





<36616600270018

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung)

1830.

Monath Jänner bis December.

Wien,
gedruckt und im Verlage bey Franz Ludwig.

Inhalts-Anzeige.

vom Monath Jänner bis December 1830.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 1. Jänner 1830.

Beytrag zur Vaterlandskunde.

Das Hallthal bey Mariazell.

Wenn die Steyermark, bewohnt von einem ruhigen geräuschlosen Volke, auch bey weitem nicht so berühmt und bekannt ist, als die gar oft über alle Gebühr gepriesene Schweiz, so verdient sie doch gewiß von den Freunden lieblicher sowohl als großartiger Naturschönheiten eben so gut besucht und durchstreift zu werden, als jene, und der unpartheyische Reisende wird von mancher jetzt kaum genannten Parthie nicht minder befriedigt, ja entzückt und begeistert werden, als von vielen so hoch gefeyerten Gegenden der Schweiz und Italiens.

Wer vorzüglich ein Freund gewaltiger Massen und stiller einsamer Alpenthäler ist, versäume unter Anderem ja nicht, Mariazell und seine Umgebungen zu besuchen; er wird hier auf einem kleinen Raume Scenen vereinigt finden, die ihn wohl einige Zeit lang fest halten und stets zu den seligsten Erinnerungen seines Wanderlebens gehören werden.

Erhebt der ehrwürdige, nun kaum der Vernichtung entrissene Dom den frommen Pilger unwiederstehlich zur innigsten Andacht, so werden die hohen Alpenkuppeln rings um den Markt und vor Allem der majestätische Ötschee, der sein kahles Haupt glänzend über die Wolken erhebt, indeß sein Fuß sich in dem Spiegel des stillen Erlosees badet, eben so sehr, und vielleicht noch inniger sein Gemüth ergreifen, und zu Lob und Preis des Allmächtigen begeistern. Und wenn man nun diese Alpen besteigt und schon auf der nächsten und niedrigsten, dem „Bürgeralpel“ ober dem Markte, das Meer von Bergen, die aus Österreich und Steyermark ihre Gipfel zum Himmel erheben, erblickt, wenn man diese reine Luft, den Balsam der Alpenkräuter athmet, und sich auf diesen Höhen so leicht, so freyer fühlt; wenn man dann die Rabenburg erklettert, den Spaziergang zum tosenden Laßingfall, oder in die Grünau zu den 3 Teichen, zum Erlosee oder in das Gußwerk, zu den Eisengruben am Seeberge und in der Gollrath, in den wildromantischen Weixelboden mit seinen sieben Brunnen oder zu dem höchst merkwürdigen „Todten Weib“ gemacht, so trennt man sich gewiß ungern von dieser Gegend, die so ganz geschaffen, uns das Drängen und Treiben der äußeren nichtigen Welt vergessen und ein Mahl uns selbst leben zu machen.

Da dieß Letztere nun vorzüglich auch sehr oft eine nothwendige Bedingung zur Wiederherstellung unseres gestörten physischen Wohlseyns ist; so wird, wer Mariazell und seine Umgebungen nur ein Mahl flüchtig überschaut, nicht in Abrede stellen, daß hier ein Gesundheitsbad sich einer ganz vortrefflichen Lage zu erfreuen hätte.

Die Zufuhr wäre in den Sommermonathen von allen Seiten sehr bequem, und für die Unterkunft einstweilen in dem wegen der Wallfahrer ohnedem fast ganz aus Gast-

häusern bestehenden Markte sehr erleichtert. Es würde fast unglaublich scheinen, wenn aus diesem ganz mit Metall geschwängerten Boden nicht auch mineralische Wasser quöllen, und sie sind wirklich vorhanden; aber es fragt sich nur, ob sie wohl zur Errichtung einer Badeanstalt geeignet oder nicht, und es handelt sich im ersteren Falle um einen Mann, der es unternehmen wollte, hier einen Versuch zu wagen.

Eine Viertelstunde unter Mariazell zieht sich das sagenannte Hallthol, rings van hohen Gebirgen, den Wildalpen, der Königsalpe, dem Studenten, der Saualpe, und van uralten dichten Waldungen eingeschlossen, von Westen nach Osten bis zur österreichischen Gränze hin, und in demselben befinden sich zwey mineralische Quellen.

Die erste quillt unfern des großen höchst sehenswerthen Halzaufzuges, hinter dem Hause des Hinsbauern unter den ersten Bäumen des Waldes, heraor.

Sie wurde, wie man erzählt, schon in früheeren Zeiten von Bauern der benachbarten Gegenden und von Bürgern aus Mariazell bey Hautausschlägen u. dgl. mit Vortheil benützt, in der Folge aber durch eine Überschwemmung des das Hallthal durchfließenden Salzabaches verschüttet und lange unbeachtet gelassen. Im Jahr 1827 ward auf eine gelegentliche Anzeige des benachbarten k. k. Gußwerkes, van Seite der hohen Landesstelle angeordnet, daß die Nachgrabung dieser Schwefelquelle bis zu ihrem eigentlichen Ursprung, d. i. bis zu dem Orte, wo sie aus dem festen Felsen hervorbricht, und vor den Überschwemmungen der Nebenwässer gesichert ist, und zwar ganz bergmännisch vorgenommen, und daß zugleich das Wasser von dem Apotheker in Mariazell, Hr. M. Hölzl, untersucht werden solle; auch meldeten sich zu selber Zeit einige Private, die hier eine Badeanstalt errichten wollten.

Die Nachgrabung wurde gemacht, die Quelle mit einem Kasten eingefaßt und Hr. Apoth. Hölzl reichte das Resultat einer, wie die neueste Untersuchung bewies, sehr sorgfältigen und gründlichen Analyse ein; die Errichtung der Badeanstalt wurde aber doch nicht zu Stande gebracht.

Da kam ich im September 1827 fünf Wochen vor dem unglücklichen Brande, nach Mariazell, in der Absicht Einiges über die Geschichte dieses merkwürdigen Ortes zu sammeln. Die Behörde sowohl als die Geistlichkeit und mehrere biedere freundliche Bürger hatten die Gefälligkeit, mich auf alle Weise in meinem Unternehmen zu unterstützen, und führten mich insbesondere auch in alle Theile ihrer herrlichen Umgebungen herum. So kam ich denn auch in das Hallthal, und sowohl zu der oben berührten Schwefelquelle, wie auch zu der weiter im Thale befindlichen Salzquelle. Ein Laie in der Chemie und auch ohne alle Hülfsmittel, konnte ich für den Augenblick nichts anderes thun, als zuerst mittelst eines kleinen Thermometers, den ich von jeher auf Gebirgsreisen bey mir trage, die Temperatur der Schwefelquelle messen. Ich fand sie in dem offenen Kasten (am 24. September Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr) etwas über 4° R., während der in der Nähe fließende Salzabach 7° R. hatte.

Bey meiner Abreise von Mariazell nahm ich eine große Flasche, voll von diesem Wasser mit, und übergab sie dem damahligen Professor der Chemie am Joanneo in Grätz, dem jetzt, gewiß zur Freude aller Steyermärker, zum k. k. Gubernialrathe und Protomedicus des Landes ernannten Hrn. Dr. Lor. Edler von Vest, welcher, nachdem er sich selbst mit dem obenerwähnten sehr geschickten Hrn. Apotheker M. Hölzl in Correspondenz gesetzt, und sich noch mehrere Quantitäten Wassers hatte bringen lassen, so gütig war, mir die Resultate seiner Forschungen mitzutheilen, welche ich denn hier den Freunden der Noturkunde unsers Vaterlandes bekannt mache.

Die Hollthaler Schwefelquelle bey Mariazell ist farbelas, verbreitet einen Geruch nach Schwefelleberluft, hat eine Temperatur von 5° R. und enthält in einer W. Maß, d. i. in 77,4. W. K. Zollen:

Hydrothiongas — wenig und unbestimmbar.

Kohlensäure	15,2 K. Z.
darinn aufgelöst und auflösbar gemacht:	
Kahlensaueren Kalk (Kreide) . . .	4,12 Gr.
Schwefelsauern Kalk (Gyps) . . .	30, 3
„ „ Eisenoxid	1, 2

Die zweyte Quele befindet sich tiefer im Thale, bey dem sagenannten Hallhöfler-Hause. Das Wosser ist jetzt schwer zu erhalten, da es mitten im Salzobache zwischen den Steinen hervorsprudelt, und nur mittelst eines Brettes gegen augenblickliche gänzliche Vermischung mit dem Gewässer des Baches geschützet wird.

In einer W. Moß dieses Wassers zu 77, 4 W. K. Zollen findet sich nach der Analyse des Hr. Prof. von Vest:

Kachsalz	40,24 Gr.
Gyps (mit Chrystallwasser) . . .	3,00.
Glaubersalz (eben so)	8,00.
	51,24 Gr.

Das Wasser ist übrigens farbelos, klar und hat einen sehr salzigen Geschmack, ähnlich dem des Meerwassers.

Wenn man dieser Quelle nachginge, würde man wahl nicht allein das Wasser unvermischter, also auch gehaltreicher finden, sondern man würde auch höchst wahrscheinlich auf wirkliche Salzlager kommen, die gewiß hier in der Erde

verborgen sind. Schon der uralte Nahme dieses Thales, so wie des Baches *) weist hinlänglich auf das erwähnte Naturproduct, und es besteht eine Sage, daß in alten Zeiten in diesem Thale wirklich mehrere Salzpfannen errichtet waren, in welchen man eine nicht unbedeutende Menge Salzes erzeugt haben soll.

Wenn nun auch die Errichtung von Salzpfannen sich hier nicht lohnen sollte, so dürfte doch vielleicht die in einiger Tiefe erst aufzufindende Quelle die Dienste von Seebädern, oder wohl gar des jetzt so stark besuchten Ischlerbades einigermaßen ersetzen. Die Schönheit der Gegend, die reine balsamische Alpenluft, die Leichtigkeit der Reise und der Unterkunft, endlich selbst die angenehmen romantischen Wege, welche von jeder Seite nach Mariazell aus Österreich oder Steyermark führen, dürften doch bey manchen Kranken auch etwas zur Genesung beytragen.

Dr. A. J. Polsterer.

Der blinde Harfner.

Ballade.

Von Carl Ad. Kaltenbrunner.

'S war ein blinder Harfner
Im grauen Alterthum,
Der zog mit seiner Harfe,
Von Stadt zu Stadt herum.

Er zog durch Wind und Regen,
Dem ärmsten Bettler gleich;
War Keiner doch im Innern,
Wie dieser Bettler reich.

Es wählten ihn die Götter,
Vor allen Ird'schen aus,
Und gaben ihm vor Herrschern
Unsterblichkeit voraus.

Er trug in sich ein Kleinod,
Das minderte sich nie:
Den ew'gen Born des Geistes,
Die goldne Fantasie.

Wohl bleichte längst das Alter
Dem Harfner Wang und Haupt;
Doch hatten nicht die Jahre
Den inn'ren Lenz geraubt.

In frischer Jugend tönte
Fortan sein hoher Sang,
Die Völker all' entzückte
Sein rauschend hehrer Klang.

Ein Seher war er ihnen,
Von Himmlischen geweiht,
Gezeugt von einer gold'nen
Verklung'nen Götterzeit.

Wohin der Alte wandert
Mit fließend weißem Bart,
Da lauschen sie den Liedern
Von wundermächt'ger Art.

Im engen Kreise saßen
Sie um den Harfner her,
Und alle Herzen schlugen
Im Busen glühender.

Von Thaten alter Helden,
Von Menschen, Göttern gleich,
Von Väterthaten sang er
Dem Volke im Jonier-Reich.

Der Alte sang von Kämpfen,
— Vor denen jetzt uns graut, —
Die Männer bebten freudig,
Die Söhne jauchzten laut.

Er schließt vor ihren Blicken
Den Götterhimmel auf,
Und reißt im Schwung der Lieder
Die Horchenden hinauf.

— Doch saß er oft alleine
Am wüsten Meeresstrand,
Das Haupt gekehrt nach oben,
Die Harf' in seiner Hand.

Da klaget tiefen Kummer
Der arme blinde Mann,
Und aus den Augenhöhlen
Manch heiße Thräne rann.

Wohl füllten ihn die Götter
Mit Schätzen, ewig licht;
Vergönnt' ihm doch das Leben
Die Erdengüter nicht.

---

*) Die „Halle" ein uraltes Wort, welches eigentlich ein bedeckten Gebäude, einen bedeckten Ort bedeutet, wurde insbesondre von den Salzkothen, oder überhaupt von allen zu einem Salzwerke gehörigen Kothen und Gebäuden gebraucht, daher noch so viele Orte in Deutschland, z. B. Hall in Schwaben, Hall in Tyrol, preußisch Halle, Hallein, u. a. von den daselbst befindlichen oder doch ehemahligen Salzwerken ihren Nahmen haben. Vielleicht kommt auch „Hall" unmittelbar vom griechischen ἅλς Salz, im mittleren Latein hala, im altschwedischen hall etc.

Er reicht nun milde Gaben
Die dürre Betterhand;
Es sah und ließ ihn darben
Das reiche Vaterland.

Doch kaum — o Menschenwechsel! —
Verklang sein letztes Lied,
Kaum war der Tag gesunken,
Als auch der Harfner schied. —

Da stritten sieben Städte
Sich über seinem Grab,
Es brüstete sich jede:
„Mir stammt der Sänger ab."

Denn seine Kränze kamen
Weit über See und Land,
Da nahm sein Volk die Lorbeern
Aus seiner Geisterhand.

Ein Jahr vernichtet Vieles,
Nichts schont der Zeiten Drang:
Jahrtausende verschwanden —
Noch heute lebt sein Sang.

Ihr kennt ja wohl den Sänger?
Den armen blinden Mann,
Aus dessen Augenhöhlen
Manch heiße Thräne rann?

Der arme blinde Harfner,
Gebeugt so tief und schwer,
Es war der Mäonide,
Der göttliche Homer.

Weisung

an die osmanische Staatskanzley zur nöthigen Mittheilung von Kunden und Nachrichten an den Reichsgeschichtschreiber, auf eine Vorstellung des letzten erlassen im Jahre d. H. 1210 (1795).

Die bisher noch ganz unbekannte Reichsgeschichte Nuribegs umfaßt die Begebenheiten des osmanischen Reiches vom J. d. H. 1209 (1794) bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Nuribeg, der Nachfolger Enweris in dem Pfortenamte des Reichsgeschichtschreibers, erzählt unter den Begebenheiten des Jahres 1794, wie er, um im Besitze aller zur Schreibung der Reichsgeschichte nöthigen Quellen zu seyn, sich veranlaßt gesehen, dem Großwesir eine schriftliche Eingabe zu überreichen, worauf dieser ein Bujuruldi (Verordnung) erlassen. Die Eingabe sowohl, als die hierauf erlassene Verordnung sind beyde der Geschichte Nuribegs einverleibt, und folgen hier in Übersetzung.

Eingabe des Reichsgeschichtschreibers.

Seitdem die Aufbewahrung der Begebenheiten des hohen osmanischen Reiches durch besondere Reichsgeschichtschreiber eingeführt worden, haben diese auf die getreue Berichtigung der erzählungswerthen Begebenheiten und Vorfälle den größten Fleiß verwendet, und es war seitdem eingeführt, daß die Kanzleyen Tahwil, Ruus und Teschrifat, d. i. die Kanzleyen der Ämterveränderungen, der Diploms-Ausfertigungen und des Ceremoniels, die in ihren Geschäftskreis einschlagenden Vorfälle und Kunden dem zur Aufzeichnung der Begebenheiten bestimmten Reichsgeschichtschreiber mitgetheilt, was aber seit einiger Zeit unterblieben ist. Da nun von jeher die allerhöchsten Sultane die Aufzeichnung aller zu wissen nothwendigen Begebenheiten gewollt, und dieses besonders der Wunsch Sr. Majestät des regierenden Sultans (Selims III.), so ist es klar, daß die Erfüllung dieser Absicht von der Beobachtung jener in Vergessenheit gekommenen Maßregel abhängt. Wenn es nun der hohe Wille ist, daß die Mittheilung aller Nachrichten öffentlicher Begebenheiten an den Reichsgeschichtschreiber den drey Unterstaats-Secretären, nähmlich dem Mektubdschi Efendi (Cabinets-Secretär des Großwesirs), dem Beglikdschi Efendi (Staats Referendär), und Amedschi Efendi (Cabinets-Secretär des Reis-Efendi) sowohl, als den drey Kanzleyen der Ämterveränderung, der Diploms-Ausfertigung und des Ceremoniels aufgetragen werde, damit jene alle aufzählungswerthen Begebenheiten des Staates, diese alle in ihren Geschäftskreis einschlagenden Veränderungen dem Reichsgeschichtschreiber mittheilen sollen; so wird es hochdero die Welt umfassender Wissenschaft nicht entgehen, daß die Erlassung eines hohen Befehls zur Aufrechthaltung der obigen Maßregeln erforderlich sey; übrigens geht der Ferman die Hoheit, die zu befehlen hat, an. *)

Abschrift des hierauf erlassenen Befehles.

Es ist klar, daß der ursprüngliche Zweck der an der hohen Pforte sich ereignenden Begebenheiten und Vorfälle kein anderer ist, als durch die Beyspiele der Vorfahren die Nachkommen zu belehren und zu erbauen; deßhalb sollen von nun an nach der Vollendung jedes aufzeichnenswerthen Staatsgeschäftes der Cabinets-Secretär des Großwesirs, des Reis-Efendi und der Staats-Referendär nach hierüber zuvor von dem ehrenwerthen Reis-Efendi eingeholter Erlaubniß alle Kunden dem Reichsgeschichtschreiber mittheilen, und dieser angewiesen seyn, sich bey denselben über alle Vorfälle der hohen osmanischen Pforte genau zu erkundi-

*) Ferman hasreti men lehul-emrundür.

gen; auch sind die Kanzleyen der Ämterveränderungen, der Diplomen-Ausfertigungen und des Ceremoniels (die drey Sectionen der osmanischen Staatskanzley) hiermit angewiesen, dem Reichsgeschichtschreiber alle in die Veränderung der Ämter und des Ceremoniels einschlagenden Kunden und Nachrichten mitzutheilen.

J. v. Hammer.

Reise nach Brasilien im Jahre 1817.

Optisch dargestellt von F. G. Frühbeck in Wien.

Die optischen Darstellungen von entfernten Gegenden haben nicht ohne Grund den Nahmen von magischen Zimmerreisen erhalten. Der Beschauer betritt das Schauzimmer, in welchem die Reise dargestellt ist. Keine Ungemächlichkeit, keine Gefahr, kein Zeitaufenthalt, kein kostspieliger Aufwand, keine langwierige Trennung von Verwandten und Freunden, keine Unterbrechung der gewohnten Lebensweise, welche mit wirklichen Reisen unzertrennlich verbunden sind, erwarten hier den wißbegierigen Beschauer. Nicht er hat die weite Reise zu machen, sondern diese macht sich gewisser Maßen vor ihm. Kaum hat er einen Blick durch das optische Glas gethan, sieh! da entfaltet sich eine neue Welt mit allem Zauber der Farbenpracht vor seinen staunenden Augen, und je länger er schaut, desto heller und lebendiger enthüllt sich das wunderbare Schauspiel.

Herr F. G. Frühbeck, ein geborner Wiener, der uns hier das neue Schauspiel seiner Reise nach Brasilien darstellt, hatte im Jahre 1817 Gelegenheit, diese große Reise im Gefolge weiland Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzoginn Leopoldine, Kaiserinn von Brasilien, auf dem kön. portugiesischen Linienschiffe Johann VI. zu machen, und kehrte nach siebenmonathlichem Aufenthalte mit der kais. österreichischen Fregatte Augusta in seine Vaterstadt Wien zurück. Er benützte diese seltene Gelegenheit, die interessantesten Ansichten dieser Reise an Ort und Stelle getreu nach der Natur aufzunehmen, und in einer Reihe von gelungenen optischen Darstellungen auszuführen, welche vor anderen Abbildungen in Kupferstichen und Wandgemählden den Vorzug haben, daß sie die Gegenstände in natürlicher Größe und Gestalt darstellen, und durch diese optische Täuschung die Wirkung der Beschauung erhöhen.

Die zuerst aufgestellten Bilder sind folgende: 1) Die Meerenge von Gibraltar, durch welche das portugiesische Linienschiff, Johann VI., aus dem mittelländischen Meere in den großen Ocean zu segeln im Begriffe ist. Man findet sich auf das Vordertheil dieses imponirenden Linienschiffes neben dem Vordermaste und dem Bogspriet versetzt, und sieht die Matrosen so eben ruhig das Mittagmahl halten. Der Himmel ist heiter; die Beleuchtung glänzend, in dem blauen Luftraume schwimmen die aufgezogenen Segel; auf den Strickleitern klettern zerstreute Matrosen. Am fernen Horizonte drängt sich die wogende See durch die Meerenge, an welcher sich rechts der hohe Felsen von Gibraltar, links das Affengebirge von Afrika in die Wolken erhebt.

2) Platz und Domkirche zu Funchal auf der Insel Madera. Der Beschauer findet sich hier jenseits der Meerenge von Gibraltar, an der gewöhnlichen Landungs-Station im atlantischen Weltmeere, auf der durch ihre köstlichen Weine bekannten Insel Madera an das Land versetzt. Er sieht vor sich in strahlender Vormittags-Beleuchtung den Stadtplatz von Funchal mit der Domkirche, in welche so eben einige Personen hineingehen. Gruppen von Inselbewohnern in der National-Tracht und der Zug einer Palankine (Tragsessel) beleben den Platz. In den niedlichen Häusern am Platze sind die Fenster festlich mit Tapeten behangen. Im Hintergrunde erhebt sich das mahlerische Gebirge von Madera mit freundlichen Landhäusern besäet.

3) Das Schiffsfest der Linie-Passirung. Der Beschauer befindet sich hier mit der brasilianischen Expedition mitten im Ocean. In der Entfernung steuern das portugiesische Linienschiff Sebastian und die österr. Fregatte Auguste. In der Nähe zeigt sich der Bort des Linienschiffes Johann VI., auf welchem eben die Flagge aufgezogen wird. Das Schiffsvolk ist zur Feyer des Linie-Passierungs-Festes versammelt. Links auf dem Castelle sieht man den Admiral und die See-Officiere als Zuschauer. Seitwärts darunter steht neben dem Compaß-Kasten bey dem Steuerruder ein Soldat auf dem Posten bey dem Eingange in die Wohnung der Erzherzoginn.

Die alten Matrosen sind als commandirender Neptun, Indianer und Caricatur-Soldaten verkleidet, und führen die jungen Matrosen, welche zum ersten Mahle die Linie passieren, dem Schiffs-Cassier zur Erlegung des Tributs vor. Diejenigen, welche nicht mit Gelde versehen sind, werden dem Bader überliefert, welcher von seinen Gehülfen umgeben, sie wohl mit Kienruß bestreicht, und hierauf in den neben dem Hauptmaste aufgestellten Wasserfässern in das Bad taucht. Das Ganze gewährt eine sehr lebendige Scene, und einen höchst belustigenden Anblick.

4) Ansicht des Hafens und der Stadt Rio de Janeiro. Der Beschauer befindet sich nun im Ange-

fichte des festen Landes von Amerika. Der Hafen und die Stadt Rio de Janeiro steht vor seinen Augen. Links zeigt sich die Einfahrt vom hohen Meere; hier steuert das Schiff zwischen den Castellen St. Cruz und Lage herein, und passirt mehrere Forts, als das am Fuße des Zuckerhut-Berges gelegene Fort St. Johann, dann das aus dem Meerspiegel aufragende Fort Vilha galhão, und das Fort auf der Schlangeninsel (Ilha das cosbras), welche rechts der Stadt gegenüber liegt. Im Ecke derselben rechts zeigt sich das Kloster St. Berto auf einer Anhöhe, an deren Fuße die Ausschiffung der Erzherzoginn am 6. November 1817 erfolgte. Im Mittelpuncte der Stadt zeigt sich der Burgplatz und die Hofkapelle.

5) und 6) biethen Ansichten der zwey Hauptplätze 7) aber die Hauptansicht der Haupt- und Residenzstadt Rio de Janeiro dar.

8) stellt die Vorstadt Sacco de Alferes mit einer imposanten Wasserleitung und 9) das kaiserl. Lustschloß St. Christoph mit seinen reizenden Umgebungen vor. In überraschender Pracht zeigt sich hier besonders die brasilianische Pflanzenwelt, die man sehen muß, um sich eine getreue Vorstellung davon machen zu können.

In den letzten drey Vorstellungen zeigen sich die wichtigsten Momente der Rückreise und zwar 10) ein Seesturm, dessen mahlerische Darstellung besonders gut gelungen ist.

11) und 12) Ansichten der Haupt- und Residenzstadt Lissabon.

Ueber die kaiserl. russischen Platina-Münzen.

Vermöge kaiserl. russischer Verordnung vom 24. April 1828 wird das, seit dem Jahre 1820 in den Goldwäschereyen am Ural-Gebirge entdeckte und im Jahre 1823 als Platina anerkannte Metall versuchsweise zu Münzen ausgeprägt.

Diese Münzen, welche bisher keinen Zwangsumlauf haben, sind von der Größe eines preußischen Fünf-Silbergroschen-Stückes, zeichnen sich durch ihre specifische Schwere, so wie durch ein schönes und scharfes Gepräge aus, welches auf der einen Seite das russische Reichswapen, auf der andern die Bezeichnung des Werthes und Feingehaltes enthält.

Das absolute Gewicht eines solchen Münzstückes ist $167\frac{3}{4}$ Gran, welches bey der Abwägung mittelst der hydrastatischen Wage im Wasser eine Minderung von $8\frac{1}{2}$ Gran erleidet. Daher ist das specifische Gewicht $20\frac{4}{1}$. Das Gewicht der Legierung beträgt $11\frac{4}{5}$ Gran, und kann daher nur aus Silber bestehen.

Der bisherige Tauschwerth von Silber, Platina und Gold verhält sich nach den Londoner Marktpreisen berechnet, wie 1 : $3\frac{6}{11}$: $15\frac{3}{86}$. Platina ist daher drey Mahl so theuer als Silber, aber fünf Mahl wohlfeiler als Gold. Nach dem russischen Münzfuße wird das russische Pfund reines Metall aber 96 Solotnik fein Gold zu $333\frac{1}{9}$ Rubel, das Pfund Silber zu 22 $\frac{6}{93}$ Rubel, und das Pfund Platina zu $118\frac{4}{33}$ Rubel ausgeprägt. Das Werthverhältniß des Silbers zur Platina und zum Golde ist daher in den russischen Münzen wie 1 : $5\frac{1}{37}$: $14\frac{4}{37}$. Dieser Unterschied zwischen dem Markt- und Münzpreise rührt von den, bey jedem Metalle verschiedenen Legierungs- und Prägungskosten her. Nach dem Ukas vom 23. December 1803 betragen die Prägungskosten der Silberrubel 3 Procent ihres Nennwerthes. Platina ist aber bekanntlich sehr schwer zu reinigen und zu bearbeiten; die Kosten der Prägung belaufen sich auf mehr als 37 Procent des Metallwerthes, welches bey Einem Platina-Rubel einen Prägeschatz von 1 Rubel $13\frac{1}{3}$ Kopeken ausmacht. Da nun der Platina-Rubel drey Silber-Rubeln an Werth gleich gesetzt ist, so folgt, daß sein reiner Metallwerth 1 Rubel $66\frac{2}{3}$ Kopeken ist.

Der Marktpreis der Metalle, so wie aller Waaren, richtet sich hauptsächlich nach dem wirksamen Begehr, folglich nach ihrer Brauchbarkeit. Man weiß, daß die Gruben in Europa $40\frac{4}{5}$ mahl, in Asien $40\frac{3}{5}$ mahl, und in Amerika 46 mahl so viel Silber als Gold liefern, und daß die jährliche Ausbeute des ersteren Metalls, die Bergwerke der drey Welttheile zusammen genommen, im Durchschnitte $45\frac{1}{10}$ mahl größer, als des letztern ist. Wenn also die Preise sich bloß nach der Seltenheit richteten, so würde sich der Werth des Silbers zum Golde umgekehrt, wie die Quantitäten, d. i. wie 1 : $45\frac{1}{5}$ verhalten müssen. Dieß ist aber niemahls der Fall gewesen, denn der Werth von Silber und Gold verhält sich gegenwärtig wie 1, 15; vor der Entdeckung von Amerika war das Verhältniß, wie 1 : 10. — Nimmt man dabey Bezug auf die Quantitäten von beyden Metallen, so ergibt sich der Schluß, daß die Nachfrage nach jedem Pfunde Silber zum Verbrauche drey Mahl größer, als nach jedem Pfunde des vorräthigen Goldes, mithin der Verbrauch des Silbers überhaupt 136 Mahl größer, als der des Goldes seyn muß. Die Platina hat zwar, mit Ausnahme des schönen Glanzes, alle Eigenschaften der edlen Metalle, aber die Kunst dasselbe zu verarbeiten, ist noch in der Kindheit, und daher sein Gebrauchswerth noch lange nicht völlig entschieden.

C. Th. Hohler.

Zur mährischen Geschichte und Literatur.

1) In den Wiener Jahrbüchern (1829, 1. Bd, S. 146) liest man von Celtis: „Im Jahre 1490 Krakau verlassend, gelangte er über Schlesien, Böhmen und Mähren, wo er den Bohuslaw von Hassenstein und den nachherigen Olmützer Bischof, Augustin Käsenbrod, beyde gleich ausgezeichnet als Humanisten unter ihren Landsleuten, besuchte — nach Ofen rc."

Augustin Käsenbrod war niemahls Bischof von Olmütz, wohl aber Probst zu Olmütz und Brünn, und Secretär des Königs Wladislow von Ungern und Böhmen. Im J. 1490 aber war Augustin auch noch nicht Probst von Olmütz, denn er wurde dem Capitel erst 1498 von genanntem Könige aufgedrungen, und eben deßhalb von seinem Mitwerber, Doctor Weydmann, nach Rom citirt. Erst im Jahre 1506 den 27. November, nach erhaltener päpstlicher Dispensation, gelangte Augustin gesetzmäßig zur Olmützer Dompropstey. Noch mehr, im Jahre 1490 war Augustin Käsenbrod vielleicht gar noch in Italien; denn 1493 ließ er zu Venedig seine, dem nachmahligen Breslauer Bischof, Johann Thurso geweihte defensio poëtices drucken. Was den Bohuslaus v. Hassenstein betrifft, so ist er zwar vom Olmützer Capitel zum Bischof gewählt, aber niemahls als solcher bestättigt worden.

Die Stelle im Testamente genannten Celtis: Dominus Olomutzensis habet duas sphaeras et cosmographiam graecam Ptolomaei, bezieht sich auf den großartigen, gelehrten Bischof Stanislaus Thurso.

2) In Binterims Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche (1. B. 2. Thl. S. 569) findet man Folgendes: „Notitio Cölestini v. J. 1225. In Alemanien. Das Erzbisthum Mainz hat Prag, Moravia u. s. w. (als Suffragan-Bisthümer unter sich.) S. 647. „VII Olmütz. Im neunten (!) Jahrhundert wurde Olmütz zuerst ein bischöflicher Sitz."

Der Herr Verfasser würde der Olmützer Erzkirche keinen geringen Dienst leisten, wenn er diese feine Behauptung auch beweisen wollte. Denn war Olmütz schon im neunten Jahrhunderte der Sitz des Bisthums Moravia in der Notitia Coelestini, wie konnte „die ganze Diözese Olmütz ursprünglich einen Theil der Diözese Prag ausmachen?" was doch der Verfasser weiter unten ebenfalls behauptet.

„Im J. 1777, berichtet Binterim ferner, wurde endlich Olmütz auf Anstehen der großen Kaiserinn Maria Theresia zum Erzbisthum erhoben, und die zwey neu errichteten Bisthümer Brünn (sic) in Mähren und Oppel (sic) in Schlesien als Suffragane bestimmt! Der Bestand dieses letzten Bisthums dauerte aber nicht lange, und jetzt ist Olmütz ohne einen Suffragan?? — Brünn kam nach Prag."??? S. 678 in dem Eleneo delle chiese Patriarcali et Arcivescovili con i loro respettivi Suffraganei, das Binterim der Gnade Sr. Exc. des hochwürdigsten Herrn Franziscus Serra, apostolischen Nuntius in Bayern, vorgeblich (S. 656) verdankt, erscheint wirklich die Angabe: „69. Olmütz, Arcio. nella Moravia, niun Suffraganeo;" und S. 680 steht unter den Suffraganen des Prager Erzbisthums wirklich Brünn. Da dieser Elenco dem Verfasser fast diplomatischen Werth zu haben scheint, so sey es erlaubt zu fragen, wie seltsam diese Frage auch mährischen Katholiken erscheinen mag: hat denn die Metropole Olmütz wirklich keinen Suffraganeo, und steht das Brünner Bisthum wirklich unter Prag?

3) D'Elvert in seinem Versuche einer Geschichte Brünns führt S. 165 als erste, zu Brünn gedruckte, Bücher an: des Joannes Jacob. can. J. U. consulti libellum de modo in jure studendi, impresum in inclita civitate Brunna anno salutis 1488, und des Thuracz Chronica Hungarorum von demselben Jahre. Die Priorität des ersten Bücherdruckes zu Brünn gehört aber weder den Juristen noch den Historikern, sondern der Olmützer Domkirche, welche zwey Jahre früher ihre Agenda in 4. zu Brünn drucken ließ, darin es am Ende heißt: Agenda secundum veram rubricam Ecclesie Olomucensis in inclita civitate Brunna impressa feliciter finit anno 1486 die 7. Octobris.

Derselbe Verfasser, wo er vom h. Capistran, von Schulen und Wissenschaft zu Brünn im 15. Jahrhunderte handelt, scheint nicht gewußt zu haben, daß sich unter jenen frommen Brüdern, welche der h. Capistran in Loco St. Bernardini sive Theosebia extra Brunnam zurückgelassen hatte, auch der berühmte frater Ludovicus de Prussia befunden habe, der Verfasser des bekannten Trilogii animae (de animae videlicet potentiis, passionibus, habitibusve), quod initiatum, continuatum, consummatum ad Theosebiam in devotissimo St. Bernardini loco suburbii preclare cristianissime urbis Brunnensis marchionatus Moravie currente anno 1493, post hoc in imperiali civitate Nurmberg ad preces fratrum minorum ibidem commorantium per Anthonium Koberger ad laudem Dei impressum A. D. 1498, VI. die Martiii.

Von diesem Werke schreibt der frater Paulinus de Lemberg aus genanntem Brünner Kloster in festo St. Scholastice Virg. 1496 an den mindern Bruder Nico-

laus Glasberg de Moravia, Beichtvater in Nürnberg, daß es Ludovicus a Turri, Vicarius provincie St. Antonii drey Jahre bey sich in Italien gehabt und fast ganz durchgelesen, daß er sehr günstig und zwar folgender Maßen davon geurtheilt habe: Opus refertum seraphicis ardoribus et cherubicis illuminationibus, quantitate non magnum, sed continentia virtuali maximum, scientia profundum, sapientia altum. Habet enim in fundamentis allegationes fidas pariter et abundantes, theologorumque veritates lucide enucleatas. Worüber sich nicht zu wundern, denn Ludovicus de Prussia war nach der Versicherung eben dieses Paulinus von Lemberg um das Jahr 1456 an der Universität zu Cöln promovirt worden, und hatte den Schulen zu Görlitz, Posen, Thoren als Rector vorgestanden, (damahls hieß er Johannes Wolgemuth, welchen Nahmen er in der Folge gegen den Kloster-Nahmen Ludovicus de Hilsberg vertauschte) hatte sich endlich in den Orden des h. Franciscus begeben, darin er 30 Jahre verlebte. Nicolaus Glasberg de Moravia im Convente zu Nürnberg schreibt von ihm Folgendes: Erat enim natione Prutenus de bona familia et magister Coloniensis, — qui contempto fastigio secularis pompe ad minorum fratrum ordinem de observantia convolavit; erat praeterea magister — beati et vere Sancti viri, fratris Alexii sacerdotis, in Wratislavia ordinem ingressi et nunc sepulti in loco Beuton (Beuthen) in capella St. Crucis.

4) In der Recension der Wolnyschen Taschenbücher (Jahrbücher der Wiener Literatur Jahrg. 1829 Band 47. Artikel III. vermißt man mit Bedauern:

1) Eine gedrängte Übersicht der deutschen, österreichischen, ungrischen, polischen und schlesischen Quellen und Hülfsmittel für die mährische Geschichte.

2) Billigkeit gegen die Todten, Achtung gegen das Lesepublicum, und unumwundene Anerkennung der Wahrheit.

3) endlich jene Mäßigung im Urtheile über die Gerechtigkeit der römischen Curie, welche dem Katholiken die Pflicht, dem Nichtkatholiken die Klugheit und das rühmliche Beyspiel mehrerer ausgezeichneter protestantischen Historiker gebiethen.

Bibliothekar Richter.

Miscelle.

Im Jahre 1774 erschienen in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien nicht weniger als 20 öffentliche Zeitschriften, welche folgende interessante Titeln führten:

Nr. 1) Der Zeigefinger, oder das Quodlibet, eine Wochenschrift.

2) Encyclopädisches Journal mit einem Anhange betitelt: Historisch-politischer Merkur, in 24 Heften.

3) Der Christ in der Fasten, eine geistliche Wochenschrift, herausgegeben vom Aschermittwoche bis zum heiligen Osterfeste.

4) Leben und Thaten Klas Tastenficks, genannt: des Schlenderers, in einer Reihe wunderbarer Vorfälle, die sich jedoch täglich im gemeinen Leben häufig zutragen; ein Wochenblatt.

5) Geschichte eines verrufnen Siebenzehner, ein Wochenblatt.

6) Der Einsiedler, eine Wochenschrift.

7) Der Müßigänger, ein Wochenblatt.

8) Der Bürger, eine Wochenschrift.

9) Handbuch in vier Sprachen für die Jugend, mit Kupfern; ein Wochenblatt.

10) Die Meinungen der Babet, ein periodisches Blatt, enthaltend politische Sachen, die Literatur, das Theater und allgemeine Anmerkungen; redigirt von einem Frauenzimmer.

11) Die Theater-Chronik.

12) Der hungrige Gelehrte, eine Wochenschrift.

13) Der Kässtecher, eine Wochenschrift.

14) Das Wiener Allerley, eine Monathsschrift.

15) Der Mädchenfreund, eine Wochenschrift.

16) Der kluge Zeitvertreib in Nebenstunden, eine Wochenschrift.

17) Lies mich oder ich freß dich, die Quintessenz aller Wochenschriften, ein Potpourie.

18) Rezensionen und Auszüge aus den besten literarischen Journalen Europens: eine Wochenschrift.

19) Alles unteinander wies uns einfällt, eine poetische, prosaisch, critisch und anticritische Wochenschrift, eine Wochenschrift, die alle andern übertrift, und die beynahe der Hetzplatz der Literatur genannt werden könnte.

20) Vorlesungen über den Fasching, eine Wochenschrift.

Mühlfeld.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr. halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 4. Jänner 1830.

Gräflich Czernin'sche Gemähldesammlung in Wien.

Skizze von G. H.

So viel Ref. bekannt, ist diese ganze Sammlung neue Schöpfung der allbekannten Kunstliebe ihres jetzigen hohen Besitzers, Se. Excell. des Herrn Grafen Rudolph von Czernin, Oberstkämmerers Se. k. k. Majestät, welchen auch die k. k. Akademie der bildenden Künste als ihren Präses seit dem Jahre 1823 zu verehren das Glück hatte; eine Würde, welche indeß gehäufte Geschäfte den Herrn Grafen niederzulegen bewogen, wodurch sich die Akademie seit einem Jahre neuerdings verwaist sieht. — Das Loos der menschlichen Dinge zerstreute einen schon früher zusammengehäuften ungemeinen Kunstschatz in dem herrlichen gräflich Czernin'schen Pragerpalaste. Mit Wehmuth erinnern wir uns dabey an die jüngsthin durch andere unglückliche Conjuncturen erfolgte Zersplitterung der mit eben so tiefem Sinne, als kluger Wahl gesammelten Kunstschätze des Herrn Grafen v. Fries, von denen viele ihren Weg nach jener reichen Insel im Meere nahmen, von der keine Rückkehr mehr zu erwarten ist, und welche zerstreut auf den Landhäusern ihrer Großen aufhören, ein Gemeingut der Kunstwelt zu seyn. Der Kunstfreund muß daher immer seufzen, so oft er von so vielem Bedeutenden hört, daß es dorthin in ein ewiges Exil gewandert ist; höchstens, daß sie uns die Copien durch ihren gewandten Grabstichel zuschicken, und dadurch den Schmerz der Sehnsucht frisch erhalten. So mag auch vielleicht manches aus der großen Pragersammlung dorthin seinen Weg gefunden haben; das Meiste indessen, besonders Italiener, soll nach Dresden gewandert seyn, und dort noch das gräflich Czernin'sche Wapen tragen. — Da die Sammlung wieder von vorne anzufangen war; so sind wir zugleich erstaunt und erfreut darüber, daß ein Leben voll edlen Kunstsinnes hinreichte, so vieles Bedeutende wieder zusammen zu bringen. Es fordert einen höchst richtigen und zugleich großartigen Tact, sich vor dem Geringeren zu verwahren und nur Ausgezeichnetes zuzulassen, und wir finden ihn hier größtentheils bewährt. Es befinden sich keine Gemählde darunter, die nicht einen größeren Werth hätten, als bloß Lücken auszufüllen, und man geht ohne Störung von Einem zum Andern. Nicht das Gewöhnliche, was man oft zu Gesichte bekömmt, gründet den Ruf einer Sammlung, sondern was dort allein zu sehen ist. Man nehme den ersten Gallerien ein paar Duzend der bedeutendsten Bilder weg, und sie werden zu gewöhnlichen: gerade diese Wenigen sind es, derentwegen sie berühmt sind, und die Fremden von allen Ländern hinwallfahrten. Wie manches Bild, rufen wir wehmüthig aus, hätte in den letzten Jahren hier bleiben sollen, wir hätten dafür gerne mehreren Hunderten Zollfreyheit gegeben, die hier geblieben sind! Doch unsere Leser erwarten eine Schilderung der Gallerie, und so wollen wir bey unserer schon einmahl beliebten Ordnung bleiben, und die fünf Zimmer durchwandern, in denen sie aufgestellt ist. Wäre sie auch nicht die beste, so hat sie doch den Vortheil, leichter vollständig seyn zu können, was wir hier auch zur Absicht haben, und wollen durcheilenden Reisenden es überlassen.

flüchtig Einzelnes aufzufassen, was sie besonders ergriff. Wir glauben auf jene Art dem Zwecke eines Archivs am besten zu entsprechen.

Das erste Zimmer regt uns an durch eine interessante Zusammenstellung von Porträten aus allen Schulen. — Zwey Dogen von Venedig von Titian und Tintoretto zwingen uns durch strengen Ausdruck und Ernst zu einem innern Gefühle ihrer Würde. Beyde sind breit und geistig gearbeitet, sie erscheinen aber etwas braun neben den dazwischen hängenden Spaniern und Holländern, gleichsam skizzenhaft hintokirt. Der Titianische spricht indeß bey weitem mehr an, sowohl durch den bedeutendern Kopf selbst, als die geistvolle Behandlung. Wahrscheinlich ist er eine seiner spätern Arbeiten, von denen Mengs behauptet, daß ihn die Abnahme seines Gesichts zwang, die Klarheit des Pinsels mehr zu vernachlässigen. Der Kopf des Tintoretto ist härter und könnte an den Spruch seines Arbeitszimmers erinnern: „Die Zeichnung des M. Angelo und das Colorit des Titian," dem es auch ganz ähnlich ist. — Ein äußerst bedeutendes Bildniß von Pietro della Vecchia hängt unter diesen; es ist ein Kriegsmann im Begriffe sein Schwert zu ziehen. Die Kühnheit des Pinsels kann kaum weiter getrieben werden, es ist die vollendete Meisterhaftigkeit der Kunst, die mit ihren Mitteln durchaus in keiner Verlegenheit ist, mit der größten Bravour und Sicherheit breit hingeschrieben, voll unendlicher Kraft.

Das Bildniß Philipp IV. vom Spanier Velasquez ist ein Höchstes der Kunst, und verdiente von allen Bildnißmahlern das sorgfältigste Studium, obwohl eine so geistvolle Auffassung und Darstellung nur wieder von einem gleichen Geiste erreicht werden kann. Man könnte vielleicht sagen: Van Dyk's Kunst wäre noch in Regeln aufzulösen, aber Velasquez schuf selbst mit Farben, und aus seinem Pinsel ging Fleisch und Blut. Unstreitig gehört dieses Bild zu den vorzüglichsten aller Art; Ref. konnte sich daran nicht satt sehen, und bey aller Schönheit der übrigen Bildnisse wäre dieses das Bild seiner Wahl. Bey den Holländern begegnen wir zwey recht schönen Porträten von Van Dyk, dreyen von van der Helst, wovon das kleinste von ausgezeichneter Schönheit ist, durch die Wahrheit und Mannigfaltigkeit der Fleischtinten; einem schönen Miereveld, einem eben so schönen Bildnisse von Gonzales Coques. Ein Bildniß von Lievens bedürfte eines näheren Standpunctes; Ref. kann selbst mit bewaffnetem Auge davon nicht mehr sagen, als daß es durch die Wirkung seines Helldunkels und Ausdruck etwas Vorzügliches verräth. Dagegen biethet sich ein ganz herrliches Porträt von Rubens der bequemsten Betrachtung dar. Wenn wir beym vorigen Aufsatze *) diesen Meister nicht so sehr als jene Bilder gegen einen neuen Reisenden in Schutz zu nehmen hatten, (denn er läßt ihm anderswo volle Gerechtigkeit widerfahren), so müssen wir gegen Fiorillo erklären, daß wir nicht verstehen, was er sagen will, wenn er seine Färbung manirirt nennt. Wir sollten meinen, daß gerade dieser Vorwurf, wenn schon einmahl durchaus bey den größten Meistern von Manier die Rede seyn soll, die naturtreuen Holländer zu allerletzt anginge. Wer würde z. B. anstehen, in Rücksicht der Farbe dieses Porträt dem Dogen von Titian vorzuziehen, wenn man vielleicht in Rücksicht des Characters und sogar der Zeichnung dem Andern den Vorzug einräumen möchte? — Wir haben noch nachzuhohlen das Porträt des Generals Abercrombie von dem Engländer Reynolds voll kühner origineller Färbung, ein anderes von dem Titian der Franzosen Blanchard, und einen guten ehrlichen Alten mit seinem Fensterchen im Auge von unserm vielgeehrten Dürer. Es fällt uns hier, wie öfter, auf, daß die meisten Bildnisse dieser ältern deutschen Schule ein gedrungenes, zusammengepreßtes, mehr in die Breite gezogenes Verhältniß zu haben scheinen, obwohl man an der Strenge der Umrisse sieht, daß sie naturgetreu sind; es ist bloß der Mangel an Rundung, der ihnen öfter diesen Character gibt. Wir müssen nun die eigentlich historischen Gemählde dieses Zimmers noch erwähnen. — Ein Tobias von Crayer ist von ungemeiner Wahrheit in allen Theilen und gehört zu den ausgezeichneten Bildern dieser Sammlung; in Rücksicht des Costüms darf man mit diesen Meistern selten streng seyn. — Abraham, der seiner unerkannten verschleyerten Frau den Ring gibt, von Rembrandt, besticht unsern Sinn durch seinen grellen Gegensatz der Lichter und Schatten. — Erminia und Vafrin mit dem verwundeten Tancred von Lucchese (Ricchi) ist ein schönes Bild von edler Composition und schöner Farbe. Rochlitz nennt dieses Bild Adonis Tod, was bey der Ähnlichkeit des Gegenstandes einem durcheilenden Reisenden wohl begegnen kann. Die Scene ist aus Tasso 19, 111. — Ein studierender Greis von Ribera ist von seiner bekannten kühnen, ernsten, derben Manier. — Wir bedauern vom Christus am Kreuz des Murillo nichts sagen zu können, er war zeitweilig durch die Grazien Ritters v. Lampi des Jüngern verstellt. Wir wollen von einem Honthorst, 2 Subleyras, 2 Scredo, einem Sassoferrato, Johannes Bellinus, einer schönen Magdalena von Greuze, und einer h. Cäcilia von Valentin nichts weiter sagen, um mit dem Raume zu sparen.

Das zweyte Zimmer enthält fast größtentheils

*) Nr. 43 des vorigen Jahrganges: Notizen über die fürstlich Liechtensteinische Gemähldesammlung.

Niederländer. Wir überlassen es hier dem Instinct des Auges ohne besondere Ordnung, an den Wänden herumzuschweifen. Ref. erinnert sich nicht Vorzüglicheres der Art gesehen zu haben, als das Innere einer Kirche von Emanuel de Witte, sowohl die beyden Nikkelen in diesem Zimmer, als Peter Neeffs im fünften, so schön sie sind, müssen diesem weit nachstehen. Die weiten Räume treten frey auseinander ohne Verwirrung, wie es häufig bey solchen Gegenständen der Fall ist, sie sind durch geistreiche Beleuchtung zu einem schönen Ganzen verbunden, welches von den parallel in die Höhe strebenden Säulen keineswegs gestört oder zerschnitten wird; alles ist klar, selbst in den tiefsten Schatten, und an den Wänden glaubt man das durch die Fenster einströmende Sonnenlicht zittern zu sehen, zudem ist es meisterhaft staffirt. Alles ist so wahr, so einfach und ungesucht, daß man vergißt es sey ein Gemählde. — Unter diesem zieht uns eine Rückkehr von der Jagd von Wouwermann an. Das Bild ist zwar klein, aber vollendet in allen seinen Theilen. — Nicht weit davon hält ein Heinrich Roos von ungemeiner Schönheit den Blick fest. Vom Ufer des Flußes zieht eine Heerde über einen Hügel herauf mit allem ihren thierischen Muthwillen, voll Leben mit der Meisterhaftigkeit der Behandlung, wie man es an Roos gewohnt ist. Wenn wir etwas daran tadeln wollten, so wäre es, daß die Landschaft zu groß ist. Das Vorzüglichste daran bleiben immer die Thiere, und das Auge wird durch den weiten sie umgebenden Raum davon abgezogen. Ref. ist überzeugt, daß dieses Gemählde halb verhüllt einen ungleich größeren Eindruck machen würde. Der Himmel bewahre aber, daß er damit vorschlagen wollte, es vielleicht gar abzuschneiden, wie es unselig mit einem Stücke des später zu erwähnenden herrlichen Everdingen in früherer Zeit geschehen ist. Vollkommene Befriedigung gewähret uns aber dort ein ganz kleines Bildchen von Adrian von der Velde: eine Heerde neben Weiden von der geistreichsten Behandlung und Ausführung an den Thieren und der Landschaft. — Von einem schönen Kupp, von den Hähnen des Hondekoeter, sprechen wir hier nicht weiter, wir werden von diesen Meistern mehr sagen müßen. — Wir gelangen zu einem Seestück von Jacob Ruysdael. Ein einzelnes Schiff wogt auf den leicht bewegten Wellen unter sturmdrohender Luft; kein Ufer gibt der geraden Horizontlinie Abwechslung, ein Lichtstreifen allein schimmert hinter dem wankenden Schiffe über die zitternde Fluth hin; und doch, welche tiefe Anregung gibt dieser einfache Gegenstand mit seiner stillen aber drohenden Gegenwart dem Beschauer. Ref. weiß nicht, wie es kömmt, in Ruysdael blos einen treuen Copisten der Natur erblicken zu wollen; er wäre versucht seinem echt poetischen Sinne eine Ehrenrettung zu weihen, wenn nicht eine weit würdigere Hand*) dieses geleistet hätte. Er mag nicht einmahl nachsagen, daß Ruysdael vergleichungsweise mit Claude beschränkter dem Sinne wie den Gegenständen nach sey. Er erblickt in ihm eine so tiefe, nicht bloß äußere Naturanschauung, daß er ihn nicht gerne einem andern, auch dem Claude nicht nachsetzen, lieber aber sie an einander stellen will. Wir fügen hier gleich zwey schöne Seestücke von Sal. Ruysdael an. Ein großes Seestück von Vernet mit seinem durch Wolken und die aufsteigenden Seedünste dringenden und gemilderten Sonnenblick ist ganz vortrefflich. So dargestellt läßt sich auch in der Natur in die Sonne schauen, wir glauben aber kaum, daß die Aufgabe für den Mahler zu lösen ist, wie von Hackert und andern versucht worden, die uns die unverhüllte Sonnenscheibe zeigen; dazu reicht das Farbenmateriale nicht mehr hin, wenn auch das Organ noch für den Eindruck stark genug wäre; wie uns dünkt, ist hier eine der Gränzen der Kunst. Wir können nicht Alles schildern, und so nennen wir nur sehr schöne Landschaften von Moucheron, v. Goyen, v. Hugtenburch, van der Meer, so wie ein äußerst liebliches Bildchen: Ruinen am See mit heller Abendluft von einzelnen Glanzwölkchen durchschifft von Asselyn. — Weenix enthält dieses Zimmer zwey: erstens den verlornen Sohn in seiner lustig schwelgenden Epoche. Was der zarteste, weichste Pinsel vermag, ist mit unermüdeter Geduld an den verschiedenartigsten Stoffen, Kleidern und Geräthschaften bis zur Täuschung dargestellt; nur der Totaleffect leidet etwas durch störendes Eingreifen der Schatten in die Lichttheile. Das zweyte ist ein todter Hase von seiner bekannten Meisterschaft. Hierher müssen wir auch stellen eine Gartenscene von Terburg von unendlicher Ausführung. Wir fügen hier gleich bey die drey kleinen Porträte von ihm im nächsten Zimmer. — Zwey Concerte, ein städtisches und ein ländliches von David Ryckaert sind voll Lebens und treuen Anschließens an die Natur. — Ein großes reichhaltiges Bild von Breenberg stellt einen Getreidemarkt unter Joseph in Ägypten dar, mit seinem regen Verpacken, Aufladen, Bezahlen, Herumtreiben der verschiedenen Menschenraçen unter großartigen ägyptischen Gebäuden. Man behauptet von diesem Mahler, daß seine Gemählde an Verdienst verlören, so wie sie ins Große gingen, und Ref. muß gestehen, daß seine 4 bis 5 Zoll hohen, radirten Blättchen durch ihre ungemeine Zartheit und Gefühl ihn viel mehr ansprechen als seine Gemählde, wodurch für ihn jene Behauptung wahr wird. Ein römischer Carneval von

---

*) Goethe im Morgenblatte.

Lingelbac beweist die ungemein reiche Phantosie dieses Mahlers. Um nichts zu übergehen, zahlen wir kurz noch, was unser lüsterner Blick als bekannter oder ihn minder ansprechend leichtsinnig übersprang: eine Jagdparthie oan Stoffe, ein schönes Blumen- und ein Fruchtstück oon R. Ruysch, ein Stilleben aan de Heem, einen Traum oon du Fresnoy, die Frau des Potiphar oon Le Sueur, Christus mit der Sammariterinu von dessen Schüler Colombel, einen Reiterkampf von Casanooo, eine Ruhe der heil. Familie ouf der Flucht aon Berwilt mit einem wunderschönen Kranz oon in der Luft schwebenden Engelchen. — Auch zwey Italiener haben sich in dieses Zimmer verirrt, Bottani und Corlo Dolce. Die Artemisia des Letzteren ist ein ungemein ausdrucksvoller Kopf, mehr leidenschaftlich bewegt, als man es sanst an seinen still duldenden Gestalten voll Ergebung zu sehen gewahnt ist. —

Im dritten Zimmer sind fast bloß italienische Meister. Aus der frühern Zeit sehen wir eine Maria mit dem Kinde voll lieblichen Ernstes und stillen Gemüthes oon Luini *); eine büßende Magdalena vall Anmuth von Sabotino genannt Andrea da Solerna, einen Schüler Raphaels, der ihm Verschiedenes nach seinen Cartans auszuführen gob, Fiorillo sagt van ihm, daß er unter die desten Zäglinge Raphaels gehäre; einen Christuskapf in der strengen Manier der ersten Meister mit einem ungemeinen Ausdruck von Großheit und ehrfurchtgebiethenden Ernst. Wenn vielleicht eines der sagenannten Ächerapiten (*Αχειροποιητα*) zum Grunde läge, sa erregte es für sie ein gutes Vorurtheil, denn ich muß gestehen, daß ich nach keinen Christuskopf gesehen habe, der diesem in seiner Mischung oon göttlichem Ernst und Milde gleich käme, seine Farbe ist freylich nicht die der Natur. Dieses Bild trägt die Unterschrift BACCHIAROTTE 1511. Sie ist aber nach einer erhaltenen Notiz durch einen Verstaß beym Repariren entstanden, und man hält dieses Bild für ein Gemählde aus der Schule des Leonarda da Vinci.

Wir schließen an diese noch an: Mars und Venus im Olymp van Amaretten mit Netzen umstellt, während sie die andern Götter belauschen, aan Giulia-Romano. — Das Vorzüglichste aber in diesem Zimmer sind drey Titian, so daß olso diese Sammlung mit dem Dogenportraite oier besitzt; ein reicher Schatz! Eine büßende Magdalena von unendlicher Wahrheit und Weichheit in ollen Fleischtheilen, hell und klar; ein h Franziscus, kleine Figuren, glühendes dunkles Colorit, sa daß man kaum denselben Meister aermuthen sollte, wenn mon nicht wüßte, wie er sich nicht immer gleich blieb und einer langen Gegenwort Einfluß gestattete; ein Porträt aan der ungemeinsten Wahrheit, ganz Leben. Man ist bey solchen Gemählden, die uns wie eine Wieklichkeit überraschen, immer in der Versuchung ouszurulen, es sey dos Schönste seiner Art, man hobe nichts Ergreifenderes noch gesehen, wenn man sich nicht erinuerte, bey wie aielen Gemählden man in einer ähnlichen Empfindung war, und dadurch bewogen würde, sein Urtheil einigermaßen zu beschränken, um nicht ungerecht für sa manches Andere zu werden. Übrigens könnten diese 4 Gemählde durch ihr aerschiedenes Colarit Veranlassung geben zur Untersuchung, ob Titian wirklich mehrere ader nach de Piles 4 Manieren angenammen habe. Ref. bekennt, sein Urtheil ist dazu nicht reif genug, und die Froge ist ouch hier in Wien nicht zu entscheiden, wie unsere meisten Urtheile über die Italiener, deren Hauptbilder größtentheils nicht außer ihrem Lande zu suchen sind, leicht einseitig werden, daher er sich in dieser Hinsicht gerne im Allgemeinen on ein fremdes Urtheil hält, wenn man ihm auch das Besondere im desondern Fall erlaubt. — Eine Vermählung der h. Kathorina oon Paul Veronese ist neben jenen Gemählden oon geringerer Bedeutung; dagegen die Kreuzabnahme nach M. Angela van Daniel Volterra ein treffliches Gemählde. Die Compasition ist einfach, edel, ausdrucksvall, ungesucht; die Farbe schön und wahr. Nicht so dünkt mir ein Christus am Öhlberge nach M. Angela. Das Bildchen ist hart, gezwungen, grell, ahne Harmanie. — Christus als Knabe im Tempel oon Luca Giordano; ist ooll Geist und Leben, mit kühnem Pinsel gemahlt, der seinen Beynahmen Luca fa presto, wamit ihn sein Vater spornte, rechtfertigt. Man sucht unter Pharisäern eben kein edles Gesicht, oielleicht sind einige oon den Ebrei ostinati, fissi né ranciduumi di loro legge wie Luca selbst seine damahligen Mahlerfeinde nonnte, als Porträte ader Coricaturen darunter. Wirkung und Harmonie ist ungemein schön. — Aus der corraccischen Schule sind hier die h. Familien aan Guido und Sasso Ferrato, eine Esther aon Dominichino, Johann der Evangelist aan Cignani, ausdrucksvoll, oon herrlicher Färbung und Venus und Amor oan Franceschini. — Das Porträt des Baroccio aan ihm selbst scheint Ref. sehr schön, obwahl es zu hoch hängt, so wie eine Taufe Christi von N. Poussin ein Bildchen, welches in allen seinen Theilen ungemein gefällt. — Es bleibt uns nur noch zu erwähnen eine Opfe-

*) Es ist die Marla, die sich vormahls in der fürstlich Khevenhüllerschen Gallerie befand und von welcher Lanzi sagt: Couvien pero aggiuogere, ch'egli (Luini) ha pure in carte sue opere gran somiglianze con lo stile raffaelesco; come in una Madonna presso S. A. il Principe di Kewenilller. Storia pittor. T. II. 422.

rung Isaaks von Procaccini, Salomons Urtheil von Cirro Ferri; die Übergabe des Kindes Cyrus von Harpagus an den königl. Hirten Mitrodates, mit einiger Abweichung von der Geschichte (pictoribus atque poëtis —) ein vortreffliches Gemählde von Quercino, heilige Familien. von Gaulli, genannt il Baciccio und von Maratta, welchen Richardson den letzten Mahler der römischen Schule nennt..

(Der Beschluß folgt.)

Einiges

im Betreffe Sigmunds Freyherrn von Herberstein, seiner Gesandtschaften und seiner commentarii rerum Moscoviterum.

Von Prof. K. J. R. Stephan,
Custos der k. k. Bibliothek zu Salzburg.

Der Prof. Philipp Strahl zu Bonn gab „das gelehrte Rußland" (Leipzig 1828) heraus. Er oder sein Recensent in der Leipziger Literatur-Zeitung 1829, October Nr. 265, So. 2114) oder Jeder derselben sagt da, wo von Johann II., Metropoliten von Kiew und ganz Rußland (von 1080, nach Andern von 1084—1089) die Rede ist: „von seinen Schriften ist wahrscheinlich nur noch übrig: geistlicher Canon des — Johann II. —, ein Auszug aus den heiligen Schriften an den Mönch Jacob. Der Baron Herberstein, K. Maximilian II. Gesandter im J. 1497 und 1523, übersetzte diesen Canon ins Lateinische, in seinem Werke: rerum Moscoviterum commentarii. Bas. 1556. Fol. pag. 33."

Nach Jöcher's Gelehrten-Lexicon, II. Bd., Spalte 1522 und nach Iselins historischem Lexicon war Sigmund Freyherr v. Herberstein am 23. August 1486 in Steyermark geboren. Folglich war er im besagten Jahre 1497 erst 11 Jahre alt. Darum konnte er nicht schon in dem Jahre 1497 als Gesandter geschickt werden. Er wurde, 16 Jahre alt, 1502 zu Wien baccalaureus artium oder philosophiae. Im Jahre 1506 trat er in kaiserliche Kriegsdienste. Im Kriege gegen die Türken hielt er sich trefflich, daß er schon 1509 Oberster wurde. In dem Kriege des Kaisers Maximilian I. gegen Venedig erhielt er das Commando über die steyermärkische Cavallerie. Er hielt sich so wohl, daß ihn der Kaiser zum Ritter schlug, und mit einer goldenen Kette beehrte. Überdieß ernannte er ihn zum kais. Hofrathe. Kaiser Maximilian I. schickte ihn 1516 als Gesandten nach Dänemark, um den König Christian II. von der Liebe zur berüchtigten Columbula abzuziehen. Im nähmlichen Jahre schickte ihn derselbe Kaiser in die Schweiz. Im Jahre 1517 wurde Herberstein als kaiserlicher Gesandter nach Pohlen und Moskau gesendet. Im Jahre 1518 mußte er in wichtigen Angelegenheiten zum Könige von Ungern reisen. In dem Jahre 1526, nach Einigen 1523, wurde er vom Kaiser Carl V. abermahls nach Moskau geschickt. Hierauf wurde er kaiserlicher geheimer Rath und 1533 österreichischer Kammer-Präsident. Er starb im 80. Jahre seines rühmlichen Lebens.

Dieser ausgezeichnete Hof- und Staatsmann hatte vier Kaisern sehr eifrig und mit bestem Erfolge gedient. Diese Kaiser waren:

1) Maximilian I., welcher von 1493—1519 regierte, in welchem Jahre er starb. Diesem Kaiser diente Herberstein jedoch nicht schon 1497, in welchem er erst 11 Jahr alt war, und also keine Gesandtschaftsreise machen konnte, wie Professor Strahl irrig vorgab. Derselbe Professor hat vorgegeben, Herberstein habe dem Kaiser Maximilian auch 1523 gedient. Unmöglich, weil Maximilian schon vier Jahre vorher (1519) gestorben war.

2) Carl V. regierte von 1519—1556. Ihm folgte sein Bruder.

3) Ferdinand I. regierte von 1556—1564. Ihm folgte sein Sohn.

4) Maximilian II., welcher von 1564—1576 regieret hat.

Dieser Aufzählung besagter Kaiser zufolge hätte Professor Strahl in der gleich Anfangs angeführten Stelle nicht sagen sollen, Herberstein sey ein Gesandter des Kaisers Maximilian des II. im Jahre 1497 und 1523 gewesen. Denn Maximilian II. war damahls noch nicht Kaiser, nicht einmahl Erzherzog von Österreich, ja sogar nicht einmahl schon geboren. Denn er ist erst am 1. August 1527 geboren worden. Prof. Strahl hätte also nicht schon des Kaisers Maximilians II. Nahmen anführen sollen. Diese Zahl (II) ist entweder ein Schreib- oder ein Setzer- (vulgo Druck-) Fehler. Herberstein sollte Gesandter des Kaisers Maximilian I. genennet worden seyn. Da dieser Kaiser 1519 gestorben und demselben im nähmlichen Jahre 1519 Kaiser Karl V. gefolget war; so hätte Herberstein auch als Gesandter K. Karl's V. nahmentlich angeführt werden sollen, weil dieser 1519—1556, also auch in dem vom Prof. Strahl besagten Jahre 1523 regiert hat.

Prof. Strahl hat den geistlichen Canon des — Johann II. — genannt und gesagt, daß Herberstein den Canon ins Lateinische übersetzte. Er citirt Herberstein's Werk: rerum Moscoviterum commentarii. Basil: 1556. Fol. (Pag. 33.) — die „canones cujusdam Ioannis Metropolitae, qui dicitur propheta", stehen am angeführten Orte und zwar Seite 33 und 34. In einer andern Aus-

gabe, nähmlich rerum Moscoviticarum auctores varii in unum corpus congesti Francofurti 1600 stehen sie Seite 24 und 25. Diese canones sind Kirchen-Satzungen, Kirchen-Gebothe und Verbothe gewesen; z. B. Rutheni cum Romanis in necessitate commedant, celebrent autem minime. — Mercatores et peregrini ad Romanas partes proficiscentes communione non priventur; sed ad eandem, quibusdam orationibus pro poenitentia (poenitentia) injunctis, reconciliati admittantur. — Mater filios baptizari volens jejunare non valentes pro illis jejunet. —

In seiner Dedication 1549 an den damahls noch römischen König Ferdinand I. sagt Herberstein: quamvis de Moscovia plures plerique tamen alieno relatu scripserunt, me illi a scribendi proposito minime deterruerunt, tum quod earum rerum oculatus testis fuerim, tum quod nonnulla ex relationibus fide dignis coram praesens hauserim, denique quod multum diuque de iis rebus cum pluribus ex quovis occasione disseruerim. Accedit ad hoc, quod ab aliis ne tacta quidem scribo. Mit diesen Worten hat Herberstein das Eigenthümliche und Vorzügliche seiner commentarii rerum Moscovitarum selbst am besten bezeichnet.

Literatur und Kunst.

Biographien der ausgezeichnetsten Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 nebst treuen Abbildungen derselben und einer kurzen Kriegsgeschichte dieses Zeitraumes. Herausgegeben von J. Ritter von Rittersberg, k. k. Hauptmann in der Armee und Mitglied mehrerer wissenschaftlichen und Kunst-Vereine Prag 1829. Bey C. W. Enders, in Comission bey Heubner in Wien 12 Hefte in 2 Abtheilungen, 899 Seiten.

Der Verf. wählte zum Motto die schönen und passenden Verse von Horaz:

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi: sed omnes illacrymabiles
Urgentur ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro, et
Paulum sepultae distat inertiae
Celata virtus! Non ego Vos meis
Chartis inornatos silebo,
Totve vestros patiar labores
— — carpere lividas obliviones.

Die Feldherren, deren Biographien und Abbildungen hier geliefert werden, sind:

1) Friedrich Josias Prinz von Sachsen-Coburg-Saalfeld k. k. F. M. gestorben im 78. Lebensjahre zu Coburg 1815.

2) Joseph Freyherr Alvinzy von Barberek, k. k. F. M. gestorben im 75. Lebensjahre zu Ofen 1810.

3) Franz Graf von Kinsky, k. k. G. F. Z. M. gestorben 65 Jahr alt zu Wien 1805.

4) Max. Graf Baillet von Latour k. k. G. F. Z. M. und Hofkriegsraths-Präsident gestorben im 69. Lebensjahre zu Wien 1806.

5) Gabriel Freyherr Spleny von Milhaldy, k. k. G. F. M. L. gestorben im 84. Lebensjahre zu Szilvas-Ujfalu bey Kaschau in Ungern, 1818.

6) Johann Carl Graf Kolowrat-Krakowsky, k. k. G. F. M. gestorben im 68. Lebensjahre 1816.

7) Johann Freyherr von Hiller, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 71. Lebensjahre zu Lemberg, 1819.

8) Joseph Graf von Colloredo-Mels und Wallsee, k. k. G. F. M., Staats- und Conferenzminister, wie auch Generaldirector der gesammten k. k. Artillerie, gestorben im 83. Lebensjahre zu Wien 1818.

9) Ernst Graf Blankenstein k. k. G. d. C. gestorben im 73. Lebensjahre zu Battelau in Mähren.

10) Andreas Graf Karaczay de Walleszaka, k. k. G. F. M. L. gestorben im 64. Lebensjahre zu Wiener-Neustadt 1808.

11) Wilhelm Freyherr von Kerpen, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 83. Lebensjahre zu Wien 1823.

12) Johann Peter Freyherr von Beaulieu, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 94. Lebensjahre zu Linz 1819.

13) Anton Freyherr von Mylius, k. k. G. F. M. L. gestorben im 70. Lebensjahre zu Prag 1812.

14) Graf Maximilian Merveldt k. k. G. d. C. gestorben im 49. Lebensjahre zu London 1814.

15) Leopold Freyherr von Unterberger, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 84. Lebensjahre zu Wien 1819.

16) Anton Freyherr von Reisner, k. k. F. M. L. gestorben im 73. Lebensjahre zu Wien 1822.

17) Ludwig Freyherr von Vogelsang k. k. G. F. Z. M. gestorben im 74. Lebensjahre zu Josephsstadt in Böhmen 1822.

18) Paul Freyherr Kray von Krayowa, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 69. Lebensjahre zu Pesth 1804.

19) Sebastian von Maillard, k. k. G. F. M. L. gestorben im 76. Lebensjahre 1822.

20) Friedrich Ludwig Prinz zu Wied-Runkel, k. k. G. F. M. L. gestorben im 54. Lebensjahre in Runkel 1823.

21) Carl Fürst zu Schwarzenberg, k. k. G. F. M

und Hofkriegsraths-Präsident gestorben im 50. Lebensjahre zu Leipzig 1820.

22) Franz Freyherr von Koller, k. k. G. F. M. L. gestorben im 59. Lebensjahre in Neapel 1826.

23) Thierry Freyherr de Vaux, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 72. Lebensjahre zu Wien 1820.

24) Johann Gabriel Marquis von Chasteller, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 63. Lebensjahre zu Venedig 1825.

25) Hieronymus Graf Colloredo-Mannsfeld, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 48. Lebensjahre zu Wien 1822.

26) Johann Freyherr von Prochaska, k. k. G. F. M. L. und Chef des k. k. General-Quartiermeister-Stabes, gestorben im 63. Lebensjahre zu Wien 1823.

27) Albert Casimir Herzog von Sachsen-Teschen k. k. G. F. M. gestorben im 84. Lebensjahre zu Wien 1822.

28) Heinrich von Schmidt, k. k. G. F. M. L. und General-Quartier-Meister, geblieben bey Dürrenstein 1805 im 62. Lebensjahre.

29) Carl Fürst von Ligne, k. k. G. F. M. gestorben im 80. Lebensjahre zu Wien 1814.

30) Friedrich Ritter von Hotze, k. k. G. F. M. L. geblieben bey Schännis in der Schweitz 1798.

31) Constantin Freyherr von Aspre, k. k. G. F. M. L. tödlich verwundet bey Wagram 1809 und gestorben zu Nikolsburg im 43. Lebensjahre.

32) Ferdinand Graf von Bubna, k. k. G. F. M. L. gestorben im 57. Lebensjahre zu Mailand 1825.

33) Carl Joseph Fürst von Liechtenstein, k. k. G. F. M. gestorben im 59. Lebensjahre zu Wien 1789.

34) Carl Graf zu Erbach-Schönberg, k. k. G. F. Z. M. gestorben im 85. Lebensjahre zu Schönberg 1816.

35) Carl Aloys Fürst von Fürstenberg, k. k. G. F. M. L. geblieben bey Stockach 1799 den 25. März im 39. Lebensjahre.

36) Michael Freyherr von Melas, k. k. G. d. C. gestorben im hohen Alter zu Elbeteinitz in Böhmen 1806.

37) Carl Freyherr Mack von Leiberich, k. k. G. F. M. L. gestorben im 76. Lebensjahre zu St. Pölten in Österreich 1828.

Durch diese biographische Sammlung ergänzte der um die vaterländische Militär-Geschichte wohlverdiente Verfasser das vor anderthalb Jahrzehenden im Kunst- und Industrie-Comptoir zu Wien erschienenen Werk von Franz von Reilly, betitelt: „Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Österreichs von Maximilian I. bis auf Franz II., in Verbindung mit der Geschichte ihrer Zeit und mit ihren echten Abbildungen.“

Die in seiner Sammlung noch fehlenden berühmten Nahmen werden in einem Nachtragsbande geliefert werden. Auch beschäftiget sich der Verf. mit der Sammlung und Bearbeitung von Materialien zu einem biographischen Lexicon der k. k. österreichischen Generalität von den ersten Zeiten nach Errichtung der stehenden Heere bis auf unsere neuesten Zeiten herab. Es ist zu wünschen, daß er in diesem rühmlichen Unternehmen durch Einsendung von Beyträgen von allen Seiten bereitwillig unterstützt werde, um die erwünschliche Vollständigkeit zu erreichen.

Inzwischen veranstaltet der Verfasser eine Sammlung von Abbildungen der ausgezeichnetsten Generale Österreichs von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, welche nach den besten Originalien gezeichnet und sowohl durch treffende Ähnlichkeit, als durch brave Zeichnung und Behandlung, den Beyfall des Geschichts- und Kunstfreundes verdienend, in monathlichen Lieferungen das Heft von 4 Blättern in Groß-Quartformat zum äußerst billigen Pränumerations-Preise von 45 Kreuzer auf Basler-Velin und von 1 fl. auf Basler-Super-Royal-Velin-Papier in der Verlags-Buch- und Kunsthandlung bey C. W. Enders in Prag erscheinen. Von den 4 Porträten eines jeden Heftes gehört das erste der ältesten und älteren Zeit, das zweyte dem vorigen Jahrhunderte, das dritte der neuesten Zeit an, und das vierte stellt einen der gegenwärtig lebenden Herrn Generale vor. Für die erste Lieferung von 12 Heften sind folgende Abbildungen bestimmt:

1. Heft. Prinz Eugen, Loudon, Clerfayt, Erzherzog Carl kaiserl. Hoheit.

2. Heft. Waldstein, Lacy, Wurmsee, Erzherzog Johann kaiserl. Hoheit.

3. Heft. Montecuculi, Daun, Coburg, Erzherzog Ferdinand kaiserl. Hoheit.

4. Heft. Markgraf von Baden, Khevenhüller, Beaulieu, Erzherzog Palatinus kaiserl. Hoheit.

5. Heft. Carl von Lothringen, Alvinzy, Erzherzog Ludwig kaiserl. Hoheit.

6. Heft. Piccolomini, Liechtenstein, Kinsky, Erzherzog Maximilian kaiserl. Hoheit.

7. Heft. Stahremberg, Traun, Latour, Bellegarde.

8. Heft. Tilly, Königsegg, Melas, Liechtenstein.

9. Heft. E. H. Leopold, Browne, Ligne, Hohenzollern.

10. Heft. Gallas, Nadasdy, Jos. Colloredo, Gyulai.

11. Heft. Buquoy, Romer, Herzog Albert von S. T., Frimont.

12. Heft. Pappenheim, Hadik, Carl Fürst zu Schwarzenberg, Bianchi.

Die Umschläge der Hefte enthalten den Rahmen, das Geburts- und Lebensjahr der abgebildeten Feldherren.

Probehefte befinden sich in Commission bey Heubner in Wien. Die Güte der Leistungen und der sehr mäßige Preis empfehlen diese interessante Ausgabe und versprechen dem Unternehmen einen guten Fortgang.

Historischer Werth der Anecdoten.

Anecdoten haben einen sehr großen Werth. Das Lesen der Anecdoten aus dem Plutarch hat vielleicht am meisten Kriegsleute gebildet. Es sind Züge, aus denen ein Bild entsteht, welches der Gegenstand der allgemeinen Nacheiferung wird. Und es trifft sich oft, daß eine einzige Anecdote besser, als die Geschichte selbst, den Character und den Geist eines Helden offenbart. Wenn wir im Suetonius die Anecdoten aus dem Privatleben der Cäsarn gelesen haben, so verstehen wir den Tacitus, Titus Livius, Sallustius und die ganze römische Geschichte besser. Cäsar selbst sammelte Cicero's witzige Einfälle und Denksprüche: so wie Cato, der Censor, die merkwürdigsten Aussprüche seiner berühmtesten Zeitgenossen. Archenholz hat Friedrich den Großen in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges als Helden dargestellt, — Büsching hingegen in seinen Anecdoten hat ihn uns als Menschen, wie er in seinem Cabinete und im Privatleben war, geschildert, und gerade in dieser Verbindung erkennen wir Friedrichs ganze Größe. Ohne Golikoff und Stählin würden wir den großen Peter von Rußland nicht so gut kennen, wie es jetzt der Fall ist.

Fortifications-Wissenschaft in Rußland.

Vaubans berühmtes Werk über die Fortification (wahre Methode, die Städte zu befestigen), wurde bereits im J. 1724 aus dem Französischen in das Russische übersetzt. Der Übersetzer schließt seine Vorrede über die Wichtigkeit und den Nutzen dieses Buches mit folgenden Worten:

„Aus dieser Ursache beschloß der Vater des Vaterlandes, Kaiser Peter der Große, sobald er dieses in französischer Sprache herausgegebene, vielfältig nützliche und unvergleichliche Buch erhalten hatte, um Rußland des Nutzens, den es hervorbringt, nicht zu berauben, dasselbe aus dem Französischen ins Russische übersetzen zu lassen: dem zu Folge hat es Wassili Suworoff übersetzt.

Dieser Wassili Suworoff war der Vater des berühmten russ. kais. Feldmarschalls Fürsten Italinsky Grafen Suworoff Rymniksky, welcher den Vauban beynahe ganz auswendig wußte.

Miscellen.

Am 13. August 1529 erhielt der Vicedom zu Linz den Auftrag, fünf Stückbüchsen und 150 Centner Pulver für die Bürgerschaft in Wien zu übersenden, wogegen am 17. August 1529 die Kammer in Wien beauftragt wurde, den Bürgern der Stadt Ofen 10 Zentner Pulver und zwey Föhnlein Knechte in das Schloß daselbst zu überlassen.

Am 26. August 1529 erfolgte eine Aufforderung, das zur Erbauung zweyer Bastionen, Bollwerke und anderer Gebäude in Wien erforderliche Holz, ungesäumt aus den zunächst gelegenen Wäldern zu liefern.

Am 4. September 1529 bewilligten die Verordneten in Österreich unter der Enns nach gehaltenem Landtage zur Hülfe wider die Türken 4000 fl.

Am 7. September 1529 wurde dem damahligen Pächter von Rauchenstein bey Baden, Sebastian Vogel erlaubt, zur Befestigung des Schloßes gegen einen Anfall der Türken, 50 fl. verbauen zu dürfen.

Am 10. November 1529 erhielt der Oberstfeldzeugmeister in Niederösterreich Ulrich Leusser, weil er bey der Eroberung mehrerer Flecken und Schlößer vieles Geschütz erobert, und in die Zeughäuser abgeliefert hatte, 10 geschiftete böhmische Hackenbüchsen und etwelche Zentner gebrochenes Kupfer, auch 4 Centner Bley und 2 Centner Pulver zur Verehrung und als Beutpfennig.

Am 14. November 1529 wurde dem Probste zu Klosterneuburg das wegen des Einfalles der Türken verlassene Kloster daselbst wieder eingeräumt.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schaufiergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 8. Jänner 1830.

Gräflich Czernin'sche Gemähldesammlung in Wien.

Skizze von G. H.

(Beschluß.)

Im vierten Zimmer will ich zuerst die Italiener von den Niederländern ausscheiden, wovon die letztern bey weitem den größten Theil bilden. Ein Bildchen von Correggio: Amoretten schleifen Pfeile, voll muthwilliger Laune und Grazie; einen Triumphzug der Galathee, von Carl Maratto nach Albano, einen Gegenstand, der so vielmahl vom Albano und seiner Schule ausging, er hängt als Suprapoeta unserm Urtheil zu hoch; einen h. Franciscus, und eine Copie der Nacht des Correggio von Augustin Carracci, beydes ganz kleine Bildchen, aber letzteres von außerordentlicher Wirkung. Der Ähnlichkeit des Gegenstandes wegen erwähne ich hier eine Geburt Christi von Elzheimer, welche ein Seitenstück zum vorigen macht, wunderlieblich; zwey Köpfchen von Novalese; Antonius und Cleopatra von Mengs; ein schönes Architecturstück, staffirt aus der Geschichte des egyptischen Joseph, von Panini; zwey kleine heil. Familien von Marotta und Pozzi. Die meisten davon sind im kleinsten Format, und müssen daher in jeder Hinsicht der Bedeutenheit der folgenden nachstehen. Wir eilen über diese so flüchtig hinüber, weil es uns schon drängt mit ausführlicherem Lobe von einem der schönsten Gemählde dieser Sammlung zu sprechen. Wenige Gallerien werden von diesem Meister ein Schöneres besitzen, wenigstens hier in Wien ist es ohne Nebenbuhler und gehört folglich zum größten Schmucke dieser Sammlung. Es ist das Atelier des Mahlers von Pet. de Hooge; der Mahler sitzt im Costüme seiner Zeit, schwarz mit weißgebändeeten Streifen an den Pauschen, den Rücken dem Beseher zukehrend, an seiner Staffeley, und mahlt nach einem lebenden Modell, das mit den Attributen der Friedensgöttinn bekleidet ist; einen Theil des Zimmers verhängen schwere Draperien, sonst liegen Mahlerrequisiten am Boden und auf dem Tische, eine alte Landkarte hängt an der Wand, ein Bronzeleuchter über seinem Haupt. Es ist unglaublich, mit welcher Wahrheit diese Scene dargestellt ist, nicht kleinlich, und doch mit allem Detail frey der Natur nachgeschrieben. Das Licht strömmt breie ein, und theilt das Ganze in große mit Geist geordnete Massen, alles steht an seinem Platze. Wären die äußern Zeichen, daß es ein Gemählde ist, verborgen, man glaubte in dieses interessante Zimmer wirklich eintreten zu müssen, kaum ist die Täuschung weiter zu treiben. — Von diesem Meisterbilde gehen wir zu den Landschaften über. Nach unserer schon geäußerten Meinung werden wir wohl dem Waldbach Ruysdael's den Vorrang geben müssen. Seine Naturwahrheit zeigt sich wieder so ganz ohne Spur von Manier, in die der Landschaftmahler weit leichter, wir möchten fast sagen, nothwendig fällt, wenn wir nicht Beyspiele des Gegentheils hätten, weil die Landschaftsmahlerey mehr als die andern Gattungen von der Wirklichkeit abstrahirend, sich für eine Methode der Darstellung entscheiden muß. Bey einem ungemein schönen Waldausgang mit den herrlichsten Baumgruppen von Artois bedauern wir, daß das Kupfer, worauf gemahlt ist, Büge angenommen hat, die man von keinem Standpunct dem Auge gänzlich entziehen kann. Van Dughet ist eine Landschaft in seinem edlen großen Style hier, aber das Colorit ist braun, was wir an vielen seiner Gemählde sehen. — Ungemein schöne Landschaften sind auch die von Pynaker und Wynants; in letzterer sollen die großen Figuren im Vorgrunde übermahlt gewesen und nach Wegnahme der neuern Farbe wieder unbeschädigt zum Vorschein gekommen seyn. Ref. freuet sich immer über eine

solche ächte Herstellung des Alten, da er jede Neuerung dieser Art für eine Art Frevel hält, obgleich er zugleich bekennt, daß diese Figuren ihm nicht an ihrem Platze zu stehen scheinen und daher fast zur Vermuthung bewogen werden konnte, Wynants selbst habe diese Änderung vorgenommen, wenn nicht die verständige Herstellung bürgte, daß man von der hinzugekommenen Unächtheit ganz sicher war. Von Huysmann dem Schüler Arcois ist eine ungemein schöne Landschaft hier. Die Composition zeugt von einer reichen schönen Phantasie, die Formen und Farben von einer warmen tiefen Naturanschauung, die Behandlung ist frey, ja kühn, und beweist die vollkommene Sicherheit im Technischen der Kunst, dazu möchten wir jedoch fügen, daß sie, besonders bey den Baumen, an Manier gränze. — Auch von Romeyn sehen wir eine schöne Landschaft von herrlich gearbeiteten Thieren staffirt. Wir brechen mit einer Nacht von van der Neer, die durch den Tumult einer Feuersbrunst belebt wird, und einem kleinen Bildchen von Wouverman bloß ab, um im nächsten Zimmer diese Reihe herrlicher Landschaftsgemählde noch bedeutender fortzusetzen, wodurch diese Sammlung ganz vorzüglich sich auszeichnet, sowohl in Rücksicht der Zahl als Bedeutenheit des Einzelnen. — Wir gehen nun zu einigen Thierstücken über, und zwar vor Allen zu den Adlern von Sneyers, einem großen Galleriebilde. Mehrere Adler streiten unter sich und mit Schlangen um die Beute eines todten Wolfes. Das Bild imponirt durch Darstellung eines nie gesehenen Schauspieles der uns seltnen, bedeutenden Thiere, und ist von einer Lebendigkeit und Wahrheit, als hätte es der Meister nach dem Leben gemahlt. — Von vier Thierstücken Ruthart's kann Ref. nichts sagen, weil sie für sein Auge zu hoch hängen; desto mehr von einem ausgezeichnet schönen Du Jardin. Eine ganz einfache Handlung geht auf freyem Felde vor; eine Magd melkt eine Kuh, die von mehreren Schafen umgeben ist, während ein Hirt daneben steht und sinnend in ein aufsteigendes Gewitter hinausblickt. Wir wissen nicht, was wir mehr daran loben sollen. Das Gemählde bildet ein schön geordnetes Ganzes, es ist in allen seinen Theilen vollendet, die Wahrheit in Thieren und Menschen ist bis zur größten Individualität getrieben, alles Bedeutende ist bezeichnet, ohne irgend ins Kleinliche, Gesuchte oder Ängstliche zu fallen, kurz, es könnte als Muster dieser ganzen Gattung gelten. Minder ansprechend obwohl vortrefflich ist ein zweytes Bildchen dieses Meisters, ein Esel unter andern Thieren, so wie ein ähnlicher Gegenstand von Romeyn. — Mit vorzüglichem Lobe muß ich auch ein paar Bambocciaten erwähnen, einen Sackpfeifer von Tenniers ganz herrlich tolkirt, wogegen ein gleicher Pfeifer von Bloemaert hölzern erscheint; einen Gefangenwärter von Tenniers und eine Schenke von Ostade, zwar ein ganz kleines Bildchen, aber die Originalität des Meisters so ausgesprochen, daß sie beym ersten Anblick auffällt. Zu diesem Miniaturbildchen gehört auch ein Kopf von Brouwer und ein Porträt von Mieris — Es bleibt uns nichts mehr zu erwähnen, als eine geistreiche Schlacht von Verschuring, ein Reitergefecht von Moeseu, ein Lager und eine Jagd von Casanova, eine Schläferinn bey Kerzenlicht von Schalken, zwey recht schöne Lingelbac, eine Reitschule und Heuernte; ein Riter bey Nacht von Bramer. Als etwas für sich bestehendes stellen wie zum Schluß hier eine Beschneidung Christi vom Vater der Ohlmahlerey van Eyk mit den Vorzügen und Gebrechen jener ersten Kunstzeit; — an sich ein bedeutendes Gemählde. —

Wir führen nun den Leser durch das fünfte und letzte Zimmer, das bey weitem zahlreichste und bedeutendste. Es ist eine Auswahl des Vorzüglichen aus allen Gattungen der Mahlerey vom Historiker angefangen bis zum Blumenstück hinab. Wir wollen sie dieser Eintheilung nach auch durchgehen, nachdem wir noch voraus bemerkt haben, daß mit Ausnahme eines Mönchs von Fra Bartalomeo sich keine Italiener darunter befinden, denen ihr eigenes Zimmer zu Theil geworden, und welche überhaupt in dieser Sammlung den weit vorzüglicheren und zahlreicheren Holländern und Niederländern nachstehen müssen. —

Historiker. Zweifellos steht darunter N. Poussin mit einem ganz herrlichen Gemählde voran, welches vielleicht das letzte aus den Werken der Barmherzigkeit, „die Todten begraben," darstellt. Wir wissen nicht, ob er jenen ganzen Cyklus, (wie Bourdon und er selbst seine 7 Sacramente) behandelte; wenigstens findet Ref. ihn unter den nach ihm gestochenen Blättern nicht, so wie ihm unbekannt ist, ob die andern sich in irgend einer andern Gallerie befinden mögen; vielleicht ist es also bloß eine Pestscene. In jedem Falle ist es ein ächt classisches Werk, und nicht nur die Franzosen, sondern auch alle andern dürfen ihn mit vollem Rechte den französischen Raphael nennen. Großheit der Idee, Einfachheit der Zusammenstellung, strenge Correctheit, Studium und classische Kenntnisse sprechen aus dem ganzen Bilde und beurkunden den höchst ausgebildeten Meister. Man wirft ihm sonst wohl vor, daß er den Haupteffect durch eingestreute Episoden schwäche, was in diesem Gemählde keineswegs statt findet. Die Handlung ist einfach; sie besteht aus ein paar Personen, die zwey Leichname begraben, während ein dritter selbst von der Seuche ergriffen, hingestürzt ist, und aber ihnen unter Tempelsäulen andere scheu und theilnehmend zusehen. Der Vorzug, der ihm unter seinen Landesleuten gebührt, tritt auch in diesem Zimmer hervor, in seiner Zusammenstellung mit Bourdon, Le Sueur, Loir. — Vom ersten sehen wir einen Johannes in der Wüste, der auf den in der Nähe wandelnden Christus hinweist. Abgesehen von der braunen Farbe, steht es dem ersten in allen andern Theilen der Kunst weit nach, obwohl die Composition davon schön, groß und edel ist. Mehr ist es noch bey der Iphigenie und Orestes, von Le Sueur, der Fall; ich möchte das Sträuben der Haare am erschreckten Orest fast Caricatur nennen; noch weniger kann Cydippe von ihren beyden Söhnen Biton und Cleobis gezogen von Loir, Poussins Nähe vertragen, obgleich beyde an sich achtungswerthe Bilder sind. Mehr Theilnahme empfinde ich am Tode Abels von Champagne, (Skizze zum großen Bilde im k. k. Belvedere); es erfreut die warme Naturfarbe neben den kältern Tinten der Palette der beyden vorigen. — Von dem Spanier Cerezo sehen wir eine Magdalena voll Wahrheit der Farbe und Ernst der Darstellung, eine wahrhaft büßende, reizentblößte, abgehärmte; nicht eine lüsterne, gesunde, lockende, deren Ernst man sehr bezweifelt, wie die des Correggio. — Die heiligen Frauen am Grabe von Rubens bewahren die Kraft seines Pinsels; übrigens ist dieser Gegenstand für sein Naturell zu sanft und

mild, wir verlangen hier doch mehr, als diese derben Gestalten. — Zwey äusserst liebliche Bildchen, die Flucht der Cloelia van Paelenburg und Christus mit der Samariterinn van van der Weef, voll Schmelz, gehören auch in diese Closse. Wie spaeten absichtlich die wunderschöne Maria aan Holbein dem Jüngeen, am Ende dieser Gattung, um sie aon den Andern dadurch gewissermaßen abzusanderr. Wir wissen aft nicht, was wie mit unserm Urtheile anfangen sallen, wenn wir eingenommen von der Varstellung, die wie im Allgemeinen van den Gemählden diesee alten Meistee haben, auf einmahl Eins odee das Andere durch eine Vallendung uns angesprochen fühlen, die wie nicht an ihnen zu sehen gewohnt sind. Wie wüßten nicht, was wir an diesem Bilde anders wünschten. Zeichnung, Farmen, Farbe, Ausdruck, Rundung, alles ist vallkammen, keine Spur von Härte aber Steife. Damit einige Warte unsers früheren Aufsatzes nicht mißdeutet werden, nach welchen mon uns einee Geringschätzung dieser ältern Werke zeihen könnte, gestehen wir hiee offen, daß Werke, wie dieses, unsere Äußerung nichts angeht, sie gehören zu dem Varzüglichen oller Zeiten undLändee, auf solchen Pfaden darf man die Nachahmer wahl dulden, ja wünschen.

An diese Histariker schließen wir die Porteäts an. Van bedeutendem Nahmen ist das Familienpartrât aan Rembeandt. Es stellt seine Familie vereinigt zu einem musikalischen Canterte dae; fernee ein ganz kleines Bildchen, sein altes runzliches bethendes Mütteechen von unendlicher Naturwahrheit; man sieht darin, so verschieden Pinsel und Radiernadel sind, unaerkennbar die Hand, die beyde geführt hat, so daß, wenn man nue seine ungemein schönen radierten Blätter gesehen hat, man ihn hier wieder erkennen muß. — Hierher gehört auch von Netscher seine Fomilie mit ungemeinee Zartheit des Pinsels höchst naturgetreu ausgeführt; die Meisten kennen wahl diesen Gegenstand durch einen wahl gelungenen Kupferstich von David. Ein viertes endlich ist das aeetreffliche aan ihm selbst gemahlte Bildniß des G. Douw, ee sieht mit seiner Polete zum Fenster heraus, ganz lebendig. —

Nächst diesen gehen wir zu den sogenannten Bamboctiaten und Canveesotionsstücken übee, van denen ich vielleicht zum großen Ärgerniß Mancher die Ersten den Zweyten varziehe. Sallte ich die Ursache angeben, sa wüßte ich keine andere, ols daß das freye Spiel der Natur mehr gefällt, als der canaentionelle Zwang, der bey den meisten Conaersationsstücken aarherrscht. Ich muß hier vor allen die im Kästchen verschlassene Spielgesellschaft bey Kerzenlicht van G. Douw anführen. Es ist ein Bild van allergrößtee Varzüglichkeit, van einee Vollendung und Wahrheit des Ausdrucks in den kleinen Käpschen, daß man sich nicht satt sehen kann, das Kerzenlicht fängt bey längeeem Andlicken wirklich zu brennen an. Wir glauben on diesem Bilde zu bemerken, daß der alte Firniß anfängt matt und geou zu werden. Nächst diesen setzten wie den Dorfbärbier von Brouwer, der einem jungen Burschen das Pflastee von einee Wunde am Arme, vielleicht etwas unsanft wegzieht, denn das Gesicht des armen Jungen zieht die schmerzlichste Grimasse. Wie zählen dieses Bildchen zu den varzüglichen; von Maeinus ist es teefflich gestachen. Von diesem Meistee ist nach ein Geizigee mit einem Geldsacke hier. An diese stellen wir Kriegsknechte in einer Schenke van Tenniees meisterhaft behandelt. Gute Alte, Mann und Weib van Taeenslirt sind aon ungemeiner Naturwahrheit, so wie ein Tabackrauchee von Metzu, ein altes Mütterchen von Tillburg, und Bettler van Callot. Auch einen italienischen Bauerntanz van Petee de Laar dürfen wie nicht vergessen, den die Italienee Bamboctio nannten und dee Liebhaberey an seinen Werken den Verfall ihree Kunst zuschrieben, mit wie vielem ader wenigem Rechte wollen wir nicht weiter untersuchen. Referent bedauert die graße Bauerngesellschaft vor einer Schenke von Adeian Ostade, nur berühren zu können, das Bild bedürfte für ihn eines näheren Standpunctes, in dieser Ferne schien es nicht klar genug. — Um diese Gattung zu erschäpfen, nenne ich noch einen Kübelaerkäufer aon Dank und eine Dame mit einem spielenden Knaben auf dem Schaaß van Slingelandt.

Zu diesen histarischen Gemählden, wallen wie auch ein paae Schlachten setzen, sie mögen durch ihren getheilten Stand zwischen Menschen und Thieren die Mitte halten. Ein Reitergefecht aan Jocob Kupp am Rande eines Waldes und zwey Schlachten von Couetois dessen feurigee Pinselzug keinem Gegenstande mehe angemessen scheint, als dem Gewühl und unstäten Hin- und Herwogen einer entbrannten Schlacht.

Von dieser gemischten Gattung gehen wie nun zue stillen Thieewelt selbst über. Dem herrlichen Paulus Pattee gebührt wegen des ungemeinen Werthes seinee Bildee und ihrer Seltenheit der erste Platz. Eine Heerde zieht frah und muthwillig hinaus auf die Morgenweide. Aus dee klaren heitern Luft weht uns dee frische Morgenduft entgegen, der feinen Thau übee Felder, Wiesen und Kräuter hinbreitet, dessen Einfluß auch in der Munterkeit dee scherzenden Thiere und ihrem freudigen Hinausbrüllen sich zeigt; das Ganze bildet so nicht nur eine naturgetreue Auffassung, saudern zugleich die mahleeisch ästhetische Idee, die keinem Kunstwerke fehlen sall. Die ungemeinste Wahrheit spricht uns vam Kleinsten bis zum Gräßten an, und wenn wir statt der häßlichen, ecklen, alten Dirne für unsern Geschmack eine etwas edlere gewünscht hätten, sa müssen wie auch an diesee widrigen Gestalt die lebendigste Natur anerkennen. Dieses Bild wurde um 3000 Ducaten gekauft. Wie fragen einen Tadelsüchtigen, wie viel Kostbares bliebe im Vaterlande, wenn nicht der großherzige Kunstsinn einzelner Vermögenden manches eettete, was kein Gald mehr schaffen kann? Die Kunstfreunde verehren dankbar in diesen graßen Gönnern die Erhalter und Föedeeer dee Kunst. — Kannten wie nicht umhin, diesem herrlichen Gemählde den ersten Platz einzuräumen, sa dürfen wir auch nun unseem Gefühle, folgen den eben sa herrlichen Kupp daeneben zu stellen. Es sind euhende Kühe am Ufer eines Flusses, ein Gemählde, dem Ref. keines unter den in Wien befindlichen dieses Meisters varzuziehen wüßte, es ist ein Varzüglichstes seinee Art. Alles daran ist bewundernsweeth van der einfachen Idee angefangen bis zur aollendetsten Technik, keine sclavische Nachahmung, kein Versuchen, sondern alles mit vallendetem Wissen in freyem Farbenguß hingeschrieben. Hieher wandere der junge Künstlee, nachdem er glaubt, die Natur durchstudieret zu haben, um zu sehen, was ihm nach zu thun übeig bleibt, oder was ihm die complicirteste Farbenskala auf seinee Palete z. B. die neueste in Bouviers manuel de la peinture nützen wied. Wir

haben noch so herrliches hinter uns, daß wir wider Willen abbrechen müssen. Wir dürfen sogar an den herrlichen Schafen von Weenix, an dem frey behandelten kleinen Berghem, an den eben so schönen Romeyn, an den Schafen von Ravenstein, dem Repphuhn von Lilienberg nicht mehr verweilen, um zu den vorzüglichen Landschaften zu gelangen, deren Fortsetzung wir im vorigen Zimmer versprachen. —

Es böthe sich hier eine treffliche Gelegenheit dar, eine Parallele zwischen den höchsten Repräsentanten dieser Gattung zusammen zu stellen, und einige Worte fallen zu lassen über Composition und bloße Naturnachahmung, welche neuerlich zu einseitig und ausschließend in Schutz genommen wird. Von allen jenen Repräsentanten befinden sich nähmlich Gemählde des ersten Ranges hier. Ein herrlicher C. Poussin, ein sehr schöner Claude, 2 ungemein schöne Berghem, 2 ganz prächtige Everdingen, ein trefflicher Ruysdael, ohne die Andern für jetzt zu nennen; unserer Parallele genügten einstweilen diese. Auf dem höchsten Standpuncte der Kunst, wir meinen damit jenen, wo der Künstler die Natur mit aller Mannigfaltigkeit in seinen weiten Busen aufgenommen hat, und mit einem ungeheurem Schatze, wie ein zweyter Schöpfer schaltet, gebührt wohl dem Dughet der erste Rang, obwohl in anderer Rücksicht Claude und Berghem, in wieder anderer Ruysdael und Everdingen ihm vorzuziehen sind. An Großartigkeit übertrifft keiner den Poussin, an Lieblichkeit und Wahl des Schönen keiner den Claude, an innigem Anschließen an die Natur keiner den Ruysdael oder Everdingen; den Berghem stellen wir als Bindungsmittel zwischen die Erstern und Letztern. Wir können nicht sagen, wir ziehen dieses unter jenen Gemählden den andern vor, jedes hat so zu sagen einen unendlichen Werth, und so möchten wir auch das Vorzüglichste aller Art nicht mehr rangweise unter einander, sondern neben einander hinstellen. Viel weniger aber soll es scheinen, als riefen wir den Kunstjüngern zu: „componirt im Style Poussins, oder Claude's oder Ruysdael's", wie wenn wir sagten „dichtet á la Schiller, á la Göthe, á la Jean Paul." Wir sahen, was in solchen erotischen Treibhäusern für magere kränkliche Pflänzlein und ungeheure Disteln aufschossen, wenn sie nicht auf eigenen Grund und Boden wuchsen. Wem seine eigne Natur nicht zuruft: est Deus in nobis, agitante calescimus illo, der mag sich von jenem Standpunct entfernt halten, er wird vielleicht als ein treuer Schüler der Natur uns immer lieb und werth bleiben. Doch wir dürfen mit solchen Abschweifungen den herrlichen Bildern den Platz nicht beschränken, der ihnen allein gebührt. Poussins Landschaft erregt unsere Bewunderung durch den großartigen Charakter aller Formen, das Zusammenwirken jedes Einzelnen zum Ganzen, das lebendige Herüberspielen des hellen Tages über die schimmernden Wolken und glanzbestreuten Berge auf den leuchtenden Vorgrund, während uns die entgegengesetzte Seite durch die düsteren Schatten eines Waldes zum stillen See hinabführt. Gelée versetzt uns in ein magisches Zauberland voll Sonnenduft über die weit hinziehenden Hügel, die im glühenden Luftmeer verschwimmen, während ragende Bäume hoch in dasselbe hinausgrünen, und die zahlreichen Zuhörer des Täufers in liebliche Schatten einhüllen. Berghem bevölkert den unendlichen Zauber und Farbenschmelz seiner beyden reichen Landschaften mit seiner idyllischen Hirtenwelt, und entzückt uns durch seine größere Naturwahrheit. Everdingen gießt zwey stürmende Wasserfälle über uns aus, und zwingt uns zu stillem Staunen, denn wir glauben die empörte Natur selbst zu sehen. Ruysdael birgt uns in die Schatten einer nächsten Umgebung von alten modernden Bäumen und Schilf und Kräutern. Wie armselig diese Worte da stehen neben jenen köstlichen Bildern, wie ein Index eines reichhaltigen Buches! — Wir haben noch einen Ruysdael in diesem Zimmer anzuführen, eine Gebirgslandschaft, er hat aber etwas gelitten; ferner zwey Bilder von seinen Schülern und Nachahmern Hobema und Dubois, eine Fischerhütte und ein Dorf unter Bäumen von ungemeiner Naturtreue; einen schönen Asselyn, Ruinen mit herrlicher Abendluft; eine Landschaft mit großen Baumstämmen von Wynonts; 3 große Landschaften von Jean Both, Swanevelt und Loutherburg nenne ich bloß vorzügliche Bilder, weil ich fürchte schon meine Gränzen überschritten zu haben, eben so eine an die Felsenufer aufstürmende See von Simon de Vlieger, ein ruhiges Seeufer mit Fischern von v. d. Poelen, eine spiegelhelle See mit salutirenden Schiffen von W. v. d. Velde, einen Berckheyder, 2 schöne Saft-Leeven, 2 de Heuß. Nenne ich noch ein ganz herrliches Blumenstück von Huysum, und ein schönes Fruchtstück von de Heem, so hätte ich den Inhalt dieses reichen Zimmers und des Ganzen abgeschlossen.

Der geneigte Leser erlaube uns noch, bevor wir ihn aus diesem letzten Zimmer und ganz entlassen, zu bemerken, wie wohlthuend dem Blicke eine solche Auswahl von Gemählden ist. Wohin das Auge fällt, trifft es auf etwas Vorzügliches; nichts Gewöhnliches, keine Lückenbüßer stören den aufs Höchste angeregten Sinn; im entferntesten Winkel ruht er noch mit Wohlgefallen aus, und schweift von da über lauter Meisterwerke hin, die ihm wie eine schönere Welt vorüber ziehen. Darin beruht der Vortheil einer solchen Sammlung, daß sie diese Absicht des höchsten Genusses haben kann, während bey großen allgemeinen dieser, der Kunstgeschichte selbst untergeordnet und oft aufgeopfert werden muß. Referent glaubt hier mit dem Leser ein ziemlich getreues und auch vollständiges Bild dieser herrlichen Schätze gegeben zu haben, und ist vollkommen zufrieden, wenn derselbe einen Theil der Befriedigung empfand, die Referent bey dieser geistigen Wiederhohlung jenes Anblicks hatte, und Einer oder der Andere vielleicht mit diesen Blättern in der Hand diese Zimmer durchwandert, um seine Urtheile freundlich, wie sie gegeben wurden, zu prüfen, und Irriges wohlwollend zu berichtigen.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 11. Jänner 1830.

Die Breuners-Eiche. *)

Ballade.

Von Johann N. Vogl.

Wen schleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf,
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt vom Pulverdampf.
So spricht der Ali-Bassa, und spornt sein bäumend Roß
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

„Ey sieh' doch, sieh', Graf Breuner!" jauchzt er nun freudig auf,
„Du selbst in unser'n Händen, fürwahr, ein guter Kauf!
„Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan,
So ruft er d'rauf und sprenget voraus die wüste Bahn.

Nach schleppen sie den Grafen, in blinder Siegeswuth
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Gluth,
Und wo nächst der Capelle **) eine Eiche, groß und alt,
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: Halt!

„Nun, Breuner, magst du wählen, noch hast du freye Wahl!
„Soll dir die Freyheit werden, für Tod und bitt're Qual,
„So laß von deinem Kaiser, befolge Freundesrath,
„Erkenne Mahoms Lehre und werde Renegat!"

Doch voll Verachtung wendet der Graf sich weg und spricht:
„Ich bin ein Österreicher, der läßt den Kaiser nicht."
„Wohlan, so brüllt der Bassa, laß uns doch ein Mahl seh'n,
„Ob nicht dein Trotz zu beugen? wie lang' er wird besteh'n?

„Schleppt ihn zu jenem Baume, dort schmiedet mir ihn an,
„Von dort aus überschaue sein Aug' den weiten Plan.
„Dort schüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm sieht,
„Wie vor dem halben Monde der stolze Adler flieht.'

„Da wind' er sich in Ohnmacht, dem Niedrigsten ein Spott,
„Da rufe er nach Hülfe umsonst zu seinem Gott;
„So soll er dort am Baume verzweifeln, rettungslos,
„Bis ihm das Herz zerschmettert ein türkisches Geschoß!"

Und hin zum moos'gen Stamme reißt ihn die Schaar sogleich,
Schon tönt der schwere Hammer im raschgeführten Streich,
Die Eisenketten klirren, bald ist das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbraust und tobt die Schlacht.

---

*) Rechts neben dem Kirchlein: Maria Schnee, eine halbe Stunde von der Festung Peterwardein, am Wege nach Carlowitz, steht ein alter Eichbaum, mit einer hölzernen Einfassung umgeben, dieß ist derselbe Baum, an welchem der tapfere Feldmarschall-Lieutenant, Graf Siegfried von Breuner, nachdem er in der Schlacht am 4 August 1716 von den Türken gefangen genommen wurde, unter ihren Pfeilen seine große Seele verhauchte. Der Eichbaum mit seinem nunmehr nackten Wipfel und sparsam belaubten Zweigen, trotzt noch immer den Einwirkungen der Atmosphäre, obgleich sein Mark bereits vor mehr als einem Jahrhunderte ausgetrocknet, und die äußere Rinde seine einzige Stütze ausmacht.

**) Diese Capelle wurde, als der große Prinz von Savoyen in derselben Schlacht die Türken auf das Haupt geschlagen hatte, zur ewigen Erinnerung an diesen Sieg, neu und größer aufgebaut und erhielt den Nahmen: Maria Schnee, von einem Marienbilde, welches ein österreichischer Officier nach der Schlacht der Capelle weihte, und das er einst im Schnee gefunden zu haben vorgab.

Jetzt steht er angefesselt und regungslos am Baum,
Vor sich in weiter Ferne den mordeerfüllten Raum,
Das Koller abgerissen, des Waffenschmuckes baar,
Doch kühn dem Tod' nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und sieben Bogenschützen stellt auch der Bassa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug' und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht sich wende nicht zu der Pforte Heil,
Sogleich sein Herz durchbohre der sich're Todespfeil.

Und ins Getümmel sprenget der Bassa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerschlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern,
Noch ist für Mond und Adler verhüllt der Siegesstern.

Doch — horch! — mit einemmahle erschallt durch Gluth und
Dampf
Ein tausendstimmig Heulen inmitten aus dem Kampf;
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er selbst am Baume inbrünstig bethend steht.

„O du mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
„Laß nicht in Tod und Schande die Deinen untergeh'n!
„Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der sie oft geführt,
„Daß nicht ob unser'm Falle der Haide triumphirt!"

„Gib, Eugen, den Lorbeer! — gib" — horch, da sprengt im Flug
Ein Reiterschwarm vorüber im regellosen Zug,
Und Einer von den Letzten, der dort die Schützen sieht,
Ruft im Vorüberfliegen: „Verloren! — fliehet! — flieht!"

Und kaum als dieß der Flücht'ge zu Brenners Wächtern ruft,
Da schnellt die Bogensehne, da zischt es durch die Luft;
Von seinen Lenden nieder strömt roth ein warmer Quell,
Doch flammt's aus seinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen and're am Blutigen vorbey,
Im sausenden Galoppe, mit wildem Weh'geschrey:
„Der Bassa liegt erschossen! — Verloren ist die Schlacht!
Fort! flieht, ihr habt am längsten den Christenhund bewacht."

Jetzt saust's von allen Bogen, jetzt quillt das wärmste Blut;
Des Baumes Wurzeln baden sich in der rothen Fluth.
Doch dringt kein Laut des Jammers — obgleich schon todeswund,
Dem deutschen Heldengrafen vom bleichgewordnen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten sich Bahn durch seine Brust,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen — nur halb sich mehr bewußt,
Ruft er mit schwacher Stimme: „Heil dir — Held Eugen! —"
D'rauf schloß er seine Augen — und mocht' nichts weiter seh'n. —

Noch jetzt steht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur schließt sie ein,
Noch steht sie, wenn gleich nimmer von seinem Blute roth,
Und heißt die Brenners-Eiche, durch Brenners Hel-
dentod.

Oeffentliche Anstalten, als Beförderungsmittel der Kalobiotick betrachtet.

Von F. v. P.

On peut poser en règle générale, que tous les etablissements ont besoin d'époque en époque d'une revision, qu'il faut les nettoyer, pour leur rendre un nouvel éclat, comme on nettoie les machines après un long service.

Dumont,
Statistique de la pauvreté.

I.

Was Dumont in dieser Stelle über Armen-Institute sagt, kann von mancher gemeinnützigen Anstalt, auch in Bezug auf Kalobiotick gelten. Der Naturmensch in den frühesten Weltperioden gab durch Jagd, öffentliche Spiele und Feste vor allem den niedern Sinnen und der Phantasie Nahrung; der cultivirtere Mensch im Mittelalter wußte vorzugsweise den Sinn für die heiligen Gefühle religiöser Andacht und Barmherzigkeit, durch Gründung von Kirchen, Klöstern, Armen- und Krankenanstalten und frommen Stiftungen aller Art zu nähren; in spätern Zeiten endlich bis auf den heutigen Tag ward dem Sinne für wissenschaftliche Ausbildung durch Gründung von Universitäten, Akademien, Studentenstiftungen und dergleichen fast ausschließend gehuldigt; wie denn im Grunde auch nicht zu läugnen ist, daß in unserm Zeitalter die Verstandes-Ausbildung vorherrscht. Alle diese Vermögen des Menschen sehen wir nunmehr zwar sehr ausgebildet, aber auch meistens noch sehr schroff geschieden neben einander stehen, daß sie sich nicht selten wechselseitig beirren, statt sich wechselseitig zu fördern. Sollte es bey solchen Umständen vielleicht unserm Zeitalter vorbehalten seyn, jene geschiedenen Elemente mehr in ein wohlverschmolzenes harmonisches Ganzes zu bringen, und dieß unter andern auch durch geringe Abänderungen und Erweiterungen an bereits blühenden gemeinnützigen Anstalten, wie auch durch Gründung von neuen, welche directer auf jenen Zweck hinwirken, nähmlich, Phantasie, Gefühl und Vernunft ins Gleichgewicht zu setzen?

Der schönen Künste harmonisirender Einfluß wird von zu wenigen geläugnet, um ihn hier erst beweisen zu müssen; ihre Tendenz ist, Schönes genießen zu machen und unserm Leben hierdurch eine höhere Annehmlichkeit zu verleihen, woraus von selbst folgt, welch' eine wichtige Quelle dieselben für Kalobiotick abgeben. Anstalten, welche zur Verbreitung schöner Künste dienen oder dienen könnten, sind daher in kalobiotischer Hinsicht vorzüglich wichtig. Die

gewöhnlichsten dieser Art sind: Conservatorien für Musik und Akademien der bildenden Künste, da diese beyden Gattungen Künste ihrer Natur noch vorzugsweise dazu geeignet sind, durch öffentliche Anstalten verbreitet zu werden. In der That ist es auch staunenswerth, wie viel für Musik und bildende Kunst in London, Paris, Rom, Neapel, Florenz, Wien, Berlin, Prag, kurz im ganzen gebildeten Europa durch solche Institute geleistet wird. Was Musik betrifft, so verdient in unserer Monarchie nächst Wien gewiß Prag vorzügliche Erwähnung, ja es hat selbst vor der Residenz-Stadt das Verdienst voraus, sein Musik-Conservatorium früher, und vielleicht mit weit geringern Mitteln gestiftet zu haben, als Wien. Die musikalische Ausbildung, deren die Zöglinge jener Anstalt genießen, zeichnet sich durch einen eigenen Charakter von Gründlichkeit, Präcision und Weihe aus, und verhilft den natürlichen Musik-Anlagen des Böhmen zu ihrer völligen Entwicklung. So hat jenes Conservatorium schon manchem Theater, mancher Kapelle schöne Talente besonders für Instrumentalmusik geliefert, wozu sich noch der zweyte höchst bedeutende Nutzen gesellt, daß, durch alle diese jungen Leute, die Zahl der richtig gebildeten Musik-Lehrer nahmhaft vermehrt wird und es sonach von Tag zu Tag leichter fällt, wohlfeile und gute Musik-Stunden zu erhalten, was mit der Zeit die Verbreitung eines richtigen Geschmackes in der Tonkunst nothwendig herbey führen muß. Alle diese bereits erlangten Vortheile sind groß, und sind unverkennbar zugleich eben so viel errungene Vortheile für die Kalobiotik; sie fordern daher zur wärmsten Dankbarkeit gegen die menschenfreundlichen Gründer solcher Anstalten auf.

Es sey hier nur noch erlaubt zu erwähnen, wie dabey in kalobiotischer Tendenz zu wünschen übrig bliebe, daß der Nutzen jener Institute noch allgemeiner würde, daß die Bemühungen und Auslagen jener Gründer immer fruchtbringender würden! Denn nebst einer National-Ökonomie, welche auf Hervorbringung, Verbreitung und Benützung materieller Güter zielt, gibt es auch eine National-Ökonomie in Bezug auf geistige Güter, welche mit dieser ein Gleiches bezweckt, und der Einfluß weiser Verwendung materialer Güter auf die möglichste Verbreitung der geistigen verdient gewiß auch seine Aufmerksamkeit.

Wer das Volk, besonders auf dem Lande, in seinen Sitten und Vergnügungen beobachtet hat, weiß, welch' ein vorzügliches Mittel der Lebenserheiterung diesem der Gesang sey, welcher den gemeinen Mann erheitert, erhebt, und hierdurch auch sein Leben verschönert. Im Wirthshause beym lustigen Hechten, am Braukessel bey Bereitung des Bieres, auf dem Felde bey ländlichen Arbeiten, daheim in der Spinnstube an langen Winterabenden, sofort bis zu seiner höchsten Beschäftigung, der kirchlichen Andacht, überall begleitet ihn der Gesang. Für alle diese Momente gibt es Volkslieder — ein Beweis, wie tief das Bedürfniß darnach im Volke wurzelt, welches Vergnügen, welche Lebensverschönerung es daraus schöpft. Möge es seine Gesänge auch noch so falsch ausführen, wie dieß gewöhnlich geschieht, es findet dennoch Erhohlung und Trost darin. Um wie viel mehr müßte dieß nicht der Fall seyn, wenn das Volk von Jugend auf an eine gewisse Richtigkeit des Gesanges gewöhnt wäre, und dasjenige gut und richtig sänge, was es jetzt falsch singt. Niemand wird läugnen, daß alles Richtige im Allgemeinen auf unsere Seele einen günstigeren Eindruck macht, als das Unregelmäßige; wenn sich daher das Volk durch einen schlechten Gesang erheitert und erhoben fühlt, so muß in der Regel ein richtiger Gesang solches noch weit mehr bewirken. Dieß gilt vorzüglich von Kirchenliedern, welche gut ausgeführt, sicher einen edleren, erhabeneren Eindruck auf die Versammlung machen, als wenn sie mit falschen, kreischenden Stimmen herabgeblöckt werden, was oft zum größten Nachtheile der wahren veredelnden Andacht geschieht. Eine allmählige Verbesserung der Kirchengesänge im Lande wäre sonach gewiß eine der erwünschtesten kalobiotischen Wirkungen, welche von Musik-Conservatorien ausgehen könnten. Eine solche Anstalt besitzt theils selbst die kräftigsten Mittel hierzu, theils kann sie auf die fruchtbringendste Weise Beyträge benützen, welche zu diesem Behufe von Privaten geleistet würden, und die sie mit ihren eigenen Kräften in Verbindung zu setzen hätte, um diesen Zweck zu erreichen.

In den deutschen Erblanden der österreichischen Monarchie besteht die höchst wohlthätige Einrichtung, daß in allen Provinzial-Hauptstädten an Sonntagen Nachmittags Zeichenschulen zunächst für Handwerker gehalten werden, woran aber Jedermann Theil nehmen kann. Der Nutzen dieser Anstalt ist unverkennbar, da eine gründliche Kenntniß des Zeichnens den Handwerksmann nothwendig zu einer richtigeren und geschmackvolleren Verfertigung seiner Arbeiten leiten muß. Eben so wäre es nun zu wünschen, daß eine ähnliche Nachmittagsschule auch für Musik zu Stande käme, was mit geringen Kosten geschehen könnte, wenn man sie an ein Conservatorium gleichsam anlehnte. Der Zweck dieser freywilligen Schule sollte nicht seyn, Virtuosen zu bilden, sondern bloß einen richtigern Geschmack in der Musik und vorzüglich im Gesange zu verbreiten. Diese öffentlichen Lehrstunden

brauchten eben nicht von einem eigens gezahlten Professor gehalten zu werden, sondern von irgend einem ausgezeichneten Schüler des Conservatoriums unter der Leitung des Directors. Der Unterricht wäre vorzüglich für angehende Schullehree zu berechnen, die in einer Provinzial-Hauptstadt ohnehin jährlich versammelt sind, um dort an der Haupt-Normalschule den vorgeschriebenen sogenannten Schullehrer-Curs zu hören. Die Eefahrung zeige, daß diese jungen Leute in den österreichischen Staaten gewöhnlich auch jenes Jahr benützen, um in der Hauptstadt einigen Musik-Unterricht zu genießen, da sie dessen in ihrem künftigen Amte vielfach und besonders als Organisten bedürfen, indem diese Stelle auf dem Lande meist mit dem Schullehrer-Amte verknüpft ist.

Eine Schule, welche diesem Bedürfnisse zuvorkäme, und worin allen jenen jungen Leuten ein gemeinschaftlicher Unterricht von einem richtig gebildeten Musik-Lehree ertheilt würde, könnte daher ungemein nützlich seyn. Der Unterricht müßte vorzüglich darauf zielen, die Schülee auf alles *unregelmäßige*, *kreischende* und überhaupt *störende* im Gesange und Spiele aufmerksam zu machen, wie auch so viel möglich den Geschmack für alle Schönheiten in der musikalischen Ausführung zu wecken, ohne darum etwa Crescentini's bilden zu wollen. Es wäre schon ein großer Vortheil, wenn sich die Schüler hierdurch an Richtigkeit der Ausführung gewöhnten, ohne welche einmahl keine Musik gefallen und erheben kann. Denn wunderbar ist der Einfluß, welchen dee Reitz musikalischer Präcision auf unser innerstes Gemüth ausübt. Welch ein Vortheil wäre es ferner für die musikalische Erziehung des ganzen Landes, wenn sich jährlich eine Anzahl so gebildeter junger Leute in alle Gegenden desselben vertheilten, um dort als Schullehrer zu wirken, und wenn sie daselbst den in der Hauptstadt genossenen Musik-Unterricht sodann auch ihren Schülern angedeihen ließen! — Auf diese Art würde die Dorfjugend, die in unsrer Monarchie *ohnehin Musik zu lernen pflegt*, einen *guten* Unterricht genießen, wo sie vorher oft einen *schlechten* genoß. Dasselbe gilt auch von dem eben erwähnten Musik-Unterrichte für angehende Schullehrer, die gleichfalls ohnehin auch während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt Musik-Stunden nehmen, nur aber meistens bey wohlfeilen Winkellehrern, die ihnen einen schlechten Geschmack beybringen, während die jungen Leute auf die vorgeschlagene Art einen *unentgeltlichen und guten Unterricht* genießen würden. Auch stünde nicht zu befürchten, daß dieselben hierdurch etwa von ihren eigentlichen Berufsgeschäften zu sehr abgezogen würden; denn dee Zweck dabey wäre nur, daß sie dasjenige richtig angriffen, was sie der Erfahrung nach meistens *unrichtig* betreiben. Man kann im Gegentheile behaupten, daß man bey einem zweckmäßigen Unterricht schnellee sein Ziel erreicht, als bey einem schlechten, und somit in dee Regel Zeit erspart. Überdieß sorgt schon die materielle Nothwendigkeit dafür, daß wir unsere Berufsgeschäfte nicht vernachläßigen. Es ist nicht zu läugnen, daß auch abgesehen von den Conservatorien bereits vieles besteht, was zue musikalischen Erziehung des Walks ungemein beyträgt. Hierher gehört z. B. der Gebrauch, daß reiche Gutsbesitzer ihre Bedienten odee die Forst-Adjuncten ihrer Herrschaften in dee Hauptstadt Musik lernen lassen, um sich auf diese Weise eine Art von Capelle zur Verannehmlichung ihres Landaufenthaltes zu bilden, was auch wiedee weiter wirkt, und den Geschmack für Musik unter dem Volke verbreiten kann. Bemittelte Klöstee, wie z. B. das Schottenstift zu Wien, die Kreuzherren zu Prag u. a. pflegen eine Anzahl Singknaben für ihre Kirchen zu halten, und sie dafür in der Musik, dann in den Normal- und Gymnasial-Gegenständen unentgeltlich unterrichten zu lassen, während welcher Zeit sie auch vom Kloster ernährt und gekleidet werden. Diese Einrichtungen ließen sich, wie es scheint, alle auf verschiedene Weise noch fruchtbringendee machen. Jene Gutsbesitzer könnten z. B. statt lauter Forst-Adjuncten und Dienstleute, auch einen und den andern Schulgehülfen ihree Herrschaften in der Musik unterrichten lassen. Dieß hätte nicht nue den Nutzen, daß letztere eben so wie die Forst-Adjuncten bey den beabsichtigten Ensemble-Musiken mitwirken, sondern das Erlernte auch unter ihren Schülern weiter verbreiten könnten, was bey Forst-Adjuncten schwerlich der Fall wäre, da diese nicht in der Lage sind, Unterricht zu ertheilen. Klöster hingegen könnten ihre Singknaben-Institute fruchtbaree machen, wenn sie dieselben so einzurichten suchten, daß darin meistens mehe *Normal-Schulgehülfen* als eigentliche *Studenten* gebildet würden. Auf diese Weise könnten sie sowohl für den Normal-Unterricht als für Musik tüchtig ausgebildete junge Leute erhalten, und selbe dann bey den Schulen ihrer Kloster Herrschaften unterzubringen trachten, was auch für die musikalische Ausbildung des Volkes von Nutzen wäre.

Conservatorien könnten endlich ihre Wirksamkeit ungemein erweitern, wenn sie überhaupt trachteten, ihre richtig gebildeten Schüler allenthalben, so viel als möglich, bey Capellen, Kirchen, Orchesteen, Militärbanden, und als Haus-Musik-Lehrer unterzubringen, und hierdurch die schlechten Winkellehrer immer mehr zu verdrängen; wenn sie den Zöglingen jener vorgeschlagenen Filial-Musikschule unentgeldlichen Zutritt bey allen guten musikalischen Aufführungen verschafften. Eben so verdienstlich wäre es ferner, wenn

sie mit ihrem Institute eine Musikalien-Handlung in Verbindung zu setzen suchten, worin vorzüglich gute Kirchen-Musik durch Aufzahlung von Seite des Instituts-Fondes um einen bedeutend geringeren Preis verkauft würde, als in andern Musikalien-Handlungen, um auf diese Art den ärmeren Kirchen im flachen Lande den Ankauf zu erleichtern, und auch dahin einen bessern Geschmack zu verbreiten.

Conservatorien sind es, welche vorzüglich auch Vereine für Beförderung der Kirchenmusik, wie zu Wien und Prag schon bestehen, nach Kräften aufmuntern sollten. Von ihnen sollten vorzüglich Musik-Lehrer anempfohlen werden, wenn, wie oft geschieht, reiche Gutsbesitzer welche für die Sommermonathe auf's Land begehren, um ihre Kinder unterrichten zu lassen. In diesen Fällen sollten dann die Gutsbesitzer die Einrichtung so treffen, daß der Musik-Lehrer nicht nur ihren eigenen Kindern, sondern auch so viel möglich, Anderen Stunden gäbe; z. B. talentvollen Schulgehülfen, Schulknaben, Forst-Adjuncten u. dergl. Eine natürliche Folge hiervon wäre dann, daß auch Söhne und Töchter von Wirthschafts-Beamten bey solchen Gelegenheiten zu billigen und guten Musik-Stunden gelangen könnten, und folglich auch unter dem Mittelstande ein besserer Musik-Geschmack verbreitet würde. Überdieß könnten solche Musik-Lehrer während ihres Landaufenthaltes bey feyerlichen Hochämtern oder andern Gelegenheiten dieser Art hier und da selbst etliche Tonstücke ausführen, was auch zur Bildung und Aufmunterung der Zuhörer in dieser Kunst viel beytragen dürfte.

Da ein so beschaffenes Conservatorium gleichsam das Herz wäre, von welchem alle Adern musikalischer Bildung in's Land ausströmten, und sonach alle erwähnten Einrichtungen von ihm belebt würden, so wäre auch nichts billiger, als daß jeder durch das Institut empfohlene junge Mann dem Conservatorium sodann eine Taxe nach Maßgabe seines Geldverdienstes oder Gehaltes zu entrichten hätte, welches bey förmlichen Besoldungen auf die ersten drey Jahre, und zwar so fest zu setzen wäre, daß die Taxe das erste Jahr am stärksten ausfiele, dann mit jedem Jahre abnähme, und daß sie nicht von dem empfohlenen jungen Manne selbst dem Conservatorium einzusenden wäre, sondern von jenem, in dessen Dienste er sich befände.

Nebst dem könnten auch noch jeden Winter, wie es in Prag geschieht, vom Conservatorium zu eigenem Vortheile musikalische Akademien gegeben werden. Ferners wäre die Einrichtung empfehlenswerth, daß allenfalls auch gezahlte oder gestiftete Plätze für Schüler bey dem Conservatorium gestattet würden. Durch alles dieß könnte sich nach und nach ein nicht unbedeutender Fond zur Verminderung der Instituts-Ausgaben bilden, und die Anstalt sich zum Theil auch aus eigenen Kräften erhalten. Dieß wäre so zu sagen, der administrative Faden, welcher alle jene Einrichtungen verknüpfen könnte, deren Gesammtstreben dahin ginge, mit dem möglichst geringen Geld-Capital den möglichst großen Nutzen für die musikalische Bildung der Nation zu bewirken.

Durch diese organische Verbindung aller hierzu dienlichen Anstalten, welche außerdem nur zerstreut und fragmentorisch im Lande wirken, dürfte als schönstes Resultat vorzüglich eine wesentliche Verbesserung des Kirchengesanges erlangt werden. Die Schullehrer, gut musikalisch gebildet, könnten sich dann leicht angeregt fühlen, nicht nur bey jenen Knaben auf einen richtigeren Gesang zu sehen, welche bey dem Hochamte auf dem Chor zu singen haben, sondern sie könnten auch darüber wachen, daß die Schulkinder im Allgemeinen ihre gewöhnlichen Kirchengesänge harmonischer ausführten. Dieß wäre leicht durch eine geringe Unterweisung und wie auch dadurch zu erreichen, daß einige in der Musik besser unterrichtete Knaben unter die übrigen vertheilt würden, um den Gesang gleichsam zu führen. Nothwendig müßte sich auf solche Weise der musikalische Sinn im Volke von Generation zu Generation heben. Denn was dem Knaben beygebracht wird, kömmt dem Manne zu Guten. Nicht nur die Schuljugend würde sodann nach und nach die Kirchengesänge besser ausführen, sondern auch Erwachsene würden dasselbe thun, und zwar ohne es zu beabsichtigen, da sie daran von Jugend auf gewöhnt waren. Die Erbaulichkeit des Gottesdienstes könnte hierbey nur gewinnen, und somit auch die Veredlung der Gemüther. Von diesem Höhepunct würde sich ferner der Nutzen noch weiter hinabverbreiten. Wäre nähmlich der Sinn für einen richtigen Kirchengesang gebildet, so wäre er auch für Musik überhaupt mehr entwickelt. Der Knabe, der sodann, wie oft geschieht, zu seinem Vergnügen ein Musik Instrument erlernt, würde unwillkührlich seinen verbesserten Geschmack auch auf diese Art Musik übertragen. Unwillkührlich würden auch nach und nach alle gewöhnlichen Lieder im Volke von Jung und Alt besser gesungen werden, weil alles mehr an richtige Töne gewöhnt, das Kreischende und Unschöne dabey leichter vermeiden würde. Denn selbst eine garstige Stimme kann erträglich werden, wenn sie innerhalb ihres Umfanges bleibt, und ihre wenigen Töne richtig gibt. Sogar die Bänkelsänger, welche im Lande umherziehen, würden ihre Volkslieder allmählig mit besserem Ge-

schmacke singen, weil auch sie von der Schule aus an einen besseren Gesang gewöhnt waren.

Wie müßten so auch alle Volkslieder an Reitz gewinnen, die man im Sommer auf Feld und Wiese, im Walde, auf der Weide von Hirten, Schnittern, Fischern und Jägern, des Abends von den heimkehrenden Arbeitern singen hört, oder die von Männer- und Weiberstimmen in schönen Sommernächten am Hausflur, des Winters in der Spinnstube ertönen. Das Falsche, Beleidigende daran würde immer mehr verschwinden, ohne daß darum das Lied an seiner nationalen Eigenthümlichkeit verlöre, welche keineswegs in falschen Tönen liegt. Wäre letzteres ja zuweilen auch der Fall, wie z. B. beym Jodlen der Tyroler, so würde sicher kein musikalischer Unterricht der Welt vermögen, dasjenige dann zu verwischen, was wahrhaft national ist, und folglich zu tief im Volke wurzelt, um es zu vernichten.

Auf solche Art brauchte man gar nicht zu befürchten, daß durch Realisirung aller in diesem Aufsatze gemachten Vorschläge dem Eigenthümlichen der Volks-Musik Gewalt angethan würde; das ganze Streben ginge bloß dahin, auf die Verbesserung des gewöhnlichen Kirchengesanges direct zu wirken, und hierdurch indirect auch auf Verbesserung des gemeinen Volksgesanges und der Volks-Musik überhaupt, wobey aber der Nationalität der Musik stets noch der alte Spielraum bliebe, und sich nur die eigentlichen Schlacken daran allmählig verlieren würden. Dieß wäre keineswegs etwas Unerreichbares, da die Erfahrung lehrt, daß man gewöhnlich in jenen Ländern das Volk harmonischer singen hört, wo es einigen Musik-Unterricht genießt; in Italien zum Beyspiel, wo dieß nicht der Fall ist, hört man, ungeachtet es das Land des Gesanges heißt, die gemeine Volks-Classe auf das allerwidrigste singen, und nur ein gewisser südlicher Affect ist es, welcher mitten unter den Mißtönen an dem italienischen Volksgesange gefällt.

So würde ein Conservatorium in musikalischer Hinsicht auf alle Schulen im Lande wirken, und von jeder Schule aus der gute musikalische Geschmack sich gleichsam in immer wachsenden Wellenringen auch ins tägliche Volksleben verbreiten. Die Musik würde an wohlthätiger Macht gewinnen, das Volk zur Pflichterfüllung heiterer machen, es zerstreuen, vor Müßiggang bewahren, veredeln, und somit sein Leben verschönern; — lauter Wahrheiten, die durch Erfahrung bestätigt, von den weisesten Gesetzgebern und von frommen Männern aller Zeiten zwischen mehr und weniger stets anerkannt wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beyträge
zur Geschichte des k. k. Kürassier-Regiments Großfürst Constantin.

Gesammelt von J. G. Megerle von Mühlfeld.

Das gegenwärtig nach Sr. kaiserlichen Hoheit dem russischen Großfürsten Constantin benannte österreichische Kürassier-Regiment ist das älteste Regiment in der österreichischen Armee, und wurde im J. 1618 von Heinrich Du Val, Graf von Dampierre, Ritter de Santa Militia, General der Cavallerie, einem Lothringer, der sich in dem Kriege zwischen dem Erzherzoge Ferdinand von Inner-Österreich (nachmahls Kaiser Ferdinand II.) gegen die Venetianer, vom Jahre 1615 bis zum 24. Juny 1617 ausgezeichnet hatte, errichtet.

Die Begebenheit, welche zur Ertheilung des Privilegiums die Veranlassung gegeben haben soll, Kraft welchem diesem Regimente die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil wurde, bey der jedesmahligen Anwesenheit zu Wien durch die Stadt ziehen, sich auf dem Burgplatze aufstellen, und dort werben zu dürfen, fällt in den Monath Junius des Jahres 1619.

Um die Verdienstlichkeit dieses Regiments in Bezug auf die ihm ertheilten Vorzüge zu beurtheilen, ist es nothwendig einen Blick auf die damahlige Lage Österreichs und seines Monarchen zu werfen.

Die Umstände, unter welchen König Ferdinand II., (ein Sohn Erzherzogs Carl II., Beherrschers von Steyermark, Kärnthen und Krain, seit 1596 Herr dieser Länder, 1617 König von Böhmen, 1618 von Ungern) nach dem, am 20. März 1619 erfolgten Tode seines Vetters Kaisers Mathias, die Zügel der Regierung der österreichischen Monarchie übernahm, gehören unter die bedenklichsten und gefahrvollesten, unter welchen je ein Regent den Thron bestieg.

Von Außen und von Innen schienen sich feindselige Mächte zum Untergange des Monarchen verschworen zu haben. Schon im Jahre 16ee hatte sich in Deutschland ein Bund der protestantischen Fürsten unter dem Nahmen der Union gebildet, welcher eine eigene Kriegscasse führte, militärische Rüstungen betrieb, und mit den Königen von Frankreich und England, mit dem Herzoge von Savoyen, und den Republiken Holland, Schweiz und Venedig in Unterhandlungen trat, deren Tendenz Österreich mit Besorgnissen erfüllen mußte. Drohender als je stand dieses Bündniß bey der Thronbesteigung Ferdinand II., dem katholischen Theile Deutschlands gegenüber, welches unter dem Nahmen der Ligue in ein Gegenbündniß zusammengetreten war. Auch die nordischen Reiche, Dänemark und Schwe-

den waren noch überdieß in Absicht auf die Möglichkeit ihres Beytrittes zur Union, zu fürchten.

Mit den damahls so mächtigen Türken hatte zwar Kaiser Mathias am 26. Jänner 1615 einen 20jährigen Waffenstillstand abgeschlossen, welchen Sultan Achmet am 27. May 1618 bestätigte, aber der Ehrgeitz und die Ränkesucht des Bethlen Gabor, welcher seit dem J. 1613 den Fürstenstuhl Siebenbürgens bestiegen hatte, so wie der mißliche Stand der Angelegenheiten in Ungern, gaben allerdings gegründeten Besorgnissen eines möglichen neuen Losbruches der Pforte Raum.

Dieser gefährliche Zustand von Seite der Nachbarstaaten Österreichs hätte schon an und für sich die ganze ungetheilte und angestrengte Hauskraft dieser Monarchie zur Abwehrung so vielfach drohender Gefahren nothwendig gemacht. Aber die Anwendung derselben ward durch die noch weit schrecklichere Zerrüttung in Österreichs Innerem ganz gelähmet, ja es drohten sogar gerade hier die furchtbarsten und verderblichsten Stürme.

Schon am 22. May 1618 war der Aufruhr in Böhmen losgebrochen, die königlichen Statthalter Martinitz und Slavata wurden aus den Fenstern des Prager-Schlosses herabgestürzt, 30 Directoren ernannt, Schlesien und Lausitz in die Verbindung gezogen, und ein ständisches Heer errichtet, dessen Oberbefehl der kühne, in Böhmen geachtete und gewandte Volksführer Graf Mathias Heinrich von Thurn erhielt.

Bey Ferdinands Thronbesteigung war bereits ganz Böhmen, bis auf Budweis in der Gewalt der Empörer, und Mähren wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, sich an die Böhmen anzuschließen. Mit schwachen Heeren stemmten sich die kaiserl. Generale Graf Heinrich von Dompierre und Graf Carl Longueval von Bouquoi, der Übermacht des böhmischen Heeres entgegen, und versuchten Österreich zu decken.

Die protestantischen Stände hatten im Lande ob der Enns das Übergewicht bekommen, besetzten die wichtigsten Stellen ihres Landes mit gewaffneter Hand, und schnitten dem königlichen Heere die Zufuhr nach Böhmen ab. Die im Lande Österreich unter der Enns ebenfalls so mächtigen und einflußreichen Protestanten verweigerten dem Könige die Huldigung und den Schwur der Treue, und ließen mit jedem Augenblicke eine offene Empörung befürchten. Selbst in der Hauptstadt Wien fehlte es nicht an Unzufriedenen, deren Bemühungen den Brand vom Mittelpuncte der Monarchie aus, überall hin zu verbreiten drohte. Steyermark war eben so der Gefahr eines plötzlich ausbrechenden Aufstandes ausgesetzet, da die gewaltsame Abschaffung der protestantischen Religion, welche Ferdinand noch als Erzherzog und Beherrscher Innerösterreichs daselbst durchgeführt hatte, einen furchtbaren Gährungsstoff in den Gemüthern der dortigen Protestanten zurückgelassen hatte. Um das schreckliche Gemählde der Verwirrung jener Zeiten zu vollenden, gährte eine dumpfe Unzufriedenheit in Ungern, dessen Protestanten mit den Bischöfen im fortwährenden Streite lebten und es war zu besorgen, daß der siebenbürgische Fürst Bethlen Gabor diese Stimmung zu seinem Vortheile benütze, wie er denn auch schon zu Ende des Jahres 1617 mit 12,000 Mann in Ober-Ungern eingerückt war, aber sich, in seinen Erwartungen getäuscht, wieder zurückgezogen hatte. Die ganze Hoffnung zur Erhaltung der Ruhe in Ungern beruhte nur noch auf dem Palatin.

Mit jedem Tage wurde Ferdinands Lage seit seiner Thronbesteigung bedenklicher. Am empfindlichsten war der drückende Geldmangel dem neuen Herrscher. Dieser und der Abgang an Lebensmitteln wirkte auch so nachtheilig auf Bouquoi's und Dampierre's Operationen ein, daß endlich ihre geschlagenen, und sehr verminderten Heeresabtheilungen in der Gegend von Budweis und Krumau von den böhmischen Truppen beynahe eingeschlossen wurden. Vergebens waren die milden Schreiben des Königs an die Böhmen vom 21. May 1619, so wie ein späteres, worin er ihnen alle ihre Privilegien zugestand. Statt aller Antwort erschien am 3. May 1619 ein ständisches Aufgeboth im Felde, welches durch viele Schlesier, und durch starke, mit Hülfe der deutschen Union zu Stande gekommene Werbungen sehr vergrößert wurde. Ein nochmahliges begütigendes Schreiben Ferdinands hatte nur die Folge, daß Graf Thurn in Mähren einrückte, und dieses bisher durch den Cardinalen von Dietrichstein, Bischof von Olmütz, den Fürsten Carl von Liechtenstein und den Carl von Zierotin im Gehorsam erhaltene Land ebenfalls revolutionirte.

Ein Theil der protestantischen Ungern hatte indessen den Fürsten Bethlen Gabor herbeygerufen, der im Einverständnisse mit den Böhmen, und von den Türken unterstützet, Kaschau und Preßburg eroberte. Durch das Land ob der Enns drang nun Graf Thurn gegen Wien vor, wo er am 2. Juny 1619 ankam. Da er kein Belagerungsgeschütz hatte, so schloß er die Stadt ein und hoffte sie durch seine Einverständnisse mit einigen Bürgern einzunehmen. Sein Hauptquartier war in der Vorstadt Margarethen, und das Lager des Grafen dehnte sich von St. Ulrich bis St. Theobald (von der Josephstadt an, bis an den Wienfluß) aus.

Die getreu gebliebenen Bürger verschlossen bey der Annäherung des Feindes die Thore, führten Kanonen auf die Wälle, und setzten sich mit dem Stadtquartier-Regimente

vereiniget, in Vertheidigungsstand. Die Anzahl der Bürger soll 1500 betragen haben, zu welchen 600 Studenten, unter der Anführung des Grafen Adolph von Althann und des Magisters der Philosophie Felix Frey stiessen. Die Universitäts-Fahne (auch bey dem Aufgebothe von 1797 wieder benützt) hatte die Umschrift: Litteris et armis. Aber diese Besatzung war schwach, obwohl treu und muthvoll. Von Außen war keine Hülfe zu erwarten. Thurns Zug hatte die Verbindung mit Bouquois und Dampierre's Heereshaufen beynahe abgeschnitten. Spanien, welches das größte Interesse gehabt hätte, Ferdinanden zu unterstützen, war unthätig, der Papst verhielt sich ruhig, die Katholiken in Deutschland waren unter sich selbst uneinig, und die Hülfe der Ligue daher nicht so bald zu hoffen. Frankreichs Stellung erregte Besorgnisse. Die Türken rüsteten sich mächtig. Ferdinand schien verloren, und seine getreuesten Räthe riethen zum gütlichen Vergleiche mit dem Grafen Thurn. Dieser glaubte den König bereits als einen Gefangenen ansehen zu können, und unterhandelte heimlich mit den ihm in der Stadt Ergebenen, ihm ein Thor zu öffnen. Der protestantische Pöbel Wiens äußerte sich bereits: Ferdinand müsse in ein Kloster gesteckt, seine Kinder in der protestantischen Religion erzogen, Österreichs Provinzen vertheilet werden, Böhmen und dessen Nebenländer müssen einen eigenen König erhalten, Oberreich, Steyermark, Kärnthen und Krain aber seyen Ungarn einzuverleiben.

Ruhig und unerschüttert, jedem seiner unwürdigen Rathe und Entschluße unzugänglich, und entschlossen, sich eher unter den Trümmern der Burg zu begraben, als sich zu ergeben, bestand König Ferdinand im festen Vertrauen auf Gottes Hülfe die Gefahr. Schon drohten Thurns Kanonen die Burgmauern so zu beschädigen, daß ein Sturm möglich geworden wäre, obwohl die Kanonen der Bastey und das Musquetenfeuer der Vertheidiger Wiens den Böhmen manchen der Ihrigen kostete, und sich der Hauptmann der Artillerie erboth, den sich der Mauern nähernden Grafen Thurn durch einen Kanonenschuß zu tödten, worauf aber der hochherzige König antwortete: „laßt sie leben, und Gottes Strafgericht erwarten."

(Der Beschluß folgt.)

Ueber geschichtlichen Unterricht und historische Lehrbücher.

Der Betrieb der Geschichte überhaupt und der vaterländischen Geschichte insbesondere hat als Unterrichts-Gegenstand die große Aufgabe zu lösen, den Geist aus der dumpfen Beschränktheit persönlicher oder selbstischer Interessen, von denen das Leben der Einzelnen umstrickt ist, zur Theilnahme am Leben des Staates und der Menschheit zu erheben; durch die Vergangenheit Licht über die Gegenwart zu verbreiten; die Grundlagen und Entwickelungen der bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse ins Klare zu setzen; den Sinn für Recht und Unrecht zu schärfen, das Urtheil darüber zu berichtigen, und Milde der Gesinnung, Mäßigung der Leidenschaft, Reife der Einsicht, Stärke des guten Willens, und Wärme des Gefühls für die edleren Elemente des Daseyns in der nationalen Bildung vorherrschend zu machen.

Um aber die bildende Kraft des historischen Unterrichtes zu erproben, bedarf es einer ausführlichen, anschaulichen Behandlung des Lehrstoffes. Übersichten, Abrisse, Tabellen u. dgl. werden auf denjenigen Stufen des Jugendunterrichtes, wo das Gedächtniß zur Festhaltung chronologischer Daten und synchronistischer Verbindungen zu gewöhnen ist, stets mit Nutzen wirken; aber die eigentliche Geschichte ist eine Nahrung nicht aus Schalen, sondern aus Früchten, ihr Leib nicht ein Gerippe von Nahmen und Zahlen, sondern das Leben der Vergangenheit in seiner kräftigen Fülle. Erst wenn es der Lehrer versteht, die geschichtlichen Personen in Thaten und Worten, die Begebenheiten in ihren Schicksals-Momenten vor Augen zu stellen, das Vergangene durch Gegenwärtiges, das Ferne durch Nahes begreiflich zu machen, abwechselnd Gedächtniß und Einbildungskraft, Gefühl und Verstand zu beschäftigen, in den Hauptsachen aber jederzeit auf Gott und göttliches Walten zurück zu weisen, erst dann wird die große Aufgabe dieses Lehrgegenstandes häufiger als jetzt gewöhnlich der Fall ist, gelöset werden. Historische Handbücher, welche auf allgemeine Brauchbarkeit Anspruch machen, müssen dem Lehrer reichliche Materialien zur Lösung dieser Aufgabe an die Hand geben, und zugleich denen, die sich über die Geschichte des Vaterlandes belehren wollen, eine anziehende, ihrem Bedürfnisse entsprechende Lectüre gewähren. Die verschiedene Fassungskraft der jedesmahligen Leser zu verschiedenen Zeiten wird eine verschiedene Auswahl nöthig machen, und diese wird im Unterrichte füglich dem verständigen Lehrer überlassen, welcher sich nach dem Maße der Fassungskraft seiner Lehrlinge und nach dem Maße der ihm zu diesem Unterrichte freystehenden Zeit richten wird. Es wird also dem historischen Unterrichte am besten gedient seyn, wenn die Handbücher den Lehrer befriedigen. Das Bedürfniß des Lehrers ist zugleich das jedes gebildeten Lesers, nehmlich in dem Lehrbuche das Denkwürdigste aus der Geschichte möglichst vollständig erzählt und nichts weggelassen zu finden, was er zu wissen, worüber er Aufschluß zu haben wünschen muß. Treue und Genauigkeit sind hierbey vorzüglich zu beachten.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 15. Jänner 1830.

Oeffentliche Anstalten, als Beförderungsmittel der Kalobiotick betrachtet.

Von F. v. P.

(Fortsetzung.)

II.

Wie Musik-Conservatorien zu mehrerer Belebung und Verbreitung der Tonkunst dienen können, eben so können ungefähr auch Mahler-Akademien auf Belebung des allgemeinen Sinnes für bildende Künste in einem Lande mächtig einwirken.

Man kann nähmlich ohne Anstand behaupten, daß durch solche Anstalten nicht bloß der Sinn für Mahlerey entwickelt wird, sondern auch jener für alle bildenden Künste überhaupt; denn wer einmahl durch Beschauung von Mahlerwerken sein Auge an schöne Formen richtig erzogen, der trägt sodann unwillkührlich diesen guten Geschmack auf alles über, wobey es auf Schönheit der Formen ankömmt. Sein Blick wird empfindlicher gegen alles Unschöne an Gebäuden, Statuen, Zimmer-Ausschmückungen, Meublen, Gartenanlagen u. dgl.; er wird daher unwillkührlich, so oft es von ihm abhängt, trachten, ähnlichen Gegenständen eine edlere Form zu geben.

Eben so verhält es sich mit einem ganzen Volke im Großen; ist bey ihm einmahl jener Geschmack erwacht, so wird er nach und nach an allen öffentlichen und Privatgebäuden, vom Pallast bis zur Bauernhütte, vom grandiosartigsten Prachtgemählde in der Kathedrale bis zum kleinsten Heiligenbilde in der Dorfkirche, vom weitesten englischen Park bis zum winzigsten Bauerngärtchen sichtbar. — Die Wahrheit dieser Behauptung findet sich in Bezug auf Gartenanlagen erst neuerlich wieder durch Irwing bestätigt, welcher, von England sprechend, versichert, daß daselbst der Aufenthalt reicher Leute von Geschmack auf dem Lande einen gewissen Sinn für Schönheit und Eleganz in jener Art von Landverschönerung verbreitet, der sich bis auf die niederste Volksclasse erstreckt. Der Bauer selbst bemüht sich dort, seine Strohhüte und sein enges Stück Land nach Kräften zu verschönern. Die nett gehaltene Hecke, der Grasplatz vor der Hausthür, das kleine Blumenbeet, mit dichtem Buchs eingefaßt, das Geißblatt an der Wand hinangezogen, dessen Blüthen über dem Fenstergitter hängen, die Blumentöpfe im Fenster, die dem Winter sein Trauriges benehmen, und in das Ganze einen Anschein vom Sommer hineinbringen, die Wohnung zu erheitern, alles dieß bewährt den Einfluß des Geschmackes, welcher so zu sagen von seinen höhern Quellen herabströmt, und in den niedersten Lagen den öffentlichen Geschmack befruchtet.

Auf eben diese Weise könnte nun auch eine Mahler-Akademie die höhere Central-Quelle werden, von wo aus der Geschmack für alle bildende Künste, durch alle Volksclassen bis selbst zu den untersten herabzuströmen hätte. Der Anfang hierzu geschähe wiederum, wenn sich eine solche Anstalt nicht blos darauf beschränkte, Mahler, Bildhauer

oder *Kupferstecher zu bilden*, sondern, wenn sie suchte, durch ihre Zöglinge und durch andere Mittel *den Geschmack für schöne Kunst* auch weiter ins Volk zu verbreiten, den Sinn dafür zu öffnen; wenn sie die Aufmunterungen, welche den bildenden Künsten von reichen Privaten hie und da zu Theil werden, mit ihren eigenen Kräften in Verbindung zu bringen suchte, und sich allmählig zum *Herzen alles dessen* bildete, *was bisher zerstreut zur Beförderung jener Künste wirkte*. Die Elemente zu einem solchen organischen Ganzen finden sich wieder an manchen zu jenen Zwecken schon bestehenden Einrichtungen und Unterstützungen in unserer bürgerlichen Gesellschaft.

Dem Publicum die öftere Anschauung guter Gemählde zu erleichtern, wird schon lange als eines der Hauptmittel zu jenem Zwecke von Staatsverwaltungen und Privaten angesehen, daher entstanden *öffentliche* und *Privatgallerien von Gemählden* und *Bildhauerwerken*, daher die in mehreren Staaten Europas, auch in unserer Monarchie bestehende Verordnung, welche die Ausfuhr von Kunstwerken ohne Einstimmung der Behörden verbiethet, damit das Vaterland nicht am Ende aller werthvollen Kunstwerke beraubt werde, und diese blos dem reichern Nachbaren als *Meistbiethenden* zufallen, wo sie oft, wie z. B. in England, auf irgend einem einsamen Landsitze für ewig verborgen bleiben, und dort höchstens während der Jagdzeit von einigen Gästen gesehen werden, statt daß sie sonst in Kirchen oder größern Stadt-Gallerien aufgestellt, dem ganzen Publicum zum belehrenden Genuße dienten. Ein anderes Verbreitungsmittel guten Geschmackes für bildende Künste sehen wir in der *Kupferstecherkunst*, gleichsam ein *Surragat* für *Gemählde-Anschauung*; durch sie werden gute Mahler und Bildhauerwerke vervielfältigt; sie macht es dem Privatmanne möglich, sich mit geringern Kosten die Anschauung solcher Werke wenigstens der Hauptsache nach zu verschaffen, und ist gleichsam die *Buchdruckerey* für *Werke der bildenden Kunst*.

Eine noch höhere Tendenz als Verbreitung des guten Geschmackes hat *die Aufstellung von Gemählden und Statuen in Kirchen und andern Gott geweihten Orten* — nähmlich *Beförderung religiöser Andacht*. Der Eindruck, welchen *solche Gegenstände* an *solchen Orten* auf Aug und Gemüth machen, ist eben so erhaben, als jener, welchen die Kirchenmusik auf Ohr und Gemüth übt. Nebst diesem *Hauptzwecke* wird aber hierdurch zugleich der nicht unbedeutende *Nebenvortheil* erreicht, daß durch die Aufstellung guter Kunstwerke an jenen Orten, ebenfalls auch der Sinn für bildende Kunst mächtig geweckt und genährt wird, da an solchen heiligen Stätten der Betrachtende gewöhnlich idealer gestimmt, daher für alles Schöne empfänglicher ist, und das Volk hier auch am längsten in Muße verweilt und sich so die schönen Formen am meisten *einprägt*.

In dieser Tendenz weiter gehend sah man ferner die Nothwendigkeit ein, noch positiver auf die Belebung schöner Künste hinzuarbeiten, und junge Künstler zu bilden, von denen das Vaterland einst Werke im edleren Style und gute Schüler zu hoffen hätte, da die vermehrte Anzahl beyder auf Verbreitung des guten Geschmackes in bildenden Künsten noch viel lebendiger hinwirkt.

So entstanden *Stiftungen, um jungen Talenten die Mittel zu verschaffen, nach Italien zu reisen, und sich dort in den bildenden Künsten zu vervollkommnen*.

Diese jungen Leute kehren dann von ihren Reisen mit geläutertem Geschmacke, mit Ideen-Reichthum ins Vaterland zurück, bekommen hier gewöhnlich Bestellungen; Säle, Hallen, Gallerien und Gotteshäuser füllen sich allmählig mit ihren Werken. Ihre Arbeiten, die Anerkennung, welche sie daheim genießen, entzünden, spornen wieder andere junge Talente, und so wächst in einem Lande der erfreuliche Einfluß eines jeden wohlgebildeten Künstlertalentes immer belebender an. Mit dem *Sinne* für gute Kunstwerke vermehrt sich auch die *Lust* welche zu besitzen, daher mehrere *Bestellungen*; diese bilden ebenfalls ein mächtiges Beförderungsmittel guten Geschmacks. Der Einfluß wird nicht nur an der Aufstellung besserer Gemählde in Gemächern, Sälen, Gallerien und Kirchen sichtbar, sondern er erstreckt sich allmählig auf jede kleine Leistung bildender Kunst. Nicht nur die Heiligenbilder an Straßenecken und Wegsäulen sieht man nach und nach besser ausgeführt, sondern man bemerkt auch ein gleiches an Häuserverzierungen, Zimmermahlereyen, *gemahlten Hintergründen*, wie sie uns beym Eintritte in Häuser oder Gärten erscheinen, ja selbst an Aushängschildern bey Kaufläden und ähnlichen Gegenständen, von welchen letzteren wir ein neues Beyspiel zu Wien unter andern an den von Ferdinand *Waldmüller* gemahlten Figuren an der Moser'schen Apotheke in der Josephstadt haben, deren eine die Göttinn Hygiea, die zweyte die Flora, die dritte den Hippokrates, die vierte den Arzt Galenus vorstellt. Diese Figuren sollen, nach dem Urtheile der Kenner, von wahrhaft künstlerischem Werthe seyn.

Ein Beweis, daß man nun beginnt, ähnliche Arbeiten Künstlern anzuvertrauen, die man sonst von dem ersten be-

sten Anstreicher verfertigen ließ, wo sodann die verzerrtesten, lächerlichsten Figuren ans Licht kamen, wie man sie noch gegenwärtig hier und da bey Kaufläden, Kaffehhäusern u. dgl. erblickt. Eben so sieht man immer häufiger jene gemahlten Prospecte in Privathäusern und Gärten künstlerischer ausgeführt, statt daß sie sonst das Bild des Ungeschmackes waren; denn wer erinnert sich nicht jener steifen, viereckigten, im Hintergrunde zusammenlaufenden Spalier-Alleen, welche solche Fresko-Mahlereyen vorzustellen pflegen; in diesen Alleen ist sodann gewöhnlich ein Springbrunnen gemahlt, der seinen Wasserstrahl meist so steif empor sendet, als wäre er aus Holz geschnitzt, wo dann zum Überfluße ein paar trinkende Schwäne oder Enten am Bassin vorgestellt sind. Alles dieß ist nun darauf berechnet, als Fortsetzung des Hofes oder Gartens zu erscheinen, wo der Prospect gemahlt ist; indessen bewirkt es geradezu das Gegentheil, und macht uns nur zu sehr fühlbar, daß dort mit dieser bemahlten Wand die Natur am Ende sey. Wenn nun ähnliche Darstellungen heut zu Tage besser ausfallen, so ist es ohne Zweifel gewöhnlich die Frucht eines mehr verbreiteten reinen Kunstgeschmackes. Besonders sichtbar wird solches in Italien, wo aus demselben Grunde alle kleine Heiligenbilder an Wegen, Capellen, dergleichen Prospecte, Ladenschilder u. s. w., selbst auf dem flachen Lande bedeutend besser gemahlt sind, als bey uns. In Mailand z. B. bilden besonders jene gemahlten Prospecte eine Gattung von Luxusartikel, indem man sehr viel darauf verwendet, und sie oft von den bedeutendsten Künstlern, ja selbst von dem berühmten Decorations-Mahler des Scala-Theaters Sanquirico ausführen läßt, welche Mahlereyen sodann von Fremden eben so besichtigt werden, wie andere Kunstschätze jener Stadt.

Es genügt aber nicht, daß diese Geschmacks-Verbesserung bloß auf das Einfluß habe, was im strengeren Sinne Bild oder Statue ist; man sah ein, daß sie sich auch auf alles dasjenige im bürgerlichen Leben erstrecken könne, wobey es auf Form ankömmt. Hievon überzeugt, begannen die gebildeten Staaten Europa's allmählig Schulen für schöne Architectur- und Ornamenten-Zeichnung zu errichten. In unserer vaterländischen Monarchie besteht nebst jenen Anstalten, wie schon im vorhergehenden Blatte bemerkt worden, die vortreffliche Einrichtung der sonntägigen Zeichenschulen, welche besonders für die Classe der Handwerker berechnet sind. Durch das Gesammtwirken solcher höhern und niedern Anstalten erhält man nicht nur von Jahr zu Jahr geschicktere Individuen zur Ausübung der bürgerlichen und höhern Baukunst, sondern auch Handwerker, welche in besserem Geschmacke arbeiten, da ihr Auge mehr an mathematisch richtige Proportionen und an schöne Formen gewöhnt ist. Es zeigt sich der wohlthätige Einfluß hievon, und besonders jener des Unterrichtes in der Ornamenten-Zeichnung, allmählig an allen Fabrikaten unseres Kaiserstaates, wo es auf schöne Form ankömmt, an den Erzeugnissen der Porzellan-, Steingut- und Glasfabriken und an jenen, wo Seidenstoffe verfertigt, Kattune gedruckt werden, wie auch an den, durch ihre eleganten Formen bekannten Wiener-Wägen. Immer mehr wird auf diese Weise der zuweilen nicht ungegründete Vorwurf ausländischer Kaufleute verschwinden, daß unsere Fabrikate jenen des Auslandes zwar an innerer Güte gleichkommen, und oft übertreffen, daß sie diesen aber wegen der minder geschmackvollen Form nachstehen müssen, weßhalb z. B. unsere Seidenstoffe und die böhmischen Glaswaaren den französischen und englischen nachgesetzt werden, obschon beyde Artikel bey uns von weit besserer Qualität verfertigt werden. Ein Umstand, der, nach Behauptung der Kaufleute, bloß Folge eines vorgerückteren Geschmackes in bildenden Künsten seyn soll, welche die Franzosen und Engländer bestimmt, bey ihren Fabriken vorzügliche Ornamenten-Zeichner mit ungeheuern Besoldungen anzustellen, die sich blos mit Erfindung neuer, schöner und eleganter Desseins für Stoffe, Gefäße u. dgl. beschäftigen. Mag nun auch bey dieser Äußerung anerzogenes Vorurtheil eine nicht geringe Rolle spielen, so bleibt doch gewiß, daß diesem Mangel auf jeden Fall durch die erwähnten Zeichenschulen jährlich mehr abgeholfen wird, wodurch sich nothwendig auch der Absatz unserer Fabrikate auf dem Weltmarkte vermehren muß, und hier der seltene Fall eintritt, wo durch Belebung schöner Kunst nicht nur der höhere Zweck reinmenschlicher Ausbildung erlangt, sondern überdieß auch finanzieller Vortheil und Wohlhabenheit befördert wird.

Folge eines verbreiteten Kunstgeschmackes und zugleich wieder eine neue Ursache seiner Weiterbildung sind schönere Theater, öffentliche und Privatgebäude, Gartenanlagen u. dgl., deren Anschauung, da sie das Volk, mehr oder weniger, stets vor Augen hat, nothwendig nach und nach den Blick für schöne Form erziehen und schärfen muß, wo sodann der Kunstgeschmack immer mehr ins tägliche Leben des Publicums eingreift.

Vom Theater und seinem kalobiatischen Einfluße hoffen wir in einem andern Aufsatze besonders zu sprechen, um im gegenwärtigen den Hauptgang nicht zu stören. Was

schöne Gartenanlagen und Gebäude betrifft, sa sehen die Staatsverwaltungen nicht nue ein, wie erwünscht das häufigere Entstehen salcher Werke zur Nahrung eines höhern Volksgeschmackes sey, sondern auch, wie dieß Streben im Allgemeinen einee gewissen abern Leitung bedürfe, damit sich die verschiedenen, selbst wahlgemeinten Thätigkeiten der Privaten, in diesem Fache nicht kreuzen und beirren, statt sich zu fördern, damit z. B. in einer Stadt wegen eines einzigen schönen Pallastes, den Jemand aufzuführen gedächte, nicht eine ganze Streaße an ihrer Regelmäßigkeit aerliere, damit nicht ein gut gebautes neben einem häßlich decarirten Hause stehe, damit Häuser, Straßenpflaster, Thare, kurz alles Äußere dee Stadt, so viel möglich einen harmanischen Anblick gewähre. Die Überzeugung, wie nöthig es sey, hierübee zu wachen, um einen schönen Tatal-Eindruck zu bewirken, was eigentlich doch jeder Vernünftige wünscht, brachte die Staatsaerwaltungen auf die Idee, eigene Verschönerungs-Cammissionen zu ernennen, um ihnen diese Aufsicht anzuvertrauen, welche alsa eben wiedee nur eein kalobiotische Anstalten sind. Alle in diesem Blatte aufgezählten Institute, die so im engern aber weitern Sinne zur Beförderung des Geschmackes für bildende Künste beytragen, könnten eine doppelt herrliche Wirkung hervorbringen, wenn sie durch eine Akademie der bildenden Künste organisch verknüpft und belebt würden. Eine Akademie z. B. könnte vielleicht auf das Gallerie-Wesen mehr wohlthätigen Einfluß gewinnen, wenn sie die Hauptgallerie, wie auch die Priaatgalleeien einer Stadt mehr mit sich in Verbindung setzte; wenn sie z. B. aus ihrem Fond die ausgezeichnetsten Werke jungee eingeborner Künstlee an sich zu bringen trachtete, um sa die Hauptgallerie zu bereichern, und junge Talente aufzumuntern; wenn sie mit Privatgallerien Tausche zu treffen suchte, um füe Gemählde aan Meistern, deren Werke sie in größerer Zahl besitzt, Werke anderer Künstler zu bekommen, von welchen sie nach nichts aufzuweisen hat. Hier wäre besondees eine Maßregel empfehlenswerth, die, wo wie nicht ieren, bey der Prager ständischen Gallerie statt findet, und darin besteht, daß die Gallerie-Direction reiche Priaatleute, welche zu Hause und auf ihren Gütern einzelne werthvolle Gemählde besitzen, ohne eben ganze Sammlungen zu haben, dahin zn bewegen sucht, daß die Eigenthümee sich verbindlich machen, solche Gemählde in jenee Gallerie für einen Zeitraum van 2 bis 3 Jahren aufstellen zu lassen, wodurch dee Vortheil erreicht wird, daß nach und nach das Publicum alle wichtigern Gemählde zu Gesicht bekömmt, welche sich im Königeeiche zerstreut befinden, und die außerdem schweelich gesehen würden. So könnte sie auch nebstdem tempaeäre Gallerien errichten, und Eigenthümer gutee Gemählde, die sich nicht auf sa lange Zeit verpflichten wellten, einladen, ihee Kunstschätze für einen beliebigen Zeitraum aufzustellen. Ähnliche Einladungen könnten auch an Künstler und Gemähldehändlee ergehen, denen es darum zu thun wäre, ihre Kunstwerke zur Schau auszustellen, und die außerdem hierzu keine bequemere Gelegenheit finden könnten, was besonders bey durchreisenden Künstlern und Gemähldehändlern von Nutzen wäre, die allenfalls auch dafür eine mäßige Taxe zum Vartheile dee Akademie entrichten könnten. Prafessaren der Akademie sallten alsdann bey solchen Gelegenheiten ähnliche Werke in Gegenwart der Schülee besichtigen und beurtheilen, was für letztere eine nicht geringe Quelle dee Belehrung abgäbe, und unter die jungen Künstler Wetteifer und Leben brächte.

Eben sa könnte eine Akademie auch vielleicht mehr Einfluß darauf gewinnen, daß die Bestellungen aan größern Öhl- und Fresca-Gemählden mehr geregelt und nutzbarer gemacht würden. Solche Bestellungen gehen nähmlich entweder Gemählde van höheem Kunstwerthe aber Arbeiten aon geringerem Belange an: die erstern können natürlich nur von eeichen Priaatleuten und Kiechen aber Klöstern gemacht weeden. Wenn nun diese das Werk eben nicht aon einem bestimmten Künstler versertigt haben wollten, so thäten dieselben sicher recht wohl, sich an die Akademie zn wenden, damit durch ihre Vermittlung die Arbeit einem tüchtigen Künstlee anaertrant würde, zu welchem Behufe die Akademie allenfalls auch jährliche Einladungen in die Zeitung einrücken lassen könnte, damit sich die bestellenden Theile darnach zu richten wüßten. Die Akademie ist doch stets am meisten in dee Lage zu wissen, welcher Künstler einee odee der andern Arbeit gewachsen wäre, und hätte dann auch für die würdige Ausführung des Werkes gut zu stehen, wodnrch die Besteller mehr gesichert würden, daß sie ihe Geld nicht etwa für Pfuscherwerke ausgeben.

Nach sichtbarer könnte abee der Nutzen einee solchen Leitung von Seite dee Akademie bey Bestellungen von Kunstwerken geringeren Belanges werden. Wir wissen, wie elend gewöhnlich die Mahlereyen sind, welche man auf dem Lande in Kirchen, Weg-Capellen u. dgl. findet. Wir wissen ferner, daß eine Akademie der bildenden Künste nur eine kleine Anzahl vorzüglicher Talente erzieht und die Mehrzahl ihrer Schüler, ohne eben schlecht zu seyn, den Grad der Mittelmäßigkeit nicht zu überschreiten veemag, und dahee im Verfalge dee Zeit nicht selten, wegen Mangel an

Beschäftigung, darbt. Könnten diese nun nicht wenigstens *zur Ausführung von Kunstwerken geringerer Art* verwendet werden? Es scheint allerdings, und zwar nicht nur zu ihrem eigenen Nutzen, sondern auch zum Nutzen für die Verbreitung eines bessern Kunstgeschmackes! Auch zu diesem Behufe könnte die Akademie sodann jährliche Einladungen an ärmere Landkirchen und Pfarren mittelst den Zeitungen ergehen lassen, welche Mahlereyen von geringerem Belange wünschten, damit sie diese Bestellungen der Akademie anvertrauen und nebst dem Gegenstande der Composition auch den Preis angeben, auf welchen sie sich einzulassen gedächten.

Mit Rücksicht auf diese beyden Umstände könnte die Akademie sodann dergleichen Bestellungen mittelmäßigen Künstlern nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten anvertrauen, welches die wohlthätige Folge hätte, daß man auf dem flachen Lande allmählig wenigstens *leidliche* Gemählde sehen würde, wo man jetzt sehr oft nur Zerrbilder erblickt, die, weit entfernt durch ihren Eindruck Andacht zu *wecken*, sie nicht selten durch ihre unwürdige Form *stören*. Eben dieß könnte auch von Bildsäulen gelten, worauf übrigens in Norden seltnere Bestellungen gemacht werden als im Süden.

Eine gleiche Einladung könnte ferner auch an jene Kirchen ergehen, die größere Gemählde zum Ausbessern, oder Fresco-Gemählde zu bestellen hätten, wobey die Anwesenheit des Künstlers an Ort und Stelle erfordert wird. Solche Kirchen thäten wohl, ihre Bestellungen der Akademie wo möglich ein Jahr früher anzuzeigen, wo letztere sodann mit Berücksichtigung der geographischen Lage der Kirche, wo das Werk auszuführen ist, ihrer Nachbarschaft und der Ausdehnung der Arbeiten, festsetzen könnte, welchen Weg die hierzu bestimmten Künstler in der guten Jahreszeit zu nehmen hätten, wie lange sie beyläufig an einem jeden einzelnen Orte mit ihrer Arbeit zubringen dürften u. s. w. Auf solche Weise könnten dann mehrere nahe beysammen liegende Kirchen sich vereinigen, um zur Ausbesserung ihrer alten Gemählde und zur Ausführung neuer, einen Künstler auf gemeinschaftliche Kosten kommen zu lassen, was den Aufwand für jede einzelne Kirchenmasse bedeutend vermindern würde. Hier könnten sich vorzüglich *Stiftungen* nützlich bezeugen, welche jährlich einer gewissen Anzahl solcher untergeordneter Künstler eine Summe anweisen, damit sie in Stand wären, dergleichen Reisen zu unternehmen, und die ärmeren Kirchen sodann nur ein geringes aufzuzahlen hätten, um ihren Zweck zu erreichen.

Sehr nachahmenswerth erscheint also in dieser Hinsicht ein Gebrauch, welcher in der Lombardie besteht, wo jährlich etliche mittelmäßige Schüler der *Mailänder Mahler Akademie à Brera* damit ihr Brod verdienen, daß sie in der guten Jahreszeit von Ort zu Ort wandeln und sich anfragen, ob es irgendwo in einer Kirche oder Weg-Capelle Gemählde aufzufrischen oder neue zu mahlen gebe! Findet sich nun eine solche Arbeit, so weilen sie dann so lange an jenem Orte, bis das Werk beendigt ist, während welcher Zeit sie gewöhnlich beym Pfarrer und andern wohlhabenden frommen Personen des Dorfes Kost und Wohnung frey haben, die sich dieß zum Verdienste um die Kirche anrechnen. Nach vollbrachter Arbeit bekömmt der Künstler sodann gewöhnlich ein aus der Kirchencasse erhobenes, oder aus frommen Beyträgen gesammeltes Honorar, welches dem jungen Manne, der den ganzen Sommer hindurch für seinen Unterhalt nichts ausgelegt, einen beträchtlichen Zehrpfennig abgibt, um wieder nach Mailand zurück zu reisen und dort den Winter über seine Studien in der Brera-Akademie fortzusetzen.

Würden nun die Gemählde-Bestellungen in einem Lande auf die oben vorgeschlagene Weise geregelt, so könnte man einer solchen Einrichtung allerdings dem ersten Anscheine nach vorwerfen, daß sie einen Anstrich von *Fabrikswesen* hätte. Dieß schmälert aber den Nutzen der Sache keineswegs, denn, wäre der Vorwurf auch gegründet, so kann man doch nichts desto weniger behaupten, daß dabey sowohl jene untergeordneten Künstler, als auch die bestellenden Parteyen durch Fürsorge der Akademie *mehr gesichert* seyn würden; die ersten, weil sie mit mehr Gewißheit Bestellungen erhielten, die letztern, weil sie auf jeden Fall erträglich gute Werke für denselben Preis bekämen, wofür sie jetzt größtentheils schlechte erhalten. Der Kunstgeschmack müßte daher bey einer solchen *Verkettung der Mittel* nothwendig besser fahren.

Im Grunde hat eine jede Kunst-Akademie ohnehin etwas *Fabriken- und Zunftartiges*, eine gewisse *Einseitigkeit*, die mehr oder weniger unvermeidlich ist; ihr Zweck besteht auch nicht zunächst darin, große Talente zu entwickeln, die gerade meistens getrennt von solchen Anstalten erwachsen; es scheint vielmehr, daß die eigentliche Tendenz einer Kunst-Akademie zunächst bloß jener seyn sollte, *den Kunstgeschmack von groben Verirrungen zu bewahren*, und vorzüglich ihn möglichst zu *verbreiten*, indem sie mittelmäßige Talente *kunstgerecht* auszubilden hätte, damit diese durch ihre Arbeiten sodann unvermerkt auf die Verbesserungen des Kunstgeschmackes eines Volkes *im Allgemeinen* einwirken, und sich das Publicum überhaupt an regelmäßigere und edlere Formen gewöhne. Zu diesem Zwecke nun dürfte der oben an-

gedeutete Plan hinsichtlich der Gemählde-Bestellungen allerdings förderlich seyn.

Eine der kräftigsten Wirkungen, welche eine Akademie bildender Künste hervorbringen könnte, wäre ferner, das Kupferstichwesen besser zu regeln, und den gehörigen Einfluß darauf zu nehmen, damit es mehr gehoben würde. Dieß geschähe am leichtesten durch eine Akademie-Kupferstecherey und einer damit verbundenen Kupferstichhandlung. Dergleichen Anstalten hätten sich mit der Anfertigung und dem Verkaufe aller Gattungen von Kupferstichen zu befassen, und zwar von den kostbarsten bis zu den geringfügigsten Sorten, wobey nur stete Sorgfalt darauf zu nehmen wäre, daß alles so richtig und geschmackvoll als möglich ausgeführt würde, was nothwendig nach und nach zur Veredlung des allgemeinen Geschmackes beytragen müßte.

In dieser Tendenz wären vorzüglich folgende Kupfersticharbeiten geringerer Art wichtig:

Sammlungen von bildlich dargestellten Mustern schöner Gebäude, besonders schöner Kirchen, Pfarrwohnungen, Schulen, Bauernhäusern, Zimmermahlereyen und Verzierungen, zweckmäßiger und schöner Meubeln, mahlerischen, edelgeformten Hausgeräthes ɪc., alles dieß für Baumeister, Maurer, Polirer, Zimmerleute, Schreiner, Schlosser, Zimmermahler u. dgl. Eben so dienlich wären auch Muster von schönen Park- und Gartenanlagen, Lusthäusern, Tempeln, Einsiedeleyen, von geschmackvoll geformten Kähnen, Bänken, Stühlen, Brücken für englische Anlagen u. dgl., um den Geschmack der Kunstgärtner und Gutsbesitzer mehr zu wecken und zu heben, und überhaupt jenen von Zeit zu Zeit neue Ideen einzuflößen, welche in der Lage sind, daraus Nutzen zu schöpfen. In dieser Art wären z. B. auch folgende nun erschienene Werke empfehlenswerth: Hoffmann J. G. Sechs und fünfzig Zeichnungen als Vorlegeblätter für Volksschulen, dann Zeichenschule für Schlosser. Leipzig 1828 bey Friedrich Fleischer u. s. w.

Die Formen zu solchen Gebilden müßten entweder von Professoren und ausgezeichneten Schülern der Akademie selbst erfunden werden, oder man könnte sie aus den neuesten und besten Werken des In- und Auslandes schöpfen, wobey die Akademie stets darauf zu sehen hätte, daß die edelsten Formen gewählt würden, und dieß sowohl für kostspielige als für ganz wohlfeile Arbeiten.

Letzteres wäre vorzüglich wünschenswerth, um zu zeigen, daß auch das gewöhnlichste und wohlfeilste dieser Art in Bezug auf Form einen gewissen guten Geschmack athmen könne. Solche Kupferstichhandlungen sollten es unsers Erachtens nicht verschmähen, auch Kupferstiche von geringem Belange, ja selbst jene, welche zum Verkauf auf Jahrmärkten bestimmt wären, verfertigen zu lassen, und in größeren Parthien an die gewöhnlichen herumreisenden Krämer abzusetzen, die sich mit dem Kleinverkaufe ähnlicher Bilder ihr Brot verdienen.

Dergleichen Kupferstiche wären z. B. Porträts merkwürdiger Personen aus der Vorwelt, oder unter den Zeitgenossen, Soldaten, Schlachtgemählde, Landschaften, vorzüglich aber größere und kleinere Heiligenbilder, um durch Fürsorge der Akademie auch in diesen Gattungen von Kupferstichen, welche vom Volke am meisten gekauft werden, eine würdigere Form, einen bessern Geschmack einzuführen, und den schlechten immer mehr zu verdrängen, der durch Winkelkupferstecher herbeygeführt wurde, die so heilige Gegenstände oft in den ärgerlichsten Carricaturen darzustellen pflegen, und hierdurch die Andacht eher hindern als fördern. Nicht umsonst haben die frömmsten Päpste auf eine würdige Darstellung solcher heiliger Gegenstände durch Farbe und Meißel gedrungen; was daher im Großen gilt, das gilt hier auch im Kleinen.

Dieser Zweck würde sicher allmählig erreicht werden, wenn die Akademie jenen Krämern, die dergleichen Kupferstiche jetzt bey Winkelarbeitern bestellen, bey Ankauf größerer Parthien eine bedeutende Erleichterung des Preises zugestände; sollte dieß auch anfänglich mit etwas Verlust für die Akademie geschehen, deren Hauptzweck ohnehin nicht Gewinn, sondern Geschmacksverbesserung ist, es würde später nach und nach der Nebenzweck des pecuniären Vortheils sicher nicht ausbleiben, da solche Krämer sodann selbst vorziehen würden, bessere Bilder um einen etwas höheren Preis zu kaufen, als wohlfeile und schlechte, die sie nicht so gut absetzen könnten. Man thäte sehr unrecht, diese Art von Kupferstichverkauf für zu kleinlich zu halten, um von einer Akademie betrieben zu werden, denn man muß bedenken, daß solche Kupferstiche die einzigen Abbildungen sind, welche das Volk kauft, um damit etwa seine Zimmerwände zu schmücken, oder sie an die Thür zu kleben, und welche es daher täglich vor Augen hat. Sind nun solche Bilder besser ausgeführt, muß sich der Volksgeschmack nothwendig auch nach und nach an bessere Formen gewöhnen.

Überhaupt pflegt man zu übersehen, daß der bedeutende Zweck der Geschmacks-Verbesserung durch eine Menge Kleinigkeiten gefördert wird, welche, so geringfügig sie an sich scheinen, alle zusammen dennoch jenen großen Total-Eindruck hervorbringen. Alles ist daher wichtig, wenn es zur Förderung jenes schönen Zweckes beyträgt; wer in dieser Hinsicht zu viel Ge-

ringfügiges unbenützt läßt, der läuft Gefahr, endlich dem *Hauptzwecke sehr zu schaden!* —

Eine natürliche Folge des oben angedeuteten Kupferstichverkaufs wäre sodann, daß auf allen Jahrmärkten nach und nach bessere Kupferstiche verkauft würden; zugleich könnte die Akademie auch dafür sorgen, daß nebst alten classischen Gemählden auch jene in Kupfer gestochen würden, welche, von *vaterländischen Schülern* der Anstalt verfertigt, den Preis erhielten. Sicher würde es einen jungen Künstler nicht wenig schmeicheln und aneifern, sein Werk auf diese Art mit seinem Nahmen ins Publicum verbreitet zu sehen, und den Zimmern der Privathäuser, Gasthöfe u. dgl. würden solche Kupferstiche gewiß auch mehr zur Zierde gereichen, als etwa ein verzerrtes Bildniß Hanibals, Wellingtons, oder wohl gar das Bild jenes Gastwirthes, der wegen seines ungeheuern Körpergewichtes berühmt ward, Gegenstände, womit man in Gasthöfen oft die Wände geschmückt sieht, und die man gewöhnlich auf der Reise in banger Erwartung eines schlechten Mittagsessens betrachtet.

Kehren wir nun wieder zu den Mustern zurück, welche eine *Akademie-Kupferstichhandlung zu schönen Gebäuden, Park-Anlagen, Verzierungen, Meublen* u. dgl. liefern könnte, so verdient hier wieder eine Einrichtung besonders erwähnt zu werden, die bey der Brera-Akademie zu Mailand besteht, und die für die Verbreitung des guten Geschmacks äußerst fruchtbar ist. Diese Lehranstalt rechnet nähmlich unter ihre Schüler der schönen Architectur auch solche Individuen, welche sich nicht bloß auf letztern Zweig beschränken, sondern weiter gehen, und sich auch auf die damit verwandte *schöne Gartenkunst* im höheren Sinne verlegen. Zu solchem Zweck studieren sie nicht nur den *architectonischen Theil* derselben, sondern auch den *scenischen*; als z. B. den mahlerischen Effect des Wassers, der Felsen, des Graswuchses, der verschiedenen Baumgattungen nach ihrer Farbe, Gestalt, Ausdehnung, der Blumen in ihren Farbenmischungen, und endlich den *Gesammteindruck* aller jener einzelnen Elemente schöner Gartenanlagen. Solche Künstler werden sodann im Frühjahre von reichen Privatleuten hinaus bestellt, wo es Gärten anzulegen, zu erweitern, zu verschönern gibt, und sie gewinnen auf diese Weise ihren reichlichen Unterhalt.

Eine solche Einrichtung ist gewiß sehr zweckmäßig, und verdient allerdings von andern Akademien der bildenden Künste zum Besten des Landes nachgeahmt zu werden, wo solchen Schülern sodann die *oben erwähnten Sammlungen von Mustern* bey Ausübung ihrer Kunst im *hohen Grade zu statten kämen*. Nicht minder würden jene Sammlungen auch an Fruchtbarkeit gewinnen, wenn die Akademie suchte, dergleichen in Kupfer gestochene Muster auch den Volkskalendern oder sogenannten Wirthschaftskalendern einzuverleiben, und wenn Gutsbesitzer sodann darauf bedacht wären, die hierin angegebenen Formen sammt den Grundrissen *wirklich in der Ausübung zu benützen*, oder die Unterthanen aufzumuntern, ihre neu zu erbauenden Häuser darnach aufzuführen. Einige gutgerathene Beyspiele würden dann schon mehrere Nachahmer, und diese wieder andere wecken.

So könnten auch die schon bestehenden *Verschönerungs-Commissionen* in den Städten auf alles dieß wirken, sie könnten suchen, ihren Einfluß nicht bloß auf das Innere der *Stadt* zu beschränken, sondern ihn auch auf das *Land im Allgemeinen* zu erstrecken, wo sich sodann eine *Landesverschönerungs-Commission* bilden würde, wie sie bereits in Bayern besteht, deren Tendenz darin liegt, *dem Lande im Großen* ein schönes Park-Ansehen zu geben, so viel dieß nur immer geschehen kann, ohne der Natur eben Gewalt anzuthun, oder wichtigere Rücksichten hintanzusetzen. Die Erweiterung von Dörfern, die Erbauung von Häusern in Bezug auf die Himmelsgegend, wohin sie gewendet sind, in Bezug auf ihre Gestalt, die Anlegung neuer Straßen, Brücken, Alleen, Wälder, die Fällung der Gehölze, die Austrocknung der Sümpfe, Einuferung der Flüsse, Urbarmachung wüster, verödeter Gründe u. dgl., alles dieß ist es, worauf jene Commission in Bayern ihr Augenmerk richtet, und was sie nach gewissen Vorschriften zu leiten sucht, indem sie sich hierzu größtentheils englischer Muster bedient. Sieht man nun auf diese Weise nach und nach das ganze Land sich im Großen schön gestalten, erblickt man geschmackvolle Lustschlösser mit reitzenden Park-Anlagen, in der Stadt schöne Straßen, Häuser und Gärten in mahlerischen Gruppen, wo man sich, nach dem Ausdrucke eines Dichters, überall, *leicht und gerne liebe Personen, schöne poetische Verhältnisse hineindenkt*, sehen wir beym Eintritte in einen Pallast, unter Linden- und Orangenduft des nahen Gartens, majestätische Treppen mit edlen Bildsäulen gekrönt, sich vor dem Blicke öffnen, deren Marmorstufen wie nach weiten goldenen Göttersälen zu führen scheinen, so wird uns so wohl, so edel zu Muth, und jeder gemeine Gedanke scheint unsere Brust zu fliehen!

Wie dem einzelnen Menschen wohl wird, wenn sein Wohnzimmer behaglich, angenehm und schön geordnet ist, so wird im Großen auch einer *ganzen Nation* wohl, wenn Stadt und Land, der Schauplatz, worauf sie handelt, allenthalben, so viel wie möglich, Schönheit athmen.

(Der Beschluß folgt.)

Jankovics's Museum in Pesth, und wichtige geschichtliche Entdeckungen.

Von Johann von Csaplovics.

Herr Nicolaus von Jankovics in Pesth gehört mit allem Rechte unter die verdienstvollsten Männer Ungerns. Unabhängig lebend, vermöglich, weiht er seine Muße den Musen. Er besitzt eine reiche archäologische Bücher-, Manuscripten-, Diplomen-, Alterthümer-, Münz-Sammlung, schon darum merkwürdig, daß Er selbst und allein der Schöpfer derselben ist. Er fing schon im J. 1786 als Student an zu sammeln, und brachte es später so weit, daß seine aufgehäuften Schätze (laut Reichstags-Acten vom J. 1825 1. S. 366) auf 120,000 fl. C. M. geschätzt wurden. Er both dieselben dem National-Museum großmüthig um zwey Drittheile dieser Summe an, und wünschte, daß ihm nur ein Drittheil gleich ausbezahlt, das andre schuldbrieflich versichert werde. Eine instructive Beschreibung dieser Sammlung lieferte Herr von Fejér im Tud. Gyüjt 1817 XI, S. 3 und folg.

Dieser treffliche, und vielseitig wissenschaftlich gebildete Mann benutzt seine literarischen Schätze auch zur Berichtigung und Bereicherung der vaterländischen Geschichte, und lieferte im Tudom. Gyüjtemény zahlreiche Beweise seiner Forschungen. Eine derselben brachte ich bereits im vorigen Jahrgange dieses Archivs Nr. 1 zur Sprache. Die zwey neuesten betreffen die Socinianer in Ungern, und Verböczy's Begräbniß.

Von dem erstern schrieb er eine gehaltvolle Dissertation 1829 im VI. Heft, S. 31 und folg., und bewies:

1) Daß ihr Ursprung bey der Universität zu Padua (in Italien) zu suchen sey.

2) Daß die Lehre Socins aus Italien, nicht aber aus Siebenbürgen sich in Ungern, und zwar Anfangs in den Drave-Gegenden, dann auch gegen Temesvár zu, und nach Ober-Ungern an der Donau verbreitete.

3) Daß die Socinianer in Ungern nicht nur eigene Kirchengemeinden bildeten, sondern daß sie auch ihre Superintendenten hatten.

4) Daß in Reichstagsbeschlüssen vom J. 1548 bis 1662 unter dem Nahmen der Anabaptisten, die Socinianer, nicht aber Hussiten oder Waldenser verstanden werden.

Hierdurch ist eine beträchtliche Lücke in der vaterländischen Geschichte ausgefüllt worden.

Es gab eine Zeit, wo feile Scribenten, unter andern auch Verböczy's, eines der größten Rechtsgelehrten und Staatsmänner Ungerns, Nahmen zu verunglimpfen sich zum Verdienst anrechneten. Kleine Seelen verachten nichts Kleines, weil sie des Großen nicht empfänglich sind. Nachdem sie dem großen Manne alles Schimpfliche nachsagten, suchten sie ihren kleinen Triumph noch dadurch zu krönen, daß sie aussprengten: Verböczy, als der unbändigste Factionär, sey endlich in Ofen aus Gram über dem Unglück, in welches seine Schändlichkeit das Vaterland gestürzt, gestorben, und verachtet — auf dem Judenfreythofe eingescharrt worden. Herr von Jankovics beweiset nun im X. Heft unwidersprechlich: Verböczy sey in Ofen von Türken vergiftet, und nach dem katholischen Ritus mit großem Gepränge feyerlich beerdigt worden.

Grabschrift des General Feldwachtmeisters Ernest Freyherrn von Betrasch.

Der am 30. Junius 1792 in einem Alter von 84 J. zu Wien verstorbene General-Feldwachtmeister Freyherr von Betrasch befahl in seinem Testamente, folgende Verse auf seinen Leichenstein einzugraben:

Hoc sibi
Ernesto Betrasch Generali
In vita sua animali,
Ex juventute nimis liberali,
Fecit parum boni, parum mali.
Vixit in senectute claustrali,
Sed nulli debitor mortali.
Ex voluntate speciali,
Mortuus in hospitali,
Sepultus in Sacco normali.*)

---

*) Er befahl in seinem Testamente, ihn, nach der Vorschrift des Kaisers Joseph II., in einem Sacke zu begraben.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 18. Jänner 1830.

(6)

Mythe und Historie über Anton Pilgram.

Von Duller.

Dos Mysterium, das sich in den Symbolen der germanischen Baukunst wie in den Bauverbrüderungen der Hütten und geheimen Kunstregeln räthselhaft verbirgt, und so lange unenthüllt bleiben wird, bis die begonnene Forschung vollkommen den Strebegeist der Bauhütten und die genaue Verbindung des streng Formellen mit der kosmopolitisch-künstlerischen Idee gefunden hot, *) scheint sich auf das Leben und die Persönlichkeit der meisten Werkführer altdeutscher Riesenbouten fortgepflanzt zu haben. So nennt uns Chronik und Sage bey unserm größten National-Denkmohle, dem sinnlich schaubaren Centralpuncte aller österreichischen Kunst und Strebkraft, dem Stephansmünster, mehrere Nahmen, als Werkmeistern angehörig, die sie fast nur deßhalb mit wenigen und dürftigen Nachrichten des Lebens und der Persönlichkeit zu verknüpfen scheint, um die hohe Idee der Kunst selbst, ungetrübt durch die Schlaken des Gemeinsamen mit andern Erdensöhnen heller hervorstrahlen zu lassen. Wie seltsam die Vermengung des Begründers des großen Thurmes Georg Hauser von Klosterneuburg mit zwey andern viel späteren Hausern (Gregor und Leonhard bis 1519) schon manchem Irrthum das Daseyn gegeben, ist bereits anderweitig besprochen und entwirrt worden. Minder störend für die historische Klarheit beym Verlauf des großen Werks sind die Nahmen des Heinrich Kuskumpf von Hessen und Christoph Horn von Dünkelspiel als Bauführer, da ihr Wirken sich mehr auf die Bildnerey und Stukkoarbeit beschränkt zu haben scheint. Der räthselvollste ist und bleibt Anton Pilgromb oder Pilgraben, oder N. Pilchram, wie ein Rückzettel desselben geschnitztes Bild im Besitz der Maurerzunft zu Wien erklärend benennt; der ihn im Jahre 1356 bey St. Stephan als Baumeister aufführt. Vom Nohmen angefangen und der klaren Angabe des Geburtsjahres und der chronologisch-festbestimmten Werkführung bis zum Tode und selbst die über Gleichzeitigkeit seiner Person mit späteren Meistern, herrscht eine heillose Verwirrung im Nahmen und Zahlen, die wohl bey dem Umschwunge der alten Zeit zur neuen durch unverantwortlichen Leichtsinn ihren guten Theil an Vergrößerung erhielt.

Erzherzog Rudolph (IV.) (sagt eine spätere österreichische Chronik) „versing auch by Kirchen mit ersamen Paw und fuerte sy über die Grundvesten mit unsäglichen

*) Wogegen sich, bey den wenigen Reliquien des öffentlicher Gewerden in den Regeln, bey dem sorgfältig Verborgnen oder deßhalb wirklich als Privateigenthum verloren gegangenen Geheimen, endlich bey dem gemeiniglichen Dafürhalten einer annoch bestehenden Verbindung und Verjüngerung der ehmahligen Bauhütten mit und in politischen, anti-legitimen Zwecken, wohl mehr als eine Schwierigkeit entgegenstemmen dürfte! — Über das Mysterium der Kunst selbst sehe man Fr. Schlegel, (Athen.) Stieglitz, Costenoble, Göthe's Kunst und Alterth. (1816.)

Choßten und ließ sy da weyhen in den eren aller Heili-gen."*) Dieß war nun nicht der Grund eines neuen, auf den Trümmern der alten, oft durch Brand verwüsteten und (wie Haselbach meint) niedergerissenen Kirche erbauten Münsters, sondern der obere Chor mit der Zwölfbothen und Fraurnabseit, wie seine neuere Bauart im Gegensatz der alten beym Riesenthor und den Heidenthürmen anzeigt, die noch dem uralten Baustyl angehören, der sich kaum vom gedrückten byzantinischen losgewunden hatte. Daß man hierbey so wenig, wie bey der Grundsteinlegung des großen Thurms (7. April 1359) bereits an Pilgram als Baumeister denken kann, wie ihn die Sage, die sich hierbey gleichsam in mehrere Zweige theilt, dazu stempelt, ist um so gewisser, als Tradition und Chronik ihn den Thurm 1433 (unter Herzog Albrecht V.) am vierten Tag nach Michaelis vollenden läßt, und hiermit für die Dauer des Baues statt den gemeiniglich angenommenen 74, 77 Jahre und für Pilgrams Lebensdauer ein über das Gewöhnliche weit emporsteigendes Alter angenommen werden müßte. Obgleich es jetzt historisch ausgemittelt ist, daß (der Sage zuwider, die Pilgram auch als Gründer annimmt) Georg Hauser,**) bis 1400 an dem Thurme baute, ist es dessen ungeachtet noch keineswegs bestimmt, wann Pilgram, dem man die Vollendung zuschreibt, die Fortsetzung unternahm, nachdem durch längere Zeit keiner das riesig und mit den tiefsten geometrischen Einsichten begonnene Werk weiter zu führen verstand. Auf den 2 großen Holztafeln, welche die Nahmen und Handzeichen der alten Wiener-Baumeister in Öhlfarben enthält; (im Besitz der Maurerzunft in Wien) steht Pilgram angeblich als fremder Meister nicht, obgleich P. Fischer (in seiner brevis notitia) bezeugt, daß ihm des Baues Fortsetzung aufgetragen ward, und eine Stelle in de Luca's (Lesebuch S. 121) aus einem alten Verzeichniß der Baumeister, die in und um Wien Bauten ausführten, (welches auch Octavian Walzner den Erbauer der Heidenthürme und Emporkirche enthält) folgendes Bemerkenswerthe in Bezug auf Anton Pilgram enthält:

„Anno 1359 hat Herzog Rudolph IV. die Kirche Allerheiligen, so vormahls vor der Stadt gelegen, jetzt dieser Zeit aber in der Stadt gebaut, herrlich erhoben und mit großer Weite sammt einem schönen künstlichen hohen Thurm erbaut. Dieser Herzog Rudolph schickte nach zwey der vornehmsten Meister, als einen mit Nahmen Heinrich Kuskumpf von Hessen und auch Christoph Harn von Dünkelspiel, alle beyde Steinmetz und Baumeister. *) Auch Antoni Pilchramb aus Brünn gleichfalls Werk- und Baumeister gewesen. Sie führten das ganze Handwerk, hauten die Zierheiten sammt den Bildern."

Das räthselvollste in Bezug auf Pilgram's Lebensjahre bleibt jedoch die Schrift an der Kirchenwand nebenüber dem Petri- und Paulialtar, wo sich dessen Büste, eine herrliche Bildarbeit, von seiner eignen Hand, wie man sagt, aus einer Fensteröffnung schauend zeigt. Unten stehen die Chiffern M. A. P. 1313. Sollte also Pilgram, bereits 1313 Baumeister gewesen seyn, und wozu sonst das M. — Meister — ? Wie vereinigt sich dann diese Angabe mit dem N. Pilgram, der 1356 gebaut haben soll. Gibt man hier wirklich einen Fehler oder unrichtige Schreibart des N. für M. zu, — wie sollte dann derselbe, der 1313 wahrscheinlich bey der Kirche, und also, wenn auch beym Thurm, vor dessen ersten erwiesenen Meister Georg Hauser **) bereits Meister war, folglich schon im Mannesalter stehen mußte, 1433 den Thurm vollendet haben; (worin sich doch die allgemeine Sage vereinigt) ohne ein Alter weit über Hundert, (wenigstens ungefähr 150 Lebensjahre) zu erreichen? Die Annahme von zwey Meistern gleichen Nahmens, Anton

*) Man hat den Irrthum häufig aufgetischt, daß die Kirche ursprünglich zu allen Heiligen, dann erst zu St. Stephan geheißen, da sie doch lange vor Rudolph und bey der ersten Weihe nach dem ersten, dem Grundbaue durch Dct. Walzner oder Jasomirgott (am wahrscheinlichsten 1147) zu St. Stephan hieß, und auch in allen gleichzeitigen Documenten, selbst Briefen Rudolph IV., bis 1365 so benannt wurde. Er sagt selbst in einem Briefe von 1359: „Seud wir nach erkantnuße billiger dankpar die Pfarrkirchen datz S. Stephan ze Wien, ze witeren an der Grundveste gegraben den ersten Slag mit unser selbs Handen getan haben auf den elliften Tag Mertzen von Christi geburt in den newen und funfzigksten jahr und darnach desselben Jahres auf den 7. Tag in April den ersten Stein der Grundveste mit ganzer Begierd daselbs gelait haben." Der Anlaß zur Benennung Allerheiligen mag wohl von der von Rudolph erbauten Burgcapelle zu Allerheiligen gekommen seyn, von welcher dieser 1365 den Probst mit 24 Canonicis nach St. Stephan versetzte, und vielleicht deßhalb die Kirche nach der Capelle nannte. Feyerlich scheint dieser Nahme wenigstens dem Münster nie beygelegt worden zu seyn.

**) Siehe über Hauser das Widersprechende und hypothetisch Angenommene in Wien's Denkwürdigkeiten von Hormayr. t. Bd.

*) Daß beyde Künste vereint blühten, bezeugt das Beyspiel mancher deutscher und ausländischer Meister, wie auch die herrliche Kanzel im Stephansmünster, welches Meisterstück deutscher Sculptur man dem Baumeister Pilgram zuschreibt, dessen Conterfey aus der Ecke herausſieht, welche die Deckenwölbung der Kanzeltreppe mit dem Pfeiler bildet.

**) Dazu scheint ihn doch der Bauriß mit seinem Nahmenszeichen G. H. 7 (Georg Hauser 1407?) im Stadtarchiv zu stempeln.

und N. Pilgram gehört unter die letzten literarischen Nothhelfer; und scheint daher kaum zu würdigen zu seyn; bey weitem eher die Vermuthung, und beynahe Gewißheit, daß die offenbar neuere Schrift (denn 1313 d. i. also im Anfange des 14. Jahrhunderts, schrieb man noch meist mit römischen Zahlzeichen) nach der im Jahre 1637 vorgenommenen Übertünchung der Wände und Pfeiler entstellt, und durch Versehen verändert, statt der älteren mit Einmahl an der Kirchenwand erschien. Hiermit soll jedoch die Hypothese keinesweges als unstatthaft verwiesen seyn, daß wohl nach des Pilgrams Nahmen eine der vorzüglichsten Bauhütten St. Stephans bezeichnet ward, in der er als erster Meister glänzte, von allgemeiner Hochachtung gefeyert, wie dieß seine öfteren Abbildungen zu bezeugen scheinen, und die reiche Sagenwelt Wien's, die sein bekanntes Andenken mit dem späteren Hans Puxbaum als Schüler verknüpft. Wie viel dabey auf Kosten der historischen Wahrheit in den Bereich der Phantasie kam, oder ob Alles, diese Frage könnte wohl schon nach der vorigen chronologischen Zusammenstellung Niemanden mehr zweifelhaft seyn, wenn es nicht bereits anderweitig bis zum Überdruße enthistorisirt worden wäre.

Beyträge
zur Geschichte des k. k. Kürassier-Regiments Großfürst Constantin.

Gesammelt von J. G. Megerle von Mühlfeld.

(Beschluß.)

Everad Wassenberg erzählet in seiner zu Köln im J. 1647 erschienenen Lobschrift auf Kaiser Ferdinand, 16 österreichische Herren und Ritter seyen während der Beschießung Wiens in die von Kugeln durchlöcherte Burg, in welcher das feindliche Geschütz Ferdinanden bereits aus seinen Zimmern vertrieben hatte, gedrungen, und hätten ihm eine Bittschrift vorgelegt, welche die Anerkennung ihres Bundes mit den übrigen aufrührerischen Provinzen, und die Billigkeit ihrer Rüstungen zum Gegenstande hatte; ein Bittgesuch, welches, wie Wassenberg bemerkt, außer diesem Worte nichts Unterwürfiges enthielt.

Andreas Thonrädl, Herr von Ebergassing, soll den König sogar mit den Worten beym Knopfe seines Wamses ergriffen haben: Ferdinandchen, wirst du nicht unterschreiben? —

In sein Cabinet sich verschließend, fiel der König in brünstiger Andacht vor dem Kreuzesbilde nieder, als plötzlich Trompetenschall auf dem Burgplatze erscholl, und der Oberst Gebhard, nach Andern Gilbert St. Hilaire oder Santelier mit 500 Kürassieren vom Regimente des Generals Dampierre auf dem Burgplatze aufschwenkte. Auf der Donau zu Krems eingeschifft, soll er unvermuthet am 6. Junius 1619 in Wien eingetroffen, durch das Fischerthor und das Schiffsarsenal vorgerückt seyn, und sich auf dem Burgplatze aufgestellet haben, um fernere Befehle zu erwarten.

Dieser Augenblick gestaltete Alles um. Die getreuen Bürger faßten frische Hoffnung, die Mißvergnügten, welche Gerüchte von neuer Hülfe, deren Vortrab diese Kürassiere nur seyen, erschrecket hatten, entflohen in das Thurnische Lager, und ein neues freudiges Ereigniß, dessen Kunde bald darnach in Wien eintraf, verwandelte die allgemeine Niedergeschlagenheit in allgemeinen Jubel.

Mit echtem tactischen Scharfsinne hatte nähmlich General Bouquoi seine meisterhafte Stellung in und um Budweis festgesetzet, von wo er sowohl der Stadt Wien die nöthigste Hülfe zusenden, als sich den Eingang nach Böhmen freyzuhalten im Stande war. Vergebens suchten ihn die böhm. Generale, die Grafen Hohenlohe und Mannsfeld, durch Abschneidung der Zufuhr zu nöthigen, seinen Posten zu verändern. Ohne sich in der standhaften Behauptung von Budweis irre machen zu lassen, überfiel Bouquoi plötzlich den General Mannsfeld, der nach einem Verluste von beynahe 3000 Mann, sich selbst durch die eiligste Flucht rettete. Graf Thurn besorgt, Bouquoi möchte die Flüchtigen verfolgend, Prag eben so heimsuchen, wie er vor Wien erschienen war, hob die Belagerung dieser Stadt am 22. Juny 1619 auf, nachdem er durch die Schüsse aus der Stadt mehr als 300 Mann verloren hatte, während ein einziger Vertheidiger Wiens geblieben seyn soll. Sein Abzug war die Losung zu einem ganz veränderten Glückwechsel für den König Ferdinand, dessen Angelegenheiten nun eine immer günstigere Wendung nahmen.

In dieser Art von Erzählung in Bezug auf den Obersten St. Hilaire und dessen Kürassiere stimmen die meisten und glaubwürdigsten Schriftsteller jener Zeit überein, an deren Spitze sich der geschätzte Geschichtschreiber Graf Franz Christoph v. Khevenhiller in seinen Ferdinandeischen Annalen befindet. Nur einige machen den St. Hilaire zum Obersten des Wienerischen Stadtguardien-Regiments, und lassen ihn sich, während der Beschießung Wiens durch den Grafen von Thurn, als solchen auszeichnen, welche Meinung jedoch minder wahrscheinlich ist.

Übrigens soll demselben nach Schmidt's Geschichte der Deutschen, 4. Bd, S. 658, dafür das oberste Schiffamt in Wien erblich eingeräumet worden seyn, welches seine Nachkommen bis hundert eilf Jahre genossen haben.

General Dampierre ward am 8. October 1620 bey der Bestürmung des Preßburger-Schlosses durch einen Musque-

tenschuß getödtet, worauf der Oberste Gebhard Freyherr von St. Hilaire im Jahre 1621 Regiments-Inhaber und sodann General-Major wurde:

Die übrigen ruhmwürdigen Waffenthaten dieses Regimentes sind kürzlich folgende.

Im Jahre 1631 war es in der Schlacht vor Leipzig, 1632 in jener bey Lützen, 1674 in dem Treffen bey Einzheim, 1675 in der Schlacht bey Altenheim, 1676 bey der Belagerung von Philippsburg, 1683 bey der Belagerung von Wien. Den 18. August bey dem Ausfalle am Burg-Ravelin unter dem Inhaber Dupigni waren 60 Mann, welche zur Hälfte mit ihm, nachdem sie ihr Leben theuer verkauft, todt geblieben.

Im Jahre 1684 war es bey der Belagerung vor Ofen, 1687 in der Schlacht bey Mohacs, 1688 bey der Expedition in Oberungern, wo es im Treffen bey Szegedin dem Generalen Grafen von Veterani, der mit seinen bey sich gehabten drey Escadronen schon retiriren mußte, zur rechten Zeit zu Hülfe kam, und in eben diesem Jahre auch bey der Belagerung von Belgrad; 1689 im Treffen bey Patacin an der Morawa. Im Treffen bey Nissa deckte es mit dem Regimente Hannover unter dem Generalen Grafen von Veterani wider die in die Arrieregarde eingefallenen Türken die Bagage.

Im Jahre 1691 war es in der Schlacht bey Salankement, 1692 bey der Unternehmung auf Gyula und bey der Belagerung von Graßwardein, 1702 bey dem Überfalle auf Cremona und in der Schlacht bey Lucara, 1706 bey dem Entsatze von Turin.

Vom Jahre 1707 bis 1710 diente es wider die Insurgenten in Ungern, 1712 bey der Belagerung von Quesnoy, 1716 in der Schlacht bey Peterwardein und bey der Belagerung von Temeswar, 1717 bey der Belagerung von Belgrad beym General Martignischen Corps jenseits der Save in Syrmien, und in der Schlacht vor dieser Festung, 1734 und 1735 bey der Armee am Rhein, 1737 im Treffen an der Timac, im November, beym Rückmarsche der Armee, deckte es bey Fort Elisabeth die Artillerie und Bagage.

Im Jahre 1738 war es in der Action bey Belgrad, 1739 in der Schlacht bey Krotzka, 1741 in der Schlacht bey Molwitz am linken Flügel, wo F. M. L. Römer commandirte. 1742 in der Schlacht bey Czaslau und bey der Belagerung vor Prag, 1743 und 1744 bey der Armee am Rhein und im Reich, 1745 in der Schlacht von Strigau und Trautenau, 1756 in der Schlacht bey Lowositz, 1757 in der bey Prag und in der Schlacht bey Breslau zur Unterstützung der Infanterie am linken Flügel. In der Schlacht bey Leuthen war es eines der letzten auf der Wahlstatt, und deckte mit dem Batthyanischen Dragoner-Regimente auf dem linken Flügel die Retirade über das Schweidnitzer Wasser.

Im Jahre 1758 wohnte es der Schlacht bey Hochkirchen und 1760 jener bey Torgau bey.

Im Jahre 1778 diente es bey der Hauptarmee in Böhmen, 1787 lag es den Sommer über zu Wien in Garnison, 1792 deckte es bey dem General Graf Olivier-Wallisschen Corps Breisgau wider die französischen Patrioten, 1793 den 1. December hielt sich eine Division tapfer bey der Vertheidigung der Posten von Dauendorf in Elsaß, und am 2. December desselben Jahres half eine Escadron bey Vertheidigung der Position vor dem Fielhofner-Walde den Wolkeischen Dragonern die Feinde gänzlich vertreiben, und das verlorne Daugendorf wieder einnehmen. Überhaupt wirkte dieses Regiment im November und December desselben Jahres in Elsaß theilweise zur Vertheidigung der Position standhaft mit.

Im Jahre 1795 im Treffen bey Handschuhsheim brachte eine Division mit einer Division von Szekler-Husaren unter General Fröhlich, die feindliche Cavallerie bey Wiblingen zum Weichen, und ein Flügel deckte den Dragonern von Kaiser bey Handschuhsheim die linke Flanke und hieb tapfer ein.

Im Jahre 1796 waren zwey Divisionen bey der Belagerung vor Kehl, und im Jahre 1797 im April zeichnete sich das Regiment bey dem Übergange der Feinde über den Rhein bey Kehl, so wie bey der Vorrückung derselben, am 21. April besonders aus.

Was dieses Regiment in den weiteren Feldzügen leistete, ist jedem Zeitgenossen ohnedieß bekannt.

Bericht

über die vorjährigen Leistungen in der eigentlichen böhmisch-slovischen Literatur.

Referent hat den interessanten Bericht über das gelehrte Werk unsers unermüdeten Literators, Prof. Joseph Jungmann: „Historie Literatury česke,“ gedruckt zu Prag 1825, in dem neuen Archiv Juny- und July-Heft 1829, mit wahrem Vergnügen gelesen und unterzieht sich gerne dem Geschäfte, über die vorjährigen Leistungen der böhmischen Literatur Einiges zu referiren. Er muß sich zwar vorhinein vor der Anmaßung verwahren, seine Relation als erschöpfend betrachtet zu sehen, da demselben die Entfernung von der Hauptstadt, Mangel an allumfassenden Communicationen, und seine Berufsgeschäfte die Übersicht des Ganzen wohl nicht gestatten. Er glaubt jedoch dessen ungeachtet den vielen Tausenden seiner Landsleute in der Fer-

ne auch mit einem mangelhaften Berichte einen Erfolg zu erweisen. — Wenn im Verhältnisse der großen Anzahl schriftfähiger Talente und der unläugbaren rühmlichen Vorliebe für die Nationalsprache, so wie der gefälligen Aufnahme böhmischer Producte von Groß und Klein, seit der fruchtbringenden Regeneration unserer Literatur durch den schöpferischen Wink unsers allergnädigsten Landesvaters, im verflossenen Jahre weniger geschehen ist, als man seit ihrem Aufschwung in frühern Jahren zu hoffen berechtigt war, so müssen die vielen obwaltenden Hindernisse, die trotz der allseitigen Wünsche und ernsten Willens hoher Mäzene, noch nicht beseitigt werden konnten, berücksichtiget werden; wie unter andern der Umstand, daß ein großer Theil böhmisch spricht, es aber nicht lesen, nicht schreiben kann, und in der Folge ein jedes seltnere Wort und abstracte Begriffsbezeichnung für fremd und unböhmisch ausschreyt. Daher unser geniale *Collar* in einem böhmischen Sinngedichte nicht übel der gewöhnlichen Klage der sogenannten Böhmen über die Unverständlichkeit böhmischer Schriftsteller begegnet, durch die Antwort, welche in einer deutschen Übersetzung beyläufig so lautet: *Sprich nicht: warum so hoch schreibt ihr in euren Werken? Lieber beklage dich: warum steh' ich so niedrig darin?* — Zwar trachtet man sowohl in der Hauptstadt der Böhmen als auch in mehreren Kreisstädten seit mehreren Jahren die böhmische Umgangssprache durch Aufführung gediegener böhmischer Theaterstücke, daran ihre Literatur jetzt so fruchtbar ist, zu heben; so werden in dem National-Theater der Hauptstadt seit mehr als einem Jahrzehend alle Sonn- und Feyertage von 4 bis 6 Uhr Nachmittags böhmische Theaterstücke und Opern gegeben: in Königgrätz, Pisek, Klattau und in andern Städten läßt sich von Zeit zu Zeit die böhmische Thalia besonders durch patriotische Bemühungen des Herrn Theaterdirectors Carl *Hilmer* hören, und selbst in Pilsen, wo die beyden Sprachen mehr als irgend anderswo in einander eingreifen, wurden im nächst verflossenen Jahre die *Klitzperischen Stücke: drey Grosen auf einmahl, die Ellbogner Glocke, die körnerische Hedwig* und mehrere Stepankische Original-Stücke mit vielem Beyfalle gegeben; jedoch, der Besuch ist noch immer weniger frequent, als man zu erwarten berechtigt wäre, und eben die unvollkommnere Kenntniß der Sprache ist meist die Schuld von dem geringern Besuch.

Die früherhin statt gefundenen literärischen Streitigkeiten über die böhmische Orthographie, die hoffentlich durch die anonyme Schutzschrift der *analogen Schreibart* 1828 dann durch die versuchte Wiederlegung vom Professor *Negedly* 1828 und Beleuchtung dieser Streitfrage vom Professor Jungmann 1829 gänzlich beygelegt werden dürfte, gab wenigstens manchen Pseudo-Böhmen Veranlassung zum Vorwande, um der Streitigkeiten willen die Sache selbst gering schätzen zu müssen. Hätte nur diese literärische Fehde nicht zu persönlichen Angriffen, Mißdeutungen und Gehäßigkeiten die aufgeregte Leidenschaft und Rechthaberey verleitet, hätten nur nicht böse Gemüther dem ganz unschuldigen Streite böse Absichten unterlegen wollen! — Besonnene und gegründete Polemik schadet nie der guten Sache. Mit vieler Mühe wird aus den Schlacken das Gold, aus dem Spreu der Weizenkern gesondert — durch allseitige Untersuchung und Reaction wird Wahrheit entdeckt und hinlänglich begründet. Referent behält sich es vor, über die benannten 3 Streitschriften bey einer andern Gelegenheit seine Meinung erkennen zu geben, und will dießmahl nur eine trockene Anzeige der andern im verflossenen Jahre herausgekommenen böhmischen Werke vorangehen lassen. Die privilegirte *Prager-böhmische Zeitung* von Haase, und die derselben beygefügte Zeitschrift: *Mannigfaltigkeiten*, finden von Jahr zu Jahr mehrere Leser und Liebhaber. Die *politische* Zeitung zeichnet sich durch Gedrängtheit, Auswahl und Aufnahme nur sicherer beglaubigter Nachrichten aus, und Faßlichkeit der Sprache und einleuchtender humoristischer Styl, ähnlich dem der *deutschen Dorfzeitung*, erweitert immer mehr ihren Leserkreis. Die beygefügte Zeitung: *Mannigfaltigkeiten*, liefert gedrängt, eine Unzahl nützlicher und wissenswürdiger Gegenstände aus fremden Zeitschriften, so daß man durch ihre Lesung füglich ein Dutzend ausländischer Zeitschriften entbehren kann. Was aber besonders diese böhmische Zeitung und Zeitschrift empfiehlt, ist, daß man von Zeit zu Zeit echt vaterländische Nachrichten über das Wirken und Streben auf heimathlichen Boden erhält, die man anderswo vergeblich suchen würde. Die böhmische Zeitschrift: *Sonst und Jetzt* wird immer noch fortgesetzt und ist ihrer Popularität wegen sehr beliebt. Die böhmische Zeitschrift: der *Jugendfreund* von *Ziegler* dauert, da der *deutsche Schulfreund* bereits aufgehört, nicht nur fortwährend, sondern gewinnt an Vielseitigkeit, Wichtigkeit und Nützlichkeit der Gegenstände, und hat in der Königgrätzer Diöcese die zahlreichsten Abnehmer. Die in Prag herauskommende *böhmisch-slowisch-theologische Zeitschrift* und die in der böhmischen Sprache herauskommende *Museums-Zeitschrift* stehen in Ansehung ihrer Gediegenheit und interessanten Inhalts oben an. Die wackersten Theologen Böhmens arbeiten an jener in edlem Style, und mit wahrer Salbung verfaßten Zeitschrift; für die Vortrefflichkeit der letztern bürgt schon der Nahme ihres Redacteurs, der

besanders in geschichtlicher Hinsicht, seiner Zeitschrift so wichtige vaterländische Documente einzuweben weiß, daß ihr Werth für immer gerechte Anerkennung finden wird. Doctor und Praf. Jahann Preßl gab mit Grafen Beethold von der bähmischen Botanik die 3. Abtheilung, 88. Heft heraus, ein Werk, das jeder andern Nation Ehre machen würde. Eines der interessantesten Praducte im Gebiethe der schönen Literatur, welches im verflassenen Jahre die Presse beschäftigte, ist wahl die Umarbeitung des unter kamischen Epopöen bereits als classisch anerkannten Werkes: Der böhmische Mädchenkrieg van dem Stadt-Politzker Bürgermeister Sebastian Huewkawsky. Es hat durch die Umarbeitung einen ernsthaften Anstrich bekammen, und ab es gleich die Uranlagen des vorigen beybehalten, so kann es füglich als ein ganz neues Werk angesehen werten. Der Plan, die Disposition, die Haltung und Styl lassen nichts zu wünschen übrig. Die nähere Auseinandersetzung überlassen wir der Kritik. Eine antere Erscheinung, die zu großen Erwartungen berechtigt, sind die van dem jungen böhmischen Dichter J. Langer herausgekammenen Idyllen unter dem Titel: Idylly Polabske, wörtlich übersetzt: Idyllen an den Ufern der Elbe gedichtet. Die Romantik erlangt durch sie eine neue Aquisition — im Ganzen weht ein wahrhaft dichterischer Geist, und wer das Talent des jungen Verfassers aus seinen in die bähmische Museums-Zeitschrift eingerückten Gedichten schätzen gelernt hat, wird es in diesem Werke ganz wieder finden. Ein großes Interesse erregten die im verflossenen Jahre herausgekammenen Poesien von F. L. Celnkowsky unter dem Titel: Ohlas Pjsni ruskycki im russischen Geschmack verfaßt, und an Tiefe der Gedanken, Wahrheit und Natürlichkeit, Haltung und Kalorit ausgezeichnet. Referent und mit ihm gewiß alle Sachkundige sind fest überzeugt, daß selbe im russischen Dialecte vorgetragen, vollkommen als russische Originale angesehen werden müßten. Man wird bey der Lesung der meisten dieser Poesien durch Fülle der Empfindungen, Neuheit der Gedanken und unerwartete Wendung der Ideen auf die angenehmste Weise überrascht. Selbst das kleine Gedicht unter dem Titel: Panichida d. h. Opfer den gefallenen russischen Kriegern gebracht, machte durch seine überraschende Wendung auf den Referenten einen solchen Eindruck, deßgleichen er sich bey andern Gedichten nicht zu entsinnen weiß. Der kön. Rath, Professar und Doctor J. Negedly beschenkte uns mit einer neuen Übersetzung der Geßnerischen Idyllen, die an Richtigkeit der Übersetzung und Reinheit der Sprache sich besonders auszeichnet. Unser genialer Winaricky, Fürsterzbischöflicher Ceremoniar, gab Virgils Eklogen in einer eleganten Ausgabe in einer böhmischen Übersetzung nach römischem Versmaße heraus, deren Gelungenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Unser fruchtbare dramatische Dichter, der Königgrätzer Professar W. Klizpera beschenkte uns auch im vorigen Jahre mit einem dramatischen Almanach, worin 3 neue Dramen enthalten sind: Das erste unter dem Titel: Jahann für den Windhund hingegeben, das zweyte: der Raub, das dritte ein Lustspiel, unter dem Titel: jeder Etwas fürs Vaterland. Ein neuer böhmischer dramatischer Almanach fürs Jahr 1830 aan demselben Verfasser wird eben jetzt die Presse verlassen. Der kleinseitner Humanitäts-Professor W. Swoboda gab mit Bibliathekär Hanka eine neue Prachtausgabe der berühmten Käniginnhofer Handschrift mit einem großen Aufwande aon historisch-kritisch-philologischen Anmerkungen heraus. Des Königs von Bayern Majestät äußerten bey huldvoller Annahme dieses Werkes sein Bedauern über seine Unkunde des Böhmischen mit dem Beysatze: Er werde sich dach bemühen, das Werk zu studieren. Vom Professar Chmela zu Käniggrätz wird ein neues lateinisch-böhmisch-deutsches Lexicon nächstens die Presse aerlassen. Vom Professor Machacek aus Gitschin ist eine neue bähmische Chrestomathie unter der Presse. Von Unterhaltungsschriften kamen im verflassenem Jahre heraus: Florians Novellen übersetzt van Hallmann. Van den Klaurens Erzählungen erschien im vorigen Jahre bereits der siebente Theil in einer gediegenen Übersetzung. Samuel Godra gab heraus ein paetisches Werk in 3 Gesängen unter dem Titel: die Tochter der Muse.

Hybl gab heraus: die Lebensgeschichte der h. Genavefa mit Kupfern zur Belehrung für Kinder. Neue belehrende Erzählungen hat Wendelin Duschek herausgegeben. Die bekannte 100jährige Jubilar-Feyer des h. Johann gab zu mehreren böhmischen Werken Veranlassung. So kam eine Biographie des heil. Nepomuk vam Bibliotheks-Scriptar Zimmermann heraus, eine andere vam Prager Metrapalitan Cananikus W. Neumann, eine dritte vom Pfarrer Weininger, eine vierte vom Tomsa und mehrere Gebethbücher. In paetischen Ausarbeitungen ließen sich darüber vernehmen: der Kleinseitner Prof. der Humanitätsclassen W. Swoboda in deutscher und böhmischer Sprache, der Pilsner Prof. Sedlaczek in deutscher und böhmischer Sprache. W. Franta gab heraus eine Vergleichung der alt-bähmischen Sprachformen mit der griechischen Sprache.

Virgils Äneide kam in einer slawakischen Übersetzung auch dem Versmasse des Originals heraus.

Die geistlichen Schriften pflegen in der böhmischen Literatur stets die zahlreichsten zu seyn. Im vorigen Jahre erschienen Feyertags-Predigten vom Anton Czermak; Fastenpredigten vom Dechant Stránsky und a. von Pf. Kautsky; neue geistliche Gelegenheitsreden vom Dechant A. Macek. Erklärungen ouf alle Episteln und Evangelien des ganzen Jahres, IV Theile, vom Prager Metropolitan-Canonikus J. Medljn. Der Sedletzer Pfarrherr und Wischehroder Titular Canonikus J. Dewotz gab heraus: Beschreibungen der Sedletzer-Kirche, der Kuttenberger Sanct Barbara-Kirche, des Sedletzer Gebeinhauses mit Plänen und Zeichnungen. Derselbe gab ouch ein altes Werkchen über die böhmischen Maße und Gewichte neu heraus, begleitet mit einer Zuschrift on den Pilsner Professor Sedlaczek. Der Prager Professor Doctor J. Jungmann schreitet in der Vollendung seines großen National-Lexicans immer weiter vorwärts.

Am ausgezeichnetesten bewährten sich in der Herausgabe böhm. Schriften, wie sonst immer, die Buchdruckerey des Prager und Königgrätzer Buchdruckers J. Pospischil, und dann die fürsterzbischöfliche Buchdruckerey. Hr. Pospischil hat in wenigen Jahren 204 theils kleinere theils größere böhmische Werke in eigenem Verlage herausgegeben. An literärischer Thätigkeit nähert sich der Pospischilischen Buchdruckerey in böhmischen Verlagsartikeln die Prager Fürst-Erzbischöfliche der Witwe von Wildenbrunn. An Eleganz der Auflagen böhmischer Werke wetteifert die Buchdruckerey zu Leitmeritz des Medau, wovon die Prachtausgabe der Königinnhofer Handschrift einen Beleg liefert. Auch die Sommerische, Gurakische, die Straschiripkische wie nicht minder die Pilsner Buchdruckerey des Reiner, die Gitschiner Buchdruckerey des Kastranek, die Neuhauser des Landfras, die Pisecker, Klattauer und Budweiser tragen zur Herausgabe böhmischer Werke das Ihrige bey. Auch Brünn, Preßburg, Pesth liefern von Zeit zu Zeit interessante böhmische Producte. Und so geht donn die böhmische Literatur, wenn auch nicht mit Sturmschritt, doch allmählig immer weiter vorwärts, und wenn nach dem allerhöchsten Willen die studierende Jugend an böhmischen Gymnasien auch in böhmischen Ausarbeitungen fleißig geübt wird, so wird der Lesekreis der böhmischen Literatur erweitert, zur Herausgabe bedeutender Werke böhmischer Literatur aufmuntern, und das Gedeihen der so lang hingehaltenen heimischen Literatur eines der schönsten Blätter in dem immer frischen Lorbeerkranze unsers angebetheten Landesvaters werden. Die Unkunde des Auslandes über die Anzahl der böhmisch sprechenden Unterthanen des Kaiserthums Österreich, welche durch Böhmen, Mähren und die ungerischen Slowaken gegen 7,000,000 steigt, und das Nichtachten böhmisch-slawischer Literatur wird allmählich verschwinden; die hämischen Ausfälle, welche so manches läppische Pastbüchel in absichtlich zusammen gestoppelten radegebrochenen böhmisch-deutschen Briefen und so mancher pseudoböhmische Reimschmied in holperichten Knittelversen zur Erniedrigung der Sprache, dem lachlustigen Publicum zum Besten gibt, werden von selbst aufhören, und die so herrliche Slavinn mit Würde und Unerschrockenheit ihren angewiesenen festen Gang zur Vollendung fortsetzen.

Denn wer hätte es sich noch vor zwey Decennien träumen lassen, daß wir zu unserer Zeit bereits böhmische Philosophien und Ästhetiken, wie die vom Marek und Palacky, böhmische Physiken und Mathematiken, wie die von Schadek, Michálek, Wydra und Sedlaczek; böhmische Botaniken, wie die vom Grafen Caspar Sternberg, Gr. Berthold und den beyden Dactoren Preßl u. a. m. zu lesen bekommen würden, daß selbst Schriftstellerinnen in der böhmischen Sprache, wie die geistvolle Rettig, die gemüthliche Elisabethinerinnen-Nonne Maria Antonia, eine Lichtenberg, eine Witek in gelungenen Gedichten, moralischen Erzählungen und Erziehungs-Schriften sich vernehmen lassen würden; daß man so wichtige böhmische Zeitschriften, wie die ehemahls Hromatkische, die jetzige Theologische, den Krok, die böhmische Museums-Zeitschrift würde zu Stande bringen können, so bewährt sich die große Wahrheit, die noch unlängst ein großer Staatsmann mit so viel Würde ausgesprochen hat, auch bey uns, daß nähmlich die Nationalsprachen ein Reichthum sind, welchen Völker, die wahrhaft an ihrem Vaterlande hängen, nie genug bewahren können.

Doctor Prof. Sedlaczek.

Berichtigungen.

In dem Blatte Nr. 2, Seite 10, Spalte 2, Zeile 29 von oben lese man statt Abraham rc. Judas mit Thamar.

In dem Blatte Nr. 3, Seite 19, Sp. 1, Z. 11 statt: Eins oder das Andere lese man bey Einem oder dem Anderen. Seite 20, Sp. 2, Z. 10 von unten, statt: hier mit, hiermit.

Ferner lese man statt: Dürrer, Dürerz — statt: Riter, Ritter.

Will man die Artemisia von Carlo Dolce S. 12 lieber mit unserer heurigen Aglaja für eine heil. Magdalena halten, so haben wir nichts dagegen, im Grunde war dieses auch unsere erste Meinung. Wir sagen dieß bloß wegen der Identität des Bildes.

Original-Urkunden, die Bertha v. Rosenberg oder die sogenannte weiße Frau betreffend.

(Fortsetzung.)

16. Frau Bertha benachrichtiget ihren Bruder Heinrich von der vorhabilchen Heiroth ihres Schwogers mit der Bitte um seinen Besuch.

(Aus dem Böhmischen übersetzt.)

Mein Gebeth zuvor, Wahlgebarner Herr, mein lieber Bruder! Gerne wallt ich hören, daß es dir wahl geht. Lieber Bruder, ich gebe dir zu wissen, daß sich mein Herr noch zu Wien besindet, und sein Bruder Heinrich ist dort mit ihm. Nun gab mir Jemand aus Wien die Nachricht, und schreibt mir für wahr, daß Herr Heinrich deshalb da ist, weil er heirathen, und nicht unbeweibt seyn will, daß nur einzig dorum zu thun ist, daß man nicht die giebt, die er haben mächte, endlich daß er Stepreck an sich zu ziehen Willens sey. Darum soll ich darauf bedacht seyn, wie es mit meinem Heirathsgut aussähe, wenn unser Herr Gott etwas über mich verhangt, und er die Burg erwirbt. Und sallte auch dieß nicht geschehen, nur wenn die junge Frau kömmt, daß sie es auch zu den seyn wird, die mit mir sind, daß ich weiß, wie übel schon jetzt meine Sache steht, und daß Haffnung zum Uibleren ist, da ich weder einen Mann, noch Freunde, nach andere Hülfe habe, überdieß daß er einsieht, daß mir aielleicht weder meine Freunde zu helfen im Stande seyn weiden. Auch soll er gehärt haben, wie mein Herr gesagt hat, daß er meine Dienerschaft wegsenden will, und daß er sie schan alle tödten möchte, nur daß ich sie immer zu meiner Freundschaft senden, und ihr alles zu wissen thun kann Übeigens laiß er mich am Essen und Tinken gut halten, daß ich keine Noth habe. Und so rieth mir dieser, daß ich es euch unveeweilt zu wissen thun soll, und er schrieb mir für wahr, so wie ich euch schreibe. Nun bitte ich dich Bruder zu bedenken, wie ich armes aerlassenes Weib so leben kann. Schon hat sich das Gerücht von miiner Lage allgemein verbreitet. Jeder spricht daaon, daß ihr euch nichts um mich bekümmert, und mir um so mehr viel aerbessern könntet, weil ich hieran schuldlas bin, und daß dieß ein bloßer Edelmann an seinem Kinde nicht zuließe, kannte er ihm so, wie ihr mie helten. Obzwar ich all dieses aon mir selbst schreibe, daß ich schuldlas bin, dach trau ich zu Gott, daß ihr es nicht anders ersehen werdet. Aber ihr scheint darauf wenig zu achten, sondern es nur sa geschehen lassen, bis es äußerst übel ist. Schon habe ich aiel geschrieben und sagen lassen. Nichts hat es geholfen, außer, daß ich noch länger leiden soll.

Gegenwärtig aber bitte ich dich, mein Bruder, des starken Glaubens wegen, den ich zu dir hege, erbarme dich meiner, und komm selbst zu mir, so bald du kannst. Bist auf der Reise, oder in Prag, weile nicht, und kamm bald, wenn du zurückkehrst, ich bitte dich, denn ich harre deiner mit großer Angst, und furchte immer, daß du nicht kammst. Ich lebe schon sa mit ihm, daß ich, was mir auch geschieht, oder was ich immer auch eines Hellers werth brauche, schon lange Zeit zu ihm kein Wort rede, sanst bin ich wie möglich, sehr freundlich, aber nichts nützt es bey ihm, denn er wird immer ärger.

Und von der Mutter, das weiß Gott, was ich für Bosheiten erdulde. Es scheint mir, daß hiemit ein Verständigerer genug zu thun hätte, wenn ihm sa mancherley geschähe. Auch bitte ich dich lieber Bruder, schenke mir ein Pflaumen- und Federbett, Palster und Überzug, damit ich, wenn ich zu Wagen bin, wenigstens worauf zu sitzen habe. Ich vertraue, daß du mir die Bitte nicht verübeln wirst, weil ich versichert bin, daß du mir es ohne deinem Schoden geben kannst. Wenn du zu mir kömmst und hast einen Wagen, könntest du mir es mitbringen. Auch laß mich wissen, welche Antwart dir mein Herr durch den Walf gab. Gegeben zu Nickolsburg am Dienstag am Tage der heiligen Margareth. Barta von Rasenberg.

---

17. Heinrich von Rosenberg ersucht den Hans v. Liechtenstein um bessere und schonendere Behandlung seiner Schwester.

Edler Herr vnd lieber Schwager, mein freuntliche Dinst czuvar. Als ich am nächsten czu Wienn mit Euch geredt vnd gebeten hab van frawen Perchte meiner lieben Swester vnd Ewr gemahl wegen sy von meines lieben Herrn vnd vatters auch mein vnd anderer meinen Bruder wegen gunstlichen befolhen czu haben auch sy gütlichen and liblichen haldet, als ir czu geburt, als Ew liebe gemahl vnd vnßere liebe Swester. Nu ist mich angelanget wie ir wellet alle ir Junkfrawa vnd Hofgesinde dy ir von mein lieben Herrn vnd vatter czu geschickt sein warde, van ir thun vnd dy wegk schicket das mich gar fremdt nymet vnd bit Euch nach als meinen lieben Swager, ir wellet sy mit sampt iren Junckfrawe and Hofgesinde lieblichen and gutlichen halden als ein aan Rasenbergk and van Lichtenstein czu geburt auch sy czu irer geburt gen Stepreck schicken wellet, das wil ich mit meinem Bruder and andern vnß Freunden freuntlichen and guet verdienen und bit darauff Ewr beschen antwart. Geben czu Crubnaw am Suntag nach sand Elspete tag Anno Lmo.

Heinrich.

---

18. Derselbe ersucht den Schwager Heinrich von Liechtenstein, Bruder des Vorigen, um dießfällige Fürsprache.

Edler Herr vnd lieber Freundt, mein freuntliche Dinst czuvor als Euch wol Ingedenk ist, wie Ich am nächsten tzu wienn mit Herrn Hansen Ewren Bruder and meinen lieben Swager aan meiner lieben Swester wegen frawe Perchta geredt and gebeten hab sy gunstlichen vnd gutlichen bevolhen czu haben als sein gemahl vnd mein liebe Swester. Nu hab ich vernommen, wie er ir Hof-Junckfrawen and Hofgesinde vermaynet aan ir wegk tzu schicken. Bit ich Ewch mit besunden guten vleiße Ewren Bruder daran tzu weisen, das er mit sein gemahl and meiner lieben Swester gutlichen darlege vnd sy halde als sein liebe gemahl vnd mein liebe Swester, ir Hofjunkfrawen vnd Hofgesinde bey ir beleiben lassen, auch sy tzu irer geburt gen Stepreck schike das wil ich freuntliche amb Ewch verdienen and bit darauff Ewr besche antwart. Geben tzu Crubnaw am Suntag nach Elizbliz Anno Lmo.

Heinrich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Gm. Th. Hahler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 22. Jänner 1830.

Oeffentliche Anstalten, als Beförderungsmittel der Kalobiotick betrachtet.

Von F. v. P.

(Beschluß.)

III.

Stiftungen als kalobiotische Quellen.

I value every custom that tend, to infuse poëtical feelings into the common people, and to sweeten, and soften the rudeness of rustick manners without destroying their simplicity.

Irving,
May-day-customs.

Bevor wir von unserm Thema sprechen, fassen wir das Gemählde eines mährischen Volksfestes ins Auge, wie es aus nachstehendem Gedichte von Professor Eugen Wesely lebendig wird.

Der Maybaum.

Froh ertönte die Glock' von des Kirchleins freundlichem Giebel,
Wo am schlichten Gesims hochflatternd wehte die Fahne,
Kränze schmückten das Gotteshaus und Kanzel und Altar,
Und wie die Kirch' im Schmuck, so prangte die schlichteste Hütte.
Thüre stand an Thüre, verbrämt mit frischen Zweigegeflechten,
Blumen zerstreut am Pfad verknüpften die Höfe der Nachbarn,
Üppig entstiegen dem Busen der Maid hochprangende Sträußchen,
Und des Jünglings Hut umrankt ein männlicher Eichzweig:
Also nach alter Sitt' lang hingeschiedener Väter
Feyerte jegliches Jahr das Dorf sein fröhliches Mayfest,
Eine Hälfte des Tags ging hin in heiliger Andacht,
(So war's alter Gebrauch, und Ordnung liebte der Pfarrherr)
Aber am Nachmittag versammelte rüstig die Jugend
Sich vor der Schenk' im Dorf, im Staatsrock harrte der Cantor,
Den der Müller ersucht, und stimmte die Geig' und die Querpfeif',
Noten auch theilt er aus, unkundig nimmer der Tonkunst,
An dem festlichen Zug mit Klang und Gesang zu beginnen.
Jetzo trat Hanns hervor im rein gesäuberten Festrock,
Säbel und Schärpe zur Seit', in der rechten die flatternde Fahne,
Also stellt er sich hin, und begann als Sprecher der Menge:
„Wem noch heilig das Recht altangestammter Gebräuche,
„Ist willkommener Freund, und werth der mährischen Jugend,
„D'rum auch komm er mit uns zu fällen den festlichen Maybaum,
„Daß er in seiner Kraft nicht verdorre zum Hohne der Mädchen!"
Und mit wirbelndem Klang und laut auflärmendem Jubel
Dankte die Jugend ihm, und rührig wallte der Zug fort,
Mann an Mann mit Becher und Strauß und Jubel und Freude,
Fort im Tacte des Marschs an Hütten und Tennen vorüber
Schritt die belebte Schaar und lüstern folgten der Mädchen
Schwesterreihen dem Zug in sittig bescheid'ner Entfernung.
Selbst der Pfarrer verschmäht es nicht, den Zug zu betrachten,
Frey vom engen Talar folgt er der wallenden Menge,
Und genügte sich selbst und gönnte jedem die Freude,
Lächelte froh und verbath's in der Sonn' zu entblößen die Häupter.
Vor des Schulzen Gehöft, wo hoch aufstrebte der Maybaum,
Hielt die jubelnde Schaar, und der Cantor winkte dem Trommler
Daß er mit wirbelndem Tusch die gefeyerte Hütte begrüße.
Und mit heiterem Blick zwischen Weib und Tochter sich neigend,

Trat der Schulze heraor und dankt mit Worten und Handdruck.
Aber Christinchen schielt hinüber über den Führer,
Wo sie den Müller erspäht, und lispelnd rügten's die Mädchen,
Wie er zum frohen Bescheid aufhob und verschüttet den Becher.
Jetzo auf Hannsen's Wink ringsum verstummte die Menge,
Dreymahl schwang er die Fahn', dann sprach er folgende Worte:

„Wer ein Herz hat fest und warm,
„Prüfe muthig Kraft und Arm,
„Hohl' vom Baume hoch den Kranz,
„Bring' dem Mädchen ihn zum Tanz,
„Und die Arbeit zu versüßen,
„Mag das Mädchen ihn dann küssen."

Und kaum hatt' er's gesagt, als schon das rüstige Häuflein
Sich von Wamms und Jake befreyt, die Ärmeln des Hemdes
Streifet zum Wulst hinan, und die nervigen Arm' enthüllet,
Und zum Baume sich drängt, den Preis zu erringen im Wettstreit.
Peter beginnt das Spiel, ein tüchtiger Fleischergeselle,
Klammert sich an mit Arm und Knie, nachschwingend den Körper,
Nichts doch frommet die plumpe Kraft, denn schlüpfrige Seife
Wehret der klammernden Hand: er glitscht und prellet zu Boden,
Und Gelächter erschallt dem plumpen Kempen zum Hohne.
Und ein Zweyter versucht's, und glitscht und prellet zu Boden,
Fluchend der glatten Seife; der Dritte prallt, der Vierte,
Fruchtlos dünkt der Versuch, und keiner wagt es zu klettern.
Aber dem Müller scheint's ein lang ersehntes Wagstück,
Rüstig tritt er hervor und blickt Christinchen in's Auge,
Die mit bangem Gemüth im Antlitz wechselt die Farben.
Ihm, dem Geliebten, ja gilt's, wenn übel gelänge das Wagstück,
Trifft ihn Schimpf und Hohn, dieß könnte sie nimmer vertragen.
Leise schleicht sie davon, um sich zu verbergen der Menge;
Aber schon hat er's gewagt, schon faßt er den tückischen Baumstamm,
Klammert sich krampfhaft fest, und hohlt zum kräftigen Schwung aus,
Schwinget sich kühn und schnell, schon faßt er die schwankende Mitte
Rasch, rasch klettert er fort, aushohlend nimmer zum Athem,
Hoch schon über dem Haus schwebt er, hoch über dem Storchnest,
Einmahl noch, jetzt ist er am Ziel, jetzt faßt er die Zweige,
Jetzo hält er den Kranz, hoch, hoch rauscht jubelnder Beyfall
Ihm entgegen, und wirbelnder Klang und Klatschen der Hände,
Doch sein siegendes Aug' sucht nur das verschüchterte Mädchen,
Und er hat es gewahrt, sie nickt dem verwegenen Jüngling
Holden freundlichen Dank, da gleitet er eilig herunter.
Und es schreitet der Schulze herfür, und rühmt den rüstigen Jüngling
Herzlich und innig zuerst, dann laut der gesammten Gemeinde,
Und empfanget den Kranz, den drey holdblühende Dirnen
Aus des Vaters Hand Christinchen bringen zum Schmucke,
Und die schüchterne Maid, das Ziel von neidischer Blicke,
Blickt zum Mieder hinab und läßt sich kränzen geduldig,
Bis das rosige Band durch Kranz und Locken sich schlingend,
Fest die Bürde geknüpft, da wagt sie es aufzublicken,
Aber die Mutter sucht ihr Blick, nicht neidische Mienen.
Aber der Sprecher naht und führt am Arme den Müller,
Lüftet den Tressenhut und also macht er den Vortrag:
„Nimmer für ungut nimmt es die Welt, was wackere Väter
„Fanden billig und recht in jährlich erneuerten Festen:
„Dir geziemt es den Lohn zu spenden dem wackeren Klett'rer,
„Trockne darum ihm den Schweiß und spend' ein freundliches Küßchen!"
Also der Sprecher und Schaam umflorte die Wange der Dirne.
Sträubend küßte sie ihn, und verbarg im Tuche das Antlitz.
Jetzo wandte sich Hanns zum Kreis der flüsternden Menge,
Sprechend folgende Wort' mit des Sprechers ziemenden Anstand:

„Weil der Baum den Kranz verloren,
„Muß er stürzen, muß er fallen,
„Wer sich ihn zum Ziel erkohren,
„Diesem ziemt es wohl vor Allen
„Ihn zu fällen, ihn zu schlingen,
„Und zum Vaterheerd zu tragen,
„Der, den Ruhm zum Gipfel trieb,
„Führe nun den starken Hieb."

Und voll rüstigen Muths mit blank geschliffenem Beile
Trat der Müller hervor und maß die Stärke des Stammes,
Wehe, stürzte der Baum auf den ersten kräftigen Hieb nicht,
Denn von zärtlicher Lieb' nicht zeugt's, und deutet auf Unglück!
Jetzo hohlet er aus, ein Schlag und es stürzet der Kernstamm,
Doch es fängt ihn im Fall ein Schwarm geschäftiger Burschen,
Dieser suchet ein Band und Jener ein Herzchen zu beuten,
Und um den Gipfel ringet die Schaar im hurtigen Wettkampf,
Aber der Sprecher gebeut und schwinget die Fahne zum Ausbruch
Und der Cantor gehorcht, und hebt den stattlichen Marsch an,
Inniger denn zuvor folgt ihm das muntere Völkchen
Nimmer getrennt, anmuthig gepaart in traulicher Eintracht,
Stolz der Müller voran, sein holdes Tinchen zur Seite.

Jeder richtig Fühlende wird leicht erkennen, wie rein poetisch und kalobiotisch die ganze Anordnung dieser Feyer sey, die noch jetzt an vielen Orten Mährens üblich ist. Welch ein weites lebendiges Dorfgemählde liefert es, wenn man an einem sonnigen Maytage die rothe Fahne hoch vom Thurme flattern sieht, wenn man das ganze Dorf, sogar die alte ehrwürdige Kirche mit blühenden Reifern, die Bauernburschen und Mädchen mit Blumen froh geschmückt erblickt, wenn man fast allenthalben auf blumenbestreuten Pfaden wandelt, rings umher frohe Musik hört, und wenn die ganze Gegend in einem festlichen Lichte dasteht. Wie recht romantisch ist ferner nicht die Sitte, den Kranz für die Geliebte mit so nahmhafter Anstrengung und der größten Gefahr, in ihrer Gegenwart durch plumpes Herabprallen lächerlich zu werden, von dem eingeseiften Maybaum oft herunter zu hohlen, ihn sodann der Geliebten aufsetzen zu lassen, und hierdurch den Anspruch auf einen lohnenden Kuß von ihr zu gewinnen. Diese Scene hat fast etwas Ritterliches, und thut so ungemein wohl in unserm allzu nüch-

ternen bürgerlichen Leben. Doch gewährt die Anstrengung eines kräftigen jungen Mannes, der sich mit entblößten nervigen Armen und Woden zum Boumwipfel empor arbeitet, einen echt antiken Anblick schöner Kraftäußerung, welcher gegen das Erröthen und Zagen des Mädchens angenehm absticht, dem man sodann den errungenen Kranz aufsetzt, und das ihren Geliebten den Kuß Angesichts der ganzen Versammlung zum Lohne geben muß. Wie innig steht dieses Fest nicht im *Einklange mit dem Erwachen der ganzen Notur*, wie angemessen ist es daher nicht den ursprünglichen Gefühls-Bedürfnissen des Menschen als *Bewohner der Erde*, ein Grund, warum es auch bey den meisten Völkern olter und neuer Zeit eingeführt ward. Der einzelne Mensch macht solchen Lenzgefühlen durch Ausflüge ins Freye, durch Genuß oon Gesang und Dichtkunst u. dgl. Luft; Familien thun dasselbe durch gemeinschaftliche Lustparthien und häusliche Feste, ganze Gemeinden hingegen durch *Volksfeste*.

Während der Mensch im heutigen bürgerlichen Leben nur zu sehr stets mit dem bloßen Verstande thätig seyn muß, geben ihm solche Feste beynahe allein die Gelegenheit, sich *seines Wesens in oallem Umfange zu erfreuen*, d. i. nicht nur des *Verstandes*, sondern auch seines *Gefühles* und seiner *Phantasie*, wozu sich auch nach körperliche Vergnügen z. B. Tanz und gymnastische Spiele gesellen, welche Bewegung erheischen. — Wie nützlich ist daher nicht ihre Wirkung auf das gemeine Volk, wie frischen solche Momente *reiner Daseynslust* nicht Körper und Geist ouf, indem sie diesen heiter, und hierdurch ouch zur Erfüllung menschlicher Pflichten ausgelegter machen! — Das Volk fühlt sich auf solche Weise mit seiner Lage zufriedener, da es in jenen Festen gleichsam seine Poesie findet, harmonische Befriedigung aller seiner Kräfte. Aug und Ohr sind hier ergötzt, der Jüngling erblickt sein Mädchen, diese ihren Geliebten im frohen Gewühle im Momente, wo beyde in ihrem vortheilhaftesten Lichte erscheinen, besonders die Mädchen, welche hier in ihrer reitzendsten Kleidung zu gefallen suchen. Alles umher athmet dann Frohsinn, Wahlwollen, Lebenslust, und das Daseyn scheint gleichsam *zur Poesie gediehen*. Mit Recht klagen viele, daß solche Feste merklich abnehmen, und daß das Volk statt dessen, bald seine Zeit bloß zwischen schwerer Arbeit, Müssiggang und grober Ausschweifung theilen, und solcher harmonisirender Vergnügen gänzlich beraubt stehen werde. Andere entgegnen wieder, daß die Abnahme solcher Feste daher rühre, weil das Volk selbst kein Vergnügen mehr daran findet, indem es durch steigende Cultur ernster geworden sey, und daß man sich dahee vergebens gegen den Gang des Zeitgeistes stemmen würde, wenn mon dergleichen Feste noch immer oufrecht erhalten wollte. Gegen diese letztere Ansicht läßt sich jedoch gor viel einwenden. Vor allen kann man ausrufen, wehe derjenigen Cultur, welche dergestalt am Kerne menschlicher Lebenslust nagt! Sie kann nicht die echte Bildung, sondern höchstens nur ein *Übergang* zur *wahren* Cultur seyn, der allmählig wiedee schwinden muß. Diese Ansicht wurzelt übrigens auch meist nur in Deutschland, wo man hier und da noch stets Mühe hat, sich einen gebildeten Menschen anders zu denken, als mit dem Haupte auf dem Arm gestützt, wie er misantropisch die Welt mit ihren Freuden aus seiner Studierstube getrast verdammt, *ohne sie zu kennen*.

Die Behauptung, daß Fortschritte in der Cultur dem gemeinen Volke die Lust an solchen Festen benehmen, scheint auch einer Berichtigung zu bedürfen. Nicht die *Lust* veeschwindet durch wachsende Cultur, sondern diese zieht das Volk *unwillkührlich von ähnlichen Vergnügungen ab*, indem sie ihm die Theilnahme daran erschwert. Der Grund scheint in einem etwas prosaischen Umstande zu liegen. Der gemeine Mann aerdiente nähmlich sonst ungefahr dasselbe mit seiner Arbeit, was er jetzt gewinnt; sonst hatte er aber *weniger Bedürfnisse*, als nun, wo er deren bey vorgeschrittener Bildung mehrere kennen gelernt. Seine Wahnung und Nahrung föngt on gewählter, folglich kostspieliger zu werden, in seine Kleidung schleicht sich eine Art Luxus und Mode ein, wie bey den höhern Ständen, wos ihm früher ganz fremd war. Aus seinem Sohne will der Landmann nun nicht mehr wieder einen Landmann bilden, sondern einen Geistlichen, einen Beamten ꝛc. Ee schickt ihn daher studieren, und spart sich zu diesem kostspieligen Zwecke den letzten Bissen vam Munde. Da nun einerseits der Erwerb des Landmannes im Vergleich zu sonst, wenig aber gar nicht zugenommen, andererseits aber seine Ausgaben durch Verfolgung aller jener Zwecke der Lüsternheit und des Ehrgeitzes gewachsen sind, so ist es narürlich, doß der gemeine Mann, wahrend er sanst sein Erspartes, besonders bey jenen Valksfesten, zu seiner Erheiterung verzehrte, nun hierzu nicht mehr so viel Mittel besitzt, und wallte er dennoch on denselben Antheil nehmen, wie feüher, so wören Schulden und aerdoopelte Sargen die unerläßliche Folge davon. Alles dieß beweiset aber keineswegs, daß der gemeine Mann darum an solchen Vergnügen nicht mehr Geschmack finde, wenn er es anders nue mit seinem übrigen Trachten oereinbaren könnte. Es geht mit den Voltsfesten im Großen, so wie bey den höhern Ständen im Kleinen

mit den häuslichen Festen. Immer hört man klagen, daß jetzt unter der Jugend gegen sonst keine Lebenslust herrsche, daß z. B. die kleinen Tanzunterhaltungen in häuslichen Zirkeln täglich mehr abnehmen, wo man sich sonst bey einer Violin, einem Clavier stundenlang erlustigte. Wo liegt die Schuld? nicht an der verminderten Lust hierzu, sondern daran, daß der wachsende Luxus unsere Bedürfnisse vermehrt, während unsere Geldeinnahmen gleich geblieben sind, und daß daher die Mittel zu solchen Belustigungen, mögen diese auch noch so wenig kosten, bedeutend geschmälert wurden. Hierzu gesellt sich noch der andere Umstand, daß man solche Unterhaltungen mit zu vielem Luxus zu geben anfing, wo sodann kein Herr vom Hause dem andern nachstehen wollte, so wie auch kein Gast dem andern in Betreff der kostbaren Kleidung, um dabey zu erscheinen. Den meisten Familien fehlten nun die Mittel hierzu, und daher kamen solche Erheiterungen allmählig ab. Kaum findet sich jedoch ein Haus, welches wohlhabend genug ist, dergleichen Ausgaben zu bestreiten, so fehlt es dennoch ungeachtet alles Kleiderluxus nicht an Gästen — ein Beweis, wie wenig es an Lust zu solchen Festen mangle, und wie das größte Hinderniß bloß darin liege, daß wenige Familien im Stande sind, Tanzunterhaltungen zu geben.

Gerade so verhält es sich nun im Großen mit den Volksbelustigungen, Kirchtags-, May- Erntefesten u. dgl. Auch hier fehlt es nicht an zahlreicher Theilnahme, wenn das Fest z. B. auf Kosten der Gutsherrschaft gegeben wird. Allein die alte Sitte unter den Gutsbesitzern, dergleichen Erlustigungen zu geben, nimmt ebenfalls täglich mehr ab, weil es auch ihnen aus den erwähnten Gründen an Mitteln gebricht, und weil dieselben überdieß bey den bisher so häufigen Güterverkäufen oft neu sind, und daher jene Liebe nicht fühlen können, die altangestammte Gutsbesitzer zu ihren Unterthanen hegen, und die durch Länge der Zeit eine Art von patriarchalischer, ja väterlicher Liebe wird. Bey solchen Umständen würde es sich nur darum handeln, wenn man einmahl von der Wohlthätigkeit jener Feste überzeugt ist, die Mittel zu finden, das Fortbestehen derselben zu erwirken.

Wie dieß nun anfangen? — In Irvings Skizzenbuch geht der Squire von Bracebrigde-Hall beyläufig von derselben Ansicht aus, führt dieselbe Klage über die Abnahme jener Volksbelustigungen, und vielfach ist sein Bestreben, diesen Übelstand zu verhindern. Denken wir uns nun jenen Squire wirklich existirend, was kein schwärmerischer Gedanke ist, da es, den Reisebeschreibungen nach, in Großbritannien wirklich noch hier und da solche Gutbesitzer gibt, und Irving die Elemente zu diesem Character sicher auch aus der Wirklichkeit geschöpft hat. Wie wäre es nun, wenn wir uns gleich Irving im Hause jenes Squire befänden, und Augenzeugen würden, wie er in seinem Streben, ländliche alte Sitten zu erhalten, auf die Idee geriethe, eine Geldstiftung zu gründen, in einem Capital bestehend, dessen jährlicher Ertrag dazu dienen sollte, für alle künftige Zeiten die Mittel zu sichern, damit die Unterthanen seines Gutes die Freuden eines May- oder Erntefestes alljährlich genießen könnten, bey welchen eine bestimmte Quantität von Speis und Trank unter das Volk vertheilt, und dem armen Landmanne ein froher Tag bereitet würde, um von den Mühen des Lebens auszuruhen. Es ist nicht möglich, daß der Bauer seine schwere Arbeit Tag für Tag ohne Unterlaß fortsetzt, er muß Tage haben, an denen er ausruht, — Feyertage; und es ist gewissermaßen nothwendig, ihm diese auch so viel als möglich zu Festtagen zu machen. Der Landmann ist eben nicht sehr an Meditation gewöhnt, sobald seine Arbeit ruht, weiß er gar nicht mehr, was er mit sich selbst und seiner Zeit anfangen soll. Der Müssiggang ist unverträglich, und wenn ihn kein äußerer Gegenstand beschäftigt, bleibt ihm nichts, um seine Zeit auszufüllen, als Spiel, Trunk und endlich Schlägerey. Jeder, der darauf achtet, wird sicher bemerken, daß bey Festen, die ein besonderes, gegebenes Interesse haben, eine Prozession, Scheibenschießen, gymnastische Spiele ꝛc. weit weniger jene Excesse vorfallen, als an jedem gewöhnlichen langen Sonntage. — Den Volksfesten einen mehr poetischen Schmuck zu verleihen, ist gewiß eines der mächtigsten Mittel der Civilisation und — der Kalabiorick.

Dem Menschen sind Freuden eben so wohlthätig, als bis zu einem gewissen Grade Leiden; letztere, um ihn auf die ernste Seite des Lebens aufmerksam zu machen, die Freuden hingegen, um ihn zu erfrischen, und zum weiterem Lebenskampfe zu stärken. Dieß zugegeben, dürfte man nur dem ersten Anscheine nach über eine ähnliche Stiftung lachen, weil sie etwas Ungewöhnliches hätte, bey näherer Prüfung jedoch würde man ihren Nutzen kaum bestreiten.

„Welch' ein närrischer Kauz muß der Stifter eines solchen Festes gewesen seyn," würde mancher anwesende Vernünftler dabey spöttisch ausrufen, sich aber dennoch unwillkührlich an den lebensfrohen Scenen desselben ergötzen, und am Ende vielleicht gestehen, daß er einen recht angenehmen Tag genossen, während sich das fröhliche Volk des Gründers einer so heitern Stiftung stets dankbar erinnern wird.

Der Einwurf, daß man einen solchen Stiftungsfond

zu nützlichern Zwecken verwenden sollte, scheint unstatthaft, erstlich weil in einem civilisirten Staate doch wohl in der Regel vorausgesetzt werden kann, daß darin der allerherbsten Noth abgeholfen ist, und es sich sodann sehr darum frägt, ob man im Ganzen mehr Nutzen stiftet, wenn man mit dem Ertrag eines kleinen Fonds 10—20 Menschen ihre eben nicht unerträgliche Noth für einige Tage um etwas vermindert, oder wenn man damit 2—300 Menschen eine große Freude verschafft, die sie auf lange Zeit erheitert, zu neuem Lebenskampfe stärkt, und die auch in mancher Beziehung zur Veredlung jener Volksmenge beytragen kann? Auch dürfte man, von jenem Grundsatze ausgehend, nie mit ruhigem Gewissen Jemand mit einem werthvollen Geschenke erfreuen, nie bedeutende Summen für Kunstwerke und Ähnliches ausgeben, ohne sich den Vorwurf zu machen, daß man statt dessen mit dem Gelde Arme hätte unterstützen können, eine Gewissenhaftigkeit, die doch offenbar zu weit führen würde.

Niemand hält sich darüber auf, wenn er in einem Testamente z. B. liest: 3) bestimme ich ein Capital von 2000 fl. dazu, damit vom Ertrage dieser Summe vierzig Armen weiblichen Geschlechts jährlich zwey Mahl Bier verabreicht werde und das zwar am Annotage und am Martinitage, 4) will ich, daß aus der Masse der von mir hinterlassenen Baarschaft 6 silberne modisch gearbeitete Armleuchter mit Arabesken verziert, dann 3 silberne Lichtscheeren, inwendig vergoldet, angekauft werden, welche sodann meiner vielgeliebten Nichte M. N. als ein Andenken von mir zu übergeben sind.

Wie oft liest man ähnliche Verfügungen, ohne die geringste Bemerkung darüber zu machen, und gleichwohl frägt es sich, ob durch die Anordnung jenes Squires in Bezug auf das Volksfest nicht mehr Nutzen gestiftet wäre, als dadurch, daß vierzig alte Weiber jährlich zwey Mahl Bier erhalten, oder daß die vielgeliebte Nichte 6 Armleuchter und 3 Lichtscheeren erhält. Man könnte vielleicht sogar noch weiter gehen und fragen, ob am Ende durch des Squires Stiftung nicht mehr gethan wäre, als z. B. durch eine neue Studenten-Stiftung, an denen es in unsern Zeiten gewiß nicht mehr fehlt, wo die allzugroße Erleichterung des Zutritts zu den Studien nicht selten die Folge hat, daß sich der Sohn eines Landmanns oder Handwerkers schon schämt, in den ehrenwerthen Stand seines Vaters zu treten, und selbst auch ohne Talent lieber studieren will, um ein unbrauchbarer Beamter oder Geistlicher zu werden, während er sonst einen tüchtigen Landmann oder Handwerker abgegeben hätte.

So läuft die bürgerliche Gesellschaft am Ende Gefahr, lauter Honoratioren und keinen Bauer und Handwerker zu besitzen, wovon sodann eine durch alle Stände umherirrende Unzufriedenheit die gewöhnliche, sehr ontikalobiotische Folge ist. Wie segenreich erscheint in dieser Beziehung nicht die, in der österreichischen Monarchie herrschende Tendenz, den Bauernstand selbst innerhalb seiner eigenthümlichen Sphäre auszubilden, und zu heben, worüber Dupin in einem seiner neuesten Werke ein glänzendes Zeugniß gibt, indem er sagt, daß „bey uns die Zahl der Schulbesuchenden im Verhältniß zur Bevölkerung größer als in allen andern europäischen Staaten sey." Hierdurch wird sicher auch das Leben des Volkes indirect verschönert, da hellere Einsicht in alles, was uns umgibt, dem Landmann nothwendig auch zum Zwecke der Lebensverschönerung verhilft, welchen wir stets mehr gefördert sehen werden, sobald es ihm durch Vervollkommnung der Ackerbau-Maschinen gelingen wird, die Zwecke der Agricultur mittelst Zeit- und Kraft ersparender Instrumente zu erreichen, ohne der allzu knechtischen und mühseligen Arbeit hierbey zu bedürfen, die den Landmann bisher noch sehr oft wegen ihres Übermaßes auch geistig niederdrückt.

Um wieder auf die Volksfeste zurück zu kehren, so finden wir schon viel Wohlgefallen daran, wenn wir dergleichen schön geordnete Feste in einem Ballete auf der Bühne dargestellt sehen, es wird uns bey diesem Anblick oft selbst lebensfroh zu Muth; um wie vielmehr muß dieß nicht bey einem wirklichen Volksfeste der Fall seyn, wo der fröhliche Tanz, das bunte mahlerische Gewühl, das frohlockende Hutschwingen nicht eingelernte Komödie, sondern Wirklichkeit ist — ein schönes mahlerisches Ganze aus freyer Lebenslust entsprungen! — Bey Stiftungen zu solchen Festen brauchte man durchaus nichts an der schon üblichen Feyer zu ändern, man lasse sie in ihrer bisherigen Form, wo zugleich auch eine gewisse Nationalität dadurch bewahrt bleibt, die sich leider unter dem gemeinen Volke stets mehr verwischt.

Meistens findet man jene Feste an Kirchenfeyerlichkeiten z. B. an Pfingsten, Ostern, am Festtage des Landespatrons, an Kirchtage geknüpft, wie es die meisten Religionen einführten, und es auch die katholische Kirche sehr liebt. Man lasse daher in dieser Beziehung alles beym Alten, alles in seiner tiefen, schönen, bedeutungsvollen Verbindung.

Übrigens ließen sich auch, ohne etwas an der Hauptsache zu ändern, mit dergleichen Festen geistige Zwecke verbinden z. B. Preisaustheilungen an das bestgesittete Mädchen der Gemeinde, wie bey dem Rosenfeste zu Séloncy in Frankreich, oder an den Landmann, der sich in irgend einem Zweige der Landwirthschaft besonders ausgezeichnet, oder endlich an denjenigen, welcher das Jahr über die meisten Fortschritte in der Musik gethan, da diese bey uns auf dem

Lande so eifrig betrieben wird, eine Preisaustheilung, die z. B. für den Cäcilientag besonders angemessen wäre. Bey ähnlichen Anstalten würden solche Feste zugleich auch durch einen geistigen Zweck gekrönt. Unter den Beyspielen, welche uns die Geschichte von dergleichen kalobiotischen Stiftungen überliefert, ragt eines besonders anmuthig hervor; es ist die Wiedererweckung der sogenannten jeux floreaux zu Toulouse, eines nationellen *Dichterfestes*. Clemence *Isaure*, Tochter eines reichen edlen Toulousers, Louis *Isaure*, ward im J. 1464 auf dem väterlichen Landschloße in der Nähe jener Stadt geboren. Sie verlor im fünften Jahre ihren tapfern Vater, und ihre fromme Mutter weihte die einzige Tochter durch ein Gelübde der heiligen Jungfrau. In der Einsamkeit, in welcher sie erzogen wurde, waren Dichtkunst, Musik und Blumenpflege ihre Lieblingsbeschäftigungen, denen sie sich in ihrem, mit hohen Mauern umringten Schloßgarten gänzlich und mit aller Neigung ergab. Als sie dort eines Tages ihre Gießkanne in der, am Ende des Gartens gelegenen Fontaine füllte, vernahm sie mit süßem Staunen die Nahmen Clemence und Raul unter Harfenklängen und Gesang, welche wie aus der Gartenmauer zu kommen schienen. Neugierig schob sie die Epheuranken an der Mauer hinweg, und siehe, da blitzte ihr durch die Mauerspalte ein fremder Männerblick entgegen; sie eilte erschrocken nach Hause, hielt das Ereigniß geheim, und es vergingen wenige Tage, als sie sich durch ein mächtiges Sehnen gedrängt abermahls an jene Stelle wagte. Abermahls hörte sie dieselben Klänge, während sie ihre Gießkanne füllte, die Klänge bildeten sich jedoch dieß Mahl zu einem Liede, dessen Gegenstand zu seyn, Isaure nicht mehr bezweifeln konnte, es währte keinen Augenblick, als die bekannten Epheuranken auseinander rauschten und ein schöner jugendlicher Knappe vor ihr kniete, sie bittend, ja nicht zu fliehen. Leise ruft er Clemence und noch leiser klang es von ihren Lippen wie ein Echo nach „*Raul*.“ Raul wiederholte jetzt schnell den Schluß seiner Romanze.

> Vous avez inspiré mes vers,
> Qu' ne fleur soit ma recompense.

Erröthend und zagend zieht Clemence ein Veilchen aus ihrem Strauß, steckt es rasch in die Mauerspalte und eilt davon. Täglich kehrte sie nun zur Fontaine zurück, und täglich fand sie den Troubadour dort, welcher in seinen Liedern den Sinn der Blumen deutete, und dem sie dieser Deutung nach bald ein Veilchen, eine Lilie, bald ein Tausendschönchen, eine wilde Rose, oder eine Ringelblume abwechselnd reichte, um solche Gaben zu Dolmetschern ihrer Gefühle zu machen, denn ihr farbloses wollenes Gewand, ihre Kappe von Hermelin, und der deutungsvolle Rosenkranz, den sie stets um den Halstrug, mahnten sie an ihr Gelübde, und an das heilige Schweigen, welches ihr hierdurch auferlegt blieb. Zu schön, zu poetisch war dieses Verhältniß, um lange währen zu können; der Troubadour, ein natürlicher Sohn des Grafen Raymond von Toulouse, folgte seinem Vater in den Krieg, und fand in der Schlacht bey Guinegoste seinen Tod. Nur die Religion vermochte den unnennbaren Schmerz der tieffühlenden Isaure zu lindern, welche nun gerne das heilige Klostergelübde am Altar aussprach, zu dem sie bestimmt war. Nur die Erinnerung an jene reine Sängerliebe lieh ihrem Daseyn noch Reitz, und um dieser ein unvergängliches Denkmahl zu stiften, widmete sie ihr ganzes großes Vermögen zur Bestreitung der Kosten für die jährliche Feyer des Dichterfestes (*jeux floreaux* genannt;) welches Anfangs des zwölften Jahrhunderts in Toulouse durch sieben Troubadours gegründet ward, seitdem aber wieder abgekommen war. Clemence erneuerte durch ihre bedeutende Stiftung jenes Fest, und bestimmte dessen Feyer für den ersten May mit der Anordnung, daß dabey *eben jene fünf Blumen*, die ihre Minnesprache gebildet hatten, in Gold und Silber nachgeformt, als Dichterpreise vertheilt werden sollten. Auch dichtete Clemence, selbst eine Meisterinn in der Dichtkunst (gaie science) eine Frühlings-Ode zur ersten Feyer jener Blumenspiele, und so wird dieses poetische Fest noch in unsern Tagen jährlich gefeyert. Eine Messe, eine Predigt, und Almosen eröffnen die Feyerlichkeit, wobey fünf Preise vertheilt werden, ein Tausendschön (Amaranthe) von Gold, 400 Livres werth, für die schönste Ode, ein Veilchen von Silber, 250 Livres werth, für eine kurze Heroide, eine wilde Rose (Eglantine) von Silber, 250 Livres werth, für einen kurzen Aufsatz in Prosa, eine silberne Ringelblume, 200 Livres werth, für die schönste Elegie oder Idylle, eine silberne Lilie endlich 60 Livres werth, für das schönste Sonnet oder die beste Hymne zu Ehren der heiligen Jungfrau, vor welcher Preisaustheilung stets Clemence's Grab mit Blumen bestreut wird.

Welch ein höchst poetisches Gemählde liefert hierdurch nicht Isaure's Leben; werth von einem Walter Scott geschildert zu werden, rundet es sich durch jene Stiftung vollkommen zu einem *schönen Ganzen* ab, Keim, Blüthe und Frucht eines echt poetischen Daseyns enthaltend. Die *Wirklichkeit* ist hier zu solcher *Schöne* gediehen, daß der Dichter die Begebenheit *nur getreu zu schildern brauchte, wie sie war*, um daraus ein dichterisches Gemählde zu erhalten, — ein wahres Beyspiel *kalobiatischen Daseyns*, an dessen Frucht (dem Fortbestehen der jeux floreaux) sich noch heutigen Tages Frankreichs Dichter und Volk erfreuen. Noch heutigen Tages strömen von dieser Stiftung wärmende Strahlen zur Belebung höherer

Cultur und höhere Freudigkeit unter der französischen Nation aus, und es wäre zu wünschen, daß auch andere Nationen sich mehrerer ähnlicher Institute rühmen könnten!

Daß übrigens Stiftungen zum Vortheile jener, die gewisse höhere Ideen verbreiten sollen, oder zu Gunsten jener, die man für selbe stimmen will, die zuverläßigsten, und dauerndsten Mittel zu diesem Zwecke sind, das beweist uns der mächtige Antheil, welchen Stiftungen von Kirchen, Klöstern, Benefizien u. dgl. an der Verbreitung vorzüglich der katholischen Religion haben, und ein ähnliches Verdienst hat auch die Gründung von Universitäten und die Einführung von sogenannten Studenten-Stiftungen um die Verbreitung der Wissenschaften. Die gesetzliche Verpflichtung des Stifters hiebey gibt der Verwirklichung seiner Absicht etwas Festes, Dauerndes, und eine Spende in solcher Form hat nebst dem auch noch das schöne Verdienst vor der bloßen Schenkung voraus, daß der Begünstigte dabey gewöhnlich eines unmittelbaren Dankes gegen den Geber überhoben bleibt, ja selbst, wenn dieser noch beym Leben wäre, da der Vortheil, welcher aus einer Stiftung entspringt, dem Stiftlinge nicht persönlich, sondern bloß indirect zugedacht ist, weil er zu einer gewissen Classe von Individuen gehört, welche der Stifter begünstigen wollte.

Somit hätten wir denn das Versprechen gelöst, welches wir im Blatte Nr. 58 des Jahrganges 1828 dieses Archivs gethan, d. i. noch ein Mahl auf Stiftungen in kalobiotischer Tendenz zurück zu kommen, und gegenwärtiges Blatt kann daher als Fortsetzung dessen betrachtet werden, was in Nr. 58 bey Gelegenheit der dorin erwähnten Czernin'schen Familienstiftung gesagt wurde.

Denkschriften.

1. Bericht des Grafen Ferdinand Hardeck über den Verlauf der Belagerung der Festung Raab, im Jahre 1594, nebst einigen hierauf bezüglichen Urkunden.

Mitgetheilt durch Johann Czech.

Der Fall der Festung Raab, im Jahre 1594, ist und bleibt ein in der Geschichte für immer denkwürdiges Ereigniß. Mit Recht hatte die Christenheit auf dieselbe, als auf das festeste Bollwerk, wider den immer drohenderen Andrang der Türken vertraut; um so größer mußte demnach die Bestürzung seyn, welche dieser, auch nicht im entferntesten geahnte Schlag allenthalben verbreitete, und hätte die Vorsehung über das christliche Abendland nicht besonders gewacht, wer weiß welche Folgen dieser Verlust für dasselbe und für die gesammte Civilisation nach sich gezogen haben würde, wenn die Türken die erste Überraschung benützt, und ihre Vortheile rasch verfolgt hätten. Es dürfte daher den Freunden vaterländischer Geschichte höchst wünschenswerth seyn, die Details dieser Begebenheit möglichst genau und von allen Seiten kennen zu lernen; und da dieser Zweck, meinem Erachten nach, schwerlich besser gefördert werden könnte, als durch die Anhörung des eigenen Berichts des Grafen Hardeck, so glaube ich denselben einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen, indem ich dieses Actenstück in seiner ursprünglichen Form, nebst einigen andern gleichfalls hierher einschlägigen Documenten, in dieser Zeitschrift mittheile. Dasselbe befindet sich in dem, gegen Hardeck und seine Gefährten errichteten Prozesse, im 1. Theile der Hevenessischen Handschriften eingeschaltet, und ist mir bis jetzt im Drucke noch nicht vorgekommen; sollte es jedoch selbst irgendwo bereits zum Theil oder ganz gedruckt erschienen seyn, so dürfte dieser gegenwärtige Wiederabdruck darum schon nicht überflüssig seyn, da das dieselbe vielleicht enthaltende Werk bestimmt ein solches ist, welches längst vergriffen und vergessen ist.

Um jedoch den Geist dieses wichtigen Actenstückes richtig aufzufassen, darf nicht außer Acht gelassen werden, daß selbes von dem Grafen zu seiner Vertheidigung verfaßt worden sey; wenn aber auch zu diesem Zwecke manches durch den Grafen in einem andern Lichte dargestellt worden, so ist dieß doch augenscheinlich nur mit den Motiven, welche einigen Ereignissen unterlegt werden, keineswegs aber bey diesen selbst der Fall, da das Übereinstimmen anderer gleichzeitiger Berichte mit den Hardeckischen Angaben, wenigstens den hauptsächlichsten Momenten nach, der sicherste Bürge für des letzteren Richtigkeit ist; und so bleibt denn unserm Actenstücke die höchste Glaubwürdigkeit selbst unter dem angegebenen Gesichtspuncte unbenommen.

Was endlich die angehängten Beylagen anbetrifft, so sind auch dieselben aus jenem Prozesse genommen, bis auf die letzte lateinische Urkunde, welche aus dem Originale selbst abgeschrieben ist, und hier bloß zu dem Ende mitgetheilt wird, um einen Begriff von dem damahls mit den Kriegsgefangenen getriebenen Handel zu geben, und zugleich als Beleg der gegen Hardeck vorgebrachten Beschuldigung, daß er sich mit diesem Geschäfte abgegeben und daran große Summen gewonnen habe — zu dienen. Doch zur Sache:

Tagebuch der Belagerung.

Von den 10. bis auf den 13. Da Ihre Drl. Abzogen, hab ich mich in den Inseln sambt der Vorstatt gebraucht, nicht Allein die schiff zerhauen, verbrennen, undt Eines Theils flöß, in die Vestung herüber führen lassen, sondern auch mit Schormizeln zu Roß und Fueß, In der Insell, so woll auch in der Vorstatt, doch mit Rath An-

derer Herrn Obristen, mit den Heren Kriegsleuthen daß meinige gethan, und auf der Insell ein gefongenen Tüekhen in die Wöstung gebracht.

Den 13. Hab Ich Ihre drl. umb Hilf, daß ich ohne der selwigen die Westung nith Traue zu erhalten, neben Ausfirlichen Protestation zum Eest gehörig geschrieben.

Von gemelten 13. bis auf den 15. Hat der feindt die bruckhen, so Ich Anfangs der belagerung Abgewoefen wiederumb zu bauen Angefangen, undt sich in der Voestatt logieren wollen. Aber ich hab durch Tägliche, undt Nechtliche Aussall, darzu massen Theils Raaberische Knecht gebraucht worden, undt darunder vill Redliche soldaten gebliben, Soliches so vill Es mözlich, verhindert, Die Pruckhen widerumben Abgeworffen und Aines Tails verbrennt; nach dem Ich Abee mit solichen öffteen Auslauffen, fast die Besten Kriegsleuth verlohren. Hab Ich Auß mangel derselben, Undt mit Rath der Andern Obristen, dergleichen Ausfallen Einstellen, und den feindt sein schendliches furnemben, mit shanzung, Ohne widerstandte, wider mein willen zurgeben, undt zuesehen müßen, weliches doch da mehr Kriegsvalkh vorhanden Allrs anderst angestelt, und vill Unglikh hätt begegnet werden Khönen.

Den 14. in der volgenden Nacht, hat der feindt die minen der Mitl. Pasteyen, die Er noch zur Zeith da Ihr drl. In der Inseel gelegen Angefangen, undt damahls Eingestelt, widerumben Undergraben, Ich Herentgegen den 15. mit Rath der Andern Obeisten Ein Halbverdeckts Schif zuerichten laßen, und mit 15 Teutshen Soldaten zu der mine geshikht, der feindt darin 7 gewest, auß der mine griagt, davon Einer lebendig khomben, die Andern Im Waßer von unsrigen erschaßen, undt Erfoffen; wie dan Ainer Auß den unsrigen gleichfalls in diesen Außfall blieben, undt Ain anderer verwundt worden, die Mina ist damahls Ein Hellrparten Hoch, und Tief bereith undergeaben gewest.

Den 15. Hab Ich Abermallen Ihr Drl. Aller Sachen beshaffenheit zuegeschrieben, undt nit mer Als ain Regiment Knecht begert, Nebrn genugsamber Erkleheung, wan ich nur daß zugesagte Regiment Knecht bekohme, so Sollen sieh Ihe drl. umb die Vestung weiter nith bekhümern, den Ich hoff zu Gott die Selbe zuerhalten.

Den 16. Hab ich bemeltes Schiff mit Rath der Andern Obristen, welchrs Ich in der streichwöhr verhalten, wideeumb mit zwelf Hungerischen Trabanten, weil die Türggen Abermal in der Mina gewest, hingeschikht, Aber Ehr sie hamben, haben Es die Türggen vermerkht. Alsdan felbs ns Waßer hinausgesprungen, deren 9. gewest, undt nur 2 davon khamen, die Andern Alle Erfoffen, undt Eeschoßen worden, Entgegen ist 1 Reblicher Trabandt, aus seiner Tapferkheit, auß den Schif zu den Türggen gesprungen, undt In sie geshoßen. doriber er in Ain Handt geshoßen, Aber mit den Leben darvon khomen. In der volgenden Nacht Hab ich mit Rat Anderer Obriston zum Trittenmol, In die Mina Ain Ausfall gethan, undt die Tüeggen verjagt, unbewust was für shoden geschehen, denn der feindt dieselbe Nacht zwen staekhe saufgeäben, in den graben, An der Contrascarpa gegen der Mina, damit er die unseigen von den Ausfall veehindern, undt Sich selbst Defendiren khundt, gemacht, auch Ein stükh mit der Er dahin streichen Kundt, In den graben gesenkht, dordurch man nun mehr dergleichen Ausfall, zumal weill auch doß Keiegsvolkh dahin nit mer zubringen gewest, Einstellen müßen, Indeßen hat man gleichwoll mit Contra miniren nit gefeyert, Aber nit gefolgen khünen, denn wir gegen den feindt in die 117 Claffter zugraben gehabt, der feindt aber nith mer Als 2 oder auss meiste 3 Clafftern zu untergraben gehabt, daher Er leichtlich unserm Graben zuvorkhomen mögen, Ebenfals hat der feindt in dirser Nacht, Ein starkhe Schanz gegen der Kayser undt Hungerischen Pasteyen, undt Weißenburger Thor on die Contrescarpa, auch in die Vorstat nechsts gegen den Wiener Thor, so woll in die Innsel gegen den Waßee Thor, Alleeorthen under Einsten, zugleich Aufgeworffen und sich darein gelosirt, Auch so woll die Brukhen von fleß undt shiffen zu der mina auf der Mitl pastryn gemacht, undt die shiff mit Erdten Außgefült, undt versenkht, darburch die unfrigen mit den Geschiz, insonderheit weil die streichwöhren gar falsch, undt man von denselben den feindt wenigen shaden zuführen mügen, Ihn nichts anhaben Khönen.

Den 17. Hab abermall Ihr Drl. wie Alle sachen In der Vestung beschaffen berichtet, undt mittl, weg undt weis angedeutet, wie mir die Hilf zuegeschikht möcht weeden, neben ausführlicher abermall Peotestation, da mir der Soccors nit zuegeshikht wurde, daß Ich die Vestung längre nicht Traue zuerhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem Blatte Nr. 4, S. 22, in der deitten Strophe von Vogl's Ballade: „die Brunnen-Eiche" lese man nach der 2. Z.:

Der Rosse Hufschlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreyen mischet sich mit der Waffen Klang.

Dann als Anfang der vierten Strophe:

Bald in die Eb'ne wälzet sich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah, bald feener wüthet des Streites Gluth und Graus,
Doch wie und wo er tobet u. s. w.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 25. Jänner 1830.

(8)

Hauptübersicht

der vom Jahre 1801 bis einschließig 1829 in der Haupt- und Residenzstadt Wien sich ergebenen Sterbfälle, Geburten und Trauungen.

Ein Beytrag zur Statistik für den österr. Kaiserstaat.

Von Johann Ritter von Lucam.

Mit der Numer 97 dieser Zeitschrift vom 4. Dec. vorigen Jahres wurde eine Übersicht sämmtlicher Veränderungen geliefert, welche in Beziehung auf Sterbefälle, Geburten und Trauungen binnen einem 25jährigen Zeitraume, nähmlich vom Jahre 1801 bis einschließig 1825 in der Haupt- und Residenzstadt Wien Statt gefunden haben.

Obgleich schon damahls die aus denselben im gedachten Blatte angegebenen Quellen, geschöpften Resultate dee späteren Jahre 1826, 1827 und 1828 mit eben jener wünschenswerthen als nöthigen Genauigkeit vorgemerkt vorhanden gewesen; so wurde derselben doch absichtlich nicht erwähnet, weil man den Vorsatz hatte, nach Gewinnung der Resultate des seiner Beendigung nahenden Jahres 1829, einen noch umfassenderen, ja ganz erschöpfenden Generalprospect sämmtlicher, diese 3 Rubriken betreffenden Resultate einschließig dem Jahre 1829 und zwar von der Bemerkung begleitet erscheinen zu lassen, daß dem von achtbarer Seite seither erhaltenen Winke, nähmlich, daß durch Ersichtlichmachung der Lebensjahre, welche die Gesammtzahl der Verstorbenen erreichet hat, dem Ganzen ein mehr gesteigertes Intereesse verliehen werden würde, bereits willfahrt wurde, diesem zu Folge das Jahr 1829 für sich selbstständig, und nicht nur auf diese Art, sondern zugleich auch mit besonderee Absonderung des Geschlechtes behandelt, in einem der folgenden Blätter dieser Zeitscheift erscheinen wird.

Bevor jedoch die Resultate dieses 29jährigen Zeitraumes besprochen werden, möge noch folgende, bey Vergleichung der Hauptsummen der Sterblichkeit und dee Geburten sich unwillkührlich aufdringende Hauptbemerkung vorangehen, die darin besteht, daß nähmlich die Geburten, die mit Schluß des Jahres 1825 von den Sterbefällen um . . . . 43,104 Seelen übertroffen wurden, mit Ende des Jahres 1829 nur noch um . . . . 40,849 Seelen übertroffen werden, wodurch, sollte der Gang, wie es in dem letzten Jahre dieses Generalprospectes zu ersehen ist, regelmäßig seyn, daß die Sterblichkeit von den Geburten übertroffen wird, zwar die Möglichkeit herbeygeführet würde, daß mit Ende des zweyten Vierteljahrhunderts im 19. Jahrhunderte, nähmlich im Jahre 1850, zwischen der Sterblichkeit und den Geburten ausgleichendere Verhältnisse einträten, dem ungeachtet aber auf alle Fälle bey der im April 1834 sich beendenden ersten Geneeation des 19. Jahrhunderts, die Geburten von den Sterbfällen übertroffen werden, und übertroffen weeden müssen, für welche Behauptung folgender Beweis geführt wird.

Da mit Ende des Jahres 1829, wie bemerket wurde, um 40,849
mehr Sterbfälle als Geburten Statt fanden, so müßten zur Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Geburten und Sterblichkeit vom Jahre 1830 angefangen einschließig April 1834, in jedem der folgenden 4 Jahre 9426 $\frac{2}{3}$, somit zusammen . . . . 37,706 $\frac{2}{3}$
und in den ersten vier Monathen des Jahres 1834 . . . . . . 3142 $\frac{1}{3}$

in Summa obige 40,849

mehr Geburten als Sterbfälle Statt finden, was jedoch eben so unmöglich ist, als die etwaige Behauptung (wenn sie aufgestellt werden sollte,) statthaft wäre, nähmlich, daß, so wie die Geburten von der Sterblichkeit so bedeutend übertroffen werden können, und auch wirklich übertroffen wurden, dieses auch im umgekehrten Falle Statt finden könne.

Eine Reihe dreyer Decenien, von denen nur ein Jahr abgeht, dürfte zur Überzeugung hinreichen, daß der Gang, welcher bis nunzu bey der Sterblichkeit, bey den Geburten und Trauungen wahrgenommen wurde, zwar mit einigen möglichen, jedoch nur geringen, auf keinen Fall aber das Ganze beeinträchtigenden Veränderungen, auch in der Folge regelmäßig Statt finden werde, und hinreichen, um zu glauben, daß bey sich gleich bleibender Bevölkerung, welche (weil anfanst bey allen drey Rubriken ein veränderter Maßstab einträte) angenommen werden muß, die Geburten die Sterblichkeit in der Folge nie um 3000, viel weniger um mehrere Seelen übertreffen werde. In 29 bisher verstrichenen Jahren war dieses nie der Fall, und die größte Zahl der mehr Gebornen als Gestorbenen im J. 1824 die Zahl 2449. Dagegen beweiset derselbe Zeitraum, daß die Geburten von der Sterblichkeit sieben Mahl und zwar nicht nur um 3000, sondern um 4000, 7000 (dieses zwey Mahl) ja selbst um 9000 und noch darüber (wie z. B. im Jahre 1806 mit 9483 Sterbfällen) übertroffen wurde.

Ein zweyter Grund, daß die Geburten die Sterblichkeit nie so hoch werden übersteigen können, liegt darin, weil jeder Familie durch den Tod mehrere Glieder entrissen werden können, während selbe jährlich durch Geburt, wenigstens regelmäßig, nur um ein Glied vermehrt werden kann, endlich auch ledige und verwitwete Personen sterben, ohne daß deren Abgang durch Geburten ersetzt wird.

Da nun dem Gesagten zu Folge zwischen der Sterblichkeit und den Geburten der Eintritt eines ausgleichenden Verhältnisses sich nicht erwarten läßt, weder erwartet werden kann, daß als Argument a priori mit Berücksichtigung der verflossenen 29 Jahre ein solches ausgleichendes Verhältniß etwa durch günstigere klimatische Einwirkungen herbeygeführt werden wird, obgleich sie auf Sterblichkeit wohlthätigen Einfluß haben könnten; so erübriget nunmehr bloß noch, die Möglichkeit hiervon etwa in den in der Folge sich vermehrenden Trauungen aufzusuchen, obgleich auch hier keine tröstende Hoffnung vorhanden ist, um so weniger, indem selbst die zunehmenden Trauungen keinen sichern Maßstab zur Vermehrung der Geburten, folglich weder dazu geben, daß die Sterblichkeit von den Geburten dadurch übertroffen werden müsse.

Den Beweis hiervon liefert das J. 1810, wo 3532, mithin seit 29 Jahren die meisten Ehen geschlossen wurden, obgleich gerade in diesem Jahre die Geburten von der Sterblichkeit um 7432 Individuen, mithin beynahe um das Doppelte der abgeschlossenen Ehen übertroffen wurden. Es müßten daher nebst den gewöhnlichen jährlichen Trauungen, da, wie eben bemerket wurde, in jedem der folgenden Jahre die Sterblichkeit von den Geburten um 9426 Seelen übertroffen werden muß, eben so viele mehrere Trauungen, und zwar mit entschiedener Fruchtbarkeit noch in demselben Jahre, in welchem sie geschlossen wurden, eingegangen werden. Da jedoch von sämmtlichen in 29 Jahren geschlossenen 73,359 Ehen, die Durchschnittszahl nur 2529 ist, so würde diese noch um 6897 Ehen übertroffen seyn, daher jährlich wenigstens viermahl mehr Ehen, als dieses bisher der Fall gewesen, geschlossen werden müssen, was schon an und für sich durchaus nicht statthaft ist, weil diese sonst mehr als die Hälfte der jährlich vorkommenden Geburten und Sterbfälle erreichen würden.

Dieser Auseinandersetzung zu Folge unterliegt es keinem Zweifel, daß nach beendigter erster Generation des 19. Jahrhunderts aus den Vergleichungen der Sterblichkeit mit den Geburten, so wie jetzt, auch nachher sich eine, höchstens im Maßstabe um etwas vermindern könnende, doch auf alle Fälle vollendete Degeneration, die bestimmt den zehnten Theil der jetzigen Gesammtbevölkerung Wiens gleicht, darstellen wird, wobey die mit dem Jahre 1801 verglichene jetzige, so bedeutend sich vermehrte Bevölkerung, zwar sehr problematisch erscheinen würde, ließe sich dieses Problem nicht durch die seit dem Jahre 1801 um mehr als dreyßigtausend Ansiedlungen der Fremden, auf eine zum Theile befriedigende Weise lösen.

Dieser 29jährige General-Prospect liefert demnach folgende Resultate, die bey den Sterbfällen, Geburten und Trauungen der Haupt und Residenzstadt Wien in diesem Zeitraume Statt gefunden haben.

Sterblichkeit.

Bey Männern fanden	107,860
bey Weibern	89,225
bey Knaben	105,141
bey Mädchen	94,036
in Summa	396,262

Sterbfälle Statt, wovon das männliche Geschlecht	213,001
und das weibliche	183,261
trafen, und wornach das weibliche Geschlecht von dem männlichen um	29,740
Sterbfälle übertroffen erscheint.	
Es starben mehr Männer als Weiber .	18,635
„ „ „ Knaben .	2719
„ „ „ Mädchen .	13,824
Knaben starben mehr als Weiber . .	15,916
„ „ „ Mädchen . .	11,105
Weiber starben weniger als Mädchen .	4811

Es entfallen demnach von der Gesammtzahl der		396,262
Sterbfälle nach dem 29jährigen Durchschnitte auf ein Jahr		13,664 4/29
im Ganzen,		
im Detaille aber		
auf Männer . . .	3719 9/29	
auf Weiber . . .	3076 21/29	
auf Knaben . . .	3625 16/29	
auf Mädchen . . .	3242 18/29	
		13,664 4/29

Nach diesem 29jährigen Durchschnitte starben daher jährlich	
mehr Männer als Weiber . . .	642 17/29
„ „ Knaben . . .	93 22/29
„ „ Mädchen . . .	476 20/29
mehr Knaben als Weiber . . .	548 24/29
„ „ Mädchen . . .	382 27/29
Weiber weniger als Mädchen . . .	165 26/29

Geburten.

Männliche Geburten fanden	180,965
weibliche „ „ . . .	174,448
zusammen	355,413
Statt, wornach die weiblichen von den männlichen um	6517
übertroffen erscheinen.	

Es entfallen von der Gesammtzahl dieser .		355,413
Geburten nach dem 29jährigen Durchschnitte auf ein Jahr		12,255 18/29
Geburten im Ganzen,		
im Detaille aber		
auf Knaben jährlich . .	6240 5/29	
auf Mädchen jährlich . .	6015 13/29	
		12,255 18/29

Todte Geburten

fanden im Ganzen Statt . . .	13,079
wo nach dem 29jährigen Durchschnitte auf ein Jahr	451
und auf 100 Geburten (einen unbedeutenden Bruch weniger)	4
todte Geburten fallen.	

Trauungen

fanden im Ganzen	73,359
Statt, somit entfallen nach dem 29jährigen Durchschnitte	2529 18/29
auf ein Jahr.	

Vergleich
der Sterblichkeit mit den Geburten.

Wird die Hauptsumme sämmtlicher .	396,262
Statt gehabten Sterbefälle mit der Hauptsumme der	355,413
Statt gehabten Geburten verglichen, so ergibt sich ein Unterschied von	40,849
mehreren Sterbfällen als Geburten, von welchen der 29jährige Durchschnitt auf ein Jahr .	1408 17/29
ist. Die Probehältigkeit geht daraus hervor, wenn von den bey Männern und Knaben sich ergebenen	213,001
Sterbfällen die	180,969
männlichen Geburten, welche Statt fanden, abgezogen werden, wo sich eine Differenz von .	32,036
zeiget, und wenn eben so von den bey Weibern und Mädchen sich ergebenen . .	183,261
Sterbfällen die	174,448
weiblichen Geburten, welche Statt fanden, abgezogen werden, wo sich eine Differenz von .	8813
zeiget, welche beyde Differenzen zusammen geschlagen, die obigen ausgewiesenen mehreren .	40,[illegible]
Sterbfälle, als Geburten geben.	

Meister Kranach.

Balladen-Cyclus.

Von Eduard Duller.

I.

„Nun! grüß Euch Gott, mein Herrlein! müßt nur fein ruhig seyn,
„Daß ich all' Eure Züge kann treu abconterfey'n. —
„Bleibt still! — Um Gott! so bleibt doch! — Habt gar ein heißes Blut,
„Um Euch wird 'mahl der Erde wohl sicher heiß zu Muth."

„Könnt' ich je prophezeihen, dieß prophezeiht' ich ihr,
„Sprüh'n heiß auch Eure Adern, — kommt, Herrlein, haltet mir.
„Kennt hat das alte Sprüchlein: gar zeitig sprüht, was brennt; —
„Doch sprach auch Max, Eu'r Ahnherr: „„Mit Maß kommt man an's End'.""

Das spricht der Meister Kranach an seiner Staffeley,
Soll mahlen Knaben Carol, des Fünften, Conterfey,
Hält seinen Stift in Händen, führt seinen Pinsel zart,
Des Herrleins Bild zu mahlen nach rechter Mahlerart.

Zehnmahl hat er's versuchet; zehnmahl umsonst die Müh'! —
Will ihn in's Auge fassen, faßt ihn in's Auge nie!
Setzt dann zum Bild von neuem den Pinsel wieder an,
Und wieder dann von neuem ist's um sein Bild gethan.

Denn wie der Aar in Lüften, so hat das Kind nicht Rast,
Bleibt nicht an Einer Stelle in froher Jugendhast,
Es sprüht ihm durch die Glieder, es zuckt ihm durch's Gebein,
Wär' jede Ader glühend, — nicht anders könnt' es seyn.

's liegt so in seinem Wesen, 's ist so in seiner Brust,
Es kann ihn keiner fesseln in froh bewegter Lust;
Frey wie der Sturm die Glieder, die riesigen, bewegt,
So Glied an Glied des Knaben sich frey und lustig regt.

Der Meister spricht kein Wörtchen, sinnt nur ein Weilchen nach,
Wie er zum Knaben Carol die Worte eben sprach;
Winkt einem Diener heimlich, und spricht ihm leis' in's Ohr,
Der bringt vom Bildersaale gar schnell ein Bild hervor.

Das nimmt der Meister sorglich dem Diener aus der Hand,
Und stellt's vor Carol's Blicken g'rad vorne an die Wand.
„Nun, Herrlein! habt Ihr einsmahls vom Angouleme*) gehört,
„Geschichten wunderselten in Lied und Schrift bewährt?

„Von seinen Abentheuern, von seinem hohen Ruhm,
„Von Mannheit und Gefahren, vom edlen Ritterthum?" — —
„„Wohl, Meister! lieber Meister! — Wißt Ihr wohl Mähren neu?""
„Das nicht! — doch seht mein Herrlein! dieß ist sein Conterfey."

Des Knaben Blick gefesselt, sieht schnell mit Ernst auf's Bild
Ganz unverwandt, als blickt' er auf ein hellblankes Schild,
In einen Zauberspiegel, vor's Antlitz ihm gerückt,
Woraus sein eig'nes Auge ihm kühn entgegen blickt.

Sein Wesen ist verwandelt, sein Herz ist ganz verwandt,
Da steht der munt're Knabe, und steht, wie angebannt;
Kann nicht den Blick verwenden, als wär's durch Zauberey,
Der Meister aber lächelt, und — mahlt sein Conterfey.

II.

Vor Wittenberg im Lager da reiht sich Zelt an Zelt,
Weil Mühlbergs Schlacht erfochten, dünkt Jeder sich ein Held,
Aus allen Blicken glühet die stolze Siegeslust,
Schreitet durch all' die Reihen, regt sich in jeder Brust.

Da zäumt man schäum'ge Rosse, da fegt man Panzer blank,
Dort prüft man tücht'ge Schwerter in Lüften frey und frank,
Hier wieder flattern Fähnlein, erobert im Gefecht,
Dort steh'n geschichtet Büchsen, zum Sturme eben recht.

In seinem Zelte aber steht Kaiser Carol's Macht,
Vor ihm der Sachsen Churfürst, gefangen in der Schlacht,
Der Churfürst hart in Ketten, der Kaiser auf dem Thron,
Im falt'gen Purpurmantel, auf seinem Haupt die Kron'.

Kein Laut regt sich im Zelte, die Falte rührt sich nicht,
Bis endlich ernst der Kaiser das dumpfe Schweigen bricht:
„Und hast du mir Treue gebrochen, und schworst du falschen Bund; —
„Churfürst! du sollst es büßen, dein Blut fließt mir zur Stund'."

„Was du mir angesonnen, das fall' auf dich zurück; —
„Geächtet und verurtheilt ist dein verdient' Geschick." —
Der Kaiser wölbt die Braunen und blickt ihn zürnend an,
Da drängt sich durch die Wachen ein alter, grauer Mann.

„„Herr Kaiser! wollt verzeihen; ich komm' aus alter Zeit,
„„Und hält' Euch eine Bitte, längst zugesagt, erneut! —
„„Es war vor langen Jahren an meiner Staffeley —
„„Denkt Ihr noch an den Kranach und an sein Conterfey?""

„„Und wie Euch schon als Knaben der Sinn nach Thaten stand,
„„Und wie ich, Euch zu mahlen, das Auge Euch gebannt?
„„Da spracht Ihr: Bin ich Kaiser — dann, Kranach! komm zu mir,
„„Und was du magst begehren, gewähren will ich's dir!""

„„So käm' ich jetzt, Herr Kaiser, und nähm' Euch fest am Wort,
„„Ihr war't von Kindesbeinen ein ehrenwerther Hort,
„„Zwar wild und heißen Sinnes, doch bedacht auf hohen Ruhm'
„„Auf Männerwort und Treue, auf edles Ritterthum.""

„Nun" — spricht der Kaiser lächelnd — „drey Bitten sag, mir an."
„„Ey, Herr!"" — versetzt der Kranach — „„mit zwey wär's auch gethan.

*) Nachheriger König Franz I.

Für's Erste bäth' ich flehend: Laßt leben meinen Herrn! *)
„„Das Leben ist so herrlich, und Jeder lebt so gern.""

Der Kaiser sinnt ein Weilchen, dann reicht er ihm die Hand —
„Nun, Meister, was ich sage, das nimm als heilig Pfand.
„Das Leben deines Herrn, das bleib' ihm unversehrt;
„Nicht Jedem hätt' ich, wahrlich! die Bitte da gewährt."

„Doch Eins merk' dir vor allem, Eins schwör ich dir bey Gott!
„Fleh' nicht um seine Freyheit, da hätt' es wahrlich Noth.
„Verfallen war sein Leben, ich schenkt' es deinem Fleh'n,
„Doch meinen Zorn zu sühnen, muß er zum Kerker geh'n."

Der Meister blickt nach oben, weint heimlich bitterlich,
Faßt dann ein Herz sich wieder, und fleht herzinniglich:
„„Werd' es Euch nie vergelten — nur Ein's bäth' ich Euch noch:
„„Wandert mein Herr zum Kerker, mitwandern laßt mich doch.""

Die Bitte ihm gewähret des Kaisers strenges Wort,
D'rauf geht der Johann Friedrich in seinen Kerker fort,
Der Kranach, ihm zur Seite, führt ihn mit schwacher Hand,
Der Kaiser ernst und sinnend in seinem Zelte stand.

III.

„Mach auf, mach auf, du Thorwart!" — „„Gemach, gemach, Gesell!
„„Erst sagt mir Euren Nahmen, und was Ihr schafft zur Stell'
„„Zu dieser selt'nen Stunde, so spät um Mitternacht,
„„Gesell! laßt doch das Poltern, der kranke Kaiser wacht.""

„Mach auf! mach auf, du Thorwart, und laß in's Schloß mich ein!"
„„Mit nicht, Ihr sagt denn eher, weßhalb Ihr wollt hinein,
„„Ob Ihr um Trank und Speise, ob um ein Nachtquartier,
„„Ob Ihr in Sturm und Wetter vom Pfad gegangen irr?""

„Mach auf! mach auf, du Thorwart! und schließ mir schleunig auf.
„Ich bin ein rüst'ger Bothe, bring' gute Zeitung 'nauf,
„Und so du nicht willst öffnen, so spreng' ich Schloß und Thor."
„„Du bist ein guter Bothe, und bringst so kecklich vor?""

„Euch wohl kein guter Bothe, denn die mir folgen am Fuß,
„Die helfen mir gewißlich, daß der Riegel springen muß,
„Und wären's zeh'n der Thore, zehn Riesen vor jedem Thor,
„Mein Herr, der kühne Moritz **), der legt' sie all' auf's Ohr.""

IV.

Im Kaiserschloß zu Innsbruck, da ist's so still und stumm,
Als ging Altmutter Nacht durch all' die Säle um,
Als höbe sie den Finger, und scheuchte jeden Laut,
Daß einem 's Herz im Leibe vor solcher Stille graut.

Nur an die hohen Fenster, da tobt der Sturmwind an,
Heult um die schroffen Erker, und d'runten auf dem Plan,
Daß jeder d'rin sich kreuzet, und heimlich schauernd spricht:
„Gott gnad' dem Wand'rer d'raußen; — 's ist, wie am jüngsten G'richt.

Im Saal der kranke Kaiser auf seinem Bette liegt:
„Dank, daß du heut mich fest hältst, sonst so verhaßte Gicht."
Der Sänger in seinem Bette hält an in seinem Sang,
Und lauscht dem Toben d'raußen, und lauscht dem Sturmesdrang.

Zu Kaisers Häupten aber, der Meister Kranach saß,
Ganz silberweiß von Haaren, die Wange nicht eben blaß,
Die achtzig Jahre lagen auf seinem Nacken schwer,
Doch war er muntern Sinnes, und achtete sie nicht sehr.

Noch Einer sitzt am Bette, der Kaiser kennt ihn gut,
Und hält ihn fest zu Innsbruck in steter Haft und Huth;
Das ist der Johann Friedrich, gefangen seit der Schlacht,
Auf dem des Kaisers Auge bey Tag und Nächten wacht.

Da durch 'ne Seitenthüre, verborgen in der Wand,
Kam schleunig jetzt ein Diener zum Kaiser hergerannt; —
„„Flieht, o mein Herr und Kaiser! umsonst ist Gegenwehr;
Von Ehrenberg, der Klause, rückt der Schmalkalden Heer.""

Dem Kaiser glüht das Auge. — „Das lügst du, feiler Knecht!"
Er rafft sich auf vom Lager, die Füße helfen schlecht,
Sinkt nieder schmerzgewältigt, den Blick doch zornentbrannt,
„Wer ist's? Wer trägt den Aufruhr bis in mein treu'stes Land?"

„„Ein Landsknecht bracht' uns Kunde, frech polternd vor'n am Schloß,
Es sey der Herzog Moritz mit ungeheurem Troß.""
Der Churfürst spricht: „„So zahlt Euch der vielgeliebte Sohn!""
Der Kaiser winkt zum Fliehen, und ruft: „O Absalon!"

V.

Hoch durch des Brenners Pässe zieht eine kleine Schaar,
's ist Nacht, — ob ihren Häuptern vorüber schießt ein Aar,
Mit breitem Fittich schwirrend, just über Abgrunds Rand,
Vom hohen Felsenhorste hinab in's tiefe Land.

Dieß Häuflein ist des Kaisers! nach Villach zieht es hin,
Kein Stern, nur Schneelicht leuchtet, wie sie vorüberflieh'n;
Es ist, als hätte die Nacht, wenn solcher Undank lebt,
Den allerdunkelsten Mantel, ihn zu verhüllen, gewebt.

---

*) Der in der Mühlberger Schlacht gefangene Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, Kronach's Landesherr.

**) Moritz, Herzog von Sachsen, von Carl V. wie ein Sohn gehalten, und mit des abgesetzten Johann Friedrich's Würde bekleidet.

Der Kaiser in der Sänfte, und wen'ge Diener mit,
So geht's am steilen Bergweg steis aufwärts Schritt für Schritt,
Voran ein Fackelträger, das Haar ganz silberweiß,
Beym Lichtschein zu erkennen — der **Kranech** ist der Greis.

Er kann ihn nicht verlassen, und böth' man ihm reichen Lohn,
Nur manchmahl stehen bleibend, mahnt er mit leisem Ton:
„„Denkt an den Schwur, im Lager der Mütenberg gethan,
„„Schaut hinter Euch! — Der Churfürst! — Kennt Ihr den
Reutersmann?"" —

„„Den Welttheil nennt Ihr Eigen, so weit das Weltmeer reicht,
„„Wo ist das Reich auf Erden, das Eurem sich vergleicht?"" —
„„Die Sonne geht nie unter, wenn sie die Marken sucht;
„„Und jetzt!"" — Er schweigt, und leuchtet ihm weiter auf der
Flucht,

Und trägt die Fackel fürder dem kleinen Zuge vor,
Bis ihnen gastlich winket des treuen Villachs Thor; —
Und was der Greis gesprochen, der Kaiser wahrt es treu,
Und trägt es mit hinüber in Just's Einsiedeley.

VI.

Dieß Lied hab' ich gesungen nach schlichter, alter Art,
Sobald mir ward die Mähre, die schöne, offenbart,
Die mir in's Herz gegriffen vom lieben Vaterland,
Wie fest in alten Zeiten die deutsche Treue stand.

Der Krenach und seine Tage sind längst zu Grab' gebracht,
Seit rüttelten viel' Stürme am Grundstein deutscher Macht; —
Doch du hielt'st an deinen Fürsten, Deutschland! du ganz allein! —
Dieß ist dir überblieben, dieß soll dein Erbtheil seyn!

Denkschriften.

1. Bericht des Grafen Ferdinand Hardeck über den Verlauf der Belagerung der Festung Raab, im Jahre 1594, nebst einigen hierauf bezüglichen Urkunden.

Mitgetheilt durch Johann Czech.

(Fortsetzung.)

Eben diesen Tag hat der feindt die Mina beyder Mitl Pasteyn ungefer Ain stundt aber zwey, Auf den Tag Anzünden undt zersprengen laßen, Auch sich strakhs fürneme Türggen dahin gelosirt undt angefangen 5 Tag nacheinander mit hauen undt shaufeln zu scappiren, die Erden Einzuziehen undt Ein wenig zumb Sturmb fertig zu machen; Ich Aber herentgegen Hab mit Rath der Obristen All mein Kriegsvolkh, der nur villzu wenig gewest, dieweillen sich Auch vill Krankh gemacht haben, mit Ihren wöhren auf der Wahr Tag undt Nacht zu ligen verordnet, denn der feindt Allbereith Angefangen Einzigerweis anzulauffen und den lermen zu machen. Ob wir wall auf diejenigen, so alda die Pastey untergraben, undt den Weeg bereith, von oben Außfallen laßen wellen, Sie zu versagen, So ist doch der Aufgeworfne berg zuenechst gegenüber, welicher sich bis in den halben graben Erstrekht, Als mit Janitscharen Tag undt Nacht belegt gewest, daß wa sich unser einer nur blikhen laßen, Er Alsobald des Tots werden; wie dann Ebender van Hirshbach, So Ein Redlicher Mann gewest, daß Er nur Ein wenig deselbs über sich gesehen, Incontinenti durch den Kopf geshaßen, undt Totbliben; weil ich dan gar wenig vorsichtiges Kriegsvolkh gehabt, und gemeine leuth zu dergleichen sachen nit zugebrauchen gewest, Hab ich Alle Ausfäll aus mangel des Kriegsvolkhs vollends Einstellen müßen laßen, In der volgenden Nacht hat sich der feindt gleich zunechts an der Contrascarpe gegen die Hungerische Pastey geschanzt, undt Ein berg gleich wie in der mitl Pastey angehebt Aufzuwerffen.

Den 18. Hab ich mit Rath Anderer Obristen die Jenigen Türggen, so An der mitl. Pastey an der Erdt mit der Caffa gearbeith, deren ungefer bey 50 gewest untergraben undt sie Alle mit Einem von denselbigen Ort versprenget, Eines Tails Tot blieben, Eines Tails aber davon Khomen, Aber sich daran nith Khehrt, sondern an daß alte Ort sich gemacht und die Angefangene Arbeith, fortgetriben, diesen Tag auch der Caramanische Basse, aan der Hungerishen Pasteyn durch Ein stückh van den unsern Totgeshaß werden. In Angesicht unserer strackhs hinder der shanz, Türggishen brauch nach, durch seine Kriegsleuth begraben, von Jeden in sonderheit Erdt zue Roß auf daß Grad geshittet, undt Ein Berg ader Higel wie Es uns die Türggishen gaisler selbst bekhant, zur gedechtnuß aufgeworfen worden.

Den 19. Hab ich mit Rath der Andern Obristen 200 Man Teutshe und Hungern in die shanz gegen der Hungerishen Pasteyn, da der feindt den Berg geshidt, Umb mittag Ausfallen; den feindt der in die 300 oder 400 Mann darinnen gewest, herausgejager, da den nit wenig mit denen Groß Stukhen undt Handtroren, Erschoßen werden, weillen aber der feindt mit großer Entsetzung hinzuegetrungen, Hab ich Abermallen, die weillen mir ahne dis Kriegsvolkh gemangelt, mit Rath der Andern Obristen die meinen Abfodern mießen, die Türggen Aber Haben mißen mit Säbeln undt Pußgan die Jenigen so aus der shanz gelaffen widerumben hinein in die shanz zur Arbeith getrieben; were ich nun damals der notturft nach versehen, undt die Vestung besezt gewest. So hette ich mit dergleichen Ausfall, weil der feindt also zerstreut gewest, Offt mit guetter Sicherheit guetten Nutz shaffen, undt den feindt viß zeith verlust machen Khönen, weliches doch Allein Aus Abgang der Kriegsleuth hat verbleiben mißen. Eben diesen Taag ist der

Haubtman Schilling gesbedigt worden, undt hernach gestorben, sein Angesezter fendrich Mußing genandt, Auch straks Tat geshoßen worden.

Den 20. Hat der feindt Mina in die Hungerishe Pastey Angefangen zu machen, Ob ich nun woll vor der Zeit contro Minirt. So hab ich Jedoch, wie Auf der mitl Pastey auf hinoor gehörten Ursachen nicht Klökhen Khönen.

Den 22. Hab Ich Abermallen Ihr Drl. Aller Sachen beshoffenheit mit lautern, starkhen zum Überfluß Protestation, wie daß die Vestung Kaineswegs, Ohne mehr Kriegsleuth lenger nit zu erhalten, Erinnert; Allein 3 oder 4000, Es seyn was für Volkh Es walle, damit Ja Kain Entshuldigung fürwenden Kundt, genuegsamb angeteutet, Undt dieselben nur Ankhomen, die Vestung noch ein guette Zeith, undt bis der Soccorso Khomen mächt mit Gottes Hilf zu Erhalten, mich Erbotten; Aber wie auf die vorigen Alle, Auch Auf diß Schreiben Khain Antwort Ervolgt. Aber An diesen Tag hat der feindt mit gewalt angefangen Auf der mitl Pastey zu stürmen, welcher sturmb von morgen frühe bis auf 4 Uhr gegen Abendt gewehrth; weillen Ich Aber Ein fertige Mina gehabt, Undt gesehen, daß die Unserigen, mith wolten werden, Auch gar vill Türggen mit Ihren fahnen auf Unsern Pastey, undt mitten in der Prustwehr gewest, undt gestanden, Hab ich mit Rath der andern Obristen soliche Mina Angehen laßen, Undt fast Alle Türggen mit Ihren fahnen Herunter gesprengt, daß Ihr nur Etlich, gar wenig, so sich in den Winkel verstekht mechten haben, gebliben, Aber den Andern straks nachgelauffen sein; nichts weniger Kurz hernoch haben sie sich wider dohin An Ihr Orth begeben, undt die Nacht wie zuuor daran gearbeith, So woll an gemelten Tag undt Nacht Ain prukhen von 2 shiffen, gleich der vorigen mit Erdt Ausgefilt, (welches Ihnen durch shießen Sowoll Als der Andern prukhen Aus Ursachen falshen streichen nit gewehret hat werden Khönen) gegen der Hungerishen Pastey gemacht.

Den 23. Hat der feindt mit den Sturmb continuiet von morgen gegen den Abendt zue; Auf die Schonz Körb, prustwehre, zum Erstenmall reterirn müßen, undt in der Volgenden Nacht ungefer umb 2 Uhr ist die Mina bey der Hungerishen Pasteyn nach deß feindtes wohlgefallen Angangen, undt gleicher gestalt, wie die Mitl Pastey auf solichn formb zersprengt; Also doß beyde seitten werck Ihnen zum besten, undt zu Ihrer Verdekhung stehen Blieben.

Den 24. undt 25. Hat Er beyde Postepen den ganzen Tog, mit storkhen unaufhörlichen Stürmen continuirt, Auch unterdessen Presche Undter den Weißenburger Tor, doß Er zumb sturmb hat Anlauffen Khönen, völlig geshoßen; wie denn auch 3 Italienishe fürnembe Haubtleuth Auf der Mitl Pasteyn In den sturmb gebliben, So hat er auch daß Sturmbloch Auf beyden, sondlich auf der Mitl Pastern dermaßen zuegericht, daß nit Allein in die 20 personen neben Einander Hetten Sturmb Auflauffen, Sondern auch zur Noth, wie mäniglich Zeugniß geben mueß, mit Ainen Gutshi Hinauffahren Khünen.

Es ist Auch unser feurwerkh Eben den 25, so wir zum Sturmb gepflegt zugebrauchen, undt zu dreyen Sturmen hetten gebrauchen undt gefolgen khinen, durch verwahrlosung der feuerwerkher, weil ich damals auf der Mitl Pastey undt derselben Orten gewest, Angangen; weliches den unsrigen nicht wenig Schaden gethan, Auch die feindt nicht Anderst gewust, Als daß die pasteyen gar zersprenget wer worden, wie sie den Aus Allen legern der Schanz zuegeloffen und vermaint mit gleichen fueß In die Vestung hineinzulauffen; da sie Aber gesehen, daß sich die Vestung männlich gewehrt, undt weitter bestanden, haben sie darvon abgelaßen. In diesen Sturmb sein von den Unserigen auf der Hungarishen Pasteyn den feindt in solichen sturmb 3 fahn, undt Ain vergulter Knopf, welichen der von Rechperg noch bey Handen wirdt haben, aus den Henden gerießen, undt bekhomen worden; damahllen ist des Herren Obristen Zinn, Obristerleuthenambt Graff Vespasian von Arch, doch nith tötlich geshoßen worden; haben Auch mit der Brustwöhr unß zum Andern undt Triten mall an der mittl Pasteyn Reteriren müßen, dan d'feindt so nahent Khomben, daß Er den Unserigen die Röhr auf den feußten gerißen, Ich auch damals Ein Rohr glüent machen, undt daß selbe hinausreckhen laßen, daron sich dann ein Türg verbrannt, undt soliches mit fluchen wider zurückgewarffen. Eben diesen 25. Tag hab Ich Abermallen Ihr Drl. die letzte Eußerste Protestation zuegeschriben, wofern mir nith Hilf Khombe, oder zuegeshickt werden, daß Aine Soliche Vestung Kheines wegs mehr undt lenger zu erholten getraun. Aber do ist zumall Khein Antwort, noch daß wenigste Trostbrieflein, welches dan Alle Kriegsleuth verstüezt undt An der Vestung Entsezung zweiffelhaftig gemocht, Ervolget.

Den 26. hat der feindt uns gar starkh, mehr Als zuvor nie mit Sturmen zuegesetzt, weill Aber domolf wider Ein Mina zu der Nott fertig gewesen, Und die unserigen baldt übermahnt gewest, Auch Albereith gar vill Haubtfonen, Auf der Pastey, hart an unser brustwehr gewesen; Als hab Ich die Mina zum Tritten mall mit Rath der Andern Obristen laßen Angehn, Sein Also Alle Türggen, wie zuvor Ins Waser gesprenget worden, daß die fahn undt weißen Pündt Im Waßer herumb geschwummen. Nichts destoweniger straks hernoch widerumb den Sturmb Nachgesezt, undt sich des gebens Unter die prustwöhr continuirt,

Alsa daß shanz Korb undt B-ustwehr, so wir uns zum Tritten mall Reteriert, gesunkhen, weliches, do Es der feindt ist inne waeden, hat er strokh das Geshiz an Soliche Prustwöhe Richten, undt darauf mit Gewalt shießen laßen, Solches den unsern so hinder der Prustwähr gestanden höchlich geshodet, undt gar uill von solichen Geshüz Erlegt warden. Weiln aber die Nacht so nachent ist gewest, haben wir dieselbe wühr doch mit genauer Natt erhalten, Gegen uolgenden Abend Ist Obrister von Greiß, undt meines bedenkhens mit den Pleichradt als abristenleuttenombten, an statt des Geißkoflers, den Ich Ihnen zue aertheidigung dee mittlpasteyen zuegeorduet, auf die wähe (weliches sie verhoffentlich als Ehrliche leith gestehen werden) kohmen, mit oermelden Es were mit Ihrer pasteyn aufs Eußerist kohmen, daß die prustwehr lknd daß orth, so shon zum Trittenmall hinder sich Erbauet worden, weiter zu erhalten, Unmöglich seye, den Sie leiden von ollen Geshüz so der feindt beymi Tag Undt der Nacht unaufhärlich auf sie abgehen ließ Unter Ihrem Kriegsuolkh grosien Schaden; derowegen Umb Rath gebetten. Auf das hab ich den Perlin, auch die Obristen Hauptleith oou Teutsh, Wellish und Hungerish zusammen Erfardert, Ihres Raths gepfleget, wie diesen zu begegnen Were, hat der Perlin fals der zuvor mehemalen an mich Kommen, Und daß die Wellishen starkh uon der Aufgab Reden, undt die Vestung nit longer zu erhalten treuen Angedentet; selbst ouch oermeidt, er wiße weitee nichts zu pauen, Es were alles umbsonst, den wir einmal den feindt uill zu wenig seyn, Und da Er gleich was füenemes pauen woll, so weren doch weder leurh, Schaufeln, oder Hauen zu dergleichen Arbeit, Undt Als ohne alles mitl, wie aus seinen selbst Eigenen welshen Concept, weliches Er worumb undt welicher gestalt die Vestung nit länger zu erhalten, Uns andern Obristen concipiert, eines mehreren zu aerstehen, zur aufgab geratten; wie ouch kein anderer arbeiter meines damahls wißens nach oarhanden, noch zu bekommen sein gewest, als das wenig Krirgsuolkh, so auf beyden pasteyen, preshe undt waehren zehn ganzer Tog undt Nacht in ihren uölligen Rüstungen oeeharren, 5 Tag nacheinander unaufhörliche Sturmb, dauon In die 36 gewesen, ausstehen undt uertheidigen, die Nacht aber darzue, weillen sonst ihrer oill in der statt uorhanden gewest, die sich mit Krankheiten Entshuldiget, unaufhörlichen Aebeiten miessen, daß alsa täglich der Kriegsman, weillen Er kein andern prouiant, als daß lieb Brod undt bisweilen Ein Trunk wein gehabt, dermaßen abgemattet, daß er sich des Schlaffs nit Erwehern können, Und man olso weder Schildnach andrer wacht mit Innen der Natturst nach nit hat bestellen können; sondern soliches alles Wir Obriste Haubt Undt beuelchsleuth fast selbst An Ihren statt aerrichten Undt begehren mießen. Seyn auch auf beyden posteyen, oder preschen Teutsche, Italianer Undt Hungern aufs meiste übee 1000 man nit gewesen; die andern Kriegsleuth Einstheils Erkrankhet, Undt Ershoßen worden, Auch gae uill sich in die Häuser Veeborgen, Undt Kronkh gestellt, deren wie dann, wie fleißig undt Embsig wie auch gewest, weder mit Tromel Schlögen, nach guetten worten, mächtig haben weeden können; wie Es dan auch bey salichen Ungleich Undt Ungeübten Pauersaolkh nit anders pfleget zue geshen. So hot dos Kriegsuolkh, so sich bey den Stürmen befunden, zwischen beyden Retoraten der zweyen pasteyen, außer 300 Italianer stehen, die übrigen, denen ungeverlich bey 100 Mann mächten gewest seyn, haben 5 pasteyen, undt 3 Thore, sambt den streichwehren bewachten mießen; auf der Cortina aber Undt in der statt Raab hab ich kein Einzigen währhosten Mann, aus mangel der Kriegsleuthen stellen Khönen, uill geshweigen, daß ich erst Kriegsleuth gehabt hett, die weillen die andern, so zwischen der Retirate gestand, etwas zu weichen waren getrungen worden, dieselben zu ersezen wider nichts gewißers gewest wer, wenn ich ihnen nicht so oft mit der Mina zu Hilf were Khomen, daß sie aus der Reterate getrungen weren worden; den außer wenig Toppelsoldner haben die ondern zue sturmbtszeitten die wehren hinwekzeworffen und mit Steinen sich, so long dieselben gekhlekht, Undt vorhanden gewest, gewöret undt beholffen.

(Die Foetsezung folgt.)

Kunstnachricht.

Aus Mailand berichtet man, daß daselbst in ollen Bildhauer-Werkstätten die größte Thätigkeit herrscht. In fünfzehn deeselben waren mehe als siebenzig Gehülfen beschäftigt. Pompeo Marchesi beschäftigte allein zwanzig derselben, und in der Bronzegießerey der Gebrüder Manfredini sind eben so viel Former und Ciseleure in Thätigkeit, welche an vier colossalen Victorien zu Pferde arbeiten, zum Friedensbogen bestimmt. Sangiorgio arbeitet an den zehn Fuß hohen Pferden zu einem Sechsgespann, welches mit jenen vier equestren Victorien den Giebel dieses Bogens krönen soll.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

sämmtlicher im neuen sich ergebenen Sterbfälle, Geburten und Trau=

Im Jahre	Sterbli var				Todte Geburten	Im Vergleiche mit vorigem Jahre		Mithin sind in diesem Jahre		Trauungen	Im Vergleiche mit vorigem Jahre	
	Männer	Weiber	Knaben	Mädchen		mehr	weniger	gestorben mehr als geboren	geboren mehr als gestorben		mehr	weniger
				erts.								
	4591	3066	5606	—	426	— —	— —	— —	— —	2655	— —	— —
1801	4200	3090	4111	—	395	— —	31	3752	— —	2756	101	— —
1802	3084	3069	4445	—	464	69	— —	2306	— —	2965	209	— —
1803	3319	3145	4185	—	429	— —	35	2181	— —	2738	— —	227
1804	3180	3008	4010	83	361	— —	68	2172	— —	2467	— —	271
1805	4046	3306	4877	126	412	51	— —	4965	— —	2213	— —	254
1806	5760	4036	5377	290	333	— —	79	9483	— —	2362	149	— —
1807	3346	2794	4050	—	435	102	— —	1440	— —	2727	365	— —
1808	3768	2919	4355	—	423	— —	12	2530	— —	2674	— —	53
1809	5483	4678	5166	92	421	— —	2	7952	— —	1517	— —	1157
1810	5882	3719	4066	161	412	— —	9	7432	— —	3532	2015	— —
1811	3919	3255	4232	—	634	222	— —	2729	— —	3274	— —	258
1812	4100	3191	3603	692	519	— —	115	3093	— —	2555	— —	719
1813	3557	2614	3788	—	641	122	— —	870	— —	1973	— —	582
1814	5878	2979	3644	76	500	— —	141	3695	— —	2148	175	— —
1815	2920	2582	3488	—	489	— —	11	— —	806	2437	289	— —
1816	3172	2731	3540	121	456	— —	33	760	— —	2881	444	— —
1817	3137	2961	3516	182	409	— —	47	1514	— —	2205	— —	676
1818	2990	2793	2784	—	536	127	— —	— —	466	2428	223	— —
1819	3033	2884	2435	—	524	— —	12	— —	1123	2588	160	— —
1820	2885	2497	2861	—	476	— —	48	— —	2024	2672	84	— —
1821	2921	2617	2561	—	445	— —	31	— —	2408	2340	— —	332
1822	2959	2702	3273	349	349	— —	96	— —	617	2342	2	— —
1823	3244	2806	2776	—	392	43	— —	— —	1598	2468	126	— —
1824	2882	2738	2539	—	426	34	— —	— —	2449	2257	— —	211
1825	3186	2915	2613	—	443	17	— —	— —	2339	2474	217	— —
	92941	76073	92684	272	11324	787	770	56934	13830	62993	4559	4740
1826	3390	2999	3105	—	453	10	— —	— —	1394	2590	116	— —
1827	3566	3138	3039	88	442	— —	11	— —	952	2817	227	— —
1828	3848	3479	3291	—	432	— —	10	144	— —	2417	— —	370
1829	4115	3536	3022	—	428	— —	4	— —	53	2512	65	— —
	107860	89225	105141	360	13079	797	795	57078	16229	73359	4967	5110

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 29. Jänner 1830.

Ueber die Aufklärung.

Von Johann von Csaplovics.

Aufklärung ist ein Wort, welches verschiedene Menschen verschieden afficirt. Mancher zittert dabey vor Schrecken, mancher vor Freude, ein Dritter bleibt ganz phlegmatisch ruhig. Die zwey Ersteren verstehen wenigstens, waoan die Rede sey; der eine fürchtet dabey zu verlieren, der zweyte hofft zu gewinnen, oder wenigstens gewinnen zu sehen; der dritte fürchtet nichts, und hofft auch nichts.

Was ist Aufklärung? Der Lateiner antwortet hierauf sehr kurz und gut: „rerum cognoscere causas. Die Ursachen, den Zusammenhang der Dinge zu kennen." Der Deutsche meint: aufgeklärt sey Jedermann, der über alles, was ihn umgibt, und was auf ihn Einfluß hat, falglich über alle (Manche wallen nur die „wichtigsten," nähmlich die Religions- und Staats-) Angelegenheiten der Menschheit deutliche und richtige Varstellungen hat. Beydes läuft ungefähr auf dasselbe hinaus. Daher ist Aufklärung, sa wie in der Physik, auch in der Psychologie, Licht. Nun ist aber Licht etwas Gutes, etwas Wünschenswerthes, warum also zittern davar?

Als ich selbst noch ungleich weniger Licht besaß, als jetzt, Niemand war ein schwärmerischerer Freund des Lichtes, als ich. Ich hätte die ganze Welt gern illuminirt — aufgeklärt gesehen. Hätte es von mir abgehangen, so hätten in der Welt lauter Freygeister herumspazieren, und alle Dummköpfe aerhungern müssen. Aber ich sah später wahl ein, wie gut es sey, daß ich nichts zu befehlen hatte, und daß auch noch ein Haufe von Dummen vorhanden ist.

Sa ungefähr mag es auch vielen Andern gehen. Das nach und nach erweiterte Gesichtsfeld, die Erfahrung, das reifere Nachdenken, verändert nothwendig auch die Ansichten der Dinge und die Grundsätze; und doch hat man Beyspiele, wo man verdienten Männern es sehr übel nahm, daß sie in der Falge anders dachten, anders urtheilten, als früher, und anders sich äußerten. Man rückte ihnen mit höhnisch triumphirender Knabenmiene frühere Schriften var; ein Zeichen, daß die triumphirenden Knaben auch nicht einmahl sa weit kamen, um zu begreifen, daß die Zeit und die Erfahrung selbst Grundsätze umschaffe, und nathwendig umschaffen müsse, wenn man eines Nachdenkens nur fähig ist.

„Sapientis est mutare consilium in melius" — ist ein altes — und, wie ich glaube, ein sehr aernünftiges Sprichwort, und dach sehen wir täglich, daß Viele bey ihren einmahl gefaßten Meinungen beharrlich bleiben; dieß ist auch in Betreff der Aufklärung der Fall. Man sieht selbst Grauköpfe eifern und ungestümm darauf dringen, man mächte doch so schnell als möglich die Aufklärung verbreiten und allgemein zu machen suchen, obschon Viele nicht einmahl damit noch im Reinen sind, was die Aufklärung eigentlich sey. Manche sagen z. B. es heiße auf-

klären, wenn Jedermann über den Umfang seiner Rechte und Pflichten in der menschlichen Gesellschaft unterrichtet wird. An dieser Art Aufklärung fehlt es uns am allerwenigsten; denn jeder geistliche und welrliche Vargesetzte ahne Ausnahme sargt ja dafür, und wa der Unterricht, die Gesetze, die Warte nicht ausreichen, dort hilft zu dieser Art Aufklärung auch der Stack, und am Ende ouch der Galgen.

Andere suchen dagegen die Aufklärung in der sagenannten Freygeisterey, im Nichtsglauben, im Verhöhnen aller Satzungen, in der Verachtung aller Verhältnisse ꝛc. Var dieser Art Aufklärung behüthe die menschliche Gesellschaft der Himmel. Erst nicht lange wurde die Welt empfindlich belehrt, was mißverstandene Begriffe z. B. der Freyheit und der Gleichheit für Unheil anrichten können.

Ob es nun räthlich und möglich sey, die wahre, aben latein und deutsch definirte Aufklärung zu verallgemeinen, diese Frage läßt sich durch befriedigende Läsung jener: ob die argand'sche Lampe aber die Gasbeleuchtung für Jedermann passe, kurz und gut beantwarten.

Vam leuchtenden Johanniswürmchen bis zur Sanne gibt es zahllase Lichtstuffen. Auch künstliche Beleuchtungen sind van der rauchenden Halzfackel bis zur argand'schen Lampe und zur Gasbeleuchtung vielfältig. Jedes lebende, mit Sinnen begabte Wesen auf der Welt hat seine eigene Partion Licht, bey welcher es sich gut befindet.

Während der Adler ungescheut in die Sanne blickt, sind die Nachtvägel mit dem geringsten Schein der Dämmerung zufrieden, und befinden sich nur dabey gut. Ein helleres Licht ertragen ihre Augen nicht, und werten vielmehr davan geblendet. Die Augen der Katzen taugen für beydes. Die Pupille erweitert sich im Finstern erstaunlich, und zieht sich beym hellen Tage zusammen.

Was aan dem physischen Lichte gilt, gilt auch van dem psychalogischen. Nicht Jedermanns Augen sind für eine große Helle geschaffen, und leisten nur bey schwacher Beleuchtung die gehörigen Dienste.

Die argand'sche Lampe leuchtet vortrefflich und ungleich besser, als eine Unschlitt-Lampe, aber nur jenen, die damit umzugehen wissen, und auch nur gut umgehen wollen. Hänge man eine salche dem Bergknappen auf seinen Hund, so wird es damit bald gar seyn. Für einen Berghauer ist die gewöhnliche schlechte Berglampe tausendmahl besser.

Und einem Kutscher leistet im Stalle seine ardinäre, mit Drahtgitter, oder höchstens mit schmalem Glas versehene Laterne viel bessere Dienste, als ihm die argand'sche Lampe leisten würde. Hängt der gemeine Fuhrmann eine salche im Stalle auf, sa wird er damit gar bald den Stall anzünden, und geschieht auch dieses nicht, so wird die Lampe bald unbrauchbar, weil sie der gemeine Mann weder zu putzen, nach in Ordnung zu halten versteht.

Ganz so verhält sich die Sache auch mit dem psychischen Lichte, mit der Aufklärung. Wie zufrieden, wie glücklich sehen wir viele Leute bey der Handvall ihrer dunkeln Begriffe über alles, was sie umgibt, wie unzufrieden und unglücklich dagegen sind viele sehr wissenschafrliche Köpfe! Diesen machen oft die bittersten Stunden falsche Begriffe, van denen der gemeine Mann nicht einmahl träumt. Hier möchte ich eine starke Exemplificatian anbringen; aber es geht nicht an. Vernünftige und Denker werden sich ahne Zweifel varstellen, was ich hier verschweigen muß. Daher sey mir erlaubt, wenigstens Folgendes zu sagen. Ein aufgeklärter Mensch kammt mir var, wie ein Mann mit mikroskapischen Augen. Er sieht freylich besser, heller auch die kleinsten Sachen, aber er sieht auch viel Häßliches, was ein ordinärer Mensch nicht sieht. Das schönste, glatteste Gesicht eines Frauenzimmers, wie häßlich erscheint es uns unter dem Mikroskape! welche Ungeheuer sieht man mit Hülfe dieses trefflichen Instrumentes in einem jeden Wassertrapfen, in jeder Suppe, in jeder Speise! Gedankt sey dem Himmel, daß wir nicht mikraskopische Augen haben, denn sonst würden wir sicher verhungern und tausend Annehmlichkeiten entbehren, die wir jetzt genießen, unbekümmert darum, wie die Sachen unter dem Mikraskope aussehen. Der vernünftige besannene Mann mit mikraskapischen Augen (der wahrhaft Aufgeklärte) weiß auch die Unvallkammenheiten der Welt, die ihm aufstaßen, zu beurtheilen; aber das kann nicht Jedermann. Was ist nun varzüglicher zum glücklichen Leben, Ideen-Armuth mit Zufriedenheit, ader Ideen-Reichthum mit Unzufriedenheit? Und hieraus ließe sich schließen, daß eine allgemeine Aufklärung zum glücklichen Leben eben nicht nathwendig sey.

Aber ich glaube, daß sie nicht einmahl möglich sey, weil sie vielmehr schädlich wäre. Um sie ganz unschädlich zu machen, müßten vor allem alle Menschen dazu präfarmirt, und mit gleicher Geschicklichkeit und gleich gutartiger Natur ausgestattet werden. Was nützt das beste Fartepiana einem, der entweder nicht kann, oder keinen guten Willen hat, etwas Schänes zu spielen? was das beste Gewehr einem, der nicht auf das Wild, sandern auf seinen Nächsten zielt? was das beste Barbiermesser einem, der damit nicht umgehen kann, oder den bösen Willen hat, einem Andern die Gurgel damit durchzuschneiden? So geht es auch mit der Aufklärung. Es kann damit sehr viel Gutes, aber auch unendlich viel Böses angerichtet werden, wenn man damit nicht gut umgehen kann oder will. Hier wäre

abermahls ein ausführlicheres Detail an seinem Platze, und ich könnte beweisen, daß viele *Wahrheiten* nur einen äußerst nüchternen Gebrauch zulassen, wenn sie nicht für die ganze menschliche Gesellschaft höchst verderblich werden sollen. Aber auch eine Exemplification dieser Art ist nicht für *Jedermann*. Kinder freuen sich über eine Menge Lichter, aber sie zünden damit leicht auch die Hütte über ihren Köpfen an, wenn man nicht Acht auf sie gibt. Ach, es gibt auch in Betreff der Aufklärung recht viele *alte Kinder*!!!

Mit Ausschluß der Vererblichkeit läßt sich der *Ideen-Reichthum* (Aufklärung ist nichts anders) mit dem *Geldreichthum* parificiren. Daß Geldreichthum etwas Gutes sey, daran zweifelt Niemand, und ich auch nicht; aber eben so gewiß ist es, daß er vielen sehr verderblich, statt nützlich war und ist; nähmlich solchen, die damit nicht umzugehen verstanden. Dieß ist doch aus *täglicher* Erfahrung hergenommen. Daher das bekannte: Di tibi dederunt opes, artemque fruendi.

Endlich ist die Aufklärung weder vollkommen, noch allgemein *möglich*. *Vollkommen* nicht, weil einer solchen kein Mensch fähig ist; denn ein vollkommen aufgeklärter Mensch wäre ein Allwissender, und wir sehen täglich, daß auch die stärksten Denker, die instruirtesten Köpfe noch im Dunkeln tappen. Der berühmte Erfinder des Differential-Calculs, der tiefe Denker *Leibnitz*, träumte auch von der Pasigraphie (einer Universal-Sprache) und von der Vereinigung der Religionen; und der Königsberger Professor *Kant* machte Vorschläge zum *ewigen Frieden*. Ein Beweis, daß auch der scharfsinnige Gedankenspalter, der Anthropolog und Transcendentalist, bey aller seiner ausgebreiteten Wissenschaft, nach den Menschen, wie er ist, und wie er nicht anders seyn kann, ja die ganze Natur verkannte. Derselbe, der uns die geheimsten Falten des Denkvermögens aufschloß, der uns verrieth, was Zeit und Raum sey, strauchelte an der trivialsten Aufgabe. Der große *Keppler* maß die Bahnen der Weltkörper, und doch kehrte er aus Furcht sogleich um, wenn ihm beym Ausgehen ein altes Weib begegnete, oder wenn ihm ein Hase über den Weg lief, weil er beydes für ein unglückliches Omen hielt.

Jetzt habe ich drey Nahmen genannt, welche die Welt sammt mir, nur mit Ehrfurcht ausspricht, und sie verdienen es auch; aber ich kann nicht dafür, daß die Schwächen, deren hier gedacht wurde, daran kleben. An der Quadratur des Zirkels, an der Erfindung eines Perpetuum mobile, haben schon Viele sich die Köpfe gebrochen. Aber beydes scheint mir eine federleichte, eine Knabenarbeit zu seyn, gegen das centnerschwere Problem: alle Menschen eines Sinnes, folglich dieselben für die Pasigraphie, für die Religions-Vereinigung, für den ewigen Frieden empfänglich zu machen. Seit sechs tausend Jahren ist noch Niemand geboren, der die Menschheit unter einen Hut hätte bringen können. Daher halte ich die obigen Projecte für nichts anders, als für häßliche Verirrungen des menschlichen Geistes, welche am wenigsten bey aufgeklärten Menschen Statt finden sollten.

Sie fanden aber doch Statt, wie wir so eben gesehen haben, folglich war auch bey großen Männern die argandische Lampe nicht ohne Schatten.

Eben so wenig ist auch möglich, *alle Menschen* aufzuklären. Ideen kann man weder erben, nach Pfund- oder Ellenweis kaufen, sondern man muß sie sich langsam erwerben. Jedermann, der nur weiß, was Aufklärung ist, wird von sich selbst den Schluß auf alle andere, auf den Haufen machen können, wenn er bedenkt, wie viel es ihn selbst gekostet habe, um zu der argand'schen Lampe zu gelangen, wie viele Zeit, welche Kosten diese Erwerbung nöthig machte. Man lernt das ganze Leben hindurch, ohne jedoch ganz auszulernen. Soll denn das ganze Menschengeschlecht beständig bey Büchern sitzen? Alsdann wäre es ja bald um die ganze Menschheit geschehen; sie müßte ohne weiters verhungern. Wer unter den Aufgeklärten kann sich rühmen, auch nur ein Loth Brot oder Fleisch erzeugt zu haben? Darum kann der Ideen-Reichthum nicht anders als der Geldreichthum — nur auf Kosten vieler Andern — erworben werden, und eben so scheint es mit zur moralischen Ordnung der Welt zu gehören, daß auch die Ideenreichen zahlreiche Ideenarme um sich sehen müssen. Die Menschheit muß nothwendig Nachteule bleiben, der nur die Dämmerung das Beste ist.

Vorurtheile hält doch die ganze vernünftige Welt für das Oppositum, oder wenigstens für Flecken der Aufklärung; und das sind sie auch wirklich. Wie wäre es aber, wenn man den Beweis führte, daß ohne Vorurtheile die Welt (ich meine die menschliche Gesellschaft) folglich auch der einzelne Mensch unmöglich bestehen könnte. Jedes Vorurtheil ist eine Meinung, welche man ohne vorherige Untersuchung und Überzeugung faßt. Die ganze Welt schreyt: man müsse die Vorurtheile ausrotten. Ich sage, man muß, man kann sie nicht ausrotten. Denn wenn ich jede Brücke, die ich passiren will, vorher untersuchen will, ob sie fest genug gebaut sey, um meinen Wagen zu tragen; wenn ich jedes Zimmer, in welches ich treten will, vorher genau prüfen soll, ob der Plafond oder der Boden fest genug sind; wenn ich jede Suppe, die ich genießen will, jedes

Stück Brot oorher chemisch untersuchen soll, ob darin nichts meiner Gesundheit Nachtheiliges stecke: so werde ich sicher mich nicht oon der Stelle rühren, und — o e r h u n g e r n und so Jedermann. Stott daß man jetzt aus Vorurtheil jede Brücke passirt, jedes Zimmer betritt, alles, wos aufgetischt wird, genießt, weil mon ooraussetzt — o o r u r t h e i l t — die Brücke, das Zimmer werden schon fest genug und die Speisen gehörig zubereitet seyn, indem mon auch oiele Andere bereits die Brücke passiren, das Zimmer betreten und Speisen genießen sah, ohne doß ihnen ein Unglück zugestoßen wäre. Indessen ist dieses alles nur ein V o r u r t h e i l, und so gut Vorurtheil, wie alle ondern Vorurtheile, da man etwas für wahr onnimmt, wooon man noch durch eigene Untersuchung nicht überzeugt ist. Es ist ober auch schlechterdings unmöglich, alles oorher zu untersuchen. Zur Untersuchung gehört Wissenschaft, Aufklärung, welcher nur sehr Wenige — ja eigentlich kaum Jemand fähig ist. Man müßte nähmlich Baumeister, Brückenmeister, Koch, Chemiker seyn, um alles genau untersuchen zu können. Und wäre mon ouch dieß alles, wo nähme man die dazu erforderliche Zeit her, ohne zu oerhungern. Man könnte mir einwenden, es sey nicht nothwendig, Alles zu untersuchen, wenn man sieht, daß die Brücke, das Zimmer, die Speisen nicht für andere Menschen gefährlich sind. Allein diese Schlußfolge ist oft unrichtig, weil sie selbst nur ein Vorurtheil ist; oder fehlt es uns etwo an Beyspielen, daß Brücken unter der Last gebrochen, daß Plafonds und Kirchenwölbungen eingefallen sind und Menschen begroben hoben, nachdem vorher oiele Andere glücklich über die Brücken mit noch größeren Lasten gefahren sind, und oiele Jahre lang die Zimmer und die Kirchen besucht hoben? Fehlt es denn on Beyspielen, daß Monche die Suppe statt mit Pfeffer mit Rattengift oersalzt haben, doß Viele, die saure, in schlecht oerzinnten kupfernen Gefäßen gekochte oder länger darinstehende Speisen aßen, oergiftet wurden. Gibt es denn nicht genug Beyspiele dieser Art? und wäre es denn olso nicht nöthig, alles oorher zu untersuchen?

Hieraus sieht man, daß ohne Vorurtheile die Welt nicht bestehen könne. Hier muß ich nochmahls mich aller weitern Exemplification enthalten.

Aber man will ja nur e i n i g e Vorurtheile ausrotten, die uns nicht gefollen; und da will mon mit andern Worten, daß das scharfe Messer zwor das Fleisch auf dem Teller gut schneide, ober zufällig an den Finger gebrocht, s t u m p f sey; daß das Feuer in der Küche gut brenne, aber in der Nähe des Doches alsogleich von selbst auslösche. Und das sollte man doch vernünftiger Weise nicht verlongen.

Wenn der Bauer ous Vorurtheil, weil er es vom Voter so gesehen, seine Geschäfte ungeschickt macht, so ist dieses Vorurtheil nicht um ein Hoor gröber, ols wenn ouch der wissenschoftlichste Kopf ein Zimmer oder eine Kirche unbesorgt betritt. Man oerlongt ober ouch vom Bouer Nachdenken, Versuche, Aufmerksamkeit ouf Verbesserungen ꝛc. Verlangt man alsdann weniger, ols man oon dem Letztern verlangen würde, daß er jedes Zimmer vorher untersuche, jede Speise onolysire ꝛc. Und so geht es mit ollen Vorurtheilen.

Aus allem bisher Gesagten ergibt sich von selbst: daß die Wissenschaftlichkeit — Aufklärung — zwor von hoher Wichtigkeit und von größtem Nutzen sey, denn sie ist das L i c h t; daß sie ober a l l g e m e i n und v o l l k o m m e n — weder nothwendig, noch nützlich, noch möglich sey. In einem jeden Volke s o l l es aufgeklärte Köpfe geben, und solche gibt es auch wirklich überall, aber für die Mehrheit, für A l l e wäre die Aufklärung das Schädlichste, was man sich denken kann, und wer die ganze Welt aufgeklärt zu sehen wünscht, der ist selbst noch sehr wenig oufgeklärt, und weiß nicht, w o s er verlangt. Um dieß zu beweisen, glaube ich mich im Obigen weder Übertreibung, noch Trugschlüsse bedient zu haben, und ich wollte dieß ouch nicht, denn ich hatte es ja nicht nöthig.

G a l l e r i e
d e n k w ü r d i g e r M ä n n e r d e s V o t e r l a n d e s.
A n t o n I g n a z Edler oon B a u m e i s t e r.

Von Rudolph Freyherrn v. S i e b e r.

Wenn es einerseits Pflicht jedes Patrioten ist, um das Vaterlond oerdiente Männer nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, so biethet oon der andern Seite ein durch Gelehrsamkeit, Vaterlandsliebe und strenge Erfüllung seiner Pflicht ausgezeichneter Monn, eine schöne Gelegenheit dar, sich dieser Pflicht zu unterziehen.

Einen solchen Mann finden wir in Joseph Anton Ignoz Edlen o. B a u m e i s t e r, und der Verfasser dieses Aufsatzes hoffet dadurch, daß er sich durch die in seinen Händen befindlichen Documente berufen glaubt, das Andenken dieses Mannes oufzufrischen, dem Vorwurfe der Partheylichkeit zu begegnen, daß er sich ols Verwandter desselben zu seinem Biographen aufwirft.

Joseph Anton Ignaz Edler v. B o u m e i s t e r, geboren om 20. Noovember 1750 in Wien, stammte aus einer Familie, welche durch eine lange Reihe oon Jahren sich theils im römisch-deutschen Reiche, theils in den k. k. Erblanden Verdienste erworben hatte. So glauben wir mit Recht Erwähnung thun zu dürfen seines Urgroßvoters, Johann Michael

Baumeister, Beositzers des kaiserlichen Haf-Gerichtes*) und Schuleheißen **) der freyen Reichsstadt Rattweil in Schwaben Anno 1665, so wie ouch seines Graßoaters Franz Ignoz Boumeister J. U. D. und des Wiener erzbischöflichen Consistoriums Rathes und Notars bis 1736, endlich seines Vaters Johann Bapt. Ferdinand Edlen von Boumeister, welcher durch 44 Jahre, und letztlich bey dee k. k. Hofkammer in Seaotsdiensten stand, und im J. 1754 von Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Theresia in den erbländischen Adelstond erhoben wurde.

Sed ad incepta redeo. Joseph von Baumeister von früher Jugend on bemüht, sich durch Erwerbung von Kenntnissen zum beouchbaren Gliede seines Vaterlandes auszubilden, widmete sich der Rechtswissenschaft, und wurde in seinem 20. Jahee mit dem Doctors-Diplome an der Wienee Hochschule beehrt. Nebenbey blieb aber immer seine Lieblingsbeschäftigung das Forschen in der Geschichte; und bey obigee Gelegenheit geschah es, daß er ols einen erfreulichen Beleg seines Wirkens in diesem Fache, stott der dabey üblichen Dissertation, einen eben so sehr durch Gelehrsamkeit, als durch Fleiß im Sammeln sich auszeichnenden Versuch einer Staatengeschichte von Steyermork von seinem Ursprunge bis zum Tode Feiedrich des Steeitbaren in einem Octavbande zu Tage förderte.

Die Muße, welche ihm seine freye Lage gewährte, benützte er zur lehrreichen Lectüre, duech welche er sich reichhaltigen Stoff sommelte zu seinem für den Unterricht und die Unterhaltung der Jugend bestimmten Werke: Die Welt in Bildern, welches er bald darouf (1788) in 5 Quaetbänden ous seiner eigenen Buchdruckerey hervoegehen ließ. Es gebühet ihm die Ehre, mit diesem Werke dem leichtern Unterrichte der Jugend eine Bahn gebrochen zu haben, auf welche vor ihm nue Commenius hingewiesen.

Vier Jahre darnoch (1792) übertrug ihm Seine Majestät Kaiser Fronz II., die Stelle eines Erziehers bey seinen durchlanchtigsten Brüdern. Anfongs bekleidete er diesen ehrenvollen Posten bey allen Erzherzogen, ollein, da diese später jeder einem eigenen Erzieher anvertraut wurden, ward er bey den kaiserl. Prinzen Ludwig und Rudolph mit dem Erziehungsgeschäfte beehrt, welches ee durch 9 Jahre, und bey Erzherzog Rudolph bis zu Ende verwaltete. Seine Freunde erinnern sich noch oft mit hahem Vergnügen an sein Entzücken, wenn er von seinen erzherzoglichen Eleven sprach; seine Wange wurde röther, seine Augen funkelnder, und der Geist der Liebe und Treue schien sich aus seinem Herzen über sein ganzes äußeres Wesen zu ergießen. Er wor durchdrungen nicht nur von dem hohen Beeufe der Erziehung, sondern auch von dee Größe der Huld, daß er würdig befunden worden war, ous dem Schatzkästchen seines Geistes und seines Herzens einige Rauten in die Gemüthsschatzkammer seiner erzherzoglichen Zöglinge niederlegen zu dürfen. Dieser Beeuf, diese Gnode waren sein Stolz, seine Freude, seine Seele, ja ich möchte sagen, sein Leben.

Nach Vollendung der Erziehung zog er sich zurück, um in dieser Zurückgezogenheit, gleichsam seinem vollen Herzen Erhohlung zu verschaffen. Se. k. k. Majestät geruhten seinen Diensteifer und seine treue Anhanglichkeit durch Verleihung des Titels eines k. k. n. ö. Regierungsrothes zu belohnen (1808).

Im Jahre 1814 gab ee einen neuen Beleg, daß seine Gedanken stets auf das jedem Österreicher theure Kaiserhous gerichtet, ouch in der Einsamkeit au selbem sich ergötzten. Ee gab nähmlich die Stommtofeln des babenbeegisch-habsbuegischen und des hobsburgisch-lothringischen Stammes in 4 Folioblättern heraus, wobey er ouch nicht eine früh gefallene Blüthe unbeachtet ließ, und ihee kurze Dauer oufs genoueste dorzustellen bemüht war.

Den 6. October 1819 schlug sein Herz zum letzten Mahle seinem Vaterlande, seinem Kaiser, seinen erzherzoglichen Eleven, seinen Kindern, seinen Enkeln und Freunden. Für letztere schläft er nur, seinen Enkeln aber lebt er, und wird leben, ein hohes Vorbild in ihrem Schaffen für Fürst und Vaterland.

Kurze, aber richtige Zusammenstellung der Römer-Monumente und römischen Überreste im Hauseuckreise ob der Enns.

Von Pillwein in Linz.

Antiqua placent.

Ich habe diesem höchst interessonten Gegenstande in meiner Topographie des Hausruckkreises neue, umfassende Nachforschung gewidmet, und theile hier vorläufig ous derselben (untee dem Drucke befindlich) für Feeunde des alterthümlichen, voterländischen Forschens Nachstehendes mit. Die Orte, wo wir durch Monumente römischer Kunst jeder Art, durch Münzen, Geschirre, Werkzeuge, Geräthe oder

---

*) Das Rottweillsche Haf-Gericht bestand aus einem Hofrichter und 13 Beysitzern, welche die Gerichtsbarkeit über den österreichischen, schwäbischen, fränkischen und rheinischen Kreis anstatt des Kaisers ausübten. Erb-Hafrichter waren die Grafen von Sulz, nach deren Aussterben diese Würde an die Fürsten von Schwarzenberg übertragen wurde.

**) Oppidorum Imperialis liberae Civitatis Rottwilae Praefectus.

durch inschriftliche Römersteine im Hausruckkreise angesprochen werden, sind: 1) auf einem Felde des Landbauers zu Thalham in der Pfarre Schönering oder Dilbering fand man im J. 1812 viele Römermünzen, Geschirre, Penaten rc., wovon ein großer Theil nach Wels kam; 2) Römermünzen in den Gärten der Stadt Efferding, einst den Schaumburgern, jetzt dem Geschlechte der Storhemberger gehörig; 3) ähnliche Objecte um Schwannenstadt, Gaspoldshofen (1820) Geboldskirchen rc. 4) zu Pram das Grabmahl eines römischen Soldaten, einen Spieß von Eisen, Überreste von verbrannten Menschenknochen, Bruchstücke von einer Urne, und von einem Lampentopfe aus rothgebrannter Töpfererde (Hormayr's Archiv vom Juny 1821); 5) zu Wels; a) an der Stadtpfarrkirche den Denkstein vom Veteranen Campestrinus (Lazius 121,073; Hoh I., 10. Blatt) b) ein römisches Grabmahl im Hause Nr. 58, seit 1521 wegen der Pest, in Krottendorfer's Monument umgebildet, c) im Hause Nr. 12 wieder ein römisches Grabmahl, d) Nr. 130 das Denkmahl des Soldaten und Censors M. Ulpius, e) unlängst ein römisches Bad, und in verschiedenen Theilen der Stadt römische Geschirre, Idole rc., f) 1756 unweit von der Traunbrücke ein sehr großes metallenes Pferd ohne Kopf und Schweif. Von diesem Pferde hatte sich ein in die Höhe gehobener, zum Laufe gerichteter Fuß ganz unbeschädigt erhalten. Dieses merkwürdige Alterthum kam aber in der Folge, wie so viele andere römische Denkwürdigkeiten in und um Enns, in das Schloß Blaschin in Böhmen, dem Fürsten v. Aursperg gehörig (Dechant von Fraschauer's Chronik von Wels); 6) zu Lambach nebst dem Leichensteine des P. Älius Flavius (Duumvir Decurio und Pontifex der Colonie des Mark Aurel zu Wels) einen zweyten symbolischen Römerstein; 7) zu Pachmanning und Regau bey Lambach leyerförmige Lampen und Geschirrscherben aus rothgebrannter Töpfererde (terra sigillata); 8) zu Köppach in der St. Jacobs-Capelle auf dem Seitenaltare der h. Anna als Opfertischplatte den Leichenstein des Römer-Soldaten Saplius; 9) in den nahen Äckern von Vöcklabruck alte Münzen von Erz und Gold nebst einem Onix, worauf das Bild einer Römerinn geschnitten war (Insprugger's Austria mappis geograph. dist. II., 34;) 10) in der Papiermühle zu Schöndorf bey Vöcklabruck einen römischen Meilenzeiger von Septimus Severius (1820 als der einzige, im alten Oberösterreich vorhandene, vom Landrichter Seethaler entdeckt); 11) zu Vöcklamarckt südlich an der äußern Wand der Pfarrkirche den Leichenstein des Terentius (Kurz's Beyträge III., XIV.; 12) zu Mandsee nebst dem Monumente des Catinius auch die Denkmähler des Serenus, Sursulus und Optothus (Chron. Lunae C. 2; Pillweins Werk von Linz S. 37—42.) — Diese 4 Leichensteine (wovon aber Gruterus nichts sagt) befanden sich an der ehemahligen Benedictiner-Klosterkirche von Mondsee. Sie kamen später in das neuerbaute Bradhaus nahe bey der Kirche, und wurden durch den Eigensinn der Maurer mit Kalk überworfen. Herr Bibliotheks-Custos K. J. N. Stephan in Salzburg machte im September 1816 eine Reise nach Mondsee. Er war so glücklich, die Inschriften der Denksteine des Serenus, Optatus und Catinius unter dem Kalkanwurfe aufzufinden, und von diesem zu befreyen. Das Monument des Sursulus fand er jedoch nicht mehr; dafür aber einen Stein ohne Inschrift mit schöner, sehenswerther Steinarbeit (Manuscript.) — Ein anderes Mahl wird dieser Auffindung und Zusammenstellung die eben so seltene des Innkreises folgen.

Denkschriften.

1. Bericht des Grafen Ferdinand Hardeck über den Verlauf der Belagerung der Festung Raab, im Jahre 1594, nebst einigen hierauf bezüglichen Urkunden.

Mitgetheilt durch Johann Czech.

(Fortsetzung.)

Als ich nun gesehen, daß yberall Rath und Hilf manglen will, die Nott aufs högst undt Eyßerist khommen, auch mir in 14 Tagen auf so villfeltige schreiben kein Einzige Antwortt weder schrifftlich noch mündlich vill weniger Verträstung der Hilf undt Entsezung, Ja auch die leztlich begerten 3000 Mann, die man doch, da Einige lust der Vestung zu helffen leicht unter so vill Kriegsleuth, Undt unter den Herrn Balfi gelegen, So woll als unter den Landvolkh zue wegn, Undt solichen meinen fürgeschlagenen mittlen noch hinein hätt bringen können nit Erfolgt, darzue Ihr Kayserliche Majestät allergnädigist Schreiben der Entsezung halber an mich ausgegangen mir ganz undt gar (weis nicht aus was Ursach verhalten) Undt erst in Abzug zu Prug zuegestellt worden, Nicht das ich hiedurch mir oder den Andern, die Aufgebung andeiten woll, sondern schuldiger Pflicht nach undt die höchste Notturft mit zimlichen Roth zu befürdern undt dem Unglückh fürzukommen, hab ich den Obristen Zynn gefraget, was er meine, was man bey diesen Zustandt thuen sall? Ihme auch des Perlins obangezogene meinung, Und was Er von der welschen Rede vermeldet, darauf Er zur

Antwort geben, Er wiße nit was man thuen soll, zu der Auffgab Khunt er nit wall Rathen Undt Uns wie Es mit Andern dergleichen Ergangen zwey gleichnußen Undt Exempel Erzehlt, hernach aber gesbloßen undt gesagt, was andere für guet ansehen, daß wolle er ihm auch gefallen laßen, darauf hab ich den Obristen Greys, welcher meines behalts gegen Plaichrath vermeint, Er traun Ihme sein wöhr nit zu Erhalten, zur Redt gestellt, der den wie vergangen vermeldet, undt ihme der Pleichroth, als der die Währ hat helffen oertheitigen, deßen Zeugnuß geben, folgends hab ich den Fernando de Rossi, deßen Kriegsuolkh Ihm doch wenig gehorsamb geleistet, gleicher gestalt befragt, So gleicher gestalt austrücklich vermeint, weilen keine Hofnung mehr, daß uns einige Hilf zukhomme vorhanden seyn undt gegen Einen so mächtigen feindt wir mit Kriegsvalkh viel zu wenig versehen, es seyn die Vestung nit lenger zu erhalten; sollicher Meinung seindt auch Einhellig Alle Andern Obristen bevelchleuth, Sawahl Istenzi Janusch Ihrer Majestät Hauptmann Über 50 Husaren Und Ormandi Janusch über 30 Husaren, der Hungarishe Richter in der statt, (wie aus der vorher angehörten Unterschriebenen Aufgab Cancept mit mehreren zu ersehen gewesen, darüber Ich den Obristen Zynn noch Einmahl, was er dann vermeine befragt; der da vermeldt Er traue Ihm seyn pasteyn Ein Tag ader 2 noch zu Erhalten, darauf Er von Geriß zu Ihme Obristen Zynn gesagt, weil Er Ein Alter Kriegsmann mit guetten Erfahrnen Soldaten versehen, bey Belagerung und zu besezung gewest were, Er aber nur dagegen ungeübte pauersleuth hätte, undt nie belagerung oder Defensions Ausgestanden, Sa wall Er Ihme sein pasteyn Einraumen, dagegen die, so Er Inne hatt, Defendiren, welches Er zu Continenti verweigert, undt gesagt: Er wolle auf der pasteyn bleiben, dahin Ich Ihme am Ersten verordnet hab; darauf Ich abermallen Repliciret, Er solle doch sagen, was man Thuen sall, ob man die Vestung halten ader aufgeben sall, da Er meint, daß wirs länger erhalten Khännen, wolten wir alle der meinung seyn. Da hat er abermahlen vermelt, Er weiß nit, doch was die Andern thuen, Sa sey Er auch zufrieden. Auf saliches meldete Ich wir verliehren die Zeit mit diesen Reden, Sie dürften nit gedenkhen, daß ich der Erste zu den Aufgab Rathen würde, sandern sie sollten sich munter Erklären, ob sie meinen, daß ein wenig mitl, die Vestung zu Erhalten seyn, Undt da auch nur Ein Einziger der Meinung sey, So wollen wi Ihm Alle beyfallen, Undt Er sollte künftig den Ruhm davon haben. Da haben sie zugleich vermeldet, Und sich verglichen, Es seye Ja nit länger möglich dieselb zu Erhalten, der meinung der Zynn auch gewesen ist. Auf dis speach ich nun Ihr Herrn Obristen gehet hin, undt schikht Euer Hauptleuth Ein jeder insonderheit zu seinen Knechten, und last sie fragen, ob sie vermeinen, daß man die Vestung länger Erhalten kann, wird sich iemand finden, der Rathen kann, daß wir sie länger Erhalten kännen, Undt Mittel weiset, so wollen wir ihm alle beyfallen; welche van mir also zu den nahen werkh gangen, Bald hernach seynd sie wiederkommen, da hat des Herrn van Grey Obristerleittenambt, mit Namen N. Hundt zu seinen Obristen gesagt, Er sey bey den Hauptleithen gewest, Undt ihnen seinen beuelich Anzeiget, die hätten auch Ein ieder seine Knecht gefragt, die weren alle der meinung, die Vestung were nit länger zuerhalten, Sandern bevelchen sie der Obrighkheit, wie sie Es machen, so seyen sie auch zufrieden.

Desgleichen hatt der von Rechperg, Pleichroth, sa wohl auch Hauptmann Siegerstorff, der erst vor 8 Tagen, anstatt des Santalien Hauptmann worden, der Schilling aber sein leittenambt, den damals der Hauptman Tötlich geshoßen Ist gewesen, Undt über die Raaberishen wenig Knechte zu beuelchen gehabt, hat gleichwohl vermeldt, daß Etliche wenig Raaberishe Knecht hätten vermeint, Anfenkhlich sie trauten Ihnen noch Ein weil die pasteyn zu erhalten, doch leztlich hetten sie auch In die Aufgebung gewilligt. Sagt der Obriste Zynn daß seine Hauptleith, wegen der Knecht, auch gleichmäßig. Es seye die Vestung nit langer zu Erhalten vermeinet, sandern bevelchen sie der Obrigkheit, wie die Andern, wie sie thuen seynt sie mit zufrieden; Fernando de Rossi aber sagt; Er sey guet für sich und alle seine Campagnia, daß die Eben der meinung seyen, die Vestung könne nit länger Erhalten werden. Da Ich nun Ihren dergleichen Einhölligen Schluß vernammen, hab ich zum überflus an sie gesezt, und noch Einst mich befragt, was sie doch vermeinen, was wir in dieser Eißeristen Noth thuen sallen, ob wirs aufgeben, ader länger Erhalten khönnen? seyn sie abermahls der meinung Einhöllig gewest, dieweilen wir so lange Zeit kein Antwort auf unser villfältiges shreiben, nach Einige verträstung daß man uns Hilf shickhen wolt bekhommen, Undt zu dem nit wißen, wo Ihr Durchlaucht sey, ob sie Kriegsuolkh gefaßt, undt länger derseldigen hilff zu Erwartten khein Zeit ybrig ist. So Kunde man die Västung nit länger halten, derwegen Als balt sammentlich Alle Obristen Leyttenambt, seine Hauptleith Italianer Undt Hungern nach gehaltener beratshlagung undt genuegsamen bedachts, Einer Und Anderer fürgeloffenen Ursachen miteinander Einhällig geshlaßen; daß Wir mit den Sinan Bassa Unter dem Schein, als wenn wir den frieden Tractieren wolten, Ihm parlamentere. Und (ab wir villeich dardurch Etliche Tag frist gewönnen, Underdeß die

Hilffe Uns zuekhommen möcht) Einlaßen sollten; da aber in solchen füeshlag der Sinan Bassa nit bewilligen wolte, so solle man alsdan Etliche Conditiones Als nemblich, daß Er uns Ehe und zuuor Sechs nahmhaffte Geisler, so auf Altenburg sollten geshikht werden Einstellrte; die Andere daß uns sammentlich, was Nation Es seyen, mit fliegenden fändlein, ob und Unterwähr freo sicher Undt Unverhindert Abziehen laßen; die Tritte, Uns Sechs größere stükh hinweckzuführen gestatte; fürs vierte 200 pauern, die Schiff darauf die Kranhkhen Undt verwundete gewesen nach altenburg zu ziehen, Uns zuegebe, Undt lezlich taugliche Geisler, die wie nach Altenburg shikhen möchten, Einstellen; auf solchen Einhälligen Schluß haben mir Ihrer May. Hauptman uber 50 pfert zue Raab Isdenz Janusch, Undt mein Stallmeister mit den feindt auf den mitel. pasteyen, So nechst den feindt gewest, Sprach zu halten abgefertigt, welichen wir zuegeordnet den Obristen von Greis als auf deßen pasteyn solliches beshen, Item den Obristen Perlin (der sich dan vor Allen Andern guetwillig zu diesen Handl Undt ganzen Tractat finden laßen, Ja wohl selbst anbotten) Item Fernando de Rossi, dan plaicherth, samt Ihr May. Hauptmann uber 30 pfert Ormandi Janusch (weis nit Eigentlich ist der Obriste Zonn dabey gewesen oder nit) sonsten ist die ganze wacht dabey gestanden, Ich hab aber selbst dabey seyn wollen, Undt also den feindt Anfangs Hungerish zuegeshrieren worden, Wer daselbst daß Haupt sey? da hatt sich Einer mit Namen Biry Aga gemeldet, deme die Abgesandten Angezeigt, Er soll den Sinan Bassa Anzeigen, daß Er mit shießen undt graben auffhallte, Undt Einen firnehmen Mann gegen den Morgen zum Winner undt Waßer Thor Schikhen, daselbst wollen wie Ihnen (doch sollte man Einen Geisler zuvor In die Vestung ordnen) hinaus Schikhen, der mit bemeldter persohn Allerley Reden sollte. Darauf Biry Aga Angefangen, Er wolte nur zu dem Janitscharen Aga gehen, welcher nit weit vor der Schanz sey, Undt Ihm solliches anzeigen, dan es gleich so vill, als man Ers dem Sinan Basa selbst anzeigt; ist alsbalt widerkhommen, Undt vermeldet, der Janitsharen Aga wolle gern, an Einen oder andern Orth wo wirs begehrn Einen hinordnen; dabey ist es also diese Nacht, bis auf den morgen verbliben, Undt mit shießen undt graben Innen gehalten worden.

Gegen den Morgen als den 27. haben sich vill vornehmmere Türkhen hauffenweis gegen der mittl pasteyn gesamblet, undt daselbst begehrt Sprach zu halten; da bin Ich selbst persöhnlich hinkhommen, Undt in Beysein vorgemeldter Obristen undt beuelchshaber samt andern Kriegsleithen, sodan Alldorten die wacht gehalten, mit storkhen worten sprechen laßen, sie sollten zurükh ziehen, da da kein Orth sprach zu halten sey, Sondern sollten an der Orth Eines, so Ihnen in der Nacht vermöldet worden, khommen, Wo nit wölle Ich auf mittl undt weeg gedenkhen, Undt solle alda alle Vorhabende Tractation vergebnes undt umbsonst seyn: Darauf ob sie sich gleichwoll Anfangs der weichung gewidert, aber leztlich durch Ihrer Häupter beuelch Abgetrieben, undt an das Waßer-Thor, doch über der Rabnitz peukhen Ihre Abgesandten geshikht; darauf haben wir den Obristen Perlin, neben meinen Stallmeister hinausgeshikht, mit den austrüklichen beuelch, daß Er Anfangs von Tractierung des Friedens mit den Sinan Bassa Reden soll, Undt Uns sein Antwort hereinbringen, Undt daß darbey unter diesen Schein, weillen mir des Sinan Bassa Sohn, vor der Zeit zweymahlen, wegen des friedens, davon Ihr Drl. guetes wißen gehabt geshrieben.

Wie nun bemelte zwey Abgesandte hinausgehen wollen, seyndt gleich andere zween Tyrkhen, Als Geisler vor dem Thor gestanten, Undt Als die Unsrigen hinausgangen, dieselben dargegen in die Vestung sich begeben, welche fast gegen den Abend, nit weiter in die Vestung sondern unter dem Thor mit der Wacht gehalten; der Eine Tyrkh war Alt, Undt soll Ein Aga gewest seyn, der andere aber für Einen gemeinen Tyrkhen angesehen worden. Der perlin sambt den Stallmeister Ist von Morgen an, bis In die finstre Nacht daraus verblieben Undt Erst Umb 7 undt 8 Uhr in die Vestung Khommen, mit 5 Andern Tyrkhen, so Geisler hätten seyn sollen, gegen diesen seyndt die andern 2 so feueh hineingeshikht hinausgelaßen worden, für die 5 aber, hat der perlin andere 5 Geisler von den Unsrigen mit sich hinauszufüehren begehrt, mit Vermelden, daß Erstlich der Sinan Bassa von frieden nichts hören wolle, Sondern allein begehrt zu wißen, was gestalt wie, bey der Aufgebung den Abzug des Kriegsuolkhs begehrten. Sich auch alsobald Erklärt: Er wölle mäniglichen mit Weib Undt Kindt auch allen dem Ihrigen frey abziehen laßen, Undt Uns Ein Verzeichnus, darinnen über die 200 pauern Undt Geisler, So auf Altenburg haben ziehen sollen, sowohl die 6 stukh des Geshyz mitgestanden fuegelegt, derowegen Undt Unangesehen, wie die Tractation mit den Sinan Bassa Unterm Schein der noch Unbewilligten Articl, allein darumb ob villeicht in der Zeit noch die zuegesagte Hilff des Volkhs oder das Hauptlager zu Entsezung Ankhommen möcht, Undt bis in die Antworth, wegen der nach Altenburg geshikhten Tyrkishen Geisler Ankhombete, in die 3 Tag aufgezogen, Undt derenthalben, auch Undt in sollicher Hoffnung die Munition und prouiandt nit verderben laßen khönen; haben wie doch lezlich, weil Kein Mittl der Erhaltung mehr zu ersehen, noch einige Hoffnung gewest, der feindt den Fortl hat vermerkhen Angefangen, Undt auf den Abzug heftig getrungen, der Troß aber zu dem Waßerthor hinaus, welches wegen Schutt so man aufgeführet, offen gestanden, so wohl Krankhe, Weib undt Kindt voran hefftig geEilt. Auch der Perlin Ein Tag zuvor, den feindt unsern besten vortheil, nemlich die Mina geweiset, undt wir nunmehr Aller Defention Entblößt, die Vestung aufgeben, die previanth Undt Munition dieweillen Es Ihm bald anfänklich der Türkh in den Conditionen vorbehalten, haben wie anderst nit allesambt nidergehaut werden wöllen, Unversert verlaßen, Undt Unsren Abzug leider Gott Erbarms dergestalt getrungen nehmmen mießen.

(Der Beschluß folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 1. Februar 1830.

Georg von Podiebrad,
vorletzter Sprößling aus dem Stamme der Grafen von Benek und Nidda.

Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte.

Von Siegfried Becher.

Wenn jene adelichen Häuser mit dem Vorrechte des Alterthums prangen dürfen, die ihre Ahnen vier oder fünf Jahrhunderte aufwärts beweisen, so kann man dem Georg von Podiebrad, erwählten böhmischen König und würdigen Abstämmling der alten Grafen von Benek und Nidda, alle Vorzüge eines alten adelichen Herkommens gewiß nicht absprechen; besonders da nicht unbekannt ist, daß dieses vornehme Geschlecht schon um das Jahr 1127 unter der Regierung Kaisers Heinrich V., aus dem römischen Reiche nach Böhmen und Mähren überpflanzt wurde. Von dieser Zeit an blieben die Grafen von Benek und Nidda in unserm Vaterlande durch viele Jahrhunderte, und ihr Ruhm wuchs mit ihren Enkeln.

Der erste, dessen Nahmen die Geschichte erwähnt, ist Graf Gebhardt, welcher in seinen vier würdigen Söhnen dem Vaterlande vier edle Sprossen hinterließ, deren vier fruchtbare Zweige in der vaterländischen Geschichte durch heldenmüthige Thaten oft und vielfach sich emporgethan hatten.

Der erste Zweig besteht in dem erstgebornen Sohne Gerhardt, mit dem Beynahmen Boczko (Botscho), dessen Nachfolger Herren von Kunstat, dann von Kunstat und Podiebrad hießen; von denen im 15. Jahrh. Georg von Podiebrad auf dem böhmischen Throne glänzte, und die endlich aber in Carl II., Herzog von Münsterberg, abstarben.

Gerhardt Boczko I., Graf von Benek und Nidda, Herr auf Kunstat, Obersez (Obezan), mähr. Crumau, Krzezanow und andern mehreren Gütern, sowohl in Mähren als im Troppauischen, ist der Stammvater des ersten Kunstatischen Zweiges. Seine Rechtschaffenheit und ausgezeichneten Eigenschaften bahnten ihm zeitlich den Weg zu verschiedenen ansehnlichen Ehrenbedienungen und Landesstellen, so daß er unter andern 1234 die Stelle eines markgräflichen Kammervorstehers bekleidete, dann aber das Burggrafenamt zu Znaim erhielt, welchem er bis an sein Ende mit vielem Ruhme und ausnehmender Gerechtigkeit vorstand. Er übernahm das von seinem Schwiegervater Przibislaw, Burggrafen zu Wewery, gemachte Gelübde, indem er die Wälder der unbewohnten Wildniß an dem kleinen Flecken Zdiar oder Saar aushauen ließ, und in dem angenehmen Thale ein Mannskloster des Cistercienser-Ordens stiftete. Er legte 1251 den Grundstein zur großen, bis heute sichtbaren Stiftskirche, die kaum zur Hälfte erbaut war, als er in einer tödtlichen Krankheit verschied. Er bedachte seine Stiftung in einem zu Znaim dem 17. des Christmonaths 1255 ausgefertigten letzten Willen, wo er zugleich die Fortsetzung des angefangenen Kirchenbaues, als auch das Stift selbst, der Pflege und Sorge seiner Brüder Smyl und Kuno empfahl.

Smyl (Schmylo, das ist Amandus) ein frommee und stiller Mann, Burggeaf zu Brumow, stiftete 1264 einen Cistercienser-Orden unter den Nahmen Marien Rose, das spätrr Wisowitz genannt wurde, und starb unverehlicht.

Geehard II., dessen Brudee, war es, dee in der vaterländischen Geschichte die Rolle rines Helden und unruhigen Nachbars spielte. Auf seinem festrn Schloßr Kunstat war ee gleichsam unüberwindlich, verheerte um das Jahr 1280 viele Schlösser und Rittersitze drs wieder ihn verbundenen Adels, dee endlich seine Zuflucht zum Könige nahm. König Wenzel brach 1286 in eigner Prrson mit einem Kriegsheere auf, und kam mit demselben bis Brünn. Geehard, der durch die Vorstellungen srinee Freunde das Ungerechte seinee Unternehmungen erkannte, suchte reuig bey dem Könige Gnade, die ihm auch wurde, da er in Gegenwart eines zahlreichen Adels seine unübrilegte Übereilung vor dem Könige bereute. Er starb 1291, nachdem ee zur Wiederherstellung der Ruhe seines Vaterlandes viel beygetragen hatte.

Smylo II., ein jüngerer Sohn Gerhard's, erwarb sich wegen seiner Leutseligkeit den allgemeinen Ruf eines liebenswürdigen und wohlthätigen Mrnschenfreundes, ee starb in der Blüthr seinrs Alters nach einer kurzen Krankheit 1312, und hinterließ nebst seiner trefflichen Gattinn Elisabeth, einen unmündigen Sohn Boczko III.

Boczko III wuchs untee der Voemundschaft seiner Mutter und eines Blutsfreundes heran, und zeugte mit Agnes von Michalowitz einen Sohn Boczko IV.

Boczko IV., ein Mann von vielem Ansehen, wird in einee Urkunde von 1352, wo alle Freyheitrn der Prager Kirche bestätigt werden, als Mitzeuge angeführt, und ist der letzte aus dem Kanstatischen Stamme, der in der Saaeer Stiftsgeuft begraben liegt.

Boczko V., insgemein der alte (antiquus, Stary) der erste Heee auf Podiebrad und Kunstat zugleich, mehr ein frommer, als durch glänzende Handlungen beruhmtee Mann, hatte 4 Söhne, Boczko VI., Johann mit dem Beynahmen Kosty, Hynko und den berühmten Victoein.

Boczka VI. saß mit Siegismund, Könige von Ungarn zu Gerichte, als König Wenzel 1402 in Verhaft genommen, und oeewaltete durch viele Jahre ruhmlich die oberstr Landrichterstelle, vermuthlich ober um jene Zrit, wo Johann Huß vor dee Kirchenveesammlung zu Constanz seine Grundsätze rechtfeetigen sollte, und endlich zum Tode verurtheilt wurde. Er ist auch in dem Schutzbriefe für Hußens Befrryung auf dem Brünner Landtage 1415 an die Vätee dee Costnitzer Versammlung unterschrieben. In einem Altee von 70 Jahren gab er selbst noch in der Schlacht bry Aussig in Böhmen Beweise eines tapfern Kriegers und erfahrrnen Staatsmonnes. Da ee aber kurz daeauf mit den Taboriten in einen wichrigen Zwist gerieth, und das Glück einen jüngeen Buhler zu wählrn schien, floh er mit dem Übereeste einiger Getreuen in sein festes Schloß Podiebrad, hielt standhaft eine der härtesten Belagerungen aus, bis die Belagerer von selbst abzogen, ee aber nach wenigen Wochen bey Nimburg auf dem Schlachtfelde, von vielen tödtlichen Pfeilen durchbort, ohne Erben starb. Sein Veemögen fiel an seinen Bruder Johann Kosty, dee, wie sein Brudee Hynko, eifrige Vertheidigee Hußens waren. Hynko's Gütee wueden durch ein kaiserliches Kriegsheer, das gegen die Utraquisten zog, merllich verwüstet. Er griff in der Folge 1420 mit seinen Waffen die bey Sazka versammrlten Zittauer an, schlug den verheeeenden Feind in die Flucht, blieb Sirger, und wae von dieser Zeit an der Schrecken aller, die ihn kannten. Er starb unverehlicht.

Victoein I., von Kunstat, Herr auf Podiebrad und Pardubitz, kam im J. 1401 auf die Welt, verehlichte sich im 16. Jahre seines Alters mit Anna v. Wartemberg, mit dee er den berühmten Georg v. Podiebrad und 2 Töchter, Elisabeth und Maegarethe zeugte. Dieser Victorin hatte von seiner Kindheit an ein feuriges Temperament, welches mit zunehmenden Jahren in aufbrausenden Ungestüm ausartrte. Keiner als er wideestand heftiger dem Kaisre Siegismund, welcher Katharina von Böhmen mit Hülfsvölkern unterstützte, und fruchtlos die Gütee der Utraquistisch-Gesinnten mit Feuer und Schwert verheeren ließ. Srin vornehmster Zweck war, den ihm von den Katholiken zugefügten Schaden dadurch zu rächen, daß er Gleiches mit Gleichem vergelte, und in dieser Absicht fiel er 1422 mit einrm wüthenden Haufen allerhand zusammengerafften Gesindels unvermuthet in Mähren ein, verbrannte, zerstörte und vernichtete alles, was nur immer katholischrs Eigenthum war, und überschwemmte beynahe das ganze Markgrafthum mit Schrecken, Elend und Unglück. Besonders mußten die Gütee des Bischofs von Olmütz am härtesten die Wuth seiner Rache empfinden; denn was immer nue bischöflich hieß, sah Victorin als rin Opfer an, das er mit Vrrgnügen der Wuth srinee Soldaten Preis gab. Die rinzige Stadt Kremsie wae so glücklich, durch einen langen aber tapfern Widerstand, eine gefährliche Belagerung auszuhalten und Victoeins sieggewohnte Waffrn zu einen unrühmlichen Abzug zu zwingen. Victoein raste, daß ee sich in dre so richtig gemeinten Rechnung betrogen fand, und ließ desto nachdrücklichee sodann alle Klöstrr und Gotteshäuser das mißlungene Unternehmen rntgelten, alles ging in Rauch auf, was ihm im Wege wär, selbst das von Victorins Vorältern mit großen Kosten und Aufwand eebaute Stift Saar blieb nicht

verschont, sondern wurde bey dieser Gelegenheit entweder von ihm selbst, oder doch mit dessen Genehmhaltung, von seinen Bundesgenossen in einen Steinhaufen verwandelt; mehrere Klöster hätten gewiß dasselbe Schicksal gehabt, wenn Victorin nicht durch eine plötzliche Krankheit in seiner zügellosen Rache unterbrochen worden wäre. Er starb zu Pardubitz auf seinem Schloße 1427, kaum 27 Jahr alt. *)

Georg I., in der vaterl. Geschichte unter dem Nahmen von Podiebrad berühmt, ward geboren zu Horzowitz in Böhmen 1420 den 23. April um 11 Uhr Mittags. **) Georg wurde in seiner Kindheit mehr in Waffen als in stillen Wissenschaften geübt, er ersetzte die in der damahligen unruhigen Zeit oft unterbrochene Gelegenheit einer standesmäßigen Erziehung und wissenschaftlichen Bildung durch eigene Fähigkeiten, vortreffliche Naturanlagen und angeborne Vernunft. In der Religion, so wie in der Neigung zum Kriege, folgte er seinem Vater Victorin, blieb bis an sein Ende ein eifriger Beschützer der böhmischen Compactaten, welches ihm in der Folge eine Reihe widerwärtiger Verdrüßlichkeiten zuzog, obwohl im Grunde von Bosheit entfernt, er nur die von der Basler-Kirchenversammlung den Böhmen gestatteten Artikeln standhaft zu behaupten suchte. Die Laufbahn seines thatenvollen Lebens trat er um die Zeit zum ersten Mahl an, als er sich zur Partey jener utraquistischen Stände schlug, die wider Albert von Österreich, der schon im Jahre 1430 die Hussiten aufs Haupt schlug, sich verbunden hatten, und alle Kräfte aufbothen, damit Albrecht den böhmischen Thron nicht besteige. Als es bey dieser Gelegenheit zu einem hartnäckigen Kriege kam, eilte Georg die Erstlinge seiner Tapferkeit zu erringen, und schlug gleich Anfangs an der Spitze einiger pohlnischer Völker einen Schwarm Ungarn in die Flucht. Durch dieses erwarb er sich Ansehen bey den Calixtinern, und bey jedem, der ihn kannte, Ruhm, Ehre und Hochachtung, so daß er zu jener Zeit, als Papst Nicolaus V. den Kaiser Friedrich IV. zu einem Kreuzzuge gegen die Türken, deren Macht so um sich griff, daß sie 1453 am 29. May schon Constantinopel eroberten, aufforderte, und man an der Spitze der Kreuzfahrer einen ausgezeichneten Feldherren suchte, mit einhelliger Stimme von allen Fürsten und Vornehmen zu dieser Würde gewählt wurde. Weil aber der Papst aus übel angebrachtem und unbilligem Haße sich gewaltig dawider stemmte, lehnte Georg selbst, mit vieler Bescheidenheit, die ihm zugedachte Würde ab, obwohl ihn der unverdiente Haß des Papstes ungemein schmerzte, und in der Folge üble Wirkungen hervor brachte; so daß selbst, ungeachtet der Reichstage zu Regensburg und Frankfurt 1454, und zu Wienerisch-Neustadt 1455, der Kreuzzug nicht zu Stande kam. Eifriger, aber ebenso fruchtlos, da die vielen Kriege Deutschland geschwächt hatten, waren die Bemühungen Pius II., der einen Convent nach Mantua 1459 ausschrieb, wozu er alle christlichen Könige und Fürsten einlud.

Während der Minderjährigkeit Ladislaw's waren Meinhard von Neuhaus, an der Spitze der Katholiken, und Heinrich Ptaczek von Lippa, als Haupt der Kelchner, Statthalter Böhmens. Beyde Statthalter waren unter sich selbst uneinig, und Podiebrad, der Meinharden haßte, hielt nur in so fern sich zur Partey des Ptaczek, als auch er Kelchner, und ihm an Erfahrungen und Einsicht weit überlegen war. Ptaczek stand bald ganz allein am Ruder, und um seine Macht und sein Ansehen immer mehr zu befestigen, bestimmte er für jeden Kreis einen Hauptmann, unter denen auch Podiebrad der Königgrätzer zu Theil wurde. Dieß war Ursache, daß das Mißvergnügen der katholischen Großen täglich gegen Ptaczek wuchs, der sich daher an Friedrich wandte, und die Herausgabe des königlichen Mündel Ladislaw nicht nur bewirkte, sondern ihn auch bewog, den innern Parteyungen durch seine Gegenwart Einhalt zu thun, die Reichsverwaltung zu übernehmen, und sein Hoflager in Böhmen aufzuschlagen. Der Einfall eines Haufen Taboriten in Österreich hinderte die Ausführung der getroffenen Verabredung, und Ptaczek starb bald darauf (25. August 1444.)

Podiebrad, rastlos und thätig, benützte diese Gelegenheit, und schwang sich bald durch den Tod seines einzigen Nebenbuhlers, des eifrigsten Beschützers der Utraquisten, zum Oberhaupte derselben empor, unterstützt durch die Kaiserinn Barbara, die Gattinn Siegismunds, und Johann Rokyczana, der Kelchner berühmten Glaubenslehrer und Volksredner.

Podiebrad, kaum Statthalter von Böhmen, war bedacht eine Gelegenheit zu finden, Meinharden von Neuhaus, den er aus Grund des Herzens haßte, allen Einfluß auf die Mitregentschaft Böhmens zu entreissen. Er schrieb einen Landtag nach Böhmischbrod aus, und vermochte die Versammlung zu bestimmen, eine Sendung an Friedrich zu schicken, um Ladislaw den Böhmen auszuliefern, damit dieser junge Prinz die Sitten, Gebräuche und Satzungen der Nation, die er einst beherrschen sollte, frühzeitig kennen lerne. Eine abschlägige Antwort des Kaisers, die Podiebrad wohl voraussah, veranlaßte ihn unter dem

*) Siehe Urkd. Steinbach 1. Urk. S. 3.

**) H. Adv. Voigt böhm. Münzbesch. Th. II., S. 262. Steinbachs Urkd. 1. S. 3.

Scheine des Tiefgekränkten, einen neuen Landtag nach Pilsgram zusammen zu rufen. Diesem legte er die Frage vor; ob es nicht besser sey, einen neuen König zu wählen, der vertraut mit den Gesetzen, Herkommen und Sitten des Landes wäre, und den Mündel Ladislaw nicht ferner dafür anzuerkennen. Da trott der eifrige Anhänger der Gerechtsamen Ladislaw's, Meinhard von Neuhaus auf, und der Vorschlag Podiebrad's wurde verworfen.

Dieß vermehrte nicht nur den Haß der Utraquisten, die Podiebrad's durchdachten Plan bald durchschauten, sondern Podiebrad selbst durch ein solches Mißlingen, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, war bedacht, den ihm verhaßten Meinhard zu stürzen, und sich an die Spitze der höchsten Herrschgewalt zu stellen.

Zur Ausführung seines großen Planes versammelte er sich mit seinen Getreuen heimlich zu Kuttenberg. Diese verschworen sich die Hauptstadt zu nehmen, Meinharden zu stürzen, und die Statthalterschaft Georgen allein und ausschließend zu überlassen. Durch List gelang es Georg sich der Stadt in der Nacht zu bemächtigen; die von einem panischen Schrecken ergriffenen Katholiken nahmen die Flucht, und der alte Meinhard, von allen verlassen, sah sich in den Händen seines größten Feindes, der ihn auf die Veste Podiebrad in sichere Gewahr bringen ließ. Alle katholisch Gesinnten wurden ihrer Würde entsetzt, Rokyczana ward Pfarrer am Thein, Zdenko v. Sternberg, Burggraf in Prag, und Georg alleiniger Statthalter des Reiches (1449).

Ulrich v. Neuhaus suchte zwar seinen Vater Meinhard zu rächen, und sammelte 1449 einige Kriegsvölker; doch war er zu schwach, einen Georg zu überwinden; dieser verfügte sich persönlich zu seinen Truppen, zwang den ohnmächtigen Feind überall zu weichen, berennte im Jahre 1450 das feste Schloß Kostelitz an der Sazawa, schenkte dasselbe seinen getreuen Freund Zdenko von Sternberg, und zog siegesvoll nach Hause. Bald darauf fand Georg an Friedrich, Churfürsten von Sachsen, einen neuen Feind, fiel daher bey Zeiten ins Meißnische ein, und zwang die Gegenparthey zum Frieden. Nach getroffenem Übereinkommen entließ er Meinharden der Haft, der ausgeschlossen von jedem Geschäfte, vom Gram verzehrt, auf dem Kronschloße Carlstein starb.

Da auf diese Art Georgs Ansehen täglich wuchs, sandte er im Jahre 1451 im Nahmen des Königreichs Gesandte an Kaiser Friedrich, die Ausfolgung des jungen Königs Ladislaw's zu bewirken. Gedrängt durch die rebellischen Österreicher, sah sich Friederich gezwungen, den Mündel Ladislaw dem Grafen von Cilli auszuhändigen (10. Sept. 1452,) der ihn aus der Neustadt nach Bertholdsdorf und Wien führte, wo er herrlich empfangen ward, den Grafen von Cilli zu seinem Verweser in Österreich setzte, Podiebraden und Matthias Hunyadi in der Stathalterschaft Böhmens und Hungarns bestätigte. Endlich erfolgte im Jahre 1453 am 28. October zu Prag die Krönung Ladislaw's zum Könige von Böhmen. Dabey wußte Georg so künstlich den jungen König zu verbinden, daß dieser bloß die Krone und die äußerliche Würde behielt, übrigens aber die ganze Macht und Gewalt dem von Podiebrad übergab, der keinen Augenblick unbenützt ließ, sondern sich unbemerkt den Weg zum Throne bahnte, und es auch dahin brachte, daß er ihn wirklich bestieg, als Ladislaw plötzlich an einer kurzen aber schmerzlichen Krankheit verschied, ungeachtet Georg in starken Verdacht kam, daß er diesem Prinzen Gift beygebracht habe, welche unedle und aller Beweise der Wahrheit ermangelnde Beschuldigung aber dadurch abgelehnt wurde, daß man den schnellen Tod des Entseelten einer Art von Pest zuschrieb. 1) —

1) König Ladislaw saß wegen einer streitigen Sache zwischen Podiebrad und Zärnhaasen, einem Mährer, belangend ihr Beyder adelichen Stand und Herkomen, zu Gerichte, welches die Feinde Podiebrads veranlaßt hatten. Während der Handlung sah jeder, daß der junge König nicht wohl auf, und die Gesichtsfarbe öfters änderte; er hatte sich auch nicht wie gewöhnlich köstlich angekleidet. — Des ganzen Tags über blieb er in betrübter Stimmung, hielt seine Abendmahlzeit wie gewöhnlich, doch redete er wenig, ernstlich und bedächtlich mit seinen Hof-Officieren, die bey Tische aufwarteten. Spät in der Nacht ließ er sich zu Bette führen, aß noch etliche Rüben, die in Böhmen sehr schmackhaft sind, trank einen köstlichen Meth, und fing mit seinem Kammerjunker an, etwas fröhlicher zu reden. Ehe er sich ins Bett legte, betete er, der Gewohnheit zu Folge, zu Gott, sehr andächtig und inniglich. Nach vollendetem Gebethe fing er an zu klagen über Schmerzen im Leibe und über ein Überfülltseyn. Da ermahnte ihn ein Kämmerling, er möge sich nur zu Bette begeben, im Schlafe würde ihn der Schmerz verlassen. Der König folgte, und ruhete bey einer Stunde. Um Mitternacht ward er durch die heftigern Leibesschmerzen aufgeweckt, er rief einen Kämmerling, und klagte, daß er unerleidliche Schmerzen hätte. Der unerfahrne Schlaftrunkene bedachte es nicht, und bath den König, er sollte sich des Schlafes begeben, den nichts lindere mehr den Schmerz, als der Schlaf. Der sanftmüthige und gütige König wollte den Kämmerling am Schlafe nicht hindern, und ertrug deßhalb die großen, immer heftiger werdenden Schmerzen bis in die 13. Stunde, als es schon anfing Tag zu werden. Da wurden erst die Ärzte gerufen, die sich bemühten die Leiden zu heben. Weil aber die Natur zu schwach, das Herz schon eingenommen, war es vergeblich; derohalb gaben sie vor, dem König sey vergeben worden. Darauf sagte der König: „Ja ich weiß, daß dem also

Georg wurde 2. März 1458 ungeachtet der vielen Nebenbuhler, 2) durch die Beredsamkeit Johanns Rakyczana 3) wirksam unterstützt, auf dem öffentlichen Landtage zu Prag zum Könige gewählt, und den 7. May durch

---

ist; aber ich bitte euch, breitet es nicht aus, ihr würdet mich dadurch nicht erhalten, und euch nur großer Gefahr Preis geben.

Wie die Krankheit über Hand nahm, ließ er Georg Podiebrad en vor sich rufen. Dieser fragte den König, was ihm wehe thäte, er sollte guten Muthes seyn, Gott werde ihm helfen; er bath auch den König, er sollte über ihn und die Seinigen gebiethen, es stünde ihm alles zu Gefallen. Da sprach der König zu ihm, mit großer Betrübniß der Umstehenden: „Mein Herr Georg, euere Treue und Anhänglichkeit für mich ist mir und jedem bekannt, und ihr habt mir dieselbe mannigfach bewiesen; denn durch euer Beförderung bin ich zu diesem Königreiche gekommen, und durch euere treue Vorsorge bin ich bis jetzt dabey geblieben. Ich vermeinte wohl diesen euern Beystand länger zu genießen, aber der gütige Gott hat es anders beschlossen, ich werde aus diesem Leben abgefordert, das Königreich steht nun in euern Händen, ich bitte Euch zum höchsten um 2 Dinge: Erstens Ihr wollet recht und aufrichtig regieren, den Armen so wie den Reichen Recht und Billigkeit gleich zu Theil werden lassen. Zu Andern wollet ihr meine Diener und Hofleute, die mir aus andern Landen nachgezogen sind, unverletzt in ihre Heimath zurückziehen lassen, und sie alle wohl abfertigen.

Georg antwortete: der König ergebe sich diesem Gedanken zu zeitlich, er müsse keine Gefahr fürchten, er werde im Kurzen wieder gesund werden, und durch Gottes Verleihung noch viele Jahre mit Glück und Ruhm regieren, derohalben wollte er solche Reden, die er mit den Umstehenden betrübten Gemüthes angehöret, beruht lassen.

Der König faßte ihn bey der Hand, und sagte: „Mein Herr Georg saget mir meine Bitte zu, denn ich werde gewiß sterben. Werdet ihr mir meine Bitte gewähren, so will ich in jenem Leben Gott für Euch bitten; denn ich weiß, daß ich aus diesem Leben zu der himmlischen Gesellschaft und zu meinem lieben Gott eingehen werde, derowegen versagt mir diese meine Bitte nicht.

Ob dieser Rede fingen Georg und alle Anwesenden zu weinen an, und Ersterer sagte die Bitte zu. Nach diesem rief man die Priester, die mit dem Könige viel vom Troste im Evangelio redeten, und von denen er auch das heilige Sacrament empfing. — Seinen Schmuck und Kleinodien beschied er der Kirche zu Prag; das Haar, das ihm bis auf die Achsel herabhing, und wie Gold glänzte, hieß er ihm abschneiden, damit er nicht im Tode mit demselben prange. Auf die Nacht, als er fühlte, daß das Herz kraftlos ward, hielt er eine Kerze in der Hand, und sah das Crucifix mit unverwandtem Blicke an, und sprach mit großen Seufzern das Vater unser, und als er die letzte Bitte: „erlöse uns von den Übeln," sprach, gebrach ihm die Rede, und er verschied gar sanft und lieblich den 23. November 1457.

An diese traurige Erzählung hängt Aeneas Sylvius diesen nachdrücklichen Schluß, der uns erinnert, wie unbeständig und vergänglich alles im menschlichen Leben sey. Er sagt: „Ladislaw, der edle 18jährige Jüngling, schwebend in der Blüthe seines Alters, in seiner höchsten Würde und Herrlichkeit, der so viele Königreiche und Völker zu regieren, alles auf der Welt im Überfluß hatte, muß unter so vielen Leuten Händen, die ihm alle so gerne geholfen hätten, innerhalb 36 Stunden aus dieser Welt scheiden."

Am 25. October, am Tage Katharina, ward Ladislaw mit gewöhnlicher Pracht bestattet, und in seines Ahnherrn Caroli Begräbniß gelegt.

Einige behaupten, man habe mit dem Begräbniß geeilt, damit man an dem todten Körper nicht etwa Zeichen des Giftes bemerke; Andere sagen, der König sey an der Pest gestorben, indem man ein großes pestilenzisches Geschwüre in seinen Gedärmen gefunden.

Das Jahr vor Ladislaws Tode wurde ein schwarzer Comet im Monath Juny im Zeichen des Fisches durch 30 Tage gesehen, worüber er sich heftig entsetzte. In eben dem Monathe seines Todes sollen über Prag 2 Cometen mit langen Zügeln erschienen seyn, einer fast größer als der andere, so daß der Kleinere bisweilen an des Großen Statt gekommen, darauf der Große verschwunden, der Kleine stehen geblieben, aber bald nachher auch nicht mehr gesehen worden. Diese beyden Cometen hatte Ladislaw oft aus den Fenster gesehen, und darüber traurig gesprochen: „Wahrlich dieser Stern bedeutet sehr großer Herren Abgang, Gott behüthe uns dafür." (Johann Schikfusius schlesische Chronik).

2) Zu diesen Nebenbuhlern gehören Kaiser Friedrich IV., der sein Recht theils auf die oberste Lehensherrschaft, theils auf die zwischen Böhmen und Österreich ehemahls geschlossenen Erbfolgsverträge, theils auf die nahe Verwandtschaft mit dem verstorbenen König gründete. — Aus den letzten 2 Gründen suchte auch Albrecht, des Kaisers Bruder, und Erzherzog Sigmund, sein Vetter, die Herrschaft über Böhmen. Auch die beyden Schwäger Ladislaw's, Herzog Wilhelm von Sachsen, und König Kasimir von Pohlen, bewarben sich um das Königreich. (Voigt's böhm. Münzbesch.)

3) Johann von Rakyczana hatte seinen Beynahmen von der gleichen Stadt Böhmens, in der sein Vater (ein Schneider) lebte. In seiner Jugend erwarb er sich den nöthigen Unterhalt durch Singen und Betteln, bis ihn einige Wohlthäter in das Collegium der Armen, die von der Königinn versorgt wurden, brachten. Hier ließ er sich in der Folge zum Priester weihen, fing bey St. Stephan in der Neustadt zu predigen an, schloß innige Freundschaft mit Jacobellus von Miza (Mies, einem Bergstädtchen im Pilsner Kreise) dessen Grundsätze er fleißig erlernte, und endlich das Haupt der Utraquisten-Partey wurde. Im J. 1432 ging er als Abgesandter der böhmischen Nation auf das Concilium zu Basel, wurde darauf von den utraquistischen Ständen zum Erzbischofe von Prag erwählt, und vom Könige Siegismund in einer eigenen Urkunde bestätigt, weil er sich aber weigerte, die

Augustin, Bischof zu Raab, und Vincenz, Bischof zu Waitzen, 4) feyerlich gekrönnt.

ihm vorgelegten Bedingungen zu erfüllen, so kam er nie zum wirklichen Besitze des Erzbisthums, sondern blieb Pfarrer und Prediger am Thein. Johann war übrigens ein unruhiger, hartnäckiger, zanksüchtiger Mann, und am Ende sowohl den Calixtinern, als insbesondere seinem vornehmsten Beschützer Podiebrad unerträglich; denn als König Georg reiflicher den traurigen Zustand seines Vaterlandes überlegte, in welchen er sich und dasselbe durch die Rathschläge Rokyzana's versetzt sah, beschloß er sich mit den Katholisch-Gesinnten auszusöhnen. Als ihn hierin Rokyzana mit der gewöhnlichen Hitze zu widerstreben suchte, wies ihn Podiebrad von sich: „du hast lange genug den Meister gespielt, erlaube, daß ich nun ein Mahl befehlen darf." Jener drang mit desto nachdrücklicherem Ungestüme, ganz auf die Ehrfurcht vergessend, in den König, der darüber heftig entrüstet, ihm als einen aufrührischen bösgesinnten Mann befahl, sogleich seinen Hof zu verlassen, und hinzusetzte: „ich wär ein weit glücklicherer König, hätte ich deinen ränkevollen Plänen weniger Gehör gegeben." Die Ungnade seines Königs beugte Rokyzana so sehr, daß er im Jahr 1471 am 22. Februar in einem Alter von 70 Jahren aus Gram starb. Er wurde in der Kirche am Thein beerdigt, allein im vorigen Jahrhunderte mit vielen Anderen ausgegraben (Abbildg. böhm. und mähr. Gelehrten II. Th. S. 89. Steinbach.)

4) Zu eben jener Zeit war die Prager Metropolitan-Kirche mit keinem Erzbischofe versehen, und der anwesende Bischof von Olmütz konnte die Krönungs-Ceremonie, welche ihm sonst von Rechtswegen zustand, aus Mangel der Bestätigung seiner Würde nicht vollziehen. (Balbin Mss. Dec. 1. L. — Aeneas Sylvius.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Vertheilung neugriechischer Schulbücher

an die griechischen National-Schulen der k. k. Erbstaaten aus dem Nachlasse des Demeter Nicolaus Darvar, gest. in Wien den 5. März 1823.

Es ist bereits im Jahrgange 1816 dieser Zeitschrift, Seite 219 u. ff. berichtet worden, daß die Schulbücher, deren sich die griechischen National-Schulen der k. k. Erbstaaten seit Jahren bedienen, größtentheils vom Demeter Nicolaus Darvar in Wien verfaßt und gedruckt worden sind, welcher dadurch zur Bildung der griechischen Jugend, worunter auch die macedonisch-walachische mitbegriffen ist, im Stillen das meiste, ja fast alles beygetragen und gewirkt hat. Dieser thätige Bearbeiter der neugriechischen Sprache starb zu Wien am 5. März 1823. Er hat in seinem Testamente §. 3 verordnet, daß der Nachlaß seiner, von ihm selbst verfaßten und auf seine Kosten gedruckten neugriechischen Schulbücher zum größten Theile an die griechischen National-Schulen der k. k. Erbstaaten, nach dem Verhältnisse der Anzahl der Schüler, unentgeldlich vertheilt, der übrige Theil seiner litterarischen Werke aber zum Behufe der Herausgabe seiner hinterlassenen Manuscripte verkauft werden soll, deren Verlag er seinem Bruder, Peter Darvar in Wien, übertragen hat.

Der Nachlaß dieser, zum Besten der griechischen National-Schulen der k. k. Erbstaaten letztwillig vermachten Schulbücher bestand in 17,250 Exemplaren. Laut Verordnung der k. k. n. ö. Landesregierung, an welche in den Jahren 1825 und 1826 von allen Gubernien der österreichischen Monarchie über den Bestand der griechischen Schulen, so wie über die Anzahl der Schüler, die dießfälligen ämtlichen Anzeigen gelangten, wurde die eine Hälfte für die, in dem Königreiche Ungern befindlichen griechischen National-Schulen des griechischen nicht unirten Ritus, und die andere Hälfte für die, in den übrigen Erbländern bestehenden griechischen National-Schulen bestimmt.

Es nahmen daher folgende griechische National-Schulen der k. k. Erbstaaten an diesen legirten D. N. Darvarischen Schulbüchern nach Verhältniß der Schülerzahl Theil:

A) In Ungern, die 7 griechischen National-Schulen:

a) in Semlin für 123 Schüler, b) in Neusatz für 40 Schüler, c) in Temeswar für 30 Schüler, d) in Pesth für 39 Schüler, e) in Miskolz für 47 Schüler, f) in Ketzkemet für 26 Schüler und g) in Erlau für 24 Schüler, zusammen also 329 Schüler.

B) In den übrigen kaiserl. österr. Erbländern, die 5 griechischen National-Schulen:

h) in Cronstadt für 40 Schüler, i) in Hermannstadt für 20 Schüler, k) in Wien für 70 Schüler, l) in Venedig für 43 Schüler und m) in Triest für 185 Schüler, zusammen 358 Schüler; folglich alle 12 griechischen Schulen in der österreichischen Monarchie zusammen mit 687 Schülern.

Die von Demeter Nic. Darvar vermachten und bereits vertheilten Schulbücher betragen nach dem Schätzungswerthe über 7000 fl. W. W. und sind nahmentlich folgende, sämmtlich in der neugriechischen Sprache, als:

1) Neugriechisches Nahmenbüchlein für Anfänger.*)
2) Neugriechische Chrestomathie.
3) Neugriechische Sprachlehre.
4) Kleiner Katechismus in Fragen und Antworten.
5) Großer Katechismus.
6) Gemeinnütziger Briefsteller.
7) Anleitung zur Rechtschaffenheit.
8) Leichtfaßliche Rechenkunst.
9) Vorbereitung zur Erkenntniß Gottes.
10) Kleines Gebethbuch für Kinder.
11) Griechisch-deutsche Gespräche.
12) Auszug der heil. Geschichte des alten und neuen Bundes in Fragen und Antworten.

*) 1) Πρωτοπειρία Ἀπλοελληνική.
2) Χρηστομάθεια Ἀπλοελληνική.
3) Γραμματικὴ Ἀπλοελληνική.
4) Μικρὰ Κατήχησις.
5) Μεγάλη Κατήχησις.
6) Ἐπιστολάριον κοινωφελές.
7) Χειραγωγία εἰς τὴν καλοκἀγαθίαν.
8) Πρόχειρος Ἀριθμητική.
9) Προπαρασκευὴ εἰς τὴν Θεογνωσίαν.
10) Μικρὸν Προσευχητάριον.
11) Διάλογοι Γραικογερμανικοί.
12) Ἐπιτομὴ τῆς ἱερᾶς ἱστορίας τῆς παλαιᾶς καὶ νέας διαθήκης.

13) Kurzgefaßte biblische Geschichte des alten und neuen Bundes, aus dem Russischen übersetzt.

14) Deutsche Sprachlehre für Griechen.

15) Allgemeine Weltgeschichte in 2 Bänden.

16) Einleitung in die altgriechische Sprache, enthaltend verschiedene hellenische Gespräche.

Von den übrigen griechischen, slavonischen und serbischen Büchern des Erblassers sind 10,022 Exemplare vorhanden, welche nach dessen letzten Willen verkauft werden sollen, um von dem Geldertrage seine hinterlassenen Handschriften in Druck zu legen. Dieser Büchernachlaß begreift folgende Werke:

A) in der neugriechischen Sprache:

17) Christliches Handbuch.

18) Der Jugendlehrer, oder sittliche Lebensregeln.

19) Das goldene Buch, oder Cebes Gemählde und Epiktet's Handbuch.

20) Kurzgefaßte Naturlehre in 3 Theilen.

21) K. K. Wechsel-Patent.

22) Führer des Lebens.

23) Kern der Weisheit.

24) Der Hauslehrer, oder Anleitung zur Naturgeschichte.

25) Neuer Kalender auf das Jahr 1821.

26) Neugriechische Auswahl von verschiedenen Gegenständen.

B) in der altgriechischen Sprache:

27) Theophrasti Charaktere mit kurzen kritischen Anmerkungen.

28) Vier kleine Gedichte.

C) in der serbischen und slavonischen Sprache:

29) Cebes Gemählde und Epiktets Handbuch.

30) Christlicher Spiegel.

31) Sittenbüchlein.

Außerdem sind von dem verstorbenen Darvar noch folgende neugriechische Bücher herausgekommen, welche aber schon bey seiner Lebenszeit vergriffen wurden, nähmlich:

D) 32) Sichere Anleitung zur Menschenkenntniß, oder Theophrasti und Anderer sittliche Charaktere.

33) Wahrer Weg zur Glückseligkeit.

34) Neues Nahmenbüchlein für die griechischen National-Schulen.

E) Bereits ist auch der Anfang mit dem Drucke seiner nachgelassenen Manuscripte gemacht worden. Es erschien im J. 1829:

35) Neugriechische Encyclopädie zum Gebrauch der griechischen studierenden Jugend. Herausgegeben und mit einer Dedication an die Jugend, so wie mit einer Vorrede versehen von Peter Nirntaus Darvar, Bruder des Verfassers.

Dieses gemeinnützige Buch ist 32½ Bogen in gr. 8 stark und in 12 Abschnitte nebst einem Anhange von der Diätetik eingetheilt. Hiervon enthält

der 1. Abschnitt eine allgemeine Betrachtung der natürlichen Körper,

der 2. eine Naturgeschichte der Thiere,

der 3. eine allgemeine Betrachtung von dem Menschen,

der 4. die Sittenlehre von den Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere,

der 5. den Ackerbau,

der 6. die Handelschaft,

der 7. die schönen oder freyen Künste, als Baukunst, Graveurkunst, Mahlerey und Musik,

der 8. die logischen Künste, nähmlich Sprache, Grammatik, Redekunst und Dichtkunst,

der 9. eine gedrängte Geschichte verschiedener alter und neuer Völker,

der 10. eine kurzgefaßte griechisch-römische Mythologie, und

der 11. eine kurze Archäologie der Griechen. Endlich gibt

der 12. Abschnitt eine kurze Nachricht von den ansehnlichsten griechischen Schriftstellern, welche vor und nach Christi Geburt geblüht haben, und beschließt mit dem obigen Anhange von der Diätetik, wie auch der Inhalt desselben anzeigt.

Der Preis dieses neuen interessanten Werkes (3 fl.) ist mäßig. Man findet dasselbe sammt den meisten oben angezeigten Büchern bey Herrn Peter Darvar (Leopoldstadt Nr. 21), welcher als Verfasser der neugriechischen Übersetzungen von Geßner's Schriften und anderer Werke *), so wie als eifriger Vollstrecker der letztwilligen großherzigen Verfügungen seines verewigten Bruders, sich um die neugriechische Sprache wohl verdient gemacht hat.

---

13) Σύντομος ἱερὰ Ἱστορία τῆς παλαιᾶς καὶ νέας διαθήκης.
14) Γραμματικὴ Γερμανορωμαϊκή.
15) Γενικὴ Ἱστορία εἰς 2 τόμους.
16) Εἰσαγωγὴ εἰς τὴν ἑλληνικὴν γλῶσσαν. —
A) 17) Ἐγχειρίδιον Χριστιανικόν.
18) Παιδαγωγὸς ἤτοι ἠθικοὶ κανόνες τοῦ ζῆν.
19) Χρυσοῦν Ἐγκόλπιον ἤτοι Κέβητος Θηβαίου Πίναξ καὶ Ἐπικτήτου Ἐγχειρίδιον.
20) Ἐπιτομὴ Φυσικῆς εἰς τρεῖς τόμους.
21) Καισαροβασιλικὴ Πατέντα περὶ τῶν Καμβίων.
22) Ὁδηγὸς τοῦ βίου.
23) Σοφίας Ἀπάνθισμα.
24) Οἰκιακὴ διδασκαλία τῆς φύσεως.
25) Νέον ἡμερολόγιον τοῦ ἔτους 1821.
26) Ἐκλεγάδιον γραικικόν. —
B) 27) Θεοφράστου ἠθικοὶ Χαρακτῆρες ἑλληνιστὶ μετὰ σχολίων.
28) Τέτταρα μικρὰ ποιημάτια ἔμμετρα. —
C) 29) Κέβητος Πίναξ καὶ Ἐπικτήτου ἐγχειρίδιον εἰς τὸ Σερβικόν.
30) Καθρέπτης τῶν Χριστιανῶν εἰς τὸ Σλαβωνικόν.
31) Χρηστοήθεια Ἀντωνίου τοῦ Βυζαντίου εἰς τὸ Σλαβωνικόν. —
D) 32) Ἀσφαλὴς ὁδηγία εἰς τὴν γνῶσιν τῶν ἀνθρώπων.
33) Ἀληθὴς ὁδὸς εἰς τὴν εὐδαιμονίαν.
34) Νέον Ἀλφαβητάριον. —
E) 35) Ἐγκυκλοπαιδεία Ἁπλοελληνική.

*) Γεσνέρου Δάφνις. — ὁ πρῶτος ναύτης — ἡ εἰκὼν ἐκ τοῦ κατακλυσμοῦ — ἡ νύξ.
Ἡ βοσκοπούλα τῶν Ἄλπεων εἰς διπλᾶς μορφάς.
Ὁ νέος ἑλληνικὸς Ἀνακρέων διὰ στίχων, μετὰ τῆς γερμανικῆς μεταφράσεως αὐτοῦ.
Περιγραφὴ τοῦ Παντὸς ἤτοι Ἱστορία φυσικὴ μὲ εἰκονογραφίας. μόνον ὁ Α΄. τόμος.
Πέτρα Σκανδάλου εἰς τὸ Γερμανικόν.
Πύῤῥος, ὁ βασιλεὺς τῶν Ἠπειρωτῶν, εἰς δύω τόμους.
Συλλογὴ διαφόρων θεατρικῶν ποιημάτων εἰς δύω τόμους.
Τέχνη τοῦ ζῆν ἤτοι νουθεσίαι ὠφέλιμαι.
Φλωριανοῦ Γαλάτεια.

HYMNUS

pro patre patriae,

FRANCISCO I.,

Austriae Imperatore. *)

O Deus, Franciscum serva,
Mitem nostrum Caesarem,
Qui regendo, providendo
Gloriose prominet.
Laureas pro serto nectit
Non marcendo grata mens.
O Deus, Franciscum serva,
Mitem nostrum Caesarem.

Arva longa lata flora
Sceptro tutat fortiter,
Sunt throni sui columnae
Candor et benignitas;
Et suae de stirpis scuto
Juris lances emicant.
O Deus, Franciscum serva,
Mitem nostrum Caesarem.

Ut virtutibus cometur,
Dignum curis aestimat;
Non ad gentes opprimendas
Ensis dextra flammigat:
Nos beare, fortunare,
Has mercedes expetit!
O Deus, Franciscum serva,
Mitem nostrum Caesarem.

Quis tam regum, nunc et ante,
Cura fervet vigili
Excolendae juventutis
Artibus, scientiis?
Solus plures scholas sevit,
Quam majorum saecula!
O Deus, Franciscum serva,
Mitem nostrum Caesarem.

Da patri nostro Francisco,
O Deus, precamur te!
In secundis regni rebus
Mactus aeva roboris;
Ut virentes laetae gentes
Saepe, saepe concinant:
O Deus, Franciscum serva,
Mitem nostrum Caesarem!

---

*) Nach der Melodie: Gott erhalte Franz, den Kaiser.

Der Umstand, daß die studierende Jugend, deren gottesdienstliche Gesänge doch alle lateinisch sind, bey Begehung der Geburtstagsfeyer des aufrichtig geliebten Monarchen das bekannte National-Lied: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!“ in deutscher Sprache singt, veranlaßte den Verfasser dieser Hymne, eine Übersetzung der drey ersten Strophen des deutschen Textes zu liefern. Die vierte Strophe dieser lateinischen Hymne ist neu eingeschaltet, und wird wahrscheinlich für zweckmäßiger befunden werden, als die vierte deutsche Strophe, die ihr Zeit-Interesse schon verloren hat. Die fünfte Strophe ist zwar in der Zahl zugewachsen, dennoch aber nur eine Nachahmung der deutschen vierten, als Schlußstrophe. — Das Metrum ist nach lateinischer Prosodie, die den blanken Deutschen bisweilen wohl ein wenig stutzig machen kann, (z. B. Strophe 2, Vers 3: „Sunt throni sui columnae“ — ᴗ — ᴗ — ᴗ — —) übrigens aber für die volksthümliche, gleich herzliche als erhabene Melodie des zum Grunde liegenden deutschen National-Gesanges berechnet.

Uhle.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.



Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 5. Februar 1830.

(11)

Der Magyaren Heiraths- und Hochzeitsgebräuche.

Von Johann von Csaplovics.

Ueber die Heirathsgebräuche der Magyaren bemerkte Jemand im Tud. Gyüjt 1827 XII. S. 4, daß unter den gemeinen Leuten im Allgemeinen:

1) Die ehelichen Verbindungen nicht sowohl durch freye Wahl der Jugend, als vielmehr durch den Beschluß der Ältern zu Stande kommen. Denn es findet unter ihnen auch heutzu Tage nach einigermaßen das patriarchalische Hausregiment Statt, wonach die Väter mit ihren Kindern nach Gutdünken verfügen. Hierin gründet sich auch jene ungemessene Bothmäßigkeit des gewöhnlich bejahrten Hochzeitsvaters (Násznagy), die von allen Hochzeichtsgästen ohne Widerrede respectirt werden muß.

2) Allgemein herrscht die Sitte, daß bey zu Standebringung der Heirathen jeder einzelne Act mit großer Weitläufigkeit, mit vielfachen Unterhandlungen, mit langgezerrten An- und Wiederreden, wie wenn es sich um den Kauf und Verkauf eines Gutes handelte, vorbereitet wird. Die mehrmahls wiederhohlte Abweisung der Brautwerber bedeutet, daß es mit der jungfräulichen Schamhaftigkeit nicht vereinbar sey, dieselbe auf das erste Wort besiegen zu lassen.

3) Allgemein gebräuchlich ist auch der vorläufige Besuch des Brautvaters im Hause des Bräutigams, Ház-tüznézés (um das Herdfeuer des Hauses zu sehen;) und die nachherige sogenannte Schadenbesichtigung (Kárlátóba menés), welche von den Ältern des jungen Weibes gleich nach der Hochzeit im Hause des neuen Paares angestellt wird.

4) Die weitläufige Beurlaubung der Braut vom Hause ist gleichfalls allgemein im Gebrauche, und heißt bald Sirató, (das Beweinen) bald Butsúztató (Beurlaubung); eben so auch die vielfältigen Anreden des Brautführers (Vöfél-levéi, wörtlich: Brief des Brautführers) welche theils in gereimten Versen, theils in Prosa, bald aus gedruckten Büchelн, bald vom Geschriebenen herabgelesen, bald und am meisten nur auswendig hergesage werden. Alle dergleichen Anreden sind ungemein wortreich, weitläufig, voll von Allegorien, von häufigen Beyspielen meist aus der heiligen Schrift, und von feinen und derben Anspielungen auf die Heirath, im Werthe höchst ungleich, und in verschiedenen Gegenden sehr verschieden, hier schöner, besser, dort schlechter. Im Tud. Gyüjt. loco cit werden mitgetheilt S. 6. und folgg.

a) Die Anreden des Brautwerbers beym ersten Besuche, im Weßprimer Comit. gebräuchlich, und zwar beym ersten Eintritte, dann beym zweyten und dritten Umkehren, sammt Antworten; prosaisch.

b) Rede desselben beym Versprechen; ebenfalls prosaisch.

c) Gereimte Beurlaubung der Braut (Sirató).

d) Brautführersbrief, gebräuchlich in der Gegend Tóköz bey Raab, d. h. Anreden bey der ersten und bey den fol-

genden Speisentrachten, dann bey der Geldsammlung für die Musikanten und für die Köchinn.

e) Reime des Brautführers-Gehülfen, womit er während der Bewirthung des Brautführers und der übrigen Gehülfen, die die Gäste bedient haben, dann auch die Musikanten, die Gäste unterhält.

f) Reden, womit der Brautführer die Braut sammt den Kranzeljungfern und dem Bettweibe zum ersten Tanze auffordert, in Reimen.

g) Rede desselben, in Versen, wenn er die Braut zum Beylager wegführen will.

5) Die Copulation geht jenseits der Donau (am rechten Ufer) immer am Dienstag vor sich, damit die Ehe glücklich werde, im Gömörer Comitate am Mittwoche.

6) Die Dauer der Hochzeit ist ungleich. An manchen Orten wird sie an einem Tage beendigt; an andern 2—3 auch mehrere Tage lang fortgesetzt. Die Zahl der Gäste ist immer groß; in kleineren Ortschaften wird fast jedes Haus geladen.

In einer Art von Geistesabwesenheit bemerkte Jemand im Tud. Gyüjt. 1826 V., 55, auf wahrhaft orientalische Manier: ein Magyare würde sich kaum für einen Sackvoll Ducaten entschließen, ein deutsches Mädchen zu heirathen. Wir wollen die Orientalität ein wenig herabstimmen, und nur von einem Säckchen (statt Sack) sprechen. Käme es auf die Probe an, so würde es sich ganz gewiß zeigen, daß — wenigstens die Mehrheit der Magyaren auch ein Säckchen voll Ducaten in Ehren zu halten verstehen. Einen starken Beweis davon finden wir in demselben Tud. Gyüjt. 1827 IX., 41, wonach die vorgeschützte gewaltige Abneigung des Magyaren gegen das deutsche Mädchen in Verőcze (Neográder Comit.) unbekannt ist.

Soviel im Allgemeinen. —

Die vollständigste Beschreibung einer Bauernhochzeit wurde aus dem Gömörer Comitat im Tud. Gyüjt. 1827 III., Heft geliefert. Dieselbe wird im folgenden zum Grunde gelegt, und es werden einige Varianten aus andern Gegenden an gehörigen Orten eingeschaltet.

Nicht frühere Bekanntschaft, nicht persönliche Neigung, viel weniger heiße Liebe vereinigt auch unter den Gömörer Magyaren die Ehepaare; sondern die bloße Speculation der Ältern; welche letztere nicht das sogenannte Glück ihrer Kinder, sondern lediglich die Aufnahme und Verbesserung ihrer Wirthschafts- und Vermögensumstände von ähnlichen Verbindungen erwarten. Sie verstehen sich, Nachrichten über die heirathbaren Mädchen weit und breit herum zu verschaffen, und mag jene, die sie für die beste Parthie im obigen Sinne erkennen, auch im sechsten Dorfe leben, so bemüht sich der Vater mit ein paar vertrauten Männern dahin und klopft an. Die mitgebrachten Brautwerber eröffnen den Zweck des Besuches: „wie der vortheilhafte Ruf von den rühmlichen Eigenschaften der braven Haustochter bis zu den Ohren der Ältern eines braven Jungen gedrungen, und wie sehr diese wünschten, sie mit ihrem Sohne vereinigt zu sehen." — Daß sie hierbey nicht nur die seltnen Eigenschaften des Sohnes, sondern gelegenheitlich auch die ganze Lage der Ältern mit angemessenem Lobe herausstreichen, versteht sich von selbst. Und um an der Rede Nichts fehlen zu lassen, spicken sie dieselbe mit Brocken aus der biblischen Geschichte des ersten Vaters Adam gehörig durch, und der Epilog gibt sich von selbst.—

Findet man den Antrag annehmbar, so wird die wortreiche Anrede mit nicht weniger Aufwand von Worten beantwortet; wovon jedoch das Mädchen nicht das Geringste erfährt, weil sie alsogleich, wie die Gäste eintreten, deren Absicht man schon im ersten Augenblicke erräth, sich aus der Stube hinaus in die Kammer mit der Mutter verfügen muß, wo die letztere nicht ermangelt, ihrem Töchterlein Muth zuzusprechen, und ihr goldene Berge vorzumahlen. Sonach wird der Tag zum Versprechen bestimmt, und die Gäste werden mit Branntwein bewirthet.

Im Simegher Comitat deckt das Mädchen den Tisch, und legt ein frischgebackenes Brot in der Absicht darauf, der Freyer (denn dort erscheint er schon auch das erste Mahl) möge es anschneiden und sehen, ob es nicht mißrathen sey? (Ha nem csonka'e?) (Pannonia 1819 N. 29.)

Zu Hause angelangt, gibt der Vater dem Sohne zu erkennen, was für ein Extra-Mädchen er ihm zur Gattinn auserkoren habe, und wie sehr die Wirthschaft dadurch in Schwung kommen werde; wogegen dem Sohne nicht die mindeste Einrede gestattet wird; und erlaubt er sich auch welche, so bleibt dieselbe ganz erfolglos. Daher geschieht es auch, daß die Brautleute meistens nur bitter weinend und unwillkührlich zur Copulation gehen. Macht man den Ältern deßhalb Vorwürfe, so antworten sie: Das habe nichts zu sagen; auch sie selbst hätten sich müssen dasselbe gefallen lassen, und es habe sich dennoch Alles recht schön gefügt; mir den Jungen werde es sich schon gleichfalls fügen; wie es sich denn gewöhnlich auch richtig fügt; weil es sich fügen muß.

Bald darauf erscheint der Vater des Mädchens ebenfalls mit ein paar Vertrauten Männern im Hause des Jungen, um, wie man sich ausdrückt, das Herdfeuer brennen zu sehen (Ház-tüz látni). Bey dieser Gelegenheit besieht er das ganze Haus in- und auswendig mit Kenneraugen; selbst die kleinsten Hausthiere werden beaugenscheinigt, und

hierduech die Wahrheit der, wie oben gelieferten Beschreibung constatirt. Zu Hause entwirft er seiner Tochter das schönste Bild von alle dem, was er da gesehen; die Vertrauten ermangeln nicht, noch mehr Superlative anzufügen, und durch die sorgfältigsten Schilderungen ihres künftigen Aufenthaltes ihr den Mund wässern zu machen.

Im Simegher Comitate verfügen sich nach diesem Besuche die Väter der Broutleute in den Weingarten, wo der Eheoertrag mit vollen Pakalen obgeschlossen wird. Diesen Gebrauch nennt man das Mädchen eintrinken, a Leányt be-inni. Auf dieselbe Art wird auch die Zeit der Verlobung unter gefüllten Gläsern festgesetzt. Pannonia wie oben.

An dem zum Versprechen bestimmten Tage oerfügen sich die Ältern nebst dem Sohne in das Haus der Braut, und der Redner (Kérö) gibt den Zweck des Besuchs ungefähr nachstehender Weise zu erkennen: „Verehrteste! Ein allerliebstes Täubchen flog uns davon, und ließ sich gerade in Eurem geehrten Hause nieder. Wir wollten nun anfragen, ob Ihr dasselbe nicht gesehen habt rc. rc. Die Antwort lautet: Nein, euer Täubchen ist uns nicht zu Gesichte gekommen, wir besitzen selbst eines; aber es ist unser eigenes. Ihr möget nur weiter ziehen, und euer Täubchen anderswo suchen." — Diese und ähnliche Allegorien werden jederzeit hervorgesucht, und auf die abweisende Antwort müssen die Brautwerber ohne weiters aus dem Hause. — Sie kehren aber bald wieder um, und sagen: sie hätten sich besonnen, und wollten eben das Täubchen wegführen, welches hier zu Hause seyn soll, es in einen allerliebsten Käfig thun, und sorgfältig pflegen. — Man antwortet ihnen: das sey etwas anders; allein ihr Verlangen brauchte reiflich erwogen zu werden, darum sollten sie sich nochmahls hinausbemühen, was auch nothwendig geschehen muß; denn es gehört zur strengsten Etikette, durch ähnliche abschlägige Antworten, so vielmahl, als es nur möglich ist, die Partey des Bräutigams abzuspeisen und wegzuschicken. Dieß geschieht 5—6 auch mehrmahls, je nachdem der Redner der Braut erfinderisch und redselig ist; dessen Reputation desto größer wird, je mehrmahls er den Sturm abschlagen kann, und es würde der Ehre des Mädchens nachtheilig, wenn die Brautwerber sogleich auf das erste Wort ihren Zweck erreichten, und in die Stube gelassen würden.

Im Weßprimer Comitate geschieht dieß bestimmt drey Mahl, und man nennt es dort Forduló, Umkehren, Zurückgehen. Beym ersten Eintritte bittet der Brautwerber, nach einer langen mit vielen Bibelstellen ausstaffirten Rede, nur um ein Wort (Zusage), beym zweyten um ein gewisses Wort; beym dritten um ein Zeichen, d. h. um ein Tuch. Tudományos Gyüjt. 1827. XII. 6. 9.

Reißt endlich der Faden, so nimmt man die Brautwerber auf das höflichste auf, und nöthigt sie zum Platz nehmen. Der Junge bleibt stehen, mit bedecktem Kopfe, und sucht zum ersten Mahle unter dem Hute schielend, sein künftiges Ehegespons zu besehen. Diese wird nähmlich auch heroorgeschoben, und der Übergeber (Kiadó) redet sie mit der größten Artigkeit von der Welt an: Nun, theure Schwester! wie gefällt euch die werthe Person des gegenwärtigen ehrlichen jungen Menschen? — Äußert diese ihre Zufriedenheit, so nimmt der Junge sogleich den Hut ab, und faßt sie bey der Hand, worauf alsdann sich Alle niedersetzen. Nun fordern die Brautwerber das Mädchen auf, erstlich Wasser, hernach Feuer zu hohlen, und beschauen sie bey dem ersteren sorgfältig von rückwärts, bey dem letzteren von vorne, ob sie flinck genug, und ob sie mit keinem Körpersfehler behaftet sey. — Da dieß alles am späten Abend geschieht, und da die langgezerrten Anreden und Antworten und allerhand Ceremonien viele Zeit erfordern, so kann das eigentliche Versprechen und Handgeben kaum vor Mitternacht Statt finden. Nach der Volksmeinung erfordert es die Ehre, daß eine ganze Kerze verbrenne, bis es zur endlichen Zusage des Mädchens kommt. Erst nach Mitternacht werden die Gäste berufen, und deßhalb meist aus dem ersten tiefen Schlafe aufgeschreckt. Auch die Hausmutter setzt erst alsdann die Töpfe zum Feuer, um die Speisen bis zur Morgendämmerung fertig zu machen. Bis dahin wird nur Branntwein pokulirt; auch die Gäste finden sich nach und nach ein, und wo sie zu haben sind, werden auch ein paar Geigenkratzer herbeygehohlt, bey deren Kunstfertigkeit auch der Tanz anhebt. Kann man aber keine Musikanten auftreiben, so stimmen die Kehlen der Weiber allerhand herzerfrischende Melodien an.

Nach einer Weile werden von Seite der Braut, je nachdem sie vermöglich ist, feinere oder gröbere Tücher an die Personen ausgetheilt, die an dem Heirathsgeschäfte thätigen Theil genommen haben. Die Mutter der Braut übergibt nähmlich den ganzen Tücher-Vorrath dem Übergeber, welcher dieselben einzeln mit folgender Anrede den betreffenden Theilnehmern einhändigt: „Verehrtester N. N. die Braut wünscht für eure Bemühung mit diesem Tuche ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen; aber sie läßt durch mich fragen: ob ihr euch mehr ihres guten Rufes, ihrer Rechtschaffenheit, ihres Daseyns auf der Welt freut, als dieses geringen vergänglichen Gutes?" — Diese schwere Frage beantwortet jeder der Ubernehmenden mit der größten Be-

scheidenheit: „Nein! mir ist ihr guter Ruf, ihre Rechtschaffenheit, ihr Daseyn, lieber als dieses geringe vergängliche Tuch." — Während dieser Ceremonie herscht das tiefste Stillschweigen. — Gegen die Morgendämmerung sind die Speisen fertig, man setzt sich zu Tische und denkt sich dabey Aurora ventris amica. Der Junge mit der Braut werden in der Kammer besonders bewirthet, und so zerstreut sich alsdann alles.

Im Simegher Comitate besteht das Brautgeschenk in 4 Sacktüchern, nähmlich in einem seidenen, einem baumwollenen, und 2 leinenen, wovan eines weiß, das andere aber buntgefärbt ist. Hierauf folgt die Bestimmung der Morgengabe, welche von Seite des Jungen in einem Kalb (rúgott borjú), von Seite des Mädchens aber in einem Soldatenbette (Katona ágy) besteht. Zur Mahlzeit müssen die Verlobten über den gedeckten Tisch steigen, und von einem Teller mit einem Messer und einer Gabel essen. Der Bräutigam sitzt mit bedecktem Haupte neben der Braut. Nach der Mahlzeit werden die Verlobten in die Küche geschickt, und dort allein gelassen, um die Umarmungen der Liebe zum ersten Mahle anzubringen. Sind sie der Zärtlichkeiten müde, so kommen sie zurück, und tanzen bis Frühe Morgens, wo noch dem Frühstück alsdann alles nach Hause geht. Pannonia l. cit.

Das nächste Geschäft ist, die Heiroth dem Prediger anzusagen, und die Verkündigung zu veranlassen. Die Copulation geschieht, bey Protestanten, gewöhnlich am Mittwoch nach der dritten Verkündigung; aber die Vorbereitungen zur Gasterey heben schon am vorangehenden Freytag mit dem Abschlachten des Hornviehs an; der Weiber Geschäft hierbey ist die Gedärme zu reinigen, und zu füllen, weil diese Würste sammt Löser (Kuttelfleck) in Milch gekocht, auf keiner Bauernhochzeit fehlen dürfen. Somstags ziehen die Weiber Kerzen; Somstags wird über allerhand große und kleine Kleinigkeiten und Zubehör Rath gehalten, und Mantags Brennholz zugeführt.

An demselben Tage pflegt der Brautführer sich in das Haus der Braut zu verfügen, und diese in das Haus des Bräutigams einzuladen. Sie geht aber nicht hin; deßwegen nimmt der Brautführer nur ihren Spinnrocken zum Zeichen mit. — Dienstag wird vor dem Hause ein Kochherd aus zwey kreuzweis gelegten, mit Holzwerk und Erde dick belegten Schlittenkufen aufgebaut. Unterdessen fließt der Branntwein Tag und Nacht in die Gurgel, denn davon darf es gar nicht fehlen. — Zu jeder Hochzeit wird dieser Nector in Abundonz vorbereitet, und zur Bedienung der Gäste dazu ein eigener Schänker (Kócsár, Kulcsár, Beschließer) bestellt.

Noch wird am Dienstag auch der sogenannte Tüchelbaum (Kendőfa) vor dem Hause der Braut aufgerichtet, bestehend aus einem geraden und möglichst langen jungen Holz, an dessen Gipfel ein Tuch mit Bändern und einigen Brezeln befestigt wird. Da die Hochzeiten gewöhnlich zu gleicher Zeit gefeyert werden, so kann man schon aus der Zahl der Tüchelbäume — welche unter den Häusern stark hervorragen — wissen, wie viele Bräute es dermahlen im Dorfe gäbe.

Mittwochs in der Frühe schickt man sich an, die Braut zur Copulation zu bitten. Ist diese in einem andern Dorfe, so wird fürs erste tüchtig gefrühstückt, und alsdann begibt sich der Bräutigam nebst seinem Redner und dem Brautführer, ferner noch mit einer angemessenen Escorte von Weibern und Mädchen, auf 3 und mehr, mit vielem Stroh gefüllten Wägen, worunter auf den letzten die Musikanten aufladet, zum Wohnorte der Braut. Mitgenommen wird auch ein Fäßchen Branntwein und 2—3 große, zu dieser Feyer besonders zubereitete lange Strițel-Kolatschen. Unterwegs musiciren die Tonkünstler unaufhörlich; die Weiber und Mädchen aber singen und jauchzen beständig. Von Strecke zu Strecke bleibt die ganze Karavane stehen, um die Pferde ausschnaufen zu lassen; flugs wird vom Wagen ein Bund Stroh herabgeworfen, und Feuer gemacht; die ganze Escorte springt hinzu, zapft das Fäßchen Branntwein an und trinkt 2—3 Gläser um das Feuer herum stehend und jauchzend, und das geht so fort bis an den Wohnort der Braut.

Obschon hier schon vorläufig ein Absteigquartier bestellt wurde, so bleibt doch der ganze Zug außer dem Dorfe stehen, und es wird abermahls Strohfeuer gemacht. Der Brautführer aber muß in's Dorf hinein um Quartier in einem fremden Hause zu bestellen; wo er ebenfalls mit vieler Wortverschwendung hingehalten, und zum Trunk genöthigt wird. Endlich macht er sich los, und eilt zu seiner Stroh feuernden und beständig fortpokulirenden Gesellschaft, um sie zu avertiren, daß sie bereits einkehren darf. Hier nehmen die Begrüßungen, Segnungen, Glückwünsche kein Ende, und der Branntwein fließt beständig.

Endlich sendet man den Brautwerber in das Haus der Braut, um sie zur Copulation einzuladen. Mit einem, in Form eines Bandoliers umgehängten Handtuch geziert, eine volle Flasche Branntwein in der Hand, tritt er ein, und nun fängt das endlose Parlamentiren wie das erste Mahl von beyden Seiten an. Der Brautwerber wird zwey, drey Mahl durch den Übergeber weggeschickt, erscheint wieder, nöthigt zum Trunk, und wird auch selbst genöthigt,

muß abermahls abziehen, bis sie sich endlich vergleichen; welches auch Stunden lang dauert.

Ist die, vorher schon gehörig aufgeputzte und bekränzte Braut endlich bewilligt worden, so tritt der Brautwerber ab. Und nun ziehtreiner, das meiste Rednertalent besitzende Gast, eine Schrift von etwa einem Bogen heraor, und fängt an mit der größten Gravität dieselbe vorzulesen, nähmlich eine gereimte Beurlaubung der Braut von ihren Ältern, Brüdern, Schwestern, Anverwandten, Gespielinnen, Freundinnen, Gevatterinnen u. s. w, als wenn sie im Begriffe stünde, diese Welt zu verlassen; worauf alle Umstehende in das ungemessenste Seufzen, Schluchzen, Weinen, Wehklagen und Geheul ausbrechen, und Thränenströme fließen lassen, so daß das Brauthaus in diesem Augenblicke vollkommen einem Trauerhause gleicht; womit aber das ernste, immer sich gleich bleibende Gesicht des, die Reime kaltblütig herablesenden Patrons gewaltig contrastirt. — Aber kaum ist der letzte Reim den Lippen des Redners entschwunden: so ist auch das Ach und Wehklagen! wie auf einem Schnitte weg, und Jene, die kurz vor am bittersten jammerten, sind die ersten, die in ein ebenfalls ungemessenes Gejauchze ausbrechen, und die gewaltigsten Freudensprünge machen.

Während dem hat sich auch die Partey des Bräutigams zum Kirchengange bereitet. Es wird daher geläutet, und beyde Parteyen begeben sich in abgesonderten Haufen in die Kirche, begleitet von der Musik, und fröhlich singend. Nach dem Kirchengesange und Gebethe stellen sich alle Brautpaare vor den Altar, in die Reihe, und nach vollzogener Einsegnung verfügen sich die Parteyen eben so, wie sie kamen, in abgesonderten Haufen nach Hause, und verzehren das Hochzeitsmahl ebenfalls abgesondert.

(Der Beschluß folgt.)

Wunsch

in Ansehung der in Nr. 98 dieser Zeitschrift vom 7. December 1829. Seite 769 bis 774 gelieferten vergleichenden Übersicht der im Jahre 1712 bestandenen, und der nach gegenwärtig bestehenden niederösterreichischen landständischen Mitglieder.

Man hat sich nachträglich die Überzeugung verschafft, daß das, dieser vergleichenden Übersicht zum Grunde gelegte, in dem 3. Theile des Codicis austriaci, Seite 663 bis 670 sub Dato 4. October 1712 abgedruckte Verzeichniß aller damahligen Landesmitglieder in Unterösterreich leider nicht ganz vollständig sey; indem hierin, um vorläufig nur ein Beyspiel anzuführen, das Geschlecht der dermahligen Grafen v. Saurau nicht aufgeführet erscheint, ungeachtet Wolf Freyherr von Saurau, Erblanduntermarschall in Steyermark, schon am 16. Februar 1604 als Mitglied in den alten n. ö. Herrenstand aufgenommen worden ist.

Es bringt sich daher der Redaction der Wunsch auf, daß die in dem gedachten Verzeichnisse etwa nicht vorkommenden, jedoch in dasselbe gehörigen n. ö. landständischen Mitglieder ihre Familiennahmen mit Angabe ihrer Eintrittstage, zur nachträglichen möglichsten Vervollständigung, gefälligst einsenden möchten.

Mühlfeld.

Denkschriften.

1. Bericht des Grafen Ferdinand Hardeck über den Verlauf der Belagerung der Festung Raab, im Jahre 1594, nebst einigen hierauf bezüglichen Urkunden.

Mitgetheilt durch Johann Czech.

(Beschluß.)

Nr. I. Bestallung des Grafen Hardeck zum Commandanten der Festung Raab.

Wier Ernest rc. Bekhennen Undt thun Khundt meniglich, als des Kays. May. Unsers Aller. geliebten Herrn Undt Brudern zuegethan; Weillen der Edle Georg Erasm von Liechtenstein, gewesener Obrister zu Raab unter verschienen Zeit mit Todt abgangen, Undt die Nathdurft derselben Orthen erfordert, an verledtigten Obristen deuelch, wiederumb mit einen Ansehnlichen tauglichen stätten Obristen Haubt zu ersezen, daß wier demnach genediglich wargenamben Undt betracht haben das Erbar, aufrecht, treu undt beständig Gemüeth, Undt redlichkeit, auch guette erlangte Kriegserfarenheit so sich bey deme auch Edlen, lieben getreuen Ferdinanden Grafen von Harttekh, Un, in derowegen auch auf das sonder genedige Vertrauen, so wir in seine Person gesezt, im Nahmen und auf vorhergehende gnedigste Resolution högst Ernante Ihrer Khay. May. zur dero Obristen, Ueber die Vestung Raab, Undt deren dahin incorporirten Greniz Orten mit Gnaden bestellen Undt aufgenommen; thuen das auch hiemit wissentlich in Krafft dieses bestellbriefs, meinen undt wallen: daß Er Graf von Harttegkh von männiglich darfir erkhant, geehrt undt gehalten werden, alsa Undt dergestalt, das er hergegen sein Aufsehen nach högst gedachter Ihrer Khais. May. auf Uns, oder ihrer ein an Unserstatt eingesezt würde, Undt dann auf den Khais. Hafkriegs Rath haben, Ihrer May. Nuz undt From-

den betrachten, undt nach besten seinen Vermögen füedern, den Schaden oder Undt Nachtaill waheen, undt sunsten auch in Allen undt jeden sachen thuen Undt handlen solle, undt walle, was einen getreuen Obristen gebürt Undt zuestehet, Wir solches auch Jme onheut dato hinnebens gefertiget; Undt er sich hiezue mit schriftlichen Reuerß verobligiert Undt verpflicht hat.

Nr. II. Revers des Grafen Hardeck.

Jch Ferdinandt Graf zue Harttegkh Playen Undt im Machlandt Röm. Kays. May. Roth, bekhenne hiemit äffentlich Undt thue Khundt meniglich: Alß der Erz. Drl. Ernest Erzherzog zu Österreich mein genedigster Heer, in Namen der Röm. Kays. May. Unsers Allergenedigsten Herrn mich zue derselben Obristen zue Raab genedigst angenomben undt bestellt haben, vermög Undt Jnhalt heut dato hierinnen oufgerichten, Undt mir angehendigten Bestellung, das demnach högst gedachter Ihrer Erz. Drl. Jch zuegesagt Undr aersprochen hab, zuegesag Undt versprich auch hiemit bey meinen Adelichen, Ehren, Treuen Undt glauben: das ich alle Undt iede Punkten Undt Klauseln, in angemeltter Bestellung begriffen nach meinen besten Verstondt, undt leibsvermögen, geharsamblich, Treulich undt fleißig volziehen undt in Allen das Thuen will, was einen getreuen, Ehrliedenden, Obristen gegen seinen Herrn zu thuen gebühet, In Kcofft dieses Reversbriefs; den ich mit eigener Hondt Underschriben Undt firgedruchten Insigl bekheefftigt hob, treulich Undt ungeferdet, Geben Wien den 1. Tag September 1593.

Nr. III. Protestation der Obersten Hauptleute zu Raab.

An die Erzh. Drl. Herrn Mathiesen Erzherzog zue Österreich. 2c. Zuwissen. Nochdem wir hie Undershriebene befunden, das nicht wol möglich, wegen Unserer shwachheit Undt des Feindts stärkh halber, diese Vestung Raob zu veehüetten; So haben wir Uns entshloßen, mit dem feindt wegen einer Vergleichung zu trattiren, Undt wie wol wier bis Data ganze Täg oneinand die sturmb obgeschlagen, so khünnen wir dach Auß mangl der Kriegsleuth, undt viller guetter haubtleuth dossélb nicht mehr thuen, wie wir bishero gethan hab. Undt dieweil wir auch weder instrumenth, leuth noch Zeit hoben, uns zu verbauen, So khünen wier auf khainerley weiß ein so mechtigen feindt widerstondt thuen, welches sich an zweyen orrten, auf Unser Pasteyn gelosbiert, dergestoldt, daß nicht woll müglich In mit Unserer khlainen macht hinweg zu shlagen, Unangesehen, das wier zum öfftermall Potten zu Eur Drl. geshikt, So haben wier doch niehmahlen hülff oder entsezung bekhommen khünen. doß zur wahrer Urkhundt dos dieser Unser Commetlicher entlicher will Undt mäinung sey, haben wier Uns mit Unsern aigenen Handten Underschrieben, Undt mit Unsern ongebarnen Pöttshaft Underfertiget, Geshehen zu Raab den 27. September Anno 1594.

Ferdinandt Graf zu Harttegkh	Jo. Fernando Rossi Maestro di Campo dall' Infantaria Italia. affermo questo diaoppra.
Hanß Antoni Zynn v. Zynnburg	Rudolph aon Greiß zum Waldt
Gaudenz von Rechberg von hohen Rechberg	Hieronimus Pleichrodt
Ehreneeich von Siegersdorf	Johannes Jebenzi
Joannes Demandi	Gregorli Jözy, Judex Civitatis.

Nr. IV. Verzeichniß der zurückgelassenen Munitian.

	Gut.	Schadhaft.
Kartauen 60 Centner schwer zu 40pfündigen Kugeln	3	—
„ „ „ „ 3;pf.	1	—
„ zum Hagel . .	—	7
„ unbrauchbar . .	—	4
Singen zu 60 Cent. . . .	3	—
„	—	1
Nothschlangen	4	—
Quartier-Schlangen zu 30 Centner .	2	—
Unbrouchbar	—	3
Volkonet zu 25 Centner . .	4	—
„ „ „ . .	—	6
doppel Valkonet 10 Cent. . .	4	—
„ „ „ . .	—	1
Schorfotinl in Gewicht 3 Cent. .	6	—
„ „ „ „ . .	—	4
Haubitzen 13 Centner in Gewicht .	19	—
Mörser große und kleine . .	6	—

Zersprungene Stücke an Metall wiegend .	120	Centner.
Zeug Pulver	200	„
Handrohr Pulver	100	„
Bley	200	„
Zündstöck 20,000 Buschen.		
Kartaun Kugeln zu 66 Pfund dazu kein Stuck	250	Kugeln
„ „ zu 46 Pf. auch ohne Stuck	600	„
„ „ zu 40 Pf. . . .	400	„
„ „ zu 34 Pf. dozu ein Stuck	3000	„
Nothschlangen Kugeln zu 15 Pf. . .	200	„
Quartier-Schlangen Kugeln zu 10 Pf. .	150	„
Kartaun Kugeln zu 6 Pf. . .	300	„
Dappelt Valkonet-Kugeln zu 2 Pf. .	4000	„

Laut Aussage der darüber vernommenen Artilleristen

Proviant im Monath August.

Mehl	1102 Muth
Wein	1050 Eimer
Salz	1800 Kübel
Haber	80 Muth
Gemüse	60 Centner

Holz die Nothdurft.

Nachträglich wurde auf Schiffen dahin versandt:

Mehl	4113 Muth 5¾
Wein	837¾ Eimer
Schmalz	83 Achtl
Käse	10 Centr.
Erbsen	15 Malter.
Kerzen	2163 Pfund.

Nr. V. Vertrag zwischen Georg Syttkey und Blasius von Kisfalwd einer, und dem Grafen Ferdinand von Hardeck anderer Seits.

Nos Capitulum Ecclesiae Jauriensis memoriae commendamus per praesentes. Quod Egregii Georgius Sytthkey de Kis-Sytthke et Blasius de Kisfalwd coram nobis personaliter constituti matura prius et exacta intre sese deliberatione praehabita omnibus etiam et quibusvis gravaminibus universorum, Haeredum fratrum, sororum proximorumque et Consanguineorum suorum in subscript, per omnia in sese assumtis et levatis sponte et libere sunt confessi pariterque retulerunt in hunc modum: Quomodo ipsi a spectabili et Magnifico Domino Comite Ferdinando ab Hardegh supremo hujus Praesidii Jauriensis Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis Capitaneo etc. quemdam Captivum ejus Turcam Hachy Ibrain dictum pro florenis ter millie et quingentis Hungaricis paratae pecuniae coëmissent et comparassent. In cujus pretium e decima octava die praesentis Mensis Julii usque ad dacimam octavam futuri Mensis Augusti bis mille, residuitatem vero praescriptae summae, mille videlicet et quingentos florenos Hungaricales facientem parata in pecunia ad decimam octavam diem pari modo proxime venturi Mensis Septembris absque omni defectu hic Jaurini numerare et persolvere promisissent, et obligassent, tali sub conditione, quod si summam praescriptam in praenotatis Terminis, in toto vel in parte in Talleris vel autem Ducatis aureis dicto Domino Comiti deponere noluerunt, ex tunc idem Dominus Comes, quemlibet Tallerum pro Centum, Aureum vero boni veri justique ponderis singulum pro singulis Centum et sexaginta denar. hungar. ad se levare reciperaque debeat et teneatur, Imo promiserunt seseque obligatos reddiderunt spontanea ipsorum voluntate coram Nobis. Hoc per expressum declarato, quod si Turcam praefatum intra decimum quintum diem a datis praesentium computando, quovis modo ab hac luce decedere contigerit, in eo casu unam praenotatus Dominus Capitaneus, alterum vero rectam et aequalem medietatem summae praetactae iidem fatentes tolerare et suffere debeant, elapsis autem iisdem quindecim diebus, si antedictum Captivum post mensem mori aut quovis modo Captivitatem evadere acciderit, nihilominus iidem fatentes praescriptam summam terminis infra notatis saepefato Domino Comiti totaliter et integre absque ullo defecto modis omnibus deponere numerareque et persolvere debeant sintque obligati, hoc quoque non praetermisso, quod antedictus Dominus Comes praenominatum Captivum Haghi Ibrain in Carceribus more solito et sub bona custodia detineri ac singulis diebus victum eidem donec hic detinebitur administrari facere, tandemque tempore pactato illum ipsis fatentibus omni ope et auxilio tradere debeat et teneatur. Casu vero quo antelati fatentes predeclaratam Summam pecuniae modo praemisso, terminis in praetitulatis, antedicto Domino Comiti in toto vel in parte deponere et persolvere non possent, non curarent aut quovis modo negligerent, ex tunc memoratus Dominus Comes post completionem antedictorum terminorum depositioni antelatae Summae praefixorum, dum et quandocunque voluerit universa Bona et quaevis Jura ipsorum fatentium possessionaria in quibuslibet huius Regni Hungariae Comitatibus existentia et adjacentia, medio Vice-Comitis et Judicum illorum Cottuum, in quibus ejusmodi bona adjacere dignoscuntur, saltem vigore praesentium, inhibitione, Contradictione, Appellatione, Novo Judicio, Repulsione ac aliis quibusvis Juridicis remediis supra notatorum fatentium non obstantibus, pro se occupandi, ac tamdiu, donec eidem Domino Comiti aut in casum mortis suae, Haeredibus et Posteris suis universis per annotatos Georgium Sytthkey et Blasium Kissfalwdy fatentes, vel ipsis interim decedentibus per illos quibus de jure convenire videbitur, de praemissa Summa satisfactum fuerit, quoad plenum titulo pignoris tenendi possidendi pariter et habendi fructusque et quaslibet eorundem utilitates pro se percipiendi habeat omnimodam potestatis facultatem. Assumantes nihilominus iidem fatentis suis ac Haeredum suorum hominibus, dictum Dominum Comitem in pacifico et quieto Dominio ejusmodi Bonorum suorum, modo et Casu contingenti, quibus supra ab eisdem occupandorum, intra tempus redemtionis eorundem suis propriis laboribus, curis et expensis contra quosvis legitimos impetitores, Causidicos et Actores, tueri protegere et defendere velle; harum nostrarum vigore et testimonio Litterarum mediante. Datum feria quarta proxima post festum Beatae Margarethae Virginis et Martyris Anno Domini Millesimo Quingentesimo Nonagesimo Tertio.

Gegenstück zu den zusammengewachsenen Siamesen.

Nikephorus Gregoras erzählt im eilften Buche §. 7. seiner Byzantinischen Geschichte folgendes:

„Um diese Zeit (1340) wurde zu Byzanz ein Knabe geboren, der von den Füßen bis zum Nabel zusammenhing (συμφυεις), von da aber an Schultern, Brust und Rückgrad abgetheilt war, zwey Köpfe und vier Hände hatte, und nach einem Tage starb."

Gregoras fügt hinzu: „Lange zuvor sah man bey Trajanopel einen anderen Knaben, der im dritten Jahre wie ein Kind stammelte, aber Kräfte wie ein Mann von zwan-

zig Jahren hatte, und nicht weniger als ein Mann aß, der aber, bevor er das fünfte Lebensjahr erreicht hatte, am Fieber starb."

J. S.

Literatur.

Die Auflage der Gedichte des k. k. Pflegers, M. L. Schleifer zu Ort am romantischen Traunsee bey Gmunden im Traunkreise befindet sich unter der Presse, und erscheint mit 1. Februar 1830 in einer schönen Auflage mit neuen lateinischen Lettern. Die Buchhandlungen Gerold in Wien und Eurich in Linz nehmen Vorausbezahlung mit 2 fl. C. M. an. Nach den Proben, welche seit mehreren Jahren in öffentlichen Zeitschriften von dem genannten Verfasser erschienen, oder sich als werthvolle Andenken in den Händen seiner zahlreichen Verehrer befinden, wird jeder Freund vaterländischer Sänger Vorzügliches erhalten.

Pillwein.

Miscellen.

Als Stanislaus Leszczinski vor seiner Thronbesteigung von einer Reise zurückkehrte, empfing ihn die ganze Familie Leszczinski zu Lissa mit einem prachtvollen Feste. Jablanski, der damahls Schulrector zu Lissa war, sollte dieses Fest durch eine Darstellung verherrlichen, zu der er seine Schuljugend als Helden kleidete. Er wählte 13 Knaben aus, und gab jedem ein Schild in die Hand, das einen Buchstaben aus den Worten Domus Lescinia (die Familie Leszinski) enthielt. Mit diesen ließ er einen Tanz ausführen, der in 6 Abtheilungen zerfiel. Am Schluße des ersten Actes traten die Tänzer so zusammen, daß die Zusammenstellung der Schilde das Grundwort: Domus Lescinia ergab. Am Ende des zweyten Actes stellten diese die Worte: Ades incolumis (Du kehrst glücklich heim) dar; nach dem dritten Acte zeigten sie die Worte: Omnis es lucida (Du bist ganz Licht); nach dem 4. Acte: Manes sidus loci (Du bleibst unser Gestirn); nach dem 5.: Sis columna Dei (Sey Gottes Säule) und nach dem 6. I, scande solium (Geh, ersteige den Thron.) Dieser letzte Gedanke ward zur Prophezeyung; bald darauf ward Stanislaus auf den Thron seines Vaterlandes berufen.

Baron van Swieten, Sohn des berühmten kaiserlich österreichischen Leibarztes, war von seinem Vater, welcher die griechische Sprache leidenschaftlich liebte, angewiesen worden, nur in derselben mit ihm zu correspondiren. Als der Sohn eines Tags Geld brauchte, schrieb er dem Vater einen sehr schönen griechischen Brief, in welchem er unter Andern bemerkte, daß er seinem Reitlehrer einen Monath Honorar schuldig sey.

Zufällig war der Vater im Augenblicke des Empfangs mit Collationirung eines Manuscripts des griechischen Schriftstellers Theodoretus gegen einen Codex der Wiener-Bibliothek beschäftigt, welche Arbeit ihm sein Freund, der geachtete holländische Gelehrte Meermann, Behufes seiner Ausgabe des: „Novus thesaurus juris civilis canonici" aufgetragen hatte. Aus Versehen ließ er den griechischen Brief seines Sohnes in Meermanns Heften liegen, und sandte dieselben so zurück. Letzterer zweifelte nicht, daß die Inlage die Abschrift eines Fragments des Theodoretus sey, und ließ daher den Brief als ein solches in dem oben angeführten Werke (wo man denselben auch wirklich findet) abdrucken; indem er in einer Note als Commentar hinzusetzte, daß es also auch zu Theodoretus Zeiten schon Reitlehrer gegeben haben müsse.

In der Bibliotheca Tirolensi liegt ein Manuscript mit dem Titel: „Jetzt-Mahlig-Wallkhammener Status deß in der Erzfürstlichen Residenz-Statt Insprugg nunmehr befindlichen hochen Adls, zusambgetragen von einem unverdrossenen Gemieth auf das jahr und in dem jahr 1726."

Es enthält bloß die gräflichen und freyherrlichen oder, wie die Vorrede sich ausdrückt, die hoch- und hochwohlgebornen Familien, die damahls zu Innsbruck lebten. Bey jeder wird das Familienhaupt, seine Gemahlinn und seine Kinder mit den Titeln und den Daten der Geburt, der Verehlichung, der Beförderungen und Auszeichnungen u. dgl. so sorgfältig und genau angegeben, daß Freunde der Genealogie darin einen wichtigen Behelf für ihre Forschungen finden könnten.

Die im verflossenen Sommer in Wien mit vielem Beyfalle gesehenen Affen-Komödien wurden in der Prager-Zeitung vom 5. Jänner dieses Jahres sonderbar genug, unter dem Titel: das große Wiener Affentheater angekündiget.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 8. Februar 1830.

(12)

Gallerie denkwürdiger Männer des Vaterlandes.

Die Lobkowitze.

Von Johann Ritter von Rittersberg.

Vorerinnerung.

Diesen in des Herrn Freyherrn v. Hormayr Taschenbuche für vaterländische Geschichte, neue Folge Jahrgang 1830, mit mancherley Abänderungen, Zusätzen und Hinweglassungen abgedruckten Aufsatz, hat der Herr Verfasser desselben der Redaction des Archivs aus dem Grunde übersendet, um die Stammtafel des Fürst Lobkowitzischen Geschlechts, deren Verbindung durch die bedeutenden Hinweglassungen zerrissen wurde, zu ergänzen. Die erwähnten abgeänderten oder hinweggelassenen Stellen sind hier im Drucke theils mit durchschossenen Lettern, theils mit Anführungszeichen bemerkt.

Wie den meisten erlauchten Geschlechtern, fehlt es auch dem der Lobkowitze in vaterländisch vorgeschichtlicher Zeit nicht an mannichfachen Sagen für das schon in der frühesten Periode, wo Böhmen von Slaven bevölkert wurde, bereits bestehende Daseyn desselben. Eine davon, welche von mehreren der ältesten Geschichtsschreiber des Landes angeführt, und seither von andern wiederhohlt wurde, gibt einen, der mit dem Slavenfürsten Czech, (?) in Böhmen eingewanderten, reichen und ansehnlichen Vordermänner des ansiedelnden Volksstammes, als ersten bekannten Stammvater der Lobkowitze an, welcher von einem in der neuen Heimath erbauten, Lobecz genannten, Schloße den Nahmen annahm. Verwickelt in die Fehden des Prager und Kaurzimer Herzogs, in welchen der erste Sieger blieb, sollen dessen Nachkommen unter Neclans Regierung im Jahre 861, nach Schlesien gezogen, und erst unter den christlichen Herzogen wieder zurückgekehrt seyn, wo sie das Schloß Lobkowitz erbauten. Als Ortsnahme erscheint diese Benennung schon um die Hälfte des 10. Jahrhunderts in Böhmens Geschichte, und erst beynahe zwey Jahrhunderte später als Familiennahme. Aus der Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnen Urkunden mehrerer Lobkowitze. Henning Przibik und Raimund. Paprocky nennen irrig König Wenzel des IV. Marschall, Johann Czech von Zasada, der in Lobkowitz residierte, als ältesten geschichtlich bekannten Ahnherren des Geschlechtes. Dieser war nur Besitzer des Schloßes, welches er zu Anfang des 15. Jahrhunderts an Nicolaus Chudy von Lobkowitz — vielleicht schon früher einen Theilbesitzer desselben — verkaufte. Der Nahme Popel, welchen die jüngere Linie des Hauses fortführte, nachdem die ältere den Nahmen Hassenstein angenommen hatte, ist aller Wahrscheinlichkeit nach der alte Geschlechtsnahme des ganzen Stammes, und nach Mehrerer Meinung mit dem Herzogsgeschlechte der Popel in Pohlen stammesverwandt. Eine der Haupturkunden, welche für sehr hohes Alter desselben bürgen, ist das, von den edelsten Baronen des Reichs eidlich bekräftigte Zeugniß des Prager Erzbischofs Martin, ausgestellt am 3. May 1586, für Mathäus Diepold Popel von Lobkowitz, als dieser zur Aufnahme in den Maltheser Orden seinen alten

Adel zu beweisen hatte, worin es wörtlich heißt: „Der „Ursprung, der Geschlechtsstamm, die Abkunft „und der adeliche Nahme der Baronen Popel van Lobkowitz, habe vor vielen Jahrhunderten und ältesten Zeiten „her in der Würde und im Ansehen des Baronenstandes „im Königreich Böhmen immer geblühet und geglänzet." Von den Lobkowitzen früherer Zeit — deren Daseyn mehrere, noch vor der Zerstörung der 1541 verbrannten Landtafel verfaßte und noch vorhandene Auszüge aus derselben außer Zweifel setzen — hat die Geschichte nichts, als Nahmen aufbewahrt. Erst Nicalaus erscheint in derselben mit deutlicheren Farben, als ein mit Ruhm gekrönter Großer des Volkes bezeichnet, und die glaubwürdigsten Urkunden bezeugen die Fortdauer seines Geschlechts bis auf unsere Zeit. Dieser Nicolaus v. Lobkowitz auch von Chudy genonnt, Herr auf Lobkowitz, Hassenstein, Hluboka, Kamottau und Plotten, mit Anna v. Nechwalicz vermählt, welche ihm mehrere Söhne, unter denen Nicolaus II. und Johann mit Bestimmtheit angegeben werden, gebar, starb beyläufig um das Jahr 1435 und wurde in der Pfarrkirche zu Schönpriesen (Przisnczincz) wo er einen Caplan mit 12 Sch. böhm. Graschen gestiftet hatte, beygesetzt. Gleichzeitig mit Nicolaus II. und Johann kommen noch zwey Wenzel Lobkowitze vor, welche vielleicht eine und dieselbe Person und ebenfalls Söhne Nicolaus I. gewesen seyn dürften. Nicolaus II. und Johann (welche die Lehntafel fratres de Lobkowicz, filii olim Nicolai prothonotarii Tabularenm nennt) ließen ihre Güter ungetheilt, und vermehrten sie mit neuen Erwerbungen. Nicolaus setzte die Hassensteinische Linie fort, Johann wurde der Stifter der Popelschen.

I. Hassenstein'sche Linie. A.

Lobkowitze Hassenstein auf Obristwy.

Nicolaus II., Herr auf Hassenstein, Brunersdorf, Eidlitz und Obristwy, kaufte 1445, von Alsa von Schumburg einige zum Schloße Pernstein gehörige Lehnsgüter, verschrieb seiner Gemahlinn Offko (Sophie), einer Tochter Jaroslaws von Zerotin und der Zdinka van Pottenstein, 300 Sch. böh. Groschen auf dem Hofe und Gute Brezna (Groß-Priesen.) Er starb am 20. April 1442. Seine Grabstätte wählte er in der Halle der Franziskaner Kirche bey Kaaden. Aus seiner Ehe wurden 4 Söhne erzeugt: Johann, Nicolaus III., Jaroslaw und Bohuslaw.

Jahann erhielt nebst dem Antheile von Hassenstein das Gut Obristwy. Er hatte zwey Gemahlinnen, Kunka (Kunegund) von Monowa, Witwe eines Johann Czateca, und Magdalena van Thöring. Nur aus der zweyten Ehe blühten ihm Kinder. Ein Sohn Jaroslaw und 2 Töchter Helena und Margareth. Dieser Jaroslaw geb. 18. August 1483, vermählt 1501 mit Margareth, Tochter Heinrichs, Burggrafens zu Meißen, Grafen zu Herberstein und Herren zu Plauen und Metz starb 1529. Von 6 Kindern überlebten den Vater nur 2 Söhne, Heinrich geb. 4. October 1506 und Sebastian geb. 4. August 1511. Heinrichs Gemahlinn wurde Katharina von Smiricz, sie gebar ihm 3 Söhne: Maximilian, Georg und Johann Heinrich. Maximilian van Hassenstein auf Drahowicz leistete den Lehnseid für sich und seine Brüder am 24. May 1578. Er scheint zu Ende des 16. Jahrhunderts mit seinen Brüdern und Söhnen nicht mehr am Leben, oder doch nicht im Lande gewesen zu seyn.

Lobkowitz Hassenstein-Eidlitzer Linie.

Nicolaus III. erhielt in der Theilung der Güter seines Vaters Nicalaus II., Eidlitz zum Antheil. Seine Gemahlinn ist unbekannt. Seine Söhne waren Wenzel, Albert (scheint um das Jahr 1514 gestorben zu seyn) Nicolaus IV., Sigismund und Wilhelm. *)

„Wenzels Antheil wurde Eidlitz mit Zugabe mehrerer Dörfer. Er hinterließ aus seiner Ehe mit Sidonia „Ficzthum einen Sohn Bohuslaw Felix geb. 13. „Jänner 1517. Dieser kaufte 1561 Schloß und Herrschaft „Spremberg in der Niederlausitz, 1568 die Herrschaft Ludiz van den Brüdern Heinrich von Plauen, 1571 die Stadt „und Herrschaft Komottau von E. H. Ferdinand, 1572 Czernonitz, 1576 Groß-Kerbitz, 1578 Rothenhaus und „Görkau, 1580 Dyrmaul und Stolzenheim und 1582 „Stadt Katharinaberg, Brandau und noch mehrere Dörfer. „Er lebte in erster Ehe mit Margareth, Tochter Heinrichs „Fürsten von Plauen, Burggrafen von Meißen, in welcher „ihm 5 Söhne und 5 Töchter geboren wurden. Seine 2. „Ehe mit Anna von Ficzthum und Egerberg blieb kinderlos „Er zählte bey seinem Hinscheiden am 27. August 1583, 63 „Jahre, und wurde in der Gruft, welche er in der Schloßkirche zu Komottau für sich und die seinigen aufführen ließ, „zur Ruhe bestattet. Von seinen 10 Kindern überlebten ihn „nur 2 Söhne und mehrere Töchter. Sein ältester war „Hanusch Waldemar, Herr auf Maschau, Litschkau „und Nepamischel. Von seiner Gemahlinn Ursula Schenk „von Schenkenstein, mit welcher er 1571 das Schloß Maschau baute, hinterließ er nur eine Tochter. Er mußte später seine Heimath, wa seine Güter veräußert wurden, „verlassen, und starb nicht ohne Mangel im Auslande. „Bohuslaws Felix, jüngerer Sohn Bohuslaw Joachim, vertauschte seine graßen Besitzungen im Jahre 1588

*) Hier ist eine Lücke, wo die nun folgenden drey Absätze ausgelassen, und statt derselben eilf fremde Zeilen eingeschaltet wurden.

„für 80,000 Sch., und Schloß und Herrschaft Jungbunz-„lau an Georg Popel von Lobkowitz, und schrieb sich von „dieser Zeit an Herr auf Jungbunzlau, Kosmanos und „Krulich. Er starb 59 Jahre alt im Jahre 1605. Von sei-„nen beyden Frauen war Anna Freyinn von Redern, Wit-„we Zdenieks von Waldstein die erste, die zweyte war Eva „von Waldstein, welche nach seinem Tode mit Georg „Friedrich Grafen von Hohenlohe in 2. Ehe lebte. Ein „3. Sohn Wenzels und Bruder Johann Waldemars und „Bohuslaw Joachims war Adam, welcher sich durch Ge-„lehrsamkeit auszeichnete und weite Reisen gemacht hatte. Er „starb ein Jahr vor dem Vater."

„Nicolaus der IV., Sohn Nicolaus III., Herr „auf Eidlitz † 1531, ruhet in der Kirche zu Eidlitz. Seine „Gemahlinn war Brigitta von Gera. Ihre Ehe wurde mit „4 Söhnen und 2 Töchtern gesegnet. Da die Söhne Chri-„stoph, und Heinz Nikel (Heinrich Nicolaus) an den „Umtrieben der ungehorsamen Stände gegen Ferdinand „I. Antheil nahmen, wurde ihnen im Jahre 1547 der „Genuß ihrer Lehnsgüter entzogen. Die beyden jüngern „Brüder Fortunatus und Albert scheinen früher ge-„storben zu seyn, beyläufig um das Jahr 1539. Über Chri-„stoph fehlen bis jetzt alle weiteren Data. Heinz Nikel „hatte 5 Söhne, Hanusch Wilhelm, Jaroslaw, „Albrecht, Nicolaus und Christoph. Sie schei-„nen mit Ausnahme Christophs, dessen Güter wegen Theil-„nahme am Aufruhr eingezogen wurden, und dessen Sohn „vielleicht Georg Friedrich Hassenstein von Lobkowitz und „auf Liebiebitz gewesen seyn dürfte, keine männlichen Nach-„kommen hinterlassen zu haben."

„Sigismund der IV., Sohn Nicolaus des III., „verkaufte seinen Antheil am Schloße Hassenstein an seinen „Bruder Wilhelm, und besaß 1543 die Güter des Brürer „Schloßes. Von einer unbekannt gebliebenen Gemahlinn „hinterließ er 2 Söhne Petrolus und Peter und 2 Töchter."

Wilhelm, Nicolaus III. fünfter Sohn, erzeugte mit Anna, der Tochter Hugo's, Burggrafens zu Leisnek, welche er im Jahre 1565 bereits zur Witwe machte, mehrere Söhne und Töchter. Der älteste Sohn Philipp erbte von seinem mütterlichen Großvater dessen beträchtliche Güter in Böhmen, die von ihm auf seinen Bruder Ernst vererbten. Dieser hatte einen Sohn Johann Ernst, der im Jahre 1599 starb. Diese Nachkommen Wilhelms schrieben sich Hassensteine von Lobkowitz auf Walsch.

Nicolaus II., Hassenstein von Lobkowitz, 3. Sohn Jaroslaw scheint im Jahre 1486 nicht mehr am Leben gewesen zu seyn.

Sein vierter Sohn Bohuslaw, unter den Gelehrten seines Jahrhunderts einer der berühmtesten, erhielt, als sich die Brüder am 13. Juny 1489 um das väterliche Erbe theilten, nebst einem Antheile an Hassenstein, die Städtchen Groß-Priesen und Kralup mit zugehörigem Besitzthume.

Seit Ende des 16. Jahrhunderts verschwinden alle Nachrichten über den Lobkowitz-Hassensteinischen Stamm in Böhmen. Er dauert noch in Sachsen fort, wo sich die genealogischen Nachrichten über denselben beynahe an jene der alten Hassensteine in Böhmen anreihen. Einer der Söhne von Bohuslaw Felix, Herrn auf Eidlitz, gilt als Ahnherr desselben. Der älteste Ahnherr, den dieses Geschlecht mit Bestimmtheit anzugeben weiß, ist Ernst Maximilian Lobkowitz von Hassenstein, welcher gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach Kurland kam, und sich in Samogitien ankaufte. Seine Nachkommen kamen nach Sachsen. Sein Sohn Albrecht Theodor, Officier in der pohlnischen Garde, ging zur katholischen Religion, zu welcher sich gegenwärtig die ganze Familie bekennt, über. Von den Kindern des Letzteren war Carl Albert Franz Baron von Lobkowitz noch im Jahre 1824 Oberst und Commandant des sächsischen Regiments Prinz Anton. Baron Franz Albrecht, pens. k. Oberster, Ritter des St. Heinrichs-Ordens und der Ehrenlegion, lebt auf seinem Gute Böhlen bey Grimma. Andreas Mathäus diente k. österr. Cheo. Leg. Regimente Fürst Johann von Lobkowitz (gegenwärtig Graf Oreilly, 3. Cheo. Leg. Regt.) und fiel unter Loudons Augen bey Belgrad. Laurenz Ludwig, k. bayr. Regierungs- und Forstrath, lebt in Aschaffenburg. Diese Linie der Hassensteine blüht noch in mehreren männlichen und weiblichen Abkommen fort.

II. Popelische Linie.

Popel Lobkowitze Herrn auf Chlumetz.

Johann, Sohn des im Jahre 1435 verstorbenen Nicolaus I., wurde, wie oben erwähnt, der Stifter dieser Linie. Er war Herr auf Lobkowitz und Hluboka (Frauenberg) und vermehrte diese Besitzungen durch andere, welche er von Johann von Rosenberg an sich brachte. Später gerieth er mit seinem ältesten Sohne Diepold in Gefangenschaft eben dieses Rosenbergs, welcher ein Anhänger König Mathias von Ungern war, und starb in dieser Gefangenschaft zu Krumau 1470. Während ihrer Dauer scheint sein Gegner die abgetretenen Schlösser und Güter wieder an sich gebracht zu haben. Seiner Witwe Anna, einer Schwihofsky von Riesenburg, und seinen Kindern mußten die Rosenberge, in Folge schiedsrichterlichen Spruches, Entschädigungen leisten, und Diepolden aus ihrer Haft entlassen. 2 Söhne und 4 Töchter starben noch vor dem Vater, 3 Söhne

Diepold (Theobald oder Leopold) Wenzel und Ladislaw überlebten ihn.*) „Sie verwalteten die von ihren Äl„tern ererbten Güter gemeinschaftlich, und erweiterten sie „durch verschiedenen Ankauf"

„Diepold, auf welchen wir später zurückkommen „werden, erwarb Bilin durch Kauf für sich, und wurde der „Begründer der Biliner Linie. Wenzel vermehrte sein „Besitzthum durch den Ankauf von Zbiraw und Ratiboriz. „Er hatte Kunhata, Tochter Georg's von Krawarz (starb „der letzte seines Stammes 1466), zur Gemahlinn. Sein „Sohn Wenzel scheint vor ihm gestorben zu seyn. Er „selbst lebte nach 1528."

„Ladislaw starb beyläufig um das Jahr 1505. Aus „seiner Ehe mit Anna, Tochter Georg's Kragirz von „Kreig, wurden ihm 6 Kinder geboren. Von seinen 3 Söh„nen wurden Johann, der älteste, Stifter der Zbirawer „Linie (kommt weiter unten vor). Ladislaw der II. be„kam Glumetz im Berauner Kreise zu seinem Antheile, und „ward der Stammvater der Glumetzer Linie. Wenzel „scheint bald nach des Vaters Tode gestorben zu seyn. Die „3 Töchter waren: Johanna, Katharina, Elisa„beth."

Ladislaw der II. wurde k. Hofmarschall. Nebst andern großen Erwerbungen an Gütern, welche er zu machen Gelegenheit fand, wurde ihm auf dem Landtage nach Ostern 1559 der Königshof in der Altstadt Prag's erblich überlassen. Die Könige Ferdinand und Maximilian verliehen ihm mehrere Herrschaften zum Theil als Pfand, zum Theil als ewiges Erbeigenthum. Er starb am 15. Dec. 1584 im 83. Jahre seines Alters, und wurde im Kloster der Augustinermönche bey St. Thomas in der Kleinseite Prag's zur Ruhe bestattet. Seine erste Gemahlinn war Benigna von Starhemberg, Witwe des Johann von Schwamberg, die zweyte war Johanna Berka von Dub und Lippa. Die letztere brachte ihm 3 Söhne, Ladislaw, Zdenek und Wenzel, und 5 Töchter, Katharina, Benigna, Anna, Maria-Sbinka und Johanna.

**) „Ladislaw III., geb. 1566, war Herr auf „Sternstein, Neustadt, Ribnik, Bohdalitz, Ilsenbuch, Ho„leichau u. a. m. Er starb 1621. Seine Gemahlinn war „Anna, Gräfinn von Salm, welche ihm einen Sohn, La„dislaw Julius (starb in früher Jugend), gebar, und „als sie Witwe geworden war, in 2. Ehe Heinrichen von „Schlick, Grafen zu Passau und Weißkirchen, heirathete."

Wenzel, Herr auf Neustadt, fiel als kaiserl. Oberster in der Türkenschlacht bey Erlau am 26. Sept. 1596. Der zweytgeborne, Zdenek Adalbert (geb. 1568), Herr auf Chlumetz, Gistebnitz, Seldczon und Raudnitz, wurde der Erbe des reichen Besitzthumes seines Bruders Ladislaw, und der erste Fürst seines Hauses. Durch ihn und seine Gemahlin Polyxena*) von Pernstein erhielten die Besitzungen des Lobkowitzischen Hauses einen ungemeinen Zuwachs. Auch ließ ihm Kaiser Ferdinand der II. zum Lohne für die zur Zeit des Aufruhrs erwiesene Treue und als Schadenersatz, mehrere in Mähren eingezogene Güter einräumen, und ertheilte ihm die Fürstenwürde. Er starb 1628, 60 Jahre alt. Seine Gattinn folgte ihm nach 14 Jahren in's Grab. Beyde und die meisten ihrer Nachkommen ruhen in der von ihnen erbauten Familiengruft der Capuzinerkirche zu Raudnitz. Der einzige Sohn ihrer Ehe war Fürst Wenzel Franz Euseb, geb. am 30. Jänner 1609. Dieser erwarb sich durch vieljährigen Kriegsdienst und treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus große Verdienste um dasselbe und hob seines Geschlechtes Macht und Ansehen noch viel höher. Sein großer Reichthum setzte ihn in den Stand, zum Schutze seines Kaisers ein eigenes Kürassier-Regiment zu errichten, wofür ihn Ferdinand der II. den 3. Theil der Nassau Saarbruck'schen Herrschaft Weilburg einräumen ließ, welcher Antheil ihm jedoch später nach eingetretener General-Amnestie durch eine kaiserl. Verschreibung, auf 200,000 fl. rhn. lautend, abgelöst wurde. Auch verkaufte ihm der Kaiser das schlesische Herzogthum Sagan. Leopold I. verlieh ihm und seinen Nachkommen das Reichslehen Schönsee, und bewilligte, daß Wenzel Franz Euseb zur Erhaltung des Ansehens und Glanzes seines Geschlechts, im Jahre 1647 ein immerwährendes Familien-Fidei-Commiß und eine Primogenitur errichten durfte, wozu der Fürst alle seine im römischen Reiche, Böhmen und Schlesien liegenden Güter bestimmte. Er starb am 22. April 1677 und hatte 2 Frauen. Die erste, welche ihn ohne Kinder ließ, war Johanna, geb. Gräfinn Myška von Zlonitz, Witwe des Felix Přitipesky von Chisch und Eggberg, die zweyte, Auguste Sophia, Tochter August's, Pfalzgrafen zu Sulzbach und Hedwig's, Herzoginn zu Holstein. Letztere gebar ihm 4 Söhne und eine Tochter, von welchen nur 2 Söhne, Ferdinand August Leopold und Franz Wilhelm Ignaz, den Vater überlebten. Fürst Franz starb unvermählt 1698.

Fürst Ferdinand August, geboren den 7. September 1655, Regierer des Hauses Lobkowitz, Herzog von Sagan in Schlesien wurde der erste Besitzer des fürst-

*) Die nun folgenden mit Anführungszeichen bemerkten Absätze wurden weggelassen.

**) Auch dieser Absatz blieb weg.

*) Fremde Einschaltung von drey Zeilen.

lichen Fidei-Commisses. Er verlor das in der Oberpfalz gelegne Lehn Schönsee, weil er den Churfürsten von Bayern nicht für seinen Lehnsherrn anerkennen wollte. Als Vergütung für eine Summe von 190,000 fl., welche er im Jahre 1676 zur Fortsetzung des Krieges am Rhein verwendet hatte, erhielt er nach der Achtserklärung des Churfürsten Maximilian Emanuel von Bayern im J. 1710 die Herrschaften Wertingen und Hohenreichen in Schwaben als österr. Mannslehn, verlor sie aber wieder nach dem Frieden mit Frankreich 1713 ohne andere Entschädigung. Er starb 61 Jahre alt am 3. October 1715. In vierfacher Ehe hatte er 13. Kinder erzeugt, 6 Söhne, 7 Töchter. Von diesen stiegen 4 Töchter, 3 Söhne vor dem Vater in die Gruft. Eleonara, Leopold, Ferdinand, Hedwig, Augusta, Carl, Maria. In 6 Kindern blühte sein Nahme weiter fort: Philipp, Joseph, Eleonora, Louise, Johann, Marie Ernestine. Seine 4 Gemahlinnen waren Claudia Franziska, Tochter Moritz Heinrichs, Fürsten von Nassau-Hadamar. Maria Anna Wilhelmine, Tochter Wilhelms, Markgrafen zu Baaden-Baaden und Hachberg, Marie Philippine, Gräfinn von Althann, und Marie Johanna Elisabeth Aloisa Fürstinn von Schwarzenberg.

Fürst Philipp geboren den 25. Februar 1680, der Fortpflanzer der regierenden Linie, war ein Sohn der ersten Ehe. Joseph Anton August geboren aus der 2. Ehe am 15. April 1681, starb als kaiserl. F. M. L. im Jahre 1717 an einer in der Schlacht bey Belgrad am 16. August erhaltenen Wunde am 2. Tage nach der Schlacht. Johann Georg Christian aus derselben Ehe, 1686 geb., war der Gründer der zweyten fürstlichen Lobkowitzischen Linie. Die Fürstinnen Eleonara u. Louise, Kinder des zweyten Ehebettes, wurden mit Fürsten von Schwarzenberg und Thurn-Taxis vermählt. Marie Ernestine aus der vierten Ehe starb unverehlicht.

*) „Fürst Philipp wählte Eleonoren Carolinen, „die Tochter Wenzel Ferdinands von Lobkowitz auf Bilin zur „Gemahlinn, deren letzter Wille ihn zum Herrn der von „ihren Vater ererbten Herrschaften Bilin, Liebshausen und „Mireschowitz machte. Nach ihrem Tode vermählte er sich „zum zweyten Mahl mit Anna Marie Wilhelmine Gräfinn „von Althann. Er verschied am 31. December 1734. Aus „erster Ehe wurde nur ein Sohn Ferdinand erzeugt, „welcher bald nach der Geburt starb. Kinder der 2. Ehe „waren Wenzel Ferdinand Carl, † 1739, Fer- „dinand Philipp, Marie Anna, Marie Eli- „sabeth, Philipp Joseph, † 1729 und Carl „Joseph."

*) Dieser Absatz wurde ausgelassen.

Des Fürsten Philipp Nachfolger, war Ferdinand Philipp, geboren 24. April 1724, gestorben 11. Jänner 1784. Ihm wurde Gabriele Marie Prinzessinn von Savoyen Carignan vermählt. Der einzige Sohn ihrer Ehe war Joseph Franz Maximilian. Durch ihn erhielten die fürstlichen Besitzungen neuerdings einen sehr bedeutenden Zuwachs. Nach seinem Tode, wurde auf Antrag und Gutheißung des kais. Hofes, das in preusisch Schlesien gelegene Herzogthum Sagan, um sich aller fremdländischen Verhältnisse zu entäußern, an den Herzog von Kurland, für eine Milian Gulden verkauft, und dagegen die Herrschaft Raudnitz an der Elbe im Jahre 1786 zum Herzogthume erhoben. Die Fürsten von Lobkowitz nahmen nun den Titel der Herzoge von Raudnitz mit gleichen Vorzügen, wie sie früher jenen der Herzoge von Sagan führten, an.

Joseph Franz Maximilian, geboren 7. December 1772, † 15. December 1816, errichtete am 7. July 1803 ein Surrogat Fidei-Commiß, zum Ersatze für das zum Fidei Commiß gehörige Herzogthum Sogan, wozu er mehrere Allodien, die dem Werthe der eingelösten Summe gleich kamen, widmete, und sie zum Fidei-Commiß erhob. Bey Erfolgung der durch Auflösung des deutschen Reichsverbands veranlaßten Mediatisirung so vieler regierender Häuser, kamen die Fürsten von Lobkowitz in Anbetracht der gefürsteten Grafschaft Sternstein und der Herrschaft Waldthurn, unter k. bayrische Landesherrlichkeit. Fürst Joseph Franz verkaufte beyde Herrschaften an das k. Haus von Bayern um 700,000 fl.

Im Jahre 1808 ergriff auch er, ein edleres Beyspiel zu geben, die Waffen für Fürst und Vaterland, errichtete und befehligte als Oberstwachtmeister das erste böhmische Saatzer Landwehr-Bataillon, und rüstete im Jahre 1809 ein eigenes Jäger-Bataillon aus, welches sich den Reihen der Vaterlandsvertheidiger anschloß. Er erhielt in demselben Jahre den Generalsrang, wurde zugleich k. k. Kämmerer, und bald darauf auch geheimer Rath. Zur Belohnung des Verdienstes ausgezeichneter Krieger der untersten Stufe trat er selbst einige Grundstücke ab, mit welchen diese betheilt wurden. Aus seiner Ehe mit Maria Carolina, Fürstinn von Schwarzenberg, erblühten 12 Kinder, Marie Gabriele, Witwe des Fürsten Vincenz von Auersberg Marie Eleonora, Gemahlinn des Fürsten Weriand von Windischgrätz, Ferdinand Joseph, gegenwärtig regierender Fürst, Johann Nep. Carl, Therese Caroline, Pauline † 1802, Joseph Franz, Carl † 1806, Ludwig Johann, Maria Anna, Gemahlinn des Grafen Harrach, Odenka, Carl, Johann.

Ferdinand Joseph, gegenwärtig Regierer des fürstlichen Hauses Lobkowitz, Herzog zu Raudnitz, gefürste-

ter Graf zu Sternstein und Neustadt, S. k. k. Majestät wirklicher Kämmerer, Präsident des Wiener Tonkünstlervereins und Mitglied der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Böhmen, Herr der Herrschaften Bilin, Chlumetz, Enzowan, Getrzichowitz, Gistebnitz, Liebshausen Lobkowitz, Mühlhausen, Neundorf, Raudnitz, Schreckenstein, Unterbezkowitz, Cittow und Zieltsch ist am 12. April 1797 zu Holabrunn geboren und am 9. September 1826 mit Marie, Tochter des Fürsten Moritz von Liechtenstein und Leopoldinens Fürstinn von Esterhazy (geboren 1808 3c. December) vermählt. Der Erstgeborne dieser Ehe und künftige präsumtive Nachfolger in der Regierung des fürstlichen Hauses ist Maximilian Maria, geboren am 5. August 1827 zu Eisenberg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Georg von Podiebrad,
vorletzter Sprößling aus dem Stamme der Grafen von Beneк und Nidda.
Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte.

Von Siegfried Becher.

(Fortsetzung.)

Nach erfolgter Wahl Georgs von Podiebrad zum Könige von Böhmen (am 2. May 1458) unterwarf sich ihm ganz Böhmen, ungeachtet seiner bedeutenden und mächtigen Nebenbuhler, geehrt wegen des unermüdeten Eifers, der Klugheit, mit welcher er immer nur das Beste seines Vaterlandes zu befördern suchte, gefürchtet wegen seinen Muth und seiner kriegerischen Tapferkeit, gleich schnell im Entschluße als in der Ausführung.

Mähren, Schlesien und die beyden Lausitzen widersetzten sich seiner Wahl. Georg ließ diesen Widersachern seiner Wahl nicht lange Zeit, und mit seinem sieggewohnten Heere, sobald er sich nur an dessen Spitze befand, fiel er in Mähren ein. Iglau, die erste mächtige Stadt an der Gränze Böhmens, schloß ihm die Thore, vertrauend auf Österreichs sichern Beystand, und von Furcht erfüllt, der neue König werde sie zwingen, ihrer bisher rein erhaltenen Glaubensweise zuwider, das Abendmahl unter beyderley Gestalten anzunehmen. Schon hatte Georg die widerspänstigen Städte Olmütz, Brünn und Glatz zum Gehorsam gezwungen, und ihm ganz Mähren, so wie die Lausitz durch seinen Bevollmächtigten, Zdenko von Sternberg, gehuldigt, als er schnell in Österreich einfiel, um dem bereits eng eingeschloßenen Iglau jede Hoffnung des Entsatzes oder Beystandes zu nehmen. Georg, der das Blut seiner Unterthanen schonen wollte, erreichte auch hier seine Absicht. Iglau ergab sich, und erhielt seine freye Religionsübung bestätigt. Mit Überwindung seiner selbst begegnete Podiebrad allen seinen Gegnern, nur das Wohl aller derjenigen, über die er herrschen sollte, berücksichtigend, mit Großmuth und Schonung. Er wollte sich in seinen Unterthanen Freunde erwerben, die ihm eine sichere Schutzwehr gegen die Feinde seyn sollten, von denen er außer seinem Reiche so leicht bedroht werden konnte. *)

Dem Beyspiele Mährens und der Lausitz wollte Schlesien nicht folgen, dort war man allgemein wegen Georg's Wahl unzufrieden, denn in den Gemüthern der Schlesier war das traurige Andenken an die schändlichen und rücksichtslosen empörenden Verwüstungen der Hussiten zu lebhaft, und Georg, früher nicht nur eifriger Anhänger, sondern auch Haupt der Utroquisten, ward ihnen verhaßt, in ihm sahen sie nur den fürchterlichen Verfolger ihres Glaubens und mächtigen Feind und Unterdrücker ihrer Freyheit; und besonders, da man durch Gesänge jene Stimmung unter dem Volke zu erhalten suchte, durch welche Georg allgemein als die Veranlassung des schnellen Todes des geliebten und hoffnungsvollen jungen Königs Ladislaw beschuldigt wurde, gesellte sich zu den Großen der gemeine Haufen. Am 22. März 1458 ward ein Fürstentag zu Liegnitz gehalten. Die Herren, Fürsten und Stände verbanden sich wider Georg, und beschlossen einstimmig, ihn nicht für ihren König zu erkennen, sondern wollten Wilhelm von Sachsen zum Könige. Bey diesem Fürstentage waren Herzogs Wilhelm und Churfürsten Friedrichs Gesandte; sie unterschrieben im Nahmen ihrer Herren das schlesische Bündniß, welches am 19. April zu Breslau bestätigt wurde. Auch Georg's Gesandte kamen, und begehrten von den Fürsten und Herren, jedoch vergeblich, die Huldigung. — Georg, als ein weiser Herr, der ohne Blutvergießen alle seine Unterthanen für sich gewinnen wollte, geduldete sich, und suchte diese Unruhen gütlich beyzulegen. Um Schlesien geneigter zu machen, rückte er mit seinem Kriegsheere vor Schweidnitz, welches sich bald ergab, und mehr seine Güte als seine Übermacht erfuhr, und suchte durch Jobst von Rosenberg, Bischof von Breslau, der durch Ladislaw's Beförderung in diesem Bisthume eingesetzt, und schon als Probst auf den Wissehrad Podiebrad's Freund war, die Stände und Fürsten zu bereden, sich gutwillig zu unterwerfen, ehe sie die Langmuth des gütigen Königs durch ihre Halsstarrigkeit aufs Äußerste gebracht, und sich und ihrem Lande größers Unheil zugezogen hätten. Die vornehmsten Fürsten waren bald zum Frieden geneigt, (im August 1458 auf

*) Jos. v. Zoblitzky's Urkunden-Sammlung.
Zabroczl's Spiegel der Gesch. Böhmens und Schlesiens.
Sommersberg Monumenta S. 1075.
Dübner Monumenta Th. IV. S. 446.

dem Landtage zu Jauer); Breslau allein blieb heftig gegen Georg erbittert, weßwegen die Stadt weder Frieden noch Verträge annehmen wollte, indem sie vorgab, Georg habe die päpstliche Bulle, durch welche er allgemein in Deutschland als König von Böhmen anerkannt, und worauf er am 7. May zu Prag sammt seiner Gemahlinn, Johanna Leonissa von Rosmital gekrönt wurde, *) verfälscht, und die den Katholiken eingeräumten Rechte und freye Religionsübung für ungültig erklärt. Auch schalten die Mönche von Breslau in ihren Predigten auf den Bischof, und sagten, daß er der Kirche schimpflich vorstünde und riethe, einen Ketzer und Feind der römischen Kirche zum Könige anzunehmen. Darum machte sich der Bischof als ein stiller friedlicher Mann auf, und zog im September gegen Rom, um sich zu erkundigen, was denn eigentlich des Papstes Pius II. Meinung sey, der anstatt Calixt II. Papst geworden war.

Pius II., allgemein bekannt unter dem Nahmen Äneas Sylvius, war von Ältern mittelmäßigen Standes geboren, und bildete seinen Geist durch die Studien, die damahls in Wälschland, so wie die freyen Künste, allgemein unterstützt wurden, und in guter Aufnahme standen. Das unermüdete Streben nach Wissenschaften zeichnete ihn in der damahligen Zeit bald unter vielen andern seiner Zeitgenossen aus. Dem Concilium zu Basel wohnte er bey, und kam durch Caspar Schlick, des Kaisers Friedrichs Kanzler, an den kaiserlichen Hof. Hier zog er bald die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, der ihn durch seinen unermüdeten Fleiß und rastlose Thätigkeit so lieb gewann, daß er ihn bald darauf zum Bischofe zu Tergest und dann zu Siena ernannte. Als er an den päpstlichen Hof nach Rom kam, ward er Cardinal, und da unter Papst Calixtus die bedeutendsten Geschäfte durch ihn geleitet wurden, dessen Nachfolger. Äneas Sylvius, als Papst, Pius II., war ein listiger, weiser Mann, erfahren in jenen Angelegenheiten Deutschlands, die alle deutschen Höfe jener Zeit beschäftigten. Weil er wußte, daß Georg ein mächtiger und großer Widersacher des römischen Hofes war, suchte er alle großen Häupter wider ihn aufzubringen, stellte sich aber selbst äußerst freundschaftlich gegen Georg, damit es nicht das Ansehen hätte, als wäre er Ursache eines allgemein öffentlichen Krieges.

Die Breslauer Unruhen ließen Georg einen Entschuldigungsgrund finden, die Einladung des Papstes zur Versammlung nach Mantua, sich wegen eines zu unternehmenden Kreuzzuges mit den mächtigern Fürsten Deutschlands in Person zu berathen, abzulehnen. Er schickte Gesandte dahin, und leistete dem Papste nach seiner Rückkehr nach Rom in einem öffentlichen Consistorium die gewöhnliche Obedienz.

Wichtig für Georg bey der damahls so unruhigen Zeit war der Freundschaftsbund mit Kaiser Friedrich und Herzog Wilhelm von Sachsen, der zu Eger (am 11. November 1459) zu Stande kam. Dieses Band mit Sachsen wurde durch eine Doppelheirath noch enger geknüpft, indem Georg's jüngerer Sohn Heinrich die Tochter Wilhelm's, und Albrecht, des Churfürsten Friedrich's Sohn, die Tochter Podiebrad's Zdena (Sidonia) ehelichten.

Ungeachtet diese Bündnisse das Ansehen und die Macht Georgs täglich vergrößerten, waren die Breslauer nicht zu vermögen, sich der Oberherrschaft des allgemein anerkannten böhmischen Königs zu unterwerfen. Georg besetzte die umliegenden Festungen, um Breslau jede Proviant-Zufuhr abzuschneiden. Das Kriegsvolk bemächtigte sich schnell der Neumarkt und einiger umliegenden Schlösser. Die Fürsten Boleslaw zu Oppeln, Wladislaw zu Glogau und Teschen, Conrad zu Olß brachen mit ihrem Kriegsheere eilends auf, fielen am 1. October 1459 zu Breslau in die Vorstadt ein, und suchten sich des Klosters St. Vincent zu bemächtigen. Die Bürger und Kriegsknechte leisteten so tapfern Widerstand, daß sich die Belagerer zurückziehen mußten, eine bedeutende Niederlage erlitten, und der Fürst Wladislaw von Glogau ward dabey so schwer verwundet, daß er an der Wunde 4 Jahre lang darnieder lag, und endlich ohne Erben starb (1464). Die Breslauer vertrieben darauf viele von den Adelichen, die ihnen entgegen waren. Georg mißmuthig über ein solches unglückliches Unternehmen, zog nach Böhmen.

Als Pius II. vernommen, daß der Krieg mit Breslau noch nicht beygelegt sey, schickte er Hieronymus Lander, Erzbischof von Creta nach Breslau, daß er die Sache untersuche und den Streit beende, zugleich aber zwischen dem Könige von Pohlen Casimir und den Kreuzherren von Preußen Unterhandlungen pflege. Am Tage St. Martin kam er nach Breslau. Bischof Jodacus suchte in der Fürsten- und Ständeversammlung alle Anwesenden zu überreden, den höchst schädlichen Krieg einzustellen, und den König Georg anzuerkennen. Aber der Erzbischof von Creta, als heftiger und erbitterter Gegner des Bischofs, suchte diesen Vorschlag zu vereiteln. Als vielen der anwesenden Fürsten des Erzbischofs schädliche Anschläge mißfielen, kam es dahin, daß

*) Während der Krönung fiel ihm der schönste Edelstein aus der Krone auf die Erde, welches dahin ausgelegt wurde, daß ihm eine vornehme Stadt abfallen würde, welches mit Breslau der Fall war.

viele angesehene Raths- und Domherren gegen Prag zogen, um mit dem Könige einen Waffenstillstand auf drey Jahre zu schließen, in welcher Zeit sie des Königs Gesinnung zur katholischen Kirche erforschen wollten. (13. Jänner 1460).

Der Bischof von Creta, nachdem durch den dreyjährigen Waffenstillstand die Breslauer Unruhen beygelegt waren, ging nach Pohlen. Hier erschien er für den König Casimir als ein ungebethener Gast, um so mehr, da er wußte, daß die Gesinnungen des Papstes, der auf dem Concilium zu Mantua Casimir beschuldigte, er führe gegen Preußen einen ungerechten und unbilligen Krieg, den Pohlen nicht fremd waren. Die Unruhen und Uneinigkeiten machten den gütigen und thätigen König seinen Unterthanen so verhaßt, daß er sich oft selbst dem Spotte der Kinder auf der Straße Preis gegeben sah. Als ihm ein Mahl die vornehmsten Landesherren bey einer Reichsversammlung in einer langen Rede seine Trägheit vorworfen, gab er ihnen zur Antwort: Er könne nichts Nützlicheres und Heilsameres thun, weil es ihm am besten, nähmlich am Gelde, fehle, und sie die königlichen Güter und das Einkommen in Händen hätten.

Casimir gerieth mit dem päpstlichen Hofe immer in größeres Mißverständniß, und da er den preußischen Krieg nicht zu Ende bringen konnte, suchte er ein Freundschaftsbündniß mit dem Könige von Böhmen, der ebenfalls mit dem römischen Hofe im Mißverhältnisse stand. Durch ihre eigenen Verhältnisse sahen sich beyde Könige zu einem solchen Bündnisse gezwungen; denn Georg fürchtete es möchten die unzufriedenen Schlesier sich mit den Pohlen vereinigen, und Casimir besorgte in die böhmischen Streitigkeiten verwickelt zu werden, da die Angelegenheiten Preußens ohnedieß seine ganze Macht in Anspruch nahmen. Beyde Könige hielten zu Glogau (15. May 1462) eine Zusammenkunft. Georg erschien mit den Bischöfen von Breslau und Olmütz und den vier schlesischen Fürsten, Conrad dem Weißen, Conrad dem Schwarzen zu Olß, Heinrich zu Freystadt und Johann zu Tribus; Casimir mit den vornehmsten und mächtigsten pohlnischen Herren. Die Unterredung währte 9 Tage und beyde Könige schlaßen ein Freundschaftsbündniß auf Lebzeiten. Die Zusammenkunft der beyden Könige war der Geistlichkeit sehr zuwider, denn sie merkten wohl, daß sich beyde Könige gegen den römischen Hof zu schützen suchten. Nach diesem aufgestellten Bündnisse wuchs Podiebrad der Muth, er zwang Markgrafen Friedrich von Brandenburg ihm die Niederlausitz, die er von Ladislaw erhalten, wieder abzutreten, und ließ ihm nur die Stadt Cotbus und wenige andere Flecken. Darauf berief Georg alle seine Landstände nach Prag, legte denselben seine Gesinnungen unverhohlen an Tag, indem er sie zu überzeugen suchte, wie er früher schon bey Papst Calixt, und weit eifriger jetzt bey Pius II. bemüht sey, die böhmische Kirche mit der katholischen zu versöhnen. Alle seine Bemühungen am römischen Hofe seyen vergebens, überdieß habe man sogar den Gebrauch des Kelches beym Abendmahle, das doch das Concilium zu Basel den Böhmen zugestanden, aufs neue verworfen. Darum bezeuge er nun öffentlich vor Gott und vor ihnen, als seinen getreuen Unterthanen, ob er sich nicht zu jeder Zeit beflissen habe, Frieden und Ruhe zu erhalten. Da aber nun der römische Hof die böhmische Kirche als einen abgöttischen Gottesdienst verwerfe und dagegen ihn, als den Vertheidiger des Glaubens, überall anzufeinden sich bemühe, so habe er fest beschlossen, die Wahrheit zu vertheidigen, und wenn es Gottes Wille, dafür sein Leben zu lassen.

Dieser Vortrag, den Georg im ganzen Ornate, und die Königinn neben ihm, gleichfalls herrlich angethan, hielt, bewegte die ganze Versammlung. Einige Böhmen erfreuten sich ob des Königs tapferen Gemüth und Verstand, andere, gut katholisch gesinnt, betrübten sich sehr darüber, daß der König nun erst, da sie gehofft, er würde zum Gehorsam der römischen Kirche treten, des Papstes Zorn und Bann über sich errege, ahnend das künftige Unglück.

Der Zwispalt, der im Innern des Reiches immer mehr wuchs, mußte Georg veranlassen, sich um die Freundschaft fremder Mächte zu bewerben, denn schon ward ihm die Überzeugung, wie verschieden die Gesinnungen der verschiedenen Völker waren, die er beherrschte, und wie wenig er gegen feindselige Gemüther eines Theils seiner Unterthanen, die durch den päpstlichen Hofe in dieser Stimmung erhalten wurden, sein großes Reich ohne Krieg für sich zu erhalten vermöge. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bienenberg Sammlung böhmischer Alterthümer 1. Thl. Bessina Martem Morav. S. 686.
Balbin Geschichte Böhmens.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv
für
Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 12. Februar 1830.

Der 12. Februar.

Lass't die Freude laut ertönen,
Die sich reget in der Brust;
Heute wird gestillt das Sehnen,
Tönt nur allgemeine Lust.
Lasset schmücken unsre Häuser,
Bindet Blumen zu dem Kranz,
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Seine Herzlichkeit und Milde,
Wie des Hauses Redlichkeit,
Schaffen blühende Gefilde
Um uns her nur weit und breit.
Friede herrscht in Öst'reichs Auen,
Eintracht knüpft der Bürger Band;
Segen können wir erschauen,
Licht umstrahlt das Vaterland! —

Zwey und sechzig Lebensjahre
Sind dem Herrscher schon entflohn;
Nun am großen Weltaltare,
Erntet er der Thaten Lohn.
O ihr freundlich leichten Horen
Schützt sein Leben uns zum Glück;
Bringt den Tag, der ihn geboren,
Oft zu unserm Heil zurück! —

Daß bis in die fernsten Zeiten,
Blühe Öst'reichs Kaiserthum;
Und sich viele Völker weiden,
An des Vaterlandes Ruhm!
In des Glückes Lorbeerreiser,
Strahle Öst'reich lang im Glanz;
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Pfeffer.

AUSTRIA.

PAEAN.

Di probos mores docili juventae,
Di senectuti placidae quietem,
Austriae *) genti date remque, prolemque,
Et decus omne. —

Q. Horatius Flaccus Epod. Carm. saec. v. 45—49.

*) Romulae.

I.

Phoebi sodalis Musa! mihi fave
Alis petenti fortibus aethera;
Me raptat ad Pindi cacumen
Dulcis amor solii paterni.

II.

Spectare terras, fataque da mihi
Consortium; blandosque lyrae sonos
Istri susurro misce flavi,
Cantus ut ex Cetio intret aures.

III.

Tu praeter omnes — numine regibus
Ac gente felix Austria! Patria!
Jam vota solvo sacra supplex
Officii fideique dona.

IV.

Quocumque versem lumina, messibus
Laetis odorans mi venis obvia,
Te Mater Eleusina, Liber
Diligit, omnis et aequa Nympha.

V.

Te prosequuntur Patria! cuspide
Qui mulcet undas, Lemnius et potens,
Teque ipse summus rex Olympi
Par aquila decus omen edens.

VI.

Bellis aguntur finibus ex tuis
Dirae furentes perpetuo, ast domi
Concordia adjungit coronae
Cordibus ac manibus tiaram.

1.

O, Muse! Phöbos Freundinn, sey mir geneigt,
Mit kühnen Flügeln fleug' ich zum Äther auf;
Es schwinget mich zu Pindus Höhen
Zärtliche Liebe zum Heimathlande.

2.

Laß mich die Sitze schau'n, des Geschickes Lauf
Der Mitgenossen; mische den leisen Klang
Der Laute mit des Isters Rauschen,
Daß es vom Cetius klangvoll töne. —

3.

O, du vor allen glückliches Österreich!
Von Gott gesegnet Herrscher und Unterthan,
In Demuth lös' ich mein Gelübde
Weihend der Pflicht und der Treue Opfer.

4.

Wohin mein Blick sich wende, begegnest du
Süßduftend mir in lachender Üppigkeit,
Du prangst mit Ähren, und mit Reben,
Prangst mit Gewässer, und Waldeshöhen.

5.

Und groß bist du, o, Vaterland! dein Bezirk
Erfaßet Meere; reich in der Erde Schooß,
Und mächtig über alle ragend,
Würdig des Adlers im Fürstenschilde.

6.

Wo auswärts stets nur blutige Kampfbegier
Um deine Gränzen ras't, ist es friedlich doch
In deinem Haus, da die Tiara
Enge sich schmieget an deine Krone.

VII.

Hinc exstat intus domnm amor et fides,
Hinc cnltus exstat, religio, salus;
Jaetent foris mentis nitorem,
Nostram animam penetrant calores.

VIII.

Quis, quaero, qni tantis agitatns est
Casus periclis, te generosior
Et fortior pugnis reeessit
Tempora fronde virente eiuctus?

IX.

Insignis ut virtus tibi, sic simul
O Patria! aeternas tua gloria
Splendoris aetates seqnetur,
Teutoniae decus, arxque summa!

X.

Tn Fama! lnx ac nuntia temporum
Facunda, clarum nunc memora genus
Habsburgium, qno solis instar
Omnibus Austria splendet aevis.

XI.

Jamjam Rudolpho Aurora fugaverat
Sylvestris aevi nmbras croceo pede,
Stridores armorum silebant,
Aethera barbitus et tuba implet.

XII.

Fundamen orbis justitia strui,
Curamque gentis vincere pectora
Habsburgi avus dignos doeebat
Prodigiis soboles secundis.

XIII.

Trudnut modo Alberti tenera manu
Gemmas tumentes cortice de fero;
Pelluntque Fridriei latentis
Nubila mentis anhelitu aurae.

XIV.

Maxmilianns fortis eques, pius
Regnator, aeque jnra dabat viris,
Errata pungit, bella sedat,
Regnaque connubiis adauget.

XV.

Et rupis instar Carolus aestuans
Defendit aequor turbine nescius
Flecti, nisi nutu supremo
In pietatis ovante pompa.

7.

D'rum wohnt im Haus die heilige Frömmigkeit,
Es wohnt dir Liebe, Gottesfurcht, Treue, Heil;
Mag man mit Flimmer außen prahlen,
Uns're Gemüther durchdringt die Wärme.

8.

Wer, wenn er so mit leidigem Mißgeschick
Den Kampf bestand, ist größer und würdiger
Zurückgeschritten aus dem Wahlplatz,
Herrlich die Stirne bekränzt mit Lorbeer? —

9.

Dich aber, wie du heilige Tugend übst,
Dich wird durch alle Zeiten des Ruhmes Glanz,
Geliebtes Heimathland! begleiten;
Zierde Germaniens; höchste Feste! —

10.

Nun nenne du, o Leuchte und Künderinn
Historia! Habsburgs fürstliches Stammgeschlecht,
Durch welches Östreich, gleich der Sonne,
Herrlich erglänzet zu allen Zeiten. —

11.

Früh schon mit Rudolph scheuchte dein Morgenroth
In Purpurglanz die Schatten der rohen Zeit,
Es schwieg der Waffen wildes Dröhnen,
Saite und Röhre erfüllt die Lüfte.

12.

Der Welt Grundfeste sey nur Gerechtigkeit,
Und Volkesliebe glüh' nur in Fürstenhuld —
Das lehrte Habsburgs großer Ahnherr
Segenverheißend die würd'gen Sprossen.

13.

Deine Albrechte lösen mit zarter Hand
Die Blüthenknospen drängend am rauhen Stamm;
Vom Geiste ziehen die Friedriche
Weg die Gewölke mit sanftem Wehen.

14.

Der tapfre Max, als Ritter und Herrscher groß,
Wo er der Menschheit weise Gesetze gab,
Verpönt den Fehl, stillt Haß und Zwietracht,
Schmückt sich die Kronen mit Hymens Kränzen.

15.

Und Carl, dem Fels gleich, wehret der Meeresfluth
Unbeugsam trotzend brausendem Wogendrang;
Nur neigt er sich dem höchsten Winke,
Wo er der Frömmigkeit Opfer bringet.

XVI.

Horrens per orbem seditio furit,
Ardent, fugant, caedunt homines modo,
Late rigant terras cruore;
Templa labant, trepidant coronae.

XVII.

Ast Ferdinandus tela minantibus
Immotus obstat, non dubius fide:
Justo redire in spe levamen;
Ac pia vota trahunt salutem.

XVIII.

Semper memento rebus in omnibus
Servare praesens subsidium Dei,
Haud ulla te franget potestas,
Et ruat orbis, eris superstes.

XIX.

Adversa plebs, saevas capiti minans
Clades Viennae, jamque repellitur;
In civium virtute princeps
Imperiumque habuit juvamen.

XX.

Magnus Leopoldus redivivam agit
Hydram simul cum sanguinea lue
Junctas in irae turpe foedus
Ex orientis humo cruenta.

XXI.

Ejusque Nati, promeriti ut parens,
Haec monstra rursus pellere conciti,
Poenas reposcunt, arva mundant,
Robora Teutoniae docentes.

XXII.

Grandes tamen, qua mente movent, ea
Et bella ponunt, pace quieteque
Gaudent, malorum vi medentur,
Imperio cupiunt labore.

XXIII.

Nunc imperatrix, mater et inclyta,
Asservat armis gemmiferum thronum,
Molitur aedes, figit arces,
Rura colit, cathedrasque ponit.

XXIV.

Natique sublimes repetunt opus
Insigne matris: falx vacat, ascia
Industriae, dant vela ventis,
Effigies, statuasque promunt.

16.

Zu grausem Aufruhr glüh'n jetzt die Sterblichen,
Sie drängen, schlagen, raffen sich mordend hin,
Allüberall tränkt Blut die Lande,
Tempel erbeben, und Kronen wanken. —

17.

Doch fest den Männern, die ihn mit Tod bedräu'n,
Steht Ferdinand, im Glauben unwandelbar:
Des Guten Hoffnung finde Hülfe;
Und sein Gebeth hat Gewähr gefunden.

18.

Vertrau' auf Gottes mächtigen Retterarm,
O Vaterland! wie immer dein Schicksal sey,
Und keine Macht wird je dich stürzen,
Was auch da sinke, du wirst bestehen.

19.

Da dräuen Mahmeds Horden der Kaiserstadt
Verderben jetzt, doch bricht sich die rohe Kraft,
Ja, in der Bürger Muth und Treue
Findet der Fürst und die Heimath Rettung.

20.

Es treibt der große Leopold allzumahl
Des Krieges Hydra fort mit der Seuche Wuth,
Die gräßlich sich genaht im Zornbund
Dort aus des Orients blut'gen Zonen.

21.

Und seine Sprossen, groß und des Vaters werth,
Zieh'n wieder aus zu schlagen den wilden Feind,
Sie steh'n als Sieger auf dem Wahlplatz,
Zeugen die Stärke der deutschen Eichen.

22.

Doch wie der Edle würdig die Waffe schwingt,
So streckt er sie, er freuet der Ruhe sich,
Des Friedens, heilt des Übels Wunden,
Lebet dem Reiche mit Lieb' und Sorgfalt.

23.

Theresia — als Herrinn und Mutter groß,
Behauptet jetzt ihr Scepter mit tapf'rer Hand,
Legt Festen an, erbauet Tempel,
Pfleget das Land und die Wissenschaften.

24.

Die hohen Sprossen ahmen der Mutter nach,
Das große Werk: die Harke, die Sichel glänzt,
Die Segel flattern auf dem Meere,
Pinsel und Meisel sind voll des Eifers.

XXV.

Artes Minervae, non secus auguris
Phoebi vigent, atque arma per aëra
Jactant minas — lauris decora,
Accumulant bona pacis arcae.

XXVI.

At, sole subducto, tenebrae tegunt
Foecunda ruris jugera, fulguris
Ignes corusci tela vibrant,
Est tonitru fragor horror orbis.

XXVII.

Ut flumen undans sternit agros, sata,
Turres et arces turbine concutit,
Sic fluctuans ex occidente
Vis hominum ruit, hostis atrox.

XXVIII.

Ast semper atro crimine fortior
Virtus repugnat, vincula colligit
Aerata Franciscus tyranno,
Quae Pater imperat — Ultor aequus.

XXIX.

Francisce! pallens Musa negat mihi
Dignis honores dicere laudibus;
Verum per orbem voce clarus
Ac celebratus in omne tempus

XXX.

Indulseris; Clementia subjicit
Hostes Tibi, Clementia militi
Civique conatus relaxat,
Atque animos reficit fideles;

XXXI.

Clementia aeternam Tibi gloriam
Assignat, ignes cordibus omnium
Inflammat, addit nomen astris
Temporis et spatii superstes!

25.

Es blüh'n die Künste, die uns Minerva schenkt,
Apollo spendet, und durch die Lüfte dräut
Der Waffen Stahl bekränzt mit Lorbeer,
Und was der Friede beut, wahrt die Sorgfalt.

26.

Doch birgt sich jetzt die Sonne, und Finsterniß
Umnachtet die Gefilde, die blühenden,
Des Blitzes Flammenzungen zucken,
Furchtbar erschüttert des Donners Rollen.

27.

Und gleich dem Strom, der Fluren und Saaten frißt,
Und Thürme stürzt, und Burgen im Wirbel rafft,
So wälzen sich vom Occidente
Gräßliche Feinde in dichten Horden.

28.

Doch stärker ist als wildes Verbrechen stets
Der Tugend Macht; in eherne Fesseln schlägt
Franz des Tyrannen freole Hände,
Wie es gebothen der Rächer oben.

29.

Ach, Vater Franz! um würdig zu preisen Dich
Versagt zu scheu die Muse den Ausdruck mir,
Jedoch es rühmt Dich jede Zunge,
Trägt zur Unsterblichkeit Deine Thaten.

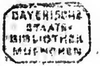
30.

Vergib mir d'rum; die Güte bezwinget Dir
Der Feinde Muth, die Güte gewinnet Dir
Die Herzen Aller, die Dir dienen,
Die Dir mit Liebe und Treue schlagen;

31.

Die Güte pflanzt unwelkbare Lorbeern Dir,
Facht Aller Herzen ewige Flammen an,
Schreibt Deinen Nahmen zu den Sternen,
Über der Zeit und dem Raum erhaben!

Jos. A. Moshamer.



Die k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien.

Posteaquam Tyrannio mihi libros disposuit, mens addita videtur meis aedibus. Cic. epist. VIII. ad Att.

Pariser Blätter, welchen es auch deutsche Journale nacherzählen, berichteten uns im verflossenen Jahre: Der Minister des Innern, Herr von Martignac, habe die kön. Bibliothek besucht, vom Keller bis in die Bodenstuben alles genau besehen, und sich überzeugt, daß die Klage des Bibliothekars über Mangel an Raum auch an dieser gelehrten Anstalt völlig gegründet sey. Auf die Frage, wie dem Übel, wenn auch nur zum Theil, schnell abzuhelfen wäre, erwiederte der gelehrte Bibliothekar, Herr van Praët: „Wenn der König geruhte einen neuen Saal für 7—8000 Bände derjenigen Werke bauen zu lassen, die beynahe täglich von der studierenden Jugend gefordert werden." Während dieser auf schnelle und minder kostspielige Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses berechnete Vorschlag in Paris zur Sprache kam, war ein ähnlicher in dem durch die Gnade Sr. k. k. Majestät ansehnlich erweiterten Gebäude der Wiener-Universitäts-Bibliothek bereits ausgeführt. In dem Lesesaal des ersten Stockwerkes sind ungefähr 7000 Bände so aufgestellt, daß für mehrere hundert wichtige Werke, die künftig erscheinen, noch hinreichend Platz aufbewahrt ist.

Auf die Auswahl der Werke richtete der Vorsteher der Bibliothek sein vorzüglichstes Augenmerk, und suchte practische Nützlichkeit und wissenschaftliche Ordnung, soweit es sich nur immer thun ließ, zu verbinden; denn nicht bloß jene Bücher, welche das tägliche Bedürfniß fordert, sondern auch jene, welche eine wohlgeleitete Wahl fordern sollte, wurden im Lesezimmer systematisch an einander gereiht. Zu diesem Zwecke zog er nicht bloß seine Erfahrung zu Rathe, sondern bathe auch die Belehrung aller Professoren der Hochschule und anderer Unterrichtsanstalten ein, um durch sie diejenigen Werke kennen zu lernen, die sie als das Ausgezeichneteste in jeder einzelnen Wissenschaft ihren Zöglingen zum Nachlesen empfehlen, so daß man diese Sammlung als eine ausgesuchte Handbibliothek (der Studierenden) betrachten darf.

Um aber die möglichst schnelle Befriedigung der Leser, die zu gewissen Stunden, gewöhnlich nach geendigten Vorlesungen, in größerer Anzahl zugleich erscheinen, zu bezwecken, wählte er eine systematische Aufstellung der Werke, durch die selbst jeder neue Bibliotheksdiener schon in wenigen Tagen in Stand gesetzt wird, das geforderte Buch unter den Tausenden ohne die Kataloge nachzuschlagen, sogleich aufzufinden. Indem er der Eintheilung in die vier Fakultäten hier getreu bleiben mußte, hinderte ihn dieß keinesweges, durch Unterabtheilungen nach einem wissenschaftlichen Systeme das Ganze zu ordnen.

Er begann mit den Sprachen. Den Eintretenden empfangen Werke über allgemeine Sprachkunde, denen jene über besondere Sprachen folgen, wobey die Hebräische, in welcher die heiligen Bücher des alten Testaments geschrieben sind, billig den Anfang macht. Diese, als ein Zweig des großen Semitischen Sprachstammes führt zu den verwandten, nähmlich zum Ost-Aramäischen oder Chaldäischen, zum West-Aramäischen oder Syrischen, zum Süd-Semitischen oder Arabischen. Vom Arabischen scheint eine natürliche Brücke durch religiöse, politische und geographische Verhältnisse zum Persischen und Türkischen zu führen, und mit dem Armenischen sind die gebräuchlichsten Sprachen Asiens beschlossen.

Den nächsten und zugleich einen bedeutenden Raum nehmen die griechische und lateinische Sprache ein, als die Grundpfeiler der alten classischen und der gesammten neueren Bildung. An die letzte (die lateinische) reihen sich ihre zahlreichen Töchter, die portugiesische, spanische, italienische, walachische, rhätische, französische. Die englische macht den Übergang zu den germanischen d. i. zur deutschen und ihren Töchtern, der holländischen und flammändischen, zur schwedischen und dänischen. Bey den slawischen ist nach innern Gründen die Eintheilung in den östlichen und westlichen Hauptstamm angenommen worden, so daß zu jenem die Russen und Illyrischen Slawen (den letzten Ausdruck in dem weiten Sinne verstanden, wo er die Serwier, Kroaten und die südlichen Wenden in Krain, Kärnthen und Untersteyermark umfaßt), zu diesem aber mittelst des natürlichen Übergangs durch die Sprache der ungrischen Slowaken die Böhmen und Pohlen gezählt werden.

Als Sprachen, welche sich nicht in die genannten Familien einreihen lassen, sind behandelt, und deßwegen zuletzt gestellt worden: das Esthnische, Ungrische und Albanesische.

Nach diesem Entwurfe stehen nun die besten Sprachlehren und zugleich neben ihnen die zweckmäßigsten Lesebücher und Chrestomathien und nach demselben Entwurfe die Wörterbücher der genannten Sprachen.

Was nun zum Studium der alten classischen Welt einführen und anleiten kann, bildet eine besondere Abtheilung, zu welcher die ausgezeichnetsten Lehrbücher der Philologie oder einzelner Theile derselben, die Alterthumskunde und ihre vielen Unterabtheilungen, Archäologie und Geschichte alter Kunst, endlich allgemeine Hilfsbücher zur Erklärung der Classiker und die Mythologie gerechnet wurden.

Die griechischen Classiker sind in größern Partien aufgestellt, so daß auf die ganzen Sammlungen derselben einzeln die Dichter, Redner, Geographen, Historiker, jeder nach dem Bedürfniß in mehreren Ausgaben, und ihm zur Seite ein und der andere Erläuterer, folgen. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den Lateinern.

An die classische Literatur der Alten schließt sich die Geschichte mit ihren zahlreichen Hilfswissenschaften. Den Anfang machen die Einleitungsbücher über das Studium und den Nutzen der Geschichte, darauf folgen Schriften über Chronologie, mathematische, physische und politische Geographie, wovon der letzte Zweig wieder in die alte, mittlere und neue zerfällt. An diese schließt sich ganz natürlich die Statistik, ferner Genealogie, Diplomatik, Heraldik und Numismatik, diese wieder nach zwey Abtheilungen, in die alte und neue.

So eingeleitet stellen sich dann die Werke über allgemeine Geschichte dar, hierauf die besondern über alte Geschichte, über Griechen und Römer, über mittlere und neue Geschichte, und zu den einzelnen Ländern herabsteigend, folgt die Geschichte Deutschlands, der Schweiz, Österreichs, wobey jeder einzelnen Provinz des großen Kaiserstaates ihr Recht widerfährt, so daß sich geschichtliche Bearbeitungen über das Erzherzogthum Österreich, über Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol mit Vorarlberg, Böhmen, Mähren, Galizien, Ungern, Siebenbürgen und über die einverleibten ungrischen Länder, Slawonien, Kroatien, Dalmatien mit Ragusa vorfinden. Die italienischen Provinzen Österreichs, Venedig und Mailand erhielten ihren Platz nach der allgemeinen Geschichte Italiens, worauf die

andern Staaten dieser Halbinsel sich am schicklichen Orte anreihen. Von Italien gelangt man zu den Staaten der pyrenäischen Halbinsel zu Portugal und Spanien, darauf zu Frankreich, England, den Niederlanden, Dänemark, Schweden, Preußen, Pohlen, Rußland, der Türkey, endlich zu den Geschichten von Asien, Afrika und Amerika. Die Geschichte des Handels, der europäischen Colonien, der Kreuzzüge und Werke, ja selbst einzelne Abhandlungen über ähnliche Gegenstände bilden eine eigene Abtheilung unter dem Titel geschichtliche Mannigfaltigkeiten; Kirchengeschichte und Geschichte der Menschheit, die letzte als Resultat aller Staaten- und Völkergeschichten in gedrängter und geistvoller Übersicht, beschließen diesen großen wissenschaftlichen Kreis, worauf durch die Literärgeschichte und jene der Philosophie insbesondere der Weg zu den gesammten philosophischen Wissenschaften, dann zur Ästhetik und den einzelnen schönen Künsten, endlich zur Pädagogik gebahnt ist.

Die mathematischen Disciplinen zeigen sich nun dem Auge des Beschauenden, und führen zu der durch sie begründeten Physik, welche den Übergang zu den einzelnen Naturwissenschaften macht, als zur Chemie, zur eigentlichen Naturgeschichte nach den drey Reichen, nach dem Thier- Pflanzen- und Mineralreich, darauf zu jenen, welche diese Kenntnisse in ihrer Anwendung bey Künsten und Gewerben zeigen, also zur Technologie, Ökonomie mit den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft, wobey auf die Forstkunde besondere Rücksicht genommen worden ist.

Wenn man, wie es wohl angeht, Naturgeschichte, Physik und Chemie als medicinische Hilfswissenschaften betrachtet, so gelangt man auf eine ganz ungekünstelte Weise zur Arzneywissenschaft selbst. Sie wurde in Bezug auf den Menschen in vier große Classen eingetheilt, je nachdem er nähmlich im gesunden, oder im kranken, also der Heilung bedürftigen Zustande und viertens in Hinsicht auf heilkundige, öffentliche Anstalten betrachtet wird. Zur ersten gehören demnach die Anatomie, die Physiologie, sowohl die absolute als die vergleichende, die Hygiene oder Gesundheitslehre (Diätetik, Makrobiotik), zur zweyten die allgemeine und besondere Pathologie; zur dritten die Pharmakologie oder Arzneymittellehre, unter welche sich die Materia medica (Bäder mit eingeschlossen) Materia chirurgica, Receptirkunst und Pharmacie reihen, und die Therapie oder Heilungslehre im Allgemeinen und Besondern, welche letzte von den Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten angefangen über die einzelnen Krankheiten (Arthritis, Calculi biliosi, Colica, Cordis Morbi, Cutanei Morbi, Febris, Haemorrhoides, Hydrops, Icterus, Miliaria, Pestis, Rabies, Rachitis, Scarlatina, Scrophulae, Syphilis, Typhus, Vaccina, Vermes, Vertigo, Venena etc. etc.) sich verbreitet, ferner die Chirurgie, die Augenheilkunde, Geburtshülfe und Rettung der Scheintodten; die vierte Classe endlich hat es bloß mit der Staats- und der gerichtlichen Arzneykunde zu thun; mit der Thierheilkunde ist auch dieser große Kreis geschlossen. Schon aus der reichhaltigen und gewählten Aufstellung der Werke, welche er in sich begreift, läßt sich leicht schließen, daß ein sehr großer Theil der Leser aus fleißigen Candidaten der Arzneywissenschaft besteht, und der Ruf, den die Wiener Hochschule gerade in diesem wichtigen Lehrzweige stets höchst ehrenvoll behauptet hat, noch immer fest begründet ist, und durch die rastlosen Bemühungen edler Beschützer täglich zur größeren Blüthe gelangt.

Im Kreise der Rechtsgelehrsamkeit folgen die wissenschaftlichen Werke mit Ausnahme der Statistik, welche ihren naturgemäßen Platz bey der neuen Geographie einnimt, nach der Ordnung, in welcher sie an der Wiener Hochschule vorgetragen werden, nähmlich das natürliche Privat- und öffentliche Recht, das östr. Criminal- und römische Civilrecht und dessen Geschichte, das Kirchen- und östr. bürgerliche Recht mit einzelnen Abhandlungen, das deutsche, longobardische und östr. Lehnrecht, das Handlungs- und Wechselrecht, wobey außer den vaterländischen Gesetzen auch auf die fremder Staaten Rücksicht genommen wurde; ferner die sogenannten politischen Wissenschaften, d. h. über Polizey, Handlung, Finanzen und National-Ökonomie; die politische Gesetzkunde, der Geschäftsstyl, das Verfahren in und außer Streitsachen. Nicht minder haben die Staatsrechnungswissenschaft, das ungrische Recht, die östr. Kriegs-Artikel, die Vorschriften über östr. Militärverwaltung und ähnliche Rechtszweige geringeren Umfangs hier ihre bequeme Einreihung gefunden.

Aus der ganzen bisherigen Darstellung wird von selbst einleuchten, daß einzelne Theile der theologischen Wissenschaften an andern schicklichen Stellen untergebracht wurden. So ist die christliche Kirchengeschichte in den großen Kreis der Geschichte; die hebräische, chaldäische, syrische, arabische und griechische Sprache in das Sprachenfach; Katechetik und Methodik unter die Erziehungskunde; öffentliches und Privat-Kirchenrecht unter die übrigen Rechtswissenschaften aufgenommen worden. Was also noch erübrigte, wurde zusammengestellt, und bildet die theologische Abtheilung, wohin die Erklärung der Bücher des alten und neuen Bundes, Dogmatik, Moral- und Pastoraltheologie gehören.

Zur Vervollständigung der Idee, die von der systematischen Aufstellung im Lesezimmer gegeben wurde, muß hier noch bemerkt werden, daß die Werke jeder Wissenschaft und ihrer Unterabtheilungen in alphabetischer Ordnung nach dem Nahmen der Verfasser aufgestellt sind, um das verlangte Buch um so schneller aufzufinden. Eine Ausnahme machen jedoch die Schriften über Bäder, welche nach dem Nahmen des Badeortes, und wenn mehrere über einen und denselben handeln, erst dann nach jenem ihrer Verfasser gereihet wurden. Jede neue Unterabtheilung wird gleichfalls durch eine Aufschrift (Etiquette) bezeichnet, welche den Platz, den eine Wissenschaft einnimt, schon von Ferne sichtbar macht. Den vorzüglichsten Wissenschaften gehen immer ihre Particulargeschichten, ihre Literatur und ihre Wörterbücher voraus. Von der Mathematik angefangen, durch alle Wissenschaften fort bis zur Theologie haben die sachreichsten und belehrendsten Zeitschriften in den obersten Fächern ihren Platz gefunden.

Diese Aufstellung ist jedoch nur als ein schwacher Abriß desjenigen Planes zu betrachten, nach welchem die Masse der übrigen Werke in den Bibliothekssälen aufgestellt werden soll; da jeder Kenner der Literatur bemerkt haben wird, daß bey jener nicht bloß wichtige Unterabtheilungen wie z. B. bey der Geographie die Topographie, die zahlreiche Sammlung von Reisebeschreibungen, bey der Literärgeschichte die Angabe der Werke der Akademien, die Geschichte der Hochschulen, kritische Zeitschriften u. s. w., sondern auch ganze Abtheilungen, wie die Wissenschaftskunde, die Kriegswissenschaft u. s. w. übergangen sind, indem hier nur für das tägliche Bedürfniß der studierenden Jugend gesorgt werden sollte.

Indem der Bibliotheks-Vorsteher bey Aufstellung der Werke die kön. Bibliothek zu Dresden sich zum Vorbilde gewählt, wo nach dem System des ehrwürdigen Francke die Bücher so geordnet sind, daß jedes ohne Mühe aufzufinden ist, strebte er den von Ersch und andern Gelehrten entworfenen Plan im Allgemeinen zu befolgen, glaubte aber auch einsichtsvolle Bibliothekare zu Rathe ziehen zu müssen. Unter diesen verdienen vorzugsweise zwey Männer genannt zu werden, mit welchen sich der Bibliotheks-Vorsteher zu diesem Zwecke vielfältig besprochen hat. Der Eine war der k. k. Hofrath Young, Bibliothekar der Privatbüchersammlung Se. Maj. des Kaisers, von der man kühn behaupten darf, sie enthalte bloß classische Werke, unter denen sich die aus dem weiten Gebiethe der Naturkunde, an welchen sie besonders reich ist, vor allen auszeichnen. Ein entfernter Verwandter des berühmten Sängers der Nachtgedanken, und an den schönen Ufern des Arno geboren und erzogen, betrachtete er die Meisterwerke des Alterthums als die Propyläen, durch die er in den Tempel der neuen Literatur eintrat, unter welcher ihn jedoch wieder die italienische besonders anzog. Wie Wenige kannte und würdigte er dieses reiche Blumenfeld, und schrieb Italiens Sprache mit classischer Reinheit, was seine Übersetzungen von des Palingenius: Zodiacus Vitae und von Wielands Oberon, durch den er sich vorzüglich angezogen fühlte, hinreichend beweisen. Die genaue Ordnung, welche er in der seiner Aufsicht anvertrauten Bibliothek zu erhalten wußte, der systematische Katalog, den er über dieselbe verfaßt, gaben diesem würdigen Gelehrten das volle Recht über die Aufstellung einer Bibliothek seine Stimme abzugeben, und es blieb bloß zweifelhaft, ob er bey Erörterung dieser Frage eine höhere Erudition oder einen größern Eifer für das Gedeihen einer humanen Anstalt zeigte, die nach der edlen Absicht ihrer Erhabenen Gründer der Bildung der akademischen Bürger vorzugsweise gewidmet ist. Der zweyte war der k. k. Regierungsrath Vierthaler, der gelehrten Welt als Schriftsteller im Gebiethe der Erziehungskunde, der Erdbeschreibung und der Geschichte rühmlich bekannt, und der zugleich als Vorsteher der Hofbibliothek zu Salzburg durch Verfassung eines catalogue raisonné über die Werke der Griechen und Römer den lauten Beyfall eines in diesem Zweige bewährten Kenners, weil. Sr. k. Hoheit des Großherzogs Ferdinand selbst, sich erworben hatte. Außer diesen Beyden wurde aber auch noch ein Dritter befragt: der in der Bibliothekenkunde von der ganzen gelehrten Welt rühmlich anerkannte Aristarch: Ersch. In den Aufmunterungen dieser und noch anderer gelehrten Männer, ja selbst hoher Staatsbeamten findet der Bibliotheks-Vorsteher Muth und Kraft, das begonnene Werk glücklich durchzuführen. Vorzüglich herzlich waren die in mehreren Briefen ausgesprochenen Erinnerungen und Rathschläge des verewigten Ersch.

„Ich gestehe," schrieb er ihm, „es ist ein Riesenwerk, was Sie beginnen; aber es ist nothwendig Hand anzulegen, soll anders Ihre Bibliothek, die einen so großen Schatz kostbarer Werke enthält, systematisch geordnet, d. i. brauchbarer gemacht werden, als sie es bis jetzt gewesen zu seyn scheint. Ihnen gebührt das Lob, durch die Größe der Arbeit nicht abgeschreckt, zuerst die Hand angelegt zu haben. Der neue Zubau, wofür die Vorsehung Ihren Erhabenen Kaiser und alle die würdigen Männer, die Ihm dazu gerathen, segnen möge, ist freylich der geeignetste Augenblick, da Ihnen ohnehin die Aufstellung wenigstens eines bedeutenden Theiles der Werke bevorsteht. Es bedarf daher nur einer Zugabe von Anstrengung, um das Werk sogleich vollkommen auszuführen. Ich wünsche herzlich, daß der Himmel Ihnen Ihren gegenwärtigen Muth und Ihre Kräfte noch lange erhalte; denn Sie bedürfen beyder, um das Gute durchzusetzen, das Sie bezwecken, und das gewiß auch seine Gegner finden wird. Ich wünsche Ihnen dabey wackere Gehülfen, die Ihren Plan zu würdigen, und Sie auf eine ergiebige Weise zu unterstützen verstehen." — — —
„Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie bemerken, daß bey dieser Aufstellung der Reichthum oder die Armuth an Werken in jeder einzelnen Wissenschaft und ihren besondern Zweigen schnell erkannt, der Abgang eines Buches weit leichter wahrgenommen, auch jede Revision nahmhaft erleichtert wird. Es ist vielleicht unbescheiden, daß ich Ihnen nach einer solchen Arbeit, die Ihre Zeit so sehr in Anspruch nimmt, daß Sie für unser kritisches Blatt (die Haller Literaturzeitung) nicht einmahl die längst versprochenen Recensionen liefern können, auch noch zumuthe, auf die Verfassung eines Realkataloges zu denken. Ich bin, ungeachtet Ihres Feuereifers, nicht so thöricht zu glauben, daß Sie ihn vollenden werden, aber anfangen müssen Sie ihn, damit wenigstens Ihre Nachfolger, durch Ihr Beyspiel aufgefordert, diese Arbeit, die wegen der stets neu erscheinenden Werke nie als vollendet betrachtet werden kann, fortsetzen müssen; denn so lange Jemand z. B. die Geschichte der Wiener Hochschule schreiben will, und Sie ihm nicht sogleich in einem Fascikel die Nahmen aller derjenigen Werke, die davon handeln oder auch nur davon erwähnen und vorhanden sind, darreichen können, bleibt Ihre Bibliothek doch nur ein wenig brauchbarer Schatz. Was aber auch nur Ein Mann mit festem Willen hierin zu leisten vermag, zeigt der vortreffliche Reuß in seinem Repertorium Commentationum a societatibus literariis editarum. Möge dieser stets Ihr ermunterndes Vorbild bey dieser Arbeit bleiben."

Doch die Aufstellung der Werke nach dem entworfenen, und von diesen Männern gewürdigten Plan muß der Gegenstand eines andern Aufsatzes seyn, in welchem wohl auch eine Geschichte dieser humanen Anstalt ihren schicklichen Platz finden dürfte. Sehr zahlreich besuchet indeß die studierende Jugend den Lesesaal, der seit dem 1. Oct. vorigen Jahres wieder eröffnet ist; sie gleichet in ihrem Fleiße einem Bienenschwarme, der auf einem weiten Blumenfelde sich ausbreitet, um mit dem gewonnenen Honig und Wachs in seine Zellen zurückzukehren. Tief ergriffen durch die hohe Huld des Monarchen, die selbst auf ihr künftiges Schicksal höchst wohlthätig einwirkt, fühlt sie für den Erhabenen, Neuen Begründer der Bibliothek den innigsten Dank. An dem heutigen glückbringenden Tage jedoch, an welchem mehr als dreyßig Millionen treuer Unterthanen ihre heißesten Wünsche für die lange Erhaltung des gütigsten Landesvaters zum Allmächtigen Verleiher alles Guten mit frommen Herzen senden, wird dieses Gefühl in ihr durch die rührende Betrachtung unendlich erhöhet, daß die kaiserliche Gnade, die sich über Alle gleich liebevoll ergießt, eben jetzt einen neuen Beweis gegeben, wie sehr sie eine den Hoffnungen des Staates entsprechende Entwickelung der akademischen Jugend jederzeit zu befördern strebe.

Redacteur: J. C. Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 15. Februar 1830.

Nachricht von einem alten in Deutschland aufgeführten lateinischen Lustspiele.

Von Joseph Sonnleithner.

Der berühmte Johann Reuchlin, nach der Sitte seiner Zeit Capnio genannt, schrieb gegen das Ende des 15. Jahrhunderts ein lateinisches Lustspiel, das unter dem Titel: Joannis Reuchlini Phorcensis Scaenica progymnasmata, hoc est ludicra praeexercitamenta, im J. 1523 zu Wien bey Johannes Singrenius gedruckt ward. Eine Anmerkung am Schluße des Lustspieles sagt, daß es im Febr. 1497 von Studenten vor dem Bischofe von Heidelberg, Joannes Camerarius Dalburgius, aufgeführt wurde, der an der Vorstellung so viel Vergnügen hatte, daß er die Knaben bewirthete, und mit Goldstücken und goldenen Ringen beschenkte. Die Melodien zu den Chören, welche nach jedem Acte gesungen wurden, und welche sich nach dem damahligen Notensysteme beygedruckt finden, sind von Daniel Megel, einem Tonsetzer, der selbst dem alten Walther unbekannt blieb.

Auf dem Titelblatte sind vier Distichen von Sebastian Brant abgedruckt, eine Zueignung an den Bischof, zum Lobe Reuchlins,

Quo duce Germanos Comoedia prisca revisit,
Et meruit Soccis Rhenus inire novis.

Am Schluße des Stückes wird gesagt, daß dieser Bischof der erste und einzige sey, welcher zu Heidelberg die Humanitäts-Studien in Schutz nimmt. Dann folgt ein Gedicht in elegischem Sylbenmaße von Jacob Dracontius, einem Prämonstratenser, zu Reuchlin's Lobe, welcher ein Lustspiel geschrieben habe, das man nie zuvor auf deutschen Schulen gesehen habe, und der Censor des Stücks, der Magister Johann Reichartshausen sagt in einem Schlußgedichte, gleichfalls in elegischem Sylbenmaße, daß nun ein deutscher Dichter geliefert habe, was man sonst von Latium erbetteln mußte.

Alle diese Herren scheinen nicht gewußt, und Reuchlin selbst nicht entdeckt zu haben, daß dieses Stück weiter nichts als eine Bearbeitung des uralten Französischen Lustspieles: l'Avocat Patelin, ist. Die Handlung ist im Kurzem folgende: Ein liederlicher Bauer Henno entwendet acht Ducaten, welche sein Weib Elsa mühsam zusammen gespart, und im Stalle in der Krippe in einem Beutelchen versteckt hatte. Er will nicht zerlumpt, sondern anständig gekleidet bey den Trinkgelagen in der Stadt erscheinen, vertraut das Geheimniß seinem Knechte Drano, und schickt ihn in die Stadt zu einem Geldmäckler, der seine Tochter zur Frau wünscht, bey dem er Tuch kaufen soll. Elsa entdeckt, daß ihr der verborgene Schatz gestohlen worden. Sie klagt es ihrer Nachbarinn Grethe, und beyde wollen zu einem Wundermann, einem Mathematiker und Astrologen, in die Stadt gehen, der ihnen den Dieb anzeigen soll. Erster Act. Chor in gereimten lateinischen Versen. Die

Frauen kammen zu dem Wundermanne, der sehr gut gezeichnet ist. Er muß vor Allem die Geburtsstunde der Elsa, eigentlich das Gestirn, unter dem sie gebaren worden, wissen. Endlich sagt er, der Dieb sey ein alter Mann, ein Bauer, mit stark behaarter Brust.

Elsa findet, daß die Beschreibung auf ihren Mann paßt.

Astrolag. Er liebt den Trunk.

Elsa. Er ist's gewiß.

Ich bemerke im Vorbeygehen, daß Studenten das Stück spielten, und in Gegenwart des Bischofs.

Astrolog. Er hat einst eng mit Dir zusammen gewohnt.

Elsa. Er spricht oon zu alten Dingen.

Endlich sagt der Wundermann, der Dieb sey aus ihrem Dorfe; mehr zu sagen, erlauben die asteanomischen Gesetze nicht, — sie sall nun den bedungenen Lohn entrichten.

Die Frauen gehen, nicht klüger, als sie gekommen waren.

Deano bringt seinem Herrn die Nachricht, daß der Geldmäckler das Geld behalten, ihm aber kein Tuch gegeben habe, weil ihm der Bauer ohnedieß Geld schuldig sey.

Zweyter Act. Henno und Drana gehen in die Stadt zum Geldmäckler, und Deano ist frech genug, diesem, der ihm das Tuch wirklich gegeben hot, es geradezu ins Gesicht abzulaugnen, und eben so seinem Herrn, daß ee ihm die acht Ducaten gegeben habe. Beyde wollen einander oar Geeicht belangen.

Dritter Act. Drano kammt zum Abookaten Petrucius, entdeckt ihm den Fall, und Petrucius oerspricht, ihn aus dieser Verlegenheit zu reißen, wenn er ihm zwey Ducaten gibt. Er räth ihm nun, voe Gericht auf alle Feagen nichts zu antwarten als Ble!

Sie sind oor dem Richter. Drano hält sich genau an den Rath; nichts kammt aus seinem Munde als jenes Bläcken. Der Richter, Minos genannt, hält ihn für taubstumm, die Parteyen haben keine Zungen, und dem Richtee bleibt nichts übrig, als sie zu entlassen.

Vierter Act. Der Advakat verlangt oan Drano die zwey Ducaten, Drano hört aber auch jetzt noch nicht auf, statt der Antwart, zu blöcken. Der Fuchs hat sich selbst gefangen; der Adookat kann nur drohen, und Drano geht.

Deano hat schon längst die Tochter seines Herrn geliebt, Elsa wünscht diese Heirath, und da er sich so klug bewähet hat, wird er Henno's Eidam.

Am Schluße fehlt das Plaudite nicht.

Der Dialog ist ziemlich lebhaft, und hat einzelne sehr glückliche Stellen. Die gereimten Chäee machen Reuchlin's Geschmacke wenig Ehre.

Der Magyaren Heiraths- und Hochzeitsgebräuche.

Von Johann von Csaplovics.

(Beschluß oon Nr. 11.)

Die St. Andräser im Bekeser Camitat pflegen nach der Copulation vor dem Pfarrhause den sogenannten Pfarrer Tanz (Pap- táncza) zu machen, und oon da zum Hochzeitsschmause zu eilen, welcher 4—5 Tage lange dauert. Einer Hochzeit wahnen auch 200 Gäste bey, und oerzehren leicht 2—3 Kühe, 20 Schafe, 20—25 Eimer Wein. Gegessen wird nur Abends; beym Tag und zur Nachtszeit beständig fartgetanzt. Tud. Gyjüt 1823. X. 44.

Nach aufgehabener Tafel begibt sich der Brautwerber mit seiner Partey in das Haus der Braut; wo nach ein paar Tänzen gegen Abend die Sachen der Braut gepackt werden: aber alle einzelne Stücke, als Kisten, das Bett, muß der Brautweeber mit Geld auslösen. Die sogenannten Bettweiber (Nyoszolyók) geben ohne Entgeld nichts her; und auch die Blumensträuße, die sie damahls aus allerhand Wintergrün und düeren Blumen dem Redner des Bräutigams, und dem Brautführer aufdringen, müßen ardentlich ausgehandelt werden, weil man die Annahme deeselben nicht ablehuen darf.

Sind nun die Sachen dee Beaut auf die Wägen geladen, so muß diese einem jeden Kutscher ein farbiges Tuch geben, welches den Pfeeden auf dem Kapf gebunden herabflatteen sall. Darauf bilden die Honoratiaren Gäste aan der Stubenthür bis zum Hausthar und an den Wagen eine Reihe. Der Brautwerber bittet um endliche Entlassung der Braut; welche der Übergeber bey der Hand faßt, und nach einee angemessenen Rede, mit sich im Kreise heeum dreht, und dem Brautwerber übeegibt. Dieser übergibt sie nach langen Glückwünschen dem zunächststehenden, und dieser wieder seinem Nachbar, so daß die Braut von allen bey der Hand gefaßt, und im Kreise herumgedrehe, endlich zur Stubenthüre und dann auch zum Hausthoe hinausfliegt; und nun entweder auf den Wagen gehoben, oder zu Fuße zum Hause des Bräutigams geführt wird. (Mein Archiv. II. 174 nach Baethalom. Notit. Comitat. Gömör.)

Dem ersten Kutscher, der die Braut führen soll, gebührt das Recht, den Brautbaum umzuhauen, und was oben daran gebunden ist, für sich zu nehmen. Aber er muß sich dabey flink benehmen; denn es lauern schon bereits zahlreiche Knaben, um die Bretzen zu erhaschen. Fällt der Baum

endlich, so fallen sie alle über die Bretzen her, und der Kutscher hat das Nachsehen, wenn er etwas saumselig war. Die Katzbalgerey der Knaben und des Kutschers gibt den Zuschauern vielen Stoff zum Lachen.

Hat er das, was ihm zugehört, erhascht, so schwingt er sich damit auf den Sattel, und jagt im vollen Lauf mit der Braut davon; und die übrigen Wägen, mit großem Gejauchz Musik und Gesang ihm nach. Unterwegs bleiben sie abermahls an mehreren Orten stehen, oder kehren auch in die Schankhäuser ein, um zu pokuliren. Geschieht aber die Brautfuhr nur in demselben Dorfe, so rennen sie doch mit ihr aus dem Dorfe hinaus und kehren alsdann um; oder laufen auch ein paarmahl um das Dorf herum, wo dieß thunlich ist, und bringen so die Braut nach Hause, wo dieselben Freunde eine ähnliche Reihe bilden; die vom Wagen gehobene Braut wird von einem jeden nach der Reihe ergriffen, im Kreise herumgedreht, und so in das Innere des Hauses hineingedreht. (Mein Archiv am a. O.)

Im Simegher Comitat wird die Braut sogleich nach der Copulation fortgeführet. Beym Abschied (Búcsúztató) versammelt sich das ganze Dorf. In der Stube der Braut steht ein Tisch mit Kuchen und vollen Weinkrügen besetzt, den noch eine Menge Fähnlein und künstlich ausgeschnitzte papierene Wapen (Czimer) zieren müssen; die die Anwesenden von den Verwandten der Braut mit Geld ablösen, so wie die Rosmarin-Kränze der Kranzeljungfern. Ist dieses alles geschehen, so beginnt der feierliche Abschied von der Braut. Eine Scene, die oft auch zwey Stunden dauert, und wobey Ströme von Thränen fließen. Das scheidende Mädchen drückt an den Busen zum letzten Mahle ihre Gespielinnen, denen sie nun auf immer entzogen wird. Alle Wagen dieses Hochzeitszuges (Nász) sind gleichfalls mit vielen Fähnlein aus weißen, rothen, blauen und andersfarbigen Tüchern, vermischt mit den abgekauften papierenen Wapen aufgeputzt; die Pferde und Reiter mit farbigen Bändern und Sträußen vom Wintergrün und Rosmarin geschmückt. Nun beginnt der Zug, und eilet unter lärmenden Freudengeschrey, Musik, Gesang und Flintenknall im vollen Galloppe dem Dorfe des Bräutigams zu. Pannonia 1819 Nr. 29—30.

Eben da herrscht in manchen Gegenden der Gebrauch, daß die Braut während des Hochzeitszuges zum Hause des Bräutigams auf offener Straße und in den fremden Dörfern, die passirt werden müssen, jedem Vorübergehenden und selbst im Hochzeitshause vor dem Beyschlaf jedem anwesenden Manne den Brautkuß (Menyasszony Csókja) gibt, den der Empfänger mit Geld bezahlen muß. Eine Gewohnheit, die besonders Fremden sehr auffällt, wenn sie sich so mir nichts dir nichts auf offener Straße von einer reitzenden, oft auch sehr häßlichen Landbraut umklaftert und abgeschmatzt fühlen. Pannonia 1819 Nr. 30.

An der Hausthür wird das Brautpaar von mehreren Weibern erwartet, die demselben einen Teller mit Honig präsentiren, wovon es, wie auch die ganze Campagnie an einer Messerspitze kosten muß, damit die eheliche Liebe honigsüß werden möge, (weil es auch eine gallbittere geben soll.) Hierauf wird das Gepäck der Braut abgeladen, und nun fängt die eigentliche Hochzeitsunterhaltung mit Musik und Tanz an. Dabey werden die Gäste mit Kalatschen und Branntwein bewirthet, bis die Stunde des Nachtmahls schlägt, welches in der Regel nicht vor 10 Uhr Abends Statt hat. Hiezu werden alle geladenen Gäste noch ein Mahl gebethen. Die Formel dazu ist:

„Der rechtschaffene Mann N. N. läßt Euch durch mich in sein königliches Haus mit dem schönsten Gruß entbiethen, zur mittleren Ehrenbezeugung seinen lieben Kindern, auf eine Schüssel Speise, und auf einen Krug Trank. Wenn Gott der allmächtige die Speise und den Trank segnet und vermehret, so wünscht der genannte N. N. dieselben mit Euch wie auch mit mehreren seinen geladenen Gästen freundlich zu theilen. Darin besteht meine Bothschaft und meine Rede!" —

Hierbey zwey Anmerkungen:

1) Es ist Sitte, ein jedes Hochzeitshaus das „königliche" zu nennen. Warum? ist so wenig erklärbar, wie, daß bey Raazen die Trauung „Krönung" genannt wird.

2) Das Gömörer-Landvolk unterscheidet sorgfältig drey verschiedene Ehrenbezeugungen. Die erste ist der Taufschmaus, die mittlere die Hochzeit, die letzte das Begräbnißmahl; welche alle mit möglichstem Aufwand ausgestattet werden; und auch der Ärmste unterläßt Nichts, um sich in solchen Gelegenheiten sehen zu lassen, mag er es hernehmen, wo er her wolle; weil die Unterlassung der Sitte allgemein getadelt werden dürfte.

Nach vollzogener Einladung schicken sich die Brautführer beym Anbruch der Nacht zum Tischdecken an; und die Gäste nehmen sogleich Platz. Aber die Bewirthung derselben geschieht noch immer mit reinem, später mit Honigbranntwein und Kuchen. — Vor dem Auftragen der Speisen gehen die Brautführer noch ein Mahl aus, um die angeseheneren Gäste abzuhohlen, und führen solche mit der kurzen Anrede dem Hausvater und dem Redner des Bräutigams auf: „Mit diesen geehrten Gästen begrüße ich Euer königliches Haus, die nähmlich mir auf dem Fuße nachfolgen."

Nun fangen die Köchinnen an die Speisen anzurich-

ten; aber dieß geschieht bey ihnen sehr unappetitlich. Zu Köchinnen werden meist alte abgelebte Weiber aufgenommen, deren bloßer Anblick ein widriges Gefühl erregt. Noch mehr das Anrichten: denn so unsauber auch die Weiber sind, so greifen sie selbst mit ihren schmutzigen Fäusten nach den Speisen in die Töpfe, um sie auf die Schüssel zu legen. Aber Jedermann muß sich wohl hüthen, sein Mißfallen merken zu lassen, sondern man muß Alles mit demselben guten Willen aufnehmen, womit sie selbst es geben.

Das Austragen der Schüssel gehört zur Obliegenheit des Brautführers, welcher bey einer jeden Tracht mit eigenen gereimten und nicht gereimten, für jede Speise eingerichteten und mit allerhand zweydeutigen Anspielungen auf den Zweck der Hochzeit durchgespickten Anreden die Gäste begrüßen muß, wodurch viel Gelächter erregt wird.

Im Raaber Comitat wird die Ankunft des Brautführers mit der ersten Speise durch ein entsetzliches Getöse angekündigt; es wird nähmlich mit einem gespaltenen Stock auf die Thür geschlagen, und Zeichen zur Stille gegeben, damit der Brautführer seine Anrede hersagen könne. Auf das Getöse verstummt alsogleich im Hause Alles, und der Brautführer fängt an der Thürschwelle an, zu peroriren. Die zweyte Speise ist dort gewöhnlich eine Henne. Der Brautführer kündigt dieselbe mit folgenden Späßchen an: „Herr Hochzeitsvater! ich hätte ein paar Worte an Euch, wenn Ihr es erlauben und anhören wollt!" Die Antwort ist: Ja, ich will sie anhören; — und diese Einleitung wird allemahl vorangeschickt. Nun spricht der Brautführer: „Ich ging einst in einen Garten, und kroch auf einen Gurkenbaum hinauf, um Birnen und Äpfel zu pflücken. Es erblickte mich aber der Gärtner; flugs ergriff er einen Rettig, und warf nach mir mit einer Rübe, so daß mein Rücken davon wiederhallte, wie von einem Axtstreich. Ich nahm den Scherz übel, und lief davon. Als ich so meinen Weg fortging, erhob ich meine Augen zu einem Baum, und sah eine Höhlung darin, worin ein Nest voll junger Staare war. Ich dachte nach, wie ich das Nest herausnehmen könnte; aber das Loch war so eng, daß meine Hand unmöglich durch konnte. Was war zu thun? Ich ließ mich selbst in die Höhlung hinab, und nahm die jungen Vögel zu mir. Aber wie nun wieder hinauszukommen? Es fiel mir zum Glück ein, daß mein Großvater eine alte, vom groben Tuche fabrizirte Leinwandhacke habe; so lief ich nach Hause um sie zu hohlen, und haute mich damit aus dem Loche heraus. Unterwegs fand ich deutsche Wäscherinnen. Diese riefen mir zu: Norungon (Moring) Fasching. Ich verstand nicht was sie mir da sagten, und meinte, sie heißen mich meine Taschen zu öffnen. Ich öffnete die Tasche, — die Vögel fliegen davon. Da ich keine Flügel hatte, um ihnen nachzufliegen, so flog ich doch so lang, bis ich sie in der Küche erhaschte, und beym Schweif fing. Wer es nicht glaubt, hier der Beweis!" — Hiermit übergibt er die Schüssel dem Hochzeitsvater, der sie so wie alle übrigen Trachten auf den Tisch setzt.

Der Braten wird so angekündigt: „Es ist Euch wohlweise bewußt, daß ich euch mit allerhand Speisen bereits bewirthet habe. Aber ich war an einem Ort [illegible] drey Jahre lang Fleischerknecht, und bereiste ein solches Land, wo ich ein paar Ochsen um 6 Pfennige kaufte, und das Fleisch zu 4 Pfennigen aushackte. Von diesem bringe ich hier auch euch eine tüchtige Portion Herr Hochzeitsvater!" — Tud. Gyüjt. 1827 XII. 14. 15.

Die letzte Speise ist ein Milchbrey. Ist auch diese verzehrt, so erscheint die Köchinn mit verbundener Hand, und mit einem großen Teller und Kochlöffel, und erzählt, welches Unglück sie bey dem Kochen des Breys erlitt; daß sie nähmlich die Hand damit verbrannte, und bittet um Geldbeytrag zur Heilung. Der Kochlöffel dient ihr zum drohenden Werkzeug für Jene, die sich weigern sollten ihr auf den Teller Geld zu werfen. Nach der Reihe schenkt ihr nun Jedermann etwas Geringes.

Im Raaber Comitat pflegt der Brautführer mit scherzhaften Vorreden sowohl für die Köchinn als auch für die Musikanten Geld zu sammeln.

Im Weßprimer herrscht die Sitte, daß die Brautleute keine Speise anrühren. Damit sie aber diese Fasten desto leichter aushalten, werden sie nach vor dem Gastmahl in der Kammer besonders und reichlich gespeist. (Tud. Gyüjt. 1827 XII.)

Im Simegher Comitat darf kein Schweinfleisch und keine Würste auf dem Hochzeitstische erscheinen, damit man dem Gastmahl nicht nachsagen könne, es sey ein S c h w e i n s c h l a c h t e n m a h l (disnótór) gewesen. (Pannonia 1819 Nr. 30.)

Nachdem nun die Gäste gut bewirthet worden, kömmt die Reihe an den Brautführer, nebst Gehülfen und an die Musikanten. Im Weßprimer Comitat bittet dazu die Erlaubniß vom Hochzeitsvater der beredte Brautführer so: (Einleitung wie oben): „Ich habe Euch bereits aus dem Lande des Überflusses reichlich gespeist und getränkt, nun wollte ich mich selbst nebst meinem kleinen Haufen eben dahin begeben, wenn Ihr es erlauben wollt. An Statt meiner stelle ich Euch einen andern zum Einschenker (und stellt dem Hausvater den sogenannten jüngeren Brautführer vor) die Musikanten kann ich nicht ersetzen, an Euch ist es daher, Mittel zu suchen, Euch unterdessen zu unterhalten."

Einst pflegte er ein Liederbuch zu präsentiren, woraus alsdann gesungen wurde; nunmehr ist dieser Gebrauch obsolet. Statt dessen stellt sich der junge Brautführer in die Mitte, und recitirt gewisse possenhafte Verse, welche lang dauern, und oft durch Gelächter unterbrochen werden. Die Gäste rühren sich während dem ganzen Schnack nicht von ihren Sitzen.

Sind auch die Obigen bereits bewirthet worden, so führt sie der Brautführer abermahls herein, und stellt sie dem Hochzeitsvater wieder mit einer Anrede vor. — Nun steht alles auf; die Tische werden hinausgeschafft, es beginnt der Tanz und andre Unterhaltungen, und dauern bis an den hellen lichten Tag fort. Der erste Tanz gebührt dem Brautführer mit der Braut, die er mit einer angemessenen Rede dazu auffordert. Sie stellt sich zu ihm. Nun fordert er die Kranzeljungfer, und dann das Bettweib auf; und tanzt mit allen dreyen zusammen eine Weile herum. Alsdann fängt alles untereinander an zu tanzen.

Vor Mitternacht führt der Brautführer zuerst den Bräutigam fort in die Schlafkammer, und legt ihn zu Bette. Alsdann kehrt er zurück, bittet angehört zu werden und trägt in Versen vor, wie sehr es den Bräutigam nach seiner Braut verlange. — Darauf zündet er eine, eigends zu diesem Gebrauch gegossene dreyzackartige Kerze an, und gibt eine zweyte gleiche der Braut in die Hand. — Die Musik spielt eine eigene Melodie (le fekektetö dal). Dem Brautführer folgt die Braut; dieser eine Reihe von Mädchen. So kreisen sie ein paarmahl mit besonderen Tanzfiguren die Stube um, und singen das Bettlied fort. Plötzlich macht sich der Brautführer aus der Stube hinaus, die Braut und die Mädchen folgen ihm in die Schlafkammer. Hier nimmt der Brautführer den Kranz mit List oder Gewalt der Braut vom Kopfe; die Mädchen helfen dieser beym Ausziehen, legen sie zu Bette, und entfernen sich. Der Brautführer trägt den Brautkranz hoch in der Hand in die Hochzeitsstube, und stellt die Frage: was verdiene ein Held, der einen solchen Kranz erobert? — Worauf viele Späßchen erfolgen.

Am frühesten Morgen geht der Morgentanz (Hajnal tancz) vor sich. Man macht nähmlich mitten im Dorfe ein großes Strohfeuer, und tanzt um dasselbe herum. Die Braut spielt dabey eine unangenehme Rolle, denn sie muß das Feuer mehrmahls überspringen. Darum sucht sie gewöhnlich sogleich nach dem ersten Sprung, oder noch lieber vor demselben zu entwischen, um sich nicht zu versengen. Gelingt es ihr, sich aus dem Staube zu machen, so läuft sie spornstreichs nach Hause. Aber dort findet sie schon die Thür verschlossen, und muß den Einlaß mit Geld erkaufen, um nicht wieder zum Feuer abgehohlt zu werden. Sobald sie hereingelassen worden, wird sogleich an die Einkleidung derselben Hand angelegt; es wird ihr, zum Zeichen, daß sie schon unter die Weiber gehört, eine Haube aufgesetzt. Einst war es Sitte, daß die Braut in der Früh bey hellem Tage mit brennender Fackel um Wasser ausgehen mußte, aber der Gebrauch ist schon veraltet.

Im Simegher Comitat gehen in der Früh die Brautführer und Gastlader zu den Neuvermählten, und bringen ihnen unter Musik an einer großen, mit Bändern gezierten Stange einen Bretzen, ein wenig Wein und einen mit verschiedenem Gemüse voll behängten Dornstrauß, wahrscheinlich als Symbol der künftigen, mit manchem Dornstachel verknüpften Hauswirthschaft. (Pannonia 1819, Nr. 30.)

Während der bisher beschriebenen Hochzeit im Hause des Bräutigams, geht ein anders Gastmahl auch im Hause der Braut vor sich; und die Gäste versprechen der Braut beym Abschiede, sie am folgenden Tage zu besuchen, was auch unausbleiblich geschehen muß. Zahlreiche Gäste machen sich daher am folgenden Morgen auf die Beine, und begeben sich zu Fuße, wenn der Bräutigam in demselben Dorfe haust, zu Wagen aber, wenn er weiter wohnt, auf Hörész, so nennt man die Unterhaltung der Brautgäste im Hause des Bräutigams. Bey ihrer Annäherung wird der ganze Kopf der Braut mit einem Tuche umgewickelt, und sie selbst — so vermummt — an die Hausthür vorgeschoben. Dort bleibt sie stehen, und hält ihre Haube vor, in welche die Ankommenden Geld werfen müssen, wenn sie die Braut ohne Binde sehen wollen. Man pflegt sie aber auch sonst noch zahlen zu lassen, z. B. für die Musikanten, welche ihnen nicht einen Strich machen, bevor sie bezahlt sind.

Diese Brautgäste werden mit der größten Herzlichkeit empfangen und bewirthet, aber — sonderbar — mit einer Art Grobheit fortgeschickt. Sie bringen nähmlich den ganzen Tag im Hause der Vermählten zu, und wohnen dem Abendschmaus bey. Dieser ist aber noch nicht einmahl recht beendigt, als einige Muthwillige Paprikaschotten ins Feuer zu werfen, oder selbst in ihren Tabackspfeifen zu verbrennen anfangen, ohne auch die vornehmeren Gäste zu berücksichtigen. Daraus entsteht in der ganzen Stube ein unerträglicher erstickender Dampf und Gestank, und alles fängt an zu husten und zu niesen. Damit ist aber noch nicht alles abgethan. Die Muthwilligen fangen an, an die Fensterläden, an die Thüren zu poltern. Viele Gäste lachen darüber, viele ärgern und beschweren sich über die Unhöflichkeit, bleiben aber doch sitzen, so lange sie es aushalten

können. Ist ihnen endlich des Unwesens genug, so empfehlen sie sich und gehen nach Hause, weil sie wohl wissen, daß der Unfug ihnen gelte, und nicht aufhören wird, so lange sie da sind, mögen sie es noch so übel nehmen; denn so erheischt es die unabänderliche Gewohnheit. Hiedurch soll angedeutet werden, daß die Gäste des Brauthauses kein Recht mehr an die Braut haben, und daß ihr Besuch ein Ende nehmen müsse.

Nach Abzug der Brautgäste geht die Unterhaltung ganz ruhig vor sich, als wenn nicht das Mindeste vorgefallen wäre, und wie am Dienstag der Küchentanz anfing, so dauert bis in die Früh Sonntags das unaufhörliche Branntweintrinken, Essen, die Musik, der Tanz und Gesang fort. Denn es ist eine Art Gesetz, daß die Hochzeit bis ans Ende der Woche dauern müsse.

Sonntags in der Früh erscheinen die Ältern der Braut sammt den näheren Anverwandten zur Beaugenscheinigung des Schadens (Kár-látóba), den die Braut oder ihre Sachen etwa genommen hätten. Darauf verfügen sie sich alle insgesammt in die Kirche, um das junge Weib in die Kirche einzuführen. Nach dem Gottesdienst geht abermahls eine Bewirthung vor sich, und somit wird die ganze Hochzeit geschlossen.

An manchen Orten (im Simegher Comitat) wird auch nach geendigtem Hochzeitsmahl und Tanz mit Sang und Klang in die Häuser der Anverwandten gegangen, wo die Gesellschaft überall mit frisch gebratenen Hühnern, Änten Gänsen erwartet wird. (Pannonia 1819 Nr. 30.)

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Landleute ihre Hochzeiten gern zu derselben Zeit ausrichten; daher pflegen sie auch während derselben sich gegenseitig zu besuchen. Man nimmt nähmlich ein mit Branntwein gefülltes Gefäß mit, und begrüßt das fremde Haus mit folgenden Worten: „Mit diesem geehrten Gast wünschte ich Euer königliches Haus zu besuchen, glaubt ihr nicht, so ist der Beweis hier!" und stellt hierauf das Branntweingefäß auf den Tisch. Mit schöner Danksagung wird der Bothe empfangen und ihm die Freyheit ertheilt, an der Belustigung Theil zu nehmen. Nach einer Weile füllt man das Gefäß wieder mit Branntwein und entläßt ihn damit.

Bemerkenswerth ist hierbey noch, daß der Hochzeitsvater während der Hochzeit ganz ausgezeichnete Rechte ausübt, und daß man ein ähnliches auffallendes Beyspiel von Bauern-Subordination nicht leicht sonst irgendwo im Leben wahrnimmt. Des Hochzeitsvaters Pflicht ist, unter andern auch auf die Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu sehen. Er darf selbst den ausgelassensten und betrunkensten nur mit einem Worte zur Ruhe verweisen, so leistet ihm dieser alsogleich Folge, und wird ruhig, so daß man sich darüber nicht genug wundern kann. Ja, auch wenn er selbst — wie es nicht selten geschieht — kaum mehr recht lallen und auf den Beinen stehen kann, ist doch Jedermann verpflichtet, auch der kleinsten Mahnung von ihm, ohne die mindeste Widerrede zu gehorchen, weil der Widerspenstige sonst Gefahr läuft, ohne alle Rücksicht aus der Gesellschaft gestoßen zu werden.

Preisfrage

in Betreff des oberungerischen Bergbaues.

Aus der Agramer politischen Zeitung Nr. 5. den 16. Januar 1830.

Abgesehen von den Unterstützungen, die der Bergbau Ungerns von der hohen Aussicht und weit ausgebreiteten Fürsorge unserer väterlich gesinnten Regierung theils schon genießt, theils mit Zuversicht erwartet, liegen selbst in den Händen des Bergbautreibenden Staatsbürgers viele und mächtige Mittel, den Bergbau zu heben.

Jemand, der nebst dieser Überzeugung auch folgende hegt, daß es (nicht wegen daraus folgenden eigenen Nutzens) die Pflicht der Unterthanen sey, den weise getroffenen Einleitungen des Staates mit thätiger Hand entgegen zu eilen, und sich dergestalt in der That dankbar zu erweisen, wünscht diese Mittel so viel als möglich ausfindig zu machen, auch zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und somit zur Hebung des Bergbaues im oberungerischen Schmölnitzer Bergdistrict und mittelbar im Allgemeinen nach Kräften beyzutragen.

Demnach stellt derselbe folgende Preisfrage:

„Welche Mittel stehen der oberungerischen Waldbürgerschaft als solcher zu Gebothe, den Bergbau seinem ganzen Umfange nach in ihrem Districte zu heben?" —

Die als beste anerkannte Antwort erhält ein Honorar von 100 Ducaten. Die Einsendung der Antworten geschieht bis zum 8. September 1830 an den waldbürgerlichen Herrn Ober-Notar Joseph v. Traugous zu Iglo in der Zips, anonym, mit Beyfügung eines Denkspruches, worüber ein Empfangsschein ausgestellt wird, gegen welchen die den Preis nicht erhaltenden Schriften zurückgestellt werden.

Die Preis-Zuerkennung geschieht durch einen, aus neun Mitgliedern bestehenden, eigens hierzu ernannten Ausschuß.

Original-Urkunden, die Bertha v. Rosenberg oder die sogenannte weiße Frau betreffend.

(Fortsetzung.)

19. Ebenderselbe ersucht auch den Albrecht Ebersdorfer um Einflußnehmung.

Edler Here ond lieber freundt mein freuntliche Dinst czuvor, als ich Ewch om nächsten gebeten hab Ratsom ond hilflich czu sein gegen Herrn Hansen von Lichtenstein domit er sein liebe Gemahl vnd mein liebe Swester ihm laßte gunstlichen befohlen sein, ouch mit Ir gutlichen ond freuntlichen dorlege. Nu hob ich oernommen wie Herr Hanns von Lichtenstein wolle der obgemelten meiner lieben Swester alle ir Hofjunckfrawe vnd Hofgesinde di ir von meinem lieben Herrn ond oatter czu geschickt sind worden von ir schicken. Bit ich Ewch mit besundern guten vleisse dar jne Ratsam vnd hilflich czu sein ouch Herrn Hansen dorjan czu weisen, domit er mit seiner gemahl ond meiner lieben Swester darlege, ols sich gebürt, ir Junckfrowen ond Hofgesinde bey ie beleiben losse, auch sy czu ihrer geburt gen Steirek schicke, dos wil ich freuntlichen ond guet omb Ewch verdienen ond bit daeauf Ew besche antwort. Gebe czu Crubnaw om Suntag noch Elezabz Anno rc. Lmo.

Heinrich Albrecht Ebersdorfer.

---

20. Frau Berta bittet den Vater um öftere Nachrichten von seinen Gesundheitsumständen, und um Absendung eines Bothschafters zu ihr, zur Ersehung ihrer üblen Lage.

(Aus dem Böhmischen übersetzt.)

Mein Gebeth zuoor Wohlgeborner lieber Herr. Und liebee Herr, sehr gerne möchte ich hören, daß es deiner Gnoden wohlergehe. Aber man sagte mir von deiner Gnaden böse Zeitungen für wohr, daß deine Gnaden gestorben seyn soll. Ich hätte mich hierüber außerordentlich betrübt, denn ich habe große Sorgen, wie es deiner Gnaden geht. Ich bitte deine Gnaden mir immer sagen zu lassen, wenn Jemond ist, der mich sehen konnte, wie es deiner Gnaden geht. Und wie ich früher eine Zusammenkunft mit deiner Gnaden gewünschet habe, schon wird es leider vielleicht nicht thunlich seyn, weil ich höre, daß Krieg wird. Aber ich bitte deine Gnaden, geruhe dich lieber Herr um Gottes Willen meiner zu erinnern, und Jemanden zu mir zu schicken, dem ich vertrauen kann, wos mir geschieht. Das Übrige wird er ohnehin mit eignen Augen sehen. Denn ich leide große Noth oon dieser sundhaften Mutter, was mich sehr niederbeugt. Und ich bitte deine Gnoden, meine Sache so zu besorgen, daß es mir bessee gehe, ols jetzt. Auch bitte ich mir zu oerzeihen, doß ich deshalb deinee Gnaden so oft schreibe, denn ich wüßte nicht, zu wem ich mich besser flüchten könnte, ols zu deiner Gnaden. Doher bitte ich, mich nicht zu vergessen, denn ich bin immer dein, ouch wenn ich noch so weit wäre. Übrigens bitte ich deine Gnaden den Bothen vom Wege bezahlen zu lassen. Und hiemit empfehle ich Gott deine Gnoden. Gegeben zu Nikolsburg am Somstag nach Cristi Himmelfohrt.

Berto von Rosenberg.

Dem Wohlgebornen Herrn Herrn Ulrich von Rosenberg, meinem lieben Herrn Vater.

---

21. Frau Bertha bittet den Bruder Heinrich um Geld zur Bezahlung ihrer, während dem Wochenbette gemachten Schulden.

(Aus dem Böhmischen übersetzt.)

Lieber Bruder, nochmals bitte ich dich, errinnere dich meiner um Gottes Willen und sende mir dos Geld, daß ich meine Schulden tilge. Dieß bringe ich dir nochmals zur Gedächtniß, so wie ich es schon früher dir zu wissen gab, denn dir ist bekannt, daß ich die 30 Schock Groschen schon oor meiner Wochenbettzeit und seit der Zeit gewiß schon ondere 30 Schock schuldig bin. Wo ich was angebracht, sollst du oernehmen. Denn oon ihm habe ich nichts, und ich weiß, daß, wenn er mir ouch etwas gibt, er mir nur so die Augen verspritzt, wofür ich mir nichts zu besorgen im Stande seyn werde. Und um oiel darf ich ihn auch nicht erinnern, daß er nicht erzürnt. Ich weiß, daß er mir stets versprechen wird, ober nichts wird daraus werden. Jetzt hat er ouf die Menschen und Stadt große Abgabe gelegt, und die Leute dröngen mich, ihnen zu zahlen, was ich schuldig bin; denn ich bin oorgemerkt im Wirthshaus und in Fleischbönken, wie eine andere Arme, und schöme mich, sie der Schuld halber belügen zu müssen. Auch ist mir wahrhaft sehr leid, doß ich dich hiemit ermahnen muß, denn schon lange hat mich dieß nicht so sehr beöngstigt. Mein lieber Bruder! errinnere dich doch der Liebe, welche ich, wie dir bekannt, oor ollen Lebenden zu dir hatte und noch habe. Wie du mir oft sagen lassest, doß du mich nicht oerlassen willst; schon wär es Zeit, mir es zu beweisen, denn ich hob schon dessen dringend oonnöthen. Wisse, daß ich jetzt den Bothen zu dir sende, und keinen Heller habe, noch weiß, wo ich deshalb mich umsehen könnte; drum weile nicht, und schicke mir das Geld bold möglichst. Und dafür bitte ich dich besonders, daß ihr ihm unverweilt die 50 Schock sendet. Aber die 50 Schock oom Galli-Termin, ob nicht diese mir zukommen könnten, wenn ich hinauf komme. Worin ihr ihm helfen konnt, und um was er euch ansucht, weilet nicht darmir,

weil ihr ihn vielleicht hiedurch zu euerem Willen bringt. Ich habe gehört, daß ihr neuerdings mit seinem Bruder in Linz zusammen kommen sollt. Auch hab ich vernommen, daß ihr in Linz beysammen, und sehr freundschaftlich zu einander gewesen seyd, so wie auch, daß er sich euretwegen um Steiermark sehr fürchtet, daß er mich und meinen Herrn bald hinauf abfertigen, sich selbst aber zu euch verfügen will. Wenn dieß früher geschehe, als ich hinauf komme, wär ich sehr ungerne, denn ich weiß, daß es bey ihnen viele schöne Worte und Versprechungen geben wird, und ich fürchte hierbey, daß ihr euch mit ihnen nicht etwa zu viel verredet, und ihnen zu viel glauben könnet, weil, wenn ich mit euch zusammen komme, und von gewissen Sachen verständige, so würde, wenn erst nach meiner Ankunft euere Rede sich verändern sollte, es offenbar seyn, daß es meinetwegen geschieht. Wenn du daher mit seinem Bruder zusammen kommst, empfanget ihn schön, weil er sich bemühen will, uns zu vereinigen. Und dafür bitte ich dich noch insbesondere ihm zu sagen, wie sehr es mich schmerzt, was er mir Übles thut, und wenn ers nicht verbessern wollte, daß ihr ihm nicht in der Kürze absprechen wollet. Dadurch thust mir sehr wohl. Und den ihr zu ihm mit dem Gelde schickt, daß er verständig ist, damit ich mich mit ihm berathen kann. Weilet daher nicht um Gottes Willen, und sendet bald Jemanden zu ihm und mir. Auch bitte ich, befehle, den Bothen bezahlen zu lassen.

---

22 Die Kammerfrau Schiermaryn klagt dem Herrn Heinrich von Rosenberg die ihrer Gebietherin angethanen Mißhandlungen im Lichtensteinischen Hause.

(Aus dem Böhmischen übersetzet.)

Mein Gebet deiner Gnaden zuvor. Wohlgeborner lieber Herr. Gerne möcht ich hören, daß es deiner Gnaden wohlergehe, aber uns geht es leider nicht gut. Und hier schicke ich deiner Gnaden ein Hemd, und bitte es meinetwegen zu tragen. Aber deshalb zürne ich doch auf deine Gnaden, und es scheint mir, wenn wir uns sähen, daß ich mit deiner Gnaden zanken müßte bis zum Weinen. Nie hätte ich es vermuthet, daß man die Schwester und uns so vergessen könnte, versprechend zu uns zu kommen, wenn es am Übelsten gienge. Schon geht es der Frau wirklich sehr übel, daß uns und jedem dieses zu schauen sehr hart fällt, und deine Gnaden kömmt doch nicht her.

Allgemein sprechen schon die Leute davon. Sie kränkt sich deshalb so sehr, und hat mir gesagt, sie sey schon so betrübt, daß sie zu Niemand mehr gutes Vertrauen hegt. Insbesondere, wenn sie sich deiner Gnaden erinnert, so thut ihrs sehr leid, daß sie deine Gnaden so sehr geliebt hat, da ihr scheint, daß auch deine Gnaden sie verläßt. Nicht einmahl weint sie vor Wehmuth, sich hierauf erinnernd. Ich suche ihrs freylich immer gerne auszureden, wenn ich kann, doch es ist mir selbst auch so. Denn sie leidet schon soviel wunderbare Zufälle, daß ich dieß bey meinem Leben nie vermuthet hätte. Auch sagen Andere, daß wenn er eine Bäuerin zur Ehe genommen, sie nicht so viel leiden würde. Und jemehr sie nachgiebiger ist, desto schlimmer ist er und die Alte. Auch sagte sie mir, daß sie deine Gnaden um ein Flaumen-und Federbett bitten wolle. Lieber Herr, geruhe es ihr zu schenken, denn du wirst für arme Seelen geopfert haben; denn die Alte will ihr weder ein Federchen borgen. Auch geruhe mir lieber Herr zu rathen, was ich thun soll. Wie ich höre, so will uns der Herr fortschicken, und ich vermuthe, daß es mein Bruder erfährt, da es kein Geheimniß ist, sondern allgemein erzählt wird, daß er sie schlägt, nur daß er unsertwegen nicht darf, und daß er deshalb uns wegsenden will, damit er erst seinen Willen über sie haben könne; dieß erzählen in Wien die Leute allgemein, und ich fürchte, wenn es mein Bruder erfährt, daß er mich wegnehmen wird; was soll ich nun dabey thun, da er mich schon früher der Unterredung wegen, wegnehmen wollte, wenn ihn die Frau nicht gebeten. Lieber Herr, es weiß deine Gnaden zu gut, daß ich anständig zu Hause seyn könnte, nur einzig allein, weil es mich von ihr nicht läßt des Glaubens wegen, den ich zu ihr habe. Denn was ich unbeschadet meiner Ehre thun könnte, alle Noth wollte ich mit ihr leiden bis zum Tode. Aber Niemand kann mir glauben, wie hart mir und uns allen dem zuzusehen ist, was sie leidet, daß wir nur von ihm zu keiner Rede kommen. Sie kränkt sich sehr, denn er und die Alte müssen vielleicht gar keine Menschen seyn. Lieber Herr, wir alle bitten deine Gnaden, sobald du von Prag rückkehrst, unverweilt zu kommen. Geruhe hierauf zu denken, wenn du was vor hast, damit du sie deshalb nicht verlässest, denn ihre Sache wird auf keine Weise gut, außer du kömmst. Gegeben zu Nikolsburg Dienstag am Tage der heiligen Margareth.

Schirmaryn.

Dem Wohlgebornen Herrn Herrn Heinrich von Rosenberg, sey dieses Blatt gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv
für
Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 19. Februar 1830.

(15)

Gallerie
denkwürdigen Männer des Vaterlandes.
Die Lobkowitze.

Von Johann Ritter von Rittersberg.

(Fortsetzung.)

Zweyte fürstlich Lobkowitzische Linie.

Ihr Stifter wurde, wie bereits früher erwähnt, Johann Georg Christian, Sohn des Fürsten Ferdinand August aus 2. Ehe, geb. am 10. August 1686, † 4. October 1755, Herr auf Eisenberg und Naundorf, Gemahl der Gräfinn Maria Henrike von Waldstein, Vater von 9 Kindern: Carl Adam † 1760, Christian Joseph † 1724, Joseph Maria † 1802, Ludwig † 1725, Ferdinand Maria, Bischof zu Namur, später zu Gent † 1795, August Anton † 1803, Philipp, als Oberstwachtmeister im Treffen bey Liegnitz 1760, 28 Jahre alt, gefallen. Leopold † 1759. Der 3. Sohn Joseph Maria war, als er im Jahre 1802 starb, des goldenen Vließes und des Mil. Maria Theresien Ordens Ritter, k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, General-Feldmarschall, Inhaber eines Dragoner-Regiments und Hauptmann der k. k. Arcieren Leibgarde. Im J. 1741 trat er als Fähnrich in k. k. Feldkriegsdienste, in welchen er schon nach 17 Dienstjahren die Würde eines Generalfeldwachtmeisters erwarb. Wegen oft bewiesener ausgezeichneter Tapferkeit ehrte ihn die Kaiserinn Maria Theresia im J. 1760 mit dem, von ihr für Militär-Verdienste gestifteten Orden. Drey Jahre darauf erfolgte seine Beförderung zum F. M. L. und 1770 zum General der Cavallerie. Im J. 1773 wurde er Inhaber des, durch F. M. L. Grafen Bettoni's Tod erledigten 10. Dragoner-Regiments (gegenwärtig Graf O'Reilly, 3. Chev. Legers Regiment.) Da er eben so sehr durch Geburt als ausgezeichnete Persönlichkeit berufen war, den wichtigsten Ämtern im Staate vorzustehen, wurde er im J. 1764 als Österreichs bevollmächtigter Minister an den russischen Hof nach Petersburg gesandt, auf welchem Posten er bis zum Jahr 1777, mithin volle 13 Jahre blieb, und dessen Verpflichtungen mit eben so viel Geschicklichkeit als Glück zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Monarchinn erfüllte. Hier erhielt er im Jahr 1772 für die kluge Leitung der Unterhandlungen, durch welche die Königreiche Galizien und Lodomerien und die Herzogthümer Auschwitz und Zator an Österreich fielen, den Orden des goldenen Vließes. Im Jahr 1785 wurde er Hauptmann der Arcieren Leibgarde und General-Feldmarschall, welche Würde er unter 3 Monarchen mit eifriger Treue bekleidete. Kunst und Wissenschaft fanden bey ihm die wärmste Theilnahme, die leidende Menschheit Trost und Hülfe.

Von allen männlichen Nachkommen des Fürsten Johann Georg pflanzte diese fürstliche Linie allein August Anton Joseph (geboren 21. September 1729.) Ritter des goldenen Vließes und Landesmarschall im König-

reiche Böhmen fort. Nach Vollendung seiner Humanitäts-studien in einem adelichen Stifte zu Rom wählte auch er den Stand der Woffen, welchem er 23 Jahre seines Lebens widmete. Nach Beendigung des 7jährigen Krieges, dessen allen Feldzügen er beygewohnt hatte, wor er bis zur Würde eines k. k. Generalmajors gelongt, worouf er die Loufbahn des Kriegers verließ, und ols Österreichs Gesandter on den Hof zu Madrid nach Sponien obging, wo er durch 5 Jahre seinem Posten mit Glonz und Würde oorstand. Noch seiner Rükkehr von da entsagte er ollen Staatsgeschäften, und lebte sich und den Seinigen, seinen Unterthanen ein milder Herr und ein würdiges Beyspiel der Tugend und Gottesfurcht, dem Gelehrten und Künstler ein edler Mäcen.

Er oermählte sich im Jahre 1753 mit Moria Ludmilla Gröfinn Czernin von Chudenitz, welche ihm die Herrschaften Melnik, Bischitz und Derhowle zubrochte, und seinen fürstlichen Stomm mit folgenden Sproßen vermehrte: August, Anno Josepho, Moria Theresia, Moria Eleonoro, Gemahlinn des Fürsten Moximilion Joseph von Thurn und Taxis, Anton Isidoe. Dieser jüngste Sohn, geboren den 16. December 1773 zu Madrid († 1819) erzeugte mit Marie Sidonia Fürstinn von Kinsky folgende Kinder: August Longin Joseph, *) „Mario Ludmillo, oermählt dem Prosper „Ludwig, Herzog von Ahrenberg, Joseph August, „Fronz Georg, Ferdinond, Moria Anno, „Maria Helena.

„Des Fürsten Anton Isidors Erstgebor„ner August Longin Joseph Fürst oon Lobko„witz, Herzog zu Roudnitz, gefürsteter Graf „zu Sternstein und Neustadt in der Pfalz, „Sr. k. k. apostol. Mojestät wirkl. geh. Rath „und Kömmerer," Landesgouoerneur in den Königreichen Galizien und Lodomerien, der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, des Vereins zur Beförderung der Tonkunst und der Gesellschaft des ooterländischen Museums in Böhmen Mitglied, „letzteeer Gesellschoft im „Jahre 1822 Ausschußmitglied und Geschöfts„leiter, erblickte am 15. Möez 1797 dos Licht dee Welt und nohm om 10. Nooember 1827 Anno Bertha, Tochter des regierenden Herrn Fürsten Joseph von Schwarzenberg, Herzogs zu Krumau, zur Gemahlinn.

B. Popel Lobkowitze, Hereen ouf Zbirow und Toczník.

Die Ansprüche Johonns des öltesten der Söhne Lodislaus I. auf einen Antheil des väterlichen Erbes wurden durch Anweisung der Herrschaft Zbirow befriedigt. Er bekleidete die Ämter eines obersten Landrichters und obersten Landeshofmeisters, und vermehrte die Besitzungen seiner Linie durch oielfachen Ankauf und Tousch. Als er im Jahre 1569 starb, begleiteten ihn 7 Söhne und 5 Töchter zu Grabe, welche ihm Anno, die Tochtee des Nicolaus Bezdruziczky oon Kolowrot und der Elisabeth von Kunstadt (Schwester Konigs Georg von Podiebrad) geboren hatte. Unter diesen woren: Johann, deutschee Lehnshauptmann, Appellationsprösident, spöter Kammerprösident, † 1590 ohne männliche Nochkommen. Christoph Popel, † 1571, Nicolaus, † 1599. Georg in kais. Ungnade oerfollen, starb seiner Güter oerlustig erklärt und zu ewigem Gefängnisse oerurtheilt im Jahre 1607, 8. Moy. Ladislaw, † 1609, Bohuslow Gallus, † 1595, Hynek Bartholomäus, Griseldo, Anno Dorothea.

Von diesen Söhnen aus der Ehe Johonns war Lodislow der Fortpflanzer dieser Linie. Seine Ehe mit Mogdolenen Gröfinn von Solm war mit zahlreichen Kindern, meistens Töchtern, gesegnet. Auch er oerfiel mit seinem Bruder Georg in kais. Ungnade, oerlor olle seine Güter, und konnte seine Freyheit nue durch die Flucht retten, wurde jedoch ouf Vorbitte des E. H. Mathios wieder begnadigt und durfte ins Loud zurückkehren. Mit seinen Söhnen Nicolaus und Adam Eck, von denen letzterer als koiserl. Oberster im Jahre 1608 on einer schweren Wunde oerstarb, — erlosch diese Linie in ihren männlichen Nachkommen.

C. Popel Lobkowitzische Biliner Linie.

Diepold, Theobald oder Leopold, Sohn des Johonn Popel oon Lobkowitz, wor im Jahre 1475 bereits großjährig und den Reichsboronen zugezöhlt. Durch Ankauf der Herrschaft Bilin im Jahre 1501 von Thymo von Koldicz, und mehrerer Güter, welche er noch spöter erwarb, über welche ihn König Wlodislaw der Lehnspflicht enthob, und sie ols sein ewiges Erbeigenthum erklärte, wurde er der Stiftee dee Biliner Linie. Seine Besitzungen wurden noch durch Erwerbung des Schlosses Ossek und der Stadt Dux vermehrt. Er starb 1527. *) „Seine mit Agnes „Miczon von Kliestein und Rostok erzeugten Kindee sind: „Hinek † 1520, Georg, Stammherr der Lobkowitze auf „Perutz) (siehe weiter unten), Johann, Stammhere der „Lobkowitze ouf Bischofteinitz und Tochau (s. w. u.), Li-

*) Die nun folgenden mit Anführungszeichen bemerkten Zeilen wurden theils ousgelassen, theils abgeändert.

*) Von hier angefongen ist das nochfolgende ousgelassen.

„wie auch Johann Litwin Herr auf Bilin starb 1580, „Diepold † 1534, Christoph Peter † 1534, Wenzel Stammherr der Duxer Linie kommt weiter unten vor „und Katharina. Christoph kaufte seinem Bruder „Wenzel dessen Antheil an Bilin ab, vermehrete sein Be„sitzthum ansehnlich, und setzte die Linie der Lobkowitze, „Herren auf Bilin, fort, indem er mit Anna von Biberstein „2 Söhne Ulrich Felix und Bartholomäus und „5 Töchter, Ursula, Ludmilla, Hedwig, Anna und „Barbara erzeugte. Er starb 1590. Ulrich Felix, sein „Erstgeborner † 1604, brachte den seinem Onkel Christoph „gehörigen Theil von Bilin für 20,000 Sch. böhm. Gro„schen an sich, und erweiterte wieder die Besitzungen seines „Hauses beträchtlich. Seine Gemahlinn war Anna, Tochter „Joachims von Neuhaus und Annens von Rosenberg. „Die drey ältesten ihrer Erzeugten starben in der zartesten „Kindheit; der 4. Sohn Wenzel schon im 26. Jahre. „Wilhelm, ihr dritter Sohn, wurde Erbe und Herr „auf Bilin. Zwey Töchter, Katharina und Elisabeth, „die jüngsten ihrer Kinder, wurden an Ladislaus Ber„ka von Dub und Lippa und Heinrich Liebsteinsky „von Kolowrat vermählt. Wilhelm vermehrte, durch An„kauf mehrerer nach der verhängnißvollen Schlacht am wei„ßen Berge eingezogener Güter, sein väterliches Erbe sehr. „Sein Todesjahr ist 1647. Er war mit Benigna Katha„rina von Lobkowitz auf Dux vermählt. Seine Kinder wa„ren: Anna Magdalena, Ulrich Adam, Mar„garetha Katharina, Wenzel Zdenek, Chri„stoph Ferdinand, Franz Wilhelm, Leopold „Ignaz, Eleonora Marie, Anna Magdale„na, Gemahlinn des Zdenek Nowohrodsky von Kolowrat „und Julius Heinrichs Herzogs zu Sachsen Lauenburg † „1668, Ulrich Adam † 1652 ohne Nachkommenschaft, „Margaretha Katharina, Gemahlinn Johann's „Grafen von Schönburg und Philipps Grafen von Manns„feld, † 1657, Wenzel Zdenek † als Kind, Chri„stoph Ferdinand † 1658. Seine männliche Nachkom„menschaft erlosch mit dem Tode seines einzigen Sohnes „Wenzel Ferdinand † 1697, Franz Wilhelm „(von welchem weiter unten) Leopold Ignaz † 1642, „Eleonora Maria, Gemahlinn Heinrichs Wolf Berka „Grafen Hawora von Dub und Lippa, und Hartwigs von „Nostitz Grafen von Rinek, † 1681; Franz Wilhelm, „geboren 1616, Herr auf Neundorf, Eisenberg, Seidschitz, „vermählt mit Elisabeth Eusebia von Talmberg. Er hatte „2 Söhne Ferdinand Wilhelm † 1708, Ulrich „Felix (siehe weiter unten) und 5 Töchter: Maria Isa„bella vermählt in erster Ehe mit Adam Mathias Grafen „von Trautmannsdorf, in 2. Ehe mit Georg Adam Gra„fen von Gaschin † 1719, Katharina Polixena, „vermählt mit Wolfgang Freyherren von Lammingen und „Alexander Wratislaw von Mitrowitz † 1709. Benigna „Maria, Gemahlinn des Grafen Gabriel von Sereni, „Margaretha, Gemahlinn Leopolds Anton Grafen von „Trautmannsdorf † 1685, und Anna Magdalena, „Oberin der Ursulinernonnen in Kitzingen, † 1722." Des Grafen Franz Wilhelm 2. Sohn Ulrich Felix starb 1722, erschlagen von einer umgestürzten Eiche, als der letzte dieser gräflichen Lobkowitzischen Linie. Seine Gemahlinn war Maria Josepha Margaretha Gräfinn von Bubna und Lititz. Er verordnete in seinem letzten Willen, daß auf seinen Herrschaften Eisenberg und Neundorf ein zweytes fürstlich Lobkowitzisches Fidei-Commiß für die Fürst Johann Georg Christian Lobkowitzische Linie errichtet werden sollte.

D. Popel Lobkowitze Billiner Linie, Herren auf Peruz.

Georg, Sohn Diepolds von Lobkowitz auf Bilin, war der Stifter derselben. Er starb 1534. Seine Gattinn Elisabeth von Kraig oder Kraid, Frau auf Perutz, gebar ihm 2 Söhne: Diepold und Heinrich. In seinen Enkeln Diepold und Friedrich erlosch die männliche Nachkommenschaft dieser Linie.

E. Popel Lobkowitze auf Tachau, Bischofteinitz und Patek.

Diese Linie wurde von Johann, Diepolds 3. Sohne gestiftet † 1570. Durch neue Ankäufe und freygebige Schenkungen Kaiser Ferdinand I. erhielt sein, vom Vater ererbtes Besitzthum einen großen Zuwachs. Er hatte 3 Gemahlinnen: Anna von Bieberstein, Bohunka (Beatrix) von Rosenberg und Elisabeth von Rogendorf. *) Mit Anna erzeugte er 3 Söhne, 10 Töchter. Aus zweyter Ehe wurden ihm keine, aus der dritten drey Kinder (1 Sohn und 2 Töchter geboren. Söhne erster Ehe waren Adam und Christoph, Töchter Margareth, Alena (Helena), Veronika, Barbara, Maria und Johanna. Diese waren mit Waldsteinen, Berkas, Wartenbergen, Schwamberger und Berstafen vermählt. Christoph geboren 1549 † 1609, Herr auf Patek und Diwitz, hatte von Johannen von Lobkowitz auf Toczník 1 Sohn und 3 Töchter. Diese hießen: Johann Christoph, Marie, Anna Benigna und Boziezka. Johann Christoph † um das Jahr 1613. Er hinterließ von Johannen Liebsteinsky von Kolowrat einen Sohn Johann Mathias, der keine Nachkommen hatte. Johann, des Stifters dieser Linie

*) Hier ist eine Einschaltung von 5 fremden Zeilen.

einziger Sohn aus der dritten Ehe Wilhelm, war Herr auf Bischofteinitz und Czeczowicz. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge wurden seine Besitzungen eingezogen, und er zu lebenslänglichem Gefängnisse auf dem Schloße Zbirow verurtheilt. Sein Sohn Johann Erdmann starb im Auslande. Seine (Wilhelms) Schwestern waren an Ferdinand und Ladislaw von Sternberg vermählt.

F. Popel Loblowitze, Herren auf Dux.

Wenzel, Diepolds von Loblowitz auf Bilin 8. Sohn, erhielt zu seinem Antheil die Herrschaft Dux und wurde der Stammherr einer neuen Linie.*) „Auch er vermehr„te, wie die meisten seiner Stammverwand„ten, die ererbten Güter auf verschiedene „Art. Er starb 1574. Seine Gemahlinn war „Bonusche (Benigna) von Weitmühl, welche ihm 12 „Kinder gebar: Katharina, Gemahlinn Johanns von „Loblowitz auf Bilin † 1591, Anna, Barbara, Ur„sula, Gemahlinn Wenzel Ples Hurmansky von Slaup„na, Margaretha, Prokop † im 15. Jahre, Se„bastian, † 4 Wochen alt, Georg † 1590, Adam „Gall (siehe weiter unten) Eva † 1586, Johann „Wenzel (siehe unten), und Matthäus Diepold † „als Malthesersordens Prior 1619. Adam Gall, Herr auf „Blatten und Dux † 1605. Mit Margarethen von Mol„lart erzeugte er die Kinder Georg † 1589, Anna Eu„sebia, mit Georg Ludwig Landgrafen von Leuchtenberg, „Benigna Katharina, mit Wilhelm dem Jüngern von „Loblowitz Herrn auf Bilin, vermählt, und Wenzel Wil„helm." Letzterer war Herr auf Dux und trat mit seinen Vettern in einen Güterverein für sich und ihre Nachkommen. Er hinterließ von seiner zweyten Gemahlinn Margaretha, Gräfinn von Dietrichstein einen Sohn Franz Joseph, welcher 1635 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und seine Gemahlinn Polixena Marie von Talmberg zur Erbinn seiner Güter einsetzte, welche durch ihre zweyte Ehe mit Maximilian Grafen von Waldstein die Herrschaft Dux an diese gräfliche Familie brachte. Diepolds Enkel und Adam Galls jüngerer Bruder Johann Wenzel starb 1608, und bald nach ihm auch sein von Johanna Daschitzky erzeugter einziger Sohn Wenzel auf einer Reise durch Italien in Rom.

Böhmische Geschichtsschreiber und andere gedruckte und schriftliche Urkunden erwähnen noch häufig vieler Loblowitze, deren Nahmen man, da nähere Angaben fehlen, der langen Folge so erlauchter Ahnen, bevor über sie weitere Andeutungen verschafft werden können, nicht anzureihen vermag. Dem hier oben angeführten gedrängten genealogischen Verzeichnisse, welches vollständiger zu liefern, der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, mögen nur einige geschichtliche Schilderungen der berühmtesten der Berühmten dieses Geschlechts folgen.

Mit Nicolaus von Loblowitz, genannt Chudy, dürfen wir die Reihe der ausgezeichneten Ahnen dieses Geschlechts würdig beginnen. Er war oberster Landschreiber und königl. Urbarverweser in Kuttenberg (d. i. Oberaufseher über alle Gold und Silberbergwerke des Königreichs, mit dem Münzmeister, welcher als zweyter Beamter unter ihm stand, nicht zu verwechseln. Raubrotten verwüsteten unter König Wenzel IV. häufig das Land. Zwey Hauptsitze ritterlicher Buschklepper, welche Diebshandwerk im Straßen übten, waren Hassenstein und Pezimda (Frauenberg.) Im ersten hauste Feitz von Schomberg, im zweyten Tista Wessowsky v. Sadcziez. Nicolaus, vom Könige beauftragt, die Räuber zu züchtigen, eroberte mit eigenem Volke und Aufwande Hassenstein, und nahm den Unhold, Besitzer desselben, gefangen. Tista ergab sich beym Anrücken der Königlichen ohne Widerstand. Dafür wurde dem Nicolaus und seinen Erben Hassenstein um 4000 Schock Prager Groschen verschrieben und lehnsweise überlassen, auch die Schlösser Przimda, Most (Brüx), Nowihrad, und Stadt Schomberg mit vielen Dörfern in Mähren. Weil er aber diese letzteren Besitzungen an K. Sigmund wieder übergab, so erhielt er dafür später Schloß Hluboka (Frauenberg bey Budweis) als Pfandherr, wozu auch Schloß Zwiko und die k. Stadt Wodnian geschlagen wurde. In den schrecklichen Unruhen, welche nach Hussens Tode Böhmen zerrütteten, stand er zur katholischen Partey und unterhandelte im Jahre 1419 zu Skalitz, als einer der mit Vollmacht versehenen königlichen Räthe, mit den wüthenden Jüngern der neuen Lehre, um sie in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Im folgenden Jahre erschien er als königlicher Commissär bey der wider die aufrührerischen Breslauer verhängten Untersuchung. Kaiser Siegmund zeichnete ihn bey seiner Krönung durch öffentlichen Ritterschlag mit dem Schwerte des heil. Wenzel aus. Den Saatzern, welche als Kelchbrüder in ihrer Gegend den Katholiken vielen Schaden zufügten, brachte er 1421 eine empfindliche Niederlage bey. In demselben Jahre half er das von den Hussiten hart bedrängte Brüx entsetzen. Sie mußten mit großem Verluste an Menschen und Kriegsausrüstung von dieser Stadt weichen und in größter Unordnung nach allen Seiten fliehen. Für weitere Kriegsdienste und Kosten wurde ihm auch das Schloß Platten und die Stadt Komotau ver-

*) Das Folgende mit Anführungszeichen bemerkte ist ausgelassen.

pfändet, und er selbst, der bisher nur Ritter war, in den Herrnstand erhoben. Als eifriger Katholik nahm er bey jeder Gelegenheit die Diener der Religion in seinen besondern Schutz, schoß verschiedenen Klöstern ansehnliche Summen ohne Zinsen vor, und machte ihnen bedeutende Geschenke. Als der Hussiten Pöbel im Jahre 1420 bereits Hand angelegt hatte, um die herrliche Metropolitankirche, Carls IV. großes Werk, zu zerstören, eilte er mit einigen andern Großen herbey, und wurde durch die eifrigste Vermittlung der Mitretter dieser Zierde des Königreichs. Seine Macht, sein Ansehen und sein Ruf von Rechtlichkeit bezeichneten ihn beyden Parteyen als einen der geeignetesten und willkommensten Unterhändler bey den traurigen Ereignissen seiner Zeit, welche die Wohlfahrt seines Vaterlandes auf Jahrhunderte hinaus untergruben. Sein Todesjahr soll nach Cruger das Jahr 1441 (3. März) gewesen seyn. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß er 1435 nicht überlebte.

Johann Popel von Lobkowitz, Herr auf Hluboka, war einer der Häupter des Bundes der katholischen Partey der Stände gegen den Statthalter Georg von Podiebrad, unterwarf sich ihm jedoch später, und hielt dann gewissenhaft den Eid der Treue, welchen er ihm, als er später zum Könige gewählt wurde, geschworen. Im Jahre 1447 erschien er unter jenen böhmischen Herren in Wien, welche dahin gesendet wurden, um wegen Auslieferung des jungen Königs zu unterhandeln. Fünf Jahre später kündigte er dem Kaiser Friedrich, welcher mit Waffengewalt zur Herausgabe des Prinzen gezwungen werden sollte, Fehde an, und zog deßhalb mit zahlreichem Kriegsvolke und vielen böhmischen und mährischen Herren und Edlen vor Wienerisch-Neustadt. Am 25. August 1452 rückte ihm Johann von Stahremberg mit der kaiserlichen Kriegsschaar entgegen, wurde aber von Lobkowitz in die Flucht getrieben, worauf Friede geschlossen und Prinz Ladislaw in Freyheit gesetzt wurde. Johann starb als das Opfer seiner ausdauernden Anhänglichkeit an König Georg, in Johann von Rosenbergs, dem heftigsten Gegner des utraquistischen Königs, Gefangenschaft in Krumau 1470.

Nicolaus des I. Söhne, Nicolaus der II. und Johann, besaßen die vom Vater ererbten Güter anfangs gemeinschaftlich. In der Theilung, welche später statt fand, erhielt der erste Hassenstein, der zweyte Hluboka. Einiges, besonders die Bücher — erste Spur einer Lobkowitzischen Familienbibliothek, — das grobe und kleine Geschütz, Pulver und andere Kriegsvorräthe und Geräthschaften, blieben zu gemeinschaftlichem Eigenthum auf Hassenstein. Diese Theilung wurde die Veranlassung zur Scheidung des Geschlechtes der Lobkowitze in den Hassensteinischen (Nicolaus) und Popelschen (Johann) Familienzweig. Nicolaus sorgte als Landrichter und Hauptmann des Saatzer Kreises in den Unruhen, welche während der Statthalterschaft Georgs von Podiebrad und später über seine Wahl zum Könige von Böhmen entstanden, auf das möglichste für Ruhe und Sicherheit des Landes, und war einer von den böhmischen Herren, welche sich alle erdenkliche Mühe gaben, versöhnend zwischen die erbitterten Parteyen zu treten, und sie zu besänftigen. Anfangs im Bunde gegen Podiebrad, trat er später auf seine Seite über, welcher ihn durch dessen Ernennung zum Burggrafen von Carlstein, — eine der ersten Würden im Königreiche, die Georg selbst lange verwaltet hatte — seine Dankbarkeit erwies. Zur Königswürde gelangt, versetzte ihn Georg unter die Zahl seiner königl. Räthe und schätzte ihn ungemein hoch. Nicolaus begleitete den König 1459 nach Brünn, wo König Georg der Mittler zwischen Kaiser Friedrich IV. und König Mathias von Ungern werden sollte. Der Kaiser gewann ihn lieb, und bewies ihm seine besondere Zuneigung durch seine und seines Bruders Johann und ihrer männlichen Nachkommen Erhebung in den Reichsfreyherrenstand, bey welcher Gelegenheit zugleich das angeborne Wapen der Lobkowitze vom Kaiser vermehrt wurde. *) Auch schmückte der Kaiser ihn

*) Das angeborne Wapen der Lobkowitze hatte ein weißes Schild oben mit einem rothen Querstreif, mit rother und weißer Helmdecke, auf dem Helme einen umgekehrten rothen Hut, aus welchem eine weiße Straußfeder hervorragt. Die Vermehrung bestand in einem quadrirten Schilde, dessen 1. und 4. Feld das alte Wapen enthält, das 2. und 3. ebenfalls weißes Feld aber einen gegen Westen auffliegenden schwarzen Adler mit einer gelben Leiste auf Flügeln und Brust, welche an ihren äußersten Enden die Form eines Kleeblatts hat. Dieses Wapen macht nun das Herzschild des gegenwärtigen fürstlichen Wapens aus, welches in 6 Felder abgetheilt ist, wovon das erste einen schwarzen Büffelkopf mit einem an der Nase hangenden goldenen Ringe im gelben Felde enthält, das zweyte einen halben in Goldstoff gekleideten Engel mit grünen Flügeln im rothen Felde, das dritte drey gelbe Sterne über einen dreyzackichten Felsen im blauen Felde, das vierte den gekrönten böhmischen Löwen, das fünfte drey schwarze Pfähle im goldenen Felde und das sechste einen gekrönten schwarzen Adler mit einem silbernen Halbmond auf der Brust. Auf diesem Hauptschilde liegt das obenerwähnte quadrirte Herzschild. Über dem Schilde ist ein Herzogshut mit vier gekrönten Helmen und ein herabhängender fürstlicher Hermelinmantel.

und seine Gemahlinn Sophie von Zierotin mit dem Orden der Blumentöpfe (amprisiae estolae albae cum tribus liliis) *) und machte ihnen mehrere kostbare Geschenke.

Vom König Georg erhielt er die Freyheit zum Bergbau auf den Gold- und Silberreichen Bergen 3 Meilen um Hassenstein mit Nachlaß der Urbargebühr und anderer Zahlungen zur königlichen Kammer für seine und seines Sohnes Nicolaus (des III.) Lebenszeit. Die katholische Kirche hatte an ihm eine ihrer festesten Stützen im Lande. Er nahm den gelehrten Johann von Capistrano, Franziskaner der strengen Observanz, welchen Papst Nicolaus zur Befestigung der katholischen Religion nach Deutschland gesendet hatte, und der auf Georgs von Podiebrad durch Rokiczana erwirkten Befehl, von Krumau, wo er von Ulrichen von Rosenberg gastlich aufgenommen war, weichen mußte, selbst gegen den mächtigen Statthalter in seinen Schutz, unter welchem der fromme Mönch in Kaaden, Brür und der ganzen Umgegend von Hassenstein seine salbungsvollen Predigten halten konnte. Nicolaus ließ für seine Ordensbrüder bey Kaaden ein Kloster bauen, und legte nebst den Rosenbergen den ersten Grund zur Stiftung des Franziskaner-Ordens in Böhmen.

Johann, sein Bruder, ein eben so eifriger Katholik wurde vom päpstlichen Legaten unter Androhung des Kirchenbannes vergeblich aufgefordert, gegen den ketzerischen König die Waffen zu ergreifen. Kluger Religionseifer und Vaterlandsliebe gestatteten ihm nicht, dem friedsamen Könige, welcher die Katholiken bey ihren Gebräuchen ungestört ließ, zu entsagen und mit dessen Feinden das Land zu verwüsten. Im Gegentheile bezeugte er sich sehr thätig auf Georgs Aufforderung, den Kreuzsoldaten das Rauben, Brennen und Morden im Vaterlande zu wehren. Johann war Beysitzer des k. Landrechts und Hauptmann des Saatzer Kreises. Er führte mehrmahls die böhmischen Kriegsvölker in Ungern an, und wurde drey Mahl als Gesandter von König Wladislaw in wichtigen Angelegenheiten des Königreichs nach Rom geschickt. Auch machte er mit Oetrichen von Guttenstein im Jahre 1493 eine Reise nach Jerusalem, welche er selbst beschrieb. Er baute das Franziskaner-Kloster bey Kaaden größer und ansehnlicher auf und fügte statt der bis dazumahl bestandenen Capelle, eine geräumige Kirche, die Marienkirche, dazu. Für seinen Sohn Jaroslaw schrieb er ein Buch der Erfahrung und väterlichen Raths, voll trefflicher Lehren und Warnungen in böhmischer Sprache nieder. Es erschien zu Prag 1796 im Druck, unter dem Titel: Prawdiwy cesky Mentor (der wahrhafte böhmische Mentor.) Er starb 1517.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Gestiftet von Alphons König von Arragonien für Männer und Frauen vornehmer Geburt und hoher Tugend, und der Stiftung des Ordens vom goldenen Vließe von Königen und Kaisern getragen.

Georg von Podiebrad,
vorletzter Sprößling aus dem Stamme der Grafen von Benek und Ridda.
Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte.

Von Siegfried Becher.

(Fortsetzung.)

Des Kaisers Freundschaft mehr zu gewinnen, fand sich bald die Gelegenheit. Es herrschte im J. 1462 Zwiespalt zwischen dem Kaiser und den andern österreichischen Fürsten eines Stück Landes wegen, das Ladislaw in Österreich besaß, und das sich der Kaiser allein zueignete. Mit den österreichischen Fürsten verband sich eine Anzahl der Bürger Wiens, zu denen sich bald der gemeine Haufe gesellte, weil der Kaiser einige Rathsherren hatte gefänglich einziehen lassen. Der Kaiser war mit seinem Sohne Max im Schloße zu Wien zwey Monathe eingeschlossen, da er dem trotzenden Begehren der Bürger, die Rathsherren der gefänglichen Haft zu entlassen, nicht nachgeben wollte. Georg kam dem Kaiser zu Hülfe, und wollte ihn aus dem Schloße befreyen. Dieß gelang ihm zwar nicht, da die österreichischen Fürsten ihn daran verhinderten, doch schreckte er die Feinde so sehr, daß sie sich mit dem Kaiser verglichen. Das Herzogthum Österreich erhielt Maximilian, der noch nicht vier Jahre alt war, und Albrecht von Österreich, dessen Oheim, wurde sein Vormund.

Aus Dankbarkeit ernannte der Kaiser die Söhne Georg's zu Fürsten von Münsterberg und Grafen von Glatz (1462). Mehr als dieses nützte Georgen die Verwendung des Kaisers zur Abwendung jener Schritte, mit welchen Pius II. die Rechte Georg's als König von Böhmen zu schmälern suchte.

Gregor Hein, ein Dominicaner-Mönch, bestieg (am 10. Dec. 1463) in dem noch immer gährenden Breslau die Kanzel, und verkündete feyerlich im Nahmen des Papstes Pius II. die Zurücknahme der vom Basler-Kirchenrathe den Böhmen vergünstigten Compactaten, warnte zugleich vor Ketzerey, Unheil und ewigem Verderben. —

Breslau frohlockte hierüber, die Utraquisten knirschten, die Taboriten tobten, die Katholiken zweifelten, das ganze Reich war wie durch einen plötzlichen Donner aufgeweckt und bewegt. Georg suchte durch Nachgiebigkeit und Verwendung des Kaisers und des Herzogs Ludwig von Bayern den römischen Hof zu gewinnen; aber vergebens. Der Papst sprach (am 29. März 1463) Breslau und Namslau vom Gehorsam gegen König Georg los, und bedrohte alle jene mit dem Banne, die wider Breslau Hülfe leisten würden. Breslau selbst verwarf, durch den Bischof von Creta aufgemuntert, den von Georg auf neue vier Jahre angetragenen Frieden. Georg's ausdauernde Festigkeit und wohl überlegtes Benehmen gegen den römischen Hof, nebst diesen die Kriege mit den Türken milderten um vieles das Unheil, welches sich um Böhmen zusammenzog. Pius II. selbst war endlich bewogen, das Bannkreve zu widerrufen, und bald nach diesem starb er (14. Aug. 1464). Ihm folgte der Venetianer, Paul II., Neffe jenes Eugen, der die Compactaten bestätigt hatte.

Paul II., unbekümmert um die Türken, verkündete den Bann wider Georg, beraubte ihn seiner königlichen Hoheit und Würde, und suchte ihn gänzlich zu stürzen. Die Abschrift dieses päpstlichen Edictes ward den 5. August 1465 öffentlich zu Breslau verlesen. Rudolph, Bischof zu Lavatin, ein Deutscher, kam als neuer Abgesandter nach Breslau, und bath alles auf, Könige und Fürsten wider die Böhmen aufzubringen. Der Papst predigte wider Georg einen Kreuzzug, und ernannte Zdenko v. Sternberg zum obersten Befehlshaber des Kreuzheeres. Nicht nur Georg, sondern alle Könige von Europa und die eigenen Unterthanen suchten den Papst von einem so verderbenden Unternehmen abzubringen. Sie stellten ihm vor, daß man einen in Krieg erfahrnen und wegen Friedfertigkeit und Mäßigung anerkannten König und eine kriegerische Nation nicht aufs äußerste bringen dürfe, ohne die schrecklichsten Folgen eines verderbenden und unheilbringenden Krieges allenthalben zu verbreiten, besonders da der Ausbruch eines solchen Krieges der ganzen Christenheit nur einen so größeren Umsturz durch die Macht der Türken, die bey diesen inneren Unruhen sich einen sicheren Erfolg ihres Unternehmens versprechen, drohe. Alle diese Vorstellungen blieben vergebens.

Während dieser Zeit wurde der Krieg zwischen Pohlen und Preußen, der bereits 13 Jahre gedauert, beendet. Der Orden ward durch die langen Kriege erschöpft, und von Deutschland erhielt er keine Hülfe, da Mathias, König von Ungern, den Kaiser daran zu verhindern wußte. Die Parteyen folgten den Vorschlägen der päpstlichen Legaten, Preußen sonderte sich vom Reiche ab, und der Hochmeister des Ordens begab sich in Pohlens Schutz. Der König Casimir war zum Frieden geneigt, denn es mangelte ihm an Geld, und er hatte Mathias zu fürchten. Als der Friede zwischen Pohlen und Preußen hergestellt, suchte der Bischof Rudolph den König Casimir zu bewegen, den König Georg anzugreifen; wollte er sich des Königreiches Böhmen nicht annehmen, müßte es der Papst einem Andern verleihen, da er nicht zugeben könnte, daß ein Feind der römischen Kirche in Böhmen regierte.

Casimir wollte sich nicht dazu bereden lassen, er sah, daß Georg noch an Macht, Vermögen und Glück nichts mangelte, und daß ihn die Fürsten von Meissen und Brandenburg beystünden, und ihm Volk und Geld zuschickten. Er hielt es für rathsamer, sich noch einige Zeit ruhig zu verhalten, um zu sehen, welche Wendung die Sachen nehmen würden. Er sagte daher dem Legaten: Er könne in dieser so wichtigen Sache für sich allein ohne Berathung der großen pohlnischen Stände nichts beschließen. Darauf schickte Casimir nach Böhmen, ließ Georg ermahnen, daß er sich dem Papste unterwerfen, und wie er immer könnte, sich mit ihm ausgleichen sollte. Georg erklärte dem Gesandten: er habe dem Papste keine Ursache zur Feindschaft gegeben, sondern suche bloß dasjenige vom Papste bestätigt zu erhalten, was auf dem Concilium zu Basel den Böhmen bewilligt wurde. Casimir selbst aber möchte nach seiner eigenen Erkenntniß urtheilen, und sich darnach benehmen. Rudolph, nachdem er die Antwort des Königs vernommen, und Casimir sich nicht bestimmen ließ, gegen Georg zu streiten, veranlaßte die katholischen Stände Böhmens, Mährens und Schlesiens, die sich zu Neuhaus versammelt hatten, um sich zu berathen, auf welche Weise sie den König und Papst versöhnen, und dem Reiche die Ruhe erhalten könnten, dieses Vorhaben aufzugeben, und bedrohte alle jene mit dem Banne, die nicht jede Gemeinschaft mit dem Könige abbrächen.

Diese Drohung blieb nicht ohne Folgen; Budessin, Zittau, Görlitz, Brünn, Olmütz, Iglau, Znaym, Pilsen, Budweis, Komotau, Brüx, Neuhaus und andere katholische Städte und Flecken kündigten dem Könige den Gehorsam auf. Indessen war der Papst selbst nicht unthätig; auf seine Veranlassung drangen die gegen die Türken aufgebothenen Kreuzsoldaten in Böhmen ein; aber sie erlitten (am 22. Sept. 1466) durch den königlichen Feldherrn Jenovsky eine verderbliche Niederlage. Georg, erfreut über den so schnellen Sieg, verstärkte seine Streitkräfte

durch die Taboriten, die er in sein Land zurückrief, und ihnen freye Religionsübung zugestand. Der Papst über die so schimpfliche Niederlage des Kreuzheeres aufs Äußerste gebracht, excommunicirte den König aufs Neue. Dieser appelirte dagegen an eine allgemeine Kirchenversammlung, und suchte durch seine Waffen und fortdauernde Siege die Kirche zu bestimmen, die Excommunication zu widerrufen. Bey Neuern ereilte Georg das Kreuzheer, und richtete unter ihm ein so entsetzliches Blutbad (2. Jänner 1467) an, daß nur Wenigen die Heimkehr über die Gränze gelang, und stellte auf eine solche Weise für einige Zeit die Ruhe wieder her.

In diesem für Podiebrad ruhm- und siegbekrönten Jahre hielt der Kaiser einen Reichstag zu Nürnberg. Der schon so oft vergeblich berathene Türkenzug kam aufs neue zur Sprache. Die böhmischen Legaten bathen, vermög Auftrag ihres Königs, sich an, den 7. Mann aus ihrem Reiche zum Heere zu stellen. Bewunderung und Dank erfüllte die Versammlung, und alles wünschte Georg einstimmig zum Anführer des Kreuzheeres. Der anwesende päpstliche Legat Fantin aber tadelte laut jene deutschen Männer mit dem Vorgeben: der König sey ein Ketzer, es sey dringender, das Reichsheer gegen Böhmen zu schicken, als gegen die Türken. Des Kaisers Abgeordnete pflichteten der Meinung des Legaten bey. Darüber ergrimmte Georg; er warf dem Kaiser seinen Undank mit harten Worten vor und both ihm Fehde. Prinz Victorin drang verwüstend in Österreich ein. Vergeblich suchte der Kaiser Hülfe bey den deutschen Fürsten, die laut sein Verhalten auf dem Reichstage zu Nürnberg mißbilligten. Er selbst ohne Rath und Hülfe, suchte sie beym Könige Mathias, bisher seinem gefährlichsten Gegner, und fand sie. So erwuchs Georgen aus dem, den er einst aus des Kerkers Schmach auf den Thron geholfen, dem er sein liebstes Kind gegeben, ein neuer Feind. *)

Nachdem Kaiser Friedrich den Bund mit Mathias geschlossen hatte, schickten beyde einen Legaten, Prothasius Bischof von Olmütz, zu Casimir, der sich gleichfalls um Böhmen bewarb. Prothasius ermahnte die Pohlen, sie sollten Mathias, der bereits ein mächtiges Heer gerüstet halte, und überdieß den Kaiser zum Freunde hätte, nicht entgegen seyn, und sich vielmehr mit ihm vereinigen, da er als Georgs Schwiegersohn die nächsten Ansprüche auf den Thron Böhmens habe. Casimir antwortete: Er sey der nächste Erbe von Böhmen, denn es gebühre ihm vermöge der bestehenden Verträge und Bündnisse. Wer immer daher ihm seine Ansprüche wolle streitig machen, gegen den wisse er sein Recht zu vertheidigen.

Nach Prothasius kamen eiligst Georgs Gesandte nach Pohlen, um den früher bestehenden Bund mit Casimir aufrecht zu erhalten, unter dem Versprechen, daß seine Söhne zu Königen von Böhmen sollten berufen werden. Casimir erfreute sich dieses Antrages, und entließ die Gesandten mit der Versicherung, er wolle den Bund aufrecht erhalten, nur solle sich ihr König beeilen, das gemachte Versprechen bald auszuführen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Joachimi Curei Annales Siles.
Balbin böhmische Chronik.
Pubraczi Spiegel der Geschichte Böhmens und Schlesiens.

Mathias Hunyad wurde von Ladislaw nach dem Tod seines großen Vaters, Johann Hunyad Corvin (geb. 1393 und mächtigsten Feldherrn in den Kriegen gegen die Türken von 1406—1456, in welchem Jahre er am 11. Aug. durch eine bösartige Epidemie zu Semlin sein Leben verlor) in Kerker geworfen. Als Ladislaw Ungern verließ, nahm er Mathias mit sich bis Wien. Die Drohungen der Mutter des Mathias und seines Vetters Michael Libeggio, daß sie Ladislaus bekriegen und Ungern selbst die Türken zu Hülfe herbeyrufen würden, waren die Veranlassung, daß der junge König es nicht wagte, Mathias bis Prag gefänglich mit sich zu führen. Doch ehe noch Mathias aus dem Gefängnisse entlassen wurde, starb Ladislaus. Dieß benützte Georg. Ehe noch des jungen Königs Tod allgemein bekannt wurde, ließ er Mathias nach Prag bringen. Darauf schickten die Ungern eine Gesandtschaft nach Prag, und forderten Mathias zum Könige. Georg nahm 50,000 fl., ließ den Ungern Mathias nicht allein folgen, sondern gab ihm auch seine Tochter Katharina Kunigunde zur Ehe, schloß mit ihm ein Bündniß, und gab ihm das Geleite bis an die Gränze Ungerns, wo der ungerische Adel seinem neuen König freudigst begrüßte.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 22. Februar 1830.

(16)

Kirchen-Musik-Verein in Wien.

Ueber den in Nr. 4 dieser Zeitschrift für Kalobiotick geäußerten Wunsch: „den Musikunterricht auch auf angehende „Schullehrer auszudehnen, und für das Bedürfniß der „Kirchenchöre zu sorgen, vorzüglich aber die Musik auf dem Lande fruchtbringend zu machen;“ sey es erlaubt, hier anzuzeigen, daß sich zu diesem Ende in der Residenzstadt des österreichischen Kaiserstaates schon im Jahre 1827 eine, von dem hierortigen Conservatorio der Musik unabhängige Gesellschaft unter dem Präsidio Sr. Durchlaucht des Herrn Ferdinand Fürsten von Lobkowitz, Herzogs zu Raudnitz ꝛc. ꝛc. gebildet hat, welche laut Regierungs-Decret Z. 14,892, dd. 22. März 1827, die musikalische Wirksamkeit auf den Kirchenchören und vorzüglich die Verbesserung der Kirchenmusik auf dem Lande nach dem Geiste der beyden Haydn, Bach, Albrechtsberger, Mozart, Abbé Stadtler, Preindl, Abbé Vogler, Eybler, u. a. m. beabsichtet, und um ihre fromme Wirksamkeit gemeinnütziger zu machen, eine Musikschule unter dem 4. August 1828 eröffnet hat, in welcher 78 Knaben im Lesen der latein. Kirchentexte, im Gesange, im Violin- und Clavierspiele, von fachverständigen, wohlerfahrnen Meistern, unentgeltlich unterrichtet werden.

Nebst dieser großen Anzahl Musikzöglinge werden auch 53 Lehramts-Candidaten, die an der hierortigen k. k. Normalschule zu St. Anna den pädagogischen Lehrkurs frequentiren, durch wöchentlich 18 Stunden in der Theorie der Kirchenmusik, in der latein. Sprache zur Verständlichkeit des Kirchendirectoriums und des Kirchenceremoniells, im Choral- und Psalmengesange, als der Basis einer wahrhaft guten Kirchenmusik, in der Odik, d. i. in dem gehörig würdevollen Vortrage des kirchlichen Gesanges, im Generalbaße, im Violin- und Orgelspiele, practisch unterwiesen, und zu künftig brauchbaren Chordirigenten vorbereitet.

Diese Gesellschaft, welche bey ihrer löblich frommen und gemeinnützigen Wirksamkeit ganz anspruchlos den bey den Kirchenchören bestellten Chordirigenten hülfreiche Hand biethet, hat — wie man aus dem bereits Gesagten ersehen kann — einen von dem hier in Wien seit mehreren Jahren bestehenden Musikconservatorio ganz verschiedenen Endzweck sich vorbehalten; denn dieses beabsichtet eine musikalische Ausbildung zur Kunst bey solchen Individuen, die schon einige Jahre in der Musik geleitet worden sind; wo hingegen jene nach dem allerhöchsten Wunsche Sr. Majestät, Kaisers Franz des Ersten, die Kirchenchöre mit tauglichen, männlichen Individuen versehen will, und daher auch die erste Grundlage einer künftig höheren, musikalischen Ausbildung besorget.

Beweise ihrer rein ausgesprochenen Absichten und der Fortschritte der ihr anvertrauten Zöglinge während ihrer einjährigen Bildungszeit, hat sie am 15. October v. J. öffentlich im Saale Sr. Durchlaucht, ihres verdienstvollen

Herrn Präses geliefert, da sich sämmtliche Musikcandidaten in Anwesenheit der löbl. k. k. Oberaufsicht der deutschen Schulen und mehrerer ansehnlicher Honoratioren der hierortigen Residenzstadt der ersten öffentlichen ganzjährigen Prüfung unterzogen haben.

Die Prüfungsstücke, welche ihr leitender Ausschuß zur Production vorlegte, wurden nach einem von dem Musikschul-Director und Vereins-Secretär für den Entzweck selbst anpassend verfaßten Prologe, welchen der Musikvereins-Zögling, Eduard Grünes, mit Anstand und voller Würde, vorgetragen hat, in folgender Ordnung ausgeführt:

1) Ouverture aus Moses von Ignaz Ritter von Seyfried.

2) Rondeau für die Violine mit Begleitung des Orchesters von Mayseder, vorgetragen von dem Musikvereins-Zöglinge Carl Martner, 16 Jahre alt.

3) Vocalchor an die Religion von Salieri.

4) Gloria in excelsis Deo etc. aus Seyfrieds großer Messe in C moll.

5) Erster Satz aus dem Concerte in G dur von Hummel für das Piano-Forte, vorgetragen von dem 10jährigen Musikvereins-Zöglinge Eduard Grünes.

6) Credo in unum Deum etc. aus Seyfrieds großer Messe in C moll.

7) Adagio und Rondeau in G dur für das Piano-Forte von Hummel, vorgetragen von Eduard Grünes.

8) Festchor in C dur für das allerhöchste Geburts- und Nahmensfest Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, von Ignaz Ritter von Seyfried.

9) Volkslied: Gott erhalte Franz den Kaiser 2c. 2c. mit ganzem Orchester begleitet, zum Schluße.

Alle diese hier benannten, für eine gute Ausführung schwierigen Kunststücke sind mit Ausnahme der Blasinstrumente, von sämmtlichen Vereinsmusik-Zöglingen, Knaben und Schulcandidaten, mit ungetheiltem Beyfalle ausgeführt worden. Ein competenter, unpartheyischer Richter, unter den zahlreich geladenen Gästen anwesend, äußert sich in seinem an die Direction dieses Musikvereins erlassenen Schreiben folgender Weise:

An die löbliche Direction des Musikvereins zu St. Anna.

„Unmöglich kann ich dem Drange widerstehen, meine „Gefühle in Worte einzukleiden, über das seltene Vergnü„gen, welches die gestrige Prüfung der Vereins-Zöglinge, „nicht allein mir, sondern auch der ganzen ansehnlichen „Versammlung in so hohem, ausgezeichneten Grade ge„währte.

„Wenn eines Theils der precise Vortrag, mit aller „erforderlichen Schattirung und Energie — das schöne, „die rechte Bahn geleitete Talent der jugendlichen Virtuo„sen — das kräftige Einwirken der Chor-Parthien — mit „Einem Worte: wenn eine, für die kurze Zeit des Beste„hens dieser preiswürdigen Anstalt kaum als möglich ge„dachte, vollendet abgerundete Ausführung zur allgemeinen „Bewunderung hinriß, und den ungetheiltesten Beyfall er„rang: so fühle ich mich doppelt verpflichtet, indem die löbl. „Direction der unverdienten Ehre mich würdigte, einige „meiner Arbeiten zur Production zu wählen, und auf die„selben jenen ausgezeichneten Kunstfleiß zu verwenden, der „weder dem Verfasser, noch den geschätzten Anwesenden „einen Wunsch unbefriedigt ließ."

„Empfangen Sie demnach nochmahls meinen verbind„lichsten Dank mit der Versicherung, daß ich von dem „durch Gottes Allmacht und Güte mir wieder geschenkten „Leben keinen nützlicheren Gebrauch zu machen im Stande „bin, als nach meinen geringen Kräften zum fördernden „Gedeihen dieses segenbringenden Lehrinstitutes, dessen „Mitglied ich mich nennen darf, werkthätig beyzutragen. „Hochachtungsvoll

Einer löbl. Direction ganz innigst ergebener

Seyfried m. p.

Wien am 16. October 1829.

Diese Gesellschaft selbst, welche einen großen Körper von 600 theils unterstützenden, theils mitwirkenden Mitgliedern bildet, worunter das hohe k. k. östr. Ministerium, der hohe Adel, und die ausgezeichnetsten Kunstvirtuosen des östr. Kaiserstaates in Ansehung ihrer kräftigen Mitwirkung rühmlichst genannt werden können, dehnt ihre fromme und gemeinnützige Tendenz in alle Provinzen des östr. Kaiserstaates durch ihre correspondierenden Mitglieder aus, unterweiset — wie schon erwähnt wurde — ganz anspruchslos und unentgeltlich, die aus den österreichischen Provinzen und vom Lande nach Wien ihrer Ausbildung wegen zahlreich kommende Jugend, und ist wohl in dieser Beziehung würdig, daß wohlthätige Zuflüsse auch von Seite der Landdominien, Ortsseelsorger und anderer Honoratioren des östr. Kaiserstaate, ihr zur Vermittlung eines nöthigen Fondes und zur Bestreitung der großen Geldauslagen bey diesem unternommenen Bildungsgeschäfte zugetheilt würden. Ihr Amtslocale befindet sich in der Stadt, Augustiner Gasse Nr. 1157, im kleinen fürstlich Lobkowitzischen Hause.

Unbillig und undankbar wäre es, der großen Verdienste nicht zu erwähnen, die sich Se. Durchlaucht, der benannte Herr Präses, der nebst vielen, reichlichen Spen-

ben, ein ganz neues mit Pedal und 6 Registern versehenes Orgelwerk für einen Betrag von 300 fl. C. M. verfertigen ließ, und diesem Institute für die Bildung der Schulpräparanden schenkte; dann der Secretär dieses Vereines um die Emporbringung dieses gemeinnützigen Institutes in so hohem Grade erwarben.

Johanna von Perchtoldsdorf.

Ballade.

Von Franz Fitzinger.

Der Sonnabend sinket herab auf Markt und Land;
Am Petersbache wandelt ein Pärchen Hand in Hand.
Johanna's Brust erbebet, als wie von Ahnung schwer.
Es setzen ja die Bürger vom Markte sich zur Wehr.

Sie setzen sich zur Wehre gegen den Muselmann,
Der vor der Hauptstadt Wällen schon festen Fuß gewann.
Und Anton, ihr Geliebter, ist Bürger auch vom Markt,
Es ist wie seine Glieder, sein edler Muth erstarkt.

D'rum faßt auch er die Lanze, und Feuerrohr und Schwert,
D'rum will auch er vertheid'gen die Kirche, Haus und Herd.
Er schwört, sie nie zu lassen, die Waffen in dem Streit,
Er schwört, sie nie zu lassen, die wundersüße Maid.

„Dich hat mir Gott gegeben, sollst werden auch mein Weib,
„Es wird mein Arm beschützen deinen züchtiglichen Leib.
„Und müßt' ich es erleben, und würdest du nicht mein,
„So sollst du, ja, das schwör' ich, auch keines Andern seyn!"

So scheiden sie für heute, und still vergeht die Nacht;
Und g'rad ist an dem Himmel das Morgenroth erwacht.
Da stäubt's von Rosseshufen, und durch der Reben Grün,
Gesprengt mit seinen Reitern ein Bassa kommt von Wien.

Mit Schrecken seh'n's die Bürger, die Glocke läutet Sturm,
Und, was nicht unter Waffen, das flüchtet auf den Thurm.
Vielhundert Frau'n und Kinder umschränkt der kleine Raum,
Und greise Männer und Weiber, die Mauer, faßt sie kaum.

Doch unten, da beginnet ein fürchterlicher Kampf,
Es blitzen Feuer und Säbel im dicken Pulverdampf;
Es fallen Christ und Heide; der Türken Übermacht
Hat ihnen Sieg gegeben, entschieden die kurze Schlacht. —

Die Sclaven sind geschäftig vor des Marktrichters Haus,
Sie breiten einen großen, gestickten Teppich aus.
Stolz nimmt darauf der Bassa, und läßt den Ruf ergeh'n:
„Daß, wer die Waffen strecke, dem werde nichts gescheh'n."

Und weiters wird verlanget, viertausend Gulden Geld,
Und Abzug aus dem Thurme, so sprach des Tages Held.
So sprach der list'ge Türke, man traute seinem Wort,
Und streckte auf dem Platze die Waffen auch so fort.

Die Bürger standen wehrlos, das Geld war überbracht,
Und Jedem in dem Thurme das Herze wieder lacht.
Mit freudenvoller Eile sich alle schickten an
Den Rückhalt zu verlassen, Johanna geht voran.

Das Kreuzeszeichen schmücket die Locken lang und blond,
Und überstrahlet helle den aufgepflanzten Mond;
Sie trägt eine weiße Fahne mit dem Marienbild,
Aus ihrem Auge blicket die Seele rein und mild.

Der Bassa sieht's mit Staunen, und sieht's mit hoher Lust,
Und schwarzen Anschlag brütet die freche Heidenbrust,
„Wohl manches Schöne schließet die Mauern dorten ein,
„Doch kann, bey dem Propheten! wohl keine schöner seyn."

Die goldgewob'nen Locken, — das Kreuz erschreckt mich nicht, —
Soll unterm Halbmond strahlen in noch weit schönerm Licht.
Diese Perle will ich bringen nach Stambuls ferner Stadt;
Der Herrscher im Serailе dort keine schön're hat!

Da winkt er mit den Brauen, die Türkenschaar versteht
Den leisen Wink, — und schrecklich des Todes Sense mäht!
Sie fallen über die Bürger, die aus dem Thurme zieh'n,
Ein fürchterlich Gemetzel, dem Keiner kann entflieh'n!

Dreytausend Opfer fallen unter des Heiden Schwert,
Die Gassen steh'n in Flammen, die Mauern sind zerstört. —
Und jetzo faßt der Bassa das Mädchen bey der Hand, —
Der Anton schaut herunter vom hohen Thurmesrand.

Er hält sein Rohr geladen, und zielet auf ein Herz,
Und gilt es wohl dem Bassen? — Er zielet niederwärts;
Und nun — und nun entläßt er die Kugel aus ihrer Huth,
Johanna ist gerettet, doch liegt sie in ihrem Blut.

Georg von Podiebrad,

vorletzter Sprößling aus dem Stamme der Grafen von Benek und Nidda.

Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte.

Von Siegfried Becher.

(Beschluß.)

In der Zwischenzeit brachte Georg ein großes Heer zusammen, stellte den vorgehabten Türkenzug ein, und zog gegen Mähren. Georg begegnete den ungerischen Schaaren an der böhmischen Gränze. Mathias zu schwach, erlitt eine bedeutende Niederlage, und Georg kehrte nach Hause. Georgs ältester Sohn, Victorin, der kurz zuvor Österreich überfallen, war von des Kaisers Kriegsvolk, indem er unvorsichtig umherschweifte, hart beschädigt worden. Mathias erreichte ihn, und hielt ihn in seinem Schloße fest. Sein Bruder Heinrich suchte ihn vergeblich zu retten; doch Victorin entkam in der Nacht glücklich durch die Wache.

Viele Schlösser und Festungen in Böhmen und Mähren ergaben sich Mathias. Casimir sah, daß Georg sehr bedrängt sey, und suchte mit Hinterlist Böhmen zu erhalten. Daher begehrte er, Georg sollte das Königreich an seine Söhne abtreten, dadurch würde dieser schwere und gefährliche Krieg schnell beendet. Georg merkte den Betrug schlug sein Begehren ab, und war bedacht, Mathias schnell siegenden Waffen in Böhmen Einhalt zu thun. Schon waren die Ungern und Kreuzsoldaten bis zum Dorfe Semtiesti im Czaslauer Kreise vorgedrungen, und hatten sich in einen dichten Wald gelagert. Wohl bekannt mit den Schwierigkeiten der Gegend, berief Georg, der Mathias mit seinem Heere entgegengerückt war, die Köhler und Holzknechte der Gegend, und befahl die Baumreihen rings am Rande des Waldes in größter Eile umzuhauen, um so der Feinde Heer mit einem ungeheuern Verhau zu umgeben. Dadurch sah sich Mathias, dessen überwiegende Macht in Reiterey bestand, ohne Lebensmittel eingeschlossen, und hatte nur die Wahl mit ungeheuerm Verluste durchzubrechen, oder sich mit seinem ganzen Heere zu ergeben. Aus dieser Gefahr und Schmach suchte sich Mathias dadurch zu retten, daß er Georg gegen freyen Abzug ewigen Frieden und Freundschaft mit Böhmen und den Ersatz der Kriegskosten anboth. Vorläufig sollte ein Jahr Waffenstillstand seyn. Der Antrag wurde großmüthig von Georg angenommen, und das Heer zog ohne alle Beschimpfung ab.

Während dieser Zeit führte Georg seine Waffen gegen die abgefallenen Städte Böhmens; aber der Lohn seiner Siege war, daß er die sonst fruchtbarsten Gefilde seines Reiches Einöden gleich sah.

Durch des Bischof Rudolphs Bemühen versammelte sich in der Ober- und Niederlausitz ein Haufen Volkes, das sich mit dem Kreuze bezeichnete. Zu diesem schickte Herzog Heinrich auch einiges Kriegsvolk aus dem Glogauischen und Freystädtischen; aber dieses unerfahrne Kriegsvolk ward bald vernichtet und zerstreut, besonders Heinrichs Unterthanen. Rudolph belegte die Herzoge zu Öls und Lignitz mit dem Bann, weil sie sich geweigert, gegen Georg den Ständen beyzustehen. So hatte Georg kaum einen Feind besiegt, und schon sah er sich von einer neuen Gefahr bedroht.

Der Kaiser, der durch ein neues Bündniß Mathias gewonnen hatte, übertrug ihm in Abwesenheit die Verwaltung Österreichs und zog nach Italien. Man gab vor, der Kaiser habe diese Reise eines Gelübdes wegen unternommen, aber er suchte vielmehr seine Angelegenheiten bey dem Papste in eigener Person zu ordnen, und für sich und seinen Sohn die Bestätigung über Böhmen und Ungern zu erhalten.

Während der Kaiser in Rom mit dem Papste seine Angelegenheiten zu ordnen suchte, ergab sich in Böhmen eine gewaltsame Umänderung. Mathias vergaß schnell die Lage, aus welcher ihn Georg großmüthig ohne Schimpf hatte abziehen lassen. Wider ein Versprechen, überfiel er im Frühling 1469 Böhmen und Mähren, und bezeichnete seine Wege mit so schrecklichen Verwüstungen, daß die Böhmen sagten: sie hätten seit Menschengedenken kein größeres Wüthen erfahren, noch je einen größeren Schaden erlitten.

König Georg hatte die Macht nicht, diesen alles verwüstenden Einfall abzuwehren; daher hielt er bey Mathias um eine Zusammenkunft an, wo er sich mit folgenden Worten an den Sieger gewendet haben soll: Mein Sohn, was habe ich dir zu Leid gethan, daß du dir vorgenommen, mich so heftig zu bekriegen, da ich dich aus dem Gefängnisse dich befreyt; da ich die Macht gehabt, dich zu verderben, dir behülflich war zu einem so mächtigen Reiche; und kannst du ganz vergessen, daß ich dir meine Tochter zur Ehe gegeben; für dieses alles starst du die Ruhe meines Reiches, suchst mir Ehre, Gut und Blut zu nehmen. Da sagte Mathias: für meine Person hege ich gegen Euch keinen Unwillen, sondern weil der Papst Euch als einen Ketzer der Kirche verdammt, muß ich, als ein christlicher Fürst, gehorsamen. Da erwiderte Georg: Gott, der ein gerechter Richter und Herzenskundiger ist, dem mein Gemüth und Vorhaben kund ist, wird mir seine Gnade verleihen, daß ich in wahrem Glauben und in der Erkenntniß seiner Liebe aus dieser Welt scheide; dich aber bitte ich, mit mir auf wenige Tage einen Stillstand zu machen.

Mathias willigte in diesen Antrag und am 4. April wurde zu Olmütz eine Zusammenkunft gehalten. Man fing an zu unterhandeln, als aber Georg bemerkte, daß die Bischöfe, die in großer Anzahl zugegen waren, alle Unterhandlungen zu stören suchten, und zum Frieden gar nicht Lust hatten, verlangte er, sich mit Mathias besonders und allein zu besprechen. Mathias war zufrieden. Sie unterredeten in einem Dorfe nahe bey Olmütz vieles. Obgleich man nicht wußte, was sie alles besprochen, erschien doch so viel, daß Georg über Casimir, der ihn zu verlassen und seinen Sohn auf den böhmischen Thron zu setzen suchte, heftig geklagt habe; daß auch Georg die Vertröstung gethan, daß ihm Mathias im Königreiche folgen, und Casimir und der Kaiser übergangen werden sollten. Darauf machten sie auf ein Jahr Friede, um innerhalb dieser Zeit auf einen ewigen und beständigen Frieden bedacht zu seyn.

Bey dieser Zusammenkunft bewies sich Mathias als ein tapferer adelicher Fürst. Georgs Söhne geleiteten ihn bis nach Olmütz. Als solches der Legat inne ward, ging

er zum König, bath ihn wegen des Papstes, diesen schweren Krieg zu beendigen, die ganze Christenheit von der bevorstehenden Gefahr zu erretten, und dem Lande Unkosten zu ersparen. Mathias wunderte sich über diese Bitte und fragte den Legaten, wie die Sache zu bereden, und der Sieg zu erhalten wäre. Da sagte der Legat: Georgs Söhne sind in Eurer Gewalt, haltet sie gefangen und der Vater wird sich leicht unserm Willen ergeben. Euch selbst kann man nicht beschuldigen, da Ihr ihnen kein frey Geleite zugesagt habt. Mathias ergrimmte über ein solches Ansinnen, hieß den Legaten sich sogleich entfernen, der ihm zumuthen konnte, auf solch eine Weise seine königliche Treue zu brechen und seinen Glauben zu beflecken. Darauf schickte er die Söhne sogleich ihrem Vater zurück.

Georg kehrte voll guter Hoffnung nach Böhmen; aber die Geistlichkeit, die von keinem Frieden wissen noch hören wollte, brachte es bey einigen Ständen in Böhmen dahin, daß Mathias am 3. May 1469 zu Olmütz, ohne Wissen des Kaisers, zum Könige von Böhmen und Markgrafen von Mähren feyerlichst gewählt wurde. Mathias weigerte sich anfangs die Wahl anzuerkennen, doch weil er hoffte, Georg werde auf anderen Wegen zu befriedigen seyn, ließ er sich endlich dazu bewegen, und nahm das Königreich an.

Nach geschehener Wahl nahm Mathias auf Anrathen der Bischöfe seinen Weg nach Schlesien. Er kam nach Breslau am 26. May, am Freytage vor Pfingsten, mit ihm zugleich mehrere mächtige Fürsten und andere Stände Schlesiens und der Lausitz. Den 1. July leistete Breslau dem Könige die Huldigung, und bald darauf ganz Schlesien und die Lausitz.

Über diese unvermuthete Wendung und das veränderliche Benehmen Mathias, war Georg aufs äußerste betroffen. Er berief daher auf einen allgemeinen Landtag zu Prag (den 1. July 1469) seine Getreuen, um sich mit ihnen zu berathen, wie er dem Lande Ruhe, und einen würdigen Nachfolger geben könne, da er wohl einsähe, daß, so lange er den Thron Böhmens zu behaupten suche, seine und des Landes Ruhe gefährdet wäre. Die versammelten Landstände wählten daher mit Georgs Willen Wladislao, den Sohn Casimirs von Pohlen, und zwar weil Wladislao als der älteste Sohn Casimirs und Schwiegersohn des Kaisers gegen die widerrechtlichen Eingriffe Mathias auf die Regentschaft in Böhmen, Mähren und Schlesien, die kräftigste Unterstützung von den Pohlen und dem Kaiser zu gewarten habe.

Durch eine Gesandtschaft ward dieses (den 19. July) Casimir angekündigt; jedoch sollte Georg während seines Lebens fort regieren und Wladislav sein Nachfolger seyn. Casimir sollte in dieser Zeit den Papst bewegen, daß Georg ordentlicher Weise möge gehört werden. Würde er aber den Papst dazu nicht vermögen, so sollte Casimir ihn wider alle seine Feinde schützen, und die Gerechtsamen seiner Gattinn und Kinder zu erhalten suchen. Diese Vorschläge gefielen Casimir nicht, und die Bischöfe widerriethen ihm, auf diese Bedingungen mit Georg Freundschaft zu machen. Damit es aber nicht das Ansehen hätte, als verachte er die Böhmen, schickte er zur Unterhandlung Gesandte dahin. Mathias war während diesem in Mähren vorgerückt, und Victorin, der in seine Gefangenschaft gerieth, wurde nach Ofen geschickt, wo er zwey Jahre gefänglich eingeschlossen lebte. Casimir, der nun für seine eigenen Angelegenheiten die täglich wachsende Macht Mathias mehr zu fürchten Ursache hatte, blieb nicht unthätig. Durch seinen Bundesgenossen Stephan, Fürsten von der Walachey, unterstützt, beunruhigte er Ungern so sehr, daß Mathias sich gezwungen sah, einen Theil seines Kriegsheers zur Vertheidigung seines eigenen Landes aufzustellen.

Während dieser Zeit bekriegte Heinrich von Münsterberg Schlesien, und rächte seinen Vater, brandschatzte mehrere Städte, plünderte die geistlichen Güter und verbrannte viele Dörfer. Nichts blieb von der Wuth seiner Schaaren verschont; das Gebieth von Breslau mußte am schrecklichsten die Rache ihres treulosen Benehmens gegen ihrem Könige fühlen. Mathias schickte den Schlesiern Hülfe, aber säumig, war diese Unterstützung für sie ohne Erfolg; er selbst brach gegen Mähren auf, und in der Schlacht zwischen ihm und Heinrich ward er in die Flucht geschlagen. In Breslau selbst entstand gegen den Rath und die Geistlichkeit ein Aufstand, da man durch Mathias dem Lande nur größeres Unheil zugezogen, und anstatt durch ihn den erwünschten Frieden zu erhalten, die Zahl der Feinde täglich vermehrt sah. Mathias war täglich mehr bedrängt; die Türken überschwemmten Ungern, die Pohlen fielen ein, und der Kaiser gab Mathias immer mehr sein Mißfallen über sein eigenmächtiges Benehmen zu erkennen. — Georg durchzog Mähren mit ziemlichem Glück, sein Sohn Heinrich hörte nicht auf, Schlesien und die Lausitz zu verheeren.

Mathias sah nun ein, welche Gegner er zu bekämpfen, um die angemaßten Rechte auf Böhmen, Mähren und Schlesien zu behaupten, da er die Türken, den Kaiser, die Pohlen und Wallachen zu Feinden hatte (1471) und sein

eignes Land in Aufruhr war. Er suchte daher sich mit Georg zu vergleichen, und überließ ihm während seines Lebens Böhmen; Victorin ließ er los, und sagte ihm Herrschaften in Böhmen und Mähren zu. Die Böhmen erfreuten sich schon der Ruhe; allein diese ward bald durch Georgs schnellen Tod gestört; denn da er Alters und Kummer halber sehr abgenommen hatte, starb er an der Wassersucht am 22. März 1471, nachdem er 51 Jahre gelebt, und 28 Jahre, die Hälfte als Gubernator, die Hälfte als König von Böhmen regiert hatte.

Georg von Podiebrad war zwey Mahl verehlicht. Das erste Mahl mit Kunegunde von Sternberg, 1440, sie starb den 19. November 1449. Die Kinder dieser Ehe waren: 1) Boczko, Herr von Cunstat und Podiebrad, geb. 15. July 1441, starb 28. September 1496; 2) Victorin, geb. 29. May 1443, wurde 1462 Herzog zu Münsterberg und Glatz, und starb den 30. August 1500; 3) Barbara, vermählt an Heinrich, Grafen von Lippa; 4) Heinrich der ältere, Herzog zu Münsterberg, geb. 15. May 1448, starb den 24. Juny 1498; 5) die Zwillingsschwestern Katharina Kunegunde und 6) Zdenka (Sidonia) geb. 14. November 1449; von denen die erste an Mathias von Ungern 1. May 1461 vermählt war und 1464 starb; die zweyte an Herzog Albrecht von Sachsen 1464 vermählt, starb den 1. Febr. 1410. Das zweyte Mahl vermählte sich Georg mit Johanna Leanissa v. Rosmital 1450, sie starb den 12. Nov. 1475. Kinder dieser Ehe waren: 7) Heinrich der jüngere, Herzog zu Münsterberg, geb. 17. May 1452, starb 10. July 1491; 8) Ludmilla, geb. 16. October 1456; mit Herzog Friedrich von Liegnitz 1475 vermählt, starb den 20. Jänner 1503. Seine weibliche Nachkommenschaft blühte noch lange in dem erlauchten Hause Sachsen; sein Mannsstamm in den Herzogen von Münsterberg und Öls; er erlosch mit Carl Friedrich, Herzogen zu Münsterberg und Öls im vorletzten Jahre des dreyßigjährigen Kriegs (3. May 1647) Dessen einzige, mit der sächsischen Herzoginn Anna Sophia, erzeugte Tochter, Elisabeth, brachte das Herzogthum an ihren Gemahl, Sylvius Nimrod, Herzog zu Würtemberg-Öls.

Georg war ehrgeitzig und verschlagen, doch nicht blut- noch rachgierig; standhaft in seiner Religion, von der ihn weder Reichthum noch Gefahr abbringen konnte; dessen ungeachtet nicht Feind der katholischen Lehre. Dieses bewies er dadurch, daß er, ungeachtet er die calixtinischen Lehrsätze varzog, bevar er Statthalter geworden war, das durch seinen Vater zerstörte Stift Saar wieder erbaute, die zerstreuten Brüder sammelte, und die in verschiedenen Händen sich befindlichen Stiftsgüter mit dem Kloster vereinigte, und da er König geworden, vom Papste Pius II. das Vorrecht der Infel für die Saarer Äbte erwirkte, und das Stift selbst von einer alten Abgabe, die dasselbe jährlich in das Schloß Wewenzi (Eichhorn) verabreichen mußte, vollkommen lossprach. *)

Ehrgeitz, reges, unermüdetes Streben nach Größe, rastlose Thätigkeit bey Ausführung eines Planes, Muth und Unerschrockenheit Gefahren zu bekämpfen, List und Verschlagenheit gegen seine Gegner, besonders geschickt den Augenblick zu benützen, waren es allein, die in jener unruhigen Zeit, wo der Friede nicht nur aus Böhmen, sondern auch aus Deutschland und andern Reichen Europa's verbannt, wo die Kräfte der Völker und der Länder erschöpft waren, Georgen v. Podiebrad zur Statthalterschaft von Böhmen, und bald zum Könige dieses Reiches gelangen ließen. Jene unruhigen Kriege, die seit Carl's IV. Tode durch Religionsmeinungen herbeygeführt, und während seiner drey Nachfolger für Böhmen eine wüthende Geißel wurden, waren es, die Georgen zu dieser sonst für ihn nie erreichbaren Größe emporhalfen.

Georg von Podiebrad, seiner Macht und des Einflusses, den er sich über die meisten Gemüther seiner Böhmen erworben hatte, bewußt, konnte nicht übersehen, mit welchen Gegnern er zu kämpfen hatte, um die Wahl seiner Anhänger, die in ihm mit Recht den Mann erkannten, der dem Lande die Ruhe wieder zu geben und die Früchte eines lang ersehnten Friedens ungestört genießen zu lassen verstände, als König allgemein geltend zu machen. Mit Nachgiebigkeit und schonender Großmuth behandelte er alle jene Länder, die der Krone Böhmens einverleibt waren, die aber in ihm nicht den Beherrscher anerkennen wollten, da er nicht, wie sie, derselben Religionsmeinung war. Mähren war es vor allen andern, das ihm den Gehorsam verwei-

*) Steinbach's Urkundenbuch pag. 157 Urk. C. III. Pius Papa II. ad instantiam Georgii Boh. regis confert Abatibus Monasterii Zarensis potestatem mitrae et Pontificalium A. 1462. — Urk. CIV. Georgius Podiebradus Boh. rex absolvit Monasterium a Censu quotannis in Castrum Eichhorn pendi solito. A. 1462. — Urk. CVI. Georgius Boh. rex confirmat universa Monasterii Privilegia praesertim donationes oppidi Woynow et adpertinentium, quae Monast. eo tpre jam non possidebat A. 1466. Urk. CXII. Matthias rex Hung. et Boh. Bona Monasterii cum ipso Monasterio liberat a fisco et confert ducibus Munsterbergensibus A. 1488.

gerte, aus Furcht, er möchte die katholischen Glaubensgenossen dieses Landes zwingen, ihrer Religion zu entsagen, um Utraquisten zu werden, oder wenigstens ihnen Privilegien entziehen, deren sie sich bis jetzt erfreuten, um auf diese Weise das Ansehen der Lehre Huſſens aufrecht zu erhalten, und ihr mit der Zeit jene Ausdehnung zu geben, daß sie als herrschende Religion der Kronländer Böhmens überall verbreitet werde.

Georg war ein eifriger Utraquist, aber weit entfernt, seine Religionsmeinung seinen Unterthanen aufzubringen. Die Erfahrung und jene schrecklichen Folgen der Lehre Huſſens, die mit verheerenden Kriegen das Vaterland überschwemmten, Verwandte, Freunde, ganze Flecken unter sich entzweyte, ließen ihn ein so thörichtes Beginnen erkennen; denn nicht Religionsmeinungen wollte er mehr vertheidigen, er wollte als König Vater seiner Unterthanen werden. Diese seine bessere Gesinnung legte er am Tage durch jenes schonende Behandeln, mit dem er vielen Städten Mährens, besonders Iglau, und der Lausitz begegnete. Dem Vaterlande im Innern Ruhe, nach Außen durch fest gegründete Macht und innere Größe Ansehen und Einfluß zu verschaffen, ohne der eigenen Glaubenslehre zu entsagen, war bey ihm zum Hauptplan gereift, nachdem es ihm gelungen, aller Gegner ungeachtet, die böhmische Krone zu erringen.

Breslau, die mächtige Stadt Schlesiens, von einer Rachgierde erfüllt gegen Alle, die Huſſens Lehre vertheidigten oder seine Meinung anerkannten, konnte sich nicht entschließen, einem Könige zu gehorsamen, der sich zu einer andern Glaubenslehre, als die schon durch Jahrhunderte dem Bürger Trost in Widerwärtigkeit, Muth in der Noth und jenes große Vertrauen zu der Allgüte eines mächtigen Wesens einflößt, bekannte. Von dem römischen Hofe hierin unterstützt, blieben sie um so hartnäckiger in ihrem Widerstande, und nährten um so lieber jenen Haß, der sie durch eine Reihe von Jahren noch um den Frieden und alle Früchte des Fleißes bringen sollte. Podiebrad, erfahren als Staatsmann, voll Vertrauen auf seinen Heldenmuth, konnte durch solche Widerspenstigkeit nicht gezwungen werden, einer Glaubenslehre zu entsagen, die ihn, aller Hindernisse ungeachtet, bis zum Könige eines der mächtigen Reiche Europa's emporgehoben hatte. Nicht durch Trotz und starren Sinn suchte er seine Widersacher zu bekämpfen. Er wollte die innern Unruhen aus seinem Reiche verbannt sehen, und auf eine schonende Weise, ohne seiner Religion zu entsagen, in der er erzogen war, durch eifriges Bemühen, wodurch er seine Absicht, Ruhe im Innern zu gewinnen, an den Tag legte, glaubte er, Breslau zum Gehorsam und den römischen Hof zur Aussöhnung zu stimmen. Aus dieser Absicht wandte er sich an den Kaiser, an Ludwig von Bayern und andere Fürsten. Ihr Einfluß bey dem römischen Hofe, seine Bereitwilligkeit, das Ansehen des römischen Stuhles zu jeder Zeit zu vertheidigen, und der katholischen Religion im eigenen Reiche alle frühern Vorrechte, ohne Hintansetzung seiner Glaubensgenossen, zuzugestehen, sollten schnell allen Religionszwist zu Ende führen. Rom hatte vielleicht Ursache, Podiebroden nicht zu trauen, und fürchtete seine Größe, wenn er sich auf seinem Throne behauptete, wo er Alles benützen würde, seinem Reiche Ansehen und Einfluß auf die Angelegenheiten der Staaten Europa's zu verschaffen, um so mehr, da Deutschland durch Kriege erschöpft, Friedrich als Kaiser zu schwach, Italien und Ungern durch die Einfälle der siegreichen Waffen der Osmonen bedroht war.

Fürchtete der römische Hof die Türken, und sah er sich veranlaßt, ein Kreuzheer gegen sie aufzustellen, so fürchtete er mehr noch Georg; und jenes Kreuzheer, das den auswärtigen Feind bekriegen sollte, ward gegen einen König geführt, der vor vielen andern der erste gewesen wäre, den Verwüstungen, die die Türken in den katholischen Ländern anrichteten, Einhalt zu thun. Böhmen und Mähren, die Lausitz und Schlesien blieben der Schauplatz immerwährender Kriege, die im Innern von den eigenen Bewohnern geführt und von auswärtigen Fürsten unterhalten wurden. Die Lehre Huſſens, die diesen Ländern den Frieden, die Größe und den Einfluß, der durch lange Jahre errungen und unter Carl, dem wahren Vater seiner Böhmen, den höchsten Gipfel erreicht, entrissen, wüthete noch mit allen ihren Folgen, nachdem der Scheiterhaufen dem Stifter so vielen Unheils, so plötzlich ein Ende machte. Hier bewährte sich, was wir in einzelnen Begebenheiten der Geschichte ersehen, daß, wenn der Stifter einer verderbenden Meinung aus der menschlichen Gesellschaft auf eine gewaltsame Art plötzlich verdrängt wird, das Übel in seinem ganzen Umfange dennoch nicht erstickt sey. Durch Jahre noch wirkt der Einfluß auf die Verhältnisse, und die Zeit erst weiß nach und nach, obwohl immer auf eine schreckliche und schmerzliche Art, mit unersetzbarer Aufopferung Ruhe und eine Art Gleichgewicht herzustellen, verlorne Güter wieder zu ersetzen, herbeygeführte Leiden und große Verluste vergessen zu machen.

Von allen Fehlern und Gebrechen König Georgen freysprechen, ihn nur Vorzüge und große Tugenden zugestehen wollen, hieße von ihm behaupten, er sey mehr als

Mensch gewesen. War er gleich Utroquist, ehrte er doch die Religion seiner Vorfahren; denn er machte alle Anstalten, das Saarer Stift, als Denkmahl der christlichen Gesinnung seines Ahnherrn Gerhard, das aber durch seinen Vater Victorin in einen Steinhaufen verwandelt wurde, wieder aufzubauen, und den Ordensbrüdern nicht nur selbst eigene Privilegien zu verleihen und von dem Papste Vorrechte auszuwirken, sondern dasselbe auch von einer Menge Lasten, die mit der Stiftung verbunden waren, zu befreyen. Die Geschichte erwähnt auch nur eine Gelegenheit, wo er die katholischen Glaubensgenossen ihrer Würde und Ämter entsetzte, außer in jener Zeit, wo er mit seinem Anhange sich der Hauptstadt Böhmens bemächtigte, Meinharden von Neuhaus gefangen nahm, und alle Würden und Ämter zu Prag mit Utraquisten besetzte. Kann man ihn aber deßwegen verurtheilen, da uns die Geschichte so viele Beyspiele aufbewahrt, daß große Männer bey Erreichung ihrer großen Pläne sich nicht immer solcher Mittel bedienten, die ganz zu rechtfertigen waren.

Georg mußte oft den Undank Jener erfahren, denen er genützt und in der Noth Freundschaftsdienste erwiesen hatte. Es sey, daß er zu allen diesem bloß dadurch veranlaßt wurde, um seine Größe mehr zu sichern, oder läßt es sich deßwegen rechtfertigen, daß Kaiser Friedrich, Mathias besonders, der ihm Alles zu verdanken, und Kasimir von Pohlen, auf seinen Untergang ihre vergrößerte Macht zu gründen suchten?

Während Georgs langer Regirrung wütheten in allen seinen Ländern die unheilbringenden Folgen, die durch Religionsparteyen immer herbeygeführt werden. Es war ihm nicht gegönnt, in seinen Ländern den Frieden herzustellen, noch auch auf seinen Nachfolger die Krone Böhmens zu übertragen. Mit vielen Sorgen und Ungemach hatte er zu kämpfen, und er mußte während seiner Lebenszeit erfahren, wie schwer es sey, sich ruhig der Lorbeern einer errungenen Größe zu erfreuen. Er hätte seinem Vaterlande viel seyn können, und wäre, wenn er nicht durch die Jahre seiner Regierung des Glaubens wegen verfolgt und der Krone wegen beunruhigt worden wäre, einer der ersten gewesen, der das Beyspiel Carls IV. treu beobachtend, Böhmen in seinen alten Glanz und Größe hergestellt hätte, da es ihm an Einsicht, Willen und Kraft nicht fehlte.

Miscellen.

In der k. Bibliothek in Cambridge befindet sich eine in Rom im Jahre 1467 erschienene Landkarte, welche ungemein merkwürdig ist, so wie eine andere in Marseille etwas später erschienene, auf welcher letzteren man schon Neufundland findet, und zwar unter dem Nahmen: Nova Terra Baccalaos. Zu bemerken ist, daß der Kabliau, dessen Fang einen Haupterwerbszweig jener ausmacht, im Italienischen Baccala heißt, und also schon damahls jene Insel, dieses Fanges wegen, berühmt gewesen seyn muß.

Im Gebiethe von Michigan ist vor Kurzen eine neue Stadt angelegt und nach einem Bewohner von Baltimore Niles genannt worden. Die Gründer derselben sollen zu diesem Unternehmen veranlaßt worden seyn, um Herrn Niles für seine unermüdlichen und uneigennützigen Anstrengungen zu Gunsten des amerikanischen Systems, (worunter bekanntlich der neue Tarif verstanden wird) ihre tiefe Dankbarkeit an den Tag zu legen.

Am 13. August 1829 wurde die Frau Margarethe Wilson in Super Creak (Pensylvanien) als sie beym Suchen nach Eyern die Hand unter ihren Hühnersteig steckte, von einer Klapperschlange am kleinen Finger gestochen. Sie rannte nach ihrem Hause, um ein Heilmittel zu gebrauchen; da sie eben an der Thüre ein Beil sah, war sie schnell entschlossen, und hieb sich selbst den Finger ab. — Diese rasche Operation rettete ihr das Leben.

In der Gemeinde Charlotte in Nordamerika lebt ein Ehepaar bereits 100 Jahre zusammen. Der Mann, Nahmens Alexander Beekley, aus Schottland gebürtig, 128 Jahre alt, hat unter Malborough, und dann unter dem Generalen Wolf in Amerika gedienet. Die Frau zählt 116 Lebensjahre.

Zu Aldborough in England starb vor Kurzem eine Frau, Nahmens Dybold, im 95 Jahre. Sie hatte 12 Kinder, von denen nur noch 2 leben, 48 Enkel, von denen noch 32 leben, 124 Urenkel, von denen noch 108 am Leben sind, und 105 Ururenkel, welche sämmtlich noch leben. Die Frau war seit 44 Jahren Witwe.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Verstorbenen erreichet haben.

Im Monath	1 bis 5		6…	81 — 85		86 — 90		91 — 95		96 — 100		101 und darüber		Ohne Angabe der Jahre		Summa		Hauptsumma	
	männlich	weiblich	männlich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Jänner	57	63	1	4	13	3	7	1	2	—	1	—	—	1	2	467	413	—	880
Februar	58	53		7	10	3	5	—	—	—	1	—	1	—	—	416	371	—	787
März	65	70	1	13	15	4	7	1	3	—	—	—	—	—	—	479	463	—	942
April	60	41	1	2	11	4	5	2	1	—	1	—	1	—	—	485	362	—	847
May	51	48	1	12	5	8	10	—	3	1	—	—	1	—	1	438	372	—	810
Juny	40	41		7	10	5	8	—	1	—	—	—	—	—	—	386	319	—	705
July	30	25	1	6	6	4	3	1	1	—	2	—	—	1	—	394	262	—	656
August	25	47		5	3	4	2	1	—	—	—	—	—	—	—	334	306	—	640
September	26	34		4	6	—	3	—	1	—	—	—	—	—	—	285	251	—	536
October	39	43	1	6	5	1	4	1	1	—	1	—	—	—	—	301	293	—	594
November	34	57		6	8	1	3	—	1	—	—	—	—	—	—	323	329	—	652
Dezember	52	45	1	4	13	2	5	1	3	—	—	—	—	—	1	383	354	—	737
Summa	537	547	128	6	103	39	62	8	17	1	6	—	3	2	4	4691	4095	—	8786

Hierzu die Zahl der unter einer — — — — — — — — — — 4682

dann die Zahl der todten Gebur — — — — — — — — — — 428

So erscheint die Ges — — — — — — — — — — 13,896

welche der Gesammtzahl jener

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 26. Februar 1830.

(17)

Worte

am Begräbnißtage des Rathes und Professors der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste

Johann Baptist Ritter von Lampi,

gestorben am 12. Februar 1830 im 80. Jahre seines Lebens.

Von Maximilian Fuchs.

Achtung für die hohe Kunst des Verblichenen erzeugte diese biographische Skizze, welche die Freundschaft, nicht nach poetischen Blumen ringend, nur Wahrheit suchend, als einen Kranz, im kurzen Augenblicke der Leichenfeyer gewunden, um dessen Grabesurne schlang.

Wen ruft der Glocken Trauerlaut?
Wo zieh'n mit schwarzumflorten Fahnen
So ernst die Bürger-Chöre hin?
Was deutet dumpfer Trommelschlag?
Wem gilt der Musik Weheklage?

Ein Trauerzug entwickelt sich,
So hehr, so festlich und erhaben,
Wie, wenn die Hülle eines Fürsten
Zur Gruft geleitet werden soll;
Was deutet jener Wapen Menge,
Die Uniform, das Ehrenzeichen
Umhangend jenen Sarkophag,
Und wen umschließt sein enger Raum?

Es ist ein hochverdienter Mann,
Der Gründer seines edlen Stammes,
Der Van Dyk seiner Zeit, — es ist
Ein Vater, Groß- und Urgroßvater,
Und klagend folgen seine Kinder
Und Enkel und die Freundesschaar,
Und ehrend ihn, Wiens Bürgerschaft,
Die Ersten der Akademie,
Der Inselstadt Gerichtsvorstände
Dem Zuge zur Familiengruft,
Wo zu der jüngst entschlaf'nen Gattinn
Man ihn zur ew'gen Ruhe legt!

Er ist dahin! — —
So wie, was lebt, entschwindet!
Doch nur sein sterblich Theil:
Denn ewig lebt sein Ruhm
Und was er dem Geschicke
So glücklich abgerungen,
Es wirkt im Segen noch
Für seine Kinder fort.

Er lebt in seinen Meisterwerken
Im fernen Norden, so wie hier,
In zweyen großen Kaiserreichen,
Wo üb'rall er die Kunst gepflegt
Und treue Schüler hat erzeugt!
Ja er lebt fort in den Annalen,
Wo Musen ihre Tempel haben;
Und Lampi's Nahmen glänzend steht
Und unvergänglich immer dort.

Es lebt sein reger Geist
In schönern Regionen,
Dort, wo Correggio,
Wo Rubens, Raphael
Ihn brüderlich umarmen,
Und er für sein so würdig,
So edles, schönes Streben.
Nun erntet ew'gen Preis.

Er war ein selt'ner Mann! — —
Der wußte, was Erwerben sey,
Im Kleinen nichts vergeuden ließ,
Dort aber, wo es Menschen Wohl
Und Helfen galt, er reichlich gab;
Und großen Schaden trug er leicht,
Vergaß, vergab mit Großmuth dem,
Der durch sein schuldiges Verseh'n
Ihm Summen Tausende verlor. *)

Er war ein selt'ner Mann! — —
An Erdengütern waren ihm
Von seinen Kunstgenossen nur
Zwey hochberühmte Männer gleich; **)
Doch unerreicht darin allein,
Daß Sohn und Enkel neben ihm
In seiner Kunst zugleich gewirkt,
Und nirgends stellet die Geschichte
Drey Mahler eines Nahmens auf,
Wie hier im Vater, Sohn und Enkel. ***)

Und wie schlaf er sein künstlich Schaffen!
Das letzte Bild, das er gemahlt,
Zwar schon als Greis und zitternd sonst,
Doch an der Leinwand kunstgewohnt
Mit sich'rer fester Meisterhand,
Es zeigt in jener Stellung ihn,
Wie er des Landesvaters Züge,
Die er gemahlt so oft, so treu,
Weil sie in seinem Herzen standen,
Nochmahls hier aufzutragen suchte;
Dieß Bild von doppelt hohem Werth,
Den Kindern väterlich geweiht,
Dieß Schwanenlied des Künstler Greises,
Dieß nahm der beste aller Fürsten,
Der allgeliebte Vater Franz,
In seine eig'ne Sammlung auf;
Reicht ihm das gold'ne Ehrenzeichen
Und stellte so ihn ehrend hoch,
Wie er verdient! — —

D'rum, wenn Jahrhunderte im Zeitenstrom vergehen,
Wird man noch Lampi's Bildniß prangen sehn,
Und Urenkel können stolz d'rauf zeigen.
O! möchten Alle einst dem Ahnherrn gleichen!

Uebersicht

der Lebensjahre, welche die im Jahre 1829 in der Haupt- und Residenzstadt Wien Verstorbenen erreicht haben.

Ein Beytrag zur Statistik für den österr. Kaiserstaat.

Von Johann Ritter von Lucam.

Der General-Prospect, welcher der Nr. 8. dieser Zeitschrift vom 25. Jänner l. J. beygegeben wurde, und welcher sämmtliche Ergebnisse enthält, die bey der Sterblichkeit, den Geburten und Trauungen während eines 29jährigen Zeitraumes in der Haupt- und Residenzstadt Wien Statt gefunden haben, enthält folgende drey, einer besondern Beachtung würdige Hauptresultate, nähmlich 1) daß binnen diesem Zeitraume um 40,849 mehr Sterbfälle als Geburten Statt fanden, 2) daß, so wie nach dem Schluße des Jahres 1825, eben so auch nach dem Schluße des Jahres 1829, sich eine vollendete Degeneration zeige, mit der besonderen Beweisführung, daß diese auch bey der im April 1834 sich beendigenden ersten Generation des 19. Jahrhunderts Statt finden werde, und 3) daß in diesen 29 Jahren um 116,262 Menschen mehr starben, als die jetzige in 280,000 Seelen bestehende Gesammtbevölkerung Wiens beträgt.

Da alle Veränderungen, die im vorigen Jahre 1829 in Beziehung auf Wiens Sterblichkeit, Geburten und Trauungen Statt gefunden haben, im gedachten General-Prospecte ohnedieß, und zwar mit jedesmahliger Vergleichung mit dem früheren Jahre angedeutet sind, es sich daher bloß mehr darum handelt, das Alter, welches die Gesammtzahl dieser Verstorbenen erreicht hat, anzugeben; so wird um dem gegebenen Versprechen Genüge zu leisten, diese Übersicht in der Anlage auch beygegeben, und zunächst ein Blick auf jene Quellen geworfen, aus welchen bey dieser Zusammenstellung geschöpfet wurde.

Die österreichische Staatsverwaltung war seit einem Zeitraume von mehr als 40 Jahren unausgesetzt bemüht in den Tauf- Trauungs- und Todtenbüchern zweckmässige Ver-

---

*) Im Donau-Canale ging im Jahre 1820 durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers seine Equipage (an 10 000 fl. werth) zu Grunde; er vergab, echt menschlich groß, ohne Vorwurf, dem ihm mit dieser Unglücksnachricht halbtodt zu Füßen sinkenden Kutscher, weil nur dessen Leben gerettet war.

**) Rubens in der ältesten, und Lawrence in der neuesten Zeit.

***) J. B. Lampi, der Vater, vollendete im Jahre 1828 sein eigenes Porträt;

J. B. Lampi, der Sohn, die Fortuna und die Venus, wovon erstere in der fürstlich-liechtensteinischen und letztere in der kaiserlichen Gallerie sich befindet, und

J. B. Lampi, der Enkel (Schüler des Vaters und Großvaters), mehrere vortreffliche Porträte mit höchster Ähnlichkeit.

änderungen vorzunehmen, und zu deren richtiger Führung, die wie natürlich, so wie früher, auch jetzt der Geistlichkeit überlassen blieb, Einleitungen zu treffen, die allen Anforderungen auf das genügendste entsprechen. *) Die Absicht, die hierbey zum Grunde gelegt wurde, ist sehr einleuchtend und nur die, daß nähmlich einerseits hierdurch die jährliche Zunahme oder Abnahme der Geburten, Trauungen und Sterbefälle ersichtlich gemacht, das Conscriptions-Wesen erleichtert, und die Ehehindernisse bey Verwandten beobachtet werden wollten; anderseits aber um Privaten selbst in Ermanglung vorhandener Familien-Documente Gelegenheit zu geben, ihre etwaigen Erbschaftsrechte auch ohne gesetzlicher Präsumtionen zur richterlichen Gewißheit zu bringen; endlich aber, um selbst in statistischer Beziehung hinsichtlich der, einen Hauptzweig derselben ausmachenden Population, einen verläßlichen Anhaltspunct zu haben.

Mit diesen Büchern stehet der Jahresausweis des hiesigen Todtenbeschreibungsamtes in Verbindung, weil durch ihn alle in den 27 Pfarren Wiens vorkommenden Sterbefälle, Geburten und Trauungen zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, bey welchen jedoch bey den die Verstorbenen und die Geburten betreffenden Rubriken, so wie bey den täglich erscheinenden Todtenzetteln einige, und zwar folgende Zugaben nicht unzweckmässig seyn dürften.

Die nebengehende Übersicht zeiget das Alter an, welches die 8786 im Jahr 1829 Verstorbenen vom ersten Lebensjahre angefangen, erreichet haben, und von welchen das

männliche Geschlecht	4691
das weibliche aber	4095
zusammen obige	8786

trafen.

Da dieser Auszug aus den im J. 1829 erschienenen Todtenzetteln gemacht wurde, in welchen bekanntlich die unter einem Jahre verstorbenen Kinder weder nahmentlich, noch summarisch aufgeführt wurden, so erscheint hier schon der erste Übelstand, der darin besteht, daß dadurch mehr als der dritte Theil der im vorigen Jahre wirklich Verstorbenen ganz außer aller Übersicht kommt.

Der Jahresausweis des Todtenbeschreibungsamtes gibt die Zahl der im Jahre 1829 verstorbenen

Mannspersonen mit	4115
Weibspersonen	3536
Knaben	3022
Mädchen	2795
zusammen	13,468
an, wonach sich beym Vergleiche mit der aus den Todtenzetteln erhobenen Summe von .	8786
eine Differenz von	4682,
und werden die in dem besagten Jahresausweise den Verstorbenen noch besonders zugezählten todten Geburten dazu geschlagen, .	428
eine Differenz von	5110

zeigt, die, wie gesagt, bloß in den unter einem Jahre verstorbenen Kindern besteht.

Es entsteht hier nothwendiger Weise die Frage: warum werden die unter einem Jahre verstorbenen Kinder in den Todtenzetteln des Tages nicht auch, und zwar weder nahmentlich, noch summarisch aufgeführt? und warum soll ein Tag, das ist der erlebte oder nicht erlebte 365. Tag gleichsam die Qualification seyn, um ein Kind in den Todtenzetteln aufzunehmen, oder nicht aufzunehmen? In den meisten Provinzen der österreichischen Monarchie werden auch die unter einem Jahre verstorbenen Kinder nahmentlich in den Todtenverzeichnissen aufgeführt, und da Prag dieses sogar bey Kindern thut, die nur das Alter einiger Wochen erreicht haben, so sollte dieses wohl auch in Wien Statt finden. Sollte es jedoch, obgleich aus nicht absehbaren Gründen, auch in der Folge bey der bisher bestandenen Gewohnheit sein Verbleiben haben, so könnten diese doch täglich wenigstens summarisch, auf alle Fälle jedoch mit Unterscheidung des Geschlechtes, aufgeführt werden.

Ferners wurden im Jahresauszuge des Todtenbeschreibungsamtes zur Gesammtzahl der 13,468 im J. 1829 Verstorbenen die vorgefallenen 428 todten Geburten zugeschlagen, ohne daß diese auch der Zahl von 13,521 Statt gehabten Geburten zugerechnet worden wären, um welche Zahl daher die letztern verkürzet wurden.

Da die Geburten, gleich viel, ob sie lebende oder todte gewesen, — welches letztere zwar in einzelnen Fällen, in den meisten hingegen, und zwar um so weniger mit apodictischer Gewißheit behauptet werden dürfte, da ein noch

*) Man lese hierüber das von dem fürsterzbischöflichen Consistorialrathe Severin Pfleger v. Wertenau herausgegebene, und bey Strauß erschienene Compendium, oder gedrängte Sammlung aller in der österr. Monarchie geltenden Vorschriften, welche unmittelbar die Führung der Geburts- oder Tauf-, Trauungs- und Sterbeprotocolle 2c. betreffen, welches Werk, da es in allen vorkommenden, selbst schwierigsten Fällen, zum vollkommensten Wegweiser dient, als das einzige und vollendetste in dieser Art angesehen werden kann, um so mehr, da darin, wie der Verfasser in seiner Vorrede angibt, alle im österr. Staate geltenden, theils durch das bürgerl. Gesetzbuch, theils durch die seit dem J. 1765 erlassenen politischen Verordnungen, theils durch kirchliche Anordnungen bestimmten, diese in öffentlicher und privatrechtlicher Hinsicht so wichtigen Urkunden betreffenden und zerstreut liegenden Vorschriften gesammelt, und in einer gewissen Ordnung aufgeführet erscheinen.

der Geburt besichtigtes und todt befundenes, daher vermeintlich todt zur Welt gebrachtes Kind, schon in den ersteren Momenten seines Daseyns verschieden seyn kann, ohne deßhalb todt geboren zu seyn, — doch immerhin nur zu ein und derselben Rubrike, das ist zur Rubrike der Geburten gehören, so schiene es zweckmässig die Zahl der Statt gefundenen Geburten überhaupt summarisch anzugeben, und die nach der Geburt wirklich todt befundenen Kinder sodann der Zahl der Verstorbenen zuzuzählen, jedoch auch hier mit Absonderung des Geschlechtes, und zwar aus dem Grunde, weil im Falle sich bey dem einen oder dem anderen Geschlechte jährlich eine überwiegende Anzahl todter Geburten zeigen sollte, aus den etwa anzustellenden medicinischen oder chyrurgischen Beobachtungen Resultate von größerem als gewöhnlichem Interesse, hervorgehen dürften.

Gallerie
denkwürdiger Männer des Vaterlandes.
Die Lobkowitze.

Von Johann Ritter von Rittersberg.

(Fortsetzung.)

Bohuslaw, Nicolaus II. dritter Sohn, war einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts, welchem er vorauseilte, die Zierde seines Vaterlandes, der Ruhm seines erlauchten Geschlechts, ein Dichter vom ersten Range. Auf der von dem jungen Adel Böhmens in jener Zeit häufig besuchten Hochschule von Bologna wurde er mit den alten Classikern, welche von wenigen, dem Sturze von Byzanz entronnenen Griechen, vor Kurzem erst nach Italien verpflanzt worden waren, vertraut. Dort knüpfte er mit ausgezeichneten Männern literärische Verbindungen an, welche er sein ganzes Leben hindurch unterhielt. Eine solche war der Freundschaftsbund mit Peter Schattus, dem Patrizier und Domherrn an der Kirche des heiligen Peters in Straßburg. Von Bologna begab er sich nach Ferrara, um dem Studium der Rechtswissenschaft und der Gottesgelehrtheit obzuliegen. Hier erhielt er die Würde eines Doctors der Rechte. Aus Italien zurückgekehrt, besuchte er mehrere Hochschulen Deutschlands, unter andern vorzüglich jene von Straßburg. Die unruhigen Verhältnisse seiner Zeit riefen ihn, als er im Vaterlande angelangt war, ins Feld, Zwiste von Glaubensmeinungen und angefochtene Rechte seines Landesherrn und seines eigenen Stammes auszukämpfen. Hierauf folgte er den wiederhohlten Aufforderungen seiner Freunde, und nahm Dienste am Hofe König Wladislaw's, aus welchem er jedoch schon nach 2 Jahren wieder trat. Den Abschied vom Hoflager in Ofen erschwerte ihm der dort genossene Umgang gebildeter und gelehrter Freunde, welche meistens Mitglieder der Donauer gelehrten Gesellschaft waren. In spätern Zeiten seinen Freunden, den Musen und den Wissenschaften ganz ergeben, besuchte er selten den Hof, dessen Klippen er scheute. Indessen stand er dennoch in innigster Verbindung mit mehreren Staatsmännern vom ersten Range, und unter andern mit dem Kanzler des Königreichs Johann v. Schellenberg, den er als Musterbild von Tugenden, die einen Staatsmann schmücken sollen, schildert. Bohuslaw's langes Sendschreiben an König Wladislaw über die politischen und kirchlichen Angelegenheiten des Königreichs beweist die tiefen Kenntnisse, welche er in diesen Gegenständen hatte, und das große Ansehen, in welchem er bey seinem Landesherrn stand. Es ist eben so sehr ein Muster edler Offenherzigkeit, Mäßigung, Ehrfurcht und Ergebenheit, als des Briefstyls und classischer Latinität. Seiner großen Rechtskenntniß wegen wurde er mit noch andern Herren und Rittern, welche für die einsichtsvollsten und in den Rechten des Landes als die erfahrensten galten, nach Karlsstein geschickt, wo sie ein Verzeichniß aller vorhandenen Urkunden aufzunehmen hatten. Diese Arbeit dauerte 10 Jahre hindurch, und nahm jährlich einen guten Theil der Zeit Bohuslaw's in Anspruch. Im Jahre 1501 wurde dieses Verzeichniß, welches das Registrum desetj truhlic s prywilegiami zemskimi (Register der 10 Kisten mit Landesprivilegien) hieß, dem Könige und den Ständen übergeben. Balbin versichert, daß dieser Codex höher als Gold geschätzt wurde. Im J. 1490 schiffte er sich in Venedig ein, besuchte die jonischen Inseln, Candien, Cypern und Rhodus, fuhr durch die Dardanellen und sah den Halbmond auf Konstantinopels hochragenden Thürmen, auf welchen vor drey Jahrzehenden noch das Symbol des Christenheils prangte. Von da besuchte er Kleinasien, den berühmten Boden Troja's, Smyrna, die Ruinen des Tempels von Ephesus; durchzog Cilizien, Pamphilien, Syrien und Arabien, und es scheint gewiß, daß er auch an der Wiege und am Grabe unsers Erlösers bethete. Selbst bis Indien wollte er seine Wanderungen fortsetzen, wenn ihm nicht erfahrne Kaufherren durch lebhafte Vorstellung der Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Reise, davon abgerathen hätten. Er sah hierauf das Wunderland Egypten mit seinen Pyramiden und Katarakten, Cairo, Alexandrien, die Ruinen von Karthago und Tunis. *) Den adriatischen Meerbusen durchsegelnd,

*) Da sein auf dieser Reise nach Moton in Morea am 16. April 1491 an Stephan Piso geschriebener Brief ein interessantes Detail enthält, so nehmen wir ihn hier auf:

landete er (1492) wieder in Venedig. Während Bohuslaw zur Erwerbung von Kenntnissen aller Art zu Lande und zur See so ferne Erdstriche durchzog, trugen ihm, der nie die Priesterweihen genommen hatte, und dessen Stirne bis nun zu allein der Lorbeer des Parnassus zierte, die Domcapiteln von Olmütz, Breslau und Wladislow nach einander die Bischofsmüze an, aber weder Innocenz der VIII., noch sein Nachfolger Alexander VI. bestätigten diese Wahlen.

Unter einer Anzahl seltener und kostbarer Sachen, welche Lobkowitz von seinen Reisen mitbrachte, befand sich ein Manuscript von Ploto, das er um 1000 fl. (nach Andern sogar um 2000 Goldstücke oder Mailänder Ducaten) erkauft hatte, welches sich noch gegenwärtig in der Bibliothek zu Raudnitz, dem Hauptorte des Herzogthums gleichen Nahmens befindet, und für das schönste und wohlerhaltenste, so auf unsere Zeiten gekommen ist, gehalten wird. Seine Leidenschaft für Bücher gab sich in ihrer ganzen Stärke in den Anstrengungen kund, welche er machte, um sich einen Suidas, einen Ptolomäus oder einen Plutarch zu verschaffen, und in den Vorwürfen, welche er öfters seinem Freunde, dem Eichstädter Domherrn Bernhard Adelmann, machte, daß er in Ankauf von Büchern für seine Rechnung das Geld zu sehr spare.

Als ihm König Wladislaw mit den Schriften des Georg v. Trapezunt wider Plato und anderen Werken der kön. Bibliothek des Mathias Corvinus, deren Überbleibsel sich in Ofen befanden, ein Geschenk machte, welches ihn hoch beglückte, besang er seine hohe Gabe zu schenken. So entstand in Hassenstein eine Büchersammlung, bestehend aus den seltensten Werken, und damahls die ansehnlichste in ganz Deutschland, mit welcher nur die der Barone von Hasenburg verglichen werden konnte. So befanden sich die zwey wichtigsten Bibliotheken im ganzen Umfange des deutschen Reichs in jener Zeit in Böhmen, beyde von böhmischen Baronen angelegt, welche in dem Aufwande für Aufblühen der Gelehrsamkeit mit Fürsten wetteiferten. Bohuslaw wollte, daß seine Bibliothek stets nur auf den gelehrtesten seines Geschlechtes vererbt werden sollte, und bestimmte sie zum Gebrauche aller Freunde der Wissenschaften, selbst des Auslandes. Hierdurch und durch den Ruf dieser Bücherschätze veranlaßt, erbathen sich Martin Luther und Philipp Melanchton 70 Bände derselben zu ihrem Gebrauche von Sigmund Lobkowitz von Hassenstein. Bey erfolgter Zurückstellung der Bücher wurden sie einstweilen im Schlosse von Komotau abgegeben, wo sie im J. 1525 verbrannten. Leider erlitt diese Büchersammlung auch noch in den Unruhen und Kriegen der folgenden Zeiten mehrere Plünderungen. Auch wurde ein Theil derselben später an die Jesuiten verschenkt. Der Überrest befindet sich noch jetzt in der fürstlichen Bibliothek zu Raudnitz. Bohuslaw bewohnte die größte Zeit seines Lebens hindurch Hassenstein. Dort wurde er längere Zeit durch Zwistigkeiten, welche zwischen seinen Brüdern ausbrachen, beunruhigt. Es gelang zuletzt seinen Bemühungen, die Mißverständnisse, welche sie entzweyten, auszugleichen. Auf seinem Hassenstein übte er auf fürstliche Weise die Pflichten der Gastfreundschaft glänzend aus, und war zugleich der Vater seiner Vasalen und der Armen. Geliebt hatte er nur ein Weib, eine Ferrareserinn, welche er häufig besang. Man kennt von dieser Geliebten nichts als ihren Nahmen Carlotta. Diese Liebe scheint auch die Ursache gewesen zu seyn, daß er unvermählt blieb. Zum Ersatze seines Cölibats nahm er vier Zöglinge von edler Abkunft an Sohnes Statt an. Zwey von ihnen waren Lobkowitze, Nicolaus und Sigmund, Söhne seines Bruders Nicolaus, die andern zwey

---

Ich schiffte bey der durch Johannes Offenbarung merkwürdigen Insel Pathmos vorüber, bey Kos und Samos, welchen Pythagoras und Hippokrates Berühmtheit gaben, und bey Chios, das außer seinen Ansprüchen auf Homers Geburt und Grabstätte, den besten Mastix liefert. Dann setzte ich auf das feste Land von Kleinasien hinüber und besuchte Smyrna, Thyatira, Ephesus und das auf eine Sibylle, als seine Bürgerinn, stolze Erythräa. Dem Busen von Smyrna gegenüber liegt Lesbos. Das Vaterland Theophrasts und der Dichterinn Sappho. Ich fuhr an den Cykladen und den Sporadischen Inseln Delos, Naxos, Ikarien, Andros, Tenedos, Gyara, Seriphos u. v. a. vorbey, bis ich endlich nach Modon, einer Stadt Morea's, gekommen bin, von da ich nach Afrika zu segeln denke. Man sagt, Tunis, eine im Alterthume so unbedeutende Stadt, daß ihrer Livius und Polyb nur obenhin erwähnen, sey jetzt aus allen Seestädten Afrika's am mittelländischen Meere die berühmteste. In ihrer Nähe sind die Ruinen von Carthago, und eben die Begierde, diese zu sehen, bestimmte mich zu der Reise dahin. Von dort bin ich Willens nach Modon zurückzukehren, den Peloponnes, Attika und Böotien zu bereisen, und die meinen Talenten und meinem Fleiße bisher unerreichbare Beredsamkeit vom Parnassus selbst und vom Helikon zu hohlen. Welche Früchte meiner wissenschaftlichen Verwendung glaubst du wohl, daß ich jetzt genieße? mit welcher Wärme dichte ich nicht? wie süß ist mir der Rückblick in die alte Geschichte? gewiß können Reichthümer und Ehrenstellen und häusliche Vergnügungen mir nie eine Wollust gewähren, die derjenigen gleich käme, welche ich aus dem Besuche so verschiedener Völker täglich schöpfe u. s. w.

waren Friedrich Knobloch und Wolfgang v. Kaaden. Er ließ sie auf Hassenstein durch einen deutschen Gelehrten, Johann Stuenus von Schmalkaden, erziehen. Sigmund zeichnete sich später durch Gelehrsamkeit so sehr aus, daß er von der Universität zu Wittemberg zum Rector Magnificus erwählt wurde. Er war es, der die 70 Bände der Bibliothek von Hassenstein an Luther und Melanchton auf ihre Bitte verabfolgen ließ. Bohuslaw arbeitete an einer Geschichte von Böhmen, die jedoch leider nicht auf uns kam, welches um so mehr zu bedauern ist, als ein zeitgenosser Gelehrter ihn wegen seiner Wahrheitsliebe und seinen viel umfassenden Kenntnissen als trefflichen Geschichtsschreiber schildert. Er trieb Mathematik und Sternkunde, wozu er eine schöne Sammlung Instrumente besaß, beschäftigte sich mit dem Feldbau und war ein Freund der Jagd. Er hatte in mehreren Städten Europa's Geschäftsführer und Abschreiber angestellt, um ihm Bücher, Handschriften und seltene und kostbare Gegenstände verschiedener Art zu verschaffen, vorzüglich in Venedig und Augsburg, wo der Candiote Aristobolus und das berühmte Handlungshaus Fugger von ihm zur Besorgung seiner literarischen Angelegenheiten jährliche Gehalte bezogen. Bohuslaw starb am 12. Nov. 1510, 48 Jahre alt, wahrscheinlich an der Wassersucht. Seine weiten Reisen, seine großen Kenntnisse, sein Dichter- und Redner-Talent, seine Verbindungen mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit erwarben ihm auch bey Lebzeiten die Nahmen eines böhmischen Ulysses, Plinius (des Jüngeren) und Horaz, welche ihm auch nach dem Tode blieben. Seine beißende Spottschrift über die Grafen, den Adel, den Pöbel seiner Heimath, so wie sein Brief über die Sitten der Prager, hätten ihm eben so gut den Nahmen des böhmischen Juvenals verdienen können. Es ist außer Zweifel, daß der bescheidne Dichter die Schöpfungen seines Geistes zu ungerechter und ewiger Vergessenheit verurtheilt hatte. Er empfahl seinem Freunde Victorin Schlechta v. Wissehrod das tiefste Stillschweigen über das erwähnte Spottgedicht, dessen Manuscript er ihm nur vertraulicher Weise geliehen hatte. Es läßt sich zwar nicht zweifeln, daß mehrere seiner Gedichte noch bey seinem Lebzeiten bekannt wurden. Beweis davon ist das ihnen ertheilte Lob der Zeitgenossen. Gesammelt und herausgegeben wurden sie jedoch erst 60 Jahre nach dessen Tode durch die Verehrer seiner Muse, vorzüglich durch Thomas Mitis. Sein Aufruf an den Kaiser (Maximilian I.) und die Könige der Christenheit, um sie zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu stimmen, seine Elegie auf den Tod der Königinn Anna, sein an die 14 Nothhelfer (divos tutelares) gerichteter Reisebericht, sein Poem auf die Erfindungen der Deutschen (Schießpulver und Buchdruckerkunst) sein Gemählde des Hoflebens, sind und bleiben Meisterwerke, werth mit dem Schönsten, was aus dem classischen Alterthum in dieser Art zu uns gelangte, in die Schranken zu treten. Bohuslaws Mitbürger und das Ausland zollten ihm zahllos den Tribut gerechten Preises. Als seine Werke im Jahre 1570 heraus kamen, bestimmte selbe die Universität von Leipzig zu Lehrbüchern der schönen Wissenschaften. — Jemand machte den Versuch noch bey Lebzeiten des Dichters einige seiner Gedichte ins Böhmische zu übersetzen. Dieser Versuch muß ohne Zweifel sehr unglücklich ausgefallen seyn, weil Lobkowitz deßhalb heftig gegen den Übersetzer zürnte, welchem er dafür wenig schmeichelhafte Titeln beylegte. *)

Bohuslaw Felix, Enkel Nicolaus III., (geboren 13. Jänner 1517) hielt, obgleich er eifriger Protestant war, fest an der Seite seines katholischen Königs, welchem er im Felde und Rath sehr wichtige Dienste leistete. Er war im Jahre 1545 Beysitzer des k. Hofgerichts, 1546 k. Commissär und 1547 k. Hauptmann in Joachimsthal. In dem letzten Jahre, wo der Sachsen Feldherr Wilhelm v. Thumshien in Böhmen einfiel, ohne daß ihm die Stände Gegenwehr thaten, oder die Verheerung der k. Güter verhinderten, führte er mit Heinrich von Plauen und Sebastian von Weitmühl den König Ferdinand, dessen Zusammenkunft mit dem Kaiser in Eger die Stände verhüthen wollten, auf weiten und sichern Umwegen dahin. Unter dem Oberbefehle Erzherzogs Ferdinand's, Statthalters von Böhmen, führte er 1553 das Fußvolk, und nach Heinrich's von Plauen Tode (19. May 1554) auch die Reiterey gegen den geächteten Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach an, der bey Kloster Schwarzach am 13. Juny so entscheidend geschlagen wurde, daß sein Heer ganz vernichtet ward, und er selbst nur, mit wenigen Reitern über den Main schwimmend, durch die Flucht seine Freyheit retten konnte. Siebzehn eroberte feindliche Fahnen, welche der König dem sieghaften Anführer der tapfern Böhmen schenkte, ließ Lobkowitz zum Gedächtniß des Sieges in seiner Kirche zu Komotau aufbewahren. Dem Siege bey Kloster Schwarzach folgte die Eroberung von Plessenburg. Nach so glücklichen kriegerischen Thaten erhielt Bo-

*) Seine schöne lateinische Ode auf Carlsbads Heilquellen (In thermas Caroli IV.) wurde so eben von Dr. Ritter de Carro nebst einer polyglottischen Übersetzung derselben und sehr interessanten Notizen über Lobkowitz und Carlsbad edirt. Dieses recht anziehende, in französischer Sprache verfaßte Werkchen wurde gleichzeitig von Rittersberg ins Deutsche übertragen.

huslaw Felix die Würde eines kaiserlichen Raths, welche er unter 3 Kaisern, Ferdinand dem I., Maximilian dem II. und Rudolph dem II. mit Ruhm begleitete. Im Jahre 1555 wurde er Landvogt in der Niederlausitz, wo er das Schloß Lübben baute. 1564 ging er als einer der vornehmsten kaiserl. Commissäre nach Rostok, und wurde hierauf oberster Landrichter, endlich oberster Landeskämmerer des Königreichs Böhmen. Später wurden ihm noch mehrere Gesandtschaften in das deutsche Reich und an andere auswärtige Höfe aufgetragen. Ein besonderes Vertrauen seiner Mitstände in Bohuslaw Felix Einsicht und Biederkeit erwies sich in dessen Wahl zu den wichtigsten Berathschlagungen und Verrichtungen aller vom J. 1558 bis 1583 — dem letzten seiner Lebensjahre — abgehaltenen Landtäge. Ein großer Eiferer für den Protestantismus, setzte er 1571 zu Sonnenberg protestantische Pastoren ein. Die Confession der böhmischen Utraquisten wurde wahrscheinlich in seinem Hause zu Prag auf dem Hradschin verfaßt, denn dort hielten der Verfasser derselben und mehrere der bedeutendsten Utraquisten ihre Zusammenkünfte. Lobkowitz schickte die kaum entworfene Confession unverzüglich zur Gutheißung an die Akademie nach Wittemberg. Konnte er es auch nicht durchsetzen, daß dieses Glaubensbekenntniß in die l. Landtafel, oder unter die Landtagsbeschlüsse aufgenommen worden wäre, so erwirkte er doch am 2. September 1575 das kaiserl. Versprechen des Schutzes gegen jede Beeinträchtigung und Kränkung der Utraquisten, und den letzteren zugleich die Erlaubniß aus ihrem Mittel eine Anzahl Beschirmer wählen zu dürfen, welche für ihre Religionsfreyheit zu wachen hatten. Die dankbaren Glaubensverwandten erwählten ihn zu ihrem ersten Beschirmer und mit ihm noch 9 andere vom Herren- und 5 vom Bürgerstande. Seinen Sohn Bohuslaw Joachim wählte die Universität zu Wittemberg zu ihrem Rector Magnificus. Dieser machte den Feldzug des Jahres 1594 gegen die Türken mit, und wurde später kaiserlicher Rath und Kreishauptmann des Bunzlauer Kreises.

Johann Popel von Lobkowitz, Herr auf Maschau und Tachau rc. rc., war der Zögling eines der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, des Oberstburggrafen Löw von Rozmital, dessen Schule er Ehre machte, als er die Ämter eines Beysitzers des k. Ärariums und des größeren Landrechts begleitete, welche ihn im Jahre 1547 zur Würde eines obersten Kammerpräsidenten, 1548 obersten Landeskämmerers, und endlich im Jahre 1550 zur höchsten des Königreichs, zur Würde des obersten Burggrafen führte. Nach den Schilderungen gleichzeitiger Schriftsteller lieferte er das Characterbild eines vollendeten Staatsmannes. Sein Scharfsinn und ein ungemein glückliches Gedächtniß erleichterten ihm die schwierigste Geschäftsführung. Er konnte Vorträge aufmerksam anhören, während er zugleich — oft auch in verschiedenen Sprachen — Briefe schrieb, oder Andern in die Feder dictirte. Das Feuer seiner Beredsamkeit riß alle hin, wenn er vom Wohl des Staats sprach, tilgte altverjährten Haß und Feindschaft, und machte oft im Conflicte des strengen Rechts und der Billigkeit, das Gesetz der letzteren gelten. Fleiß, Klugheit und Gerechtigkeit waren bey ihm mit äußerst einnehmendem und humanem Betragen gepaart, wodurch er ein wahrer Vater aller Unglücklichen und Bedrängten wurde, und alle Herzen eroberte. Nur echte Tugend erwarb seine Freundschaft. Streng unpartheyisch gegen Freund und Feind, galt ihm das Gemeinwohl Aller über Alles, und seinem Vaterherzen war die Sorge, seinen Sohn Christoph zum guten Bürger und brauchbaren Staatsdiener zu bilden, die höchste. Länger als 30 Jahre hindurch diente er mit Anstrengung aller Kräfte seinem Vaterlande hochnützlich.

Christoph Popel von Lobkowitz der jüngere, Herr auf Patek, wurde für würdig gehalten, mit den Söhnen des Kaisers Maximilian des II. den Erzherzogen Rudolph und Ernst, am Hofe König Philipp's von Spanien erzogen zu werden, und ihr Kämmerer zu seyn. Nach seiner Rückkehr aus Spanien war er der vielen herrlichen Eigenschaften wegen, die ihn auszeichneten, ein Liebling des Kaisers und der Kaiserinn. Wegen seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse brauchte ihn später Kaiser Rudolph häufig bey Gesandtschaften, vorzüglich aber bey Geschäften und Verhandlungen mit orientalischen Gesandten Persern, Moskowitten und Türken. Der Empfang einer solchen Gesandtschaft wurde im Jahre 1607 durch des berühmten Ägidius Sadelen Grabstichel dem Gedächtnisse der Nachwelt erhalten.

Durch harte Prüfungen eines langen und schweren Unglücks merkwürdig, wurde der oberste Landeshofmeister Georg Popel von Lobkowitz. Ein bedeutsames Beyspiel der Wandelbarkeit irdischen Glücks, durch Geistes- und Gemüthsgaben in seinem Privatleben ausgezeichnet, welche ihm Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen erwarben. Der erhabene Muth, mit dem er das große, wohl größtentheils unverschuldete Unglück, welches auf ihm durch 13 Jahre ohne Linderung bis an das Ende seines Lebens lastete, ertrug, verdiente ihm Theilnahme und Bewunderung der Mit- und Nachwelt, und setzte die Feder eines der berühmtesten Schriftsteller jener Zeit, des Professors Cluver, zu seiner Vertheidigung in Thätigkeit, welcher Georgs damahls weltbekannte Apologie schrieb, und dessen Unschuld in

ein helles Licht zu setzen sich bemühte. Über die wahre Veranlassung der schweren Ungnade, in welche er bey seinem Herrn und Kaiser verfiel, und welche ihm Ehre, Gut und Freyheit kostete, herrscht ein unenthülltes Dunkel, da die in den gegen ihn erhobenen Anklagen vorkommenden Puncte hinlänglich widerlegt scheinen. Feinde und Neider seines ganzen berühmten Geschlechts umlagerten des Kaisers Person und bereiteten seit lange her klug und listig den Sturz des achtungswerthen Mannes, der ihnen im Besitze der Gunst des Monarchen verhaßt war und gefährlich schien. Sein erbittertester persönlicher Feind und wohl eine der Haupttriebfedern seines Falles, war der Kammerpräsident Joachim Nowohrodsky v. Kolowrat, wie unter andern aus den vertrauten Äußerungen des Kanzlers Georg von Mortinitz, eines Freundes des Unglücklichen hervorging, auf dessen wohlgemeintes Anrathen Georg, dem Schutze eines gerichtlichen Verfahrens entsagend, sich unbedingt der Gnade des Kaisers überließ. Georg erfreute sich bis zum Jahre 1592 der Gunst und des Vertrauens Rudolphs in hohem Grade. Die Zeit des in diesem Jahre abgehaltenen Landtags war der verhängnißvolle Wendepunct seines Erdenglückes. Im Abgang des Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg, welcher eben verstorben war, beauftragte ihn der Kaiser dem Landtage vorzusitzen, und ihn zu leiten. Lobkowitzens Widerstreben und Bitte, ihn dieses eben so wichtigen als gefährlichen Amtes zu entheben, war vergeblich. Er mußte dem bestimmt wiederhohlten Befehle gehorchen. Die Stände bezeugten sich auf diesem Landtage nicht so gehorsam, wie man erwartet hatte, und gingen, ohne daß er geschlossen und die erwünschten Resultate herbeygeführt worden wären, zum höchstem Mißvergnügen des Monarchen aus einander. Die Verhandlungen dieses Landtages, bey welchem Georg von Lobkowitz alles aufgebothen haben soll, um die Stände für die Wünsche Rudolphs fügsam zu machen, waren die Hauptbeschwerde, welche anschaulich dem gegen ihn statt gefundenen Verfahren und seiner Verurtheilung zum Grunde lag. Seine Güter wurden eingezogen, er aller seiner Würden entsetzt, und zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Vergeblich waren alle Vorbitten der nächsten in Würde und Ansehen stehenden Verwandten und anderer, dem ersten Adel des Landes angehörigen Großen, vergeblich die Vorbitten mehrerer Fürsten und Cardinäle, selbst jene des Papstes. Über 13 Jahre schmachtete er in Litschkau, Schloß und Ellbogen in Gefangenschaft, zum Theil in ungesunden Kerkern, deren verpestete Luft seine Gesundheit zerstörte, ihm Lähmungen zuzog, und gepaart zu den tiefen Leiden, welche besonders, seit die geliebte Tochter und treue Gefährtinn seines Unglücks Eva Eusebia, und seine vertrautesten gewohnten Diener von ihm getrennt wurden, seine Seele folterten, sein durch einen Schlagfluß am 28. May 1607 veranlaßtes Ende früher herbeyführten, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Eine von Prag abgeschickte Commission ließ den Verblichenen in aller Stille in der katholischen Kirche begraben. „Er „trug sein trauriges Geschick mit dem Muth „des Weisen und Christen, und betheuerte „bis zum letzten Augenblick die schuldige „Treue gegen seinen Kaiser und Herrn nicht „verletzt zu haben. Ein Beweis seiner Unschuld möchte auch in dem Umstande gefunden werden, daß er eine Gelegenheit zu leichter und sicherer Flucht, welche sich ihm auf dem Schloße Litschkau, wo der bestellte Schloßhauptmann plötzlich gestorben war, gleich in den ersten Monathen seiner Gefangenschaft darboth, ausschlug, und im Vertrauen auf seine gute Sache und zu erfolgende Rechtfertigung vorzog, in der über ihn verhängten Haft zu bleiben. Balbin glaubt, daß das Schicksal Georgs eine der Hauptursachen der immer zunehmenden Abneigung der Stände gegen Kaiser Rudolph geworden sey, welche die Unternehmung seines Bruder Mathias gegen ihn erleichterte und begünstigte, *) „und der gelehrte Jesuit Johann Schmidt schließt einen „den besprochenen Landtag betreffenden Aufsatz, mit folgenden „Worten:" Die Schriftsteller jener Zeit, die ich gelesen, „erzählen, daß Georg Popeln der Neid seiner Nebenbuh„ler und die Ränke der Ketzer, die an ihm stets den mäch„tigsten Widersacher fanden, gestürzt haben. Man kann „darinn den Rath der göttlichen Vorsicht betrachten, wel„che dem um die katholische Kirche und um Menschen jeder „Classe höchst verdienten Manne durch so ein hartes Schick„sal den Pfad zum ewigen Heile und zu reichlicherer Be„lohnung gebahnt hatte." — Zugleich mit ihm verfiel sein Bruder Ladislaw in kais. Ungnade. Er floh aus dem Lande und entging dadurch vielleicht einem ähnlichen Schicksale. Später durfte er zwar wieder ins Land zurückkehren, erhielt jedoch seine eingezogenen Güter nicht wieder zurück. Er starb 2 Jahre später nach Georgs Tode im J. 1609.

(Der Beschluß folgt.)

*) Das hier mit Anführungszeichen Bezeichnete ist ausgelassen und dafür sind 10 ganze fremde Seiten eingeschaltet worden.

Redacteure: J. G. Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 1. März 1830.

Das Mineralbad Kryniza im Sandezer Kreise in Galizien.

Von Professor Wilhelm.

Wenn die heilsamen Kräfte der Natue, welche durch die Güte des Schöpfers in zahllosen Kräuteen und Quellen zum Wohle der Menschheit so wundeebar verborgen sind, mit Recht der aufmerksamsten Betrachtung und sorgfältigsten Untersuchung würdig geachtet werden: so verdienen die Mineralbäder in dem, zur Muschynee Cameral-Herrschaft gehörigen Dorfe Kryniza sowohl wegen ihrer vortrefflichen Wirkung, als auch wegen ihrer eeitzenden Lage unstreitig einen dee ersten Plätze in dem Auge des kundigen Naturforschers. Der Zufall führte erst gegen das Ende des oorigen Jahrhunderts zur eigentlichen Entdeckung dieser merkwürdigen Quellen, deren Wassee schon in alten Zeiten als Trinkur benützt wurde. Als nähmlich im J. 1784 der Sandezer Kreiscommissär Styx oon Sanbergen in Amtsangelenheiten die Muschynee Herrschaft bereiste, eeitzte seine Aufmerksamkeit in jener Gegend das ungewöhnlich starke, schon vom weiten vernehmbare Herooesprudeln diesee in Sümpfen und wilden Gesträuchen versteckten Quellen. Da er nach genauerer Untersuchung van der Stärke dieses Wassers auf seine wirksame Beauchbarkeit nicht unrichtig schloß, kaufte er jenen Grund, und sorgte dafür, daß der Platz gesäubert und die Moräste abgeleitet wurden. Seine Übersetzung noch Westgalizien aber im J. 1796 bewog ihn, sein Eigenthum an die Kammer zu verkaufen, und nun begann dieser Ort unter der sorgenden Aufsicht der hohen Regierung allmählich zu seinem jetzigen Stande sich empor zu schwingen.

Tief in den niedrigeren Zweigen dee kaepathischen Gebirge, vier Meilen südlich von der Kreisstadt Neusandez, erstreckt sich das große Dorf Kryniza in einem offenen Thale, welches ein reißendee Waldstrom durchbrauset, der mit dem von Nordosten kommenden Muszynka-Flüßchen vereiniget, eine Meile südlicher, unterhalb des Cameral-Städtchens Muszyna, in den Poprad fällt. Den nördlichen Theil des, von den höheren Bergen engee geschlossenen Thales nimmt der Badeort ein, dem eine gerade durchlaufende Allee die Gestalt einer langen Gasse gibt. Rechts und links sind Wohn- und Badehäuser aufgeführt, in welche das Wasser duech Rinnen geleitet wird. *) Eine zweyte sehe dichtschattige Allee auf einem hohen und breiten Damme umschließt im Halbkreise den westlichen Theil des Badrortes. Dieser fest gebaute Damm, der zugleich zur Hauptstraße dient, gibt jenem Waldstrome, der bis zum J. 1807 den Ort mitten durchschnitt und dicht an den Quellen vorbeyfloß, seine bleibende Richtung außerhalb dee Gebäude, und ist eine sichere Schutzwehre gegen die in jenen Gegenden nicht selten drohenden Wasseroerheerungen.

*) In manchen Badeörtern, z. B. in Bartfeld, muß das Wassee in die Badekammern getragen weeden, welches, die Unbequemlichkeit abgerechnet, viel Nässe und Unreinlichkeit verursacht,

In der Mitte des Kurortes, am Fuße des östlichen Berges, dessen waldiger Gipfel hoch über das untere Laubgebüsche hinausragt, deckt ein schön gebauter, bis an die Mittelallee reichender, offener Pavillon die Hauptquelle, zu welcher man auf drey rund um dieselbe gezogenen Stufen hinabsteigt. Ein eisernes Gitter dient zum Verschließen der Quelle, die eine undurchdringliche Verschalung von Lerchenholz gegen die geringste Beymischung des süßen Wassers vollkommen sichert. Im Innern des Pavillons ist Raum genug, um daselbst die, bey der Brunnenkur nöthige Bewegung zu machen, oder auf den, rings an den Seiten desselben angebrachten Bänken der Ruhe zu pflegen, geschützt vor Regen und Sonne. Außer demselben ist auf einer Erhöhung am Anfange des Berges eine, im J. 1827 durch die thätige Bemühung des dortigen Brunnenarztes, Dr. Franz Stirba von Stirbitz, aus milden Beyträgen gestiftete kleine Capelle schön und geschmackvoll erbaut, welche dem Ganzen ein herrliches Ansehen gibt. Diese Capelle, welche der wohlthätigen Menschenliebe des damahligen Tyniecer Bischofes, Gregorius Thomas Ziegler, die meisten zur Abhaltung des Gottesdienstes erforderlichen Einrichtungen verdankt, und durch die Freygebigkeit des gewesenen Sandezer Kreishauptmannes V. R. v. Gadomski mit einer Uhr versehen ist, hat eine so gut gewählte Lage, daß der Altar von allen Seiten des inneren Pavillons dem Auge sichtbar ist: eine unnennbare Wohlthat für die, diese Anstalt besuchenden Personen. An jedem Sonn- oder Feyertage, öfter auch während der Woche, ruft das tönende Glöcklein die Anwesenden zur Feyer der heil. Messe, und die Badegäste, die vordem mit Hintansetzung ihrer Kurordnung einen beschwerlichen Weg von mehr als einer halben Stunde machen mußten, um in dem Dorfe Kryniza oder in dem ½ Meile nördlicher gelegenen Statwiny der Andacht beyzuwohnen, erfreuen sich nun der gewünschten Gelegenheit, hier an der Quelle des Lebens die unendliche Güte und Allmacht anzubethen. Welch ein erhebendes Gefühl für das dankerfüllte Herz, mit jedem Tropfen des heilsamen Wassers lebendig an die Gegenwart dessen erinnert zu werden, der durch sein Machtgeboth die Quellen dem Schooße der Erde entströmen läßt, um die ersterbende Kraft in dem siechen Körper aufs neuen zu beleben! Mit väterlichem Wohlgefallen schaut das göttliche Auge des Erlösers von der Höhe herab, und die an den Stufen seines Thrones Knienden, und die am Lebensborn sich Labenden — ein rührender Anblick für den gefühlvollen Beobachter! — empfinden dankbar die Kraft, welche durch die schützende Nähe des Heilandes doppelt wirksam wird.

Außerhalb des Pavillons ist ungedeckt eine zweyte minder starke Quelle, woraus das Wasser zu Bädern für die im Dorfe wohnenden Gäste geschöpft und verführt wird.

Von beyden Seiten der Hauptquelle führen geebnete Steige gemächlich über den scarpirten Abhang des Berges auf den unteren Theil desselben, der hier eine kleine Ebene bildet, deren schattiges Laubholz von Alleen vielfältig durchschnitten, einen angenehmen Spazierort gewährt. Rosensitze, Bänke und Tische winken von allen Seiten den Lustwandelnden. Weiter hinauf durchlaufen den Park schlängelnde Pfade bis an den Gipfel desselben, dessen obere Fläche nur geringen Hafer trägt. Hier enthüllt sich dem Blicke das ganze Dorf Kryniza in den langen Krümmungen des südlichen Thales, und die aus anmuthigen Thälern rings sich erhebenden Hügel und Berge, welche bunte Wiesen und farbige Saaten abwechselnd mit buschigen Wäldchen schmücken, ergötzen vielfach das schauende Auge.

Bemerkenswerth ist auch die, am unteren Abhange des westlichen Berges sich öffnende Aussicht, da sich das ganze Thal von seinem nördlichen Anfange bis zum südlichen Ende des Dorfes vor dem Blicke erstreckt. Die Capelle sammt dem Pavillon über der Hauptquelle verherrlichet die Ansicht des, in den Alleen halb versteckten Badeortes, und über die, zwischen schützenden Fruchtbäumen traulich verborgenen ländlichen Hütten und Höfe hebt die beträchtliche Kirche majestätisch ihr Haupt empor.

Die ganze Gegend ist überhaupt so reich an mannigfaltigen Naturschönheiten, daß auf jeder Seite, wo man nur immer eine kleine Erhöhung ersteigen will, eine herrliche Aussicht das Auge überrascht, die nach veränderten Standpuncte nie an Schönheit verliert, ja immer gewinnt. Und wollte die Kunst der Natur hülfreiche Hand biethen, so konnte diesem Kurorte eine Umgebung geschaffen werden, um welche ihn manche, wegen ihrer Lage berühmte Bäder beneiden müßten.

Am merkwürdigsten aber ist der ¾ Meile westlich von Kryniza über alle Berge dieser Gegend sich erhebende Runek. Von dem Dorfe aus führt in nordwestlicher Richtung der Weg durch ein steiniges Thal zu diesem Berge, dessen Abhang leichte Wagen mit Ochsen bespannt befahren können. Auf dem ersten flachen Gipfel desselben, der zum Theile mit Wiesen und Feldern bedeckt ist, öffnet sich eine Grotte, welche dem Anscheine nach nicht unbeträchtlich ist. Der mit Gesträuche bewachsene Eingang hat 4 bis 5 Schuh im Durchmesser, und zeigt eine schwarze Tiefe, welche hineingeworfene Steine kaum hörbar verschlingt. Um den möglichen Ausgang derselben zu erforschen, ließ man einen Hund mit einem um den Hals gebundenen Zettel in den Schlund hinab, und dieser, sagt man, sey in einer Entfer-

nung von 3 Meilen bey dem Städtchen Piwniezna, wie er aus dem Gesträuche hervorkrach, von Hirten aufgefangen warden Ob jene Öffnung bey Piwniczna wirklich der Ausgang dieser Grotte sey, will ich zwar nicht behaupten, weil sich keine glaubwürdige Untersuchung nachweisen läßt; doch kann man die Wahrscheinlichkeit nicht geradezu absprechen, da von jener Seite kein bedeutendes Thal die Bergkette trennt. Auch geht die Sage, daß jährlich ein Reiter aus Ungern dort ankomme, sein Pferd an dem Gesträuche festbinde, und in die Hohle hinabsteige., nach kurzer Zeit aber wieder herauskomme und sogleich verschwinde. Manche von den dortigen Bewohnern behaupten, diesen Reiter gesehen zu haben; doch hätten sie weder den Muth gehabt, sich ihm zu nähern, noch das Pferd während seiner Verweilung in der Höhle loszubinden und wegzuführen. — Nicht weit davan liegt auf der Spitze dieses Berges, der nirgends felsig ist, wie durch Kunst hingesetzt, ein Felsblock, ungefähr 3 Klafter hoch und 5 bis 6 Klafter lang und breit, von dem das gemeine Valk sich erzählt, daß ihn der böse Geist durch die Luft getragen, und da er ihm zu schwer geworden, hier abgesetzt habe. Um ihn herum liegen einige kleinere Felsstücke. — Der höhere grasige Gipfel gegen Westen biethet eine seltene Aussicht über alle übrigen Berge dar. Fruchtbare Thäler und Auen, von silberweißen Flüssen mannigfaltig durchschlungen, friedliche Dörfer zwischen üppigen Feldern und lebendigen Fluren fesseln rings den überraschten Blick, der gegen Norden und Nordosten hin ganz Galizien bis nach Pohlen überschauend, in unabsehbarer Ferne sich verliert, und im Westen an den hohen Tatris, welche bey heiterem Wetter in stolzer Pracht sich zeigen, eine nicht minder sehenswerthe Gränze findet.

So scheint die Natur diesen Kurart absichtlich auch mit allen jenen Annehmlichkeiten reichlich versehen zu haben, welche durch ihre heilsame Einwirkung auf das Gemüth die Herstellung der körperlichen Gesundheit nicht wenig zu befördern pflegen.

Das Wasser beyder Quellen ist ganz klar und sehr kalt. In's Glas gegossen treibt es schäumende Perlen in die Höhe, die sich rings am inneren Umfange des Gefäßes ansetzen; und ein vorzüglich schäumendes Aufbrausen erregt seine Mischung mit Wein, Citronensaft und gestossenem Zucker. Es verursachet, besonders früh mit nüchternen Magen getrunken, eine Art leichter Berauschung. Das Sprudeln in seinem Becken, welches die Quelle schon van ferne ankündiget, ist so gewaltig, daß es beym ersten Anblicke zu sieden scheint, und seine starke Ausdünstung tödtet über den Wasserspiegel gehaltene Vögel in kurzer Zeit. In dem orangengelben Bodensatze, welcher Eisenoxyd ist, werden hineingelegte Thierchen und Pflanzen incrustirt.

Die Tiefe der Hauptquelle beträgt 2′ 8″, und der Durchmesser des Wasserspiegels 3′ 9″. Ganz ausgeschöpft füllt sich dieselbe in 13½ Minuten. Die Nebenquelle, welche 2′ 2″ in der Tiefe, und 4′ 9″ im Durchmesser hat, füllt sich in 26 Minuten.

Beyde Quellen liefern nach sicheren Berechnungen binnen 24 Stunden 19,080 Garnec, d. i. 47,700 österreichische Maß Wasser, welche Quantität zu 477 Bädern vollkommen hinreicht. Da eine Quart (¼ Garnec) dieses Wassers genau 57¾ Loth gibt, so beträgt die diesen Quellen entströmende Wassermenge nach ihrem Gewichte jährlich 49,666,764 Wiener Pfund: ein bedeutender Abstand gegen die Biliner Quellen, welche nach der Berechnung des Dr. Reuß täglich 26,929 Pfund, also jährlich 9,829,085 Pfund Wasser ausströmen.

In Hinsicht der Bestandtheile will ich nur dieses erwähnen, daß zu Folge der chymischen Untersuchung des Dr. und Prof. Schultes, 1 Kubikzoll Krynizer Wasser 1 [illegible] Kubikzoll Kohlensäure enthält, woraus sich augenscheinlich ergibt, daß das Krynizer Mineralwasser alle Sauerbrunnen zu Bilin, Eger, Selters, Schwalheim und Spaa an Stärke und Wirksamkeit weit übertrifft, und selbst dem berühmten Pyrmonter Wasser an die Seite gesetzt werden kann.

Jeder, der diese Anstalt besucht, hat gewöhnlich schon vorher eine allgemeine Weisung von seinem Arzte erhalten, wie er die Trink- und Badekur gebrauchen soll. Ausführlicheren Rath, den sehr oft besondere Umstände nöthig machen, ertheilt der Brunnenarzt. Übrigens richtet sich die Art und Weise der Kur nach der Beschaffenheit des Zustandes der einzelnen Individuen. Personen, denen ihre Schwäche den äußerst wirksamen Genuß des kalten Wassers an der Quelle verbiethet, pflegen es theils gewärmt, theils mit Milch oder gutem Weine gemischt zu trinken, bis die allmählich wiederkehrenden Kräfte diese Vorsicht überflüßig machen. Dieselbe Rücksicht bestimmt die Anzahl der zu gebrauchenden Bäder, dann den Grad der Wärme, und die Zwischenzeit, in der sie zu nehmen sind. Wie unzweckmäßig aber, und ganz den ärztlichen Vorschriften zuwider, manche Personen handeln, mag folgendes Beyspiel zeigen. Jemand besuchte vor einigen Jahren diesen Kurort, um dem ärztlichen Rathe gemäß 60 Bäder daselbst zu gebrauchen. Zu diesem Zwecke hätte er wenigstens 30 Tage in Krynica zubringen müssen. Aber die Gesetze der Sparsamkeit, welche in seinem ganzen Hauswesen mit unerbittlicher Strenge herrschten, erlaubten seinem Aufenthalte nur

eine kurze Frist. Er rechnete also für jedes Bad die sonst gewöhnliche Zeit von einer Stunde, und vollendete die ganze Kur in 6 Tagen, indem er jeden Tag 10 Stunden im Bade blieb. Wenn nun das Baden bey diesem Manne nicht die gehoffte Wirkung that, wird er wohl die Schuld dem Wasser zugeschrieben haben. Diesen also hinderte die Kargheit an dem rechten Gebrauche der Kur. Manche aber richten den wohlthätigen Einfluß, den die Kraft dieser Quelle auf ihre Gesundheit unfehlbar äußern würde, durch unmäßiges Tanzen oder andere Ausschweifungen zu Grunde, und tragen dann kein Bedenken, die Verschlimmerung ihres Zustandes ebenfalls dem Wasser zur Last zu legen, welches ihnen geholfen haben würde, wenn sie es vorsichtiger benützt hätten. Doch glücklicher Weise ist diese Menschenclasse die geringste, und ihr Urtheil nichts bedeutend.

Über die außerordentliche Wirkung des Kryniczer Mineralwassers in allen Übeln, welche von geschwächten Verdauungswegen herrühren, in mancherley Brustbeschwerden, in Nervenschwächen, krankhaften Verrichtungen der Harnwerkzeuge, ferner bey unfruchtbaren Frauen, so wie in jenen allgemeinen Schwächen des Körpers, welche eine Folge jugendlicher Ausschweifungen sind, endlich in vielen andern Krankheitsfällen, ist ein Ausführlicheres zu lesen in der von dem Brunnenarzte, Dr. Stirba v. Stirbitz, herausgegebenen Brunnenschrift (Lemberg 1826 bey Joseph Schneyder), so wie in dessen Beyträgen zu den medicinischen Jahrbüchern des k. k. österreichischen Staates. Des Beyspieles wegen will ich jedoch auch hier einen merkwürdigen Fall anführen, aus dem man auf die seltene Kraft dieses Mineralwassers ungefähr wird schließen können. Im Sommer des Jahres 1827 lernte ich unter den Badegästen in Krynica einen Mann von beyläufig 40 Jahren kennen, dessen Äußeres die Spuren einer großen Krankheit verrieth, von der er noch nicht völlig genesen zu seyn schien. Bald erfuhr ich zum Theile auch aus seinem eigenen Munde, daß er lange Zeit an der fallenden Sucht gelitten habe, und daß diese fürchterliche Krankheit vor 16 Jahren seinem Leben ein frühzeitiges Ende zu machen drohte, indem er oft sieben heftige Paroxismen an einem Tage hatte. Durch den jährlichen Gebrauch des Kryniczer Wassers wurde die Macht dieses schrecklichen Feindes nach und nach so verringert, daß er gegenwärtig das ganze Jahr hindurch kaum 2 bis 3 sehr leichten Anfällen, die vielmehr bloß augenblickliche Schwächen sind, ausgesetzt ist. Und daß er sich wirklich von Jahr zu Jahr besser befindet, zeigt unverkennbar sein besseres Aussehen. Er besucht Krynica jedes Jahr, und versichert, daß er, wenn ihm auch ein Sicherheitsbrief einer unverderblichen Gesundheit zu Theil werden könnte, dennoch jeden Sommer sich dahin begeben würde, um an der Quelle, die sein Heil geworden, dem Allgütigen zu danken, und die reinsten Wünsche für den menschenfreundlichen Beschützer derselben zu ihm hinaufzusenden.

Dieß wäre nun ein Beyspiel reiner Dankbarkeit. Wenn man aber annimmt, daß von den 70 bis 80 Familien, welche dieses Bad jährlich besuchen, nur die geringe Hälfte die wohlthätigen Wirkungen desselben fühlt und dankbar erkennt: welch' ein herrlicher Lohn für den erhabenen Beförderer des Menschenglückes, der zur Unterstützung des Guten keine Aufopferung scheut, und mit edler Sorge jeder wohlthätigen Anstalt seinen hohen Schirm angedeihen läßt!

Jankovics's Entdeckung über das älteste Kalenderwesen in Ungern; — und Schwartner.

Mitgetheilt von Johann v. Csaplovics.

Herr von Schwartner, ehemahliger Professor der Diplomatik an der königlichen Pesther Universität der Wissenschaften, dessen nomen honosque semper manebunt, der Vater der Statistik Ungerns († 1823) theilte in seinem Werke: Statistik des Königreiches Ungern, 1809 I. S. 20, den Titel des (ihm bekannt gewordenen) ältesten ungrischen einjährigen, aus den Schriften des Krakauer Astrologen Peter Slovacius in's Ungerische übersetzten, und zu Tyrnau gedruckten Zeitkalenders auf das Jahr 1584 mit, und schaltete folgende Bemerkung nach: „Also konnten sich die Ungern im Jahr 1584 selbst noch keinen Kalender machen?"

Lebte Schwartner jetzt noch, so würde er aus der lateinischen Preßburger Zeitung 1824 Nr. 56 und aus Tud. Gyüjt 1829 IX., S. 119 erfahren haben, daß der Magister Jacob Staniszló im Jahr 1573 einen ungrischen Kalender in Krakau drucken ließ, wovon der Graf von Sztáray ein Exemplar, als eine Rarität, dem National-Museum verehrte. — Dieß ist der bekannte älteste Kalender in ungrischer Sprache.

Aber er (Schwartner) würde aus der merkwürdigen Abhandlung des Herrn Nicolaus von Jankovics, welche im Tud. Gyüjt 1829 XII., S. 72—99 erschien, noch weit mehr gelernt haben.

Hr. v. Jankovics nahm die obige Bemerkung dem Hrn. von Schwartner übel, und bewies: 1) daß bereits der König Mathias Corvinus durch seinen Hof-Astronom Johann Miller, auch Regimontanus (weil er aus Königsberg in Preußen gebürtig war) genannt, im J. 1474 oder 1475 einen Zeitkalender auf 38 Jahre, nähmlich 1475—1513,

lateinisch und deutsch verfassen und drucken ließ, den Verfasser aber mit 8000 Ducaten, und beym Abzuge mit einer jährlichen Pension von 200 Ducaten belohnte.

2) Daß derselbe Hof-Astronom des berühmten Professors der Mathesis und der Astronomie in Wien, Georg Peurbach's, (eines zu Purbach, Fekete Város am Ufer des Neusiedlersee's gebornen Ungers) Schüler war.

3) Daß ein Unger, David Fröhlich, in Zipsen gebürtig, im J. 1620 Kalender zu verfassen anfing, und nahe ein halbes Jahrhundert lang die Arbeit fortsetzte; daß endlich seine in Breslau gedruckten Kalender in Schlesien, die zu Tyrnau aufgelegten aber in Bayern lange Jahre hindurch benützt wurden; obschon es den letztern nicht an Männern gebrach, die zu diesem Geschäfte vollkommen geeignet waren; da in Bayern unter Johann Schoner, Peter Appian und unter den Schülern dieser, im XVI. Jahrhunderte die Sternkunde blühte. Dessen ungeachtet kamen ihre Kalender unter folgenden Titeln heraus: z. B. 1) Tyrnawischer Kalender des Jahrs MDCLXXXVI. Auf Tyrnawischen Mittags-Crays und Höhe des Himmels Angel 48 Grad von Ungern rc. gedruckt zu München durch Lucas Straub. — 2) Eigentlicher, nicht entwendter, weder nachgeaffter Tyrnawischer Kalender auf das Jahr 1689. München bey Sebast. Rauch rc. Und so ging dieß länger als 25 Jahre lang so fort.

„Wer wird nun," schließt Herr von Jankovics, „daraus, daß die Schlesier und die Bayern im XVII. Jahrhunderte unsre (ungrischen) Kalender gebrauchten, sogleich den Schluß machen: daß weder Bayern noch Schlesier dazumahls noch im Stande waren einen Kalender zu verfassen? — Eben so ein Fehlschluß wäre es, wenn Jemand fragte: „Also konnten sich die Wiener im Jahr 1720. 1721 selbst noch keinen Kalender machen?" weil die Wiener sich noch auch später als bis zum Jahr 1730 des Krakauer Kalenders bedienten, (wovon Herr v. J. zwey Beyspiele von in Wien nachgedruckten Krakauer Schreibkalendern für die J. 1720 und 1721 beybringt) obschon es an der Wiener-Universität tüchtige Astronomen z. B. Peurbach, Regimontanus und Andere beständig gab.

Hierdurch wäre der obige, wie sich Herr v. J. ausdrückt, beißende Zweifel Schwartners beseitigt; und wir sehen mit Vergnügen der versprochenen Fortsetzung dieses gehaltvollen Aufsatzes entgegen, worin sich der Herr von Jankovics zu beweisen vorbehielt: daß die Ungern auch in der Nationalsprache in früherer Zeit bereits Kalender verfaßt haben.

Zum Schluße dieser, wie ich hoffe, den Lesern nicht lästigen Anzeige, nehme ich mir die Freyheit noch Einiges zu bemerken.

Daß ein jeder Mensch, jede Nation mit sich selbst zufrieden, selbst die leisesten und geringfügigsten Ausstellungen scheut, ist vollkommen in der Ordnung, und kann billigerweise Niemanden und keiner Nation verübelt werden; denn es gehört zur nothwendigen Folge der, jedem lebenden und empfindenden Wesen angebornen Selbstliebe. Daß aber auch der Beobachter, der an einem Individuum oder an einer Nation lauter Vollkommenheiten sieht, und — indem er Jenes oder diese in Wahrheit schildern will — lauter Vollkommenheiten davon erzählt, keinen Glauben verdiene, ist eben so gut in der Ordnung. Denn der verständige Zuhörer, der nicht fünfe gerade seyn läßt, ist schlechterdings unvermögend, sich dabey der Nebenidee eines Aufschneiders zu erwehren, und glaubt auch das wahr erzählte Schöne nicht; weil es denn doch unerhört ist, daß es ein Individuum oder eine Nation gäbe oder je gegeben hätte, woran gar keine Schwächen, sondern nur lauter Vollkommenheiten bemerkt worden wären. Die Folge davon ist: daß ein solcher ungemessener und unkluger Lobredner der guten Sache unendlich mehr schadet als er ihr nützt, und daß er seinen Zweck gänzlich verfehlt. Hieraus ist zu ersehen, daß auch die Anforderungen, welche manche Patrioten an statistische Schriftsteller zu stellen gewohnt sind, daß diese nähmlich nichts als Lob ertönen lassen, an sich selbst schon unstatthaft, und mit ihren eigenen Erwartungen im schärfsten Widerspruche sind; weil die guten Leute den Begriff einer „Statistik" mit dem Begriff eines „Panegyriks" auf das unverantwortlichste verwechseln.

Daß der Schriftsteller auch bey seinem besten Willen manches, zum Ruhme der Nation gereichendes Datum nicht kennt, und hier und da vielleicht auch eine unrichtige Ansicht verräth, dieß wird ihm doch jeder billig denkende Leser verzeihen, wenn der Schriftsteller sonst in seinem Buche Beweise geliefert, weder unvorbereitet die Feder ergriffen, noch geflissentlich, und so zu sagen ex professo die Nation herabzusetzen gesucht zu haben. Denn ein Einzelner ist doch immer nur ein Einzelner, der sich auch bey dem besten Willen geirrt haben kann: und Allwissen wird doch vernünftigerweise Niemand — von einem Menschen — fordern.

Schwartner ließ sich weder das Eine noch das Andere zu Schulden kommen; denn jeder, wenn auch nur halbwegs mit der Literatur bekannte, wird in seiner Statistik ganz gewiß einen wahrhaft erstaunlichen — wahrhaft

ungeheuern Fleiß von mehr als zwey Decennien bewundern; und seine gute Absicht, nichts zur Verherrlichung seines Vaterlandes zu unterlassen, ist schon daraus in größtem Maße ersichtlich, daß er auch die geringsten ihm *bekannt gewordenen* Data nicht unbeachtet ließ, welche geeignet waren, zum Ruhme des Reichs beyzutragen. Er lobte alles, was, nach *seiner* Ansicht, des Lobes würdig ist, und er war mit dem Lobe nicht nur nicht karg, sondern so freygebig, daß — käme es auf's Scharfe an — nach der Ansicht Anderer — vielleicht selbst von dem Panegyrik noch Manches wegfallen dürfte. Einen Beleg hierzu findet man im Tud. Gyüjt. 1817. III. 21. Note, von einem Gelehrten, der Schwartnern nichts geschenkt.

Trotz allen dem wurde seines *großen* Werkes schon von mehreren vaterländischen Gelehrten mit scharfem Tadel gedacht, und dem Verfasser sogar *absichtliche* Schmälerung des National-Ruhmes zur Last gelegt; als wenn er „die Bahn jener Gelehrten zu betreten sich bemüht hätte, deren Fußstapfen mit Rosen zu bestreuen die späte Nachkommenschaft sich scheuen wird; und sogar ein *Vergnügen* darin gesucht hätte, des Landes Cultur-Mängel, so daß andere vaterländische Gelehrten sich dessen schämen müßten, der Welt aufzudecken." —

Diese Anklage, dem Nahmen eines *Schwartner* geltend — ist so *schwer*, daß man darüber nur *erstaunen* könnte, wenn man nicht aus täglicher Erfahrung wüßte: daß auch die *Gelehrten* — *Menschen* sind, und daß auch sie von der Neigung zur Unbilligkeit (nähmlich fremdes Verdienst zu verkleinern) unwillkührlich fortgerissen, derselben sogar ihr eigenes besseres Wissen zum Opfer zu bringen, und es zu verläugnen im Stande sind. Denn wenn man *Schwartner'n* die obigen Vorwürfe macht, so verräth man dadurch, daß man sein Werk entweder *nicht kenne*, oder nicht *kennen wolle*. Das Erstere kann ich von keinem vaterländischen Gelehrten voraussetzen; so wird das letztere gelten. Schwartner kannte nicht nur die Statistik seines Vaterlandes, sondern auch jene des *Menschen*, daß es diesem nähmlich sehr geläufig ist, dem Verdienste Undank entgegen zu stellen. Er hüthete sich daher, auf die gegen ihn noch bey Lebzeiten zur Sprache gebrachten Beschuldigungen auch das geringste zu erwiedern. Wenn aber ein *Schwartner* so ungerecht und so lieblos abgefertigt wird: wer mag sich in der Folge entschließen können, etwas über Ungern zu schreiben?

Ich habe mich seit Jahren auch in der Statistik des Vaterlandes umgesehen, und dieses Studium dient mir fortwährend zur angenehmsten Nebenbeschäftigung (*Steckerey* pflege ich diese zu nennen.) — Ist es nun *mir* erlaubt, meine Meinung zu sagen, so bekenne ich: daß ich Schwartner's Statistik, wenn auch nicht für ein *unverbesserliches vollkommenes* — aber doch mit Rücksicht auf die Zeit, da er sie schrieb, für ein *großes* und *bewunderswürdiges Meisterwerk* halte, dessen gleiches zu liefern, nicht Jedermann berufen ist, der darin ein paar Unrichtigkeiten aussticht. Und weil ich weiß, was es heiße, eine gute vollendete Statistik zu schreiben: so bin ich in meinem Innersten überzeugt, daß Schwartner für sein höchst mühsames Werk mit dem größten Rechte verdiente, im freundlichen dankbaren Andenken erhalten, nicht aber verhaßt gemacht zu werden. Liefert Jemand nunmehr auch eine doppelt so gute Statistik, wie Schwartner, so kann er sich kaum ein Zehntel des Verdienstes anrechnen; denn nach Columbus in Westindien zu landen, ist auch für einen gemeinen Europäer keine Kunst mehr, und die Landeskunde nahm seit 1800, oder besser seit 1810 so sehr zu, daß der *Überfluß* an Daten heut zu Tage schon dem Statistiker fast mehr zu schaffen gibt, als in jener Zeit, wo Schwartner schrieb, der *Mangel*. Selbst die obige gediegene Abhandlung des Hrn. v. J. und mehrere Andere von demselben sowohl, als auch von andern Gelehrten verdanken wir eigentlich Schwartnern, indem er die Veranlassung dazu gab.

Man rückt ihm, wie gesagt, manche unrichtige Ansicht vor, ohne zu bedenken: daß auch die Ansichten der Tadler nicht alle von Allen gebilligt werden dürften. Was mag sich wohl, z. B. Schwartner selbst gedacht haben, als er im Tud. Gyüjt. 1820. III. S. 1 las: daß die Benennung der Ungern „*Magyaren*" in deutschen Schriften nur von ausländischen deutschen protestantischen Schriftstellern, und zwar um die Magyaren der Ehre ihrer hunnischen Abstammung zu entkleiden; von den inländischen aber nur darum, weil diese Mode von Ausländer-Protestanten eingeführt wurde, gebraucht wird? *) — Was mag er sich auch dabey gedacht haben, als er eben da, 1822 XI. S. 80, gleichfalls etwas Sonderbares las? oder sollte es ihm nicht auch erlaubt gewesen seyn, auch seine eigenen — vielleicht besser *gegründeten* Ansichten zu haben, ohne dafür beschuldigt werden zu können, daß er „ein Vergnügen darin suchte, sein Vaterland vor der Welt zu verkleinern?"

Wenn deßgleichen einem *Schwartner* vorgerückt wurde, welches Loos erwartet nun andere, gleichfalls ihre

*) Diese unstatthafte Behauptung widerlegte siegreich schon in demselben Jahrgange V., S. 110 der berühmte Verfasser der „Geschichte der Magyaren" der Herr Graf von *Mailáth*. Dieser ist doch kein Protestant.

eigenen Ansichten vielleicht noch etwas freymüthiger verrathende statistische Schriftsteller? Worauf mag ich Armer selbst mich gefaßt machen, dem es nie einfallen könnte, einen Schwartner zu ersetzen, und der ich doch auch in meinem neuesten Gemählde von Ungern meine eigenen Ansichten zu verrathen wagte? — Daß ich mein Vaterland innigst liebe, und daß mir dessen Ruhm heilig sey, davon hoffe ich in meinen bisher im Drucke erschienenen Äußerungen Beweise mehr als genug geliefert zu haben. Wem dieß noch nicht genug ist, für den gibt es überhaupt keine Beweise. Aber ich liebe es (nach meiner Ansicht) vernünftig, und gehöre nicht unter jene Fanatiker, die daran lauter Vollkommenheiten erblicken. Auch in meinem Gemählde glaube ich dem Vaterlande wesentlichere Dienste geleistet zu haben, als alle enthusiastischen Lobredner zusammen ihm bisher geleistet haben. Denn jeder vernünftige Leser wird gewiß meine Angaben glaublicher finden, als alle ungeschickt verschwendete Hyperbeln Jener. Ich würde mich schämen, die Cultur meines Vaterlandes als culminirend mit solchen Motiven zu documentiren, wie sie z. B. im Tud. Gyüjt. 1823. XII. 41, 1826. XII. 68, und an mehreren andern Orten dargestellt wurden, und halte den gewichtigen Aufsatz des verdienstvollen Schriftstellers und Begründers der vorzüglichsten, schon ins vierzehnte Jahr fortbestehenden magyarischen Monathsschrift*) sowohl, als auch des vaterländischen Diplomatariums, — Hrn. Probst von Fejér, eben da 1817 I. II. III. für den vollendetsten in dieser Angelegenheit. Denn dieser berühmte Gelehrte stellte ganz andere Motive auf, und begnügte sich, die Cultur Ungerns so darzustellen, wie sie wirklich ist, ohne das Nonsens der Vollkommenheit mit hinein zu mengen. Auch schenkte er Schwartnern wahrlich nicht das Mindeste; aber bösliche Absicht, das Vaterland zu verunglimpfen, legte er ihm doch, so weit ich mich erinnern kann, nicht zur Last. Nur mit Bedauern kann ich mich jener Mittheilung erinnern, die mir einst Schwartner selbst mündlich machte: wie sehr es Ihn schmerze, seine redlichen Absichten, seine saure Arbeit so vieler Jahre so sehr verkannt zu sehen. Er prophezeihte auch mir denselben Dank, und seine Prophezeihung traf zum Theil schon ein; daß auch der Rest nicht ausbleiben wird, daran zweifle ich gar nicht; denn das, was ein Ehrenmann im Tud. Gyüjt 1827 XI., S. 112 schrieb: „daß meine Landsleute (er meinte eigentlich nur Schriftsteller, aber es paßt auch auf Andre) nicht die geringste Bemerkung ertrogen, sondern stets nur gerühmt, und zwar recht dick gerühmt werden wollen: dagegen aber ihrerseits jeden Augenblick bereit sind, die Werke Anderer nicht nur scharf zu critisiren, sondern zu verdammen, finde auch ich mich bereit, zu unterschreiben. Dessen ungeachtet würde ich es mir zur Ehre anrechnen, wenn mein Buch, so unvollkommen es auch ist (denn es ist nur eine mangelhafte Skizze) so gediegene berichtigende Aufsätze hervorzurufen das Glück hätte, wie sie Schwartners Werk bereits hervorrief; denn dadurch könnte ich und die Landeskunde nur gewinnen.

Ich schließe mit der Versicherung: daß der Zweck dieses Aufsatzes kein andrer ist, als die gelehrte deutsche Welt auf die schätzbare Entdeckung des Herrn von Jankovics aufmerksam zu machen und nebenbey auch Schwartners Schatten zu versöhnen.

Wien den 9. Februar 1830.

Das Denkmahl Dante's in der Kirche Sta. Croce zu Florenz.

Endlich, nachdem der unsterbliche Dichter bereits über fünfhundert Jahre todt, (er starb verjagt aus seiner Vaterstadt Florenz, am 14. September 1321 zu Ravenna, bey seinen Freunden Guido Novello da Polenta und Bernardo Bembo; der Vater des bekannten Cardinals, errichtete ihm hier in der Minoritenkirche schon 1483 ein prächtiges Grabmahl) wurde sein Denkmahl in der Kirche St. Croce zu Florenz, in welcher Stadt er 1265 geboren worden war, und der er stets mit innigster Sehnsucht anhieng, neben den Monumenten Michel Angelo's, Alfieri's, Machiavelli's, des Historikers Leonardo Bruni Aretino, des Virtuosen Nardini, des großen Galilei, des Dichter's Francesco Barberini, Filicaja ꝛc. ꝛc. aufgestellt.

Es wurde im vergangenen Jahre von dem rühmlichst bekannten Bildhauer Stefano Ricci vollendet und macht nun eine der ersten Zierden, dieser ohnehin an großen Meisterwerken aller Art überreichen Kirche aus. Die Statue des größten aller italienischen Dichter, welche oben auf dem Cenotaphium sich befindet, stellet ihn dar, wie er in einem Stuhle sitzend das nachdenkende Haupt auf seine rechte Hand stützet. Zwey Figuren stehen ihm zur Seite. Die zur Rechten, die Göttinn Italiens, hält ein antikes Sceptron in der einen Hand, während sie die andre ausstreckt, gleichsam hinweisend auf die Worte des Cenotaphium's: Onorate l' altissimo poeta! (Ehrt den erhabensten Dichter.) Die zweyte, die Muse der Dichtkunst, neigt sich über die aufge-

*) Ich meine das Tud. Gyüjtem., welches — wäre darin auch nichts mehr — schon wegen der meisterhaften Beyträge von F. H. J. K., d. h. Fejér, Horváth, Jankovics, Kazinczy (des Letzten Selbstbiographie 1828 I. II. XI. XII. ist ein Meisterstück) verdiente in allen Bibliotheken zu stehen. Schade, daß kein G. vorhanden ist, um die Buchstabenfolge ununterbrochen zu machen.

schlagene Divina comedia, im Begriff sie mit der Lorbeerkrone zu schmücken.

Am Fußgestelle des Monumentes liest man die Inschrift:

Danti Alighierio,
Thusci,
Honorarium tumulum,
A majoribus ter frustra decretum,
anno MDCCCXXIX.
feliciter excitarunt.

Dieses von den Vätern schon drey Mahl vergebens decretirte Ehrendenkmahl haben die Thusker im J. 1829 glücklich zu Stande gebracht.)

Das Ganze ist in colossalen Dimensionen und vom schönsten carrarischen Marmor.

Dr. Polsterer.

Erinnerungen

aus dem Feldzuge des sächsischen Corps unter dem General Grafen Reynier im Jahre 1812 aus den Papieren des verstorb. Generallieutenants von Funk. Dresden u. Leipzig 1829 Arnold.

Unter den Werken, welche über den verhängnißvollen Feldzug des J. 1812 in großer Anzahl erschienen sind, zeichnet sich das vorliegende durch echten Gehalt aus. Es ist klar, tiefsinnig und erschöpfend. Der Leser überschaut, was zerstört wurde, und wie dem redlichen Wesen, der Treue dem Muthe, der Ausdauer eine schlechte Behandlung zu Theil geworden; aber die Schönheit der geschichtlichen Darstellung mildert den wehmüthigen Eindruck. Der Verfasser schreibt, was er selber beobachtet und mitgelebt hat, nähmlich: die Schicksale der siebenten Heeresabtheilung, welche aus Sachsen gebildet, von Reynier befehligt, in Verbindung mit den Österreichern unter Schwarzenberg stand. Den Lebensbeschreiber Friedrichs II. von Hohenstaufen erkennt man hier am deutlichsten in der Schilderung Reyniers; wenige markige Pinselstriche reichen hin, uns das seelenvolle Bild des Feldherrn hinzustellen, das innere Getriebe der Kriegsverwaltung aufzuschließen, und die riesenhafte Zusammensetzung des Ganzen näher zu rücken. Was über den Fürsten Schwarzenberg, über seine Klugheit, Milde und Sorgfalt, die nicht nur den Österreichern, sondern auch den Sachsen galt, gesagt wird, bezeugt die Unbefangenheit und den Wahrheitssinn des Verfassers; wir glauben nicht ihn, sondern die ruhigere Nachwelt zu vernehmen. Es ist mit Sicherheit voraus zu setzen, daß dieses kleine Buch nur zugleich mit dem deutschen Volke und seiner Literatur in Vergessenheit gerathen kann.

Mayerhofer.

Miscelle.

Im Jahre 1487 hielt Kaiser Friedrich IV. einen großen Reichstag in Nürnberg. Als er von der großen Anzahl der in dieser Stadt befindlichen Knaben gehört hatte, ließ er in der Kreuzwoche den Befehl ergehen, sie möchten sich alle im Stadtgraben hinter der Burg versammeln. Die Mütter voll Freude, in der Hoffnung der Kaiser werde ihren Söhnen herrliche Geschenke machen, unterließen nichts, die Knaben auf alle mögliche Weise zu zieren. Als sich der Kaiser an dem Anblicke dieser auserlesenen Schaar, Deutschlands Hoffnung und Blüthe, sattsam ergötzt hatte, beschenkte er sie mit Lebkuchen, und schickte sie so zu ihren Ältern zurück, mit dem Versprechen, er wolle bey der nächsten Zusammenkunft einem jeden eine silberne Schaumünze mit seinem Gepräge zum ewigen Andenken schenken. Dieses Versprechen ging jedoch, durch was immer verhindert, nicht in Erfüllung. Als nach dem im J. 1648 geschlossenen Osnabrügger Frieden die militärische Besatzung Nürnberg im Jahre 1650 räumte, und die ganze Stadt deßhalb sich der Freude überließ, so fiel es einem Spaßvogel ein, unter den Kindern auszustreuen, Octavio Piccolomini, Herzog von Amalfia, Kaisers Ferdinand III. oberster Rath, habe beschlossen, am andern Tage, welcher ein Sonntag war, jedem Knaben, welcher auf einem Steckenpferde vor seinem Pallaste angeritten käme, mit einem silbernen Denkpfenning zu beschenken. Als sich dieses Gerücht unter den Kindern verbreitet, umgab am folgenden Tage ein ungeheurer Haufe von Steckenpferdreitern den Pallast des Herzogs. Als er die Ursache des Auflaufes erfahren hatte, ließ er sie acht Tage darauf zu sich bescheiden. Indessen wurden auf seinen Befehl viereckigte silberne Denkmünzen geprägt, auf deren Avers ein auf einem Steckenpferde reitender Knabe zu sehen war mit der Umschrift: Friedens Gedächtnuß in Nürnberg 1650, auf dem Revers war ein kaiserlicher Adler mit der Unterschrift Vivat Ferdinand III., Rom. Imp. Vivat. Und mit einer solchen Münze beschenkt, kehrte jeder der Knaben, welche sich nun in doppelter Anzahl eingefunden hatten, nach Hause zurück.

Rudolph Freyherr von Siber.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schaufflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 21 kr., halbj. 4 fl. 40 kr., ganzj. 8 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 5. März 1830.

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Konkoffer.

Leichenzug des Prinzen Eugen von Savoyen, am 26. April 1736.

Der große unsterbliche Held, die Stütze Österreichs in den verhängnißvollen Türkenkriegen, Prinz Eugen von Savoyen, entschlummerte sanft am 21. April 1736 in einem Alter von 72 Jahren 6 Monathen und 8 Tagen. Der ganze kaiserliche Hof, jeder edel und bieder gesinnte Vaterlandsfreund wurde durch diesen Todesfall höchst betrübt.

Um dem Verewigten auch noch im Tode die schuldige Ehre zu erweisen, wurde ihm folgender Leichenzug veranstaltet.

Nachdem der Leichnam eröffnet und einbalsamirt war, wurde derselbe in der Uniform des Regiments des Verewigten im eigenen Pallaste vom 23. bis zum 26. April auf einem prächtigen mit 63 großen, auf silbernen Leuchtern aufgesteckten Wachskerzen umgebenen, auf zwey Stuffen von der Erde erhobenen, und unter einem schwarzen Baldachin stehenden Trauerbette ausgestellt.

Zur Rechten des Paradebettes lag: der Brustharnisch, der herzogliche Hut auf einem schwarz sammtenen Kissen, der Orden des goldenen Vließes, der Commandostab, der Degen, Hut und die Handschuhe. Zur Linken: der Rückenharnisch, auf zwey gleichen Kissen das große Schwert und der Segenshut, den Se. päpstliche Heiligkeit dem Helden nach glücklich vollendetem Feldzuge gegen die Türken, als Andenken verliehen hatten.

In demselben Zimmer wurden 8 Altäre errichtet, auf welchen durch drey Tage Vormittags für den Verewigten die heil. Seelenmessen gelesen wurden. Zu den Füssen des Trauerbettes war ein Stuhl errichtet, auf welchem Tag und Nacht zwey Franciskaner-Mönche abwechselnd kniend betheten.

Vor und in dem Pallaste hielten Wachen, die kaiserliche Leibgarde und die Bürgermilitz, denen ein Stabsofficier von dem Regimente des Verblichenen zugetheilt war.

Von 12—1 Uhr Mittags wurden durch diese drey Tage alle Glocken der Stadt- und Vorstadt-Kirchen geläutet.

Am 26. April begonn der Leichenzug um 4 Uhr Nachmittags, und der Leichnam ward in folgendem Zuge in die Metropolitan-Kirche zu St. Stephan geleitet:

1) Voraus ritten zwey kaiserliche Fouriere. Diesen folgten:

2) 148 Männer aus dem Armenhause in der Alservorstadt. Jeder trug eine brennende Wachskerze.

3) 442 Männer aus dem Spitale der Tavanatischen Stiftung in der Alservorstadt. Jeder trug eine brennende Wachskerze.

4) 19 pensionirte Officiere, die unter dem Prinz Eugen im Dienste ergraut waren. Jeder trug eine brennende Wachskerze.

5) 28 Männer aus dem kaiserlichen Hofspital. Dieser Zug war von zwey Windlichtträgern, die große brennende Wachskerzen trugen, an denen sich das herzogliche Wapen befand, begleitet. Nebstbey wurde diesem Zuge das heil. Kreuz, mit einem schwarzen Flor behangen, vorangetragen. Nach diesen folgten

6) die Ordensgeistlichen. Jedem Orden ward ein mit Flor behangenes Crucifix, begleitet von zwey Wachsfackelträgern, vorangetragen. Die Ordensgeistlichen gingen in folgender Ordnung: a) 49 P. P. Trinitarier, b) 59 P. P. beschuhte Carmeliter, c) 44 P. P. Serviten, d) 53 P. P. Augustiner Barfüßer, e) P. P. Paulaner, f) 35 barmherzige Brüder, g) 69 Capuziner, h) 66 P. P. Augustiner mit weiten Ärmeln, i) 51 P. P. Minoriten, k) 121 P. P. Franziskaner, l) 61) P. P. Dominikaner. Hierauf folgten

7) Weltpriester, Jesuiten u. s. w., 70 an der Zahl, von denen jeder eine weiße brennende Wachskerze trug.

8) Folgten die Pfarrgeistlichen a) 6 von der Pfarre zu St. Ulrich, b) 23 von den Pfarren in der Leopoldstadt, c) 15 regulirte Chorherren des heil. Augustins, d) 13 Geistliche von den Pfarren der Benedictiner zu den Schotten, e) 2 Geistliche aus dem Bürgerspitale, f) 12 Pfarrgeistliche von St. Michael. Diesen ward ebenfalls ein Crucifix, begleitet von zwey Wachsfackelträgern, vorangetragen. Auch trug jeder Geistliche eine weiße brennende Wachskerze.

9) Der Oberst-Lieutenant vom kaiserlichen Chauviarischen Küraßier-Regimente mit 145 Mann und der Standarte.

10) Folgte ein Hauptmann mit 142 Mann zu Fuß von der kaiserl. Stadt-Leib-Garde.

11) Drey Hauptleute des Zeughauses mit allen Dienern und Büchsenmachern des Zeughauses, zusammen 29 Mann.

12) 12 Kanonen, jede von 4 Pferden gezogen, denen jeder zur Seite zwey Männer gingen.

13) Ein Hauptmann mit einem Lieutenant, 2 Fähnrichen und 284 Mann vom kaiserl. Stadt-Leib-Garde-Regimente.

14) Fünf kaiserl. Adjutanten zu Pferde in der Uniform des Regiments des verewigten Helden.

15) 26 Musiker von der k. k. Capelle in Trauerkleidern.

16) 10 Domherren von St. Stephan und 17 Seelsorger, begleitet von zwey Wachsfackelträgern. Jeder Geistliche trug eine brennende Wachskerze.

17) Die hochwürdigsten Weihbischöfe und der Bischof von Antigonien in Trauerkleidern. Jeder trug eine brennende Wachskerze.

18) Der Leichnam auf einer eigens dazu gemachten Bahre. Der darauf ruhende Sarg, wie auch die ganze Bahre war mit einer prächtigen, sehr kostbaren Decke, die auch die Träger einhüllte, überdeckt. Mitten auf dem Sarge stand ein silbernes Crucifix, und auf einem prächtig mit Gold durchwirkten Kissen lag der Degenshut, das Ordensband des goldenen Vließes, unten auf einem ähnlichen Kissen die Uniform, der Rock, der Commandostab, der Degen, der Hut und die Handschuhe. Die Enden des Bahrtuches wurden von 14 kaiserl. Feldmarschall-Lieutenanten getragen, nähmlich vom Fürsten Wenzel von Liechtenstein, vom Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen, Barbon, Landriani, Wolfegg u. s. w. Ihnen zur Seite gingen 36 Beamte der Kriegskanzley mit brennenden Wachskerzen.

19) Das Reitpferd des Prinzen von zwey ganz geharnischten Männern geführt.

20) 9 Pagen in Trauerkleidern.

21) 9 Reitknechte in Trauerkleidern; jeder führte ein Handpferd.

22) Die kais. Herren Hofkriegsräthe und andere hohe Beamte, 37 an der Zahl mit brennenden Wachskerzen.

23) Die Hausofficiere und Kammerdiener des Prinzen in Trauerkleidern, mit brennenden Wachskerzen.

24) 20 Bediente in Trauerkleidern und brennenden Wachskerzen.

25) Sechs Jäger und 19 andere Bediente mit brennenden Wachskerzen.

26) 368 Personen vom Adel und hohem Stande, in Trauerkleidern und mit brennenden Wachskerzen.

27) 96 Personen niederen Standes mit brennenden Wachskerzen.

28) Den Schluß dieses Leichenzuges machte ein Lieutenant mit 40 Mann vom kaiserl. Chauviarischen Küraßier-Regimente.

Sowohl Officiere, als auch Gemeine hatten ihre Seiten- und Feuergewehre zur Erde gesenkt, die Standarten ebenfalls. Die Militär-Personen trugen am Arme einen schwarzen Flor.

Der Zug ging aus dem Pallaste des Verewigten in der Himmelpfortgasse, durch die Kärnthnerstraße bis zum Kärnthnerthor, von da durch die Augustinergasse, den St. Michaelsplatz auf den Kohlmarkt und über den Graben in die Metropolitankirche zu St. Stephan, wo die Herren Ritter des goldenen Vließes, die kaiserl. Minister und die kais. geheimen Räthe den Leichnam erwarteten. Der Leich-

nom wurde bey der Hauptthüre hineingetragen und in die Mitte der Kirche gestellt. Vau jenen, die den Leichnam begleiteten, wurden nur die, welche dem Sarge zunächst gingen, in die Kirche eingelassen. Nachdem der Leichnam mit den gewöhnlichen heil. Ceremonien eingesegnet war, wurde er in die Capelle des heil. Kreuzes, in welcher die Gruft des Prinzen sich befindet, gebracht und daselbst bestattet.

Der Zug dauerte über zwey Stunden, wobey sich eine sehr graße Menge Menschen einfand, die alle dem großen Helden und biederem Vaterlandsfreunde aufrichtige Zähren weinten.

In den falgenden Tagen wurden in der kaiserl. Reitschule 2000 fl. vam kaiserl. Armenvater unter die Armen vertheilt, und 2000 heil. Seelenmessen in verschiedenen Kirchen für den Verewigten gelesen.

Das Herz des graßen Helden wurde nach Turin gesendet.

Gallerie
denkwürdiger Männer des Vaterlondes.
Die Lobkowitze.

Von Johann Ritter von Rittersberg.

(Beschtuß.)

Unter den vielen durch hohen Sinn, Seelenadel, vielseitige Kenntnisse und halde Tugenden der Weiblichkeit ausgezeichneten Frauen des Lobkowitzischen Geschlechts, behauptet des unglücklichen Georgs Tochter Eva Eusebia einen oorzüglichen Rang. Sie wußte sich in griechischer und lateinischer Sprache sehr zierlich ouszutrücken, und hatte auch im lateinifchen Versbau viele Fertigkrit. An der Verfassung der Apologie ihres Vaters hatte sie selbst großen Antheil. *) Ihre langen und ausführlichen Bittbriefe in der Sache ihres Vaters an den Kaiser, an den Erzbischof, on den geheimeu Rath Johann Baroitus, an Langius des Kaisers Kammerdiener und ondere, zeigen eben so viel Verstand und Bildung, als sie edlrn weiblichen Muth, gepaart mit einer über jede kleine Rücksicht des Lebens erhabene kindliche Pflicht und die zärtlichste Liebe und Aufapferung für den, durch sein Unglück nur noch theuerer gewordenen, Vater beweisen. Sie folgte ihm in Verbannung uud Kerker, und wagte, um ihn zu vertheidigen und zu befreyen, unbedenklich das Äußerste. Die edle Tochter wurde, nachdem sie durch 11 Jahre die treue Unglücksgefährtinn und Tröstetinn ihres Vaters gewesen war, im Jahre 1605 in Glatz auf immer von seiner Seite getissrn, nach Prag gebracht, und dart im Kloster des heiligen Georgs auf dem Schloße unter Aufsicht gestellt. Erst nach des Vaters Tode erhielt sie ihre Freyheit wieder, und wurde die Gattinn des Johann Nicolaus van Lobkawitz, Herrn auf Ledecz. Die edle Frau, werth für alle Zeiten den Töchtern des Landes ols hohes Beyspiel zu dienen, ruht in dee Gruft der Salvatarskirche der Jesuiten in Prag.

Ausgezeichnet durch vielfache sehr bedeutende Gesandtschaften und Aufträge on fremde Höfe, wie auch durch andere, eine lange Reihe von Jahren hindurch grleistete, höchst wichtige Staatsdienste, war Zdeněk Adalbert Papel von Lobkawitz, der erste Fürst seines Hauses. Schon im 24. Jahre wor er so wichtigen Geschäften gewachsen, und verrichtete seine erste Gesandtschaft an den Hof des E. H. Ferdinand nach Innsbruck 1592. Noch zu Ende desselden Jahres erwirkte er bey deu Administratoren Chursachsens und des Erzstiftes Mogdeburg, dann bey den Churfürsten oon Brandenburg Hülfsvölker gegen die Türken. Im Jahre 1594 wurde er mit einer Sendung als Vorbereitung zum Reichstage zu Regensburg, an die geistlichen Churfürsten und Fürsten und mehrere Reichsstände beauftragt. Bey einer außerordentlichrn Gesandtschaft, mit welcher er im J. 1595 an den Madrider Haf abging, bewies er eben so viel Muth als Gewandtheir. Er wagte auf der Hinreise, bey augenscheinlicher Gefahr Freyheit und Leben an türkische Seeräuber zu verlieren, beyde für seine Pflicht. Der Erfolg seiner Unterhandlungen war so güustig, daß der König oon Spanien dem Kaiser über die im varigen Jahre versprochenen 30,000 Ducaten noch ein Mahl so oiel zum bevorstehenden Türkenkriege beyzutragen zufagte. Der Kaiser ehrte ihn bey seiner Rückkunft durch Verleihung einer goldenen Kette im Werthe von 1000 Ducaten. Später verrichtete er nach im deutschen Reiche om Hofe des Herzags von Parma und bey dem Doge und der hohen Signoria der Republick Venedig mehrere Gesandtschaften. Auf die Nachricht, daß das Heer des E. H Mathias von den Türken (1599) zurückgedrängt worden sey, mußte er zu dem k. Statthalter nach Prag, und von da zu den Muster-Commissarien nach Znaim im schuellen Fluge eilen, und das Voerücken der neu errichteten Regimenter betreiben. Wie an auswärtigen Höfen, so wußte seine Gewandtheit auch an Kaiser Rudalphs Hofe die Geschäfte mit fremden Abgesandten immer zu glücklichem Erfalge zu lenken. Im J. 1599 ernonnte ihn Rudolph II. zum obersten Landeskanzler und seit dieser Zeit wich er beynahe nicht von des Manarchen Seite, dem er nicht nur in Regierungs- sondern auch in eigenen Angelegenheiten, ein beynahe unentbehrlicher Rathgeber geworden war; auch ein redlicher Tröster

---

*) Einschaltung von 15 fremdrn Zeilen.

und Freund in den schweren Tagen der Prüfung, welche durch den Erzherzog Mathias und die unruhigen Stände Böhmens, herbeygeführt wurden. Daß sich der oberste Kanzler Zdenek Lobkowitz in so trüben Zeiten nicht nur bey dem Kaiser, sondern auch bey den ganz verschieden gesinnten Erzherzogen in Achtung und Vertrauen erhielt, zeugt am schönsten für ein ganz tadelfreyes Benehmen und ungemeine Gewandtheit. Als er am 10. Julius 1609 den dem Kaiser abgedrungenen Majestätsbrief nach alter Sitte als oberster Kanzler des Königreichs unterschreiben sollte, verweigerte er standhaft die Unterfertigung und erklärte mit aller Ehrerbiethung diese, dem Besten des Vaterlandes, des Kaisers, und der katholischen Religion zuwiderlaufende Urkunde, ohne Verletzung seines Gewissens nicht unterzeichnen zu können. Es fehlte hierauf nicht an Klagen, Beschwerden und Verunglimpfungen, welche die gereitzten Neuerer gegen ihn führten. Allein nicht nur der Kaiser, sondern mehrere utraquistische Stände selbst, übernahmen seine Vertheidigung gegen die falschen Kläger. Bey dem im Jahre 1610 gehaltenen Reichstage hatte er sich hoher Ehren, welche ihm die Churfürsten und Fürsten erwiesen, zu erfreuen. Er rieth die Abdankung des Passauer Kriegsvolks dringend an. Der Rath wurde nicht befolgt, und die unglückliche Folge davon war der verwüstende Einbruch dieser zuchtlosen Horden in Böhmen, und Rudolphs, von seinem Bruder Mathias erzwungene Abdankung. Der neue König bestätigte Lobkowitz in seiner Würde als oberster Kanzler. In dieser Eigenschaft brachte er den auf dem Landtage vom 5. Junius 1617 zahlreich versammelten Ständen das Verlangen des Kaisers vor, den von ihm an Sohnes statt angenommenen E. H. Ferdinand als seinen Nachfolger anzuerkennen, und noch bey des Kaisers Lebzeiten als König zu krönen. Nach einigen großen Schwierigkeiten, durch Einwürfe einiger Mitstände, das Wahlrecht betreffend, erhoben, welche der oberste Kanzler durch, mit siegender Beredsamkeit vorgetragene Gründe zu beseitigen wußte, wurde der Vorschlag angenommen, und Ferdinand am 9. Juny als König von Böhmen ausgerufen. Dem Schicksal der böhmischen Herren und k. Statthalter, welches diesen durch den berüchtigten Fenstersturz am 23. May 1618 bereitet wurde, entging Zdenek, der sich in Wien an der Seite Ferdinands aufhielt, wahrscheinlich nur durch seine Abwesenheit von Prag. Seine hochherzige Gemahlinn Polixena, geborne von Pernstein, nahm mit Gefahr des eigenen Lebens die unglücklichen Verfolgten in Schutz, und rettete sie, indem sie die von ihr trotzig geforderte Auslieferung derselben, mit muthiger Seele standhaft verweigerte. Sie wurde dafür nebst ihrem zehnjährigen Sohne in viermonathlicher Haft gehalten. Bey dem Prager Landtage 18.—22. März 1619 entsetzten die aufrührischen Stände ihren Gemahl seiner Würde als oberster Kanzler, sprachen Landesverweisung gegen ihn aus, und erklärten ihn seiner Güter verlustig. Er begleitete Ferdinand II. zur Kaiserwahl nach Frankfurt. Nach der verhängnißvollen Schlacht auf dem weißen Berge, welche dem Kaiser die unumschränkte Herrschaft über Böhmen wieder gab, *) war sein eifriges Bestreben dahin gerichtet, die Wunden des unglücklichen Vaterlandes zu heilen und den schuldbefangenen Ständen Verzeihung zu erwirken. Der Kaiser lohnte die großen und vielseitigen Verdienste seines Kanzlers im J. 1623 durch seine und seiner männlichen und weiblichen Nachkommen Erhebung in den Reichs-Fürstenstand mit allen Rechten, Würden, Vorzügen, Freyheiten, Insignien, und selbst mit dem Rechte, Münzen zu prägen. Auch wurde er und der jedesmahlige Regierer des Hauses zum Grafen des kais. Pallastes und Raths-Collegiums ernannt. Der König von Spanien hatte ihm schon im Jahre 1619 den Orden des goldenen Vließes verliehen.

Sein einziger Sohn Fürst Wenzel Euseb, Ritter des goldenen Vließes, kais. Feldmarschall, Hofkriegsraths-Präsident, Obersthofmeister und oberster Landeshauptmann in Schlesien, wurde der Begründer des immerwährenden Familien Fidei-Commisses und der Primogenitur. In langem Kriegsdienste wagte er häufig für Vertheidigung seines Fürsten und Vaterlandes sein Leben, und warb zu diesem Zwecke selbst auch Kriegsvolk auf eigene Kosten, kleidete, waffnete, und nährte es eben so. Durch ihn wurde ein Kürassier Regiment errichtet, welches er selbst den eingefallenen Sachsen im Jahre 1632 entgegen führte. **)

Im Jahre 1636 übernahm er von dem abberufenen kais. Generalfeldwachtmeister Grafen von Ostfriesland und Rittburg, über alle diesem untergeordneten Truppen den Oberbefehl. Im J. 1638 übertrug ihm Franz Markgraf von Savona Graf von Millesimo das Commando alle nach den Grafschaften Lippe, Schaumburg und Ravensperg ziehenden Regimenter zu Roß und zu Fuß. Im J. 1640 erhielt er eine Mission an den Churfürsten von Sachsen, deren guten Erfolg das gegebene Versprechen dieses Fürsten: „alles zur Wiederherstellung eines dauerhaften Frie-

*) Hier ist eine fremde Einschaltung von 3 Zeilen.

**) „Dieses dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach das im J. 1801 „als Zeschwitz 5. Kürassier Regiment, aufgelöste Kürassier „Regiment gewesen seyn, welches 1683 Veterani hieß und von „1704 bis 1763 die Fürsten Joseph Anton und Georg Christian zu Inhabern hatte. (Diese Anmerkung ist weggelassen worden.)

„dens beytragen zu wallen," bewies. Vom J. 1640—1649 wohnte er verschiedenen Landtagen als k. k. Commissär bey. Als Torstensohn 1644 an Böhmens Gränze stand, entwarf der Fürst mit Hatzfeld und Johann von Werth den Plan einer Hauptschlacht, welche den Schweden geliefert werden sollte. Aberleider fiel sie bey Jankau (6. März 1645) sehr unglücklich aus. Nach ihr mußte Fürst Lobkowitz auf das eiligste alles Geschütz von Prag noch Linz fortschoffen. *) Zu der Krönung des Thronfolgers Prinzen Ferdinand zum Könige von Böhmen 1446, wurde der Fürst durch ein eigenes kaiserl. Handschreiben eingeladen. Er trug bey dieser Feyerlichkeit die königl. Krone, und nahm vor allen Fürsten, welche dabey gegenwörtig woren, den ersten Rang ein. Zu Ende dieses Jahres mußte Erzherzog Leopold Wilhelm das Heer, über welches er den Oberbefehl führte, verlassen, um zu einer nothwendigen persönlichen Unterredung mit dem Kaiser — wozu ihn einzuladen, der Fürst abgesendet wurde — noch Wien zu eilen. Der Erzherzog vertraute bis zur Ankunft seines bestimmten Nachfolgers, des Grafen Gallas, den Heersbefehl der Klugheit des Fürsten. Als er das Heer wieder an Gallas übergeben hatte, erhielt er die Weisung an den bayrischen Hof nach München zu eilen, **) diesen zu beobachten und dem Gewichte der französischen Politik durch sein Ansehen entgegen zu wirken. Im Jahre 1647 übernahm er zu Ende Augusts, wo das kais. und schwedische Heer unthätig bey Pilsen einander gegenüber standen, eine Sendung an den Feldmarschall Peter Grafen von Holzapfel, um die Vereinigung des bayrischen Heeres mit dem kaiserlichen, und die Bewegung beyder gegen die vereinigten schwedischen Feldherren, Königsmork und Wrangel, zu verabreden. Noch Kaiser Ferdinand III. Tode (2. April 1657) ging er als Haupt der k. böhmischen Wahlgesandtschaft noch Frankfurt, wo er durch kluge Unterhandlungen zur Wahl Leopolds zum römischen König thätigst mitwirkte, und die von Frankreich, Savoyen und Schweden dagegen eingestreuten Hindernisse und Ränke beseitigen half. ***)

Des Grafen Raimund Montecuculi Sieg bey St. Gotthardt (1664) hatte den trotzenden Muth des Großvesiers Achmet Kiupeuli Pascha gebeugt. Fürst Lobkowitz benützte diese Stimmung, und machte in einem Briefwechsel den Vesier zu Friedensvorschlägen geneigter, als es bisher der Fall war. Die glückliche Folge davon waren, eine gleich darauf eingetretene, den erschöpften Ländern so dringend nothwendige Waffenruhe und der bald nachgefolgte Friede, mit welchem jedoch die Stände Ungerns, *) weil dem Lande die Wohlthat desselben ohne ihr Vorwissen und Bewilligung verschafft wurde, sehr unzufrieden waren. Der Monarch berief deßhalb die Vornehmsten der Mißvergnügten nach Wien, um sie zu besänftigen, und wählte abermahls den Fürsten Wenzel Eusebius Lobkowitz zur Vollziehung dieses schwierigen und wichtigen Geschäfts. Er wußte dem in ihn gesetzten Zutrauen so gut zu entsprechen, daß sich die Ungern, welchen der Kaiser die Festungen an der Waag zu bauen, und alle deutschen Truppen aus dem Lande zu entfernen versprach, zufrieden stellten. **) „Dem ungeachtet „brach bald darauf eine Verschwörung mehrerer ungrischer „Magnaten, Serini, Frangipani, Nodosdy, Ragoczy, Tätenbach u. a. gegen Leopold aus, zu deren Entdeckung und „Vereitlung Fürst Lobkowitz wesentlich beytrug, und deren „Verbrechen die Urheber desselben mit dem Leben büßten." Nach Abgang des Ministers Fürsten Auersperg vom kais. Hofe (1669) erhielt Fürst Lobkowitz im geheimen Rathe die erste Stimme, wenn der Kaiser anwesend war; bey dessen Abwesenheit hatte er die oberste Leitung dieses geheimen Rathes. Nach Auerspergs Entfernung vom Ministerium, war Lobkowitzens Hauptstreben, das vollkommenste Einverständniß und eine enge Vereinigung der beyden österr. Linien in Spanien und Deutschland wieder herzustellen, deren festes Band durch mehrere Veranlassungen, hauptsächlich durch Frankreichs Politik, loker geworden war. Seine Vorschläge hierzu wurden in Mailand beyfälligst aufgenommen. Im nöthgedrungenen Kriege mit Frankreich both er alles auf, was den glücklichsten Erfolg desselben herbeyführen könnte. Wankelmuth und Lauigkeit der Bundesgenossen und Geldmangel waren die Haupthindernisse, welche glänzendere Resultate desselben vereitelten. Daß ein Mann, der auf so schwindelnder Höhe, über so viele der edelsten Geschlechter hervorragend, da stand, nicht ohne zahlreiche Feinde und Neider seyn konnte, ist begreiflich. Vielfach versuchten diese mit allen Waffen des Hasses den Ruf und die Größe des Kolosses, der ihnen im Wege stand, anzugreifen. Manchen machte die unbefangene Laune — welche übrigens ungemein beytrug, des Fürsten persönlichen Umgang äußerst angenehm zu machen — in deren leichter Auswallung oft ein verletzendes Wort des überströmmenden Witzes empfindlich traf, herausgefordert haben. Die Kaiserinn Claudia selbst war ihm wegen eines von ihm über ihr Porträt arglos gefällten Urtheils und wegen des Vorzugs, welchen er bey der Brautwahl der Prinzessinn von Pfalz-Neuburg gegeben, per-

*) Hier ist eine Einschaltung von fremden 6 Zeilen.
**) Fremde Einschaltung von 2 Zeilen.
***) Fremde Einschaltung von 3 Zeilen.

*) Einschaltung.
**) Diese folgende Stelle wurde weggelassen.

sönlich abgeneigt. Dieß erleichterte seinen Feinden das Bestreben ihn zu stürzen. Er wurde 1674, zur Verwuuderung ganz Deutschlands, vam Hofe entfernt, seiner Ämter entsetzt und nach Raudnitz verwiesen, wo ihm selbst noch einige Gnadenbezeugungen des Kaisers und die Versicherung, daß er nichts Strafwürdiges begongen habe, Trost brachten. Der 22. April des Jahrs 1677 war des so hach ausgezeichneten Mannes Todestag. *)

Des Fürsten Wenzel Euseb Enkel war Jahann Georg Christian, Stifter der zweyten fürstl. Lobkowitzischen Linie. Ein reger muthiger Sinn rief ihn schon ia früher Jugend ins Waffenfeld, und riß ihn hin, den Beruf des Kriegers zu dem seinigen zu machen. Fur diesen bildete er sich in der graßen Kriegsschule seines Vetters, des Markgrafen Ludwig von Baden und des glorreichen Prinzen Eugen vortrefflich aus. Unter ihnen focht er in ollen berühmten Kämpfen jener Zeit am Rheinstrame, in den Niederlanden und in Ungern. Hoch glänzte var andern seine Tapferkeit in den schwrren Feldschlachten bey Peterwardein und Belgrad (1716—1717), in denen er ein Kürassier Regiment seines älteren Bruders Joseph, welchem eine in der Belgrader Schlacht erhaltene schwere Wunde das Leben kostete, als Oberstlieutenaat diente. Er wurde nach dessen Tade Oberst und Johaber desselben Regiments. Im Jahre 1729 stand er als Generalfeldwachtmeister bey den Truppen im Königreiche Neapel. Dort wurde er an des F. M. L. Otokar Grafen von Starhemberg Stelle im J. 1732 Gouverneur in Sizilien zu Castel a mare und ein Jahr darauf F. M. L. In solcher Eigenschaft schlug er den Einbruch der Spanier in diese Insel ob, und trieb sie in die Flucht. Bey dem zweyten Angriff behauptete er die von feindlicher Übermacht gedrängte, beynahe von allen Vertheidigungsmitteln entblößte, Citadelle van Messina 7 Manathe long auf das heldenmüthigste, und zwang die Feinde, ihm freyen Abzug mit allen kriegerischen Ehren zuzugestehen. Zwey Jahre später stieg er zur Würde eines k. k. Generals der Cavallerie und Gauverneurs in der Lambardie, Parmo und Piacenze. Nach Ausbruch des Türkenkrieges wurde er an des G. F. Z. M. Grafen Wallis Stelle zum comaodirenden Generalen in Siebenbürgen (1739) und bald darauf auch zum Ritter des goldenen Vließes ernannt. Als das Erbe der graßen Theresia von zahlreichen Feinden angegriffen wurde, erhob sie den Fürsten Johann Georg Christian zum k. Feldmarschall und Oberbefehlshaber oller bey Pilsen in hastiger Eile versammelten Kriegsvölker, deren Aufgabe war, Böhmen nnd das Land ob der Enns vor allen feindlichen Einfällen zu schützen. Lobkowitz, der vereinigten 52,000 Mann starken Kriegsmacht der verbündeten Sachsen, Bayern und Franzosen nicht gewachsen, konnte ihren Zug nach Prag nicht verhindern. Er führte sein Heer dem Großherzoge von Toscana zu, warauf die Franzosen von Neuhaus vertrieben wurden, und Theresiens Krieger über Beneschau gegen Prag varzudringen im Begriff woren, zu spät zu dessen Rettung, da dieses bereits durch Sturm erobert war. Lobkawitz blieb, nachdem Prinz Carl von Lothringen im Frühjahre des folgenden Johres sich gegen die Preußen und Sachsen nach Mähren gewendet hatte, bey Budweis stehen, griff von hier ous die Franzosen bey Hluboka (Frauenberg) an, und fing eben on, sie in dem alten Schloße, in welches sie sich zurückgezagen hatten, zu belagern, als Broglio und Belisle von Pilsen her zum Entsatze der Belagerten heranrückten. Lobkawitz rückte ihnen bis Sahay entgegen, lieferte ihnen ein heißes Treffen, in welchem viele Feinde blieben, und ging dann wieder nach Budweis zurück. Bey Sobieslau vereinigte er sich bald darauf wieder mit dem Heere des Prinzen Carl, und trug thätigst zur Vertreibung der Feinde von Krumau, Tein, Pisek und Pilsen bey. Diesen glücklichen Kämpfen sallte die Belagerung Prags folgen, doch das Anrücken einer 50,000 Mann starken französischen Armee unter Maillesbois rief den Prinzen mit dem größten Theile seiner Macht diesem entgegen. Lobkowitz blieb mit 20,000 Mann zurück, um Prag einzuschließen, und die im Lande zerstreuten kleinen Besatzungen des Feindes gefangen zu nehmen. Belisle rettete, mit der Anstrengung der Verzweiflung und zahllosen Opfern von Menschenleben, einen Theil seiner Besatzung ous Prog. Labkowitz ließ ihn durch Husaren und Kroaten verfolgen, und besetzte die befreyte Stadt, wo noch 6000 Feinde zurückgeblieben waren. Hierauf zog er gegen Eger, ließ es einschließen, und rückte in die Ober-Pfalz vor, deren er sich bemächtigte. Seine in diesem Kriege erworbenen Verdienste lohnte Marin Theresia durch Ernennung desselben zum geheimen Rathe and Gouverneur der Lombardie, und durch Beförderung zum Armee-Commandirenden in Italien. Später bekleidete er nach die Würde eines Cammandirenden in Bähmen und in Uagern. In letzterem beschloß er sein an rühmlichen Thaten reiches Leben am 4. October 1755. Die Söhne des Fürsten Johann Georg Christian verfolgten des Vaters rühmliche Laufbahn. Einer von ihnen, Philipp, hauchte als Major in der Liegnitzer Schlacht den muthigen Geist aus. Sein Enkel war

Fürst Antan Isidor oon Lobkowitz, Herzag zu Raudnitz, geboren zu Madrid om 16. December 1773, während sein Vater, Fürst Anton August Joseph, sich als k. k. österr. Bothschafter am k. spanischen Hofe daselbst aufhielt. Der jüngste von 7 Brüdern allein übrig geblieben,

*) Hier sind in dem gedruckten Taschenbuch von p. 266 bis p. 286 voo Br. von Hormayr 15 Seiten eingeschaltet worden.

war er der Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt seiner Ältern, und erhielt eine Erziehung ganz geeignet, die trefflichen Eigenschaften zu entwickeln, mit welchen ihn die Natur begabt hatte. Frühzeitig äußerte sich schon im Jünglinge jener rege Sinn für Künste und Wissenschaften, welcher ihn in seinem Leben nie verließ. Im Gebiethe der Kunst war es, wo er zuerst wirkend auftrat. Als Mitglied der böhmischen Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde wurde er zu ihrem Referenten und Geschäftsleiter gewählt, in welcher Eigenschaft er sich durch eine Reihe von 16 Jahren ausgezeichnete Verdienste um Vervollkommnung und Ausbreitung der Kunst im Vaterlande erwarb. Bald entfaltete er auch in einem anderen Wirkungskreise den schönen Sinn für Wohlthätigkeit und gemeinnütziges Wirken, der ihn seinem Vaterlande stets unvergeßlich machen wird. Er trat nähmlich der Privatvereinigung zur Unterstützung der Armen mit Nahrungsmitteln bey, ward bald darauf Vorsteher einer damit verwandten Anstalt, dem Vereine zur Unterstützung der Armen mit Feuerungsstoff, und bildete aus diesen beyden Gesellschaften den schönen Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen, den er von seiner Entstehung im J. 1810 an, bis zu seinem Tode mit unermüdlichem Eifer und mit einem Erfolge leitete, welcher ihm den Segen der Armuth und den Dank seiner Mitbürger sichert. In eben diesem Geiste des regen Gemeinsinnes trat er mehreren andern, die Beförderung gemeinnütziger Zwecke beabsichtigenden Vereinen bey, als: dem von S. M. dem Kaiser im J. 1816 gestifteten Verein zur Unterstützung der nothleidenden Gebirgsbewohner Böhmens, der Humanitäts-Privatgesellschaft zur Rettung der Scheintodten (welche ihn zum Protector und Präsidenten wählte), dem Vereine zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen, und stiftete überdieß im J. 1808 die böhmisch-hydrotechnische Privatgesellschaft, deren nützlicher Zweck die Einleitung mehrerer Vorarbeiten zur Vereinigung der Moldau mit der Donau war. So mannichfache Beweise seiner rastlosen Thätigkeit, seine Liebe für Künste und Wissenschaften, so wie die ausgebreiteten Kenntnisse und Einsichten, die er sich erworben hatte, bestimmten auch gemeinnützige Vereine anderer verschwisterten Provinzen des österr. Kaiserstaates, ihn als Theilnehmer ihrer Institute zu wünschen, und die Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, so wie die k. k. Akademie der bildenden Künste, fanden sich veranlaßt, ihn zum Ehrenmitgliede zu wählen. Am schönsten bewährte sich jedoch die glühende Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, welche den Verewigten so innig beseelte, als er im J. 1808 einer der ersten war, welche sich erklärten, der in der Errichtung begriffenen Landwehre beytreten zu wollen. Gatte und Vater von mehreren Kindern, zögerte er keinen Augenblick, dem Rufe des geliebten Landesfürsten zu folgen, und wie sehr ihm der gefaßte Entschluß Ernst war, bewies der Eifer, mit welchem er (zum Major und Bataillons Commandanten ernannt) das größtentheils aus den Unterthanen seiner Herrschaften zusammengesetzte Bataillon ordnete und übte. Im Juny des verhängnißvollen, in Österreichs Annalen stets unvergeßlichen Jahres 1809, erklärte sich Fürst Lobkowitz mit seinem ganzen Bataillon freywillig über die Gränze Böhmens dem Feinde entgegen gehen zu wollen, und in Folge dieser Erklärung machte er die Expedition nach Sachsen gegen Thielemann mit, wobey ihm zwey Mahl der ehrenvolle Auftrag ward, das Commando der Stadt Dresden zu übernehmen. Wie sehr er das bey dieser Gelegenheit in ihn gesetzte Zutrauen zu rechtfertigen wußte, bewährte die Zufriedenheit seiner militärischen Vorgesetzten, und die Achtung der Bewohner Dresdens, welche er unter Umständen zu erwerben wußte, wo die Aufgabe, die er zu lösen hatte, mit so manchen Schwierigkeiten verknüpft war. *) „Doch „der schönste Lohn des stets für alles Gute thätigen, an „Fürst und Vaterland mit unerschütterlicher Liebe und Treue „hängenden Mannes war, nebst dem eigenen Bewußtseyn „treu erfüllter Pflicht, die Gnade des geliebten Monar„chen, der ihn, als wiederhohlte Beweise seiner besonde„ren Huld," zum Oberstlieutenant, dann nach Auflösung der Landwehre zum Obersten in der Armee ernannte, ihm im Jahr 1810 das Commandeurkreuz des Leopoldordens, später die Würde eines Oberstlandeskämmerers im Königreich Böhmen verlieh, und ihm noch im Jahr 1818 durch ein eigenes huldvolles Handschreiben die besondere Zufriedenheit über sein rastloses, wohlthätiges und gemeinnütziges Wirken zu erkennen gab. Seine innigste Theilnahme an den siegreichen Ereignissen des Entscheidungskrieges der Jahre 1813 und 14 beurkundete er am schönsten durch Errichtung einer, zur dauernden Feyer des Sieges bey Leipzig bestimmten, immerwährenden Stiftung für verdiente, wegen Wunden, Alter oder im Dienste erlangtes frühes Siechthum, ehrenvoll ausgetretene Krieger, „wozu er „ein Capital von 2000 fl. auf seine Herrschaft Melnik land„täflich versichern ließ, mit dessen Ertrage seit dem Jahre „1814 jährlich am Gedächtnißtage dieser folgereichen Völ„kerschlacht, einige Invaliden nach Gutbefinden des jedes„mahligen in Böhmen commandirenden Generalen betheilt „werden." Seine letzten Augenblicke (er starb am 12. Juny 1819) gewährten noch ein erbauliches Beyspiel religiöser Ergebung und unerschütterlicher Standhaftigkeit.

*) Ausgebliebene Stellen.

Wir bedauern, daß uns der Raum dieser Blätter nur eine kurze und gedrängte Andeutung des Lebens weniger der Ausgezeichnetsten eines Geschlechts erlaubt, welchem in so mannichfacher Beziehung unter den ersten und edelsten der Monarchie einer der vordersten Plätze gebührt; denn wenige fürwahr dürften in einer so langen Reihe erlauchter Ahnen, so viele im Staatsrathe und Felde berühmt gewordene Männer, treue Freunde und Anhänger ihrer Landesfürsten und des Vaterlandes, kluge Räthe im Cabinete und heldenmüthige Anführer der Heere, gewandte Unterhändler und Friedensvermittler, würdevolle Repräsentanten und Vertreter der Majestät, glänzende Sterne bey großen Gelegenheiten, Festen und Tourniren u. s. w. zählen können, so manches auch in der Kirche zu den höchsten Würden gelangte Glied und so viele mit Abzeichen der höchsten Fürstengunst eigener und fremder Monarchen geschmückte Männer und Frauen, worunter allein 9 Ritter des goldenen Vließes. — Wenige Magnaten-Geschlechter dürften sich dem der Lobkowitze an Eifer für die Religion, bethätigt durch Erbauung von Kirchen und Klöstern, reiche Schenkungen an den Clerus und fromme Stiftungen, gleich stellen. Eine Reihe gelehrter Lobkowitze, unter ihnen selbst Frauen, wurden durch bewunderte und sehr schätzenswerthe Schöpfungen ihres Geistes, Anlegung großer und berühmter Büchersammlungen, Stiftungen von Schulen, Unterstützung der Künste und Wissenschaften, Beförderung der Industrie und Gewerbe in den verschiedensten Zweigen derselben, Zierden und Wohlthäter ihres Vaterlandes. Als selbst ausübende Künstler in Dichtung, Mahlerey und Musik, waren die meisten versucht, viele ausgezeichnet. *) „Der musterhaften Frömmigkeit, der glühenden Vaterliebe, dem biedern milden Sinn, dem Wohlthätigkeitseifer, welche das „Hausgesetz und Stammeigenthum der Lobkowitze waren „und sind, wodurch sie in jeder Gelegenheit Beschützer und „Retter leidender Mitmenschen und gute Väter ihrer Unterthanen wurden, reicht der Genius der Menschheit und des „Vaterlandes die verdiente ehrenvolle Palme."

„So vielfache Größe und so hohes Verdienst möge zur „Ehre und zum nützlichem Beyspiel nicht eines Geschichtsschreibers entbehren, welcher in einer geordneten, mit kritischer „Umsicht verfaßten Geschichte dieses hochberühmten Hauses, „Glanz und Ruhm desselben für die Nachwelt würdig aufzubewahren im Stande wäre. Bisher erschien noch keine „zusammenhängende und ausführliche Geschichte desselben „im Drucke, wie sich ihrer so manche der edlen Geschlechter der Monarchie erfreuen." *)

*) Diese zwey Absätze wurden ganz ausgelassen.

Der Klausenburger Frauen-Verein.

Der Klausenburger Frauen-Verein zur Unterstützung kraft- und erwerbloser wahrer Armen bildete sich, gestiftet und geschützt durch Ihre Excellenz Rosalia Freyinn von Jozika, gebornen Gräfinn Csaky, dann mehreren adelichen Frauen im Jahre 1823.

Im Allgemeinen verschaffen diese hochherzigen Frauen 40 veralteten, schwächlichen Armen beyderley Geschlechtes, ohne Unterschied der Religion, Hülfe und Unterstützung.

Schon Viele, die sich am Rande des gänzlichen Verderbens sahen, wurden durch diese menschlichen Engeln gerettet.

Nach der mit Ende Sept. 1829 im Drucke erschienenen Verwaltungs-Übersicht betrugen die Beyträge der darin genannten hochherzigen Vereins-Frauen in den Jahren 1828 und 1829 außer vielen Naturalien in Baarem 3606 fl. 52 kr. W. W., und die Beyträge vieler gleichfalls genannter Wohlthäter 3535 fl. W. W.

Mittelst des Verkaufes der, durch den Betrieb des Vereines von erwerblosen Arbeitern erzeugten Manufacte wurden 22,109 fl. W. W. eingenommen.

Nach Abzug der zur Verpflegung von 40 Armen benöthigten Gelder, wurden die aus vielzweigiger genauer Wirthschaft entstandenen Ersparnisse auf den Ankauf liegender Realitäten zur Aufbauung zweckmäßiger Wohnungen für die Armen, dann auf Herstellung einiger Wirthschaftsgebäude verwendet, wodurch der Verein zur Sicherstellung dieser Armen-Anstalt selbst für die fernste Zukunft ein Stamm-Vermögen an liegenden Gründen von mehr als 36,000 fl. W. W., und in Baarem 7250 fl. W. W. erspart hat.

Berichtigungen.

In Nr. 6 dieser Zeitschrift in Dullers Aufsatz: Mythe und Historie über Anton Pilgrom steht aus Versehen (Seite 38 Zeile 16 und 17 von oben) „und hiemit für die Dauer des ganzen Bau statt den gemeiniglich angenommenen 74, 77 Jahre" statt: und hiemit für die Dauer des ganzen Baus 74 Jahre.

*) Der gegenwärtige Aufsatz ist nach P. Bauscheks, Prämonstratenser-Ordens-Priester und fürstlich Lobkowitzischen Bibliothekars zu Raudnitz, handschriftlichen Vormerkungen zu einer Genealogie des fürstlichen Hauses der Lobkowitze, bearbeitet, und den Bohuslaws Schilderung Dr. de Carros eben erwähntes Werkchen größtentheils benützt worden.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 8. März 1830.

(20)

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

Fortes creantur fortibus et bonis.
Horat. lib. 4. od. 4. v. 29.

Bevor ich das Tagebuch dieser welthistorischen Begebenheit beginne, von welcher das Schicksal Wien's, Österreichs, ja kaum glaube ich den Vorwurf der Übertreibung befürchten zu dürfen, des ganzen civilisirten Europa, der Wissenschaft und Kunst abhing, finde ich meines Erachtens für nöthig, vielen Lesern, besonders den Layen in der Welt- und Vaterlandsgeschichte eine kurze Auseinandersetzung und Entwicklung der Ursachen, die diesen verhängnißvollen Krieg herbeyführten, voranzuschicken.

Die Hauptursache aller Kriege, die die Muhamedaner, seitdem sie ihr despotisches Reich durch Feuer und Schwert gegründet, Wissenschaft und Kunst überall, wo ihr eiserner Arm hinreichte, zerstört, und Barbarey gepflanzt, war der echte des Stifters würdige Chalifen-Vernunftschluß: „Die Muselmänner sind ein von Gott erwähltes Volk. Die ganze übrige Menschheit ist nicht als solche zu betrachten. Die Lehre Mahomed's ist die allein beseligende. Die, einer andern Religion zugethan sind, sind als Ketzer, Ungläubige und Verirrte zu betrachten. Die erste und vorzüglichste Pflicht eines jeden Muselmannes ist: die Lehre des göttlichen Propheten in der ganzen Welt zu verbreiten, und sich hierzu eines jeden nur möglichen Mittels zu bedienen. Wer an Mahomed nicht glaubt, den soll man mit Feuer und Schwert von Gottes Erdboden vertilgen." In diesem sich selbst zerstörenden Religionsprinzipe, das die heilige Pflicht der Nächstenliebe ausschließt, wurden die Muselmänner, seitdem sie den Schauplatz der Erde als verwüstend und verheerend historisch bekannt betraten, noch mehr durch ihr außerordentliches Waffenglück begünstigt; ein Waffenglück, welches das in ewiger Fehde mit sich selbst hadernde, in zwiespaltige Parteyen, die die Seele des Egoismus belebte, getheilte und sich nie kräftig gegen den allgemeinen Christen- und Menschenfeind vereinigende Europa nur noch mehr begünstigte und befestigte; denn die Kreuzzüge, und alle übrigen Kriege, die das civilisirte Europa von der Zeit angefangen, als die Muselmänner historisch wirkend auftraten, (einige Feldzüge, in denen die Christen unbedeutende Vortheile gegen die Türken gewonnen, ausgenommen) waren bis zum Karlowitzer Frieden, in welchem Österreich der Türken Schreckensmacht brach, und Europa die Unabhängigkeit sicherte, gerade dazu geeignet, um der Türken Waffenglanz zu erhöhen, und ihre despotische Herrschaft fester zu begründen. Hochmuth, Verachtung der übrigen Menschheit, Herrschsucht, die sich über den ganzen Erdboden gebiethend, wie eine finstere Wolke ausbreiten wollte, waren die zunächst aus diesem Religionsgrundsatze abgeleiteten Ursachen aller Kriege. Überdieß führten Zeit-

umstände zu jenem verhängnißvollen Kriege, der ganz Europa zu verschlingen drohte, noch andere Ursachen herbey.

Der Maßstab, nach welchem die Mahomedaner die glanz- und ruhmvolle Regierung ihrer Sultane seit jeher zu beurtheilen gewohnt waren, waren verheerende und verwüstende Kriege, die fremde Länder mit Jammer und Elend erfüllten, die eigenen entvölkerten, das Aufblühen der Kunst und Wissenschaft gegenseitig unterdrückten, und dem Pfluge, dem Gewerbe und der Kunst die arbeitsame Hand, um sie zum Morde des Bruders zu waffnen, entzogen. Der niedrige Preis solcher Anstrengungen waren fremden Ländern entrissene, in eigenen gehäufte, in Wollust und Schwelgerey vergeudete Schätze und Reichthümer. Der Janitschar, an ein gesetzloses Leben gewohnt, in dessen Busen jedes edle Gefühl das Waffengetümmel erstickte, wollte sich in ein friedliches, bürgerliches Leben nicht fügen, und wenn seine Wuth im fremden Lande nicht toben konnte, so tobte sie im eigenen, daher die unzähligen Aufstände, die Gerechtigkeit, Ordnung und die eigene Existenz umzuwälzen drohten, die den eigenen Regenten nur zu oft Gesetze vorschrieben, ihnen besonders — den Bürger in seinen rechtlichen Verhältnissen beeinträchtigende Vorzüge und Freyheiten erzwangen, — so oft selbst dem Leben des Regenten gefährlich wurden. Edler und besser denkende Regenten fühlten sich, von einem solchen gefährlichen innern Feind bedroht, zu schwach, ihre wohlmeinenden Absichten durchsetzen zu können, und sie sahen sich genöthigt, um von sich und dem eigenen Lande das drohende Ungewitter abzuwenden, die kriegslustigen Janitscharen durch auswärtige Kriege zu beschäftigen, — das einzige Mittel nebst der Hoffnung einer reichen Beute, — das sie einigermassen im Gehorsam erhalten konnte. Mahomed der IV. war aber nicht der Mann, der nach der Muselmänner Begriffen groß, und dessen Regierung glanz- und ruhmvoll genannt werden konnte. Unbekümmert um die Regierung, lebte er, wie einst Sardanapal, im Harem in den Reizen der Wollust. Der Großvesier Kara Mustapha leitete das Staatsruder. Mustapha ein hersch- und habsüchtiger Mann, grausam gegen Wehrlose, feige, wo er Widerstand fürchtete, sah sich auf dem höchsten Gipfel der Ehrenstelle, auf den ihn Glück ohne Verdienst und eigenes Zuthun erhob, gefährdet. Das Volk war mit Mahomed's Regierung unzufrieden und murrte laut. — Schmeichler genießen gewöhnlich die Gunst schwacher Regenten; Verdienst wird nicht geehrt und erhoben, weil man es nicht zu erkennen und zu würdigen versteht, oder, wie Seneka ganz richtig bemerkt, weil man es der eigenen Sicherheit gefährlich hält. In solchem Verhältnisse standen der Sultan und der Großvesier Schmeicheley und Schmeichler erhoben den Kara Mustapha zur Würde, Schmeichler halfen ihm diese zu behaupten, und Schmeichler droheten ihn zu stürzen. Vielleicht war es ihm um eigene Rettung mehr zu thun, als um jene seines Herrn, da er ihm die Nothwendigkeit eines Krieges so dringend vorstellte. Ein glänzender Feldzug sollte den Sultan mit dem unzufriedenen Volke aussöhnen, ein glänzender Feldzug den Kara Mustapha in seinem Ansehen und seiner Würde erhalten. Die Unruhen in Ungern, die Einflüsterungen des französischen Hofes, brachten es endlich dahin, daß der Krieg im Divan gegen Österreich beschlossen war. Leopold, der das seinen Staaten drohende Ungewitter zu einer sehr bedrängten Zeit heranrücken sah, schickte einen Gesandten nach Constantinopel, um den im Jahre 1664 geschlossenen Waffenstillstand, dessen Ablauf nicht mehr fern war, zu erneuern. Der Divan willigte scheinbar in diese Forderung ein, schrieb aber Bedingungen vor, die ein Regent, dem das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt, und der seine Staaten selbst regieren will, nicht annehmen konnte. Diese Vorschläge glichen einer Kriegserklärung. Tekely, das Oberhaupt der Insurgenten in Ungern, im Bunde mit den Türken, eröffnete die Feindseligkeiten. Die Türken rüsteten ein Heer, das über 200,000 Mann stark, mit allen möglichen Kriegsvorräthen und Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehen war, dessen Muth aber despotische Furcht und Hoffnung einer reichen Beute belebte. Abaffy, der Fürst von Siebenbürgen, verband sich ebenfalls mit den ungrischen Insurgenten und den Türken. Tekely hielt einen Triumpheinzug in Ofen und wurde von dem Pascha (1682) als Fürst von Oberungern proclamirt.

Mit diesen zusammengerafften Schaaren, verstärkt durch die türkischen Hülfsvölker, eroberte Tekely in kurzer Zeit Zatmar, Titul, Eperies, Lewenz, Kaschau und Neutra. Zu Anfang des Jahres 1683 setzten sich auch die türkischen Truppen in ungeheuern Massen in Bewegung, drangen in Ungern ein, und vereinigten sich mit Tekely. In dieser bedrängten Lage traf Leopold, bedroht von innern und äußern Feinden, alle möglichen Anstalten, um den verheerend und verwüstend eindringenden Feind aufzuhalten.

Der deutsche Reichstag war wie sonst, auch jetzt, zu saumselig in der gebührenden Hülfeleistung, und wollte, vielleicht aus Eigennutz oder Eifersucht, die nicht bloß den österreichischen, sondern auch den deutschen Staaten drohende Gefahr nicht erkennen.

Am 7. May 1683 hielt Leopold zu Preßburg Heer-

schau, aber das ganze Heer, das der ungeheuern türkischen Armee die Stirne biethen sollte, belief sich koum ouf 40,000 Mann. Der Oberbefehl über diese Truppen wurde dem erfohrenen tapferen Helden Carl aon Lothringen übergeben. Mit dieser Armee rückte Carl dem zahllasen Feinde entgegen; doch er aermochte das, gleich einem reissenden Strame rasche Vordringen der Türken nicht aufzuhalten, und schon zu Anfong des Monoths July zeigten sich türkische Streifcorps on der Gränze Österreichs.

Koiser Leopald oerließ mit dem ganzen Hofstaate bey herannahender Gefohr Wien. Viele aus den aornehmen Stönden entfernten sich ebenfalls aus Wien.

Die Festungswerke Wien's befonden sich in einem sehr schlechten Zustande, die Vorstädte woren graß, die Besatzung sehr schwoch. Als Carl van Lothringen alle Versuche den Feind oufzuhalten scheitern soh, eilte er nach Wien, stillte dofelbst die Gährung des Valks, und traf gemeinschaftlich mit dem großen, in den Jahrbüchern der Waterlandsgeschichte unsterblichen Helden, Grafen Rüdiger von Storhemberg, Anstalten zur Vertheidigung der Stadt.

Der Magistrat berief bey heronnohender Gefahr die Bürger, Handwerker und Handwerksgesellen auf das Rathhaus, stellte denselben die mißliche Lage des bedrängten Voterlandes oar, empfohl ihnen nochdrücklich die heilige Pflicht der Waterlondsoertheidigung, und forderte sie auf, für die heilige Soche des Vaterlandes noch Möglichkeit dos Ihrige beyzutrogen. Mit der größten Bereitwilligkeit zeigten die edlen Bewohner Wien's durch die That, daß sie vom wahren edlen Patriotismus beseelt, für dos Voterland und den Regenten siegen oder sterben wollten.

Es wurden ous der waffenfähigen Bürgerschaft Compagnien Freywilliger errichtet, und der Besatzung einaerleibt. Die Handwerksgesellen erhielten nebst Brad und Wein als tägliche Löhnung zwey Groschen. Zu den Compognien der Freywilligen stellten dos Handels-Gremium 350, die Innungen der Schuhmacher 300, der Bäckermeister 155, der Fleischhouer und Bräuermeister 300 Monn. Eben so stellten sich alle waffenfähigen Studierenden und die kaiserlichen Hofbedienten unter die heilige Streitfohne. Hierdurch wor die gonze Besotzung, die der Herzog Carl mit 8000 Monn aus feinen Truppen verstärkte, ouf 20,000 Monn gebracht, die alle van einem Geiste beseelt, dem wackern, thätigen und einsichtsoallen Stadtcommandanten ergeben, bereit waren, für Religian, Waterland und Fürsten zu siegen oder zu sterben.

Die Festungswerke wurden in Eile ausgebessert, und mon sah hierbey einen so großen Eifer, daß auch Geistliche aus den Klöstern freywillig herbeyeilten, und an der Befestigung der Stadt arbeiten halfen. Den 9. July wurde die Stadt geschaffen, um das Aus- und Zuströmen aus und in die Stodt, das eine große Verwirrung verursachte, die allgemeine Bestürzung vermehrte, und den Eifer in Befestigung der Festungswerke hinderte, zu sperren.

Alle Varstädte wurden niedergerissen und der Erde gleich gemacht, nur die einzige, weitlöufige, auf einer Donau-Insel gelegene Vorstadt Leopoldstadt blieb aerschant, wurde oder spöterhin aon den Türken in einen Schutthoufen aerwandelt.

In der Stodt commandirten: Rüdiger Graf van Starhemberg, Stadtcommondant; Jahonn Graf van Serini, General-Feldmarschall-Lieutenant; Carl Ludwig von Souches, General-Feld-Wachtmeister; Friedrich Sigmund Graf oan Starhemberg, General-Major; Friedrich Corl Herzog aon Würtemberg Obrist; Melchior Leopald Freyherr aan Beck Obrist; Siegbert Freyherr aan Heister Obrist und Herr von Dupigny Obrist. Graf oon Kallonitsch, Bischof aon Neustadt, nachheriger Cardinal, bewies einen unermüdeten Eifer in Versorgung und Verpflegung der Armen, Kranken und Verwundeten.

Am 12. July ließen sich türkische Schoaren schon in der Vorstadt St. Marx sehen; Tad und Verwüstung kündigte ihre Ankunft an.

Am e3. erblickte man einige türkische Truppencarps ouf dem Wienerberge. Von da streiften sie gegen Schönbrunn, Hietzing, Penzing, Ottokrin, Herrnols, Währing bis noch Nußdorf, um Kundschaft einzuziehen, und die Lage der Festung in Augenschein zu nehmen. Gegen 11 Uhr desselben Tages drangen sie in dichten Schaaren gegen die Vorstadt Hundsthurm. An eben demselben Tage ließ der Stotkommandont, do er eine förmliche Belogerung unaermeidlich soh, in den Vorstädten Wieden, Laimgrube, St. Ulrich, Spittelberg, Alfergosse und Rosson die nach übrig gebliebenen Häuser in Brand stecken und einäschern. Alle Schindeldächer in der Stadt wurden obgewarfen, und den Hausherrn onbefohlen, sich mit hinlänglichem Wasseroarrath zu versehen.

Am 14. July erschien die ganze türkische Macht oor Wien, und dehnte sich van St. Ulrich bis gegen Nußdorf in einem Halbmande ous. In wenig Stunden wurden bey 25,000 Zelte (noch Andern 100,000) aufgeschlagen. Der Großaesier horte ouf einem erhobenem Plotz bey St. Ulrich sein Zelt aufgeschlogen, welches einer kleinen Statt glich, und mit allem, wos zur Bequemlichkeit

und Ergötzlichkeit diente, reichlich versehen war. Es befanden sich darin nach asiatisch-weichlicher Sitte Badstuben, Gärten, Brunnen u. s. w. Überdieß wimmelten asiatische und andere außereuropäische Thiere, die mühsam, als Augenweide des Helden, den langen Weg geschleppt, den Europäern die Pracht, Herrlichkeit und den Glanz der asiatischen Eroberer zeigen sollten. Nicht anders erschien das Lager des Großvesiers gegen das Christenheer, als einst jenes der Perser gegen die Macedonier. So wie die Perser ohne kriegerischen Muth, durch despotische Furcht in die Schlacht gegen den großen Feldherrn Alexander und seine tapfern Macedonier geführt, von Gold, Silber, Purpur und Edelsteinen strotzend, durch den bloßen Anblick ihrer die Sonne verdunkelnden zahllosen Schaaren die Macedonier zu besiegen und in die Flucht zu treiben wähnten, eben so glaubte auch der Großvesier, der Anblick seines zahllosen Heeres werde die kleine Christenschaar zur Übergabe zwingen; doch der Ausgang täuschte ihn in seinen Hoffnungen, und bewährte abermahls die ewige, historische Vernunftwahrheit: „Der Kampf für Vaterland und Landesfürsten ist heilig, dem redlichen Kämpfer blüht die Siegespalme sicher."

Dem Großvesier zur Rechten commandirte der Bassa von Damascus, ein im Kriege erfahrener, menschenfreundlicher Mann; zur Linken der Bassa von Temeswar. Die übrigen Bassen lagerten sich vor dem Kärnthner- und Stubenthore, und so sah man die Stadt an fünf verschiedenen Puncten zugleich beängstiget. Der Großvesier ließ Wälle, Schanzen und Batterien gegen die Burg- und Löwel-Bastey aufwerfen. Die Mauern der in der Vorstadt niedergebrannten Häuser dienten den Türken zur Schutzwehr. Dieser Belagerungsplan soll, wie man hernach vom Secretär des Tekely und aus dem Tagebuche des Großvesiers erfahren haben will, von französischen Ingenieuren entworfen, und den Türken übersandt worden seyn.

Die Stadt war von allen Seiten gesperrt; nur mit der Vorstadt Leopoldstadt hatte sie noch Communication, welche die daselbst befindliche kaiserliche Armee, unter Commando des General Schulz in Schanzen und Wällen postirt, vertheidigte. Nachdem die Türken alle Anstalten, die zu einer förmlichen Belagerung nöthig waren, getroffen hatten, schickte der Großvesier, bevor er die Feindseligkeiten eröffnete, eine in türkischer und lateinischer Sprache verfaßte Aufforderung an die Besatzung und die Einwohner Wiens folgenden Inhalts: „Ich Großvesier bin gekommen, das allerheiligste Gesetz unsers göttlichen Propheten unter den Ungläubigen zu verbreiten. Eine augenblickliche Übergabe rettet den Einwohnern Leben und Freyheit; sollten sie aber von Tollkühnheit so sehr verblendet seyn, daß sie, eine Handvoll Menschen, sich gegen ein zahlloses Heer zu widersetzen wagten; so soll Niemand, nicht ein Mahl ein Kind im Mutterleibe am Leben bleiben und verschont werden." Auf diese anmaßend-stolze Aufforderung antwortete der tapfere Stadtcommandant mit einem fürchterlichen Kanonendonner, der eine große Niederlage unter den, in den nahen Vorstädten streifenden türkischen Schaaren anrichtete. Er wollte dadurch, im Gefühle seiner eigenen Erhabenheit und in dem festen Vertrauen auf die tapfere Besatzung, dem Großvesier zu verstehen geben, daß eine kleine, für die gerechte Sache, für Religion und Vaterland streitende Schaar, zahllosen Heeren, die despotische Furcht zusammenknüpft und festhält, an Muth, Tapferkeit und Stärke weit überlegen sey.

Am 15. July begann in aller Frühe ein fürchterlicher Kanonendonner aus allen türkischen Batterien, und während in der Stadt alles beschäftigt und bestürzt war, gerieth der Schottenhof gegen 2 Uhr Nachmittags in Brand. Die Flamme griff so heftig um sich, daß in kurzer Zeit das Klostergebäude, die Kirche, der Thurm und die nebenstehenden Gebäude, ein Raub der Flammen, in einen Schutthaufen verwandelt wurden. Der Wind trieb die Flamme gegen das Zeughaus, woselbst sich ein bedeutender Pulvervorrath befand. Die Fenster sprangen vor Hitze, und der hölzerne Gang fing an zu brennen.

Starhemberg ließ die Thore erbrechen, das Pulver hinaustragen, und die nebenstehenden Gebäude niederreissen. Die Fenster, die vor Hitze sprongen, wurden in Eile zugemauert, und das Feuer, das den hölzernen Gang ergriffen, gelöscht. Besonders hat sich in dieser drohenden Gefahr Wenzel Kumpert, Lieutenant des Zeughauses, ausgezeichnet. Kaum als das Feuer im Zeughause gedämpft und die Gefahr abgewendet war, trieb der Wind neuerdings die Flamme gegen die weitstehenden Palläste der Grafen Palfy, Auersperg und Traun, woselbst der Brand so schrecklich wüthete, daß er erst nach drey Tagen völlig gelöscht werden konnte.

Man wußte nicht, woher und wie das Feuer ausgekommen sey. Das Volk schrie laut: es wären in der Stadt vom Feinde bezahlte Brandleger. Ein Knabe von 16 Jahren wurde von dem ergrimmten Volke in Stücke zerrissen, weil er durch den weiblichen Anzug, in dem man ihn ergriff, Verdacht erregte. Ein anderer, Nahmens Thanon, wurde, weil er gegen die brennenden Häuser geschossen, ergriffen, vom Schottenhof bis auf den Petersplatz auf der Erde geschleift, und daselbst lebendig in

Stücke zerrissen. Eine fremde Sprache, ein fremdee Anzug, überhaupt eine zweydeutige Miene, die Jemand in diesee drohenden Gefahr äußerte, erregte bey dem ergeimmten Volke Verdacht, und Viele wurden ein Opfer dieses, vielleicht gerechten Zarnes des Valkes. So wie überall wußte auch hier der einsichtsoolle, thätige Graf Starhemberg Ruhe und Ordnung herzustellen, und das Volk durch Milde und Sanftmuth zuberuhigrn.

An diesem Tage eichtete der Feind scheinbar sein Augenmerk auf die Kärnthner-Bastey, und wollte daselbst die Besatzung beschäftigen, um seine wahren Absichten gegen die Burg- und Löwel- Bastey ungehindert ausführen zu können. Starhemberg merkte gar bald die wahre Absicht des Feindes, daß er nähmlich die Burg- und Löwel-Bastey mit Minen zu untergraben beabsichtigte, daher ee alsogleich Anstalten traf, um dessen Plan zu oereiteln; er ließ Gegenminen graben, wobey sich oiele Feauenzimmee verschiedenen Staudes und Alters zum Ausführen der Erde freywillig erbothen.

Es fielen an diesrm Tage viele Kugeln und Bamben aus den feindlichen Batterien in die Stadt, ohne jedoch einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Die Besatzung antwartete mit grabrm Geschütz, das einen glücklichern Erfolg hatte. Graf Starhemberg wurde, da ee die Posten besichtigte, durch einen oom Dache herabgefallenen Stein am Kapfe verwundet, doch nach einigen Tagen wieder glücklich hergestrllt.

Am 16. July hatte dee Feind gegen die Löwel-Bastey eine Batterie aufgewarfen, oon welcher ee den ganzen Tag unaufhörlich aus zwölf Kanonen gegen die Löwel-Bastey feuerte, und Brandkugeln in die Stadt schleuderte, die jedach keinen bedeutenden Schaden oerursachten. Die meisten Brandkugeln fielen auf das aus Holz, — mit Öhl getränkte und mit Firniß überstrichrne — neu erbaute Schauspielhaus, welches in der Nähe der kaiserlichen Bueg und des Augustiner-Klostees stand. Starhembeeg befahl dasselbe niederzureissen. Dee Feind, dee dieß bemerkte, beunruhigte die Arbeiter durch ein heftigrs Kanonenfeuer. Staehemberg befahl, um die Leute zu schonen, die Säulen unten anzusägen, und sa stürzte das ganze Gebäude zusammen.

Am 17. July feuerte der Feind unaufhörlich gegen die Schotten-Bastey und bemächtigte sich dee Varstadt Leopoldstadt. Die Vorstadt Leapoldstadt auf einee Donau Insel gelegen, ist durch einen Danauarm van der Stadt gettenut. Dort ließ Cael von Lotheingen, um dee Stadt die Zufuhe affen zu halten, und den Feind in seinen Belagerungs-Opeeationen zu beunruhigen, einen Theil der Reiterey untee Commando des General Schulz zurück. Anfangs wagten einige türkische Schaaren an mehreren seichten Stellen des Donauarmes den Übergang in die Leopaldstadt; sie wurden aber mit Verlust zurück geschlagen. Dann oersuchtrn an mehreren Orten die Janitscharen den Übergang; die kaiserlichen Truppen lockten sie aber in eine Ebene, griffen sie van allen Seiten an, und trieben sie mit graßrm Verluste in die Flucht. Doch als die Überzahl der eindringenden türkischen Schaaren den kaiserlichen Truppen zu mächtig war, ordnete General Schulz den Rückzug, ließ die Donaubrücke abwerfen, und oerband sich mit Carl von Lothringen. In diesem Treffen oerloren die Kaiserlichen den tapfern Grafen oon Salaburg und einige Gemeine. Dee Verlust der Türken belief sich beyläufig auf 400 Mann. Nun wae die Stadt van allen Seiten eingeschlossen, und die schöne, weitläufige Vörstadt Leopaldstadt in einen Schutthaufen oerwandelt. Am linkrn Ufer des Donauarmes, dee die Stadt von der Vorstadt Leopoldstadt trenut, warfen die Türken Schanzen und Wälle auf, und errichteten in der Leopoldstadt, in der Nähe der Kirche der barmherzigen Brüder eine Batterie, oon wa aus sie gegrn die Stadt fürchterlich kananirten, ohne jedoch der Stadt und der Besatzung einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Die Türken wagten aus ihren Verschanzungen in dee Leopoldstadt einen Sturm gegen das Rothenthurm-Thor, wurden aber nach einer hartnäckigen Gegenwehr dee Besatzung mit Verlust einiger hundert Todten zurückgedrängt, und ihre Batterie zertrümmert. — Die größte Anstrenguug wurde gegen die Burg- und Löwel-Bastey angewendet, und dee Großvesiee beschleunigte durch seine Grgenwart die unermüdeten Arbeiten. Seine Absicht war, gegen diese Basteyen, Falls die hierzu nöthigen Anstalten und Vorkehrungen getroffen wären, einen Hauptsturm anzuordnen.

Am 18. July dauerte das heftige Kananenfeuer aus allen feindlichen Batterien fort, ohne jedoch einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Gegen 8 Uhe Abends steckte eine in die Stadt geworfene Bombe einen in der Nähe der Burg stehrnden Stall in Brand; augenblicklich wurden die nöthigen Anstalten zum Löschen getroffen, und wiewohl dee Feind gegen diesen Punct das Kanonenfeuer verdoppelte, wurde doch der Brand bald gestillt.

(Die Fartsetzung falgt.)

Einige biographische, antiquarische und literärhistorische Nachrichten vom Patritius Cajetan Franz de Paula Kurz von Goldenstein,

salzburgischem Beamten, Alterthümer-Forscher und Beschreiber derselben.

Von Prof. Casp. Joh. N. Stephan,
Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

Patritius Kurz von Goldenstein war zu anspruchlos, als daß er auf eine recht lobrednerische Biographie oder auch nur auf eine panegyrische Grabschrift Anspruch zu machen jemahls gedacht oder gewaget hätte.

So anspruchlos er war, so verdient er doch eine kurze Lebensbeschreibung. Darum theile ich hier eine solche, zu seinem nicht unverdienten Andenken, mit.

I. Seine Ältern waren: a) Patritius Kurz v. Goldenstein, Tyroler „Landmann", salzburgischer wirklicher Rath und Pfleger zu Werfen, und b) Magdalena geb. von Kestern.

II. Geburtsort und Zeit seiner Geburt. Patritius von Kurz erblickte im Markte Werfen am 10. August 1758 das Licht der Welt.

III. Literärische Bildung. Er kam als Knabe in das Rupertinische Collegium, ein vom Fürst-Erzbischofe Paris, Grafen von Lodron, gegründetes Erziehungs-Institut in Salzburg. Am Gymnasium befließ er sich der üblichen Lehrfächer eifrig. An der Universität lag er der Philosophie fleißig ob. In einem Testimonium, welches ihm nach vollendetem zweyten Curse der Philosophie am 18. August 1778 der Rector Constantin Langhaider ertheilet hat, wird ihm bezeuget: eum praelectiones Physices atque Ethices praeter collegia physico-experimentalia cum industria indefessa excepisse et ex iisdem sibi fructum egregium ac insignem comparasse eaque de causa pro Magisterii philosophici Laurea propediem suscipienda jure optimo admissum approbatumque esse. Mores juxta prae se tulit omni ex parte maximae laudis et commendationis dignos. Aus einem am 2. Sept. 1780 ihm ausgefertigten Rectorats-Zeugnisse seine juristischen Studien betreffend erhellet: eum privata collegia juris canonici et Pandectarum non tantum indefessa et constantissima, quoad per adversam illius valetudinem licuit, diligentia excepisse, sed et industriae suae fructum quoque addidisse in paucis egregium, mores demum studiis conjunxisse omni in genere optimos et singulari prorsus commendatione dignos. Zwey Zeugnisse des Rectorats 17. August 1781 in Betreff der von Kurz gehörten Vorlesungen über die Pandecten im 2. Jahre, in Betreff der practischen Collegien des Civil- und Criminal-Processes, des Staatsrechtes und der deutschen Reichsgeschichte rc. lauten eben so vortheilhaft.

IV. Anstellungen und Verwendungen. — Nachdem er seine juristischen Studien an der Universität vollendet hatte, ist er:

1) als Practicant zur vorläufigen Vorbereitung und Qualificirung zum ordentlichen Acceß bey der hochfürstlichen Hofkammer zu Salzburg 1781 auf ein Jahr zu seinem Vater gekommen. Da aber nicht schon nach einem Jahre eine Stelle zu Salzburg für ihn erledigt wurde, so blieb er zu Werfen bis 1786.

2) Im Januar 1787 wurde er zur Mitterschreiberey des Pfleggerichtes Glaneck zu Hellebrunn befördert. Sein Vorstand hat ihm 1792 bezeuget, daß er sich viele gerichtliche Kenntnisse erworben, auch die vielfältig ihm vorgelegten Amtsarbeiten mit aller Bereitwilligkeit, Fleiß und Eifer, auch mit einer sonderbaren Behendigkeit verrichtet, daß er diese belobten Eigenschaften stets mit einer schönen Handschrift, gebührender Freundlichkeit, Treue und Verschwiegenheit und mit allem übrigen der Ehre und Rechtschaffenheit angemessenen Betragen verbunden habe.

3) Am 2. September 1793 wurde er auf ein Jahr zur Probe und auf Wohlverhalten Hofkammer-Konzellist zu Salzburg.

4) Am 10. July 1802 wurde derselbe provisorisch Hofkammer-Rathssessionär.

5) Im Jahre 1804 wurde er in der Eigenschaft eines Actuars zur Classificirung oder Katalogisirung der von Sr. königl. Hoheit und churfürstl. Durchlaucht Ferdinand von Toscana nach Salzburg gebrachten zahlreichen Bibliothek (aus sehr seltenen Werken und kostbaren Kupferstichen bestehend) von der Hofkammer auf Anordnung Sr. k. Hoheit zur Aushülfe und Beschleunigung gegeben. Bey diesem sehr mühsamen und kitzlichen Geschäfte hat er sich beyläufig durch 2 Jahre in Eifer und Unverdrossenheit, in Treue und Geschicklichkeit weit über die Erwartung und Forderung des Bibliothekars Dominicus von Rensi ausgezeichnet; so, daß mit seiner Hülfe und Anstrengung dieser die Katalogisirung der zahlreichen ganz zerstreuten Werke in einer weit kürzeren Zeit zu Ende brachte, als er glauben oder hoffen durfte, wie er ihm am 15. September 1806 bezeugte.

Als Sessionär hat Patriz von Kurz auch Secretärs-Dienste geleistet.

V. Quiescirung und Verwendung. Er wurde, da er Hofkammer-Raths Sessionär war, quiescirt. Wäh-

rend seiner Quiescenz wurde er auf folgende Acten verwendet.

a) Im Jahre 1808 wurde er im Büreau des k. k. Referenten in Cameralgegenständen, zur Führung des Sessions-Protocolles, gebrauchet. Diesem Geschäfte und anderen ihm übertragenen Amtsarbeiten *) ist er über 1½ Jahre mit so vieler Genauigkeit, Thätigkeit und Anstrengung obgelegen, daß er hierzu selbst jene Stunden, welche zum Speisen und zur Erhohlung bestimmt sind, zur Fortsetzung seiner Arbeiten anwendete, und hierdurch zur Beybehaltung der erforderlichen Ordnung in dem Geschäftsgange wesentlich beytrug. Dadurch hat er sich die volle Zufriedenheit des besagten Büreau Vorstehers fortwährend eigen gemacht, wie dieser in seinem ämtlichen Zeugnisse versicherte. Dieser trug auch (wie er sagte) kein Bedenken, denselben wegen seiner Fähigkeit, Anhänglichkeit an den Dienst, wegen seiner Anstrengung und vorzüglichen Auszeichnung in seinem moralischen Leben, auch wegen seiner bereits durch 27 Jahre treu geleisteten Dienste bestens zu empfehlen. 26. Febr. 1809.

Da er als Quiescent verwendet wurde, und dabey nur die Quiescenten-Besoldung bezog; so bath er, ihn vom Quiescenten-Stande zu entledigen und zu reactiviren. Die Hofkammer hat mit Rücksicht auf obiges Zeugniß in einem Decrete 24. März und 2. April 1809 vorzügliche Bedachtnahme auf stabile Unterbringung beantragt. Die k. k. Regierung zu Salzburg hat ihn der höchsten Stelle zu einer Gratification empfohlen, worauf ihm eine Remuneration bewilligt worden ist.

b) Als 1810 Joseph Kussian, Fiscal-Regierungsrath, die chaotische Bibliothek des aufgehobenen Cajetaner- oder Theatiner-Klosters ordnen mußte, wurde Patriz von Kurz zur Herstellung der Ordnung verwendet. Daß er sich mit außerordentlicher Anstrengung und mit vieler Einsicht benahm, daß er mit einem kurzen Zeitaufwande von 10 Wochen einen neuen Katalog mit den zweckmäßigsten Anmerkungen lieferte, bezeugte ihm besagter Regierungsrath am 10. September 1810.

c) Am 29. November 1810 wurde von der königl. bayr. provisorischen Landesregierung zu Salzburg dem Finanzrathe Koch von Sternfeld Befehl zur Herstellung einer Urkunden- (z. B. Verträge-) Sammlung ertheilt. Zu diesem Geschäfte wurden ihm der domkapitelische Registrator Raming und der Sessions-Protokollist Patriz von Kurz beygegeben. Beyde erhielten deßhalb eine geeignete Instruction oder Verhaltungsregeln. Die damahls noch vorhandenen merkwürdigen Documente in den salzburgischen Archiven und Registraturen mußten von ihnen ausgeschieden, verzeichnet und gesammelt werden. Der Vorstand Koch v. Sternfeld bezeugte am 3. October 1811 dem Patriz von Kurz, daß er seiner Bestimmung mit größter Anstrengung und mit Ertragung vielen Ungemachs bey Räumung der alten Registraturen nachzukommen beflissen war.

*) Am 27. Sept. 1808 wurde er zu einem der politischen Purificazions-Commissäre ernannt. Als solcher mußte er sorgen:
1) für die Ordnung bey den Partheyen,
2) für das Unterkommen und
3) für die Transportierung der Commission.

VI. Pensionirung und Verwendung. Der quiescirte Hofkammer-Sessionär und verwendete Official bey dem königl. bayr. Filial-Reichsarchivs-Conservatorium des Salzach-Kreises, Patriz v. Kurz, wurde am 15. Juny 1813 pensionirt. Sein Vorstand Koch von Sternfeld gab auch da dem Officialen das Zeugniß, daß er in dieser Eigenschaft und auch bey vielen andern Geschäften, (wovon die Anordnung und die Verzeichnung der alten Bibliothek im Chiemsee-Hofe besonders bemerkt wurde) mit Sachkenntniß, musterhaftem Eifer und mit einer ausgezeichneten Ergebenheit gedienet habe.

Am 26. September 1818 wurde ihm die Aufsicht über die 1815 vom bayrischen Hofrathe Friedrich Thiersch, Professor und Akademiker zu München, dann von dem Akademiker Bernard Stark ausgegrabenen Fußböden aus Mosaik oder Musiv-Arbeit bey Loig auf dem linken Ufer der Salza, eine Stunde von Salzburg, und über die nachmahls unter kaiserlicher Regierung bey Glas auf dem rechten Salza-Ufer eine Stunde von Salzburg übertragen, bis im July 1821 Herr Anton von Steinbüchl, k. k. Münz- und Antiken-Cabinets-Director zu Wien, die römischen Fußböden ausgehoben und nach Wien gebracht hat.

Sonach hat Patriz von Kurz unter den verschiedenen Regierungen Salzburgs in mehreren Eigenschaften nach Kräften bestens zu dienen Gelegenheit gehabt. Er war

a) unter der fürsterzbischöflichen Regierung:
   1) Practikant 6 Jahre,
   2) Mitterschreiber 6 Jahre,
   3) Hofkammer-Kanzellist 9 Jahre,
   4) Hofkammer-Rathssessionär 1 Jahr;
b) unter der churfürstlichen Regierung:
   Sessionär 3 Jahre;
c) unter der ersten kaiserlichen Regierung:
   Raths-Sessionär 1½ Jahr,
   5) Sessions-Protokollist 3 Jahre;
d) unter der bayerischen Regierung:
   6) Archivs-Conservatoriums-Official.

VII. Verehlichung. a) Im Jahre 1805, b) kinderlos.

VIII. Geistesgeburten oder schriftstellerische Producte.

1) Juvaviensische Antiken. Die auf den sogenannten Walser, eigentlich Loiger-Feldern gegen den Untersberg hin im sogenannten Himmelreiche unweit Salzburg im Jahre 1815 aufgefundenen römischen Denkmähler, nach den im Stiche und illuminirten Zustande erschienenen Blättern geordnet, mit der vaterländischen Geschichte urgrauer Vorzeit und anderweitigen Bemerkungen begleitet. Getreu ausgezogen aus meinem Tagebuche. Salzburg 1816. Gedruckt und in Commission bey Franz X. Oberer, Buchdrucker und Buchhändler. IV und 32 S. in 4.

2) Notizen über sämmtliche Alterthümer, Grab- und Denkmähler, welche dermahl in dem Garten und in den Feldern des Herrn Joseph Rosenegger, Inhabers des Landsitzes (!) Birglstein, nächst der Hauptstadt (!) Salzburg, hervorgegraben, und einstweilen in mehreren Zimmern aufgestellt worden sind. Mit Anreihung der Geschichte, des Mythos, der Sitten und Gebräuche, des Costums und Cultus der Römer, Noriker und anderer Völker. Vom Verfasser der römischen Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg. Salzburg 1817. In der Mayrischen Buchhandlung. 154 S. in 12. Mit einem Titelkupfer.

Notizen rc. rc. Mit Anreihung der Geschichte des Mythos, der Sitten und Gebräuche, des Costums und Cultus der Römer, Noriker und anderer Völker; und mit anderweitigen Criterien und Berichtigungen begleitet. Von P. a. K..z, Verfasser der juvavienfischen Antiken rc. II. Bändchen. Salzburg 1818. In der Duyle'schen Buchhandlung. 100 S. in 12.

3) Die Grabungen nach Alterthümern in dem Garten und in den Feldern des Inhabers des Landgutes Birglstein, Herrn Joseph Rosenegger, in der Vorstadt Stein nächst der Hauptstadt (!) Salzburg. In den Jahren 1818 und 1819. Mit Rückblick auf die früheren Grabungen Salzburg 1820. Gedruckt bey Franz Xaver Duyle. 24 S. in 12.

4) Tabellarische Übersicht nebst einem sonderheitlichen geschichtlichen Überblicke der Alterthümer, welche in Joseph Roseneggers Garten und Feldern am Birglstein im Stein, Vorstadt der Kreishauptstadt Salzburg, unter der Leitung und auf Kosten des Eigenthümers von 1815—1824 ausgegraben wurden. Heic vv—plebi stabat commune sepulcrum. Horatii satyrarum lib. I. Mit zwey Kupferstichen. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Salzburg, 1824. Gedruckt bey Fr. Xaver Duyle, Buchdrucker und Buchhändler 28. S. in 8.

5) Journal über die in der Gegend von Glas, oder Aigen, dem Lustschlosse und Park Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten und Bischofes Ernest von Schwarzenberg, eine Stunde von der Hauptstadt (!) Salzburg hervorgegrabenen Alterthümer, bestehend: in den Ruinen einer ansehnlichen Villa und eines Bades, in einer Wasserleitung, in Wärmeröhren, in partiellen musiven Fußböden, einer Münze, in Geräthschaften, in römischen Beheitzungs- und Bauarten rc. rc. Mit der Entstehungsgeschichte, begleitet mit Bemerkungen. Von dem Verfasser der römischen Alterthümer in der Umgegend von Salzburg, und der Notizen über die Alterthümer in Roseneggers Garten zu (!) Birglstein nächst Salzburg. I. Lieferung, Salzburg 1817, bey Fr. Xav. Duyle, Buchdrucker und Buchhändler. 20 S. in 4.

Durch diese Titel und durch die altväterische Schreibart in den Büchelchen selbst darf man sich von ihrer Lectüre nicht abschrecken und abhalten lassen! Unter einer unansehnlichen Schale ist oft der beste Kern verborgen.

Schade, daß die Ausgrabungen auf den Loiger Feldern und bey Glas nicht fortgesetzet, daß anderweitige Nachforschungen (z. B. in den runden Hügeln zu Vigaun, 4 Stunden ober Salzburg) nicht versuchet werden! — —

IX. Character. Patriz von Kurz war ein biederer oder aufrichtiger, ein freundschaftlicher, gefälliger und dienstfertiger, ein frommer Mann. (In memoria aeterna erit justus. Psalm CXI. V. 7.)

X. Krankheit. Wassersucht, welche sehr schmerzlich und langwierig war. Er litt, wie der geduldige Job, Gott ergeben.

XI. Sterbezeit. Er starb am 27. October 1829.

XII. Alter. Er lebte vom 10. August 1758 bis 27. October 1829, starb also im 72. Jahre.

Miscelle.

Nach dem Intelligenzblatte der k. k. privilegirten Linzer-Zeitung vom 19. Februar l. J. Nr. 15 wurde von dem Pfleggerichte der vereinigten Anton Gundacker von Starhemberg'schen Herrschaften Eschelberg, Rottenegg, Goldwörth, Oberwallsee, Gneissenau und Bergheim im Monathe Jänner l. J. über nicht weniger als 48 dahin unterstehende Pupillen wegen Blödsinnes die Curatel verhängt.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 24. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 12. März 1830.

Die Grafen Heister in Oesterreich.

Aus Original-Quellen mitgetheilt von Dr. A. J. Polsterer.

Eine wahre Zierde des schönen, überaus fruchtbaren Raabthales in der östlichen Steyermark war einst das nun verödete und verfallene Schloß Kiechberg an der Raab. Siegbert Graf von Heister, kaiserlicher Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsident, ließ es, durch italienische Baumeister und Mahler, wie man sagt, mit Hülfe türkischer Gefangenen, wenigstens mit erbeutetem türkischen Golde, am Anfange des achtzehnten Jahrhundertes sich zum angenehmsten Aufenthalte bereiten. Das Schloß, im Geschmacke der berühmten Villen am Canale zwischen Padua und Venedig, freylich, wie aus den Arbeits-Contracten hervorgeht, nur auf eine Dauer von 50 Jahren gebaut, stand und steht zum Theil noch auf einem sanften Abhange des Berges, dessen Spitze die Kirche St. Florian mit einem kleinen Pfarrdorfe krönt. Das große Gebäude war, wie man noch an den Überresten sieht, auf das prächtigste eingerichtet, mit schönen Fresco-Gemählden und vielen anderen Bildern geschmückt. Ein herrlicher Garten mit Statuen und Springbrunnen geziert, umgab das Schloß auf drey Seiten bis herab ins Thal, in welchem über 20 fischreiche Teiche (der größte darunter von 80 Joch) ihren Wasserspiegel ausbreiteten und beständig die Vergnügungen des Fischfanges und der Jagd darbothen. Hinter dem Schlosse stand ein großer Marstall, den zu Heisters Zeit eine bedeutende Anzahl, noch in Abbildungen vorhandener Pferde von allen Raçen füllte. Auf diesem Schloße brachte der Feldmarschall, auf seinen, in mehr als fünfzig Feldschlachten errungenen Lorbeern ruhend, die letzten vier Jahre seines Lebens zu; starb daselbst am 22. Febr. 1718 und wurde in der dasigen Pfarrkirche neben dem Hochaltare begraben, wo ihm seine Gemahlinn auch ein Denkmahl mit einer sehr langen pompösen Grabschrift setzen ließ. Unter den vielen und sehr interessanten Papieren, welche von G. S. Heister das Archiv des Schloßes in Staub und Moder vergraben, noch vor einigen Jahren bewahrte, fand sich auch ein Manuscript mit der Aufschrift: Merita Heisteriana, woraus wir Folgendes als einen kleinen Beytrag zur Geschichte vaterländischer Familien mittheilen wollen.

Der Großvater unseres Feldmarschalls, Sieberth von Heister, ging in den schwedischen Kriegen mit 300 Pferden aus den königlich-schwedischen in die kaiserlichen Dienste über, und erhielt da die Obristlieutenants-Stelle bey dem Bönauerischen Regimente. Als solcher wurde er von den Schweden gefangen, durch den Marschall Graf Popenheim aber wieder ausgelöst. Zuletzt trat er seinem Sohne Gottfried seine Stelle ab; zeichnete sich aber nochmahls bey der Vertheidigung des Stiftes Hildesheim sehr aus.

Der Oheim Arnold von Heister wurde in der Leipziger Schlacht, am 2. Nov. 1642, als Oberst eines

Kürassier Regiments nach hartnäckiger Vertheidigung sammt seinem Regimente niedergehauen.

Der Vater unsers Feldmarschalls, Gottfried Freyherr von Heister, diente 52 Jahre in der kaiserlichen Armee, und starb als General-Feldzeugmeister und Vicepräsident des k. k. Hofkriegsraths.

Hanns Georg Gottfried von Heister, der ältere Bruder des oftgenannten Feldmarschalls, blieb 1706 in einem Gefechte während des Feldzuges gegen die Franzosen. Der jüngere Bruder Hannibal war General-Feldwachtmeister auf den croatischen Gränzen.

Von unserm Grafen Siegbert selbst werden in dem Manuscripte folgende Verdienste angeführt.

Er, Siegb. Gr. v. Heister, half bey der großen türkischen Belage ɪg 1683 mit seinem selbst geworbenen Regimente die Re nzstadt Wien auf das tapferste zu vertheidigen. *)

Als bey dem Hauptsturme auf die Festung Belgrad 1688 General Scherffenberg gleich im Ausgange gefallen war, übernahm er, Gr. S. v. Heister, das Commando, stellte sich an die Spitze der Truppen, und erstürmte trotz dem heftigsten Widerstande, nach einer unerschütterlichen Anstrengung eine Bresche, drang durch dieselbe in die Stadt, und half so vorzüglich zur Eroberung dieses wichtigen Platzes.

Im J. 1689, als der Feind die kaiserliche Armee, welche sich ohne alle Lebensmittel jenseits der Morava befand, von der Communication mit Belgrad abschneiden wollte, und bereits den Vorsprung gewonnen hatte, war es Gr. S. Heister, welcher, damahls unter Prinz Louis von Baden die ganze Infanterie commandirend, am Tage vor der Schlacht von Bataschin, da Prinz Louis mit der Cavallerie ein sich anhängendes feindliches Corps geschlagen, und über zwey Meilen verfolgt hatte, in Abwesenheit des Prinzen, nachdem die Infanterie die Morava passirt war, eine höchst wichtige Passage durch den Wald abgesehen, und nachdem er die Wichtigkeit derselben erwogen, gesucht den Feind zuvorzukommen, was ihm denn auch gelang. Er vertheidigte seine gefaßte Stellung gegen die hartnäckigsten Angriffe des weit überlegenen Feindes bis in die Nacht, und bis zur Zurückkunft des obgedachten Oberfeldherrn, und erhielt dadurch die Communication mit Belgrad und andere wichtige Vortheile, indem ohne die Erhaltung dieser genommenen Stellung, die ganze Armee hätte zu Grunde gehen müssen, und der Feind, noch in derselben Campagne gewiß ganz Ungern, besonders, da in keinem festen Platze auf mehr als vierzehn Tage vorgesorgt war, eingenommen hätte.

Im Jahre 1690, als Tököly sich Siebenbürgens bemächtigen wollte, wäre es ohne weiters verloren gewesen, wenn nicht S. Gr. v. Heister, damahls Befehlshaber auf den Gränzen, die siebenbürgischen Magnaten, welche mehrmahlen Abgeordnete mit dem Bedeuten zu ihm sandten, daß sie sich insgesammt dem Tököly ergeben müßten, wenn nicht bald Hülfe käme, beständig getröstet, und obwohl er selbst nicht stark genug war, doch durch geschickte Wendungen und andere Kunstgriffe und Kriegslisten, sowohl das bey Widin gelagerte türkische Corps, als auch den Tököly drey Wochen lang aufgehalten hätte, bis Prinz Louis aus Bulgarien von Jagodina herzu Hülfe kommen konnte.

Ähnliche Verdienste erwarb sich unser Heister auch in der Schlacht von Nissa, an der Beghy, bey Senta etc. etc., zeichnete sich überhaupt durch mehr als 50 Jahre im kais. Kriegsdienste sowohl, als im Rathe aus, und war ein von Graf Starhemberg, dem Churfürsten von Bayern, dem Prinzen Louis von Baden, dem König von Pohlen und selbst dem großen Eugen sehr geachteter und von drey Kaisern vielfach ausgezeichneter Mann und Held, wie das die vielen im Archive liegenden eigenhändigen Briefe der genannten großen Helden seiner Zeit und die Würden, Titel und Orden, welche Leopold I., Joseph I. und Carl VI. ihm ertheilten, hinlänglich beweisen.

Ghaselen.

An einen Freund.

Von Franz von Hermannsthal.

1.

Du schwörest, daß dir zur Qual der Occident ist,
Und deines Lebens Ziel der Orient ist?
Weltbürger, sprich, wie kommt's, daß Ziel des Lebens
Dir von der Welt ein winziges Segment ist?
Bist du ein Fisch, der in der Luft dahinstirbt,
Und dem nur Wasser Lebenselement ist?
Gehst du auf's Wirken aus, so mußt du wissen,
Daß dort, wie hier, dein Wirken nur Fragment ist.
Was dich beglückt, ist einzig der Gedanke,
Der hier, als dort, nicht wieder permanent ist.
Arabien aber wird dich nicht beglücken,
Weil seine Sonne etwas vehement ist!

2.

Zieht's dich so mächtig zu Moscheen hin,
Und zu der Perser Kanapeen hin,
Fliehst du von grünbelaubtem Eichenwald
In gluthversengte Palmalleen hin,

---

*) In der Ambraser-Sammlung wird wirklich noch Heisters bey dieser Gelegenheit mit einem Pfeile durchlöcherter Hut aufbewahrt.

Zieht's zur Oase dich in wüstem Sand,
Von Wiese, Berg und Thal und Seen hin;
So gibst du für das Wasser auch den Wein,
Für starre Wirklichkeit Ideen hin,
So gibst du für des Demants kalten Prunk
Die Schönheit griechischer Cameen hin,
Und eines Göttertempels Herrlichkeit
Für seine leeren Propyläen hin.

3.

Sprich, lobest du denn nur Ghaselen schön?
Und reitet sich's nur auf Kamehlen schön?
Scheint dir der Westen arm an Ton und Lied,
Und ist nur Persien im Erzählen schön?
Ist uns're Sitte plump, und lebt man nur
In des Kalifen reichen Sälen schön?
Schmähst du die freyen Frau'n, und scheinen dir
Nur die gefang'nen zum Erwählen schön?
Gibst du für dürren Sand den deutschen Hain,
Der dich begrüßt aus tausend Kehlen schön?
Wie herrlich glüh'n die Reben nicht am Stock!
Scheint dir ein Land, wo Trauben fehlen, schön?

4.

Vögel treibt aus ihrem Nest die Sehnsucht.
O! ich kenne, die dich preßt, die Sehnsucht!
Warst im fernen Osten du geboren,
Sicher trieb dich nach dem West die Sehnsucht.
Schlaf verschlingt der Menschen halbes Leben,
Und des Lebens andern Rest die Sehnsucht.
Schatten hascht, und an Ruinen jubelt,
Und in Träumen hat ihr Fest die Sehnsucht.
Siehst du wo ein Auge heiter strahlen?
Jedes Auge trübt und näßt die Sehnsucht.
Nur die glücklich selber sich gefunden,
Nur die Seligen verläßt die Sehnsucht.

5.

Dich scheint zu verdrehen des Orients Reitz,
Denn ich muß verschmähen des Orients Reitz.
Dort blüht keine Rebe, dort schäumt kein Wein;
Ist d'ran zu ersehen des Orients Reitz?
Die Frau'n sind in Banden, die Lieb' ist's mit;
Ist d'raus zu erspähen des Orients Reitz?
Der Herrscher ist Herr, und der Mann ist Knecht;
Gibt dieß zu verstehen des Orients Reitz?
Dieß löse mir, Freund, und dann lockt auch mich,
Mich d'rin zu ergehen, des Orients Reitz.

6.

Vom Ost nach Westen zieht der Zweifler,
Vom Süd zum Norden flieht der Zweifler.
Vergebens sucht, so hier, als d'rüben,
Die Ruh für sein Gemüth der Zweifler.
Es weint, wo ernst der Winter starret,
Und wo die Rose blüht, der Zweifler.
Es stöhnt in dunkler Nächte Schauern,
Und wo die Sonn' erglüht, der Zweifler.
Es trauert in dem Reich der Gräber,
Und wo das Leben sprüht, der Zweifler.
Vergebens irrt nach Ost und Westen,
Umsonst nach Nord und Süd der Zweifler.

7.

Der junge Orient ist alt geworden,
Sein heil'ger Feuerstrom ist kalt geworden.
Der duft'ge Hain, von Nymphen voll und Göttern,
Er ist ein einsam öder Wald geworden.
Stumm ist der Sturm des Liedes, der vom Himmel
In seinen Palmen einst gehallt, geworden.
Zerschlagen ist von roher Faust die Laute,
Denn Herr im Osten ist Gewalt geworden.
Das rege Leben voller Blüth' und Jugend
Ist zur versteinten Greisgestalt geworden.
Entwürdigt ist der Mensch; die Furcht der Knechtschaft
Ist sein entehrender Gehalt geworden.
O laß mich weinen! aus der schönen Jungfrau
Ist eine grause Mumie bald geworden!

8.

Vom Osten ging des Geistes Lichtstrahl aus,
Und durch der Erde weiten Prunksaal aus.
Nun aber hüllt er sich in dunkle Nacht,
Und gibt den ew'gen Schlaf als Labsal aus.
Mit Mauern gürtet er sich ein, und schreyt
Die Welt im Freyen als ein Scheusal aus.
Die kühne Riesenkraft der alten Zeit
Ging in der Schlaffheit dumpfes Trübsal aus.
Des starken Adlers Flügel sind gelähmt,
Des Auges Flamme losch in Mühsal aus.
Suchst du des Orients alte Herrlichkeit,
So gräbst du ein verwittert Denkmahl aus.
D'rum, ziehst du nach der Menschheit Wiege hin,
So ziehst du auch nach ihrem Grabmahl aus.

9.

Du magst in Hütten, magst in Pyramiden wohnen,
In Wäldern, in dem Hain der Hesperiden wohnen,
Du magst in stiller Klaus', in hehren Göttertempeln,
Magst in dem Haus des Fluchs, gleich den Atriden, wohnen,
Du magst auf breitem Plan, vom Sturm der Welt umbrauset,
Magst einsam auf den Höh'n, von ihr gemieden, wohnen;
Es theilt dein Lager stets die Sehnsucht und die Sorge,
Und nie wird in der Brust dir süßer Frieden wohnen.
D'rum, bis nicht stille steht das Herz, das allzulaute,
Und wir in Grabes Schooß, vom Wunsch geschieden, wohnen,
Wähnt nicht, ihr Seufzenden, daß wir die Ruh erbeuten,
Wenn wir an and'rem Ort, als sonst, hienieden wohnen.

10.

Gleich der Geliebten zieht dich an die Ferne.
Du suchest in verliebtem Wahn die Ferne.
Es lockt mit dunklem Blick aus dichtem Schleyer
Dich buhlend im verweg'nen Kahn die Ferne.
Mit Zauberliedern in den trunk'nen Busen
Stürmt dir, wie ein sangreicher Schwan, die Ferne.

Es ruft in ihre Gräber, und entsendet
Die Geister schmeichelnd dir heran die Ferne.
Wie Dirnen spröd, um sich'rer zu verführen,
Umrauscht sich mit dem Ocean die Ferne.
Trau' nicht der Buhlerinn! sie wird dich fliehen,
Nie wird dein Arm in Lieb' umfah'n die Ferne.
Vom Osten östlich liegt ein and'rer Osten,
So lockt dich auf endlose Bahn die Ferne.

11.

Du hast die Sprache Cicero's studirt,
Homer's Gesang, für ewig groß, studirt.
D'rauf riß die Mode mächtig dich dahin,
Und eiligst wurde der Franzos studirt.
Petrarca, Dante, Tasso, klang's; es ward
Die Sprache Metastasio's studirt.
Shakespeare liest gut sich im Original,
D'rum wurde bald er selbst, statt Voß, studirt.
Makamen des Hariri wurden laut,
Gleich wird in seiner Sprache das studirt,
Was hilft's, wenn du statt deutsch arabisch klagst?
Das Fremde macht dein Klagen bloß studirt?

12.

Es forschen die Weisen, wer hemmt es?
Die Zugvögel reisen, wer hemmt es?
Es faßt der Magnet wie lebendig
Das liebende Eisen, wer hemmt es?
Es donnern dahin die Gestirne
In ew'gen Geleisen, wer hemmt es?
Die Jugend bewegt sich in Flammen,
Verloschen den Greisen, wer hemmt es?
Es freut sich der plumpe Geselle
Bey Ruhe und Speisen, wer hemmt es?
Dem Dichter dünkt Ader und Lande
Nur selig zu preisen, wer hemmt es?
Der Frühling muß Blumen erziehen,
Der Winter bereifen, wer hemmt es?
D'rum hab' ich nicht etwa geschrieben,
Zu hemmen dein Reisen; wer hemmt es? —
Muß alles nach seiner Natur sich
Doch einmahl erweisen, wer hemmt es?

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Konkoffer.

Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

Den 19. July begann wie gewöhnlich in aller Frühe der Kanonendonner aus allen türkischen Batterien. Ihr Hauptaugenmerk war auf die Burg- und Löwel-Bastey gerichtet, daher sie unaufhörlich mit Laufgräben, Schanzen aufwerfen und Minen legen gegen diese Basteyen beschäftigt waren. In der Stadt wurde demjenigen, der es wagen würde an Herzog von Lothringen einen Brief zu überbringen, eine Belohnung von 100 Ducaten zugesichert.

An diesem Tage wagten die Belagerten zum ersten Mahle unter Anführung des Guido Storhemberg und Steinbach einen Ausfall. Sie kehrten mit reicher Beute beladen, nachdem sie mehrere türkische Batterien zertrümmert, viele Türken gefangen und niedergehauen, unter lautem Jubel der Belagerten und Einwohner in die Stadt zurück. Seit diesem Tage wagten die Belagerten öftere Ausfälle, was einige dem braven Stadtcommandanten als Fehler anrechnen; indem, sagen sie, die schwache Besatzung, trotz der durch solche Ausfälle gewonnenen Vortheile, an Mannschaft bedeutend verlor. — Wenn man aber bedenkt, daß die veranstalteten Ausfälle gewöhnlich eine reiche Beute aus dem an Proviant reichlich und im Überfluße versehenen türkischen Lager an Lebensmitteln, an denen die Stadt gar bald fühlbaren Mangel litt, in die Stadt brachte, wenn man ferner bedenkt, daß die Ausfälle immer einige türkische Batterien zum Schweigen brachten, und also hierdurch das Ausbessern der stark beschädigten Festungswerke möglich machten; so wird man diese Maßregel des einsichtsvollen Commandanten, der ohnehin wohl wußte, daß er, Falls nicht schleunige Hülfe kommen würde, sich kaum lange hätte halten können, gewiß billigen, und das Andenken eines so großen Helden dankbar ehren.

Am 20. July fiel eine Bombe auf den Burgplatz, die vier Soldaten tödtete und sechs verwundete. Die Besatzung zertrümmerte eine dem Kärnthner-Thor gegenüber aufgeworfene Batterie. Der Stadtcommandant ließ alle Pflastersteine in den Gässen aufreissen, um das Abprallen der eingeworfenen Bomben zu verhindern. Es wurden auch in mehreren Gässen zum Löschen der eingeworfenen Brandkugeln, Gräben aufgeworfen. An diesem Tage schickte der Großvezier einen Herald gegen die Stadtmauern, und forderte, pochend auf seine Macht, mit Ungestüm unter vielen Drohungen einen Waffenstillstand, um die Todten begraben zu können. Graf Storhemberg antwortete dem Großvezier: „Meine Soldaten sind alle gesund, daher ich keine Todten zu begraben habe; die Türken sollen nur redlich fechten, wir wollen uns auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Mödling, Brunn, Petersdorf, und Baden wurden an diesem Tage mit Feuer und Schwert verwüstet. Andern Nachrichten zu Folge sollen sich diese Ortschaften dem Feinde ergeben, und Gnade und Schonung erhalten haben. Ich halte erstere Angabe für viel richtiger, indem sie dem damahligen Geiste der Türken, ihrer Art Krieg zu führen, und der barbarischen Sitte die besiegten

Christen zu behandeln, mehr zusagt. Überdieß würde es den übermüthigen Türken kaum in den Sinn gekommen seyn, offene, wehrlose Flecken zur Übergabe aufzufordern, indem sie in solchen Fällen, nach dem Siegeskranze geitzend, ihren Muth und ihre Tapferkeit glänzend und fühlbar zu machen verstanden.

Am 21. July begann das Kanonenfeuer wie gewöhnlich in aller Frühe. Überdieß wurden an diesem Tage viele frische Batterien errichtet. Die Belagerten unterbrochen den Kanonendonner abermahls durch das grobe Geschütz. An diesem Tage ist ein Bothe vom Herzog von Lothringen in die Stadt gekommen und brachte der Stadt die höchst erfreuliche Nachricht eines baldigen Entsatzes. Dieser Bothe überzog den Brief mit Wachs, band ihn an den Hals, schwamm über alle Donauarme durch, und kam glücklich durch alle türkischen Vorposten in die Stadt. Seine Ankunft war der kaiserlichen Armee durch Racketen vom Stephansthurme angekündigt. Nicht so glücklich war er auf dem Rückwege zur kaiserlichen Armee; denn er wurde von den türkischen Vorposten aufgehoben und in das Zelt des Großvesiers geführt. Der Brief vom Stadtcommandanten an den Herzog von Lothringen, weil er in unverständlichen Ziffern geschrieben, — daher den Türken unbedeutend schien, wurde ihm zurückgestellt, und eine falsche Aussage rettete dem Bothen Leben und Freyheit. Er antwortete auf die vom Vesier an ihn gestellten Fragen in Betreff der Besatzung, der Lebensmitteln u. s. w. folgendermassen: Die Stadt Wien leidet an allem Mangel und bittet um schleunigste Hülfe. Die Besatzung, die Anfangs kaum aus 10,000 Mann bestand, sey jetzt auf 7,000 geschmolzen. Alles ist in Bestürzung und Verzweiflung, und alle wünschen durch schleunige Übergabe Leben und Freyheit zu retten. Die Stadt wird sich kaum noch einige Tage halten können, indem Mangel an allem und die allgemeine Unzufriedenheit den Commandanten zur Übergabe bald zwingen müssen. — Der Großvesier, höchst erfreut über diese Aussage, die er für reine Wahrheit hielt, beschenkte den Bothen reichlich, und gab ihm ein Sicherheitsgeleite durch alle türkischen Vorposten. Diese Aussage wurde augenblicklich unter Trompeten und Paukenschall im ganzen türkischen Lager proclamirt, da der Türken Muth, der gegen Schwächere und Wehrlose keine Gränzen kannte, als sie den tapfern, unverhofften Widerstand der kleinen Christenschaar erfuhren, zu sinken anfing. Dieß entflammte sie neuerdings zum Kampfe, und der Großvesier, der noch nie eine Armee befehligte, die für Vaterland und Monarchen stritt, daher den unüberwindlichen Muth einer solchen Armee nicht kannte, wähnte schon im Gefühle seines Stolzes und Übermuths Herr der Stadt und aller ihrer Schätze, nach denen er besonders lüstern war, zu seyn.

Das Miniren wurde mit der größten Anstrengung unaufhörlich fortgesetzt. Der Großvesier und die vornehmsten Bassen hatten ihr Quartier unweit der Stadt in unterirdischen gepflasterten Zelten ohne Gefahr aufgeschlagen, um die Arbeiten durch ihre Gegenwart beschleunigen zu können.

Am 22. July wagten die Studenten, welche zwischen dem Kärnthner-, Schotten- und Neuen-Thor die Basteyen vertheidigten, einen Ausfall, trieben den Feind aus den Schanzen und Wällen heraus, und erbeuteten bey 20 Ochsen. An diesem Tage dauerte ein fürchterlicher Kanonendonner aus allen türkischen Batterien, besonders aber aus der Leopoldstadt gegen das Rothenthurm Thor. Gegen die Burg- und Löwel-Bastey wurden unaufhörlich Minen gegraben. Die Türken wagten gegen die Burg- und Löwel-Bastey einen Sturm, kämpften mit beyspiellosem Muthe, wurden aber von der tapfern Besatzung mit vielem Verluste zurückgeschlagen.

Am 23. July schwiegen die türkischen Batterien bis gegen 6 Uhr Abends. Plötzlich sprangen zwischen 6 und 7 Uhr zwey Minen zugleich vor der Burg- und Löwel-Bastey, die zehn Mann von der Besatzung verschütteten. Nach dieser fürchterlichen Explosion liefen die Türken in größter Wuth drey Mahl Sturm gegen die Burg- und Löwel-Bastey, wurden aber mit Sensen, Hacken, Spießen, Steinen, Musketen- und Kanonenkugeln nach einem großen Verluste in ihre Verschanzungen zurück geschlagen.

Der einsichtsvolle Stadtcommandant, Starhemberg, als er sah, daß die Türken unaufhörlich die Stadt mit Minen unterwühlen, und sie so in die Luft zu sprengen beabsichtigen, vertheilte in alle den Basteyen nahe gelegenen Keller Wachen, die sich mit dem Ohre auf die Erde legen mußten, um so die leisesten Bewegungen unter der Erde bemerken zu können.

Am 24. July wagten die Belagerten einen muthigen Ausfall, bey welchem sie einige hundert Türken niederhauten, und mehrere vornehme Officiere gefangen nahmen. Der Großvesier forderte abermahls einen Waffenstillstand, der ihm aber, so wie das erste Mahl, vom tapfern Stadtcommandanten versagt wurde. Die Türken sahen sich nun genöthigt, ihr Lager, des üblen Geruchs wegen, den die zahlreiche Menge unbegrabener Todten um sich herverbreitete, abzubrechen, und sich gegen das Schotten-Thor zu wenden. Da sie aber dort beym Schanzen aufwerfen, mehrere an der Pest Verstorbene ausgegraben, so mußten sie,

mußte diese wieder zu vergraben, durch zwey Tage ihre heftigen Operationen gegen die Stadt unterbrechen.

Um die Communication mit der übrigen Armee in der Vorstadt Leopoldstadt offen zu erhalten, wurden in der Vorstadt Roßau, so wie im Prater, über den Donauarm mehrere Brücken geschlagen. Um den Pulvervorrath vor Feuersbrünsten, die die in die Stadt eingeworfenen Bomben verursachten, zu sichern, wurde das Pulver in mehreren Kirchen aufbewahrt, und daselbst die Fenster und Thüren zugemauert. An diesem Tage fiel eine Bombe in den Dom zu St. Stephan, als eine sehr zahlreiche Versammlung beym Gottesdienste zugegen war, und zerschmetterte einem bejahrten Weibe den Schenkel, ohne irgend einen andern Schaden zu machen.

Die Belagerten waren das Kanonenfeuer der feindlichen Batterien so gewohnt, daß man es wenig mehr zu achten schien, und an diesem Tage wurden einige Gewölbe und Läden eröffnet, wodurch der Verkehr der nothwendigsten Artikel wieder hergestellt wurde.

Am 25. July wurde aus den feindlichen Batterien, die in der Vorstadt Leopoldstadt errichtet waren, stark in die Stadt gefeuert, und die von dort in die Stadt geworfenen Bomben hatten bedeutenden Schaden in der Stadt am alten Fleischmarkte und im Laurenzer-Kloster zugefügt.

Vor dem Burgthor und der Löwel-Bastey ließ der Feind in den Laufgräben Musik erschallen, wobey die Janitscharen unter fürchterlichem Lärmen und Getöse den Stadtmauern sich naheten. Die Belagerten hielten diese jubelnden Freudenbezeugungen für die Feyer eines Festes der Muselmänner; sie näherten sich ihnen auf eine Entfernung, daß sie gegenseitig einander sprechen konnten; doch bald ließ der Feind vor dem Burgthore eine Mine sprengen, die 200 Türken, die sich aus Unvorsichtigkeit den Stadtmauern zu viel genaht, einen christlichen Soldaten, und einige Pallisaden in die Luft schleuderte. Die Türken, über diesen unerwarteten Vorfall betroffen, zauderten mit dem angeordneten Sturme; indeß die Belagerten einen muthigen Ausfall wagten. Die Türken faßten sich alsobald, und es entstand ein sehr hartnäckiges Gefecht, in welchem der Feind einen großen Verlust erlitt; aber eben so theuer kam auch den Belagerten der glänzende Sieg zu stehen; sie verloren eine bedeutende Anzahl an Mannschaft, auch wurde bey diesem Ausfalle, Rumpler, der erfahrene und thätige Befehlshaber der Artillerie, mit einem Pfeile tödtlich verwundet, und starb nach einigen Tagen. Unter den gefallenen Officieren im christlichen Heere zählte man auch den Freyherrn von Dubski und von Walter. Starhemberg wurde ebenfalls an der Hand durch einen herabgefallenen Stein verwundet; dieß hinderte ihn jedoch nicht, in dem Kampfe für Vaterland und Fürsten durch thätige und eifrige Vorsorge zu wachen. Nachdem sich die Belagerten in die Stadt wieder zurückgezogen, wagten die Türken drey Mahl einen Sturm gegen die Burg- und Löwel-Bastey, wurden aber immer mit großem Verluste von der tapfern Besatzung zurückgeschlagen.

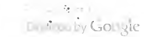
Am 26. July begann der Kanonendonner aus vielen türkischen Batterien in aller Frühe; auch wurden viele Bomben in die Stadt geworfen. Gegen Mittag schwiegen plötzlich alle türkischen Batterien. Der Stadtcommandant glaubte, diese Maßregel des Feindes beabsichtigte die Sprengung einiger Minen und einen Hauptsturm. Deßhalb ließ er den Befehl ergehen, daß, sobald die große Glocke auf dem St. Stephans-Thurme geläutet würde, sich alle waffenfähige Mannschaft zur Gegenwehre stellen sollte. Von diesem Tage wurden in keiner Kirche bis zum Entsatze der Stadt die Glocken geläutet, um auf das verabredete Signal, welches die große Glocke auf dem St. Stephans-Thurme geben sollte, die Belagerten desto sicherer und zuverläßiger aufmerksam zu machen.

Nachmittag gegen 5 Uhr ließen die Belagerten vor dem Burgthore eine Mine in die Luft sprengen, ohne jedoch dem Feinde einigen Schaden zuzufügen.

Am 27. July verhielt sich der Feind Vormittags ruhig. Zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags wagten die Türken einen Sturm gegen die Burg-Bastey und bey 20 Türken sprangen mit bloßen Säbeln über die Pallisaden unter die Belagerten, wurden aber in den Stadtgraben hinunter geworfen. Bey diesem Sturme verlor der Feind bey 300 Mann; nicht minder war der Verlust des Christenheeres an Todten und Verwundeten. Unter den ersteren zählte man auch den tapfern Freyherrn Burkhard von Gallenfels. An diesem Tage erging in der Stadt der Befehl, daß alle waffenfähige Mannschaft, die bis jetzt noch keine Kriegsdienste in diesem verhängnißvollen Kampfe geleistet, zu den Waffen greifen, und auf ein gegebenes Zeichen, sich in Glied und Reihe unter die heilige Streitfahne stellen sollte. — Ferner wurden an diesem Tage über 1000 Säcke mit Erdreich gefüllt, und auf den Basteyen anstatt der Schanzkörbe aufgeschichtet.

Am 28. July errichtete der Feind eine neue Batterie von Schanzkörben gegen die Burg- und Löwel-Bastey.

Am 29. July dauerte ein heftiger Kanonendonner bis gegen 5 Uhr Nachmittags. Gegen 6 Uhr wurde vor der Burg und Löwelbastey eine Miene gesprengt, die gegen 15 dreyfache Pallisaden und bey 20 Soldaten des Christenheeres in die Luft schleuderte. Die Feinde benütz-



ten diesen für sie günstigen Augenblick nicht, und so hatten die Belagerten Zeit die Pallisaden wieder einzusetzen.

Am 30. July wurde von der feindlichen Batterie bey den Ziegelöfen in der Vorstadt Roßau stark gegen die Stadt kanonirt. Gegen 2 Uhr Nachmittags ließ der Feind vor dem Burgthore eine Mine in die Luft sprengen, die aber keinen bedeutenden Schaden zufügte. Gegen 8 Uhr Abends sprengte die Besatzung eine Mine in die Luft, jedoch ohne Erfolg. — Die Zahl der Verwundeten war so groß, daß sie nicht mehr in den öffentlichen Krankenhäusern untergebracht werden konnten, daher mußte jeder Hauseigenthümer einen Strohsack liefern, und die Kranken und Verwundeten wurden theils in Klöster, theils in Privathäuser untergebracht. Besonders hat sich Graf von Kallonitsch, Bischof von Neustadt, in der Verpflegung der Kranken und Verwundeten durch die ganze Zeit der Belagerung ausgezeichnet. — Da sich viele von den Belagerten erkühnten, die Pallisaden zu überschreiten, und in das feindliche Lager theils aus Neugierde, theils um Beute zu machen, zu begeben; so verboth es der Stadtcommandant bey Todesstrafe, indem er hierdurch einen Verrath zu befürchten gegründete Ursache hatte, da die Türken weder Geld noch glänzende Versprechungen geschont hätten, um nur einigermaßen über die wahre Lage der Festung, ihrer Besatzung und der Einwohner richtige Kunde zu erhalten.

Am 31. July ließ der Stadtcommandant auf den Wällen zum Hohne der Feinde Trompeten und Pauken erschallen, worauf ein Kugelregen aus den feindlichen Batterien in die Stadt flog, der aber von den Belagerten mit besserem Erfolge beantwortet wurde.

Am 1. August wurde das heftige Kanonenfeuer aus den feindlichen Batterien unterbrochen. Gegen Abend versuchte der Feind vor dem Burgthore die Pallisaden einzureissen und zu verbrennen, wurde aber von der Besatzung tapfer und mit vielem Verluste in seine Verschanzungen zurückgeschlagen; und wiewohl der Feind abermahls diesen Versuch erneuerte, und sich nahe an den Pallisaden tief verschanzte, wurde er von der Besatzung, die hinter den Pallisaden postirt war, abermahls zurückgeschlagen, und sein Vorhaben wurde gänzlich vereitelt. Bey diesen Gefechte war der Verlust auf beyden Seiten bedeutend und gleich groß.

Am 2. August begann der Kanonendonner in aller Frühe gegen die Kirche der P. P. Capuziner, als bey einer zahlreichen Versammlung des frommen Volks das Fest Partiunculä gefeyert war. Plötzlich fiel eine Bombe aus den feindlichen Batterien in die Kirche; bestürzt über diesen Vorfall, strömte das Volk in Eile und Unordnung bey allen Thüren aus der Kirche heraus; doch, als das feindliche Kanonenfeuer keinen weitern Schaden verursachte, versammelte sich das Volk wieder zum Gottesdienste. Man hat gemuthmaßt, der Feind wäre zu dieser Maßregel durch Christen, die unter seinen Fahnen dienten, aufgemuntert. — Gegen 8 Uhr Abends ließen die Belagerten bey der Löwel-Bastey eine Mine sprengen, wobey viele Türken, die sich den Stadtmauern zu viel genaht, und einen Einfall in dieselbe beabsichtigen, in die Luft geschleudert wurden. Arme, Schenkel und andere Theile des menschlichen Körpers wurden bey dieser fürchterlichen Explosion in die Stadt eingeworfen. Bey dieser Unternehmung hat sich besonders Hauptmann Jacob Hafner ausgezeichnet. Graf Starhemberg ging dem Helden auf der Bastey entgegen, umarmte ihn vor der Fronte seiner Compagnie, lobte seinen, so wie der übrigen Officiere Eifer, Thätigkeit und heldenmüthige Aufopferung für das Vaterland. An diesem Tage hat der Feind bis nach Klosterneuburg alle Schiffe und Flösse an dem Donauarme losgemacht, die sich alle dann bey der Schlagbrücke an den Jochbäumen festhielten, und eine Art Brücke bildeten, über die man bequem und ohne Gefahr gehen konnte. Weil diese Brücke der feindlichen Armee die Communication erleichtert hätte, so ließ sie Graf Starhemberg zur Nachtszeit durch Fischer abtragen. Bey dieser Arbeit erkühnte sich ein Zimmermann gegen den daselbst kommandirenden Obristlieutenant Geschwind von Peckstein die Hacke aufzuheben. Der Verwegene wurde arretirt, und nach gepflogener gerichtlicher Untersuchung zum Tode verurtheilt. Durch eifrige Fürsprache des großmüthigen Beleidigten wurde, ihm das Leben geschenkt, und er ward für seinen Frevel mit körperlicher Strafe gezüchtigt. Bey dieser Arbeit wurden zwey Fischer von den Janitscharen erschossen. In der Nacht wagten die Belagerten einen Ausfall und kehrten

am 3. August mit 50 Stück Ochsen, die sie vom Feinde erbeuteten, in die Stadt zurück. An diesem Tage verhielt sich der Feind ziemlich ruhig. Gegen 10 Uhr Abends wagte er einen Sturm gegen die Burgbastey, und wiewohl er vier Mahl von der Besatzung tapfer zurückgeschlagen wurde, erneuerte er doch stets den Angriff, und faßte endlich in dem Schanzgraben vor dem Burgthore festen Fuß und bemächtigte sich daselbst des Ravelins. Die Belagerten stürzten mit Löwenmuth über den Feind, und nun entstand ein sehr hartnäckiges Gefecht. Aus dem feindlichen Lager fiel ein heftiger Pfeil- und Kugelregen in die Stadt; die ermüdeten türkischen Schaaren wurden stets durch frische Truppen ersetzt, sie kämpften mit beyspiellosem Muthe und der größten Anstrengung; doch vergebens opfer-

ten sie Blut und Leben; denn Graf Starhemberg war im gerechten Kampfe gegen ungerechte Eroberer, — Befehlshaber. Nach einem verzweiflungsvollen Kampfe zog sich der Feind mit großem Verluste in seine Verschanzungen zurück. Nicht minder war der Verlust der Belagerten. Zwischen der Burg- und Löwel-Bastey befehligte den rechten Flügel des Christenheeres Freyherr Georg Mauritius Katlinski, ihm zur Seite standen die Freyherren von Zeltsch und Silesita. Kotlinski, ein erfahrener, tapferer Held, der Liebling Starhembergs, fand in diesem hartnäckigen Kampfe den ehrenvollen Heldentod; doch vieler Türken Leben fiel als Sühnopfer seinen theuern Manen; den als die Compagnie ihren Anführer todt zu Boden sinken sah, fiel sie wüthend auf die feindlichen Schaaren, und richtete ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an. Der Bruder des gefallenen Helden, Georg Adolph, Hauptmann vom Regimente Beck, der den linken Flügel befehligte, wurde ebenfalls in diesem Gefechte im Gesichte schwer verwundet, er verband sich in Eile mit dem eigenen Halstuche die Wunde, eilte in den Kampf und führte die Seinigen zum Siege gegen den Feind.

Da die Besatzung durch häufige Ausfälle, fürchterliche Stürme der Feinde, Krankheiten u. s. w. bedeutend geschmolzen war, forderte Storhemberg abermahls die Waffenfähigen, die bis jetzt noch keine Dienste geleistet, auf, zu den Waffen zu greifen, mit dem Bedeuten, daß jeder auf sein Verlangen nach dem Entsatze der Stadt von allen Kriegsdiensten befreyt seyn wird. Dieser Aufruf und der edle Patriotismus brachte abermahls eine zahlreiche Schaar Kämpfer unter die heilige Streitfahne. Der Magistrat erließ eine Aufforderung an den Adel, die Geistlichkeit und die Bürger, den hundertsten Theil des Vermögens zur Bestreitung der Kriegskosten beyzusteuern; die edlen Bewohner Wien's leisteten nicht nur dieser Forderung freudig und bereitwillig Genüge; sondern es bemühete sich noch insbesondere jeder Einzelne nach Kräften für die heilige Sache das Seinige beyzutragen. Die Einwohner Wien's lieferten für die Besatzung Lebensmittel und Wein.

Ingleichen ist an diesem Tage vom Stadtcommandanten der Befehl ergangen, daß alle vom Feinde in die Stadt eingeworfenen Kugeln, ja sogar Stücke der Bomben, gegen Vergütung in das kaiserliche Zeughaus gebracht werden sollen.

Am 4. August fing die Besatzung in aller Frühe an, die feindlichen Batterien in den den Stadtmauern nahe gelegenen Schanzen und Wällen zu zertrümmern, und da sich hierdurch der Feind in seinen Operationen durch Miniren und Verschanzungen gestört sah, fing er an aus allen Batterien mit groben Geschütze in die Stadt zu kanoniren, ohne jedoch einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Die Besatzung antwortete ebenfalls mit grobem Geschütze, das einen bessern Erfolg that. Gegen 7 Uhr Abends ließ die Besatzung in der Nähe der Löwelbastey zwey Minen sprengen; nach dieser Explosion kam es zu einem hitzigen Gefechte; die Türken zogen mit Verlust ab.

An diesem Tage kam ein Pohle aus dem Christenheere verkleidet in die Stadt, und brachte folgende höchst erfreuliche Nachricht: Diese Tage hat die christliche Armee ein feindliches Streifcorps von 2000 Mann, das auf Kundschaft ausgeschickt war, überfallen, und über 1000 Mann niedergehauen. Ober dem Wienerwalde sey ebenfalls ein feindliches Streifcorps gänzlich in die Flucht geschlagen, und dem Christenheere fielen hierbey 1000 Wägen in die Hände, die dem Feinde Lebensmitteln zuführten. Die Hülfstruppen zum Entsatze Wien's versammeln sich ober Klosterneuburg. Die Janitscharen sind unwillig, versagen dem Großvesier den Gehorsam, und nur durch glänzende Versprechungen und die Hoffnung einer reichen Beute kann er sie noch einigermassen im Gehorsame erhalten! Der Großvesier läßt sich alle 3 Tage ein Mahl in einer mit eisernen Platten beschlagenen Senfte herumtragen, und spart weder reichliche Belohnungen, noch schreckliche Drohungen, um die Seinigen zum tapfern Angriffe zu zwingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Numismatische Berichtigung.

In dem Bulletin des Sciences historiques, Antiquités, Philologie redigé par M. Champollion, 7ieme Section du Bulletin universel etc. sous la Direction de M. Le Baron de Ferussac Nr. 8. Aout 1829 findet man Seite 446 ein Kreuz abgebildet, dessen Original nach der Ansicht des Herrn Artaud zu Lyon, in den Zeiten Constantin des Großen verfertiget worden seyn soll.

Diese Ansicht ist jedoch offenbar unrichtig; denn nachdem die Vorderseite dieses Kreuzes zu Folge der beygefügten Buchstaben S—V (Sanctus Ulricus) jene Schlacht vorstellt, die dieser Heilige zwischen den Jahren 1540—1560 geliefert haben soll, und auf der Rückseite, nach dem beygesetzten Worte: AVG. SPVRG, eben so unbezweifelbar der Prospect der Stadt Augsburg zu sehen ist; so kann dieses letztere Wort keineswegs, (wie der Herr Autor Seite 448 dafür hält) Augusta spurgata oder Augusti spurgata heißen.

Dergleichen Amulette werden noch heut zu Tage zu Augsburg den Verehrern des heiligen Ulrichs mitgetheilt, und ein ähnliches ist in meinem Repertorium der Münzkunde 1. Theil Seite 582 angezeigt; gleichwie auch dergleichen Siegeskreuze bey Szecheny Tafel 43 Nr. 80 und 81 abgebildet sind.

Übrigens besitze ich unter mehreren solchen Kreuzen von Bronce, auch ein ganz identisches von Silber.

Joseph Appel.

Redacteure: J. G. Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 15. März 1830.

(22)

Gräflich Schönborn'sche Gemähldesammlung in Wien.

Von G. H.***

Wir sehen beym ersten Blick in diese vortreffliche Sammlung den Grundsatz streng und rein aufrecht erhalten, daß nichts in dieselbe aufgenommen werden sollte, was nicht an sich als bedeutendes Kunstwerk sich darstellt, und den Blick des Beschauers zu fesseln würdig ist, ohne sich von der Idee blenden zu lassen, mit andern Sammlungen durch Zahl rivalisiren zu wollen; — ein Grundsatz, der nur geeignet ist, den Werth einer Sammlung zu schmälern, und sie mit Werthlosem oder Mittelmäßigem zu überhäufen, unter dem sich sogar nach und nach das Vortreffliche zu verlieren anfängt. Das Unbedeutende ist immer und leicht zu bekommen, und man füllt geschwinder ein ganzes Cabinet mit solchen Bildern, als daß man Ein Werthvolles hinzufügt. Wir hatten schon Gelegenheit, uns darüber auszusprechen, und wiederhohlen es hier mit um so größerem Rechte, da der erlauchte Besitzer dieser Gemählde freywillig auf die schon wirklich vorhandene bedeutende Anzahl, welche seine kunstliebenden Vorfahren, vom Reichs-Vicekanzler, späterem Fürstbischofe zu Bamberg und Würzburg Herzog zu Franken, Friedrich Carl Grafen von Schönborn an gesammelt hatten, gleichsam verzichtete, und nur das Gediegene daraus seiner unmittelbaren Anschauung vorbehielt, und aufzustellen würdigte. Wir sehen ein solches Verfahren sogar als eine Bedingung der fortdauernden Lust und Vermeidung der Zersplitterung an, wie jedes Sammlers eigene Empfindung bestätigen wird; denn nie ist man geneigter, sich von seinen Schätzen zu trennen, als wenn sie, zu sehr gemischt, kein harmonisches Ganzes bilden, und der Besitz derselben dadurch seinen Reitz verliert; abgesehen davon, daß jeder Nachfolger bey einer solchen Basis eine Anforderung findet, in gleichem Sinne fortzufahren. Selbst wenn wir das Beyspiel eines kunstliebenden Sonderlings anführen wollten, welcher verdrüßlich über die abweichenden Urtheile der Kunstkenner in Rücksicht der Originalität seiner Gemählde dieselben hinweggab, und sich davon lieber Copien machen ließ, von denen er doch sicher war, daß er Copien besaß, — selbst dieses Beyspiel würde nur zur Bestätigung des früher Gesagten dienen. Es lag ihm dasselbe Gefühl zum Grunde; der Grundsatz fand nur eine bizarre Anwendung. Es ist indeß nicht viel zu fürchten, daß es solcher Exemplare von Menschen mehrere gebe, besonders da, wo es Originelles zu viel gibt, um jenem Gedanken Raum geben zu können. — Nur eine Schwäche mancher Kunstliebhaber wollen wir im Vorbeygehen rügen, daß sie nicht jedem Meister sein Recht zugestehen wollen. Warum muß jeder Millet ein Poussin, jeder Bent ein Berghem, jeder Bol oder Grebber ein Rembrandt, jeder Klomp ein Potter, ein Peter Lely ein van Dyk rc. seyn? als wenn jene Meister nicht an sich bedeutend genug wären, daß sie einer solchen Umtaufung gar nicht bedürfen, oder, als wenn man neben dem

Reichen keinen andern Reichen dulden wollte. Hat man denn etwas gewonnen, statt eines bedeutenden Bildes eines authentischen guten Meisters ein zweifelhaftes eines vorzüglicheren zu haben? Natürlich müssen die Andern dabey von ihren Vorzügen verlieren, wenn wir ihr Bestes auf Anderer Rechnung schreiben und es wäre nur billig, Jedem wo möglich sein Eigenthum wieder zurück zu geben.

Es fällt wohl Keinem ein, unter dieser Behauptung eine Bezüglichkeit auf die zu besprechende Sammlung finden zu wollen. Der ganzen Aufstellung liegt ein zu reiner Sinn zum Grunde, als daß jene kleinliche Eitelkeit hätte Zutritt finden können: zudem bedarf bloß die Ärmlichkeit solcher Kniffe; der Reichthum verschmäht sie. Hätte jene prahlerische Nahmensucht nur den geringsten Einfluß gehabt, so wäre diese Aufstellung leicht um das Doppelte vermehrt worden; wie wir sie sehen, ist sie ein Product einer ächten Kunstliebe, die keinen andern Zweck sucht, als den unmittelbaren Genuß der Anschauung in den eigenen Wohnzimmern. Ja wir würden gewiß nicht mit Unrecht behaupten, daß eine bessere Periode für die Kunst erst dann wieder beginnen werde, wenn sie mehr in Verbindung mit unserm Leben tritt, und die eintönigen Tapetenwände der Wohnzimmer wieder den Gemählden Platz machen. So lange die Künstler (wir reden hier bloß materiell genommen) nur für einzelne Gallerien Einiges zu arbeiten haben, ist kein Heil. Wenn ihre Gemählde müßig an ihren eigenen Wänden herumstehen, entgeht ihnen das größte Matia, die Aufmunterung, und die Kunst wird zur Hungerleiderey. Wir brauchen darum nicht mit dem Recensenten von Lanzi's Storia Pittorica im Edinburgh Review ganze Kirchenwände für Frescogemählde zu verlangen, wodurch nach seiner Meinung allein wieder der große Styl für den Künstler möglich werde, so wie nach ihm kleine Gemählde, wie Kleinlichkeit des Styls, die deutsche Schule characterisiren. Überzeugender für uns spricht sich ein weit früherer Recensent von Barry's Werken aus, welcher behauptet, daß Raphael und Caracci nach mehr Ruhm erworben hätten, wenn sie nur Staffeleygemählde von mäßiger Größe zu verfertigen gehabt hätten. Wir möchten unendlich gern die ganze vortreffliche Stelle abschreiben, wenn sie nicht zu sehr außer unserm Wege läge; ja die ganze Abhandlung ist so voll gediegenen Wissens im ganzen Gebiethe der Kunst, daß wir unseren Künstlern und Kunstliebhabern, denen sie wohl größtentheils unbekannt geblieben seyn dürfte, gewiß keinen ungefälligen Dienst leisten würden, wenn wir ihnen die wohlgelungene Übersetzung, die wir von einem Freunde in Händen haben, mittheilen wollten. Wir erwarten dazu nur den ausgesprochenen Wunsch eines geeigneten Blattes, das sie aufnehmen will, um ihm zu willfahren. *)

Wir wollen diesesmahl dem Leser einen allgemeinen sinnlichen Überblick über Zimmer und Wände geben, welches bey einer minder zahlreichen Sammlung leicht geschehen kann, ohne durch ein zu langweiliges Verzeichniß ermüden zu müssen. Wir geben damit den ganzen Reichthum, und es mag dann unserer Willkühr überlassen bleiben, über Dieses und Jenes uns auszusprechen.

Jedem Schilderer von vielem Einzelnen wird es begegnen, daß ihm die oft sich wiederhohlenden Kunstausdrücke wie gangbare Münze vorkommen, die er wieder ausgibt, wie er sie empfangen, wenn sie seinen Gegenstand auch noch so gut bezeichnen, und ihm folglich immer mehr etwas Allgemeines, als das Individuelle, was er unmittelbar vor sich hat, auszusprechen scheinen. Hat er dann den Vorrath verbraucht, so dünkt ihm ein solcher Verkehr langweilig, und vermuthet, daß auch dem Andern so zu Muthe sey. Wir wollen aber damit nicht unserm Recht entsagen, diese Methode zu gebrauchen, so oft und wann es uns gut dünkt.

Bey dem nachstehenden sinnbildlichen Verzeichnisse der Gemählde denke sich der Leser mit dem Rücken gegen die Fenster gekehrt, so daß, was wie erste Wand benennen, die Wand zu seiner Linken, die zweyte, die ihm und den Fenstern gegenüber stehende, und die dritte, die zu seiner Rechten ist. Die Reihen der Bilder gehen von oben, den größten, nach unten, wobey natürlich viele in die unteren Reihen eingreifen. Wenn wir dabey anmerken, daß die erste und dritte Wand aller drey Zimmer sich gleich sind von der Tiefe eines geräumigen Wohnzimmers, die zweyte Wand des ersten und dritten Zimmers die Länge eines mäßigen Saales hat, und die zweyte Wand des zweyten Zimmers ziemlich schmal ist, so kann sich der Leser auch eine ungefähre Idee von der Größe der Bilder machen; besonders wird es dem, der die Sammlung schon besucht hat, ein gutes Mittel zur Erinnerung seyn.

Erstes Zimmer.

Erste Wand.

Reihe 1. Maria mit dem göttlichen Kinde an der Brust, von van Dyk. Simson, von Rembrandt. Die 4 Evangelisten von Cornelis.

Reihe 2. Kreuzabnahme, von Rembrandt. Blu-

*) Die gefällige Mittheilung dieser Übersetzung würde der Redaction dieser Zeitschrift sehr willkommen seyn.

Die Redaction.



menstück von Huysum. Heilige Katharina von Carlo Dolce. Blumenstück von Huysum. Hagar in der Wüste von Rembrandt. Eingeschaltet in Zwischenräume der zweyten und dritten Reihe sind 2 Bildchen von Hoet, Venus und Adonis, und der Tod des Adonis.

Reihe 3. Landschaft von Moucheron. Landschaft von Pynokee. Stall von Wouwerman. Spieler von Teniers. Quacksalber von Brouwer. Einquartirung von Kolf. Ritt auf die Jagd von Wouwerman. Nacht von Dübbols. Landschaft von Huysman.

Zweyte Wand.

Reihe 1. Fischzug der Seegötter von Jordaens und van Es. Ein Lautenspieler und ein Krieger von Barboretti. Neptun und Galathee von Rubens.

Reihe 2. Studierstube eines Gelehrten von Teniers. „Laßt die Kindlein zu mir kommen" von Rembrandt. Aufbruch zur Schlacht von Steoens.

Reihe 3. Diana von Scholken. Landschaft von de Heuß. Versuchung Christi von Teniers. Säugende Mutter von Rembrandt. Inneres eines Doms von Neeffs. Bauerntanz von Teniers. 2 Mädchen von Schalken. Landschaft von J. Both. Reisegesellschaft von Le Duc. Kerker von Steenwyk. Hero und Leander von Poelenburg. Landschaft von Wynants.

Dritte Wand.

Reihe 1. Hercules mit der Spindel von Berettino.

Reihe 2. Pygmalion von Limborch. Landschaft von Ruisdael. Hercules am Scheideweg von Limborch.

Reihe 3. Pferde am Fluße von A. van de Velde Nacht von van der Neer. Astronom von Gerard Douw. Landschaft von Ruisdael.

Zweytes Zimmer.

Erste Wand.

Reihe 1. Petrus mit dem Engel von Baudiz (Supraporte) Venus und Amor von Cignani.

Reihe 2. Amor von van Dyk. Diana von Guido Reni. Hähne von Hondekoeter.

Reihe 3. Belauschte Briefschreiberinn von Metzu. Porträt von Holbein. Repphühner von Weenix. Porträt von Holbein. Bethende von Netscher.

Reihe 4. Landschaft von van Goyen. Zwey Landschaften von Huysum. Landschaft von van Goyen.

Zweyte Wand.

Reihe 1. Thetis beym Vulcan von Sacchi. Die drey Weiber des Rubens aus Rubens Schule (Supraporte.)

Reihe 2. Schlacht von Kierings. Schlacht von Hugtenburch.

Reihe 3. See nach Sonnenuntergang von Verschuiring. Buchhalter von Wyk. Seeufer von I. POR. (Porcellis?)

Dritte Wand.

Reihe 1. Musikanten von Honthorst. Galathea von Barbieri. Zigeunerinn von Ulrich Mayer (Supraporte.)

Reihe 2. Hase mit Geflügel von Weenix. Maria mit dem Kinde von Maratti. Hase von Weenix.

Reihe 3. Heilige Familie von Lutti. Kneipe von Ostade. Traum Jacobs von Rembrandt.

Reihe 4. Frische See von W. v. d. Velde. Ruinen am Bach von Smeet. Jahrmarkt von J. Breughel. Weg durch den Wald von Wynants. Tischgesellschaft von Wyk.

Drittes Zimmer.

Erste Wand.

Reihe 1. Schlacht von Rugendas.

Reihe 2. Madonna im Blumenkranze von Ykens. Schlacht von Verschuiring. Blumenstück von Mignon. Göttermahl von van Balen. Madonna im Blumenkranze von Ykens.

Reihe 3. Mann mit Häringen von Torenfliet. Die Grazien, Meister unbekannt. Belauschte Badende Meister unbekannt. Landschaft von Griffier. Kupplerinn von Steen Landschaft von Griffier. Liederliche Gesellschaft; Meister unbekannt. Gemolkene Kuh von Court. Lauschender Faun Meister unbekannt.

Zweyte Wand.

Reihe 1. Der traumdeutende Joseph, Meister unbekannt. Demetrius mit der Lamia von Caucig. Ariadne und Bacchus von Hols (Supraporte) 2 Porträte von Cranach. Porträt des ersten Gründers dieser Sammlung Friedrich Carl Grafen v. Schönborn.

Reihe 2. Christus dornengekrönt von Guido Reni. 2 Porträte von Cuyp. Kakadu von Weenix. Schlacht von Cuyp.

Reihe 3. Weißer Dammhirsch von H. Roos. Prospect von Canaletti. Bauernschlägerey von Hemskerk. Landschaft von Ryts. Schlacht von Hugtenburch. Ariadne und Bacchus von Holstein.

Reihe 4. Inneres einer Kirche von Neeffs. Verliebte von Brackenburg. Scharmützel von Post. Bärenhetze von Ruthaerts. Versuchung des h. Antonius von C. Saftleven. Spielende Knaben von van der Werff. Inneres einer Kirche von Neeffs. Liederliche Gesellschaft, Meister unbekannt. Fuchs von Rottenhamer. Mann mit einem Windhunde von Potter.

Dritte Wand.

Reihe 1. Faun. Schule des Rubens. Der verlorne Sohn. Meister unbekannt. 2 Porträte. Meister unbekannt.

Reihe 2. Pallas mit Venus und Amor. Meister unbekannt. Gallerie von Frank.

Reihe 3. Jahreszeiten im Blumenkranze von Rudolph Bis. Obstverkäuferinn von Helmat.

Reihe 4. Obst von de Herm. Adam und Eva. Meister unbekannt. Winterscene von van der Neer.

Unaufgehängt lehnen noch an den Wänden drey Porträte von Geldorp. Zug durchs rothe Meer von Bloemort. Ein Kopf, höchster Ausdruck physischen Schmerzes von Rubens; Pferde an der Tränke von Stoop. Adam und Eva, Meister unbekannt.

Wir sind durch die vielen Ankündigungen und Cataloge von unseren Bilder-Auctionen so vertraut mit den Nahmen aller dieser großen Mahler, daß wir und noch mehr der Ausländer glauben sollte, die Künstler hätten nur für uns Wiener gemahlt. Wir werden freylich bald enttäuscht, wenn wir bey der Versteigerung selbst dann sehen, wie alle diese großen Nahmen um einige wenige Gulden irgend einem Liebhaber von keinem Belange oder dem Bilderhändler bleiben, weil sie nicht werth sind, in einen würdigeren Besitz zu kommen. Wir wünschten sehr, daß dieses Unwesen auch aus unsern Zeitungsankündigungen verschwände, denn wir zweifeln sehr, daß mit solchen lügenhaften Nahmen auch nur in pecuniärer Hinsicht durch Anlockung der Kunstliebhaber etwas gewonnen werde, ja wir sehen den Nachtheil, daß oft Gutes, was um theures Geld angeschafft wurde, wegen des Mißcredits solcher Annoncen um den schlechtesten Preis verschleudert wird. Überdieß macht der Ankündiger oder Besitzer nur seine oberflächliche Kenntniß lächerlich. Lieset man solche Verzeichnisse, so sollte man glauben, daß unsere Sammlung nicht ein Mahl zu den Vorzüglichsten der Hauptstadt gehöre, wenn man nicht täglich diese Bilderquacksalberey vor Augen hätte, und der erste Blick in diese Sammlung eines Bessern belehrte. Ein einziges Bild unter den vielen vorzüglichen ist ein Duzend solcher Auctionen werth. Wir hätten uns vielleicht diese Rüge schenken dürfen, die schwerlich beherziget werden wird, wenn wir nicht bey dieser Gelegenheit unsere Freude darüber äußern wollten, auf solche hinweisen zu können, die mit dieser Charlatanerie nichts gemein haben wollen. Dadurch bleiben sie die reinen Quellen und Criterien, nach denen alles Ächte beurtheilt werden muß. Wir wollen aber nun unsern Leser nicht länger hinhalten, und ihn etwas näher an die Bilder hinführen. —

(Der Beschluß folgt.)

Die Kaiserau in Steyermark.*)

Sonettenkränzchen.

Von Carl Ad. Kaltenbrunner.

1.

Herausgestiegen aus dem tiefen Thale,
Begrüß' ich hier in bergig milden Zonen
Ein neues Thal, wo stille Hirten wohnen,
Die Milch mir biethen in der reinen Schale.

Wenn jetzt noch aus Olympo's goldnem Saale
Die Götter stiegen, würden hier sie thronen,
Mit eig'ner Hand die Guten hier belohnen,
Und fröhlich seyn bey ihrem kargen Mahle.

Du Alpenschlößchen! Wunderliebliches Thal,
Mit deinen Reitzen in des Abends Strahl,
Die zur Begeist'rung hin den Sänger reißen!

Du bist, verklärt durch deiner Anmuth Glanz,
Gar hold gewebt in Styria's Alpenkranz,
Und werth fürwahr, die Kaiserau zu heißen!

2.

Was für ein Zauber hält mich süß umschlungen,
Als säh' ich Edens neugefund'ne Spuren?
Als wandelten hier höhere Naturen,
Von denen leise Stimmen mir erklungen?

So wurdest du, Arkadien, besungen!
Wie um dieß Schloß, so blühten deine Fluren,
Vorüber nicht der Zeiten Stürme fuhren,
Wohin der Streit der Menschen nicht gedrungen.

Ich sog dich ein, du reine stille Luft!
Ich schlürfte dich, du würzig frischer Duft!
Ich horchte dir, du einsam Rinderläuten!

D'rum ewig nach der schönen Alpenwelt,
Die unnenbar des Jünglings Herz beseelt,
Will meine Sehnsucht ihre Flügel breiten.

3.

Ich sah dich, herrlich Thal, in deiner Blüthe,
Die Wonnen alle hab' ich hier genossen,
Die je aus trunknen Sängerlippen flossen,
Da mir der eig'ne Lenz im Herzen glühte.

---

*) Das äußerst anmuthige kleine Thal mit dem Alpenschlößchen der Benedictinerabtey Admont in Obersteyermark, gehört zu den eigenthümlichsten Schönheiten Steyermark's; und bleibt unter dem Nahmen: Kaiserau jedem Reisenden in der freundlichsten Erinnerung.

Du sprachst so traut zum kindlichen Gemüthe,
Du hattest mich so still, so hehr umschlossen,
Als ob, in deine Lüfte ausgegossen,
Dieß Heiligthum ein Friedensengel hüthe.

Die junge Seele, mächtig aufgeregt,
In ihren Tiefen wunderbar bewegt,
Vernahm so gerne deine Alpenlieder!

Darum — wann führt mich meines Schicksals Hand
Zu dir, nach Steyermark, ins traute Land?
Wann seh' ich dich, und deine Lieben wieder?

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kaakoffer.

Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

Am 5. August setzte der Feind unter einem heftigen Kanonendonner der Belagerten unerschrocken seine Arbeiten in dem Stadtgraben fort, und suchte sich durch heftige oft wiederhohlte Stürme einen Weg in die Stadt zu bahnen, wurde aber immer mit Verlust zurückgeschlagen. Gegen 5 Uhr Nachmittags wurde vor dem Burgthore eine Mine gesprengt, ohne jedoch den mindesten Schaden verursacht zu haben.

An diesem Tage war bey einem Ausfalle ein Türke gefangen und in die Stadt gebracht. Seine Aussage in Betreff der Streitkräfte, Absicht u. s. w. der Feinde stimmte mit jener des Pahlen überein.

Starhemberg war wie immer auch an diesem Tage überall der Erste, und leitete mit Einsicht, Liebe und Sanftmuth die Vertheidigung der ihm anvertrauten Festung. Er ermunterte die Besatzung durch eigenes Beyspiel zur tapferen Gegenwehr, und nannte jeden, auch den gemeinen Soldaten — Bruder. Diese Herablassung erwarb ihm allgemeine Liebe, und seine Einsicht, mit welcher er alles leitete — Hochachtung, so zwar, das alle in der Stadt, Bürger und Soldaten, selbst seinem Winke den willigsten Gehorsam leisteten.

An diesem Tage wurde Georg Kolczicki der Neffe des heldenmüthigen Bruderpaares, das am 3. August unsterblichen Ruhm sich erwarb, tödtlich verwundet und starb am 8. August.

Am 6. August begann wie gewöhnlich das Kanonenfeuer aus den feindlichen Batterien in aller Frühe: auch wurden an diesem Tage viele Bomben in die Stadt geworfen; die obwaltende Vorsorge des thätigen Stadtcommandanten wußte jedoch jeden Schaden zu verhüthen und des Feindes Absicht zu vereiteln. Gegen 9 Uhr Abends versuchte der Feind sich des Ravelins vor dem Burgthore zu bemächtigen und ließ zugleich an der Löwelbastey eine Mine sprengen. Nach dieser Explosion liefen die Feinde wie wüthend mit fürchterlichem Lärmen unter Kanonen- und Musketenfeuer Sturm gegen die Burg- und Löwelbastey, wurden aber nach einem sehr hitzigen Gefechte zurückgeschlagen. In diesem Gefechte erlitten die Kaiserlichen einen bedeutenden Verlust. Unter den Todten zählte man: den Herrn Obristlieutenant Alexander Grafen von Leslie*) und Grafen von Brota. Hauptmann Hennemann erhielt eine gefährliche Wunde.

An diesem Tage sah man vom St. Stephansthurme daß der Feind die Brücke, die über den großen Donauarme führte und der General Schulz beym Rückzuge aus der Vorstadt Leopoldstadt abwerfen ließ, aufzubauen beabsichtigte. Diesen Posten hatten die Moldauer und Wallachen besetzt. Der Großvesier wollte über das jenseitige Ufer einige Streifcorps abschicken, die die kaiserliche Armee in ihren Unternehmungen gegen die Schaaren des Tököly hemmen sollten. Als Prinz Carl von dem Vorhaben des Feindes Kunde erhielt, schickte er alsogleich den General Heißler, den Obristlieutenant Peter Ricciardi und den Grafen Ludwig von Archinto mit einer Truppenabtheilung dorthin ab, um des Feindes Absicht zu vereiteln. Als sie dort ankamen, vertrieben sie bald mit einem heftigen Kanonen- und Musketenfeuer die Arbeitenden, und der Feind, wiewohl er zu wiederhohlten Mahlen den Brückenbau versuchte, gab endlich dieß Vorhaben auf, und zog sich mit großem Verluste in seine Verschanzungen zurück. Bey dieser Gelegenheit geriethen General Heißler und Graf Archinto in große Gefahr. Um über die auf der großen Donauinsel gelagerten feindlichen Truppen Kundschaft einzuziehen, ließen sich General Heißler und Graf Archinto nebst zweyen Soldaten zur Nachtszeit über den großen Donauarm in einem kleinen Fischerkahne auf die Donauinsel überschiffen. Als sie dort glücklich ankamen, befahlen sie dem Fischer sich mit dem Kahne in ein Gebüsch zu verstecken; sie aber selbst gingen in Begleitung eines Fischerknechts gegen das feindliche Lager. Da sie eine ziemliche Strecke vorwärts gegangen waren, legte sich General Heißler mit dem Ohre auf die Erde, um die Bewegung der Feinde zu belauschen. Als er ein Getöse und Geschrey, welches sich ihnen zu nähern schien vernahm, eil-

*) Nach Vaelkeren's Bericht war Graf Leslie General der Artillerie, und wurde am 7. August bey der Löwelbastey tödtlich verwundet, an welcher Wunde er noch einigen Tagen starb.

te er alsogleich mit seinen Begleitern, um dem Feinde nicht in die Hände zu fallen, auf den Kahn zu. Doch welch' Entsetzen! sie fanden weder den Kahn noch den Fischer. Ihre Angst und Besorgniß stieg immer höher, als sie zahlreiche feindliche Schaaren dem Gestade sich nähern hörten. Endlich faßte der Fischerknecht Geistesgegenwart und Muth, und sprach: „Ich weiß eine seichte Stelle im Donauarme, nur beherzt mir gefolgt, und wir sind gerettet." Der Fischer führte die in äußerster Gefahr Schwebenden längst dem Gestade aufwärts, allwo sie theils durch Schwimmen, theils durch Waten in voller Rüstung über die Donau übersetzten, und glücklich zu den Ihrigen gelangten. Den Fischer hat man von dieser Zeit nie zu Gesichte bekommen.

Bey anschwellendem Wasser wurde auch jene Brücke, die der Feind über den Donauarm bey der Spittel-Au geschlagen, niedergerissen.

Am 7. August sah man vom St. Stephansthurme jenseits der Donau Dörfer und Ortschaften in Flammen aufgehen, welche Gräuel der Verwüstung, wie man es hernach erfahren, die aus Ungern in Mähren und Österreich eingefallenen Schaaren des Tököly, nachdem sie von den Kaiserlichen geschlagen waren, verübten.

Der Feind fing an diesem Tage in aller Frühe gegen die Stadt aus vielen Batterien zu feuern, hielt aber bald ein, und suchte in dem Ravelin vor dem Burgthore festen Fuß zu fassen; die Belagerten trieben ihn muthig zurück, erbeuteten viele Schanzkörbe, und zerstörten seine Arbeiten in dem Ravelin.

Bey der Löwelbastey, wo sich der Feind gänzlich in Schanzen vergrub, ließ er Nachmittags gegen 4 Uhr eine Mine sprengen, nach welcher Explosion ein Sturm gegen dieselbe angeordnet war; die Belagerten schlugen ihn tapfer, und der Feind zog sich unverrichteter Sache mit vielem Verluste in seine Verschanzungen zurück.

Am 8. August begann der Feind in aller Frühe aus einer gegen das Burgthor neu aufgeworfenen Batterie heftig gegen die Stadt aus drey Kanonen zu feuern, doch brachte das grobe Geschütz der Belagerten diese Batterie bald zum Schweigen. Nachmittags ließ der Feind in den Ravelin vor dem Burgthore eine Mine sprengen, die aber keinen Schaden verursachte. In der Nacht war der Feind bemüht den Stadtgraben vor dem Burgthore mit Erde zu verschütten, wurde aber in seinem Vorhaben durch einen Ausfall der Belagerten gehindert, und seine Werke vor dem Burgthore und der Löwelbastey wurden gänzlich vernichtet. Diesen Ausfall wagten mit Bewilligung des seit 2 Tagen an der Ruhr darniederliegenden Stadtcommandanten, die Generäle Graf Daun und Graf Souches.

An diesem Tage wurde ein Bursche von etwa 17 Jahren, der aus dem feindlichen Lager in die Stadt kam, verhaftet.

Am 9. August schwiegen die feindlichen Batterien, und der Feind war bloß bemüht, die Werke, die ihm die Belagerten beym gestrigen Ausfall vernichteten, wieder in guten Stand zu setzen. Abends gegen 8 Uhr ließ der Feind in dem Ravelin vor dem Burgthore eine Mine sprengen, die der Stadtmauer einen fürchterlichen Schaden zufügte. Diese Explosion schleuderte 5 Soldaten vom Christenheere und mehrere Türken in die Luft. Der Feind ordnete gegen die stark beschädigte Bastey einen Sturm an, wurde aber durch ein heftiges Kartetschenfeuer mit großem Verluste in seine Verschanzungen zurückgetrieben.

An diesem Tage ließ sich nahe am Kärnthnerthore ein türkischer Reiter in prächtiger Kleidung blicken, und drückte durch verschiedene Geberden seinen Hohn gegen die Besatzung aus. Freyherr Heinrich Friedrich Kielmonsegg, der beym Kärnthnerthor die Bastey vertheidigte, schoß den Verwegenen mit einer Flintenkugel vom Pferde nieder.

Heute wurde der gestern in Verhaft genommene Junge vor Gericht zur Untersuchung geführt, und sagte beym Verhör aus: Sein Herr habe ihn gleich Anfangs der Belagerung aus dem Hause gejagt; die Verzweiflung und die höchste Noth hätte ihn in das feindliche Lager getrieben; der Feind hätte ihm die glänzendsten Versprechungen gemacht, Falls er ihm über folgende Puncte genaue und sichere Kunde bringen würde: 1) Wie groß der Vorrath der Munition in der Stadt sey? 2) Wie viele brauchbare Kanonen sich auf den Basteyen befinden, und wie viele davon unbrauchbar gemacht worden sind? 3) Wie es sich mit den Lebensmitteln verhalte? 4) Wie viel Soldaten die Festung schon verloren hätte, und wie viel sich noch darin befänden? 5) Wo die Belagerten die Minen angelegt und künftighin anzulegen gedächten? Als man ihn fragte, ob er dieses aus eigenem Antriebe, oder auf Anrathen eines Andern gethan hätte, gab er zur Antwort, daß er diesen schändlichen Verrath allein und freywillig auszuführen gedachte. Da ihm der abscheulichen That wegen das Todesurtheil vorgelesen war, schob er in der Angst die Schuld auf einen Reitknecht, durch dessen Anstiften er zu diesem Verrathe bewogen worden wäre. Der Reitknecht wurde eingezogen, bewies bey der gepflogenen gerichtlichen Untersuchung seine Unschuld, wurde entlassen, und der Bursche mußte für seinen Frevel öffentlich büßen.

An diesem Tage wurde Gregrowitz *) mit einem Schreiben an den Prinzen von Lothringen abgeschickt.

*) Gregrowitz diente unter Heißler als Unterofficier, gerieth in türkische Gefangenschaft, hatte Gelegenheit, aus

Am 10. August ließ der Feind in dem Ravelin vor der Löwelbastey eine Mine sprengen, diese schleuderte drey Soldaten vom Christenheere in die Luft, die aber, ohne den mindesten Schaden erlitten zu haben, auf ihren Posten wieder herabfielen. Als man sie fragte, ob sie beschädiget wären, gaben sie zur Antwort: „Wir haben nicht die geringste Verletzung erhalten, aber es quält uns ein entsetzlicher Durst.“ Von den Türken wurden bey dieser Explosion mehrere in die Luft geschleudert. Gegen 6 Uhr Abends thaten die Belagerten einen Ausfall, zerstörten dem Feinde die Werke in dem Ravelin vor der Burg- und Löwelbastey, und kehrten in die Stadt zurück. Bey diesem Ausfalle verlor die Besatzung 40 Mann. Zur Nachtszeit hat sich der Feind wieder in den Verschanzungen des Ravelins vor der Burg- und Löwelbastey postirt.

Am 11. August begann in aller Frühe ein großer Kanonendonner aus den feindlichen Batterien, der jedoch nicht lange anhielt. Gegen Mittag ließ der Feind zwey Minen vor der Löwelbastey sprengen, deßgleichen auch gegen 6 Uhr Abends, die aber keinen Schaden verursachten. Gegen 10 Uhr Abends machten Herzog von Würtemberg, und General Graf von Daun einen Ausfall, und trieben den Feind aus den Ravelinen vor der Burg- und Löwelbastey bis in den dritten Graben mit großem Verluste zurück. Der Verlust des Christenheeres belief sich auf 40 Mann, die theils getödtet, theils verwundet waren.

Am 12. August wurden viele Bomben in die Stadt eingeworfen. Gegen Mittag sprengte der Feind eine Mine vor der Burgbastey, die die vordere Ecke des Burg-Ravelins bis an den ersten Abschnitt mit einem solchen Getöse niederriß und verschüttete, daß die ganze Stadt bey dieser fürchterlichen Explosion erbebte. Hierauf lief der Feind Sturm, wurde aber durch das heftige Kartetschenfeuer der Belagerten mit einem Verluste von 2500 Mann in seine Verschanzungen zurückgeschlagen. Der Verlust der Belagerten belief sich an Todten und Verwundeten auf 200 Mann. In drey Stunden war der niedergerissene Theil der Festungswerke mit Pallisaden, Schanzkörben und Sandsäcken befestigt. Bald darauf ging abermahls eine Mine vor der Burgbastey los, ohne einen Schaden verursacht zu haben. Bey dieser Gelegenheit haben sich ausgezeichnet General Serini und General Scherftenburg. General Daun, der tapfere Krieger, lag an der Ruhr darnieder. —

Am 13. August sah man zur Nachtszeit vom St. Stephansthurme am Bisomberge jenseits der Donau das verabredete Zeichen des Unterofficiers Gregrowitz, und dieß versicherte die Besatzung, daß Prinz Lothringen den Brief, der ihm über die Beschaffenheit und Lage der Festung, ihrer Besatzung u. s. w. Aufschluß gab, erhalten habe.

In aller Frühe begann der Kanonendonner aus den feindlichen Batterien und dauerte bis gegen Abend. Es wurden auch viele Bomben in die Stadt geworfen. Gegen 8 Uhr Abends ließ der Feind vor dem Burgthore im Ravelin eine Mine sprengen, die ihm selbst einen großen Schaden zufügte. Ein starker Regenguß unter Donner und Blitz beschädigte sehr stark die feindlichen Werke in den Ravelinen vor der Burg- und Löwelbastey. Heute wurde zwischen 10 und 11 Uhr Abends Franz Kolczycki *), und sein Diener in türkischer Tracht verkleidet an den Prinzen von Lothringen mit einem Schreiben abgeschickt.

Am 14. August dauerte das Kanonenfeuer aus den feindlichen Batterien unausgesetzt fort; auch wurden viele Bomben in die Stadt geworfen. Gegen 6 Uhr Abends ließ der Feind rechts im Ravelin vor dem Burgthore eine Mine sprengen, die ihm selbst einen großen Schaden verursachte. Der Feind vergrub sich vor der Burg- und Löwelbastey in 9 Schuh tiefe Schanzen, die von oben mit Brettern, Läden, Wollsäcken u. s. w. bedeckt waren, um so gegen die feindlichen Kugeln geschützt, die Minen ungehindert fortsetzen zu können. In der Nacht sah man vom St. Stephansthurme das verabredete Losungszeichen, das Kolczycki zu Stammersdorf als Beweis seiner glücklichen Ankunft zur kaiserlichen Armee den Belagerten gab.

Am 15. August hielt der Feind mit dem Kanoniren ein, warf aber desto mehr Bomben in die Stadt. Gegen 8 Uhr Vormittags ließ der Feind vor der Burgbastey eine Mine sprengen, die aber ihre Wirkung verfehlte.

In der Nacht kam der Feind durch Graben und Unterwühlen an die Abschnitte der Löwelbastey. Der Stadtcommandant traf die besten Anstalten und des Feindes Absicht gegen die stark beschädigte Burg- Löwel- und Mölkerbastey, gegen welche unaufhörlich gegraben und Minen gelegt wurden, zu vereiteln. Graf Starhemberg ließ auf diesen Basteyen Abschnitte in einer Entfernung von 24 Schritten graben, befestigte sie mit Pallisaden, Schanzkörben u. s. w., vertheilte daselbst unter Anführung eine

dem türkischen Lager vor Wien zu entfliehen, und nahm abermahls Dienste bey der kaiserlichen Armee. Er ging verkleidet in türkischer Tracht durch die feindlichen Vorposten glücklich durch, und gelangte zum Prinzen von Lothringen.

*) Über Kolczycki's Vaterland, Leben, gefährliches Unternehmen, Verdienste um die Stadt Wien u. s. w. wird im Anhange zum Tagebuche der Belagerung Wien's ein umständlicher Bericht erstattet werden.

sichtsvoller und tapferer Officiere hinlängliche Mannschaft mit Kanonen, die den Feind in seinen Operationen stören und dessen Absichten vernichten sollten. — Heute sah man vom St. Stephansthurme eine zahllose Menge Wägen und belastete Kamehle, die dem Feinde Lebensmitteln zuführeten.

Am 16. August war das feindliche Kanonenfeuer viel stärker als die vergangenen Tage, und fügte der Stadt und Besatzung einen bedeutenden Schaden zu. Gegen 5 Uhr Abends wagten die Belagerten einen Ausfall mit 200 Mann unter Anführung der Grafen Serini und Scherftenburg, jagten den Feind mit bedeutendem Verluste aus den Ravelinen vor der Burg- und Löwelbastey, und zerstörten dessen Werke. Die Belagerten verloren in diesem Gefechte 9 Mann. Bey diesem Ausfall, hat sich Ferdinand Gottschalk Hauptmann vom Regimente Starhemberg durch ritterlichen Muth und Tapferkeit ausgezeichnet. Er gerieth mit einem Türken in einen Zweykampf; nach langem hartnäckigen Kampfe riß er dem Türken eine zierlich gearbeitete Axt aus der Hand, und spaltete ihm mit derselben den Kopf. Die blutige Axt gab er seinem Generalen, dem Grafen Starhemberg als Geschenk. Wiewohl die Türken mit großem Verluste aus den Ravelinen vertrieben waren, wagten sie demungeachtet gegen 7 Uhr Abends ihren vorigen Posten wieder einzunehmen; sie liefen gegen diese Basteyen Sturm, wurden aber durch eine gesprengte Mine und ein heftiges Kartetschen- und Musketenfeuer der Belagerten abermahls vertrieben; doch sie erneuerten den Angriff mit verstärkten Kräften und faßten endlich festen Fuß in dem Ravelin vor der Burg-, Löwel- und Molterbastey, und fingen an den von den Belagerten zerstörten Werken zu arbeiten an. Die Generale Daun, Beck und Souches ordneten zu gleicher Zeit an zwey verschiedenen Orten einen Ausfall, vertrieben den Feind aus den Schanzgräben, erbeuteten und zerstörten viele Schanzkörbe, Woll- und Sandsäcke, und warfen die feindlichen Laufgräben völlig mit Erdreich zu. — Bey diesem Ausfalle verloren die Belagerten 4 Mann. Die siegreich in die Stadt Zurückgekehrten wurden vom Stadtcommandanten noch Verdienst gelobt und belohnt. Wiewohl der Feind an diesem Tage drey Mahl aus den Ravelinen vor der Burg- und Löwelbastey vertrieben wurde, faßte er doch gegen Mitternacht daselbst festen Fuß, verschanzte sich neuerdings, und errichtete eine Batterie gegen die Stadt, die aber durch das grobe Geschütz der Belagerten bald zum Schweigen gebracht war.

An diesem Tage wurden zwey Soldaten, einer vom Beckischen und einer vom Stadt-Regimente, da sie zum Feinde übergehen wollten, von der Wache hinter den Pallisaden ergriffen und in Verhaft genommen.

Am 17. August machten die Belagerten gegen 9 Uhr Morgens einen Ausfall gegen den vor der Löwelbastey verschanzten Feind, mußten aber der großen Überzahl wegen unverrichteter Sache zurückweichen. Gegen 7 Uhr Abends sprengte der Feind vor der Löwelbastey eine Mine, worauf ein Sturm gegen diese Bastey angeordnet war. Es kam zu einem sehr hitzigen Gefechte, und die Türken mußten sich nach einem Verluste von 150 Mann in ihre Verschanzungen zurückziehen. Der Verlust der Belagerten war unbedeutend. In diesem Gefechte gerieth ein gemeiner Soldat des Christenheeres mit einem Türken in einen Zweykampf; nach langem Kampfe riß jener dem Türken eine Schaufel aus der Hand, und versetzte ihm mit derselben einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß jener todt zu Boden sank. Der Soldat untersuchte die Taschen des getödteten Feindes, und fand darinn einen Beutel mit Geld, den er zu sich steckte. Als die Belagerten nach geendigtem Gefechte von ihrem Posten abgelöst waren, und in die Stadt einzogen, öffnete der Soldat den Beutel, und fand in demselben zu seinem größten Erstaunen 100 Stück Ducaten. Vor Freude außer sich, lief er in der ganzen Stadt herum, erzählte jedem den Vorfall, und munterte seine Kameraden durch die Aussicht einer reichen Beute zu ähnlichen Thaten auf.

An diesem Tage kam Kalczycki mit seinem Diener glücklich in die Stadt und überbrachte ein Schreiben des Prinzen von Lothringen. Seine Ankunft wurde der kaiserlichen Armee jenseits der Donau durch Racketen vom St. Stephansthurme angekündigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Der innere Durchmesser und die Wölbung des Kopfes der sammt dem Fußgestelle 10 Klaftee 4 Fuß hohen Bildsäule des heiligen Carolus Barromäus zu Arona ist so geräumig, daß darin 4 Personen um einen Tisch sitzen können.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 19. März 1830.

Die Schreckensnacht

oder die Übreschwemmung durch den Eisgang
vom 28. Februar zum 1. März 1830.

Nacht war's, vom hohen Glockenthurm
Ertönt der zwölfte Hammerschlag;
Da heult daher ein wilder Sturm,
Als Alles tief im Schlafe lag,
Nicht ahnend die nahe Lebensgefahr,
Die für Viele so groß und schrecklich war.

Da macht der Sturm sich schnelle Bahn,
Durch gewaltige Felsen Eis;
Und dringt im Blitzesflug heran,
Daß Alles entweichet dem Gleis,
Und brausend dringet das Wasser einher,
Und der Ister wird zum schäumenden Meer.

Und immer stärker wird der Drang,
Und immer größer wird die Fluth;
Schon steigt sie dem Ufer entlang,
Nichts hemmet des Orkanes Wuth,
Ringsum stürzen Mauern und Dämme ein,
Man sieht die Gefahr sich stündlich erneu'n! —

Da dröhnt der Sturmglocke Ton,
Die Nacht erhellt der Fackel Schein;
Man kämpfet mit den Wellen schon,
Hört wilde Stimmen furchtbar schrey'n:
„Auf rettet das Leben und eilt heraus,
Des Stromes Wogen umspülen das Haus"! —

Kaum hört man dieses Schreckenswort,
Verläßt man das Lager der Nacht;
Eilt schnell aus den Gemächern fort,
Und ist nur auf Rettung bedacht.
Doch Mancher findet den Ausgang nicht mehr,
Es fluthen die Wellen rings um ihn her.

Hier hält die Mutter in dem Arm
Den Säugling, und trotzt der Gefahr;
Dort schließt ein Vater liebewarm
An's Herz sein Kind, das schlafend war;
Hier klammern die Kinder sich krampfhaft an,
Und schreyen nach Rettung so viel man nur kann.

Der Schwache seufzt, der Kranke ächzt,
Das matte Lebenslicht erlischt,
Nach Labung nur ihr Körper lechzt,
Und Schreck und Schauder sich vermischt,
Der Thiere Brüllen vermehrt das Geschrey:
„Auf eilt ihr Menschen zur Hülfe herbey! —"

Doch die Gefahr ist allzugroß,
Das Ganze ein gräßlicher See;
Der Tod ist das gewisse Loos,
Es tönt nur ein vielfaches Weh!
Wohl siebzig der Opfer reißt hin der Schlund,
Sie sinken entseelt auf des Stromes Grund.

Doch endlich rückt der Tag heran,
Verschwunden ist die Schreckensnacht;
Ach, was nur tief erschüttern kann,
Hat dieser Tag an's Licht gebracht,
Wohin die Blicke der Menschen nur schau'n,
Herrscht Greuel in Thälern, Fluren und Au'n.

Die Straßen sind nun menschenleer,
Es braust darin des Stromes Fluth;
Sie wirft sich schnell um Häuser her,
Und raubt den Armen Hab' und Gut,
Und was so Mancher im Wohlstand ersah,
Das ist nun seinem Verderben gar nah.

Kaum kommt die Kunde in die Stadt,
So eilt man die Greuel zu seh'n;
Und jeder, der nur Mitleid hat,
Eilt seinen Brüdern beyzusteh'n,
Man rettet und lindert die große Noth,
Und bringet den Armen das tägliche Brot.

Ergriffen ist des Kaisers Herz,
Er fühlet seiner Kinder Leid;
Er theilt mit ihnen ihren Schmerz,
Und schaffet Hülf zu rechter Zeit.
Und seiner Milde gelingt es allein,
Den Blick der Armen alsbald zu erfreu'n.

Die Prinzen selbst vom Kaiserhaus,
Belebt des Mitleids edler Sinn;
Sie eilen wie im Flug hinaus,
Und schnell zu den Bedrängten hin:
Die Herrscherinn lindert durch Rath und Wort,
Das nahe Verderben der Armen dort!

Da kommt mit hohem Mitleidssinn,
Der Kronprinz, als Retter bekannt,
Schnell zu den Überschwemmten hin,
Ergreift der Armen kalte Hand,
Und spendet der ihn umgebenden Schaar
Die reichlichen Gaben in Liebe dar.

Da sieht er einen Knaben steh'n,
Erstarrt und ach! gänzlich verwaist;
Er wird gerühret von seinem Fleh'n,
Und schnell er ihm Hülfe erweist,
Er hüllet die Blöße in Tücher ein,
Und will nun sein Retter für immer seyn!

Heil Öst'reich dir! dein Kronprinz trägt
Ein Herz, der Liebe Aller werth;
Das laut für seine Brüder schlägt,
Und nur ihr Glück und Wohl begehrt.
Heil Öst'reich dir! in der Tugenden Kranz
Sieht verjünget im Sohn sich Kaiser Franz!

Auf laßt uns Alle thätig seyn,
Zu lindern der Bedrängten Leid;
Sey auch die Gabe noch so klein,
So mildert sie den Druck der Zeit,
Wer reichlich spendet, gedenkt an das Wort,
Der lebet im Segen auf Erden fort!

F. P.

Gräflich Schönborn'sche Gemähldesammlung in Wien.

Von G. H.***

(Beschluß.)

Es gehört kein besonderer Blick dazu, um zu sehen, daß die Gemählde Rembrandt's oben an stehen. Herr Hofrath Rochliz macht, so viel wir uns erinnern, bey seiner Wanderung durch unsere Gallerien die Bemerkung: es scheine ihm, als haben die Hauptgallerien Wiens es darauf abgesehen, nicht in dem mit den andern wetteifern zu wollen, was diese vorzüglich haben, sondern was sie nicht haben; so daß jede sich durch besondere Meister vor den andern auszeichnet. Sollte dieses auch weniger absichtlich, als zufällig geschehen seyn; so ist doch die Bemerkung richtig; der Liebhaber kann bey einer solchen Vertheilung nur gewinnen, um zu universaleren Kenntnissen zu gelangen. Überhaupt ist Wien im Besitz eines Kunstcapitals, dessen sich wenige Hauptstädte rühmen können; ja der genannte geistvolle Schriftsteller lobt unsere Bescheidenheit, die sogar wenig Rühmens davon macht, während in * des Redens kein Ende seyn würde, wenn es nur so viel besäße, als eine Einzige unserer vorzüglicheren Sammlungen hat. Ob übrigens unsere Indolenz, bey dieser Umgebung des Vorzüglichen, jenes Lob verdient, oder vielmehr einen leisen Tadel, wollen wir hier nicht näher untersuchen.

Nun endlich zu unserm Rembrandt! Wir haben so manches Schiefe gehört und gelesen über Affectation in seiner Beleuchtung, Gemeinheit seiner Naturen, Rohheit seiner Behandlung, seine gänzliche Unwissenheit in vielen wichtigen Theilen der Kunst, seine Unsicherheit in der Zeichnung, das Herumtappen im Finstern, wo er immer Farbe auf Farbe setzt, bis er dahin kömmt, wohin er kommen wollte, von Kniffen in der Ausführung, Maurerkelle u. d. gl., sogar sein Geiz soll besonders an seinen radi.rten Blättern mitgearbeitet haben. — Fast sollte man glauben, daß nach solchen Anklagen nichts mehr übrig bliebe, das ihn über die Zahl der gemeinen Pinsler erhö e. Man supponire, daß von einem modernen Künstler Vorstehendes behauptet würde, so müßten wir ausrufen: der Mensch taugt nicht zum Künstler; wo wir von der Einsicht und Bescheidenheit der besten lebenden Mahler hoffen, daß sie sich geschmeichelt fühlen würden, wenn man von ihnen behauptete, sie wären zweyte Rembrandte. Wir eifern um so mehr gegen solches ungerechte Auffassen einzelner Mängel, nicht als wenn wir sie allgemein läugnen wollten, sondern wenn sie als Charakteristik eines bedeutenden Meisters hingestellt werden, und dadurch von ihm ein falsches Bild ge-

ben, und seine sonstige Vortrefflichkeit in den Hintergrund setzen. Wir haben ein paar Mahl Gelegenheit gehabt, bey unsern früheren Wanderungen an diesem Meister vorüberzugehen, und haben ihn so zu sagen bloß berührt; wir dachten wohl, daß uns eine Gelegenheit erwarte, wo wir ihn etwas ausführlicher würden besprechen müssen. — Geben wir also zu eine Gemeinheit seiner Naturen, und dieses nur in so weit sie den Holländern überhaupt nothwendig war, die sich ungern von ihrer Natur entfernten, und daher das Ideale der Kunst außer Acht ließen; geben wir auch noch seinen Mangel an jener gelehrten Bildung zu, die dem Historiker nothwendig ist, um nicht gegen das Eigenthümliche des gewählten Gegenstandes zu verstoßen, z. B. gegen das Costüme, die Möglichkeit der ganzen Umgebung, wie dieses von Raphael angefangen vor und nach ihm auch den größten italienischen Meistern begegnet ist; auch eine Vorliebe in der Wahl seiner Beleuchtung nehmen wir wahr, ohne sie Affectation nennen zu wollen, besonders da sie einen unendlichen Zauber über seine Gemählde ausgießt; auch Verstöße gegen Zeichnung und Perspective wollen wir nicht läugnen. Wer wollte aber dieser Mängel wegen ihn gleich einer gänzlichen Unwissenheit in den wichtigsten Theilen der Kunst anklagen? wie kann man von einem blinden Herumtappen auf gut Glück reden, wenn es sich ereignet, daß er dieses gute Glück immer gefunden, und wer wird ihn billigerweise einer Unsicherheit in der Zeichnung beschuldigen, ihn, der mit solcher Zuversicht Pinsel und Radiernadel in seinen unzähligen geistvollen Blättern führte? — Ist der Ausdruck Kniffe nicht scheelsüchtig? Was haben wir daran zu tadeln, wenn er uns vielleicht mit dem Pinselstiele eine Wirkung hervorbringt, die sonst ihm nicht so vollständig gelungen wäre? Vielleicht würden wir auch manches Eigenthümliche an ihm besser aus seiner Laune und seinem Humor erklären, der, wie mir dünkt, einen großen Theil an seinen Arbeiten hat.

Nach dieser kleinen polemischen Abschweifung wenden wir uns an seine Gemählde selbst. Man spricht sich immer leichter und überzeugender bey einem vorliegenden Muster aus, besonders, wenn es so Vorzügliches ist, wie wir vor uns haben, als durch allgemeine Behauptungen, die gewöhnlich weiter sind als ihr Gegenstand. Diese Sammlung besitzt sechs Gemählde von Rembrandt, darunter ist der Größe nach das bedeutendste: Simson von den Philistern gefesselt. Rembrandt hat den gräßlichsten Moment der Handlung gewählt. Simson liegt schon am Boden von den eisernen Armen eines Rittersmannes umstrickt, ein Anderer fesselt den Ringenden mit Ketten, aber schon hat das spitze Eisen des Dritten den Stern des Auges durchdrungen, und der Schmerz zittert krampfhaft durch alle Glieder bis zur äußersten Fußzehe. Ein vierter Kriegsknecht, der ihm die Hellebarde an die Brust setzt, deutet nur mehr auf das Mißtrauen in die Kräfte der drey andern gegen die gelähmte Kraft des Helden; die Verrätherinn aber enteilt mit den Zeugen ihres Verbrechens, Haaren und Scheere, voll Furcht und Entsetzen gespensterartig dem halbgeöffneten Zelte. — Sollen wir nun über die Wahl des Gegenstandes nach unserm Gefühle urtheilen, so erklären wir sie verfehlt. Der letzte Zweck der bildenden Kunst ist immer, unsern anschauenden Sinn zu gefallen, und zwar nicht nur durch die Mittel der Ausführung, sondern durch den Gegenstand selbst. Ist der Gegenstand tragischer Natur, so ist es schon Pflicht des Dichters, das Gräßliche zu mildern durch sanftere Empfindungen, die er damit verbindet, um so mehr Pflicht des Mahlers. Wir ertragen den geblendeten Belisar, aber nicht den geblendet werdenden, wir ertragen den Mord eines todtverachtenden Helden, aber nicht das langsame Abwürgen und die krampfhaften Zuckungen des Todeskampfes; unsere Nerven beben den ungeheuren Schmerz mit. Das Gräßliche, das Entsetzliche lähmt jede mildere Empfindung, und wir suchen trostlos dem Ungeheuren zu entfliehen. Bey einer solchen Empfindung ist ja wohl der Zweck des Bildes verfehlt, das doch unsern Blick zu fesseln die Absicht hat. Wir verdammen somit den Gegenstand, und doch welch ein Bild! Welche Gewalt übt der Mahler auf unser Aug, das ihm gebothene Gräßliche freywillig aufzusuchen, und obwohl bebend in die blutspritzende und triefende Augenhöhle, in welche sich der Stahl gebohrt, blicken zu müssen? Welche Magie des Pinsels, die uns alle die Inconvenienzen des in der Unterziehhose am Boden ringenden Simson, der Landsknechte und Schweizersoldaten des sechzehnten Jahrhunderts vergessen macht? Wo ist hier ein unsicheres Herumtappen bey der markigen Kraft des Pinsels? Überhaupt ist das Unsichere nur mit der Ängstlichkeit verwandt, und nicht mit der Bravour, die Nachläßigkeit steht dieser viel näher. Ist dieser Zauber der Beleuchtung gesucht? Das Zelt ist geöffnet, folglich dringt der helle Tag über die Scene herein, und spielt in tausend Reflexen an den dunkeln Falten des inneren Zeltes und den Gegenständen herum, so, daß alles klar wird in der reitzendsten Abstufung des Lichts. Welche magische Wirkung erhält die Dalila, die bloß mit Licht und Lichtreflexen an der Stelle der Schatten gefärbt ist? (man betrachte besonders den umgebogenen rückblickenden Kopf) und das nicht aus Affectation des Mahlers, sondern weil es an der Stelle, wo sie enteilt, nicht anders seyn kann. Das ist kein zufälliges Treffen, sondern voraus berechnete Anordnung, zu welcher freylich nur der

Kunstinstinct des Genies führt, und welcher nicht anerlernt werden kann. — Fioeilla führt dieses Bild als eines der gräßten Rembrandts an, nennt aber, falsch berichtet, den Besitzer desselben Grafen Schönburg.

Wir gehen nun an das zweytgrößte aber vielleicht vorzüglichste dieses Meisters in dieser Sammlung. „Laßt die Kleinen zu mir kammen.“ Da sitzt der sanfte, milde, dießmahl etwas schwermüthige und ernste Kinderfreund an einem Baume, an den sich Jung und Alt drängt, um den Propheten zu hären. Er mag eben trübe bey dem Gedanken, daß in diesen Gemüthern sein Saame nach kein gutes Erdeeich finden wird, den Wunsch geäußert haben, ihm die noch unverdorbene Jugend mit ihren einfältigen offenen Kinderseelen varzuführen. Wenigstens ist in allen Persanen, die ihn umgeben, mehe Neugier und Verwunderung über sein Begehren bemerkbar, als daß seine Lehre Eingang gefunden hätte. Selbst in diesen Kinderseelen scheint es des Künstlers Absicht gewesen zu seyn, jenes störrig Verzogene anzuzeigen, das diese Nation charakterisirte. Das Mädchen, welches von der Mutter vorgestellt wird, scheint eben aus der Schule gekommen zu seyn, denn sein Rechentäfelchen hängt ihm an der Seite (wir sprechen nach dem Bilde) und ist unzufrieden darüber, neuerdings Lehren anhören zu sallen. Es hat sich, während es Christus freundlich bey der Hand faßt, abgewendet, und zerrt seinen Mund mit dem Fingerchen zue Grimasse; sein Blick sieht abseits, wahrscheinlich auf spielende Kameraden, aon denen es widerstrebend abgerusen wurde. Die Mutter rügt diese Unart mit strafendem Blicke, und sucht es mitdem Arme dem Kinderfreunde zuzuwenden. Der übrige Raum ist ausgefüllt mit männlichen und weiblichen Zuhörern oon verschiedenem Alter, über deren Käpfe ein Vater sein Kind herüberhebt. Wir glauben kaum uns an der Deutung des Bildes geirrt zu haben, und finden an diesee Auffassung des Gegenstandes nichts zu tadeln. Wir sind innig gerührt aon dee Schwermuth des Gottmenschen; gleichsam ihm zum Troste hätten wir nur eine zutraulichere Jugend gewünscht, wabey freylich die Idee des Künstlers und auch die Wahrheit des Gegenstandes verändert worden wäre. Rembrandt hat uns im Christus einen dee edelsten Charakterköpfe gegeben, aoll individueller Wahrheit; die übrige Umgebung ist der ganz gewöhnlichen Natur nachcapiert. Sallen wir ihn deßwegen der rahen Gemeinheit anklagen, oder es ihm übel nehmen, daß er sich nicht einen Typus nach den griechischen Statuen gewählt hat? Wie wenden uns an das Gefühl dee Unbefangenen mit der Frage, ob uns nicht diese immer wiederkehrenden gezwungenen Familienähnlichkeiten mit dem Apollo vom Belvedere, dem Antinaus, der mediceischen Venus, Niabe ꝛc. etwas langweilig werden, da wir uns doch nicht der Überzeugung entschlagen können, es sey etwas Angelerntes, Fremdartiges. Wir legen nicht so aiel Werth auf das Geschichtchen, das ihm mit van Dyk begegnet seyn soll, als dieser ein Gemählde von Rembrandt labte, und auf dessen Bemerkung, und doch sey er nicht in Italien gewesen, geantwortet haben soll: das sehe man seinen Werken wahl an. Dem geäußerten Stalze steht die gereizte Antwort wahl an, ohne etwas Anderes zu beweisen. Wir behaupten mit dem Varstehenden nur sa aiel, als wir dem Gegenstande das steineene Modell mehr ansehen, als die lebendige Natue, und in diesem Falle allezeit die letztere varziehen. Dieses innige Anschließen an das Leben und geistige Auffassen desselben wird wohl Niemand an Rembrandt läugnen, da es jeder Pinselzug bewährt, und zwae nicht durch aftmahliges Probieren auf gut Glück, sondeen mit einer Gewißheit, die ihn aft nachlässig seyn ließ. Wir sehen dieses an der Hagar, welche in der rechten Hand ohne Daumen nach fünf Finger hat. Es fällt uns nicht ein, eine solche unbesannene Leichtfertigkeit gut zu heißen, weil sich ein Genie derselben schuldig machte, aber ich hoffe, es beweise doch etwas Anderes als Ängstlichkeit, die sich gewiß nie eines solchen Fehlers zeihen ließe.

Weil wir gerade dieses Bild berühren, wallen wir es ouch gleich etwas näher ansehen, abwohl wir noch gar nichts von der hahen Vartrefflichkeit dee Farbe, der herrlichen Wirkung, der Klarheit des Varigen gesagt haben, waran es nach unseree Meinung alle Gemählde übertrifft, die wir van ihm gesehen haben. — Die Magd Hagar kniet verzweifelnd an einem Baum, an dem sie zusammengesunken ist, und weint schluchzend in die gesalteten Hände, ohne daß sie den Engel gewahrt, der Hülfe weisend aar ihr steht. Auch hier sehen wir wieder das Gemeine im Contrast mit dem Erhabenen, Feyerlichen, wie es dem Gegenstande zukömmt. Wenn Rembrandt's Magd vielleicht Madell zue Hagar war, so wallen wir es nicht tadeln; der Engel steht dagegen sowohl durch Form als Wahl der Beleuchtung als ein überirdisches Wesen da. Nue wallen wir nicht verbergen, daß er uns nach unserer Vorstellung aan himmlischer Jugend dieser Gottesbothen etwas zu ältlich aorkömmt.

Eben so kurz wallen wir auch das vierte bedeutende Gemählde Rembrandt's in dieser Sammlung erwähnen, und die zwey kleinen ganz unberührt lassen. Wir können jenes um sa mehr, da es jedem Kunstliebhaber durch eines seiner gräßten radierten Blätter, die Kreuzabnahme, welches eine genaue Copie davon ist, bekannt seyn wird. Wenn wie indeß auch in diesem Blatte die ganze Trauer der tief bewegten Scene erblicken, kann uns der Kupferstich doch

nicht die frische Farbenpracht geben, in welcher sie aus der sie umgebenden Nacht, wie von einem himmlischen Glanz erleuchtet, herausragt. — Wenn wir übrigens Rembrandt noch rücksichtlich seines Geizes vertheidigen wollten, der besonders bey seinen radierten Blättern mitgearbeitet haben soll, so können wir nach Durchsicht einer ausgezeichneten Sammlung seiner Werke versichern, daß wir davon nichts gewahr wurden. Wir fanden wohl dasselbe Blatt manchmahl vier-, fünfmahl, ja öfter von seiner Hand überarbeitet; aber wir finden dieses bey seinem Streben, überall eine bedeutende Wirkung durch Licht und Schatten hervorzubringen, ganz natürlich, ohne seinen Geiz herbeyhohlen zu müssen. Radiernadel, trockene Nadel, Grabstichel, Auswischen oder Stehenlassen der Druckerschwärze ꝛc. diente ihm abwechselnd die beabsichtete Wirkung hervorzubringen. Die ungemeine Seltenheit der ersten Drucke beweist wohl hinlänglich, daß er die Sache nicht als Commerz betrieb, sondern sie bloß zur Probe abdrucken ließ. Überhaupt aber widerlegt sich die Behauptung durch die Betrachtung, daß er bey seiner Fertigkeit, welche ihm die Arbeit mit der Nadel zum Spiel machte, eben so leicht ein neues Blatt radiert, als ein altes überarbeitet hätte, wie sein Blättchen à la moutarde beweist.

Wir haben uns durch die Vorzüglichkeit jener vier Bilder, und durch das Ungerechte, wie uns dünkt, mancher Anklage, die gegen ihn laut geworden, und zu viel Werth bekommen könnte durch die Autorität der Behaupter, verleiten lassen, für die Gränze, die wir unserem Aufsatze geben wollten, Rembrandten einen zu großen Platz einzuräumen, wodurch die anderen vorzüglichen Bilder an ihrem Recht verkürzt werden. Wir können diesem Übelstande jetzt nicht mehr steuern, und bekennen daher lieber unsern Fehler, als daß wir die Meinung zuließen, wir hätten bloß diese herausgehoben, um die Anderen leichter mit Stillschweigen übergehen zu können. Gegen eine solche Zumuthung verwahrt uns wohl der Eingang der kleinen Abhandlung. Bey einer solchen Lage der Dinge bleibt uns aber auch nichts weiter übrig, als in unserem Fehler zu beharren, und aus der übrigen Masse so viel heraus zu heben, wofür ein kleiner Raum noch hinreicht.

Der Blick hat nicht lang zu wählen bey der Bedeutenheit der beyden colossalen Bilder, das Eine von Rubens, das Andere von Jordaens und van Es. Das Letzte ist ein ungemein prachtvolles Bild, woran die beyden Meister alle ihre Kunst aufgebothen haben, und sich an Reichthum und Farbenpracht zu überbiethen suchen. See-Götter und Göttinnen thun einen ungeheueren Fischzug, an dem auch Mercur mit seinem Stabe und Amor mit der Angel zu Lande Theil nehmen. Es ist ein ungemeines Leben und Bewegung in diesem Tumulte der muthwilligen Fischer und Fischerinnen, und der in die Enge der Bucht zusammengedrängten und ans Land geworfenen Seefische, Meerkrebsen, Meerspinnen, Schildkröten, Phoken, Austern, Korallen und Gott weiß, welcher Seethiere. Wir wissen wahrhaftig nicht, ob wir der unendlichen Wahrheit dieser Thiere von van Es oder der Fischenden von Jordaens den Vorzug geben sollen, das Auge wird abwechselnd von den Einen auf die Andern gezogen; überall Vollendung einer großartigen mahlerischen Technik. An Wahrheit möchten wir es sogar dem Neptun und der Galathee von Rubens vorziehen, welches letztere Bild dem ersten an Größe nicht viel nachsteht. Wir wollen diese nur berührt haben, um damit zu sagen, daß sie überall genannt werden sollen, wo von den bedeutendsten Bildern dieser Mahler die Rede ist.

Von den übrigen historischen Gemählden der Niederländer nennen wir die schöne Maria mit dem Kinde und den Amor von van Dyk; sie zählen indeß bey dem großen Reichthum, der sich in Wien von diesem Meister befindet nur mit. Die vier Evangelisten von Cornelis und Petrus mit dem Engel von Paudiß sind sehr schön; die ersteren haben aber an den sie umgebenden Rembrandt eine zu gefährliche Nachbarschaft. Wir äußern nur eine Meinung, die darum keine wahre ist, ob dieses Bild nicht mit der Supraporte im zweyten Zimmer, die weissagende Zigeunerinn von Ulrich Mayer mit Vortheil den Platz wechseln dürfte, man könnte so bequemer den tüchtigen Schüler an den Meister halten.

Unter die großen Galleriebilder gehören auch die von Sacchi, Berettini, Cignani, Barbieri und die herrliche Katharina von Carlo Dolce; wir stehen nicht an, dieser letzteren den Vorzug vor den Vorgenonnten zu geben. Es ist eines der schönsten Bilder, das wir von diesem Meister gesehen haben. Diese wenigen sind mit der Diana von Guido, einem Paar kleinen Madonnen von Maratti (dem Carluccio delle Madonnine) und Lutti, nebst zwey Gemählden von Barbaretti die einzigen Italiener dieser Sammlung.

Unter den Schlachten setzen wir die von J. Cuyp oben an wegen der Klarheit, Harmonie und Bewegung, die im Ganzen herrscht, obwohl wir der van Hugtenburch und dem großen Schlachtgemählde von Rugendas damit nicht zu nahe treten wollen. Auch die von Kierings müssen wir nennen, weil der Nahme in Deutschland selten ist. — Von Porträten ziehen uns die beyden von Holbein und die zwey Herzoge von Sachsen von Cranach ungemein an; die ersteren sind zwey junge Männer voll Kraft des Ausdrucks und

und Schärfe der Bezeichnung, ohne hart zu seyn. Eines trägt die Jahreszahl 1533 alt 3½ Jahre, das Andere 1532 alt 29 Jahre.

Wenn wir von Landschaften reden, so fällt wohl Jedem der schöne Ruisdael ein, den Boissieur meisterhaft radiert hat. Auch der zweyte, das Schloß auf dem Berge, ist ein herrliches ganz ächtes Bild, so wie die beyden Wynants, der den Blick des Beschauers so tief auf seinen reizenden Waldwegen in das schöne, helle, klare Laubwerk mit den unnachahmlichen Stämmen führt. Die herrliche Nacht von van der Neer, das aufsteigende Gebirg am Seeufer mit den trefflichen Thieren staffirt von Pynaker, die van Goyen, Huysmann, Smeet, Both — doch wir sehen, daß wir alle nennen müßten; darum schließen wir diese Classe mit dem vorzüglichen Landschaftsgemählde von Ryis, das uns sowohl durch den Zauber seines Helldunkels, wie durch die Zierlichkeit der Behandlung und Wahrheit der Tinten, vom kräftigen üppig belaubten Vorgrunde an bis zu den duftigen Bergen und der klaren Luft entzückt. Wir durften dieses um so weniger übergehen, weil es nach unserm Wissen das Einzige von diesem Meister in Wien ist, und folglich zu dem gehört, was diese Sammlung von den andern unterscheidet. — Wir fügen hier noch eine Anfrage an die Kunstkenner bey, ob sie nicht Auskunft geben könnten über ein Monogramm, welches ein schönes Bild dieser Sammlung trägt. Es stellt ein flaches Dünenufer mit leise anspülender See dar, von einigen Schiffen belebt. Eine am Ufer liegende Segelstange trägt die Buchstaben I. POR. Wir haben in unserm Verzeichnisse frageweise den Nahmen Parcellis beygesetzt, da uns kein Nahme bekannt ist, der jene Buchstaben rechtfertigen konnte. Nun finden wir aber den von uns angegebenen Nahmen wohl J. Parcelles, Parcellis, Porselles, Parsellis, sogar Parsellus, aber nie Porselles, und zweifeln daher, ob unsere Vermuthung die wahre seyn dürfte. Und doch muß das Bild noch seiner Vortrefflichkeit von einem Mahler herrühren, der dieses nicht allein gemahlt haben kann, und daher nicht unbekannt seyn sollte.

Bey unserer eiligen, diesesmahl mehr planlosen, und öftere Seitensprünge sich erlaubenden Wanderung, bliebe uns noch jene Perlenreihe von herrlichen Niederländern übrig, die an den letzten Reihen der Wände herumlaufend, gleichsam den unteren Rahmen um die ganze Sammlung bilden. Bloß das kleinere Format ist es, warum ihnen unsere Laune den letzten Platz einräumte, obwohl sechs Zoll von diesen, oft eben so viele Ellen von manchen andern Gemählden werth sind. — Unter den vier schönen Teniers möchten wir fast den Spielern den Vorzug geben wegen jener freyen geistvollen Behandlung der letzten Pinselzüge, die das vollendete Wissen characterisirt, ohne damit dem Gelehrten, welchen Rochliz vorzieht, wehe thun zu wollen. — Die beyden Wauwerman verdienten eine ausgezeichnete Erwähnung, wenn wir uns noch weitläufiger auslassen wollten. Wir könnten hier überhaupt durch diese ganze unterste Reihe von Bild zu Bild wandern, und unsere Bahn verdoppeln, wenn wir alles Vorzügliche schildern müßten; denn sie enthält fast nur Vorzügliches. Der Ostade, der Brouwer (ein Gegenstück zum gräflich Czerninischen), die beyden Wyk, die drey Neeffs, (worunter der große vorzüglich schön) die beyden Hoet, Schalken und Limbarch, der Douw, Poelenburg, Metzu, Netschee, Le Duc, Brackenburg, C. Saftleyen, Breughel, A. v. d. Velde, Potter, Weenix, de Heem, Huysum ꝛc. sind lauter Bilder, denen wir sämmtlich Unrecht thun, wenn wir bloß so ihre Nahmen herschreiben; und doch müssen wir dieses, um die Geduld unserer Leser nicht zu ermüden. Das zarte Bildchen von Paelenburg nannten wir im Verzeichniß „Hero und Leander" ohne andern Grund, als einiger Finger wegen. Ein nacktes Mädchen steht nähmlich am dunkeln Meeresufer, und langt nach diesen paar Fingern, die aus der nächtlichen Tiefe hervorragen. Wir wissen freylich nicht, warum der Mahler seinen Moment so gewählt hat, und mögen es auf Rechnung seiner Laune setzen. Rochliz nennt daher dieses mit fast eben so vielem Rechte, das unbekleidete Weib auf ganz dunkelm Grunde.

Bey diesem flüchtigen Überblicke sehen wir, daß auch diese Sammlung wieder größtentheils aus Holländern und Niederländern bestehe, und zwar höchst vorzüglicher, was wohl der Leser mehr auf unsere Behauptung hin glauben mußte, als daß wir es ihm hätten deutlich machen können. Dazwischen befinden sich einige Italiener, Deutsche und Franzosen, keine Engländer und Spanier. Von ganz neuen Künstlern ist nur eines der bedeutenden Gemählde unseres verewigten Caucig hier, Demetrius Poliarcetes mit der Hetäre Lamia. Und somit schließen wir diese Kreuz- und Querzüge gelegentlich der gräflich Schönborn'schen Sammlung, wie die Aufschrift dieses Aufsatzes billigerweise heißen sollte.

Die böhmische Sparcassa.

Der Verein der böhmischen Sparcassa wurde durch eine Anzahl erhabener edler Menschenfreunde, welche den erforderlichen ersten Fond durch Actien pr. 300 fl. C. M. oder in Metall-Obligationen zusammenschaffen, schon im Jahre 1824 gestiftet.

Se. Majestät der Kaiser Franz I. geruhten dieser menschenfreundlichen Unternehmung Ihren allerhöchsten Beyfall zu schenken, und sich selbst an die Spitze der Stifter mit einem Beytrage von 2000 fl. W. W. zu stellen. Auch Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Carl und in der Folge Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Leopold, Großherzog von Toskana, geruhten diese Anstalt mit ihrem Beytritte zu beglücken.

Der Erste aber, der sich zur Gründung der böhmischen Sparcasse als Stifter unterzeichnete, war Se. Durchlaucht Fürst Rudolph von Colloredo-Mannsfeld.

Ihm schlossen sich als Stifter dieser Anstalt an: Franz Graf von Wrtby, August Fürst von Lobkowitz, Joseph Fürst von Schwarzenberg, Fürst von Dietrichstein, Graf von Wratislaw-Mitrowitz, Philipp Graf von Kinsky, Carl Fürst von Rohan-Guéméné, Johann Graf von Kolowrat, Rudolph Fürst von Kinsky, Wenzel Leopold von Chlumczonsky, Fürst-Erzbischof von Prag, Franz Graf von Deym und Georg Graf von Buquoi.

Zu diesen ersten Stiftern dieser Anstalt traten im Verlaufe der folgenden Jahre noch folgende Edle Böhmens bey:

A) Als Stifter: Christian Graf von Clam-Gollas, Ernst Graf von Waldstein-Wartenberg, Joseph Mathias Graf von Thun, Leopold Edler von Lämmel, Großhändler, Procop Graf Hartmann von Klarstein, das Großhandlungshaus Ballabene et Compagnie, Moritz Zdekauer und Joseph Schicht, Großhändler, Carl Alexander Fürst von Thurn und Taxis und Carl Egon Fürst zu Fürstenberg.

B) Als Beförderer: Carl Wenzel Wolfrom, Doctor der Rechte, Graf von Rey, das k. k. Oberpostamts-Personale zu Prag, Friedrich Graf von Schönborn, Joseph Ritter von Hoch, Anton Freyherr von Bretfeld zu Kronenburg, Vincenz Graf von Kaunitz, Graf von Khuenburg, Leopold Graf von Thun-Hohenstein, Fürstbischof von Passau, Ignaz Graf von Unwerth, Maximilian Fürst von Thurn und Taxis, Eugen Graf von Wrbna, Franz Daubek, die medicinische Facultät der Prager Universität, Mathias Ehelich, Religionslehrer und Priester des Prämonstratenserstiftes Strahof, Carl Edler von Helly, Joseph Howanek, Chef des Handelshauses Schoffo et Comp. Anton Feyertag, Doctor der Rechte, Ernest Constantin Ruziczka, Bischof zu Budweis, Wenzel Nowotny, Franz Caroli, Domprobst zu St. Veit, Johann Lexa Freyherr von Ährenthal, Leopold Graf Kinsky, mehrere Postmeister Böhmens in Gemeinschaft, die juridische Facultät der Prager Universität, und Herr Johann Weitlof, Doctor der Rechte.

Nach dem letzten Rechnungs-Abschluße verwaltete diese wohlthätige Anstalt, welche im Jahre 1825, als dem Zeitpuncte ihrer Entstehung, an Interessenten-Einlagen nicht mehr als 132,551 fl. 59⅓ kr. C. M. besaß, mit Schluß des Jahres 1829 ein Gesammt-Vermögen von 1,216,803 fl. 21¼ kr. wovon den Interessenten (9952 an der Zahl) 1,176,471 fl. 23 kr., und der Sparcassa 40,331 fl. 58⅔ kr. eigenthümlich zugehörten.

Von dem eigenthümlichen Vermögens-Zuwachse pr. 14,244 fl. 6⅔ kr. C. M. wurden dem Prager Armen-Institute 400 fl., dem St. Bartholomäi-Armenhause ebenfalls 400 fl., und dem Privat-Unterstützungs Vereine 300 fl. als Unterstützung zugewendet.

Die älteste Sage aus der Gegend des Benedictiner-Stiftes Lambach im Hausruckkreise ob der Enns.

Vom Officialen Pillwein in Linz.

Betrachtet man in Hoheneck's Genealogie (I. 533) das Wapen des 1056 vom Bischofe Adalbero in Würzburg gestifteten Klosters Lambach, so erblickt man unter Infel und Stab einen Schild mit 2 Feldern. Im ersten Felde erscheint auf rothem Grunde ein bandweise in schwarz und weiß getheilter, mit einer goldenen Krone versehener Adler, theils Hindeutung auf die bis um 488 da gewesenen Römer, theils auf das erzherzogliche Wapen von Oberösterreich, welches den ritterlichen Babenberger Leopold 1191 beym Sturme von Ptolomäis in freudige Erinnerung bringt.

Im zweyten Felde befindet sich auf weißem Grunde ein rothes Schiffchen im fließenden Wasser, und in dem Schiffchen ein nacktes, gekröntes Frauenzimmer mit goldenem Halsgehänge, mit fliegendem Haupthaare. Mit Recht wirft sich der Wißbegierige die Frage auf, was den ein so gestaltetes Frauenzimmer (wenn nicht die Nymphe des Traunflußes, an welchem Lambach liegt) in einem klösterlichen Schilde bedeute? Die älteste Sage *) von der ersten Ansiedlung in der Gegend um Lambach gibt hieüber folgenden Aufschluß; „Um das Jahr 90 nach Christus befand sich gegen das Alpengebirge am Obersee ein Edelsitz, Comma genannt, wo jetzt das Schloß Kammer stehen soll. (Der Alterthumsforscher kennt die Sitze der Camunier anderswo genauer). Hier hausete eine edle, heidnische

*) Die Alten liebten es der Entstehung eines Klosters eine Mythe zum Grunde zu legen.

Ritterfamilie von „Austriac" wovon in der Folge der Nahme Österreich *) kam. Dieser Familie wurde in der Ehe eine Tochter bescheert, welche Flavia hieß, die zu ihrer höheren Ausbildung in reifern Jahren nach Rom geschickt wurde. Da fand ein eifriger Priester des Herrn Gelegenheit, sie im christlichen Glauben zu unterrichten, mit dem Taufwasser zu besprengen, und ihr Herz für immer für den reinen Glauben an Jesus zu gewinnen. So gestählt und ausgerüstet, kam sie wieder in das väterliche Haus zurück, wo das geänderte Betragen der Tochter den Ältern natürlich sehr bald auffallen mußte. Vorzüglich drang der Vater in sein Kind, dem Christenthume zu entsagen, und zur angeerbten Religion zurück zu kehren. Als keine Ermahnung fruchtete, beschloß er, die Verstossung seiner Tochter auf die unmenschlichste Art zu vollführen. Er ließ sie entkleiden, an ein Schiffchen schmieden, und gab sie den Wellen der reissenden Atter (gewöhnlich Ager gesprochen) Preis. Durch wildes Gesträuch, Steinklippen und Fluthen getrieben, landete das Schiffchen mit der Gefesselten nach dem fürchterlichsten Kampfe mit allen Gefahren in jener Au, wo jetzt die Traun und die Ager zusammenfließen. Hier waren weidende Lämmer die ersten, welche den sonderbaren Ankömmling durch ein ungewöhnliches Geschrey verriethen. Der Eigenthümer der Heerde, einen Wolf vermuthend, eilte herbey, und erschrack nicht wenig über den so seltenen Anblick. Von Mitleid ergriffen löste er die Bande der Unglücklichen, und brachte sie zum weiteren Schirme in seine arme Hütte. Nachdem sie daselbst durch längere Zeit ernsteren Betrachtungen gelebt, starb in dem etwa 6 Stunden weit entfernten Schloße der hartherzige Vater, und nun gab die weichere Mutter keine Ruhe mehr, bis sie durch ihre ausgeschickten Kriegsleute erfuhr, daß ihr einziges Kind, wundersam genug, noch lebe. Wer beschreibt die Freude? Aber es kostete viel, die stille Dulderinn zur Rückkehr in das alte Vaterhaus zu vermögen. Sie erfolgte auch nur unter der Bedingung, daß Flavia im Glauben an Christus verharren dürfe. Da dieß gerne zugestanden wurde, so eilte sie freudig in die Arme der entzückten Mutter zurück. In der Folge besuchte sie öfters den Hirten, der die Verlassene mitleidig und gastlich an der Lämmerschwemme (noch jetzt der Lämmerbach genannt) aufgenommen hatte.

*) Von den Camunieren habe ich in meinem Hausruckkreise umständliche Nachweisung geliefert; daß der Nahme Austria 1076 zuerst vorkomme, sagte ich im Traunkreise S. 34.

Miscelle.

Schlägt man Englands Staatsschuld nur auf die runde Summe von 700 Millionen Pfund Sterling an, so würde sie in Guineen, im Falle man eine dicht neben die andere legen wollte, eine Linie von 10,521 Meilen, 558 Ruthen (3174 Stunden) bilden.

In Schillingen oder Achtbatzenstücken würde die Linie 290,956 Meilen (96,985 Stunden) lang seyn, oder beynahe neun Mahl um den Erdball reichen.

In Pennys (Dreykreuzerstücken) würde man eine Linie von 4,162,878 Meilen (1,387,626 Stunden) haben, oder 17 Mahl die Entfernung der Erde von dem Monde, nebst einem doppelten Ringe um die Erde, und einem fünffachen um den Mond.

Wäre die brittische Staatsschuld in Gold, und gäbe man jedem Soldaten 40 Pfund davon in seinen Tornister zu tragen, so würde man dazu 374,531 Mann gebrauchen; wäre sie in Silber, 5,250,000 Mann, und wäre sie in Kupfer, 262,300,000 Mann, oder ungefähr alle erwachsenen Männer auf der ganzen Erde.

Wollte man die Staatsschuld auf Wagen fortbringen, jeder mit 2000 Pfund belastet, so würde man dazu 7401 Fuhrwerke gebrauchen, wäre sie in Gold; und 1,250,000, wäre sie in Kupfer.

Wollte man sie über Meer versenden, so würden 9375 Schiffe, jedes zu 500 Tonnen Last, erforderlich seyn; und sollte der Transport in Kupfermünze geschehen, so würden beynahe alle Schiffe Europa's nicht hinlänglich seyn.

Der Empfänger könnte über diese Summe jedoch keine Quittung ausstellen, bevor er sie gezählet hätte. Angenommen, er zähle 100 Goldstücke in einer Minute, so würde er, bestünde die Summe in Guineen, nur 27 Jahre, 6 Monathe, 2 Wochen, 1 Tag und 6 Stunden dazu gebrauchen. Hätte man aber die Bosheit, sie in Pennys zu bezahlen, so würden 6944 Jahre 7 Monathe und 14 Tage erforderlich seyn; das heißt, er hätte bey Schöpfung der Welt anfangen müssen zu zählen, und von jetzt noch die Kleinigkeit von 1132 Jahren damit fortzusetzen.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 22. März 1830.

Das Theater alla Scala zu Mailand im Herbste 1829.

Man darf sich bey einem italienischen Theater, besonders bey dem Theater alla Scala zu Mailand, nicht Etwas denken, das einem französischen oder deutschen ähnlich sieht, — einen Ort, den man bloß besucht, um eine Oper zu hören, oder ein Ballet zu sehen — die Scala ist etwas weit Verschiedenes und viel Wichtigeres. Einleuchtend ist, daß die Sitten der Menschen größten Theils durch das Klima bestimmt werden, unter dessen Einfluß sie sich bilden, und so weit die Eeinnerungen der Völker eeichen, sehen wir, daß nöedliche Nationen, die ein rauher Himmel und lange Winternächte im Innern des Hauses festhalten, dieß Innere zu verschönern steeben, und dort den Genuß ihres Daseyns suchen; daß Südländer hingegen immer ein öffentliches Leben führen. Im Norden ist unsere Heimath, der eigene Herd (le chez soi; at home) etwas, das unser Interesse mächtig in Anspruch nimmt. Dem Bewohner des Südens ist sein Haus eigentlich nur ein Obdach für die Nacht, oder die heißesten Stunden des Tages. In heiligen Hainen opferten die Griechen ihren Göttern, in offenen Säulenhallen erinnerten die Weeke ihrer Künstler sie an die Thaten ihrer Helden — und in Gärten horchten sie den Lehren ihrer Weisen. Aus einem dunklen Zimmer in leadenhall-street beherrschen nordische Kaufleute die Völker am Indus und Ganges — das Forum ist der offene Ort unter hohem Himmel, von dem Rom's Weltherrschaft ausging. So sehr auch die moderne europäische Civilisation den individuellen Character — die Phisiognomie der Nationen zu verwischen strebt — wer den italischen Boden betritt, und den Blick von histoeischen Erinnerungen auf die gewöhnlichen Ereignisse des täglichen Lebens richtet — der sieht auch jetzt noch — obschon in modeenem Gewande — jene alte Öffentlichkeit des Südens. Sie zeigt sich auf eine Weise, die, nach dem Character der handelnden Personen, den alltäglichsten Begebenheiten bald einen poetischen Glanz, bald ein komisches Interesse verleiht.

Wie in alten Zeiten vereinigt das Vergnügen die Nationen an öffentlichen Orten — die Mailänder in der Scala. Wenige empfangen zu Hause; ein Jeder bringt den Abend im Theater zu — und um dort so bequem als dauernd eingerichtet zu seyn, besitzt eine jede bedeutendere Familie eine Loge in der Scala als Eigenthum. Logen werden gekauft und verkauft wie Häuser.

Der Fremde ist beym eesten Eintritte in das Theater alla Scala mehr als überrascht; man ist einen Augenblick wie verloren in dem weiten Saale von 240 Logen in sechs Reihen, um eine Bühne von beynahe fünfzig Fuß Breite. Er ist aber in schönem Ebenmaaße gebaut; man gewöhnt sich bald an die Größe, und wird einheimisch. Eest wenn man das Gebäude genauer kennen lernt, zu messen anfängt, Leute in großer Entfernung hin und her gehen sieht, und zu dem hohen Gewölbe aufblickt, erstaunt man von neuem

über seine Dimensionen: auch, wenn der Vorhong sich hebt, wenn die menschliche Grstalt auffallend kleiner erscheint gegen die Höhe der Scenen, erneuert sich derselbe Eindruck. Wie gesagt, man kommt nicht bloß her um zu hören oder zu sehen; das Theater ist ein grasses Casino, in dem ganz Mailand sich oersammelt, das Parterre bildet einen Männer-Clubb — die Lagen oiele kleine Coterien — die gräßte Ungezwungenheit herrscht, man spricht mit Bekonnten, geht hinein, hinous, macht Btsuche in den Lagen, thut und treibt was man will; und wer es wünscht, kann außerdem noch eine treffliche Oper hören, und ein schönes Ballet sehen. Da mon jeden Abend hier zubringt, so wäre es lästig, wenn die Bühne beständig unser Interesse ganz beschäftigte, deßhalb hat es seine eigene Annehmlichkeit, daß dieselbe Oper, dasselbe Ballet, einen Manath hinter einonder gegeben werden. Die natürliche Folge hieroon ist, doß man sich um die Bühne nur oon Zeit zu Zeit belümmert. Nach den ersten Abenden weiß man, welche Scenen einer Oper oarzugsweise Aufmerksamkeit aerdienen. In salchen interessanten Augenblicken entsteht eine plötzliche Stille. Man konnte in dem weiten Raume ein Insekt summen hören — ein donnender Applaus folgt om Schluße der Scene, und dann nimmt wieder Alles seinen alten Gang. Die unterbrochenen Canaersationen oder Parthien in den Logen beginnen von neuem, Gruppen oon Männern nehmen ihr Gespräch wieder auf, und der redliche Bürgersmann auf seiner dequemen Bank, den oielleicht die plötzliche Stille — oiellricht der lärmende Beyfall aus dem Schlafe gewrckt, schlummert wieder ein. Wer eine Oper vom erstrn Bogenstiche bis zum letztrn Paukenwirbel ondächtig hören will, darf die ersten Abende nicht aersöumen. Der Einheimische sucht in diesem Theater grselligen Lebensgenuß, nicht blaß was man im engen Sinne Kunstgenuß nennt, und oft zur Arbeit macht.

Da die Scala als ein grasses Nationalinstitut betrachtet wird, das einen grassen Theil der Existenz ausfüllt, interessiet man sich füe sie anders und lebhafter, als für ein gewohnliches Theoter. Wie sie odministrirt wird, wer die Leitung übernommen hat, die Bedingungen drs Cantracies — ab sie gewinnt, oder verliert — dirß sind alles sehr wichtige Grgenstande. Wird eine neue Oper angekündigt, dann sind lange aarher Musik, Decorotionen und Castüme, die Vertheilung der Rollen, Proben, und der wahrscheinliche Erfalg das allgemeine Gespräch. Auch für die Persan der Sänger und Tänzer interessirt man sich ouf das lebhafteste, so wie für ihr Schicksal, besonders, wenn sie ihre Laufbahne hier begannen haben. Oft übernimmt dann das Publikum gewissermaßen ihre Erziehung, man bemerkt das Talent eines kleinen Mädchens ous bem Tanzconservatorium, applaudirt, protegirt sie — deabachtet ihre Fartschritte, und begleitet sie Schritt für Schritt durch ihr gonzes theatralisches Leben.

Als im Herbste dieses Jahrs die Scala nach ben kurzen Sommerserien wieder eröffnet wurde, schirn das Persanale zu grassen Erwartungen zu brrechtigen. Rubini's Nahmen würde in ganz Europa grasses Interesse oerbürgen. Das mailänder Publikum rechnete gewiß eben sa sehr auf Madame Lalande, und stellte Tamburini fast neben beyde. Dennoch erwartete man sehr wenig. Die Berichte von den Proben versprachen nicht aiel, und den ersten Abend war der Saal nichts weniger, als grdrängt oall. Es ist aber auch schwer sich etwas langweiligeres zu denken, als die Oper Saul van Vanay. Tamburini als Saule, Rubini ols Daoid schienen darinn nicht on ihrem Platze; sie fanden krine Gelegenheit sich zu zeigen. Das Sujet hat wenigstens nicht den Reitz der Neuheit. Besanders ober eilte die Primo Donna Mad. Rubini mit großen Schritten auf die Bühne, geschnürt, weiß, rath geschminkt, sah sie aus wie ungefähr eine Königinn im Wachsfiguren-Cadinette. Nicht zu erwähnen, daß sie gelegentlich sehr falsch singt — ist sie eine der wenigen Sängerinnen, bie eigentlich gar keinen Vortrog habrn — oder auch einen übermäßigen, wie man es nimmt. Sie occentuirt olle Noten ohne Unterschied mit seltenrr Unparteylichkeit, und singt deßhalb nur eine tadte Folge von aneinander gefädelten Naten — keine Meladie. — Das Publikum gab ihr ouch den Wunsch, aerschont zu werden, ziemlich deutlich zu erkennen.

Wenn man je mit Sicherheit oaraus sagen dürfte, daß eine Oper in Mailand gefallen müsse, so war es Bianca und Fernando! Die Musik ist van dem hier sa belirbten Bellini. Lalonde trat darin ouf — und dennoch machte sie wenig Glück; freylich wallte man sich dieß nicht eingestehen. Lalande sang ouch eine Ariette im ersten Act, und die bekanute Cavatine des Finale Alla gioja, ed al piava sehr gut; dieß war aber dach nicht genug für eine ganze Oper, und überhaupt ist das Publikum zwar immer noch gerecht gegen diese Sängerinn, sie ist aber, seit sich die Bewunderung zwischen Mad. Posta und Lalonde theilt, doch nicht mehr in dem Grade sein Liebling, wie früher, und erhebt sich außer den Rollen im Pirata, in der Strauiera und Ultimo giorno di Pompej selten übee den Grad des gewöhnlich Guten. — Die Gazza ladra falgte nach Bianca und Fernando, aber auch nicht mit sondrelichem Erfalge. Lalande ist wie als Sängerinn, so als Schauspielerinn mehr für's Tragische geeignet. Rubini sucht selten Parthien fleißig hervorzuhrben, die ihm

nicht zusagen — und als Fernando war Filippo Galli hier noch in zu frischem Andenken. Tamburini hat bey seinem schönen Talente und Organe weder Kraft noch Tiefe genug, um jenem Vorbilde gleich zu kommen. Besonders fehlte ein gewisses Ensemble. Nachläßig gegeben, wurde die Oper kalt aufgenommen. Zu einer Oper von Paccini: il Talismano mußte man Zuflucht nehmen, die hier schon im Frühjahre gegeben wurde. Man hörte den 2 und 3. Act mit Vergnügen, weil Rubini sein Talent im ganzen Umfange zeigen konnte.

Ein Artikel des Contractes macht es der Direction zur Pflicht, in jeder Stagione wenigstens eine neue Oper zu geben. Hierdurch wird freylich das Publicum verurtheilt, manches Mittelmäßige zu hören, während die ältern Meisterwerke auf Nebentheatern mißhandelt werden. Auf der andern Seite aber hat diese Einrichtung ihr Gutes. Sie eröffnet dem aufkeimenden Talente ein Feld von Thätigkeit, und eine ziemlich sichere Aussicht, seine Werke anerkannt und belohnt zu sehen. Die Aufführung dieser neuen Oper ist der Moment, in dem das Interesse für das Theater besonders rege wird, man könnte sagen, indem es alle anderen Interessen suspendirt. Allein sehr oft wurden in den letzten Jahren die Erwartungen getäuscht.

Der gefallenen Opern sind sehr viele, und selbst unter jenen, welchen einzelne hübsche Motive und eine vollendete Darstellung einen augenblicklichen Beyfall verschafften, sind vielleicht wenige, die einen bleibenden Werth behalten dürften. Einen großen Einfluß scheint Bellini auf den Geschmack des Publicums ausgeübt zu haben; er hat das allgemeine Interesse auf die declamirende Musik gelenkt, die man hier als neue Entdeckung anstaunte, während sie in Deutschland längst gekannt war, und in ihrer Caricatur aufgefaßt, dort so manches Unheil in der Musik anstiftete. Indem Bellini nicht nur den Empfindungen und Situationen im Ganzen, sondern Wort für Wort folgt, erhält sich seine Musik größtentheils in der Mitte zwischen Recitativ und eigentlichem Gesange, und artet zuweilen auch in eine Gattung von musikalischem Harlekinkleid von so viel hundert kleinen Melodie-Fleckchen aus, als Wörter im Texte sind. Die Treue der Declamation wurde indessen Mode, und seit dem Erscheinen des Pirata nähern sich — Paccini's Werke abgerechnet — die Compositionen meistens diesem Style. Auch der Maestro Conti hatte in seiner Oper Giovanna More einen sehr unglücklichen Versuch gewagt. Er wußte Talente im Rubini u. s. w. nicht zu verwenden, und die Zuhörer fanden, daß Thränen und Declamation mitunter langweilig sind. Dem zweyten Acte erwarb Lalande (Giovanna) in einem Duette mit Biondini (Richard), Rubini in einer großen Scene als Hastings mehr Aufmerksamkeit, als dem gefallenen ersten Acte; der dritte aber verdarb alles: er spielt in den Straßen London's, wo Giovanna nach der Flöte verhungert. Man gab ihn nur einmahl; Dichter und Musiker, die das Schicksal der Menschen mit großer Fertigkeit zu handhaben wissen, kündeten stracks einen neuen dritten Act an, der auch in wenigen Tagen erschien. Da war alles ganz anders; das goldene Zeitalter brach zum Schluße herein. Richard wurde ein sehr liebenswürdiger Mann, Giovanna begnadigt, freute sich ihres Daseyns sur nouveau frais, nach langer Diät. Freylich konnte der arme Lord Hastings wegen übereilter Hinrichtung an diesem allgemeinen Jubel nicht Antheil nehmen — das schien aber wenig auf sich zu haben. Solchen löblichen Bemühungen zum Trotze verschwand die Oper sehr bald von der Bühne, man kehrte zum Talisman zurück, und uns blieb am Ende der Stagione kaum mehr, als die Verwunderung, daß es möglich sey, mit so großen Mitteln so wenig zu leisten! —

Zum Theil entschädigte uns das Ballet, und immer auch ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit in Mailand, wor es jetzt doppelt dazu geworden; in dieser Hinsicht waren wir besser daran. — Man darf an das italienische Ballet nicht den Maßstab des französischen legen, denn es ist etwas ganz Anderes, hat einen eigenen Character, und ein verschiedenes Interesse. Das französische Ballet beruht hauptsächlich auf dem Tanze. Die leicht gewebte, kaum berührte Handlung, dient gleichsam nur als Band, um die verschiedenen Tänze an einander zu schlingen. Anders ist es hier, wo gerade eine Handlung, die in lebendigen, colossalen Tableaux vorschreitet, das eigentliche Interesse bildet. Bald wird die Aufmerksamkeit von diesen großen immer wachsenden Gruppen, welche die Grundlage des Balletes sind, auf die oft glückliche Darstellung der einzelnen Hauptpersonen gelenkt — bald, vielleicht etwas zu selten, erhält die Handlung noch durch den Tanz eine Zierde mehr. — Um große Massen, verschiedene glänzende Costüme, und grandiose Decorationen auf die Bühne zu bringen, wählt man für das Ballet gewöhnlich einen historischen Stoff, und oft, was auf den ersten Augenblick überrascht, eine tragische Handlung. Vieles vereinigt sich, um einer solchen Darstellung einen überraschenden Glanz zu geben, und die Größe der Bühne erlaubt hier manches zu wagen, was anderswo lächerlich würde: ein Schloß auf einem Felsen, zu dem sich ein Heereszug hinan bewegt — ein Schiff von mäßiger Größe sieht man oft, und die Verkleinerung des Maaßstabes ist dabey nicht so bedeutend, daß sie störend würde. Durch ein sehr seltenes Talent und eine unerschöpf-

lich reiche Phantasie überrascht der Mahler Sanquirico fast immer, obgleich man von ihm sehr viel erwartet. Ein zahlreiches Personal, reiche, fast immer historisch treue Costüme stehen zu Geboth, und es gehen schöne Kunstleistungen hervor, wenn ein talentvoller Meister, wie Vigano, ein solches Material zu einem Ganzen zu beleben weiß. — Freylich geräth man zuweilen auch auf Abwege — in manchem Ballete wird die Pantomime allzu vorherrschend, und die Action der Hauptpersonen wird dann ängstigend, wie die vergeblichen Bemühungen eines Taubstummen, der sich verständlich zu machen sucht. Im eigentlichen Tanze hat man es nicht sehr weit gebracht, und im Einzelnen vermißt man jene gewählte Eleganz, jenen edlen Luxus, den man bey andern Theatern europäischer Hauptstädte rühmt. Nicht bloß für die Ausführung und den scenischen Effect interessirt sich das Publicum, sondern auch für den Gang der Handlung, wie bey einem Drama — die Wahrscheinlichkeit der Handlung wird beurtheilt, ob die Ereignisse motivirt sind, ob nicht, und man könnte vielleicht die Behauptung wagen, daß den Italienern das historische Ballet ein nationelles Trauerspiel ersetzt! —

Der Compositeur Galzerani hat ein besonders Talent festliche Aufzüge anzuordnen. Sein erstes Ballet in der Herbst - Stagione, Ottaviano in Egitto, hatte einen sehr glänzenden Moment. Auf einem Triumphwagen (Biga) von Lictoren umgeben, zog Octavian an das Ufer des Nils, wo die goldgezierte Galeere der Königinn landete — von geschmückten Sclavinnen in mahlerischen Gruppen umgeben, ruhte Cleopatro unter den Purpursegeln, und ungeachtet der altbekannten Handlung hauchte diese Scene dem Zuseher dennoch orientalische Pracht und Gluth entgegen. Besondere Erwähnung verdient hier ein Pas de huit von Herrn Samengo componirt, und von ihm, seiner Frau (Samengo-Ilrugnoli), noch einem Tänzer und 5 Schülerinnen des hiesigen Tanzconservatoriums ausgeführt, wozu der Compositeur das Adagio und Allegro der Ouverture aus Rossini's Semiramide so überaus glücklich benützte, daß sie eigens dazu componirt schien. Ein Mann mit drey Tänzerinnen springen einzeln von einer Seite aus der Menge hervor, dasselbe geschah von den übrigen vieren auf der andern Seite, alle Achte bewegten und gruppirten sich nun auf verschiedene Weise nach dem berühmten Adagio aus jener Ouverture und zwar jeder der beyden Tänzer mit seinen drey Tänzerinnen, die Anfangs mit ihm erschienen waren, — auf echt sittliche Weise; es blieb aber nicht dabey, bey einiger Aufmerksamkeit konnte man bemerken, daß die drey Begleiterinnen des einen Mannes den andern Mann allmählig durch reitzende Bewegungen zu fesseln suchten, was auf der andern Seite gleichfalls geschah, ja die Weiber schienen sodann, unter sich selbst wieder neidisch, sich gleichsam im Tanze mit ihrem Liebreitze zu messen, eine suchte der andern den Rang abzugewinnen, bis es endlich den beyden Männern durch ihre edlen Tanzbewegungen gelang, ein jeder wieder seinen drey Tänzerinnen aufs neue zu gefallen, und sich sie wieder zuzuwenden, wo sodann alles in einen gemeinschaftlichen Tanz sämmtlicher acht Personen sich harmonisch löste. So hatte dieser Pas de huit das eigenthümliche Verdienst einer gewissen poetischen Intrigue vor andern Tänzen dieser Art voraus.

Minderen Beyfall erhielt das Ballet Bajazet — nach Racine — dennoch gefiel es, besonders wegen eines Einzuges des Sultans in Mitte der Janitscharen und unter festlichen Tänzen seiner Sclavinnen, in welchen Tänzen besonders ein kleiner Neger mit seinen echt characteristischen Bewegungen Aufmerksamkeit erregte, und jedesmahl rauschend applaudirt wurde; auch fand am Schluße ein großes Ballabile von Sclaven in neugriechischer Tracht verdienten Anwerth.

Im Ganzen war das Publicum darüber einig, daß man Bajazet vielleicht noch einige Mahl mehr sehen könnte, die Opern aber auf jeden Fall um sehr vieles zu oft gehört hatte.

Mailand den 10. Jänner 1830.

An L. van Beethoven.

März 1827.

Bedarf der Genius das arme Wort,
Das Wort, so kaum gesprochen, schon verhallt?
Sein unermeßlich Wirken dauert fort,
Und Raum und Zeit verlieren die Gewalt.

Und wer ihn denket, ſinnt, was er schuf,
Fühlt sich bewegt, gerührt, entzückt, beschwingt:
Daß er gekräftigt durch den leisen Ruf
Der Mitwelt strebend vorwärts dringt.

Das prüfend er in sein Gewissen schaut,
Sich reiniget, und milder, besser wird,
Und an den heil'gen Tönnen sich erbaut,
Von Flachheit und von Flittern unberührt.

Was in der tiefen Brust des Menschen lebt,
Im Auge blitzet, in den Adern gährt,
Hast, Hoher, du gekannt und durchgelebt,
Und herrlich durch die Kunst versöhnt, verklärt.

Gewaltig rauschtest du einher im Zorn,
Im Krieg und Sieg dem Sturm' und Strome gleich:
Und wieder tränktest du, ein stiller Born,
Mit reinen Wellen zarter Blumen Reich.

Wie Frühling Millionen Blüthen schenkt
Verschwenderisch, und Duft und Farb dazu:
So warst du reich, im Geben unbeschränkt,
Im Wallen, Streben, Schaffen ohne Ruh.

Jo gegenwärtig überschau'n wir kaum
Die Fülle, welche du gespendet hast,
Du endetest, ein schwerbeladner Baum,
An eigner wunderbarer Früchte Last.

Sie hat dich in die Gruft hinab gedrückt,
Die schöpferische Kraft verhüllte sich, entwich —
Doch segnen späte Enkel nach, erquikt
Durch jene Früchte, wie die Mitwelt, dich!

M.

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Konkoffer.

Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

Am 18. August wagten die Belagerten gegen acht Uhr Morgens einen Ausfall, um die Türken aus dem Ravelin vor dem Burgthore zu vertreiben, mußten aber unverrichteter Sache in die Stadt zurückziehen. Nachmittags gegen 6 Uhr ließ der Feind in dem Ravelin vor der Löwelbastey eine Mine sprengen, die einen großen Theil der Festungswerke niederriß und verschüttete. Hierauf stürmten die Feinde wüthend gegen diese Bastey, wurden aber mit Verlust von beyläufig 400 Mann zurückgeschlagen. Der Verlust der Belagerten war ebenfalls bedeutend. Unter den Todten zählten sie den tapfern Obristen Dupigny und den Rittmeister Chauville. Schon faßte der Feind bey diesem Sturme in der Mitte des Ravelins am Abschnitte der Festungswerke vor der Löwelbastey festen Fuß, pflanzte zehn Fahnen auf, und suchte sich durch Schanzkörbe, Woll- und Sandsäcke zu verschanzen; der Tapferkeit der Belagerten gelang es nach einem zweystündigen sehr blutigen Gefechte, den Feind zurück zu treiben. In diesem Gefechte, wo Jeder der Belagerten seine Pflicht erfüllend, Wunder der Tapferkeit that, zeichneten sich besonders aus Graf Scherftenberg und Freyherr d'Asti.

Die Wache, die die äußersten Festungswerke zu vertheidigen hatte, sah einen Knaben von ungefähr 10 Jahren aus dem feindlichen Lager gegen die Stadt gehen. Sein sorgloser Gang durch die feindlichen Vorposten mochte der Wache den Knaben verdächtig, sie hielt ihn an und fragte ihn, was er im feindlichen Lager zu thun hätte? worauf er geantwortet: „Ich fürchte die Türken nicht, sie kennen mich gut, und thun mir nichts zu Leide. Mein Vater, der einst beym Bürger-Regimente diente, ist jetzt bey den Türken. Meine Mutter ist ebenfalls im türkischen Lager und verrichtet dort allerhand Arbeiten für die Türken. Mein Vater hat mich ausgeschickt, um Kundschaft aus der Stadt einzuziehen, und sie ihm zu hinterbringen." Auf diese Aussage ward der Knabe in strenge Verwahrung genommen, und dem Stadtcommandanten übergeben.

Als er hierauf vor Gericht geführt wurde, zeigte es sich, daß sein Vater schon längst gestorben, und seine Mutter in der Stadt gewesen sey. Die Mutter sagte vor Gericht aus: der Knabe sey ohne ihrem Wissen vor 14 Tagen aus dem Hause gegangen, und sie habe ihn bis jetzt nicht gesehen. Die gerichtlich erhobenen Umstände und Belege bewiesen, daß der Knabe, wiewohl erst zehn Jahre alt, bis jetzt ein liederliches Leben geführt habe. Beym Verhöre am Stadtgerichte sagte dann der Knabe, da er sah, daß seine Lügen entdeckt wurden, aus: er sey freywillig mit nach einem Anderen in das feindliche Lager gegangen; seinen Gefährten habe der Feind zurückbehalten, ihn aber ausgeschickt, um sichere Kunde von der ganzen Beschaffenheit der Stadt einzuziehen, und sie ihm zu hinterbringen. Ferner gestand er ein, daß er dem Feinde Folgendes entdeckt habe: 1. Vier Stücke vom groben Geschütze wären unbrauchbar geschossen. 2. Die Bäcker könnten nicht mehr weißes Brot und Semmel backen. 3. Das Commißbrot sey äußerst schlecht, dessen Genuß Krankheiten unter den Soldaten erzeugt, und sie mißmuthig macht. Aus Angst vor der bevorstehenden Strafe schob er die Schuld auf einen Schneider, auf dessen Anrathen, wie er vorgab, er das Bubenstück des Verraths ausführen wollte. Der Schneider ward ihm vorgeführet, bewies seine Unschuld, und wurde entlassen. Während der gerichtlichen Untersuchung war die Mutter des Knaben zugegen, und nachdem dieser des Verrathes gerichtlich überwiesen wurde, drang die eigene Mutter darauf, den schändlichen Verräther streng zu bestrafen. Ehre der Mutter! ihr war das Vaterland theuerer als das eigene Kind; die höhere Liebe zum Vaterlande siegte über das Muttergefühl. Der Entartete büßte am 27. August öffentlich seinen Frevel.

Am 19. August hielt der Feind mit dem Kanonenfeuer ein, warf dagegen viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt. Um 7 Uhr Morgens ließen die Belagerten in dem Ravelin vor der Burg- und Löwelbastey eine Mine sprengen, die viele Türken in die Luft schleuderte, und sie

aus dem Ravelin, unterstützt durch einen Ausfall und ein heftiges Kartetschenfeuer, vertrieb. Bey dieser Explosion und dem darauf erfolgten Gefechte büßten die Türken über 100 Mann ein. Die Belagerten erlitten ebenfalls einen bedeutenden Verlust, und zählten unter den Todten den tapferen Hauptmann Hohenegg. Bald darauf faßte der Feind abermahls festen Fuß in dem Ravelin, und ließ gegen Abend vor der Burgbastey, jedoch ohne Erfolg, eine Mine sprengen.

An diesem Tage wagten 14 Mann der Belagerten einen Ausfall und erbeuteten 32 Ochsen.

Am 20. August donnerte ein heftiges Kanonenfeuer aus den feindlichen Batterien, auch wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt geworfen. Gegen 8 Uhr Morgens ging vor dem Burg-Ravelin eine feindliche Mine los, die zwey Soldaten vom Christenheere und gegen 50 Türken in die Luft schleuderte. Hierauf folgte ein Sturm; der Feind ward geschlagen und in seine Verschanzungen mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben. Heinrich Schenk, Oberstlieutenant vom Regimente Kaiserstein, war bey diesem Gefechte tödtlich verwundet, an welcher Wunde er nach einigen Tagen starb. Hauptmann Hiller blieb auf dem Kampfplatze. — Der Feind errichtete gegen die Löwelbastey eine neue Batterie und pflanzte daselbst zwey Kanonen auf, aus denen ein unaufhörliches Feuer gegen die Stadt unterhalten wurde, bis sie endlich die Belagerten von der Möllerbastey mit grobem Geschütze vernichteten.

Heute kamen aus dem feindlichen Lager zwey Christensklaven in die Stadt, konnten aber keinen genaueren Aufschluß über die Absicht, Streitkräfte u. s. w. der Feinde den Belagerten geben. —

Zwischen 9 und 10 Uhr Abends sah man vom St. Stephansthurme ein Losungszeichen am Bisamberge, als Beweis der sicheren Ankunft des am 18. August an den Prinzen von Lothringen abgeschickten Bothen.

Am 21. August begrüßte die Einwohner Wiens in aller Frühe ein fürchterlicher Kanonendonner aus allen feindlichen Batterien. Gegen 8 Uhr Morgens ließ der Feind vor der Löwelbastey eine Mine sprengen; doch, da sie keinen Erfolg hatte, wurde kein Sturm angeordnet, und der Feind suchte bloß in dem Ravelin vor dieser Bastey festen Fuß zu fassen. Gegen 6 Uhr Abends ging abermahls vor der Löwelbastey eine feindliche Mine los, jedoch ohne Erfolg. Der Feind suchte sich vor dieser Bastey in dem Stadtgraben zu verschanzen; ein Ausfall der Belagerten vertrieb ihn aus seiner Stellung, und vernichtete dessen Werke. Bey diesem Ausfalle gerieth einer Compagnie Freywilliger ein schwer verwundeter Türke in die Hände, und eine Christensklavinn, die über 80 Jahre zählte. Der gefangene Türke wurde vor den Stadtkommandanten geführt, und machte ihm wichtige Entdeckungen in Betreff des Vorhabens, der Streitkräfte u. s. w. der Feinde. Der Stadtcommandant ließ ihn auf das sorgfältigste mit allem Nöthigen versehen.

Am 22. August ließen die Belagerten gegen 11 Uhr Vormittags vor dem Burg-Ravelin eine Mine sprengen, die viele Türken in die Luft schleuderte. Nach dieser Explosion thaten die Belagerten einen Ausfall und vertrieben den Feind nach einem blutigen Gefechte, bey welchem sich ein Fourier vom Beckischen Regimente besonders auszeichnete, mit vielem Verluste aus seiner verschanzten Stellung. Gegen 8 Uhr Abends ließ der Feind rechts vor dem Burg-Ravelin eine Mine sprengen, und steckte die Pallisaden in Brand. Der Brand war durch eifrige Thätigkeit der Belagerten bald gedämpft, ohne einen bedeutenden Schaden verursacht zu haben. In der Nacht fielen die Belagerten drey Mahl aus, griffen den vor der Burgbastey verschanzten Feind mit solchem Ungestüme an, daß sie ihn aus den verschanzten Laufgräben vertrieben, dieselben gänzlich vernichteten, mit Erdreich zuschütteten, und über 40 Türken niederhieben. Bey diesen Ausfällen hat sich Guido Graf von Starhemberg und Hauptmann Zecka besonders ausgezeichnet.

An diesem Tage kam Michalowitz, der am 18. August an den Prinzen von Lothringen mit einem Briefe abgeschickt war, in die Stadt zurück, und brachte den Belagerten von der kais. Armee ein Schreiben folgenden Inhaltes: „Die kaiserlichen, pohlnischen, bayerischen, sächsischen und schwäbischen Truppen, die der Stadt zur Hülfe herbeyeilen werden, versammeln sich bereits bey Krems. Der König von Pohlen kommt an der Spitze eines zahlreichen Heeres selbst der Stadt zu Hülfe, deßgleichen auch die Churfürsten von Bayern und Sachsen. Se. Majestät der Kaiser befinden sich zu Linz und betreiben mit allem möglichen Eifer die zum Entsatze Wien's nöthigen Anstalten; nur noch kurze Zeit sollen die Belagerten ausharren, und sie werden bald gerettet. Die Schaaren des Tököly sind geschlagen, und bis an den Wagfluß gejagt, nachdem sie alle Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel den sie verfolgenden kais. Truppen zurückließen. Die Stadt Preßburg, die Tököly besetzt hielt, sey den kaiserlichen Truppen in die Hände gefallen u. s. w."

Diese frohe Nachricht ermuthigte die Besatzung und die Einwohner Wien's, und machte sie aller unzähligen Drangsale, die der Feind über sie brachte, vergessen. Sie zeigten sich durch das Beyspiel des erhabenen Comman-

donten ermuntert, bereit, lieber Blut und Leben zu opfern, als sich zu ergeben. Es wurden für diese frohe Nachricht in der Stadt Dankgebethe veranstaltet, verbunden mit Bittgebethen, Gott möchte auch ferner die Waffen der Christen gegen ihren Erbfeind segnen. Zur Nachtszeit ließ man vom St. Stephansthurme, als Losungszeichen der Ankunft des Bothen, Racketen steigen.

An diesem Tage wagte sich ein Reiter der Belagerten hinter die Pallisaden, um Beute zu machen. Ein Türke ergriff ihn beym Halse, und wollte ihn in die Laufgräben fortführen. Der Reiter hatte unter seinem Rock ein geladenes Gewehr, und weil seine Hände frey waren, zog er daselbe heraus, schoß den Türken nieder und gelangte glücklich in die Stadt. In der Stadt ereigneten sich unter Personen hohen und niederen Standes, selbst unter der Besatzung häufige Sterbfälle. Die ungewöhnliche Nahrung, die während der Belagerung meistens in gesalzenem und geräuchertem Fleische, Häringen, Stockfischen u. s. w. bestand, erzeugte die Ruhr, die viele Bedenklichkeiten in der Stadt erregte.

Am 23. August setzten die Belagerten durch ein starkes Kanonenfeuer dem Feinde heftig zu; dessen ungeachtet betrieb dieser die Arbeiten in den Laufgräben vor dem Burg-Ravelin, und suchte sich dort gänzlich zu vergraben, um, wie er es vorhatte, durch unterlegte Minen die Stadt in die Luft zu sprengen. Die Belagerten erfuhren, daß der Großvesier durch Minen und Gräben in die kaiserliche Burg zu kommen beabsichtige; daher wurde die Trabanten-Garde, die daselbst Wache hielt, in die Keller des Burggebäudes beordert, um auf die unterirdischen Operationen der Feinde zu wachen, und sie zu vereiteln.

Graf Kollonitsch, von dessen Verdiensten um die Stadt Wien schon oft ehrenvoll erwähnt wurde, schickte 8 Priester mit dem Auftrage auf die Basteyen, in die Straßen und Gassen aus, daß sie die verwundeten Soldaten in Sicherheit bringen und für ihre fernere Pflege sorgen sollten.

Am 24. August dauerte wie gewöhnlich ein erschrecklicher Kanonendonner den ganzen Tag hindurch; auch wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt eingeworfen. —

An diesem Tage sah man eine große Menge Türken in dem Lager vor Wien aufbrechen und über die Donau in das sogenannte Marchfeld übersetzen. Da die kaiserlichen Truppencorps, die die Donauufer besetzt hielten, dieselben vor zwey Tagen verließen, um sich mit der Hauptarmee des Prinzen von Lothringen zu vereinigen, so konnte der Feind den Übergang ungehindert bewerkstelligen.

Gegen 9 Uhr Morgens sah man vom St. Stephansthurme im Marchfelde ein entsetzliches Feuer. In wenigen Stunden gingen in Rauch auf: Enzersdorf, Stammersdorf, Leopoldau (vulgo Eipeldau), Kagran u. s. w. Zum Glücke erblickte diese Gräuel türkischer Verwüstung eine Abtheilung pohlnischer Cavallerie, die gegen Krems zur Hauptarmee marschierte; sie eilen hin, fallen über den weit überlegenen Feind von allen Seiten her, treiben ihn, wie sie unter Anführung ihres siegreichen Feldherrn und Königs im eigenen Vaterlande gewohnt waren, in die Flucht, und verfolgen ihn bis an die Donau. Hier sammelten sich die Türken, und die kleine Anzahl Pohlen mußte dem sehr überlegenen Feinde weichen. Die Pohlen zogen sich gegen Stammersdorf zurück. Der Feind setzte ihnen nach, und gerieth in einen Hinterhalt, den ihm Prinz von Lothringen legte. Die Pohlen, verstärkt durch die kaiserliche Infanterie, fallen neuerdings über die Türken, deren Reihen ein heftiges Kanonenfeuer der kaiserlichen Artillerie stark gelichtet, schlagen sie mit großem Verluste in die Flucht, und erbeuten 25 Standarten. Als die vor Wien gelagerten Türken diese Niederlage der Ihrigen durch den am rechten Donauufer ausgestellten Nachtrab erfuhren, verdoppelten sie ihr Kanonenfeuer gegen die Stadt, um den Tod der Ihrigen zu rächen und durch heroisch grausame Thaten den Schimpf, den ihre Waffen erfuhren, zu tilgen. Sie liefen Sturm auf Sturm und schoßen unaufhörlich Bresche. Schon erstiegen sie gegen 9 Uhr Abends die Burgbastey und kündigten daselbst ihren Sieg durch eine fürchterlich tönende Musik an. Die Belagerten sammeln sich, angeführt von ihren tapferen Officieren, greifen den Feind von allen Seiten an, und treiben ihn mit vielem Verluste zurück. Hauptmann Hafner, da er erfuhr, daß der Feind den Ravelin vor der Burgbastey zu untergraben, und durch Minen zu sprengen beabsichtige, eilte mit 100 Mann dorthin, ließ da, wo er ein unterirdisches Gepolter am Ravelin hörte, nachgraben, und als man kaum 5 Schuh tief in die Erde gegraben, entdeckte man eine feindliche Mine, die augenblicklich vernichtet war. Der Feind hatte sich schon einen unterirdischen Gang im Burg-Ravelin gebahnt; doch Hauptmann Hafner trieb ihn mit vielem Verluste fort, und vereitelte so dessen Plan.

Am 25. August ließ der Feind mit Kanoniren ab, dagegen wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt eingeworfen. Als der Stadtcommandant und die Grafen Daun, Serini, Souches und Scherfenberg die Burgbastey in Augenschein nahmen, bemerkten sie, daß der Feind durch sein unaufhörliches Graben und Minieren bey dieser Bastey sich bald ei-

nen Weg in die Stadt werde bahnen können; sie ordneten daher einen Ausfall an, um des Feindes Absicht zu vereiteln. Es wurden zu diesem Ausfalle 300 Mann unter Anführung des Hauptmann Troires von Ofenstein und des Capitän-Lieutenants Simoni beordert. Sie fielen mit Löwenmuth über den Feind her, sahen sich aber bald von demselben von allen Seiten umzingelt. Herzog von Würtemberg und Graf Serini, die um den Erfolg des Ausfalls zu beobachten, im Graben zurückblieben, sahen die drohende Gefahr der Ihrigen, und alsogleich eilte ihnen Herzog von Würtemberg mit 100 Mann zu Hülfe. Die Türken wurden zerstreut, die eingeschlossenen Kaiserlichen bekamen Luft, fielen vereint mit dem Hülfscorps unter Anführung des Herzogs von Würtemberg über den Feind, vertrieben ihn aus den Laufgräben vor der Burgbastey, und vernichteten daselbst dessen Werke gänzlich. Die Türken verloren nebst einer Menge Schanzkörbe, Wollsäcke, Waffen u. s. w. 300 Mann. Der Verlust der Belagerten belief sich kaum über 100 Mann. Officiere verloren die Belagerten: den Freyherrn von Sauditz, Georg Johann Skablichi, Johann Hadrian Freyherr von Weltbrugg und den Artillerie Hauptmann Maximilian von Weidling. Herzog von Würtemberg wurde schwer verwundet, und mußte auf einige Tage den Kampfplatz verlassen.

An diesem Tage entdeckte der thätige Artillerie-Hauptmann Hofner vor dem Burg-Ravelin eine feindliche Mine; sie wurde alsogleich vernichtet.

Am 26. August dauerte ein heftiges Kanonenfeuer; auch wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt geworfen. Um 7 Uhr Morgens ließ der Feind am Burg-Ravelin eine Mine springen, und hierauf einen Sturm anordnen; nach einer hartnäckigen Gegenwehr der Belagerten mußte sich der Feind mit 100 Mann Verlust zurückziehen. Die Besatzung verlor einen Hauptmann, einen Lieutenant und drey Gemeine. Graf Souches erhielt eine Wunde. Gegen Mittag fiel eine Bombe auf den Burgplatz und tödtete fünf Soldaten.

Nachmittag thaten die Belagerten einen Ausfall, vertrieben den Feind mit vielem Verluste aus seinen Verschanzungen, und verschütteten ihm zwey Laufgräben. Abends gegen 7 Uhr ging eine feindliche Mine vor der Burgbastey los, die ein großes Stück der Festungsmauer niederriß. Hierauf lief der Feind Sturm, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Musikverein zu Innsbruck.

Der Musikverein zu Innsbruck, welcher im Verlaufe des Jahres 1829 2039 fl. 19 kr. C. M. R. W. eingenommen, dagegen aber 1494 fl. C. M. R. W. verausgabet hat, und gegenwärtig ein Stammvermögen in Obligationen von 380 fl. W. W. nebst 545 fl. 19 kr. in Barem besitzet, erhielt im Verlaufe des gedachten Jahres durch die Freygebigkeit der Kunstfreunde folgende Beyträge an Musikalien und Instrumenten:

1) Von dem Vereins-Präses, dem k. k. Kämmerer und Appellationsrathe Ritter von Hippoliti verschiedene, sehr schätzbare Tonstücke, darunter insbesondere eine Ouverture und zwey Symphonien von den Vereinsgliedern Freyherrn von Lannoy und Kromer; zwey Symphonien von Kuffner, und ein Concert für die Violine mit Singstimmen und vollständigem Orchester „das Reich der Töne“ Sr. Majestät dem Kaiser Alexander gewidmet, von Fränzl.

2) Von dem Musik-Director Joseph Mitsch verschiedene Musikstücke eigener Composition.

3) Von dem ausgetretenen Mitgliede des Ausschusses, dem Herrn Hofsecretär von Anreiter, 50 Musikstücke verschiedener Meister, größtentheils für das Clavier und den Gesang.

4) Von dem Tonkünstler Lodurner in Brixen das Elementarbuch der Harmonie und Tonsetzung des Friedrich Schneider in Leipzig.

5) Von dem pensionirten Collegialrathe Rungger in Hall die Ouverture aus „Tancred“ von Rossini und die Ouverture aus der Oper „der Bergkönig“ von Lindpaintner.

6) Von dem Kunsthändler Unterberger zu Innsbruck eine Symphonie von Lenz mit vollständiger Instrumentirung, und eine Ouverture aus der Oper „Macbeth“ von Chelard.

7) Von dem ständischen Vertreter der Stadt Kufstein Herrn Kögel mehrere Concerte für die Flöte.

8) Von dem neuernannten Musiklehrer Peschok eine von ihm selbst componirte, dem Vereine gewidmete Variation für das Clarinett über ein beliebtes Thema der Natursänger Geschwister Reiner von Fügen.

Die Zahl der Zöglinge hat sich im Vergleiche des Jahres 1828, als Folge der sorgfältigeren Auswahl bey der Prüfung ihrer musikalischen Anlagen, um zwey Köpfe vermindert.

Sie beträgt 103 Lehrlinge, wovon 44 im Gesange, 30 auf der Violine; 8 auf dem Claviere, 17 in den Blasinstrumenten und 4 im Generalbasse, und zwar 63 unentgeldlich, von 11 Lehrern unterrichtet werden.

Mit diesem Monath gehe die vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende, die Herren Abbonenten werden daher gefälligst ersucht, weiter zu pränumeriren. — Man pränumerirt hier in Wien bey Franz Ludwig, in der Schauflergasse, im gräfl. Dietrichsteinischen Hause Nr. 25, halbjährig mit 4 fl. 48 kr. vierteljährig mit 2 fl. 24 kr. C. M.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 26. März 1830.

Johann Sobieski's, Königs von Pohlen, Begebenheit auf der Jagd. *)

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Bekannt ist es, daß Sobieski einer der größten Jagdliebhaber war, die es je gab, und dieß war sein einziges Vergnügen, wie er sich selbst hierüber zu äußern pflegte, was ihn nach mühevollen Arbeiten ausheitern und ergötzen konnte. Die Forste um Zolkiew, in Galizien, waren der Lieblingsort des Königs, so oft er sich ein angenehmes Vergnügen mit der Jagd verschaffen wollte. Eines Tages verfolgte Sobieski in den wildreichen Forsten um Zolkiew sehr hitzig einen überaus starken und großen Hirschen. Er wollte das Vergnügen genießen denselben mit eigener Hand zu erlegen, darum befahl er seinem Jagdgefolge ihm in der Ferne nachzufolgen. Im dicken Forste trennte sich der König von den Seinigen, und kam endlich nach langem Herumirren, ohne irgend einen Ausweg aus dem Walde finden zu können, in eine ärmliche Hütte. Ermüdet warf sich der König auf ein Strohlager um etwas auszuruhen; doch bald überwältigte den Müden unwillkührlich ein tiefer Schlaf. Als Sobieski nach einigen Stunden erwachte, sah er an seinem Lager ein holdes, munteres Knäblein sitzen, das mit einem grünen Tannenzweige die Fliegen von des Schlafenden Antlitz abwehrte. Dem König gefiel die freye und offene Miene des Kindes, er faßte und umarmte es herzlich. In der Ecke der Hütte erblickte der König eine weibliche Gestalt, deren edle Gesichtszüge, zwar durch Kummer und Gram gefurcht, mehr als eine gemeine Person zu verrathen schienen. Der König fand an den zwey Bewohnern der ärmlichen Hütte Wohlgefallen, und ließ sich mit der Unglücklichen in ein Gespräch ein:

Der König. Ist das euer Sohn meine Liebe?

Euphemie (so hieß die Unglückliche.) Ja gnädiger Herr! Es ist eine vaterlose Waise.

Der König. Wie? ihr noch so jung und schon eine Witwe? Bedauerungswürdige! ihr müßt hier in dieser Einöde sehr kümmerlich leben. Doch sagt mir, wie und auf welche Weise ihr euren Gatten verloren habt?

Euphemie. (weinend und die Augen niedergeschlagen) O fragen Sie nicht weiter gnädiger Herr! genug, ich habe keinen Gatten, und dieß Kind keinen Vater.

Der König. (zum Fenster hinausblickend.) Bey Gott! wie schnell doch die Zeit vergeht; die Sonne ist dem Untergange nahe. Liebes Weib sagt mir doch, wie weit ich von hier nach dem königlichen Jagdschloße Krechow habe, und wo der Weg dahin führt?

*) Dieser Aufsatz ist aus der zu Lemberg in pohlnischer Sprache erscheinenden Zeitschrift: Rozmaitości, entlehnt, und nach der von Horaz dem Übersetzer gegebenen Regel: Nec verbum verbo curabis reddere fidus. Interpres (vers. 133 de art. poet.) deutsch gegeben. Vielleicht dürfte dieser Aufsatz in historischer Hinsicht nicht ganz beachtungslos erscheinen, und einigermassen einen kleinen Beytrag zu Sobieski's Characteristik liefern.

Euphemie. Eine Stunde Wegs. Mein alter Oheim, der dort im Garten arbeitet, wird Ihnen gnädiger Herr den Weg weisen. Sie sind gewiß einer aus dem Jagdgefolge des Königs, und nun eilen Sie zum herrlichen Schmause nach dem Schloße. Am Hofe herrscht zwar eine außerordentliche Pracht, Gold und Edelsteine prangen da in Menge, aber Menschenliebe und Aufrichtigkeit ist dort ein seltenes Kleinod.

Der König (ernsthaft.) Wie? sollte Aufrichtigkeit und Menschenliebe am Hofe Sobieski's fremd seyn? er ist doch kein Tyrann.

Euphemie. Ich meinte auch nicht den König; er ist ein guter, gnädiger Herr und großer Feldherr; aber seine Hofleute, besonders die Franzosen, sind ohne Gefühl und Mitleid.

Der König. Hier scheint irgend ein Geheimniß obzuwalten. Vielleicht ist irgend einer von den Hofleuten des Königs die Ursache deines Unglücks. Vertraue es mir! Vielleicht kann ich dir helfen, oder doch zum wenigsten rathen.

Euphemie. Herzlichen Dank gnädiger Herr für Ihre Güte; es ist das erste theilnehmende Wort, das seit einigen Jahren mein Herz erfreute, es klingt dem Unglücklichen sehr angenehm. Aber was könnten Sie mir gegen jenen Höfling helfen, der am Range entweder ihnen gleich, oder höher ist? und überdieß, ich will keine Rache, ich habe meinem Beleidiger schon längst verziehen.

Der König (lächelnd.) Vielleicht bin ich doch ein wenig höher am Range als jener; denn ich bin Hofmarschall, unter dessen Befehlen alle übrigen Hofleute stehen.

Euphemie. Desto schlimmer, daß Sie viel Gewalt besitzen; das Mitleid gegen mich könnte Sie zur Rache bewegen — und dieß will ich nicht; denn ich liebe ihn, — er wird seinen Fehler einsehen und mir wieder gegeben.

Der König. Also liebst ihr ihn noch? Erzählt mir wenigstens den unglücklichen Vorfall, vielleicht beschuldigt ihr ihn mit Unrecht? Vielleicht ist er eine unschuldige Ursache euers Elends und Jammers.

Euphemie. Ach gnädiger Herr! Ihre herablassende Güte flößt mir Zutrauen zu Ihnen ein; Ihnen allein will ich alles, was so lange ein tiefes Stillschweigen barg, entdecken, und auch meinen eigenen Fehltritt eingestehen; nur der Nahme des mir ewig Theueren soll verschwiegen bleiben.

Der König. Ich will euch zuhören. Euer Schicksal erregt in mir innige Theilnahme.

Thränen perlten in den Augen der Unglücklichen, als sie die Erzählung beginnen sollte, und der edle Sobieski ehrte das Geheimniß der erhabenen Seele so sehr, daß er nach den Nahmen des Höflings nicht fragte, und ihn bloß aus der Erzählung zu erfahren bemüht war.

Euphemie. Ich will Ihnen gnädigster Herr in Kürze meine Unglücksgeschichte erzählen, daß nicht etwa mein alter Oheim aukomme, und die Erzählung belausche. Ach! seit dieser Zeit ist er ein Menschenfeind; er sieht in den Menschen Tyrannen und grausame Barbaren, und ich würde seinen Zorn zu sehr reitzen, wenn er mich den unglücklichen Vorfall erzählen hörte.

Der König. Also hat der Unwürdige auch deinen Oheim gekränkt?

Euphemie. Hören Sie mich gütigst an. Mein Vater war in dieser Gegend griechischer Pfarrer. Frühzeitig verlor ich meine Mutter, und nun nahm mein Vater seinen Bruder, einen alt gedienten, mit vielen Wunden bedeckten Krieger, zu sich. Nach dem Siege bey Chozim kehrte das siegreiche Heer in seine Heimath, und ein Theil der Truppen kam in unsere Gegend. Ich zählte damahls fünfzehn Frühlinge, und war überdieß äußerst lebhaft. Die Welt stand in einem buntfärbig schönen Bilde vor mir, meine junge Seele mahlte sich die herrlichsten Bilder einer frohen Zukunft, die sorgenfreye Brust ertönte in Liedern, und der Mund glänzte im fröhlichen Lächeln. Doch diesem holden Morgen der unschuldigen Jugend gaben alsobald andere, zuvor unbekannte Gefühle eine ganz andere Richtung. Das in blutigen Schlachten erschöpfte, und durch die unsäglichen Drangsale des grausamen Türkenkrieges ermüdete Heer nahm, um auszuruhen und sich zu erholen, in unserer Gegend Standquartier; jedes Haus mußte einige Soldaten beherbergen, und so bekam denn auch mein Vater zwey vornehme Officiere in das Quartier. Beyde waren geborne Franzosen, aber sich ganz entgegengesetzt. Einer, ein alter Krieger, dem Trunke zu sehr ergeben, sang, und war stets fröhlichen Muthes; der andere jung, schön, doch immer mürrisch, und in Gedanken vertieft. Ich hielt ihn für einen Unglücklichen, fühlte Mitleid mit ihm, und als ich merkte, daß ihn meine Gegenwart wenigstens auf Augenblicke zu zerstreuen und aufzuheitern vermochte, verweilte ich oft, ach vielleicht nur zu oft, in seiner Gegenwart, und wollte die Ursache seines Unglücks entdecken. Er sprach wenig, und seine wenigen wehmuthsvollen Worte, sein stiller Kummer, und besonders

seine einnehmende, wenn auch nicht fröhliche Gesellschaft, erregten in mir in kurzer Zeit unbekannte Gefühle; in seiner Gegenwart lernte ich denken und empfinden.

Der König (nachdenkend) Ein Franzose soll sich bey Chozim ausgezeichnet haben? — ist immer mürrisch? —

Euphemie. Ich fand immer mehr Anmuth in seiner Gesellschaft, mein Herz neigte sich willig ihm zu. Er verweilte in unserem Hause einige Monathe, — die Zeit vermochte das Übrige über mein schwaches Herz, und Ach! —

Der König. Unglückliche! Der Schändliche benützte deine Schwäche, und verführte dich.

Euphemie. Er versprach mich zu ehelichen.

Der König. Und hielt sein Versprechen nicht.

Euphemie. Des Königs Befehl berief ihn an den Hof nach Krakau, und seit dieser Zeit sah ich ihn nicht mehr wieder.

Der König (entrüstet) Der Unwürdige! er muß sein Versprechen halten.

Euphemie. Ach, dieß war noch nicht genug! — Mein Vater, als er mein Unglück erfuhr, wollte an ihn schreiben, um ihn zur Erfüllung seines Gelübdes zu bewegen; doch kurze Zeit nach der Geburt des Kindes brachte den tiefgekränkten Vater der Schmerz über das Unglück seiner Tochter in's Grab.

Der König (sanft.) Sey getrost, meine Liebe! es wird höchst wahrscheinlich dein Verlobter aus unverschuldeten Ursachen sein Versprechen bis jetzt nicht haben erfüllen können; vielleicht wird er in kurzer Zeit sich zu deinen Füßen werfen, und sein Vergehen wieder gut machen. Doch jetzt ist es Zeit, daß ich mich auf die Reise mache, die Sonne geht schon unter.

Euphemie. So eben kehrt auch mein alter Oheim von der Arbeit zurück; er wird Sie, gnädiger Herr! nach dem Schloße geleiten.

Kaum als Euphemie dieß sprach, öffnete ein ehrwürdiger Greis die Thüre, stellte das Grabscheit an die Schwelle, und richtete seine Blicke auf den Fremden. Sobieski sprach den Greis an, und bath ihn, ihm den Weg nach dem königlichen Jagdschloße Krechow zu zeigen, doch, — welch' eine Scene der Verwunderung und der Angst war das für Euphemien, als sie ihren Onkel zu den Füßen des Fremden mit lautem Freudenzurufe sich werfen sah; ach mein großer Feldherr! mein gnädigster König! stammelte der Greis. Sobieski hatte sich noch nicht gefaßt, als er zu seinen Füßen Euphemien, ihren eisgrauen Oheim und das kleine Kind sah, die alle im Gefühle der Ehrfurcht und Verwunderung seine Knie umklammerten.

Großer Gott! sprach der edle König. Heute zum ersten Mahle fühle ich die süße Wonne und das hohe Glück des Thrones. Dann reichte er freundlich dem Greise die Hand und sprach: Was seh ich? jener im Streite für die Sache des Vaterlandes welke Arm muß jetzt unter drückender Last der harten Erde Nahrung abgewinnen? Dieser mit Wunden bedeckte Held, der unter meinen Augen Wunder der Tapferkeit that, muß hier in Noth und Elend darben? Steht auf wackerer Krieger, beschämt nicht durch euren Anblick den König. Heute nur bittet euch euer alter Waffengefährte, daß ihr ihm den Weg zeigen möget, und in einigen Tagen sollt ihr vom Könige zu Zolkiew den euch so lang vorbehaltenen Lohn doppelt erhalten.

Der Krieger. Gütigster König! trennet mich nicht von dieser verlassenen Waise. Ich verlange nichts als Ruhe, um für jene, die mir der Vater am Sterbebette anempfohlen, sorgen zu können, bis mich der Allmächtige aus dieser Welt zu sich beruft.

Der König. Der König soll Vater der Waisen seyn, ich will es auch deiner Nichte werden. Gott befohlen.

Bey diesen Worten verließ Sobieski die Hütte. Gegen Abend langte er auf seinem Jagdschloße zu Krechow an, und wurde mit lautem Jubel vom gesammten Jagdgefolge empfangen. Hierauf begab man sich zum Mahle, bey welchem Sobieski ungemein heiter und fröhlich sich zeigte. Des andern Tages eilte Sobieski nach Zolkiew in die Arme seiner Gemahlinn, die er ungemein liebte. *)

Hierauf entfernte sich Sobieski in sein Cabinett, ging einige Minuten nachdenkend auf und ab, und ließ dann den Schloßhauptmann Guovirer zu sich rufen. **)

Guovirer (hereintretend) Eure Majestät befehlen.

Der König. Ich weiß, daß Sie vor einigen Jahren die Tochter des griechischen Pfarrers zu Krechow kennen gelernt haben, und daß es Ihr Wunsch ist, sie zu ehelichen, um die Beleidigte zu versöhnen.

Guovirer ward bey diesen Worten todenblaß, indem er nicht wußte, wie und auf welche Art der König dieses Geheimniß entdeckt habe.

*) Nach dem einstimmigen Urtheile aller gleichzeitigen Schriftsteller war Sobieski ein Muster eines edlen Gatten, der seine Gemahlinn bis zur Verehrung liebte.

**) Guovirer war ein geborner Franzose, der in seiner frühesten Jugend nach Pohlen kam, Dienste daselbst in der Armee nahm, und sich durch Tapferkeit und Muth ein ansehnliches Amt und die Gunst des Königs erwarb.

Guovirer (verlegen.) In der That. Doch — ja — nein —

Der König. Hören Sie weiter. Ich weiß, daß Sie von Mir an den Hof berufen, Ihre Geliebte verlassen mußten, und Ihr Versprechen bloß darum nicht erfüllen konnten, weil Sie nicht wußten, ob und wo Ihre Verlobte lebe.

Guovirer. In der That. — Aber —

Der König. Nur Geduld! die Unglückliche lebt, und darbt im größten Elende. In dem Krechower Forste haben ihr die mitleidigen Mönche eine armselige Hütte zur Freystätte gewährt. Mein Wunsch ist es, daß Sie unverzüglich hineilen, und Ihr feyerliches Versprechen erfüllen. Ich kenne Ihre Tapferkeit, und nun verlange ich auch Proben Ihrer Rechtschaffenheit. Und nun Gott befohlen.

Zitternd und todenblaß entfernte sich Guovirer aus dem Cabinette des Königs, es war keine Ausrede noch Verzögerung möglich; den er kannte den König zu gut, daß er in Befehlen sparsam, den pünctlichsten Gehorsam in Allem verlangte.

Des andern Tages machte sich Guovirer in aller Frühe auf, um des Königs Befehl zu erfüllen. Sobieski wollte selbst Zeuge der Freudenscene seyn, die zwey Herzen auf immer verbinden, und die gekränkte Ehre wieder rechtfertigen sollte; er ließ daher für sich und den Prinzen Jacob, dem er die Wonne des Beglückens kennen lernen wollte, Pferde satteln, und ritt dem Guovirer langsamen Schrittes nach. Indeß herrschte in der Hütte der unglücklichen Euphemie tiefe Stille. Euphemie saß am Spinnrade, und dachte auf den vorgestrigen Vorfall; ihre Seele durchkreuzten bald fröhliche, bald traurige Ahnungen. Der alte Oheim war in die Stadt gegangen um das Nöthige einzukaufen. Euphemiens Söhnchen saß zu den Füssen der Mutter und lallte von dem gnädigen Herren, der ihn vorgestern so reichlich beschenkte.

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und Guovirer trat in die ärmliche Hütte.

Ach Gott! rief Euphemie vor Freude und Verwunderung, Carl! liebster Carl! kehrst du wieder in die Arme deiner unglücklichen Geliebten?

Guovirer. Weg mit der Verleumderinn!

Euphemie. Carl! ist das der Lohn meiner Liebe?

Guovirer. Unwürdige! du hast mich beym Könige verleumdet, und willst mich um dessen Gunst und Gnade bringen.

Euphemie. Ich dich beym Könige verleumdet? um dessen Gnade dich zu bringen gesucht?

Guovirer. Von wem, als nur von dir, hat der König alles erfahren.

Euphemie. Er hat sich auf der Jagd verirrt, kam in unsere Hütte, ohne sich zu erkennen zu geben. Die herablassende Güte und Theilnahme an meinem Schicksale flößte mir Zutrauen zu dem Unbekannten ein, ich entdeckte ihm die Ursache meines Grames; aber Gott ist mein Zeuge, daß ich weder deinen Nahmen nannte, noch Rache verlangte.

Inzwischen kam Sobieski bey der Hütte an, stieg vom Pferde ab, und ging leise bis zur Thüre der Hütte um Augenzeuge der Freudenscene der Wiederversöhnung zu seyn.

Guovirer. Verleumderinn! du bist die Mörderinn meines Glückes, und vernichtest mir alle frohen Hoffnungen einer glücklichen Zukunft.

Euphemie. O Carl! nie will ich die Ursache deines Unglücks seyn. Ich will mich dem Könige zu Füssen werfen, ihn bitten und bey Gott beschwören, daß er dich zu einer Verbindung, die du einst sehnlichst gewünscht, nun aber verachtest, nicht zwinge; ich will selbst erklären, daß ich auf eine Verbindung mit dir durchaus nicht einwilligen will; lieber will ich von der ganzen Welt verlassen, im äußersten Elende darben, als die Ursache deines Unglücks werden.

Guovirer. Und du glaubst, der König wird in deine Forderungen einwilligen oder deiner Erklärung, als wäre sie freywillig, glauben? Du kennst den großen Sieger zu wenig, er ist überall wie auf dem Schlachtfelde, was er beginnt, muß auch gänzlich vollendet werden.

Euphemie. Und nun was soll ich thun?

Guovirer. Es ist nur ein einziges Mittel was mich retten kann, und du mußt es augenblicklich ergreifen. Jetzt auf der Stelle mußt du diese Gegend heimlich verlassen und weit fliehen.

Euphemie. Großer Gott! wo soll sich eine unglückliche verlassene Waise hinwenden? Carl! du begehrst mehr, als ein schwaches Geschöpf leisten kann.

Guovirer. (mit geheuchelter Theilnahme.) Bringe dieß Opfer deinem geliebten Carl, der seinen Fehltritt schon schwer gebüßt hat.

Euphemie. Soll ich meinen alten Oheim und mein Kind verlassen? Bey Gott, das kann ich nicht!

Guovirer. (entrüstet.) Elende! bringe mich nicht zur Verzweiflung!

Euphemie. Nie soll die schwere Schuld des Undanks gegen meinen guten Oheim mein Herz drücken.

Guovirer. Du zögerst? du willst dich weigern? Wohlan!

durch dich bin ich ins Verderben gestürzt, nun, so soll auch dein Glück mit meinem zu Grabe gehen! (Er faßt das in der Nähe stehende Kind bey den Haaren, und zieht seinen Degen aus der Scheide). Dieß Kind soll vor den Augen der Mutter im eigenen Blute sich baden, und mein Haupt durch Henkershand vom Rumpfe getrennt werden. Einen Augenblick Bedenkzeit, oder du siehst meine Drohung erfüllt.

Euphemie. Hilf gerechter Himmel!

Indeß erschallten Jagdhörner der Jäger, die dem Könige langsamen Schrittes nachfolgten. Guovirer blickte zum Fenster hinaus, und sah das königliche Jagdgefolge der Hütte sich nahen. Ach Gott! rief er, ich bin verloren! Der König naht. Verbirg mich unter der Erde, oder wo du kannst, daß nur der König mich hier nicht antreffe.

Euphemie. Wo soll ich dich verbergen? Gehe in diese Kammer hinein.

Guovirer. Ist dir das Leben deines Kindes theuer, so verrathe mich nicht.

Der König (in die Hütte eintretend) Meinen Gruß, liebe Euphemie! Ich komme zur Verlobung, doch, wo ist den euer Bräutigam?

Euphemie. Er ist, und war nicht hier. Gnädigster Monarch! ich will ihn nicht mehr zu meinem Gatten haben, und entsage ihm gänzlich.

Der König. Würdige Seele! Gott soll den Schändlichen richten, und deinen erhabenen Seelenadel lohnen. Ich stand an der Thüre, und hörte alles. (zu dem Jagdgefolge sich wendend.) Öffnet die Thüre dieser Kammer, und schleppe den Missethäter heraus.

Euphemie. (dem Könige zu den Füssen.) Gnädigster Monarch! Gnade, Barmherzigkeit dem Verirrten.

Der König. Du Muster der Güte, dich konnte der Elende so tief kränken, und schwer beleidigen. — Die Thüre sogleich geöffnet!

Euphemie (stellt sich vor die Thüre.) Gnade dem Unglücklichen, großmüthigster Monarch!

Das Jagdgefolge zog Euphemien zurück, und sprengte auf Befehl des Königs die Thüre mit Gewalt ein; doch welch Entsetzen! Guovirer schwamm, die schwarze Seele aushauchend, im eigenen Blute. Euphemie schrie bey diesem Anblicke laut auf, und sank ohnmächtig zu Boden.

Der König (zu den Umstehenden) Labt die Unglückliche, von heut an will ich ihr Vater seyn. (zu dem Prinzen.) Siehe Sohn! das ist der Lohn des Lasters, die göttliche Gerechtigkeit kam der menschlichen vor.

Wien's Tage der Gefahr
und
die Retter aus der Noth.

von

Dr. Franz Sartori,

k. k. Regierungs-Secretäre, Vorsteher des k. k. Central-Bücher-Revisions-Amtes, Curator der ersten österreichischen Sparcasse und damit vereinigten allgemeinen Versorgungsanstalt, auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Der rühmlichst bekannte, und um die österr. Vaterlandskunde hoch verdiente Schriftsteller Dr. Franz Sartori, wurde von der k. k. Obersten Polizey- und Censurs-Hofstelle nicht nur unterm 12. März l. J. allergnädigst autorisirt, allein, das heißt, mit Ausschluß aller ähnlichen Unternehmungen, eine actenmäßige, authentische Beschreibung der am 1. März 1830 Statt gehabten unerhörten Überschwemmung der Vorstädte Wiens, als der Leopoldstadt, Jägerzeile, Roßau, Thury, Lichtenthal, Althann, Alservorstadt, unter den Weißgärbern, Erdberg, und des flachen, an der Donau gelegenen Landes heraus zu geben; sondern diese Hofstelle geruhte zugleich die Verfügung zu treffen, daß dem Verfasser durch die von Se. k. k. Majestät eingesetzte Regierungs-Commission in Überschwemmungs-Angelegenheiten, so wie durch die Polizey-Directionen, die genauesten Nachrichten und authentischesten Daten mitgetheilet werden, damit die Darstellung dieses großen Unglücksfalles wahr, umfassend, und der Wirklichkeit getreu entworfen, dadurch aber auch zugleich dieser wohlgefälligen, patriotischen Handlung der möglichste Vorschub geleistet werde.

Wir dürfen daher in dieser Beziehung, und da der Verfasser selbst das Schicksal der Überschwemmten theilte, folglich das getreueste Bild der stürmenden Elemente in dem schauerlichen Dunkel jener Unglücksnacht vom 28. Februar zum 1. März 1830 gewiß getreu in seinem Gedächtnisse bewahrte, nicht nur eine vollständige, wenn gleich herzzerfleischende Darstellung aller sich wirklich ergebenen mannigfaltigen Schreckensscenen, sondern auch dagegen eine nicht minder beseeligende Schilderung aller jener Großthaten erwarten, die Wiens Bewohner, vom erhabensten Herrscherhause bis zum Bettler herab, sowohl durch die, mit eigener Lebensgefahr bewirkten Lebensrettungen einzelner Verunglückten, als auch durch die dem Nothstande der Beschä-

digten geweihten, auf den Altar des Vaterlandes gelegten, reichlichen Spenden, in so hohem Maße ausgeübet haben.

Nachdem aber überdieß der zu dieser ehrenvollen Gemählde-Lieferung Berufene zugleich seinen ächt patriotischen Sinn dadurch zweyfach beurkundete, daß er nicht nur den ganzen anzuhoffenden Ertrag dieses Werkes, dessen Ankaufspreis im Pränumerationswege bey Carl Gerold für ein Exemplar auf ein Druckpapier mit 1 fl. C. M., und für ein Exemplar auf Velinpapier mit 2 fl. C. M. festgesetzet ist, zur Unterstützung der durch die Überschwemmung in den Vorstädten Wiens und auf dem an der Donau gelegenen Flachlande Verunglückten widmet; sondern auch in Verbindung mit dem Verleger desselben, dem Buchdrucker und Buchhändler Carl Gerold, ohne erst den Erfolg seines Unternehmens abzuwarten, bereits aus Eigenem, der von Sr. k. k. Majestät eingesetzten Regierungs-Commission die Summe von 1000 fl. C. M. überreichte, um dem Sinne des allerhöchsten Handbilletes gemäß, zur möglichsten Linderung des Elends schleunigst beyzutragen; so können wir den beyden Unternehmern nur aus der Fülle unsers Herzens Glück wünschen, dazu berufen zu seyn, diese Unglücks-Catastrophe, und die durch sie zugleich herbeygeführten, den Biedersinn aller Österreicher neuerdings im schönsten Lichte beurkundenden edlen Handlungen, den spätesten Nachkommen zur Rückerinnerung und zur Nacheiferung bey ähnlichen ungünstigen Ereignissen, überliefern zu dürfen.

Mühlfeld.

Eisbauten in Oesterreich.

In den Ländern des Nordens sind Eisbauten wohl schon öfters, und manche sogar von außerordentlicher Größe und mit großem Aufwande aufgeführt worden. Wir wollen nur ein Paar derselben hier anführen. So z. B. wurde in dem strengen Winter von 1740 zu Petersburg aus dem Eise der Newa ein Pallast errichtet, welcher 52½ Fuß lang, 16½ breit und 20 Fuß hoch war, ohne daß durch die Last des Daches, welches gleichfalls aus Eis bestand, das Unterste des Gebäudes im mindesten wäre verletzt worden. Sämmtliche Eisstücke wurden gehauen, und nach den Regeln der Baukunst mit einander verbunden. Vor diesem Pallaste standen sechs Kanonen aus Eis, auf der Drehbank verfertiget, mit ihren Laffetten und Rädern, ebenfalls aus Eis, und zwey Mörser, gleich den gegossenen gearbeitet. Die Kanonen von der Größe der Sechspfünder, welche gewöhnlich eine Ladung mit drey Pfund Pulver erhalten, lud man nur mit einem Viertel-Pfunde, und brachte eine Kugel von gestopftem Hanfe, bisweilen auch eine eiserne, hinein. Die Kugel durchbohrte in einer Entfernung von sechzig Schritt ein zwey Zoll dickes Bret, obgleich das Eis der Kanonen nur an vier Zoll dick war, und dennoch der Gewalt des Zerspringens widerstand. Man kann daraus auf die Festigkeit des Eises schließen; wie denn überhaupt das Eis im Norden wegen der heftigeren Kälte auch eine größere Härte und Festigkeit hat, und man das Eis der Polar-Länder kaum mit dem Hammer zerschlagen kann.

Unter die Eisbauten des Nordens gehören wohl auch die so genannten Eisberge oder Rutschberge in Rußland, welche besonders während des Carnevals auf der ellendicken Winterdecke der Newa in Petersburg errichtet werden. Von weitem her schimmern diese künstlichen Berge den Herbeyeilenden entgegen. Die meistens sechs bis sieben Klafter hohen Gerüste sind auf ihrer abgeflachten Seite mit dickem, in regelmäßige Vierecke gesägtem Eise belegt, und werden so lange mit Wasser begossen, bis alle Öffnungen und Spalten ausgefüllt sind, dann gefrieren, und so eine ebene, steil abhängende Eisfläche bilden, an welche die horizontale, fünfzig bis sechzig Klafter lange Bahn sich anschließt, die gleichfalls vom Schnee gereiniget und spiegelglatt erhalten wird. Über diese Berge fährt man mit kleinen, mit Stahl beschlagenen Eisschlitten hinab; wetteifernd mit diesen gleiten die Schlittschuhläufer ebenfalls von diesen Anhöhen herab, drehen sich dann auf der halben Bahne um, machen verschiedene künstliche Wendungen u. dgl.

Norwegens Bewohner (in den Skandinavischen Alpen) feyerten ihr Tanzfest zu Ende des Jahres 1829 in einem künstlich errichteten Eissaale. Sie erbauten nähmlich eine 200 Schuh hohe Pyramide aus Schnee, nach Art der Ägyptischen Spitzsäulen, welche mit Stufen bis zu deren Spitze, und ganz oben mit einer Gallerie versehen war. Auf dem höchsten Gipfel der Säule brannte eine Fackel. Im untersten Raume der Pyramide befand sich der Tanzsaal in Form einer Halbkugel, welchen mehrere Nebengemächer umgaben, worin man Erfrischungen erhielt. Bey 2000 Personen sollen, öffentlichen Blättern zu Folge, diesem Eisfeste beygewohnt haben. Vor dem Portale standen 2 Schneemänner mit Pechfackeln, gleichsam als Wachen, in colossaler Größe. Die Wände des Saales, ganz Spiegelwänden gleichend, verbreiteten durch unzählige verschlossene Kronleuchter einen herrlichen Wiederschein.

Die ersten Eisbauten in der Österreichischen Monarchie dürften wohl die hier unten beschriebenen gewesen seyn; wenigstens ist dem Verfasser dieses Aufsatzes kein Werk bekannt, worin früherer Unternehmungen dieser Art

in unserem Vaterlande erwähnt würde *), und aus der Ursache, daß sich diese Bauten also nicht nur als ein ganz neues Unternehmen in Österreich, sondern auch wirklich durch ihre künstliche Construction auszeichneten, dürften sie in einem Blatte, welches der Geschichte und Kunst so manches Vortreffliche für die Nachwelt aufbewahrt, auch mit Recht ihren Platz finden.

I. Eissaal bey der blauen Weintraube zu Penzing nächst Wien.

Ankündigungen in ganzer Bogengröße und Einladungen in Quart Blättern verkündeten mit der Aufschrift „Außerordentliches" für den 13. Jänner 1830 ein russisches Ballfest, in einem eigens von Schnee und Eis erbauten, von Außen und Innen reich ausgeschmückten, zugleich erwärmten Eispallaste, dessen Ausführung der frühe und lange anhaltende, strenge Winter von 1829 auf 1830 möglich machte. Ziemlich vertraut mit Rußlands strengem Klima dürfte jeder in diesem ungewöhnlichen Winter geworden seyn, und Mancher sich im Geiste lebhafter in jene Nordländer versetzt haben. Dieses hat den Unternehmer, Herrn Joseph Kinnel, vermöge Anregung des in Penzing seßhaften, rühmlichst bekannten Landschaftsmahlers Herrn Eduard Gurk, auf die Idee gebracht, ein Abbild jener in Petersburg auf der Newa erbauten, in ihrer Art so originellen Eispalläste in dem Maßstabe zu geben, als es seine Kräfte zu einem ersten Versuche eines solchen Gebäudes gestatteten. Zwischen colossalen Schneegebilden, (nähmlich zwey Eisbären auf Schnee-Postamenten sitzend, zehn Pyramiden, jede eine Laterne tragend, und zwey Portieren, zu beyden Seiten angebracht, und in den Zwischenräumen dieser Gegenstände mit aus Schnee aufgeführten, scarpirten, und mit lebendigen Tannenbäumen gezierten Erhöhungen, eine 24 Klafter lange Allee bildend,) kam man zu dem Eissaale, dessen Äußeres ein architectonisches Ganzes darstellte. Das Portal des Eissaales war nähmlich auf zwey durchsichtige Eissäulen gestützt. An diese schlossen sich, etwas zurückspringend, die beyden Vorderwände, in einer Ausdehnung von acht Klafter, oben mit einem Eisgesimse gedeckt, worüber eine durchsichtige Brustlehne aus Eistafeln hinweglief. Das Innere des Saales bildete ein Achteck, hatte ungefähr (in der Mitte) 2½ Klafter Höhe und sechs Klafter im Durchschnitte. An den Seitenwänden waren Fenster; die Stelle der Glasscheiben ersetzten durchsichtige, über sechs Schuh hohe Eistafeln. Der Plafond, gewölbartig, bestand aus silberfarbig lackierten Brettern, mit weißem Percail verziert. Der zur Stütze des Plafonds dienende, achteckige, durchsichtige Mittelpfeiler trug einen mit Tannenzweigen umwundenen Reifen, worauf, so wie auf dem inneren Gesimse des Saales, sehr viele Lichter brannten, was einen angenehmen Effect, durch den Wiederstrahl in den spiegelglatten Eiswänden, hervorbrachte. In einem Alcoven von Schneewänden, durch eine Brustwehre aus Eisstücken vom Saale getrennt, befand sich das Orchester für den Eissaal. Auf der Brustwehre war die Büste Kaiser Franz des I., gemeißelt von Herrn Scharf, mit einer passenden Inschrift von Herrn Gurk, angebracht. Durch einen Corridor aus Schneewänden gelangte man in den gewöhnlichen großen, am unteren Ende geheitzten Tanzsaal, aus welchem durch die offene Thür und Fenster die Wärme in einem solchen Grade in den Eissaal drang, als zu einem Aufenthalte in diesem Eisgebäude erforderlich war. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß, außer den genannten Künstlern, der geniale Berliner-Mahler, Herr Joyeuse, sehr viel zur Ausführung dieses ersten Versuches einer Eisbaute in Österreich leistete. Schon am Balltage selbst wurden Erinnerungs-Karten, den Eisbau darstellend, an die Eintretenden vertheilt; da aber die Zahl der Besucher bedeutender war, als man erwarten konnte, so reichte der Vorrath derselben nicht hin, und der rühmlichst bekannte Lithograph, Herr Trentsensky, biethet nun denselben in feinem Verlagsgewölbe (im Zwettelhofe), in größerem Maßstabe dargestellt, zum Verkaufe aus.

In der Folge erhielt der Eissaal manche Vermehrung und Verschönerung, so z. B. ward das Portal vergrößert, und ein kleiner, mit Eis eingewölbter Tempel angebauet, worin, außer zwey größeren, aus Eis gedrehten Vasen und Postamenten, besonders Neptun, in Lebensgröße, auf einem schönen Piedestale, Alles aus Eis vom Steinmetzmeister Heller in Penzing verfertiget, durch künstlerische Ausführung ansprach, und als am 15. Februar, zur Nachfeyer des hohen Geburtsfestes unseres allverehrten Monarchen, aus patriotischem Eifer des Saalinhabers, Herrn Kinnel, 24 der ältesten Invaliden, darunter einer 101 Jahre alt, im Eissaale speiseten, und dieser Feyerlichkeit angemessen betheilt wurden, hatte der erstgenannte Herr Heller den sinnreichen Einfall, den Eingang in den Saal mit zwey großen Mösern, ganz aus Eis gemeißelt, und in einiger Entfernung davon mit zwey Kanonen, auf Laffetten, mit Rädern und dem nöthigen Ladungsgeräthe, nebst den Kugeln, pyramidal aufgehäuft, Alles aus Eis meisterhaft gemacht, zu verzie-

*) Die Redaction ersucht, wenn Jemanden hierüber etwas bekannt wäre, um gefällige Mittheilung.

ren, um die im Dienste des Vaterlandes ergrauten Männer durch Darstellung militärischer Trophäen aus einer hierzu ungewöhnlich verwendeten Masse zu überraschen.

II. Eissaal in der Leopoldstadt zur Kettenbrücke in Wien.

Der Bau des Eissaales in Penzing regte wahrscheinlich den, durch verschiedene nützliche Unternehmungen mancherley Art bekannten, und auf dieselben mit mehreren ausschließenden Privilegien versehenen Herrn Franz Stolz an, zur Ausführung eines Eissaales in der Haupt- und Residenz-Stadt selbst seine Hand zu biethen, und wirklich wurde schon für den ersten Februar 1830 „ein großes Ballfest in dem imposanten, von geschnittenen Eisblöcken erbauten Saale zur Kettenbrücke in der Leopoldstadt" angekündiget. Dieser Eisbau konnte, (wie es sich jedoch verlautete, um so weniger eine Nachahmung des in Penzing errichteten seyn, da er, wie die nachfolgende Beschreibung zeigen wird, außer der gleichen Idee der Errichtung eines solchen Gebäudes, nichts mit dem Penzinger gemein hatte.

Aus dem gewöhnlichen Tanzsaale gelangte man über zwey Stufen in den Eissaal, der mit grauem Tuche überlegt war, und eine Länge von 74, eine Breite von 21 und eine Höhe von 18 Schuh hatte. Die Lesenen und sämmtliche Wände waren aus Eis-Quadern von 18 Zoll Länge und 8 Zoll Höhe errichtet. Das Orchester ganz aus Eis erbaut, mit vier Postamenten, deren jedes 24 Zoll im Quadrate hatte, worauf ein ausgestopfter Vogel (Rabe, Dohle, Krähe) stand. Die Parapeten, ebenfalls aus Eis, waren 6 Zoll zurück gesetzt, und die Musik-Pult war 12 Zoll hoch aus Eis aufgeführt; eine Treppe von zwey Stufen führte in das Orchester selbst, wo 20 Trompeter ihre Musik-Stücke producirten. Der Plafond des Saales, gewölbt, war mit Leinwand überzogen, worauf Mond und Sterne flitterten. Drey große Perlluster, von fliegendem Geflügel gehalten, erleuchteten das Ganze.

Aus dem Saale gelangte man in die drey Eiszimmer, welche eine Öffnung von 9 Schuh Breite und 8 Schuh Höhe hatten. Diese waren im Gevierten 11 Schuh lang und 11 Schuh breit, ebenfalls, wie der Saal, aus Eisstücken erbaut. Die Plafonds waren gewölbt, mit Leinwand überzogen, und so gemahlt, als ob sie aus Schnee bestanden hätten. In jedem der genannten Zimmer war eine 9 Schuh hohe Thüre, durch deren Fenster man eine Eisfläche, 53 Schuh lang und 12 Schuh breit, übersah, auf welcher Tableaux angebracht waren, welche aber dem Auge das angekündigte „eben so originelle, als interessante Schauspiel" keineswegs darbothen; im Gegentheile in jeder Hinsicht höchst mangelhaft ausgeführt waren.

Über den Thüren, so wie bey den Lesenen und den drey Stürzen im Eingange der Eiszimmer, waren die Gesimse so künstlich aus Glas gemacht, daß man sie gleich beym ersten Anblicke für Eis hielt, welche sich aber wahrscheinlich aus letzterem, wegen seiner Schwere, nicht so haltbar hätten machen lassen.

Sämmtliche Eisgebäude wurden, nach der Angabe des Herrn Stolz, von 30 Zoll dicken Eisstücken durch k. k. Mineure aufgeführt, und so solid errichtet, daß sie allen Anforderungen eines Baues vollkommen entsprochen; auch war die Construction der Art, daß sie, die klimatischen Verhältnisse abgerechnet, sich durch eine Reihe von Jahren erhalten hätten.

F. H. Böckh.

Miscellen.

Von Pillwein in Linz.

Als man den Herzog Albrecht V. beym Zuge gegen die Hussiten 1421 und 1422 fragte, was für einen Feldhauptmann er über sein Kriegsvolk setzen werde, sprach er (nach Äneas Sylvius) die merkwürdigen Worte: Si alium quam me ductorem exercitus petitis, frustra me Austriae ducem appellatis.

1563 bis 1583 war Hanns Georg Auer, Herr von Gunzing, Anwald oder Verweser der Landeshauptmannschaft ob der Enns. Er ist „in solchem Ampt" den 9. July 1583 gestorben, und hatte eine Jahresbesoldung von 900 fl.

1576 bekam Ritter Dittmar, Herr von Losenstein in der Gschwendt (im Traunkreise,) als Landeshauptmann von ob der Enns die erste Instruction vom Hofe. (Vergl. Preuenhueber's histor. Katalog vom Jahre 1652 S. 77, 138, 178.)

Berichtigung.

In Nro. 24. Seite	Spalte,	Zeile	statt:	lies:
— — 184	2	6 o. u.	Zöneo	Zönin
— — 185	1	3 v. o.	tränkest	tränktest
— — —	—	15 v. o.	erquikt	erquickt
— — am Ende des Gedichts,			M.	Mayrhofer.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 29. März 1830.

Am Grabe Ph. C. Hartmanns, Doctors und Professors der Medizin.

(Gestorben zu Wien am 5. März 1830.)

Von R. H — z.

Mori igitur nihil est nisi formas et rationes externas solvere, non ipsas res delere. Illud igitur quod ex certis relationibus non procedit, quod potius sub perpetua relationum externarum vicissitudine unum idemque in se est quale est conscientiae et liberi arbitrii principium neque aegrotare potest neque mori.

Theorie morbi Hartm. §. 591.

Trostlos und tief erschüttert stehet, am Grabeshügel des großen unsterblichen Lehrers, der fühlende Mensch von unsäglichem Schmerze zu Boden gedrückt, sich selbst die inhaltsschwere Frage aufwerfend: können und sollen mit dem leiblichen Tode des weisen, edlen, tugendhaften Mannes alle die unendlichen Gaben des Geistes, alle die entzückenden Eigenschaften seines Herzens in Nichts vergehen? — Kann und soll der hellsehende Verstand, der durchdringende Scharfsinn, der die erhabensten Fächer menschlichen Wissens mit gleicher Klarheit umfaßte, die Verhältnisse des Psychischen zum Physischen im Menschen mit unläugbarer Gewißheit ausmittelte, der die dem Menschengeschlechte Heil bringende Wissenschaft auf feste, unerschütterliche Principien zurückführte, ein einseitiges, in seiner Ausführung verderbliches System in seinen Grundpfeilern zertrümmerte, und die Heilkräfte der Natur, mit denen die göttliche Vorsehung sie ausstattete, erforschte, und zum Heile des Nebenmenschen anwenden lehrte, kann und soll dieser Verstand, dieser Scharfsinn, mit seiner irdischen Hülle zugleich endigen? kann der belebende Geist, der treffende Witz, die so herrlich in Wort und Schrift ergötzten, ein Raub der Verwesung werden? — Nein! ruft ihm der Schatten des Unsterblichen zu, sterben ist ja nichts Anders, als die äußeren Formen und Verhältnisse auflösen, nicht das Wesen vernichten, denn, was aus gewissen Verhältnissen nicht hervorgehet, und unter allem Wechsel von Raum und Zeit stets Eins und dasselbe in sich bleibt, kann weder erkranken, noch sterben. —

Ja mein großer, unvergeßlicher Lehrer! nur diese heilige Wahrheit allein ist es, die das tief gebeugte Gemüth deiner Verehrer und Freunde, deiner zahlreichen Schüler, die mit unbegränzter kindlicher Liebe an dir hingen, mit hinreißender Bewunderung das gediegene Wort der erhabenen Lehre aus deinem Munde vernahmen, die dich, würdigen Nachfolger so großer Heroen der Kunst, an das Krankenlager begleiteten, und da sahen, wie du mit Milde und Liebe das Elend des Siechbettes linderteſt, ein treuer Diener der Natur, genau ihre mütterliche Winke befolgtest, und so Manchen dem unerbittlichen Tode entrissest, nur diese ewige Wahrheit kann die in Jammer Vergehenden aufrecht erhalten. — Und ist auch der Freund, der Lehrer, der tiefe Denker, der große Heilkünstler so schnell, so schrecklich unerwartet — aus unserer Mitte entrissen, mußte auch beym Anblicke der theueren

Leiche, auf deren noch kaum erloschenen Zügen alle die Tugenden des Verklärten sich so schön abmahlten, unser Herz brechen, unser Auge in unversiegbaren Thränen zerfließen; ein Trost ist uns geblieben: Das, wodurch er belehrte, entzückte, rettete, hat ja nur die äußeren Formen, die irdische Hülle nur abgelegt, und ewig **Eins** in und durch sich selbst, lebt es fort in den lichtvollen Sphären der Gerechten, empfangend den göttlichen Lohn für das in so großer Fülle ausgestreuete Gute, und sich ergötzend an der ewigen Wahrheit, nach der es unaufhörlich rang; denn sterben ist ja nichts anders als die äußeren Formen und Verhältnisse auflösen, nicht das **Wesen** vernichten, denn was aus gewissen Verhältnissen nicht hervorgehet, und unter allem Wechsel von Raum und Zeit stets **Eins und dasselbe** in sich bleibt, kann weder erkranken, noch sterben!

La Trappe.

Zu la Trappe im uralten Kloster drin,
In den Hallen — düster und weit,
Schleichen zwölf Mönche an einander hin
Im grabschwarzen Ordenskleid;
Sie grüßen sich stumm mit tiefem Neigen,
Sie haben geschworen, zu schweigen — zu schweigen.

Und — wenn es nun draußen unendlich blüht,
Um die matten Scheiben herum
In Ton und Farben der Frühling glüht,
Sie schauen's, und bleiben stumm,
Das Herz in der Brust mag glühend zerspringen,
Kein Wort, kein Seufzer darf los sich ringen.

Schweigen ist beym Eintritt des Lehrlings Gruß;
Stirbt Einer aus dem stillen Kreis,
Gibt Jeder ihm schweigend den Bruderkuß,
Und schmückt ihn zu Bahre leis.
Und stumm, wie er sanft durch die Gänge geschritten,
Liegt er zwischen den schweigenden Brüdern mitten.

„Auf, auf, stumme Schläfer! in der grauenvollen Nacht,
Tod bringt euch längere Ruh!
Die gefräßige Flamme ist gierig erwacht,
Und der Sturmwind kam lustig dazu.“
Stumm fahren sie auf aus den einsamen Zellen,
Den Elementen sich kämpfend entgegen zu stellen.

Die Flamme prasselt, der Balken dröhnt,
Wetterfahne knarrt, Eulen schrey'n,
Der Nachtwind hohnlacht, die Sturmglocke stöhnt,
Aber lautlos im Feuerschein',
Steh'n zwischen Flammen mit müdlosem Walten,
Der stummen Mönche dunkle Gestalten.

Wo ist der Zwölfte? ein zitternder Greis,
Silberhaarig Scheitel und Kinn, —
In athemloser Angst stürzt Jeder aus dem Kreis,
Schweigend von Zelle zu Zelle hin;
Müd' sitzt der fern von den Flammen erkohren,
Sieht sie ringeln **schweigend**, wie er geschworen.

Der Sturm verlief, die Flamme sank ein,
Und wüst und niedergebrannt
Raucht la Trappe im blutrothen Morgenschein,
Gesunken Giebel und Wand,
Und lautlos zieh'n aus den öden Mauern
Die Eilfe aus, mit stummen Trauern.

Adolph Ritter von Tschabuschnigg.

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

Am 27. **August** donnerte es heftig aus vielen feindlichen Batterien; auch wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt eingeworfen. Gegen 7 Uhr Morgens thaten die Belagerten einen Ausfall vor dem Burg-Ravelin mit ungefähr 300 Mann Infanterie, denen 30 Reiter vom Regimente **Dupigny** beygegeben wurden. Der Feind schien auf diesen Ausfall gefaßt zu seyn. Denn kaum als die Belagerten über die in tiefen Gräben verschanzten Türken herfielen, wurden sie mit einem heftigen Kanonenfeuer begrüßt. Die Belagerten richteten ihr Kartätschen- und Musketenfeuer gegen den Feind mit einem so guten Erfolge, daß die Türken in größter Eile ihren Posten verließen, und sich in Unordnung zurückzogen. Die Belagerten bemächtigten sich des Laufgrabens vor dem Burg-Ravelin, verschütteten denselben völlig mit Erdreich, wobey über 100 Türken, die sich aus dem Graben nicht mehr flüchten konnten, ihren Tod fanden. Auf der feindlichen Seite blieb bey diesem Ausfalle ein vornehmer Officier; denn als die Türken diesen vermißten, kehrten sie abermahls zurück, und hohlten, nach einem sehr hartnäckigen Gefechte, das über eine Stunde gedauert, den Leichnam des vermißten Officiers aus dem Laufgraben. Die Belagerten zählten ebenfalls viele Todte und Verwundete. Unter den ersteren befand sich Freyherr von **Spindler**. Gegen 5 Uhr Nachmittags ließ der Feind zwey Minen sprengen, eine vor dem Burg-Ravelin und die andere vor der **Burgbastey**, nach welcher Explosion die Türken gegen die Burgbastey mit größter Wuth Sturm liefen, aber vom Grafen **Scherf-**

tenberg mit vielem Verluste in ihre Verschanzungen zurückgetrieben wurden.

Heute richtete man die zwey Soldaten, welche zum Feinde übergehen wollten, und von den Vorposten eingezogen wurden, öffentlich am neuen Markte. Als einer von ihnen auf dem Richtplatze unter der Menge Zuschauer den Kolczycki erblickte, warnte er ihn, sich nicht mehr in das feindliche Lager zu begeben, indem seine Person und Kleidung dem Großvesier und vielen vornehmen Bassen verrathen sey. Seit dieser Zeit wagte sich Kolczycki nicht mehr aus der Stadt, und Michalowicz ersetzte dessen Stelle. Die Belagerten erhielten heute Nachricht, daß die Janitscharen unwillig seyen, und dem Großvesier den Gehorsam versagen; nur durch glänzende Versprechungen und durch die Verbreitung der falschen Nachricht von dem Tode Leopolds sey es dem Großvesier gelungen, die aufrührerischen Janitscharen zu besänftigen, und im Gehorsam zu erhalten.

An diesem Tage feyerten die Türken unter fürchterlichen Kanonendonner ihre Bethstunde. Es ertönte unter fürchterlichem Lärmen von einem Ende des Lagers bis zum anderen: Allah! Allah! Allah! welches die ganze Nacht ohne Unterlaß dauerte. Der Stadtcommandant verdoppelte auf den Basteyen die Wachtposten, indem er das schreckliche Getöse im feindlichen Lager als Vorzeichen eines allgemeinen Sturmes hielt.

Zur Nachtzeit ließ man gegen 40 Racketen vom St. Stephansthurme steigen, um den Prinzen von Lothringen die höchste Noth der Belagerten anzukündigen. Auch wurde Michalowicz mit einem Schreiben an den Prinzen von Lothringen abgeschickt.

Am 28. August verhinderte ein starkes Gewitter den Feind und die Belagerten, sich gegenseitig mit Kanonenfeuer zu begrüßen. Nachmittag gegen 5 Uhr ließ der Feind vor dem Burg-Ravelin eine Mine sprengen, worauf ein fürchterlicher Sturm gegen die Burgbastey folgte. Nach einem sehr hartnäckigen und blutigen Gefechte mußten sich die Türken mit vielem Verluste in ihre Verschanzungen zurückziehen. Bald darauf verschanzten sich die Türken vor dem Burg-Ravelin so fest, daß ihnen das Geschütz der Belagerten keinen Schaden zuzufügen vermochte. Des Nachts ließ man vom St. Stephansthurme 30 Racketen steigen, um der kaiserlichen Armee die bedrängte Lage der Stadt anzuzeigen.

Am Bisamberge sah man vom St. Stephansthurme das verabredete Losungszeichen des an den Prinzen von Lothringen abgeschickten Bothen.

Am 29. August richtete der Feind seine Batterien gegen den Thurm der St. Stephans- und der Kirche der P. P. Minoriten. Gegen 10 Uhr Vormittags ging unter dem Burg-Ravelin eine feindliche Mine los, die das Ravelin so verherrte und verwüstete, daß nur noch ein kleiner, mit Pallisaden verschanzter Ort, wo kaum 50 Mann festen Fuß fassen konnten, unbeschädigt übrig blieb. Diesen besetzten die kaiserlichen Grenadiere, und schlugen alle feindlichen Angriffe tapfer zurück. Gegen 12 Uhr Mittags ging abermahls eine feindliche Mine auf der rechten Seite der Burgbastey los. Da nun der Stadtcommandant einen Hauptsturm auf die fast gänzlich vernichteten Festungswerke befürchtete, und diesen die bedeutend geschmolzene Besatzung unmöglich hätte zurückschlagen können, so forderte er abermahls alle Waffenfähigen auf, zu den Waffen zu greifen und sich in die Reihe der heiligen Kämpfer zu stellen. Diese Aufforderung hatte einen glücklichen Erfolg; denn sie geschah an die Bewohner Wien's.

Am 30. August donnerte, wie gewöhnlich, ein heftiges Kanonenfeuer; auch wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt eingeworfen. In der Nacht lief der Feind drey Mahl Sturm gegen das stark beschädigte, in einen Schutthaufen zusammengeschossene Burg-Ravelin, wurde aber jedes Mahl vom General Souches mit vielem Verluste zurück geschlagen. Die Belagerten wagten einen Ausfall, vertrieben den Feind aus den Verschanzungen, und zerstörten ihm einige Werke vor dem Burg-Ravelin. Bey diesem Gefechte wagte sich ein Reiter vom Regimente Dünewald, und ein pohlnischer Dragoner zu weit in's feindliche Lager, und wurden von den Ihrigen, die sich in die Stadt zurückzogen, durch die nachsetzenden Türken abgeschnitten. Ihre Entschlossenheit und die Schnelligkeit ihrer Pferde rettete sie, und sie kamen glücklich zu den Ihrigen zurück. An diesem Tage hat sich Heinrich Friedrich Freyherr von Kielmansegg besonders ausgezeichnet. Da trotz der oft wiederhohlten Aufforderung des Stadtcommandanten und des löblichen Magistrats doch einige Waffenfähige aus Angst in der drückendsten Lage des Vaterlandes zu den Waffen nicht greifen wollten, so erging abermahls unter Androhung der Todesstrafe eine Aufforderung an alle Waffenfähigen ohne Unterschied des Standes und Ranges, zu den Waffen zu greifen.

Am 31. August dauerte ein heftiges Kanonenfeuer; auch wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt eingeworfen. Gegen Mittag ging rechts vor dem Burg-Ravelin, und Nachmittag vor der Burgbastey eine feindliche Mine los; es wurde aber kein Sturm angeordnet, und der Feind suchte sich blos einen Weg in den Stadtgraben zu bahnen. Zur Nachtzeit wagten die Belagerten zu beyden Seiten des Burg-Ravelins einen Ausfall, und

schlugen den Feind zurück. Bey diesem Ausfalle verlor die Besatzung gegen 40 Mann. Gegen Abend sah man aus dem türkischen Lager Geschütz und Munition unter starker Bedeckung gegen die Donau fortführen. Dieß brachte die Belagerten auf die Muthmaßung, der Feind wolle sich der zum Entsatze Wien's herbeyeilenden christlichen Armee widersetzen; sogleich ließ man vom St. Stephansthurme mehrere Racketen steigen, die die höchste Noth der Belagerten der kaiserlichen Armee ankündigen sollten.

Zwey Christensclavinnen, die heute aus dem türkischen Lager in die Stadt kamen, meldeten, daß der ganze Wienerwald durch Verhaue befestigt und mit bewaffneten Bauern besetzt sey, deßhalb sich kein Türke dorthin auf Fourage zu gehen getraue.

Heute kam Michalowitz vom Prinzen von Lothringen mit der erfreulichen Nachricht seines baldigen Entsatzes in die Stadt. Auf seiner Rückreise traf er einen in der Gegend des Wienerwaldes fouragirenden türkischen Reiter, und redete ihn in türkischer Sprache an; worauf derselbe an ihm seinen Landsmann gefunden zu haben vermuthend, ihn neben seinem Pferde gehen hieß, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen; doch ehe sich's der Türke versah, spaltete ihm Michalowicz mit dem Säbel den Kopf, schwang sich auf das Pferd, bemächtigte sich der ganzen Beute des Türken, und kam glücklich in die Stadt.

Am 1. September unterhielt der Feind ein mäßiges Kanonenfeuer, und warf dagegen viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt. Gegen Mittag thaten die Belagerten in dem Laufgraben vor der Burgbastey einen Ausfall und vertrieben den Feind mit vielem Verluste aus seinen Verschanzungen; doch als sich die Unsrigen beym Vernageln der feindlichen Kanonen zu lange aufhielten, sammelte sich der Feind, und fiel, verstärkt durch frische Truppen, über die Belagerten her, und trieb sie in die Stadt zurück. Bey diesem Ausfalle verlor das Christenheer bey 100 Mann. —

Zur Nachtzeit setzte der Feind mit rastloser Anstrengung seine Arbeiten gegen die Burg- und Löwelbastey fort, wiewohl ihn die Belagerten durch heftiges Kanonenfeuer, Bomben- und Brandkugeln werfen daran zu hindern suchten.

Zur Nachtzeit machten die Studenten einen Ausfall, und kehrten mit bedeutender Beute an Lebensmitteln in die Stadt zurück.

Heute begab sich der Großvezier selbst in die Laufgräben und betrieb durch seine Gegenwart die Arbeiten daselbst.

Michalowicz wurde heute wieder an den Prinzen von Lothringen mit einem Schreiben vom Stadtkommandanten abgeschickt.

Man ließ bey einbrechender Dämmerung mehrere Racketen vom St. Stephansthurme steigen, die der christlichen Hauptarmee die traurige Lage der Stadt ankündigen sollten.

Am 2. September donnerte es fürchterlich aus den feindlichen Batterien. Morgens gegen 7 Uhr ließ der Feind links an der Spitze der Burgbastey eine Mine sprengen, die einige Quadersteine der Festungsmauer niederriß, und so das Minieren dem Feinde erleichterte. Die Belagerten machten einen Ausfall, vertrieben den Feind, und zerstörten ihm einige Werke. Zur Nachtzeit sammelte sich der Feind im Stadtgraben vor der Burg- und Löwelbastey, und setzte daselbst unausgesetzt seine Arbeiten fort, wiewohl ihn die Belagerten durch ein heftiges Kanonenfeuer und Bomben werfen daran zu hindern suchten. Gegen Mitternacht bemächtigte sich der Feind des beynahe in einen Schutthaufen verwandelten Burg-Ravelins. Die Belagerten hatten daselbst doch noch eine feste Stellung gefaßt, die Hauptmann Heistermann mit 50 Mann bis 4 Uhr Nachmittags des folgenden Tages tapfer vertheidigte, wobey er 20 Mann verlor.

Zur Nachtzeit sah man am Bisamberge das Losungszeichen des in das kaiserliche Hauptlager glücklich angekommenen Bothen.

Den 3. September warf der Feind viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt. Ein heftiges Regenwetter unterbrach des Feindes Arbeit gegen die Burg- und Löwelbastey.

Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde Hauptmann Heistermann durch den Hauptmann Müller auf dem Burg-Ravelin abgelöst. Heistermann warnte seinen Waffengefährten, auf diesem gefährlichen Posten auf seiner Huth zu seyn. Diese Warnung eines jüngern Officiers achtete der ergraute Krieger nicht, wagte sich zu kühn gegen den Feind, und fiel von einem Pfeile getroffen, todt zu Boden. Der Stadtcommandant rief die Mannschaft von diesem gefährlichen Posten, der nicht mehr zu vertheidigen war, ab, und so bekamen die Feinde das gänzlich zusammengeschossene, und in einen Schutthaufen verwandelte Burg-Ravelin heute in ihre Gewalt, nachdem sie Tausende ihrer besten Truppen dort eingebüßt hatten. Jeden Schritt machte ihnen die tapfere Besatzung streitig, und sie mußten mit ihrem Blute jeden, auch den geringsten Vortheil, den sie errangen, theuer bezahlen.

Heute kamen einige Christensklaven in die Stadt, die den Belagerten die allgemeine Unzufriedenheit der Türken, das laute Murren der Janitscharen gegen den Großvezier, und den Mangel an Lebensmitteln verkündeten.

Zur Nachtzeit thaten die Dupignyschen Reiter mit den Studenten einen Ausfall, hieben viele Türken nieder, und kehrten mit einer reichen Beute in die Stadt zurück. Vom St. Stephansthurme ließ man mehrere Racketen steigen, um dem kaiserlichen Heere die höchste Noth der Stadt anzuzeigen.

Am 4. September wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt eingeworfen. Gegen 2 Uhr Nachmittags ließ der Feind an der Burgbastey eine Mine sprengen. Diese fürchterliche Explosion riß ein 5 Klafter langes Stück der Festungsmauer nieder. Hierauf folgte von allen Seiten ein wüthender Sturm gegen die Stadt; schon hatten die Türken an mehreren Orten die Mauer erstiegen, und ihre Fahne aufgepflanzt; doch gelang es der Tapferkeit der Belagerten, den Feind nach einem sehr hartnäckigen und blutigen Gefechte, das über eine Stunde gedauert, mit großem Verluste zurück zu treiben. Die Belagerten zählten an Todten und Verwundeten 114 Mann. Bey diesem entscheidendem Gefechte haben sich durch Muth, Einsicht und Tapferkeit besonders ausgezeichnet: die Grafen Daun, Serini, Scherstenberg u. s. w. Wem an diesem blutigen Tage, dem Stadtcommandanten zunächst, der erste Rang der genauen Pflichterfüllung und der Tapferkeit gebühre, ist unmöglich genau zu bestimmen; denn vom gemeinen Soldaten bis zu den Officieren des ersten Ranges erfüllten im heiligen Wetteifer auf eine erstaunliche Art alle ihre Pflichten, thaten Wunder der Tapferkeit, und theilten alle Gefahren gegenseitig. —

Die beschädigte Stadtmauer, wurde, wiewohl der Feind unaufhörlich gegen sie kanonirte, mit Balken, Pallisaden, Schanzkörben, Woll- und Sandsäcken in wenig Stunden befestigt. Man riß in der Eile mehrere Dachstühle nieder, benützte die Balken derselben zur Befestigung der Stadtmauer, baute aus denselben dicke Wände, versah sie mit Schießscharten, und stellte sie auf den Basteyen auf.

Zur Nachtzeit wurde durch Racketen vom St. Stephansthurme dee kaiserlichen Armee die höchst bedrängte Lage der Stadt angekündigt.

Am 5. September richtete der Feind sein grobes Geschütz gegen die Stadt, und warf viele Bomben und Brandkugeln ein. Gegen 6 Uhr Abends lief der Feind Sturm gegen die Burgbastey, den die Belagerten mit Kanonen und Musketenfeuer, Sensen, Hacken u. s. w. tapfer zurückschlugen, und der Feind mußte sich unverrichteter Sache mit vielem Verluste in seine Verschanzungen zurück ziehen. Dessenungeachtet setzte der Feind in dem Laufgraben zur Nachtzeit unausgesetzt seine Arbeiten fort, und ließ in seinem Lager über 1000 Wachfeuer anzünden.

Am 6. September donnerte es aus allen feindlichen Batterien erschrecklich, auch wurden viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt eingeworfen. Gegen 1 Uhr Nachmittags ging vor der Löwelbastey eine feindliche Mine los, die ein Stück der Stadtmauer, über 6 Klafter lang, niederriß. Hierauf lief der Feind wüthend Sturm, wurde aber mit Verlust von 1500 Mann zurückgeschlagen. Die Belagerten verloren bey diesem blutigen Gefechte 70 Mann. General Daun war schwer verwundet. Die niedergerissene Stadtmauer wurde augenblicklich mit Pallisaden, Schanzkörben, Wollsäcken u. s. w. befestigt.

Zur Nachtzeit sah man am Kahlenberge 5 Racketen steigen, welche den Belagerten die erfreuliche Nachricht eines baldigen Entsatzes verkündeten.

Am 7. September hielt der Feind eine Hauptmusterung über seine gesammten Truppen. *) Die Arbeiten in dem Laufgraben vor der Burg- und Löwelbastey wurden mit rastlosem Eifer fortgesetzt, ohne jedoch irgend einen entscheidenden Erfolg zu haben.

Am 8. September kanonirte der Feind unaufhörlich, und warf viele Bomben und Brandkugeln in die Stadt. Die Arbeiten gegen die Burg- und Löwelbastey wurden unaufhörlich fortgesetzt. Gegen 2 Uhr Nachmittags gingen vor der Löwelbastey zwey feindliche Minen los, worauf die Feinde gegen diese Bastey Sturm liefen. Sie wurden aber nach einem zweystündigen sehr blutigem Gefechte mit vielem Verluste zurückgeschlagen. Der Verlust der Belagerten war ebenfalls bedeutend. Unter den Verwundeten zählte das Christenheer auch den tapfern Ceois, Chevalier Gaurnée.

Gegen Abend sah man eine plötzliche Verwirrung im feindlichen Lager. Viele Kamehle wurden belastet, und unter Bedeckung aus dem türkischen Lager gegen Ungern geführt. Dieß gab den Belagerten die Hoffnung eines herannahenden Entsatzes. Bey einbrechender Dämmerung vernahm die auf der Burgbastey aufgestellte Mannschaft ein unterirdisches Getöse; auch sah man den Feind von allen Seiten in dichten Reihen sich der Stadt nahen. Der

*) Das Verzeichniß der gesammten türkischen Macht, so sich bey dieser Musterung vor Wien befand, folgt im Anhange zum Tagebuche.

Stadtkommandant merkte alsobald des Feindes Absicht, und traf Anstalten, um diese zu vereiteln. Auf der Burgbastey wurden Abschnitte gegraben, mit Pallisaden und anderen Bollwerken befestigt. Durch einen Trommelschlag wurde die gesammte waffenfähige Mannschaft abermahls zum Kampfe aufgefordert, und in zwey Abtheilungen auf dem Michaeler Platze und der Freyung aufgestellt.

Die Gassen wurden mit Ketten gesperrt und verbollwerkt. Doch, als die Stadt in banger Erwartung ihrem unvermeidlichen Untergange entgegensah, kamen die kaiserlichen Mineurs, die dem vernommenen unterirdischen Getöse nachgruben, auf zwey sich kreuzende feindliche Minen, aus welchen sie 24 Tannen Pulver wegnahmen, und so verschwand die drohendste Gefahr; denn höchst wahrscheinlich hätten diese Minen, wenn sie die rastlose Thätigkeit der Belagerten nicht vernichtet hätte, die stark beschädigten Festungswerke von der Burgbastey in einen Schutthaufen verwandelt, und vielleicht den Weg in die Stadt dem Feinde gebahnt, der mit seiner gesammten Macht, falls die zwey angelegten Minen den gewünschten Erfolg gehabt hätten, einen Sturm gegen die Stadt angeordnet hatte.

Zur Nachtzeit ließ man vom St. Stephansthurme Racketen steigen, um die äußerste Gefahr der Stadt dem christlichen Entsatz-Heere anzuzeigen.

Den 9. September marschirten viele tausend Türken gegen den Kahlenberg, und schienen sich daselbst in regelmäßigen Colonnen aufzustellen. Auch sah man in den Vorstädten Leopoldstadt und Roßau den Feind das Lager abbrechen, und gegen die Hauptarmee anrücken. Ein Christensclave, der aus dem feindlichen Lager in die Stadt kam, sagte aus, daß unter dem Feinde eine schreckliche Verwirrung herrsche. Dieß gab den Belagerten Hoffnung einer baldigen Befreyung aus ihrer qualvollen Lage.

Georg Michalowicz, der von der kaiserlichen Armee mit Briefen in die Stadt abgeschickt war, stieß am Kahlenberge auf einen feindlichen Vorposten, der ihn mit 6 Mann verfolgte. Michalowicz entging dem Feinde, und als er gegen Klosterneuburg kam, begegnete ihm ein aus dem türkischen Lager entflohener Christensclave. Michalowicz hieß ihn mit gehen, ließ sich mit ihm in ein zutrauliches Gespräch ein, und erfuhr von ihm, daß er durch einen Christen an den Feind verrathen sey, deßhalb ließe der Feind, weil er, durch den schändlichen Verräther unterrichtet, heute die Ankunft des Bothen von der christlichen Entsatz-Armee erwartete, alle Zugänge und Wege durch zahlreich ausgestellte Posten besetzen. Michalowicz setzte mit dem Christensclaven über die Donau, und ging in das Lager der kaiserlichen Armee.

Am 10. September setzte der Feind rastlos seine Arbeiten in dem Stadtgraben vor der Burg- und Löwelbastey fort.

Der Stadtkommandant ließ auf dem Burg-Walle eine neue Batterie errichten; bey der stark beschädigten Löwelbastey wurden in der Gasse Abschnitte gegraben, mit Pallisaden und anderen Bollwerken befestigt, und Kanonen daselbst aufgepflanzt.

In der Nacht gegen 10 Uhr ging vor der Burgbastey eine feindliche Mine los, worauf ein wüthender Sturm folgte. Die Belagerten richteten ihre Batterien gegen den zahllos anstürmenden Feind, vertrieben ihn mit vielem Verluste, und zerstörten dessen Werke vor der Burgbastey.

Zur Nachtzeit ließ man vom St. Stephansthurme drey Mahl Racketen steigen.

Am 11. September unterhielt der Feind bis gegen Mittag ein fürchterliches Kanonenfeuer.

Gegen 2 Uhr Nachmittags hörte man auf dem Kahlenberge einen Kanonenschuß, das Losungszeichen des herannahenden Entsatzes.

Der Feind richtete einen Theil seiner Batterien gegen den Kahlenberg, und zog sich in zahlreichen, regelmäßigen Colonnen gegen die sogenannte Türkenschanze hinter der Nußdorfer Linie nächst Döbling, allwo er durch Verschanzungen eine feste und sichere Stellung zu gewinnen suchte. Zur Nachtzeit verkündete eine fürchterliche Kanonade am Kahlenberge den Belagerten den Tag der Erlösung und hierauf folgte ein schrecklicher Kanonendonner aus der Stadt gegen das feindliche Lager. Auch ließ man vom St. Stephansthurme viele Racketen steigen.

Endlich erschien für die äußerst bedrängte Stadt der Tag der Erlösung, ein Tag, der in den Jahrbüchern der österreichischen Geschichte, der Kunst und Wissenschaft hoch gefeyert wird, an dem der despotisch schimmernde Halbmond, der alle zarten Pflanzungen der Kunst und Wissenschaft mit frevelndem Fuße zu zerknicken drohete, den mit heiligem Eifer für die gerechte Sache vereinten christlichen Streitkräften unterliegen mußte, und eine Niederlage erlitt, von der sich seine Schreckensmacht nicht mehr für Europa's Unabhängigkeit furchtbar und gefährlich emporrichten konnte. —

Schon im Monathe May desselben Jahres hatte Kaiser Leopold bey herannahender Gefahr ein Bündniß mit Pohlen gegen den Christenfeind geschlossen. Pohlen, das sich kaum von den unsäglichen Drangsalen der grausamen türkischen Kriege zu erhohlen anfing, zeigte sich zu allen Hülfeleistun-

gen gegen den Erbfeind der Christenheit bereitwillig. Sobieski, der Schrecken der Türken, traf in der Eile alle möglichen Anstalten, um eine Armee in das Feld zu stellen, und in weniger als 6 Wochen wurde eine ganz neue Macht von 30,000 Mann organisirt. Sobieski stellte sich selbst an die Spitze derselben, und führte sie in Eilmärschen gegen Wien.

Am 6. September langte Sobieski mit einem Vortrabe von 3000 Mann zu Hollabrunn in Österreich an, während ihm die gesammte Armee nachmarschirte. Carl von Lothringen, der mit seiner gesammten Armee bey Krems stand, begab sich zu Sobieski, um mit ihm gemeinschaftlich zu den weiteren Kriegsoperationen Anstalten zu treffen. Lothringen sagte dem Könige: es wären zwey Wege, die der Entsatzarmee offen stünden; der eine bey Preßburg, bequem, aber entlegen; der andere, unwegsam, aber um zwey volle Tagmärsche kürzer, über das sogenannte Tullnerfeld, allwo über die Donau Brücken geschlagen sind. Lothringen fragte den König, welchen Weg zu nehmen er für gut erachte? Der großherzige Sobieski, der den erfahrenen Feldherrn Lothringen liebte und achtete, erwiederte: „Ich bin als Soldat, und nicht als König gekommen; ich will alles gern und willig thun, was Sie von mir verlangen." Lothringen, der die äußerst bedrängte Lage der Stadt wohl kannte, und ihren nahen, unvermeidlichen Untergang, falls sie nicht schleunige Hülfe rette, voraus sah, wählte den kürzeren, wiewohl beschwerlichern Weg.

Am 9. September stieß die gesammte pohlnische Armee zum kaiserlichen Entsatzheere bey Tulln, und alsogleich setzte sich die vereinte christliche Armee in Bewegung über das Tullnerfeld gegen den Wienerwald. Am 10. September erstieg die Infanterie den Rücken des Waldes und die sächsische Infanterie stand schon am Fuße des Leopoldsberges, den sie noch am nähmlichen Tage erstieg, während die übrigen Truppen sich im Thale versammelten. Der Leopoldsberg war nebstbey am nähmlichen Tage mit einigen Divisionen Dragoner besetzt. An eben demselben Tage begab sich Sobieski mit mehreren hohen Generalen, um das feindliche Lager in Augenschein zu nehmen, auf den Leopoldsberg. Am Fuße des Berges postirte der König seine Hayducken Wache gegen die streifenden feindlichen Schaaren, denen einige Bataillons sächsischer Infanterie zur Verstärkung gegeben wurden. Am 11. September setzte sich die gesammte Christenarmee in Bewegung gegen den Kahlen- und Leopoldsberg. Die unwegsamen, mit Gesträuchen und Bäumen verwachsenen, steilen und abschüßigen Hohlwege erschwerten den Marsch ungemein. Carl von Lothringen ließ zwar viele Bäume aushauen, und Brücken über die Hohlwege bauen, wodurch die unzähligen Beschwerden des Marsches einigermaßen gehoben wurden; doch der allgemeine Eifer für die gerechte Sache, der das gesammte Heer belebte, siegte über alle diese Beschwerden, und willig folgten sie den Befehlen ihrer einsichtsvollen Führer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beamten Pensions-Institute in Ungern.

(Mitgetheilt von Johann von Csaplovics, gräfl. von Schönborn'schen Rathe und Director der gräfl. Majorats-Herrschaften Munkacs und Sz. Miklós).

Gemeinsinn, Gefühl der Menschlichkeit, edles Bestreben, die widrigen Zufälle der Menschheit zu mildern, ist der Characterzug unsers Zeitalters, — und wohlthätige Einrichtungen vervielfältigen sich zusehends. Die Überschrift zeigt deutlich, daß hier nur von jenen die Rede seyn soll, deren Bestimmung bloß auf Beamte sich bezieht. Ich verstehe darunter gewisse für sich bestehende Anstalten, deren Zweck ist, dienstunfähige Beamte und ihre Witwen dauerhaft zu unterstützen; nicht aber jene Versorgung, die mehrere Herrschaften bey Uns aus eigener Casse, und nach jeweiligem Belieben, ihren Beamten angedeihen lassen. Solcher können wir uns mehrerer rühmen. Dahin gehört z. B. — um nur einiger zu gedenken: Sr. k. k. Hoheit der Erzherzog Carl auf seinen ungrischen Herrschaften; dahin der Fürst Eszterházy, dahin die Grafen desselben Nahmens; dahin auch die Grafen von Erdödy und so viele Andere. Hier soll aber, wie gesagt, nur von jenen Instituten die Rede seyn, die als solche bereits bestehen, und für sich verwaltet werden. Diese sind, so weit meine Kenntniß reicht, folgende:

1) Das Ofner Pensions-Institut für öffentliche und Privatbeamte. Es ist das älteste, und erstreckt sich auf das ganze Reich, weßhalb es auch unter unmittelbarer Aufsicht der königlichen Statthalterey steht. Dasselbe besteht seit dem 1. Jänner 1797. Der Schöpfer davon und lange Jahre hindurch Director, war August Holtse, Raitofficier bey der königlich ungrischen Hofkammer. Der gedruckte Plan dazu kam lateinisch mit deutscher Übersetzung in Ofen 1796 S. 39, 4. heraus; in ungrischer Sprache erschienen die Statuten am 21. Jänner 1798. Die Theilnehmer bilden zwey Classen, und zahlen 100 und 200 fl. beym Eintritte; jährlich aber tragen sie bey 8 und 16 fl. — Alle über 30 Jahre alte müssen bey der Aufnahme für jedes Jahr über 30, in der 1. Classe 16, in der 2, 8 fl. erlegen. — Die Pensionen betragen bis 10 Jahre 100 — 200 fl. in folgenden 10 Jahren 150 — 300 fl.

Im dritten, und allen übrigen 10 Jahren 200 — 400 fl. — Mit Anfang des Jahres 1826 zählte das Institut 1002 wirkliche Mitglieder, und besaß ein Stammcapital von 429,168 fl. — Pensionirte waren: 19 Männer, 125 Witwen, 33 Waisen. — Mit Anfang des J. 1829: Theilnehmer 1406; Capital 565,003 fl.; Pensionirte 14 Männer, 181 Witwen, 33 Waisen; woraus zu sehen ist, daß das Institut sich im fortwährenden Wachsthume befinde.

2) Pesther-Stadt-Beamten Pensions-Institut ist im J. 1808 errichtet, und die Statuten, von dem Stadtmagistrate festgesetzt, erschienen auch im Drucke. Der Fond des Instituts bildete sich aus den Einlagen und jährlichen Nachträgen der gleichfalls in zwey Classen gebrachten Theilnehmer. Jedes Mitglied der ersten Classe zahlt von seinem Gehalte und zwar:

vom 20 — 30 Jahre des Alters 2 pr. Ct.
— 30 — 40 — — — — 4 — —
— 40 — 50 — — — — 6 — —
— 50 — 60 — — — — 8 — —

Die Glieder der 2. Classe zahlen die Hälfte. Die Pension der 1. Classe besteht in jährlichen 200 fl., jene der 2. Classe in 100 fl.

3) Das Groß-Wardeiner Capitel stiftete im J. 1827 für seine herrschaftlichen Beamten ein eigenes Pensions-Institut, wovon auch die Witwen und Waisen der Beamten betheilt werden sollen. Der Grund dazu wurde mit 8000 fl. gelegt. Nur dieß erfuhr ich aus der Agramer Zeitung Luna 1827 Nr. 42 und kann davon nichts mehr berichten, worin z. B. die Statuten bestehen u. s. w.

4) Das Gräflich von Schönborn'sche Munkácser Beamten Pensions-Institut wurde von dem dermahligen Besitzer der Herrschaft (Sr. Erlaucht Herrn Franz Grafen von Schönborn) den 20. November 1803 gegründet, und den 25. Jänner 1811 neuerdings bestätigt. Neue Statuten für dieses Institut, vom 1. July 1828 an gültig, wodurch den Beamten eine beträchtliche Erweiterung der Vortheile zufloß, sind dotirt 21. July 1828 und bestehen aus 65 §§. Sie sind zum Privatgebrauche der Herrschaft und der Beamten in lateinischer und deutscher Sprache, (4½ Bogen in 8.) auch gedruckt worden. — Die Zuflüße der Instituts Casse bilden:

a) Die Sporteln (Accidenzien genannt), welche laut herrschaftlicher Verordnung vom 1. July 1766 vormahls die Beamten von allen Verkäufen der herrschaftlichen Producte bezogen haben, und wofür dieselben bey der im Jahre 1803 unternommenen neuen Regulirung der Gehalte durch angemessene Erhöhung der letzteren entschädigt worden sind. Diese Sporteln sind doppelt und werden theils aus herrschaftlichen Cassen nach dem Maßstabe der verkauften Naturalien, des Viehes, der Materialien 2c. theils von Fremden, als Pächtern, Stammholzkäufern 2c. einbezahlt.

b) Jeder Beamte und Diener, sey er ledig oder verheirathet, zahlt jährlich von seinem Geldgehalte 5 Procent in die Casse.

c) Alle Geldstrafen, womit nach dem bestehenden Normale sowohl die Beamten, als auch Andere belegt werden, fließen gleichfalls der Pensions-Casse zu. Endlich

d) die jährlichen Zinsen der angelegten Capitalien des Instituts.

Im Falle der Pensionirung erhält der Beamte vom Tage des Dienstantritts die Hälfte seines Geldgehaltes; nach 10 Dienstjahren wächst von 5 zu 5 Jahren ein Fünftheil der zweyten Hälfte zu, bis die Pension dem Gehalte gleich wird. — Bey den Witwen ist das Maximum auf zwey Drittheil des Gehaltes ihres Mannes festgesetzt, und wird, mit einem Drittel angefangen, eben so berechnet. — Vater- und Mutterlose, auch sonst unbemittelte Waisen werden einzeln mit 50 bis 100 fl. jährlich betheilt, die sie bis zu irgend einer Versorgung, oder die Knaben höchstens bis zum 20., die Mädchen bis zum 16. Jahre zu genießen haben.

Gegenwärtig sind pensionirt: 4 Beamte, 7 Conventionirte, 16 Beamten's-Witwen, 4 Conventionirte Witwen, 13 Waisen; und es werden 7099 fl. ausbezahlt.

Mit diesem Institute ist auch ein Prämienfond verbunden. Die Herrschaft behielt sich vor zur Belohnung von besonders fleißigen und sich im Dienste auszeichnenden Beamten mit Eintausend Gulden jährlich zu verfügen, was auch geschieht.

Die Pensions-Casse hat nebenbey auch die wohlthätige Bestimmung, daß daraus unverschuldeten Geldverlegenheiten der Beamten mittelst Vorschüße ohne Zinsen auf herrschaftliche Anweisung abgeholfen werde.

Mehrere, den vorstehenden ähnliche Einrichtungen, sind mir nicht bekannt. Besser Unterrichtete werden um gefällige Nachricht gebethen.

Miscelle.

China hat eine Volksmenge von 293,350,400 Menschen und nur 252,448 geographische Quadrat-Meilen Areale.

Mit diesem Monath geht die vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende, die Herren Abbonenten werden daher gefälligst ersucht, weiter zu pränumeriren. — Man pränumerirt hier in Wien bey Franz Ludwig, in der Schaufflergasse, im gräfl. Dietrichsteinischen Hause Nr. 25, halbjährig mit 4 fl. 48 kr. vierteljährig mit 2 fl. 24 kr. C. M.

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Gm. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 2. April 1830.

(27)

Ueber Herrn Böhm's Studien in Rom.

Mit wahrem Vergnügen, und wir hoffen auch, mit vollem Rechte dürfen wir die Kunstliebhaber auf die Werke der letzten Kunstreise unseres würdigen Böhm aufmerksam machen, welche seine ernste Kunstansicht und Strenge seines Studiums neuerdings bewähren, die wir schon in seinen früheren Werken zu bewundern Gelegenheit hatten. Wir wollen diese kurz mit berühren.

Als Herr Böhm zur Kunst übertrat, fing er mit den Vorarbeiten der Plastik und Bildnerey an, und obwohl er zur Steinschneide- und endlich zur Graveurkunst überging, waren jene Arbeiten durch das Studium der Gränzen und Eigenthümlichkeiten der verwandten Künste von großem Vortheile für seine spätere Bahn. Wir haben wenige Werke aus seiner ersten Zeit zu Gesichte bekommen, müssen aber vermuthen, daß darin schon jener Ernst der Kunstansicht zu bemerken seyn wird, der seine späteren Werke characterisirt, besonders, da er schon mit gereifter Denkkraft an diesen ihm von seiner Natur bezeichneten Beruf ging. Die ersten Werke, die wir von ihm ansichtig wurden, sind die in Kehlheimerplatten gearbeiteten Porträte des Herrn Grafen und der Frau Gräfinn von Fries, der Herren Rechberger und Zauner und rechtfertigen vollkommen jene Meinung. Als ersten Versuch im Medaillenfache müssen wir die Medaille Jacquins, womit er den Preis erhielt, in der Steinschneidekunst das Portrait Sr. Majestät des Kaisers in Corniol nennen, welcher Stein sich im k. k. Antiken-Cabinete befindet.

Der Drang nach Vervollkommnung und die Aufmerksamkeit eines großen Kunstmecäns, welche Herrn Böhm's Talente auf sich lenkten, bewirkten seine erste Reise nach Rom, dem Centralpuncte des künstlerischen Europa's. Die Umgebung so unendlichen mannigfaltigen Reichthums aus allen Zeiten konnte nicht anders als bedeutenden Einfluß auf ein so empfängliches Gemüth äußern. — Der Beyfall, den Raphael seit Jahrhunderten fast als Monopol besaß, schien gerade in der neuern Zeit einer andern Art Verehrung Platz machen zu wollen. Die sonst bloß nebenher als Anfänger der Kunst geachteten Meister wurden über die früher verehrten erhoben, und es bildete sich sowohl in Italien als in Deutschland eine Schule, die nach dieser Ansicht neben vielem Abgeschmackten manches Bedeutende lieferte. Herr Böhm nahm an diesem neuen Gottesdienste der Kunst in so weit Theil, als es ohne Ungerechtigkeit gegen die vorigen Muster seyn durfte. Er glaubte dabey nichts Anderes zu thun, als ein Unrecht gegen jene bedeutenden ersten Meister gut machen zu helfen, ohne die Vorzüglichkeit der Späteren verkennen zu wollen. In dieser Ansicht entstanden die in Kehlheimer-Platten nachgebildeten Basreliefs des Brunnen zu Perugia von Pisano, die ihn durch Characteristik der Bedeutung und Einfalt der Darstellung besonders anzogen, und wir können nicht umhin, wenn wir auch nicht den reinsten Geschmack darin zu

erblicken glauben, in Böhm's schönen Copien jene deutliche Bestimmtheit in der Idee des darstellenden Künstlers und die naturgetreue Ausführung anzuerkennen. Perugia verdankt der Achtung, welche die deutschen Künstler diesem Kunstwerke bewiesen, daß die schon beschlossene Wegräumung desselben unterblieb. Möchte doch Herr Böhm seine schon geäußerte Idee ausführen, diese Abbildungen mit der ganzen architectonischen Beygabe des Brunnens aufzustellen, um uns den Gesammteindruck dieses schönen Werkes aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zu verschaffen.

Vergleichen wir diese Nachbildungen mit seinen eigenen Werken, so sehen wir nichts von jener Manier schon durch die äußere Erscheinung an jene alten Muster erinnern zu wollen, was freylich leichter ist, als das ächt Geistige, was diesen Productionen zum Grunde liegt, prüfend aufzufassen, und mit seinem Eignen zu verarbeiten. Wir haben die Werke nicht gesehen, die er nach seiner Rückkunft für Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Johann in Steyermark fertigte, und müssen in dieser Hinsicht auf die Schilderung derselben von Herrn Weidmann verweisen. Einzelne Portraite aber sind uns damahls zu Gesicht gekommen, die in Rücksicht auf Ähnlichkeit sowohl, als vorzüglich der genialen Auffassung des Characters, so wie der großartigen Behandlung des Bedeutenden nichts zu wünschen übrig lassen. Auch ein kleiner herrlicher Christus in Gips gehört in diese Zeit. Dem Leser werden die Medaillen des gefeyerten Helden Fürsten von Schwarzenberg und der Virtuosen La Blache, Fodor und David in Erinnerung seyn, da sie bey der Kunstausstellung im Jahre 1824 nebst jenen angeführten Basreliefs des Brunnens zu Perugia und einigen geschnittenen Steinen öffentlich zu sehen waren.

Dieses bedeutende Auftreten und die entschiedene Offenkundigkeit eines seltenen Talentes war Veranlassung, daß er von Seite der Akademie als Pensionär vorgeschlagen, eine zweyte Reise nach Italien und Rom unternahm. Es war voraus zu sehen, daß ein so tief in seinem Innern begründeter Kunstsinn nicht einseitig die Vorzüge dieses oder jenes Meisters, oder dieser oder jener Zeit auffassen, und folglich die Meinung wiederlegen würde, die ihn mit dem Schwarm der neudeutschen Altthümler zusammen warf, obwohl er schon vom Beginne her nichts Anderes mit ihnen gemein hatte, als jene Achtung für das Vorzügliche, was an jenen Meistern nicht geläugnet werden kann. Sie war bey ihm die geläuterte eines verständigen Künstlers, und folglich eine andere, als jener blinde sclavische Götzendienst, der durch diese einseitigen Eiferer das ganze freye, helle und klare Kunstgebieth wieder zu verdüstern und einzuengen drohte. —

Die Abgüße des Elginischen Erwerbes aus dem Parthenon, der um die Summe von 35,000 Pfund Sterling in den Besitz des Brittischen Museums gekommen war, waren eben damahls Sr. päpstlichen Heiligkeit zum Geschenke gemacht worden, und gewährten nun den europäischen Künstlern in Italien durch Vergleichung dieser unzweifelhaft ächten Producte der Culmination der höchsten griechischen Kunstzeit einen Maaßstab für diejenigen, die für solche bis dahin gehalten wurden. — Wir werden vielleicht Manchen unserer Leser, so viel diese Werke auch in neuerer Zeit besprochen worden sind, einen Dienst erweisen, wenn wir ihnen hier in gedrängter Kürze das Gesammte ins Gedächtniß zurückrufen; um so mehr, da wir gefunden haben, daß die darüber handelnden Schriften bey uns sehr sparsam circuliren, und die Prachtwerke, wie die Elgin Marbles von Richard Lawrence oder die Antiquities of Athens von Stuart wohl den Wenigeren zu Gesicht gekommen seyn mögen.

Jedermann weiß, daß Perikles in der 83. Olympiade, also 448 Jahre vor Christo unter der Leitung des Phidias das herrliche Parthenon auf der Akropolis zu Athen erbauen, und es mit der vollsten Pracht der vereinigten Künste schmücken ließ. Es war ganz aus pentelischen Marmor aufgeführt, und alle Stimmen des Alterthums bis auf die neueste Zeit suchen sich in Lobeserhebungen dieses herrlichen Baues zu überbiethen. Später ward die Cella zu einer griechischen Kirche umgestaltet, und unter der türkischen Herrschaft in ein Pulvermagazin verwandelt, zuletzt siedelte sich eine türkische Moschee zwischen den umgestürzten Säulen an. Noch im Jahre 1676 wurde es von den Reisenden Wheler und Spon ziemlich ganz angetroffen, mit Ausnahme des hinteren Tympanums, deßen Figuren schon größtentheils herabgestürzt waren, und verstümmelter Hände und Köpfe an den andern Bildwerken. Bey der Belagerung Athens durch die Venetianer 1687 unter Anführung des Proveditore Morosini und des Grafen Königsmark fiel eine Bombe in diesen Bau, und versetzte ihn durch die Explosion in den stark beschädigten Zustand, in welchem ihn Stuart im Jahre 1751 antraf, wozu auch noch die mißlungenen Versuche Königsmarks Einzelnes wegzuschaffen, das Ihrige beytrugen. Die beyden Giebelfelder mit den herrlichen colossalen Standbildern verziert, wurden dadurch fast ganz zerstört, ein paar verstümmelte Statuen in den Winkeln ausgenommen; besonders stark litt die Ostseite. Es existiren noch Zeichnungen dieser Giebelfelder, welche der französische Bothschafter an der Pfor-

te Marquis de Naintel 1683, also noch vor der Belagerung, davon nehmen ließ, und welche von Wood, dem Herausgeber des 4. Theils des Stuart'schen Werkes, mitgetheilt wurden, (denn die im 2. Theile vorkommen, sind bloß nach der Spon'schen Beschreibung gemacht); auch die Elgin Marbles von Lawrence enthalten eine Copie davon. Wer sich also einen Begriff davon machen will, den müssen wir dahin verweisen, obwohl sie nicht von der Art sind, daß sie ein Urtheil über den Kunstwerth der Statuen selbst gestatteten, denn die flüchtigste Vergleichung mit den Bruchstücken der Lord Elgin'schen Sammlung beweist die Oberflächlichkeit dieser Arbeiten. Eben so stark beschädigt waren zur Zeit Stuarts die herrlichen Haut-Reliefs, die den äußeren Fries der Metopen in einer Zahl von 92 Gruppen des Centauren- und Lapithenkampfs zierten. Im Stuart'schen Werke werden von den wenigst beschädigten 18 mitgetheilt. Am Besten scheinen sich noch die Basreliefs am Fries der äußern Cella erhalten zu haben, welche in einer ununterbrochenen Länge von 520 Fuß herumliefen, und den Festzug an den Panethenäen vorstellten; doch fehlte auch schon zu Stuarts Zeit so viel, daß nicht mehr die Hälfte derselben übrig war. Später dauerte die Zerstörung fort. Türken im Muthwillen, Reisende um etwas mitzunehmen, verstümmelten das noch Übriggebliebene; ja die Trümmer einzelner Statuen wurden zu Mörtel zerstampft, und man sah der Zeit entgegen, wo von diesem herrlichen Denkmahle nicht viel mehr übrig seyn würde. Schon Choiseul Gouffier ergriff daher die Idee aus diesen Trümmern manches für die Nachwelt zu retten, wobey es auch nicht ohne Zerstörung abging, (eine Platte des Frieses besitzt nun das französische Museum) und Herr Fouvel, französischer Consul zu Athen, ließ während seines vieljährigen Aufenthaltes daselbst Abgüße nehmen von Allem, was ihm unter die Hände kam. Planmäßiger aber und mit größeren Mitteln verfuhr der englische Bothschafter bey der Pforte Lord Elgin 1799. Zeichner, Abformer und Architecten arbeiteten in seinem Plane, am Ende ging es aber über die Originalsculpturen selbst her, und die Denkmähler wurden ihres Schmuckes entkleidet, wo und wie man desselben habhaft werden konnte. Doch dürfen wir nicht verschweigen, daß er mit einer gewißen Schonung verfuhr, so blieb z. B. der noch ganz erhaltene Theseustempel auch von ihm unangetastet. Wenn wir auch eine Art Trauer über diese neue Profanation empfinden mußten, so ward sie doch gemildert durch die Idee, daß eine Rettung dieser herrlichen Werke nur auf solche Art noch möglich war; ja, als wir den fast gänzlichen Untergang dieser Trümmer bey der letzten türkischen Belagerung lasen, schien es uns, dem edlen Lord dafür Dank schuldig seyn zu müssen. Wir fühlen wohl die Ungerechtigkeit der Anklage seiner Landsleute, doch begreifen wir auch den Unwillen, der bey dem Anblicke dieser nackten Bautrümmer die Hand zu jener Aufschrift am Parthenon führte quod non Gothi, fecere Scoti; unter den jetzigen Umständen, die freylich vor 20 Jahren nicht vorauszusehen waren, möchten wir, die Fremden, freylich wünschen, wären sie wieder auf ihrem heymathlichen Boden.

Es liegt außer unserer Bahn alle Elginischen Ausbeuten anzuführen, nur was das Parthenon selbst betrifft, müssen wir zur Verständlichkeit von Böhms Copien kurz erwähnen, besonders den Fries der äußeren Cella. Es gelang dem Lord außer den noch übrigen paar Figuren der Giebelfelder durch Nachgrabungen in der Nähe und Umreißen einiger angekauften Janitscharenhäuser bedeutende Trümmer jener colossalen Giebelstatuen zusammen zu bringen, worunter die Statuen des Theseus und Ilissus sammt einigen weiblichen Gestalten als höchste Meisterstücke der Sculptur gerühmt werden, so wie ein ungemein herrlicher Pferdekopf. Unter dem Dutzend Centauren- und Lapithen-Kämpfen in den Metopen, die größten Theils verstümmelt oder ganz zerstört sind, befinden sich einige ganz herrliche Gruppen immer zu 2 Figuren. Vom Friese der äußeren Cella endlich nahm Elgin alle noch übrigen Tafeln in einer Gesammtlänge von 200 Fuß mit Ausnahme von 15 Tafeln, deren Wegnahme ohne große Zerstörung unmöglich war, und daher abgeformt wurden. Diese Letzten sollen am wenigsten verstümmelt seyn *). Wenn man auch annehmen darf, daß diese Basreliefs der äußeren Cella nicht unmittelbar von Phidias selbst gearbeitet wurden, da er kaum für die colossalen Arbeiten genügen konnte, ja, daß sie nicht

*) Wer sich näher über dieses alles unterrichten will, den verweisen wir, besonders in Rücksicht des Architectonischen, auf Stuart's Antiquities of Athens 2. und 4. Bd., welcher letztere auch schon von diesem Lord Elgin'schen Erwerbe spricht, in Rücksicht der Bildwerke, die wir hier allein besprechen, auf die Elgin Marbles by Richard Lawrence, welche in Rücksicht der Treue die ersten weit hinter sich zurücklassen. Letzterer theilt uns auf 50 Platten eine Auswahl des Besterhaltenen mit; die ersten 10 Blätter enthalten Trümmer aus den Giebelfeldern mit dem köstlichen Theseus, dann folgen 12 Blätter Metopen, der Überrest von Blatt 23 bis 50 enthält den panathenäischen Festzug. Eine Übersicht und Beurtheilung findet der Liebhaber auch in der Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland mit einer Vorrede von Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde. Leipzig und Altenburg bey Brockhaus 1817. Etwas Vollständiges erwarten wir aber erst vom Brittischen-Museum selbst.

einmahl von Einer Hand herrühren, was der Augenschein offenbar zeigt; so sind sie doch Producte dieser höchsten Kunstperiode von den besten Künstlern jener Zeit, die dieses Baues und der Ausschmückung desselben, so wie der Wahl des hohen Meisters würdig waren. Wir kommen überhaupt viel zu spät, wenn wir erst jetzt unser Lob und Staunen über diese Denkmähler, wozu uns Böhms herrliche Nachbildungen Veranlassung geben, nachtragen, nachdem ganz Europa seit 20 Jahren vom Preise derselben ertönt hatte. Dem ungeachtet mag es uns erlaubt seyn, in den allgemeinen Chorus einzustimmen, bescheiden uns jedoch nur ein paar Worte Canova's anzuführen, der ein Recht hatte, sich darüber auszusprechen: „An diesen herrlichen Bildern ist Alles lauter reine Natur, wirkliches wahres Fleisch, Alles ist Wahrheit, wahre wahre Wahrheit! Hier kennt man erst, was Basrelief und Ronde bosse ist, und wie die größten Meister dabey verfuhren. Wer diesen Styl nicht kennen lernt, der weiß nicht, was ächt griechische Kunst ist; an diese Werke müssen wir uns halten." So allgemein dieses lautet, so beweist es doch den Enthusiasmus, welchen diese Kunstdenkmähler in der Seele eines schon ganz gereiften, von der ganzen europäischen Kunstwelt gepriesenen Künstlers erregten. Wir wollen es nicht auf uns nehmen, die Grundsätze der Sculptur an diesen Meisterwerken zu entwickeln, sondern verweisen lieber an diese Werke selbst, an denen die Künstler wieder frische Quellennahrung schöpfen können, und die uns Böhm durch seine treuen Copien nahe gebracht hat. So wie Lord Elgin's Erwerb selbst schon höchst unvollständig war, besonders da eine ganze Ladung dieser Schätze bey der Insel Cerigo zu Grunde ging; so sind es noch mehr diese Copien, da sie bloß eine Auswahl des am besten Erhaltenen und Vorzüglicheren, und daher bloß Bruchstücke von Bruchstücken sind. Für diesen Mangel am Ganzen wird jedoch der Beschauer durch die ungemeine Vorzüglichkeit jedes Einzelnen hinreichend entschädiget. In Ruhe und Bewegung bey Menschen und Thieren ist überall lebendigstes Leben, bey höchster Treue und Wahrheit, ungesucht, ungezwungen. Man sieht, der Künstler durfte sich nicht in etwas Fremdes versetzen, er gab sich selbst und seine Zeit; die schönen Formen waren ihm das Alltägliche; was er bildete, umgab ihn vom Morgen bis Abend, und was ihn lebendig umgab, ward auch wieder lebendig unter seinem Meißel. So bedeutende Denkmähler mußten einen für alles Schöne offenen Sinn auf's Höchste anregen, und der österreichische Kunstfreund muß Herrn Böhm's Entschluß dankbar anerkennen, daß er dieselben zum Ziele seiner Arbeit erkohr, und uns zu einer besseren Anschauung brachte, als alles, was bisher darüber zu uns gelangte. Wir bedauern innigst, daß Herrn Böhm's Zeit nicht ausreichte, uns von den Statuen der Giebelfelder mehr mitzutheilen, keinen Theseus oder Ilissus, keine der herrlichen liegenden Frauengestalten, nur den aus den Wellen auftauchenden kopflosen Hyperion sammt einem seiner Wagenpferde, und den von Lawrence so hoch gepriesenen Pferdekopf.

Von den Metopen copierte Böhm eine Gruppe, einen siegenden Centaur, der Lavith mit seinem herrlichen nackten Körper liegt am Boden *). Aus dem panathenei-schen Festzug copierte und ergänzte Böhm 14 der schönsten Tafeln. Erstlich die ganze Gruppe jener theils sitzenden theils stehenden Personen oder Gottheiten, zu welchen von beyden Seiten der festliche Zug wandert und seine Weihgeschenke darbringt, welcher Theil offenbar über dem Haupteingange zur Cella stand. Sie nimmt drey Tafeln ein. Wir bemerken hierbey, daß die sitzende Gestalt mit der Fackel, oder was es sonst vorstellen mag, hier als weibliche ergänzt worden ist, was auch der ganze Körperbau und Anzug deutlich anzeigt und erfordert; in Stuarts Werk 2. B. Pl. 25 ist sie als Greis dargestellt, was schon von der Oberflächlichkeit dieser Stiche zeugt. Nun folgen männliche und weibliche Kanephoren mit Weihgeschenken und Fackelträgerinnen, von beyden Seiten ankommend. Herr Böhm gibt uns davon 2 Platten des von der rechten Seite herkommenden Zuges. Nach diesen folgen (immer zu beyden Seiten) die Opferkühe; Herr Böhm gibt uns 3 Platten von der rechten Seite. Dann kommen Wagenführer, wovon Böhm zwey gibt, einen von der rechten, den anderen von der linken Seite; endlich schließt die lange Cavalcade der athenienischen Jugend den Zug; Böhm gibt uns davon 4 Platten, eine Gruppe von der rechten, 3 von der linken Seite. — Die Originale dieses Frieses haben eine Höhe von 3 Fuß 4 Zoll, und sind durch die langsame Einwirkung zweyer Jahrtausende, und besonders durch die zerstörende Gewaltthätigkeit der mannigfaltigen Kriegsereignisse, während eines so langen Zeitraumes zu Fragmenten geworden. Der geistvolle Künstler nahm es auf sich, in seinen um 2 Drittheile kleineren Copien das Mangelhafte und Verstümmelte zu ergänzen, und es auch dem Auge des Nichtkenners genußbar zu machen. Wir erkennen das Schwierige sowohl als Verdienstvolle der Aufgabe vollkommen an, fühlen aber zugleich ein kleines Bedauern, daß uns die Beurtheilung des ächt Antiken dadurch erschwert, ja unmöglich gemacht worden ist, je mehr sich der Künstler in den Geist des Originals zu versenken verstand, und uns durch Anziehung

*) Stuart's XXX. Tafel im IV. Bande.

des Eigenen mit dem Fremden nothwendig täuschen muß. Diesem könnte freylich abgeholfen werden, wenn unser Wunsch in Erfüllung gienge, den gewiß alle Kunstliebhaber mit uns theilen, daß auch unserem Lande die Abgüße jener Meisterwerke sammt denen des Tempels zu Phigalia, deren Originale auch im brittischen Museum, sich befinden, zu Theil werden möchten.

Übeigens wallen wir uns nicht in vieles Lob unseres geachteten Künstlers ausbreiten, das ihm bey seinen schänen Leistungen nicht entstehen kann, sondern wir bringen ihm lieber unseren einfachen warmen Dank dar, den er sich von jedem Freunde der Kunst reichlich verdient hat; daher wir auch von den schänen Porteäts Sr. päpstlichen Heiligkeit, unseres römischen Bethschafters des Heren Grafen Lützow, des Cardinals Gonzalvi und dee schönen Albaneserinn Vittoria nichts weiter sagen, als sie nennen. Möge es ihm gegönnt seyn, lange mit seinen Werken das Vateeland zu erfreuen und zu dessen Ruhme beyzutragen!

Zum Schluße erlaube man uns noch folgende allgemeinere Bemerkungen. Wir haben uns schon in diesen Blätteen gegen die ausschließende Verehrung einzelner Meister und Schulen erklärt, so wie gegen die ungerechtr Rangordnung, die bey einer Classificieung und Unterordnung derselben entstehen muß; (man denke an De Piles Kunstgradmesser). Eine salche Subordinatian wird gewöhnlich zur Paetheysache, sie wird Veranlaßung zu endlosen Zänkereyen und Zwistigkeiten, und führr folglich zu keiner Veeständigung und Färderung der Kunst. Es bleibt immer eine hrikle und schwierige Sache auch für einen Winkelmann nach einee aus einee Gattung von Kunstwerken, und sallten sie die vorzüglichsten seyn, abgezogenen Kunsthrorie, die einee Andern zu beurtheilen. Thun wie recht, einen griechischen Maaßstab an ägyptische oder indische Denkmähler zu legen, oder nach einem Göttertempel der Alten unseee aledeutschen Kirchen oder arabische Moscheen, oder nach diesen wieder die Peterskirche zu messen? was Lessing übee seinen Laocoon sagt, sall es für unsere Apostel gelten? aber wäre es billig oder nur vernünftig, die Statuen und Bilder der christlichen Zeit nackt varstellen zu wollrn, weil es bey den Griechen so war? Es klingt fast wie Scherz, wenn wie sagen, daß es fast besser schiene, gleich liebee statt Einer Ästhetik ein Dutzend dergleichrn zu schreiben mit den Ausschriften: indische, ägyptische, griechische, eömische, aeabische, altdeutsche, modeene Ästhetik, welche letzte freylich dann ein Gemisch und Bräu aus allen übrigen würde. Das bewiese aber eben, daß wir keine eigenthümliche haben; sandern zwischen den vielem Fremden herumschwanken ohne festen Standpunkt. Wir möchten gerne, aber unendlich leise, damit es der arme Haufe nicht höre, den hochbegabtesten Künstlern ins Ohr flüstern, was sie sich wohl selbst sagen: Kümmert euch um dieses Zanken über Kunstprincipien wenig, sandern theilt aus eueem vollen Innern euch mit, wie es die reiche Natue euch eingibt, wir bekommen dafür vielleicht noch ein paar Dutzrnd Theorien, aber dafür auch mehr originelle Werke. Wir wollen eben darum auch unserseits auf eine Weise und nach Grundsätzen aerfahren, die uns die Freyheit des Urtheils verwahrt, welche uns aber das Vorzügliche aller Art nach Zeit, Oet und Umständen zu verehren und zu loben eelaubt, ja gebiethet. Liegt einem Kunstweeke etwas Tüchtiges zum Grunde, so soll uns nicht der Gedanke den Genuß stören, wie viel Vorzüglicheres zu dieser aber jener Zeit oder unter jenem andeen Volke geleistet seyn mag: kommen wir an dieses, wollrn wir uns darüber eben so innig freuen. Etwas strenger übrigens darf das Urtheil bey Nachahmungen allerdings werden, und wir bekennen, daß wir Spätern, wenn so zu sagen schon Alles erschäpft ist, alle Bahnen schon ausgetreten sind, auch am schlimmsten daran sind; welches wohl auch die natürliche Ursache ist, warum auf einem gewissen Culminationspunkte Alles wieder eückwäets zu gehen anfängt. Die Nachahmee tragen nähmlich schon ihren Maaßstab mit sich, mit dem sie gemessrn seyn wallen. Wir setzen aoeaus, daß dieses Fremde, was sie sich aneignen wollrn, etwas Vorzügliches ist, und wir haben mit ihnen nicht zu rechten, ob sie sich unter meheeren Vorzüglichen dieses oder jenes auswählen. Es hieße das Gebieth der Kunst einengen, wenn man noch dem begabten Künstler vorschreiben wallte, wie und was er fühlen sall. Hat er ein reiches Inneres, so mag es ihm auch erlaubt seyn, die Mittel des Ausdruckes zu wählen, die ihm angemeßen scheinen. Hingegen fällt es ins Gebieth des Beuetheilers zu entscheiden, ob der Künstler sein Uebild verstanden, ob er das Wesentliche oom Zufälligen, die Idee von der Materie, die Seele des Künstlers von der äußeren Erscheinung zu trennen gewußt, ob dieses Fremde so viel Anklänge in ihm gefunden habe, daß er glaubt, es zu einem selbstständigen Eigenen aeearbeiten zu können. Es käme freylich auch noch an die Frage: in wie weit es übeehaupt einer Zeit möglich sey, an einer anderen Theil zu nehmen, oder sich mit seiner Denk- und Empfindungsweise in dieselbe zu versetzen? Aber wir geben das ohne Untersuchung zu, denn wie müßten sonst vielleicht bekennen, daß in neuerer Zeit die Kunst selbst in manchen Zweigen ihrem Ende zueile, wrnn wir das Wankende deeselben in allrn Vrrhältnissrn eeblicken. Einige Künstlee mögen sagar glauben, daß sie durch ein solches Wideraufffassen des Längstoergangtnen nicht einmahl etwas

Fremdartiges thun, sondern nur dort wieder beginnen, wo die deutsche Kunst anfing ausländisch zu werden, und sie auf dieser Bahn nun wieder ächt vaterländisch zu machen vermeinen. Wir schätzen jedes Streben, dem etwas Würdiges zum Grunde liegt, und wollen auch dieser Ansicht ihr Recht wiederfahren lassen, wenn sie Veranlassung zu würdigen Schöpfungen wird; ja wir hoffen, daß dieses gleichzeitige Fortbewegen auf verschiedenen Bahnen endlich selbst zur Verständigung führen wird, der Beurtheiler aber muß ruhig bis dahin in der Mitte stehen, und von allen Seiten auf sich einwirken lassen, wenn er nicht einseitig und absprechend werden, und gerecht bleiben will.

G. H.

Ueber die Verbindung der Philosophie mit anderen Wissenschaften.

Alle Wissenschaften haben mit den übrigen Dingen dieser Welt das Schicksal gemein, daß sie im Durchlaufe durch den Strom der Zeiten immer mehr von ungleichartigen Theilen gereiniget, mit gleichartigen immer mehr verbunden, und so der Vollkommenheit immer näher gebracht werden. Um so weniger darf es uns befremden, wenn uns die Geschichte lehrt, daß die Philosophie eine Menge Wege durchlaufen mußte, ehe sie das werden konnte, was sie gegenwärtig ist, und einst noch werden wird.

Ich schweige von jenen finstern Zeiten unserer Voreltern, wo scolastische Pedanterie die Stelle einer gründlichen Gelehrsamkeit vertrat, und eine schwärmerische Mystik das non plus ultra menschlicher Weisheit ausmachte; wo Hiccitäten und Quiditäten von Kathedern ertönten, und ein tiefgelehrter Doctor obscurus und subtilis seine Schüler mit unverdaulichen Distinctionen quälte; wo man jahrelang um Worte stritt, und jahrelang das Gebieth der menschlichen Kenntnisse auch nicht um Einen gesunden Begriff bereicherte; mit einem Worte, wo man das Daseyn der menschlichen Vernunft nur aus ihren Auswüchsen und aus ihrer üblen Anwendung erkannte; auch von jenen Zeiten schweige ich, wo eine unglückselige Mischung von Afterphilosophie und Aftertheologie die Menschen verrückte, und viele mit der wichtigen Miene geheimer Kenntnisse das leichtgläubige Volk bethörten, und so die Philosophie, diese Tochter des Himmels, zum Deckmantel ihrer Betrügereyen machten.

Ich will von der Zeit der großen Reforme aller Wissenschaften anfangen. Die glückliche Epoche der Philosophie begonn eigentlich da, als man zu ihrem Gegenstande den Menschen, zu ihrer Behandlungsart Erfahrung und Vernunft, und zu ihrem letzten Zwecke Menschenglückseligkeit festsetzte. Das ganze Bestreben der Philosophie drehte sich nun einzig und allein um diese Achse herum, daß man aus der Idee der Menschheit die Idee ihrer Bestimmung entwickelte; hiermit beschäftigte sich die speculative und practische Philosophie. Allein dadurch hatte man noch nichts gethan, als die Grundlage zu jenem großen Gebäude der Philosophie gelegt, und man hatte noch nicht den echten Begriff von dem ungeheuern Umfange dieses Gebäudes, und glaubte daher mit Logik, Metaphysik und philosophischer Moral schon alles gethan, und den Begriff der Philosophie erschöpft zu haben: selbst diese Theile der Philosophie brauchten noch mancherley Verbesserungen, so hatte man sich bisher nur mit der Theorie der sogenannten obern Seelenkräfte und höchstens der äußeren, sinnlichen Empfindungen beschäftigt, die Theorie der intellectuellen und sittlichen Empfindungen aber ganz vernachläßigt. Nun fing man an, auch diese mit glücklichem Erfolge anzubauen, und der Nutzen, den die Entdeckung dieser Theorie in dem Gebiethe der Moral bewirkte und bewirken mußte, liegt am Tage.

Dem ungeachtet war zur Kenntniß des Menschen noch ein wichtiger Schritt übrig. So lange man bloß die Wirkungen der Seele beachtete, ohne auch auf die mitbegleitenden Wirkungen unseres Körpers aufzumerken; so lang man nur die Seele und ihre Modifikationen in Betrachtung zog, von jenen des Körpers aber abstrahirte, mußten selbst die Betrachtungen über die erste unrichtig ausfallen, da die Harmonie zwischen Körper und Seele, und die Wirkungen beyder so enge sind.

Auffallend ist daher der Nutzen, der aus der näheren Beleuchtung unseres Körpers, seiner äußeren Form sowohl als inneren Organisation, seiner Kräfte und Wirkungen entspringt. — In dieser Hinsicht glaube ich daher, daß Physiologie und Anatomie zur Vervollkommnung der Philosophie nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig sey.

Aber auch jetzt würde man noch keine vollständige Idee von der Menschheit und ihrer Bestimmung haben, um die es doch eigentlich in der Philosophie zu thun ist. In der Natur ist nichts isolirt, am allerwenigsten ist es der Mensch, er steht mit allem, was ihn umgibt, in Verhältniß, welches macht, daß er dieß und kein anderes Wesen sey, daß er jetzt so, und nicht anders handle. Will man daher einen echten, vollständigen Begriff desselben haben, so frage man nicht den Menschen allein, man frage die ganze Natur. Hätte der Winkel, den unsere Erde mit der Sonne macht, mehr oder weniger Grade; wäre die Wirkung der irdischen und himmlischen Körper auf die Menschen von anderer Art, wäre die Erde, die wir bewohnen, eines andern Baues, hätte sie andere Revolutionen erlitten, so würde es mit der

Menschheit und ihrer Bestimmung ganz anders aussehen, als jetzt.

Nach dieser Voraussetzung wird es einleuchtend, daß jene Wissenschaft, die uns mit den Kräften der Himmelskörper, mit dem Verhältnisse und der Richtung der Planeten überhaupt, und insbesondere der Sonne zu der Erde bekannt macht; daß jene Wissenschaft, die uns die Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen der Körper zeigt, die uns allenthalben umgeben, die uns ihre innere und äußere Beschaffenheit, ihre Verwandtschaft ihren schädlichen und nützlichen Einfluß auf uns kennen lehrt; daß jene Wissenschaft, die uns von der Bildung und Form unserer Erde, von den mannigfaltigen, theils wesentlichen, und zufälligen Revolutionen derselben unterrichtet; daß alle diese Wissenschaften uns die klarsten und besten Aufschlüsse über das, was Mensch und seine Bestimmung sey, geben. Möchte also der Mensch die schöne Verkettung und Verzweigung der Wissenschaften nicht verkennen! Und in welchem schönen Lichte erscheint daher die Verbindung der Astronomie, Naturgeschichte, Physik und physikalischen Erdebeschreibung! — Alle diese Wissenschaften sammt Mathematik, Universalgeschichte und Ästhetik fließen am Ende in eine Wissenschaft, in die Philosophie zusammen.

Es gibt nicht Wenige, welche den ganzen Werth der Mathematik bloß darein setzen, daß sie selbe für die unentbehrliche Vorbereitung zur Physik und Astronomie ansehen; dieses Vorurtheil hat leider auf Universitäten und Lycäen seinen Platz eingenommen; dieses Vorurtheil ist die Quelle des geringen Fortganges, den die Schüler der Philosophie gemeiniglich in dieser Wissenschaft machen, die sie nur für eine unbedeutende Nebensache ansehen. Aber Mathematik ist von der Philosophie unzertrennlich, ja in einem gewissen Verstande ist sie die Sonne, welcher die übrigen philosophischen Wissenschaften ihr Licht abborgen. Bey dem Studium derselben hellt sich unser Kopf auf, durch sie gewöhnt man sich an systematische Ordnung der Begriffe, Schärfe und Strenge der Beweise, Richtigkeit der Urtheile und Präcision des Ausdruckes; von ihr lernen wir mit Fertigkeit die Kunst, aus wenigen bekannten Wahrheiten unbekannte heraus zu bringen, und die Verhältnisse der Dinge zu beachten; und darauf scheint doch in der Philosophie endlich alles anzukommen, daß wir nähmlich die Verhältnisse der Dinge, ihrer Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen unter einander und ihr Verhältniß zu uns einsehen. So scheint z. B. die ganze Vernunftlehre nichts anderes zu seyn, als die Kunst, die Verhältnisse unserer Begriffe zu den Gegenständen und zu einander zu beachten; selbst die Ausübung der Moral besteht in nichts anderm, als in dem genau beachteten Verhältniß unserer Handlungen zu unserer Bestimmung.

Wenn das Interesse eines Gegenstandes mit der Ähnlichkeit wächst, die er mit uns hat, so ist kein wichtigerer Gegenstand für den Menschen, als der Mensch selbst; was kann ihm angenehmer, was kann ihm nützlicher seyn, als die mancherley Veränderungen zu betrachten, die in den Sitten, Gewohnheiten, Religionen und Handlungen der Menschen vor sich gegangen sind; die langsamen Schritte zu verfolgen, die das Menschengeschlecht von seiner Kindheit bis zum gegenwärtigen Grade seiner Aufklärung durchwandeln mußte; die Denkungs- und Handlungsweise aller Menschen zu kennen, vom rohen Wilden, der nicht über drey zählt, bis zum kindischstolzen Sineser, der die erhabensten mathematischen Wissenschaften in mechanische Handwerke verwandelt.

Diese Kenntnisse verschaft uns das Studium der Geschichte. Sie ist die Schule der Menschheit, sie ist die strenge Richterinn menschlicher Handlungen, sie dringt in die Studierstube des Gelehrten, belauscht den Großen im Cabinete, und verfolgt den Priester bis in das Heiligthum; auf ihrem Richterstuhle werden die Helden gemustert, die Fürsten beurtheilt und auf ihrer Aussprache beruht der Werth oder Unwerth ganzer Nationen. Streng und unpartheyisch prüft sie die Triebfedern unserer Handlungen, daher hat sie schon Manchem, den seine schmeichlerischen Zeitgenossen bis an die Sterne erhoben, zum gemeinen Menschen herabgewürdigt, und schon Mancher, dem der Fanatismus Altäre baute, erschien bey der Fackel der Geschichte als Schwärmer und Betrüger.

Nun ist noch die Verbindung der Ästhetik mit der Philosophie übrig.

Dadurch, daß wir bey dem Studium der schönen Wissenschaften uns mit den Werken des Verstandes, Witzes und der Einbildungskraft der Vorwelt bekannt machen, saugen wir den edlen freyen Geist ein, der die Werke der alten Griechen und Römer so auszeichnend stempelt, und bewahren uns eben dadurch vor der, dem Philosophen so eigenen Trockenheit.

Der Philosoph, den kein Schicksal leichter trifft, als jenes des Pedantismus, hat kein besseres Verwahrungsmittel, als die schönen Wissenschaften; sein Geist, durch tiefe Abstractionen und trockene Betrachtungen ermüdet, findet Nahrung und Labsal bey den Musen, und kehrt von ihnen mit verstärkten Kräften zu seinen Berufsgeschäften zurück, sein Vortrag wird angenehm, und sein Betragen gefällig.

Der Hauptzweck des Philosophen ist intellectuelle und moralische Bildung des Menschen: diese gelingt ihm aber nie schneller, nie sicherer, als wenn seine Philosophie mit Ästhetik verbunden ist. — Wenn wir so viele Menschen sehen, deren Denkungsart und Character in Disharmonie stehen, deren Handlungen ihren Grundsätzen ganz widersprechen, Menschen, die bey den richtigsten Begriffen von Recht und Unrecht dennoch unedel und base handeln: so liegt die Schuld darin, daß die practischen Wahrheiten des Lebens von ihnen nur anerkannt, aber nicht auch empfunden worden sind; Überzeugung muß in Gefühl übergehen, wenn sie unsere Thätigkeit bestimmen soll. Daher predigen Philosophen und Moralisten oft fruchtlos, sie glauben alles gethan zu haben, wenn sie nach den Regeln des Beweises uns recht gründlich

die Verbindlichkeit eines Gesetzes gezeigt haben; aber sie irren, ihre abstracten Wahrheiten sind zu trocken für unsern Geist:

Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen,
Sie sausen sanft um unser Ohr;
Wir lernen, wie wir leben müssen,
Und leben heute, wie zuvor.

Daher kommt es, daß oft ein kleiner Roman mehr zur Bildung der Sitten beytrug, als ganze Bände casuistischer Weisheit, und ungeheure Folianten voll trockner, systematischer Lebensregeln; daher kommt es, daß eine leichte Satyre, das Werk des Witzes, oft schneller wirkte, als die richtigsten Vernunftsgründe.

Auf diese Art reichen die Wissenschaften einander die Hände; sie sind verschwistert, und vereinigen sich am Ende in einer Einzigen, in der Philosophie.

Franz Schauer.

Literatur.

Vindobona's Bedrängniß und Rettung

am 1. und 2. März 1830.

Von Joseph Theophil Demel.

Wien 1830. 8. 16. Seiten bey Franz Ludwig in seinem Bücherverlage in der Schauflergasse im gräfl. Dietrichsteinischen Hause Nr. 25 Preis 20 kr. in C. M. Höhere Beyträge werden besonders bescheiniget. Der reine Ertrag ist für die verunglückten Bewohner der Vorstadt Roßau bestimmt.

Wenn in den Tagen der Gefahr, wenn in den Augenblicken der Noth und des Bedarfes schleuniger Rettung Tausende der menschenfreundlichen Staatsbürger, und an ihrer Spitze der angebethete Herrscher selbst mit allen Gliedern seiner erlauchten Familie auf den Fittigen wohlthätiger Genien sich beeilen, den bedrängten Unglücklichen die rettende Hand darzubiethen, wenn Vermögende unerwartet bedeutende Summen zur Unterstützung darreichen, und mit geschäftiger Thätigkeit von allen Seiten und von allen Ständen an schneller und ergiebiger Herbeyschaffung von Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Geld rastlos gearbeitet wird, so ist dieses ein Schauspiel des Anblickes der Gottheit und ihres Segens würdig, und geeignet, auch den unglücklichen Zweifler an der natürlichen und angebornen Güte des Menschen wieder zum Menschenfreunde umzuschaffen. Wenn man aber sieht, wie bey solchen Ereignissen selbst die Armuth ihr kümmerlich entbehrliches Schärflein beyzutragen sich bestrebt, so wird das Herz jedes Fühlenden von verdoppelter Rührung und Theilnahme ergriffen. Beydes war der Fall bey dem unglücklichen Eintritte der Überschwemmung, welche in der Nacht zum 1. März mehrere Vorstädte unserer Hauptstadt betroffen hat.

Das Gefühl des aufgeregtesten Mitleides und des innigsten Dankes gegen die theilnehmenden Retter veranlaßte einen bereits vortheilhaft bekannten jungen Dichter, Herrn J. Th. Demel, das bey dieser Gelegenheit Vorgefallene in einem Gedichte zu schildern, welches für die Eile und die Stimmung, in welcher es geschrieben wurde, unter die vorzüglichsten und gemüthlichsten dieser Art gehört, da ihn nur Mitgefühl und der Wunsch leitete, auch von seiner Seite durch Herausgabe dieses Gedichtes für die Verunglückten das, was er seiner Seits vermag, zu leisten, und Menschenfreunde, die wohlhabender sind, als Dichter gewöhnlich zu seyn pflegen, zu wiederholten Beyträgen durch Ankauf dieses kleinen Gedichtes zu bewegen, eingedenk der schönen Strophe jenes Liedes, welches eine erlauchte Frau unserer Zeit in den Tagen ihres Kummers zu singen pflegte:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie durch kummervolle Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte.

Herrn Demels Gedicht zerfällt in zwey Abtheilungen, die erste enthält die Schilderung der einbrechenden Fluthen; sehr dichterisch läßt er diese durch den alten Ister selbst ankündigen, aber die armen Schläfer hören seine Warnung zu spät, und überrascht durch sein Eintreten in den Stunden der Nacht, können sie dem Jammer nicht entfliehen, welchen uns der junge Dichter mit Kraft und Wahrheit schildert.

Die zweyte Abtheilung enthält die Darstellung der Rettung. War man früher durch das Bild des Schreckens, der unabwendbaren Gefahr und der herzzerreißenden Ereignisse tief erschüttert; so wird man um so inniger gerührt durch die Schilderung der Scenen, welche die Zeit der Rettung und Hülfeleistung veranlaßte. Wir getrauen uns nicht jenen Theil des Gedichtes, in welchem die himmlische Milde und die kraftvolle Thätigkeit unsers erlauchten Kronprinzen, auf welchen Aller Augen segnend und vertrauend gerichtet sind, in Anordnung und Anwendung der nöthigen Rettungsmittel schildert, anders, als mit des Verfassers eigenen Worten wieder zu geben; sie lauten also:

Horch! um Hülfe schreit aus letzten Kräften,
Schwimmend im Gemach ein bleicher Knab,
Dessen Augen sich verzweifelnd heften,
Auf das fürchterliche Wassergrab.

„Dorthin, dorthin laßt mit Gott uns eilen!
— Ruft den Rudrern zu der Kaisersohn; —
„Hört des Kindes Nothruf! — sonder Weilen,
„Folgt dem sichern Führer Wehelon.“ —

Welch' ein Anblick! in dem finstern Zimmer,
Liegen vier der Leichen hingestreckt,
Und der Knab', im ängstlichen Gewimmer,
Hält die Arme darnach ausgestreckt.

„„O mein Vater! meine arme Mutter!““ —
„Tröste dich, du ganz verwaistes Kind!
„Ich will Vater dir seyn, und auch Mutter,
„Komm' mein Kind, und folge mir geschwind!“

Und er faßt es sichern, festen Armes,
Drückt das Wasser ihm aus seinem Haar,
Streichelt's, hüllt es in Gewand, in warmes,
Reicht ihm Speise, reicht ihm Tröstung dar.

Da vergessen Alle, die es schauten,
Eigne Leiden; drücken sich die Hand,
Weinen, rufen weit in Jubellauten:
Lebe hoch! hoch lebe Ferdinand!

Gott erhalte Franz, den guten Kaiser,
Der den Sohn zur Rettung uns gesandt!
Lange lebe Franz, der gute Kaiser!
Unser Vater Franz und Ferdinand!

Schöner und gemüthlicher kann dieses Bild wohl nicht ausgemahlet werden, und nicht nur jeder Augenzeuge, sondern jeder Leser von Gefühl stimmet mit gerührtem Herzen in den Jubel ein:

Lange lebe Franz, der gute Kaiser!
Unser Vater Franz und Ferdinand!

Auch auf diesem Wege wünschen wir den verunglückten Bewohnern der Roßau durch häufigen Absatz dieses niedlichen Gedichtes einen reichlichen Zufluß der Hülfe, welche sie so sehr bedürfen.

D.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 5. April 1830.

(28)

Zur Geschichte der, Oestreich angehörigen, wichtigern außereuropäischen Reisenden, in Beziehung auf Naturwissenschaften.

Von Dr. Johann Lhotsky.

(Als Nachtrag zu Nr. 90. 95. und 100. Jahrgang 1829 dieses Archivs.) 1)

Wenn wir den Gang der Wissenschaften im allgemeinen sowohl, als auch der Travelistik (Hodeistik) insbesondere, nach Wiederauflebung derselben im Mittelalter betrachten, so müssen wir anerkennen, daß sich selbe fast gänzlich von den damahligen italienischen Staaten herschreiben. Und so finden wir uns auch hier veranlaßt, die würdigen Nahmen eines Ascelin, Carpini 2) und endlich des unvergleichlichen Marko Polo wie billig ganz jenem Bereiche zu überlassen. Für unsern Zweck wäre nur Letzterer zu erwähnen, den ein hochverdienter Schriftsteller dergestalt resumirt, „unser Blick irrt auf wunderlich benamsten Inseln, und doch läßt Er uns überall von Menschengestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Thieren so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenn gleich Vieles mährchenhaft erscheinen möchte" 3). Nun liegt nur noch Oderik von Portenau († 1331) dazwischen, indem sogleich nach jenem Johannes von Marignola auftritt, der als Hauskaplan und Tischgenosse Kaiser Karl IV. zu Prag, billig unter die Zahl vaterländischer Reisenden zu setzen ist. Aber nicht nur deßwegen müssen wir ihn den Unsrigen nennen, weil ihn Carl IV. nach seiner Reise in den Kreis seiner Umgebung zog, und sein späteres Leben begünstigte und förderte; sondern auch darum, weil dieser unvergeßliche Monarch höchst wahrscheinlich die alleinige Veranlassung war, daß Uns von den Reisen Marignolas etwas bekannt geworden ist. Als letzterer nähmlich ein italienisches Bisthum überkam, so gab ihm der Kaiser noch einen letzten Auftrag im Interesse seines geliebten Böheims, nähmlich eine Chronik dieses Landes zu verfassen. Und so finden wir

1) Indem ich mich seit einiger Zeit mit vorliegendem Gegenstande beschäftige, habe ich, auch begünstiget durch mehrere gütige Beyträge, für welche ich vor der Hand hier meinen verbindlichsten Dank abstatte, demselben einen vermehrten Umfang geben können, so daß ich „die österreichischen Reisenden" als eigenes Werkchen dem Publicum mittheilen werde. Es sind demnach Nahmen und Fakten zu Tage gefördert worden, welche durchaus der Geschichte der Naturwissenschaften im allgemeinen, und ihren einzelnen Fächern angehören, selbe in vielen Fällen berichtigend, ergänzend. — Es sind nähmlich folgende Reisende: Johannes von Marignola, Freyherr Sigmund Herberstein, P. Michael Boym, P. Franz Noel, P. Martin Dobrizhoffer, Fra Paolino a Sto. Bartolomeo, Freyherr J. N. Jacquin, die Josephinischen Reisenden (Dr. Stupnitz, Carl Haydinger, Franz Boos, Professor Märter, Hofgärtner Bredemeyer, Gärtner Scholl, Lieutenant Baudin). Thadäus Hänke, Filippo Angelo, Gärtner Enslein, Dr. van der Schott, Staatsrath B. F. J. Hermann, Ferdinand Bauer, Dr. C. B. Presl, Hofgärtner Welle, Professor Mikan, Dr. Pohl, Assistent Natterer, Hofgärtner Schott, Jacob Booms, Carl Ritter, Dr. Grohmann, Dr. von Reider, F. W. Sieber, Franz Kohaut, W. Bojer, — Jäger.

2) Murray H. historical account of discoveries and travels in Asia. Edinburgh 1820 3. Voll. Vol. 1 p. 74.

3) Göthe öst-westlicher Divan. Wien und Stutgart p. 410.

denn in dieser, (welche M. Arignola im Geiste jener Zeit mit Erschaffung der Welt anfing), seine Reiseberichte höchst sonderbar als Erläuterungen biblischer Geschichten eingewebt. 4) Man möge uns nicht den Vorwurf machen, daß wir eine Geschichte naturwissenschaftlicher Reisenden demnach beginnen, und nicht verkennen, daß die Naturgeschichte, wie jede andere Wissenschaft, sich lange Perioden hindurch, nach der damahligen Hauptansicht des Zeitalters richten mußte, sich erst später selbstständig gestaltend.

Und so war denn auch eine genauere Verbindung, welche zwischen den Höfen von Peking und Avignon eingeleitet werden sollte, die Veranlassung zu der Reise unseres Johannes, welche er im Jahre 1338 von letzterer Stadt aus unternahm. Er ging zuerst nach Byzanz, von dort nach Kaffa in der Krimm, dann nach Usbeck, und von dort durch die Sandwüste Kobi, (welche ihn mit Erstaunen erfüllte) nach der chinesischen Stadt Kantscheu, und dann nach Peking. Nach einem Aufenthalte mehrerer Jahre trat er seine Rückreise über Indien an, welches für unseren Zweck der wichtigere Theil ist. Er beschiffte den blauen Fluß (Kiang), von dessen Bewohnern, die in schwimmenden Häusern leben, so wie von ihrer großen Seidenzucht, er bereits Nachricht gibt. Über Zayton (Zaytun bey M. Polo) kam Marignola durch das indische Meer im J. 1357 nach Kolumbus (Caulan der älteren Araber, auf Malabar), der berühmtesten Stadt von ganz Indien, „wo aller Pfeffer der Welt wächst." Über dessen Wachsthum und Cultur gab er auch einige gute und wichtige Notizen. Nach einer sieben monathlichen Farth kam er endlich in das heutige Vorder-Indien. Er landete zuerst zu Mirapolis (Meliapur am Meerbusen von Madras), und von dort begab er sich nach einer Insel, die er in seinem frommen Wahn für das Vaterland der, in Salomons Geschichte genannten Königinn Saba hält. Der höchste Berg im Lande heißt Gybeit, d. i. der Gebenedeyte. Er ist gewissermassen unersteiglich, denn über die Mitte desselben soll die Luft so rein seyn, daß Wenige anders, als mit einem feuchten Schwamme vor dem Munde hinauf zu kommen, im Stande sind. — Aus einigen astronomischen Andeutungen, die Marignola angibt, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit bestimmen, die Insel Saba sey Java, und der Berg Gybeit sey jener Vulkan, den die Araber des IX. Jahrhundertes bereits auf Java (al gavah) kennen. Von dieser Insel abgesegelt, überstand er einen schrecklichen Sturm, vielleicht mit vulkanischem und meteorischem Feuer verbunden, der ihn in der Kindheit damahliger Kenntnisse als feuerspeyende Drachen ansprach. Endlich gelangte er zu dem „glorreichen Berg Seyllon, dem Paradiese gegenüber" (Adamspik auf Zeylon). Die Umwege, die, wie man sieht, Marignola machte, sind leicht zu erklären, wenn man den Zustand damahliger Schiffarth, und den Beruf des Reisenden, allenthalben zu predigen, geistliche Zölle einzutreiben ꝛc. berücksichtiget. Unter den, meistens biblischen Merkwürdigkeiten, die er auf diesem Berge erwähnet, befindet sich Nro. 4, „eine sehr große Quelle oder vielmehr See, aus deren Grunde Blätter, Aloeholz und kostbare Edelsteine" (wahrscheinlich Bernstein nebst dendrafoßilen Beymengungen) heraufkommen. Er erwähnt endlich auch einiger Bäume, die er in „Adams Garten" gesehen hatte, als der Muse (M. paradisiaca), von deren Stamm, Blättern und Früchten er einige Notizen mittheilt; dann von der Norgillus oder indischen Nuß, aus deren Rindenfasern Seile, aus der Schale der Früchte Becher gemacht werden, das Fleisch des Kerns schmeckt wie Mandeln, inwendig aber ist ein milchiger Saft. Bey dieser Gelegenheit erwähnt er auch der wilden Elephanten von Zeylan. Die eben gegebene Pflanzenbeschreibung läßt keinen Zweifel übrig, daß Marignola unter seinem Nargillus die Kokospalme (C. nucifera) gemeint hat. Mehr Schwierigkeit geht aus der Beschreibung hervor, die er von dem ungeheueren Cinkebarube gibt, der groß wie eine Eiche, Früchte von der „Größe eines starken Lammes" trägt, deren Rinde mit dem Beile geöffnet, ein wohlschmeckendes Fleisch, und darin gegen 800 Kastanien enthält, die gebraten sehr gut zu essen sind; fast dürfte man hier glauben, es sey eine Art von Brodfrucht (Artocarpus) gemeint. — Die in seinem Jahrhundert sehr allgemeine Annahme, daß es in fernen Weltgegenden menschenähnliche Ungeheuer gebe, läugnet er bestimmt, ja er sagt sehr witzig, man habe ihn dort gefragt, ob es bey uns dergleichen gäbe! Aber ungeheuere Schlangen gibt es in Indien, ungefähr so groß, als sie Carl IV. in seinem Zwinger in Prag hat. 5) Von Zeylon kehrte Marignola über die Insel Ormus, den persischen Meerbusen, das gelobte Land und Cypern, im Jahre 1353 endlich nach Avignon zurück.

---

4) Dieß mag auch Ursache seyn, daß dieser Reisende, außer einigen böhmischen Schriftstellern, bis jetzt ganz mit unverdientem Stillschweigen übergangen wurde. Siehe „Monumenta historica Bohemiae nusquam antehac edita. Collegit G. Dobner. Pragae 1768. p. 68. et seqq." — „Joh. von Marignola Reise in das Morgenland. Von J. G. Meinert. Prag 1820." Eine echt gute kritische Bearbeitung, der wir für unseren Zweck hauptsächlich gefolgt sind.

5) Ob diese Schlangen aus Indien waren, läßt sich wohl nicht entscheiden, ist aber sehr wahrscheinlich, denn die Verbindung Böhmens mit dem Orient war damahls sehr groß, Carl IV. berief unter andern auch eine Kolonie von persischen Teppichwirkern nach Prag, welche eine kleine Ansiedelung auf dem Lorenziberg bildeten. Bey solchen Gelegenheiten konnten wohl auch große (etwa gezähmte Schlangen) aus Indien mitgekommen seyn.

Wenn Morignolas Verdienste für Trovelistik und Naturkunde bisher weniger beochtet wurden, so kömmt die Reihe dermahl an einen andern vaterländischen Reisenden, dessen Werke schon bey seinem Lebszeiten des höchsten Ruhmes genossen, und den Rußland noch jetzt, nach fast zweyhundert Johren, ols seinen ersten Erforscher anerkennt, nähmlich den Freyherrn Sigmund Herberstein-Neyperg-Guettenhag. 6) Denn nicht nur besuchte er das, damahls von aller Welt so abgeschiedene Moskau zweymahl, nähmlich in den Jahren 1516 und 1526, sondern er hat während seines Aufenthalts nichts versäumt, eine Menge Nachrichten über jene Gegenden zu sammeln, wovon sehr viele in unsern Bereich gehören. Denn gleich ouf der zweyten Seite seiner „Moscovia" finden wir eine Dorstellung des russischen Berg- und Flußgebiethes; seine Chorographia principatus Moscoviae, sein Itinerarium ad Petzoram, Jugariam et Obi usque fluvium, die navigatio per mare glaciale, der Abschnitt de Tartaris, endlich eine zum Theil auch physikalische Karte von Rußland, enthalten zahlreiche und schätzbare Beyträge zur Erd- und Naturkunde des ganzen Nordens, an welche man freylich nicht ganz diejenigen Anforderungen machen kann, die dermahlen in der Wissenschaft gang und gebe sind. Besonders seine Chorographia enthält eine, für jene Zeiten vorzügliche physikalische Beschreibung der russischen Provinzen, ihrer Flüsse, Seen, Berge, Wälder, Sümpfe ꝛc., so daß man sich nothwendig wundern muß, wie Herbenstein jene Masse von Daten zusammen bringen konnte, ohne diese entferntern Gegenden, Nowgorod, Kasan, Astrachan ꝛc. selbst besucht zu haben; wie denn bey ihm ouch manche Völkerschoften zuerst in der Literatur genonnt werden. „Über den Flüssen Peczora und Sztuchogoro, an dem Berge Kamenipoias, om Meere, den nahen Inseln, und dem Kastell Pustoosero, gibt es verschiedene und unzöhlige Völkerschaften, welche mit einem gemeinschaftlichen Nahmen S o m o g e d e n (welches eben so viel heißt, als sich selbst essende) genannt werden. Bey diesen ist ein großer Überfluß oon Vögeln und verschiedenartigen Thieren, als da sind Zobeln, Marder, Biber, Hermeline ꝛc." 7)

Von vielen, damahls wenig bekannten Thieren, liefert er gute Beschreibungen, von dem Auer- und Bisamochsen auch Abbildungen. Von dem Wollroß (Trichecus rosmarus, welches bey ihm Mors heißt) sagt er, es ist von der Größe eines Ochsen, seine Füße sind klein wie beym Biber, die Brust aber etwas höher und breiter, als sie nach dem Verhältnisse des Körpers seyn sollte, und seine zwey oberen Zähne ragen weit hervor. Diese Thiere verlassen der Ruhe und ihrer Jungen wegen den Ocean, und begeben sich in größerer Anzahl auf die Berge, wo sie, welche mit einem störkeren Schlafe begobt sind, ehe sie sich diesem ergeben, nach Art der Kraniche, einen Wächter aus den ihrigen aufstellen ꝛc. 8) „Lithauen hat außer jenen wilden Thieren, die in Deutschland vorkommen, Bisons, Uraxen, Elendte, welche man auch Onagern nennt. — Die Bisonten sind bemähnet, voll Haare om Holse und den Vorderbeinen (armas?), mit einer Art oon Bart am Kinn, die Haare riechen noch Bisam, der Kopf ist kurz, mit größeren und stieren, fast brennenden Augen, breiter Stirne ꝛc. p. 109. 9). So spricht er auch von dem, in Lithauen wohnenden Ellen, welches wie er sagt, „die Pohlen für den Onoger oder wilden Esel halten, welches darum nicht zustimmt, weil ersteres gespaltene Klauen habe." Diese und mehrere dergleichen Notizen sind wirklich für sein Zeitolter und für seine, der Naturwissenschaften fremdere Bestimmung als Gesandter, Alles, wos man fordern kann — und Jemond, der eine physische Geographie von Rußland schreiben wollte, könnte Herbersteins Nachrichten aus jener Zeit durchaus nicht entbehren.

Wenn wir bisher dem Leser nur Reisende aufführen konnten, welche die Naturgeschichte eigentlich nur nebensöchlich behandelten, so kömmt die Reihe jetzt an einen Autor, der diesem Fache bereits ein eigenes Werk widmet, und dieß ist die „Flora Sinensis" 10) des P. Michael Boym, welcher 1643 als Missionör nach China und Indien ging. Freylich nennt ihn Abél-Remusat einen „pohlnischen Jesuiten", 11) welches wir aber darum zu bezweifeln geneigt sind, weil in Boyms Zueignung on den Erzherzog Leopold Ignaz oon Österreich ꝛc. folgende Worte vorkommen: — „lnceo solum natale, Austriacam domum", welche man freylich auch auf das österreichische Kaiserhaus beziehen könnte. Auf dem Titel seines Werks nennt er sich; „a Domo professa Soc. Jesu Viennae." Diese Ungewißheit könnte vielleicht irgend eine Stelle seiner China illustrata, oder der Geographia reformata beheben; welche Entscheidung aber, wie so manches Andere wie einem an Zeit

6) Siegmund Freyherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Rußland. Von F. Adelung Staatsroth ꝛc. St. Petersburg 1818. 8.

7) Rerum Moscoviticarum Commentarii etc. Basiliae per Joannem Oporinum s. a. (1556) C. Caes. et Reg. Maj. gratia et privilegio ad decennium. p. 81. — Noch Adelung die beste Ausgabe, von der aber in dem, mir zugänglichen Exemplar der hiesigen Bibliothek p. 156—205 d. h. bis zu Ende, und der Index nicht vorhonden sind.

8) l. c. p. 120.

9) Ist wahrscheinlich Bos moschatus L. der jetzt bloß in Nordamerika lebt, Pallas fand aber Köpfe davon unter der Erde in Siberien. „Dict. d'hist. natur."

10) Flora Sinensis etc. 1656. Viennae Austriae. M. Rictius.

11) Nouveaux mélanges Asiatiques. Paris 1829. Vol. 2. p. 226.

und literärischen Hülfsquellen begünstigterem Nachfolger gerne überlassen. — Da aber Michael Boym in Wien gelebt, dort sein schätzbares Werk herausgab, vielleicht auch daselbst starb (denn Abél-Remusat's Angabe seines Todes während einer zweyten Reise nach China, erscheint uns nicht wahl begründet) so können wir ihn mit vielem Rechte den Unsrigen nennen. Wir müssen bekennen, daß wir sein obgenanntes, dermahl ungemein seltenes Werk 12) mit einer gewissen Ehrfurcht durchgangen haben. Das erste Capitel handelt von den Provinzen des chinesischen Reiches und ihrer Wichtigkeit (nobilitate.) Dann kommt ein zweytes, worin unser harmloser, aber unbefangener Autor seine Verwunderung über die chinesische und indische Vegetation, und einige recht gute Bilder ihrer Großartigkeit, und ihrer Anomalien im Vergleiche der europäischen darlegt. Aus Stellen, welche hier und in dem weitern Texte vorkommen, ersieht man auch, daß unser Boym außer China auch die maldiaischen Inseln, Mosambik ꝛc. besucht habe. Dann folgen etwa 15 Tafeln kolorirter Abbildungen, worunter sich Carica papaya, Musa parad., Brom. ananas, Mangifera indica, Psydium pyriferum, Artocarpus integrifolia leicht erkennen lassen. Unter den Thieren ist Phasianus superbus, 13) Hyppotatamus etc. ausgezeichnet, auch eine Art Sciurus, Schlangen ꝛc. werden abgebildet. — Der Text enthält recht gut aufgefaßte Beobachtungen, und auf den Tafeln sind die chinesischen Nahmen der Gegenstände in den Originalcharacteren beygefügt.

Dieselbe Ungewißheit, die über die frühern Lebensverhältnisse des P. Boym bisher obwaltet, findet auch in Hinsicht seines würdigen Nachfolgers „Franz Noel" statt. Abél-Remusat, der in seinen études biographiques demselben gleichfalls einen eigenen Abschnitt widmet, nennt ihn kurzweg „le savant jésuite allemand", 14) und gesteht selbst, daß er nichts Näheres über ihn habe auffinden können. P. Noel reiste zuerst im Jahre 1667, zum zweyten Mahle anno 1706 nach China, in welchen Gegenden er gegen 40 Jahre verlebt haben muß. Seine drey wichtigsten Werke, welche alle von China handeln, sind sämmtlich in Prag gedruckt, welches wohl ziemlich sicher auf ein näheres Verhältniß des Autors zu Böhmen hindeutet; auch gibt es noch dermahl mehrere Personen dieses Nahmens in Prag und überhaupt in Böhmen. — Indem wir seine Philosophia Sinica, seine Libri classici sinenses (alle seine Werke gehören zu den ziemlich seltenen) übergehen, liegt es uns ob, seine Observationes mathematicae et physicae in India et China factae ab anno 1687 usque ad annum 1708. Pragae 1710. 4. zu würdigen, welche noch jetzt so wichtig sind, daß De Guignes, der Jüngere, unserem Noel sogar in der neuesten Zeit die Ehre angethan hat, daraus das Verzeichniß der chinesischen Nahmen der Konstellationen und Sterne zu *kopiren*, und im 10. Bd. der Mémoires des Savans étrangers, als *neu auszugeben*, welche, und noch eine ähnliche Notiz, man bey Abél-Remusat nachlesen kann. 15) Dieses Werk enthält Beobachtungen von Eklypsen der Sonne, des Mondes und der Trabanten des Jupiters, welche er an vielen Orten jener Gegenden, vorzüglich in der Stadt Hoai-'an in der Provinz Kiang-nan angestellt hat; nebst einer Breiten- und Längen-Tafel einer großen Menge chinesischer Städte. Man findet daselbst auch „Ascensiones rectae, declinationes et magnitudines omnium stellarum australium", viele wichtige Nachrichten über die chinesische Astronomie, und über die Jahr- Monden- Tages- und Stunden-Rechnung der Chinesen. Über diese wichtigen Arbeiten spricht sich unser Autor selbst Folgendermaßen aus: „damit ich diese (die zweifelhaften und irrigen Breiten dieser entfernten Orte) desto sicherer und gewißer bestimmen könne, habe ich mit Hülfe eines ziemlich großen und genauen astronomischen Quadranten, verschiedene Mittagshöhen der Sonne und des Polarsternes gemessen; übrigens noch die Polhöhe nördlich in Goa, südlich in Bahia (welches die Hauptstädte von Indien und Brasilien sind) durch vielfache Beobachtungen entnommen und festgesetzt." p. 4 — Höchst interessant ist, was unser Reisende über seine vielfältigsten *magnetischen Versuche* anführt, und ich glaube kaum, daß ihm in dieser Hinsicht ein anderer Physiker die Priorität streitig machen dürfte. Er selbst sagt darüber folgendes: „Was mir aber vorzüglich und höchst bewunderungswürdig scheint, ist jene unerforschliche Kraft und Beweglichkeit der Magnetnadel, welche ich an so vielen Orten, durch so weite Meere, ja fast durch den ganzen Halbkreis der Erdkugel, sowohl in Hinsicht der Declination als der Inklination beobachtet habe; weßentwegen ich zuerst ihre fixe Declination an einzelnen Orten von Europa bis nach Indien und China, dann die fixe und beständige jährliche Variation dieser Abweichung an demselben Orte angemerkt habe." — — „Dann wird man ersehen, was vielleicht Niemand bisher genugsam erforscht hat, die stettig abweichende Inklination und erstaunliche Beweglichkeit der Magnetnadel, man wird sehen, wie diese Nadel richtig ins Gleichgewicht gesetzt, bald abwärts inklinirt,

12) litt. C. 28. der hiesigen k. k. Hof- und öffentlichen Bibliothek.

13) Diesen kennt selbst Temmink (Nouveaux planches color.) nur aus Abbildungen auf chinesischen Papieren!

14) l. c. p. 252.

15) ibid.

bald über den Horizont emporsteigt, sich bald wagrecht, bald senkrecht verhält, und endlich wieder zur horizontalen Lage zurückkehrt, je nach der verschiedenen Höhe des südlichen oder nördlichen Pols, und nach den verschiedenen Graden der Länge." p. 5 — Endlich enthalten die Miscellanea de Cometis, de apparentiis Planetarum, de secundo solis crepusculo, de iride verticali — Daten, wovon wohl mehrere, selbst aus dem Standpuncte der, um ein Jahrhundert vorgerückten Physik, dermahl noch neu seyn dürften; vorzüglich auch erweisend, daß in den entfernteren Welttheilen noch eine Unzahl meteorologischer Erscheinungen obwaltet, welche bisher gar nicht oder nichtgenug wissenschaftlich aufgefaßt sind.

Indem wie so die Reisenden, die wir abgehandelt haben, und die vielen, die uns noch übrig bleiben, mit einem Blicke übersehen, finden wir, daß in dieser Vereinzelung, wie sie unser Gegenstand uns vorschreibt, so wie im Gesammtanblicke der ganzen Naturwissenschaft, eine dreyfache Eintheilung der Reisenden und Forscher begründet seyn dürfte. Wir möchten diese nähmlich in rapsodische, systematische und pragmatische eintheilen. Zu den rapsodischen gehören nun schon Marignola, Herberstein, und Bonn (denn für Noel vindiziren wir eine andere Stelle); und wie finden in unserem Bereiche nur noch zwey Reisende dieser Art, nähmlich Dobrizhoffer und Fra Bartolomeo, deren Nachrichten einen passenden Übergang zu denen der zweyten Klasse bilden werden.

Daß P. Martin Dobrizhoffer ein Östreicher gewesen, geht aus mehreren Stellen seines Werkes hervor, jedoch ist uns von seinen früheren Lebensverhältnissen nichts bekannt geworden, und wir können für unseren Zweck nur Dasjenige anführen, was er in seiner Vorrede folgendermaßen selbst ausspricht: „Was ich durch den langen Verlauf von 22 Jahren in Paraguay lernte, was ich in den Ansiedlungen der Indier und Spanier, in meinen häufigen und langwierigen Reisen durch Wälder, Berge, Gefilde und große Ströme selbst gesehen habe, ist hier, wenn auch auf eine wenig beredte und glänzende, doch so viel als es vergönnt war, genaue und anspruchlose Art vorgetragen." 16) Dobrizhoffer hatte in dem Eifer seines Berufes Gegenden durchzogen, die wahrscheinlich damahls noch nie von Europäern besucht waren, so zog er von der Ansiedelung Jesus ybarati am Parana Fluße, durch ganz unbereisete Wüsten in dem wilden Stromnetze des Atoray nach Synaguin und dann zurück von Rio Munday-Quozu. Schön und wahrscheinlich weder noch gehörig benutzt, ist Dobrizhoffers Arbeit über die Flüsse jener Gegend, den Uraguay, Paraguay sc., worunter wieder die Aufzählung jener, welche sich ostwärts her in den ungeheueren Parana ergießen, ausgezeichnet ist. 17) Und hier können wir nicht umhin, wie schon bey Marignola geschehen ist, zu bedauern, daß während Werke, welche früher in Venedig und Florenz, oder jetzt in Frankreich und in ganz Deutschland gedruckt sind, oft bis zum Übermaße benutzt, und kritisch beleuchtet und verarbeitet werden — die Werke unserer Landsleute, sehr oft sich nicht desselben Vortheiles erfreuen. Und wie sehr verdiente nicht, dieses drey Bände starke Werk eine genauere Darlegung, als ich sie hier geben kann! — Um den Parana, in Wäldern und Feldern findet man versteinertes Holz, Hörner und Knochen, welche dort sehr häufig sind (Vol. 1. p. 238). Von p. 292 — 382 gibt dann Dobrizhoffer eine Beschreibung mehrerer dortigen Katzenarten, der Tapir oder speicht ihn für ein Ellenthier an; so sagt er Vieles von dem Llomo und Vicunna, von vier verschiedenen Schweinarten sc., von Condor, Strauß und endlich von Krokodilen, Schildkröten, Fischen u. dgl. Viele Blätter widmet er der Beschreibung von Pflanzen, wo er mit den arzneylichen anfängt, und endlich bis auf den Wein und die Getreidearten heruntergeht.

Wenn aber Dobrizhoffers Werk wenig bekannt und gewürdiget wurde, so widerfuhr dieß im vollen Maße einem anderen vaterländischen Reisenden, dessen Arbeiten von hochverdienten Männern übersetzt und vielfach kommentiet wurden, nähmlich von J. R. Förster in naturwissenschaftlicher und ethnographischer, von d'Anquetil-Duperron und S. de Sacy in historischer Beziehung. Es ist Johann Philipp Wesdin (bekannt unter seinem Klosternahmen Fra Paolino a Sto. Bartolomeo) ein charvatischer Bauernsohn, geboren den 25. April 1748 zu Hof an der Leitha in Niederösterreich. „Il est le prémier qui par des extraits tirés immédiatement des manuscripts indiens, ait fait connaitre le systême grammatical de la langue samscrite etc." sagt Abél-Remusat, 18) ein gewiß kompetenter Richter von unserem Wesdin, wodurch ihm von dieser Seite

16) Historia de Abiponibus, locupletata copiosis barbarorum gentium, urbium, fluminum, ferarum, amphibiorum, insectorum, piscium, avium, arborum, plantarum, aliorumque ejusdem provinciae proprietatibus. Auctore Martino Dobrizhoffer, Presbytero — Viennae 1784. 3 Voll.

17) Hätte der berühmte Arrowsmith bey seiner „Mape of America. London 1804. foll. 4" die Arbeiten Dobrizhoffers gekannt und benutzt, so hätte er wahrlich nicht nöthig gehabt, von Santa Fé am Parana, nördlich fast 15 Grade Breite und etwa 4—5° östlich und westlich, fast völlig unbeschrieben zu lassen; denn die in D. Werke befindliche „Mappa Paraquariae in multis a me correcta etc." ist mit Aldäen, Missionen, ja Städten und Flüssen besetzt, die jenem, übrigens so verdientem Geographen ganz unbekannt waren.

18) Nouveaux mélanges etc. p. 312.

her, der Ruhm eines Gründers, eines Bahnbrechers in der nun so höchst bedeutenden Hinduliteratur gesichert ist. — Wir sind genöthiget seine zahlreichen Werke 19) in dieser Beziehung (worunter seine Gramatik अमरसिंहम् und Wörterbuch सिधरूवम् in erster Reihe stehen) hier unerörtert zu lassen; und wollen nur erwähnen, daß dieser ausgezeichnete Gelehrte seine Studien in Linz, Prag und Rom gemacht, und sich endlich im Hafen von l'Orient als Missionär nach Indien eingeschifft hat, wo er am 25. July 1776 in Pondichery anlangte. Er blieb 14 Jahre in Indien, und kehrte endlich im Jahre 1789 auf einer königl. französischen Fregatte, von Kapt. Graf Kérgariou unentgeldlich mitgenommen, nach Rom zurück. Später kam er noch einmahl nach Wien, ging aber bald wieder nach Italien, wo er endlich am 7. Jänner 1806 im Kloster Santa Maria della Scala in Rom verschied.

19) Man findet sie vollständig in dem Aufsatze des fürstlich Schwarzenberg'schen Rathes Hrn. E. Th. Hohler, betitelt „der österreichische Karmelit ꝛc.“ im Jahrgange 1829 Nr. 8. und 9. dieses Archives.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der edle Retter am 1. März 1830.

Es tobt der Fluß,
Und mit Gebraus
Gießt Guß auf Guß,
Die Fluth sich aus;
Gleich wilden Rossen bäumen,
Die Wogen sich, und schäumen.

Hinaus in's Feld
Die Strömung zieht,
Sie wogt und wellt
So weit man sieht;
Mit Schrecken und mit Grauen,
Ein Meer die Augen schauen.

Entzügelt kennt,
Die Schranken nicht
Das Element,
Umwühlt und bricht,
Reißt nieder und verschwemmet,
Was sich entgegen stemmet.

Und als noch fern,
Kaum sichtbar, blinkt
Der Abendstern,
Das Wasser sinkt
Und treibt die roh'sten Schaaren,
Gebieterisch zu paaren.

Um Mitternacht
Verläßt der Tod
Den Erdenschacht,
Blickt um, und droht,
Und zwingt, erzürnt, die Wellen,
Auf's neue anzuschwellen.

Er rast im Grimm
In schnellem Lauf,
Mit Ungestüm,
Die Wogen auf,
Und steigt mit düster'n Blicken,
Empor auf ihren Rücken.

Und sonder Rast
Treibt an und grellt
Der finst're Gast;
Das Wasser rollt,
In Massen aufgethürmet,
Dampf donnernd fort, und stürmet.

Verruchte That
Im bösen Sinn,
Durchjagt den Pfad
Zum Ziele hin,
Pfeilschnell und immer weiter,
Der schauerliche Reiter,

Bis das Phantom
Die Sense wetzt,
Bis daß der Strom
Die Stadt benetzt,
Das Wasser unvermuthet
In allen Straßen fluthet.

Jetzt wird zur That
Der schwarze Plan,
Hier trifft er Saat
Und Früchte an,
Hier mäht er uns're Brüder,
Wie dürre Halme nieder.

Es gähnt die Gruft, —
Der Leichen Duft
Steigt in die Luft,
Nach Hülfe ruft,
Mit Zittern und mit Beben,
Das todenblasse Leben.

Da schwimmt heran
Vom festen Land,
Ein leichter Kahn,
Den Gott gesandt,
In dieses Kahnes Mitte,
Steht der erhab'ne Dritte.

Sein Herz durchquillt
Ein edles Blut,
Den Busen füllt,
Ein hoher Muth,
Das Auge zeigt im Bilde,
Des Geistes Kraft und Milde.

„Hin wo die Noth
Am höchsten ist"!
Heischt sein Geboth?
Und seegnend grüßt
Der Tag nach dem Erwachen,
Den Engel in dem Nachen.

Der wirkt und schafft
Durch weisen Rath,
Mit eig'ner Kraft,
Durch Wort und That,
Sein rastlos eifrig Streben,
Ist Helfen, Retten, Geben.

Mit ihm ist Gott,
Denn ihm gelingt
Was ohne Gott,
„Kein Mensch vollbringt:
„Einst viele Kronen tragen,
Und doch das Leben wagen."

Florentin Freyherr von Drechsel.

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien,

Mitgetheilt von Ignoz Kankoffer.

Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

Am 11. September besetzte gegen Abend die gesammte Christenarmee den Leopolds- und Kahlenberg, pflanzte auf den Ruinen des zerstörten Camaldulenser-Klosters einige Feldstücke auf, und feuerte auf den am Fuße des Berges streifenden Feind, der sich beym Anblicke der Entsatzarmee schleunigst in seine Verschanzungen zurückzog. Den 12. September setzte sich die kaiserliche und sächsische Infanterie in Schlachtlinie den Berg hinab in Bewegung.

Mit zahlreichen Schaaren rückte der Feind in geschlossenen Reihen der Christenarmee entgegen, während die übrigen in den Laufgräben postirten türkischen Truppen, als sie die Entsatzarmee anrücken sahen, ein fürchterliches Kanonenfeuer gegen die Stadt unterhielten. Die Belagerten, als sie die Ihrigen den Berg hinab marschieren sahen, richteten ihr gesammtes Geschütz gegen den Feind, so zwar, daß der Pulverdampf die ganze Stadt wie eine Gewitterwolke umhüllte.

Der Großvesier schickte 4000 Mann seiner besten Truppen um dem anrückenden Christenheer den Marsch streitig zu machen. Die Türken faßten eine sehr feste und vortheilhafte Stellung oberhalb Nußdorf und Heiligenstadt von wo aus sie gegen die am Fuße des Berges aufgestellten sächsischen und kaiserlichen Truppen fürchterlich feuerten. General Heißler, der am Fuße des Berges commandirte, ließ die Hälfte seiner Dragoner absteigen, sich in die Reihen der Infanterie stellen, und leistete dem Feinde tapferen Widerstand. Inzwischen beschleunigten einige Bataillon kaiserlicher und sächsischer Infanterie den Marsch, ließen sich über einen klafterhohen Felsenabsatz herab, reiheten sich an Heißler's Truppen, trieben mit diesen vereint den Feind zurück, und in kurzer Zeit stand auch die übrige kaiserliche und sächsische Armee in Schlachtordnung am Fuße des Berges. Die Türken, die nun sahen, daß sie die Christenarmee aufzuhalten nicht vermochten, zogen sich schleunigst in ihre Verschanzungen zurück, stellten sich zur Gegenwehr in Schlachtordnung auf, und feuerten unaufhörlich auf die heranrückende Christenarmee. Inzwischen langte auch der rechte Flügel und das Centrum, die den beschwerlichsten Marsch hatten, auf dem Schlachtfelde an, und stellten sich in folgender Ordnung an den linken Flügel auf:

Am rechten Flügel befehligten: Johann Sobieski, König von Pohlen; Fürst Jablonowski, Großfeldherr; Nicolaus Sieniawski, Unterfeldherr; Graf Leszczynski, Kron-Fähndrich; Stephan Biedzinski, Kron General-Wachtmeister; Konski, Castellan von Lemberg und General der Artillerie; ferner die General-Majore, Loziński und Dennar.

Vom rechten Flügel gegen das Centrum befehligten über deutsche Truppen: Fürst von Sachsen-Lauenburg, General der Cavallerie; Rabatta, Feldmarschall-Lieutenant; Dünewald, Feldmarschall-Lieutenant; Gondola, General-Major; Palffy, General-Major; Ernst Graf von Haff, General-Lieutenant. Am linken Flügel, und in dem an diesen Flügel anstoßenden Centrum befehligten bey der kaiserlichen Armee: Herzog von Lothringen; Markgraf von Baaden; Graf Caprara, General der Cavallerie; Graf Lesle General-Feldzeugmeister; Louis Markgraf von Baaden, Feldmarschall-Lieutenant; Fürst von Salm, Feldmarschall Lieutenant; Herzog von Croy Feldmarschall-Lieutenant; Fürst von Lubomirski, Feldmarschall-Lieutenant; Graf von Taff, General-Major; Graf Mercy, General-Major. Bey den sächsischen Truppen befehligten: Churfürst von Sachsen; Goltz, Feldmarschall; Flemming, Feldmarschall; Herzog Christian von Sachsen-Hall, General-Wachtmeister.

Bey den bayerischen und fränkischen Truppen befehligten: Churfürst von Bayern; Fürst von Woldegg, Feldmarschall; Fürst von Boreit, Feldmarschall; Freyherr von Leyhe, Feldmarschall-Lieutenant; Freyherr von Degenfeld, Feldmarschall-Lieutenant, Münster und Bonau, General-Wachtmeister der Cavallerie; Steinau, Thüngen und Rumpel, General-Wachtmeister der Infanterie.

Nachdem die Schlachtordnung solchergestalt aufgestellt war, redete Sobieski die Seinigen, bevor er sie in den Kampf zum Siege führte, folgendermaßen an: „Der zahllose Feind, den ihr Uns gegenüber sehet, ist der nähmliche, über den Ihr im eigenen Vaterlande zu siegen gewohnt seyd. Wiewohl auf fremden Boden, kämpfen Wir doch für das Wohl Unsers eigenen Vaterlandes und der gesammten Christenheit. Der Sieg, der Wien rettet, befestigt auch die Gränzen Unsers Reiches und erwirbt uns unsterblichen Ruhm und Achtung bey der gesammten Christenheit, die dieses glänzenden Sieges wegen auch unsern spätesten Nachkommen zu Theil wird. Edle Krieger, Ihr kämpft einen heiligen Kampf, Ihr kämpft für Gott, Religion und Wahrheit, und nicht für den König. Durch göttliche Vorsehung geschah es, daß wir ohne Schwertstreich den Berg erstiegen, und so, ohne mit dem Feinde handgemein zu werden, die Hälfte des Sieges errangen. Jetzt, da Uns der Feind entschlossen und muthvoll anrücken sieht, verkriecht er sich in seine Verschanzungen. Mein eigenes Beyspiel sey Euch Mein Befehl. Allgemeiner Jubel und Freudenzuruf erscholl, als der König zu reden aufhörte, und es ward auf allen Seiten das Zeichen zum Angriff gegeben. Man war bald handgemein. Die Pohlen fallen mit äußerster Wuth über den Feind her, sprengen seine Schlachtlinie und treiben ihn vollends in die Flucht. Ein Theil der pohlnischen Cavallerie, die Blüthe und der Kern der pohlnischen Truppen, meist aus Adeligen im Kriege erfahrenen und tapferen Soldaten, läßt sich von der heftigen Begierde nach Ruhm und Sieg hinreißen, sie trennen sich von ihren den Feind in regelmäßigen Colonen verfolgenden Truppen, fallen über ihn her, und verfolgen ihn bis in die Gegend von Döbling. Tod und Verderben bezeichnet ihr tapferer Arm überall wo er hinreicht; doch bey Döbling sammelten sich die zahlreichen Schaaren der Türken und überflügelten, mit frischen Truppen verstärkt, die kleine Schaar der Pohlen. Sobieski, der die Seinigen in großer Gefahr sieht, eilt ihnen mit seiner ganzen Macht und einigen Regimentern kaiserlicher und sächsischer Infanterie zu Hülfe, greift den Feind von allen Seiten an, und in kurzer Zeit war der Sieg für den rechten Flügel entschieden; denn der Feind ergriff bald eine allgemeine unordentliche Flucht. —

Während der rechte Flügel einen vollkommenen Sieg über den Feind erfocht, und ihn völlig in die Flucht schlug, wurde nicht minder glänzend am linken Flügel und im Centrum gefochten, und was Kriegskunst und Tapferkeit Glänzendes an den Tag zu legen vermag, das entfaltete Herzog von Lothringen, nicht minder, wie alle übrigen Generale und Anführer, im schönsten Lichte an dem Erlösungstage Wien's, Europa's, der Kunst und Wissenschaft. Der Feind stürmte zu wiederhohlten Mahlen mit heftigem Ungestüm gegen den linken Flügel und das Centrum; Herzogs von Lothringen ruhige Besonnenheit hielt die gesammten Colonen in geschlossenen Reihen, und trieb jeden Angriff des Feindes zurück. Als die Türken die allgemeine Flucht der Ihrigen am rechten Flügel erblickten, ergriffen sie, wie gewöhnlich, vom panischen Schrecken übermannt, eine allgemeine, unordentliche Flucht. Lothringen, der diese Flucht für eine List ansah, verfolgte langsam den flüchtigen Feind in geschlossenen Colonen, während der rechte Flügel in vielen Abtheilungen dem Feinde nachsetzte. Lothringen rief den Seinigen und dem rechten Flügel mit lauter Stimme zu: „Laßt uns den Ausgang des vollkommenen Sieges in geschlossenen Reihen abwarten, daß der Feind, wenn er etwa aus List eine so schnelle Flucht ergriff, uns nicht, wenn wir mit der Beute in seinem Lager beschäftigt sind, unverhofft überfalle. Alle Schätze, die der Feind hinterläßt, sollen euch tapferen Kriegern als Lohn eurer Bemühungen zu Theil werden." Willig gehorchte der Soldat der Warnung des einsichtsvollen Feldherrn, und die gesammte Christenarmee rückte in geschlossenen Reihen gegen das feindliche Lager vor, während Markgraf von Baaden die vor dem Schottenthore in Laufgräben verschanzten Janitscharen vertrieb. Die Belagerten richteten ebenfalls ihr gesammtes Geschütz gegen den flüchtigen Feind.

Gegen 6 Uhr Nachmittags langte der linke Flügel des Christenheeres im türkischen Hauptlager an, der rechte der Pohlen, der einen weitern Umweg machen mußte, kam erst gegen 7 Uhr. Das ganze türkische Lager mit allen seinen unermeßlichen Schätzen fiel dem Christenheere in die Hände, den größten Theil der Beute ließ Herzog von Lothringen den Pohlen zukommen. Sobieski erhielt das Zelt des Großvesiers mit allen Schätzen: als die Hauptfahne, den Roßschweif, das Staatssiegel, das Tagebuch der Belagerung, viele andere wichtige Staatspapiere, und überdieß eine ungeheuere Menge Geld und andere kostbare Schätze. Die ganze Beute, die dem Könige von Pohlen zu Theil ward, wird auf zehn Millionen Gulden angesetzt. Die einbrechende Nacht, die Müdigkeit der Truppen, das reiche türkische Lager, das dem Christenheere in die Hände fiel, erleichterte dem Feinde die unordentliche Flucht. Die ganze Nacht währte hindurch ein allgemeiner Jubel im Lager, und alles Jung und Alt, Groß und Klein, bewillkommte die Retter Wien's mit lautem herzlichem Freudenzurufe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im fürstlich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 9. April 1830.

(29)

Berichtigung einiger irrigen Nachrichten über Lemberg, die Hauptstadt Galiziens.

(Von. A. Uhle).

I.

Im fünften Bande der fünften Original-Ausgabe des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons vom Jahre 1820 liest man Seite 712 einige unrichtige Angaben über Lemberg, deren Berichtigung dem Geographen so wie dem Statistiker nicht unwillkommen seyn dürfte. So nennt dieser Artikel des Conv. Lexikons den Bach: Pełtew, vermuthlich nach einem pohlnischen Lehrbuche der Geographie, worin der Artikelverfasser: rzéka gefunden haben mag, einen Fluß. Allein, dieses pohlnische Wort bedeutet nicht nur einen Fluß; sondern überhaupt jedes fließende Wasser, ja sogar einen eegen Abzugsgraben. Wirklich ist auch dieser Pełtew nur ein kärglicher Bach, der den größren Theil des Jahres hindurch kaum so viel Wasser führt, um die Cloaken aufzunehmen; daher er auch bey steigender Feuersgefahr gestauet werden muß. Die Stadt und die Vorstädte erhalten ihr Wasser zum Trinken und andern Gebrauche aus Quellen und Teichen durch Leitungsröhren, oder aus Ziehbrunnen und Pumpen vieler Häuser. Ja, selbst sehr viele Keller sind zum Verdruße der Hauswirthe beynahe immer mit einem sumpfigen Grundwasser durchsintert.

Lemberg hat keinen Bischof der griechisch-orientalischen Kirche, wohl aber einen griechisch-katholischen (ruthenischen) Metropoliten, der zugleich Erzbischof von Lemberg und Bischof von Kamieniec in Rußland ist. Der Bischof der disunirten Griechen in Galizien hat seinen Sitz zu Czernowitz in der Bukowina.

Zur Zeit der fünften Ausgabe des Conv. Lexikons hatte Lemberg nur erst ein Gymnasium, nähmlich das ältere, auch das akademische benannt. Ein zweytes Gymnasium ward erst im Jahre 1821 im städtischen Dominicaner-Kloster eröffnet. Mithin hatte der Artikel nicht von Gymnasien im Plural sprechen sollen.

Die Realschule, die in dieser Auflage des Conv. Lexikons durch ein drolliges Verlesen des Setzers eine Renteschule genannt wird, hat seitdem ihre mercantilische Tendenz aufgegeben, und sieht noch immer einer definitiven Reorganisation entgegen.

Die große Cattunfabrik, welche Nankings, viele andere baumwollene Zeuge, auch Tischzeuge liefern, dann eine Färberey von echtem, türkischen Garne enthalten, und sogar über 400 Menschen ernähren soll, ist ein adaptirtes Mährchen irgend eines eingebornen Posaunisten des leidigen Nostratismus, der, rund herum betrachtet, doch immer nur ein Egoismus im Plural ist. Wohl werden Waaren aller Art aus Fabriken der ganzen Monarchie in Lemberg verkauft, wohl müssen die Firmaschilder dieser Fabriken auch als Aushängeschilder die Ladenflügel der Lemberger Handelsleute auffrisiren helfen: allein, wenn die auswär-

tigen Fabrikwaaren in Lemberg alla minuta verkauft werden; so sind darum die Fabriken selbst nicht in Lemberg. Wahrheit ist ein gutes Ding! Fabriken oder Manufacturen im Größeren hat Lemberg keine; selbst die sogenannte: Strohhut-Fabrik in Lemberg kann sich zu einer eigentlichen Fabrik nicht erheben. Die westlichen und südwestlichen Nachbarprovinzen sind schon zu sehr im Schwunge mit ihren Fabriken, der galizische Handel ist schon viel zu sehr, und allein in Lemberg wohl in 20,000 Paar Hände zersplittert; als daß in Lemberg eine eigentliche Fabrik aufkommen könnte, wenn sie nicht schmerzhafte Einbußen der ersten Jahre ohne Schwächung ihrer Kräfte überstehen kann. Von der anderen Seite aber laboriren die Galizianer selbst an dem für alle Industrie tödtlichen Vorurtheile, daß in Lemberg keine so gute noch schöne Arbeit geliefert werden könne.

Im zweyten Supplementbande desselben Brockhausschen Conversations-Lexikons vom Jahre 1829 kommt (S. 627.) der Artikel: Lemberg nachmahls vor, und zwar, da er mit einem Sternchen bezeichnet ist, in manchen Puncten neu bearbeitet, bedarf aber nichtsdestoweniger einiger Berichtigungen.

So hat z. B. die lemberger Universität mit Einschluß der außerordentlichen Professoren (doch ohne die Adjuncten) 31, nicht aber: 26 Lehrindividuen, und die Zahl der Studenten war im Schuljahre: 1829 bey der theologischen Facultät: 546, bey der juridischen: 457, und bey der philosophischen: 494; endlich im medicinisch-chirurgischen Studium: 168. Zusammen also: 1665; nicht aber: 220, wie das Conv. Lexikon berichtet. Wenn an der lemberger Universität die medicinischen Gegenstände nicht bloß für Chirurgen; sondern auch für Internisten vorgetragen würden; so müßte die Zahl der Studirenden noch beträchtlicher werden.

Die im Conv. Lex. als: ständische Akademie angeführte Lehranstalt Lembergs ist eine der überall, wo es Landstände gab und noch gibt, gewöhnlichen, sogenannten: Ritter-Akademieen. An der lemberger Ritter-Akademie, die ursprünglich für Söhne des pohlnischen Adels gestiftet worden seyn soll, werden Jünglinge in der freyen Handzeichnung, in der französischen und italienischen Sprache, im Tanzen, Fechten und Reiten, und zwar, wenn sie Stiftlinge sind, unentgeltlich unterrichtet.

Dieser Artikel des Supplementbandes des Conv. Lex. sagt am Ende: „die gräflich Ossolinskische Bibliothek ist eine öffentliche. Diese Angabe ist dahin zu berichtigen, daß diese Bibliothek jedem anständigen Lesefreunde offen stehen soll, wenn einmahl das hierzu gewidmete Gebäude von außen und innen vollends hergestellt seyn wird, was vielleicht schon mit dem Schlusse des Baujahres 1830 geschehen dürfte. Das Gebäude selbst verspricht im architektonischen Werthe sich an die Dominikaner-Kirche, an das allgemeine Krankenhaus, an das noch nicht vollendete Rothhaus, und an das dem Theater gegenüber stehende: Pach'sche (doch nur von außen beschaute) Privathaus anschließen zu wollen. Nur Schade, daß man selbst die hohen Säulen der äußeren Partieen von Ziegeln aufgemauert, und nicht aus Stein gehauen, und dann mit gräulichem Firnisse gegen die Verwitterung gesichert hat. Was ländlich ist, mag immerhin auch sittlich seyn; aber wahr, gut und schön ist es darum nicht immer. Auch ist zu bedauern, daß dieses übrigens sehr stattliche und gefällige Gebäude in einer so entlegenen Vorstadt, und dazu in der Nachbarschaft mehrerer, ziemlich elenden und dorfmäßigen Häuschen steht, die es im Osten umgeben. Dem letzteren Übelstande wird wohl die Zeit abhelfen.

II.

Auch in dem Handbuche für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate, u. s. w. von Rudolph von Jenny. Zweyte Abtheilung. Wien 1823, bey Anton Doll, in gr. 8. findet man einige Abweichungen, die den fremden Leser, und zwar um so eher irre führen müssen, als er in einem Buche, das in der Centralstadt des Gesammtstaates herausgegeben worden ist, keine anderen, als richtige Nachrichten über die Hauptstädte der Provinzen zu finden glauben muß. Und doch sind durch Eilfertigkeit, Unkenntniß, Selbsttäuschung, Gasconnade aus übel geäußerter Liebe zur Heimath, so wie wohl auch durch Schmeicheley von den einzelnen Berichterstattern manche Unrichtigkeiten und Übertreibungen eingeschlichen. Herr von Jenny hat keinen Antheil an diesen Abweichungen, denn über das Materiale seines mit seltenem Fleiße zusammengetragenen Werkes konnte er nicht hinwegblicken, und mußte daher jedem seiner Gewährmänner Glauben schenken.

So sagt z. B. in der zweyten Abtheilung dieses Handbuches. (Seite: 575) der Bericht über Lemberg, daß die Juden zwey Gassen in der Stadt ausschließend bewohnen. Wenn darunter zu verstehen ist, daß in diesen zwey Gassen keine Christen wohnen; so ist die Angabe richtig. Da aber darunter noch leichter verstanden werden kann, daß die lemberger Juden bloß auf diese zwey Gassen beschränkt sind, oder bloß diese Gassen mit Ausschluß aller andern Theile der Stadt oder Vorstädte bewohnen dürfen; so ist diese Angabe wenigstens nicht richtig ausgedrückt. Die lemberger Juden wohnen nicht nur in diesen, ursprünglich ihnen angewiesenen zwey Judengassen der

Stadt; sondern in dem ganzen südöstlichen Theile derselben, so sogar in der südlichen Häuserreihe des Marktplatzes, (Ringes) sowohl in eigenen als Christenhäusern. Übrigens ist der größte Theil der Krakauer und Zolkiewer Vorstadt dicht mit ihren Wohnungen angefüllt; so wie sie in der Nähe fast aller Linien der Vorstädte zerstreut siedeln.

Die vier Cisternen in den Ecken des Marktplatzes (Ringes) sind keine Cisternen, d. h. steinerne, in die Erde eingelassene Behältnisse zur Aufbewahrung des zusammengeflossenen Regenwassers; sondern es sind Röhrbrunnen mit ziemlich hartem, daher ganz trinkbaren Wasser. So kümmerlicher Behelfe, wie Cisternen statt lebendiger Brunnen sind, bedarf Lemberg nicht. Diese vier Röhrbrunnen der eigentlichen Stadt sind mit mythologischen, ganz gut gearbeiteten Standbildern geziert, die aber sehr viel von der Nässe gelitten haben, da die Steine aus den Umgebungen Lembergs der Verwitterung sehr unterworfen sind.

Nach einer vererbten Sage sollen die alterthümlichen Häuser der Stadt daran zu erkennen seyn, ob sie für adeliche, oder für bürgerliche Familien gebaut wurden; daß jedes Stockwerk der bürgerlichen Häuser nicht mehr als drey Fenster vorn hinaus haben durfte. Beynahe erinnert man sich an die Auszeichnungen der Wohnhäuser patricischer Familien in den alten freyen Reichsstädten.

Das im Geschmacke des XV. Jahrhundertes elegant gebaute, jetzt freylich des Erträgnisses wegen inwendig verbaute und entstellte Wohnhaus des großen Johann Sobieski, das im Osten des Ringplatzes unter dem Nahmen: „Alte Mouth" bekannt ist, wird in diesem Handbuche gar nicht erwähnt, da es doch andere neue Häuser von sehr geringem oder gar keinem baukünstlichen Werthe aufzählt. Vermuthlich gefiel dieses interessante Haus in seiner vom Hauche der Zeit geschwärzten Mörtelfarbe keinem der Berichter. Eben so wenig thun sie Meldung von der angeblichen Factorey der Republick Venedig im Süden des Ringplatzes, Nr. 231, und von mehreren anderen, für die Landesgeschichte zeugenden, alten Gebäuden.

Auf einer Anhöhe liegt die prächtige Residenz des armenischen Erzbischofs, u. s. w. Nicht dem armenischen; sondern dem ruthenischen (griechisch-katholischen) Erzbischofe und Metropoliten dient diese zwar mit Geschmack und sinniger Auswahl des Platzes gebaute, aber darum für einen Erzbischof noch immer nicht prächtige, ja sogar etwas zu beschränkte Residenz zur Wohnung. Der Berichter scheint vergessen zu haben, daß nebst dieser Residenz auch die Wohnhäuser des ruthenischen Metropolitan-Domcapitels, und das in einem vormahligen Basilianerkloster unterbrachte Correctionshaus der gr. kath. Geistlichkeit die wirklich schöne St. Georgskirche mit ihrer hohen Kuppel umgeben. Diese Masse von Gebäuden, frey auf der Spitze eines von der Stadt aus hohen Hügels stehend, verspricht dem nahenden Fremden sehr Vieles von Lembergs architektischen Schönheiten.

Daß die lemberger Dominicaner-Kirche eine Nachbildung der ganz frey und erhöht stehenden Kirche zu St. Carl in Wien sey, ist eben so wenig zu erweisen, als die Sage alter Leute in Lemberg, daß sie der Frauenkirche in Dresden (die 1745 vollendet ward) und zwar vom Jahre 1749 anzufangen, nachgeformt worden sey. Die erste Hälfte des XVIII. Jahrhundertes hat mehrere solcher Kuppelkirchen, die alle eine Nachahmung der Peterskirche in Rom seyn sollten, hervorgebracht. Selbst die Paulskirche in London (1710) ist eine solche, obwohl nebenbuhlerische Nachahmung. Da zur Zeit der Erbauung der lemberger Dominicanerkirche der Churfürst von Sachsen: Friedrich August III., auf dem pohlnischen Throne saß, und am liebsten zu Dresden residirte, wohin auch der hohe pohlnische Adel nachzog; so ist die Sage der alten Lemberger nicht so ganz unwahrscheinlich. Joseph Potocki, Castellan von Krakau und Groß-Kron Feldherr ließ diese schöne Kirche nach dem Plane und unter der Leitung des General-Lieutenants: Witt, Festungscommandanten von Kamieniec erbauen. Auch hat der Berichter die Bemerkung unterlassen, daß diese schönste Kirche in Lemberg sogar inwendig nur weiß getüncht ist, daß ihre Sculpturen von aussen und innen sehr mittelmäßig sind, und daß sie von drey Seiten durch das angebaute, sehr unschöne Kloster und andere, nur schmal getrennte Umgebungen versteckt und entstellt wird.

Das der Gräfinn Borkowska in der Dominicanerkirche gesetzte Denkmahl ist allerdings von Thorwaldsen; doch so unbedeutend und von so weniger Sculptur, daß man es recht treffend mit einem gelegenheitlich hingeworfenen Sinngedichtchen eines großen Dichters vergleichen kann. So wenig als ein solches Stegreifgedicht, trägt auch dieses Denkmahl das Gepräge des großen Kunstgenies.

Daß der Berichter eben nicht den besten Geschmack in der Baukunst angenommen habe, bewies er ganz besonders durch die Beurtheilung einiger der größeren Gebäude Lembergs. So sagt er z. B. das der Reitercaserne gegenüberstehende: Piller'sche Haus wäre in einem sehr edeln Style erbaut. Vielleicht meint er den nichts sagenden Schnickschnack von einer Menge mythologischer Basreliefs aus Stuccatur unter den Fenstern? Dann ist aber das Hausner'sche Doppelhaus, das vollends mit derley sinnarmen Sinnbildern aus Stuccatur überladen ist, ein Prachtgebäude im edelsten Style; obschon es inwendig ein herrliches

Wohngebäude für hohe Personen ist. Warum hat dieser Berichter nicht auch das in der obern Armeniergasse, in der nördlichen Reihe (Nr. 124) stehende Privathaus mitausposaunt; da es doch als ein gemauerter Orbis pictus mit seinen Jahrszeiten in kindischen Basreliefs, und mit seinen schulbekannten Versen lateinischen Schülern eine sehr ergötzliche Beschauung gewährt? Dagegen aber hat er das allgemeine Krankenhaus, das doch schon in seinem unvollendeten Zustande ein imposanter Pallast war, ganz kahl, und zwar in einer Parallele mit einer ganz einfachen Caserne, berührt.

Rosoglio- (oder besser überhaupt gesagt: Schnapps-) Brennereyen hat Lemberg (man könnte ausrufen: „Leider!") mehr als genug. Von Tuch-Leder-und Leinwand-Fabriken kennt man hier nur einige wenige, aber mit noch wenigerem Fonde gemachten, daher immer auch in Abrahams Schooß gefallenen Versuche. Die Porterbrauerey konnte nicht aufkommen; denn, wie kann Porter und Ale in Lemberg so gut gemacht werden, wie in der Hauptstadt von England, d. h. in Warschau, woher ihn die Lemberger Specereyhändler beziehen, und aus Achtung für diesen Nectar der Gourmands nicht zugeben können, daß er ein wohlfeiler Schänkartikel werde?

Buchdruckereyen hat Lemberg allerdings fünfe. Die Piller'sche, die Schnayder'sche, die ruthenische mit cyrillischer Schrift, und zwey jüdische mit hebräischer Schrift.

Von einer Dreykönigs-Messe Lembergs weiß man hier kein Wort. Sollte vielleicht der Berichter damit die sogenannten Contracte gemeint haben, die ehevor zu Lemberg im Carneoale abgehalten wurden? Und doch erwähnt er dieser Contracte noch insbesondere ausdrücklich als in der zweyten Hälfte des Juny üblich. Zu einer Messe (wie z. B. in Leipzig, Frankfurt a. M. und a. d. O.) konnte bisher in Lemberg auch nicht eine kleine Annäherung erwartet werden, und die sogenannten Contracte sind nur jährliche Zusammenkünfte des galizischen Landadels, um über Kauf, Pacht und Tausch der größeren und kleineren Liegenschaften Verträge (daher Contracte) zu schließen, und, wo möglich, sich durch Anspinnung eines kecken Processchens Unterhaltung auf ein paar (Jupiters-)Jahre zu schaffen.

Die zwey Jahrmärkte Lembergs sind eigentlich nur für die geringsten Bedürfnisse des Hauswesens, für winterliche Bekleidung des Volkes, und für Kinder-Spielkram und Lebkuchen bestimmt. Sie werden in der äußersten Vorstadt, auf dem geräumigen St. Georgsplatze aufgeschlagen. Der eine wird Anfangs May's, der andere in der Mitte Octobers gehalten. Für das gemeine Volk und Kinder sind diese Jahrmärkte Festlichkeiten, an denen sich wohl auch Personen aus den gebildeten Ständen ein Halbstündchen lang zu weiden pflegen. Zu eigentlichen Jubilate-Jahrmärkten macht sie freylich der holdselige Schnapps, und die phantasirenden (aber ziemlich nett bloß von russniakischen Bauern gearbeiteten) Pfeifen, Klappern, Schnarren und Kindertrommeln mit Schweinblasen bespannt; denn wie jubeln da nicht die (ziemlich unseltenen) Rauschigen, und die beschenkten Kinder! Aber einer Messe ähneln sie nicht ein Mahl vom weiten; eher einem nomadischen Lager der Nogaier-Tataren. Der vom Berichter angeführte Teich des vormahligen Jesuitengartens ist nie etwas Anderes gewesen, als eine viereckige Erdgrube von etwann 6½ Geviertklafter für das Moorwasser, die man aber schon vor mehreren Jahren wegen der Ausdünstung mit Erde ausgefüllt hat. Also kein Teich zum Fischen oder Schiffen, wie man vielleicht in einem öffentlichen Parke vermuthen könnte.

Das elegant hergerichtete Gartenhaus mit dem Tanzsaale ist zwar sammt beträchtlichen Theilen des Jesuitengartens dem Vergnügen des Publicums (zu welchem Zwecke Weiland Kaiser Joseph II., diesen kleinen lemberger Prater bestimmt hat) entzogen worden; dafür aber ward das Publicum durch so viele neue und sehr angenehme Promenaden reichlich entschädigt.

Der vormahls gräfl. Sweerts'sche, mit herrlichen Wohnungen versehene Park ist von der Kunst zu dem reitzendsten Sommeraufenthalte hergestellt worden. Überall sprach sich darin der hochgebildete Geschmack des Anlegers aus; ja der Auswärtige vergaß darin ganz, in welcher geographischen Lage er jetzt lustwandle. Aber, ach, jetzt ist schon manches Sinnige, zur Schwermuth Einladende und Schöne der Partieen verschwunden. Nicht das Publicum, dem schon mehrere Jahre hindurch der Eingang nicht mehr gestattet ist, hat an diesem romantischen Parke gestümmelt; nein, die Zeit durfte es seyn, und ihre unstete Tochter: die Mode half mit.

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

Am 12. September ging im türkischen Lager durch Unvorsichtigkeit eines christlichen Soldaten eine feindliche Mine los, welches die Einwohner in große Angst versetzte, indem sie dieß auf die Vermuthung brachte, daß der Feind noch mehrere verborgene Minen hätte, durch die er der Stadt

einen Schaden zuzufügen gedächte; doch diese Furcht wurde bald beseitigt, als man das Wahre an der Sache eefuhr.

Wiewohl noch am 13. September alle Stadtthore (das Stubenthor ausgenommen) verbollwerkt waeen, wagten sich doch viele aus der Stadt, theils aus Neugierde das feindliche Lager zu besichtigen, theils um Beute zu machen, übee die Pallisaden und Verschanzungen in das feindliche Lager, allwo sie eine Menge: Zinn, Kupfer, Bley, Eisen, Stahl, Papier, Öhl, Honig und verschiedene andere Lebensmittel erbeuteten.

Auch fielen den Cheisten über 1000 Ochsen und Büffel in die Hände. Dieß brachte eine plötzliche Veränderung dee Preise der Lebensmittel in der Stadt hervor; denn noch an demselben Tage wurde ein Pfund Rindfleisch bis gegen Abend um einen Gulden gezahlt, und selbst um diesen hohen Preis konnte man es sehr schwer bekommen, da man gegen Abend um 6 Pfennige das Pfund in hinlänglicher Menge erhalten konnte; jedoch litt man Mangel an Wasser; denn die Türken verwüsteten und zerstörten alle Brunnen in den Vorstädten; man konnte kaum für die vornehmsten Officiere hinlänglich Wasser herbeyschaffen, und zahlte gern für eine Maß Wasser zwey Groschen. Diejenigen, die in den Vorstädten Häuser hatten und sie bey Annäherung des Feindes verlassen mußten, gingen hinaus, um dieselben zu besichtigen, sie fanden aber alles so sehr verwüstet, daß sie kaum den Platz finden konnten, auf welchem ihre Häuser gestanden. In den Höfen und Kelleen der abgebrannten und zerstörten Häuser fand man eine Menge Eisen, Stahl, Holz, Ochsenhäute, Schaffelle, Fleisch und viele unbeerdigte Leichname, deren Ausdünstungen einen sehr unangenehmen Geruch verbreiteten.

Während alles im Taumel der Freude und des Jubels wonnetrunken in das feindliche Lagee, um Beute zu machen, hinausströmte, war der edle Bischof Kollonitsch mit Werken der Bruderliebe beschäftigt. Er begab sich in das feindliche Lager, nahm alle hülflos gelassenen Christenkindee, deren Ältern theils von den Türken niedeegehauen, theils in die Sclaverey fortgeschleppt waren, 500 an der Zahl, und viele andere kranke, alte und hülflose Christensclaven, die die grausame Barbarey, da sie eiligst vor dem gerecht strafenden Arme, durch eine feige Flucht sich retten mußte, nicht mehr Zeit zu vertilgen hatte, in Schutz. Er ließ sie in die Stadt bringen, auf eigene Kosten verpflegen, und sorgte für ihren fernern Unterhalt. Eben so schickte auch Kollonitsch mehreee Sachverständige mit dem Auftrage in das türkische Lager, daß sie alle Bücher und Papieee, auf die man, da man bessere Kostbarkeiten erbeuten zu können glaubte, keinen Werth gelegt, sammeln, und sie ihm überbringen sollten. Die gesammelten Schriften und Bücher wurden in der Folge von dem orientalischen Dollmetscher Podesta übersetzt, und sie gaben über viele, äußerst wichtige Anlegenheiten in Betreff der geheimen aufrührerischen Umtriebe in Ungeen, so wie der Absichten der ottomanischen Pforte gegen Ungern insbesondere, und gegen die Christenheit im Allgemeinen, Aufschluß.

Am 13. Septembee nahm Sobieski mit den Churfürsten von Bayern und Sachsen, dem Herzoge von Lothringen, und anderen hohen Generalen, begleitet vom Stadtcommandanten, Grafen von Starhemberg, die Festungswerke in Augenschein. Sobieski konnte nicht genug die standhafte Gegenwehr der Besatzung und die Einsicht des Stadtcommandanten, mit welcher er alles leitete, bewundern und loben. Als er die beynahe in einen Schutthaufen zusammengeschaffenen und mit vielen Minen untergrabenen Festungswerke in Augenschein nahm, fügte er hinzu, daß die Besatzung, ungeachtet ihres hohen Muthes und beyspiellaser Ausdauer, die Stadt kaum noch fünf Tage hätte vertheidigen können; dieß Urtheil eines so erfahrenen Feldherrn, wie Sobieski war, mag jene, die da glauben, dem Großvesier wäee es nie Ernst gewesen, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, er wollte sie durch Hungee zur Übergabe zwingen, um alle ihre Schätze unversehrt an sich zu bringen, eines Bessern belehren, und die Unrichtigkeit ihrer Meinung beweisen.

Alsdann beurlaubten sich die Churfürsten und der Herzog von Lothringen beym Könige, und begaben sich in das Feldlager; Sobieski hingegen hielt einen feyerlichen Einzug in die Stadt, verfügte sich in die Hofkieche der P. P. Augustiner, hörte daselbst in dee Capelle der h. Maria von Loretto die h. Messe, und stimmte hierauf zum Danke für den Segen, den Gott den Waffen der Christen angedeihen ließ, das Te Deum laudamus an. Mit welchem Jubel und Freudenzurufe Sobieski von den dankbaeen Wienern bey seinem feyerlichen Einzuge in die Stadt empfangen wurde, kann am besten folgender Brief Sobieski's, den er von Wien an seine Gemahlinn schrieb, schildeen, und übee den errungenen Sieg und dessen Vortheile nähern Aufschluß geben. Sobieski schreibt: „Unser Herr und Gott sey hoch gelobt in Ewigkeit, der Unseeer Nation einen so herrlichen Sieg und Ruhm verliehen, dergleichen in früheren Zeiten niemahls war erhört worden. Das ganze feindliche Lagee sammt dee Artillerie und einem übeeaus großen, unschätzbaren Reichthume ist in unsere Hände gefallen. Die Approchen, das Lager, und die offenen Felder sind mit den Leichnamen dee Feinde bedeckt. Die Kameele, Maulthieee, Rinder und Schafe wurden von den Unsrigen erbeutet. Die gefangenen

Türken wurden heerdenweise fortgetrieben. Was der Feind nur allein an Munition zurückgelassen, ist über eine Million werth. Das Feldzeichen, welches ihm vorgetragen zu werden pflegt, nebst der Fahne Mahomed's, mit welcher ihn der Sultan für diesen Feldzug beehrt hatte, die Zelte, Wägen und Gepäcke mit vielen Kostbarkeiten sind mir zu Theil geworden. Das Leibpferd des Großvesiers ist jetzt mit Sattel und Zeug mein Eigenthum. Bey unserer Armee sind die schönsten, in Gold eingefaßten, türkischen Rüstungen in Menge zu sehen. Von den Zelten nimmt jeder Sieger, was ihm beliebt; auch die Einwohner der Stadt eilen herbey, und hohlen sich aus dem türkischen Lager, was sie wollen. Was sonst an Ergötzlichkeiten in den Zelten des Großvesiers sich vorfand, als Badstuben, Gärten, Springbrunnen, Meerkatzen, Kaninchen u. s. w. wäre zu weitläufig herzuzählen. Heute Morgens (am 13. September) war ich in der Stadt, und fand, daß sie sich kaum über fünf Tage hätte halten können. Niemahls ist eine so große in kurzer Zeit vollzogene Arbeit gesehen worden, als wir in Zubereitung der Minen gewaltige Steine und Felsen durchgebrochen, und über den Haufen geworfen wurden. Ich mußte lange mit dem Großvesier fechten, bis der linke Flügel mir zu Hülfe kam. Da waren um mich der Churfürst von Bayern, der Fürst von Waldegg und viele andere Reichsfürsten, die mir um den Hals fielen, und mich herzlich umarmten und küßten. Die Generäle faßten mich bey den Händen und Füßen; die übrigen Obristen und Officiere sammt ihren Regimentern riefen mir zu: „„Unser tapferer König!" Heute Morgens kam der Churfürst von Sachsen nebst dem Herzoge von Lothringen zu mir. Endlich kam der Stadtcommandant Graf von Starhemberg mit vielem Volke hohen und niederen Standes mir entgegen; Jedermann drängte sich hinzu, um mich küßen oder mein Kleid berühren zu können. Auf allen Straßen, durch die ich ritt oder ging, erhob sich ein Jubelgeschrey: „„Es lebe der König, unser Retter und Erlöser!"" Als ich nach der Tafel wieder in das Lager hinausritt, begleitete mich das Volk mit aufgehobenen Händen bis zum Thore. Für diesen Uns verliehenen höchst herrlichen Sieg sey dem Allerhöchsten Lob, Preis und Dank in Ewigkeit." Die innigen Gefühle der Dankbarkeit und der Hochachtung, die die Wiener dem Könige der Pohlen und seinen Truppen erwiesen, machte auf Sobieski einen solchen Eindruck, daß er, da er unter lautem Freudenzurufe, des Volkes aus der Hofcapelle herausging, zu seinen Begleitern sagte: „Dieß ist der schönste Tag meines Lebens!"

An demselben Tage wurden Sobieski, der königliche Prinz Jacob, und der Churfürst von Bayern beym Stadtcommandanten Grafen von Starhemberg mit einem prächtigen Mahle bewirthet. Hierauf begaben sie sich in das Lager zu ihrer Armee.

Die Christenarmee mußte der schädlichen Ausdünstungen wegen, die die unbeerdigten Leichen im türkischen Lager um sich verbreiteten, aufbrechen, und sich hinter St. Marx bis gegen Schwechat ziehen.

Am 14. September kam gegen Mittag Kaiser Leopold in Wien an. Er wurde beym Stubenthore von dem Magistrate und den Abgeordneten der Universität feyerlich empfangen. Hierauf begab sich Leopold in Begleitung des tapfern Stadtcommandanten und anderer hohen Generäle in die Stadt, nahm die Festungswerke in Augenschein, und ließ durch seinen Beyfall dem Verdienste des Stadtcommandanten, der Besatzung, des Magistrats und der gesammten Bürgerschaft volle Gerechtigkeit wiederfahren. Alsdann verfügte sich Leopold in Begleitung beyder Churfürsten, des Herzogs von Lothringen, vieler Fürsten und hohen Generäle, nach dem St. Stephans-Dome. Hier empfing Graf Kollonitsch den Kaiser, und geleitete ihn bis zum Hochaltare. Hierauf ward vom Cardinal Kollonitsch das: Te Deum laudamus abgesungen und ein Hochamt abgehalten, welchem Leopold und die übrigen Reichsfürsten und hohen Generäle beywohnten. Nach geendigtem Hochamte zog Leopold in die kaiserliche Burg durch den Stock am Eisenplatz, wo die Bürgermilitz und einige Regimenter kaiserlicher Cavallerie unter Gewehr in Parade aufgestellt waren; dann über den Graben, wo die kaiserliche Hof-Dienerschaft den Monarchen empfing, und endlich über den Michaeler-Platz, wo die Universitäts Mitglieder standen. In der Burg angelangt, ertheilte Leopold viele Audienzen und begab sich hierauf gegen 5 Uhr Nachmittags mit den Churfürsten von Bayern und Sachsen zur Tafel.

Den 15. gedachte Leopold die gesammte Christenarmee in Augenschein zu nehmen; ehe dieß geschah, langte der königlich pohlnische Unterkanzler in Begleitung vieler Vornehmen Pohlens bey Hof an, und wünschte im Nahmen seines Königs dem Kaiser Glück zu dem herrlichen Siege. Leopold dankte in verbindlichen Ausdrücken, begab sich in die Hofkirche der P. P. Augustiner, allwo er die h. Messe hörte. Hierauf verfügte sich Leopold zu Pferde in das Lager. Als dem Könige Sobieski die Ankunft des Kaisers gemeldet war, schickte er viele Vornehme aus seinem Lager dem Kaiser entgegen, und hielt alles in Bereitschaft zum Empfange des Monarchen. Als Sobieski in einiger Entfernung den Kaiser dem pohlnischen Lager sich nahen sah, spornte er sein Pferd und eilte dem Monarchen entgegen; Leopold eilte ebenfalls mit verhängten Zügeln dem Retter

seiner Hauptstadt in die Arme, fiel ihm um den Hals, umarmte und küßte ihn, und dankte ihm mit den verbindlichsten Worten für die erwiesenen Dienste. Sobieski entgegnete: „Ich that, was die heilige Pflicht eines christlichen Regenten gegen den Erbfeind der Christenheit erheischt, und bin immer bereit, mein Leben für die gerechte Sache der Christenheit und für die Religion gegen den Erbfeind zu opfern." Leopold wohnte der Musterung des pohlnischen Heeres bey, und fand ein besonders Vergnügen an den militärischen Evolutionen der pohlnischen leichten Cavallerie, die sie mit ungemeiner Schnelligkeit, Leichtigkeit und Behendigkeit ausführte.

Sobieski entschuldigte sich beym Kaiser, daß, wiewohl er sehr gern mit seiner Armee den Feind weiter hätte verfolgt, er dieß wegen der Müdigkeit und gänzlicher Erschöpfung seiner Truppen, die auf dem Marsche und am Tage der Entscheidung mit den größten Beschwerlichkeiten zu kämpfen hatten, nicht thun konnte; versprach aber seine Hülfe zur Fortsetzung des Krieges in Ungern gegen die Türken. Die Reichsfürsten hingegen zogen unter allerhand Vorwänden mit ihren Truppen nach Hause.

Leopold begab sich nach Wien, verließ am 17. September die Hauptstadt, da er die vom Feinde stark beschädigte kaiserliche Burg nicht beziehen konnte, und reisete nach Linz ab. Die Leitung aller Geschäfte in Betreff der Reinigung der Stadt, der Vorstädte und das Ausbessern der Festungswerke wurde dem unsterblichen Starhemberg und dem Magistrate anvertraut.

So endete jene denkwürdige Belagerung Wien's, an dessen Schicksal jenes von ganz Europa, der Wissenschaft und Kunst unzertrennlich geknüpft war, der doppelte und weiße Adler siegte über den despotischen Halbmond und verscheuchte vom politischen und literärischen Horizonte dessen finstere Barbarey und unmenschliche Tyranney.

Zum Schluße erlaube man mir noch einige Bemerkungen über diese welthistorische Begebenheit, Bemerkungen, die vielen, vielleicht den meisten neuern Geschichtsforschern, die über diese Belagerung schrieben, widersprechen; allein sie sind auf Thatsachen und Aussagen gleichzeitiger Schriftsteller, die bey dieser Begebenheit Augenzeugen waren, und an ihr Theil nahmen, und auf eigener Überzeugung, als Folge dieser glaubwürdigen Aussagen, gegründet.

Erstens setzen einige Geschichtsschreiber den bey Wien erfochtenen Sieg, so wie den Muth und ausdauernden Eifer der Belagerten, um den Waffenruhm der Christen in einem glänzenderen Lichte darzustellen, zu hoch an; die Gegner dieser Meinung hingegen sagen: „Kara Mustapha, dem die Stadt Wien vom Sultan zum Sitze des in Deutschland zu errichtenden Paschaliks bestimmt war, wollte die Stadt durch Hunger zur Übergabe zwingen; es war daher nie sein wahrer Ernst, die Stadt mit Sturm und Gewalt einnehmen zu wollen, er wollte die Stadt mit allen ihren Reichthümern, so zu sagen unbeschädigt, in seine Hände bekommen. Beyde Meinungen halte ich meines Erachtens für historisch unrichtig, weil sie nicht nur nicht auf historische wahre Thatsachen gegründet, sondern diesen sogar widersprechend sind. Wahr ist es; Mustapha, als er vor Wien mit dem fröhlichen Gedanken und der sichern Hoffnung in dieser Stadt den Sitz seines Paschaliks aufschlagen, und über Österreich und Deutschland herrschen zu können ankam, war es ihm Anfangs mit allen Operationen, die er gegen die Stadt unternahm, kein wahrer Ernst, er glaubte durch seine bloße Ankunft und den Anblick seiner zahllosen Schaaren die Stadt zur Übergabe zu bewegen, oder sie durch Hunger zu zwingen. Doch, als diese Hoffnung an dem entschlossenen, ja beyspiellosem Muthe einer kleinen, in einer nur allzuschwach verschanzten Festung eingeschlossenen Besatzung scheiterte, als er sah, daß die Besatzung und die Einwohner unter keiner Bedingung zur Übergabe zu bewegen, und selbst auf schmeichelhafte und ehrenvolle Anträge dem Großvesier mit Hohn und Kanonendonner antworteten, und bereit wären, sich eher unter dem Schutte begraben zu lassen, als sich dem übermüthigen, stolzen und grausamen Feinde zu übergeben, als er sah, daß seine Janitscharen in ihrer Hoffnung die Stadt beym ersten Anlaufe erobern und plündern zu können, getäuscht, muthlos und unwillig wurden, als er vernahm, daß die Christen mit allem Eifer und Thätigkeit die zum Entsatze nöthigen Anstalten treffen; erst dann ließ er kein Mittel und keine Anstrengung unversucht, die Stadt in seine Gewalt zu bringen, und die Türken, wiewohl meist gezwungen, und durch glänzende Versprechungen bewogen, thaten, wie wir gesehen, redlich ihre Schuldigkeit. Vergleichen wir diese ungemeinen Anstrengungen eines so zahlreichen Heeres, bedenken wir, daß die Türken vom Anfange der Belagerung bis zum Entscheidungstage über 100,000 Kugeln aus ihren Batterien auf die Festungswerke abfeuerten, und in die Stadt warfen; — mit der kleinen Besatzung, so muß uns das, was Starhemberg, die Besatzung und die Bürgerschaft leistete, groß und eines unsterblichen Ruhmes würdig erscheinen. Hätten die Türken bey ihrer überaus großen Macht und Überfluß an allen möglichen Kriegsbedürfnissen einen geschickten, kriegskundigen Führer gehabt, Wien wäre unwiederbringlich, ehe noch Hülfe kam, verloren gewesen, aber der Fall selbst wäre dennoch für den Commandanten und die Besatzung ehrenvoll; denn es ist schon

an sich selbst etwas Großartiges, daß eine, so zu sagen, Handvoll Truppen schlecht befestigte Stadt gegen ein so zahlreiches Heer zu vertheidigen den Muth hatte; dieser heroische Sinn bliebe selbst dann ewigen Ruhmes würdig, wenn ihn auch kein glücklicher Erfolg gekrönt hätte. Soll er nicht ehrenvoll und herrlich glänzend seyn, da er Europa's Unabhängigkeit sicherte, und den aus tiefem Schutte der Finsterniß und Barbarey übermüthig sich emporhebenden, und alle zarten Pflanzungen der Kunst und Wissenschaft mit frevlem Fuße zerknickenden asiatischen Despotismus im Zaume hielt, und ihn in seine vorigen Regionen, aus denen er Jammer und Elend unter allen Himmelsstrichen zu pflanzen beabsichtigte, zurück zu drängen half.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag machte den 25. Juny 1826 die von der historischen Classe entworfene Preisaufgabe: „Ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber vom ersten derselben bis zur Hagekischen Chronik herab," öffentlich bekannt. In ihren ordentlichen Sitzungen den 20. December 1829 und den 24. Jänner 1830 ward der Preis dem mit dem Wahlspruche: „Plus ultra! — bezeichneten Aufsatze, verfaßt von Hr. Franz Palazky, Redacteur der Zeitschriften des Museums, zuerkannt. Diese Preisschrift wird in einigen Wochen auf Kosten der Gesellschaft im Druck erscheinen.

Unter dem Titel: Poetry of the Magyars ist kürzlich eine gelungene und ziemlich vollständige Bearbeitung des Besten, was die Poesie der Magyaren aufzuweisen hat, von Bowring in englischer Sprache zu London, in 8. 1830 erschienen, begleitet von einer kurzen Geschichte der ungrischen Literatur, welche mit eben so labenswerther Gründlichkeit als feinem Geschmacke und seltenem Scharfsinne verfaßt ist.

Miscellen.

Im letzten Monde Dhul-Kadsche des Jahres der Hedschrah 1244 (d. i. im May 1829) ist zu Constantinopel ein vollständiges Militär-Reglement (Kanna Nameh) erschienen. Es enthält in 457 Paragraphen reichhaltige Vorschriften über die Dienstleistung sämmtlicher Officiere, die Subordinations-Verhältnisse, Casernen-Dienste, Einquartierung, Sold, Beköstigung, Inspectionen, Musterungen, Ehrenbezeugungen u. s. w; alles ganz nach europäischem Vorbilde, und offenbar unter Mitwirkung europäischer Officiere.

Besonders auffallend in diesem Reglement, welches sich als die Quintessenz aller Reformen des Sultans ansehen läßt, ist die Gewandtheit, mit welcher die Türken neue militärische Ausdrücke ihrer Sprache einverleiben. Durchaus eigenthümlich ist die Stelle eines Kaimakam, welche, nach seinem arabischen Ursprunge, wörtlich Stellvertreter (Lieutenant), und den Adjutanten eines Generals oder sonstigen Officiers bedeutet, dessen Functionen er in dessen Abwesenheit versieht. Man findet sie in allen Zweigen des Dienstes, und sie stehen ihrem Wirkungskreise nach höher, als die Adjutanten nach europäischem Begriffe, jedoch niedriger, als der Generalstab. Das Wort Orta — bekanntlich ein Janitscharen-Regiment — darf nicht mehr ausgesprochen werden; an dessen Stelle ist ein anderes getreten, welches eigentlich Lager bedeutet. Die Türken setzen auf dieses Reglement großen Werth, und es dürfte bey dem Geheimnisse, mit welchem sie ihre militärischen Werke zu verwahren pflegen, schwer halten, sich Exemplare desselben zu verschaffen.

Nach officiellen Berichten sollen in dem verhältnißmäßig stark bevölkerten Gouvernemente Liefland während des Jahres 1823 nicht weniger als 3084 Pferde, 1807 Stücke Hornvieh, 733 Kälber, 15,182 Schafe, 766 Lämmer, 2728 Ziegen, 4502 Schweine, 703 Hunde und 673 Gänse von den Wölfen zerrissen worden seyn.

Im Kunstcabinette zu Dresden ist ein Kirschkern zu sehen, woran 180 menschliche Gesichter mit vieler Genauigkeit eingeschnitten sind.

Zu Wilhelmshöhe bey Cassel ist eine colossale, aus Kupfer getriebene Statue, den Hercules vorstellend, errichtet worden. In der Keule, welche er in der Hand hält, haben 12 erwachsene Menschen Platz.

Anna Felizitas Neuberger verfertigte zu Augsburg so kleine Crucifixe von Elfenbein, daß man dieselben durch ein Nadelöhr schieben konnte.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 12. April 1830.

(30)

Joanneum.

I. Sechzehnter Jahresbericht 1827.

Seiner ursprünglichen Bestimmung getreu und rastlos weiter strebend, hat dieses Institut in allen seinen Zweigen sich theils erweitert, theils zweckmäßiger geordnet, und mit gleichem Eifer sowohl den Zweck der practischen Gemeinnützigkeit als das wissenschaftliche Interesse zu verfolgen sich angelegen seyn lassen.

Mineralogie. Durch *wissenschaftliche Reisen* des Herrn Professor *Anker* und durch *Einsendungen* thätiger Verehrer des Instituts hat sich die Sammlung *vaterländischer* Mineralien bedeutend vermehrt, wodurch der Zweck des Instituts, die Kenntniß der vaterländischen Naturerzeugnisse und ihre technische Benützung zu verbreiten, neuen Behelf und Vorschub erhielt.

Durch *eigene Aufsuchung* erhielt die vaterländische Sammlung aus den Gebirgen von *Frohnleiten* bis Bruck von den linken Berggehängen und Ausläufern derselben mehrere dort vorkommende Gebirgsgesteine, welche sowohl in *geognostischer* als *technischer* Hinsicht von Interesse waren, als z. B. porphyrartige *Hornblendgesteine* ob Bärneck, das in dortiger Gegend vorkommende *Serpentingesteine*, welches unmerklich in Hornblendgestein überzugehen scheint, dann Kalkmarmorarten u.d.gl.

In *technischer* Hinsicht untersuchte der Herr Professor *Anker* zu wiederhohlten Mahlen die in der Gegend *Salla* und *Kainach* häufig vorkommenden *Kalksteinlager* näher wegen ihrer Anwendung als weißer Marmor, und an beyden Orten hat man bereits die Bearbeitung derselben eingeleitet, und unsere Hauptstadt dürfte sich in Kürze der Anwendung des weißen Kalkmarmors zu erfreuen haben.

In diesem Jahre wurden auch die Nachforschungen in dem gräflich d'Avernas'schen Steinkohlenbergwerke nach den dortselbst vorkommenden *Thierknochen* thätig fortgesetzt. Die *vaterländische Mineraliensammlung* erhielt viele neue Beyträge aus allen Gegenden des Landes, wovon hier bloß eine Versteinerungs-Sammlung aus der Gegend bey Ronn, so wie eine gut erhaltene Conchylien-Versteinerung vom sogenannten Narrenbüchler-Gebirge, ferner eine schöne Versteinerung von Enkriniten aus der Gegend am Sandlingberge bey Aussee, endlich Muster der in den Umgebungen von St. Stephan bey Kroubach vorkommenden Eisenerzstufen, welche dort zu Eisengußwaaren verschmolzen werden, nebst mehreren interessanten Versteinerungen aus den Flötzgebirgen bey St. Ägyd unter Ehrenhausen, und einige zum Theil versteinerte Knochen aus der sogenannten Mixnitzerhöhle bey Röthelstein angeführt werden.

An *ausländischen Mineralien* für die *systematische Sammlung* erhielt das Institut durch die großmüthige Sorge Sr. *kaiserl. Hoheit* des *erlauchtesten Stifters, Erzherzog Johann*, auch in diesem Jahre sehr bedeutende Beyträge an instruc-

tiven Mineralien aus Tyrol und Salzburg, als: Lazulite (prismatischen Lazurspath), einen schön krystallisirten Rutil, (peritomes Titan-Erz), und eine sehr schöne Hemitropie, Krystallgestalt vom Magneteisenstein (octoedrisches Eisenerz.) Außerdem reichliche Lieferungen aus Böhmen, Ungern, Mähren, mehrere nordamerikanische Mineralien von verschiedenen Beförderern. Unter andern sandte Herr Prof. Mohs in Wien, dessen Anhängigkeit an dieses Institut und eifrigste Thätigkeit für die Aufnahme und Vervollkommnung der Mineralogie sich ununterbrochen bewährt, eine Sammlung von sehr instructiven, noch während seines Aufenthaltes in Freyberg überschickten, neu aufgefundenen Mineralien, welche größtentheils in seinem Mineralsystem noch nicht eingereiht sind, als: neue Bleybaryte aus Schottland von Leadhills, worunter der dort vorkommende axotome Bleybaryth, dann neu entdeckte Hal-Barythe von Alston Moor in Cumberland; Thulit, Cyprin aus Norwegen, Selenbley aus Tilkarode in Anhalt, Achmit aus Norwegen, und von dort her sehr große schöne Stücke mit großen Krystallen von pyramidalem Granat u. a. m. sich befanden.

Für die Zoologie verdankt das Institut der gnädigsten Fürsorge Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann ein sehr schönes Exemplar des bärtigen Geyeradlers (Bartgeyer), Gypaëtos barbatus, der bisher in der Sammlung der inländischen Raubvögel fehlte. Nebst diesem empfing das Institut von Höchstdemselben einen Steinheher, (Corvus caryocatactes). Ferner erhielt das Institut: ein für die Ergänzung der inländischen Sumpfvögel sehr willkommenes Exemplar des grauen Kranichs (Grus cincrea); einen Eisvogel (Alcedo ispida); einen grauen Papagey (Psittacus Erithacus); einen großen Haubensteißfuß (Colymbus (Podiceps) cristatus.); eine Bartmeise (Parus biarmicus.); eine gehörnte Deckkrabbe (Callappa granulata); einen Rehbock mit knorpeligen Auswüchsen auf dem Kopfe; einen Zwergkauz (Stryx pigmaea); vier rothfüßige Falken (2 Männchen und 2 Weibchen) (Falco rufipes); einen großen Haubensteißfuß (Colymbus (Podiceps) cristatus); ein schwarzes Wasserhuhn (Fulica atra); einen gelbkehligen Pfeffervogel (Rhamphastos dicolorus); einen gemeinen Colibri (Trochilus colibris) und einen langschnabeligen Hornhecht (Esox Belone); 16 Stücke seltene sardinische Schmetterlinge, einen weißen Hasen (Lepus timidus); eine getiegerte Porcellanschnecke (Cypraea tigrina); einen Alpengeyer (Lämmergeyer Vultur fulvus), aus der Gegend von Kirchbach in Steyermark; ein sehr reines und schönes Exemplar der rothen Coralle (Isis nobilis.)

Herr Doctor Hammerschmidt in Wien, welcher schon mehreres geliefert, sandte zur Demonstration in den Vorlesungen aus der Entomologie für die so große Anzahl Zuhörer, welche dieses Jahr überhaupt dem Unterrichte aus allen drey Zweigen der Naturgeschichte beywohnten, eine Aufstellung der Repräsentanten der vorzüglichsten Geschlechter aus allen Ordnungen und Familien der Classe der Insecten, und zwar ganz nach dem vom Professor der Zoologie gewählten Leitfaden (Hemprich's „Grundriß der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten, Berlin und Wien 1820) zusammengestellte auf acht großen Tafeln, nach den Ordnungen und Familien eingetheilt.

Dieses so schätzbare Geschenk, welches dem edelmüthigen Geber einen nicht unbedeutenden Aufwand von Zeit und Mühe kostete, hat während der Dauer des dießjährigen zoologischen Lehrcurses dem beabsichtigten Zwecke vollkommen entsprochen, um so mehr, als diese Tafeln, unter Glas und Schrank gestellt, den Studierenden nicht nur allein während der Dauer jeder Vorlesung, sondern auch außer denselben zu bestimmten Stunden im naturhistorischen Hörsaale zum Studium der Insectenkunde aufgestellt blieben.

In der Abtheilung: Garten, Herbarium Baumschule, ist die von Sr. kaiserl. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog anbefohlene Verschmelzung der einzelnen Sammlungen geschehen. Bey diesem Geschäfte wurde die Spengl'sche Ausgabe von Linne's Syst. Veget. zum Grunde gelegt.

Sadler's ungarische Pflanzen dienten zur Bereicherung und Completirung, und sind vorzüglich zur Vergleichung der steyermärkischen schätzbar.

Die Anlage exotischer, vorzüglich amerikanischer Bäume zu Park-Anlagen und Allee'n gedeiht sehr gut, und es sind schon mehrere Parthien derselben abgenommen worden.

Die schönen Anlagen im ständischen Etablissement zu Sauerbrunn bestehen durchaus aus Bäumen und Sträuchern dieser Pflanzschule. Durch die große Überschwemmung im Juny d. J. wurde die Anlage zwar ganz unter Wasser gesetzt, hat aber doch nicht bedeutenden Schaden erlitten.

Durch Saamentausch mit andern botanischen Gärten ist der des Instituts nun schon wieder so bereichert worden, daß die Anlage, welche die im Freyen wachsenden Pflanzen in systematischer Familienfolge enthält, um ein Quart vergrößert werden mußte.

Es sind wieder mehrere brasilianische Gewächse, deren Saamen das Institut von Sr. kaiserl. Hoheit, oder von österreichischen Gelehrten, die in Brasilien waren, erhielt, dieses Jahr in den Glashäusern zur Blüthe gelangt, vorzüglich Leguminosae und Capparideae.

Herr Carl Lehmann übergab der Sammlung einen

Fucus, der — sonderbar genug — auf einem Stück Schwefelkies gewachsen war.

Chemisches Laboratorium. Im Herbste haben die öffentlichen Vorlesungen über Chemie in dem neuen Locale begonnen, welches nach seiner erhaltenen Vollendung hier näher beschrieben wird.

Das chemische Laboratorium nimmt das Erdgeschoß des südöstlichen schmählern Endes des Joanneums-Gebäudes ein, und besteht aus fünf gewölbten Abtheilungen und zwey kleinen Vorsälen, durch welche die Eingänge vom hintern Hofe sind.

Diese Abtheilungen sind in Gestalt einer Klammer so gestellt, daß das eigentliche Laboratorium und der Hörsaal den mittlern größern Theil einnehmen, die beyden Hörner aber die Nebengemächer enthalten.

Der Hörsaal ist 12 Fuß hoch, fast 8 Klafter lang, und verhältnißmäßig breit. Er ist vom Nebenlaboratorium, dessen Fenster in den Garten gehen, und san welches ein ähnliches Zimmer stößt, durch einen Gang getrennt, in welchem sich am Boden ein Luftzug für die Öfen, die Züge für diese, und die Eingänge für die Rauchfänge befinden, welche hier neben einander in der Mauer bis zu einer Höhe von 40 Schuh aufgeführt sind.

Die Beheitzung geschieht mit erwärmter Luft nach Meißner's Angabe, und ist unter seiner Direction hergestellt worden. Der Ofen heitzt nicht nur den Hörsaal, sondern auch die Bibliothek und die Lesezimmer desselben, und diese Heitzung hat sich selbst in den kältesten Tagen als zweckmäßig und genügend bewährt.

An der westlichen Wand des Hörsaales befinden sich an der Mauer des angezeigten Ganges unter einem Mantel 8 Öfen angelehnt, nähmlich 4 an jeder Seite der Thüre, die in den Zugang und in's Nebenlaboratorium führt. Zunächst an der Thüre steht ein Reverberir- und ein Müffelofen, dann beyderseits eine kleine Esse, dann die Destillir- und endlich die Kapellen-Öfen.

Zwischen Doppelfenstern an der Hofseite ist der Abdampfherd, geschützt vor Staub mit einem Abzugcanale für die Dämpfe.

Das Gewölbe unter dem Mantel hat einen sperrbaren Abzug für Dünste und Gasarten in einen Rauchfang, und ein ähnlicher ist in der Decke des Gewölbes des Vorlesesaales.

Die Präparate sind in Kästen aufbewahrt, die in diesem Saale an der Wand zwischen den Fenstern stehen.

Aus diesem Saale führt die östliche Thüre in einen hallenartigen Gang, in welchem sich die Thüren zum Glas- und Thonwaaren-Magazin und zur Kohlenkammer befinden.

Im hohen lichten Nebenlaboratorium stehen an der westlichen Wand des öfter erwähnten Ganges (für Ofenzüge und für Erneuerung der Luft) eine Esse, ein großer Kesselofen mit Zirkelgängen, die das Feuer um den Kessel herumführen, zwey in der Wanddicke befindliche Öfen, die eine Hitze von 160° Wedgew. hervorbringen, und der Muschet'sche Ofen. Letzterer ist nach einer Zeichnung des Herrn von Widmannstätten, die übrigen alle nach Angabe des Herrn Professor Meißner gebaut.

In einer Nische ober der Thüre ist das Gebläse mit drey kupfernen Leitungsröhren, welche durch Hähne zu sperren sind. Zwey gehen zu den kleineren Essen im Hörsaale, die dritte zur größern Esse, die unter dem Gebläse steht. Von diesem Nebenlaboratorium, das wie das anstoßende Gartenzimmer seine eigene Luftbeheitzung hat, führt ein Ausgang in eine kleine Halle, und von dieser wieder in den Hof.

Alles ist höchst sicher und feuerfest gebaut. Vor allen Öfen ist das Pflaster von Steinplatten; die auf kleinen Rädern laufenden Kohlenkästen sind in Nischen am Fuße der Öfen eingesenkt.

Ein kupferner Wasserbehälter, der durch Röhren vom Garten aus gefüllt werden kann, ist in der Arbeit.

Unterrichtsanstalten. Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Stifter dieses Instituts, die Zwecke desselben als Unterrichtsanstalt mit steter Hinsicht auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Provinz Steyermark verfolgend, erachteten für zweckmäßig, daß hierin einige Veränderungen vorgenommen werden, damit auch jene, welche sich dereinst auf die für die Provinz Steyermark so wichtigen Gewerbe, als: Landwirthschaft, Bergbau, Hüttenwesen und Baukunst verlegen, die hierzu nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse an diesem Institute sich erwerben können.

Die Vorschläge, welche Se. kaiserl. Hoheit im Einverständnisse mit den Herren Ständen des Landes zur Vervollkommnung der Unterrichtsanstalten am Institute zu machen für gut fanden, geruhten auch Se. Majestät der Kaiser mit allerhöchster Entschließung vom 7. Dec. 1825 zu genehmigen, und zu befehlen, daß die am ehemahligen hiesigen Lyceum bisher bestandene Lehrkanzel der Landwirthschaftskunde an das Joanneum übertragen, der Unterricht aus der Zoologie dem Professor der Landwirthschaftskunde, Herrn Carl Werner übergeben, die beyden Lehrkanzeln der Astronomie und Technologie aufgehoben, und an deren Stelle die für die Bedürfnisse der Provinz bey weitem wichtigere Kanzel der Maschinenlehre am Institute errichtet werde.

Dieser allerhöchsten Entschließung zu Folge sind vom

Herrn Professor Werner die Vorlesungen aus der Landwirthschaftskunde in diesem Jahre schon am Joanneum gegeben worden, wo zugleich auch die der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft gehörigen Sammlungen von Maschinen, Modellen, Producten rc. rc. aufgestellt sind, welche dieser Verein dem Herrn Professor zur Demonstration in den Vorlesungen überläßt.

Dieser Umstand, welcher die Anschaulichkeit der vorgetragenen Gegenstände noch vermehrt, hat in diesem Jahre den Vorlesungen über Landwirthschaftskunde einen zahlreichen Besuch, besonders von Studierenden der Rechtswissenschaften zugeführt, welche sämmtlich mit gutem Erfolge den öffentlichen Prüfungen sich unterzogen.

Da durch allerhöchste Entschließung vom 17. August vor. J. den Studierenden des ersten Jahrganges der Philosophie, welche einen Stiftungsplatz, ein Stipendium, oder die Befreyung vom Erlage des Unterrichtsgeldes genießen, das Studium der Naturgeschichte zur Pflicht gemacht worden ist, an der hiesigen Universität aber keine Lehrkanzel der Naturgeschichte besteht: so wurden, nach gepflogener Rücksprache mit den Herren Ständen, die Studierenden angewiesen, an diesem Institute dem Unterrichte aus der Mineralogie, Botanik und Zoologie, als den drey Zweigen der Naturgeschichte, beyzuwohnen.

Dieses allerhöchsten Orts dem Joanneum als Lehranstalt geschenkte allergnädigste Vertrauen, wodurch das Institut den höhern öffentlichen Lehranstalten gleichgestellt wird, verschaffte in diesem Jahre einen ungemein zahlreichen Besuch den Vorlesungen aus den genannten drey Zweigen der Naturgeschichte, um so mehr, als in dem an diesem Institute zu ertheilenden naturhistorischen Unterrichte vorzüglich auf die Anwendung der beyzubringenden Kenntnisse für das gewöhnliche bürgerliche Leben, und für die wichtigsten Erwerbzweige der Provinz gesehen wird.

Da nun dieser Unterricht durch den Reichthum der Hülfsmittel, welche die Institutsbibliothek, der botanische Garten und das naturhistorische Museum darbiethen, so kräftig unterstützt wird: so finden die Studierenden hier Gelegenheit, mit geringer Anstrengung und Zeitaufwand, gründliche Kenntnisse aus der Naturgeschichte sich zu erwerben.

Die in diesem Jahre so sehr vermehrte Anzahl der Zuhörer (obligate waren allein schon 96) fand in dem bisherigen Vorlesezimmer nicht mehr Raum, und es mußte daher in dem kaum vollendeten Zubaue des Instituts der Sitzungssaal der steyermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft zu den naturhistorischen Vorlesungen gewidmet und hergestellt werden.

Über Chemie konnte in diesem Jahre bis zum Wintercurse am Institute keine Vorlesung gegeben werden, da die innere Einrichtung des Laboratoriums, wo zugleich auch die Vorlesungen gehalten werden, bis zu Anfang des neuen Schuljahres nicht beendiget war; dagegen hat Herr Doctor und Professor Edler von Vest im Sommer dieses Jahres außerordentliche Vorlesungen über die Kennzeichenlehre der Sorten und Varietäten des Weinstocks gegeben, in der Absicht, um alle Jene, welche zu der für die Aufnahme des Weinbaues in Steyermark so höchst nothwendigen Bestimmung und Classification der im Lande cultivirten Weinreben Beyträge zu liefern geneigt sind, mit den Grundsätzen bekannt zu machen, wovon bey diesem Unternehmen auszugehen sey, und die Methode zu zeigen, wie die characteristischen Merkmahle der verschiedenen Sorten und Varietäten des Weinstocks ohne Schwierigkeit aufzufinden und zu erkennen seyen.

Die Vorlesungen über Maschinenlehre werden an diesem Institute eröffnet, sobald Se. Majestät den bereits vorgelegten Lehrplan genehmiget, und den Professor für diese neu zu errichtende Lehrkanzel werden bestätiget haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Reisende und der Wolf. *)

Es war einmahl ein Mann —
„Ey das fängt unvergleichlich an!"
Warum? ist's denn gefehlet,
Wenn man genau der Chronik nacherzählet?

*) Aus einer im Archive für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst vom Jahre 1812, unter Nro. 117 vorkommenden Miscelle, welche folgendermaßen lautete: Welche Wunder wirkt nicht oft menschlicher Umgang! Selbst gefürchteten Raubthieren gibt er Züge von Menschlichkeit. Dieß zeigt folgende Begebenheit. Von zwey Wölfen, die ein Graf von Sikingen auf seinen Gütern unterhielt, war der eine weggelaufen, ohne daß man erfuhr, wo er hingekommen war. Lange nachher stieß der Beamte des Grafen, als er durch einen Wald in den Vogesen reiste, unversehens auf einen Wolf, dessen Angriff er durch die Pistole zuvorkommen wollte. Aber der Schuß ging fehl, und eben war der gereizte Räuber im Begriff, das Pferd niederzureißen; doch plötzlich erkennt er in dem Reiter den Mann, mit welchem er Jahre lang an dem nähmlichen Orte gelebt hatte, und durch ausdrucksvolles Liebkosen macht er seine Freude über die unvermuthete Zusammenkunft kund. Nicht minder vergnügt, aber auch gerührt war der Beamte, gern theilte er seinen Speisevorrath mit dem alten Bekannten, der ihm bis ans Ende des Waldes das Geleite gab, und von da aus, ohne sich durch sein Locken zur weiteren Fortsetzung der Reise bewegen zu lassen, in den durch die Natur ihm angewiesenen Bezirk, den dunkeln Forst, zurückkehrte.

Und dieser Mann, — so fährt sie fort,
Sagt aber nicht Ein Wort,
Ob Koch, ob Kellner er gewesen, —
Ritt einst in den Voggesen
Durch einen Wald. Bey lustigem Gesang
Ward ihm die Zeit nicht lang,
Auch hat er, fast nach jeder Weise
Erfrischt durch Wein, und kalte Speise,
Bereits den halben Weg recht froh zurückgelegt,
Als plötzlich was in fernem Busch sich regt.

Was mag dieß seyn, fragt bang der Reiter;
Sein Fuchs fragt nicht, das war gescheiter,
Denn kaum macht er wildschnaubend Halt,
Stürzt schon der Tod in Wolfsgestalt
Hervor mit aufgesperrtem Rachen,
Und eilt dem Paare zu, um es kaput zu machen.

Der Gegner, überzeugt von diesem saubern Plan,
Spannt, kracks! den Hahn,
Schlägt an,
Gibt Feuer,
Und, ach! verfehlt das Ungeheuer.

Die Wahrheit zu gesteh'n,
Was Ärgeres kann Einem nicht gescheh'n:
Allein wie oft wird fehlgeschossen
Im Kleinen, und im Großen?
Verliert man nur nicht gleich den Muth,
Ein bloßer Zufall macht oft Alles wieder gut.

So wirft zum Beyspiel hier, statt flugs hinauf zu springen,
Und grausen Mord an Roß und Reiter zu vollbringen,
Der Wütherich — Dank sey es dem Geschick! —
Auf den, der oben wankt, nach eher einen Blick;
Und sieh! wie schnell die Scene sich verwandelt,
Der Räuber seinen Feind gleich en ami behandelt,
Durch Wedeln mit dem Schweif, nicht müde wird, Pardon,
Ja statt der Execution,
Durch ausgesuchte Höflichkeiten
Des Wiedersehens Freud' ihm möglichst anzudeuten.

Der Schütze nur sieht nichts — was sehr verzeihlich ist —
In dieser Pantomim', als kurze Galgenfrist.
In seinem Bauch, seufzt er, von Schrecken ganz bethöret,
Und nicht im Gasthof wird in Kurzem eingekehret!
Erst, als Herr Isegrim, der nie ein Wort verliert,
Es sey denn, daß er wo in Fabeln discurirt,
Weil selbst die deutlichsten Geberden
Vor dem Erblindeten umsonst verschwendet werden,
Auch hier zum Commentar die Zunge nimmt, und spricht:
He guter Freund! seht mir doch muthig ins Gesicht!
Sollt' ihr mich in der That nicht kennen,
Mich, den zwey Sommer kaum von eurem Wohnsitz trennen?
Erst jetzt bekommt er Muth, blickt auf, ruft: Hannibal!
Ists möglich? — du? — Ja! ich, den ihr beym Mittagsmahl,
Fällt der ihm ein, sehr oft beschenkt mit Leckerbissen,
Der stets gesucht — denn auch ein Wolf hat sein Gewissen —
Für dieß, und andre's Gut' euch angenehm zu seyn;
Derselbe stellt sich nun persönlich wieder ein.

Wie freue es mich, daß wir in diesen öden Gründen,
So unverhofft, versetzt der Kämp', uns wieder finden!
Und zwar, nachdem kein Theil ein Tröpfchen Blut vergoß.
Komm', komm' großmüthiger Koloß!
Vor dem ich Reu' und Leid erweckte,
Eh' mir sein Mund, wer drunter steck', entdeckte,
Komm' edler Freund, der heute so galant
Mich hier empfängt, erlaube dieser Hand,
Nicht, wie sie einst gethan, bloß um zu schmeicheln,
Nein, bloß aus Dankbarkeit den Rücken dir zu streicheln!

Gefällig beuth Herr Wolf zu diesem Akt sich dar,
Ja, wie der Streichler fertig war,
Auch noch zum Gegendienst, ihn weiter zu begleiten,
Um nöth'gen Falls sogar für dessen Haut zu streiten.

„O selt'nes Glück, das heut' der Himmel mir verlieh!
Wie groß die Noth auch sey, der Mensch verzweifle nie!
Ich sah mich schon in des Begleiters Rachen;
Nun rennt er neben mir, um für mein Heil zu wachen!"

So denkt der Schützling tief bewegt, und lang, erst lang
Darnach kommt das Gespräch auf's neu' in Gang.
Da wir, sind seine Wort', uns also wieder sehen,
Sprich! wolltest du mir nicht, mein Hannibal! gestehen,
Was denn im Grunde dich bewog,
Von meinem Herrn, der dich erzog,
Bey dessen Hausmannskost du immer satt geworden,
Zu flieh'n, um hier auf eig'ne Faust zu morden?

Ey welche Frag', entgegnet der Trabant,
Es ist doch allbekannt,
Ein Wolf sey keine Taube,
Vom Futter lebe die, wie jener von dem Raube.
Auch schätzen meines Gleichen noch
Ein freyes Leben hoch:
So lang ich dieß bey eu'rem Herrn genossen,
Gings gut; doch als man mich geschlossen,
Weil ich ein junges Schwein, vom Koch verdammt zum Spieß,
Noch eh' ers angesteckt, mir trefflich schmecken ließ —
Vermuthend, daß ichs selbst durch meine Wildschur spürte,
Strack's aus der Küch' in das Gefängniß führte,
Um mit der Kette Tag und Nacht,
Als ob ich Menschen umgebracht,
Mich Armen zu vermählen,
Da dacht ich: nun ist's Zeit, dich heimlich zu empfehlen.
Zum Glück fraß schon der Rost die Kette halb entzwey,
Drum bracht' ihr mein Gebiß bald solche Wunden bey,
Daß sie, obgleich ich oft fruchtlos daran gerissen,
Einst doch zersprengt, des Nachts mich hat entlassen müssen.

Fort über Berg und Thal, durch Wies' und Feld
Gab nun Exhannibal pfeilschnell das Fersengeld,
Und glücklich ward, kaum fing es an zu tagen,
In diesem Forste schon der Wohnsitz aufgeschlagen.

Seitdem thut euer Freund in stiller Einsamkeit,
Was ihn, und nicht, was Andre freut,
Darf sich vor Niemand mehr geniren,
Kann Thier' und Menschen fouragiren,
Und wohlgemerkt! nicht nur für sich allein,
Da seine Wölfinn, ja drey Junge obendrein,
Wie er, sehr feind dem Fasten,
Mit ihren Kiefern nicht gerne rasten,
Hat außerm Hunger keinen Herrn,
Von diesem commandirt selbst zu dem kühnsten Streite,
Gehorcht man gern,
Des Muthes Lohn ist reiche Beute,
Auch trifft nicht jeder Schuß, das sahen wir erst heute.

Wie leicht, versetzt der Schütz', ertrag' ich diesen Spott,
Getroffen, wärest du verwundet, oder todt! —
Doch weil auch du mich nicht zerrissen,
Ja nicht einmahl vom Fuchs ein Stückchen abgebissen,
So nimm, eh' uns der Weg zum nahen Ausgang führt,
Von mir, den deine Großmuth rührt,
In Abgung einer Ehrensäule,
Die Rudera von dieser Hammelskeule!
Sie sind zwar nur, denn ach! mehr Vorrath fehlt,
Für deinen hohlen Zahn, falls dich der Hunger quält;
Sollt' aber der Entschluß, die Wildniß zu verlassen,
In dir noch Wurzel fassen,
So folge frohen Muths dorthin, wo du entwischt,
Und sey gewiß, es wird dir aufgetischt,
Daß — Halt! von derley guten Tagen
Bitt' ich mir nicht Ein Wörtchen mehr zu sagen,
Ruft der Begleiter aus. Mich freut es ungemein,
Mit einem solchen Freund hier tetê à tetê zu seyn,
Auch dank' ich sehr für eu're milde Gabe;
Doch da der Wald zu End', so setzt in frischerm Trabe
Die Reise fort! Vollendet sie mit Glück!
Ich kehre zu den Meinigen zurück,
Mit diesem einzigen Wunsch, trennt mich der Tod von ihnen,
Euch künftig noch recht lang als guter Pelz zu dienen.

Hier schließt die Chronik, fügt jedoch die Frage bey,
Was denn der Undankbare sey?
Wenn Thiere selbst, die Menschen fressen,
Empfangenes Gute nicht vergessen.

Johann Möser.

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

Eben so verhält es sich mit dem Siege, der Wien entsetzte, und den Feind zu einer schimpflichen und feigen Flucht zwang. Einige Geschichtschreiber können sich nicht genug erschöpfen in den Lobeserhebungen des Ruhms der christlichen Waffen an diesem Entscheidungstage; die andern hingegen betrachten diesen ehrenvollen, entscheidenden Tag so gering, daß sie geradewegs sagen, der Feind ergriff die Flucht, als er die Entsatzarmee herannahen sah. Die reine historische Wahrheit (und um die soll es ja dem Geschichtsforscher zu thun seyn, da er das Organ der Vergangenheit ist, welches zur Gegenwart spricht) liegt hier ebenfalls in der Mitte zwischen diesen beyden Extremen. Daß der Sieg nicht außerordentlich glänzend war, verräth die gänzliche Schlaffheit wo nicht Unklugheit des Feindes, der gegen die Entsatzarmee betrachtet, in einer vortheilhaften Stellung postirt, weit überlegen an Streitkräften dem Christenheere, das über steile unwegsame Hohlwege, Felsen und Gesträuche mühevoll sich durcharbeiten mußte, den Marsch nur sehr schwach streitig machte, und ihm sogar Zeit ließ, sich in gehöriger Schlachtordnung aufstellen zu können. Wahres Feldherrn-Talent würde, falls ihm solche Macht zu Gebothe stünde wie dem Großvesier, einer weit schwächern Armee einen so beschwerlichen und mühevollen Marsch gewiß streitig, und höchst wahrscheinlich unmöglich gemacht haben. Dieses Feldherrn-Talent fehlte dem ehrgeitzigen und grausamen Großvesier; dieß mag auch folgendes Urtheil über ihn aus dem Munde eines erfahrenen Feldherrn, der über die Türken zu siegen gewohnt war, bestätigen. Als Sobieski vom 10. auf den 11. September mit mehreren hohen Generälen vom Leopoldsberg das türkische Lager und die Stellung der feindlichen Armee in Augenschein nahm, sprach er: „Schade, daß Unser Sieg nicht so glänzend ausfallen wird, als ich mir ihn vorgestellt. Der Feind hat eine schlechte Stellung genommen, und scheint ganz gleichgültig und unthätig unsere Ankunft zu erwarten. Er trifft auch schwache und schlechte Anstalten, uns den beschwerlichen Marsch über die unwegsamen Berge streitig zu machen, was doch leicht bewerkstelligt werden könnte. Ich habe mich schon oft mit dem Großvesier auf offenem Felde gemessen, er stand. Mir immer mit einer weit größeren Macht gegenüber, doch seine Unbesonnenheit und Unklugheit sicherte und erleichterte mir den Sieg. Er hält sich für einen tapfern und erfahrenen Krieger. Seinen Eigensinn, den Eigenliebe blendet, hält er für Scharfsinn und alles durchdringenden Verstand, seine Grausamkeit, die da, wo sie keinen Widerstand findet, ohne Gränzen ist, nennt er Tapferkeit." Ein Urtheil aus dem Munde eines so erfahrenen Feldherren wie Sobieski, dürfte mit allem Rechte auf Gültigkeit Anspruch machen. Aber man darf nicht glauben, daß Mustapha, feige bey herannahender Gefahr, das La-

ger verließ, und sich mit seiner Leibgarde und den besten Habseligkeiten gegen Schwechat, wie es einige Geschichtsschreiber unrichtig erzöhlen, begab, und dort die Nachricht über den Ausgang der Schlacht erwartete. Mustapha, entwedee im Hochgefühle seines Übermuths, des Siegrs gewiß, odee aus Verzweiflung über die Gefahr, die der eigenen Existenz drohete, leitete alle Anstalten zue Grgenwehr persönlich, und führte seine Truppen selbst zum Kampfe. Daß er unterliegen mußte, wiewahl einer bedeutend kleinern Macht als die seinige, wae wahl ooraus zu sehrn, Daß ee aber im ersten Angriffe zurückgeschlagrn, die Flucht ergriff, war nicht sowohl seine Schuld, als die ollgemeine Gewahnheit der Janitscharen Krieg zu füheen, die sobald ihnen der erste Angriff mißlang und sie den Feind nicht zum Weichen brachten, schleunigst die Flucht ergriffen. Dieß schmählert abee nicht im mindesten den Ruhm des Christeuheeres on diesem oerhängnißoallen Tage, nur muß man ihn im gehärigen Lichte darstrllen und nach Verdienst würdigen. Jede Übertreibung muß die Geschichte als historische Unwahrheit aerwerfen, thut sie dieß nicht, so geräth sie in gerechten Verdacht, und verdient keinen Glauben. Der Sieg war immerhin glänzend, er sicherte Europa's Unabhängigkeit, gab dem Halbmonde, der sich über alle Welten zum Jammer der Menschheit ausbrriten wallte, einen gewaltigen Staß; erleichtert haben den Sieg Umstände, die man aus dem Gesagten leicht entnehmen kann. Die Streitkräfte waren jedoch bedeutend ungleich. Sall unter salchen Umständen der Sieg, und zwar ein aollkommenee Sieg, der den Feind zur unordentlichen Flucht mit Zurücklassung aller seiner Gezelte und Habe, wenn er dee an Truppenzahl schwächern Parthey zu Theil wird, nicht glänzend heißen? und fügt man nach die Vortheile, die derselbe gewährte, und das Unheil, das er oon der Menschheit im Allgemeinen abwendete, hinzu, wie anders, als ehrenvall und des ewigen Ruhmes würdig, sall er uns erscheinen? Über Leopald's Zusammenkunft mit Sobieski findet man bey einigen Geschichtsschreibern ebenfalls unrichtige, wo nicht abgeschmackte Behauptungen, wo es heißt: Leopold, in dessen Busen jedes Gefühl der Dankbarkeit das oiele Ungemach, das er erlitten, erstickte, konnte kaum, als er mit dem Retter sriner Hauptstadt zusammen kam, die Worte: Dankbarkeit und innige Verbindlichkeit herausstammeln, und Sabieski, der des Kaisers Verlegenheit merkte, ihn mit den Warten unterbrach: Ich machr keinen Anspruch auf Dankbarkeit, ich that, was die Pflicht von einem christlichen Regenten erforderte. Die Quelle, aus welcher diese Unwahrheit fließt, und der nur Schriftsteller, gestützt ouf Robrrtson's Autorität, der ohne die Tharsachen aus Leopold's Regierung einer strengen, unpartheyischen Prüfung unterworfen zu haben, in der Beurtheilung des Chaeacters Kaisers Leapold entweder seiner Leidenschaft oder Abneigung gegen Leopold Gehör gab, falgen, läßt sich leicht angebrn. Sabieski's Gemahlinn war eine französische Prinzessinn. Sobieski zählte unter seinem Hofstaate viele Franzasen, und während im ganzen cultioirten Europa nach dem om 12. September herrlich errungenen Siege wie aus einem Munde der Freudenzuruf erscholl: Es lebe Kaiser Leopold! Es lebe Sobieski, der Bezwinger der Türken! Es leben Starhemberg und Lothringen! während man zur Verherlichung diesrs Sieges überall Feste anstellte und Triumphpforten errichtete, kanntr doch das französische Cabinett seinen Verdruß übee diesen glänzenden, wohlthätigen Sieg nicht genug oerbergen, weil es in politischer Hinsicht nicht rathsam schirn, sich öffentlich der Verachtung der Edeldenkenden Preis zu geben. Sabieski, ein graßer, erfahrener Feldherr, vielleicht der größte seiner Zeit, war tratz aller seiner guten und edlen Eigenschaften — ein Mensch — also menschlichrn Schwachheiten unterworfen — er war, was bey großen Männern oft der Fall ist — ehrgeitzig. Seine Natian liebte und ehrte ihn fast bis zur Anbrthung. Läßt es sich wohl denkrn, daß Sabieski, falls ihm aom Kaiser Leopald ein Empfang, der Geringschätzung ader Kaltblütigkeit verriethe, zu Theil geworden wäre, an den weitern Kriegsoperationen zu Gunsten Österreichs Antheil genammen hätte? und dach verband sich Sobieski mir Herzag oon Lothringen und veefolgte den flüchtigen Feind in Ungern. Leapald war ein edler, guter Rrgent, er verdient mit vallem Rrchte den schönen Beynahmen — Landesoater. Ist dieß ahne aufrichtigem Dankgefühle möglich? Haben wir nicht oielmehr in Leopolds thatenreichem Leben und wohlthätiger Regierung oiele Beweise, die diese schöne Tugend deutlich beurkunden? Leopald hat jrdes Verdienst erkannt, gewürdigt und belahnt; ihm wae Dankbarkeit eine heilige Pflicht. Die Falgerungen aus diesen streng histarisch wahren Thatsachen überlasse ich dem unpartheyischen Lesee, sie sind nicht schwee aufzufinden.

Endlich behaupten einige Geschichtsschreiber: Wien sey einzig und allein durch Hülfe der Pohlen entsetzt und gerettet warden; die Andern hingegen sagrn: Sabieski hätte am Entscheidungstage oor Wien, sich und seine ganze Armee durch seine Unbesonnenheit und heftige Begierde nach Ruhm zu Grunde gerichtet, wenn ihn nicht Prinz. oon Lothringen gerettrt hätte. Diese Mrinungen schienen schan zu der Zeit, als Wagner sein geschätztes Werk; Vitn Leopoldi Caesaris Magni schrieb, in Anregung ge-

bracht worden zu seyn, sein Urtheil über diesen Punct stimmt mit meiner auf Thatsachen gegründeten Überzeugung vollkommen überein, daher führe ich es an. Wagner sagt: „An diesem Tage war Niemand müßiger Zuschauer. Jeder, vom heiligen Eifer für die gerechte Sache entflammt, erfüllte gewissenhaft seine Pflicht und that Wunder der Tapferkeit. Hiedurch wird das eigene Verdienst nicht erhoben, wenn man fremdes, um das eigene in schöneren und höheren Glanz zu stellen, verkennt, und verdunkeln will. Dieß Urtheil ist mit ruhiger, eines Geschichtsforschers würdiger Gelassenheit niedergeschrieben, ein Urtheil, aus dem die historisch wahre Thatsache entspringt: „Wien ist durch vereinte Kräfte des Entsatzheeres gerettet worden; eine Thatsache, die mit den Aussagen gleichzeitiger Schriftsteller, die dieser Begebenheit Augenzeugen waren und an ihr Theil nahmen, übereinstimmt.

Diese Bemerkungen werden wohl, weil sie vielen, wo nicht den meisten neuern Geschichtsforschern, die über diese historische Begebenheit schrieben, widersprechen, nur dann mit Grund zu verwerfen seyn, wenn ihr Gegentheil aus historischen Wahrheiten dargethan werden kann; sie sind meine auf Thatsachen gegründete Überzeugung, eine Überzeugung, die ich zu widerrufen bereit bin, wenn ich eines Bessern belehrt werde. Dem Geschichtsforscher muß, wie ein großer deutscher Historiker bemerkt, die Göttinn Nemesis immer zur Seite stehen, seine Schritte leiten und seinen U theilen über die Vergangenheit den Maßstab geben; er darf, wie ein anderer historischer Genius Deutschlands sagt, keiner Nation angehören, er muß als Geschichtsforscher betrachtet, sich als einen Weltbürger ansehen, dessen Vaterland so weit reicht, als Menschen wohnen und leben; dann kann er den Anforderungen, die die Geschichte an ihn macht, Genüge leisten, dann ist er erst wahrhaft ein Organ zu nennen, durch welches die Vergangenheit zur Gegenwart spricht; Forderungen, die, wiewohl gerecht und gegründet — doch schwer — aber nicht unmöglich zu erfüllen sind; denn wie leicht kann man, wenn man nicht mit gelassener Ruhe, und dem aufrichtigen Willen, die Wahrheit sagen zu wollen, in die, diesen Forderungen entgegengesetzten Fehler gerathen; sie werden alsdann verzeihlich, wenn sie in menschlicher Schwachheit und nicht in niederer Schmeicheley oder Partheylichkeit, die jeden historischen Glauben aufhebt und vernichtet, ihren Grund haben. Fehlt der Geschichte Treue, Wahrheit, Unpartheylichkeit, Bescheidenheit, Zartgefühl und Achtung gegen Religion, Staat, Vernunftgesetz und die Menschheit, so mag sie nimmer Geschichte heißen, sie ist ein bloßes Mährchen- oder Fabelbuch, dem niedrige Leidenschaften oder unlautere Absichten, zum Nachtheile der Wahrheit, das Daseyn gaben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kostbare Uebersetzung.

In F. A. Wolfs literarischen Analecten findet sich folgender Artikel: daß einer, der sich C. G. L. unterzeichnete, schon einige Jahre in vollkommener Abgeschiedenheit von der Welt an einer Übersetzung der Odyssee arbeite, in der er alle Längen und Kürzen genau unterscheide, dieselben Füsse, Gliederungen, Einschnitte in jedem Verse sorgfältig wieder gebe, und dem Sylbentanze des alten Meisters sylbenweise nachzutanzen suche. Dafür suche er nun einen Verleger, der ihm nach 10 Jahre die nöthige Leibesnahrung zukommen lasse, und ihn dann gebührend honorire. Der Ehrensold wäre für jeden Bogen (20 Verse auf jeder Seite) 630 Reichsthaler Gold; also für einen Vers etwas über zwey Reichsthaler; weniger nimmt er nicht; sonst wird er die Arbeit fördersamst aufgeben, und sich nach einer einträglicheren Branche bey der Schreib- und Druck-Behörde umsehen. Die Probe dieser kostbaren Übersetzung ist folgende aus B. IV. V. 561.

Nicht ward dir es beschieden, o göttlicher Fürst Menelaos,
Tod und Verhängniß daheim in dem Roßland Argos zu leiden,
Nein, zu Elysiane Flur und der Erd' Umgränzungen werden
Götter dich einst hinführen, wo thront Goldhaar Rhadamanthys —
Dort lebt arbeitslos und behaglich der Mensch sein Leben,
Nie ist da Schnee, nie rauscht Platzregen da, nimmer auch Sturmwind,
Selbst Okeanos sendet des West's hellwehende Hauche
Immer dahin, die Bewohner mit Frühlingsluft sanft kühlend,
Weil du ja Helene hast, und Eidam ihnen von Zeus bist.

Die Verse sind ohne Zweifel sehr gut, und halten eine schöne Mitte zwischen Voß's Verrenkungen, und den nüchternen steifen Gotschedianismus, von welchem Voß das bleibende Verdienst hat, die deutsche Sprache durch seine gewaltsamen Verzerrungen zuerst befreyt zu haben. Er hat sie, wie ein undelicater Tanzmeister eine schenkelharte Dirne durch Ausdehnung und Verrenkung der Füsse, zuerst zum freyen, beweglichen, lebhaften und ausdrucksvollen Tanze der Gedankenbilder tauglich gemacht.

Th. M.

Berichtigung:

Im Aufsatze: Über Hr. Böhm's Studien in Rom, Nr. 27. S. 206. Sp. 1. Z. 12. lese man statt: Manier, Manie, eben daselbst Z. 28. statt: Foder, Fodor.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 16. April 1830.

(31)

Die Święconki,

oder die Osterbesuche in Lemberg,

Von A. Uhle.

Nicht das sogenannte: kaiserliche Kirchweihfest, (in der Mitte Octobers) noch das Fest des galizischen Landespatrons; (St. Michaels) sondern die ganze Woche vom Ostersonntage an bis zum weißen Sonntage wird als die eigentliche Jubelszeit des Landes, als eine ambulatorische Kirmseswoche recht vergnüglich, oder, wie die Pohlen es euphemisch nennen: „po hultaysku gefeiert, wieder gefeiert und gefeuert.

G e f e i e r t (celebrirt) wird sie in den besten (wenn auch noch schuldigen) Kleidern, mit den schönsten (wenn auch inwendig leeren) Meublen, mit eleganten (wenn auch nur überlackirten) Kutschen, und mit neuen (wenn auch nur auf diese Zeit getauschten) Pferden. Für diese Zeit überkleben so viele sonst genügsame Leute die fünfte Todtsünde in der Fibel.

G e f e i e r t (blaue Montage oder Ferien gehalten) wird nicht nur in den Werkstädten der Handwerker, am Nähtische der Frauen, Töchter und Zofen vom Hause; sondern auch in andern, oft noch mechanischeren Arbeitsstuben. Denn der nähmliche alte Herr, der über die Schläfrigkeit seiner jungen Untergeordneten nach einer vertanzten Faschingsnacht brummt, und vom Abbruche dringender Arbeiten catonisirt, dieser nähmliche alte Herr trägt in der Osterwoche kein Bedenken, täglich mehrere Stunden nach den lieben Święconki (geweiheten Osterimbißen) zu wallfahrten, und in den übrigen Berufsstunden zu verdauen und zu verdampfen, welches gemildert im Pohlnischen „Urgenia pilnować heißt." „Es ist ein alter, ehrwürdiger Brauch;" lallt ein solcher alter Herr mit wattirter Zunge und mit weiten Augen voll Fensterreifs nach 40 bis höchstens 50 Stengelgläschen, und noch nicht ganz zehn zu sich genommenen Pfunden mannigfacher Leckerbissen. „Ein frommes Überbleibsel der alten, biedern, gastfreundlichen Vorzeit!" bläht er hinzu, und schickt (das Einzigemahl im ganzen Jahre gutmüthig und jugendfreundlich) seine muntern leichtfüßigen Handlanger nach den Święconki aus, und thut dann recht ungestört und behaglich, was seine eingemäntelten Postarbeiten thun — er schläft.

G e f e u e r t (mit eu) wird in dieser nicht sowohl: Saus und Braus- als vielmehr: Schmaus bis Graus-Woche nicht nur mit hitzigen Getränken von dem königlichen Tokayer anzufangen bis zum bürstenartigen Kartoffelfusel herab; sondern, da die Finger des Jauhagels in dieser Woche nicht wohl an einander passen wollen; so ist nichts natürlicher, als daß beym Feuern in Öfen und auf Küchenheerden, so wie beym Leuchten, in den Schoppen, Stallungen und Dachböden die Zündspäne, die brennenden Strohbüschel und Kerzen auch nicht gehörig passen, und Feuer entsteht, das aber bey den wirklich recht guten Lösch-

anstalten und bey der Thätigkeit der um desto nüchterneren Juden gewöhnlich sehr bald gedämpft wird.

Durch die ganze Charwoche sind die Hausmütter, die Bäcker und Conditoren mit der Anfertigung der ganz besondern Osterkuchen beschäftigt. Diese Kuchen (baby genannt) gleichen abgestumpften Kegeln, sind unten gegen einen wien. Schuh im Durchmesser, und manchmahl auch zwey wiener Schuh und darüber hoch. Mehl, Zucker und eine Unzahl Eyerdotter sind ihre Hauptzuthaten. Wenn auch auf einer reichen Ostertafel die feinsten und theuersten Producte der raffinirtesten Zuckerbäckerey verschwenderisch strotzen; die altvorderische Baba darf darum doch nicht fehlen, so wenig, als geräucherte Speckwürste und harte, bunt gefärbte, wohl auch mit Kunst radirte und bemahlte Eyer. Selten wo erblickt man, wie in den westlichen Ländern, ein gebratenes Osterlamm; den Lämmer zu schlachten, die sich bey bereits heransprießendem Futter bald selbst ernähren, und in der Folge Wolle und viel kräftiges Fleisch geben können, hält man, bey der eben nicht stark betriebenen Schafzucht, mit Recht für unwirthschaftlich. Dagegen machen die Borstenthiere, groß und klein, in mannigfacher Zurichtung, am liebsten aber als Schinken, kalte, geräucherte Speckwürste und Sulze, den Grundton eines solchen österlichen Dejeuné's á la fourchette nach echt alterthümlicher Sitte. Nach Maß des Vermögens (wohl auch oft nur nach Maß der Schulden) ist eine solche Ostertafel auch mit anderen, kostbaren Leckereyen aus dem Thierreiche, a) und zwar immer so dicht besetzt, daß zwischen den Schüsseln gerade nur so viel Raum bleibt, um die Batterien von Wein- und Liquerflaschen (bey armen Leuten von Meth- und Branntweinhumpen) aufzupflanzen. Gewöhnlich genießt man die Święconki stehend; wenigstens setzt sich die immer wechselnde Gesellschaft der Gäste nicht so leicht förmlich zu Tische. Vom Ostersonntage an kommen die Gäste einzeln oder zu halben Familien, während die zweyten Familienhälften zu Hause bleiben, um ihrerseits die Ostergäste zu empfangen. Hat nun die eine Familienhälfte die Halbscheid ihrer Bekannten abgegangen; so macht sich die andere Familienhälfte auf den Weg, und thut ein Gleiches bey der anderen Halbscheide der Bekannten. So muß es sich treffen, daß Herr X., der vor einer halben Stunde den Herrn Y bey sich mit Geweihtem bewirthete, jetzt von ihm gegenseitig bewirthet wird. Beym Eintritte wünscht man der besuchten Familie umständlich: glückliche Feyertage, und ich muß gestehen, mit nicht weniger Ceremoniosität, als vor einem Jahrhunderte an kleinen, steifen Höfen üblich war. Unerschöpflich sind die Abkömmlinge slavischer Eingebornen in solchen fatamorganischen Redensarten der Galanthommie; besonders suchen Personen vom untern Adel, und alle Jene, die gerne dazu gerechnet werden möchten, den Hellschliff adelicher Erziehung dadurch zu beweisen. b) Sämmtliche Eßwaaren und Getränke werden am Ostersonntage entweder in der Kirche, oder im Hause von einem hierzu gebetenen Priester geweihet, den man hierauf sogleich zuerst bewirthet, und auch, wenn er in der Lage ist, es zu bedürfen, mit einigen Silberstücken beschenkt. Allein, nicht nur die Herrschaft staffirt ihre Ostertafel für ihre Gäste auf; sondern auch jeder Dienstbothe besetzt im verjüngten Maßstabe seinen eigenen Oster-

a) Święconki (im Plural) ist eigentlich eine ganz in der Manier lüsterner Feinschmecker liebkosende Verkleinerung des ursprünglichen, ernsten Wortes: Święcone.

Der schalkhafte Niklas Rey, ein pohlnischer Dichter des XVI. Jahrhundertes führt als Bestandtheile eines Osterfrühstücks nebst den Würsten auch Meer-Rettig (Krän) und Haselhühner an. Es gehörte der geduldige Humor eines Delille, (in seiner Gastronomie) oder allenfalls der salbungsvolle Pedantismus eines gelehrt thuenden Küchenautors dazu, um alle die Herrlichkeiten einer prunkvollen Święconki-Tafel unserer Zeit nach Würden zu specifiziren.

b) Eben in diesem Schwalle der unter tiefen Bücklingen verschwendeten Fleuretten glaubt ein derblicher deutscher Gernschlau Falschheit zu wittern. Allein, er irrt eben so gewaltig, als der Pohle, der den trockenen, wortkargen Deutschen mit dem ihm eigentlichen Indifferentismus des Mienenspieles und der Accentuation für gefühllos und schwerfällig hält. Übrigens aber ist es wahr, daß selbst der Deutsche, der einige Zeit in Lemberg lebte, lieber einen ganz unbekannten Pohlen, als einen unbekannten Deutschen um irgend eine Auskunft anspricht. Theilnehmend, höflich und als ob ihm das Zutrauen des Fremden schmeichelte, ertheilt der Pohle Bescheid, und bittet wohl für die Ungenüge desselben um Vergebung: da im Gegentheile der Deutsche mit steinerner Miene, schnöder Kälte, oder gar mit sichtbarem Verdruße, von einem Unbekannten in seiner Arbeit oder Unterhaltung gestört zu werden, recht trocken abfertigt. Die an der Spree, Elbe, am Mittelrheine und um den Mayn herum gebornen Deutschen sind nicht gar so trocken. Der Pohle wird selbst im Affecte nicht grob: sondern zadit lieber mit wahrhaft französischer Persiflage unter lauter spöttischen Verneigungen reichlich zurück; oder, wenn ihm dieses Talent versagt ist, so biethet er einen Zweykampf an. Ja, nicht ein Mahl der an Leib und Seele vernachläßigte, rußniakische Bauer kann wissentlich grob seyn, obgleich er es sehr wohl uesstebt, seiner Tücke gegen wohl gekleidete Herren mit den beissendsten Sarkasmen in der Manier seines Erziehers, des Juden, Luft zu machen, wenn anders der Himmel nicht voll Nanten hängt.

tisch Theils mit den Gaben der Herrschaft, Theils aus eigener Borschaft. Auch unter den Dienstbothen werden die Rundgänge gemacht; was zur Folge hat, daß die wenigsten Ostergäste die ganze Woche hindurch sonst noch etwas Warmes geniessen können, und dabey ziemlich so aussehen, als gingen sie in Einem fort unter rothen, seidenen Sonnenschirmen. Daher wird denn auch diese ganze Woche hindurch auf sehr vielen (besonders schmahlen) Küchenheerden kein Feuer angemacht. Aber es entledigt sich auch die tyrannisirte Natur auf mancherley Art der ihr aufgedrungenen Arbeit, und die Ärzte und Apotheker sehen mit einem eben so behaglichen Lächeln den künftigen Wochen entgegen, wie die Advocaten den Folgen eines reichen Todesfalles ab intestato. Stammelnde Staccatosänger zickzacken durch die Gassen, ihre mänadischen Ehehälften trippeln eben nicht im Menuetschritte hinter ihnen mit verquerten Hauben hin und her, und auf dem Gassenpflaster sieht man, ohne daß es Jemand Andern, als etwann einem noch fremden Westländer Besorgniß macht, viele Quadratdutzende in eben der Attitüde oft sehr wellenförmig und wellenfärbig liegen, die jenen pariser Zecher zu dem Ausrufe hinriß: „Me voilá, comme je serai dimanche!" Doch nicht allein Männer, sondern auch Weibspersonen vom Janhagel, obgleich selbst in seidenen Kleidern und modischen Umhängtüchern, machen nicht selten einen Versuch, ob sie ihre durch und durch veralkoholisirte Gestalt nicht etwann auch im Schnee oder der Latwerge der Gassen abdrücken könnten. „Sie hat zu viel Geweihetes zu sich genommen!" sagen ernsthaft die vorübergehenden Männer ohne die geringste Verwunderung; während sich die weichherzigen Weiber derselben Classe des schönen Umhängtuches, der Spitzenhaube oder der beliebten Korallenschnüre der übergeisterten Antipythia erbarmen, und sie in eine benachbarte Hausflur schaffen, wo sie von immer neu vorübergehenden Weibern so lange bewacht und mit kaltem Wasser gewaschen wird, bis sie wider den Orakelspruch: „Daycie mi jeszcze kieliszekwódy!" (d. h. O Reue, wie eisig durchdringst du mich!) hervorstammeln kann, und mit dem festen Vorsatze, sich nie wieder so unweiblich zu vergessen, in den Armen ihrer Pflegerinn schnurstracks — — in die nächste Schänke taumelt.

Der Brauch in der Osterwoche alle Besuchenden so reichlich mit kalter Küche und erhitzenden Getränken zu bewirthen, soll seinen Ursprung in jenen Zeiten gehabt haben, wo in Pohlen der Kirchen noch wenige waren; und daher die Christen wenigstens ein Mahl im Jahre, oft viele Meilen weit, nach einer Kirche wallfahrteten, um die österliche Beichte abzulegen. Aus christlicher Liebe bewirthete man die Armen am Hochfeste der Christenheit, und selbst die Bemittelten mußten die Gastfreundschaft ansprechen; da eigentliche Herbergen und Gasthäuser sehr selten waren, und selbst in den wenigen bey großem Andrange der Reisenden sogar für vieles Geld bald nichts mehr zu bekommen war. Und so wie die meisten Einkehrhäuser in den pohlnischen Marktflecken und kleinen Judenstädtchen den alten Brauch, keine Mundvorräthe in Bereitschaft zu halten, noch immer in Ehren halten; eben so behält man auch den zweyten Brauch der freygebigsten Gastfreundschaft bey, wovon aber leider die eigentlichen Armen größten Theils ausgeschlossen sind; denn

> Vom nassen Tag ein: „Gottes Lohn!"
> Gehört ja nicht zum guten Ton.

Daß um diese Osterzeit eigentlich nur diejenigen gewinnen, welche keinen Haushalt führen, und sich doch eine Woche lang gratis durchschmarutzen, und in die (auch anderswo nicht unbeliebte) narkotische Stimmung versetzen können c)

c) Es ist in Lemberg zwar gar keine seltene Erscheinung, öffentlich auf der Gasse beym gemeinen Volke (mit Ausnahme der Juden, die sich eines solchen Zustandes schämen) Kabikräusche zu sehen. Der Bauer und der Stadtpöbel findet sich nur dann behaglich und glücklich, wenn er durch und durch vom Gase durchdrungen ist, und bildet sich von Kindesbeinen an zum Branntweinsäufer aus. Aber, da der Bauer und der Stadtpöbel, der nicht in Hausdiensten steht, nebst seinen vielen (ruthenischen) Fasttagen sich meistens auch nur von flauen Vegetabilien nährt; so braucht er auch eben nicht viel, um sich in seinen Lieblingszustand zu versetzen. Ein österreichischer Bauer im Weine, und ein böhmischer Bauer im Biere, vertrinken in einer Nacht mehr, als die Bauern eines ganzen rußniakischen Dorfes sattelch zu bezahlen im Stande sind. Aber Österreicher und Böhmen essen auch zuvor wacker. Jeder von Ihnen ißt gewöhnlich in einem Sitze mehr von nahrhafter Kost auf, als der bitterarme Rußniak durch die ganze Woche aus seinen kraftlosen Speisen (seifige Kartoffeln stehen obenan) Nahrung erhält. Überlaut und zum Krakeel aufgelegt wird durch Bier und Rockengeist darauf der deutsche Handwerksbursche, besonders aber „die mäßige Preiße, wenn er man Kammeetsch jemacht." Der Rußniak hingegen wird im Rausche gewöhnlich kleinlaut, noch öfterer aber ganz besinnungslos. Aber ein alle Gefühle von Sittlichkeit empörendes Schauspiel ist der gar nicht seltene Anblick gräulich berauschter Weiber aus dem gemeinen Volke, zumahl der übermüthigen Przekupki, (d. h. Verkäuferinnen der Lebensmittel) von den besseren Ständen sieht man in den Gassen eben so höchst selten einen Titubanten, wie anderswo, ja, vielleicht noch weit seltener, als irgendwo, wo es immer Sonntag ist. Gerade unter den Nichteingebornen sieht man bey Tage öffentlich Spaziergänger mit immer bejahenden Kopfnicken und bleyernen Calrechats. In den Weinhäusern und Punschtabernen sieht man ungleich mehr Nichteingeborne und ihre Abkömmlinge, als Pohlen.

daß um diese Zeit nur diejenigen nicht verlieren, die entweder als Nichteingeborne diesen Brauch nicht mitmachen wollen, oder als Eingeborne nicht in solchen Verhältnissen stehen, ihn mitmachen zu müssen, und sich daher seiner entschlagen konnten, begreift gewiß Jedermann. Daß aber sehr viele dieser Nichteingebornen, nahmentlich aber die schmausseligen Phaioken, die doch in der Fremde Alles stumpfiren, was nicht gerade so, wie bey ihnen daheim ist, diesen flotten Brauch recht säuberlich (manchmahl wohl auch ohne eine der Sylben) mitmachen; das weiß gewiß nur, wer in Galizien war. Der Mons pius (das Leihamt) bekommt Viel zu thun, die Winkel-Pfandleiher und Wucherer, (und ihr Nahme ist Legion) halten eine noch größere Ernte, als im Carnevale. Denn im Carnevale machen meistens nur junge leichtsinnige Herrchen Schulden, die nicht groß ausfallen; weil sie wenig Credit finden. Aber zur Prachtausstellung der Święconki müßen oft auch betagte Männer von Verstand um des lieben Hausfriedens willen Schulden machen; den beym Empfange der Osterbesuche kann die Frau sich sowohl im vollsten Staatsanzuge zeigen, als auch die Menge ihrer Dienerschaft, die Schönheit ihres Hausrathes, die Pracht ihrer Tischzeuges, ihr Porcellan, ihr Silber, den Reichthum und die feine Auswahl ihrer Ostertafel zur Schau tragen, und, was der Triumph aller weiblichen Glanzsucht ist, andere Frauen mit Ärger und Neid erfüllen, ohne sich so weit erniedrigt zu haben, die, wenn auch beym Empfange reichlich geküßten, doch im Herzen tödtlich gehaßten Nebenbuhlerinnen selbst eingeladen zu haben, d) diese hochverrätherischen Nebenbuhlerinnen, die sich erfrechen, ihr den Vorzug der Schönheit der Garderobe, der Bildung, der schönen und manierlichen Kinder, und (etwas mehr, als mitunter) den Cicisbeo streitig zu machen.

So wie man heuer in Lemberg angefangen hat, für beliebige Beyträge an die Armen-Instituts Cassa Carten zu lösen, durch die man sich von Abstattung und Annahme aller Neujahrs-Gratulationen befreyte; eben so haben schon weit früher Eingeborne und Nichteingeborne für ihre Dienerschaft statt der Święconki Einlagen in die wiener-Sparcassa gemacht; die aber freylich, weil die Einlagsbücher nicht nach Geräuchertem, noch nach der Brennblase riechen, gewöhnlich herausgenommen, und in einem Tage oft wieder gastfreundschaftlich durch mehrere Cameraden-Kehlen filtriet worden sind.

Zwar weiblich, aber doch immer klug, verwenden manche Frauen das sonst für die Święconki versplitterte Geld (das Jemand gerade bey Familien minderen Einkommens im Durchschnitte auf zwey Procente der jährlichen Einnahme schätzte) als eine Zubuße ihres Nadelgeldes, und mehrere einsichtsvolle Frauen haben schon seit einigen Jahren dieses Święconki-Geld gleichfalls in die Sparcassa eingelegt, oder sich damit in eine Wittwen-Versorgungsanstalt eingekauft.

Auch haben bereits einige der ansehnlichsten Häuser, und darunter auch Nichteingeborne, die sich diesem in mancher Beziehung lästigem Gebrauche niemahls unterworfen haben würden, angefangen, statt diese, in unserm Jahrhunderte immer etwas plümplichen Święconki-Schmausalien auszurüsten, verschämten Hausarmen im Winter Brennholz, Geld zu der Hausmiethe, Mundvorräthe, Bekleidung für die Kinder, Ärzte, bezahlte Apotheker-Conti und eingelößte Schuldbriefe ungenannt, doch wegen ihrer Seltenheit so wenig, wie vor Gott, ungekannt zuzuschicken.

Von dem wohlgerathensten Sohne unserer Zeit: vom Geiste der Wohlthätigkeit kann man erwarten, daß er auch diesen, jetzt seinem eigentlichen Urzwecke ganz entgegengesetzten Brauch in zeitschicklicherer Gestalt wieder auf seine ursprüngliche Menschenliebe und christliche Barmherzigkeit zurückführen werde. Was jetzt schon von Wenigen im Stillen geschieht, wird bald bekannter werden, wird Beyfall und darum auch Nachahmer finden. Man wird, wenn die Hausfrau durchaus vom Brauche der Altvordern nicht abgehen will, Święconki ausrüsten, zwar nicht mehr von so kostspielligen Leckereyen, aber dafür wenigstens zehn Mahl mehr der Menge nach, und damit die Armen entweder einigemahl im eigenen Hause bewirthen können, oder von ihnen die Nahrung hohlen lassen. Damit aber diese Gaben nicht alle in einer Zeit zusammen treffen; werden die Wohlthäter sich in einen Verein zusammen ziehen, und schon beym Eindruche des Winters, (der überall Arme macht) die wahrhaft und des Erwerbes entblößten Hausarmen wechselweise durch eine beliebig übernommene Anzahl von Tagen, am besten mit der rumford'schen (nur nicht pachtmäßig gelieferten!) — Suppe ernähren. Wenn man annimmt, daß jeder Arme (Kinder wie Erwachsene gezählt) täglich zwey Mahl solche Suppe erhalten soll; so kostet eine solche Verköstigung eines einzelnen Armen, selbst wenn Klauen, Ge-

d) Es wird für unanständig gehalten, Jemand entweder geflissentlich, oder bey Sicht zum Besuche der Święconki einzuladen. Es soll eben so viel seyn, als ihm zu sagen: „Komme armer Schlucker, iß dich auch einmahl bey mir satt!" Daher kommen auch die Ostergäste ganz ungebethen zum Beweise ihrer Achtung und Aufmerksamkeit; so wie das Nichtkommen eines Bekannten, der doch anderswo den Święconki zusprach, für Zurücksetzung aufgenommen wird.

schlinge und andere, wenig geachtete, animalische Zuthaten mitgerechnet werden, auf das höchste angeschlagen, ohne Brennholz nicht mehr als 4 kr. C. M. in einem Tage. e) Gesetzt nun, die Święconki einer ganz und gar nicht bemittelten Familie hätten im Durchschnitte jährlich nur 10 fl. C. M. gekostet; so könnten für dieses Geld 15 einzelne Menschen, und dazu zwey Mahl in einem Tage, oder aber eine Familie von 6 Personen durch 25 Tage zwey Mahl des Tages recht gesund und nahrhaft verköstigt werden.

Nicht weniger könnten in Lemberg, und zwar eben deßwegen um desto verläßigere, weil es keine Fabriken hat, vielen Armen im Winter dadurch zum Erwerbe geholfen werden, daß man ihnen Bettfedern zu schleißen, Flachs, Baum- und Schafwolle zu spinnen, und andere ähnliche, bald erlernte Arbeiten, die nicht viel Werkzeug voraussetzen, überlassen und gut bezahlen würde. f) Von diesem Verdienste könnten sie den Winter hindurch Miethzins, Brennholz, Beleuchtung und Kleidung erschwingen, wenn sie gesund sind. Leichtsinnige und Trunkenbolde müßten freylich beym Gelde bevormundschaftet werden. Lemberg hat der gutthätigen, klugen, und dabey nicht viel beschäftigten Bürger genug, die sich aus Christenliebe zu solchen Vormundschaften für den Winter bereitwillig herbeylassen würden.

Man wird hier einwerfen, daß wohl sehr viele Menschen für die sinnlichen Freuden, wie sie die Święconki gewähren, die wenigsten Menschen aber für die edleren Freuden des Wohlthuns Sinn haben; daher auch Viele, wenn sie keine etwas angesehenen Ostergäste zu bewirthen bekämen, diesen Brauch wohl für die Hinkunft aufgeben, darum aber nicht auch den Betrag den Armen widmen würden. Sey es auch so größten Theils. Wenn auch nur ein Drittel der Osterbewirther aus den oberen Ständen und den Honoratioren mit ihren, sonst nicht besser, als verschwendeten Geldbeyträgen dem wohlthätigen Vereine beytreten würden; so wäre dennoch den zahlreichen Armen Lembergs um sehr Vieles nachgeholfen, so lange diese Einrichtung nicht ganz den Farbenglanz der Neuheit verloren hätte, der sich zwar nicht mehr so bald wieder auffrischen, dagegen aber durch Zeitgemäßeres wohl ersetzen läßt. Kann es unbefangen erwogen, ein erwünschlicheres Mittel geben, dem schmachtenden Mitmenschen unter die Arme zu greifen, als die freywillige Abschaffung eines in vielen Fällen, von dieser aber von jener Seite, sehr zum Nachtheile entarteten Brauches, bey dessen Beybehaltung schon in Lemberg allein vielleicht hundert arme Leute den ganzen Winter hindurch bloß für das Geld genährt werden könnten, das allein die im Übermaße genossenen, und der Gesundheit nachtheilig gewordenen Speisen und Getränke bisher in einem einzigen Jahre gekostet haben? —

e) Am bequemsten für den Leser kann ich ihn auf den siebenten Band des zu Wien, 1825 neu aufgelegten und vermehrten Natur- und Kunstlexikons von Funke und Lippold verweisen. Die in diesem Bande beschriebene Rumford'sche wohlfeile und nahrhafte Suppe würde mit einem Zusatze von Fleischtheilen schon wegen ihrer Säuerlichkeit den armen Leuten in Lemberg angenehm seyn. Bekanntlich fühlen Personen, denen der Rausch habituell geworden, öfterer Gelüste nach Säuren.

f) Nicht nur alle feinere, sondern selbst die mittleren Sorten von Näh- und Strickzwirn, Baumwolle zum Sticken und Stricken, und alle, nicht ganz grobe Strickwolle zu elastischen Unterkleidern wird nicht nur aus Niederösterreich, sondern auch aus Böhmen, Mähren, und sogar aus Schlesien über Wien nach Lemberg bestellt; wodurch sie natürlich sehr theuer werden muß. Ganz leicht könnten alle diese, und viele andere Artikel auch in Lemberg selbst für den Bedarf des Landes zugerichtet werden.

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kanko ffer.

Anhang:

zum Tagebuch der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

1) Verzeichniß der türkischen Truppen, so sich am 7. September vor Wien befanden. *)

1. Kara Mustapha, Großvezier hatte mit seinem Hofstaate 6000 Mann
2. Kara Mechmet, Bassa von Mesopotanien 5000 —
3. Chydir, Bassa von Bosnien **) — — 6000 —
4. Ibrahim, Bassa von Ofen — — — 5000 —
5. Hussein, Bassa von Damaskus — — 3000 —
6. Hussan, Bassa von Temeswar — — 1000 —
7. Mustapha, Bassa von Silistria — — 1500 —
8. Scheich Ogli Achmet, Bassa von Magnesia 1000 —
9. Hogia Ogli, Beglerberg über Romelien ***) 6000 —
10. Beckir, Bassa von Aleppo — — 1000 —
11. Achmet, Bassa von Natalien — — 1000 —
12. Harmos, Bassa von Mentechesia — 500 —
13. Achmet, Bassa von Tyra — — — 600 —

*) Am 7. September hielt der Großvezier Musterung über seine gesammte Armee. Dieses Verzeichniß ist aus dem im türkischen Lager erbeuteten Tagebuche des Großveziers entlehnt. Gleichzeitige Schriftsteller halten diese Angabe der Truppen etwas übertrieben. Zählt man aber auch den unnützen Troß, den die Türken in den Krieg zu führen pflegen, so dürfte die Zahl bedeutend größer ausfallen.

**) War in der Leopoldstadt gelagert.

***) Beglerberg heißen jene Bassen, denen andere Bassen untergeordnet sind.

14.	Hassan, Bassa von Harmyt — —	500	Mann
15.	Halyl, Bassa von Sebosten — —	1000	—
16.	Aly, Bassa von Ancyra — — —	500	—
17.	Aly, Bassa von Tecken — — —	500	—
18.	Achmet, Bassa von Marasco — —	1000	—
19.	Aly, Bassa Caraman — — —	1000	—
20.	Mustapha, Bassa von Ereckon —	500	—
21.	Hussein, Bassa von Boliza — —	600	—
22.	Emir, Bassa von Adanen — —	500	—
23.	Aslon, Bassa von Nicopolis — —	1000	—
24.	Hussan, Bassa von Nigla — —	500	—
25.	Aly, Bassa von Brussa — — —	500	—
26.	Hassan, Bassa von Chermen — —	300	—
27.	Jurigi, Bassa von Erlau — —	6000	—
28.	Origi, Bassa von Karahysse — —	1000	—
29.	Osman Ogli, Bassa von Chiutai —	1000	—
30.	Ibrahim, Bassa von Wordein —	600	—
31.	Mustapha Aga (General der Janitscharen)	16,000	—
32.	Osman Aga (General der Cavallerie)	12,000	—
33.	Dilly Aga (General der Lehenträger)	5000	—
34.	Aga der Freywilligen — — — —	5000	—
35.	Artillerie — — — — — — —	1500	—
36.	Gebegi, Proviant- und Munition-General	4000	—
37.	Egyptier — — — — — — —	3500	—
38.	Besoldete Mineurs — — — —	5000	—
39.	Unbesoldete Mineurs — — —	20,000	—
40.	Tartaren — — — — — — —	2000	—
41.	Tököly, mit ungarischen Truppen *)	15,000	—
42.	Michael Abassy, Fürst von Siebenbürgen.	6000	—
43.	Servan Scantha Gurzenus, Wojewod von der Wallachey **)	4000	—
44.	Wojewod von der Moldau — —	2000	—
	Zusammen.	173,400	—

*) Tököly war nur ein Mahl im türkischen Lager vor Wien um dem Großvesier einen Besuch abzustatten, und sich mit ihm über die weiteren Unternehmungen zu besprechen. Er ließ nicht viel über 1000 Mann im türkischen Lager vor Wien zurück; denn er suchte mit seiner ganzen Macht die kais. Armee unter Prinz von Lothringen zu schwächen, und sie aus Ungern zu verdrängen. Eben so mußte er durch türkische Hülfstruppen verstärkt, den Türken die Zufuhr der Lebensmitteln sichern.

**) Dieser ließ sich zur Verrichtung der Andacht in seinem Lager, in der Gegend der Hundsthurmer-Linie im sogenannten Getter-Hötzel ein Kreuz von Eichenholz 17 Schuh hoch, mit folgender Inschrift errichten:

Crucis exaltatio est conservatio Mundi;
Crux decor Ecclesiae, Crux custodia
Regum, Crux confirmatio Fidelium,
Crux gloria Angelorum et vulnus daemonum.

2. Verzeichniß derjenigen Türken, so vom Anfange der Belagerung bis auf den 7. September vor Wien geblieben sind.

1.	Bassen — — — — — — —	3	Mann
2.	Tierbagi, Obristen der Janitscharen —	16	—
3.	Ober-Hauptleute der Stürmer — —	25	—
4.	Vornehme unbesoldete Officiere — —	500	—
5.	Janitscharen — — — — — —	10,000	—
6.	Stürmer — — — — — —	16,000	—
7.	Reiter — — — — — — —	12,000	—
8.	Mineurs — — — — — —	6000	—
9.	Tartaren — — — — — —	2000	—
10.	Besoldete Officiere — — — —	2000	—
	Zusammen	48,544	—

Die Belagerten verloren während der ganzen Belagerung, theils durch das feindliche Schwert, theils durch Krankheiten bey 7000 Mann.

3. Verzeichniß der Truppen so am 12. September 1683 Wien entsetzten.

Kaiserliche Cavallerie.

1.	General	Caprara — — — —	600	Mann
2.	—	Sachsen-Lauenburg —	600	—
3.	—	Rabatta — — — —	600	—
4.	—	Palffy — — — —	600	—
5.	—	Taffe — — — —	600	—
6.	—	Mercy — — — —	600	—
7.	—	Gondola — — — —	600	—
8.	—	Caraffa — — — —	600	—
9.	—	Halleweil — — — —	600	—
10.	—	Montecuculi — — —	600	—
11.	—	Götz — — — —	600	—
12.	—	Picolomini — — —	600	—
13.	—	Veteroni — — —	600	—
14.	—	Dünewald — — —	600	—
15.	—	Ladron — — — —	600	—
16.	—	Keri — — — —	600	—
17.	—	Schulz — — — —	600	—

Nos DEI gratia Servanus Scantha Curzenus Valachiae Transalpinae Princeps, ejusdemque perpetuus Haeres et Dominus, etc. etc. Ereximus Crucem hanc in loco quietis die devotione Populi, et sacro honorato, in perpetuam sui suorumque memoriam, tempore obsidionis Muhametanae a Vezirio Kara Mustapha Bassa Viennensis Inferioris Austriae Mense Septembri die prima Anno 1683.

Victor memento mori!

Dieses Kreuz wurde nach dem Entsatze der Stadt Wien in den Bischofshof gebracht und daselbst aufgestellt.

18.	General Styrumb	600	Mann
19.	— Herbeville	600	—
20.	— Heißler	600	—
21.	— Ricciardi	600	—
22.	— Kuffstein	600	—
23.	— Pohlnische Uhlanen	3500	—
24.	— detto Dragoner *)	500	—
	Zusammen	17,200	—

Kaiserliche Infanterie.

1.	Baaden mit	1500	Mann
2.	Gran	1500	—
3.	Lothringen	2000	—
4.	Beck	1500	—
5.	Daun	600	—
7.	Salzburg	800	—
7.	Croy	1500	—
8.	Dim	300	—
	Zusammen	8700	—

Hülfstruppen.

1.	Johann Sabieski, König von Pohlen **)	26,600	Mann
2.	Sächsische Truppen	10,200	—
3.	Cöln und Neuburg	6800	—
4.	Fränkische Truppen	1200	—
5.	Gothaische Truppen	1200	—
6.	Würtembergische Truppen	1200	—
	Zusammen	47,200	—

Bayerische Cavallerie.

1.	Münster	600	Mann
2.	Beaveux	600	—
3.	Schick	600	—
4.	Arch	600	—
5.	Degenfeld	2000	—
6.	Neuburg	100	—
	Zusammen	3500	—

Bayerische Infanterie.

1.	Degenfeld	1200	Mann
2.	Steinau	1200	—
3.	Preissing	1200	—
4.	Mercy	1200	—
5.	Pervuse	1200	—
6.	Bayerische Kreisvölker	1200	—
	Zusammen	7200	—
	Gesammt-Summe	83,800	—

*) Stießen schon früher zur kaiserlichen Armee und wurden derselben unter Commando des Fürsten Lubomirski einverleibt.

**) Nach Berichten der pohlnischen Geschichtschreiber kam Sabieski zum Entsatze der Stadt Wien mit 12,000 Mann Cavallerie und 18,000 Mann Infanterie.

4. Verzeichniß der gefangenen Christen, die die Türken aus Österreich und Ungern in die Sclaverey fortführten.

1.	Greise	6000
2.	Weiber	11,215
3.	Mädchen, die ältesten mit 16 Jahren	13,888
4.	Adelige Mädchen	204
5.	Kinder beyderley Geschlechtes	56,093
	Zusammen	87,400

In Österreich und Ungern steckten die Türken; Städte, Dörfer und Ortschaften in Brand: 14,933

5. Verzeichniß derjenigen Waffen und Kriegsgeräthschaften, die während der Belagerung aus dem kais. Zeughause zu Wien zur Vertheidigung der Stadt geliefert wurden:

1.	Doppelhacken verschiedener Art	212	Stück
2.	Lange Musketen	77	—
3.	Niederländische Musketen	300	—
4.	Steyerische Musketen	9037	—
5.	Pantelier	2387	—
6.	Karabiner	456	—
7.	Pistolen	208	—
8.	Feuergewehre kleiner Art	1504	—
9.	Neue Picken	80	—
10.	Alte Picken	30	—
11.	Spieße	300	—
12.	Eiserne Stangen	2323	—
13.	Spieße verschiedener Art	250	—
14.	Morgenstern	2000	—
15.	Hölzerne Stangen	2000	—
16.	Küraß	779	—
17.	Czako	327	—
18.	Alte Czako	258	—
19.	Pick:lhauben	502	—
20.	Sturmhauben	9	—
21.	Rundtaschen	9	—
22.	Pulvertaschen	28	—
23.	Panzer	1	—
24.	48pfündige Kugeln	1470	—
25.	40. detto detto	995	—
26.	36. detto detto	805	—
27.	34. detto detto	1378	—
28.	30. detto detto	75	—
29.	24. detto detto	3800	—
30.	22. detto detto	500	—
31.	20. detto detto	7000	—
32.	18. detto detto	735	—
33.	16. detto detto	562	—
34.	12. detto detto	8082	—

35.	10pfündige Kugeln	520	Stück
36.	9 detto detto	30	—
37.	8. detto detto	56	—
38.	7. detto detto	30	—
39.	6. detto detto	4368	—
40.	5. detto detto	100	—
41.	4. detto detto	100	—
42.	3. detto detto	4998	—
43.	2. detto detto	970	—
44.	1. detto detto	5823	—
45.	1/2 detto detto	6771	—
46.	Steinkugeln	155	—
47.	Drothkugeln	155	—
48.	Kortötschen	1998	—
49.	Doppelhacken-Kugeln	47965	—
50.	Musketenkugeln	1106 4/25	Centner
51.	Granaten zu Mörsern und Haubitzen	6657	Stück
52.	Eiserne Handgranaten	60429	—
53.	Gläserne detto	20073	—
54.	Allerhand eiserne Waffen und Geräthschaften	200	St.
55.	Sturmspieße	52	—
56.	Wurf-Kolben	1262	—
57.	Alte Spring- und Feuerkugeln	265	—
58.	Brandkugeln von Bley	19	—
59.	Sturmkränze	33	—
60.	Pulver	3367	Ct.
61.	Geläuterten Saliter	11	—
62.	Schwefel	7	—
63.	Pech	3	—
64.	Pechkränze	8142	Stück
65.	Pechpfannen	113	—
66.	Lunten	862	Ctr.
67.	Seile verschiedener Art	21	Stück
68.	Eisen	95	Ctr.
69.	Blech zu Hornischen	1/2	—
70.	Sturmnägel	3700	Stück
71.	Batterie-Nägel	2900	—
72.	Stemmeisen	9000	—
73.	Schaufeln	206	—
74.	Krampen	90	—
75.	Hauen	39	—
76.	Sensen	100	—
77.	Hacken	4	—
78.	Faschinenmesser	6	—
79.	Hebel	2	—
80.	Wasserrinnen	12	Stück
81.	Cammerspiegel	79	—
82.	Feuer-Amper	24	—

6. Verzeichniß der Kanonen, die aus dem kaiserlichen Zeughause auf die Basteyen gebracht und daselbst aufgepflanzt wurden.

1.	48pfündige Kanonen	20	Stück
2.	16 detto detto	4	—
3.	24 detto detto	25	—
4.	30 detto detto	1	—
5.	12 detto detto	35	—
6.	6 detto detto	2	—
7.	4 detto detto	10	—
8.	3 detto detto	2	—
9.	2 detto detto	8	—
10.	Doppelte Schlangen	4	—
11.	Ganze Schlangen	6	—
12.	Halbe Schlangen	2	—
13.	Falkonen	20	—
14.	Lange Feldschlangen	22	—
15.	Regimentsstücke	59	—
16.	Haubitzen	12	—
17.	200pfündige Böller	4	—
18.	150 detto detto	2	—
19.	100 detto detto	5	—
20.	60 detto detto	10	—
21.	28 detto detto	7	—
22.	26 detto detto	1	—
23.	15 detto detto	1	—

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Wapen der Stadt Nürnberg.

Nürnberg hat zwey Wapen, ein altes und ein neues. Das alte besteht aus einem der Länge nach getheilten Schilde, in dessen rechter Hälfte ein halber Adler im goldenen Felde, mit goldenem Schnabel und Klauen, in der andern aber drey rothe linke Schrägbalken im weißen Felde. Der halbe Adler zeigt an, daß Nürnberg eine freye Reichsstadt war, so wie die Reichsstädte gewöhnlich den ganzen oder halben Adler im Wapen führen. Die drey Balken bedeuten die drey Flüsse, welche das Nürnbergische Gebieth bewässern, die Schwarzach nähmlich, die Regnitz und die Pegnitz. Das neuere Wapen besteht aus einem goldenen Adler mit einem gekrönten Jungfrauenkopfe im blauen Felde. Dieses rühret von der Zeit Kaiser's Heinrich IV. her, der dasselbe der Stadt verlieh, weil das Castell, seinem Sohne Heinrich V., welcher seinen eigenen Vater, Kaiser Heinrich IV., in demselben belagerte, tapferen Widerstand leistete; so, daß er von der Belagerung der Stadt abzustehen sich genöthigt sah, und gleichsam auf diese Weise die Jungfrauschaft der Stadt bewahrte.

Rudolph Freyherr von Siber.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schaufleegasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 19. April 1830.

Gallerie
denkwürdiger Männer des Vaterlandes.
Hannibal Marquis von Sommariva.

Am 10. July 1829 starb zu Wien im 75. Jahre seines Alters und im 58. seiner Militär-Dienste Herr Hannibal Marquis von Sommariva, Sr. k. k. apostolischen Majestät wirkl. Kämmerer und geheimer Rath, Capitän der Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache, General der Cavallerie, Commandierender General in Österreich ob und unter der Enns dann Salzburg, Commandant der Haupt- und Residenz-Stadt Wien, Oberst und Inhaber des 5. Cürassier-Regiments, der österreichischen eisernen Krone 1. Classe, des militärischen Maria Theresien-, und des kaiserlich Russischen Alexander Newsky, Ordens-Ritter, Ehrenmitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien.

Er wurde im März 1755 zu Lodi in der Lombardie geboren. Sein Vater war Emil Marquis v. Sommariva, aus einem sehr alten, adeligen Geschlechte, welchem im Laufe von Jahrhunderten viele ausgezeichnete Kriegsmänner und mehrere Cardinäle angehörten; — seine Mutter Camilla war eine geborne Gräfinn Gallarati In dem Collegio dei Nobili zu Mailand erzogen, zeigte er eine ganz bestimmte Neigung und sehr glückliche Anlagen für den Kriegsdienst, und wurde auf Verwendung seines Groß-Oheims, Feld-Marschall Lieutenants in österreichischen Diensten, schon in seinem 16. Jahre am 1. November 1771 von Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Theresia zum Unter-Lieutenant im Dragoner-Regimente Bettoni ernannt.

Im July 1773 erkaufte ihm sein Vater eine Second-Rittmeisters-Stelle in demselben Regimente, welches nach dem Tode des Generals Bettoni der General der Cavallerie Fürst Lobkowitz erhielt.

In dem kurzen Feldzuge gegen Preußen im Jahre 1778 fand Sommariva die erste Gelegenheit sich auszuzeichnen, und wurde zum 1. Rittmeisters befördert. Im Türkenkriege bewies er vielfältig seinen Eifer sich hervorzuthun und seine militärischen Anlagen auszubilden. Se. Majestät Kaiser Joseph ernannten ihn im November 1789 zum Major.

Im Jänner 1793 wurde er zum Oberst-Lieutenant befördert, und mit zwey Schwadronen seines Regiments zur Armee in die Niederlande beordert.

Die Schlacht bey Famars, die Gefechte bey Valenciennes, an der Neberberger Brücke, zwischen Courtray und Menning, bey Marchiennes, bey Orchies, der Entsatz von Charles Roi, Epignies u. s. w in den Feldzügen von 1793 und 1794, so wie die Gefechte bey Schwettingen und Mannheim, an der Pfrim und bey Frankenthal im Jahre 1795 waren eben so viele Gelegenheiten, den Ruf seiner ausgezeichneten militärischen Eigenschaften zu verbreiten.

Es waren 25 Jahre verflossen, als Marquis Sammariaa in demselben Regimente, in welches er als Unter-Lieutenant eingetreten war, von Sr. Majestät im April 1796 zum Obersten und Regiments-Commandanten ernannt wurde. — Die glänzenden Angriffe mit seinen Draganern trugen hauptsächlich zur Behauptung aon Rastadt bey, und in den Schlachten bey Malsch, Amberg und Schlingen, in den Gefechten bey Kanstadt, Eßlingen, Nürnberg, Neumarkt u. s. w. bewährte er seine Tapferkeit und Entschlossenheit.

Mit dem wesentlichen Antheile an der Wegnahme von Ulm, und mit der varzüglichen Auszeichnung in der Verfalgung des feindlichen Generals Moreau schlossen sich seine Waffenthaten in Deutschland.

Mit dem Regimente nach Italien beorbert, trugen seine muthvollen Angriffe bey Parona im Feldzuge 1799 hauptsächlich zur Niederlage des Generals Sereurier bey; und in der Schlacht aan Magran focht Oberst Sammarioa unter den Augen des commandierenden General-Feldzeugmeisters Boron Kray mit solchem Heldenmuthe, daß Se. Majestät der Kaisee sich bewogen fanden, ihm gleich nach der Schlacht den militärischen Maria-Theresien-Orden zu verleihen.

Der Angriff auf den Brückenkopf bey Cassano geschah unter seiner thätigen Mitwirkung, und am 6. May bemächtigte er sich durch Überfall der Stadt Tortana.

Seine ausgezeichnete Tapferkeit in den Schlachten bey Novi, und an der Trebia vermachten Sr. Majestät im September 1799 den Marquis Sommariva zum General-Major bey der Armee in Italien zu ernennen.

Seine Gewandtheit, Entschlossenheit, sein Muth und seine Beharrlichkeit in Überwindung aller Hindernisse eigneten den Generalen Sommariva besanders für den Vorpastendienst. Der commandierende General Melas übertrug ihm auch das Commanda seines Vortrabes, und in der Schlacht bey Genala gab er hinlängliche Beweise, daß er dieses Vertrauen vallkammen zu rechtfertigen verstand. Wäheend der Belagerung van Cunea drückte er den Feind bis Chateaux Dauphin und zwang den französischen General Championnet über das Gebirge nach Guillestre zu ziehen.

Inzwischen war durch die bekannten Kriegsereignisse Toscana bedeutend geworden — und General Sommoriaa erhielt im Jänner 1800 den Befehl, sich für seine Persan nach Florenz zu verfügen, um dort die militärischen Angelegenheiten des Landes zu leiten. Se. kaiserliche Hoheit der Großherzag ernannten im Einverständnisse mit Sr. Majestät dem Kaiser den Marquis Sommariva zum General-Gouverneur der tascanischen Provinzen. Allein seine Lage war äußeest schwierig.

Die feindlichen Generäle verletzten, im Vertrauen auf ihre Übermacht, die bestehenden Tractate; es zeigte sich bald, daß auf die zugesicherte auswärtige Hülfe nicht zu rechnen war, und die österreichische Hauptarmee am Mincio stand zu entfernt. Seiner Besannenheit und unerschrockenen Leitung gelang es indessen dach, die seinem Commando anvertrauten wenigen österreichischen Truppen aus dem toscanischen Gebiethe über Arezza und Macerata nach Ancona zu führen, von wa er im Monathe Navember längs der Küste nach Bolagna vorrückte, um sich daselbst mit der österreichischen Hauptarmee zu vereinigen. Er vertrieb auf diesem Zuge die Feinde aus Pesaro, Rimini, Cesana, Ravenna, Faenza und Imola, und führte in der Romagna in Verbindung mit den Generalen Schustek einen thätigen kleinen Krieg.

Nach der Schlacht am Mincia vereinigte er sich im Jänner 1801 hinter Legnago mit der Hauptarmee, deren Arriergarde er befehligte, und durch muthige Angriffe sich dem Andringen des Feindes mit Erfolg widersetzte.

Im Jahre 1805 hatte Marschall Massena mit einem vergeblichen Versuche, Veraneto zu nehmen, die Feindseligkeiten in Italien begannen. General Sommariva nahm an diesen und allen Vorfällen dieses Feldzuges den thätigsten Antheil, und befand sich nach der Schlacht von Caldiera bey dem Nachtrabe der Armee, welche Erzherzog Carl gegen Ödenburg führte.

Im Jahre 1806 verliehen Se. Majestät dem General Major Marquis Sommariva das vacant gewardene 5. Kürassier-Regiment Nassau, und ernannten ihn am 1. Jänner 1807 zum Feldmarschall-Lieutenant; zugleich wurde ihm das Militär-Cammanda zu Troppau in kaiserlich Schlesien übertragen.

In dem Feldzuge 1809 gegen Frankreich befehligte er eine Divisian in dem 4. Armeecorps; warf den Feind bey Dimlingen, und gab in der Schlacht von Eckmühl die glänzendsten Beweise van persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit. Se. kaiserliche Haheit der Erzherzag Carl übertrug ihm das Cammando des Nachtrabes der Armee, und als Feldzeugmeistee Graf Kollowrat mit der Vertheidigung Böhmens beauftragt wurde, war Feldmarschall-Lieutenant Sammariaa seinen Befehlen zugewiesen. Er sicherte durch einen lebhaften kleinen Krieg die Danaustrecke von Passau bis Ybs, und abschon die beabsichtigte Wegnahme des stark verschanzten feindlichen Brückenkapfs bey Ursarn, wegen der Unmöglichkeit, das Geschütze durch die unfahrbar gewordenen Gebirgswege zu bringen, nicht

ausgeführt werden konnte; so gelang es ihm doch, den Feind durch andere nachdrückliche Unternehmungen bey Linz festzuhalten, und ihn an der Entsendung von Verstärkungen an die untere Donau zu verhindern.

Nach dem Waffenstillstande von Znaim concentrirte der Feldmarschall-Lieutenant Sommariva seine Truppen zwischen Budweis und Wittingau, und im August desselben Jahres wurde ihm von Sr. Majestät das Commando des 2. Armee-Corps bey der Hauptarmee anvertraut.

Nach dem bald darauf erfolgten Wiener-Frieden erhielt er wieder das Militär-Commando in Österreichisch-Schlesien, wurde im J. 1811 zum Truppen-Inspecteur in Österreich, und im Jahre 1812 zum Divisions-Commandanten in Pesth und Truppen-Inspecteur in Ungern ernannt.

Im Jahre 1813 sammelte sich unter seinem Befehle die Armee von Innerösterreich. Bey der Ankunft des commandierenden General-Feldzeugmeisters Baron Hiller übernahm er das Commando einer Division; behauptete den wichtigen Paß über den Laibel gegen die überlegenen feindlichen Angriffe, nahm Krainburg, und sicherte den Drau-Übergang bey Hollenburg. — Feldzeugmeister Baron Hiller übertrug bey dem Flanken-Marsche durch Tyrol gegen Verona das Commando seines rechten Armeeflügels dem Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva. Dieser bezwang das Castell von Trient, drückte die Feinde über Roveredo bis zur Chiusa, und behauptete die von ihm befestigte Stellung von Seravalle gegen die nachdrücklichsten Angriffe, deren günstiger Erfolg die österreichische Armee getrennt, und selbe in den größten Nachtheil versetzt haben würde. Er errichtete auf dem Lago di Garda eine Flotille, welche bey den weiteren Unternehmungen wesentliche Dienste leistete, und rückte bey dem Rückzuge des Feindes von der Etsch an den Mincio vor, in welcher Stellung er durch kräftiges Zurückweisen der Ausfälle aus der Festung Peschiera und aus dem Brückenkopfe von Manzambana zur Vereitlung der feindlichen Entwürfe wesentlich mitwirkte.

Der Einzug der Verbündeten in Paris endigte auch den Kampf in Italien.

Am 24. April 1814 traf Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva in der ihm übertragenen Eigenschaft eines bevollmächtigten kaiserlichen Commissärs in Mailand ein, um die Besitznahme jener Theile des Königreichs Italien, die von Österreichischen Truppen noch nicht erobert waren, im Nahmen der hohen verbündeten Mächte zu bewerkstelligen.

Mit Auszeichnung und Jubel in Mailand empfangen, wußte er durch sein umsichtiges, würdevolles Benehmen die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, fest auf Ordnung zu halten, und so den allseitigen Erwartungen vollkommen zu entsprechen.

Die ihm zugewiesene Organisirung der österreichisch-italienischen Regimenter, und andere höchst wichtige Aufträge waren die sprechendsten Beweise des in ihn gesetzten unbedingten Vertrauens.

Im Jahre 1816 zum Stellvertreter eines commandierenden Generalen von Österreich nach Wien berufen, empfing Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva das Merkmahl der Zufriedenheit und der allergnädigsten Würdigung seiner Verdienste durch die Verleihung des Ordens der österreichischen eisernen Krone 1. Classe, und der Würde eines geheimen Raths. Im Jänner 1817 erfolgte auch seine Beförderung zum Generalen der Cavallerie, und im October 1820 seine Ernennung zum wirklichen Commandierenden Generalen. Sr. Majestät, der im Jahre 1818 in Wien anwesende Kaiser Alexander, dem unser allergnädigster Monarch den Marquis Sommariva als seinen alten, bewährten, treuen Diener vorstellte, schmückte die Brust dieses verdienstvollen Generalen mit dem Alexander-Newsky-Orden. — Den schönsten Lohn aber für seine erprobte treue Anhänglichkeit fand der Verewigte in der, im Februar 1825 erfolgten Ernennung zum Capitän der k. k. Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache, als den schmeichelhaftesten Beweis der persönlichen allerhöchsten Zuneigung.

Indessen blickten auch die Mitbürger seiner Vaterstadt Lodi dankbar auf den Helden, der aus ihrer Mitte entsprossen, mit unerschütterlicher Treue dem Dienste des österreichischen Kaiserhauses lebte, und ihre schönste Zierde war. Ihm, dem allgemein Verehrten errichteten Sie in demselben Jahre im Rathssaale des Municipalhauses eine Ehren-Inschrift. Ein Vermächtniß seiner Tugenden zur gleichen Übung und Aneiferung für kommende Geschlechter.

Der Eifer und die Rüstigkeit, mit welcher Marquis Sommariva noch in dem letzten Jahre seines Lebens seiner Anstellung als Commandierender General vorstand, war seine Haltung zu bewundern. Von mittlerer Größe und hager, war die eines Mannes in besten Jahren. Der durch Kriegsbeschwerden abgehärtete Körper schien dem Alter sich nicht beugen zu wollen; ein kräftiger Geist belebte ihn, und strahlte aus dem scharfen, feurigen Blicke. — Von Natur ernst und von wenig Worten, liebte er doch die Gesellig-

keit; in seinen Äußerungen war er kurz, aber im Umgange immer verbindlich. Im Dienste wußte er die nöthige Strenge mit jenem Wohlwollen zu paaren, welches dem Vorgesetzten die Anhänglichkeit seiner Untergebenen gewinnt, und ihr Ansehen stets ehrend, befestigte er die Bande des Gehorsams. Er verstand zu erheben, und zu begeistern, und selbst der strengste in Erfüllung seiner Pflichten, war sein Beyspiel für Alle der kräftigste Impuls.

Die gewissenhafteste Rechtlichkeit, eine nicht ängstliche, sondern ihm natürlich eigene Beobachtung des seinem hohen Range entsprechenden Anstandes in seinem Privatleben, ein richtiger Takt in Geschäften sowohl, als in seinem Benehmen gegen alle Classen der Gesellschaft, erwarben ihm die allgemeine Achtung und Zuneigung aller Stände in einem solchen Grade, daß nicht leicht ein Ereigniß auch die allgemeine Theilnahme so in Anspruch nahm, als die Kunde seiner lebensgefährlichen Erkrankung.

Eine im Dienste sich zugezogene Erkältung erregte die Gicht, welcher er zeitweise unterworfen war, die, von ihrem sonst regelmäßigen Verlaufe abweichend, sich lähmend auf seine linke Seite warf. Fast gleichzeitig erfüllte der ganz unerwartete Tod seines innig geliebten jüngern Bruders — Bischof von Modena — sein Herz mit tiefer Trauer, und erschütterte mehr, als die körperlichen Leiden, seine sonst so kräftige Natur.

Die trotz des sorgfältigsten ärztlichen Beystandes täglich zunehmende Schwäche erweckte die lebhaftesten Besorgnisse, und der Kranke selbst erkannte seine Gefahr. — Mit der Ruhe und Ergebung eines Christen, und mit derselben Standhaftigkeit, mit welcher er so oft für Ehre und Pflicht dem Tode entgegen getreten war, erduldete er die sehr langsame Entfesslung seines Geistes.

So vorbereitet man auch durch den Gang der Krankheit auf dieses Ereigniß seyn mußte, so schien die allgemeine Theilnahme doch nur gesteigert, und Alles beklagte den edlen Greis.

Der mit allen seinem Range gebührenden Ehren ausgestattete Leichenzug war eine glänzende Huldigung allen den Tugenden, die er als Bürger und Krieger in sich vereinigte. Von den ruhmbedeckten Führern unserer Heere, seinen Waffengefährten, die, Verdienst und Freundschaft ehrend, seiner Bahre folgten, bis in die Reihe der gemeinen Krieger war nur ein Gefühl — der Trauer — daß ihrer Mitte in dem Geschiedenen die lebende Erinnerung an so viele ruhmvolle Thaten — ein edles Vorbild auf ewig entrissen sey, so würdig der Nachahmung für die, auf welche Monarch und Vaterland in künftigen Gefahren ihre Hoffnung bauen.

Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser geruhten Allerhöchst Ihr Bedauern über den angezeigten Verlust dieses alten, treuen, redlichen Dieners, in den eben gesagten Worten gegen den k. k. Hofkriegsrath schriftlich auszudrücken. Für den Verewigten das schönste Monument der gerechten Würdigung seiner Verdienste.

Eben so wird die Erinnerung an die vielfältigen Beweise der regsten Besorgniß aller Glieder des durchlauchtigsten Kaiserhauses, die Marquis Sommariva ohne Unterlaß während der langen Dauer seiner Krankheit empfing, welche seine Seele bis zu seinem letzten Bewußtseyn mit Trost und Freude erfüllten, allen jenen ewig unvergeßlich bleiben, welchen das Glück zu Theil wurde, von dieser huldvollen Herablassung und Herzensgüte Zeugen zu seyn.

Bruchstücke
aus dem ungedruckten Schauspiele: der Cid

von

Max. Löwenthal.

I.

Der Cid vom König Don Alfonso verbannt.

Der Cid.

Es fuhr ein Blitz herab aus heitern Höhen,
Er hat den Stamm zerrissen und entlaubt,
Doch nicht entwurzelt, nein entwurzelt nicht.
Noch haftet fest in mütterlicher Erde
Das heilige Geheimniß seines Lebens;
Und freundlich sprießt das frische Laub hervor,
Des Zweiges Zartheit stärkt sich zum Ast,
Es reih'n die Äste sich zur Schattenkrone.

Ximena, des Cid's Gattinn.

Und glücklich ruh'n die Deinen in dem Schatten.
Ob Jener zürnend dein Verderben sinne,
Vermag sein Zorn zu tilgen unsre Liebe?
Das kann der Zorn des ew'gen Gottes nicht!

Der Cid.

Glaubt nicht, daß ich bereue, was gescheh'n;
Des Dankes werth erkenn' ich meine That, *)
Denn seiner Völker Liebe gab ich ihm,
Den schönsten Demant einer Königskrone,
Den nimmer er auf and'rem Weg gewann;

---

*) Er hat vom König Alfons den Eid der Reinigung abgefordert und erhalten, daß derselbe an der Ermordung seines Bruders, des Königes Don Sancho, keinen Theil genommen. Cronica del muy esforçado Cavallero el Cid Roy Diaz Campeador. Bruxelas. 1588. Cap. 17. 18.

Er aber gibt zum Lohn mir seinen Haß;
Auf Erden blüht kein höher Kleinod mir,
Als meines Königs gottgeheiligt Haupt,
Ich lieb' und ehr' es, wie ein Ritter mag,
Er aber bannt mich fort aus seiner Nähe;
Das theure Weib, das vielgeliebte Kind,
Ich bette gern auf weichem Pfühle sie,
Ich schmücke gern mit Gold und Edelstein
Die Herrlichen, und würdigem Gewand,
Er aber nimmt all' meine Habe mir,
Und stößt als Bettler mich aus seinem Land. —
Doch bin ich reich. Mir bleibt Ximena noch,
Dieß holde Kind, der Freunde treu Gemüth,
Mein gutes Schwert, mein freudiges Vertrauen.
Alfonso hat mich selbst mir nicht genommen,
Und nimmermehr geb ich mich selber auf;
Gott wird in Gnaden seinen Diener schauen,
Wird segnend winken meinem Erdenlauf.
Es siegt die Kraft, die Treue und der Glaube:
Zertreten krümmt die Bosheit sich im Staube.

Ximena.

In deiner Seele heilig reinem Glüh'n
Seh' ich uns allen neues Heil erblüh'n.

Don Yaigo Ximenez, ein arragonischer Ritter.

Wir steh'n bey dir in der Gefahren Mitte.
Zeig' uns die Bahn, wir folgen deinem Schritte.

Der Cid.

Ich will's. So lang noch, auf der spanischen Erde,
Der Araber sich dem Propheten beugt,
Winkt jedem Ritter, den ein Christ gezeugt,
Des schönsten Kampfes lohnende Beschwerde.
Das Reich des Glaubens siegend auszubreiten,
Das Samenkorn des Heils für alle Zeiten
Dicht auszusäen über dieses Land,
Das ist der hohe Preis, um den wir streiten,
Des eignen Heils gewißes Unterpfand.
Laßt uns auch muthig nach dem Ziele ringen,
Dem Sohn des Ost's entreißen seinen Raub!
Laßt uns vorerst nach Sorngassa dringen,
Und seine Thürme werfen in den Staub.
Vielleicht noch Höh'res läßt der Herr gelingen,
Und gönnt, daß wir Valencia erreichen,
Und an des Meeres duftiges Gestade
Hinpflanzen fest des Kreutzes heilig Zeichen,
Dorthin, wo jetzt, von goldner Flur umfangen,
Der Heiden Volk mit aller Künste Pracht,
Mit aller Lüste reichsten Herrlichkeiten
Sich mühet, über seines Geistes Nacht
Ein blendend Licht selbstrügend zu verbreiten.

Yaiga.

Verwundert steh' ich, fasse kaum die Kraft,
Die sich begeisternd regt in deiner Brust.

Der Cid.

Wenn ich den Schild erhebe auf dem Feld,
Wird mancher Ritter sich zu mir gesellen. —
Doch rüst'ge Schaaren in den Kampf zu stellen,
Thut Eines Noth, ihr wißt's: das blanke Geld.
Den Talisman zum Werke zu gewinnen,
Will ich für dießmahl eine List ersinnen.
Bringt Ibrahim und Abu Hakem her;
Dieß Judenpaar soll mir den Zauber borgen,
Der uns befreyt von Zweifeln und von Sorgen.
Mein erster Trug, mein letzter soll es seyn,
Und bald, hilft Gott, wasch' ich davon mich rein,
Indem ich zweyfach ihnen wieder gebe,
Was sie gelieh'n. Der Heide muß bezahlen
Zum Untergang soll ihm die Sonne strahlen
Des heil'gen Kreuzes, uns zu Sieg und Lust.
Das aber Freunde wahrt in eurer Brust:
Es hält Rodrigo, was er hat geschworen;
Die Siegesfahne, die ich jetzt erhebe,
Für Gott und König walle sie in Lüften!
Castilien, das Land, das mich geboren,
Und Don Alfonso ist es, dem ich diene,
Ob er mich bannte mit des Feindes Miene.
Gift hauchend wohnt der Haß in Höllengrüften,
Im Himmel kann nur Lieb' und Treue leben,
Und nur der Himmel ist's, den wir erstreben. —
Alvaro, Ritter, reicht mir eure Hand.
Für Gott, für König und für Vaterland!
Was unser Schwert dem Mohren wird entreissen,
Wir wollen Neu-Castilien es heißen!

II.

Der Cid im Lager vor Valencia.

Der Cid.

Sey mir gegrüßt, Alvar, in froher Stunde!

Don Alvaro Fanez von Minaya

Von Burgos komm' ich, bringe gute Zeitung.

Der Cid.

Dann fügst du, ein willkommner Bote, uns
Das Gute zu dem Guten. Rede, Freund.

Alvaro.

Schon als ich kam, fand ich den Hof verwandelt.
Der König nahm mich wohlgefällig auf,
Manch freundlich Wort gab die Infantinn mir.
Die Neider alle waren bleich und stumm.
Es schien der Haß vor deines Nahmens Licht
Sich scheu zu bergen. Don Fernando selbst,
Dein list'ger Erbfeind, lächelte mir zu.
— — — — —
War's Werk der Zeit, war's unsrer Siege Ruhm,

Der weit das Land erfüllt, war's der Infantinn Rath,
Die Milde eines unbekannten Freund's,
Ich weiß es nicht. Genug, man war mir hold. —
Als dann ausführlich den Bericht ich gab
Von unsern Zügen durch der Mohren Reich,
Genau erzählend, wie wir Alcoeer,
Calatayud, Alcala, Almenar
Und Alcaniz erobert, Saragossa
Und seinen Fürsten zinsbar uns gemacht,
Den Grafen Barcelona's Don Remon
Um seinen Trotz gezüchtigt mit dem Schwert,
Als ich erklärt' in Don Rodrigos Nahmen:
Dieß Alles sey für unsern König nur,
Für Don Alfons geschehen und sein Reich,
Als ich die Schaaren der Gefangenen
Vortreten ließ und nun entfaltet ward
Der Siegesbeute Unermeßlichkeit:
Die Hunderte der reich geschmückten Rosse, *)
Der edelsten vom Stamm Arabiens,
Die Herrlichkeit der Decken und der Zäume,
Der Teppiche, der Kriegsgezelte Pracht,
Die Prunkgewänder, Waffen, Rüstungen,
Die Unzahl des Geräths von Gold und Silber,
Der Diamanten blendend reiche Fülle,
Der blassen Perlen meererzeugter Schmuck;
Als ich dieß Alles an des Thrones Stufen
Hinlegt' in Ehrfurcht, den Tribut des Cid,
Da ging der Gnaden Sonne leuchtend auf,
Es schallte Lust und Jubel himmelan,
Und zu den Rittern wandte sich Alfon's
Und sprach: Der Mann, dem wir als Feind begegnet,
Den wir gebannt von unserm Angesicht,
Fürwahr ergebner, besser dient er uns,
Als einer unter euch, die wir mit Huld
Und Milde stets gehegt an unserm Thron.

Der Cid.

O guter König! gnädiger Gebiether!
— — — — —

Alvaro.

Noch Eins: Die Judenbrüder Ibrahim
Und Aba Hakem, wie du hast befohlen,
Rief ich zu mir.

Der Cid.

Ey nun, und haben sie
Gethan nach meinem Wort?

Alvaro.

Sie haben's treu.
Die beyden mächt'gen, wohl verschlossenen Kasten,
Die du als Pfand für tausend Goldstück ihnen
Hast anvertraut, vorgebend, eitel Gold
Und Silber sey darin, da in der That
Nur Sand und Erde d'rin verborgen war,
Den schweren Schatz, den binnen einem Jahre
Zu lösen du versprachst bey deiner Ehre,
Sie hatten ihn neugierig nicht berührt;
Unangetastet fand ich Schloß und Riegel.
Wie staunten sie, wie rangen sie die Hände,
Als ich die Hülle jetzt zerschlagen ließ,
Den unverhofften Inhalt offenbarend.
Doch, als ich mich an ihrem Schreck geweidet
Und zweyfach ihnen die gelieh'ne Summe
Nun aufgezählt zum Lohne ihrer Treu
Und ihres Glaubens an Rodrigo's Wort,
Da blitzte Freud' aus ihrem gier'gen Augen,
Die Stirnen wurden glatt, und ob den Bärten,
So kraus und finster, lachte Sonnenschein.

(Der Beschluß folgt.)

*) Cronica. Cap. 25. 32.

Beschreibung

der vormahls gräfl. Friesischen, nun Carl Michael Strometzischen Bergwerke bey Neustadl im V. O. W. W.

Diese bestehen:

a) Aus dem Steinkohlen- und Alaunbergwerke zu Pellenstein, mit einer Hutmanns- und Knappenwohnung, und einem großen, ganz neu erbauten Erzstadl. Das Lehen selbst besteht aus einer großen Feldmaß von 25,088 □Klafter, die bis nun 90 Klafter lang und 80 Klafter breit aufgeschlossen ist. Dieser aufgeschlossene Terrain gäbe daher 5400 □Klafter, und die Kubik-Klafter wurde durch die berggerichtlich abgeordneten Schätzleute auf 300 Centner Steinkohlen und Alaunerz folglich der ganze aufgeschlossene Terrain auf 1,620,000 Centen abgeschätzt. Da nun von der ganzen Feldmaß nur der fünfte Theil aufgeschlossen ist, so werden die 4 noch unaufgeschlossenen Theile 6,480,000 Centner Steinkohlen und Alaunerz liefern können.

Die dermahlen, theils in den Erzhütten, theils in der Grube verhaut, vorfindigen Erze, zur Ablaugung ausgezeitigt, wurden durch die Schätzleute abgeschätzt auf 10,000 Centner — seither neu gewonnen 2000 Centner, zusammen 12,000 Centner.

Steinkohlen sind vorräthig, auch theils in der Erzhütte, theils in der Grube verhauen, 600 Centner.

Dieser Bergbau gewährt den besonderen Vortheil, daß er, wie bisher, in Gewölbungen, 8 bis 9 Schuh hoch, ohne Zimmerung geführt werden kann; mit noch größerem Vortheile aber würde hier der Abbau der Kohlen und Erze mittelst Abraum geschehen.

b) Aus dem Steinkohlen- und Vitriolwerke zu Hinterholz mit dem daselbst erbauten Erzstadl.

Dieses Lehen hat zwey neue Feldmassen, jede zu 12,544 □Klafter, und ist dermahl auf 100 Klafter Länge, und 50 Klafter Breite aufgeschlossen. Dieser aufgeschlossene Terrain gibt daher 5000 Kubikklafter. Die Kubikklafter geschätzt auf 100 Centner Steinkohlen und Vitriolschiefer, liefert der aufgeschlossene Theil 50,000 Centner und von den unaufgeschlossenen Theilen sind 2,000,000 Centner zu erwarten.

c) Aus dem Steinkohlen-Lehen in der Heyßischen Waldung mit einer großen Feldmaß von 25,088 □Klafter, der Katharinen Schacht genannt.

Der früher daselbst bestandene, sehr reiche Steinkohlen Abbau in der Teufe mit einer Mächtigkeit von 8 Schuh ist jetzt verbrochen, und bloß ein neuer Zubau auf 17 Klafter weit eingetrieben, wo gleich beym Mundzimmer am Tage, und eine Strecke fort, das Steinkohlen- und Alaunschiefer-Lager durchfahren wurde, dann aber vor Ort sich verlor, und vermuthlich in die Teufe stürzte; daher vor Ort im Tauben gearbeitet wurde, und dieser Stollen unvollendet blieb; weßwegen dieser Bau bey der berggerichtlich angeordneten Abschätzung vom 10. Juny 1826 gar nicht in Anschlag gebracht, oder beurtheilt werden konnte. Nach Beurtheilung des alten Baues ist dieser Stollen zu hoch angelegt, und müßte am tiefsten Puncte ein neuer Zubau eingetrieben werden, um das ganze Lager, welches die schönsten und mächtigsten Steinkohlen von dieser Gegend enthält, und die ihrer guten Qualität wegen zur Zeit der französischen Invasion selbst an die Militär-Schmidten geliefert werden mußten, gehörig aufzuschließen — was hier mit geringen Unkosten geschehen könnte, weil der Zubau leicht geführt, und das Kohl bald erreicht würde. Dieses Steinkohlen-Lehen gäbe dann in seiner Ausdehnung, bey gleicher Mächtigkeit, die Kubikklafter nur zu 160 Centner gerechnet, 4,013,080 Centner Steinkohlen den allenfalls mit anbrechenden Alaunschiefer nicht mitgerechnet.

Thallern den 20. März 1830.

Carl Michael Stromeß
Bergwerks Inhaber.

Literatur.

Chronik von Neustadt, herausgegeben von Friedr. Carl Böheim 2 Theile. 8. Wien 1830.

Schon im Jahr 1808 erschien eine Geschichte der k. k. Stadt Wiener-Neustadt vereinigt mit der Geschichte unseres Vaterlandes von Aloys Gleich. — Dieses Werk lieferte so manches Interessante für die Bewohner der Stadt, was bis dahin unbekannt war, und es wurde deßwegen von den Lesern nicht ganz ungünstig beurtheilet. Den Geschichtsfreunden und Alterthumsforschern konnte es wegen der darin vorkommenden Lücken und Unrichtigkeiten weniger genügen. Der Wunsch also nach einer vollständigeren und richtigeren Darstellung der Schicksale Neustadts, die so mannigfaltig mit den Schicksalen Österreichs verflochten sind, mußte immer lauter und allgemeiner werden; besonders, da es wohl bekannt war, daß in dem Archive der k. k. Stadt Wiener-Neustadt so manche noch unerhobene Schätze von interessanten Kunden der Vorzeit verborgen lagen. Es fehlte nur an einem Manne, der Gelegenheit, Muße und unverdrossenen Eifer hatte, das so unangenehme Geschäft, die dicht bestäubten Urkunden dieses Archives durchzusuchen, und das Brauchbare und Interessante davon an den Tag zu fördern, über sich nahm. Dieser Mann fand sich nun in dem Hrn. Friedr. Carl Böheim, Beamten des Neustädter Magistrates, der sich schon früher durch einzelne, in eben diesem vaterländischen Blatte: Archiv für Geographie und Geschichte ꝛc, eingerückte Aufsätze als einen Freund der Geschichte und Alterthumskunde bekannt gemacht hat. Mit dem lobenswürdigsten Eifer und der seltensten Unverdrossenheit widmete er die Stunden, welche sein Berufsgeschäft nicht in Anspruch nahm, dieser so mühevollen Arbeit, und suchte dem oben erwähnten und so laut gewordenen Wunsche der Geschichtsfreunde nach Kräften zu entsprechen, indem er aus den ihm zur Hand liegenden Quellen eine Chronik von Wiener-Neustadt verfaßte und herausgab. Der Leser derselben hat allerdings Ursache, dem Verfasser dieses im Ganzen sehr schätzbaren Werkes durch eine unpartheyische Anerkennung seiner Mühe und Arbeit den verdienten Dank zu zollen.

Herr Böheim gibt in der Vorrede S. IX. selbst den Gesichtspunct an, aus dem er sein Werk beurtheilt wissen will. Er bittet daselbst die Leser, „seine Forschungen bloß als Materialien zum Baue einer Geschichte Neustadts anzusehen." Indessen kommen unter diesen Materialien so manche sehr gelungene Schilderungen und Darstellungen vor, die in einer jeden Geschichte ihren Platz ehrenvoll einnehmen würden. Für die Vorzüglichsten darunter hält Rezensent folgende: Im I. Theil S. 47—51 der zweymahlige abentheuerliche Zug Ulrichs von Lichtenstein durch die Gegenden Neustadts, ein herrliches Sittengemählde des 13. Jahrhunderts; S. 123—150, die Belagerung Friedrich's IV. in Neustadt durch seine mißvergnügten Unterthanen, und die Schilderung der Unterhandlungen mit denselben; S. 139—143, die Beschreibung der Georgscapelle in der k. k. Burg; S. 148—150, die Übergabe der ungrischen Krone; S. 150—153, die Beendigung der Zwistigkeiten zwischen Friedrich und seinem Bruder Albrecht VI. durch den Tod dieses Letzteren, und die großmüthige Verzeihung, die Friedrich dessen Parthey angedeihen ließ; S. 172—187, die Belagerung und Eroberung Neustadts durch Mathias Corvinus. Im II. Theile S. 8—13, der unruhige Regierungsantritt Ferdinands I.; S. 44—48, die durch den Cardinal Klesel unternommene und vollendete Unterdrückung des Protestantismus in Neustadt; und S. 87—93, die Entdeckung und Bestrafung der Verschwornen unter Leopold I. Im Ganzen verdient auch das noch ehrenvoll anerkannt zu werden, daß der Verfasser häufig Belege für die Sitten und Gebräuche verschiedener Zeitalter in seine Chronik aufzunehmen nicht unterlassen hat.

Außer dem scheint Herr B ö h e i m bey die Sammlung seiner Materialien ganz richtig zwey Gattungen von Lesern im Auge gehabt zu haben: 1. Die Bewohner Neustadts selbst, für die er Manches, jedem Andern Unbedeutende, berühren, und mehr im Detaille ausführen mußte; denn Alles, was innerhalb des Bereiches der Stadt je sich zutrug, ist für diesen von Wichtigkeit, wenn es auch zu weiter Nichts, als zur bloßen Befriedigung seiner Neugierde dienen sollte. Da ferner Neustadts Schicksale ohnedem größtentheils von der Art sind, daß sie von den das ganze Vaterland betreffenden Ereignissen gar nicht getrennt werden können; so war er 2. genöthigt, auch auf jene Leser Rücksicht zu nehmen, deren Interesse mehr für die Geschichte des Vaterlandes im Allgemeinen, als eines einzelnen Ortes sich ausspricht; und er mußte dem zu Folge, vorzüglich aber auch deßwegen, damit der Deutlichkeit des Ganzen durch die Außerachtlassung des zu dieser nöthigen Zusammenhanges der Begebenheiten kein Abbruch geschehe, wieder manches beleuchten, was zur Chronik von Neustadt streng genommen, nicht mehr gehört. Dadurch wurde das Werk mit so vielen neuen und interessanten Knaden und Erzählungen in einer ganz fliessenden Schreibart bereichert, daß es nicht bloß dem wißbegierigen Geschichtsforscher als ein nützliches Buch, sondern auch dem bloß neugierigen Leser als eine angenehme Lectüre anempfohlen zu werden verdient.

Die Ordnung der Jahresfolge, die der Verfasser sich zur Richtschnur seiner Sammlung von geschichtlichen Materialien gewählt hat, konnte wohl nicht überall streng beobachtet werden. Er mußte derselben bey Gegenständen von größerer Wichtigkeit und bedeutenderen Folgen bisweilen vorgreifen; theils um sie dem Leser unzerstückelt und ganz, folglich deutlicher, vorzulegen; theils auch deßwegen, um der so lästigen und unangenehmen Wiederhohlungen bey den in verschiedenen Zeiträumen sich fortsetzenden Ereignissen überhoben zu seyn. Es darf daher billiger Weise nicht getadelt werden, wenn er größtentheils von dem Hauptplane seines Werkes sich leiten ließ, und Vieles, was manchen Leser an einem Platze zusammengetragen vielleicht mehr wieder angesprochen hätte, in unterbrochener Zeitfolge, wie es sich zutrug, getrennt darstellt.

Die Auflage selbst ist im Octavformat auf schönem Druckpapier mit reinen Lettern veranstaltet: Den 1. Band des Werkes zieren zwey Titelkupfer, deren einer die Ansicht Neustadt's vor dem Jahr 1768 von der Westseite, der andere aber das wahlgetroffene Porträt des jetzt lebenden Bürgermeisters, F e l i x M i e ß l, darstellt *) und eine Vignette, worauf das an der Südseite der Stadt befindliche Neunkirchner-Thor, wie es gegenwärtig noch besteht, abgezeichnet ist. Den 2. Band aber schmückt ein Titelkupfer mit der Ansicht der k. k. Militär-Akademie von der Westseite vor dem Jahr 1768, und ebenfalls eine Vignette mit der Ansicht derselben Akademie von der Ostseite.

*) Dieses Porträt erschien zwar erst mit dem 2 Bande; allein es gehört offenbar zum 1. Band, weil das ganze Werk dem Herrn Bürgermeister, F e l i x M i e ß l, gewidmet ist.

Wenn Recensent gleich weit entfernt ist, das vorliegende Werk absichtlich tadeln zu wollen; so glaubt er es doch der ersten Pflicht seines übernommenen Amtes, der Unpartheylichkeit, schuldig zu seyn das Urtheil, so wie er es nach aufmerksamer und wiederhohlter Durchlesung desselben gefällt hat, ganz und ohne Rückhalt vorzulegen. Er darf es also keineswegs verschweigen, daß der Verfasser seiner Meinung nach in der Beurtheilung und Auswahl der Materialien bisweilen nicht kritisch genug zu Werk gegangen sey. Dadurch geschah es, daß er mehrmahlen wirklich gar zu unbedeutende Kleinigkeiten in seine Chronik aufgenommen, hingegen aber wieder manches Wichtigere unberührt übergangen, und mehreres auch sogar unrichtig aufgefaßt hat. — Die Belege für seine angeführten Thatsachen fehlen oft ganz; und noch öfter sind sie ungenügend: der so häufig vorkommenden nackten Berufung auf das S t a d t - A r c h i v hätte wohl die nähere Bezeichnung der Stelle im Archive, wo die Sache zu finden sey, beygefügt werden sollen; damit der zweifelnde Geschichtsforscher mit leichterer Mühe an der Quelle selbst sich Raths erhohlen könnte. — Überdieß hat der Verfasser Alles was er zum Lobe der Neustädter fand, mit solcher Aufmerksamkeit bis ins Kleinste aufgenommen, daß er von der Idee, denselben durch sein Werk ein vollkommenes Ehrendenkmahl zu errichten, ganz durchdrungen gewesen zu sein scheint. Das ganze Kunststück erscheint ohne Schatten, und der unpartheyische Richter geräth dadurch leicht zu der argwöhnischen Vermuthung: Der Mahler habe vielleicht, von seiner (allerdings lobenswürdigen) Vorliebe beherrscht, entweder geflissentlich, oder unwillkührlich, die ihm vorgekommenen Schattenzüge zu seinem Gemählde übergangen. — Nachfolgende Bemerkungen mögen diese freymüthigen Äußerungen rechtfertigen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Characterzüge.

Der gescheidte Mann bedenkt sich keinen Augenblick, Alles, was er mit überlegener Einsicht behauptet hat, zu widerrufen, wenn er sieht, daß dieser Widerruf eine bloße F o r m a l i t ä t ist, die auf die Überzeugung der Vernünftigen keinen Einfluß hat, und daß man ihm, ohne diese Formalität, an seine Existenz gehen würde, wozu man kein Recht hat. Galilei schwur im Angesichte der Inquisition ab, daß die Erde sich um die Sonne bewegt: im Herausgehen sagte er lächelnd und kopfschüttelnd: Aber sie bewegt sich doch! S c h e r i d a n hatte dem Parlamente öffentlich vorgeworfen, daß es bestechlich sey: er that, auf Begehren, im Parlamente öffentlich und auf den Knieen Abbitte; wie er aufstand, putzte er sich das Knie ab und sagte: das Haus ist schmutzig.

P h i l i p p von M a c e d o n i e n hat in Thracien eine Colonie gegründet, die er S c h e l m - S t a d t nannte. Er schob über 2000 Sykophanten, falsche Zeugen, und Winkel-Advocaten dahin ab.

Th. M.

Da mehrere Personen nachgefragt haben, von wem die Sanskrit-Charactere im letzten Blatte des Archives herrühren, so dient zur Nachricht, daß selbe (die ersten die in Österreich gedruckt worden sind) auf Veranstaltung der Verlags-Buchhandlung des Hrn. F r a n z L u d w i g, von dem geschickten Kunstholzstecher H. C a r m i g c h i (Strozischen Grund Nr. 12 zur Sonne) angefertigt worden sind, den wir auch in allen Arbeiten der Holzschneiderey, hiermit bestens anempfohlen haben möchten.

L.

Redacteure: Georg M e g e r l e v. M ü h l f e l d. — Em. Th. H o h l e r.

Verleger: F r a n z L u d w i g, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 23. April 1830.

Erinnerungen an Mautern.

Von Professor L. Schlecht.

Geehrtester Freund!

Ich habe versprochen Ihnen von Zeit zu Zeit Schilderungen über verschiedene Gegenden Österreichs vorzulegen, und beeile mich nun mein Versprechen zu lösen. Ich beginne mit einer Gegend, die mir durch den langen Aufenthalt daselbst bekannt, und durch ihre Anmuth und Mannigfaltigkeit der Genüsse, die sie dem Auge und Geiste darbiethet, höchst angenehm geworden ist.

Eine Tagreise von Wien gegen Westen an der Donau liegt Mautern (V. O. W. W.), ein kleines, unansehnliches Städtchen, das aber durch seine Lage und vielfachen Beziehungen auf die Geschichte unter die merkwürdigeren Orte Österreichs gehört. Es wurde von den Römern schon als Ring (propugnaculum, kleine Festung) zum Schutze Noricums und der verbündeten Völker gegen die Markomanen angelegt. Fuit proprium populi Romani, sagt Cicero in der Rede pro lege Manilia, longe a domo bellare et propugnaculis imperii sociorum fortunas defendere. — Oftmahl wanderte ich an lieblichen Frühlings- oder Sommertagen hierher, labte mich an den Reizen der anmuthigen Gegend, und der Geist verlor sich gern in den Erinnerungen der Tage grauen Alterthumes.

Mit Freude, aber auch stiller Wehmuth gedenk' ich noch jenes schönen Tages (und werde seiner immer gedenken), den ich einst in den Fluren dieses Städtchens, frey von allem Zwange der Geschäfte, in wahrhaft idyllischer Muße verlebte. Spät am Abende vor jenem erinnerungswerthen Tage wanderte ich mit unserm Freunde L. von Krems aus, den Ufern des Isters entlang, jenem Städtchen zu. Schiffe waren hier in großer Menge gelandet, sie trugen Unglückliche in ihrer Wölbung, die, den vaterländischen Herd in Würtembergs volkreichen Gegenden verlassend, dem ungewissen Schicksale Preis gegeben, eine andere Heimath sich suchten.

> — — domos et dulcia limina mutant,
> Atque alio patriam quaerunt sub sole jacentem.
>
> Virg. Georg. II.

Feuer, von den Schiffsleuten angezündet, ihre Speisen zu bereiten, loderten auf allen; weit spiegelte sich der Glanz der Flammen in den gleitenden Wogen des Stromes; Stille lag rings umher, nur das laute Gebeth der Heimathlosen zum Allmächtigen und das Plätschern der Fluthen an den Wänden der Schiffe unterbrach wunderlich die Ruhe der schlummernden Natur. Da schwebte mir Virgils herrliche Epos vor, da sah ich Äneas Schiffe vor Anker zur Abfahrt gerüstet in Antandros Hafen:

> — — classemque sub ipsa
> Antandro et Phrygiae molimur montibus Idae.
>
> Virg. Aen. III.

als Vertriebene nach einem andern Herde für Laren und

Penaten strebend, und ich hörte der Genossen lautes Flehen zu dem Chore der Himmlischen.

Kaum hatte Aurora den rosigen Glanz am Himmel ergossen, so wallten auch wir, begleitet von der biedern Familie der würdigen Verwalters-Wittwe Kellner, aus den Mauern des Städtchens hinaus. Stromaufwärts wandernd traten wir in den wirthlichen Schatten dunkler Auen; der Waldsänger liebliche Stimmen sangen dem Schöpfer ihren Morgengruß, der Nachtigall Lieder, wiederhallend in der Bäume weitem Schattengewölbe, weckten wehmuthsvolle Erinnerungen, und Seufzer drängten sich aus tief bewegter Brust. — Oberhalb Hundsheim, einem beträchtlichen Dorfe am Ende der Auen, klimmten wir des Hügels Höhe hinan. Bacchus hatte hier in verschwenderischer Fülle seine Gaben gespendet, und des Pflügers Fleiß hatte Ceres und Pomona reich belohnt.

> Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
> Und der Panther prächtiges Gespann
> Meldeten den großen Freudebringer,

singt Schiller, und im Gefühle der Freude schmückten wir die Hütte mit des Weinlaubes grüner Zierde. —

Welch ein herrlicher Anblick both auf des Hügels Spitze sich dem entzückten Auge dar. Vor uns tief im Thale strömte des Isters grünliche Fluth, die, aus hohem Felsgebirge hervor sich windend, majestätisch in unabsehbarer Weite der Hauptstadt zueilt. Gewaltige Lasten trägt des Stromes Rücken; auch auf der Wogen trügerischem Elemente waltet lustig Fleiß und reges Leben. Rechts jenseits der Donau lag ferne Krems, eingehüllt im leichten Nebelschleyer, der aus des Thaues Perlentropfen sich empor zum Äther hob; von da erblickten wir das Städtchen Stein längs des Ufers sich hinerstrecken.

Die Stadt bildet eine einzige lange Gasse, nur mit zwey größern Plätzen, rückwärts angelehnt an einem langen, mit der Reben Früchte prangenden Bergrücken, und da von unserm Hügel aus, der schmale Raum, auf dem die Stadt gebaut steht, nicht sichtlich wird, so schien sie in des Stromes Fluthen ihren Fuß zu baden, und kühn das Haupt zum Himmel zu heben. Uns näher, verband die lange Brücke, gleich einem ungeheurem Bande, die beyden Donau-Ufer, das Ende Steins mit Mautern. — Lange weilte das Auge auf diesen verbrüderten Städtchen, deren Thürmespitzen die aufgehende Sonne mit ihrem Golde bestrahlte, und magischen Reitz der ganzen Gegend lieh. „Ach!" rief ich „hier, hier setzte einst das Schicksal menschlichem Treiben das Ziel"; bis hierher und nicht weiter sollte Roms Macht seine Waffen führen, seinen Scepter erstrecken. — Noch seh ich jene weinbelaubten Hügel mit dichten Eichenwäldern der Urzeit bedeckt. Noch seh ich die großen Eismassen, die wie Herodot erzählt, selbst im Sommer den Fluß heruntertrieben. Noch seh ich die eisenbepanzerten Römer hier an der Grenze ihres Weltreiches mit den rauhen, keulenbewaffneten Markomanen und Quaden im furchtbaren Riesenkampfe; neue Schwärme dieses blauaugigten Volkes (caerulea pubes. Horat.) dieser blondhaarigen Barbaren, wie Roms Weichlinge sie nannten, traten grauenhaft aus jenen Wäldern her, stiegen über jene Berge nieder, und erschütterten der Siebenhügelstadt gefürchtete Herrschaft, der bisher noch kein Volk, als der rauhe Parther, in seinen weiten Steppen und engen Gebirgsschluchten widerstand. — Noch höre ich hier den lauten Jubelruf des Volkes, als das Schiff den Fluß hinuntergleitete nach dem Herzogssitze, das den gefürchteten Raubritter Hadamar von Kuhnringen gefesselt der verdienten Strafe zuführte. Hoch auf der Felsburg Aggstein hatte er in des Faustrechts finstern Zeiten gehauset, Verderben drohend Jedermann; von hier war er, nach Beute lauernd, wie der Tieger, aus des Dickichts Dunkel hervorgestürzt auf den friedlichen Wanderer; kein Handelsmann zog sicher der Straße entlang, kein Schiff, hatt' er's entdeckt, entging der Raubsucht seiner Hände; der Landmann brachte selten seines Fleißes Frucht zu Markte; der Gefürchtete stand mit seiner raubgewohnten Schaar im wildem Grimme vor dem Zitternden und nahm, womit des Himmels Allgüte dessen Mühe gesegnet. Doch, der Böse raset nicht immer so auf finsteren Wegen, die das Laster sich nur bahnt; daß Maß seiner Schandthaten war voll, die Stunde der Rache erschien. Was Gewalt nicht über ihn vermochte, that List. Man schickte ein Schiff mit Waaren, dem Scheine nach schlecht bemannt, den Donaustrom hinab. Schon hatte er's ausgekundschaftet, schon tönt des Glöckleins Ruf in seiner Burg den Reisigen; sie stürzen herab, und ihre Beute ist das reichbeladne Schiff. Allein, während diese die Waaren hinauf zur Feste schleppen, steht Hadamar mit raubbegierigem Blicke allein im Schiffe noch; da dringen die versteckten Krieger aus dem unteren Schiffsraume rasch hervor, ergreifen und fesseln ihn, und eh ihm Hülfe werden kann, steuert längst das Fahrzeug die Fluthen schon hinab, und bald war sein schwarzes Blut unterm Henkerbeile geflossen.

Dort, dort bey Krems, seht ihr die Menge Schiffe an des Ufers flachen Rand? welch seltsamer Glanz von Waffen blinkt herüber? gewahrt ihr das Wogen und Treiben am Gestade? hört ihr der Rosse lautes Wiehern? Bauquois Reiter sind es, wohl gerüstet und voll Kampflust. Mann und Roß besteigt die Schiffe, sie stoßen vom Lande ab, und rudern unter lebhaftem Schmettern der Zinken

der Hauptstadt zu, wo Ferdinand II., hart bedrängt, und vom Grafen Thurn und seinem Anhange in der Burg belagert, das Vertrauen auf höheren Schutz nicht aufgab. Schon dringen mit gezogener Schneide die Aufrührer in die Burg, bis in's Gemach des Kaisers, und fordern unter Drohen Gewährung ihrer Wünsche, Unterzeichnung des Tractates; schon faßt einer derselben gewaltsam des Kaisers geheiligte Person am Wams, und — er ist verloren. — Horch, ertönt nicht der Trompeten Siegesschall? ist das nicht Getrappe vom Hufe der Rosse? was soll der stürmische Freudenruf? Man eilt an's Fenster. Welch ein Anblick! Reiter, Bouquoi an der Spitze, ziehen auf den Burgplatz ein, umgeben von einer ungeheuren Schaar jauchzenden Volkes. Von Krems waren sie herabgeschifft, unter Wiens Mauern gelandet, indem Niemand an Hülfe dachte, und Niemand wußte, woher sie kommen. Schrecken bleichte der Aufrührer entstelltes Angesicht; fliehend verlassen sie die Burg, und der Kaiser ist gerettet!

Links hin erblickten wir die Ruinen des uralten Dürnstein; ein neuer Gegenstand unserer Betrachtungen, ein neuer Nahrungsstoff der aufgeregten Phantasie. „Ach," rief ich mit Matthisson:

> Traurig denk' ich was vor grauen Jahren
> Diese morschen Überreste waren,
> Ein bethürmtes Schloß voll Majestät
> Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Kraftvolle Geschlechter mochten hier geblüht, der Heldenthaten Ruhm ihre Stirn mit Lorbeer geschmückt haben, aber:

> Vor den Thatenglanz der Heldenzeit
> Schwebt die Wolke der Vergessenheit. —

Welche schmelzende Klagetöne trinkt das gespannte Ohr! hört ihr die sanft verhallende Stimme? hört ihr der Saiten Gelispel wie Sphärenton herüber klingen? Blondel's Stimme ist's! Blondel's klagendes Harfenspiel! Er zog von Land zu Land, von Burg zu Burg, suchend seinen königlichen Herrn und Freund Richard von Löwenherz, den Leopold, Herzog von Österreich, hier gefangen hielt.

> — — emsig zog er fort!
> Mit seinem Harfenspiele;
> Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
> Bey Regen, Frost und Schwühle.
>
> Langbein.

Das sehnsuchtsvolle Herz leitete seine Schritte auch an dieser Feste starke Mauern. Eine leise Ahnung zieht mit freudigem Schauer ihm durch die Brust. Nacht war's, dumpfes Schweigen lag über der Gegend und des Stromes majestätischen Fluthen. Da ergriff er die Harfe, seiner Stimme Lied erschallt wehmuthsvoll und süß, und wundersam durchdringen die Klagetöne das dichte Dunkel der Nacht. Nun schweigt er, und lauscht gespannt in die schwarzumflorte Gegend hin. Da hört er aus der Feste schaudervollem Thurme hoch herab in dumpf gepreßter Stimme des Königs Lieblingslied ertönen. Heftiger pocht sein Herz, höher, freudiger hebt sich seine Brust. Er singt, singt lauter nun, und lauter erschallt's in wohlbekannten Tönen von des Thurmes Höhen; — den König hat er ungezweifelt jetzt erkannt. Er eilt nach England, verkündet freudig die gemachte Entdeckung den Großen des Reiches, und bald sinkt Richard, Englands König, erlöset an seines Freundes treu ergebne Brust. Der König liebte darum auch mehr, als das eigene Ich, bis an des Grabes Rand den edlen Sänger, denn:

> Wie mit dem Stab des Götterbothen
> Beherrscht er das bewegte Herz.
>
> Schiller.

O wer auf dem Dornenpfade des Lebens einen Freund fände, wie Blondel war, wie selig flöße dem des Hierseyns trüber Lauf!

Wir stiegen jenseits nun den Hügel hinab, in ein anmuthig stilles Thal, von einem Bache, der durch Blumen und duftende Gräser wallte, sanft durchrieselt, und von schattichten Birkenwäldchen eng umschlossen. Links im Hintergrunde gewahrten wir eine ländliche Hütte, verborgen unter dem grünen Laube üppiger Obstbäume. Wir lenkten sogleich die Schritte dahin, und beschlossen unter dem dichtem Laubgewölbe uns zu lagern. Eine freundliche Alte, wie die gemüthliche Baucis bey Ovid, wankte uns bewillkommend näher, und schien ganz entzückt über die seltenen und heiteren Gäste. Kaum hatte unsere Wirthinn bemerkt, daß wir hier den Morgenimbiß einzunehmen gesonnen wären, so kehrte sie geschäftig nach der Hütte zurück,

> — — ignes
> Suscitat hesternos foliisque e cortice sicco
> Nutrit et ad flammas anima producit anili,
>
> Ovid. Met. VIII. 641.

und bald dampfte uns das Aroma der Makabohnen, die wir mitgebracht, aus der ländlichen Wohnung entgegen, und contrastirte seltsam mit der Thalbewohner einfachen, naturgemäßen Lebensweise, von der jeder Gegenstand, den wir erblickten, sprach. Wir ergaben uns indessen dem Spiele. Unserer Baucis längst verblichener Philemon hatte einst der Jugend des Dorfes zur Lust, hier einen Kegelplan erbaut, der noch immer wohlerhalten, auch uns zur gymnastischen Übung und zum Vergnügen diente. Es hatten ja die Alten auch an festlich hohen Tagen den

2 *

Körperesübungen belustigend sich ergeben; die alten Deutschen erhöhten durch Kämpfen, Ringen, Reiten die feyerlichsten Tage ihres Lebens und suchten Nahrung in denselben für ihren Stalz und Muth. Hohe Freudenfülle durchzog wonnig unser Herz, und des Momus freundliche Gaben spannen lieblich sich um unsere Mienen; wie vergaßen, daß außer diesem Wunderthale es nach eine weitere Welr gibt, eine freundlich schöne Welt, doch oft auch eine bittee böse, schmerzenaolle Welt.

Endlich erschien der Margenimbiß, dem unsere Mägen mit großer Sehnsuchr entgegen sahen. Der Qualm des schwarzbraunen Nectars bildete eine aromatische Atmasphäre um uns, und schlürfend lobten wir Arabiens glückliche Gefilde, priesen den ersten Entdecker der lieblichen Tugenden jener Bohnen, und tronken in seelenaoller Harmanie der ganzen Welt Segen, Heil und Frieden zu. Indessen setzee unsere Boucis unermüdet uns in reinlichen Körbchen Kirschen, Erdbeeren, die Erstlinge der Birnen und Nüße aor, pries geschwözig die Schmackhaftigkeit der Früchte (et veniam dapibus, nullisque paratibus orat. Ovid.) und suchte duech freundliche Mienen das ländliche Mahl uns zu würzen, das wir unter dem Dache eines breitschattigen Apfelbaumes munteren Sinnes genossen.

Die Sonne stieg om Himmel indessen häher und höher herouf, und brennender fielen ihre goldenen Strohlen ouf die bethaute Erde nieder. Der mönnliche Theil der Gesellschaft entschlaß sich dessen ungeachtet zu einer Wanderung in die nahen Berge. Wir stiegen duech das Reich des Bochus aufwärts in die Heimoth der Deyoden, lobten der Alten bilderreiche Phantasie, die ouch dem Baume Leben lieh, und Gefühl und Leben dahin zauberte, wo ausgestarben das Gefilde scheint, und seelenlase Wesen unserem Blicke begegnen. Den Isterstrom im Rücken gewahrten wir nicht ferne mehe von uns das schäne Benedictinee-Stift Göttweig, das hoch auf eines Berges Spitze thront, und dem Kremserthale, durch das die Danau fluthet, ungemeinen Reiz und Lebendigkeit gewährt. Da soh ich im Geiste die ehrwüedigen Mönche der Urzeit, wie einst der Apostel-Chor, zu den Barbaren ziehen, das heil'ge Wort des Heiles sie verkünden, und mildere Sitten und Gefühl für Menschlichkeit in der Volker Herzen pflanzen; ich sah sie hierher in diese waldbewachsene Wildniß kommen, sah mit der Kaeste und dee Pflugschar sie selbst den Boden durchwühlen, von der Erde der Früchte Segen erzwingen, und die Wüste in ein urboe schönes Land aerwandeln. Ihnen dankt Cultur und Religion in Oesterreichs blühenden Fluren die ersten Keime.

Während unserer Wanderungen nahte die Mittogsstunde; die Heerden suchten bereits den Schatten, dee Winzer lagertt sich untee eines Boumes Wölbung in's hohe Gros, und wir eilten Mauterns Mauern zu erreichen, wo ein mäßiges, von der Hond der Freundschaft gewürztes Mahl uns erwartete.

Plötzlich umdüsterte sich der Glanz dee Sonne; dunkle Wolken stiegen drohend über die Gebirge her, om Himmel ouf; schon vernohmen wie ein fernes Murren des Donners, das immee nähee rückte; Blitze durchzuckten des Gewölkes schwarzen Flor, und mit allem Schrecken einer losgelassenen Hölle brach ein gräßliches Ungewitter las. Über unserm Haupte schwebte es, und uns wollte es bedünken, es werde jetzt und jetzt der Himmel sich in Feuerbächen auf die Stadt heruntergießen. Ein Blitzstrahl erleuchtet das Gemach, ein furchtbaree Dannerschlag folgt alsogleich. Erschrocken springen wir aom Sitze auf, und erblicken in den nahen Auen eine Esche zersplittert in Flommen stehen, die jedoch die Wasserbäche aus der Wolken Schooß bald erstickten. Das Gewitter schien mit diesem Schlage alle Wuth verloren zu haben; denn bold erscholl nur mehr ein dumpfes Murren, des Regens Rauschen schwond, und Iris flammte im siebenfarbigen Zauberkleide im schwarzen Wolkenreiche. Lieblicher umwehte uns die Balsamluft, süßern Duft hauchte die Flur, und freundlich blickte die Sanne am westlichen Himmel der erfrischten Erde zu. Ein schönes Bild des Lebens, wo Stürme wechseln mit des Glückes Gaben und Fortunens Huldblick! Muth darum gefaßt, der du ringest mit des Schicksals Wogen! wenn der Arglist Schlonge dich umzischt, wenn des Verderbens tödtlicher Streich deinem Haupte droht, sey gewiß, der Sannenstrahl des besseren Glückes und höheren Schutzes zeereißt auch dos dichteste Gewebe von Teug, verscheucht des Jammers Sturm. Mag sich auch der Freude Wange für immer bleichen, mag auch des Lebens Schiff im Sturm zerschellen:

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Farmen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr!
Schiller.

Unter traulichen Gesprächen enteilte auf Zephyrsittigen die Zeit. Der Sanne sinkender Lauf, die langen Schatten der Gibel und Bäume mahnten zue Heimkehr. Ein neuer Reiz lag ausgegossen auf der obendlichen Gegend; ein schönee Zauber webte im Spiele dee letzten Strahlen ouf den Zweigen und Gräserspitzen, an denen zitternde Perlentraofen wie Demantfunken lieblich leuchteten. Die Sanne schwand, ihr Schimmer vergoldete den Saum der Gebirge, endlich zierte nue mehe ein welkendes Roth den azurnen West. So war er aorübergegongen der freudeneefüllre Tag, spurlos nue ein schwoches Bild seines Daseyns im Herzen

zurücklassend. So war sie hinabgesunken in des Oceans weite Fläche die Sonne, doch um nicht immer zu verlöschen, sondern um verjüngt am östlichen Himmel wieder empor zu steigen. So geht auch spurlos das Menschengeschlecht mit all seinen Freuden und Leiden vorüber; aber jenseits wird der edle Geist zum neuen Leben verklärt hervorgehen; nur die Huld des Höchsten, des Unergründlichen, bleibt ohne Wechsel, so lange Treue, Redlichkeit und Liebe in unserer Brust ohne Wechsel bleibt.

Dieß waren die Gedanken, in denen meine Seele sich verlor, als ich den Thoren von Krems mich näherte, und sieh, der Geist der Ahnen, der Geist Germaniens schien aus der heiligen Eichen und Buchen hohem Gipfel, durch deren Dunkel ich wanderte, mir Beyfall zuzusäuseln!

Bruchstücke

aus dem ungedruckten Schauspiele: der Cid

von

Max. Löwenthal.

(Beschluß).

III.

Der Cid in Valencia.

Der Cid

Ximena, du Geliebte meiner Seele,
Sey mir willkommen. Sieh, wir steh'n am Ziel.
Blick hin auf diese königliche Stadt,
Die sich vertrauend an die Freundesbrust
Des Meeres schmiegt, die leis' aufathmende!
Sieh der Palläste stolz gewalt'ge Massen,
Die goldnen Kuppeln der Moscheen, der Gärten
Sinnreiche Labyrinthe, dufterfüllt
Von bunten Blumen, mit den üpp'gen Früchten
Der fremden Zone lockend, froh belebt
Von wundersamer Vögelchen Gesang,
Durchrauscht vom Spiel der blinkenden Gewässer;
Blick auf des Hafens schwimmende Castelle,
Der Masten Wald, der See bewegtes Treiben;
Sieh weit umher das leuchtende Gefild,
Dem stets die Sonne mild und freundlich lacht, —
Wir haben Alles, Alles dieß errungen! —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

(Ein persischer Gesandter kommt mit Gefolge *).

Gesandter

Wo finden wir den wunderreichen Helden,
Den hocherhabnen, unbesiegten Cid?

*) Cronica, Cap. 52.

Der Cid

Ich bin Rodrigo Diaz von Bivar *)

Gesandter

Du bist's? so laß zu deinen Füßen uns
Das Angesicht hinwerfen in den Staub.

Der Cid

Was führt euch zu mir?

Gesandter

Herr, aus fernem Land
Sind wir gekommen; weiter Meere Wogen
Hat, Stürmen trotzend, unser Schiff durchzogen.
Der Sonne Sprößling, selber Quell des Lichts
Und Strom der Gnade für unzählig Volk,
Barkiarok, der Fürst von Persien,
Der Sohn des Melekschah ist's, der uns sendet.
Auf dich hat er sein Angesicht gewendet.
Denn bis zum Throne seines Reiches kamen
Die unaussprechlich wunderbaren Nahmen
Der Thaten, so dem großen Cid gelungen,
Der Macht und Würde, die sein Arm errungen.
Als solche Mähr Barkiarok vernommen,
War heilig Feu'r in seiner Brust entglommen
Und freudig rief er: „Wäre dieser Held
In der Verehrung Mahomeds uns gleich,
Ich theilte willig mit ihm dieses Reich,
Denn keinen Würdigern umfaßt die Welt.
Doch weil als Christ er uns auf ewig ferne,
So werde doch in wunderhellem Sterne
Des Abendlandes der Verehrung Zeichen!" —
Damit entsandt' er uns aus seinen Reichen.
Der Bruderliebe Gruß und Huldigung
Geboth er uns dir selber darzureichen,
Und die Geschenke, die er dir geweiht,
Als Pfand der Achtung und der Einigkeit.
So sind wir denn durch deines Hauses Pforten
Beglückt geschritten, grüßen dich in Ehrfurcht,
Und thun getreu nach uns'res Herrschers Worten.
Wir bringen dir, was Persien erzeugt
In Wald und Flur und in der Erde Schooß,
Und was im fernsten Götterland des Inders
Geheimnißvoll das Licht der Welt erblickt:
Gemünzten Gold's und Silbers reichen Schatz;
Gefäße von dem edelsten Metall,
Kunstvoller Arbeit, wundersamer Form,
In Diamanten strahlend und Rubinen,
In der Saphire und der Perlen Pracht;
Köstliches Holz von tausendjähr'gen Cedern;
Verschlossene Schalen, drin das Harz der Myrrhen,

*) Yo soy Ruy Diaz el Cid Campeador.
El poema del Cid.

Heilkräft'ger Balsam, süßer Wohlgeruch;
Von Seid' und Purpur zarteste Gewebe
Und golddurchwirktes, leuchtendes Gewand;
Auch edle Rosse, stolz und kampfgewohnt,
Gewaltiger Löwen hehre Majestät,
Gelenke Tieger, furchtbar anzuschau'n,
Kamehle, sanft, gehorchend einem Wink,
Der Elephanten kluge Ungeheuer
Und der Gazellen zierliches Geschlecht. —
Dieß Alles bringen wir, und doch beglückt
Ist Persiens Gebiether, wir mit ihm,
Wenn es vermag das Herz dir zu erfreu'n.
Doch zum Propheten heben wir die Hände,
Anflehend ihn, daß er aus goldener Schale
Dir seines Segens reichste Fülle spende,
Für Tugend Glück gewährend bis an's Ende.

Der Cid

Beym großen Gott, das hab ich nicht erwartet!
Sagt eurem Fürsten, wenn ihr heimgekehrt,
Daß unverdient ich seiner Bothschaft Ehre
Empfangen habe. Was ich that, ist wenig;
Und was ich bin, ward oft geschimpft, verläumdet;
Hätt' er bey uns erkundet, wer ich sey,
Er hätte schwerlich also mich geehrt.
Doch fügt noch das hinzu: Wär' er ein Christ,
Zum Richter meines Werthes macht' ich ihn. *)

— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

Literatur

Chronik von Neustadt, herausgegeben von Friedr. Carl Böheim 2 Theile. Wien 1830.

(Fortsetzung.)

Im I. Theile S. IX. und X. in der Vorrede heißt es: „Noch hab ich mich über einen Gegenstand, das Wiener Kreuz, zu rechtfertigen. Nicht das Nichtwissen ist die Ursache des Stillschweigens; im Gegentheile glaub ich durch angestrengtes Forschen in den Stand gesetzt zu seyn, hierüber manches Gründliche sagen zu können; weßhalb ich mir auch vorgenommen habe, dieses in einer eigenen Schrift zu thun, welche mit den nöthigen Abbildungen begleitet, ehestens unter die Presse kommen wird u. s. w. — Höchst unangenehm wird man gleich Anfangs bey Durchlesung dieser Zeilen überrascht; weil man das Gründliche über dieses viel besprochene Denkmahl der altdeutschen Kunst, die sogenannte Spinnerinn am Kreuze, was der Verfasser zu wissen vorgibt, in einer so sehnlich erwarteten Chronik von Neustadt höchst ungern vermißt. Er hätte nicht Ursache gehabt, wie er sich eben daselbst entschuldigt, zu fürchten, daß sein Werk zu hoch im Preise gestiegen wäre, wenn er so manche unbedeutende Urkunde, die er in der nur wenig Lesern ganz verständlichen altdeutschen Schreibart wörtlich anführt, bloß dem Inhalte nach angedeutet hätte, wie er es bey den übrigen that, von denen er eben das S. X. verspricht, „sie in dem Archive für Geschichte hinterlegen zu wollen." Hierher scheinen vorzüglich zu gehören: S. 31—34 der zu weit ausgedehnte wörtliche Anfang des Landrechtes; S. 35—42 die interessantesten Titel aus den Stadtrechten in Steyermark, denn das Auffallendste von diesen würde zur Bezeichnung des Charakters der damahligen Zeiten auch hingereicht haben; S. 63—66 der Freyheitsbrief von Ottokar; S. 66—69 der Artikel, der die Rechte des deutschen Ordens enthält; S. 96—99 der wörtliche Vergleich zwischen Ludwig I., König von Ungern, und Albrecht und Leopold von Österreich, u. s. w. Überdieß kömmt im ganzen Werke so Vieles vor, das seiner Unbedeutenheit wegen der so merkwürdigen Spinnerinn am Kreuze allerdings hätte Platz machen dürfen; ich mache unter so vielem nur S. 202—208 im 2. Theile auf die Ein- und Ausmärsche, Einquartirungen, Requisitionen u. s. w. der französischen Truppen in Neustadt während des Krieges 1809 aufmerksam.

S. XVI. spricht der Verfasser von römischen Verbindungsstraßen, die in der Nähe von Neustadt aus Pannonien und dem Ufernoricum in das Noricum mediterraneum geführt haben sollen. Eine ging, wie er vermuthet, über Weikersdorf, Brunn, Fischau, Steinabrückl am Saume des Gebirges nach Vindobona, die andere über Ebenfurt und Bruck an der Leitha nach Carnunt. Es ist sogar S. XVIII. von Spuren einer solchen Straße am östlichen Gebirge über Sebenstein und Scheiblingkirchen die Rede. *) Allein, wenn auch die römischen Herbergen (mansiones) und Mayerhöfe (villae), deren es einige in der Neustädter Gegend mochte gegeben haben, Commerz- und Verbindungswege zu den Hauptniederlassungen (coloniae) nöthig hatten; so scheint doch der Schluß auf eigentliche römische Straßen, und vollends die Bezeichnung ihres Laufes, sehr gewagt zu seyn. Warum werden, um dieser Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, die berühmten Spuren der Straßen nicht nahmentlich angeführt? Sollte vielleicht der eben da S. XVIII. angeführte römische Grabstein an der Kirche zu Scheiblingkirchen für eine solche Spur gelten? Allein Grabsteine können nicht für Spuren von Straßen angesehen werden; überdieß wird dessen „schwere Entzifferung" im Archive für Geographie und Geschichte nachgewiesen, ohne jedoch die Seite oder den Jahrgang anzugeben; sie hätte aber eben deßwegen, weil sie schwer ist, wenigstens unter den Anmerkungen einen Platz verdient.

S. XXII. heißt es: Nicht ferne der Gränze dieser Mark (Steyermark) erhob sich die Burgfeste Pütten u. s. w. Es soll wohl richtiger heißen: Innerhalb der Gränzen dieser Mark;

---

*) Herder's Cid. Sämmtl. Werke zur schönen Lit. und Kunst 3. Bd. S. 231. Cotta'sche Ausg. 1805.

*) Die zwey der Neustädter Gegend nächsten römischen Heerstraßen, von denen man mit Gewißheit weiß, gingen: die eine von Aquileja über Ämona (Laybach), Celeja (Cilli), Petovium (Pettau), Sabaria (Steinamanger), Scarabantia (Oedenburg) nach Vindobona (Wien) und die andere von Sirmium (bey Mitrowitz) längs der Donau über Vindobona nach Laureacum (Lorch bey Enns.)

weil damahls, vor dem 13. Jahrhunderte nähmlich, die ganze Grafschaft Pütten noch zu Steyermark gehörte.

S. XXIII. sagt der Verfasser: „Erst unter Ottokar, König von Böhmen wurde in der Theilung der Babenbergischen Länder 1254 mit Bela IV. König von Ungern, das diesseits des Sömerings liegende Herzogthum Steyer mit Österreich vereinigt, und der Sömering als die Gränze beyder Länder angenommen, wobey es in der Folge blieb." — Allein, es scheint in der Folge doch nicht immer dabey geblieben zu seyn, weil nach dem Tode Rudolphs IV. 1365, nach der zwischen den Brüdern Herzog Albrecht III. mit dem Zopfe, und Herzog Leopold III. vorgenommenen Länderverteilung, Steyermark mit Neustadt dem letzteren zufiel.*) Ferner in Ermanglung eines andern Zeugnisses kann noch das aus dem vorliegenden Werke selbst gelten S. 196 „Im Jahre 1496 wurde der Judengemeinde zu Neustadt vom Landtage zu Bruck an der Mur der Beschluß ihrer Vertreibung eröffnet. Hieraus folgt offenbar, daß 1496 Neustadt wieder zu Steyermark gehört haben müsse. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts also blieb erst das Neustädter Gebieth immer bey Österreich. Hier muß auch noch die S. 69 mit **) bezeichnete Anmerkung berichtiget werden: Der zwischen Ottokar und Bela 1254 eingegangene Vertrag wurde nicht zu Ofen, sondern zu Preßburg geschlossen. **)

S. 43 wird gesagt: „Aller Anhänger in Ungern beraubt, flüchtete Andreas zum Herzog Leopold von Österreich, der ihn liebreich aufnahm, und darnach, als Emmerich (1196) in Steyermark feindlich einfiel, zum Heerführer seiner Truppen ernannte. Diese Stelle muß dahin berichtiget werden, daß Emmerich erst im Jahre 1199 in Österreich, und nicht in Steyermark einfiel. Denn Leopold VI. starb 1194 den 31. Dezember an den Folgen eines Beinbruches; ihm folgte in der Regierung Österreichs sein älterer Sohn Friedrich I.; dieser zog 1197 nach Palästina und übergab seinem Bruder Leopold dem VII., der über Steyermark herrschte, in seiner Abwesenheit auch die Verwaltung Österreichs; allein er starb daselbst 1198 am 15. April, und erst nachdem Leopold seinem Bruder in der Regierung Österreichs als wirklicher Regent gefolgt war, flüchtete sich Andreas zu diesem ***) Gleich darauf heißt es: „In diesem Kriege leistete nun Neustadt, ihrer wichtigen Bestimmung gemäß, die erste bekannte Hülfe gegen das feindliche Ungern. Diese bekannte Hülfe hätte mit Zeugnissen belegt werden sollen, da man sonst billig daran zweifeln kann. Denn Neustadt konnte damahls noch kaum befestigt gewesen seyn; wenigstens läßt Geusau in seiner Geschichte Wiens 2. Band S. 31 sie erst im Jahre 1200 befestigen. *) Auch nach Calles wurde die Stadt erst nach diesem ungrischen Kriege erbaut.

S. 77 behauptet der Verfasser ganz bestimmt, daß sich vom Jahre 1278 bis zum Jahr 1311 in Neustadt die Beguinen aufgehalten hätten. Auch diese bestimmte Angabe bedürfte eines historischen Beleges. Hingegen wider die eben daselbst ausgesprochene Muthmassung für den Aufenthalt der Templer in Neustadt kann billiger Weise nichts eingewendet werden.

S. 91. heißt es: „damahls, (in der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhundertes) „als der Weinbau noch nicht durch planloses Ausrotten von Waldungen, und das hierdurch den kalten Stürmen mehr preisgegebene Weingebirge heruntergebracht war, blühte auf steinigen Höhen, die jetzt elende Hutweiden, oder öde Bergabhänge bilden, der üppigste Rebenwuchs." Und gleich darauf S. 92: „die Weine von Neuberg und Capellen, jene von Schottwien und Reichenau haben aufgehört zu seyn, und nur noch an den Vorgülen des Schneeberges und einzelnen Strecken der Leithaberge sich dürftig erhalten." — Diese Behauptung ist größtentheils falsch, denn nie gab es einigen Weinbau in der Gegend von Neuberg, insbesondere aber in jener von Capellen; **) und dann ist mit vieler Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß in den Gegenden um Neustadt jetzt überhaupt mehr Wein gebaut wird, als in jenen Zeiten (im 14ten Jahrhunderte), von denen hier die Rede ist. Bekanntlich hat sich eben durch das Ausrotten der Waldungen das Klima nicht gemildert, und folglich mehr für die Weincultur geeignet. Diese Vermuthung wird auch noch durch die eben jetzt sehr häufigen Weingebirge an den östlichen Leithagegenden, und noch mehr an den westlichen Gebirgsabhängen, als: zu Baden, Vöslau, Enzersfeld, Brunn, selbst in der sogenannten neuen Welt, zu Winzendorf, Stretzhof, Willendorf, Würflach, St. Laurenzen, Gloggnitz, Schottwien, und in der Gegend von Reichenau mehr als zur Genüge bestätiget. Wenn aber in der Gegend von Enzersfeld insbesondere einst mehr Weincultur seyn mochte, als jetzt, was aus dem terrassenförmig aufsteigenden Gebirgsabhange daselbst, der jetzt mit Waldungen bewachsen, nicht unwahrscheinlich zu schließen ist; so muß dieß nicht dem Ausrotten der Waldungen, sondern eher den Verheerungen einer in der dortigen Gegend gelieferten Türkenschlacht in der 1. Hälfte des 16 Jahrhundertes zugeschrieben werden. — Eben so unrichtig scheint ferner auch das zu seyn, was auf derselben S. 92, noch angeführt wird: „Im Jahre 1359 wurde den Bürgern Neustadts von dem benachbarten Grottendorfer Herrschaftsbesitzer, Rudolph Klingenfueter, viel Schaden zugefügt, und dieser wurde über die

*) Die Chronik selbst führt diesen Vertrag an S. 99. Sieh auch Kurz: Österreich unter Albrecht dem III. 1. Theil S. 86, wo von zwey Verträgen der beyden Brüder, und S. 178, wo wieder von einem neuen Vertrage zwischen ihnen die Rede ist.

**) Calles Annales Austriae Tom. II. pag. 384. Pace interim constituendae loco utrinque arbitri Aprili mense, Bela Posonii, Hamburgi Ottocaro, quo propiores tractandis rebus essent, in propinquo agentibus, etc.

***) Pez Script. rer. Austr. Tom. I. pag. 800. Anonymus Leob. ad annum 1199. Emericus rex Hungariae expulsum fratrem persequens terminos Austriae praeda vastavit et igne. Siehe auch Geusau Geschichte Wiens 2. Band S. 31.

*) Calles Annal. Austr. Tom. II. pag. 262. Belli hungarici cura non ita defunctus est Leopoldus, quin eam ipsam, quae Austriae illata est populationem in provinciae suae commodum verteret. Recenti enim calamitate doctus quantum in bene munitis oppidis ad salutem civium praesidii sit, animum adjecit ad urbem novam in Austriae Hungariae limitibus condendam. 1200.

**) Wenn ja in Urkunden wirklich eines Weines von Capellen erwähnet werden sollte; so ist damit der von dem Stifte Neuberg zu Cappeln in Unterkärnthen erzeugte Wein verstanden, den dasselbe seiner Güte wegen, nach Neuberg überführen ließ.

Beschwerde Erzherzog Rudolphs bey dem Könige Ludwig von Ungern von diesem Letzteren aus Österreich verwiesen." Konnte denn der 1te Erzherzog Österreichs, Rudolph IV., einen Gutsbesitzer nicht selbst aus seinem eigenen Lande verweisen? Und in wie fern sollte der König von Ungern befugt gewesen seyn, jenem in seine landesherrlichen Rechte einzugreifen? Oder wie hätte der merkwürdigste Fürst seines Zeitalters, wie ihn Kurz nennt, so etwas nur gestatten können?

S. 93 wird jene Ländertheilung zwischen Albrecht III. und seinem Bruder Leopold III. am 25. September 1379, von der schon oben die Rede war, als zu Klosterneuburg vorgenommen angegeben. Allein dieser Vertrag wurde im steyermärkischen Kloster Neuberg geschlossen, und ihm gingen schon 1372 und 1373 zwey andere Hauptverträge, denselben Gegenstand betreffend, voraus, so daß hier 1379 nur einige Zusätze Statt hatten *).

S. 112 heißt es: „Ein Jahr zuvor (1437) hatte er (Friedrich) für die Kirche der Dominikaner einen aus Holz geschnitzten Flügelaltar anfertigen lassen, welches herrliche Denkmahl altdeutscher Kunst sich nach rückwärts des Hauptaltars der jetzigen Neukloster-Stiftskirche befindet." — Allein auf dem Denkmahle selbst findet sich zweymahl die Jahreszahl 1447 mit den bekannten Buchstaben A. E. I. O. U., woraus zu schließen ist, daß Kaiser Friedrich diesen Altar nicht für die Dominikaner, sondern schon für die Cisterzienser, welche 1444 im Neukloster, wo früher die Dominikaner waren, eingeführt wurden, verfertigen ließ **).

S. 114 wird gesagt: „Der in den bey der Burg angelegten Thiergarten von Friedrich aus der Schwarza geleitete Kehrbach" u. s. w. und S. 115: „Vielleicht hat er den Kehrbach in den Garten geleitet," u. s. w.: Dieser Vermuthung, und um so mehr jener ersteren bestimmten Behauptung scheint eine zu Neustadt von eben diesem Friedrich ausgestellte Urkunde zu widersprechen. Der Verfasser führt S. 87, wo er von diesem Kehrbache Mehreres spricht, einiges daraus wörtlich an. Dort heißt es unter Andern: „Daß der Kaiser oberhalb des Güßbübel einen neuen Graben über das trockene Steinfeld, da keine wismad noch anders zu wässern liegt, auf seine Kosten machen lassen, um daß in künftigen zeiten dasselb wasser dadurch herab in seinen Thiergarten, und in die Vorstadt rinnen soll, wie es bey seinen Vordern auch gewesen ist. Sollte man hieraus nicht also schließen dürfen? Der Kehrbach, durch den Thiergarten und die Vorstadt geleitet, habe auch schon unter den Vorfahrern Friedrichs bestanden; er habe seine erste Leitung durch Leopold, dem Befestiger der Stadt, wenn nicht schon durch Leopold, den ersten Erbauer derselben, erhalten: Friedrich aber habe demselben durch seinen neuen Graben eine bessere Leitung gegeben. Vielleicht war das alte Bett des Baches durch Verwahrlosung schon ganz verschlemmt, und Friedrich mußte daher einen neuen Graben ausheben, um mehr Wasser in seinen Thiergarten zu leiten, den er erweitern, mehr pflegen, und sogar mit einer Mauer umfangen ließ. *)

Zu S. 131. Nicht unwichtig scheint der Vertrag zu seyn, der zwischen dem Kaiser Friedrich und seinem Bruder Albrecht VI. zu Neustadt am St. Erhardstag 1453 den 8. Jänner geschlossen ward, kraft welchem künftig Friedrich die Einkünfte von Steyer, Kärnthen, Windisch-March, Isterreich, Triest und Portenau; Albrecht aber die von den Vorlanden in Schwaben, Elsaß, der Grafschaft Habsburg, Kyburg und Pfierth u. s. w. beziehen soll. Herr B. hat diesen Vertrag ganz unbeachtet übergangen. **)

(Der Beschluß folgt.)

Miscelle.

Ein ungerischer Gelehrter, Nahmens Csoma de Körösy verließ sein Vaterland im Jahre 1819, ging durch die Wallachey und Bulgarey nach Romanien, schiffte sich hier nach Ägypten ein, und nahm seinen Weg durch Syrien, über Bagdad, nach Persien, wo er sich einige Monathe zu Teheran aufhielt; dann setzte er seine Reise über Khorosan, Bochara, Kabul, Kaschmir nach Ladak fort, wo er im Jahre 1822 anlangte.

Er hat sich zu Kanauar in Thibet niedergelassen, in dem Kloster Kanam, wo er mitten unter Mönchen der Lamaischen Religion wohnt.

Der Zweck seiner so unermüdlichen Forschungen ist, sich mit der Sprache der Thibetaner, so wie mit den Büchersammlungen bekannt zu machen, die in den dortigen Klöstern aufbewahrt werden.

Mit Hülfe eines sehr unterrichteten Lama's hat er es in dem Studium der thibetanischen Literatur sehr weit gebracht. Schon vor einem Jahre war er mit der Ausarbeitung einer Grammatik und eines Wörterbuchs der Sprache dieser Gegend beynahe fertig geworden. Er hat in diesen gänzlich unbekannten Regionen eine Encyclopädie der Künste und Wissenschaften entdeckt, die aus nicht weniger als 44 Bänden besteht; der medicinische Theil allein nimmt 5 Bände ein. Eine unermeßliche, in den Archiven der Klöster befindliche Menge gedruckter Urkunden kann neues Licht über die Geschichte und Erdkunde verbreiten. Man weiß bereits, daß die Lithographie schon seit undenklichen Zeiten in der Hauptstadt Thibets geübt wird, und daß man sich derselben bedienet hat, auf 60 Blättern die Anatomie der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers darzustellen.

Wie es scheint, sind es die Verfolgungen der Kaste der Braminen gewesen, durch welche die Künste und Wissenschaften gezwungen wurden, aus Indien eine Zuflucht in den rauhen Gebirgen Thibets zu suchen.

*) Siehe Kurz Österreich unter H. Albrecht dem III. I. Theil S. 86—88 und S. 177—178.

**) Siehe weiter unten S. 116 und Gleich's Geschichte der Neustadt S. 214.

*) Siehe auch Alois Gleich S. 162 den Auszug aus der goldenen Bulle Friedrichs.

**) Siehe Alois Gleich S. 51. Und Schrötters österreichisches Staatsrecht 5. Abth. S. 177, 181, 182 und 185.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv
für
Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 26. April 1830.

(34)

Gallerie denkwürdiger Männer des Vaterlandes.

Stephan Andreas Reniee,

Doctor und Professor zu Padua.

(Aus der Gazetta di Venezia Nr. 54 vom 8. März 1830).

Der am 16. Februar l. J. zu Padua verstorbene, ausgezeichnete Naturforscher Stephan Andreas Reniee wurde am 29. Jänner 1759 zu Chioggia geboren, und erhielt seine Bildung in dem bischöflichen Seminarium und an der Hochschule zu Padua, wo er auch die Doctorswürde aus der Philosophie und Arzneykunde erlangte.

Er begab sich hierauf in die Spitäler von Bologna, Florenz und Pavia, übte nach seiner Rückkunft in seinem Vaterlande die Arzneykunde aus, begleitete auch zugleich Ehrenämter, leistete seinen Mitbürgern die ersprießlichsten Dienste, und erntete dafür öffentlichen Beyfall ein.

Dem Studium der Naturgeschichte Vorzugsweise ergeben, beschäftigte er sich mit Beobachtungen über die Beschaffenheit des adriatischen Meeres, und erwarb sich einen ausgezeichneten Ruf im Auslande.

Im Jahre 1804 gab er sein Werk dieser seiner Beobachtungen über die im adriatischen Meere und in den Lagunen von Venedig befindlichen Gewürme heraus, womit er einen reichhaltigen Elench dieser Thiere verband, in dem er mehr als hundert neue Arten anzeigte, die er nach der Hand noch berichtigte und beleuchtete.

Im Jahre 1806 wurde er zum Professor der Naturgeschichte und Director des Cabinetts an der Universität zu Padua ernannt. Im darauf folgenden Jahre erschienen von ihm seine Tafeln zum Behufe der Classifizirung der Thiere, wobey er, um dieselben zu unterscheiden, ein neues System aufstellte, welches er von der nervichten Substanz derselben ableitete.

Dieses System erweiterte er in der Folge durch neue Entdeckungen, und machte dem naturhistorischen Publicum ein Geschenk damit, daß er seine synoptischen Tafeln an das Licht brachte, welche fünf große Abtheilungen der Thiere darstellen, wovon die letzte 18 Classen umfaßt, die unter mancherley Benennungen von ihm eingereihet wurden, und bis dahin ganz unbekannt waren.

Er schrieb außer dem verschiedene Merkwürdigkeiten, die er in einem Zeitraume von 40 Jahren unverdrossen gesammelt hatte, die jedoch bisher noch nicht im Drucke erschienen sind, ungeachtet Se. Majestät der Kaiser die allerunterthänigste Zueignung huldvoll anzunehmen geruhet haben.

Überhaupt verbreitete er sehr viel Licht über die Physiologie der Thiere und die damit verglichene Anatomie, weßwegen auch dieses noch zu erwartende Werk eine schätzbare Geschichte der Meerthiere liefern wird.

In den Cabinetten der Universitäten zu Bologna, Pavia und Padua befinden sich kostbare, von ihm gemachte Sammlungen solcher Thiere. Eine noch viel ansehnlichere aber befindet sich in dem kaiserlichen Cabinette zu Wien,

die von Renier selbst dahin überbracht und von ihm in einer eigenen Abtheilung *) (jedoch nicht in einem eigenen Saale, wie in dieser Zeitungs-Nachricht gesagt wird) aufgestellet worden ist.

Für diese Sammlung wurde er von Sr. Majestät sowohl im Gelde belohnt, als auch mit einem Brillantringe beschenkt.

Renier gab überdieß ein Werk über die Elemente der Mineralogie heraus, welches den Beyfall mehrerer Journalisten erhielt, und beförderte außer dem das Aufnehmen des von ihm geordneten, bereicherten und geleiteten Cabinetts zu Padua.

Als Mitglied mehrerer berühmten Akademien unterhielt er eine beständige Correspondenz mit den italienischen und ausländischen Gelehrten.

Er war ein guter Vater und eifriger Patriot. Sein Hinscheiden versetzte seine Familie in die tiefeste Trauer, und Chioggia, das auf einen solchen Bürger stolz ist, bewies seinen Schmerz durch ein feyerliches Todtenamt, welches am 19. Februar 1830 in der Kathedralkirche gehalten wurde, bey welchem zugleich von dem Erzpriester und Domherrn Don Antonio Caleagno eine Trauerrede zum Lobe des Verblichenen gehalten worden ist.

*) Diese Abtheilung wurde auch nicht nach ihm Renier's Abtheilung oder Saal genannt, wohl aber in derselben an einer Kastenwand sein in Kupfer gestochenes Porträt aufgestellt.

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Anhang:

zum Tagebuche der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Fortsetzung.)

7. Verzeichniß derjenigen Waffen und Kriegsgeräthschaften, so aus dem bürgerlichen Zeughause zu Wien während der Belagerung geliefert wurden.

1. 42 Kanonen und 8 Haubitzen, die auf den Festungswerken der, 100 Mann starken aus bürgerlichen Büchsenmeistern organisirten Freycompagnie übergeben wurden. Daniel Kollmann von Kollonau war ihr Anführer. Kaiser Leopold lohnte dessen Verdienste um die Stadt und ernannte ihn zum Artillerie-Hauptmann.

2. 48pfündige Kugeln — — — — 221 Stück
3. 36pfündige Kugeln — — — — 204 Stück
4. 24 detto detto — — — — 350 —
5. 18 detto detto — — — — 929 —
6. 12 detto detto — — — — 1631 —
7. 6 detto detto — — — — 1181 —
8. 3 detto detto — — — — 851 —
9. 2 detto detto — — — — 1714 —
10. 1 detto detto — — — — 1769 —
11. Eiserne Kugeln — — — — 116 Ctr.
12. Schrott, als Beymischung zu Kartetschen Kugeln — — — — — — 225 —
13. Haubitzen, jede zu 12 Pfund — — 312 Stück
14. Doppelhacken sammt Pantelier — 612 —
15. Musketen sammt Pantelier — — 2972 —
16. Flinten — — — — — — 56 —
17. Allerhand eiserne Geräthschaften und Waffen — — — — — — 25,511 —
18. Sturmhaken — — — — — 1000 —
19. Küraß — — — — — 460 —
20. Hellebarden — — — — — 4626 —
21. Piken und Springstöcke — — — 1210 —
22. Stangen — — — — — 48 —
23. Hand-Feuerspritzen — — — 521 —
24. Feueramper — — — — — 460 —
25. Stück- und Musketen-Pulver — 382 Ctr.
26. Scheibenpulver — — — — 5 —
27. Staubpulver — — — — 20 —
28. Bley — — — — — — 28 —
29. Doppelhacken-Kugeln — — 165,300 Stück
30. Musketen-Kugeln — — — 258,300 —
31. Drath-Kugeln — — — — 5250 —
32. Geläuterten Saliter — — 3 1/10 Ctr.
33. Pech — — — — — — 664 —
34. Pechkränze — — — — — 63,000 Stück
35. Lunten — — — — — — 262 Ctr.
36. Pechtonnen — — — — — 569 Stück
37. In Pech getränkte Schindeln zur Beleuchtung der Stadtgräben — — — — 146 Wägen
38. Brunnseile — — — — — 17 Stück
39. Fässer — — — — — — 46 —
40. Batterie-Nägel — — — — 1016 —
41. Pechpfannen — — — — — 10 —
42. Pulverflaschen — — — — 38 —
43. Spiegel zu Haubitzen — — — 312 —
44. Stemmeisen — — — — — 1026 —

Überdieß waren die Frey-Compagnien meistens mit ihrer eigenen Munition und Waffen versehen.

8. Verzeichniß derjenigen Kanonen, die während der Belagerung schadhaft geschossen waren.

1. 48pfündige Kanonen — — — — —	13	Stück
2. 24 detto detto — — — — —	14	—
3. 16 detto detto — — — — —	5	—
4. 12 detto detto — — — — —	26	—
5. Ganze Schlangen — — — — —	4	—
6. Halbe Schlangen — — — — —	6	—
7. Lange Feldschlangen — — — — —	1	—
8. Regiments-Stücke — — — — —	2	—
9. Falconen — — — — — — —	1	—
10. 100pfündiger Pöller — — — —	1	—

9. Parole, die die Belagerten während der Belagerung beobachteten.

Monath July.

den 14. St. Carl und Augsburg.
— 15. St. Franziscus und Nürnberg.
— 16. St. Antonius und Grätz.
— 17. St. Leopold und Wien.
— 18. St. Peter und Rom.
— 19. St. Antonius und Padua.
— 20. St. Johannes und Linz.
— 21. St. Philipp und Madrid.
— 22. St. Leopold und Wien.
— 23. St. Peter und Rom.
— 24. St. Antonius und Padua.
— 25. detto detto.
— 26. St. Philipp und Madrid.
— 27. St. Johannes und Krems.
— 28. St. Maria und Loretto.
— 29. St. Carl und Brüssel.
— 30. St. Paul und Grätz.
— 31. St. Leopold und Wien.

Monath August.

den 1. St. Leopold und Wilhelm
— 2. St. Franziscus und Florenz.
— 3. St. Carl und Madrid.
— 4. St. Erasmus und Ollmütz.
— 5. detto detto
— 6. St. Antonius und Padua.
— 7. St. Johannes und Linz.
— 8. St. Leopold und Wien.
— 9. St. Thomas und Acquin.
— 10. St. Augustin und Wien.
— 11. St. Bernhard und Krems.
— 12. St. Ignatius und Innsbruck.
den 13. St. Peter und Rom.
— 14. St. Augustin und Innsbruck.
— 15. St. Antonius und Padua.
— 16. St. Leopold und Wien.
— 17. detto detto
— 18. St. Carl und Neapel.
— 19. St. Joachim und Würzburg.
— 20. St. Ignatius und Klosterneuburg.
— 21. St. Ludwig und Paris.
— 22. St. Georg und Preßburg.
— 23. St. Johannes und Frankfurth.
— 24. St. Nicolaus und Stockerau.
— 25. St. Johannes und Preßburg.
— 26. St. Jacob und Krems.
— 27. St. Maria und Padua.
— 28. St. Thomas und Grätz.
— 29. St. Ignatius und Raab.
— 30. St. Thomas und Linz.
— 31. St. Georg und Ulm.

Monath September.

den 1. St. Augustin und Krems.
— 2. St. Barbara und Grätz.
— 3. St. Carl und Neapel.
— 4. St. Dominicus und Straßburg.
— 5. St. Dominicus und Passau.
— 6. St. Jakob und Cöln.
— 7. St. Paulus und Grätz.
— 8. St. Philipp und Madrid.
— 9. St. Margaretha und Ollmütz.

10. Verzeichniß der Beute, so aus dem türkischen Lager in die Zeughäuser Wien's gebracht wurde.

1. Bley — — — — — — —	4000	Ctr.
2. Pulver — — — — — — —	4000	—
3. Metallene Handgranaten — —	18,000	Stück
4. Eiserne Handgranaten — — —	20,000	—
5. Schaufeln und Grabscheite — —	10,000	—
6. Lunten — — — — — — —	6	Ctr.
7. Brandkugeln — — — — — —	2000	Stück
8. Pech und Harz — — — —	50	Ctr.
9. Feines Öhl. — — — — — —	10	—
10. Lein-Öhl — — — — — —	5000	—
11. Salpeter — — — — — —	50	—
12. Allerhand Werkzeuge zum Minieren	30,000	Stück
13. Grobe Leinwand — — — —	50	Ctr.
14. Seile und Stricke — — —	50	—
15. Sandsäcke aus Roßhaaren geflochten	200,000	Stück
16. Hufeisen und Nägel — — —	50	Ctr.

17.	Batterie- und Brückennägel — —	50	Ctr.
18.	Schaufeln — — — — —	1000	Stück
19.	Spagat von Ochsen- und Kamehlhaaren	20	Ctr.
20.	Hellebarden — — — — —	2000	Stück
21.	Janitscharen-Flinten — — —	500	—
22.	Gesponnene und ungesponnene Wolle	600	Säcke
23.	Ungefüllte Wollsäcke — —	1,000,000	Stück
23.	Eiserne Platten zu Schilden —	20,000	—
25.	Sensen — — — — — —	2000	—
26.	Lederne Pulversäcke — — —	2000	—
27.	Blasbälge zum Glühen der Kugeln	4	—
28.	Rohes Eisen — — — — —	50	Ctr.
29.	Hölzerne Wagenwinden — —	200	Stück
30.	Unschlitt — — — — —	300	Ctr.
31.	Leere Munitions-Wägen — —	8000	Stück
32.	Große Bomben — — — —	100	—
33.	Kugeln verschiedener Größe — —	18,000	—
34.	Große Kanonen, von denen jede über 20 Centner wog — — — — — —	4	—
35.	Kanonen verschiedener Größe — —	162	—
36.	Große Ambosse — — — —	16	—
37.	Mörser — — — — — —	10	—
38.	Brandröhre für große und kleine Granaten — — — — —	200,000	—

11. Rede des kaiserlichen Statthalters von Schlesien an Sobieski, als er mit seinem Hülfsheere die Gränze des kaiserl. Gebiethes betrat. *)

Eile, Großmächtigster König! zur Rettung der gesammten Christenheit, die gedrängt von zahllosen türkischen Schaaren, welche Wien, den Schlüssel von Deutschland, mit äußerster Wuth belagern, in der drohendsten Gefahr sich an dich flehend und thränend wendet, daß du deine durch so viele, glänzende Siege verherrlichte Rechte, gegen den barbarischen, übermüthigen Feind, dem Großmuth und Edelsinn fremd sind, kehrest. Wohlan o König eile auch in diesen Kampf mit jenem sieggewohnten, tapfern Muthe, führe deine Heerschaaren zum Siege, eile, wo dich der erlauchte Kaiser einladet, der bereit ist mit dir den Ehrenkranz des Sieges zu theilen. Du kannst es leicht einsehen, wie dir die bedrängten Wiener zurufen, Österreich deine Ankunft wünscht, ganz Deutschland sie sehnlichst erwartet und die gesammte Christenheit, der äußersten Gefahr Preis gegeben, zu dir um Hülfe und Schutz flehet. Greife daher unter göttlich obwaltendem Schutze zu den Waffen, eile nach Österreich, vereinige deine Heerschaaren mit den christlichen Truppen, rette Wien, und ziehe dann als Sieger triumphierend in die gerettete Stadt. Wird Wien, die herrliche Stadt gerettet, so bleibt Deutschlands Herz fest und unerschüttert, und wird nach dem erlauchten Kaiser dir mit Jubelfreude den herzlichsten Dank der Rettung zollen. Dieser einzige Sieg umfaßt alle Siege anderer Fürsten und Feldherren; dieser einzige Sieg wird dich o König mit dem Kronze des unsterblichen Ruhmes krönen."

Auf diese Rede antwortete der pohlnische Staatskanzler dem kaiserlichen Statthalter von Schlesien: „Unser erlauchter König eilt zur Rettung Wien's.

12. Kólczycki *)

Die Türken umzogen bey dieser Belagerung alle Wege und Straßen zur Stadt dergestalt, daß Niemand durch das feindliche Lager weder aus der Stadt noch in die Stadt kommen konnte. In dieser äußerst bedrängten Lage suchte man Jemanden durch glänzende Versprechungen einer reichen Belohnung zu gewinnen, der es wagen würde, an die kaiserliche Armee, die jenseits der Donau gelagert war, mit Briefen zu gehen; doch alles war vergebens, die augenscheinliche Gefahr eines so gefährlichen Unternehmens schreckte Jeden ab. Endlich erfuhr der Bürgermeister, daß vor der Belagerung Wien's ein Fremder, der der türkischen Sprache vollkommen kundig ist, sich in der Vorstadt Leopoldstadt seßhaft gemacht, bey Annäherung des Feindes sich in die Stadt gezogen, und Dienste bey der Freycampagnie des Hauptmanns Ambrosius Franken genommen habe. Der Bürgermeister ließ ihn zu sich rufen, und eröffnete ihm diesen Antrag. Kólczycki zeigte sich hierzu bereitwillig. Sein allgemein bekannter untadelhafter, rechtlicher Lebenswandel leistete hinlängliche Burgschaft für seine Treue. Als Kólczycki mit den nöthigen Briefen und Beglaubigungsschreiben versehen war, verließ er am 13. August zur Nachtszeit zwischen 11 und 12 Uhr mit seinem Diener in türkischer Kleidung die Stadt, und begab sich in das feindliche Lager. Als er durch die Währinger-Gasse neben dem sogenannten neuen Lazarethe vorbeygegangen war, setzte er sich mit seinem Diener zwischen zwey feindlichen Lagern nie-

*) „Diese Rede befindet sich in dem geschätzten Werke:" Chronicon Mellicense auctore Anselmo Schramb fol. 906 et 907, allwo auch folgendes Anagramm auf den Sobieski zu lesen ist:

Joannes Tertius Rex Poloniarum.
Sistor, Vienna ex malo reponitur.

*) In Sambor in Galizien geboren, diente lange Zeit bey der königl. pohlnischen Gesandschaft zu Constantinopel als Dollmetscher. Unrichtig ist die Herleitung seiner Abkunft aus Siebenbürgen oder Bosnien; denn Kólczycki war kein Raitze, wie man ihn gewöhnlich zu nennen pflegt.

der, und erwartete daselbst den Anbruch des Tages. Beym Sonnenaufgange sah er alle Wege und Stege von dem zahlreichen Feinde wohl besetzt, und war unschlüßig, wohin er sich wenden sollte. Endlich faßte er Muth, machte sich mit seinem Diener auf, und stimmte, um den Türken jeden Schein des Verdachts zu benehmen, ein Lied in türkischer Sprache an. Als ein Janitscharen-Aga, bey dessen Zelte Kólczycki vorbeyging, diesen Gesang hörte, ließ er den lustigen Sänger zu sich rufen, und fand an seinem fröhlichen Humor Wohlgefallen. Der Aga fragte ihn, woher er käme? wohin er gehen wolle? und wem er diene? Kólczycki, ohne im mindesten die Geistesgegenwart zu verlieren, gab auf diese Fragen passende Antworten, die ihn vor jedem Verdachte sicherten. Der Aga ließ dem lustigen Sänger einen Trunk Caffeh reichen, und nachdem sich Kólczycki beym Aga beurlaubte, warnte ihn dieser, sich nicht weit aus dem türkischen Lager zu entfernen, um nicht den ringsum streifenden Schaaren des Christenheeres in die Hände zu fallen. Hierauf ging Kólczycki langsamen Schrittes gegen den Kohlenberg, allwo er eine streifende türkische Schaar erblickte. Aus Vorsicht wendete sich Kólczycki links, eilte über Berg, Thal und Wald bis oberhalb Klosterneuburg, von wo er sich gegen das Dorfel Kohlenberg begab. Hier erblickte er vom Donau-Ufer auf einer mit Gesträuchen dicht verwachsenen Insel Christen, die, sobald sie seiner ansichtig wurden, auf ihn zu feuern anfingen. Kólczycki rief ihnen zu, er sey ein Christ und komme von Wien; zugleich bath er sie, ihn über die Donau zu schiffen. Hierauf setzten sich zwey Fischer in einen Kahn, hohlten den Kólczycki sammt dessen Diener ab, und führten ihn zu dem, auf diese Insel geflüchteten Richter von Nußdorf. Dieser fragte ihn, ob er nicht etwas Schriftliches zur Bestätigung seiner Aussage aufzuweisen hätte. Kólczycki zeigte sein Beglaubungsschreiben vom Stadtcommandanten und dem Magistrate. Mit der größten Bereitwilligkeit traf nun der Richter Anstalten, den Kólczycki unverzüglich über die Donau überschiffen zu lassen. Sobald Kólczycki das jenseitige Donau-Ufer erreichte, stieß er auf eine Abtheilung kaiserlicher Truppen unter Commando des Obristen Heißler. Kólczycki entdeckte dem Obristen seinen Auftrag, worauf ihn dieser, versehen mit allem Nöthigen, unter Bedeckung in das Hauptlager geleiten ließ. Am 15. August langte Kólczycki beym Herzoge von Lothringen an, übergab den Brief und stattete den ihm vom Stadtcommandanten an den Herzog von Lothringen anvertrauten Bericht über die Lage und Beschaffenheit der Stadt Wien ab. Nachdem Kólczycki vom Herzoge von Lothringen an die Besatzung einen Brief erhalten, trat er am 16. August seine Rückreise an. Noch an diesem Tage langte er bey der nähmlichen Insel an, von welcher aus er übergeschifft war, und wurde von den nähmlichen Fischern mit einem Kahne abgehohlt. Kólczycki hielt sich auf der Insel über eine Stunde auf, um auszuruhen, und trat alsdann den Weg am Donau Ufer gegen die Ziegelöfen an. Ein fürchterliches Regenwetter zwang diese beyden um die Erhaltung Wien's verdienten Kundschafter sich niederzusetzen, und den anbrechenden Tag abzuwarten. Bey anbrechender Dämmerung trennte sich Kólczycki von seinem Diener, und jeder ging einen andern Weg zur Stadt. Indeß erblickte der Diener fünf Türken und eilte alsogleich, seinen Herrn von der Gefahr zu benachrichten. Kólczycki wandte sich mit seinem Diener gegen die Vorstadt Roßau, und von da gegen die Alsergasse, wo sie sich theils wegen Regenwetter, theils um nicht verrathen zu werden, in einen Keller begaben, und diesen Tag hindurch daselbst zu verbleiben gedachten. Im Keller angelangt, setzten sich die Müden nieder um etwas auszuruhen, und alsobald verfiel Kólczycki in einen tiefen Schlaf; der Diener aber blieb munter. Bald hierauf hörte der Diener die Kellerthüre aufgehen, er weckte seinen Herrn auf: als dieser erwachte, erblickte er einen Fremden, dessen Anzug keinen Türken zu verkünden schien. Kólczycki redete ihn in ungrischer Sprache an, dieser aber, ohne zu antworten, eilte die Stiege hinauf. *) Kólczycki verließ mit seinem Diener augenblicklich den Keller, weil er einen Verrath befürchtete, und lenkte seine Schritte gegen die Stadt, allwo er am 17. August glücklich ankam.

---

*) Dieser Umstand wird auch folgendermaßen erzählt: Als Kólczycki auf seiner Rückreise sich verrathen sah, flüchtete er sich in die Alsergasse und verbarg sich daselbst in einem Keller. Kaum als er dort mit seinem Diener anlangte und sich um einen bequemen Platz zum Ausruhen umsah, hörte er starke Tritte auf der Stiege und bald hierauf trat ein bewaffneter Janitschar in den Keller ein, der alsogleich sein Gewehr gegen den Kólczycki anschlug, ihn zur Übergabe aufforderte, und Falls er sich weigern würde, ihn niederzuschießen drohete. In demselben Augenblicke, als der Türke dieß sprach, hatte Kólczycki seine Flinte gegen den Türken ebenfalls angeschlagen und forderte denselben unter ähnlicher Androhung zur Übergabe auf. Erschrocken warf der Türke sein Gewehr weg, und ergab sich. Kólczycki nahm das Gewehr, untersuchte es, und fand es ungeladen, das seinige war aber ebenfalls nicht geladen. Hierauf banden Kólczycki und dessen Diener den Türken die Hände und Füsse im Keller an, um durch ihn nicht verrathen zu werden und eilten fort. Diese Erzählung mag jedoch als eine bloße Anecdote gelten; denn es fehlt ihr der Beweis einer strengen historischen Wahrheit.

Zur Belohnung ward diesem heldenmüthigen Manne nach dem Entsatze der Stadt Wien eine Menge des im türkischen Lager erbeuteten, bis jetzt in Deutschland unbekannten Caffehs geschenkt, und der Magistrat ertheilte ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt, die Bewilligung den Caffeh ausschenken zu dürfen. Kóiczycki errichtete sein erstes Caffehhaus am Stephansplatze nächst dem Grund'schen Bücherverlag, von da zog er mit seiner Berechtigung am Graben, zur blauen Flasche genannt *) Überdieß verordnete der Magistrat, um das Andenken dieses Mannes zu ehren, daß der jedesmahlige Vorsteher der Caffehsieder-Innung das Brustbild Kóiczycki's bey sich haben soll.

(Der Beschluß folgt)

Beantwortung

der in Nr. 97 dieser Zeitschrift vom 4. December 1829 enthaltenen Anfrage in Betreff des in Kärnthen dereinst bestanden haben sollenden sonderbaren Criminal-Verfahrens.

Aus H. Hermanns noch ungedruckter Geschichte von Klagenfurt.

Ein alter aber erfolgloser Streit nahm sich die Herleitung des Nahmens Klagenfurt zum Zielpuncte, und suchte auf eine natürliche Etymologie dieser sonst ungewöhnlichen Benennung zu kommen.

Theils glaubte man in dem Ausflusse des Sees, welcher das Stadtgebieth an der Südseite begränzt, und jetzt gewöhnlich mit dem Nahmen Glanfurt vorkömmt, eine Übertragung desselben an den Ort selbst, und eine nochmahlige Verderbung des Wortlautes zu finden, anderer Seits kam man mit Begründung des dermahligen Nahmens auf eine abentheuerliche Geschichte, die sich so in dem Munde des Volkes, wie auf Pergament und Papier verewigen sollte. Was die erste Meinung betrifft; so widerlegt sie sich urkundlich in mehreren Verträgen der Viktringer mit der Nachbarstadt wegen der Ansprüche auf die Mühle an der Lankwart oder Langfart, wie das Wasser in den Urkunden abwechselnd heißt. — Glanfurt also ist eine spätere Verwandlung, wenn anders nicht mit der Glanfurt — der Übergang über die an der Nordseite von Klagenfurt vorbeyfließende Glan gemeint ist. Der Abt Johann von Vikteing, welcher um das Jahr 1300 lebte, vermittelt beyde Meinungen dahin, daß er Klagenfurt mit Querimoniae vadum: Pfad der Klage, interpretirt: eine Auslegung, welche der zweyten Meinung einigen Grund gibt.

Klagenfurt soll demnach vor Zeiten Glanfurt d. i. ganz natürlich von der über die Glan führenden Furth geheißen haben, bis eine Begebenheit die Bürger bewog, ihren Markt zu umtaufen. Bekannt ist die satyrische Anecdote, welche Äneas Sylvius, der nachmahlige Papst Pius II. (citirt von Megiser, Brower rc.) von den Klagenfurtern erzählt: es seye nähmlich dort die Gewohnheit beym Rechtsverfahren gegen Diebe, sie ohne weiters, ohne vorhergegangene Beweisführung und Erhebung der Sache, auf bloße Inzicht aufzuhängen. Bewahre sich die Anklage, so bleibe der Dieb am Galgen hängen, wo aber nicht, so nehme man ihn vom Hochgerichte, begrabe ihn in den gewöhnlichen Friedhof, und halte seiner Seele, der Gott gnädig seyn wolle, feyerliche Exequien. Das Ganze ist ein den Klagenfurtern angehängter Spott, mit dem man sie vor 400 Jahren schon, wie mit einer alten Geschichte aufzog, welchen sie wohl mit einem einstmahligen Vergehen verschuldet haben mochten. Der Grund der vorliegenden Sage reduzirt sich auf die allgemein gleich erzählte Begebenheit mit dem Bäckerjungen, dessen Meister die zum Getreideinkaufe bereiteten Geldsäcke auf die Mehltruhe legte, welche dann der unwissende Junge öffnete, während das damahls kleine, leichtgewichtige, aus Blättchen bestehende, fest zusammengeballte Geld in den Mehlstaub hinter derselben, ihm unbemerkt hinabrollte. Der Meister, ohne über das verlorne Geld nachzusuchen, beinzichtigte sogleich den armen Jungen, und zeigte ihn beym Richter an, der ihn mit den Gerichtsschöppen anfänglich zur Folter, dann auf dessen erzwungenes Geständniß, zum Galgen verurtheilte. Das Urtheil wurde vollzogen, aber gleich darauf, als man zufällig in des Bäckers Haus, vielleicht um dem versteckten Raube nachzuspüren, die besagte Mehltruhe wegrückte, entdeckte es sich jedem klaren Verstande anschaulich, welches Bewandtniß es mit dem vermeintlichen Diebstahle habe. Der Meister gerieth in Raserey. Der Richter mit dem Rathe aber wußte nicht anders den Justizmord zu sühnen, als daß er durch feyerliches Begräbniß und Opfer gleichsam um Vergebung für sich bey dem ewigen Richter ob der begangenen Blutschuld einkam. Die ganze Bürgerschaft beschloß einmüthig, um nie wieder ihre Hände mit solch himmelschreyender Ungerechtigkeit zu

---

*) Unrichtig glauben Viele, Kóiczycki habe sein erstes Caffehhaus in der Himmelpfortgasse errichtet. Zu dieser unrichtigen Meinung mag wohl das Schild des daselbst befindlichen Caffehhauses Anlaß geben. Der jetzige Caffehhaus Inhaber, Hr. Hänisch wählte dieses sehr zweckmäßige Schild bloß darum, um das Andenken eines um die Stadt Wien verdienten Mannes zu ehren. Kóiczycki ward als erster Caffehsieder allgemein Bruder Herz genannt; denn so pflegte er seine Gäste zu begrüßen. Nach gleichzeitigen Angaben soll die Schale Caffeh's damahls einen Kreuzer gekostet haben.

besudeln, daß hinfort der Ort Klagenfurt heißen, und sich so die Klage wegen der begangenen That auf die spätesten Enkel vererben sollte. Noch zeigt man Eingebornen und Fremden das Gerichtshaus (dem dermahligen Rathhause gegenüber, dem Handelsmann Gugitz gehörig) an dessen Ecke ein steinerner Kopf eingemauert ist, und einen gleichen im vorhin Schliderschen Gasthofe am Fensterecker im Hofe als die Wohnung des Bäckers, welche die Nachkommenschaft wie Warner ansehen, und das ungerecht gefällte judicium capitis sühnen sollten. Indessen mag diese Sage ihren guten Grund haben, so viel ist gewiß, daß in den ältesten Urkunden und Chroniken durchaus die Schreibart Clagenfurt zu Zeiten Chlagenfurt die herrschende ist, ob sich nun wirklich eine Klage damit verewigen sollte, oder ob es auch hier gelte, was Horaz sagt:

— — — — Immer war's und bleibt's erlaubt, ein neugestempelt Wort voll guten Korn und Schrot in Gang zu bringen.

— — — — — — —

Viel abgestorbene Worte werden wieder ins Leben kehren, viele andere fallen, die jetzt in Ehren sind, so wie der Brauch es fügen wird, bey welchem doch zuletzt, allein die Macht, hierin Gesetz zu geben steht, — wollen wir nicht entscheiden.

Literatur

Chronik von Neustadt, herausgegeben von Feldr. Carl Böheim 2 Theile Wien 1830.

(Beschluß.)

Im 2. Theile S. 25 heißt es: „Im Jahre 1533 am 3. Jäner kam Clemens VII. auf seinem Zuge nach Wien, um die Fürsten zu künftigen Schritten gegen die Türken zu bewegen, in der Mittagsstunde durch Neustadt, blieb einige Zeit unter dem ehrfurchtsvollen Zudrange des Volkes daselbst, und hielt im Bischofshofe, der ihm zur Wohnung angewiesen war, offenes Consistorium." — Eine Reise aber des Papstes nach Wien, besonders in der Absicht, die hier angegeben ist, würde in den dermahligen Zeiten gewiß eben so viel, wenn nicht mehr Aufsehen erregt haben, als die Reise Papst Pius VI. im 18. Jahrhunderte; und es ist nicht zu vermuthen; daß die Geschichtschreiber von einer so Aufsehen erregenden Begebenheit gänzlich sollten geschwiegen haben, und doch findet sich niegends sonst eine Erwähnung von dieser Sache. Nur von einer Reise dieses Papstes nach Marseille in Frankreich im Jahr 1533, wo er mit König Franz dem I. zusammen kam, und dessen jüngeren Sohn Heinrich mit Katharina von Medicis zur ehelichen Verbindung einsegnete, finden sich Nachrichten. *) Nach Hansiz schickte dieser Papst im Jahr 1530 den Erzbischof Pimpinellus als Legaten nach Deutschland und zu Ferdinand, König von Ungern und Böhmen, um die Fürsten zu einer gemeinschaftlichen Hülfe gegen die Türken zu bewegen. Von einer Reise des Papstes macht er aber gar keine Erwähnung, was er gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn er, da er die Materialien für seine Geschichte des Neustädter Bisthums sammelte, irgend eine Spur davon aufgefunden hätte. *) Da nun der Verfasser die Quelle des Stadtarchives, aus der er allein diesen Bericht zu schöpfen Gelegenheit hatte, dem Leser zur Beurtheilung vorzulegen unterließ; so muß er sich es selbst zuschreiben, wenn dieser bey allem Zutrauen auf dessen Genauigkeit in der Prüfung geschichtlicher Documente einigen Zweifel einstweilen über diese Kunde nicht unterdrücken kann, bis ihre Richtigkeit auf eine unumstößliche Weise dargethan seyn wird. Erwägt man überdieß, daß diese Reise im strengsten Winter, folglich in der zum Reisen beschwerlichsten Zeit, soll unternommen worden seyn, und zwar zur Beseitigung der Gefahr vor den Türken, die nach dem eiligen Rückzuge Solymanns aus Steyermark schon im Jahr 1532, für das Jahr 1533 nicht mehr vorhanden war, so wird man in diesem gerechten Zweifel noch weit mehr bestärkt.

S. 42. wird vermißt, was Kloys Gleich S. 89 anführt. „Im Jahr 1579, als Rudolph die neue Defensionsordnung im ganzen Lande eingeführt hatte, zog er Neustadt aus den übrigen Städten hervor; und verordnete, daß Neustadt, ob sie gleich bisher in keinem Mitleiden mit dem vierten Stande gewesen wäre, demnach zur Defension, als ein Werk, das sie und alle Inwohner im Lande betrifft, und hievon Niemand billiger Weise verschont werden könne, in gleiches Mitleiden mit dem Unterschiede gezogen werden müssen, daß ihr Gebührniß an Mannschaft nicht nur unter die 500 Mann oder 700 Soldknechte, wie von dem vierten Stand gerechnet werden, sondern als ein Übermaß und eine Verstärkung unter dem Bürgerschaftsfähnlein eingetheilt werden solle.

S. 54 deutet der Verfasser zum Beweise, wie arg die türkischen und ungerischen Horden in der Umgegend hauseten, auf eine Inschrift in der Schloßcapelle zu Pütten hin. Die Inschrift selbst kann man sich aber an Ort und Stelle aufsuchen. Er nennt sie freylich die bekannte Inschrift; demungeachtet aber, da schon ein Mahl auf sie als Beleg hingewiesen wird, und sie ohnedem keinen großen Raum eingenommen haben würde, hätte sie

---

*) Thuanus historiarum sui temporis lib. I. §. 16 pag 31. et 32.

*) Hansiz episcopatus Neostadiensis Manuscript. pag. 227. Bellum premebat Turcicum cum maximo Pannoniae periculo 1530. Clemens Papa VII. eo vehementer excitatus opes undecunque et subsidia conquirere studebat. Ea gratia Pimpinellum Archiepiscopum Rosanensem legatum a latere ad Ferdinandum Hungariae Bohemiae regem emisit cum potestate promulgandi bullam, ut vocant: cruciatae militiae, qua fideles ad conferendum ad id stipem alliciantur. Legatus apud Coloniam Agrippinam hoc tempore negotium suum agebat. Intellecto autem, etiam Italiae principes communi discrimine perculsos ad eam corrogationem haud invitos fore, ergo consulto, atque haud dubie auctore Episcopo Viennensi Gregorium Novae civitatis electum socium sibi publicationis ejus bullae eriusque colligendi delegit, qua in Longobardia, Pedemontis totaque Italia uteretur. Kloys Gleich berührt dieses ebenfalls S. 84.

wenigstens zur Befriedigung der aufgeregten Neugierde des Lesers, hier wörtlich abgedruckt und mitgetheilt werden sollen.

S. 62 heißt es: „Noch in demselben Jahre (1625) reiste Kaiser Ferdinand von hier nach Ödenburg, um der Krönung seines Sohnes Ferdinand Ernst beyzuwohnen." — Ferdinands Sohn und Nachfolger wurde im Jahr 1625 am 8. December nicht zu Ödenburg, sondern zu Preßburg gekrönt. Es soll also vermuthlich heißen: Ferdinand reiste über Ödenburg nach Preßburg. *)

S. 60 wird vermißt, was Aloys Gleich S. 91 anführt: „Im Jahr 1623 machten auch die Räthe die Handlungen ihrer akatholischen Vorfahrer zu Froschdorf (soll heißen: Katzelsdorf) durch eine Sammlung für die Franziskaner wieder gut, und übergaben ihnen zur Erhebung ihrer durch den in den früheren Jahren dort hausenden Irrlehrer verfallenen Kirche sammt Kloster 2600 fl." In diesem lese man, was der Verfasser S. 41 und 44 von der Ausbreitung des Lutherthums in Neustadt unter dem Bischof Lambert sagt.

S. 66 und 67. Die Anzeige, daß Graf Saursoni nach Neustadt geschickt wurde mit dem Auftrage, die Zwistigkeiten des Magistrates mit dem Obersten Gonzaga beyzulegen, läßt den Leser unbefriedigt, weil die Ursache des Zwistes zwischen beyden Parteyen nicht angegeben ist.

S. 71 wird in der Anmerkung irrig behauptet: Neudörfl sey vom Ladislaus Esterhazy 1650 zum Markte erhoben worden; denn dieß geschah erst unter dem jetzt lebenden Fürsten im Jahre 1806.

S. 139 findet sich ein bedeutender Druckfehler: es ist daselbst vom großen Erdbeben 1768 die Rede, und von dem Feste, das zum Andenken an dieses fürchterliche Ereigniß noch jährlich von den Einwohnern der Stadt (aber nicht in der Akademie gefeyert wird. Statt: „Diese Begebenheit, deren Andenken in der Anstalt noch jährlich gefeyert wird," muß es also heißen: deren Andenken in der Neustadt noch jährlich u. s. w. Eben daselbst S. 140 ist auch noch zu berichtigen, daß eine Terrasse 10 Klafter breit um die ganze Burg herumgegangen seyn soll; nur an zwey Seiten derselben, und zwar an der Süd- und Ost-Seite, befand sich diese Terrasse.

S. 142 die Anmerkung: „Das Andenken Kinsky's dankbar zu ehren: haben seine zahlreichen in der Akademie angestellten Zöglinge zur Errichtung eines Denkmahles eine Summe zusammengeschossen." ist unrichtig; denn diese Summe wurde von allen in der ganzen Armee annoch lebenden Zöglingen der Akademie, die unter Kinskys Direction ihre Bildung erhalten haben, gesammelt, wovon das erwähnte Denkmahl später errichtet wurde, und es ist gegenwärtig schon seiner Vollendung nahe.

S. 153. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Cadeten der Akademie bey Gelegenheit des vorerwähnten Erdbebens, den Einsturz des Gebäudes befürchtend, am 27. Februar in dem Thiergarten unter Zelten campirt haben. Ein in der Geschichtsforschung viel bewanderter Mann, der lange Zeit in der Akademie als Professor Dienste geleistet und sich ausgezeichnet hat, versicherte den Recensenten, daß dieses wegen Mangel an Gezelten nicht einmahl Statt haben konnte, und daß die Cadeten in der Winterreitschule untergebracht waren.

S. 161 wird ein Großherzog von Moskau, der Neustadt mit einem Besuche beehrt hat, zwey Mahl erwähnt. Es war Paul Petrowitz, der nachmahlige Kaiser von Rußland, und er führte damahls den Titel eines Großfürsten.

Zu S. 164. Von der Errichtung der neuen Stiftspfarre Neukloster im Jahre 1784, bey welcher die Hälfte der Stadteinwohner derselben zugetheilt wurde, geschieht gar keine Erwähnung.

Zu S. 199. Hier muß Recensent noch auf eine ebenfalls übergangene feyerliche Fahnenweihe im Jahre 1806 aufmerksam machen. Das löbliche Regiment Hoch- und Deutschmeister war nähmlich im Kriege 1805 so unglücklich, seine Fahne zu verlieren. Die feyerliche Einsegnung der neuen Fahne wurde am Hauptplatze zu Neustadt, nach Abhaltung einer Predigt und eines Hochamtes unter freyem Himmel daselbst, von dem noch lebenden Hochwürdigen Herrn Prälaten des Cisterzienser Stiftes Neukloster, Anton Wohlfahrt, im Beyseyn Sr. kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs Anton verrichtet.

S. 190 in der Anmerkung lese Wurzl statt Purzl; und S. 202. Central-Commission, statt Caustral-Commission.

Recensent ist weit entfernt diese seine Ansichten und Bemerkungen als untrüglich hier geltend zu machen, er wird vielmehr jede leidenschaftslose und gründliche Zurechtweisung mit Dank anerkennen. Übrigens hat er mit Übergehung aller Kleinigkeiten nur das ihm wichtiger Scheinende herausgehoben, und war bemüht, so viel es die ihm zu Gebothe stehenden wenigen Hülfsquellen erlaubten, einiges davon zu berichtigen, auf einiges aber, das vom Verfasser unbeachtet geblieben ist, aufmerksam zu machen, damit dieses im Ganzen höchst schätzbare, für die Geschichte und Alterthumskunde sehr brauchbare Werk, so viel möglich von Lücken und Unrichtigkeiten gereiniget werde, was für eine Materialien-Sammlung einer künftigen Geschichte von Neustadt gewiß höchst wünschenswerth ist. Möge diese Absicht nicht verkannt oder mißdeutet werden!

B. S.

Miscelle.

Unter den französischen Zeitungen ist die Gazette de France die älteste. Sie existirte schon zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges, weßwegen man auch in ihren ersten Jahrgängen noch Kriegsberichte Wallensteins findet.

*) Siehe Gebhardi, Geschichte Österreichs, insbesondere die Geschichtsfolge der Beherrscher Österreichs S. 132.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 30. April 1830.

Der Freymann von Calabrien.

Von Johann N. Vogl.

I.

In schweren Eisenketten, mit wüstem Bart und Haar,
Steht vor dem Blutgerichte der Mörder grause Schaar,
Den Blick so stier und gluthlos, die Waage hohl und fahl,
Zu Castronillari im hochgewölbten Saal.

Und in den vorder'n Reihen mit finster'n Aug' und Brau'n,
Da steh'n fünf düst're Männer, gar fuchtbar anzuschau'n,
Mit nackten Arm und Beinen, die Schultern riesig breit,
So wie man sich die Hünen denkt aus der alten Zeit.

Das sind die blut'gen Meister, die Rizzos zubenannt,
Die führten all' die Andern zu Mord und Raub durch's Land,
Und wo der ganzen Rotte zu Eis erstarrt' das Blut,
Da war den vordern Fünfen am wohlsten erst zu Muth.

Doch nun da sie in Banden, von Schergen rings bewacht,
Dem Henkerbeil verfallen, der grausen Todesnacht,
Da mahnt der inn're Richter und mahnt zum ersten Mahl,
Nun ihrem Aug' erloschen der letzte Hoffnungsstrahl.

Jetzt faßt ein eis'ges Bangen die tiefgetaumelte Brust,
Ein Bangen, so sich keiner noch früher war bewußt,
Jetzt da zum Urtheilsspruche der Richter sich erhebt',
Da hat von all' den Mördern nur einer nicht gebebt.

Und nun der Stab gebrochen, der Richter also spricht:
„Verdammt seyd ihr zum Tode vom peinlichen Gericht,
Das Blut so ihr vergossen, das heischet euer Blut,
Sobald die Sonne wieder auftaucht aus dunkler Fluth."

Abwenden kann nur Einer von sich das Todesbeil,
Wer sich das Amt des Freymanns erwählt zu seinem Theil,
Wer all' die Andern richtet mit festem Sinn und Muth,
Und durch sein ganzes Leben den Dienst des Henkers thut.

Und als dieß Wort gesprochen, da ist im Saal herum
Erblasset jede Wange, jedwede Lippe stumm,
Selbst, die sich nie entsetzten bey allem, was geschah,
Die steh'n nun eingewurzelt und voll Entsetzen da.

Nur einem Rizzo glühet das Aug' voll finst'rer Gluth,
So glüht das Aug' des Tygers, der lechzend geht nach Blut;
Nur dieses Einen Wange erbleicht nicht ob der Wahl,
Der steht so kalt und regtos, als wär' sein Herz von Stahl.

Da faßt ein grausig Ahnen das schreckerfüllte Rund,
„Domen'ga!" stammeln alle mit todesbleichem Mund,
Der aber, festen Schrittes, tritt aus der Seinen Reih'n
Und spricht: „Wohlan ihr Herren, mich laßt den Henker seyn."

II.

Auftaucht das Morgenroth aus dunkler Meeresfluth
Und mahlet Land und See, als wären sie voll Blut,
Da wimmert's weh' und bang', da weint es durch die Luft,
Das Todtenglöcklein ist's, das sie zu Grabe ruft.

Und ernst und langsam naht's die Straße dort entlang,
Still wie ein Leichenzug, im zögernd schweren Gang,
Von Waffen dumpf umklirrt, hohläugig, wüst, entstellt,
So schleppt sich's mühsam hin, zu zwey und zwey gesellt.

Und ganz am Ende geht ein Mann im rothen Kleid,
Als Hofstaat vor ihm her: Entsetzen, Klag' und Leid,

Hell flammt in seiner Hand der blankgeschliffene Stahl,
Aufleuchtend wie ein Blitz im gold'nen Morgenstrahl.

Das ist Domenigo: gesucht die finstern Brau'n,
Geht er mit festem Schritt und mit ihm geht das Grau'n,
Das Volk weicht scheu zurück, wo sich der Freymann naht,
Denn minder schrecklich nicht ist er, als seine That.

Nun haben sie erreicht den schaudervollen Ort!
Schon kniet am grausen Block — der jüngste Bruder dort,
Schon strecket nach dem Beil der Meister seine Hand,
Zu färben mit seinem Blut dort unter ihm den Sand.

Da faßt's des Freymanns Herz, da wühlt's mit einem Mahl,
Wie Lavagluth in ihm, mit nahmenloser Qual.
Das ist dein Ruf Natur! Nichts raubet dir den Sieg,
Wenn deine Stimme auch bis zu dem Richtplatz schwieg.

Umsonst furcht' er die Stirn', und rollt das Auge wild,
Zu seinem Innern spricht vergang'ner Zeiten Bild;
Vergebens krampft die Hand sich an das wüste Haupt:
Sein Gleichmuth ist dahin, all' seine Kraft geraubt.

Das Schwert, schon angefaßt zum schreckensvollen Streich,
Zur Erde senkt es sich und seine Wang' wird bleich,
Von mehr als Centnerlast scheint ihm des Schwerts Gewicht.
Und wie er sich auch müht, erheben kann er's nicht.

Jetzt rafft er wild sich auf, von Wahnsinn halb durchglüht,
Des Armes Nerve schwillt und Gluth sein Auge sprüht,
Jetzt — holt er aus zum Streich — aufkreischt's aus jedem Mund —
Ein Blitz — und hauptlos wälzt sich's dort auf blut'gem Grund.

Und, wie in Raserey, schwingt schnaubend er im Kreis
Das Schwert nun fort und fort, so Stirn' als Wange heiß,
Und immer höher steigt des Freymanns tolle Wuth,
Und immer röther wird sein Beil vom Bruderblut.

Nicht mehr vernimmt's sein Ohr, wie's um ihn heult und ruft,
Zum vierten Mahle schon durchsaust es wild die Luft,
Nun ist sein Werk gethan, was jetzt noch soll gescheh'n,
Ein Brudermörder kann's mit kaltem Blut begeh'n.

Und wie der Würger: Tod, kalt seine Sense schwingt,
Ob auch Verzweiflung kämpft, wie auch die Ohnmacht ringt,
So steht der Freymann jetzt und führet Streich um Streich,
Denn Tod ist sein Gefühl, sein Herz dem Felsen gleich.

III.

Es sitzt ein Mann dort oben auf dem alten Kerkerthurm,
Vom Hagelschlag gegeißelt, zerrauft das Haar vom Sturm,
Der schaut so stier und finster, als wär' er aus dem Grab
Durch Zauber hingebannet, zum Hochgericht hinab.

Der sitzt so still und reglos vom frühen Morgenroth
Auf seiner luft'gen Warte, bis all das Leben tod,
Bis Klang und Sang erstorben und Licht und Farbenpracht
Und ihn in ihren Mantel einhüllt die kalte Nacht.

Der hat für nichts sonst Auge, als nur für Eins allein,
Das sind vier bleiche Schädel am düster'n Rabenstein,
Der hat für nichts sonst Ohren, als für den grausen Schall,
So vom Gezüchte dort unten aufgellt zum öden Wall.

Wer ist der auf der Zinne, an Bart und Haar ergrau't,
Der auf die grause Stelle allein nur nieder schaut? —
Das ist der alte Freymann, sein Wohnort ist der Thurm,
Der Rabe sein Geselle, sein Lieblingslied der Sturm.

Die Schädel aber drunten, so grinsend, bleich und hohl,
Sind die von seinen Brüdern, die kennt er nur zu wohl,
Er hat sie dort gerichtet, der Mond hat sie gebleicht,
Der Nachtwind sie getrocknet, der um die Stätte streicht.

Und finstern Auges blicket er immer nur allein
Hinab auf jene Knochen, umspielt vom Mondenschein,
Doch keine Klage dringet, kein Seufzer aus seinem Mund,
Nur seine Ketten rasseln auf ödem Thurmesrund.

So saß er zwanzig Jahre, so sitzt er jetzt, ein Greis,
Die Stirn' voll finst'rer Falten, das Haar so schneeig weiß,
So sitzt er auf seiner Zinne und darf herunter nicht,
Als wenn das Todtenglöcklein ihn ruft zur grausen Pflicht.

Dann fallen seine Ketten, dann tritt er kalt hinaus,
Umweht vom rothen Mantel, aus seinem düstern Haus;
Dann saust es in den Lüften hochauf im Feuerkreis,
Dann wird vom warmen Blute der Block auf's neue heiß.

Und ist die Pflicht verübet, das grause Werk gethan,
So steigt er wieder stille zu seinem Thurm hinan,
Von aller Welt verachtet, verstoßen und verbannt,
Mit Schaudern nur betrachtet, mit Abscheu nur genannt.

So haust der Alte d'roben — lebendig und doch tod,
Um ihn die güld'ne Freyheit, er selbst in Haft und Noth,
So sah man ihn dort schwingen das Beil am Hochgericht,
So sah man ihn dort sitzen bey Sturm und Mondenlicht.

An einem Morgen aber, da ward am Thurm umher
Vom Freymann nichts zu sehen, da blieb die Zinne leer,
Da klirrten keine Ketten, da scholl kein Laut hinab,
Da grub der Gräber d'runten, für ihn — ein einsam Grab *).

*) Den Stoff zu den vorstehenden Balladen verdanke ich meinem Freunde, dem Herrn Joseph Edlen von Ranffy, welcher im letzten neapolitanischen Feldzuge, als Lieutenant des 3. k. k. österreichischen Jägerbataillons, zu Castronillari, diesen fürchterlichen Freymann sowohl auf der Zinne seines Kerkerthurms, als auch bey mehreren Hinrichtungen zu sehen Gelegenheit hatte.

Das Wenige, welches ich noch über ihn und seine entsetzliche Existenz erfahren konnte, ist ungefähr folgendes:

Domenigo Rizzo, zu Minieino in Calabrien geboren, hatte, als mein Freund ihn sah, bereits ein Alter von achtzig Jahren erreicht, und war bey sechzehn Jahren schon auf den Thurm versperrt, wo er, durch einige leicht zusammengefügte Bretter, welche eine halbgeschlossene Hütte bil-

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Anhang:

zum Tagebuche der zweyten Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1683.

(Beschluß.)

13. List eines christlichen Kundschafters.

Unter anderen denkwürdigen Ereignissen, die sich während der Belagerung zugetragen, verdient auch folgendes angeführt zu werden. Ein Christ Nahmens Ivan, welcher der deutschen, ungrischen und türkischen Sprache vollkommen kundig war, und schon zwey Mahl das türkische Lager vor Wien ausgekundschaftet und dem Herzoge von Lothringen in Betreff der Lage der Stadt, der feindlichen Streitkräfte, Absicht u. s. w, wichtige Nachrichten hinterbrachte, war vom Herzoge von Luthringen zum dritten Mahle in das türkische Lager mit Briefen an den kaiserlichen Residenten abgefertigt. Er gelangte glücklich bis in die Gegend von Nußdorf. Dort traf er auf das Zelt Guarient's, Secretärs des kaiserlichen Residenten. Er ging in das Zelt, gab dem Secretär, ohne daß es die Janitscharen-Wache, die im und um das Zelt stand, nur im mindesten bemerkt hätte, durch einen Wink zu verstehen, daß er Briefe von der kais. Armee an den Residenten in seiner Kappe habe. Guarient, der diesen Menschen in Constantinopel beym kaiserl. Internuncius kennen gelernt hatte, gab ihm durch Mimik zu erkennen, daß er seinen Wink verstanden habe. Um aber der Janitscharen-Woche jeden Schein des Verdachts zu benehmen, sprach Guarient den Kundschafter mit rauhen Worten an, und fragte ihn, wer er sey und was er da wolle? Zitternd und ängstlich antwortete jener: er sey in Diensten des kais. Dollmetschers Vaghini gestonden, nun aber entlassen von demselben, befinde er sich in der drückendsten Noth. Hierauf bath er den Secretär, er möchte ihn entweder selbst in Dienste nehmen, oder ihm durch Fürsprache zu irgend einem Dienste verhelfen. Ich würde dir gern deine Bitte gewähren, entgegnete Guarient, allein der Großvesier hat den strengsten Befehl ergehen lassen, ja keinen Fremden, er sey wer er wolle, unter keinem Vorwande aufzunehmen. Der Kundschafter bath instandigst ihm wenigstens ein Nachtlager in dem Zelte zu verstatten, welches ihm der Secretär, den Befehl des Großnesiers vorschützend, ebenfalls gänzlich abschlug. Ein Janitschar, der auf der Seite stand und hierin keine List ahnete, nahm sich des Fremdlings an, den er von Constantinopel aus kannte, und bath den Secretär, ihm diese Bitte zu gewähren. Der Secretär verblieb absichtlich, um jeden Schein des Verdachtes abzuwenden, hartnöckig bey seinem Entschluße und schützte des Großvesiers Befehl vor. Ivan fiel dem Secretär zu Füssen, warf seine Kappe auf den Boden und bath flehentlich um Mitleid. Durch diese Bitten, mit denen der Janitschar die seinige vereinte, ließ sich der Secretär bewegen, gewöhrte dem Fremdlinge ein Nachtlager in seinem Zelte, mit dem Bemerken, daß er dieß nur auf die Bitte des Janitscharen und dessen Gefahr gethan habe; ertheilte aber zugleich den Befehl, diesen Menschen des kommenden Tages ohne Verschub aus dem Zelte zu entfernen. Über diese Gnade hoch erfreut, bedankte sich der Fremdling beym Secretär, wandte sich dann zu dem Janitscharen, und während beyde vertraut mit einander sprachen, zog der Secretär den mit Ziffern geschriebenen Brief unbemerkt aus der Kappe und überreichte ihn dem kaiserlichen Residenten. Das Antwortschreiben an den Herzog von Lothringen war ebenfalls unvermerkt in die nehmliche Kappe gesteckt. Des anderen Tages, als man den Fremdling aus dem Zelte entlassen wollte, wurden Anstalten getroffen, daß er ohne Argwahn zu erregen mit jenen Arbeitern, die der Fürst von der Multau vom Großvesier zur Schlagung einer Brücke über den Donau-Arm schleunigst verlangte, abgeschickt wurde, von wo aus er Gelegenheit bekam, das feindliche Lager heimlich zu verlassen und zur kaiserlichen Armee zu gelangen.

14. Gefahr des kaiserlichen Residenten im türkischen Lager am Tage des Entsatzes der Stadt Wien

Der kaiserliche Resident im türkischen Lager erhielt am 12. September um 4 Uhr Morgens Nachricht, daß sich die christliche Entsatzarmee am Kahlenberge schon versammelt habe. Er traf alsogleich Anstalten, um, sobald es möglich seyn würde, das türkische Lager zu verlassen und sich zur christlichen Armee zu begeben. Seine Absicht ward bald entdeckt und dem Großvesier gemeldet. Dieser verbuth dem Residenten auf das strengste, sich ohne seinem oder des ihm als Sicherheitswache zugetheilten Obristen der Janitscharen Vorwissen, aus dem türkischen Lager zu entfernen. Der Re-

den, vor Hagelschlag, Sturm und Mittagsbrand nothdürftig geschützt ist. Er geht in Ketten, welche nur dann gelöset werden, wenn ein Verbrecher hinzurichten ist.

Nach jeder Hinrichtung hat Domenign das Haupt des Missethäters in Begleitung der Gensdarmerie nach dem Geburtsorte desselben zu bringen und dort in die Kirchenwand einzumauern. Die Belohnung für seine gehabte Mühe besteht darin, daß er täglich, bis er das Haupt an Ort und Stelle gebracht und wieder in sein Gefängniß zurückgekehrt ist, eine Schüssel Morcaroni und einen Krug Wein erhält.

In dem Zeitraume von sechzehn Jahren hatte er 1514 Verbrecher hingerichtet.

sidenten, der von den erbitterten Janitscharen alle Unbilden und Gewaltthätigkeiten zu befürchten hinlänglichen Grund hatte, bath den ihm von der Pforte zugetheilten Obristen der Sicherheitswache um Verstärkung derselben, worauf jener mit rauhen Worten erwiederte: dieß wäre unnöthig, indem gar keine Gefahr zu befürchten sey. Endlich ließ sich der Obrist durch Geschenke bewegen, machte sich auf, und eilte zu dem nächst dem Zelte des kaiserl. Residenten postirten Aga der Janitscharen, um Verstärkung der Sicherheitswache zu holen. In kurzer Zeit kam der Obrist Wuth schnaubend zurück, packte alle seine Habe eilfertig zusammen, entfernte sich schnell mit den Seinigen und sprach: „Der Teufel mag die Christen und ihren Residenten hohlen." Nun befand sich der kaiserl. Resident mit seinen Leuten allen Schutzes entblößt in der größten Gefahr. Keiner von den drey Dollmetschern, die der kaiserl. Resident bey sich hatte, wollte es wagen, sich in das kaiserl. Lager zu begeben und Sicherheitswache zu hohlen.

Endlich entschloß sich der Secretär des Residenten zur Rettung desselben und der Staatspapiere alles zu wagen. Er machte sich mit einem Bedienten auf, und ritt gegen Heiligenstadt dem christlichen Lager zu. In der Gegend von Heiligenstadt traf er auf eine Abtheilung pohlnischer Truppen, die ihn wegen seiner Kleidung für einen Türken hielten, und Gewalt gegen ihn brauchen wollten. Guarient gab sich ihnen zu erkennen, und wurde ungekränkt entlassen. Hierauf wandte sich Guarient gegen den linken Flügel des Christenheeres, wo er auf eine Abtheilung sächsischer Truppen stieß, die ihn noch härter hernahmen; endlich ließen sich diese durch Bitten bewegen und gaben dem Secretär vier Reiter, die ihn zum Churfürsten von Sachsen geleiten sollten. Dort angekommen, schilderte er kurz dem Churfürsten die höchste Gefahr des kaiserl. Residenten und bath um Sicherheitswache. Der Churfürst glaubte diesen Worten nicht und hielt den Guarient für einen türkischen Spion. Zum Glücke befand sich im churfürstlichen Gefolge General Trauttmannsdorf, der den Guarient persönlich kannte. Durch dessen Fürsprache fand die Aussage Guarient's Glauben und der Churfürst gab ihm alsogleich 60 Mann als Sicherheitswache für den kaiserlichen Residenten, an die sich eine Escadron Cavallerie vom Regimente Caprara anschloß. Mit diesen Truppen eilte Guarient dem kaiserl. Residenten zu Hülfe. Als er bey dessen Zelte ankam, fand er es von einer zahlreichen Abtheilung pohlnischer Truppen umrungen, die das Zelt des kaiserl. Residenten wegen der türkischen Kleidung der gesammten Dienerschaft für ein feindliches hielten, und schon Gewalt brauchen wollten. Die Ankunft Guarient's mit christlichen Truppen benahm ihnen den Irrthum, sie verließen das Zelt des kaiserl. Residenten, eilten dem fliehenden Feinde nach, und Piccolomini nahm den kaiserl. Residenten in Schutz.

15. Rede des pohlnischen Unterkanzlers Johann Kninski an Se. Majestät Kaiser Leopold den I.

Euer Majestät!

„Seine Majestät Unser König hat in Seinem Königreiche die Stimme des römisch deutschen Adlers vernommen, und die Gelegenheit, sich um die geliebte Christenheit Verdienste zu sammeln, ersehen, weßhalb Sie sich alsogleich aufgemacht und mit Hinterlassung alles dessen, was Ihrer Majestät lieb und theuer gewesen, in wenig Wochen dahin geeilt, wo es die Angelegenheit Ihrer kaiserlichen Majestät und der gesammten Christenheit erfoderte. Se. Majestät Unser König ist gekommen, und hat mit Hülfe der heldenmüthigen Tapferkeit der Chur- und Fürsten des deutschen Reiches und des christlichen Kriegsheeres gesiegt. Gottes Hand, die den Arm der Menschen zum Streite bewaffnet, hat den vereinten, auf Gott den Herrn der Heerschaaren vertrauenden christlichen Heeren gnädigst Kraft und Macht verliehen, daß sie den Erbfeind der Christenheit in die Flucht geschlagen, herrliche Beute von ihm erhalten, und die Christenheit aus der drohendsten Gefahr befreyt haben. Die Trophäen dieses herrlichen Sieges, die Fahne des stolzen Orients, die Unser König erobert, ist als Weihgeschenk der gesammten Christenheit nach Rom geschickt; einen Theil der Beute, so Unser König mit Gottes Segen dem Feinde abgenommen, läßt Er Euer Majestät dem glorreichen römisch-deutschen Kaiser darreichen,*) mit dem Versprechen, auch fernerhin dem glorreichen Erzhause Österreich und in demselben der gesammten Christenheit und den beyderseitigen Königreichen und Ländern zur vollkommenen Herstellung der Ruhe und des Friedens eifrige und thätige Hülfe zu leisten, bis der stolze Orient Unsern Augustus des Occidents zu verehren gezwungen seyn wird. Der Himmel gebe, daß dieses heilige, glorreiche Oberhaupt des römischen Reiches neue Jahrhunderte beginne, und daß von Leopold dem Glorreichen diejenige Abkunft hinführo gezählt werde, durch die Gott der Allerhöchste sein Volk bis an das Ende der Welt herrschen und regieren lasse." Auf diese Rede antwortete Leopold in den verbindlichsten Ausdrücken und fügte hinzu, daß er dem Könige von Pohlen in dessen La-

*) Ein auf einer langen Stange hängender Roßschweif des Großveziers, das Insignium seiner Macht und Würde, wurde im Zelte des Großveziers von den Pohlen erobert.

ger' persönlich einen Besuch abstatten, und ihm für die geleistete Hülfe Dank sagen werde.

16. Kaiser Leopold läßt zum Andenken Seiner Zusammenkunft mit Johann Sobieski unweit Schwechat ein Monument errichten, auf welchem folgende Inschrift zu lesen ist:

Anno gLorIosI IMperII LeopoLDI. I. XXVI.
DIE XV. SEPTEMBRIS.

Duo Longe Maximi Europae Monarchae, Idem Leopoldus Caesar Augustus, et Joannes III. Poloniae Rex, liberata prospere obsidione Vienna, acto in fugam ingenti Barbarorum Exercitu, occupatis eorundem aeneis Tormentis comeatuque, reportatis praeterea opimis spoliis, hoc loco inter suorum victricia Arma invicem gratulabundi convenere magna utrimque Electoris Ducum Principum ac Magnatum Comitiva.

---

17. Belohnung des tapfern Grafen von Starhemberg.

Kaiser Leopold ernannte den Helden, der sich um die Erhaltung Wien's unsterbliche Verdienste erwarb, zum Feldmarschall und ließ ihm überdieß als Geschenk einen sehr kostbaren Ring und 100,000 Reichsthaler darreichen. Die Landstände überreichten ihm ebenfalls ein sehr ansehnliches Geschenk. Der Magistrat schenkte dem Helden 2000 Ducaten und befreyte dessen Haus auf immerwährende Zeiten von allen bürgerlichen Abgaben. Der König von Spanien beehrte den Starhemberg mit dem Orden des goldenen Vließes. Papst Innocenz der IX. ließ an ihn folgendes Schreiben ergehen:

Lieber Sohn, edler Mann, Unsern Gruß und apostolischen Segen zuvor.

Die unüberwindliche Standhaftigkeit Deines großen Geistes, und die Tapferkeit, durch die Du die schrecklichen Unternehmungen des mächtigsten Feindes wider die Stadt Wien glücklich zu Schanden gemacht hast, haben dir erhabener Held! bey allen Gläubigen, auf derer Wohlfahrt es bey Erhaltung dieser Stadt ankam, ein so herrliches Verdienst erworben, daß der Ruf, als der gerechteste Belohner öffentlicher Heldenthaten, Deinem Nahmen Beyfall und das Lob aller Nationen, bey welchen die christliche Religion blüht, erworben hat. Weil Uns aber der ungemeine Nutzen, der dadurch der ganzen Christenheit zu Theil geworden, vorzüglich rührt, haben Wir es als eine Pflicht Unseres Amtes erachtet, durch das Zeugniß dieses Unsers Schreibens Deinen Ruhm noch mehr zu erheben. Wir versprechen auch keine Gelegenheit, die sich Uns darbiethen soll, außer Acht zu lassen, in der That selbst zu zeigen, welche geneigte Gesinnungen der gesammten Christenheit wegen, Wir gegen dich äußern. Genieße tapferer Held! der Freude aller dir zujauchzenden Nationen, und erkenne hierin die erworbenen Früchte Deiner tapfern Bemühungen. Wir aber geben und ertheilen Dir, zum Zeichen Unsers Wohlwollens, ganz liebreich Unsern apostolischen Segen. Gegeben zu Rom den 25. September 1683 im achten Jahre Unserer päpstlichen Regierung.

18. Kaiser Leopold belohnt den Magistrat und die Einwohner Wien's.

Kaiser Leopold ließ dem Magistrate für die weisen und thätigen Verfügungen, die derselbe während der Belagerung Wiens zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung getroffen, so wie auch den gesammten Einwohnern der Stadt Wien, die mit edlem Patriotismus und wahrer Anhänglichkeit an den Monarchen zu allen Opfern für das Vaterland sich bereitwillig zeigten, sein größtes Wohlgefallen äußern, und belohnte überdieß alle, die sich in diesen verhängnißvollen Tagen besonders ausgezeichnet hatten, als: Daniel Fokhy, Magistratsrath, erhielt die erledigte Bürgermeistersstelle; die Magistratsräthe: Augustin von Hirneiß, Wolfgang Bernhard Buchenegger, Franz Peykhard, Stephan Popowicz, Johann Metzger und Adam Schreyer, ferner der Stadtrichter Johann Nicolaus Ruckepaum, Caspar Pätzinger, der Oberstadtkämmerer Jacob Daniel Tepser und der Stadtsyndicus Nicolaus Hocke erhielten nebst der goldenen Ehrenmedaille, den Titel kaiserliche Räthe.

19. Brief des Königs Johann Sobieski an den Doge von Venedig. *)

Durchlauchtigster Fürst!
Lieber Bruder!

Ich bin überzeugt, daß Sie Ihres Eifers und Ihrer Liebe wegen, die sie für das Wohl der Christenheit fühlen, höchst erfreut seyn werden über die Nachricht, so ich Ihnen von dem herrlichen Siege, welchen Gott der Allmächtige Unsern Heerschaaren in einem achtstündigen Gefechte gegen eine Volksmacht von 200,000 Mann verliehen, wobey Ich das Glück gehabt, Wien zu entsetzen, eine große Menge Christensclaven zu erlösen, das vornehmste Panier des Großvesiers sammt dessen Bagage und Zelte zu erobern, und den Feind

*) Sobieski überschickte die im türkischen Lager eroberte Hauptstandarte Sr. Heiligkeit dem Papste. Der pohlnische Gesandte Talenti, der sie dem Papste überreichen sollte, zeigte sie auf seiner Durchreise durch Venedig dem Doge und übergab ihm vom pohlnischen Könige diesen Brief.

gänzlich in die Flucht zu schlagen, nachdem er alles Geschütz, Munition, Lebensmittel u. s. w. den Siegern überlassen mußte. Es würde zu lange seyn, Euer Durchlaucht alle Einzelnheiten dieses herrlichen Sieges zu erzählen. Mit der Bereitwilligkeit fernerhin mit Ihnen einen Briefwechsel unterhalten zu wollen, und in der Hoffnung, daß Gott noch mehrere herrliche Siege Unseren Waffen verleihen werde, verbleibe u. s. w. Unterzeichnet. Sabieski

20. Rede des pahlnischen Gesandten an Se. päpstliche Heiligkeit bey Übeereichung der türkischen Haupestandarte.

Allerheiligster Vater!

Es ist ein sehr alter Gebrauch, daß die Helden und Sieger durch die eroberten Feldzeichen der besiegten und in die Flucht geschlagenen Feinde unter den feyerlichsten Glückwünschen des Volkes in den Tempel des Ruhmes und der Ehre gelritet weeden; da aber Jahann III., König von Pahlen, diesen herrlichen Sieg nicht für sich, sondern für die gesammte Christenheit erfochten, auch nebst der Gottesfurcht und Tapferkeit eine besondere Ehrerbiethigkeit gegen Eure Heiligkeit und den apostalischen Stuhl hegt: also hat er die aornehmste Hauptstandarte des mächtigen türkischen Gebiethers, die die königliche Hand selbst erobert, zu Eurer Heiligkeit Füssen durch mich seinen Gesandten niederlegen lassen wallen. Jahann III., König von Pahlen ist gekommen, hat gesehen und gesiegt. *)

Gekammen ist er, sage ich, hat sein Königreich, die Königinn und seine Kinder verlassen, und ist dee Stadt Wien zu Hülfe geeilt. Gesehen den zahllasen Feind der Christenheit, und mit Hülfe Gattes ihn besiegt und in die Flucht geschlagen; was alles auf Verwendung Euree Heiligkeit geschehen ist. Eure Heiligkeit haben durch dera thätige und eifrige Verwaendung für diesen gerechten Kampf, Sobieski hingegen mit dem Schweete in der Hand gesiegt. Empfangen Sie allerheiligster Vater die herrlichen Trophäen unsers glänzenden und blutigen Sieges, die sowahl Eurer Heiligkeit, als auch dem tugendhaften Känige Jahann zur immerwährenden Zierde dienen werden."

Was aan dem Briefe Sabieski's an den Dage aon Venedig und der Rede des pahlnischen Gesandten an Sr. Heiligkeit in histarischer Hinsicht zu halten sey, erhellt aus den am Schluße des Tagebuchs der Belagerung Wiens beygefügten B-merkungen.

21. Kurze Beschreibung der Hauptstandarte, die Sabieski im türkischen Lager erobert und nach Ram geschickt hat. *)

Sie ist von erhabener Galdarbeit; in die äußersten Ränder sind auf grünem Grunde Buchstaben mit Gold eingewirkt; an diese schließt sich ein zweyter kleiner Streifen mit Blumen in Silbee; die Mitte ist auf rathem Grunde mit Gold gewirkt. Die Länge aon den Tuchspitzen bis an die Stange mißt 12, die Höhe 8 Schuh. Auf der Stange befindet sich ein kupferner, stark übergaldeter Knapf, an dessen Halse befinden sich zu beyden Seiten zwey Ringe, van denen rathe, seidene Schnüre herabhängen. Am abern Theile befinden sich in arabischer Sprache folgende Inschrift: Wir wünschen Dir einen herrlichen Sieg, auf daß Die Gott deine Sünden, sawahl die aergangenen, alsauch die zukünftigen Sünden veezeihe, übee dich seine vollkammene Gnade ausgieße, und dich Mahamed und Osman auf den rechten Weg leiten. In der Mitte ist folgende Inschrift doppelt gesetzt zu lesen: Es ist kein anderer Gott als Gatt und sein Prophet ist Mohamed. Am untern Theile ist zu lesen: Gott stehe dir bey mit mächtiger Hülfe; er ist derselbe, der in die Heezen der Gläubigen die sichere Ruhe herabgesendet, damit sich in ihnen der Glaube Osmans, und Osman mit ihrem Glauben vermehre; denn es sind alle Heerschaaren des Himmels und der Erde Gottes.

Anmerkung: Bey diesem Aufsatze wurden folgende Quellen benützt.

a) Vienna a Turcia obsessa, a Christianis eliberata. Auctore Joanne Petro de Vaelkeren S. C. M. Consiliario aulico bellico, generali auditore et Historiographo. Viennae 1683. 4to.

b) Anselmi Schramb, chronicon Mellicense. Vindobonae 1702.

c) Wagner: Vita Leopoldi Caesaris Magni 1739.

d) Theatrum Europaeum. Tom. XII.

e) Wunderbarer Adlersschwung; oder fernere Geschichtsfortsetzung des Ortelii redivivi et continuati, verfaßt van Johann Constant Feige 2. Theile 4. Wien 1694.

---

*) Ich weiß mich zu erinnern, vor mehreren Jahren in irgend einem literärischen Blatte gelesen zu haben, daß die Aufschrift auf der nach Rom als Weihegeschenk der Christenheit überschickten Hauptstandarte lautet: Veni, vidi, (nempe Sobieski). Deus vicit. Ein sehr geehrter Literator, dem ich dieß sagte, hielt diese Angabe für historisch wahr. Die authentische Quelle, die Hauptstandarte nähmlich, befindet sich zu Rom, und kann hierüber den sichersten Beweis liefern, und Aufschluß geben.

*) Ist jedoch nicht die wirkliche Fahne Mahomeds, denn diese, das größte Heiligthum der Türken, wird nicht in das Feld mitgenommen.

f) Georgii Francisci Kolczycki heldenmüthiges, wiewohl gefährliches Untersangen. Wien 1683. 4.

g) Aufrichtige, unpartheyische Relation von der Victoria der Christen, so sie bey dem Entsatze der Stadt Wien gegen die Türken erhalten, zur Vertheidigung der sächsischen Tapferkeit, welches fast in allen Relationen mit Stillschweigen übergangen. 1683. 4. (befindet sich auch in: Theat Europ. tom. XII. wörtlich abgedruckt.)

h) Entsatz der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien von Daniel Suttinger 1683.

i) Laurentii Schaffer aufgeweckter Christenruhm Wien 1686.

k) Schaubühne der Welt von Hock folio. Frankfurth 1699.

l) Ublich Belagerung Wiens, zur hundertjährigen Gedächtnißfeyer. Wien 1783.

m) Über einzelne Begebenheiten dieses welthistorischen Ereignisses habe ich aus verschiedenen literärischen Blättern Aufsätze von bewährten Literatoren benützt, die die Quellen, aus denen sie dieselben schöpften, angaben, wie auch die meisten neuesten Geschichtsschreiber zu Rathe gezogen.

Joanneum.

I. Sechzehnter Jahresbericht 1827.

(Fortsetzung.)

Das Archiv erhielt von der stets väterlich sorgenden Güte Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Stifters das in einer historischen Vorrede und in 15 Urkunden von 1192 bis 1242 bestehende sehr interessante Manuscript: „Precis de l'histoire d'Angleterre depuis la conquête par Guillaume Duc de Normandie à la mort de Richard I. Roi d'Angleterre, avec des Traités et Correspondence entre l'Empire d'Allemagne et le Royaume d'Angleterre; — dann Notizen von der alten Stadt Lorch und von der neuern Gränzfestung Ennsburg, gesammelt von dem in der historischen Welt hochberühmten Franz Kurz, regulirtem Chorherrn zu St. Florian; — ferner des Grafen von Mohr Beschreibung von Tyrol in 3 Foliobänden; überdieß Abschriften von 36 Urkunden von 1361 bis 1484; — endlich die ungemein große Sammlung der statistisch-historischen Elaborate der Bezirks-Commissariate.

Der k. k. Hofrath Herr Joseph Ritter v. Hammer sendete ein Facsimile von der interessanten, zu Seckau in Obersteyermark befindlichen Urkunde über den Türkeneinfall im Jahre 1480, dann vom Herrn Geber verfaßte Bemerkungen über eben diese Urkunde ein.

Herr Ritter v. Raab, zweyter Internunciaturs-Dollmetsch, hat dem Joanneum zwey Almanache verehrt, ein Takwim, d. i. einen jährlichen von dem Jahre der Hidschret 1243, wie derselbe seit zwey Jahren zu Constantinopel gedruckt wird, und ein Rusname d. i. einen immerwährenden Kalender, welcher unserem immerwährenden julianischen Kalender entspricht, beyde in Rollenform, der letzte von sehr schöner Zahlenschrift in Farben, und mit Vergoldung auf Pergament. Über den Gebrauch des letzten findet sich die beste Anleitung in Ideler's Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Berlin 1826. Seite 571.

Die wohllöbl. k. k. steyermärkische Staatsgüter-Inspection gab dem Archive 112 Urkunden, die älteste vom Jahre 1257, theils in Originalien, theils in Abschriften, größtentheils von den aufgehobenen Klöstern der Dominicaner und Capuziner zu Leoben. Dankbar erkennt das Joanneum in diesem werthvollen Beytrage die humanen Gesinnungen des k. k. Rathes und Staatsgüter-Inspectors Herrn Ganster.

Der ehrwürdige, greise Curatbeneficiat zu Pettau, Herr Simon Powoden, legte als Opfer der reinsten Vaterlandsliebe all dasjenige im Joanneum nieder, was er immer an Büchern, Manuscripten, an Originalurkunden und Abschriften historischen Inhalts, ferner an Münzen und Antiken sein langes Leben hindurch sammelte, dann was er selbst mit Bienenfleiß zusammentrug und bearbeitete, als an eigenen Manuscripten:

Bürgerliches Lesebuch, worin nebst der alten und neuen Geschichte von Pettau auch andere Geschichten seit allen Jahrhunderten bis jetzt mit Inbegriff vieler Biographien, Edelsitze und Schlösser enthalten sind. 2 Bände.

Beytrag zu einer steyermärkischen Kirchengeschichte von allen Pfarren, Curatien, Filialen des Marburger Kreises, auch von allen Klöstern und Stiftern, so in Steyermark noch bestehen, aber schon aufgelassen sind. 2 Theile.

Kurze Darstellung geschichtlicher Vorfälle von der vorigen und jetzigen Stadt Pettau mit einem Anhange von Pannonien 1. Theil.

Sammlung verschiedener Urkunden, deren die meisten nur in ihren Copien erscheinen. 1. Theil.

An fremden Manuscripten:

Prigel Johann, k. k. Invalidenhauptmann, Geschichte des Königreichs Ungern 3 Bände in Folio.

— Beschreibung der berühmtesten Männer aus allerley Ständen. 1. Band.

— Leben und Thaten des berühmten k. k. Feldmar-

schalls Loudon nebst andern bekannten Männern. 3 Bände.

Prigel Philosophische Geschichte der Menschen und Völker. 5 Bände.

— Versuch über die Geschichte des Menschen, aus dem Englischen übersetzt. 1. Band.

— Naturwunder und Länder-Merkwürdigkeiten. 1. Band.

— Verschiedene Bemerkungen, Denksprüche, Anecdoten, Proclamationen, Gedichte und Lieder auf das Jahr 1813 1. Band.

— Auszug aus der Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland. 5 Bände.

— System einer vollständigen medicinischen Polizey, aus verschiedenen Autoren zusammengetragen. 1. Band.

Kellner Carl, k. k. Stadtpfarrers in Pettau, Aufsätze und Notaten historischen Inhalts. 7 Bände.

Diesen Manuscripten fügte Herr Powoden noch bey 23 Original-Urkunden, deren älteste vom Jahre 1326, und 22 Urkunden-Abschriften, unter welchen ein Chronicon Petoviense und ein Hexenprozeß sich befinden.

Von verschiedenen anderen Gebern gingen ein: die von den ständischen Commissären dem ständischen General-Einnehmer Johann Wuthouitz von und zum Rosen auf Freyenbühel ertheilte Original-Rechnungserledigung von 1648; — ein Manuscript, betitelt: die Merkwürdigkeiten des Friedens Congresses in Wien. — 5 Urkunden zur Aufbewahrung; ein von Hanns Floxlander für das Jahr 1592 in Reimen verfaßter Kalender; 2 Exemplare der Erinnerungstafel von J. G. Megerle von Mühlfeld; ein gedrucktes churmainzisches Vidimus de 1665 der österreichischen Privilegien, von dem N. Ö. ständischen Registrator Weber; ein Originalmanuscript: Aphorismen über die Pflichten der Gelehrten von Reinhold.

Ferner wurden aus den von den k. k. Staatsherrschaften an das hiesige hochlöbl. Gubernium eingesendeten Urkunden abgeschrieben:

von Mahrenberg 19 Stücke, deren älteste vom Jahre 1272.
„ Pöllau 8 Stücke, die älteste von 1459
„ Rottenmann 26 Stücke nebst einem Stiftungsdiplomatar, die älteste von 1391.
„ Voitsberger Carmelitenkloster 21 Stücke, die älteste vom Jahre 1575.

Durch die Ausscheidung und buchstäblich genaue Copirung aller im Joanneums-Archive befindlichen Privilegien der Städte und Märkte der Steyermark wurde ein eigenes Fach von beynahe vierthalbhundert Urkunden gebildet, welches die Privilegien zwar der meisten Städte, aber nur weniger Märkte enthält. Über alle diese Urkunden ist ein erschöpfendes Verzeichniß verfaßt. Möchten doch jene Städte und Märkte, welche ihre Privilegien ungeachtet der wiederhohlten Aufforderungen noch immer nicht zur Copirung eingesendet haben, durch die öftern traurigen Warnungen, durch Feuer und andere Unfälle endlich bestimmt werden, ihre Privilegien zur unentgeldlichen Copirung einzusenden, und dadurch dem Verluste ihrer dießfälligen Schätze vorzubeugen.

Übrigens wurde an der Copirung der schon vorhandenen Urkunden, an der Bearbeitung genauer und umständlicher Verzeichnisse über dieselben, und an dem im letzten Jahresberichte erwähnten Nominal-Index fortgearbeitet.

Die vielen Besuche, die vielen mündlichen und schriftlichen Anfragen von öffentlichen Behörden und von Privaten, und die hierüber ebenfalls theils mündlich theils schriftlich gegebenen Auskünfte aus den verschiedenen Fächern des Archivs beweisen immer mehr für die Gemeinnützigkeit dieses Zweiges des Joanneums, und beweisen zugleich, wie äußerst wünschenswerth für öffentliche Behörden und Privaten die Bildung eines Landesarchives wäre.

Die genealogische Abtheilung erhielt folgende Vermehrung: genealogische Notizen und einen Stammbaum der Familie v. Cichini; sieben aus Urkunden verfaßte, mit einer Vorrede und einem Nahmenregister versehene Ahnentafeln der Ritter und Freyherren von Prank von 1200 bis 1718; — dann eine nachträgliche Sammlung von Urkunden-Abschriften, die Familie Formentini betreffend; eine Urkundenabschrift zu den schon früher übergebenen Schriften über die Familie der Ritter von Holzapfel, ferner ein Original-Manuscript über frühere Familien Ereignisse der Herren von Rachberg; eine Abschrift eines Graf Galler'schen Heirathsbriefes von 1772.

Das heraldische Fach erhielt folgende Beyträge: den von Ferdinand II. dem Niclas Tessalon, Bürger zu Leoben, ertheilten Original-Wapenbrief von 1608; den vom Kaiser Rudolph II. den Gebrüdern Rathgeben ertheilten Original-Wapenbrief von 1590; ein sogenanntes Stammbuch mit 82 Wapen und mehr als 200 Unterschriften steyermärkischer Landstände, welche mit 198, von Jos. Amman aus den heiligen Büchern entlehnten Bildern und mit erklärenden Reimen von Peter Rebenstock ausgestattet ist, vom Jahre 1579; das von Ferdinand II. den Gebrüdern Hanns Georg und Hanns Sigmund Tessalon ertheilte Original Ritterstandsdiplom vom Jahre 1627; Abschriften des Prank'schen Freyherrn- dann Grafendiploms von 1628 und 1719; das von dem Eggenberger Fürsten Johann Seyfried dem Johann Heinrich von Jorisburg ertheilte Original Ritterstandsdiplom vom Jahre 1697; das vom Kaiser Leopold dem Christian Ernst von Sulzberg ertheilte Original-Ritterstandsdiplom vom Jahre 1670.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Jz. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 3. May 1830.

Fragmente über das epische Volkslied Teutschlands mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich.

Von

Eduard Duller*).

IV.

— — Es ist in diesen Tagen viel über die Wirksamkeit und den Einfluß des Volksliedes auf Gemüth und Sitte des Volkes geschrieben worden. Das Leben selbst beweist die Wahrheit dieses Einflusses der Dichtung auf die Nationalität, da es wie das ungeheuere Sonnensystem durch wechselseitige Anziehung und Einwirkung der verschiedenen Kräftekreise und Lebensatmosphären sich gegenseitig bestimmt. Wie nun jede Volksthümlichkeit auf Leben, ewige Bewegung und Vollendung des Universums der Menschheit wirkt; so greift der Dichter als tüchtiges Kammrad in sein Volksthum ein, und wie er im höchsten Sinne geistiger Klarheit und mit reiner Strebkraft unter den Seinen schafft und dichtet (zur Nation gehört); so wird das, was er schafft und hinstellt, Gemeingut für sein Volk — Volkslied im weitesten Umfange. — — Es liegt ein unbeschreibliches Etwas in dem Begriffe und Worte: Vaterland, ein Etwas, das wohl in keiner Brust sich seltsamer verkündiget, als in der des Dichters; — desselben, der sich doch aus der Welt des Wirklichen in eine Andere, „wie sie seyn soll", flüchtet, und mit der erstern durch kein anderes Band verknüpft ist, als durch sein Herz. — Die bloße Zufälligkeit des Geborenwerdens, Aufwachsens, Wohnens gerade an einem Fleckchen dieser Erde, das allen andern so ziemlich ähnlich sieht, kann es nicht seyn, was dieß Gefühl zu erzeugen im Stande ist, das nicht mit dem Augenblicke verrauscht; — der bloße Schutz seiner Haut und seines Hirnes, seines thierischen und geistigen Lebens kann ihn wohl ferner zum bloßen nüchternen Dank verpflichten, aber nicht alle seine Herzenstiefen mit Einem Klang füllen, der dann aus Herz und Lippe strömt. — Die persönliche Liebe zum Monarchen wirkt mehr, denn die Welt braucht Sonne, und jeder wärmet sich gerne an ihr, weil er dabey an ein allgemeines Liebesverhältniß glauben muß, da alle nur Eine Sonne wärmt und doch nicht strahlenarm wird. Daß er Brüder hat, alle ihm gleich an Bildung, Sitte, Denken, Handeln, daß ihre Größe die seine ist, ihre Vollendung die seine, dieß macht ihm die Brust höher pochen, weil er sich ganz fühlen kann, und sein eigener Werth wie seine eigene Kraft nicht nutz- und spurlos verschwindet; denn was auch die Selbstsucht spricht „der Einzelne genüge sich am meisten;" — der Einzelne fühlt sich doch bettelarm und am ärmsten, wenn er am höchsten steht. Es ist ein erhebender Gedanke, bey vielen nicht der einzelne zu seyn! — Darin liegt ein Theil des erhebenden Selbstgefühls, wenn wir uns Nation nennen,

*) Aus des Verfassers bisher noch ungedrucktem Werke: „Vorlesungen über Epos und Drama."

und das Wort: Vaterland aussprechen; — aber auch nur ein Theil desselben! — wer zergliedert das Ganze? — Darum klingt die große Vergangenheit jedes kräftige Herz an, und spricht sie zum Dichter, diesem Mittler zwischen Seyn und Vollendung, zwischen Fürsten und Volk; so ist ihm die heilige *Schuld* aufgelegt, das, was seine Altvordern erstritten, begonnen, durch treuliches Ausharren erwirkt, — den Zeitgenossen in frischer Jugendkraft hinzustellen. Die große Kluft, die zwischen Gewesen, Seyn und Werden liegt, auszufüllen. Dieß wirkt das volksthümliche epische Lied. Es gibt ein Scheinleben, so gut wie einen Scheintod, und wer sich nur in den Augenblick eindeckert, vegetirt nur, wie das Murmelthier, das sich in seinem Winterschlafe allerdings recht wohl und behaglich fühlen mag, weil es nichts fühlt. Wenn uns die Phantasie eine Brücke vom Einst aufs Jetzt baut, und die Freyheit eine vom Jetzt aufs Werden; warum wollen wir nicht darüber hin, sondern lieber im Fluße ertrinken? — — — —

V.

Wenn wir wohl bekennen müssen, daß das rechte Volkslied zu allen Zeiten sein gutes Recht behauptet, schon von den Tagen des griechischen Rhapsoden her; so erklärt uns der Geist der antiken Zeit selbst den Grund des rein epischen Lebens und der rein epischen Darstellung unvermischt mit der Individualität des Darstellers oder Sängers bey dem antiken epischen Volksgesang, — wie im Gegentheile die moderne Welt das wechselseitige Hinüberströmen des Lyrischen und Epischen, das Hinübertragen der Nationalität, des individuellen Gefühls in's Epische beym modernen Volkslied; wo keine Thermopylen beyde Reiche der Poesie scheiden. — — Das moderne Volkslied (wir haben hierbey vorzüglich das *Teutsche* im Auge) bewegt sich auf einem engeren Raume, und findet wohl auch deßhalb leichteren, zollfreyen Eintritt in das weite, unendliche Herz. Wir möchten hierin die große Wirksamkeit desselben gefunden haben, da ihm seine Einfachheit den Charakter des rein *Kindlichen* aufdrückt, während das *Antike* wie ein glühender Jüngling mit Riesenphantomen und Titanenwaffen, mit gewaltigen Bildern und Gleichnissen sich den Eintritt zu erobern strebt. Hiermit soll nicht abgestritten seyn, daß das antike Volkslied, — die Rhapsodie, die sich eben darum schwer vom Epos scheidet, im Gewande ihrer Volksthümlichkeit fortschritt, — noch die historische Thatsache geläugnet werden, daß sie von Munde zu Munde ging, daß der Rhapsode seine Gesänge, nur durch mündliche Überlieferung erlernt, aus dem Gedächtnisse recitirte; — aber das Christenthum hat uns eine reine kindliche Welt aufgeschlossen, in ihren einfachsten Principien am wundervollsten, halb den Schleyer des Unendlichen gelüftet, und wieder dessen Geheimnisse von der Menschwerdung des Göttlichen an bis zu dessen menschlichem Tode, in menschliches Gewand gekleidet, eben dadurch dem Herzen selbst näher gerückt. Darum übt das Einfache, rein Menschliche einen so großen Zauber, eine so allgemeine Verbreitung, daß man ein und dasselbe Lied in Schwaben und den nördlichsten Gränzmarken teutschen Nahmens, freylich in verschiedenartig volksthümlicher Weise hört. Was hierbey denselben erhöhten Reitz der geistigen und Gefühlsneugier (man verzeihe den paradoxen Ausdruck) rege macht, ist des modernen Volksliedes zweytes, belebendes Princip, die *Tiefe*, das Bedeutsame, was ihm den Stempel moderner Individualität vollends aufdrückt, das durch das Christenthum allgewaltig erregte Bedürfniß, in der *That* mehr zu suchen, als die *That*, nähmlich den *Willen*, einen Nexus des *irdischen Sehnens* mit *überirdischer* Befriedigung *desselben*; — ein geistiges Band, das über das Leben reicht, zu verlangen; — der *Mysticism*, an der sich am liebsten die Phantasie, wie das aufkeimende ahnungsvolle Mädchen an den Mutterbusen schmiegt. Das Verhältniß der *Innigkeit*, welches sich dadurch zwischen Poesie und Welt anknüpft, ist der ersteren schönstes und höchstes Ziel, und wird ohne Zweifel im hohen Grade von der relativen Volksthümlichkeit bestimmt und modificirt, wie es auch im Gegensatze letztere verstärkt und erkräftigt. Daß diese *Innigkeit* aber eigenthümliches Princip *teutschen Volksthumes* sey, daß sie sich, ohne das südliche Übergewicht der Phantasie in *eigentlicher Liebe*, und *Nationalsinn*, (dem Himmel sey Dank!) trotz fremdartiger Einflüsse unter manchen Schlacken doch im Kerne rein und unverdorben bis auf unsere Tage erhalten habe, ist bereits von Anderen bis zum Überfluße besprochen worden. — — —

Darum übt das Volkslied auch noch immer seine hohe Gewalt auf das Volk selbst (in der edleren Bedeutung dieses Worts); denn da es für jedes reine, kindliche, unverdorbene Gemüth wirkt, muß es für das Volk wirken, dem ein solches Gemüth ohne Zweifel eigen ist. Man mag übrigens von manchem Standpuncte aus, in Dünkel und Selbstsucht, den Raum, wo es sich bewegt, leicht durch die Fernröhre des privilegii fori, als schlammigen Wiesgrund betrachten, wo die Gemeinheit aus der Flachheit auswuchert, und alle Bedeutsamkeit der Poesie, die man gar zu gern als Monopol Weniger betrachtete, verloren geht. Doch kömmt es hierbey, wie gesagt, viel auf die Brille des Beobachters an, und Mancher hier wieder im engen, niede-

ren Kreise ist empfänglicher für alles Große, und sieht dasselbe als *Idee*, was denn dem Beobachter vom Standpunkte des Dünkels aus, nur als *practisches Mittel* erscheint. Dadurch entsteht beym ersteren *Ehrfurcht* davor und *Rückwirkung auf Veredlung des Gemüths*; beym zweyten *Berechnung der Brauchbarkeit* derselben für's *Handwerksleben*, und nach dem Maße derselben höhere oder niedere *Taxation*. Und das *Volk* steckt denn doch trotz Handwerken und Prosaismus des Broderwerbes nicht so tief im Sumpfe der *Erbärmlichkeit* und *unempfänglichen Stumpfheit*, als es beym *einzelnen* oder der *Hefe* desselben wirklich der Fall ist, — und wenn es für *etwas* durchaus *nicht empfänglich* ist, so ist dieß das *Flache* und *ganz Bedeutungslose*!

Wenn der Reim mit seinem Wechsel der Trennung und Verbindung, des Suchens und Findens', — das Liebesverhältniß der menschlichen Sprache genannt werden kann, so ist die Musik der ahnungsvolle Beistand, das hingebende Verlangen der Seele zum Gränzenlosen, Unbegreiflichen, und mit dem Reime zart verschlungen, ja wir dürfen fast behaupten, daß sie erst seit der Einbürgerung des Reimes ihr eigenthümliches Leben gewonnen habe. Damit erhellet wohl auch ihr wechselseitiger Einfluß auf das Lied selbst: da die Sangbarkeit eines Solchen alle *Gedehntheit*, allen *blaßen Wortprunk* von selbst ausschließt, indem sonst Hörer und Sänger geistig und physisch ermüdet; — alle überhäuften *Tropen* und *Phrasen* sind eben so viele Schleußen für den Strom des Gesanges. Was gesungen werden soll, muß ja *vom Herzen* kommen, wenn es *zum Herzen* dringen soll, und die *Worte* in der verschmelzenden Sprache des Herzens und Gefühles, — in *Töne* auflösen soll. Die größtmöglichste *Einfachheit* des Volksliedes bedingt sich somit die größtmögliche *Sangbarkeit desselben*, wie umgekehrt diese auch jene. Deßhalb übt im Volkslied', der *Rythmus* und *Melodie*, wenn sie selbst über die Gränzen des strengen *Metrums* schweifen, — (beyde der Poesie so gut angehörend wie der Musik), — so große Gewalt, deßhalb nähert sich der Ausdruck des *Volksliedes* so sehr *dem* des schlechthin so genannten *Liedes*, (*sangbaren lyrischen Gedichtes*) obgleich im *letzteren* der Sänger sein eigenes Gefühl laut werden läßt; in *ersterem* (dem epischen Volksliede) *die Handlung und der Character des Handelnden außer ihm mit der durch beyde durchschimmernden höheren Weltordnung*, d. h. die Idee der Ballade (um mit diesem Special-Ausdrucke das Genus: *episches Volkslied* ein für allemahl zu bezeichnen) so in sich aufnimmt, daß er sie gleichsam als *eigene* wieder gibt; dadurch auf das Gemüth des Hörers einen stärkern Eindruck des activen oder passiven Mitleids (Mitfreude; Mitleidens) bewirkt, und somit im Spiegel des Gemüths eine Repulsion seiner Wellen erzeugt.

VIII.

Der Character des österreichischen Volksgesangs neigt sich hauptsächlich zum lyrischen, — der Character des österreichischen Volkes selbst, — derbe Fröhlichkeit, Gutmüthigkeit und ein gewisser behaglicher Gleichmuth bey Freud und Leid ist gewiß auch ein Hauptelement seines Liedes, ein großes Beförderungsmittel für Erweckung des historischen Liedes in seiner Mitte. Das Letztere hat bey der großen Theilnahme und Empfänglichkeit aller Stände dennoch nicht bereits den Zutritt in das innerste Volksleben erhalten, wie es ihn verdiente, und für welches letztere es so höchst wichtig und folgenreich ist. Wir besitzen, während wir an größtentheils sehr gelungenen lyrischen Beyträgen so reich sind, hier äußerst wenig, fast gar nichts aus der Vorzeit von Mund zu Mund bis auf Heute Fortgepflanztes, während uns nur ein flüchtiger Überblick des Wunderhorns von der reichhaltigen Fülle der Rheinländer, Schwaben, Franken, sogar der nördlichen Sachsen überweiset. Die Schuld hieran liegt weder in der Historie noch in dem Schatze der Sagenwelt unsers eigentlichen Erzherzogthums und seiner teutschen Brüderländer, Steyermark, Kärnthen, Salzburg, Tyrol; wobey das Eigenthümliche auffallend ist, daß je näher an das südliche Schwaben und die Schweiz zu, der epische Volksgesang reichhaltiger an historischen Überlieferungen wird.

Da die Ursachen der Erscheinungen an Völkern immer tiefer liegen als in der Gegenwart, so mag wohl auch hiervon der Grund in der Vergangenheit Wurzel gefaßt haben, und zwar, wenn auch früher aus anderen Gründen, die mit der Zeit erloschen sind, doch spätestens in jener Zeit, wo nach der Bildung bestimmter Classen, der Kampf zwischen Volksrechten und Adelsgewalt Umschwung und Leben in die todte Gesammtmasse brachte; der Partheyenkrieg selbst, wenn auch im Moment und anderweitig selbst in den Folgen verderblich, doch dieß Eine köstliche Kleinod erwirkte, daß Mensch an Menschen sich enger schloß, Treue Gemeingut ward, und der Mann, wenn auch nur Bürger, doch etwas galt, weil er zur Anerkenung seines Werthes zwang; das nächste Product der Partheyung war der Spottreim, der im Moment der noch währenden Aufregung gesungen; zündete, und ohne Zweifel manchem andern historischen, nationellen Liede Bahn brach. — Da der Sturm der Partheyungen, die nachfolgends besonders im 15. und 16.

Jahrhunderte bey der Morgendämmerung einer allgemeinen neuen Gestaltung der Dinge welthistorisch wurden, das eigentliche Österreich viel weniger, als sein slavisches Gränzland Böhmen mit fortrieß, sondern es nur gleichsam im Fluge berührte, erklärt sich jene Erscheinung in Bezug auf das national-historische Volkslied leichter, obgleich sie in Rücksicht der österreichischen Ballade im Allgemeinen keinen Schlüssel gibt. — — —

IX.

Bey der großen Empfänglichkeit des Österreichers für Gesang überhaupt, war die Wiedererweckung des alten Volksgesangs im neunzehnten Jahrhunderte kein Riesenunternehmen, wie man es von Seite der Erwecker meinte, aber doch immer ein großes Verdienst. Ohne ungerecht seyn zu wollen, läßt sich bey dieser Wiedergeburt der große Einfluß des Archivs und der österr. historischen Taschenbücher auf den Enthusiasmus der werdenden Dichterwelt, wie auf die Richtung der damahls blühenden, nicht leugnen, wenn auch anderweitig das eigentliche Element des Volksgesangs und des Sangbar-Einfachen und Poetisch-Tiefen in ihm nur einseitig aufgefaßt, nur von Wenigen vollkommen wieder gegeben und vollends im Gemüth und Leben des Volks selbst noch gar nicht verpflanzt ist. Collin hat zuerst nach den Göthischen Idealen aller Balladen (außer der historischen) dieselben in Österreich national angeklungen, und wenn auch hauptsächlich in declamirender Gattung gezeigt, wie unendlich hoch er sich durch nationelle Richtung statt der einseitigen Manier in seinen Tragödien gehoben hätte, welche letztere unstreitig uns Geschmack und Empfänglichkeit des lesenden und schreibenden Publicums für Natur und Wahrheit, wie sie das Studium Shakspeares lehrt, im hohen Grade unempfänglich gemacht haben. Es war dieß zu gleicher Zeit, als Uhland zuerst und vor allen im historischen und fingirten epischen Volksliede das Muster für alle aufstellte, und wie jede neue große Erscheinung eine unzählige Schaar Nachahmer theils weckte, theils begeisterte, während andere noch an der alten Unform einer breiten und wässrigen Manier klebten, die uns Körner als Nachahmer von Schillers poetischen Erzählungen, (keine Balladen) trefflich als Lyriker, und besonders in der allgemeinen Begeisterung der Zeit, für die er lebte, schrieb und starb, hochgestellt.

Das Studium der Schotten, besonders jedoch unsrer eignen teutschen Volkslieder hat uns wieder auf die rechte Bahn gewiesen, auf welcher jedoch von nun an ein neuer Ungeschmack, eine kecke Verachtung aller Form, dieses nothwendigen Elementes jeder Poesie, — eine übertriebene Alterthümeley; die sich nur mit alten Worten und nicht alter Kraft und Innigkeit begnügt, — endlich, eine Entwürdigung der nationellen Poesie zu einer Art von Reimchronik der vaterländischen Historie, aufwucherte; — welche letztere nur unter der Bedingung herauf zu beschwören wäre, wenn man der Meinung wäre, nur das alte sey gut, und ein altteutscher Leichnam besser, als ein neu-teutscher lebender und wirkender Mann.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, und gibt ein schönes Zeugniß für das Vaterland; daß während Uhland im eigentlichen Teutschlande sang, nur in Österreich eine wahre Schule des epischen Volksgesangs aufkeimte, während außer unsern Gränzen kaum wenige einzelne, (der herrliche Gustav Schwab an der Spitze) der großen Meister Geist empfingen, und selbst die Wenigen mit Ausnahme desselben fruchtbaren Schwab, nur weniges zu Tage förderten. Wie hoch unser ganz Teutsch inniger und innig-Teutscher Wilhelm Müller in einem längeren Wirken auch hierin gestanden hätte, beweist sein unvergleichlicher Glockengießer zu Breslau, ein wahrhaft teutscher, schlichteinfacher und doch tiefgedachter Volksgesang. Unbegreiflicher noch wird diese Erscheinung des in Teutschland selbst spärlichen Gedichteten durch das ungebundene akademische Leben, dem unser kalter Ernst bey demselben streng widerspricht, wenn nicht — vielleicht eben das zuviel des Lebens und fröhlichen Genießens den der Poesie nöthigen Ernst ganz zersplittert, und das ewige bloße im Munde führen des Wortes: Vaterland schon für genügend gehalten wird. Am meisten hindern endlich mag eben der Mangel eines eigentlichen Gesammtinstituts für Materialien des poetischen in der Historie — der historischen Poesie im Wege gestanden haben, eines Instituts, welches also noch immer folgenreich an einem Centralpuncte Teutschlands zu errichten wäre, welches, einen entschieden gelehrten, umsichtigen, und was die Hauptsache wäre, begeisternden Mann an der Spitze hätte, und demnoch in kurzer Frist die österreichische Sangschule nicht mehr allein und einzig bestehen ließe. Die österreichische Schule, unter deren vorzüglichste Köpfe unstreitig Johann Schön, Johann N. Vogl, Eg. Ebert, J. G. Seidl, Ritter von Leitner, Graf Auersperg, Franz Haas von Beringen, Conneval; u. s. w. gehören, hat trotz ihren großen Vorzügen, besonders bey einem ihrer beliebtesten Söhne, Seidl bey weitem zu viel Rhetorisches, zu welchem Verderben der Ballade, (wir sprechen nicht von der poetischen Erzählung:) die häufigen Declamationen sowohl öffentlich als in Privatzirkeln, die beynahe ausschließend nur bey uns im Schwange gehen; — ihren guten Theil beytrugen. Das Süßliche, Breite, Knallende, besticht freylich für den Moment eben so den Zuhörer

als es in dem Declamator selbst eine Art wollüstigen Kitzel erregt. Wenn dieser ihn nun auch auf den Hörer überträgt, was ihm, wenn er zugleich Schauspieler ist, leicht fällt, weil man eigentlich keine Schauspieler mehr spielen, sonder ohnehin nur declamiren zu hören gewohnt ist; so ist der Beyfall fertig und die Ballade trefflich. Man denke hierbey nicht, daß wir das andre Extrem im Sinne habend, der schönen Form den Krieg ankündigen, welche ein nothwendiges Element aller Poesie, dem Volksgesange um so weniger fehlen darf, oder daß wir der gleichfalls einseitigen Meinung huldigen, das historische Lied könne nur durch Gesang und nicht auch durch Recitation Eingang in das Volk selbst finden. Wir verkennen die hohe Wirksamkeit der letzteren um so weniger, als wir den unendlichen Einfluß der Bühne auf Sitte und Gemüth, und der Volksbühne insbesondere, sammt ihrer Veredlung reiflich erwogen, und hierüber an einem andern Orte mehreres zu sprechen gedenken. Der Teutsche hat ja eben zur Recitation ein ganz eigenthümliches Metrum, den Helden iambus, der durch die Ruhesilbe in der Mitte die historische Ballade dem Epos näher rückte, wovon uns wieder Uhland den Sängerfluch und Rauschebart als hohes Muster hinstellte. Aber das nimium und die Auswüchse des Rhetorischen, (dessen richtig abgemessenes Verhältniß zur Poesie unser vollendeter Schiller doch so meisterlich angab;) — das Witz- und Antithesenspiel, die Klingeley und endlose Figurenanwendung verdirbt durchgehends den reinen Ton, den Eindruck des epischen Volksgesangs. Man lese in dieser Beziehung Seidls: „Erstes und letztes Bild," wenn man sich bis zum Schluße durcharbeiten kann, und wird wohl an der Ermattung aller Kernkraft die Folgen dieser Declamationsmanier finden, die nun besonders bey einem trefflichen und wahrhaft ausgezeichneten lyrischen Talente, (und dieß besitzt Seidl unbestritten im reichen Maße) sich gar zu gerne einzustellen pflegt, obgleich er selbst in einzelnen epischen Leistungen den wahren richtigen Tact allerdings traf (z. B. in seinem Hanns Euler, Speckbacher, der bloßen Königinn u. s. w.)

Unser tüchtigster Preiswerber bleibt in dieser Rücksicht Johann Schön, dessen Balladen, wenn auch nicht alle von gleichem innerem Gehalte, doch besonders die früheren im wahren, echten Volkstone gedichtet, sich stets behaupten werden. Was er aus dem Fyelgie neu bearbeitet, zeigt von seinem tüchtigen Studium der alten Volksweisen und seinem hohen Geschick, sie wieder zu erwecken. Das für Recitationen geeignete historische Lied das überhaupt in Österreich vor allen teutschen Ländern seine höchste Ausbildung erhalten hat, bereicherte sein blinder Böhmenkönig und Capistran.

Nach ihm steht Johann N. Vogl hoch im richtigen Tacte des Volksliedes, deren er eine große Zahl geliefert hat; — um so achtenswerther, als wir bey genauer Verfolgung seiner Bildungsperioden das ernste Wallen, das Ringen mit Form, das Streben sich durch eigene Kraft hinauf zu schwingen, — die früheren Versuche, worin das wahre Element des echten Volksgesangs eigentlich liege, — kurz teutschen Fleiß nicht verkennen dürfen. Sein Lied „des Todten Freunde!" verdient ohne Zweifel neben Uhlands Wirthstöchterlein in einer Reihe zu stehen, und seine vaterländischen Romanzen könnten einen guten Platz finden in einer vollständigen Sammlung aller österreichischen nationellen Gesänge, einem Werke das ein Volksbuch im schönsten Sinne und von folgenreichem Einfluße wäre; welches, wenn es von einer tüchtigen Redaction streng gesondert und geprüpft, doch im großem Volumen ans Licht träte, kein geringer Beytrag zur Verherrlichung österreichischer Sangkraft im Auslande wäre, (welches letztere durch manches Schnuße von Kunstlehrjungen verleitet, unser ganzes literärisches Leben und Treiben so gern in den Staub zöge) welches denn doch trotz mancher Hindernisse und klemmender Verhältniße jeden für alles Schöne Gute und Große Empfänglichen zu derselben Achtung zwingt, den ihm der österreichische Nationalcharacter abnöthigt.

Die eiserne Jungfrau.

Historische Ballade von Heinrich Adami.

1090.

Im Saal zu Eisenbüttel
Da sitzt ein blasses Weib,
Das trägt 'ne här'ne Kutte
Um seinen schlanken Leib.

Um sie sind noch zwölf And're,
Wie sie grad angethan
Und Alle seh'n sich finster
Mit starren Augen an.

Die dreyzehn Mannen sitzen
Wie Marmorbilder stumm
Bey einer schwarzen Tafel
Im halben Kreis herum.

Im Saal zu Eisenbüttel
Steht auch ein schöner Mann,
Und ist mit reichen Kleidern
Gar kostbar angethan.

Er steht da vor Gerichte
Und schauet freyen Blicks,
Wie es geziemt dem Manne,
Auf's schwarze Kruzifix.

Die todtenbleiche Nonne
In ihrem här'nen Kleid
Ist Quedlinburgs Äbtissin,
Die stolze Adelheid.

Der Mann, der vor ihr stehet
Im reichen Prunkgewand,
Ist Sachsens hoher Markgraf
Und Eckbert zubenannt.

Weh dir, du armer Markgraf!
Siehst nicht der Nonne Blick?
Er gleicht dem gift'gen Dolche, —
Der weißsagt nimmer Glück!

Weh dir, du armer Markgraf,
Wenn diese hält Gericht!
Solch Antlitz kann nur zürnen
Und kennt die Milde nicht. —

Vom Stuhl erhebt die stolze
Und bleiche Nonne sich,
Und spricht mit dumpfer Stimme
Gar ernst und feyerlich:

„Herr Markgraf! es hat vordem
Gegeben eine Zeit,
Wo ihr mit Liebe heget
Die stolze Adelheid."

„Die Zeit und diese Liebe
Sind beyde nun dahin,
Was mir bis jetzt geblieben,
Ist mein betrog'ner Sinn."

„Der Andern habt ihr böslich
Das Herz nun zugewandt,
Weil ihr mein treues Lieben
In euerm Wahn verkannt."

„Sie habt ihr heimgeführet
Als euer ehlich Weib, —
Ich trag' die här'ne Kutte
Um meinen keuschen Leib."

„Ich hab' dir ganzen Jahre
Gesonnen lang genug,
Wie ich vermag zu rächen
Gelobter Treue Bruch."

„Nicht s i e sollt ihr mehr lieben,
Mir wär' das Höllenqual,
Ich hab' es fest beschlossen:
Ihr liebt nach meiner Wahl!"

„'ne Jungfrau, keusch wie keine,
Werf' ich an eure Brust,
Mit ihr mögt ihr vergehen
In heller Liebeslust!"

„Ein Kuß von ihrem Munde
Der brennt, wie siedend Bley,
Und was sie ein Mahl liebet,
Das hält sie fest und treu!"

Und wie die bleiche Nonne
Zum Wink erhebt die Hand,
So springt die Flügelthüre
Auf ein Mahl von einand.

Und drin im andern Zimmer
Da steht ein schlankes Weib,
Gegossen ist aus Eisen
Der üppig schöne Leib.

Sie breitet sehnsuchtsvolle
Die weiten Arme aus,
Doch sieht sie starren Auges
Aus ihrem stillen Haus.

Der Markgraf fühlt Entsetzen,
Wie er das Weib erschaut;
Doch das Gefühl des Rechtes
Ward bald im Herzen laut:

„„Die Zeit ist lang verronnen,
Wo mich dein Herz verstand,
Nicht ich hab' meine Liebe,
Du selbst hast sie gebannt.""

„„Ich habe dich gepeinigt
Und hielt's für strenge Pflicht, —
Du hast dich selbst verdammet:
Vor mir bestand'st du nicht!""

Da ward mit einem Mahle
Die Nonne noch mehr bleich,
Die Augen rollten kreisend,
Den Feuerkugeln gleich.

„Nicht ich bin's, die hier richtet;
Ihr Schwestern! sprechet frey,
Wie Sachsens böser Markgraf
Verdient zu strafen sey?"

Und auf stehn die zwölf Nonnen,
Wie es ihr Wink gebeut
Und sagen hohl und schaurig:
„Zu strafen durch den Tod!"

„Nun dann, mein holder Markgraf,
Wirf ab die läst'ge Scheu:
Sieh nur die schmucke Jungfrau,
Wie lockt sie dich herbey!"

„Du sollst nicht anders lieben,
Als nur nach meiner Wahl,
Ich hab' dir selbst ersonnen
Der Liebe Ideal!"

„Wirf dich in ihre Arme
Mit glühendem Genuß
Und saug' von ihren Lippen
Des Todes Liebeskuß!"

Der Markgraf, mit sich selber
Nicht klar in seinem Sinn,
Fährt, wilde Rache brütend,
Zur Eisenjungfrau hin.

Da tritt sie ihm entgegen
Aus ihrem engen Haus
Und breitet ihre Arme
Mit heißer Sehnsucht aus.

Sie faßt den stolzen Sachsen
Mit trotziger Gewalt:
Und sein glühwarmes Leben
Ward bald, wie ihres, kalt.

Joanneum.

I. Sechszehnter Jahresbericht. 1827.

(Fortsetzung.)

Münzen. Mit der neuen Aufstellungsart der Münzen begann sich über die Haupttheile dieser Sammlung auch ein ungewöhnlich reicher Segen von sehr liberalen Spenden, sowohl an Zahl als Mannigfaltigkeit, an Schönheit und Seltenheit, so wie an innerm Metallwerthe der Münzen zu ergießen; dieser äußerst erfreuliche Zuwachs wurde durch Ankauf und Tausch vergrößert. Insbesondere erhielt das Institut eine bedeutende Menge von antiken römischen und griechischen Münzen mit Bestimmung ihres Fundortes, dann römische, griechische und hebräische Münzen ohne Bestimmung des Fundortes.

Herr Joseph Müller, Realitätenbesitzer zu Grätz, eben jener, welchem das Joanneum das kostbare Geschenk einer ägyptischen Mumie verdankt, öffnete mit der ihm eigenen humanen Liberalität seine werthvolle Sammlung römischer und griechischer Münzen zur Vervollständigung der Joanneums-Münzensammlung; über 400 Stücke theils silberne, theils Potin, theils Kupfer von jeder Gattung wurden ausgewählt, worunter vorzüglich viele Münzen von Städten und Königen, besonders macedonische und ägyptische, dann eine große Zahl sogenannter Alexandriner, und der späteren constantinopolitanischen Kaiser, überhaupt aber sehr viele seltene sind. Das bleibende Zeugniß sowohl dieser, als jeder andern humanen Spende führt der Münzcatalog bey jeder einzelnen Münze auf.

Münzen des Mittelalters, als: 2 tyrolische Münzen von Mainhard und Sigismund; einen zu Cilli gefundenen Bracteat, und eine am Badhofe zu Neuhaus ausgegrabene venetianische Kupfermünze, 10 gut erhaltene Bracteaten, größtentheils Friesacher, dann eine große sächsische Silbermünze u. m. a., und einige steyermärkische Münzen, als sogenannte ständische Raitpfennige, Denkmünzen von Pettau und Maria Zell, 2 Silbermünzen, darunter eine sehr seltene.

An Alterthümern gingen ein: eine weißmarmorne, bey dem Schlosse Windenau außer Marburg ausgegrabene Isisstatue, eine kleine Osirisstatue aus weißer Erde, ganz mit Hieroglyphen übersäet; dann eine ebenfalls aus Erde gebildete und roth bemahlte mumienähnliche Figur, auf welcher mehrere Hieroglyphen erscheinen; beyde zu Cairo in Ägypten gefunden; eine kleine Bachusstatue aus Bronce; ein Stück sehr schön gefärbtes Glas, 6 Stücke lasurblaue und ein Stück aqua Marine farbene Glaspasten aus einer Fontaine; Mosaikstückchen aus dem Isistempel und aus der Basilika, einen röthlichen und einen blauen Mörtel-Überzug, ein Stück antico verde, Seife aus einer Fullonica, eine Feige, 3 Oliven, und 2 Stückchen Pech; — Alles aus Pompeji. Der jüngst unfern Peggau zunächst der Muhr ausgegrabene Grabstein, welchen Sabinus Masculus und seine Gemahlinn Candida ihrem Sohne setzten; ein mit Schrift und Genien, die gestürzte Fackel in der Hand, gezierter weißmarmorner Sarg aus Haidin unfern Pettau, der einst Reste der römischen Familie der Tertuller einschloß; dann ein weißmarmorner, mit Inschrift und drey männlichen Figuren gezierter Grabstein der Marcelliner; ferners ein Bruchstück eines mit ein Theile einer Inschrift versehenen Steines; endlich ein zu Wurmberg gefundener kleiner Stein mit Inschrift, in Form einer sehr kleinen Ara; ein weißmarmornes, in einem hiesigen Ravelin gefundenes Bruchstück, worauf innerhalb eines Lorbeerkranzes ein geflügelter Löwenkopf mit ausgeworfener Zunge zu sehen ist, eine zu Pettau gefundene Grablampe mit dem Nahmen Ursus, ein zu Luttenberg gefundenes Glas und eine Kleiderfibel; sehr schöner Mosaik aus Rasenneggers Garten zu Salzburg, ein zu Cilli gefundener metallener Schlüssel und eine Kleiderfibel. Gewissenhaft genau gezeichnete Copien von römischen Denkmahlen, als: von neun Bildern, die sich an den aus dem Seckauer großen Thurme genommenen Steinen erhoben gearbeitet fanden; dann drey Abschriften von eben dort gefundenen Steinen. Jeder Nummer ist der Maßstab und eine Erklärung beygefügt; die Zeichnung zu dem oben angezeigten bey Wurmberg gefundenen Steine; eine Copie der Inschrift des erst in diesem Jahre bey St. Veit aus der Drau gezogenen Denksteines, welchen Marius Serotinus dem Augur Jarmogius setzte, mit historischen Notizen.

An Denkmählern der spätern Zeit empfing das Joanneum das steyersche Obristerblandmarschall-Schwert; zwey zu Neuhaus gefundene Ziegel verschiedener Größe, worauf Wapenbilder, jenen der fürstlich Hohenzoller'schen ähnlich, einen zu Wurmberg gefundenen Stein, mit der Vorstellung, wie Teufel eine menschliche Figur mit dem Stricke in den Höllenrachen schleppen; einen schwarzen Grabstein, aus einem Ravelin zu Grätz hervorgearbeitet; eine Karte der Stadt Rom vom Jahre 1677, dann 2 Karten der Stadt Grätz aus dem steyermärkischen Huldigungsacte Kaiser Carl VI. vom Jahre 1728. Papst Innocenz XI. wohlgetroffenes Porträt, halb erhaben in Elfenbein gearbeitet, zwey zinnene Teller mit Bildern aus Genesis und der zwölf Apostel vom Jahre 1619, dann eine mit Elfenbein zierlich eingelegte Holzmeisters-Hacke vom Jahre 1590, endlich eine Zeichnung eines in Stein gehauenen Wapens und Inschrift vom Jahre 1507 an einem dortigen Hause, Sitzkeller genannt; endlich Martin Luther's Porträt en basrelief in Speckstein.

Die technische Sammlung ist mit folgenden Beyträgen vermehrt worden: mit Töpfer-Kunstproducten aus einem am Grätzer Schloßberge vorkommenden Thone, mit Mustern von Leinwandstücken, Fäden, Spitzen aus Asbest, verfertigt von der Frau Candida Lena Perpenti zu Comer, mit Mustern von Stahl, durch eine neue Manipulation mittelst kohlensauerm Gas erzeugt; und dann mit einem Muster von wasserdichten wollenen Zeugen, mit einer Musterkarte der in der k. k. Messingfabrik in Frauenthal verfertigten Messingwaaren, welche das Fortschreiten in der Cultur der Erzeugnisse bewähren, mit einer schönen Vase und Schale, die aus der rothen Thonerde beym sogenannten Hammerl bey Frohnleiten verfertiget werden.

Bibliothek. Nachdem im August d. J. die Einrichtung des Bibliotheks-Gebäudes beendiget, und die neue Anordnung der Büchersammlung vorbereitet war, wurde in den Ferien zur Übertragung, Aufstellung und Bezeichnung derselben geschritten.

Der neuen Aufstellung ist eine wissenschaftliche Ordnung zum Grunde gelegt, weil es hier, wo die Aufhebung den größten Theil des Schuljahres beym Lampenscheine zu geschehen hat, mehr als irgendwo darauf ankam, dem Localgedächtnisse möglichst zu Hülfe zu kommen.

Der gesammte Bibliothekbestand erscheint in 20 Hauptabtheilungen, deren jede wieder nach ihren Zweigen gegliedert ist. Das Gleichartige in den Unterabtheilungen ist bald chronologisch, bald alphabetisch geordnet, je nachdem dieses oder jenes die Übersicht zu erleichtern schien.

Die Bände sind innerhalb und außerhalb bezeichnet. Letzteres ist durch die bereits erwähnte Benützung beym Lichte nothwendig geworden. Eine einzige, durch alle Formate einer Hauptabtheilung fortlaufende Nummernreihe läßt den Zusammenhang auch dort leicht verfolgen, wo die Verschiedenheit der Formate das Zusammenstellen nicht gestattet.

Der ganze Büchervorrath des Instituts ist nun in diesem Jahre schon über 20,000 Bände angewachsen. Er biethet für Wissenschaft und Kunst, für Handel und Gewerbe Auserlesenes zur Benützung dar. Nur ein hoher Sinn und die großmüthigste Unterstützung waren vermögend, in wenigen Jahren ein solches Resultat zu erzielen.

Das am meisten besetzte Fach ist die Geschichte, sie zählt mit ihren Hülfswissenschaften 6000 Bände. Die Naturwissenschaften enthalten 3500, die producirenden, verarbeitenden und umsetzenden Gewerbe (Bergbau, Landwirthschaft, Technologie, und Handel) 1862, die Mathematik und Kriegswissenschaften 1318, die Rechts- und Staatswissenschaften 1209, die schönen Künste 1053, die Philologie 807, die Medicin 510, die Theologie 388, und die Philosophie mit der Pädagogik 321 Bände. Den Rest füllen die Verbal- und Real-Encyclopädien, die encyclopädischen Zeitschriften, die Sammlungen vermischter Schriften einzelner und mehrerer Verfasser ic. aus.

Der Großmuth Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann verdankt die Bibliothek in diesem Jahre 434 Bände, welche größtentheils der neuern Geschichte und den Kriegswissenschaften angehören. Ferner erhielt die Bibliothek ein kostbares Geschenk in der ersten sehr seltenen Ausgabe der griechischen Anthologie des Planudes auf Pergament, welche Lascaris besorgt, und Laur. Franzisci de Alopa zu Florenz im Jahre 1494 mit Capitälcharacteren gedruckt hat; einen Plan der Stadt München; einen Beytrag von mehr als hundert Bänden, wovon Herr Franz Ritter von Formentini die Auswahl und Übernahme zu besorgen die Gefälligkeit hatte; vom Herrn Hofrath und Hofdolmetsch Joseph von Hammer ein auf Velinpapier gedrucktes Exemplar des ersten und zweyten Bandes seiner Geschichte des osmannischen Reiches; vom Herrn Maximilian Ritter von Speck, Großhändler in Leipzig, ein Prachtexemplar des von ihm herausgegebenen, mit Steindrücken gezierten Verzeichnisses seiner Gemähldesammlung und vom Carl Eduard Hammerschmidt, Doctor der Rechte, die schöne und werthvolle Original-Ausgabe von Martyn's history of Spiders, nebst mehreren anderen Werken.

(Der Beschluß folgt.)

Redatteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 7. May 1830.

(37)

Hieronymus Megiser.

(Eine blogeaphische Skizze).

Hieronymus Megisee war in Stuttgart, der Hauptstodt des nunmrhrigen Königreiches Wüetemberg, in der Mitte des sechzebnten Jahrhundertes geboren. Sein Vater Hieronymus Megiser, ein eifriger und gelehrtee Schulmann, sporete nichts, um seinem talentvollen Sohne, in so weit es seine beschränkten Mittel zuließrn, jene wissenschaftliche Bildung zu Theil werden zu lassen, die damahls, — wo mit den Bewegungen dee Reformation olle Parteyen, mächtig angefpornt durch die emporblühende Buchdruckerry, sich um Waffen in den durch die Freystätte in Klöstern noch geretteten Überbleibseln olterthümlicher Wissenschaft und Kunst umsahen, — das nothwrndige Bedingniß zum Fortkommen wae. Das besonders auf dee Universität zu Tübingen, wo dee berühmte Reuchlin Lrhrer wor, so sehr geförderte Studium dee lateinischen und griechischen Classiker war auch Megiser's Lieblingsbemühung, und sein Lehrer „Nikodrmus Frischling" konnte ihm das ehrenvolle Zeugniß geben: „Megiser habe schon in seiner Jugend Predigten in's Greichische in heroischen Versen übersetzt. (?)

Viel mochten ouf Megiser der Chorocter und die Schicksale seines Lehrers gewirkt haben. Frischling, ein heftiger Mann, hatte mit feinen Amtsgenossen gelehrte Streitigkeiten, die bald in persönliche übergingen; eewünscht wae ihm daher dee Ruf nach Steyermark, wo eben damahls der Protestontismus seinen Scheitelpunct erreicht hotte. Dort angekommen, erhielt er im Jahre e584 das Rectorsamt an drr Schule zu Laibach, welches er ober, do das Climo dieses Ortes auf seine Grsundheit übel einwirkte, nach kurzrm Aufenthalte wieder oufgab, und noch Würtemberg zurückkehrte. Hier gerieth er nun mit seinem eigenen Landesfürstrn in Widerspruch, welcher ihm die Grfangenschaft auf einem Bergschlosse zuzog. Durch einen gewagten Sprung versuchte er es, seinee Haft zu entgehen, brach sich abee unglücklich die Rippen, und endete bald dorauf an den Folgen seiner Verwundung.

Dieses tragische Ende seines Lehrers konnte Megiser'n zur besten Wornung dienen, ols auch er dem Beyspiele seines Lehrers und dem immer allgemeinee werdenden Anteiebe folgte, welchee eine Mrnge protestontischer Gottesgelebrten nach Innreösterreich zog, um dort an Schulen oder Kirchenkanzeln ihr Glück zu machen. Bestens empfohlen, zugleich geschmeidig, nie vorlaut in seinen Religionsmeinungen, einzig sich hingebend den Forschungen des Alterthumes, wozu er in Steyer und Kärnthen einen so überreichen Stoff fand, hatte Megisee die ausgezeichnete Anstrllung ols Geschichtschreiber on Erzherzog Carls Hofe zu Grätz gefunden. Von hier aus unterhielt er einen lebdoften Briefwechsel mit seinen alten Freunden in Tübingen, besondees mit dem geleheten Sprachkundigen Crusius, Gesandten Kaiser Maximilians II. an den Sultan, dem ee noch den 24. Jänner 159e von Grätz

aus schrieb; ein Beweis, daß er auch nach des Erzherzogs Tode sich daselbst aufhielt. Noch mögen in Grätz sich Nachlässe von Megiser vorfinden; doch den Kärnthnern machte er sich erst durch seinen Aufenthalt daselbst mit Ende des sechzehnten Jahrhundertes denkwürdig.

Die Universität, welche Erzherzog Carl zu Grätz errichtete und den Jesuiten übergab; die dadurch erfolgten Reibungen mit den Protestanten; die Reformen, welche nach Carls Tode die Landesadministratoren, die Erzherzoge Ernst und Max, vornahmen; endlich die Einladungen der kärnthnerischen Stände veranlaßten es, daß Megiser, welcher von seinem Aufenthalte zu Grätz wenig mehr hoffte, nach Klagenfurt zog, wo ihm die gänzliche Oberhand der Protestanten und der Schutz seiner Gönner ein dauerhafteres Glück versprachen. Da wurde er als Rector der Landesschule angestellt, die sich in der gegenwärtigen Burg befand, und wo man nach einem eigenen Lehrplane außer dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache auch Mathematik und Astronomie betrieb, wozu an der Südseite des Schulhauses eine eigene, obwohl nur hölzerne Sternwarte bestand. Megiser's Verdienste um diese Schulanstalt lassen sich aus Mangel an Documenten nicht würdigen, doch so viel geht aus den noch vorhandenen hervor, daß auch sein Vater, Hieronymus Megiser, zu Klagenfurt mit als Lehrer angestellt war, und als solcher in einem Alter von 70 Jahren, den 24. December 1594, seine Ruhestätte in dem alten Freythofe an der Stadtpfarrkirche fand.

Während seines Aufenthaltes zu Klagenfurt wurde Megiser Vater von 4 Kindern: Lucrezia, geboren den 23. Hornung 1594; Concordia, geb. den 22. December 1595; Katharina, geb. den 3. May 1597, und einem Sohne Hieronymus, geb. den 4. Juny 1598. Mit Recht nennt daher Megiser in der Vorrede seiner kärnthnerischen Chronik, Kärnthen das Vaterland seiner Kinder, dem er die Schuld seiner Dankbarkeit abzutragen hätte.

Als Herzogs Ferdinand's (als Kaiser der zweyte) durchgreifende Maßregeln den Protestanten in Kärnthen Schulen und Kirchen versperrten, da wanderte auch Megiser nach fremden Landen, und vertauschte bald das ihm feindselige Schicksal, welches ihn eine Zeit in der Irre herumtrieb, mit dem glänzenden Loose als churfürstlich-sächsischer Geschichtschreiber und außerordentlicher Professor in der Musenstadt Leipzig, welchen Posten er bis an das Ende seines Lebens beybehielt, das er auf einer Reise nach Österreich zu Linz im Jahre 1616 beschloß.

Von Megisers hinterlassenen, schwerlich irgendwo mehr beysammen vorhandenen Werken, besitzen wir:

1. Griechische Sinngedichte, ins Lateinische übersetzt.
2. Jahrbücher von Kärnthen.
3. Politisch-historischer Schauplatz der Kaiser.
4. Beschreibung der Stadt Venedig. Gedruckt in Frankfurt, 1616; 8.
5. Unterhaltungen des Ritterstandes. Frankfurt 1593.
6. Schifffahrt der Alten gegen Norden.
7. Schaubühne österreichischer Helden.
8. Ergötzungen zu Neapel. Leipzig 1605; 8.
9. Beschreibung der Insel Malta. Leipzig 1606; 8.
10. Reise nach dem Morgenlande.
11. Von der Sprache der Türken. Leipzig, 1612 8. (das erste Werk dieser Art.)
12. Das Vaterunser in 40 Sprachen, Frankfurt, 1603.
13. Das Vaterunser in 50 Sprachen. Frankfurt, 1603.
14. Ein Wörterbuch von 4 Sprachen: Frankfurt, lateinisch, deutsch, italienisch und slovenisch. Grätz, 1592, und Frankfurt, 1603.

Unstreitig das interessanteste und wichtigste ist für uns Megiser's kärnthnerische Chronik, ein Werk, wozu ihm Gotthard Christalnik, früher Pastor in St. Veit, dann zu Hochosterwitz, ein geborner Kärnthner, Materialien, und eine wirklich schon bearbeitete Geschichte von Kärnthen lieferte, die Christalnik herauszugeben wahrscheinlich nur der Tod hinderte.

Dauernder als alle Monumente aus Marmor haben Geschichtschreiber und Dichter die Großthaten ihrer Zeitgenossen bewahrt; ein ähnliches Denkmahl wollte Megiser seinen Kärnthnern errichten, und dazu sollte ihm Kärnthens Geschichte, heraufgehohlt aus dem tiefen Alterthume den Stoff geben; wie aber, ? — darüber schüttelt freylich die historische Kritik den Kopf. Nicolaus Claudianus (in Faragine rerum carintiacarum, ein wenig empfehlender Titel), Salosus u. a. Schriftsteller, deren Werke man in unsern Bibliotheken vergeblich sucht, sind Gewährsmänner, die Megiser häufig anführt. Wer nur immer die von ihnen entnommenen Thatsachen chronologisch prüft, und historische Schlüsse mit einiger Sicherheit zu machen im Stande ist, wird ihre Seichtigkeit bald ergründen.

Nicht viel besser steht es mit Lazius und Aventin; Männer deren Eifer lobenswerth bleibt, wovon besonders ersterer viel Gutes unter vielem Verwerflichen geschrieben hat; letzterer aber durch Herleitung seiner bayerischen Herzoge und Könige sich so weit verstieg, daß man sich in die Zeiten Homers versetzt glaubt.

Auch Franziscus Johannes Vitoduranus, eigentlich ein Minorit und Geschichtschreiber aus dem vierzehnten Jahrhunderte, von Winterthur in der Schweiz, dessen Er-

zählung nicht viel über 1340 herauf geht, wird van ihm später vielleicht angeführt, und war aller Wahrscheinlichkeit nach Niemand anderer als ein kärnthnerischer Pastor, der mit Megisern wetteiferte, van den Varfardern seiner Gönner viel Rühmliches zu sogen. Schreiber dieses hat ein Bruchstück seines Manuscriptes zu Handen gehabt, und fand darin alle Kennzeichen der Erdichtung. Was übrigens Megiser von der ältesten römischen Geschichte schreibt, war nicht neu und somit verläßlich; eben sa auch die Thatsachen aus dem 16. Jahrhunderte, wo er Zeitgenaſſe oder dach nahe an der Quelle war, nicht so aus dem 15. Jahrhunderte. Unrest mit seiner kärnthnerischen Chranik wurde von ihm vielleicht benützt, aber seine österreichische Chranik, die Unrest als Augenzeuge und Gleichzeitiger schrieb, kannte er nicht. Das Beste, was Megiser liefert, ist unstreitig, was er von den Bisthümern und Klöstern aus Quellen sagte, die ihm durch Verwendung der Landstände van diesen mitgetheilt wurden, aber sonst schan vargearbeitet war.

In sa ein Chaos van Materialien suchte Megiser Ordnung zu bringen, dach Licht brachte er nicht hinein. Seine eigene Varrede zeigt es deutlich, daß er mehr zu erbauen, als zu belehren schrieb.

Megiser kam von Leipzig auf den Ruf der Stände im Jahre 1609 nach Kärnthen, durchsuchte die Archive, sammelte aan allen Seiten Beyträge, und legte dann, rückgekommen nach seinem Hause, Hand ans Werk. Öftere Geldverlegenheiten, über welche er sich in den Briefen an seine Gönner, die kärnthnerischen Stände, vielfältig beklagte, und die ihm vam Hafe zu Grätz zur Censur abgefarderten Manuscripte, verzägerten das Werk der kärnthnerischen Chranik bis in das Jahr 1612. Sawahl für die Auflage der Chranik, als der Landshandfeste hatten ihm die Stände in mehreren Fristen 2300 fl. überschickt. Van der Landshandfeste wurden 300 Exemplare (auf Schreibpapier a pr. 48 kr. und 300 auf Druckpapier a pr. 40 kr., zusammen pr. 440 Gulden;) aufgelegt. Van der Chronik kamen ebenfalls 600 Exemplare in Druck, eines kastete 2 fl. 30 kr. Außer dem Geldüberschuße blieben Megisern eine Anzahl Exemplare zum eigenen Verkaufe.

Megiser machte sich durch seine Arbeiten so vortheilhaft bekannt, daß ihm Erzherzag Ferdinand (als Kaiser der II) beauftragte, eine Stammesableitung des österreichisch-habsburgischen Hauses zu machen, wazu er die Khulmerische Geneagolie benützen wallte. Auch erhielt er späterhin die Einladung zur Herausgabe der österreichischen Quellenschriftsteller, van welchen aber nur Ennenkel's Fürstenbuch allein durch ihn herauskam, indem ihn der Tad zu Linz, viel zu früh übereilte. Im verdankt Kärnthen auch die Einführung gut eingerichteter Feuerspritzen. Megiser ließ ein Madel dazu in Leipzig verfertigen, und schickte es nach Klagenfurt.

Wer den damahligen Zeitgeist kennt, wa alles nach weitästigen und fruchttragenden Stammbäumen haschte; wa Geschichtschreiber alle möglichen Tiraden und Redensarten hervarsuchten, und damit, unbekümmert, ab sie Taugliches und Wahres enthielten, ihre Arbeit, so wie damahls die Gebäude und Kleider, mit einer Menge Arabesken und Putz überluden; wer es erwägt, welche Verbindlichkeiten Megiser mit seiner Chranik gegen seine Gönner auf sich nahm, wird das über ihn gefällte Urtheil weder unwahr nach hart finden. Immer bleibt er in Innerösterreich an Kritik und Fleiß in seinem Fache nur van Hansiz, an Eifer und Vaterlandsliebe nur van Valvasar übertoffen. Geduldig muß es indessen unsere Mit- und Nachwelt erwarten, bis die Resultate urkundlicher Forschungen, eines Fröhlich, Hansiz, Eichharn, Muchard ꝛc. so ergiebig seyn werden, daß man aus den Bruchstücken etwas Ganzes wird zusammenfügen können; aber bescheiden sall sie auch seyn, um sich mit der Wahrheit zu begnügen. Mäge jede salche Arbeit eben sa hülfreiche Hände finden, wie sie Megiser gefunden! — Gewiß, sein Schatten wird nicht zürnen, wenn auch sein Nahme vergeht, und das sall er nicht gänzlich über das, was er unschuldig verschuldete. Schan als Mensch hat er nicht vergessen zu werden verdient, denn wie es seine Chranik beweist, war er weit über seine Glaubensgenaſſen an Taleranz erhaben, hofmeisterte nicht Fürsten, schalt nicht den Krummstab, tadelte nicht absprechend Natianen — — war ein gutmüthiger Schwabe!

H. Hermann.

Des Mannes Siegel:

Der Adler und die Bienen.

Der Adler.

Ich schwinge mich hoch über Staub, über Erde,
Übersteige die Wolken im rastlosen Schwung,
Verachte, die nur nach Fraß gehn, die Heerde,
Und lade am Strahl der Sonne mich jung.
Ich kenne nicht Furcht; kein Geboth, keine Banden
Verwehr'n mir die Lust an unendlicher Schau;
Und nur der Mensch hat seinen Gesandten,
Den Geist, der mir folgt über Nebelgrau.
Mein Flügelgesause jagt Walken zusammen,
Entzündet den Blitz: ich husch' über ihn;
Mich schreckt weder Sturm, noch zischende Flammen,
Die tief unter mir über Sümpfe zieh'n.
Mich freuet, des Tobens und Heulens der Hausen
Urheber und freyer Schöpfer zu seyn;

2 *

Was ist's auch, wenn sie in Wettern ersaufen,
Hm! ist über mir doch der Himmel rein. —
Zur Sonne hinan, zur glühenden, reinen!
Da kochet das Herz, da siedet das Blut;
Denn der auf der Erde müßte versteinen,
Lebt, nahe der Sonne, göttlich, — der Muth.

Die Bienen.

Wir ziehen durch den Wiesenplan
Mit immer regem Fleiße,
Und saugen uns an Blumen an,
An rothe, blaue, weiße;
Belasten uns und kehren heim
Mit Wachs und süßem Honigseim.

So fördern wir von Tag zu Tag
Das kleine Werkchen weiter,
Wir wissen nicht, was kommen mag
Und sind dabey recht heiter,
Und halten stets auf Maß und Ziel
Und hassen dessen Widerspiel.

Wir lieben die, für die wir sind,
Die schöne blüh'nde Erde,
Und den, der uns gen Sturm und Wind
Ein Obdach nicht verwehrte;
Und denken, wo wir hin auch zieh'n
Bey uns'rer Arbeit nur an ihn.

Wir dulden nimmer träges Vieh,
Das nur den Magen pfleget,
Und tödten oder bannen sie,
Wenn junge Brut sich reget;
Und halten fest mit treuem Sinn,
An unsres Stockes Königinn.

Wir lieben Frieden; denn er schmückt,
Die Flur mit Blumen, Kräutern;
Und hassen Krieg, der sie zerknickt
Mit seinen wilden Reitern;
Und tragen wir gleich Waffen auch,
So sind sie Wehr, doch nimmer Brauch.

Bey dieser Ordnung, diesem Fleiß
Gar manches uns gelinget,
Was stolzer Muth in seiner Weis'
Gewiß niemahl erzwinget.
Klein unser Werk, doch süß und mild,
Und tragen Lebens wahres Bild.

Es horchte der Mann dem Streiten der Beiden,
Bald zog's ihn zum Adler, zur Biene bald hin,
Und schwerer wurd' es ihm, sich zu entscheiden,
Ob dieß oder das bring' wahren Gewinn;
Ob besser: stürmen, nach Großem jagen,
Ob sicherer: ruhen und emsig seyn;
Doch konnt' er das Wahre sich nimmer sagen,
Und grub sich ins Siegel die Fabel ein.

So trug er sie lange und auch im Gedanken,
Bis endlich die Zeit zur Entscheidung rief;
Da sah man ihn fernenan stürmen und schwanken,
Und sinken und stürzen — begraben tief.

Des Mannes Sohn aber zog ihm das Zeichen,
Vom starren Finger mit nassem Blick:
„Konnt'st du dieses Adler's Glück nicht erreichen,
„So wählt dein Sohn dieser Bienen Glück."
Wien den 16. Februar 1830.

Joseph Theophil Demel.

Joanneum.

I. Sechzehnter Jahresbericht. 1827.

(Beschluß.)

Die steyermärkische Landwirthschaftsgesellschaft hat den gemeinnützigen Beschluß gefaßt, ihre Journale, nach vorhergegangener zweyjährigen Benützung im Leseverein, der Bibliothek des Institutes zu übergeben.

In Folge dessen sind in diesem Jahre 1. die Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, 2. die Annalen der Obstkunde, 3. die Beyträge zur Beförderung des deutschen Weinbaues, 4. das Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereines, 5. der aufmerksame Forstmann, 6. die Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues rc., 7. das Monathsblatt der königlichen preuß. märk. ökonomischen Gesellschaft, 8. die Cellischen Nachrichten für Landwirthe, 9. Neues und Nutzbares aus dem Gebiethe der Haus- und Landwirthschaft, 10. die Schriften und Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in Sachsen, 11. die Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins zu Ettlingen, 12. die landwirthschaftliche Zeitung von Schnee, und 13. die landwirthschaftliche Zeitung für Churhessen, zusammen 44 Bände zugewachsen.

Von der Direction des Lesevereins hat die Bibliothek das nach den Statuten zur dießjährigen Ablieferung Geeignete erhalten. Sie wurde dadurch mit 68 Bänden wissenschaftlicher Journale nebst mehreren Unterhaltungsblättern und politischen Zeitungen, sämmtlich auf Kosten des Vereines angeschafft, bereichert. Endlich empfing die Bibliothek noch von verschiedenen anderen Gebern Beyträge an Druckwerken.

Die Abtheilung der steyermärkischen Bibliothek hat sich in diesem Jahre um 200 Stücke vermehrt. Die Herren Joseph Warringer und Carl Schmutz haben hierzu Vorzügliches beygetragen.

Die Gesammtzahl des dießjährigen Zuwachses beträgt 845 Bände, und 32 kleinere Stücke.

Zur Fortführung der innern Einrichtung der Biblio-

thek ist in diesem Jahre wenig Zeit übrig geblieben. Zuerst kam der am Schluße des vorigen Jahres eingegangene mehrere tausend Bände betragende Zuwachs zu bearbeiten. Einen großen Theil haben die neue Anordnung, Aufstellung, Bezeichnung, nebst dem dadurch nothwendig gewordenen Local-catalog und Bezeichnungsrepertorium in Anspruch genommen. Es konnten daher die wissenschaftlichen Cataloge nur mit der Literatur der Kriegswissenschaften vermehrt werden.

Erweiterte Lese anstalt.

Dieselbe bleibt fortwährend eine Erhohlung für gebildete Menschen, eine reiche Fundgrube zur wissenschaftlichen Ausbildung.

Dadurch, daß diese Anstalt täglich durch 11 Stunden offen steht, und nur ein monathlicher Beytrag von 3 fl. W. W. bezahlt wird, erleichtert sie die Zugänglichkeit für Jedermann, und macht den Genuß des Neuesten für Viele an jedem Tage möglich.

Die Anzahl der Journale stieg auf 128, wovon 20 durch die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zur allgemeinen Benützung der Leseanstalt unentgeldlich überlassen, und durch die Gnade Sr. kaiserl. Hoheit neuerdings drey Journale, nähmlich die Zeitschrift der Mineralogie von Leonhard, Flora oder botanische Zeitschrift, dann library of useful Knowledge beygegeben werden.

In diesem Jahre wurden die zurückgelegten Zeitungen vom Jahre 1826 und die Journale vom Jahre 1825 den Statuten gemäß an die Joanneumsbibliothek abgeliefert, aus welcher sie jedoch von jedem Mitgliede der Anstalt zur Benützung entlehnt werden können.

So vermehrt sich mit jedem Jahre die Masse des wissenschaftlichen Vorraths, und der Gewinn, der aus selben für die Cultur hervorgeht.

Das Locale ist auf eine anständige Weise verschönert worden.

Mit dem Schluße des Jahres 1827 wurde der Hauptausweis über die Empfänge und Ausgaben der Gesellschaft vorgelegt. Es zeigte sich eine Einnahme von 5575 fl. W. W., und obschon auf Utensilien und Reparaturen über 350 fl. W. W. ausgegeben, und die Journale bedeutend vermehrt wurden, so zeigte sich doch nach einer Ausgabe von 5367 fl., eine Ersparung von 208 fl. W. W.

Steyermärkische Zeitschrift.

Von derselben ist in diesem Jahre das achte Heft erschienen. Das neunte liegt in den Händen der hohen Censurbehörde, und das zehnte ist dahin abzugeben in Bereitschaft.

Bestimmung und Einrichtung des Zubaues am Joanneum.

In dem neu aufgeführten Gebäude wurde der Saal oberhalb des chemischen Laboratoriums, welcher die Höhe von zwey Stockwerken einnimmt, der Aufstellung der Büchersammlung des Instituts gewidmet.

Vom Bibliotheksaale führt eine Treppe mit Stufen von Gußeisen in die zwey Lesezimmer im ersten Stockwerke, die geräumig genug sind, die Lesebesuche aus allen Ständen aufzunehmen.

Im zweyten Stocke befindet sich oberhalb der Lesezimmer der Bibliothek das Modellencabinett und der Sitzungssaal der k. k. steyermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft, welcher letzterer zugleich als Hörsaal benützt wird, wo die Vorlesungen über sämmtliche bey dem Institute eingeführten Lehrgegenstände, mit Ausnahme der Chemie, gehalten werden.

Das chemische Laboratorium mit seinen Abtheilungen und Einrichtungen ist bereits in der betreffenden vorhergegangenen Rubrik beschrieben.

Der Großmuth und Freygebigkeit der Herren Stände, welche alle wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten mit dem wärmsten Eifer und besten Willen unterstützen, verdanket das Institut die für alle Säle und Gemächer des neuen Baues nothwendigen Einrichtungsstücke.

Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft.

Die allgemeine Versammlung der steyermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, welche im März d. J. zur Zeit der ersten Fastenmarktswoche in Grätz unter dem Vorsitze Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Präsidenten, Erzherzogs Johann abgehalten wurde, gewährte jedem Vaterlandsfreunde die erfreuliche Überzeugung, daß dieser Verein, den Zweck seiner Gründung stets im Auge behaltend, nicht ermüdet, zur Aufnahme und Vervollkommnung des landwirthschaftlichen Gewerbes in Steyermark, auch unter ungünstigen Zeitverhältnissen, nach Maßgabe der ihm zu Gebothe stehenden Kräfte und Hülfsmittel zu wirken.

Um sich von den gegenwärtigen Verhältnissen und Bedürfnissen der vaterländischen Landwirthschaft näher zu unterrichten, und den Eifer und die Thätigkeit der Mitglieder zu beleben, geruhten Se. kaiserl. Hoheit selbst mit größter Aufopferung einige Wochen vor der allgemeinen Versammlung mehrere Filialen im Unterlande zu besuchen, und ihren Versammlungen beyzuwohnen, wo Höchst dieselben sich es besonders angelegen seyn ließen, die Glieder über die von der Landwirthschafts-Gesellschaft zu verfolgenden Zwecke zu belehren, und die Mittel und Wege zu bezeichnen, durch welche dieselben mit Beharrlichkeit und Ausdauer zuverläßig zu erreichen sind.

Es blieb in den Filialen, so wie beym Centrale kein Zweig der Landwirthschaft, welcher dem Lande zum Nu-

ßen gereichen kann, und kein Hinderniß, was dem Aufschwunge dieses so wichtigen Gewerbes im Staate im Wege stehet, unbeachtet und unbesprochen.

Zur Beförderung der Aufnahme der Hornviehzucht im Allgemeinen, und insbesondere zur Eröffnung des Austriebes steyerischer Melkkühe nach Italien, wo die vielen Käsefabrikanten ihren Bedarf an Kühen bisher aus der Schweiz hohlen, sind von der Landwirthschaftsgesellschaft wohl erwogene Vorschläge der hohen Landesstelle zur Prüfung und Unterstützung unterleget worden. Zugleich wurde aber auch den Landwirthen angezeigt, wie sie durch eine aufmerksamere Behandlung der Milch, durch Bildung besonderer Milchgesellschaften, und durch Errichtung von Molkencur-Anstalten in den höhern Gebirgsthälern des Landes, den Ertrag der Hornviehzucht zu erhöhen im Stande wären.

Mit nicht minder regem Eifer und Thätigkeit fährt die Landwirthschafts-Gesellschaft fort, den Obst- und Weinbau im Lande zu vervollkommnen.

Die bey allen Filialen neu errichteten Baumschulen geben Gelegenheit, der Jugend auf dem Lande Neigung für den Obstbau einzuflößen, und sie mit der Veredlung und Behandlung der Obstbäume bekannt zu machen. In diesem Jahre wurden wieder mehrere Tausende junger veredelter Obstbäume aus den Filialbaumschulen an die Landwirthe zum Anpflanzen vertheilt.

Die Centralbaumschule in Grätz, wo die für die verschiedenartigen Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes tauglichen Sorten von allen Obstgattungen in großer Anzahl angezogen, mit größter Genauigkeit und Verläßlichkeit veredelt und vermehrt werden, war in diesem Jahre noch nicht im Stande, die vielen von allen Seiten gemachten Bestellungen zu befriedigen.

Durch die gnädigste Verwendung Sr. kaiserl. Hoheit, des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann, und durch die mit den berühmtesten Pomologen des In- und Auslandes angeknüpften Verbindungen wurde die Centralbaumschule mit sehr vielen neuen, vorzüglich guten Obst- und Rebensorten aus Italien, den Rheingegenden, und selbst aus Astrachan und Persien bereichert, die nun bald ein Gemeingut unseres Landes seyn werden.

Die erste Lieferung der „Beschreibung sämmtlicher in der Central-Obstbaumschule cultivirten Obstsorten" ist bereits erschienen; sie enthält 697 geprüfte und classificirte Äpfelsorten. Dieses Werk fand bey den rationellen Obstbaumzüchtern ungetheilten Beyfall und Absatz, selbst in jenen Filialen, deren gebirgige Lage und rauhes Clima die Cultur nur einiger wenigen Obstsorten gestattet; was zum Beweise dienen mag, wie sehr der Eifer zur Verbreitung und Verbesserung der Obstbaumzucht belebt ist.

Die von einem ungenannten Beförderer der Obstbaumzucht gestifteten silbernen Medaillen wurden von der allgemeinen Versammlung der Landwirthschaftsgesellschaft den beyden Schullehrern, Franz Krügel zu Straden, und Michael Weber zu Maria Grün nächst Grätz, welche ihrer Schuljugend in der Behandlung und Pflege der Obstbäume Unterricht geben, zuerkannt.

Der vom Herrn Doctor und Professor Edlen v. Vest ausgearbeitete „Versuch einer systematischen Zusammenstellung der in Steyermark cultivirten Weinreben" erhielt in den Weinbautreibenden Filialen des Landes die verdiente Aufnahme. Von mehreren Mitgliedern der Gesellschaft empfing Herr Professor v. Vest die angesuchten Bemerkungen und Ergänzungen, welche, wenn solche aus allen Weingebirgsgegenden eingehen, ihn in den Stand setzen werden, das angefangene Unternehmen fortzusetzen.

Mehrere im ständischen Musterhofe zum Versuche angezogene neue Pflanzen und Gewächse, deren Cultur sich vortheilhaft zeigte, beginnen in vielen Gegenden des Landes eingeführt zu werden, wie z. B. die Himmalaja-Gerste, die auch in den höhern Gebirgsthälern zur Reife gelanget, und einen lohnenden Ertrag gibt; der Roßhofer-Frühmais, die Kronerbsen, die brasilianischen Kartoffeln, der grüne Klee u. a. m. Auch die Cultur des Safrans, des Hopfens, des Rübsens, der Weberkarde, wird in mehreren Gegenden des Landes mit sehr günstigem Erfolge versucht, und daher allmählig an Ausdehnung gewinnen.

Nicht minder glückliche Versuche wurden von mehreren Gliedern der Gesellschaft zur Einführung des Seidenbaues im Lande gemacht, und es ist nicht zu zweifeln, sobald ein Mahl Maulbeerbäume in hinreichender Anzahl werden angepflanzt seyn, daß dieser gewiß sehr wichtige Culturzweig, bey der fortgesetzten Sorgfalt und Bemühung der Landwirthschafts-Gesellschaft, zum großen Vortheile des Landes in Aufnahme gelangen wird.

Von den Filialen Brandhof, Bruck, Ostgrätz, Hieflau und Rann wurden in diesem Jahre wieder mehrere Prämien an fleißige, geschickte und treue Dienstbothen vertheilet. Diese Prämienvertheilungen sind überall an Sonn- und Feyertagen in Gegenwart der versammelten Pfarrgemeinde vorgenommen, und mit einer dem beabsichtigten Zwecke angemessenen Feyerlichkeit verbunden worden.

Zur Gründung der von Seite der Landwirthschafts-Gesellschaft für Steyermark in Antrag gebrochten wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt gehen fortdauernd aus allen Gegenden des Landes, so wie auch aus Kärnthen und Krain Beytrittserklärungen der Gebäudebesitzer ein.

Die mit Bewilligung der hohen Landesstelle zur vorläufigen Organisirung dieser Anstalt in Grätz niedergesetzte Commission hat indessen im Verlaufe dieses Jahres alle Einleitungen getroffen, um die Anstalt nach erfolgter allerhöchsten Sanction der Statuten ehestens in Wirksamkeit zu setzen.

Ein wichtiger Schritt zur Erreichung dieses Zweckes ist bereits geschehen, indem die Commission, gemeinschaftlich mit der Direction der niederösterr. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt, die Grundsätze ausgearbeitet hat, nach welchen alle in der österreichischen Monarchie bereits bestehenden, so wie in Zukunft noch zu errichtenden wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalten, mit Beybehaltung ihrer selbstständigen Directionen und der abgesonderten Vorschußfonde, in eine Vereinigung zur gegenseitigen Unterstützung mittelst ihrer Vorschußfonde und ihres Credits treten können.

Diese Grundsätze zur beabsichtigten Vereinigung der wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalten sind gleichfalls Sr. Majestät dem Kaiser zur allerhöchsten Genehmigung unterlegt worden.

Die königl. Gesellschaft zu Edinburg, welche zur Erweiterung und Ausbildung der für den Landwirth so wichtigen Witterungskunde eine Reihe gleichzeitiger meteorologischer Beobachtungen, angestellt auf möglichst vielen Puncten unseres Erdballs, zu erhalten wünscht, hat auch die steyermärkische Landwirthschafts-Gesellschaft ersuchet, die Anstellung solcher Beobachtungen im Lande zu veranlassen, und die erhaltenen Resultate ihr mitzutheilen.

Auf die von der Landwirthschafts-Gesellschaft ergangene Einladung haben die Herren Mitglieder: Paul Adler in Mühlreith, Joseph v. Aschauer zu Salla, Doctor Johann Fröhlich im Sauerbrunn nächst Rohitsch, Ferdinand Fürst und Georg Steinpöck zu Rottenmann, Michael Pierwipfel zu Fehring, und Doctor Lorenz Edler v. Vest zu Grätz, an den von der königl. Gesellschaft zu Edinburg bestimmten Tagen (15. Jänner und 17. July), und mit genauer Berücksichtigung der angegebenen Umstände und Verhältnisse meteorologische Beobachtungen angestellt, und zur Mittheilung an die benannte Gesellschaft eingesendet.

In voller Anerkennung der Verdienste, welche der steyerm. ständ. Buchhalter Herr Anton Mayer um die Beförderung der Bienen- und Obstbaumzucht im Allgemeinen, insbesondere aber um die Anlage und Beförderung der Central Obstbaumschule; dann der Ausschuß der Filiale Radkersburg, Herr Ferdinand Sixt, Müller zu Rashof, um die thätige Förderung anderer Zwecke der Gesellschaft sich erworben haben, wurde diesen beyden würdigen Mitgliedern von der allgemeinen Versammlung die Gesellschafts-medaille zuerkannt. Leider hat der Tod im Verlaufe dieses Jahres Herrn Ferdinand Sixt überrascht, dessen Verlust die Filiale Radkersburg mit Recht betrauert.

In diesem Jahre verlor die Landwirthschafts-Gesellschaft 71 Mitglieder durch Todfälle; sie erhielt dagegen einen Zuwachs von 68 neuen Gliedern, und besteht demnach aus 2707 wirklichen und 89 correspondierenden Gliedern.

Von der Zeitschrift „Verhandlungen und Aufsätze" sind nach der diesjährigen Fastenmarkt-Versammlung das XXI. und XXII. Heft als erster Band der neuen Folge nebst einem Sachregister über die bisher herausgegebenen 20 Hefte der Verhandlungen und Aufsätze zum Drucke befördert worden, welche drey Hefte bis zur künftigen allgemeinen Versammlung die Presse verlassen werden.

Die in der Fastenmarkt-Versammlung dieses Jahres abgeschlossene Jahresrechnung wies einen Vermögenstand von 566 fl. 25 kr. C. M. und 1570 fl. 46¼ kr. in Einlösscheinen und Fondsobligationen aus, nachdem aus den bloß freywilligen Geldbeyträgen der Mitglieder alle Auslagen der Gesellschaft im Betrage von 946 fl. 2¾ kr. C. M. und 160 fl. 47 kr. W. W. bestritten worden sind.

Überblick des Ganzen.

Der diesjährige Bericht zeigt uns eine in allen Theilen des Instituts belebte Thätigkeit, welche nach dem allgemeinen Ziele: Landeswohlfahrt durch Kenntniß des Vaterlandes, seiner Vorzüge und Naturschätze zu verbreiten, hinstrebt. Die Mineralogie biethet durch den umsichtsvollen Eifer des Herrn Professor Anker, außer der schon vorhandenen wissenschaftlichen systematischen Aufstellung der Mineralien auch eine vaterländische topographisch-geognostische und technische Sammlung zur instructiven und gemeinnützigen Ansicht dar. Erstere gewährt einen erleichterten Überblick, aus welchen Gebirgsgesteinen vorzüglich die Gebirge in diesem Lande gebildet, und welche einfache Mineralien in denselben enthalten sind. Letztere biethet dem Künstler und Handwerker, welche aus dem Mineralreiche ihre zu benützenden Stoffe beziehen, die Ansicht dar, welche zu benützenden Mineralien in diesem Lande vorkommen, und wozu selbe zu benützen sind.

So wird in allen Abtheilungen dieses Instituts mit dem wissenschaftlichen Vortrage zugleich die zunächst liegende Rücksicht auf das Vaterland und die practische Anwendung verbunden. Es werden die Erzeugnisse der fortgeschrittenen Cultur im Auslande nach und nach auch im Vaterlande heimisch gemacht, und während sich unser Boden mit veredelten Fruchtbäumen und eingewanderten Getreid-

arten anderer Himmelsstriche schmückt, vermehren sich die Quellen des Erwerbes, und der gemeinste und entlegenste Bewohner überzeugt sich, daß diese Unterrichtsanstalt, die bey ihrem Entstehen vielleicht zu hoch und gelehrt für seine Begriffe schien, wahrhaft und wirklich sein Wohl beabsichtigt

Das Archiv, als Depositorium der vaterländischen Geschichte, hat nicht allein den Zweck, die Denkwürdigkeiten für bloßes gelehrtes Studium aufzubewahren, sondern es verwahrt durch die Sammlung der Urkunden und genealogischen Documente auch die Behelfe für das Recht und die Ehre ganzer Städte, Ortschaften und Familien, und beugt jenem unwiederbringlichen Schaden vor, welcher durch Feuersbrünste und Verheerungen so oft an Archiven der Städte und Schlösser verübt worden ist.

Während dem nun aber dieses Institut in dem abgelaufenen Jahre sich eines so erfolgreichen Fortschreitens in allen ihm zugewiesenen Zweigen der wissenschaftlichen Bildung zu erfreuen hatte, wurde es andererseits durch das am 3. Februar d. J. erfolgte Hinscheiden eines seiner thätigsten und verdienstvollsten Beförderer, des Curators Herrn Johann Nep. Ritter von Kalchberg in Betrübniß versetzt, und zwar um so mehr, da ihm ohnehin kurze Zeit vorher der gleichfalls sehr verdienstvolle Curator, Se. Excellenz Herr Gotthard, Abt zu Admont, k. k. geheimer Rath, durch den Tod entrissen worden war. Die vielseitige wissenschaftliche Bildung, durch welche diese beyden Männer sich auszeichneten, der ehrenvolle Ruf, welchen der Erstere selbst als Schriftsteller in der geschichtlichen und schönen Literatur in der literarischen Welt genoß, und das Verdienst, welches der Letztere durch Emporbringung des wissenschaftlichen Strebens in seinem Stifte sich erworben hatte, endlich die reine unermüdete und aufopfernde Vaterlandsliebe, welche beyde bey jeder Gelegenheit durch Mitwirkung an wohlthätigen, nützlichen und schönen Anstalten an sich erprobt hatten, sind allgemein bekannt. Man wird es nie vergessen, daß sie von dem Beginnen dieses Instituts demselben ihre besonders sorgfältige Verwendung widmeten, und daß ihnen demnach an dem erfreulichen allmähligen Fortschreiten desselben ein wesentlicher Antheil gebühre.

An die Stelle dieser beyden Curatoren sind durch die Wahl der Herren Stände, Herr Ludwig, Abt zu Rein, und Herr Ferdinand Ritter von Thinnfeld, beyde zugleich ständische Verordnete, getreten.

Indem nun diese vaterländische Bildungsanstalt auf die vorbeschriebene Weise nach Kräften seiner wohlthätigen Bestimmung immer vollkommener zu entsprechen sich bestrebt, genießt es auch bereits das hohe Glück, die allerhöchste Gnade unsers allgeliebten Landesvaters sich erworben zu haben, welche durch die huldreiche Bewilligung der von den Herren Ständen angetragenen Abänderungen und Erweiterungen in den zu behandelnden Lehrgegenständen und vielfacher anderer Verbesserungen unbezweifelbar sich beurkundet.

Miscellen.

Kaiser Sigismund erhielt einst 40,000 ungarische Goldgulden zum Geschenke. Da er deßhalb eines Abends nicht einschlafen konnte, ließ er seine Räthe zu sich berufen und vertheilte das Geld unter sie mit den Worten: Nehmet, was mich am Schlafe hindert. Wie er am anderen Morgen in Begleitung einiger Diener austritt, hörte er einen derselben sagen: Unser Herr beschenkt nur, jene welche ohnedem genug haben. Auf dieses entgegnete ihm der Kaiser, daß die Gaben nicht immer jenen zu Theil würden, welche sie verdienten, sondern jenen welchen das Glück günstig sey. Um dieses zu beweisen stellte ihm, der Kaiser bey seiner Rückkunft zwey Kästchen hin, von denen das eine mit Gold, das andere mit Bley gefüllt war, mit dem Bedeuten, dasjenige, welches er sich von beyden wählen würde, solle sein Eigenthum seyn. — Als der Diener, wohl wissend, was beyde enthielten, nach langen Bedenken doch das Kästchen mit Bley bekommen hatte, sprach Sigmund zu ihm: Nun siehst Du, daß nicht ich sondern, das Glück daran Schuld trage.

Rudolph Freyherr von Siber.

Unter den Adelichen und anderen angesehenen Männern in Spanien, die sich während der Regierung Philipps IV. und Carls II. ernstlich mit Wissenschaft und Kunst beschäftigten, macht auch Don Juan de Caramuel de Lobkowitz auf ein dankbares Andenken der Gelehrten und Kunstfreunde gerechte Ansprüche. Er wurde im Jahre 1606 zu Madrid geboren, bildete sich zu einem großen Gelehrten und wurde, nachdem er in den Cisterzienserorden getreten, Abt und zuletzt Bischof. Seiner gründlichen mathematischen Kenntnisse wegen zog man ihn bey der Anlage von Festungen zu Rathe. Er starb, nachdem er Prag? (vielleicht Braga? obwohl auch Ersteres sehr möglich ist) und andere Städte befestiget hatte, als Bischof von Vigevano im Jahre 1682. Lobkowitz hat viele Schriften hinterlassen. Sein Hauptwerk führt den Titel: Cursus Mathematicus und besteht aus 4 Bänden. Der dritte Band enthält die Mathesis Architectonica und ist auch ins Spanische übersetzt. S. Arquitectura civil recta y obliqua considerada y dibuxada en el Templo de Gerrusalem. 2 Vol. 1687. Fol. Vergl. Antonio. Biblioth. Hisp. T. II. p. 669.

Vielleicht ist der geehrte Herr Verfasser des Aufsatzes: Die Lobkowitze im laufenden Jahrgange unseres Archives, im Stande, etwas Näheres über die obigen Angaben mitzutheilen.

G. H.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 10. May 1830.

(38)

Geschichte des Josephstädter Gymnasiums in Wien.

Vom Professor Leopold Schlecht.

Vorerinnerung.

Es muß für den Freund der Jugend und des Vaterlandes eine Sache von hohem Interesse seyn, zu wissen, wann unter welchen Umständen und wie die vaterländischen Schulen entstanden und gediehen, wie weit ihre Wirksamkeit, besonders die der Gymnasial-Anstalten, auf die Veredlung der Jugend und aller Staatsbürger sich ausgedehnt habe, und welcher Vortheil dem Staate selbst aus der Emporbringung solcher Anstalten erwuchs. Jeder echte Vaterlandsfreund wird daher gerne erforschen, in wie fern das Ideal einer Schuleinrichtung, die auf die Gesammtbildung der Nation Einfluß haben soll, erreicht worden ist, oder nicht. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird es nicht am unrechten Orte seyn, die Geschichte eines Gymnasiums darzustellen, aus dem seit einem Zeitraume von mehr als hundert Jahren viele, um den Staat und das Wohl ihrer Mitbürger hoch verdiente Männer hervorgingen. — Bey der Behandlung dieser Geschichte lassen sich drey Perioden unterscheiden:

1) die des Entstehens und der Kindheit des Gymnasiums,
2) die der höhern Ausbildung, und
3) die Periode der Blüthe.

Von jeder einzelnen wollen wir anführen, was sich aus den spärlichen Quellen schöpfen läßt.

Erste Periode.

Das Gymnasium im Entstehen und in seiner Kindheit.

Von 1697 bis 1740.

Schon unter Kaiser Ferdinand III. hatten die regulirten Priester der frommen Schulen durch die Wirksamkeit und den Nutzen ihres Institutes in Mähren, Böhmen und auch in Österreich zu Horn Eingang gefunden. Sie wünschten nun auch in Wien ein Collegium errichten und ihre Schulen eröffnen zu können, theils, weil sie den großen Vortheil ihres Institutes, besonders für die Vorstädte, erkannten, theils, um für die Ordensglieder, die wegen mancherley Geschäften, rücksichtlich des Ordens, sich öfters in Wien aufhalten mußten, einen geziemenden Wohnort zu haben.

Sie machten darum im J. 1682 den ersten Versuch und wendeten sich bittlich an den Magistrat und Bürgermeister der Stadt Wien, um Aufnahme in eine der Vorstädte; wurden aber durch Bescheid vom 30. October an die kaiserliche Majestät verwiesen. Die bösen Kriegszeiten und das Heranrücken der Türken hinderten in den nächsten Jahren das Unternehmen. Im J. 1686 suchten sie in der Leopoldstadt, zehn Jahre später auf dem Neubau sich niederzulassen. Endlich erhielten sie vom Kaiser Leopold I. mit

Decret vom 13. July 1697 die Bewilligung in einer der Vorstädte ein Collegium sammt Kirche auf eigene Kosten zu erbauen und ihr Lehrinstitut zum Besten der Volksbildung zu eröffnen. Sie kauften daher, in der außerhalb dem Burgthore neu zu errichtenden Vorstadt (der jetzigen Josephstadt) vom Marquis Malaspina, den weitläufigen Rothenhof, bey den Ziegelöfen genannt, und begannen im nächsten Jahre mit großer Thätigkeit den Bau des Collegiums und der Capelle, so, daß man gegen Ende des Sommers zur Legung des Grundsteines schreiten konnte. Der Kaiser ließ sich huldvollst herbey, zur Verherrlichung dieser Feyer den Grundstein selbst zu legen, und bestimmte den 2. September zu dieser denkwürdigen Handlung. Eine schöne, mit Sammet belegte Tribune für die kaiserliche Familie erhob sich vor dem begonnenen Gebäude; mehrere Civil- und geistliche Behörden sammt einer ungeheuren Volksmasse hatten sich versammelt, der Feyer beyzuwohnen. Es mußte allerdings für jeden Menschen von Gefühl ein rührender Anblick seyn, zu sehen, wie der ruhmgekrönte Monarch, Leopold I., an der Hand seines Sohnes Joseph, erwählten römischen Königs, hinabstieg in die bereitete Vertiefung und da, unter den gewöhnlichen Ceremonien, den Stein niederlegte, der, wie die Schrift sagt: „Zum Eckstein werden sollte, an dem allein das Heil ist." Apostelgesch. 4. Eine feyerliche Messe nebenbey in einer schön verzierten Laubhütte, der die Majestäten und alle Anwesenden in tiefer Andacht beywohnten, schloß diese merkwürdige Begebenheit.

Der Bau wurde nun rastlos fortgesetzt. Den 2. August 1700 konnten die in der Nähe in einem Privathause (bey den zwey grünen Bäumen Nr. 126 in der Piaristengasse) wohnenden Geistlichen das Collegium beziehen; aber wegen noch fehlender innern Einrichtung der Lehrzimmer waren sie erst am 16. November 1701 die Schulen zu eröffnen im Stande, wobey nebst den drey deutschen Classen, die man nach damahliger Gewohnheit in die der Lese-Schreib- und Rechenschüler eintheilte, mit der ersten und zweyten latein. Grammatical-Classe der Anfang gemacht wurde. Als erster Vorsteher der Lehranstalt wird P. Martinus a S. Brunone genannt; die Zahl der in diesem Jahre in die beyden lateinischen Classen aufgenommenen Schüler betrug 75, die der deutschen Classen 378. Im nächsten Jahre kam durch das Aufsteigen der Schüler die dritte, und im Schuljahre 1703 auch die 4. Grammatikal-Classe dazu, indem die Schüleranzahl der vier lateinischen Schulen auf 99 anwuchs.

In dieser Verfassung blieb das Gymnasium bis 1735, in welchem Jahre erst die Vorlesungen über Rhetorik und Poetik begannen, wozu die Priester der frommen Schulen von Kaiser Carl VI. durch ein eigenes Diplom berechtigt wurden, in dem es unter andern heißt:

„Wir Carl VI. von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser rc. rc. bekennen für Uns, Unsere Erben und Nachkommen öffentlich mit diesem Brief und thuen kund allermänniglich, daß uns die Ehrsame Liebe, Andächtige, P. Provincialis, Rector und Collegium Scholarum piarum in der Josephstadt allhier, demüthigst angezeigt, wie daß die gesammte Nachbarschaft daselbst sie schon öfters angegangen und beweglich vorgestellet, wasmassen die bey denenselben Syntaxin absolvirt, und ad Poësin admittierte Jugend bey denen patribus Societatis Jesu allhier nicht allein, wo die testimonia hinlauten, nicht angenommen, sondern sogar einigesmahl zurück ad Grammaticam verwiesen worden wären, wodurch also die Jugend ihres Eifers zum Studieren entsetzet, auch derselben so mühsam als gefährlich seyn würde, zur rauhen Winters- und hitzigen Sommerszeit in die Stadt alltäglich viermahl aus- und einzugehen; Solchem nach allerunterthänigst gebethen, Wir geruheten, als Regierender Herr, und Landesfürst, Unsern Consens, daß Sie Patres piarum Scholarum auch die Fünfte und Sechste Schule aufrichten und dociren dürfen, allergnädigst zu ertheilen."

„Wann Wir nun diese demüthigste Vorstellung und Bitte aus denen angeführt-erheblichen Bewegursachen, Benebens den mittels Unterrichtung der Jugend in der Furcht Gottes, sowohl als nützlichen Wissenschaft auf die Erfüllung ihres Berufes und Ordens-Instituti abzielenden löblichen Eifer gnädiglich angesehen:"

„Als haben Wir, über von gehörigen Orten abgefordert- und allergehorsamst erstatteten gutächtlichen Bericht mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath und rechten Wissen eingangs ernannten Patribus piarum Scholarum in der Josephstadt allhier den angesuchten Landesfürstlichen Consens nebst denen bereits haltenden vier anderen kleinen Schulen auch die Poesie und Rhetoricam dociren zu können allergnädigst ertheilet." rc. rc.

Der Unterricht in dieser ganzen Periode, so wie noch lange nachher, beschränkte sich, wie damahls an allen solchen Lehranstalten, auf Gedächtnißübungen, und Memoriren des Katechismus und Latein; andere Zweige des Wissens, z. B. Geographie, Geschichte, Griechisch, Mathesis, wurden entweder gar nicht, oder nur sehr oberflächig und gelegentlich behandelt, und jemehr man den jugendlichen Körper an Kraft zunehmen sah, desto mehr trockne und abstracte Begriffe suchte man auch der Seele, ohne weitern psychologischen Rücksichten aufzubürden. Liegt in der Behand-

lungsweise etwas tadelnswerthes, so fällt die Schuld nicht so sehr auf die Schule, als auf den damahligen Zeitgeist; denn gedenkt man, daß damahls durch keine Hofverordnungen die Verfassung eines Lehrkörpers geregelt war, daß noch kein philologischer Geist in das Gymnasial-Lehrsystem übergegangen war, daß man nicht leicht in den Geist eines Schriftstellers eindrang, sondern sich mit der Außenschale begnügte; daß man oft den größern Theil der Schulzeit in frommen Feyerlichkeiten und kirchlichen Übungen zubrachte; so wird man sich im Gegentheile über die Leistungen eines solchen Lehrinstituts in scientifischer Hinsicht wundern. Gingen aber auch keine tiefen Denker aus dieser Schule heraus, so hatte man doch in moralischer und religiöser Hinsicht nichts versäumet, und der Gewinn war für Kirche und Staat gewiß nicht unbedeutend.

Die Schule gewann mit jedem Jahre an Ruf und daher auch an Schüleranzahl, wie folgender Ausweis zeigt:

Im Jahre 1710 befanden sich 88
1720 — — 145
1730 — — 194, durch Hinzufügung der Rhetorik und Poesie, im Jahre
1740 — — 320 Gymnasialschüler.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß nach Vollendung des Tractes des Collegiums in die Gasse hinein, im November 1726 die geräumigeren Lehrzimmer in diesem Theile, wo sie noch heute sind, bezogen wurden, da sie bisher auf den Platz hinaus, neben den Wohnungen der Geistlichen bestanden.

Zweyte Periode.

Die weitere Ausbildung des Gymnasiums von 1740—1790.

In dem Geiste der vorigen Periode lebte und wirkte das Gymnasium noch längere Zeit fort, und man findet außer todten Nahmen nichts merkwürdiges aufgezeichnet. Indessen wurde bey dem fortschreitenden Geiste der Zeit das Bedürfniß einer Veränderung in der Lehrmethode und in der innern Verfassung der Studien immer fühlbarer. Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, traten die Ordensvorsteher am Schluße des Schuljahres 1763 zusammen, und verfaßten einen ausführlichen Lehrplan, worinn nicht bloß Latein und der römische Katechismus, sondern auch andere Gegenstände zum Unterrichte bestimmt wurden. Man schrieb vor, was und wie viel in jeder Classe vorgetragen werden sollte, und empfahl taugliche nahmentlich angeführte Werke als Schulbücher. Dieser Lehrplan, so wenig ausgebildet er auch war, zeigt doch klar das Streben, dem Bedürfnissen der höheren Bildung entgegen zu kommen und wurde daher gewissermassen die Grundlage des Lehrgebäudes, das unter mannigfacher Modification bis auf uns gelangte.

Zehn Jahre darnach, 1774 schrieb der damahlige Ordensvorsteher P. Ambrosius Schulgesetze vor, die hauptsächlich von der Nothwendigkeit einer guten Schulzucht handeln, und einen sehr humanen Geist verrathen. — Um diese Zeit lehrte der, später als Professor der Physik rühmlich bekannte, Remigius Döttler am Gymnasium.

Mit dem Jahre 1776 begann ein helleres Licht nicht bloß für das Josephstädter, sondern für alle Gymnasien zu strahlen. Würdige, vom Vaterlande geschätzte Männer arbeiteten rastlos dahin, die Fackel echter Religiösität und gründlicher Weisheit immer mehr anzuzünden; unverdrossen säeten und pflanzten sie in dem schönen Garten des aufblühenden Menschengeschlechtes. Gratianus Marx, Priester aus den frommen Schulen, Director der Theresianischen Ritter-Akademie, war Studien-Director in Österreich geworden. Als solcher setzte er einen neuen, durch langjähriges Denken und vielseitige Erfahrung geprüften Lehrplan ins Werk, nach welchem das Gymnasium auf 5 Classen reducirt ward, durchgehendes neue Instructionen für Lehrer und Präfecte ergingen und alle die Gegenstände, wie sie schon 1763 vorgeschrieben wurden, eine weitere Ausdehnung erhielten. Um den Fleiß zu heben und die Thätigkeit auch in großen Beschwerden nicht erschlaffen zu machen, wurden Prämien*) und Accessite nach eben dem Verhältnisse der Schüleranzahl, wie noch heute, festgesetzt, auch eine specielle Classification des Fortgangs in den einzelnen Lehrgegenständen angeordnet, da bisher nur im Allgemeinen Fleiß und Gesittung des Jünglings bemerkt ward.

Bis zum Jahre 1778 lehrte man Rhetorik und Poetik in einem Locale vereint. Nun aber theilte man auf Kosten des Collegiums ein größeres Lehrzimmer durch eine Zwischenmauer ab, und gewann ein eigenes Lehrzimmer für die Rhetorik. — Noch in diesem Jahre geschah die Vereinigung dieses Gymnasiums mit der Universität, und die Gymnasial Schüler wurden daher durch Hofverordnung zur Immatrikulirung an die Universität verwiesen.

Im Jahre 1780 wurden dem Gymnasium, das bisher keine sichern Einkünfte hatte, durch Hofresolution vom 8. July d. J. 6 Ducaten jährlich auf Prämien und Schulreparation angewiesen.

Vom Jahre 1783—1790 stand Gabriel Woll-

*) Diese Prämien bestanden damahls aus vergoldeten Medaillen, welche der damit Belohnte das ganze nächste Schuljahr tragen durfte, und dem aus der letzten Gymnasialclasse Austretenden zur Erinnerung für immer belassen wurden.

mann als Präfect dem Gymnosio vor; seine würdigen, und später durch besondere, vom Staate erlangte Auszeichnungen ruhmvollen Mitarbeiter waren: P. Reinhold Müller, Innocenz Lang, Raimund Zobel, Achaz Stiebor.

Seltsam ists, daß die Anzahl der Schüler, wie aus unten stehendem Ausweise ersichtlich ist, in demselben Verhältnisse abnahm, als an innerem Gehalte und Vervollkommung rücksichtlich der Lehrmethode, als auch der Lehrer, das Gymnasium zugenommen hatte, wozu die Kriegszeiten, der Verboth des Kaisers Joseph II., nach welchem kein Stift oder Kloster durch 8 Jahre Candidaten aufnehmen durfte, die Regulirung des Studienplanes, wodurch das Studium erschwert zu seyn schien, und die Einführung des Schulgeldes das Ihrige beygetragen haben mögen.

Im Jahre 1750 zählte das Gymnasium 364 Schüler:

—	1760	—	—	371
—	1770	—	—	325
—	1780	—	—	295
—	1790	—	—	108

Dritte Periode.

Das Gymnasium in der Blüthe von 1791 — 1830.

P. Benignus Job, seit 1790 Präfect des Gymnasiums, wurde zum Lehrer der Philologie bey Ihr. k. Hoheiten, den Erzherzogen Anton, Johann und Rainer erwählt, worauf P. Innocenz Lang, gegenwärtig k. k. Hofrath, die Präfectur übernahm. Nun ging die Lehranstalt mit raschem Schritte ihrer Blüthezeit entgegen, die Anzahl der Schüler wuchs wieder mit jedem Jahre, und das Gymnasium wurde den beyden andern in der Stadt vollkommen gleichgehalten; besonders da noch Hof-Resolution vom 6. Jänner 1793 der Präfect und die 5 Professoren Beysitzer der Collegial-Versammlungen hiesiger Gymnasial-Lehrer im Universitäts-Saale geworden waren.

Bey Gelegenheit des Aufgebothes gegen den heranrückenden Feind im J. 1797 schloßen sich auch die waffenfähigen Schüler dieses Gymnasiums an die zahlreich zu den Waffen strömende Jugend an, und wurden nach bald erfolgtem Frieden, wie die übrigen am 6. July im Universitäts-Gebäude mit silbernen Denkmünzen zur ewigen Erinnerung beschenkt.

Bey Einrichtung des k. k. Convictes in der Stadt (1802) wurde der gegenwärtige Herr Hofrath Lang, der seit der Krankheit und dem Tode des Herrn von Wandtag, Studien-Assessors und Präfectens des akademischen Gymnasiums, der Präfectur an demselben Gymnasium vorstand, zum Director dieser Erziehungsanstalt und zum Director der Gymnasial-Studien in Österreich ernannt, und P. Raimund Zobel als Vice-Director des Convictes und Präfect des Gymnasiums von hier dahin abberufen.

Seit mehr als einem Decenium hatten alle Wissenschaften, besonders Philosophie, Physik, und Philologie sowohl an Umfang, als an einer, den Studien würdigern Behandlungsweise gewonnen; der allenthalben rasch aufstrebende Geist forderte immer mehr Nahrung und drang stets tiefer und umsichtsvoller in das Gebieth des Wissens. Man durfte auch mit den Gymnasial-Studien, als die Vorbereitung für die höheren wissenschaftlichen Zweige, nicht zurückbleiben, und sah daher einer Veränderung im Lehrplane entgegen. Diese erfolgte auch im Jahre 1805, nachdem das Jahr früher, um den echten religiösen Geist zu erregen und zu erhalten, ein eigener Religionslehrer bestimmt worden war, der wöchentlich 2 Stunden in jeder Classe Unterricht zu geben, und alle Sonn- und Feyertage durch eine zweckmäßige Exhorte die Jugend zu erbauen hat. Der erste Religionslehrer war hier P. Isidorus Van Roi. Man suchte den Geist der Neuern mit den Formen der Alten zu vereinigen, und dehnte daher die drey Grammatical-Classen auf vier aus, ordnete die beyden Humanitäts-Classen, wie sie in früheren Zeiten bestanden hatten, daß der poetische Theil in der ersten, und der oratorische Theil in der zweyten sollte gelehrt werden, und bestimmte für Geographie und Geschichte, Mathesis und Naturgeschichte eigene Professoren, die man Wandellehrer nannte. Im ersten Jahre lehrte man bloß am akademischen Gymnasium und zu Krems nach diesem Plane; das folgende Jahr 1806 wurde er auf die übrigen Gymnasien ausgedehnt.

Auch die Herbstferien unterlagen einer Veränderung. Seit den ältesten Zeiten bis 1786 fanden sie ungefähr von der Hälfte Septembers bis Anfangs November Statt, dann aber vom 15. July bis 31. August. Im Jahre 1790 schloß man die Schulen wohl am 15. July, eröffnete sie aber erst am 15. September. Von nun wurde die Zeit vom 1. September bis 16. October zu Ferien bestimmt, und blieb auch so bis 1806, in welchem Jahre wieder die letztere Hälfte September und October Ferien wurden.

In diesem Jahre 1806 ist durch Hofdecret vom 21. November der Vorschuß auf Prämien, brauchbare Autoren und Schulreparationen von 27 fl. auf 75 fl. erhöht worden.

Nun ist in pädagogischer Hinsicht nichts vorzügliches bis 1819 anzuführen, außer, daß von Zeit zu Zeit Verordnungen und Vorschriften über die Leitung des Gymnasiums erschienen; Früchte reifern Nachdenkens über Methodik, Früchte der Erfahrung.

Im Jahre 1819 erschien eine neue Modifizierung des bestehenden Schulplanes, vermöge der das Studium der Naturgeschichte und Naturlehre abgeschafft, die übrigen Fächer weiter ausgedehnt, und die Wandellehrer, wie früher, in Classenlehrer verwandelt wurden, wodurch man sich den Formen der Alten noch mehr näherte, als im Jahre 1806. Auch schuf man eine neue Fortgangsclasse, die zwischen der ersten und der ersten mit Vorzug in der Mitte liegt, und mit accedens ad eminentiam, Annäherung zum Vorzuge bezeichnet wird.

Der Andrang zu den Studien wuchs nun mit jedem Jahre bedeutender; so daß die Lehrzimmer nicht Raum hatten, die zahlreichen Schüler zu fassen und man zuweilen genöthigt war, die erste Grammatical-Classe in zwey Abtheilungen zu lehren. Daher wurde von Seite der Studien-Hofcommission verordnet, nie mehr als 80 Schüler in einer Classe zu belassen, wodurch jedoch bisher nicht sehr beträchtlich die Zahl der Studierenden abnahm.

Die Zahl der Gymnasialschüler

im Jahre 1795	betrug	239
— — 1800	—	344
— — 1805	—	236
— — 1810	—	232
— — 1815	—	269
— — 1820	—	640
— — 1825	—	463
im Monathe Jänner 1830	—	395

Im Jahre 1829 verlegte man die Ferien auf die Monathe August und September und das Schuljahr 1830 begann daher mit 1. October.

Gegenwärtig steht P. Joseph Czizek seit 1819 der Präfectur des Gymnasiums rühmlichst vor.

Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß das Gymnasium 129 Jahre besteht, mit dem Zeitgeiste sich fortbildete, daß es mit der Universität vereinigt, im Wesentlichen in der neuen Zeit einerley Schicksale mit den übrigen Gymnasien rücksichtlich der inneren Verfassung hatte, und daß die gänzliche Reformation der Gymnasial-Studien, die verschiedenen Modifizierungen des Studienplanes und alle Vorschriften über Methodik beym Gymnasial-Unterrichte von Männern herrühren, die früher an hiesiger Anstalt als Lehrer dienten. Sehr viele von der hohen Landesregierung den Gymnasial-Vorstehern und Lehrern ertheilte Belobungs-Decrete und Remunerationen beweisen zu Genüge die rastlose Bemühung und das Fortschreiten zum Bessern. Viele würdige Mitarbeiter in dieser Bildungsschule sind daher auch vom Staate zum Lohne ihrer Verdienste zu hohen Ehrenstellen erhoben worden, wie:

P. Adolphus a. S. Georgio, gleich ausgezeichnet als Präfect und Local-Oberer, der 1719 als erster Pfarrer in der Josephstadt genannt wird, später Ordens-General zu Rom, dann Bischof zu Neustadt und darnach Bischof zu Raab wurde, und als solcher zum Baue der Kirche und zum Behufe des Lehrinstitutes 10,000 fl. an das Josephstädter-Collegium übersendete. Er starb den 24. November 1743.

P. Gratianus Marx, der als Director der Theresianischen Ritter-Akademie vorstand, wie oben bemerkt, 1776 der Schöpfer einer ganz neuen Schulverfassung und endlich Domprobst an der Kathedral-Kirche zu Leoben wurde.

P. Innocentius Lang, früher Lehrer der jungen Erzherzoge, gegenwärtig k. k. Hofrath, Referent in Studiensachen und Dom Dignitär von Großwardein.

P. Achaz Stiebar, gegenwärtig infulirter Probst von Eisgarn.

P. Sebastianus Knox, Feldcapelan der deutschen Leibgarde.

P. Benignus Job, der als Lehrer der jungen Erzherzoge abberufen wurde.

P. Donatus Holzmann und nach ihm Raimund Zobel, k. k. Hofprediger.

P. Franciscus Schönberger, Vice-Director der Gymnasial Studien, und im J. 1813 Decan der Universität.

P. Glycerius Rabischer im J. 1811 Decan der Universität.

Schöne Sprößlinge wuchsen in diesem Garten auf; viele Männer legten hier den Grund ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung, die später prangend durch ihre Würde, durch ihre Verdienste, der Stolz des Vaterlandes wurden, und im Inn- und Auslande Achtung und Ruhm ärnteten. — Nimmt man endlich an, daß seit des Bestehens der Lehranstalt im Durchschnitte jährlich nur 80 Schüler neu eingetreten sind; so wurden zum Mindesten 11,000 Zöglinge daselbst gebildet. Wer sieht hieraus nicht die große Wirksamkeit und den Vortheil, den die ersten Gründer dieser Anstalt dem Staate heilig versicherten, auf eine schöne Weise realisirt?

Möge der Segen des Himmels noch lange auf dieser Pflanzschule ruhen, damit auch der ferne Enkel der edlen Früchte sich freue, die er hier mühevoll säen und im Hochgefühle der Lust ärnten wird, und Ältern, Staat und Monarch die schön gefaßten Hoffnungen in des Erfolges Strahlenglanze herrlich schimmern sehen!

Unerhörter Zweykampf *).

Welch scheußlich Ding der Jähzorn sey,
O freylich weiß das Jeder;
Doch ziehet in der Raserey
Manch Brausekopf vom Leder;
Dringt stechend in den Gegner ein,
Als wäre der ein wildes Schwein,
Um ihm den Fang zu geben;
Und läßt oft selbst sein Leben.

So hat sich unlängst zu N. N.
Ein Zweykampf zugetragen,
Deßgleichen man noch nie geseh'n,
Seit Sterbliche sich schlagen.
Man that sich gut bey gutem Mahl,
Getränke, Speisen gabs nach Wahl,
Selbst Comus war beym Feste,
Und unterhielt die Gäste.

Von Liebeständeleyen ward
Gleich anfangs discurirt,
Dann Zeitungslügen nicht gespart,
Und Moden kritisirt,
Zur Aushülf Vademecums-Witz
Bisweilen mit oft ohne Spitz,
Auch Räthsel, Anekdoten
In Masse aufgebothen.

Die Gäste sorgten für den Schlauch,
Freund Comus, stets durch Lachen
In ihrem vollgeschoppten Bauch
Aufs neue Platz zu machen:
So gings denn immer lustig fort;
Hier schrie man · „Wein!" „Pasteten!" dort;
Bis sich das Blatt gewendet,
Bevor der Schmaus vollendet.

Frau Eris, die gern Rache schnaubt,
Wann sich die Menschen freuen,
Tritt ein mit ihrem Schlangenhaupt,
Und zischt: „Ihr sollt's bereuen!
Friedfertigkeit und Eintracht ist
Doch stärker nicht, als Zank und Zwist?
Zwey Busenfreund' im Kreise
Wähl' ich mir zum Beweise.

Ein Wort dem Demon eingehaucht,
Rasch von ihm nachgesprochen,
Dieß Fünkchen hat es bloß gebraucht,
Und schon war ausgebrochen
Das Feuer in des Freundes Brust:
„Der Stich galt mir! Wohlan du mußt:
Den Frevel abzubüßen,
Mit mir sogleich dich schießen!"

Vergebens ruft man: „Ist ein Spaß
So übel aufzunehmen?
Beträgt sich so ein Pythios?
Ey pfuy! du sollst dich schämen!"
Der Starrkopf bleibt bey seinem Text,
Lärmt fort, als wär' er ganz verhext:
„Hier ist nichts auszulegen;
Pistolen, oder Degen!"

„Nun gut! vermag kein kluges Wort
Dich Wüthenden zu zähmen,
So laß' uns von dem Freudenort
Den Weg zum Grabe nehmen:
Mein Nachbar sey mein Secundant!"
„Auch ich hab' Einen bey der Hand!
Fort, fort, um die Pistolen
Zur Aderlaß zu hohlen!"

Und da ihr Zeughaus nicht gar weit,
Von Wein die Köpf erhitzet,
Auch, wie bekannt, nur läng're Zeit
Vor Übereilung schützet,
So zagen uns're Helden bald
In einem nahgelegnem Wald,
Beherzt vom Geist der Flaschen,
Die Waffen aus den Taschen.

„Beliebt's? Zehn Schritt auf's höchst entfernt,
Und dann frisch abgedrücket!
Dadurch hat Mancher schon gelernt,
Zu reden, was sich schicket."
„Je nu, weil du es so bestimmst,
Mir Ein Wort gar so übel nimmst,
Es sey, was d'raus auch werde!"
Paff! stürzen sie zur Erde.

O armes unglückselig Paar!
Ein warnend Beyspiel Allen,
Die als ein Opfer am Altar
Blutdürst'ger Zwietracht fallen.
Was habt' ihr jetzt? Man scharrt euch ein! —
Halt! seh' ich recht? solls möglich seyn,
Da sie die Hände heben,
Daß sie vielleicht noch leben?

Blut wischt der Eine von der Stirn,
Und von der Brust der Zweyte?
Zwar leben mit verbranntem Hirn
Und Herzen manche Leute;
Hier aber sind es sicher nur
Die letzten Kräfte der Natur,
Die schwach mit Todeskrämpfen
Des Todes Macht bekämpfen.

Und doch gelingt's! der Eine steht
Schon wirklich auf den Beinen,
Der Andere versucht, ob's geht,
Wird auch gleich so erscheinen.

*) Aus einer Zeitungsnachricht.

Ist's Blendwerk, oder nicht? und wer
— Ich sehe hier doch Niemand mehr —
Rust, um sie anzuspornen,
Muth zu den Kampfgebornen?

Ha, nun kriegt Aufschluß Aug' und Ohr!
Die Secundanten eilen
Lautlachend vom Gebüsch hervor,
Um sich mitzutheilen:
»Seyd ohne Sorgen! euer Schuß,
Wenn man euch's doch erklären muß,
Vermochte nicht zu schaden,
Wir haben blind geladen.

Und als ihr selber blind vor Wuth
Zugleich hab't knallen lassen,
Da wußten wir das Tempo gut
Mit unserem Wurf zu fassen,
Jedweden traf ein weiches Ey,
Ihr hieltet es, betäubt für Bley,
Und stürztet todt darnieder;
Und küßt euch lebend wieder!

Wie starrten sich die Kämpfer an!
Doch, als sie's wahr befunden,
Es fließe nach dem weißen Plan
Nur Dotter aus den Wunden;
Wie flogen sie, entzückt vor Lust,
Einander reuig an die Brust,
Mit heiligem Versprechen,
Die Freundschaft nie zu brechen!

Im Eilmarsch ging es d'rauf zurück
Vom Tummelplatz zum Feste,
Dort wünschten ihnen auch noch Glück
Die überraschten Gäste,
Und alle stimmten jubelnd bey,
Das unfehlbarste Mittel sey,
Dem Zweykampfsmord zu steuern,
Ein Zweykampf bloß mit Eyern.

Johann Möser.

Literatur

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbeorten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Von Prof. Kasp. Joh. Nep. Stephan, Kustos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

Vorerinnerung.

Die Nachrichten über den Doctor Theophrastus Paracelsus bey diesen und bey jenen Berichterstattern von ihm sind so verschiedenartig und einander vielfältig so widersprechend, daß man sich darüber sehr wundern muß. Kurt Sprengel sagt in seinem Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzeneykunde (III. Theil. 2. Auflage. Halle 1801. S. 336) unter andern: Die Lebensumstände dieses seltsamen Mannes sind eben so dunkel und es gibt eben so widersprechende Erzählungen, als von dem Leben der meisten Goldkünstler und Theosophen dieses (des 16.) Jahrhundertes.

Jacobi Bruckeri historia critica philosophiae (Lipsiae 1766. Tom. IV. Pars 1. Seite 646) erwähnet des besagten Doctors als eines unglücklichen Philosophen und verirrten Theosophen; sie bedauert jedoch den Mangel einer richtigen Lebensbeschreibung desselben; sie sagt cujus vitam a nemine hactenus accurate perscriptam fuisse, merito miramur. Theophrastus Leben kennen Viele nur irrig! Andere haben von der Todesart Theophrast's falsche Nachrichten gelesen oder gehört. Viele wissen den wahren Sterbeort nicht. Mehreren ist der ursprüngliche Begräbnißplatz nicht bekannt. rc. rc. Jene und diese sprechen darum, wenn sie des einen und des andern erwähnen, von demselben nur irrig. Selbst unter den Gelehrten, welche eigens vom Doctor Paracelsus schrieben, ist die größte Uneinigkeit; so, daß der auffallendste Widerspruch obwaltet. Darum halte ich es für zweckmäßig, das Für und Wider derselben mitzutheilen und so die einsichtsvollen Leser zu veranlassen, selbst ein Urtheil zu fällen.

I. Herkommen des Doctors Theophrastus Paracelsus. Dr. Thomas Erastus beschuldigte den Theophrastus Paracelsus, daß er sich fälschlich für einen Sprößling der von Hohenheim ausgegeben habe; daß es in der Gegend Mariä Einsiedel (wo Paracelsus geboren wurde) kein solches Geschlecht gebe, auch, daß man vermuthe, Par. sey aus der Hefe des Pöbels heraorgewachsen. (Erastus de medicina Paracelsi. Basilae 1572 in 4. Pars I. Seite 237.) Daniel Sennert, Doctor und Professor der Medicin an der Universität zu Wittemberg, sagt in Betreffe des Herkommens Theophrast's: Refert Thomas Erastus: in Eremo Helvetiorum nullos esse Paracelsos, nullos Hohenhaimios, nullos Bombastos, nullos denique vel nobiles vel ignobiles, qui eum ut sanguine junctum agnoscant; audivisse se, ibi aliquando vixisse paedagogum, hominem exterum et quod ille natus sit in loco, quem vocant Altum Nidum, unde fortasse Paracelsum denominaverint (De Chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu ac dissensu. Wittebergae 1629 S. 31.) Also Erastus behauptet: zu Einsiedeln in der Schweiz gebe es keine Paracelse, keine Hohenheime, keine Bombaste, endlich keine Adliche oder Unadliche, welche ihn als Verwandten anerkennen; er sagt, er habe gehöret, da habe einst ein Schulmann gelebt, ein Mensch von Anderwärts her und zwar von dem Orte, welchen man hohes Nest nennt, woher man vielleicht den Paracelsus benennet haben mag. Aber Niemand hatte behauptet, daß es vor der Ankunft des Wilhelm Bombast von Hohenheim zu Einsiedeln daselbst eine Familie Bombast von Hohenheim gegeben habe. Woher und wozu Erast's Läugnen, daß Theop. Par. von Einsiedeln gewesen sey?!

Aber Erastus war Theophrast's abgesagter, höchst leiden-

schaftlicher Feind!! Es ist gewiß, daß nur die Leidenschaft (wie Kurt Sprengel S. 338 sagt) dem Erastus jene Behauptung in den Mund legen konnte! Denn was konnte Paracelsus davon haben, wenn er versichert, er sey aus Einsiedeln 2 Meilen auch von Zürch geboren? Aber, was Sprengel nicht bemerket hat, Theophrast's von einem Notar aufgesetztes Testament spricht von „seinen nächstgesippten Freunden, so zu Ainsidln in Schweitz wohnhaft seyn sollen." (Vergl. Lorenz Hübner's Beschreibung der Stadt Salzburg. 1792 I. Theil. Seite 338. (Auch die Quitung des Apts von Ainsiedln Anwolgts (Anwaldes des Abbtes von Einsiedeln) den Leidsaal Theophrasti Muter Belangendt (Vergl. Hübner S. 335.) spricht für Einsiedeln. Konrad Geßner, Arzt zu Zürch, sagt: Theophrastus Bombastus ex Hohenheim, ostiaus Germanus Eremita, utriusque medicinae professor, alicubi se Paracelsum vocat. (Bibliotheca universalis sive catalogus omnium scriptorum locupletissimus, authore Conrado Gesnero, Tigurino doctore medico. Tigur. 1545. Blatt 614. Seite 2.) — Geßners Behauptung ist der malitiösen Behauptung des Erastus vorzuziehen. Denn 1) Geßner war Zeitgenosse des Paracelsus und ließ sein Werk vier Jahre nach dem Tode desselben erscheinen. 2) Auch war Geßner Theophrast's Landsmann; er war Arzt zu Zürch, von welcher Stadt Maria Einsiedel nur vier Stunden entfernt ist. Aus jener und dieser Ursache konnte Geßner die Wahrheit wissen. Daß er sie auch sagen wollte, dafür bürget uns sein unbefangenes Urtheil über Paracelsus, welche Unbefangenheit und Wahrheitsliebe ihm Ehre machen. Erastu's Absprechen hat auch darum keinen Werth, weil er bey der Bestreitung der Paracelsischen Medicin und Chirurgie sich nicht immer an die Sache hielt, sondern die Persönlichkeit des Autors angriff. Er vergaß ganz der Maxime gerechter Kritiker: Non quis, sed quid! Daran, ob Paracelsus von einem Hohenheim stammte, oder nicht, hätte dem Erastus wohl füglich Nichts liegen sollen! — Anders, als Erastus (welcher 1583 starb) urtheilte in Betreffe des Herkommens Theophrast's der Rechtsgelehrte Nicolaus Reusner. Nach ihm (Icones sive imagines virorum literis illustrium. Argentorati 1587) war Paracelsus nobili ortus familia. (In der Ausgabe 1590 blieb diese Angabe hinweg.) Lauter Zeugnisse für Theophrast's adeliches Herkommen gegen Erastus! Philippus Theophrastus hat sich also, wie aus dem Gesagten erhellet, dieses Prädikat nicht ohne Grund beygelegt. Sennert (S. 31) sagt: ipse se appellat Philippum Theophrastum Bombastum ab Hohenheim seu Paracelsum, ex nobilissima et antiquissima Familia in Eremo Helvetiorum. Daß es schon vor dem Vater desselben Theophrastus Paracelsus eine und zwar eine sehr alte Familie Bombast von Hohenheim zu Einsiedeln in der Schweiz gegeben habe, möchte ich mit Sennert gegen Erastus eben nicht behaupten. Aber daß es anderswo wirklich ein adliches Geschlecht Bombast von Hohenheim gegeben habe, ist gewiß. Die schwäbische Chronik von Martin Crusius (Frankfurt 1733. II. Theil hat an verschiedenen Orten (Seite 410 Spalte 1 S. 456 Sp. 2. S. 457 Sp. 1) das adliche Schloß Hohenheim (nochmahls Eßlingerhof oder Weiler) nächst dem Dorfe Plieningen bey Stuttgart angeführt. Lorenz Westenrieders historischer Kalender für 1801 (München Seite 282) sagt: „Theophrastus stammte aus der schwäbischen Familie Bombast ab, welche sich von dem Gute Hohenheim bey Plieningen im Würtembergischen Bombaste von Hohenheim nannte." — Einiger solcher Bombaste will ich hier erwähnen. Eines derselben erwähnte Schenk, in seinen observat., lib. 1. S. 15. — Im Jahre 1468 reisete Eberhard Graf von Würtemberg nach Palästina. In seinem Gefolge waren 24 Edelleute, unter welchen Georg Bombast war. Er war ein Johanniter Ritter. (Crusius S. 88 Sp. 1) — Von einem andern Georg von Hohenheim, genannt Bombast, liest man im Verzeichnisse der Johanniter-Ordens-Meister, daß er dieses im Jahre 1553 geworden ist. (Vergl. Iselin's historisches Lexikon, Artikel: Johanniter.) Er war früher bey der Wahl und Krönung des römischen Königs und nachmahligen Kaisers Ferdinand I. zu Frankfurt.) — Noch will ich die edle und tugendsame Frau Anna von Hohenheim genannt Bombastin, geborne Schilingen von Canstatt (Crusius, S. 262) anführen, welche am 6. Februar 1546 starb und zu Pforzheim begraben wurde. — Lauter Beweise, daß es eine adliche und zwar vornehme Familie Bombast von Hohenheim gegeben hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle

Johann Hautsch ein Nürnberger Künstler verfertigte in der Hälfte des 17. Jahrhundertes einen Gallawagen für den König von Dänemark, der sich ohne Hülfe von Außen, nach allen Seiten bewegte. Moconys erzählt davon in seinem Itinéraire: l'ay veu à Nurenberg un carosse pour le Roy de Dannemarc, lequel avance, recule, et tourne sans chevaux et fait 3000 pas géometriques en une heure, seulement par de manivelles, que tournent deux enfans, qui sont dans le corps de carosse, qui font tourner le devant du carosse, òu sont attachées deux petites roues pour braquer à l'ondroit qu'on veut! (Ich sah in Nürnberg einen Staatswagen für den König von Dänemark, der ohne Pferde vor- und rückwärts geht und sich dreht, und in einer Stunde 3000 geometrische Schritte macht, nur durch Kurbeln, die zwey Kinder drehen, welche sich in dem Kasten des Staatswagens befinden, wodurch der vordere Theil der Kutsche bewegt wird, wo zwey kleine Räder angebracht sind, um ihr eine beliebige Richtung zu geben.) Sein Sohn Gottfried war ihm weit überlegen und gab so viele Beweise von seinem Talent und seiner Geschicklichkeit, daß Kaiser Leopold I. ihm durch ein eigenes Dekret den Titel sui artificis (seines Künstlers) verlieh. Ihm verdankt man die Erfindung der für die allgemeine Sicherheit so nützlichen Feuerspritzen.

Joseph Freyherr von Siber.

Redacteure: Georg Meerelen. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 14. May 1830.

Zur Geschichte der, Oestreich angehörigen, wichtigern außereuropäischen Reisenden, in Beziehung auf Naturwissenschaften. 1)

Von Dr. Johann Lhatsky.

(Beschluß von Nr. 28, und zwar der Reise des Fra Paolino.)

Dasjenige seiner Werke, welches uns hier allein beschäftigen kann, ist sein: „Viaggio alle Indie orientali. Roma 1796. 4." wavon J. R. Farster 1798 zu Berlin die erste Übersetzung und Kommentirung 2 Voll. 8., veranstaltet hat. Im Jahre 1808 erschien auch eine französische Übersetzung, wazu außer den Forster'schen, nach wichtige Anmerkungen von Anquetil du Perron und Silvestre de Sacy hinzugekammen sind. 2) Gleich zu Anfang dieses Werks finden wie einige Orte angedeutet, die schon Plinius bekannt waren, so Pattala oder Pattalena welches jetzt Tatta heißt, und dann Modura Deorum, welches auch jetzt noch Modhura genannt wird. In den Waldungen am Fuße der Gattesgebirge spricht Paolino von dem Königstieger, der manchmahl die Größe einer kleinen Kuh erreicht. S. 439 gibt er eine Analyse des [illegible] woraus mehreres Neue über den Ganges, die Jamuna, die Reva und andere indischen Flüsse hervorgeht; so ersieht man, daß der letztere aus dem Gebirge Vindhya entspringt, und dieß sind die Vindini montes des Strabo und Ptolameus, welche die Truppen Alexanders des Graßen von ferne sahen. Der Wallfisch kömmt an den Küsten Indiens auch var, und die Indier nennen ihn Cadelana, den Meerelephanten. In einem Abschnitte über Schlangen spricht unser Fra Paolino von den tödtlichen Bissen einiger giftigen, deren Folgen wirklich schrecklich sind. So tödtet die Rudhiramandali in wenig Stunden, wobey das ganz aufgelöste Blut aus allen Öffnungen und Poren des Leibes hervorbricht. Der zweyte Theil des Reisewerks enthält nun eine ziemlich detaillirte Geschichte der bürgerlichen Verfassung der Indier, worunter der Abschnitt van den Wissenschaften dieses Volkes, ihrer Arzneykunst und Kräuterkunde uns varzüglich angeht. Hieraus ersieht man zuerst, daß die berühmtesten uralten Pagoden Indiens, unter der Erde in Felsen ausgehauen sind; und so ist diesem Volke auch seit undenklichen Zeiten die Kunst Edelsteine zu schleifen eigen, so zwar daß sie schon zu Plinius Zeiten die Kunst besaßen, diese, vorzüglich Berylle zu verfälschen. An der Küste von

1) Durch mehrere Beyträge womit ich wieder vor kurzem beehrt worden bin, häufen sich auch die Materialien so sehr, daß selbst die Liste der Reisenden, die im vorigen Blatte gegeben wurde, schon wieder vergrößert werden müßte. Diesen „Nachtrag zum Nachtrage" werde ich hier in Wien nur entwerfen können, und die gänzliche Umgießung meines Werkes wird mitunter auch die Beschäftigung einer Seefahrt seyn bey deren bald erfolgendem Antritt, ich mich noch zuletzt allen Gönnern und Freunden dieser Residenz auf das beste und anerkenntlichste anempfehle.

2) „Voyage aux Indes orientales par le P. etc. traduit de l'Italien par M***. Avec les observations de etc. à Paris 1808. 3 Voll. 8. avec un Atlas." Die Benützung dieses für mich unentbehrlichen Werkes, verdanke ich einer gefälligen Mittheilung des k. k. Herrn, Hofraths rc. rc. Herrn Joseph von Hammer.

Malabar endlich kömmt der Korund häufig vor, dessen man sich zum Schleifen der Edelsteine bedient. Zuletzt ist ein eigener Abschnitt von den Krankheiten der Indier und denen dort üblichen Arzneyen, wobey unser Autor die etwas sonderbare Meinung äußert, daß Indien allein mehr medizinische Schriften enthält, als man sonst in der ganzen Welt antrifft. Dann folgt ein Verzeichniß von Pflanzen, wo Trivial- und Sanskrit-Nahmen, dann empyrische Indikationen sonderbar durcheinander gemengt sind, und wovon wir nur noch zum Schluße erwähnen wollen, das Fra Paolino wieder jener Frucht Ciaca erwähnt, die schon 400 Jahre früher auch Marignola beobachtet hatte, und die er als die größte diagnosirt, die es auf Erden gibt, so daß ein starker Mann Mühe hat, ein einziges Stück dieser Art fortzubringen. — Und hier, wo wir zuerst finden, wie sich zwey vaterländische Schriftsteller auf ein und derselben Szene der Welt begegnen und kreuzen, halten wir es für nicht unpaßend, noch einige solche Fälle, die unsere Erzählung später angeben wird, einigermaßen zu berühren. So haben wir schon Dasjenige erwähnt, was Herberstein über die Reise an den Petzora Fluß gesagt hat, auf denselben Bahnen werden wir nun bald auch B. F. J. Hermann finden, und endlich hat Ferd. Bauer wahrscheinlich in derselben Farm-Cove auf Neuholland gewohnt, die 20 Jahre später F. W. Sieber auch besucht hat — woraus, wie aus so vielen Anderem, das Mannigfaltige menschlicher Lebensverhältnisse deutlich hervorleuchtet.

Mit unsern Fra Paolino ist nun die Reise derjenigen naturhistorischen Reisenden geschlossen, die Wir die rapsodischen genannt haben, und es käme nun die Reihe an die systematischen, worunter der Freyherr J. N. v. Jacquin rc. rc. gehören. 3)

Wir kommen aber jetzt an jenen Reisenden unseres Bereichs, der in weltlicher Beziehung die größte Bahn durchschritten, und um vorderhand nur von äußerem Einfluße zu sprechen, die höchsten Stuffen von Bedeutenheit erreicht hat. Dieß ist nähmlich Se. Excellenz, der kais. russische Staatsrath, Ober-Berghauptmann und Befehlshaber zu Katharinenburg in Siberien, Großkreuz des St. Annen Ordens rc. rc. Herr B. F. Johann Hermann, Sohn sehr armer Ältern, geboren zu Marienhof in Steyermark 14. Marz 1755 — der durch Kenntnisse, Geist und Thätigkeit die ungeheurn Bergwerksbauten Siberiens ergründet, beleuchtet und erweitert hat, und dessen große Verdienste um die Geognosie und Montanistick jener Länder täglich um desto mehr hervortreten, als sie selbst an wissenschaftlicher und finanzieller Bedeutung zunehmen. — Von Anbeginn der Jünglingsjahre in Kanzleyen beschäftigt, seiner äußern bedrängten Verhältnisse halber mit den niedrigsten Kathegorien anfangend, sehen wir ihn einmahl für die Wissenschaften entbrannt, selben durch sein ganzes Leben eifrig und treu huldigen. — Seine Studien machte er zuerst in Grätz und dann in Wien unter Jacquin und Sonnenfels rc., berathen und angeleitet durch von Born, Poda, Haydinger, Stütz u. a. In der uns obliegenden Sphäre müssen wir aber vorzüglich erwähnen, daß er, um sich in den Bergwerks- und den verwandten Wissenschaften zu vervollkommnen, im Jahre 1780 von Wien aus eine Reise durch Deutschland, Italien und Hungarn unternahm, deren Resultate (Wien 1781 — 83. 3 Voll. 8.) er dem Publikum mittheilte; welche Reisen als die Basis alles Dessen zu betrachten sind, was er später leistete, und wovon die Nachklänge selbst in seinen spätesten Werken vorhanden sind. Nach vollbrachter Reise kam er nach Wien zurück, und both um eine ordentliche Professur der Technologie, welches ihm von der damahligen Studienkommission, bey welcher Graf von Blümegen präsidierte, nicht genehmigt wurde 4); jedoch erhielt er nach Einreichung einer dahin bezüglichen Abhandlung, die Erlaubniß außerordentliche Vorlesungen an der Universität halten zu dürfen. Als er auch wegen einer, in seiner obenerwähnten Reisebeschreibung vorkommenden Stelle über die steyermärkische Stahlfabrikation, einige Unannehmlichkeiten hatte 5), so reiste er nach den Salzbergwerken von Wieliczka, wo er die Bekanntschaft des Hr. von Carosi machte; welcher damahls die Gegend um Mogila mineralogisch untersuchte. Dieser veranlaßte ihn zu einer Reise nach Warschau und später nach St. Petersburg. Bald nach seiner Ankunft ernannte ihn die kais. Akademie der Wissenschaften zu ihrem Korespondenten mit Gehalt, und er sollte als Mineralog nach der Krim geschickt werden, welches aber sich noch mehreren inzidirenden Verzögerungen dahin gestaltete, daß er endlich von der Kaiserinn Katharina den Befehl erhielt, nach den uralischen Gebirgen zu gehen, und dort eine Stahlfabrik nach steyrischer Art einzurichten.

Am 13. Sept. 1783 verließ Hermann zum erstenmahl die russische Residenz, und gelangte am 17. Dec. desselben J. nach Katharinenburg, immerfort mineralogisch beobachtend. Von dort besuchte er gleich anfänglich die Werke Newiansk

3) Diese sind bereits in den vorigen Blättern abgehandelt worden, und es ist nur noch nöthig, die frühre übergangenen nachzutragen. In unsern zukünftigen Werkchen „die österreichischen Reisenden" werden alle diese Unebenheiten verschmolzen werden.

4) Dieses und viele andere Daten zu einer Charakteristik Hermanns, findet man in dem Werkchen: „Biographische und literärische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern Steyermarks rc. Von J. B. von Winklern. Grätz 1810. 8." p. 74.

5) Von Winklern l. c. p. 76.

und dann das von Nischnei-Tagilsk, „welches das größte, schönste und einträglichste aller Eisenwerke in Siberien ist." 6) Dann ging er nach den reichen Kupfergruben an den Turja (Jänner 1784), wovon er in der Beschreibung der Uralen und der Naturgeschichte des Kupfers die Resultate niedergelegt hat. 7) In Tobolsk und Perm sammelte er noch in demselben Jahre Materialien, für seine später in russischer Sprache erschienenen Beschreibungen dieser zwey Gouvernements, und so untersuchte er nach der Hand noch die Gyps- und Salzlager der uralischen Vorberge. Nach ununterbrochenen derley Streifzügen kehrte Herrmann den 22. August 1784 nach Petersburg zurück, wo er endlich, nach Prüfung der mitgebrachten Stahlsorten, den definitiven Befehl erhielt, eine derley Fabrik nach steyermärkischer Art auf der Pyschminskischen Hütte zu errichten, zu deren Direktor er mit dem Titel eines Hofraths ernannt wurde. Zur selben Zeit erhielt er auch von Se. Maj. Kaiser Joseph II. einen sehr vortheilhaften Ruf nach Galizien, aber seine dermahlige Beschäftigung hinderte ihn, nun Rußland zu verlassen. 8) Mit Anfang des Jahres 1785 reiste er von Petersburg nach seiner neuen Bestimmung ab. Mittlerweile diese Fabrik vollständig in Gang gekommen war, ging er im Jahre 1786 auf Befehl nach Barnaul am Altai, wo er sich mit der Tochter des Staatsraths Ritter von Katschka (gleichfalls aus Ungarn abstammend) verheirathete, und späterhin in Dienst- und Familienangelegenheiten nach mehreremahl diese weite Reise wiederhohlte. — Während eines Aufenthalts in Katharinenburg, bereiste er alle Hütten des Permischen Gouvernements, und machte auch absichtlich eine Reise von West nach Ost quer durch die uralische Gebirgskette, um die nach einander folgenden Felsarten „von Gebirgskoppe zu Gebirgskoppe" kennen zu lernen. S. 43 B. 1. folgt nun eine mineralogische Beschreibung des Urals, wo besonders p. 94 — 100 Dasjenige merkwürdig ist, was er von den um Mursinsk, in einem Quarzgange des Granits vorkommenden Aquamarinen, Chrysolithen und ächten Topasen rc. sagt, nebst sehr detaillirten Beobachtungen über die ganze Granitformation jener Gegend. Der zweyte Abschnitt dieses klassischen Reisewerks enthält „eine allgemeine Übersicht der uralischen Gebirge", eine Arbeit die für den physischen Geographen und für den Erd-Geognosten unentbehrlich ist, und welche gewiß der genialen Erdkunde Carl Ritters in dem Bereiche dieser Gegenden, die wichtigsten Notizen darbiethen wird. Hermann hat diese ungeheure Gebirgskette (die Russen nennen sie mit Recht Welikoi Zemnoi Pojas) die von Aral-See bis nach Nowoya-Semla streift, mit großartigem Blicke aufgefaßt.

Die zweyte Abtheilung des 1. Bandes von S. 189 — 382 enthält einen „chronologischen Abriß der russischen Bergwerksgeschichte überhaupt, und insbesondere der sibirischen." Aus van Haven 9) zitirt Hermann folgendes: „Iwan Wasiliewitsch I. sandte im Jahre 1491 zwey Deutsche, Johann und Viktor an den Petschora-Fluß um Silbererz aufzusuchen 10), und diese fanden am 8. August Silber- und Kupfererz." Dieses aber, so wie die weitern Bemühungen des Kaisers Michailo Feodorowitsch, und wie endlich Peter I. auch diesen Zweig des Staatswohls auf feste Basen gründete, müssen wir an diesem Orte, obgleich ungern übergehen. Aber ein weniger beachtetes Faktum, welches so sehr der Geschichte der Naturwissenschaften und der Erdkunde angehört, sind die Spuren jener vorhistorischen Bergwerke (Tschudskie Kopy) in Siberien, über die Herrmann so viele und schöne Nachrichten gesammelt hat, daß wir darüber, obgleich aus einer andern seiner Arbeiten hier einige Worte einreihen wollen: „On exploite en Sibirie les mines depuis un tems immémorial, ce qui firent ceux d'une nation, dont le vrai nom nous n'est point parvénue, on les nomme aprèsent Tschoudes. Les vestiges de leur travaux sont encore notables, et ont sérvi en partie à la découverte des mines nouvelles." — „Dans les monts d'Altai presque toutes les mines ont été trouvées selon les indices des travaux anciens; on á même deconvert dans un endroit des couches entiers des scories, comme témoins des fonderies anciennes." 11) — Der weitere Inhalt des ersten und des zweyten Theils, nähmlich eine Beschreibung des russischen Bergbaues und der Bergadministration, dann eine Darstellung der „öko-

6) „Mineralogische Reisen in Siberien von B. F. J. rc. St. Petersburg, bey der kais. Akademie der Wissenschaften. 1797 — 1801. 3 Voll. 4. m. Kupfern, Karten und Tabellen Sr. Maj. dem Kaiser Paul I. gewidmet. p. 19." Dieses uns aus der Bibliothek Sr. Durchl. des Fürsten Schwarzenberg hochgefällig mitgetheilte Werk, ist unstreitig das wichtigste von allen schriftstellerischen Arbeiten, die Hermann geliefert hat. Diese sind so zahlreich, daß weder v. Winklern l. c., noch Meusels gelehrtes Deutschland, sie nur einigermaßen vollständig angibt; wir werden auf Mehreres davon zurückkommen.

7) „Versuch einer mineralog. Beschreibung des Ural. Erzgebirges. Berlin 1789. 2 Voll. 8." — „Naturgeschichte des Kupfers. Vol. 1. St. Petersburg 1795. 8."

8) Von Winklern l. c. p. 73.

9) „P. v. Haven Nye og forbedrede Efterretninger om det Russike rige. Kiobenhagen 1747 8. p. 270."

10) Dieß ist jene Reise, von der Herberstein in dem früher erwähnten Werke, unter dem Titel: „Itinerarium ad Petzoram, Jugariam et Obi usque fluvium" Meldung gethan hat.

11) Nova acta societatis scientiarum imper. Petropolitanae. Vol. XI. p. 35 et 418.

nomischen Verfassung der sibirischen Bergwerke und ihrer Ausbeute" können wir für unsern Zweck nur andeuten. Da aber eben jetzt die russischen Goldbergwerke und die dahin gehörigen Formationen, durch von Humboldts und G. Roses Reisen das höchste Interesse erhalten haben, so wollen wir ein paar Worte anführen, die unser berühmte Landsmann vor mehr als 30 Jahren über das Vorkommen des Goldes im Ural Vol. 2. p. 82 ausgesprochen hat. „Die Gebirgsart ist obenher an den meisten Stellen, oft auf 1 — 2 Arschin und darüber, zu einem weißen, talkhaften und fettanzufühlenden, mit Quarzkörnern gemengten Letten verwittert, in welchem die Erze ohne sichtbare Ordnung, nieren- und nesterweise brechen. Je tiefer man kömmt, desto fester wird das Gestein, ob es gleich überhaupt bis in den jetzt bekannten Teufen für ungemein mild zu achten ist."

Der 3. Theil des Reisewerks unsers Hermann enthält die altaischen Gebirge. Von Katharinenburg nach der kolywanischen Hütte, 2000 Werste weit, führt den Weg über eine Steppe, die so eben, und überall so sehr mit Dammerde, Sand- und Lehmlager ꝛc. bedeckt ist, daß man Mühe hat, einen Stein zu finden, der Faustgroß wäre. In Barnaul, wo sich das Oberkommando aller altaischen Werke befindet, verblieb unser Reisende zuletzt volle 3 Jahre, während welcher Zeit, er seine zahlreichen Daten über diese Gegenden sammelte. Südwestlich von Loktewsk beschreibt er unter andern einen 8 Werst großen Natronsee, den Arrowsmith 12) auf seiner Karte nicht hat; ein brennender Berg, ein merkwürdiger Magnetberg wird erwähnt, welches Alles aber wir kurz dahin resumiren müssen, daß es wenig geognostische Fakten gibt, die nicht mehr oder minder in diesem Werke erörtert würden. In der Nähe der Grube Surgutanowskoi fand Hermann einen, fast gänzlich schon eingeebneten alten Haldensturz, bey dem Dorfe Schemanaicha merkwürdige Gräber eines unbekannten Volks. — Und so stehen wir nachdenkensvoll mit dem interessanten Reisenden auf einer Stelle, wo uns eine uralte, jetzt verloschene Kultur entgegenblickt — zweifelhaft ob die letzten Strahlen der orientalischen oder occidentalen (Griechen, Römer?) anher gedrungen sind. S. 95 ist ein Verzeichniß von Mineralien, welche während Hermanns Aufenthalt um Siranowskoi und Buchtarminskoi geschürft wurden, welches wohl die letzten orographischen Fakten seyn dürften, die in dieser Richtung hin (an der Gränze der Bucharey) bekannt sind. So liefert Hermann hier auch mehrere Originalberichte von Schürfungen und dergleichen Expeditionen, die von Bergbeamten, in völlig unbekannten Gegenden, bis an die chinesische Gränze, vorgenommen wurden, und welche als die ersten Rudimente der natürlichen und politischen Geschichte solcher Orte anzusehen sind.

Die Darlegung seines großen Reisewerks, welche wir nicht unterbrechen konnten, hat uns gehindert den Faden seiner Lebensereignisse mitzutheilen, welche wir nach im kurzen nachtragen und ergänzen wollen. Nachdem die Stahlfabrik zu Pyschminsk völlig im Gange war, mußte Hermann im Jahre 1789 wieder nach Petersburg reisen, weil Neid, Mißgunst und Unwissenheit (die ewigen Feinde jedes wahren Verdienstes) nicht nachließen ihm eine Menge Hindernisse in den Weg zu legen, welche aber alle durch eine nahmentliche Ukase der Kaiserinn beseitigt wurden. Er ging daher 1790 zum dritten Mahl nach Siberien und als seine Stahlfabrike im Jahre 1792 leider abbrannte, nach Barnaul, wo er, wie schon öfters erwähnt, 3 Jahre blieb. Im Jahre 1796 kam er wieder nach der Residenz, wo er ordentliches Mitglied der kais. Akademie 13) und Professor an derselben wurde. Nach einigen Zwischenstufen ernannte ihn der Kaiser im Jahre 1801, nach Überreichung der von uns analysirten mineralogischen Reisen, zum Staatsrathe, endlich wurde er Oberberghauptmann und Befehlshaber der Katharinenburg'schen Berghauptmannschaft, wo er endlich zum vierten Mahl nach Siberien reiste. Um diese Zeit erschien auch Hermanns Werk: „über die Wichtigkeit des russischen Bergbaues" worüber zu schreiben, gewiß in damahliger Zeit Niemand so sehr berufen war, als er. Gegen das Jahr 1810 kehrte er zum letzten Mahle nach Petersburg zurück, um seinen durch so viele, müh- und gefahrvollen Reisen erschöpften Körper endlich Ruhe zu gönnen. Einige unglückliche Überfarthen ausgetretener sibirischer Flüsse, hatten dem unermüdeten Reisenden artritische Leiden zugezogen, an denen er mannigfaltig leidend, endlich am 31. Jänner 1815, im 61. Jahre seines Alters, viel zu früh für Staat und Wissenschaft verschied. — Wie hoch nur immer die Geognosie gesteigert werden, und von welch gewichtigen Männern auch jene fernen Gegenden Asiens noch weiter untersucht werden mögen, so wird doch B. F. J. Hermann der so viele der dortigen Gebirgsverhältnisse zuerst erörtert hat, stets mit Ruhm genannt werden, und wie Ferdinand Bauers Nahmen an der Südküste von Neuholland, so wird der unseres berühmten Orographen, in der Grube Hermanowskaja am Altai verewigt, stets in der Wissenschaft fortleben. —

(Die Nahmen der nach zu erwähnenden Reisenden sind:

12) Maps of Asia. London 1806. 4 foll.

13) In dem Novis actis acad. imper. Petrop. dann weiterhin in den Mémoires de l'acad. imp. etc. findet sich eine große Menge seiner Arbeiten.

P. Georg Joseph Kamel (nach welchem unsere vielbeliebten Camellien benannt sind) aus Brünn in Mähren. P. Ang. Mar. Myller aus Prag. P. Johann Climm aus Österreich.)

Ueber das Banat in Ungern.

(Von Joh. v. Csaplovics).

Unter der Benennung „Banat" begreift man die dermahligen, im Jahre 1779 hergestellten Comitate: Temes, Torontal, Krassó, nebst den anliegenden zwey Gränz-Regimentern, dem deutsch-banatischen und walachisch-illyrischen, und der Nahme Banat wiederhallt alle Augenblick, so oft von jener Strecke die Rede ist, so daß mehrere Ausländer sogar einen von Ungern abgesonderten Körper darunter vermuthen, gerade so: als wenn man den Mehlmarkt oder den Graben in Wien für eine Vorstadt hielte. Die Benennung „Banat" bedeutet heut zu Tage schon gar Nichts, ist auch sehr unpassend, und höchstens nur als eine Abbreviatur zu toleriren; wie sie auch Rochel in seinem botanischen Werke: Plantae Banatus rariores 1828. wahrscheinlich nur als Abbreviatur benutzte, um die obige Strecke mit einem Worte, zu bezeichnen.

Jetzt entsteht die Frage: warum und seit wann das sogenannte Temeser Banat „Banat" heißt? Diese Frage mag vielleicht Manchem sehr unerwartet und sonderbar vorkommen; aber sie ist nichts weniger als sonderbar, und nichts weniger als leicht zu beantworten.

Unter dem Nahmen „Banat" verstand man ehemahls einen bestimmten Landstrich, dem ein Banus, ein Gouverneur, vorstand. Solche gab es einst mehrere, z. B. Banatus de Bronch et de Krucho. Davon schreibt Timon in seiner Imago Hung. (Cassov. 1733) C. VI. S. 26. De Satrapia Brontchensi rursus undique tenebrae." — Das Banat Harom (jetzt Uj-Palánka, Griselinis Temesw. Banat. I. 82) gränzte an das jetzige Krassóer-Comitat, und an das Szeveriner (Szörényer) Banat an, welches letztere sonst auch Zewrin genannt, an der Donau bey Orsova lag. Dann gab es auch ein Banat von Machoo (sprich Matschoa) in Servien zwischen der Sau und dem Marova-Fluße, mit der Festung Belgrad. Timon schreibt davon: „provincia procurrens a Sawa Moravam versus, irrigua flumine Colubara." — Ferner das Banat Jaicza in Dalmatien, (1490. Condit. 12. 1492. art. 8. 1514. art. 67. Sched. Zeitschrift III. S. 103. Vaterl. Blätt 1817. S. 7) Nándor Alba, Belgrad, (1490. Condit. 12. 1498 art. 8.). Es gab auch einen Banus de Bozna, im jetzigen Bosnien; einen Schabaczer, einen Szreberniker unter Mathias Corvinus (Kovachich's Supplem. ad Vestig. Comi, II. S. 305). In Siebenbürgen hieß ein solcher Dignitär Waywoda. Von allen diesen ist nachzuschlagen auch Verböcz's Tripart. 94. I. im Corpus juris, dann Math. D. IV. art. 6. Note: B. und S. 229. Note A.

Heut zu Tage existirt nur ein Banus von Croatien Slavonien, Dalmatien; und es gibt auch zwey eigene Banal-Gränz-Regimenter, ohne daß die so eben genannten Länder „Banat" hießen. Warum nun, und seit wann? das Temeser Banat so allgemein und so beharrlich „Banat" heiße, ist mir schlechterdings um so weniger begreiflich: da dort nie ein Banus, sondern immer ein „Comes Temesiensis" befehligte. Ich schlug dieserwegen alle meine literarischen Vorräthe nach, und befragte darum auch einige erfahrne Archäalogen, ohne doch Licht zu bekommen. Ja wir wissen nicht einmahl, woher die Benennung Banus, ob von dem slavischen Worte Pan, Herr, oder wo sonst her zu leiten sey.

Im Windisch's ungr. Magazine 1782. S. 408 lese ich, daß auch Andere vor mir schon auf dieses Räthsel stießen. „Übrigens hat diese Provinz" — heißt es alda, „den Nahmen einer Gespannschaft viel früher erhalten, als sie von den Türken erobert worden." (Folgen Beweise.) Daher ist es nun schwer zu bestimmen, woher der Nahme und das Ansehen eines Banats entstanden? man müßte denn glauben, daß der erloschene Nahme des Szeveriner- und Machoer-Banats durch diese Benennung wieder ins Leben gebracht worden." — In derselben Zeitschrift 1783. S. 48 u. folgg. zählt ein Anderer alle Comites Temesienses vom Jahre 1214 an bis 1551 auf, wo mit dem Steph. de Lossoncz die Würde der Temeser Grafen eingegangen ist. Ein anderer Stephan de Lossoncz war schon 1387. Comes Temesiensis, zugleich Banus de Zewrino. (Griselini's Banat I. S. 24). Der Referent schließt im ungr. Magazin S. 54. „Eben die Verwaltung so vieler Comitate in einer Person vereinigt, mag wohl die Ursache gewesen seyn, daß die Torontaler und Krassóer Gespannschaften völlig eingegangen, und der Nahme „Banat" noch und nach entstanden ist." —

Der verdienstvolle, unermüdete und glückliche Forscher, Herr von Kovachich († 1821. 1. December) wußte eben so wenig den Ursprung des Temeser Banats zu entziffern. Er schrieb noch im Jahre 1807 in seinem: „Responsum ad Epistolam excell. ill. ac. rev. D. Josephi Martonffy Episcopi Transylvaniae (Ofen 1807.) S. 34. 35 darüber Folgendes: „A. 1802. art. 5;

occurrit Tractus Temesiensis, ille nimirum, qui vulgo Banatus Temesiensis audit. (In dem angeführten Gesetze wird nähmlich zum aller ersten Mahle des Banat's gedacht.) De hac posteriori appellatione ejusque origine scriptores nostri, quod demiror, nunquam erant solliciti." (Und doch, wie oben, im ungr. Magazin). „Nuspiam sane in veteribus sive historicis, sive diplomaticis monumentis, seu Bani, seu Banatus Temesiensis ullo occurit mentio, et affirmare ausim, ante finem Sec. XVII. hanc appellationem huic Tractui tributam, prorsus fuisse ignotam et Hungaris inauditam, sed nonnisi initio Sec. XVIII. postquam a jugo Turcarum liberatus est, per quemcunque abusum eidem ab Austriacis accessisse, dum ab iis in provinciam Colonialem redactus est. Quidam Vir, quo nullus plura Hungariae Diplomata volvit, consultus a me de origine hujus appellationis, existimabat, eam suffectam esse Banatui Machoviensi, per Turcas successive ad eas partes Banis ejus retrusis; sed ego personas quidem, seu Banos, non item Banatus et appellationem cum jurisdictione retrudi posse credo." —

Der Einzige, der das Temeser Banat als schon früher bestehend angibt, ist Griselini in seinem Versuche über das Temeswarer Banat I. S. 96, wo er schreibt: „In den temesiner Gegenden, oder dem Banat Temesvar, wie damahls (nähmlich um das Jahr 1617) diese Benennung anfing die gewöhnlichste zu werden. rc." — Als nähmlich die Türken die Festung Temesvar einnahmen, besaßen die Siebenbürger Fürsten (Gabriel Bethlen und sein Nachfolger) den an Siebenbürgen gränzenden Theil des Temesser Bezirks bis zur Donau und zur Festung Pancsova, und sollen Temeser Bane, die zu Karansebes ihren Sitz hatten, weil Temesvar in türkischen Händen war, bestellt haben. — Aber diese Bane waren also eigentlich Karansebeser und Lugoser, nicht aber Temeser Bane. Und so wissen wir von dem Ursprunge dieser Benennung eigentlich noch immer Nichts Gewisses, denn Griselini's Vorgeben ist nur als eine ungegründete Sage zu betrachten.

Daß aber auch selbst die Banater Weisen — und wenigstens Einer darunter — in gleicher Unwissenheit mit mir sich befinden, das erfuhr ich sehr glaubwürdig aus folgender Veranlassung:

Ein Temesvarer Anonymus fühlte sich im August 1829 berufen, in der Preßburger Ährenlese (Beylage zur dortigen Zeitung) 1829. Nr. 73. mein „Gemählde v. Ungern" zu kritisiren, und meinte in einem sehr vornehmen Tone: ich hätte den deutlichsten Beweis gegeben, wie wenig ich die Lesewelt achte, da ich es nicht der Mühe werth hielt, mich über das Banat belehren zu lassen, und es wären daher zwey Unrichtigkeiten und drey Auslassungen das Banat betreffend, in meinem Buche zu rügen. Er fügte den „wohlmeinenden Rath" bey, bey einer neuen Auflage meines Werkes mich eher über das gesegnete Banat belehren zu lassen.

Ich ermangelte nicht alsogleich in aller Unterthänigkeit eben da die vorgebrachten Rügen näher zu beleuchten, und den hohen Ton des Temesvarer Pfeiffers ein wenig (d. h. um ein paar Octaven) herabzustimmen; und befolgte zugleich seinen wohlmeinenden Rath, indem ich an ihn die obige sehr kleine Frage, stellte, weil ich voraus setzen durfte, daß ihm — einem Banater — die Beantwortung derselben federleicht sein müsse. Allein wer mäuschenstill schwieg — war er. Endlich aber — nachdem in demselben Blatte ihm aus der Klemme zu helfen Andere versucht hatten, schrieb er am 12. December v. J. an den Herausgeber: „er habe mit der Antwort aus zweyerley wichtigen Ursachen gezögert; erstens: weil er sich nicht wohl befinde, da ihm meine Replik noch immer im Magen liege; und dann: weil ihn meine Frage so natürlich sie auch war, in keine geringe Verlegenheit gesetzt hat, da er sie weder gründlich beantworten, noch aus Mangel der Behelfe darüber sich belehren konnte. Hieraus ist zu sehen: daß wir beyde gleiche Ignoranten sind, denn wir wissen nicht das, was wir wissen sollten. Von wegen des Magens thut mir sehr leid, daß ihm meine Replik eine Indigestion verursachte; aber er hat den schwerverdaulichen Brocken selbst gesucht. —

Unterdessen hoffe ich, er würde sich schon von der Magenbeschwerde bis jetzt erhohlt, und auch seine Behelfe hervorgesucht haben; und bitte ihn recht sehr, mich über die obige Benennung gefälligst belehren zu wollen. Denn ich habe im obigen alle meine Weisheit über diesen Punct so ehrlich ausgekramt, daß mir kaum einige Abschnitzel übrig blieben, und doch kommt am Ende Nichts anders hervor, als: „Non liquet!" Wer mehr darüber zu sagen weiß, beliebe seine Meinung gleichfalls preis zu geben.

In der Banater Zeitschrift vom J. 1827 stehen gleich von allem Anfange an in mehreren Nummern „Notizen über Banat" — eine Art Geschichte des Temesvarer Banats von Dacien angefangen, bis herab auf die neueren Zeiten. Aber ich muß sie sehr nachläßig gelesen haben, denn von dem Ursprunge der Banatisirung erinnere ich mich nicht, auch das Mindeste vernommen zu haben; und doch wäre es verdienstlich und passend gewesen, gerade in jener

Zeitschrift das Räthsel aufzulösen, damit andere Leute nicht nöthig hätten, sich darüber die Köpfe zu zerbrechen.

Literatur.

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbarten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Sueaus Arzinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Vom Praf. Kasp. Joh. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung.)

II. Großvater und Vater wie auch Mutter des Doctors Theophrastus Paracelsus. Seanert (S. 3t) sagt da, wo er vom Herkommen des Theophr. Par. spricht, unter Andern: genus Paracelsi. Parentes ejus qui fuerint, ad rem multum non fecit. Seanert hat vollkommen Recht. So wenig daran liegt, wer Theophrast's Vorfahrer gewesen seyen, so wenig hat doch einer der Leser eine Abneigung, jene doch etwas kennen zu lernen.

a) Großvater. Er soll α) nach Einigen ein Johanniter-Ordens-Meister gewesen seyn, obwohl unverehelichet, dennoch einen Bastard oder unehelichen Sohn Nahmens Wilhelm, den nachmahligen Vater des Theophrastus, erzenget haben. Aber der erst 1553 Johanniter-Ordensmeister gewordene Georg von Hohenheim, Bombast genannt, war wohl nicht Vater des Wilhelm. Letzterer heirathete schon 1492. — Aber eben darum war jener Georg nicht Großvater Theophrast's.

β) Nach dem deutschen Merkur (1776 Jul. S. 86) soll der Großvater Theophrast's ein Teutsch-Ordensherr gewesen seyn. Aber diese Benennung läßt zweifelhaft, ob ein Ordensmeister oder ob nur ein gemeiner Ordensritter gemeint sey. Schon diese Unbestimmtheit macht die Angabe verdächtig. Der erste Fall hatte nicht Statt. Denn im Verzeichnisse der Deutschordensmeister in dem Iselin'schen histor. Lexicon (Artikel Deutscher-Orden) kommt kein Bombast von Hohenheim vor. Der zweyte Fall hatte schwerlich Statt. Er ist wenigstens nie erwiesen worden. Eine muthmaßliche Hindeutung auf die einst nicht ungewöhnlichen (öffentlichen und heimlichen) „Ehen" geistlicher und vollends nur halbgeistlicher Personen *) ist schlechterdings kein Beweis! —

b) Vater. Er hieß Wilhelm Bombast von Hohenheim. So nannte ihn der Sohn Theophr. Paracelsus, wie auch der Magistrat der Stadt Villach in seinem Zeugnisse; desselben ist auch gedacht in dem (3. und 1/2 Bogen kleinen) von Michael Toxites in klein 8. herausgegebenen und vom Herrn von Murr im neuen Journal für Kunst und Literatur (II. Theil) wie auch von Lorenz Hübner in seiner Beschreibung der Stadt Salzburg (1792 I. Theil Seite 336 bis 340) wieder abgedruckten Büchlein: „Testamentum Philippi Theophrasti Paracelsi, des hocherfahrnen Teutschen Philosopi und Baider Artzney doctoris." — Weitern Innhalt dieses Büchleins hast du auf der andern Seiten dieses Plats. Hierinn findest du, lieber Leser, wer Theophrastus und seine Eltern gewesen, wo sie gelebt und gestorben, und was er verlassen. Vormahls nie in Truck geben. Cum gratia et Privilegio Caesareo. Straßburg 1574."

In diesem Büchlein befinden sich „1) Urkundt oder Kundschaftbrief der Stadt Villach von Theophrasti Paracelsi Vaters leben und sterben 2) Testamentum Paracelsi canonisatum. 3) Inventarium Paracelsi. 4) Quittung des Apts von Ainsidln Anwalgts (Anwaltes des Abtes von Einsideln) den Leibfaal (Sterbfall) Theophrasti Mutter belangendt."

Wilhelm war ein Edelmann aus Schwaben und zwar aus dem Würtembergischen; mit Fleiß studierte und erlernte er die Medicin, wurde licentiatus medicinae und Landarzt oder Arzt auf dem Lande; auch besaß er eine damahls vortreffliche Bibliothek und benützte sie fleißig. So wurde er in seiner Art ein Gelehrter. Helmont (S. 222 Sp. 2) sagt: pater Paracelsi in medicum trivialem, bibliotheca insigni divitem, evasit. (den medicum trivialem übersetzte ich nicht durch gewöhnlichen oder gemeinen Arzt.) Wilhelm hat sich im Schweizerlande und zwar mit Kantone Schwyz angesiedelt, nähmlich zu, oder vielmehr bey Maria Einsiedeln. Da hat er 1492 geheirathet und seinen Sohn Theophrast erzeuget, welcher dann 1493 geboren wurde. Wilhelms Aufenthalt kann von nun an nur kurz gewesen seyn. Er zog nach Villach, dieser damahls fürstbischöflichen Bambergischen Stadt im österreichischen Lande Kärnthen, und ließ sich als Arzt nieder. Daselbst soll seinem dreyjährigen Sohne Theophrast, also 1496, ein Unglück (wovon jedoch später) begegnet seyn. Wilhelm erfreute sich, seiner Geschicklichkeit wegen, einer guten Aufnahme. Er wirkte da 32 Jahre lang. Wie beliebt er gewesen sey, erhellet aus der oben (sub Nr. 1 angeführten) Zufriedenheitsbezeugung des Magistrates der Stadt Villach. Für die Liebe und Güte, welche dem Vater Wilhelm von den Ständen Kärnthens 32 Jahre lang erwiesen worden waren, hat der Sohn Theophrast in der Zueignung seiner Chronik Kärnthens den Kärnthner Ständen nachmahls (1538) verbindlich gedanket. Vater Wilhelm hatte sich auch die Bildung seines Sohnes Theophrast angelegen seyn lassen, wie ihm dieser dankbar nachgerühmet hat.

Dennoch hat dieses, von einem löblichen Magistrate so ehrenvoll ausgezeichneten, Ehrenmannes ehrlichen Nahmen die Hydra Bosheit scheußlich zu bemackeln oder zu beschmutzen getrachtet! Man hat ihn, den Vater Theophrast's, jedoch nur in der abscheulichen Absicht beschimpfet, um dadurch seinem Sohne dem Doctor Theophrastus Paracelsus mehr als einen Schimpf anzuthun oder Schmach zuzufügen! Denn 1) man hat vorgegeben, daß ein Sanct-Johanniter-Ordens-Meister, also ein unverehelichter Herr, der Vater des Wilhelm, daß also Wilhelm nur ein Bastard oder unehelicher Sohn jenes Ordensmeisters gewesen sey. Aber dadurch, daß ich vom Vater Wilhelms die ihm gemachte oder zugefügte Beschimpfung, einen Ba-

*) Das Testament Theophrasts hat 1540 Hanns Kolbsar ain beheyratheter Clerik Salzburger-Bisthums aufgesetzt. Vom Wolf Dietrich spricht Zauners Chronik von Salzburg VIII. Theil Seite VIII. und 89.

stard erzeuget zu haben, glücklich abgewendet habe, rechtfertigte ich zugleich den Sohn Wilhelm gegen die ihm zugefügte Schmach einer Bastardabkunft! Johann Baptist von Helmont (opera omnia Francofurti 1682 Seite 222 Spalte 2 und Ex bibliopolio Hafniensi 1707 S. 222 Sp. 2) sagt daher mit Unrecht: pater Paracelsi Equitum Teutonicorum Magistri nothus. Wenn auch noch der deutsche Merkur 1776 Jul. S. 86 behauptete, der Vater des Paracelsus solle ein Bastard des besagten Edelmannes gewesen seyn; so hat er freylich nur eine Sage angeführt. Aber wie konnte der umsichtige Herausgeber, jene Sage erst zu prüfen, unterlassen?! Wie konnte er sie aufnehmen?! Sie war und ist ja eine Erdichtung oder Lüge! — Indem Par. väterlicher Seits von adlicher Abkunft war; so ist die Behauptung in Mezgeri hist. Salisburgensis 1692 S. 550: Fuit plebeis modicaeque sortis parentibus, zur Hälfte falsch! — —

b) Man hat dem Wilhelm nachgesagt oder vorgeworfen, daß er seinen Sohn Theophrast kastrirt habe. So log man immerfort, um den Vater zu injuriren, und den Sohn auch als einen Eunuchen zu beschimpfen!! —

c) Mutter Theophrast's.

Ihr Herkommen ist mir nicht bekannt. Sie muß in ihrem ledigen Stande eine Person von gutem Leumunde und Herzen gewesen seyn. Darum wurde ihr die Aufsicht über das Krankenhaus der Abtey Maria Einsiedel anvertrauet. Ihrer hat der Abteyprokurator Wesener in einer Quittung gelegenheitlich erwähnet. (Vergl. Marx, S. 183, 276. Sprengel, S. 339.) Wahrscheinlich hat Wilh. von Hohenheim sie in ihrem Dienste im Spitale als eine recht sorgenvolle Krankenwärterinn kennen gelernet, und ihrer liebevollen Krankenpflege wegen lieb gewonnen. Er hat sie 1492 geheirathet, wenn anders sein und ihr (wie ich glaube) 1493 geborner Sohn Theophrastus ihr erstes Kind gewesen ist.

III. Philipp Theophrast's verdächtigte, ja geradezu geläugnete, Geburts-Legitimität in Schutz genommen.

Andere Feinde desselben, als die besagten, lassen nicht den Vater Wilhelm, sondern den Sohn Theophrastus einen Bastard eines Commenthurs (Commandeurs) des Deutschen Ordens zu Abenau: oder Ardenaw in der Eyffel gewesen seyn. Ein solcher, welcher dieses behauptete, war Matthäus Quade in seiner Schrift von der deutschen Nation Herrlichkeit. Für seine Behauptung führt er jedoch nur den Umstand an, daß in der Kirche zu Anna die Wappe des Commenthurs gefunden werde. Also Luden's gelehrter Critikus (Leipzig 1706. III. Theil. Seite 937) und Lorenz Hübner (S. 346.) Aber Quade's Behauptung hätte Luden's gelehrter Kritikus nicht ohne kritische Bemerkung erzählen sollen. Doch er verstand sich auf historische Kritik nicht im mindesten! Der gelehrte Kritikus war nur ein unkritischer Gelehrter! Gegen die Legitimität des zu Maria Einsiedel in der Schweiz legitim gebornen Sohnes des Doctors Wilhelm Bombast von Hohenheim kann die Wappe eines Herren aus dem Deutschen-Orden, welche sich in der Kirche zu A—: in der Eyfel befindet, schlechterdings Nichts beweisen. (Dagegen würden die Kirchenbücher der Pfarrey zu A. etwas bewiesen haben.)

Solche, wie Quade's Behauptung, grundlose Erzählungen oder Vorgeben nöthigen mich zur Verwerfung der so albern erlogenen Mähre oder Fabel.

IV. Wider eine unstatthafte aus der vorgeblichen Geburts-Illegimität Theophrast's sophistisch gezogene Consequenz.

Im Wahne, durch bloße Behauptungen oder allenfalls durch eitle Schein-Gründe die Bastard-Geburt Theophrasts erwiesen zu haben, haben seinetwegen jene, welche seine Ansichten des damahligen Medizinal-Wesens und seine abweichenden Theorien bestritten, gemeinet oder gewähnet, von der Sache Theophrasts absehen und die Person desselben angreifen zu dürfen, um durch Personalitäten die Sache selbst niederzudrücken. Aber nur die Maxime: non quis, sed quid kann bey gelehrten Streitigkeiten gelten und muß befolgt werden. Man muß Gründe entgegenstellen und sie kaltblütig oder ruhig abwägen. Man darf, statt sie zu prüfen, nicht die abwägenden Personen schmähen.

Gründe für und Gründe gegen
wäge du und laß mich wägen.
Schelte nur die Waage nicht! —

Aber wie gewisse Polemiker ihre Lehr- oder Schulmeinungen, wenn sie diese nicht mehr vertheidigen konnten, durch Verketzerungen der ihnen widersprechenden und ihnen weit überlegenen Personen zu retten suchten und so sich zu helfen meinten *); so nahmen Theophrast's Gegner ihre Zuflucht zu Beschimpfungen desselben, sogar zu Verläumdungen seines Vaters, ja sogar zur Verunglimpfung des Großvaters, eines untadeligen Edelmannes. Man kennt den Weid-Spruch: heroum filii noxae! So glaubten Theophrast's Feinde, von seiner vorgeblich illegitimen Geburt eine Consequenz auf die Unstatthaftigkeit seiner medizinischen Ansichten und Lehren machen zu dürfen. Aber diese sophistische Consequenzmacherey führte sie doch nicht zum Ziele ihrer erbärmlich egoistischen Umtriebe gegen Theophrastus Paracelsus. Neben obigem Waidspruche gilt doch gewiß auch der umgekehrte Satz: noxarum filii heroes! Für die Wahrheit dieses Satzes liefert die Geschichte sehr viele Beweise. Auch Theophrastus Paracelsus war in einer gewissen Hinsicht ein Heros. Wie der Heros Herakles oder Herkules den Stall des Augias säuberte und die lernäische Sumpfhydra erlegte; so hat Theophrast's Kampf wider das herkömmliche Medicinalunwesen vielen Wust weggeräumet und viel Gutes z. B. mittels seiner chemischen Bemühungen bewirket. Obgleich sein angebliches System nur ein medizinisch chirurgisches Chaos war und obschon in seinen Schriften viel Wust ist; so muß, ungeachtet sein System mit allem seinem Guten als völlig unbrauchbar schon längst veraltet ist, in der Spreu seiner nun unnützen Schriften doch manches Goldkörnchen vorkommen, welches man in dem Geschreibsel anderer Ärzte, Chirurgen und Chemiker vergebens suchen würde, wie die Literärgeschichte der Medicin ꝛc. der Wahrheit zur Steuer behauptet, während seine Gegner und ihre Schriften längst vergessen sind!!!

Dr. Thomas Lieber nannte sich lieber Erastus. Wie ungerecht wäre die Consequenzmacherey, a) daß Lieber ein Kind der Liebe gewesen sey und b) daß deßwegen seine Schriften völlig Werthlos seyn müßten!! Aber er änderte seinen Nahmen Lieber nicht darum, weil er ein Bastard war, in den gleichbedeutenden Nahmen Erastus ab. Wenn er ein Bastard gewesen wäre, so wären darum seine Schriften nicht schlechter gewesen, als sie waren.

*) Sie helfen, statt Gründen, sich mit Teufeln!!! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Durch ein Versehen sind in Nr. 28 die Sanskrit-Typen versetzt worden, so daß die zu der Grammatik gehörigen beym Wörterbuche stehen, und umgekehrt.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 17. May 1830.

Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen, mit Sr. k. k. Majestät Allerh. Bestätigung seit dem 10. August 1826 bestehend.

Mitgetheilt von M—ß—r.

Jede menschliche Unternehmung trägt das Gepräge der menschlichen Natur. Beschränkt ist diese; also auch unvollkommen, was sie schafft. Doch wenn sie nur wirkt, und das Bessere im Auge behält, so bahnt sie sich zu diesem auch durch das Unvollkommene den Weg; schwieriger, langsamer und einseitiger allein; leichter, schneller und umgreifender vereinet. Wie weise und gütig machte die ewige Vorsehung hierdurch den Menschen dem Menschen zum Bedürfnisse, festsetzend, daß die Menschen, nur gleichgesinnt und gleichgestimmt, Bedeutendes im Gebiethe des Wahren, Guten und Schönen erfassen und bilden, nur in Liebe und durch Liebe dem Vollkommenen, aller Seligkeit Quelle, sich nähern sollen. Von solchem Standpuncte aus soll jedes bessere, gemeinschaftliche Streben nach einem gemeinnützigen Ziele gewürdigt werden, wenn Mehrerer Blicke und Uetheile in und über dasselbe zweckdienlich und förderlich werden sollen. Sind nun jene hell und klar, diese gediegen und vorurtheilsfrey, dann ist das humane „Corrige sodes, hoc et hoc" Bessere, Freund, dieß und das," gewiß eine willkommene Weisung, welche zu allgemeinem Frommen beachtet und benützt wird.

Von solchem Gesichtspuncte aus verlangt auch der vor einigen Jahren in unserer Hauptstadt gebildete Verein der Kunstfeeunde für Kirchenmusik beurtheilt zu werden, dessen Zweck sowohl von Seite seiner inneren Beschaffenheit, als seines wohlthätigen Einflußes preiswürdig ist. Benützung und Verbreitung trefflicher Schöpfungen im erhabensten Gebiethe der Tonkunst spricht ihn im Allgemeinen aus.

Die heerlichen Wirkungen der Tonkunst überhaupt aus einander setzen, hieße beynahe dem Glanze der Mittagssonne mit Fackeln nachhelfen wollen. Nur so viel darf hier eher wiederhohlt, als bemerkt werden, daß sie ausschließlicher, unmittelbarer und tiefer, als die übrigen schönen Künste, auf das menschliche Gefühl wirkt, und somit die eigentliche Herzeusspeache ist. Auf die Empfindung muß jede gute Compasition berechnet seyn, deren Werth vor allem Andern von dem Eindrucke abhängt, den sie mit Allgewalt auf Musikkundige wie Unkundige ausübt. Wo dieser durch Künsteleyen des Tonsetzers, oder durch Colvraturen und melismatische Schnörkeleyen der Tonkünstler verdunkelt oder gar vernichtet wird, da beginnt die Werthlasigkeie der Musik in mannigfaltigen Abstufungen, wie sehr auch mehr mathematisch als ästhetisch zergliedernde Kritik, geniales Studium der Harmonie und der durch Ohrenkizel erregte laute Beyfall, des Virtuosen Trefflichkeit rühmen mag. Allerdings kenne der Tonsetzer genau alle Gebierhe des Reichs der Harmonie und herrsche mit Freyheit in dem-

selben: doch nur um seinen bestimmt bewegten, innern Sinn darzustellen; allerdings habe der Tonkünstler sein Instrument ganz in seiner Macht: doch nur um das innere Leben des Tonsetzers auszusprechen; denn das Ideal der Tonkunst besteht darin, durch eine melodisch in einander schmelzende Folge der Harmonien das menschliche Herz so zu ergreifen und zu erheben, daß es eben so begeistert für edles, Heil schaffendes Wirken, als gerüstet gegen des Lebens Stürme, besser und humaner aus ihren Entzückungen in des Daseyns Kampf zurückkehre. So wird der Tonsetzer, analog dem wahrhaft berufenen Dichter, ein höheres Wesen, der durch die melodischen Harmonien der Töne die Harmonie der Gefühle, himmlische Eintracht, hohe Sympathie aus des Herzens Tiefe hervorruft. So werden die Tonkünstler im ungekünstelten aber seelenvollen Zusammenklange Bothen des Himmels, welche mit magischer Kraft aus den düstern Regionen des Kalt- und Trübsinnes, in das Eden allgemeiner freudiger Rührung hinüber wirken.

Doch wie sich das Gemeine und Rohe an jedes Heiligthum im Pantheon der Künste drängt, so und noch üppiger umwuchert es jenes der Tonkunst; ja es schlich sich in das erhabenste Gebieth derselben, welches den Höchsten feyert, so häufig, und stellte sich mit solcher Anmassung dicht neben das Würdige, daß es hohe Zeit war, auf Mittel zu denken, wie der, bald alles Bessere zu verschlingen drohenden, Fluth allmählig ein Damm gesetzt, und das Heilige von Entweihung fürder geschützt werde.

Groß ist die Anzahl classischer Werke im Gebiethe der Kirchenmusik, geeignet jede gottesdienstliche Feyer weit kräftiger und wirksamer zu verherrlichen, als die andern schönen Künste, mittelst deren man den Gottesdienst von jeher zu schmücken und zu erheben bemüht war: die Mahlerey, Bildhauerey, Architectur u. s. w. Denn indeß die plastischen Künste die Idee der Gottesverehrung in bleibenden Formen darstellen, dringt die Tonkunst mit immer neuen Reitzen in das fromme Gemüth ein, erfaßt sie mit immer neuen Rührungen das innere zu Gott aufdringende Leben der Gegenwart, belebt sie mit immer neuen Seelenschwingungen die vielgestaltige Vorstellung der Gottähnlichung, stimmt sie durch immer neue Verschmelzungen ihrer Accorde die Herzen zu beseligendem Einklange. Jene Kirchenmusik also, welche solche Wirkungen verfehlt, entweiht den Gottesdienst, und das vernachlässigte, verdrängte Verdienst einer solchen Kirchenmusik wieder geltend machen zu helfen, mitzuwirken, daß die Masse der Kirchen Compositionen mehr und mehr gesichtet, das Unwürdige geschieden, das Classische aber durch möglichst vollkommene Aufführung mustergültig ins Leben gerufen werde, ist somit gewiß ein Unternehmen, das Beyfall und Förderung verdient. Nur hingedeutet werde hier nebenbey auf das von selbst einleuchtende, vielseitige Gute, das dieser allgemein ausgesprochene Zweck noch mit veranlaßt und schafft. Unmöglich kann er verwirklicht werden, ohne daß überhaupt die Gefühle der Frömmigkeit und Andacht allgemeiner geweckt und erhöht, das menschliche Herz veredelt, ein besserer Sinn entwickelt, ohne daß die Kenntniß classischer Compositionen verbreitet, der musikalische Geschmack geläutert, der Tonkünstler gebildet, und dieß alles in dem Maße erreicht werde, in welchem sich die, wahrlich nicht geringen Kräfte unsers, im Musikfache so ausgezeichneten Vaterlandes, oder auch nur unserer Hauptstadt, einträchtig verbinden, und ohne Vorurtheile theils das, dadurch zu schaffende Gute mit fördern, theils das Geschaffene benützen.

Doch wir kehren zur Ideenfolge des Ganzen zurück, und entwickeln aus dem oben angegebenen Standpuncte weiter das Entstehen und Wirken dieser Gesellschaft.

Die erste Idee eines solchen Unternehmens faßten vier im Gebiethe der Tonkunst gründlich gebildete und viel bewunderte Männer: der Kunst- und Künstlerbefreundete Director und Präses der Versorgungsanstalten des Prager Handelsstandes und der Prager Tonkünstlergesellschaft, Kleinwächter; der die Kunst überhaupt liebende und fördernde J. U. D. Lichtner; der vielseitig gebildete, auch als Schriftsteller bekannte, seit dem Beginnen des Vereins, also nun ins dritte Jahr sich der mühsamen Geschäftsleitung unterziehende k. k. Hauptmann Ritter von Rittersberg und der in allen Fächern der Tonkunst besonders in Kirchenmusik und Generalbaß höchst gründliche Magistratsrath Schütz. Diese gesellten sich den k. k. Professor und Cistercienserordenspriester Dr. Anton Dietrich, einen die Tonkunst mit Liebe umfassenden und ihrer wohlkundigen Geistlichen, in dieser die Geistlichkeit so nahe angehenden Sphäre mit bey. Von ihnen wurde nun die ganze Sache näher berathen, die Grundlage derselben festgestellt, und zur Verwirklichung durch Ansuchung der allerhöchsten Genehmigung und des fürsterzbischöflichen Protectorats geschritten. Nachdem die allerhöchste Huld des Monarchen diese Bitte gewährt hatte, erbath man sich noch die leitende Mitwirkung von Männern, welche durch Kunst und Gemeinsinn und Sachkenntniß bekannt und ausgezeichnet, dem Gedeihen der Anstalt förderlich werden sollten. Diese waren der Ober-Commissär der k. k. Stadthauptmannschaft Heyde, der k. k. Gubernialrath und Landesunterkämmerer Freyherr von Kutschera, der k. k. Appellationsrath und Bürgermeister Sporschill und der Mitdirector des k. ständischen Thea-

ters S t i e p a n e k, welche insgesammt mit edler Bereitwilligkeit sich sogleich an die Gründer des Vereins als leitende Mitglieder mit anschlossen, und seitdem durch eifrige Mitwirkung kräftige Beförderer des ganzen Unternehmung wurden.

Diese genannten leitenden Mitglieder des Vereins hatten nun von Zeit zu Zeit Zusammentretungen, zu welchen bey sich ergebenden Veranlassungen die Geschäftsleitung, mit Bestimmung der Zeit und des Ortes der Versammlung, einladet. In diesen werden die vorkommenden Gegenstände in Gegenwart eines von Sr. k. k. Majestät angeordneten landesfürstlichen Commissärs, gegenwärtig in der Person des k. k. Gubernialrathes und Stadthauptmanns, Joseph Ritter von H o c h, in Berathung genommen, und durch Mehrheit der Stimmen von den Anwesenden entschieden. Eines ihrer ersten Geschäfte war, die ausgezeichnetesten Capellenmeister unserer Hauptstadt, nahmentlich T r i e b e n s e e, W e b e r, W i t r a ß e k und P i x i s zur abwechselnd dirigirenden Mitwirkung bey aufzuführenden Kirchenmusiken aufzufordern. Das vielseitige hierdurch zu erreichende Große und Gute aus dem hohen Standpuncte ihrer Sphäre, die sie alle so ruhmvoll beherrschen, freundlich würdigend, erklärten sich alle zu verbindlicher Bereitwilligkeit. Mit welcher Auszeichnung sie von trefflichen Dilettanten und andern Musikern unterstützt, seit dem Bestehen des Vereins ihre Zusage lösten, rühmt gewiß nicht nur der Verein, sondern das ganze Kirchen- und Kunstliebende Publicum dankbar. Welche Opfer der Anstrengung, der Zeit, und nicht selten der Selbstüberwindung die Geschäftsleitung zu bringen habe, und mit warmer Bereitwilligkeit wirklich bringt, kann Niemand verkennen, welcher die zusammengesetzte Mühe der Geschäftsführung einer Gesellschaft und der Veranlassung großer musikalischer Productionen im Detaille kennt, und ihr gebührt um so dankvollere Anerkennung, als hier reine Begeisterung für die segenvollsten Wirkungen der Kunst d e r e i n z i g e B e w e g g r u n d so verschiedenartiger, Ausharren fordernder Anstrengungen ist.

Zu den schönen Ideen, die dieser Verein zu verwirklichen sich nicht nur vorgesetzt, sondern auch schon in einem nicht unbedeutenden Maße begonnen hat, gehört auch jene, sein Archiv zu einem Repertorium der Verzeichnisse aller classischen Kirchen-Compositionen, mit der Angabe ihrer Verfasser, und nach und nach der besten Kirchenmusikalien selbst zu erheben, ja bey zunehmenden Kräften des Vereinsfondes die gemeindienlichsten derselben durch Lithographik zu vervielfältigen, um selbe an ärmere Kirchen des Vaterlandes unentgeldlich, an die anderen um einen geringen Preis zu vertheilen, so, daß endlich jeder Chorregent sich daselbst Raths erhohlen, seine Musikaliensammlung reinigen und zweckdienlich vermehren, und so nach Maßgabe der ihm zu Gebothe stehenden Kräfte, seiner Amtspflicht gemäß, den Gottesdienst durch eine einfache, gute und solide Kirchenmusik verherrlichen könnte. Bereits haben mehrere nahe und ferne Ordensvorsteher und andere Besitzer Kirchen-musikalischer Schätze auf die zuvorkommendste Weise hierzu hilfreiche Hand gebothen, und der Verein darf hierinfalls schönen Hoffnungen Raum geben. Somit bringen auswärtige, wirkende Mitglieder, deren der Verein bereits mehrere zählt, durch ihre Beyträge nicht allein der Hauptstadt Böhmens ein Opfer, sondern sie haben Antheil an den einflußreicheren Leistungen desselben zur Erreichung des ausgesprochenen Gesammtzweckes für unser ganzes theueres Vaterland.

Wenn sich demnach die reine, lautere Absicht dieses Vereins nicht verkennen läßt, wenn ihm ein so gemeinnütziger und würdiger Zweck vorschwebt, wenn die dazu gewählten Mittel und die bisherigen Leistungen wirklich dessen Erreichung verbürgen, wenn alles dieses sich der allerhöchsten Genehmigung Se. Majestät unsers die Angelegenheiten unsers Vaterlandes mit weiser Vaterliebe würdigenden Monarchen, und des hohen Schutzes und wirksamer Theilnahme des ersten Oberhirten Böhmens erfreut; so steht zu erwarten, daß ein solches die Ehre Gottes durch Verherrlichung seines Dienstes unmittelbar beabsichtigendes Unternehmen auch seines Segens nicht entbehren, und immer verbreiteteres, edles Mitwirken frommer Böhmen es auch mit immer höherem Erfolge krönen werde. Daß das Wirken des Vereines in dem verflossenen 1829. Jahre, dem dritten seines Bestehens, nicht nur den, durch die Leistungen der beyden ersten verflossenen Jahre erregten Erwartungen entsprochen, sondern diese selbst auch übertroffen habe, ergibt sich aus der einfachen Darstellung seiner gegen die frühere Zeit in dem Jahre 1829 bedeutend erhöhten Thätigkeit und aus dem erfreulichen Zuwachse von vielen neuen beytrogenden Mitgliedern, worunter die Hälfte auswärtige. Für die erhöhte Thätigkeit zeugen fünf selbstständige Productionen, welche in Wahl und Ausführung der dabey vorgekommenen Tonstücke nach dem competenten Urtheile von Musikkennern, als wahre Musterproductionen von Kirchenmusiken gelten durften. Das allerhöchste Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers, 17. Februar, die Todesfeyer des unvergeßlichen Abbe D o b r o w s k y, 28. Jänner, das große Landesfest des 100jährigen Jubiläums, 15. Juny, das Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder, 20. August, und das zum Besten des neu organisirten Armeninstituts, 21. December veranstaltete Concert spirituel — wodurch diesem so wohl-

thätigen Institute ein Beytrag von Zwölfthalbhundert Gulden W. W. zufließen konnte — woren würdige Veranlassungen, durch welche die Thätigkeit des Vereins in Anspruch genammen, erwünschte Gelegenheit fand, den Erwartungen zu entsprechen, zu welchen sein Daseyn berechtigt. Vortreffliche Meisterwerke von Ph. E. Poch, Cherubini, Gluk, Geoun, Händl, Jos. Haydn, Mazart, Neukomm, Righini, Tamaschek, Vogler und Dionys Weber kamen hierbey zur Ausführung, von welchen ein graßer Theil dem tankündigen Publicum Prags bis jetzt ganz unbekannt war. Eben so bewiesen die den Chorregenten on mehreren Kirchen Prags zur Verstärkung der Musik bey 12 Kirchenfesten zugewendeten Beyträge aon bedeutend erweiteetee Wirksamkeit des Vereins. Salche Unterstützungen fanden Statt am 18. Jänner in der Pfarrkirche zu St. Maria de Victorio, om 28. May, 10. August und 24. Navember in der Pfarrkirche am Teine, am 7. Juny und ersten Septembee in der St. Egydikirche, am 21. Juny in der Pfarrkiche zu St. Nicalaus, om 24. Juny in der Malthheserkirche, am 15. July in der Pfarrkirche zu St. Heinrich, am 25. July in der Jacobs-Kirche, om 13. September in der Kajetaner Kirche, am 21. October in dee Ursulinerkirche. Die Mitwirkung des Vereins erzweckte bey diesen Gelegenheiten nicht nur beynahe durchaus eine teeffliche Auswahl gediegener Kirchencompositionen, sondern ouch größtentheils eine Ausfüheung, wie selbe dem Gattesbause entsprechen soll.

Das Zutrauen aller ächten Kunstfreunde, und der Ruf, weichen sich der Verein durch sein dreyjähriges, im Verhältnisse seiner Kräfte, möglichst thätiges Wirken erwarben, und die vielleicht nicht unbegründete — Haffnung einer regeren Theilnahme und hierdurch vermehrten Summe seiner Kräfte, erlaubten nunmehe den Wirkungskreis desselben, mehrseitigen laut ousgesprochenen Wünschen zu Folge, weiter ouszudehnen, und zur Ausführung des folgenden Planes, nach welchem sich in Hinkunft das Wirken des Vereins gestalten soll, zu schreiten:

a) Die selbstständigen Productionen höeen von nun an — mit Ausnahme der Feyer des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und des Seelenamtes für die verstarbenen Mitglieder — in der Regel auf. Statt dieser wird in der Teinkirche eine zur Heraorbringung gehörigen Effects hinlängliche Vermehrung des Chorpersonals durch die Beyträge des Vereins bewirkt werden. Diese Einflußnahme wird das ganze Jahr hindurch Statt haben. So wird diese mit einem geräumigen Musikchore aersehene, altehrwürdige Hauptpfarrkirche der Stadt das Muster darstellen, wie die Tonkunst im Tempel des Herrn als Deuterin menschlicher Gefühle für das Heiligste und Höchste irdischer Veehältnisse würdig beschaffen seyn, und olles frioole Treiben moderner Schalheit oerbonnen soll. Ein ohnehin bereits zahlreiches Musik-Personale und der bekannte Eifer des Chorregenten an dieser Kirche, wie ouch ein sehe bedeutendee Vorrath von Compositionen großer und berühmtee Meister in diesem Kunstfache, welcher nach Thunlichkeit vermehrt werden soll, berechtigen zu den besten Erwartungen.

b) Um die Anzahl tauglichee, bey Kirchenmusiken so nothwendiger Chorknaben, on welchen es häufig mangelt, zu vermehren, wird der Verein ouf die, so eben eingerichtete Singschule, wo dieselben eine bessere Ausbildung erhalten könnten, Einfluß nehmen.

c) Do die Oegel, das Houpt- und Grundinsteument der Vocal- und Instrumentalmusik in den Kirchen, sich im Allgemeinen, besonders ouf dem Lande, noch lange nicht einer Behondlung erfreut, wie sie des Gotteshouses würdig und zum Wohl und zur Ehre dee Kunst wünschenswerth wäre, so wird der Verein beflissen seyn, eine Schule füe Orgelspieler zu ereichten, an welcher für 20 Schüler, wovunter 16 vom Londe, von einem der ersten anerkonnten Meister Prags, in dieser Kunst Unteericht ertheilt werden sall.

d) Beobsichtet der Verein die Herousgobe eines böhmisch- und deutschen Gesangbuches für Böhmen, worin die besten und üblichsten Kirchengesönge gesammelt, und mit iheen Melodien, begleitet van schulgerechtem Orgelsotze, für feyerlichere Gelegenheit zugleich mit beygefügten Blosinstrumenten, erscheinen sallen. Dieses Gesongbuch soll auf Verlangen im wohlfeilsten Anschaffungspreise verabfolgt, und ein Theil der Auflage an dürftigere Kirchen im Lande selbst unentgeldlich oertheilt werden.

e) Wird jährlich nach Zulaß des Fondes ein Theil desselben zu Anschaffung gutee, leicht ousführborer Kiechenmusikalien oerwendet, und diese an arme Kirchen auf dem Lande unentgeldlich vertheilt werden, mit welcher Vertheilung bereits in diesem gegenwärtigen Jahre der Anfong gemacht, und hierzu eine kleine Anzahl Messen, Offertarien und Gradualen on die hochwürdigen Consistarien der Prager und Leitmeritzer Diözes übergeben wurde. Diese Vertheilung geschieht in der Folge auch bey den übrigen Diözesen obwechselnd.

Durch diese neuen Einleitungen hofft der Verein beachtensweethen Wünschen und Vorschlägen, welche mehrseitig laut wurden, zu entsprechen, und sein Wirken gemeinnütziger und zweckmässiger für die Zukunft zu erweitern. Es bleibt nur der Wunsch zu wiederhahlen, daß sich sein uneigennütziges Streben einer vermehrten Anzahl seiner Mit-

glieder, und somit seiner Kräfte möglichst erfreuen, sein hoher Zweck immer deutlicher dargethan, und alle Hindernisse und Vorurtheile beseitigt werden möchten, welche sich den Mitteln in den Weg stellen, durch welche er auf die gesammte Kirchenmusik in der Hauptstadt und auf dem Lande mit erneueeter vermehrter Thätigkeit zu wirken sich beeifert. Die Möglichkeit der Unterstützung seiner Zwecke ist durch den Umstand unendlich erleichtert, daß während zur Begründung und Erhaltung aller übrigen vaterländischen Kunstanstalten jedes der Mitglieder zum Theile ein kleines Capital erlegt, zum Theile jährlich ein Bedeutendes beyträgt, sich der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik, um den wirkenden Mitgliedern so wenig als möglich lästig zu fallen, nur mit einem geringen Percent dieser Summe begnügt.

Großmuth.

Erhaben auf weichlichem Divan ruht
Der Sultan im prächt'gen Gezelte;
Denn wider ihn zogen die Christen zu Felde,
Zu bändigen seine verheerende Wuth. —
Da tritt ein deutscher Rittersmann
Mit festem Schritt zu ihm heran,
Und beugt sich tief nieder zur Erde,
Wie dort es die Sitte begehrte.

Drauf spricht er: „Ich brachte dir Gold herbey
„In Fülle, zwölf Ritter zu retten,
„Aus schmählichen Sclavenketten.
„Nimm's hin, und laß die Gefährten mir frey,
„Die Du gefangen in der Schlacht,
„Durch deiner Waffen Übermacht.
„Sie werden in's Vaterland wallen,
„Wie ihnen die Ketten entfallen!"

Da winkte der Sultan den Bassa herein,
Zwölf Sclaven aus vornehmem Stande
Zu lösen die schmählichen Bande,
Und spricht dann: „Du, Christ, die Ritter sind dein;
„„Doch zückt nicht mehr das Schwert nach mir;
„„Bleibt fern von eitlem Kampfgewirr,
„„Es schütze die tapfere Rechte,
„„Den heimischen Heerd im Gefechte."

Und Hugo, der Ritter, schauet umher
Im Kreise, den Freund zu erspähn;
Doch bey den Befreiten war er nicht zu sehn.
Da sprach er, gewendet zum Sultan: „Wohl Herr,
„Gabst du mir die Gefang'nen frey,
„Die ich begehrt; allein verzeih',
„Den Freund, den ich lieb, wie mein Leben,
„Den hast du mir doch nicht gegeben!"

„Dein Sclave ist er im Gefolge bey Dir,
„Du hast ihn, der edel geboren,
„Zu niedrigen Diensten erkoren,
„Entfessle, ich bitte, auch Waltmarn mir!" —
Das bräunt des Sultans Angesicht,
Erzürnet springt er auf und spricht:
„„Wie? Waltmar hört ich dich sagen?
„„O unerhört, so viel zu wagen!"

„„Der Sclave ist klug; sein himmlisches Spiel
„„Zur Harfe, die trefflich er meistert,
„„Die Kraft des Gesanges begeistert
„„Zum Frohsinn des Unmuths umnachtet Gefühl;
„„Und Bande wehmuthsvoller Lust
„„Schlingt golden er um meine Brust.
„„Nein, nicht um die Schätze der Erden,
„„Soll Waltmar zum Eigen dir werden."

Betroffen steht Hugo und denket, und sinnt:
„Nun denn! mit dem Spiele der Saiten
„Gesangs-Melodien zu begleiten,
„Erlernt ich von Minnesängern als Kind; —
„Mit mancher Mähr, manch munterm Scherz
„Weiß ich zu freu'n das trübe Herz —
„Drum, zieht er befreyt von hinnen,
„Will ich als dein Sclave dir dienen."

„Ihm harret die Gattinn, die zärtlich ihn liebt,
„Sie würde vor Sehnsucht erblassen;
„Ich habe Niemanden verlassen,
„Den ewige Trennung von mir betrübt.
„Nimm, Sultan, mich zum Opfer hin,
„Und ihn laß froh zur Heimath ziehn."
Des Muselmanns Furchtblicke ruhten
Auf ihn lang in zürnenden Gluthen.

„„Du willst es, so sey's; das rettet ihn nur!""
Er winkt; und als Freyer erscheint
Mit ruhiger Miene der Freund.
Getilgt ist der Knechtschaft schmähliche Spur.
Da stürzt — o lang entbehrte Lust! —
Der Freund an Freundes treue Brust;
Sie hatten sich innig umschlungen,
Von seliger Wonne durchdrungen.

Als Waltmar das großmüthige Opfer erfährt,
Das ihn aus den Banden gerettet,
Nein, spricht er, „ich weich nicht, das kettet,
„Mich neu an den fremden, den feindlichen Herd"
Und jetzt erglüht ein edler Streit
Der Freunde; jeder ist bereit
Zu Fesseln der Schmach für den Andern,
Und keiner will heimathwärts wandern.

Lang hörte der Sultan den Streitenden zu,
Und staunt der hochherzigen Treue,
Die willig zum Opfer sich weihe,
Verschmähend der Freyheit beglückende Ruh. —
„„Halt, ruft er,““ Christen glaubet nicht,
„„Daß es an Großmuth mir gebricht. —
„„Ihr beyde seyd frey und könnt ziehen,
„„Mag Glück in der Heimath euch blühen.““

Prof. Leopold Schlecht.

Literatur.

Die Werke Jacob Barry's, historischen Mahlers, sammt Nachrichten über dessen Leben und Schriften, 2 Bände in 4. 558 und 670 S.

Dem Wunsche der Redaction unseres Archives entgegenkommend, theilen wir nachstehende Übersetzung der Beurtheilung jenes Werkes mit, welche wir in Nr. 22 gelegentlich der gräflich Schönborn'schen Gemähldesammlung lobend erwähnt und angebothen haben. Es war Anfangs unsere Absicht, diese Abhandlung bloß im kürzeren Auszuge, vielleicht mit einigen Noten begleitet, mit Beziehung auf die hiesigen Verhältnisse, oder wo unsere Ansichten aus einander gingen, dem Kunstpublicum vorzulegen. Doch der Rath des kunstverständigen Freundes sowohl, dem wir diese Mittheilung verdanken, als die eigene Überzeugung, daß wir dadurch das Ganze nur zerstücken würden, die Persönlichkeit Barry's selbst aber eine solche sey, die den kunstliebenden Leser interessiren würde, bewog uns, sie ganz und unverändert zu geben. Sie führt uns in das Treiben einer Zeit, die der hohen Vortrefflichkeit des jüngst verstorbenen Präsidenten der Lond'ner Akademie Sir Thomas Lawrence unmittelbar voransging, in der er sogar, obwohl noch wenig bekannt, wie es scheint, mitlebte, ohne daß der geistvolle Verfasser jener Abhandlung noch ahnte, daß ein würdiger Nachfolger Sir Josue Reynolds, welchen er so sehnlich herbeywünscht, schon unter ihnen wandelte. Wir zweifeln nicht, daß wir uns mit dieser teutschen Mittheilung, die jetzt noch so zeitgemäß wie damahls ist, den Dank manches Kunstfreundes verdienen werden, ja daß das darin Ausgesprochene manches junge Talent vielleicht auf eine richtige Bahn zu lenken oder vor Abwegen zu bewahren geeignet ist, und ersparen uns daher alle weiteren Worte. Nur diejenigen, welche die Kunst nicht weiter interessiret, als insofern sie ihnen eine gelegentliche Augenweide anbiethet, müssen wir noch um Verzeihung bitten, daß wir anderen Dingen den Platz geraubt haben, und ersuchen sie diese Abhandlung zu überschlagen.

Die Fortschritte der sogenannten Studierenden des Genius der Mahlerey scheitern meistens an zwey Klippen: Sie haben zu exaltirte Begriffe von ihrer Kunst als Ausfluß der Kraft des Gemüthes, und eine zu demüthige Meinung von der dabey nöthigen praktischen Gewandtheit und Handanstrengung. Daher kömmt es, daß sobald sie nur gelernt haben gemeine Gegenstände mit der zahmen Treue einer geographischen Karte oder eines architectonischen Aufrisses darzustellen, sie auch alsobald an erhobene Compositionen sich wagen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Auswahl solcher Gegenstände richten, womit sich nur Talente, die sie nicht erworben haben, beschäftigen dürfen, und sofort nicht weiter zweifeln, daß ihnen zum Michael Angelo und zum Raphael gar nichts mehr fehlt, als eine Sixtinische Capelle, oder die Stanzen des Vatikans, und Gönner, wie die Päpste Julius II. oder Leo X.

In diesem Falle befand sich ganz eigentlich der unglückliche Künstler, den wir vor uns haben; und die Enthüllung der Folgen dieses, gegenwärtigen Bänden zum Grunde liegenden Irrthums mag all Jenen zur heilsamen Warnung dienen, welche ihre Hoffnungen auf Ruhm und Glück auf ähnliche Grundfesten bauen. Er war ein Mann, dessen von Natur kraftvolle und thätige Seele in Schwärmerey glühte, die an Wahnsinn gränzte. Lange bevor er irgend eine practische Gewandtheit in der Kunst, die er trieb, sich zu eigen gemacht, verstand er sehr wohl über die Sache zu schwätzen. Diese Suade vielmehr als sein Gemählde des heil. Patrizius war es, was ihm die Gunst und Gönnerschaft des berühmten Burke erwarb; denn was wir auch immer von dem Eindrucke halten mögen, den der verhältnißmäßige Werth dieses Gemähldes auf der Ausstellung zu Dublin hervorgebracht haben konnte, immer muß es ein elendes Machwerk gewesen seyn, wenn wir nicht glauben sollen, daß in den späteren Gemählden, die wir von ihm gesehen haben, die Kunst plötzlich von ihm gewichen sey. Auch war Herr Burke ein viel richtigerer Beurtheiler des Redens, wie des Mahlens, und es ist erlaubt vorauszusetzen, daß die freye und arglose Schmeicheley, welche in Barry's Abhandlung über das Erhabene und Schöne gegen Burke verborgen liegt, auf des Letztern Urtheil ihren Einfluß behauptete.

Durch seinen Vorschub erhielt demnach Barry, bald nach seiner Ankunft in London, eine untergeordnete Stelle, die ihn dürftig nährte; und ein Jahr später (1765) wurde er auf gemeinschaftliche Kosten der drey Gebrüder, Edmund, Richard und Wilhelm Burke, auf das feste Land befördert, um daselbst die größeren Werke der Kunst zu studieren. Der Briefwechsel mit diesen seinen Gönnern gibt uns ein liebliches Bild von der zarten Stimmung, dem gegenseitigen Wohlwollen, und der rücksichtlosen Offenheit, welche diese Familie verband, und er würde uns auch den höchsten Begriff von der uneigennützigen Großmuth desjenigen geben, welcher der Mittelpunct dieser Vereinigung war, wenn wir nicht wüßten, daß der Marquis von Rockingham und Ritter Josue Reynolds die Mittel dazu hergaben — zwar in der Form eines Darlehens, in der That aber als Geschenk. Diese Freygebigkeit einer Gönnerschaft, welche im Nahmen des Einen auf Unkosten eines Anderen ausgeübt wird, ist eine sehr verdächtige Tugend, denn unter den zahllosen Gestalten, die der Proteus Eitelkeit annimmt, ist wohl keine so häufig und so lockend, als die Gestalt der Gunstbezeugung und der Verpflichtung. Diese Täuschung kehrt die Demüthigung der Andern in Selbstzufriedenheit für uns, und füttert den Ehrgeitz mit einer Art Gewissensbehaglichkeit groß.

Dem ungeachtet erscheint die Freundlichkeit der Burke gegen Barry in dem herzlichsten und traulichsten Lichte; und der Rath, den sie ihm wiederhohlt gaben — eine beleidigende Sonderbarkeit der Sitten als Mensch, und eine hastige, ürbirliche und

skizzenhafte Nachahmung, als Mahler, zu vermeiden — (zwey Schooßsünden unsers Künstlers) war, sowohl dem Wesen als der Form nach, weise und vortrefflich. In der That hatte wohl nie irgend ein Kunstbeflissener sich besserer Rathschläge zu erfreuen gehabt, als jene waren, die in Edmund Burkes Briefe enthalten sind, und abgesehen von dessen innerem Werthe, hätte die holde Bescheidenheit, die glühende Wärme der Zuneigung, die dieses ermahnende Schreiben athmet, ihm eine Wirkung sichern sollen, die es verfehlt zu haben scheint. Der beschränkte Raum dieser Anzeige verbittet uns, diesen Brief hier ganz auszuschreiben, und jeder Auszug wäre eine Ungerechtigkeit gegen den Verfasser.

Die kritischen Bemerkungen über Werke der Kunst, welche Barry's Briefe enthalten, und welche oft sehr treffend sind, machen sie vorzüglich schätzbar; obschon die allererste dieser Bemerkungen einen so gänzlichen Mangel an Geschmack und an Gefühl für das Zarte und Feine in der Kunst verräth, daß wir die Aufrichtigkeit derselben bezweifeln würden, käme sie nicht von einem Manne, dessen Geradheit niemahls zweydeutig schien. „Ein Gemählde meines Freundes und Landsmanns Barretti — sagt er — zeigte mir das Fehlerhafte in der Luftperspective der Landschaften meines Lieblings Claude." Dieses Fehlerhafte war wohl der Mangel an all dem buntscheckigen Gewirre von mißtönenden, rohen, und schlecht verbundenen Farben, welches freylich „die Kleinmüthigkeit des Claude verscheucht hätte, hätte sein unerfindsamer Geist es in einem Gemählde zu denken vermocht." Es ist eben so unmöglich, daß der Verfasser einer solchen Bemerkung jemahls ein guter Colorist werden konnte, als es undenkbar ist, daß ein Mann jemahls ein Tonkünstler werde, welcher den gellenden Mißton einer gebrochenen Stimme oder eines geborstenen Instruments, weil er lärmender hallt, den sanften Tönen einer gehaltenen und wahlverbundenen Harmonie vorzieht. Wohl mögen Beyde theoretisches Wissen und practische Fertigkeit in ihren verschiedenen Künsten besitzen, aber wo kein unterscheidender Tact, kein Gefühl die Zügel führt, wird durch Wissen und Fertigkeit nur Unlust erzeugt.

Dennoch sieht man, daß in der Beurtheilung des Verhältnisses der italienischen Schulen zu der Bildnerey der Alten, sein Auge der Leitung seines Verstandes gehorchte; hier sind seine Schlüsse vollkommen richtig.

„Die römische Schule, — ruft er aus — welche die Beste ist, hebt sich nur im Ausdrucke, im Style der Zeichnung und in richtiger und würdiger Auffassung des ganzen Gegenstandes über die venetianische und flamändische Schule, und dennoch steht sie in genannter Hinsicht eben so tief unter den besseren Antiken, als sie in Farbe und Behandlung unter die Flamänder und Venetianer zu reihen kömmt; daher haben auch die Nachahmer der besten Muster aus dieser Schule nur wenige Fortschritte gemacht, und sind weit hinter der Idee der Vollkommenheit in der Kunst geblieben. Da man das Vollkommenste in seiner Art am eifrigsten suchen soll, so halte man sich in Zeichnung an die schöne Natur und an die Antiken u. s. w. wogegen irgend ein venetianisches oder flämisches Gemählde, wie immer gezeichnet, und was es immer vorstellen mag, Früchte oder Butterbrod, am besten zeigen wird, wie man mahlen soll."

Ungeachtet seines weisen Vorsatzes all seine Zeit und Aufmerksamkeit der practischen Ausbildung in der Kunst zu widmen, scheint Barry dennoch bey seiner Ankunft in Rom (1766) sich eifriger auf die Kritik gelegt zu haben, als auf die Mahlerey. Rom war damahls voll Studierender aus allen Nationen, und wimmelte von systematischen Pedanten und Professoren aller Art und Größe; da fand er Stoff die Fülle, die Reitzbarkeit seines Temperamentes zu üben, und die Störrigkeit seiner Grundsätze dadurch zu bewähren, daß er sich mit Allen überwarf. So geartete Menschen glauben gewöhnlich, daß die Gegenstände ihres Ärgers und ihres Grolls noch heftiger und rachsüchtiger sind, als sie selbst, und so liefern diese eingebildeten Feindschaften eine wirkliche und wohlgefällige Nahrung, die ihre eigene Wichtigkeit aufbläht.

„Seyen Sie versichert — schreibt er an Herrn Burke — daß ich meine Zeit benützt, und nicht vergebens gearbeitet habe; eine Behauptung, welche ich auf eine Art beweisen kann, die meiner Eitelkeit schmeichelt, durch die großen Anstrengungen, denen sich große Männer unterzogen, um mich in Schatten zu stellen, wenn sie gleich wußten, wie nachtheilig der Versuch auf ihren Ruf wirken mochte."

Diese Einbildung, daß alle Welt verschworen war ihn zu verdunkeln und niederzuhalten, ist eines der klarsten und hartnäckigsten Symptome jener krankhaften Eitelkeit, die ihm eigen war, und die während seines ganzen Lebens, mit steigender Erbitterung, seine Ruhe störte, und seinen Stolz aufblies. Die klugen Rathschläge und Warnungen des Ritter Reynolds und Herrn Burke's scheinen völlig unwirksam geblieben zu seyn, diesen Stolz zu dämpfen, obwohl sie so vortrefflich sind, daß wir uns nicht versagen können, einen Theil davon hier abzuschreiben.

„Wer immer — schreibt Ritter Josue — in der Mahlerey, oder in irgend einer andern Kunst, etwas Vorzügliches leisten will, muß sein ganzes Inneres dahin stimmen, daß es diesen einen Gegenstand nie aus dem Ziele verliere, von dem Augenblicke seines Erwachens an, bis zum Schlafe. Jeder Gegenstand wirkt belehrend auf des Mahlers Auge, wenn anders sein Gemüth ruhig, der Belehrung offen, und durch fremdartige Eindrücke nicht verwirrt ist. Dieses allgemeine Aufmerken, verbunden mit den übrigen Studien, die sich auf die Kunst beziehen und die den Künstler auf seiner Stube beschäftigen sollen, reichen für sein ganzes Leben, wenn dessen Dauer auch viel länger wäre. Daher wollte ich, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, mich wie einen Hazardspieler betrachten, der sich durch den Neid und die Bosheit seiner Mitspieler in seinem Hauptaugenmerke nicht irre machen läßt."

„Glauben Sie mir — schreibt ihm Burke — dasselbe Mitstreben, dieselben Eifersüchteleyen, all diese Kniffe und Cabalen, der Wettlauf nach Eigennutz und Ruhm, dieselbe Leidenschaftlichkeit, die Sie in Italien gefunden, sie sind auch hier zu Hause, und haben diese Dinge ein Mahl Ihr Temperament versauert, so ist es auch um Ihr Fortkommen geschehen; wie groß dann immer Ihr Verdienst seyn mag, alle Aufträge bleiben aus. In dieser Hinsicht geht es in London wie in Rom, in Paris wie in London zu, denn die Welt gleicht sich so ziemlich überall u. s.

w." — „Ich zweifle keineswegs, daß Sie immer gerechten Anlaß zum Unwillen, ja oft zur Entrüstung fanden; wer lebt hiernieden ohne manchmahl seine Geduld auf der Probe zu sehen? Aber gestanden Sie mir, lieber Barry, die Waffen, womit die bösen Neigungen der Welt zu bekämpfen sind, die Eigenschaften, womit man sie versöhnet, sind Mässigung, Sanftmuth, etwas Nachsicht gegen Andere, und viel Mißtrauen gegen uns selbst; und diese Eigenschaften sind nicht etwa, wie Mancher wohl wähnen mag, der Antheil kleinerer Geister, Tugenden sind es von großer und edler Art, die eben so sehr unsere Natur erheben, als sie zu unserer Ruhe und zu unserem Glücke beytragen: denn nichts ist unwürdiger einer gut gearteten Seele, als sein Leben hinbringen in Hader und Zank, in Murren und Knurren, mit und gegen Alle, die um uns sind. Noch ein Mahl, lieber Barry, laßt uns in Frieden leben mit unserer Gattung, wenn auch nicht um ihrent-, so doch um unserer selbst willen."

Aber einem Gemüthe, wie Barry es hatte, werden bald alle diejenigen zu Gegenständen seiner wilden, sauertöpfigen und bösartigen Leidenschaft, die in dieselbe einzustimmen sich weigern; und so erschienen ihm auch diese edlen, freundlichen und wohlwollenden Rathgeber, in kurzer Zeit, als Mitglieder derselben Kabalen und Verschwörungen, welche sie sich mit eifriger Klugheit bemüht hatten, aus dem einzigen Sitze ihrer Existenz, aus seiner aufgeregten und verstörten Einbildungskraft, zu verjagen. Und doch konnte dieser nähmliche Mensch, wenn er über Gegenstände technischer Forschung schrieb, welche seine Leidenschaftlichkeit nicht berührten, mehr gesundes Urtheil, mehr richtigen Blick, mehr gründliches Wissen in wenige Blätter fassen, als man in all den Bänden antrifft, die darüber gedruckt worden sind. Sein Bruchstück über die gothische Baukunst ist hohen Werthes voll, und verdiente wohl einen ausführlichen, mit einer vollständigen Reihe erläuternder Beyspiele vom dritten bis zum dreyzehnten Jahrhunderte versehenen Commentar; eine Arbeit, die gleiches Interesse hätte für den Architekten, den Alterthumsforscher und den Gelehrten.

Wir sind nicht berufen zu entscheiden, ob seine Begriffe über Tizians Grundsätze der Farbengebung eben so richtig sind; seine Versuche sie nachzuahmen setzen keine ausgezeichneten Kenntnisse in diesem Fache voraus, da es kaum irgend Copien geben mag, die ihren Originalen weniger ähnlich sind. Dennoch stimmen wir ihm gerne bey, wenn er behauptet: das Geheimniß der großen Coloristen liege nicht in der Kenntniß eines, von den gewöhnlich gebrauchten, verschiedenen Farbenstoffes, oder Bindungsmittels, sondern bloß in der Art der Zusammenstellung und Anwendung derselben; eine vergleichende Ansicht ihrer Zeichnungen gibt dieser Meinung noch mehr Gewicht: denn ein geübtes und richtiges Auge findet eben so wenig Schwierigkeit, die caracteristische Vortrefflichkeit eines Tizian, eines Claude, oder eines Rembrandt, in einer mit der Feder oder mit Bister hingeworfenen Skizze nachzuweisen, als wenn es das vollendetste ihrer Öhlgemählde vor sich hätte.

Nach einem vierjährigen, von Barry sogenannten, strengen Studium, machte er sich auf die Rückreise nach England, voll Vertrauens in die hinreichende Auszeichnung seiner Fortschritte im großen ernsten Kunststyle, aber voll Mißtrauens in den Beyfall eines Landes, wo der öffentliche Geschmack dadurch so verdorben und herabgestimmt war, daß man alle Kunstgriffe der Farbengebung, und der Vertheilung von Licht und Schatten, auf niedrige und unbedeutende Gegenstände verschwendet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Spuren democratischer Glückseligkeit.

Isokrates in seiner Rede an Demonikus gibt zwey Gründe an, warum Besitz und Reichthum zu wünschen sey; der eine ist: „um einem wackern Freunde in seinem Unglücke beyzustehen." Dieser Grund ist in der Ordnung, wir begreifen ihn. Der andere ist: um eine große Geldbuße zahlen zu können, durch die man in Athen die Halsstrafe loskaufte. Welch ein heilloser Zustand der Dinge dämmert in diesem Zuge! Isokrates kann nicht voraussetzen, daß der junge Mann, dem er seine Rede widmet, je ein Verbrechen begehen würde; dieß Compliment kann er ihm unmöglich machen wollen. Und doch ist ihm ein großes Vermögen wünschenswerth, um sich dadurch von Gefängniß und Lebensstrafe loskaufen zu können! Das war die Freyheit, in der jeder etwas hervorragende Mensch in diesen Freystaaten lebte! Die Athenienser haben den Grundsatz practisch befolgt, den die Ephesier in einem förmlichen Gesetze unumwunden ausgesprochen haben: Keiner unter uns soll sich auszeichnen; zeichnet er sich aus, so mag er anderswo leben, nicht unter uns. Das Histörchen von Periander oder Tarquin, der seinem Sohne eine Regierungsmaxime dadurch andeutete, daß er in einem Mohnfelde die überragenden Mohnköpfe mit seinem Stecken abschlug, haben die Athenienser in ihrer Demokratie so consequent ausgeübt, daß Phocion, als er zum Tode geführt wurde, den Esprit der atheniensischen Staatsverwaltung in diese merkwürdigen Worte zusammenfaßte: „Was weinet ihr über mich, Freunde? und habt ihr von einem ausgezeichneten Athenienser gehört, der nicht einen ähnlichen Weg gegangen wäre?"

Die Rhetoren der Alten führen unter den Gegenständen ihrer Redeübungen Fälle an, von denen man glauben sollte, sie seyen nur in einem kranken Gehirne ausgebrütet worden, wenn nicht zu vermuthen wäre, es sey keine Thorheit denkbar, die nicht in einem Freystaate durch ein Psephisma berüchtigten Andenkens decretirt worden wäre, z. B. Hermogenes stellt den Fall vor: Ein Mahler hat einen Schiffbruch gemahlt, und in dem Hafen aufgestellt: die Kaufleute haben sich dadurch, als durch ein übles Anzeichen abschrecken lassen, in diesem Hafen zu landen; dadurch entsteht eine Verminderung des Handels und der öffentlichen Zölle, man klagt den Mahler an: du hast durch dein Gemählde die Staatseinkünfte verringert, und bist folglich ein Staatsverbrecher.

Th. M.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 21. May 1830.

Nekrolog.

Am 15. Juny 1829 schied in seinem zu Ende gehenden 93. Lebensjahre von dieser Welt in die lohnende Ewigkeit der hochwürdige Herr Carl Khun, der freyen Künste und der Weltweisheit Magister, der Theologie Baccalaureus, päpstlicher und erzbischöflicher beeideter Notar, der uralten k. S. S. Peter und Pauls-Kirche am Wischehrad zu Prag Residenziol-Canonicus Senior et Curatus und jubilirter Priester, dessen Verdienste um die k. Collegialkirche, um die Armuth, um die Schule, und um das Wischehrader Collegial-Capitel ausgezeichnet sind. Er war im Jahre 1736 den 29. Juny zu Prag geboren und in seinem 16. Jahre zu Brünn in Mähren in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen worden. Die ersten Grammatikalclassen studierte er auf der Altstadt zu Prag. Nachdem er auf der Universität zu Ollmütz die Philosophie, Ethik und Mathematik gehöret und öffentlich defendirt hatte, widmete er sich selbst dem Lehrfache und trug den Unterricht in den niedern lateinischen Schulen im Jahre 1758 zu Klattau, die Grammatik 1759 zu Hrobisch in Mähren und die Syntax 1760 in Neuhaus vor. Seine Prüfungen aus der Theologie, den geistlichen Rechten und dem Controvers, legte er im Jahre 1761 auf der Universität zu Prag zurück, und wurde hierauf om 20. September 1763 zum Peiester geweihet. Als solcher word er zum Peedigeramte bestimmt, und im Jahre 1765 in das Teritiorat des Ordens nach Teltsch gesendet. Diesem Rufe gemäß lebte er in den Jahren 1766 und 67 zu Kuttenberg als Sonntags-Prediger und im Jahre 1768 als Feyertags-Prediger in der Altstadt Prags, wo er den 15. August 1769 feyeelich als Jesuit seine Ordensgelübde ablegte. Als er nach Aufhebung des Jesuitenoedens, dessen sehr geachtetes Mitglied er durch 22 Jahre war, in den Weltpriesterstand trat, übernahm er das mühsame Amt eines Stadtpredigers zu Prag, welches ee auf der Kleinseite bey St. Wenzel in den Jahren 1772 und 73 sehr eifrig versah. Am 6. December 1776 erlangte er auf dee Prager Universität die Würde eines Magisters der Philosophie und bald darauf ouch die eines Boccalaureus der Theologie. Nachdem er sich vom 1. Noovember 1774 bis letzten October 1784 auf der Kleinseite in der St. Nicolaus-Kirche duech seine salbungsvollen böhmischen und deutschen Peedigten ausgezeichnet hatte, wurde er am 24. October 1777 öffentlicher päpstlicher und beeidetee erzbischöflicher Notar. In demselben Jahre erhielt er am 10. November die Pfarre in Wodolka und ein Jahr daeouf den 5. December 1800 traf ihn einstimmig die Wahl zum Ehrendomherrn am Wischehrad. Am 1. May 1804, nachdem er als Prediger und Seelsorger in dem ihm anvertrauten Amte 32 Jahee unermüdet gearbeitet hatte, wurde er, damahls in seinem 68. Lebensjahre stehend, als Mitglied des Wischehrader Collegial-Capitels zum Residenzial-Cononicus aufgenommen. Auch in dieser Eigenschaft setzte er noch durch 22 Jahre bis in die höchsten Stuffen menschlichen Alters,

das Predigeramt rühmlich fort, wabey er sich in jeder Beziehung Zufriedenheit und Hachachtung erwarb. Es waren dahee in ollem 62 Johre, durch welche er — ein seltenes Beyspiel — das Predigeeamt veesehen und in selbem alle Leibes- und Geisteskräfte aufgebathrn harte, diesee hohen Bteufspflicht möglichst zu entsprechen. Am 11. October 1812 eeeichte er das 50. Jahr seines Priesterthums, dessen Jubelfeyer festlich begangen wurde. Die Lehren seiner Worte bekräftigte er stets durch den eigenen frammen Wandel und Beyspiel. Das letztere gob er in Hinsicht auf christliche Wahlthätigkeit, indem er von seinem erworbenen und ererbten Vermägen mehrere wahlthätige Stiftungen ereichtete. So zu Wadolka für die Bedürfnisse dieser Pfaero und für das dartige Aemeninstitut eine Stiftung von 2000 fl. Zum Prager Armeninstitute schenkte er ein Capital von 4150 fl. und noch insbesondere zur Aufnahme deeyer Aemen in dos St. Bartholomäi-Spitol einen Beytrag aon 700 fl. Zur Herstellung dee Callegial-Kirche und zue Heebeyschaffung der zum Gottesdienste erforderlichen Geräthe verwendete er in der Zeit seinrs Canonicats 5140 fl. Zur Vermehrung und Herstellung der Capitulargeböude und zur Erhöhung des Stiftungsfands schenkte er dem k. Collegial-Capitel 6500 fl. Seit er als Pfarrer der Stadt Wischebrad angestellt wurde, überließ er den übrigen Capitularen zur Vermehrung iheer durch Zritumstände herabgekommenen Partianen und zur Verbesserung ihrer Präbenden von seinen stiftungsmäßigen Pfarreiukünften 1000 fl. Zur Unterstützung der Okonamie machte er dem Copitel häufig Geldoorschüsse, auf deren Rückzahlung er aerzichtete. Zue Unterhaltung eines Schulgehülfen widmete er 1000 fl., 100 fl. zur Beyschaffung der nöthigen Unterrichts-Bücher für orme Schulkinder, 100 fl. zur Erbsteuerfreyen Cerriorirung. Das löbliche k. k. Kaurzimer Kreisomt aerschaffte sich im Jahre 1828 bey Gelegenheit der über das Armeninstitut van Wischebrad und über die bewirkte Einführung desselben gepflogenen Verhandlungen die genügende Überzeugung, wie anspruchlas und mit welchem cheistlichen Sinne der gedachte Canonicus, Senior und Curatus bemüht wor den Zustand dee leidenden Menschheit zu lindern und das Armeninstitut immer fester zu begründen. Es dankte ihm diese edle Handlungsweise in einem ämtlichen Schreiden und brachte sie auch zur Kenntniß eines hohen Landespräsidiums. Dieser aerdienstaalle Geeis vrewendete die ruhigen Stunden seiner Muße zur Sommlung und Herousgabe seiner äffentlich gehaltenen Reden und Verfassung solcher Weike, die zum Unterrichte der Gläubigen dienen. Der Beyfall, den sie im Inn- und Auslande erhielten, liefert den Brwris der Nützlichkeit seiner Bemühung. Er arbeitrte anch an Herstellung des Capitular-Archias. Dieser hochveediente, gelehrte und ehrenwerthe Priester, stets füe die Ehre Gattes und für das Wohl dee Menschheit und seines Copitels wirkend, bewahrte bey fester Gesundheit stets, bis zu friner letztrn Lebensperiade, ein feohes heiteres Gemüth. Seine Weeke in deutschee und böhmischer Sproche, deren mehrere in Felders Gelehrten-Lexicon angeführt werden, sind zum Theil im Drucke erschienen, und manche hiervon in wiederhahlten Auflagen aergriffen worden. Van diesen liefeen wir hier ein Verzeichniß:

1) Spasitedlea sprawa a naucenj, kterak keestae katalicky a. prost'red wezdegssich starastj Bohu slauzitr muze, 24 Bögen in 8. Prag 1769.

2) Freundschaftliche und richtige Erklärung der katholischen Religionsgründe wider die unrichtigen Erklärungen der Protestanten in Antwort ouf das Sendscheeiben an einen in römisch-katholischen Landen sich aufhaltenden Feeund Prag 1774 in 8. 33 Bagen.

3) Christlicher Unterricht von bem Stande und Saceamente der Ehe, wie ouch aan tugendsamer und gottesfürchtiger Eeziehung der Kinder. 13 Bögen in 8. Prag 1775.

4) Kurzre Begriff dee christlichen Vallkammenheit. Prag 1770 1. Auflage, 2. Auflage Prog 1773. 3. Auflage Prag 1775 nebst einer Abhandlung aan den drey göttlichen Tugenden. 4. Auflage Prog 1804.

5) Kratky weytach krestanske Dakonolostj — ebendasselbe in deutschee Speache Prag 1771—6 1785 und 1804.

6) Mrowea a spasitedlna kazonj na Evangelia neduley celeho raku. 5 Theile in 8. 2 Jahrgänge Prag 1776 — und böhmische Übersetzung der Peedigtrn des Heeen Ignaz Wagner 1. Jahrgang nebst Fastenpredigten Prag 1785.

7) Die Menschenliebe, das Lieblingswort der jetzigen Zeitrn. Prag 1790 in 8. 3 Bogen.

8) Eben dasselbe zur 2. Auflage zum Drucke aorbereitet, verbessert und zum Druck befördert durch Joseph Deaaty. Prag 1828.

9) System dee cheistlichen Religian in riner Übeesicht vorgestellt. Peag 1801 in 8., 8 Bogen.

10) Prawy zaklad a padstatey poradek keestansko katolickeha nabozenstwj. Prag 1802 8. 7 Bagen.

11) Katechismus für Braut- und Eheleute, den Seelsargern zum Untereicht ihrer Pfarrkinder gewidmet. Peag 1796 8. 11 Bogen.

12) Dasselbe ins Böhmische übersetzt in 8. Prag 1808 12 Bogen.

Nebst diesen hinterblieben noch verschiedene zum Drucke oarbereitete Bruchstücke, welche zur Belehrung und Er-

bauung eine Herausgabe verdienen, der sich vielleicht ein warmer Freund und Verehrer des ehrwürdigen Verblichenen mit der Zeit unterziehen wird.

Sedletz im April 1830.

Joseph Devoty.

Ehrendamherr am Wischehrad zu Prag, bischöflicher Notar, wirkendes Mitglied des vaterländischen Museums und Beneficiat zu Sedletz.

Ovid's Klagen in der Verbannung.

Übersetzung in Reimen.

Von Carl Ad. Kaltenbrunner.

Eleg. Lib. I. 3.

Tritt das Bild mir vor die Seele,
Das so schwarze Bild der Nacht,
Die ich als die letzte zähle,
In der Stadt dort zugebracht,

Denke jener Nacht ich wieder,
Die mir so viel Theures nahm,
Fällt noch jetzt die Thräne nieder,
Die vom vollen Auge kam.

Nahe war die bange Stunde,
Wo mich Cäsar's Herrscherwort
Gehen hieß von Roma's Grunde
Nach den fernsten Gränzen fort.

Ordnend Allem vorzusehen,
Fehlte mir so Zeit als Sinn;
Ewig zögernd wollt' ich stehen,
Und mein Auge starrte hin.

Weder Diener noch Begleiter
Hatt' ich sorgend mir gesucht;
Nicht an Kleidung dacht' ich weiter,
Nicht an Mittel meiner Flucht.

Also war mein starres Sinnen,
Wie, wenn durch des Blitzes Brand,
Nicht das Leben zwar von hinnen,
Aber das Bewußtseyn schwand.

Endlich, als der Seele Schleyer
Selber hob des Schmerzes Hand,
Von den Sinnen, wieder freyer,
Sich gelöst das Fesselband:

Sprach ich mit den Freunden, scheidend,
— Da von ihrer früheren Schaar,
Tief ob meiner Trennung leidend,
Mancher noch zugegen war.

Schluchzend hielt mich fest umfangen
Meiner Gattinn Liebesgluth,
Ach, die schuldlos bleichen Wangen
Netzte heiße Thränenfluth.

Wandelnd auf entleg'nen Pfaden,
War die Tochter ferne mir,
An den lybischen Gestaden
Blieb mein Schicksal dunkel ihr.

Wo man hinsah, tönte Jammer,
Schwere Seufzer stöhnten aus;
Einer lauten Leichenkammer
Glich das trauervolle Haus.

Mit dem Männerleid vereinten
Klagend Frau'n und Mädchen sich;
Wie bey'm Leichenfest beweinten
Sie in jedem Winkel mich.

Darf man Kleines auch vergleichen,
Das im Großen wird gedacht,
Also war's bey Troja's Leichen,
Da es fiel in Feindesmacht.

Schon begann es still zu werden,
Das Gebell der Hunde schwieg,
Als mit ihren nächt'gen Pferden,
Luna in die Höhen stieg.

Blickend zu den hohen Landen,
— Einmahl noch zum Capitol,
Dem mein Haus so nah gestanden,
Nah' und doch zu ferne wohl. —

Seufzt' ich: „Götter, die ihr wohnet
In den nahen Sitzen hier!
Tempel, die ihr heilig thronet,
Ewig, ach, verschlossen mir!"

„Ihr, o bald in fernen Weiten, —
Bald entfernt mich euch mein Pfad!
Seyd gegrüßt für alle Zeiten,
Götter dieser hohen Stadt!"

„Ob ich spät den Schild erfaße,
Da die Wunde längst vorbey,
Löse doch von Cäsar's Haße,
Diese Flucht mich wieder frey!"

„Sagt ihm, welcher Wahn mich trübte,
Daß der Mann vom Götterreich,
Nicht den Fehl, den ich verübte,
Rechne dem Verbrechen gleich."

„Auch mein Richter soll erfahren,
Was ihr jetzo höret allein;
Zürnet Er nicht meinen Laren,
Kann ich nicht mehr elend seyn."

Also hatt' ich zu den Höhen
Mein Gebeth empor geschickt;
Heißer war der Gattinn Flehen,
Doch vom Schluchzen fast erstickt.

Hingeworfen vor die Laren,
Mit dem Mund, der zitternd spricht,
Lag sie mit zerrauften Haaren,
An dem Herde ohne Licht.

Auch die feindlichen Penaten
Hörten ihrer Worte Schwall;
Doch dem heißbeweinten Gatten
Blieben sie ein leerer Schall.

Und ein länger Zaudern wehrte
Schon die Nacht, die eilend wich;
Auch Callisto's Bärinn kehrte
Schon um ihre Achse sich.

Was zu thun? Am Vaterlande
Hielt's mich fest mit süßer Macht;
Trennen mußt' ich doch die Bande,
Denn es war die letzte Nacht.

O wie oft „Warum zu sagen,“
Rief ich dem, der eilte, zu:
„Wohin führt dich jetzt dein Jagen?
Oder, sieh, von wannen du!“

O wie täuscht' ich mich so lange!
Eine Stunde wähnt ich frey,
Die dem vorgesetzten Gange
Fest bestimmt vor allen sey.

Dreymahl trat ich an die Schwelle,
Trat zurück das dritte Mahl;
Selbst der Fuß, an e i n e r Stelle
Haftend, nahm des Herzens Wahl.

Oft das Lebewohl erneuend,
Sprach ich wieder Vieles aus,
Theilte, wie den Abschied weihend,
Schon die letzten Küsse aus.

Gab schon frühere Befehle,
Stand, mich selber täuschend, da,
Wenn ich hin auf meiner Seele
Lieb' und theure Pfänder sah.

Endlich sprach ich: „Warum eilen?
Muß ich ja nach Scythien doch!
Darf in R o m nicht mehr verweilen!
Beydes billigt Saumsal noch.“

„Lebend aus der Gattinn Armen,
Aus dem süßgewohnten Haus,
Aus dem Freundekreis, dem warmen,
Reißt man ewig mich heraus!“

„Ihr Genossen! All' ihr Lieben,
Die ich brüderlich umfing!
Herzen, die mir treu geblieben,
Wie am Freund Theseus hing!

„Laßt euch an den Busen drücken,
Da es noch gegönnt mir ist!
Jede Stunde bringt Beglücken,
Die mir noch bey euch verfließt.“

Enden mußt' ich mit dem Reden,
Meine Zeit war voll und bar;
Und mein Herz umfaßte Jeden,
Welcher ihm am nächsten war.

Da ich sprach, mit ihnen weinend,
Stieg ein Stern, — ein schrecklicher, —
Hoch am Himmel uns erscheinend,
Hell herauf der Lucifer.

Wie, wenn ich den Leib verließe,
Da ein Theil gewaltsam bricht,
Und von meinem Körper risse,
Anders war die Trennung nicht.

Also waren Priam's Schmerzen,
Da das unheilvolle Pferd,
Rächer des Verrath's im Herzen,
Ihm zum Feinde sich gekehrt.

Nun begann der Meinen schaurig
Tönend klägliches Geschrey,
Mit den Händen schlug man traurig
An die Brüste, nackt und frey.

Meine Gattinn, an mir hängend,
Da ich schied vom theuren Haus,
— Meinen Thränen sie vermengend —
Sprach die Trauerworte aus:

„Nein, du wirst mir nicht entrissen,
Beyde — Beyde ziehen wir!
Will, wie du, verbannt mich wissen,
Folg' als treue Gattinn dir!“

„Deine Bahn sey mir auch eigen,
Mir auch offen jenes Land!
Will als leichte Bürde steigen
Auf das Schiff, zur Flucht gewandt.“

„D i c h heißt Cäsar's Zorngebiethen
Aus dem Vaterlande flieh'n,
M i c h die Lieb', in Cäsar's Wüthen
Wird mir diese Liebe blüh'n!“

So versuchte sie zu handeln,
Wie schon früher; doch ihr Sinn,
Fest und starr, ließ kaum sich wandeln
Durch den eigenen Gewinn.

Mehr als Leichnam, ohne Prangen,
Trugen sie mich, als ich ging;
Von den Schmutzbedeckten Wangen
Wildgelöst das Haar mir hing.

Ihren Sinnen ward es trübe,
Und sie stürzte — wird erzählt —
In dem Schmerz der Gattenliebe
Hin zur Erde, halb entseelt.

Als sie von dem Boden wieder —
Mit vom Staub' entstelltem Haar —
Hob die kalterstarrten Glieder,
Heller ihr Bewußtseyn war,

Weinte sie bald den Penaten,
Bald dem eignen Geschick;
Rief den ihr entriß'nen Gatten
Oft im lauten Schmerz zurück.

Und nicht stiller war ihr Weinen,
Als wenn sie den Scheiterstoß
Unserer Tochter oder meinen
Säh' erhöht zum Todesloos.

Sterben wollte sie, vernichten
Des Bewußtseyns letzte Spur;
Kehrte zu des Lebens Pflichten
Sich um meinetwillen nur.

Doch, weil meines Schicksals Sterne
So es lenkten, lebe sie!
Möge nicht in weiter Ferne
Mein vergessen, ewig nie!

Historische Denkwürdigkeiten der Stadt Wien

Mitgetheilt von Ignaz *Kankoffer*.

Niederösterreichischer Landtags-Beschluß vom Jahre 1267.

Artikeln, welche auf dem im Jahre 1267 unter der Regierung *Ottokar's*, Königs von Böhmen und Herzogs von Österreich, zu Wien gehaltenen Landtage in Betreff der in Österreich ansäßigen Juden getroffen wurden: (Lazii commentarii de urbe Vindobona.)

1) Sollen die Juden, um sich von den Christen zu unterscheiden, einen hohen, breiten Hut tragen, und sich in ihrer ganzen Kleidung von jener der Christen merklich unterscheiden. Der dawider handelnde Jude soll von der betreffenden Grundobrigkeit mit einer Geldbuße bestraft werden.

2) Sollen die Juden nach dem Gutachten des Ortsseelsorgers, in dessen Pfarrbezirke sie sich ansäßig machen, als Entschädigung für den aus ihrer Ansiedlung den in demselben Pfarrbezirke wohnenden Christen zugefügten Schaden und Beeinträchtigung, eine Geldsumme erlegen, die nach Verordnung des Ortspfarrers die Christen eintreiben sollen.

3) Wurde den Juden aller Verkehr mit den Christen verbothen: als der gemeinschaftliche Besuch der Bäder, Gastschenken, Märkte, Gastmahle und Schließung der Ehen. *)

4) Durften die Juden keinen Christen weder als Dienstbothen oder Taglöhner aufnehmen, noch ihn zu irgend einer andern Arbeit verwenden. **)

5) War den Juden der Zutritt zu allen öffentlichen Ämtern gänzlich untersagt.

6) War den Juden der Verkauf der Nahrungsmittel und Getränke verbothen; so wie es den Christen verbothen war, von den Juden Fleisch oder andere Eßwaaren zu kaufen, weil man, wie die Urkunde dieses Landtagsschlusses bemerkt, die Juden für Feinde der Christen hielt, und ihnen zur Last legte, daß sie durch den Verkauf der Nahrungsmittel an die Christen dieselben theils vergifteten, theils im Maße und Gewichte und durch übermäßige Preise betrogen. ***)

---

*) Dieß schien auch den in Pohlen sich seßhaft gemachten Juden entweder gesetzlich verbothen gewesen zu seyn, oder haben es — vielleicht billige Ursachen, — allgemein so eingeführt; denn man trifft es äußerst selten, daß Juden und Christen gemeinschaftlich ein Bad oder ein Gastmahl besuchen, wie man sie auch in den Schenken gewöhnlich von den Christen abgesondert trifft. Dieß gilt besonders von der niederen, armen Classe der Juden, denen die orientalischen Gebräuche mit allem ihrem Schmutze lieber, als ein geselliges, reines Bürgerleben zu seyn scheinen. Das Gesetz in Betreff der Ehen zwischen Juden und Christen ist überall gültig.

**) Dieß Gesetz scheint in Pohlen und Galizien, wo die Juden so zahlreich sind, ebenfalls gegeben worden zu seyn; jedoch wird es zum *Nachtheile* der *religiösen Bildung* der unteren Volksclassen der Christen, die sich selbst an *den*, von der *Kirche gebothenen*, zur *Andacht* und anderen *christlichen Werken* bestimmten *Festtagen* von den Juden oft gegen einen *Spottlohn* zu allerhand *knechtlichen* Arbeiten gebrauchen lassen, nicht immer streng beobachtet. Der Seelsorger könnte hierin durch liebreiche Belehrung über den *Zweck* der Festtage und die Absicht, *warum* sie die h. *Kirche* eingeführt, und wie sie dieselben zu feyern gebiethet, *vielleicht* mehr wirken, als alle *Verbothe*; denn die Obrigkeit kann unmöglich *allen heimlichen* Mißbräuchen auf die Spur kommen, um sie einstellen zu können.

***) Die niedere Classe der Juden, die sich aus *Müßiggang* zu keinem *bestimmten, rechtlichen Erwerbszweige* bequemen, und sich bloß durch *Negoziren* u. dgl. *kümmerlich* durchbringen, lieber Armuth und Dürftigkeit leiden, und sich allen *Unannehmlichkeiten*, die eine solche Lebensart nothwendig mit sich bringt, ausgesetzt haben will, ist in Hinsicht des Betrugs durch allerhand Ränke und Kniffe auch jetzt, wo die Juden zahlreich sind, wie

7) Wurde den Juden die Ausübung der Heilkunde und der ärztliche Besuch der Kranken verbothen. *)

8) Über den Beyschlaf eines Juden mit einer Christinn drückt sich der Landtagsschluß folgendermaßen aus: „Wird irgend ein Jude des Beyschlafs mit einer Christinn gerichtlich überwiesen, so soll er nach Umständen entweder mit einer Geldbuße von wenigstens 10 Marken Silbers, oder mit schwerem Gefängnisse bestraft werden; die aber des Beyschlafs mit einem Juden überwiesene Christinn soll lebenslänglich des Landes verwiesen werden.

9) Wurde verordnet: Wenn die Juden unter was immer für Vorwande übermäßige Zinsen von den Christen fordern, oder sie auf irgend eine andere Weise übervortheilen und drücken; so sollen sie vom Ortspfarrer auf das strengste zur Vergütung des einem Christen zugefügten Schadens angehalten, werden.

10) Wurden den Juden neue Synagogen (Bethhäuser) zu bauen verbothen, dagegen aber bewilligt die schon aufgebauten baufälligen zu erneuen und auszubessern, ohne sie jedoch zu vergrößern, oder zu verschönern.

11) Wurde den Juden auf das strengste verbothen, die Christen durch List oder Gewalt zum jüdischen Glauben zu zwingen; dagegen sollte aber den Juden die zum Christenthume übergehen wollten, kein Hinderniß in den Weg gelegt werden.

12) Sollen sich die Juden, Falls der Priester mit dem Hochwürdigsten öffentlich erscheint, bey gegebenem Zeichen mit der Glocke in die Wohnungen begeben und nicht auf der Gasse blicken lassen.

Anzumerken ist, daß diese Vorschriften in Betreff der Juden schon früher auf Kirchenversammlungen gegeben und wieder erneuert wurden. Man schien jedoch auf deren Beobachtung nicht streng zu halten, daher ließ sie Herzog Otto darüber die Vorstellung des Papstes Clemens des III. auf diesem Landtage erneuern und deren genaue Befolgung anbefehlen.

———

z. B. in Galizien, Pohlen, Ungern u. s. w. eine wahre Plage, (wenn man auch die überaus große Unreinlichkeit in ihren Wohnungen, Kleidungen u. s. w. hinzusetzt) oder wie man sie daselbst gewöhnlich zu nennen pflegt, Blutegeln für den armen Landmann und die niedere Volksclasse der Christen; denn alles, was die Juden dieser Art verdienen und erwerben, geschieht meistens mit Nachtheil der ärmeren Classe der Christen, die entweder aus Noth, Mangel an Kenntniß und Einsicht, oft aus selbst verschuldeten Ursachen, alles, was sie kümmerlich erwerben und verdienen, solchen Juden zukommen lassen. Hat aber ein Jude dieser Art einem Christen durch Vorstreckung einer Geldsumme geholfen; so sucht er nicht bloß diese, sondern auch die oft das Capital übersteigenden Zinsen hinlänglich zu sichern.

*) Dieses Gesetz hat Recht und Billigkeit aufgehoben.

Literatur

Die Werke Jacob Barry's, historischen Mahlers, sammt Nachrichten über dessen Leben und Schriften, 2 Bände in 4. 558 und 670 S.

(Fortsetzung.)

Die Wahrheit zu sagen, so war der große, reine, ernste Styl, der laut gepriesene Gegenstand des Strebens der zahlreichen Kunstjünger aus allen Nationen, welche zu jener Zeit sich in Rom der Mahlerey beflissen; und die Meisten aus ihnen hatten selbst kaum die Hälfte der Zeit, die Barry dort zubrachte, daselbst verweilt, als sie schon mit derselben Zuversicht auf ihre Fortschritte pochten. Tagtäglich in den Stanzen des Vatikans, und in der Sixtinischen Capelle, nachtnächtlich in den Caffehhäusern, und in ihren Conventikeln, besprachen sie, bis zum Augenblicke ihrer Abreise, diesen Styl auf's Vielfältigste; und gingen dann, Kopf und Portefeuille ganz voll davon, die Einen nach Paris, die Anderen nach Petersburg, Einige nach London, Andere nach Lissabon, Manche nach Madrid und Manche nach Wien, u. s. w. und somit hörte man nichts weiter von ihnen: denn Palläste und Kirchen gab's nicht zu verzieren, und sie verschmähten es, ihr Riesentalent nach dem Maaßstabe der Mode eines kindischen Zeitalters zuzuschneiden; da ließ man sie dann ohne Arbeit, und sie darbten am Ende in irgend einer minder erhabenen, aber nützlicheren Beschäftigung. Wir erinnern uns eines dieser mächtigen Genies bald darauf, (1776) im Gefolge des französischen Bothschafters, zu Neapel, als eine Art von Haushofmeister gesehen zu haben, wo er heute die Hausrechnungen durchsah, und morgen Skizzen zu ungeheuren Gemählden entwarf, um damit ungeheure Palläste, die nirgends da waren, zu verschönern.

Barry hingegen, welcher nichts weiter suchte als Ruhm, Nahrung und Bedeckung, und fern vom Verlangen nach dem Leckerbissen oder den Bequemlichkeiten des Lebens, stolz war auf den Schmutz, die Lumpen und die Hungerleiderey eines Cynikers, beschloß seine Talente nach demselben Maaßstabe zu üben, nach welchem er sie ausgebildet hatte, wenn man ihm nur Raum gab für seine Leinwand, Farben sie zu überdecken, und Brod und Wasser um während der Arbeit nicht zu erhungern. Die erste Gelegenheit hierzu both sich ihm in Bologna dar, wo er einen Philoktet, über Lebensgröße, für das dortige Institut verfertigte, nach Sophokles und einem griechischen Epigram auf ein ähnliches Gemählde von Parrhasius. Man hat den Kupferstich dieses Werkes, von Barry selbst, und wenn man daraus auf die Zeichnung, die Composition, den Character und den Ausdruck schließen sollte, welche jenem großen, ernsten Style angemessen wären, so müßte man glauben, sie bestünden vielmehr darinn, sich von der Wahrheit der gewöhnlichen und individuellen Natur zu entfernen, als in der glücklichen Auffassung der poetischen Heldennatur griechischer Künstler, welche mit ihrem Überblicke der ge-

sammten Gattung, und mit genauer Kenntniß ihrer physischen Beschaffenheit, die hier und da zerstreuten Vorzüge in einem Bilde vereinigten, und so, was man in der Natur vergebens sucht, ein Vorbild abstracter oder idealer Vollkommenheit schufen. Auch des Heros eiterndes Bein — obgleich nicht so treu dargestellt, als man derley von Hemskerk oder Jan Steen sehen mag — wird durch die gigantischen Dimensionen nur um so ekelhafter.

In Rücksicht auf Farbe und Behandlung scheint diese große ernste Manier die Absicht zu verrathen, alle der Frescomahlerey nothwendig inwohnenden Unvollkommenheiten auf die Öhlmahlerey zu übertragen. Da in Jener die Farben auf den nassen Gyps kommen müssen, und der Effect sich erst zeigt, wenn sie trocken sind, so kann der Künstler nichts mehr daran ändern, und muß seine Arbeit so lassen, wie er sie im Dunkeln vollendete. Aus diesem Grunde gehöret zur Frescomahlerey viel Kenntniß, und eine äußerst geübte Hand, aber hier kann von der ausgesuchten Zartheit, von dem feinen Zauber keine Rede seyn, welche man auf Öhlgemählden, ja sogar auf manchen schattirten oder getuschten Zeichnungen findet; nichts von jener reichen und wohlverbundenen Harmonie der Halbtinten, Schlaglichter, durchsichtiger Schatten und verblasener Umriße, welche seit dem Zeitalter des Zeuxis und Apelles, bis zu jenem des Rembrandt und Reynolds, den Reitz der Staffeley-Gemählde ausmachten. So oft Barry in seinen Briefen an Burke auf Titians Werke zu sprechen kömmt, scheint er allerdings ihren Werth zu fühlen; aber höchst wahrscheinlich sind hier seine Worte nichts weiter, wie die gangbare Münze der Kritik, die er im Umlaufe fand; denn sein eignes Colorit blieb in allen seinen Werken, was es war, hart, rauh, undurchsichtig, mißtönend und metallisch, und während seiner Abreise aus Italien lesen wir folgende pedantische und unverschämte Bemerkung von ihm: „In Turin sah ich die königliche Gemähldesammlung; aber zwey oder drey Guidos ausgenommen; die mir mißfielen, ist alles Übrige Flammändisch oder Holländisch von Rubens, Vandycke, Teniers, Rembrandt, Schalken, u. s. w. obgleich ich nun diese eben nicht verdammen will, muß ich doch nichts mit ihnen gemein haben."

Er will nicht verdammen, aber er muß nichts gemein haben! Was, und womit? Mit den schönsten Erzeugnissen der größten Meister der Kunst — nähmlich wenn wir sie ausschließend als die Kunst zu mahlen betrachten, d. i. die Kunst Farben zu gebrauchen, zur Nachahmung sichtbarer Gegenstände, im höchsten Grade von Geschicklichkeit, Beurtheilung, Geschmack und Effect. Unter mehreren Gemählden, die sich von diesen ausgezeichneten Meistern in England befinden, verdient vorzüglich das kleine Gemählde von Rembrandt, welches Herrn Erhard zugehört, gerühmt zu werden; hätte es unserem Künstler gefallen damit einen vertrauten und wissenschaftlichen Umgang zu pflegen, vielleicht hätte er da mehr schätzbare Kenntnisse sich erworben, als er jemahls besessen zu haben scheint. Dieses Stück biethet zwar keinen Versuch dar im Nackten, stehet aber dem ungeachtet keinem Producte der italienischen Schulen nach, an Schönheit, Einfachheit der Erfindung, Leichtigkeit des Faltenwurfs, Wahrheit des Ausdrucks, Anmuth und Würde der Stellung; und übertrifft an Glanz, Reichthum, Harmonie und Einheit der Wirkung alles, was irgend ein Künstler irgend einer andern Nation je hervorgebracht hat. Natürlich mußte der Gönner schließen, daß der Kunstjünger, der mit solchen Künstlern wie Rubens, Vandyck und Rembrandt nichts gemein haben mochte, seinen Beruf verfehlt habe, und niemahls ein Mahler werden würde.

Auch die Verachtung der Gemählde von Früchten, Blumen, und was man sonst Stilleben nennt, ist ungerecht, wie die meisten Gemeinsprüche der Art; denn wenn es gleich wahr ist, daß ein Künstler sehr viel Geschick haben kann derley Dinge zu mahlen, ohne für irgend eine erhabenere Gattung der Kunst etwas zu taugen, so gilt doch darum das Umgekehrte nicht; — indem es keinen Künstler gab, der große Dinge hervorzubringen, und nicht auch kleine Gegenstände wohl zu mahlen verstand. In der größten und vollkommensten Schöpfung des Pinsels (Peter der Märtyrer von Titian) sind alle Pflanzen, Blätter und Blumen im Vordergrunde nach der Natur, und mit der Genauigkeit eines Botanikers gemahlt; nur daß ihnen der große Meister auch oft den leichten, lustigen, spielenden Glanz zu geben wußte, der zur Harmonie der Wirkung gehörte.

Weit entfernt kunstreiche und zierliche Nachahmungen solcher Gegenstände zu verachten, haben alle großen Meister der Kunst dieselben fleißig geübt, und mit Erfolg angebracht; und ihre besondere Vortrefflichkeit in diesen untergeordneten Theilen stand mit ihrer allgemeinen Vortrefflichkeit im Ganzen, in gerechtem Verhältnisse. Die Blätter, Früchte und Blumen von Titian und Rubens sind denjenigen weit vorzuziehen, welche von Mahlern herrühren, die sich ausschließend auf solche Gegenstände legten, und ihre Vasen, Phiolen und Geräthschaften übertreffen alles, was man in dieser Art kennt. Selbst die Patriarchen des wahrhaft großen und ernsten Styls, die Gründer der Schulen zu Rom und Bologna, fanden es nicht unter ihrer Würde, diesen Nebendingen ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken; man sehe die Früchte in einem Gemählde von Ludwig Carracci, und vor Allem das Schreibepult, das Dintenfaß, die Bücher und das Stundenglas in dem Portraite des Cardinal Ribbiena von Raphael, welche mit einer Treue, Zartheit und Durchsichtigkeit vollendet sind, die selbst Teniers beneiden könnte. Sogar Salvator Rosa, der verwegenste, fahrlässigste und skizzenhafteste unter den größeren Mahlern, verschmähte derley Gegenstände nicht, sonst hätte er in seinem Gemählde des Demokritus das verwitterte Laubwerk, die abgegriffenenen Bücher, die Knochen und Gräten von Thieren und Fischen, nicht mit so bewunderenswürdiger Kraft und Wahrheit ausgearbeitet.

Mit ganz verschiedenen Begriffen von seiner Kunst kam Barry im Jahre 1771 nach England zurück, und als Proben von zierlicher und correcter Zeichnung, von Anmuth und Würde des Characters im großen Styl, stellte er zwey Gemählde aus, wovon das Eine die Venus, das Andere Jupiter und Juno vorstellte; aber beyde mißfielen; und anstatt dem Beschauer jene unerforschten Zartheiten zu entdecken, auf welche er sich viel zu gute zu thun schien, erblickte derselbe überall nichts, als eine Zeichnung, beynahe eben so mangel- und fehlerhaft, als die Farbe roh und matt war; so daß die Zeitungsposaunen selbst nichts daran zu rühmen fanden, wie die Originalität und die Erhabenheit des poetischen Gedankens, u. s. w.; — Vorzüge, die in ei-

ner nachahmenden Kunst immer etwas verdächtig klingen, und öfters mehr eine Abweichung von der gewöhnlichen Natur, als irgend eine Verschönerung derselben andeuten. Man erstaunte billig, daß ein kunstverwandter Studierender, von gutem Verstande, scharfsinnigem Bemerkungsgeiste und Feuereifer, fünf Jahre lang die Denkmahle der Kunst in Italien, mit angeblich unermüdetem Fleiße befragen, und doch so wenig eigentliche Kunst, und practische Gewandtheit damit erbeuten konnte. Aber sobald man wußte, was Barry eigentlich unter unermüdetem Fleiße verstand, hatte auch das Erstaunen ein Ende.

Uns scheint, daß der Hauptvortheil, welchen ein der Mahlerey Beflissener aus dem Copieren antiker Statuen zieht, kein Anderer ist, als daß er dadurch seine Hand gewöhne, dem Auge und der Einbildungskraft zu gehorchen, um reine und schöne Formen treu, schnell und leicht hinzuzeichnen. Raphael und Poussin, welche dieser Übung das Meiste verdankten, trieben sie nöthigenfalls zu diesem Ende, und die Festigkeit und Sicherheit, die man in den Zeichnungen des Ersteren erkennt, verrathen entweder eine ungeheure Übung, oder ein außerordentliches Talent. Nicht minder scheint uns, daß die Art des Studiums, wodurch ein junger Mahler am meisten Unterricht und Nutzen aus den Werken seiner Vorgänger schöpft, nicht so sehr darinn bestehe, sie zu copieren, (ausgenommen als bloße Erinnerungs-Studien) als vielmehr, im Mahlen nach der Natur, während jene Statuen vor seinen Augen, oder in frischer Erinnerung, oder inner dem Bereich seiner beständigen Zuflucht sind. Auf diese Weise lernet er die Gegenstände der Nachbildung durch dasselbe Medium betrachten, und nach denselben Grundsätzen nachahmen, ohne sich die Möglichkeit abzuschneiden, Verbesserungen und Veränderungen von seiner eigenen Erfindung anzubringen, auf daß seine Manier original werde und er der Gefahr entgehe, unter die zahmen und sclavischen Nachahmer zu gerathen. So und nicht anders haben die drey Carraccis, Titians, Correggio's und Parmegginino's Werke studiert und nachgeahmt, indem sie sich einen eigenen Styl bildeten, der die Vorzüge ihrer Vorbilder in verschiedenen Abstufungen vereinigte, und die Fehler Aller vermied.

Aber Barry's Art zu studieren war in beyden Fällen gänzlich verschieden. Wenn er ja nach antiken Statuen zeichnete, so that er es mittels einer mechanischen Vorrichtung, der Delineator genannt, was ihm dann gerade so viel nützte, als hätte er die Hand eines dritten dazu gebraucht; und obwohl er zwey oder drey Gemählde wirklich copierte, um seinem Gönner zu zeigen, daß er doch etwas that, so scheint er doch die weisen, heilsamen und oft wiederhohlten Ermahnungen dieses Gönners gänzlich außer Acht gelassen zu haben, welcher ihm rieth, nach der Natur zu mahlen, vorzüglich Porträte, damit ihm ein Vorrath von characterisirter Mannigfaltigkeit werde, und er nicht, wie so viele andere Künstler, in jene schale Gleichförmigkeit der Gegenstände und Manier verfalle, welche Ritter Josua Reynolds mit Recht die albernste aller Nachahmungen nennt, nähmlich die fortgesetzte Nachahmung seiner selbst. Vom Schwindel der Eitelkeit fortgerissen, verachtete der arme Mann alle solche Vorübungen als unnöthig und unter seiner Würde, so, daß er nach seiner Zurückkunft in England, sich den gerechten Unwillen dieses wohlthätigen Gönners und nachsichtsvollen Freundes zuzog, indem er undankbarer, und wie es scheint, unhöflicher Weise der durch zwey volle Jahre beständig wiederhohlten Bitte aus dem Wege ging, ihm zu seinem Bildnisse zu sitzen.

Hierzu finden wir noch einen anderen, für den moralischen Character des Künstlers eben nicht sehr ehrenvollen Grund in folgenden Worten seines Biographen: „Um diese Zeit ward Barry von einer Mißlaune befallen, welche der vertraute Umgang der Burke mit dem Ritter Reynolds in ihm erweckte; er argwohnte nähmlich, diese Freunde übersähen sein Verdienst, um jenes des Ritters zu vergrößern. Wohl mag sich hierein — denn das liegt in der gebrechlichen Menschennatur — etwas Neid gemischt haben wegen des Ritters vornehmen Verbindungen und der glänzenden Lebensweise, in der er ihnen entsprach; vielleicht war selbst der sanfte Reynolds ein kleinwenig eifersüchtig auf Jenen, dessen aufgehender Stern den Seinen zu verdunkeln und zu überstrahlen drohte.“

Wir zweifeln keineswegs an der Wahrheit der ersteren dieser zwey Behauptungen, aber die andere ist eine so grobe Verläumdung, daß mir das Verächtliche ihrer Abgeschmacktheit den Unwillen über ihre Bosheit zurückdrängt. Reynolds eifersüchtig auf Barry! man könnte mit gleichem Fug voraussetzen, er seye es auf seinen Farbenreiber, oder auf den Weber gewesen, der ihm seine Leinwand verfertigte. Die Wahrheit ist, daß dieses Laster gar nicht in des Ritters Seele lag, und wenn er ja in Betreff dieses seines gefürchteten Nebenbuhlers einigen Tadel verdient, so ist es nur darum, daß er, seiner gewohnten Offenheit uneingedenk, dessen Werke pries, und ihn allenthalben freygebig empfahl, obschon ohne Erfolg, besonders seit dem Barry seinen unglücklichen Versuch, den Tod des General Wolf darzustellen, den West bereits mit viel Geschicklichkeit behandelt hatte, der öffentlichen Ausstellung zum Besten gab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Nach Angabe des Herrn Professors und Doctors Rumy soll der englische Lord Dormer, der in Gran geboren und in dem dortigen k. Gymnasium gebildet wurde, aus dankbarem Andenken an sein zweytes Vaterland *) und den Ort, wo er nicht nur das Licht der Welt erblickte, sondern auch seine Geistesbildung erhielt, von England aus ein ansehnliches Capital für einen Studierenden in dem k. Gymnasium zu Gran gestiftet haben.

*) England bleibt der Abstammung wegen sein erstes.

Redakteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 24. May 1830.

Zerstreute Blätter über Kalobiotik.

Klippen der Kalobiatik.

Il ne s'agit que du savoir faire!

Die gewöhnlichsten Klippen, waran unsere Pläne zur Lebensverschönerung, selbst bey dem besten Willen, scheitern, sind: drückende Nahrungssorgen, Berufsgeschäfte und gekränkter Ehrgeitz. Wer den ganzen Tag über nur dem Erwerbe nachgehen oder seinem Berufe ausschließlich fröhnen muß, wer seinem Ehrgeitze keine vernünftigen Schranken setzt, und sich durch stete Unzufriedenheit abmattet, dessen Geist müßte van seltener Schwungkraft seyn, um nicht bald gänzlich zu vertrocknen.

Er wird aus dem Schlafe einer Nacht nur sa viel Erquickung schöpfen, als unentbehrlich ist, um den Anstrengungen des kammenden Tages nicht physisch zu unterliegen, und bald wird in ihm der Sinn für einen idealern Lebensgenuß ersticken. Freylich ist es Wenigen gegönnt, solche Klippen gänzlich zu meiden; allein sie minder gefährlich zu machen, steht weit mehr in unserer Macht, als wir glauben.

Die Beseitigung dieser Gefahr bildet gleichsam die negative Bedingung alles kalabiatischen Strebens. Die Kunst alsa, sich seine bürgerliche Existenz sa einzurichten, daß man jenen groben Hindernissen möglichst ausweiche, darauf kömmt es varzüglich an!

Es scheint, daß die andern gebildeten Nationen Europens uns Deutsche hierin übertreffen, daß Franzosen, Engländer und Italiener mehr Lebensgeschicklichkeit besitzen als wir, und dieß überhaupt Falge einer höheren practischen Ausbildung jener Völker sey. Eine wahl gegründete, sichere Existenz in Bezug auf Geldauskommen, scheuen wir uns nicht vor diesem prosaischen Bekenntnisse, ist in der Regel unstreitig die Grundlage einer glücklichern, schönen Lebensart, sie ist mit einem sanft vernünftig geregelten Daseyn der Baum, worauf erst alle Blüthen des Schönen und Edlen gedeihen, ihr Duft ist sodann kein solcher, der uns bloß betäubt, damit wir die kalte Wirklichkeit — wie sie der Deutsche zu nennen liebt — auf einen Augenblick vergessen, sondern er stärkt und erquickt uns in der That als echter Lebensbalsam, dessen Kraft mit der Wirklichkeit in vollem Einklange stehet.

Wie unsere bürgerliche Gesellschaft jetzt beschaffen ist, so dürfte die rein menschlichste Form darin zu leben ungefähr jene eines Gentleman at large seyn. So nennt der Engländer einen Menschen von guter Erziehung, edler Denkart, der eben so viel Vermögen besitzt, als nöthig ist, um aus eigenen Mitteln zu leben, ohne seine Kräfte einem bestimmten Erwerbe zu widmen, und der daher, diesen Vortheil benützend, sein Daseyn bloß dem edleren Lebensgenuße weiht, wodurch er sich von dem bloßen wohlhabenden Pflastertreter wesentlich unterscheidet, denn dieser jagt nur nach Unterhaltungen, um die Zeit zu tödten



ohne die eigene rein menschliche Entwickelung anzustreben, welche jedes Menschen heilige Pflicht bleibt.

Der Gentleman at large ist vor allen Andern in der glücklichen Lage, echt kalobiotisch existiren zu können, indem er nicht gezwungen wird, irgend eine seiner Kräfte auf Kosten der Übrigen, das ist: unharmonisch heraus zu bilden, um sich damit sein Auskommen zu verschaffen; seine Aufgabe ist bloß zu leben, die eigenen Kräfte harmonisch zu entwickeln, zu veredeln, und sein Lohn ist der Genuß, welcher aus dem Klange dieser Harmonie entstehet.

Unter den gesellschaftlichen Ständen ist es dem Geistlichen, dem Ökonomen, dem Forstmanne, dem Soldaten, und dem Künstler noch am leichtesten möglich, sich die Existenz nach Art des Lebens eines Gentleman at large einzurichten, denn obschon sie alle gezwungen sind, gewiße Kräfte vorzüglich zu entwickeln, die zu ihrem Stande nöthig sind, so biethet ihnen doch ihr Beruf eher Zeit und Gelegenheit, sich auf eine harmonisirende Weise zu beschäftigen, und das Mißverhältniß in dieser Beziehung fast gänzlich aufzuheben. Am übelsten sind hierin alle jene daran, welche am Schreibpulte wirken müssen, was jetzt leider die meisten gebildeten Classen trifft. An ihnen bemerken wir nur zu oft, wie bey fortgesetzter ausschließender Beschäftigung des Verstandes, wozu sich noch stetes Sitzen und Einathmen der Zimmerluft gesellt, der Körper gebrechlich wird, der Geist allmählich austrocknet, das Gefühl schwächer oder kränklich wird, und die Phantasie, jene schöne Naturgabe, gänzlich schwindet, die uns das Leben in seinem wahren heiteren Lichte zeigt. Lauter Folgen, die zwischen mehr und weniger bey den meisten Menschen aus der gebildeten Classe zu befürchten stehen, da die Meisten entweder aus echtem Berufe, oder aus Mangel an Vermögen, um sich eine anständige Existenz zu verschaffen, einen Stand ergreifen, welcher eine sitzende Lebensart heischt, und die Wenigsten die Geschicklichkeit besitzen, dem traurigen Einfluße bey Zeiten vorzubeugen, welchen die Berufsanstrengungen gewöhnlich auf ihr ganzes Wesen ausüben.

Wenn man übrigens die Existenz eines Gentleman at large als das Ideal einer rein menschlichen Lebensform aufstellt, so ist damit keineswegs gemeint, daß Jederman unbedingt diese Lebensart einzuschlagen habe, der Vermögen genug besitzt, um keines Erwerbes zu bedürfen. Nach dem Geiste aller edlen Moralsysteme, und besonders nach dem christlichen, hat der Mensch nicht bloß Pflichten gegen sich selbst, gegen Weib, Kind und Verwandte, sondern auch gegen seine Mitbürger; ein Lebensgenuß, welcher mit diesen Pflichten nicht im vollen Einklange stünde, könnte daher schwerlich ein edler genannt werden, und würde sich unstreitig dem Egoismus nähern. Wenn alle Rentiers, die jetzt als bloße Pflastertreter leben, ihre Existenz in jene eines Gentleman at large zu verwandeln strebten, wäre freylich schon viel gewonnen. Es frägt sich aber, ob alle Rentiers aus dem Standpuncte der Moral berechtigt seyen, bloß den Gentleman at large zu spielen? ob ihnen keine weitern Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft obliegen, als Steuern zu zahlen, und Niemand etwas zu Leide zu thun. Wenn gleich der Staat solche wohlhabende müßige Individuen duldet, so scheint doch, abgesehen von aller Pedanterey, vor dem Richterstuhle des Gewissens die Frage nicht gleichgültig: ob er nur dann verpflichtet sey, der bürgerlichen Gesellschaft zu nützen, wenn er nicht Geld genug hat, aus eigenen Mitteln zu leben, und sich daher seinen Unterhalt erwerben muß?

Wer das Glück hat, sich aus eigenen Mitteln erhalten zu können, und die schöne Gabe besitzt, das weite Gemählde des Lebens rein menschlich in seinem Geiste, wie in einem klaren Spiegel aufzunehmen, es getreu wieder zu geben, daß sich Jedermann daran erheitert, der in diesen Spiegel hineinblickt, wer es versteht Erfahrungen zu machen, sie zu einer richtigen Erfassung des Lebens zu benutzen, alle einzelnen Dinge darin in ihrem wahren Verhältnisse zu einander, in ihren wahren Farben im Zusammenhange mit dem Ganzen zu würdigen, sie nicht einseitig, z. B. bloß mit der Brille eines einzelnen bürgerlichen Standes, oder mit jener seiner Nation betrachtet, sondern sich unbefangen stets im Überblicke des Lebens erhält, und die Geläufigkeit besitzt, dem Daseyn edlere Genüsse abzugewinnen, ohne in Übersättigung zu gerathen, und dessen Wesen durch alles dieß eine gewiße hellenische Freudigkeit und edle Lebenslust gewinnt, der bedarf nur noch des Talentes, jenes Gefühl auch Andern im Umgange mitzutheilen, um sich mit voller Beruhigung bloß auf die Existenz eines Gentleman at large zu beschränken. Er dürfte hiedurch so viel Nutzen stiften, als durch Begleitung eines Amtes, oder Betreibung eines andern Geschäftes. Er wäre für höheren Lebensgenuß ungefähr das, was der gute Gesellschafter für bloße Unterhaltung ist, und wenn man Mahler, Sänger, Tänzer, Musikvirtuosen nicht für unnütz hält, die ihr Leben bloß einer einzelnen Kunst widmen, um uns einen edlen Genuß zu verschaffen, warum sollte man jenen Gentleman at large nicht für nützlich erkennen, dessen Umgang uns ein weit höheres Vergnügen gewährt.

Schiller bemerkt in seinem Aufsatze über ästhetische

Erziehung des Menschen ganz richtig, die jetzige Form der bürgerlichen Gesellschaft bringe es mit sich, daß jeder Einzelne in der Regel bloß gewiße Kräfte, die er eben zu seinem Stande braucht, auf Kosten der übrigen herausbilden müsse; bey den alten Griechen hingegen mehr auf harmonische Bildung aller Kräfte eines Individuums gesehen ward. Um daher diesen unvermeidlichen Übelstand bey uns wenigstens zu mildern, ist es gewiß sehr wohlthätig, wenn sich in der bürgerlichen Gesellschaft hier und da Gentleman at large zerstreut befinden, die gleichsam Musterbilder rein menschlicher Entwickelung für jene abgeben, welchen es die Verhältnisse nicht gönnen, dieses Ideal ganz zu erreichen. Die Engländer dürften ihren offenen und richtigen Sinn für alles Edle, Schöne und Große wohl auch zum Theile dem Umstande verdanken, das sich unter ihnen eine bedeutende Anzahl solcher Gentleman at large befindet, die von ihren Reisen zurückgekehrt, auf ihren Kreis ungefähr den oben geschilderten wohlthätigen Einfluß nehmen. In ihrer Gesellschaft werden z. B. die Umgebungen inne, wie es außer England auch andere Nationen gäbe, die Achtbares leisten, und nachzuahmen sind.

Der Umgang mit einem solchen Gentleman at large lehrt den Soldaten, wie der Staat nicht bloß da sey, um militärisch angegriffen oder vertheidigt zu werden, den Beamten, wie die Menschheit nicht bloß da sey, um Dicasterien zu haben, den Kaufmann, daß er nicht bloß existire, um Handel zu treiben, sondern daß es noch andere Interessen gäbe, die gleichfalls ins Auge zu fassen sind. Der Leichtsinnige wird auf den Ernst der Existenz aufmerksam, der Trübsinnige, Geschäftsmüde auf die heitern Partien des Lebens und auf die Wahrheit, daß unser Daseyn nicht bloß Lasten auflege, sondern auch Genuß biethe u. s. w. Kurz der Umgang mit jenen Gentleman wäre ein Spiegel, der das Leben in seiner Allseitigkeit zeigt, und in welchen Jedermann öfters und gerne blickte, um sich zu erfrischen und der Einseitigkeit zu bewahren, worin Jeder leicht verfällt, der sich einem bestimmten Geschäfte weihet.

Wer aber alle jene Eigenschaften nicht besitzt, um seine Mitmenschen so zu wecken und zu erfrischen, der würde doch wohl einen zu geringen Nutzen stiften, wenn er sich bloß der Existenz widmete, als daß es der Mühe lohnte, ein ganzes Menschenleben solcher Wirksamkeit zu opfern, zumahl, da sich dieser meistens auch mit einem andern nützlichen Geschäfte im Leben verbinden läßt. Man darf sogar behaupten, er würde vor dem Richterstuhle einer gesunden Moral höchst verantwortlich werden, und wenigstens wider eine gewisse edle Delicatesse gegen die menschliche Gesellschaft sündigen. Denn mit welchem Rechte könnte er von dieser verlangen, daß sie ihre Kräfte verwenden solle, um ihn zu erhalten, damit er, als reiner Fruges consumere natus, bloß seinen Unterhaltungen nachjage? Er würde freylich antworten, das Recht liege darin, daß er Vermögen genug besitze, um alles bezahlen zu können, was er braucht; allein auf was stützt er sich im Grunde hiermit, als auf das Recht des Glücklicheren, welches dem Rechte des Stärkeren an Vernunftwidrigkeit nichts nachgibt! Einst, da das Letztere galt, hat es nicht an Leuten gefehlt, die ihm durch Scheingründe das Wort zu führen wußten; jetzt ist alle Welt darüber einig, daß es vernunftwidrig sey, und wir sehen es darum durch Gesetze möglichst gebändigt; eben so dürfte man jetzt auch Scheingründe für das Recht des Glücklicheren finden, und die Welt dereinst über das Unstatthafte desselben bey gehöriger Läuterung der Begriffe auch einig werden.

Gewöhnlich sagen die Vertheidiger desselben, es wäre am Ende wohl gleichgültig, ob man gar nichts thue, oder etwa als Stadtschreiber, oder in einem andern Ämtchen einen geringfügigen Nutzen stifte. Erstlich frägt es sich, ob es nicht besser sey, einen kleinen, als gar keinen Nutzen zu stiften, da mehrere kleine doch einen großen bilden; dann ist es selten der Fall, daß ein Wohlhabender, der mit etwas Verstand begabt ist, in untergeordneten Stellungen bleibt, denn ihm ist es ein Leichtes, sich mit seinen Mitteln einen Wirkungskreis nach eigenem Geschmacke zu schaffen, und darin ausgiebiger zum Nutzen seiner Mitbrüder zu wirken. Dieß braucht ja nicht eben in der ämtlichen Laufbahne zu geschehen, da es tausend andere Sphären für jenen gibt, welchem es Ernst ist, etwas zu wirken, als z. B. öffentliche Wohlthätigkeits-Anstalten, die Verwaltung eigener großer Besitzungen, Gesellschaften zur Beförderung des Handels, der Industrie, des Ackerbaues, zur Verbreitung guter Bücher, zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke, oder des öffentlichen Unterrichtes u. s. w. Lauter Tendenzen, für welche z. B. in England hunderfältige Gesellschaften blühen, und welche dem Wohlhabenden einen edeln Spielraum gewähren, den Mitmenschen zu nutzen. Denn wollte man mit seiner Thätigkeit erst warten, bis man historisch Merkwürdiges für die Menschheit üben könne, so geschähe am Ende gar nichts, da es ein besonderes Glück ist, wenn man hierzu Gelegenheit hat, was der Zufall nur höchst Wenigen vergönnt. Übrigens ist dieß auch nur die gewöhnliche Ausrede desjenigen, der eigentlich nichts thun will, und bloß einen Vorwand sucht, seine lieblose Trägheit zu beschönigen. Auch ist hierunter oft das Raisonnement verborgen: „ich will nichts

leisten, wobey meine Eitelkeit keine Nahrung findet, was mir eigentlich mehr am Herzen liegt, als die Förderung des Guten."

Auch hört man die Meinung: „ein Wohlhabender sey bloß an die allgemeinen Pflichten eines Staatsbürgers gebunden," dadurch vertheidigen, daß man sagt, nur jener habe die besondere Verbindlichkeit dem Staate zu nützen, welcher vom öffentlichen Schatze besoldet wird, weßhalb der Vermögliche hievon gänzlich befreyet ist, der vom Staate nichts als Schutz erhält.

Hier frägt es sich aber, wie gelangte denn jener Wohlhabende zu seinem Vermögen? Er hat es entweder e r w o r b e n, oder g e e r b t; hat er es erworben, so war er in der Regel schon nützlich, und genießt nun billigermaßen die Früchte seines Fleißes. Die Meisten jedoch e r b e n ihr Vermögen von ihren Voraltern, und hier muß nun der denkende Mensch auf das Grundverhältniß der Dinge zurückgehen; er muß erwägen, daß das Erbrecht dem Menschen nicht a n g e b o r e n ist, wie z. B. das Recht der persönlichen Freyheit; sondern daß es ihm von der Gesellschaft aus politischen Gründen zugestanden wird; denn das natürlichste wäre, in solchen Fällen von dem Vermögen des Verstorbenen den Angehörigen das Nöthige zu lassen, das Übrige aber zur Bestreitung der Staatsausgaben, und sohin zur Verminderung der öffentlichen Gaben einzuziehen, wie es bey den alten Deutschen und noch im XVII. Jahrhunderte bey den Irländern geschah. Der Hauptgrund, warum die bürgerliche Gesellschaft dem Einzelnen das Erbrecht einräumt, scheint die Beförderung der Industrie, weil ein Jeder sich mehr angespornt fühlt, sein Vermögen zu vergrößern, wenn er weiß, daß er es nach seinem Tode Jenen hinterlassen könne, die ihm theuer sind. Nie aber kann man vernünftiger Weise voraussetzen, daß die Gesellschaft dabey im Sinne hatte, dem Staatsbürger das Recht einzuräumen, seinen Erben den Müßiggang auf Kosten des Allgemeinen zu erleichtern. Benutzen nun die Erben gleichwohl den erlangten Vortheil, bloß um aus dem Leben einen e w i g e n F e y e r t a g zu machen, sich zu unterhalten, und die Früchte der Anstrengungen Anderer zu verzehren, so genießen sie eine Wohlthat von der bürgerlichen Gesellschaft, ohne die stillschweigende Bedingung erfüllt zu haben, unter welcher sie ihnen zugestanden ward, und hintergehen so im Grunde die Gesellschaft, die ihnen vernünftiger Weise den Vortheil des Erbrechts nur in der Voraussetzung zugestehen konnte, daß auch sie ihre Kräfte dem Allgemeinen weihen würden. Das Betragen der Erben kann daher in einem solchen Falle nicht nur höchst u n e d e l, sondern auch u n m o r a l i s c h genannt werden; denn unmoralisch ist es allerdings, von Jemanden eine Wohlthat zu empfangen, ohne sich im geringsten zu bemühen, sie ihm zu vergelten, und noch u n m o r a l i s c h e r, geradezu gegen die Absicht zu handeln, in welcher sie ihm ertheilt ward, bloß weil diese Absicht stillschweigend war, und der Wohlthäter uns nicht im Rechtswege zu einer Gegenleistung verhalten mag, sondern sie, wie man zu sagen pflegt, unserer Discretion überläßt. Wer gegen diese Grundsätze handelt, weil er es nicht besser verstehet, mit dem kann die Vorsehung natürlich nicht ins Gerichte gehen; ob es aber auch mit Jenem, der es einsieht, ohne es zu beherzigen, ein gleicher Fall ist, dürfte eine andere Frage seyn, und es können Stunden kommen, z. B. die Sterbstunde, wo die Salon-Philosophie eines egoistischen Bonvivant so ziemlich vergeht, und man nicht mehr den Muth haben dürfte, gewiße Dinge ins Lächerliche zu ziehen, und als bloße P e d a n t e r e y zu verspotten.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i l o s c h O b i l i t s c h.

B a l l a d e

von Johann N. Vogt.

Es sitzt der Serben letzter Zaar
Beym mitt'rnächt'gem Mahl;
Um ihn der Kämpen edle Schaar,
Im blanken Erz und Stahl.

Tiefdunkel ist und stumm die Nacht,
Wie wenn Gewitter droht;
Denn mit dem Morgenroth erwacht
Der Kampf um Sieg und Tod.

Der Becher geht mit hellem Klang
Im Heldenkreis herum,
Nur Siegeslust das Mahl entklang
Und heißer Durst nach Ruhm.

Wuk Brankowitsch nur, lauernd sacht,
Sitzt dort im eh'rnen Rund;
Auf Milosch ruhet voll Verdacht
Sein Aug' seit mancher Stund.

Das Gift aus seiner falschen Brust
Goß er dem Zaar ins Herz;
Dem Fürsten trübt's wohl Mahl und Lust,
Doch zeigt er nichts von Schmerz.

Nun hebt den Becher hoch Lasar
Und spricht zu Milosch so:
„Den Becher trinkt dir zu, dein Zaar,
Werd' deines Lebens froh;"

„Du warst mir treu in langer Zeit,
Nun fällst du ab von mir;
Doch nie, was du mir warst im Streit,
Vergeß' ich Milosch dir."

„Den Becher trinkt dir zu dein Zaar,
Und jeder thue so,
Wie's Morgen sey auch mit Lasar —
Werd' deines Lebens froh'

Da springt der Milosch auf und sinkt
Vor seinem Zaar auf's Knie,
Sein Antlitz glüht, sein Auge blinkt
Voll Thränen, wie noch nie.

„Treu war ich dir in Streit und Noth"
So ruft er, „o mein Zaar!
Und treu auch bleibt bis in den Tod,
Der Milosch dem Lasar!"

„Sey's der Verleumdung auch geglückt,
Zu täuschen dich, o Zaar,
Bald ist der Nebel dir entrückt,
Dann siehst du, wie ich war."

Und sieh! der gold'ne Morgen bricht
Herauf in seiner Pracht,
Von Schwert und Panzer blitzt sein Licht
Geordnet rings zur Schlacht.

Da sprengt — des Helms und Panzers baar,
Vom Lager Milosch fort,
Und bey der Moslems erster Schaar
Hält er, und spricht dieß Wort:

„Zum Sohn der Pforte führt mich hin,
Zum Herrn im Morgenland:
Was ich ihm bringe, ist Gewinn,
Mein Haupt zum Unterpfand!"

Und zum Gezelt am Golde reich
Bringt ihn der Sclaven Troß.
Da plötzlich — einem Löwen gleich —
Reißt sich der Recke loß.

Rasch auf den Sultan stürzt er zu,
Rasflammt's in seiner Hand,
Und sterbend wälzt im selben Nu
Der Großherr sich im Sand.

Wohl tobt auf ihn ergrimmt und wild
Die Rotte jetzt in Wuth,
Wohl drängt zu Boden ihn ihr Schild,
Wohl trinkt ihr Stahl sein Blut.

Wohl sinkt, gefällt, der kühne Leu,
Voll Wunden blutigroth;
Doch hat er glorreich seine Treu,
Besiegelt mit dem Tod.

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbe-Orten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Von Prof. Kasp. Joh. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung).

V. Von den Namen des Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita zubenannt.

In folgender Schrift erscheinen folgende Namen: Philosophia Theophrasti Bombast ab Hohenheim, Suevi Arpinas Germani Eremitae ad Athenienses (?) Bei Heinrich Smetius (Miscellanea medica. Francofurti 1611. S. 683) heißt unser Doctor Aureolus Philippus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim Eremita Helvetius. Aus beiden Namens-Angaben habe ich obiges vollständiges Verzeichniß der Namen des Doctors Theophrastus Paracelsus ergänzet. In meiner Namen-Angabe habe ich die Namen nur etwas anders geordnet.

Bei Einigen kommt der Name Aurelius vor. Vergl. Reusner 1587. (Aber in der Edition 1590. S. 100 heißt er Aureolus). Vergl. auch Melchior Adam 1620 S. 28. — Bei Andern heißt unser Doctor aber Antonius. Vergl. Joh. Fabricii hist. biblioth. suae. P. V. S. 32. — Er selbst hingegen nennt sich Aureolus, z. B. in seinem Buche vom Tartarus. — Woher oder warum er diesen Namen angenommen habe, ist ungewiß; nach Einigen darum, weil er bey dem heil. Hieronymus Lib. I. contra Jovianum gelesen habe: extat aureolus Theophrasti liber. (Vergl. Reimmann, V. Th. S. 154. Acta philosophica, vol. 1. S. 7.) Abgesehen davon, daß da ein älterer Theophrastus gemeinet sei, so ist diese Namens-Deduction darum nicht wahrscheinlich, weil Paracelsus die alten Schriftsteller verachtete und sie nicht las, noch viel weniger den heil. Hieronymus, dessen Werke ja in sein Fach nicht einschlugen. Hat er sich, oder hat man ihm den Nahmen Aureolus vielleicht als einem Adepten oder vorgeblichen Goldmacher gegeben?!

Der Name Philippus kommt in seiner Schrift de nova methodo medendi vor.

Den Namen Theophrastus (Gottes-Redner oder Gottbegeisterter Sprecher) hat Paracelsus, wie er versichert, schon in der heil. Taufe bekommen. Es ist also eine Unwahrheit, wenn Lorenz Westenrieders historischer Kalender für 1801 (München S. 282) sagt, daß Paracelsus sich Theophrastus nannte und zwar nur aus Eitelkeit! — Im geographisch-topographischen Wegweiser durch die östreichische Monarchie von J. K. H*** (Kaschau 1824) wird, da, wo von Salzburg die Rede ist, (S. 14) Theophrats erwähnet, statt Theophrast's.

Bombast von Hohenheim waren seine Geschlechts- oder Familien-Namen. Der Name Bombast bezeichnete die adeliche Familie, von welcher Paracelsus seine Abstammung herleitete. Mathäus Quade (Teutscher Nation Herrlichkeit) sagt, daß Paracelsus ein Edler aus dem Geschlechte von Brombast gewesen sey. Dasselbe sagt Lorenz Hübner in seiner Beschreibung der Stadt Salzburg, 1792 I. Bd. Seite 346. Aber die Schreibung Brombast ist fehlerhaft. Denn das adeliche Geschlecht hieß Bombast. Hohenheim bey Plieningen in Schwaben, und zwar im Würtembergischen war das Gut dieser Familie, wie die schwäbische Chronik von Crusius und Lorenz Westenrieders historischer Kalender für 1801 (München, S. 282) sagt. — Eine Linie oder ein Zweig dieser schwäbischen Adels-Familie hat sich im Elsaß niedergelassen. Vergl. Conring de med. hermet., lib. 2. p. m. 338 etc. Paracelsus stammte jedoch von der schwäbischen Linie ab. Deßwegen ist einzelnen Bänden seiner Schriften die Aufschrift vorgesetzt: Philippus Theophrastus Bombast Hohenheimensis Suevorum, ex panegyris nobilium Arpinas, ex Conföderatorum Eremi Eremita. Doctor Theophrast hieß also mit dem Geschlechts- oder Familien-Namen Bombast, und zwar von Hohenheim. Nachmals beliebte es ihm, den Beysatz ab Hohenheim oder Hohenheimensis in die vox hybrida oder in das griechisch-lateinische Zwitter-Wort Paracelsus abzuändern. Konrad Geßner (1545 am angeführten Orte, Blatt 614 S. 2) sagt: Theophrastus Bombast ab Hohenheim natione Germanus Eremita, utriusque medicinae professor, se alicubi Paracelsum vocat. — Und Leo Suavius sagt: cognomen „Paracelsus" aliquando assumsit, quum proprium esset Bombast. (Compendium medicinae Theophrasti Paracelsi, Basileae 1568. Seite 12). — Bey Reußner (1587 am angef. Orte) heißt er Paracelsus, aliàs Bombastius, ab Hohenheim; statt: Bombastus ab Hohenheim, aliàs Paracelsus. In der Edition 1590. heißt Paracelsus S. 100 nur Aureolus Philippus Theophrastus Paracelsus — Helmont (1707 S. 222 Sp. 2) nennt ihn Aureolum Philippum Theophrastum a Bombast. Paracelsus selbst unterschrieb sich am Ende der Dedication seiner Werke (Opera, Edit. I. Tom. II. S. 149) Aureolus Theophrastus ab Hohenheim. (Vergl. Brucker, a. a. O. 1766. S. 647) Theophrastus übersetzte Hohenheim in Paracelsus. Brucker (a. a. O.) sagt: non dubium est, nomen Paracelsi et ab Hohenheim synonymum esse et more illius aetatis ex germanico patronymico factum fuisse Paracelsi appellationem partim graecam partim latinam. Scriptorum enim Titulus id nos docet, in quo nomen ejus ita exprimitur; Philippus Theophrastus Bombastus ab Hohenheim, dictus Paracelsus. (Fragm. med. Tom. V. opp. p. 134). Mich wundert, daß Theophrast, ein abgesagter Feind des Gebrauches gelehrter Sprachen und ein entschiedener Gebraucher der teutschen Sprache in seinen Lehr-Vorträgen zu Basel es über sich gewinnen konnte, seinen ehrlichen teutschen Namen zu entteutschen! — Doch das war damals Mode, unter welche sich zu beugen Theophrastus schwach genug war! Aber daß er seinen Namen Hohenheim in die vox hybride oder in das griechisch-lateinische Zwitterwort Paracelsus (also schlecht) übersetzte, wundert mich an dem der griechischen Sprache nicht und der lateinischen zu wenig kundigen Theophrastus nicht im mindesten. Ungeachtet Theophrastus selbst sich einen Hohenheim nannte, nennt ihn doch Jöcher in seinem Gelehrten-Lexikon im Artikel Paracelsus) Par. von Hohenstein. In Haller (biblioth. med. pract. II. Band. S. 2) hat sogar das Zeugniß eines Lorenz Zollweger, Amtmannes in Appenzell beygebracht, daß Par. eigentlich Höchener geheißen habe. Herr v. Murr (neues Journal für Kunst und Literatur. II. Theil. Seite 179) scheint dieses für einen Druckfehler (statt Hohenheim) zu halten. Aber Kurt Sprengel (S. 338) sagt, dagegen streite der sonst äußerst correcte Druck der Haller'schen Bibliothek. Aber der Schreibung „Höchener" widersprechen a) Theophrast's eigene bestimmte Aussage und Schreibung Hohenheim, b) die unzweydeutigen Zeugnisse seiner Zeitgenossen z. B. des Konr. Geßner, welcher kurz nach dem 1541 erfolgten Tode des Paracelsus sein schon früher und zwar schon zu Theophrast's Lebzeiten größtentheils fertiges Werk 1545 herausgab. — Paracelsus nannte sich Germanus, weil er mittels seines Vaters aus Teutschland stammte. — Er hieß sich Suevus, weil er mittels desselben ein Schwabe war. — Von seinem Vaterlande Schweiz nannte er sich Helvetius. Nach seinem Geburtsorte Einsiedel hieß er sich Eremita.

VI. Vom Vaterlande und Geburtsorte des Paracelsus. Paracelsus war aus der Schweiz gebürtig. In seiner sechsten Vertheidigung sagt er: Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen; es ist auch nicht der Schweitzer Art, welche unter Tann-Zapfen aufwachsen.

Mezgeri historia Salisburgensis 1692 Seite 550 behauptet: Fuit patria Hohenheimensis Helvetius. — Der gelehrte Criticus von Hermann Suden (Leipzig 1703 III. Theil. Seite 997) sagt: sein Geburtsort war das Dorf Hohenheim oder Einsiedel im Zürcher Gebiethe. — Zimmermann (von der Erfahrung in der Arzneykunde I. Th. Zürch 1763 S. 116) sagt, Paracelsus sey aus dem Kantone Appenzell gewesen. Haller (am angeführten Orte) erwähnet des Zeugnisses Lorenz Zollwegers, eines Amtmannes in Appenzell, daß Paracelsus aus Gaiß im Kantone A. gebürtig gewesen sey. — Schröckh erwähnte in seiner Lebens-Beschreibung berühmter Männer (1. Th. S. 43) der Meinung, daß Hundweil oder Huntswyl im Kantone Appenzell der Geburts-Ort Theophrast's gewesen sey. Auch Bouginé (Handbuch der allgem. Literär-Gesch. Zürch. VI. Th. S. 180) nennt diesen Ort. — Kurt Sprengel (S. 338) sagt, er wisse nicht, worauf sich diese Meinung gründe.

Auf Nichts! Denn Paracelsus war aus dem Kantone Schwyz gebürtig. Denn in diesem liegt der Ort Maria-Einsiedel, bei welchem Theophrast's väterliches Haus und sein Geburtsort stand. Es stand an der über das tiefe Ufer der wilden Sil gebauten „Teufels-Brücke" etwa 1 Stunde von Einsiedeln. Das Haus wurde seiner Baufälligkeit wegen 1814 abgebrochen. Ein neues Haus war aufgeführet, als ich auf einer Ferien-Reise durch einen Theil der Schweiz 1815 dahin kam. Wenn Paracelsus da, bey Maria-Einsiedeln, geboren wurde; so irren jene, welche ihn zu Maria-Einsiedeln selbst, und noch mehr jene, welche ihn anderswo geboren seyn lassen. Solche sind z. B. a) das allgemeine historische und geographische Lexicon von Iselin, Beck und Burtorf V. Theil Basel 1744 S. 568. b) Jöchers allg. Gelehrten-Lexicon. Leipzig 1751 III. Th. Spalte 1245 c) Bangine's Handbuch der allg. Literär-Gesch. Zürch 1790 II. Th. S. 259 d) Jägers und Manneels Zeitungs-Lexicon I. Th. Nürnberg 1805 S. 631 e) Leben und Lehr-Meinungen berühmter Physiker am Ende des XVI. und Anfange des XVII. Jahrhunderts, herausgegeben von Taddä Rixner und Thaddä Siber. Sulzbach 1819 1. Heft. f) Der Aufmerksame, Grätz 1820 Nr. 33 Seite 2 Spalte 2. — Alle diese ließen den Paracelsus zu Einsiedeln selbsten geboren worden seyn. — g) Bonginé, welcher im II. Theile ihn zu Einsiedeln geboren worden seyn läßt, läßt im VI. Theile denselben zu Hundsweil (Huntswyl) geboren worden seyn. — h) Das neue Zeitungs- und Conversations-Lexicon (Wien 1812 IV. Band S. 113) hat durch die Äusserung, Paracelsus sey in der Nähe von Zürch geboren, doch den eigentlichen Geburts-Ort desselben, nämlich Maria Einsiedeln 4 Stunden, ober Zürch nicht bestimmet.

Selbst in Betreff Mariä-Einsiedls fehlet es nicht an verschiedenen Äußerungen über diesen Ort. Das besagte allg. hist. und geogr. Lexicon von Iselin, Beck und Burtorf, so wie Jöchers Gelehrten-Lexicon nennen Einsideln ein Städtlein. Maria-Einsiedel ist aber nur ein Flecken.

Da die etwa eine Stunde betragende Entfernung des väterlichen Hauses und des Geburts-Ortes unsers Theophrastus von dem Orte Maria-Einsiedeln gewisser Massen Nichts beträgt, so wurde sie nicht in Anschlag gebracht. Deßhalb stimmt Theophrasts Aussage für Maria-Einsiedel als für seinen Geburtsort, darum sprechen die Zeugnisse seiner ortskundigen Zeitgenossen unzweydeutig für Maria-Einsiedel. Paracelsus selbst nennt den Ort Einsidlen, in regione Helvetiorum. Oft heißt er sich deßwegen auch Eremita. Auch Andere nannten ihn so. So z. B. hat der bekannte Desiderius Erasmus von Roterdam, welcher mit Paracelsus gleichzeitig zu Basel gelebt hatte, dem Theophrasto Eremitae geschrieben. — Für Einsiedel spricht auch Thephrast's vom besagten Hanns Kolbhor, „aus Kaiserlicher Gewalt offner Inventation berüfften und requirirten Notari" aufgesetztes Testament. In diesem heißt es: „Zum vierdten, Seinen nägstgesetzten Freunden, so zu den Ainsidln in Schweitz wohnhafft sein sollen, Legiert und verordnet (er, der Testamentmacher) Zehen Gulden in Münz."(Vergl. Hübner a. a. O. S. 338.) Torites lieferte überdieß die Quittung eines gewissen Peter Wesener, Procurators (Anwaldes) der Abtei Maria Einsiedeln, in welcher dieser bezeuget, daß die nächsten Verwandten des Paracelsus zu Einsiedeln ihm zehn Floren (10 Gulden), welche ihm Par. übermachte, ausbezahlet hätten. (Sic?) Wesener nennt den Testator Par. seinen lieben Vetter. Gelegenheitlich wird der Mutter des Paracelsus gedacht, daß sie die Aufsicht über das Kranken-Haus der Abtei zu Einsiedeln geführet habe. (Murr S. 185. 276. Kurt Sprengel S. 339.) Das waren gewiß lauter Verwandte mütterlicher Seits, da Theophrast's Mutter zu Einsiedeln lebte, als Wilh. Bombast (von Hohenheim im Würtembergischen) sie daselbst heirathete und mit ihr den Theophrastus erzeugte. Sie war als eine gewesene Unterthanin des Fürst-Abtes zu Maria-Einsiedel nicht auch wie Wilhelm Bombast von Hohenheim frey, sondern eine glebae adscripta. Mich versicherte Herr Brodhagen, Decan (Prior) der Abtei Maria Einsiedel, daß man aus dem Tauf-Register wisse, Paracelsus sey dem Kloster eigen (leibeigen?) gewesen. Nach meiner Überzeugung kam dieses daher, weil seine Mutter von gemeiner Herkunft und die vom Edelmanne Wilh. Bombast von Hohenheim mit ihr, als einer unadeligen Person vollzogene Heirath, eine Miß-Heirath war, wegen welcher sie fortwährend dem Kloster „eigen" blieb, ja wegen welcher Heirath selbst der Sohn, obschon von väterlicher Seite adelig, doch mütterlicher Seits von gemeiner Herkunft, aus dem Bereiche des Fürst-Abtes von Einsiedln, dem Kloster „eigen" wurde und war!

VII. Geburtsjahr. Es wird von Verschiedenen verschieden angegeben.

a) 1483. Melchior Adam (am ang. Orte, S. 28) erzählt: est non nemo, qui Theophrastum natum velit anno 1483 die 10. Nov. Aber Adam selbst ist anderer Meinung.

b) 1493. In diesem Jahre lassen den Theophrastus geboren seyn α) besagter Melch: Adam; β) Heinrich Smetius (miscellanea medica. Francofurti 1611 Seite 683) sagt: natus videtur vel anno 1493 finituro, vel 1494 non diu inchoato. γ) Pauli Freheri theatrum virorum eruditione clarorum (Norimbergae 1688 Spalte 1225) sagt: natus anno 1493. δ) Iselin's &c. &c. historisches &c. Lexikon (V. Theil 1744. Seite 568 Spalte 1) sagt, daß Paracelsus 1493 geboren worden sey. ε) Brucker (hist. critica philosophiae 1766. IV. Band 1. Theil S. 647) sagt: natus est 1493. Aber er setzt bei: sunt, qui alium annum natalem illi assignant; quidam enim (apud Teissierium) annum 1443 vel 1449 ponunt, alii (apud Adamum) 1483, fidem tamen non merentur.

Rixner und Siber (1819) stimmen (S. 3.) für das Jahr 1493. 1494. Sennert (1629. Am angef. Orte, Seite 35 Spalte 2) sagt: natus est circa annum 1491. Der Ausdruck circa läßt unbestimmt, ob Par. vor oder nach dem Jahre 1494 geboren worden sei.

VIII. Von der vorgeblichen Kastration oder Entmannung Theophrast's in seiner Kindheit und von der daher rührenden vorgeblichen Bartlosigkeit desselben im Mannesalter.

Erastus, Helmont, Quade &c. redeten von jener Verstüm-

meinung auf verschiedene Weise. Denn man fabelte 1) von einer zufälligen Entmannung.

a) Helmont (1707 S. 22 Spalte 2) sagt: trivium sus castraverat. — Rixner und Siber haben S. 27 nacherzählend geschrieben, Paracelsus sey im dritten Jahre seines Lebens durch ein Schwein entmannet worden. Auch Hofrath Osiander, Prof. der Med. zu Göttingen, hat auf seiner Reise nach Salzburg 1817 Theophrast's Schedel dahier gesehen und bei dieser Gelegenheit geäußert, daß Theophrast durch ein Schwein entmannet wurde. So berichtete der Correspondent von und für Teutschland 1817 Nr. 347. Seite 1476.

b) Andere lassen das Unglück durch Gänse geschehen seyn. Aber gegen diese Annahme äußerte sich Hr. Phil. Wonend, Pfarrer zu St. Martin bei Villach, im Archiv 1827 Nr. 4 Seite 231 Spalte 1 also: „Theophrastus, ein mürrischer Weiberfeind, huldigte nie der schalkhaft lächelnden Cypris. Seine Zeitgenossen geben als Ursache an, er sei, da er als Knabe in Kärnthen die Gänse gehütet habe, durch einen Zufall combabisiret worden. Aber dieses wiederfuhr dem jungen Paracelsus kaum. Denn a) in der Villacher Gegend werden keine Heerden Gänse geweidet und b) sein Vater, ein ansehnlicher Bürger, würde auch nicht seinen Sohn zum Hüter bestellet haben. Die Enthaltsamkeit des Theophrastus scheint nur eine Folge seiner sonderbaren Meinung α) über die liebende Annäherung beyder Geschlechter und β) über die Befruchtung des Weibes gewesen zu seyn. Gottfried Arnolds Historie 1715 S. 429." — Andere fabelten 2) von einer absichtlichen Castration.

a) Einer, Erastus, sagt, daß diese That von einem Soldaten verübet worden seyn solle; er sagt, man habe ihm erzählet, puero, cum in Carinthia anseres pasceret, a milite testes (testiculos) exsectos esse. Erasti disp. de medicina Paracelsi, P. 1 pag. 237. Daraus hat es Brucker S. 649 nacherzählet. Aber der besagte Erastus gehörte unter die erbittertesten und boshaftesten Feinde des Paracelsus, welche sein Leben mit allen möglichen Verächtlichkeiten und Beschimpfungen entehret haben! Mit Recht hat Conring das ganze Vorgeben unter die boshaftesten Verläumdungen gezählt (Teutscher Merkur 1776. Julius S. 90.)

b) Matthäus Quade sagt sogar, daß Theophrast's Vater selbst ihn in der Jugend habe ausschneiden lassen. Dieses erzählt Sudens gelehrter Kritikus (oder unkritischer Gelehrter!) S. 998. Sieh Merian. — Lorenz Hübner S. 346 hat jene vorgebliche That, eine so arge Unthat, unkritisch nacherzählet! —

Diese so verschiedenartigen Erzählungen von der Entmannung Theophrast's müssen schon bei gewöhnlichen Lesern den Verdacht, daß keine lautere Wahrheit erzählet sei, erregen. Um so mehr müssen jene verschiedenartigen Erzählungen in den Augen prüfender Leser nur als blauer Nebel, oder nur als leerer Dunst erscheinen.

Weil jedoch alle jene Fabeleien bald als Nichts oder in ihrer Nichtigkeit erscheinen mußten, hat man sie, um sie zur Scheinwahrheit zu prägen, mit neuen Fictionen auszustaffiren gesucht. Aber wie der Kenner sich vom Flittergolde oder von dem goldähnlichen Kupferkies nicht täuschen läßt, so haben die Fabler ihr Mährchen vergeblich als Wahrheit zu constatiren, oder zu erwahren d. i. zu vergewissern gesucht! Sie haben auf Mährchen nur Mährchen gehäufet, so ihr Gebäude nur auf Sand gebauet, oder eitle Luft-Schlösser errichtet. Ihre neuen Mährchen waren, a) Paracelsus habe als Mann keinen Bart gehabt, b) sein noch vorhandener Schedel sey in seiner Formation nicht sowohl einem männlichen Kopfe gleich, als vielmehr nur einem weiblichen ähnlich.

Für die Gewißheit der Entmannung Theophrast's (in seiner Kindheit) würden diese zwei Umstände allerdings zwei neue und zwar bündige Beweise liefern; ja man könnte mit dem zweiten Beweise die Zweifler und sogar die Ungläubigen ad oculum überzeugen, wenn die zwei Umstände nur nicht selbst den Fehler hätten, daß der erste unwahr, und der zweite zweifelhaft ist. Es ist nothwendig, dieses zu erweisen.

Ad a) Dem Herrn von Murr (S. 182) hat Kurt Sprengel (S. 339. Note 67) nachgesprochen: „so viel ist gewiß: Paracelsus hatte keinen Bart und haßte das weibliche Geschlecht."

Da, wo im Korrespondenten von und für Teutschland vom Schedel des Paracelsus und von dem Prof. Osiander die Rede ist, heißt es, daß Paracelsus nirgends mit einem Barte abgebildet wurde.

Aber nach der Erzählung vieler Bericht-Erstatter (z. B. Suden's, Seite 1006) hat Paracelsus selbst von seinem Barte gesprochen, indem er da, wo er gegen die Ärzte zu seiner Zeit loszog, sagte: Ihr Herren Medici! Mein Bart hat mehr, als euere Akademien erfahren! — Nach Kurt Sprengels Geschichte (S. 346) hat Paracelsus behauptet, daß alle hohen Schulen nicht so viel als sein Bart erfahren haben! — Da hat Paracelsus gewiß nicht vom Mangel an Bart, oder von Bartlosigkeit gesprochen. Mit einem Geständnisse der Bartlosigkeit würde er, statt die Universitäten verächtlich zu machen, nur sich selbst lächerlich gemacht haben! Eben darum wollte und konnte er nicht sagen, daß er „nicht viel," noch viel weniger aber, daß er keinen Bart habe.

Somit ist der erste Beweis, daß Paracelsus entmannet worden sey, als nichtig erwiesen! Der vorgebliche Umstand hatte nicht Statt, ist also kein Beweis; er ist nicht einmahl ein Scheinbeweis. Das habe ich theils aus Theophrast's Munde oder Feder, theils aber auch ex absurdo des vorgeblichen Beweises zur Genüge erwiesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Mezerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 28. May 1830.

Beyträge zur Geschichte der Kriege zwischen Oesterreich unter der Regierung Kaiser Leopold des I. und der ottomanischen Pforte.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Allianz zwischen Österreich und Pohlen.

Als die Hoffnung des Friedens zwischen Österreich und der Türkey durch feindliche Einfälle der Türken in das österreichische Gebieth gänzlich erlasch, und Kaiser Leopold erfuhr, daß die Türken mit einer überaus zahlreichen Heeresmacht gegen Ungern anrücken und ihr Hauptaugenmerk auf Wien, Österreich und Deutschland richten, schloß er am 13. März 1683 mit der Republik Pohlen eine Defensiv- und Offensiv-Allianz gegen die Türken. Die Puncte dieser Allianz lauteten:

1) Soll der römische Kaiser, so lange der Krieg mit der Türkey dauert, 60,000 Mann, die Krone Pohlens hingegen 40,000 Mann Truppen jährlich in's Feld stellen.

2) Soll der König von Pohlen, Falls er in eigener Person die Truppen des Christenheeres gegen die Türken anführen wollte, als Generalissimus über die gesammte Christenarmee den Oberbefehl führen; erscheint aber der König nicht in eigener Person an der Spitze seiner Truppen, so soll Kaiser Leopold die Würde des Generalissimus über die gesammte Christenarmee unumschränkt bekleiden.

3) Sollte eine der Residenzstädte der beyden hohen Allirten von den Türken belagert werden, so machen sich beyde Allirten verbindlich, einander gegenseitig mit der gesammten Heeresmacht zu Hülfe zu kommen.

4) Soll jeder der hohen Allirten zum Beytritte zu dieser Allianz andere christliche Fürsten, insbesondere aber den Czar von Moskau zu bewegen suchen.

5) Bewilligen Sr. Majestät der römische Kaiser Leopold der Krone Pohlens als Beytrag zu den bevorstehenden Kriegsrüstungen wider die Türken 200,000 Reichsthaler, und leisten auf jeden Ersatz gänzlich Verzicht.

6) Sollen der Krone Pohlens zum Unterhalte ihrer Truppen im Kriege wider die Türken alle Zehenden der Kirchen im venetianischen Gebiethe auf ein Jahr überlassen werden. *)

7) Leisten die beyden hohen contrahirenden Mächte auf alle frühern Forderungen, auf die sie etwa bis zum Schluße dieses Vertrags gegenseitig Ansprüche machen könnten, Verzicht.

8) Soll kein Theil der Allirten für sich einen Frieden oder Waffenstillstand mit der Pforte schließen.

9) Soll dieser Tractat von den bevollmächtigten Cardinälen beyder contrahirenden Mächte mit einem Eide beschworen und bekräftigt werden.

10) Sollen beyderseits an die gegenseitigen Höfe

---

*) Die Summe dieser Zehenden belief sich jährlich auf 300,000 Reichsthaler.

im Kriege erfahrene Residenten abgeschickt werden, und sobald einer von ihnen seinem Monarchen die Nothwendigkeit einer Hülfeleistung berichtet, so soll ungesäumt die verlangte Hülfe geleistet werden.

11) Macht sich Kaiser Leopold verbindlich, so viel es in seinen Kräften steht, sich zu bemühen, die Türken aus Ungern gänzlich zu verdrängen; so wie sich die Krone Pohlen's anheischig macht, den Türken die in Podolien, der Ukraine und Wallachey gemachten Eroberungen wieder wegzunehmen.

12) Soll dieses Bündniß auf Leopold nicht bloß als römischen Kaiser, sondern auch als König von Ungern in voller Wirksamkeit ausgedehnt, auch zwischen beyden contrahirenden Mächten auf ewige Zeiten geschlossen seyn, und auf Ihre Nachfolger übergehen.

Dieses Bündniß war von dem kaiserlichen Bevollmächtigten Cardinal Pius und dem königlichen Bevollmächtigten Borbarini auf dem Reichstage zu Warschau am 13. März 1683 feyerlich beschworen, und nachdem es beyderseits ratifizirt und ausgewechselt, war es am 16. August 1683 in einer sehr zahlreichen Versammlung der Cardinäle zu Rom in Gegenwart des heil. Vaters Innocenz IX. von den Bevollmächtigten der beyden contrahirenden Mächte knieend und mit entblößtem Haupte abermahls mit einem Eidschwure bekräftigt. Der edle Oberhirt empfand eine so große Freude über den zum allgemeinen Wohle der gesammten Christenheit glücklich zu Stande gekommenen Vertrag, daß er die beyden bevollmächtigten Cardinäle der contrahirenden Mächte umarmte, und sie herzlich küßte. —

Tököly's Vertrag mit der ottomanischen Pforte. *)

1) Soll Fürst Emmerich Tököly, Nachkömmling des Bethlenschen Hauses, zum Könige von Ungern erwählt, und als solcher von der Pforte anerkannt und bestätiget werden. Im Falle, daß Tököly vor seiner Gattinn oder dem rechtmäßigen Erbfolger mit Tode abgehen würde, so nimmt die hohe Pforte Tököly's rechtmäßigen Erbfolger, dessen Gattinn und ihre Güter in Schutz.

2) Soll den Ungern nach dem Erlöschen des Tökelyschen Stammes die Wahl ihres Königs frey anheim gestellt werden; jedoch soll Ungern um Bestätigung des gewählten Königs bey der hohen Pforte anhalten, ohne welche die Wahl keine Gültigkeit hätte.

3) Soll das Königreich Ungern alle verfassungsmäßig ihm zukommenden Freyheiten und Privilegien, ohne nur im mindesten von der hohen Pforte beeinträchtigt zu werden, genießen.

4) Macht sich die hohe Pforte verbindlich, den Ungern und ihrem Könige gegen alle Feinde Hülfe zu leisten.

5) Sollen alle diejenigen, die sich unter Tököly's Scepter begeben, von den Türken keine Gewaltthätigkeiten zu befürchten haben.

6) Macht sich die hohe Pforte verbindlich, dem Tököly gegen die Unterthonen des Königreichs Ungern, falls sie dessen Wahl zum Könige nicht anerkennen, oder sich dieser gewaltthätig widersetzen wollten, Hülfe zu leisten.

7) Macht sich die hohe Pforte verbindlich mit Österreich ohne Wissen der Ungern keinen Frieden zu schließen.

8) Sollen den Ungern alle Festungen, die die Türken im Königreiche Ungern erobern, zurückgegeben werden.

9) Will die hohe Pforte den Frieden, den Ungern zu St. Gotthard mit Österreich geschlossen anerkennen und halten.

10) Sollen die Jesuiten aus dem Königreich Ungern verwiesen, und nie mehr wieder aufgenommen werden.

11) Soll der auf 40,000 Reichsthaler bestimmte Tribut, den Ungern der hohen Pforte jährlich zu leisten hat, weder vermehrt, noch vermindert werden.

12) Wird den ungrischen Kaufleuten im ganzen türkischen Gebiethe frey zu handeln und zu wandeln gestattet.

13) Soll die ungrische Gesandtschaft an dem Hofe zu Constantinopel jederzeit mit gebührender Achtung empfangen werden.

14) Macht sich der Sultan verbindlich, diesen mit Tököly und dem Königreiche Ungern geschlossenen Vertrag fest und unverbrüchlich zu halten, was der Sultan mit einem zweyfachen Eide bestätigte.

15) Soll dieser Vertrag in voller Rechtskraft auf alle Nachkommen des Sultans und Tököly's übergehen. —

Daß die Türken mit Tököly bloß deßwegen diesen Vertrag geschlossen haben, um sich die völlige Unterjochung des Königreichs Ungern zu erleichtern, und von da sich den Weg nach Österreich, Deutschland, oder wie es dem damahligen Divan zu träumen gefiel, dem übrigen, nicht

---

*) Tököly begab sich unter den Schutz der ottomanischen Pforte, versprach Ungern als Lehen der Türkey anzunehmen, ließ diesen schimpflichen Vertrag, den er mit der Pforte schloß, im Jahre 1683 öffentlich in Ungern kund machen, und forderte auf dem, zu Kaschau gehaltenem Landtage von den Ständen Ungern's die Huldigung. Viele, theils durch Versprechungen irre geleitet, theils durch Drohungen und Angst vor den fürchterlichen Kriegsrüstungen der Türken gezwungen, leisteten die Huldigung. —

mahomedanischen, aber unter freyen, der Vernunft und der Würde des Menschen angemessenen Verfassungen, zur Wissenschaft und Kunst rastlos emporstrebenden Europa zu bahnen, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden. — Wie es hingegen den Türken Ernst war, diesen Vertrag zu holten, beweist schon der Umstand, wie sie den 3. Artikel gehalten haben. Täkely, ihr Bundesgenosse, lud sie als Freunde nach Ungern gegen Österreich ein; Tod, Verderben, heillases Elend, Mißhandlungen aller Art, Brand, Verwüstung und Mard war alles, wamit die Türken, Bundesgenassen und Freunde der Ungern, ein Land, das sich bis jetzt aus den vielen jammervollen Türken- und Bürgerkriegen kaum zu erhohlen anfing, heimsuchten.

Zerstreute Blätter über Kakobiotik.

Klippen der Kalabiotik.

Il ne s'agit que du savoir faire.

(Fartsetzung.)

Kehren wir nun zu unserm Thema zurück, zu den Hauptklippen, welche sich der Lebensaerschönrrung entgegenthürmen, und zu den Mitteln sie zu vermeiden. Nahrungssorgen gaben wir als die Erste davan an; wenn wir von ihnen sprachen, so erwarte Niemand etwa eine Anleitung reich zu werden, denn Reichthum und Wahlhabenheit lassen sich mitunter allerdings durch Geschicklichkeit und eigene Kraft erlangen, stets aber muß sich ein besonderes Glück beygesellen, was unsere Bestrebungen mit Erfalg krönt. Unser Einkommen zu vermehren, liegt weit mehr außerhalb unserer Kräite, ols dasjenige klug zu benützen, was uns das Schicksal bereits vergönnt.

Wer diese Geschicklichkeit besitzt, erlangt gewöhnlich dasselbe, was ein Anderer ahne sie durch Vermehrung seines Einkommens erreicht, und ist daher gegen Letztern im Vartheil, do er die Verbesserung seiner Lage nicht erst aan Außen zu erwarten braucht, sondern die Mittel hierzu in sich selbst findet.

Die meisten Menschen klagen über Mangel an Auskommen, Nahrungssorgen, seufzen nach Vermehrung ihrer Einkünfte, und bedenken nicht, daß dasjenige, was sie bereits haben, hinreichen dürfte, ihre Lage zu aerbessern, wenn sie sich es geschickter einzurichten aerstünden, wenn sie nicht eine Menge bald graßer, bald scheinbar kleiner Mittel hiezu übersähen, und unbenützt ließen, deren Gesammtwirkung aon Wichtigkeit ist. — Ein großer italirnischer Schriftsteller sagt, vom Staate redend, daß aft die unscheinbarsten Umstände die größten Wirkungen zum Nutzen des Allgemeinen hervorbringen, so wie die winzigsten Fasern unter der Erde zum Gedeihen der größten majestätischen Waldungen beytragen: um wie viel mehr gilt dieß nicht van der Haushaltung einer Familie! —

Die meisten Menschen aersehen es schon darin, daß sie ihr ganzes Einkammen zu ihrer gewöhnlichen Ausgabe bestimmen. Wer Tausend Gulden einnimmt, setzt sich meist ouf den Fuß, jene 1000 fl. auch regelmäßig ousgeben zu müssen, d. i., er erlaubt sich alle Lebensbrqurmlichkeiten, die man mit jener Summe bestreiten kann, und sie werden ihm zur Grwahnheit, folglich auch bald unrntbehrlich. Dieß ist Ursache, daß die geringste unvarhergesehene, oder voreilige Ausgabe ihn sogleich über die jährlichen 1000 fl. hinausbringt, woraus nach und nach Verschuldung und Unzufriedenheit entstehen muß. Thäte jener, der 1000 fl. jährlich zu aerzehren hat, daher nicht besser, sich gleich Anfangs auf den Fuß zu setzen, bloß 7 — 800 fl. für seinen ordentlichen Unterhalt auszugeben, damit er sich innerhalb dieser Schranken mit einer gewissen anständigen Bequemlichkeit bewegen känne, ohne über jeden Heller mit öngstigem Argus-Auge zu wachen, um ja die kleinste außergewöhnliche Ausgabe zu vermeiden, die ihn unvermerkt in Schulden bringen kännte.

Die Anschaffung eines neuen Toiletten-Stückes für seine Frau, eine kleine Reise über Land, u. d. g. brauchte dann nicht mehr, wie jetzt oft, beynahe zur Staatsangelegenheit erhaben und kümmrrlich berechnet zu werden. Wie virlen häuslichen Scrnen, wie vieler Unzufriedenheit würde hierdurch nicht aargebeugt, die den Geist oft bis zum erbärmlichsten Klrinsinne herabstimmen. Manche Menschen leben auch darum schlechter, als sie könnten, weil sie in geringfügigen Dingen aus Unachtsamkeit eine Menge kleiner unnützer Ausgaben machen, welche das Jahr über sodann eine bedeutende Summe bilden, für die sie eigentlich gar keinen Genuß haben. Daher ist sehr zu empfehlen, daß man sich frühzeitig schon an einen gewissen Tact gewöhne, die Dinge ungefähr ihrem wahren Preise nach zu kennen, und sie beym Einkaufe nicht unnützerweise zu überzahlen, da kein Geld übler verwendet ist, ols dasjenige, um welches man sich auf solche Weise bringen läßt. Daß der Reiche nicht all zu genau darauf sehe, ob er etwas mehr oder weniger für einen Artikel ausgäbe, steht allenfalls wahl an. Eine lächerliche Graßmuth wäre es aber von jenem, der blaß wahlhabend ist, oder gar nur ein mäßiges Einkommen besitzt. Van ihm kann vernünftiger Weise Nirmand jene Freygebigkeit erwarten; überzahlet er daher etwas im Kaufe, sa weiß ihm Niemand Dank dafür, sondern der Verkäufer macht sich wahl noch übrr ihn lustig, und thut sich blaß auf seine eigene Geschicklichkeit etwas zu Gu-

ten, wenn er die Waaren um einen übermäßigen Preis angebracht hat. Jener Tact, den richtigen Geldwerth der einzelnen Dinge zu kennen, läßt sich bey einiger Aufmerksamkeit noch und nach leicht erwerben. Der Franzose, Engländer und vorzüglich der Italiener wird schon von Jugend auf daran gewöhnt; daher sehen wir, daß besonders der Letztere in seinem Vaterlande, wo er die Preise kennt, selten etwas überzahlt. Versucht es der Kaufmann, ihm eine Waare höher anzuschlagen, so läßt er sich hierdurch keineswegs irre machen; sondern pflegt ihm instinktmäßig das Richtige dafür zu biethen, d. h. jene Summe, bey welcher sowohl Käufer als Verkäufer bestehen können, worauf ihm Letzterer die Waare auch gewöhnlich ohne Wiederrede überläßt. In Deutschland, wo man jenen Nationen an practischem Sinne nachstehet, ereignet es sich weit öfterer, daß der Privatmann aus Unkenntniß der richtigen Preise in solchen Gelegenheiten übervortheilt wird.

Jene Fertigkeit ist zum Theile auch Ursache, daß in Frankreich und Italien, wo die Lebensbedürfnisse ungefähr auf demselben Preise stehen, wie in Deutschland, der Eingeborne, welcher z. B. 800 fl. jährlich einnimmt, viel anständiger lebt, als der Deutsche bey uns mit gleichem Einkommen. Freylich tragen hierzu auch noch andere Umstände bey.

In Italien finden sich z. B. weit seltener, als in Deutschland Familien, welche es aus bloßer Sorglosigkeit übersehen, sich für ihre Haushaltung Vorräthe im Großen, und dann anzuschaffen, wenn die einzelnen Artikel am wohlfeilsten sind, statt ihren Bedarf täglich im Kleinen einzukaufen, wo dafür am Ende des Jahres die doppelte Summe aufläuft. Wie oft könnte ferner in Haushaltungen durch den Gebrauch kleiner Maschinen und mechanischer Erfindungen viel Menschenkraft, und folglich auch manche Auslage erspart werden, während man dieß bloß aus Unachtsamkeit unterläßt! Beyspiele bestätigen dieses. So ereignete sich, daß in einer großen Stadt eine zahlreiche Familie ihre sehr hübsche Wohnung im 4. Stockwerke hatte, jährlich aber eine so nahmhafte Summe für das Hinauftragen des nöthigen Wassers und Holzes ausgeben mußte, daß sie bereits entschlossen war, zur Vermeidung dieser unnützen Auslage in eine andere viel schlechtere Wohnung mit Aufopferung mancher Bequemlichkeiten zu ziehen, bloß, weil sie niedriger gelegen war. Da fiel es dem Familienvater plötzlich bey, in jenem 4. Stocke eine Maschine anzubringen, um den Bedarf an Wasser und Holz heraufzuwinden, und die Erfahrung lehrte, daß die beschwerliche Ausgabe hierdurch mit einem Mahle um zwey Dritttheile jährlich verringert wurde. Ein Beweis, wie oft die einfachste kluge Maaßregel bedeutende Auslagen ersparen könne. Eben so lehrt sie auch, daß viele Familien aus bloßer Unkenntniß der bürgerlichen Einrichtungen, der bestehenden Institute, wodurch der Staat dem einzelnen Mitbürger Vortheile biethet, viele Mittel unbenützt lassen, wodurch sie ihre Ausgaben bedeutend vermindern könnten; sie unterlassen z. B. sich um unentgeldliche Plätze für ihre Kinder in Erziehungsanstalten zu bewerben, wenn sie auch hierzu alle Eigenschaften besitzen, bloß weil es ihnen unbequem fällt, Jemand deßhalb anzusprechen, oder weil sie von der Existenz ähnlicher Institute gar nichts wissen. Wie viele Auslagen fallen nicht durch eine einzige solche Maaßregel gleich hinweg, sowohl für die Erziehung, als auch für die künftige Versorgung der Kinder! —

Das Bedürfniß äußerer Unterhaltungen, sogenannter Landpartien, Bälle, Theaters, u. d. gl. ist ebenfalls kostspielig; man kann es sehr beschränken, wenn sich eine Familie gewöhnt, in ihrem eigenen Schooße Vergnügungen zu finden. Wer sich im Kreise der Seinen, sey es durch Gartenbau, durch Musik, durch ein interessantes Buch, ein vernünftiges Gespräch unter guten Freunden, vor Müssiggang bewahret, und zu unterhalten weiß, der braucht die Zerstreuungen seltener außer Hause zu suchen, erspart natürlich alle Ausgaben, und bleibt von äußern Umständen unabhängiger — ein Talent, worin die Deutschen andern Nationen voranstehen, da sie in der Regel weniger, als diese mit äußern Glücksgütern bedacht, dennoch aus ihrer sehr beschränkten bürgerlichen Lage vielen kalobiotischen Honig zu ziehen wissen.

Was übrigens die Geschicklichkeit betrifft, alle Preise richtig zu kennen, seine Haushaltung mit anständiger Sparsamkeit einzurichten, unnütze Ausgaben zu meiden, so darf man keineswegs glauben, sie heische eine so anstrengende Aufmerksamkeit auf alles, daß man sich hierdurch das Leben eher verbittere, als versüße. Wer diesem Zwecke nur einiges Augenmerk schenkt, macht sich nach und nach diese Kunst spielend geläufig.

Der Engländer, der Franzose und Italiener üben sie keineswegs im Schweiße ihres Angesichtes, sondern sie ward ihnen so sehr zur zweyten Natur, daß sie darnach unbewußt handeln. Je cultivirter überdieß ein Staat ist, desto leichter wird es dem Privatmanne, darin jene Kunst zu üben, da ihm die öffentlichen Einrichtungen selbst hierzu sehr behülflich sind.

Canäle und wohlgebahnte Straßen durchkreuzen nach allen Richtungen das Land, machen es den Bewohnern der entlegensten Gegenden leicht, ihre überflüßigen Producte abzusetzen, die früher aus Mangel an bequemer Communication, in werthlosen Vorräthen aufgehäuft, am Orte der

Erzeugung verdorben. Ein Vortheil, welcher unter den Verkäufern mehr Wohlstand verbreitet, und zugleich zum Besten des Allgemeinen wirkt, da nun auf den Landesmärkten die Concurrenz der Producte vermehrt wird, und sich die Preise hierdurch vermindern. Assecuranz-Anstalten aller Art, Sparcassen machen es dem Staatsbürger möglich, mittelst geringer periodischer Beyträge Haus und Hof zu versichern, so sich für die Zukunft auch ohne eigenes Vermögen eine sorgenlosere Existenz zu gründen.

Durch das Blühen der mechanischen Künste wird es ihm täglich leichter, gewisse Bequemlichkeiten des Lebens um einen weit geringern Preis zu genießen, als er dieß sonst gekonnt.

Erinnern wir uns nur z. B. wie selten noch vor 20 — 30 Jahren fournirte und polirte Meublen bey uns waren, wie man damahl meistens bloß Einrichtungen von Eichen- oder Eisenholz hatte, und die Kunst, Meublen zu fournieren erst eine späte, Folge der Entdeckungen Amerika's war, von wo man Magahany-Eben- und andere kostbare Hölzer nach Europa brachte, sie zu Zimmereinrichtungen zu verwenden. Erst nach und nach, als man diese zu kostspielig fand, gerieth man auf den Gedanken, die Meublen mit dergleichen Holzarten bloß auszulegen, oder hierzu auch nur einheimische Hölzer zu verwenden, welche man durch Beitze den Ausländischen ähnlich machte. Im Mittelalter waren die schönsten fürstlichen Prunkgemächer bloß mit eicherner Einrichtung ausgestattet, wie wir noch auf alten Burgen sehen. Nur wo der damahlige Luxus die höchste Eleganz erschwingen wollte, fand man auf den eichenen Flächen etwas ausgelegte Arbeit in Holz oder Bein, wie z. B. auf dem Schloße Ambroß bey Innsbruck in Philippine Welser's Wohn- und Badzimmer. — Vergleichen wir nun damit die Wohnung manches kleinen Privatmannes in unsern Tagen, wie niedlich finden wir sie oft alle mit fournirten, hübsch geformten Meublen eingerichtet, und um welch einen geringen Preis konnte er sich selbe anschaffen! —

Durch die Einführung der Dampfbote, Eilwägen, udgl. wird es dem Reisenden in unsern Tagen möglich, einen Weg in der halben Zeit und mit zwey Drittel weniger Kosten zurück zu legen, als er es sonst gekonnt.

Ein ungemeiner Nutzen nicht nur für den Handelsverkehr, sondern auch für den Lebensgenuß, da wir nun manche interessante Lustreise unternehmen können, die wir uns früher aus Mangel an Zeit oder Mittel versagen mußten. Dieß ist gewiß auch für Kolodiatik sehr wichtig, und bestätigt sommt allen früher angeführten Beyspielen unsere Behauptung, daß es durch die Fortschritte der Civilisation dem Privatmanne täglich leichter werde, mit einem mäßigen Einkommen anständig und angenehm zu leben.

Zu einer gleichen schönen Hoffnung berechtigt uns die wachsende Cultur auch hinsichtlich der Berufsgeschäfte; auch sie werden nach und noch minder drückend, theils durch geistreichere Behandlung, indem man damit wissenschaftliche Interessen verknüpft, theils, weil der Einzelne immer gewandter wird, und sie in kürzerer Zeit eben so gut, als vorher verrichtet, theils endlich, weil im Allgemeinen mehr Klarheit und Ordnung in den Geschäften herrscht, welche ihre Betreibung erleichtert. Man wende nicht ein, daß z. B. jetzt im Gegentheile viel mehr Beamte benöthigt würden, als sonst, und dieß eher ein Zeichen von Vervielfältigung, als von Vereinfachung der Geschäfte sey. Das Erste kann man zugeben, aber nicht das Letztere; denn bedenken wir, welche Masse von Geschäften jetzt anhängig gemacht wird, und wie gering ihre Zahl sonst war, wie schnell sie dessen ungeachtet, jetzt im Vergleiche zu sonst, erledigt werden, wo ihre Dauer sich durch Jahrzehende hinzog, wie uns Göthe davon in Dichtung und Wahrheit ein lebendiges Gemählde liefert, wo er den Geschäftsgang beym deutschen Reichskammergerichte schildert. Es ist die Schlacke, welche der Strom wachsender Cultur mit sich führt, daß die Menschen, zum ersten Bewußtseyn ihres Verstandes, ihrer Rechte gelangt, streitsüchtiger, spitzfindiger werden, und die Behörden daher mit verwickelten, oft unnützen Verhandlungen überhäufen, die gleichwohl entwirrt werden müssen, weil die Partheyen noch nicht hinlänglichen Scharfsinn besitzen, selbst einzusehen, daß die Angelegenheit sich in nichts auflösen werde, da sie von ganz irrigen Ideen ausgegangen. Daher bemerken wir, daß in völlig ungebildeten Ländern aus Mangel an erwachtem Scharfsinne beynahe keine Streitigkeiten und Geschäftsverhandlungen bestehen, da diese bey erwachender Cultur in einem Lande oft zur Unzahl anschwellen, und bey fortschreitender Bildung wieder abnehmen, wo der Staatsbürger, sein Unrecht fühlend, gewandt genug ist, gleich anfänglich durchzublicken, daß bey seiner Streitigkeit nichts herauskomme, sondern vorzuziehen sey, die Sache selbst mit einigem Verluste, friedlich beyzulegen. Sind nun gleich die meisten Länder von diesem Ziele noch weit entfernt, so darf man doch behaupten, daß sie sich ihm in dem Maaße nähern, als ihre Cultur wächst. Wo hören wie z. B. jetzt so häufig, als sonst von Geschäftsmännern, die ganze Nächte unter den Acten begraben liegen, was noch der Erzählung unserer Väter noch vor 20—30 Jahren gar nichts seltenes war. Gehen dieselben Geschäfte darum in unsern Tagen schlechter? Keineswegs! Man darf eher behaupten besser! — Ein Be-

weis, daß der heutige Geschäftsmann (Dank sey es den Arbeiten unserer Vorfahrer und den Regierungen) — mit weniger Mühe gleichen Zweck erreicht. Aus einem Chaos unzusammenhängender Gesetze und einzelner Rechtsentscheidungen mußte sonst der Jurist die Anhaltspuncte mühselig zusammen suchen, um einen Proceß zu entscheiden; während er jetzt in einem systematischen Gesetzbuche das ganze Rechtsgebäude seines Landes mit Leichtigkeit übersehen kann, und ihm in zweifelhaften Fällen eine Menge Commentare zu Gebothe stehen, wo er alles nöthige Material in bequemer Ordnung beysammen findet. Wie viel Zeit bleibt ihm hierdurch nicht erspart, wie viele Stunden kann er jetzt seinem Vergnügen widmen, die er sonst lästiger Anstrengung opfern mußte! — Berechtigt uns dieß nicht zur Hoffnung, daß mit der Zeit die Masse der Geschäfte in allen Zweigen, folglich auch die Zahl der Beamten abnehmen werde, und daß der Geschäftsmann dereinst bey mehrerer Läuterung des Geschäftsganges noch manches Überflüßige entdecken wird, was er meiden kann, um seine Gesundheit nicht durch überflüßige Anstrengung bey Arbeiten von vermeintlichem Nutzen zu untergraben. Wie sehr wird die Zahl jener Unglücklichen abnehmen, die wir nun jährlich in Carlsbad und andern Curorten, mit trübsinnigen Gesichtern nach dem Brunnen schleichen sehen, um an ihrer Gesundheit zu bessern, die sie durch übermäßiges Sitzen für ewig eingebüßt. Gewiß ein trauriges Bewußtseyn, sich um das köstlichste Gut etwa bloß aus Unbeholfenheit gebracht zu haben, weil Andere, oder wir selbst, uns die Geschäfte nicht so einzurichten wußten, daß derselbe Zweck mit weniger Mühe erreicht werde.

Ein anderer Vortheil, den wir uns von der wachsenden Cultur versprechen dürfen, ist der, daß manches, was sonst der Staat unmittelbar besorgen mußte, nun immer häufiger durch Private betrieben wird, und der Staat sonach bloß die oberste Leitung darüber behält, wie z. B. bey Anlegung von Straßen, deren Bau er sonst selbst besorgte, weil im Publicum der Sinn dafür noch nicht genug entwickelt war, um einzusehen, daß die Übernahme ähnlicher Bauten gegen Bezahlung aus dem öffentlichen Schatze, dem Privaten einen neuen Erwerbszweig biethen könne, wobey auch der Staat zugleich gut fährt, welcher die Arbeit nie so genau überwachen kann, wie der Private, der für eigene Rechnung arbeiten läßt. Dasjenige, was daher sonst dem Staate durch Fahrlosigkeit, und mitunter auch durch Betrügereyen von Aufsehern entwendet wurde, bildet jetzt den redlichen Gewinn des Bauunternehmers, wo die Anlegung der Straßen meistens durch Pächter betrieben wird. Eine neue Erwerbsquelle, welche vor 50—60 Jahren noch größtentheils unbekannt war! — Die Vermehrung solcher Quellen ist auch für Kalobiotik höchst wünschenswerth; da es immer auf diese Weise Vielen leichter wird, ihren bequemen Unterhalt zu finden, den sie früher vergebens suchten. In Oberitalien haben wir einen deutlichen Beweis hiervon, da sich hier Private aus sehr guten bürgerlichen Familien bloß von der Pachtung solcher Bau-Unternehmungen auf das anständigste ernähren.

Überhaupt dürfen wir von der aufblühenden Cultur hoffen, es werden sich die Erwerbsquellen auch dadurch vermehren, daß man viele Zweige bürgerlicher Beschäftigung durch geistreichere Betreibung immer mehr adeln wird, und der gebildete daher keinen Anstand nehmen wird, sich diesen Zweigen zu widmen, was er sonst nicht that. In vielen Ländern ist Wasser- und Straßenbau, Agricultur, Handel ein Geschäft, welches noch nicht all zu angesehen ist. Wenige halten es für anständig genug, und glauben ihren Unterhalt nur beym Militäre, oder in öffentlichen Civildiensten suchen zu dürfen. In England, Frankreich, Italien hingegen und in manchen Theilen Deutschlands hält es kein Gentleman unter seiner Würde, sich jenen Zweigen zu widmen. Eine ganz natürliche Folge, wenn man bedenkt, mit welchem Vorrathe an Kenntnissen von Mathematik, Chemie, Mechanik, Botanik udgl. solche Geschäfte betrieben werden, wie ihre gehörige Betreibung nur Sache des Gebildeten seyn könne, und im Großen genommen, die Entwicklung aller Wissenschaften nach sich zieht, da alle in einer geheimnißvollen Verkettung stehen. Im Gegentheile hält man es in jenen Ländern für ehrenvoll, den Bau eines großen Handelscanales, einer kühnen Brücke oder Bergstraße zu leiten, und seinen Nahmen hierdurch zu verewigen, weil man solche Werke als segenvolle National-Monumente ansieht.

Könnten die Fortschritte der Cultur nicht noch manche andere Erwerbsquellen öffnen? z. B. den Maschinenbau, oder das Postwesen mit der Pferdezucht in Verbindung gebracht udgl., damit sich nicht Alles zu Staatsdiensten dränge, um zu leben, und sich der schöne Ausspruch eines großen Schriftstellers bewähre: „ein wohl geleiteter Staat soll dahin streben, daß ein jeder Bürger darin mit 6 bis 7 Stunden mäßiger Arbeit seinen anständigen Unterhalt erwerben könne" — gewiß der segenvollste Grad bürgerlichen Glückes! — Wäre es nicht vielleicht dienlich, Männer, die sich in solchen Fächern auszeichnen, etwa mit eigens hierzu bestimmten Orden zu belohnen, mit einem Agricultur-Orden, mit einem Orden für technische Verdienste, und so weiter? Warten wir aber nicht, bis sich alle diese Ideale verwirklichen, die nur allmählig reifen können, freuen wir uns der Fortschritte unserer Generation und ihrer Vortheile, tragen wir aber auch aus eigenen Kräften zur Verschönerung un-

feres Lebens bey, ohne erst die Vervollkommung des Allgemeinen abzuwarten, da sonst ein großer Theil unseres Lebens unter bloßen Hoffnungen verginge.

Wie dieß zu erlangen sey, dürfte sich am schwersten bey dem Geschäftsmanne nachweisen lassen, welcher ein sitzendes Leben führet. Geht es bey dieser Hauptclasse unserer bürgerlichen Gesellschaft, so ist die Aufgabe auch für alle anderen Stände gelöst, da alle anderen eine natürlichere Lebensart führen, als jene. Körper und Geist stehen in einer zu innigen Verbindung, als daß dieser nicht litte, wenn jener kränkelt; daher wird einem Jeden, der am Schreibepulte wirken muß, vom Arzte unaufhörlich gerathen, Bewegung zu machen; Reisen und Spazierengehen ist aus Gesundheitsrücksichten vor allem räthlich. Es ist aber auch aus kalobiotischen Gründen zu empfehlen, wie uns die Erfahrung täglich lehrt. Wer durch viele Geistesanstrengung kränklich geworden, wer durch Sorgen und Unglücksfälle in Trübsinn verfallen, wer sich durch die Einförmigkeit seiner Verhältnisse ermüdet fühlt, der pflegt eine Lustreise zu unternehmen, um durch das Leben in der freyen Natur seinen Körper wieder zu stählen, seinem Geist durch Zerstreuung durch eine Fülle neuer Anschauungen wieder Schwung, und Farbe zu geben. Wäre dieß nicht der Fall, so würde es nicht in der Schweiz, Frankreich, und Italien von Reisenden wimmeln. Zu wenig scheint hingegen im Allgemeinen berücksichtigt zu werden, daß Spazierengehen eigentlich im Kleinen sey, was Reisen im Großen ist; daß es nicht nur aus Sanitäts-Gründen, sondern auch in kalobiotischer Hinsicht eben so empfehlenswerth sey; da nicht Jedermann Mittel und Zeit genug besitzt, reisen zu können. Einen Spaziergang können wir aber fast täglich unternehmen, wie auch wohl die Meisten thun. Allein wie prosaisch thun sie dieß, sie sehen es gewöhnlich als Medicin an, und sind herzlich froh, wenn die Stunde der Bewegung abgelaufen ist, und sie sich der lästigen Gesundheitspflicht entledigt haben. Dann eilen sie wieder in ihrem Armstuhl, an das Schreibpult zurück, und sitzen oder liegen die übrigen 23 Stunden des Tages. Die wenigsten verstehen es, das Kalobiotische an einem Spaziergange heraus zu fühlen, oder ihn so einzurichten, daß er kalobiotisch werde. Sie bedenken nicht, daß die Stunde des Spaziergangs die einzige sey, wo es dem Menschen gegönnt ist, seinem wahren Grundverhältnisse nach, als Gottesgeschöpf in Gottes weiter Natur zu leben, wo er den Qualm der Stadt, die enge Zimmerluft verlassen, und die reinen Düfte einer freyen Gegend einathmen darf. Hier, wo sich die Brust erweitert, wird mancher Kummer, mancher ernster Gedanke minder drückend.

(Der Beschluß folgt.)

Alienigenae ad Polonum quaestiunculae, Polonique responsa perapposita. 1)

De Polonorum lingua.

Alienigena. At, linguam blaesam, 2) puerilem censeo vestram:
Mascula vero sonat stridula nostra mihi.
Polonus. Suave sonat vobis puerorum blanda loquela?
Angelus ipse puer; vos pueri angelicos.

Priscorum Polonorum caput tonsum, labium barbatum. 3)

Alienigena. Cur, cedo, caesariem proavis detonsa Polonis;
In labro contrà saeva redunca coma?
Polonus. Ne crines crispent juvenes ut femina comti;
Os contrà septum pectoris ima tegat.

Manicae Polonorum rejectae.

Alienigena. Sarmata cur manicas trabeae, dic, rejicit ambas? 4)
Polonus. Sit patrio ritu semper ad arma levis.

Polonorum cincturae.

Alienigena. Incassum stringit rurantis fascia splenem,
Splendida tunc tantum, cum fuit ensigera?
Polonus. Nunc gladios soli gestant, qui signa sequuntur;
Cingulus indicium nunc gravitatis erit. 5)

Trigae Polonorum discolores.

Alienigena. Quid? Non in trigis aequalis cura coloris?
Polonus. Respicitur tantum sanitas atque vigor,
Ceu thalami foedus similis non frontis imago
Jungat; sed suavis mutuus, arctus amor.

Siceræ ante coenam haustus. 6)

Alienigena. Cur primum sicera rorant praecordia Lechi,
Tum demum carpunt fercula vividius?

---

1) Ex Aloysii Uhle: „Epigrammatum centuria" ejusdem propositi, nondum prelo commissa.

2) Sententia parum justa. Nihilominus tamen lingua polonica a ceteris Slavis: sibila censetur, et id propter, consonantes fritinnientes: (Zwitschende Mittlaute) ć, dź, ś et ź (non-cz): admodum frequentes

3) Sunt et nostris diebus multi e nobilitate eodem modo tonsi, barbati et vestiti, praesertim inter viros aetate-provectos.

4) Sarmata, id est: Polonos.
Manicas quippe vestis supernae non consutas. Vocatur autem haec vestis superna: Kontusz (Kontusch.)

5) Polonorum: bez pasa vel: rozpasany idem est ac Romanorum: „absque cingulo" vel „discinctus" i. e. dissolutus, in libidines et voluptates effusus.

6) Sicera (vinum secalinum; spiritus frumenti: et aqua vitae dictum, der Kornbranntwein) quae, si pura ac fortis est: sicera nobilium (wódka szlachecka) vocari solet. Eodem modo apud Germanos: das Herrenbier prae ceteris laudatur.

Polonus. Sicut equum domitor residem calcaribus excit;
Sic stomachum acera perstimulant itidem.

Unde nomen Polonorum.

Alienigena. A: Pola, planitie, vocamus? Polonia dicta,
Ergo Polonos fas dicere: „planicolas?"
Polonus. Dic et: „planiloquum" cui pristina lingua Poloni;
„Planificum" faciat pristina justitia.

Judaeus Poloni negotiator.

Alienigena. Christicolas cur nil; est omnia vendis apellas?
Polonus. Paullo contentus, dexter at alea hic est.
Alienigena. Decipit, ignoras?
Polonus. — — — — Vah! Decipit haud minus alter;
Blandiloquas grates expetit ad spolium.

Versus virilis poësi Polonicae parum notus.

Alienigena. Rhytmo prorsus egent cur cantica vestra virili?
Polonus. Femineus cantus; rhytmica feminea! 7)

Poloni introituri fores non pulsant.

Alienigena. Cur nunquam, precor, me visens ostia pulsas?
Mos est Europae priscus et ingenuus.
Polonus. Quando latere cupis, famulus vel pessulus arcet:
Sin abes, an foram praemoneam crepitu?

Kunst.

Sammlung merkwürdiger Panoramen der Hauptstädte von Deutschland, Rußland, Frankreich, England, rc., welche alle nach der Natur von Christoph Suhr, Professor, und von Cornelius Suhr, Mahler (aus Hamburg) aufgenommen worden sind.

Manche dieser Panoramen sind in ganzen Rundkreisen und andere in halben Kreisen, wie die Panoramen in größten Rotunden, gemahlt und in Naturgröße dargestellt, wie dieselben noch nie in Optik gezeigt wurden.

Ohne sich auf ein lobendes Detail einzulassen, von welchem ohnehin alle Blätter der Städte des In- und Auslandes, wo Hr. Suhr seine Riesenwerke der Optik zeigte, erfüllt sind, zählet man hier nur in Kürze auf, was den Beschauer in Suhr's Locale (auf dem Haarmarkte Nr. 731) zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung erwartet; ja wohl Belehrung, denn Herr Suhr erklärt mit anspruchsloser Bescheidenheit, was Jedermann von ihm, als Aufschluß über diese Gemählde, zu wissen wünscht und nöthig hat. Als Verfasser dessen diese Panoramen besah, waren aufgestellt:

1. Moskau, diese ungeheuere Stadt, von sechs Meilen im Umfange. — 2) Petersburg, des großen Czars von Rußland, Peters des I., prächtige Schöpfung. — 3) Die St. Stephanskirche, dieser große, weitberühmte Dom. — 4) Paris mit dem Pont-neuf (der neuen Brücke); belebt von einer Menge Pariser und Pariserinnen, die verschiedenartigsten Moden darstellend. — 5) Der wilde Wasserfall im Traun-Flusse, in der Nähe von Salzburg. Dieser verdiente allerdings panoramisch aufgenommen zu werden, denn er gehört unter die merkwürdigsten Naturseltenheiten des österreichischen Kaiserstaates. — 6) Das schöne Thal beym Reichenbach in der Schweiz; ein sehr überraschendes Gemählde. — 7) Das Russische Linienschiff Tschesme, von 80 Kanonen, mit allen Segeln und Tauwerken, auf dem Meerbusen von Kronstadt. Man versinnlichet sich hier einen solchen See-Koloß, wie ein Linienschiff ist, durch die verhältnißmäßige Ausführung in allen seinen Theilen auf die beste Weise, und hat eine herrliche Aussicht über das Meer. — 8) Der Tunnel in London, oder der unterirdische Gang unter der Themse. Bekannt ist das riesenmäßige Unternehmen der Engländer, unter dem Strome einen Weg zu bauen; weit sind sie darin mit der Arbeit vorgerückt, aber Hindernisse mancherley Art unterbrechen dieselbe oft auf längere Zeit. Der Beschauer dieses Gemähldes erhält durch dessen geschickte Darstellung einen hinlänglichen Begriff, wie schwer an und für sich ein solcher Bau auszuführen seyn müsse.

Außer den schon angeführten besitzt Hr. Suhr noch eine Sammlung Panoramen, welche man hier nach dessen öffentlicher Ankündigung anführet, und mit welchen von Zeit zu Zeit in der Ausstellung abgewechselt wird, als: Aachen, Baden, Berlin, Carls des X., jetzigen Königs von Frankreich, Krönung zu Rheims, Constantinopel, Copenhagen, Hamburg, Linz, London, Nürnberg, Ofen, Pesth, Riga, der Sund, das Schloß Wilhelmshöhe, die Seeschlacht bey Navarin rc. rc.

F. H. W.

7) Rhytmica (ae) nempe: ars rhytmica, sztuka rymodzyyka, die Reimkunst.

Miscellen.

Der kürzlich zu Wien verstorbene Erzbischof zu Warschau Woronicz gehörte zu den ausgezeichnetsten Dichtern seines Vaterlandes. Erst 1828 gab er zu Krakau 2 Dichtungen heraus: „Den Tempel der Sibylle in 6 Gesängen und die Erscheinung der kleinen Emilie in einem Gesange." Auch war er längere Zeit mit einem großen National-Epos die Lechiade (oder Fürst Lech) beschäftigt, dessen Erscheinung durch seinen Tod ungewiß wird.

Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1768 seine erste Reise nach Italien machte, wurde von dem Reichs Vice-Canzler Fürsten Colloredo die Frage aufgeworfen: Ob nicht in diesem Falle der Abwesenheit des Reichs-Oberhaupts die Reichs-Vicarien ihre Amts-Rechte geltend zu machen suchen würden? Der Kaiser erwiederte darauf so kurz, als treffend: „Bis sie eins werden, bin ich wieder da."

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 31. May 1830.

(44)

Notizen über die Lemberger Judenschaft.

Vom Dr. und Professor M. Stöger.

Lemberg ist nicht nur die Hauptstadt, sondern auch der bevölkertste und, nächst Brody, zum Centrum des Handels gewordene Ort Galiziens. Eben darum ist auch die Zahl der Juden daselbst immer sehr groß gewesen, und vermehrte sich besonders auffallend, seit die österreichische Regierung die Verwaltungsbehörden dahin setzte, und durch die mannigfaltigsten Bemühungen die Manufactur- und Handelsindustrie daselbst zu heben suchte. — Lemberg besteht aus der innern Stadt, und den rund herumliegenden, in vier Viertel getheilten Vorstädten, deren jedes, seit gänzlicher Niederreißung aller alten Festungsmauern, durch seine Hauptgassen von einer Seite mit der Stadt, und von der andern mit einer wichtigen Landstraße in unmittelbarer Verbindung steht. *)

Wie nun in anderen Städten Galiziens, so hatte sich auch hier die Judenschaft allenthalben ausgedehnt; ihre Geldmacht, ihre Geschäftsweise, besonders ihr Handel, und ihr unaufhörliches, scharfsinniges Eingreifen in alle Geschäfte des Lebens hatte allmählich eine bedeutende Zahl von Häusern und Hausplätzen in allen Theilen Lembergs in ihr Eigenthum gebracht; ohne Wahl, ohne Beschränkung mietheten sie sich allerwärts ein; ihr Handel, ihre Geschäftsvermittelung, von deren Umfang, Detail und Vervielfältigung bis zu den kleinsten Bedürfnissen des Lebens man nur in diesen Ländern eine Vorstellung erhalten kann, ihr Geldwechsel, kurz ihr Leben floß aus ihren Wohnungen und Kaufläden in die Gassen und auf die öffentlichen Plätze über, und überdeckte dieselben. Unter Italiens mildem Himmel leben die Einwohner mehr in der heiteren Gasse, als in den Häusern; hier unter dem nordischen Clima — zeigt sich eine ähnliche Erscheinung wieder; alle jüdische Bewohnerschaft, Mann und Weib, groß und klein, scheint mit frühem Morgen aus den überfüllten Häusern die Gassen zu überschwemmen; in diesen laden sie zum Kaufe in die Buden ein, in diesen biethen sie ihre Dienste an, in diesen verhandeln sie mit Christen und Juden ihre Geschäfte. Ja die Wechselstände *) drangen vor die Häuser, und Waaren aller Art auf die Gassen und Plätze. Es ist leicht

---

*) Siehe den Plan der Hauptstadt Lemberg. Die vier Viertel sind: die sogenannte Haliczer-Brodyer-Zolkiewer- und Krakauer Vorstadt.

*) Man muß hier den Wechsler im etymologischen, eigentlichsten Verstande nehmen, und dann wird eine umgestürzte Kiste mit einer Anzahl kleiner und großer Münzstücke darauf, und auf einem elenden Sitze eine alte Jüdinn dahinter nicht als Wechselstube und Wechslerinn auffallen. — Diese Bemerkung soll natürlich den ordentlich etablirten, die ausgedehntesten Geschäfte treibenden israelitischen Großhändlern und Wechslern zu keinem Eintrage gereichen.

erklärbar, daß in der durch eigene Bewohner von jedem Stande und Vermögen so belebten, von den Güterbesitzern so häufig, auch vom Landmanne wegen des Naturalien-Absatzes regelmäßig stark besuchten Hauptstadt, jene Erscheinung sich nach allen Richtungen vervielfältigte. Selbst der wirklich schöne große Hauptplatz Lembergs, dessen Mitte nun das schon zum Theile vollendete, im edelsten Style gebaute Rathhaus einnimmt, ward allmählig von jüdischen Mäklern, Wechslern u. s. w. eingenommen *). Wohin sich die der Stadt angeborne Judenschaft nicht verbreitete, drängte sich eine wachsende Zahl fremder Ankömmlinge. Abgesehen von manchen Hemmungen des öffentlichen Verkehres in polizeylicher Hinsicht, die gerade durch jene Art des Verkehres entstanden, ward dadurch die Polizey in ihrer Sorgfalt für Privatsicherheit und insbesondere für Reinlichkeit und Gesundheit beirrt. Man muß das bittere Elend, welches unter einer großen Masse jenes Volkes herrscht, und die Gewohnheit an den Mangel aller körperlichen Pflege kennen; man muß die Menge und den Inhalt der Polizeyvorschriften lesen, welche die bösen Folgen jener Übel beseitigen sollen, und die Unmöglichkeit sehen, trotz aller Anstalten überall durchzudringen; wenn man die Wichtigkeit der oben angeführten polizeylichen Bedenklichkeiten überhaupt, und für das dicht bevölkerte Lemberg insbesondere ermessen will.

Darum sah sich die österreichische Regierung für Lemberg zu einer Abweichung von der allgemeinen Judenverfassung veranlaßt; die Vermehrung der dortigen Judengemeinde sollte beschränkt, der fremde Übersiedler in der Regel hintangehalten, die polizeyliche Sorge in ihren verschiedenen Zweigen dadurch von den erfahrenen Hemmungen befreyet, und diese Verbesserung für die Zukunft sichergestellt werden. Es geschah jedoch keine Judenverfolgung; ja man scheint nicht ein Mahl zu einer Nachahmung Böhmens oder Mährens, wo die Erlaubniß zu einer Heirath von der Erledigung einer Familien Nummer abhängt; sondern man benützte zwey viel mildere, überdieß durch eine höchst billige Ausführungsweise sehr erleichterte Mittel, nehmlich:

a) Bestimmung und Beschränkung der Bezirke, wo der Lemberger Judenschaft Hauseigenthum, Wohnung und Gewerbsbetrieb erlaubt blieb, und b) Verboth der Vermehrung durch fremde Juden.

*) Es ist eine wahrlich merkwürdige, auffallende Erscheinung in Galiziens meisten Städten, gerade den großen viereckigen Hauptplatz ringsum mit Judenhallen, meist aus Holz, selten aus Stein, garnirt zu sehen, hinter denen sich die Häuser zu verstecken scheinen; freylich nicht selten mit Recht, wegen des darin unter den gemeineren Judenfamilien regelmäßig herrschenden Schmutzes.

In zwey Vorstädten (in der Krakauer und Zolkiewer) wurden ihnen Wohnplätze für alle Zukunft angewiesen; dahin mußten alle in den übrigen Vorstädten wohnenden Juden überziehen, nach öfterer Wiederhohlung dieser Vorschrift wurden ihnen in der Mitte des Jahres 1804 drey Termine, bis Ende desselben Jahres, bis zum Ende des Junius, und bis zum Ablaufe des Jahres 1805 gesetzt, binnen welchen alle noch in den zwey anderen Vorstädten wohnenden Familien, in drey durchs Loos bestimmten Abtheilungen in jene zwey Vorstädte unweigerlich übersiedeln sollten. Wer daselbst sein Unterkommen nicht finden konnte oder wollte, mußte seinen Wohnsitz in einer andern Provinzialstadt aufschlagen. Der letzte Termin kam aber nur jenen zu Statten, die sich anheischig machten, in ihren künftigen Wohnsitzen ein ganz neues Haus aus hartem Materiale zu erbauen. Zum Anfange des Baues mußte ihnen ein Termin bestimmt werden, und die Nichterfüllung des gegebenen Versprechens, so wie überhaupt die Versäumung der genannten Termine ward mit einer verhältnißmäßigen Geldstrafe bedroht.

Für die innere Stadt aber ward der Grundsatz aufgestellt: daß den dort wohnenden Juden nur die Wohnung, nicht aber auch der Ankauf derjenigen Häuser zu bewilligen sey, welche sich in den eigens vom Gubernium bezeichneten Abtheilungen *) befinden, und welche damahls Juden noch nicht käuflich an sich gebracht hatten. Rücksichtlich ihres Handels wurden die Geldwechsel- und Mäklergeschäfte von dem Hauptplatze weggewiesen, dagegen aber die nöthigen Gewölbe in der russischen, Schotten- und Servengasse, welche unmittelbar mit jenem Hauptplatze oder doch mit den Haupttheilen der Stadt in Verbindung stehen, unter der nöthigen Vorsicht gestattet. Nur in der Servengasse, wo ihrer viele wohnhaft sind, und ihren Handelsbetrieb schon lange her ausgeübt hatten, ward ihnen der Ankauf jener Häuser erlaubt, worauf sie eine, dem Werthe des Hauses gleichkommende Schuldenlast verbüchert hatten. Überdieß ließ man sie auch in 8 Häusern der Neugasse zur Wohnungsmiethe, verboth ihnen aber daselbst die Haltung der Gewölbe und den Handelsbetrieb.

Auf solche Weise wurde diese Nation in die nordwestlichen, nördlichen und nordöstlichen zwey Vorstädte, und in einige Hauptgassen der innern Stadt beschränkt.

Ausnahmen von dieser Regel wurden nur für jene hie und da zugestanden, die mit inländischen Fabrikaten Groß-

*) Die Russische, die Schotten- und die Servengasse, in der Neugasse u. s. w.

Handel treiben, und einen Fond von wenigstens 30,000 bis 40,000 Gulden ausweisen können. Wird jedoch in der Folge dieser Großhandel ganz unbedeutend, oder geht er gänzlich ein, so erlischt auch jene Erlaubniß, und der christliche Handelsstand, der Magistrat und das Gubernium haben darüber zu wachen, daß ein solcher Jude wieder in den Judenbezirk zurückzieht.

In der Ausführung dieser Anordnung ward die billigste Rücksicht auf diejenigen genommen, welche unter dem Schutze der früheren Gesetze außer den für sie neu bestimmten Wohnbezirken Häuser eigenthümlich besaßen. Ihnen blieb das Eigenthum derselben bis zur nächsten Besitzveränderung, jedoch unter der Bedingung, daß sie weder die darin befindlichen Wohnungen noch Gewölbe an Juden vermietheten, und nach sechs Jahren (vom J. 1797 an zu rechnen) selbst mit ihren Familien nicht mehr darin wohnen durften. Ja jene, welche in ihren eigenen Häusern in den Vorstädten außer dem neuen Judenbezirke das Schankrecht nach der Vorschrift des Jahres 1784 *) ausübten, wurden ganz von der Umsiedlungspflicht ausgenommen, und blieben im Besitze und Genusse ihrer Häuser, und erst ihre Erben mußten dieselben veräußern. Wirklich haben sich einige wenige solche Judenschänker bis in die neueste Zeit herab erhalten. Auch blieb es den, früher außer den ausgezeichneten Judenbezirken befindlichen befugten Schänkern unbenommen, ihren Schank in den Judenbezirk zu übertragen, und dort lebenslänglich auszuüben, ohne sich eben Häuser ankaufen zu müssen.

Um sie dagegen in den Stand zu setzen, sich in ihren neuen Wohnbezirken ordentlich einzurichten, ward ihnen bewilligt, die innerhalb derselben gelegenen Christenhäuser anzukaufen, und auch einige Bauplätze wurden ihnen eingeräumt.

Auf diese Weise kam denn die eben beschriebene Beschränkung auf die genannten Wohnbezirke allmählich zu Stande, und am Ende des Jahres 1826 wurden in der Krakauer Vorstadt unter 12,778 Einwohnern 6479 und in der Zolkiewer „ „ 12,951 „ „ 8654 Juden gezählt. **) —

Da der Zweck dieser Ausnahmen von der allgemeinen galizischen Judenordnung, Beschränkung der unverhältnißmäßig vorschreitenden Judenvermehrung in Lemberg war; so wurde ferner sowohl der **Eintritt fremder Juden nach Lemberg, als auch die Verehelichung von Lemberger Gemeindegliedern mit auswärtigen verbothen.**

Das Verboth des Eintrittes begann am 24. July 1804 dergestalt zu wirken, daß von diesem Tage an kein neuer Ankömmling in die Gemeinde aufgenommen werden darf, unter Strafe von 100 Ducaten, wofür die Gemeindevorsteher solidarisch haften. Nicht ein Mahl ein Umtausch mit Judenfamilien aus einer andern Gemeinde wurde gestattet.

Dieses Verboth betrifft auch die jüdischen Dienstbothen; den Gliedern auswärtiger Gemeinden darf daher, unter dem Vorwande, in Lemberg Dienste zu suchen, kein Geleitschein dahin gegeben werden, und die Bitte um Zulassung fremder Kaufmannsdiener, Gesellen und Dienstleute wurde der Lemberger-Gemeinde abgeschlagen.

Die Verehelichung blieb den Gliedern der Lemberger-Gemeinde unter sich ganz unverkümmert; damit aber die Vermehrung von außen her in dieser Hinsicht abgehalten werde, ist folgender Grundsatz ausgesprochen worden: Weder ledige, noch verwitwete Glieder der Lemberger-Gemeinde von beyderley Geschlechte dürfen seit dem 18. April 1805 sich mit Personen aus anderen Judengemeinden verehelichen; **es sey dann, daß sie zugleich Lemberg verlassen, und sich in der Gemeinde der fremden Ehehälfte niederlassen.**

So streng nun einerseits der Lemberger Judenbezirk, — welcher freylich bey seiner gegenwärtigen Zerstückelung und Unterbrechung durch Christenhäuser schon weniger den Nahmen eines geschlossenen Bezirkes verdient, für auswärtige Ankömmlinge durch die angeführten Vorschriften geschlossen ward; so hat doch wieder die gewohnte Gerechtigkeit und Milde der Regierung theils solche Fälle ausdrücklich bezeichnet, welche entweder gar nicht im Geiste des Verbothes lagen, oder welche für besondere Ausnahmen rücksichtswürdig genug sind, ohne den Zweck des Verbothes zu untergraben. Solche Fälle sind folgende:

1) So lange die **deutsch-jüdischen Schulen** bestanden, hinderten die gedachten Beschränkungen keineswegs, daß in Schulen außer Lemberg angestellte Individuen nach Lemberg **befördert** werden konnten.

2) Die Aufnahme der **Wahlkinder** aus anderen Gemeinden ist den Lemberger Juden keineswegs untersagt, Da aber allerdings daran liegt, daß die Zahl derselben nicht durch offenbar unmoralische oder verdächtige Menschen ver-

*) Eine Vorschrift, wodurch die Zahl der jüdischen Meth- Bier- und Branntweinschänker in den galizischen Städten erhoben, den damahls auf eigenen Häusern ansässigen die Befugniß zu schänken, fortdauernd zugesichert, allen übrigen Juden aber für alle Zukunft verweigert ward.

) Vergl. des Prof. **Rohrer Statistik des östreich. Kaiserth. I. Th. S. 300.

mehrt werde, so hat das Gubernium bey der, ihm vom Gesetze allgemein zugewiesenen Bestätigung der Adoptionen, vorzüglich auf die unbescholtene Moralität des Wahlkindes Rücksicht zu nehmen.

Unstreitig ist jeder dieser beyden Fälle von solcher Art, daß er in jenem Verbothsgesetze, seinem Geiste nach, gar nicht enthalten ist. Außer diesen gibt es aber noch folgende, eigentliche Ausnahmen von demselben.

3) Ein fremder Israelit kann allerdings die Übersiedlungs-Bewilligung nach Lemberg erhalten; er muß sich aber

a) über die Beweggründe und Zwecke der Übersiedlung, über seinen Nahrungszweig, unbescholtenen Ruf und redlichen Character, und über die bisherige, ordentliche Berichtigung der Staats- und der Gemeindelasten ausweisen, wozu ein von den Vorstehern seiner Gemeinde ausgestelltes, von der Grundobrigkeit bestätigtes, und vom Kreisamte vidimirtes Certificat erforderlich ist.

b) Ferner muß er — wie bey anderen Übersiedlungen, den Entlaßschein von seiner bisherigen Gemeinde, und die Erklärung des Lemberger Gemeinde-Vorstandes beybringen, daß seiner Aufnahme kein besonderes Hinderniß im Wege stehe.

c) Eine unumgängliche, außergewöhnliche Bedingung ist ferner diese, daß zwey, bisher nach Lemberg gehörige Judenfamilien zu Gunsten des neuen Ankömmlings auf das Befugniß des dortigen Aufenthaltes für sich und ihre Angehörigen ohne allen Vorbehalt, auf immer verzichten. Mit diesen mag er sich übrigens unter was immer für einer Bedingung abfinden, so muß doch diese im Reinen seyn, so wie die Entlassung jener zwey abziehenden Familien aus der Lemberger-Gemeinde, und die Aufnahme in ihre künftige Gemeinde legal ausgewiesen seyn muß, ehe die Bewilligung zur Aufnahme nach Lemberg auch nur verhandelt werden kann.

4) Endlich ist dem Gubernium bey einzelnen Ansiedlungsgesuchen von der Hofkanzley die Amtshandlung überlassen worden, welche auch dann eintritt, wenn ein Zweifel ist, ob ein Jude zur Lemberger-Gemeinde gehört, und etwa der Beweis über das Gegentheil nicht hergestellt werden kann. Übrigens ist eine Ausnahme rücksichtlich der Dienstleute nur in dem ganz außerordentlichen Falle zu machen, wenn ein Jude zum Betriebe seines Gewerbes den mit den erforderlichen Eigenschaften ausgerüsteten Dienstbothen unter den Lemberger Juden zu finden, schlechterdings nicht im Stande ist.

Uebersicht

der christlichen und jüdischen Bevölkerung der Hauptstadt Lemberg, vom Jahre 1800 bis 1826.*)

Jahr.	Bevölkerung der Juden in der Stadt	Bevölkerung der Juden in den Vorst.	Bevölkerung der Juden Summe	Bevölkerung der Christen	Geometr. Verhältn. der Juden zu den Chr.	Anmerkung.
1800	2935	10477	13412	24545	[illegible]	
1801	2862	10321	13183	23691	[illegible]	
1802	—	—	—	—	— —	Unbekannt
1803	—	—	—	—	— —	
1804	—	—	—	—	— —	
1805	—	—	—	42342	— —	Die Zählungen machten hier keine Absonder. zwisch. Christ. u. Jud.
1806	—	—	—	40199	— —	
1807	—	—	—	42402	— —	
1808	—	—	—	41493	— —	
1809	—	—	—	—	— —	Unbekannt.
1810	3516	11457	14973	26868	[illegible]	
1811	3595	10979	14574	26789	[illegible]	
1812	3307	11692	14999	26032	[illegible]	
1813	3424	11583	15007	24912	[illegible]	
1814	3409	12190	15599	26514	[illegible]	
1815	3530	12695	16125	25198	[illegible]	
1816	3189	13599	16788	25698	[illegible]	
1817	3651	13664	17315	26853	[illegible]	
1818	3735	13767	17502	26590	[illegible]	
1819	3875	13631	17506	27656	[illegible]	
1820	4098	13833	17931	27326	[illegible]	
1821	4161	14088	18249	28829	[illegible]	
1822	4062	14480	18542	29734	[illegible]	
1823	4027	14743	18770	30485	[illegible]	
1824	4120	14631	18751	31667	[illegible]	
1825	4055	14634	18689	32712	[illegible]	
1826	4064	15213	19277	32375	[illegible]	

Uebersicht

über das Verhältniß der jährlichen Todesfälle aus den Sterbregistern Lembergs vom Jahre 1822 bis 1826.

Im Jahre	starben Christen	also von der gesammten Christenzahl	starben Juden	also von der gesammten Judenzahl
1822	1426	etwa [illegible]	647	etwa [illegible]
1823	1736	— [illegible]	772	— [illegible]
1824	1519	— [illegible]	732	— [illegible]
1825	1697	— [illegible]	706	— [illegible]
1826	1893	— [illegible]	778	— [illegible]

Hier findet sich allerdings bey den Juden ein bedeutend günstigeres Verhältniß, als bey den Christen; man bedenke, daß zwar eine freylich sehr große Armuth unter den ersten, — dagegen eine sehr geringe Zahl mit lebensgefährlichen oder das Leben kürzenden Beschäftigungen sich findet; daß ferner — neben allem Schmutze und Darben, auch verhältnißmäßig die das physische Leben unmittelbar ergreifenden Leidenschaften weniger herrschen. Auf jeden Fall beweisen die beyden vorangehenden Tabellen, daß die früher beschriebenen Beschränkungen der Lemberger Judenschaft nicht unbillig gewirkt haben, daß aber auch solche Maßre-

*) Vergl. Rohrer am a. O.

gen nöthig wären, wenn man ein Gleichgewicht zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung erhalten wollte.

Zerstreute Blätter über Kalobiotik.

Klippen der Kalobiotik.

Il ne s'agit que du savoir faire.

(Beschluß.)

In freyer Luft gestärkt, fühlt sich der Geist lebensfroh zu einer edleren, ich möchte sagen, poetischen Auffassung des Daseyns geneigter.

Der Schriftsteller, der Geschäftsmann wird erfahren haben, daß er zu Hause oft mit einer Arbeit nicht zu Ende kommen konnte, weil ihm der rechte Weg hierzu nicht einfiel, und daß im Freyen ihm plötzlich die Lösung, wie ein Blitz, vor seiner Seele stand, worüber er zu Hause vergebens gegrübelt hatte. Unter einem schattigen Baum, am Ufer des Stromes, zwischen Äckern, Wiesen und Wald, am Hange eines Steinfelsens, unter Gottes freyem Himmel, da fühlt sich der Mensch als Mensch; ein Gedanken, zu welchem er daheim selten erwacht, wo er sich bloß etwa als Kaufmann, Beamter oder Advokat fühlt. Sterne in seiner sentimental Journey classifizirt das Reisen nach den verschiedenen Absichten, in welchen man reiset; so ließe sich gewiß auch das Spazierengehen eintheilen.

Jeder Geschäftsmann sollte irgend eine Lieblingsbeschäftigung haben, welche seine Nebenstunden ausfüllt, und ihm zum Bewußtseyn des Reinmenschlichen zurückführt, was in seiner Brust wohnet, und durch anstrengende Berufsgeschäfte außerdem leicht erstickt. Je verwandter eine solche Lieblingsbeschäftigung mit unseren Arbeiten und unserer Lage ist, desto besser ist es, da sodann Eines das Andere unterstützt. Unsere Arbeit bekömmt durch die Lieblingsbeschäftigung Farbe, und diese erhält wieder durch unsere Berufsarbeit Nahrung. In diesem Falle befindet sich z. B. ein Arzt, ein Forstmann, ein Gutsbesitzer, wenn er Botanik, Chemie, Mineralogie zu seiner Erhohlung treibt, ein Staatsmann, wenn er historisch-topographische Studien in Bezug auf die Sitten und bürgerlichen Einrichtungen seines Vaterlandes liebt, wo er zu wirken hat.

Die meisten solcher Lieblingsstudien füllen nicht nur unsere Nebenstunden zu Hause auf eine sehr nützliche, angenehme Art aus, sondern sie lassen sich auch mit Spaziergängen in Verbindung bringen, je nachdem es die Beschaffenheit unserer Lage gestattet.

Wer in der Stadt lebt, hat fast bey jedem Ausgange auf der Straße Gelegenheit, interessante Beobachtungen über die Sitten, das Leben, und den Character aller Stände anzustellen. Eine Gabe, die sich durch Übung immer mehr schärft, und die immer unterhaltender wird, wie uns Irving und Jouy in ihren tableaux de genre glänzende Beyspiele liefern.

Wer auf dem Lande lebt, dem fällt es wieder leichter, Wetterkunde, Gartenkunde, Botanik, Chemie, Mineralogie und Geometrie zu treiben, was wir z. B. in der Schweiz vorzüglich bestätigt finden, wo beynahe jeder Arzt, jeder Geistliche, oder Advocat ein solches Lieblingsstudium wählt, um sich seine langen Wanderungen interessanter zu machen, die er oft in Berufsgeschäften nach allen Richtungen durch das ungeheuere Gebirge machen muß, was meistens zu Fuße geschieht.

So benutzt er die Vortheile, welche ihm sein Wunderland biethet, und der Reisende begegnet ihm dort oft in einsamen Thälern mit Schmetterlingsscheeren, Pflanzen, Büchsen und Steinhammer ausgerüstet, seinem Berufe und Lieblingsstudium zugleich nachgehend.

Wie sich mit Spaziergängen historischer Genuß verbinden ließe, findet sich bereits in Nro. 1. dieser Blätterreihe angedeutet (Jahrgang 1828). Wie sich damit Zeichenliebhaberey verknüpfen läßt, kann sich ein jeder leicht vorstellen, der nur einigen Sinn für das Zeichnen der Natur hat, und er findet in Göthe's Dichtung und Wahrheit den edleren Genuß mit lebendigen Farben geschildert, welchen dieses Talent gewährt, wenn man es glücklich zu gebrauchen weiß.

Wer vermag übrigens alle Lieblingsbeschäftigungen, Musik, Lectüre, und wie sie alle heißen mögen, aufzuzählen, welche dem Menschen nach Stand, Character, Neigung und Vermögen zur edeln Erhohlung von seinem Berufsarbeiten dienen, und daß Reinmenschliche in ihm wach erhalten. Die gewöhnliche Klage, man habe hierzu keine Zeit, ist sehr oft ungegründet; dem es Ernst ist, der findet zu gar vieler Muße, ohne seine Standespflichten zu vernachläßigen. Er wird sich erstlich auf die Kunst verlegen, mit der Zeit Haus zu halten, und sich nur dann zu seiner Lieblingsbeschäftigung setzen, wenn er 4—5 Stunden nach einander frey hat; — er wird hierzu auch manche Viertelstunde benützen, die er früher durch Nichtsthun, oder durch bloße Anstalten zu einer Beschäftigung verlor; er wird sich nicht durch mißverstandenen Eifer verleiten lassen, seine Geschäfte in unwesentlichen Dingen zu vermehren, um sich das Ansehen eines starken Arbeiters zu geben, sondern im Gegentheil trachten, seine Pflichten im Wesentlichen besser und zugleich schneller zu erfüllen, um mehr Zeit für seine Erhohlung zu gewinnen. Niemand Vernünftiger kann ihn deßhalb für einen Jünger des Müssigganges oder schleuderischer Pflichtenerfüllung ansehen, da es bey Geschäften gewöhnlich nicht darauf ankömmt, wie lange man arbeitet;

sondern darauf, wie man arbeitet. Es versteht sich von selbst, daß die conditio sine qua non aller Kalobiotik jene sey, den Forderungen seines Berufes gehörig Genüge zu leisten, denn wie könnte ein Leben angenehm seyn, das durch den Vorwurf verbittert würde, seine Pflichten vernachlässiget zu haben.

Unter die Erhohlungen, wozu auch Viertelstündchen und noch kleinere Zeit-Überbleibsel im Tage genügen, gehört vorzüglich das Zeitschriften lesen, was sich beliebig abbrechen läßt — in unseren Tagen eine der bedeutendsten, und ich möchte sagen, der poetischesten Erhohlungen; denn wer erinnert sich nicht mit Vergnügen an so manchen Moment, den er etwa an einem heißen Sommer-Nachmittag in einem Gartensaale auf dem Kanapee ruhend, im Spätherbste am Fenster, wenn der Regen daran schlägt, an Winterabenden im Bette bey Sturmespfeifen mit einem Journale in der Hand verlebt, wo er auf einem Blatte Nachrichten über alles beysammen fand, was in der Welt von Nord zu Süd vor Kurzem Interessantes geschah, geschrieben, entdeckt wurde! Welch einen unerschöpflichen Born von Unterhaltung und Belehrung gibt dieß nicht ab, und wie ist es doch nur ein Schatten gegen das unzählige mannigfaltige Vergnügen, welches ein wohlerzogener Mensch in wohlerzogener Gesellschaft, und vorzüglich im Umgange mit liebenswürdigen Frauen von gutem Tone finden kann, ein zu viel versprechendes Thema, um weitere Ausführung zu bedürfen! Wissen wir aus allen jenen unzähligen Quellen edlen Vergnügens nur gehörigen Vortheil zu schöpfen, und durch Benützung der gegebenen Winke auch in ökonomischer Hinsicht manches geschickt wegzuräumen, was sich der Verschönerung unseres Daseyns entgegenstellt; so werden wir gewiß auch mit der eigenen Lage zufriedener, den Kränkungen des Ehrgeitzes nicht so ausgesetzt bleiben und täglich überzeugter werden, daß die Annehmlichkeit des Lebens nicht gerade darin bestehe, reich zu seyn, oder bedeutendere Stellen zu erlangen, sondern in der Kunst, sich die Existenz mit jenen Mitteln zu verschönern, welche uns zu Gebothe stehen. Auch wird, sich unser Ehrgeitz mehr beschwichtiget fühlen, wenn wir bedenken, daß bey wachsender Cultur jährlich eine größere Zahl talentvoller, gebildeter Menschen gezwungen wird, mit kleineren Erwerbsquellen vorlieb zu nehmen, und dieß eine Maßregel der Vorsehung zu seyn scheine, damit auch in den unteren Sphären allmählich Bildung verbreitet werde. War es daher noch vor 50 Jahren eine Art Schauder für den gebildeten Menschen, sich mit einer ganz kleinen Anstellung zu begnügen, weil es den Verdacht erregte, daß er zu keiner besseren tauge; so fällt dieß nunmehr gänzlich weg, wo hundert andere anerkannt geschickte Leute in gleichem Falle sind, da die Concurrenz zu Anstellungen immer wächst, und nicht jeder ein Minister werden kann.

So sehr in England, Frankreich und Italien, weit häufiger als in Deutschland, sehr gebildete Menschen in ganz kleinen Anstellungen sehr zufrieden leben, weil sie die Kunst besitzen, selbst bey sehr zählbaren Mitteln anständig und angenehm zu existiren, was ihnen bey wachsender Cultur des Allgemeinen täglich leichter wird, und worin wir Deutschen es noch nicht so weit gebracht haben, da wir jenen Nationen an Lebensgeschicklichkeit (savoir faire) nachstehen.

Ein anderes Vorurtheil, welches bey den Deutschen häufiger getroffen wird, als bey jenen Nationen, ist daß er glaubt, man könne nicht nützlich seyn, ohne ein Amt zu begleiten, oder wenigstens als Doctor zu einer der vier Fakultäten zu gehören. Doctor, Bibliothecarius, oder Archivarius ist daher auch das wenigste, was man im Deutschland in der Regel seyn muß, um als etwas zu gelten, und seinen Nahmen mit Ehren auf der Liste der Kurgäste an Badeorten drucken zu können. Es genügt nicht, wie in anderen Ländern, ein Gentleman, d. i. ein gebildeter Mensch von edlen Sitten und edlem Verstande zu seyn, und für seine Mitmenschen etwas Achtbares zu leisten. Wenn die Leistung nicht in einem Amte oder einer der vier Fakultäten geschieht, so wird sie fast gänzlich ignorirt. Daher ist ein solcher Gentleman, und vollends ein Gentleman at large, dessen Bild wir anfänglich entworfen, beynahe etwas — Unerhörtes, und wird leicht mit Pflastertreter verwechselt, eben weil bey den Deutschen der Sinn für jene Existenzweise noch nicht genug entwickelt ist, und der Wohlhabende, welcher keine bestimmte Profession treiben will, bey uns in der Welt selten darnach strebt, ein nützlicher Gentleman zu werden, sondern gewöhnlich in einen Müssiggänger ausartet. In anderen Ländern sucht Mancher, der eben nicht geneigt ist, ein bestimmtes Gewerbe zu treiben, und kein hinlängliches Vermögen besitzt, um anständig zu leben, sein bischen Einkommen durch kluge Gebährung, oder ist er ledig, durch Schließung eines Leibrenten-Vertrages hinreichend zu machen, um eine Beschäftigung nach seinem Geschmacke statt eines Amtes ergreifen zu können, auch wenn diese ihm gar nichts eintrüge. Bey uns schmachtet ein solcher viel lieber ganz gegen seinen Beruf in einem Büreau und bildet sich zum mittelmäßigen Beamten aus, bevor er sich zu etwas anderm entschlösse, bloß aus Furcht, in der Gesellschaft für unnütz zu gelten, als ob man nicht auf hundert andere Weisen der Gesellschaft dienen könnte, sey es durch Bildung seiner Kinder, indem man Erzieherstelle an ihnen ver-

tritt, sey es selbst auch durch bloßen Umgang, da es bekannt genug ist, wie wohlthätig ein gebildeter, erfahrener Mann im geselligen Verkehr auf Andere einwirken könne. Was waren die alten peripatetischen Philosophen Griechenlands im Grunde anders, als Gentleman, welche ihre Schüler, worunter sich auch erwachsene Männer befunden, durch bloßen Umgang gebildet haben.

Denken wir uns zum Beyspiel einen ledigen ganz unabhängigen Mann von 30 Jahren, der keine Lust zu einem bestimmten Stande fühlend, sein Vermögen, welches in 15,000 fl. C. M. bestehet, dazu benützt, einen Leibrenten-Vertrag zu schließen, wodurch er statt 5 Pec. etwa 9 Prc. von seinem Vermögen bezieht: das Gewöhnliche, was man bey solchen Verträgen im 30. Lebensalter erhält.

Denken wir uns, daß er sein Einkommen, welches so von Jährlichen 750 fl. C. M. auf 1350 fl. gestiegen, dazu benützen wollte, ohne Amt anständig zu leben, und statt dessen sich z. B. um die Verbreitung der Klein-kinder-Schulen im Lande anzunehmen, wie sie Wilderspin in seinem englischen Werke beschreibt, (von Hrn. Joseph Wertheimer ins Deutsche übersetzt. Wien, Gerold 2. Auflage 1828). Dieß sind nähmlich Anstalten für Kinder von 2—6 Jahren, um sie während der Tagesarbeit ihrer Ältern darin aufzunehmen, vor Verunglückung und Verwahrlosung zu bewahren, und sie auf eine höchst beglückende und nützliche Weise zu beschäftigen. Denken wir nun, er ließe sich bey gehöriger Fähigkeit von der Obrigkeit unentgeldlich als Werkzeug zur Einführung solcher Anstalten verwenden, welche bereits in England, Frankreich, der Schweiz, Deutschland, Ungern ꝛc., und kürzlich auch zu Cremona im lombardischen venetionischen Königreiche mit dem besten Erfolge gegründet wurden, und deren Errichtung in Wien auf Veranlassung der n. ö. Regierung bevorsteht. Eine edle Lebensweise, die in England, Frankreich, und Italien jeder vernünftig und löblich finden würde, bey uns hingegen würde sie wahrscheinlich noch zahlreiche Gegner finden, wo seit Aufhebung der vielen Klöster Leibrenten höchst selten, und zu einem solchen Zwecke unerhört sind, und wo man sich noch nicht ganz von dem Irrthume freygesprochen hat, man müsse, um nützlich zu seyn, eines der bereits eingeführten bürgerlichen Geschäfte betreiben. Es ist unglaublich, wie sich der Mensch durch und durch belebt fühlt, wenn er das Glück hat, einen Wirkungskreis zu finden, der ihn ganz ausfüllt, der seinem Geschmacke ganz entspricht. Seine Geschäfte werden ihm gleichsam zur Poesie und alle Anstrengung wird ihm leicht. Auf jeden Fall aber hängt es großentheils von ihm ab, auf dem früher angedeuteten Wege seine Nahrungssorgen, seine Berufsgeschäfte weniger drückend zu machen, und hierdurch auch Kränkungen des Ehrgeizes leichter auszuweichen, die an unserer Gesundheit so sehr nagen. Sein Geist wird vom Drucke kindischer Sorgen befreyt, heiterer sein Wesen, edler, liebreicher gegen seine Umgebungen, die auch ihm durch frohe Gesichter dafür Dank zollen werden, sein Sinn endlich bleibt für alles Schöne und Große offen.

Unter keiner Lebensbedingung sollen wir vergessen, daß wir Menschen sind, geboren, unsere Pflichten genau zu erfüllen, aber auch geboren, uns des Daseyns durch edlen Genuß zu freuen! Nie sollen wir aufhören, dem Ideal eines Gentleman at large nachzustreben, d. h. reinmenschlich zu leben. Erlaubt uns dieß unsere Lage auch nicht fortwährend, so können wir es doch sicher Zeitweise, und solche Stunden sollen wir ja nicht außer Acht lassen! Reinmenschlicher Daseynsgenuß ist die Blume unseres Lebens, welche Jedem blüht, der es versteht, Bildner seines Lebens zu werden.

Literatur.

Die Werke Jacob Barry's, historischen Mahlers, sammt Nachrichten über dessen Leben und Schriften, 2 Bände in 4. 558 und 670 S.

(Fortsetzung.)

Somit blieb sein Pinsel müssig, und er ergriff dafür die Feder, was auch seinem Genius mehr angemessen war; im Jahre 1775 erschien seine „Untersuchung über die wirklichen und eingebildeten Hindernisse des Fortschreitens der Künste in England.“ In diesem Werke widerlegte er, mit Geschicklichkeit und Erfolg, die abgeschmackten Lehrsätze des du Bos, Montesquieu und Winkelmann über den Einfluß des Klima, und trat auf die Seite des Übergewichts der moralischen Ursachen, unter welche er vorzüglich und mit Recht, das beständige Zuströmen nachgemachter oder beschädigter alter Gemählde vom festen Lande zählt, welche unser Stammvermögen auffangen, und dem Geschmacke eine falsche Richtung geben, der dieses Vermögen zur Beschäftigung der vaterländischen Künstler verwenden sollte. Wir meinen in der That, daß die ächten unbezweifelten Werke großer Meister, wenn ihre Farben verblichen, verdunkelt oder verwittert sind, mehr Unheil stiften, als die Nachgemachten, da jene den Irrthum mit einem Ansehen heiligen, das diese nicht haben können, und gegen welches nur Wenige den Muth haben sich zu erheben: denn der Künstler oder der Kunstrichter, der von einem ächten Gemählde von Tizian behauptete, das Kolorit sey durchaus schlecht daran, würde von dem Eigenthümer, und vielleicht auch vom ganzen Publicum für einen albernen anmaßenden Gecken gehalten werden; und dennoch ist dieß gegenwärtig bey vielen ungezweifelt von Tizian gemahlten Stücken — vielleicht bey mehr als der Hälfte seiner sämmtlichen Gemählde — der Fall.

Selbst bey den besterhaltenen alten Gemählden soll man nie vergessen in Anschlag zu bringen, daß der Ton tiefer geworden;

die Nichtbeachtung dieses Umstandes scheint eine der Ursachen mit zu seyn, daß die Farbengebung, in regelmäßiger Abstufung, durch die verschiedenen Zeitpuncte der Nachahmung, stets flacher und lebloser ward; so in Italien von Titian, Correggio bis auf Sacchi und Maratti; so in Flandern, von Rubens und Vandyck, bis auf Lely und Kneller. Da der Mahler auf Lichtreflexe beschränkt ist, wo die Natur oft gebrochene Lichttinten hat so darf er nicht fürchten seinen Maaßstab zu erweitern, wenn er ihn nur in Harmonie zu halten, und seinen Farben jenen Anschein von Durchsichtigkeit zu geben versteht, den die alten italienischen Schriftsteller das inwendige Licht des Gemähldes — la luce di dentro nannten.

Einer der vielen Vortheile welchen die ursprünglichen Gründer oder Wiederhersteller der Künste, und die Reiniger der Sprachen, über ihre Nachfolger haben, ist, wie Barry sehr richtig bemerkt, die Aufmunterung, die jede neue Bemühung aus dem Beyfalle und der Bewunderung von Menschen schöpft, deren Gemüther noch nicht für Muster einer beschämenden Vergleichung eingenommen, jede Verbesserung als ein Wunderding begrüßen. Und wirklich sind solche Vergleichungen fast immer unedlich, indem selbst die unbefangensten Kunstrichter in ihrer Schätzung von den schlechtesten Werken der lebenden, und den Besten der todten Künstler ausgehen. Niemahls betrachten sie die Ersteren, ohne sich nach Fehlern, nie die Letzteren, ohne nach Schönheiten sich umzusehen; ja manchmahl schaffen sie selbst die Fehler und Mackeln der Alten zum Prüfstein der Vortrefflichkeit um, nach welchem sie den Werth der Neueren beurtheilen. Die eigennützige Partheylichkeit des Eigenthümers stellt gar gern ein verdorbenes Gemählde von Titian als Muster der Vollkommenheit auf, und der unglückliche Neuere wird verurtheilt, wegen der Unähnlichkeit seiner Arbeit mit einem Dinge, das der ehrwürdige Alte nicht anerkannt, aber mit Verachtung und Unwillen verworfen hätte.

Als dieses Buch Herrn Burke überbracht ward, empfing er es mit der kalten Höflichkeit: „Meine Empfehlung für die mir erwiesene Ehre.“ Nichts von den glühenden Ergießungen jener herzlichen aufrichtigen Freundschaft, womit er sonst dem Verfasser entgegen kam. Wenn also auch eine Versöhnung zwischen ihnen statt fand, die vorige Zuneigung war bis auf den äußeren Anstrich erloschen. Immerhin mochten ihn jedoch seine Freunde aufgeben, immerhin mochte das Publicum ihn nicht beachten, sein Eifer blieb, wie seine Zuversicht, in voller Kraft. Er wünschte nur Gelegenheit, zu was immer für Bedingnissen, seine Talente auf einem großen Fleck Leinwand zu versuchen.

Endlich, 1777, gewährte ihm die Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, der Manufactur und des Handels seinen Wunsch; in ihrem Versammlungs-Saale unternahm und vollendete er ein Werk, an welchem er sieben Jahre lang angestrengt arbeitete, während er nur 16 Schillinge im Vermögen, keinen Erwerb, als die Verfertigung unbedeutender Zeichnungen oder Ätzstiche für die Journale, und keine andere Hoffnung auf Belohnung hatte, als die in dem ungewissen Ertrage einer Exhibition, nach vollbrachter Arbeit lag. Dieser hohe Geist eines rühmlichen Ehrgeitzes läßt uns den unvernünftigen Stolz und die vorschnelle Zuversicht doppelt bedauern, welche ihm die Mittel benahmen einen angemessenen Lohn zu finden; besonders da Entwurf und Composition dieser sechs großen Gemählde menschlicher Bildung einen Mann verrathen, dessen Seele würdig war das Auge und die Hand eines großen Mahlers (die ihm selber fehlten) zu leiten: hinwieder sind Zeichnung, Ausdruck und Behandlung auf's Kläglichste fehlerhaft, und mit der Farbe ist's noch schlimmer, sie ist beleidigend grell.

Hier müssen wir abermahls dem Nachwuchse des Künstlergeschlechts die verkehrte Abgeschmacktheit jener Pedanterie bemerklich machen, von der wir weiter oben gesprochen. In der Vorstellung eines griechischen Erntefestes mußte die Statue des Pan verziert werden; dazu waren Blumenkränze nöthig, die aber hier in solchen Formen und Tinten erscheinen, daß sie eben so wohl für besudelte Lumpen gelten könnten, mit denen sein Philoktet sich das Eiter vom Beine getrocknet. In dem kleinen Gemählde von Rembrandt, im Pallaste zu Turin, welches Barry nicht würdigte zu bemerken, vermuthlich um es nicht genau besehen zu müssen, befindet sich ein Pfau; diesen Gegenstand fand unser Künstler, vielleicht nicht mit vielem Rechte, für gut in diesem großen Gemählde ebenfalls anzubringen; aber beym Holländer sieht man den Pfau den Stufengang einer reichen und vielfältigen Harmonie geschickt und verständig ausfüllen, während er hier nur einen schillernden Fleck hervorbringt, der das Auge auf sich zieht, um es zu beleidigen. Dahin führt die Verachtung niedriger und gemeiner Gegenstände, und ihrer holländischen Nachahmer! Aber, ῥᾷον τις μωμήσεται ἢ μιμήσεται; und es gibt keine Maske, unter welcher Unwissenheit und Lässigkeit sich so gerne verbergen, als jene eines vornehmen Eckels und der Überfeinerung des Geschmackes.

Wenn man nun so Barry's Farbengebung gesehen hat, so ist es unmöglich seine technischen Bemerkungen über die Farben des Titian, und seine technische Anleitung sie hervorzubringen, ohne Erstaunen zu lesen, da beyde im höchsten Grade vernünftig, scharfsinnig und wissenschaftlich sind. Aber obgleich das Wissen unseren Geschmack verfeinern und verbessern kann, erschaffen kann es ihn nicht, und Wissen und Geschmack zusammen geben noch keine practische Gewandtheit, keine ausübende Kunst, welche nur durch lange und ununterbrochene Anstrengung des practischen Fleißes erlangt wird. Eben so erstaunend ist es, nachdem man diesen Mangel an Verschiedenheit in Character und Ausdruck seiner idealen Köpfe, und die gänzliche Werthlosigkeit der zahlreichen Portraite gesehen hat, die in diesen Gemählden vorkommen, zu finden, daß er, schon während seiner Studien in Rom, die Art und Weise ausfindig gemacht hatte, deren sich Raphael bediente, seine Kunst mit der ganzen Mannigfaltigkeit der Natur zu bereichern, ohne weder an Würde noch an Schicklichkeit dabey zu verlieren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Gm. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 4. Juny 1830.

Einiges über Beförderung des ächten Volksgesanges in Oesterreich.

Von Duller.

(Als Nachtrag zu den Fragmenten über das epische Volkslied.)

Gleich wichtig und weit eingreifend wie die große Verbreitung des Volksliedes, ist auch der Einfluß desselben durch diese auf das Volk. Flugblätter, ein uralter teutscher Brauch, waren von jeher das Mittheilungsorgan, das Aufbewahrungsmittel manches trefflichen Gesanges, freylich neben mancher anderen temporellen Schmähschrift, die im Augenblick geboren ward und starb. Fliegende Blätter gehen von Hand zu Hand, von Herz zu Herz, besonders in denjenigen Classen des Volks, die der Verbildung der Mode am wenigsten unterliegen. auch unter Schlacken den alten Adel der Natur und Kindlichkeit bewahren, in dem unteren und dem sogenannten Mittelstande. In der Stube des Landmanns bewahrt man sie wie ein Palladium, und am Sonntagsabend behaupten sie meist neben dem Haus-Legendenbuch, in dem man sie gewöhnlich bewahrt, besonders beym jüngeren, eindrucksfähigerem Volke ihr gutes Recht. Der Colporteur trägt sie mit seinem Kram von Kleinstadt zu Kleinstadt, und das Bürgermädchen erhält sie wohl gar vom Liebsten zur Christbescherung; ein Grund genug, daß sie das Jahr über fleißig jeden Buchstaben davon auskostet. Diesen großen, Einfluß des Flugblattes hat unsere Regierung mit Recht von jeher gewürdigt, und ihr Hauptaugenmerk auf die Einsichtnehmung der Flugblätter vor dem Drucke gerichtet; das Hausierpatent (vom 5. März 1821) untersagt den Colporteurs streng den Handel mit jeder Gattung von Büchern, Kalendern, Liedern und Bildern, da bey diesen meist die Wohlfeilheit zum Kaufe reitzt, und eben dadurch so leicht der erste tiefe Grund zum moralischen Verderben des Bürgers gelegt ist. Doch wie weise und negativ wichtig für die Volksbildung diese Vorsicht auch sey; warum steht der Dichter und Drucker an, durch den Abdruck der besten nationellen neueren oder verständlichen alten Volksgesänge immediat zu wirken? — Warum besorgt für eine Provinz nicht ein tüchtiger Mann periodisch eine Auswahl des besten hierin Geleisteten für theilweisen Abdruck in Flugblättern, bekannten einfachen Melodieen unterlegt. Es läge ein großes Verdienst um Volksbildung in diesem Unternehmen, das unter der Leitung eines Vereins von tüchtigen Männern freylich kein Glanzwerk würde, aber im Stillen wirkte, und auf diese Weise den Umlauf zwar nicht verderblicher (dafür sorgt die Behörde) aber flacher und ganz nichts sagender Gesänge, (von denen wir hundert circulirende Beyspiele für Eines anführen könnten) nach und nach unterdrückte, was eine bessere Saat, besonders in der werdenden Generation zu streuen im Stande wäre. Aufmunterung von oben her könnte wohl auch hier tüchtig befeuern,

und es wäre reicher Lohn, wenigstens aufgeregt zu haben! Es ist bereits am andren Orte über den Wechseleinfluß der Musik und des Gesangs auf das Volkslied, und die leichtere Einführung des letzteren in Volk und Gemüth gesprochen worden; Warum versuchen bey der Fülle von musikalischen Talenten unsers Vaterlandes so Wenige, das Einfach-Tiefe des Volkslieds zu erfassen und wieder zu geben, und vergessen, während sie der Mode huldigen, ihrer Nation, der doch jeder Künstler alles verdankt, und alles wieder geben soll!? — Wir wollen hiermit nicht einseitig vom Genius, wie er Beethhoven in seiner kühnsten Symphonie oder seinem Prometheus befeuerte, die schlichte Volksweise abfordern, denn Jeder ist nicht für Alles geschaffen, und so groß unser trefflicher Tonsetzer Schubert in seiner eigentlichen Heimath, dem Liedersatz war *); so wenig hätte er für die Volksweise gepaßt, denn was er in dieser geschrieben, verunglückte öfters, als es ihm gelang. Hier darf die Begeisterung nicht donnern und zermalmen, sondern muß klar und ruhig rühren, begleiten, erstärken; — ob Schubert dieß bey längerem Leben erreicht haben würde, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, da wir Lebende besitzen, die die Kraft dazu vom Himmel erhalten haben, wie z. B. um einen von den ersten der Lebenden hierin herauszuheben, den trefflichen Tomaschek in Prag. Aber das Gewirkte dürfte nicht wieder spurlos als Monopol der geistig höhern Stände versinken, und abgeschlossen werden; eine möglichst wohlfeile Ausgabe der Melodien wie der Flugblätter würde wohl ungleich mehr wirken, als der wohlfeile Nachdruck des Walter Scott.

Ein sehr tief eingewurzeltes Hinderniß jedoch, welches der Verbreitung des ächten Volksgesanges nicht weniger im Wege steht, als der Veredlung des Volkes selbst, ist das die Grundfalten des Gemüthes pestartig vergiftende Bänkelsänger-Unwesen, welches bey uns noch jetzt leider ungehemmt im Schwange geht.

Einladung auf den Cobenzel.

Von des Winters starren Banden
Blühend wieder auferstanden,
Hofft uns, auf Cobenzels Höh'n,
Bald der junge Lenz zu seh'n,

Daß er uns mit einem Feste
Ob der dunkeln Mauern tröste,
Wo der eisige Prafoß
Ach! sechs Monden uns verschloß.

Und er hoffe nicht vergebens!
Denn zum Hochgenuß des Lebens
Nimmt er uns von der Clausur
Auf ins Freye der Natur,

Läßt im Hain uns zu Gefallen
Nachtigall-Concert erschallen,
Symphonien obendrein
Von viel tausend Vögelein.

Gibt uns Kühlung unter Schatten,
Augenweid auf Blumenmatten,
Blauen Himmel, reine Luft,
Ganz durchwürzt mit Balsamduft.

Wie im Thale, so beym Steigen
Über Berge, uns zu zeigen
Der Umgegend Herrlichkeit,
Auch dazu ist er bereit.

Führt uns Müde dann in Lauben,
Sonst umgirrt von Turteltauben,
Erst, nachdem wir rastend dort
Kraft gesammelt, wieder fort.

Durch die lachendsten Gefilde,
Wo nicht das romantisch Wilde,
Wie es Naso einst geliebt,
Heitern Sinn durch Schwermuth trübt.

Ja, wann endlich Gaumen, Magen
Über Durst und Hunger klagen,
Bringt er uns ohn' Aufenthalt
Selbst in eine Curanstalt,

Wo der Arzt die Patienten
Blos durch zwey Medicamenten,
Bill'gen Preises, unverweilt,
Und nicht homeopathisch heilt.

---

*) Besonders am frühen Ende seiner Laufbahn, als er in wüster Zerspaltenheit die Lyrik von Himmel und Erde wie mit Riesenarmen umfangen wollte.

Denn es kreisen bey dem Mahle
Volle Schüsseln und Pocale,
Alles freuet sich, scherzet, singt,
Neu, wie die Natur, verjüngt.

Auf denn Freund! laß' uns mit warmen
Dankgefühl Freund Lenz umarmen,
Und veredelter durch ihn,
Sinkt die Sonne, heimwärts ziehn!

Frey den Geist von allen Suchten,
Die entwürdigend nichts fruchten,
Als daß, wer ihr Opfer wird,
Stets vom Menschen mehr verliert.

Johann Möser.

Literatur.

Die Werke Jacob Barry's, historischen Mahlers, sammt Nachrichten über dessen Leben und Schriften, 2 Bände in 4. 558 und 670 S.

(Fortsetzung.)

„In den zwey Gemählden von Raphael: das Sakrament und die Schule von Athen, welche sich im Vatikan befinden, sieht man, daß alle Köpfe von besonderen Characteren aus der Natur genommen, und dennoch den Personen und Lagen angemessen sind, denen er sie anpaßte; mir scheint, er hat in kleinen Theilen und Gesichtszügen nur hinzugefügt oder hinweggenommen, je nachdem es zu seiner Absicht taugte; indem er, noch während irgend ein wirklicher Kopf vor seinen Augen war, sich den Character und den Ausdruck dachte, zu welchen er diese Züge und Eigenheiten des Gesichts brauchen konnte. Diese Aufmerksamkeit auf die Einzelnheiten, welche Gesichter, Personen und Charactere von einander auszeichnen, gibt seinen Gemählden jene Wahrheit und unzezierte Naturwürde, die den unterscheidenden Kennzeichen der Menschengestalten ankleben."

Und in der That bekräftigen Vasari, und was von seinen eigenen Werken übrig ist, daß Raphael der unermüdetste Porträtmahler war, der die genaueste Ähnlichkeit der Züge, der Seele und des Characters mit einer Wahrheit, Kraft und Zierlichkeit gab, wie kein anderer Mahler vor oder nach seiner Zeit. Auch Parmeggianino stand im Porträtmahlen beynahe auf derselben Stufe, obwohl der Gebrauch, den er davon machte, weder ausgedehnt, noch glücklich genug war, ihn vor der Manier zu bewahren. Aber Barry scheint schon in seinen Studienjahren geglaubt zu haben, sein Genie und seine Talente wären über den Bedarf solcher Hülfsmittel erhaben; und obwohl es kaum möglich ist zu denken, er habe während er die vielen Porträte in den drey letzten dieser Gemählde verfertigte, die Schwäche seiner Nachahmungsgabe nicht gefühlt, so findet sich doch nirgends eine Spur von Geständniß oder Entschuldigung hierüber in den erläuternden Bänden, welche die Eröffnung seiner Exhibition begleiteten. Dennoch wäre dieser Mangel an Geschicklichkeit, die Ähnlichkeit und den Character der Personen in den Gesichtszügen wieder zu geben, die beste Schutzrede dafür gewesen, daß er den Ritter Walter Raleigh, als Triton, im Federhute; Wilhelm Penn, unter den Schatten des Elisiums, im braunen Rocke, Stutzperücke und Quäckerhute, und den Dr. Burney, als schwebenden Genius der Tonkunst, mit wohlgepudertem Toupé, Wurstlocken, und in seinem Concert-Galakleide dargestellt hat; anderer ähnlicher mißgeborner Unschicklichkeiten nicht zu gedenken, von denen diese Compositionen wimmeln. Ein angemessener Grad von practischer Geschicklichkeit in seiner Kunst, wie sein Gönner ihm Gelegenheit und Anleitung gegeben hatte, sich zu erwerben, und wie Raphael und Parmeggianino in ihren frühesten Lebensjahren sich zu eigen gemacht hatten, hätte ihn in den Stand gesetzt, die Ähnlichkeiten beyzubehalten, und dennoch die Charactere nach den Lagen, in die er sie stellte, zu veredlen, folglich sie von allen den örtlichen und zeitlichen Sonderbarkeiten in Kleidung und äußerer Zierde, zu retten, mit denen die wankende Laune der Mode sie beladen hatte. So, und nur so, konnten sie mit Schicklichkeit himmlischen idealen und allegorischen Figuren beygesellt werden; während nun das kunterbunte Gemengsel des Ganzen der Wirkung derjenigen Theile schadet, welche schön gedacht und glücklich ausgedrückt sind, wie die Figur des Lykurgus, und der Schutzengel mit dem Speere in dem letzten Gemählde.

In dem oben angeführten Erläuterungsbuche stößt man auf viele lange Abschweifungen, voll Anspielungen auf angebliche Cabalen und Verschwörungen, um ihn zu demüthigen und zu unterdrücken, von denen er sich in jeder Periode seines Lebens mit immer steigender Gewalt, Feindseligkeit und Nachtheil verfolgt zu seyn glaubte. Sein erhitztes und gereiztes Gemüth hatte diesen Argwohn auf eine so krampfhafte Höhe getrieben, daß man ihn oft sagen hörte, es sey eine allgemein gekannte und unbezweifelte Thatsache, daß die großen Musiken in der Westminsterabtey, welche gerade in den Zeitpunct seiner Exhibition fielen, nichts anders waren, als eine Erfindung des Neides, um die öffentliche Aufmerksamkeit von seinen Werken abzulenken, und ihn so des Ruhmes und der Vortheile zu berauben, die ihm billig dafür gebührt hätten. Sein Biograph übergehet zwar diesen Umstand mit Stillschweigen, aber Schreiber dieses war öfters in Gesellschaften Zeuge davon.

Die Äußerungen seines Unwillens: „daß der hochtönende Titel des ersten Mahlers, des großen Mahlers unserer Tage, u. s. w. auf einen Porträtmahler fallen konnte," und die unbewiesene Behauptung „daß ein schlechtes Bild von Georg I in ganzer Figur, unstreitig von dem Künstler herrühren mußte, der gerade in der Mode war, folglich sich brav Geld gemacht, offenes Haus gehalten hatte, und oft sich im Stande sah, seine Freunde zu verbinden, die ihm dann wieder wohl wollten," diese

Äußerungen zielen offenbar auf den Ritter Josue Reynolds, welcher dem ungeachtet der große Mahler unserer Tage war, und wie wir hoffen und erwarten, noch auf viele Zeiten hinaus der große Mahler dieses Landes bleiben wird. Übrigens sollte es uns lieb seyn, einen Andern aufstehen zu sehen, der ihn dieses Titels beraubte; und so rein und groß war seine eigene Unbefangenheit, daß ihm nichts willkommener gewesen wäre, die Schluß-Scene seines Lebens aufzuheitern und zu erfreuen, als die Aussicht auf einen würdigen Nachfolger.

Inzwischen war Barry eben nicht geizig mit seinem Lobe gegen Jene, von denen er entweder nicht fürchten durfte, verdunkelt zu werden, oder welche sich außerhalb des Spielraumes seiner Eifersucht und Streitsucht befanden. Henry und Mortimer, Beyde, da er sie lobte, kürzlich verstorben, setzet er über Hogarth und Salvator Rosa, ein Compliment, wofür ihm die Urtheilskraft und Selbstkenntniß des Letzteren schwerlich gedankt hätte. Er war dergestalt überzeugt, daß sein eigenes Riesengenie eines weiten Raumes von Leinwand bedurfte, daß er zwey Anträge von der Hand wies, Gegenstände zu mahlen, die ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, sehr am Herzen lagen — weil keiner seine Lieblingsdimensionen erreichte, d. i. acht Fuß zehn Zoll hoch, und siebenzehn Fuß acht Zoll breit. Freylich hätte auch die Plumpheit seiner Vollendung und die Schwerfälligkeit seiner Behandlung jene nähere Anschauung nicht ertragen, welcher Gemählde in kleinerem Maaßstabe ausgesetzt sind; aber hieraus schien er kein Arges zu haben, da ihm wahrscheinlich von frühen Jahren her, aus dem berühmten Werke seines Gönners, der Begriff eingeprägt blieb, daß Größe der Figuren und Ausdehnung des Raumes unerläßlich sind, um eine große Wirkung in großen Charakteren hervorzubringen; so daß, nach ihm, selbst die Talente eines Raphael und Carracci, zu ihrer vollen Entfaltung die geräumigen Wände und Saaldecken des vatikanischen oder farnesischen Pallastes nicht entbehren konnten.

Dieser Begriff ist in einem bey dieser Gelegenheit an ihn gerichteten Briefe auf eine befriedigende Weise widerlegt; welchen Brief der Herausgeber sehr unrichtig dem Herrn Burke zuschreibt, mit dessen Schreibart und Sprache er nicht die geringste Ähnlichkeit hat, und dessen Grundsätzen der Inhalt schnurgerade widerspricht. Etwa hätte dieses Schreiben dennoch einen gedeihlichen Eindruck gemacht, aber die ausschweifenden und unbedingten Lobeserhebungen der bewundernden Unwissenheit haben, wie es scheint, wieder Alles davon verwischt und vereitelt. Hiervon sehen wir eine merkwürdige Probe in einem Schreiben von einem irländischen Grafen, worin zu lesen ist: „daß Barry alle, in den Eigenschaften Raphaels, Titians, Guidos, und der berühmtesten Meister der griechischen und römischen Schulen zerstreuten Vollkommenheiten, in sich vereinigt, und durch seine literarischen Arbeiten bewiesen habe, daß er alle freyen Künste eben so wohl wie die Mahlerey inne habe; wodurch er eben so viel Ehre auf das Zeitalter zurückwirft, in welchem er lebt, als Schande auf sein Vaterland, das es an schuldiger Aufmunterung fehlen ließ." Am Schluße heißt es: „Mein Haus und mein Vermögen stehen Ihnen zu Diensten, bis ihre Umstände mit Ihrer Geschicklichkeit ins Verhältniß getreten sind, und mit den Wünschen Ihres Freundes, Bewunderers und gehorsamen Dieners — Aldborough."

Indessen scheint, es als hätten diese Gastfreyheit und Freygebigkeit Se. Herrlichkeit in keine Unkosten gebracht: denn wir finden unseren Mahler in den nächstfolgenden zehn Jahren beständig ohne Arbeit, und ohne irgend eine weitere Erwerbsquelle, als zwey Gemählde nach Shakespeare für Boydell, seine Professors-Besoldung von 30 Pfund des Jahres, und den Ertrag seiner Exhibitionen, Kupferstiche, u. s. w., wovon ihm noch ein Theil gestohlen, aber durch die Großmuth des Grafen von Radnor und der Herren Hollis wieder ersetzt wurde. Mittlerweile war die fixe Idee von Complotten und Verschwörungen gegen ihn in seinem Gehirne so haftend geworden, daß er damahls in einer öffentlichen Vorlesung seinen Schülern sagte: „er habe gute Ursache für gewiß zu glauben, dieser Diebstahl sey nicht von bloßen Gaunern verübt worden, die des Gestohlenen bedurften, sondern von einigen Gliedern einer buntscheckigen, schamlosen Zusammenrottung; einige aus ihnen gotten für seine Freunde, und wohl wissend, was er vorhabe, (er bereitete sich eben zu einer neuen großen Arbeit) „wollten sie es hindern, indem sie ihn der Mittel zur Ausführung beraubten." Es gab Viele, welche die ganze Thatsache des Diebstahls bezweifelten, weil niemahls Schritte geschahen, die Thäter zu entdecken, oder das gestohlne Gut zurück zu erhalten: nicht, als konnte man Barry jemahls für fähig halten, derley zu einem betrügerischen Endzwecke zu erfinden, sondern weil, wenn er etwa das Geld nur verlegt, und inzwischen die oberwähnte Beschuldigung hatte laut werden lassen, die Hartnäckigkeit seines Stolzes ihm kaum erlaubt hätte, das ein Mahl Gesagte zu widerrufen.

Wir sind weit entfernt, seiner Meinung beyzupflichten, daß es der geräumigen Wände und Saaldecken römischer Palläste bedurfte, um Raphaels oder Hannibal Carracci's Talente zu entwickeln; ganz im Gegentheile glauben wir, diese großen Künstler hätten noch mehr Talent gezeigt, und mehr Ruhm erworben, hätten sie nur Staffeleygemählde von mäßiger Größe zu verfertigen gehabt. Die Alten kannten den Werth der Frescomahlerey so gut als wir, und hatten wahrscheinlich an den Werken des Polygnotus eben so prächtige, nur weit vollkommenere Muster davon vor sich; gleichwohl, obschon ihnen die Öhlmahlerey unbekannt war, beschränkte sich die Glorie der Kunst auf sogenannte Tabulargemählde, deren Maaß nicht übergroß seyn konnte. Plinius bezeugt: sed nulla gloria artificum, nisi eorum qui tabulas pinxere. Wenn die Gesammtheit eines Gemähldes nicht aus einem solchen Abstande in das Feld der Anschauung gezogen werden kann, welcher geschickt ist, die besonderen Schönheiten des Ausdrucks und alle einzelnen Theile zu zeigen, so ist das Gemählde zu groß; die Wirkung auf das Gemüth ermattet bey der theilweisen Betrachtung, und die Verhältnisse der Theile unter einander, und zum Ganzen, die den Werth jeder Composition bestimmen, fallen minder auf, wenn man sie erst nach und nach entdecken muß, als wenn man sie mit einem Blicke übersehen kann. Es thut uns leid, daß die großen Patriarchen der Kunst so vielfach in dieser geräumigen Gattung gebraucht wurden; nicht bloß weil sie viel besser hätten gebraucht

werden können, sondern weil die Geschicklichkeit und die Wissenschaft, die sie dabey an den Tag legten, ganz falschen Grundsätzen ein Ansehen verschafften, welches, indem es jeden edlen Ehrgeitz von seinem wahren Ziele ablenkte, die Ausdehnung späterer Talente hinderte, anstatt sie zu befördern.

Als Hannibal Carracci jenes große Werk unternahm, für welches er eine so schimpflich geringe Bezahlung erhielt, war er unstreitig in jedem Betrachte der vollkommenste Mahler, den Italien jemahls hervorgebracht: aber noch während der Arbeit verlor sein Auge die Richtigkeit der Anschauung, und nimmer konnte er in der Folge etwas vergleichungsweise Gutes zu Stande bringen. Hätte Raphael, anstatt der läppischen Gemählde in den Gängen des Vatikans, den Auftrag erhalten, seine Zeichnung von Amor und Psyche ungefähr in Lebensgröße in Öhl zu mahlen — und das konnte er für den halben Preis, den Leo X. für die Tapeten nach seinen Kartons bezahlte, die den Webern überlassen wurden — so hätten der Gönner und der Mahler wahrscheinlich mehr geleistet für die Vervollkommnung der Kunst, als geschehen ist. Wie bald hätte es nicht der schnelle und gelehrige Genius des Letzteren, durch Übung im Gebrauche eines Materials zur Vollkommenheit gebracht, welches, indem es eine künstlichere, vollere, und ausgedehntere Tonleiter der Harmonie darbiethet, ihm ein größeres Feld seiner Anstrengung, uns aber Muster von Vortrefflichkeit gegeben hätte, die wir gegenwärtig nur etwa träumen können. Überdieß hätte die größere Genauigkeit, die Zierlichkeit in den Theilen, welche alle Werke erheischen die zu näherer Betrachtung bestimmt sind, ihm jene Reinheit des Entwurfs bewahrt, die er an den Statuen Griechenlands eingesogen hatte, die; aber das Beyspiel von Michael Angelo, und die Gewohnheit große Räume eilig mit großen Figuren zu überdecken, stufenweise ausarten machte, besonders in den Formen seiner Weiber, welche in seinen späteren Arbeiten alle ungewöhnlich derb und muskulös erscheinen.

Barry war allerdings überzeugt, daß es sogar unter seinen Zeitgenossen Künstler gab, die fähig waren, die Gränzen der Kunst nicht nur zu erreichen, sondern auch auszudehnen, obwohl er den Ritter Reynolds damahls nicht, und Herrn West niemahls darunter rechnete; daß inzwischen die große That ungeschehen blieb, davon gibt er der Gleichgültigkeit der Vermöglichen und Gewaltigen die Schuld, welche diesen verborgenen Kraftmännern keine schickliche Gelegenheit biethen, ihre Riesentalente zu üben. Nicht lange, so ward eine solche Gelegenheit von einem Kunsthändler (Boydell) nach Herzenslust gebothen; und was entstand daraus? die Shakespeare-Gallerie! — welche Jeder in den Künsten bewanderte und für den Ruf seines Vaterlandes nicht fühllose Mensch mit Freuden auseinander stieben sah, weil sie uns nun doch nicht mehr in Masse Schande machen konnte. Möchte doch all dieses Klaggeschrey der irregeleiteten und getäuschten Eitelkeit auf immer verstummen! Im Laufe der letztverflossenen vierzig Jahre sind bey uns größere Summen, mehrere Reichthümer, von Privatpersonen an lebende Künstler gewendet worden, als jemahls in einem gleichen Zeitraume in irgend einem anderen Lande geschehen ist; und wenn Männer, die wirklich Geschmack und Geschicklichkeit besitzen, ihre Talente nicht überschätzen, und ihre Hoffnungen auf künftigen Ruhm nicht nach dem Ellenmaaße, sondern nach der Vortrefflichkeit ihrer Werke bemessen wollen, so wird es ihnen nicht an billiger Aufmunterung fehlen. Diejenigen, welche beständig Titian und Rubens im Munde führen, um uns zu sagen, daß die Aufmerksamkeit, welche die ersten Fürsten Europas diesen Künstlern schenkten, eben so wohl die Ursache als die Wirkung ihres außerordentlichen Verdienste war, thäten nicht übel, auch das Beyspiel von Raphael Mengs und Pompeo Battoni anzuführen, welche sich im verflossenen Jahrhunderte ähnlicher Aufmunterungen zu erfreuen hatten, ohne daß ein verhältnißmäßiger Werth weder als Ursache noch als Wirkung zu bemerken war, indem der Eine sich nie über eine zahme Art von Mittelmäßigkeit erhob, der Andere aber sie nie ein Mahl erreichte.

Gerne stimmen wir indessen in den Unwillen mit ein, welchen die Herren Barry und Shee über die gelingenden Kniffe der Bilderhändler, die Albernheit der Sammler, und die Quacksalberey von Beyden äußern; dem ungeachtet bedünkt uns, daß diesen Übel viel schicklicher durch die Sorgfalt, die Aufmerksamkeit und den Fleiß unserer angehenden Künstler, als durch heftiges Schimpfen und bitteren, wenn auch in einzelnen Fällen noch so wohlverdienten Spott abzuhelfen wäre. Ut amoris, amabilis esto, dieses gilt eben sowohl von den Erzeugnissen der Kunst, als von jenen der Natur, und wenn ein großmüthiger Auftrag, um des augenblicklichen Vortheiles willen, mit liederlicher Eile, oder um des vorzeitigen Effects willen, mit schlechtem Materiel ausgeführt wird, so wirkt dieß mehr zum Vortheil der Händler mit veralteten Copien, als alle Waffen der Vernunft und des Lächerlichen zu ihrem Nachtheile wirken können. Nicht minder traurig ist es, Künstler von hohem Rufe und Ansehen die täuschenden Kniffe dieser Händler wenigstens in so weit befördern und ermuntern zu sehen, daß man ihnen zur Last legen kann, die Folgen solcher Betrügereyen nicht gehörig gewürdiget zu haben, indem sie ihre Meinung zurückhalten, bis das Altergemählde seine Wirkung auf das lebende Geschlecht vollendet, und seinen Platz erhalten hat, unter dem gekauften oder geerbten Gerümpel irgend eines überreichen Liebhabers. Dann erst reden sie von der Brust weg, und verdammen das Machwerk laut; und die natürliche Folge hiervon ist, daß ihnen der Käufer ganz billig entweder Mangel an Kenntniß, oder Mangel an Aufrichtigkeit vorwirft, und nicht nur die moderne Kunst verachtet, sondern auch die modernen Künstler verabscheut. So geschieht es daß diese, aus bloßer unnützer Vorsicht und Zaghaftigkeit, sich selbst, ihre Kunst, und die Gönner der Kunst, den schlimmsten Feinden von allen dreyen zum Opfer bringen.

Übrigens bescheiden wir uns gerne, daß auch die vorzüglichsten Künstler nicht immer untrügliche Beurtheiler über Gegenstände ihrer eigenen Kunst sind, und hiervon war Ritter Reynolds ein auffallendes Beyspiel. Schwerlich war wohl ein halbflückes Herzoglein oder ein wohlbefiederter Börsenheld leichter hinter's Licht zu führen; von falschen Correggios, Titians und Michael Angelos wimmelte es in seiner Sammlung, die er ganz unstreitig für ächt hielt: denn er war ein Mann von so reinem moralischen Gefühl, zierlichen Sitten und gebildeten Ver-

Kaube, so ganz unfähig den Betrogenen zu spielen, um Andere wieder zu betrügen, daß er vielmehr die offenste Freymüthigkeit der Kritik bey jeder Gelegenheit sowohl suchte als ausübte, und zu dem Verkaufe eines unächten Gemähldes eben so wenig durch die Finger gesehen hätte, als zur Verausgabung einer falschen Banknote.

Zu den Übeln, welche den Akademien, so wie jeder anderen Corporation im Fache der Literatur und Kunst anhängen, gehört vorzüglich der Geist der Eitelkeit und des Zunftstolzes, der darin erzeugt und genährt wird. Die Wichtigkeit, die der ganze Körper von seinen Gliedern gewinnt, theilt sich gegenseitig jedem einzelnen Gliede mit, und ein Akademiker erhält demnach, wie ein Doctor, das Ansehen eines ämtlichen Ranges, wie gering auch übrigens sein Wissen seyn mag. Eine Versammlung von solchen Würdenträgern wird — in ihrer eigenen Meinung wenigstens — zur gesetzgebenden Synode des Geschmackes und der Wissenschaft, welche die Kennzeichen der Vortrefflichkeit nach Willkühr bestimmt, und solchergestalt jeden Irrthum zum Systeme erhebt, den die Laune der Mode oder der Muthwille des Lehrgebäudes zufällig in Schwung gebracht hat. Da nun in einem solchen Vereine die Gabe der Erörterung mehr Einfluß und Ansehen verschafft, als wirkliches Kunsttalent, so wird das Erörtern ein Hauptziel der Ehrsucht, und derjenige, der über Gemählde gut zu sprechen weiß, genießt mehr Auszeichnung, als wer sie gut mahlt. So wirkt das Geschäft, die Anstalt zu leiten, dem Zwecke derselben entgegen, und die Kunst der Verwaltung tritt an die Stelle der eigentlichen Künste, deren Beförderung und Erleichterung man zur Absicht hatte. Spaltungen und Parteyen entstehen; jedes Mitglied sucht in demselben Verhältnisse sich als Parteyhaupt zu erheben und wichtig zu machen, in welchem es als Künstler unbedeutend und verachtet ist; und weil der Mangel an Kunst-Aufträgen seine Aufmerksamkeit von Zerstreuung frey erhält, so geschieht dieß gewöhnlich mit Erfolg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderung in die Ateliers hiesiger Künstler.

Wien's Mauern beherbergen mehrere Künstler, welche sich mit Verfertigung musikalischer Instrumente befassen, unter denen Herr Leonhard Mälzel (Jägerzeile Nr. 44) wohl einer der vorzüglichsten seyn dürfte; deßhalb folget hier eine biographische Skizze dieses seltenen Mannes und eine Übersicht seiner Kunstleistungen.

Mälzel ist am 27. März 1783 zu Regensburg geboren, wo sein Vater als Mechaniker im vortheilhaftesten Rufe stand. In seinen früheren Jahren widmete er sich vorzüglich der Tonkunst und nahmentlich der Ton-Dichtkunst (Composition;) auch hat er es im künstlichen musikalischen Vortrage so weit gebracht, daß er über hundert classische Stücke von den berühmtesten Tondichtern aus dem Gedächtnisse auf dem Fortepiano spielte, und jedem Tonkünstler selbst die davon beliebig gewählten Stücke zur pünctlichsten Recension in die Hand gab. Es ist dem Verfasser dieses Aufsatzes ein gedrucktes Verzeichniß von solchen Tonstücken, welche Mälzel auf die oben angegebene Weise spielte, in die Hände gekommen, worunter sich mehrere allgemein bekannte große befinden, welche aus dem Gedächtnisse zu spielen um so bewunderungswerther war, nähmlich: Ouverturen von Cherubini aus: Die Tage der Gefahr, Lodoiska, Bernhardsberg, Medea; — Ouverturen von Mozart aus: Don Jouan, Zauberflöte, la Nozze de Figaro, la Clemenza di Tito, Idomeneo etc., dann die Symphonie aus der Entführung aus dem Serail; — Compositionen von Beethoven, Krammer, Dusek und Gelinek rc. Auch seine eigenen Tondichtungen producirte Mälzel bey solchen Gelegenheiten, nahmentlich im Jahre 1816, im Saale zur Ente in der Schulerstraße Wiens, und sie erfreuten sich des Beyfalles der Kenner.

Mehr oder noch, als dieses, brachte Herrn Leonhard Mälzel die Erfindung mehrerer musikalischer Instrumente zur Berühmtheit, welche hier nahmentlich aufgeführt und in Kürze beschrieben werden. Das erste bedeutendste unter denselben war die Orpheus-Harmonie, welche er gegen Ende des Jahres 1814 öffentlich hören ließ, und wovon öffentliche Blätter Folgendes verkündeten:

„Der Tonkünstler und Tonsetzer, Leonhard Mälzel, hat durch vieles Nachdenken und durch eine sechs Jahre lang angestrengte Arbeit ein ganz neues musikalisches Instrument von außerordentlicher Wirkung und Vollkommenheit erfunden. Wegen dessen wundervoller Einwirkung auf das Gemüth hat der Erfinder diesem Instrumente, nach dem Vorschlage einiger Musik-Kenner, die Benennung Orpheus-Harmonie beygelegt. Die äußere Form des Instruments ist ein horizontaler Kasten von ungefähr 5 Schuh im Gevierten und 3 Schuh in der Höhe. Es ist daran eine Tastatur von 5 Octaven im Umfange angebracht. Der Ton wird durch die leiseste Berührung der Taste, ohne alles Geräusch, wie durch einen Hauch hervorgerufen; er bleibt so lange hörbar, bis der Finger die Taste verläßt, und ist, nach Willkühr der spielenden Person, des Anschwellens und Verhallens fähig. In das Leben und zur That ruft das Crescendo, mit sanft hinreissender Stärke, und wie die Geisterstimme des Echos wiegt das verschmelzende Decrescendo in wonnige Ruhe. Die Vorzüge einer schönen menschlichen Stimme; körperloses Entstehen, willkührliche Ausdauer, Anschwellen und Verhallen des Tones, von einer wohllautenden Mittelstärke bis zum schwächsten Tonstrahle herab sind auch der Orpheus-Harmonie eigen. Aus ihrem Anklange scheint die innigste Verschmelzung mit der menschlichen Stimme wiederzuhallen; doch alles scharf Ergreifende der Harmonika ist hier abgerundet. Zum Vortrage melodischer Musik-Stücke ist daher die Orpheus-Harmonie ganz vorzüglich geeignet: doch können auch Compositionen in schnellerem Zeitmaße ausgeführt werden, weil der Ton bey der Berührung der Taste augenblicklich entsteht. Der sinnreiche Erfinder dieses schönen Instrumentes hat dasselbe den ersten Musik-Kennern und ausübenden

Tonkünstlern dieser Hauptstadt Wien zur Beurtheilung vorgelegt. Die Herren Salieri, van Beethoven, Weigl, Gyrowetz, Preindl, Hummel, Förster und Teyber etc. haben ihm darüber das schriftliche Zeugniß ausgestellt, daß sie dieses Instrument sowohl in Hinsicht seines sehr schönen, neuen und überraschenden Tones, als dessen leichter geräuschloser Entstehungsart, für eine ganz neue Erfindung ansehen." Herr Mälzel traf nun bald die Anstalt, dieses Instrument öffentlich aufzustellen, und erfreute sich in der Fastenzeit des Jahres 1816, (im Saale zur Ente in der Schulerstraße Wiens), nebst einigen Flötenwerken und einem Automaten, — einen sitzenden Knaben, welcher Variationen auf dem Flaschinet spielte, vorstellend, — des allgemeinen Beyfalles. Dieser Automat war um so bemerkenswerther, als er die Töne auf dem Instrumente, mit Abwechselung der Finger, gleich einem Lebenden, hervorbrachte.

Ein zweytes größeres Werk war sein Pan-Harmonicon, welches aus Clarinetten, Basset-Hörnern, Fagotten, außer diesen aus Forte-, Piano- und Pianissimo-Flöten sammt Piccolo etc. bestand.

Im Jahre 1821 producirte Hr. Mälzel eine große Trompeten-Maschine, welche sechs und dreyßig Trompeten auf eine imposante Weise schmettern ließ. Dieses Meisterstück wurde nach Art der Spieluhren in harmonischen Einklang gesetzt, und jede Composition konnte darauf producirt werden.

In der Zwischenzeit von einer ausgezeichneten Erfindung zur anderen verfertigte der Künstler Flötenwerke, deren mehrere im Besitze hiesiger und auswärtiger Kunstfreunde sind. Merkwürdig bey diesen Flötenwerken ist der reine Ton und die Dauerhaftigkeit derselben, indem sie Jahre lang keiner Reparatur bedürfen; worüber der Künstler die rühmlichsten Zeugnisse besitzt.

Ein großes Orchestrion, welches sich sowohl durch Solidität der Bauart, als auch durch Reinheit im Ausdrucke vorzüglich auszeichnet, und welches noch die besondere Eigenschaft hat, daß dabey Patent-Mutationen angebracht sind, wodurch sowohl piano als forte ausgedrückt wird, und wobey weder Kälte, noch Wärme eine Veränderung im Tone hervor zu bringen vermag, hat 25 Walzen, und erfreute sich so, wie zwey Trompeten-Werke, jedes aus 10 Walzen und 24 Trompeten bestehend, wobey die neu erfundene Embouchure oder das Zungenwerk keine Verstimmung zuläßt, des Beyfalles des Fürst-Bischofes von Passau, Grafen Leopold von Thun, der alle drey genannten Kunststücke für sich verfertigen ließ.

Im Jahre 1825 hat uns Herr Mälzel abermahls mit einer neuen Erfindung bereichert. Diese besteht darin, daß er ein musikalisches, von sich selbst spielendes Kunstwerk erbaut hat, welches aus fünfzig Stück Waldhörnern, Posaunen, Trompeten und Clarinen mit Verbindung zweyer Pauken zusammen gesetzt ist. Er hat dasselbe Metall-Harmonicon genannt. Gegenwärtig spielt es: a) einen großen Marsch mit obligaten Waldhörnern und Posaunen im französischen Style; b) ein Allegretto, das sich durch sein gesangvolles Thema auszeichnet; c) ein Andante, wobey die Waldhörner im Trio besonders lieblich wirken; d) einen römischen Triumph-Marsch, in welchem im Anfange bloß einzelne Trompeten das Thema haben, bis sich endlich nach und nach die vollstimmige Kraft entwickelt und die Pauken zweckgemäß mit großer Wirksamkeit eintreten; e) ein großes Divertissement im Englischen Geschmacke: es beginnt mit Waldhörnern und Posaunen, hierauf schwellen sich die sämmtlichen Instrumente zum großen Tonstrome an, dann folgt ein liebliches Trio, das menschliche Sicherheit auf den Clarin-Instrumenten mit dieser Reinheit und präcisen Abwechslung nicht auszuführen im Stande seyn dürfte. Die sämmtlichen Tonstücke sind von der Composition des Erfinders. Seinem unermüdeten Streben gelang es hierdurch, den Freunden der Tonkunst ein Werk aufzustellen, das durch das kühne Forschen, die Blas-Instrumente durch künstliche Embouchure in volltönende Bewegung zu setzen, über Alles gekrönt wird. Niemand hat diese seltene, höchst interessante Werk betrachtet, ohne dem Künstler das gerechte Lob gespendet zu haben. Niemand hat etwas Ähnliches noch gehört! Bey der öffentlichen Aufstellung im May 1825 wurde es von zahlreichen Besuchern um so mehr bewundert, als es in einem nicht sehr großen Locale keineswegs so laut ertönte, als sich Manche vorstellten, welche die Zahl von drey und fünfzig Blech-Instrumenten in Schrecken setzte. Diese drey und fünfzig müssen nur da seyn, damit der Künstler melodisch und harmonisch seinen Zweck erreichen konnte.

Während des Reichstages zu Preßburg im Herbste 1825 erfreute sich Mälzel, der daselbst im fürstlich Palffy'schen Saale mehrere seiner Kunstwerke, nähmlich das erstgenannte Metall-Harmonicon, die Orpheus-Harmonie und den Automaten, aufstellte, der ungetheilten Anerkennung aller hohen Anwesenden und zahlreich versammelten Kenner.

Se. Majestät, Kaiser Franz der I., stets gewohnt, das wahre Verdienst anzuerkennen, ernannten Herrn Mälzel mit allerhöchster Entschließung aus Baden vom 2. August 1827 zum k. k. musikalischen Hof-Kammer-Maschinisten, wozu sich Allerhöchstdieselben „hinsichtlich des durch Verfertigung von vielen musikalischen Kunst-Maschinen erworbenen ausgezeichneten Rufes des Künstlers und in huldvoller Berücksichtigung der durch eine Reihe von Jahren von demselben bey dem k. k. physikalisch-astronomischen Cabinette geleisteten Dienste" bewogen fanden.

Im Jahre 1828 trat der mehrgenannte Künstler schon wieder mit einer neuen Erfindung auf, wodurch er sich besonders um das musikalische Publicum verdient gemacht hat, und zwar mit einem Tact-Messer (Metronome, Metrometer, Rhythmometer.) Mit Hülfe dieses Instrumentes kann der Tact, das ist: die metrische Abmessung und Eintheilung der Zeit in gleich lange Theile bey den verschiedenen Tonstücken auf das genaueste und gleichförmigste angegeben und markirt werden; daher gewährt dieses Instrument nicht nur jedem Compositeur, Lehrer und Lernenden, sondern auch jedem der Musik Kundigen überhaupt entschiedene Vortheile vor allen bisher üblich gewesenen Tact-Be-

zeichnungen. *) Damit die Schwingungen des Schwungstäbchens auf beyden Seiten der Schwerpuncts-Linie einen gleich weiten Ausschlag hervor bringen, so ist Sorge getragen, daß mittelst eines senkrechten Metallstiftes die horizontale Stellung des Metronoms auf jede Unterlage aufgehalten werden könne. Eben so übet die Reibung der sinnreichen Construction der Zapfen und Pfannen des Schwungstäbchens einen sehr geringen Nachtheil für die fortwährend gleiche Bewegung aus. Ein Pariser Metronom, welcher Hrn. Mälzel zugesendet wurde, hat diese Vorzüge nicht aufzuweisen, wie dieses die Kunstkenner bestätigten, indem Herr Mälzel seine Metronome (drey Gattungen, zwey mit hörbaren, und eine ohne hörbaren Schwingungen) im April 1828 öffentlich dem Urtheile aller Kunstverständigen aussetzte, und die Musik-Freunde auf den Mechanismus und die Anwendbarkeit derselben durch mündliche Erläuterungen aufmerksam machte; wie denn überhaupt der anspruchslose Künstler seine Instrumente distinguirten Personen gern vorzeigt.

Schon im Julius 1828 trat Hr. Mälzel wieder mit einer neuen Erfindung auf, nähmlich mit einem Speisetische, welcher die Eigenschaft besitzt, mittelst einer verborgenen musikalischen Vorrichtung eine Tischgesellschaft auf das angenehmste zu überraschen, und zur Erweckung und Belebung der Unterhaltung auf die originellste Weise beyzutragen.

Der ältere Bruder dieses, durch seine sinnreichen Erfindungen, besonders im Gebiethe der Tonkunst, berühmten Mannes ist auch als Mechaniker unter uns sehr vortheilhaft bekannt, heißt Johann, und wurde im Jahre 1776 ebenfalls zu Regensburg geboren. Se. Majestät ertheilte ihm seiner ebenfalls sehr interessanten Erfindungen wegen den Titel eines k. k. Hof-Mechanikers. Johann Mälzel machte mit seinen neu erfundenen Instrumenten Reisen; ließ sich damit an vielen Orten hören, nahmentlich im Jahre 1807 zu Paris, wo er täglich mit allgemeinem Beyfalle der Musik-Freunde und Kenner Concerts d'harmonie gab. — Im Jahre 1808 hat er ebenfalls daselbst einen Trompeter-Automaten hören lassen. In neuester Zeit erfuhr man durch öffentliche Blätter, daß er sich theils in Nord-Amerika, theils in England aufhielt, und durch seine Kunstwerke allgemein Bewunderung erregte. Im Jahre 1829 hat er zu Boston (in Nord-Amerika) ein Orchester aus zwey und vierzig Automaten öffentlich zur Schau ausgestellt. Es besteht aus den sämmtlichen Mitgliedern eines Orchesters, und selbst der Capell-Meister ist ein Automat. Am bewunderungswürdigsten sind die Violin-Spieler, indem sie Bogen und Finger mit staunenswürdiger Accuratesse und ergreifendem Ausdrucke bewegen. Die Trommeln, Pauken, kleinen Pfeifen, Triangel und Glöckchen werden von künstlichen Mohren gespielt. Diese Automaten produciren die Ouverturen aus „Don Juan, Iphigenia und Vestalinn." Die Harmonie spielt das Volkslied: „God save the King!" — Dem Herrn Johann Mälzel sind für dieses Automaten-Orchester von einer Gesellschaft reicher Amerikanischer Kaufleute 300,000 Dollars gebothen worden; allein er begehrte 500,000 Dollars. *)

Schließlich ist noch anzuführen, daß Herr Johann Mälzel auch der Erfinder der Erstickungs-Wehr-Maschine ist, und sich dadurch um die Menschheit hoch verdient gemacht hat. Diese Maschine wurde, laut Hofkanzelley-Decretes vom 28. May 1815 an sämmtliche Länderstellen, in Österreich einzuführen befohlen, und von der Beschreibung und der dazu gehörigen Abbildung derselben jedem Kreisamte ein Exemplar zugemittelt. **)

Fr. H. Böckh.

Miscelle.

In dem Gemache, welches Franz I., König von Frankreich während seiner Gefangenschaft in Madrid bewohnte, war an der Wand mehrmahl der Wahlspruch Kaiser Karl V.: Plus ultra. (Immer weiter) angebracht. König Franz, es für eine Anspielung auf Kaiser Carl's Glück und seine eigenen Unfälle haltend, schrieb darunter: Hodie mihi cras tibi. (Heute mir Morgen dir.) Carl schrieb entgegen: Homo sum et nihil humani a me alienum puto. (Ich bin ein Mensch und was menschlich ist kann mir auch begegnen.)

---

*) In der Münchner musikalischen Zeitung, Jahrgang 1828, wurde die Bemerkung gemacht, daß ein Uhrmacher zu Paris den Mälzel'schen Metronome verbessert habe. In der Wiener allgemeinen Theater-Zeitung, 1828, Nr. 41, wurde auf diese Anzeige Folgendes erwiedert: Zur Ehre des Erfinders müssen wir die Versicherung geben, daß dieses Instrument in seiner wesentlichen Construction allen Anforderungen entspricht, und somit auf jede anderweitige Verbesserung Verzicht leisten kann.

*) Ob und wie dieser Handel abgeschlossen wurde, ist mir nicht bekannt, und da ich, bey meinen Berufsgeschäften, wenig Zeit erübrige, auswärtige Blätter zu lesen, so dürfte in den verschiedenen Journalen noch manches, zur Biographie der beyden Brüder Mälzel Gehörige zu finden seyn; weßhalb ich ersuche, derley Notizen entweder der löbl. Redaction des Archives, oder dem Verfasser dieses Aufsatzes (in der Leopoldstadt Nr. 415 in die von Hirschfeld'sche Buchdruckerey) gefälligst zuzumitteln, indem es gewiß interessant wäre, von zwey so kunstreichen Männern eine vollständige Biographie zu besitzen.

**) Die Beschreibung dieser interessanten Maschine hier zu geben, würde den Raum dieser Blätter überschreiten; — im 43. Bande der politischen Gesetze und Verordnungen Sr. Majestät Kaiser Franz des I., Seite 254, ist sie aber nebst der Abbildung enthalten.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

// Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 7. Juny 1830.

Philipp Carl Hartmann,

Doctor der Arzneykunde, k.k. ordentlicher öffentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und Pharmacologie und provisorischer Professor der medicinischen Klinik und speciellen Therapie für Ärzte im allgemeinen Krankenhause zu Wien.

Geboren den 20. Jänner 1773, gestorben den 5. März 1830.

Den Lesern unsers der Erinnerung hochverdienter Männer des Vaterlandes Vorzugsweise geweihten Archives kann es nicht anders, als erwünscht seyn, einige, wenn auch nur kurze Andeutungen über das Leben und Wirken eines Mannes hier zu finden, der nicht bloß in der Geschichte der hiesigen Universität, sondern in der Geschichte der Hochschule der Menschheit überhaupt, in der Geschichte der Wissenschaft stets als Genius genannt, und dessen unerwarteter Verlust weit über die Gränzen des Kaiserstaates schmerzlich empfunden werden wird.

Hartmann war zu Heiligenstadt, in dem dermahlen königl. preußischen Antheile des Eichsfeldes, von bürgerlichen Ältern geboren. Er verlor frühzeitig seinen Vater; allein ein Bruder seiner Mutter (Canonicus bey dem Collegiat-Stifte zu St. Martin daselbst) machte es ihm und seinem jüngeren Bruder möglich, sich den Wissenschaften zu widmen, und nachdem sie die humanistischen und philosophischen Studien in ihrer Vaterstadt vollendet, gingen beyde nach Göttingen und widmeten beyde sich der Medicin. Unser Philipp Carl war schon Doctorand, als er ebenfalls in Begleitung des Bruders nach Wien kam, um unter dem großen Frank noch die letzte Hand an seine ärztliche Bildung zu legen. Er ließ sich bald von seinen hier ansässigen Landsleuten bestimmen, Wien zu seinem neuen Vaterlande zu wählen, und sich dem, den Ausländern damahls vorgeschriebenen zweyjährigen practischen Curse im allgemeinen Krankenhause zu unterziehen; — indeß sein Bruder in die Heimath zurückkehrte, wo er dermahlen als Stadt- und Landphysikus, und nicht nur als Arzt, sondern auch als Mensch, die Liebe und Achtung seiner Mitbürger im ausgezeichneten Maaße genießt. Den 31. Jänner 1799 erhielt unser Hartmann die Doctorswürde, und begann seine ärztliche Laufbahn still und in beschränkten Verhältnissen als Assistent des Doctor Barth, Polizey-Bezirks-Arztes auf der Wieden.

Aber schon im Jahr 1802 trat er aus seiner Verborgenheit auf eine Weise hervor, welche die Aufmerksamkeit derjenigen, die hierauf zu achten haben, wohl erregen mußte. Mit dem Brown'schen Systeme war eine Bewegung in die Arzneywissenschaft gekommen, welche die Köpfe in der That in den Schwindel einer Revolution versetzte. Das Wort vom Leben, das Brown mitten in der Nacht todter (chemischer und mechanischer) Ansichten ausgesprochen, hatte die Wirkung eines Blitzstrahls, der zwar die auf der ganzen Gegend ruhende Finsterniß für einen Moment hinwegnimmt, und dem Wanderer den rechten

Weg sichtbar macht, letzteren aber blendet und betäubt. Wir wissen noch, wie die ganze ärztliche Welt alle Schätze ihrer tausendjährigen Erfahrung und Wissenschaft für die drey Worte: Erregbarkeit, Reitz und Erregung hinwegwarf, und Alt und Jung, Groß und Klein, das Leben selbst so in seine Macht gegeben glaubte, wie der Ton der Saite von dem Willen und der Kunst des Stimmenden abhängt. In diesem Jubel und Getöße behielten nur Wenige jene Gegenwart des Geistes, die allein im Stande ist, einer neu gewonnenen Erkenntniß die nöthige Berichtigung und Ergänzung zu geben, und ihren Bestand in der Menschheit fest zu stellen und zu sichern. Unter diesen Wenigen war unser Hartmann, der seine schriftstellerische Laufbahn im Jahre 1802 mit einer Analyse der neuern Heilkunde in zwey Bänden (Wien bey Gerold) eröffnete, die bey aller Unvollkommenheit in der Form, schon ganz in demjenigen Character war, der ihn in allen den folgenden, durch das Brownsche System eingeleiteten stürmischen Bewegungen in der Wissenschaft auszeichnete, und seinen Beruf zum Stimmführer und Steuermann, zum Lehrer und Schriftsteller in derselben entschieden aussprach, im Character jenes gründlichen Blickes, jener nüchternen Besonnenheit und Mäßigung, die sich durch keine Blendlichter verwirren läßt, und jeder neuen Erscheinung mit den rechten Fragen entgegen zu treten weiß.

Die Behörden wurden aufmerksam auf den Mann, und er erhielt im May 1803 das Physikat des Versorgungshauses zu Mauerbach, das er bis zum Jahre 1806 versah. Hier schrieb er die Abhandlung. von dem Einfluße der Philosophie auf die Theorie der Heilkunde (Salzburger med. chirur. Zeitung vom Jahre 1805. II. B. S. 19) — ein Warnungsruf gegen den, damahls auf dem Gebiethe der Medicin sich erhebenden Unfug der Schelling'schen Identitätslehre, die er immer und überall, wo er konnte, und oft in eigenthümlicher humoristischer Weise bekämpfte.

Im Jahre 1806 ward er als Professor der theoretischen und practischen Heilkunde an das k. k. Lyceum zu Ollmütz berufen, wobey er zugleich die Stelle des Primararztes des Kranken- und Findelhauses daselbst bekleidete.

Im Jahre 1807 erschienen (in der Salzburger medic. chirur. Zeitung. Jahrgang 1807 II. Bd. S. 553) seine Bemerkungen über die Natur und Heilung des ansteckenden Typhus, welchen letzteren er in ganz besonderer Weise zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit und seines Studiums machte, und in dessen Natur und Wesen er auch dergestalt eindrang, daß wohl nicht leicht ein Arzt in der Behandlung desselben so glücklich gewesen ist, als Hartmann in den Jahren 1809 und 1810 es war, wo er zugleich seine Vorschläge zu Sicherungsanstalten und Verwahrungsmitteln gegen ansteckende Nerven- und Faulfieber (Ollmütz 1810) herausgab, denen er endlich im Jahre 1812 seine vollständige Theorie des ansteckenden Typhus und seine Behandlung (Wien bey Kupfer und Wimmer) folgen ließ. Schon früher (1808) hatte er seine Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen (Leipzig bey Voß) geschrieben, eine Schrift, die fast gleiche Tendenz mit der berühmten Macrobiotik von Hufeland hat, nur weniger in ein gelehrtes Detail eingehend, leichter und heiterer gehalten ist.

Im Jahre 1811 endlich ward Hartmann zum ordentl. öffentl. Professor der Pathologie und Materia medica an der Universität zu Wien ernannt, auf welcher Stelle er bis zum Herbste 1829 verblieb. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß Hartmann unter denjenigen Männern, die zur Erhaltung und Erneuerung des Glanzes und Ruhmes, durch den sich diese Hochschule, wie alle Jahrhunderte ihres Bestandes hindurch, so auch in der neuesten Zeit vor allen gleichen Instituten Deutschlands, besonders in ihrer medicinischen Facultät auszeichnet, einen der ersten Plätze einnimmt. Auf eine ganz eigene Weise wußte er sich die Achtung und Liebe seiner Schüler zu gewinnen, wozu nicht nur das Gefühl und die Erkenntniß der hohen Wissenschaftlichkeit, sondern auch die eigene Temperatur — der milde Ernst nähmlich und die heitere Würde seiner Vorträge beytrug. Er war aber auch nicht nur der Lehrer, sondern zugleich der Arzt seiner Zuhörer, — ja Viele haben ihm außer der wissenschaftlichen Bildung und Gesundheit noch ein Mehreres zu verdanken, und gewiß ist es, daß alle sammt und sonders ihr drittes Studienjahr mit enthusiastischer Verehrung des Nahmens Hartmann verließen. —

Im Jahre 1813 überkam er die Redaction der medicinischen Jahrbücher des österr. Staates und der Abhandlung und Beobachtungen aus dem Gebiethe der gesammten practischen Heilkunde, von welchen ersteren unter seiner Leitung acht Bände, von letzteren sechs Bände erschienen. Im zweyten Bande der Jahrbücher befindet sich von ihm selbst der Aufsatz: „Beyträge zur Theorie der Heilkunde;" — im dritten: „Der Lebensproceß;" im vierten Bande der Abhandlungen und Beobachtungen (1824) der gediegene und inhaltreiche Aufsatz: „Die Heilung der Krankheiten nach der Regel und nach der Mode." — Es wäre in der That zu wünschen, daß alle diese in den periodischen Schriften zerstreuten hochwichtigen Abhandlungen nicht nur zu Nutz und Frommen der Wissenschaft, sondern auch zu einer höchst willkommenen Gabe für die zahlreichen

Schüler und Freunde des Verstorbenen gesammelt und vereint herausgegeben würden. —

Im Jahre 1814 erschien seine Theoria morbi seu Pathologia generalis, welches Werk als Handbuch zu Vorlesungen bestimmt, nicht nur von ihm und auf allen Universitäten des Inlandes als solches gebraucht wurde, sondern auch auf mehreren ausländischen Unterrichtsanstalten z. B. in Petersburg, Königsberg, u. s. w. zum Leitfaden bey dem öffentlichen Unterrichte diente. Im Jahre 1823 gab der Verfasser (bey Gerold in Wien) eine deutsche Umarbeitung des lateinischen Originals heraus, der im Jahre 1828 die entsprechende lateinische Ausgabe (Wien bey Wimmer) folgte. Eine gründliche und geistreiche Recension des Werkes in der Halle'schen allgem. Literaturzeitung bezeichnet Hartmann als Princeps Pathologorum und sein Buch als den Licht- und Haltpunct der mannigfaltigen pathologischen Bestrebungen neuerer Zeit. —

Zwey Jahre darauf (1816) erschien als Vorlesebuch für sein zweytes Lehrfach die Pharmacologia dynamica in zwey Bänden, deren zweyte Ausgabe im Jahre 1829 (bey Wimmer in Wien) den Schluß seiner literarischen Thätigkeit machte, — ein Werk, das gründliche Wissenschaft und Vollständigkeit mit Klarheit und bündiger Kürze dergestalt verbindet, daß es als Muster in diesem Fache betrachtet werden kann.

Was aber Hartmanns Nahmen weit über die Gränzen der medicinischen Welt hinaustrug, und ihm nicht nur in der Geschichte der Philosophie, sondern auch in der Geschichte des Bildungsganges der Menschheit überhaupt, für alle Zeiten seine Stelle sichert, ist sein berühmtes Werk: „Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens für Ärzte, Philosophen und Menschen im höheren Sinne des Wortes," welches im Jahre 1820 (Wien bey Gerold) erschien, nachdem schon 1816 die akademische Rede: „De mente humana vita physica altiore" den Prodromus desselben gebildet hatte. Wir glauben den Character dieses Werkes und seine Bedeutung für die Zeit nicht besser darstellen zu können, als mit dem, was Hufeland (dieses wahrhafte Felseneiland gegen die stürmischen Brandungen des Theorienwechsels in der ärztlichen Wissenschaft neuerer Zeit) über dasselbe ausgesprochen, der sich in einem Briefe an den Verfasser de dato Berlin den 26. März 1820, folgendermaßen äußert: „Welch' erfreuliche Erscheinung in dieser Zeit! Tiefe des Geistes, durchdringende Kenntniß der Natur, verbunden mit jener Anerkennung der höhern Geistigkeit, des höheren, über Erde und Natur erhabenen Wesens des Geistes, die allein den wahren Weisen auszeichnet, die allein uns vor dem rohesten Materialismus, Epikureismus, und Isisdienst, zu dem die jetzige Naturphilosophie, d. h. die Identitäts-Philosophie unausbleiblich hinreißt, bewahren kann. — Dank Ihnen im Nahmen der verführten Jugend! Solcher Lehrer und Schriftsteller bedarf es, wenn die Hoheit des Geistes, die moralische Welt, die christliche geoffenbarte Religion gerettet werden sollen, die ja eben darauf beruhet, und einen so scharfen Abschnitt zwischen Geist und Natur, — Geist und Fleisch macht." — Wir sehen, wie Hufeland hier in überraschender Entschiedenheit ein Dogma ausspricht, das, wenn es von den philosophirenden Geistern Europas recht erkannt, und in seiner ganzen Strenge wäre festgehalten und respectirt worden, die Philosophie Europa's vor der Schmach des Heidenthumes, in die sie gerathen, bewahrt, und dem Christenthume seine Herrschaft auch in den Regionen des Denkgeistes würde gesichert haben: das Dogma von der wesentlichen Verschiedenheit zwischen Geist und Natur. In der That besteht eben darin das glorreiche Verdienst des Hartmannischen Buches, diesen qualitativen Unterschied wieder kräftig zur Sprache gebracht, und auf dem Wege der Induction auf eine Weise dargethan zu haben, gegen welche die pantheistischen Speculationen der Zeit gerade so festen Stand halten, wie die künftigen Constructionen der Einbildungskraft vor der Erfahrung. Die große Wichtigkeit des besprochenen Theorems für die Christianisirung der Philosophie, und die eigentlich wissenschaftliche Begründung desselben in seiner höchsten Idee, findet sich in der so eben bey Fr. Wimmer erschienenen Schrift: „Der Mensch und seine Geschichte von Dr. Joh. Heinrich Pabst. Durch diese Rettung der wissenschaftlichen Anerkennung der höheren Würde des menschlichen Geistes, und die klare und gründliche Darstellung des Lebens und Wirkens desselben in seiner organischen Einheit mit der Physis, — verbunden mit einer durchgreifenden Kritik der Gall'schen Schädellehre, welche damahls die wissenschaftliche und nicht wissenschaftliche Welt in Bewegung setzte, mußte in einer Zeit, die Geist und Gott theoretisch und practisch zwar in der Natur untergehen ließ, aber das Gefühl der Wahrheit und des Rechten doch unmöglich ganz verlieren konnte, einem tief empfundenen Bedürfnisse Genüge geschehen, und wirklich war die bedeutende Auflage des Buches in kurzer Zeit vergriffen, und es hat sich besonders bey Gelegenheit des Todes des Verfassers der Wunsch einer neuen Auflage vielfach ausgesprochen.

Es konnte nicht fehlen, daß von auswärtigen hochsinnigen Regierungen Versuche gemacht wurden Hartmanns

Genius für sich zu gewinnen. Schon im Jahre 1814 geschahen ihm Anträge von Seite Rußlands; im Jahre 1819 erhielt er einen Ruf zum Lehramte der practischen Heilkunde und Klinik an der königl. preußischen Universität zu Bonn, und im Jahre 1823 höchst vortheilhafte und mit großen Auszeichnungen verbundene Anträge in Bezug auf die Übernahme der Direction der königl. Charité und eines Lehramtes der Heilkunde zu Berlin. Doch konnte alles dieses den bescheidenen und in seiner Liebe zu Österreich festgewurzelten Mann nicht einen Augenblick schwanken machen, so wie seine ausgezeichnete Wirksamkeit, seine Anhänglichkeit und Treue bey unserm vielgeliebten Monarchen volle Anerkennung fanden, Allerhöchst welcher demselben aus eigenem Antriebe mittels Cabinettsschreibens vom 3. July 1819 eine Personalzulage von jährlichen fünfhundert Gulden allergnädigst zu verleihen geruhten.

Auch das gelehrte Ausland unterließ nicht den hohen Talenten und Verdiensten unsers Hartmann's seine Huldigung zu bringen. Im Jahre 1816 ward er von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft zu Erlangen zum wirklichen Mitgliede erwählt; — im Jahre 1820 ernannte ihn die niederrheinische Gesellschaft der Natur- und Heilkunde zu Bonn zu ihrem ordentlichen Mitgliede; — 1823 ward er correspondirendes Mitglied der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin, — und 1827 der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg.

Als durch die Beförderung des seitherigen Directors des allgemeinen Krankenhauses, des Herrn Regierungsrathes Edlen von Raimann zum zweyten Leibarzte Sr. k. k. Majestät, zugleich das Lehramt der ärztlichen Klinik und speziellen Therapie erledigt ward, wurde dasselbe unserm Hartmann provisorisch übertragen. Unaussprechlich war der Jubel der Studierenden des vierten und fünften Jahres über die getroffene Wahl, — ach! er sollte sich bald in eben so großen Schrecken und Schmerz verkehren! Die physischen und geistigen Anstrengungen und Überbiethungen in einem Berufe, wie er ihn schon lange gewünscht hatte, machten sich bald in seinem Gesundheitsstande bemerklich: allein er glaubte so wenig sich hierdurch in seinen Bemühungen um die leidende Menschheit, und in seinem Eifer den Forderungen seines Berufes und den Erwartungen der Liebe seiner Schüler zu genügen, beirren lassen zu dürfen, daß er noch den letzten Abend vor seinem Tode, den 4. März, mit allen Merkmahlen des Übelbefindens, seine Krankenvisiten in der Klinik machte, und die am Morgen des 5. März zu der bestimmten Stunde versammelten Schüler die Nachricht von dem Tode des verehrten Lehrers nur mit dem größten Entsetzen empfingen. Zwischen 2 und 3 Uhr hatte er, vom Nervenschlage überrascht, seine segensvolle Laufbahn vollendet.

Die Klage um Hartmanns Tod war allgemein, und über seinen Verlust herrschte nur Eine Stimme. Nebst seinen Kunst- und Amtsgenossen folgten Menschen aus allen Ständen trauernd und theilnehmend seiner Leiche, und viele in heißen Thränen um ihren Wohlthäter. Aber besonders rührend war der endlose Zug der tiefbetrübten Schüler, welche die irdischen Überreste ihres geliebten Lehrers nicht nur selbst zur Einsegnung in die Kirche trugen, sondern denselben auch in einer langen Wagenreihe zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Friedhofe von St. Marcus folgten; in ihrem männlich gehaltenen Schmerze gab sichs kund, wie sie ihren Verlust in seiner ganzen Größe erkannten und fühlten.

In der Geschichte der Wissenschaft, wie der Wiener-Hochschule, bildet Hartmanns Nahme für alle Zeiten ein Moment von großer Bedeutung. Indem sein Geist eines Theiles an der speculativen Richtung und intellectuellen Kraft unserer Zeit Theil nahm, und andern Theils sich einer ausgezeichneten Besonnenheit und Klarheit in der Beobachtung erfreuete, und somit in seinem Denken weder die Objectivität durch die Subjectivität, noch diese durch jene beeinträchtigt ward: so gehörte er zu jenen Geistern, in welchen und durch welche die Wissenschaft in Zeiten, wo große Schwankungen im Gange ihrer Entwicklung eintreten, sich in der gesegneten Mitte erhält. Und welche Bedeutung ein solcher Genius in einer Zeit hat, wie die unsrige, und in einer Wissenschaft, wie die ärztliche ist, in der sich der furchtbarste Ultraismus nach allen Richtungen geltend machen kann und macht, bedarf keiner weiteren Erörterung. Dieses in seinem wissenschaftlichen Leben sich aussprechende Gleichmaaß war der Reflex der glücklichen Organisation seines ganzen Wesens. Hartmann stellte das Bild eines Weisen dar, wie ihn die Philosophie von jeher sich zur Aufgabe gemacht hat. Still und zurückgezogen in seinem häuslichen Leben, suchte er Erheiterung und Erhohlung von seinen gehäuften und schweren Berufsarbeiten allein in der Pflege einer ausgesuchten Nelkensammlung, die er in seinem Landhause zu Hitzing aufgestellt hatte. Frey sonst von aller leidenschaftlichen Neigung, verband er (um uns der Worte seines Nekrologs in der Wiener-Zeitung zu bedienen) mit seinen (wissenschaftlichen) Vorzügen einen natürlich schlichten Sinn, ein leutselig gefälliges Wesen, anspruchslose Bescheidenheit, mit genialem Witze befreundete Humanität." Als den ausgezeichnetsten Zug aber in seinem hochedlen Character müssen wir seine Uneigennützigkeit nennen, und zwar in ihrer höchsten

und schönsten Blüthe der Wohlthätigkeit; von Hartmann ist in seinem ganzen Leben nach allen Richtungen nur Segen ausgeströmt, — und wie das Wirken seines herrlichen Geistes durch Lehre und Schrift hienieden im Lande des Strebens und Kampfes in den fernsten Zeiten noch seine Früchte tragen wird, so ist es das Wirken seines liebevollen Herzens, — es sind die Thränen und das Gebeth der Armen, die ihn begleitet haben in die (auch über ihn unerwartet schnell hereingebrochene) Nacht, wo Niemand mehr wirken kann.

Literatur.

Die Werke Jacob Barry's, historischen Mahlers, sammt Nachrichten über dessen Leben und Schriften, 2 Bände in 4. 558 und 670 S.

(Fortsetzung.)

Der Inhalt dieser Bände liefert eine betrübte Entwicklung dieser Wirkungen, die der Biograph zwar mit Stillschweigen übergeht, von denen aber die Schriften unseres Künstlers beynahe ausschließend strotzen: denn die Richtigkeit und Schärfe der Bemerkungen, der Umfang der Gedanken und die Kraft des Ausdrucks, welche in seiner Abhandlung, in seinen Briefen aus Italien, und in seinen ursprünglichen akademischen Vorlesungen überall durch die rohe Sprache und die Schnitzer gegen die Grammatik blitzen, scheinen alle in dem Aufruhr der Leidenschaften versunken und umwölkt, welche der Partheykampf und die Kränkungen der Ehrsucht in seinem Gemüthe erregt hatten. Die herrschende Parthey in der königlichen Akademie sah er unablässig als den Mittel- und Brennpunkt aller gegen ihn gerichteten Cabalen und Verschwörungen an, daher dann auch das Haupt derselben zur vorzüglichsten Zielscheibe seines Argwohns und seiner Feindschaft ward. Aber kaum hatte Reynolds die Stimmenmehrheit gegen sich, was ihn so fort vermochte vom Präsidentenstuhle herabzusteigen, so trat auch Barry in demselben Augenblicke in die Reihe seiner eifrigsten Vertheidiger, und als bald hierauf der Tod den Ritter dem Schauplatze dieser kleinlichen Streitsucht entrückte, blieb er von diesem Zeitpuncte an dessen wärmster Lobredner. Nothwendiger Weise zog der Verlust eines solchen Lenkers für die Akademie der Verschwornen einen großen Abfall ihres Gewichtes nach sich, aber sie scheint dem ungeachtet nichts von ihrer thätigen Bösartigkeit verloren zu haben; denn bald nach dem Tode des Präsidenten (1793) gibt unser Künstler nicht undeutlich zu verstehen, man habe sogar seinen Kupferdruckern zugemuthet, die Bekanntmachung seiner Blätter zu verzögern.

Bey dieser Gelegenheit geschah es, daß er einen Brief an die Adelphi-Societät drucken ließ, welcher fernere Erklärungen seiner Gemählde und Untersuchungen über die moralischen und politischen Charactere der Personen enthielt, die er mit einem Platze in seinem Elysium beehrt hatte, eine Ehre, auf welche er einen ganz ungebührlichen Werth legte. Ein Mahler, der seiner Arbeit obliegen will und auch Arbeit hat, findet unmöglich Zeit zu solchen Untersuchungen, wenn er auch Lust, Beurtheilung, Wissen und Scharfsinn genug hat, sie mit Erfolg anzustellen, was gar selten der Fall ist. Er thut daher weit besser die Gegenstände zu vermeiden, die eine solche Untersuchung nöthig machen; denn sie taugen auf keine Weise der Kunst, deren Hauptverdienst darin besteht, sich jedem Beschauer auf den ersten Anblick verständlich zu machen. Gleichwohl ist es Schade, daß Barry seine Meinung über das Werthsverhältniß der zwey amerikanischen Gesetzgeber Lord Baltimore und Penn nicht früh genug im Reinen hatte, um dem Ersteren den Platz des Letzteren in seinem Gemählde anzuweisen, nicht als wollten wir eben dem Lord irgend einen moralischen oder politischen Vorzug vor dem Andern zugestehen; sondern weil seine schöne, mahlerische und stattliche Figur nach Vandyck sich besser zu Lykurgus Gefährten geschickt hätte, als der kurze, quabbelige Rundwanst von Quäcker mit seinem Schwammhute, aus dem selbst Reynolds, — dem der Biograph gar bescheiden nur den zweyten Platz im historischen Fache nach Barry einräumt — nichts zu machen gewußt hätte. Sein Briefwechsel mit der Societät endete, wie gewöhnlich in Unfriede, was jedoch nur die natürliche Schneide seiner Streitlust immer mehr zu wetzen und zu schärfen schien.

Öffentliche Vereine sollten nie etwas zu wissen scheinen von den Anklagen und Einstreuungen, welche gegen sie im Drucke ausgehen, und es wäre vielleicht auf jeden Fall das Klügste, derley ganz im Stillen sich zu Nutze zu machen, zu Verbesserungen, wenn die Gegner wahr, zur Verachtung, wenn sie falsch sprachen. Auch hielten es die Vorsteher der Akademie bis dahin auf solche Weise in allen ähnlichen Fällen; aber unserm Professor both der Curs seiner Vorlesungen die Gelegenheit dar, seinen Zuhörern, innerhalb der akademischen Wände selbst, die Ergießungen seiner Galle so laut in die Ohren zu donnern, daß es nicht länger möglich war deren Unwissenheit mit irgend einem Scheine von Wahrheit vorzuschützen. Damit nun überdieß der Mäßigung jeder Vorwand einer verstellten Taubheit benommen bleibe, so gab er die beleidigendsten Stellen seiner dießfälligen Ausfälle in einer Broschüre, unter dem Titel: „Schreiben an die Liebhaber-Gesellschaft" heraus, welche sogar sein Biograph ein höchst ungezügeltes Machwerk nennt; eine verwirrte Anhäufung von Lobeserhebungen der Kunst und ihrer Professoren und von Heftigkeiten gegen alle Arten von Kunstfreunden — mit oberflächlichen Erörterungen über Religion, Politik, Moral und Kritik bunt durchspickt. In dieser Flugschrift wiederhohlt er seine Klagen gegen Cabale, u. s. w. und stellet seinen Schülern den wilden, blutdürstigen David, und dessen Mordgesellen als Gegenstände des Wetteifers und der Bewunderung auf.

In seinen Vorlesungen hatte der Professor öfters von der Nothwendigkeit gesprochen, daß einige schöne Stücke aus den alten italienischen Schulen von der Akademie angeschafft werden sollten, (wozu er Anfangs des Ritter Reynolds, später aber des Herzogs von Orleans bekannte Sammlung vorschlug) um Muster zur Hand zu haben, womit er seine Lehrsätze über Farbe und Licht und Schatten durch Beyspiel und Vorbild erläutern möge; und als im Jahre 1798 alle Preisarbeiten seiner Schüler als unwürdig verworfen wurden, nahm er Anlaß dieses schimpfliche Ereigniß dem Mangel eines so unentbehrlichen Hülfsmittels zuzuschreiben, welches die Akademiker den Schülern un-

gerechter Weise verentheilten, während sie die hierzu verwendbaren Gelder des Institutes in freywilligen patriotischen Beyträgen, Pensionen für sich und ihre Anverwandte, u. s. w. aufgehen ließen.

Da nun er, dessen Amtspflicht es war, den Fleiß und die Anstrengung der Schüler zu wecken und zu leiten, solche Abwege nahm, um der faulen Liederlichkeit Entschuldigungsgründe aufsinden zu helfen, so wären die Vorsteher durch längere Duldung zu Mitschuldigen des Unfuges geworden; daher dann auch in der nächsten allgemeinen Sitzung (April 1799) nach reifer Untersuchung, Gegenrede und Erörterung, Herr Barry seiner Professurstelle und seines Sitzes auf der Akademie verlustig erklärt wurde.

Dieses Verfahren, obschon die Actenstücke, die er seiner eigenen Erzählung davon beyfügt, es hinlänglich rechtfertigen, schreibt er natürlicher Weise auf Rechnung der eingewurzelten Bosheit einer Cabale, welche zu neuen Mißhandlungen und Verfolgungen gereizt war, aus Neid über ein Werk, „welches an öffentlichem Interesse und sittlichen Nutzen des Gegenstandes, an griechischer Reinheit des Gedankens, an Schönheit, Anmuth, kräftigem Effect und Behandlung solche Vorzüge hatte, daß sogar die Nähe der billig berühmten orleanischen Sammlung es nicht in Schatten setzte" — und aus Wuth über seine Bemühungen die Gelder, welche jene Herren gerne unterschlügen, „zum Ankaufe jener Sammlung von Gemählden aus den alten guten Schulen zu erhalten, welche so höchst nöthig wären, um die Bildung der hochherzigen Jünglinge (der akademischen Schüler) und selbst des ganzen Publicums zu vollenden, welches, da es nun einmahl die Werke jener Schüler in letzter Instanz beurtheilen sollte, eines ähnlichen Unterrichtes nicht minder bedürftig war."

Mit aller erdenklichen Nachsicht gegen die blinde Vorliebe, die sowohl Schriftsteller als Künstler bey der Beurtheilung ihrer eigenen Werke leitet, hätten wir doch kaum geglaubt, daß die Verblendung so weit gehen könne, um alle Kräfte sichtlicher Anschauung dergestalt abzustumpfen oder zu tödten, daß man die eisernen Umrisse, die Bronze-Lichter und schlammigen Schatten der Gemählde im Adelphi-Saale in die Vergleichungs-Wagschale legen könnte mit dem tiefen, reichen und transparenten Effecte der herrlichen Werke eines Titian, Sebastian del Piombo und Carracci, welche damahls auf der anderen Seite der Strand-Straße und in Pällmäll öffentlich ausgestellt waren. Inzwischen beweisen die oben angeführten Worte, daß ein solcher Selbstbetrug, eine solche Verkehrtheit des Auges selbst Männer täuschen kann, welche sonst die Gegenstände scharfsichtig genug wahrnehmen; und wir empfehlen diesen Umstand der reiflichen Erwägung aller Künstler und Schriftsteller, welche geneigt sind dafür zu halten, daß die geringe Wirkung, die ihr Verdienst im Publicum oder sonst hervorbringt, nur von persönlichem Neide, Feindschaft oder Ungerechtigkeit herstammen könne.

Wir kommen nun auf die dringende Nothwendigkeit zurück, alte Vorbilder von hoher Kunstvortrefflichkeit zur Nachahmung für die Schüler herbeyzuschaffen: und hier soll man doch natürlicher Weise nachforschen, welche dann die früheren Vorbilder der Nachahmung waren, denen die Urheber jener anderen Vorbilder folgten? Ist etwa die Mahlerey, d. i. Farbengebung und Licht und Schatten, im neueren Italien durch allmählige Nachahmung stufenweise zur Vollkommenheit vorgeschritten, so wie es mit der Bildhauerey im alten Griechenlande der Fall war, wo jedes nachfolgende Künstlergeschlecht, durch mehrere Jahrhunderte, zu den Erfindungen seiner Vorgänger etwas nachtrug? Ganz im Gegentheile trat diese Kunst auf einmahl an's Licht, und erreichte sehr schnell einen Grad von Vollkommenheit, welchem sie sich seitdem nie wieder genähert hat: Giorgione, Titian und Correggio hatten kein anderes Vorbild zur Nachahmung als die Natur, keine anderen Gegenstände ihres Kunststudiums, als die Zusammensetzung ihres Materials und den Gebrauch ihrer Werkzeuge. Dennoch ließen sie Vorbilder nach sich, die nun seit beynahe drey Jahrhunderten beständig in Ehren gehalten, nachgeahmt und copirt worden sind; ein Zeitraum, binnen welchem die Kunst allmählig sank, bis sie in Placido Costanza und Pompeo Battoni auf die unterste Stufe einer unschmackhaften, matten und undurchsichtigen Eintönigkeit herabgekommen war; während Andere, die von dem Schauplatze der Nachahmung entfernt lebten, und jene Vorbilder nicht beständig vor Augen hatten, wie Velasquez in Spanien, Rubens in Flandern, Rembrandt in Holland und Reynolds in England, die Kunst in verschiedenen Weisen und Abstufungen wieder erweckten, und zwar mit weniger Zartheit und Beurtheilung, aber mit eben so viel Kraft und Wirkung ausübten, als die ursprünglichen Gründer derselben. Allerdings hatte der zuletzt genannte Künstler beständig einige alte Gemählde auf seiner Arbeitsstube, aber man darf billig zweifeln, ob ihm dieß mehr nützte oder schadete; denn die Versuche seinen Werken den Ton zu geben, welchen Jene im Laufe der Zeit erhalten hatten, leiteten ihn auf den Gebrauch von Mischungen, die seine Farben zersetzten und zerstörten; oder auf eine so tiefe Tonleiter, daß die Reife der Zeit, welche seinen Gemählden die gehörige Weiche hätte geben sollen, sie nur verdüsterte.

Da die Farben der flämischen und holländischen Mahler Rubens, Vandyck, Rembrandt, Teniers, Ostade, u. s. w. gewöhnlich ihre Frische behalten, so können sie in dieser Hinsicht ohne Gefahr nachgeahmt werden; aber die ehrwürdigere Autorität der großen venetianischen Coloristen Giorgione, Titian, Tintoretto, u. s. w. kann gar leicht irre führen, wenn man nicht ihre Spur mit der bescheidensten und wissenschaftlichsten Vorsicht verfolgt. Nicht nur die rothen Tinten in der Carnation sind verblichen, auch der ganze Ton ihrer Gemählde, welche im Firniß aufgesetzt scheinen, ist braun geworden, so zwar, daß das Fleisch ein lederartiges Ansehen bekömmt, oder wenn der Firniß weggenommen wurde, hart und kreidenartig, oft gar noch schlimmer aussieht, wenn sich etwa der Bilderpatzer beygehen ließ, einen frischen Überzug zu geben. Wäre die Farbengebung dieser großen Künstler ursprünglich so gewesen, wie sie uns in den meisten Fällen gegenwärtig erscheint, schwerlich hätten sie auf ihre Zeitgenossen den Eindruck gemacht, den ihre begeisterten Lobredner uns beschreiben.

Um den öffentlichen Geschmack aufrecht zu erhalten, und ganz besonders um ihn gegen die Scalbaderey und die Kniffe der Bilderhändler zu kräftigen, mag eine öffentliche Sammlung von ächten und wohlerhaltenen Werken der besten alten Meister

großen und wesentlichen Nutzen schaffen; wenn aber die Farben nicht noch beynahe so sind, wie der Künstler sie gelassen, so dürften die alten Gemählde einer solchen Sammlung vielmehr den Irrthum, als den Unterricht befördern, indem sie die Mängel der Beschädigung oder des Verfalls zu Kennzeichen der Vortrefflichkeit stempeln, nach welchen die neueren Künstler sich fügen, oder auf Beschäftigung Verzicht leisten müssen. Von so unverdorbenen Bildern hat die Orleanische Sammlung mit Ausnahme der bolognesischen, flämischen und holländischen Schulen, kaum irgend etwas aufzuweisen, denn die venetianischen Gemählde haben alle mehr oder minder gelitten, ja manche davon sind gänzlich verdorben worden durch die französischen Bilderputzer, die um das Jahr 1778 gebraucht wurden um sie herzustellen, oder vielmehr zu zerstören; und was in dieser Sammlung den Nahmen Raphael und Correggio führt, eine (sehr beschädigte Jungfrau mit dem Kinde, und drey kleine sehr unvollkommene Jugendarbeiten des Ersteren ausgenommen), ist, auf's Gelindeste gesprochen, sehr zweifelhaft. Wir erinnern uns hier keines einzigen Stückes von Correggio, das auf Ächtheit Anspruch hat.

Dennoch war dieses die berühmte Sammlung des Herzogs von Orleans, welche unserem Professor vielfältig Gelegenheit gab, seinen Ingrimm gegen diejenigen Luft zu machen, von denen er voraussetzt, daß sie alle ihre Thätigkeit und ihren Scharfsinn anstrengten, um ihn zu verderben, obwohl nach aller Wahrscheinlichkeit wenige aus ihnen seiner jemahls, oder doch nur mit Gefühlen des Mitleidens gedachten.

In anderer Hinsicht sind diese sechs Vorlesungen über Mahlerey das Beste und Schätzbarste, was wir von ihm haben; sie sind mit großer Kraft und Klarheit des Ausdrucks geschrieben, und enthalten gesunde, allgemeine Grundsätze der Kunst in guter Reihenfolge und mit passenden Erläuterungen. Nur die erste dieser Vorlesungen über die Geschichte und das Alterthum der Kunst hätte füglich ungedruckt bleiben sollen, da es dem Verfasser sowohl an der nöthigen Gelehrsamkeit fehlte, um die ursprünglichen Quellen zu Rath zu ziehen, als an der nöthigen Bescheidenheit, diesen Mangel zu fühlen; daher er dann auch alle tollen Träume der französischen Systemenschmiede für baare Münze nimmt, und dem Bischofe Lowth über das Material und die Bauart der Mauern Babilons leichtfertig widerspricht; obwohl Bruchstücke dieser Mauern in England vorhanden sind, welche ihn überzeugen konnten, daß des Bischofs Meinung die rechte war, und daß diese Mauern in der That aus ungebrannten Ziegeln bestanden, die mit zerstoßenem Stroh zusammen hielten, und mit einem Firniß oder Glasur überdeckt wurden, deren Bereitungsart verloren gegangen ist.

Die übrigen Vorlesungen handeln vom Entwurfe, von der Zeichnung, von der Composition, vom Lichte und Schatten, oder was die Italiener Chiaro scuro nennen, und von der Farbengebung, und höchst merkwürdig bleibt es immer, daß diese letzte Vorlesung über einen Zweig der Kunst, den er mit so geringem Erfolge ausübte, bey weitem die beste ist. Es gibt nach unserem Dafürhalten gar keinen richtigeren, erschöpfenderen und mehr durchdachten Unterricht in Worten um einen Coloristen zu bilden; und verglichen mit dem, was der Verfasser diesfalls in der Ausübung leistete, liefern diese Lehren ein warnendes Beyspiel für alle Kunstabentheuerer, welche oft die Mahlerey mit der Kenntniß ihrer Grundsätze verwechseln, und dann glauben, daß die Begriffe, von denen ihre Köpfe strotzen, irgend einen Grad von technischer Geschicklichkeit ihren Fingern mittheilen können. Die Erlangung des theoretischen Wissens schmeichelt und gefällt jedem thätigen und forschenden Geiste, aber dieses Wissen ist von der ausübenden Geschicklichkeit gänzlich verschieden, ja nach Maaßgabe der Zeit und Aufmerksamkeit, welche es erfordert, wird es sogar hinderlich diese Geschicklichkeit sich wirklich eigen zu machen. Beschränkt es sich gar nur auf allgemeine Grundsätze, so hat es nicht ein Mahl Schärfe und Richtigkeit in der Anschauung der Werke Anderer zur Folge, weder in Rücksicht auf die Formen, noch in Rücksicht auf die Farbe, wie davon sehr merkwürdige Beyspiele in diesen Vorlesungen zu finden sind. Bey Vergleichung der alten und neueren Bildhauerey setzt der Professor einige Figuren von Michel Angelo, Puget, Girardon und andern" unmittelbar nach dem Apollo, dem Fechter, und dem Laokoon; welche er für Antiken vom zweyten Range hält, obwohl die Alten, die doch all die vortrefflichen Kunstwerke jener Zeiten beständig vor Augen hatten, den Ersten ein opus omnibus et picturae et statuariae artis praeferendum nannten. Wirklich glauben wir, es gehöre kein gewöhnlicher Grad von Blindheit oder Vorurtheil dazu, die besten Werke des Michel Angelo, — welche bey den Alten kaum irgend in Achtung gestanden hätten — mit einigen der vergötterten Statuen des Antinous in eine Classe zu setzen; was aber die Herren Puget, Girardon und dergleichen betrifft, so sollen sie nicht ein Mahl genannt werden, wo von Michel Angelo, Guglielmo della Porta und anderen Italienern, die diesen nachfolgten, die Rede ist.

In seinen Bemerkungen über die allzukünstliche Vertheilung von Licht und Schatten stellt unser Professor Caravaggio und Rembrandt zusammen, zwey Künstler von dem verschiedensten Character; indem die Werke des Einen ein Beyspiel geben von der härtesten, unharmonischsten und dunkelsten Entgegensetzung des Lichtes und Schattens, während jene des Anderen uns die reichsten, glänzendsten, harmonischsten und durchsichtigsten Wechselwirkungen derselben darbiethen, die in ununterbrochener Abstufung alle möglichen Verschiedenheiten durchlaufen, von dem hellsten Schimmer des Glanzes bis zur untersten Stufe sichtbaren Dunkels. Dieser Irrthum ist um so auffallender, da es ihm endlich beliebt hatte auf Rembrandts Werke seinen Blick zu werfen, und „der Schönheit, Frische und Kraft seiner Tinten" Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er mißbilliget jedoch die zudringliche, ausgelassene, liederliche Führung seines Pinsels oder der Maurerkelle, die er statt des Pinsels gebraucht haben soll."

Was man auch von dem Werthe oder Unwerthe dieser Behandlungsart denken mag, die dem großen Gründer der holländischen Schule eigen war; so viel ist ungezweifelt, daß sie nicht von liederlicher Nachlässigkeit, sondern vielmehr von der äußersten Verfeinerung seiner Kunst zeugt, welche ihre Mittel im Effect zu verbergen, und die langsamen Resultate einer fleißigen und arbeitsamen Wissenschaft als Kinder des Zufalles erscheinen zu machen suchte. Wirklich glückte dieser Punct dem Künstler so vollkommen, daß er auch unseren Professor damit getäuscht hat; und der Effekt in Nachahmung der Strahlenbrechung geschliffener

Steine, geglätteter Metalle u. s. w., ist so außerordentlich, daß kein anderer Künstler ihn jemahls auch nur von ferne erreicht hat, und daß auch wohl keine andere Behandlungsart jemahls dazu führen konnte; zum wenigsten bewährt sich diese Behauptung, wenn man die Nachahmung solcher Gegenstände, so wie sie in den Werken der anderen großen Coloristen Giorgione, Titian, Rubens und Vandyck vorkommen, dagegen hält, wo sie neben Rembrandt gleich schwach, matt und kraftlos erscheinen. Inzwischen gestehen wir, daß dieses, so wie alle anderen außerordentlichen Hülfsmittel außerordentlicher Männer, großem Mißbrauche unterliegt, und daher nur mit äußerster Vorsicht und Mäßigung benützt werden soll; wie dieß nur zu offenbar aus den Werken des sel. Opie erhellt, welcher durch zu starke Auflegung von Weiß in dieser Art Gemählde von großer Kraft und hohem Werthe durchaus verdorben hat.

Sicherlich ist es eine Frage, ob das von Giorgione erfundene und von Titian zur Vollkommenheit gebrachte Verfahren, nach und noch Lagen von Deckfarbe aufzutragen, und am Ende darüber zu lasiren, mehr zum Vortheil oder zum Nachtheil der Kunst gewirkt habe. Das ursprüngliche Verfahren in der Öhlmahlerey war dasselbe, dessen man sich früher beym Mahlen in Wasserfarben bedient hatte: man überzog ein Brett mit einer einsaugenden Gipsbedeckung, und machte darauf die Zeichnung entweder mit schwarzer Kreide, oder mit irgend einer dünnen, leicht verschwindenden Farbe; hierauf wurde das Gemählde, in glatter Oberfläche, so treu nach der Natur, wie möglich vollendet, ohne jedoch in den frühesten Werken sich zu erlauben getrennte Gegenstände, wie Haare, Laubwerk, Gras, u. s. w. zu Förderung der optischen Täuschung in Massen darzustellen. Es scheint, daß man diesem Verfahren, von den Zeiten des Erfinders, Jan van Eyck, bis auf die Zeiten des Leonardo da Vinci getreu geblieben ist; denn obgleich dieser Letztere den Grundsatz der Massen vollkommen kannte, so hat er ihn doch nur mit dünnen, glatten und durchsichtigen Farben in Anwendung gebracht, ohne irgend eine Unterlage, ausgenommen in den Lichtern, so viel sich aus den ächten Erzeugnissen seines Pinsels schließen läßt, die uns zu Gesicht gekommen sind.

Am gewöhnlichsten pflegen Copisten und Bilderhändler auf dasjenige hinzuweisen, was die Italiener pentimenti nennen; d. i. Veränderungen, die während des Mahlens in der Composition des Gemähldes angebracht worden sind; als auf einen Beweis der Ächtheit der Werke jener alten Meister; sie sind aber gerade das Gegentheil, da das Verfahren der alten Meister größtentheils solchen Veränderungen keinen Raum gestattete. Giorgione, äußerst schwach im Zeichnen, und nach ihm Titian, begannen mit einer matten Farbengebung, oder mit einer Unterlage von Mitteltinten, die sie auf einen, über Holz oder Leinwand gestrichenen, einsaugenden Grund gleichförmig auftrugen, und in wiederhohlten Lagen überarbeiteten, bis ihr Begriff von richtiger Nachahmung erreicht war; dann brachten sie das Ganze in Harmonie, und vollendeten es mit jenen glühenden Tinten einer leichten durchsichtigen Lasur, welche nur Wenige ihrer Gemählde bis auf unsere Tage behalten haben. Auf diese Weise blieb es nicht nur in ihrer Macht ihre Formen im Laufe der Arbeit selbst zu verändern und zu verbessern, sondern sie waren auch im Stande eine größere Mannigfaltigkeit gebrochener Tinten hervorzubringen, um eine glückliche optische Täuschung und den Schein aller der kleinen, untergeordneten Reflexe und Strahlenbrechungen zu erhalten, welche dem Auge auf Gegenständen, die nicht vollkommen glatt und eben sind, beständig entgegen leuchten. Dieser Vortheil ist jedoch nur in den Werken des Erfinders und seiner unmittelbaren Nachfolger bemerklich, während er den späteren Geschlechtern der italienischen Mahler Mittel an die Hand gab, zu mahlen ohne zu zeichnen, und so nicht wenig dazu beytrug, sie immer tiefer in jene matte, schlammige Undurchsichtigkeit zu versenken, nach welcher sie die Gewohnheit der Nachahmung ohnedieß neigte.

Vor den Carraccis scheint sich inzwischen die Freyheit der Veränderung auf die Verbesserung im Einzelnen beschränkt zu haben, und niemahls, auch nicht bey den geringfügigsten Arbeiten, auf eine Abänderung des Entwurfes oder der allgemeinen Anordnung ausgedehnt worden zu seyn; indem dieses durch Anhäufung der Farbenlagen die Schatten nothwendig schmutzig und undurchsichtig machen mußte; so wie man es oft in den Gemählden der bolognesischen Schule, und beständig in den Werken der italienischen Mahler sieht, die auf diese Schule folgten, aber nie in jenen von Giorgione, Titian, Correggio u. s. w. Diese Patriarchen der Farbengebung wußten viel zu gut, welche üble Folgen daraus entstanden, wenn man, nachdem das Gemählde bereits angefangen war, noch etwas an der Composition änderte; sie vollendeten und ordneten daher vorläufig und vollständig sowohl das Ganze, als die einzelnen Theile in mehreren Zeichnungen; und Correggio soll sogar seine Figuren in Thon geformt haben, ehe er daran ging, sie zu mahlen. Zu dem hatte er durch seine vielen Arbeiten in Fresco, sich früh so viel Sicherheit und Bestimmtheit erworben, daß ein pentimento, auf das man sich so oft als auf einen Beweis der Ächtheit seiner Gemählde beruft, ein höchst verdächtiger Umstand ist, indem wir nie eine Spur davon in irgend einer unbezweifelten Hervorbringung seines Pinsels auffinden konnten.

(Der Beschluß folgt)

Miscelle.

Alexander machte mit seinem Hofdichter Chörilus den Vertrag: für jeden guten Vers einen Ducaten, für jeden schlechten eine Ohrfeige. Die Griechen, welche nie halb lügen, setzen hinzu: Chörilus habe beym Ablesen eines großen Lobgedichtes seinen dichterischen Geist unter Maulschellen aufgegeben. Alexander erklärte öfters: er wollte lieber des Homer's Thersites, als der Achill des Chörilus seyn.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Stauffergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 11. Juny 1830.

Beyträge zur Vaterlandskunde.

Beschreibung des Sauerbrunnens zu Großschlagendorf (Nagy Szalok) in der Zipser Gespanschaft in Ungern.

(Nach Beobachtungen und Erfahrungen eines Zipsers an Ort und Stelle.) Auszug aus einem noch ungedruckten Werke über die Zipser-Alpen.

Alle Quellen des Großschlagendorfer Sauerbrunnens sind in einem kleinen Thale beysammen, welches in seiner Mitte von einem Wassergraben durchschnitten, dem Süden und Nordwest offen, auf den übrigen Seiten aber durch Hügel gedeckt ist. Der kleinere von diesen Hügeln ist eine nach Westen verbreitete offene Anhöhe, der größere aber in Nordost ist bewaldet, steil aufsteigend, und eine gute Schutzwehre gegen kalte Winde. Er wird von den deutschen Landleuten in der Umgebung Bierbrunnens-Berg genannt, vermuthlich des Wassers wegen, so wie ein Dorf eine Meile von Käsmark gegen Norden ebenfalls Bierbrunn heißt, weil es in seiner Nähe eine saure Quelle hat. Man kann diesen Hügel von unten her sehen, denn er fällt nach Süden und Westen stark ab; gegen die karpathischen Alpen aber und in der Richtung nach Nordosten verliert er sich in eine sanft aufsteigende Ebene, die mit den Hügeln jenseits des Kalbachs *) einerley Höhe hat, und mit ihnen ursprünglich im Zusammenhange war, dann aber durch das Wasser des genannten Baches gewaltsam durchbrochen worden ist. Die Aussicht von dieser Ebene erstreckt sich weit und breit, am weitesten in das Thal der unteren Poper-Gegend, wo man in der Richtung nach Nordosten das $4\frac{1}{2}$ Meilen entfernte Lublauer Schloß mit bloßen Augen sehen kann. Diese Ebene kann von den stürmischen, in den Zipser-Alpen erzeugten Winden bestrichen werden, die denn auch das kleine Thal, in welchem die Großschlagendorfer Sauerquellen sind, verwüstend durchströmen, und um so mehr gewaltig hausen, weil hier der Luftstrom gepreßt, sich nur nach Süden und Westen verbreiten kann.

Die Anhöhe gegen Westen ist nur an der Thalseite abgestürzt, oben ist sie eine offene, wenig geneigte Ebene. Sie gewähret mehrere angenehme und reitzende An- und Aussichten. Die fünf oberländischen königlichen sechzehn-Kronstädte, unter welchen Georgenberg vor Zeiten wenigstens der Hauptort war, und mehrere Dörfer liegen hier in der Distanz einer Meile dem Zuschauer vor Augen. Über der Poper (Poprad) übersieht man wohl die Hügel, aber kein einziges Thal, wo die Dörfer verborgen liegen, und in der weiteren Entfernung nach Süden hat man den ganzen kahlen Königsberg, der eben wegen seiner Nacktheit von den Slowen Kralowa Hohla genannt wird, vor Augen. Er erhebt sich über die secundären Berge wie ein Riese, und ist so hoch, daß nur an seinen Seiten das Krummholz (pinus nana) wachsen kann, was

*) Kalbach (rivus calvus), in der deutschen Zipser Mundart Kahlbach ausgesprochen; denn die Zipser sprechen (wie viele Österreicher) das a meistens wie o aus.

eben ein Maaßstab ist, nach welchem seine Höhe geschätzt werden kann.

Im Sommer, besonders zur Zeit der Ernte, wenn die fleißigen Landleute, die heiteren Tage benutzend, ungewöhnlich schnell ihre Arbeiten beendigen, hat man hier fast mit jedem Tage eine veränderte Ansicht. Die ländlichen Scenen auf Äckern und Wiesen wechseln in einer kurzen Zeit, wenn das Wetter günstig ist, zwey- bis drey Mahl ab. Wenn heute die Wiesen noch grünen, so liegt nach zwey, drey Tagen alles Gras in Schwaden, dann wird es noch schneller in conische Haufen aufgethürmt, und verschwindet endlich bey anhaltender trockener Witterung, ehe man sich's versieht. Eben so verhält sich Alles bey der Getreide-Ernte, was um so mehr den Zuschauer aus der Ferne täuscht, weil er die mit jedem Tage veränderten Gestalten auf den unten liegenden Feldern wahrnehmen kann, ohne die Hände, die sie in der Geschwindigkeit bewirken, zu sehen. Daher ist so eine Erscheinung, weil sie mit Zauberkünsten Ähnlichkeit zu haben scheint, unterhaltend und angenehm. Wer immer zu dieser Zeit bey dem Großschlagendorfer Sauerbrunnen ist, dem wird die Zeit auf Spaziergängen gewiß nicht langweilig, wenn er anders dem Landbaue nicht abhold, oder in seinem Gemüthe verstimmt ist.

In ungewöhnlichen Sommern hingegen, wenn es entweder zu viel oder zu wenig regnet, sind die Ansichten für zarte Gefühle, wo nicht empörend, doch sehr unangenehm. Wenn sich nähmlich die Wolken oft hinter einander oder auf ein Mahl stark ergießen, überströmen die Alpenbäche alle niedrig liegenden Fluren, und gewähren einen Anblick, der zwar Mitleiden erregt, aber keine Mittel zur Hülfe darbiethet. Wenn aber, wegen Mangel an Regen, alles dürre ist, und hinwelkt, erheben sich Staubwolken auf allen stark befahrnen Straßen, der von tobenden Vulkanen ausgeworfenen Asche ähnlich, welche alle nahe bey einander liegende Flecken verschütten zu wollen scheinen. Der Mensch weilt zwar gerne bey so außerordentlichen Scenen, da er aber gewohnt ist, die Folgen davon zu berechnen, so kann er dabey nicht froh seyn, sondern sein Muth wird herabgestimmt. Um so angenehmer muß es ihm dagegen seyn, wenn er auf dieser Anhöhe nichts von den Übeln, die auf dem untern Lande lasten, zu empfinden hat. Gesichert auf seinem hohen Standpuncte gegen Überschwemmungen, kann er das Toben und Rauschen der Gewässer anstaunen, und wenn Wind und Staub die Felder und Dörfer zu verwüsten scheinen, so wird der Grund, auf dem er sich jetzt befindet, von den vorübergehenden Regen nur genug angefeuchtet, um die Pflanzen im grünenden und wachsenden Zustande erhalten zu können. Nie ist am Fuße der Alpen die sandige Erde staubig, aber auch nie kothig; es fehlt da dem freudigen Wachsthume nichts als eine länger anhaltende Wärme, und wäre diese jeden Sommer da, (wie im J. 1826), so würde auf den Zipser-Alpen bey Großschlagendorf alles ein liebliches Ansehen haben.

Hat man sich an den mannigfaltigen Gegenständen unten satt gesehen, so darf man sich nur umwenden, um die Augen hinauf gegen die Karpathen zu richten. Wer zum ersten Mahl hergekommen ist, den wird ihre Gestaltung zur Bewunderung hinreißen, besonders wenn an einem schönen Morgen einige Gipfel von der Sonne beleuchtet, andere von den wandelbaren Wolken beschattet werden; er wird in einen unbekannten Erdtheil versetzt zu seyn wähnen, so oft er die aufgethürmten, so weit das Auge reicht, rechts und links verbreiteten, auf ihrer Höhe kahlen Felsenmassen in der Nähe, bald über, bald unter den Wolken, bald von ihnen völlig eingehüllt, anzuschauen Gelegenheit haben wird. Hat er vorher die anmuthige Ebene bis zur Poper hin, die von Dörfern und Marktflecken wie übersäet und in allen Winkeln angebaut ist, lieb gewonnen, so wird ihm das furchtbar Rauhe oder Erhabene der Gebirge, des Contrastes wegen, um so mehr gefallen. Ich habe es gemerkt, daß solche Menschen, die die Natur in der Größe der Zipser-Alpen noch nicht zu bewundern Gelegenheit hatten, immer den Wunsch geäußert haben, auf eine oder die andere Spitze zu kommen, ohne an die Schwierigkeiten die man zu überwinden hat, zu denken. Es wurden Fragen über Fragen gemacht, die durch nichts als den Mangel an Erfahrung entschuldigt werden konnten, denn sobald es darauf ankam, die Kräfte beym Besteigen eines steilen Hügels über unwegsames holpriges Gestein zu versuchen, so verging mehreren die Lust auf große Höhen zu steigen.

Schwach sind freylich viele Menschen, die des Wassers wegen zu dem Großschlagendorfer Sauerbrunnen kommen; es sind aber auch unter diesen einige, die stundenlang auf Waldwegen ohne Nachtheil ihrer Gesundheit spazieren können. Diesen ist die Gelegenheit nicht benommen, an einen Ort zu kommen, von welchem aus es ihnen gewährt wird, in ein interessantes Alpenthal so weit zu schauen, als erforderlich ist, um sich eine genügende Vorstellung von dem Baue und der Beschaffenheit desselben zu machen. Es ist von den Sauer-Quellen bis unmittelbar zum östlichen Fuße der Schlagendorfer Spitze ein nicht eben beschwerlicher Weg, den man zu Fuß in einer starken Stunde (wenn man langsam geht, um eine halbe Stunde mehr) unter Leitung eines kundigen Führers zurücklegen kann. Ist man da angekommen, so kann man abwärts, an dem steil abgestürzten Rande, sich die bequemste Stelle zwischen

einzelnen Bäumen aufsuchen, vor der die Aussicht bis tief in den nahen kleinen Kahlbach offen ist. Man hat hier unter seinen Füßen in dem tiefen Thale die beyden vereinten Kahlbäche (den großen und kleinen Kahlbach,) deren beträchtliche Wassermenge über stufenweise abfallende Steinblöcke schäumend fluthet, mit einem Geräusche von immer wiederhohlten Fallen und Zurückprallen, welches in der Nähe nicht ohne Beschwerde ausgehalten werden kann. Liebhaber von Kaskaden bewundern diese Wasserstürze, weil sie eine Ähnlichkeit zwischen beyden finden, und freuen sich, sie aus der Nähe gesehen zu haben. Wichtiger und belehrender ist das, was jenseits des Baches in der Richtung gegen das in Nordosten erhöhete Thal in die Augen fällt. Da liegen Grausen erregende Ruinen, die vor Zeiten einen scharfen Kamm an der untern Westseite der Lomnitzer Spitze ausgemacht hatten, und (Niemand weiß, wann und durch welche Veranlassung?) ins Thal herabgestürzt sind. Alte Felsentrümmer, die von neuern bedeckt, sich wechselweise zermalmend anhäufen, sind im Innern der Thäler überall zerstreut: wer aber bis dahin nicht eindringen kann, dem thut es wohl, wenn er von einer Stelle, wie die besagte, ohne viele Mühe dabey gehabt zu haben, so eine Verwüstung mit eigenen Augen sehen und ermessen kann. Eben so belehrend ist die Aussicht in den kleinen Kahlbach. Man kann nach der Anzeige eines Kundigen den Fußsteig bis über den angeführten Fall mit den Augen verfolgen; man kann auch die steilen, fast überhängenden hinteren Felsenwände sehen, zwischen welchen sich ein mehr als romantischer Treppengang bis unter die Kappe der Lomnitzer Spitze hinaufwindet. Betrachtet man dieses von allen Seiten her, so wird die Vorstellung eines rauhen Alpenthales, welches überall mit steilen und hohen Felsen umgeben ist, erzeugt, und man hat alles gesehen, was sich aus einer mäßigen Entfernung sehen läßt.

Spaziergänge für schwache Personen sind bey dieser Heilquelle so viele und so verschiedenartige, als man nur immer wünschen kann. In bemoosten Nadelwäldern kreuzen sich überall Wege und Stege, auf welchen man nach Belieben still und einsam, oder in Gesellschaft neben rieselnden Wassergräben stundenlang sicher wandeln kann. Auf der Anhöhe gegen Westen ist eine unbewaldete gut berasete Ebene, über die ein Fußsteig zu einem Bache hinführt, wo man im Schatten einiger Fichten ausruhen und dann nach Belieben weiter fort oder auch zurückgehen kann. Herabwärts aber gegen die Felder, kann man reiten und fahren, so weit man will; weil aber der Weg steinig ist, so bleibt man lieber oben, zufrieden mit einem Spaziergange zu Fuß.

Für diejenigen, die das Innere der Alpen sehen und kennen lernen wollen, ist die Station bey den Großschlagendorfer Heilquellen eine der bequemsten. Man kann von hier aus in 2 bis 3 Stunden zum Völker-See, und dann weiter in zwey Stunden bis zum langen See hinaufsteigen; der Weg rückwärts aber, weil er bergab geht, kann noch in kürzerer Zeit gemacht werden. Um in den kleinen Kahlbach bis zum Wasserfalle zu kommen, wäre ein halber Tag hinreichend, weil aber der Fußsteig, dem man unausweichlich folgen muß, obgleich er an einigen Stellen sehr beschwerlich ist, in einer krummen Linie fortgeht, so ist es besser, wenn man zu dieser Reise einen ganzen Tag bestimmt, um Zeit zu haben, alles mit Muße zu beobachten und mitunter auszuruhen, sonst müßte man eilen, und die Eile zwischen Alpen ist schon vielen mehr schädlich als nützlich gewesen. Endlich kann ein guter Fußgänger, wenn er sich vorher geprüft hat, in einem langen Tage auf die Lomnitzer Spitze und von daher wieder zurück zum Sauerbrunnen kommen; er muß aber mit Tages-Anbruch auf den Beinen seyn, seinem Führer im Gehen gleichkommen, und auf der Höhe, wenn sie erreicht worden ist, nicht lange säumen. Immer aber ist es besser, sich zwey Tage zu dieser Reise zu nehmen. Man kann in der Gegend des kleinen Kahlbaches beym Feuerstein ruhig und sicher schlafen, und dann ohne vorher abgemattet worden zu seyn, mit voller Kraft aufsteigen.

Diese Umgebungen des Großschlagendorfer Sauerbrunnens sind durchaus empfehlend für ihn, und nicht leicht wird man in Ungern einen finden, der ihm von dieser Seite den Vorzug streitig zu machen fähig wäre. Wäre die Witterung bey diesem hoch gelegenen Sauerbrunnen den Badegästen eben so günstig, so würde ihre Frequenz von Jahr zu Jahr zunehmen, und eben dadurch das Unterkommen erleichtert werden. Doch wir wollen uns nicht vorgreifen, da von den Unbequemlichkeiten, die hier mit einem längeren Aufenthalte verbunden sind, weiter unten die Rede seyn wird, und gehen zur Sache, dem Mineralwasser selbst, über.

Die Hauptquelle, aus der getrunken wird, ist unter freyem Himmel nur mit einigen Granitsteinen eingefaßt. Sie ist so stark, daß ein Bach ununterbrochen aus ihr abfließt, und daher bleibt das Wasser immer in seinem unveränderten ursprünglichen Zustande. Im Sommer wird es fässerweise auf Weinlager gefüllt, in verschiedene benachbarte Zipser Gegenden verführt, und, wenn gleich unzählige Frachten in einem Tage genommen und abgeführt werden, so kann doch im Brunnen keine Abnahme des Wassers bemerklich seyn, weil die Quelle sehr reich ist. Einige Schritte oberhalb dieser, ist eine andere in Holz eingefaßt;

sie ist aber von der unteren durch nichts, als durch die geringere Reichhaltigkeit verschieden. Weiter hinauf im Thale hat man vor mehreren Jahren eine zwar bekannte, aber vernachlässigte Quelle auf's neue geöffnet und gereinigt; man fand sie reich genug, um Wasser aus ihr in die neu erbauten Badekammern leiten zu können. Auch deren Wasser ist von dem anderen wenig verschieden, doch etwas eisenhältig, welches man an den leitenden Rinnen und der Einfassung, die mit Eisenocker belegt werden, wahrnehmen kann. Merkwürdig ist es, daß alle diese Quellen mit Torf umgeben sind; bey der unteren ist er auf trockenen berasten Boden gelagert, völlig aufgelöst und schmierig, so, daß ihn ein Töpfer für einen fetten Thon hielt, und Gefäße daraus formte; er wurde aber eines besseren belehrt, als sie im Feuerofen ganz verbrannten. In der Nähe der oberen ist ein kleines nasses Torfmoor, und zieht sich neben dem Graben auf trockenem Grunde bis zu der unteren herab, gleichwohl ist das Wasser überall von dem reinsten Geschmacke, zum Beweise, daß es aus der Tiefe hervorquelle, ohne von irgend etwas, das am Tage liegt, verunreinigt worden zu seyn.

Über den *Gehalt* dieses Wassers kann bis jetzt keine genügende Auskunft gegeben werden. Hätte jener berühmte Chemiker und Botaniker, der verewigte Dr. und Professor *Kitaibel* länger gelebt, so wären wir darüber, so wie über andere mineralische Quellen näher belehrt worden; jetzt ist diese Hoffnung für eine, vielleicht lange Zeit verschwunden, und nur aus diesem Grunde will ich das Wenige, was ich selbst auszumitteln Gelegenheit hatte, anzeigen.

Aufgefordert von einem verdienstvollen Natur- und Vaterlandsfreunde, unternahm ich es 7 Bouteillen über einem Kohlenfeuer abdunsten zu lassen; ich übereilte die Operation nicht, sondern hielt volle 16 Stunden dabey aus, in der Hoffnung einen beträchtlichen Bodensatz zu erhalten. Als ich damit fertig war, sah ich mich bis zur Verwunderung getäuscht, denn auf dem Boden des silbernen Waschbeckens, welches hierbey gebraucht wurde, blieb gar nichts, als die wenigen Wassertropfen übrig, die wegen Schonung des Gefäßes unabgedunstet zurückbleiben mußten, und auch diese waren so hell und durchsichtig, als bey der Quelle, nur oben am Rande bildete sich ein Ring von einer weißen Materie, die aber mit Vorsicht abgeschaben, nicht einen Gran wog, daher sie chemisch nicht untersucht worden ist. Das Resultat dieses Versuches ist: *daß der Groß-Schlagendorfer Sauerbrunnen das reinste unter allen bekannten natürlichen Sauerwässern sey.* Wollte Jemand die Sache bezweifeln, so steht es ihm frey, den Versuch zu wiederhohlen: ich bin mir bewußt, daß ich bey dem meinigen nicht achtlos war, vielleicht vorsichtiger, als ein Anderer nach mir seyn dürfte. Versichern kann ich es auch, daß der genannte Dr. Kitaibel, als er vor vielen Jahren in der Zips war, und mehrere Versuche mittelst einiger Reagentien an der Quelle gemacht hatte, nichts mehr, als ich gefunden habe; nur ein einziges Reagens trübte das Wasser, welches auf jenen Ring deuten mag, den ich erhielt, bey den übrigen blieb es klar, und durchsichtig. Mehrere würdige Männer waren Zeugen bey dem Versuche, und unter diesen der bereits verstorbene Hofrath Dr. von *Pfisterer*, gewesener Protomedicus des ungrischen Reiches. Das einzige, was als flüchtiger Theil durch andere Mittel gefunden werden kann, ist eine Luftart, wahrscheinlich das *kohlengesäuerte Gas*, dessen Menge, wenn sie durch Kalk ausgemittelt werden sollte, vielen unglaublich scheinen möchte. Ich will aber hierüber nichts mehr sagen; mögen uns diejenigen belehren, die als practische Chemiker mit den Gasarten genauer bekannt sind und sie gehörig zu behandeln wissen. —

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche Sprachforschung.

Wer befreyt uns endlich ein Mahl von den Griechen und Römern !! — ruft ein französischer Schriftsteller aus, der seinen Blick auf alle Pressen Europa's gerichtet, und seit Jahrhunderten überall nur Athens und Roms Werke in tausend bunten Formen hervortreten, und gleich einer überströmenden Sündfluth die Erzeugnisse der Nachwelt verschlingen sah. Benehmen wir aber dem obigen Ausrufe die hyperbolische Heftigkeit, so können wir nicht in Abrede stellen, daß manche Nation über dem Studium des Alterthums, halb fremd innerhalb der eigenen Gränzen geworden ist. Verzeihlich mag es wohl seyn, in Gesellschaft eines Homer, Sophocles, Plato, Herodot rc. oder eines Virgils, Horaz, Cicero, Livius rc. jahrelang einen Genuß zu suchen, den vielleicht nichts in dem Maße gewähren könnte; allein die umfassende Gelehrsamkeit spüre mit Sorglichkeit auch nach dem, was ihr näher liegt, und lerne insbesondere in den Schachten der eigenen Heimath die Erzstufen kennen, ob sie auch minder glänzen, und minder gediegen seyen. In Folge dessen wird vorzüglich der Deutsche für alle mühsame Forschung gewiß hinlänglich belohnt werden, und überdieß eine große Schuld an sich selbst abtragen, wenn er seinen Blick bewaffnet in die heilige Zeit seiner ruhmwürdigen Ahnen wirft. Wir können ihm wohl nicht mit strengem Rechte den Vorwurf machen, daß er die Vorzeit seiner eigenen Heimath über fremdartige Studien vergessen hätte; die treuen Blätter seiner Geschichte, die Monumente seiner Kunst und Wis-

senschaft liefern eine Reihe von sprechenden Zeugnissen, daß er auch auf sich selber geachtet habe; jedoch über alles das hat er im weiten schönen Garten Eine Blume nicht mit jener Liebe und Sorgfalt gepflegt, die sich ihre zarteren Knospen für eine vollkommnere Entfaltung bedingt hätten — nähmlich seine Sprache. Seit einem halben Jahrhundert erst scheint der Deutsche eine größere Aufmerksamkeit auf sich selber zu richten, und das Verabsäumte gleichsam nachzuhohlen, so weit es angehen mag; und wie viel die Sprache selbst, durch die von dem ehrwürdigen Wachter begründete, von Frisch, Ihre und Adelung fortgesetzte, und von Jac. Grimm gleichsam vollendete Sprachforschung, gewonnen hat, bedarf keiner Beweisführung; daß es aber noch manchen Übelstand in der innern Wesenheit, und noch mehr in der äußern Form unsrer Sprache zu heben gäbe, wird kein Gebildeter zu bestreiten wagen. Es verdient demnach jegliches Werk, das sich eine möglichst zweckmäßige Behandlung und Veredlung des deutschen Wortes zum Zwecke, zur Aufgabe machte, unsere Beachtung schon im Voraus; sey es auch, daß uns bey der Durchlesung desselben nicht alles behagen mag. Prüfe alles — und nur das Gute behalte!

Dieß rufen wir auch unsern geehrten Lesern zu, welche wir hiemit nach einer kleinen Einleitung auf ein Werkchen aufmerksam machen, welches die Geschichte der deutschen Sprache, ihre ältesten Sprachformen von Ulphilas bis Opitz, ihre Verwandtschaft mit andern alten und neuen Zungen, und endlich die Grammatik und Orthographie auf eine eigenthümliche Weise bespricht, den Gelehrten befriedigt und den Layen belehrt und unterhält; — dasselbe führt den Titel: Vorschule der Sprachkunde von Jos. A. Moshamer.

Der Druck ist übrigens correct und rein, das Format gr. 8. 118 S. stark; das Exemplar kostet 36 kr. C. M. und ist in der Verlagshandlung dieser Zeitschrift zu bestellen.

In dieser Verlagshandlung erschien kürzlich von demselben Verfasser: Austria, ein lateinisches Gedicht mit deutscher Übersetzung und philologischen Notizen. à 6 kr. C. M.

Literatur.

Die Werke Jacob Barry's, historischen Mahlers, sammt Nachrichten über dessen Leben und Schriften, 2 Bände in 4. 558 und 670 S.

(Beschluß.)

Jammerschade ist es, daß Ritter Josua Reynolds, welcher ein begeisterter Bewunderer des Correggio war, nicht nach denselben Grundsätzen versuhr: da er in der Anordnung seiner Gemählde beständig etwas zu ändern fand, so wurden seine Farben trübe; das verleitete ihn zu Versuchen sie wieder klar, glänzend und weich zu machen, wozu er Wachs, Firniß, und dergl. nahm, und so sie vollends verdarb. Wenn ja die alten venetianischen Mahler je zu solchen Bindungsmitteln ihre Zuflucht nahmen, so geschah es auf die sparsamste Weise, und nur in der letzten Lasur, womit sie ihren Werken den Grundton von Harmonie und Wirkung gaben. Dieser Ton verliert sich jederzeit zusammt dem ersten Firniße unter den Händen des Bilderputzers, daher es dann wahrscheinlich wird, daß er in dem Firniße mit gesteckt habe. Man darf billig zweifeln, ob Correggio jemahls dieser venetianischen Methode sich bediente, ja ob sie ihm auch nur bekannt war; da unseres Wissens kein einziges ächtes Werk von ihm vorhanden ist, wo die Unterlage der Deckfarbe sich bis in die Schatten verlöre.

Rubens war so, wie alle seine Landsleute, in der ursprünglichen Methode unterrichtet worden; aber er sowohl, als Van Dyck, nachdem sie die Kunstwerke zu Venedig studiert hatten, fingen an beyde Verfahrungsarten zu vereinigen, oder aber, sich ihrer wechselweise zu bedienen, je nachdem sie es auf Durchsichtigkeit, Schimmer, Reichthum und Mannichfaltigkeit der Tinten anlegten. Ein Gleiches that Rembrandt, so geschickt und so glücklich, wie nur er es konnte, aber die meisten seiner Landsleute blieben bey der alten Weise, und darin liegt eben jene Klarheit und Wahrheit, welche die Arbeiten selbst ihrer geringeren Meister dem Auge so gefällig machen, während jene der Italiener und Franzosen mittlerer Classe durchaus widerwärtig sind. Überdieß hat das ursprüngliche Verfahren den weiteren Vortheil einer viel gewisseren Dauerhaftigkeit, welcher die Veränderungen der Athmosphäre und die Kunststücke der Bilderputzer weit weniger anhaben können; daher dann auch gemeiniglich flämische und holländische Bilder viel besser erhalten sind, wie die Italienischen, und daher ferner die wenigen Öhlgemählde, die uns von Van Eyck, Antonello de Messina, Leonardo da Vinci und Antonio da Correggio zu Gesicht gekommen sind, den Einflüssen der Zeit und des Klima viel besser widerstanden haben, als die um so vieles später gemahlten Stücke der venetianischen und lombardischen Schule.

In Barry's Vorlesungen finden wir keinen der Grundsätze wieder, die er früher in seiner Abhandlung über das Erhabene und Schöne aufgestellt hatte, von denen man behauptet, daß sie ihm in seiner Jugend zur Richtschnur dienten, und die nur zu viel Einfluß auf seine folgenden Arbeiten gehabt zu haben scheinen. Hier setzt er das Schöne nicht in das Sanfte, Wellenförmige und Verkürzte, das Erhabene nicht in das Düstere, Große nach Raum und Form, oder in die Schrecken des Ungeheuren; sondern ihm gilt, wie dem Ritter Reynolds, für schön, was schicklich und angemessen ist, und für erhaben, was Würde, Größe und Schwung in Character und Ausdruck verräth. Hätte er seine Kunst nach diesen richtigen und gesunden Regeln des Menschenverstandes getrieben, so hätte er mehrere, so ehrenvolle als vortheilhafte Aufträge, nicht von der Hand gewiesen, bloß weil sie mit einer Beschränkung in der Größe der Figuren und im Maaße der Leinwand bedingt waren; obwohl vielleicht

der wahre Grund seiner Weigerungen in dem Bewußtseyn seiner Unfähigkeit lag, etwas hervorzubringen, das streng genug Form und Farbe hielt, um in der Nähe besehen werden zu können. Alles, was in seiner Kunst nur den Zweck hatte zu gefallen, verachtete er, das heißt, er verachtete die Kunst selbst, deren Ziel und Ende ist, zu gefallen; denn die abgeschmackteste aller Abgeschmacktheiten ist wohl die, religiöse, moralische und politische Lehren durch Gemählde befördern zu wollen. Wer in aller Welt wird Gründe, zu Gunsten eines künftigen Zustandes, in Barry's „Schließlicher Vergeltung" — oder zu Behauptung moralischer und politischer Wahrheiten, in seinem „Orpheus," oder in seiner „Gesellschaft" finden? Wie vernünftiger wäre es noch, einem Faustkämpfer seine „Olimpischen Spieler" zu zeigen, damit er das Boxen, oder einem Kaufmanne seinen „Handel," damit er die Handlung erlerne.

Aber seine Einbildungskraft war so aufgedunsen von lächerlichen Begriffen über die Würde und Wichtigkeit seiner Kunst, daß er sie sogar über die Dichtkunst setzte, folglich um so mehr über alle übrigen Schöpfungen des menschlichen Genies und Verstandes; und da er sich für den ersten Würdenträger dieser Kunst hielt, so war seine Entrüstung ohne Gränzen, als er sich abgesetzt und vertrieben sah — zuvörderst gegen die Akademie der Verschwornen, dann aber auch gegen das gesammte Publicum, daß es so fühllos bleiben konnte bey dem ihm widerfahrenen Unrechte, nachdem er doch in einer gedruckten Species Facti den ganzen Hergang der Sache auseinandergesetzt hatte. Somit blieb ihm kein anderer Weg übrig um Aufmerksamkeit oder Theilnahme an seinen Gefühlen zu erregen, als daß er sich selbst als einen Märtyrer darstellte. Das that er dann auch, indem er das Äußerste von Armuth und Elend zur Schau, und mit einem Muthe trug, der den Abgrund der Dürftigkeit, der Demüthigung, der Abhängigkeit, oder der Erniedrigung des Bittwerdens vorzog. Obwohl er genug besaß, um sich die Genüsse zu verschaffen, die seinen Gewohnheiten zusagten, wohnte er dennoch, von allem entblößt, „in einem Hause, dessen sinkende Mauern und zertrümmerte Fenster den Einfall drohten, ohne Magd, ohne ein eigentliches Bette, in Frost, Schmutz, Einsamkeit und Armuth." Zwar gibt sein Biograph zu, daß dieser letztere Ausdruck „nicht im strengen Sinne" zu verstehen sey — aber er schweigt von dem Betrage von mehr als 2700 Pfund, die Barry zusammengescharrt hatte.

Er selbst führt eine andere Ursache an, warum er keine Magd hielt, sein Bett zu machen, oder seine Stube zu fegen — nehmlich die persönliche Gefahr, die er von der bösartigen Thätigkeit seiner Feinde zu befürchten hatte, wenn er eine, nothwendigerweise leicht bestechliche Person, unter sein Dach aufnähme. Derselben Bösartigkeit schrieb er auch all den Schabernak zu, den sich muthwillige Jungen stets gegen solche Personen erlauben, deren reizbare Gemüthsart und Sonderbarkeit der Lebensweise sie gewissermassen zur Zielscheibe ihrer plumpen Späße auszeichnen. Man legte ihm Koth und Kehricht vor die Thüre, verstopfte sein Schlüsselloch, besudelte seinen Thürklopfer, beschmierte, oder (was ihm weit fataler war) scheuerte seine Geschirre; und er schien nicht zu bezweifeln, daß alle diese Streiche „von der wüthenden, teuflischen, schamlosen Verfolgungssucht der versteckten, aber immer beweglichen Anhänger der Kabale" herrührten. So verlebte der arme Mann fünf Jahre unter wirklicher Selbstpeinigung und eingebildeter Verfolgung, bis seine Lage die wohlthätige Aufmerksamkeit des Grafen von Buchan auf sich zog, durch dessen menschenfreundliche Bemühungen, im Jahre 1805, eine Subscription von ungefähr tausend Pfund aufgebracht wurde, um ihm damit eine öffentliche Rente zu kaufen; aber Barry starb am 22. Hornung 1806, eh' noch die Subscription voll war.

Wir stimmen dem Biographen darin bey, daß Barry, im Stolze seines Herzens, wenig Gefallen gehabt hätte an dieser späten Hilfe, deren Betrag den Selbstbegriffen seines Verdienstes so wenig entsprach; demungeachtet glauben wir nicht, daß sein Egoismus so weit gegangen wäre, ihm den Wunsch einzuflößen, daß er von hier wegkomme „ohne den Kelch der Dankespflicht verkostet zu haben." Bloße Erlösung von den Entbehrungen, mit denen er sich selbst hudelte, in Hoffnung andere damit zu hudeln, benahm ihm nur den Vorwand bey dieser elenden Hudeley zu beharren; um ihm aber wirklichen Trost, dauerndes Glück zu schaffen, dazu gehörte nichts Geringeres, als eine so allgemeine und offenkundige Bezeugung von öffentlichem Schutz und Gunst, daß sich seine Einbildungskraft an den Herrlichkeiten eines Triumphes über die angebliche Kabale hätte satt schwelgen können. Jener Schaum eines verkehrten Hochmuths, genannt Eitelkeit, kann an jeder Art von Extremer Nahrung und Behagen finden — an Lumpen, Schmutz und Elend, wenn sie ihm Auszeichnung zu verschaffen scheinen, eben so wohl als an Goldstoff, Perlen und Edelgesteinen; — nur im dunkeln Genuße ruhiger, ungestörter Mittelmäßigkeit ächzt und sieht der Eitle.

Barry war ein eifriger, und in gewisser Hinsicht frömmelnder Katholike, der die Duldsamkeit nur mit Worten predigte. In seinem Gemählde vom Elysium kanonisirte er Ludwig den XIV., dessen gieriger, und selbstsüchtiger, bluttriefender Ehrgeiz die Ruhe des Menschengeschlechts durch ein halbes Jahrhundert gestört hatte, und ließ Wilhelm III. weg, dessen ganzes Leben eine Kette von Anstrengungen war, um die Unterdrückung zu bekämpfen und Glück unter dem Volke zu verbreiten. Und dennoch glaubte Herr Barry seine Kunst zu moralischen Zwecken ausgeübt, und Beyspiele von Tugend zur Nachahmung aufgestellt zu haben!

Übrigens sind wir der festen Meinung, daß auch Ludwigs XIV. Verdienste um Kunst und Literatur ihm viel zu hoch angerechnet worden sind. Die Behandlung des Racine, den er erst zu seinem Historiographen machte, und dann verungnadete, weil er ein Körnchen Wahrheit dem Wuste von Schmeicheley beygemengt hatte, ist niedrig, grausam und ungerecht. Uns ist kein guter Mahler bekannt, den seine Prachtliebe und Verschwendung ermuntert und beschäftigt, keiner, den seine Akademie jemahls hervorgebracht hätte. Vielmehr sank, während seiner Regierung, die Kunst auf die unterste Stufe ihrer Entwürdigung, und die verheerenden Kriege, die er in Spanien, Italien und Holland führte, trugen dazu bey, sie in jenen Ländern, wie in seinen eigenen, herabzubringen; weder haben die großen Stück-Leinwand, die seitdem jährlich auf Unkosten seiner Nachfolger überpinselt werden, irgend Simptome ihres Auflebens gezeigt. Von

dem gegenwärtigen Beherrscher Frankreichs (1810) wird behauptet, er habe im vergangenen Jahre bey verschiedenen Mitgliedern der Akademie für beynahe dreyßig tausend Pfund Sterling Arbeit bestellen lassen: was wir aber bisher von diesen Arbeiten zu sehen bekamen, gibt die Vermuthung, daß jene Akademie wohl bleiben wird, was sie war, d. i. vielmehr eine Gemählde-Manufactur, als eine Schule der Mahlerey; auch kann derley allgemeine unbedingte Aufmunterung, ohne Auszeichnung der Talente, die sie verdienen, wohl nie was besseres hervorbringen.

Allerdings wird in den nachahmenden Künsten das Talent nur durch Übung ausgebildet; aber diese Übung, wenn sie nicht verständig geleitet und angewendet ist, erzeugt nichts weiter, wie eine fehlerhafte Leichtigkeit und schadet der natürlichen Fähigkeit, anstatt sie zu nähren. Darum muß die Gönnerschaft, wenn sie wohlthätig wirken soll, eben so viel Unterscheidungskraft als Freygebigkeit zeigen, eben so fähig seyn das Verdienst zu erkennen und zu beschäftigen, als gerecht und freygebig, es zu belohnen. Alle Bezahlung und Beschäftigung, die Ludwigs XIV. Hülfsquellen bestreiten machten, konnte keine Raphaels, Correggios, Corneeis oder Rubens aus seinen Lebruns, Jouvenets, Coypels u. s. w., noch aus Borry etwas anderes machen, als was er war. Das erste Erforderniß um zur Vortrefflichkeit zu gelangen, ist zu fühlen, wie weit man noch davon entfernt ist; ein Gefühl, das diesen Künstler fremd gewesen zu seyn scheint; daher denn auch so wenig Unterschied zwischen ihren früheren und späteren Werken zu sehen ist. Sie entwarfen ihre Plane nach festgesetzten Regeln, führten sie nach festgesetzten Verfahrungsarten aus, und fuhren so fort die Leinwand eben so methodisch zu überdecken, als der Weber sie gewoben hatte. Da hingegen alle großen Künstler, deren Werke eben so viel Geschmack und Gefühl, als Fähigkeit und Kenntnisse verrathen, beständig zum Besseren fortschritten, bis Alter oder Krankheit sie festhielt; wenn nicht etwa ein irriges System sie auf Abwege leitete, wie Hannibal Carracci, oder immerwährendes Gelingen sie lässig machte, wie Vandyck. In seinem Alter von drey und sechzig Jahren, und nach mehr geleisteter Arbeit, als vielleicht irgend ein Anderer geleistet hatte, bedauerte Rubens auf seinem Sterbelager, daß er seine Kunst gerade in dem Augenblicke nicht mehr üben sollte, da er sie erlernt hatte, und die vollendete Skizze eines großen, für das Kloster zu Afflighem (wo er verschied) bestimmten Gemähldes, ist vielleicht seine beste Arbeit.

Diese innere Anschauung, diese Ahndung des Vollkommenen in der Kunst, wenn sie sich zusammen findet mit nie ermüdendem Studium, mit systematischer Anstrengung das Ideale zu erreichen, macht eigentlich das Genie, und muß der Leitstern seyn, den Gönner, Ältern und Vormünder bey Ermunterung der Kunstschüler nie aus den Augen verlieren dürfen. Eine frühreife Leichtigkeit im Skizziren und Entwerfen, die man so oft für Genie nimmt, ist meistens purer Kniff, und sogar die scheinbare Neigung und Anlage für die Kunst, die aus dieser Leichtigkeit entsteht, ist am Ende selten etwas anders, als die Sucht sich zu zeigen, welche allen Kniffen gemein ist, die unserer Eitelkeit schmeicheln. Aber kaum hat das Wunderkind die Kinderschuhe vertreten, so ist es auch mit diesem Kitzel vorüber; und der unglückliche Kunstjünger, den glänzendere Träume von Ruhm und Glück in die Laufbahne lockten, als Raphael, Rubens und Reynolds jemahls verwirklichen konnten, erwacht aus seiner goldenen Verzückung, um zu finden, daß das Wunderwerk gerade dadurch zerstört worden ist, wodurch es vollendet werden sollte. Der Wunderknabe ist nicht mehr Knabe, folglich auch kein Wunderding mehr, und seine Studien haben nur dazu gedient, Jedermann, ihn selber ausgenommen, von seinem wirklichen Mangel an Fähigkeit zu überzeugen. Wir fürchten ganz im Ernste, daß die Herren, die sich in so edler und wohlthätiger Absicht zusammengesellt haben, um die Künste im vereinigten Königreiche zu befördern, mir die Anzahl dieser vorübergehenden Wundererscheinungen vermehren dürften, deren augenblicklichen Hoffnungen man schmeichelt, damit das fortwährende Fehlschlagen derselben um so unsanfter von ihnen gefühlt werde. Alle Preisaufgaben, die in verschiedenen Gegenden Europas, seit mehr denn einem Jahrhunderte, gegeben worden, hatten keine andere Wirkung; so manchen Mahler mögen diese Aufgaben wohl verdorben haben, aber gewiß haben sie nie einen hervorgebracht.

Die beste Aufmunterung, die einem Künstler, besonders in seiner Jugend, zu Theil werden kann, ist und bleibt eine, seinen Fähigkeiten und seinen Fortschritten angemessene Beschäftigung, die ihn in den Stand setzt, anständig zu leben, aber nur durch strenge Arbeit und Studium, über genauen und vollendeten vielmehr, als über zahlreichen und ausgedehnten Werken: denn diese mühsame und schwere Kunst kann des Sporns der Bedürfnisse eben so wenig, als der Lockungen des Ehrgeitzes entrathen. Preise, Pensionen und akademische Ehren haben immer nur die Schläfrigkeit ernährt, und den Hochmuth verzärtelt, diese beständigen Hemmschuhe des Genies; und so hat die unklug verstärkte Widerstrebungskraft der Abspannung, in allen europäischen Akademien, von ihrer ersten Errichtung an bis heute, die Fortschritte all der zahlreichen Studierenden von viel versprechenden und ausgezeichneten Anlagen gänzlich vereitelt. Da inzwischen die Eitelkeit sich eben so geschmeichelt findet ein Wundertalent zu entdecken und zu befördern, als selbst eines zu seyn, so ist die Mäcenatenwuth nur zu oft versucht, auf derley Gegenstände sich zu werfen, und in einer fortlaufenden Reihenfolge von Hoffnungen und Erwartungen sich hinhalten zu lassen, welche regelmäßig von einem aufdämmernden Genie auf das andere übergehen, an denen nie ein Mangel ist, da jedes nur dämmert, und dann verlischt, ohne jemahls mit irgend einer Art mittäglichen Glanzes zu sättigen, oder zu blenden. Der Sammler jubelt über das vernachläßigte Gemählde, das er in der Trödelbude entdeckte, der Gönner über den vernachläßigten Mahler, den er sich aus der Werkstätte des Fabrikanten geholt hat; beyde laben eine Zeit lang an der eingebildeten Wichtigkeit ihres höheren Scharfsinnes und ihrer kritischen Unterscheidungsgabe — bis das Gemählde, wohl überfirnißt, und in einem sauberen Rahmen, wieder in die Trödelbude, und der Mahler in seine Werkstätte zurück wandert, berauscht von den Ideen des großen Stils, und von den Wahrheiten seines theoretischen Wissens dergestalt aufgeblasen, daß er fürderhin untauglich ist zur Töpfer- oder Kattundrucker-Kunst, und zur Kunst des Akademikers nie gelangt hat. So wird durch die Eitelkeit des Einen jene der Andern wechselweise urehätschelt und getäuscht; und die gegenseitige Unzufriedenheit, die daraus

entsteht, macht sich Luft in gegenseitigen Klagen, über Wankelmuth und Eigensinn von einer, und über Nachlässigkeit und Faulheit von der anderen Seite, wobey meistens beyde Theile Recht haben.

Demnach denken wir zu gut von der menschlichen Natur, um zu glauben, daß es viele Gemüther gebe, auf welche der Schwindel und die Kränkungen eines anmaßenden Stolzes und einer verzärtelten Eitelkeit so verderblich einwirken, wie auf Barry. Nur wenige Herzen hat die Natur mit so feindlichen und schlimmen Leidenschaften gegen alle seine Mitgeschöpfe gewaffnet, wie den, der Jedermann im Verdacht hat, daß er solche Leidenschaften gegen ihn hege. Das scheußliche Zerrbild, welches seine Phantasie von Anderen entwirft, die er nicht kennt, kann nur von einem Vorbilde in seinem Inneren stammen, das er kennt; so daß seine allgemeine Anklage Aller kein anderes Resultat gibt, als die Überweisung eines Einzigen, nähmlich seiner selbst, gegen welchen allein seine Aussage Glauben verdient.

Die Bände, die wir vor uns haben, rechtfertigen unsere Bemerkungen über ihn nicht allein, sie scheinen uns dieselben sogar zur Pflicht gemacht zu haben; Gerechtigkeit gegen die würdigen, so todten als lebenden Künstler, welche hier so unverschämt einer hämischen Feindseligkeit beschuldigt werden, weil sie den näheren vertraulichen Umgang ablehnten, forderte von uns die Bekanntmachung des wahren Characters ihres Anklägers. Gerechtigkeit gegen das Andenken jenes großen Mannes, der so irriger Weise zu seinem Gönner ward, erheischte diese Bekanntmachung nicht minder; denn Burke war nicht der Mann, seine Hand in der Stunde der Noth von seinem Schützlinge abzuziehen, hätten nicht stärkere Beweise, als bloßer undankbarer Aufschub einer handwerksmäßigen Schläfrigkeit, oder gelegentliche Rohheit einer unbändigen Gemüthsart, ihn von der Unwürdigkeit desselben überzeugt.

Beantwortung

der von der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn im Jahre 1829 ausgesetzten Preisfrage.

Bey der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde sind in Folge der von derselben im Jahre 1829 ausgesetzten Preisfrage: „Welche künstliche Futterpflanzen sind nach Beschaffenheit des Klima, der Lage und Bodenmischung, im Ertrage die lohnendsten, als Nahrung für unsere Hausthiere die ausgiebigsten und gedeihlichsten, in der Erzeugung die wohlfeilsten, und welche davon sind selbst in einem rauheren Klima, im sandigen oder schattigen, humusarmen Boden zu cultiviren und auf welche Art zunächst zu einem reichlichen Ertrage zu bringen?" während des gesetzten Termins acht verschiedene Lösungen in gehöriger Form eingelangt. Unter diesen Schriften wurde die Abhandlung unter dem Motto: „Die Bestimmung des Menschen hier auf dieser Erde, die aus seiner Natur hervorgeht, ist: du sollst die Erde bauen!" als die beste Lösung anerkannt und mit dem Preise gekrönt, bestehend in dem gestifteten Preisbetrage von 120 fl. C. M., oder nach Wahl des Verfassers, in der goldenen Gesellschaftsmedaille. Als die nächstbeste Lösung aber wurde die Abhandlung unter dem Motto: „Genaue Erwägung der örtlichen Verhältnisse muß bey jedem Unternehmen Allem vorangehen" befundene und derselben das Accessit, bestehend in der silbernen Gesellschaftsmedaille, zugesprochen.

Bey Eröffnung der beyden versiegelten Nahmenszettel zeigte sich, daß der Verfasser der mit dem Preise gekrönten Abhandlung der Apotheker, Johann Spatzier, in Jägerndorf, der Verfasser der mit dem Accessit betheilten Abhandlung aber der Wirthschafts-Inspector, Franz Lux, in Prag sey.

Die k. k. Gesellschaft wird diese beyden Schriften, welche zusammen eine schätzenswerthe Anleitung über das Ganze des Futterbaues bilden, binnen Kurzem in einem selbstständigen Bande im Buchhandel erscheinen lassen, und wünschet, daß der Verfasser der Abhandlung mit dem Motto: „La terre récompense tous ceux de ses biens, qui la cultivent" ihr dieselbe zur Benützung für ihre Druckschriften überlassen möge.

Miscelle.

Kaiser Ferdinand I., ein großer Mäcen der Künste und Wissenschaften, achtete die Gelehrten sehr hoch, und unterstützte sie auf alle mögliche Weise. Dieß war dem kaiserlichen Jägermeister, einem Manne, der nichts als sein Waidwerk verstand, ein Dorn im Auge, und er äußerte sich einigemahl darüber. Der Kaiser, um seinem Gerede ein Ende zu machen, gab ihm eines Tages einen Bund Briefe mit dem Befehle, er möchte hieraus einen Auszug machen. Auf die Antwort des Jägermeisters: er wisse nicht, was ein Auszug sey, sagte der Kaiser gutmüthig lächelnd zu ihm: So laß meine Gelehrten zufrieden.

Rudolph Freyherr von Siber.

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 14. Juny 1830.

(48)

Böhmische Volkslieder.

übersetzt von Joseph Schön.

Für und für geneigter zeigt sich unsre Mitwelt der Ausführung des von einem der größten Geister Deutschlands, von Herder, hie und da aufgeregten und von ihm selbst zum Theile ausgeführten Wunsches, Sammlungen der Volkslieder verschiedener Nationen zu veranstalten. Von diesen Feldblumen, einfach und kräftig, wie die Natur überhaupt, an Duft, Würze, Farbe, edleren Blüthen der Dichtkunst nicht selten vergleichbar und die schwächliche Treibhausblume studierter Verskünstler unendlich überbiethend, band der edle Mahner einen stattlichen Strauß. *) Freundlich reichte er darin spanische, schottische, lettische und manch' andere Töne; wir sehen in der neuesten Zeit zu Leipzig serwische Volkslieder erscheinen; wohl aufgenommen wurden (auch in dieser Zeitschrift) die im ländischen Dialekte Östreichs von den Sängern Castelli und Seidel gelieferten Gedichte; aber nie noch, so viel ich weiß, hat der Deutsche, der sich so gern mit der Sprache, der Literatur, der Volksthümlichkeit anderer Nationen befreundet, welche aus Böhmen vom schlichten Cechen vernommen. Und gerade diesem gesteht alle Welt ein feines musikalisches Ohr und eine angeborne Gabe zu, im Reiche der Töne dienend zu walten; dienend, denn erfindend haben Italiener, Franzosen und Deutsche den Vorrang in der Meisterschaft errungen. An Menge und Geschick der die Musik Ausübenden steht aber nach allem was man liest, hört, was ich theilweise selbst gesehen, Italien, Frankreich und (das tonkundige Wien ausgenommen), auch Deutschland, im Verhältniße der Ländergröße bey weitem Böhmen nach. Das rühmlichste Zeugniß dafür gab der große Mozart selbst. Nachdem er sein Meisterwerk Don Juan vollendet, eilte er nach Prag, um es einem Publicum vorzulegen, das, wie er sich selbst ausdrückte, allein fähig war, ein richtiges Urtheil über die Verdienste seiner Schöpfung zu fällen. Don Juan ward drey hinter einander folgende Abende aufgeführt, und der Enthusiasmus der Prager wuchs bey jeder Vorstellung.

So lebt und webt denn bey uns vorzüglich jene harmlose Fröhlichkeit, welche alle, die je über Slaven geschrieben, diesem Volksstamme vorzugsweise einräumen, — kein ungünstiges Urtheil; — denn wer lachen, wer singen kann, wer Kinder liebt, sagt ein großer Mann, der kann nicht leicht böse seyn. So singt und spielt und tanzt denn alles, Jung und Alt, Groß und Klein, und horcht auf alles, was Musik heißt. So gehen denn fremde Tänze aus den Sälen der Vornehmsten allgemach in die Dorfschenke über, wo der Fuß bald einstudiert, was dem Ohre gefallen, und umgekehrt ist manches aus dieser z. B. der Redowák auf den Prachtbällen der vornehmen Welt erschienen. *) So belebt eine kreischende Geige, ein gellender Dudelsack den Armen bisweilen mitten unter seiner Betrübniß, und nicht ohne

*) Stimmen der Völker in Liedern 2 Bände.

*) Wenn die Arie gefällt, die man z. B. bey einem deutschen folglich nicht verstandenen Liede gehört; so findet sie bald

Verwunderung kann man da sehen, wie irgend eine Alte bey Wasser und Brod, nahe an die siebenzig, die zu schonenden Pantoffeln wegwirft, hurtig aufhüpft, lustig in die Hände klascht, Mann oder Weib ergreift, selbst Jüngere außer Athem schwingt, alles nach dem genauesten Tact und obendrein mit rüstiger Pfauenstimme ihr Liedchen darein schreit; denn kein Gesang, keine Musik! Da stellt sich denn so ein allzeit fertiger Dichter in die Mitte hin, das Glas in der Hand und ruft den Musikern zu, ihm für seinen Gröschen diese oder jene Melodie vorzuspielen. Nach derselben wird nun ein altes, von Mund zu Mund wanderndes Lied gesungen, abgeändert, mit Zusätzen vermehrt, oder wenn die Musiker neue, der Versammlung unbekannte Tanzweisen spielen, plötzlich ein neuer Gesang der neuen Musik unterlegt, worin dem Cechen die Muttersprache sehr behülflich ist. Bey ihr, die nicht so gewissenhaft im Reim wie die deutsche, etwa wie die englische in Buttlers Hudibras, unbekannt mit Trophäen, Jamben, Stanzen, die Worte bloß dem Tacte der Musik zuzählend und anpassend, hat der ländliche Sänger den Vortheil, daß sie dem Zwange des unharmonischen Geschlechtswarts und der Hülfszeitwörter nicht unterwarfen, kürzer ausgedrückt, an ihm zu rascher, kurz abgebrochner Tanzmusik, in kurzen Reimen benützt werden kann.

Eben diese Vortheile aber erschweren ungemein eine deutsche Übersetzung, die ich, Herders, Böhmen unmittelbar angehendem Wunsche entsprechend, *) im Vertrauen auf die Nachsicht des Lesers immerhin wagen will, da auch eine minder gerathene, das Naive manches Liedchens doch nicht ganz verwischen kann.

Für Kenner der Sprache habe ich der Übersetzung auch das Original beygefügt und um Liedchen von Liedchen zu trennen, statt Zahlen, selbstgewählte Titel angesetzt. Aber auch der Nichtkenner, wenn er z. B. das fünfte Liedchen liest, wie es eben gedruckt ist, was freylich mitunter anders, als das Auszusprechende klingt, wird bemerken, daß darin ungemein seltener zusammenstoßende Consonanten erscheinen, als in eben so viel deutschen Zeilen, und daß die Behauptung nicht ganz unrichtig sey, daß nebst der italienischen Sprache sich zum Gesange nicht leicht eine andere mehr eigne, als die, als hart verrufene böhmische, mit ihrer Schwester, der pohlnischen.

Wenn ich übrigens oben die Böhmen eher für ausübende als erfindende Musiker angegeben, so ist das nur von großen, in der Welt Aufsehen erregenden Stücken zu verstehen; denn in Erfindung der anmuthigsten, zartesten Weisen für den Gesang, ist oft der einfachste Landmann ein wundersamer Compositeur. Ja, wenn nicht getanzt, sondern im Walde, auf der Wiese, in der Spinnstube, einsam oder in Gesellschaft gesungen wird; so hört man oft die rührendsten Melodieen, fast alle in Molltönen, klagend, ja herzzerreißend, wenn das Leid gewaltsam und für immer getrennter Liebe, die Klagen des vor der Stiefmutter auf das Grab der wahren sich rettenden Kindes, die Wehmuth einer jungen Gräfinn, einsam des Anstands halber am Fenster sitzend, während die ihr an Alter und Gefühlen gleiche Dorfjugend sich erlustigt, geschildert wird. *)

Diese Töne verdienten vollends eine Sammlung, und gern würde sie diese Feder veranstalten, wenn sie eben so leicht Noten als Reime auf's Papier zu fesseln verstände, ein Wunsch, den zwar schon theilweise Freunde des Vaterlandes und der Musik ausgeführt haben.

Und nun zum Texte dieser lieblichen Weisen, die theils aus des Herrn Local-Seelsorgers Kamaeit Sammlung, in Folge eines hohen Orts geäußerten Wunsches, theils aus Erinnerungen der Kinderjahre, theils aus den achtbarsten Häusern herrühren. Eben die Aufmerksamkeit, welche mancher Geistliche, gleich dem Präsidenten des Oberconsistoriums Herder, auch diesem Theile der Gedankenrichtung seiner Gemeinde widmet, erzweckt eine unmerkbare Censur in der Art, daß nicht leicht Zotten, sondern unschuldig scherzende Liedchen von den Lippen des Landmanns ertönen, fähig, auch dem Ernstesten durch komische Wendung der Wörter, der Gedanken, ein Lächeln abzugewinnen. Das Gemeine überhaupt will von oben her veredelt werden.

einen neu gemachten, oder alten, neu angepaßten Text. Und so hörte ich z. B. bey Wallfahrtsliedern die „Arie des: Gott erhalte Franz den Kaiser!" — „des Ausgelitten hast du, ausgerungen." u. s. w.

*) „Da wir aus mehreren Gegenden schöne und nutzbare Beyträge zur Geschichte dieses Volkes haben; so ist zu wünschen, daß auch aus anderen ihre Lücken ergänzt, die immer mehr verschwindenden Reste ihrer Gebräuche, Lieder, Sagen gesammelt, und endlich eine Geschichte dieses Völkerstamms im Ganzen gegeben würde, wie sie das Gemälde der Menschheit fordert." — Sieh J. G. von Herder Ideen zur Geschichte der Menschheit, wobey als verdienstvolle Arbeiter in dieser Art: Frisch, Popowitsch, Müller, Jordan, Stritter, Gerken, Dobner, Dobrowsky, Voit, Pelzel, Appendini, Sulzer, Rossignoli, Foetis u. s. w. genannt werden.

*) Man sieht, daß es unsern Volksdichtern auch nicht an Phantasie und Geschick, sich in die Lage anderer zu versetzen, fehlt. Mancher ist wohl auch so eitel, sich im Liede selbst zu nennen, und da erfährt man denn z. B. dasselbe habe gedichtet Herzmanek, ein schlichter Gemeiner (Gmanel) dieser oder jener Compagnie.

Der Bequeme.

Leichtlich kannt' ich schon erhalten
Für den Kittel da, den alten,
Dritthalb Pfund an Diamanten,
Kaufen einen Rock dafür.
Doch den Rock — den müßt' ich putzen;
Wird der Kittel sich beschmutzen
Am Backofen **) der Verwandten,
Was verschlägt das weiter mir?
Nein, den Rock den müßt' ich putzen,
Kittel, treu verbleib' ich dir!

Dawali mně za mau ſtanbu *)
Sstiry libry diamantu;
Sa gi prede nechtěl dat,
Lepšj ſtanba nez kabat.
Standu muen kde chcy walet,
Kabat musym pucawat.
Protu gsem gi nechtěl dat!

Standhafte Liebe.

Aenchen ist gar schön und fein!
Stieß mich aus dem Kämmerlein
Über alle Stiegen hin,
Sprach: daß ich ein Esel bin!
Bleibt darum doch schön und fein!

Ma panneaka hezko ge!
Shodila mně ze ſtuge,
Shodila mně dolu,
Nadala mně wolu
Predce za to hezka ge.

Fröhlicher Übermuth.

Sachte Söhnchen, mit dem Weinchen!
Sachte Söhnchen mit dem Wein!
Haben nur ein kleines Scheunchen,
Unsre Scheune ist gar klein.

Kanne her, und Kanne hin!
Musikanten, spielet auf!
Liegt die Zahlung euch im Sinn,
Hier nurnus eins in den Kauf!

Pj synacku pomalnucku!
Pj synacku pomalu!
Mame malau ſtodolicku,
Mame malau ſtodolu.

Piwo sem, piwa tam!
Muzykanti hrayte!
Wssak ga wam prede zaplatjm,
Nic se neſtarayte!

Lustige Arbeit.

Ha, mein Liebster mäht die Wiese,
Mit dem Rechen nach, o Liese!
Liegt das liebe Gras zu Hauf,
Ei, dann tanzt man eins darauf.

Mug milý na lauce sece,
Pospissjm za njm hrabat.
Az tu trawicku zhrabneme,
Budem na ni tancowat.

Der ländliche Anakreon.

Hat die Vorzeit brav gehoben,
Trinken wir auch unsern Wein!
Wenig hat sie aufgehoben,
Nichts wird unser Nachlaß seyn.

Werden seyn,
Gewesen seyn,
Länger als die Welt nicht seyn ***).
Bleibt ja etwas noch zurück,
Weiß nicht, wem's beschert das Glück?
Weiß auch eben nicht, wie viel?
Weiß nicht meines Lebens Ziel.

Kdyz gsau naſſe pjwawali
Take my pjt budem!
Oni malo zachowali,
My nic mjt nebudem.

Pobudem,
Nebudem,
Swěta neprebudem.
A co po nas zuſtane
Kdo wj, kdo cu doſtane!
Wſſak gu newjm mnoholi?
Ziw gsem, newjm dlauholi?

---

*) Bey Ermangelung der den Böhmen eigenthümlichen Buchstaben, welche die Laute je, rs, das j der Franzosen, das c der Italiener und sch am Ende der Wörter bezeichnen, hat man č, r, z, c und e als Stellvertreter gewählt. Aus demselben Grunde mußte auch die Accentuirung wegbleiben.

**) Ein gemauerter Vorsprung und Zusatz des Ofens mit Stufen in ländlichen Stuben, auf welchem man, wie der Deutsche sagt, auf der Bärenhaut liegt.

***) Der Sinn der drey Worte: pobudem, nebudem, prebudem, läßt sich der deutschen Artikel und Hülfszeitwörter wegen und weil die Zusatzwörtchen: po ne, pre das Ganze ändern, unmöglich genau versifizieren, und ist dieser: Wir werden hier ein Weilchen seyn, bald gar nicht mehr seyn, und die Welt nicht überleben.

Sterbe einst, weiß nicht, wie bald?
Ob im Feld, daheim, im Wald?
Nun, bleibt etwas noch nach mir,
Schöne! das vermach' ich dir.
Doch der Himmel weiß, wie viel?

Umru, newjm kezoli?
Zdaž doma neb w poli?
A co po mně zůstane,
To ma milá dostane,
Wssak ga newjm, mnoholi!

Der Werber.

Brüderchen! besser hart
Auf dem Roß! Lustig fort!
Bruder! nichts besser ist,
Als wenn Soldat du bist.
Bleibst du, bekömmst ein Weib
Brummend zum Zeitvertreib.
Bruder! nichts besser ist
Als wenn Soldat du bist.

Lepssj ge bratricku
Na wranem konicku
Lepssj ge bratricku
Wagakem byt,
Nežli se oženit,
Bublawau ženu mjt.
Lepssj ge bratricku
Wagakem byt.

Liebestrotz.

Her den Rock, den Säbel, daß es klirrt!
Sollt gleich sehen, was aus Georg wird?
Her den Hut mit drey verbrämten Spitzen *)
Trotz dir Dörthe! lasse dich nun sitzen.
Glücklich, wen man angeworben hat!
Sagt mir doch nun jeder: Herr Soldat!
Kaum noch tret' ich in die Thür',
Beugt der Bauer sich vor mir,
Frägt gleich: Was befehlen wir?
Und ich setze seitwärts auf den Hut,
Klirr mit dem Spora, wie Niklas thut.
Und im Wirthshaus heißt es: Ach Monsieur!
Ich dagegen: Eingeschenkt, Mortbleu! **)
Her vom besten! Stoßet an! Juchhe!

Prineste mně sem wogenske mundury,
A hned obtjdate, co bude z Gury!
Klobauk premenany
Na wssecky tri strany,
Duree na wzbary.
Nenjli to hodne na wognu se dat,
Každy mně musy rjkat: Pane Saldat!
Sedlak se pokorj
Gak prigdu do dwerj,
Bude se mně ptat.
A kdyz budu nosyt po boku palas,
Ostrahama drinknu gako Mikulas.
Sarka bude trink Wein,
Ti ssenkirka: schenk ein,
Co neylepssj mas.

Reue.

Weiße Kleider gab man mir,
Geld und Brod und frey Quartier,
Und ein Säbelchen dazu,
Und die Schuld — ach! trägst nur Du.
Dieser rothe Aufschlag hier —
Alles, alles wegen Dir; ***)
Ja, nun steh' ich unter'm Stock,
Trage einen weißen Rock,
Und im Kopf geht's um und um,
Und ein jeder schilt mich dumm.
Möchte gern mich wo ergehn,
Aber ich muß Wache stehn.

Dostal giem bjlj ssaty,
Penize, chleba taky
Dostal gsem ssawlicku,
To pro mau holcicku.
Cerwene wylozenj
To gest me zatěssenj.
Dostal gsem bjlj kabat,
Penize, chleba, tabak,
Každy mi mně laj,
Swět se semnau tocj,
Ze nesmjm nikam gjti
Ze musym wartu stati.

Versorgt und unterbracht.

Stets kümmert sich mein Mütterchen,
Wie sie mich könnte wo versorgen.
Gott hat ein Plätzchen mir ersehn,
Am Kirchhof, — bin dort wohl geborgen.

Starala se matka ma
Kde mně Pan Buh mjsta da
Na ssipitalskym hrbitowě,
Tam mam mjsto hotowe.

---

*) Ein Liedchen, vermuthlich aus Carl's VI. und Maria Theresia's Zeiten.

**) Im Original bringt der böhmische Rekrut ein paar aufgeschnappte deutsche Worte vor, hier der Nachahmung halber, der deutsche Rekrut, ein paar französische.

***) So wie das Original gegen die strenge Reinheit der Sprache anstößt; so mag wohl auch der Übersetzung diese oberdeutsche dritte Endung, statt der hochdeutschen zweyten, hingehen.

Am alten Glockenthurme dort,
Da horren meine Musikanten.
Ich schlummre hart, tief, fort und fort
Bey dem Gesange der Bekannten.

Na te stare zwonicy
Tam gsau wozi muzyky,
Ti mné hudau libé hrat,
A ga budu twrdé spat.

Und sängen sie drey Tage lang,
Ich würde dennoch nicht erwachen,
Und währt sechs Tage Glockenklang —
Hab' einen weiten Weg zu machen.

Kdyba hrali ssto hodin
Ga se smutny nezbudjm,
Kdyby hrali y dwé ssté,
Ga gsem na dlauhy cestě.

Verdienste.

Sieh mein Mädchen! bin wohl bleich!
Prügelten mich windelweich
Dort im Wirthshaus zu Gitschin,
Bloß weil ich dein Liebster bin.

Kaukni holka, koukni,
Kterak gsau mé sslaukli!
W te gičjnske hospodě,
A to wssecko pro tebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beyträge zur Vaterlandskunde.

Beschreibung des Sauerbrunnens zu Großschlagendorf (Nagy Szalok) in der Zipser-Gespanschaft in Ungern.

(Nach Beobachtungen und Erfahrungen eines Zipsers an Ort und Stelle.) Auszug aus einem noch ungedruckten Werke über die Zipser-Alpen.

(Beschluß.)

Welche Wirkungen das Wasser habe, sollten uns freylich die Aerzte sagen, und den Kranken, die hier Hülfe suchen, die nöthige Anweisung geben; es ist aber hier Niemand, der als Brunnenarzt an Ort und Stelle Erfahrungen machen könnte. Die besoldeten Aerzte sind anderwärts auf verschiedene Weise beschäftigt, und die unbesoldeten finden ihre Rechnung nicht dabey; es wird demnach lange anstehen, bis man über die Heilkräfte eines so reinen, und in dieser Hinsicht ganz besonderen mineralischen Wassers hinlängliche Aufschlüße erhalten wird. Damit nur das Wenige, was ich selbst seit mehreren Jahren durch Bekanntschaft mit vielen Brunnen-Gästen erfahren habe, nicht verloren gehe, so will ich es hier niederlegen, mit der Bemerkung, daß vielleicht Andere mehr hierüber werden zu sagen wissen, weil ich als Nichtarzt mich den Kranken nicht zutraulich nähern durfte, um zu erfahren, was ihnen fehle, oder nicht fehle; Andere dagegen waren vielleicht Verwandte, oder längst bekannte Begleiter gewisser Kranken, von deren Zustand sie genau unterrichtet seyn mochten, und eben auch mehr wissen konnten, als ich.

Alles, was zu meiner Kunde kam, geschah meistens auf Umwegen, wohin ich besonders einige Krankheiten des weiblichen Geschlechts rechne, und unter diesen das Unordentliche in der Menstruation, in welchem Falle das Wasser nicht unwirksam gewesen seyn mußte, weil sich Personen, die an diesem Übel zu leiden hatten, in mehreren Sommern einfanden, und zufrieden nach Hause gingen. Die eigentliche Beschaffenheit dieser Krankheit blieb mir freylich verborgen, da aber gelegentlich viel von auflösenden Kräften des Wassers gesprochen wurde, so ist es wahrscheinlich, daß man auf Beförderung der monathlichen Blut-Ausleerung angespielet habe. Auch bey Männern war ich nicht so glücklich über ihren kränklichen Zustand die nöthigen Aufschlüsse auf geradem Wege zu erhalten; nur Einer von den Wüstlingen aus vornehmem Stande sagte es mir unverhohlen, daß er schwach und entnervet herauf kam, und jetzt nach Verlauf von 14 Tagen, seitdem er das Wasser in starken Portionen getrunken habe, sey er wieder so gesund, als er jemahls war. Die Ursache seiner Schwäche zu errathen, überlaße ich dem mit der Welt bekannten Leser, das Genesen aber wage ich nicht dem Wasser allein zuzuschreiben, denn er hatte das Glück, einen gastfreyen Herrn da zu finden, der ihn die ganze Zeit über an seiner wohlbesetzten Tafel Theil nehmen ließ, und wie viel eine reichliche Kost, wobey sogar die Wahl statt findet, in freyer gesunder Luft, wo ernstliche Geschäfte aus einem stets frohen Cirkel verbannt werden, auch ohne Gesundheitswasser zur Stärkung eines Schwächlings beytrage? ist bekannt, obgleich er mich versicherte, daß er zu Hause eben so gut hätte leben können; daran aber zweifelte er, daß er ohne den Gebrauch des Wassers in so kurzer Zeit genesen wäre.

Ein anderer sehr braver, aber hypochondrischer Herr versuchte es zu eben der Zeit, hier von seinen Leiden befreyt zu werden. Er schloß sich an mich; da ich Zeit hatte mehrere

Tage oben zu weilen; ich eröffnete ihm meine Meinung, und empfahl ihm, wenn er nicht gleich besser werden sollte, eine in diesem Falle nothwendige Standhaftigkeit und Geduld. Leider aber hatte er diese nicht; seine immer klägliche Laune war unerträglich, und, da ich Berufswegen nach Hause gehen mußte, verlor er sich gleichfalls; ich sah ihn nicht mehr, und habe über seinen Zustand nichts weiter vernommen. Ungewiß ist es, ob das Wasser gegen Verstopfungen und Schwäche im Unterleibe heilsam sey, ob es Linderung verschaffen, oder das Übel vom Grunde aus heben könne? Kein Wagestück wäre es aber, wenn ein entschlossener Hypochondrist das Wasser 2 bis 3 Wochen trinken würde; ich bin der Meinung, daß er, wo nicht ganz gesund, doch weniger krank abgehen könnte.

Daß dieses Wasser stärkend und zugleich auflösend sey, ist die Meinung Vieler, mit denen ich hierüber gesprochen habe; eine Erfahrung, die ich bey einem 50jährigen kranken Manne gemacht habe, scheint sie zu bewähren. Dieser war Koch im Dienste eines Herrn, der gegen seine Hausleute, wenn sie ihm treu waren, immer menschlich gesinnt war, dem Ansehen nach von einer festen Constitution, jetzt aber, da er zum Brunnen gebracht wurde, schwach und zitternd. Als ich ihn unter den übrigen Wassertrinkern gefunden und beobachtet habe, erregte er Mitleiden in mir, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn über die Ursache seines so sichtbaren Übelbefindens zu befragen. Die Antwort war, daß er an Urin-Verhaltung leide, und die Hoffnung zur Genesung aufgegeben habe; er sey bloß auf gutes Glück hergeschickt worden, mit der Versicherung, der Gebrauch des Wassers werde ihm eher nützen als schaden. Als ich nach einiger Zeit wieder hinauf kam, war mein erstes, den kranken Koch aufzusuchen; ich fand ihn jetzt stärker als vorhin; auf mein Befragen, wie er sich befinde? erhielt ich die frohe Antwort, daß es viel besser sey, als er gehofft habe; seine Kräfte nahmen wirklich von Tag zu Tag zu und nach 3 Wochen genas er so weit, daß er nach Hause gehen und seinen Dienst verrichten konnte. Ich habe ihn nach der Zeit nicht mehr gesehen, wohl aber gehört, daß er gesund sey, und nicht mehr nöthig habe zur Schlagendorfer-Quelle zu kommen. Die Ursache von der Verhaltung des Urins ist mir unbekannt geblieben, der Kranke selbst war der Meinung, daß er am Stein in der Blase leide; vermuthlich dachte sein Arzt eben so, und mochte ihn aus dem Grunde aufgegeben haben; was es aber immer war, Stein, Sand, oder eine Drüse? so ist doch dieses gewiß, daß das Wasser durchgedrungen und geholfen habe, da die Arzneymittel aus den Apotheken nichts fruchteten. So wahr dieses ist, so muß ich doch dagegen gestehen, daß es nicht allen, die über Urin-Beschwerden klagen, so wie dem Koche beym Brunnen geglückt ist. Ich kannte einen Herrn, der lange an Sand gelitten hat, er kam mehrmahl hieher; da er keine Besserung spürte, blieb er endlich völlig aus. Dieser Fall, dergleichen sich überall ereignet, beweiset weder für, noch gegen das Wasser etwas, denn, abgesehen davon, daß keines auf der ganzen Erde sey, welches allen, die mit ähnlichen chronischen Übeln behaftet sind, gleich gute anschlüge, weil die Individualitäten so sehr verschieden sind, so ist es auch ausgemacht, daß ein kurze Zeit dauernder, oder unterbrochener Gebrauch der Brunnen-Cur lange das nicht leisten kann, was ein länger anhaltender bey sonst gleichen Umständen vermag. Es sind Leute, die an ihr Hauswesen so gebunden sind, daß sie sich nur selten davon losmachen können, oder wollen; treibt sie eine Krankheit in ein Gesundheits-Bad, so sind sie dem Gemüthe nach weniger hier, als zu Hause, Stunden und Tage werden ihnen lange, und wenn sie nicht bald Erleichterung fühlen, die durch Kummer und Bangigkeit noch mehr verzögert, wo nicht gar unmöglich gemacht wird, so eilen sie davon, und klagen das unschuldige Wasser als unwirksam an. Andere fand ich, denen der hiesige Aufenthalt nicht mißfiel, die an die häuslichen Geschäfte gar nicht, oder wenig dachten; ihr Leichtsinn aber trieb sie zu Unterhaltungen, die ihnen den Zweck, weßwegen sie hier waren, aus den Augen rückten, so daß jene die Hauptsache waren, an denen sie hingen, und an den Gebrauch des Wassers durch ihre Freunde erinnert werden mußten, zumahl, wenn ihr Übel erträglicher zu werden anfing. Für solche Menschen sind keine Quellen gut, ihr Losungswort ist: Tod oder Genesung, beydes in der möglichst kürzesten Zeit; die hartnäckigen Krankheiten dagegen lassen sich durch keine Arzney, auch wenn sie aus dem Monde käme, in der Geschwindigkeit heben. Wer demnoch die Wirkung des Schlagendorfer-Wassers bey Krankheitszufällen erproben will, der trinke es nach der Vorschrift bewährter Ärzte, und sorge für einen guten Muth, sonst ist alles Trinken und Klagen vergeblich. —

Jetzt wollen wir die Kehrseite unseres gerühmten Brunnens beleuchten. Diese hat er eben so, wie alle beliebten Dinge auf unserer Mutter-Erde. Seine erhöhete Lage, 3014 Pariser Fuß über dem Meere, am Fuße eines Berges, der nicht viel niedriger, als die Lomnitzer Spitze ist, kann den Aufenthalt in seiner Nähe weder gesunden, noch kranken Gästen für eine lange Zeit erträglich machen. Die längsten Tage des Monaths Juny sind hier oft rauh, wenigstens unsicher für diejenigen, die nur eine milde Witterung in freyer Luft ertragen können, und

wie auch einige erwünschte eintreten, so sind die folgenden, wenn jene nicht die Vorbothen eines ungewöhnlich schönen Sommers sind, um so viel ärger; denn es ist nichts Neues, wenn zur Zeit der Sonnenwende ein Alpen-Gewitter alles, bis in die Krummholz-Region mit neuem Schnee bedeckt, und das Heitzen der Wohnstuben nöthig macht. Dem September darf man noch weniger trauen, obgleich selten ein Jahr vergeht, in welchem nicht, wenigstens e i n e heitere warme Woche die Feldarbeit beförderte, und die Gersten-Ernte dem Ende näher brächte. Allein die Nächte sind schon lang und kalt, die Morgenstunden, gerade wenn sich der Himmel ausgeheitert hat, frostig, und die Zeit zum Wassertrinken zu kurz, beynahe auf die Mitte des Tages beschränkt. Unbequem und nutzlos muß dem zu Folge das Wohnen bey der Quelle zu einer Zeit seyn, wo die kalte Witterung ihre heilsame Wirkung erstickt. —

Die beyden wärmsten Sommermonathe July und August sind hier in der Regel so mild, daß man über die Luft-Temperatur auch bey bewölktem Himmel nicht klagen darf; wer immer sein Heil bey dem Brunnen unter den Zipser-Alpen suchen und finden will, der eile nach den Johannes-Stürmen hinauf, und bemühe sich nach Möglichkeit für einige Wochen sich so einzurichten, daß er auf den Fall, wenn das Wetter schlecht werden sollte, nicht unberathen sey. Die zu leichten Sommerkleider können immer wegbleiben, die wärmehaltenden aber sind bisweilen so nothwendig, als die tägliche Kost. Ist man einmahl da unter Dach, mit Kleidung und Betten versorgt, dann kann man auch einige kühle Regen-Tage, der Gesundheit unbeschadet, ertragen, weil es, wenn der Schauer vorüber ist, wieder warm wird; ist aber das Wetter standhaft schön, so befindet man sich da besser, als wo immer, denn wenn es unten heiß und staubig ist, so ist es oben wohlthätig warm, und das Erdreich so feucht, daß man nicht leicht ein Pflanzchen welk finden wird; eher wird der Boden auf den steilen Abhängen der Berge vertrocknen und dürre werden, als hier, und überall am Fuße des Gebirges, wo Quellen, Gräben und Bäche nirgends vermißt werden.

Eine zweyte Unbequemlichkeit für Badegäste an diesem Orte ist die noch immer schwierige Unterkunft in Ansehung der Wohnung und Kost. Noch im Anfange des letzten Deceniums im vergangenen Jahrhunderte war da für Jedermann ohne Unterschied, der kein Zelt mitgebracht hatte, der feuchte Boden das Lager, und der nächtliche Himmel die Decke; erst im Jahr 1794 fiel es dem verewigten Grafen S t e p h a n C s a k y, der ein großer Freund des ungezwungenen Lebens auf dem Lande gewesen ist, ein, hier einige hölzerne Gebäude, die noch da stehen, und in bewohnbarem Stande erhalten werden, zu errichten. Er selbst war nicht Herr dieses Gebiethes, und mußte das zum Baue nöthige Holz aus seinen 3 Meilen entlegenen Waldungen herauf führen lassen, wofür ihm der Dank auch im Tode von allen gezollt wird, die entweder das Wasser benutzen, oder von hier aus die Alpen besteigen wollen. Weil er aber nur für sich und seine Hofleute, allenfalls auch für einige Gäste, zwar niedliche, im Grunde aber doch nur luftige Sommerwohnungen errichten wollte; so war es ihm um Solidität nicht zu thun, viel weniger konnte es seine Absicht seyn, viele Badegäste hinauf zu locken, und nach und nach mehrere Gebäude aufzuführen, da er hier, wie gesagt, nicht Grundherr war. Aus dieser Ursache ist bis jetzt, obgleich die Gebäude nach des Grafens Tode die meiste Zeit über den Ankommenden offen stehen, in der bequemen Jahreszeit nicht immer Raum genug; daher geschieht es, daß bisweilen ein, auch mehrere Gäste zwischen gemeinen Leuten in der Gaststube hausen müssen.

Der Umstand, noch mehr aber die Gewohnheit der nächsten Einwohner, alles für einen kurzen Aufenthalt Nöthige mitzubringen, macht es hier einem Gastwirth beynahe unmöglich, auf ordentliches Kostgeben zu denken. Ein aus der Ferne Kommender wird demnach übel berathen seyn, wenn er gar nichts mitgebracht hat, verhungern wird er wohl nicht, auch wenn er wochenlang hier sitzen wollte, er wird aber für theueres Geld doch nur schlecht bedient werden. Ein bemittelter uneigennütziger Mensch, der sich überall zu leben und die Seinigen zu ernähren traut, wird sich nicht leicht entschließen, in so einer Lage den Wirth zu machen; nur die Habsüchtigen können hierzu die Hände biethen, die es dann nicht unterlassen, eine jede Gelegenheit, wo etwas zu gewinnen ist, sey es mit Recht oder Unrecht, zu benutzen; das sogenannte S c h i n d e n ist ohnehin durch die hohen Pachtungen fast nothwendig geworden. Kein Wunder ist es, daß die Cur- und Bade-Anstalt unter den Alpen gegen mehrere in der Zips im Hintergrunde steht, und wahrscheinlich lange in diesem untergeordneten Zustande bleiben wird, obgleich das Wasser gut, ja vorzüglich ist.

Dem gemeinen Manne aus den Marktflecken der oberen Poper-Gegend war diese Quelle von jeher, sowohl in ihrer ehemahligen Öde, als in dem gegenwärtigen heimisch gewordenen Stande ein gemeinsamer Sammelplatz zur Belustigung im Walde. Verwandte und Bekannte, besonders die Jugend beyder Geschlechter, ziehen an Sonn- und Feyertagen karawanenweise mit Pfanne und Topf hinauf, lagern sich, wenn die Witterung gut ist, ins Freye, kochen und braten, essen und trinken, und wenn sie satt

geworden sind, tanzen sie so lange, bis sie von der untergehenden Sonne gemahnt werden, an die Rückkehr zu denken. Wird dieses Volk auf der Wahlfahrt von einem Abendregen überrascht, so sind die wenigsten dabey verlegen, sie verwahren die besten Kleidungsstücke so gut sie können, und machen sich kein Bedenken, halb entkleidet die Blößen ihres Körpers dem Regen auszusetzen. Mögen sie in diesem Falle auch übel wegkommen, sie achten es nicht, zufrieden, daß sie einen vergnügten Tag zurückgelegt, ohne für die ganze Herrlichkeit einen Groschen bezahlt zu haben; nur diejenigen, die den Glauben haben, daß der Mensch bey harter Kost und sauerem Wasser nicht gesund bleiben und lange leben könne, bezahlen dem Wirthe für Wein oder Branntwein eine kleine Zeche. Diese Tage, so wie diejenigen, die dem Trinken und Baden günstig sind, abgerechnet, wird der Brunnen nur selten, meistens von Waldbauern besucht; die Gastwirthe haben dann lange Weile und sehnen sich nach den kalten Herbsttagen, um in ihre Winterwohnungen herabziehen zu dürfen. Nur einen habe ich gekannt, der es wagte, da zu überwintern; er versicherte mich aber im folgenden Frühjahre, daß er sich um keinen Preis mehr entschließen werde, die Winterwitterung dort auszuhalten.

So viel konnte ich von dem Großschlagendorfer Sauerbrunnen am Fuße der Zipser-Alpen aus eigener Erfahrung sagen. Fremde Berichte wollte ich nicht einhohlen, um nicht dafür gut stehen zu dürfen, und mit Bade-Anekdoten ist nicht Jedermann gedient.

Konstanze, Witwe Mozart's, nachmahls Witwe von Nissen, lebt zu Salzburg.

Der Recensent der „Bemerkungen auf einer Reise durch Schlesien, Böhmen und einen Theil von Österreich nach Salzburg. Von einem Ost Preußen. Königsberg 1829" in der Leipziger Literatur-Zeitung 1830 Nr. 91 sagt Spalte 725: „Über Salzburg, die Stadt und das Land, finden sich vorzügliche Bemerkungen. Mozart's Witwe wohnt nicht hier, wie wir Seite 228 lesen, sondern seine Schwester, die (welche) nun auch im hohen Alter gestorben ist." Wenn der Verfasser eines Buches irret, soll sein Recensent ihn zurechtweisen oder berichtigen. Wenn der Verfasser Recht hat, soll ihm sein Recensent nicht Unrecht geben! Sonst tritt dieser das Recht, literärisch, mit Füssen! Statt Wahrheiten bringet er selbst Irrthümer auf! Solche müssen dann wieder von Anderen berichtiget werden. Hier ist nun ein solcher Fall. Mozart's Witwe wurde nochmahls Gattinn des Herrn Georg Nicolaus von Nissen, königl. Dänischen wirklichen Etats-Rathes und Ritters vom Dannebrog-Orden &c. &c. Nissen und seine Gemahlinn kamen nochmahls nach Salzburg und wohnten da. Nissen ist da am 24. März 1826 gestorben. Nissens Biographie Mozart's wurde von Konstanze, Witwe von Nissen, früher Witwe Mozart, herausgegeben. Leipzig 1828. Ihre Unterfertigung geschah, wie es im Anhange zu Mozart's Biographie Seite 219 heißt, „Salzburg, zu Michaelis, 1828." Noch lebet Mozarts und Nissen's Witwe zu Salzburg, auf dem Nonnberge Nr. 23.

Salzburg den 14. May 1830.

Prof. Casp. Joh. Nep. Stephan,
Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek.

Kunst.

Joseph Schrafl zu Bruneck in Tyrol hat ein seltenes mechanisches Kunstwerk verfertiget, welches er nun auf Reisen zur Schau ausstellen wird. Die Stadt Bruneck mit den über sie ragenden Bergen und ihrem Schlosse, ein plastisches Tableau (ein und einen halben Wiener Schuh ungefähr lang und eben so breit) in dem erfreulichsten Zeitpuncte festlich dargestellt, als Se. Majestät der Kaiser durchreiseten, biethet in ihrer romantischen Lage, sehr rein und zierlich aus Metall geformt, den Schauplatz dar, auf welchem sich ein sinnreich angebrachtes mechanisches Getriebe entwickelt; die Frucht langen Nachdenkens und staunenswerther Bemühung.

Die mechanische Kraft wird in Bewegung gesetzt und das Tableau belebt sich, eine wundersame Regsamkeit stellt sich dem Beobachter dar. Die Schildwachen gehen auf und ab; auf dem Berge schlagen Jäger an, Hasen und Hunde erscheinen, ein Vogelsteller kommt aus seiner Hütte, richtet die Leimstange auf, eilt zurück, kommt wieder, den Fang zu hohlen; auf der Höhe stoßen sich Steinböcke. In der Stadt bewegt sich der Springbrunnen; ein Mann schlägt eine Spielscheibe, hält sie wieder auf, und zeigt die Zahl. Während dessen hat die Musik begonnen und es fährt der Reisezug Sr. Majestät des Kaisers vorüber. Im Hintergrunde ist der Himmelsbogen, an welchem die Sonne die Stunden des Tages, und der Mond mit seinen Veränderungen die Nachtstunden in ihrem Laufe zeigen, daher des letzteren Bahn auch beleuchtet werden kann.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25 Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 18. Juny 1830.

Notizen über die Bukowiner Judenschaft.

Vom Dr. und Professor M. Stöger.

Je östlicher die Kreise Galiziens liegen, desto stärker und dichter wird verhältnißmäßig zum Flächenraume in der Regel die jüdische Bevölkerung. Während im Wadowicer, Bochnier, Jasloer Kreise 73,—109 bis 113 Juden auf 1 Quadratmeile kommen, steigt dieß Verhältniß im Tarnopoler, Kolomaer, Stanislowowerund Zloczower Kreise bis zu 200—218—252 und 335 Köpfen auf 1 □Meile. Aber an der Gränze der Bukowina hört dieses Steigen auf, und in diesem 174 □Meilen großen Kreise zählt man 7601 Juden, also 43 auf 1 □Meile. *) Dieß ist das niedrigste Verhältniß, verglichen mit allen Kreisen. Jedoch ist es auch hier bereits gestiegen; denn im Jahre 1789 gab es nur 2383 Köpfe in der Bukowina, also gar nur 14 auf 1 □Meile. Diese Vermehrung von mehr als 220 Prozent binnen 37 Jahren hätte bloß aus der innern Bewohnerschaft nicht entstehen können; sie kam von außen, und die Sache verhielt sich, wie folgt.

Die jüdische Volksmasse in der Bukowina ist, wenn nicht durchgehends, doch gewiß größtentheils von galizischem Ursprunge. Abgesehen von ämtlichen Erhebungen beweiset dieß die ganz gleiche Mundart, ihre Lebensart und ihre Sitte. Aber auch die Geschichte dieses Landes liefert Belege dazu; denn früher unter einer so ganz verschiedenartigen Verfassung und Verwaltung, als jene der übrigen achtzehn Kreise Galiziens gewesen war — biethet die Bukowina in allen ihren Verhältnissen noch gegenwärtig sehr merkwürdige Eigenthümlichkeiten dar. Bey dem Übergange desselben aus der moldauischen Herrschaft unter den österreichischen Scepter fanden sich wenige Juden vor; so wie die jetzt noch in Bessarabien und in der Moldau ansäßigen großentheils galizische Auswanderer sind, und selbst zu Rabbinern und Religionsweisern beynahe stets und vorzugsweise galizische Juden dahin berufen werden.

Eben daher erhielt jener Theil der Moldau, welcher gegenwärtig die Bukowina ausmacht, seine Judenvermehrung schon während der Kriege zwischen der Pforte und Rußland in den Jahren 1768 bis 1774. Daher nahm auch die Militär-Administration, unter welche die österr. Regierung jenes Land gestellt hatte, mit allerhöchster Genehmigung eine Beschreibung der dortigen Juden vor, und bestimmte darin nur jene, und zwar nahmentlich zum Verbleiben, welche sich dem Ackerbaue, einem Handwerke, oder einem ordentlichen Handel widmeten. Alle übrigen zogen damahls entweder selbst ab, oder wurden abgeschafft. Diese Beschreibung bildete daher auch dann eine feste Norm für die dortige Judenschaft zur Beurtheilung ihres rechtmäßigen Aufenthaltes und der ihnen erlaubten Nahrungszwei-

*) Vergl. die Angaben des Prof. Rohrer in seiner Statistik des öst. Kaiserth. I. Th. S. 133 und ff.

ge, nachdem die Bukowina am 16. Herbstmonath 1786 in die Civil Administration gekommen war, und endlich ein Kreis Galiziens ward. Nach der Hand schlichen aber wieder viele Israeliten, meist aus Galizien, oder doch von galizischer Abkunft ein; wohl theils, weil die Einwohner der Bukowina der Recrutirung nicht unterlagen, theils, weil die dortigen Juden mit einer geringeren Steuerquote durchkamen. Es ward daher der 1. November 1786 als Normal-Termin angenommen, und befahlen, daß alle, seit dem auf was immer für eine Art zugewachsenen Juden hinausgewiesen werden sollten; so wie Juden aus den übrigen Kreisen nach der Bukowina Entlaßscheine gar nicht, Pässe aber nur für eine dem Geschäfte angemessene Zeit erhalten durften. Dann hatten sie Alles das zu beobachten, was Fremden, nach Galizien eintretenden Juden vorgeschrieben ist, so daß in der Bukowina auch jeder galizische Jude als fremder betrachtet ward. Nur jenen ward Ausnahmsweise die Einwanderung gestattet, die sich dem Feldbaue widmen wollten.

Die rechtmäßig zurückbleibenden Altangesessenen sollten auch auf die in der Judenordnung vom 7. May 1789 zugestandene freye Gewerbswahl keinen weiteren Anspruch haben, und durchaus auf jene bestimmten Nahrungszweige zurückgeführt werden, welche ihnen oder ihren Ältern in der oben angeführten Classifizirung des Jahres 1783 angewiesen worden waren; zugleich wurden neben der Conscription abgesonderte Ausweise über die jüdische Bevölkerung angeordnet, worin von den gesetzlich Ansäßigen jene besonders auszuscheiden waren, bey denen die vollkommene Überzeugung des gesetzlichen Consenses mangelte.

Später erhielten jedoch diese strengen Vorschriften eine mildere Deutung; man hielt zwar den Grundsatz der Ausschließung aller fremden Juden fest, die seit dem Jahre 1786 eingewanderten und seßhaft gewordenen aber ließ man ruhig sitzen, wenn sie sich nur nicht mit allgemein verbotenen Nahrungszweigen beschäftigten. Ferner ward die Beschränkung auf bestimmte Gewerbe dahin erläutert, daß ihnen, wie in den übrigen Kreisen Galiziens, die Wahl unter den der Judenschaft allgemein erlaubten Beschäftigungen freygelassen ward. Auswärtige, selbst aus Galizien kommende Juden dürfen, bis auf weitere Anordnung, jedoch keine Niederlassungsbewilligung bekommen, und die bereits Berechtigten erhielten eigene gedruckte Duldungsscheine zur Controlle. —

Durch diese Vorschriften wurden also die Bukowiner Juden rücksichtlich ihres Rechtes zur Ansäßigkeit und des Normaljahres 1786, in zwey Classen getheilt, in die altangesessenen, welche nachweisen konnten, daß sie oder ihre Vorfahren vor dem Jahre 1786 bereits daselbst angesiedelt waren, und in die neu eingewanderten, welche zwar erst später hineingekommen waren, aber durch die zuletzt angeführten Gesetze das Recht zu bleiben erhielten.

Im Jahre 1817 zählte man 682 altangesessene,
349 neu eingewanderte,
zusammen . . 1031 Familien;
jedoch im Jahre 1821 bereits
6077 Köpfe, worunter
4673 in Städten und Märkten,
1404 auf dem offenen Lande sich aufhielten.
Im Jahre 1826 hatten sie
sich auf . . . 7601,
im Jahre 1827 auf . . . 7828 vermehrt. —

Übrigens finden sich zwischen den Alt- und Neuangesessenen nur wenige besondere Unterschiede, sowohl in den Volkseigenthümlichkeiten, als in den Vorschriften für ihre staatswirthschaftliche Stellung.

Kaum daß in der ersteren Hinsicht einigermassen die Tracht sie unterscheiden dürfte, indem die ersteren sich in farbige Stoffe, nach moldauischem Zuschnitte, mit Verbrämungen von leichten Pelzarten vorzüglich zu kleiden pflegen. Die galizischen Juden beharren dagegen auf jener Tracht, welche in den auswärtigen Gegenden sie als pohlnische Juden zu characterisiren pflegt; nur wenige jüngere verändern allmählich die Farbe, wenn auch kaum den Zuschnitt.

Die Zahl armer Juden ist in der Bukowina gering, und die übrigen haben kaum jenen bedeutenden Einfluß auf alle Handels- und Geldgeschäfte, wenigstens nicht so fühlbar gewonnen, wie in den übrigen Galizien; jedoch ist es der Vieh- und (sogenannte) Productenhandel vorzüglich, auch der Waarenhandel mit den angränzenden russischen Provinzen, mit der Moldau und Siebenbürgen, welcher ihnen die hauptsächliche Beschäftigung und oft beträchtlichen Gewinn verschafft. Von einer höheren Bildungsstufe ist auch hier nur in so ferne eine Rede, als auch in dieser Nation, die durch den Handel gehobene, und durch die Gesetze kräftig im ruhigen Besitze geschützte Wohlhabenheit Einzelner den Genuß der äußeren Bequemlichkeit vermehrt, und als ihre weit verbreiteten Handelsverbindungen ihnen einen sehr bedeutenden Schatz von umfassenden Handels-, Menschen- und Geschäftskenntnissen verschaffen; doch dieß ist, so wie überall.

Ein gesetzlicher, wesentlicher Unterschied aber, welcher in die Beschäftigungsweise, und durch diese in die Gesammtverhältnisse der Bukowiner Judenschaft eingreift, betrifft den **Getränkausschank**.

Dieser in Galizien und in allen pohlnischen Ländern so beliebte Nahrungszweig des gemeinen Juden, worin er den Brennpunct für vielerley Speculationen, und die Fäden findet, welche ihn mit der Herrschaft und den Unterthanen verknüpfen, ist in der Bukowina dieser Nation im Allgemeinen verbothen. In jeder von den drey Städten **Czernowitz, Sereth** und **Suczawa**, dann in dem Markte **Wisznitz**, darf nur ein **einziger**, und in dem Städtchen **Sadugura** dürfen — wegen der großen Viehmärkte — **zwey** jüdische Schänker geduldet werden, die jedoch nur für reisende Juden Kost und Wohnung und Koscherwein zu geben befugt sind; auf dem Lande sind sie gänzlich von dem Getränkeschanke ausgeschlossen.

Im Eingange des letzten Jahrzehends hatten die Juden in der Bukowina folgende Erwerbszweige inne:

a) **Handelsleute:**

Kaufleute	30
Kleinere Speculanten	10
Productenhändler	11
Getreidehändler	66
Vieh- und Pferdehändler	33
Fischhändler	1
Fellhändler	27
Holzhändler	18
Kalkhändler	1
Wachs- und Honighändler	2
Branntweinhändler	4
Glashändler	5
Hefenschänker	1
Kleinhändler	138
Krämmer	65
Leinwandhändler	8
Lederhändler	15
Mehl- und Brothändler	11
Pech- und Wagenschmierhändler	5
Salzhändler	2
Schänker	2
Weinhändler	1
Im Ganzen	456

b) **Gewerbe:**

Bäcker	14
Binder	1
Branntweinbrenner	122
Buchbinder	1
Fleischhauer	27
Glaser	6
Goldschmied	1
Kammmacher	1
Kirschner	8
Klömpfner	1
Kupferschmiede	10
Malzerzeuger	9
Posamentierer	1
Schächter	6
Schneider	56
Schuster	8
Seifensieder	5
Uhrmacher	2
Zimmermann	1
	280

c) **Verschiedene Beschäftigungen:**

Barbiere	2
Einkehrhaus-Unternehmer	8
Gastwirthe	3
Koscherfleischgefällen-Manipulanten	1
Pächter	2
Taglöhner	2
Todtengräber	3
	21

d) **Dienstleistungen und Geschäftsvermittelung:**

Bediente	4
Fleischrevisoren	2
Fuhrleute	11
Lehrer	9
Mäkler	15
Religionsweiser	3
Schaffer	11
Schuldiener	2
	57
Im Ganzen	814,

während im Jahre 1821, 1117, also um 303 Familien mehr conscribiert wurden, als sich zu einem steuermäßigen, ordentlichen Erwerbe bekannt hatten.

Mittheilungen aus den Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Paris und zurück.

Zu meiner Reise gehört auch einiges, was ich hier in Wien vorher gesehen. Es ist nähmlich bekannt, daß man bey den Merkwürdigkeiten der Vaterstadt hundertmahl vor-

beyzeht; die Gewohnheit stumpft die Neugierde ab, oder man verschiebt die Besichtigung immer und vergißt sie am Ende ganz. Ich besuchte also hier zuvor noch das brasilianische Cabinett, das Münz- und Antikencabinett, die italienische Oper; denn es würde beschämend seyn, wenn ich in Paris solche Gegenstände sähe, und man mir von ihrer Beschaffenheit in Wien spräche, keinen Bescheid geben zu können. Unser Antikencabinett zeichnet sich in geschnittenen Steinen aus. Das Bildniß des Kaisers Hadrianus von Onix, eben so die Apotheose (Vergötterung) des Kaisers August in einem Triumphzuge sind köstlich. Letzteres Meisterstück wurde sonst für den Kreuzgang Christi gehalten. Man glaubte, es wäre während der Kreuzzüge aus Palästina gekommen, und einem Nonnenkloster geschenkt worden, bis man es später kennen lernte; man weiß nicht genau, wie es endlich hierher gekommen.

Viele goldene römische Medaillen sind wegen ihrer besonderen Größe als einzig berühmt. Van Pract, Conservateur de la bibliothéque du roi in Paris sagte mir, daß das Cabinett in Paris das hiesige an Menge vielleicht übertreffe, an Schönheit und Größe der Stücke aber weit nachstehe. Ich hatte mich einigermaßen aus Richards Passagier vorbereitet, der treffliche Reiseregeln gibt, und den ich jedem Reisenden empfehle. Ist nicht alles von ihm — denn vieles kenne ich, als aus der Feder des bekannten Menschenfreundes Grafen Bechthold — so ist es doch sehr lehrreich gesammelt und dargestellt.

Auf dem Wege durch Österreich hatten wir die schönsten und mannigfaltigsten Ansichten. Ch**. war ganz bezaubert davon. Bey der Herreise sollen sie nicht so reitzend in's Auge. In Bayern hingegen sahen wir beständige Ebenen und Einförmigkeit, die uns Langeweile verursachte. Alle Ideen, die diese Reise in mir erweckte, seyen sie auch nicht gerade richtig, trug ich auf's Papier, weil bey dem schnellen Wechsel der Erscheinungen sie unmöglich im Gedächtnisse haften können.

Unsere Route haben wir unbelebt gefunden; bloß von Carlsruhe an haben wir einige Reisende getroffen. Wie wir diese Erscheinung in Deutschland erklären sollten, wußten wir nicht. Vortheilhaft kann sie unmöglich gedeutet werden; vielleicht war es in diesen 8 Tagen gerade Zufall.

Wir reiseten mit B. und R., jeder in seinem eigenen Wagen mit der Extrapost. In Linz, wo wir Mittagmahl hielten, sahen wir durch's Fenster wie alles B's Wagen, der Pariser Arbeit war, begaffte und bewunderte; in Paris geschah dasselbe mit meinem Wiener-Wagen; so wird überall das Fremde angestaunt. — Das ist aber nicht zu tadeln, es ist in der Wißbegierde des Menschen gegründet, auf die jedes Neue Eindruck macht. Es gibt jetzt noch rohe Horden, bey denen die Wißbegierde im tiefen Schlummer begraben liegt; so sind z. B. die größten Kriegsschiffe, diese wunderbare Hervorbringung des menschlichen Verstandes, bey wilden Völkern vorbeygesegelt, ohne daß sie sie zu betrachten die mindeste Neigung zeigten. Eine solche thierische Unwissenheit herrschet da, wo die Wißbegierde noch nicht gewecket ist.

Zwischen Wien und Linz empfanden wir schon den Schmerz, der sich auf unserer Reise (wie bey jedem Reisenden) so oft wiederhohlte, daß man in Flugesschnelle zu seinem Ziele forteilen muß, ohne Zeit zu haben, die unzähligen Merkwürdigkeiten, die auf dem Wege sich befinden, zu besichtigen. Man sieht nur so viel, als nöthig ist, unsere Neugierde zu reitzen, und uns die traurige Entbehrung des Genußes innigst fühlen zu lassen. Das schöne Städtchen St. Pölten, die einzig schöne Lage und schon die äußere schöne Bauart des Stiftes Mölk auf der Anhöhe, das Einzige, was wir von der Stadt aus zu bemerken Zeit hatten, eben so Enns reitzte unsere Begierde, die wir nicht befriedigen konnten.

In Strengberg, ein Ort von wenigen Häusern, zwey Stationen vor Linz, wo wir frühstückten, sahen wir eine Kirche, die auch in Wien schön und groß heißen würde; da war gerade das Leichenbegängniß eines Landmannes. Ich ging in die Kirche, bemerkte daß der Kirchhof noch zum Gottesacker diene, ungeachtet dieser gefährliche Mißbrauch unter Kaiser Joseph allgemein abgeschaffet wurde; allein wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Der Todtenacker sieht freundlich aus, ist von keinem einzigen Grabeshügel zum Schreckbilde geformt, denn der Todtengräber hat ihn in ein Ackerfeld umgewandelt. Nirgends habe ich so schöne Erdäpfel und ein so schönes Grün gesehen. Kaum ist ein Leichnam eingegraben, so wird die Oberfläche mit Erdäpfel angebaut, so gräbt er Bauern und Erdäpfel zusammen ein, eine Pflanze für das Grab eines Bauern wohl passend, und dem Bauersmanne vielleicht im Grabe noch angenehm; in Wien wären es Rasen, Jasmin und Vergießmeinnicht. — Wie die schöne Kirche in diesen Ort kommt, weiß ich nicht, der Ort kann nicht ein Mahl einen Pfarrer erhalten, der erst von einem anderen Orte den Gottesdienst zu verrichten, herbeykommen muß. —

Als wir bey Schärding die bayerische Gränze betraten, lenkten unsere Pferde von der Straße ab, eines stand schon mit den Vorderfüßen im Graben; da hob B. im ritterlichen Geiste der Franzmänner, Chr*, wie im Fluge aus dem Wagen, der zweyte Postillon eilte hinzu, und das Ganze lief ohne Folgen ab; ob der Postillon geschlafen, weiß ich nicht, aber ich machte da schon die Bemerkung, daß der

Passagier, wenn ihm der Postillon sehr jung oder nicht ordentlich scheint, selbst aufmerksam seyn und den Postknecht fleißig zur Aufmerksamkeit ermahnen müsse.

Dieses gab uns Anlaß über die Posteinrichtung zu sprechen. Da zog B. das Postreglement, das jährlich in der Staatsdruckerey in Paris neu erscheint, weil kein Jahr ohne Veränderungen vergeht, aus der Tasche. Mit diesem Reglement in der Hand kann der Passagier sich gegen jede Unbilde von Seite der Postillonen und der Postmeister sichern. Ich finde es merkwürdig genug, um Einiges daraus anzuführen.

1. Der Postmeister muß sich selbst auf der Station aufhalten, um über die Ordnung und Thätigkeit seiner Untergebenen zu wachen; denn sie sind für alle Zufälle durch ihre Postillone verantwortlich;

2. kein Postillon darf jünger als 16 Jahre seyn, er muß einen Schild am Arme tragen, worauf der Nahme seiner Station und ein Numer sich befindet, wie bey uns die Polizey, damit ich meinen Mann anzugeben wisse, wenn ich einen Anstand habe.

3. Des Nachts muß im Stalle Licht brennen, und ein Postillon muß immer wach seyn;

4. Ohne Einwilligung des Passagiers dürfen die Postillonen, die sich von den entgegengesetzten Posten treffen, die Pferde nicht wechseln.

5. In einer Stunde muß eine Post zurückgelegt seyn; ohne Erlaubniß darf der Postillon sich nirgend aufhalten, es sey denn, die Pferde ausschnaufen zu lassen.

Als ich mich auf einer gewöhnlichen Landstation um die Zahl ihrer Pferde erkundigte, gab der Postmeister sie mir auf 14 an. Da sagte mir B., in Frankreich müsse ein Postmeister 70 bis 80, in großen Städten nach Wichtigkeit 100 bis 150, in Paris 500 halten. Hingegen müssen alle Diligencen, welche in Frankreich ein Unternehmen der Privaten sind, die Pferde von der Post nehmen; kein Anderer darf Pferde zu diesem Zwecke halten. Alle 2 Monathe wird eine Inspection dieser Pferde vorgenommen; das Pferd, das für unbrauchbar erklärt wird, wird ausgeschaffen, und um es kenntlich zu machen, wird ihm ein Zeichen eingebrannt.

Zur Aufnahme eines Postillons sind 5 Zeugnisse nöthig: 1. de bonne vie et moeurs 2. bon chretien. 3. apprentisage, 3 Jahre. 4. Caution, einige 100 Francs und 5. passé la conscription.

Die Postillonen sind vom Gouvernement aufgenommen, nicht vom Postmeister; begehen sie einen Fehler, so ist das erste Mahl mis à pied auf 14 Tage, das zweyte Mahl auf einen Monath, und das dritte Mahl wird er auf lebenslang dienstunfähig erklärt.

Die Bayern scheinen eine Art Hochroth zu lieben, welches überall, sogar auf dem Hause, dem sogenannten Vordache, und wo immer passend ist, erscheint. Ich erkundigte mich dieserwegen, man sagte mir, in Amberg wäre eine Fabrike, wo diese Farbe erzeugt, und von wo aus sie verbreitet wird. Es muß aber doch eine Vorliebe für diese Farbe herrschend seyn, weil sie an so vielen Gegenständen gesehen wird. So sind z. B. die Ringe, die Servietten hineinzustecken, roth, die kleinen Tassen neben dem Couverte, die Flasche und Becher hinein zustellen, sind roth, welches wirklich die Tafel ziert. Auch in Paris sind solche runde Tassen die Flasche hinein zu setzen. Bey einem Familienfeste, dem Nahmenstage der Madame B., wo Tafel war, hatte man Tassen von Silber.

An der Gränze von Bayern, eben so im Badischen, wird das Weg- und Brückengeld auf ein Mahl bis an die Austrittsgränze bezahlt. Dieses ist dem Reisenden sehr bequem. Eben so wenig Zwang ist bey den Stadtthoren in Bayern, Würtemberg und im Badischen; man wird bloß um Nahmen und Character gefragt; auch braucht sich nur die Hauptperson, z. B. der Eigenthümer des Wagens zu nennen. Im Badischen wird man gar nicht gefragt, man bekümmert sich nicht darum, wer der Reisende ist, und wohin er reiset. In Würtemberg reicht der Postmeister auf jeder Station ein Heft mit gedruckten Rubriken, von häßlichem Papiere; darauf schreibt bloß die Hauptperson ihren Nahmen und Character.

München ist eine schöne Stadt, sie hat große Männer, die ich gerne kennen gelernt hätte, als Wiebeking für den Brücken und Straßenbau; Utzschneider und Frauenhofer, die in ihrem optischen Institute vortreffliche Arbeiten liefern, die weder denen des großen Herschel in London (dem Schlosser aus dem Hannäverischen) noch denen der großen Mechaniker in England und Frankreich nachstehen; den berühmten Mechaniker Bader; Wolf, der sich durch seine Geschichte der Jesuiten berühmt gemacht hat; Reichenbach, von dem das Wiener polytechnische Institut so vorzügliche Arbeiten hat, und eine Menge Andere. Daselbst sah ich die Garnisons- (vorher Jesuiten) Kirche, sie ist 120 Schritte lang, sehr breit und hat keine Pfeiler.

Das Akademiegebäude ist von sehr großem Umfange. Daselbst sahen wir unter Begleitung des berühmten baierischen Reisenden Spix (Martius war abwesend) das brasilionische Cabinett. Die schönen, geräumigen, hellen Zimmer

machen die Besichtigung sehr bequem. Sehr interessant sind dem Europäer die Hausgeräthe, Waffen, Kleidungsstücke, selbst die musikalischen Instrumente der Wilden. — Aus Federn und Schilf machen sie die schönsten Werkzeuge, auch Scepter und Kronen.

Von da ging die Reise über Augsburg, wo wir zur goldenen Traube Mittagmahl hielten. Wir hatten gewiß 12 bis 15 der köstlichsten Speisen, guten Wein und zahlten die Person 42 kr. (50 kr. leichtes Geld) Das wohlfeile Leben da und im übrigen Schwaben z. B. auf unserer Rückreise in Laufenburg ꝛc. war uns ganz unbegreiflich, Stuttgart und Carlsruhe ausgenommen. In letzterer Stadt zahlten wir 20 kr. für ein Paar Stiefel zu putzen, 20 kr. Wagen zu schmieren, und so alles im Verhältnisse, und nach besonders Trinkgeld für die Bedienung, welches von da aus in Straßburg und ganz Frankreich nicht mehr willkührlich ist. Es scheint, daß die Leute keine Besoldung haben. In Paris haben wir bey Tracteuren, wo man bey Entfernung vom Hause dejeuner à la fourchette nimmt, sogar eine Büchse auf dem Bureau gesehen, wo dem Herkommen nach, jeder Gast etwas hineinwirft; dem Fiacker in Paris muß man 2 Sous geben.

In Bayern sind die Wirthinnen in der Nähe der Tafel, um die Bedienung ihrer Leute mit eigenen Augen zu beobachten. In München saß die Wirthinn, wie zu einer vornehmen Gesellschaft gekleidet, oben neben einem Gaste, wie es schien, von ihrer Bekanntschaft. In einem kleineren Städtchen, wo die Wirthinn uns (als vermuthliche Herrschaft), selbst bediente, stand sie immer in einer kleinen ehrfurchtsvollen Entfernung wie unbeweglich, um keinen Wink der Gäste zu übersehen; eine Sclaverey, die mir lästig war. In einem andern Orte, auch in St. Pölten z. B. steht immer Jemand und wartet, ob man was befiehlt, statt ab- und zuzugehen — eine lästige Bereitwilligkeit! —

Zu unserem Erstaunen haben wir in Bayern in Posthäusern, die meistens auch zugleich Wirthshäuser sind, Dienstmägde etwas französisch sprechen gehört; der Aufenthalt des französischen Militärs in den Jahren des Rheinbundes scheint die Mägde französirt zu haben.

Die Kirchthürme haben in Schwaben eine eigene Bauart, und scheinen nach einem Modelle entworfen; bis in eine gewiße Höhe sind sie viereckig, dann steigen sie in runder Form gewaltig eine beträchtliche Höhe. Man glaubt immer wieder den Thurm zu sehen, den man in anderen Orten gesehen und eben verlassen hat.

Die Häuser in Schwaben, selbst in einem Theile von Straßburg (auch einige wenige in Paris) sind von Pisay und Holz gebaut; das Gerippe so zu sagen, das der Wand die nöthige Festigkeit geben muß, ist Zimmermannsarbeit; die Felder dazwischen sind mit Lehm ausgefüllt. Dem Holze läßt man seine natürliche Farbe, es wird mit der Zeit schmutziggrau, die Lehmfelder werden geweißt; das Ganze läßt recht häßlich.

Die Bettler plagen in Schwaben wie die Mücken; am meisten sind es die Kinder, sie verfolgen die Wagen und sind nicht abzujagen. Einmahl kam eine Nelke in unsern Wagen geflogen, wir sahen uns um; ein Mädchen that's, das auf diese Art uns anbettelte. In Bayern ist man weniger von Bettlern geplagt. — In Frankreich sind es meistens Alte und Gebrechliche, die betteln. Sind mehrere, so bilden sie ordentlich, die hohle Hand aufwärts gerichtet, eine Gruppe. In Bayern sahen wir viel Hopfen angebaut. Die hohen Stangen lehrten uns die Redensart: „Mamsell N. sieht wie eine Hopfenstange aus," recht sinnlich kennen. Es ist sehr angenehm, überall, wenn man nur die Blicke links und rechts der Straße wirft, Spuren des menschlichen Verstandes und die Hand des Fleißes wahrzunehmen; so sahen wir z. B. auf Wiesen sehr hohe Stangen, an welche wiederum Querstangen nach Art des Kreuzes von unten bis oben angebracht sind; es freute uns später zu bemerken, daß dieses zum Anlegen sehr hoher und breiter Kleehaufen gehören.

Wir bemerkten Äcker, die zirkelförmig gepflügt sind. B. wollte gehört haben, daß manche diese Art anwenden, um nicht immer den nähmlichen Theilen des Erdreiches die Säfte auszusaugen. An mehreren Orten gefiel mir's, daß die Ränder der Äcker nahe zur Straße mit rothem Klee besäet sind, welches ich in unserem kleinen Garten auf dem Rasen nachzuahmen beschloß.

Im Badischen sahen wir zwey Mahl auf der Straße über kleine unbedeutende Bäche Geländer von Eisengitter, wie man deren jetzt auch über die Wien hat. Von Stuttgard aus ist die Straße von beyden Seiten ununterbrochen mit Fruchtbäumen besetzt; sie mußten durchaus gestutzt werden, so belastet waren die Äste; nach Carlsruhe zu verlor sich diese Erscheinung.

In der Gegend von Kehl und Straßburg tragen die Bauern und selbst viele Städter gelbe Stroh- und Schilfhüte, so geht es fort bis Paris; es scheint eine große Ersparniß zu seyn.

Die Reinlichkeit zeigt sich im Badischen sogar an Schweinen, die nicht so voll Koth und Mist sind, wie die ungerischen, vielleicht wechselt man ihnen das Stroh oft.

Unsere Einfahrt in Straßburg über die Zugbrücke verursachte ein Kettengerassel, unsere Einbildung stellte uns dieses als ein Symbol der Lebhaftigkeit der Nation vor. Abends hatten wir dieselbe Empfindung; als Zapfenstreich hörten wir ein tolles lärmendes Untereinander der Trompeten, ich glaube man nennt es Fanfare.

Ich hatte in Straßburg mit meinem Wagen ein besonderes Glück. — Fremde Wagen müssen eine große Gebühr zahlen, wenn sie nach Frankreich gebracht werden; nähmlich $\frac{1}{3}$ des Werthes, wenn sie im Lande bleiben. Gehen sie zurück, so muß dieß Drittel immer gegen Bescheinigung deponirt werden, davon bleibt beym Austritte aus dem Lande $\frac{1}{5}$ als Gebühr. — Französische Wagen, die außer Land gehen, lassen sich ein Passe-avant geben, damit sie sich bey ihrer Rückkehr als französische Wagen ausweisen können. Dieser Umstand war mir unbekannt. Es war aber der Zufall, daß ich um $1\frac{3}{4}$ Uhr zu der ersten Douane gekommen; es wurde inzwischen geplaudert, bis der Oberbeamte zu der Amtsstunde kam; die Koffer wurden visitirt und meines Wagens nicht gleich gedacht, so daß ich davon fahren konnte. Meinen Wagen hatten sie auf 1200 fl. geschätzt.

Im Münster zu Straßburg bemerkten wir zum ersten Mahle die französische Sitte, keine Bänke in der Kirche zu haben; Stühle stehen an den Seiten zusammengehäuft.

Bankier Kolb führte uns in die Thomaskirche, wo wir außer den Monumenten von Schöpflin, Oberlin, Koch rc. das Mausoleum des Marschalls von Sachsen sahen, davon eine eigene Beschreibung zu haben ist. — In einer besondern Kammer werden unverwesene Leichname (Mumien) in Särgen, oben mit Decken von Glas gezeigt. Sehr kenntlich ist ein Mann, im schönsten Alter gestorben, und ein Kind.

Dann spazierten wir auf den schönen Bastionen, welche nach französischer Sitte, mit Alleen besetzt sind. Vor der Stadt sind sehr schöne Alleen und Wiesen als Spazierplätze angelegt.

Kolb führte uns in einem Miethwagen in der großen Robertsau spazieren, die wirklich durch ihre Abwechselung von Bauernwirthschaften und Lusthäusern, als Landsitzen der Städter, sehr anmuthig überrascht.

In derselben Gegend opfern die Straßburger der Ceres und dem Bacchus; aber auf den Tafeln sieht man nicht, wie in Wien, Hühner, Kälbernes, Wein; Bachus und Ceres müssen sich dort mit einer Art dünnen Kuchen (Fladen) und mit Bier begnügen. Seit Kurzem schliech sich die Sitte ein, daß Wenige etwas Schinken nehmen.

In einem Theile des Gartens ist auch eine Orangerie und dabey ein schönes Gebäude, in welchem zur Zeit der Revolution die Authoritäten ihre Versammlungen hielten. — Jetzt ist es noch zu dem einzigen Gebrauche, die Orangerie im Winter zu verwahren, und im 1. Stocke wohnen Leute, die zur Garten-Wartung und Aufsicht gehören.

Die französischen Postillone überraschen den Fremden, der sie zum ersten Mahle sieht. Sie sitzen nicht auf dem Bocke, sondern auf dem Pferde; da flattern sie mit den Armen, wie ein saugender Schmetterling mit seinen Flügeln, während die Füsse auf der Blume ruhen. Will er auf den Bock sich setzen, z. B. wegen Wunden am Fuße, so muß er die Erlaubniß dazu haben, wie es uns zwey Mahl geschehen. — Auch Pferde wechseln darf er nicht, wenn's der Passagier nicht erlaubt. Die Postillone haben kein Horn, wie in Deutschland, statt dessen knallen sie mit der Peitsche über sich nach Kreuz und Quere. Einige haben einen ordentlichen Tact in ihrem Knallen.

In Frankreich nehmen die Postillone, äußerst seltene Fälle ausgenommen, keine Radschuhe. —

Die Vogesischen Gebirge, am Eingange von Elsaß und Lothringen zwischen Zabern und Pfalzburg, erstiegen wir des Nachts und zwar zu Fuße.

Pfalzburg mußten wir umfahren, weil die französischen Festungen des Nachts gesperret sind. So mußten wir bey unserer Rückreise in einem elenden Neste bleiben, weil wir des Nachts Metz nicht passiren konnten.

Auf die Straßen wird in Frankreich sehr viel verwendet. Sie sind sehr breit, immer sehr gut erhalten, und mit Nußbäumen oder anderen Alleen eingefaßt. Bey Lüneville sahen wir die Straßen-Ingenieurs den felsichten Boden durchbrechen, um die Straßen zu ebnen; bey Meaux sahen wir dasselbe, weil man früher über die Anhöhe fahren mußte; bey Dormans ist ein steiler Abhang, den wir des Nachts passirten, wo der Postillon sogar Radschuhe nahm, und wo wir wegen seiner langen Dauer wirklich Angst hatten — da wird nun mit großen Kosten eine zweyte Straße zur Umgehung dieses Abhanges angebracht.

Wir glauben bemerket zu haben, daß die Alleen nicht so nahe an der Straße gepflanzt sind, wie in Deutschland. Soll das bessere Fortkommen der Bäume etwa damit bezweckt werden, weil in dieser Entfernung das Erdreich besser ist?

Jetzt mußten wir uns an eine ganz andere Lebensart gewöhnen. In Nancy, wo wir nüchtern um 9 Uhr angelangt, nahmen wir das erste dejeuner á la fourchette, ein kaltes poulard, vin rouge; — unser Diner wurde nun nicht mehr vor 5 Uhr gehalten. In St. Aubin

hatten wir, trotz dem, daß wir den Tag nichts Warmes genommen, ein diner von kaltem Fleische mit Essig und Öhl, Kuchen, bloß Omelette; diese in Frankreich auf 100 Art zubereitete Speise, war warm; Käse, welcher gewöhnlich den Schluß jedes diner macht, weil die Franzosen behaupten, Käse befördere die Verdauung. Sie sagen, daß bey den Engländern der Käse aus dieser Ursache nie von der Tafel wegbleibt — (die deutschen Ärzte sind weder mit dem Obste nach der Tafel, noch mit dem Käse einverstanden). Dessert, das in Frankreich nie, selbst beym dejeuner à la fourchette wegbleibt, Pflaumen, schlechte Birnen, Mandeln in Schalen — Jetzt lernten wir, daß man sich wohl befinden könne, ohne sich streng an die gewöhnliche Lebensweise zu halten. Vielleicht ist's nur auf der Reise der Fall, jedoch muß ich bemerken, daß wir auch in Paris, wo wir uns 5 Wochen aufhielten, ganz eine andere Lebensart führten, als bey uns zu Hause. Zu Ligny hatten wir ungefähr dieselbe Tafel: getrocknete Kirschen, omelette, Kalbfleisch, Käse und rothe Rettige (Refort). Diese letzten, die sehr schön roth sind, wie Krebse, zieren wirklich die Tafel auch in Paris. Bey dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß die Franzosen wirthschaftlich sind; denn auch in Paris hebt man das Fleisch auf, um es entweder am folgenden Tage mit einer Sauce, in deren Verfertigung die Franzosen Meister sind, oder mit Essig und Öhl und petites herbes (Grünzeug), womit sie eine besondere Würze zu geben wissen, zu genießen.

In den kleinern Städten, sogar in Dörfern wird man oft in Erstaunen gesetzt, von den herrlichen und großartigen Kirchen, die man als Monumente einer frömmeren Zeit erblickt, wie in St. Micates, Meaux etc.

Die Häuser sind ganz übertüncht, aber selbst in dem schönen Nancy ist die trockene Erde, die Mauer der Häuser, die Jalousien, alles von gleichem Grau, welches mir unmöglich gefallen konnte — In St. Dizier sind die Häuser von Quadersteinen. In einigen Orten sehen die Häuser so schwarzgrau, wie von einer Feuersbrunst geschwärzt aus.

Die Kochherde (foyers, atre) sahen wir nicht, wie bey uns, in Deutschland, erhöht, sondern auf der Erde, dagegen können die Köchinnen dabey sitzen. In Paris habe ich doch auch neben den Caminen kleine erhöhte Herde gesehen. Die Camine dienen zugleich statt der Heitzöfen. Im Speisesaale hat man jetzt Öfen. In Magazinen, bey Traiteurs, in großen Gewölbern, in Kaffeehäusern sah ich in der Mitte poel sans tuyau; sie sind sehr schön, das Rohr ist unsichtbar unterm Boden geführt, man sieht also einen schönen starken Cylinder in halber Mannshöhe, oben mit einer Marmorplatte belegt, die zu andern Zeiten auch als Tisch dienen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst.

In der Jägerzeile Nr. 45 werden seit zwey Monathen optische Pagliaromen oder künstliche Arbeiten aus Stroh-Mosaik öffentlich gezeigt, welche folgende Gegenstände darstellen:

1. Das Bad von Calabrien.
2. Den Sonnentempel von Innen.
3. Die Triumph-Pforte des Brutus.
4. Das Schloß Alexanders des Großen und der Tempel des Numa.
5. Die Ruinen von Palmyra.
6. Eine Seestadt. Ideal von Bibone.
7. Die Krakauer-Vorstadt in Warschau.
8. Den Fasching zu Cremona.
9. Den Spanischen Platz in Rom.

Diese Pagliaromen wurden nach einem mehrjährigen Zeit- und Kostenaufwande zu Stande gebracht, und bewunderungswürdig bleibt die dabey angewandte Mühe und außerordentliche Geduld, indem sämmtliche Bilder, worunter mehrere ganz vorzüglich ansprechen, aus natürlichem Strohe verfertiget sind, und sogar zu den Schattirungen kein gefärbtes, sondern bloß natürliches Stroh gewählt wurde.

Mittelst der optischen Einrichtung gewähren diese Bilder einen sehr angenehmen Anblick, indem man, besonders bey einigen, Feen-Palläste aus Gold erbauet, zu sehen meint. Kenner und Kunstfreunde werden diese Pagliaromen nicht ohne Wohlgefallen verlassen, und die äußerst mühevolle Arbeit, durch den jahrelangen Fleiß eines einzigen Mannes hergestellt, gewiß nicht verkennen.

Pistorius.

Miscelle.

Zu Elisabethstadt in Siebenbürgen beschäftigt sich Johann Barsila mit dem Unterrichte der Taubstummen und hat schon vier derselben zur Fertigkeit im Schreiben und Lesen gebracht.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 21. Juny 1830.

(50)

Ehrenauszeichnungen

verdienter Männer des Vaterlandes.

Ignaz Anton Gerlich,

k. k. Diöcesan-Hauptschul-Director zu Olmütz.

Der 12. Februar d. J. war für die Olmützer Bewohner ein Tag der innigsten und gewiß in jeder Hinsicht ungeheuchelten Freude, weil sie, nebst dem hohen Glücke, das Fest des glorreichen Geburtstages Unseres allergnädigsten Landesfürsten zu feyern, und die herzlichsten frommen Gebethe, Wünsche und Segnungen an die Altäre des Ewigen, für eine lange dauernde Erhaltung des theuren Lebens und Wohlergehens Unseres geliebtesten Vaters, Franz des Besten, zu legen, noch eine andere Feyerlichkeit zu begehen, Gelegenheit erhielten. Denn gerade an diesem, für alle Unterthanen des großen Kaiserreiches innigst ersehnten, und mit herzlichster Freude erwarteten Tage, endigte sich ein Halbjahrhundert für den hiesigen Diöcesan-Hauptschul-Director, Herrn Ignaz Anton Gerlich, welches er zuerst als Lehrer, dann als Vorsteher einer Lehranstalt, aus welcher die ersten Keime der Religion, Sittlichkeit und Bürgertugend entsteigen, mit einem solchen Ruhme vollbrachte, daß er dadurch die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen des sämmtlichen ihm untergeordneten Lehrpersonals auf sich zog, und bey demselben den schönen Wunsch erregte, ihm, diesem in Lehramte ergrauten Veterane, ein Denkmahl, das nur wenigen in Staatsdiensten stehenden Männern zu Theil wird, zu errichten. Dieses Denkmahl sollte die Jubelfeyer seines fünfzigsten Lehrerjahres darstellen, weßwegen die Herren Hauptschullehrer schon lange vorher Berathungen in Geheim anstellten, und darin übereinkamen, den löblichen Magistrat dieser Hauptstadt von ihrem lobenswürdigen Entschlusse in Kenntniß zu setzen, und geziemend zu bitten, dieser Feyerlichkeit eine höhere Würde zu verschaffen.

Der hochverehrte Herr Bürgermeister, Wenzel Koprziwa, stets das Gute, Nützliche und Schöne zu befördern gewohnt, erfaßte diese Kunde mit der ihm beywohnenden Bereitwilligkeit, eröffnete selbe dem löblichen Magistrate, und machte denselben auf die Wichtigkeit und Seltenheit dieser Feyer aufmerksam; worauf beschlossen wurde, den Herrn Baron von Zinneburg, zu dieser Zeit Praelatus Scholasticus, k. k. Schulenoberaufseher der Olmützer Erzdiöcese, in gehörige Kenntniß zu setzen, damit derselbe als Vorsteher sämmtlicher Elementarschulen die Jubelfeyer leiten möchte. Verhindert durch eine Unpäßlichkeit, die Leitung eines so seltenen Actes zu übernehmen, ersuchte er den Herrn Baron v. Somerau-Beckh, Dom- und Capitularherren und infulirten Propsten von der Stadtpfarre zu St. Mauritz, Stellvertreter bey der Function seyn zu wollen, welches dieser, wohlwollend, bereitwillig annahm, und sich nach seiner eigenen Äußerung glücklich schätzte, einem

Manne, wie Herrn Gerlich, eine Auszeichnung zu bereiten, an welcher die ganze Stadt eine ungeheuchelte, herzliche Theilnahme zu bezeigen, sich bestrebte.

Auf die Anordnung des löblichen Magistrates wurden die Säle des Rathhauses auf das geschmackvollste geziert, in dem Sessionssaale eine Tribune errichtet, und mit dem Bildnisse Sr. Majestät unter einem Baldachine auf das zierlichste ausgeschmückt, eine Campagnie der uniformirten Bürger und Schützen in den Sälen aufgestellt, um Reihen zu bilden, durch welche die geladenen Gäste an die ihnen angewiesenen Sitze bequem gelangen könnten.

Nach zehn Uhr wurden die Schüler der Hauptschule von ihren Herren Lehrern classenweise in einem feyerlichen Zuge auf das Rathhaus geführt, und in dem großen Saale unter der Aufsicht der Gehülfen so aufgestellt, daß sie, ohne die Gäste zu belästigen, dennoch alles, was bey dieser erhabenen, höchst rührenden Handlung vorging, mit ansehen konnten. Bald darauf fanden sich die meisten Autoritäten ein, und man erwartete nur noch den Herrn Jubilanten, der in einer kurzen Zeit von den deputirten Herren Bürgern feyerlich begleitet, unter Trompeten- und Packenschall von dem Herrn Bürgermeister an der Stiege ehrenvoll empfangen, und in den Saal an den erhöhten Platz vor dem hochgefeyerten Bildnisse Sr. k. k. Majestät Franz I. zu dem für ihn bereiteten Sitze eingeführt wurde. Bescheiden nahm er den, ihm auf der Tribune zur Seite des Herren Probsten und des Herrn Gubernialrathes und Kreishauptmannes Johann Pilz angewiesenen Platz ein, und es ertönte die von den musikalischen Schülern der Hauptschule eingeübte, zu dieser Feyer verfaßte Cantate *):

„Wohlan! die Gluth der reinsten Triebe
Entströme unserer Jugendbrust!" ꝛc.

Nach Beendigung der Cantate traten drey festlich gekleidete Mädchen aus der St. Ursula-Schule hervor, und hielten nach einander folgende Anreden **) an den Herrn Jubilanten:

Erstes Mädchen.

„Wohlgeborner, hochzuverehrender Herr Director!"

„Auch wir sind so frey, an dem allgemeinen Vergnü„gen der hiesigen Diöcesan-Hauptschule den lebhaftesten An„theil zu nehmen, und freuen uns herzlich, daß uns das „hohe Glück zu Theil wurde, im Nahmen der Schüle„rinnen der Mädchenschule von St. Ursula Ihnen zu Ih„rer Jubelfeyer die innigsten und aufrichtigsten Wünsche „darbringen zu können."

Zweytes Mädchen.

„Der Allmächtige erhalte sie noch lange bey bestem „Wohlseyn und stärke Ihre Kräfte bey Ihrem so ehr„würdigen und erhabenen Berufe, damit Sie noch lange „der Leiter und Führer der Jugend unserer Vaterstadt seyn „können, und so durch Ihr edles Darthun den Grund „zur Ruhe und künftigen Glückseligkeit noch Vieler legen „mögen! Der Segen des Himmels komme auf Sie für „alles das Gute, was Sie durch ein halbes Jahrhundert „bereits schon leisteten, tausendfach herab, und sey Ihnen „stets zur Seite!"

Drittes Mädchen.

„In diese unsere frommen Wünsche stimmen auch un„sere würdigen Vorsteherinnen und Lehrerinnen! Ihr und „unser Gebeth soll stets zum Himmel für Sie hinaufwal„len. Wir empfehlen uns Ihrer fernern Huld und Wohl„gewogenheit mit der Versicherung, daß der heutige Tag „für uns ein wahrer Freudentag ist, der in unseren Her„zen die schönsten Gefühle der Liebe und des Dankes für „Sie weckt, und uns zur Ausübung alles Guten ermun„tern soll!"

Darauf trat ein Schüler der dritten Klasse auf, und declamirte ungekünstelt, doch feyerlich, mit einer kindlichen Begeisterung folgende Anrede *):

„Wohlgeborner, insbesondere hochzuverehrender Herr Director!"

„Vor fünfzig Jahren haben Hochdieselben Ihr so „mühsames, aber auch fruchtbringendes Lehramt angetre„ten, und stehen demselben heute noch mit so jugendlicher „Kraft vor, als ob Sie es erst gestern begonnen hätten. „Welch' eine Gnade Gottes! Wer kennt nicht die Beschwer„den dieses Standes! Wer kennt aber auch nicht den Nu„tzen desselben! Wir Unmündige sehen es selbst ein, wie „viele Mühe es Hochderoselben kostet, uns die nö„thigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten beyzubringen; wir „sehen es aber auch ein, um wie viel wir durch Hochdero„selben vortreffliche Lehren und Beyspiele täglich verstän„diger und besser werden, so wie es einst Viele unserer Äl„tern, ja selbst viele unserer Großältern geworden sind

*) Die Cantate war verfaßt von N. Gröling, Philosophen im ersten Jahre, in Musik gesetzt von Anton Karger, Regens-Chori bey St. Mauritz.

**) Verfaßt von der Mater Antonia Zirkulek und vorgetragen von Franziska Obermayer, Thekla Harok und Wilhelmine Fischer.

*) Verfaßt vom Herrn Katecheten Wiesner und vorgetragen von Gustav Neugebauer.

„durch Hochdieselben, welche seit einem halben Jahr„hunderte durch Ihren unermüdeten Eifer im Lehramte„dem Staate und der Kirche schon so vielen Nutzen geschafft „haben, heute noch schoffen, und selbst dann noch schaffen „werden, wenn ihre Gebeine im Grabe ruhen werden! Wir „und Unsere Angehärigen vermögen nicht zu sagen, was „wir Hachderoselben für die ausnehmend guten Lehren „und Beyspiele für einen Dank schuldig sind. Daher o Gatt! „du reichlicher Vergelter alles Guten, thue Du, was wir „zu thun außer Stande sind. Schenke unserm liebevollen „Herrn Director, Lehrer, Freund und Vater, „noch recht viele frahe Tage hier auf Erden, und nimm „Ihn einstens in jene Wohnungen auf, welche du vom „Anbeginne der Welt her denen bereitet hast, die dich lieben."

Nach jeder beendigten Anrede sprach der Herr Jubilant einige Warte der Rührung, mit Bezug auf die gesammte Jugend, und ermunterte sie zur Tugend, welche in der Fertigkeit, die ihr obliegenden Pflichten zu erfüllen, besteht.

Dann erhob sich der Herr Dommherr und Districts-Schulenaufseher, Freyherr von Semmerau-Bekh, als Repräsentant des hochwürdigsten Consistoriums bey dieser hohen Feyerlichkeit, und hielt eine dieser Feyer des Tages angemessene, gehaltvolle Rede, woraus hier nur folgende Stellen mitgetheilt werden:

„Schan der Stand, welchem Herr Ignaz Gerlich von Jugend auf sich weihte, ist ein durch zeitliche Vorzüge zwar kein glänzender, doch seinem inneren Gehalte nach, des mächtigen Einflußes auf die sittliche Bildung des Menschen und seines erhabenen Zweckes wegen, in den Augen des besannenen ruhigen Deukers, vorzüglich des edlen Menschenfreundes, ein höchst wichtigrr, ein großer, ein heilbringender Stand. —

Oder wäre Bildung nicht das unerläßlichste Bedingniß des menschlichen Glückes? und ist solche ohne frühen und zweckmäßigen Unterricht, aon welchem der in den Elementar-Schulen ertheilte den Grund bildet, wohl denkbar? — Wie ungestalt wächst auch der edelste nur sich selbst überlassene Baum! — Welche Frucht bringt das unbebaute Feld? und welchen Glanz wirft der rohe Demant? — Was können alsa dem Mrnschen auch die herrlichsten Anlagen frommen, wenn Bildung des Geistes und des Herzens, wenn Erziehung ihm fehlt? —

Wie bedeutrnd und wichtig muß nicht :ber erst die Stelle eines Directors an einer Diöcesan-Hauptschule erscheinen, welcher unser Jubelgreis bereits im 42ten Jahre vorsteht; da demselben nicht bloß der Unterricht der Schüler, sondern auch die vorbereitende Bildung aller, in die übrigen Stadt- und Landschul n auszusendenten Lehrer obliegt!

Wohl dem Lande, wo so ein wahrh:ft aufgeklärter, hochgebildeter, rastlaser, gewissenhafter, rechtlicher, religiöser, und in jeder Hinsicht gediehener Mann, wie Herr Director Grrlich, solch einem hochwichtigen, einflußreichen Amte vorstehr, der von dem hohen Werthe des Elementar-Unterrichtes, durch welchen der erste und festeste Grund ins jugendliche Herz gelegt wird, überzeugt und durchdrungen, obschan, durch seine vorzügliche wissenschaftliche Ausbildung für viel häbere, und mir bedeutenden zeitlichen Vortheilen aerbundene Staatsdienste vollkommen gerignet, bloß aus fester Überzeugung in seinem Wirkungskreise dem Gemeinwesen den meisten Vortheil verschaffen zu können, seinem schan früheren, van ihm aus wahrem uud geprüftem Brrufe erwähltrn Stonde, mit Hintansetzung aller anderen Glücksvarzüge getreu blieb!

Doch wie ausharrend, und mit welch einem unermüdeten Eifer hat Herr Gerlich durch die lange Reihe seiner Dienstjahre, vom Beginnen derselben bis auf gegenwärtige Stunde, unter jedem Verhältnisse seine beschwerlichen Dienstpflichten gelöst! —

Im Jahre 1780 begann er seine Laufbahne als unbesaldeter Lehrer. Am 30. October 1782 rückte er in die Besaldung, und fünf Jahre nachher wurde er als Lehrer an dir Nermalschule nach Brünn übersetzt. — Aber welch besonderes Verdienst hat er nicht schon in diesen ersten Dienstperioden sich erworben, da er in den Wintercursen der Jahre 1781 und 1782 wöchentlich durch 5 Stunden 65 Soldaten, die ihm aus dem damahls hier garnisonirenden dritten Bataillon zugewiesen wurden, bis zur Exerzierzeit im Lesen, Schreiben und Rechnen übte, und in den Jahren 1802 bis 1804 denselben Unterricht auf Befehl Se. kaiserl. Haheit des Erzherzogs Carl, wöchentlich durch 5 Stunden der jungen Mannschaft der damahls in Olmütz stehenden Regimenter Kaiser, Manfredini und Carl Schröder ertheilte; we ihm noch insbesendere 100 Mann übergeben wurden, welche er wöchentlich 2 Stunden rechnen lehrte. — Und wie muß er sich in der Falge durch Geschicklichkeit, Fleiß und Sirtlichkeit hervargethan, und welche Haffnungen ven sich erweckt haben, da die hechlöbl. k. k. Landesstelle sich bewagen fand, ihn nach dem kurzen Verlaufe van nur 8 Jahren, am 5. Juny 1788 als Director der hiesigen ersten Diöcesan-Hauptschule zu bestellen!

So hat sich also unser Jubelgreis blaß durch das Übergewicht seines Talentes, durch immerwährendes Fortschreiten in seiner Selbstbildung, durch seine unermüdete Thätigkeit, wie durch seinen musterhaften Wandel zu seinem

vermahligen hochwichtigen Amte erschwungen. Wie ehrwürdig erscheint der Monn, der nur ouf solchen Wegen zu höherem Standpuncte gelongt! —

Allein wie sehr hat unser gefeyerter Herr Director das vom hohen Gubernio in ihn gesetzte Vertrauen im Verlaufe von 42 Jahren, von Jahr zu Jahr, und so zu sagen, von Tag zu Tag, durch seine in's Gemeinwesen so höchst wohlthätig einwirkenden Dienste, welche er neben seinem Lehramte, ohne den mindesten Anspruch auf eine Belohnung zu machen, ununterbrochen und mit unverdrossenem Eifer leistete, gerechtfertiget!

So hat er vom 5. März 1791 bis einschließlich 1813, folglich durch 22 Johre, den theologischen Zöglingen Vorlesungen über die Pädagogik, zuerst 3 Stunden in der Woche, seit 1805 aber 2 Stunden gehalten; — ein Amtsgeschäft, zu welchem keiner der Directoren in Mähren und Schlesien verpflichtet ist. — Wobey auch noch zu bemerken kommt, daß bis zum Jahre 1808, weil im ganzen Lande nur in Olmütz das theologische Studium bestand, die Hörer der Theologie der drey Diöcesen, nähmlich von Olmütz, von Brünn und von Breslau, seine Schüler waren. —

Für olle diese angeführten, und so viele andere ausgezeichnete Dienste, welche hier auseinander zu setzen die Zeit nicht gestattet, hatte er bis zum Jahre 1817 auch nicht die geringste Belohnung angesucht und erhalten. Anspruchslos fuhr er fort, mit regem Eifer und mit strenger Gewissenhaftigkeit seine Amtspflichten zu erfüllen, und das Bewußtseyn recht und pflichtmäßig gehandelt, nach seinen besten Kräften zum allgemeinen Wohl beygetragen, und sich somit den Beyfall Gottes, und die Hochachtung und Zuneigung seiner Mitbürger erworben zu haben, galt ihm ols schönster und einziger Lohn. —

Doch so gediehenes Verdienst sollte vom Stoate nicht unbemerkt, und daher auch nicht unbelohnt bleiben! — Im Jahre 1817 war es, daß Se. Excellenz der damahlige, durch hohe Geistesbildung und Gerechtigkeitssinn so ausgezeichnete Londeschef, der dermohlige k. k. Hofkanzlee Grof von Mittrowsky, bey Gelegenheit der höchst beglückenden Anwesenheit beyder k. k. Majestäten, Allerhöchstdenselben pflichtschuldigst oufzuwarten, in Olmütz gegenwärtig war, in Begleitung des damahligen k. k. Diöcesan-Schulenoberaufsehers, des sel. Herrn Praelati Scholastici, Freyherrn von Buol, die Hauptschule besuchte, daselbst eine Prüfung varnehmen ließ, in Folge welcher, so wie der dem erhabenen Landeschef aus den, Hochdemselben vom benannten hochwürdigen Herrn Schulenoberaufseher jährlich eingereichten Berichten, hervorgehenden allenthalben bekannten Verdienste dieses preiswürdigen Schulvorstehers, Se. Excellenz in einem allerunterthänigsten Vortroge on Se. Majestät den Kaiser, auf Ertheilung der goldenen Civil-Verdienst-Medaille gnädig für ihn antrug, mit welcher dessen Brust auf hohe Gubernial-Verordnung vom 10. März 1818 on dieser ehrwürdigen Stätte, in einer der heutigen gleich glänzenden Versammlung, unter allgemeiner Anerkennung seiner ausgezeichneten Würdigkeit, und unter freudiger Theilnahme oller Bewohner dieser Hauptstadt, mit großer Feyerlichkeit von der Hand des damahligen hochverehrten Herrn Gubernialrothes und Kreishauptmannes, des hochwohlgebornen Grofen Carl von Bukuwky, k. k. Kämmerers, geziert word.

Und so hat demnoch der Staot selbst durch die dem hochverdienten Herrn Director Gerlich so gerecht, so öffentlich und so feyerlich ertheilte Belohnung dessen langjähriges Verdienst schon vor 12 Jahren als gediehen onerkannt und gewürdigt, ihn vor gonz Mähren, ja vor der gonzen Monarchie, als einen um das Voterlond wohlverdienten Staatsbürger erklärt. — Und somit verdient demnach ouch unser preiswürdiger Jubelgreis die ausgezeichnetste Achtung und den wärmsten Dank seiner Mitbürger.

Allein wie ehrwürdig erscheint uns der hochverdiente Director, und zu welchem Danke müssen die Bewohner dieser Hauptstadt gegen ihn sich hingerissen fühlen, wenn wir den wohlthätigen Einfluß erwägen, den er sich durch die 42 Jahre seines Directorates unter ihnen verschafft hat! Einen Einfluß, welchen er noch immer bis ouf diese Stunde behauptet, und der selbst die seligsten Folgen für die Zukunft in sich schließt. — Wie viele Tausende hiesiger Jünglinge sind durch den langen Zeitraum seiner Dienstjahre, in dem zum bürgerlichen Leben, oder zum ferneren Fortschreiten auf der wissenschaftlichen Laufbohne nöthigsten Vorkenntnissen wohl unterrichtet, zur Sittlichkeit trefflich ongeleitet, aus seiner Hauptschule hervorgegangen! — Haben nicht fast die meisten Familienväter und so viele andere Personen aus den verschiedenen Ständen unserer Stadt, den Grund ihrer Bildung, eines glücklichen Fortkommens, ihre segenreichen häuslichen Verhältnisse, wenn sie zurück denken, nur dem von ihm erhaltenen Unterrichte, nur seinen liebevollen Bemühungen, nur seiner Vatersorge zu verdanken? — Befinden sich nicht selbst in unserer Mitte, Hochansehnliche und Verehrte, so Manche, die im zarten Knabenolter ihm unterstanden, und deren nasser Blick in diesem feyerlichen Momente, auf ihrem ehemahligen vortrefflichen, ehrwürdigen Lehrer, dessen gründlichem Unterrichte, heilsamen Rothschlägen und herrlichem Beyspiele sie ihre Geistes- und Herzensbildung verdanken, mit freudiger Rührung weilt, und für die Wahrheit meiner Worte das schönste Zeugniß gibt! —

Wie bedeutend mag nicht erst die Zahl so vieler seiner in ganz Mähren und Schlesien zerstreuten ehemahligen Schüler seyn, die durch seinen lehrreichen Unterricht vorbereitet, zu nützlichen Gliedern des Staates erwuchsen! — Wer, Hochansehnliche und Verehrte! könnte endlich berechnen, wie viel des Guten und Nützlichen so viele aus seiner Schule hervorgegangene, in alle Gegenden nun zerstreute Lehrer bereits schon gestiftet haben, noch stiften werden, und wie weit der wohlthätige Einfluß desselben in die ferne Zukunft reicht! —

Wer also, Hochansehnliche und Hochgeehrte! muß nicht das ausgezeichnete Verdienst dieses ehrwürdigen Staatsdieners, der von Jugend auf dem für das Gemeinwesen so hochwichtigen Lehramte, mit Beseitigung aller Nebenrücksichten und anderer zeitlicher Vortheile, bloß in der edlen Absicht, das für seine Talente Größtmöglichste zu wirken, mit ganzer Seele sich hingab; der nur durch sich selbst, nur durch seine hervorragenden Vorzüge und strenge Sittlichkeit frühzeitig schon zur bedeutenden Stelle eines Directors dieser ersten Diöcesan-Hauptschule emporstieg, welcher er bereits durch fünfzig Jahre mit so eisernem Fleiße, mit so rastloser Ausdauer, und mit so glänzendem Erfolge vorsteht; — dessen hohes Verdienst von Se. Majestät als höchstem Staatsoberhaupte selbst, vor 12 Jahren schon so gerecht, so öffentlich und so feyerlich anerkannt und belohnt ward; — eines Staatsdieners endlich, der durch seine Stellung als Lehrer und Director der ersten Diöcesan-Hauptschule, durch die lange Reihe seiner Dienstjahre, durch seine Gewandtheit, Klugheit und Umsicht, und durch seine unverdrossene Amtstreue solch einen wichtigen Einfluß auf das Wohl seiner Mitbürger, und zwar nicht bloß in der Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch für die Zukunft sich zu verschaffen und zu erhalten gewußt hat; wer, sage ich, Hochansehnliche! muß nicht an diesem für ihn so ehrenvollen, für sämmtliche Bewohner von Olmütz so höchst-erfreulichen Jubeltage seiner fünfzigjährigen Amtsführung dessen so hervorleuchtendes Verdienst mit innigster Rührung erkennen?! Und wie wahlverdient ist der herzerhebende Beweis der Achtung, und der warme und herzliche Dank, welchen das hochwürdigste Consistorium als seine Behörde, und der löbliche Magistrat in seinem und im Nahmen sämmtlicher Stadtbewohner, dem so hochverdienten Jubelgreise in diesem feyerlichen Augenblicke durch meinen Mund ausspricht!

Mögen doch alle junge Männer, die sich dem Lehrfache, oder auch jedem anderen Staatsdienste widmen, oder vielleicht schon die ersten Stufen zu solchen betreten haben, aus dem Beyspiele des so hochverdienten, von seinen Mitbürgern so hochgehaltenen und geehrten Veterans, des Directors an der ersten Diöcesan-Hauptschule Herrn Ignaz Gerlich, entnehmen, und in diesem feyerlichen Momente es fühlen, wie hoch das durch fortgesetzte Pflichttreue, Fleiß, Bescheidenheit, Religiosität und Sittlichkeit erworbene Verdienst, in den Augen der Welt und des Staates erhebt; und welchen Segen, welch' reine Freude, und wie beglückende Ruhe solches vorzüglich für den Abend des Lebens bereitet!

Ihnen aber hochgeehrtester Herr Director! der Sie vor Gott, dem Staate und ihren Mitbürgern so hochverdient da stehen! werde nebst dem herzlichen und innigen Danke Ihrer hochwürdigsten Behörde des fürsterzbischöflichen Consistoriums, welches ich, an der Stelle des hochwürdigen k. k. Herrn Schulenoberaufsehers und Praelati Scholastici, hier zu vertreten die Ehre habe, des gesammten löblichen Magistrates, und dieser, Ihr preiswürdiges Verdienst im ganzen Umfange anerkennenden, Sie ehrenden und liebenden Stadt, deren Organ in diesem Augenblicke zu seyn ich ebenfalls so glücklich bin; Ihnen, preiswürdiger Greis, werde Gottes reichlicher Segen!" —

Diese Rede wurde mit einem dreymahl wiederhahlten, allgemeinen und herzlichen, dem hochverehrten Jubelgreise dargebrachten Vivat beschloßen.

Doch nun sollte diesem ehrwürdigen, in seinem hochwichtigen Amte ergrauten Staatsdiener eine neue, nicht nur ihn selbst, sondern alle gegenwärtig Anwesenden überraschende, und tief ergreifende Auszeichnung zu Theil werden.

Der Herr Gubernialrath und Kreishauptmann Johann Pilz, der erst vor zwey Tagen in Olmütz angekommen war, und die Feyer des Tages durch seine Gegenwart erhöhete, nahm das Wort, und hielt eine Anrede an Herrn Gerlich im folgenden Sinne:

„Glücklich schätze ich mich an diesem Tage, an welchem „alle Unterthanen des großen Staates Österreichs an den „Altären des Allerhöchsten ihre frommen Wünsche für eine „lange Erhaltung und gesegnetes Wahlergehen, für ihren „besten und theuersten Kaiser darbrachten, und an welchem „die Herzen aller hier hochverehrten Anwesenden bereits „durch die Vorgänge so innig gerührt sind; Ihnen verehrungswürdiger Greis! auch meine ungeheuchelte Theilnahme an dem seltenen Ereigniße, das Ihnen zu Theil „wird, ein zweytes Halbjahrhundert im Dienste des Staates anzutreten, an den Tag legen zu können. Glücklich vorzüglich darum, weil mir eine schöne Gelegenheit gleich in den ersten Stunden meines mir in dieser „Hauptstadt und Gränzfestung angewiesenen Amtes dargebothen wird, einem Manne, dessen Verdienste um Staat „und Kirche so glänzend und erhaben sind, daß sie

„schon früher der väterlichen Aufmerksamkeit Sr. k. k. Majestät selbst nicht entgingen; indem ihre Brust mit dem „Bildnisse des geliebtesten Landes-Vaters uns „allen verkündiget, daß das wahre Verdienst eines Staats„dieners, in einer rastlosen Bemühung, seinen Pflichten Ge„nüge zu leisten, einzig und allein bestehe."

„Nehmen Sie aus meiner Hand diese Ihnen von „dem Magistrate und der gesammten Bürgerschaft gewid„mete Bürgerkrone, *) als den schönsten Beweis der Hoch„achtung, Liebe und Dankbarkeit aller Bewohner von Ol„mütz mit dem Beysatze gütigst an, daß die Dankbarkeit „aller Bürger von Olmütz in den Herzen ihrer Schüler, „aus welchen die Bevölkerung dieser Stadt größtentheils be„stehe, nie so, wie dieses Sinnbild der Vergänglichkeit „vertrocknen werde; denn Sie haben den ersten Saamen „zur Religiösität, Sittlichkeit, Wissenschaft und Bürger„tugend in die zarten Herzen der Olmützer Jugend gelegt, „woraus die reife Saat für die an dem heutigen Tage be„glückten Zöglinge nach einmahl sichtlich erscheint."

Thränen der tiefsten Rührung gleiteten die erglühten Wangen des Hochgefeyerten bey der Überreichung des Kranzes herab. Mit zitternder Stimme beantwortete er die an ihn gehaltenen Reden kurz, doch bündig; indem er seine Gefühle in Dankworte einkleidend, den hohen Rednern sowohl, als auch der ganzen Versammlung zu erkennen gab.

Hierauf wurde er von dem Herrn Prabilen und dem Herrn Gubernialrath in den großen Saal durch die Reihen der in Waffen stehenden Bürger, bis zu dem, mit religiöser Würde, schön geschmückten Altare des heil. Laurenz geführt, an welchem, nach eingenommenen Plätzen, von dem genannten Herrn Consistorial-Repräsentanten das Te Deum feyerlich abgesungen, und nach diesem von dem Herrn Mathias Wiesner, k. k. Diöcesan-Hauptschulkatecheten und ordentlichen Professor der Pädagogik und Katechetik, eine stille heilige Messe in Begleitung einer Figural-Litaney, für das fernere Wohlergehen des Gefeyerten abgehalten.

Diesem feyerlichen Gottesdienste wohnte jeder der Anwesenden mit der gebührenden sittlich-religiösen Frömmigkeit und den besten Wünschen für das fernere Gedeihen des bey den kleinen Zöglingen rastlosen Bemühens, das Gute, Edle und Schöne zu fördern, für unsern ergrauten Veteran bey. — Und so habe auch Ich, dem vor vierzig Jahren das Glück zu Theil ward, ein Schüler dieses würdigen Lehrers und Vaters der zarten Jugend, dann in der Zeit ein untergeordneter Lehrer des geliebten und hochgeehrten Vorstehers zu seyn, die zerstreuten Blumen seiner Verdienste sorgfältig gesammelt, und sie in den hier liegenden Kranz gewunden, welchen ich meinem ehemaligen Lehrer und Director als einen schuldigen Tribut meiner innigsten Dankbarkeit, Hochachtung und Liebe hiermit verehre.

Johann Bielin,
Gymnasial-Professor.

---

*) Auf dem Bande, womit der Kranz aus Blumen und grünen Pflanzen, die die Jahrszeit nur in Zimmern und Treibhäusern hervorbringt, umwunden, waren folgende Sprüche abgedruckt:

Die dankbare Bürgerschaft von Olmütz ihrem Lehrer Ignaz Gerlich.

Die Wurzel der Weisheit wird nie verwelken.

Höret Kinder seine Vorschriften! wer sie beobachtet, der wird keine Beute seiner Zunge werden.

Ein rechtschaffenes friedliches Betragen bringt denen, die es beobachten, Segen.

Gute Thaten bringen herrliche Früchte, und fest steht der Weisheit Stamm.

Von allen Dingen stelle dich in rechtschaffenen Handlungen zum Beyspiele dar.

Bey dem Unterrichte beweise Lauterkeit und anständigen Ernst.

Der Weise und Rechtschaffene säet Früchte der Gerechtigkeit und Weisheit im Frieden aus.

Literatur.

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbe-Orten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Von Prof., Kasp. Joh. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung).

A. l b) Professor Osiander würde nach der Versicherung des Correspondenten von und für Deutschland den Schedel und die Knochen für weibisch (weiblich) gehalten haben, wenn er nicht gewiß wüßte (gewußt hätte), daß keine Verwechslung vorgefallen. Sonach ließ Osiander Theophrast's Schedel nicht etwa einem weiblichen etwas ähneln oder ähnlich seyn, sondern völlig gleichen. Er erklärte das Räthsel daraus, daß Paracelsus in früher Kindheit entmannet wurde, wodurch bekanntlich Menschen und Thiere sich verweiblichen und z. B. ein Ochs einen Kuhkopf und Kuhhörner bekomme, ein Kapaun in seinem Körperbaue sich mehr der Henne nähere, und ein Kastrat ein weibliches Oval-Gesicht, einen weiblichen Hals u. s. w. erhalte; schon Erastus, ein Zeit-Genosse (?) des Paracelsus, sage von ihm, man könne das ihm als Knaben widerfahrne Unglück ihm am Gesichte ansehen.

Aber die Weiblichkeit der Formation eines Schedels ist niemahls so unbezweifelbar, als wie es die Formation des Beckens weiblicher Skelette ist. So wie der bloße Anblick eines und des andern Gesichtes und zwar nur des Gesichtes, z. B. bey vielen ja bey den meisten Kindern männlichen und weiblichen Geschlechtes, selbst bey Knaben und Mädchen, ja sogar noch dann und wann bey Jünglingen und gereiften Jungfrauen *) nicht immer auch gewiß das Geschlecht (als gewiß männlich oder als gewiß weiblich) erkennet, sondern es zweifelhaft lassen muß; so ist es auch mit vielen Schedeln!! Ihr Geschlecht läßt sich nicht immer absolut und unzweifelhaft bestimmen. Wenn die Formation abweichet, wenn die Formation männlicher Schedel an etwas Weibliches glauben macht, wenn die Formationen weiblicher Schedel (wie manche weibliche Gesichter männliche Züge haben) etwas Männliches verrathen oder anzudeuten scheinen; so ist ein von der Formation des Schedels unsers Theophrast hergenommener Schein, daß an demselben eine gewisse Weiblichkeit oder doch etwas Weibliches unverkennbar sey, darum wohl noch kein Beweis der Unmännigkeit (nicht der Unmännlichkeit) des Theophrastus Paracelsus, welche durch Kastration entstanden wäre. — Dazu kommt, daß es ungewiß ist, ob die Beschauung des Schedels, welcher zu Salzburg als Theophrast's Schedel gilt und gezeiget wird, von der Identität überzeuge. Die Beschauung führt nicht nur zu keiner Gewißheit, sondern erreget vielmehr einen erheblichen Zweifel! Nicht darum, weil nach der Ausgrabung des Schedels und bey dem Verschließen desselben in die Pyramide 1752 auf eine (bey Reliquien übliche) Authentica oder Versicherung der Ächtheit des Schedels vergessen worden ist oder seyn mag, weßwegen sie fehlet; sondern aus einem ganz anderen Grunde, welchen ich jedoch erst später und zwar sonderbar genug in der Abtheilung XV: „Erwähnung der vielerley Fabeleyen von verschiedenen Todesarten des Paracelsus" angeben kann und werde.

IX. Literärische Bildung Theophrast's. Seine erste literärische Bildung erhielt Theophrastus Paracelsus von seinem Vater Wilhelm Bombast v. Hohenheim, von welchem wir hörten oder vielmehr lasen, daß er ein licentiatus medicinae und so ein nach seiner Art gelehrter Mann war, welcher überdieß eine damahls vortreffliche Bibliothek besaß. Wilhelm unterrichtete seinen Sohn Theophrast mit großer Sorgfalt in der Heilkunde, Chirurgie und in der damahls üblichen Alchymie, welche man statt der eigentlichen Chemie eifrigst betrieben hat. Weil Theophrast eine besondere Neigung zur Alchymie hatte, hat ihn sein Vater zur weiteren Ausbildung auf die Universität zu Basel und zu den in der Alchymie berühmtesten Männern in die Lehre geschickt. Zu anderen reisete Paracelsus selbst. Solche durch ihre Alchymie berühmte Männer waren: 1) Johannes Trithemius, damahls Abt zu Spanheim, nachmahls zu Würzburg, von welchem unser Paracelsus verschiedene alchymistische Arkana (wie man sie nannte) erlernte; 2) Sigmund v. Fugger zu Schwatz, einige Stunden unter der tyrolischen Hauptstadt Innsbruck; dieser lag als Goldmacher dem Studium und Treiben der Alchymie sehr fleißig ob, nahm über dieses zur Beförderung derselben viele Gelehrte und Künstler in Dienst; auch von Fugger lernte Paracelsus mancherley alchymistische Geheimnisse. — Hierauf besuchte Theophrastus Paracelsus noch andere durch die Alchymie berühmt gewordene Männer, um von ihnen Arkana zu lernen! — Obwohl Theophrastus Paracelsus irgendwo sich rühmet, keine Lehrer gehabt zu haben; so nennt er doch selbst anderswo mehrere. Daniel Sennert (de Chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu ac dissensu. Witebergae 1629. Seite 34 Spalte 2) sagt: ipse lib. 1 de Podagricis, titulo de Limbo, negat se habuisse Praeceptores; Chirurgiae magnae libro 2 tract. 3 cap. 8 tamen refert, se institutum fuisse non solum a parente Wilhelmo ab Hohenheim, sed et praeceptores agnoscit 1) Episcopum Schettagiensem Scheid, 2) Erhardum Episcopum Laventaliensem, 3) Nicolaum Episcopum Hipponensem, 4) Episcopum Matthaeum Schacht, Suffraganeum Frisingensem, 5) Abbatem Spanheimiensem et 6) alios. In der Aufzählung besagter Männer kommt bey einem andern (mir eben jetzt nicht mehr erinnerlichen) Bericht-Erstatter von Theophrast's Leben rc. rc. ein Bischof Setthagius vor. Aber einen Bischof Nahmens Setthagius hat es in der ganzen Christenheit niemahls gegeben! Woher ich dieses wisse und warum ich es so kathegorisch behaupte, wird vielleicht Einer oder der Andere kopfschüttelnd fragen wollen. Dem Bericht-Erstatter hat nur der ihm irgendwo vorgekommene Ausdruck Episcopus Setthegius jenes Qui pro Quo gespielet! Theophrast gebrauchte den Ausdruck Episcopum Schettagiensem. Vielleicht wußte er es aus Schriften nicht besser; vielleicht hörte er das Wort Secoviensem nur nicht recht aussprechen oder betonen. Er hätte Episcopum Secoviensem (Bischof von Secau in Steyermark) schreiben sollen. Er nannte den Seckauer-Bischof Scheid. Zauner (Chronik von Salzburg. III. Th. S. 191) nennt ihn Mathias Scheidt; Schmutz (historisches topographisches Lexikon von Steyermark, III. 567) Mathias von Scheidt. Den Erhardum Episcopum Laventaliensem hätte Paracelsus füglicher Erhardum oder Eberhardum episc. Laventinum nennen sollen. Dieser Bischof, Nahmens Paumgartner, war auch Domherr zu Salzburg. Er wurde 1489 Bischof von Lavant (zu St. Andrä im Lavantthale in Kärnthen) und starb 1510. Er war, wie es im Intelligenz-Blatte von Salzburg 1803 Nr. 20 Spalte 307 heißt, ein gelehrter Theolog und Schriftsteller. Von den übrigen, vom Paracelsus genannten Gelehrten muß ich der Kürze wegen schweigen. — Paracelsus hat auch die Schriften verschiedener Naturforscher benützet. (Vergl. Oben S. 998.) Auch machte er mehrere Reisen, um sich neue Kenntnisse zu erwerben. Schon in seiner frühen Jugend machte er eine große Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und

*) Man erinnere sich an den Homerischen Achilles. Als Zubereitungen zum trojanischen Kriege gemacht worden, schickte ihn seine Mutter an den Hof des Königs Lykomedes auf der Insel Skyros. Er hatte sich weiblich gekleidet. Auch hätte man nicht am Gesichte den Jüngling aus den Prinzessinen erkannt. Nur der List gelang es, zu machen, daß er seine weibliche Rolle plötzlich vergaß und sich als kriegerischen Jüngling verrieth.

Spanien. Auch reisete er nach Pohlen, Siebenbürgen, Kroatien etc. etc. Er besuchte hohe und niedere Schulen, Bibliotheken, berühmte Männer, sogar Menschen gemeinen Schlages; selbst von Juden, Zigeunern, Marktschreyern, Barbierern, Badern und alten Weibern will er sonderbare Heilmittel erlernt haben. Ich will ihn selbsten sprechen lassen. In der Vorrede seiner chirurgischen Bücher und Schriften (Straßburg 1605 und 1618) sagt Paracelsus selbst: „Ich hab die hohen Schulen erfahren lange Jahr bey den Teutschen, Italienern, Frankreichischen und den Grund der Arzney gesucht, mich nicht allein derselben Lehren und Geschriften, Büchern ergeben wollen, sondern weiter gewandert gen Granaten, Lizabon, durch Hispanien, Engelland, durch die Mark, durch Preußen, Littaw, Pallandt (Pohlen-Land), Ungern, Walachy, Sibenbürgen, Crabaten, Windisch-Mark, auch sonst andere Lender mit noth zu erzählen, und in allen den Enden und Orten fleißig und emsig nachgefragt, Erforschung gehabt gewisser und erfahrener warhafften Künsten der Arzeney; nicht allein bey den Doctoren sondern auch bey den Scherern, Badern, gelehrten (?) Ärzten, Weibern, Schwarzkünstlern, so sich des pflegen, bey den Alchimisten, bey Klöstern, bey Edlen und Unedlen, bey den Gescheiden und Einfeltigen." — Auf seinen Reisen konnte er, welcher in seinen mißlichen Geldumständen wohl nur zu Fuße reisen konnte, keine Bücher sammeln und mit sich in der Welt herumschleppen. Aber auch, wenn er sich irgendwo (wie z. B. zu Basel und zuletzt zu Salzburg) bleibend niedergelassen zu haben schien, sammelte er keine Bücher; er hatte vielmehr gegen alles Bücherlesen einen Widerwillen! Nach seinem Tode waren 1) die Bibel, 2) eine Konkordanz, 3) die interpretationes Hieronymi super evangelia und 4) acht Arzeney-Bücher, α) ein gedrucktes und β) sieben geschriebene, sein ganzer Bücher-Vorrath! — Den gelehrten Sprachen, der griechischen und lateinischen, war Paracelsus ab- oder unhold; jene verstand er nicht, diese zu wenig! Er hat (um seinen Widerwillen und seine Unwissenheit zu bemänteln oder zu beschönigen) den Grundsatz aufgestellt, ein Deutscher sollte durchgehends deutsch reden und schreiben.

X. Anstellung und Wirkungskreis des Paracelsus zu Basel.

Er wurde 1527 als Physikus oder Stadtarzt und Professor der Arzeney zu Basel angestellet. Diese medicinische Professur hat er seines großen Ruhmes wegen erhalten, welchen er sich durch Kenntnisse und glückliche Kuren verzweifelter Krankheiten erworben hatte. Die Besoldung dieses Professors war groß. Gesner (1545) sagt: amplo stipendio conductus. Paracelsus lehrte aber nur drey Jahre. Er gerieth da in ein liederliches Leben und verachtete die Lehrkanzel, welche er deßhalb vernachlässigte. Indessen soll er auch da verzweifelte Krankheiten glücklich kurirt haben. Gerade einer solchen glücklichen Kur wegen gerieth er jedoch in große Verdrüßlichkeit. Der kranke Kanonikus oder Domherr Kornelius v. Lichtenfels versprach für seine Heilung 100 Gulden. Kein Arzt wußte ihm zu rathen und zu helfen. Da machte Paracelsus den Siechling mit 3 Pillen gesund. Dieser wollte nun sein Versprechen nicht erfüllen; aber Paracelsus, welcher das Ausbedungene forderte, klagte wider ihn. Jedoch die Richter sprachen ein dem Paracelsus ungünstiges Urtheil. Darüber ergürnte sich dieser so, daß er heftige Worte ausstieß, ja (wie Einige behaupten) etliche derbe Schriften erscheinen ließ. Aus Besorgniß, deßhalb gar eingezogen zu werden, und auf Anrathen besorgter Freunde, verließ er Basel heimlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Se. Majestät haben unterm 6. October 1829 dem Friedrich Wehfer und der mit ihm verbundenen Gesellschaft die Befugniß zu ertheilen geruhet, in dem ganzen Umfange des Königreiches Böhmen während einem Zeitraume von sechs Jahren Bohrversuche zur Auffindung van Salzquellen und Steinsalzlagern zu machen, dann auf eigene Kosten und für eigene Rechnung Salinen anlegen, besitzen und betreiben zu dürfen, wogegen die Solidargesellschaft gehalten ist, das von ihr producirte Salz an die k. k. Regierung zu einem bereits festgesetzten Preise abzuliefern.

Unter den sich gegenwärtig in Rom aufhaltenden fremden Künstlern befinden sich, und zwar unter den Mahlern 3 Österreicher, 2 Böhmen, 1 Unger und 2 Tyroler, unter den Bildhauern aber einzig und allein 2 Tyroler.

Mit diesem Monathe geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende; die Herren Abbonenten werden daher gefälligst ersucht, weiter zu pränumeriren. — Man pränumerirt hier in Wien bey Franz Ludwig, in der Schauflergasse, im gräfl. Dietrichsteinischen Hause Nro. 25. halbjährig mit 4 fl. 48 kr., vierteljährig mit 2 fl. 24 kr. C. M., bey den k. k. Postämtern aber halbjährig mit 6 fl. 30 kr. C. M., von welchen dann die bestellten Exemplare wöchentlich zwey Mahl portofrey zugesendet werden. Die Ausgabe hier in Wien geschieht Montag und Freytag, jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Gm. Fr. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 25. Juny 1830.

Kunstnachricht von Prag.

Am 29. May dieses Jahres hatte die alljährige Preisvertheilung an der Akademie der bildenden Künste in einer öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im CollegioClementino imZeichnungssaale derAkademie statt.

Die Sitzung wurde mit einem Vortrage des Herrn Referenten der Gesellschaft eröffnet, worauf die Preise an die betreffenden Schüler von Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten vertheilt und die Sitzung mit einer Anrede Hochdesselben an diese Schüler beschlossen wurde.

Wir liefern hier wörtlich den uns mitgetheilten erwähnten Vortrag und die Rede, aus welcher das in dieser Sitzung zur öffentlichen Kenntniß Gebrachte ersichtlich ist.

I.

Vortrag

in der öffentlichen Sitzung der Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag am 29. May 1830, gehalten von ihrem Ausschußmitgliede und Referenten Johann Ritter von Rittersberg.

Wandelbarkeit und Wechsel des Irdischen, wodurch Menschenschicksal einzelnen Individuen eben so wie ganzen Körperschaften und Völkern, in großen scheinbar — unersetzlichen — Verlusten, harte Prüfungen auferlegt, haben in den seit unserer letzten öffentlichen Sitzung verflossenen zwey Jahren, unsere Anstalt auf eine so höchst bedauernswerthe Art betroffen, wie es seit denen im Zeitenstrome versunkenen 3 Decennien ihres Bestehens bis jetzt nicht der Fall war.

Wir erfüllen eine traurige herzerschütternde Pflicht, indem wir mit wenigen Worten der überaus achtbaren, theuern, hinübergegangenen Mitglieder erwähnen, welche sich durch hochherziges, zweckförderndes Wirken und unvergeßliche Verdienste die gerechtesten Ansprüche auf den nie versiegenden Dank der Anstalt erworben haben; Mitglieder, deren Nahmen in unseren Jahrbüchern stets unter den ersten verdienstvollesten prangen werden.

Der ernste Genius, welcher an der Gränzlinie die Zeit und Ewigkeit scheidet, unerbittlich hinüberwinkt, führte zuerst die hochachtbare, jeder Art der Kunst huldigende, bey jeder Gelegenheit so gerne wohlthätige Frau, Ihro Excellenz die Gräfinn Josephine Clam Gallas, geborne Gräfinn Clary-Aldringen aus unserer Mitte. Ihr folgte der würdige verdienstvolle Altmeister der Anstalt, zugleich einer ihrer vorzüglichsten Schöpfer und Begründer, ihr erster Director Jos. Bergler. Indem er den Rest seines großen Künstlerlebens dem Emporheben der Kunst in unserm lieben Vaterlande thätigst weihte, hat er redlich erfüllt, was er bey Übernahme seiner hiesigen Anstellung gelobte. Was er für Kunst gewirkt, liegt offen zu Tage, und ohne Übertreibung darf man von ihm rühmen, daß er bey uns die Schlafende zu neuem Leben geweckt, und eine ganz neue Kunstperiode, deren langes Blühen in vielen talentvollen kunstfertigen Schülern mit Recht zu hoffen ist, geschaffen habe. In derselben Zeit entriß uns auch der Tod in der Person des Herrn Vincenz Grafen Kaunitz ein seit lange beytragendes, sehr schätzbares Mitglied.

Der jüngste Verlust, den unsere Anstalt erlitt, war ein Nationalverlust, ein Verlust für die Menschheit.

Als Staatsbürger, Gelehrter, Edler, und Mensch war Se. Erlaucht Hr. Ch. Fr. v. Sternberg Manderscheid ein glänzender Stern, der hoch erhaben am Horizonte des ruhmerfüllten Vaterlandes strahlte, das er mit dem Enthusiasmus des höchsten Patriotismus innigst liebte, und im weiten Gebiethe der Kunst und Wissenschaft, wo er vielseitig und gründlich ausgebildet, auf das Eifrigste zum Gedeihen derselben auf heimischem Boden wirkte; eine Zierde seines erlauchten, uralten, an großen Männern reichen, Geschlechts, ein Edelstein in der schönen Krone der Menschheit — der Menschheit, die er warm im großen Herzen trug. Unsere tiefe gerechte Trauer um ihn ist ein Theil der Nationaltrauer Böhmens um einen seiner edelsten Söhne. —

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Gesellschaft auch den Verlust mehrerer braven Schüler, welche ihr in dieser Zeit der Tod entriß, zu bedauern hat, unter diesen besonders den sehr hoffnungsvollen Joseph Niederhofer, welcher kurz nach Vollendung der vorjährigen Preiszeichnung im Compositionsfache, durch welche er den ersten Preis errang, verstarb.

Von diesem ernsten wehmuthsvollen Gegenstande unsers Jahresberichtes schreiten wir zu der erfreulicheren Aufgabe, darzustellen, wie die Gesellschaft bemühet war, die erlittenen so großen Verluste möglichst zu ersetzen. Das erste Geschäft des Ausschußes der Gesellschaft nach dem Hinscheiden ihres unvergeßlichen Präsidenten war die Wahl eines Verwesers des Präsidiums in der Person Sr. Excellenz des Herrn Christian Grafen von Clam Gallas, bisherigen Referenten der Gesellschaft. Hierauf wurde am 22. d. M. in einer Gesellschafts-Sitzung zur Wahl eines neuen Präsidenten geschritten.

Sie traf — per Acclamationem —, folglich einhellig, Sr. Excellenz, den vorläufig vom Ausschuße bereits gewählten Herrn Verweser dieser Würde. So laut auch Gefühle der höchsten verdientesten Hochachtung dazu auffordern, eben so sehr verbiethet uns schuldige Beobachtung der anerkannten anspruchslosesten Bescheidenheit — der unzertrennlichen Gefährtinn wahren und ächten Verdienstes — hier überflüßige Worte des Preises der ausgezeichneten Persönlichkeit des neuen Herrn Präsidenten, welcher gegenwärtig an der Spitze der Gesellschaft stehet, laut werden zu lassen. Berichterstatter, welcher als Referent der Gesellschaft an die Stelle Sr. Excellenz getretten ist, müßte vielleicht nicht mit Unrecht die Rüge besorgen, aus den Gränzen seiner Stellung getreten zu seyn, wenn er vorlaut sich anmaßte, in dieser Hinsicht das unberufene Organ der allgemeinen Verehrung seyn zu wollen.

Als neue Ausschußmitglieder traten Herr Friedrich Graf von Schönborn und Herr Graf Joseph von Thun an die erledigten Plätze in den Ausschuß der Gesellschaft, welche überdieß seit der letzten öffentlichen Sitzung folgende beytragende neue Mitglieder erwarb, als: Frau Gräfinn Christiane Colloredo, geborne Gräfinn Clam-Gallas; Se. Durchlaucht Herrn Carl Fürsten von Thurn und Taxis; Herrn Fürsten Friedrich von Schwarzenberg; Herrn Rudolph Grafen von Morcin. —

Nach dem Hintritte des würdigen Directors Bergler wurde sein ältester Schüler — bereits als Corrector bey der Akademie angestellt, — Herr Franz Waldherr, mit dem Titel eines Verwesers der Professur beauftragt, den Unterricht in der Zeichnungsschule nach dem eingeführten Systeme provisorisch fortzuleiten. Dieses Provisorium wurde in Folge Beschlußes der Gesellschafts-Sitzung von 22 d. M. behoben, und der Genannte in Anbetracht seiner erprobten Kunstfertigkeit und Fähigkeit, Schülern im Zeichnungsfache mit bestem Erfolge Unterricht zu ertheilen, wie auch in Rücksicht seines seit vielen Jahren her in diesem Berufe erwiesenen beharrlichen Fleißes und der achtbaren Eigenschaften, welche seine Persönlichkeit vortheilhaft auszeichnen, in der sicheren Hoffnung, daß er noch ferner und immer auf gleiche Weise eifrig beflissen seyn werde, den Zwecken und Wünschen der Gesellschaft möglichst zu entsprechen, definitiv als wirklicher Professor angestellt.

Das Resultat der Abstimmung über die in diesem Jahre eingebrachten Preiszeichnungen war folgendes:

Der Compositions-Preis wurde per unanimia dem Joseph Niederhofer aus Porstupitz zuerkannt. Da jedoch derselbe mittlerweile verstorben ist, so wurde seinem Vater der Werth der goldenen Medaille mit 10 Ducaten im Golde verabreichet. Das Accessit erhielt Joseph Hellig aus Prag.

Den Bildhauer-Preis erwarb Andreas Fortner aus Prag; das Accessit, Benjamin May aus Friedensdorf in der Lausitz.

In Ansehung der geringen Zahl der Bildhauer, welche fähig waren, zu dem Bildhauerpreise zu concurriren, war beschlossen worden, für diese Classe die Begünstigung noch gelten zu lassen, deren sich durch mehrere Jahre die Preiswerber in der Composition zu erfreuen hatten, und den Concurs auch denjenigen nicht zu verwehren, welche bereits mit Preisen betheilt worden; zu Folge welchem Beschluße obige Vertheilung statt hatte.

Der erste Schulpreis wurde einstimmig dem

Joseph Machaczek aus Kain, das Accessit dem Carl Klosetz aus Friedland zugesprochen.

Den zweyten Schulpreis erhielt Anton Gitzinsky aus Prag; das Accessit, Carl Nard aus Prag.

Den dritten Schulpreis erhielt Ignaz Mrniak aus Prag; das Accessit, Ferdinand Klimsch aus Böhmisch-Leippa.

Den vierten Schulpreis, bekam Carl Karren aus Prag; das Accessit, Wenzl Misliweczek aus Prag.

Den fünften Schulpreis Moritz Iserstein aus Münchengratz; das Accessit, Emanuel Ram aus Prag.

Nebst diesen hier als Preisnehmer genannten akademischen Schülern und nebst denjenigen, welche durch ihre Leistungen im höhern Kunstfache bereits rühmlich bekannt sind, verdienten nach folgende ihres Fleißes und ihrer guten Verwendung wegen eine belobende Erwägung: Braun Andreas, Czermak Alois, Dressler Anton, Dobrawsky Anton, Gschihay Johann, Gezek Carl, Jeiteles Schöpel, Krause Peregrin, Lhota Anton, Max Emanuel, Neb Friedrich, Roscher Franz, Steyer Johann, Sum Anton, Schambach August, Teply Joseph, Weigel Johann, Wunschheim Ritter von Lilienthal.

Als das pecuniäre Resultat der vorjährigen Kunstausstellung, welche in Gesammtzahl bis 200 Gemählde und Zeichnungen lieferte, worunter von den schätzbaren Künstlern Camuccini, Führich, Hellig, Krumpigel, Lampi, Lieder, Machek, Manes, Mrniak, Piepenhagen, Sachetti, Tkadlik, Waldherr und andern, manches recht brave Original vorhanden war, ergab sich eine viel zu geringe Einnahme, als daß es möglich gewesen wäre, hiervon über die Bestreitung der Kosten der Ausstellung, nach dem vorhabenden und in frühern Vorträgen ausgesprochenen Zwecke, etwas für Unterstützung bedürftiger Schüler zu verwenden. Ungünstig einwirkende Verhältnisse, und hauptsächlich der Tod des früheren Herrn Präsidenten gaben die Veranlassung, daß in dem heurigen Jahre keine Kunstausstellung statt fand.

Die vor 2 Jahren von der Gesellschaft veranlaßte zahlreiche Auflage ihres Gallerie-Katalogs ist beynahe ganz vergriffen, und man wird für das Bedürfniß der Zukunft für eine neue, wo möglich vermehrte und verbesserte Auflage Bedacht nehmen.

Seit der letzten öffentlichen Sitzung erhielten 35 Schüler neue Aufnahms-Decrete, und es besuchet gegenwärtig eine Anzahl von beyläufig 50 Schülern die Anstalt. Es fängt leider in dem Zeichnungssaale der Raum für die aufzunehmenden Lernbegierigen zu mangeln an, welcher Umstand in Hinkunft einige Beschränkungen und besonders etwas mehr Strenge in der Auswahl der Aufzunehmenden nothwendig machen wird.

Die Kunstsammlung der Gesellschaft erhielt durch folgende, theils als Geschenk erhaltene, theils angeschaffte schätzbare Kunstwerke einen neuen Zuwachs. Die Frau Witwe Gräfinn Marcin, geb. Gräfinn Herzan, verehrte ihr ein vortreffliches Porträt ihres Oheims des Cardinals Grafen Herzan, von Ritter v. Marron. Der verstorbene Director Bergler überließ ihr aus dem Vorrathe seiner Kunstsachen sechs Gemählde von Palco, Back, Canca, Köck, Steuwik und eine Büste des Cardinal Fürst-Bischofs von Passau Grafen Firmian aus weichem Metallguße, von seinem Vater Joseph Bergler geformt. Ein von dem gegenwärtigen Professor der Akademie Herrn Franz Waldherr verfertigtes Öhlgemählde (die heilige Familie vorstellend) wurde für die Gallerie lebender Mahler angekauft, und nebst diesen noch eine Suite von 14 Blättern, Zeichnungen nach den Gypsabgüßen der meisterhaften Statuen von Peter Vischer am Grabe des heiligen Sebaldus in Nürnberg. Bey Camuccini in Rom wurde für die Gallerie lebender Mahler ein großes Bild, dessen Gegenstand die Erscheinung des Heilands in der Vorhölle ist, und wovon die dazu entworfene Zeichnung bereits hierher gelangte, um 3000 fl. bestellt.

Die Pension, welche zu Folge des mit dem Director Bergler geschlossenen Contractes, seiner vor ihm verstorbenen Gattinn gebührte, und nach einem frühern Beschluße der Gesellschaft (welche dadurch einen Beweis mehr ihrer Anerkennung der langjährigen und vielfachen Verdienste Berglers um unsere durch sein thätiges Wirken hauptsächlich zu dem glücklichen Aufschwunge, dessen sie sich erfreut, gediehene Kunstanstalt geben wollte) nach des Directors Tode auf seine schon hochbetagte Schwester überzugehen hatte, nahm vom Tage seines Absterbens ihren Anfang.

Nach diesem kurzen Überblicke unseres Wirkens und Strebens in der jüngst verflossenen Zeit glaube ich meinen Vortrag mit der beruhigenden Hoffnung schließen zu dürfen: daß jeder billige und sachkundige Beurtheiler das Verdienst der Gesellschaft und ihr thätiges Bemühen — in einer Zeit, wo das Erhalten schon lange bestehender nützlicher Institute beynahe schwieriger erscheint, als die Bemühung, neue ins Leben zu rufen — alle Zweige der Anstalt zu der unter den bestehenden Verhältnissen möglichsten Vollkommenheit zu bringen, und in selber zu erhalten, gerecht würdigen wird.

II.

Anrede

des Herrn Präsidenten der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, Christian Grafen von Clam-Gallas Excellenz, an die akademischen Schüler bey der Preisvertheilung in der öffentlichen Sitzung am 29. May 1830.

Meine Herren!

Sie haben so eben die Früchte Ihres Fleißes und Ihres anerkannten Strebens nach höherer Bildung erhalten, aber — ich bin es von Ihrem Zartgefühle überzeugt — sicher nicht ohne freudestörende Wehmuth; denn es ist zugleich ein Tag der schmerzlichsten Erinnerung, der tiefsten Trauer, herbeygeführt durch den unaussprechlichen Verlust, welchen eine höchst achtbare Familie, die gelehrte Welt, die Menschheit, insbesondere aber unsere Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde erlitten haben. *) Ich wiederhohle nicht die Worte der Trauer, die vor wenig Augenblicken an diese Versammlung gerichtet, und von dieser gewiß theilnehmend vernommen worden sind; ich erinnere Sie nicht neuerdings, meine Herren, daß Sie mit Liebe und Muth thätig auf der betretenen Bahn fortschreiten, und das Vertrauen auf die Lehre, welche Sie erhalten, treu bewahren sollen. —

Der theure Nahme des Verklärten ist hinreichend, um die Größe unseres Verlustes zu schildern, — und Sie, meine Herren, werden in der Erinnerung an die erhabenen Eigenschaften eines der edelsten, gelehrtesten Männer unsers Zeitalters, eben so sehr ein Achtung gebiethendes Beyspiel, so wie in jener an das vielfache Gute, welches Ihnen durch den Verklärten zu Theil geworden ist, die heilige Pflicht eines nie versiegenden Dankgefühls gewiß erkennen.

**) Oldrich und Bozena 1).

Böhmisches National-Epos.

Von Aloys Uhle.

Wer tugendreich, ist wohlgeboren;
Ohne Tugend Adel geht verloren.
Tugend vor allem Adel geht.
Adel mit Tugend wohl besteht.

Georg Rollenhagen in seinem Froschmäusler.

„He, holla! He, holla! daran, frisch daran;
„Damit wir doch heute was Mächtiges sahn!
„So horch doch! Eins, zweie, und dreie, und mehr,
„Erschallt es vom Hiefhorn; das ist gar ein Bär!
Wild kläffen die Meuten ins Jägergeschrei;
Komm, bohr du ihm selber das Brustblatt entzwei!
„Hui, sasa! Calabrische Schwalbe 2) greif aus,
„Und trag deinen Fürsten ins wurzige Haus!“

---

*) Se. Erlaucht Herr Franz Graf von Sternberg-Manderscheid, Präsident der Gesellschaft seit dem Jahre 1804, verschied am 8. April 1830

**) Man sehe in Nr. 48 dieser Zeitschrift Seite 375 die erste Anmerkung.

1) Oldrich. (sprich Oldrschich) Božena (sprich: Boschena, daktylisch, und das sch wie das französische: j. weich aus) Oldrich oder Udalrich (Ulrich) war der jüngste Prinz des Czechenherzogs: Boleslaw des Frommen aus dem Hause Přemysl. Zur Zeit seiner Vermählung mit Božena (oder Beatrix) um das Jahr 1005, also 6 Jahre nach dem Tode des Vaters, war Oldrich noch nicht regirender Herzog; sondern nur ein apanagirter Prinz. Erst im Jahre 1012 gelang es ihm durch die Unterstützung des Kaisers seinen regirenden Bruder: Jaromjr (Jaromir, daktylisch) zur Thronentsagung zu zwingen. Oldrich war unternehmend, klug und tapfer, konnte sich daher bei seines regirenden Bruders Saumseligkeit und Schwäche schon vorhinein der Neigung zu herrschen ergeben; zumal, da Jaromjr oft von Prag abwesend war. Oldrich starb im Jahre 1037, vielleicht noch nicht 60 Jahre alt. Die Geschichte Böhmens seiner Zeit ist sehr dürftig und verworren; daher konnten spätere Dichter und Volkssagen einen desto freieren Spielraum finden. Eben einer solchen Volkssage, die ich stellenweise gereimt hersagen hörte, habe ich dieses Gedicht nachgearbeitet. Vielleicht war diese Volkssage einst ein vollständiges Gedicht, das mit den Myriaden böhmischer Bücher vom Omarismus des XVII. Jahrhundertes in die Flammen geworfen worden ist, weil es in böhmischer Sprache verfaßt war. Ich habe es mir, als eine sogenannte: Pohádka einigemahl vortragen lassen, wobei ich nur in der ungebundenen Rede immer auf Varianten des Ausdrucks, nicht aber des Factischen stieß. Nebst sehr vielen Anachronismen (z. B. die steinerne Brücke in Prag schon erbaut, die Bewillkommung des Brautpaares mit Kanonensalven, u. a. m.) fand ich sehr viele Derbheiten jenes Jahrhundertes: nirgends aber eine Spur religiöser Partheienhitze. Um desto mehr Poesie fand ich; so wie mir der viele dialogische, und durchaus mehr dramatische als epische Gang die ehemahlige Volksthümlichkeit dieses Gedichtes wahrscheinlich machte. Die Anachronismen habe ich beseitigt, die Derbheiten des Ausdrucks ohne Sinnesstörung in mehr Glimpf umgestaltet; aber die poetischen Blumen, welche nebst den vielen überraschenden Wendungen die eigentliche Schönheit dieser Pohádka ausmachen, getreulich wiedergegeben. Die Diction habe ich auch, so viel es sich mit unserm Sprachgeiste verträgt, dem Alterthume nachgeformt.

2) Calabrische Schwalbe. In den böhmischen Knittelreimen der Pohádka: „Lasstowiee karndliska. Eine Verwechslung der Mittlaute, die in der Mundart des gemeinen Volkes aller Länder anzutreffen ist. Ich verstehe unter dieser calabrischen Schwalbe den Namen eines neapolitanischen Renners. Ich erinnere mich, in einem gräflichen Marstalle auf der Namenstafel eines englischen Parforce-Pferdes nach t Swallow gelesen zu haben. Wirklich ist der Flug keines

So rief des Fürsten vielvertrauter,
Im Wechselwind des Hofs ergrauter
Lopoten-Sprecher, 3) Freund Horin,
Und hieb des Fürsten Renner kühn.
Doch der Fürst faßt straff den Zügel,
Lenkt kopfschüttelnd hin zum Hügel,
Hinter dem, verpfählt vom Wald
Die Apostel-Pforte 4) strahlt,
Spricht zum Günstlinge Horin:
„Nicht zur Hatze lockt michs hin.
„Nicht der Rüden künstlich Bellen,
„Nicht am Fels der Hörner Gällen,
„Nicht im Moose Fährten lesen,
„Macht mein sieches Herz genesen.
„Ich habe zwar zum Trost die Jagdburg mir erbaut.
„Noch eh des Himmels Aug der Tannen Knäufe schaut,
„Hat oft mein Fangspieß schon im Bärenpelz gewühlt.
„Umsonst! Mir klemmt die Brust der Sehnsucht heiße Schraube,
„Das lüften Psalmen nicht, das kühlt nicht Öhl der Traube!
„Und säß ich goldverblecht in dem Wladykensaal;
„Mich klemmt es immer doch mit neuer Fieberqual!"
„Wie?" fragte nun Horin, groß auf die Augenscheiben:
„Kann dir, mein Prinz, ein Wunsch, einst ungeerntet bleiben?
„Nicht wehet über dir des Großohms 5) Hellpanier?
„Kaum tappt noch Boleslaw, 6) der Hämmling 7) lebt nicht schier.
„Weß' Zehen dürften wohl den Schämel dir betasten?
„Dir ist der Kaiser 8) hold, das Heer vertraut in dich.
„Dir Scheunen bersten dir von Früchten üppiglich,
„In deinen Kammern häuft das Gold zu Meilern sich.
„Der Wrssoweczen 9) Groll verdampfte und verschlich.
„Sag an, mein trauter Prinz, was kann dein Herzfell lasten?"
Und Oldrich gab Bescheid: „Du weißt, die freie Wahl
„Der Herzenskönigin ist nicht der Fürsten Erbe.
„Wir freien Bilderraß und Marken allzumal;
„Wenn gleich darob das Herz, wie trockner Fisch ersterbe.

Vogels in Schlangenlinien so schnell, als der Flug der Schwalbe.

3) Lopotzn, Wladyken, Zemanen. So hießen die drei Abtheilungen des alten, čechischen Adels, der zu dieser Zeit es Theils mit dem Herzoge: Jaromjr, Theils mit dem tapfern Thronprätendenten: Oldrich halten mochte. Böhmens Geschichtschreiber: Hagek (sprich: Hajek) führt in seiner Chronik diesen Horin (sprich: Horschin, mit welchem: sch) mit dem Beinamen: Barowsky, als Sprecher der Stände an.

4) Apostel-Pforte, von dem Kloster: Porta Apostolorum so genannt. Heut zu Tage angeblich das Städtchen: Postelberg im saatzer Kreise Böhmens am Egerflusse. Nach Hageks Chronik soll Oldrich dort ein Jagdschloß gehabt haben, welches vielleicht die Vermuthung bestärken dürfte, daß dieser Prinz während der Regierung seines Bruders: Jaromjr über das nordwestliche Böhmen, wenigstens als Landesverweser angestellt war.

5) Oldrichs Großohm, nähmlich seines Großvaters Bruder war Wáclaw, (sprich Watzlaw) oder Wenzel der Fromme oder Heilige, den die Czechen schon zu Oldrichs Zeiten als einen heiligen Märtyrer und Landespatron verehrten, wie es manche unter Oldrich geprägte Münzen bewähren, die auf der Kehrseite das Bild dieses Wáclaws mit dem Beisatze: Sanctus in der Umschrift beweisen.

6) Nähmlich: Boleslaw III., Oldrichs ältester Bruder; sonst auch der rothhaarige, der geitzige, wohl auch der blinde genannt. Er war Boleslaw II. unmittelbarer Nachfolger, ein Fürst von beschränktem Geiste, der sein Ansehen durch unerträgliche Härte gegen seine Unterthanen und Grausamkeiten gegen seine Brüder befestigen wollte; sich aber eben dadurch die Vertreibung zuzog. Er suchte Hilfe bey seinem Vetter: Boleslaw Chrobri, dem Herzoge von Polen, der ihn aber treubrüchig blenden ließ. Schon zuvor hatte der mißtrauische Czechenherzog Boleslaw seinen Bruder: Jaromjr entmannen lassen, und wollte auch noch Oldrichen, den er noch mehr fürchtete, im Bade erdrosseln lassen; was aber mißlang. Selbst seine Mutter Hemma verwies dieser Boleslaw III. aus Böhmen.

7) Unter dem Hämmlinge versteht Horin den regirenden Herzog: Jaromjr, den (wie oben in 6 gesagt worden) Boleslaw III. im Jahre 1002 hatte entmannen lassen. Seiner gutherzigen Lässigkeit wegen erklärt ihn Horin für schon halb abgestorben: „Na pul wymrel."

8) Kaiser Heinrich II. (der Heilige) aus dem Hause: Baiern. Auch er benützte die Zwistigkeiten im čechischen Herzogshause, um Böhmen vom deutschen Reiche durch den Lehnsverband abhängig zu machen; was ihm jedoch noch lange nicht vollständig gelang.

9) Wrssoweczn (sprich: Wrschowetzen) eine uralte, čechische Sippschaft, welche dem Herrscherhause: Premysl, angeblich aus Thronneid, tödtlich gehässig war. Die Wrssoweczen sollen die Anstifter der treubrüchigen Blendung Boleslaw III. gewesen seyn. Sie peinigten Jaromjrn auf der Jagd, so wie ihnen zur Last gelegt wird, daß sie auch Oldrichen bei einem Gastmale hätten aus dem Wege räumen wollen. Ein andermal sollen sie in sein Schlafgemach mit einem vergifteten Pfeile geschossen haben. Von den Geschichtschreibern werden den Wrssoweczen noch viele Meutereyen und Meuchelmorde zur Last gelegt. Bis auf des čechischen Herzog Friedrichs Zeiten sollen sie aus immer neuer Blutrache die gänzliche Ausrottung der Premysliden gebrütet haben. Dieser kluge Fürst aber söhnte sich 1184 mit diesem mächtigen Geschlechte vollkommen aus. Erst kürzlich haben die Zeitungen von einem Abkömmlinge dieser čechischen Familie gesprochen, von einem Grafen Wrssowec, dessen Ahnen unter allen adelichen Häusern am weitesten in die Vorzeit reichen sollen.

Horin hält also die Wrssoweczen schon für unterdrückt oder für versöhnt: „Wypalilo se zášti." Aus Kurzsichtigkeit wird der schlaue Hofmann kaum so geurtheilt haben. Mir scheint es so ein ganz gewöhnliches Bonbon zu seyn, wie es die meisten Horine ihren Herren zustecken; um sie das Bittere der Besorgniß vergessen zu machen.

„Mein Vater Boleslaw 10) (Gott woll es ihm vergeben!)
„Vom Volk und Adel doch der Gütige genannt,
„Hat mir ein Ungethüm 11) geschmiedet an das Leben
„Um ein paar Karren Erz, um ein paar Hufen Land.
„Mit Thränen ward ich nur gejagt zur Ehefrohne:
„Es soll der Herzogsstamm umgrünt mit Sprossen seyn.
„Des Priesters Segensspruch verscholl; mit keinem Sohne
„Genehmte Gott mein Joch, mit keinem Töchterlein.
„Auch Brudern Boleslaw 12) auch Jaromirn beweibte
„Des Vaters Schieferstift; doch knechtisch folgt ihr Blut:
„Sie thaten nach Geheis, und jeglicher beleibte
„Sein zugerechnet Weib, und eine Schaeckenbrut
„Von Weiblein nur umkriecht des Thronesthimmels Fransen.
„Libussa 13) war ein Weib mit kühnen Männersinn,
„Nicht waltete ihr Wort in korngestopften Bansen:
„Im hohen Landesrath, als weiser Herrscherin.
Den Herzogsstab, das Schwert, und nicht die gelbe Kunkel,
„Und nicht das Webeschiff hat ihre Hand geschwenkt.
„Und dieses Heldenweib, vor Glimmern ein Carbunkel,
„Hat eurer Väter Stolz, weil Weib es war, gekränkt.
„Was konnte Boleslaw mit seinem Spinnenherzen,
„Was konnte Jaromir mit seinem Milbenhirn
„Für Heldenweiber wohl in Teinerhof 14) euch schwärzen?
„Dies, mein Getreuer, dies furcht greisig mir die Stirn."

10. Vater Boleslaw. (Siehe gleich oben in 1.) Er war ein Sohn Boleslaws I., des ungestümen Brudermörders. Er stiftete das prager Bisthum und mehrere reiche Klöster. Fromm (d. h. andächtig) finde ich ihn, wie mehrere christliche Kaiser, Könige und kleinere Fürsten der Vorzeit, wegen seiner Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit genannt; nirgends aber gütig „dobrotiny."

11) Ungethüm „Nestwora" eigentlich: ein Mißgeschöpf. Nirgends konnte ich finden, wer diese erste Gemalin Oldrichs gewesen, die er nach der Aussage des Geschichtschreibers Cosmas († 1125) propter infoecunditatem von sich schied.

12. Bruder Boleslaw. (Siehe: 6) Daß dieser Boleslaw III. beweibt und bekindert gewesen, bezeugt die Geschichte, die eines Eidams desselben erwähnt, der auch ein Wrssower gewesen seyn soll. Boleslaw III. hat ihm im Ausbruche seines Argwohnes mit eigener Hand den Kopf gespalten: Die Tochter dieses Boleslaws wird: Ermislawa (Tschemislawa) genannt. Von Jaromirs Verheirathung vor seiner Verunstählgung, oder von seinen Kindern habe ich in meinen (freilich nur wenigen) Quellen nichts finden können.

13. Libussa „die hochherzige Tochter Kroks, Herzoginn der Czechen in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts, die nach ihrer Vermählung mit Premysl die Stammmutter des durch sechs Jahrhunderte blühenden Herrscherhauses der Premysliden ward. Ihr ähnlich ist die: Wanda der Polen.

14) Teinerhof, der Tein. Ein herzoglicher Pallast, oder vielmehr eine feste Burg mitten in der Altstadt Prags, die nebst dem: Wyssehrad (sprich: Wischehrad) die Wohnung der ersten cechischen Herzoge. Heut zu Tage wird er das alte Ungeld (Tranksteuerhaus) genannt. Die nächst ihm stehende Kirche heißt noch immer die Teinkirche.

„In Wind, den Harm, mein Prinz! entgegnete der Treue:
„Bist du nicht wieder frei auf dein Erlaßgesuch?
„Hat der Gewissensfürst 15) nicht durch den mächtigen Spruch
„Vom Weibe dich entjocht? Beweibe dich aufs Neue!
„Im reichen Czechenland blinkt hinter festen Zinnen
„Im Stillen, Kronen werth, wohl mancher Edelstein.
„Häng einen dir aufs Herz!" „Doch Oldrich seufzte:" Nein,
„Ich zog von Burg zu Burg, geführt vom Drang zu minnen,
„Kein Lepol, kein Wladyk, kein Zeman ist im Land,
„Deß' Tochter ich nicht sah: doch eitel Glimmertand!
„Der Bettler, sonst gewohnt, nur Schimmelbrot zu nagen,
„Wird klauben für und für, gibst du ihm freie Wahl,
„Aus deiner Schüsseln Wust, in deinem Speisesaal,
„Um sich das Köstlichste zu kiesen für den Magen.
„Der Bettler, der bin ich! Ich klaube her und hin!"
„Wohlan, mein guter Prinz!" entgegnete Horin:
„Will dir im Vaterland kein heimisch Essen munden;
„So such bei Nachbarn noch, wo dir was besser schmeckt.
„Bei Fürst und Herzog, traun! ist dir zu allen Stunden,
„Und in des Kaisers Pfalz die Tafel selbst gedeckt."
Da sprach mit Wohlbedacht Fürst Oldrich diese Worte:
„Mit nichten, mein Horin! Mein künftig Ehgemal
Muß seyn aus Czechenland, Bedrückter Labesal,
„Zu meinem zweiten Ohr die sichre Nebenpforte.
„Wenn je mein Hofgesind Bedrängte von mir wehrt;
„So wird ihr Leid von mir durch mein Gemal erhört.
„Es sey Dolmetscherin von meines Volkes Bitte
„Der Czechen Herzogin, bekannt mit Sprach und Sitte.
„Es treibe neu durch sie Premysls Herrscherstamm.
„Von Gliedern zartes Reh, vom Herzen sanftes Lamm,
„Ein Fuchs an schlauem Sinn, und Bärin in den Züchten 16)
„Muß seyn das Weib, das mir, der Bischof an soll pflichten."

So kosten beyde traut, es kneipten sich die Mähren,
Sich, wie die Reiter, freund, beym Harzgeduft der Föhren.]
„He, holla! He, holla!" Da braust es heran:
„Wir haben den Bären, den Grimmen gesahn!"
Und da schlang es sich so schnaubend zu dem Zipfholz heraus,
Ha, wie lachten so die Hiese in dem wurzligen Haus.
Sa, sa! Reiter auf die Reiter, so geduckt im Gebüsch,
Wie sie tanzten um die Stämme, wie im Reihengemisch,

15. Der Gewissensfürst, „Rjbitel swědomj." nähmlich der römische Papst. Um das Jahr 1005 saß Johann XVIII auf dem päpstlichen Throne.

16) „Bärin in den Züchten" Ték w rznolé nedwědice." Nicht nur eine sehr sonderbare Vergleichung; sondern auch eine der zahlreichen Derbheiten der Pohádka, die aber vielleicht in das Galanterien-Wörterbuch unserer jungen Herren (die man heut zu Tage nichts weniger als: süße Herrchen nennen kann) aufgenommen werden dürfte. Ob übrigens unsere Zoologen und Gebirgsjäger über die Züchtigkeit der Bärin Aufschlüsse geben können, weiß ich nicht. Gewöhnlich aber bürgen sie nur für die einjährige Treue dieser amazonischen Schönen.

Mit der Zaumstang an den Köthen, mit den Flähmen im Strauch,
Glück zu wünschen dem Fürsten nach dem Weidmannsgebrauch.
Jetzt kamen gelaufen die Fanten zu Fuß,
Die Bolzen im Köcher noch blutig vom Schuß.
Vom Wald knarrt schwer, tief pflügt die Felg' ein Gleis,
Mit Wild hoch auf bepackt, die Fuhr umhängt mit Reis;
Und Dachs und Fuchs und Hirsch, das seltne Elenthier,
Und Wolf und Luchs und Reh in Eintracht schweißen hier.
Jetzt taumelt her noch eine Fracht mit Federwild,
Vom Falk erbeizt, vom Schützenang im Flug erzielt.
Da schnäbeln sich gepaart der Birk- und Auerhahn,
Das Rephuhn, Wasserhuhn, der Trappe und Fasan.
Ein Karren schlottert nach auf zwei der Rädern her
Beim frohen Leichensang der siegesstolzen Hunde;
Und kirre liegt darauf ein brauner Riesenbär,
Dem schwarzes Blut gerinnt im ausgezähnten Schlunde.
Doch alles das facht an kein Licht
In Otbrichs düstern Herzensampeln.
„Nur heim! „er ruft:" und sputet nicht,
„Und laßt gemach die Mähren trampeln."
Drum wallt der Zug so sacht im grünen Felsenthal,
Bei hoher Sonn, entlang des Bächleins Rinnesaal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterb-Orten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Vom Prof. Kasp. Joh. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung.)

XI. Unstätes Leben des Doctors Theophr. Paracelsus.

Herr Phil. Bonend, Pfarrer zu St. Martin bey Villach in Kärnthen, sagt im Archiv 1827 Nr. 40, Seite 230, Spalte 2: „In Villach verlebte den größten Theil seines Lebens ein Mann, mit welchem in der Geschichte der Arzneykunde ein neuer Abschnitt beginnt."

Aber Herr Bonend sagt Seite 231, Spalte 1 selbst: „Paracelsus ging in die weite Welt, um seine Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern; er durchwanderte viele Länder, und merkte auf Alles, was ihn auf eine Spur, um die Geheimnisse der Natur zu belauschen, bringen konnte."

Schon mit dieser Äußerung hat Herr Bonend seine erste Behauptung gewisser Massen zurückgenommen.

Noch mehr muß sie uns übertrieben erscheinen, wenn man den Paracelsus und seine Zeitgenossen hört. Wenn Theophrast's Behauptung, „er habe alle Winkel in Asien und Afrika durchkrochen," auch nur eine, nach seiner Art und Gewohnheit marktschreyerische Windbeuteley, Aufgeblasenheit, Großthuerey, Aufschneiderey, Ruhmredigkeit, Prahlerey oder ein leeres Vorgeben ist; wenn auch Helmont darin, daß Paracelsus nach Arabien und Ägypten gekommen sey, irret; so ist es doch unbezweifelt, daß Paracelsus viele und weite, darum vieljährige Reisen gemacht hat. Folglich kann Paracelsus nicht zu Villach den größten Theil seines Lebens zugebracht haben. Wenn es auch wahr ist, daß Paracelsus von Maria Einsiedeln schon vor oder in dem dritten Jahre seiner Kindheit nach Villach kam; so hat ihn doch sein Vater Wilhelm schon in früher Jugend zur weiteren Bildung auf Akademien und zu Gelehrten geschicket. Nach seiner nur kurzen Anstellung zu Basel wanderte Paracelsus weit und breit herum. Nur einmahl, nämlich 1537 kam er noch auf kurze Zeit nach Villach. Im Jahre 1538 war er zu St. Veit in Kärnthen. So kann folglich die Behauptung, Paracelsus habe den größten Theil seines Lebens zu Villach verlebet, nicht bestehen.

Paracelsus sagt in der Vorrede seiner chirurgia magna, daß er alle Akademien oder Universitäten Deutschlands, Frankreichs und Italiens besuchet habe; er versichert daselbst, Belgien, Spanien, Portugal, England, Dänemark, Schweden (Finn- und Lapp-Land), Lithauen, Preußen, Pohlen, Ungern, die Wallachey, Illyrien, Kroatien, ja alle Nationen der Erde bereiset zu haben. In manchen Ländern, nahmentlich in Lithauen, Preußen und Pohlen wurde er nicht gelitten; in den Niederlanden hat er nicht gefallen. Wenigstens hat er in seinem Fragmente de morbo Gallico gesagt: expellebant me ex Litvania, Borussia, Polonia; non placebam Belgis, non Universitatibus, non Monachis, non Judaeis. Aus Lern-Begierde soll er sogar zu den Ägyptiern und Arabern gereiset seyn und sich bey denselben zehn Jahre verweilet haben, wie Bicker in seinem Hermes redivivus schreibt. (Vergl. Sennert a. a. O., S. 35, Spalte 1; und S. 36, Spalte 1 und 2). — Auf jenen Reisen hat er, wie er sagt, 1) die Alchymie, 2) die Astrologie, 3) die Kabbala, 4) die Magie 5) mit der Chiromantie, 6) der Physiognomie, 7) der Nekromantie, 8) der Pyromantie 9) mit der Geomantie, 10) dem Sortilegium, 11) der Krystallomantie und 12) mit anderen Arten erlernet. Bey wem? Er sagt, daß er 1) nicht nur Ärzte, sondern auch 2) Chirurgen, 3) Bader, 4) alte Weiber, 5) Schwarzkünstler, 6) Alchymisten, 7) Mönche, 8) edle und gemeine Leute um auserlesenere Heitmittel und erprobte Arkana oder Geheimnisse befragt, die Zubereitungen derselben und ihre Erfolge in Heilungen beobachtet habe. Paracelsus sagt, da er über Medicin viel und lange gedacht hatte, habe er sie für eine ungewisse Kunst gehalten und verlassen und andere Geschäfte getrieben. Wie viele Jahre er letztes gethan habe, sagte er jedoch nicht. Zuletzt, sagte er, habe er doch wieder die Medicin zu Handen genommen. Zu jenen Reisen wurden nach Smetius S. 685 wenigstens sechs Jahre erfordert. Nach diesen Reisen mußte er das, was er auf denselben beobachtet und erfahren oder erlernet hatte, doch erst selbst practisch bey gleichen ihm vorkommenden Krankheiten erproben und den Werth der neuen Heilkunst durch einzelne Kuren bewähren. Dazu mußten, meint Smetius, vier oder fünf Jahre verwendet werden. Wenn jene sechs und diese (wenigstens) vier, zusammen zehn Jahre, von dem 26ten Lebensjahre, in welchem er nach Smetius zu Basel erschien, abgezogen werden; so bleiben nur 16 Jahre übrig. Sonach ging Paracelsus etwa schon im 16ten Lebensjahre von Villach auf Reisen. Wenn man auch die ersten 3 Kinderjahre des Paracelsus, welche er mit seinen Ältern zu Maria-Einsiedeln verlebet hatte, ehe er mit ihnen nach Villach kam, von den 16 Jugendjahren des Paracelsus noch hinweg-

rechnet; so folget, daß er zu Villach nicht den größten Theil seines Lebens zugebracht haben könne.

Nach zehnjährigen zum Theile abenteuerlichen Umherwanderungen mit einer beynahe ganzen Odyssee widriger Zufälle, welche gewisser Maßen den Abenteuern des Ulysses und denen des Äneas ähnelten, kam Paracelsus nach Deutschland zurück. Auch er hätte ausrufen können: post varios casus, post tot discrimina rerum venimus in patriam!! Doch selbst nach jenen Abenteuern hatte Paracelsus, jedem Abenteurer gleich, noch immer keine bleibende Stätte. Wie unstät er auch noch nach seiner Rückkunft bald da, bald dort, bald anderswo, immer nur kurze Zeit gelebt habe, erhellet aus folgender Zusammenstellung der nur da und dort genannten Jahre und Orte seines überall höchst kurzen Aufenthaltes oder vielmehr schnellen Verschwindens.

1525. Conrad Geßner läßt in seiner bibliotheca universalis sive catalogus omnium scriptorum locupletissimus (Tiguri 1545) den Paracelsus schon 1525 zu Basel geblühet haben. Aber Suavius (1568 S. 12) schreibt: a Gesnero falso scriptum, eum anno MDXXV Basileae floruisse. Doch es scheint, dem Suavius habe nur der Ausdruck floruisse mißfallen. Denn er selbst sagt, daß Paracelsus schon 1525 einige Monathe zu Basel lebte; er sagt nähmlich: ubi quidem legendo et medicando aliquot menses transegit.

1526 war Paracelsus zu Basel. In der Dedication seiner 7 Bücher de gradibus et compositione receptorum nannte er sich utriusque medicinae doctorem et Physicum ordinarium Basiliensem; er schrieb besagte Zueignung seiner 7 Bücher zu Basel und zwar 4 Idus Nov. 1526. (Vergl. Smetius 1511, Seite 683.)

1527 war er auch zu Basel. Denn in diesem Jahre wurde er vom Stadt-Rathe zur Erklärung der Physik, Medicin und Chirurgie mit einer ansehnlichen Besoldung angestellet. Das sagt er selbst in seinem Programma ad medicinae studiosos, Basileae Nonis Junii 1527. Das Programma ist am Anfange des 2. Bandes Paramirico. (?) Die Vorrede seiner Archidoxa schrieb er Basileae 4. Idus nov. 1527. (Vergleiche Smetius. S. 684). Aber Paracelsus blieb zu Basel nur kurze Zeit. Wegen seines unglücklichen Processes gegen Kornelius von Lichtenfels, welcher ihm die für seine Heilung versprochene Belohnung nicht geben wollte und vom Stadtgerichte geschützet wurde, schimpfte Paracelsus auf diese Justiz-Behörde. Als die Freunde des Paracelsus Gefahr für ihn ahneten, riethen sie ihm, sich von Basel zu entfernen. Paracelsus flüchtete sich in den Elsaß.

1528 war er zu Kolmar im Elsaß. a) Da schrieb er die Vorrede zu seiner chirurgia magna am 11ten Juny 1528. (Vergl. Smetius S 684). b) Daselbst dedicirte er den 3 Theil besagter Chirurgie dem Konrad Wickram am 8. July 1528. (Vergl. Smetius S 684).

1531 war er zu S. Gallen in der Schweiz. Da hat er dem Joachim Vadian am 15. März 1531 sein Buch Paramirum zugeeignet. (Vergl. Smetius S. 684. Sennert Seite 36, Spalte 1.)

1535 war er im Schweizerischen Badeorte Pfeffers, wie aus seinem über dieses Bad geschriebenen Buche (1. Theil, Seite 1116) erhellet. (Vergl. Sennert S. 36, Spalte 1.)

1536 war er a) zu Münchenrode und b) zu Augsburg. Denn er hat den ersten Theil seiner chirurgia magna dem römischen Könige und nachmahligen Kaiser Ferdinand 1. Munchenradii 7. Maji 1536 dedicirt. (Vergl. Smetius, S. 684.) Im nähmlichen Jahre hat er demselben Fürsten von Augsburg aus am 11. August den 2. Theil besagter chirurgia gewidmet. (Vergl. Smetius, S. 684. Sennert, 36. Sp. 1.)

1537 kam er endlich nach Kärnthen und zwar nach Villach. Da hat er seine Bücher von der Natur der Dinge dem Johann Winkelsteiner zugeschicket. (Vgl. Smetius S. 684. Sennert S. 36 Sp. 1.) Doch Paracelsus hielt sich zu Villach nur zu kurze Zeit auf, als daß Hr. Pfarrer Bonend sagen könnte, Paracelsus habe zu Villach den größten Theil seines Lebens zugebracht.

Denn schon 1538 lebte Paracelsus zu St. Veit in Kärnthen. Dieses erhellet aus seiner Chronik Kärnthens und aus seinen Vertheidigungs-Schriften. (Vgl. Sennert, S. 36, Sp. 1.) Zu S. Veit besuchte ihn der pohlnische Leib-Arzt Albert Basa nach seiner Rückreise aus Italien und war Augen-Zeuge einer vom Paracelsus schnell und glücklich vollbrachten Kur eines sterbens- oder tödlich-kranken Menschen. (Vergl. Melchior Adam, S. 33. Sodrn, S. 1001.)

Um 1541 kam Paracelsus nach Salzburg, wo er in diesem Jahre am 24. September starb.

Zwischen obigen Jahren hatte sich Paracelsus noch in anderen, oben nicht bezeichneten Ortschaften herumgetrieben! Nach Sennert's Bericht oder Erzählung (S. 36 Sp. 1) hat Paracelsus sein Wesen in der Schweiz, im Elsaß, in Schwaben, Kärnthen, Österreich, Mähren und in benachbarten Orten getrieben.

Aus Allem erhellet die Irrigkeit der Behauptung, Paracelsus habe den größten Theil seines Lebens zu Villach zugebracht. Paracelsus war vom ewigen Juden nur dadurch verschieden, daß er sein unstätes Leben und seine Lauf-Bahn (1541) endigte.

Wie durch obige Angabe der Gegenden und Orte, wo Paracelsus sein unstätes Leben wie auf einer beständigen Lauf-Bahn zubrachte, die Irrigkeit der Behauptung des Hrn. Pfarrers Bonend (Paracelsus habe den größten Theil seines Lebens zu Villach verlebet) erwiesen ist; so wird durch obige Angabe der Jahre 1525 bis 1541 noch eine andere irrige Behauptung widerleget. Im deutschen Merkur 1776 Jul. Seite 90 heißt es: „da sich keine einzige von des Paracelsus Schriften findet, welche vor seinem Sterb-Jahre 1541 erschienen, so ist sehr wahrscheinlich, daß er bey seinen Leb-Zeiten Nichts davon hat drucken lassen.“ Die vielen bey Gelegenheit der Angabe obiger Jahre 1525 bis 1541 genannten Bücher überzeugen Jeden vom Gegentheile der Behauptung im deutschen Merkur. Die irrige Behauptung wäre, wenn jener Verfasser Theophrast's literärische Thätigkeit besser gekannt hätte, unterblieben! In der so beweglichen Gemüths-Eigenheit Theophrast's lag gewiß nicht Zaudern oder Aufschieben, noch viel weniger gar Unterlassen! Wenn er nur gezaudert und alles erst besser überarbeitet hätte, was er schrieb oder diktirte!! —.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mit diesem Monathe geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende; die Herren Abbonenten werden daher gefälligst ersucht, weiter zu pränumeriren. — Man pränumerirt hier in Wien bey Franz Ludwig, in der Schauflergasse, im gräfl. Dietrichsteinischen Hause Nro. 25. halbjährig mit 4 fl. 48 kr., vierteljährig mit 2 fl. 24 kr. C. M., bey den k. k. Postämtern aber halbjährig mit 6 fl. 30 kr. C. M., von welchen dann die bestellten Exemplare wöchentlich zwey Mahl portofrey zugesendet werden. Die Ausgabe hier in Wien geschieht Montag und Freytag, jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

// Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 28. Juny 1830.

(52.)

Skizze einer Geschichte der Stadt Pilsen (Plzen.)

Die königliche Kreisstadt Pilsen ist in Hinsicht ihres Alterthums, ihrer Größe, Bauart, Volksmenge, ihrer wichtigen Lage und historischen Wichtigkeit bestimmt eine der ersten und merkwürdigsten Böhmens. Sie ist der Hauptort des Pilsner-Kreises, 10 deutsche Meilen mehr west- als südwärts westlich von Prag gelegen. Ihre Polhöhe oder geographische Breite ist: 49°, 44′, 40″, ihre Länge 31°, 3′, 15″; die Seehöhe Pilsens ist 150 Klafter. Mittlerer Barometerstand Pilsens ist 27″, 1‴, 3⁗; und die mittlere Wärme 7°, 5. Sie ist in einem weiten Plateau zwischen lachenden Fluren gelegen, und nur auf der Ost-Nord- und West-Seite von Anhöhen begränzt. Sie zählt 486 Häuser und 8226 Seelen, fremde Studenten und das Militär nicht mit eingerechnet.

Die Stadt war erweislich im Jahre 1100 schon gegründet, und bekam ihre topographische und historische Wichtigkeit. Zwar setzen die Historiker die Gründung Pilsens in das Jahr 775, in die Regierungsperiode der böhmischen Heidenfürsten Mnata, Wogen, Wnislaw. Aber darunter versteht man wohl das Alt-Pilsen, jetzt ein Dorf am Fuße des Berges Radina, 1½ Stunde südlich von Pilsen gelegen, und Plzenec genannt. Radauß, ein Sohn Hrozislaus, ein junger Anführer einer slavischen Colonie, soll von der entgegengesetzten Landesgränze in diese Gegend gezogen, an einem Berge nach seinem Nahmen die Burg Radina auferbaut, und am Fuße einige Wohnungen für seine Getreuen eingerichtet haben, denen er den Nahmen Plzen, nicht etwa von Plz die Wegeschnecke, wie einige meinen, sonst hieße es nicht Plzen, sondern Plzen; aber von dem altslavischen Plza Fruchtbarkeit, daher plzny fruchtbar, etwa wegen der Fruchtbarkeit der Gegend, gegeben hat.

Wenn die Historiker den großen Sieg Boleslaws II. über Kaiser Otto II., Anno 967, nach Pilsen versetzen, so ist wohl Pleiße in Sachsen darunter zu verstehen.

Wahr ist es aber, daß schon im Jahre 993 Alt-Pilsen an das Stift Braunau auf Befehl Boleslaws des II. einen gewissen jährlichen Tribut abgeben mußte.

Selbst im Jahre 1109 muß Neu-Pilsen noch nicht so bedeutend gewesen seyn, weil sonst der Kaiser Heinrich der V. mit Wladislaw I. nicht in Rokizan, sondern in Pilsen die bekannte Zusammenkunft gehalten hätte. Aber im Jahre 1134 besuchte bereits Kaiser Lothar II. den Herzog Sobëslaw I. in diesem unsern Pilsen.

Um diese Zeit wuchs und erhob sich Pilsen immer mehr, und unter Premysl Ottokar I. wurde in Pilsen 1217 von Theobald IV. von Ryzenburg ein Nonnenkloster sammt

einer Capelle zum heiligen Geiste gegründet, an welche bald darauf eine Prachtkirche zur heiligen Margareth 1220 vom H. Hyazinth mit seinem Bruder Czeslaw aus der Familie Krawarsky angebaut wurde, und die leider nun abgetragen ist. Sie war die schönste und geräumigste Kirche Pilsens, wurde bald nach ihrer Gründung dem Dominicanerorden übergeben, und erhielt sich unter dem Nahmen: Monasterium Nigrum bis 1780.

Bald darauf 1224 kamen die sogenannten deutschen Ritter mit ihren Geistlichen nach Böhmen, und errichteten an mehreren Orten ihre Convente, mitunter auch in unserm Pilsen.

In der Mitte des großen Pilsner-Marktplatzes steht ein herrlicher, hoher, weiter Gottestempel, die jetzige Pfarrkirche des heil. Bartholomäus, die wohl weit früher als ein kleines Kirchlein dagestanden seyn mag; aber in diesem Umfange, wie sie da steht, und in dieser Solidität, wurde sie erst von den deutschen Rittern aufgeführt und ihrem Orden einverleibt.

Die Residenz ihrer Geistlichen war in dem heut zu Tage genannten deutschen Hause, dem alterthümlichen Eckhause, gegenüber dem jetzigen Kreisamtshause, woran noch jetzt die ganz eigene alterthümliche Bauart ein Zeugniß gibt. In Pilsen erhielt sich dieser deutsche Orden bis 1546, und der letzte infulirte Erzdechant dieses Ordens zu Pilsen war Mathias Cswikowsky. Schon im Jahre 1551 erhielten die hiesigen Erzdechante das Recht der Pontificalien.

Unter dem böhmischen Könige Wenzl (als König Wenzl I.) kamen 1233 die Minoriten nach Böhmen, und wurden von ihm nach Pilsen eingeführt, und für sie die jetzige Franziskanerkirche und das Kloster aufgebaut. Wahrscheinlicher aber geschah es vom Könige Wenzl II. und zwar im Jahre 1297; denn auch hier stimmen die Historiker nicht überein.

Pilsens eigentlicher Ruhm beginnt mit dem Könige Johann v. Luxemburg oder Lützelburg; denn ihm haben die Pilsner bey seiner Ankunft in Böhmen 1311 zuerst auf dem Rathhause zu Pilsen gehuldigt, und Pilsens Bürger, insonderheit die Fleischhauerzunft, haben ihn bewaffnet nach Prag begleitet.

Zwar wurde der Stadt von ihm für ihre Erbgründe ein jährlicher Zins von 87 Mark Silber (circa 1780 Fl. Silber) nach unserm Gelde auferlegt, der später bis 260 Mark (5200 Fl.) gestiegen; aber dagegen erhielt sie von ihm das Halsgerichts-Recht und das Privilegium, sich selbst ihre Geschwornen zu wählen u. a. m.

Böhmens Vater Carl I. (als Kaiser der IV.) schenkte den Pilsnern 1303 das Privilegium des Bartholomäi-Marktes und die Freyheit zum Verkaufen und Testiren ihrer Gründe. Zur Regierungszeit Carls wurde in der Sachsenvorstadt die Friedhofkirche Allerheiligen gebaut. Sein Sohn König Wenzl IV. war besonders für die Befestigung der Stadt besorgt und schenkte ihr zu diesem Entzwecke nahmhafte Zölle und Mauth-Einnahmen. Er ließ ihr viel von ihren Steuern nach, und da der Raum zur Begräbnißstätte bey der Pfarrkirche auf dem Ringe schon zu eng geworden war, so erlaubte er, einen Friedhof außerhalb der Stadt zu bauen.

Im Jahre 1406 wurde in der Prager Vorstadt die Nikolai-Kirche erbaut. Die fürchterlichsten Zeiten erlebte Pilsen in den hussitischen Kriegen.

Ganz bestimmt war Zizka im Jahre 1420 Stadt-Commandant zu Pilsen. Er kam schon 1419 zu Martini dahin; da er aber gegen die Klöster und die rechtgläubigen Bürger zu wüthen begann, und die verwitwete Königinn Sophie den Pilsnern Hülfstruppen gegen ihn zusandte, stahl er sich, vor dieser Übermacht mit Recht gegen die Stadt mißtrauisch, bey Nacht hinweg, und wurde nicht mehr eingelassen.

Von nun an machten Pilsen merkwürdig die 4 fürchterlichen Belagerungen der Hussiten: 1421, 1427, 1431, 1433, welche sie durch Tapferkeit und außerordentliche Ausdauer jedesmahl siegreich überstanden und zurückschlugen. Rachsüchtig begann Zizka am 14. Februar 1421 die erste Belagerung, die er nach 4 Wochen aufgehoben. 1427 war die zweyte Belagerung der Stadt, jedoch aufgehoben mittelst eines Waffenstillstandes, bis zur vollzogenen Disputation und Entscheidung über einige Glaubensartikel. Die dritte Belagerung 1431 unternahm Prokop der Kahle auf seinem Siegesrückzug aus der Fremde, aber bey Pilsen lächelte ihm nicht der Sieg; bey dieser Gelegenheit haben die Pilsner ein Kamehl von den Gegnern erbeutet.

Die vierte und letzte Belagerung war 1433. Die Anzahl der Belagerer geben einige auf 40,000, zusammengesetzt aus Taboriten, Pragern, Berounern, Saazern, Klattauern, Taußern, Kalixtinern u. s. w. Am 9. May 1433 wurde diese Belagerung aufgehoben und seit dieser Zeit dauert auch die jährliche Feyerlichkeit im May den Sonntag nach Stanislai unter dem Nahmen „der neue Feyertag." Schon im Jahre 1467 hatte der damahlige Administrator des Prager Erzbisthums an diesem Tage eine Festpredigt in der Stadtkirche gehalten. Seine Eminenz der Cardinal St. Angeli, Gesandter und Deputirter des Papsts Nikolaus 1448 hatte dieses jährliche

Fest mit einem besondern Privilegium verherrlicht, indem er durch 3 Tage vor dem 9. May und durch 3 Tage nach dem 9. May, also durch 7 Tage für diejenigen, die in der Pfarrkirche ihre Gebethe verrichteten, den Ablaß ertheilt hat. Sonst hatte, an diesem Sonntage nach Stanislai, die Bürgerschaft in Waffen, die Geistlichkeit im Priesterornate jene Schanzen und Wälle besucht, woher die Stadt am meisten von den Belagerern angegriffen war. Es wurde aus den Bürgern einer als Feldhauptmann erwählt, der die bewaffnete Bürgerschaft aus der Stadt mit einer Fahne, worauf die Mutter-Gottes mit dem Jesus-Kinde angebracht war, ausführte. 3 Tage flatterte diese Fahne aus dem Fenster des Feldhauptmanns; dasselbe haben nach 3 Tagen auf ähnliche Weise die Pilsner Knaben wiederholt. Ferdinand III., noch als König, sah selbst ein Mahl im Jahre 1634 auf seiner Durchreise nach Regensburg diesem Aufzuge bewaffneter Knaben zu, und soll sie mit einer Fahne beschenkt haben. Ein naher Zeitgenosse thut wenigstens dieses Nachfestes der Knaben in dem Pilsner Manuscripte Erwähnung. *)

Um diese Zeit erlangten die Pilsner die herrlichsten Privilegien. Kaiser Sigismund schenkte ihnen schon 1420 alle Gründe und Güter der zur Hussiten-Partey übergegangenen Mitbürger, gab ihnen ganz besondere Privilegien 1434 in der sogenannten goldenen Sigismundbulle.

Papst Martin V. rieth Ihnen von der vertragsmäßigen Disputation über die Glaubenssachen 1427 ab, und Sigismund ließ Ihnen 1431 eine Menge Schulden nach; die Pilsner aber berichteten dem Basler Concilium und dem Cardinal Julian in einem besondern Schreiben den Sieg über die Hussiten 1434 zwischen Kaurzim und Böhmischbrod, woran die Pilsner einen großen Antheil hatten und zwar aus schuldiger Dankbarkeit; denn die Basler Kirchenväter sandten ihnen während der Belagerung im Jahre 1433, 8000 Ducaten zum Einkaufe des Getreides und der Lebensmittel.

König Ladislaw (1457) überließ die gewöhnliche Steuer der Juden, die in Pilsen wohnten, den Pilsnern zur Reparation ihrer Stadtmauern. Papst Pius II. berichtete 1462 in einem eigenen Schreiben der Pilsner-Stadt, daß die Basler Compactaten annullirt sind.

Etwas früher, unter den Statthaltern, wurde für den Pilsner-Kreis der erste Kreishauptmann 1442 Hynek Krussina gewählt. Um diese Zeit war erst die Buchdruckerey erfunden, und schon im Jahre 1476 findet man in Pilsen eine Buchdruckerey und die Statuta Arnesti darin gedruckt.

König Georg (1453 — 1471) bezeigte den Pilsnern der Gnaden Fülle. Er bestätigte alle Privilegien 1459, gab ihnen die freye Jurisdiction über das in der Prager-Vorstadt vorhandene Magdalenen-Hospital 1465. Er gab ihnen einen zweyten Jahrmarkt, nähmlich den Pilsner Fastenmarkt. Das Minoriten-Kloster, das zur Zeit der Belagerung viel gelitten, verwandelte er in ein Franziskanerkloster 1460. Dagegen forderten Papst und Cardinäle unaufhörlich die Pilsner in einigen Briefen zum Widerstande gegen Georg auf. So Paul der II. 1466; die Pilsner befanden sich in der kritischesten Lage. Rudolph des Papstes Abgeordneter ertheilte der Pilsner Hauptkirche das Privilegium der sogenannten weißen Messe am Charsamstage 1468.

Zur Regierungszeit Königs Wladislaw I. hielten sich die Pilsner lange Zeit an den Mathias Corainus, König von Ungern 1471.

Als sie später zu Wladislaw 1479 übertraten, hat er es ihnen nicht entgolten; ja unter ihm blühte Pilsen erst recht auf. Wladislaw hatte seinen Feldherrn Guttenstein zur Unterjochung der Pilsner gesandt, doch dieser richtete gegen sie nichts aus. Entweder durch diesen, oder früher unter den Statthaltern oder unter Podiebrad scheint die Burg Radina erst zerstört worden zu seyn, denn zur Zeit der hussitischen Belagerung stand sie noch fest und bewohnt, und der damahlige Burgherr Hadko von Dubnian hat selbst nächtlicher Weise Lebensmittel hineingeschmuggelt.

Unter Wladislaw erreichte die böhmische Literatur und das Druckwesen in Pilsen einige Vollkommenheit, besonders durch den Pilsner Buchdrucker Nicolaus Bacalarz (Baccalar) so wie späterhin unter Ferdinand I. durch den Buchdrucker Pekk.

Zu dieser Zeit schenkte Ladislaw von Sternberg der Barth(† Bartholomäi)-Kirche einen kostbaren Kelch 1505; er mag etwa auch die eine Seitencapelle eingerichtet haben, daher sie jetzt noch die Sternbergische Capelle heißt.

Im Jahre 1507 war in Pilsen eine fürchterliche Feuersbrunst, wahrscheinlich ein Werk der Anhänger eines

*) Seite 398. Anno 1634 die 17. May Ferdinandus III. rex dignatus est pomeridiano tempore regio suo oculo etiam puerorum Pilsnensium armatorum et centurione itidem puero Joanne Tanner in aciem sub vexillo suo ad ejus adventum recens curato collocatorum turmam suam ad imitandas majorum virtutes promptitudinem, subjectionem, vitam et sanguinem offerentem e fenestra domus Caesareae spectare.

gewissen Bawurek, eines benachbarten Rittergutbesitzers zu Krinaw, der überall den Pilsnern nachstellte, aber auch von ihnen aufgefangen, mit Bewilligung des Königs Wladislaw, auf dem Pilsner Ring enthauptet wurde, und dessen Güter den Pilsnern zugefallen sind. In wenigen Tagen entstanden darauf sechserley verschiedene Feuersbrünste, und die meisten Gassen sammt dem Rathhause gingen in Rauch auf, daher auch geschichtliche Denkmahle mit untergegangen sind, bis auf das, was in der Eile gerettet werden konnte. Auch davon ließen später die 30 ständischen Directoren aus dem Stadtarchiv Urkunden und Documente nach Willkühr wegtragen, daher der Mangel an beglaubigten Notizen von dieser Zeit. Der edle Wladislaw ließ ihnen nach der Feuersbrunst viele Steuern nach, gab ihnen 1507 sogar das Recht, durch 10 Jahre eigene Münzen zu prägen.

Unter König Ludwigs Regierung war 1520 zu Pilsen eine fürchterliche Pest. Zur selben Zeit wurde dort die Prager Vorstadt-Brücke über die Radbusa aufgebaut. Im Jahre 1525 brannte der nördliche Thurm der Pfarrkirche durch den Blitz ab. Unter Ferdinand I. erhohlte sich Pilsen abermahls. Große Gelehrte gingen von Pilsen aus.

Ferdinand der I. besuchte selbst 1532 die Stadt. Im Jahre 1534 erhielten die Pilsner-Archidecane das Recht der Pontificalien.

Der erste Erzdechant aus der Weltgeistlichkeit war 1546 Johann Pezesticky. Beyläufig zu sagen, war in frühern Zeiten 1 Stunde von der Stadt östlich eine Residenz bey der Kirche zu St. Georg, wo die Archidiaconi des Pilsner-Kreises residirten.

In der Stadt bey St. Bartholomäi waren Geistliche des deutschen Ordens, und eben ihr Plebanus Stwihowsky bekam schon 1534 das Recht der Pontificalien. Erst im Jahre 1546 wurde der erste Pfarrer aus der Weltgeistlichkeit gewählt, und an ihn das Archidiaconat von St. Georg nach Pilsen übertragen.

Die Pilsner hielten fest an Ferdinand I., schickten ihm Hülfstruppen zu seinem Kriegsheere bey Mühlberg 1547, daher seine Huld für diese Stadt.

Er gab ihnen (1547) das Privilegium, bey Landtagen und ständischen Verhandlungen, gleich nach dem Prager Alt- und Neustädter Primas, Sitz und Stimme zu haben.

Unter Ferdinand dem I. waren 1555 die Jesuiten nach Prag eingeführt und zwar unter ihrem ersten Rector Canisius. Schon im Jahre 1558 veranstalteten die Jesuiten zu Prag eine große theologische Disputation, wobey sich ein Schüler aus Pilsen Kaspor Prehlik am meisten auszeichnete. Bald darauf wurde der erste Gründer des Prager Jesuiten-Convictes Joannes de Victoria Anno 1558 zu Pilsen auf seiner Rückreise aus Bayern nach Prag vom Magistrate und der Bürgerschaft auf die ausgezeichnetste Art empfangen und bewirthet. Im Jahre 1573 schenkte ein aus Pilsen gebürtiger dankbarer Schüler der Jesuiten ihnen hier ein geräumiges Haus, welches sie aber später um 1200 Schock Groschen wieder verkauften.

Unter Maximilian II. (1564—1576) begann eigentlich die Pilsner Ritterzeit. — Auf dem Pilsner Ringe wurden Turniere gegeben, von lauter Pilsner Bürgern ausgeführet, unter denen Lukas Zidek und Adam Ottmar den Ruhm außerordentlicher Tapferkeit erwarben. Zu dem damahligen Türkenkriege sandten die Pilsner 60 Mann Fußvolk, 24 Mann Reiterey, lauter ausgesuchte heldenmüthige Männer, unter welchen ein Reiter vom Bürgerstande mit eigener Hand 13 Türken erschlagen haben soll.

Selbst Kaiser Rudolph II. begünstigte die Pilsner außerordentlich. 1580 schenkte er ihnen den Martini-Markt. Rudolph schlug selbst für einige Zeit 1599 in Pilsen seine Residenz auf, in dem sogenannten Kaiserhause nächst dem Rathhause. Aber auch unter ihm zeichnete sich Pilsen durch Heldenmuth gegen die Türken aus. Ihre Heldenschaar führete der damahlige Pilsner Erzdechant Bartholomäus Fluxius freywillig als Feldprediger in das Feld.

Im Jahre 1599 war in Pilsen eine verheerende Pest, die in kurzem 1600 Menschen und 60 Priester wegraffte. Als sie hier aufhörte, begann sie in Prag, daher Kaiser Rudolph hieher überzog. Unter Mathias (1612 — 1618) begannen für Pilsen die fürchterlichsten Zeiten. Mathias forderte sie zum Widerstande gegen Mansfeld's Armee auf, der mit 16,000 Mann fremden Kriegsvolkes, und unterstützt von den Ellbognern, Klattauern, Taußern, Saazern, Chomotauern, u. a. m. gegen Pilsen zog.

Durch Mansfeld litt Pilsen mehr, als durch die Hussiten. Der Anfang der Belagerung Pilsens begann am 19. September 1618. Am 2. October flog die erste Bombe in die Stadt. Am 21. November 1618 war Pilsen mit Sturm eingenommen, in der Gegend, wo jetzt die Fleischbänke sind. Die Bürger vertheidigten sich wie die Löwen. Sie wurden vom Feinde bis auf den Kirchhof an der Hauptkirche gedrängt. Jeden Fuß breit machten sie dem Feinde streitig. Sie schoßen noch über die Kirch-

hofs-Mauern auf den Feind. Endlich ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade. Marter und Tod wurden vielen selbst den Magistratspersonen zu Theil. Vom 21. November 1618 bis zum 21. April 1621 war Pilsen in Mansfelds Gewalt. In der Hauptkirche wurden durch die Zeit zweyerley Gottesdienste wechselseitig katholisch und protestantisch gehalten. Endlich 1621 am 21. April schlug die Stunde der Erlösung. Noch ganze 5 Monathe nach der Schlacht am weißen Berge war Pilsen in Feindes Hand. Nachdem derselbe von General Bouquoi, später aber an der Dessauer-Brücke von Wallenstein geschlagen wurde fand er bald darauf seinen Tod. Als ihn auch in Ungern 1626 das Glück verließ, und er durch das türkische Gebieth nach Venedig flüchten wollte, starb er in voller Rüstung zwischen seinen Officieren aufrecht stehend im Dorfe Urakowitz zwischen Saraja und Spalatro im 46. Jahre seines Alters. Für die heldenmüthige Ausdauer und Tapferkeit der Pilsner ertheilte ihnen Ferdinand II. die herrlichsten Privilegien, die zweyte sogenannte Ferdinandsbulle. Ihre Landtafelfähigkeit war hiermit auf immer gesichert. Kaum gibt es eine Stadt, die sich ähnlicher Privilegien zu erfreuen gehabt hätte. Alle Waffengattungen, die früher von den Pilsnern erobert, oder vom Mansfeld zurückgelassen wurden, wurden den Pilsnern zum ewigen Andenken geschenkt. Noch jetzt ist im dritten Geschoß des Rathhauses unter dem Dachstuhl ein geräumiger Saal mit tausenden verschiedener Waffenstücke angefüllt und sehenswerth.

Bald darauf begann in Pilsen die verhängnißvolle Krise des kaiserlichen General Wallenstein, von dem Schiller sagt:

„Daß er nicht fiel, weil er rebellirte, sondern, daß er rebellirte, weil er in Ungnade verfiel."

Bey der über Wallenstein jetzt so viel besprochenen Sache, fiel dem Referenten, der übrigens mit dem Pilsner Stadtarchive und in allerhand geschriebene Pilsner-Annalen ziemlich bekannt ist, der Umstand auf daß darin nirgends auch nicht mit einer Sylbe von der angeblich Wallensteinischen Conspiration, eben so wenig von der in Pilsen bald darauf gewesen seyn sollenden Execution eine Meldung geschieht, gerade als wenn alle Documente darüber absichtlich vertilgt worden wären. Bloß einige Bescheinigungen über erhaltene Militär-Verpflegung unterschrieben von Gallas und eine andere unterschrieben von Wallenstein waren bey Durchsuchung des alten Archives dem Referenten in die Hände gefallen, welche derselbe vor einigen Jahren ins Nationalmuseum bereits eingesandt hat. In einem der ausführlichsten Manuscripte über Pilsens historische Merkwürdigkeiten, das in den Händen des Referenten ist, sind nur wenige Data aus dieser Epoche aufgezeichnet. Der Verfasser scheint um die Mitte des 17. Jahrhunderts gelebt zu haben, und hat Pilsens Geschichte bis 1680 fortgeführt. Es ist in lateinischer Sprache und ziemlich correcten Style vom unbekannten Verfasser, aber wahrscheinlich von einem Pilsner Erzdechant geschrieben.

Hie und da wenn der Verfasser über eine Begebenheit Stillschweigen beobachten, oder mit der Wahrheit nicht herausrücken wollte, wurden leere Plätze gelassen, und erst von einer fremden Hand später das fehlende ausgefüllt. Die Worte, welche Referent aus besagtem Manuscripte über Wallenstein hier anführen will, scheinen von einem nahen Zeitgenossen geschrieben worden zu seyn, denn in dem derselbe von einem Bildhauer spricht der nach dem Ausmarsch Mannsfeldischer Truppen, ein von einem rohen Mansfeldischen Soldaten in der Franziskanerkirche beschädigtes Kruzifix ausgebessert hat, so fügt er hinzu: quem ego ipse noveram. Bey der Beschreibung der Gräuel, welche die Mansfeldische Besatzung in Pilsen ausgeübt hat, schreibt er: Seite 349 Memini me audivisse. Wo er von jenem Privilegium der Pilsner spricht, welches bis zum Jahre 1680 genau soll beobachtet worden seyn, daß der Schutz der Stadt den Bürgern allein überlassen, die Stadtschlüsseln allein den Bürgern anvertraut worden sind, so sagt er Seite 369: Solis civibus clavis commi , quas proinde etiam Generalissimus Waldsteinius Fridlandiae dux sibi ad ingressum urbis offerri solitas semper civibus statim restituebat.

Unter den merkwürdigen Häusern, die in Pilsen den Fremden gezeigt zu werden pflegen, ist auch ein gegen Norden nächst dem Sachsenthor gelegenes Eckhaus, welches als Wallensteins ehemahlige Wohnung bezeichnet wird.

Die äußern Wände dieses Hauses auswärts gegen die beyden Gässen zu, waren noch vor wenigen Jahren mit lauter astronomischen Zeichen, Sternen, Weltsystemen und mythologischen Figuren al fresco bunt gemahlt, und es schien daher wahrscheinlich daß der herzogliche Astrolog der Schöpfer dieser Mahlerey gewesen seyn mochte. Referent hat aber hinlänglichen Grund es zu bezweifeln; auch machte dem großen Manne die kurze Zeit seines Aufenthaltes zu dieser gelehrten Ostentation vom December 1633 bis 1634 kaum Muße gelassen haben.

Eher mag der gelehrte Freund Tychobrahes, der Pilsner Astronom Stehlik von Czenkau Veranlassung zu diesen Frescogemählden gewesen seyn, die leider jetzt beym Überbauen des Hauses mit Kalk übertüncht worden sind, so daß nur weniges von diesen Gemählden kennbar geblieben ist. Als Belege zum gegründeten Zweifel glaubt Referent folgende Worte seines Manuscriptes, von einem Zeitgenossen

aufgezeichnet, Seite 397 anführen zu können: Cum Praga recuperata duxisset Albertus de Waldstein, Fridlandiae dux, Caesareae militiae Generalissimus numerosissimas copias per Pilsnam in imperium, demum occiso Gustavo Sweciae rege recepit se per hyemem An. Dom. 1633 Pilsnam in domo Scribonia in foro (also nicht in einer Seitengasse nächst dem Sachsenthor, sondern in foro auf dem großen Ringe) a latere ad Franciscanos directo (auf der Seite des Ringes, die gegen das Franziskanerkloster gerichtet ist; das Franziskanerkloster liegt aber in südöstlicher Ecke der Stadt) tormenta, currusque ad ea pertinentes stabant in foro. Dieß war im Monathe December 1633 und dauerte bis 22. Februar 1634, also beyläufig ¼ Jahr zur Winterszeit, die für äußere Frescogemählde gewiß nicht günstig ist. Gleich darauf war im Manuscripte ein leerer Platz gelassen, wahrscheinlich aus Ängstlichkeit, um nicht mit der unverhüllten Wahrheit irgendwo anzustoßen, weder von einer Conspiration, noch von einer seyn sollenden Execution befindet sich da eine Sylbe, bloß die zwey Worte Duo filii folgen im Manuscripte nach, und gleich darauf hat eine andere viel unleserlichere Hand später mit blasserer Dinte den leer gelassenen Raum ausgefüllt. *)

Sonderbar, daß man von der zu Pilsen bald darauf angeblich statt gefundenen Execution auch hier weder im Archiv, noch in irgend welchen Annalen Pilsens davon ihrer verschiedenartige zu Dutzenden in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache vorhanden sind, nicht ein Wörtchen vorfinden kann. Mag übrigens sich die Sache, wie sie wolle, verhalten, bestimmt ists, daß kein Pilsner Antheil an diesen Begebenheiten genommen. Weil Pilsen nach Pelzel der Ort der Verschwörung gewesen seyn soll, so sollen 24 Personen auf dem Markte enthauptet worden seyn, nahmentlich die Obersten Sparr, Kehraus, Uhlefeld, Wildberger, Morwold (Moor von Waldt) Losy, Hämmerle, dann einige Rittmeister, Hauptleute und andere Mitschuldige mehr. Siehe neue Chronik von Böhmen, Prag 1780 Seite 336. In der ersten Auflage der Pelzelischen Geschichte, die Referent nicht zur Hand hat, soll es ausdrücklich stehen, daß auch 8 Pilsner Stadträthe in die Conspiration verwickelt, und bey dieser Gelegenheit auch enthauptet worden sind. Diese Nachricht scheint eine ungeheuere Mystification zu seyn. Referent findet sogar in seinem Calendarium Historicum von Weleslawina (welches aus Wodnian stammt und am Rande geschriebene Anmerkungen zu Wodnias Geschichte enthält) auf einem eingeschalteten Papierblatt, wahrscheinlich von einem Wodnianer Bürger, der nach Hörensagen die Nachricht aufgezeichnet haben mochte, folgende Zeilen: Daß am 1. und 2. May 1634 die Execution zu Pilsen mit 24 Personen vor sich gegangen sey, dabey 8 Räthe gewesen seyn sollen. Aber weder im Pilsner Stadtarchiv, weder in irgend welchen Annalen befindet sich eine Nachricht von einer derley Execution, und Referent glaubt mit Grund behaupten zu können, daß hier in Pilsen gar keine vor sich gegangen sey. Was hätte auch die Stadt Pilsen, deren Kräfte zur damahligen Zeit durch unselige Conjuncturen so ganz paralysirt worden waren, zu irgend einem Antheile an ganz militärischen Operationen vermögen können? Im Gegentheile bezeugte Piccolomini an Gallas in einem Briefe den 25. December 1637, daß die Obersten Tawigni und Deodati die Bürgerschaft und Soldaten getreuer gefunden haben, als sie gedacht hatten. Selbst Pelzel nennt ausdrücklich die Obersten Sparr, Losy, Hämmerle. Aber laut des kaiserlichen Endurtheils, expedirt den 5. July 1635, ist es bereits hinlänglich erwiesen, daß nur am Obersten Schafgotsch zu Regensburg die Execution mit dem Schwert zwar ausgeübt worden (23. July 1635), jedoch Generalfeldzeugmeister Sparr, Oberst Losy und Hämmerle zum ewigen Gefängniß verurtheilt worden sind, und zwar Hämmerle nach dem Spielberg bey Brünn, und Sparr und Losy nach Grätz in Steyer.

Zur Bekräftigung dient auch folgende sichere Notiz, daß Generalfeldzeugmeister Sparr auf die Fürsprache des pohlnischen Königs Wladislaus in einem Briefe aus Biartowetz vom 16. Juny 1634 im folgenden Jahr 1635 nach Pohlen entlassen wurde. Von des Obersten Moor von Woldt Execution finde ich nirgends einige beglaubigte Nachrichten, wohl aber hier vorhandene Gründe zu seiner Begnadigung.

Unbegreiflich bleibt es nun immer, wie Pelzel und andere Historiker eine Execution mit Personen nach Pilsen versetzen konnten, deren Schicksale ein Jahr darauf andere

*) Duo filii Celsissimi Medicei Magni Hetruriae ducis castra secuti habitabant in domo Wolfingeriana, in coron porta Pragensi obverso. Das Prager-Thor, liegt gegen Osten der Stadt. Discessit Fridlandiae dux Pilsna Egram die 14. Februarii, soll stehen 22. Februar früh zwischen 9—10 Uhr, cum maxima hominum conturbatione, cum pridie omnia Pragam itineri fuissent accincta.

Occisus est Egrae 25. Febr. 1634, Sabbato ante Quinquagesimam.

Die Fortsetzung ist nun wieder von früherer Hand geschrieben wie folgt:

Praecipui Caesareae militiae duces Pilsnae post hoc momenti media per forum ex parte Orienti obversa a domo Kasparkiana transversim prope columnam moenianam usque ad alteram partem stratum levari et cancellis stringi curarunt, ubi Generalis Piccolomini de suis aliisque decurrebant ad annulum, ad statuam versatilem Turcae hastas impactas frangebant, et similia equestria ludibundi exercebant adventum Ferdinandi regis praestolantes.

weitig ganz anders entschieden und erwiesen worden sind. Abermahls ein Fingerzeig, wie oorsichtig man bey Lesung der Geschichte zu Werke gehen und wie wenig man oft den Erzählungen selbst bewährter Historiker auf Treu und Glouben unbedingt beypflichten dorf.

Ferdinond III. besuchte 1643 die Stadt. Im selben Jahre 1643 war in Pilsen eine schreckliche Pest, 6000 Menschen roffte sie weg, und das ganze Franziskonerkloster starb ous. Um durch die Fürbitte des h. Rochus die Abwendung der Pest zu erreichen, wurde zu dieser Zeit die Rochuscapelle erbaut. Unter der Regierung Ferdinond III. komen im Johre 1645 500 Mann Schwedische Covollerie gegen Pilsen, die Pilsner schlossen vor ihnen die Thore zu und begrüßten sie mit Flintenschüßen, sie röchten sich an ihnen durch das Abbrennen einiger Scheuern in der Vorstadt.

Im Jahre 1645 hat General Torstensohn sein Lager oor Pilsen aufgeschlagen, er wurde ouf selbe Weise empfangen. Im Jahre 1648 hat General Königsmork Pilsen feindlich überzogen, es wurde ihm dasselbe Loos zu Theil. Ferdinond III. war gesonnen 1653 zu Pilsen ein Bisthum zu errichten, dagegen der Pilsner Mogistrat eine Menge Schwierigkeiten vorgebracht hot. Auch gegen Kaiser Leopolds wiederhohlte in dieser Hinsicht Anträge 1671 ströubten sie sich aus allen Kräften. Im Johre 1649 dochte mon erst auf eine solidere Befestigung der Stadt angemessen den Fortschritten der Belagerungskunst. Oberst Landskron arbeitete an der Befestigung und das jetzige Reichsthor wurde neu durchgebrochen. Kaiser Leopold hielt sich 1658 ganze 8 Toge in Pilsen auf. Er beschenkte sie mit neuen Privilegien und gab ihrem Magistrate den Titel, die Ehrenfesten, Slowutny. Im Jahre 1673 kam Leopold wieder noch Pilsen und wurde hier vom Decan des Proger Domcapitels Pessina oon Czechorod loteinisch bewillkommt. In Prog wor zu selber Zeit eine Pest, wo Pilsen den Prager Oberstburggrafen und seinem Hofe Zuflucht dorboth. Zur Dankſagung, doß Pilsen von der Pest verschont wurde, ist oon der Stadt in diesem Jahre 1673 auf dem Ringe oon der Kirche nordwärts gegen die westliche Seite die Statue der Mutter Gottes aufgestellt worden. Im Jahre 1680 schenkte Leopold den Pilsnern den 4. Markt om Petri und Pauli.

Unter Joseph I. wor im Jahre 1711 das hiesige Nonnenkloster und Nonnenkirche, die seit 50 Jahren zu Schulgebäuden sind umgeschoffen worden, gebaut. Im Johre 1729 ging wieder ein großer Theil der Stadt durch eine Feuersbrunst in Rauch ouf. Es wurde der Schaden über 550,000 Silber Gulden geschätzt.

Unter der Regierung Moria Theresios wor die Kirche beym Jesukindel in der Prager-Vorstadt gebaut. Im Jahre 1742 war hier wieder eine große Feuersbrunst. Kurz zuoor überrumpelten die Bayern und Fronzosen Pilsen und errichteten om Pilsner-Ringe einen Galgen für jeden, der sich ihnen widersetzen wollte. Im Jahre 1757 haben die Preußen eben zur Zeit des neuen Feyertags Pilsen überrumpelt und fürchterlich in derselben gewirthschoftet.

Unter Joseph II. 1788 wurde das Pilsner Dominikaner-Kloster und Nonnen-Kloster aufgehoben. Die Dominikanerkirche abgetrogen. Die Nonnengebäude für Schulen eingerichtet. Unter der glorreichen Regierung Franz I. wurde Pilsen zwey Mahl oon ihm besucht 1812 und 1820. Unter ihm 1804 wurde dos Pilsner philosophische Institut errichtet. Im Jahre 1819 die böhmische Trivialschule gegründet und oor wenigen Jahren das schöne Casernen- und Criminalgebäude erbaut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbe-Orten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus oon Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenonnt Germanus Sueous Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Von Prof. Kasp. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung.)

XII. Worum oder wie Porocelsus noch Solzburg gekommen seyn mag!?

Nachdem er sich beinahe durch sein ganzes Leben höchst unstät in der Welt umhergetrieben hatte, kam er auch nach Salzburg. Ob nur einem Zug-Vogel gleich d. i. ohne Absicht, stabil zu bleiben? Oder ob absichtlich nur auf kurze Zeit? Oder mit dem Vorsatze, sich fest niederzulossen und zu verbleiben? Fragen, zu deren kategorischer Bejohung oder Verneinung es in der Chronik Solzburgs on entscheidenden Gründen fehlet. — Es ist möglich a) daß er nur durchreisen wollte, daß ihn, während er im Wirths-Hause zum weißen Roß im Koi ein kleines Stübchen bewohnte, eine tödtliche Krankheit und ein schneller Tod wider einen Willen om Durch- und Weiterreisen für immer hinderten. — Es ist ober auch möglich, b) doß er sich bleibend niederlassen wollte — und zwor α) entweder in der Hoffnung, bey dem 1540 zur Regierung Salzburgs gelangten Ernest, Herzoge von Baiern, sein bleibendes Glück zu machen, weil dieser Fürst als ein Natur-Forscher im damaligen Zeit-Geiste dem Adepten als der beste Beföderer seiner chemischen Unternehmungen geschienen haben mog, weshalb es dem Adepten der Mühe werth scheinen konnte, seinen Wanderstab nach Solzburg zu setzen und bey

diesem Mäcen erst sein Glück zu versuchen, dann zu bleiben; β) aber er kam, weil der Fürst ihn zu sich beschieden hatte. In diesem zweiten Falle ist aber ungewiß, 1) ob der Fürst den Paracelsus als Arzten geschätzet, 2) oder ob er, ein Natur-Forscher, nur den Adepten liebgewonnen hatte, durch welchen er in gewisse Arkana zu dringen gehoffet haben mochte. Ernest (3. August 1500 geboren) war mit seinem Bruder Ludwig zu Burghausen erzogen und hatte den Johann Aventinus (Thurmayr aus Abensberg), diesen weiland berühmten Geschichtschreiber Bayerns, zu seinem Lehrer im Latein, in den schönen und in den mathematischen Wissenschaften, worin er vom Joh. Av. vortrefflich unterrichtet wurde. In der Folge hatte sich Ernest besonders auf Mathematik verleget, mit welcher damals die Astrologie verbunden war. Aber ganz vorzüglich hat Ernest sich bald die Mineralogie zu seiner Lieblings-Wissenschaft gewählet. Er hatte es in dieser so weit gebracht, daß er zu seiner Zeit für einen der größten Kenner des Mineral-Reiches gehalten worden ist. Dieses bezeuget die Geschichte; dieses bezeuget insbesondere ein Zeit-Genosse, der berühmte Johann Albrecht v. Widmanstadt, österreichischer Kanzler. Vergl. dessen Biographie von G. Waldau. Gotha 1796 S. 72. Und: Valentini Rotmari annales academiae Ingolstadiensis. Pars I. Seite 103.) Rixner und Siber S. 25 sagen: „Paracelsus fand an dem Erzbischofe von Salzburg (Administrator des Erzbisthumes Salzburg) Ernest, Pfalzgraf zu Rhein und Herzog in Baiern, einen Freund und Gönner, welcher ihn zu sich rief.“ Es ist allerdings möglich, vielleicht wahrscheinlich, daß dieser große Kenner der Mineralogie den Chemiker und Adepten Paracelsus wirklich zu sich berief. Ich lasse es dahin gestellet seyn, ob er es wirklich that. Denn Möglichkeit ist noch keine Wirklichkeit. Aber auch die Wahrscheinlichkeit ist noch nicht Wahrheit. Mir macht 1) der Umstand, daß der vom Fürsten „berufene“ Arzt und Adept in einem Wirths-Hause und zwar „im kleinem Stübel daselbst, darin dieser Zeit dick (oft) ernannter Testamentmacher (Paracelsus) beherbergt gewesen“ (Hübner's Stadt Salzburg, 1. Band, Seite 339) gleichsam nur untergebracht war, einige Bedenklichkeit gegen die kategorische Behauptung Rixners und Sibers. Ich finde 2) zudem die Behauptung nirgends in der Chronik Salzburgs ausgesprochen. Darum bin ich der Meinung, Paracelsus sey nur als Strich-Vogel nach Salzburg gekommen!! —. —.

XIII. Von dem Todes-Jahre des Theophrastus Paracelsus.

Das Todes-Jahr wird von Verschiedenen verschieden angegeben.

1., Im Buche: orbis terrae partium succincta explicatio a Michaele Neandro (Lipsiae 1586 Bogen J. Seite 1. Und Lipsiae 1597. Seite 129) heißt es: Theophrastus moritur 1551. Zum Belege der Annahme dieses Jahres ist die Aufschrift des Denkmahls Theophrast's mit der Jahres-Zahl MDLI angeführt. Aber in der Aufschrift kommt nicht diese Zahl vor, sondern MDXXXXI. also 1541. Also ist Neanders Angabe des Jahres 1551 nicht begründet.

2., Herr Hofrath Schultes, Prof. zu Landshut, hat in dem 1. Theile seiner Reise durch Salzburg da, wo er vom Gesundheits-Bade in der Gastein spricht, Seite 67 behauptet „Theophrastus Bambastus schrieb darüber sein Bader-Büchlein im Jahre 1563“. — Aber Schultes irret, wenn er ihn im Jahre 1563 nicht nur noch leben sondern sogar noch Bücher schreiben läßt. Wahrscheinlich wurde er irre durch den von Vierthaler in seinen Reisen durch Salzburg S. 261 angeführten Titel der Schrift: „Aureoli Theophrasti Paracelsi schreiben (Schreiben) von tartarischen Krankheiten, nach dem alten nammen (Namen), Vom (vom) Gries, sand (Sand) und stein (Stein). Sampt dem Boderbüchlin, wie daß der from Herr Paracelsus selbs mündlich seinen Secretarius zu schreiben angeben (angegeben hat). Basel 1563“ Vergleich Emil S. 289. — Paracelsus schrieb das Buch von den tartarischen Krankheiten schon 1538. (Vergl. Rixner und Siber. S. 12.), also nicht erst 1563. Aber schon daraus, daß dem Paracelsus auf dem Titel besagter Schrift der Titel Herr beigeleget ist, ist doch Jedem gewiß, daß diese Auflage 1563 nicht mehr unter seinen Augen im Drucke erschien.

Paracelsus ist, wie es auf seinem Denksteine zu Salzburg klar genug erscheinet, im Jahre 1541 gestorben. — Die Abschrift der Aufschrift bey Hübner (Stadt Salzburg. 1. Band S. 334) ist irrig, weil die Abschrift keine treue Kopie der Aufschrift ist. In der Aufschrift erscheint nähmlich das Jahr MDXXXXI (1541). Aber in Hübner's Kopie heißt es MDXXXI. (1531) Doch letztes ist nur ein Schreib- oder Setzer- (vulgo Druck-) Fehler. Denn Hübner selbst hat schon auf der nächsten Seite die wahre Jahrs-Zahl 1541 geschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.

Mit diesem Monathe geht die halb- und vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende; die Herren Abbonenten werden daher gefälligst ersucht, weiter zu pränumeriren. — Man pränumerirt hier in Wien bey Franz Ludwig, in der Schauflergasse, im gräfl. Dietrichsteinischen Hause Nro. 25. halbjährig mit 4 fl. 48 kr., vierteljährig mit 2 fl. 24 kr. C. M., bey den k. k. Postämtern aber halbjährig mit 6 fl. 30 kr. C. M., von welchen dann die bestellten Exemplare wöchentlich zwey Mahl portofrey zugesendet werden. Die Ausgabe hier in Wien geschicht Montag und Freytag, jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Redacteurs: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 2. July 1830.

Beytrag
zur Sittengeschichte der Vorzeit Böhmens.

(Aus Scriptorum rerum Bohemicarum Tomo III. Pragae 1829. S. 334.)

Von Joseph Schön.

Zwey Brüder ritterlichen Standes Nahmens Chlewec, hatten sich echt stegreifsmäßig vom Straßenraube genährt, und nahmentlich einer Frau, die in ihre Hände fiel, das Kind, und dann diesem vor den Augen der zu ihrem Jammer noch Lebenden, das Herzchen herausgeschnitten. Sie wurden im Jahre 1512 zu Prag gespießt. Der eine starb gleich, dem andern aber, der schlecht durchbohrt worden, zog der Henker den Pfahl heraus und durchstieß ihn zum zweyten — und zum dritten Mahle, wozu der Gerichtete noch sagte: „Der Pfahl geht schlecht in mich hinein." — Nun ward er aufgestellt und bot die Zuschauer, sie möchten ihm nur die Hände lösen, er wolle sich wohl selbst forthelfen. In der Nacht endlich brach der Pfahl ab und er kroch mit ihm vom Pohorzelec bis nach Hradcan, und lag im Miste neben St. Benedict, wo er erst, nachdem er auf sein Ansuchen versehen worden, starb. Im Böhmischen lautet mitunter der Ausdruck für diese Strafe vollends lieblich, denn es heißt nicht immer: Er ward auf einen Pfahl gesteckt; — sondern auch: Man steckte ihn auf den Bratspieß. (S. 328)

Im Jahre 1517 ward Heinrich Bohnicky, einer vom Adel, ein böhmischer Götz von Berlichingen, der allen königlichen Städten Fehde enbothen, erschlagen (S. 407) und seine Gefährten gefangen. Diese wurden auf hölzerne Pfähle gespießt, jenem aber durch den Henker der Kopf abgehauen und durch vier Tage, zuerst auf dem kleinseitner, dann auf dem altstädter Brückenthurme aufgesteckt, bis er daselbst verfaulte. Wie gräulich, aus einer der glänzendsten Städte einen Richtplatz, mit schauderhafter Beute besetzt, zu machen!!

Das Spießen und Schinden lebender Menschen war indeß keine einheimische Sitte; denn ein gleichzeitiger Chronist bezeugt (S. 312) daß diese schauerliche Mode ehedem in Böhmen unerhört war, und aus Ungern hereingekommen sey. Ja, das mildere Gemüth des erzählenden Czechen entsetzte sich darüber, daß die heiligen Pfingsttage unter Wladislaw II. mit Enthaupten, Schinden und Viertheilen entweihet worden. (Tak ty bozj hody mily kral oslawil stjnanjm ꝛc.

Einfache Enthauptungen dagegen waren an der Tagesordnung, und wurden mit einer solchen Eile vollzogen, daß sie gar manchen Unschuldigen treffen mußten, zumahl fast jeder Hinrichtung eine gräßliche Tortur voranging, und das Urtheil nicht wie jetzt vom fernen Monarchen, in geraumer, allen Appellationen an dessen Gnade, allen möglichen Erläuterungen günstiger Zeit gefertigt, sondern vom Bürgermeister des Monaths (zwölf Räthe, jährlich gewählt, wechselten in diesem Amte) unterzeichnet, wohl auch nur mündlich ausgesprochen ward. Dieser schnellen Justiz verdankten

es z. B. die Proger noch der Hinrichtung des jungen Ritters Kopidlansky, der im Jahre 1506 in der Houptstodt seinen Gegner, wahrscheinlich im Duelle erlegt, daß in jahrelanger Fehde sein Bruder als Bluträcher, ihre Äcker verwüstete, ihre Dörfer verbrannte, ihren Unterthanen, wo er sie erwischte, Arme und Beine abhieb, und daß der Friede erst durch große Summen herbeygeführt werden konnte. Übrigens gingen diese Hinrichtungen nicht ohne Höflichkeiten vor sich; denn als man die Katholiken beschuldigte, im Jahre 1483 eine Art pariser Bluthochzeit (Bartholomäusnacht) entworfen zu haben, und deßhalb eine Menge achtbarer Personen auf die Blutbühne führte, wo auch die Bürgermeister der Alt- — der Neustadt und der Kleinseite (S. 237), der letztere zumahl ein alter, grauer, bärtiger Mann (ktery malo kdy bywal bez wence) enthauptet wurde, verbeugte sich Mathias der Henker tief vor dem ersten, und hielt sich dann für zu geehrt, um sein Geschäft weiter zu treiben, indem er dasselbe fortan aufgab, und sich mit der Gassenpflasterung und mit der Wasserzufuhr in Klöster nährte. Sehr viel Characterstärke für einen Mann dieses Handwerks!!

Das Begraben lebender Verbrecher scheint für Frauenzimmer eigends bestimmt gewesen zu seyn. Im Jahre 1510 hatten ein Student, ein Weib und ihre Magd einen Anschlag auf das Leben des Gatten dieses Weibes gemacht, aber nicht ausgeführt. (S. 326) Der Student sollte enthauptet, die zwey Weiber begraben werden. Die Anstalten waren schon alle getroffen, als man sie auf die Fürbitte geistlicher und weltlicher Autoritäten entließ. Im November des Jahrs 1514 ward eine Köchinn hinter dem kuttenberger Thore zu Prag als Kindesmörderinn lebendig begraben. (S. 379) So auch im May die Witwe eines Schmieds, welche zwey Kinder ermordet, (S. 359) und im Jahre 1506 hinter dem Wischehrad ein Mädchen, welches ihr Kind ertränkt hatte. (S. 279) Zwey Giftmischerinnen dagegen wurden im Jahre 1509 ertränkt (S. 316) und zwar außer dem porzicer Thore hinter der sogenannten steinernen Mühle. Die eine scheint die verrufene aqua tofana gekannt zu haben; denn sie vergiftete ihren Mann so, daß er allmählich, erst anderthalb Jahre darauf hinsiechte. Herr Niclos Trczka von Lichtenburg auf Welisch endlich ließ im Jahre 1507 (S. 284) den jungen Ritter Schanowec enthaupten, seine Gemahlinn einmauern, auf den bloßen Verdacht einer unziemlichen Bekanntschaft, und eine Alte, die er für die Unterhändlerinn hielt, lebendig begraben. Ungefährdet starb er neun Jahre später, da er als Gatte und Vorsteher des peinlichen Gerichts der Herrschaft Welisch, nichts ungesetzliches gethan zu haben schien. Wer sollte von jenem an diesen appelliren, da beyde eins waren? Zu Brünn dagegen ward ein Ritter, des Ehebruchs angeklagt, mit vier Pferden zerrissen. So schauderhaft wurden Verbrechen in der Liebe bestraft. Ja nicht ein Mahl die Liebe unsrer Romane und Lustspiele fand Pardon. Ein junger Mensch, als Köchinn in Diensten, ward im Jahre 1504 unter dem Galgen mit einem Schilling *) regalirt (S. 266), dergleichen seit Menschengedenken Niemand gesehen, (gezto starj lidé prawj, ze takoweho porduſu gak ziwi newidéli) und die verdächtige Dienstfrau mußte nicht weniger als 50 Schock Groschen erlegen, was, man mag Voigts Münztabellen betrachten, von welchem Ende man will, immer ein artiges Sümmchen macht. Die Wiedereinführung einer so ausgiebigen Ruthenspende würde vielleicht nicht schaden.

Aber auch für bloße Lustbarkeiten kannte man keine Nachsicht. Der Tanz z. B. zwar unverpönt, erschien gleichwohl den strengen Utraquisten und vollends den böhmischen Brüdern, als eine sehr sündliche Sache. So wird auf das Jahre 1509 erzählt: Es habe am Mittwoch vor St. Thomas die Grundfrau von Ledec **) auf ihrem Schlosse getanzt; dafür sey auch der Boden eingefallen; das Haus habe sich gespalten, und sie mit vier Andern sey dabey erschlagen worden. (S. 323) In dieser Hinsicht mag hier zur Abwechslung von jenen Schauergeschichten eine ergötzliche stehen. Im Jahre 1477 zur Fastnachtszeit stellte König Wladislav II. eine große Gasterey und ein Freudengelage an, wozu auch die Bürgerschaft geladen wurde. Da war denn großer Ball (tanec weliky) und der König selbst tanzte mit einer bärtigen Krämerinn (s chlupatu kramarku.) Darüber ereiferte sich die utraquistische Geistlichkeit, vielleicht bloß darum, weil er katholisch war, verglich ihn dem Mahomet und predigte gegen ihn und die Bürgersfrauen, als unordentliche, leichtsinnige Weiber. Das nahmen aber die Männer so übel auf, daß die Prediger bald aus der Stadt gejagt worden wären. (S. 212) Eine andere Faschingsunterhaltung im Jahre 1493 (S. 249) wird mit den Schlußworten erzählt: Gott befohlen! was wohl daraus kommen mag!" — Sie bestand aber darin, daß junge Leute verlarvt, zum Theil auch als Frauenzimmer verkleidet, auf seltsamen Wägen, dem Obersthofmeister Raupowa, der aus Ungern vom Könige Wladislav kam, entgegen fuhren und ihn bewillkommten. Er selbst bemerkte darauf: „Was doch ein satter Magen nicht thut!" — Was Wunder, daß die schöne Maria Stu-

*) Mit Ruthenstreichen.

**) Im Czaslauer-Kreise. Obendrein war es im Advent.

art, verhaßt wegen ihrer Schönheit, (denn alle Vorzüge erregen Neid), ihres französischen Gefolges, ihres Glaubens wegen, als treue Katholikinn vollends dann mißfiel, als man ihre Neigung zur Musik, zum Gesange und Tanze wahrnahm! in ihren Augen unschuldige Zerstreuung in einer kummervollen Regierung, in denen des wüthenden Johann Knox und seiner schwärmerischen Secte, schwere Verbrechen gegen gute Sitten, für welche derley Leutchen in allen Ländern, dem nur den Schein beurtheilenden Pöbel zu Ehren, einen um so strengeren Eifer in Äußerlichkeiten affectirten, je mehr sie sich von der Glaubenslehre abzuweichen erlaubten, um durch dieses überstrenge Wesen, diesen Abfall zu bemänteln und jenen Rang und Einfluß zu behaupten, den ihnen die bisherige Kirche nie gewähren konnte. Dieser wuthentbrannte Eiferer nannte, etwa 100 Jahre nach Wladislav II., von der Kanzel herab den anwesenden König und seine Gemahlinn, die arme Maria, leichtsinnige Kinder, und dieser Umstand allein ohne weitere Beweise, welche die neuere Zeit häufig hervorzieht, scheint der unglücklichen Königinn Unschuld zu bewähren. Leichte Unterhaltungen, denen ihre Jugend den vollen Schein des steifen Anstands nicht zu geben wußte, wurden zu Verbrechen gestempelt.

So wie damahl in Schottland, wie später unter Cromwell in England, was der Nichthistoriker an Walter Scotts rundgestutzten, spitzöhrigen Helden jener kirchlichen und politischen Revolution abnehmen kann; so sah auch in Böhmen die Obrigkeit sogar auf die Kleidung, und der Stadtrath zu Prag forderte im Jahre 1447 den Rector der Universität und die Schulenvorsteher auf, den Studenten alle kostbare (nadherny) üppige Kleidung zu verbiethen, vergoldete oder silberne Gürtel und Spangen, Kränze von Perlen u.dgl. Sie sollten einfach in ihrer *) oder in bürgerlicher Kleidung von wohlfeilem Tuche einhergehen und durchaus nicht reiten. Nur die zu Königgrätz thaten das Widerspiel von alle dem, was den Pragern gebothen ward. (S. 150) — Im Jahre 1508 (S. 424) ward in der Rathsversammlung zu Prag eine Strafrede gegen leichtsinnige Frauenzimmer gehalten, die gar mancher Bürger eines elenden Gewinns halber beherbergt, gegen das Tragen der Waffen, mit denen der erste beste, (ledakdos, ein unbedeutender, armseliger Mensch) zumahl Bürgerssöhne und Wandersleute, herumstolziert, auch über die Kleider, die dem Aufgeputzten das Ansehen von Ebern und Stieren geben (raucho mrzke, oplzle s wycpá wánym krytjm a chodj tak co kanci a bykowe) ja selbst gegen die abentheuerlichen Schnautzbärte nach Türkenart (item o ty brady a frnausy nemotorne a mrzké co negacj Turci, aby gch nenosili; ze ge kazeme sypem rezati takowému) mit beygefügter polizeylicher Strafe.

Daß die oberwähnten Frauenzimmer vollends kein Glück machten, läßt sich von selbst erachten. Eine Feuersbrunst, die im Jahre 1503 auf der Kleinseite ausbrach, (S. 265) sechzig Häuser und 22 Menschen verzehrte, war nach dem Chronisten eine offenbare Strafe des Himmels, weil der dortige Magistrat Würfelspieler, Kuppler, gewisse Mädchen (newestky), Tänzer, Kranzverkäufer und Feinde der Utraquisten (d. i. Katholiken. Welch ein Religionshaß!) ihr Wesen treiben ließ. — Als im Jahre 1437 Kaiser Sigmund Prag verließ, (seine letzte Reise, denn er starb auf dem Wege, zu Znaim) da zog ihm der ganze Hof nach, mit Fürsten und Herren aus Ungern und sehr vielen Ausländern, auch schöne Frauen unter ihrer eigenen Fahne, mit den Gauklern und ähnlichen Leuten, da man dergleichen zu Prag nie dulden wollte. (S. 105) Gleich das Jahr darauf ward von den Kanzeln und in den Städten verkündigt, daß dem Tanze, dem Würfelspiele, den Schenken, Liebschaften, Possenreißern und andern Unschicklichkeiten, welche sonst unter dem Kaiser ungeahndet blieben, Einhalt zu machen sey, unter strenger Strafe, ohne Nachsicht und Barmherzigkeit. Solche Sippschaften schliechen sich jedoch unvermerkt wieder ein, und so ward im Jahre 1511 neuerdings jedes Spiel in Wirths- und Privathäusern streng verbothen, und leichtsinnige Mädchen (newestky) aufgegriffen und bestraft (S. 331), was um so nöthiger war, als in diesem Chronisten das erste Mahl um das Jahr 1309 Spuren schmählicher Krankheiten zu finden sind, (S. 300) die man an einer Quelle hinter Střchowic bey Busse, mit Waschen und Trinken zu heilen vermeinte. Man verführte dieses Wasser auch in Fässern; die Quelle aber versiegte nachher, da die Leute doch in ihren Sünden verharrten; ein kleiner Beytrag zur Berichtigung der Idee, als seyen solche Krankheiten aus Amerika herübergekommen, und zur Bestätigung der Vermuthung, sie seyen schon in den Kreuzzügen bekannt, mit dem Aussatze im Evangelium, einer Gattung scarlievo, welcher erst letzthin im Küstenlande mühsam ausgerottet worden, verwandt gewesen. So liest man auch in Demeunier's Sitten und Gebräuchen der Völker (Nürnberg 1784, 2. Band. S. 251): „Im Jahre 1496 verboth das pariser Parlament allen venerischen Leuten bey Strafe des Stranges sich auf den Straßen sehen zu lassen und die mit diesem Übel behafteten Ausländer mußten in 24 Stunden die Stadt räumen." — Nun aber war das erst im Jahre 1492 entdeckte Amerika damahl zu Pa-

2 *

*) Eine Art Studentenuniform, talarmäßig.

rls kaum dem Nahmen nach bekannt, und nach Böhmen konnte im Jahre 1509 allerdings die Kunde des neu entdeckten Landes, aber nicht wohl so pfeilschnell dieß mißliche Übel, als Folge jener Entdeckung, gelangt seyn.

Wir schliessen mit noch zwey Beyspielen rüstiger Justiz, deren zweytes bewährt, daß wenigstens ihre niedrigsten Handlanger, die Vollstrecker des Bluturtheils keine verbundenen Augen hatten, wenn es darauf ankam, wenigstens Todten gegen baare Bezahlung einige Nachsicht zu gönnen. — Im Jahre 1512 ward einem Juden die Zunge und beyde Augen ausgeschnitten, weil er im Streite einen andern Juden verwundet. Dieser starb an der Verletzung, und jener an der Strafe. (S. 339) — Im Jahre 1519 (S. 433) wurden 2 Juden gehängt, die einen Anschlag gemacht, die Kirche bey St. Stephan zu bestehlen, und zugleich ward ihren Glaubensbrüdern in ganz Prag ein Fleischverboth auf so lange auferlegt, als die verfaulenden Hingerichteten nicht herabfielen. Um nun dieser unvermutheten Faste zu entgehen, wurden Bestechungen angewendet, und der dießfalls kirr gewordene Henker schnitt im Stillen selbst die Stricke durch. So fielen denn die armen Schächer, und mit ihnen die Faste.

Und das Hauptresultat alles dessen? — ist sehr kurz, — nähmlich, daß unsre Altvordern streng sittlich, und selbst im Strafen humaner als alle Nachbarn waren; denn diese Strafen und die groben Ausschweifungen, die ihnen zum Grunde lagen, verpflanzten sich in unsre waldumschanzte Berginsel aus dem Auslande.

Der deutsche Ritter.

1496.

Zu Worms hoch auf der Veste
Hielt Max der Kaiser Haus;
Da ritten edle Gäste
Zum Thor stets ein und aus.

Und um den Kaiser waren
Viel deutsche, tapfre Herrn;
Und mancher kam gefahren
Auch aus dem Ausland fern.

Denn wer aus weiter Ferne
Sah den Maximilian,
Der rühmt sich dessen gerne
In seiner Heimath dann.

Da kam vom Seinestrande
Ein Ritter auch zur Stadt,
Der viel vom deutschen Lande,
Vom Max gehört schon hat.

Die Riesenglieder strecken
Sich ihm zu starker That;
Doch war an Muth, am kecken,
Er auch kein Zwerglein grad.

Gab bey Turnier Beginnen
Den Besten stets den Rest,
Und saß im Sattel drinnen,
So wie der Teufel fest.

Der reitet durch die Plätze
Zu Worms, der alten Stadt.
„Heraus ihr deutschen Klötze,
„Wer Lust zum Kämpfen hat!“

Und bald war er bekannt dort,
Man schwieg zu diesem Hohn —
Und dachte, keine Antwort
Ist eine Antwort schon.

Gepanzert und gerüstet,
Macht täglich er den Ritt:
„Ist Keiner, dem's gelüstet,
„Ey! reitet Keiner mit?“)

Wie einst der kecke Degen
Zieht wieder durch die Stadt,
Kömmt Einer ihm entgegen,
Der Lust zum Kämpfen hat.

„Gottlob! nun gibt's zu Streiten,
„Ich wollte schon von hier,
„Aus eurem Neste reiten,
„Man stirbt vor Langweil schier.

Es sammelt eine Menge
Sich um sie gleich herum;
Sie reiten durchs Gedränge
Hinaus zum Stadtthor stumm.

Und baldig kommen Beyde
Auf grünem Kampfplatz an.
In schlichtem Waffenkleide
Der Eine angethan.

Des dunklen Helmes Gitter
Ist sorgsam zugemacht;
Es glänzt der Frankenritter,
In gold'ner Waffenpracht.

Fast alle Wormser gaffen
Rings um den Schrankenkreis;
Des Deutschen guten Waffen
Wünscht Jeder wohl den Preis.

Sie sprengen sich entgegen,
Und Jedes Lanze bricht,
Doch in dem Sattel regen
Sich beyde Kämpfer nicht!

Sie steigen von dem Pferde,
Und schwingen rasch das Schwert,
Gebrochen klingt's zur Erde,
Sie stehen unversehrt!

Den Deutschen will bedünken
Zu lang ein solches Spiel,
Er läßt den Schwertschaft sinken,
Besinnet sich nicht viel —

Und faßt den ries'gen Franken,
Und wirft ihn auf den Grund!
Und rings gibt um die Schranken
Ein Freudenschrey sich kund.

Im Sturz trifft der den Ritter
Noch auf den Helm mit Macht,
Daß er in tausend Splitter
Vom Haupt' ihm niederkracht.

Und fährt vor Schreck zusammen:
„Wer bist du sag' es itzt,
„Der mit den blauen Flammen
„Des Augs mich niederblitzt?"

„„Die lieben Deutschen nennen
„„Mich ihren Max schlechthin,
„„Wißt, wollt' ihr doch mich kennen,
„„Daß ich der Kaiser bin.""

„„Zieht heim nur Herr in Frieden,
„„Und sagt's am Seinestrand,
„„Wie man euch hier beschieden
„„Im deutschen Vaterland!

Ludwig Aug. Frankel.

Literatur.

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbe-Orten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Von Prof. Kasp. Joh. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung).

XIV. Alter des Theophrastus Paracelsus.

Wie das Todes- oder Sterbe-Jahr verschieden angegeben wurde, so sind auch die Angaben des Alters nothwendig verschieden.

a) 47 Jahre werden von folgenden Schriftstellern behauptet.

1) Nach Neusner, sowohl in der Ausgabe 1587 als auch in der Auflage 1590, starb Paracelsus 47 Jahre alt.

2) Nach Smetius, 1611 (S. 684) war Paracelsus 47 Jahre alt. Denn er sagt von diesem: 1526 fuit, ut colligere licet, aetatis 32. Aber Smetius verschweiget den Grund, warum er sagt: ut colligere licet. Wenn Paracelsus im Jahre 1526, wie Smetius sagt, 32 Jahre alt war, dann war er im Jahre 1541 (wo er starb) 47 Jahre alt gewesen, folglich 47 Jahre alt gestorben. Wirklich hat derselbe Smetius behauptet: obiit anno aetatis suae 47, puto, nondum completo, testibus epitaphiis. Davon, daß 1611 da nicht von Epitaphien gefabelt werden konnte, abgesehen, findet man auf dem Epitaphium Theophrast's Alter nicht mit dem Jahre 47 angegeben.

3) Bucholzer 1612 S. 556 sagt bey dem Jahre 1541: Paracelsus 24. Septemb. aet. 47 (obiit).

4) Sennert 1629 S. 36 Spalte 1 sagt vom Paracelsus: mortuus est anno aetatis 47.

5) Iselin's historisches Lexikon 1744 läßt den Paracelsus ebenfalls in seinem 47. Jahre gestorben seyn.

6) Jöcher's Gelehrten-Lexikon 1751 (III. Theil Spalte 1126) sagt auch, daß Paracelsus 47 Jahre alt geworden sey.

7) Brucker 1766 S. 647 sagt: ex in scriptione imaginis ejus, quae operibus ejus omnibus praefigitur, constat, eum annos tantummodo 47 vivendo attigisse; obiit autem, ejus epitaphio teste, anno 1541; ex quo sequitur, illum anno 1493 lucem primum aspexisse. Aber eben aus akkurater Berechnung ergibt sich, daß der 1493 geborne Paracelsus 1541 nicht 47 Jahre alt wurde.

8) Auch nach Westenrieder's historischem Kalender (für 1801. München, S. 285) starb Paracelsus in einem Alter von 47 Jahren.

b) 48 Jahre werden von den nachbenannten Geschichtschreibern als gewiß und entschieden ausgesprochen.

1) Melchior Adam 1620 (Seite 28) sagt: aet. 48. Und (S. 30): anno aetatis suae duodequinquagesimo inchoato. Also nachdem Paracelsus sein 48. Jahr begonnen hatte.

2) Paul Freher 1688 behauptet: inter vivos esse desiit 1541, 24. Sept. aet. an. 48. (D. Pauli Freheri Theatrum virorum eruditione clarorum. Norimbergae 1688. S. 1226.)

3) Judas Thadd. Zauner 1803 sagt: Paracelsus starb in einem Alter von 48 Jahren. (Zauners Chronik von Salzburg. V. Theil. 1803. S. 239.)

4) Kirner und Siber 1819 sagen: er starb im 48. Jahre

c) 58 Jahre kommen bey Neander vor. Dieser behauptet: moritur anno aetatis suae 58.

d) Wie alt muß Paracelsus gar erst nach Schultes geworden seyn, welcher jedoch weder das Geburts- noch das Sterbe-Jahr des Paracelsus nannte, ihn aber noch 1563 leben, und sogar noch schriftstellern ließ! Aber was ihn irre führte, wissen wir schon! —.

Der im Jahre 1493 geborne und 1541 gestorbene Doctor Theophrastus Paracelsus starb im 48. Jahre, wie aus folgender arithmetischen richtigen Berechnung

$$\begin{array}{r} 1541 \\ 1493 \\ \hline ..48, \end{array}$$

erhellet. Jeder Elementar-Schüler würde das Rechnungs-Exempelchen eben so fehlerfrey schreiben. Wie konnte dennoch Brucker S. 655 sagen: ex epitaphio liquet, eos, qui 48 annos natum (eum) obiisse dicunt, errare! Aber Theophrast's Epitaphium nennet nicht dessen Lebens-Jahre; es nennet desselben Sterbe-Jahr 1541. Wenn Paracelsus 1493 geboren worden ist; so folgt, daß er in dem auf dem Epitaphium genannten Jahre 1541 nicht 47 sondern 48 Jahre alt war. Das Epitaphium, welches Brucker gegen Andere anführet, spricht gegen ihn selbsten! Wenn Paracelsus nach der traditio communis im Jahre 1493 geboren worden ist; so war er 1541 (welches Jahr zu Anfang seines Testamentes genannt und auf seinem sogleich nach dem Tode 1541 gesetzten Denkmahle*) als sein Sterbe-Jahr ausdrücklich bezeichnet wird) in seinem 48. Lebens-Jahre. Hiermit wird jedoch keineswegs behauptet, daß Paracelsus komplette 48 Jahre verlebet habe und 48 komplete Jahre alt gestorben sey.

XV. Erwähnung der vielerley Fabeleyen von verschiedenen Todes-Arten des Paracelsus.

Einige fabelten Vieles von zweyerley Todes-Arten Theophrast's, und zwar a) vom Vergiften, b) vom Halsbrechen desselben. Hören und würdigen wir diese Fabeleyen und Meinungen

a) vom Vergiften desselben;

1.) von Anderen. Croll sagt, ipsum (qui per naturam et artem suam diu vivere potuisset) veneno adversariorum sublatum.

Aber Doctor Sennert sagt S. 48: Quod Crollius scribit, ipsum adversariorum veneno sublatum, nullius est momenti! Worauf gründet sich Sennert's Urtheil? Er sagt es: de fide enim ejus relationis, quae nullo teste nititur, non satis constat!

Auch Joh. Georg Keyßler (neueste Reisen durch Deutschland rc. Hannover 1751 S. 45) hat die vorgebliche Vergiftung nicht nur für eine Fabel sondern auch für eine alberne Fabel erklärt. Er sagte nähmlich: „man erzählt hier (zu Salzburg) von den Umständen seines Todes die alberne Fabel, daß, als er gemerket, wie er von seinem Apotheker Gift empfangen und es zu spät sey, dessen Wirkung zu hintertreiben, er dieses Apothekers Bildniß an die Wand gemahlt und mit magischer Kunst durch einen Pistolen-Schuß es also getroffen habe, daß der abwesende Apotheker auch zugleich auf der Stelle todt geblieben sey."

Ungeachtet die Erzählung schon an und für sich als eine unglaubliche Mähre erscheint und obschon die Sage als eine alberne Fabel erkläret worden ist, erschien doch wieder aber auf's Neue noch im Jahre 1825 in dem Archiv für Geschichte rc. Nro. 81 (Seite 522 Spalte 2) „die Sage von Theophrasti Paracelsi Tod. Als Theophrastus durch einen Apotheker, aus Neid vergiftet, sein unabwendbares Ende fühlte, mahlte er mit magischer Kunst dieses Apothekers Bild an die Wand, schoß mit einer Pistole darnach und der wirkliche Apotheker verblich alsbald eines gähen Todes." Aber die Fabel ist zu albern, als daß man sie widerlegen wollen könnte!! —. —. —.

2) Vom Selbst-Vergiften Theophrast's α) mittels Diamanten-Staubes. Helmont sagt: sunt, qui illum toxico sublatum ajunt. Doch dieß wäre noch zu allgemein gesprochen; er setzt darum bey: supponunt, illum adamantis pulvere perosis intestinis, interemtum. Solche Muthmaßer meinten also, Paracelsus sey an einem von ihm selbst zu seiner Medicin verfertigten Diamanten-Staube oder Diamanten Pulver gestorben. Doch was an einem gepulverten oder in den feinsten Staub aufgelösten Diamanten sey, ist ungewiß und zweifelhaft.

β) Mittels schädlicher ja sogar giftiger Gase oder Dämpfe oder Dünste, welche während seinen chemischen Experimenten in seinem pharmaceutischen Laboratorium aufstiegen und von ihm unvorsichtig, also unwillkührlich eingehauchet worden seyn können. Besagter Helmont erkläret sich darüber (S. 741 Ep. 2) also: ego viri ab adolescentia circa chymica arcana sollicitі immaturam mortem admiror nullatenus. Maxima vitae suae incuriae nimia curiositas indagandarum scientiarum diu noctuque aux it. Nam quem mortalium non inficiant carbonum suffitus? aquarum fortium, gradentium et arsenicalium? itemque antimonialium nova indies examinatio? quae per longa annorum taedia experiundi, nondum experti haurimus, de malignitate eorum non nisi per experientiam seram admoniti etc. Die Art und Weise, sich Theophrast's zu frühen Tod zu erklären, ist in Helmont's angeführter Äußerung jedoch nur hypothetischer und problematischer Art; er meint nur, daher könne Theophrast's zu früher Tod rühren; er sagt nicht kathegorisch und assertorisch, daß er daher wirklich gekommen ist. Da Helmont nicht mit Gewißheit oder Zuverläßigkeit sprach, so beruhet seine Erklärung auf keinem historischen Grunde d. i. auf keinem Factum, welches er gewiß nachgewiesen haben würde, wenn ihm ein solches bekannt gewesen wäre. Aus Mangel einer historischen d. i. auf einem Factum beruhenden oder auf mehreren Thatsachen begründeten Erklärung, welche in besagter Art Helmont nicht gegeben hat, lasse ich derselben Erklärung des zu frühen Todes Theophrast's auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen und dahin gestellet seyn. Dorum datum sapienti satis!

b) Vom Halsbrechen Theophrast's.

1) In dem Buche: Theophrastus redivivus rc von Elias Johann Heißling (Jeffinzen 1660. Hamburg 1663 in Quart) heißt es: Paracelsus war neben anderen Doctoribus nebst seinen heimlichen Widersachern auf einem Gastgeboth gewesen; daselbsten ward er von der Doctoren Diener und andern auf ihn bestellten sicariis ergriffen, von einer Höhe abgestürzet und ihm also der Hals gebrochen worden; denn auf keine andere Weise hat man ihm sonst beykommen können. Hatte also der selige Mann eines plötzlichen unvorsehenen und erbärmlichen Todes mit gesundem Herzen sterben müssen." (Vergl. Spaziergänge in den Umgebungen von Salzburg von Grafen Friedrich Spauer, Domherrn. Salzburg 1813 I. Band S. 158.) Man sagt, der berühmte Anatom Dr. Sömmering, geheimer Rath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, habe bey genauer Beschauung des (ihm

*) Dieses ist nun der untere Theil des jetzigen Denkmahles, dessen oberer Theil (die Pyramide mit Theophrast's Bildniß) erst 1752 verfertiget wurde, und eine neue Zuthat ist! —.

von dem seither gestorbenen Doctor Weissenbach, Director und Professor der medicinisch-chirurgischen Schule zu Salzburg, geschickten) Schedels die Bemerkung gemacht, daß er wirklich am rechten Schlafbeine einen tödtlichen Spalt habe. (Vergl. Spaur.) Sömmering ließ den Schedel für sich in Gyps abdrucken. — Auch in dem Buche: Reise durch Bayern, Salzburg, Tyrol, die Schweitz und Würtemberg von Dr. Stein, Prof. zu Berlin (Leipzig 1829 Seite 112) heißt es: „Sömmering entdeckte am Schlaf eine Fissur als Spur eines gewaltsamen Todes." — In den Jahren 1793 bis 97 habe ich als Salzburger Seminarist oder Alumnus das Monument des Doctors Theophrastus Paracelsus im Vorplatze der Sanct Sebastians-Kirche oft gesehen. Aber erst 1816 sah ich mit dem Herrn Benedict Pillwein, nun k. k. Rechnungsofficialen zu Linz, und mit Herrn Jos. Kirchdorfer, Registranten zu Salzburg, auch den Schedel und einige andere Gebeine, welche im Monumente Theophrast's verschlossen waren und aufbewahret wurden. Meinem Gedächtnisse mißtrauend lasse ich, damahls einen tödtlichen Spalt gesehen zu haben, dahin gestellet seyn. Seit dem Brande 1818 ist der Schedel nicht mehr in dem doch unversehrt gebliebenen Monumente Theophrast's, sondern in dem nächst an der St. Sebastianskirche stehenden Bruderhause, einem Spitale für alte und gebrechliche Leute. Der Untermeister des Bruderhauses durfte besagten Schedel zu sich nehmen! Nun hat ihn die Witwe desselben! Im October 1829 ließ ich ihn mir zeigen, um den fatalen Spalt am rechten Schlafbeine zu sehen. Aber den tödtlichen oder tödtenden Spalt sah ich mit keinem Auge. Was ich sah, sah und sehe ich am rechten und linken Schlafe eines jeden Schedels. Was ich an dem besprochenen Schedel sah, war die gewöhnliche fissura sphenoidalis oder die an jeglichem Schedel beyder Seits vorkommende Spalte des Keilbeines. Da diese von Natur aus vorkommt; so kann man sie nicht als einen an dem Schedel erst verursachten Spalt erklären. Was ich sah, war und ist also nicht durch einen Schlag oder Sturz u. dgl. verursachet, sondern eine ganz natürliche Erscheinung an alten Schedeln. Genau, wie die Spalte an dem besehenen Schedel, ist die Abbildung der naturgemäßen und darum allgemeinen fissura sphenoidalis oder der Spalte des Keilbeines in Loders anatomischen Tabellen, Tab. IV. Fig. 3 Zahl 19. Wenn an dem von Sömmering besehenen Schedel mehr als besagte fissura zu sehen war und ist, wenn am Schedel wirklich eine Verletzung vorkommt; so folgt daraus doch nicht eine gewaltthätige Todesart Theophrast's. Denn die Verletzung des Schedels kann ja gar wohl erst nachmahls nähmlich von einem Stosse mittels des Grabscheites bey dem Ausgraben der Gebeine Theophrast's 1752 entstanden seyn. Ich bin nicht der Erste, welcher diese Möglichkeit ausspricht. Ich behaupte im Gegentheile die Wirklichkeit der erst 1752 geschehenen Beschädigung des Schedels bey der Ausgrabung desselben. Daß der Schedel nicht schon zu Lebzeiten Theophrast's die vorgebliche Spalte erhielt, daß Theophrast nicht den Hals gebrochen und die Hirnschale eingefallen hat, erhellet doch wohl aus den Worten seines vom Notarius Hanns Kalbsor aufgenommenen Testaments: „in mein und benannter Zeugen gegenburt (Gegenwart) ist persönlich erschienen Herr Theophrastus von Hohenhaim ec. wiewohl schwachs leibs, an einem Raißpett (Reisebettchen) sitzendt, aber der vernunft, Sinnen und Gemüts ganz aufrichtig (mächtig.) Damit er ohn Testament und Ordnung seiner zeitlichen Güter von dieser welt nicht abschide, so hat derselb mit vernembliche worten ganz freymüthig und aus rechtem wissen, von niemands dahin bedrangt (gedrungen oder genöthiget) sein benennig (Benennung, Erklärung) wesentlich geschöfft (geschöpfet, von sich gegeben) und letzten willen dazumal bekende, gethan und aufgericht, aller maß und form, wie hernach begriffen." Wer, zwar körperlich schwach, aber bey voller Besinnung und im Besitze seiner Geisteskräfte ist, der ist nicht ein Mahl durch einen betäubenden Schlag oder Sturz bewußtlos geworden; viel weniger noch hat er den Hals gebrochen! — Das Gerede von einem tödtlichen oder tödtenden Spalte seiner Hirnschale an einem Schlafbeine und die Sage vom Halsbrechen sind, weil jener Hirnschalen-Spalt und dieses Halsbrechen niemahls Statt hatten, Ausgeburten phantasirender Gehirne und unmögliche Fabeleyen. Denn Jemand, welcher den Hals gebrochen hat, kann unmöglich mit Geistesgegenwart und bey vollem Besitze seiner Vernunft noch testiren, wie Paracelsus testiret hat. (Sein Testament stehet in der Beschreibung der Stadt Salzburg von Lorenz Hübner 1792 1. Band Seite 336 bis 340.) — Somit ist psychologisch und physiologisch klar, daß Paracelsus nicht auf besagte gewaltthätige Art umgekommen ist.

Noch will ich eines Umstandes erwähnen. Wenn Sömmering am rechten Schlafe des Schedels einen tödtlichen Spalt bemerkte, welchen ich am hiesigen Schedel (wie gesagt) schlechterdings nicht auch bemerkte, weil der vorgeblich gewaltthätige Spalt am hiesigen Schedel ganz und gar nicht existirt; wenn er dagegen ein rundes etwa Erbsen großes Loch am linken Schlafe nicht bemerkte und davon, als von einer tödtlichen Verletzung nicht aussprach; so hat er durch das Bemerken jenes Spaltes und durch das Nichtbemerken dieses Loches in mir einen Zweifel an der Identität des ihm von Weissenbach geschickten und des nun hier befindlichen Schedels erreget. Der von W. an Sömmering geschickte Schedel war also ein ganz anderer als der hiesige ist; und der hiesige ist nothwendig ein anderer, als der, welchen Sömmering bekommen hatte. Ich sage nicht, daß Sömmering den Original-Schedel behalten und statt desselben einen andern nicht einmahl gleichen Schedel untergeschoben habe. Ich sage auch nicht, daß Jemand, welchem Sömmering etwa das Geschäft des Einpackens und des Zurückschickens aufgetragen haben mag, jenes Falsum begangen habe. Ich glaube sogar, daß der Original-Schedel wirklich nach Salzburg zurückgekommen ist. Dessen ungeachtet ist Theophrast's Schedel nicht der, welcher bey den Meisten noch dafür gilt! Der verstorbene Dr. Weissenbach war so gefällig, den Original-Schedel auch Anderen anzuvertrauen. Er war aber auch bey der Wiedererlangung desselben nicht zweifelsüchtig und hegte gegen Andere kein Mißtrauen, daß er den Schedel genau besehen hätte, um sich von der Identität und vom Nicht-Austausche zu überzeugen. Dazu war er auch zerstreut; so, daß er vielleicht auf den Nahmen dieses oder jenes Schedel-Ausbitters gänzlich vergessen und die Ein-

forderung unterlassen hätte, wenn er nicht von Jemanden absichtlich oder zufällig an den Schedel ꝛc. ꝛc. erinnert worden wäre. So haben wir also zu Salzburg Theophrast's Schedel und haben ihn dennoch nicht! Der hiesige Schedel Theophrast's ist demnach das Ding, das nicht ist! Die Sache ist nicht mehr räthselhaft. Denn das Räthsel ist gelöset.

2) Der bekannte Reisende und 1829 zu Salzburg gewesene F. W. Sieber aus Prag, in seiner (bey der deutschen Bundes-Versammlung zu Frankfurt eingegebenen) Schrift die Heilung der Hundswuth betreffend 1829 Seite 10, sagt, „daß die Ärzte Salzburgs den Theophrastus Paracelsus Aureolus Edlen v. Hohenheim die Treppe des Spitals, in welchem er Kranke heilte, hinabwarfen, wie sein Schedel bezeuget oder beweiset, und sie gestehen.“ — Wenn Paracelsus, sey es bey einem Gastgebothe oder im Spitale, die Stiege hinabgeworfen wurde und den Hals gebrochen hat; so konnte sein Schedel dieses doch nicht bezeugen. Denn gesetzt, aber nicht zugegeben, daß der Schedel einen gewaltthätig bekommenen Spalt hätte; so konnte der Spalt ja doch eben so gut durch einen sehr derben Schlag oder mittels heftigen Stoßens verursachet worden seyn. Aber noch viel weniger konnte der Schedel beweisen, daß er seinen tödtlichen Spalt von den Ärzten selbsten bekommen habe. Zwar sagt Sieber, daß die Ärzte gestehen, „daß die Ärzte Salzburgs den Paracelsus die Treppe hinabwarfen.“ Aber diese Äußerung Siebers hat zwey Fehler: 1) sie ist zweydeutig, 2) sie ist unwahr! Siebers Behauptung ist 1) zweydeutig, weil sie a) die Ärzte zu Theophrasts Zeiten oder b) die jetzigen Ärzte Salzburgs jene Unthat gestehen läßt. sie ist aber auch 2) unwahr, weil a) weder jene b) noch diese Ärzte es gestehen. Daß a) jene Ärzte es gestehen, hat Sieber durch Nichts erwiesen oder auch nur im mindesten durch einen seichten Beweis (sey es auch nur ein nichtiger Scheingrund) wahrscheinlich gemacht. Niemahls haben jene Ärzte als vorgebliche Anstifter oder als angebliche Thäter jene Unthat eingestanden, aus dem einfachen Grunde, weil sie eine Unthat nicht gestehen konnten, indem sie diese Unthat nicht mittelbar durch Anstiften thun ließen und ebenfalls nicht unmittelbar oder selbst durch eigene Gewaltthätigkeit thaten! Daß aber b) die jetzigen Ärzte Salzburgs die vorgebliche Unthat ihrer Vorfahrer gestehen, hat Sieber sicher nicht behaupten wollen. Wenn er es aber doch wollte, so hat er es doch nicht gekonnt. Er hätte die und die, welche es gestehen, nennen müssen. Aber eben dieses hat er nicht gekonnt. Darum ist seine Behauptung, wie in Ansehung der dem Paracelsus gleichzeitigen Ärzte, so — in Ansehung der jetzigen Salzburger Ärzte unwahr *).

Auch von dem (mit den Buchstaben H. H. unterschriebenen Recensenten der „Geschichte der Universität Basel, von ihrer Gründung bis zu ihrer neuesten Umgestaltung, von Marcus Lutz, Pfarrer zu Laufelfingen. Aarau bey Christen 1826“ in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung 1829 Nro. 37 wurde (Sp. 291) behauptet, „daß Paracelsus zu Salzburg ermordet worden sey.“ — Die vorhin angeführten Erzähler suchten ihren Behauptungen durch Angabe dieser und jener Mordthat-Umstände zu Hülfe zu kommen. Aber dieser Recensent hat nur behauptet! Αὐτὸς ἔφα! Er meinte, seine Ermordungs-Erzählung nicht erst durch Angaben der näheren Umstände wahrscheinlich machen zu müssen. Nach Art der vorigen Erzähler hätte er Umstände erdichten können, z. B.: Paracelsus sey erstochen oder ertränket oder erdrosselt oder aufgehänget ꝛc. worden. Aber dadurch würde er seine Mähre doch nicht zur Wahrheit gemacht haben; so wenig als die vorigen Erzähler ihre Fabeleyen durch die von ihnen angegebenen Umstände auch nur im mindesten verificirten!

Obige so sehr von einander verschiedene lectiones variantes

a) in Ansehung der Mordmittel,
 1) des Vergiftens,
 2) des Halsbrechens,

b) in Rücksicht der Orte,
 1) bey einem Gastgebothe,
 2) im Spitale,

müssen bey Jedem gegen die Behauptungen, daß Paracelsus eines gewaltsamen Todes gestorben sey, einen wohlgegründeten Verdacht erregen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) F. W. Sieber hat sich seitdem 1829 wieder nach einem fremden Welttheile eingeschiffet und zwar Amerika, um das Allegany-Gebirg in Nord-Amerika zu bereisen.

Miscellen.

Im Jahre 1582 feyerte Sultan Muhamed III. in seinem mannbaren Alter das Fest seiner Beschneidung, welches nicht weniger den 52 Tage dauerte, und nahe an 20 Millionen Ducaten kostete. Im dem bey diesee Gelegenheit gehaltenen Aufzuge wurde, außer einem ganzen von Zucker gebackenen und von 20 Mann getragenen Springbrunnen, nicht weniger als 9 Elephanten, 17 Löwen, 19 Leoparden, 22 Pferde, 21 Kamehle, 14 Giraffen, 9 Sirenen, 8 Affen, alle in Lebensgröße von Zucker gebacken, im Gefolge der Sultaninnen getragen; im Gefolge des Sultans aber 30 Ellen hohe, in 7 Stockwerke getheilte Palmen, ebenfalls von Zucker!

Sowohl der vor kurzem verstorbene Großherzog von Hessen-Darmstadt, als auch seine beyden Schwestern, die ebenfalls kürzlich mit Tod abgegangene Großherzoginn von Weimar und die 1821 gestorbene Landgräfinn von Hessen-Homburg hatten das seltene Glück die goldene Hochzeitsfeyer zu erleben.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 5. July 1830.

(54)

Bemerkungen

über die kirchliche Topographie von Österreich.

„Non nobis solum nati sumus, ortusque nostri partem patria vindicat.“ (Plato apud Ciceronem, de officiis L. I. 7)

Bey der wiederbelebten Vorliebe für das Studium vaterländischer Geschichte und vaterländischen Alterthums, die seit einigen Decennien so mancher erfreuliche Erscheinung das Daseyn gegeben, ergreift der Freund der Wissenschaften und seiner alma patria mit Vergnügen jede Gelegenheit, die schönen Blüthen und Früchte eines eben so angenehmen als lehrreichen Literaturzweiges zur Kenntniß des größeren Publicums zu bringen, und sie zugleich gegen ungünstige Urtheile nach Möglichkeit zu verwahren.

Seit dem Jahre 1819 hat ein Werk begonnen, das nicht bloß für das Erzherzogthum Österreich, sondern auch für alle zum Vereine des österreichischen Kaiserstaats gehörigen Länder, und selbst für Deutschland (insbesondere für Bayern) von großem und mannigfaltigem Interesse und erprobter Brauchbarkeit ist: die kirchliche Topographie von Österreich. Und doch schien fast der bekannte Spruch: „habent sua fata libelli,“ eben bey diesem Werke auf eine so wenig ermunternde Weise sich bestätigen zu wollen, daß die Fortsetzung desselben, vorzüglich zwar durch die huldvollste Anerkennung und Unterstützung von Seite des allerhöchsten k. k. Hofes, und durch die thätige Theilnahme der österreichischen hohen Geistlichkeit und mehrerer hoher Behörden, außerdem aber nur durch den einsichtsvollen Eifer der nach stets größerer Vollkommenheit jenes Werkes strebenden, und dabey keine Mühe und Opfer scheuenden Redaction, so wie durch den uneigennützigen Fleiß der Mitarbeiter, möglich gewesen ist. Ja, was allerdings sonderbar seyn mag, jenes Werk hat in den Provinzen und selbst im Auslande verhältnißmäßig größere Theilnahme und billigere Würdigung von Seite des gelehrten und lesenden Publicums gefunden, als in dem Lande, dessen Bewohnern es zunächst und vorzüglich bestimmt war. Es dürfte vielleicht der guten Sache zuträglich seyn, auf die Hauptursache hinzudeuten, aus welcher das ungünstige Schicksal eines so verdienstvollen Unternehmens zu erklären ist, indem die einfache und wahre Darstellung derselben gewiß zugleich die Vorurtheile entkräften wird, welche der größeren und allgemeineren Verbreitung des genannten vaterländischen Werkes im Wege zu stehen scheinen.

Häufige Erfahrung hat es gelehrt, daß die Wahl des Titels sehr oft von wesentlichem Einflusse auf die Aufnahme des Buches selbst, wenigstens bey dem größten Theile des lesenden Publicums gewesen ist. Dieß dürfte auch auf das erste Erscheinen des besprochenen Werkes anwendbar seyn. Der einfache Titel, den der verstorbene k. k. Hofcapellan Vincenz Darnaut, als erster Herausgeber, für die ausführliche Bearbeitung der Ortsbeschreibung des Erzherzogthums Österreich gewählt hatte, verspricht beym

ersten Anblicke für den Liebhaber der Profangeschichte zu geringe Ausbeute, als daß dieser ein lebhaftes Interesse für ein Werk fassen sollte, in welchem, ungeachtet der früher ausgegebenen Ankündigung und Inhaltsanzeige, ein nicht kleiner Theil der Lesewelt kaum mehr, als eine erbaulich seyn sollende Beschreibung von Kirchen, Klöstern, Gnadenbildern und geistlichen Schätzen, mit einigen mageren historischen Notizen, wie sie der nächste beste Cicerone andächtigen Besuchern aus dem Stegreife oder aus irgend einer fabelhaften Chronik zu geben pflegt, und höchstens noch einige trockene Angaben über Lage, Boden, Felder, Weinberge u. dgl. zu finden erwartete. So sprach Mancher, dem der weise Grundsatz: „Prüfet alles, und das Gute behaltet," eine pedantische und unbequeme Maxime ist, das Verdammungsurtheil über ein Buch aus, das er näher kennen zu lernen nicht den mindesten Beruf, nicht das geringste Bedürfniß zu haben glaubte.

Da man so oft die Schale für den Kern, und den Schein für das Wesen zu nehmen gewohnt ist, so konnte es nicht fehlen, daß auch einzelne Mängel und Gebrechen jenes Werkes bey seinem ersten Erscheinen auf die Beurtheilung des Ganzen nachtheilig wirkten, und das Vorurtheil zu rechtfertigen schienen, das aus verschiedenen Rücksichten gegen eine kirchliche Topographie gefaßt worden war. Aus allzu ängstlichem Bestreben, jedes Überbleibsel des kirchlichen Alterthums, jedes Denkmahl frommen Sinnes, der Vergessenheit zu entreißen, und aus zu großer Schonung für die individuellen Ansichten der verschiedenen Berichtgeber und für deren Arbeiten, wurden in die ersten zwey Bände nicht wenige Details aufgenommen, welche in jedem Falle nur der Bewohner des beschriebenen Ortes, ja wohl bloß der Seelsorger desselben zu wissen verlangte; z. B. die vollständige Reihe der Pfarrer, die Angabe einzelner kleiner Stiftungen von Messen, Jahrtagen u. dgl. selbst wenn sie von Personen ohne irgend ein genealogisches oder historisches Interesse herrührten; u. s. w.

Der Tod des ersten Herausgebers Darnaut, und bald darauf auch des zweyten, nähmlich des niederösterreichischen ständischen Secretärs, Aloys Edlen von Bergenstamm, schien auch der Todesstreich für das Unternehmen zu seyn; doch es erfolgte eine dem Gedeihen der Unternehmung höchst vortheilhafte Veränderung, indem der hochverehrte Herr Abbé Johann Christoph Stelzhammer, Doctor der Theologie, emeritirter Professor am k. k. Theresianum zu Wien, Director des k. k. physicalisch-astronomischen Cabinetts, gegenwärtig auch Domherr zu St. Stephan, Vicedirector der theologischen Studien, fürsterzbischöflicher Consistorialrath, und gewesener Rector Magnificus der Wiener Hochschule, die Redaction der kirchlichen Topographie übernahm, und einstimmig mit dem allein noch übrigen dritten Herausgeber, dem regulirten Chorherrn von Klosterneuburg, Aloys Schützenberger, und den vorzüglichsten Mitarbeitern, eine Abänderung im bisherigen Plane des Werkes beschloß, und diese wirklich, so viel als es die Umstände erlaubten, gleich bey der Herausgabe des schon zum Drucke bereit gelegenen dritten Bandes vornehmen ließ. Wohl bekannt mit den Mängeln der ersteren Bände in der Anlage und Ausführung, und weder Zeit, noch Mühe, noch Kosten sparend, den inneren Gehalt und die allgemeine Brauchbarkeit des Werkes mit jedem der folgenden Bände zu vermehren, that die neue Redaction alles Mögliche, um der Klage über allzu große Weitläufigkeit abzuhelfen, indem sie zuerst dafür sorgte, alles Entbehrlich-scheinende in dem beschreibenden oder eigentlich topographischen Theile der Bearbeitung weg zu lassen, dafür aber den historischen Theil in möglichster Gedrängtheit zu erweitern, und daher, nebst der kurzen Geschichte der Pfarren und Kirchen, auch die Chronik des Ortes, besonders in älteren Zeiten, so wie der im Umkreise der Pfarren befindlichen Schlösser, Ruinen, Edelsitze u. dgl. mit vorzüglicher Rücksicht auf Genealogie und Diplomatik mit aufzunehmen. Da man sich auf diese Weise von dem ersteren Plane einer rein kirchlichen Topographie entfernte, und die historische Darstellung viel vorherrschender ward, so wurde auch der bisherige, nun nicht mehr ganz passende Titel mit folgendem vertauscht: „Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmähler im Erzherzogthume Österreich." Zugleich bekam jeder einzelne Band ein besonderes Titelblatt; und es enthält von den bis jetzt erschienenen Bänden der erste die Darstellung von Klosterneuburg und dessen Umgegend dießseits der Donau, mit besonderer Rücksicht auf die eben genannten Gegenstände; der zweyte Schönbrunn und dessen Umgegend (beyde Bände zusammen das Decanat Klosterneuburg); der dritte Medling und seine Umgegend (das Decanat Laa); der vierte Baden und das Stift Heiligenkreuz mit ihrer Umgegend (das Decanat Baden); der fünfte Pottenstein und seine Umgegend (das Decanat Pottenstein mit der aufgehobenen Abtey Klein-Mariazell); der sechste Lilienfeld und seine Umgegend (das Decanat Wilhelmsburg); der siebente St. Pölten und seine Umgegend (das Decanat St. Pölten); der achte die Stadt Salzburg mit dem Stifte St. Peter daselbst; der neunte Korneuburg und Stockerau mit ihrer Umgegend (Decanat Michaelsberg) und einer Übersicht der

Geschichte des Marchfeldes; der **zehnte** das Stift Kremsmünster.

Um die Herausgabe des Werkes nach mehr zu fördern, ging man von dem ursprünglichen Plane, zuerst die ganze Wiener-Erz-Diöcese nach ihren zwey Vierteln (unter dem Wiener-Walde und unter dem Manhartsberge) zu liefern, und auf diese die St. Pöltner- und die Linzer-Diöcese, ebenfalls nach ihren Kreisen oder Vierteln, dann den Salzburger-Kreis, und zuletzt die Stadt Wien folgen zu lassen, gänzlich ab, und es erscheinen, ohne jene Rücksicht, die Darstellungen einzelner Bezirke und ihrer Hauptorte in jener Folge, in welcher sie die Redaction von den Mitarbeitern vollendet erhält. Die Brauchbarkeit des ganzen Werkes erhöht ein reichhaltiges Register, welches am Schlusse mehrerer Darstellungen nachträglich erscheint, und sich einstweilen nur auf die ersten drey Bände und den neunten erstreckt. Berichtigungen und Zusätze werden als Nachträge beygefügt.

Es ist nicht schwer, sich zu überzeugen, daß sowohl jener ursprüngliche, als auch der etwas veränderte Titel des besprochenen Werkes, ungeachtet des Anscheines bloß monographischer Beschränkung und allzu particulärer Brauchbarkeit, dennoch **als Grundlage zur Mittheilung der genauen Kenntniß des Landes** sehr wohl gewählt sey; indem es nicht geläugnet werden kann, daß das Auffinden der Materialien zur Topographie eines Landes, das sich frühzeitig zum Christenthume bekannte, nur aus den Beschreibungen der einzelnen Pfarren (und zuweilen auch der in ihrem Bezirke gelegenen Schlösser und Edelsitze) mit Grunde erwarten läßt. Bayerns ausgezeichneter Statistiker, **Koch von Sternfeld** (in seinen Beyträgen zur deutschen Länder-, Völker- und Sittenkunde, 1. Bd., Passau 1825. S. 258. 259) spricht sich bey Gelegenheit, da er der kirchlichen Topographie von Österreich, von welcher ihm nur erst drey Bände bekannt waren, als einer, von den historisch-mahlerischen Darstellungen von Österreich (der Brüder **Köpp von Felsenthal**) ganz verschiedenen, und in ihren Zwecken und Mitteln ungleich wichtigeren Unternehmung erwähnt, über den allgemeinen Nutzen und Werth solcher Arbeiten ungefähr folgendermaßen aus:" Der Kirche, den pfarrlichen Sprengeln verdankt wohl jeder Staat die ersten Keime der **Geographie** und **Topographie**, und die Grundlage dessen, was das **Staatsleben**, im Momente aufgegriffen, und **Statistik** genannt, enthält." — „So hat J. **Sinclair** in Edinburg im fernen Auslande vom Jahre 1792 angefangen, in zwanzig Octavbänden statistische Nachrichten über Schottland, mitgetheilt von den Vorständen der **verschiedenen Pfarreyen**, geliefert. Wenn Sinclair weit über die Gränzen der kirchlichen Topographie hinausging, so ist das, was **Zimmermann** lieferte oder liefern konnte, allerdings für unsere Zeit und für unseren Bedarf (in Bayern) zu wenig." u. s. f.

(Der Beschluß folgt.)

Oldrich und Bozena.

Böhmisches National-Epos.

Von Aloys Uhle.

(Fortsetzung.)

Der Zug umarmt ein Dörflein drauf,
Verschämt im Busch geborgen,
Opučna, das im Schlangenlauf
Der Bach umzischt gen Morgen 17).
Und vor sich hin Fürst **Oldrich** sah,
Als wollt er Golderz muthen,
Und sah doch Nichts, dem Funde nah;
Da weckt ihn nahes Duten.
Zur Kurzweil stieß ein Fant ins Hief,
Begab gefolgt dem Steige;
Denn immer mehr ins Dörflein rief
Schaamrothes Obst am Zweige.
Der helle Haufen jagte zum Schall,
Geradaus, zur Rechten und zur Linken,
Des Fürsten Schwalbe, so wie Blitze mit dem Schwall
Sie schnaubet so dahin, daß die Hufe nur blinken.
Da wird Fürst **Oldrich** erst sich wiederum gewahr,
Er eilte von der Jagd mit muntrer Jägerschaar.
„In Dörfern Jagd?" er zürnt: „Bey Rüben und Getreid?"
„Nicht doch!" ruft sein Gefolg. „Sie hetzen eine Maid."
Sein Auge glitt den andern nach
Zu einem Brunnen hin;
Er sah und sah, und sah und sprach:
„Sie ist's! Sie ist's! **Horin!**"
Ein Mägdlein, lieb und schön und wunderhold,
Wusch in der Mulde Linnen,
Es glich der Lilie im Morgengold
Bey Sommerthau's Zerrinnen.

---

17) **Opučna** (sprich: Oputschna) übersetzt vielleicht die Rast, das Ausruhen, ein Sans souci. Ob es noch jenes Opučna sey, welches heute im Saatzer-Kreise Böhmens südlich über Laun liegt, kann nicht mit Bestimmtheit behauptet werden; so viele Wahrscheinlichkeit es auch für sich hat.

Zwar spricht Hagek, es hätten Oldrichs Hofleute diesem Dorfe zum ewigen Gedächtnisse einen andern Namen gegeben, und es: **Peruc** (sprich: Perutsch) d. h. Walchort genannt; allein, wer weiß nicht, wie schwer in der Volkssprache alte Namen den neuerlichen weichen?

Es schoß sein Auge süßes Weh,
Das heilte nur sein Himbeermund.
Von Gliedern war es edles Reh,
Von Hüft und Busen schlank, doch rund.
Des Haares fahler Flachs in dicken Zöpfen drang
Vom Scheitelband. In Strömen
Herab zum Saum des Hemdes er sich schlang,
An Läng es zu beschämen.
Im Drillichhemde stand es da nach Waschgebrauch,
Vernestelt keusch und züchtiglich; Nichts konnt erspähn
ein Gauch.

„Ei, ei, Fürst!" flüstert jetzt verschmitzt Horin:
„Wie, wär das nicht, wenn anders gut ich rieche,
„Ein Imbiß, zwar nicht auf die Tafel hin;
„Doch was für den Geschmack, vorläufig in der Küche?"
Da rollet Oldrich, wie ein Leu
Beim Ohren sägenden Hahnengeschrei,
Das braune Aug' auf ihn,
Das schon begann zu glühn,
Und barschte: „Schranze, geh, versuche deine Kunst,
„Erwirb als Buhlin mir der schönen Dirne Gunst.
„Gelingt es dir, bei meinem Wort!
„Ich ziehe nüchtern wieder fort!
Es lächelte der Höfling schlau,
Und deute mit dem Finger:
„Nicht deine Burg auf Eise bau!
„Gar leicht geschmelzte Dinger
„Die Weibsen alle sind! Des Goldes lockend Klirren,
„Der Worte Süßelei die Züchtigste mag kirren.
„Die Armuth, schon von jeher feil,
„Wird Fürstenglanze leicht zu Theil.
„Drum nimm zurück dein Fürstenwort;
„Du ziehst sonst ohne Imbiß fort!"
Noch einmahl sah der Herzog hin
Auf seine holde Wäscherin,
Die mit der Grübchenhand gar mächt'gen Zauber trieb,
Mit Bauernkitteln auch sein Herze wusch und rieb.
Und stracks er rief zum Freund, vom Hochvertrauen heiß;
„Wie Felsen steht mein Wort, du thue nach Geheiß.
„Wenn du die Engelsmaid berebest,
„Und ihre Unschuld überredest;
„So reich ich morgen schon vor unserm Domaltare
„In meines Lebens Lenz, und führt es mich zur Bahre,
„Nur deinem Mütterlein, der Scheitelbederin,
„Die Hand zum letztenmal als Gatte wahrlich hin.
„Dann soll dein Sohn nach mir der Czechen Herzog werden,
„Ich thue dann Verzicht auf Minneglück auf Erden."
Noch einmahl sprach Horin: „Nimm-weg dein Fürstenwort;
Wir reiten sonst von hier als Stiefverwandte fort!"
Gebieterisch und jach,
Zu ihm Fürst Oldrich sprach:
„Nun zaubre nicht mit Rank' sie umzuflechten:
„Sonst will ich gleich von meinem Hof dich ächten!"
Er sprachs, und Fuchs Harin umstreich den Strobelbart,
Und von dem Roß er stieg zum Mägdlein hold und zart.

So rutscht am Bauch mit List der Iltis sacht heran,
Um nah, in einem Satz ein sichres Huhn zu fahn.

Mit losem Schwank und Minnescherzen
Beengt die Dirne dichter Troß;
Und Allen kriebelt es im Herzen
Von dem Beschau der Schönheit blos.
Sie läßt sie faseln und salbadern,
Ihr Flockenblümlein-Aug sich senkt;
Wie kann auch blöde Unschuld hadern,
Wenn Nelkenroth die Wangen tränkt?
Entfliehen wehet der Läffler Hansen:
Doch mehr als Muth und Brunn verbeut',
Auf ihre Lippen Jagd zu laufen,
Der Abglanz ihrer Züchtigkeit.
Jetzt rufet: „Macht da Platz!" Horin, der Großhofmeister,
Der Haufe spaltet sich, und auf thut sich ein Weg.
Der Höfling schreitet stolz, und spricht noch herrischdreister:
„Ei, schönes Kind, wie kommst du in dies Dorfgehäg?
„Sag an, wie ist dein Nam, und wer sind deine Alten,
„Daß sie so schnöde dich, du Schönheitswunder halten?
„Du werth', daß Könige dich meinen, 18)
„Du mußt hier waschen groben Leinen?"
Da schlägt das Mägdlein auf die Abendhimmelaugen,
Die selbst das Knorpelherz Harins zu Honig laugen,
Und flötete so süß, wie Windshauch durch die Saiten;
Dem Fürsten wollte schier das Herz zur Lup entgleiten.
„Ich heiße Bozena, mein Vater Domarod 19)
„Ist Lehnsaß hier im Dorf nach christlichem Gebot. 20)

---

18) Daß: meinen auch: minnen, lieben bedeutet, mögen Zweifler wenigstens in Vater Adelungs Wörterbuche, beim Zeitworte: meinen (II) nachlesen. Auch für die anderen altdeutschen Wörter stehet mir größtentheils Adelung Gewähr, obgleich ich sie oft unmittelbar in: Borhorn, Schilter, Wachter und Haltaus hätte nachweisen können.

19) Domarod. (etwann der Heimgeborne). So nennt ihn Hagek; Andere aber nennen ihn: Kressino oder Kresma. Bozena's Mutter nennt Hagek: Samobarka, (etwann die im einsamen Kieferwalde Geborene). Zu jener Zeit legte man den christlichen Kindern noch sehr selten die Namen der noch lange nicht so zahlreichen Heiliggesprochenen bey. Oldrich bekam seinen Namen von dem heil. Bischofe von Augsburg: Ulrich, welcher der Erste gewesen seyn soll, der in der abendländischen Christenheit heilig gesprochen worden ist. Den Nahmen: Bozena möchte ich mit: Gottgehörige, übersetzen.

20) Nach christlichem Gebot. „So sehr es sich auch Oldrich's Vater, der Herzog Boleslaw II. angelegen seyn ließ, das Christenthum in Böhmen, selbst mit nachristlichen Zwangsmitteln vollends einzuführen; so verharrten doch noch viele Czechen bei ihrem altslavischen Götterdienste. Hätten die heidnischen Priester hoffen können, bei der Einführung des Christenthumes nicht nur nichts einzubüßen, sondern sogar am Einkommen zu gewinnen; so würden, wie gewöhnlich, sie selbst

„Ich wasche auf Geheiß, und weil es mich gefreut.
„Es sagt die Mutter stets: So wie die Seel, das Kleid.
„Was du von Wundern sprichst, das, Herr, versteh ich nicht:
„Ich wecke nicht Todte auf, beschwör keine Gicht."
Da kneipte ihr Horin die festen Kirschenwangen,
Und sprach: „Versteh mich recht. Ich sagte, du wärst schön.
„Der schmucke Reiter dort, der fühlt nach dir Verlangen,
„Und glaubt, du könntest wohl als Liebchen mit ihm gehn.
„Denn wisse, süße Maid, Prinz Oldrich ist der Reiter,
„Zum Liebchen kiest er dich allein im Herzogthum!
„Du ziehst auf seine Burg, und wie auf einer Leiter
„Ersteigst du Stück für Stück, dein harret Glanz und Ruhm!
„Voll goldnen Fadenblechs umstrahlt dann deine Glieder
„Nur indisch Wurmgespinnst. So viel am Schlehrnstrauch
„Der Äpflein blinken blau, und Beere auf dem Flieder;
„So viel an Edelstein und Perlen schmückt dich auch.
„Dich hebt der Zofen Schaar aus wasserweichen Dunen,
„Staffirt zur Ropotin dich alle Morgen aus.
„Es glänzt um dich, wie Eis beim Sonnenschein an Buhnen,
„Vom blanken Silberkram in Prag dein eignes Haus,
„Du winkst, und deinem Gaum, was ihn nur mag gelüsten,
„Schickt Garten, Fluß und Hain aus fernen Landen zu.
„Wie magst du dich sofort vor andern Dirnen brüsten:
„Sie bleiben Dorfgepack, fast Herzogin bist du!
„Den Vater Domarod beschenkt des Fürsten Gnade
„Mit Äkern, Wald und Vieh, leibeigenem Gesind;
„Und deine Mutter trägt das Gold in ihre Lade,
„Und segnet hochbeglückt ihr wohlgerathnes Kind.
„Du schweigst? Du zweifelst wohl? So schau des Prinzen Blicke!
„Sie laden minnevoll dich ein zu deinem Glücke!"

Auf schmeidigen Hanken wie tanzet das Roß,
Bewußt sich erhabener Würde,
Es geifert und beißelt mit Stollen den Kloß,
Und schlängelt den Wedel mit Würde,
Und obenauf sitzet der Prinz so gelenk,
Mag läppschen der muthige Rappe,
Es hüpfet das Weidschwert im goldnen Gelenk,
Es fluthen die Federn der Kappe.
Doch länger noch konnte Prinz Oldrich sich nicht
Im Sattel und Bügel erhalten.
Er schwang sich vom Roße, und nahte sich dicht,
Nicht fähig, mit sich noch zu walten.
Er tastet mit Beben des Mägdeleins Arm;
Da zucket ein Feuer, daß Gott sich erbarm!
Ins Blut ihm, und kocht es im Brodem,
Er stammelt mit hämmerndem Odem:
„O Božena, Süßeste, wärst du doch mein!
„O wärst du vom Adel, mein müßtest du seyn!"

es aus allen Kräften gefördert haben. Allein, das Christenthum machte sie zu Bettlern. Deutsche Mönche entzohen ihnen die andächtigen Gaben der Neubekehrten.

Da zu jener Zeit die hartnäckigen Götzendiener verfolgt wurden; so war das unaufgeforderte Religionsbekenntniß Božena's nicht überflüßig.

Darob erschrack Horin, und sprach die schlauen Worte:
„Nun, holde Maid, mit uns nach der Apostel-Pforte!
„Schon brauset Aberwitz aus siedendem Geblüt,
„Komm, dämpfe du die Glut, die wild sein Auge sprüht.
„Wie schön der Prinz doch ist! Er wär in jedem Stande
„Gewiß der schönste Mann im ganzen Czechenlande.
„Drum sperre dich nicht lang, besteige flugs ein Roß;
„Dein harret großes Glück auf unsers Prinzen Schloß!
„Da sprach die fromme Maid mit stolzem Ernst im Blicke:
„Mit nichten lüstet mich nach deinem Sünderglücke.
„Ich bin ein treues Lamm des Hirten Jesu Christ,
„So sprach: Wer sich erhöht, der wird mit Schmach erniedert.
„Du aber, alter Herr, ein Wolf im Schafpelz bist.
„Susannen bleib ich gleich! So viel sei dir erwiedert.
„Doch du, gerechter Fürst, nicht quäle deine Magd;
„Auf räuberisches Wild, auf Lämmer nicht mach Jagd!
„Laß keusch mich halten doch des Gottes Zabaoth,
„Wie uns die Kirche lehrt, sein heiliges Gebot.
„O laß mich bei der Schaar der klugen Bräute seyn;
„Vergönne mir das Öhl ins Himmelskämmerlein!
„Ich würde Hagars Schmach von Sara nicht ertragen;
„Ich müßt als Sünderin am Seelenheil verzagen!"
„Du bist auch überfromm und läppisch in der Tugend!"
„Entgegnete Horin:" Frisch auf, noch in der Jugend
„Erwuchre dir Gewinn mit deinem reichen Pfund!
„Nicht immer wärmt dein Aug, nicht immer feimt dein Mund.
„Um des Gewissens Druck vom Herzlein dir zu lüften;
„Bedarf es weiter Nichts, als einen Mönch zu stiften.21)
„Du bringst dein Lebelang nicht so viel Schuld zusammen,
„Als so ein Schurkopf dämpft des Fegefeuers Flammen.
„Denk, Magdalena mocht der Sünden viel verüben;
„Und doch ist ihr genug zur Buße Zeit geblieben."
Da rief, vom Ärgerniß im Herzlein wund geritzt,
Die gottesfürcht'ge Maid: „Hat Gott schon ausgeblitzt?
„Wie magst du, frommer Fürst, den feuterischen Heiden,
„Die Schlang vom Paradeis auf deiner Hofburg leiden?"
„Ei" schrie Horin: du Maid, du predigst gar zu viel!
„Man bringt nur mit Gewalt bei Neulingen zum Ziel."
Er fasset sie um den Leib, um sie aufs Roß zu heben;
Zu helfen gewärtig steht die Dienerschaft daneben.
Sie schreit, es trägt der Wind mitleidig ihr Geschrei
Ins Dörflein rings herum, und ruft das Volk herbei.
Sie schwingt mit Manneskraft den großen Wassertopf,
Und schüttet kalte Fluth dem Höfling übern Kopf.

21) „Einen Mönch zu stiften." Wer nicht Bisthümer oder Klöster stiften, noch eine ganze Kirche bauen konnte, begnügte sich mit der Dotirung einer oder mehrerer Mönchsportionen in einem bereits bestehenden Kloster, oder er ließ einen Altar bauen, stiftete ein Krankenbett in einem Hospitale; und zwar zur Sühne seiner Sünden. Horin's leichtfertige Casuistik ist übrigens in keinem Widerspruche mit den Begriffen seines Zeitalters; dient aber in der Pohádka dazu, Božena's gereinigte Kenntniß des Christenthums und Tugend desto lebhafter aussprechen zu lassen.

So wie der Iltis wankt, der schon ein Huhn erschnappte,
Wenn dieses in der Angst das Auge ihm zerpickt,
Voll Schmerz es fallen läßt: gerade so auch tappte
Horin, und ließ die Maid, vom Sturzbach halb erstickt.
„Verruchter Sklavenbalg!" knirscht er und reibt die Augen:
„Ei wart, ich kappe dir den tollen Hochmuthswurm!
„Dir sollen Egeln schon heraus die Hoffart saugen,
„Im tiefen Burgverließ! Dort schrei im sumpf'gen Athem!
„Es sättigt sich an dir Prinz Oldrich bald, du Nickel,
„Dann kühlt das Müthchen sich an dir die Dienerschaar.
„Du wirst schon zahm und mild, du wildes, stöß'ges Zickel!
„Vom Lehne wird verjagt dein weinend Elternpaar.
„Ei, seht die Kröte an, sie will den Prinzen reitzen!
„Wie listig ist sie doch! O ho, ich merkt es schon!
„Du Drude meintest gar mit buhlerischem Spreitzen
„Erhebst vom Melkstuhl dich bis zu der Czechen Thron?
„Laß ab vom tollen Wahn, was Kühe einst gemolken,
„Was Pferche einst gefegt, geschwemmt das Borstenvieh;
„Ei, das versteigt sich nicht bis unter sammtne Wolken,
„Dort, wo die Adelschaft zu beugen pflegt ihr Knie."
„Daß dir das gift'ge Wort zerplatze,
„Im tugendschänderischen Schlund!"
So schrie Prinz Oldrich, beim Geschwatze
Des Hofmanns selbst im Herzen wund.
Horin mit Worten der Bawaren 22)
Besänftigte des Prinzen Grimm:
„Herr, schweig, bis gar das Meisch gegohren;
„Hernach mit Lust ein Tränklein nimm! 23)
„Und will das Meisch erwärmt sich bald nicht schwellend heben;
„So will ich kunstgewandt daran schon Hefen geben.
„Die Hefen sollen Angst und blinder Schrecken seyn:
„Doch thu ich drum kein Leid dem schmucken Mägdelein.
„Drum lasse mich getrost dazu das Lezte schütten:
„Wir ziehn den Tugendgeist noch ab in unsre Bütten."
„Es sey darum!" der Prinz kurz athmend sprach:
„Um sie nur ganz zu kennen!
„Doch gibt ein schwaches Bäumchen Stürmen nach;
„Wer kann es wurmig nennen?
„Du hast es stark gebeugt; und dennoch brach es nicht.
„Das Wunderbäumchen ists aus meinem Traumgesicht!"
Und wieder cechisch rief Horin zum Jagdgesinde:
„Frisch an, ergreifet sie, und schnürt sie eng und fest!
„Und heult die Metze gar; so stopft ihr eine Binde
„Ins Zetermaul, und schleppt sie in das Natternest!"
Da sprangen die Fanten, ablauschend den Scherz,
(Sie kannten ja Oldrich's mildthätiges Herz)
Zur ängstlich erathmenden Dirne hinan;
Doch Keiner ihr hätte was Leides gethan.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbe-Orten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Vom Prof. Kasp. Joh. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung.)

XVI. Warum hingegen ich glaube oder vielmehr wahrer ich wisse, Paracelsus sey eines natürlichen Todes gestorben. — Videre Verum atque, uti res est, dicere. Terentius, Heautorumenos.

Daß Paracelsus eines natürlichen Todes gestorben sey, weiß ich 1) aus dem kurz vor seinem Tode von einem Notarius aus kaiserlicher Gewalt aufgesezten Testamente, also urkundlich oder acteamäßig. 2) Ich glaube den bald nach dem Tode Theophrast's schreibenden Erzählern, weil sie, was sie versicherten, wohl wissen konnten und auch die Wahrheit sagen wollten. — Nun zur Sache selbst.

---

22) Bawaren, der Baiern. Oldrich hatte wohl Gelegenheit, bei seinem ziemlich langen Aufenthalte an dem Hofe des Kaiser Heinrichs II. von Baiern das Deutsche zu erlernen; wobei vielleicht (auch Volkssagen haben ihre Dichterfreiheiten) Horin Barawsky sein Begleiter gewesen seyn mochte. Warum der Verfasser der Pohádka synekdochisch Baiern für Deutschland gebraucht, suche ich (wenn es anders keine Grübelei ist) darin, daß er den heil. Heinrich II., dem in Prag eine Kirche geweiht ist, nicht auch einen Němec (nicht viel besser, als der Griechen: Βαρβαρος) schmähen wollte. Alte Leute in Böhmen erinnern sich noch des geerbten Refrains eines altcechischen Kirchengesanges:
„Wypud Němec,
„Cyzozemce,
„Swaty Waclawe!"
Wie ganz anders ist die Stimmung des böhmischen Volkes seit Maria Theresia!

23) Maisch (Meisch, Mösch,) Zapara (sprich: Sapara. —◡◡) So heißt der Wein, der Branntwein, der Cider, das Bier u. a. m. im rohen, ungegohrenen Zustande. Von welchem dieser Getränke diese (auch etwas maischige) Metapher angewendet ist, läßt sich nicht behaupten. Nicht nur die Legende vom heil. Wenzel (Waclaw) erzählt vom Weine, den dieser andächtige und menschenfreundliche Herzog zum Kirchengebrauche selbst pflanzte und kelterte: sondern östlich vom Prager-Schlosse heißt noch ein Garten der Weingarten des heil. Wenzels. Aber eben so gut konnte hier das Biermaisch gemeint seyn; denn selbst die Könige von Böhmen verschmäheten das Bier nicht. So hat König Ladislaw (Posthumus) noch am Vorabende seines verdächtigen Todes (1457.) Bier getrunken.

1) Es ist actenmäßig, also gewiß, daß Paracelsus eines natürlichen Todes gestorben sey. Hier ist mein Beweis. Der Notarius Hanns Kalbsor, welcher mit Zeugen den letzten Willen Theophrast's aus dem Munde desselben vernahm und dessen Testament aufsetzte, hat im Eingange dieses ämtlichen Actenstückes geschrieben: „in mein, offen (öffentlichen) Notari, und hernach benennter Zeugen, darzu sonderlich erfordert und erpetten, gegenburt (Gegenwart) ist persönlich erschienen der Herr Theophrastus ꝛc., wiewohl schwachs leibs, an ainem Raißpettl (Reise-Bettchen) sitzendt, aber der Vernunft, Sinnen und Gemüts ganz aufrichtig (aufgerichtet? mächtig?) damit er dann ohn Testament und Ordnung seiner zeitlichen Güter von dieser welt nicht abschiede, so hat derselb mit vernemblichen worten ganz freymüthig und aus rechtem wissen, von niemands dahin bedrongt (gedrängel, gedrungen) sein benennig (seine Benennung, Bestimmung, Willens-Verordnung) wesentlich (selbst oder wie es sich gehört?) geschefft (geschöpfet, geschaffen?) und letzten Willen dazumahl bekendt, gethan und ausgericht, aller maß und form, wie hernach begriffen (in der Art und Weise, wie nun folget). Von erst bevilcht er sein leben, Streben und arme Seel in schutz und schirm Gottes ꝛc. ꝛc. — Zuletzt heißt von Paracelsus: Bathe (bat) darauf mit eigem Mund nachbenennt Leuth (,) vorbegriffener aller und jeder (aller und jeder vorgekommenen Testaments-Punkte oder Artikel) eingedenk und zeugen ze seyn (zu seyn), daneben mich offenen (öffentlich angestellten) Notari mit Ersuchung meines Amts angelangt ꝛc". Dann werden die Zeugen namentlich angeführet. (Theophrast's Testoment findet man in Lorenz Hübners Beschreibung der Stadt Salzburg 1792. 1. Bd. S. 336 bis 340). Bey solcher Bewandniß aber Gestalt der Sache, nähmlich bey solchem leiblichen und geistigen Befinden Theophrast's, wie es im Eingange des Testaments angegeben wurde, ist nicht möglich, daß Theophrast den Hals gebrochen habe ꝛc. Dagegen ist eben aus dem Eingange des (am 21. Sept. 1541 aufgenommenen) besagten Testaments erwiesen, daß er nur an Leibesschwäche gelitten habe, an welcher er dann auch nach einigen Tagen (am 24. September) gestorben ist. Er starb also keines gewaltsamen sondern eines natürlichen Todes. (Paracelsus hatte zu unordentlich gelebt und sich geschwächet).

2) Auch nachmahlige Schriftsteller, welche es wissen konnten und die Wahrheit sagen wollten, versicherten, daß Paracelsus eines natürlichen Todes gestorben sey.

a) Reusner (icones sive imagines virorum literis illustrium 1587 und 1590. Seite 100) sagt: fine optato vitam cum morte commutavit. Wenn das Lebensende Theophrast's, weil es schon im 48. Jahre desselben eintrat, aus diesem Grunde ihm nicht schon in diesem Lebensjahre erwünscht seyn konnte und nicht erwünschet war; so war es doch wenigstens ein natürlicher Tod.

b) Matth. Quade (compendium universi etc. Coloniae 1600. S. 487) läßt den Paracelsus auch fine optato gestorben seyn.

c) Doctor Daniel Sennert 1629 (am angeführten Orte S. 48) sagt: Paracelsi mors. Diu ante mortem convulsus contractusque vixit. — Und: probabilius est, eum mortem praematuram sibi crapula et ebrietate attraxisse. — Alle Freunde und Feinde Theophrast's haben darin, daß er meistens ganz und gar besoffen war, mit einander überein gestimmet. Ein Wüstling, welcher in den gemeinsten Kneippen mit Fuhrleuten und dergleichen um die Wette soff, ja sie übersoff, welcher also und meistens ihrer Meister auf seine Gesundheit unsinnig losstürmte und sie zu Grunde richtete, mußte sich dadurch schwächen und erkranken. Das ist ja ganz in der Natur des menschlichen Körpers gegründet. Er soff unnatürlich, erkrankte und starb deshalb lang vor der natürlichen Zeit. Nur darum, weil er nicht eines gewaltsamen Todes von Andern starb, sagte ich, daß er eines natürlichen Todes gestorben sey.

XVII. Von einem vorgeblichen und vom wirklichen Sterbe-Orte des Theophrastus Paracelsus.

Man nimmt gewöhnlich an, daß eine Ortschaft, in welcher Jemand begraben liegt, auch dessen Sterbe-Ort gewesen sey. Aber keine Regel ohne Ausnahme! In dem Städtchen Domnon, Domman, Dompnau oder Domnow in Preußen (5 Meilen von Königsberg gegen Heilsberg) ist Paracelsus nicht gestorben, ungeachtet er ¼ Stunde von Domnau begraben liegen soll, welches aber nur eine Fabel ist! Doch davon etwas später etwas umständlicher.

Theophrast's Sterbe-Ort war Salzburg. Dieses ist gewiß; denn:

1) in dieser Stadt wurde am 21. Sept. 1541 sein Testament niedergeschrieben. (Vergl. Hübner's Beschreibung der Stadt Salzburg. 1. Band, S. 339.)

2) Zu Salzburg ist Theophrast's Grabstein, welchem man sein Alter ansieht. (Er ist nun der untere Theil des Denkmahles Theophrast's. Der obere Theil, die Pyramide, ist eine spätere Zuthat, nähmlich vom Jahre 1752.)

Außer diesen urkundlichen Beweisen, daß Paracelsus zu Salzburg gestorben sey, verdienen auch die Äußerungen einiger Schriftsteller angeführt zu werden, welche Salzburg Theophrast's Sterbe-Ort nennen. Ich führe sie an, nicht sowohl, um mit ihren Äußerungen etwas zu beweisen, als vielmehr in der Absicht, an manchen derselben Einiges zu berichtigen.

a) Sennert (1629. Seite 36 Spalte 1) sagt: Salisburgi mortuus est.

b) Smetius 1611 (S. 683) behauptet: diem obiit Salisburgi in nosocomio. Nach Smetius starb Paracelsus zu Salzburg im Kranken-Spitale. (Vielleicht verstand er unter diesem das sogenannte Bruder-Haus bey St. Sebastian. Aber es ist nicht richtig.

c) Brucker (1766 S. 655) sagt: in xenodochio s. Sebastiani vivis ereptus est. Nach Brucker starb Paracelsus in einem Armenspitale (es heißt gewöhnlich Bruderhaus) bey der Kirche St. Sebastian zu Salzburg. Aber auch dieses ist nicht richtig.

d) "Kurt Sprengel (S. 350) sagt: er starb zu Salzburg im Hospital zu St. Stephan." — Aber zu Salzburg gibt es kein Spital St. Stephan. Wahrscheinlich wollte er sagen: zu St. Sebastian. Sprengel citirt in der Note 2)

Adami pag. 32. Aber Melchior Adami spricht S. 30 vom Tode Theophrast's und sagt von letztem: sepultus est in nosocomio ad St. Sebastianum. Somit hätte Kurt Sprengel seinen St. Stephan in St. Sebastian abändern sollen. Aber auch dann hätte er in der Angabe des Sterbe-Ortes Theophrast's noch immer weit geirret!

e) Irrten und irren ja sogar Einheimische!

aa) Hübner (1792. 1. Band. S. 334 und Auszug 1794. S. 109) hat da, wo er die Linzer-Gasse beschrieb, von einem Hause gesagt: „das Eckhaus, worin Philippus Theophrastus 1541 gestorben ist. Wenigstens bezeuget das dessen Porträt, welches in (an) der Außenwand des obersten Geschosses dieses Hauses auf Seite der Linzer-Gasse gemahlt, nebst der Unterschrift seines Namens und des Jahres seines Hinscheidens zu sehen ist." — „Philippus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim geboren zu Einsiedln anno 1493 starb in diesem Hause 1541."

bb) Vierthaler (Reise rc. 1799. S. 180) sagt: Noch weiset man den Fremdlingen das Haus, das (welches) er Paracelsus) bewohnte.

f) Kein Wunder, wenn so irregemacht Auswärtige nun fortfahren, vom Sterbe-Orte Theaphrast's irrig zu sprechen!

aa) Rixner und Siber (S. 25) sagen vom Paracelsus: „er wohnte in einem Eckhause der Linzer-Gasse. „Dann führen sie die Aufschrift des Hauses an, nach welcher Dr. Paracelsus „in diesem Hause starb."

bb) Zober (der deutsche Zuschauer. 1822 S 207) sagt: sein Bildniß sahen wir auf (in) der Linzer-Gasse an dem Hause, worin er 1541 starb.

cc) Stein (Reise durch Bayern, Salzburg rc. 1829. S. 112) sagt: sein Bildniß sieht man am Eckhause der Linz-Straße (Linzer-Gasse), wo er gestorben ist.

Aber Paracelsus ist im besagten Hause Nro. 397, der Aufschrift und des Bildnisses ungeachtet, nicht gestorben.

Hübner führte eine Urkunde an, welche ihn eines Besseren hätte belehren können. Auch Vierthaler hätte aus der Urkunde lernen sollen.

Sowohl die Kirche St. Sebastian und das angebaute Armen-Spital oder sogenannte Bruder-Haus Nr. 447 als auch das besagte Eckhaus Nr. 397 sind in der Linzer-Gasse und auf dem rechten Ufer der Salza oder jenseits der Salza-Brücke. Aber der Urkunde zufolge starb Paracelsus auf dem linken Ufer oder diesseits der Brücke.

Die fragliche Urkunde ist Theaphrast's, vom Notarius Hanns Kalbßar aufgesetztes oder niedergeschriebenes, Testament. Am Ende desselben heißt es: „Beschehen (Geschehen) in der Behausung vnd Wirthshaus zum weißen Roß genannt im Chay (Kai) gelegen und im klainen Stübel daselbst, darin dieser Zeit dick ernannter (oft genannter) Testamentmacher beherbergt gewesen." (Bergl. Hübner, 1792. S. 339.) Das Stadt-Viertel Kai liegt auf dem linken Ufer der Salza. In demselben Testamente und zwar im 1. Artikel heißt es: „Sein Begrebnuß hat ihme (sich) gedachter Doctor allhier zu St. Sebastian enthalb der Prücken außerwelt" (jenseits der Brücke auserwählet). — (Bergl. Hübner, 1792. S. 367). Sonach ist das Wirthshaus zum weißen Rosse im Kai diesseits der Brücke oder auf dem linken Salza-Ufer der Sterbe-Ort des Theophrastus Paracelsus gewesen. Aus diesem Grunde sagt Zauner in seiner Chronik von Salzburg, V. Theil, Seite 239 bis 240: „Paracelsus bewohnte ein kleines Stübchen im Wirthshause zum weißen Roß im Kai und machte darin am 21. Sept. 1541 sein Testament, worauf er nach 3 Tagen daselbst starb." — Somit kann das besagte Eckhaus Nr. 397 in der, zur St. Sebastians-kirche führenden Linzer-Gasse enthalb d. i. jenseits der Brücke oder auf dem rechten Salza-Ufer nicht Theophrast's Sterbe-Ort gewesen seyn. Er würde, wenn er enthalb der Brücke testiret hätte, nicht gesagt haben, daß er sich seine Begräbniß-Stätte „enthalb" auserwählet habe. Seine Auswahl wurde berücksichtiget. Seine Leiche wurde vom Kai-Viertel über die Brücke getragen und im St. Sebastians-Freythofe enthalb der Brücke begraben. (Nachschrift) Wo im Kai jenes Wirthshaus gestanden sey, weiß man jetzt nicht mehr. Vielleicht wurde das Haus zur Zeit, als nochmahls Fürsterzbischof Wolf Dietrich mehrere Häuser zusammenkaufte und abbrechen ließ, abgetragen. Vielleicht stehet es noch und die Wirthsgerechtigkeit wurde auf ein anderes Haus jenseits der Brücke Nr. 474 (Wirthshaus zum weißen Rößl) transferirt. Vielleicht stand das Wirthshaus zum weißen Roß im Kai nur in einem Seitengäßchen dieses Stadtviertels, nähmlich in der sogenannten Hundsgasse, worin es wenigstens ein Mahl ein Haus „beym Roß in der Wiege" genannt, gegeben hat. In demselben ist nachmahls, 1625 am 11. August, die Pest ausgekommen. Hübner, 1792. 1. Band. S. 509 Note. — Es ist möglich, daß Paracelsus früher einmahl in jenem Eckhause der Linzergasse jenseits der Brücke gewohnet habe. Aber in demselben ist er ganz gewiß nicht gestorben. (Wenn alle absurde und unwahre Aufschriften mit Recht einer strengen Kritik der Polizey seit geraumer Zeit unterworfen wurden; so ist obige falsche Aufschrift einer Revison höchst bedürftig! Möchte darum eine schickliche und baldige Abänderung oder vielmehr eine völlige Vernichtung jener erdichteten d. i. erlogenen Sterbenachricht verfüget und ausgeführet werden, damit man nicht länger geäffet werde)!! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Kaiser Friedrich IV. hob Anno 1480 die Freyheit des deutschen Ordenshauses in Nürnberg, vermöge welcher es jedem Verbrecher, der dessen Schwelle betrat, eine Freystätte gewährte, gänzlich auf.

Rudolph Freyherr von Siber.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hahler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 9. July 1830.

Nachlese

zu dem Aufsatze des Herrn Johann von Csaplovics über den Ursprung des Nahmens Temescher-Banat" in Ungern, in dem neuen Archiv, May 1830 Nr. 39.

Nicht bloß P. Alexius Horányi in seinem Aufsatze über das Temescher-Banat im ungrischen Magazin 1782 und Martin Georg Kovachich gestanden vor Herrn von Csaplovics ein, daß sie, troß ihren Untersuchungen, nicht gewiß wüßten, wann und warum die Benennung „Temescher oder Temeschwarer Banat" entstanden sey, da doch die Provinz schon früher Temescher Comitat hieß und Obergespäne hatte, sondern auch der berühmte ungrische Geograph Mathias Bel in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Er sagt ausdrücklich in seiner noch ungedruckten Beschreibung [des] Temescher Comitats pag. 1: „Quando autem Banatus vocabulo insignitus sit (nähmlich Comitatus Temesiensis), vix reperio quod adfirmem. Bonfinius (Dec. I. lib. I. p. 26) sua aetate Conventum (Schreibfehler für Comitatum) adhuc adpellavit. — Istud certum est, recentiori tempore id axioma provinciae, atque tunc forte, accessisse, cum Machoviensis et Zevrinensis Banatus (ita adpellatos legas in Decr. Ludov. I. clausula ad Annum MCCCLI et postea saepissime) a Turcis sub jugum missi fuere, ut exstinctum illic nomen heic in vitam quasi revocaretur, tutandorum simul finium cura isthuc collocata *) Certe sub Matthia Corvino et Vladislao Polono adhuc Comitatus nomine censebatur, id quod Decreta Regum istorum exeutientibus (Decr. VI. Matth. et in Decretis Vladislai saepius) satis adparet, ubi Comitum Temesiensium, haud vero Banorum mentionem legas. Quid quod eodem vocabulo non sub Ludovico tantum II. (Decr. A. MDXVIII. art. 32) sed etiam sub Ferdinando I. (Decr. A. MDLII. art. 27) constanter adpellatus fuerit. Diserte Verböczius (Trip. Op. P. I. Tit. 95) Comitem Temesiensem sua aetate nominavit." **)

Daß aber die Beschreibung des fleißigen ungrischen Geschichtforschers und Urkunden-Sammlers M. G. Kovachich „affirmare ausim, ante finem seculi XVII. hanc adpellationem (Banatum) huic Tractui tributam prorsus fuisse ignotam et Hungaris inauditam, sed non-

---

*) Ganz recht; denn mit der Benennung Ban (Banus) war nicht nur die Benennung eines Gouverneurs, sondern auch eines Markgrafen (Gränzgrafen) verbunden, und jedes Banat war gleichsam ein Confinium militare.

**) Ich muß bemerken, daß ich diese ganze Stelle in Bels Autograph (Original-Handschrift) von seiner eigenen Hand durchstrichen fand, ohne daß er dafür etwas Anderes substituirt hat. Bel scheint also seine obigen Zweifel später aufgegeben und sich mit der gleich folgenden Angabe Maeskis beseitigt zu haben.

nisi initio Seculi XVIII., postquam a jugo Turcarum liberatus est, per quemcunque ubusum eidem ab Austriacis accessisse, dum ab iis in provinciam colonialem redactus est" irrig ist, erhellet daraus, daß Marsigli in seinem großen Werke über die Donau das Temescher Banat anführt, ehe es noch von der türkischen Botmäßigkeit durch österreichische und ungrische Waffen befreyt worden war. Mathias Bel sagt selbst, gleich nach der vorhin angeführten Stelle: „Marsiglius (Operis Danub. T. III. P. I. p. 9) sic regionem definit:" Bacsiensem Comitatum Banatus Temesvariensis excipit, qui a fortalitio Temesvár ita adpellatus, Danubio a dextris praeterfluenti adiacet et ad torrentem Cserna usque, qui penes Orsova se in Danubium exonerat, et Banatum a Valachia separat, orientem versus porrigitur. Ad meridiem Danubius a Servia, ad septentrionem a partibus Regni Hungariae superioribus Marusius flumen, et a Transilvania montes eum distinguunt. Pars eius inferior magno Comitatui Severinensi cedit, qui ad Alutam flumen olim excurrisse fertur et in octo districtus dividitur. Partium enim Regni inferiorum eum Banatum fuisse documenta tradunt. „Haec ille ante liberatam a Turcis provinciam." In einer Anmerkung sagt Bel: „Alioquin ante Turcos iam regio haec conjuncta cum reliquis partibus Transtibiscanis Banatus diei meruit. Vid. Bonfinium passim."*)

Am zuversichtlichsten leitete in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhundertes den Nahmen Temescher Banat her der anonyme Verfasser jener (noch ungedruckten) Beschreibung des Temescher Banats, die im Jahre 1734 auf Befehl des Grafen und Generals Hamilton in deutscher Sprache ausgearbeitet wurde. Bel verschaffte sich ein Apographum (Abschrift) derselben, welche mit den übrigen Bel'schen Manuscripten von Bels Witwe durch den großen Mäcen Graf Joseph Batthyáni, Cardinal und Primas von Ungern, für die Provincial-Bibliothek gekauft wurde. Es heißt nähmlich darin Pag. 2 *): „Vor Zeiten, ehe es der türkischen Gewalt unterwürfig worden, war es in 3 Comitate, benandtlichen in den Temescher, Csanader, und Severiner-Comitat eingetheilet, unter welch letztern Caransebes Mehadia und Orsova, nebst der alten Festung Severin ohnweit der trajanischen Brucken an der Donau (wovon noch Dato die Rudera zu sehen seyn) begriffen stund. Dieser Severiner-Comitat mußte vor Alters zu einer Haupt-Vormauer wider den Einfall derer Feinde dienen, weßwegen dessen Obergespan oder Supremus Comes, vermög historischen Nachrichten, zu einer besondern Distinction insgemein mit den Titul eines Bani, gleichwie noch heut zu Tag die Bani Croatiae zu seyn pflegen, beehret wurde. Nachdem aber sothaner Severiner-Comitat gleichwohl durch die Macht derer barbarischen Völker unterdrückt oder vielmehr von denen festen Plätzen desteuiet worden, consequenter die eigentliche Gränitz-Beschützung hierauf dem Temescher Comitat zugefallen, so hat der Obergespan davon per translationem den Nahmen Banatus (soll heißen Banus) überkommen."

Dieser Anonymus scheint mir bey der Ableitung des Ursprungs des Nahmens Temescher Banat den Nagel auf den Kopf zu treffen: denn da das von den Türken eroberte Severiner-Comitat aufhörte für Ungern ein Banat oder ein Confinium militare zu seyn, so war es natürlich, daß das nächste Temescher Comitat ein solches Banat, und der Temescher Obergespan ein Ban oder Markgraf wurde.

Was ich in der Preßburger Ährenlese über die Etymologie des Nahmens Banat und über den Ursprung der Benennung Temescher Banat anführte und mit andern Citaten belegte (1829 Nr. 90 und 1830 Nr. 9) will ich hier nicht wiederhohlen. In Verbindung mit dieser Nachlese scheint daraus das Resultat hervorzugehen, daß der Nahme Banat von dem Severiner (Szörényer) Comitat und Banat, als es unter das Barbarenjoch der Türken gerieth, auf das Temescher Comitat übertragen wurde. Aus Marsigli erhellt aber zur Genüge, daß nicht Griselini (der in seinem Versuche über das Temeswarer Banat Marsigli's Werk stark benutzte,) der einzige ist (wie Hr. von Csaplovics im neuen Archiae behauptet,) der das Temescher Banat als schon

---

*) Schade, daß Bel nicht Stellen aus Bonfin citirte, in welchen er diese Provinz Temescher Banat nennt, zumahl da er oben eine Stelle aus Bonfin anführte, in der nur von jenem Temescher Comitat die Rede ist. Meine beschränkte Zeit und eine fatale Augenschwäche, die mich — in meinen literarischen Arbeiten zurücksetzt, erlaubt mir nicht jetzt den Bonfin zu lesen und die Stellen, die Bel nur durch passim andeutet, aufzusuchen. Ich muß daher dieß Geschäft andern Literaturfreunden überlassen. Übrigens ist auch diese Anmerkung im Bel'schen Original ausgestrichen.

*) Ich theile die Stelle wörtlich in dem kauderwälschen deutschen Styl des Verfassers und mit seiner Orthographie (oder vielmehr Kalographie) mit.

früher (ehe es zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts den Türkenklauen entrissen wurde) bestehend angibt. *)

Si quid nosti rectius istis,
Candidus imperti: si non, his utere mecum.

Gran am 28. Juny 1830.

Dr. Rumy,
Professor der ungr. Rechte zu Gran.

Bemerkungen

über die kirchliche Topographie von Österreich.

(Beschluß.)

So lange die Archive der Güterbesitzer und ganzer Gemeinden (Städte, Märkte und so weiter) theils aus zu weit getriebenen Besorgnissen, theils aus Mangel gehöriger innerer Ordnung, theils aus anderen Ursachen, die wir lieber mit Stillschweigen übergehen, größtentheils dem Geschichtsforscher unzugänglich sind, kann dieser zur Verfassung der Landesgeschichte und einer, allen gerechten Forderungen Genüge leistenden Ortsbeschreibung meistens nur zu den Quellen, die ihm Kirchen und fromme Stiftungen darbiethen, seine Zuflucht nehmen.

Der Stand der Kirchensprengel und Pfarrbezirke blieb gewöhnlich lange, oft bis in die neueren Zeiten unverändert, während einzelne Ortschaften und ganze Gebiethe, durch Lehenverleihung, Kauf, Tausch, Heirath, Erbschaft und andere Verträge, manchmahl sehr schnell die Besitzer gewechselt haben. Doch dieser Wechsel hatte zugleich selten einen bedeutenden Einfluß auf die Wirkungen religiöser Vorstellungen und Gefühle. Der nähmliche Geist der Frömmigkeit wirkte gleichförmig, wenn gleich in seinen Äußerungen nach den jedesmahligen Begriffen der Zeit modificirt, an jedem Orte fort. Kirchen, Klöster und Schulen erhoben sich und blühten zur geistigen Bildung des Volkes, und übten auch vielfachen, nicht zu verkennenden Einfluß auf den Anbau und die ganze Gestalt des Landes, auf Industrie, Gewerbe und Handel; Waisen-, Armen- und Krankenhäuser zur Pflege der Verlassenen, Leidenden und Dürftigen entstanden, und erfreuten sich eines gesegneten Wohlstandes; und der Wohlthätigkeit und Menschenliebe geistlicher Obrigkeiten, Gutsbesitzer und Gemeinden, so wie einzelner Privatpersonen, verdankt eine große Anzahl milder und frommer Stiftungen jeder Art ihr Entstehen, Gedeihen und ihre Fortdauer. Für eine Grabstätte in der Kirche, für eine jährliche Gedächtnißfeyer, für die Theilnahme an den Gebethen der Geistlichen, wurden zahlreiche Schenkungen von Grundstücken, Unterthanen, Mayerhöfen u. dgl. an Kirchen und Klöster gemacht. Sorgfältig wachte man über die unverletzte Erhaltung solcher Stiftungen; Landesfürsten und Bischöfe beschrieben daher aufs genaueste die Ausdehnung solcher kirchlicher Güter, bezeichneten in ihren Bestätigungsurkunden die Gränzen derselben, und bewahrten uns auf diese Weise die Kenntniß der Nahmen von sehr vielen Ortschaften, Bergen, Flüssen, Gegenden, Forsten u. s. w.; daher alle jene Actenstücke nicht bloß zur Führung rechtlicher Beweise über den gegenwärtigen Besitzstand, sondern auch für die Geschichte, Statistik, Geographie und Topographie des Landes ganz unentbehrlich und von entschiedensten Werthe sind.

So reichliche Quellen einerseits die große Freygebigkeit der frommen Fürsten und Adeligen zufällig auch der Vaterlandskunde durch den Inhalt der von ihnen ausgefertigten Urkunden solcher Art geöffnet hat, so hat andererseits selbst die nicht geringere Habsucht und Raubgier ruchloser Menschen eben so zufällig für die Folgezeit sehr viel zur Bereicherung der vaterländischen Adels- und Wappenkunde beygetragen. Bekannt ist die allgemein beobachtete Vorsicht, jeden rechtlichen Vertrag durch eine Anzahl angesehener Männer, besonders aus der Nachbarschaft der betreffenden Parteyen, und durch Anhängung mehrerer Siegel, bekräftigen und schützen zu lassen. Haben diese Zeugen damahls die ungerechten Ansprüche und die bereits nach den Kirchengütern ausgestreckten Hände zurückgewiesen, so haben sie zugleich zufällig den Genealogen und Heraldiker auf Geschlechter und deren Schilde hingedeutet, die ohne jene Reihen von Zeugen in die Nacht ewiger Vergessenheit versunken wären.

Der bey weitem größte Theil jener alten Urkunden ist in den Stiftern und Klöstern, und bey den Pfarren und Kirchen, so viel es bey den Stürmen der Zeiten möglich

*) Ich zweifle nicht daran, daß, wenn es in Ungern noch mehreren fleißigen Geschichtforschern, nahmentlich solchen, die im Besitze noch ungedruckter Urkunden und handschriftlicher historischer Werke über Ungern sich befinden, z. B. Hrn. Stephan von Horvát, Herrn Nikolaus von Jankovits, Hrn. Bibliothekar von Fejér, Hrn. Georg von Gyurikovits (das G. in der Reihe der Hauptmitarbeiter am Tudományos Gyüjtemény im Fache der ungrischen Geschichte: F. G. H. J. K. d. i. Fejér, Gyurikovits Horvát, Jankovits, Kazinczy —) gefallen würde, über den Ursprung der Benennung „Temescher Banat" historische Forschungen anzustellen, die bisherige Ungewißheit ganz schwinden würde. Herrn von Csaplovics wird das Verdienst bleiben, durch sein „non liquet" die Forschungen angeregt zu haben.

war, sorgfältig aufbewahrt, manches davon in Chroniken und Diplomatarien eingeschaltet worden. Der Erhaltung dieser und ähnlicher Documente wurde in den Archiven geistlicher Häuser und Communitäten um so treuere Sorge gewidmet, da nicht bloß die Sicherstellung des Rechtsbesitzes sie erheischte, sondern Vorsteher und Mitglieder auch in der sicheren Hoffnung fortleben durften, alle jene Actenstücke an Nachfolger überlassen zu können, die sich immer der Früchte frommer Freygebigkeit und Milde zu erfreuen haben würden; was bey vielen weltlichen Güterbesitzern sich anders verhielt, welche in den Besitz eines ihnen historisch unbekannten Gutes getreten, oft weder für die Denkwürdigkeiten ihrer Vorfahren im Besitze Interesse hatten, noch weniger auf ihre Nachfolger Bedacht nahmen, besonders wenn sie keine Hoffnung hatten, Leibeserben zurückzulassen, oder nach kurzem Besitze sich für immer in ferne Gegenden oder ins Ausland begaben. Allein selbst wenn noch heut zu Tage einzelne Güterbesitzer aus wissenschaftlichem Interesse oder nur zufällig aus Wißbegierde und um anderer Zwecke willen, zur Beförderung der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften das Ihrige beytragen wollen, welches Hinderniß steht ihnen nicht schon dadurch im Wege, daß sie sehr oft die sachverständige und willfährige Mitwirkung ihrer Beamten entbehren müssen, da diese in der Regel, theils durch die sich stets vergrößernde Last der Berufsgeschäfte verhindert werden, sich eben so mühsamen und zeitraubenden, als trockenen und oft undankbaren Arbeiten hinzugeben; theils wegen des Mangels der nöthigen gelehrten Vorbildung und mannigfaltigen Vorkenntnisse dazu nicht geeignet, theils sogar von Vorurtheilen und Abneigung dagegen befangen sind! Stiften und Klöstern im Gegentheile, selbst einzelnen Pfarren und Kirchen, fehlt es nie gänzlich an Männern — Vorständen und Mitgliedern — die den Werth ihrer Archiv-Schätze erkennen, und alle erforderliche Kenntnisse, Muße und Vorliebe in sich vereinigen, davon zum Besten der Wissenschaften den rühmlichsten Gebrauch zu machen. Vorzüglich solchen Männern aus der Säcular- und Regular-Geistlichkeit hat die kirchliche Topographie beynahe Alles, was sie bisher Gutes und Nützliches hervorbrachte, zu danken: eine Reihe von Monographien, Beyträgen, Berichtigungen u. dgl., an denen das gelungene Streben nach fortschreitender Vervollkommnung und das einträchtige, eifrige Zusammenwirken der Redaction und der Mitarbeiter zu diesem lobenswerthen Zwecke nicht zu verkennen ist.

Daß die kirchliche Eintheilung des Landes in Diöcesen, Decanate und Pfarren noch immer zu Grunde liegt, und die Ortsbeschreibung gewöhnlich mit dem Entstehen und den Schicksalen der Pfarre oder Kirche beginnt, wird Niemand mit Recht tadeln, wenn er bedenkt, daß in der Vorzeit, nahmentlich im Mittelalter, beynahe alle Cultur von jenen wohlthätigen Anstalten ausging, die das Christenthum von jeher zur Bildung und Veredlung der Menschen getroffen hat; daß die Geschichte der meisten Ortschaften erst zugleich mit dem Bau einer Capelle oder Kirche anfängt, da an Plätzen, wo mehrere Christen sich einen Wohnsitz gebaut hatten, es eine ihrer ersten Sorgen seyn mußte, auch einen Ort zu bestimmen und zu gründen, an dem sie sich zum gemeinschaftlichen Gebethe versammeln konnten; bis man die kleinen, in einsamer Waldgegend oder auf anmuthigen Hügeln errichteten Bethhäuser im Verlaufe der Zeiten zu geräumigen, oft zu herrlichen Tempeln, nach dem Vermögen und Bedürfnisse der vermehrten Bevölkerung erweiterte. An jene Nachrichten reiht sich wie von selbst die Angabe derjenigen Notizen, welche die Zeit uns über die Errichtung der Schulen, Stiftung der Spitäler u. s. w. aufbehalten hat, und die Mittheilung jener Kenntnisse, die als die Ausbeute fleißiger Benützung aller zu Gebothe stehender Quellen zur Geschichte der Stifte und Klöster, auch dem Studium der Profan-Geschichte nicht gänzlich gleichgiltig und fremd bleiben dürfen; so wie endlich überhaupt nicht bloß der Geschichtsforscher, sondern auch der Geograph, der Statistiker, der Genealog, der Liebhaber der bildenden Künste, der Archäolog, der Freund der Literär- und Sittengeschichte, ja wohl auch der Ökonom, in der kirchlichen Topographie von Österreich mancherley finden wird, worüber er sich zu unterrichten wünscht, und was er hier wohl schwerlich suchen dürfte, wenn er sich durch den Titel abhalten ließe, sich mit dem Inhalte eines so gemeinnützigen Werkes näher vertraut zu machen. Die wiederhohlte Kundmachung und respective Einladung an den österreichischen Clerus wegen Einsendung brauchbarer Beyträge für die kirchliche Topographie zeigt kurz die Gegenstände an, die bey der Bearbeitung zum Augenmerke genommen werden. Es sind folgende:

In Bezug auf Ortschaften oder Schlösser.

1) Lage des Ortes oder des Schlosses; verschiedene Benennungen desselben. Seelenzahl.

2) Bestimmt bekanntes oder vermuthliches Alter des Ortes oder des Schlosses.

3) Ortschaften, welche der Pfarre einverleibt sind, wenn von ihnen etwas für die Geschichte Merkwürdiges vorkommt.

4) Vorzügliche Beschäftigungen und Nahrungszweige des Ortes, Fabriken u. s. w.

5) Schicksale des Ortes; besondere Unglücksfälle.

6) Denkmähler und Inschriften, von welchen, wenn sie nicht gut leserlich und verständlich, oder mit unbekannten Buchstaben geschrieben sind, eine Nachzeichnung (ein fac Simile) sehr wünschenswerth ist.

In Bezug auf Kirchen, Capellen, Spitäler und Schulen.

1) Alter der Pfarre oder Vermuthungen über das Alter der Kirche oder Capelle, wie auch der Kirchen und Capellen, die zur Pfarre gehören. Das Patrocinium.

2) Erweiterung oder Erneuerung der Kirche oder der Capelle; deren Zerstörung oder Verwendung zu einem anderen Gebrauche.

3) Schicksale der Kirche, Trennung von der Mutterpfarre u. s. w. Beneficien, die noch bestehen, oder einstens da bestanden.

4) Bauart der Kirche; merkwürdige Stücke im Innern der Kirche; als: vorzügliche Bilder und Bildhauerarbeiten, mit der Angabe, wenn es möglich ist, des Künstlers, der sie verfertiget hat.

5) Merkwürdige Kalvarienberge, Denksäulen u. s. w.

6) Pfarrwohnung, wenn sie sich auszeichnet, oder wenn die Zeit ihrer Erbauung bekannt ist.

7) Die bekannten ersten Pfarrherren, oder besonders merkwürdige aus ihnen.

8) Zeiträume, in welchen Pastoren in die Pfarre eingesetzt worden; wie auch, wann sie den Ort wieder verlassen haben.

9) Bedeutende Stiftungen; Hospitäler; Benennung ihrer Stifter, Zeit ihrer Entstehung.

10) Grabmähler, wenn sie entweder von hohem Alter oder von merkwürdigen Personen Zeugniß geben.

11) Bekanntes oder vermuthliches Alter der Schule; Zahl der schulfähigen Kinder.

12) Volkssagen, welche von der Kirche oder der Ortschaft sich erhalten haben.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß die eingelangten Beyträge und Original-Aufsätze von Seite des Herrn Herausgebers und der beständigen Mitarbeiter einer genauen Revision unterworfen, oft ganz umgearbeitet, immer aber mit den nöthigen Zusätzen aus gedruckten und ungedruckten Geschichtsquellen, besonders aus dem k. k. Hofkammer-Archive in Wien, aus der Klosterraths-Registratur bey der k. k. niederöst. Regierung, aus dem niederösterreichischen Lehen-Archive, aus den Consistorial-Archiven, und aus mehreren Stifts-Bibliotheken und Archiven bereichert werden; wodurch das Interesse und die Brauchbarkeit des Ganzen nothwendig bedeutend gewinnen muß. — Auch ist dafür gesorgt, durch getreue Abbildungen der Kirchen, Klöster und anderer Gebäude oder Denkmähler die beschriebenen merkwürdigen Gegenstände anschaulicher zu machen, und sie längerem Andenken zu überliefern.

Berücksichtiget man den Umfang und Inhalt dieses wahrhaft patriotischen Unternehmens; den großen Reichthum und die ausgezeichnete Beschaffenheit der eröffneten Quellen; den seltenen Vorzug der größten, mit manchen Opfern verbundenen Uneigennützigkeit; die vorwurfsfreye Tendenz einer so rühmlichen literärischen Leistung; und den mannigfaltigen Nutzen, den dieses Werk, als eine Sammlung der brauchbarsten Beyträge für Geschichtsforschung und deren Hülfswissenschaften, für Statistik und Landeskunde im weitesten Sinne des Wortes, bleibend zu schaffen geeignet ist: wer möchte es dann noch verkennen, wie wichtig dasselbe nicht bloß dem Gelehrten seyn müsse, sondern jedem wißbegierigen Patrioten, jedem Freunde der Cultur, besonders der religiösen, deren Fortgang und Hindernisse hier mit pragmatischer Gründlichkeit dem Leser vor Augen gestellt, und wobey zugleich das Andenken jener Männer, die wohlthätig oder nachtheilig auf jene Ausbildung gewirkt haben, der Vergessenheit entzogen wird? Wer möchte es aber auch bezweifeln, daß es höchste Zeit sey, so manches Denkmahl des ehrwürdigen Alterthums, das der vandalischen Zerstörungs- und Vernichtungswuth neuerer Zeiten zu entgehen das Glück hatte, hier für die Nachkommen zu retten, damit nicht selbst diese wenigen Überbleibsel unserer Voraltern durch Elementar-Ereignisse oder Sorglosigkeit und Unkenntniß der Besitzer nach und nach gänzlich, nicht bloß den Augen, sondern selbst dem Gedächtnisse der Menschen, für immer entschwinden? Wer möchte es endlich läugnen, daß eine Sammlung solcher Notizen, wie sie die kirchliche Topographie so reichlich in sich schließt, besonders dem Adel, so wie dem Güterbesitzer und einzelnen Gemeinden von großer Wichtigkeit seyn müsse, indem Ersterer hier öfter Gelegenheit findet, seine Stammbäume und Familien-Nachrichten aus den mitgetheilten Auszügen aus Archiven und Pfarr-Matrikeln, aus den angeführten Grabschriften und dergl. zu ergänzen und zu berichtigen; dem Güterbesitzer aber, so wie den Vorstehern der Stifte, Klöster, Pfarren und Kirchen; wie auch weltlichen Communitäten, nicht selten manche Aufschlüsse und Winke über verlorne und noch bestehende Rechte, Freyheiten, Besitzungen, Stiftungen, Lasten und Verbindlichkeiten, Herkommen u. s. w. gegeben werden, die man auf anderen Wegen entweder vergebens suchen, oder sich nur mit vielem Aufwande von Zeit, Mühe und Auslagen verschaffen wird? der möglichen größten Verbreitung eines so schätzbaren und nützlichen Werkes, über dessen Werth bereits mehrere Zeit-

schriften, z. B. die ausgezeichneten Jahrbücher der österreichischen Literatur, mit aufmunterndem Lobe geurtheilt haben, kömmt auch der äußerst billige Preis (der Band kostet zwey Gulden Conventions-Münze, ohne die lithographirten Abbildungen, welche das Stück illuminirt zu acht Kreuzer, schwarz zu drey Kreuzer C. M., auch einzeln zu haben sind) auf das förderndste zu statten; und schon daraus allein (andrer Gründe nicht zu erwähnen) wird jeder Sachverständige leicht einsehen, daß es bey dieser Unternehmung durchaus nicht auf irgend eine kaufmännische Speculation abgesehen seyn könne.

So schließen wir denn diese Bemerkungen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die kirchliche Topographie von Österreich über jedes, ihr etwa noch entgegen stehende Vorurtheil und Hinderniß siegen, sich immer mehr zu einem bleibenden Nationalwerke erheben, im österreichischen Kaiserstaate wie im Auslande erfreuliche Unterstützung und Nachahmung finden, des Guten und Nützlichen in den verschiedenen Kreisen des religiösen und bürgerlichen Lebens, bey Gelehrten und Ungelehrten, recht viel stiften, und eben dadurch auch dem wahrhaft ehrwürdigen Herrn Herausgeber und den unermüdet thätigen Mitarbeitern den schönsten und erwünschtesten Lohn für ihre eifrigen und wohlmeinenden Bemühungen gewähren möchte! —

Oldrich und Bozena.

Böhmisches National-Epos.

von Aloys Uhle.

(Fortsetzung.)

Verzweifelnd erspringet, als Gemsen behender,
Die Diene des Brunnens bemaltes Geländer,
Umarmt klammerfest den umeppichten Krahn,
Und rufet, zum Himmel die Äuglein hinan:
O heilige Jungfrau, die brünstig ich ehrte,
„Der Veilchen ich suchte in schneeiger Fährte,
„Um Kränze zu winden für deinen Altar,
„Und der ich gelobet mein bräutliches Haar,
„Wenn einst es die Weiber des Dorfes mir mähn,
„Den bräutlichen Schleier zur Haube mir drehn.
„O, hilf mir die Keuschheit vertheid'gen mit Muth,
„Laß lieber, als schänden, erkalten mein Blut!
„O stärke die Eltern, daß Gram sie nicht quäle!
„Zum Heile geleite nun Bozenas Seele!"
Ein Kreuz sie, von Andacht demüthigt, nun schlug,
Sie starrt in die Tiefe, o Wunder! sie sah
Im Spiegel des Brunnens Maria ihr nah,
Wie sie am Altare im Kirchlein dort wohnt,
Auf flügligen Köpfchen der Engelein thront.
Das göttliche Söhnlein am Halse ihr dahlt,
Von himmlischer Hoheit die Löckchen umstrahlt.

„Ich komme, ich komme!" ruft Bozena freudiglich aus:
„Nehmt, Jesus, Maria! mich auf in das himmlische Haus!"
Sie schwingt sich .... doch es hält umfaßt sie stark ein Arm;
Es ist der Prinz, geheilt von sicher Zweifel Harm.
Sie reißt ihm die Dyka 24) aus schuppiger Scheid,
Um durch sich zu bohren; doch hascht er beizeit
Ihr markiges Händchen und hebt sie herab:
„Dich, englische Unschuld soll schlingen das Grab?
So spricht er:" Kühn vertrau: dir bürgt mein Fürstenwort!
„Dir widerfährt kein Leid, ich bin dir Schutz und Hort!
„Nur schenke mir dein Herz; denn ohne dich zu leben,
„Und könnt' ich mich zum Haupt der Fürstenschaar erheben,
„Vermag ich nicht. Dein Bild hat, eh ich dich geschaut,
„Gestrahlt in meiner Brust, als gottgesandte Braut.
„Ja, meine Braut! dich knüpft an mich des Bischofs Stole,
„Als Gattin, Fürstin auch ich hin nach Prag dich hole.
„Da! Unser Handschlag macht dich frei! 25)
„Nun wähle selbst, was es auch sey!
„Da rief erfreut das Mägdelein:
„O großen Dank, mein Fürst, für diese Gabe!
„Und weil ich nun das Recht zu wählen habe;
„Es gilt mein Glück! Ich sage .... Nein!
„Die Rose wird entfärbt beim plumpen Klappermohn,
„Der Farre mitgespannt bringt edelm Rosse Hohn.
„Dein blitzend Halsgeschmeid, wie traurig hing es nieder,
„Wenn kupfern, statt von Gold nur wären seine Glieder?
„Ich rahe Bauernmaid
„Gewachsen auf der Haid,
„Des Hofes Sitte, wie
„Erlernt ich Blöde sie?
„Den edeln Herren, edeln Frauen,

---

24) Dyka. Vermuthlich ein reich besetzter Gürteldolch in einer silbernen oder goldenen, wie ein Fisch gestalteten Scheide; wenn anders die Scheide nicht mit einer Fischhaut überzogen war. Mit der Haut des Krötenhayen überzogen kann man sich diese Scheide wohl nicht denken; weil die Pohádka ausdrücklich besagt: „Possiwa ssupnatá."

25) Ganz so einfach erzählt die Pohádka die Freilassung Bozenas aus der Leibeigenschaft. Es wäre ein Leichtes gewesen, eine römische Manumissio per vindictam, oder eine griechische: Ἀφεσις, slavisch modificiet, zu erzählen, wie Geschichtschreiber der letzten fünf Jahrhunderte so viele Gebräuche und Feierlichkeiten der Slaven beschrieben haben. Ceremonien, die mitunter von ungeweiheten Compilatoren neuerer Zeit ohne alle Kritik nachgeschrieben, ja sogar von Malern, Kupferstechern und Steinzeichnern auf Treu und Glauben nachgebildet worden sind. Allein, da die Pohádka blos ganz einfach besagt: Ná, s ruky nassi wyhost twug!" und dieses schlichte Ceremoniell auch viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, weil es dem dringenden Augenblicke, dem Orte und den Personen entspricht, auch dadurch die nothwendige Feierlichkeit ausgedrückt wird, daß Oldrich von sich in der vielfachen Zahl nach landesherrlichem Gebrauch spricht; so bin ich auch hierin der Pohádka treu geblieben.

„Wie müßt es stets vor mir nur grauen!
„Drum, guter Fürst, o laß mich hier;
„Ein würdiges Gemal such dir.“
„Nein“ holde Engelsmaid, ich weiche nicht von hinnen!
Ruft er, ein Thränchen fleht vom Auge ihm nach ihr:
„Mich triemt der Fürstenhut, wenn du mich nicht willst minnen,
„Nur Pflüger will ich seyn, verleihet Gott dich mir.
„Ich spreche Hohn dem Rückenspotte
„Der Leumunds-Meuchelmörder-Rotte!
„Doch dich, wer kränkt,
„Der hängt!
„Drum, Maid, ich weiche nicht von hier;
„Bis: Ja! du laut gelobet mir.“
„Wohlan!“ ertönte quick des Mägdleins Glockenstimme:
„Weil du es so befiehlst, mein gnäd'ger Fürst und Herr,
„Daß ich ein Maulwurf nur des Adlers Horst erklimme;
„So laß gehorsam ich vom eiteln Maidgesperr.
„Doch ehe noch das: Ja! mein jungfräulicher Mund
(Es reut dich einst gewiß!) vor Allen hier macht kund,
„Vergönn, daß ich zuvor nach unsers Dorfes Sitte,
„Als Brautgeschenk für mich nur Eins erbitte.
„Es ist ein kostbar Ding, was sich mein Geiz begehrt,
„Und, wie ich sehe, dir von allen Dingen werth.
„Gelob es mir zuvor mit einem hohen Eid;
„Dann werde, was Gott will, mir bringet es nicht Leid.
Es frohlockte der Fürst, als wär ein Königsthron
Vom Kaiser ihm verliehn mit Wappenfahn und Kron;
Er faßt das Demantkreuz an seinem Halsgeschmeid,
Mit zwei der Finger drauf schwört er den großen Eid.
„Ich schwör' dir Bozena bei Waclaws heil'gem Blute,
„Bei seinem Wundergrab, im Beiseyn dieser Schaar,
„Was immer du begehrst, ich geb's mit frohem Muthe!
„So helfe Gott mir auch! Ihr Zeugen macht es wahr!“
Es scholl ein: „Amen! laut vom Volk und Fanten heiter:
Der Zähne Riegel schloß den Mund der stolzen Reiter.
Es sah nun der Fürst, daß sein Busengeschmeid
So mächtiglich lüstre die herrliche Maid;
Drum nahm ers vom Halse herab,
Und reicht es der Holden zur Gab;
Sie aber schob mit Demuth im Blick
Das prächtige Kleinod zurück,
Und that bedacht, mit feierlichem Mund
Die eidlich genehmigte Bitte nun kund:
„Wenn ich als Fürstenbraut von hinnen mich soll wenden;
„Will ich auf dem Altar ein kostbar Opfer spenden
„Der Himmelskönigin, die mir gewährt die Stütze.
„Ich will im Goldgehäus des Alten Zungenspitze,
„Der dich, mein Fürst beherrscht mit seinem Zauberworte,
„Ihm ausgeschnitten jetzt, hier an dem Wunderorte,
„Wo deinen Sinn gelenkt Maria zu der Milde.
„Das Opfer häng ich dann zunächst dem Gnadenbilde.“
Nun drehte zu Horin
Den strengen Blick sie hin.
„Doch willst du, schlauer Herr, dein Zünglein ganz behalten;
„Mußt du den Fürsten jetzt damit noch überwalten,
„Daß meiner er doch nie begehr,
„Und nach Opuona nimmermehr
„In seinem Leben wiederkehr,
„Dem Lande gleich die Frau bescheer.
„Das Alles muß er hier, wie vor so heilig schwören;
„Damit es Alle auch als deine Zeugen hören.
„Und bringt dein Zünglein nicht beim Fürsten das zuwege;
„So will ich, daß man gleich es in die Hand mir lege!“
Auf ging das Schloß am Munde der Reiter:
„Wir preisen dich!“ erscholl es so heiter.
Erblasset schaut Horin den finstern Oldrich an,
Und klagt: Schöne Maid, ach, was hast du gethan?
„Wie kannst du eiteln Schwank so grausam an mir stellen?
„Mir altem Manne Schmach? Mir, deines Fürsten Freund?
„O wehe jener Stund, in der wir hier dich trafen:
„Sie macht zum Scheusal mich, den Freund macht sie mir feind!
„Es läßt der Fürst nicht ab, du mußt die Seine heißen;
„Er wähnt, du machst allein genesen sein Gemüth.
„Um dich, o Wundermaid, läßt er in Köder reißen
„Den treuen Diener, mich; so siedet sein Geblüt.
„Und eher führ ich noch den Egerfluß im Lauf
„Ins deutsche Land zurück, den Fichtelberg hinauf;
„Als ich vom Fürsten je
„Mit Bitten noch ersteh,
„Daß er, gedenk der Reue Weh,
„Von dir, o weise Maid, absteh.
„Wie Felsen steht sein Wort; ich nimmer ihn erweiche,
„Wenn ich nicht, Niemand sonst im ganzen Erdenreiche!
„Ich muß es dir nur frei bekennen,
„Ich hab gerichtet seinen Sinn,
„Er solle dich als ungeschlachte Bäuerin 26)
„Zur Fürstin viel zu schlecht erkennen.
„Doch bist du, Jungfrau hold, mit Muth und klug bestanden
„Des Fürsten Willen hast geschnürt mit Eidesbanden.
„Vollende doch dein Werk, daß wir dich heilig preisen:
„Beharr auf deinem Schluß, den Fürsten abzuweisen!
„Zur Freiin hat er dich zuvor doch selbst ernannt,
„Und eidesbrüchig hat ihn Niemand noch gekannt.
„Begehr nicht meiner Zunge Spitze;
„Sie ist dir nichts; vielleicht dem Lande nütze.
„Wenn du dein heilig Werk vollenden willst,
„Des Heilands Demuthlehr auch mit der That erfüllst;

---

26) „Ungeschlachte Bäuerinn.“ Unmöglich konnte ich mich entschließen, eine ganze spanische Titulatur von rohen, beißenden Invectiven gegen den Bauernstand zu übersetzen, die mir bei dieser Stelle in Reimen dictirt wurden. Zwar fände ich auf manchem — Parnasse auch noch lebende, apotheosirte Muster, bei denen auch die Rohheit des Ausdrucks für classisch durchgeht; allein, nicht einmahl ein redlicher Stallknecht Alexander des Großen hätte je der Unselbstständigkeit des Verstandes der Thoren, oder der Schmeichelei der Schälke so weit nachbeten können, um sicut Alexander curvatum stringere collum.

„So höre meinen Rath, und wenn's mein letzter wär —
„Nur den Entsagungsbrief am Fürsten hier begehr.
„Verschonen will er dich mit Minne und mit Ehe,
„Nicht wollen Adels Schmach, und blut'ger Folgen Wehe.
„Der Kanzler mag den Brief mit meinem Blute schreiben.
„Begehr, es hält der Fürst des heil'gen Schwures Band;
„Wer dies zerreißt, dem dorrt vom Rumpfe weg die Hand!
„Du aber Herr nur nimm zur Sühne mir das Leben,
„Das ich so oft für dich mit Freuden preis gegeben!
„Nur dämpf im Blute jetzt das bald verbrannte Wallen;
„Empört wird durch die Wahl die Ehre der Vasallen."

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

Bemerkungen über erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbe-Orten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Von Prof. Kasp. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung.)

XVIII. Von einem vorgeblichen und vom wirklichen Grabe des Doctors Theophrastus Paracelsus.

Das (sich auf Hartknochs Preußen, und auf Brands Reise-Beschreibung S. 46. wie auch auf Tromsdorf beziehende oder berufende) allgemeine historische Lexikon (Leipzig 1730. II. Bd. S. 92) sagt: „Domnau eine kleine Stadt in Preußen. Eine Viertelstunde von hier soll der berühmte Theophrastus Paracelsus begraben liegen. Weil aber dieser nicht in Preußen, sondern in der erzbischöflichen Stadt Salzburg verstorben, so hält man dieß billig für eine Fabel." Dennoch sagt Göcking in seiner vollkommenen Emigrations-Geschichte von denen aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen und in dem Königreich Preußen größtentheils aufgenommenen Lutheranern (Frankfurt 1737. II. Theil. S. 50) noch, daß eine kleine Viertelstunde von Domnau der berühmte Theophrastus Paracelsus begraben liegen soll. Göcking verschweigt jedoch, daß es eine Fabel sey! Quae mihi sic narras, Göcking, incredulus odi! — Iselins historisches und geographisches allgemeines Lexikon (Basel 1742. III. Band. S. 134) erklärt jenes Vorgeben als eine Fabel. — Der historisch-politisch-geographische Atlas der ganzen Welt oder geographisch- und kritisches Lexikon, aus des spanischen Geographi Bruzen la Martiniere dictionaire geographique etc. (Leipzig 1745. IV. Theil. S. 495.) sagt: Domnau. Einige geben wiewohl irrig vor, daß Theophrastus Paracelsus hier sein Laboratorium gehabt habe und unter einem gewissen Stein daselbst begraben liegen soll. —

Theophrast's Leiche wurde zu Salzburg begraben. Dessen ungeachtet ist man in Ansehung des Begräbniß-Platzes noch verschiedener Meinung. Die vielen, von einander so sehr abweichenden, lectiones variantes beweisen es.

Der Aufmerksame (Grätz 1820. Nro. 33.) sagte zu Salzburg liegen seine Gebeine im Hospitale des heil. Sebastian begraben. Aber nicht in dem Hospitale oder im Bruder-Hause (wie jenes gewöhnlich heißt) wurde Paracelsus begraben, sondern in dem Freythofe oder Gottes-Acker beym Bruderhause.

Metzger (hist. Salisb. 1692. Seite 550) sagt: sepultus est in cömeterio sacro.

Göcking (am angeführten Orte, S. 17 und 124) sagt: „auf dem Kirchhofe zu St. Sebastian liegt der berühmte Theophrastus Paracelsus begraben." Derselbe bestimmt aber seine Behauptung in Ansehung des eigentlichen Plätzchens etwas näher oder er gibt dieses etwas genauer an, indem er sagt: er hat seine Ruhestätte nicht auf dem Gottes-Acker; man hat ihn nahe an der Kirche begraben, wo die Anderen liegen, von denen man nicht eigentlich weiß, was sie geglaubt haben." *)

Dessen ungeachtet hat der deutsche Merkur 1776 July S. 88 behauptet, daß „er auf dem Gottesacker des Hospitals (des sogenannten Bruderhauses bey der Kirche) St. Sebastian begraben liegt." — Er sollte geschrieben haben, daß Paracelsus in dem Gottes-Acker bis 1752 begraben lag. Auch Vierthaler (Reise ꝛc. S. 180) sagt: „man weiset den Fremdlingen die Stätte, wo er begraben liegt." — Aber man zeigt ihnen im Vorplatze der Kirche nur die Stätte, in welche aus dem Grabe seine Gebeine erst 1752 gebracht worden sind, nähmlich eine Pyramide an einer Wand.

Schultes, Hofrath und Professor zu Landshut, sagt in seiner Reise, II. Theil, 1804, S. 238 von Paracelsus: „Bekanntlich ist dieser Vorläufer Röschlaubs zu Salzburg in einer Capelle an der Kirche zu St. Sebastian begraben." — Auch Elise von der Recke, geborne Reichsgräfinn von Medem, läßt in ihrem Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien (Berlin 1815 S. 27) das Grab in einer Capelle an der St. Sebastians Kirche seyn. Aber Beyde irren. Vom Grabe selbsten weiß Niemand mehr etwas. Was Beyde Theophrast's Grab nennen, ist nur sein ehemahliger Grabstein und eine Pyramide vom Jahre 1752. Beyde Denkmahle sind aber nicht in einer Capelle, sondern vor und außer der Capelle des heiligen Philippus Nerius, an der vom Gottes-Acker zur Kirche führenden Stiege, rechts, an der Wand, der Capelle gegenüber. — Die epitome geographiae Cluverianae nova (Nürnberg 1733 S. 247) läßt Theophrast's Grab gar in der Kirche St. Sebastian seyn. — Der geographisch-topographische Wegweiser durch die österreichische Monarchie von J. K. H. *** (Kaschau 1821 S. 14) sagt, daß man das Grab Theophrats (Theophrast's) in der Kirche St. Stephan zeigt. Aber wie viele Irrthümer! Denn 1) Niemand zeigt das Grab, 2) es war niemahls in, sondern an der Kirche; 3) das versetzte Grabmahl ist nicht in der Kirche, sondern vor besagter Capelle; 4) die Kirche heißt nicht St. Stephan, sondern St. Sebastian.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Wie konnte Göcking ein anderes Mahl (da, wo er von Domnau in Preußen spricht) vom Begräbnißorte Theophrast's anders sprechen?! — —

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 12. July 1830.

Treffen in Kärnthen und seine Grafen.

Von H. Hermann.

Eine halbe Stunde von dem Pfarrdorfe Treffen in Oberkärnthen (unweit Villach) entfernt, auf dem Wege dem Deauthale oder Millstadt zu, erblickt man zur Rechten gegen Buchholz, auf einem steilen Felsen, die Ruinen eines Schloßes, welche nur von einer Seite zugänglich und mit vielem schlagbaren Holze unterwachsen sind. Hat sich der Wanderer bis zur ersten Mauer, oder vielmehr deren Spuren, hinaufgearbeitet, laden ihn das große Hauptthor, der zusammengefallene Wartthurm, und in seiner Nähe ein Fallthurm, von annoch sechs Klafter Höhe, zur näheren Besichtigung des Innern. Das eigentliche untere Schloß, mit einem kleinen Einfahrtsthore und einer Warte, biethet noch einige Reste vormahliger Gemächer und einiger engen Gefängnisse dar. Von dem dritten obersten Schloßtheile entdeckte man nur noch die Grundlagen. Unter der zweyten Ringmauer, deren Umfang größtentheils eine bloße Steinwand ersetzet, und nicht fern vom Schloße, über einem tiefen Graben befinden sich zwey aus Felsen gehauene, regelmäßige Höhlungen, welche die Volkssage für heidnische Tempel und nahmentlich für die Diana geheiligt hält. Rechts neben dem Schloße besteht eine Viehweide, die Frauentraten genannt, dem Nahmen und der schönen ebenen Lage nach ein Belustigungsort der ehemahligen Bewohnerinnen der Veste. Dieß ist nun auch Alles, was drey Jahrhunderte von einer Burg zurückgelassen haben, welche bereits zu den Zeiten Unrest's eine öde Wohnstätte höchstens nur für Gefangene war. Indessen auch diese traurigen Reste sind uns desto ehrwürdiger, je thatenreicher einst diese Burg für die Vorzeit gewesen, je ferner jene Tage sind, wo reges Leben und frohes Treiben in dem Raume dieser Mauern walteten.

Vom Jahre 890 an, wo Kaiser Arnulph (den 30. November) die Besitzungen der Salzburger Erzkirche bestätigte, bis über das Jahr 1200 unter Kaiser Philipp lesen wir in den kaiserlichen Diplomen den Ort Treffen (Trebina nach slavischem Wortlaute, daher nach früherer Schreibart: Treven) als eine Besitzung dieses Hochstiftes. Aber zu groß und zu vereinzelt waren die Besitzungen Salzburgs in dem damahls großen Carantanien, um sie selbst verwalten zu können; es war genug um sie in oberhirtliche Obsorge zu nehmen und des Evangeliums sanfte Lehre den noch rohen Bewohnern des Landes zu verkünden. Da entstanden Capitel und Klöster: Maria Sal, Gurnitz, Friesach, St. Andrä, Eberndorf, Ossiach, Millstadt, Viktring etc. weil es noch gefahrvoll war, allein zu wohnen, und weil es für die Geistlichen zuträglicher schien, gemeinsam zu leben. Auf den nahen Hügeln und schützenden Felsen bauten die Vögte der Gotteshäuser, die Vertheidiger der wehr-

losen Colonisten, meistens herbeygerufene Edle aus dem Franken-, Schwaben- und Bayerlande, ihre festen Burgen.

Das Bethkirchlein zu Treffen, geweiht dem Blutzeugen des Noricums, dem h. Maximilian, war sicher eines der ersten des Landes, gleich einem im Pongau, in den ersten Zeiten des h. Rupert; denn groß war damahls der Ruf dieses Heiligen, und die ersten Mönche und Volkslehrer in den Hochalpen Oberkärnthens kamen von der Golza und den Zellen des h. Maximilians im Pongau. An den Seen, diesen natürlichen Wehren vor den räuberischen Einfällen der mordlustigen Avaren und Ungern, an diesen Spiegeln des unstäten Lebens für die eintönige Klause — bauten die Mönche ihre Wohnungen, daher Millstadt (vielleicht eher in slavischer Wortverbindung das gleichbedeutende mit dem Heiligenstadt *) am Ossiacher See,) daher die Mönche an diesem letzteren Orte, welche Ozzo (Ozi, Ottokar) Herr von Tiffen (und Treffen) in das erste und älteste Stift, d. i. in dem ersten mit Gütern begabte geistliche Gebäude des Landes zu Ossiach vereinte. Noch blieben einige Mönche zu Treffen, und hielten da regelmäßige Versammlungen zum Gebethe. Seit dem zwölften Jahrhunderte finden sich in den Urkunden viele Meldungen von Pfarrern zu Treffen: so 1282 Otto, zugleich aquilejischer Archidiacon von Kärnthen; 1318 Rudolph von Hollenburg, Pfarrherr zu Treffen ꝛc. aber keine von einem Collegiat-Capitel, von einem Probste oder Canonikern alldort; noch aber ertönt um die dritte Nachmittagsstunde die Vesperglocke, ein heilig gehaltenes Zeichen jener Zeit, wo sie vor einem Jahrtausende den frommen und arbeitsamen Anwohnern der Maximilian's Kirche ein Feyerklang war, und es ihnen kundete, daß der Segen des Himmels sich mit jenem der Erde vereinigte. **)

Wie sich die Nachrichten von diesen ersten Anbauern zu Treffen verlieren, finden wir mit Ende des 11. Jahrhunderts hier ein Grafengeschlecht, dessen Herkommen sich nur muthmaßlich *) nachweisen läßt. Graf Wolfrad von Treffen, den wir im Jahre 1072 als Zeugen seiner Tauschhandlung der Gräfinn Bertha (Werigonds des Markgrafen Gattinn) und des Alten Teuho von Ossiach, und um das Jahr 1110 mit dem Markgrafen Engelbert von Istrien, dem Grafen Popo (von Zeltschach?) und Udalschalk von Dietrichstein als Zeugen bey dem Vertrage gezeichnet finden, den Erzbischof Conrad von Salzburg mit dem Abte Otto von Millstadt schloß, und demselben für das Gut Buchlorn den Zehend und das Pfarrecht zu Lenghofz und Lisseregg abtrat — war höchst wahrscheinlich ein naher Verwandter dieses Erzbischofs, eines gebornen Grafen von Abensberg in Bayern, in dessen Geschlecht wir die Wolframe und Wolfgange vielfach finden. Außer Treffen und Tiefen, der Gnesau und den inzwischen liegenden kleineren Ortschaften gehörte auch das Schloß Rothenstein (rubra petra.) dessen Ruinen unter dem Radsberge an dem östlichen Ende jener abenteuerlich gruppirten und durchlöcherten Kalkwand, welche sich nach der Drau bis Hollenburg hinaufzieht, noch zu sehen sind. Wir lesen daher in der Stiftungkunde von Viktring (im Jahre 1240) einen Grafen Wolfrad von Rothenstein.

Wolfrad II. Graf von Treffen, starb in der Blüthe seiner Jahre, und hinterließ seinen gleichnahmigen Sohn der Obsorge seines Verwandten und Freundes, des Salzburger Erzbischofes Conrad. Dieser nährte und erzog seinen Pflegling mit väterlicher Zärtlichkeit nach jenen Grundsätzen, welche ihn zu einem eben so treuen Sohne der Kirche, als redlichen Freund des Guten und besonders der Armen machten. Des Ziehsohnes dankbares Gemüth offenbarte sich, wie sonst bey jeder Gelegenheit, bey den Fehden, welche das Erzstift damahls in Kärnthen zu bestehen hatte. Siegreich waren Conrads geistliche und irdische Waffen gegen Herzog Heinrich den Sponheimer, wie gegen seinen Bruder H. Engelbert (1130); Wolfrad stand seinem väterlichen Beschützer treu zur Seite. Indessen auch für Wolfrad's Glück sollte gesorgt werden. Er heirathete Hemma, die Tochter des Grafen Werigond, Bruders des Markgrafen in Untersteyer, Storchaut Herrn von Sonnek. Sein Schwiegervater und seine Brüder hatten mit dem Erzstifte lange Zeit

*) Heiligenstadt war die gangbarste Benennung für Orte, wo Mönche in ihren Klausen beysammen wohnten; so Heiligenstadt bey Wien, der Aufenthalt des heiligen Severin, des Apostels Noricum's und seiner Gefährten.

**) Einen Commentar zu dieser Behauptung liefert die Schenkungsurkunde König Karlmanns für das Kloster Ossiach (9 September 878 zu Mantesdorf; Original-Urkunde im Johanneum zu Grätz) worin er dem Kloster und der Kirche, in der die Reliquien vom h. Maximilian und der h. Felizitas ausgestellt waren, einen Meyerhof zu Treffen mit neunzehn Leibeigenen, ferner siebenzig Huben zwischen Buch längs der Drau, bis zur Brücke bey Villach, zwischen beyden Seen (dem Ossiacher und Millstädter?) und an den Dürenbach und dem Berg, genannt Sitowa, schenkt.

*) Lazius und Unrest sind der Meinung, daß die Grafen von Sternberg, Treffen und Mattheim einerley Abstammung gewesen seyen, da sie gleicher Weise drey Sterne im Wapen führten. Da keine Sigille von ihnen mehr vorhanden sind, so läßt sich darüber nicht absprechen.

in blutigen Fehden gelebt, und selbst mit ihrem Tode vererbte sich der Gegenstand des Streites auf ihre Nachkommen; da legten Wolfrad und Hemma ihre Ansprüche an einem Hoftage zu Friesach (im Jahre 1141) ihrem väterlichen Freunde Conrad zu Füßen, und er, eingedenk der Liebe für seinen ehemahligen Pflegesohn und dessen Gattinn, hohen Adels an Abkunft und Sitten (tanti principis, quem enutriebamus et ipsius Dominae tam morum, quam generis nobilitate inspecta,) verlieh ihnen ein Lehen von hundert Bauerngütern in Steyre bey Hartberg, Cerewald und Lubnitz, für sie und ihre männlichen Erben.

Conrad starb im Jahre 1147 und Wolfrad wandte sich, da ihm das befreundete Gestirn im Norden erbleichte, nach Süden. Patriarch Peregrin zu Aquileja, ein Sohn des Kärnthner-Herzogs Heinrich, ein Jugendfreund Wolfrads, zog ihn an seinen Hof, denn Wolfrad liebte mehr das Stillleben an des geistlichen Freundes Seite, als das Herumtreiben auf kostspieligen Turnieren und Hoflagern. In vielen Urkunden der Kärnthner-Herzoge und Gurker-Bischöfe jener Zeit lesen wir Wolfrad als Zeugen, und zwar in der Reihe der Grafen immer als den ersten; ein Zeichen seiner hohen Abkunft und der Achtung seiner Zeitgenossen. In Aquileja empfing er mit Peregrin die traurigen Überreste des Kreuzheeres, welches im May 1149 mit dem römischen König Conrad zurückkehrte, und begleitete ihn nach Kärnthen. Nicht lange hielt er sich auf seiner heimathlichen Burg Treffen auf, da kamen Gesandte von Aquilea, Peregrin sey von seinem Kirchenvogte, dem Grafen Engelbert von Görz treulos zu einer Zusammenkunft geladen, unterwegs überfallen und gefangen worden. Eiligst nahm Wolfrad seine Reisigen zusammen, und er, Markgraf Ottokar von Steyer, und Berthold Graf von Andechs hatten die Freude, ihren Freund mit Gewalt der Waffen den Händen seines Verfolgers zu entreißen. Auf Peregrins Zureden und nach seiner frommen Gattinn Hemma Wunsch überließ er den einziggebornen Sohn Ulrich der Bestimmung zum geistlichen Stande, während er seine Tochter an den Grafen Heinrich von Lechsgemünd, welcher auch den Nahmen eines Grafen von Matrei führte, vermählte. Peregrin that Alles, um seinen Zögling zum Priester und Staatsmann zu bilden, und ehe er noch seine Augen schloß, war Ulrich's Nachfolge auf dem Patriarchensitze gewiß. Im Feldlager vor Mailand, zu dessen Demüthigung Peregrin und sein Vater, Herzog Heinrich mit ihren Mannen Kaiser Friedrich dem Rothbarte zugezogen waren, holten sich beyde den Tod; der Vater auf seiner Gesandtschaftsreise nach Constantinopel zu Kaiser Emanuel, um ihn für Friedrich's Ansichten zu gewinnen, in dem jonischen Meere, und Peregrin an der Lagerseuche (8. August 1161.)

Unmittelbar darauf nahm Ulrich von dem erledigten Stuhle Besitz; allein seine Lage als Patriarch, dem sechzehn Bischöfe unterstanden, war durch den Zwiespalt zwischen Alexander III. und Friedrich dem Hohenstaufen, seinem Verwandten *), äußerst schwierig, und nicht minder die als Landesherr durch die gleich beginnende Fehde mit dem damahls schon mächtigen Venedig. Die Venetianer, aufgereizt durch den griechischen Kaiser Emanuel, den nach jener mißglückten Fahrt Herzog Heinrich's, König Ludwig VII. von Frankreich für Alexander's Partey gewonnen hatte, rüsteten sich gegen Kaiser Friedrich. Der Patriarch Ulrich both sogleich seine friaulischen Edlen und Lehensleute auf, und überfiel noch im Winter im Jahre 1162 Grado, welches er ohne vielen Widerstande nahm. Unbesorgt trat er mit den Seinigen den Rückweg an, als plötzlich die gelandeten Venetianer die Rückzugsstraße durchschnitten, und den Patriarchen, seine Domherren und siebenhundert Edle gefangen nahmen.

In dieser demüthigen Stellung sah Ulrich die Inselstadt; er und seine Unglücksgefährten mußten unter des Dogen Vitalis Michaeli Füßen in engen Gefängnissen schmachten. Endlich ließ man sie frey, aber die Bedingnisse waren mehr entehrend als lästig. Jährlich am Aschermittwoche sollten ein gemästeter Stier, zwölf Schweine und eben so viele große Laib Brod (daher jener — Spruch: quot canonici tot porci) der Republik dargebracht, und jene vor des Dogens Pallast geschlachtet werden. Erniedrigt war der Patriarch und seine Friauler; drey Jahrhunderte währte es, (und es hätte nicht eines gewährt ohne Österreich's Dazwischenkunft), da mußten die Friauler zu dem Banner des Löwen schwören und der Patriarch das Gnadenbrod nehmen von dem stolzen Foskari.

Nicht dieses erfahrne Unglück, sondern unverbrüchliche Anhänglichkeit, innere Überzeugung und die Liebe zum Frieden waren es, warum Ulrich, wie Conrad, Erzbischof zu Salzburg, Oheim des Kaisers, sich fest an Alexander hielten; genug um die Partey der Gibellinnen auf das höchste zu erbittern. Im Jahre 1166 brach der

*) So nennt ihn die Aquilejenser-Chronik wahrscheinlich wegen der Verbindung seiner Familie mit Kaiser Friedrich durch seine erste Gemahlinn Adelheid von Vohburg.

Sturm gegen die welfisch gesinnten Salzburger los; der Graf von Plain und der Herzog von Kärnthen vollzogen die Acht mit aller Strenge.

Bey dieser Gelegenheit fielen die Lehensleute des Herzogs auch über die Güter des Grafen Wolfrad von Treffen her, verwüsteten sie, und lagerten sich vor dem gräflichen Hauptschloße. Nur noch so viel hatten Graf Wolfrad und seine Gattinn Hemma Zeit gewonnen, um einen Eilbothen nach Aquileo abzuschicken, und den Sohn zu schleiniger Hülfe aufzufordern. Ulrich raffte in möglichster Hast seine Streitkräfte zusammen, und eilte durch das Canalthal nach Villach. Da angekommen, traf er die Seinen, die mit der Schreckenspost ihm entgegen geeilt waren, Treffen, die Veste sey gefallen, und die Fahne der Feinde wehe nunmehr auf ihren Mauern.

(Der Beschloß folgt.)

Über Erhaltung der Denkmähler.

Von Joseph Schön.

Viel, sehr viel hat das kön. böhmische Nationalmuseum, gleich den übrigen Provinzial-Museen, in neuester Zeit für die Erhaltung geschichtlicher Monumente in Schrift, in Druck, in Stein, gewirkt; immer seltener wird nachstehende Klage des patriotischen Balbin in Böhmen zu vernehmen seyn; allein sie noch mehr als 100 Jahren aufzufrischen, zu wiederhohlen, kann nie ganz überflüssig scheinen, weil solche Andeutungen im Interesse sämmtlicher Museen des Kaiserreiches sind, weil manches Blatt des Archivs dorthin geräth, wo sich sonst keine Stimme eines Mitgliedes derselben vernehmen läßt, und weil damit ähnlichen Scenen vorgebeugt werden kann. Sie ist zugleich rührend, zugleich artig gestellt. *)

„In den königlichen und freyen Städten findet man außer Prag wenig Grabmähler des Adels, da dieser seine Gruft gern in den Kirchen seiner Besitzungen wählte. Aber auch hier benahmen sich die Herren, ihre Nachfolger, gewaltsam gegen die Todten und versuchten, was sie an sich nicht vollzogen wissen wollten. Ich weiß ein Städtchen im südlichen Theile Böhmens, wo ich den Herrn mit seinen Leuten mit dem Weißen und der Herstellung der Kirche beschäftigt fand. Da hoben einige die Grabsteine mit großer Anstrengung heraus und zerbrachen sie; andere maßen mit der Klafter den Fußboden; andere waren bemüht die Wände, überall mit den Wapen altadelicher Geschlechter prangend, gar freygebig mit frischem Kalk, damit ja nichts davon übrig bleibe, mehr zu überschmieren, als zu weißen." —

„Da stand auch an der Mittagsseite der Kirche eine Capelle als Gruft der ehmahligen Herren von uraltem Adel, deren Stamm noch heut bey uns blüht, mit einem ungeheuern Marmorstück, wie man es nur an den Portalen der stattlichsten Palläste bisweilen erblickt, und dem Familienwapen geschmückt. Auch dieses mußte mit ungeheurer Mühe herausgerißen und außerhalb der Kirche aufgestellt werden. Die Kirchenfenster hatten sechseckige kleine Scheiben mit künstlich eingebrannter Glasmahlerey und Wapen. Diese ließ er trotz meinen Bitten und Vorstellungen zerbrechen, und durch reine weiße Scheiben ersetzen. Auswärts endlich zierten und stützten diese Kirche kleine Säulen und Figuren, in Gestalt halber Pferdchen. *) Auch diese wollte der Besitzer wegschaffen, und nur die einstimmige Behauptung aller Kunstverständigen, die Kirche selbst werde zusammenstürzen, wenn man diese Steinbilder entfernte, zwang ihn von seinem Vorhaben abzustehen. So verletzen die Augen manches neugeschaffenen Adelichen Bilder und Wapen der Alten, als ob sie ihnen ihre Herkunft vorrücken wollten. Andere, aus Unkenntniß der Rechte furchtsam und argwohnisch, träumen, es dürfte ihnen von Jenen, deren Wapen auf ihren Pallästen prangt, ein Prozeß gemacht, und sie von ihrem Besitzthume verdrängt werden; indeß sich in Böhmen fast kein einziges Gut befindet, das nicht durch Heirath, Verkauf, Confiscation und tausend sonstige Arten, auf andere und andere Herren gekommen wäre."

„Ein anderes lächerliches Beyspiel dieses voreiligen verkehrten Fleißes in Vertilgung der Bilder und Wapen berühmter Familien, in Vernichtung der Grabstätten der Alten, kenne ich an einem schon verstorbenen vornehmen Geistlichen. Auch dieser ließ Grabsteine aus der Kirche schaffen, und da ihm eben nicht beyfiel, was damit zu thun? und er besorgte, sie dürften auswärts von den Nachkommen der darunter Bestatteten mißfällig erblickt werden; so ließ er, um sie zu verstecken, im Stillen eine ungeheure tiefe Grube machen, und in selbe all' diese marmornen Denkmahle hineinwerfen. So begrub er denn sogar die Grabmähler, als ob sie gestorben wären, und wohl konnte man darauf den Vers des Ausonius anwenden:

Mors etiam saxis marmoribusque venit.

(Mit dem Tode bedroht wird selbst das Denkmahl, der Stein.)

---

*) Miscellaneorum historicorum regni Bohemiae decas II. L. I. procemialis ad stemmatographiam. Vetero-Pragae 1687 Pag. 143.

*) Also das freyherrlich-Malowetzische Wapen.

„Also Grabmähler im Grabe bestattet!"

„Dieß anzumerken, heißt mich gerechte Betrübniß, und ich wünsche wohl, daß solche Leute das goldne Büchlein des h. Augustin lesen möchten, betitelt: Von der Sorgfalt für Verstorbene; womit ich denn meine Abhandlung schließe, und sie gleichsam besiegle." —

Dieß Balbin. Ich aber schließe diese Mittheilung mit dem natürlichen Gedanken, daß, wenn einst dieses Grab der Grabsteine irgendwo von Personen, die um das eben Erzählte nicht wissen, entdeckt wird, Gelehrte und Ungelehrte sich den Kopf zerbrechen werden: Wie und warum diese Sammlung von Denkmählern da hinein gerathen? Das Museum aber wird von den Inschriften vielleicht guten Gebrauch machen können. — —

Münzbelustigung.

Von Joseph Schön.

Eine der artigsten Erfindungen auf den unter Maria Theresia geprägten Denkmünzen, ist die auf des Herzogs Carl von Lothringen, Schwagers der Monarchinn, Sieg über die vereinigten Franzosen und Bayern am 8. May 1742. Auf der einen Seite sieht man des Feldherren Bild mit der Umschrift: Carolus Henricus, Dux Lotharingiae, Sacrae Regiae Majestatis Hungariae et Bohemiae Dux belli; auf der andern trägt ein vorwärtsschreitender gekrönter Löwe in der einen Pranke Palmzweige, in der andern den Marschallstab, mit Lorbeeren umwunden. In der Ferne steht ein Palmbaum, auf dem das lothringische Wapen hängt; oben steht in den Wolken jener Theil der 12 Himmelszeichen, der den Krebs, den Löwen, die Jungfrau (Juny, July, August) enthält, mit der Umschrift: Avus ab aethere cernit, se factis crevisse tuis — eine Anspielung auf den Befreyer Wiens aus der Türkengefahr im J. 1683 Carl V. von Lothringen und seinen jugendlichen Enkel. Der Löwe als Vertheidiger, steht hier zufällig recht passend zwischen dem scheerenbewaffneten Feinde, und der bedrohten Frau *), indeß diese am Himmelsbogen sich hebt, und jener seinen wohlbekannten Marsch antritt, der alte Löwe auf den jungen emporstrebenden unter sich blickend. Ein Franzose endlich könnte im schnellen Überblicke das lateinische crevisse für den Nahmen des Krebses selbst (ecrevisse) halten.

*) Das Zeichen des July zwischen dem des Juny und August — Carl von Lothringen zwischen Maria Theresia und ihren Feinden.

Oldrich und Bozena.

Böhmisches National-Epos.

Von Aloys Uhle.

(Fortsetzung.)

Wie wild nach geschmolzenem Eise und Schnee
Der taumelnde Waldstrom von Krkonos 27) Höh,
Vom Damme verkerkert ihn sprenget erbost,
Hin schleudert die Balken, und schäumet und tost,
Hin kollert die Steine, Verheerung nur brüllt,
Mit Schrecken die bebenden Tannen erfüllt:
So rasete Oldrich, und zuckte das Schwert,
Den Günstling zu schlachten sein Ingrimm begehrt,
Er drosselt den Treuen zu Boden und schnaubt,
Hu! Wie wetterleuchtet das Schwert ob dem Haupt! .
„Verräther, Empörer!" blaulippig er schäumt:
„Es schreibet mein Schwert dir den Brief ungesäumt!
„Du liehest zur Tinte dein galliges Blut;
Laß ein mich nun tunken, vielleicht schreibt es gut!"
Es pfiff das Schwert, schon lechzend nach dem Trank;
Doch trank es nicht. O Gott sey Lob und Dank!
Denn Bozena breitet sich über Horin,
Mit wogendem Busen beschirmet sie ihn.
„O schone unschuldigen Blutes!" sie fleht:
„Auf daß der Erbarmer dich einst nicht verschmäht!
„Ist Wahrheit ein Gräul dir; so haß ich nur dich!
„Und lechzest nach Blut du; so morde nur mich!
„Ich ehrte, ich liebte den Milden in dir:
„Ein gräßlicher Henker erscheinst du nun mir.
„Doch wisse, du mordest den Freund nicht allein;
„Ich folg ihm das Grab durch, will Zeugin dort seyn.
„Wer selber den Freund für die Wahrheit kann würgen;
„Wie könnte der dauernde Liebe verbürgen?
„Der träufelte, bräche die Reu auf ihn ein,
„Beym Tauf-Festgelage mir Schirling in Wein."

Nicht schäumt, nicht tost, verbraust der Waldstrom mehr,
Ihn winkte Rübezahl auf dürre Triften; 28)
Mit Segen tränkt er Fluren weit umher,
Um Gutes wiederum dafür zu stiften.
Auf seinem Rücken trägt er Balken und Gestein
Zum neuen Damme selbst, so sanft, so fromm, so rein.
So sank das grause Schwert aus Oldrichs Drohertaust;
Denn wohl gelangs der Maid, den Zorn ihm wegzuglirren.
Es war der Rache Sturm fürs kühne Wort verbraust,
(Es kann ein kluges Weib zum Lamm den Teufel kirren.)
Er beugte sich mit Schaam und Reue zu Horin,
Und hob ihn söhnlich auf, und küßte freundlich ihn.

27) Eigentlich: Krkonosse, (sprich: Krkonosche) das Riesengebirge.

28) Der den Deutschen durch mancherlei Schriften bekannt gegebene, humoristische Oberkobold des Riesengebirges.

„Hab Dank, mein Töchterlein!“ so rief Horin zur Dirne:
„Ja, meine Tochter sey, wie du mir Engel warst!“
Er sprachs und küßte ihr dabei die Spiegelstirne.
„Mir überlasse dich; damit du gut auch sehest.
„Ich will dein Lebensglück und auch dein Heil der Seele,
„So wahr, als Gott mich einst zu seinen Treuen zähle!
„Willst du mir Tochter seyn;
„So schlage herzlich ein!
„Um dich, du gottesfürcht'ge Maid,
„Nimmt Belzebub ein Büßerkleid.
„Des Fürsten Hirschenaug blickt wieder mild und gut;
„Was ich auch rathen mag, er trägts mit Edelmuth.
„Drum thue, wie ich rathen dir werde;
„Denn redlich mein ichs, sonder Gefährde!“
„Mit Freuden schlug das Mägdlein ein:
„Mein andrer Vater sollst du seyn!
„Du kannst nicht schlecht mir lohnen;
„Wirst meiner Züchten schonen.
„Wohlan, mein Vater, rathe mir;
„Dein Töchterlein gehorchet dir.
„Zu allem, was nicht Gott verbeut,
„Bin ich gefaßt mit Willigkeit.“
Da nahm Horin des Mägdleins Grübchenhand,
Und legte sie mit einem Thronsaalwinke
Dem Fürsten in die Linke; 29)
Und rief: „Nun Glück und Heil dir Czechenland!
„Denn der Seele Frieden
„Ist unserm Oldrich wieder beschieden!
„Er lebe hoch! Sie lebe hoch!“
Erbraust es nun, wie dort vom steilen Elbefalle,
Vom Haufen her bei lustgeschwätz'ger Hiefe Schalle,
Und Felsen riefen's einmahl noch.
Selber die trotzigen Herren vom Adel,
Schluckend herunter noch kürzlich den Tadel,
Sinnend den Einspruch, und maulernd im Wort,
Rührte des Mägdeleins huldige Art.
Auf Horins Geheiß ab hatten sie gewehrt,
Als ob Kurzweil nur mit ihr Fürst Oldrich treibe,
All des Dorfes Volk, das jammernd nur begehrt,
Oldrich abzuflehn von Mägdleins keuschem Leibe.
Doch, jetzo schrie mit Lust das Völklein fromm erbaut:
„O Heil und Segen dir! du keusche Fürstenbraut!“
Auch das Elternpaar erblaßt im Haufen bebte,
Vater Domacod, den man vom Pfluge rief,
Und die Mutter, die, als sie am Zettel webte,
Hin den Schützen warf, herbei mit Schrecken lief.
Ach, sie hat das einz'ge Kind am Brunnenkrahn geschaut;
Glut umsengte ihr Genick, es schwitzte Eis die Haut.

Ihre Seele auf der Acht
Sank in taube Sinnesnacht.
Weibervolk ihr Labung facht;
Bis vom Jauchzen sie erwacht.
Und sie sah den Gatten weinen,
Ihm, der schlachtgewohnt und rauh,
Lust in nassen Wimpern scheinen,
Wie beim Regen tröstlich Blau.
Hörte wiederum des frommen Töchterleins Stimme,
Sah von Drohnen sie umstellt wie Königinn Imme.
„Mit nichten!“ sprach ihr Kind, die Händ gekreuzt in Demuth,
„Mit Arglist abermal hast du mich, Herr, umstrickt.
„So lohnst du Falscher mir? Mit später Reu und Wehmuth,
„Die aus der Zukunft her verfall'nen Auges blickt?
„Wie soll ichs euch gestehn? Wie berg ich mein Verfärben?
„Ein Strohkranz 30) ziemt mir nur, mit diesem muß ich sterben.
„Wohl hat die Mutter oft vor Mannsen mich gewarnt;
„Und doch hat Einer mich mit süßem Wort umgarnt.
„Steh ab von mir, mein Fürst, und laß mich einsam beten
„Für meine Sündenlast, in des Gewissens Nöthen.
„Denn, wisse gnäd'ger Fürst, und haß die Sünderin,
„Den Haarwuchs 31) schänd ich nur, mit dem geschmückt ich bin.
„Ich war der Eitelkeit, der Buhlschaft blind ergeben,
„Ich trug, was Niemand weiß, ein Kindlein in das Leben!“
Wenn den Kolastuger Born 32)
Im krystallnen Felsenhorn
Moos und Gries verrammelt;
Und der heiße Schwall erstöhnt,
Ängstlich sich nach Kühlung sehnt,
Alle Kräfte sammelt,
Fort nun stoßet er Moos und Gries,
Strömt mit Hast aus dem Bergverlies:
Also brachen lang verdämmt
In des Mägdleins Busenschichte
Perlenbächlein losgeschwemmt
Von dem edeln Truggedichte,
Aus den keuschen Äugeln heiß
Unter Schluchzen, als Beweis,
Demuthlügen sprach ihr Mund,
Wie dem ganzen Dorfe kund.
Denn lieber wie die Pest sollt sie Fürst Oldrich scheuen,
Als sich im Vaterland der blutge Krieg erneuen.
Es sah die weise Maid den Groll der Adelschaft,
Der überm Leichenwall oft Fürsten weggerafft.

---

29) Horin wollte also zum wenigsten dadurch des Adels Unzufriedenheit, und deren für Oldrich nachtheilige Folgen abwehren, daß er eine morganatische Ehe, oder eine gemeinhin sogenannte Heirath auf die linke Hand in Vorschlag brachte. Hierbei finde ich nichts Anachronistisches; denn die Gesetze der Gothen waren schon über 500 Jahre bekannt.

30) Strohkranz, den vor Alters in manchen Ländern solche Bräute am Trauungstage statt des gewöhnlichen Jungfernkranzes von Blumen aufsetzen mußten, deren Mutterschaft erwiesen, oder als nächst bevorstehend sichtbar war. (Shakespeare's Ophelia?)

31) Im ehelosen Zustande mußten geschwächte Frauenspersonen ihr Haupthaar gerade so verbergen, wie verehelichte Frauen. Nicht nur unter den ungebildeten Juden: sondern auch beym Landvolke ist dieser Brauch in vielen Ländern noch immer im Schwange.

32) Kolostug (sprich Kolostui) angeblich der Name des ersten Entdeckers des berühmten Teplitzer Gesundbrunnens. Diese Entdeckung soll schon im Jahre 762 unter dem czechischen Herzoge Rezamysl (sprich Resamisl w —) geschehen seyn.

Es schien der schöne Fürst mit seiner Glut und Milde,
Ihr zwar Sanct Michael, wie in des Kirchleins Bilde.
Und wär er nur ein Funk, ein Ackerknecht gewesen,
Sie hätte ihn allein zum Gatten auserlesen.
„Sie leugt! Sie leugt! Es ist nicht wahr!"
So schrie Opnenn's Bauernschaar.
„Sie arbeitet und singt zu Gott mit reinem Herzen,
„Sie wartet Kranke fromm, und azt den Wandersmann,
„Nicht muntres Tanzgewühl bei froher Jugend Scherzen,
„Noch bunter Bänder Prunk sie je erfreuen kann.
„Sie ist die Züchtigste im Dorf und in der Runde,
„So wie an Liebreiz ihr auch keine kommet gleich:
„Und doch die letzte schätzt sie sich mit Herz und Munde,
„Und darum ist sie auch an gutem Leumund reich."
Durch Volkes Stimme spricht des wahren Gottes Geist;
Und Gottes Liebling ist, den Volkes Stimme preist.
„Vergeblich streust du Ruß auf deiner Seele Schnee,
„O gottgeliebte Maid, die nimmer ich erfleh,
„Und deine Spröde wird nicht laß,
„Von Abgunst oder Haß.
„Dein Herz ist schon vergeben;
„Drum fahre hin mein Freudenleben!"
So ruft Fürst Oldrich aus mit schmerzerbebter Stimme,
Und mächtig sintert Blut aus seines Herzens Kimme.
Er wirft die Kappe weg, das goldene Basrengeschmeid,
Er sprengt das Schwert vom Gurt, zerreißt das goldene Kleid.
„So fahre nun Hoheit und Flimmer dahin!
„Nun! Czechen, ich nimmer der Thronfolger bin!
„Wird mir nicht Bozena, die sich mein Herz erkoren;
„So wird mein Lockenhaupt noch heute kahl geschoren.
„In Brewnow 33) ein mich hüllt ein finstres Mönchsgewand,
„Denn sonder Bozena ist Thron und Welt mir Tand!
„Nun wählt den Herzog euch aus fremdem Herrscherhause;
„Denn mich verschließt fortan die welterstorbne Klause.
„Ich will die kurze Frist, die Gott mich kerkert nieden,
„Bei Buße und Gebet erharren seinen Frieden,
„Will tragen kurze Frist des Eckellebens Last:
„Denn bald, ja bald enthebt sie mir der Herzensbrast!
Und Bozena weinte und schluchzte so laut,
Es rieselte Schauer dem Volk an die Haut.
Es weinten Weiber auch, es weinten Kinder mit,
Und rauhen Männern selbst die Zähr in Bart entglitt.
Sieh, da führete Horin vertraut an beiden Händen
Bozenas Eltern hinzu, der Großmuth Kampf zu enden;
Und sprach zu Domarod: „Willst Frieden du im Land;
„So brich mit Vaterrecht der Tochter Widerstand!
„Du Mutter aber hilf erweichen ihren Sinn;
„Denn deiner harret Ruhm, dein Kind wird Lopotin!"
Da sah die fromme Maid die theueren Eltern wieder,

Es blinkt ein Schimmer Lust ihr durch die Augenlieder,
Und wie das Lerchlein sich, das hoch ein Wind gewiegt,
Noch schwindelnd von der Höh an seine Mutter schmiegt:
So hing an Mutterbrust und in des Vaters Arm
Die tugendblöde Maid, erwartend Trost im Harm.
Bittend mehr, als mit Gebot —
Sagte Vater Domarod:
„Kind, was auch dir Gott bestimmt,
„Er der Alles gibt und nimmt,
„Füge dich getrost in seinen heil'gen Schluß;
„Sonst ein Bürgerkrieg daraus entbrennen muß.
„Aus des Fürsten Haar, entweht des Allen Scheere
„Sprießen uns im Lande der Herrschsucht wilde Heere.
„Da würgen den Bruder die Brüder,
„Da schlachtet den Vater der Sohn,
„Der Nebel sinkt eiterig nieder;
„Es fallen die Menschen davon.
„Von Hufen zerstampfete Saaten
„Die düngt der Erschlagenen Blut.
„Geplündert, geschändet, ach! waten
„Die Weiber durch Asche der Glut,
„Die alle die Habe gefressen,
„So treulich das Haus sonst verschloß.
„Die Gatten und Söhne besessen,
„Die heulen verwittwet und blos.
„Den Fleißigen mordet der Träge,
„Den Richter der Bösewicht frei.
„Es brechen der Ruchlosen Schläge
„Der Gottheit Altäre entzwei!
„Nicht Kind, nicht Greis, nicht schwangres Weib,
„Das Würmchen nicht im Mutterleib
„Verschont das Schwert im Bürgerkrieg.
„Vermaiset trauert selbst der Sieg.
„Doch du, mein folgsam Kind, wirst dir den Gräul und Schaden,
„Des Blutes Racheruf nicht auf die Seele laden,
„Wirst, eh ich es gebent, als Christinn: Amen! sprechen;
„Und sollt auch hinterher vor Leid das Herz dir brechen.
„Mir ahnt, es wird der Fürst auch deiner bald verdrossen.
„Und wie die Fürstenfrau, dich Bauernmaid verstossen.
„Es sey, wie Gott es will! Ihr Herren werdet zeugen,
„Was hier mein Kind gewagt, dem Glatteis auszubeugen,
„Wie keusch und klug es wiederstand,
„Aus Treue nur zum Vaterland,
„So wie ein Lamm des Schlächters Band,
„Sich dieser Ehe unterwand!
„Nun spreche laut mein Kind, und nenne dich die Seine!"
Es schluchzte Bozena in Wonn und Schmerz: „Die Deine!"
Wenn im finstern Urwald
Sich vom Jagr weg ein Jäger hat verlaufen,
Ungehört sein Hirshorn schallt,
Zwei der Tage schon ihn Bär und Wolf umschnaufen.
Wenn er irrend horcht und rennt,
Hunger ihm den Gaumen brennt;
Sinkt verzweifelnd er dann hin,
Wünscht, ein Raubthier würgte ihn.
Horch! Da klingelt was von fern!

33) Brewnow (sprich: Brschmonow, d. h. von Balken oder verschränktem Holze gezimmert, ein jetzt sehr ansehnliches Mannskloster Benediktiner-Ordens, westlich von Prag, vor dem Reichsthore belegen, jetzt aber gemeinhin: Sanct Margarethen genannt. Oldrichs Vater, Herzog Boleslaw II. (Siehe 1 und 10) hat es mit dem heil. Bischofe Adalbert (Cechisch: Woytěch, sprich: Woit — jech) im Jahre 992 erbaut.

Nie noch hört' er gar so gern
Frohen Kirmse Schalmeien!
Jetzt noch hört er fernes Schreien,
Halsgeläute großer Farren,
Schleifend Stammholz auf dem Karren;
Und dann erspäht er sie, weg ist die Noth!
Rettung sie bringen und stärkendes Brot!
So der Fürst ganz neu belebt,
Faßt des Mägdleins Hand, und legt sie in die seine;
Zwey der Finger auf er hebt,
Ruft: „Bis in den Tod verbleib ich treu der deine!
Da schrie bewegt das Volk, mit ihm die Jägerschaar:
Es lebe, lebe hoch das schöne Fürstenpaar!
Und nun entwand er ihr noch den Verlobungskuß,
Brennend wie Glühewein, süß doch wie Honigmus.
Er schwang sich auf das Roß, das schäckernd Gesträuchen stampfte,
Er war so flammenleicht, weil Lust empor ihn dampfte,
Und rief zur schaambegoßnen Braut:
„Wenns morgen noch auf Erden graut;
„So holt mein Marschall ziementlich
„Mit Fürstenprunk, o Süße, dich —!
„Und übermorgen (sieht die Welt)
„Da traut mir unterm Thronesszelt,
„Im Prager Dom zum dritigen Veit
„Der Bischof dich auf Lebenszeit!"
Und nun flog er mit den Reitern zum Dörflein hinaus,
Über Rachen und Schluchten, und gerade nur aus.

(Der Beschluß folgt.)

K u n st.

Zweyte Abtheilung der Panoramen mehrerer Hauptstädte Europa's, interessanter Natur-Scenen, wie auch merkwürdiger Begebenheiten, alle gezeichnet und gemahlt von C h r i st o p h S u h r, Professor, und C o r n e l i u s S u h r (aus Hamburg).

In Nr. 43 dieser Blätter wurde die e r st e Ausstellung der Panoramen des Hrn. S u h r besprochen; wir entledigen uns hier der angenehmen Pflicht, auch von der z w e y t e n Abtheilung zu reden. Diese enthält: 1) Ein großes, umfassendes Rundgemählde, die S e e s ch l a ch t b e y N a v a r i n, am 20. Oct. 1827 von der Englischen, Französischen und Russischen Flotte gegen die Türkisch-Egyptische geliefert. Es dürfte wohl Wenige geben, welche einer Seeschlacht beygewohnt haben; daher wird dieses Bild um so mehr ansprechen, als es auf die deutlichste Weise die bekannte, große Seeschlacht bey Navarin darstellt, worüber so viel gesprochen und geschrieben worden ist, und man sich durch die Beschauung dieses Rundgemähldes ein so großes Ereigniß, als der Kampf solcher verschiedenartiger Schiffe war, vollkommen versinnlichen kann. — Dieses Panorama ward nach den Zeichnungen von Officieren, welche während der Schlacht zugegen waren, gezeichnet, und mit allen möglichen Details verfertiget. — 2) L o n d o n, mit mehreren Brücken, dem Tower und vielen Schiffen auf der Themse. Die Brücken in London sind schöne Zierden der Stadt; man sieht hier die a l t e London-Brücke; den Bau der n e u e n London-Brücke, im Jahre 1825 durch eine Parlaments-Acte bewilliget. Ferner die neue e i s e r n e Brücke von drey Bogen, deren mittelster der größte Bogen in der Welt ist; er hat eine Breite von 240 Fuß; die Seitenbögen haben jeder 210 Fuß Breite. Zu dieser Brücke wurden 5308 Tonnen Eisen gebraucht; sie hat 800,000 Pfund Sterling gekostet. Auch sieht man noch die Blackfriars-Brücke, das alte Staatsgefängniß, den Tower rc. — 3) Der T u n n e l oder der unterirdische Gang unter der Themse. Ein Werk, welches, nach seiner Vollendung, der englischen Nation zur hohen Ehre gereichen und viele Fremde zur Hauptstadt hinziehen wird. Da dieser Bau die allgemeine Theilnahme des Publicums in allen Ländern erregt, so war es gewiß ein glücklicher Gedanke des Herrn S u h r, eine Abbildung dieses merkwürdigen Unternehmens an Ort und Stelle aufzunehmen. — 4) P e t e r s b u r g i m S o m m e r, m i t d e r S t a t u e P e t e r s d e s G r o ß e n. In der e r st e n Abtheilung sahen wir Petersburg i m W i n t e r dargestellt. Jetzt sehen wir unter andern den herrlichen Peters-Platz mit seiner Hauptzierde, nähmlich dem colossalen Standbilde Peters des Großen, durch den berühmten F a l c o n e t verfertiget. Dieses Monument hat 45 Fuß in der Höhe. Ferner entzücken hier das Auge: Die Newa mit ihrer Schiffsbrücke, viele Palläste, die Equipagen der Russen rc. — Nicht nur Fremdes allein hat uns aber Herr Suhr zur Ansicht aufgestellt, sondern auch viel des Heimischen, nähmlich 5) 6 und 7) die Hauptstädte O f e n, P e st h und L i n z, welche keines Commentars bedürfen, da es bekannt ist, daß sie Jedermann eine angenehme Ansicht gewähren. — 8) S c h i f f i m S t u r m e a u f d e r N o r d s e e. Diesen Sturm erlebte der Mahler auf seiner Reise von Hamburg nach London. Dieses furchtbare Naturereigniß ist hier möglichst treu dargestellt. — 9) D a s P a l a i s r o y a l i n P a r i s. Hier ist das Innere des Gartens mit vielen Spazierenden zu sehen, welche sich in den verschiedenartigsten Trachten dem Auge des Beschauers darstellen.

Es wird gewiß Herrn Suhr auch bey dieser z w e y t e n Ausstellung seiner Panoramen der Beyfall der Kenner nicht entgehen, und dann wird, vor dem baldigen Schlusse seines Cabinettes, nächstens die d r i t t e Sammlung gezeigt werden.

P i st o r i u s.

M i s c e l l e.

Verzeih' du mir meinen Schuh; ich verzeih' dir deinen Barfuß, sagte Friedrich Graf von Stollberg zu Voß, der zu heftig die Democratie vertheidigte, während jener lebhaft auf Aristocratie des Geburtsadels hielt.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 16. July 1830.

Beyträge
zur Topographie von Niederösterreich.

Von Franz Schweickhart von Sickingen.

I.

Aggstein.

Aggstein (Ackstein, Axstein auch Achstein im V. O. W. W.), ein Felsenschloß und Gut an dem rechten Donauufer, 2¾ Stunden von Melk, zur Herrschaft Schönbüchl gehörig, an dessen Fuße sich das Dorf gleichen Nahmens befindet.

Die Ruinen von Aggstein sind merkwürdig durch ihre mächtigen Erbauer und Besitzer, so wie durch ihre Größe und unbezwingliche Festigkeit. Ihre Gipfel erreichen die Wolken, und am Fuße des Felsens, welcher die Überreste dieser vor vielen Jahrhunderten furchtbar gewesenen Räuberburg trägt, beginnt so zu sagen erst ein Wall und ein zweyter Felsenberg, dessen schroffer Abhang sich in den Donaustrom verliert.

Zunächst dem Dorfe Aggstein führt ein Steig durch Gebüsche, Weingärten und Wälder den Weg steil hinan, auf dem man nach einer vollen Stunde zu den Ruinen gelanget. Drey Thore mit Gräben, Gewölbern und Aufzugbrücken bewahren den Eingang dieser Burg. Inner dem ersten Thore steht eine Warte auf einen freystehenden Felsen. Kein Aufgang ist sichtbar, doch aber lassen Mauerwerke eine Verbindung oder einen Gang zu den Gemächern vermuthen. Bevor man in den zweyten Burghof eindringen konnte, mußte eher diese Warte erobert werden.

Ober dem dritten Thore ist noch das Wapen der Schecke angebracht, nebst folgender nur mehr halbleserlichen Inschrift: „Das Purkhstall hat angevongen tze pauen Jörig der Schecke am Walde des nächsten Montag nach unserer Frawentag nativitatis, da vor Christ gepurt waren ergangen 1426 Jar.“ Der dritte Hof ist 50 Schritte lang und 20 breit, hat auch zu beyden Seiten über 50 Gemächer, dann Gewölbe, Gefängnisse, Keller, Ställe, und eine große Küche. Nebst dem befindet sich ungeachtet der Höhe des Berges ein tiefer Brunnen mit gesundem Wasser daselbst; auch waren vor mehreren Jahren noch Überreste einer Mühle vorhanden, die von Menschen oder Thieren getrieben werden konnte. Nach allen diesen kömmt ein mit dem Meisel im Felsen gehauener, 12 Fuß breiter und 30 Fuß hoher unterirrdischer Gang, der zu der innern Burg, — und von dieser furchtbaren Höhe bis an den Fuß des Berges hinabreicht, allwo er in einem Gesträuche ins Freye führet. Eine Stiege war nie; man mußte sich entweder aufziehen lassen, welches die Zuglöcher ober dem Thore anzeigen, oder eine Treppe kam herabgelassen. Von diesem Gebäude geht erst noch bis an die äußerste Felsenspitze eine Abtheilung, wo ein Saal, mehrere Gemächer und eine Capelle war. Die ganze Burg ist ohne Dach, und viele Zwischenwände sind eingestürzt; doch die Hauptmauern werden bey ihrem außerordentlich festen Baue noch vielen

Jahrhunderten trotzen. Hölzerne Treppen führen nun zu den Gängen, durch den Besitzer vor mehreren Jahren errichtet. Dieß mit außerordentlicher Kühnheit in und mit den Felsen in Verbindung aufgebaute Schloß war ein Schrecken seiner Zeit durch verübte Morde und Räubereyen. Nicht freundlicher ist die ganze Umgegend. Gegen Osten ist der Gerichtsberg von dem Gerichte Arnsdorf und der Polakenkopf, weil auf seinem Gipfel eines pohlnischen Räubers Haupt aufgesteckt war. Gegen Westen fließt die Donau, gegen Süden ist der Honigberg, von dem häufigen Bienenbetriebe der früheren Besitzer also benennet. Auf diesem Berge wurde auch vormahls Wein gebaut, wovon sich noch die Spuren zeigen.

Die ersten Erbauer und Besitzer waren die mächtigen und reichen Chunringe, oberste Schenken in Österreich. Von dem Jahre der Erbauung ist jedoch weder eine Urkunde, noch sonst eine Anmerkung aus einer verläßigen Quelle irgendwo mehr aufzufinden. Nachdem jedoch die Stammburg der Chunringe, welcher sie den Nahmen Chunring gaben *), von ihnen zunächst Eggenburg erbaut wurde, und sie nebst diesen auch Aggstein und Dürenstein besessen hatten; so dürfte die Erbauung Aggsteins dem Herrn von Chunring Albero II. zuzuschreiben seyn, und in das zwölfte Jahrhundert fallen.

Dieser Albero erscheint auch Anno 1150 als Zeuge in Herzog Heinrich Jasomirgotts Donationsbrief über einen Berg und Waldung bey Dornbach an das Kloster St. Peter in Salzburg. (s. Wisgrill T. I. p. 46.)

Demselben folgte Hadmar II. von Chunring als der weiseste und mächtigste aller Chunringe zu Aggstein, welcher 1217 das Kreuz nahm, und mit Herzog Leopold nach Palästina zog. Er starb auf dem Wege dahin, — wurde zurückgeführt und in Zwettl begraben. Dessen Sohn Hadmar III. bekam Aggstein 1217 und erhielt sammt seinem Bruder Heinrich I. zu Weitra den Zunahmen Chunring der Hund, weil sie mit Grausamkeit alles behandelten und gleichsam wie Hunde herumbissen. Hadmar, welcher sich während der Abwesenheit Herzogs Friedrich zu Passau sammt seinem Bruder empörte, mit Gewalt der Stadt Zwettl und anderer Orte bis an die Donau bemächtigte, und alles mit Feuer und Schwert verwüstete, wurde durch einen listigen Anschlag gefangen genommen. Herzog Friedrich ließ nähmlich ein Schiff inwendig stark mit Blech überschlagen, und in den untersten Raum mehrere Reisige verbergen, solches aber obenhin mit allerley kostbaren Kaufmannswaaren anfüllen. Als dieses Schiff in die Nähe von Aggstein kam, so wurde oberhalb des Schloßes durch seine Leute von dem sogenannten Warthause, eigentlich Blashaus, dessen Überreste noch heut zu Tage so heißen, aus einen Horn das Zeichen gegeben, auf welches Hadmar eilig herbey kam, diese kostbaren Waaren besah, und von seinen Leuten in seine Burg tragen ließ. Während deren Abwesenheit aber wurde Hadmar von den verborgenen Reisigen festgenommen, das Schiff zur Abfahrt vom Lande gestossen, und er auf diese Weise seinem Herzoge in die Hände nach Wien geliefert.

Seine Schlösser wurden hierauf zerstört, und er mußte Bürgschaft leisten, auch seine und seines Bruders Söhne als Geiseln stellen, um aus seiner Gefangenschaft entlassen zu werden. Von da ging Hadmar 1233 nach Passau um sich vom Kirchenbanne los zu machen, starb aber vor Gram auf dem Wege dahin, und wurde im Friedhofe zu Zwettl begraben (s. Wisgrill T. I. p. 50.)

Die Söhne Hadmar's und Heinrich's kehrten nach erhaltener Gnade auf ihre Schlösser zurück, und Heinrich II. wie Albero II. pflanzten die Linien ihres Hauses fort.

Im Jahre 1233 noch bekam Aggstein Albero IV., Hadmars Sohn, und nach ihm dessen Sohn Leutold I. von Chunring Anno 1259. Albero V. blieb in der Schlacht zwischen Rudolph und Ottokar mit Treue und Ergebenheit an seinem Landesfürsten und Herrn. Leopold von Chunring und sein Bruder Heinrich erscheinen in Albrechts I. von Habsburg Handfeste der Stadt Wien. Dieser Leopold war nachher unter den Anführern gewesen, welche zu Triebensee auf dem Landtage sich verschworen hatten, mehrere ihrer Freyheiten und die Abschaffung der als Räthe bey Hofe angestellten Schwaben zu bewirken. Der Herzog befehdete ihn hierauf, und Leopold verlor gegen 40 Schlösser, unterwarf sich aber seiner Gnade, und erhielt sie auch.

Aggstein war bey der Gelegenheit abermahls erobert worden. Das übrige Geschlecht der Chunringe (s. Wisgrill T. I. pag. 48—49.)

Anno 1280 erscheint Perthold von Aggstein und Anno 1410 war Otto von Meissau Herr des Schloßes; dann kamen die Schecke aus oberösterreichischem Ursprunge. Aus ihnen ist bekannt Dietrich der Schecke 1126; ferners Diering und Morquart, Brüder und Dienstherren Herzog Ottokar's von Steyer 1186. Dietmar der Schecke war Herzogs Leopold zu Österreich Marschall 1223. Georg Schecke erscheint als der erste mit dem Beynahmen vom Walde. Ein anderer Georg oder Jörig Schecke vom Walde, auch Schecken[illegible]

*) Und zwar aus dem Grunde, weil während ihrer Berathschlagung wie der Nahme lauten solle, den das neue Schloß zu erhalten hätte, einer von ihnen ausrief: „Sie habend die Gbünnen dits Land an einen Ringh, davon soll das Haus haißen zue Chunring." (Zwettls Ann. T. I. fol. 260)

nannt, wird als der erste Heer von Aggstein und Ottenschlag aus seinem Geschlechte gedacht; er war Herzog Albrechts von Österreich Kammermeister und Pfleger auf Steyer 1430. Von diesen kömmt auch das vorne angeführte Wopen mit der Inschrift von 1426 vor.

Dieser Jörig Schecke vom Walde war eben so grausam als raubsüchtig, da er viele seiner Gefangenen vom Felsen stürzen, oder sonst auf eine schauderolle Art verschmachten ließ, und deßhalb in der ganzen Gegend gefürchtet wurde.

Es mußte somit dem Conrad Balthasar Grafen v. Starhemberg, welcher damahls Herr zu Schönbüchl und Nachbar des berüchtigten Schecke war, viel daran liegen, einen so bösen Nachbar vom Halse zu bekommen. Jörig Schecke wurde daher bey Gelegenheit, als er wieder mit seinen Leuten auf Raub, und selbst gegen Schönbüchl auszog, von des Grafen Starhemberg's Reisigen überfallen, und sowohl Aggstein, als auch seine fünf übrigen Schlösser genommen. Er verlor dergestalt alles, daß er umherirrend, in der ärmlichsten Lage, zuletzt fast Hungers verstarb. (s. Hueber und Chron. d. Hieron. Petz.)

Seit dem geschieht von diesem Geschlechte keine Meldung mehr, wie selbst in Wisgrills Collectoneen M. S. bemerket wird.

Aggstein kam durch Confiscirung Anno 1467 an die kais. Hofkammer, — 1511 an Albrecht von Wolfstein pflegeweise vom Kaiser Maximilian I., 1515 an Wilhelm von Roggendorf pfandweise von Kaiser Ferdinand I., dann 1550 an Hieronymus von Mangis (s. Pilgram), Anno 1561 an Christoph Moschko, 1606 an Frau Anna von Pohlheim durch Kauf vom Kaiser Rudolph II., 1617 von derselben an ihren Vetter den Otto Maximilian von Traun durch Erbschaft, 1621 durch Kauf von seinem Bruder an Adam von Traun, dann 1636 durch Kauf von Hanns Wilhelm von Traun an Conrad Balthasar Grafen von Starhemberg, Anno 1687 an Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg von seinem Vetter Conrad Balthasar, 1724 durch Erbschaft an Conrad Sigmund Grafen von Starhemberg, 1733 von demselben an seinem Sohn Johann Ernst, 1783 an Georg Adam Fürsten von Starhemberg durch Abtrettung von seinem Bruder Johann Ernst, dann 1816 von demselben an seinem Sohn Ludwig Fürsten von Starhemberg, welcher es endlich 1819 an den jetzigen Besitzer Herrn Franz Grafen von Beroldingen verkaufte.

(Der Beschluß folgt.)

Treffen in Kärnthen und seine Grafen.

Von H. Hermann.

(Beschluß.)

Ulrich, welcher keine Belagerungswerkzeuge bey sich hatte, um das feste Treffen mit Erfolg anzugreifen, entließ auf Einrathen seiner Dienstmannen für dießmahl sein kleines Heer, um so mehr, da er von der sonst erprobten Freundschaft des Kärnthner Herzogs die baldige Rückgabe des Entrissenen hoffen konnte, was auch wirklich erfolgte.

Patriarch Ulrich, welchem die geistliche Obsorge eines großen Theils von Kärnthen, d. i. des jenseits der Drau gelegenen, unter den 3 Archidiaconaten im Jaun- und Rosenthale und von Villach oblag, bereiste öfter diese Gegenden der großen Aquilejer-Diöcese, bey welcher Gelegenheit er zu Küttmannsdorf, und darauf zu Villach (im März 1169) die Gemeinde St. Johann zu Gansdorf in ihrer Selbstständigkeit, und die Gurker Domherren im Besitze ihres Hauses und der Mauthfreyheit zu Aquileja bestätigte.

Sein grauer Vater hielt sich in seinen letzten Jahren meistens bey seinem Sohne auf, während auf der Burg zu Treffen sich eine eigene lehenspflichtige Familie, die sich nach dem Schloße schrieb, seßhaft machte. In diese Zeit fällt auch die Schenkung, welche Ulrich mit Einwilligung seiner Ältern Wolfrad und Hemmo dem Patriarchate mit seinen eigenthümlichen Schlössern Treffen und Tiffen sammt aller Zugehör, an dem Ossiacher See, in den Thälern von Treffen, Villach, Schwarzach und Arriach machte, welche Schenkung dann Kaiser Friedrich, den 1. Hornung 1180, zu Würzburg bestätigte.

Mit dieser frommen Freygebigkeit hatte Ulrich seine irdische Laufbahne nicht geschlossen, seinem wohlwollenden Herzen blieb eine schönere Genugthuung. Ulrich hatte in dem großen Streite zwischen Alexander und Friedrich, in den sich ganz Deutschland und Italien theilte, eine Mäßigung und zugleich eine Rechtlichkeit beobachtet, welche ihm beyde Theile gewonnen. Wie es die noch erhaltenen Worte eines kaiserlichen Schreibens, in welchem Friedrich seinen Dank ausdrückt, darthun, war es hauptsächlich Ulrich, welcher die Lomborden zum Frieden geneigt machte, der auch den 1. August 1177 zu Venedig zu Stande kam. Hier bey dem feyerlichen Gottesdienste war es, wo Ulrich zwischen den beyden größten Männern seiner Zeit in der Mitte stand. Der heilige Vater hielt eine lateinische Anrede, der Kaiser gab auf jedes Wort genau Acht schien aber den Sinn nicht aufzufassen:

da nahm Alexander den Patriarchen zum Dolmetsch, und mit deutscher Wortkraft gab er seinen Landsleuten des Kirchenoberhauptes Rede.

Zufrieden mit dem Erfolge schieden beyde Theile, und Ulrich erhielt von dem Papste den Gebrauch des Palliums, als apostolischer Legat das Befugniß, das Kreuz vor sich h rtragen zu lassen, 2c. und vom Kaiser die Bestätigung in dem Herzogthume Friaul, den beyden Marken Krain und Istrien, und endlich die Würde als kaiserl. General-Vicar in Italien. Wir übergehen das Privatleben dieses merkwürdigen Mannes, dessen Kindes- und Freundesliebe, dessen Sinn für Kunst und Wissenschaft nach vorhandene briefliche Denkmahle, insbesondere in Bezug auf einen seiner Neffen, welcher in Paris studierte, bezeugen. Ulrich endigte viel zu früh für sein Volk bald nach seinem Vater im Jahre 1182. Auf seinem Grabmahle zu Aquileja bezeichneten folgende Verse die Umrisse seines Lebens:

> Alter Ulricus jacet hic Patriarcha benignus,
> Fluctibus illaesam Schismatis ecclesiam
> Rexit, ditavit; fratribus hoc ipse beavit;
> Cum justis maneat, gaudia possideat.

Wir kehren nun wieder zu unserem Treffen zurück, welches verwaiset einem fremden Herrn angehörte, und so seine Herrlichkeit versinken sah. Die Patriarchen von Aquileja, nun Herren des schönsten Theils der Herrschaft, (der andere fiel an Grafen Heinrich von Lechsgemünd, welcher ihn stückweise an die Klöster verstiftete, oder an andere Edle, wie z. B. an die Ortenburger verkaufte,) hielten sich auf den beyden Vesten Treffen und Tiffen Lehensleute, deren Nahmen nach dem Erlöschen des gräflichen Stammes öfters in den Urkunden vorkommen. Indessen, wie das Patriarchat in seiner inneren Kraft durch die Kriege mit seinen eigenen Vasallen herabkam, entäußerte es sich seiner Besitzthümer, oder verpfändete sie.

Auf diese Art gedieh auch die Grafschaft Treffen für eine Zeit an die nachbarlichen Grafen von Sternberg. Patriarch Gregor (van Montelongo) schloß, um diese Güter wieder zurück zu erhalten, im Jahre 1265 mit Herzog Ulrich von Kärnthen einen Vertrag, wornach dieser sich verbindlich machte, für 1000 Mark, die er dem Patriarchen schuldete, Treffen von dem Grafen Ulrich von Sternberg wieder einzulösen. Als der letzte Sponheimer, Philipp, Patriarch von Aquileja, dem Böhmenkönig Ottakar sein Erbgut und seine Ansprüche abzutreten gezwungen war, mußte sich die Kirche von Aquileja dazu verstehen, ihm die Herrschaften Tiffen, Treffen, Windischgratz und Clemon unter dem Titel als Lehen zu überlassen.

Des Böhmen Gewaltherrschaft war nur kurz, und die Grafen von Sternberg kehrten auf so lange in den Besitz von Treffen, als Aquilejer Lehen, zurück, bis auch ihr Stamm mit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ausstarb. Die Klemme, in welche der Patriarch Ottobonus durch seine eigenen Lehensträger: die Grafen von Görz, den Edlen Rizzardo von Camino und andere Friauler, (welche insgeheim Venedig aufzustacheln nicht unterließen, gerieth, nöthigte ihn, die Freundschaft und den Beystand des Kärnthner Herzogs Heinrich um jeden Preis zu erwerben; er übergab ihm daher (den 25. September 1305) alle Aquilejer-Güter in Kärnthen gegen die angesprochene Hülfeleistung.

Jener Auffenstein, welcher als unbegüterter Edelmann aus Tyrol nach Kärnthen einwanderte, aber durch Tapferkeit, List und Glück in wenigen Jahren Herr der schönsten Burgen, als: Carlsberg, Seeburg, Gurnitz, Bleyburg, Unterdrauburg, Reidenstein, Rechberg, Guttenstein 2c. wurde, fügte diesen Besitzungen die von dem Herzoge auf ihn übertragenen Aquilejer-Lehen: Treffen, Gnesau, und in Steyer: Buchenstein, Windischgratz und Waldeck hinzu.

Aber auch der Auffensteiner schnell emporsteigendes Glücksgestirn ging eben so rasch unter, und ihm Jahre 1373, wa der Letzte dieses Geschlechtes im engen Verliesse Aufruhr und Meineid mit dem Tode büßte, erhielt Rudolph von Lichtenstein, mit dem früher in der Familie der Auffensteine erblichen Marschalls-Amte auch die Burg und Herrschaft Treffen. In die Zeit des Besitzes der Lichtensteine, in das fünfzehnte Jahrhundert, dieser Periode des Verfalles des alten Rittergeistes und der Burgen, fällt auch das Abkommen des Schloßes Alttreffen, für welches sich Anfangs ein Meyergebäude und später daß Schloß Neutreffen in der Nahe des Kirchdorfes Treffen auf einer sanften Anhöhe erhob.

Die Liechtensteine, welche außer dem Marschallsamte in Kärnthen, auch das eines Landes- und öfters nach das eines salzburgischen Hauptmannes zu Friesach bekleideten, breiteten sich im Lande immer mehr aus.

Der Cillier Graf Friedrich, in Steyer, Krain und Kärnthen gleich einem Könige mächtig, ging mit seinem Oheim Niclas von Liechtenstein, (im J. 1450) einen Erbvertrag ein, wo dieser ihm im Falle des Überlebens Murau, Grünfels, Treffen 2c, und jener entgegen die Grafschaft Sternberg und Weisenfels in Krain vermachte; — indessen das Vermächtniß blieb ohne Erfolg.

In den trüben Tagen des Kaisers Friedrich, wa

jeder nur für sich sorgte, während Türken und Ungern das Land ungestraft verwüsteten, schloß Niclas von Liechtenstein, (am Mittwoch nach St. Georgen 1481 zu Radkersburg) mit dem Könige Mathias Corvin den merkwürdigen Waffenstillstandes-Vertrag, in welchem die Stadt Murau mit den beyden Burgen, dann die Schlösser Stein, Treffen, Weinburg, Seldenheim und Schallaun als Liechtensteinische Hauptsitze angegeben sind. Die allgemeine einreißende Geldnoth machte es, daß Treffen auf eine kurze Zeit an die reichen Keutschacher gedieh; allein dieses alte Familiengut kaufte (1528) Rudolph von Liechtenstein von Blasius von Keutschach wieder zurück, bis es Otto von Liechtenstein zu Murau, im Jahre 1552, an die eben so reiche, als schöne und geistreiche Erbtochter von Wasserleberburg, Barbara Neumann, veräusserte, welche nachhin, Gattinn von sechs Ehemännern aus den ersten Häusern Österreichs: Thanhausen, Liechtenstein, Ungnad, Teufenbach, Ortenburg, und Schwarzenberg, im J. 1623 den 18. December auf dem Schloße zu Murau starb. Nach ihrem Ableben kam Treffen käuflich an die Familie Proy, und von dieser im Jahre 1647 an die Freyherren Gratta von Grotteneck. In die Zeit dieser Besitzer fällt eine tragische Begebenheit, welche durch den Leichenstein der Freyinn Eva Rosina von Grotteneck, gebornen Freyinn von Aichelburg, in der Pfarrkirche und durch mündliche Übergabe verewigt ist. Am 4. December 1690, Nachmittag um drey Viertel auf vier Uhr bewegte ein Erdbeben die weite Strecke von Venedig bis Prag, verwandelte in Klagenfurt die alte Stadtpfarrkirche zu einer unzugangbaren Ruine, beschädigte in Villach eine Menge Wohnungen und tödtete viele Menschen. In diesem Augenblicke stand der Freyherr von Grotteneck im Erdgeschoße des Schloßes zu Treffen, plötzlich sprang sein treuer Hund winselnd gegen das vergitterte Fenster, als wollte er durch selbes hinausbrechen; der Graf, durch die Bewegung des Hundes aufmerksam gemacht, und eine Ursache von außen vermuthend, öffnete den Fensterflügel, und hielt sich hinausblickend am Gitter, — da tos't es unter und über ihm, zusammenstürzen Böden und Gemächer, nur er und sein Hund finden, durch die Fensterblende gedeckt, ihre Rettung; aber ach! die Gattinn, Kinder, alles Lebende war in Schutt begraben! Noch bewahret man im Schloße zu Treffen das Bildniß jenes Hundes, auf dessen Halsband die Buchstaben A. S. B. G. (wahrscheinlich Adam Siegfried Baron v. Gratteneck) zu lesen sind. Treffen erstand schöner wieder aus seinen Ruinen, und gehörte der Familie der nachherigen Grafen von Grotteneck an, bis es von der Karl Graf von Grotteneck'schen Verlassenschafts-Commission den 21. März 1763 an Karl Theodor Grafen von Christallnig verkauft wurde, von wo es als Allod an die einzige Tochter desselben, verehlichte Gräfinn von Goes, überging, während der französischen Occupation *) aber im Besitze des Herrn von Pobeheim war, und letztlich von dem gegenwärtigen Oberst-Hofmeister Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, dem Herrn Grafen Peter von Goes durch Kauf mit dessen übrigen Besitzungen in Kärnthen vereinigt wurde.

Das Schloß Treffen nach jenem Erdbeben in neuerem Geschmacke aufgeführt, mit seinem lieblichen Garten, imposanten Baumassen und der angenehmen Fernsicht durch das fruchtbare Treffner-Thal, nach der stattlichen Burg Landskron und den Ufern des Ossiacher-Sees, enthält in seinen zwey Geschossen, in den sich an einen großen Vorsaal anreihenden Gemächern einen besonders achtbaren Schatz von schönen Kupferstichen, Gemählden und vorzüglich Portraiten. Der Ort Treffen selbst, eines der schönsten Dörfer Kärnthens, besteht fast durchaus aus steinernen Häusern mit einem Stockwerke. Die Pfarrkirche, seit jener Verwüstungszeit mit einem flachen Dielboden versehen, weiset an der Außenseite mehrere Bildnisse aus der Römer-Zeit; ein erwünschter Fund für Antiquare. Das Innere der Kirche, wenn gleich sonst nicht architectonisch aus-

*) In dem an Leiden, aber auch an patriotischen Opfern unreichem Jahre 1809 war Treffen mehr als ein Mahl in Gefahr von dem Feinde geplündert und abgebrannt zu werden; da war es besonders der würdige Greis und Dechant Metaschnigg, durch dessen fromme Milde der Feind entwaffnet wurde. Eine Gelegenheit zu einem so rachsüchtigen Entschluße war unter andern die kühne That des Corporals Sitoa, von Hohenzollers leichten Reitern (den 5. Juny 1809, vergleiche Hormayr's Taschenbuch, 4 Jahrgang,) Dieser unterrichtet, daß der Feind von Villach aus fast täglich Streif-Patrouillen nach Treffen entsende, stellte sich mit 5 Mann in der Mitte des Dorfes auf, denselben zu erwarten; eine feindliche Schaar von sechzehn bis zwanzig Reitern erscheint; Sitoa läßt, ohne sich zu besinnen, einhauen; die Feinde fliehen, bis sie sich in einem Engwege dicht gereihet sehen können. Doch ungesäumt stürzte sich, vom kriegerischen Ungestüm hingerissen, der Gemeine Franz Nohel mitten unter die Feinde, und von seinen Waffenbrüdern auf das thätigste unterstützt, zersprengte er sie völlig. Nohel hatte in diesem Kampfe neun Säbelhiebe, unter diesen eine schwere Wunde, erhalten; nichts desto weniger weigerte er sich zurück zu kehren, als er vernahm, man werde auf's Neue gegen den Feind vorrücken, und nur durch einen ernstlichen Befehl konnte er bewogen werden, sich verbinden zu lassen; doch schon am nächsten Tage fand er sich bey seinen Waffenbrüdern wieder ein. Nach diesem Gefechte und noch mehreren gewagten Streifzügen der Tyroler wollte der Feind dem unglücklichen Orte es arg entgelten lassen, dessen vermöglichste Bewohner, nach bey nicht erfüllter Drohung, durch die Verpflegung des nun hier stationirten, mehrere hundert Köpfe betragenden Postens, einen Schaden von mehreren Tausenden erlitten.

gezeichnet, hat wirklich an Gemählden einen Vorzug vor allen Land-, man möchte auch sagen, Stadtkirchen Kärnthens. Von der Hand des Meisters Peter Cusseti aus Bassano, den Carl Theodor von Goes mit wahrhaft gräflicher Freygebigkeit unterstützte, und der selbst in Rom mehrere Preise errang, sind hier drey Stücke: des hl. Maximilians Märtyrertod, Christi Himmelfahrt, und die Verkündigung Mariens. — Stücke, welche mit dem Altarbilde der Stadtpfarrkirche St. Egiden in Klagenfurt *) durch die Schönheit der Formen, Richtigkeit der Zeichnung und den Schmelz der Farben jeden Kenner überraschen. Außer diesen findet sich ein Heiland am Kreuze von dem braven Klagenfurter Mahler Steiner aus dem ehemahligen Stifte Viktring, und die Gruppe der Kreuzabnehmung von dem noch lebenden Mahler zu Obervellach, Bartl.

Die Herrschaft Treffen, zu welcher die Ortschaften: Treffen, Gärtschach, Aichholz, Köttwein, Winklern, Einödt, Lretschenberg, ein Theil von Wrebitz, Buchholz, Pölling, Ober- und Niederdorf und Töbring gehören, hatte bis zum Jahre 1814 ein eigenes Landgericht.

Oldrich und Bozena.

Böhmisches National-Epos.

Von Aloys Uhle.

(Beschluß.)

Sorgsam ordnet er in der Apostel-Pforte,
Alles wird erfüllt nach seinem Abschiedsworte.
Schon waren in der Himmelsstadt
Die Ampeln angezündet,
Der Seligen Magnificat!
Vom Kirchhofwind verkündet,
Nur Gottes Boten mit der Leucht,
So schnell, daß sie kein Blitz erreicht,
Die flogen hin und flogen her,
Die Himmelstraßen kreuz und quer.
Opučno's Volk vom Plaudern müd,
Was morgen wird geschehen,
Hat längst beendt sein Abendlied,
Die Schleißen aus schon gehen.
Nur Bozena ist wach und betet auf den Knieen,
Und Staunen, Freud und Furcht durch ihre Seele ziehen.
Da pickt was ans Fensterlein,
Ruft stimmbekannt: Schnell, laßt mich ein!"
„Wer bist du, was ist dein Begehr
„Um diese späte Stunde?
Fragt sie, und holt den Leichtspan her,
Ihr feiert das Wort im Munde.
„O holde Maid, mach auf geschwind,
„Eh mich des Fürsten Henker find't!"
Mach auf, mach auf, ich bitte!
So jammerts vor der Hütte.
Sie rüttelt beyde Eltern wach,
Und deutet sprachlos nach der Luke;
Auf springt der Vater, und ihm nach,
Die Mutter mit Schreckgezucke.
Der Vater reißt das Schwert vom Schrein:
„Wer heischt „ruft er:" so spät herein?"
Von Liebe thaut das Wort der Maid,
Und halb im Schreck, und halb in Freud,
Ruft sie: „Still Vater, still! du irrst!
„Es ist der gute Herr, der Fürst!
Und alsobald wird aufgethan,
Fürst Oldrich selber tritt heran,
Im Reiterwamms von Auerhaut,
All Schmuckes bar, und winzig laut.
„O irret" spricht er: nicht vor mir;
„Ein schlichter Reis'ger steht nur hier.
„Denn, weil man glaubt, daß ich dem Fürsten ähnlich sey,
„Gab mir der Fürst Befehl zur heut'gen Mummerei.
„Als Weidknecht war er selbst beim Troß.
„Er liebt dich Bozena, und nicht zur Kurzweil blos,
„Hat er dich heut geprüft. Doch wärst du nicht bestanden
„So klug und züchtiglich; er ließe dich abhanden,
„Und Schwank nur oder lust'gen Tand
„Hätt' den Versuch der Baan genannt.
„Er ehligt dich gewiß, schon flogen Boten nach Prag,
„Auf daß man richte vor zur Prachtvermählung den Tag.
„Mich aber armen Knecht stieß man ins Burgverlies,
„Mißtrauisch ist der Fürst: es war mein Tod gewiß.
„Doch war ich glücklich noch; denn ich entkam,
„Und meine Zuflucht her zu dir ich nahm.
„War Ernst dein Demuth-Widerstand,
„Den ich bei dir als Fürst auch fand,
„Und hat dein Auge nicht gegleißt,
„Und hauchte nicht dein Kuß Dalila's Geist,
„Und wenn dein Herz in mir den Mann,
„Nicht blos den Fürsten lieben kann;
„So reiche nun als Braut dem Reiter Wssakon 34) die Hand,
„Und flieh mit mir sogleich ins nahe Thüringerland.
„Denn, wisse, holde Maid, wenn du mich wirst verschmähen,
„Will ich zur Burg zurück voll Lebensgrauen gehen.
„Es wirft der Henker dort den Kopf mir vor die Füße;
„Vorbei sind in der Brust verschmähter Liebe Bisse!"
„Ich folge dir in Tod!" ruft aus die treue Dirne,
„Ihr Auge glänzt vor Schein im Spiegel ihrer Stirne.
„Nur du bekamst von mir des Handmals Siegelkuß;
„Nur dir bin ich verlobt, nur dein ich bleiben muß!

---

*) Dieses Gemählde verdiente den gerechten Preis von 800 fl, und gehört nebst dem Altarbilde (Christus am Kreuze, Maria, Johannes und eine vortrefliche Magdalena) in der Kirche der Elisabethinerinnen, einer Arbeit Kollers, zu den vorzüglichsten der Hauptstadt.

34) Wssakon, zusammengesetzt aus: Wssak (sprich: wschak) doch, dennoch, demungeachtet, und: on, er. In der Pohádka gibt dieser Name Anlaß zu einem Wortspiele, denn in der Stelle, die hier der 937. Vers übersetzt, sagt der Reiter Wssakon, wo er vom Fürsten Oldrich spricht: „Wssak on gá sám!"

„Die Bündel schnüret mit mir, o liebe Eltern mein!
„Ihr folgt doch euerm Kind, ihr laßt es nicht allein?
„Die Engeln sind bei uns auch in der Nacht;
„Und eh des Fürsten Hof vom Schlaf erwacht,
„Begrüßt der Bergfink uns im Walde
„Bey des Erzgebirges Holde."
Der Vater nicket Beifall ihr,
Will gehn, einzuspannen die Gurre;
Die Mutter aber, grimmig schier,
Erhebet ein lautes Gemurre:
„Ihr flieht? Ich ziehe nicht mit euch!
„Ich geh aufs Schloß, und meld es gleich.
„Man sezt euch nach, man holt euch ein;
„Du Wssakon wirst das Opfer seyn.
„Drum flieh allein du lieber fort;
„Wir schweigen treu von deinem Hort!
„Der gute Fürst soll ohne Weib und Erben
„Erlauchten Stamms im finstern Kloster sterben?"
„Das thut er nimmermehr!" braust Vater Domarod:
„Denn, der sein Herz durch fremde Lippen kündet,
„Dabei sich ein als stummer Horcher findet,
„Den treibt nicht Herzeleid ins Kloster, noch in Tod.
„Es ist ein Herrenschwank, den man mit uns getrieben;
„Man spottet über uns beim Humpenklang jezt drüben.
„Auf einem räud'gen Esel holt
„Mit Stroh beflachten, statt mit Gold,
„Man unser Kind, leibeignen Hund,
„Und lacht dabei aus vollem Schlund.
„Nein, nein und nein! Bei meiner Seele Heil!
„Es ist kein Schabernack aus Langeweil!
„Es liebt der Fürst, Liebholde, dich,
„So heiß, so brünstig, ganz wie ich!
„Er ehligt dich, wie ers mit Eid bekannt,
„Nach Fürstenbrauch zur linken Hand.
„Da rief die Mutter hastig drein:
„Wie Gott es fügte, muß es seyn!
„Drum also hätt ich mich gefreut
„Ob meines Kindes Herrlichkeit;
„Damit ein schlechter Reiterknecht
„Den Fürstentraum zerreißen möcht?"
„Genug, genug! Sey, wie es sey;
„Dir Wssakon bleib im Tod ich treu!
„Und dir nur bring ich am Altar
„Aus Herzensgrund mein Jawort dar.
„Und wär der Fürst noch Kaiser dazu,
„Mein Auserwählter bleibst doch du!
„Selbst Folterschraub und Glühezwingen
„Nicht werden mir das: Ja! abdringen;
„Denn Herz und Hand bleibt dessen,
„Der sie zuerst besessen!"
Also sprach die muth'ge Maid,
Den Liebling küssend ungescheut,
Und raunte ihm dabei ins Ohr,
Das klang ihm wie der Englein Chor:
„Beym Wegkreutz, Trauter, wart auf mich!"
Doch rief sie laut: „Fort! Rette dich!"

„Nicht Noth, nicht Noth! O meine Lust!"
Rief Wssakon aus der Jubelsbrust,
Und schrie hinaus zur Thür:
„Herein, Herein, zu mir!
„Nicht mich den Fürsten, nein, erkor die Holde sich:
„Nur mich den Reiterknecht, den Flüchtling: Wssakon mich!
„Kein Zweiflerwürmchen nagt an meines Glückes Splint;
„Und Klügler deiner Art jezt überzeuget sind.
„Zu Roße, zu Roße, ihr Ritter und Knappen!
„Und wer da noch a b e r t; den laß ich noch koppen.
Der soll nimmer minnen, der soll nimmer frein;
„Ein Kapphahn für Lucifers Schüssel nur seyn!
„Doch du, o Holdseligste, träume wie ich;
"So gibt es ein Seelchen schon vollkommentlich! 35)
Andern Morgens kam ein Marschall sammt der Schaar
Jungen Hofgesinds, mit Kränzen in dem Haar.
Sanfte Schimmeln nur, behängt mit Silberreifen,
Kränze um den Hals, und Sträuße auf den Schweifen,
Trugen sie heran: doch strahlte mit dem Sessel
Stolz ein Zelter vor mit goldenem Gebiß.
Voll goldner Buckeln war der Purpur bis zur Fessel,
Rachenlind der Flug, mit keinem Schritte miß.
Edelzofen schmückten nun die Maid zur Fürstenbraut,
So vollkommne Schönheit hat noch Keine je geschaut.
Willig knie't der Zelter hin, nimmt auf die schöne Last,
Auch die Eltern reiten mit umkleidet in Damast.
Als so die Braut jezt Oldeich sah,
Da war er der Verzückung nah;
Gab alle Halter, alle Gaben,
So wie die Keller voll geladen
Mit Getränken und mit Speis
Opučna's armem Völklein preis.

Des andern Morgens zog man hin nach Prag mit Hochgepräng
Bei aller Glocken Freudensang, durch jubelnd Volksgedräng.
Und in Sanct Veitens heil'gem Haus, vor dem Hochaltar,

---

35) Die Verse: 945 und 946 übersetzte ich aus folgender Stelle der Pohadka:

„Màj, ma ljdko, jen gak gá;
„Bude dussta hotowa.

Diese Stelle war mir ganz unverständlich. Ich befragte einen Wirthschaftsbeamten über die wahrscheinliche Bedeutung derselben. Seine Hermeneutik gefiel mir zwar ungemein; allein dennoch war ich so lange mißtrauisch gegen sie, bis ich von einem böhmischen Dorf-Hochzeitbitter (einem armen Dorfschuster) die Bestätigung hörte. Es ist nähmlich in vielen Gegenden Böhmens der Brauch, daß man die Verlobten beim Beschluße des Verladungsabendes aufmuntert, von einander zärtlich zu träumen; um dadurch, ehe noch der künftige Mensch in der Brautnacht bekörpert wird, seine Seele schon bereit zu haben. Diese Aufmunterung thut in der Regel der oft recht ausgelassene Hochzeitbitter, (Tlampac sprich: Tlampatsch, d. h. der Plauderer) oder die verwandten Matronen, wenn sich ihnen die Hauben vom süßlichen Judenbranntweine schief ziehen.

Ich muß gestehen, daß mir diese sonderbare P s y c h o g o n i e sehr poetisch erschien, und mich in der Vermuthung bestärkte, daß in den Bauernhäusern (besonders jener Dörfer, die weit von der Hauptstadt entfernt liegen) noch sehr viele Abfälle mythischer, historischer, und poetischer Kleinodien der Vorzeit verborgen seyn mögen.

Stellt sich Bischof Gottesgab 36) im Prunkgeleite dar,
Befragt die Maid, von wannen sie,
Und wer das Daseyn ihr verlieh.
Da trat Horin, vom alten Stolz entblödet,
Mit Höflingslist (wie gar nicht abgeredet,)
Von seinem Platz heraus, vor das Spalier,
Und rief: „Es ist die Braut Kürtochter mir.
„Als Vater geb ich sie ins Eheband
„Dem Fürsten bei; doch nur zur linken Hand!
„Die Lehnspflicht mir verbeut, zur rechten sie zu geben;
„Weil nur ein Fürstenkind so hoch sich darf erheben."
Mit scharfem Klang und kühnem Blick
Erwidert Oldrich ihm zurück:
„Wohl mir, o hochverdienter Mann,
„Daß ich dir endlich lohnen kann!
„Die Tochter gibst du mir, doch nur zur linken Hand?
„Wohlan, ich nehm sie rechts, und wär ich Herr im Land!"
Gefahn von Gegenlist mußt sich Horin verneigen,
Und, innern Unmuths voll, sich hoch geschmeichelt zeigen.
Und ob der Adel auch mit Blick und Flüstern murrte:
Sein Murren doch ertrank im Jubels Wolkenbruch,
Der aus des Volkes Brust aus Spitzgewölbe surrte;
Ununterbrochen blieb des Bischofs Segensspruch.
Mit vielem Ritterschlag, und anderen wohlfeilen Gnaden
Ward bald der Köcher ganz mismuthiger Stimmung entladen.

Wohl immer zärtlich, wie zuvor, ja achtender noch liebte
Fürst Oldrich seine Bozena, die niemals ihn betrübte.
Und ward er als Herzog von Andern ergrimmt;
Das Wörtlein: Wssakom mild ihn stimmt.
Mit Demuth hat sie stets den Jähzorn ihm verflüchtigt,
Oft der Vasallen Trotz mit Sanftigkeit beschwichtigt;
Daher vergaßen sie die Bauernmaid in ihr,
Sie selbst als Herzogin verehrend für und für.
Im andern Jahr
Frau Bozena gebar
Den Helden Bretislaw 37) von hoher Schöne,

36) Bischof Gottesgab. Eine Verdeutschung des Namens Deodatus, Θεοδόσιος, Θεόδοτος, czechisch eigentlich; Bogodát oder Buhdat. Von den Geschichtschreibern wird der lateinische Name dieses Bischofs, wahrscheinlich die Volksaussprache nachahmend: Thietdago, Theydago, Thiodago, u. s. w. angegeben. Deodatus ein Mönch aus Corvey, zugleich ein guter Arzt, war Bischof von Prag von 997 bis † 1017.

37) Noch als Prinz, doch schon als Markgraf von Mähren, entführte dieser kühne Bretislaw (sprich Brschetjislaw) Juditzen, die Schwester (oder Tochter) des Markgrafen von Schweinfurt aus dem regensburger Kloster: Niedermünster, nachdem er bei ihren Verwandten förmlich, doch vergeblich um sie angehalten hatte. Beim Hinaussprengen aus dem Vorhofe des Klosters ward ihm eine große eiserne Kette (Andere nennen sie ein Tau) vorgespannt, die er aber von einander hieb, und mit seiner schon einverstandenen Geliebten glücklich entkam. Er ehelichte Judithen feierlich. Den Beinamen: Heib, (Hrdina sprich: Hrd-jina), legt ihm die Powjdka wohl verdient, und nicht etwann blos wie ein rhetorisches Largiri plusculum gewöhnlicher Biographen bei.

Der eines Streichs, wie eine Nesselsträhne
Aus heiß entbrannter Lieb
Die mächtige, eiserne Kette zerhieb.

Berichtigung

zu der in Nr. 50 dieser Zeitschrift gelieferten Ehrenauszeichnung des Ignaz Anton Gerlich, k. k. Diöcesan-Hauptschul-Directors zu Olmütz.

Die daselbst Seite 390 abgedruckte, von dem Herrn Katecheten Matthäus Wiesner verfaßte, und von dem Gustav Neugebauer, Schüler der dritten Classe declamirte Rede lautete, vermög nachträglich eingelangter Berichtigung, wörtlich folgendermassen:

„Wohlgeborner, insbesondere hochzuverehrender Herr Director!"

„Vor fünfzig Jahren haben Hochdieselben Ihr so „mühsames, aber auch fruchtbringendes Lehramt angetretten, „und stehen demselben heute noch mit so vieler jugendlicher „Kraft vor, als ob Sie es erst gestern begonnen hätten. „Welch' eine Gnade Gottes! — Wer kennt nicht die Be„schwerlichkeiten dieses Amtes! Wer kennt aber auch nicht „den Nutzen desselben? — Wir Unmündigen selbst sehen „es ein, wie viele Mühe es Hochdieselben oft kostet, „uns die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten beyzu„bringen; wir sehen es aber auch ein, um wie Viel wir „durch Hochderoselben vortreffliche Lehren und Beyspie„le täglich verständiger und besser werden, so wie es einst „Viele unserer Herren Ältern, ja selbst Viele unserer Her„ren Großältern durch Hochdieselben geworden sind. „— Wer mag den Nutzen berechnen, welchen Hochdie„selben seit einem halben Jahrhunderte durch Ihren „unermüdeten Eifer im Lehramte dem Staate und der „Kirche schon geschafft haben, heute noch schaffen, und „selbst dann noch schaffen werden, wenn Sie unter uns „nicht mehr seyn, wenn Ihre Gebeine im Grabe modern „werden! — Wir und unsere Angehörigen vermögen nicht, „Hochdenselben jenen Dank abzustatten, den wir „Ihnen für die erhaltenen ausnehmend guten Lehren und „Beyspiele schuldig sind. Daher, o Gott! thue du, was „wir zu thun außer Stande sind. Schenke unserem liebe„vollen Herrn Director, Lehrer, Freunde und Vater noch „recht viele frohe Tage auf Erden, und nimm ihn einstens „in jene seligen Wohnungen auf, welche du vom Anbeginne „der Welt her denen bereitet hast, die dich lieben!

Matthäus Wiesner k. k. o. ö. Prof. der Katechetik und Pädagogik, und Diöcesan-Hauptschul-Katechet in Olmütz.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Im. Th. Hutzler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 19. July 1830.

Gallerie

denkwürdigen Männer des Vaterlandes.

Leopold Johann Scherschnick.

(Vom Professor A. H. in Teschen.)

Nullum munus reipublicae offerre majus meliusve possumus, quam si doceamus atque erudiamus juventutem. Cicero Lib. III. de Divinatione.

Unter jene Männer, welche durch Geist und Herz sich unter ihren Zeitgenossen besonders hervorthaten, und deßhalb ihre Nahmen mit unvertilgbaren Zügen in die ehernen Tafeln für die späteste Nachkommenschaft eingegraben zu werden verdienen, — gehört unstreitig Leopold Johann Scherschnick, Probst, Gymnasial-Prefect, Schuloberaufseher und erster Vorsteher des Freyherrlich von Cselestoischen adelichen Erziehungsinstitutes zu Teschen. Warm und gefühlvoll schlug stets sein Herz für Menschen- und Bürgerglück. Alle, die ihn kannten, mit ihm lebten, oder auf was immer für eine Art in nähere Berührung mit ihm kamen, sind Zeugen dieser Wahrheit. Dieser hochherzige Menschenfreund, der kein größeres Vergnügen kannte, als für seine Mitbürger und Nachkommenschaft zu säen und zu pflanzen, glaubte seine edelmüthige Freygebigkeit nicht wohlthätiger und gemeinnütziger, als durch Gründung und Unterhaltung eines vaterländischen Museums beurkunden zu können. —

Überzeugt, daß, wie ein griechischer Weise sagt, weder Macht noch Größe — sondern einzig Tugend und Weisheit den Staat und den Menschen glücklich machen können, — und eingedenk der großen Wohlthat, welche die Vorsehung durch das helle Licht der wieder auflebenden Wissenschaften unserm Kaiserstaate verlieh; opferte Scherschnick sein ganzes Vermögen freywillig der von ihm zum öffentlichen Gebrauche gestifteten Bibliothek und dem Naturaliencabinette, um dadurch den Unterricht bey der studierenden Jugend in Flor zu bringen, das wohlthätige Licht auf dem Altare des Vaterlandes zu unterhalten, und auch für künftige Zeiten zu retten. — Und in der That, welchen größeren Dienst könnte man wohl dem Staate und überhaupt der Menschheit leisten, als wenn man die Mittel herbeyschaffet, durch welche die empfänglichen Seelen der Jugend mit den wichtigsten Gegenständen menschlicher Erkenntnisse bereichert, und so zu guten, tauglichen und nützlichen Dienern des Staates und der Kirche gebildet werden? — Eine biographische Skizze Scherschnicks, der seine Zeitgenossen und die Nachwelt zur Dankbarkeit durch seine Hingebung und große Verdienste auffordert, dürfte hier nicht an dem unrechten Orte seyn. —

Leopold Johann Scherschnick war am 3. März 1747 zu Teschen geboren. Sein Vater, Johann Anton Scherschnick war damahls Stadt-Syndicus und nachher k. k. Stadtadministrator zu Teschen.

Ein gefühlvolles Herz, Lebhaftigkeit der Seele, reichhaltige Anlagen und früh sich regender Hang nach allem, was ausgezeichnete Erziehung für Geistes-, Characters- und Sittenbildung auf zartes Alter verwenden kann, gab ihm die

günstige Natur ins Leben mit. — Seine Mutter, Johanna Aloysia, geborne Palzer, verlor er schon in seinem 7. Jahre. Doch ersetzte die sanfte Behandlung des verständigen Vaters den Abgang mütterlicher Zärtlichkeit und Milde. — Zur Pünctlichkeit und Ordnung hielt der Vater den talent- und hoffnungsvollen Sohn mit Ernst, Liebe und Würde an. Dieß wirkte auf Scherschnicks Character in der Folge entscheidend. —

Mit ausgezeichnetem Fortgange legte er am Teschner-Gymnasium die Humaniora zurück, und begab sich 1762 auf die Hochschule nach Olmütz, wo er den philosophischen Studien oblag und die Magisterswürde erhielt.

Am 9. October 1764 trat Scherschnick in den Jesuitenorden, und hielt das Noviciat in Brünn aus. In den J. 1768 und 1769 hörte er an der Universität zu Prag Mathematik, Kirchengeschichte und die Lehrstunden der hebräischen und griechischen Sprache. 1770 machte er Profession und lehrete sodann zu Eger durch zwey Jahre Grammatik. In den Jahren 1772 und 1773 lag er den theologischen Studien zu Prag ob. In eben diesem Jahre bearbeitete Scherschnick die von der Fürst Joblanowsky-schen gelehrten Gesellschaft zu Leipzig ausgegebene Preisfrage: „De migratione Serborum" und erhielt dafür eine Goldmünze 24 Ducaten schwer. Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu setzte Scherschnick die theologischen Studien fort, und wurde den 3. May 1774 zum Weltpriester geweihet. Darauf wurde er zum Bibliothekars-Adjuncten an der Prager klementinischen Bibliothek ernannt. Hier schloß Scherschnick mit dem Geschichtschreiber F. Pubitschka Freundschaft und half ihm das Prager-Domcapitels-Archiv bey St. Veit ordnen, wobey er manche historische Ausbeute machte, die Bezug auf sein Vaterland Schlesien hatte. Allein alles, was er mühsam gesammelt hatte, raubte ihm der große Brand am 6. May 1789.

Im Jahre 1776 kehrte Scherschnick als Professor der Rhetorik und Poetik nach Teschen zurück. Hier machte er Bekanntschaft mit dem Straßenbau-Director Wussin, der in ihm den schlummernden Keim für das Studium der Mineralogie weckte.

„Um das Jahr 1777, sagte Scherschnick in den Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthume S. 171., war es, daß ich mit diesem verehrungswürdigen, immer thätigen, immer mit Antheilnahme und Liebe wirkenden, und immer nebst dem seinen Verstand mit Kenntnissen aus der Naturlehre und Geschichte, Geographie, Historie, Geometrie und Astronomie bereichernden Manne Bekanntschaft machte, und Freundschaft schloß. Ihm hab' ich und selbst das Fürstenthum Teschen, die ersten gegründeten Kenntnisse in der Mineralogie zu verdanken. Er war es, der mich mit Schriften aus diesem Fache theils selbst versah, theils Veranlassung gab, die auf der hiesigen Bibliothek befindliche nicht unbeträchtliche Sammlung von Mineralogen anzuschaffen. Er war es, der mich mit den damahls in Mähren lebenden Mineralogen in Verbindung brachte. Er war es, der mich mit einer schätzbaren Sammlung von Bergarten Mährens beschenkte, und mich mit der Geologie bekannt machte; denn bis dahin, ich gestehe es, kannte ich weder Granit, noch Basalt, noch Porphyr, noch andere mehrere Bergarten. Ich wurde bey meinem Aufenthalte in Böhmen nur mit solchen Fossilien bekannt, die ihrer äußerlichen Schönheit wegen die Liebhaberey beschäftigen; z. B. Agathe, Kalzedone, Karneole, Granaten, Krystalle, Topas, und so weiter. Aber eine systematische Kenntniß der Fossilien hatte ich noch nicht; ich erlangte sie erst von diesem meinem Freunde."

Im Jahre 1784 wurde Scherschnick zum Vorsteher des gräflich Tenczinischen Convicts ernannt, und nach dessen Aufhebung 1787 wurde er Katechet und noch in demselben Jahre Präfect des k. k. katholischen Gymnasiums zu Teschen. Dieser Zeitraum war eigentlich die glänzende Periode seines Lebens, diejenige, wo er den großen Reichthum seiner Kenntnisse erweiterte, und denselben wieder in Schriften oder im mündlichen Vortrage zur allgemeinen Benützung darboth. Hier war Scherschnick ganz in seiner Sphäre. Er liebte sein Amt und die obhabenden Pflichten. — Er war das Vorbild der schönsten Tugenden für das gesammte Lehrpersonale. Seine Urtheile, seine Rathschläge, seine Äußerungen waren der beständige Ausdruck der zartesten Gewissenhaftigkeit, des eindringendsten Scharfsinnes und eines humanen Wohlwollens, das ohne Unterschied des Ranges — alle Menschen einschloß. Mit Würde, Sanftmuth und Liebe behandelt er seine Schüler, die er durch mancherley unschuldige Vergnügungen und lehrreiche Erzählungen ganz an sich zu fesseln verstand.

Viele und herrliche Züge seiner Rechtschaffenheit, Menschenliebe und väterlichen Wohlwollens leben in dem dankbaren Andenken seiner vielen Zöglinge. Zur Zeit der Steuerregulirung gab Scherschnick unentgeldlich täglich öffentlichen Unterricht in der Meßkunst, und bildete dadurch viele Feldmesser für Galizien und die Bukowina. Bey der Errichtung (1796) des Baron von Czelestoischen adelichen Stiftes wurde er zum ersten Vorsteher ernannt. Auch hier bewährten sich seine vortrefflichen Eigenschaften in dem Erziehungs- und Ökonomiesache, denn letzteres ist mit der ersten Stiftsvorstehersstelle verknüpft, und er rechtfertigte jene hohe Meinung, die ihm allenthalben vorangieng, bis an das Ende seines thatenreichen Lebens. Als er zum Consistorialrathe, Beysitzer und Referenten in Schulsachen der Bres-

lauer Fürst-Bischöflichen Diöces in k. k. Schlesien ernannt worden war, forderte er gleich die gesammte Geistlichkeit durch ein Umlaufschreiben zur wärmeren Theilnahme und thätigeren Mitwirkung an den Schulgeschäften auf. Mit einem für das allgemeine Beste immer regen Eifer verwaltete Scherschnick dieses Amt bis zu seinem Tode ohne aller Besoldung oder sonstiger Entschädigung.

Öfters wurden ihm einträgliche Pfarrpfründen angebothen, — allein die ungemeine Liebe zur studierenden Jugend, zur Schule und zu den literärischen Arbeiten hießen ihn derley Anträge stets zurückweisen. Sehr gerne beschäftigte sich Scherschnick, auch mit der Baukunst, in welcher er keine geringen Kenntnisse besaß.

Er führte daher verschiedene Bauten, als: die Abtragung der 3 Stadtthore zu Teschen, den Bau des Klosters der Elisabethinerinnen, des Rathhauses, des Malz- und Bräuhauses, der Schießstätte, des k. k. katholischen Gymnasial-Gebäudes u. s. w. Die k. k. Salzniederlage zu Bielitz, die nur von Holz hätte aufgeführt werden sollen, hat Scherschnick nicht nur mit dem nähmlichen Bauüberschlags-quantum ganz aufgemauert, sondern auch noch eine nahmhafte Ersparung gemacht, ungeachtet er das sämmtliche hiezu nöthige Holzmaterial zum Dachstuhle 5 Meilen weit zuführen ließ, weil es in Bielitz selbst in zu hohen Preisen stand. Dieß kostete Scherschnick allerdings unsägliche Mühe; denn jedes gezimmerte Stück Holz maß er selbst aus, zeichnete und wies jedes Stück dem Zimmermann an, wo er es beym Dachstuhle zu verwenden hatte; so daß demselben nichts zu Gute blieb, als ein halber Zoll für jeden Sägeschnitt.

Den Bau der Gymnasiums-Kirche führte Scherschnick größten Theils aus eigenen Kosten, ohne jemahls einen Ersatz dafür angesprochen zu haben. — Den Teschner Coffeenplatz (früher stand hier die alte Pfarrkirche) ließ er mit großem Aufwande ebnen, und ringsherum mit neu angelegten Auffahrten und Stiegen versehen. Den obern Gang im Gymnasiums-Gebäude und den Prüfungssaal verschönerte Scherschnick mit 32 Öhlgemählden und schaffte eine Schulglocke von 45 Pfund aus seinem Vermögen bey.

In seinen jüngeren Jahren fand Scherschnick vieles Vergnügen an militärischen Kenntnissen und Übungen. Er begnügte sich nicht bloß damit, sich dieselben beygelegt zu haben, sondern suchte sie auch seinen Zöglingen theoretisch und practisch beyzubringen. In dieser Absicht ließ er, was zur Feldmeßkunst, Artillerie- und Pontonierwissenschaft gehört, so weit es thunlich war, nach einem verjüngten Maßstabe verfertigen. Schon das kleine, niedliche Ansehen dieses Apparats reitzte die Jugend zur Behandlung desselben, und pflanzte ihr Kenntnisse unvermerkt ein, die bey Manchem mit der Zeit die beabsichtigten Früchte trugen. — Bey Gelegenheit der feyerlichen Einführung (den 22. Jänner 1808) der militärischen Jugend des k. k. Wenzel Graf Colloredoschen Inf. Regiments in das neue Stiftshaus zu Teschen schenkte Scherschnick einen derley Pontonierapparat zur Schlagung einer Brücke von einigen sieben Klaftern nebst 3 dazu gehörigen Pontonswägen diesem militärischen Erziehungsinstitute. Von der Liebe für das allgemeine Beste beseelt, opferte Scherschnick sein ganzes Vermögen, und gründete in seiner Vaterstadt ein Museum, deßgleichen wenige Provinzialstädte in dem großen Kaiserstaate aufzuweisen vermögen. Er kaufte 1802 das alte Gymnasial-Gebäude, das er mit bedeutenden Unkosten zum Bibliothekgebäude umstaltete. Hier stellte er zum öffentlichen Gebrauche seine Büchersammlung für ewige Zeiten auf, mit einem Stiftungscapitale von 12187 fl. 43 kr. W. W.

(Der Beschluß folgt.)

Beyträge

zur Topographie Niederösterreichs.

(Von Franz Schweickhart von Sikingen.)

II.

Ardacker.

(Beschluß.)

Ardacker (Artagrun, Ardacum) V. O. W. W. (Stift) Herrschaft, eine weltliche, vormahls landesfürstliche, dann dem Patronate des Bischofs von Passau untergebene Probstey und Prälatur, wo ehedem Canonici Collegiales beysammen gewohnt haben, eine halbe Stunde vom Ufer der Donau, 17 Meilen von Wien, zwischen der Amstetter Poststraße und dem Markte Ardacker an der Donau im Dorfe gleichen Nahmens befindlich, zur heil. Margaritha.

In dem uralten daselbst befindlichen Probsteygebäude, welches Anno 1048 erbaut, aber seithero öfter erneuert wurde, und sehr stark und fest ist, wohnen dermahlen der Pfarrer und die Beamten, nebst dem befinden sich ihre Archive und Kanzeleyen daselbst; ferner ein großer Obst- und Küchengarten nebst den nöthigen Wirthschaftsgebäuden. Man genießt von diesem Gebäude aus über die nahe Donau eine herrliche, ausgedehnte Aussicht über einen Theil des obderennsischen Landes.

Diese Probstey führt den Titel zur heil. Margaritha bis gegenwärtig nach von ihrem Stifter dem Kaiser Heinrich III., welcher Anno 1049 auf Fürbitte seiner Gemahlinn Agnes, wegen glücklicher Entbindung das Gut des

Reich, d. i. das Gestade zu Arbacker unter der Enns nebst allen Gründen, Äckern, Wiesen, Häusern, Wäldern und Fischwässern in der Grafschaft des Markgrafen Adalberts Bischof Nickern zu Freysing, wegen seiner treuen Dienste, zum Altar St. Maria und St. Corbiniani im Klostee frisingatale schenkte: damit derselbe Bischof und seine Nachfolger zu Arbacker die weltlichen Priester durch eine regulirte Prädende unterhalten könnten, welche daselbst zu Ehren der h. Margaritha angestellt, und versammelt worden. (Siehe hierüber den Stiftsbrief in Duellius Miscellan.)

Die ersten Pröbste waren Rupert Anno 1050, Pettus 1124, Wilhelm 1152, und Udalrik von Hertaneser Anno 1180; außer welchen bis zum Jahre der Auflösung Anno 1789 noch 33 Pröbste diesem Stifte vorgesetzt standen, und welch' letzter Joseph Franz de Paula Anton Graf von Auersperg, nachher Cardinal und Fürstbischof von Passau war. (s. Aust. Sac. T. IX. p. 241.)

Nach den Statuten bestand das Capitel aus dem Probste, dem Dechant, dem Official des Probstes, dem Scholaster, Kellerer, Custos, und den Capitularen und mußten die Chorherren nach Inhalt des 24 §. entweder zu Georgi oder zu Kreuzerhebung und 14 Tage jedesmahl hernach allhier Residenz halten (s. Weiskern T. I. p. 46—47.)

Diese Statuten sind nach vielen Streitigkeiten des Probstes mit dem Capitel den 24. September 1356 von Graf Chunroden von Schawnwerkh (Schaumberg) dasigem Probste verfasset, Anno 1357 von dem Patrone des Stifts, Bischof Albert von Freysing, gutgeheißen, und Anno 1366 vom Bischof Gottfried zu Passau bestätiget worden.

Den Streit Bischof Gerold's zu Freysing mit dem Dechant des Stifts wegen der Probstenwahl hat Bischof Gebhardt zu Passau den 25. März 1223 für den Stiftspatron, den freysingischen Bischof entschieden. Mit der Zeit ist das Patronat des Stifts und die Verleihung der Probstey an die österreichischen Landesfürsten gelanget, Anno 1721 aber bey Errichtung des wienerischen Erzbisthums gegen die abgetrettenen Pfarren im V. U. W. W. dem Bischofe zu Passau überlassen worden. (s. Weiskern T. I. p. 47.) Unter den erstern Pröbsten kam Udalrikus von Hertaneser auf dem Kreuzgange unter Kaiser Friedrich I. mit Dietmeiro, Bischof zu Passau, ums Leben.

Caspar Stredele de Montani, Domherr und Administrator zu Olmütz, Weihbischof und Official zu Passau und Probst zu Arbacker Anno 1619 ließ den neuen Stock der vordern Probstey aufbauen, so wie der nachherige Probst Melchior Graf von Pergen Anno 1661 die Stiftskirche mit Stukador-Arbeiten und Mahlereyen, auch mit verschiedenen schönen Ornaten zieren ließ, und einiges Silber anschaffte. (s. Aust. Sac. T. IX. p. 243.)

Das Stift wurde nachmahls von sechs weltlichen Priestern als Curaten versehen; die Würde des Probstes aber von einem passauischen Capitularen bekleidet. Er trägt die Inful und hat unter den niederösterreichischen Prälaten den Rang nach dem Prior von Aggsbach. Seit dem Jahre 1785 ist diese Probstey als eine Staatsherrschaft zu dem Religionsfond gezogen worden. Von dieser Probstey erhielt im Jahre 1812 Herr Hofrath von Gruber, dann gegenwärtig der hochwürdige Herr Anton Buchmayr n. ö. Regirungsrath und Domherr zu St. Pölten den Titel eines infulirten Probstes zu Arbacker, welcher ihm in den n. ö. Prälatenstande Sitz und Stimme gibt. Seit ihrer Aufhebung wird das Stift als Pfarre verwendet, wozu das Dorf Arbacker gehört, und beziehet als solche wie jene Pfarre zu Kollmitzberg ihre Einkünfte theils von der Herrschaft, zum Theil von Stiftungen, und den Überrest zur Ergänzung der Congrua, aus dem Religionsfonde.

Überdieß ist die alte Probstey- jetzige Pfarrkirche groß, schön, und ein merkwürdiger wohlerhaltener Überrest des Alterthums, indem sie mit ihrer Vorkirche und allen Kennzeichen des ursprünglichen Standes pranget.

Die Herrschaft Arbacker, als zum Religionsfonde nach Aufhebung der Probstey gehörig, wurde 1811 an Herrn Aloys Grafen von Geniceo verkauft, und ist in fünf Ämter, worüber sie die Dorfherrlichkeit besitzt, eingetheilet:

1. In das Hofamt, zu welchem gehören: a) das Dorf Stift — Arbacker: b) das Dorf Habersdorf: c) das Dorf Kirchfeld: d) das Dorf Pfaffenberg: e) das Dorf Schüsselhub: f) die Rotte Bach.

2. Das Amt Kollmitzberg mit 37 hierher unterthänigen zerstreuten Häusern.

3. Das Amt Neustadtl mit 14 hierher gehörigen Häusern.

4. Das Amt Aschbach bey dem Markte und Pfarre Aschbach mit 33 hierher gehörigen Häusern, worunter auch das Dorf Auckerthal gehöret:

5. Das Amt St. Valentin bey dem Dorfe und der Pfarre dieses Nahmens mit 10 hierher gehörigen Häusern. In fremden Gerichtsbarkeiten besitzet sie: 1. zwey behauste Unterthanen zu Wagram (Herrschaft Hollenburg) 2. einen behausten Unterthan im Dorfe Balldorf: 3. einen behausten Unterthan in der Rotte Breinsbach. — Sie hat kein eigenes Landgericht. Die Ämter Hofamt, Kollmitzberg und Neustädtel gehören zum Landgerichte Säusenegg: Das Amt Aschbach nach Salaberg: das Amt St. Valentin nach

Burg Enns. — Im Dorfe Ardacker ist das uralte Probstey-Gebäude an der Stiftskirche.

Durch diese Herrschaft führt eine gut gebahnte Commercialstraße, welche van der Poststraße obee Amstetten rechts über das Stift und Dorf Ardacker an die Donau, und von da über die Donau nach Österreich ob der Enns gehet, und mit Weinen, Körnern, Eisen ꝛc. auch auf die Waidhofer- (an der Thaya) Straße befahren wird. Auf dieser ganzen Straße sind keine Mauthen zu entrichten. — Der Werbbezirk des ganzen Gebiethes steht unter dem L. J. R. Nr. 49. — In Kollmitzberg wird jährlich am 24. September ein Markt gehalten. — Die Lage der ganzen Herrschaft ist gebirgig, worunter sich der bekannte Kollmitzberg auszeichnet; doch herrscht in dieser Gegend keine besondere Kälte. An dem Tiefenbache, welchee ein Arm der Donau ist, hat die Herrschaft eine unbedeutende Fischgerechtigkeit. Das herrschaftliche Gebieth durchströmt der Lambach, insgemein Penbach genannt, welchee an dee Rotte Bach, unweit van dem Stifte, 4 dem Darfe Ardacker unterthänige Mühlen treibt: 1. die Wiesmühle bey dem Stifte mit einem oberschlächtigen Gange; 2. die Schneidmühle, gleichfalls bey dem Stifte, mit zwey aberschlächtigen Gängen; 3. die Salzmühle mit zwey oberschlächtigen Gängen: 4. die Hofmühle mit einem oberschlächtigen Gange. Auch an diesem Bache hat die Herrschaft eine unbeträchtliche Fischgerechtigkeit.

Das Ackerland dee ganzen Herrschaft ist sehr van Bedeutung mit mehrentheils guten lehmigen, nur auf den Anhöhen etwas sandigen Gründen.

Waitzen, Rocken und Wickenfutter ist der meiste und reichliche Anbau, welcher auch herrlich gedeihet, dann weniger Gerste und Hafer, hingegen viel und guter Hanf, — wenig Flachs, Erdäpfel, Kraut und Rüben nebst Gartengemüse bloß für ihren eigenen Bedarf. Alle ihre Körnergattungen werden zu guten Preisen verkauft.

Die meisten ihrer Feldee haben keine Brache, statt derselben wird Klee in großer Menge gebaut. Man hat für Äcker und Wiesen graßen Vorrath aon Schlier, welcher mäßig gebraucht, mit dem besten Erfolge angewendet wird.

In diesem ganzen Bezirke ist kein Weinbau. Die Wiesengründe sind meistens zweymähdigt, van mittlerer Beschaffenheit, und nicht in hinlänglichem Verhältnisse mit dem Ackerbau. Dieser Abgang wird mit dem Klee ersetzt, durch welchen hinreichende Futterey oeeschafft wird.

Jene an der Donau liegenden Gründe sind starken Überschwemmungen ausgesetzt.

Die Hurhweiden sind gänzlich abgeschafft. — Die Baumzucht ist hier, wie in dieser ganzen Gegend, in dem herrlichsten Betriebe, und alle Gattungen des besten Obstes sind in ungemeiner Menge vorhanden, waven auch Most bereitet wird, und wazu bessere Obstsorten, die durch künstliche Pflege veredelt sind, genammen werden. Nicht allein die Herrschaft, sondern auch verschiedene Priaate haben Waldungen. Die herrschaftlichen enthalten 205 Joche, die Privatwaldungen, welche durchaus Hausgründe sind, betragen bey 330 Joche. Die Holzgattungen sind Tannen, Fichten, Föhren, Erlen, weniger Buchen und Lerchenbäume, durch Saamen und theils durch Setzlinge fartgepflanzt.

Die Waldungen werden farstmäßig behandelt; doch wird das Holz ausgespiegelt, und von der Herrschaft an Schiffmeister als Bauholz, als Brennholz aber an Unterthanen und an Fremde verkauft.

Die Jagdbarkeit in der ganzen Herrschaft ist äußerst unbedeutend, hingegen ist die Viehzucht gut, und liefert hinlängliches Rind- und Zugvieh, nicht nue zum eigenen Bedarfe, sondern auch zum Verkauf. Das Vieh ist nur inländisches Waldvieh, dach von vorzüglicherer Gattung und van gutem Schlage. Sowohl die Herrschaft als die Unterthanen halten Stallfutterung. Die Schafzucht erstreckt sich nicht über den häuslichen Gebrauch; dach wird die Bienenzucht mit dem besten Erfolge betrieben.

Die Spinnerey erstreckt sich nur auf den Hausbedarf. Der Hauptnahrungszweig der Unterthanen besteht im Feldbau, Viehzucht und der Obstpflege. Schulen werden bey den Pfarren, im Stifte (Dorfe) Ardacker, und zu Kollmitzberg mit einem Lehrer in jedem Orte gehalten.

Die Luft ist rein und gesund, gegen die Donau weich, das Wasser trinkbae und gut, an der Donau abee saliterig und kalkig.

In dee gesammten Herrschaft werden 257 Häuser, 279 Familien, 643 männliche, 750 weibliche Persanen und 280 schulfähige Kinder gezählet. Der Viehstand beträgt 202 Pferde, 315 Zugochsen, 373 Kühe, 623 Schafe, 28 Ziegen und 203 Zuchtschweine.

Literatur.

Bemerkungen übee erhebliche Irrungen in Betreff einiger Lebensumstände wie auch über bunte Fabeleyen von verschiedenen Todesarten und Sterbe-Orten des Doctors Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus van Hohenheim, genannt Paracelsus, zugenannt Germanus Suevus Arpinas und Helvetius Eremita, † zu Salzburg.

Vom Prof. Kasp. Joh. Nep. Stephan, Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg.

(Fortsetzung und Beschluß.)

XIX. Von Denkmahlen des Doctors Theophrastus Paracelsus.

1) Von dem Doppel-Monumente zum Angedenken des Paracelsus (in Salzburg.)

a) Von den zwey Bestandtheilen dieses Doppel-Monumentes.

α) Eine viereckigte rothmarmorene Platte ist der ursprüngliche d. i. zur Zeit der Begräbniß Theophrast's ihm zu Ehren zuerst in die Mitte des Freythofes, aber zur Zeit der Erbauung der Gabriels-Kapelle an die Kirchhof-Mauer und zwar zunächst der Kirche gesetzte Denkstein. Auf denselben ist Theophrast's Lob eingegraben. Die Schrift ist lapidarisch d. i. zu ihr sind lauter große Buchstaben gebrauchet worden. Dieser Denkstein ist nun der untere Theil des Doppel-Monumentes Theophrasts.

β) Eine stumpfe Pyramide hat eine spätere Entstehung. Sie wurde erst 1752, als Theophrasts Gebeine aus dem Grabe im Freyt- oder Kirchhofe erhoben und hieher übersetzet wurden, verfertiget und aufgestellet. Sie stehet auf der besagten Marmor-Platte, ist also der obere Theil des Doppel-Monumentes. Auch die Pyramide ist beschrieben, jedoch nicht ganz lapidarisch, sondern auch mit Kursiv-Buchstaben. In der Mitte der Pyramide ist hinter einem metallenen, mit Theophrast's Bildnisse bemahlten, Thürchen ein Behältniß; in demselben wurden die Gebeine Theophrasts, als sie 1752 aus dem Grabe desselben erhoben worden waren, beygesetzet und verwahret; seit Jahren sind sie aber nicht mehr in diesem Behältnisse! Nach Lorenz Hübner (1792 I. Theil S. 333) sind die Pyramide und ihr Piedestal von schönem weißem Marmor. Vierthaler (Reise ꝛc. 1799. S. 180) erwähnet nur der Pyramide; auch er läßt sie von weißem Marmor seyn. Auch Kirner und Sider (1819 S 26) sprechen dem Lorenz Hübner nach und von schönem weißem Marmor; auch Hacker (1824) hat ihm nachgesprochen. Aber die Pyramide ist von röthlich weißem und das Piedestal von rothem Marmor.

Wirklich ist dieses Denkmahl ein ehrenvolles Monument!! Hübner ruft S. 334 aus: „Ewig Schade, daß das unrühmliche Andenken dieses Patrons der Goldmacher der Vergessenheit entrissen ward!" — Aber da Paracelsus nicht nur als ein Alchymist und Goldmacher galt, sondern auch als Reformator der Arzneykunde eine obgleich nur vorübergehende Epoche machte, und als Arzt Aufsehen erregte; so ist obiges Urtheil Hübners doch wohl einseitig. Dieses einseitige, wegwerfende, Urtheil kann mich nicht zum Schweigen vom Doppel-Monumente bringen; und zwar auch aus dem Grunde, weil viele ältere Seelbenten und sogar Lorenz Hübner (welcher doch so lange zu Salzburg lebte und das Denkmahl so oft oder nie recht sah) die Aufschrift nicht treu genug mittheilten.

b) Treue Abschrift der In- oder Aufschrift des Doppel-Monumentes.

α) An dem obern Theile desselben oder an der erst 1752 gesetzten Pyramide, und zwar.

αα) Ober dem Bildnisse des Theophrastus Paracelsus:

PHILIPPI
THEOPHRASTI
PARACELSI
qui
tantam orbis Famam
ex auro chymico
ADEPTUS
est (,)
effigies et ossa (,)
donec rursus circumdabitur pelle sua. Job., C. 19.

ββ) Unter dem Bildnisse Theophrast's heißt es:

SUB REPARATIONE ECCLESIAE
MDCCLII
EX SEPULCHRALI TABE ERUTA
HEIC LOCATA SUNT.

β) An dem untern oder ursprünglichen d. i. zur Zeit der Begräbniß Theophrasts verfertigten Theile des Doppel-Monumentes heißt es wörtlich, ja buchstäblich, also:

CONDITUR HIC PHILIPPUS
THEOPHRASTUS INSIGNIS
MEDICINE DOCTOR, QUI
DIRA ILLA VULNERA, LEPRAM
PODAGRAM, HYDROPOSIM
ALIAQ(ue), INSANABILIA COR-
PORIS CONTAGIA MIRIFICA
ARTE SUSTULIT AC BONA
SUA IN PAUPERES DISTRI-
BUENDA COLLOCANDAQ(ue)
HONERAVIT. ANNO MD
XXXXI DIE XXIIII SEPTE-
MBRIS VITAM CUM MORTE
MUTAVIT.

Unter dieser vielleicht nur zu sehr lobrednerischen Aufschrift ist Theophrast's Wappe: ein silberner, mit 3 schwarzen Kugeln der Länge nach besetzter Querbalken. Unter demselben stehen die Worte:

PAX VIVIS, REQUIES
AETERNA SEPULTIS.

Melchior Adam (1620) konnte nur von dem ursprünglichen Denksteine wissen. Er hat (S. 30 und 31) dessen Inschrift in fortlaufenden Zeilen geschrieben. Auch sonst ist seine Copie der Aufschrift nicht treu genug. Er schrieb MEDICINAE. Aber in der Urschrift fehlt, nach dem vor Alters oftfältigen Gebrauche, das A. Er schrieb hydropisim, anstatt hydroposim. (Indessen kommt seine Schreibart der Rechtschreibung hydropsim näher.) Er hat aliaque und collocandaque geschrieben, da doch beyde Worte mit dem Buchstaben Q endigen. Statt dem fehlerhaften Worte honeravit schrieb er erogavit. Anstatt mutavit hat er commutavit geschrieben. Er schrieb: Laus Deo: pax vivis, requies aeterna sepultis. Bey Laus Deo machte er die Anmerkung: Alii Aurea pax vivis. Aber die Originalschrift hat weder jenen noch diesen Anfang. Alles, was ich gegen die Schreibung des Melchior Adams sagte, gilt auch gegen Suden's (1706 III. Theil Seite 1016) und Binckers Copie (1766 S. 655). Bencker sagt in einer Anmerkung von dem Epitaphium: ad ditum est ejus operibus unde plerique, qui de Theophrasto agunt, repetunt. Daß die Herausgeber der Werke Theophrast's sich nicht um eine völlig treue Abschrift der In oder Aufschrift an Ort und Stelle bewarben, zeuget von Mangel an Akkuratesse! — Bencker sagt noch: scriptum esse a monacho vel sacrificulo quodam parumque ponderis habere judicat Clericus hist. medic: Bu 4. Ob die Aufschrift von einem Mönche oder von einem Priester herrühre, ist wohl etwas gleichgültiges! Auch Layen schrieben ihr Latein nicht immer schön, nicht ein Mahl fehlerfrey. Auch in neueren Zeiten schrieb man es schlecht, wenigstens schwülstig. Beyspiels halber erinnere ich nur an die im Freythofe zu St. Sebastion links an einem Wege zur Rotunda-Capelle (in der Mitte desselben) befindliche Lobschrift auf dem Grabe des ehemahligen Advocaten und nachmahligen Professors Judas Th. Zauner. Die panegyrische Schrift rührt von dem als guter Lateiner so sehr geprielenen Augustiner und Professor Aloys Sandbichler † her. Doch ich komme zu Theophrast's besprochenem Doppel-Monumente zurück. Eine Abbildung ist in der Kunst und Musikalienhandlung Benedict Hacker's zu sehen und zu haben. Schwarz kostet sie 15 Kreuzer Conventions-Münz Wiener Währung oder 18 Kr. rheinisch, kolorirt aber 20 Kr. C. M. W. W. oder 24 kr. rhn.

c) Vom Orte des Doppel-Monumentes Theophrast's.

Wie die Stätte des Grabes verschieden angegeben wurde, so wurde auch der Ort des Denkmahls Theophrast's verschieden angegeben; jedoch nicht in der Entfernung wie Domnau und Salzburg, sondern alle zu Salzburg und zwar größtentheils zu St. Sebastian in Salzburg. Von dem Denksteine, welcher bey dem Grabe im Freythofe zuerst in der Mitte dann an der Kirchenmauer angebracht war, sprechen jene Schriftsteller, welche vor der Öffnung des Grabes und vor der Wegnahme der Gebeine Theophrast's aus demselben, vor der Errichtung des neuen Monumentes und vor der Verwahrung der Gebeine Theophrasts in diesem (also vor

dem Jahre 1752) gelebt haben. Aber selbst diese älteren Schriftsteller erstatteten ungleiche oder verschiedene Berichte vom Orte des alten Denkmahls, welches sich ihrer Zeit noch im Freyt-oder Kirchhofe befand 1) Suavius (1568. S. 14) sagt: epitaphium D. Theophrasti ad Templi murum erectum, lapidi insculptum. 2) Helmont (1682. S. 713. und 1707. S. 142 Spalte 2) sagt: in muro ad S. Sebastianiorum. Also in der Mauer bey dem Altare Sanct Sebastians, welcher sich damahls wahrscheinlich auch da befand, wo nun in einem Winkel des Freythofganges ein neuer St. Sebastians Altar stehet. 3) Paul Freherus (1688 S. 1227) sagt: epitaphium ad templi numen erectum. Das Wort numen ist ganz gewiß ein Schreib- oder ein Setzer-Fehler, statt murum. 4) Mezger (hist. Salisb. 1692 S. 550) sagt: epitaphium, lapidi in murum ecclesiae templi majoris supra tumulum immisso, incisum. Mezger sagt da, daß der Stein in die Mauer der Kirche des größeren Tempels angebracht worden sey. Wenn er da, wo er der ecclesiae templi majoris gedachte, die, — St. Sebastianskirche im Gegensatze der Rotunda-Kapelle in der Mitte des Gottesackers meinte, so mag man obige zwey Worte wohl gelten lassen. Wenn er aber die Sebastianskirche an und für sich, von allem Gegensatze derselben abstrahirend, gemeint hat, so sind obige Worte pleonastisch.

Ich komme nun zu den Scribenten, welche des Denkmahles eines und desselben Gegenstandes) seit 1752 verschieden erwähnen oder gedenken

α) Nach den Berichten oder Erzählungen einiger Scribenten soll das Denkmahl Theophrasts im Vorhause(?) der St. Sebastianskirche seyn.

αα) Vergleiche Lorenz Hübner, 1792 I. Band. S. 333.

ββ) Rixner und Siber's Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker, 1819. Seite 45.

β) Nach den Versicherungen anderer Scribenten soll Theophrast's Monument sich in einer Kapelle an der St. Sebastianskirche befinden.

αα) Vergleiche Vierthaler, Reise durch Salzburg. S. 180.

ββ) Frau von der Recke, geb. Gräfinn von Medem S. 27.

γ) Andere sagen das Denkmahl sey in einer Kapelle, ohne jedoch zu sagen, ob sie eine solche an oder ob sie eine Seitenkapelle in der Kirche meinen. Vergl. Rudolph von Jenny's Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate 1812 I. Theil S. 131.

δ) Nach Andern ist Theophrast's Monument vorgeblich sogar in der St. Sebastianskirche. Welche Schriftsteller ich meine? Ich nenne

αα) Auswärtige, d. i. solche Männer, deren Heimath Salzburg nicht war, welche sich auf Durchreisen im Drange kurzer Zeit nicht um alles Sehenswerthe bekümmern und umsehen konnten; auch solche, welche durch Lectüre geographischer Bücher oder mittels eingeholter Nachrichten von Salzburgs Sehenswürdigkeiten wider ihren Willen beirret wurden.

ααα) Herr Franz Sartori sagt: In einer Kapelle der St. Sebastians-) Kirche sieht man das Grabmahl des berüchtigten Theophrastus Paracelsus von Hohenheim

βββ) In Jägers und Mannerts geograph. oder Zeitungs-Lexicon, III Band 1811 S. 173) heißt es: „Im Kloster St Stephan stehet des Theophrasti Paracelsi Grabmahl" — Aber ein Kloster dieses Nahmens gab und gibt es in Salzburg nicht. Darum ist es wahrscheinlich, daß Jäger und Mannert sagen wollten, Theophrast's Monument sey in der Kirche St. Sebastians.

γγγ) Der geographisch-topographische Wegweiser durch die ganze österreichische Monarchie von J. K, H. *** (Kaschau 1821 S. 14) sagt, daß man in der Kirche St. Stephan (St. Sebastian's) das Monument Theophrats (Theophrast's) zeigt.

ββ) Inländische irren und beirren Andere, wenn sie sagen, das Monument sey in der Kirche St. Sebastians. Dieß sagt Spaur in seinen Reisen durch Oberdeutschland. Zweyten Bandes erstes Bändchen. Passau 1805. S. 112.

Wie doch selbst oder sogar ein Inländer schreiben konnte, daß Theophrast's Monument in der Kirche sey! Es ist außer derselben und zwar an der Wand des Vorplatzes, der an die St. Sebastianskirche gebauten Kapelle des h. Philippus Nerius. Zwischen dieser Kapelle und jener Wand mit dem Monumente ist die Treppe, welche von der St. Sebastianskirche zum Freythofe oder Gottesacker und von diesem zurück zur Sebastianskirche führt.

d) Von dem Worte Grabmahl als von einer falschen Benennung des Monumentes.

Vierthaler (Reise ꝛc. 1799 S. 180) und Jäger (geographisch historisch statistisches Zeitungslexikon, neu bearbeitet von Konr. Mannert, III. Theil Landshut 1811. Seite 173 Spalte 1) wie auch Frau von der Recke (1815 S. 27) und Rudolph von Jenny (1812 I. Band S. 131) dann auch Zober (der deutsche Wanderer. Halle 1822 S 207) lassen das Monument ein Grabmahl seyn. Aber weil bey dem Monumente nicht auch das Grab oder die Grabstätte ist; so kann das Monument kein Grabmahl seyn Es ist ein Denkmahl.

2) Von Abbildungen als Denkmahlen des Philippus Theophrastus Paracelsus.

a) Auf dem Monumente oder Denkmahle zu St. Sebastian. Lorenz Hübner (Salzburg 1792 I. Band S. 333) sagt: „Beyläufig in der Mitte der Pyramide ist das Portrait des Theophrastus en Buste in der Kleidung eines schwarz gekleideten Mönchs gemahlt." Auch Weilmeyr (Salzburg, die Hauptstadt des Salzachkreises 1813 S. 45) sprach von einem Portrait en Buste. Was Jener (ohne genaue Autopsie fabelte, hat ihm dieser (gleichfalls ohne genaue Autopsie) nachgesprochen! Aber Theophrast's Bildniß ist keine Büste oder nicht en Buste zu sehen. Es ist auf Blech gemahlt. Wie Hübner (ohne rechte Autopsie) vom Costüme eines schwarz gekleideten Mönches fabelte, so hat ihm der Baireuther Pfarrer Pflaum (von aller Autopsie zu weit entfernt) nachgebethet. Sieh Ludwig Pflaum's geographische Skizze vom Königreiche Bayern. 1811. S. 50 (Pflaum sprach in dieser Skizze darum auch von Salzburg, weil es 1811 Bayerisch war) Hübner hat, wenn er den Paracelsus im Costüme eines Mönches und zwar eines schwarz gekleideten Mönches (eines Benedictiners?) abgebildet seyn ließ, sich entweder geirret oder gescherzet!? Wie Dr. Schultes den mystificirenden Paracelsus einen Vorläufer des Dr. Röschlaub nannte, wollte Hübner denselben Paracelsus (welchen er S. 334 den Patron der Goldmacher nannte) vielleicht durch eine Mönchskleidung nur mystificiren! Aber Theophrast's Kleid ist keine Kutte, auch ist es nicht schwarz. Es ist nur eine dunkelfärbige und nach einem sonderbaren damahls gewöhnlichen Zuschnitte gemahlte Kleidung: (Ich sah schon mehrere und zwar sehr verschiedenartige Abbildungen Theophrast's, seiner alchymistischen Attribute und seiner nun ungewöhnlichen Kleidungsarten.)

b) An dem Hause Nr. 39, einem Eckhause der Linzer Gasse, und zwar der St. Andreaskirche gegenüber, stehet man den Dr Paracelsus in gelber Kleidung abgebildet.

c) Joseph Rosenegger, Gutsbesitzer am Biegeistein außer der äußern Vorstadt Stein, besitzt ein auf Holz gemahltes Bildniß des Paracelsus. Er ist in seinen 30er Jahren und dennoch mit derben oder rauhen Gesichtszügen abgebildet.

d) Auch in Holz- und Kupferstichen ist Theophrastus mehrmahlen abgebildet worden. Mir sind jedoch nur folgende acht zu Gesichte gekommen, deren vier ich selbst eigenthümlich besitze

αα) Theophrast's Bildniß ist in seinem lateinischen Buche Labyrinthus. Von dieser Abbildung sagt Suevius, (1568 S. 14: effigies ostendit staturam proceram, faciem gravem cum fronte ampla, sincipite calvo, mediocri capillo; circa quam (effigiem) erat inscriptio ai familiaris quamque frequenter solebat usurpare: Alterius non sit, qui suus esse potest. Ich habe besagtes Buch Labyrinthus nicht gesehen; darum weiß ich nicht, ob eine mir eigenthümliche Abbildung Theophrast's mit dem besagten Spruche desselben, dem Bildniß desselben im Buche Labyrinthus gleich oder nur ähnlich sey. Jener Spruch stehet auf meinem Blatte oben an; vorne am Rande herab stehet folgende Übersetzung des Spruches: EINS ANDERN KNECHT SOL NIMANT SEIN DER FÜR SICH BLEIBEN KAN ALLEIN

Unter dem lateinischen Spruche und ober dem Kopfe Theophrast's stehet folgende (nicht ganz erhaltene) Aufschrift: Effigies vera Aureoli Philippi Theophrasti Paracelsi, nati anno — — —. Wahrhaftige Contrafactur deß weitberühmten und hocherfarn — — — — von Hohenheim, beyder Arzteney Do. — — — — Vor seinem rechts stehenden Gesichte ist seine Wappe: ein Schild mit einem Querbalken, auf welchem drey Kugeln und um welchen acht Kreutze angebracht sind. Daneben, auf einem einer Schreibtafel ähnlichen Quadrate, — heißt es:

Aus seinen Prophezeianzen.

Der Doctor mit seinem roten Hutt
einaugig flickt im krebs ein Mutt
mit paternostern, guten ringen
und andern narrn stolze Dingen
steckt im Laburintischem strick
Kan nit vor sich noch hintterrück,
Erstnerrt aber meinem Waffe
Der sibenstück, gleich eine affe,
Van (und) der geschraubt meins schwertes Knopf
zerbricht sinn (sein) Hirn, Vernunft und Kopf.

Paracelsus hält in beyden Händen ein Schwert; mit der rechten hält er den „Geschraubt" d. i. eine Kugel ganz oben am Griffe des Schwertes. An dem „Geschraubt" stehet das Wort AZOTH. Fast scheint es, die Kugel sey hohl und der Azoth gleich einem spiritus familiaris in dieselbe gebannet. Helmont am angeführten Orte S 223 Spalte 1 hat in seiner daselbst befindlichen historia Tartari des Paracelsus (§. 4. und zwar am Ende dieses §) von dem nicht mehr forschungslustigen und seine Theorie der Arzneykunde durch neue chemische Experimentirungen nicht mehr vervollkommenden Paracelsus geschrieben: quanquam ingenio raro natus, tamen dono Azoth felicior quam indagatione Theorias. Unter besagtem einer Schreibtafel ähnlichem Quadrate und vor dem Bildnisse Theoprast's ist ein Mann mit einem Rosenkranze abgebildet. Unter beyden stehet das nicht mehr ganz erhaltene Gebeth: GOT SEI LOB, FRID DEN MENSCHEN NV, DEN ENTSCHLAFNEN die ewig Ruh. Diese 3 letzten Wörter machen wahrscheinlich das Ende des Gebethes, welches an die Worte auf dem Denksteine Theophrast's: Pax vivis, requies aeterna sepultis, erinnert! — Doch genug davon.

bb) Ein anderes Bild stellet den Paracelsus nur mit seinem Schwerte vor, an dessen Kugel jedoch nicht auch das Wort Azoth ersichtlich ist. Die Unterschrift lautet: Effigies Aureoli Theophrasti ab Hohenhaim sue aetatis 47. Und: Omne donum perfectum a Deo, imperfectum a diabolo. Diese mir eigenthümliche Abbildung Theophrast's ist also im vorletzten Lebensjahre desselben, also im Jahre 1540 oder nach einem in diesem Jahre verfertigten Bildnisse verfertiget worden.

cc) Auf dem Titel- und auf dem nächsten Blatte des Werkes: Theophrasti Paracelsi chirurgische Bücher und Schriften (Straßburg 1605 und 1618. Fol.) sind zwey verschiedene Abbildungen Theophrast's.

dd) Eine Abbildung desselben ist auch auf dem Tittelblatte des Werkes: Aureoli Philippi Theophrasti Bombasts Paracelsi opera. Straßburg 1616 Fol.

ee) Pauli Freheri Theatrum virorum eruditione clarorum (Noribergae 1688) liefert in den zu pag. 1208 rc. gehörigen Bildnissen in der vorletzten Stelle die Abbildung Theophrast's.

ff) Ein Bildniß desselben ist vor dem Juliushefte des deutschen Merkurs 1776 zu sehen. Darunter stehet Joh. H. Lips fecit 1776 und G. M. Kraus delineavit.

gg) Eine Abbildung des Paracelsus mit der zum Theile fehlerhaften Unterschrift PHILIPUS THEOPHRASTUS PARACELSIS wurde nach einem Bildnisse desselben, welches ANNO ETATIS SUE 34 verfertiget worden war, von einem Salzburger gestochen. Er unterschrieb Carl Schneeweis sculp. Oben im rechten Winkel ist ein Ochsenkopf und im linken ist der Querbalken mit den drey Kugeln angebracht. Paracelsus hält in der rechten Hand eine Rose. Auf allen übrigen Abbildungen ist sein Kopf bloß. Hier ist er mit einer Pelzhaube bedeckt. Wie kam es, daß Paracelsus da mit einem geistlosen oder mit einem äußerst dummen Gesichte abgebildet worden ist?! — Die Kupferplatte zu diesem Bildnisse besitzet Kaufmann Kaiser zu Salzburg, welcher sie von dem Kaufmanne Ranftl geerbet hat. (Von diesem erbte er auch Manuscripte Theophrast's. Jener oder Er hat diese Handschriften des Paracelsus an das Kloster Kremsmünster verkaufet.)

hh) Nach einem gemahlten mit einem mir unerklärbaren Mahlers Monograme und mit der Zahl 1572 bezeichneten Bilde ist der Kupferstich verfertigt, welcher vor dem Buche „Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts, herausgegeben von Rixner und Siber" (1. Heft. Sulzbach 1819) angebracht ist. Der Stich ist äußerst fein. Er gereichet dem Kupferstecher zur grossen Ehre. Dieser unterschrieb sich Carl Mayer rc. Nbg. Unter dem Bildnisse heißt es:

Theophrastus Paracelsus.

Es sind den Menschen manchereley Gaben gegeben von Gott, einem jeden nach seiner Wirkung aber durch einen Geist.	Gleichwie Dürer in der Mahlerey, Also dieser in der Artzney, Vor und nach ihnen niemand trat Der in ihrer Kunst ihnen gegleichet hat; Mus er darum vom Teufel seyn?
I. Corinth. 12. 1572.	Das sey ferne; ach nein, ach nein!

Wenn Rixner und Siber sagten, daß die Gemüthsart des Paracelsus rauh war, so sagt ihr Recensent in der Münchner allg. Literaturzeitung 1820 Nr. 73 Seite 582 Spalte 1: „dieses scheint auch sein schön gestochenes Porträt bezeichnend auszudrücken." — Aber mir scheint es nicht auch also! Vielmehr muß ich sagen, daß, je öfter ich dieses mir eigenthümliche Bild betrachte, mir immer desto mehr und mehr Gutmüthigkeit aus dieser Abbildung Theophrast's erscheint.

3) Von einer Münze zum Andenken Theophrast's oder von einer Denkmünze zum Angedenken desselben habe ich nur in der Salzburger-Zeitung 1813 Nr. 211 S. 870 Spalte 2 etwas und zwar nur dieses gelesen: „Es soll eine Münze auf Theophrastus Paracelsus gepräget worden seyn." — Es wird aber nicht auch gesagt, 1) ob mit dem Porträte Theophrast's 2) mit welcher Aufschrift, 3) von wem und wo, 4) ob sie nur von Silber oder auch von Gold und 5) in welchem Werthe sie gepräget worden sey. Wo, in welcher kaiserlichen oder königlichen oder fürstlichen oder Privat-) Münzensammlung gibt es eine solche Denkmünze? Eine nähere Nachricht von einer solchen Münze wäre erwünschet.

XX Von dem Schedel und andern Gebeinen des Philippus Theophrastus Paracelsus.

Nicht unter, wie Pflaum 1811 S 50 sagt, sondern hinter dem Bilde auf einem aus Blech verfertigten Thürchen eines Behältnisses in der Pyramide am Denkmahle des Paracelsus wurden „dessen Gebeine," wie Vierthaler S. 180 sagt, oder „seine Gebeine," wie Pflaum sagt, aufbewahret. Aber nun befinden sie sich in der Verwahrung bey der Untermeisterinn des Bruder-Hauses. (!) — Die Redens-Art „dessen oder seine Gebeine" ist ein collectiver d. i. eine Gesammtheit oder Allheit bezeichnender Ausdruck und führet zum Irrthume, als ob sich da alle Gebeine des Paracelsus befänden, da doch nur einige aufbewahret werden; nämlich dessen Schedel und etliche Knochen. Ein Deutscher, in dessen Kopfe es wohl nicht richtig seyn oder ein Spleen spucken mochte, soll für den (!) Schedel so viele Ducaten als er fassen könnte, angebothen haben!!! —

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schaufler gasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 23. July 1830.

Carls V. Zug gegen Algier im Jahre 1541 *).

Nach gleichzeitigen und späteren spanischen, italienischen und lateinischen Schriftstellern bearbeitet von Franz K. J. Tiller.

> Mit des Schicksals dunkeln Mächten
> Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
> Und das Unglück schreitet schnell.
>
> Schiller.

Interesse, wenn auch ein trauriges, erregt es immee im menschlichen Herzen, wenn wir sehen, wie geregelte Kräfte sehr oft dem besten Zwecke geweiht, manchmal der rohen Übermacht von Zufällen unterliegen, die außer dem Bereiche menschlicher Berechnung, das Gute, welches hundertfältige Frucht getragen hätte, grausam im Keime zerstören. Solcher Art ist diese Expedition nach Algier. Wenn man nun bedenkt, wie groß die Geisteskraft des Heerführers, wie umfassend die Anstalten, wie gewaltig die Mittel dazu gewesen; so muß das Interesse desto höher gesteigert werden, als auch jetzt die französische Regierung Maßregeln getroffen, die Ehre Frankreichs, Europa's zu rächen, Algiers Übermuth zu demüthigen, und den kecken Anmaßungen dieses Raubnestes, der Schmach Europa's, für immer ein Ziel zu setzen.

Carl V. hatte in seinen Lorbeerkranz ein neues Reis geflochten, indem er im Jahre 1535 den kecken Abenteurer Chaireddin Barbarossa von dem Throne zu Tunis vertrieb, den dieser, ein treuer Nachahmer seines Schutzherrn zu Stambul, um mich Voltaire's Ausdruck zu bedienen, durch das Recht der Eroberung (par le droit de conquête) besaß, und Muley Hassan wiedee auf den Thron seiner Väter setzte. Mit Barbarossa entflohen aus Tunis alle diejenigen, welche durch ihn ihr Glück gemacht, odee noch zu machen hofften, ein Gemisch aus Türken, Arabern, Mauren und Granadinos d. i. aus Spanien vertriebenen Mauren, alle gleich erfüllt mit Haß gegen die Religion des Kreuzes und Spanien. Sie wählten Algier zu ihrem Sitze, welches Chaireddin als ein dem Sultan zinspflichtiges Königreich besaß; von dort aus durchstreiften sie das Mittelmeer nach allen Richtungen mit ihren Geschwadern. Kein Handelschiff war sicher, ja selbst Kriegsschiffe, waren sie einzeln, entrannen nicht immer der Gefahr. Doch nicht ein Mahl das Meer vermochte ihrem Übermuthe Schranken zu setzen. Bis an Spaniens, Italiens, Siciliens Küsten erstreckten sich ihre Raubzüge; sie landeten, verheerten die bebauten Felder, vernichteten die Obst- und Ölbäume; die Hütten der unglücklichen Bewohner meldeten mit feurigen Zungen die Thaten ungestraften Barbaren-Hochmuths dem

*) Der würdige Herausgeber der militärischen Zeitschrift Herr Hauptmann von Scheis hat im 6 Hefte denselben Gegenstand bearbeitet; ich konnte aber seine Arbeit nicht benützen, indem ich sie erst, nachdem die meinige bereits für den Druck geordnet war, zu Gesichte bekam; indeß können beyde Aufsätze neben einander bestehen, indem seiner von einem allgemeinern Gesichtspuncte ausgeht.

Lande; Männer, Weiber, Kinder ohne Unterschied des Geschlechts und Alters wurden auf den Schiffen in Ketten geworfen, in Afrika muselmanischem Hochmuthe und morgenländischer Trägheit Vorschub zu leisten, und als Märtyrer ihrer Religion und ihres Vaterlandes in lebenslänglicher Knechtschaft zu verschmachten. Die unglücklichen Küstenbewohner waren gezwungen, in die Städte zu fliehen, wollten sie Leben und Freiheit retten; dort überzeugten sich die Statthalter selbst von ihrer Noth. Als Carl V. persönlich in Spanien war, liefen täglich Bittschriften der Gouverneurs von allen Küsten ein: der Kaiser möge sich doch der Noth erbarmen und diesen empörenden Einfällen ein Ende machen, mit dem Anerbieten, die nöthigen Summen für einen Krieg selbst zusammen zu schießen. Carl V. versprach sobald als möglich eine Expedition nach Algier abzuschicken, die er persönlich anzuführen gedenke; einstweilen ließ er zum Schutze der Küsten Wachthürme bauen, und ein eigenes Truppencorps bilden, um die Seeräuber zeitig genug zu entdecken.

Doch dieß war nicht der einzige Grund, der Carl zu dieser Expedition bewog, die zu jener Zeit so viele Widersacher fand, und selbst den neuesten Biographen Carls, den hochgepriesenen Robertson zu offenbar ungerechten Vorwürfen verleitete. Sie sagen, es wäre gar nicht die Zeit dazu gewesen, den Feind in fremdem Lande anzugreifen, während die Türken beinahe ganz Ungern inne hatten, und der römische König Ferdinand sie mit größter Mühe von einem zweiten Zuge nach Wien zurückhielt. Aber der größere Theil von Carls Heeren bestand aus Spaniern und Italienern; sollte Carl sie mißvergnügt machen, indem er sie zu einem Kriege gegen die Türken in fremde Lande führte, während ihr eignes Vaterland den beständigen Einfällen der Seeräuber offen stand? Der größte Theil des hohen spanischen und italischen Adels hatte ihm seine freiwilligen Dienste gegen den Sultan versprochen, unter dem Bedinge, daß er zuerst sie gegen Algier führe; sollte Carl diese wichtige Hülfe verschmähen, zumal da es ungewiß war, wie viel Hülfe Teutschlands Fürsten, gespalten durch den unglückseligen Religionszwist, gewähren würden? Zum Kriege gegen einen so riesigen Staat, wie der osmanische damals war, bedurfte es ungeheurer Summen, indeß der Schatz so erschöpft war, daß sich Carl genöthigt sah, die Stände Neapels um ein Geschenk von 600,000 Ducaten, und die Siciliens von 100,000 anzugehen. Diese Beweggründe bestimmten den Kaiser, die Expedition nach Algier, zu der er außer der Zeit der Überfahrt höchstens 40—50 Tage für genügend hielt, zu unternehmen, und sich dadurch der Liebe seiner Völker zu versichern, um im Sommer des Jahres 1542 die Türken aus Ungern, und sollte das Glück ihm lächeln, aus Europa zu vertreiben.

Er rüstete sich also zum Kriege. Bevor er den Reichstag zu Regensburg eröffnete, befahl er, man solle in Spanien, Italien und Sicilien Kriegsrüstungen machen. Dieses Geschäft übertrug er in Spanien dem Eroberer Mexiko's, Fernando Kortez, in Sicilien dem Vicekönig Fernando Gonzaga, und in Neapel dem Vicekönig Don Pedro de Toledo. Behufs der Truppenwerbung ernannte er Obersten, die wieder Hauptleute unter ihrem Befehle hatten. In Italien und Sicilien waren Obersten Don Kamillo Kolonna, Agostino Spinola und Antonio Doria. Auch sandte er den Spanier Marino Alonso an seine Minister zu Genua, Rom, Neapel mit dem Auftrage, so viel als möglich Galeeren und andere Schiffe zu sammeln; dasselbe war schon in Spanien geschehen.

Am 29. July 1541 wurde der Reichstag zu Regensburg geschlossen. Der Kaiser sandte einen Courier an den Papst mit der Bitte, es möge ihm gefallen, nach Lukka zu kommen, damit er sich mit ihm besprechen könne. Paul III., obgleich ein Greis, machte doch den gefährlichen Weg durch die Apenninen, und kam in Lukka 4 Tage früher als Carl an, wo ihn die Republik Lukka mit den gebührenden Ehren empfing. Unterdessen reiste der Kaiser mit 12,000 teutschen Fußknechten und 1000 Reitern von Regensburg nach Italien ab. In den Alpen von Trient kam ihm der Herzog Ottavio Farnese entgegen; bevor Carl Verona erreichte, bewillkommte ihn der Marques del Vasto, Vicekönig von Mailand mit dem hohen Adel der Hauptstadt der Lombardei, und führte ihm erprobte spanische Krieger zu. Am 3. August befand sich der Kaiser in der Nähe von Mailand, wo er die Mitte dieses Monats zuzubringen gedachte. Ende Augusts und Anfang Septembers, doch nur 5 oder 6 Tage, wollte er sich in Genua aufhalten, um von Porta Venere oder Luna aus den Zug nach Algier zu unternehmen, den er in 40—50 Tagen zu beenden meinte. Denn er dachte, Barbarossa, durch seinen Dienst als Kapudan Pascha in Constantinopel und den griechischen Inseln abgehalten, könne seinem Königreiche nicht zeitig genug zu Hülfe kommen, und würde wohl früher die Nachricht von Algiers Einnahme, als von seiner Belagerung erhalten. Ferner wußte der Kaiser, daß Algier weder mit Leuten noch mit Geschütz hinlänglich versehen war, um an eine lange Gegenwehr wider sein so wackeres Heer denken zu können, zumal da die Araber, welche dort zur Vertheidigung des Landes während des Sommers im Felde der Türken standen, im Winter sich zu zerstreuen

pflegten. Von Mailand reiste er nach Genua ab, um dort mit dem Fürsten Andreos Dorio sich über seinen Zug zu besprechen. Rührend ist das Verhältniß, das zwischen dem Helden der See und dem des Landes bestond: sie nonnten sich Voter und Sohn. Dorio widerrieth gänzlich die Expedition, indem es für dieses Jahr zu spöt sey, und schloß mit den Worten:*) Sohn! wogen wir nicht dieß Unternehmen, denn bey Gott, wir ertrinken Alle. In Genua schiffte Carl sich nach Lukka ein, und landete am 12. September in Viarreggio. Auf dem Wege noch Lukka komen ihm entgegen Spaniens Gesandte, bestehend aus 30 der vornehmsten Herren; ferner Erkale aon Este, Herzog von Ferrara, begleitet von 100 Edelleuten. Sogleich bey seiner Ankunft in Lukka erhielt Carl böse Zeitung von seinem Bruder Ferdinand, römischem Könige. Um im nächsten Frühjahre Ungern desto leichter wieder erobern zu können, hatte dieser Ofen belagert; die Türken, denen an der Erhaltung dieser Festung sehr viel gelegen wor, sandten ein gewaltiges Heer zum Entsatz, welches durch seine Übermacht den Belagerern solchen Verlust zufügte, daß hinfürder an Ofens Eroberung nicht zu denken war, sondern man ollgemein be..chtete, die Barbaren würden, do kein beträchtliches Heer sie aufzuhalten da war, die Gräuelscenen des Jahres 1529 wiederholen, und Wien, die Vormauer der Christenheit, aon Neuem und noch gefahrlicher bedrahen. Um den erlittenen Verlust wenigstens in Etwos zu ersetzen, sandte Carl den Gioaanni Giokoma Medici, Marchese aon Morignona mit 3000 italienischen Fußknechten ab, denen sich aon Seite des Kosmo Medici, Großherzag aan Florenz, der Feldhauptmann Menka aan Montedaglia mit einer tüchtigen Anzahl auserlesener Krieger onschloß.

Durch den Unfall Ferdinond's gewann die Meinung Andrea Dorio's und des Marques del Vasto, mon solle die Unternehmung gegen Algier ousschieben, neue Kraft, und ihnen trot ouch der Papst bei. Dach der Kaiser ließ sich nicht abholten. Paul III. ließ nun ein Jubiläum für 8 Tage im gonzen Kirchenstoate oerkünden, um für den glücklichen Erfolg der kaiserlichen Waffen zu bitten. Zum Ehrenbegleiter Carls erkohr er seinen Legaten Marrone, und sandte seinen Neffen Ottaaio Farnese, des Kaisers Eidam mit, um unter der Anleitung eines sa großen Schwähers die Kriegskunst vallkommen zu erlernen. Nach einem Aufenthalt aon 8—10 Tagen ging der Kaiser nach Genua ab. Noch ein Mal machten dort Dorio und der Marques del Vosto Vorstellungen, welcher offenbaren Gefahr er entgegen ginge, da am 15. September die Einsch'ffung noch nicht geschehen war, in einem Monot sich aufs Meer zu begeben, in dem man nach altem weisem Brauch die Häfen suchte. — Mit Gunst, laßt mich ein Mol als Kaiser handeln, und mir selbst genügen, war Carls Antwort. *) Zu Porto Venere dem Orte der Einschiffung angelangt, befahl er den Transportschiffen nach den balearischen Inseln zu segeln, und ihn dort zu erwarten; er selbst ober beurlaubte hier den Morques del Vosta, der in sein Gouvernement aon Mailand zurückkehrte, und nachdem er auf die Flotte die italienische Infanterie und 6000 Teutsche oertheile, schiffte ee sich, begleitet oon Ottovia Fornese am 28. September mit einem Geschwadee aon 36 Galeeeen ein, oan denen ein Theil dem Andrea Dorio gehörig, unter seinem Oberbefehle, der ondere, die Galeeren aus Neapel, unter dem Don Garcios de Toleda stand.

Dach schon hiee begann dos Unglück den Kaiser zu aerfalgen, indem es dem Widerwillen Daria's durch den Abeeglauben neue Nahrung gob, und auf diese Weise die gute Stimmung der Krieger in Muthlosigkeit zu oerkehren drohte. Als nähmlich Carl aon dem Baote das Admiralschiff bestieg, entfiel ihm der Hut, was von dem greisen Dorio als eine höchst schlimme Vorbedeutung angesehen ward. Am Tage der Ausfahrt schien Meer und Hlmmel dem schönen Zwecke zu huldigen, den Europa's größter Manarch durch der Italiener Feuee, der Sponier stolz's Kraftbewußtseyn und der teutschen Beharrlichkeit für Religion und Gesittung zu erreichen gedachte. Doch schan dee kammende Tag zeigte, wie nichtig die frohen Haffaungen sa oft sind. Bey seinem Anbruche erhub sich ein Wind, der sich plötzlich zum Sturme steigerte; die Flotte wuede getrennt; dem Admiralschiffe, worauf Corl sich befand, konnten sich blos 7 Galeeren anschließen, die wegen der Wuth des Sturmes auf's Rudern beschränkt, nach aieler Müh' und Gefahr Bonisocio om östlichen Theile Korsika's erreichten, wo sie 2 Tage durch die Winde oufgehalten wurden. Von dort segelte der Kaisee mit günstigem Wetter nach Laeghero in Sardinien, van wo er nach einem Aufenthalte van 2 Togen nach den Balearen, dem Sammelplatze der Flotte zu steuern befahl. Zwei Toge war der Wind so günstig, daß man die Ruder nicht gebrauchte, sondern durch die Segel allein Minarka ins Gesicht bekam. Als aber die Schiffe dem Ankerplatze naheten, ergriff ein plötzlich entstandener Sturm das Geschwader, und hötte es schier ganz aon seiner Richtung aerschlagen; unterdeß war die Nacht eingebrochen, der Wind verstummte noch nicht, die Segel waren unbrauchbar geworden; 7 Stunden hindurch

*) Leti Vita di Carlo V.

*) Leti.

ruderten die Schiffleute unablässig, ohne mehr als eine Meile in einer Stunde zurücklegen zu können; endlich erreichten sie Minorka. Doch noch 2 Tage fesselte sie das Wetter in Minorka; erst nach dieser Zeit erreichten sie Majorka am 13. October. Dort traf der Kaiser Don Fernando Gonzaga, der mit 7 Galeeren und 150 Transportschiffen aus Sicilien gekommen war, nachdem er 6000 Spanier zu Neapel und Bona in dieselben aufgenommen; dann 4 Galeeren von den Rhodiser Rittern aus Malta, bemannt mit 130 Rittern und 400 Fußknechten verschiedener Waffengattung, und ferner die übrigen Schiffe aus Genua, Neapel, Livorno, die von dem Kaiser bei der Überfahrt waren getrennt worden. Noch nicht eingetroffen war die spanische Flotte, die Carl zu erwarten gedachte, da auch das üble Wetter dort zu bleiben zwang; doch dieß währte so lange, daß den Kaiser, wie er später dem Doria gestand, das Unternehmen zu gereuen begann; aber die Sache war zu dem Puncte vorgeschritten, daß es nicht mehr mit der Ehre verträglich war, zurück zu treten. Schon zu Ende Septembers hätte der Admiral Don Mendoza mit der spanischen Flotte von beiläufig 200 Schiffen, beladen mit Mann und Roß, aus Kartagena, wo sie ganz ausgerüstet lag, ankommen sollen, wenn nicht der Wind sie aufgehalten hätte. Endlich nach dreitägigem Harren, da das Wetter sich aufgeklärt, kam eine Galeere Mendoza's mit der Nachricht, die Flotte sey nach Joiza gesegelt. Carl sandte ihnen sogleich Befehl, sie sollten, das günstige Wetter benützend, alsobald nach Algier unter Segel gehen; er selbst steuerte am 18. October gegen Algier, wo er in 2 Tagen ankam.

Als der Kaiser auf die Höhe von Algier gelangt war, erhielt er durch Schiffe von der spanischen Flotte die Nachricht, dieselbe habe bereits am Vorgebirge Karines Anker geworfen. Nachdem er nun den Befehl ertheilt, sie möge einstweilen dort bleiben, um jenes Ufer zu beobachten, schickte er 12 Schiffe voraus, um zu erkunden, ob die Rhede im Osten Algiers hinlänglich gegen die Stürme schütze. Da sich dieß bestätigte, ruderte man Algier vorüber, und warf im Osten der Stadt Anker, um dort die Transportschiffe zu erwarten.

Ein herrlicher Preis für den Sieger stellte sich Algier und die Küste den Augen der Christen dar. Amphietheatralisch erhob sich Haus über Haus, Straße über Straße; doch höher als alle stand das Schloß, welches nicht stark befestigt in Feindes Händen die Einnahme der Stadt hätte zur Folge haben können; das Menschenwerk überragten nur die waldigen Berge. Doch wie auch alle Reize der Gegend vereint schienen, die Christen zum Muthe anzufeuern, noch ein Sporn kam hinzu, ihre Gemüther zur Befriedigung der Rache aufzustacheln. Der Hafen Algiers war es, gebildet vom Festlande und einer Insel, welche Chaireddin Barbarossa, nachdem er sich des Reiches durch Ermordung seines rechtmäßigen Herrschers Selim bemächtiget, mittels eines Dammes mit dem Continente verband, wozu gefangene Spanier die Steine vom Vorgebirge Matifus hatten herschleppen müssen.

Am folgenden Tage, als dem 23. October, begann das Meer etwas unruhig zu werden, und da der gewählte Platz nicht hinlänglich sicher gegen Wind und Wogen schien; so lichtete man die Anker, um das Vorgebirge Matifus zu erreichen. Auf dem Wege dorthin geriethen 2 türkische Wachschiffe unversehens unter die christlichen Galeeren. Man machte sogleich Jagd auf sie; eines gewann durch die Geschwindigkeit der Ruder den Hafen von Algier, das andere ward von der Galeere des Vizconde Cigala in den Grund gebohrt. Von den Gefangenen erfuhr man, die Schiffe wären ausgesandt worden, um die Ankunft und Stärke der Feinde zu erfahren. Der übrige Theil des Tages verstrich im Warten, bis die ganze Armada gesammelt war. Don Fernando Gonzago und Giakomo Bosso erhielten vom Kaiser den Auftrag, ein Fischerboot zu besteigen, und die ganze Küste in Augenschein zu nehmen, um den besten Landungsplatz zu bestimmen. Nach dem dieß geschehen, näherte die Flotte am 24. October sich der Stadt, und der 25. October, ein Sonntag, der Tag aller Heiligen *) war zur Landung bestimmt.

Bevor wir jedoch in der Erzählung fortfahren, wollen wir die Anzahl der Schiffe und Truppen angeben, welche für Religion und Gesittung zu kämpfen bestimmt waren.

Die Flotte bestand aus 64 Galeeren, 200 Schiffen mit Mastkörben und 100 kleinen Fahrzeugen ohne Mastkörben; und zwar kamen Galeeren 4 aus Malta, 4 aus Sicilien mit Don Berengel Requesenes, 6 von Antonio Doria, 5 aus Neapel mit Don Garcia de Toledo, 2 vom Herrn von Monako, zwei vom Vizconde Cigala, 2 vom Marchese di Terranuova aus Sicilien, 4 vom Grafen dell' Anguillaro, 15 von Spanien unter dem Befehl, des Don Bernardino de Mendoza mit der Blüthe des spanischen Adels, und die übrigen waren aus Genua, und dem Fürsten Andrea Doria, Admiral der ganzen Flotte, gehörig.

Die Landungstruppen waren stark 20,000 Fußknechte und ungefähr 2000 Reiter, und zwar 6000 Spanier,

*) Der Leser erinnere sich, daß dazumal der gregorianische Kalender noch nicht bestand.

6000 Teutsche unter dem Befehle Georg Fronsbergs, 5000 Italiener und 3000 Freywillige, die Blüthe des spanischen und italienischen Adels, unter ihnen Don Fernando Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, Don Fernando Kortez Marques vom Thale Huaraka mit 2 Söhnen, sein Freund Don Juan de Uloa, der sich gleichfalls in der neuen Welt einen Namen gemacht, Don Martin de Kordova, Graf von Alkaudete, Commandant von Oran, Don Pedro de la Kueva, Großcomthur des Ordens von Alkantara, und General der Artillerie. Noch ungerechnet sind die Seesoldaten, deren wenigstens 50 auf einer Galerre waren, also wieder 3200 Mann; noch ungerechnet die Haustruppen Carl's, die bewaffnete Dienerschaft rc.

Was nun die Hülfskräfte betrifft, auf die Algier seine ganze Hoffnung zu setzen hatte, so waren sie im Vergleiche mit der Anzahl und Tapferkeit der christlichen Truppen elend. Hassan Aga, ein verschnittener Renegat aus Sardinien, Statthalter für Chaireddin, hatte 800 Türken größtentheils zu Pferde, und 5000 Mauren, alle mit Flinten versehen. Er rief große Horden der Araber des Landes auf, und besoldete sie; auf diese konnte man sich aber nicht verlassen, weil sie gewohnt waren, bei Einbruch des Winters sich in ihre Heimat zu entfernen. Um die Einwohner zurückzuhalten, und sie zur Vertheidigung der Stadt zu zwingen, verboth er unter schwerer Strafe, daß Niemand Weiber, Kinder oder sein Eigenthum aus Algier fortschaffe; er strafte sogar Einige, welche über die Ankunft der Christen bestürzt waren, und ihre Furcht Andern mittheilten. Ja sogar der Aberglaube ward von dem verschmitzten Renegaten angewendet, seinen Leuten Muth einzuflößen, und ihnen durch ihren Glauben an Vorherbestimmung Sieg zu verschaffen. Das Werkzeug Hassan Aga's war eine alte Maurinn, von der die Einwohner Algiers glaubten, sie sey eine Prophetinn. Sobald als Etwas von Carls Rüstungen gegen Algier verlautete, hatte sie schon in Hassans Auftrage dem Volke verkündet, es werde der Kaiser der Franken mit großer Macht kommen, aber durch der Winde Wuth seine Flotte, und unter dem Schwerte der Moslim sein Heer verlieren. Wiewohl nun die Vertheidigungsanstalten so gering waren, daß ein dauernder Widerstand nicht im Bereiche der Möglichkeit lag; so konnte doch Hassan Aga getrost dem Angriffe der Feinde entgegensehen, da er wußte, wie verderblich die Jahreszeit für jeden Feind war, indem in diesen Monaten Sturm und Regen den Eingebornen nicht erlaubte, den Hafen zu verlassen, geschweige daß an einen Angriff gegen die Stadt von der Seeseite zu denken sey, und der feindliche Soldat vor dem in Bächen herabströmenden Regen, und auf dem durchnäßten und erweichten Boden durch Stürmung der Stadt nichts erreichen würde.

Bevor der Kaiser die Truppen landen ließ, gab er den Befehl, die Flotte solle unter des Fürsten Andrea Doria Leitung während der Landung an der Küste liegen bleiben, um die Feinde, wenn sie vielleicht dieselbe hindern wollten, durch ihr Geschütz in gehöriger Entfernung zu halten; nach erfolgter Landung möge sie sich vor Algier legen, um die Aufmerksamkeit der Türken auf diesen Punkt zu richten; während die Landungstruppen die Stadt von der Landseite zu erstürmen suchen würden, solle sie ihr Geschütz auf den Hafendamm spielen lassen, und wenn sie diesen von Vertheidigern gereinigt, durch Sturm vom Hafen aus, den Landungstruppen die Hand bieten. Zu diesem Behufe möge Don Pedro de la Kueva, und Luis Pizano die Doppelkanonen und Feldschlangen in Bereitschaft setzen, und Francisco Duarte Waffen, Leitern, Palissaden, Piken, und so viel als möglich Wein, Brot, Fleisch, Käse und andere Lebensmittel unter die Truppen vertheilen lassen. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, schickte man einen Herold an Hassan Aga, der ihn zur Übergabe gegen billige Bedingungen, und zum Übertritte in die christliche Kirche auffordern sollte. Die Antwort war obwohl sehr höflich, doch abschlägig. Er hoffe, der Prophet würde seine Lehre durch die Niederlage der Christen bekräftigen; sollte aber Gott in seiner Weisheit es anders vorausbestimmt haben, so würd' er es sich zur Ehre rechnen, unter dem Schwerte eines so berühmten Helden für seinen Glauben und sein neues Vaterland zu fallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gallerie

denkwürdiger Männer des Vaterlandes.

Leopold Johann Scherschnick.

(Vom Professor A. H. in Teschen.)

(Beschluß.)

In seinem Testamente sagt Scherschnick: „In der Überzeugung, wie wenig das Wohl der Menschen ohne vielfältige Kenntnisse gehörig befördert, wie wenig ohne dieselben den Pflichten des vertretenden Amtes Genüge geleistet werden kann; in Erinnerung, wie hart es mir fiel, als ich aus Böhmen mit Hinterlassung aller meiner Bücher zurückkehren — und beyde Humanitäts-Classen von allen Hülfsmitteln entblößt lehren mußte, und endlich in Erwägung, wie weit härter es den mittellosen Professoren ankommen muß, den zur Erhaltung des Lebens beziehenden Gehalt zur Anschaffung der unentbehrlichen Bücher zu ver-

wenden: so beschloß ich meinen mit vielen Aufwand gesammelten Büchervorrath, um dessen nach meinem Tode durch Versteigerung für nichts bedeutende Preise unvermeidlich zu gewärtigenden Verstreuung vorzubeugen, zum öffentlichen Gebrauche aufzustellen."

Diese Bibliothek, die nun bereits an 12,000 Bände stark ist, enthält aus allen wissenschaftlichen Fächern wichtige und kostbare Werke, typographische Seltenheiten und Manuscripte. Das Mineralien-Cabinet hat bey 5000 Stück in- und ausländischer Fossilien, Gebirgsarten und Petrefacten. Die ornithologische und entomologische Sammlung ist sehenswerth; diese zählt 2500 Exemplarien, jene 320 Stück inländischer Vögel. Die Krabben-, Conchylien-, Münz- und Abdrücken-Sammlung ist nicht unbedeutend, und hat manches Schöne und Seltene. — Alles dieses sind ewig bleibende Denkmähler dieses unvergeßlichen Mannes. — Verdienste von solchem Umfange gegen seine Mitmenschen und den Staat konnten der öffentlichen Aufmerksamkeit nicht entgehen. Se. Majestät, unser allergnädigster Monarch, dessen scharfsehendem Blicke kein Verdienst, keine Tugend entgeht, der selbst Menschenschätzer und Freund, selbst mit den ruhmwürdigsten Tugenden geschmückt, sie an Andern ehrt und lohnt, — geruhten unsern Scherschnick im Jahre 1809 mit der k. k. Probstenswürde, mit dem goldenen Kreuze und der Kette allergnädigst zu belohnen.

Solche Auszeichnung verdiente auch ein Mann, der mit so glänzenden Verdiensten um Gelehrsamkeit und vorurtheilfreie Aufklärung von jeher bis zu seiner letzten Stunde *) einen Character verband, dessen Bild sich von jedem, der ihn kannte, oder kennen zu lernen strebte, viel schneller und leichter auffassen, als entwerfen läßt.

Ungeheuchelte Anhänglichkeit an das Vaterland und seinen Fürsten, echte deutsche Redlichkeit und anspruchloses Wohlwollen gegen jede Menschenclasse, unpartheyische Würdigung jedes Verdienstes, gefälliges Zuvorkommen mit Rath und That, Duldsamkeit gegen Schwäche und Irrthum, wo Überzeugung nicht eindrang, — weise Besonnenheit im Sprechen und Handeln, Verträglichkeit und heitere Laune in jeder Gesellschaft und jene seltene Gewandtheit: in so mannigfaltigem Umgange sich jedem Alter, Geschlechte, Range und Stande genau anzuschicken — — waren die hervorstechenden Characterzüge dieses ehrwürdigen und hochgeachteten Weisen. Er war ein Mann voll reiner Liebe zur Wahrheit, von der er sich nie durch Vorurtheile für alte hergebrachte Meinungen, oder für gleißende Systeme ableiten ließ, und seine Forschbegierde war unermüdet.

Aber seine Wahrheitsliebe war nicht stürmisch, und seine Mittheilung voll Besonnenheit. Daher auch diejenigen, die ihn nicht zu bewundern verstanden, ihn doch liebten. Von ihm erschienen im Drucke folgende Werke:

1) De Migratione Serborum. Lypsiae 1773. 4. (Eine gekrönte Preisschrift.)

2) De laeu Musiano dissertatio. In den Acten der Fürst-Jablonowskischen gelehrten Gesellschaft 1773.

3) Notitiae sacrae Aulae Romanae Procerum Eminentissimorum S. R. Ecclesiae principum, Cardinalium, Patriarcharum, sacrorum ordinum regularium, magistrorum et procuratorum generalium etc. etc. Pragae apud Fr. Höchenberger. 4. 1773.

4) De doctis Reginaehradecensibus commentarius, ad doctissimum virum Stanis. Wydra in Pragensi academia, math. reg. Professorum scriptus. Pragae 1775. 8.

5) Über den Ursprung und die Aufnahme der Bibliothek am klementinischen Collegium zu Prag. In dem 2. Bande der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen. Prag 1776. 8.

6) Institutiones arithmeticae et algebrae. Oppaviae 1781. 8.

7) Epigramma in turrim curiae Teschinensis. Vindobonae 1800. 4.

8) Exempla interpretationis latinae e germanico Teschinii 1807. 8.

9) Orbis pictus immutatus. Vindobonae 1808 8.

10) Lesefrüchte aus Quintilians Werken zum Unterrichte der Gymnasialschüler im Excerpiren gesammelt. Teschen 1810. 8.

11) Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthume. Teschen. b. Prochaska. 1810 8.

12) Doctrina de epistolis. Teschinii 1812. 8.

Überdieß schrieb er noch mehrere kleine Aufsätze und Abhandlungen, die in Journalen abgedruckt wurden, als:

a) Reise nach der Jablunkauer Schanze. Patriotisches Tageblatt. 1805. Monath May.

b) Hyetometrische Beobachtungen im Jahre 1777. Ebendaselbst. S. 192.

c) Über das Maaß und Gewicht im Fürstenthume Teschen. In Zemans mähr. schl. Wanderer. Jahrgang 1812.

d) Die Umgebung von Teschen. Vaterl. Blätter Jahrgang 1812 Monath März — S. 125. —

*) Ein Schlagfluß endete am 21. Jänner 1814 das thatenreiche Leben Scherschnicks.

c) Urkunden der Vorwelt im Herzogthume Teschen. Im redlichen Verkündiger von Jurende. Jahrgang 1814.

Er hinterließ in Manuscripte:

α) Geschichte des katholischen Gymnasiums zu Teschen vom Jahre 1674 — 1800.

β) Beyträge zur Kirchengeschichte des Fürstenthumes Teschen. 4.

γ) Concordantiae Phaedri, seu index vocum omnium in Phaedri fabulis occurentium. 4.

δ) Elementa historiae naturalis fossilium 4. (Ist eine nicht geendigte Übersetzung von Brunners Mineralogie.)

Obwohl Scherschnick durch seine Tugenden und hohe Verdienste um die Menschheit und den Staat sich ein bleibendes Denkmahl bey der Nachkommenschaft gründete: so wünschten dennoch seine Freunde, Verehrer und ehemahligen Zöglinge ihre Liebe, Dankbarkeit, Gefühl und Theilnahme an den Entschlummerten durch Aufstellung eines würdigen Monuments an den Tag zu legen. Um Scherschnicks Freunden diesen löblichen Wunsch zu erleichtern, zu seiner Verewigung Beyträge zur Errichtung eines Monuments liefern zu können, bothen sich Adam Nechay, jubil. herzogl. Landrechtssecräter, und Albin Heinrich, Professor und prov. Bibliothekar in Teschen aus besonderer Verehrung für den Verblichenen an, die Vormerkung der Tit. Herren Subscribenten und wirklich eingegangenen Beyträge zu übernehmen und zu verrechnen. In dieser Absicht erließen sie mit höherer Bewilligung einen Subscriptionsaufruf (den 1. August 1818) an die Freunde, Verehrer und Zöglinge des verewigten Scherschnicks, in welchem zugleich angedeutet wurde: daß nach geschlossener Subscriptionszeit ein Ausschuß aus den (P. T.) Herren Subscribenten erwählet werden wird, dem die Geldbeyträge vorgelegt werden, und der hernach die Materie und Form, woraus das Monument verfertiget werde, bestimme. Die erste Versammlung und Berathung fand am 3. Juny 1819 in dem Bibliotheksaale statt, wobey sich Herr Adam Nechay seines 70jährigen Alters und zunehmender Kränklichkeit wegen außer Stand erklärte, fernerhin sich für diesen edlen Zweck verwenden zu können.

Da der eingegangene Subscriptionsbetrag pr. 400 fl. W. W. viel zu gering war, um die Kosten auch nur einiger Maßen zu decken, so wurde eine Verlängerung des Subscriptionstermins beschlossen. Durch die besondere Theilnahme und kräftige Mitwirkung (P. T.) des k. k. Gubernialrathes und damahligen Teschner-Kreishauptmannes Herrn von Czikann, und des Teschner Bürgermeisters Herrn Aloys Kaufmann, welcher eine Subscription bey den Bürgern einleitete, ward es möglich: daß der vom Herrn J. G. Lumnitzer, Rector des evang. Gymnasiums und deutschen Prediger zu Teschen, entworfene und von dem Ausschuße gewählte Plan zum Monumente dem hohen k. k. mähr. schl. Gouvernementspräsidium zur hohen Kenntniß und gnädigen Genehmigung vorgelegt werden konnte. Nach dem Inhalte einer hohen Gouvernements-Präsidial Eröffnung vom 31. October 1821 Zahl 4841 heißt es: „Die Ausführung dieses Planes auf dem angedeuteten Orte (im Lesezimmer der Bibliothek) unterliegt um so weniger einem Anstande, als das Denkmahl die dankbare Anerkennung, Würdigung und Bewahrung jener seltenen vielen Verdienste zum Zwecke hat, welche sich der Verewigte um den öffentlichen Unterricht, um die Wissenschaften, vorzüglich aber um seine Vaterstadt in so hohem Grade erworben, und so reichlich gesammelt hat."

Indessen verzögerten erhebliche, und nicht leicht zu beseitigende Umstände die Errichtung des Denkmahls Scherschnicks bis zum Jahre 1824. Nachdem mehrere Kostenüberschläge von einigen akademischen Bildhauern aus Wien eingehohlt worden waren, so fand am 12. Juny 1824 eine Zusammentretung der Ausschußmitglieder in der Bibliothek statt, wo mit dem akademischen Bildhauer Franz Käßmann aus Wien die Bedingnisse abgeschlossen, und so das Monument Scherschnicks seiner gewünschten Vollendung zugeführt wurde. —

An der Hauptmauer des Lesezimmers in der Bibliothek erhebt sich das Monument in Art einer Pyramide, dessen Höhe 10 und dessen Breite 7 Fuß beträgt. Die Pyramide ist aus Holz, auf Granitart künstlich marmorirt und mit Firniß im Glanze geschliffen.

Das Piedestal, lichtgrauer Marmor, glatt polirt. Hier ist die einfache, im erhabenen römischen Alphabete, von im Feuer vergoldeten Bronze verfertigte Verewigungsschrift:

Leopoldo Scherschnick. Hujus. Bibliothecae. Fundatori. C. R. Praeposito. Et. Gymn. Teschinensis. Praefecto. Ob. Subsidia. Scholis. Civibus. Patriaeque. Tributa. Amicorum. Et. Discipulorum. Grata. Memoria. Posuit. Natus Teschini.

V. Kal. Mart. MDCCXLVII.

Obiit XII.

Kal. Febr. MDCCCXIV.

Ober dem Sokel und einem Rustique erhebt sich das Bildniß des Verewigten Hautrelief aus Metall und echt vergoldet. Ein Schlangenreif, als Sinnbild der Ewigkeit, — umkreiset das Porträt des Unvergeßlichen.

Auf dem Fronton steht eine broncirte Urne mit dem Trauerschleyer, von einem Eichenkranze, der ebenfalls Bron-

ce ist, als Symbol vollendeter Bürgertugend, umwunden. Dieses bildet mit den übrigen Bestandtheilen — durch seine edle, einfache — jedoch imponirende Form, ein herrliches Ganzes.

Den Entwurf zu diesem Denkmahle verdanken wir dem Herrn Rector Lumnitzer, das Porträt aber dem würdigen Pfarrherrn Leopold Korumpoy.

Die Ausführung desselben wurde dem akademischen Bildhauer Franz Käßmann in Wien anvertraut, der bereits mehrere bedeutenden Denkmahle in Marmor ausgeführt hat.

Der allgemeine Beyfall, der diesem Werke zu Theile wird, spricht zugleich das Verdienst dieses wackeren Mannes aus.

Oesterreichische Literatur.

„Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden" ein Volksbüchlein von Joh. N. Vogl. Wien 1830. bey M. C. Adolph. Leipzig bey C. Knobloch.

Was Spruchweisen auf das Volk wirken können, wenn sie Spruchpoesie enthalten, und das Volk in seiner Weise an den göttlichen Keim mahnen, den es in der Brust trägt, an nationelle Kraft, Tugend und Einheit, — ist schwer so ganz auszusprechen, wie es empfunden wird. Es ist wichtig für die Erkenntniß und klare Anschau verschiedener Volksthümlichkeiten — die verschiedenen nationellen Spruchweisen zu durchblicken, in den Völkern selbst aufzufassen. Eine Sammlung solcher verschiedenartiger nationeller Sprüche in einem Überblickswerke wäre großes Verdienst. —

Vorliegende Spruchweisen sind in anderm Geiste löblich, in jener Hinsicht, auf welche der Titel: Volksbüchlein hinweist. — Es wäre folgenreich, wenn deutscher Sinn durch deutsche Schriften kräftig und bescheiden in's Leben träte, — was dazu wirkend beyträgt, muß willkommen seyn.

Anbelangend gesammelte Spruchweisen bleibt uns in gutem Andenken, was Agrikola, Sailer, Schellhorn, Goethe, Castelli geleistet haben, — daß jedoch viele bereits handelten, schließt den Einzelnen Späteren nicht vom Wirken aus; — das Gute kann neben dem Vortrefflichen bestehen.

Es gereicht dem Herausgeber zum Lobe, daß er ein echt deutsches Gemüth in den Spruchweisen entfaltet, denn es thut ein solches jetzt am meisten Noth, wo jeder von Deutschland die Backen voll nimmt, und wenig deutsche Herzen schlagen. Das Verdienst, daß der Herausgeber vielen Fleiß auf die Übertragung die Weisen in unsern Klang verwendete, bleibt übrigens ungeschmälert durch einzelne Härten, deren Zahl, (genau betrachtet und nicht etwa auf den Rothmas bezogen!) gering ist. Für einzelne allgemeiner bloß in's Blaue treffende Sprüchlein wie z. B. 39. 64. 87. des ersten Hunderts, entschädigt die über das Oberflächliche sich erhebende Bedeutsamkeit der Mehrzahl jener Sprüche, deren Hauptvorzug in die mit jener Tiefe verschwisterte allgemeine Zugänglichkeit zu setzen ist. Möge dem Büchlein freundlich jedes deutsche Gemüth offen stehen; — es geht wenig reiner Klang in's Volk! — Möge endlich der wackre Herausgeber, dessen bedeutendes Talent der Lesewelt durch manche gelungene epische und lyrische Leistung erquicklich entgegen trat, zur Aufrechthaltung seiner geistigen Einheit und Kraft bald auch etwas selbstständig Entquollnes, Eines und Kräftiges ans Licht geben.

F.

Miscellen.

Die Kunstfreunde hatten bisher den Verlust eines Meisterwerkes von van Dyck zu beklagen, das man nur noch aus dem Kupferstiche von Snyers, einem berühmten Kupferstecher und Zeitgenossen jenes großen Mahlers, kannte. Jetzt hat man das Gemählde selbst zu Maestricht aufgefunden. Es stellt den Samson bey der Dalila vor, in dem Augenblicke, wie die Philister über ihn herfallen. Composition und Colorit dieses vollkommen erhaltenen Bildes sind von bewunderungswürdiger Schönheit. Noch weiß man nicht, in welches Cabinett dieses Meisterwerk wandern werde, das länger als ein Jahrhundert im Staube verborgen lag.

Im Canton Wallis in der Schweiz herrscht der Gebrauch, daß die Leute gefundene Sachen, sogar Geld, an das große Crucifix auf dem Kirchhofe anhängen. Man weiß kein Beyspiel, daß solche von dem unrechtmäßigen Besitzer zu Handen genommen worden wären.

Der Vater der neueren Befestigungskunst ist der Graf von Pagen, geboren zu Anfang des XVII. Jahrhunderts; und es ist merkwürdig, daß er, ein Blinder, in einer solchen Kunst Unterricht ertheilen konnte. In seinem zwölften Lebensjahre war er in die Armee eingetreten, und 17 Jahre alt, verlor er bey der Belagerung von Montauban das linke Auge. Dennoch blieb er dem Waffendienste treu, bis er zum Feldmarschall gestiegen, 38 Jahre alt, durch eine Krankheit auch das rechte Auge einbüßte. Von jeher immer mit Mathematik vertraut, verlegte er sich nun ganz auf sie, aber auf den practischen Theil derselben, auf den der Befestigungslehre, nebst dem auf Astronomie und mathematische Geographie, und in allen diesen leistete er 20 Jahre lang Vorzügliches.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr, halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 26. July 1830.

Ungern's Vorzeit
verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

§. 1.

Mein „Gemälde von Ungern," welches im Jahre 1829 zu Pesth in II. B. B. erschien, ist bei weitem nicht so ausgestattet, wie ich es gewünscht und verstanden hätte. Darüber gab ich schon in der Vorerinnerung eine kurze Rechenschaft. Hier deutlicher: der Verleger wünschte ein Miniaturgemälde von Ungern, als Fortsetzung einer, seit 1816 — 1827 von ihm im Duodez herausgegebenen, bereits 50 Bändchen starken Sammlung von Schilderungen aus der Länder- und Völkerkunde, in 4 Bändchen, jedes 10 Bogen stark. Da diese für ein sehr gemischtes Publicum zu einer leichten Lectüre bestimmt war: so lag es auch mir ob, mich dem Plane zu fügen; weßhalb auch die streng logische Anlage und materielle Ausstattung weniger beachtet wurde; wie man denn auch sonst, in großer Gesellschaft auftretend, den Anzug weniger sorgfältig zu wählen, und sich auf die Rede und Antwort weniger vorzubereiten pflegt, als wenn man sich irgendwo allein vorzustellen hat. Und da Alles von Ungern Wissenswürdige auf 40 Bogen unmöglich zusammengedrängt werden konnte; so blieben viele Abschnitte magerer, als es mein Wunsch gewesen wäre. Alles dessen ungeachtet wurde das Buch beifälliger aufgenommen, als ich es mir je zu versprechen gewagt hätte. Für diese freundliche Nachsicht bin ich sehr dankbar, und finde mich sogar verpflichtet, dieselbe durch ein neues besseres Werk zu vergelten, weil ich mich im Stande fühle, Mehr und Besseres zu leisten. Nicht eine neue Auflage des Gemäldes, sondern ein ganz neues Werk, etwa mit der Überschrift: „Ungern's Vorzeit und Gegenwart in allen Beziehungen" ist meine Absicht zu verfassen. Und da die Vaterlandskunde seit jeher zu meiner angenehmen Nebenbeschäftigung gehört, so bin ich dazu auch mit einem so reichen Materialien-Vorrathe versehen, daß mir nur die Auswahl und die Zusammenstellung zu schaffen geben kann.

§. 2.

Der Abschnitt meines Buches: Ungern's Vorzeit, wovon ich hier zum Vorschmack Einiges mittheilen will, ist bestimmt den großen Unterschied zwischen Einst und Jetzt anschaulich zu machen. Man wird darin auf allerhand Mißgriffe der Vorwelt, und auf das Mißliche der ehemaligen Existenz der Menschheit aufmerksam gemacht; aber zugleich zur Zufriedenheit mit dem dermaligen Zustande derselben, zum leichteren Ertragen aller Unannehmlichkeiten, und zur Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung sowol, als auch gegen unsre wolwollende, von den ehemaligen in jeder Hinsicht so sehr verschiedene Regierung gestimmt.

Engel sagt im Schlußworte zur Geschichte des ungr. Reichs V. S. 345: „die ungrische Geschichte seit Joseph I. ist ein fortlaufender Panegyrikus für das Erzhaus Österreich." — Wer mich kennt, weiß, daß ich aus Grundsätzen

einer niedrigen Häuchelei gegen Niemanden fähig bin; auch nicht gegen die Regierung, denn sie ist zu erhaben, um einer Schmeichelei zu bedürfen. Aber Engel's Ausspruch unterschreibe ich mit dem größten Vergnügen, weil ich von der Wahrheit desselben innigst überzeugt bin. Nie lebten alle Classen von Ungerns Einwohnern ruhiger, sicherer, angenehmer, nie wurden die Rechte und Privilegien der verschiedenen Classen mehr respectirt, als seit Joseph I. bis jetzt. Und die Ungemächlichkeiten des gemeinen Lebens, die auch dermalen sich ereignen, sind nur ein wahres Nichts gegen die Trübsale und Calamitäten vergangener Jahrhunderte. Viele klagen auch jetzt über Mangel am Nothwendigen, über gerichtliche Ungerechtigkeiten, über Mißgunst, auch über Verfolgungen ꝛc. Aber wo ist das Land in der Welt, oder wo und wann existirte ein solches, wo es gar keine Ursachen zu Klagen gäbe? oder gegeben hätte? — Wir sind sehr empfindlich geworden, weil wir bereits verwöhnt sind. Wer seit jeher bei üppiger Tafel schwelgte, dem thut schon der Abgang an Trüffeln oder an irgend einer anderen Leckerei weh; wer warm wohnt, zittert schon beim Gefrierpunct, und beide klagen, wobei ein Dritter sich den glücklichsten preisen würde, der z. B. nicht einmal Kartoffel zur Sättigung haben kann oder der bei 16 Grad Kälte armselig bekleidet weit zu Fuße gehen muß. Nicht besser kann man, sage ich, zum Gleichmuth, zur Zufriedenheit gestimmt werden, als wenn man sich die alten Zeiten vergegenwärtigt, und selbst auch nur in schwachen Umrissen die ehemalige Lebensweise in Ungern erblickt.

Staub sind die ehemaligen Verfolger und Peiniger der Menschheit; Staub sind auch die Verfolgten und Gepeinigten. Es hindert uns also Nichts auch der ehemaligen Trübsale, ohne die mindeste Aufregung unseres Gefühls zu gedenken; ja wir sollen, wir müssen ihrer gedenken, um nicht mit leeren — weder den Verstand unterrichtenden, noch das Gemüth erwärmenden Declamationen zu imponiren, sondern um Thatsachen vorzuführen, welche geeignet sind, die höchst vortheilhafte Wendung der Schicksale der Menschheit augenscheinlich zu beweisen. Wir werden daraus die großen und vielfältigen Mißgriffe und Verirrungen unserer Vorfahren gehörig würdigen lernen, aber — indem wir auf der anderen Seite — ebenfalls durch Thatsachen darthun, daß es in jenen Zeiten in ganz Europa eben so und nicht um ein Haar besser war: unsern Vorfahren Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sie für entschuldigt halten. Die Geschichte ist eigentlich mein Lieblingsstudium nicht; aber so weit ich mich auch in jener des Auslandes umgesehen habe, halte ich die unsrige fast für einen treuen Abdruck, oder doch für reichhaltige Excerpte aus jener des Auslandes. Dieselben Trübsale aller Gattung, dieselben tollen Streiche aller Art, die das Studium der vaterländischen Geschichte verleiden, finden wir reichlich auch in der ausländischen. Wir hatten unsere Johannese ohne Land, unsere Welfen, Gibellinen, unsere Bürgerkriege zwischen der weißen und rothen Rose; aber auch unsere Major domuse, unsere Karln die Großen; unsere Heinrich IV. (dessen Wille war, daß jeder Bauer alle Sonntage ein Huhn in seinen Topf stecken könne) ꝛc., — aber auch unsere Pestilenz, Seuchen, Hunger ꝛc., eben so gut, wie die Ausländer. Dieses alles zu besprechen versuchte noch Niemand; aber ich glaube, daß eine solche Untersuchung von hoher Wichtigkeit sei, und wage der Erste, hier meine Ansichten darüber niederzulegen. Mißfällt meine Arbeit nicht, so dürfte später ein eigenes Werk daraus entstehen.

§. 3.

Es gibt bei uns — wie überall — exaltirte Lobredner der Vorzeit, welche bei jeder Gelegenheit die ungrische Vorwelt zu Mustern von Weisheit, Klugheit, Moralität, und Gott weiß noch von was Allem aufstellen — „Sapientes nostri Antenati!" hört man sie mit Begeisterung rufen, und die altkluge Ermahnung: daß wir nur die Fußstapfen der Alten verfolgen sollen, bleibt nicht leicht aus. Ein Professor, Benedict Virág († im Jänner 1830) dichtete einst, gleichsam in Abwesenheit des Geistes: Visza Magyar etc.: zurück Magyare, wenn du für einen Magyaren gehalten werden willst; folge nur den Fußstapfen deiner ruhmbedeckten Vorfahren." — Er wollte auch ein Mal etwas Extrawitziges zur Welt bringen, aber es artete — wie wir es sogleich sehen werden — in Etwas Extraeinfältiges aus. — Dem armen Schwartner wurde, ich bedauere es sehr — auf eine sehr unrühmliche, und kleinlich insultirende Weise im Tud. Gyüjt. 1817 VII. S. 95. 96. die Lehre gegeben: Er möge (aus dem dort Gesagten) lernen, von der alten Nation der Magyaren sich Etwas recht Großes denken; diese sei weder so einfältig noch so unwissend gewesen, als sie von vielen Widersachern (nähmlich auch vom Schwartner) beschrieben wird. (Dieses hatte Schwartner nicht gesagt.) Diesen äußerst harten Vorwurf mußte Schwartner einstecken, wo Er im Grunde doch Recht hatte; wie wir es weiter unten erfahren; und wenn Jemand, so konnte gewiß Schwartner das alte: Nemo propheta in patria, mit dem größten Rechte auf sich beziehen; denn für seine ungeheure Mühe, für das Verdienst seinem Vaterlande eine, von der Welt allgemein für ein Meisterwerk anerkannte Statistik, dergleichen noch kein Land aufzuweisen hat, geschenkt, und so zum Ruhme des Vaterlandes beigetragen zu haben, ward ihm ein sehr

schlechter Dank zum Lohn, wie ich dieß bereits in diesen Blättern Nr. 18 berührt habe. Aber es ging auch dem höchst verdienten Knvachich nicht besser. —

Was mich anbelangt, mir wollte die übermenschliche Weisheit, Klugheit, Menschlichkeit, Moralität der Alten nie recht in den Kopf. Ich suchte also die magyarischen Socratese, die Catone ꝛc. von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Geschichte; aber meine Bücher müssen sehr unvollständig sein, oder ich muß sie sehr nachläßig gelesen haben: denn, tapfere Krieger abgerechnet, fand ich vom Anfange des Reichs an keinen Verein von Ahnherren, auf den die obige panegyrische Characteristik anwendbar wäre. Ich fand gute und schlechte Patrioten, Vernünftige und Dumme, Gerechte und Ungerechte; nur immer weit mehr der letzteren Gattungen als der ersteren. Ich weiß also noch bis zur Stunde nicht, in welchem Jahrhundert die Sapienten Antenati, deren Fußstapfen wir nicht verlassen sollen, gelebt haben mögen. Die Geschichte liefert Beweise in Menge, daß auch unsere Antenati nur ganz gewöhnliche Menschen waren; zwar nicht schlechter als die Antenati in den übrigen europäischen Reichen, vielmehr in einigen Rücksichten besser und sogar vernünftiger; (Beweise folgen weiter unten) aber doch nicht mehr Muster für Uns. *) Wir sind nichts weniger als arm an Brillanten, d. h. an Daten aus der Vorzeit, die unserm Lande Ehre machen; wir brauchen also auch nichts weniger als zu böhmischen Steinen, d. h. zum falschen Putze, zu lächerlichen Aufschneidereien unsre Zuflucht zu nehmen, denen ohnehin Niemand glaubt. Denn Kehrseite hatten wir immer; aber auch alle andre Länder hatten die ihrige.

*) Höchst überraschend war für mich die Folgerung des Herrn Joseph Schön, in d. Blätt. Nr. 53. S. 416. Er erzählte dort von böhmischen Raubrittern, vom Spießen, vom Hängen, von Torturen, vom Begraben lebender Verbrecher ꝛc., was alles im XVI. Jahrhunderte in Böhmen Statt fand, und schließt: „Das Hauptresultat alles dessen ist: daß unsere Altvordern streng sittlich, und selbst im Strafen humaner, als alle Nachbarn waren; denn diese Strafen und die groben Ausschweifungen verpflanzten sich in unsre Bergstädte aus dem Auslande.“ — Entweder verstehe ich von Consequenzen durchaus Nichts, oder die obige Folgerung ist die Einzige in ihrer Art. — Ein solcher Tausendkünstler bin ich nicht; und hätte daraus eine ganz andere Folgerung gebrechselt. Oder soll Herr Schön etwa ironisirt haben wollen? Aber auch als Ironie kommt mir sein Schluß etwas ungeschickt vor. Kurz, ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Denn aus den Thatsachen wäre höchstens auf den Mangel von Jurisdictions-Talent zu schließen; aber strenge Sittlichkeit — Humanität — läßt sich ohne Hexerei so wenig aus den Prämissen auspressen, als Honig aus Quassiaholz. —

Nationen sind so zu betrachten wie einzelne Individuen. So wie diese, werden auch jene gleichsam geboren, wachsen, blühen, altern, sterben. Eine jede hat also auch ihre Kinder- und ihre so genannten Tölpeljahre, *) gerade wie die Individuen. Nun trete Jemand auf und erzähle uns: sein Vater, oder wer immer, sei von Geburt an so grimmig gescheid gewesen, daß er schon in der Wiege äquilibristische Künste gemacht, bald darauf die Mondestafeln neu berechnet, den Lauf der Cometen calculirt, Dampfmaschinen erfunden, Insecten zergliedert, ganz neue mikroskopische Entdeckungen an Infusionsthierchen gemacht habe ꝛc. ꝛc.; wird ihm nicht Jedermann, der es weiß, wovon die Rede sei, in's Gesicht lachen? — Und sagt denn Jemand etwas weniger oder etwas anders, der uns weiß machen will, daß unsre Alten von den ersten sechs — sieben Jahrhunderten den Kessel aller Weisheit bis auf den Boden ganz ausgeleert, und uns kaum zum Kosten etwas gelassen haben? — Nein! Freunde! sein wir zufrieden, wenn Kinder gehen, buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen lernen; und wir haben nicht die geringste Ursache uns dessen zu schämen, daß auch unsre Vorfahren unwissende, abergläubische Kinder waren; es ging ja auch keiner andern Nation anders; davon wollen wir sogleich weiter unten Beweise geben.

Wäre es möglich, unsere zehn Millionen Menschen nach ihrer Verstandescultur, nach ihren Vorstellungen, Ansichten, Moralität abzusondern, und eigene Colonien daraus zu bilden: so könnten wir auch heut zu Tage noch alle acht Jahrhunderte in acht Abtheilungen in Natura sehen; und das nähmliche wäre auch vom ersten Jahrhundert an der Fall gewesen. Zwischen den ehemaligen Colonien und den heutigen wäre nur das umgekehrte Verhältniß: daß die Ansiedlungen der ersten Jahrhunderte immer an Volk abnähmen, jene der spätern aber in steter Zunahme zu sehen wären; d. h. mit andern Worten: die Menschheit — als Individuum betrachtet, — wächst an Körper sowol als an Geist; sie wird von Jahrhundert zu Jahrhundert vernünftiger, einsichtsvoller, menschlicher. Auch die Engländer, Franzosen, Deutsche von heute, sind nicht mehr jene von ehemals, und könnten doch ebenfalls solche Colonien auch heut zu Tage noch anlegen, so wie wir. Wer hiervon einen schnellen Überblick wünscht, dem kann ich Meiners histor. Vergleichung des Mittelalters mit unserem Jahrhundert; Hannover 1793 — 4. III. BB. empfehlen; er bekommt daraus eine volle Ladung.

Dieses hielt ich für nöthig vorauszuschicken, um aller

*) Dieser Ausdruck ist zwar fast unschicklich, aber er ist gebräuchlich und hier bezeichnend.

Mißdeutung vorzubeugen, und um meine gute Tendenz deutlich zu bezeichnen. — Nun zur Sache.

§. 4.

Umfang und Ansehen des Königreichs.

In dieser Hinsicht lassen sich zwei Glanzepochen in Ungern's Geschichte deutlich unterscheiden: die Anjouer und die Corvinische. Unter Ludwig I. war der Umfang des Reichs der größte; es gehörten dazu auch Dalmatien, Bosnien, Servien, Bulgarien, Siebenbürgen, die Wolachei, die Moldau, sammt Galizien und Lodomerien. Auch Ragusa erkannte die Oberherrlichkeit von Ungern; weßhalb Ungern dazumahls „Archi-Regnum" hieß.

Die Epoche des Mathias Corvinus ist allgemein als eine Glanzepoche in jeder Beziehung bekannt. Unter den Königen wurde ihm dem ersten der Titel Majestät vom Papste gegeben.

Alles dessen ungeachtet, war es in Ungern vom Anfange des Reichs an bis 1701 sehr mißlich zu leben.

§. 5.

Stellt man die Frage: wie es sich in einem gegebenen Lande lebe? so versteht man darunter:

1. Wie der Grund und Boden; wie das Klima, wie die Elementareinwirkungen,

2. Wie die Sicherheit von Außen,

3. wie von Innen; und

4. wie die Genüße des Körpers und des Geistes beschaffen seien?

Das erste und zweite ist von selbst verständlich. Zum dritten gehört die Angabe der Staats- und Privatrechtlichen Verhältnisse der Einwohner; folglich Rechte des Königs, der Stände, und aller Classen, dann die bürgerliche und Straf- Justiz- und Polizeipflege. — Beim vierten sind die Beschaffenheit der Menschenwohnungen, der Reichthum an Naturproducten, an Victualien; Nahrungszweige, Sanitäts- und Humanitätsanstalten; Unterricht, Wissenschaftlichkeit, Religionswesen; endlich alle Lebensgenüsse, Unterhaltungen ꝛc. nahmhaft zu machen.

§. 6.

Ist nun von Ungerns Vorzeit die Rede, so kann die I.) Frage hier nur ganz kurz abgethan werden: daß Ungern seit jeher als ein vom Schöpfer begünstigtes und zum angenehmen Aufenthalt der Menschheit geeignetes Land gepriesen wurde. Unterdessen fehlte es auch an verheerenden Elementarereignissen nicht, so wie heut zu Tage. In dieser einzigen Hinsicht blieb sich Ungern ganz gleich.

§. 7.

II. Mit der Sicherheit von Außen sah es von jeher sehr traurig aus. Nach einer nur flüchtigen Berechnung hatte Ungern seit Stephan I. bis 1526, also innerhalb 526 Jahren etwa 200 Kriegsjahre. Vom Jahre 1527 bis 1739 kann man 200 Jahre als einen ununterbrochenen Krieg mit den Türken und mit den einheimischen Parteigängern und sonst Unzufriedenen betrachten. Somit wären in der ganzen Vorzeit von 739 Jahren nur etwa 340 bis 350 Jahre, also nicht einmal die Hälfte der Zeit friedlich gewesen. — Bis 1526 führten die Ungern etwa 66 offensive; bei 82 defensive Kriege; (ich verstehe unter den erstern die Ausfälle in fremde Länder, unter den letzteren die Einfälle der Feinde nach Ungern) viele sehr glücklich, viele unglücklich. Die furchtbarsten drei Ereignisse: die Verheerung von Mongolen unter Bela IV., die verlornen Schlachten bei Varna 1444 und bei Mohács 1526 waren die Folge von Uneinigkeit und daraus entstandener Widerspenstigkeit unsrer Vorfahren, die Könige wirksam zu unterstützen. Noch kann man bis 1526 für bürgerliche Unruhen 38 Jahre gelten lassen. — Sehr unglücklich war auch die Epoche vom J. 1527 bis 1710; am unglücklichsten fast vom J. 1655 bis 1705, und dieß nur darum, weil man sich nicht kannte. Die größten Verheerungen erlitt das Land von Tataren, die im J. 1233 zum ersten, 1716 zum letzten Mal einbrachen; und von Türken, mit denen Ungern zum ersten Mal im J. 1391 handgemein wurde; die aber später 192 Jahre lang (bis 1718) abwechselnd größere und kleinere Theile des Landes im Besitze hielten; nemlich beim Tode Ferdinands I. mehr als die Hälfte; unter Rudolph 1859 □M. fast die Hälfte; bei Mathias II. Regierungsantritt weit über zwei Drittel. Eine umständliche Beschreibung der Drangsalen, die Ungern vorzüglich von diesen zwei Feinden erlitt, würde ein ganzes Buch füllen. Jeder Krieg, auch auf die manierlichste (heutige) Art geführt, ist etwas Schreckliches, und des Jammers große Quelle. Aber der ehemaligen Art Krieg zu führen entgegen gestellt, sieht die heutige nur einer grabritterlichen Übung ähnlich. Die unmenschliche Grausamkeit characterisirte alle ehemaligen Kriege nicht nur in Ungern, sondern auch in ganz Europa; wo im allgemeinen der Zweck nicht bloße Beugung der Cabinette, sondern Vertilgung des Menschengeschlechts, und zwar eine höchst grausame Vertilgung war. Kopfabschlagen war das Mindeste; Nasen und Ohren abschneiden, Augen ausstechen; die Haut bei lebendigem Leibe abziehen, schwangeren Weibern den Leib aufschneiden, Aushungern, Spießen, am Feuer braten, viele hunderttausend Menschen in die Sclaverei schleppen, ganze Städte, Märkte, Dörfer abbrennen, zerstören: das war ohngefähr die ehemalige Art den Krieg zu führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Orden des h. Benedict.

(Bey Gelegenheit der Wiedererrichtung des Stiftes Metten in Bayern.)

Von Berthold Sengschmitt, Professor am k. k. Schottischen Gymnasio.

I.

Omne tulit punctum.

Hor. ad Pison. v. 343.

Im wilden Sturm der Zeiten,
Als der Barbaren Macht,
Europen Wunden schlagend,
Ihm schweres Leid gebracht,
Und selbst der Weisheit Leuchte,
Die eine Welt durchdrang,
In schwarzes Dunkel hüllte,
Und zu verlöschen zwang:
Da brach aus stiller Klause
Ein freundlich mildes Licht;
Wie durch der Nacht Gewölke
Ein Strahl des Mondes bricht.
Ein Weiser, den zum Retter
Die Weisheit sich erkor,
Zieht, um der Welt zu nützen,
Der Welt die Wüste vor.
Doch, wo Er wohnt, wird Wüste
Zur segensreichen Flur,
Und wo Er weilt und wandelt,
Verschönert sich Natur.
Ihm lichten sich die Wälder,
Ihm weicht der Sümpfe Gift,
Er wandelt dürre Steppen
In saatenvolle Trift.
Und was die Welt Erhab'nes
Je blühen hat geseh'n,
Soll auch im Drang der Zeiten
Nicht spurlos untergeh'n;
D'rum forschet er, was Großes
Der Mensch erfand, gedacht,
Und strebt es zu verwahren
Vor der Vernichtung Nacht.
Was einst Ovid empfunden,
Was er so schön besang,
Was aus den gold'nen Saiten
Der Leyer Maros klang;
Durch ihn ist's uns erhalten,
Er hat den Bann gelöst,
Der alle Menschenwerke
In's öde Nichts verstößt! —
Und wie er selbst gewandelt,
Mahnt er der Seinen Schaar:
„Strebt stets der Welt zu nützen,
„Wie dieß mein Streben war! —.
Und mit der schönen Weisung
Geh'n sie vom Vaterhaus,
Und breiten Glück und Segen
Bey jedem Volke aus!
Ihr Muth hat Christi Lehre
In fernes Land gebracht,
Und blinder Götzenglaube
Wich ihrer Rede Macht!
Und wie der Vater Steppen
Gemacht zur reichen Flur:
So, wo die Söhne weilen,
Wird schöner die Natur! —
Solch wunderbares Wirken
Stammt nicht von Menschenkraft;
Es ist ein Werk der Gottheit,
Die durch Geschöpfe schafft;
Es ist ein Wort von Oben,
Es ist ein himmlisch Licht!
Und was aus Gott geboren,
Das altert ewig nicht! —

II.

Stat sua cuique dies: breve et irreparabile tempus
Omnibus est vitae: sed famam extendere factis
Hoc virtutis opus. — — — — —

Virg. Aen. L. 10. v. 467 sqq.

Der Orden, der so freundlich
Der Zeiten Nacht gehellt,
Verbreitete sein Wirken
Bald über eine Welt!
Und Thätigkeit und Weisheit,
Sein schönes Eigenthum,
Erwarb ihm ird'sche Schätze,
Erwarb ihm hohen Ruhm!
Doch Erdengut und Ehre
Bewahren nicht vor Leid! —
Auch hinter jenen Gaben
Stand lauernd schon der Neid.
Und wohl gelang's dem Schlauen,
Die Zeit sich zu erspäh'n,
Wo das Erhab'ne mußte
Auf seinen Wink vergeh'n.
Doch blinder Haß und Weisheit
Bewohnen nie Ein Haus:
Man wollte Unkraut jäten
Und raufte Weitzen aus!
Darnieder lag, was mächtig,
Was groß, was edel war,
Was ein Jahrtausend baute,
Vernichtete — ein Jahr!
Vergessen schien, was Großes
Die Welt dem Orden dankt, —
Vergessen, daß im Sturme
Der Zeit er nie gewankt, —
Daß jede Pflicht des Bürgers
Nach ihm stets heilig war, —
Daß gern die Noth er wandte,

Und half in der Gefahr, —
Daß jedes schwere Leiden,
Das je ein Volk ereilt, —
Nicht herzlos er nur schaute,
Nein, — brüderlich getheilt! —
Doch schien es nur vergessen,
Vergessen war es nicht!
Noch manches Aug' sah sehnend
Nach dem erloschnen Licht'!
So mancher, dem ein Lehrer,
Ein Freund, ein Schutz gebrach,
Sah dem entschwund'nen Orden
Mit bangem Herzen nach:
Bey ihm hätt' er gefunden,
Was er so schwer entbehrt:
Den Freund, der ihn beschützte,
Den Freund, der ihn belehrt'! —
So seufzten viele Edle,
Die ihn im Glanz geschaut;
Nur bey des Ordens Söhnen
Ward keine Klage laut.
Ein frommes, stilles Hoffen
Belebte ihren Muth!
Denn: was die Zeit verbrochen,
Die Zeit macht's wieder gut! —

III.

— — — — — non haec sine numine Divum
Eveniunt.

Virg. Aen. L. II. v. 777.

Nicht an der Erde haftet
Des Geistes hohe Kraft;
Er ist ein Hauch der Gottheit;
Er duldet keine Haft.
Doch, — ob er auch unendlich,
Im Raum der Endlichkeit
Ist er der Form verbunden —
Dem schwachen Kind der Zeit! —
Veränderlich sind Formen,
Stets neu, und immer alt;
Sind schwankend, doch beständig;
Sind schwach, doch voll Gewalt! —
Wohl ist die Form zu achten!
D'rum ist ein Freund der Welt,
Der edlen Geist zu wahren,
Auch edle Formen hält.
Heil Dir, gekrönter Sänger!
Heil, Bayerns König, Dir!
Du bist der Welt ein Weiser;
Ein Gott erscheinst Du mir!
Dein Ruf läßt, was vernichtet,
Aus seinem Grab ersteh'n!
Nach was sich Viele sehnten,
Du willst — und 's ist geschehn! —
Den großen Orden hast du
In Deinem Land erneu't,
Der mit des Glaubens Leuchte,
Stets Finsterniß zerstreut,
Der, nach des Heiland's Worten,
Zur Jugend sich gekehrt,
Sie zu sich rief, sie pflegte,
Und ihren Geist genährt;
Des Wissens schöne Schätze
Nicht neidisch ihr verschloß;
Nein, freudig allen gönnte,
Und freudig selbst genoß! —
Heil Dir auch theures Metten! a)
Verjüngt erhebst Du Dich!
Zum viertenmahl erneuet
Dein Glanz, Dein Nahme sich!
Dein Ruhm, er kann nicht schwinden,
Dem Thron' ist er verwandt;
Dein Stolz und Schutz sind Fürsten
Vom edlen deutschen Land!
Ein Carl, der Dich erbaute,
Dich schmückt' mit reicher Hab';
Ein Heinrich, der Dich selber
Den Deinen wieder gab: b)
Ein Otto, der aus Flammen
Dich neu erstehen ließ: c)
Ein Ludwig, der dem Dunkel
Des Grabes Dich entriß! d)
D'rum zeige Dich der Liebe
So großer Fürsten werth,
Die nur ein frommes Streben,
Ein edles Wirken ehrt! —

---

a) Meten oder Metten lat. Metania oder Medena, im Bisthume Regenspurg, eine halbe Meile von der, an der Donau liegenden Stadt Deggendorf, entfernt, an einem See gelegen, ward von Kaiser Karl dem Großen im J. 802 erbaut, und erhielt von ihm den heil. Utho zum ersten Abt. Bavar. sancta Tom. I. pag. 304.

b) Gebhard, der 18. Abt des Klosters Metten, starb am 2. Februar 1109. Nach ihm setzten sich die regulirten Chorherren von Pfaffenmünster in Besitz dieser Abtey, und behielten dieselbe beynahe durch 50 Jahre. Herzog Heinrich I. aber wies sie in ihr Stift zurück, und räumte im J. 1157 Metten wieder den Benedictinern ein. Zedler. Univ. Lexic. Tom. XX. pag. 1280.

c) Nachdem unter dem 23. Abte Bernold im J. 1236 das Stift völlig abgebrannt war, ließ es unter dem folgenden Abte Albrecht, Herzog Otto von Bayern, i. J. 1264 wieder aufbauen. Ebendas.

d) Im Frühjahre 1803, als sämmtliche Stifte Bayerns secularisirt wurden, traf auch Metten ein gleiches Schicksal. Doch früher, als alle, die mit ihm zugleich gefallen waren, sollte es zu neuem Ruhme erstehen. Am 1. April des gegenwärtigen Jahres erneuerten Se. Majestät König Ludwig das Stift Metten, und wies den Geistlichen desselben eine ihrem Institute gänzlich angemessene Beschäftigung an: Unterweisung der Jugend und Pflege der Wissenschaften. Am 1. Juny hielten 7 Priester und 1 Layenbruder ihren feyerlichen Einzug in das ihnen von dem gegenwärtigen Besitzer des Stiftgebäudes überlassene Convent. Wien Zeitg. vom 26. Juny d. J. Art. Deutschland.

Carls V. Zug gegen Algier im Jahre 1541.

Nach gleichzeitigen und späteren spanischen, italienischen und lateinischen Schriftstellern bearbeitet von Franz K. J. Tiller.

(Fortsetzung.)

Am 25. October bei Sonnenaufgang begann die Landung, beschützt durch die Flatte. Der Kaiser stand auf dem Spiegel des Admiralschiffes, so daß ihn die landenden Truppen sehen kannten. Das Hauptbanner zeigte den gekreuzigten Heiland, und die übrigen Fahnen waren voll von Kreuzen. Zuerst schifften sich die Spanier aus mit ihren Büchsen und Proviant auf 2 bis 3 Tage. Die Ausschiffung währte den 25. 26. 27. und es landeten 20.000 Fußknechte und 600 Reiter mit 9 Zügen Feldartillerie und ihrem Schießbedarf ohne den geringsten Widerstand. Der ganze Weg van dem Landungspuncte bis zur Stadt ist eben, aber mit Dornhecken und Waldkräutern besäet. Das Meer bespült die Ebene vom Vorgebirge Matifus bis ungefähr tausend Schritte von der Stadt, wa Felsen und Hügel die Ebene unterbrechen. Dieselbe wird van dem Fuße der nahen Berge gebildet, und sa wie die Küste voll Biegungen ist, eben so scheinen die Berge auf die Ebene gelegt zu seyn und das Ufer nachzuahmen. Denn wa der Küste Krümmung ausgedehnter kleine Buchten bildet, entfernen sich die Berge auch weiter vom Meere und die Ebene wird breiter; wa aber die Bucht aufhört, wie in einem Winkel endet, und die Küste nicht mehr geschweift, sondern gerader dahinstreift, dart erheben sich Hügel, welche immer höher und höher den Bergen sich anschließend, die Küste beherrschen. Einen dieser Hügel nun ungefähr 1000 Schritte von der Stadt hatten die Feinde besetzt, und von dort und den benachbarten Hügeln beunruhigten sie durch ihre leichte Reiterei die ausgeschifften Truppen auf dem Wege nach Algier; doch die Christen wiesen sie bald auf die Berge zurück, indem sie ihre Haufen durch das Geschütz zerstreuten, und setzten ungestört ihren Marsch fart; das erste Treffen bildeten die Spanier unter Don Fernanda Gonzaga, das zweite die Teutschen unter dem Kaiser selbst, das dritte die Italiener und Rhodiser Ritter unter Don Kamillo Kalonna. 1000 Schritte von Algier machte man Halt auf einem Hügel, der die Stadt beherrschte; in 2—3 Tagen sollten die Laufgräben eröffnet, und die Stadt von der Landseite aus 3 Batterieen beschossen werden.

Die Nacht, die diesem mühvollen Tage folgte, blieb nicht ungestört, die Krieger brachten sie größtentheils schlaflos zu. Denn die Araber, welche die Berge besetzt hatten, kamen auf die Ebene herab, und reitzten größtentheils dort, wo der Kaiser seine Zelte hatte, die Christen durch Pfeile; Carl sandte gegen sie 3 Fähnlein Spanier. Ihrem vereinten Angriffe wichen die Araber, und flüchteten sich in die Berge, wohin ihnen die Spanier falgten; nun begann ein harter Kampf für die Christen; denn wie groß war der Vortheil für die Eingebornen, die leicht bekleidet, unter die windschnelle türkische Reiterei gemischt, ohne an irgend eine Ordnung gebunden zu seyn, durch ihre Pfeile den schwerbewaffneten Spaniern viel Schaden zufügten, während diese keine andere Wahl hatten, als die Flinten zu gebrauchen, mit welchen sie nicht viel erreichten, da die Araber blitzschnell van einem andern Orte den Angriff erneuten; wie schwer war es in diesen Schluchten beim Ersteigen der Berge in Ordnung zu bleiben; sich zu weit van der Linie zu entfernen, hieß sich dem Tode weihen; doch die Spanier drangen tapfer vorwärts, und trieben die Feinde van einem Berge zum andern; da sie aber durch den beinahe die ganze Nacht währenden Kampf ermüdet bei Tages Anbruch die Menge der Feinde gleich den Köpfen der Hydra wachsen sahen, und ihnen bereits das Pulver ausging, so zogen sie sich von den Bergen ins Lager zurück.

Das Heer brach nun auf, und rückte näher gegen die Stadt; sobald es über die Ebene marschirt war, richtete es seinen Weg gegen die Berge. Denn da sich diese in der Feinde Besitz zu beiden Seiten des christlichen Heeres ausdehnten, und dieselben es bei den Märschen und bei der Belagerung hätten beunruhigen können; so schien es nothwendig, bevor man Algiers Belagerung begänne, die Berge von den Feinden zu reinigen, und dadurch den Algierern jede Hülfe von Außen abzuschneiden. Obwohl es nun eine sehr schwere Sache war, die Feinde von den hohen und steilen Bergen zu vertreiben; so zeigten sich die Spanier unter Don Fernando Gonzoga doch sa wacker, und vertrieben die Araber glücklich aus ihrem Zufluchtsorte. Die Spanier wurden nun als erstes Treffen auf den van ihnen erstiegten Bergen aufgestellt; ein wenig unterhalb bildeten die Teutschen das zweite Treffen, und am Ufer stellten sich die Italiener als drittes Treffen auf. Nun war die Stadt Algier von christlichem Heere wie von einem Dreiecke umzingelt; zwei Seiten bildeten die gelandeten Truppen, die dritte die Flotte, und somit war jede Hoffnung auf Hülfe van Außen vernichtet, da jeder Versuch der Araber aus der Ebene gegen das Heer, das von der Gegend begünstigt war, nicht das geringste bewirkt hätte.

Ohne Störung näherte sich der Tag seinem Ende, und die Nacht brach ein. Die Wachen wurden ausgestellt, und das Heer überließ sich der Fröhlichkeit. Doch bald ward diese gestört; denn um die erste Nachtwache entstand ein fürchterlicher Gußregen; der Himmel schien in Bäche aufgelöst sich auf die armen Krieger zu stürzen, um ihnen zu zeigen,

wie wenig man dem Schicksole vertrauen dürfe, selbst wenn man den edelsten Zweck zu erreichen trachtet. Zu dem Regen gesellte sich ein Sturm, der immer heftiger und heftiger werdend, den Regen noch unleidlicher machte; denn die Soldaten woren, diesen Fall nicht vorhersehend, ohne Gepäck gelandet; do wor kein Zelt, welches die Armen gegen Sturm und Regen geschirmt hätte, nicht ein Mal Mäntel hatten sie die gefährliche Nässe obzuwehren; do standen sie unter dem finstern Himmel, und nicht ein Mahl die Erde bot ihnen eine Lagerstätte an, do sie von dem Guße ganz durchnäßt wor; zu gleicher Zeit hatte sich das Meer bei des Windes Wüthen empört; die Wogen rissen viele Schiffe von ihren Ankern mit sich fort, und zerschellten sie an dem Gestade, ondere wurden sogleich von der See verschlungen, und dieses Ungewitter währte ununterbrochen die ganze Nacht, und am folgenden Tage am 28. October erreichte es vor Sonnenaufgang solche Störke, daß beinahe Niemand sich auf den Füßen erhalten konnte. Diesen Stand der Dinge benützend thaten die Türken einen Ausfall. In großer Anzahl, mit dem tiefsten Schweigen werfen sie sich ouf die Italiener, die der Stadt om nächsten standen, erobern eine Fahne, bemächtigen sich des Geschützes, hauen drei Compagnieen, ehe sie gehörigen Widerstond leisten konnten, in Stücke, und gelangen bis zu dem Zelte **Don Kamillo Kolonna's**, der mit den übrigen Italienern und den Rhodiser Rittern ihrem Ungestüme Schranken setzt. Dem Angriffe wichen die Türken, um die Christen in einen Hinterhalt zu locken, in den diese zu rasch vordringend, wirklich geriethen. Nun entspann sich ein blutiger Kampf. An Anzahl überlegen, an Topferkeit gleich, hatten die Türken durch Ortsbeschaffenheit und Waffen das Übergewicht. Denn die Anhöhen zu beiden Seiten besetzt haltend, griffen sie die Christen, die in eine Schlucht gerathen waren, mit Bombarden *), Armbrüsten, Schleudern, kurz jeder Gattung von Geschoß an, während diese durch Wind und Regen, die ihnen entgegen waren, wie geblendet, des Gebrauchs der Büchsen durch den Regen beraubt, kein Geschoß hatten, womit sie wirksam die Feinde hätten zurückweisen oder sie selbst angreifen können, so daß ihnen nichts übrig blieb, als mit den Lanzen, und durch so viel als möglich geschlossene Reihen den Feind zu verdrängen. Doch auch darin wurden sie durch das Terrain und der Feinde Schnelle aufgehalten, welche, wenn die Christen vordrongen, wichen, und von ferne dieselben mit Pfeilen und Steinen beschoßen. Doch um die Italiener, wie er meinte, mit Einem Schlage zu vernichten, sandte **Hasson Aga** einen Theil seiner Reiterei mit der Blüthe des Fußvolks, das gewohnt war an der Seite der Rosse zu kämpfen, zur Unterstützung der Seinigen. Da diese nun den Angriffen rasch auswichen, so folgten ihnen die Italiener, dieß für Flucht haltend, rasch nach und hörten nicht auf sie zu verfolgen, bis sie zu den Thoren und Mauern Algiers gekommen woren; die Feinde zogen sich hurtig in die Stadt zurück, und das Geschütz fügte den Christen empfindlichen Verlust zu. Darüber bestürzt, ja beinahe sinnlos, begaben die meisten neugewordenen Italiener sich auf die Flucht, und von wenigen ergrauten italienischen Kriegern unterstützt, blieben die Rhodiser Ritter dem feindlichen Geschütze blosgestellt. Um nun, wenn es denn nicht anders möglich, wenigstens nicht auf diese schimpfliche Weise sonder Widerstand zu sterben, zogen sie sich in eine Schlucht zurück, wo der Anschein da wor, daß sie, obwohl wenige, doch eine Zeitlang dem Feinde würden Widerstand leisten können. Die Feinde stürzten ous der Stadt, und mit verhängtem Zügel gegen die Christen heransprengend, wichen sie nach ihrer Art wieder zurück, um dieselben ouf einen freien Ort zu locken. Da sie aber sahen, daß sie auf solche Weise nichts ausrichteten, schickten sie Fußvolk ouf die Hügel, welche die Schlucht bildeten, um die Christen aus dieser durch Pfeile und Steine zu vertreiben. Obwohl nun Einige verwundet dem Kampfe sich entzogen, so verließen doch die übrigen den Plotz nicht, und die Türken griffen sie ungeduldig zu Roß mit Lonzen an; dieß bekom ihnen aber übel; denn da sie in vollem Rennen die Pferde nicht mehr anhalten konnten, wenn sie auch gegen die Speere der Christen ansprengten, so wurde die erste Reihe niedergestoßen, was um so leichter war, da kein Panzer ihren Körper schirmte, sondern nur ein kleiner lederner Schild, der den gewichtigen Speeren der Italiener nicht genugsamen Widerstand leisten konnte. Dieß gewahrend, nahten die Türken nur ouf Speereslänge, von wo aus sie Pfeile und Lanzen schleuderten; unterdessen hatte das Fußvolk Bombarden aus Algier herbeigeführt; die daraus abgeschossenen Steine rissen weite Löcher in der Christen Reihen, jede Ordnung schien sich bereits aufzulösen, und der Rhodiser Topferkeit wäre gewiß der Übermacht unterlegen — da nahte, wie ein Engel vom Himmel, der Kaiser mit dem ganzen zweiten Treffen, den Teutschen, warf das türkische Fußvolk von den Hügeln, und stellte das seine dort auf, nachdem er die Teutschen mit wenigen Worten ermuntert, sie möchten wie bisher für Glauben, Kaiser, Vaterland kämpfen *), griff er an ihrer Spitze die Türken an, die der Truppenanzahl nicht kundig, eine Weile Widerstand leisten wollten, wobei **Carl** selbst in Gefahr kam, indem ein Bombardenschuß einige seiner Begleiter niederriß. **) Doch bald wurden die Feinde geworfen, in die Stadt getrieben, und **Carl** führte nach dem Verluste weniger Teutschen die Truppen in das Lager zurück. Geblieben woren in diesem Treffen 300 kaiserliche Soldaten, und unter ihnen 3 oder 4 Hauptleute und 8 Rhodiser Ritter; verwundet waren über 200 Mann, 30 Rhodiser und unter ihnen **Nicolaus Villogognon**, der die Geschichte dieser Expedition schrieb, wie auch **Don Felipe Lonoy**, Fürst von Solmona. Neuen Ruhm hatte **Carl** gewonnen durch seinen Muth auf dem Schlachtfelde, doch noch glänzendern erworb er sich im Loger. Über und über triefend vom Regen, ganz abgemattet von der vielen Anstrengung, zog er sich nicht eher in sein Zelt zurück, bis er sich theilnehmend bei jedem verwundeten Ritter um sein Befinden erkundigt, und alle Verwundeten gut untergebracht gesehen hatte. ***)

(Der Beschluß folgt.)

*) Kurze Kanonen, aus denen man große Steine schoß.

*) Vera y Zuniga.
**) Villagagnon.
***) Sandoval.

Redacteure: Georg **Megerle** v. **Mühlfeld**. — Jn. Th. **Hohler**.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 30. July 1830.

Ungern's Vorzeit

verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung.)

§. 8.

Daß auch die Sprache solcher Feinde nichts weniger als höflich gewesen sein mag, ist leicht zu vermuthen. Aber doch zum Beweise etwas Weniges.

Wie mag es unsern armen Vorfahrern zu Muthe gewesen sein, als sie von den Baschen folgende, und andere ähnliche Epistolae familiares erhielten. „Wir des unüberwindlichen Kaisers ꝛc. Begler Beg, und Hauptbascha, hochgeborner Kuczuck Mehmet Bascha. Es sei euch kund gemacht, ihr Söhne des großen Teufels, ihr Teufelsbrut, Teufelsgeister, ihr Hundsanverwandte, ihr Schweingesinde, daß ihr vergeblich die deutschen und ungrischen Teufel zu Hülfe ruft. Ich bethe zu meinem Gott, daß wir uns bald entgegenstehen; er wird mich gewiß erhören; nicht erwarten will ich euch, sondern euch entgegen gehen: denn der wahre türkische Glaube sagt, man solle solche Teufelskerle, wie ihr seid, nicht erwarten, sondern überfallen Gott gebe es, daß ich eure Köpfe euren räuberischen Vätern zum Teufel in die Hölle nachschicken könne. Erwartet daher den Säbel unserer kaiserlichen Helden, ihr wißt, daß solchen auch eure Väter gekostet haben. Ich brauche keine Antwort. Erwartet, mich. Gott sei mit uns." — So schrieb jener Barbar an das Zempliner-Comitat. (Szirmay Notit. hist. Comit. Zemplén S. 191.)

Der Großwardeiner Deevisch, als Grundherr von Droßfalu im Szathmarer Comitat schrieb im J. 1673 an seine Unterthanen: „Ich höre, ihr habet euch zerstreut, und das Dorf verlassen. Gleich nach Empfang dieses herrschaftlichen Briefes habt ihr euch demnach nach Hause zu begeben, und eure Abgaben abzuführen. Kommt ihr innerhalb einer Woche nicht, so seid versichert, daß wie euch schon aufsuchen werden, möget ihr euch selbst in die Hörner oder in die Hälse eurer Ochsen verkrochen haben." (Szirmay Szathmár Várm. II. S. 182). Der Gedanke von wegen der Ochsenhörner ist dichterisch, und verdiente in irgend einem Musen-Almanache angebracht zu werden.

„Abdi Rahmann von Gottes Gnaden Ofner Bascha. Sobald ihr diesen meinen mit Wappen und Siegel bekräftigten Befehl sehen werdet, Richter und Geschwornen von Kecskemét und Körös, übertrage ich es auf eurem Kopf und befehle, öffnet die Augen so, daß wenn ihr einen einzigen Pfahl nach Szolnok hinein bringt, es mir nicht unbekannt bleibt. Auf dieses eure Vorhaben hab' ich 400 Pfähle zuspitzen lassen; ich werde sie mit euch vollstopfen, und außerdem soll Kecskemét für 5000 Tataren Quartier und Stallung, und Körös für 5000 Tataren fertig halten ꝛc. 2. December 1683."

„Wir von Gottes Gnaden des mächtigen Ofner Ba-

scha's Kajmakan in allen seinen Geschäften namentlich Schloßbaumeister (von Gottes Gnaden !!!) Hadschi Tschousch Aga. Sobald ihr Kecskeméter und Köröser Richter diesen meinen kräftigen Befehl sehet, übertrage und befehle ich euch auf Leib und Leben, daß der mächtige Ofner Bascha Gron belagert. Dahin schickt ihr sogleich bespannte Wägen, Kecskemét 20, Körös 15 Wägen mit zweiwochentlicher Provision. Säumt nach Ankunft meines Briefes keine halbe Stunde, wenn ihr euere Köpfe braucht. Sind die Wägen morgen um Mittag nicht in Ofen, so werdet ihr auf Pfählen verdorren. Den 11. Aug. 1685." —

§. 9.

Solcher impertinenter Briefe hat man in verschiedenen Gegenden noch eine Menge, als traurige Denkmahle der türkischen Übermacht. Das drückendste war: daß aller Orten die Städte, Märkte, Gemeinden von verschiedenen im Kampfe begriffenen Partheien drohende und befehlende Briefe erhielten, namentlich bald von Seite der kaiserlichen; bald vom Gegenkönige Johann; bald von den Türken, bald von den Unzufriedenen; so daß sie am Ende nicht wußten, wem zu gehorchen, und stets in Todesängsten standen. Davon berichten insbesondere Bartholomaeides in der Notitia Comit. Gömör. I. S. 255 und Teleky in seiner Reisebeschreibung S. 117.

§. 10.

Ausland. Viele achtbare Inländer sind gewohnt, wenn irgendwo von Ungern's Cultur die Rede ist, zu behaupten, die vielfältigen äußeren und inneren Kriege wären Schuld daran gewesen, daß Ungern in der Cultur nicht weitere Fortschritte gemacht habe. (Tud. Gyüjt. 1819 XII. S. 42 1828 III. 77) Dieß verräth eine große Unbekanntschaft mit der Geschichte des Auslandes: denn das Argument will so viel sagen, als wenn dagegen das Ausland, welches man für cultivirter hält, bis jetzt in einem ewigen Frieden geschlummert hätte, folglich nicht gehindert worden wäre in der Cultur vorzuschreiten. Aber dem ist es nicht also. Auch das Ausland hatte sein eigenes Fegfeuer durchzulaufen, d. h. vielfältige innere und äußere Kriege seit jeher bis auf die neuesten Zeiten zu bestehen. Blicken wir auf Deutschland, dort gab es schon unter dem im J. 1076 vom Papste geächteten Heinrich IV. (1056—1093) furchtbare inneren Befehdungen. Unter Heinrich V. war Deutschland fürchterlicher als je zerrüttet. Neun Jahre lang (1112—1121) ward es von seinen eigenen Fürsten verwüstet, die wechselsweise alle Gegenden mit Schrecken und Brand, Raub und Mord erfüllten. Endlich gab der Würzburger Reichstag einen allgemeinen Landfrieden. — Unter Conrad III. (1137) fing der blutige Kampf der Weiblinger (Gibellinen) mit den Welfen an, und dauerte bis 1235. In Deutschland spann er sich an; wälzte sich von da nach Italien und wurde fast dreihundert Jahre lang mit der größten Erbitterung fortgesetzt. Mit dem Welfenstreit lief der Kampf des Papstes mit den staufischen Hause beinahe immer in gleicher Linie. Nur ward er seit Friedrich I. erbitterter, und dauerte bis 1256. Deutschland war der Schauplatz schrecklicher Zerstörungen. Rudolphs von Habsburg Erhebung auf den deutschen Thron (1272) kostete manchen blutigen Kampf. Die Schlacht mit Ottokar (1278) war furchtbar. Darauf folgte der Kampf der österreichischen und luxemburgischen Parthei. (1308—1437) Im J. 1419 brach der Hussitenkrieg aus, und zog sich bis 1434 fort. Weiter im XVI. Jahrhunderte wütheten Religionskriege, und endeten nur im XVII. Jahrhunderte mit dem westphälischen Frieden 1648. Der dreißigjährige soll mehr als zwei Drittel der Volksmenge in Deutschland weggerafft haben. Daß Deutschland auch seitdem bis jetzt viele Kriege bestehen mußte, und daß es sogar in den neuesten Zeiten ein Vierteljahrhundert lang Schauplatz des heftigsten Krieges war, und entsetzlich hergenommen wurde, während unser Ungern fast nur die Rolle des Zuschauers spielen durfte, ist ebenfalls sehr bekannt.

In Frankreich war die Normandie seit Heinrich I. (1031) im beständigen Kampfe gegen die königliche Macht bis 1066. Auch der Schlachtenlieferer Ludwig VI. oder der Dicke (1108—1137) hatte beständig mit seinen raubsüchtigen Baronen zu kämpfen. Darauf folgte die Empörung der Albigenser und Waldenser (1208) und der Krieg gegen dieselben wurde bis 1229 mit der größten Grausamkeit und Vertilgungswuth geführt; gegen die letztern dauerte er noch auch in den späteren Jahrhunderten fort. Mit England im erbittertsten Kampfe blutete Frankreich seit 1328—1429. Im XVI. Jahrhunderte gab es auch hier furchtbare Religionskriege; wobei man sich nur der pariser Bartholomäusnacht oder Bluthochzeit (1572) erinnern darf. Frankreich nahm auch an den Kriegen Deutschlands vielen Antheil. Wegen Spanien führte es einen hartnäckigen Successionskrieg, und gegen Italien mehrere Eroberungskriege.

Ähnliche Data können auch von England, von Italien, von Spanien, und von andern Ländern angeführt werden. Es gab überall Kriege vollauf; und was der damaligen Menschheit zu Hause noch davon abging, das suchte sie in Asien nachzuholen. Die Kreutzzüge entvölkerten fast 200 Jahre lang alle Staaten des westlichen Europa's, und rafften mehr denn fünf Millionen Menschen hin (1096—1290.) Man weiß, daß daran auch Ungern Theil nahm.

Nicht die geringste Ursache haben also wir Ungern das Ausland um seine ehemals glücklichere friedlichere Lage zu beneiden. Es hatte seine freigebig zugewogene Portion Trübsale eben so gut zu verzehren, wie Ungern. Wer an dem hier ganz kurz Angeführten noch nicht genug haben dürfte, den muß ich ersuchen, wenigstens die allgemeine Weltgeschichte ein wenig durchzugehen, und sich dort Beweise nachzuholen; denn der gegenwärtige Aufsatz muß dem Plan des Archias angemessen, nur so viel möglich kurz gefaßt sein.

§. 11.

III. Sicherheit im Innern. Die Grundlage derselben sind die Gesetze und ihre Vollziehung. In Ungern ward sie ehemals gefährdet sowol von den Staatsoberhäuptern, als auch von den Einwohnern.

Die Andreanische Urkunde vom J. 1222 hält man allgemein für das erste Grundgesetz der Reichsfreiheiten, ohngeachtet darin einer Libertas a S. Stephano Rege instituta ausdrücklich erwähnt wird. Es ist merkwürdig, daß auch der König Bela IV. im J. 1267 sich auf die Libertas a S. Steph. Rege statuta et obtenta, beruft, nicht aber auf die obige von seinem Vater unterzeichnete Urkunde. Eine solche muß daher vorhanden gewesen sein; aber gegenwärtig hat man davon nur schwache Spuren; die Urkunde selbst konnte noch nirgends vorgefunden werden. „Aurea libertas" hieß sie darum, weil sie mit goldenem Siegel versehen war. Dieses erfuhr man erst im J. 1819, obwol im Beschluße der Andreanischen Bulle vom J. 1222 ausdrücklich aureum sigillum erwähnt wird. (Tud. Gyüjt. 1819 I. 56)

Verweilen wir also bei der Andreanischen. Darin haben unsre sapientes antenati im Betreff der inneren Staatssicherheit einen tüchtigen Bock geschossen durch die Einrückung der bekannten Residenz-Klausel; Kraft welcher es jedem Bischofe und jedem Edelmanne frei stand, im Fall er seine Gerechtsame durch königliche Befehle gekränkt fand, den letzteren zu widersprechen und sich ungestraft zu widersetzen. — Ob dieselbe Klausel auch in der goldenen Bulle des ersten Königs stand, ist gänzlich unbewußt: aber man muß unsern Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie bald darauf — neun Jahre später — in dem im J. 1231 von demselben Könige Andreas II. unterzeichneten Erläuterungs- und Bestätigungsdecrete die Residenz in einen erzbischöflichen Bannfluch verwandelt haben. Auch der Nachfolger Bela IV. spricht in seinem Decrete vom J. 1267 nur von einem Bannfluche. (Kovachich's Sylloge Decret. Comit. 1818. S. 10. und 14.)

Diese Klausel, welche ungeachtet der Abänderung dennoch viele innerliche Unruhen und Verwirrungen veranlaßte, war ein unverantwortlicher Mißgriff. Denn bei dem Bestande desselben läßt sich das Fortbestehen eines Staats durchaus nicht denken. Es gibt keinen Streit in der Welt, wo nicht beide Partheien für sich etwas anzuführen hätten sei's auch nur das Argument jenen Wolfes, dem das Lamm von unten das Wasser trübte; und es ist kein königlicher Befehl möglich, der einer Mißdeutung durchaus unfähig wäre, wenn es jedem einzelnen Staatsbürger freistehen sollte, ihn zu commentiren und zu befolgen, oder sich dawider aufzulehnen.

Aber, Dank sei es unsern Vorfahren! daß sie ihren Mißgriff bald wahrnahmen, und gut zu machen suchten. Die Klausel ist gesetzlich im J. 1687 art. 4. ein für allemal abgeschafft worden.

In der englischen Magna charta vom J. 1215 ist zwar keine solche Klausel enthalten: aber desto schlimmer, daß sich dort sowol, als auch in andern europäischen Reichen mächtige Inländer Jahrhunderte hindurch factisch königlichen Befehlen zu widersetzen erfrecht haben, wie dieß zum Theil schon oben angedeutet wurde. Und noch bei weitem schlimmer, daß sogar in das westphälische Friedensinstrument um 426 Jahre später (1648) ein ähnlicher Punct von französischen und schwedischen Diplomaten eingeschaltet werden konnte, welcher auch die Auflösung des deutschen Reichs anderthalbhundert Jahre später nach sich zog.

Hieraus folgt, daß unsre Alten rücksichtlich ihrer staatsrechtlichen Ansichten ungleich lobenswerther waren, als die des Auslandes, sogar vier Jahrhunderte später.

Und weil wir nun ein Mal der englischen Magna charta erwähnten, so sei noch die kleine Anmerkung dabei zu machen erlaubt: daß sie zwar umständlicher, erschöpfender als die ungrische ist, daß aber der damalige englische lateinische Styius ein wahrer Barbarismus gegen den ungrischen war. In der ungrischen Charte heißt es z. B. Art. 2.

Volumus etiam, quod nec Nos, nec posteri nostri aliquo tempore servientes capiant, vel destruant, favore alicujus potentis: nisi primo citati fuerint et ordine judiciario convicti.

Das nehmliche lautet im englischen Latein §. 48 so: Nullus liber homo capiatur vel imprisonetur aut disseisiatur de aliquo libero tenemento suo vel libertatibus vel liberis consuetudinibus suis, aut utlagetur aut exulet, aut ullo aliquo modo destruatur, nec super eum ibimus, nec super eum mittemus nisi per legale judicium parium suorum vel per legem terrae.

Der ungrische Concipient verräth wenigstens eine vorgeschrittenere Schulbildung; er drückt sich nicht nur besser Latein, sondern auch bündiger aus, als der englische. Cicero würde sicher leichter unsere Urkunde verstehen, als die brittische.

§. 12.

Die ehemaligen Könige erlaubten sich, selbst den Grundgesetzen zum Trotze, vielfältige willkührliche Handlungen, und gefährdeten die Sicherheit und Wolfahrt der Staatsbürger auf mannigfaltige und sehr drückende Art. Daß sie die gesetzlichen Rechte des Adels und der übrigen Einwohner wenig respectirten, und meist bei der Execution anfingen, darüber kommen zahlreiche Beschwerden des Reiches in Gesetzen vor. Schon der König Andreas II. sagt in der obigen goldenen Bulle vom J. 1222, und in der Erläuterung vom J. 1231. „Da die Freiheit der Edelleute und anderer Einwohner, vom heil. Stephan verliehen, durch mancher Könige Gewalt, theils aus Nachsucht, theils auf Eingebungen falscher Rathgeber zum größten Theile unterdrückt worden: so haben die Edelleute unsere sowol als unserer Vorfahren Ohren um Abhülfe vielfältig bestürmt. Wir wollen daher ihren Bitten — so wie es unsere Pflicht ist — willfahren, weil es bei dieser Gelegenheit zwischen uns und ihnen bereits zu nicht geringen Bitterkeiten gekommen ist." —

Karl I. und Ludwig I. herrschten ebenfalls als unumschränkte Monarchen nach ihrer Willkühr. Der Erstere ließ sich nicht einmal zur Bestätigung der Andreanischen Urkunde bewegen. Sein Sohn Ludwig bestätigte sie zwar im J. 1351, aber er nahm keinen Anstand auch die Beschlüsse der Reichstage nach Wolgefallen abzuändern; ja dieses auch ausdrücklich zu gestehen; wie z. B. in der Vergebung des Zolles von St. Jacob, einem Dorfe der Königinn, an die Nonnen zu Altofen vom J. 1352 sagte er geradezu: daß er hiermit der in letzter Reichsversammlung getroffenen Verfügung deragiren wollte. (Kovachich's Supplem. ad Vestig. Comitior I. S. 281.) Und solche Beispiele hat man mehrere. —

Selbst der berühmte unvergeßliche König Mathias Corvinus herrschte meist willkührlich. Es wäre gar zu lang alles ausführlich hier anzuzeigen. Sein Gesetz vom J. 1486. Decr. VI. art. 46. beweiset, daß er sich viele und bedeutende Exorbitanzen erlaubte, und ohne viel zu fragen, sogleich an die Execution ging. Dieses Verfahren bestätigt auch sein bekanntes lakonisches Schreiben an die Ofner Bürgerschaft: Mathias Dei gratia Rex. — Bonum mane Cives! Ad Regem si omnes non veneritis, capita perdetis. Rex. — War das nicht ein wenig türkisch?

§. 13.

Außer der Willkühr zeichneten sich die ehemaligen Könige auch durch allerhand Erpressungen und willkührliches Schalten mit dem Grundvermögen des Reiches aus.

Bis auf Karl I. (1310) hatten die Könige keine bestimmte Residenz, sondern reisten fast beständig mit ihren Gemahlinnen, Söhnen, zahlreichen Hofleuten, Kutschern, Bedienten, Pferdknechten, Hundsjungen, Falkenträgern, rc., im Lande herum; jedes hohe Jahresfest auf einer anderen Burg feiernd. Es gab dozumals nämlich viele königliche Burgen und Vesten von Privatleuten im Lande. Ist den Königen nun auf ihren Schlössern lange Weile geworden, so verfügten sie sich in jene des Adels, oder in die königlichen Freystädte nach der Reihe, und ließen sich überall mit großen Kosten bewirthen, (Feßlers Gesch. II. S. 202) Andreas I. und II. hielten sich gerne im Zempliner Comitate auf, wo auch die Tochter des Letzteren, Elisabeth die Heilige, geboren sein soll. (Szirmay Notit. hist. Comit. Zemplén S. 5). Stephan V. dagegen im Szathmár - Némethi. (dessen Szathm. Várm. I. 146). Diese Reisen waren für adeliche, geistliche und bürgerliche Einwohner eine sehr drückende Last. Denn diese waren gezwungen die erforderlichen Reiseequipagen zu liefern, Bagagefuhren zu leisten, Bothen hin und her zu senden. Dem Könige mußte in jedem Comitate ein Reitpferd (Equus megalis) stets zu Diensten bereit stehen. Die königlichen Bothen nahmen die Reitpferde ohne weiters von den Landleuten; doch durften sie dasselbe Pferd nicht weiter als bis in das dritte Dorf treiben. (S. Ladisl. L. III. c. 28. Colom. L. I. c. 36). König Andreas II. schaltete die Pflicht der Szathmarer deutschen Colonisten, den durchreisenden König mit einem Mittags- und einem Nachtmale zu bewirthen, in ihr Privilegium ein. (Szirmay Szathm. Várm. I. 145.) Unter Sigmund wurden alle königl. Freystädte sogar gesetzlich dazu verpflichtet, und die dosigen Kürschner und Riemer mußten dem Stallmeister einen Pelz und einen Pferdzaum schenken. (1405 art. 13. Decret. minus.) Überdieß mußten die Städte alljährlich am Neujahrstage gewisse Geschenke (Strena) dem Könige darbringen, und dem obersten Thürhüther 6 Ducaten geben. (Eben da.) Diese Geschenke waren ursprünglich freiwillig, ihr Betrag willkührlich. König Karl I. machte sie zur Schuldigkeit, den Betrag bestimmte Sigmund gesetzlich, und schaltete denselben in die städtischen Privilegien ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Carls V. Zug gegen Algier im Jahre 1541.

Nach gleichzeitigen und späteren spanischen, italienischen und lateinischen Schriftstellern bearbeitet von Franz K. J. Tiller.

(Beschluß.)

Unteedessen hatte auch das Meer nicht gefeiert. Gleich als wäre von ihm beschlossen, im Vereine mit Sturm und Regen die Christen nicht nur von Algiers Eroberung abzuhalten, sondern sie im Feindeslande dem Hunger und Schwerte der Moslim zur eettungslosen Beute zu überlassen: hatte es seine Wogen gegen die Schiffe als Feinde gesendet, und den Vereilgungskampf begonnen. Um der Wuth der offnen See zu entgehen, und zugleich dem Heere näher zu sein, hatte sich die Flotte von ihrem Standpuncte vor Algier zurückgezogen, und die sogenannte Rhede von Algier zu ihrem Zufluchtsorte erkoren. Doch auch hier verfolgte sie das erzürnte Element. Von seiner Übermacht gegen das Gestade gedrängt, harrten die Galeeren in banger Erwartung der Minute, die sie an das Ufer werfen und zertrümmern würde. Kein Anker, kein Tau vermochte die Schiffe zu halten; wie dünne Bindfaden zerrissen sie Wind und Wogen, und wie ein unnützes Spielzeug, welches das Kind wegwirft, schleuderte der Sturm sie nach allen Richtungen hin und her. Der Wogen Gewalt löste das Gebälk, und gierig nach Menschenleben stürzte, das tobende Meer hinein durch die klaffenden Fugen. Im Scherze hatte Carl früher zu Andrea Doria gesagt: 22 Regierungsjahre für mich und 72 Lebensjahee für euch sollten doch einem Vater und Sohne genügen, um zufrieden zu sterben; jetzt aber, da jenes Scherzwort in bittern Ernst sich verkehret, sprach er unter Thränen: Lieber Vater, meine Widerspenstigkeit gegen Euch ist Schuld an dem ganzen Unglücke, *) und mit volliger Resignation staerte er auf das Meer, wie es unersättlich Schiffe und Krieger verschlang, und kein Laut kam über seine Lippen, als: Herr, dein Wille geschehe. **)

Während der Zeit hatten die Mauren das Gestade besetzt, nicht um die Unglücklichen welche die Brandung an das Ufer schleuderte, zu retten, nein! sie zu morden. Selbst für das weibliche Geschlecht hatten sie keine Rücksichten; ein spanisches Mädchen ward an das Land geworfen, sogleich nahte ein Maure, und trotz allem Bitten und Flehen, that er seiner Rache gegen die Christen Genüge, indem er die Arme mit seiner Lanze durchbohrte.

*) Leti.

**) Vera y Zuniga.

Die spanische und neapolitanische Flotte hatte sich indessen, um dem Ungewitter soviel als möglich zu entgehen, aus den Klippen am Gestade theils in die offne See, theils gegen das Vorgebiege Matifus begeben Nur Andrea Doria, treu dem Grundsatze, seinen Freund und Verbündeten nie zu verlassen, hatte seinem Neffen Giannettino den Befehl eetheilt, sich mit seinen Galeeren nicht von der Küste zu entfernen, auf daß der Kaiser nicht verlassen bleibe im Feindeslande, und sollten auch alle Galeeren in Stücke gehen. Gehorsam des Ohms Befehle hielt Giannettino heldenmüthig aus, und selbst die augenscheinliche Todesgefahr konnte ihn nicht verleiten, seinem Ohme ungehorsam zu werden; denn seine Galeere von der Wuth des Sturmes an die Klippen, von der doet tobenden Brandung an die nahen Galeeren zurückgeschleudert, scheiterte endlich am Gestade; schon nahten blutgierig die Mauren, um ihm und seiner Mannschaft zu zeigen, daß selbst das Unglück einen Ungläubigen in den Augen eines Moslim nicht wereh des Erbarmens mache; — da eilten gerade zu rechter Zeit 3 Fähnlein Italiener unter dem Befehle Don Antonio's de Aragon herbei, gesendet von Carl, der den ganzen Unglücksfall mit Andrea Doria gesehen, und verteieben die Araber gänzlich vom Ufer. Und Gionnettino nahte seinem greisen Ohme, und umfaßte seine Kniee, und dieser, bei dem sich die Thränen der Teauer in Thränen der Feeude verwandelt hatten, umarmte ihn selig, und sprach: so mußte es ja kommen, lieber Neffe, damit ich, dee 50 Jahre auf dem Meere war, ohne Thränen zu vergießen, jetzt noch weinen muß. *)

Wiewohl nun dafür gesorgt war, daß die Schiffbrüchigen, wenn sie das Ufer erreicht, ihr Leben geborgen hatten, so schien sich doch Alles bei dieser Expedition zum Unglück zu verkehren; denn nun die Leute auf den Schiffen sahen, daß sie vielleicht durch Schwimmen ihr Leben retten könnten, so gaben sie sich nicht viele Mühe, das Schiff, auf dem sie sich befanden, zu erhalten, sondern trieben es wie nur einige Gefahr sich zeigte, gegen das Ufer, ließen es stranden, und schwammen an das Land, und auf diese Art gingen viele Schiffe verloren. Es war ein heezbeechender Anblick das Meer zu sehen, wie es wogend mit den Trümmern dee Schiffe, wie ein Tieger mit der Beute spielte, wie die übrigen Schiffe hülflos im Angesichte des Heeres von der See verschlungen, wie die Todten von den Fluthen umhergeschleudert wurden, wie endlich über 500 Pferde die Köpfe über dem Wasser, vergebliche Anstrengungen

*) Ulloa und Leti.

machten, das Land zu erreichen, und ermattet ihren Herren tren in den Abgrund folgten. Schon erlosch der Tag, und mit ihm jeder Schimmer der Hoffnung, daß sich das Wetter bald aufklären würde, der Himmel war fortwährend wie im Zorne umwölkt; der Sturm wüthete fort; der arme Krieger stand da ohne Schutz, trostlas, ohne Nahrung; denn nur auf 2 Tage hatte man sich bei der Landung mit Proviant versehen; selbst Carl genaß nitts, weil seine Soldaten ohne Nahrung waren. *) Um halb zwölf Uhr Nachts ließ der Kaiser die Seeleute, die sich zu Lande befanden, zu sich berufen, und fragte sie, wie lang sich die Schiffe bei so fortwährendem Ungewitter halten konnten; auf die Antwort: höchstens 2 Stunden, versetzte er: dann erheben sich gerade die Mönche und Nonnen in Spanien, uns Gott zu empfehlen. **)

Nach 3 Tagen ließ endlich das Meer ein wenig von seiner Wuth ab; da es aber noch nicht hinlänglich ruhig war, um Proaiant von den Schiffen bringen zu können, ließ der Kaiser die Pferde, die man ausgeschifft hatte, schlachten, und das Fleisch unter alle Krieger vertheilen. Da nun das Wetter ganz euhig geworden, so berief Carl einen Kriegsrath, und es ward beschlossen: dieweil die Stadt fest, die Feinde zahlreich, das Glück entgegen, und so viel Praviant durch den Sturm zu Grunde gegangen, wolle man das Unternehmen füe jetzt aufschieben, um zu besserer Zeit es wieder aufzunehmen.

Höchlich unzufrieden mit diesem Entschluße waren Mexikas Eroberer Fernanda Kortez, den man nicht ein Mal zum Kriegsrathe gezogen, und Don Martin de Cordova, Graf aan Alkaudete, Gauverneue zu Oran. Diese beiden erbothen sich Algier mit den Spaniern, der Hälfte der Teutschen und Italiener zu nehmen, wenn es der Kaiser zufrieden wäre. Man nahm jedoch ihr Anerbieten nicht an, indem Carl sagte, er wolle jetzt lieber Einen Christen retten als 1000 Türken tödten. Man beschlaß kommenden Tags den Marsch nach dem Vorgebirge Matifus anzutreten, wohin Andrea Doria bereits aoeausgegangen war, um alles auf der Flotte zur Einschiffung zu bereiten. An den ersten Tagen des Nooember begann der Rückzug, aber ganz aeeschieden von der Landung; damals landete ein Heer, das wackerste in ganz Europa, muthaall, mit allem Nothwendigen eeichlich aersehen, begünstigt, wie es schien, vom Himmel selber, begleitet von einee mächtigen Armada, unangegriffen bei der Landung: und nun, welcher Unterschied! es war dasselbe Heer, aber muthlos, entblößt von allem Nathwendigen, in diesen Zustand versetzt vom Himmel, nicht begleitet, aon dee furchtbar geschwächten Flotte, auf allen Seiten umschwärmt von den blutdürstigen Türken und Arabern. Beim Ausmarsche waren die Saldaten so kraftlas, daß aiele von ihnen nach etlichen Schritten athemlas zusammenstürzten; der Baden war van dem Regen ganz aufgeweicht, so doß sie gezwungen waren, anstatt des Schlafes, stehend an ihren in die Erde gebohrten Lanzen auszuruhen. Die erste Nacht schlief der Kaisee nicht weit von der sogenannten Palmenquelle, welche das Heer reichlich mit Wasser aersah. Den falgenden Tag kamen sie an einen Bach, der durch den Regen stark angeschwollen war. Auf einer aus Rahen, Masten und andern Schiffhalze erbauten Brücke ging über ihn der Hof, die Teutschen und Italiener, die Spanier durchwateten ihn. Bei allen diesen Anstrengungen hatte das Heer nicht ein Mal die gewöhnlichsten Lebensmittel, nicht ein Mal Brad; die Saldaten aßen Pferdefleisch, und zarte Palmenreiser; die Teutschen aerzehrten Meerzwiebeln; zu allen diesen Drangsalen gesellten sich noch die Feinde; wer sich zu weit oon seiner Fahne entfernte, war verlaren; Krankheiten begannen einzureißen, aiele Soldaten, besanders Italiener blieben am Wege liegen, wo denn die nacheilenden Araber sie bald durchbahrten Am zweiten Tage erreichte man Matifus. Die Truppen wurden sogleich mit allen nöthegen Lebensmitteln versehen, und zuerst wurden die Teutschen betheilt. Da nun die ganze Armada versammelt wae, sah man, welch großen Verlust man erlitten habe; es fehlten 15 Galeeren mit ihrem ganzen Geschütze und 130 andere Schiffe, der Verlust an Leuten betrug gegen 7000 Mann. Den größten Schaden bei dieser Expedition trug zuerst Carl, dann Andrea Daria, der die Hälfte seiner Galeeren, 10 der Treue gegen seinen Freund geapfert, und Feenanda Kortez, der 5 Smaragde von ungeheurem Werthe bey der Landung aerloren. Der Kaiser eetheilte nun im Falle, daß der Sturm die Flotte wieder zersteeute, falgende Befehle: 2000 Spanier von den Besatzungen Neapels und Siciliens sollten in Livorno landen, um in Mailand zu dem Marques del Vasta zu stoßen, dee Rest in Sardinien bleiben; die Teutschen und Italienee sollten zu Genua landen, um gleichfalls zu dem Marques zu stoßen; den Freiwilligen blieb es freigestellt, sich, wohin sie wollten, zu wenden.

Da der Kaiser erfuhr Andrea Doria sei so eben gelandet, sa wallte er sich zu ihm begeben; auf dem Wege ging er durch die Truppen, die glaubten, er walle sie aerlassen, worüber sich den ein Gemurmel erhab. Dessen Sinn verstehend, sprach Carl mit der Herablassung, die seine

---

*) Leti.

**) Saudoval.

Krieger ganz an ihn fesselte: Fürchtet nicht, Freunde; ich versprech' euch der Letzte zu seyn, der sich einschifft, und nicht eher die Gefahr zu verlassen, bis keiner von euch ihr mehr ausgesetzt ist. *)

Da nun die Einschiffung vor sich gehen sollte, zeigte es sich, daß wegen dem durch das Ungewitter erlittenen Verlust der Schiffe zu wenige waren, alle Soldaten unterzubringen; Carl ließ deßhalb alle seine Pferde über Bord werfen, welchem Beispiele der Adel folgte. Endlich begann man die Soldaten einzuschiffen; die ersten waren die Italiener und Teutschen; der Kaiser blieb mit den Spaniern unter Waffen auf dem Lande, bis Alles eingeschifft war; die Mauren wagten nicht, die Truppen anzugreifen, worüber Carl zu den umstehenden Hauptleuten bemerkte: „Ich hätte nie geglaubt, daß die Mauren wüßten, man solle dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen, wenn man unsren Rückzug Flucht nennen darf, der nur die Ehre ansprechen kann, die sich von der Noth herschreibt, die kein Gebath kennt." **) Die Einschiffung dauerte einen Zeitraum von 2 Tagen, da durch den Sturm viele Böthe zu Grunde gegangen waren. Unterdessen hatte sich wieder ein Sturm erhoben, und mit genauer Noth waren 4 Galeeren der Rhodiser in den Hafen von Busheia entkommen; Nachdem der Kaiser lange Zeit zu Matifus gewartet, ließ er den dort bleibenden Transportschiffen 4 Galeeren zum Schutz, und folgte mit den übrigen den Rhodisern. Den Tag nachdem er nach Busheia gekommen, brachten ihm die zu Matifus gebliebenen Galeeren Nachricht, die Transportschiffe hätten der Gewalt des Windes und der Wogen nicht widerstehen können, seyen zerschellt ans Gestade geworfen worden, eine große Anzahl Soldaten sey ertrunken, die Übrigen hätten aus Verzweiflung den Entschluß gefaßt, gegen Algier zu marschiren, seyen aber von der Übermacht der Feinde die Waffen zu strecken gezwungen, trotz der Versicherung, daß ihnen nichts geschehen würde, Alle niedergehauen worden. Busheia war von jeher ein schwacher Posten der Spanier. Da nun eine so beträchtliche Armada dort verweilte, so war es natürlich, daß Mangel selbst an dem Nothwendigsten einriß, indem eine beträchtliche Menge Proviant vor Algire mit den Schiffen zu Grunde gegangen war, und der letzte Sturm zu Matifus sie auch des Restes beraubt hatte. In diesem Mangel mußte Flotte und Heer 20 Tage harren, bis die Winde es erlaubten, unter Segel zu gehen; doch selbst auf dem Wege wurden einzelne Schiffe durch den Wind verschlagen; eines bemannt mit 400 Teutschen, irrte 50 Tage im Mittelmeere umher, bis es endlich, nachdem die Mannschaft beinahe eine Beute des wüthendsten Hungers geworden, den Ort seiner Bestimmung erreichte. Carl landete am 3. December zu Kartagena.

So endete diese Expedition, die so furchtbar in ihren Zurüstungen, gewiß ihren Zweck nicht verfehlte, wenn nicht die treulosen Elemente die Frucht in der Blüthe zerschmettert hätten; jedoch, mit Philipp II. von Spanien zu sprechen, nur gegen Menschen, nicht gegen Wind und Wogen zu kämpfen, war die Bestimmung der Armada. In seiner ganzen Größe werth des Reiches, wo die Sonne nie unter ging, bewies sich Karl bei diesem Unternehmen. Wie unparteyisch sich Robertson auch in seiner trefflichen Geschichte Schottlands zeigt, desto parteyischer ist er in Karls V. Leben. Stets von Carls Starrsinn zu sprechen, die Gründe, die den Helden zu diesem Unternehmen, dessen Mißlingen nicht seine Schuld war, bewegten, nicht sehen zu wollen, die herrlichsten Züge, die Carln so trefflich characterisiren, gar nicht anzuführen, die Leser mit Einem nüchternen Lobe, nach so vielem unbegründeten Tadel abzuspeisen — ist doch nicht eines so großen Geschichtschreibers würdig, und dürfte wohl nur seinen Grund in dem Vorurtheile der Ausländer, vorzüglich anderer christlicher Glaubensbekenntnisse gegen Österreich haben. Kann man dem Kaiser wohl Stolz und Starrsinn vorwerfen, der sich gegen seinen Freund Don Alvaro de Sande äußerte: „Gott hat mich gezüchtiget, um mich zu lehren, meinem Muthe nicht zu sehr zu vertrauen. — Und somit schließe ich diesen Versuch mit dem Wunsche, es möge einem andren Carl gelingen, den Tod so vieler Christen auf dem Schlachtfelde, die Thränen und das Verschmachten so vieler Christensclaven, entweder unter grausamen Peitschenhieben oder im dumpfigen Kerker, zu rächen, das Kreuz auf Algiers Zinnen zu pflanzen, und die ganze herrliche Küste Nordafrikas der Gesittung zu weihen. *) —

Quellen.

Car. V. Exp. in Afr. per Nic. Villegagnonem Equit. Rhodi Norimberg. 542. — — Vita Caroli a Zenocaro, Brugis 559. Vita di Carlo V. de Ulloa Ven. 566. Istoria de sui tempi de Adriani. Venet. 587. Vida de Carlos V. por Sandoval Pamplona 614. Vida de Carlos V. por Vera y Zuniga 646. Anima historiae a Mofe-nio. Colon. 672. Vita di Carlo V. de Leti. Amster. 700.

*) Sandoval.

**) Leti.

*) Mein heißer Wunsch ist erfüllt jedoch muß ich wider Willen als propheta post facturo erscheinen, da dieser Aufsatz mehrerer Ursachen halber verspätet wurde.

Anfrage und Aufforderung an Freunde und Kenner der österreichischen Literatur und Kunstgeschichte.

Wer kennt nicht Georg Matthäus Vischers Kupferwerke über Österreich ob und unter der Enns, und Steyermark, und seine großen Landkarten? — Besonders die ersteren sind, als der beynahe einzig übergebliebene Typus, um die Schlösser unserer Vorfahren mit ihren oft bis auf wenige Mauertrümmer verschwundenen Resten zu vergleichen, unschätzbar, und so unbedeutend ihr Kunstwerth im allgemeinen seyn mag (einzelne, nahmentlich die von zur steyermärkischen Topographie gestochenen machen eine ehrenvolle Ausnahme) so sind sie für den Forscher der Kunstgeschichte nicht ohne Interesse.

Bedenkt man die ungeheure Zahl der Ansichten, die Ausführlichkeit und Größe der Karten, bringt man überdieß den unbezweifelbaren Umstand in Anschlag, daß Vischer alle diese Ansichten selbst an Ort und Stelle gezeichnet habe, so muß der Umfang und die Schwierigkeit dieses Unternehmens mit Staunen erfüllen. — Daß der wackere Vischer aber nicht nur echt deutschen Fleiß und ausharrenden Sinn für seinen schönen Zweck besaß, — daß es ihm auch an kräftigem Muthe nicht fehlte, wird die Bedachtnahme auf die Zeit, in welcher er lebte und wirkte, unverkennbar zeigen. — Viele der Schlösser des damahligen Adels waren nicht bloße Wohnungen zum Landaufenthalt, sondern feste Plätze, deren Abzeichnung gewiß nicht ohne Argwohn und Unwillen gestattet wurde, eine Rücksicht, welche bey den Burgen an der Landes-Gränze im hohen Grade eintrat. — In vielen tagelangen Wäldern und abseitigen Schluchten, in deren Tiefe vereinzelte Burgen versteckt lagen, war in jener Zeit die Cultur noch wenig vorgedrungen, manche Bergspitze, manchen steilen Felsen, die Vischer zu seinen Aufnahmsoperationen benützte, mag er zuerst erklommen haben, vor mancher Ruine mag er zeichnend gesessen haben, ungewiß, ob sie nicht lichtscheues Gesindel berge, das sein Eigenthum und Leben bedrohte. Oft mögen ihm Mißtrauen, Ungastlichkeit, Unsicherheit der Wege, furchtbare Naturereignisse und Beschwerden aller Art entgegengetreten seyn! —

Und wie wenig wissen wir von dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, ja von der Geschichte seiner Werke selbst, die in guten Abdrücken und vollständigen Exemplaren bereits immer seltner werden, von der Unterstützung, die er gewiß genoß! —

Eine Biographie Vischers, und eine literargeschichtliche Darstellung seiner wichtigen Werke mit Angabe der Auflagen, Zahl der Blätter, u. s. w. würden jedem Freunde dieses Faches eine wünschenswerthe Gabe seyn, und, selbst eine trockene Angabe der Quellen hierüber vielleicht irgend einen Schriftsteller zu einer gewiß lohnenden und entsprechenden Arbeit auffordern, und dieses Archiv dürfte als der passendste Ort für eine Mittheilung solcher Art gelten.

J. S.

Literatur.

„Postbuch für Jedermann"

verfaßt und herausgegeben von Herrn Ritter von Manner, in groß Octav, 18 Bogen stark, broschirt, 2 fl. C. M. zu haben in der Registratur der k. k. Posthofbuchhaltung, in der Stadt Dominikaner-Platz Nr. 666, 2. Stocke.

Das hier genannte Werk füllt in der Reihe der Postwerke eine lange leer gebliebene Lücke aus. Die zwey wichtigsten Zweige des Postdienstes, nehmlich das Courierwesen und die Gesetzgebung sind auf eine für den Post- und Geschäftsmann faßliche und bequeme Art bearbeitet Ist uns ein Vergleich dieser Arbeit mit der früheren 2. Auflage vom J. 1828 erlaubt, so sieht man, daß nicht nur die hohen Behörden; sondern auch einzelne Individuen auf thätige und umsichtige Weise zur Vervollkommnung und leichteren Ausbildung des Poststandes kräftig mitwirken.

Nur die königl. preußische General Postdirection in Berlin kann eine ähnliche Arbeit, welche dem Publicum die nöthigen Aufklärungen über den Lauf der Briefpost-Course von der Hauptstadt nach und aus den Provinzen gibt, der vorliegenden an die Seite setzen.

Unmittelbar nach seinem Erscheinen erwarb sich dieses Werk in dem Kreise, worin es sich zuerst verbreitete, den Ruf, daß es zu den wenigen Wünschenswerthen gehöre, die uns zur Erleichterung des Correspondenz-Verkehres behülflich sind, und wodurch der Herr Verfasser sich ein dankbares und ehrenvolles Andenken in der Post- und Handelswelt gestiftet hat.

Sämmtliche Briefpost-Course sind von Wien nach allen Provinzialhauptstädten und anderen wichtigen Orten, sowohl mit dem Abgängen und Ankünften in Wien, als auch in denn Endpuncten, nebst der Zeit, die ein Brief zwischen beyden Orten bedarf, um hin und zurück zu gelangen, genau und faßlich angegeben — auf dieselbe Weise sind sogar die Verbindungen Wiens mit allen in den auswärtigen Staaten gelegenen bedeutenden Städten angegeben.

Was die zum ersten Mahle hier gelieferte Sammlung der Postgesetze betrifft, so muß man dem Herrn Verfasser allen Dank zollen für den in dieser Beziehung reichen, interessanten und zum Theil wenig bekannten Inhalt. Nur Herr von Manner allein konnte so vieles für den Geschäfts- und Postmann gleich Wissenswerthe sammeln und auf eine Art zur Darstellung bringen, wodurch jeden Augenblick alles leicht aufgefunden werden kann.

Jeder Gattung von Beamten, Kaufleuten und Geschäftsmännern ist dieß Buch nothwendig, wenn er seinen Beruf vollkommen erfüllen und sich im Correspondenz-Verkehre Raths erhohlen will. —

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schaufflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 2. August 1830.

(62)

Das ritterliche Geschlecht Hackher zu Hart.

(Genealogische Skizze.)

Einen nicht unrühmlichen Platz unter den nicht allein adelichen, sondern auch wahrhaft edlen Geschlechtern des Erzherzogthumes Österreich, behauptet das ritterliche Geschlecht Hackher, von dessen Sprößlingen fast jeder nach seiner Weise und Lage zur immer wachsenden Blüthe Österreichs beyzutragen sich bemühte, und von denen jeder in den Tagen der Gefahr für seinen Monarchen und sein Vaterland Gut und Blut zu opfern bereit war.

Der Nahme der Hackher erscheint in den ältesten, bey den n. ö. Landständen vorhandenen Ritterstandes-Matrikeln. Ihr Stammsitz mit seiner alten Bauart, war der freye Edelhof Hart, in der Nähe von St. Pölten, am sogenannten Steinfelde gelegen, von dem sie sich zu Hart schrieben, und weßwegen sie auch die Harter genannt wurden, wie dieses in Urkunden wirklich der Fall ist. Ihr alter Wapenschild, ein germanischer schwarzbehoster Krieger, mit emporgehobener Hacke zum Streit gerüstet, im goldenen Felde — (Schwarz und Gold waren die vornehmsten Farben unserer Voraltern) — scheint auf altdeutschen Ursprung zu deuten.

Der erste dieses Geschlechtes, der urkundlich bekannt ist, war — ungeachtet, wie wir gleich zeigen werden, gar kein Zweifel obwaltet, daß die Hackher weit höheren Alters seyen — Oswald Hackher zu Hart, der auf dem von seinen Ahnen ererbten Harthofe um das Jahr 1430 lebte. Als der große Mathias Corvin von Österreich Besitz genommen hatte, und sich mit seinen Schaaren auf dem Steinfelde niederließ, um sich von den niederösterreichischen Ständen huldigen zu lassen, ertheilte er Oswalden, der sich auch unter ihnen befand, das Patronatsrecht über das von ihm erbaute Gotteshaus St. Georg durch nachstehende Urkunde, die schon um des Ausstellers allein willen, merkwürdig ist.

Mathias König zu Hungarn und Behaimb, Herzog zu Österreich.

„Getreuer und lieber Unser gnad zuvor. Uns khumen fuer in Unsern Raisen und Gewold der Huldigung unseres Erbs des Lands Österreich bey großer Zall der Männer am Stainfeld, da Wir fuer Uns und Unsere Kriegsleut Zelt aufgeschlagen und niedergelaßen, anzeigend, wie daß ein Gottshaus in Ehren des Hrn. Ritters St. Jöring von dir Oswalten dem Hackher zu Hart und deinem Geschlecht erhöbet wäre, auf deinem Grund erbauet, darzu mit Renden, Zins und Einkhummen begabt, und durch unseren andächtigen Weih-Pischof zu einer Pfar ehelichen geweicht und confirmirt worden, und nun der Probst und daß Capitl seiner Chorbrüder zu St. Pölten den Gottsdienst und Pfarrechte nicht verrichten thuen und doch daß Einkhummen haben und die Gehuldigten meiner am Stainfeld zu gehorsam und unterthänig angerufen Ihnen die pfarrlichen Rechte bey dem Probst und Capitl zu schoffen; de-

fehlen dir Oswalten Hockher deinen Nochkommen und Erben hiemit unseren besiegleten Prief ernstlich und wollen daß du und deine Erben auch Nachkommen dieser Kirchen und Pfar Vogt seyn sollest, dem Probst und seinem Capitl güttig oder bey unseren Regiment anzeigest der Pfarleut und darzur gehörigen Männer Schutz und Schirm fevest. Dir und deinen Nachkommen, ouch Erben als einen Vogt zu ewiger Gedachtnuß dienstbahr sein oier Schilling Wiener Pföning, hierüber den Probst bey Ehre Gottes oermahnest, daß er die pfarlichen Recht halte, wider unsern Befelch nicht streutte, sein Ungehorsam weiter bey uns nicht fürkhumme. Daß wird ihm Gott und die himmlische Königinn Gottes Mutter Maria belohnen. Doran erzeigest du deinen Gehorsam, Huldigung, und unseren ernstlichen Befelch, Willen und Meinung. Gesiglt mit unserem Königlichen Insigl noch Christi Geburt Anno 1485 unseres Reichs des hungorischen 29 und des beheimischen 18 Jahr."

Ein Nachkomme einer jüngeren Linie dieser Familie Ritter Georg erscheint zwey Mahl unter dem Nahmen Horder, von dem oben die Rede war, in dem in der k. k. Ambrasersammlung in Wien befindlichen Turnierbuche Freidals *) — einer Beschreibung von Kaisee Maximilian I., des letzten Ritters, Turnierens und Hoffesten der hier unter dem Nahmen Freidal oorkömmt — ein Mahl unter den Rittern, mit denen der Kaiser zu Fuß gekämpft hat, und dann unter jenen Edlen, die den Mummereyen beygewohnt.

Oswaldens Sohn Wolfgang Hockher, kaiserl. Proviantmeister in Österreich, erhielt 1528, da er Geschäfte holber noch Güns reiste, vom nachmahligen Kaiser Ferdinand I., der sich nach Ungern begeben hatte, um die Angelegenheiten dee neu ihm zugefallenen Krone in Ordnung zu bringen, die Bestätigung seines ongebornen Wapens. In dem ihm hierüber ertheilten Diplome, sagt der König: daß er ihm Wolf Hackhee zu Hart, sowohl wegen der oon ihm selbst, ols seinen Vorfahren dem Hause Österreich geleisteten treuen und ersprießlichen Dienste, und um ihrer löblichen Thaten willen von Neuem die Erlaubniß ertheile, für ihn und alle seine ehlichen Nachkommen die frühere Zierde und dos alte Wapen seiner Väter fernerhin zu führen.

Michoel Hackher zu Hart des vorigen, aus Kotharia von Cronstorfer Sohn, wohnte dem von Kaiser Moximilion II. om 18. August 1568 in Wien gehalt'nen Landtage bey, und ward 1577 von Kaiser Rudolph II. zur Erbhuldigung der n. ö. Stände berufen 1599 erhielt er von den n. ö. Landständen ein Schreiben sich wegen des beoorstehenden Einfalles des Türken zu rüsten. Von ihm wird in der Klosterkanzley St. Pölten ein Grundbuch aufbewahrt mit dem Titel: Durch den Edlen Vesten Herrn Michoel Hackern zum Hackerhof und Hart ist dieses zum Hockerhof gehörige Grundbuch renovirt worden de anno 1587 bis ouf 1601.

Die Einlage lautet: Einlog bey einer löbl. n. ö. Landschaft des frey odelichen Sig om obern Hart bey St. Georgen om Stainfeld insgemein der Harthof genennet.

Untee Michael Hackher's Söhnen übernohm Wolf Bernhard als der älteste den Harthof und wurde 1641 nebst seinen beyden Brüdern neuerdings in den Ritterstand der n. ö. Landstände eingeführt. Er war sowohl bey dem am 7. Jänner 1642, als ouch om 16. October 1643 in Wien geholtenen Landtoge zugegen. Bernhord starb als Besitzer des Schwarzhofes.

Christoph Jacob bey seiner Schwester Theeese, die mit einem protestantischen Edelmanne, Valentin Hueber von Hueberau oermählt wor, erzogen, trot zum Protestantismus über, wurde in der Folge Commissär der n. ö. Landstände des V. O. W. W., brochte Gersdorf on sich, und verkaufte 1662 den Harthof an den Prälaten Gobriel von St. Pölten. Hierauf siedelte er sich der freyen Religionsübung wegen in Regensburg on, und starb 1675 nebst seiner zweyten Gemahlin Marie oon Weyerswald in Weißenburg im Nordgau.

Christoph's ältester Sohn erster Ehe Mathias focht 1675 ols Lieutenant im Fürst Boreut'schen Caoollerie Gorderegimente in den Niederlonden, und machte sich nach geschlossenem Frieden im Markgrafthume Onolzbach seßhaft. Johann diente in der kaiserlichen Armee durch 10 Jahre 1682—1692 ols Prooiantmeister bey dem damahligen Einfalle der Türken. Ferdinand stritt ols Officier ebenfalls in kaiserlichen Diensten.

Ferdinand Christoph, Christoph's Sohn zweyter Ehe wurde mit dem Grafen Carl Sinzendorf, dem Sohne eines der damahligen mächtigsten österreichischen Dynosten erzogen, brachte die Zeit ouf Reisen in seiner Gesellschaft zu, trat bey seiner Rückkunft zur katholischen Religion über, erkaufte 1678 vom Grafen Johann Sinzendorf das freye adeliche Gut Sallau und er-

*) Etwas Näheres über dieses Werk liefert ein Aufsatz des k. k. Custos Aloys Primisser im historischen Taschenbuche der Freyherren von Hormoyr und oon Mednyonsky vom Jahre 1820.

hielt die Stelle eines kaiserlichen Commissärs in Österreich unter der Enns. Im Türkenkriege bewies er sich als ein guter Patriot und vertheidigte die ihm anvertraute Burg Rabenfels *) in Ungern gegen die Angriffe der Erbfeinde der Christenheit mit der größten Unerschrockenheit. Durch Alter und schwächliche Gesundheit gebeugt, trat er die Commissärsstelle dem Gatten seiner Tochter Theresia, Jacob Weinhart von Tirburg und Wolandsegg, einem edlen Tyroler ab, verkaufte Sollau an den Grafen Erasmus Althann und starb 1712 in St. Pölten.

Ferdinands Bruder Jacob Hackher studierte auf den Universitäten zu Jena und Leipzig, und wurde hierauf bey dem regierenden Grafen von Reuß-Greitz Hofjunker. 1685 zog er mit den chursächsischen Miethtruppen der Venetianer, wo er ein Fähnlein befehligte, nach Morea, und starb in Folge der bey der Belagerung von Napoli di Romania erhaltenen Wunden.

Anton Hackher, Ferdinands Sohn, trat nach Beendigung der Rechtswissenschaft in Staatsdienste, vollendete die Vorübungen desselben unter den ausgezeichnetsten Staatsmännern seiner Zeit, und begleitete sie auch auf ihren Gesandtschaftsreisen nach Paris, den Niederlanden und zu den Krönungen der Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln und anderer deutscher Fürsten. Zur Belohnung seines Diensteifers ernannte ihn Kaiser Carl VI. 1715 zum Vice- und 1722 zum wirklichen Inspector bey seiner geheimen Hofcasse, um deren Verbesserung er sich sehr verdient machte. Einige Jahre darnach wurde er wirklicher Hofsecretär bey der obersten Justiz, welche Stelle er mit dem 1751 erhaltenen Titel eines k. k. Rathes bis zu seinem Ableben bekleidete. Seine vier Söhne bewiesen sich auch als treue Diener ihres Monarchen und Vaterlandes.

Joseph Franz Ritter von Hackher erhielt nach ausgezeichneter Vollendung seiner Studien die Würde eines Doctors beyder Rechte an der Wiener-Hochschule 1762 erwählte ihn die Haupt- und Residenzstadt Wien zu ihrem Syndicus, auf welchem Posten er ihr Zutrauen vollkommen rechtfertigte, und durch seine Rechtlichkeit und Einsicht die Liebe und Achtung aller erwarb, die ihn kannten. In Anerkennung seines bey dieser Stelle bewiesenen Patriotismus und Eifers für das allgemeine Beste ernannte ihn 1774 die unsterbliche Kaiserinn Maria Theresia zum Regierungsrathe bey der damahligen n. ö. Landesregierung, und Joseph der Große bestätigte ihn als solchen bey der neu organisirten Regierung. Von Seiner Majestät dem jetzt regierenden Kaiser mit der Würde eines k. k. wirklichen Hofrathes bekleidet, und mit dem Ritterkreuz des königl. ung. St. Stephansorden geziert, beschloß er 1805 sein rühmliches Leben. Seine Tochter Therese, (geb. 1769 † 1795) Gemahlinn des k. k. Hofraths Joseph von Düefeld, hatte mit Deutschlands Sappho, Caroline von Pichler einen zärtlichen Freundschaftsbund geschlossen, und man findet unter den Gedichten dieser ausgezeichneten Frau mehrere auf ihre Freundinn Therese.

Philipp Ritter von Hackher wurde zuerst 1749 bey der n. ö. Landesregierung als Secretär in Justizsachen angestellt. Von diesem Zeitpuncte an war er bemüht, seine Pflichten als Staatsbeamter in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. 1749 wurde er in derselben Eigenschaft zur k. k. n. ö. Repräsentation und Kammer übersetzt, und nach Vereinigung dieser beyden Stellen zum wirklichen Rathe bey derselben, und 1782 zum n. ö. Appellationsrathe ernannt. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Verwendung, seiner Klugheit und ausgebreiteten tiefen Kenntnisse in Rechtssachen beförderte ihn Kaiser Joseph II. zum wirklichen Hofrathe der obersten Justizstelle, als welcher er auch 1796 starb.

Franz Anton Ritter von Hackher starb 1768 als wirklicher Hofsecretär der obersten Justizstelle.

Joachim Ritter von Hackher war ebenfalls Hofsecretär bey derselben Stelle.

Im Jahre 1773 erhob die Kaiserinn Maria Theresia die genannten vier Brüder in Berücksichtigung, daß ihr Geschlecht durch mehr als 400 Jahre dem n. ö. Ritterstande einverleibt war, und da sie neuerdings von den n. ö. Landständen als wirkliche Mitglieder des alten Ritterstandes anerkannt wurden, und wegen ihrer eigenen Verdienste, mit ihrem uralten Wapen in den Ritterstand der übrigen k. k. Erblande.

Von den Nachkommen dieses Geschlechtes, unter denen noch mancher um den Staat verdienter Mann war und ist, wollen wir zum Schlusse nur noch erwähnen — des k. k. n. ö. Landrechts Vice-Präsidenten und Mercantil- und Wechselgerichts-Präsidenten Ferdinand Ritters von Hackher zu Hart, der früher noch bey dem Wiener Magistrate als Justizrath, bey dem n. ö. Landrechte als Rath, ferner als n. ö. Apellationsrath, sodann als Hofrath bey der k. k. obersten Justizstelle bis nun beynahe durch ein halbes Jahrhundert seinem Kaiser und dem Vaterlande gedient hat, und des als n. ö. Appellationsrath früh verstorbenen Ignaz Ritters von Hackher zu Hart *) dann des k. k. Obersten und Ritters des militärischen Ma-

*) Arx Carvoduri (Rabenfels)?

*) Beyde Söhne des Philipp.

rien Theresien Ordens Franz X. Freyherren von Hochhee zu Hart *) der Deutschlands Freyheit miterkämpfen half.

Möge dieser edle Stamm noch lange blühen auf heimathlichem Boden!

Rudolph Freyh. v. Siber.

Ungern's Vorzeit
verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung).

§. 14.

Die immerwährenden Reisen der Könige im Lande herum, waren, wie gesagt, den Einwohnern sehr lästig; deßwegen ward der König Andreas II. vermocht, schon in der goldenen Bulle art. 3. 15 und im J. 1231. art. 7. 8. zu versprechen, sich nicht mehr in Häusern und auf Gütern des Adels einzuquartieren ohne eingeladen zu sein; auch seine Pferdknechte, Hundsjungen und Falkenträger dürften nicht mehr dort einkehren, und daß alle Victualien gehörig zu bezahlen sind. Laut art. 22. 1222 und 30. 1231. wurden die Besitzungen des Adels sogar von königlichen Schweinherden überschwemmt; woraus fast zu schließen wäre, daß die damaligen Könige nicht einmal bestimmte Schweinställe, oder wenigstens keine bestimmten Schweinweiden gehabt haben.

Carl I. wählte zum beständigen Wohnorte Wissegrad, und baute dort eine große Burg, so daß er darin im J. 1335 zu gleicher Zeit zwei Könige, mehrere Herzoge und Markgrafen mit ihrem Gefolge anständig bewirthen konnte. Das Gebäude soll 350 herrlich eingerichtete Kammern enthalten haben. Dort hielt auch sein Sohn Ludwig den Hof; verlegte ihn aber im J. 1348 auf die Ofner Burg. (Feßler II. S. 625—627.)

Es mußten jedoch solche lästigen Besuche auch in der Folge noch häufig Statt gefunden haben. Denn noch im J. 1439 ward es (art. 18) gesetzlich vom König Albert versprochen: daß er sich, ohne eingeladen zu sein, nicht werde auf Gütern der Edlen, der Kirche, und welcher immer weltlichen und geistlichen Besitzer einfinden, und dort — ungern gesehen — aufhalten; auch keine Kosten verursachen, für sich und für den Transport seiner Bagage und des Gefolges keine Fuhren, keine Bothen verlangen, wie dieß von Altersher mißbräuchlich war.

*) Sohn des Franz Anton.

Daß selbst der berühmte König Mathias Corvinus die Gastfreundschaft des Landes tüchtig in Anspruch nahm, beschwerten sich die Stände unter seinem Nachfolger Wladislaw im J. 1492 ausdrücklich; und die obige Albert'sche Zusage wurde (art. 28.) Wort für Wort wiederholt. Aus dem art. 101. ist zu entnehmen: daß derselbe König Mathias (ohne Zweifel nach dem Beispiele seiner Vorfahren) sogar seine Erndten an Körnern und Heu durch gezwungene Arbeiten des Landvolkes einbringen zu lassen gewohnt war. Daß er sich im Zólyer Comitat gern aufhielt, und dort sich mit der Jagd belustigte, ist bekannt. Daher die Muottyovaer, Pojniker, Hrochottyer Libertinen, die ihm auf der Jagd gute Dienste leisteten, und von ihm dafür privilegirt wurden. Auch im Gömörer, Zipser und Thuróczer Comitaten brachte er viele Zeit zu.

Von alle dem weiß man heut zu Tage nichts mehr. Man seufzt vielmehr noch den Besuchen des Königs, und Speisekammer und Keller stehen überall nicht nur der königlichen Familie, sondern auch Ihrer geringsten Bedienung mit Vergnügen offen.

§. 15.

Daß die ehemaligen Könige auch mit dem Lande, wie mit ihren Privatdomänen willkührlich schalteten, beweist unter andern die Verpfändung der XVI. Zipserstädte an Pohlen von Sigmund im J. 1412 um 37,000 Schock böhmische Groschen (Schönwisner schätzte diese Summe 155,400 Stück Ducaten gleich); und Wladislaw verpfändete laut dessen Decr. V. Art. 22. das ganze Ödenburger-Comitat und die Freistadt Bartfeld.

§. 16.

Hier wollen wir ein wenig stehen bleiben, und uns im Auslande umsehen, wie es in den vorangeschickten Rücksichten einst dort stand.

Die ältere Geschichte von England, schreibt Hume in f. Gesch. III. S. 423—5 ist weiter nichts als ein Verzeichniß von umgeworfenen Schlüssen, und Einrichtungen; — die Magna Charta wurde von verschiedenen Königen dreißig Mal bestätigt, und eben so oft auf eine gröbliche Art übertreten. (Eben da S. 84.) Die Könige regierten ganz willkührlich nicht nur in England, sondern auch in Frankreich in Deutschland in Italien. Die Erpressungen und Bedrückungen waren den Einwohnern in allen diesen Ländern eben so lästig wie in Ungern. Die Könige machten dort eben so gut wie bei uns immerwährende Reisen und zwar eben so von vielen Pferden Jagdhunden und Stoßvögeln begleitet wie bei uns. Denn in jener Zeit gehörte es zum bon ton, und zu der Lebensweise der Fürsten, Herren und Ritter, Pferde Hunde

und Stoßvögel in noch viel größerer Anzahl zu unterhalten als Begleiter und Bediente. Sie waren von ihren Hunden und Falken so unzertrennlich, daß sie diese sogar in die Kirche, auf Reisen, und Besuche, selbst in entferntere Kriege mitnahmen. Dasselbe thaten auch die Kreuzfahrer. Der König Eduard in England, ließ sich im J. 1360 als er in Frankreich einfiel, von 30 Falkonirern zu Pferde begleiten, die mit Vögeln beladen waren, und hatte 120 paar (zweihundert vierzig Stück) Hunde bei sich. Auch die englischen Baronen brachten verhältnißmäßig eben so viele Hunde und Stoßvögel mit nach Frankreich herüber. — In Frankreich hatten mehrere Baronen das Recht, ihre Falken während des Gottesdienstes auf den Altar zu setzen. (Meiners Vergleich. II. 152 — 4.) Dieß war allerdings ein schönes Recht! und es läßt sich denken, wie sich der pontificirende Geistliche mitten zwischen den Stoßvögeln ausnehmen konnte. Die Aufmerksamkeit der Andächtigen war sicher zwischen die Andacht und die Stoßvögel getheilt. Von einem solchen Rechte in Ungern habe ich nicht die geringste Spur, und auch die Unterhaltung der Falken mag bloß bei Königen, nach dem Beispiele des Auslandes, Statt gefunden haben.

Der englische König Johann gesteht selbst in der Magna charta, §. 22. daß er zuviel im Lande herumreise; und verspricht im §. 38 zum Transport seiner Bagage nicht mehr Fuhrwerke, und Pferde mit Gewalt nehmen zu lassen, sondern dafür gehörig zu zahlen. Aus dem §. 39 ist ersichtlich, daß er sich öfters erlaubt hatte Fuhrwerke auch von der Geistlichkeit, von Rittern und Damen unterwegs ohne Umstände in Requisition zu nehmen; und zu seinem Hausbedarf in wessen immer Wäldern Holz schlagen zu lassen.

Als der Kaiser Maximilian I. im J. 1512 nach dem Kammergericht auch den Hof-Rath errichtete, erklärte er zur Ursache sein beständiges Herumreisen. „Damit er des ungestümmen Nachlaufens überhaben, und die Unterthanen von den schweren Kosten des Nachreisens befreit würden:" (Pütters Grundriß der Reichsgesch. S. 384.)

§. 17.

Unter die verfassungsmäßigen Rechte des Adels gehört bekanntlich auch die Theilnahme an der Gesetzgebung auf Reichstagen. Aber selbst dieses schönen Rechtes Ausübung war ehemals eine unglaublich schwere Bürde des Adels. Denn bis zum J. 1526 war der Adel meist verpflichtet vollständig Mann für Mann — virilim — sich einzufinden; so daß zuweilen auch an 80,000 berittene Männer zusammen kamen. So wurde unter Wladislaw im J. 1498 im III. Decret art. 1. der gesammte Adel zum Erscheinen auf das Feld Rákos beschieden. Die Strafe des Ausbleibens, und des zu frühen Abzuges war für jeden Prälaten auf Achthundert für jeden Edelmann auf Vierhundert Ducaten (eine, nicht nur in jenen Zeiten, sondern auch heutzutage bedeutende Summe) bestimmt; und so sollte hernach alle dritte Jahr eine ähnliche Zusammenkunft Statt finden; aber nur 15 Tage lang dauern. Ausgenommen waren von dieser Pflicht nur Beamte; dann Kranke, Blinde, Lahme, und extrem Arme. —

Der Hatvaner Reichstag wurde im J. 1525 art. 56 und folg. (Sylloge S. 362) mit derselben ja noch mit einer ungleich gesteigerteren Strenge auf Johanni 1526 angesagt. Jeder Edelmann er mochte Landherr, oder nur eines Edelhofes Besitzer sein, war verpflichtet sich in Person dabei einzustellen; jener von zehn Bauernhöfen, dieser von zehn seines Standes, wenn ihr bewegliches Vermögen nur hundert Ducaten an Werth betrüge, einen bewaffneten Mann zu Pferde, die gebirgigen Gespanschaften einen zu Fuß mitzubringen. (Es war nehmlich der schreckliche Mohacser Tag vor der Thür.) Edelleute im Dienste des Magnaten oder Landherrn sollten nur unter der Bedingung, daß ihre Patronen auf den Landtag ziehen, im Dienste verbleiben; widrigen Falles für Verräther des Reichs und des Adels geachtet, ihre Güter eingezogen, ihr bewegliches Vermögen dem Adel des Comitats Preis gegeben, ihre Häuser niedergerissen, sie enthauptet, ihre Söhne und Töchter für immer in den Bauernstand herabgesetzt werden. Eben dieser Strafe sollten die Landherrn unterliegen, welche den Landtag zu besuchen unterließen. Keiner sollte sich unterfangen, unter Vorwand einer Reise in das Ausland oder unter andern Ausflüchten wegzubleiben. (Art 44. 45. 46.)

Solche allgemeine Reichstage waren dem Adel sehr verderblich. Unter demselben Ludwig II. wurde daher im J. 1526. Art. 16. bestimmt, daß Reichstage nur in höchst dringenden Umständen (man sollte glauben, die Umstände im J. 1526 seien doch im höchsten Grade dringend gewesen) anzusagen seien; nachdem durch die so oft wiederkehrenden Versammlungen viele der ärmeren Edelleute ganz ausgesäckelt ihre Besitzungen zur Bestreitung der großen Kosten verpfänden mußten, und sie zur ewigen Bauerschaft gebracht worden sind. — Daß dieß die lauterste Wahrheit war ist leicht zu begreifen, wenn man erwägt, daß es dazumal noch keine Cassa domestica gab, aus welcher man die Reichstagskosten hätte ganz bequem, wie heutzutage, bestreiten können; sondern daß nur die Cassa domesticissima eines jeden Edelmanns hergenommen werden mußte.

Noch lästiger, noch kostspieliger wurden die Reichs-

tage durch den Übermuth mancher Prälaten und Baronen gemacht. Denn sie machten sich nichts daraus alle die bereits sammt König versammelten Stände noch sich 15 auch 20 Tage lang warten zu lassen; so daß viele der Anwesenden nicht länger unnütze Kosten zu bestreiten vermochten, deßwegen verdrüßlich geworden und von Mitteln entblößt, sogar vor dem Anfange der Verhandlungen sich nach Hause begeben haben. Daher es beschloßen wurde, daß solche unfolgsame Großen nicht länger als vier Tage lang zu erwarten sind; welche Verfügung bis auf den letzten Reichstag vom J. 1825 (wo nur drei Tage zur Wartzeit dienten) beobachtet wurde.

Eine bei weitem besser geregelte Gestalt erhielten die Reichsversammlungen nach dem Regierungsantritt der jetzigen erlauchten Dynastie; denn sie wurden schon unter Ferdinand I. von freiem Felde auf immer in die Stadt verlegt; und die Stände (zum Theil) nur durch Deputirte zu erscheinen vorgeladen. Aber die Diäten der Bothen mußte sich der Adel zu tragen gefallen lassen. Dieß geschah durch bestimmte Summen Geldes. So schickte das Zempliner Comitat im J. 1595 zwei Ablegate, und gab ihnen zu 100 fl. auf die Reise mit; im J. 1596 nur einen, mit 150 fl. im J. 1602 zwei mit 150 fl. einzeln. Im J. 1659 zahlte dasselbe Comitat seinen zwei Ablegaten für die Bemühung 400 Thaler, auf Reisekosten 200 fl. (Szirmay Notit. hist. Comit. Zemplen S. 94. 95. 107. 188) Und so auch alle übrigen Comitate.

Was die Reichsversammlungen im Großen, das sind die Comitatsversammlungen im Kleinen. Sie sind auch befugt, neben der Vollziehung der Gesetze, und der königl. Befehle, auch eine Art Gesetze — Statuta genannt — zu geben, aber nur für ihre einzelnen Sphären, und nur in gewissen Fällen. Jedes hat von Alters her ihren eigenen Magistrat, und ein eigenes Gericht, Sedes judiciaria genannt. Aber zu der Magistratur mußten einst die Adelichen mit Geldstrafen — wenigstens auf ein Jahr — gezwungen werden; weil die Comitatsämter einst ungleich beschwerlicher als heutzutage, ja nicht selten lebensgefährlich und doch sehr karg bezahlt waren. Davon weiter unten.

§. 18.

Von Eingebornen. Bei weitem noch mehr als von Königen wurde die innere Sicherheit im Lande von Eingebornen gefährdet. Nach Andreas III. Tode (1301) schritt die Ausartung des Aristokratismus in gewaltige Oligarchie unaufhaltbar fort, und endigte nur unter den Stürmen anarchischer Verwirrung (1560.) Durch verschwenderische Vergabung unvorsichtiger Könige, durch freche Staatsbestehlung und kühnen Raub waren Herrn wie Palatin Omode aus dem Geschlechte Abo; die Grafen von Güssingen und Mathäus Graf von Trenchin nach dem Umfange ihrer Ländereien und Herrschaften kleine Könige, durch ihre Macht des ärmern Adels und der schwächeren Klerisei Tyrannen geworden. Heinrich von Güssingen mit seinem Geschlechte war in dem ganzen Gebiethe zwischen der Raab, der Donau, der Laitha und der Drave fast allein Herr, Räuber und Tyrann; eben so Mathäus von Trenchin in dem Lande zwischen der Waag und der March, an den kleinen Karpathen bis gegen Preßburg herab; und lange nachher noch hieß jenes Gebieth in der Volkssprache Mátyus földje, des Mathäus Land. König Carl I. hatte, bis er zu dem Besitze des ungrischen Thrones gelangte, mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es lehnten sich wider ihn viele der Großen im Lande auf, unter welchen der Graf Mathäus von Trenchin der gewaltigste und gefährlichste gewesen war. Ein anderer war der Palatin Omode; dieser nahm Göllnitz, Lublyó und Munkáts in Besitz, bemächtigte sich des ganzen Abaujvarer und Zempliner Comitats, und warb Truppen unter seine eigenen Fahnen. Als er auch die Stadt Kaschau bezwingen wollte, und sie vorher durch allerhand Tyranneien neckte, die Marktleute plünderte, entstand ein großer Tumult, in welchem Omode selbst ums Leben kam. Bald darauf mußte Mathäus bekriegt werden, es kam den 15. Juny 1312 zu einer heftigen Schlacht, worin der Rebell unterlag, starb aber nur im J. 1318 nachdem er bis an sein Ende offenbare Räuberei ausgeübt hatte.

§. 19.

Im XV. Jahrhunderte befehdeten die Zempliner Stephan Perény und Stephan Pálóczy mit bewaffneten Rotten den König selbst, verheerten Güter der Krone und die Besitzungen des Adels im Tarkanyer Bezirke mit Feuer und Schwert, brachen in Convente, Comitatshäuser und Gerichtsstühle ein, verstümmelten Menschen, schändeten Matronen und Jungfrauen. Aber sie wußten sich im J. 1479 auf dem sogenannten ordentlichen Rechtswege durch gerichtlich ihnen zuerkannten Reinigungs Eid mit hundert Zeugen (Conjuratoren) vor dem Leleßer Convente frei zu schwören, und blieben ehrbare zu neuen Verbrechen berechtigte Leute. (Kovachich Supplem. ad Vestig. Comit. II. S. 252.) Darum wagte es auch Stephan Perény mit seinem Bruder Niclas auf Straßenraub auszuziehen, Kaufleute und andre Reisende zu plündern, das wider sie ausgesandte königliche Waffenvolk mit Bombarden und Ballisten zurückzutreiben, die Fahne der Empörung offenbar zu erheben; und jetzt erst (1483) wurde von dem, über Recht und Gesetz hinwegschreitenden Herrenstande zugegeben, daß

der König Mathias den gewaltigen Magnaten auf dem kürzesten Wege der rechtmäßigen Gewalt durch Entsetzung aller Ehrenstellen und Einziehung seiner Güter züchtigte. (Szirmay Notit. hist. Comit. Zemplén S. 40 Feßlers Gesch. V. 505.)

§. 20.

In demselben Jahrhundert war das Geschlecht der Ritter von Podmanin im Waagthale, nicht nur dort, sondern auch im benachbarten Mähren und Schlesien, das sie gar oft durch ihre Raubzüge in Furcht und Schrecken setzten, berüchtigt und gefürchtet. Viele Burgen im Trentschiner Comitat waren in ihrer Gewalt, theils durch das Rechte der Geburt, doch bei weitem die meisten gewaltsam entrissen ihren rechtmäßigen Besitzern. Sie hielten auch viele Mannschaft, und hatten bei der damaligen Raubelust, auch mehrere Spießgesellen. Daher sie sich dann nicht bloß auf Buschkleppee-Streiche beschränkten, sondern in förmlichen Heereszügen ausrückten. So zog Blasius von Podmanin mit Bielko von Lednitz im J. 1466 nach Mähren, plünderte dort und verheerte eine große Strecke, und trieb einen so argen Spuck, daß der Böhmen König Podiebrod, von seinem Eidam, dem großen Mathias Corvinus Abhülfe verlangte, obwol kurz vorher Mathäus Sternberg und Heinrich Lipa Oberst Marschall von Böhmen einen ähnlichen Raubzug nach Ungern unternommen hatten.

Doch weit berüchtigter waren noch die Enkel dieses Blasius, die Brüder Johann und Raphael von Podmanin im XVI. Jahrhundert; denn günstig war ihren Gewaltthaten die damalige bürgerliche Verwirrung, wo es in Ungern zwei Könige gab. Schrecklich benützten diese Brüder jene richterlose Zeit, und unterwarfen sich endlich den ganzen obern Theil des Waagthales, dem sie den Nahmen des Sileiner Comitats beilegten, und den sie mit unbeschränkter Willkühr beherrschten. Darum sind sie auch im J. 1542 Art. 44. gesetzlich geächtet und erst 1545 Art. 47 davon befreit worden. Ausführlicher berichtet von ihnen der Freiherr von Mednyansky im Hesperus 1816 Nr. 52.

§. 21.

Wie von Bebek, Tarnallyai, Basó um 1530 — 1548 das Gömörer und das Zipser Comitat geplündert worden, erzählt Bartholomäides in s. Notit. Comit. Gömör I. S. 225 und II. unter Murany. In dem fürchterlichen Kampfe der beiden Kronbewerber, aus dem Ferdinand zuletzt siegreich hervorging, hatte jeder einzelne Ritter und Besitzer einer Burg Parthei ergriffen, je nachdem er sich von Ferdinand oder von Johann Zapolya größere Vortheile versprach, und erklärte sich bald für diesen bald für jenen; wie das Glück der Waffen dem Einen oder dem Andern lächelte. Allein bald verdrängte der Eigennutz bei Vielen den Eifer für den Dienst ihres Königs, und unter dem Vorwande die Anhänger der Gegenparthei zu bekriegen, erlaubten sie sich alle Gräuel von Erpressungen gegen Jedermann, der ihnen in die Hände fiel. Bald glaubten sie auch dieses Vorwandes nicht zu bedürfen, sondern raubten und plünderten Freund und Feind auf gleiche Weise aus. Die Heerstraßen wurden nun auch in den von Kriegsheeren nicht betretenen oder verlassenen Gegenden des Landes unsicher, Handel und Verkehr gerieth ins Stocken, Reisende konnten nur mit großen Bedeckungen fortkommen, und fanden selbst dann nicht allezeit hinlänglichen Schutz gegen Raub und Mord; friedliche Wohnungen wurden geplündert, bewaffnete Rotten zogen bis in entfernte Comitate um Beute zu machen, ohne sich zu bekümmern, ob sie den Anhängern des einen oder des andern Königs abgenommen wurde, oder schleppten wol auch angesehene Personen mit sich fort, um hohes Lösegeld von ihnen zu erpressen. Kurz alle Sicherheit des Lebens und des Eigenthums war verschwunden, und des Elendes war kein Ende abzusehen. Einer der kühnsten und mächtigsten dieser Raubritter war Mathias Basó, der die unbezwingbare Burg Murany in Gewalt hatte, und von da aus weit umher Furcht und Schrecken verbreitete; bis er endlich im J. 1549 überwältigt, und ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Ausführlicher hievon derselbe Freiherr im Hesperus 1817 Nr. 48.

§. 22.

Ein Wüthrich und zuletzt Straßenräuber war auch der Graf Daniel von Thurócz im XVII. Jahrhundert, abwol ihm die Kämmerers- und Obergespannswürde zu Theil geworden war. Als Obergespann des Thuroczer Comitats kannte er keine Schranken seiner Willkühr, und tyrannisirte förmlich über den Adel und Nichtadel. Ja auch seine eigene Frau mißhandelte er auf die grausamste roheste Art und machte sich auch des Meuchelmordes an einem geraubten und geschwängerten Mädchen Sophie, an ihrem Kinde, und an noch mehreren Personen schuldig. Endlich legte er sich im J. 1676 auf das Handwerk eines Straßenräubers, ward aber bald darnach ergriffen, und von Henkers Hand in Preßburg enthauptet. Mehr im Hesperus 1816 Nr. 5 von demselben Freiherr.

Daß Magnificus Franciscus Balassa im Jahre 1630 das Dorf Restir in Gömörer Comitat ohne daß man die Veranlassung wüßte, überfallen, die Einwohner beinahe alle umgebracht, und das Dorf eingeäschert habe

erzählt Bartholom. in s. Notit. Comit. Gömör. S. 664 bei Reslir; und ein eigenes Gesetz 35. 1630.

§. 23.

Es sei genug hier diese ausgezeichneten Räuber, und Peiniger der Menschheit namentlich erwähnt zu haben.

Im allgemeinen kann für die Wahrheit: daß es in Ungern von dem ersten König Stephan an bis 1710 unter eigenen sowol, als auch aus verschiedenen fremden Häusern gewählten Königen höchst mißlich zu leben war, noch ungleich mehr angeführt werden.

Um die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums der Einwohner konnte es dort wahrlich nicht anders als sehr schlecht stehen, wo man in der Nothwendigkeit war, so zahlreiche und scharfe Gesetze wieder den Mord, Straßenraub und Diebereien zu geben wie sie im corpus juris vorkommen. Unter Stephan dem Heil. gab es 14 Gesetze darüber, das II. Decret des h. Ladislaus um das J. 1092 handelt ganz von lauter Diebstählen; das III. enthält unter 29 Gesetzen 16 darüber. Unter dem König Colomann handeln 28 Gesetze (unter 99) von lauter Diebstählen und Räubereien.

Laut Decret des Königs Andreas III. vom J. 1298 nahm der Übermuth der Magnaten so sehr Überhand, daß sie sich nicht scheuten, gegen den übrigen Adel alle möglichen Gewaltthätigkeiten auszuüben, zu rauben, zu plündern, und diesen beinahe zur gänzlichen Vernichtung zu bringen. Deßwegen wurde in jenem Jahre in Pesth ein Reichstag mit Ausschluß der Baronen (exclusis quibuscunque Baronibus prout moris est) gehalten, und berathen wie das Land gegen diese Räuber zu schützen sei. Die Schlösser der Baronen, von wo sie ihr Raubhandwerk trieben, beschloß man Art. 10 sollen zerstört werden. (Sylloge S. 31.) Gleiche gesetzliche Verfügungen, im Betreff der Zerstörung von Raubschlössern gibt es noch andre mehrere wie 1291. 24. 1444. 12. 1445. 4. 1446. 2. 1458. 6. Math. 1458. 44. 1464. 10. 1468. 3. 1471. 29. 1472. 2. 1492. 15. 1513. 4. 1545. 54. 1546. 27 28. 1547. 25. 1548. 46. 1563. 56. — Also 19 Gesetze in IV. Jahrhunderten. Woraus mit Gewißheit zu schließen ist, daß die Herrn Räuber es arg getrieben haben müssen. Nach 1526 war es in der damaligen Zerrüttung üblich geworden, daß solche Raubherrn auf ihren Burgen zu Freibeutern die sogenannten Haiduken in Sold nahmen. Diese, die Vorfahren von den heurigen Haiduken Städtern, waren ungrische Viehhirten und Ochsentreiber schon seit jeher der Straßenräuberei verdächtig, mehrmals auch schuldig, und gaben an Kühnheit an Behendigkeit im Rauben Niemand nach. Unter dem Vorwande ihre Herden zu beschützen, waren sie mit Spießen und Flinten bewaffnet; die zu tragen ihnen gesetzlich 1514 Art. 60. verbothen werden mußte.

Auch noch im J. 1548 art. 49 mußte gesetzlich verfügt werden daß solche Burgherrn, die auf ihren Burgen Räuber und so genannte Zaskornikos unterhalten, diese zum Rauben aussenden, und an der Beute theilnehmen, bestraft werden sollen.

§. 24.

Laut Art. 33 vom J. 1542 wußten sich auch die königl. Freistädte in die allgemeine Raubsitte zu schicken. Denn wenn sie sich in den Kopf setzten irgend ein hübsches adeliches Gut zu acquiriren, so suchten sie dem Besitzer ohne viele Umstände das Lebenslicht auszublasen, und kamen alsdann um Verleihung seines Gutes beim König bittlich ein. Soviel sagt wenigstens der obige Artikel und nichts Anders. „Et quia Civitates regiae paesertim per hos annos ad obtinendas possessiones Nobilium vehementer aspirare coeperunt, et ob id plerosque nobiles miserabiliter occidisse tandemque bona eorundem quocunque titulo a Regia Majestate suae communitati impetrasse accusantur."

Die königl. Freistädte hatten ehedem in Gewohnheit, wenn einer oder der andre Bürger einer andern Stadt einem ihrer Mitbürger etwas schuldig war, den ersten besten Mitbewohner jener Stadt, den sie irgendwo erwischen konnten zu arretiren, und so lange gleichsam im Pfand zu halten, bis der wahre Schuldner nicht die Schuld abtrug. Diese barbarische Gewohnheit mußte 1548 Art. 65. 1574. 38. 1647. 86. gesetzlich abgeschafft werden; und sie fand nicht nur in Schuldsachen, sondern auch in allerhand Thätlichkeits Fällen Statt. Ward z. B. ein Bürger in einer andern Stadt geprügelt oder sonst gemißhandelt, so erwischte man den ersten besten Bürger von da, und prügelte ihn ebenfalls tüchtig ab. Daß diese saubere Gewohnheit auch in Deutschland einst herrschte, wird weiter unten vorkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Archimedes konnte es vorziehen, die großen Herrn am Hof des Hiero, und heut zu Tage vergessen zu seyn: er zog es vor, ein großer Mathematiker zu seyn, und sein Nahme ist unsterblich.

Dic ubi consistam, terras coelumque movebo.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 6. August 1830.

Ungern's Vorzeit

verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung.)

§. 25.

Gewaltthätigkeiten — Faustrecht — scheinen bei uns überhaupt seit jeher an der Tagesordnung gewesen zu sein. Dazu pflegte man besonders die Todesfälle der Könige zu benutzen, und gleichsam ein Interregnum geltend zu machen. — Starb der König, so fielen unsre guten Antenati, wie die Raben, oder lieber Wölfe übereinander her, und beraubten sich des Besitzes gegenseitig. Dieß bezeugen die häufigen Gesetze: „ut bona post obitum Domini Regis violenter occupata restituantur." Solche Gesetze findet man im Corpus juris viele, wie z. B. Sigism. D. VI. 4.; Albert Art. 29. Matth. D II. Art. 12.; Ulad. D. I. 14. 107. D. III. Art 9. — 1522, 57. 1536, 9. 1542. 4. 5. 21. 1543. 1. 1545. 2. 1546. 24 1554. 15.

§. 26.

Selbst unter dem energischen König Mathias Corvinus muß es bei uns jämmerlich zu leben gewesen sein. Eine lange Reihe von Verbrechen von welchen unter seiner Regierung die Einwohner beunruhigt und hergenommen wurden, kann man aus seinem I. Decret vom J. 1462. Art 1. und 2 kennen lernen: denn es ist dort das gerichtliche Verfahren wider solche Verbrecher sammt den Strafen bestimmt worden. Nach seinem D. IV. Art 7. waren in den Comitaten Posega, Walko, Sirmien, Baranya, Csanád, Temes, Zaránd, Orod (Arad) Diebstähle, Straßenräubereien, Verstümmelungen, Menschenverkäufe, Halsabschneiden, und andere verschiedene Verbrechen an der Tagesordnung.

Und die historische Vorrede des VI. Decrets vom J. 1486 enthält ein vollständiges aber sehr niederschlagendes Gemälde der damaligen Unsicherheit. Er sagt: sogleich nach seiner Erhebung auf den Thron im Sinne gehabt zu haben, die Unordnungen und groben Mißbräuche im Lande, vor allem aber jene in der Justizpflege abzuschaffen: allein die Grenzen des Reichs seien theils von Böhmen, theils von Deutschen, Türken, und andern feindseligen Nachbarvölkern so sehr überschritten, und große Strecken vom Lande in Besitz genommen worden, daß Er vor allem für seine Pflicht geachtet habe, das Reich von Feinden zu reinigen, die dasselbe mehrere Jahre hindurch mit Schwert und Feuer verheerten, und sich darin, wie in einer Erbschaft festzusetzen dachten, so daß sie dem Zufolge auch Heirathen und Schwägerschaften mit den Inländern anzuknüpfen anfingen. Dieß habe er denn auch mit Gottes Hülfe ausgeführt, und die

Grenzen des Reichs nicht nur zurückerobert, sondern auch beträchtlich und überall erweitert, und glaubte nun den obigen Vorsatz im Frieden in's Werk setzen zu können; als er sich und sein Reich von dem deutschen Kaiser Friedrich feindlich mit neuem Kriege überzogen sehen mußte. Daher habe er sich gezwungen gesehen, abermals, obwol ungern, Waffen zu ergreifen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dieser Krieg habe Ihn sechs Jahre lang beschäftigt, und der Erfolg seine gerechten Wünsche gekrönt. Denn Er — der König Mathias — habe nicht nur sein eigenes Reich in Sicherheit gestellt, sondern auch die Hauptstadt des Feindes, das berühmte **Wien** fast ein halbes Jahr lang belagert, erobert. Erobert habe er auch den größeren Theil von Österreich, und hätte wol auch das Übrige unterjocht, hätten Ihn nicht inländische Insolenzen und Klagen umzukehren genöthigt. „Denn" — jetzt kommt das Wahre — „es hat sich wegen Unsrer langen Abwesenheit" so spricht er im §. 11. „im Lande eine solche Menge von Mördern, Dieben, Straßenräubern, Urkunden- und Münzen verfälschern, Brandlegern und anderen Verbrechern gebildet, daß weder der Reisende, noch der Bruder vor dem Bruder und der Gast bei dem Gastwirthe sicher sind" — (Magna interea propter longam absentiam et occupationem nostram homicidarum, furum, latronum, praedonum, falsariorum, incendiariorum, et similium sceleratorum oritur in regno multitudo, ita ut non viator, nec frater a fratre, hospes ab hospite tutus esset.") —

§. 27.

Im J. 1542 wurde bei dem in Neusohl gehaltenen Reichstage Art. 21. verfügt: daß alle Bedrückungen der Edelleute gegen die Unterthanen, und alle andern Einwohner, alle Beraubungen, alle bisher von Jenen, die sich in den verflossenen Jahren der Unruhen an kein Gesetz kehrten ausgeübte Tyrannei endlich ein Mal aufhören sollten. Die sauberen Räuber müssen meist große Herren gewesen sein, denn es heißt: daß sie diese Frevelthaten innerhalb ihrer Besitzungen ausübten.

Und so ging es damit auch in der Folge noch zu, wo noch im J. 1625 Art. 13. wider Räuber, Diebe, viele früheren Gesetze erneuert werden mußten.

§. 28.

Im J. 1622 den 3. Nov. wurde laut Art. 17. 1625. der Markt Losoncz im Neograder Comitat von solchen Räubern angefallen, und nicht nur 130 Menschen darin todtgeschlagen, sondern auch von den Einwohnern durch die fürchterlichsten Marter drei Tausend Gulden Brandschatzung ausgepreßt. Dieses empörende Beispiel der Anarchie war nicht das einzige im Lande, vielmehr gab es solche im Überfluß, aber es sei genug dieses hier angeführt zu haben.

§. 29

In derselben Reichsversammlung (1622) mußte gegen Prälaten und Magnaten, und andre Mächtige, welche noch immer mit zahlreichem Gefolge im Lande herumreisten, und den Kirchen, Edelleuten, Städten und Bauern, was ihnen gelüstete, nahmen, abermals ein scharfes Gesetz (Art. 46) gegeben werden. Denn es ward schon unter Andreas II. im J. 1222. Art. 13 bestimmt, daß die Jobbagyones (so hießen damals die großen Herrn) auf ihren Zügen zu Hofe, oder wo immerhin sonst, sich nicht unterstehen sollen die Einwohner auszuplündern. Dasselbe ist in dem nachherigen Erläuterungsdecret vom J. 1231 Art. 8. noch deutlicher gesagt, und angeordnet worden: daß die intolerabilia damna, welche von reisenden Baronen und Edelleuten im Lande zugefügt werden, aufhören, und alle Victualien vollständig bezahlt werden sollen.

§. 30.

Auch die Classe der **Krieger**, deren eigentliche Bestimmung seit jeher war, die Sicherheit im Lande aufrechtzuerhalten, thaten seit jeher gerade das Gegentheil, und belästigten die Einwohner nicht selten noch ärger als dieß nur vom Feinde zu besorgen gewesen wäre. Denn die adelichen Banderien (Kriegstruppen) erlaubten sich alle möglichen Excesse wider die Einwohner, raubten plünderten was ihnen unterwegs vorkam, sengten, brannten und mordeten. Bei Sammerexercirungen verwüsteten sie Saaten, Felder, Weingärten, Wiesen, und trieben allen möglichen Unfug. Daß sie überhaupt ärger im Lande zu hausen pflegten, als der Feind selbst es thun konnte, steht mit dürren klaren Worten in dem Regestum exercitnationis vom J. 1433 unter Sigmund Art. 6: „Es ist unter schweren Strafen zu verbiethen, daß die Milizen, sei es des Königs oder der Königinn, sei's der Prälaten und Baronen, oder die General-Miliz des Reichs auf ihrem Marsche zur Armee, oder von da zurück, Jemanden beunruhige, und beschädige; denn das Reich wird von diesen Leuten oft bei weitem ärger hergenommen und beschädigt, als vom Feinde selbst. (Sylloge S. 419) Deßwegen sind schon eben unter Sigmund im J. 1405. 1435. nemlich im Decret III. Art. 1. D. V. Art. 8. dann unter Mathias Decr. IV. Art. 6. D. VI. 31. 61. dann im J. 1474 Art. 15. scharfe Gesetze wider solche Verwüster und Plünderer gegeben worden. Aber damit war die Sache nicht abgethan; auch in folgenden Zeiten trieben die Waffenvölker unleidlichen Spuck, und

veranlaßten eine Menge Gesetze. Laut- Uladisl. D. Majus Art. 23. (1492) pflegten die Husaren ihre Urlaubsfristen nicht zu Hause, sondern wo immer unterwegs, wo es gefüllte Speisekammern und Keller gab zuzubringen, indem sie sich dort ohne Umstände einquartirten, und sich ordentlich aushalten ließen. Viele Edelleute hatten die löbliche Gewohnheit, Statt dem König ins Lager zu folgen, ebenfalls unterwegs einzukehren, und die Einwohner zu plündern. Dieß steht deutlich im 55. Art. vom J. 1522. —

Von den unerhörten und unleidlichen Erpressungen und Ausschweifungen der Bewaffneten gibt es noch eine große Zahl von Gesetzen, worunter hier nur die vom J. 1552. Art. 6. 1554. Art. 2. 5. 1555. Art. 10. 16. 1559. Art. 2. 3. 6. 1563. 37. 1625. Art. 16. 1715. 43. 1723. Art. 21. angeführt werden mögen. Ein Beweis, daß sie es zu arg getrieben haben müssen, und daß da, wo sie sich blicken ließen Niemand seines Lebens und seines Vermögens sicher war.

Übrigens erfährt man aus demselben Regestum exercituationis, wie unbehilflich, wie undisciplinirt und unfähig die ehemaligen Milizen waren, etwas Wesentliches zu leisten. Der 2. Art. lautet so: „die Erfahrung vergangener Zeiten und die Leistungen der General Miliz des Königreichs beweisen es, welchen Erfolg man in Vertheidigung des Landes von derselben zu gewärtigen habe. Denn die meisten darunter waren entweder zu alt oder zu arm, oder sonst gebrechlich, und mehr mit Stöcken als mit Gewehr bewaffnet, und legten sich mehr auf Bettelei (eigentlich wie oben, auf's Plündern der Einwohner) als auf's Kriegführen.“ Und Art. 10 heißt es: „die Mannschaft soll ordentlich bewaffnet erscheinen, nicht aber so unbewehrt, wie in früheren Zeiten, weil dabei nichts Gutes herauskomt.“—

Aber alle diese Vorkehrungen müssen nicht viel genützt haben, denn die adelichen Krieger pflegten auch später noch sich das Kriegführen soviel möglich bequem zu machen, und Statt Reitrosse zu besteigen, in ihre Fuhrwerke (Kocsi) Pferde einspannen, und so mit aller Bequemlichkeit sich zur Armee führen zu lassen. Auch dieses steht ausdrücklich in Ludwigs II. Decrete vom J. 1523. Art 20. und vom J. 1525. Art. 36. (das letztere steht in der Sylloge S. 363.)

§ 31.

Damit endlich keine Classe der Einwohner in der allgemeinen Verwirrung, Noth, und Elend, und in der Verkehrtheit eine Ausnahme mache, so schwamm auch die damalige Geistlichkeit mit dem Strome fort, und half das Elend der Einwohner vermehren.

Schon unter Ludwig I. war der Geistlichkeit im 2. Art. im J. 1351. dann unter Albert im J. 1439 Art. 39 verbothen, für Leichenbestattungen erschlagener Menschen 4 Ducaten abzufordern. Der König Mathias Corvinus nannte dieß in seinem, so wie er selbst in allem war, energischen Style, im VI. Decret vom J. 1486 Art. 63 eine Unersättlichkeit, und erzählt, daß die Pfarrgeistlichkeit und zwar Archi Diaconi, V. A. Diaconi und Plebani unzufrieden mit ihren gerechten Proventen in solchen Fällen über die ihnen gebührende Stola noch 4 Ducaten einzusäckeln pflegen, und ehe sie diese bekommen, die Leichen zur Erde zu bestatten sich weigern. Solche Accidenzen mögen in jenen fürchterlichen Zeiten, wo Menschenkopfe Kohlhäuptern gleich galten und eben so kaltblütig wie die letztern abgeschlagen oder zerhackt wurden, nichts weniger als selten, und daher auch sehr einträglich gewesen sein. Aber auch jene drei Gesetze fruchteten Nichts, und mußten noch unter Wladislaw II. im I. Decr. Art. 29. im II. D. Art. 6. wiederholt werden. Aber es ward den Geistlichen erlaubt jene Taxe von den Mördern zu fordern. Es galt nemlich den Plebanen ganz gleich wer sie zahlt, wenn er nur zahlt.

Die Bischöfe pflegten ihre Zehenden mit Interdicten und mit Bannflüchen einzutreiben. Math. D. V. Art. 2. und 9. Von Plebanen willkürliche Taxen zu fordern. Ulad D. III. Art. 69. Dasselbe thaten auch die Archi Diaconen. Eben da Art. 53.

Der Raaber Bischof und der St. Martinsberger Abt erfanden eine neue Abgabe von vollen Weinfässern von jedem 12 Denar unter der Benennung des Siegelgeldes. (Eben da Art. 64)

Daß auch Prälaten bei ihren Reisen im Lande der Einwohner Gastfreundschaft auf eine gröbliche Art in Anspruch zu nehmen pflegten, ist schon oben erzählt worden.

§. 32.

Auch ohne erinnert zu sein kann schon Jedermann aus den bisherigen Andeutungen schließen: daß es in Ungern in alten Zeiten höchst mißlich zu leben gewesen sein mochte. Das Bild des ehemaligen allgemeinen Elendes auszumalen darf ich hier nicht ein Mal versuchen; denn diese Arbeit erfordert den Raum eines ganzen Buches. Materialien dazu haben wie im Überfluß. Hier nur einige Bruchstücke.

Unter Bela IV. gab es im XIII. Jahrhundert nach der mongolischen Verwüstung menschenleere Strecken in einer Ausdehnung von 15 Tagreisen. So sagt (freilich übertreibend) die Geschichte; denn es wäre auch die Hälfte schon genug gewesen. Die Wege waren mit Dornen und

Gras verwachsen. Es gesellte sich auch die Hungersnoth, und im J. 1242 auch Heuschreckenplage hinzu. Wölfe und andre Raubthiere vermehrten sich auf eine erstaunliche Weise, und scheuten sich selbst gar Bewaffneten nicht. Siehe Rogerii Carmen miserabile.

Unter Ladislaus Cumanus kam das Landvolk durch die damaligen Drangsalen so weit, daß es fast kein Zugvieh mehr hatte, und sich selbst in die Fuhrwerke einspannen mußte. Solche hießen in bitterer Satyre: Ladislaus-Fuhren (Engels Gesch. I. 442.)

Bittere Klagen über die höchste Noth und Elend der sämmtlichen Einwohner finden sich im Corpus juris vom XV. XVI. XVII. Jahrhundert in Menge. Leider ist hier nicht Raum genug um wenigstens einige Beispiele davon anzuführen.

Über das Elend während der Türkendespotie hat man unter andern vielen auch den Bericht des Tolnaer Schulrectors Paul Thurp: Idea christianorum Hungarorum in et sub Turcismo. (Windischs Magazin 1783. S. 478.)

Sehr traurig stand es dort um des Lebens Sicherheit wo man im J. 1552. Art. 45. 1563. Art. 62. gesetzlich verfügen mußte: daß die königl. Freistädte verpflichtet sein sollen, den auf dem offenen Lande nicht mehr sicheren, und daher in befestigten Städten Zuflucht suchenden Adelichen, die Stadtthore zu öffnen, und sie aufzunehmen.

Vergleicht man nun unsern dermaligen Zustand im Betreff der inneren Sicherheit mit dem ehemaligen unsrer Vorfahren: so ist die Beantwortung der Frage: ob Jemand unter uns wünschte, in jenen alten guten Zeiten bis zum Eintritt des XVIII. Jahrhunderts gelebt zu haben gar nicht zweifelhaft. Erst seitdem haben wir eine wohldisciplinirte Armee, seitdem wächst die Volkszahl jährlich theils durch ungehinderte einheimische natürliche Fortpflanzung, theils durch beträchtliche Volkszuschüsse von ausländischen Colonisten; seitdem erfreut sich der fruchtbarste Landestheil einer jährlichen Zunahme an schönen Ortschaften, an Volk, an Reichthum. Seit dem genießt Jedermann ungestört die Früchte seines Fleißes; Jedermann reiset wo es ihm gefällt ohne die geringste Besorgniß ausgeplündert oder erschlagen zu werden. Seitdem verließ der Adel seine schwer zugänglichen Burgen, und baute sich bequemere, elegante Wohnungen, in welchen er bei weitem sicherer wohnt, als ehedem auf der schroffesten Felsen.

Maria Theresia — die wahrhaft Große — der König von Ungern — die Unvergeßliche — erkannte, und würdigte die Erste den Character Ihrer Ungern, und beehrte diese (1741) mit Ihrem unbeschränkten Vertrauen, dessen sich seitdem die Nation bei der erlauchten Dynastie zu erfreuen hat. Seitdem heiterte sich erst recht der bis zum Eintritt des XVIII. Jahrhunderts so düstere Himmel Ungern's auf. Wer von Uns allen könnte bei dieser so glücklichen Wendung des Schicksals kaltblütig bleiben? und nicht mit mir den heißesten herzlichsten Dank sowol gegen die göttliche Vorsehung, als auch gegen unsre jetzige menschenfreundliche Regierung anstimmen? —

Daß unsre nächsten Vorfahren dem in sie gesetzten königlichen Vertrauen schon im J. 1741 auf das glänzendste entsprachen, indem sie ihren „König" aus allen Kräften im Kampfe unterstützten, ist weltbekannt. Daß die nemlichen klugen Staatseinsichten auch in den letzten Weltstürmen bei uns vorherrschten, erlebten wir selbst. Ein unbestreitbarer Beweis, daß die Menschheit nach und nach immer klüger und vernünftiger geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Volkslieder.

Von Joseph Schön.

Diese ungekünstelten Kinder der natürlichsten Poesie blieben lange der gebildeten Welt unbekannt. Vom Herde ihres Dichters, des einfachen Landmanns, aus dem Walde, aus der Spinnstube wurden sie allmählich hervorgezogen und sahen sich plötzlich, verwundernd, mitunter bewundert, mittelst des Drucks in die glänzendsten Zirkel versetzt. Herder, eine der ersten Zierden deutscher Literatur, brachte sie besonders zu Ehren, und seitdem reichte man uns welche von den verschiedensten Völkern in allen gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zungen. Auch Göthe nahm ein und das andere unter seine Gedichte auf, ohne sie jedoch als solche zu bezeichnen. Die Herkunft des einen wenigstens erfahren wir durch Herder. In seinen Stimmen der Völker in Liedern (Wien 1817 bey Geistinger S. 203) ertönen nebst spanischen, lettischen, schottischen Klängen, wie natürlich auch deutsche, und darunter: Röschen auf der Heide mit dem Zusatze: Deutsch, aus der mündlichen Sage. Ferner besingt er nach dem Dänischen, Erlkönigs Tochter (S. 184), sehr verwandt mit Göthe's Erlkönig.

Da es nun wohl viele Leser interessiren dürfte zu entnehmen: wie zwey große Männer denselben Stoff verarbeitet? so folgen hier jene zwey Gedichte bey Herder, und Göthe, zum vergleichenden Genuße für die Freunde dieser Dichter.

Röschen auf der Haide.

(Bey Herder.)

Es sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden,
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb steh'n es anzusehn,
Und stand in süssen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beym Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Erlkönigs Tochter.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu biethen auf seine Hochzeitleut;
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen Herr Oluf, was eilst von hier?
„Tritt her in den Reihen und tanz mit mir."
Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
„Zwey güldne Sporen schenk' ich dir,
„Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
„Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
„Frühmorgen ist mein Hochzeittag."
„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
„Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
„Doch tanzen ich nicht darf noch soll."
„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
„Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie that einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch immer fühlt er solchen Schmerz.
„Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
Reit heim nun zu deinem Fräulein werth.

Heidenröslein.

(Bey Göthe.)

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es noch zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Und der wilde Knabe brach
'S Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht!
Siehst Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Kron und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind.

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düsteren Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
„Es scheinen die alten Weiden so grau."

Und als er kam vor Hauses Thür',
Seine Mutter zitternd stand dafür:
»Hör' an, mein Sohn! sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?

»Und sollt' sie nicht seyn blaß und bleich,
„Ich traf in Erlenkönigs Reich."
»Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
»Was soll ich nun sagen deiner Braut?"

»Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt. —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an,
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

»Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund',
»Zu proben da mein Pferd und Hund.««

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein,
»Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?«

»Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
»Er probt allda sein Pferd und Hund.»

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

Eben so dürfte es interessiren, wie griechische Prosa sich gar anmuthig in deutsche Verse umwandeln lasse? Was folgt, findet sich nähmlich prosaisch in Luzian's: Der Lügenfreund, oder der Ungläubige, nach Wielands Übersetzung im 2. Theil, (Wien bey F. Haas 1797 S. 193) poetisch aber in Göthe's Gedichten, unter dem Titel: **Der Zauberlehrling.**

Der Ungläubige.

(Bey Wieland.)

Seitdem lebten wir folgendermassen. Sobald wir in ein Wirthshaus kamen, nahm er einen Besen, legte ihm Kleider an, und sprach ein paar magische Worte dazu. Sogleich wurde der Besen von allen Leuten für einen Menschen, wie sie selbst gehalten; er ging hinaus, schöpfte Wasser und wartete uns in allen Stücken gut auf. Sobald wir seiner Dienste nicht mehr nöthig hatten, sprach mein Mann ein paar andere Worte, und der Besen wurde wieder Besen wie zuvor.

Ich wandte alles mögliche an, daß er mich das Kunststück lehren möchte; aber mit diesem einzigen hielt er hinterm Berge, wiewohl er in allem andern der gefälligste Mann von der Welt war. Endlich fand ich doch ein Mahl Gelegenheit, mich in einem dunkeln Winkel verborgen zu halten, und die Zauberformel, die er dazu gebrauchte, aufzuschnappen, indem sie nur aus drey Sylben bestand. Er ging darauf, ohne mich gewahr zu werden, auf den Marktplatz, nachdem er dem Stößel (aus einem hölzernen Mörser) befohlen hatte, was zu thun sey.

Den folgenden Tag, da er Geschäfte halber ausgegangen war, nehm' ich den Stößel, kleide ihn an, spreche die besagten drey Sylben und befehle ihm, Wasser zu hohlen. Sogleich bringt er mir einen großen Krug voll. Gut, sprach ich, ich brauche kein Wasser mehr, werde wieder zum Stößel! Aber er kehrte sich nicht an meine Rede, sondern fuhr fort, Wasser zu tragen, und trug so lange, daß endlich das ganze Haus damit angefüllt war. Mir fing an bange zu werden, Pankrates, wenn er zurück käme, möcht' es übel nehmen, (wie es denn auch geschah) und weil ich mir nicht anders zu helfen wußte, nahm ich eine Axt und hieb den Stößel mitten entzwey.

Aber da hatte ich es übel getroffen; denn nun packte jede Hälfte einen Krug an und hohlte Wasser, so daß ich für einen Wasserträger nun ihrer zwey hatte.

Immittelst kommt mein Pankrates zurück, und wie er sieht, was passiert war, gibt er ihnen ihre vorige Gestalt wieder; er selbst aber machte sich heimlich aus dem Staube, und ich habe ihn nie wieder gesehen.

Du kannst also, sagte Dinomachus, vermuthlich das Kunststück noch jetzt, aus einer Mörserkeule einen Menschen zu machen?

Bey'm Jupiter! aus der Hälfte sogar, antwortete Eukrates; aber da ich ihm, wenn er ein Mahl Wasserträger geworden ist, seine vorige Gestalt nicht wieder geben kann, so würde er uns mit seiner ungebethenen Emsigkeit das ganze Haus unter Wasser setzen. — —

Der Zauberlehrling.

(Bey Göthe.)

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch ein Mahl wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen,
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen,
Nun erfülle meinen Willen.
Auf zwey Beinen stehe,
Oben sey ein Kopf,
Eile nun, und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! Walle!
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollen Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.

Schon zum zweyten Mahle!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! Stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! — Wehe! Wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende. —
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse,
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen.
Will ihn fassen,
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! Welche Blicke!

O du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich' brav getroffen!
Seht, er ist entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frey!

Wehe! Wehe!
Beyde Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch' entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
„Besen! Besen!
„Seyd's gewesen;
„Denn als Geister
„Ruft euch nur zu seinem Zwecke
„Erst hervor der alte Meister.“

Landessprache der Niederländer.

Der kürzlich zum Curator der königl. Bibliothek im Haag ernannte, durch seine Untersuchungen über holländische Alterthümer und seine ausgebreitete Kenntniß der holländischen Literatur bekannte Bar. Westreenen von Tiellandt, hat neuerlich in Haag eine Broschüre: Recherches sur la langue nationale de la majeure partie du Royaume des Pays-bas herausgegeben, welche mehrere interessante Facta enthält. Er sucht darin zu beweisen, daß die holländische oder flamändische Sprache die gewesen, welche in den frühesten Zeiten auch in Brabant gesprochen worden sey. Es habe nähmlich in dem Archive von Brüssel eine Sammlung von Privilegien dieser Stadt gegeben, worin zugleich die Beschreibungen der feyerlichen Einzüge der verschiedenen Beherrscher in diese Stadt enthalten wären, und dieß alles in flamändischer Sprache. Es befinden sich nähmlich darin die Beschreibung der Einzüge der Herzoginn Johanna im J. 1355, des Herzogs Anton von 1406, des Herzogs Philipp I. von 1427 und so herauf bis zu Albert und Isabelle am 24. November 1599. Daraus und weil die Privilegien in eben dieser Sprache gegeben worden, scheine deutlich hervorzugehen, daß das Flamändische bis zu Ende des 16. Jahrh. die Landessprache gewesen sey. Allerdings fände man auch Privilegien in französischer Sprache: wolle man indeß darnach urtheilen, so müsse man auch das Spanische als Nationalsprache annehmen. Die alten Stadtgesetze der flandrischen Städte wären sämmtlich in flamändischer Sprache abgefaßt, so die (handschriftlichen) Keuren en ordonnantien van de Hertogen van Braband, gemaekt vor de stad Brussel von 1249—1421, die (ebenfalls handschriftlichen) Costumen der Stadt Loven, die Costumen der stadt van Lieve, die regten ende Costumen van Antwerpen vom J. 1532, die im J. 1765 in 2 Octavbänden gedruckten costumen ende wetten der stadt Ghendt, und eine Sammlung der Costumen ende Usantien van de stede van Cassele, Ghent 1534, wovon sich das einzige auf Pergament gedruckte Exemplar in der Bibliothek des Verfassers befindet.

Auch aus den Pressen der frühesten Brabanter Drucker gingen nur Werke in flamändischer Sprache hervor, so nahmentlich aus den des Johann v. Westphalen vom J. 1477 an, aus der des Arnold de Keysere in Ghent im J. 1485 und aus den Officinen in Antwerpen in den Jahren 1481—1500. Die früheren Rechtsbücher, nahmentlich die Practyek ende handbouck in crimineele Zaken des berühmten Criminalisten Damhouder kam im J. 1555 in Löwen in flamänd. Sprache heraus; ein merkwürdiges Ballspiel (Kaetspelle) in Löwen bey Johann v. Westphalen im J. 1477, ein Gedicht die historie van Saladine in Oudengerde wahrscheinlich gegen 1480 gedruckt; Übersetzungen der Classiker, z. B. des Boethius, in Ghent bey A. de Keysere 1485, des Aesop, in Antwerpen 1485 bey Gerard Leeu, des Terenz, in Antwerpen 1500; Wörterbücher wie das von Joh. v. Westphalen gegen 1477 in Löwen gedruckte, lateinisch flamändische Wörterbuch und die berühmte Gemmula vocabulorum, die im J. 148. in Antwerpen bey G. de Leeu lateinisch und belgisch erschien, und noch im 15. Jahrhunderte vier Auflagen erlebte. Auch die Errichtung der ältesten gelehrten Gesellschaften in Brabant, Flandern und Antwerpen, unter dem Titel: Rhetoryk Kamers, beweist, wie sehr man auf die Erhaltung des National-Idioms bedacht war. Es gab mehrere, nähmlich (sämmtlich mit holländischen Nahmen) in Antwerpen, Brüssel, Courtray, Menin, Ninove u. s. w., die so geehrt wurden, daß der Herzog Johann v. Brabant Mitglied der Gesellschaft het boek (das Buch) in Brüssel, und Philipp der Schöne Mitglied der Gesellschaft de balsem in Ghent war. Bey der Zusammenkunft der Armbrustschützen in Ghent im März 1498 wurde ausdrücklich festgesetzt, daß die Wettspiele jener Rhetorik-Kammer auf Flamändisch (in duytschen tale) gehalten werden sollten, und bey dem Einzuge Philipps II. in Brüssel führten die Rhetoriker Theaterstücke vor diesem Monarchen in flamändischer Sprache auf, obgleich er diese nicht verstand, und man die Stücke, um sie ihm verständlich zu machen, ihm in das Französische übersetzen mußte.

Miscelle.

Nach der Bataille von Crequi, da Philipp von Valois bis an den Abend gekämpft hatte, retirirte er auf ein nahes Fort, und da der Commandant von der Mauer herabrief, wer er wäre? antwortete er: Frankreichs Glück, das doch übrig geblieben ist. In solchen Fällen haben die französischen Könige nie ein hohes Wesen verläugnet. Franz I. schrieb nach der Schlacht bey Pavia an die Königinn Mutter jenes bekannte: Madame. Alles ist verloren, nur die Ehre nicht. Es ist wahr, seine Armee und er hatten tapfer gefochten; aber laßt uns den sophistischen Lobrednern der geschlagenen Parthey mit jenem schlichten Lacedämonier zurufen: Wenn schon eure Gebliebenen solche Männer waren, wie ihr sagt: was müssen nicht erst wir für Männer seyn, die wir sie geschlagen haben!

Th. M.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 9. August 1830.

Die St. Georgen-Ritter und ihre Besitzungen in Oesterreich, Kärnthen und Steyer.

Von H. Hermann.

(Nach den Acten des Millstädter-Archives, den Bollandisten und dem Freyherrn von Hormayr in seinen Geschicken und Denkwürdigkeiten Wien's; 8. Jahrgang, 1. Band, 3. Heft.)

Würde man den Erwartungen, welche die Überschrift dieses Aufsatzes anregt, auch nur mit einer Skizze nachkommen wollen, so wäre sie zu weitläufig für ein Tagblatt; indessen, da der Ritterorden von St. Georg mit seinen Vorgängern nur die Zeichen gemein hatte, da alle noch erübrigten Monumente nur die Hülle ohne Geist, bloß den Besitzstand des Ordens und wenige seiner Thaten weisen: dürften auch die Umrisse des Bildnisses der Unkraft in so weit ansprechen, als sie einen in seinen Folgen wichtigen Zeitraum characterisiren, und Licht über die Schicksale nicht unbedeutender Theile von drey Provinzen verbreiten.

Constantinopel war (1453) in die Hände der Ungläubigen gefallen; alles, was das Abendland zur Rettung dieser Vormauer der Christenheit that, bestand in convulsivischen Bewegungen, welchen selbst die Großthaten eines Hunyad und des Helden-Mönches, Johann Capistran, keine Dauer geben konnten. Ein Kreuzzug lag wohl im Sinne des Kaisers Friedrich IV., er selbst hatte eine Pilgerreise nach Jerusalem unternommen, allein, um mit gewaffneter Hand sich dorthin einen Weg zu bahnen, fehlten der Wille und die Kraft des noch den Nahmen habenden Römerreiches. Fromme Wünsche waren es, welche ihm allein blieben, die dann um so lebhafter hervortraten, wenn die Stunde der Gefahr ihn drängte, und er in einem dem Himmel gefälligen Versprechen den einzigen Ausweg sah, sich den Feinden, welche schon seine Person bedrohten, zu entziehen.

Ewig denkwürdig sind die Schreckenstage Friedrichs in der Burg zu Wien (im Nov. 1462). Von den Bürgern und seinem eigenen Bruder Albrecht belagert, mit der Kaiserinn Eleonore und dem kleinen Maximilian von den Kugeln der Feinde, und der bis zum grausen Hunger anwachsenden Noth geängstigt: entschlossen, lieber sein Ende abzuwarten, als sich schmählich zu ergeben, empfohl er Gott seine Rettung, und that das doppelte Gelübde: in Wien ein Bisthum zu gründen, und einen Ritterorden zu errichten, welcher unter der Aegide des heiligen Ritters Georg, ähnlich den Johannitern und Templern, das um sich fressende Ungethüm der Ungläubigen, wenn nicht tödten, doch von seinen Erbländern abhalten sollte. Sein Wort zu lösen, bedurfte es der päpstlichen Einwilligung, welche er in Rom einhohlen wollte. Erst im Jahre 1468, wo seine gefährlichen Nachbarn, der Böhmenkönig Georg und Mathias von Ungern sich befehdeten, hatte er freyere Hände, und konnte zur Ausführung seines Vorhabens schreiten.

Im Anfange Novembers 1468 trat Friedrich seine

Reise nach Rom an, und traf dort zu den Weihnachts-feyertagen ein. Mit Vergnügen willigte Papst Paul II. in des Kaisers Gesuch, ertheilte ihm die Confirmations-bulle, und am Beschneidungsfeste *) dem zum Großmeister des neuen Ordens vorgestellten Johann Siebenhirter die Weihe. **).

Die Hauptdotation bildete das bisherige Benedictiner-stift Millstadt in Kärnthen — aus dem der letzte Abt Christoph mit seinen sechs Mönchen abzog — sammt den dazu gehörigen Ämtern Reichenau (1507) ***) St. Peter in Tweng (1490), Kleinkirchheim, St. Oswald, Schwarzwald, Königsberg, Puch, Weißensee, Ziernmelden im Pinzgau; dem Zehend zu St. Urban; den Holden zu Winklern, Steyerberg, Groß-Kirchheim, Lauf-senberg und Grimmenstein; dann Pflegweise die Güter Sternberg, (1598), Landskron (1496) in Kärnthen; in Österreich: Trautmannsdorf (1489) Petronell (1486 durch Vermächtniß eines Herrn von Kranichberg) und Wartenstein; in Friaul (1511) das Gut St. Facata. Incorporirt wurden fer-ner die Pfarre zu Wienerisch-Neustadt, welche Kai-ser Friedrich durch Sixtus IV. (1479) in eine Ca-thedrale verwandelte, und das Bisthum sammt seinen Dig-nitäten mit dem St. Georgen-Orden vereinigte; fer-ner (1492) die Pfarren Sternberg, St. Stephan im Jaunthale mit der Comthurey Rechberg, (1503) Lisseregg, Molzbüchel, Spital, und die Probstey Werdsee in Kärnthen, die Pfarren Lorenz im Mürz-thal, Bürg im Ennsthale, Trautmannsdorf in Österreich; Straden und Attlembach in Steyer-mark; in Tyrol die Pfarre Bozen; dann die bisherige Johanniter Präceptorie Mailberg, das Hospital St. Martin in Wien (1471), und das Kloster sammt der Kirche St. Niclas daselbst, ferner vier Neuntheile von zwey Gruben zu Bleyberg rc.

Der Orden stand unter einem Hochmeister, welcher zuerst von dem Kaiser ernannt wurde, dann aber von den Rittern mit Zustimmung des Hofes erwählt werden sollte. Das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams hatten sie, aber nicht das der Armuth; sie konnten erwerben, doch erben sollte nur der Orden. Die Kleidung war weiß mit einem rothen Kreuze auf der linken Brust und am Mantel auf der linken Schulter. Sie wohnten beysam-men; im Hause wie im Chore war immer zwischen zwey Priestern ein Ritter. Am 14. May 1469 nahm der Hoch-meister und Fürst Johann Siebenhirter *) frü-her Hauptmann der Schlösser Eisenstadt und Forch-tenstein und Kaiser Friedrichs Küchenmeister, Besitz von Millstadt, wohin ihn der Bischof Michael von Petina als geistlicher Commissär einführte. Sein Ein-tritt war nicht erfreulich; halb Ruinen waren die Kloster-gebäude, wehrlos ihr Äußeres gegen die drohende Türken-gefahr; der Orden, erst neu entstanden, hatte keinen Schatz; seine Besitzthümer, die er damahls erst zum Theil inne hatte, waren verfallen, so daß ihre Herstel-lung und Verwaltung beynahe die Einkünfte frassen. Da-her kam es, daß jene Ritterschaft, welche gegen die zahl-losen Horden des Orients ihr Schwert hätte ziehen sollen, im Jahre 1471 erst aus eilf Mitgliedern bestand. Ein Mittel sollte helfen, und was dem Orden an innerer Macht gebrach, durch die Vermehrung seiner Streitkräf-te von Außen, durch eine Verbrüderung ersetzen, welche ohne bindende Gelübde nur durch Beyträge an Geld, Waf-fen oder sonstigen Kriegsvorräthen, durch einen einjähri-gen Feldzug gegen die Türken den Theilnehmern den Glanz des Ordens und den prunkenden Titel „der gekrön-ten Ritter von St. Georg" verlieh. So ward Kaiser

*) Dem Vorhergehenden zu Folge den 1. Jänner 1469. In der Bulle und sonst wird die Jahreszahl 1468 angetroffen, was sich daraus erklärt, weil Papst Paul II. das Jahr bald vom 1. Jänner bald vom 25. März zu rechnen anfing.

**) Am Gange des Stiftsgebäudes zu Millstadt befindet sich ein im Anfange des 16. Jahrhunderts verfertigtes großes Gemählde in altdeutscher Manier auf Holz, welches durch Flügelthüren verwahret wird. Es stellt den Hochmeister Siebenhirter in den drey Stellungen vor, wie er das Ordenskleid vom Papste erhält, die Gelübde ablegt, und dann den Ritterschlag empfängt. Eine Menge von Cardi-nälen und weltlichen Herren figuriren als Zuseher im wirk-lich seltsamen und possirlichen Anzuge. Das Ganze ist brav und äußerst getreu gemahlt, und hält sich unversehrt. Die Auf-schrift an dem Gemählde lautet: „Anno Dni MCCCCLXVIII. „am Ersten Tag Januari hat Papst Paulus der Ander-„te Bestott auf Begehr Kaiser Friedrich des Drit-„ten, als Stifter, den löblichen Ritters-Orden St. „Jörgen, und den gestrengen Herrn Johannsen von „Sibenhirt zum Ersten Hochmeister, Erwählt, Ge-„segnet, Angelegt und Bestätt, wie hierinnen gemahlt, und „beschehen zu Rom in St. Johanns Kirchen, im La-„teran."

***) Die eingeklammerten Zahlen zeigen das Jahr des Erwer-bes an.

*) Ein Bürger Wiens aus altadelichem Geschlechte, seßhaft zu Siebenhirten nächst Wien.

Max wohl dem Geiste nach am meisten Ritter, Mitbruder, nicht minder Papst Alexander VI. und Julius II. Kein Alter, kein Stand und Geschlecht schlossen von diesem Bunde aus, und nicht bloß der Eifer für eine heilige Sache, auch die Eitelkeit wurde in Anspruch genommen. Bey der Aufnahme heftete der Bischof nach dem feyerlichen Hochamte das Kreuz dem Ritter auf die Schulter, die Diaconen gaben ihm die Kerze in die Hand, Edelleute gürteten ihn und schnallten ihm die Sporne an. Sie, diese gekrönten Ritter, und ihre Kinder durften auf ihr Wapen eine Krone setzen, ein goldenes Kreuz mit der Krone, oder wohl auch einen mit Edelsteinen geschmückten Zirkel, am Barette, Hut oder an der Brust tragen. Nach Kaiser Maximilians zweymahligen Freyheitsbriefen gebührte ihnen, den Georgen-Rittern und Brüdern, der Vortritt vor allen andern Rittern.

Vergebens waren alle diese Lockungen für eine Zeit, wo sich die alten Formen allmählich dem Verfalle näherten, wo man keinen Gemeinsinn, keine Hingebung für edlere Zwecke kannte. Siebenhirter konnte nur mit genauer Noth so viel aufbringen, Millstadt mit Mauern und Thürmen, wie sie noch jetzt sind, und durch Wapen ob den Thoren, als sein Werk sich weisen, zu umgeben, und wohnbar herzustellen. Wenn gleich diese Befestigung ihren Zweck verloren hat, verdient doch ein frommer Sinn um so mehr dankbares Andenken, da er die schöne, große Millstädter Kirche, an deren Wölbungen noch da, wo sich die Rippen durchkreuzen, die Wapen der ehemahligen St. Georgen-Ritter angebracht sind, beynahe vom Grunde aus neuerbaute, und auch durch eine Nebencapelle für die Aufstellung der Reliquien des heiligen Domitians sorgte, wohin dieselben 1432 übertragen und auf dem Altare aufgestellt wurden. Hätte der gute Wille Kaiser Maximilians durchgreifen können, groß und mächtig wäre der Orden geworden, so aber war auch sein Arm durch Geldmangel gelähmt.

Großmüthig genug löste Siebenhirter zwey Mahl aus eigenem Säckel das Hospital St. Martin und das Gut Trautmannsdorf aus den Händen eines Wiener-Fleischers, und als die Ungern durch mehrere Jahre in heftiger Fehde gegen Friedrich, Kärnthen verwüstend durchzogen, huldigte Siebenhirter mit harten Summen für seine armen Unterthanen, um Raub und Brand von ihnen abzuhalten. Man kann sich denken, daß bey solchem Kampfe mit ewigen Geldverlegenheiten, wo es sich um die Behauptung des kargen Bestehens handelte, auch das Schwert in der Scheide rastete; daß die Türken ungestraft sechs Mahl in Kärnthen einfielen, und höhnend die ohnmächtigen Kreuzherren, fast an den Mauern von Millstadt vorbey in die Thäler gegen die Reichenau zogen, um im Angesichte der wenigen Ritter und des geflüchteten Landvolkes ganze Viehherden von den Alpen hinweg zu führen.

Siebenhirter überlebte alle diese Zerstörungen der türkischen und ungerischen Kriege und seines Wohlthäters Kaiser Friedrichs Tod. Er starb endlich nach einer 44jährigen Verwaltung in einem Alter von 88 Jahren zu Millstadt, ein herrlicher Greis, an Körperbildung seinem kaiserlichen Gönner Max ähnlich, ungebeugt am Geiste und treu seinem Wahlspruche: „Vergiß dich nicht.!"

Der Leichenstein in der Seitencapelle zur linken der Millstädter-Kirche stellt ihn in seinem Anzuge als Hochmeister vor, zu seinen Füßen einen Löwen, als das Symbol der Stärke, mit der Umschrift: „Hir leit der hochwür„dig Fürst Herr Herr Johann Sybenhirt von gattes „Gnaden der Erst Hochmeister Sankt Georgen-Orden, ge„storben noch Christigeburt 1508 den 10 Tag Herbstmanats."

Siebenhirtern folgte als Hochmeister Johann Geymann von Gaylspach. Er war früher verheirathet, und kaiserlicher Pfleger zu Voitsberg und Lankowitz, und trat zu Pfingsten 1495 nach dem Tode seiner Gattinn in den Orden. Das unglückliche Gestirn, welches über seinen Vorgänger aufging, verfolgte auch ihn. Kaiser Max, dessen Rath er war, wollte den Orden endlich aus seiner Lethargie erwecken, da die Türken an den Marken seiner Erbländer zu wüthen nicht aufhörten, und kein Damm ihrem Einbruche entgegen stand. Nach Hall in Tyrol hatte er aus diesem Grunde den Hochmeister mit den Bischöfen von Wien und Triest beschieden; doch dringendere Geschäfte eines Hauses hielten seine Thatkraft gefangen. Die Manen seines Vaters, dem noch am Sterbebette der Orden als Herzenssache anlag, und seine eigenen gefaßten Vorsätze verließen ihn noch auf seinem letzten Krankenlager zu Wels nicht. Vergebens rief er zwey Mahl den Hochmeister von Millstadt herbey, er starb vor seiner Ankunft. Carl V. bestieg den Kaiserthron; an diesen und seinem Bruder Ferdinand wendete sich nun Geymann, und stellte ihnen vor, wie selbst Maxens Grab in der Burg zu Neustadt von den Ordenspriestern verlassen, nur von andern Mönchen besucht, und zu Nachts bey demselben gar kein Gottesdienst sey. Die Einkünfte der Ordensgüter seyen unzureichend, und um Verschleppungen zu verhüten, habe er zu Neustadt die 13. von Kaiser Max geschenkten Truhen sammt anderen dem Orden gehörigen Kleinodien und Paramenten vermauern lassen. Er selbst habe zwar den Fürstentitel, sey aber in Armuth und

habe all sein Erbgut zugesetzt. Der Bischof von Neustadt sey gegen die sixtinische Bulle noch nicht in den Orden getreten, und derselbe bestünde nun, alle Priester, Ritter, Brüder, Leviten, alt und jung eingerechnet, kaum aus 40 Köpfen. Wollte man die Zahl der Ordensgüter vermehren, so möge der Kaiser in Verfall gerathene Klöster und einige Bisthümer, gute Pfarren, und solche Kammergüter, die dem Landesfürsten bey ihrer schlechten Verwaltung ohnehin nichts trügen, mit dem Orden vereinigen. „Ich habe gehört (sagt der Meister,) wie ein Orden in „Hispania sey, der auch mit geistlichen Gütern erhebt und „aufgerichtet, und denen, so darinen seyn, Weiber zu ha„ben, und wieder aus dem Orden zu kommen erlaubt ist. „Auf ähnliche Art könne man auch ansehnliche Herren und „Leute bei uns gewinnen und in den Orden ziehen."

Alles war umsonst; diese guten Gedanken waren, wie alle früheren Anstalten, Ehren und Titel nur ein leuchtendes Meteor, welches alsogleich wieder zerplatzte. Die Ideen der Menschen wollten nicht Licht fangen, und ihre Herzen waren in kleinlicher Selbstsucht erstarrt.

(Der Beschluß folgt.)

Ungern's Vorzeit

verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung).

§. 33.

Bis hieher habe ich in einem Athem vieles Häßliche von meinem Vaterlande berichtet; und zwar berichtet nach der glaubwürdigsten Quelle, nemlich meist nach den Angaben des Corpus juris selbst, welches für Jedermann offen da liegt. — Nunmehr ist es an der Zeit in der Geschichte des Auslandes Parallelen aufzusuchen, um meine Behauptung (im Eingange) zu rechtfertigen, daß dieselben Flecke, von welchen die Geschichte unsrer Vorzeit verunstaltet wird, in demselben oder vielleicht noch größerm Maße auch auf jener des Auslandes haften.

Daß die Sicherheit im Inneren von Seite der Eingebornen des Auslandes in ganz Europa seit jeher auf das jämmerlichste gefährdet wurde, davon wird sich Jedermann schon nach der flüchtigsten Einsicht in die ehemaligen Gesetzbücher des Auslandes vollends überzeugen. Das salische, ripuarische, burgundische, alemannische, baierische, sächsische rc. sind nichts anders als Criminal-Codexe; ein Denkmal der ehemaligen Rohheit dieser Völker, indem alle ihre Gesetze blos auf Einschränkung der Gewaltthätigkeiten berechnet waren, so wie bei uns die Decrete der ersten Könige.

§. 34.

In England, unter dem König Stephan (1135) waren alle Schlösser von Edelleuten Räuberhöhlen, aus welchen die Besitzer mit ihren Söldnern Ausfälle machten, um Städte und Dörfer zu plündern, und alsdann in Brand zu stecken. Wegen des allgemeinen Raubens, Brennens, Mordens, blieb der größte Theil der Ländereien unbebaut, und daraus entstand eine Hungersnoth, welche die Räuber so gut, als die Beraubten hinraffte. (Hume's Gesch. II. 68). Heinrich II. zerstörte den größten Theil dieser Raubschlösser. Er konnte es aber durch die größte Strenge nicht hindern, daß die vornehmsten Bürger in London und in andern Städten, sich in einen Räuberbund vereinigten, der in die reichsten Häuser einfiel, um sie zu plündern, und die Straßen der Städte so unsicher machte, daß man nach Untergang der Sonne sich nicht aus den Häusern wagte. (Eben da S. 206. 207.) So ging es auch unter Richard I. dort zu; im J. 1196 besorgte man, daß von Räubern ganz London vertilgt wird. Das Haupt der Rotten war ein Rechtsgelehrter William Fiz-Osbert, und soll über 50,000 Raubgesellen gehabt haben. Endlich wurde er aber doch ergriffen und enthauptet. Eduard III. (1331) zwang die englischen Baronen zu dem Versprechen: daß sie keine Räuber mehr hegen und brauchen wollen. Aber dieß Versprechen wurde so wenig gehalten, daß die Edelleute nach wie vor, ganze Banden von Räubern anführten. Ja nach unter Heinrich VII. (1485) war das Rauben allgemein und ungestraft; die Herrn nahmen viele Räuber in ihr Gefolge auf, denen sie weiter Nichts als die Livree, oder die Erlaubniß ihre Livreen zu tragen ertheilten, und für diesen Schutz einen gewissen Antheil der Beute nahmen. Solche Räuber hießen dort Retainers. (Hume IV. S. 433.) Ist dieß etwas Besseres gewesen als unsre Haiducken? wie oben. Aber auch noch unter dem König Heinrich VIII. wurde behauptet, daß die Zahl der verhafteten Verbrecher auf 60,000 steige. In den letzten Zeiten der Regierung der Königinn Elisabeth (1558—1603) wurden jährlich über 400 Räuber, Diebe, Mörder hingerichtet. — Mithin waren die Engländer um nichts besser als die Ungern ein Jahrhundert früher.

§. 35.

In Frankreich ging es auch nicht besser zu. Auch dort waren seit jeher vorzüglich die großen Herrn Räuber. Fehden und Straßenraub nahmen so Überhand, daß der Adel die Freiheit zu beiden als Vorrechte seines Standes anzusehen anfing. Auch Bannflüche halfen nichts. End-

lich brachte doch im J. 1032 ein Bischof von Aquitaine den sogenannten Gottesfrieden auf sieben Jahre zuwege. Aber in der Folge ging es im Lande eben so toll zu, wie vorher. Von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an, verkündigten die Könige den sogenannten Königsfrieden; doch ohne Erfolg; und der französische Adel übte nach das ganze XVI. Jahrhundert hindurch Straßenraub und Mord aus. Also gerade so lange wie bei uns.

§. 36.

Deutschland litt durch Fehden und Raub mehr als irgend ein andres europäisches Reich, weil die Macht der Kaiser vom XII. Jahrhundert an noch viel geringer war, als die der übrigen Könige; die Fürsten und der Adel dagegen waren viel mächtiger und zahlreicher, als in den übrigen Ländern Europa's. Unter Ludwig dem Deutschen mußte Adalbert von Bamberg sterben, weil er einen großen Theil von Deutschland durch seine Überfälle und Räubereien verheert und unsicher gemacht hatte.

Heinrich. I. fand in Sachsen und Thüringen eine so große Menge von Räubern, Dieben und Mordbrennern, daß er allein aus jenen, die deutschen Ursprungs waren, eine ganze Schaar von Kriegern (Legio latronum. Witich. II. p. 22) bilden konnte. (Bei uns that Baron von der Trenk erst im J. 1742 fast, aber nicht ganz, dasselbe; als er das hintendrein berühmte Panduren-Corps errichtete.) Der obige Gottesfriede verschaffte nur eine geringe Erleichterung. Als der Kaiser Konrad und der Herzog Friedrich von Schwaben ihren Kreuzzug im J. 1146 antraten, kam eine unglaubliche Menge von Dieben und Räubern zusammen, um Theil daran zu nehmen. (Otto Fries. de gest. Fred. I. 40) Friedrich I. ließ sehr viele Raubschlösser zerstören, und die Bewohner derselben hinrichten. (Eben da II. S. 28) Kaiser Rudolph ließ gleichfalls eine große Menge Raubschlösser niederreissen. Nichts destoweniger dauerten die Räubereien wie die Fehden bis in das XVI. Jahrhundert in Deutschland allgemeiner als in andern Ländern fort. Ein Zeitgenosse des Aeneas Sylvius (XV. Jahrhundert) schilderte Deutschland als eine einzige große Räuberhöhle. (Schmidt. Gesch. VII. S. 124.) Auch Churfürsten begünstigten nach dazumals Räuber auf ihren eigenen Schlössern; und Dommherrn mußten durch Reichsgesetze ermahnt werden, nicht mehr vom Stegreif zu leben, oder durch ihre Knechte Räuberei treiben zu lassen. (Eben da S. 127 270) Bodinus (de rep. VI. S. 1039) versichert daß wegen der fürchterlichen Verheerungen im XVI. Jahrhundert nicht ein Drittel seines Vaterlandes angebaut war.

Über die Räubereien in Deutschland bitte ich den Leser den Artikel: Landfriede im Leipz. Conversat. Lexicon nachzuschlagen.

§. 37.

Daß auch die Classe der Krieger des Auslandes der ehemaligen ungrischen ganz ähnlich war, dafür haben wir Beweise hinlänglich. Vom Ende des XII. Jahrhunderts an, wurden die Söldner der Könige und der Fürsten, auf bestimmte Zeit in Dienste genommen, nicht nur die Hauptursache ungerechter, und immer sich vermehrender Erpressungen von Seite der Regenten, sondern auch ein Hauptwerkzeug der verheerendsten Gewaltthätigkeiten während eines Zeitraums von mehr als vier Jahrhunderten. Gewöhnlich konnten die Fürsten ihre Söldner nicht zu rechter Zeit bezahlen, und alsdann suchten sich diese durch Rauben und Plündern zu entschädigen. Hatte man aber auch die Söldner ganz befriedigt, so blieben sie doch unter ihren Hauptleuten zusammen, durchzogen eine Provinz nach der andern, plünderten das platte Land, und setzten sich, so lange sie konnten, in unbezwinglichen Schlössern fest, aus welchen sie alle Umgegend überfielen, oder auch nöthigten, Geleitsbriefe oder Schutzbriefe um hohe Summen zu kaufen. Kein andres Reich litt von solchen Abentheurern mehr als Frankreich, das im XIV. und XV. Jahrhundert dadurch seinem gänzlichen Untergange nahe gebracht wurde. — „Der gänzliche Verfall der Kriegszucht," schreibt Clemanges, de lapsu just. C. 18, in Op. p. 56) „ist eine Hauptursache der unerträglichen Übel, von welchen unser Vaterland niedergedrückt wird. An Statt daß unsre Krieger die Kirche und den Staat vertheidigten, wüthen sie allenthalben wie auf feindlichem Boden mit Feuer und Schwerdt u. s. w.

„So furchtbar das lose Gesindel den Mitbürgern ist," schreibt derselbe Clemanges von Frankreich, „so verächtlich ist es dem Feinde: der Eine trägt einen halbverrosteten Degen, der Andre eine zerbrochene Lanze, oder eine alte Armbrust oder einen schlechten Bogen und Pfeile; und ihre Pferde nehmen sie wo sie können, vom Pfluge weg." — Siehe ganz das nemliche in allen Hinsichten, und zu derselben Zeit wie bei uns!

Alle diese Plagen verschwanden in Frankreich erst unter Ludwig XIII. im XVII. Jahrhundert. — Nach Frankreich duldete Italien von der Mitte des XIV. bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts am meisten von den Schaaren einheimischer und auswärtiger Söldner. Sie waren feig gegen den Feind, treulos gegen ihre Anführer, aber tapfer in Ausplünderungen des Landes. Die Söldner der deutschen Kaiser und Fürsten raubten und mordeten in Deutschland eben so früh als in andern Ländern; und waren eine der schrecklichsten Landplagen. Aber vom X.

Jahrhundert an, nie schrecklicher als im dreißigjährigen Kriege. — (Schmidts Gesch. d. Deutsch. VII. 243 und Philander von Sittewald II. S. 419. S. Meiners Vergl. I. 530—540.)

Alles haarklein so wie Ungern, und um gar Nichts besser!

Daß durch alle diese furchtbaren Landplagen auch im Auslande seit jeher eine allgemeine Noth herbeigeführt wurde, ist zum Theil schon aus dem Obigen ersichtlich; und könnte noch sehr ausführlich bewiesen werden, wenn dazu hier Raum genug wäre. Also: Gaudia sunt miseris, socios habuisse malorum.

Die obige saubre Gewohnheit der Freistädte im Betreff der Schuldeneintreibung von Bürgern andrer Städte war auch in Deutschland herrschend. Erst im J. 1308 verabredeten sich die Städte Speier, Worms und Mainz, daß sie nicht mehr wie bisher, unschuldige fremde Bürger für Schuldige haften lassen, und sich nicht mehr der Güter des ersten besten Bürgers aus einer andern Stadt bemächtigen wollen, wenn einer ihrer Einwohner von einem andern Bürger einer verbündeten Stadt etwas zu fordern hatte. (Lehmanns Speiersche Chronik. VII. C. 8. S. 729.) Aber das war nur eine Privatverabredung von drei Städten; in den übrigen herrschte der Unfug auch in der Folge. Ob? und wann er gesetzlich abgestellt worden? ist mir vor der Hand nicht bekannt.

§. 38.

Der Sicherheit im Innern wurde auch durch die ehemalige sonderbare und lästige Justizpflege sehr beeinträchtigt, und gefährdet.

„Die europäischen Völker des Mittelalters wurden nicht sowol durch geschriebene Gesetze, als durch Gewohnheiten regiert. Ihr Staats- und Privatrecht war größtentheils Gewohnheitsrecht, (Jus Consuetudinarium.) Dasselbe war auch in Ungern der Fall. Unter dem K. Wladislaw II. (im XV. Jahrhundert) wurden sehr viele Gesetze für das ungrische Staats- und Privatrecht zu Papier gebracht; auch Werböcz's Opus tripartitum juris consuetudinarii kam zu Stande." — Das schrieb Schwartner in s. Statistik II. S. 5, und ich schreibe es ihm nach, weil er vollkommen Recht hatte. — Dessenungeachtet mußte er (wie oben §. 3) eine sehr inhumane Zurechtweisung einstecken. Man behandelte ihn dort wie einen Schulknaben, und erinnerte ihn an die alten geschriebenen Gesetze, an das salische, ripuarische, alemannische, bairische, sächsische u. s. w. und bezüglich auf Ungern an die im Corpore juris hung. vorhandenen Decrete der Könige von St. Stephan angefangen bis Wladislaw. — Aber der Herr Opponent, dessen Person sowol als auch seine sehr umfassenden Kenntnisse ich aufrichtig in Ehren halte, und die letzteren bewundere, muß das, was Schwartner geschrieben, nur sehr flüchtig gelesen haben, denn er hat ihn gänzlich mißverstanden. (Et bonus quandoque dormitat Homerus.) Daß Schwartnern die angeführten alten sogenannten geschriebenen Gesetze nicht unbekannt waren, läßt sich wol voraussetzen. Auch ich kenne sie; aber ich finde darin von Staats- und Privatrecht (und davon ist ja die Rede) fast soviel wie Nichts; weil sie nichts anders sind, als schlechte Criminal-Codexe.

§. 39

Die Literatur eines jeden Volkes fängt mit der Poesie an; die Gesetzgebung mit Strafgesetzen. So wie bei Knaben fürs erste nur Ruthen nöthig sind: so brauchen auch die Völker in ihren Kinderjahren nur Züchtigung, bis sie nach und nach vernünftiger, und artiger werden. Der veränderte Zustand eines jeden Volkes erfordert auch andre Gesetze. „Die alten Franken, Deutschen, lebten nach verschiedenen Gesetzen, als salischen, ripuarischen, burgundischen, longobardischen, alemannischen bairischen, sächsischen rc. rc. Nur die der Westgothen und der Longobarden hatten eine gewisse Vollständigkeit; die der Franken, der Sachsen, der Baiern und Alemannen waren äußerst dürftig und unzulänglich. Darum geschah es sehr oft, daß die Richter und Schöpfen nicht wußten, wie sie gewisse Fälle entscheiden sollten. Unter solchen Umständen rief man eine gewisse Zahl von alten und erfahrnen Männern zusammen, und fragte diese, was die Gewohnheit des Landes und der Stadt mit sich bringe, und wie man sonst in ähnlichen streitigen Fällen gesprochen habe" Das sage nicht ich, sondern Meiners in s. Vergleich. I. 553 nach du Cange im Worte Tuba. Auch selbst die alten Gesetzbücher waren nur Privatsammlungen von Gewohnheiten. So das salische von vier angesehenen Männern; so das sächsische (Sachsenspiegel) im J. 1215—1235 von Epko von Repkau; so der Schwabenspiegel in dem J. 1268—1282 von einem unbekannten schwäbischen Mönch. Auf Befehl einzelner Landesfürsten wurden die Gewohnheitsrechte einzelner Länder schon im XIII. Jahrhundert zusammengetragen, wie das österreichische, und älteste friesische oder rustringer Landrecht; im XIV. ein andres altfriesisches Landrecht, das emsiger vom J. 1312, das bairische 1346; im XV. das nordfriesische 1426; das ditmarsche 1447 u. s. w.

Alle diese und die übrigen waren lauter unzusammenhängende Sammlungen; keineswegs aber erschöpfende syste-

matische Gesetzbücher wie sie Schwartner verstand. — Frankreich theilte man bis zur Revolution in Hinsicht auf die Gesetzgebung in ein pays du droit coutumier und pays du droit civil; das erstere war meist Gewohnheitsrecht, entstanden theils aus hergebrachten Observanzen, theils aus königl. Ordonanzen, das letztere das römische, Codex Justinianeus. — Ich kann mich hier in den Ocean der juridischen Literatur nicht tiefer einlassen; darüber haben wir Bücher genug; aber schon aus dem wenigen Gesagten ist zu ersehen: daß Schwartner vollkommen Recht hatte.

§. 40.

Solche Gesetze, wie das salische, ripuarische, alemannische, wie die Capitularen Carls des Großen (das Kirchenwesen betreffend) hatten wir freilich von St. Stephan angefangen. Aber auch diese waren zerstreut, und nicht in Jedermanns Händen. Das sagten selbst die Stände 1504. Art. 31. 1507. 20. „Decreta in diversas partes hactenus posita." — folglich konnte auch darnach nicht allgemein geurtheilt werden. Die erste Sammlung, und auch die noch sehr unvollständig, erschien im Druck erst im J. 1584. Überdieß findet man darin vom Staats- und Privatrecht eben so wenig wie in jenen Ausländischen denn es sind fast lauter Kirchen- und Criminalgesetze; und ich wäre sehr neugierig zu erfahren, wie der Hr. Opponent selbst aus den alten fränkischen, deutschen, und vor-Werböczschen ungrischen sogenannten geschriebenen Gesetzen auch den einfachsten Erbschafts- oder Schuld- oder Contractualproceß entscheiden würde. Nachzuschlagen auch Eichhorn's Weltgeschichte II. 29. 267.

§. 41.

Privatsammlungen von Gewohnheitsrechten gab es auch bei uns: aber systematisch und reichstäglich approbiert, folglich zum Gesetz erhaben, war nur Werböcz's Arbeit. Für jene Zeit ein Meisterstück! nicht mehr für unsre Zeit. Worüber ich hier nur das Einzige noch zur Ehre unserer Vorfahren anzumerken habe: „daß Ungern doch schon im Anfange des XVI. Jahrhundertes sein eigenes systematisches Gesetzbuch aufzuweisen hatte," während das ganze Ausland sich bis gegen das Ende des XVIII. mit dem kanonischen, und römischen Rechte behelfen mußte. Das preußische Landrecht ist erst im J. 1792; das französische unter Napoleon 1804; das bairische 1811, das östreichische 1812 eingeführt worden. *) — Die Engländer haben bis zu diesem Augenblick noch keinen eigenen systematischen Codex: denn ihr the common Law ist aus dem XI. Jahrhundert auch nur eine Sammlung von Gewohnheiten. Dessen ungeachtet sind sie erst im J. 1828 darauf verfallen Commissionen zur Revision ihrer Gesetze niederzusetzen (Wiener-Zeitg. 1828 Nr. 86) während dasselbe schon im J. 1791 in Ungern reichstäglich decretirt wurde. Auch diese Thatsache möge Uns zu Gute kommen.

Es ist nur zu bedauern, daß wir noch keine gute Historia Juris besitzen: denn die vom Professor Kelemen gelieferte ist so gut als keine; und doch müßte eine systematische und erschöpfende Übersicht der Rechtspflege von Anbeginn des Reichs — mit einer gesunden Philosophie der Gesetze und mit Parallelen von Ausländer-Justiz verbunden — im höchsten Grade interessant und unterrichtend sein; wie die Begriffe, die Ansichten über Mein und Dein, d. h. über alle privatrechtliche Verhältnisse, wie über die Imputation der Verbrechen, in acht Jahrhunderten, nach und nach sich veränderten; die verschiedenen Mittel die Wahrheit zu erfahren (Eide, Gottesurtheile, Torturen rc.) das von Zeit zu Zeit abgeänderte Rechtsverfahren (Processe); Gestaltung der Gerichte, Gerichtspersonen, Strafen der Verbrecher (wovon bald weiter unten Etwas) Verfahren im Urbarialfache; in geistlichen Gerichten rc. rc. alles fruchtbare Gegenstände einer umfassenden und erschöpfenden Historia Juris. Eine wichtige, der besten Köpfe würdige Aufgabe! Materialien dazu gibt es im Überflusse, aber sie warten noch immer einer sichtenden, ordnenden Hand. Quod faxit Deus ut fiat proxime!

---

*) Unter allen diesen — soviel sie mir bekannt sind — excelliren das französische und das östreichische; und man kann mit Recht sagen, daß die Östreicher auf ihre Gesetzbücher, das Bürgerliche und das Strafgesetzbuch in jeder Hinsicht stolz sein können. Denn es herrscht in beiden eine meisterhafte Bündigkeit, Klarheit, Rechtlichkeit, Bestimmtheit im Ausdrucke, und in dem letzteren (eingeführt 1804) eine ausgezeichnete Humanität. (Siehe die Geschichte der östreichischen Gesetzgebung in den vaterl. Blätt. 1810. Nr. 50—53.) Wobei ich zu bemerken habe: daß dieselben Grundsätze der Humanität auch in unserm ungrischen Entwurf des Codex de delictis eorumque poenis, welchen die Reichscommission vom J. 1791 verfaßte, alle sichtbar schon vorherrschend sind, und daß nur die reichstägliche Revision desselben zu wünschen wäre. Dazu ist — Dank sei Unserm Monarchen! — der nächste auf den 2. October 1831 auszuschreibende Reichstag bestimmt. (Regales vom 15. July 1830.) So wie Er schon Vieles vollbrachte, Vieles ordnete, wird Er gewiß auch Unsre Rechts-Verhältnisse noch besser ordnen, und in unsrer Geschichte auch als Unser Solon sich verewigen. — Diese ganze Note ist keine Schmeichelei, — es ist meine Überzeugung, und frohe Hoffnung.

§. 42.

Gerichte und Gerichtspersonen. Richter. Im XI. XII. Jahrhundert war der ordentliche Richter in jedem Comitat der Graf, Comes. Seiner Gerichtsbarkeit waren, mit Ausnahme der königl. Ritter, sämmtliche Einwohner des Comitats unterworfen. Rechtssachen und Verbrechen der Grafen und der Ritterschaft, so wie Beschwerden wider den Grafen gehörten vor den königlichen Gerichtshof. Dieser letztere hatte keine bleibende Stätte; deßwegen die beständigen Reisen der Könige, deren schon oben §. 13. gedacht wurde. Die Gerichte, die von Königen in Comitaten gehalten wurden, hießen Judicia regalia; und dabei waren auch immer zwei Regal-Richter, aus demselben Comitate (laut Colom. D. L. I. c. 37) an der Seite des Königs thätig. — Sehr unbequem mag es also den Partheien damals gewesen sein, mit ihren Klagen erst die Ankunft des Königs abwarten zu müssen. Daß dieß auch im Auslande ganz genau so war, ist schon oben §. 16 nachgewiesen worden.

Unter Andreas II. ward bestimmt, daß das königliche Gericht alljährlich am St. Stephanstage bei Stuhlweissenburg gehalten werden soll. Unter Andreas III. 1298. errichtete man das Palatinal-Gericht. Später unter Sigmund im J. 1435 wurden die Proclamatae Congregationes eingeführt. Unter Mathias Corvinus gab es schon die vier Octaval-Gerichte; woraus in der Folge die jetzige Tabula Regia entstand. Erst unter Carl III. sind die heutigen hohen und höchsten Gerichte organisirt worden.

§. 43.

Palatinal-Gericht, Judicium Palatinale sive Generale. Die Bestimmung desselben war hauptsächlich Ausrottung der Räuber, Diebe, Mörder, Brandstifter und anderer Verbrecher. Es soll vermöge Andr. III. Art. 35. vom J. 1298 errichtet worden sein: aber laut Szirmays Notit. hist. Comit. Zemplén S. 10 wurde es dort schon im J. 1286 gehalten, folglich muß es eines älteren Ursprungs gewesen sein. Dreimal des Jahres, im Frühling, im Sommer, und im Herbst pflegte es unter freiem Himmel gehalten zu werden. Der Adel aus einem oder mehreren Comitaten saß rings herum auf Rasenhügeln; vorsitzender Richter war der Palatin; die Beisitzer wählte er selbst. Wer angeklagt und vorgefordert, sich nicht stellte, wurde als Schuldiger verurtheilt und geächtet. Der anwesende Beklagte unter eine Lanze gestellt, dann seine Sache wieder und für ihn vorgetragen. Über dessen Haupte die Lanze sich senkte, war des Todes schuldig. (Feßlers Gesch. V. S. 500 nach Bonfin's Dec. IV. L. VI.) Der König Sigmund hatte im J. 1433 eine zweckmäßigere Form dieses schrecklichen Gerichtes in Vorschlag gebracht. Es bestand auch noch unter dem König Mathias Corvinus, und wurde im J. 1464. Art. 21. bestätigt, aber hernach unter demselben im J. 1471 (Decr. III. Art. 5. IV. 7. V. 14. VI. 1.) abgeschafft, und die Bestrafung der Verbrecher den Ober- und Vicegespänen, später auch den Freistädten, Herrschaften, Märkten aufgetragen. — Alle diese pflegten mit Verbrechern wenig Umstände zu machen. Die Comitate beauftragten gewöhnlich den Vicegespan, so oft sich Verbrecher häufiger zeigten, mit einem Stuhlrichter und Jurassor das ganze Comitat zu bereisen und die Criminaljustiz kurz und gut zu pflegen. So geschah dieses auch im Zempliner-Comitat, wo man dieß Verfahren im J. 1621 wieder einführte und bis 1638 fortsetzen ließ. Dort hieß dieses Gericht Czirkálás, die Richter aber Czirkálók, Circitores d. h. Herumreisende; das gemeine Volk pflegte einen solchen Vicegespan kurzweg Akasztó-Ispán, d. h. den Aufhängenden zu nennen. Denn er ließ ergriffene Verbrecher ohne weiters zwischen Himmel und Erde zappeln. (Szirm. Notit. hist. Comit. Zemplén S. 146) Das Gericht war befugt, an unadelichen Verbrechern seine Sentenz ohne weiters zu vollziehen; denn bis zum J. 1791. Art. 43 hatten sich die unadelichen Verbrecher gar keiner Appellation an ein höheres Forum zu erfreuen. Von da mag sich auch das heutzutage hier und da übliche Standrecht herschreiben; welches aber dermalen schon sehr raffinirt und genau vorgeschrieben ist.

In England wußte Eduard I. sein von Räubern Mördern, Mordbrennern und andern Verbrechern angefülltes Reich nicht anders zu säubern, als daß er im J. 1275 Richter mit unumschränkter Gewalt ernannte, die in allen Theilen von England herumreisten, und alle Missethäter, die sie vorfanden, ohne förmlichen Proceß hinrichten lassen sollten. In solchen Umständen war es nicht anders möglich als daß auch Unschuldige mit Schuldigen ergriffen und an Leib und Leben gestraft wurden. (Hume's Gesch. III. S. 6.) Hier haben wir das ungrische Palatinal-Gericht sogar in derselben Zeit!

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

// Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 13. August 1830.

Ungern's Vorzeit
verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

§. 44.

Proclamatae Congregationes wurden unter Sigmund im J. 1435 eingeführt. Ihre Bestimmung war vorzüglich alle begangenen Gewaltthätigkeiten, Überfälle und Güterwegnahmen gut zu machen. Wurde ein Edelmann schwerer Verbrechen, besonders des Raubes und der Gewalt beschuldigt: so ließ der König an den Obergespan einen Befehl (Regales querimoniales) ergehen, in Folge dessen der gesammte Adel, sammt Capitular-oder Conventual-Zeugen und Nachbarn sich versammeln mußte. In Gegenwart der Streitpartheien wurde nun die Klage nach Berührung von h. Reliquien unter Beeidung der Zeugen untersucht, und der Beraubte sogleich in den Besitz seines Eigenthums wieder eingesetzt. Aber die eigentliche Aburtheilung und Bestrafung wurde dem königlichen, oder dem Palatinal- oder dem Judex Curiae-Gericht vorbehalten. (Sigism. D. VI. Art. 4. 5. 29. 30.) Dieses Verfahren war eigentlich nur eine summarische Reposition, wie diese seit 1802 gesetzlich ist; es mußte in der einen Proclamata beendigt werden. Aber es unterliefen dabei, laut Math. D. VI. Art. 2. viele Unfuge, unerhörte Skandale und Gefährdungen; denn die Angeklagten erschienen mit großer Anzahl ihrer Leute, und bewaffnet verübten sie schreckliche Thaten. Deßwegen bestand es nur 50 J. lang, und wurde im J. 1486 gänzlich abgeschafft.

§. 45.

Auch in den gewöhnlichen Comitats-Gerichten (Sedes judiciaria) müssen ehemals viel Skandale vorgefallen sein. Die Richter befanden sich stets in Gefahr, bei der ersten Gelegenheit, sei's unterwegs, sei's auch auf dem Richterstuhle sitzend und für die Gerechtigkeit schwitzend, von Partheien todtgeprügelt, oder wenigstens zu Krüppeln geschlagen zu werden, wenn sie nicht so sprachen, wie die Partheien wollten. Man liest es wenigstens klar und deutlich im Math. D. II. Art. 19. VI. 65. Ulad D. I. 70. 79, daß die Causanten bewaffnet, mit starkem Gefolge, sich bei solchen Gerichten einzufinden, und Richter nicht nur mit Waffen zu schrecken, sondern sogar zu prügeln, ja auch todtzuschlagen pflegten. Es mußte daher gesetzlich angeordnet werden, daß Niemand befugt sei, den Gerichten bewaffnet beizuwohnen. —

So erschien auch in England der Räuberhauptmann Fiz Osbert (s. oben §. 34.) vor dem Tribunal mit so zahlreichen Spießgesellen, daß Niemand das Herz hatte, ihn anzuklagen. Und unter Heinrich VII. (1485, mithin ganz genau in derselben Zeit wie bei uns) pflegten die Angeklagten die Jury so lange zu bedrohen und zu mißhandeln, bis sich diese willig finden ließ, so zu sprechen, wie man ihnen vorschrieb. (Hume Gesch. von Engl. IV.

S. 419.) — Auch in Deutschland ging es mit den Gerichten eben so schlecht, wo nicht schlechter, wie bei uns. Die Kraftlosigkeit der dortigen Gerichte veranlaßte im XII. Jahrhundert die Errichtung der schrecklichen geheimen sogenannten Vehmgerichte*), wovon wir in Ungern Nichts wissen, wenigstens ich befinde mich deßhalb in gänzlicher Unwissenheit.

Welcher Unterschied nun zwischen ehemals und jetzt! Heutzutage sind bei Comitatsgerichten, so weit meine Erfahrung und Kenntniß reicht, auch geringerer Art Ungebührlichkeiten unerhört; und Niemand darf sich erkühnen, auch nur scharfe Worte z. B. „es ist falsch, es ist eine Lüge, ein Betrug" hören zu lassen; denn selbst diese sind mit 100 fl. verpönt; vielweniger Jemanden zu insultiren, oder sogar thätlich zu beleidigen. Heutzutage herrscht überall eine sorgfältige Decenz in Wort und That und die Heiligkeit der Gerichte wird mit der größten Strenge gehandhabt. Die Parteien dürfen bei der Entscheidung ihrer Streite nicht gegenwärtig sein; ja selbst Richter, die mit einer oder der andern Parthei in Verwandtschaft stehen, oder aus was immer für Rücksichten Antheil an den Partheien nehmen, müssen sich unterdessen entfernen. So sehr wahr ist das alte Sprichwort: Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros.

Daher wird zu Comitatsämtern heutzutage Niemand mehr gezwungen; denn diese werden vielmehr — als ehrenvoll — gesucht. Sehr viele bringen ihre ganze Lebenszeit in solchen Ämtern zu, und treten ihre Stellen nur ungern an Andre ab.

*) Vehmgerichte, entstanden im XIII. Jahrhundert, und dauerten bis gegen die Mitte des XVI. fort; das letzte wurde im J. 1568 bei Zelle gehalten. Sie hatten ihren Ursprung und Hauptsitz in Westphalen, daher nannte man sie westphälische Gerichte. Am furchtbarsten waren sie im XIV. XV. Jahrhundert. Der Stuhlherr, gewöhnlich ein Fürst oder Graf leitete das Ganze; der Vorsitzer hieß Freigraf, seine Beisitzer Freischöpfen, die Sitzungen Freidinge, und der Ort der Sitzung der Freie Stuhl. Der Freischöpfen gab es eine außerordentliche Menge; man behauptet, ihre Anzahl habe sich auf hunderttausend belaufen. Sie erkannten sich durch gewisse Zeichen und Losungen; darum hießen sie auch Wissende. Die Sitzungen waren theils öffentlich, theils heimlich; jene bei Tage unter freiem Himmel, diese des Nachts in Wäldern oder in unterirdischen verborgenen Orten. Die Vehmgerichte urtheilten über Ketzerei, Zauberei, Nothzucht, Diebstahl, Raub, Mord. Die Anklage geschah bloß durch Freischöpfen, die durch Ablegung eines Eides versicherten, der oder jener habe das Verbrechen begangen. Die Citation (Vorladung) wurde nur in'sgeheim an die Thüre der Wohnung des Beklagten oder in deren Nähe angeheftet. Erschien er auf die dritte Ladung nicht, so wurde er den Freischöpfen preisgegeben. Diese gingen ihm nun so lange nach, bis sie ihn irgendwo ohne Begleitung antrafen; und knüpften ihn an dem nächsten besten Baume (nicht Galgen) auf, zum Zeichen, daß Freischöpfen es gethan haben. Wehrte er sich, so wurde er niedergestoßen. Die Freischöpfen ließen dann ein Messer neben dem Körper, um anzuzeigen, daß es kein Mord, sondern Strafe sei. Wer ein Mal so verfeimdt (verurtheilt) war, dem half es nichts, daß er ein „fromm Mann" sei oder heiße; der Strafe entging er nicht. Das war die ehemalige Justiz in Deutschland. —

§. 46.

Wechselgericht. Seit undenklichen Zeiten hatten die Deutschen in den XIII. Zipser Kronstädten ein eigenes Wechselgericht, Pantheidung genannt, welches wahrscheinlich ihre Vorfahren aus Deutschland mitbrachten. Es wurde zu gewissen Zeiten im Jahre drei Tage lang gehalten, während welcher alle Schuldsachen abgeurtheilt, und nach den drei Tagen sogleich in Execution genommen wurden.

Das Czinkos törvény der Rosenauer im Gömörer Comitat hatte dieselbe Einrichtung. Beides ist schon lange außer Gebrauch.

§. 47.

Advocaten. Schon im J. 1308 erschienen Advocaten in dem Proceß des Fünfkirchner Domherrn Nicolaus, wider den Graner Erzbischof Thomas, und Fünfkirchner Bischof Petrus bereits in völlig gerichtlicher Form und Wirksamkeit. Die Protestorien stehen in Koller's Hist. Episc. Q. Eccles. II. S. 248. Daher läßt sich Carl dem I. die Einführung der Advocaten, wie Decsy in seiner hist. jurisp. Hung. I. 99 will, nicht zuerkennen. Im Szathmarer Comitat gab es schon in den Jahren 1325—1495 gelehrte Advocaten (Literatus Deákos Prókátorok), die sogar Latein konnten. (Szirm. Szathmár Várm. I. 139) Daß dieß in jenen Zeiten sehr viel sagen wollte, davon weiter unten mehr. — Aber der Advocaten gab es ehemals nicht viele. Von 1495—1626 waren in demselben Comitate nur vier, woher das Sprichwort: daß Szathmarer Advocaten keinen Überfluß im Lande machen. Dasselbe war damals auch in andern Comitaten der Fall; denn im J. 1464 wurden im ganzen Theißbezirk (laut Leleßer Convents Bücher) nur Sechszehn Advocaten verzeichnet. (Eben da S. 140.)

§. 48

Rechtsverfahren. Processe. Die Vorladung vor Gericht (Citatio) geschieht auch heutzutage noch in vielen Märkten und Gemeinden durch Sendung des Ge-

meindesiegels in das Haus des Vorgeladenen, welches derselbe zurückzubringen verpflichtet ist. Im Gömörer Comitat wird (laut Bartholom. Notit. Comit. Göm. l. S. 454) das große Hängschloß, womit das bekannte Mediationsholz (Klada, Bock) gesperrt zu werden pflegt, zu demselben Zweck gebraucht, und der Vorgeladene muß es persönlich zurückbringen, wenn es ihm nicht angenehmer ist, bei den Haaren herbeigeschleppt zu werden; denn da heißt es alsdann: keine Gnade! kein Pardon! — die Zusammenkünfte der Handwerker wurden einst ebenfalls durch Herumsendung z. B. bei Zischmenmachern des Leistens, bei Barbierern des Barbiermessers angesagt. Alle diese Gebräuche waren und sind nur Reliquien von unsern Alten; denn einst war eine solche symbolische Vorladung allgemein im Gebrauch. Schon unter dem König Ladislaus dem heil. sind L. I. C. 42 und L. III. C. 26 Strafen für Jene bestimmt, die auf Zusendung des königlichen oder sonst gerichtlichen Siegels nicht vor Gericht erschienen. Und noch im J. 1561 hieß das Siegel des Obergespans und des Vicegespans Sigillum compulsoriale, nach dessen Empfang die vorgeladenen Zeugen erscheinen und Zeugniß ablegen mußten, wie dieß jetzt durch ein Mandatum compulsorium geschieht. Im Zempliner Comitat war dazumal eine Strafe von 12 Gulden auf die Nichtachtung solcher Siegel gesetzt. (Szirmay Notit. hist. Comit. Zemplén S. 78) Es ist hierbei zu bemerken, daß die Citation bei geistlichen Gerichten (Consistoria) auch heutzutage noch „Sigillum compulsoriale" heißt.

§. 49.

Vorladung auf Jahrmärkten, Trina forensis proclamatio, war die schärfste Art, Beklagte vor's Gericht zu fordern; und fand in Fällen minder schwerer Verbrechen der Gewalt, in Sachen des streitigen Besitzes, der Verträge, und im Betreff schriftlicher Urkunden Statt, wo das Gericht der Proclamata Congregatio nicht anwendbar und wo der Beklagte auf zwei gewöhnliche Vorladungen nicht erschienen war. Sie wurde unter dem König Albert im J. 1439 Art. 34—37 eingeführt. Der Kläger verschaffte sich vom König so genannte Literas proclamatorias und ging damit zu dem betreffenden Capitel, welches zum Zeugen einen Domherrn sandte. Dieser verabredete sich mit dem vom König zur Vorforderung benannten Homo Regius; und nun besuchten beide die ersten drei, in der Umgegend gehaltenen Jahrmärkte und lasen dort die Vorforderung öffentlich vor; worauf sich der Vorgeforderte alsdann vor's Gericht stellen und seine Sache vertheidigen mußte. Erschien er zur Tagsatzung nicht, so wurde er ohne weiteres für schuldig erkannt, und der Kläger befriedigt.

Die Capitular-Zeugnisse über die geschehene öffentliche Vorladung lauteten an den König, und es hieß darin: Quod memoratus homo Vestrae Serenitatis dicto nostro testimonio praesente feria secunda proxima ante festum beati Laurentii Martyris proxime praeteritum Vaciae; tandem feria tertia immediate sequenti in Pesth civitatibus; postremo autem et ultimo in Oppido Kechkemeth, tribus scil. foris conprovincialibus, memoratum T. in praemissis discussionem receptnrum ac de judicio trium Marcarum Judici et parti adversae satis facturum....ad octavas festi beati Michaelis Archangeli nunc ventur. publice et manifeste vestram personalem fecisset proclamari in praesentiam. etc. (Kovach. formulae solenn. styli p. 264. 265.)

Diese Vorladung wurde unter dem König Mathias Corvinus im J. 1486 Dec. VI. Art. 17 abgeschafft.

§. 50.

Gerichtliche Mittel, Wahrheit zu erfahren. Die ältesten waren, neben den Eiden, die Gottesurtheile. Ordalia divina.

Wie von allem, hatten unsre Alten, so gut wie jene des ganzen Auslandes, auch von der Gottheit die erbärmlichsten Begriffe. Sie meinten nemlich: so oft zwischen Leuten Zank und Streit, — seis auch nur de lana caprina — entsteht, und so oft die Partheien keine andere Beweise für ihre Gerechtsamen anführen können, bleibe wohl nichts anders übrig, als daß das höchste Wesen sich in ihre elenden Streitigkeiten mische, und ihnen zu Gefallen ein Stück Wunder mache, damit es offenbar werde, wer Recht habe, oder Unrecht. Diese jämmerliche Idee herrschte einst allgemein in allen Ländern Europa's. In dieser Meinung ließ man Jene, gegen welche ein Verdacht vorhanden war, gewisse Handlungen, die ihrer Natur nach dem Handelnden schaden mußten, feierlich in Gegenwart der Priester vornehmen, und erklärte ihn für unschuldig, wenn er sie ohne Nachtheil überstehen konnte; denn so was — meinte man, — konnte nur durch ein Wunderwerk geschehen sein. Das Resultat, möge es nun ausgefallen sein wie es wollte, hieß allemal ein Gottes-Urtheil daher Ordalia divina. Daß selbst diese Benennung deutschen Ursprungs sei, leuchtet von selbst ein. Da das Gelingen oder Mißlingen der Proben, einzelne Zufälle abgerechnet, immer von denen abhing, welche die Vorbereitungen dazu trafen: so war dadurch dem Betruge ein weites Feld geöffnet. Tausende von Unschuldigen wurden aufgeopfert, während die größten Verbrecher triumphirend entrannen. Nach Mayer's Gesch. d. Ordalien (Jena 1795)

waren in Deutschland vorzüglich folgende Gottesurtheile üblich: der gerichtliche Zweikompf; die Feuerprabe; die Wasserprobe (nemlich des heißen Wassers und des kolten Wassers); der geweihte Bissen; das h. Abendmol; das Kreutzgericht, und dos Bohrecht; endlich auch die Prabe des Loofes. Die Feuerprobe bestand darin, daß der Beklagte über glühende Kohlen, oder eine glühende Pflugschaar mit blaßen Füßen geben, oder ein glühendes Eisen mit bloßer Hand einige Schritte weit trogen mußte, oder daß mon ihm glühende Kohlen auf den blaßen Busen legte, oder ihn durch ein Feuer gehen ließ, bei welchem letzteren Versuche ihm oft ein mit Wachs überzogenes Hemd angezogen wurde, (die Probe des wächsernen Hemdes.). In ondern Fällen gab ein Geistlicher dem Angeklagten einen geweihten Bissen unter vielen Verwünschungen in den Mund; schluckte ihn der Letztere ohne Mühe hinunter, und empfond er nachher weder Krankheit noch Schmerzen, fa war er unschuldig. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Probe des heil. Abendmals, die besonders unter Geistlichen und Mönchen gebräuchlich wor. — Beim Kreuzgericht stellte mon den Kläger und den Angeklagten mit ausgestreckten, oder kreuzweis ousgebreiteten Armen eine bestimmte Zeit long unter ein Kreuz, und verurtheilte den, der zuerst die Hönde bewegte ader sinken ließ; ader mon führte den ongeblichen Verbrecher zu Reliquien, ader bezeichnete van zwei Würfeln einen mit einem Kreuze, und zog einen oon beiden. Hatte der Gezogene dos Zeichen des Kreuzes, so folgte die Befreiung von der Strofe. — Bei Erfarschung der Märder war das Bahrrecht üblich; d. h. man legte den Ermordeten auf eine Bahre, und ließ den oorgeblichen Mörder die Leiche, oornemlich die Wunden berühren. Floß dabei Blut ous derselben, ader trot Schaum aus dem Munde, oder oeränderte und bewegte sich der tadte Körper, so war der Mörder schon verrothen. — In Hexenprocessen war die Probe des kolten Wassers gebräuchlich, wo die vermeintlichen Hexen auf dos kalte Wasser gelegt und wenn sie schwommen für überführt erklärt wurden; ja es wurde bei denselben oußer dieser Probe, die man das Hexenbod nonnte, und die im XVII. Jahrhundert in Preußen und in onderen Gegenden nach in dee ersten Hälfte des XVIII. angetroffen wird, zuweilen auf die Hexenwoge erkannt. Man wag sie nemlich, und erklärte sie für schuldig, wenn sie ein ungewöhnlich leichtes Gewicht hatteu. Die übrigen Albernheiten douerten bis ins XV. Jahrhundert, nur das Bahrrecht sogar bis in's XVIII. sammt den Hexenproben. — Durch den zunehmenden Gebrauch des kanonischen Rechts, welches ondre Mittel, besonders den Reinigungseid einführte, noch mehr aber durch den ollgemein oerbreiteten Gebrauch des römischen Rechts, erloschen nach und nach die meisten Ordolien. Aber leider! führte das letztere an ihre Stelle ein eben so obscheuliches Beweismittel in peinlichen Pracessen, nämlich die Tortur ein. — Soviel vom Auslande.

§. 51.

In Ungern waren Ordolien gebräuchlich, ondere für den Adel, andere für Unodeliche. (Kovachich's Notitia Comitatuum 1814. S. 19.) denn die Alten dachten sich, doß unser Herr Gatt auch besondere Protocolle des Adels und der Unadelichen führe, und den ersteren, so oft sie in die Klemme gerathen, nothwendig mit standesmäßigeren schöneren Kunststücken beispringen müsse, ols den Letzteren.

§. 52.

1) Für den Adel.

Der gerichtliche Zweikompf (Duellum) im XI. XII. XIII. Jahrhundert. Wollte Jemand seine Rechtssache, seines Gegners Schuld, oder seine eigene Unschuld durch den Zweikampf entscheiden lossen (dieß war immer dee Fall, wo es an andern Beweisen fehlte), so brachte er einen hölzernen Keil vor den Richterstuhl, und überreichte ihn, als Zeichen der Ausforderung, tratzig (amorificos animo) seinem Gegner. Dieser mußte den Keil hinnehmen, und die Richter bestimmten in offenem Briefe, Tag, Ort, Woffen, und ob die Streitenden in Person, oder durch Fürfechter, zu Fuße oder zu Pferde den Kampf bestehen sollten. Es war ihnen erlaubt, unmittelbar vor dem Kampfe in Güte sich mit einander zu vergleichen; doch die Geldbuße (Bérság) mußten sie var dem Richterstuhle erlegen. Wer des Hochaerroths gegen den König, oder der Treulosigkeit gegen seinen Herrn oder Vorgesetzten beschuldigt, weder zum Geständnisse gebrocht, nach durch Zeugen überführt werden konnte, mußte sich dem königlichen oder oberherrlichen wolgerüsteten und geübten Fürfechter persönlich, blos in Hemd, mit schlechtem Schwerte auf Leben und Tod zum Kampfe stellen. (Quod duellum dependit ad mortem procul dubio, et ideo tale duellum non saepe fieri contingit, quia abhorrendum est ipsum videre et audire. Kovachich's formulae solenn. Anonymi ars notar. S. 8. u. 35. §§. 12. 13. 56. Feßler's Gesch. III. S. 680.)

Selten bestanden die Partheien den Zweikampf in eigener Person: gewöhnlich stellten sie für sich Fürfechter, welches von Bischöfen, Äbten, Pröpsten in allen Fällen geschoh. Ein Beispiel davon liefert Szirmay in f. Notit. top. Comit. Zempl. S. 311. wo der Streit des Propstes von Leleß, Blasius, mit dem Edlen von Agárd we-

gen Ländereien im J. 1347 durch Zweikampf entschieden wurde. Die gedungenen Fürfechter begannen den Kampf mit Lanzen, wodurch wegen gleicher Stärke nichts entschieden wurde. Nachdem sie aber zu bulgarischen Keulen (Clavas bulgaricales, wahrscheinlich Fokos) gegriffen, und bis in die Dämmerung der Nacht hartnäckig auf einander los geschlagen hatten: unterlag endlich der Leleßer den Schlägen des Agárder Fürfechters, worauf die Leleßer Propstei zur Geldstrafe von 10 Mark (40 Dukaten) und zur Genugthuung verurtheilt wurde. (Feßler's Gesch. III. S. 679). Denn — dachten die Alten — hier muß Gott selbst unsichtbar auf den Leleßer losgeschlagen, und so dem Agárder mitgeholfen haben. Eine saubere Idee von der Gottheit!

Unter dem König Mathias Corvinus 1486. Art. 18. und unter Wladislaw 1492. Art. 37. wurde der Zweikampf, da man ihn meist durch gedungene, oft bestochene Kämpfer vollziehen ließ, als unzulänglich zum Ersatz mangelnder Beweise, und als „außer Ungern unerhört" (denn im Ausland hatte er schon im XIII. Jahrhundert aufgehört;) abgeschafft. Nur wenn alle Beweise fehlten, wie in Fällen, wo unterwegs ein Reisender den Andern, in keines andern Menschen Beisein beraubt, oder einer dem andern ein Darleihen ohne Zeugen und Handschrift gegeben, oder einer dem andern eine Beschimpfung in's Ohr gesagt hatte, konnte auf den Zweikampf, doch nur vor dem königl. Hoflager, nicht vor dem Gerichtshof vollziehbar, erkannt werden. Zugleich wurde der Zweikampf bloß zur Beilegung von Ehrenstreiten für Militärpersonen vorbehalten.

§. 53.

Auch unter den Zipserdeutschen war noch in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhundertes eine Art Zweikampf zur Beilegung von Privat- besonders Ehrenstreitigkeiten, anstatt der Gerichtssprüche üblich. Man nannte sie das Stangenreiten. Unter obrigkeitlicher Autorität, und in Gegenwart der Bürgerschaft erschienen die Gegner auf offenem Markte zu Pferde mit langen Stangen, nach Willkühr auch mit Panzer und Helm ausgerüstet, dergleichen noch einige auf dem Stadthause in Késmarkt aufbewahrt werden. Der Zweikampf selbst geschah in der gewöhnlichen Art des Lanzenbrechens. Wer seinen Gegner mit den kräftigsten Stößen aus dem Sattel heben und vom Roße stürzen, oder aus dem Felde treiben konnte, hatte den Streit vor den Augen der ganzen Stadt zu seinem Vortheile entschieden. Öfters begleitete die Stange auch noch ein tüchtiger Knittel, der zur vollkommenen Entscheidung des Kampfes die Stelle des Schwertes vertrat, wenn der Schwächere nach der ersten Entwoffnung sich nicht des Streites begeben, und um Frieden bitten wollte. — Nach der Nachricht im Vaterl. Blätt. 1811. S. 230. erinnerten sich daselbst ältere Leute noch dieser nunmehr ganz erloschenen Sitte.

§. 54.

2) Für die Unadelichen.

Feuer- und Wasserproben. (Judicium ferri candentis et aquae ferventis.) Sie dienten ebenfalls zur Entscheidung von Privatstreitigkeiten, wo die Wahrheit nicht anders erhoben werden konnte. Der vorzügliche Ort dazu war die Großwardeiner Domkirche, wo König Ladislaus der heilige begraben liegt; aber sie geschahen auch in den Domkirchen von Preßburg, Neitra; dann auch in Altofen und Arad. Unter der Regierung des Andreas II. gab es in 21 Jahren (1214 — 1235) bei 400 solcher Fälle. Das Protokoll von Großwardein, wohin, aus Verehrung des Grabmals des heil. Königs, die meisten streitenden Partheien und angeschuldigten Verbrecher waren gesandt worden, fand man in der Sakristei des Domkapitels unter dem Titel: Ritus explorandae veritatis in dirimendis Controversiis, und es wurde zuerst im J. 1550 in Klausenburg gedruckt, hernach in Bel's Apparatus etc. 1735 aufgenommen. Dasselbe geht bis zum J. 1235. — Kithonich (in s. Directio Methodica etc. Cap. 1. quaest. 9.) behauptet: diese Proben wären seit 969 bis 1310 üblich gewesen; aber (laut quaest. 15.) die meisten seien dabei unverletzt geblieben, und folglich absolvirt worden. Dort ließ es also unser Herr Gott nicht an Kunststücken fehlen. — Die Feuerproben gingen so vor sich. Die dahin geschickten Angeklagten mußten in dem Kapitelgebäude sich vorher drei Tage lang aufhalten, fasten, beten; die rechte oder linke Hand oder ein Fuß wurde ihnen mit einem Tuche umwickelt und versiegelt. Am Tage selbst aber fing die Handlung in der Kirche mit der Messe an. Darauf ergriff der Pontifikant das vor den Altar gebrachte Eisen mit einer Zange, und legte es an's Feuer, stimmte alsdann den Lobgesang der drei Knaben im feurigen Ofen an, sprach den Segen sowol über das Eisen als über das Feuer, und besprengte beides mit Weihwasser. Nach einem zweiten Gebete communicirte der Angeklagte, und mußte eidlich seine Unschuld versichern, zur Bekräftigung aber das glühende Eisen in die Hand nehmen und eine Zeit lang behalten, oder auf einer glühenden Pflugschaar stehen; worauf ihm sogleich die Hand oder der Fuß mit einem Tuche abermals umwickelt, und auf drei Tage versiegelt wurde. Nach dieser Zeit löste man den Verband und sprach das Urtheil der Schuld aus, wenn man verbrannte Stellen fand; fand man keine, so wurde der Inquisit

freigesprochen. Manche gingen sogleich nach der Feuerprobe durch, wahrscheinlich weil sie die Schmerzen nicht ertragen konnten; und wurden eben darum für schuldig erkannt, wie auch solche, die zur Feuerprobe nicht erschienen. (Windisch's unge. Magazin I. B. S. 218. Solenn. Biblioth. Kis Honth. XI. 1819. S. 203. Ballus's Beschreib. von Preßburg S. 85. Iris 1826. Nr. 29. Harm. Archiv. 1823. S. 84.)

Die Probe des siedenden Wassers ging eben so vor sich; aber sie mag seltener vorgefallen sein.

Diese Proben hießen beim gemeinen Volke „Prauda" d. i. Wahrheit, Gerechtigkeit; daher die Leute „ad Praudam" schicken. (Szirmay Szathmár Várm. II. S. 45.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Die St. Georgen-Ritter und ihre Besitzungen in Oesterreich, Kärnthen und Steyer.

Von H. Hermann.

(Nach den Acten des Millstädter-Archives, den Bollandisten und dem Freyherrn von Hormayr in seinen Geschichten und Denkwürdigkeiten Wien's; 8. Jahrgang, 1. Band, 3. Heft.)

(Beschluß.)

Noch im Jahre 1513 hatte Kaiser Max durch eine Commission den Verwirrungen in dem Orden zu steuern gesucht, denn jeder, welcher einen Posten überkam, betrachtete sich als Eigenthümer, und der Hochmeister, dem die Erhaltung so vieler Gebäude oblag, konnte oft keinen Kreuzer erlangen. Auch das Hauptband des Gehorsams, welches den lockern Bau nach zusammen halten sollte, wußte man zu zerreißen; einzelne Glieder erschlichen sich vom Papste die Erlaubniß, von einem Ordenshause in das Andere, ja selbst in fremde Stifter überzugehen; bey welcher Gelegenheit sie sich wohl mit dem Hab und Gut des Ordens davon machten. Diesen Übelstand hob Geymann (1521) dadurch, indem er es zu Rom erwirkte, daß doch er, als Hochmeister, dazu seine Einwilligung geben sollte.

Aus solchen Gliedern der Kirche entsprangen die Beförderer der Reformation, welche, wie wir sehen werden, mit allen ihren Folgen auf den Orden und seine Untergebenen rückwirkte. Im ewigen Kampfe gegen solche Hindernisse erlag doch Geymanns Thätigkeit nicht. Außer den Bauführungen an den Ordensgütern in Österreich, brachte er nicht nur zu Millstadt den Kirchenbau und die Einrichtung zur Vollständigkeit, sondern leistete auch dem Staate als Rothgeber Kaiser Ferdinands I. treue Dienste.

Das Jahr 1533 war das letzte seines Hochmeisterthums und seines Lebens; der Pesthauch ereilte ihn zu Gmünd, wohin er sich von Millstadt aus begeben hatte; er verschied den 23. December. Sein Andenken bewahrt ein ähnliches Gemählde, wie das frühere angeführte Siebenhirters. Die Flügeldecke enthält die Angabe der dargestellten Personen mit ihrer Benennung. „Der Hochwürdigiste Fürst Johann Geymann der Ander Hochmeister St. Gergen Ritter-Ordens. Alldo sein „Vater und mit ihren etlichen, des Namens der Geymon, „auch an der andern Seiten Sein Gemahl mit dem Sohn „in Gott verschieden, sein Mutter, Anfrau, sein Schwester und Muemblein seines Geschlechtes. Der Gott aller „Gedenk in Gnaden Lebendig und Tod. Anno 1510."

Geymans Leichenstein befindet sich in einer Nebencapelle der Kirche, jenem Siebenhirters gegenüber, in der Form ganz ähnlich, mit der Umschrift: „Hie leit begraben der hochwürdig Fürst, und Herr Herr Johann „Geymon, der ander Hochmeister Sankt Georgen-„Ordens, stifter der ewigen Meß und Liechts in dieser Capellen, gestorben 1533; dem Gott genad."

Sein Wahlspruch war: „Gedenk der Zeit!"

Ein gleiches Bild, keiner kräftigeren Darstellung fähig, gab der Orden unter dem dritten Hochmeister Prandner. Wolfgang Prandner, welcher früher die akademische Laufbahn vollendet, den Doctorhut und einen besondern Ruf als Redner in verschiedenen Sprachen sich errungen hatte, mochte die Feder besser führen können, als das Schwert. In dieser Rücksicht auch am meisten als Unterhändler und Abgesandter angesprochen, in Geschäften des Hofes abwesend, endete er seine Regierung schon in ihrem siebenten Jahre, wie sein Vorfahrer als Opfer der Pest, den 28. Sept. 1541 in Wien. Er fand seine Ruhestätte in der Ordenskirche zu Troutmannsdorf.

Der Tod des Großmeisters that den Unordnungen und Willkührlichkeiten die Thüre noch weiter auf, gab aber auch zugleich Gelegenheit, gerechte Klagen laut werden zu lassen. König Ferdinand ließ den Grund der Beschwerden erheben, und es ergab sich, daß die Ordensgüter rein die Beute derjenigen wurden, die sie verwalteten, daß eben die zu kleine Zahl der Mitglieder nicht einmahl zureichte, um auch nur auf die Gebahrung der Einkünfte ein wachsames Auge zu haben, viel weniger dem Zwecke so vieler Schenkungen nachzukommen. Die Rüstungen zum Türkenkriege im Jahre 1542, und die Nachwehen seines unglücklichen Erfolges bewogen den Hof zum Verkaufe oder zur Verpfändung der Kammergüter, in welche Cathegorie nun auch die Güter des Ordens, welcher rein vom Erzhause datirt war, gehörten.

Die Reihe kam zuerst an Landskron, welches den

8. July 1542 an den Landeshauptmann Christoph Khevenhüller um den geringen Preis von 6000 fl. verkauft wurde, da eine vorhergegangene Feuersbrunst das Schloß verödet hatte, wofür dem Orden jährlich 265 fl. von der Mauth zu Tarvis angewiesen wurden. Im nähmlichen Jahre wurde die Probstey Werdsee dem reichen Salamanca Grafen von Ortenburg versetzt, und darauf eben demselben Millstadt selbst um 83,809 fl. 14 kr. 2 dd. Den 1. May 1545 folgten die Herrschaften Hohenwart und Sternberg, welche Bernhard von Khevenhüller zuerst pfandweise, dann als Eigenthum gegen Eintausch einiger Gülten bey Ebersdorf in Österreich an sich brachte.

Im Jahre 1560 wurde zwar Millstadt vom Versatze wieder eingelöst, und ihm ein kaiserlicher Anwald — in der Person des Caspars Schwinghammer gegeben, welcher aber der Uneinigkeiten des Ordens müde, nach drey Jahren sein Amt resignirte, einstimmig in der Klage mit dem Senior zu Neustadt, daß jeder nur komme, um für sich ein Ritter zu werden, nicht für den Orden. Die Besorgung der Ordensgüter in Österreich übernahmen nun der Bischof von Neustadt, welchem es schon seit 1534 gelungen war, sich vom St. Georgen-Orden loszureißen, und Ulrich von Scherfenberg; in Kärnthen aber Abt Bernhard von Viktring, Georg von Khevenhüller und Georg Paradeiser.

Um den übeln Folgen einer getheilten Verwaltung abzuhelfen, beschloß der Hof, einen Administrator des Ordens aufzustellen, bey welcher Einrichtung es auch verblieb. Hundert Jahre nach Entstehung des Ordens (1568) übernahm Urban der Österreicher, Bischof von Gurk, diese Würde und Bürde und verblieb Administrator bis zu seinem Ableben, am 23. October 1573.

Ihm folgte Johann Cobenzl, Freyherr zu Prosegg, des deutschen Ordens Comthur zu Laibach, Erzherzoglicher geheimer Rath und Vicekanzler; er starb den 16. August 1594 zu Regensburg, und überließ das lästige Amt, welches ihn mehr, als ein Mahl genöthigt hatte, weitläufige Instructionen an die Ordensbrüder wegen Abstellung von Mißbräuchen und Unordnungen zu erlassen, dem Bischofe Johann Tautscher von Laibach. Nur kurz vor dem St. Georgen-Orden schlug dem Bischof die Todesstunde (24. August 1597) und das Gespenst eines feyn sollenden Ritterordens verschwand. Bevor wir noch diesem verstorbenen Siechen die Leichenrede halten, wollen wir auf die allmählich vor sich gegangene Auflösung der Ordensgüter einen Rückblick machen.

Auf Millstadt wurden im Jahre 1572 vom Erzh. Carl seiner Schwester Magdalena zuerst 1250 fl., dann (1582) 3780 fl. Leibrenten angewiesen.

Trautmannsdorf in Österreich erkaufte (1576) Herr von Windischgrätz um 46,000 fl., wofür die Ritter jährlich 2400 fl. von der Mauth an der Kremsbrücke und von Gmünd Entschädigung erhielten.

Steyerberg wurde (1588) an Herrn von Bosaya um 2800 fl. verpfändet, eben so Wartenstein in Österreich um 12,219 fl. an Bernhard Grafen von Ursenbeck, welcher es nachher um diese Summe behielt.

Die Probstey Werdsee hatte eine Zeitlang Georg Harrer, Hofsecretär, um jährliche 420 fl. in Bestand: Petronell in Österreich aber Wolf Unverzagt um jährl. 800 fl.

Das Amt Kappel kaufte (1585) Graf Ambros von Thurn um 7000 fl. und das Haus zu St. Veit, Veit Schmelzer um 1200 fl.

In Millstadt, wo dem Hochmeister eigene Decane zugeordnet waren, und zwar:

I. Hermann Graf († 1512),
II. Johann Nachwinter († 1558),
III. Philipp Weirleder († 1573),
IV. Rupert Pirker —

waren die Ritter und Priester unter dem letzten Dekane auf vier Köpfe geschmolzen, welche kaum zureichten, die pfarrlichen Geschäfte zu besorgen; kein Wunder daher, daß der mit der zweyten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes emporwuchernde Protestantismus auch in das Millstädter Gebieth eindrang. Einzelne Emmissäre der neuen Lehre durchzogen die Umgegend, und suchten sich dort festzusetzen; ein solch unwillkommener Kunde fand sich mit einem Haufen erhitzter Köpfe (im Jahre 1571) zur Nachtzeit an der Thüre des Döbriacher Pfarrers, Caspar Gaßmüller, ein, und bestürmte seine Wohnung mit Gepolter und Schimpfworten. Von den Millstädtern verscheucht, begab er sich ins Ortenburgische, und hielt dort häufige Anreden und nächtliche Conventikeln. Ähnliche Versuche erlaubte sich der Nöringer-Prädikant, und suchte mehrere Millstädter-Unterthanen an sich zu ziehen: diese, öfter gewarnt, wurden in Haft genommen und zur Arbeit bey den Eisenbergwerken verwendet. Weniger Eingang fanden die Klagen der Millstädter Vorsteher bey dem Landtage zu Klagenfurt, welcher sich entschieden der Neuerer annahm.

Mehrere erzherzogliche Befehle ergingen an die benachbarten Edlen Bartnà und Franz Khevenhüller, wegen Abschaffung der Prädikanten zu Sommeregg, im Seeboden, zu St. Paternian und Trabesingen, doch ohne das Übel zu entwurzeln. In Millstadt selbst hatte die Anhänglichkeit an die Reformation so sehr zugenommen, daß man in der ganzen Pfarrgemeinde nur 12 Bauern und einen Bürger zählte, welche das Abendmahl nach katholischem Lehrbegriffe empfingen. Echte Lutheraner und halb manichеische Flazianer befehdeten sich wechselweise so, daß sie sich nicht ein Mahl eine gemeinschaftliche Ruhestätte vergönnten, sondern die Flazianer förmlich aus dem Millstädter Friedhofe verbannt wurden.

Diese Verhältnisse ließen endlich den Entschluß Erzherzogs Ferdinand zur Reife gedeihen, das von den St. Georgen-Rittern so schlecht bewahrte Pfand andern Händen zu vertrauen. Mit Decret vom 26. July 1598 übergab er Millstadt mit seinen noch gebliebenen Zugehörungen den von ihm in Grätz schon längere Zeit

aufgenommenen Jesuiten. Auf gleiche Weise übernahmen sie auch den Kreuzhof zu Neustadt mit seinen unbedeutenden Gütern. Die drey noch übrigen Kreuzherren wurden von den Jesuiten in die Kost genommen, und der intrigante und eigennützige Anwald Reithaupt entfernt.

Es fand sich bey Untersuchung des Vermögensstandes der Herrschaft Millstadt, daß die jährlichen Einkünfte 5,605 fl., die haftenden Schulden aber eine Summe von 20,469 Gulden betrugen. Die ersten Jesuiten, welche Millstadt in Besitz nahmen, waren der Rector Richard Haller, und der Prediger Niclas Coronius, welchen Andreas Gunzelmann und nach ihm Adam Lackner, Weltpriester, als Pfarrer zugegeben wurden. Durch ihre Verwendung, ihren Seeleneifer und ihr Betragen kam es schon im Jahre 1599 dahin, daß zu Ostern 170 Seelen an dem katholischen Abendmahle Theil nahmen.

Als die Gegenreformations-Commission im September 1600 die Grenzen Oberkärnthens überschritt, kam, da man von dem guten Willen der Millstädter überzeugt war, nur ein Commissär mit 26 Mann nach Millstadt. Ein Bauer von Tweng verharrte allein hartnäckig bey seiner Meinung, während 100 andere Bauern mit Waffen versehen, sich nach Spital zu Befehl des Bischofs von Seccau stellten. Als den 3. October die Gegenreformationscommission den Weg durch Millstadt, dem Gurkthale zu, nahm, leisteten 1500 Millstädter Unterthanen den Religionseid, und nur zwey wanderten aus. Unter den Rückkehrenden befand sich Sebastian Gschroi von Rosenbüchl, ein Schüler Melanchtan's.

Von dieser Zeit an blieben die Jesuiten bis zu ihrer Aufhebung im Besitze von Millstadt, welches ihnen, da sie sich das Collegium zu Klagenfurt erworben, nur mehr als eine Filiale, und besonders im dreyßigjährigen Religionskriege als ein willkommener Zufluchtsort diente, bey welcher Gelegenheit über hundert ihrer, aus Böhmen, Mähren rc. vertriebenen, Mitbrüder hieher flüchteten. Da sie statt der St. Georgen-Ritter, (welche ganz gegen das Sinnbild ihres Schutzpatrons, dem Drachen des Unglaubens auch nicht einen Streich versetzt hatten) das Amt gegen den Protestantismus zu streiten übernahmen, so schließt sich eine Begebenheit an die Geschichte der St. Georgen-Ritter ganz füglich an, welche großes Aufsehen machte, und sich noch fortwährend im Gedächtnisse der Umgegend bewahrt, um so mehr, da sie seit dem großen Bauernbunde und der fast gleichzeitig mit der zu erzählenden vor sich gegangenen Empörung der Hüttenberger-Knappen in Kärnthen ohne Beyspiel ist, und nur beweiset, wie auch hier allein der irregeleitete gemeine Haufe für Augenblicke sich vergessen, nie aber an der Treue gegen seinen Landesfürsten im Mindesten brüchig wurde, wenn ihn die Stimme seiner Vorgesetzten zur Besinnung zurückrief.

Mißwachs und harte Behandlung des Anwalds hatten die Millstädter-Unterthanen zu bittern Klagen veranlaßt. Unglücklicher Weise schlugen sie den falschen Weg ein und vertrauten sich bösen Rathgebern. Ein gewisser Joseph Paul Zapf, ein Winkeladvocat in Wien, und der Gewaltsträger der Bauern, Paul Schweininger, wußten durch ihre Reden die Bauern irre zu leiten. Diese hatten durch drey Abgesandte beym Kaiser Carl VI., dem sie vorgestellt wurden, eine Commission zur Abstellung ihrer Beschwerden erwirkt; allein aufgereizt durch Zapfs Rathschläge und Doctor Ploschge's Äußerungen, schritten sie vor der Zeit, als ihnen gesetzliche Abhülfe geleistet werden konnte, gestützt auf den verheißenen Beystand der Tyroler-Bauern, zur vermeintlichen Selbsthülfe. Den 2. November 1733 hielt Paul Zapf, als vorgeblicher kais. Commissär, an eine Menge Bauern, welche man sammt den Knechten bewaffnet zu erscheinen früher angesagt hatte, bey dem Bauer Georg Thomas zu Dellach eine Anrede, worin er, nach Anweisung einer gefälschten kais. Vollmacht, es ihnen an das Herz legte, den Willen des Landesfürsten zu erfüllen, und die Jesuiten zu vertreiben.

Die erhitzten Bauern, 300 an der Zahl, drangen nun Abends um 6 Uhr in das Stift, mißhandelten den Anwald, seine Frau, den Superior und einige Patres mit Schmähungen und Schlägen, und nachdem sie denselben fortgetrieben hatten, erbrachen sie Gemächer und Behältnisse, und raubten, was ihnen unterkam. Indessen fanden die Jesuiten in der Nachbarschaft bald Hülfe; die Bürger von Spital bewaffneten sich, und schon am 4. Nov. Morgens erschienen sie vor den Mauern von Millstadt. Die Bauern hatten zwar an die Thore Wachen gestellt, allein, da sie sich zu sehr in den Kellern wohl befunden hatten, war ihr Gegenwehr kurz und fruchtlos. Ein Theil der Schuldigen wurde sogleich aufgegriffen, und andere später angegeben und eingezogen. Der verrätherische Zapf hatte sich sogleich mit 3000 fl., meistens in Ducaten, aus dem Staube gemacht, wurde aber in Kleinkirchheim entdeckt und festgenommen.

Das niedergesetzte hohe Gericht sprach nun den 18. July 1738 folgendes Urtheil über die Schuldigen: „Paul Zapf und zwey der mit ihm verstandenen Rädelsführer sollen wegen Bruch des allgemeinen Landfriedens und verübten Raubes nach deutschen Reichsgesetzen durch das Schwert gerichtet, und ihre Köpfe zur ewigen Warnung in eisernen Käfigen auf Säulen aufgestellt werden.*) Doctor Ploschge zahlte 1000 fl. Strafe, und ward seines Amtes entsetzt, Schweininger des Landes verwiesen. Sieben Bauern kamen auf 10 Jahre, fünf auf 5 Jahre und 13 auf 3 Jahre zur Arbeit in die Bergwerke. Hundert sechzig Bauern wurden zum Ersatz des Schadens und der Prozeß-Kosten verurtheilt; 43 aber von aller ferneren Strafe losgesprochen, da sie ihre Theilnahme schon durch die militärische Execution, indem den Bauern zwey Compagnien Croaten eingelegt wurden, gebüßt hatten." So weit das Urtheil, welches aber für die minder Schuldigen die Milderung durch allerhöchste Gnade offen ließ. Die Beschwerden der Unterthanen schlichtete zu gleicher Zeit eine eigene Civil-Commission, und beruhigte die Gemüther für die Zukunft.

*) Die Mauersäule Zapfs stürzte erst vor zehn Jahren zusammen; sie stand an der Straße nach Lieserecg, in seiner kleinen Entfernung von Millstadt.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 16. August 1830.

(66)

Privatverein
zur Beförderung der bildenden Künste zu Prag.

Se. k. k. Majestät haben in der weisen Berücksichtigung des wichtigen Einflusses, welchen eine zweckmäßige Erweckung des Kunstsinnes auf die Veredlung des National-Charakters äußere, die Bitte mehrerer Kunstliebhaber zu genehmigen und zu gestatten geruhet, daß ein Privat-Verein zur Beförderung der bildenden Künste gegründet werde, welcher sich die Bestimmung gibt, durch Ankauf gelungener Werke lebender vaterländischer Künstler die Thätigkeit der Letzteren anzuregen, und die Theilnahme für die bildende Kunst im Publicum zu verbreiten.

Die Hauptpuncte der von Sr. Majestät genehmigten Grundlage dieses Vereins bestehen in Folgendem:

1. Der Verein wird durch Actien im Wege der Subscription gebildet.

2. Jeder Actionär verpflichtet sich zu dem jährlichen Beytrage von 5 fl. C. M.

3. Der Verein wird, nach Maßgabe der, aus den so eben erwähnten Beyträgen gebildeten Fonds, bey den ordentlichen Ausstellungen an der k. k. Akademie der bildenden Künste jene Kunstwerke ankaufen, welche der Vereins-Ausschuß dazu geeignet finden wird.

4. Die angekauften Kunstwerke werden unter den Vereinsgliedern verlooset.

5. Die vorzüglichsten der angekauften Kunstwerke werden, so weit die dem Vereine zu Gebothe stehenden Geldmittel zureichen, in Kupfer gestochen, oder auf Stein gezeichnet, und jedes Vereins-Mitglied mit einem Abdrucke betheilet werden.

6. Jedermann hat das Recht sich für eine oder mehrere Actien zu subscribiren. — Jede Actie gibt dem Inhaber Anspruch auf ein Loos bey der Vertheilung der angekauften Kunstgegenstände.

7. Sobald sich im Wege der Subscription eine angemessene Zahl Actionäre gesammelt haben wird, werden die Nahmen derselben zur öffentlichen Kenntniß gebracht, um zur Wahl des den Verein repräsentirenden Ausschusses schreiten zu können.

8. Der für die subscribirten Actien entfallende Geldbetrag wird erst dann zu erlegen seyn, wenn von dem Vereins-Ausschusse der Ort des Erlages öffentlich bekannt gemacht werden wird.

Eugens Schlacht bey Peterwardein.

Zahllos, wie der Sand des Meeres,
Rücket des Osmanenheeres
Überlegne Macht heran;
Und durch Sümpfe und Moräste
Öffnen diese wilden Gäste

Dahin sich die kühne Bahn,
Wo mit seinen wen'gen Scharen
Ruhend Eugen verweilt;
Denn nicht däucht ihm's, daß der Türke
Sich zum Kampfe hier bereit.

Aber eh' er's noch vermuthet,
Hat der Halbmond ihn umfluthet,
Und der Feind ras't um den Wald;
Wie den schwachen Kahn die Wellen,
Hochgethürmt droh'n zu zerschellen,
Droht auch er mit Überfall;
Jeder sah des Todes Rachen
Grimmig lechzend aufgethan,
Jedem schien die milde Hoffnung
Einer Rettung, eitler Wahn.

Nur der Feldherr blickt gelassen
Auf der Feinde dichte Massen,
Er verzagt und bebet nicht;
Preist der Krieger Heldenstärke,
Oft gezeigt durch blut'ge Werke
Auf dem Feld der Ehr' und Pflicht.
Heißt vertrau'n sie auf die Waffen,
Die sich höhern Schutzes freu'n,
Heißt die schön errung'nen Lorbern
Feige nicht durch Furcht entweih'n.

Riesig wächst mit jeder Stunde
In der Christen Waffenbunde
Schrecken und Gefahr und Noth;
Und wenn nicht durch Feindesstreiche,
Wüthet doch durch böse Seuche
Jetzt schon der ergrimmte Tod. —
In's Gezelt des Feldherrn stürzen
Alle Truppenführer hin,
Und mit Ungestüm verlangen
Sie ins Kampfgewühl zu zieh'n.

Mit des Ernstes strenger Miene
Ruft der Prinz: „In eurem Sinne
„Glimmt des Unmuths dunkle Gluth,
„Flammt des Aufruhrs wildes Feuer,
„Ras't des Zornes Ungeheuer;
„Doch es ist vergebne Wuth.
„Fort, in die verlass'nen Reihen!
„Fort! nicht eher greift zum Schwert,
„Bis mein Wort zur Schlacht euch donnert
„Und des Armes Kraft begehrt!"

Lange hält er sich verschlossen,
Sinnt auf Rettung der Genossen,
Liegt vor Gott oft im Gebeth. —
Endlich, als er zu den Seinen
Vortritt, zeiget sein Erscheinen
Seelenruh, durch Kraft erhöht.
„Brüder, jetzt, jetzt auf zum Kampfe,
„Heute soll's entschieden seyn,
„Zagt ihr nicht, kämpft ihr wie Löwen,
„Könnt der Rettung ihr euch freu'n."

Froh seh'n sie die Sonne sinken,
Freud'ger noch die Sterne blinken,
Freundlich grüßen sie die Nacht;
Da greift in dem Christenheere
Jeder schnell zum Kampfgewehre
Gegen der Osmanen Macht. —
Aber leise zieh'n die Krieger;
Kein Geräusch, 's herrscht Todesruh,
Daß Verrath sie nicht erlausche;
Lautlos rücken sie hinzu.

Gleich dem bangen, stillen Brüten
Der Natur, eh' Stürme wüthen,
Und kein Blatt des Baum's sich regt.
Doch wie Felsen bersten, Stürme
Heulen, donnernd in der Thürme
Bau des Blitzes Flamme schlägt:
Also stürzen jetzt die Christen
Rasend auf die Türken los,
Und ihr wild Geschrey weckt Schrecken
Aus des Orkus schwarzem Schooß.

Aufgedonnert durch dieß Toben,
Wie von Furien gehoben,
Stürzt im Grimm der Feind hervor:
„Allah!" tönt's von Mund zu Munde,
Aus des Lagers fernem Grunde
Schmettert der Trompeten Chor.
Schüsse fallen, Waffen klirren,
Grimmig wächst des Streites Wuth;
Gierig frißt des Schwertes Schneide,
Leichen wälzt das heiße Blut.

Nun sinkt dunkles Nebelgrauen
Über Moor, und Sumpf und Auen,
Und das zornentflammte Heer.
Bey dem dichten Nebeldampfe
Wird in dem erglühten Kampfe
Freund und Feind nicht kenntlich mehr.
Denn ein Dunkel liegt ergossen
Finstrer als die Mitternacht,
Und der Tod wird oft dem Freunde
Durch des Freundes Hand gebracht.

Denn nicht ruht das Kampfgewirre,
Nicht des Eisens Mordgeklirre
Und des Krieges Ungethüm.
Vorwärts mitten durch Gefahren
Führet Eugen die Scharen,

Vorwärts und mit Ungestüm.
Leichen stürzen über Leichen,
Kugeln regnen um das Ohr,
Und des Würgens wird kein Ende,
Todesröchteln stöhnt empor.

Als des Morgens erste Strahlen
Golden auf die Erde fallen,
Und der Nebelflor zerrinnt:
Wie soll, und mit welchen Bildern
Ich den Anblick würdig schildern,
Den erstaunt das Aug' gewinnt:
Türken fechten gegen Türken,
Morden sich durch eigne Hand,
Ihre Feuerschlünde schleudern
Auf die Ihren Tod und Brand.

Siegreich aber steh'n die wackern
Deutschen, ihre Fahnen flackern,
Wo gestrahlt des Halbmonds Bild.
Angstergriffen, schaudernd starren
Der Osmanen wilde Scharen
Also pan'scher Furcht erfüllt,
Daß kein Machtwort sie mehr bannet;
Alles rettet, eilt und flieht,
Und das schatzbeladne Lager
In des Sieges Hand gerieth.

„Sieg!" ruft's nun in tausend Stimmen,
„Sieg!" in feierlichen Hymnen,
Dankend zu der Wolken Thron,
Und beim Trommelwirbel, Hörnerklange
Schallet im Triumphgesange
Laut der Freude Jubelton.
Und vom Zelter springt der Feldherr,
Dessen Augen Dank — erglüh'n,
Hebt gezückt das Schwert zum Himmel
Und stürzt auf die Kniee hin:

„Was uns," ruft er, „konnte retten,
„Aus der Schmach der Sclavenketten
„Oder aus des Todes Macht,
„Hab' im Sternplan ich gelesen.
„Doch Du bist's, o Herr, gewesen,
„Der des Nebels finstre Nacht
„Um der Feinde Blick gezogen,
„Ihre Streiche hat verwirrt,
„Und uns von des Todes Rande
„Zu des Sieges Kranz geführt."

„Unsres Wirkens muth'ges Streben
„Sey stets Gott und Blut und Leben
„Unserm Vaterland geweiht!" —
Freudig tönt im Wiederhalle
Unter lautem Zinkenschalle
Tausendstimmig dieser Eid.
Alle schwingen Helm und Schwerter,
Lassen hoch die Fahnen weh'n
Und aus allen Reih'n erschallet:
„S' lebe hoch Prinz Eugen!"

Prof. Leop. Schlecht.

Ungern's Vorzeit

verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung).

§. 55.

Auch Kaltwasserproben waren einst gebräuchlich, aber nur bei Hexen und Zauberern. Im J. 1728 sollen die zu Szegedin gebadeten und hernach den 23. July lebendig verbrannte Hexen wie Pantoffelholz geschwommen; und ein großes dickes Weib soll bei der Wagprobe nicht mehr als anderthalb Loth gewogen haben. (Schwartners Statist. III. S. 265.)

Stephan von Sándor († 1815. 62 J. alt. Vaterl. Bl. 1815 S. 249) erzählt im X. Bändchen seines „Sokféle" (gedruckt 1808.) S. 105: wie er selbst in seinem Knabenalter einer Hexenexecution zugesehen habe. (Dieß mochte 1756 bis 1766 geschehen sein.) Es wollte nemlich in einem Sommer durchaus nicht regnen. Die Einwohner (im Neitraer Comit.) schrieben die Dürre ohne weiters den Hexen zu; die Richter begannen daher mit Vorwissen des Stuhlrichters und des Plebans alle armen alten Weiber im Dorfe einzufangen, und schleppten sie an den Waagfluß; wo man sie einzeln in das tiefste Wasser tauchte, und wenn eine nicht sogleich sinken wollte, ward sie für eine Hexe erklärt und in's Comitatsgefängniß geschickt. (Siehe weiter unten §. 66.)

§. 56.

Nur die vorstehenden Gattungen von Ordalien mögen in Ungern gebräuchlich gewesen sein; denn von mehreren ist mir noch keine Spur zu Gesichte gekommen. Woraus zu schließen wäre: daß unsere Alten nur eine Portion von der Narrheit des Auslandes practizirt haben; daß folglich die Ehre der Meisterschaft im Unsinn nicht den unsrigen, sondern jenen des Auslandes unbestreitbar gebühre. Die unsrigen waren nur Gesellen und Lehrjunge in jener großen Kunst.

§. 57.

Andere gerichtliche Mittel die Wahrheit zu erfahren, für Adel und Nichtadel.

Conjuratores. Die Art, durch Conjuratores Wahrheit zu erforschen, war einzig in ihrer Art, nämlich possierlich; und die Weisheit der Alten glänzte hier in starkem Lichte. Man vernehme: so oft 1) im Betreff der Abstammung (Genealogie); 2) im Betreff der Urkunden-Rückgabe; 3) bei Grenzberichtigungen, und 4) in halsperinlichen Fällen, der Angeklagte vor Gericht ein Jurament abzulegen hatte, mußte er sich vorher um eine gewisse Anzahl Spießgesellen umschauen, die sich für Geld und gute Worte herbeiließen, ebenfalls vor Gericht zu schwören, daß man ihm — dem beeideten Inquisiten, oder Zeugen — Glauben beimessen könne. Diese selbst brauchten nicht das Geringste von der Sache zu wissen; es war schon daran genug, daß sie schwuren, der Beeidete habe Wahrheit ausgesagt. Dieß wahrhaft lächerliche Jurament hieß „Juramentum credulitatis," und war nur in den obigen vier Fällen und wo andere Beweismittel fehlten, zulässig. Zeigte es sich hinterdrein, der Inquisit habe falsch geschworen: so ward natürlich auch der Eid der Conjuratoren für falsch erklärt, und die Folge davon war: mitgefangen, mitgehangen! aber in den meisten Fällen gaben doch die Nebenschwörer den Ausschlag.

So schwuren im Zempliner Comitat im Jahre 1584 dem, eines Mordes beschuldigten Obergespan zur Seite fünfzig Edelleute, und der Beschuldigte wurde für unschuldig erklärt. (Szirmay Notit. hist. Comit. Zemplén S. 89. 92). So spielten unsre frommen, klugen, weisen Alten mit dem Eide!

Aber nicht nur unsre Alten waren so einfältig. Auch im Auslande waren die Zeugnisse der glaubwürdigsten Personen für sich nur alsdann gültig, wenn Augenzeugen Schuldige auf frischer That ergriffen hatten. (Schwabenspiegel C. 22 §. 4.) In allen übrigen Fällen schätzte man den Werth von Zeugnissen nicht nach der Fähigkeit und Redlichkeit, sondern nach der Zahl der Zeugen, oder höchstens nach ihrem Stande. Bei denselben Klagen oder Sachen mußten Landleute mehr Zeugen beibringen als Bürger oder Freie, und diese mehr als Edle. Auch mit der Wichtigkeit der Sachen stieg die Zahl von Zeugen, oder Mitschwörenden, und solcher Zeugen forderten die Gesetze bald 6 bald 12. 24. 72. bis zu 300. (Lex Ripuar. 151. 153. Lex aleman. p. 206. Lex Bavar. p. 314. Sachsenspiegel p. 229. Meiners Vergleich. rc. I. S. 580.) Das schönste dabei war, daß im Auslande beide streitende Parteien solche Mitschwörer haben; und daß die Zeugen und Gegenzeugen, nachdem sie geschworen hatten, mit einander kämpfen, und sich tüchtig prügeln mußten. Von welcher Seite die meisten fielen, der hatte Unrecht, und der Eid wurde also auch als Gottesurtheil betrachtet. Diese Narrheit wurde in Ungern nicht nachgeahmt; dagegen aber dauerte sie selbst in Deutschland und in Frankreich bis in das XVI. Jahrhundert fort. (Eben da S. 582—583.)

Im kanonischen Rechte hießen solche Zeugen Conpurgatores. Noch mehr davon steht auch im Werböcz's Werk II. Tit. 34. 35. 38.

Wie leichtgläubig unsre Alten beim Verhör der Zeugen waren, davon werden uns weiter unten ein paar Beispiele von Hexenprocessen überzeugen. (§. 67.)

§. 58.

Zeugenbeeidung. Bei Grenzberichtigungen war es im XIV. Jahrhundert Sitte, nach vorläufiger Grenzbegehung die Zeugen schwören zu lassen, daß sie die wahren Grenzen gezeigt hätten. Zu diesem Ende mußten sie die Zischmen ausziehen, die Hüte ablegen, die Gürtel auflösen, eine Scholle Erde auf den Kopfscheitel legen, und so schwören. (Szirmay's Notit. top. Comit. Zemplén S. 273. Festetics Pannonia 1821. S. 602.)

In Hexenprocessen schwuren die Zeugen mit auf die Köpfe der Hexen gelegten Händen.

§. 59.

Der Eid der Zigeuner lautete noch im XVII. Jahrhundert possierlich: „Wie Gott den König Pharao mitten im rothen Meere ersäufte, so soll er auch mich, wenn ich nicht die Wahrheit aussage, in die Eingeweide der Erde versinken lassen; und ich soll verflucht sein. Nie soll mir ein Diebstahl oder ein Tauschhandel, oder irgend ein anderes Geschäft glücken. Gleich bei dem ersten Tauschhandel soll mein Roß zum Esel werden, und ich soll am Galgen unter Henkershand verdorren. (Szirmay Notit. top. Comit. Zemplén. S. 55.) Also gehörte dazumals auch der Diebstahl zu den Geschäften!

§. 60.

Altersabschätzung gehörte ehemals gleichfalls unter die gerichtlichen Mittel, Wahrheit zu erfahren, und war ebenfalls spaßig genug. Vor Anfange des XVI. Jahrhunderts gab es noch keine Kirchenbücher. Das älteste bis jetzt bekannte Kirchenbuch ist vom J. 1533. (Donndorfs Gesch. d. Erfind. II. S. 242, nach dem Reichsanzeiger 1796 S. 101.) Aber wo? — In England sind solche im J. 1537, in Frankreich im J. 1539 durch königl. Edicte eingeführt worden. (Schwartners Statist. I. S. 95 nach Süßmilch

III. 22. und Neues Lehrgeb. d. Diplomatik VIII. S. 255.) — In Ungern verfügte schon im J. 1515 die Diöcesan Synode zu Weszprim: daß überall Taufbücher geführt werden sollen; also früher als irgendwo in Europa; was unseren Vorfahren nur zur Ehre gereichen kann. Vor dieser Zeit pflegten sich selbst die Ältern nicht viel um die Jahre der Geburt ihrer Kinder zu bekümmern, die sie nur froh waren, wie jetzt das liebe Vieh, stark in die Höhe wachsen zu sehen. Da aber die Nothwendigkeit das Lebensalter, besonders der Pupillen zu constatiren in gerichtlichen Verhandlungen nur zu oft vorkam: so erfand man schon in den ältesten Zeiten ein Mittel, das Alter durch persönliche Ansicht abzuschätzen, und stellte hernach darüber eigene Urkunden, Revisionales literae genannt, aus, welche vor jedem Gerichte im Nothfall die Stelle eines Kirchentaufbuches-Auszugs vertraten. Selbst der König Mathias Corvinus ließ im J. 1492 von dem Ofner Capitel über das neunzehnjährige Alter seines Sohnes Johann ein solches Attestat ausstellen. (Schwartner's Stat. I. S. 95 nach Spieß Aufklärungen S. 283.)

In solchen Attestaten hieß es z. B. „quae quidem Sophia novem, Anna vero septem, et Stephanus sex annorum, uti visu considerari et animo metiri potuissent, pueri esse, et existere ipsis videbantur." Oder auch: „praefatum puerum in nostri praesentiam adductum, sicut visu considerari, et animo metiri poterat, sex vel ad maximum octo Annorum conspeximus fore et agnovimus." (Kovachich form. styli solenn. S. 281. 481.)

Also auf ein paar Jahre sogar kam es dort gar nicht an, wo es doch in juridischer Hinsicht sehr oft nothwendig ist, nicht nur ungefähr die Lebensjahre, sondern selbst den Tag der Geburt genau zu erfahren.

Die große Unzweckmäßigkeit einer solchen Augenmaß leuchtet von selbst ein, wenn man bedenkt, wie höchst unsicher — nach alltäglicher Erfahrung — dergl. Abschätzungen sind: aber unsre guten Alten nahmen es damit nicht so genau, und begnügten sich mit einem Ungefähr, welches selbst noch durch besondere Gunst oder Ungunst der Abschätzer ganz verschoben werden konnte. Heutzutage weiß man davon gar Nichts: denn, wer es nöthig hat, seinen eigenen oder auch seiner Ältern und Voraltern, oder wessen immer Geburtstage zu erfahren, den kostet es nur die geringe Mühe, den betreffenden Pfarrer um einen Matrikel-Auszug zu bitten.

§. 61.

Tortur. Die Folter. — Hier muß ich allzuzart fühlende Leser einladen, sich durch die in mehreren §§. (bis §. 88) nachfolgenden Schilderungen der ehemaligen Unmenschlichkeiten nicht beirren zu lassen. Ich erdichte Nichts, ich übertreibe auch Nichts, ich verschweige vielmehr noch so Manches; aber der historischen Wahrheit treu zu bleiben ist meine Pflicht. Die Grausamkeiten fanden nun ein Mal Statt; und ich würde sehr fehlen, wenn ich in dem Gemälde der Vorzeit so wesentliche Flecke ganz überhüpfte. „Staub sind die Peiniger, Staub sind auch die Gepeinigten" — sagte ich in der Einleitung (§. 2) wir können, (und darin sind wir glücklich) die empörenden Scenen der Vorwelt wie in einem Schattenspiel an der Wand betrachten, ohne uns auch nur im Geringsten deßhalb zu alteriren. Man führt Entsetzen erregende, meist noch absichtlich übertriebene Begebenheiten in Schaubühnen täglich als Trauerspiele auf: warum dürfte man ähnliche der Wahrheit gemäß nicht beschreiben? Das Archiv ist ja nicht ein Mal an Frequenz dem Theater zu vergleichen, viel weniger an Effect.

Es ist schon oben §. 50 bemerkt worden: daß das unmenschliche Mittel, Wahrheit zu erfahren, — die Folter — eigentlich mit dem verbreiteten Gebrauch des römischen Rechts, an die Stelle der nach und nach ungebräuchlich gewordenen Gottesurtheile im Auslande eingeführt, folglich viel länger ausgeübt wurde, als die Ordalien. Die Griechen und Römer wandten die Folter nur an Fremdlingen, Knechten, oder gefangenen Feinden an, nicht aber an freien und edlen Männern. Aber die deutschen Väter gebrauchten sie auch an den letztern. (Westgothische Gesetze VI. T. I. §. 2.) Von den Zeiten der Carolinger an bis in's XIII. Jahrhundert scheint die Folter weniger als in den vorhergehenden und nachfolgenden Zeiten gebraucht worden zu sein, weil man Ordalien hatte. Später folterte man die Tempelherrn und Männer von hohem Adel eben so schrecklich, als Juden oder Vagabunden. Im Königreiche Arragon hob man sie schon im J. 1335 auf; aber das Gesetz wurde nicht beobachtet und das Foltern fortgesetzt. Unter den größeren Völkern war das Großbrittanische das erste, welches die Tortur im J. 1628 auf ewige Zeiten abschaffte. (Hume's Gesch. VIII. S. 335.) In Sachsen wurde sie erst im J. 1770 verbothen. Am leichtsinnigsten gebrauchten sie die Franzosen, und veranlaßten dadurch die größten Ungerechtigkeiten (Meiners Vergleichung d. Mittelalters 2c. I. S. 596.)

§. 62.

Zu welcher Zeit sie in Ungern eingeführt wurde, ist schwer zu sagen; denn Gesetz ist darüber nicht vorhanden.

Daß ihr Gebrauch aber im XVI. Jahrhundert schon bestanden, davon ist Werböcz's Tripartitum ein Beweis (III. Tit. 20.) Die Gradationen der Folter waren (nach Huszty Jurisprud. pract. III. Tit. 9) folgende:

1) Bloßes Schrecken durch den Henker. Dieser mußte nemlich den Inquisiten härter anfahren, als wenn er ihn packen und foltern wollte, ohne jedoch ihn anzurühren.

2) *Real-Territion* — geschah dadurch, daß der Henker scheinbar alle Anstalten zum Foltern machte, die Marterinstrumente zurecht legte, und mit dem Gebrauch derselben dem bereits entkleideten Inquisiten drohte.

3) Schnürte er dem Inquisiten die Handgelenke stark zusammen.

4) Der Inquisit wurde auf die Folterleiter gelegt, und die Glieder desselben gewaltsam gezerrt. Die Hände wurden ihm rückwärts mit Stricken an eine obere Sprosse, die Füße aber abwärts an eine Drehwalze gebunden. Diese Walze drehte der Henkersknecht, bis der Leib nach beiden Seiten die größte Ausdehnung erhalten.

5) Wurde der ausgesponnte Leib an mehreren Stellen mit glühendem Eisen berührt.

6) Unter die Finger und Zehen-Nägel wurden ihm eiserne Nägel eingetrieben.

7) Mit brennenden Kerzen der Leib an mehreren Stellen gebrannt.

8) Auf den vorher schon abbarbirten Scheitel des Kopfes wurde eiskaltes Wasser in Tropfen von einer gewissen Höhe herabgelassen. Dieß Tröpfeln soll besonders peinigend und unerträglich gewesen sein.

9) Der Leib wurde mit siedendem Pech, oder mit brennendem Schwefel gebrannt.

10) Zuletzt wurden dem Inquisiten eiserne Beinstiefel (Beinschrauben) angelegt, und ihm die Beine stark gequetscht.

Waren mehrere Mitschuldige, so wurde mit dem, den man für den Furchtsamsten hielt, angefangen, daher der Sohn vor dem Vater, das Weib vor dem Mann, der Jüngere vor dem Älteren gemartert. Auch ging das Foltern immer des Morgens vor dem Frühstück, in Gegenwart von gerichtlichen Personen, welche die Geständnisse der Inquisiten aufzeichneten, vor sich. An Edelleuten, an Blödsinnigen, an Unmündigen, an Tauben, dann an schwangeren Weibern, und an zu sehr im Alter vorgerückten oder sonst kranken Personen, durfte die Folter nicht angewendet werden. An allen übrigen nur dann, wenn das Verbrechen eine Todes-oder dieser gleichkommende Strafe verdiente, und wenn die Inquisiten zu starke Inzichten wider sich hatten. Aber auch mit diesen *starken Inzichten* nahmen es die Alten so wenig genau, wie mit des Alters Augenmaß. Es war nichts leichter, als auf die Folter zu kommen. Es durfte nur ein einfältiges Weib erkranken, und aussagen, sie sei von der oder jener behext worden: so waren die Gerichtsdiener sogleich bei der Hand, die verdächtige Hexe einzufangen. Nun hatte das weise Gericht sogleich volle Hände zu thun, und die Folge war keine andre, als die Folter. Vor Schmerzen gestand Manche zehnmal mehr als man wissen wollte, und — der Justizmord war fertig.

§. 63.

Die Tortur war, wie gesagt, *nie gesetzlich eingeführt*, auch nicht so raffinirt wie in Deutschland, (Siehe das Leipz. Conversat. Lex. unter Tortur) aber durch den Art. 42. 1791, *gesetzlich abgeschafft*; nachdem sie schon von der Königinn Maria Theresia im J. 1776 verbothen worden war. (Vergl. Vaterl. Bl. 1817 S. 259, wo die nach der Constitutio Criminalis Theresiana vom J. 1769 in östreichischen Provinzen üblich gewesene Folter beschrieben wird.

Heutzutage wissen wir schon lange Nichts von der Tortur, und doch verstehen unsre Richter auch die kleinsten Thatbestände herauszubringen, so daß am Ende doch Nichts verborgen bleibt, und daß jeder Verbrecher seiner verdienten Strafe theilhaftig wird, ohne vorher noch auf bloßen *Verdacht* gepeinigt worden zu sein.

§. 64.

Eine eigene Art Tortur practizirten ehemals unsre *Ruthenen* in den karpathischen Comitaten, indem die Dorfsrichter hartnäckige Schuldleute auf den Boden des Richterhauses, wo im Mangel des Rauchfanges sich der Rauch vom Stubenofen unter dem Strohdache ausbreitet, hinaufkriechen und dort gebunden sitzen oder liegen ließen. Es geschah zuweilen, daß Mancher unter diesen armen Narren dort vom Rauche auch erstickte, und auf *diese* Weise sich ganz schuldenfrei machte.

§. 65.

Hexen-Processe. Der Glaube an die Zauberei ist ein Überbleibsel des Heidenthums. Schon das salische Gesetz S. 127 sagt: Stria quae hominem comederit die andern Menschen das Herz verzehrt hätte, sollte mit 8000 Pfennigen d. i. mit dem Wehrgeld des Todtschlages bestraft werden. Bei Westgothen strafte man die Wettermacher und andre Zauberer mit 200 Prügel und mit Ehrlosigkeit, indem man ihnen das Haupthaar abschor. (Leg. Wisigoth. p. 20. 26.) — In einem Capitular vom J.

805 verordnete Carl der Große: daß die geistlichen und weltlichen Richter auf Wahrsager, Beschwörer, Wettermacher und andre Zauberer fleißig Acht geben; diese sollen im Gefängniß gehalten werden, bis sie aufrichtige Buße thun; aber am Leben sollten sie nicht gestraft werden. (Corp. jur. germ. S. 702.) Noch schärfer wurde es den Sachsen von demselben Carl verbothen, Hexen zu verbrennen. (Corp. jur. germ. c. 6. p. 579.) Woraus erhellt, daß die ältesten Sachsen schon mit der Verbrennung der Hexen umzuspringen verstanden; und diese Strafe behielten sie, laut Sachsenspiegel S. 235 auch in späteren Zeiten bei. (Sachsenspiegel entstand 1215—1235.) Meiners Vergl. d. Mittelalt. I. S. 645—7.

Allgemeine und förmliche Inquisitionen wider die Zauberer entstanden erst im XV. Jahrhundert vorzüglich unter Innocenz VIII. der (im J. 1482 zum Papst erwählt) im J. 1484 eine Bulle wider die Hexen, und zugleich zwei Hexenrichter, Jacob Sprenger und Heinrich Institoris, nach Deutschland sandte; denen bald mehrere von Alexander VI. Leo X. Hadrian VI. und anderen folgten. — (Die Bulle steht in Haubers Biblioth. magica Lemgo 1739 I. B. S. 1.) Die zwei Hexenrichter verfaßten den Malleus maleficarum im J. 1489. (Hauber I. S. 26.) Es war das erste Gesetzbuch für den Hexenproceß. Deutschland war hinterdrein auch im XVI. XVII. und XVIII. Jahrhundert das Reich, in welchem das Unwesen der Hexenprocesse am meisten und längsten wüthete; und Friedrich Spee sowol, als der Verfasser des Malleus judicum bezeugen, daß es durch die vielen Hunderte von rauchenden Scheiterhaufen bei allen übrigen Völkern stinkend geworden sei. (Das sage nicht ich; das sagt Meiners in seiner Vergleichung rc. III. 275.) Auch durch die Reformation geschah hierin keine Veränderung; denn auch die Reformatoren selbst glaubten steif und fest an die Hexerei und Zauberei. Luther selbst predigte viel über die große Macht des Teufels, und eiferte wider die Bündnisse der Menschen mit diesem. An allem, was die Menschen für schlecht hielten, mußte der Teufel Schuld sein. Er war der allgemeine Factor von Allem. Daß er sich auch auf die Tabaksfabrikation verstand, beweiset die Thatsache: daß die Prediger in Deutschland um das J. 1684 von den Kanzeln herab wider den Tabak, als wider ein „seelen verderbliches Wesen, und ein unmittelbares Werk des Teufels" eiferten. (Donndorfs Gesch. d. Erfind. IV. S. 205) — Alles recht; nur der Ausdruck scheint mir ein wenig verfehlt: denn der Tabak mag zunächst ein Lungen-verderbliches Wesen sein.

Da der Teufel ein solcher Universalpractiker war, so war nichts natürlicher, als daß er auch Menschen in seine Dienste zur Aushilfe zu locken verstand. Solche Aushelfer waren die Hexen; und diese mußten ausgerottet werden.

Nach Schlözer's Staatsanzeigen 1782. VI. Heft. S. 166 sind in dem aufgeklärten Sachsen in 79 Jahren (1597—1676). Einhundert sieben und neunzig Hexen verbrannt worden. In Würzburg und andern Gegenden von Franken verbrannte man in den Jahren 1627 — 29. Hunderte von unschuldigen Personen als Zauberer, und Zauberinnen. (Haubers biblioth. mag. III. 807). Gegen das Ende des sechsten Decennium des XVII. Jahrhundertes ließ der Bischof von Bamberg sechshundert, und der von Würzburg neunhundert Hexen verbrennen. (Hauber III. S. 441). Der Bericht, dort abgedruckt, lautet Bamberg im J. 1659. Meiners Vergleichung rc. III. S. 392). Um dieselbe Zeit 1650, wurden in Schottland viele Zauberer auf einmal verbrannt. (Hume Geschich. X. 187. Meiners Vergl. I. 647.)

In Baiern wurde Mar. Kath. Kaiserinn als Zauberinn den 17. Sept. 1701 enthauptet. Im Jahre 1722. Georg Preßl zu Mosburg als Hexenmeister. (Ausführl. Erzählung des Verhörs von Preßl 1806) Im Jahre 1749. 21. Juni, Maria Reneta, und zwar nach vorher eingeholtem Gutachten der Universität, als Hexe enthauptet; im J. 1752, die Hexe Geist Nandl. 1754. Maria Kloner 15 Jahr alt. 1756. Veronika Zeitsch enthauptet und verbrannt, weil sie sich dem Teufel mit ihrem Blut verschrieben, und fleischlich mit ihm vermischt, Menschen behext und Wetter gemacht hat. (Münchner Miscellen 1810. Nr. 29 — 37. Allg. Anzeiger 1825. August).

Joh. Wier griff die Hexenprocesse der Erste im J. 1560 siegreich an. Mehrere deutsche Fürsten untersagten nach Erscheinen des Wier'schen Buches alle Hexenprocesse, die Tortur und die Todesstrafen (1563 — 4.) Aber später wurden solche wieder eingeführt. — In schwedischen deutschen Ländern wurde der Proceß im J. 1648, in Frankreich 1672 abgeschafft. Aber hier gehorchte nur das Pariser Parlament; die meisten übrigen setzten solche Tollheiten noch ein Jahrhundert länger fort. (Meiners Vergl. III. 348. 370. 391.) Merkwürdig war der Fall zu Wasungen, im Hennebergischen, mit der Barbara Matzin, die im J. 1668. 22. August selbst unter der zweistündigen Tortur nichts aussagen wollte. Endlich wurde sie in die Höhe gezogen; und dieß muß sehr grob geschehen sein: denn es wurde ihr das Genick gebrochen. Aus dieser Verlegenheit zog man sich aber sehr kurz und gut, indem man sagte, der Teufel habe ihr

den Hals gebrochen, damit sie über ihn nichts mehr aussagen könne. Und damit war es auch abgethan. Wahrscheinlich muß der Teufel dazumals furchtsam gewesen sein, und besorgt haben, selbst auf die Folter gelegt zu werden. (Schlözers Staatsanzeigen 1782. XIV. S. 161 — 166).

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Der österreichische Volksfreund.

Von J. B. Weis.

In Commission bey Franz Wimmer. Wien 1830.

Jede Wissenschaft — vorzüglich aber die Geschichte — erhält nur dann ihren wahren Werth, wenn sie von ihrer Höhe in das Leben geführt wird, um von ihr Lehren und Prinzipe zu abstrahiren, welche dem Menschen zum Führer dienen können. Dieß vor Allem herauszuheben, alle Ereignisse in einen solchen Zusammenhang zu stellen, daß Ursache und Wirkung leicht sich vergegenwärtigen lassen, ein einfacher, ungekünstelter Styl, der weder durch einen pomphaften Schwall von Worten ermüdet, noch durch eine magere Trockenheit zurückschreckt — dieß sind ohne Zweifel die wichtigsten Gesichtspunkte, worauf ein Volksschriftsteller sein Augenmerk richten soll, wenn er seinen Zweck: Gemeinnützigkeit erreichen will.

Der Inhalt der vorliegenden Hefte ist allerdings geeignet, die Leser in Bezug auf die oben angeführten Eigenschaften vollkommen zufrieden zu stellen. Er theilt sich in folgende Abschnitte:

Österreichische Staatengeschichte. Von der ersten Bevölkerung Österreichs bis zu den Herzogen aus dem Hause Habsburg.

Der Verfasser hält in der Darstellung der vaterländischen Geschichte die Mitte zwischen einer scientifischen Breite, und einer fragmentarischen Erzählung der Hauptmomente. Ein deutlicher, narrativer Styl characterisirt das Ganze, der oft den Anflug des Poetischen und Philosophischen — jedoch immer populär gehalten — annimmt. Besonders gelungen scheint uns die kurze Darstellung der Ereignisse während der Völkerwanderung, welche der Verfasser immer an die Hauptperson jeder Periode zu knüpfen sich bemühte, ohne hierbey die Schicksale des heutigen Österreich's aus dem Auge zu verlieren.

Biographien der vorzüglichsten Personen, Entdeckungen, Erfindungen 2c. durch welche jede Periode merkwürdig geworden ist.

Dieser Abschnitt liefert zugleich einen universal-historischen Überblick, und zeigt, wie sich nach und nach die geistigen Kräfte der europäischen Nationen entwickelten.

Gemählde aus der Völkerkunde. Sind Skizzen, die über das Leben und Treiben, Sitten und Gewohnheiten u. s. w. der Völker interessante Mittheilungen enthalten.

Sammlung des Interessantesten und Wichtigsten älterer und neuerer Zeit.

Der bedeutendste Aufsatz in dieser Rubrik war eine kurze Darstellung der Heilbäder, Mineral-Quellen und Gesundbrunnen Österreich's unter und ob der Enns.

Dieser Aufsatz dürfte, wenn er mit derselben Bündigkeit und Klarheit fortgeführt, alle Bäder der österr. Monarchie umfassen wird, vorzüglich für Jene vom Interesse seyn, welche die über einzelne Bäder erschienenen Werke nicht besitzen. Er behauptet daher in dem Volksfreunde einen ehrenvollen Platz.

Die historische Ährenlese und Miscellen, die uns der Verf. brachte, zeigen von einer sinnigen Auswahl, und werden, da sie vieles Neue enthalten, gewiß Jedem willkommen seyn.

Nach der dem 1. Hefte beygedruckten Übersicht wird nach jeder wichtigen Zeitperiode eine chronologische Darstellung der Geschichte Wiens, seiner Denkwürdigkeiten, Bildungs-, Unterrichts- und Humanitäts-Anstalten folgen. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. vorzüglich auf jene Gegenstände Rücksicht nähme, welche bisher selbst in größeren über Wien erschienenen Werken vermißt werden.

Der angeführte Inhalt dürfte hinlänglich die Brauchbarkeit dieses Werkes darstellen; übrigens ist der Preis — 24 kr. für das Heft im Pränumerationswege — im Vergleiche mit der Reichhaltigkeit des Inhaltes gewiß billig. Papier und Druck sind gut.

Miscellen.

Im Königreiche Sachsen wurden im Jahre 1829 an Metallen und Mineralien an Geldwerth 1,900,000 Thaler ausgebeutet. Im Schneeberger Berg-Reviere hat eine einzige, für Rechnung einer Gewerkschaft bearbeitete Silbergrube, welche jener zu Kongsberg in Norwegen wohl gleichzustellen ist, im Jahre 1829 im Ganzen 1711 Mark Silber (469 Mark mehr, als jene) zu Tage gefördert.

Der englische Dragoner, welcher in der Schlacht von Freyberg gegen Ende des siebenjährigen Krieges den Erbprinzen von Braunschweig (Großvater des jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig) von der Gefangenschaft rettete, lebt noch in Winslow (Buckinghamshire) und heißt W. Dwitts. Er ist der einzige noch Lebende von dem im Jahre 1758 formirten Regimente leichter Dragoner.

In Sicilien ist eine phönizische Inschrift aus dem Jahre 2025 vor unserer Zeitrechnung, nebst einer späteren griechischen Übersetzung aufgefunden worden. Sie spricht von einer großen, in Kanaan ausgebrochenen Hungersnoth, und der Auswanderung eines Theiles der Einwohner nach dem Gebiethe eines damahls regierenden atlantischen Fürsten, dessen Nahme leider in der griechischen Übersetzung zerstöret ist.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schaufflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 20. August 1830.

(67)

Angebliche, vorkündende Aufschrift auf dem Steinsarge Kaisers Constantin des Großen.

Von A. Uhle.

Auf dem Deckel des marmornen Sarkophages Kaisers Constantin des Großen († 337) in dee Kirche der heiligen Apostel zu Constantinopel soll eine Aufschrift ringsherum eingesezt gewesen seyn, deren Wörter nicht mit allen, sondern nue mit einigen dee nothwendigsten Buchstaben nach Art dee alten Abkürzungsschrift bezeichnet gewesen seyn sollen. Z. B. *T. ΠΤ. Τ. ΙΔΤ. Η. ΒΣΛ. Τ. ΙΜΛ.* u. s. w.

Diese Aufschrift mag wohl, wenn sie ja wirklich vorhanden war, zu mannigfaltigen Auslegungen Anlaß gegeben haben. Insgemein nennen sie die byzantinischen Geschichtschreiber, und ihnen nach die geschichtskündigen Neugriechen, das Orakel des Constantins. (οἱ χρησμοὶ τοῦ Κωνσταντίνου

Eest untee dem oorlezten, christlichen Kaisee von Constantinopel, dem Palåologen (Altgläubigen) Johann III. soll der kaiseeliche Hofrichter: Georg Scholarios (auch Gennadios genannt) dee nach der Erobeeung der Kaiseestadt vom Sultan Muhamet II. zum Patriarchen eenannt ward, diese Aufschrift im Jahre 1438, also 15 Jahre voe Constantinopels gräuelvoller Erstürmung, auf die übliche Art ausgelegt haben. Er soll nämlich die abgängigen Buchstaben sehe sinnreich ausgefüllt haben, ohne einen der vorhandenen zu übergehen. Z. B. die obigen acht abgekürzten Wörtee soll er auf folgende Weise vervollständigt haben: Τῇ πρώτῃ τῆς Ἰνδίκτου ἡ βασιλεία τοῦ Ἰσμαὴλ.

Durch dieses Verfahren ergab sich folgende Prophezeiung, deeen höchstes Interesse selbst unsern Zeiten noch nicht vorbehalten war.

„Im ersten Jahee einee Indiction 1) wird das Reich Ismaels, 2) genannt Moameth, das Geschlecht dee Palåologen 3) stürzen, die Siebenhügelstadt 4) einnehmen, und

1) Indiction (Römerzinszahl.) Eine bei den constantinopolitanischen Schriftstellern gebräuchliche Zeitrechnung, die sich alle 15 Jahre erneuet. Bekanntlich findet man das Jahr der Indiction, wenn man zu der gegebenen Jahreszahl nach Christi Geburt (die aber später als das Jahr 312 seyn muß) 3 hinzuaddirt, und die Summe mit 15 dividirt. Der Rest ist die Indiction. Fällt kein Rest aus; so ist es das 15. Jahr einer Indiction. Im Jahre 1453, also im ersten Jahre einer Indiction ist Constantinopel von den Türken erstürmt worden.

2) Ismael, der erstgeborne Sohn Abrahams von seiner Magd: Hagar. Dieser Ismael wird für den Stammvater der Araber und Türken gehalten. Nach Ismaels Mutter nennen die Neugriechen jeden Türken einen: Hagarinen, (Ἀγαρινός) wenn sie von ihm geringschätzig sprechen.

3) Palåologen. (Παλαιολόγοι.) Von Michael Palåologos, welcher im Jahre 1261 das lateinische Kaiserthum in Constantinopel und das griechische Kaiserthum in Nikäa vereinte. Seine Nachkommenschaft beschloß die Reihe der griechischen Kaiser.

4) Die Siebenhügelstadt ist Constantinopel, oder: Neu-Rom, das, wie das alte italienische, auf sieben Hügeln steht.

darin herrschen, sehr vielen Völkern gebieten, und die Inseln bis zum Euxinos 5) verüben. Die Donau-Nachbarschaften 6) wird es verwüsten."

„Im achten Jahre einer Indiction 7) wird es den Peloponnesos 8) einnehmen."

„Im neunten Jahre einer Indiction 9) wird es in den nördlichen Gegenden kriegen."

„Im zehnten Jahre einer Indiction wird es die Dalmater niederwerfen. 10)"

„In einiger Zeit wird es abermal gegen die Dalmater einen großen Krieg erregen, und sie zum Theile zermalmen." 11)

„Und die in großer Zahl vereinigten Völker der Abendländer knüpfen zu Meere und zu Land den Krieg an, und stürzen Ismael nieder." 12)

„Seine Nachkommenschaft wird herrschen eine winzig kleine Zeit hindurch." 13)

„Doch wird das blonde Volk 14) im Bunde mit den ersten Besitzern 15) den Ismael ganz niederschmettern, die Siebenhügelstadt mit ihrem Gebiete einnehmen."

„Hierauf werden sie 16) einen innern Krieg aufregen, der bis zur fünften Stunde wüthen wird; 17) und eine Stimme 18) wird dreimal rufen: Steht, steht mit Furcht! 19) Eilet schleunigst nach der rechten Seite hin; 20) ihr

5) Euxinus. (Pontus.) Das schwarze Meer. Eben so aus abergläubischer Scheue vor bösen Benennungen das gastfreundliche genannt, wie noch jezt die Neugriechen die Blattern: (Pocken) Segen (Gottes) nennen: Εὐλογιαι.

6) Die Donau-Nachbarschaften; Bulgarien, Servien, Ungarn. Muhamet II. nahm Servien im Jahre 1455 ein.

7) Dieses achte Jahr der nämlichen Indiction war das Jahr 1460, in welchem der Peloponnesos zum zweitenmal und gänzlich vom Sultan Muhamet II. erobert ward.

8) Peloponnesos, (Pelops Insel) der alte Name der gegenwärtig: Morea genannten, griechischen Halbinsel. Diesen neuen Namen soll sie von der Ähnlichkeit ihres Umrisses mit einem Maulbeerblatte (der Maulbeerbaum heißt altgriechisch: μορέα) erhalten haben.

9) Das neunte Jahr derselben Indiction war 1461, in welchem nicht nur das zweite griechische Kaiserthum: Trapezunt von eben demselben Muhamet erobert ward; sondern er machte auch einen Streifzug gegen den Woywoden Drakula in der Wallachei.

10) Das zehnte Jahr besagter Indiction war 1462, in welchem Mohamet II. Bosnien einnahm, und auch den Beherrscher Albaniens: Skanderbeg vernichten wollte; aber mit ihm Frieden schließen mußte. Unter den byzantinischen Kaisern wurde nicht nur das heutige Dalmatien selbst; sondern auch Croatien, die heutige Herzegowina und der größte Theil von Albanien unter der Benennung: Dalmatien begriffen.

11) Nach Skanderbeg's Tode im Jahre 1467 nahm Muhamet II. dieses Dalmatien gänzlich ein. Bis hierher ging die Prophezeiung der unbekannten byzantinischen Seher nach der Erklärung des Gennadios genau in Erfüllung. Was sie noch ferner enthält, könnte man in unsern Tagen schon zum Theil bewährt gefunden haben.

12) Seit mehr als 200 Jahren hat die Pforte manchen Verlust des Geraubten erlitten. In großer Zahl, und dann und wann auch in Vereinigung haben sie schon europäische Flotten und Landtruppen angegriffen; aber niedergestürzt wird sie so leicht nicht. Nicht nur der scheinfreie Weltenkrämer aus der City; sondern sogar der trockene Wholesale-Smuggler: Bruder Jonathan stehen vor ihr, jeder mit der Wünschelruthe: Caduceus, Schildwache. Es schwimmen ja keine Kauffahrer zu dieser Pforte hinaus, und am kurzsichtigen und trägen Muselmanne ist mehr zu prositiren, (to bite) heißt es auf der londoner Börse) als an dem verschlagenen und ameisenthätigen Neugriechen.

13) Um diese sanguinische Prophezeiung zu Schanden zu machen, wird dem Vernehmen nach in Greenwich an einem neuen Kalender nach Saturnus-Jahren gearbeitet. Nur ein kleiner Anstand hat sich bei dieser Arbeit ergeben; nämlich, dieser Kalender soll durchaus mit keiner andern Schrift, als mit peter-alexiewitsch'schen geschrieben werden.

14) Das blonde Volk. (τὸ ξανθὸν γένος) Unter dieser Benennung erscheinen bei den byzantinischen Schriftstellern die nördlichen Bewohner Europa's. Selbst die Franzosen (unter Balduin) wurden so genannt.

15) Unter den ersten Besitzern kann diese Prophezeiung nur die Familie der Paläologen verstehen. Ob noch Abkömmlinge derselben im Fanal von Constantinopel, oder irgend anderswo melonomosmenisch leben; wer kann das wissen? Und, wenn es Jemand mit Bestimmtheit weiß; wie kann er es als Menschenfreund durch den Druck kund geben? Das Studirlämpchen ist nicht berufen, Geheimnisse zu beleuchten, die eine menschenfreundliche Staatskunst in ihrem Dunkel beläßt. Es sind demnach solche Winke in den gedruckten Schriften der Neugriechen und Philhellenen zum mindesten indiscret.

16) Nämlich das blonde Volk und die ersten Besitzer des morgenländischen Kaiserthumes. Dieses sie kann man im Deutschen auch mit dem orakeldeutigeren: man geben, wodurch sowohl das blonde Volk, als die ersten Besitzer (wenigstens unmittelbar) aus dem Spiele gelassen werden können. Wirklich dürfte es in einem solchen Falle nicht an Factionsfehden, an blutigen Kämpfen der Koryphäen und ihrer Anhänger fehlen. Daß die heißblütigen Griechen hierzu nicht minder aufgelegt sind, als ihre Altvodern, will sogar die allerneueste Tagesgeschichte nicht widerlegen. Überdies müssen sich ja alle neuen Maschinen erst glatt reiben.

17) Wenn diese fünfte Stunde nicht eben so mystisch ist, als die sieben ersten Welttage der Genesis; so sollte dieser Bürgerkrieg nach der zu des Gennadios Zeiten in Constantinopel üblichen Zeit-Eintheilung entweder vor der Mittags- oder Mitternachtsstunde sein Ende erreichen.

18) In unsern Zeiten würden sehr wenige Leser diese Stimme aus den obersten Luftschichten; sondern die meisten würden sie aus einem ähnlichen Längengrade erwarten.

19) Diese reingriechische Redensart erscheint mir als ein kräftiges: „Quos ego!" etc. mit angehängter Drohung, identisch mit dem deutschen: „Vertragt euch; oder! . . . . „worauf die drohenden Finger auf eine gewisse Landkarte hindeuten, die jezt in vier Blättern gezeichnet wird.

20) Da der Sarkophag Constantin des Großen gegen Osten angebracht war; so mußten die Leser dieser Aufschrift das

werdet einen edelmüthigen, bewunderswerthen und starken Mann finden. 21) Diesen sollt ihr für euern Herrscher anerkennen; denn er ist mein Freund. So ihr diesen annehmet; erfüllt ihr meinen Willen."

Nachwort.

Obschon beinahe alle Commentarienschreiber der byzantinischen Geschichte an der Wirklichkeit dieser Aufschrift zweifeln, und sie mit uns, denen noch eine geringere Gabe von Gläubigkeit an Seherssprüche zu Gebote steht, für eine blanke Erdichtung des besagten Gennadios, oder vielmehr eines noch späteren Griechen halten: so bleibt es doch immer merkwürdig, daß der zweite Theil dieser angeblichen Aufschrift, der auf keine bestimmte Zeit hinweiset, gerade in unsern Tagen in Erfüllung zu gehen begonnen zu haben scheint. „Und die in großer Zahl vereinigten Völker der Abendländer" u. s. w.

Daß der Erdichter dieser Aufschrift die Indictionen so genau angeben konnte, wird uns klar, wenn wir erwägen, daß er alle diese Begebenheiten selbst erlebt hat. Daß er aber die Vorhersagung im zweiten Theile so überraschend ähnlich getroffen hat; ist denn auch etwas wunderbar.

Gedruckt findet man diese Vorhersagung in des Matthäus Cigala aus Cypern: Nova variarum historiarum synopsis. Venedig, bei Anton Giuliani 1634 in 4. Auch in dem Chronicon Dorothei Monembasiae Metropolitae. Venedig, bei Joh. Peter Pinelli 1634 und in mehreren andern gedruckten Büchern und Handschriften.

Kritisch beleuchtet findet man diese Aufschrift in dem Werke: Imperium orientale, sive antiquitates „Constantinopolitanae" von Anselmus Banduri, und zwar im Tom. I. pars" III. pag. 184. 185. und 186; dann im Tom. II. pag. 871. und 872. Dieses Werk befindet sich auch in dem: Corpus historiae byzantinae. Paris, gr. Folio, vom Jahre 1648 bis 1711.

Es läßt sich zwar nicht erweisen, daß eine solche Aufschrift auf dem Sarkophage Constantin des Großen angebracht gewesen; indem dieser Sarkophag schon bei der Erstürmung Constantinopels durch die Türken mit tausend und tausend andern Trümmern der byzantinischen Pracht von den Türken entweder ganz vernichtet, oder zu andern Bauten verwendet worden ist: dennoch aber bleibt es sonderbar, daß diese Ausführung der abgekürzten Aufschrift schon vor beinahe 200 Jahren gedruckt, auch mit mehreren andern Orakelsprüchen selbst beim gemeinen, griechischen Volke bekannt gewesen ist.

Gesicht auch gegen Osten wenden. Mithin lag zu ihrer rechten Hand der Süd- und Südwest, also das Meer von Marmora, die Straße von Gallipoli, der Archipel mit seinen Inseln, Livadien und Morea. War hingegen die Aufschrift rings um den Deckel des Sarkophages angebracht; so kommt Alles darauf an, nach welcher Himmelsgegend das Gesicht der Leser gerade bei den Worten: „Eilet schleunigst nach der rechten „Seite hin" gerichtet seyn mußte. Von Westen nach Norden mußte man anfangen, diese Schrift zu lesen; mithin konnten diese abgekürzten, dem Ende ziemlich nahen Wörter; „Eilet schleunigst" u. s. w. nur im Südwesten stehen, also mußte der Leser nach Nordosten sehen.

21) Edelmüthig (γενναῖος) bewunderungswürdig θαυμαςὸς und stark (σωμαλέος) soll dieser Mann seyn. Bewunderswerth müßte allerdings seine Staatsklugheit seyn; die Stärke aber müßte sich ganz besonders mit einem mächtigen Schatze und mit einer respectablen Heereskraft kund geben.

Ladislaus und Salomon.

Von J. N. Vogl.

Zu Stuhlweißenburg tönt in der Kirche der Chor,
Viel Arme steh'n draußen bey der Linde am Thor.

Viel Weiber und Männer, die Kleider fast bar,
Die Wangen verkümmert, verwildert das Haar.

Ein Greis aber steht dort, gelehnt an's Portal,
Der ist wohl der Ärmste aus ihnen all.

Wie ihr ihn jetzt schaut, einem Bettler gleich,
'S ist Salomon, so einst der Erste im Reich.

Doch wo einst gegolten sein Wort als Gebath,
Da irrt er nun flüchtig, in Acht und Noth.

Und was seiner harret ist: Tod oder Schmach,
Und überall spürt man dem Flüchtigen nach.

Doch weiter nicht läßt die Erschöpfung ihn geh'n,
Auf den Stab gestützt, bleibt er vor'm Kirchthor steh'n.

Geendet ist just in dem Gotteshaus
Das Opfer, da wallet die Menge heraus.

Viel edle Herren und Frauen zumal,
Wie blinkt es und flimmert's im Morgenstrahl.

Und — aus der Mitte nun tritt König Ladislaus,
Mit der Kron' auf dem Haupt, und im Purpur heraus.

Da heben ringsum sich viel Mützen empor,
Da bringen viel' Bitten dem König ins Ohr.

Und der König in Kron' und Purpurgewand
Der spendet und schenket mit voller Hand.

Und wie er jetzt weiter vorwärts geht,
Er hart vor dem flüchtigen Salomon steht.

Da wird dieser bleich und sein Herz erbebt,
Er fühlt es, nun hab' er am längsten gelebt.

Und der and're, der schaut ihm scharf ins Gesicht;
„Dich suchte ich hier in Stuhlweißenburg nicht."

Grimm furcht seine Stirn' sich — doch alsobald
Besiegt ihn des eigenen Herzens Gewalt,

2 *

Und — einen Becher reicht er dem Greise dar,
Und schreitet vorüber mit seiner Schaar.

Ungern's Vorzeit

verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung.)

§. 66.

In Ungern war die Hexenriecherei von allem Anfange an gleichfalls im Schwung. Unter dem ersten König Stephan (Decr. II. C. 31) wurden die Hexen für das erste Mal in die Kirche geführt, und dem Priester zum Fasten und zum Unterricht übergeben, dann im Frieden entlassen. (So wie im Auslande unter Karl dem Großen, wie oben.) Zum zweiten Mal betreten, waren sie wieder zur Kirchenbuße angehalten, und überdieß noch auf der Stirne, auf der Brust, und zwischen den Schultern mit dem glühenden Kirchenschlüssel gebrandmarkt; zum dritten Male dem Richter zum Tode überliefert.

Unter dem K. Ladislaw (S. Ladisl. L. I. C. 34) wurden Hexen, weil man sie mit dem bösen Geiste in Unzucht verflochten glaubte, den Huren gleich gesetzt, und mit diesen gänzlich dem Gerichte des Bischofs überlassen.

Colomann setzte schon im J. 1100. (L. I. c. 57) fest: es gäbe gar keine Hexen, folglich soll darüber keine Untersuchung Statt finden. „De Strigis, quae non sunt, nulla quaestio fiat." — Dieses für jene Zeit äußerst auffallende vernünftige Gesetz, war das Einzige in ganz Europa; denn mir ist wenigstens von keinem andern Lande ein ähnliches noch zu Gesichte gekommen. Also waren unsere Vorfahren die einzigen in Europa, die schon im XII. Jahrhundert einen so weisen, gesetzlichen Ausspruch thaten! und die Benennung Sapientes Antenati wirklich verdienten. Dieß ist ein lichter freundlicher Punct mehr in der Geschichte Ungern's. Leider ließen sich später auch unsere Vorfahren in den allgemeinen Strudel der europäischen Narrheit fortreißen, und, wahrscheinlich auch durch die obige päpstliche Bulle aufgeregt, beschäftigten sie sich fleißig auch mit Hexen-Verfolgungen, doch ohne diese gesetzlich eingeführt zu haben, bis in's XVIII. Jahrhundert, in welchem, soviel man weiß, den 23. July 1728. 6 Hexenmeister und 7 Hexen bei Szegedin, darunter auch der vorjährige Stadtrichter, ein Mann von 82 Jahren war, nach gemachter Wasserprobe (siehe oben §. 55.) auf drei Scheiterhaufen an der Theiß lebendig verbrannt wurden. Nur eine, die noch nicht den Brand hatte, wurde vorher geköpft. Von dieser unglücklichen Compagnie war auch eine Hebamme, welche über 2000 Kinder in des Teufels Namen getauft haben soll. Ein Schusterjunge, der über Szegedin's Weingärten grausam starkes Hagelwetter gebracht hat, und durch einen andern Knaben verrathen wurde, gab die Rotte an. (Schwartn. Statist. III. S. 265. und Leipz. Convers. Lex. unter Ordalien.) — Dann wurde eine Hexe in Karpfen im J. 1741, eine aus Horenicz im Trenchiner Comitat im J. 1743, und drei in Szathmarer Comitat in den J. 1730 und 1745 gleichfalls lebendig verbrannt. Neuere Beispiele sind mir unbekannt. Nur unbestimmt erzählt Sándor in seinem: Sokféle das, was bereits oben §. 55 nacherzählt wurde: daß man in seinem Geburtsorte in einem dürren Sommer alle armen alten Weiber im Dorfe im Wagflusse badete, weil man sie für die Urheberinnen der Dürre hielt; und jene die nicht sogleich sinken wollten, in's Comitatsgefängniß schleppte. Dort wurden sie eine Zeitlang eingesperret gehalten, endlich vorgerufen, streng examinirt, mit Peitschenhieben zu allerhand Geständnissen gezwungen, daß sie einst diesem oder jenem Mädchen durch abergläubische Mittel zum Manne verhelfen wollten, und dergleichen; so daß am Ende die Armen selbst glaubten, hexen zu können. Die Folge davon war, daß man einen Haufen Holz aufthürmte, die erklärten Hexen obendrauf band, und ohne weiters verbrannte. Dabei macht er die Bemerkung: es sei merkwürdig, daß man nur die armen alten Weiber in Verdacht nahm, dagegen aber die alten Weiber vermöglicher Bauern ganz ungeschoren ließ. Ich meine: das Sprichwort: Pauper ubique jacet sei nicht in Ungern erfunden worden; folglich mag es überall und immer also verfahren worden sein.

Abermals zur Ehre unsrer Verfahren sei es hier gesagt: daß ungeachtet sie ebenfalls auf Teufels Macht und Kraft große Stücke hielten, *) außer den obigen alten Gesetzen von Stephan und Ladislaus, es in dem ganzen Corpus juris hung. gar kein Gesetz wider die Hexen und Zauberer gebe. Aber die Kroaten versäumten nicht, diese Mangelhaftigkeit der Gesetzgebung gut zu machen; denn in ihren Municipalstatuten vom J. 1636 hieß es Art. 10 „Ut strigas et veneficas ubique locorum libere captivare et pro demerito punire poss." (Szegedy Tyroc.

*) Auch Werböcz schrieb im 58. I. daß Schuldenmacher und schlechte Zahler den Teufel im Leibe haben müssen: „instigante pariter et diabolo cooperante." — Der Teufel muß einst ein unbeschreiblich strapazirter Geschäftsmann gewesen sein.

S. 660.) Das Vergnügen möchte ihnen auch heutzutage noch vergönnt sein, wenn sie nur Hexen und Giftmischerinnen erwischen. Aber auch die heutigen Kroaten sind nicht mehr die alten, und verstehen sich nicht mehr so gut auf die Hexenriecherei wie die alten.

§. 67.

Es dürfte für die meisten Leser dieser Blätter unterhaltend sein, eine Idee der ehemaligen Hexenprocesse zu bekommen, wovon die jetzige Generation Nichts weiß. Herr von Szirmay war so gut, in seinem Buche: Szathmár Várm. (Ofen 1809) I. S. 78—82 einen Auszug aus zwei Hexen-Processen von den Jahren 1730 und 1745 mitzutheilen. Man ersieht daraus, wie schrecklich das Mittel der Folter gewesen sei! (daß die Gefolterten nemlich vor Schmerzen den tollsten Unsinn gegen sich selbst aussagten;) und dann, wie sehr die Alten bereit waren, selbst auf die abgeschmacktesten, durch die Folter ausgepreßten, oder auch nur durch den unwissenden Pöbel, ja durch Verrückte ausgesagten und beschwornen Lügen Menschen lebendig zu verbrennen; denn so erging es zu Nagy-Károly drei gerichtlich für Hexen erkannten Weibern.

§. 68.

Proceß vom J. 1730. — Das Eheweib des Zsarolyáner Einwohners Johann Sárosy gestand: daß sie vor einem Jahre Abends unter die Hexen sich anwerben ließ; und sieben Zeugen schwuren ihr mit auf den Kopf gelegten Händen, sie sei eine Hexe. Denn — man höre nur die Beweise — als sie von dem Weibe des Stephan Szüts nicht zur Gevatterinn eingeladen war, ist die Wöchnerinn plötzlich übel geworden. Eben als das Kind bei der Taufe war, fühlte sich die Mutter im Bette geprügelt, gewürgt, und rief beständig, die Sárosin thäte dieß Ihr Mann sprang im größten Zorn auf, ergriff ein Stück Holz, und eilte damit zum Hause der Hexe, um sie gut abzuprügeln. Allein — diese roch die Lunte alsogleich, und wußte es zu machen, daß ihm nicht nur der Zorn unterwegs ganz verging, sondern daß er sie auch zum Taufschmause höflichst einlud, und sie auch gut bewirthete, worauf die Wöchnerinn sogleich besser ward. — Später ist desselben Mannes Tochter krank geworden; die Weiber sagten sofort, es sei nichts als Behexung. Der Vater ließ dieß der Sárosin sagen, und die Tochter genas sogleich. — Eines Edelmanns Tochter ging zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen, und erblickte am Ende des Dorfes etwa 300 Schritte weit die Sárosin; bald darauf sah sie sich um, und — die Sárosin stand schon hinter ihr. Sie gab darüber ihr Erstaunen zu erkennen; aber die Sárosin drohte ihr, wenn sie davon Etwas erzählt. Kurze Zeit darauf fand man das Mädchen (weil sie vielleicht doch das Maul nicht halten konnte) ins Feuer geworfen, wo sie wie todt lag. Als man sie aus dem Feuer herauszog, drehte sich ihr Gesicht immer rückwärts, so daß man es kaum in die rechte Lage zu bringen vermochte. — Eine Dienstmagd fand man mit einem Lindenbaststeil so gebunden, daß ihr der Kopf zwischen die Füße geklemmt war; befreit und zu sich gekommen, sagte das Mädchen aus: die Sárosin sei da gewesen, und zum Fenster hinausgeflogen, welches mit einem Pelz verstopft war. — Stephan Dálnoky verweigerte der Sárosin einen Apfel, und sogleich ward seine junge Kuh krank. Um diese zu heilen, band ihr der Bauer auf die Hörner sechs Haare von einem Jungfernkopf; *) aber er entfernte sich kaum, so waren die Haare schon weg. Noch zwei Mal band er frische Haare, und beide Mal waren sie auch weg. Die Kuh verendete, und man fand das ganze Fleisch so schwarz wie das schwärzeste Tuch. — Ein Weib erlaubte beim Brodbacken der Sárosin nicht, einen Kuchen mit in den Backofen hineinzuschieben; dafür ward ihr Teig ganz blutig, so, daß das Blut fast davon tröpfelte. Als dasselbe Weib einst krank lag, flog die Sárosin mit noch zwei andern Hexen zum Fenster hinein; alle drei warfen sich auf jenes Weib wie auf ein Roß, und rittern darauf. — Ein Edelmann sah einst zur Nachtszeit die Sárosin bei einem Walde mit einem kleinen schwarzen Hund vorbeigehen; aber die Schwiegertochter der letzteren behauptete, jene wäre damals zu Hause gewesen; mithin wurde sie zu derselben Zeit an zwei Orten gesehen. — Für diese schrecklichen von Zeugen beschworenen und auf der Folter schon nach dem dritten Grade eingestandenen Mißethaten ward die Sárosin lebend verbraunt.

§. 69.

Proceß vom J. 1745. — Zwei Hexen läugneten standhaft die ihnen zur Last gelegten Hexereien, aber 18 Zeugen schwuren auf ihren Köpfen, sie seien Heren. Beweise. Rekettye Pila gab einem Knaben ein Ei zu essen: worauf bald hernach das Maul des Knaben zum Ohr verzogen, und auch seine Augen krank wurden. — Eines Kindes Auge ward vom Blut überlaufen, weil die Hexe nicht bei der Geburt zum Hebammendienst gerufen wurde; hernach schön eingeladen, heilte sie das Kind alsogleich mit einem Bunde Zwirn. — Mich. Balás mußte ihr zum Reitklepper in einer Nacht dienen, von welcher Strapatze sein ganzer Körper wie schwarzes Tuch aussah; und in seinem Kopfpolster fand man allerhand Blumenwerk. — Einen Knaben ließen die Hexen drei Tage und drei Nächte

*) Dieß gehört in die Bauern-Veterinarie.

hindurch nicht schlafen, und ein Weib verlor den Verstand, weil sie von den Hexen einen Sack geliehenen Kukurutzes zurück verlangte. — Der Csegölder Schulmeister bezeugte, daß die Hexen zum Rauchfang hinaus und hinein flogen. — Sogar ein Mann vom Lehrfache (ein ref. Prediger!!!) sagte aus: daß, als er die Schweine der Hexe Anna Varga die er in seinem Weizen betreten, eintrieb, sogleich seine Stute sammt Fohlen ihre eigenen Füße zu beißen und 18 Stück Hornvieh sammt Kälbern solche Sprünge zu machen anfingen, wie dieß noch kein Mensch je gesehen. Auch eines Predigers, der eben damals bei ihm eingekehrt war, im Stalle angebundenes Roß machte den Tanz aus allen Kräften mit. — Als Rekettye Pila schon zu N. Károly im Verhaft saß, soll sie nebst mehreren Hexen ein Weib zu erdrosseln gesucht, und zu ihr gesagt haben: „No Hunde! warum seid ihr nach N. Károly gegangen, um wider mich zu zeugen?" — — Ein Schweinhirt sagte aus: es seien ihm im Walde einige Schweine in Verlust gerathen; darum sei er zu der genannten Hexe, um Rath zu bitten gegangen. Diese hieß ihn sich niedersetzen, und dann sich mit dem Rücken auf die Bank legen. Sie selbst setzte einen neuen Topf zum Feuer, in welchem es von Zeit zu Zeit puffte. Auf jedesmaliges Puffen kam ein Zauberer in die Stube. Nun hieß ihn die Hexe sich aufrichten, warf ihm einen Kappzaum über, und verwandelte ihn in ein Roß; setzte sich alsdann darauf, und ritt vier — bis fünfmal irgendwo hin um Pfeffer; aber wohin? das konnte der Zeuge nicht sagen, weil er damals ganz von Sinnen war. Als er die Hexe zurückbrachte, nahm sie ihm den Zaum ab, und er erhielt seine Menschengestalt zurück. Es fiel ihm sogleich ein, der Morgen graue schon, und es sei bereits Zeit die Schweine auszutreiben; so begab er sich von dannen. Unterwegs begegneten ihm zwei Wölfe, so zahm, daß sie sich mit der Hand von ihm streicheln ließen. Aber der Zeuge blieb noch lange ohne Vernunft. — Alle diese Tollheiten beschwor er der Hexe auf dem Kopfe.

Varga Anna bestand alle Torturgrade, ohne sich zur Hexerei zu bekennen. Aber Rekettye Pila sagte nach dem dritten Grade der Folter ungeheuren Unsinn aus. Beide benannten auch mehrere Edelfrauen und sonst ehrliche Weiber als Hexen, die auf dem bösen Vogel (Lidércz, slowakisch Zmok) nach dem St. Gotthardsberg zu reiten pflegten. Der Vogel war von der Größe eines Hühnchens und scheckig. Beim Tage hielt er sich unter dem Bette auf, die Nacht brachte er mit den Hexen im Bette zu. Die Hexen hielten ihn nach der Reihe bei sich, und nährten ihn mit ungesalzenem Brey. — Sie waren in Compagnien eingetheilt, deren jede ihre eigene schwarzseidene Fahne hatte. Bei der Aufnahme in die Hexengilde wurde jede Candidatin links an der Hüfte, jeder Mann aber am Rücken zwischen den Schultern mit glühendem Eisen bezeichnet, und ein solches Zeichen sah das weise Gericht auch wirklich an der gefolterten Anna Varga. — Gott mußten sie verläugnen, und nie durften sie seinen Namen hören lassen. Statt dessen pflegten sie nur so viel zu sagen! „Hipp Hopp! dort soll ich sein, wo ich hin will." — Im Vater unser ließen sie die Bitte: „und erlöse uns von dem Übel" ganz aus. So oft sie sich zur Nachtszeit beim Neumonde wegbegeben wollten, ohne daß es ihre Männer merkten, pflegten sie die Augen derselben mit einer gewissen Hexen-Salbe zu schmieren, worauf diese alsogleich in einen tiefen Schlaf verfielen. Nun legten sie ihnen Besen an die Seite in's Bette, schmierten auch sich selbst den Kopfscheitel, die flachen Hände und die Fußsohlen mit demselben Fett, und ritten bald auf dem bösen Vogel, bald auf in Roße verwandelten Menschen, bald auf Ofenbesen — nachdem sie Hipp Hopp! sagten — entweder zum Thürschlüsselloch oder zum Rauchfange hinausfliegend, auf den St. Gotthards — oder auf den Tokaierberg, oder nach den verfallenen öden Schlössern zu Világos oder Ecsed. Dort machte ein Teufel Musik auf einer Pfeife, die übrigen Schwarzen tanzten und schmausten mit den Hexen. Wein wurde hier mittelst Röhrchen nur aus Fässern getrunken. Die in Reitklepper verwandelten Menschen banden sie nur an dünne Ruthen an. Ein so behandeltes Weib, Anna Koos, mußte knieend angebunden werden, und ward an statt des Sattels mit einem Kinnbackenknochen gesattelt. Die Spuren davon sah das Gericht am Rücken des Weibes sowol als auch an den Knieen. Die Teufel vertheilten unter ihre werthen Gäste auch eine Gattung schwarze Münze, die aber nur unter ihnen einen Curs hatte. Bei solchen Satanas Gastgelagen gab es keine eigentliche Beleuchtung, keine Kerzen, kein Feuer: und doch war es in dem Tanzsaale schön hell und licht. In Világosvár sprachen alle Teufel walachisch. Sie hatten hölzerne breite Säbel, womit sie herumhauten, sprechend: „ich haue nach dir, aber ich verwunde dich nicht;" — wie denn auch wirklich die Schläge gar nicht weh thaten. — Aber es war ihnen nichts leichter, als Menschen oder Vieh zu verderben. Legten sie den ersten in's Bett oder in den Polster, dem letztern in die Krippe ein Zwirngewirre, so waren beide sicher weg. Denn wie der Zwirn verwickelt war, eben so wurden auch die Gedärme von Menschen oder vom Vieh verwickelt, u. s. w.

§. 70.

Dieß war der gerichtlich erhobene Thatbestand; diese die „probae luce meridiana clariores" die das

Gesetz in Criminalprocessen fordert: und doch wurden die armen Weiber verurtheilt und lebendig verbrannt, ohne daß es dem weisen Gerichte eingefallen wäre: daß die Hexen, wenn sie wirklich sich auf obige Art mit einem Hipp Hopp! dorthin begeben könnten, wo sie hin wollten, ganz gewiß auch aus dem Gefängniß schon lange fort wären. Die liebe Mittagssonne muß dazumals scandalös schlecht geleuchtet haben. Daß sie heut zu Tage ein ungleich helleres Licht verbreite, und daß jetzt kein Gericht bei uns im Stande wäre, solche Tollheiten auch nur ernsthaft anzuhören, viel weniger durch Zeugeneide — und am allerwenigsten durch den Eid eines Verrückten, wie jener Schweinhirt war — bestätigen zu lassen, gehört zu dem veränderten *Zeitgeiste*, und ist ein Beweis, daß — wie dieß mit einem echten *Bedientenwitze* im Tud. Gyüjt. 1822. XI. S. 66 gefragt wurde — *auch die Zeit schon wirklich eine Seele habe.*

§. 71.

Ich besitze noch mehr von ähnlichen gerichtlichen Tollheiten wider das — wie sich die Constitutio criminalis Theresiana vom J. 1769 S. 167 ausdrückt — „*Zauber-und Hexengeschmeiß.*" — Aber ich will des Lesers Geduld damit verschonen, denn das eine gleicht dem Andern. Nur so viel sei mir noch erlaubt zu bemerken: daß auch im Archive des Zempliner Comitats ein Hexenproceß vom J. 1703. vorhanden ist wider die Hexen, die auf dem kahlen Gipfel des Tokaierberges in einer Teufel-Assemblee getanzt haben. Darunter befand sich auch eine vierzig Jahr alte Jungfer, und leugnete mit getanzt zu haben, weil sie schon zu alt dazu sei. Der federführende Comitats-Notar Franz Keresztes setzte der Aussage die Bemerkung bei: daß mit einer vierzig Jahr alten Jungfer nicht einmal der Teufel mehr tanzen mochte. (Szirmay Notit. top. Comit. Zemplén S. 3. 4.)

§. 72.

Wenn man nun die obige unbestimmte Nachricht Sándor's abrechnet: so ergibt sich aus dem Vorhergehenden: daß die *Baiern* noch um *neun Jahre später* mit Hexenbränden zu thun hatten, als die Ungern. In Schlözers Staatsanzeigen 1782 steht im VII. Heft S. 273 — 277 ein Proceß sammt Urtheil, wonach die Anna Göldin im J. 1782 zu Glarus in der Schweiz als Hexe hingerichtet worden, und das wäre also noch um 37 Jahre später.

Also brauchte es mehr als ein *Jahrtausend* (nur beim salischen Gesetze angefangen) bis die Menschenvernunft so weit kam, um eine *Albernheit* für das, was sie wirklich ist, zu erkennen. — Traurig genug!

Die *große Frau*, *Maria Theresia*, erkannte sie früh genug. Sehr merkwürdig sind die Worte in Ihrer Constitutio Criminalis vom J. 1769. Seite 169. „Wir haben gleich bei Anfang Unser Regierung .... allgemein verordnet, daß solch vorkommende Zauber- oder Hexenprocesse vor Kundmachung eines Urtheils zu Unser höchsten Einsicht und Entschließung eingeschickt werden sollen; welch Unsere höchste Verordnung die heilsame Wirkung hervorgebracht, daß derlei Inquisitionen mit sorgfältigster Behutsamkeit abgeführet, und in Unser Regierung *bishero kein wahrer Zauberer, Hexenmeister, oder Hexe entdecket worden*, sondern derlei Processe allemal auf eine boshafte Betrügerei, oder eine Dummheit, Wahnwizigkeit des Inquisiten ... hinausgelofen seien ꝛc.

§. 73.

Strafen der Verbrecher waren im Mittelalter überall in Europa unmenschlich grausam, z. B. langsames *Rädern* und *Verbrennen*, *lebendig Begraben*, im *Öhl kochen* und *Schinden*, nicht bloß für todeswürdige Verbrechen, sondern auch für solche, die den Tod nicht verdient haben. „Wer," hieß es im Speierschen Stadtrecht und im Fränkischen Landrecht, „den Pflug „beraubt, der des Morgens auf den Acker fährt, oder des „Abends wieder heimfährt, oder dem Bauer, und dessen Ge„sinde etwas zu Leide thut, oder dreier Pfennige Werth „nimmt: den soll man *radebrechen*. Wer von Jemanden sagt, er sei ein Sodomit, oder habe das Vieh verunreinigt, oder er sei ein Ketzer, und dieses nicht beweisen kann, den soll man *radebrechen*. Wer Jemanden in falschen und namenlosen Briefen Dinge vorwirft, die an Leib und Ehre gehen: den soll man *radebrechen*, und dem sollte man einen noch härteren Tod anthun, wenn man einen solchen erdenken könnte. Wer einem andern Dinge ablockt, die an Leib, oder Gut, oder Ehre gehen, den soll man *radebrechen*." (Lehmanns Speier'sche Chronik IV. c. 17. S. 331. Meiners Vergleichung ꝛc. I. 605). Also nur *radebrechen* und *radebrechen*!!!

Falschmünzer wurden noch im XV. Jahrhundert in Lübeck und Straßburg und wahrscheinlich auch in andern Reichsstädten auf öffentlichem Markte im *Öhl gekocht*. (Meiner's Vergl. I. S. 606 nach Beckers Gesch. I. S. 398 und Königshofens Chronik S. 276.)

§. 74.

So wie überall in Europa, waren die Strafen auch in Ungern in verschiedenen Jahrhunderten sehr verschieden, und in den alten ebenfalls grausam. Unter dem heil. Stephan wurde das Weib, welches zum drittenmal etwas stahl, verkauft; Männern wurde die Nase abgeschnitten; stahlen sie abermals, so verloren sie die Ohren, und beim dritten

Mal wurden sie getödtet. Doch konnten sie die Nasen mit 5 Ochsen, die Ohren ebenfalls mit so viel Vieh loskaufen. (Decr. L. II. c. 29. 39. 40.)

§. 75.

Wehrgelder (Geldstrafen) für Todschläge waren einst in ganz Deutschland üblich. Eben so auch in Ungern. Unvorsätzlicher Mord wurde unter demselben Könige mit 12; vorsätzlicher mit 110 Gold-Pensen bestraft. (L. II. c. 13. 16.) Ein Graf, der seine Frau tödtete, mußte 50, ein ansehnlicher Edelmann 10; die übrigen 5 Ochsen hergeben. (Ib. c. 14.)

§. 76.

Unter Ladislaus wurde der Freie wegen Diebstahl aufgehängt, und stahl er eine Gans oder ein Huhn, so wurde ihm dafür ein Auge ausgestochen. — Für einen Diebstahl von 10 Denar Werth mußte der Freie hängen. Stahl er etwas weniger, so mußte er das gestohlene zwölffach ersetzen, und zur Strafe einen Ochsen geben. Der Sclave hingegen ersetzte den Diebstahl zweifach und verlor die Nase. Ein flüchtiger Sclave im Diebstahle ergriffen, wurde geblendet. (L. II. c. 12. 13. 14.)

§. 77.

Ehebrecher pflegte man durch gebogene Bäume oder durch vier Pferde zerreißen zu lassen. In Städten wurden solche Sünder unter dem Galgen lebendig auf einander gelegt, und mit einem Pfahl durchgespießt, begraben. (Kovachich's Cod. jur. tavernic. Ofen 1803. S. 163.) Im XVI. Jahrhundert (unter Uladisl. und Ludwig II.) ward die Strafe der Enthauptung festgesetzt. — Im XVII. erfand das Gömörer-Comitat (im J. 1610) eine eigene sehr pfiffige Strafe: 'daß beiden Ehebrechern kleine Stücke von den Nasen abgeschnitten werden sollten, um sie für die Folge dauerhaft zu bezeichnen. (Bartholom. Notit. Comit. Gömör. I. S. 439.

§. 78.

Vater- oder Muttermörder pflegte man in alten Zeiten in einen ledernen Sack einzunähen, ihnen zur Gesellschaft einen Hund, eine Katze, eine Eidechse oder Schlange beizugeben, und so in's Wasser zu werfen.

§. 79.

Gotteslästerer erwartete die Strafe der Steinigung. Im J. 1563 Art. 42 ward angeordnet, solche im ersten Falle mit Ruthen zu peitschen, im zweiten mit Stöcken zu prügeln, im dritten gleich Mördern hinzurichten.

§. 80.

Verräther in Kriegszeiten wurden lebendig gebraten. Eine solche Strafe beschreibt Ortelius redivivus (Frankfurt a. M. 1665) II. B. S. 193. nachstehender Weise: „Unterdessen ward den 2. April (1661) zu Kalo (Kálló) ein Unger, welcher neulicher Zeit Zeckel Heyd (Székelyhid) verrathen, und in der Türken Hände spielen wollen, am Spieß gebraten. Nemlich man grub zwo Saulen, so Gabeln hatten, in die Erd, band den armen Sünder mit eysern Ketten an einen großen starken hölzernen Spieß, an welchen an dem einen Ende ein Rad angestoßen ward. Hernach machte man zwischen die zwo Saulen ein großes Feuer, ließe solches wohl außbrennen, biß es viel Kohlen hatte. Dann legte man den armen Sünder an dem Spieß auf die zwo Saulen, und fingen also in Gottes Nahmen die vornehmsten Herren Ungarn, welche diesem Braten beiwohnten, an, Hand an das Rad zu legen, und den Braten umbzuwenden, wechselten auch fein fleißig, jeder nach seinem Ampt und Stand umb, bis es endlich an dem gemeinen Pöbel kam. Damit aber der Braten nicht verbrennen möchte, labten sie ihn im Gesicht offt und viel mit Wasser, wie nicht weniger mit Strohwischen, die sie hiezu an Stangen gebunden hatten, und allzeit in frisch Wasser eintunkten, womit sie ihn überall auff dem Leib kühlten. Als sie nun meinten, daß der arme Sünder verreckt wäre, hieben sie die Saulen umb, ließen ihn mit sammt dem Spieß auff das Feuer, worfen tapffer Holz zu, und giengen davon. — Dieses ist ein Ungarisch Braten. Geschieht aber keinem andern, als denen, so zum Türken überfallen, denselben die Christen verrathen und verkaufen, und Präbecken (Pribék aus dem slowakischen Prebech, Überlaufer) genannt werden."

Aber diese Strafe war nicht ausschließend" „ungarisch Braten." Ortelius wußte nichts davon, daß ein Graf Otto Truchses an einem Aufrührer im Bauernkriege (XVI. Jahrhundert) dieselbe Strafe vollziehen ließ. Bodinus de rep. V. S. 787 erzählt. „Hunc enim lentis ignibus torreri jussit tam crudeli spectaculo, ut omnem humanitatem penitus exuisse videretur." (Meiners Vergleichung ꝛc. I. S. 604) Und solche Fälle mögen ehedem nicht selten gewesen sein. Humanität war dazumal noch kaum in Wörterbüchern zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 23. August 1830.

Geschichte der k. k. Scherschnick'schen Gymnasial-Bibliothek in Teschen.

Von Albin Heinrich, Professor und provisorischen Bibliothekar.

Das k. k. katholische Gymnasium zu Teschen hatte nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu, (vielleicht das einzige unter allen erbländischen,) das traurige Schicksal, weder die gehörige Zahl und Größe der Lehrzimmer, noch die erforderliche Anzahl der Professoren zu besitzen. Dazu kam noch, daß es von allen literärischen Hülfsmitteln entblößt war; denn die einigen hundert Bücher, die sich nach den Jesuiten bey dem Gymnasium befanden, konnten dem Gymnasial-Lehrpersonale wenig nützen; weil sie bloß theologischen Inhaltes waren. Diesen Mangel fühlte besonders Leopold Johann Scherschnick, als er im J. 1776 zum Professor der beyden Humanitäts-Classen am k. k. Teschner Gymnasium angestellt worden war, und keine für dieses Fach nöthigen Bücher, nicht ein Mahl ein lateinisches oder griechisches Wörterbuch vorgefunden hatte.

Die Nothwendigkeit einer Handbibliothek zum Gebrauche der Gymnasial-Professoren sah auch das damahlige k. Oberamt zu Troppau ein, und ließ von freyen Stücken eine Verordnung an die Gymnasial-Direction unterm 27. März 1781 mit dem Auftrage ergehen: einen Entwurf der nöthigsten und brauchbarsten Bücher zu einer Gymnasial-Handbibliothek zu verfassen, um die höchste Bewilligung einhohlen zu können, den in dieser Absicht von den, für das Teschner-Gymnasium auf Schulerfordernisse ausgemessenen jährlich 250 fl. ersparten Betrag von mehr als 600 fl. auf die Anschaffung der Bücher zu verwenden. Das am 14. April 1781 dem k. Amte in Troppau übergebene Verzeichniß enthielt 126 theils philologische, pädagogische und philosophische, theils geographische, historische und mathematische Werke, um deren Beyschaffung gebethen wurde. So groß die Freude war, die sämmtliche Gymnasial-Lehrer über den hohen Entschluß des k. Amtes schöpften, so groß war nicht minder das Leid, in das sie versetzt wurden, als die Nachricht anlangte: daß dieses eben so erwünschte als löbliche Ansuchen fehlgeschlagen sey; indem die höchste Hofstelle ihre Einwilligung dazu versagt habe.

Nach der Vereinigung Schlesiens mit Mähren brachte der Gymnasial-Präfect, Schneider, dieses Bedürfniß abermahls zur Sprache (den 19. April 1784), und schlug die Bücher aus den aufgehobenen Klöstern und die Duplicate aus anderen öffentlichen Bibliotheken zur Grundlage der hier angetragenen und zu errichtenden Gymnasial-Bibliothek vor; worauf das Gymnasial-Präfectenamt die von der hohen Landesstelle dem k. Kreisamte zugekommene Vorbescheidung dd. 11. July 1784 erhielt: Daß auf das Gesuch kein Antrag gemacht werden könne, und die Gymnasial-Professoren sich mit

dem ihnen nöthigen Büchervorrathe nach Möglichkeit indessen selbst zu versehen haben.

Im Jahre 1787 wurde Leopold Scherschnick zum Teschner Gymnasial-Präfecten befördert. Gewohnt sich mit literarischen Ausarbeitungen und Aufsätzen zu beschäftigen, fühlte er den Mangel einer Bibliothek so gewaltig, daß er ihm durch einen jährlichen Aufwand von mehreren hundert Gulden für neu angekaufte Werke dennoch nicht abzuhelfen im Stande war, und schon damahls faßte Scherschnick den Entschluß, einst seinen Büchervorrath zu einer öffentlichen Bibliothek zu widmen.

Nach dem großen Brande *) verlangte die k. k. mährisch-schlesische Landesstelle Auskunft, ob die Bibliothek der Jesuitenresidenz gerettet, und ob der gerettete Theil bedeutend sey? Der Gymnasial-Präfect Scherschnick erwiederte: „Die nach den Jesuiten zu Teschen verbliebenen Bücher waren meistens geistlichen Inhalts, und lagen als unbrauchbar fürs Gymnasium auf dem Dachboden, wo sie auch verbrannten."

Dieser Äußerung fügte Scherschnick noch eine Vorstellung bey, wie unentbehrlich auch nur ein kleiner aber gewählter Büchervorrath fürs hiesige Gymnasium wäre; indem die Lehrer nicht im Stande sind, sich viele Werke anzuschaffen.

Um desto eher zum Zwecke zu gelangen, machte sich Scherschnick in dem nach dem Wintercurse eingereichten Berichte (am 18. Juny 1790) anheischig: „daß, wenn das hohe k. k. mährisch-schlesische Gubernium den Anfang zur Anlegung einer Gymnasial-Bibliothek zu machen geruhen wollte, er seinen ansehnlichen, aus mehreren tausend Büchern bestehenden Vorrath zum Gebrauche des Gymnasiums aufzustellen bereit wäre, wenn die hierzu erforderlichen Gestelle angeschafft würden, doch mit der Bedingniß: daß derselbe in Teschen auf immer, auch wenn allenfalls das Gymnasium aufgehoben würde, verbleiben solle.

Hierauf erfolgte durch das k. Kreisamt am 24. May 1790 Nr. [illegible] folgender Bescheid: „Ihr in dem 6. Absatze vorkommendes, lobwürdiges und patriotisches Anerbiethen Ihre Büchersammlung dem öffentlichen Gebrauche widmen zu wollen, werde allerdings angenommen; doch sey der Catalog erst vorläufig zur Beurtheilung der Brauchbarkeit dieser Bücher nebst einem Überschlage der zur Anschaffung der Schränke erforderlichen Kosten hieher einzusenden."

*) Den 6. May 1789 brannte die Stadt Teschen bis auf drey Häuser in der Spitalgasse ganz ab.

Aus der gnädigen Aufnahme seines Vorschlages glaubte Scherschnick schließen zu dürfen, daß auch die von ihm gesetzte Conditio sine qua non nicht unannehmbar geschienen habe. Er begann also Hand an die Verfertigung des geforderten Catalogs zu legen.

Weil aber die Bücher in einem finstern Gewölbe, ohne alle Ordnung so lagen, wie sie zur Zeit der großen Feuersbrunst hastig unter einander geworfen worden waren, und Scherschnick viele Zeit zur Ausfertigung eines vollständigen Catalog's nöthig gehabt haben würde, die ihm damahls gerade wegen des Gymnasiums- und Kirchenbaues mangelte, so beschäftigte er sich bloß mit einem Verzeichnisse von drey Fächern oder Gattungen, nähmlich: a) von poetischen und rhetorischen, b) von mathematischen und c) von pädagogischen Büchern. Noch ehe Scherschnick damit zu Ende kam, erhielt er zu Folge einer hohen Gub. Verordnung durch das k. Kreisamt vom 19., empfangen 23. August 1791 Nr. 3420 einen abermahligen Auftrag, den Catalog nach der bereits erhaltenen Weisung, sammt dem Überschlage über die nöthigen Schränke zu übergeben. Dieser hohen Verordnung war auch noch die Versicherung beygefügt: daß die hohe Landesstelle beflissen seyn wird, eine kleine Mineraliensammlung bey der höchsten Behörde zu erwirken.

In der Überzeugung, daß sich das hochlöbl. Gubernium durch den partiellen Catalog von der Brauchbarkeit der angebothenen Bücher ziemlich überzeugen könnte, reichte Scherschnick ihn mit dem Kostenüberschlage über die erforderlichen Bücherschränke mit der ergebenen Bemerkung ein (den 4. April 1792) daß, wenn die Bibliothek zur Wirklichkeit kommen sollte, sie auch feuersicher gemacht werden müßte, wozu er sodann das Erforderliche gehorsamst vorzuschlagen nicht unterlassen würde. Hierauf wurde nach dem Inhalte eines hohen Gub. Decretes vom 27. October, das gut gemeinte, von der k. k. mährisch-schlesischen Landesstelle unterstützte Vorhaben Scherschnicks durch ein k. k. Hofdecret vom 12. October 1792 genehmiget, und die in dem eingeschickten Verzeichnisse enthaltenen Bücher (poetisch-rhetorisch-mathematisch- und pädagogischen Inhaltes) gut geheißen. — Was aber den für die dazu nöthigen Gestelle auf 390 fl. gemachten, von der Buchhalterey auf 370 fl. 30 kr. gemäßigten Kostenüberschlag betraf; so erfolgte die Erledigung dahin: daß der Zeit die Bewilligung dieses Betrages, der dem ohnehin so sehr gedrückten Studienfonde immer empfindlich fallen müßte, höchstens Ortes nicht ertheilt werden könne, und daß, um ein Ganzes zu machen, vor allen noch folgende Auskünfte zu erstatten wären:

a) Ob die jetzt angetragenen 370 fl. 30 kr. für alle Bücherschränke zureichend, oder ob solche nur zur Unterbringung der jetzt verzeichneten Bücher aus den 3 Classen angetragen seyen?

b) Wenn der letzte Fall eintritt, wie viele Schränke zu den übrigen Büchern noch erforderlich seyen, und welchen Betrag die Anschaffungskosten ausmachen dürften?

c) Was die angetragene, feuersichere Verwahrung dieser Bibliothek kosten dürfte?

Endlich wurde der Catalog der noch übrigen Bücher aus den anderen Classen (Fächern) abgefordert.

Die Erledigung dieser Puncte sollte binnen 8 Tagen geschehen. Scherschnick äußerte sich, daß nachdem die Anweisung der entworfenen Kosten nicht erfolget wäre, welches doch die erste Bedingniß war, unter welcher er seine Bücher zu geben versprochen hatte, den ganzen Catalog aber in so kurzer Zeitfrist von 8 Tagen auszufertigen nicht möglich gewesen wäre, der dann weit leichter zu Stande gebracht werden würde, wenn die Bücher in Schränken gehörig aufgestellt seyn würden: so müßte er von seinem Vorhaben abstehen, und könnte sich in nichts weiter einlassen. Indessen beantwortete doch Scherschnick die gestellten Fragen und fügte auch einen Kostenüberschlag zur Feuersicherung der Bibliothek bey, der 215 fl. 36¼ kr. betrug.

Auf diese Äußerung erfolgte eine durch ein k. k. Hofdecret veranlaßte und durch das k. Kreisamt dd. 20. Jänner 1793 Zahl [illegible], erhaltene Entschließung der hohen Landesstelle, daß dieselbe in so lange Anstand nehmen müßte, die Kosten sowohl zur Anschaffung der Bücherschränke pr. 390 fl. als auch zur Feuersicherstellung pr. 215 fl. 36¼ kr. anzuweisen; so lange der Herr Präfect Scherschnick durch die Einschickung des rückständigen Büchercatalogs nicht eine volle Überzeugung von der Nützlichkeit und Brauchbarkeit der Bücher gewähret haben wird.

Nun glaubte Scherschnick keine Ursache mehr zu haben, an der Bereitwilligkeit der hohen Behörden zu zweifeln, daß Hochdieselben die gehorsamst vorgelegten Bedingnisse eingehen würden. Er fing also ernstlich an, an der Vollendung des Catalog's zu arbeiten. Doch hinderten ihn noch immer mehrere Baulichkeiten, die er in Teschen zu besorgen hatte, und Scherschnick konnte bey dem besten Willen dennoch nicht das Werk so hurtig vollenden, als er es selbst sehnlichst wünschte. Am 3. May 1794 kam vom k. Kreisamte eine Erinnerung an Scherschnick den Catalog abzugeben, worauf er erwiederte, daß er den verlangten Catalog noch vor dem Ausgange des Schuljahres (1794) einbringen werde. Hierüber entgegnete die hohe k. k. m. schl. Landesstelle mittelst k. Kreisamts-Intimats vom 23. May, Z. 2151. „Man versehe sich, den Catalog zuverlässig in der bestimmten Zeit zu erhalten." Am 29. May 1794 übergab Scherschnick den Catalog an das k. k. Teschner Kreisamt mit der Bitte: das Hochlöbliche k. k. Gubernium wolle ihm schriftlich zusichern, daß diese (seine) Büchersammlung auch nach etwaiger Aufhebung des Gymnasiums nie von Teschen wegkommen, sondern daselbst unter öffentlicher Aufsicht verbleiben werde.

Nun hätte Scherschnick hoffen können, daß seine Wünsche bald in Erfüllung gehen werden, wäre nicht ein neues Hinderniß eingetreten. Das zur Gymnasial-Bibliothek bestimmte Zimmer mußte wegen vorhergegangener Absonderung der bisher vereinigten, von einem einzigen Professor versehenen zwey Classen, der Rhetorik und Poetik, aus Mangel eines andern Raumes, zum Unterrichte verwendet werden. Dazu kam noch, daß aus unbekannter Ursache, die vom Scherschnick am 29. May 1794 beym k. Kreisamte gemachte Eingabe nicht an die hohe Landesstelle gelangt war. Darum erfloß am 9. October 1794 das hohe Gub. Decret: „den Catalog einzureichen, da das Schuljahr bereits zu Ende wäre."

Scherschnick entschuldigte sich und berief sich auf die unterm 29. May gemachte Eingabe, wodurch er der hohen Verordnung vom 14. May 1794 vollkommen Genüge geleistet zu haben glaubte.

Hierauf haben Se. Majestät durch das k. k. Gubernial-Decret vom 2. May und k. Kreis. Intimat vom 21. May 1795. Zahl [illegible], dem Gymnasial-Präfecten Scherschnick Höchstdero danknehmiges Wahlgefallen zu erkennen zu geben gnädigst geruhet, und aufgetragen: einen schicklichen Ort in der Stadt ausfindig zu machen, wo die besagte Büchersammlung bis zur weitern Veranstaltung aufbewahret werden könnte. Die Anschaffung der Bücherschränke und der eisernen Fensterläden, so wie der angetragene Bau des Gymnasiums blieb jedoch noch ausgesetzt. Weil aber kein schickliches, feuersicheres Zimmer in der Stadt ausfindig gemacht werden konnte, so blieben die Bücher so lange in dem dunkeln, aber feuerfesten Gewölbe, bis sie endlich da aufgestellt werden konnten, wo sie sich nun befinden.

Am 27. Jänner 1800 wurde der Bau eines neuen Gymnasiums bewilliget, den Scherschnick mit nahmhaften Aufopferungen zu befördern suchte.

Bey der am 7. und 8. April 1800 gehaltenen kreisämtlichen Bauuntersuchungs-Commission erklärte sich Scherschnick, daß er das alte, baufällige, auf 900 fl. ge-

schätzte Gymnasial-Gebäude gegen einen Kaufschilling pr. 800 fl. in Staatspapieren in der Art zu übernehmen gesonnen sey, darin die Bibliothek aufzustellen, und daß er den Zutritt in die Sakristey der Gymnasialkirche durch das Bibliotheksgebäude gestatten wolle.

Scherschnick ließ die Bücherschränke verfertigen und stellte noch vor Ablauf des Jahres 1802 im ersten Saale 18 Gestelle mit Büchern besetzt auf. Am 21. April 1802 reichte Scherschnick bey der k. k. mährisch-schlesischen Landesstelle ein Gesuch ein, in welchem er um die gnädige Anweisung der Kosten für die angeschafften Bücherschränke bath. Zugleich suchte er in Erinnerung zu bringen, daß er seine Bücher zur Gründung einer Gymnasial-Bibliothek unter der Bedingung angetragen habe, wenn die hohe Landesstelle den Anfang dazu zu machen geruhete; doch sey er weit entfernt, neue Auslagen zum Ankaufe der Bücher zu verlangen, er begnüge sich, um die bey der Olmützer Universitäts-Bibliothek befindlichen, vielen und entbehrlichen Duplicate, die der hiesigen, im Entstehen begriffenen Bibliothek stark aufhelfen würden, gehorsamst zu bitten. Am 24. May 1802 wurde ihm durch das k. Kreisamt Nr. [illegible] bedeutet: „Es seye zwar mit höchstem Hofdecrete vom 11. April 1795 verordnet worden: daß die Anschaffung der Bücherschränke, dann der eisernen Fensterläden, so wie der angetragene Bau und die Erweiterung des Gymnasialgebäudes bis auf weitere in Ansehung der Lehranstalten überhaupt erfolgende höchste Entschließung noch ausgesetzet zu lassen sey; nun sey der Bau eines ganz neuen Gymnasiumsgebäudes mit höchstem Hofdecrete vom 27. Jänner 1800 bewilliget, und dem Gymn. Präfecten Scherschnick das alte Gymnasialgebäude für den selbst angebothenen Kaufschilling von 800 fl. in Staatspapieren, mithin um 100 fl. unter dem Schätzungswerthe zur Ausführung seiner erklärten rühmlichen Absichten überlassen worden, unter welche vorzüglich die in dem alten Gymnasiumsgebäude zu errichten angebothene Bibliothek gehöre. Da nun dem Gymnasial-Präfecten Scherschnick bloß aus Rücksicht auf sein patriotisches Anerbiethen das alte Gymnasialhaus unter dem Schätzungswerthe überlassen worden sey; so könne jetzt bey ganz geänderten Umständen von einem Beytrage aus dem Studienfonde zur Anschaffung der Bücherschränke und eisernen Fensterläden, dann zur Wölbung des Bibliothekzimmers keine Rede seyn, sondern es sey lediglich seine Sache, für die Ausführung dieses erklärten Anerbiethens in dem ihm nun eigenthümlich überlassenen Hause zu sorgen.

In Hinsicht der angesuchten Duplicate erfolgte am 1. July 1802 Z. [illegible] vom k. Kreisamte der Bescheid: „da nach der Äußerung des Olmützer Lyceums-Bibliothekars keine für eine Gymnasiums-Bibliothek tauglichen Bücher-Duplicate mehr vorhanden sind; so könne dem dießfälligen Gesuche nicht willfahret werden.

Scherschnick reichte durch die Teschner herzogl. Cameral-Administration eine an Se. königl. Hoheit den Herzog Albert von Sachsen Teschen gerichtete Bitte um gnädigste Theilnahme an der in Teschen anzulegenden öffentlichen Bibliothek ein, worauf am 3. July 1802 die für Scherschnick frohe Nachricht einlangte: daß Se. k. Hoheit gnädigst entschlossen haben, zu der vorhabenden Anstalt einen Beytrag an Baumaterialien im Verkaufswerthe pr. 2000 fl. verabzureichen.

(Der Beschluß folgt.

König Emerich.

Zwey Heere sich g'enüber im Ungarlande steh'n,
Von gleicher Tracht und Farbe, als wär' nur eins zu seh'n

Es sind zwey Ungarnheere, die streiten um die Kron',
Zwey Brüder sind die Gegner, ihr Vater saß zu Thron.

Herr Emrich nennt sein eigen, die Krone nach Gebühr,
Andreas aber denket: Wie ihm, gehört sie mir.

Schon haben sie geschlagen so manche Schlacht voll Wuth,
Schon floß auf brauner Haide viel edles Ungarblut.

Noch aber will der eine nicht lassen, was ihm gehört,
Der and're nur erringen das Recht mit seinem Schwert.

So stehen auf dem Blachfeld in frischer Morgenluft
Die Heere, d'rauf gewärtig, bis die Tromete ruft.

Herrn Em'rich aber dauert so vieler Edlen Blut,
Der mag nichts weiter wissen von Streit und Kampfesglut.

Er nimmt den Purpurmantel, der ihm schon halb geraubt,
Er setzt die gold'ne Krone auf sein goldlockicht Haupt.

Das Schwert wirft er zur Seiten, und nimmt den Stab zur Hand,
So geht er als ein König, hinaus über Haid und Land.

Und geht durch das Heer des Bruders, das steht gar sehr erschreckt,
„Wer ist's, der nach dem Gesalbten die ruchlosen Hände streckt?!

Wie reglos all die Krieger, als wären sie entseelt,
Der König im Purpur aber, tritt in des Bruders Zelt.

Der Bruder im Eisenpanzer, der rasselt bleich empor,
Er fühlt's, wie er gesündigt an Recht und Lieb' zuvor.

Ernst schaut auf ihn der König, er spricht kein einzig Wort,
Drauf fasset er ihn sachte und führt ihn mit sich fort.

Führt ihn durch's eig'ne Lager, durch Zelt und Wachen hinaus, —
Der Bruder ist sein Gefang'ner, der Streit um die Krone aus.

J. N. Vogl.

Ungern's Vorzeit
verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung.)

§. 81.

Höchst marteraoll war auch die Hinrichtung des Rebellen und Bauernaufwieglers Dósa im J. 1514 zu Temesvár. Man gab seinen 40 Dienern 15 (?) Tage lang nichts zu essen, und ließ 9 davon, die noch überlebten, auf Dósa los, der auf einem glühenden eisernen Throne mit glühender Krone und Zepter saß und mit glühenden Zangen gerissen wurde; dessen halbgebratenes Fleisch sollten sie fressen. Sechse fraßen, drei, die nicht anbeißen wollten, wurden zusammengehauen. (Engels Geschich. III. 2. Abth. S. 170) Griselini erzählt diese Geschichte in seinem Temesvarer Banate etwas gemäßigter S. 58 so: „Dósa wurde auf die Folterbank gesetzt, und ihm eine eiserne glühende Krone aufgesetzt, und ein glühender Zepter in die Hand gegeben. In dieser Stellung zapfte man ihm eine Menge Blut ab, um es seinem Bruder zu trinken zu geben. Umher stunden die Kühnsten unter seinen Gefährten, die man drei ganzer Tage hatte hungern lassen, und ihnen jetzt befahl, das Fleisch zu essen, welches die Henker dem Dósa mit glühenden Zangen vom Leibe rissen. Drei, welche diese grause Speise nicht annahmen, wurden auf der Stelle gespießt; die übrigen, welche gehorchten, noch auf kurze Zeit bei Leben erhalten. So an mehreren Theilen seines Körpers verbrannt und zerrissen ließ der Verbrecher dennoch keinen Seufzer hören" (vermuthlich weil er schon todt war) „nur als man ihm die Eingeweide aus dem Leibe zog, mit dem letzten Hauch überfiel ihn ein Schauder. Sein Leichnam ward zerstückt, theils in Kesseln gesotten, theils auf dem Rast gebraten, den Mitschuldigen zur Speise vorgelegt."

Auch hiezu gibt es Parallelen aus dem Auslande. Bodinus schreibt loco cit. aus derselben Zeit des deutschen Bauernkrieges: „Nec ita pridem Grumbacho, quem Augustus Saxoniae dux Gothanorum arce expugnata ceperat, viscera viventi detracta sunt, deinde ora corde palpitanti diverberata ac sanguine foedata." —. (Meiners Vergl. I. 604.)

§. 82.

Das einst gebräuchliche Spießen der Räuber beschreibt Taube 1777 in seinem Werke über Slavonien II. S. 70 so: „Nachdem der Übelthäter nackend auf den Bauch gelegt, und auf der Erde festgebunden worden, so hauet ihm der Scharfrichter mit einem Beil den Hinteren auf, und stecket den hölzernen Spieß hinein, welcher vorn mit Eisen beschlagen ist, und hinten von den Henkersknechten mit hölzernen Keulen in den Leib des Missethäters hineingetrieben, vom Scharfrichter aber mit beiden Händen gelenkt wird. Wenn der Missethäter hart gestraft werden soll, so muß der Scharfrichter nach Inhalt des Urtheils den Spieß so lenken, daß solcher inwendig im Leibe neben dem Rückgrade hergehe, und im Nacken oder auf den Schultern wieder herauskomme. In diesem Falle lebet der Räuber oft 24 Stunden, rauchet am Spieß Tabak und trinkt Raky. Wird aber nach dem Urtheile der Spieß mitten durch den Bauch getrieben, so folgt der Tod bald nach." — (Es scheint der Herr Taube habe sich zuviel davon erzählen lassen, und alles gutmüthig geglaubt auch was er nicht hätte glauben sollen.)

§. 83.

Schloß am Munde. In den Ruinen des Schloßes Blatnicza, im Thuróczer Comitat, wurde vor wenigen Jahren bei einer ganz zufälligen Nachgrabung ein männliches Gerippe, mit einem am linken Kinnbacken hängenden Schlosse, in einer Blende eingemauert gefunden. Die Besitzer schenkten es an das Nationalmuseum in Pesth, wo es zu sehen ist. Daß dieses Schloß einem lebenden Menschen angehängt worden, zeigt, daß der Knochen, wo er vom Eisen berührt war, ganz zerfressen ist, und unverkennbare Spuren vorhergegangener Eiterung an sich trägt. (Die Sage davon steht in des Freiherrn von Mednyanszky's Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarn's Vorzeit Pesth 1829. S. 48.) Daß die grausame Strafe der Einmauerung ehemals besonders in Nonnenklöstern im Auslande gebräuchlich war, ist aus vielfältigen Nachrichten ohnehin bekannt.

§. 84.

Einst war auch die Viertheilung, und Brandmarken (Einbrennen der Galgenfigur an der Stirn, an der Wange, an der Brust, am Rücken) Zungenabschneiden und Rädern im Gebrauche. Die zum Verbrennen verurtheilten wurden, so oft Milderung Statt finden sollte, vorher erdrosselt, und alsdann verbrannt. Oder man band ihnen einen Sack voll Schießpulver an den Hals, um ihnen die Marter abzukürzen. — Ob auch das Zwicken mit Glühzangen, das Riemenschneiden, das

Ausreissen der Brüste, rc. welches in der Östreichischen Theresianischen Constitutio Criminalis vorgeschrieben war, — bei Uns practizirt wurde, ist mir nicht bekannt. Aber daß man Jemanden auf dem öffentlichen Platze je im Öl gekocht hätte, wie in Deutschland, möchte durchaus in Abrede zu stellen sein.

§. 85.

Für leichtere Verbrechen, besonders aber für die Weiber, hatte man an vielen Orten (in Städten, Märkten) einen großen Käfig auf dem Platze, welcher herumgedreht werden konnte. Die Verbrecherinnen sperrte man in solche Käfige ein; eine Schaar muthwilliger Knaben umzingelte sie sogleich, und drehte den Käfig herum. Die Eingesperrten bekamen Schwindel, und ein starkes Erbrechen war die gewöhnliche Folge davon. Der Käfig soll in Sachsen — dort nennt man ihn Trillhäuschen — jetzt noch im Gebrauche sein; bei uns nur in Leutschau zum Einsperren der Krautdiebe. (Hesp. XXX. S. 190.)

Für Männer stand ein hölzernes Pferd auf dem Platze, welches sie besteigen und alle Insulte erdulden mußten.

Man hatte auch Schandpfähle von Holz oder Stein, mit Hals- und Handringen, deren man auch jetzt noch als Antiquitäten in vielen größeren und kleineren Städten und Ortschaften sehen kann.

Zu Falle gekommene Mädchen mußten mit einem Strohkranz auf dem Kopf, und mit schwarzen Wachskerzen in der Hand bei Gottesdiensten unter der Kanzel stehen; man peitschte sie obendrein, und pflegte sie auch aus dem Comitat zu verweisen. In solchen Sentenzen hieß es: „Cum Incatta ex illicito concubitu prolem eniti non erubuerit, d. h. weil sich die Delinquentinn nicht schämte, ein Kind zu gebären." — Ob der Armen das Rothwerden dabei etwas geholfen hätte, nachdem der Fehler nun ein Mal begangen war, das lassen wir dahin gestellt sein; denn das Gericht mußte so was besser wissen. Aber gewiß ist es: daß man durch solche christliche Maßregeln viele Frauenzimmer zum Kindermorde zwang.

§. 86.

Executionen. Daß die Schach's, die Sultane, die Baschen seit jeher gewohnt sind, zur heilsamen Leibesbewegung, mit hocheigener Hand von Zeit zu Zeit eine beliebige Anzahl von Sclavenköpfen herunterzusäbeln, ist ohnehin allgemein bekannt. — Aber auffallend war mir die Nachricht im Hesperus XXX. B. S. 190. „Im Leutschauer Rathhaus ist unter den übrigen Alterthümern auch ein Richtschwert von besonderer Länge. Es soll dort in alten Zeiten die sonderbare Sitte geherrscht haben, daß der jedesmalige jüngste Rathsherr bei Hinrichtungen das Geschäft des Scharfrichters übernehmen und den Delinquenten enthaupten mußte." — Das kam mir sehr unglaublich vor. Allein bald darauf fand ich mich belehrt, daß auch Volkssagen nicht voreilig zu verwerfen sind, weil ihnen immer etwas Wahres zum Grunde liegt. Ich las nemlich in Meiner's Vergleichung rc. I. 606. „Die gewöhnlichen Henker oder Nachrichter (in Deutschland) waren in den Städten die jüngsten Rathsherren, auf dem Lande die jüngsten Schöpfen." (Keisler's Antiquit, Septentr. p. 167 und andre von Meiners cit.) Da haben wir also! es begreift sich nun leicht, daß die Leutschauer Deutschen von ihren ausländischen Volksverwandten die obige Sitte gelernt und beibehalten haben mochten.

§. 87.

Aber nicht nur große Verbrechen, sondern auch Vergehen, worauf heutzutage, weil man vernünftiger ist, nicht viel geachtet wird, pflegte man einst grausam zu bestrafen. So war z. B. auf das Beschimpfen eine auffallend rohe Strafe gesetzt. Stieß Jemand in Städten wider einen Andern Schimpfreden aus; und nannte er ihn einen Hurensohn, Diebssohn, einen schlechten Kerl oder sonst einen Verbrecher, ohne es beweisen zu können: so mußte er auf offenem Markte in Gegenwart des Volks drei Mal die Beschimpfung widerrufen, und jedesmal mit einem Hundsauswurf seinen Mund berühren. Wollte er sich nicht dazu bequemen: so wurde ihm die Zunge mit einer eisernen Zange herausgezogen, und — abgeschnitten. (Kovach. Codex jur. tavern. Ofen 1803 S. 143.)

Daß in Frankfurt noch im Anfange des XVI. Jahrhunderts ähnliche Beleidigungen (Verläumdungen) mit dem Ausstechen der Augen bestraft wurden, berichtet Meiners in s. Vergleichung rc. I. S. 65. nach Lersner I. 493. Also waren die Deutschen um Nichts billiger als die Ungern.

§. 88.

Man kann schon aus dem bisher Erzählten schließen, daß es nicht Ungern allein war, wo in früheren Jahrhunderten in Bestrafung der Verbrechen alles Maaß und Ziel überschritten wurde. Es ist vielmehr ersichtlich, daß das Ausland in Erfindung der grausamsten Strafen ungleich mehr Talent bewies als unsre Vorfahren, welche selbst die Torturen, und die Strafarten dem Auslande abgelernt, aber sie nur zum Theil ausgeübt haben; denn das Ganze mag ihnen seit jeher zu toll vorgekommen sein. So ist bei uns auch die sogenannte Ohrfeigenstrafe ganz unbekannt geblieben, die zu Toulouse in Frankreich etwa ein Jahrhundert lang (804—900) bestanden ist. Die da-

sigen Juden mußten sich nemlich wegen einer angeblichen Verrätherei, wie ich vernehme, ex Conciuso der französischen Synode — drei Mal des Jahres durch ihre Abgeordnete Ohrfeigen beim Magistrat abholen. (Donndorfs Gesch. d. Erfind. III. S. 181.) Jost schreibt davon, im VI. B. S. 72 seiner Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage (Berlin 1820—1828): daß der Syndikus der Juden an den drei christlichen Hauptfesten vor der Pforte der Hauptkirche die Ohrfeigen in Empfang zu nehmen (vielleicht auch zu quittiren) pflegte. Der Caplan Hugo, welcher den Aimaric, Vicegraf von Rochechouard, auf einer Reise nach Toulouse begleitete, mit dem frommen Auftrage, den Syndikus zu ohrfeigen beehrt, soll den Schlag so gewaltig applicirt haben, daß dem Juden sogleich das Gehirn herausspritzte, und er todt zu Boden fiel. — Diese Erzählung erfordert einen etwas zu starken Glauben. Denn um den Menschenschädel zu zerschlagen, dazu gehört, glaube ich, wenigstens eine Quasi-Bärenpratze.

§. 89.

Bis hierher habe ich viele niederschlagende, zum Theil auch Entsetzen erregende Thatsachen aus der Vorzeit des In- und Auslandes angeführt, und sie mögen wol mancher weichen und zartfühlenden Seele zu grell, ja zu abscheulich vorgekommen sein. — Aber kann ich dafür? Habe ich Etwas erdichtet oder übertrieben? — Nicht das Geringste! Meine Quellen sind überall bezeichnet, und auch diese sind nichts weniger als erschöpft; es gibt dergleichen häßlichen Daten noch eine Menge vom In- und vom Auslande. Alles dieß war nur des Zeitalters Fehler. Das Häßliche durfte ich nicht verschönern, und mußte es vielmehr in seiner wahren, natürlichen Gestalt dem Leser vorführen, um ihn den großen Unterschied von Einst und Jetzt desto lebhafter empfinden zu machen; und um bei ihm das nemliche angenehme Gefühl zu erregen, von welchem meine Brust erfüllt wird, so oft ich in die Vergangenheit blicke. Danken wir dem Himmel, daß wir um VIII. Jahrhunderte später leben; danken wir auch unsrer Regierung, daß sie ganz anders ist, als die ehemaligen; danken wir auch unsern Landesvätern die mit der Handhabung der Gerechtigkeit und der Sicherheit beauftragt sind; denn wir leben in allen Hinsichten sicherer, angenehmer, besser. Ich will hiermit nicht sagen, daß uns gar Nichts fehle. — Ach nein! — Auch die heutige Menschheit hat ihre eigenen Entbehrungen, ihre Noth, ihre Trübsale. Aber diese hatten auch alle unsre Vorfahren, und obendrein noch eine Menge andrer, wovon wir jetzt nichts mehr wissen. Was sind unsere Trübsale gegen jene der Alten? Krankheiten, Noth, Elend hat es immer und überall gegeben, auch Bedrückungen, Mißgunst, Verfolgungen, Ungerechtigkeiten; es gibt solcher auch jetzt, und wird es immer geben, so lange Menschen Menschen bleiben, bei Uns so wie überall. Aber Vieles was unsern Alten das Leben verbitterte, kennen wir nur aus der Geschichte; und darin sind wir glücklich.

Dahin gehört auch die Gerechtigkeitspflege. Diese wird heutzutage weder der glühenden Pflugschaar, noch dem starken Arme der Fechter, oder der Geschäftigkeit des Scharfrichters überlassen: sondern von vernünftigen, wissenschaftlich gebildeten Männern gesprochen.

Sollte ein Lobredner der Alten statt seine Klage beim Stuhlrichter oder beim Vice-Gespan 2c. ganz gemächlich schriftlich einzureichen, und allenfalls auch mit ihm vergnügt zu speisen — sich mit seinem Gegner mittels Fokose auf Leben und Tod herumprügeln; sollte er nach Großwardein „ad Praudam" gehen, und dort drei Tage vorher fasten und beten, und alsdann ein glühendes Eisen in die bloße Hand nehmen 2c. wie würde ihm dieß Alles, und noch so vieles Andre schmecken? —

In alten Zeiten war kein Bürgersmann sicher, wenn er sich in Geschäften aus den Mauern seiner Stadt entfernte, ob er ungeprügelt, mit heiler Haut, oder sonst ungemißhandelt nach Hause zurückkommt; denn damals hieß es: accidit in puncto 2c. d. h. Mancher geht aus um Wolle zu scheren, und kommt selbst geschoren nach Hause. Jetzt darf Jedermann unbesorgt so weit reisen, als es ihm gefällt; es packt ihn kein Mensch an, wenn er selbst keine Ursache dazu gibt, und sich friedlich benimmt. Schutz und Gerechtigkeit findet er überall. — Daß heutzutage alles schon anders ist, als erzähltermassen ehemals, das macht der veränderte Zeitgeist, wovon Jemand im Tud. Gyüjt. 1822 XI. S. 66 einen unvergleichlich witzigen Gedanken fliegen ließ. Er fragte: ob denn die Zeit auch schon eine Seele (Geist) habe; die Zeit solle ja Nichts sein; und die neueren Philosophen wollten sogar dem Menschen die Seele wegdisputiren; wie könne sie nun die Zeit, — das Nichts — haben?" — Man traut fast seinen Augen nicht, wenn man so Etwas gedruckt liest. — Es scheint, der Mann habe die ehemalige scholastische Dialektik auf fünf Fingern. Sie sei ihm vergönnt.

§. 90.

IV. In diesem Abschnitte sollte die ehemalige häusliche Lebensweise geschildert werden. Aber dieser Aufsatz ist über meinen Vorsatz, wegen der drängenden Menge der Materialien, unter der Feder ohnehin schon zu lang

geworden. Deßwegen muß ich mich nunmehr, soviel nur möglich, der Kürze befleißen; obschon es soviel Interessantes noch zu sagen gibt, daß ich mir nur ungerne den Zwang auflege, um nicht — zu lang zu werden. Aber auch im Vorhergehenden konnte ich — des beschränkten Raumes wegen — nur einen kleinen Theil, nur wenige Bruchstücke von meinem Vorrathe mittheilen. Es dürfte später in einem eigenen Werke Alles Raum finden.

§. 91.

Menschenwohnungen. Der königlichen Residenzen ist schon oben §. 13. 14. gedacht worden.

Der vorzüglichere angesehenere Adel bewohnte meist auf steilen unzugänglichen Felsen und Gebirgen erbaute Vesten, weil er in den Zeiten der ehemaligen Unsicherheit nur den Adlern gleich horsten durfte. Nach Tud. Gyüjt 1820. X. S. 65. Note, soll es im ganzen Lande dreihundert Ruinen von solchen Schlössern noch geben, darunter auch die sehr merkwürdige Ecseder, von welcher ich so gerne mehr erzählen wollte; etwas davon steht in meinem Gemälde von Ung. I. 77. Einige werden auch jetzt noch bewohnt. Ich muß mich mit dieser Angabe begnügen, weil mir ein genauer Ausweis der Burgen noch nicht vorgekommen ist. — Das gemeine Volk glaubt beinahe von allen solchen alten Schlössern, daß es dazu auch unterirdische, zuweilen Meilenlange Zugänge gäbe. So wird dieß auch vom Erlauer Schloß gehalten, daß daraus ein unterirdischer 8 Schuh breiter Gang bis zum Egyeder Gebirge (nach andern bis Diósgyör) führe, welcher noch im J. 1783 benutzt worden sein soll. (Tud. Gyüjt 1828 VII. 19. Note.) — Das Munkácser Schloß (Festung, auch jetzt im guten Stande) soll eine unterirdische Verbindung mit einem andern Schloße Nyevic̈zke im Unghcr Comitat gehabt haben. (Ungr. Magaz. IV. S. 326.) — Eben so das ehemalige Schloß des Sümegher Kuppan unter dem König Stephan I. welches jetzt bei Nagy-Lak, im Sümegher Comitat nur in Ruinen zu sehen ist, soll mit einem hochgelegenen Castell durch einen unterirdischen Gang fast auf eine halbe Stunde Länge in Verbindung gewesen sein. (Vaterl. Bl. 1814. S. 224.) — Karabinßky bemerkte in s. Lexicon 1786 (erstes Regist. unter Gerény): es seien noch Merkmale vorhanden, daß man unter dem Fluße Ungh, aus dem Unghvárer Schloß in das Gerényer kommen konnte. Mithin soll dort ein Tunnel, wie man jetzt in London unter der Themse einen grabt, gewesen sein u. s. w. — Etwas muß wol an der Sache gewesen sein, denn die ehemalige Unsicherheit machte alle möglichen Aushelfe nothwendig.

Der geringere Adel, samt Unterthan, behalf sich mit nur sehr schlechten leicht zerstörbaren Wohnungen. Denn — es ist bemerkenswerth — daß man Souten von alten Gebäuden, so weit meine Kenntniß reicht, nur von Römern in Ungern findet, nebst einigen verfallenen alten Klöstern, Kirchen und Schlössern; aber gar keine von soliden Wohnungen des geringeren Adels, welche doch noch so vielfältigen Tataren-Türken u. s. w. Verheerungen irgendwo vorhanden sein müßten, wenn unsre Alten ordentliche, solide Wohnungen gehabt hätten. Da diese aber mehr Elster-Nestern, und in so weit sie auch unterirdisch waren, mehr Fuchslöchern als Menschenwohnungen glichen: so waren sie auch sehr leicht spurlos zu vertilgen und — so zu sagen — wegzublasen. Sollten die furchtbaren Scenen bei uns nach einst wiederholt werden: so dürften sie häufige Spuren hinterlassen. Denn — alle Welt weiß es — daß Ungerns Boden dermalen schon mit starken soliden Gebäuden tüchtig beladen ist.

Besser als der geringere Adel waren daran die Städter — Bürger; denn die meisten Städte (von Deutschen und Slawaken erbaut) waren mit starken Mauern umgeben, und zur Vertheidigung geschickt. Heutzutage findet man alle diese Bollwerke überall nur in einem sehr verwahrlosten Zustande, und viele sind sogar ganz oder zum Theil schon verschwunden, weil man ihrer nicht mehr bedarf. Auch die solidgebauten Kirchen auf dem Lande waren einst alle mit Mauern und mit Schießscharten versehen, denn sie mußten zugleich die Dienste von kleinen Festungen leisten. Daß es auch damit schon heutzutage ganz anders aussieht, ist allgemein bekannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Gotisdienste.

Der Archimandrit Zelich ward, als er auf dem heiligen Athosberge lebte, ausgebeten von einem Kloster, dort die Sacristey zu übernehmen, da die Geistlichen alle aufs Almosensammeln ausgegangen wären. Ich ging, (sagt er) hin auf der Bedingung, daß ich ihnen unentgeldlich popen (den Priester mache:) sie mir aber ebenfalls unentgeldlich Essen und Trinken geben sollten.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schaufergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.





Neues Archiv
für
Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 27. August 1830.

Ungern's Vorzeit
verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung).

§. 92.

Ausland. Die größten europäischen Städte waren viele Jahrhunderte lang unordentliche Haufen von hölzernen Häusern oder Hütten, die mit Stroh gedeckt, weder mit Rauchfängen nach mit Abtritten versehen waren. Jene sollen erst im J. 1368; in Rom zuerst gebaut, worden sein. (Beckmann's Erfind. II. 391.) Diese in Paris, erst im XVI. Jahrhundert (1513) und noch im J. 1700 mußte der Befehl deßhalb wiederholt werden., — In Madrid fehlten die Abtritte noch in den 60ger, und in Warschau noch in den 80ger Jahren des XVIII. Jahrhunderts. (Ebenda S. 357.) — Die Hütten (in Städten) waren so leicht, daß man sie, wie in Hessen, unter die beweglichen Güter (Mobilia) rechnete. Einen großen Theil dieser Hütten nahmen die Viehställe ein, die so wie die Mistpfützen nach der Straße hin angelegt waren, oder den Ausgang hatten. Solche Ställe dauerten, als Anhängseln der vorderen Theile der Häuser, in Berlin bis in die letzte Hälfte des XVII. Jahrhunderts fort. Die Menschen behalfen sich zu Schlafstellen mit den Feuerherden, und waren in den engen, niedrigen, dumpfigen Stuben zusammengepreßt. In Städten liefen und wühlten die Schweine der Einwohner auf den Plätzen beständig herum. Bis in das XVII. Jahrhundert waren die Städte in Deutschland, und in dem übrigen Europa mehr oder weniger stinkende Sümpfe. Nur alsdann wurde die Pflasterung allgemeiner. (Beckmanns Erfind. II. 360.) Auch die Wohnungen der Herrschaften, und sogar der Könige, waren ehemals überall sehr ärmlich eingerichtet und zum Theil schmutzig. Die estrichenen Böden der Speisesaale sowol als der Wohn und Schlafzimmer pflegte man in Frankreich, England, Deutschland mit hohen Lagen von Stroh, im Sommer mit Blumen, Laube und feinen Reisern zu bestreuen. Man saß und speiste bloß auf Bänken, in Frankreich bis gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts. In den Collegien der hohen Schule zu Paris gab es weder Stühle noch Bänke, die Zuhörer mußten auf dem mit Stroh bedeckten Boden sitzen, und die Collegien brauchten soviel Stroh, daß daher die Straße, in welcher die meisten Schulen waren, die Strohgasse hieß. Das berichten die Franzosen Grand d'Aussy I. S. 134. und Crevier II. 449. Noch in dem Statut vom J. 1389 wurde den Studirenden befohlen: bei Vorlesungen nach alter Weise auf dem Boden zu sitzen, nicht aber auf Bänken oder Stühlen, um nicht stolz zu werden. „D'ecouter les leçons de leurs maitres, assis à terre, suivant l'ancienne coutume et non sur des siéges élevés, a fin de bannir toute occasion d' orgueil." (Meiners Vergl. II. S. 109 und folgg.)

Hieraus ist zu sehen: daß ehemals auch die Ausländer um Nichts besser bewohnt waren als die Ungern, abre vielleicht desto unreinlicher.

§. 93.

Vermöglichkeit und Gastfreiheit.

Anhänglichkeit an den König, und Gastfreundschaft sind bekanntlich zwei glänzende Tugenden der Ungern, und waren es auch seit jeher. — Hiernach erscheinen die schon oben §. 13. 14. besprochenen Landes-Beschwerden über die häufigen Besuche und Bewirthungen der alten Könige und der Großen fast unglaublich, und wenigstens unerklärbar. An der strengsten Wahrheit des von mir vorgebrachten kann nur Jener zweifeln der das Corpus juris nie gesehen. Also unerklärbar! — Allein auch das Räthselhafte verschwindet alsogleich, wenn man bedenkt: daß unsre guten Alten wirklich unvermöglich, wirklich arm waren; daß ihnen also auch der Empfang und die Bewirthung nicht nur des Königs, sondern auch andrer ansehnlicher Gäste nicht anders als beschwerlich fallen mußte. — Heutzutage dürfte im ganzen Lande keinem Menschen auch nur die geringste Bemerkung dieser Art entfallen, viel weniger noch zu einer Landesbeschwerde gedeihen, reiste die allerhöchste Familie auch beständig im ganzen Lande herum: denn die Einwohner befinden sich in einem gesegneten Zustande, von dem die Alten nicht die geringste Ahnung haben konnten. Heutzutage sind die Großen des Landes nach der Reihe vermöglicher, solche hohe Gäste zu empfangen, und diese Ihrem Glanze gemäß zu bewirthen, als ehedem vielleicht das halbe, oder ganze Comitat; und solche Gelegenheiten werden sogar als Gnaden betrachtet. Heutzutage ist es überall ein Nationalfest, wo der König selbst, oder ein Glied des regierenden Hauses persönlich sich einfindet; und solche Reisen, so oft sie sich erreignen, gleichen wahren Triumphzügen. — Bothen, Bagagefuhren ꝛc. gibt es überall im Überfluß; weil die Einwohner vermöglich sind und dieß Alles ohne es im Mindesten zu empfinden, bestreiten können. Wie sehr haben sich also die Zeiten verändert! Im XIII. XIV. XV. Jahrhundert wollten sich die Bewohner des Reichs durch eigene Gesetze wider die königlichen Besuche sicher stellen, weil sie nicht vermögend waren, ihren Königen eine Schüssel vorzulegen: Jetzt seufzt man nach den Besuchen des Königs, wie ich dieß schon oben im §. 14 bemerkt habe; und — ich darf es unbedenklich und mit Freude wiederholen — Speisekammer und Keller stehen nicht nur der königlichen Familie, sondern auch Ihrer geringsten Bedienung mit Vergnügen offen, weil man volle Speisekammer und Keller hat. — Nicht ein Equus megalis, sondern Hunderte der schönsten muthigsten Reitpferde stehen dem Könige, wenn Er reiten will, überall zu Diensten, weil man auch Hunderte hat.

Große des Landes reisen auch heutzutage beständig im Lande herum (und vielleicht noch häufiger als ehedem, weil es ihrer auch Mehr gibt) theils von Amtswegen, theils in Privat-Angelegenheiten, und werden überall nach ihren Würden und Ansehen mit Vergnügen empfangen; und zwar empfangen mit einem weit größerem Aufwande und Gepränge, als ehemals selbst die Regierenden machten empfangen worden sein. Klage darüber zu führen fällt Niemanden ein, weil man das Alles ohne es zu empfinden leisten kann.

Der sämmtliche, selbst geringere Adel ist zum Empfange von Gästen immer eingerichtet; dasselbe gilt auch von der Bürgerschaft. Im Arvaer Comitate bat sich sogar ein Bauer vor mehreren Jahren von dem durchreisenden Erzherzog Palatin die Gnade aus, Ihn samt der zahlreichen Suite bewirthen zu dürfen, und freute sich, dieß zur allgemeinen Zufriedenheit gethan zu haben. Und wie viele Bauern dieser Gattung gibt es dermalen bei uns!!! Ich kenne ihrer selbst Viele. Viele vernünftige und artige Ausländer genossen die ungrische Gastfreundschaft zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit.

Und vollends über die Bewirthung von Militärpersonen dürfte heutzutage nicht nur nirgends eine Beschwerde erhoben werden: sondern man freut sich im Gegentheil, die Vertheidiger des Vaterlandes bei sich auf das gastfreundlichste aufnehmen zu können. Dieß Alles darum, weil man vermöglich ist, und weil man seiner natürlichen Neigung zur Gastfreundschaft ohne Beschwerde folgen kann. Nähere Beweise darüber beizubringen ist unmöglich, denn Privatvermöglichkeit gehört nicht unter die Controlle der Journale und Zeitungen.

§. 94.

Daß unsre Alten im hohen Grade arm und sogar von Nahrungsmitteln entblößt waren, darüber ist sich bei aller der natürlichen Fruchtbarkeit des Landes nicht zu wundern. Denn wenn man die fast ununterbrochenen Verheerungen, deren schon oben gedacht wurde, sich lebhaft vergegenwärtigt: so begreift man leicht die Wahrheit der vielfältigen Klagen über Armuth, über Vernichtung ꝛc. die im Corpus juris so häufig vorkommen. Darum war mehrmals (wie z. B. 1495 Art. 27) auch der Viehaustrieb aus dem Lande verbothen, um dem Mangel an Nutzvieh vorzubeugen. Jetzt klagt man dagegen über die Hemmungen des Viehhandels, weil man auch Vieh genug hat.

§. 95.

Man muß ferner auch bedenken: daß den Alten sogar mehrere, heutzutage sehr ergiebige Nahrungsartikel gänzlich fehlten, ja unbekannt waren. Dahin gehört der Kukurutz, den Colon's Gefährte zuerst auf der westindischen Insel Cuba fanden. In Italien wurde er erst im J. 1590 bekannt, und vom J. 1660 an ward er für die Venetianer schon ein Handelsartikel. Von diesen mag er nach der Levante verpflanzt, und nach Ungern von Türken während ihres hiesigen Herumtummelns gebracht worden sein. Daher führt er auch bei uns den türkischen Namen Kukuricza. In der Moldau soll der Anbau desselben nur im J. 1710 angefangen haben. Die Epoche des Anbaues bei Uns ist nicht auszumitteln, und wäre vielleicht gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts zu setzen. Aus Ungern bekamen ihn die Östreicher und Steiermärker. — Es ist merkwürdig: daß die Franzosen erst jetzt (1829) durch Preise zum Anbau des Kukurutzes aufgemuntert werden müssen.

§. 96.

Die Kartoffel, das bekannte gesegnete Hauptmittel gegen den Hunger, dieses — ich darf es unbedenklich sagen — Staatsgut, ist bei Uns erst gegen die Mitte des XVIII. Jahrhunderts einheimisch geworden. Seit 1760—1770. mithin unter der glorreichen Regierung Mariens Theresiens, verbreitete sich der Anbau derselben vorzüglich in den karpatischen Comitaten Arva, Lyptó, Zips. Der Magyare verachtete dieses wolthätige Knollengewächs bis ungefähr 1770—80. Im Szabolcser, Biharer, Arader, Poeganer Comitaten soll man erst im J. 1788 dasselbe blühen gesehen haben. Eine Epoche machte auch hierin die Regierung des Kaisers Joseph II., wo die damaligen Kreishauptmänner auf höheren Befehl den Anbau einführten und beförderten. Die Regierung gab hier und da den ersten und zweiten Samen, selbst unentgeldlich, her.

Im Gömörer Comitat baute Kartoffel der erste Andreas von Chászár († 1816) um das J. 1775—80. Dagegen führte den Kartoffelbau im Szalader Comitat auf der Bellatinczer Herrschaft der neue Grundherr Gyika erst im J. 1816—17. ein. (Kunits's top. Beschreib. 1824 I. S. 53) — Wer den großen Nutzen des Kukurutzes und der Kartoffel für Menschen und für Vieh kennt, wird es nicht sonderbar finden, daß ich deren, als Beförderungsmittel der Vermöglichkeit hier gedachte.

§. 97.

Unter die dermalen schon sehr verbreiteten Genüsse gehört auch der Kaffee. — Das erste öffentliche Kaffeehaus war im J. 1730. in Preßburg vorhanden; in Debreczin wurde eines erst unter dem Kaiser Joseph II. eröffnet. (In Wien im J. 1683.) Davon, wie auch vom Zucker wußten unsre Alten nicht das Geringste.

§. 98.

Die weltberühmten Tokaier Ausbruch Weine fingen erst um das J. 1650; der Ménesee erst um das J. 1788; der St. Georger vor 1720; der Ruster und Ödenburger nach 1720; der Karlowitzer erst 1797 an, gemacht zu werden. Auch von diesem Genuß wußte also die früher verstorbene ungrische Welt Nichts. Und das nunmehr allgemeine Getränk selbst des gemeinsten Mannes, das Haupt-Arcanum, alle Noth, allen Gram zu vergessen, die reiche Quelle des Einkommens vieler Grundbesitzer — mit einem Worte: der Branntwein — wurde noch im J. 1529 nur als Arznei verwendet, und gelangte nur später zu seiner heutigen Universal-Popularität.

§. 99.

Ich übergehe hier mit Stillschweigen die köstlichen und vielerlei Gattungen von Obst, von Gartengewächsen, die erst in den neueren Zeiten bei uns einheimisch geworden sind, und wovon unsre Alten nicht die geringste Idee hatten. Selbst die Butter, als Nahrungsmittel, soll unter den Magyaren auf dem flachen Lande erst seit ungefähr einem Jahrhundert, und etwas darüber, gewöhnlich sein. Die Alten brauchten meist Schweinfett.

§. 100.

Unter die täglichen und allgemeinen Genüsse gehört auch der Tabak. Die erste Spur einer Tabakspfeife fand Schwartner im J. 1663 im Türkischen Lager vor Ersek-Ujvár. Ich fand eine noch frühere. Denn das Tabakrauchen war im Gömörer Comitat schon im J. 1667. verbothen. Und das Zempléner Comitat machte wegen Feuersgefahr ein gleiches Statut im J. 1675. (Barthol. Notit. Comit. Gömör I. S. 440. — Szirm. Not. hist. Comit. Zemplén S. 242.) folglich muß das Tabakrauchen schon vor 1663 im Lande sehr verbreitet gewesen sein; aber schwerlich vor 1600. Dieß wäre ungefähr die Epoche der Einführung des Tabakrauchens in Ungern; bis wir vielleicht in der Folge etwas sichereres davon erfahren. Daß der Tabak in Deutschland um das J. 1684 ebenfalls sehr stark im Gebrauch war, ist oben im §. 65 erinnert worden.

Hieraus ist zu ersehen, daß unsre Alten vielerlei angenehme Genüsse entbehrten, die dermalen schon alltäglich und allgemein sind.

§. 101.

Sanitäts- und Humanitäts-Anstalten. — Diese waren ehemals in ganz Europa sehr schlecht bestellt; eben so auch in Ungern; oder es gab eigentlich keine.

Die Pestseuche wüthete im J. 1349 in ganz Europa, so auch in Ungern. Seit dem verheerte sie bei uns das Menschengeschlecht (in so weit ich bis jetzt es eruiren konnte) in den Jahren 1441. 1509. 1510. 1511. 1676. 1688. 1698. 1699. 1700. 1701. 1710. 1742. 1770. 1771. Aber auch das Ausland wurde von diesem Würger in früheren Jahrhunderten nur zu oft heimgesucht. Im XI. Jahrhundert brach sie wenigstens sechsmal in Deutschland meist nach oder mit Hungersnoth so heftig aus, daß die Deutschen glaubten, Gott wolle das ganze Menschengeschlecht vertilgen. Im XII. Jahrhundert hielt sie dort über 25 Jahre an; im XIII. brachten sie die Kreuzfahrer heim; Im XIV. wüthete sie 1317 in Lübeck, wo gegen 90,000 Menschen starben; 1349 in Straßburg, 1357 in Köln, 1358 in Leipzig; 1363 in Dresden ꝛc. Im XV. 1406 in Sachsen; 1420 in Augsburg, 1429 in Leipzig; in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in ganz Europa; 1450 in Dresden, 1451 in Köln, in Mecklenburg, besonders in Rostock; 1463 in Thüringen, und 1472 beinahe in ganz Sachsen, später in Niederlanden. Im XVI. 1504 in Sachsen besonders in Leipzig; wo sie auch 1519 wieder aufloderte; 1533 in Nürnberg, 1535 in Augsburg, 1540 in Dresden, 1541 in Wien, 1547 in Ulm, Lübeck ꝛc. 1598 in Freiburg. — Im XVII. 1607. 1624. 1630. 1632. in Leipzig, 1632. in Dresden; 1637 in Meißen; 1644 in Leipzig; 1666 und folg. am Rhein, 1680 in Sachsen (Leipzig.) — Doch genug! Eine solche Übersicht könnte auch von andern Ländern geliefert werden. Man ersieht schon hieraus, daß die furchtbare Geißel auch in andern europäischen Ländern geschwungen wurde.

Es war dem XVIII. Jahrhundert vorbehalten, die Natur dieser fürchterlichen Seuche genauer zu erforschen, und Verhütungsmitteln, Grenz-Cordone, Quarantaine- und Contumaz-Anstalten zu vervollkommnen. Seitdem hat die Menschheit nicht mehr nöthig, in ewiger quälenden Furcht zu leben. Denn dringt die Pest, Trotz aller Vorsicht, irgendwo auch ein, wie 1796 in Sirmien und 1816 in der Gradiskaner Grenze: so werden von Seite der Regierung alsogleich die wirksamsten Anstalten dagegen getroffen, so daß heutzutage schon Jedermann in dieser Hinsicht gänzlich beruhigt sich niederlegen und aufstehen kann. Wir haben also, dank sei's der göttlichen Vorsehung, und unsrer wachsamen Regierung! heutzutage nicht einmal eine Idee von der Angst, und Bekümmernissen, und Leiden, von welchen unsre Alten auch in dieser Hinsicht gequält wurden.

§. 102.

Die natürlichen Pocken waren ehedem gleichfalls eine furchtbare Geißel der Menschheit. Die Einimpfung derselben soll von alten Zeiten her in Georgien und in Circassien zur Erhaltung der Schönheit der Mädchen gebräuchlich gewesen sein; ganz vorzüglich aber in Griechenland, wo sie ursprünglich erfunden, seit 1537 schon üblich, und von da nach Constantinopel gebracht worden sein soll. Lady Worthiy Montague, Gemahlinn des brittischen Gesandten, brachte im J. 1722. diese Impfkunst nach England, und ihre Tochter und Sohn sollen die ersten Impflinge in Europa gewesen sein. In Frankreich war die Impfung im J. 1723, in Deutschland 1724. eingeführt. — In Ungern ließ der Doctor Raymann, Arzt in Eperies, seinem eigenen Kinde schon im J. 1717 die Blottern einimpfen, mithin um fünf Jahre früher als jene Lady in Constantinopel. — Daß unsre Walachen die Inoculation viel früher practizirten, als sie vom Doctor Jenner (1798) in England bekannt gemacht wurde: erzählt schon in den 70ger Jahren Griselini in s. Temesvarer Banat I. S. 221. — Seit 1801 an ist die Impfung in Ungern sehr verbreitet worden, besonders da sie im J. 1813 von der Regierung nachdrücklich und wirksam empfohlen wurde. — Auch diese Schutzwehr war allen unsern Alten unbekannt; folglich sind wir auch in dieser Hinsicht — und sie ist sehr bedeutend — ungleich glücklicher als die Alten es gewesen sind, denen es beschieden war, ihre Kinder zu Tausenden zu begraben, oder nur verunstaltet, zum Theil verkrüppelt wachsen zu sehen.

§. 103.

Daß die ganze Heilkunst Jahrhunderte lang nur in abergläubischen Mitteln, und später nur in dem Axiom: „Secare, purgare, clysterium donare" bestand, ist allgemein bekannt. — Dieß kam daher, weil man weder den Bau des menschlichen Körpers und die Verrichtungen der einzelnen Theile; noch die medicinischen Kräfte der Heilmittel kannte. Nicht ein Maß von dem Kreislaufe des Blutes hatte man eine Idee: dieser ist erst im J. 1579 entdeckt worden.

Die Anatomie kam erst im XVI. Jahrhundert in Europa zum Vorschein. Nach Carl V. römischer Kaiser in der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts schrieb an die Universität zu Salamanca: „ob man mit gutem Gewissen einen menschlichen Körper zergliedern dürfe, um in dessen inneren Baue Entdeckungen zu machen." —

Im XIII. bis XVI. Jahrhundert sah man den Eingriff eines Arztes in die Geschäfte der Hebamme, als ein abscheuliches Attentat auf Ehre und Tugend des weiblichen Geschlechtes, und als Zauberei an. In Homburg wurde deßwegen ein gewisser Doctor Veites im J. 1521 zum Feuertode verurtheilt. Erst seit dem XVII. Jahrhundert machte diese Kunst beträchtliche Fortschritte, und wurde nicht mehr als bloß ein Weiber-Geschäft betrachtet. Die erste Hebammenschule ist zu Straßburg 1728 — in Berlin 1751 errichtet worden. (Danndorfs Gesch. d. Erfind II. S. 11. 12. und Leipzig Convers. Lex. IV. S. 77.)

Apotheken gibt es in London erst seit 1345; in Frankreich seit 1484; in Berlin seit 1488. — Schon hieraus sieht man, daß die ehemalige Menschheit in Hinsicht auf die Gesundheitspflege sehr übel daran war; und in Ungern war dieß der Fall eben so gut, wie im ganzen Auslande. Daß wir hierin ungleich glücklicher sind, weiß Jedermann; und dieß haben wir der Regierung, und den Fortschritten der Wissenschaften zu verdanken.

§. 104.

Außer den vielen graduirten Ärzten von freier Praxis haben alle Comitate, alle Bezirke, alle königl. Freistädte, alle Kameral-Ämter, alle Herrschaften, ja auch mehrere Märkte ihre eigenen salarirten Ärzte, Wundärzte, Hebammen; deren hauptsächlichste Bestimmung ist, der unbemittelten Classe Hülfe zu leisten. In den Protocollen des Gömörer Comitats kommt die erste Erwähnung eines Comitats-Arztes im J. 1716 vor. Wahrscheinlich sind solche auch in den übrigen Comitaten nur um jene Zeit zuerst eingeführt worden. — Dieser Wohlthat mußten die Alten ganz entbehren, und griffen meist zu abergläubischen Mitteln, oder verließen sich ganz auf die liebe Natur, ohne ihre Wirksamkeit durch vernünftiges Verhalten zu unterstützen. — Um die Pflege der Kranken nach allgemeiner zu machen, bestellte die Regierung im J. 1822 auch einen eigenen Landes-Oculisten, dessen Pflicht ist, im Lande herumzureisen, und Augenkranke zu pflegen. Es haben auch wirklich schon dessen Kunst und Wissenschaft zahlreiche Augenkranke Trost und Hilfe zu verdanken.

Krankenhäuser, Armenhäuser mehren sich täglich, und gewinnen am Umfange, an Zweckmäßigkeit, an Nützlichkeit in stets fortschreitendem Verhältniß.

§. 105.

Auch der medicinische Gebrauch der vielfältigen und sehr wirksamen Mineralwässer, womit unser Vaterland so freigebig ausgestattet ist, datirt sich erst gleichsam von gestern her. Unsre Alten wußten davon so viel wie Nichts; und Jahrhunderte lang ließ die gütige Natur ihre Schätze unbenutzt fließen, ohne daß die Menschheit von dieser herrlichen Gratis-Apotheke einen angemessenen Gebrauch gemacht hätte.

§. 106.

Die Brandassecuranzen sind erst um die Hälfte des XVIII. Jahrhunderts entstanden. In Paris 1745, in Churbraunschweig 1750, in Sachsen 1787. ꝛc. Die österreichische 1824. — Die Brandcasse der XVI Zipserstädte ist schon im J. 1752 errichtet worden; eine andre 1813 in dem Markt Mezö-Berény, Békeser Comitat. — Die österreichische übt einen sehr wohlthätigen Einfluß auf Ungern aus. Im J. 1825. zahlte diese Anstalt nach Ungern 25,000 fl., im J. 1828—51,817 fl. im J. 1829—30,274 fl. 31 kr. C. M. aus, und gewinnt dadurch täglich an Theilnehmern. (Preßb. Zeit. 1826. Nr. 32. Wiener Zeitung 1829.) Abermals ein unschätzbarer Vortheil unserer Zeit, den die Alten nicht ein Mal ahneten.

§. 107.

Wissenschaftlichkeit.

Sehr finster sah es in ganz Europa bis zum Anfang des XVI. Jahrhunderts aus. Da fing es an zu dämmern: aber helleres Licht schimmerte nur gegen das Ende des XVIII. Es gereicht unsern Vorfahren zu großer Ehre, daß sie selbst in den finstersten Zeiten eine auffallende Neigung zu wissenschaftlicher Ausbildung zeigten. Schulen wurden schon unter dem l. König Stephan dem h. eingeführt. Namentlich gab es schon dazumals und unter der Regierung seiner Nachfolger Schulen zu Stuhlweissenburg, Weszprim, Csanad, St. Martin, Péchvárad, Waitzen, Fünfkirchen, Gran, Großwardein, Neitra, und anderswo.

§. 108.

Die Pariser hohe Schule entstand eigentlich in den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts (1206). Ohngefähr um dieselbe Zeit auch die Schola Salernitana in Neapel. Die Bologneser war schon im XII. Jahrhundert vorhanden. Die erste deutsche Universität wurde gegen d. J. 1348 zu Heidelberg gestiftet, und 1386 förmlich eingeweiht; die Wiener 1365; die Prager 1437. ꝛc. Die ältesten hohen Schulen hießen bald Scholae, bald Studia, und im Anfange des XIII. Jahrhunderts studia generalia. Später benannte man sie Universitates, nemlich der Lehrer und Lernenden; noch später Universitäten der Wissenschaften.

In Ungern existirte schon im XIII. Jahrhundert (1276) ein solches Studium generale zu Weszprim „in quo liberalium artium studia, per quae mandata divina manifeste declarantur, prout Parisiis in Franczia, et cultus justitiae ad Regni jura conservanda

nibi obtinet principatum" so heißt es in einer Urkunde des Königs Ladislaus Cumanus vom J. 1276, trotz welcher er dem Weszprimer Studium einen Theil des Foker Überfuhrs-Ertrags schenkte. (Tud. Gyüjt. 1818. IX. S. 74.) Dasselbe war nach der pariser hohen Schule gemodelt, nicht nur für alle freien Künste, sondern auch für Theologie und Jurisprudenz, und hatte eine große Frequenz von Schülern. Eben dieses Studium wurde im J. 1287 von demselben König wieder erneuert, und mit einer bedeutenden Bibliothek, und reichlichen Fonds dotirt. (Katona hist. Hung. VIII. Praef.)

Darauf folgte das zu Fünfkirchen im J. 1367. vom Ludwig I. errichtete, und vom Papst Urban V. bestätigte Studium generale. Das päpstliche Breve steht im Tud. Gyüjt. 1822. I. S. 71. wie auch in Wallaszky's Consp. reip. liter. in Hung. 2. Aufl. Ofen 1808. S. 83.

Dann wurde vom König Sigmund im J. 1388 in Ofen; und im J. 1467. vom Mathias Corvinus in Preßburg eine Universität unter dem Namen Studium generale errichtet. (Hesp. XXVIII. Beil. S. 167.) Hieraus ist zu sehen, daß es in Ungern früher eine Universität gab, als in Deutschland. Die Fünfkirchner bestand bis zur Mohácser Schlacht (1526) in welcher ein Fünfkirchner Professor mit 300 Schülern Theil nahm, und umkam.

Unterdessen beschränkten sich die Ungern nicht auf ihre heimischen Unterrichtsanstalten, sondern besuchten fleißig auch die Pariser, die Bologneser, die Wiener, die Krakauer, die Paduaner, die Römer rc. Das merkwürdige Regestrum Bursae Cracoviensis ex avtographo codice Bibliothecae Cracoviensis editum Budae 1821. XXIV. und 88 S. in 8. enthält namentlich die ungrische Burschenschaft in Krakau vom J. 1493 bis 1558. Im ersten Jahre studirten allda 328 Ungern, in den folgenden weniger. — Zu Bologna gab es schon im J. 1265 eine „Ungarorum Natio," (Meiners Vergl. II. S. 437) und im J. 1556 stiftete dort der Graner und Agramer Dompropst Paul Zondi ein Collegium für sechs ungrische oder slavonische Jünglinge, wozu er ein Grundstück für 2360; einen Hof und Garten für 487 Scudi kaufte. Diese Stiftung wurde im J. 1622 vom Papst Gregor XV. bestätigt. (Kercheliclh hist. Eccl. Zagrab. S. 222. Fesslers Gesch. VIII. S. 439.)

Die Wohlthat des Unterrichts, den unsre Alten einst im Auslande genossen, vergelten wir dem Auslande seit 1760 in Schemnicz, wo auf der dasigen Bergacademie bereits sehr zahlreiche Ausländer studirten, und auch jetzt studiren. Die jetzige in Pesth blühende Universität ist im J. 1635 gestiftet worden, und soll die reichste in ganz Europa sein. Auch hier erhielten bereits viele Ausländer ihre Bildung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte

der k. k. Scherschnick'schen Gymnasial-Bibliothek in Teschen.

Von Albin Heinrich, Professor und provisorischen Bibliothekar.

(Beschluß.)

Bey Gelegenheit der am 5. März 1801 durch das k. Kreisamt dem Gymnasial-Präfecten Scherschnick zugestellten hohen Belobung über die oben angeführten patriotischen Anträge wurde ihm zugleich bedeutet: daß er über alle diese Verbindlichkeiten und respective Stiftungen ein ordentliches Instrument zur Begründung der löblichen Absicht verfassen, den dießfälligen Entwurf einsenden, und so auch die Stiftungscapitalien für den die Reinigung und Abstaubung der Bücher besorgenden Knaben und zur Anschaffung der silbernen Medaillen bestimmen, und die normalmäßige Sicherheit unter einem ausweisen sollte.

Scherschnick aber glaubte diesem hohen Auftrage nicht eher Genüge leisten zu dürfen, bis die Bibliothek errichtet und die zum Grunde gelegten Bedingnisse in Erfüllung gebracht seyn würden. Allein schon 1803 wurde er wegen Erledigung dieser hohen Verordnung erinnert, und er säumte nicht ergebenst vorzustellen: das er dieß zu leisten noch nicht im Stande sey, auch nicht eher im Stande seyn wird, bis das neue Gymnasial-Gebäude bezogen, und das alte dem Entwurfe gemäß, zum Bibliotheksgebäude umgestaltet und eingerichtet seyn wird, weil man nicht wissen könne, was sowohl diese Einrichtung, als auch die Prägung der Medaillen kosten wird. Diese entschuldigende Anzeige wurde von der hohen Landesstelle zur Nachricht genommen.

Indessen unterließ es Scherschnick nicht, für die Sicherheit der zu den Stiftungen bestimmten Capitalien zu sorgen, und legte 7000 Fl. auf den damahls der hiesigen Schützengesellschaft gehörigen Garten und Gebäude. Scherschnick versprach im J. 1800 zwei silberne Preismedaillen zu 2 Fl. und 4 Fl. zu stiften, die jährlich an diejenigen Schüler vertheilt werden sollten, die sich im Studium der Mineralogie am meisten auszeichnen. Dazu hatte er ein Capital von 300 Fl. zurückgelegt. Indessen hatten sich die Umstände vom J. 1800 — 1808 wesentlich geändert:

1. Wurde nach dem neuen Studienplane der

Unterricht in der Mineralogie aus der Rhetorik in die 2. Grammatical-Classe verlegt. Scherschnick stellte nun der hohen Landesstelle ergebenst vor, daß Aufmerksamkeit, Beobachtung, Untersuchung, Vergleichung, Vorsicht und richtige Vernunftschlüsse ganz unentbehrliche Eigenschaften zur gründlichen Erlernung der Mineralogie wären, Eigenschaften, die der etwas reifern Jugend zukämen; daß daher die sehr geringen Kenntnisse, die sich die noch ziemlich zarte Jugend der 2. Grammatical-Classe in diesem Fache etwa beylegen könnte, nicht so erheblich wären, um sie mit einer so kostspieligen Auszeichnung zu belohnen. Ferner, daß die mineralogischen Kenntnisse, wenn sie nicht immer kultivirt würden, eben so bald bey der Jugend verschwänden, als sie aufgefaßt worden sind. Wenn sie auch in der Physik erneuert und erweitert werden könnten, so sey doch zu ein großer Zeitraum zwischen der 2. Grammatical-Classe und dem 2. Jahrgange der Philosophie.

2. War der Werth des Silbers so hoch gestiegen und dagegen jener der Bancozettel so sehr gesunken, daß die von dem zur Anschaffung der Preismedaillen gewidmeten Capitale in Banknoten abfallenden Interessen nicht mehr hinreichen konnten.

Um aber die studirende Gymnasialjugend zu dieser höchst ersprießlichen, mineralogischen Kenntniß, auch zur Besuchung und Benützung des Naturaliencabinets anzueifern, schlug Scherschnick folgende Abänderung vor: daß zu Ende eines jeden Schuljahres eine öffentliche Prüfung gehalten, und nur eine silberne Preismedaille jenen zu Theile werden sollte, der durch alle 5 Jahre von der 2. Grammaticalclasse an, sich den aus der Mineralogie jährlich zu haltenden Prüfung unterzogen, und unter den übrigen Concurrenten den ausgezeichnetesten Fortgang gemacht haben würde. Sollten sich aber keine Concurrenten nach diesen Bedingnissen einfinden; so bleibe auch die Vertheilung der Medaille für diesen Fall aus.

Durch die auf diese Vorstellung hohen Orts erfolgte Vorbescheidung vom 28. October; 1808 wurde ihm zwar das Recht zugestanden, vermöge welchem jedem Stifter freysteht, seiner errichteten Stiftung beliebige Modalitäten beyzufügen; allein (heißt es in dem hohen Hofdecrete) „die angetragene Abänderung der zwey mineralogischen Preismedaillen-Vertheilung auf eine kann nicht genehmiget werden; weil der Verkauf des alten Gymnas[illegible] des unter Bedingnissen bewilliget wurde, woru[illegible] sich auch jene befindet; daß derselbe zur Anschaffung zweyer silbernen Medaillen pr. 4 Fl. und 2 Fl. einen Fond, und so auch zur Dotirung der Bibliothek und Nachschaffung der Bücher ein besonderes Capital zu bestimmen habe. Es würde also die ursprüngliche von höchsten Orten bewilligte Preismedaillen-Vertheilung eine wesentliche Abänderung erleiden, wenn Statt zwey nur eine Medaille ertheilet, und deren Anschaffung überdieß noch aus den Einkünften der Bibliothek bestritten werden möchte; weil der Herr Probst (Scherschnick) sich verbunden hat, zur Anschaffung zweyer Medaillen einen eigenen Fond zu verschaffen, und die Einkünfte der Bibliothek nur zum Ankaufe der Bücher die Bestimmung haben sollen; daher es auch bey dem ursprünglichen Antrage der 2 Medaillen von 2 und 4 Fl. zu verbleiben hat. Scherschnick schützte dagegen abermahls die Unzulänglichkeit des Stiftungscapitals wegen fortschreitenden Verfall der Bancozettel, und den Umstand wegen der wesentlich veränderten Eigenschaft der Schüler für das Studium der Mineralogie vor. — Die Stiftung wäre ja für Jünglinge von reiferem Verstande, dergleichen in der Rhetorik anzutreffen sind; nicht aber bloß für Kinder aus der 2. Grammat.-Classe geschehen. Zugleich verlangte (am 27. April 1809) Scherschnick nicht nur eine rechtliche Abschrift der Urkunden über die dem alten Gymnasial- jetzigem Bibliotheksgebäude anklebenden Freyheiten, *) welche die vorigen Besitzer, (Jesuiten) sich Kraft einer mit dem Teschner Stadtrathe den 8. October 1705 getroffenen Übereinkunft wegen a) Cedirung der Biergerechtigkeit; b) des Genusses der zu diesen Häusern gehörigen Felder und c) gegen baare Erlegung von 1700 Fl. verschafft hatten; sondern auch eine gleiche Abschrift von den zwischen dem k. k. Bancale, dann dem Herr Adam Rechay und der k. k. Domainen-Administration geschlossenen Kaufverträgen, welche dem Bibliotheksbesitzer zur Richtschnur unentbehrlich waren; weil sie für die an das alte Gymnasialgebäude anstossenden Besitzer gewisse wechselseitige Verbindlichkeiten enthielten.

In Hinsicht dieser verlangten Urkunden erfolgte am 30. October 1810 folgende Gubernial-Entscheidung: „Was die angesuchten Abschriften von Verkaufsverträgen jener Häuser betrifft, welche an das alte Gymnasiumsgebäude anstossen, und mehrere Freyheiten für letzteres enthalten sollen; so können selbe nicht ertheilet werden; weil sie nirgends vorgefunden werden können."

Da aber bey jedem Verkaufe alle onera und commoda dem Käufer bekannt gemacht, und die zum Hause gehörigen Urkunden ausgefolgt werden; so hatte auch Scherschnick das Recht, Ansprüche darauf zu machen, und er glaubte sich nicht eher zur Fertigung der ihm vorgelegten Einantwortungsurkunde einlassen zu können, bis er die verlangten Documente rechtmäßig erhalten, und die von ihm gesetzten Bedingnisse in Erfüllung gebracht sähe.

Indessen hatte Scherschnick bereits über 6000 Fl. zur Umänderung und Erweiterung des erkauften baufälligen Gymnasiumsgebäudes verwendet, und dennoch nicht den erwünschten Raum zu den vorhabenden Anlagen einer Bibliothek- und Naturaliencabinets erzweckt. Zur Unterbringung der Büchersammlung war Anfangs der ehemahlige Prüfungssaal im alten Gymnasialgebäude von 6° Länge und 3 1/2 Klafter Breite genommen worden. Da aber dieser viel zu klein war, um die über 11,000 Bände gestiegene Bibliothek aufzunehmen; so führte Scherschnick einen zweyten Saal 7° Länge und 4° Breite nebst einem mit der Bibliothek in Verbindung ste-

*) Auch den übrigen 3 Häusern, die am 22. Jänner 1782 an das k. k. Bancale und an den damahligen hiesigen Landrechtssecretär. Adam Rechay, verkauft worden sind, waren gerichtliche Abschriften der Freyheitsurkunden zugestellt worden.

herten, 24 Fuß langen und 18 Fuß breiten Lesezimmer auf eigene Kosten ganz vom Grunde auf, und besetzte diesen nun auf 49° □ gestiegenen Raum mit 33 zehn Fuß hohen, 15' tiefen, in 9 Fächer abgetheilten, aus Eichenholz verfertigten Bücherschränken, die ihn auf 598 Fr. zu stehen kamen. In dem neu angebauten Saale befinden sich drey, Südwestwärts gelegene, 9' hohe, 4' breite Fenster, die zur Abwendung der Feuersgefahr mit eisernen Läden, so wie die im alten Saale, Südostwärts liegenden 2 Fenster, von gleicher Größe, versehen wurden, welches abermahls einen Aufwand von 540 Fl. 45 kr. erforderten. Scherschnick sah ein, daß das Einkommen aus dem zur Dotirung der Bibliothek bestimmten, durch das Finanzpatent sehr herabgekommenen Capitale nicht mehr hinreichen dürfte, und bath daher (am 20. Octob. 1812) um Vergütung der angeschafften eisernen Fensterläden und Bücherschränke. In seinem Gesuche sagte er unter Andern: „Er lebe in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihm der „Staat seine gehorsamste Bitte huldreichst gewähren dürfte; „denn, ohne zu erwähnen, daß er nichts anders verlange, „als was ihm beym ersten Antrage eine Bibliothek zu er„richten, eingestanden worden ist; so glaubet er nicht weni„ger Anspruch auf die angesuchte Unterstützung zu haben, „als jeder Unternehmer, welcher Manufacturen und Fabri„ken zum Besten seiner Mitbürger anlegt, oder ein Surro„gat ausländischer Artikel erfindet; mit dem Unterschiede: daß „dieser für den Leib, er (Scherschnick) aber für den Geist „und dessen Cultur sorget; daß jener nahmhafte Zinsen aus „den verwendeten Capitalien zieht und zu Vermögen kömmt, „Scherschnick aber aus seinen Anlagen keinen Vortheil zu „ziehen sucht, sondern bloß den Staat zu nützen, und es „ihm vervielfältiget wieder zurück zu stellen trachtet."

Hierauf erhielt Scherschnick vom 17. August 1812 den hohen Gubernialauftrag: „den Kostenbetrag über die „Beyschaffung der Bücherschränke und eisernen Fensterlä„den, so wie das Verzeichniß jener Dupplikate, die er aus „der Olmützer Lyzäal-Bibliothek zu erhalten „wünsche, wenn nicht eher, doch längstens bis 15. Octo„ber 1812 bey der hohen Landesstelle vorzulegen. Zugleich „wurde in demselben hohen Decrete angedeutet: daß der „Herr Probst Scherschnick die angesuchte Abschrift der „Urkunden sowohl über die dem alten Gymnasialgebäude „und den 3 im Jahre 1782 verkauften Häusern, welche „ebenfalls den Jesuiten gehöret haben, anklebende Frey„heiten, als auch über die dießfälligen dem k. k. Bancale, „dem Adam Nechay und der k. k. Domainen-Administra„tion geschlossenen Kaufverträge, weil diese in Rücksicht auf „das alte Gymnasialgebäude gewisse wechselseitige Verbind„lichkeiten enthalten sollen, mittelst des Teschner Magi„strates oder auf was immer für sonst eine thunliche Art er„halten soll."

Schon am 3. October 1812 erhielt Scherschnick durch das k. k. Teschner Kreisamt die vidimirten Abschriften der oben erwähnten Freyheiten und am 5. July 1813 die sehr erfreuliche Intimation: „Se. k. k. Majestät haben vermög k. k. Studien-Hofkommissionsdecrete vom 17. May 1813 allergnädigst zu genehmigen geruhet, daß dem Herrn Probsten Scherschnick die für die Bücherschränke und eisernen Fensterläden der Gymnasial-Bibliothek gemachten Auslagen nach der Adjustierung der k. k. Staatshauptbuchhaltung in Stiftungssachen mit einem Betrage von 1091 Fl. 6 kr. aus dem Studienfonde ersetzt werden; wovon der Herr Probst zur angenehmen Wissenschaft mit dem Beysatze verständiget wird, daß eben in Folge dieser höchsten Bewilligung der Auftrag an den Olmützer Lycäums-Bibliothekar ergangen sey, die bezeichneten Bücher-Dupplikate der Olmützer Lycäums-Bibliothek, nebst einem geographischen Globus, wenn ein solcher zu Olmütz entbehrlich ist, dem Herren Probsten unentgeldlich zu überlassen."

Scherschnick wählte aus dem, vom k. k. Custos und Bibliotheksverweser Herrn Carl Köller am 12. Jänner 1813 verfaßten Verzeichnisse der Dupplikate der Olmützer-Bibliothek: 15 theologische, 14 juridische, 8 philosophische, 5 mathematische, 6 medizinische, 9 historische und ein philologisches Werk von verschiedenem Format für seine Bibliothek.

Indessen hatte der damahlige Bibliothekar zu Olmütz, M. W. Voigt dagegen Vorstellungen gemacht und die hohe Landesstelle gab nach Teschen die Weisung: daß erst nach der Vollendung der zu verfassenden Standorts-Repertorien der Olmützer-Bibliothek und der damit verbundenen Rectificirung sich werde bestimmt angeben lassen, ob und welche Dupplikate wirklich vorhanden sind, ob und welche von ihnen für eine öffentliche Landes-Bibliothek als entbehrlich erkläret werden könnten: so folgere sich hieraus, daß mit der Übergabe der Dupplikate bis dahin eingehalten werden müsse, wobey es sich von selbst versteht, daß, wenn, wie der Bibliothekar Voigt versichert, die Olmützer-Bibliothek keinen entbehrlichen Globus besitzet, es von dessen Verabfolgung an den Herren Probsten abzukommen habe.

In Hinsicht der Vertheilung der mineralogischen Preismedaillen wurde mit höchstem Studien-Hofkommissionsdecrete vom 18. August 1813 bedeutet: daß das Gesuch des Herrn Probsten Scherschnick, an statt der Anfangs angetragenen zwey mineralogischen Preismedaillen für zwey Rhetoren, welche bey dem zu Ende des Schuljahres vorzunehmenden Concurse sich am vorzüglichsten auszeichnen würden, nur eine bestimmen zu dürfen, gewähret werde.

Nach dem Tode Scherschnicks bewilligte die hohe k. k. m. schl. Landesstelle die Eröffnung der Bibliothek und Lesestunden am Dienstag, Donnerstag und Sonntag. Das Naturaliencabinet, welches bloß am Sonntage dem Publicum früh von 11 — 1 Uhr offen steht, wird außer dieser Zeit noch von vielen Fremden, Reisenden und Freunden naturhistorischer Wissenschaften oft besucht und fleißig benützet.

Berichtigung.

In dem Blatte Nr. 67. In der Ballade von Vogl: Ladislaus und Salomon, Seite 528 Zeile 1 von oben statt: Und — einen Becher reicht er dem Greise dar, lies: „Und — einen Demant reicht er dem Greise dar."

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 30. August 1830.

Nachlese

zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges.

Von Joseph Schön.

I.

Als solche biethet sich uns in den Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur von Dr. Fr. Alex. Bran (54. Band, Jena 1828 S. 397) der Aufsatz: Über den dreyßigjährigen Krieg und die großen Feldherren desselben, — wahrscheinlich bloß darum aufgenommen, weil man sich von dessen als sehr witzig und geistreich bekanntem Verfasser neue Ansichten, wohl gar neue Aufschlüsse über einen so merkwürdigen Zeitraum versprechen durfte. Interessant mußte diese Zeit dem Verfasser selbst erscheinen, da er, ein Weltmann vom feinsten Tone, in den glänzendsten Zirkeln gesucht und vermißt, zu Petersburg, Berlin, Paris durch seinen Geist Aufsehen erregend, als General vielseitigen, geschäftsreichen Verhältnissen dienend, noch Lust und Muße fand, sich auch in ihr lesend und schriftstellernd umzusehen. Nur leider! daß es mit der ganzen Seichtigkeit französischer Oberflächlichkeit, mit der armseligsten Sucht, Voltair's Geschichtsstyl nachzuahmen, mit einer Derbheit endlich geschehen, die man bey einem geschliffenen Franzosen und Hofmann nie vermuthen sollte. Wer als Schriftsteller auftritt, der hat als solcher jedem andern Range entsagt, und kann in diesem keinen Schutz gegen die Widerlegung schriftstellerischer Unrichtigkeiten, die bloß dem verunglimpften Vaterlande zu Ehren gerügt werden, erwarten; berücksichtigt genug, wenn man ihn nicht nennt.

So heißt es denn unter andern:

„Der dumme Prediger Scultetus, ein anderer einfältiger Jessenius, einige grobe, schwerfällige Kerle aus Kuttenberg, das waren die Reformatoren der katholischen Kirche."

Anders gestaltet war die katholische Kirche in Böhmen schon 200 Jahre vor den Genannten; auch wollten diese nichts neu reformiren, sondern das größtentheils schon protestantische Böhmen nur im Akatholicismus erhalten, was durch Friedrichs von der Pfalz Wahl und Ferdinands II. Entfernung gehofft ward. Ihre Bemühungen waren nicht rein religiös, sondern religiös-politisch, zumahl die des Jessenius, der als ständischer Gesandter nach Ungarn sich so eifrig, gegen das Erzhaus Österreich so unehrerbiethig bewies, daß ihm nach der Schlacht am weißen Berge, vor der Hinrichtung die Zunge ausgeschnitten ward. Einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, Doctor und Professor der Medicin, Rector magnificus der Hochschule zu Prag, war er der erste, der die in jenen Zeiten in ganz Europa noch wenig bekannte Anatomie lehrte; und um einer solchen Wissenschaft, bey ihrer damahligen Neuheit und den Vorurtheilen der Zeit dagegen, Eingang zu verschaffen, muß man ziemlich ferne von aller Einfalt stehen. Der pfälzische Hofprediger Scultetus

(Schulz) war wohl ein Fanatiker (was er bey der Ausräumung der Metropolitankirche zu Prag bewies) aber nichts weniger als dumm. Die Kuttenberg betreffenden Ausdrücke endlich, an sich unwürdig für Clio's Griffel, sind eben so unrichtig. Gemeine Kerle stiften keine Revolutionen. Enthauptet wurde wohl wegen deren Beförderung bey dem großen Blutgerichte am 21. Juny 1621 der Primator von Kuttenberg, aber schon als solcher ein Mann von Bedeutung. Ob er körperlich schwerfällig gewesen? ist wohl kaum in irgend einer Geschichte zu finden, und geistig kann er es um so weniger gewesen seyn, weil in so schwierigen Zeiten keine unbehülfliche Person an die Spitze der Geschäfte gestellt wird.

Bey dem allbekannten Sturze der königlichen Statthalter aus den Fenstern des damahligen Regierungspallastes wird bemerkt, man habe ihre Erhaltung einem Wunder zugeschrieben. „Die Böhmen glauben leicht an das Wunderbare. Wenig Menschen wußten, daß Slawata und seine Gefährten ihr Leben nur einem Düngerhaufen zu verdanken hatten. — Ein Düngerhaufen im strengen Sinne war es eben nicht, und wie konnten wenig Menschen wissen, worauf sie gefallen? da den Platz ganz Prag besehen konnte, und alle Geschichten davon sprachen? Endlich glauben die Böhmen eben nicht mehr als andere an das Wunderbare. Die Schulen, zahlreicher als in manchem ausposaunten Lande, lehren sie die Gränze zwischen Glauben und Aberglauben genau unterscheiden. Nüchtern im Glauben an's Wunderbare waren aber vollends die damahligen Böhmen als Protestanten, die selbst das, was man bloß fromm glaubt, ohne es zum Dogma zu rechnen, verwarfen. Verwunderung endlich verdient diese Rettung aus augenscheinlicher Lebensgefahr denn doch auch.

„So sehr auch Ferdinand II. seinerseits bigott gewesen seyn mag; so ist es doch unmöglich, daß seine Minister geglaubt hätten, sich Gott dadurch angenehm zu erweisen, daß sie eher ganz Europa mit Feuer und Schwert verheerten, als einigen recht dummen Leuten zu gestatten, eine unbedeutende kleine Kirche mit einem vom Winde leicht fortzuwehenden Strohdache zu bauen, in welche sie nie gegangen wären, weil sie bald wahrgenommen hätten, daß sie darin nichts verstanden und der Regen von allen Seiten hineingedrungen wäre." — Das soll wohl auch witzig seyn? !! — Ferdinands II. Minister mögen was immer für Ansichten gehabt haben, das konnten sie nie voraussehen, daß das Verboth, zu Klostergrab und Braunau eine protestantische Kirche zu bauen, einen dreyßigjährigen, nicht ganz Europa, aber Deutschland verheerenden Krieg herbeyführen werde. Auch erließen nicht sie, sondern ihre Vorgänger im Staatsdienste unter Kaiser Mathias jenes Verboth, und dieses selbst war nicht die Hauptursache, nur der Funke in eine Masse lange gesammelten Zunders. — Wer recht dumm ist, läßt sich leicht bescheiden; er weiß kaum, daß es Gesetze oder Privilegien gibt, die er zu seinen Gunsten, irrig oder richtig deuten kann; er wird mit seiner Auslegung derselben nicht die Vornehmsten des Landes überlassen, sie nicht in sein Interesse zu ziehen wissen, wie dieß der Fall zu Braunau und Klostergrab war. Bey Manchem gilt jener schon für dumm, der nicht französisch kann. Der böhmische Adel jener Zeit aber, fürstlich in Unterstützung der Wissenschaften, hoch gebildet, ja gelehrt, weit gereiset, ließ es auch hierin nicht fehlen. Französisch war die Anrede, mit der Graf Joachim Andreas von Schlick an der Spitze der Stände, an Böhmens Gränze die neue Königinn, Elisabeth von der Pfalz, der unglücklichen Maria Stuart Enkelinn, begrüßte. Und dieser Adel, an Kenntnissen weit dem französischen neuerer Zeit überlegen, wie ihn eine warme Freundinn Frankreichs schildert (Considerations sur les principaux evénémens de la revolution française de Mad. la Baronne de Staël. Tome I. Paris 1818) verfocht die Sache jener recht dummen Leute, wahrscheinlich aus politisch irrigen, aber doch nicht dummen Gründen. — Übrigens muß der Verfasser bey einer Spazierfahrt durch Böhmen irgend ein strohbedecktes Bauernhaus für eine Kirche angesehen haben. Nur die Einbildung, nicht die Wirklichkeit konnte ihm so etwas vorführen. Die böhmischen Protestanten, nach Herder und allen Zeugnissen, im Dogma, aber nicht in der Andacht und in der Achtung für religiöse Gegenstände von den Katholiken abweichende Christen, besaßen damahl an der Teinkirche zu Prag, an der h. Geistkirche zu Königgrätz, an der St. Barbarakirche zu Kuttenberg u. s. w. Gotteshäuser, die sie zwar zu Klostergrab und Braunau nicht hätten nachahmen können, deren Schwestern aber geziemend aufzubauen, sie sicher für eine Ehrensache hielten. Das leichte Strohdach ist die Erfindung eines leichten oberflächlichen Schreibers. — Und warum hätten sie denn darin nichts verstanden? Weil sie recht dumm waren? oder weil der Prediger hebräisch vorgetragen, oder der Wind seine Worte verweht hätte? Ja dieser Ausdruck ist für den Leser schwer zu verstehen. — Wenn aber dem allem so wäre, dann, ja dann hatten die Minister freylich groß Unrecht, den dreyßigjährigen Krieg nicht zu verhindern, was doch bloß dadurch geschehen konnte, daß sie ein Kirchlein ohne Dach, vom Regen durchstürmt, folglich dem Einsturze nah, von Niemanden besucht, den recht dummen Leuten gönnten. Sie aber, welche den Stand der Dinge nicht so leichtfertig beurtheilen durften,

hätten tausend haikliche Rücksichten zu nehmen. Den Kirchenbau zu Klostergrab begünstigen, hieße den Protestanten, die von selbst immer weiter um sich griffen, die alte Kirche immer mehr verdrängten, und in ihrem Besitzthume beeinträchtigten, Vortheile gewähren, die, man wußte nicht wohin? führen kannten, die dem Kaiser und dem Papste und der ganzen gereitzten katholischen Welt mißfallen mußten. Ihn hindern, hieß die gereitzten Protestanten erbittern. Das eine mußte geschehen; sie mußten das zweyte wählen; aber eine salche Zukunft von dreyßig Jahren hätte auch der die Minister verurtheilende Verfasser damohl nicht varhergesehen. Darum benahmen sich auch beyde Seiten so behutsam, ließen sich in lange und langsame schriftliche Unterhandlungen ein, als hätten sie gewußt, man rücke jetzt an einem Steine, dessen unvarsichtiges Herausziehen den Sturz der ganzen Mauer herbeyführen könne. Diese Kirchenangelegenheit ward nähmlich vom J. 1614 bis zum bekonnten Fenstersturze im May 1618 blaß mit einem Federkriege, und ouch nach van da an bis zur Krönung Friedrichs im November 1619, schon mitten im Geräusche der Waffen, nach immer mit der Feder behondelt. Erst zur Zeit der erwähnten Krönung brach der Hof zu Wien olle weiteren Unterhandlungen ab, und entschied das Jahr darauf mit den Waffen. Und daß die Protestanten eben auch nicht rasch zugefahren, werden wir aus einer, wie ich glaube, wenig bekannten Urkunde im falgenden Abschnitte sehen. Daß es sich endlich damahls nicht um einige recht dumme Kerle in Böhmen, auch nicht um die böhmischen Staaten allein, um Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz gehandelt, weiß Jedermann, der nur nebenher die Geschichte jener Tage begrüßte, und van dem Aufstande in Ober- und Unterösterreich, van der Wahl Gabriel Bethlens zu Ferdinands Gegenkönig in Ungern, von der schlagfertigen pratestantischen Unian in Deutschland, von den besorglichen Blicken, die man auf England, Dänemark, Schweden werfen mußte, je gehärt. Es handelte sich um die Erhaltung des Katholicismus, der damahls weit mehr gefährdet war, als der ouch in Frankreich und Holland nicht machtlase Pratestantismus.

„Waldsteins Familie war lutherisch geworden, ahne zu wissen: Warum? Man dachte damahl wenig nach." —

Mehr wahrhaftig als jetzt, wa man viel schreibt. Die Religian war damahls mehr Sache des Herzens, und Niemanden fiel es ein, sie gedankenlas zu ändern. Daher auch jene Standhaftigkeit, weil man Überzeugung suchte. Vaterland, Haus und Gut, Amt und Würde zu verlassen, hülfsbedürftig des Glaubens wegen in der Fremde herumirren, was damahls gedrückte Katholiken, verfolgte Protestanten in verschiedenen Ländern zu Tausenden thaten, ist keine leichte, keine gedankenlase Aufgabe, ist ein Schauspiel, das sich jetzt, wenn wieder irgendwa Verfolgungen ausbrechen, schwerlich gar zu häufig wiederhohlen dürfte. Hätte man wenig nachgedacht, mit andern Worten, wäre mon leichtsinniger, zur Sinnesänderung aufgelegter gewesen, so wären diese Tausende nicht sa unglücklich geworden.

„Es ist kein Zweifel, daß wenn Albert Waldstein und sein Vetter Adam, beyde graße Gutsbesitzer in jenem Lande (Böhmen) sich zu Gunsten Friedrichs von der Pfalz hätten erklären wollen, Ferdinand entthrant warden wäre. Es ahnete ihm wohl, daß er in der Folge durch die Güter anderer Herrn, die man zu seinen Gunsten canfisziren dürfte seine Rechnung finden werde."

Des nachmahligen Herzags von Friedland Gewicht machte sich erst zur Zeit des böhmischen Krieges (1618 bis 1620), und er sammt seinem Vetter hätte in der Wagschale gegen den Kaiser gar keinen Ausschlag gegeben. Man liest nie, daß er damahls im Lande beliebt und einflußreich gewesen, vielmehr war er meist abwesend, ein armer Cavalier, der nicht gar lange aor jener Reaalutian durch den Tad seinee Gemahlinn reich, aber nicht sa reich gewarden, um sa gewaltig einwirken zu kännen, nicht zu gedenken, daß seine Güter ohnehin in Friedrichs Händen waren. Hätte dach dee allmächtige Generalissimus, der Herr eines ungeheueren, aus Canfiscationen erwachsenen Gebieths den Kaiser, wenn er auch, wie man vermuthete, gewallt hätte, 14 Jahre spätee nicht zu entthranen vermacht; was erst der Oberste vam J. 1619? Anderweitig aber wird sein Verdienst um Ferdinand II. geschmählert. Im J. 1619 kannte man wahrhaftig nicht varaussehen, daß sich für den Kaiser alles so günstig machen werde. Auf zu canfiscirende Güter konnte der Kaiser selbst kaum rechnen, den dach in diesem Unwetter auch nicht einen Augenblick die Hoffnung des Besseren aerließ. Sa schlecht standen die Sachen; so redlich diente alsa, wee damahls diente, dem Kaiser, nicht der Hoffnung des Lohnes. Zu Waldsteins Gunsten endlich wurden nie Güter confiscirt, sondern zu Gunsten der Hofkammer. Daß er welche als Belohnung, andere zur Abtragung des geliehenen Geldes, andere um geringe Preise erhielt, kann keine Confiscation zu seinen Gunsten heißen.

Wie die Grafen Thurn und Mannsfeld Bauernchefs genannt werden kännen, ist durchaus nicht abzusehen. Der letztere brachte ein wohl disciplinirtes, in Deutschland größtentheils angeworbenes, früher van verschiedenen Mächten gesuchtes Heer van 14,000 Mann mit Geschütz und Zubehör den Böhmen zu Hülfe, und gab es darunter, wie in jeder Armee seit Anbeginn der Welt, vielleicht auch Bauern;

so war er nur in so fern ein Bauernchef, als es der nunmehr verstorbene Verfasser seiner Zeit auch war. Thurn, der Haupthebel des bekannten Fenstersturzes, erzielte ihn an der Spitze der vornehmsten Adelichen, führte ein ständisches Heer an, bey dem sehr viele Freywillige vom höchsten Adel in Deutschland dienten, belagerte damit Wien, und hatte sich stets mit Soldaten, nie mit Aufwieglungen der Bauern abgegeben. Diese spielten vielmehr damahls nicht nur gar keine Rolle gegen den Kaiser, sondern empörten sich sogar hie und da gegen die dem Kaiser abholden Grundherren wegen der Mißhandlungen, die sie von dem ständischen Heere zu leiden hatten.

Das oft und gern gebrauchte Wort: Rebell, wird an einer Stelle selbst den zu Gunsten des Kaisers die Lausitz besetzenden Sachsen, ja sogar dem ewig treuen kaiserlichen General Bouquoi beigelegt; denn indem der Verfasser von ihm, von Mannsfeld und Thurn spricht, setzt er hinzu: Waldstein habe mehr Genie als diese drey Rebellen gehabt.

An diese geschichtlichen Fehler in Bezug auf unser Vaterland reihen sich andere Behauptungen, die eben so lustig sind, z. B. „Die Deutschen, welche alle Nahmen mißstalten." — Das könnte höchstens mit böhmischen, wie z. B. Terzky statt Trczko, Uradoslau statt Wratislao, Würben Statt Wrbna u. dgl., wie sie in der Geschichte jener Zeit häufig vorkommen; außerdem aber darf ihnen diese Gebrechen ein Franzose am allerwenigsten vorrücken, da laut täglichen Beweisen diese Nation zum Nahmenverdrehen aufgelegter als irgend eine ist.

„Man sah, heißt es weiter, den ersten der Papisten, der wegen dieser Liebe zum Papismus aus seinem Königreiche vertrieben wurde, den armen und ungeschickten König Jacob I. im J. 1624 u. s. w." Welch' ein quid pro quo! König Jacob I. war eher gelehrt als ungeschickt, Fehlgriffe vielleicht abgerechnet, denen wohl kein Sterblicher entgeht. Weit entfernt ein Katholik zu seyn, hielt er sich meist deßhalb an die bischöfliche englische Kirche, weil er selbst ihr Oberhaupt, kein anderes anerkennen mußte. Ihm, der ruhig als König starb, folgte sein Sohn Carl I., dann nach dem Zwischenreiche unter Cromwell, sein Enkel Carl II., endlich dieses letztern Bruder Jacob II. Und erst dieser, ein anerkannter Katholik, verlor im J. 1689 d. i. 64 Jahre nach Jacob I. Tod, den englischen Thron.

Den jungen Waldstein läßt der Verfasser auf der Universität zu Goldberg in Schlesien, dann zu Altdorf auf der Akademie studieren. Wohl war ehedem Altdorf eine Universität, das bescheidene Goldberg aber begnügte sich mit lateinischen Schulen.

Dann meint er, der Landgraf zu Innsbruck habe täglich mehr Geschmack an ihm gefunden. Aber unter diesem Titel war nie ein Erzherzog bekannt. Der fürstliche Gönner Waldsteins war der Markgraf von Burgau. Warum ferner Innsbruck eine schlechte Hauptstadt, Tyrol ein schlechtes Land heiße? aus dem der Page Waldstein gestrebt sich zu entfernen, ist schwer zu begreifen; es wäre denn, daß alles schlecht ist, was dem Schreibenden für den Augenblick zu mißfallen das Unglück hat.

„Pohlen, wird bemerkt, rettete Österreich im J. 1620 und 1683, und Friedrich II., der die Geschichte besser kannte als die andern Souveräne, wollte die Theilung der Nation hindern, wahrscheinlich um den Chef des Reichs vom Untergange zu retten, wenn dieselben unglücklichen Umstände eintreten sollten."

So viel Zeilen, so viel Unrichtigkeiten! Es erschienen wohl Kosaken von Seiten der Pohlen im J. 1620, allein ohne ausgiebigen Erfolg, durch ihre Räubereyen dem Kaiser so lästig als den Böhmen, gegen welche sie streiten sollten, und so wenig gefürchtet, daß bloß Bauern, einer Hauptabtheilung, die nach der Schlacht am weißen Berge nach Hause zog, an der Gränze von Glatz als Plünderer nacheilten und sie aufrieben.

Daß die Geschichte allen Souveränen so werth ist, als Friedrich II., ergibt sich von selbst aus ihren Rechten und Ansprüchen auf verschiedene Länder, die sich bloß geschichtlich nachweisen lassen.

Daß es ihm dabey darum zu thun war, dadurch den Chef des Reiches zu sichern, ist die seltsamste aller Seltsamkeiten. Dem Erzhause Österreich konnte wohl daran gelegen seyn; allein eben dieses suchte er so durch die Wahl Carls VII. von Bayern vom Kaiserthrone zu entfernen und blieb bis an sein Ende dessen eifersüchtiger, oft feindlich auftretender Nachbar. Daß sich das alles jetzt nachbarlich geändert, erkennt alle Welt mit freudigem Danke, aber damahls war es nicht so. Überhaupt ist zu verwundern, wie der Verfasser, der alles Ferdinands II. Nachfolgern und Erben verdankte, jenen Fürsten, (was hier nicht umständlich berührt wird) gar so sehr herabsetzen, und diese leichthin verunglimpfen konnte.

Bloß um ein dürftiges Wortspiel anzubringen, sagt der Verfasser: „Mathias Schwäche, die ihm bereits seinen Majestätsbrief gegen die Majestät diktirt hatte, verhinderte ihn u. s. w." — da doch den eigentlich sogenannten Majestätsbrief nicht Mathias, sondern sein Vorgänger Rudolph II. erlassen, und seiner Majestät dadurch so wenig nahe getreten, als Joseph II. mit dem Toleranzedicte. Daß Kaiser Mathias seiner Würde in Böhmen durch andere, seine Macht zu sehr beschränkende Decrete geschadet, ist

wohl wahr, aber da es nicht durch den Majestätsbrief geschah; so wird offenbar die Geschichte dem Witze aufgeopfert.

Wie witzig ist ferner der Satz: „Er rächte sich dadurch an ihm, daß er sich nicht rächte! — Und vollends dieser: Tilly mehrere Mahle verwundet und endlich getödtet, hatte Bauquai ersetzt, der immer verwundet, und darnach auch getödtet wurde. — „Man denke!! Am witzigsten endlich:" Tilly war jedesmahl, wenn er geschlagen wurde, dem Hofe verdächtig. Zwar hatte ihm Urban VIII., um ihn zu trösten und zu belohnen, einen schönen Brief geschrieben; er wurde dem ungeachtet getödtet." — Wie denn nicht? der Verfasser sagt ja selbst, der Brief war bestimmt zu trösten, nicht also um Kugeln aufzufangen.

Diese seltsamen Ansichten über religiöse Gegenstände äußern sich überall, z. B. Gustav Adolphs Parole, bey Lützen war: Gott mit uns! die der Österreicher: Jesus Maria! Das scheint mit von beyden Seiten etwas mönchisch." —

Magdeburg soll des Flakkus Illyrikus Sekte zugethan, das Unglück (die bekannte Zerstörung im J. 1631) erlitten haben, das es hätte vermeiden können. Und wie? Sollte es bey dem Anmarsche des katholischen Belagerungsheeres plötzlich seine lutherischen Dogmen (wovon die des Flakkus nur eine wenig Aufsehen erregende Unterabtheilung waren) plötzlich abschwören? Und wenn dann, wie auch geschehen, einige Zeit darauf Gustav Adolph erschienen wäre? Sollte es plötzlich wieder aufhören, katholisch zu seyn? Religion, sey sie welche sie wolle, ist keine Sache des Augenblicks, und selbst die irrigste, leichtsinnig, unüberlegt, zu jedem Wechsel bereit, verlassen, kann von Niemanden gelobt werden. Der würtembergische Administrator, der als ein vortrefflicher Soldat gelobt wird, existirte da gar nicht; denn der des Erzbisthums Magdeburg war ein brandenburgischer Prinz. Wahrhaft abscheulich ist es aber, wenn der Verfasser von dem bekannten Churfürsten von Cöln, Gebhard, Truchseß von Waldburg, der sich mit einer Gräfinn Mannsfeld vermählte, bemerkt, er hätte besser gethan, wenn er mit weniger Scandal als Apostate aus Tugend, diese Frau geliebt hätte, ohne sich zu vermählen! — Besser beydes zu unterlassen. Eben dieses tadelt er an dem Reformator Luther. Auch er hätte besser gethan, bloß zu lieben, ohne durch seine Hochzeit so viele Verheerungen anzustellen — zugleich ein doppelter historischer Irrthum, der, daß nicht Luthers Heirath, sondern seine Lehrsätze Anlaß zur Kirchenspaltung gaben, dann der, daß diese Heirath volle acht Jahre nach dessen erstem Auftreten im J. 1517, somit nach der schon allgemein bestehenden Trennung vom Katholicismus vor sich ging.

Wenn der Verfasser die Wallonen lobt; so thut er es zwar aus Vaterlandsliebe, die Jedermann ehrt, aber nicht der Wahrheit gemäß. Wie kann ein mordsüchtiger, ausgesucht grausamer Räuber Lob verdienen, und wenn er noch so tapfer wäre? Als solche zeigten sie sich damahls (leider! freylich nicht allein) die ganzen 30 Jahre des schreckbarsten aller Kriege hindurch, ja noch lange vorher. Der Kriegsmann war damahls kein Vertheidiger des Vaterlands, kein Diener eines Fürsten, er war ein Handwerker. Der Krieg war sein Handwerk. Wie der friedliche Schneider sich zum Wochenlohn, zum Dienste der Schere verdingt; so ließ sich der Kriegsgesell in dessen Dienste dingen, von dem er besser gezahlt zu werden hoffte, wo es mehr Aussicht zur Beute, der Hauptsache jener Krieger gab. Ihre Herren zahlten ihnen mitunter gar keinen Sold, fast alle unregelmäßig, und mußten es sich daher gefallen lassen, daß mit ihnen um die Auszahlung des rückständigen gehandelt wurde; daß der Krieger als Handwerker das Recht zu haben glaubte, sich zu empören. Gerade die Wallonen gingen sogar zu den Türken über, wenn sie nicht gehörig gezahlt wurden, und in der Periode, die dem dreyßigjährigen Kriege voranging, machten sie sich besonders zu Hatwan merkwürdig. Sie erstürmten diese ungarische Veste, hieben aus scheußlicher Neugier die Schwangern auf, spießten Säuglinge an den ersten besten Zaun, machten Gürtel und Riemen aus Menschenhaut und schnitten aus den Erschlagenen Geldbeutel; so daß seitdem „Hatwan" das türkische Losungswort wurde, um jeden um Schonung flehenden Christen niederzumetzeln. Zum Schluß noch diese Stelle: „Man mache ihm: (Bouquoi) keinen Vorwurf, daß er in Pisek*) einen Tambour, den er nicht dahin bringen konnte, daß er nicht mehr trommle, umbrachte. Das Plündern hätte sonst gar nicht mehr aufgehört, weil, wenn die Trommel nicht immer geschlagen würde, nach einiger Zeit seiner Rache und der Belohnung seiner Soldaten ein Ziel gesetzt seyn sollte. Die Liebe zur Menschheit hatte gewissermassen das Gepräge der Härte zu einer Zeit, wo die Sitten und die Manieren gewissermassen noch wild waren." —

Allerdings wird dem menschlichen Bouquoi Niemand den Vorwurf der Unmenschlichkeit hinsichtlich eines ungehorsamen und durch sein Lärmen die Fortsetzung der größten Scheußlichkeiten verlängernden Tambours machen; denn der Verfasser, weiland selbst General, in einer Zeit lebend, die seiner Ansicht nach keine wilden Sitten und Manieren entstellen, hätte sich dasselbe Gepräge der Härte zu Schulden kommen lassen, hätte er solche Soldaten und so einen Tambour vorgefunden.

*) Das schauderhafte Schicksal dieser Stadt ein andermahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ungern's Vorzeit
verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung.)

§. 109.

Gelehrte Gesellschaft. Die älteste finde ich in Donndorfs Gesch. d. Erfind. die Pariser theologische vom J. 1611, und die Weimarer Fruchtbringende vom J. 1617. In Ungern wurde schon im XV. Jahrhundert unter dem König Mathias Corvinus in Ofen eine gelehrte Gesellschaft gebildet, die auch unter dem Nachfolger bestand. Der Präsident davon war Johann Vitéz Bischof von Weszprim. Woraus zu sehen ist, daß man in Ungern beinahe um zwei Jahrhunderte früher an solche Gesellschaften gedacht hatte, als anderswo.

§. 110.

Bibliotheken der größten Doctoren der Rechte in Bologna, bestanden in weiter Nichts, als in den Handschriften der Corporum juris und einigen Glossatoren; der Ärzte in großen oder kleinen Bruchstücken von Hippocrates, Galen, und einiger arabischen Ärzte, und in einigen Summis oder Commentarien von neuen Ärzten. Die Bibliothek des Cervottus enthielt zwanzig Bände. Der ganze Vorrath von Büchern bei den Buchhändlern in Bologna stieg nicht höher als auf 114 Werke. — Im XIV. Jahrhundert brachte der König Carl V. in Frankreich eine Sammlung von 900 BB. zusammen; und der Papst Nicolaus im XV. von 5000 schreibe: fünftausend BB. (Meiners Vergleich. II. S. 534—6.)

In Ungern hatte die Abtei ad radices montis ferrei schon im XI. Jahrhundert eine Bibliothek; im XIII. das Weßprimer Studium generale (§. 108.) im XV. blühte die weltbekannte Corvinische von 55,000 schreibe: „fünf und fünfzig Tausend" BB. — mithin eilfmal mehr, als die päpstliche in derselben Zeit. Überdieß waren noch vorhanden die erzbischöfliche in Gran, die bischöflichen in Großwardein, in Fünfkirchen, und vielleicht auch mehrere.

Jetzt sind die Bibliotheken und wissenschaftlichen Sammlungen bei Uns nicht mehr zu zählen. Sehr reich sind die Bücherschätze des Reichsprimas, der Universität, der Academien, der protestantischen Collegien Lyceen &c. In dem einzigen Gömörer Comitat gibt es drei öffentliche Bibliotheken; das Komorner, Somogyer und andre Comitate haben gleichfalls ihre eigenen Büchersammlungen. In Preßburg ist die gräfl. Aponysche reiche Bibliothek zur allgemeinen Benutzung offen. Selbst Einzelne sind mit merkwürdigen Bibliotheken und Sammlungen versehen. Jene des Herrn Nikol. von Jankovics in Pesth wird auf 120,000 fl. C. M. geschätzt. Auch Herr Steph. von Horvát eben da besitzt einen großen Bücherschatz. Und wo sind noch die vielen Grafen des Landes, und sonst Vermögliche vom Adel und Nichtadel? wo die vielen Gelehrte? Man erstaunt oft auch in solchen Orten schöne Büchersammlungen anzutreffen, wo man solche nicht vermuthen würde.

§. 111.

National-Museum. Der Professor Galetti in Gotha, schrieb in s. allg. Weltkunde 5. Aufl. 1822. S. 126: unser Pesther National-Museum sei erst neuerdings „nach dem Muster des Johanneum in Grätz" errichtet worden. — Alle Welt weiß es, oder sollte und könnte es wissen: daß zu dem ungrischen National-Museum schon im J. 1802, schreibe: „Achtzehnhundert und zwei" von dem Grafen Franz von Széchényi durch das Geschenk seiner reichen Bibliothek, der Münz-Waffen- &c. Sammlung der Grund gelegt, und daß diese Schenkung im J. 1807 schreibe: „Achtzehnhundert sieben" reichstäglich inartikulirt wurde. Das steht tausend- und tausendmal in verschiedenen Sprachen gedruckt da. Der Plan davon steht im Intell. Blatt. der Annalen d. öst. Lit. 1808 July Aug. — Die Stiftungs-Urkunde des Grätzer-Johanneum vom 16. July 1811, schreibe: „Achtzehnhundert elf" steht in den vaterl. Blätt. 1811 Nr. 100. — Und doch richtet der Profes. Galetti unser Museum nach dem um zehn Jahre jüngeren Grätzer Museum ein; weil er einen retrograden Kalender hat, in welchem das Jahr 1811 dem Jahr 1802 voran steht. — Das böhmische zu Prag ist 1818 gestiftet worden. Folglich ist das ungrische das allererste in der Monarchie; und konnte demnach unmöglich nach dem Muster eines andern eingerichtet werden. Man lasse Uns also das, was Uns gebührt.

§. 112.

Buchdruckereien. Die erste ließ der König Mathias Corvinus im J. 1472 in Ofen errichten, und berief dazu aus Italien den Buchdrucker Andr. Hess, der dann das nun mehr höchst seltene Chronicon Anonymi (Budense) im J. 1473. druckte. (Sched. Zeitschrift III. S. 305.) — In Deutschland erschien das erste gedruckte Buch im J. 1457 folglich nur um 16. J. früher als in Ungern.

Die Wohlthat der Presse kannten unsre Alten gar nicht. Wie unendlich glücklicher sind wir dermalen im Betreff der Bücher (die doch nun einmal das Hauptvehikel aller Wissenschaftlichkeit sind) als es unsre Alten waren! Wir können ganze große Bibliotheken für das Geld haben, welches einst für ein einziges geschriebenes Buch aus-

gelegt werden mußte. Der König Mathias Corvinus erhandelte im J. 1498 eine Bibel für Eintausend Vierhundert, und ein Breviarium für Fünfhundert Ducaten. — Und ein Edelmann mußte für die verlorne Bibel des Klosters Chaar zur Schadloshaltung dem Kloster ein Dorf an der Mur, und noch dazu einen Antheil an einem andern Dorfe im Sümegher Comitat geben. (Schwartner Statistik III. S. 353.) Jetzt gibt es in dem einzigen lutherischen slowakischen Dorfe Klenócz, Gömörer Comitat, 63 böhmische Bibel-Exemplare bei den Einwohnern; in der Pfarrbibliothek aber 45 verschiedene Bibel; darunter auch eine französische, drei deutsche, eine englische, ein armenisches und ein sirisches neues Testament, ja auch ein Al-Koran; Alles zusammen Einhundert und Acht Exemplare. (Solenn. mem. anniv. Bibl. Kis-Honthens. 1828.) Wer würde dieß in einem slowakischen Dorfe suchen? und wer würde es erst ehemals sogar in einem ganzen Lande gesucht haben, als die Bücherpreise so hoch standen wie oben?

§. 113.

Buchhändler mit gedruckten Büchern waren die ersten in Ulm 1480 und zu Nördlingen 1499. (Donndorf's Gesch. d. Erfind. I. S. 181.) In Ungern gab es schon zwischen 1484 und 1525, Neun Buchhändler in Ofen, und einen in Agram. Namentlich und historisch verzeichnet in Tud. Gyüjt. 1817. VI. S. 67. Folglich in derselben Zeit wie im Auslande.

§. 114.

Literatur. Sehr bemerkenswerth ist die Thatsache: daß ein Unger der Erste in Deutschland eine gelehrte Zeitschrift schrieb. (Donndorfs Gesch. d. Erf. II. S. 185.) Es war Matthias Zimmermann, in Eperies 1625 geboren, später eben da 1656 Prediger. Verfolgt in jenen guten alten, d. h. schrecklichen Zeiten, wanderte er nach Sachsen aus, und wurde 1662 zum Meißner Superintendenten erwählt. Dort schrieb er: Analecta miscella menstrua 1674 in 4. folglich um acht Jahre früher als Menken die Acta eruditorum Lipsiens. (1682—1776) herausgab. Die deutschen gelehrten Zeitungen folgten erst später. — Also gab den Deutschen ein Unger die erste Idee von gelehrten Zeitschriften!!! — Wir freuen uns dessen herzlich; denn — inventis facile est addere; — und wir haben seit dem von den fruchtbaren Additionen der Deutschen sehr viel und dankbar profitirt.

Merkwürdig ist auch: daß bereits der König Mathias Corvinus durch seinen Hofastronom Joh. Miller, auch Regiomontanus genannt, schon im J. 1474 oder 1475 einen Zeitkalender auf Acht und dreißig Jahre (1475—1513) latein und deutsch verfassen und drucken ließ. — Nach Donndorf's Gesch. d. Erf. II. S. 206 ist der älteste gedruckte Kalender zu Augsburg vom J. 1491 zu Lübeck 1519 zu Rostock 1523. — Folglich machte und druckte man in Ungern Kalender fast um Zwanzig Jahre früher, als im übrigen Europa.

Ferner ist zu bemerken: daß ein Unger David Frölich, ein Zipser, im J. 1620. Kalender zu verfassen anfing, und daß seine in Breslau gedruckte Kalender in Schlesien, die zu Tyrnau aufgelegten aber in Baiern viele Jahre lang benutzt; und in München länger als 25 Jahre hindurch nachgedruckt wurden. Diese beiden Entdeckungen verdanken wir dem gelehrten Herrn Nicolaus von Jankovics im Tud. Gyüjt. 1829. XII. S. 72. Sie sind für unsre Alten ehrenvoll!

Alles dessen ungeachtet war die, heutzutage schon unglaublich stark bei uns verbreitete Wissenschaftlichkeit, in Ungern bis auf Maria Theresia und Joseph II. nur schlecht bestellt. Die Belege dazu sind zum Theil schon im Vorangeschickten enthalten; zum Theil folgen sie hier.

Selten waren einst Männer die Etwas gelernt haben, und solche nannte man hernach per excellentiam — Literati, Literátus, Deákos, Litteratoren, Lateiner, wie z. B. gelehrte Advokaten (§. 47.) Die Gelehrsamkeit war meist nur der Geistlichkeit überlassen: aber auch diese war nicht weit her. Die Stände ärgerten sich wiederholt darüber, (wie 1498 Art. 67. 1548. Art. 10) daß zu Pfarrgeistlichen ungelehrte unwissende Menschen (Idiotae) bestellt werden. —

Bei Comitaten waren fast nur die Notäre schriftkundig. Die Stuhlrichter pflegten einst ihre Berichte nur auf Holz zu kerben, und daraus zu referiren. Der Obergespan Stephan von Báthory (1477) konnte nicht lesen nicht schreiben; und noch im J. 1573 unterschrieb der Vice-Gespan im Szathmarer Comitat so fehlerhaft: „Cora me Vethesy László Vice Comitis." (Szirmay Szathm. Várm. I. S. 139.)

Was würden unsre Alten sagen, wenn sie jetzt aus ihren Gräbern aufstünden und nur einer Versammlung des Adels beiwohnten, wo sie — nicht bloß Studirte, sondern wahre Gelehrte — bekannt mit der Literatur nicht nur des Inlandes, sondern auch des ganzen Auslandes — in nicht geringer Anzahl anträfen? (Ich weiß was ich schreibe; — aber es ist wahr!) Wenn sie sähen, wie flink sogar unsre Mädchen im ungrischen, im deutschen, auch im französischen correspondiren; wie Alles musikalisch ist u. s. w. Sie würden unmöglich begreifen, daß sie sich

in Ungern befinden. Schade, daß dieß nicht möglich ist; wir hätten einen herrlichen Genuß. —

§. 115.

Zur Unterhaltung noch ein paar Beispiele von der ehemaligen Unwissenheit.

Ein geborner Preßburger, Dan Wilh. Moller (später Professor in Altdorf) gab in seinem Werkchen: De insectis quibusdam hungaricis prodigiosis, anno prox. praeterito (1672) ex aëre una cum nive in agros delapsis. (Frankf. a. M. 1673) einen deutlichen Beweis der damaligen Naturunkunde. Er schreibt: „Anno 1672. den 20. Nov. ereignete sich bei Neusohl gegen Windisch Liptsch, ein sehr heftiges Schneewetter, da denn unter demselben eine unzählige Meng allerhand obscheulicher, gelber und schwarzer, mit ziemlicher Größe begabte Würmer continuirlich aus der Luft auf die Erde gefallen, das damit weit und breit herumliegende Land mit Erschröcken und Erstaunen der Einwohner bedeckt worden. Besagte Würmer haben in drei Tage continuirlich gelebet, seynd hin und wieder häufig gekrochen, haben einander feindlich angefallen, also daß endlich die, am ein merkliches Größeren gelebe, den kürzeren gezogen, von den schwarzen überwältiget, zerbissen, und gar aufgefressen worden. — Die Bedeutung darüber fället unterschiedlich, welche jedoch allein dem höchsten Gott bekannt, der solche mit der Zeit einem jeden zu erkennen geben möchte." — (Ob der höchste Gott dieß später gethan? ist unbewußt.) Er erzählt ferner, daß mehr als hunderterlei Arten (also a peu-près? Herr Professor!) des Gewürms waren, „welches durch das abscheuliche Gewürmel und durcheinander Kriechen" ihm „ein recht kalten Schauer in den Leib gejaget hat; und ist solches Wunderwerk gleich noch der Frühpredigt von Groß und Klein, Jung und Alt haufenweise gesehen und aufgefangen worden. Auch Herr Stadtrichter mit den Rathsherrn mit ihren Händen zur großen Verwunderung aufgeklaubt haben." (Also bekamen diese keinen kalten Schauer in den Leib, wie der Herr Professor?) — Was nun Gott mit solchen Gewürmen uns armen Leuten andeuten wolle, haben zwar manche ihre unterschiedliche Gedanken darüber, müssen aber doch Alles ihm und der Zeit heimstellen und geduldig erwarten, was etwa über uns im Himmel beschlossen ist. Gott steh' uns bei!" — (Der Stoßseufzer wurde auch richtig erhört: denn es folgte darauf, soviel man weiß — Nichts Arges.)

Im J. 1754. baute auf der Insel Csallóköz ein Bauer Linsen an. Beim Dreschen fand man, daß in den Schotten alle Linsen versteinert waren. Dieß erzählt Klein in s. Sammlung merkwürdigster Naturseltenheiten des K. Ungarn Preßb. 1778. S. 10. Klein theilte davon eine Portion auch einer naturforschenden Gesellschaft mit, und erhielt von dem großen Naturforscher (!!!) Martiny zur Antwort: daß zu der Steinverwandlung mehr als ein Jahr erforderlich werde, wofern man sich nicht geneigt findet ein offenbares Wunderwerk anzunehmen. — Die damaligen Naturforscher waren ungeduldig, sie wollten nicht länger als ein Jahr warten, und das Wunderwerk war freilich leichter anzunehmen, daher blieb es beim Wunderwerk. —

§. 116.

In Leutschau wurde im J. 1554 den 9. July ein zweiköpfiger Knabe geboren. „Es ist ein Weib gewest, das hat gesagt: dieses Kind mit zwei Häuptern bedeutet: daß man in der Leutsch wird zwei Häupter haben, wie es denn auch geschehen ist; denn da der Herr Windek in seinem Richteramt aon Sinnen kam, hat man indessen Martinum Kletsko zum Richter aufgesetzt. Da aber Herr Windek wieder zur Vernunft kam, wollte Kletsko nicht weichen, sondern Richter verbleiben, macht ihme (sich) auch einen großen Anhang, also auch den Herrn Windek gefangennahm, und richtet dadurch in der Stadt große Unruhe an." (Leutschauer Chronik im Magazin für Gesch. Statist. rc. Göttingen 1806—8 II. B. S. 371.) An allen dem war nur der zweiköpfige Knabe Schuld!

Nur vierzehn Jahre früher (im J. 1530) schrieb der gelehrte M— war kein Sachse Mit-Reformator Melanchton an einen Freund:

„In der Nachbarschaft aon Augsburg ist ein zweiköpfiges Kalb geboren worden, wodurch ohne Zweifel eine große Veränderung in unserm gemeinen Wesen angedeutet wird. (Meiners Vergleich III. S. 318.) Ist diese große Übereinstimmung der Ansichten in Leutschau und in Sachsen fast zu der nehmlichen Zeit nicht auffallend? — Nur ist dabei der Unterschied, daß in Leutschau nur ein Weib, in Sachsen dagegen ein ausgezeichneter Gelehrter faselte. — Ein deutlicher Beweis: daß solche albernen Vorstellungen und Meinungen in jenen Zeiten nicht nur bei einfältigen Weibern, sondern auch bei Gelehrten allgemein waren. — Derselbe Melanchtan hatte ebendamals zugleich noch Folgendes geschrieben: „In Rom soll eine Mauleselinn geboren haben, und die ganze Stadt ist durch die Überschwemmung der Tiber fürchterlich verheert worden. (Eben da.) Was vermochte dazumals nicht eine Mauleselinn!!!

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 3. September 1830.

Uebersicht der bestehenden Sparcassen.

Anhalt.

Bernburg	seit	7. July	1825

Baden.

Carlsruhe	seit	22. November	1816
Mannheim	—	16. Juny	1822
Kappeln			

Bayern.

Nürnberg	seit	2. November	1821
Arnsberg	—		1821
Augsburg	—	2. Februar	1822
Würzburg	—	1. October	1822
Ansbach	—	Jänner	1823
München	—	2. Jänner	1824
Rothenburg an der Tauber			1826

Dänemark.

Kiel	seit		1797
Altona	—		1801
Friedrichsberg	—	1. Jänner	1816
Flensburg	—	26. Juny	1819
Töningen	—	5. Jänner	1820
Itzehoe	—		1820
Wandsbeck	—		1820
Lauenburg	—		1822
Oldesloe	—		1824
Glückstadt	seit		1824
Plön	—		1825

England.

Tottenham	seit	8. Jänner	1804
Westcalder	—	October	1807
Bath	—		1808
Ruthwell	—		1810
Bristol	—		1813
Edinburg	—	25. Jänner	1814
Wellington	—		1814
Stillorgan	—	1. März	1815

In den Jahren 1815—1817 verbreiteten sich diese Anstalten in beynahe alle Theile von Großbrittanien und Irland, und seit dem Jahre 1817 sind die Sparcassen durch die Parlamentsacte vom 12. July 1817 unter den Schutz der Regierung gestellt, und mit besonderen Vorrechten begünstiget.

Frankfurt.

Frankfurt am M.	seit	Juny	1822
—			*) 1826

Frankreich.

Paris	seit	25. November	1818
Bordeaux	—	July	1819
Metz	—	Februar	1820
Rouen	—	July	1820

*) Eine Ersparungscasse für wöchentliche bestimmte Einlagen.

Hamburg.

Hamburg seit — — — — — — 1778

Hannover.

Göttingen seit — — — — — — 1801
Hannover — 20. März — — — — 1823

Hessen-Cassel.

Fulda seit 5. Jänner — — — — 1825
Hersfeld

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt seit — — — — — — 1808
— — — — — — — — *) 1825
Friedberg — — — — — — — 1820
Dornberg — — — — — — — 1827
Mainz — — — — — — — 1827
Rödelheim

Lübeck.

Lübeck seit 9. Juny — — — — 1817

Mecklenburg.

Neustrelitz seit 5. Juny — — — — 1827
Rostock

Nassau.

Wisbaden seit — — — — — — 1816

Nordamerikanische Staaten.

Boston seit März — — — — 1817
Newyork — — — — — — — 1819
Philadelphia

Oldenburg.

Oldenburg seit 1. August — — — — 1786

Oesterreich.

Wien seit 4. October — — — — 1819
— — 27. September — — **) 1820
Laibach — 4. November — — — 1820
Innsbruck — 12. Februar — — — 1822
Grätz — — — — — — — — — 1825
Prag — — — — — — — — — 1825
Mailand
Spalatro
Venedig

Preußen.

Berlin seit — — — — — — — 1818
Brieg — 1. März — — — — 1819
Halle — 1. July — — — — 1819
Schweidnitz — 1. September — — — 1820
Breslau — — — — — — — — — 1821
Danzig — 26. November — — — 1821

Coblenz seit 1. Jänner — — — — 1822
Elberfeld — — — — — — — — 1822
Magdeburg — — — — — — — — 1822
Elbing — — — — — — — — 1822
Görlitz — — — — — — — — 1822
Naumburg — 1. Jänner — — — — 1823
Erfurt — 1. May — — — — 1823
Eichstädt — 24. November — — — 1823
Lübben — 1. October — — — — 1824
Wittenberg — — — — — — — — 1824
Cleve — 1. August — — — — 1825
Düsseldorf — 1. August — — — — 1825
Memel — Juny — — — — 1826
Cöln — — — — — — — — 1826
Wesel — 1. October — — — — 1827
Stralsund — 15. Jänner — — — — 1828
Aachen — 1. Jänner — — — — 1829
Herzberg — Jänner — — — — 1829
Stettin

Rußland.

Dorpat
Warschau

Königreich Sachsen.

Annaberg seit Februar — — — — 1821
Dresden — — — — — — — — 1821
Schönburg-Waldenburg — — — — — 1824
Zittau — 28. März — — — — 1825
Leipzig — — — — — — — — 1825
Zeitz — 21. July — — — — — 1828

Herzogthum Sachsen.

Eisenberg seit — — — — — — — 1818
Weimar — 17. Februar — — — — 1821
Eisenach — 1. May — — — — — 1822
Coburg — — — — — — — — 1822
Neustadt an der Orla 16. Februar — — — 1823
Altenburg — 1. März — — — — — 1824
Ronneburg — 1. May — — — — — 1824
Hildburgshausen — — — — — — 1825
Sonneberg — 1. May — — — — — 1826
Meiningen — — — — — — — 1826

Schwarzburg.

Rudolstadt seit 1. April — — — — — 1823
Arnstadt — Juny — — — — — 1826

Schweiz.

Zürch seit — — — — — — — 1805
Genf — 1. October — — — — — 1816
Bern Stadt — 1. May — — — — — 1820
daselbst für das Amt — — — — — 1822

---

*) Eine Kindersparcasse.

**) Für die Vorstadt Alsergrund.

und noch eine besondere Dienstbothenkasse
Aargau
Graubünden
Schoffhousen
Wüdenschwyl

Würtemberg.

Neuenburg seit 1. Jänner — — — 1813
Stuttgardt würtembergische Sporkasse seit Juny 1818
Privatsparverein — — — — — — — — 1827

Ungern's Vorzeit

verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Fortsetzung.)

§. 117.

In Berlin prophezeihte ein Propst aus einem Heringe, auf dessen Bauche unbekannte Buchstaben gefunden worden, den Untergang der Welt; und Musculus aus dem Plunderhosen, mit welchen sogar Kinder gebaren sein sollten. Ein Magister Striefel, der unweit van Wittenberg Prediger war, sagte das jüngste Gericht auf dem 3. October 1533 vorher. Viele seiner Pfarrkinder verkauften ihre ganze Habe, und erwarteten mit bangen Ahndungen den Tag des Gerichts in der Kirche. Da dieß aber nicht geschah, und die Sanne auch am 3. Octaber ganz gewöhnlich phlegmatisch auf- und unterging: sa wurden die genarrten tall, und der falsche Praphet hatte graße Nath auszustehen. (Möhsen's Gesch. d. Wissensch. I. S. 427.)

§. 118.

Mit der Wissenschoftlichkeit sah es alsa einst in ganz Europa sehr schlecht aus. In den sieben freien Künsten: Grommatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geametrie, Astronomie, Musik, bestand die ganze Wissenschaftlichkeit. Aber was war dieß für eine Dialektik, was für eine Astronomie, was für eine Musik? 2c. — Je weniger man wußte, desto mehr gloubte man. Eben sa, wie in Ungern, war das Bischen Wissen auch im ganzen Auslande nur der Geistlichkeit überlassen. Schriftkundige Layen waren eben so selten, wie in Ungern; und siegelten die von ihren Burgpfaffen ausgesetzten Handfesten mit dem Degenknopfe; welches auch alle Unterschrift ersetzte. Statt aller vernünftigen reellen Wissenschaften war der Glaube allgemein an Magie, Wahrsagerei, Nekromontie, Geomantie, Astrologie, Loaswerfen, Traumdeutung, Wettermachen, Bezaubern, Beschwören. Von solchen Betrügern waren nach im XIII. Jahrhundert alle christlichen Könige stets umgeben: sie hielten Hofsterndeuter, die entweder Saracenen oder Juden oder Zöglinge dieser waren. Albert der Große Erzbischof von Regensburg war der erste Urheber der Scholastik, aber ouch der erste öffentliche Lehrer der Astrologie, Magie, Alchymie. Die jüdische Cabbala und die Theurgie der Platoniker wurde mit der Magie und Astrologie verbunden. Selbst der berühmte Joh. Reuchlin war ein großer Verfechter derselben.

Der berühmte Astranom Keppler lachte über die Alchymie, und glaubte doch an die Astralogie. Den Ärzten konnte Niemand den Glauben an Talismane, an Teufelskünste ausreden. —

Alphans, König von Arragon, war der einzige Fürst seiner Zeit (im XV. Jahrhundert) welcher die Astralogie verlachte, und zu sagen wagte: daß die Gestirne bloß die Thoren regieren. —

Unser vartrefliche Mathias Corvinus führte gleichfalls allenthalben einige Sterndeuter mit sich, und wagte nicht leicht eine wichtige Unternehmung, ohne mit ihnen varher die Stellung der Gestirne zu erforschen; (Feßlers Gesch. V. 664.) Einst würde er aar Kummer über das Unglück, das er sich von einer Eklipse angekündigt wähnte, gestarben sein, wenn ihn nicht Joh. Regiomontanus getröstet, und ihm aus den Gestirnen befahlen hätte Muth zu fassen. (Joh. Regiomontani vita in Gass. oper. V. S. 466.)

Noch im J. 1621. Sept. erfüllte ein Nordschein ganz Frankreich mit Schrecken. Manche sahen am Himmel in Schlachtordnung stehende Heere, und dann den wirklichen Kampf. Jo sie hörten sagar den Danner der Kananen, und es war zu wundern, daß man nicht auch den Schall vam Pauken und Trompeten hörte. (Meiners Vergleich. III. S. 427.) Und im J. 1601 ward in Frankreich einem künstlich abgerichteten Pferde der Praceß gemacht; es sallte als vam Teufel besessen, verbrannt werden. (Beckmann's Erfind. IV. S. 62. 87. 89.) Alsa war auch die Weisheit der alten Franzasen nicht weit her! — Dieß ging alles sehr natürlich zu; Leichtgläubigkeit ist Kindern eigen. Auch Nationen waren einst Kinder, falglich leichtgläubig, und abergläubisch; weil sie noch wenig wußten.

§. 119.

Wer sich über die tolle Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Vorwelt belustigen will, dem rathe ich unter andern folgenden Folianten einzusehen: „Prodigiorum ac ostentorum Chronicon etc. conscript. per Conradum Lycost-

henem Rubeaquensem," Basileae 1557. — und den Octavband: „Alstedii Thesaurus Chronologiae" 2. Aufl. Herbornae Nassoviorum 1628. Aus dem letzteren hier ein paar Narrheiten.

S. 289 untersucht jener Weise: wie so viele Thiere in der Arche Noah's während der Sündfluth Platz finden konnten? Nichts leichter; sagt er: die Arche hatte drei Stockwerke, und war im Ganzen 45,000 Schuh geräumig. Die Wassergeschöpfe brauchten nicht aufgenommen zu werden; blieben die Vögel und die Thiere der Erde. Unter jenen ist der Adler der größte; mithin brauchte man für die Vögel keinen großen Raum. Der Thiere gibt es 300 Gattungen; für jede werden 50 Schuh genug sein; folglich nur ein Stockwerk; die kriechenden brauchen wenig Platz; die vierfüßigen, worunter der Elephant das größte ist, gibt es kaum 50 höchstens 60 Arten. Folglich war da für alle Platz genug." — Man sieht hieraus daß Herr Alsted sich auf das Packengut verstand; aber desto schlechter auf die Naturgeschichte. Denn wo mögen nun die übrigen vierfüßigen Thiere untergebracht worden sein, deren man jetzt schon 700 Gattungen kennt? Insekten kennt man jetzt 44,000. Arten, Vögel 5000. Der Säugethiere allein bei 500; — Das hatte freilich Herr Alsted nicht gewußt, und konnte es nicht wissen; denn die Naturkunde ist, so zu sagen, erst seit gestern so erweitert worden, wie wir sie besitzen. Aber er vergaß auch auf das einjährige Futter für alle die eingepackten Bestien ꝛc. zu sorgen.

Derselbe Alsted berichtet S. 306 in dem bittersten Ernste: die Hennebergische Gräfinn Mechtildis habe im J. 1232. 350; eine andre in Holland im J. 1276. 365; eine dritte bei Krakau im J. 1270. 36 Kinder auf einmal zur Welt gebracht. Also müssen die Gräfinnen, in jener Zeit erstaunlich fruchtbar gewesen sein!

Im J. 1241 verließ ein Berg in Burgund seinen Platz, und schloß sich an einen andern Berg (wahrscheinlich aus Berg-Zärtlichkeit) an; auf dieser Reise soll er 5000 Menschen mitgeschleppt haben. — Im J. 1571 ging in England zu Hereford gleichfalls ein Berg spatzieren, und spatzierte, laut S. 312, von Samstag Abends bis Montags Mittag, nachdem er vorläufig beim Aufbruch fürchterlich gebrüllt und gepfiffen hatte. (Sehr natürlich und schicklich, daß ein solcher Patron, wenn er sich rühren will, davon Nachricht gibt.) „Diese Art Bewegung der Erde," sagt Alsted, „heißt bei den Physikern Brasmatêa." —(Diese feine Bemerkung gibt zu erkennen, daß die Physiker auch dazumals schon pfiffig waren, und alles zu erklären, das heißt: zu benennen verstanden.) — In den Jahren 1239 und 1315 folgte der Sonnenfinsterniß Pest und Hunger, so daß die Mütter ihre Kinder fraßen. (Auch dieß war sehr natürlich, denn — baculus in angulo ergo pluit.) — Im J. 1321. vergifteten Aussätzige alle Brunnen in Frankreich. — Soviel von Alsted.

§. 120.

Im VI. Jahrhundert nannte ein Mönch, Cosmas, die Lehrer über die Kugelgestalt der Erde „nomine Christiano indignos." (Donndorfs' Geschichte d. Erfind. II. S. 14.) Daß der gelehrte Galilei für seine Entdeckung des Erde-Umlaufs um die Sonne herum, noch im XVII. Jahrhundert Gefahr lief verbrannt zu werden, ist bekannt.

Der König von Dänemark schickte im XVI. Jahrhundert dem Czar Joan eine Wanduhr, die den Gang der Planeten zeigte. Dieser bedankte sich für das Geschenk höflich und sagte: daß ein solches Wunderwerk sich nicht für einen christlichen Herrscher schicke, der an einen Gott glaube. (D. Archiv. 1821. S. 536.)

Im J. 1518 kündigte der Astrolog Joh. Stöffler eine allgemeine Sündfluth auf 1524 an, die im Februar anfangen, und die ganze Erde verderben wird, weil eine Conjunction vom Saturn, Jupiter und Mars im Zeichen der Fische eintritt. (Fische müssen freilich Wasser haben; und die großen Himmels-Fische ungeheuer viel Wasser. Der Herr Stöffler hatte eine feine Nase!) Carl V. und alle übrigen Könige geriethen in größten Schrecken. Viele Menschen verloren vor Furcht den Verstand; Ander, darunter selbst berühmte Gelehrte, ließen sich Schiffe bauen. (Möhsen's Gesch. d. Wissenschaften. I. S. 411. Bodinus de rep. IV. c. 2. S. 626. Meiners Vergl. III. S. 314.) Also machte dazumals ein Narr sehr leicht nicht zehn andre Narren sondern Tausende.

§. 121.

Die Fernröhre und die Mikroscope sind bekanntlich solche Instrumente, wodurch der Mensch zwei neue und ungeheure Welten, die große und die kleine entdeckte; und seine Wissenschaft erstaunlich bereicherte. Diese unschätzbaren Werkzeuge sind kaum zwei Jahrhunderte alt. Das erste Fernrohr wurde 1608, das erste Mikroscop 1621 verfertigt, und zwar beide noch sehr unvollkommen. Diese wichtigen Schlüssel zum Aufschließen von zwei neuen unübersehbaren Welten, fehlten den Alten ganz, also auch die Kenntniß von ungeheuren Wundern der Natur. — Sehr verzeihlich war demnach auch die im folgenden Fall kundgegebene Volksdummheit. In Tyrol lebte ein gelehrter Jesuit, Tanner, und verschaffte sich auch ein Mikroscop. Um das J. 1659 starb er. Unter seinem

Nachlaß fand man auch das Mikroscop; begaffte es als Etwas nie Gesehenes von allen Seiten, und getraute sich endlich auch hinein zu blicken. Zum Unglück lag darunter noch ein Floh; Entsetzen ergriff die Neugierigen als sie das Monstrum ansichtig wurden. Was konnte das enorme Phantom anders sein als ein behaarter Teufel; und es ward sofort einmüthig beschlossen, den Teufelsbanner nicht an geweihter Stelle zu begraben. Zum Glück erfuhr dieß bei Zeiten noch ein vornehmer und aufgeklärter Freund des Verstorbenen in Passau, reiste mit der größten Eilfertigkeit an den Sterbort des P. Tonner, und überzeugte die Tyroler, das Ungeheuer sei weiter Nichts als ein — todter Floh. (Haubers bibl. mag. II. 64. 65.)

§. 122.

Arithmetik. Noch im J. 1680 als Hemelingius seinen arithmetischen Trichter *) drucken ließ hatte man keinen andern Ausdruck für eine Million, als tausendmal tausend. Sehr possirlich ist die Lehre des Arithmetischen Trichters, S. 8. wie man eine Quadrillion aussprechen soll; z. B. die Zahlenreihe:

1.602,094.000,006.210,463.408,042.

Sechzehntausend, tausend, tausend, tausend, tausend, tausend, tausendmal tausend. Zwanzigtausend, tausend, tausend, tausend, tausend, tausendmal tausend; Neunhundert und vierzigtausend, tausend, tausend, tausend, tausendmal tausend; zwei und sechszigtausend tausend, tausendmal tausend; einhundert und viertausend tausendmal tausend; drei und sechzigtausendmal tausend, vierhundert und achttausend, und zwei und vierzig! — Wer nun so glücklich ist von dem „tausend tausendmal tausend" Etwas zu verstehen, der kann froh sein, und sich auf sein Fassungsvermögen etwas einbilden.

So war die Wissenschaftlichkeit in ganz Europa einst beschaffen!!! Es könnten noch sehr viele Beispiele davon vorgebracht werden; und besonders hätte ich gerne aus der scholastischen Dialektik etwas mitgetheilt: aber hier ist kein Raum dazu.

§. 123.

Es gab erst vor einigen Jahren Menschen, die Uns, mit aller Gewalt, die Vorzüge des gottseligen Mittelalters — der schönen guten alten Zeiten — vor dem jetzigen verdorbenen Zeitalter vordemonstriren wollten. — Es ist noch zu entscheiden: ob ihre Declamationen die Ausgeburt verunglückter Gehirne, oder ungeschickt schlauen Eigennutzes; oder einer gänzlichen Verfinsterung ihres Gesichtskreises (Dummheit); oder endlich nur einer Possenreißerei gewesen sind. Denn bei gesunder Vernunft, bei ein wenig Ehrlichkeit, bei nur oberflächlicher Geschichtskunde, und im Ernst dürfte es schlechterdings unmöglich sein, Uns jene in allen Hinsichten barbarischen und bedauernswerthen Zeiten zu empfehlen.

Es wäre wol schicklich gewesen: daß die Marktschreier selbst eine kleine Muster-Colonie des Mittelalters formirt, und sich die Ersten nach der Alten Weise eingerichtet hätten. Allein sie ließen dieß wohlweislich bleiben. Sie selbst wollten nur nach der heutigen verdorbenen Manier fortleben, und beschränkten sich darauf, nur die übrige Welt in das gottselige Mittelalter zurückzuschicken. Aber diese war so gescheid, sich nicht in April schicken zu lassen; und that daran recht wol; sie konnte auch so wenig den weisen Rathschlägen gehorchen, als der Jüngling nicht mehr in die Wiege zurück kann.

Aus dem Vorangeschickten kann man schließen, wie es sich einst bis zum Eintritt des XVIII. Jahrhunderts in Ungern sowol, als auch im übrigen Europa lebte; ich glaube dazu in diesem, soviel möglich kurz gefaßten Aufsatze Data genug geliefert, und zugleich unwidersprechlich dargethan zu haben: daß wir nicht die geringste Ursache haben unsre Vorfahren — oder auch nicht jene des ganzen Auslandes um ihr Mittelalterthum — zu beneiden, daß wir uns vielmehr unsrer bei weitem und in allen Hinsichten glücklicheren, angenehmeren Existenz herzlich freuen können.

§. 124.

Über die ehemalige Lebensweise in Ungern wäre noch vieles Interessante vorzubringen gewesen, z. B. über die Landwirthschaft, über die Gewerbe, den Handel, und andere Erwerbszweige; über die Bequemlichkeits-Anstalten, über allerhand Lebensgenüsse ꝛc. und da hätten wie uns überzeugt wie unrichtige Ideen z. B. über den Handel einst geherrsche

*) „Neugemehrt, Arithmetischer Trichter, d. i. die Edle Rechnekunst, mit kurz-doch gründlichen Anweisungen, dergestalt abgefasset und beschrieben, daß, selbig, in müglichster Eile, gleichsahm, als durch einen Trichter, eingegessen, angelehret, und erlernet werden kann: Der lieben Jugend und allen Begierigen der Kunst, zu Nutz und Dienste, wolmeinentlich auffgesetzt und zum zweitenmale dem Druk übergeben: durch Johannem Hemelingium, Kayserlich gekrönten Poeten und Schreib- und Rechnemeister der Stadt Hannover.

Wer daß, was wol gemeint, kehrt auf ein andre Ziel,
Der bleib, ein Geck, für sich, man achtet es nicht viel.

Hannover. In Verlegung Thomas Heinrich Hauensteins, Buchhändler. — Minden, Drukkts Johann Piler 1680." — So lautet der Titel des arithm. Trichters!

haben. So besaßen die Ofner ein Privilegium, wonach sowol inländische als ausländische Kaufleute ihre Waaren in Ofen niederlegen, und dort verkaufen — d. h. um Spottgeld verschleudern mußten. Dieses Commerztödtende Privilegium ist im J. 1405 Art. 11. aufgehoben worden. — Unter Wladislaw ward Decr. V. Art. 28. der Austrieb des Viehs (Ochsen, Pferde rc.) aus dem Lande den Inländern verbothen, damit — man höre nur die Ursache! — Fremde selbst, wenn sie Vieh kaufen wollen, in's Land zu kommen, und auch die Dreißigstgebühr, nicht aber die Inländer, zu zahlen genöthigt werden. Man sieht hieraus: wie pfiffig unsre Alten waren, und wie gut sie sich auf das Commerzwesen verstanden! Aber in jener Zeit waren auch die Ausländer nicht vernünftiger. Eduard III. König von England errichtete im J. 1352 mehrere Stapelstädte, und untersagte allen seinen Unterthanen einheimische Producte in diesen Städten zu kaufen; die Freiheit englische Waaren zu kaufen wurde ganz allein Fremden gestattet. (Hume's Gesch. IV. 31. 437.) Daß auch die deutschen Hanseestädte die verkehrtesten Begriffe vom Handel hatten, erzählt Meiners in s. Vergl. II. S. 15 und ff. — Und noch im XVIII. Jahrhundert mußte in Deutschland, auf Verlangen der Kirchenpatronen, in Kirchen „um Abwendung wolfeiler kornerächtlicher Zeiten" gebeten werden. (Hall. gel. Anzeig. 1734. S. 122. Leipz. Conv. Lex. unter „Theurung" S. 919.)

In England war im J. 1377. verbothen, englische Tücher auszuführen: dagegen wurde die Ausfuhr von roher Wolle auf jede Art befördert. (Ebenfalls sehr pfiffig!!!) Unter Heinrich VII. (nach 1485) untersagte man den Austrieb von Pferden aus England. Man sieht hieraus, daß derselbe Unsinn nicht nur in Ungern sondern auch in andern Ländern dazumals herrschte.

Nichts sagte ich noch auch von allerhand Bequemlichkeits- und Annehmlichkeitsanstalten, z. B. von dem Postwesen, wovon die älteste Spur (Post zwischen Wien und Preßburg) in einer Urkunde vom J. 1530 vorkommt, welche Herr v. Gyurikovits in diesem Archiv 1825 Nr. 38 abdrucken ließ. Alle Welt kennt die Wolthat dieser Einrichtung; sie war unsern Alten ganz unbekannt. Die erste Postwagenfahrt ist erst im J. 1749 eingeführt worden. — Nichts sagte ich noch von unsern heutigen bequemen Fuhrwerken, nichts von Straßen, von Gasthäusern rc. was Alles so zu sagen erst seit gestern her sich schreibt. — Nichts von den hunderten neuer Erfindungen und Entdeckungen. — Auch Zeitungen gehören zur Annehmlichkeit des Lebens. Einst lebten die Staaten sowol, als auch einzelne Bürger für sich allein, wie Bären in ihren Löchern. Nur sehr wenig und sehr fehlerhaft erfuhr man was in andern Ländern vorging. Jetzt elektrisirt der mindeste Schlag in einem Lande ganz Europa, ja die ganze Welt. Man hat das Angenehme sehr schnell und genau zu erfahren, was in den Parlamenten und sonstigen Versammlungen, sogar bei Gastmalen rc. gesprochen worden. Die erste gedruckte Zeitung (lateinisch und italienisch) erschien in Wien 1678—9. die deutsche 1703. (d. Archiv. 1829. Nr. 29. Vergl. Vaterl. Bl. 1820. S. 2.) In Ungern war die lateinische im J. 1721. Nova Posoniensia die erste. Daß die Journalistik zur Verbreitung auch über nützlichsten und nothwendigsten Ideen ungemein viel beiträgt, braucht doch nicht erst bewiesen zu werden.

Nichts sagte ich noch von den Schicksalen des Unterthans; nichts vom Religionswesen; nichts von mehreren Andern wichtigen Gegenständen; — weil mir hier des Raumes zu wenig dazu ist.

Wir haben schon Geschichtsschreiber mehrere; aber der einzige Feßler versuchte in seinem Werke, auch das einheimische Volksleben zu beachten. Es wäre zu wünschen, daß wir, nach seinem Vorgange, auch eine Geschichte des Volks — nicht bloß der Könige und der Kriege — erhielten.

§. 125.

Die ungemessenen Lobredner der Alten, und der alten guten Zeiten finden in diesem Aufsatze mehrere Daten, um ihre Ansichten zu berichtigen. Daß ich weit entfernt bin unsern Vorfahren nur Übles nachzureden, erhellt schon daraus, daß ich den Beweis führe: unsre Vorfahren seien in manchen Stücken noch besser noch vernünftiger gewesen als die Alten des Auslandes. Denn

1) bemerkten sie selbst den Fehler in dem Grundgesetz, vom J. 1222, daß die Resistenzklausel eine sehr gefährliche sei, und änderten sie; wo dagegen ausländische Diplomaten vierhundert Jahre später denselben Fehler begingen. (§. 11.)

2) Nahe um drei Jahrhunderte früher hatte Ungern schon einen eigenen systematischen Staats- und Privatrechts Codex, als das ganze Ausland (§. 41.)

3) Der Gräuel der deutschen Vehmgerichte blieb Ungern ganz unbekannt. (§. 45.)

4) Von Gottesurtheilen wurde nur ein kleiner Theil in Ungern ausgeübt; kein geweihter Bissen, kein Abendmal, kein Kreuzgericht, kein Loos- kein Bahrrecht. — (§. 50.)

5) Auch die Feuerproben nur zum Theil. (§. 54.)

6) Conjuratores nicht von beiden Streitpartheien. (§. 57.)

7) Die Kirchenbücher früher als im Auslande eingeführt. (§. 60.)

8) Die Folter nicht so umständlich, nicht so vielerlei, und raffinirt, wie im Auslande. Auch wurde sie nie gesetzlich eingeführt, aber gesetzlich abgeschafft. (§. 61.)

9) Daß es keine Hexen gebe, ist schon im J. 1100, schreibe „Eintausend einhundert bei uns gesetzlich ausgesprochen worden, auch erschien seit dem kein einziges Gesetz wider die Hexen. (§. 66.)

10) In Baiern sind noch um 11, in der Schweiz sogar um 37 Jahre später als in Ungern Hexen verbrannt worden. (§. 72.)

11) Verbrecher im Öl kochen und schinden, blieb Ungern ganz fremd (§. 73. 84.)

12) Die Toulouser Juden-Ohrfeigenstrafe gleichfalls (§. 88.)

13) Blattern Einimpfung um fünf Jahre früher als im übrigen Europa, und bei Wlachen früher als in England. (§. 102.)

14) Die Zipser Brondcasse sehr alt. (§. 106.)

15) Universität der Wissenschaften war früher in Ungern als in Deutschland. (§. 108.)

16) Gelehrten Gesellschaft um zwei Jahrhunderte früher als anderswo. (§. 109.)

17) Unser National-Museum ist das erste in der Monarchie. (§. 111.)

18) Ein Unger war der erste Journalist in Deutschland. (§. 114.)

19) Kalender wurde in Ungern um 20 J. früher verfaßt und gedruckt als in Deutschland. (§. 114.)

Alle diese Daten sind historisch wahr, und können von Niemand in Abrede gestellt werden. Ich suchte sie deßwegen auf, um unsern Alten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ich bin der Erste der ich die meisten hier zur Sprache bringe. Aber zu Engeln, zu Catonen, zu Sokratesen, — am allerwenigsten zu Mustern für Uns, kann ich unsre Alten nicht machen. Denn wir sind nicht nur berechtigt, sondern wir sind es sogar schuldig einsichtsvoller, humaner zu sein als es unsre Alten samt und sonders gewesen sind. So wie des einzelnen Menschen Horizont sich erweitert je größer er selbst wächst: so ist auch der Gesichtskreis der jetzigen Menschheit ungemein breiter, weil sie bereits beträchtlich größer geworden ist. Unsre Alten waren gerade das, was sie sein konnten und sein sollten. Sie hinterließen uns einen reichen Schatz von Achthundertjährigen Erfahrungen, leider! meist bittrer Art. Der Schatz ist ein Fidei commissum; das Copital darf nicht angegriffen, sondern nur die Zinsen benutzt werden; d. h. wir sollen uns hüten, die nemlichen Erfahrungen zu wiederholen, sondern daraus nur die Lehren abstrahiren, die sie uns darbiethen, und uns vor Mißgriffen der Vorfahren bewahren; dadurch aber zu jenem großen Capital für unsre Nachkommen ein Scherflein beitragen. — Unsre Vorfahren hinterließen Uns auch unsre freisinnige Staatsverfaßung; sie bluteten dafür; wir genießen die Vortheile derselben. Also Segen ihrem Andenken!

§. 126.

Daß wir nach den vorangeschickten Andeutungen ohne Vergleich glücklicher sind, als es unsre Alten samt und sonders waren, haben wir, wie schon gesagt, der göttlichen Vorsehung, die der Menschheit Schicksale leitet; aber auch unsrer Regierung zu verdanken. Und hier wäre nun der Ort, um Engel's Anspruch (oben §. 2) durch kurze Andeutungen zu motiviren: daß nemlich die ungrische Geschichte seit Joseph I. ein fortlaufender Panegyrikus für das Erzhaus sei.

Josephs I. Andenken verehren wir als unsers großen Wolthäters. Denn Er brachte des Friedens Palme in das, vor seiner Thronbesteigung so sehr bewegte, und in die tiefste Trauer versetzte Land.

Unter Carl III. sind mehr heilsame Gesetze für die Justiz und für die innere Verwaltung gegeben worden, als unter allen Vorfahren desselben von St. Stephan angefangen, zusammen. Auch die Gerichte sind neu organisirt worden, so wie sie dermalen bestehen. Endlich warf er auch den Rest der Osmanen über die Donau hinüber, und reinigte vollends das Land von türkischen Roßschweifen.

Maria Theresia umfaßte alle Zweige der Staatsverwaltung mit wahrhaft mütterlicher Sorge. Die Ansiedelung deutscher Colonisten, schon unter Carl III. begonnen, wurde von Ihr auf das erfolgreichste fortgesetzt. Unsterbliches Verdienst der Großen Frau ist die Regulirung der, bis dahin sehr schwankenden und willkührlichen rechtlichen Verhältnisse, zwischen Grundherrn und ihren Unterthanen. (Urbarium.)

Joseph II. — qui saluti publicae vixit, non diu, sed totus — krönte das Werk der Mutter durch verstärkte Fortsetzung der Vermehrung nützlicher Einwohner. Seit 1765 bis 1787 sind über siebenzehntausend fremde, größtentheils deutsche Familien auf den Kameralgütern angesiedelt, und dadurch die Staatsgrundmacht sehr ansehnlich vermehrt worden. — Die veredelte Schaf-

zucht, die dem Lande schan Millionen zuführte und noch immer zuführt, verdanken wir Marien Theresien und Jaseph II. Die Erstere legte den Grund dazu durch 325 Stücke Merinas, die Sie im J. 1768 aus Spanien erhielt, und theils zu Mercopail, theils in Holice aufstellen ließ. Die ersten Ungern, die von diesen Schafen im J. 1770 einige Stücke zur Zucht erhielten waren der Hofrath Paul von Festetics, und der Günser Tafel Präsident David von Chernel. Daß die Nachkommen dieser Ehrenmänner auch jetzt nach ausgezeichnete Schafzüchtlee sind, ist bekannt. — Jaseph II. steckte das Licht der Wissenschaftlichkeit an; führte überall eine neue Ordnung ein, und trug unglaublich viel zur Erweckung der Industeie, zur Vermehrung der Ideen, zur Schätzung des Menschenwerthes ꝛc. bei. Er tracknete die Thränen eines ansehnlichen Theiles seiner Unterthanen, und sicherte ihnen eine friedlichere Zukunft durch sein unsterbliches Taleranz-Edikt. Van der Mitwelt nicht begriffen, verkannt — sieht er jetzt mit Zufriedenheit van Jenseits herüber. Sein Andenken van den Nachkammen dankbar gesegnet.

Nur kurz war die Regierung Leapalds II. aber desto erfolgreicher. Ihm verdanken wir eine neue Sicherung unserer Verfassung; Ihm auch den gesetzmäßig bestätigten Religiansfrieden, und den gesetzlichen Zustand des Unterthans.

Unseres, jetzt, wahrhaft glarreich, regierenden Landesfürsten Wohlthaten, die Er Seinen ereuen Völkern srit Acht- und dreißig Jahren täglich freigebig spendet, preisen Zwei- und dreißig Millianen einstimmig und dankbar.

Er ist in Begriff Uns nach das glänzendste Unterpfand Seiuer landesväterlichen Huld und Liebe zu geben, indem Ee das Vergnügen genießen will, Unsern künftigen König und Herrn mit der h. Reichskrane geschmückt, und durch gesetzmäßige eidliche Versicherung, unsere Verfassung zu schirmen und aufrecht zu halten, verpflichtet zu sehen. (Regales vam 15. July 1830) Und auch hierdurch besiegelt Er die merkwürdigen, von Ungern im J. 1820. Sept. zu Pesth aus Seinem königlichen Munde mit Jubel, und Begeisterung vernammenen goldenen Worte: „Ego constitutionem Vestram amo, conservabo et ad haeredes transmittam."! —

Unsere zehn Millionen blicken mit Vertrauen zu dem erhabenen künftigen Köaig und Herr, gesetzmäßigen Erben der Macht und der Tugenden Seines erlauchten Vaters, Kaisers und Königs; und sind dessen versichert daß Er das abigerweise von Seinen erlauchten Varfahren begannene Werk der Beglückung Seiner Völker erfolgreich fartsetzen wird.

Heil dem Vatee und dem Sohn!!!

Reichlich vergalten und vergelten Uns also unsere Beherrscher im XVIII. und XIX. Jahrhundert — die Enkel, den Enkeln — alle die Trübsale, die unsere Varfahren nahe drei Jahrhunderte lang, und am bittersten in der zweiten Hälfte des XVII. erfahren mußten. Ungern ist im Besitz seiner Staatsverfassung ungekeänkt. Auch andere Wünsche unserer Vorfahren sind an Uns reichlich erfüllt, das Vertrauen der Beherrscher zu dem edlen Charakter der Ungern ist schan lange für immer befestigt. Im geheimsten Rathe unseres Manarchen sitzen Ungern; auch Ungern bewachen seit 1760 die geheiligten Personen der Könige; Ungern werden auch mit den wichtigsten Verwaltungs-, Vertheidigungs- und Gesandtschaftspasten, die ganze Monarchie betreffend, beehrt; Ungern sind insbesanbere mit der Verwaltung des Reiches beauftragt; zahlreiche hachverdiente Ungern ausgezeichnet, belahnt. — Daß sich die Ungern aber auch zur Ehre und zur Pflicht rechnen, dem allerhächsten Vertrauen im vollsten Maße zu entsprechen, und sich dessen würdig zu machen, ist allgemein bekannt.

Hiernach schrieb ich in meinem Gemälde von Ungern 1829. II. S. 127 nichts als die lauterste Wahrheit: daß unser Königreich Ungern der jetzigen erlauchten Dynastie alle seine jetzige Wolfahrt zu verdanken habe. Dieß ist meine unbestachene Überzeugung, und dieselbe haben auch bis jetzt schan die Ungern vielfältig in Wart und That beurkundet.

Ich spreche sie hier in keiner Nebenabsicht abermals aus; denn ich habe van der Regierung Nichts zu bitten. Mein erlauchtee Herr Graf gibt mie Brot, und die Regierung brauche ich nicht erst zu gewinnen, daß sie mir, so wie einem jeden andern ruhigen, treuen und dankbaren Unterthan Ihren Schutz angedeihen lasse, weil ich ihn als solcher verdiene. Ich will nur Andern, die vielleicht über diese wichtigen Verhältnisse weniger nachgedacht habrn als ich, zu Hülfe kammen. Das ist Alles! —

(Der Beschluß folgt.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hahter.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 6. September 1830.

(72)

Ungern's Vorzeit
verglichen mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart.

Von Johann von Csaplovics.

(Beschluß.)

§. 127.

Die Gegenwart betreffend, darüber kam schon Manches im obigen vor; aber ohne die unsrige, mit jener des Auslandes verglichen zu haben. Nunmehr möge hier noch in dieser letzteren Hinsicht, nämlich verglichen mit dem Auslande, Folgendes der Gegenwart gelten.

Das Königreich Ungern hatte seit jeher das Glück, ein Gegenstand der zärtlichsten Besorgniß so mancher Ausländer- mitunter auch Inländer-Weisen zu sein. Man erschöpfte sich in Zurechtweisungen, in Rathschlägen, wonach wir unsre Angelegenheiten zweckmäßiger, consequenter, und zu unserm Wolbefinden gedeilicher einrichten sollten. Man machte uns aufmerksam: unsre Staatsverfassung sei veraltet, morsch, alle Augenblick Einsturz drohend; sie sei mit dem heutigen Zeitgeiste unverträglich und es müsse dieß und jenes davon weg, dieß und jenes hinzukommen; (damit am Ende weder dieß noch jenes bleibe) ꝛc. ꝛc. — Erschrocken beeilten sich verständige Landsleute mit Laternen der Kritik nach den Rißen und Spalten zu sehen, und nahmen mit Freuden wahr: daß die Saxifraga, deren Samen jene Menschenfreunde in die Spalten der alternden ungrischen Constitution mit feindlichen Absichten gestreut zu haben vermeinten, gerade auf die solidesten Theile des achthundertjährigen Felsens durchaus ungeschickt geworfen worden, wo sie keine Wurzel zu schlagen vermag, und erkannten statt Saxifraga nur Moos und Flechten, welche dem Felsen noch zur Decke dienen, statt ihn zu schwächen. —

Deutlicher gesagt: seitdem man unsre Verfassung schärfer, und mit einem gelehrt sein sollenden Apparat anzugreifen anfing: seit dem ward bei verständigen Inländern das Bestreben angeregt, das ganze Gebäude der Verfassung mit der Fackel der Kritik zu beleuchten, und die Einwürfe zu widerlegen. Durch fortgesetzte Untersuchung und Erörterung gelangte man zu einer Klarheit der Ansichten, deren man sich ehedem nicht bewußt war; und überzeugte sich, daß man den prophezeihten Einsturz des Gebäudes durchaus nicht zu besorgen habe. Häufige Beweise davon findet man auch im Tud. Gyüjt. 1817. 1818. 1819.; in Horvát's gyökeres nemzetségek 1820; in Kovachich's Notit. praelim. und Sylloge etc. Und so haben Uns die Angriffe schlecht unterrichteter Ausländer vielmehr noch die besten Dienste geleistet, statt uns um unsre vaterländischen Einrichtungen besorgt zu machen.

Unsre Verfassung ist alt, das ist wahr; veraltet könnte sie nur alsdann heißen, wenn daran seit so vielen Jahrhunderten Nichts gebessert worden wäre. Der Kern blieb derselbe, und kann für immer bleiben; denn er verträgt sich mit dem Geiste aller Jahrhunderte. Ich habe ihn

in meinem Gemälde v. Ungern II. S. 136 deutlich bezeichnet. Die Schale — die ist dermalen schon eine ganz andre, als sie ursprünglich war. Die guten Ausländer finden auch in diesem Aufsatze manche Beweise dessen: daß auch Ungern mit dem Fortschreiten der Zeit wesentliche Fortschritte machte. Dasselbe was in England geschah, geschah auch bei Uns. So wie die Britten seit 1215 durch ihre Parlamentsacten stets der Gegenwart zu huldigen fortfuhren: sind auch bei uns seit 1222. durch Dietal-Beschlüsse eine Menge neuer Einrichtungen erfolgt, (in die Exemplification kann ich mich hier nicht einlassen, denn sie erfordert ein eigenes Buch) und werden auch in Hinkunft noch folgen, je nachdem dieß die fortschreitende Civilisation erfordern dürfte. — Jene weisen Menschenfreunde mögen sich also getrost von der ferneren Sorge um Uns dispensiren, und das, was zu thun ist, der Weisheit unsers guten Königs und der Reichsstände überlassen. Diese werden schon nicht ermangeln, das Fehlende zu ersetzen, das Mangelhafte zu verbessern, und so alle die scharfsinnigen Rathschläge unberufener Räthe ganz entbehrlich zu machen; wofür wir uns bei den Letzteren ein für allemal höflichst bedankt haben wollen.

Ich bin versichert davon, daß mir hierin alle Verständige des In- und Auslandes beistimmen werden. Denn eine Staatsverfassung ist kein Überrack, den man sans façon von sich werfen, und einen Frack oder ein anderes Kleid anziehen könnte. Eine Staatsverfassung ist die Haut, die sich nicht nur so, ohne alle Umstände, einigen Philanthropen zu Gefallen, vom Fleische abziehen läßt.

Die Experimente anderer Völker, sich in aller Eile anders zu costumiren, haben wir nicht die geringste Lust nachzumachen. Daher belieben jene Herrn, unsre werthgeschätzten Gönner, wie gesagt, dieserwegen um Uns ganz unbesorgt sein. —

§. 128.

Unstreitig hat Ungern mit England sehr viel gemein. Ich dachte schon viel darüber nach, wie es denn komme: daß den Ausländern so vielerlei an Uns auffallend, ja tadelnswerth vorkommt, was sie an den Engländern ganz in der Ordnung finden. Ich finde im Gegentheil noch so Manches an den Letzteren, was ich sehr bedauern würde, wenn es damit auch in Ungern also wäre. Was würden die Ausländer z. B. von unsrer Justiz sagen, wenn bei uns der Gläubiger, der 70 Gulden zu fordern hat, den Schuldproceß mit Erlegung von 700 Gulden anfangen müßte, wie in England? (Wien. Zeitg. 1830 Nr. 108.) — Wenn bei uns, so wie in England, Knaben von 12 — 13 Jahren zum Galgen verurtheilt würden, weil sie das Fenster eines Ladens durchgebrochen, und für vier Pfennig Waare entwendeten? (Wien Zeitg. 1828. Nr. 67. 84. 99.) — Wenn bei Uns die Mörderinn ihres Mannes vom Gericht folgende Sentenz bekäme: „In Betracht der Schwere des Verbrechens, wird Maria Wittenbach nach der Hinrichtung den Wundärzten zum Seciren überlassen." — (Preßb. Zeitg. 1828. Nr. 7.) — Was würden die Ausländer von Uns sagen, wenn bei Uns, so wie in England, gesetzlich verbothen wäre, den Medicinern Leichen zur Anatomie zu überlassen; und wenn man dennoch unwissende Chirurgen bestrafte? (Eine Bitte der Chirurgen deßhalb kam im Parlament, laut Wien. Zeitg. 1828. Nr. 74. 100. 106. vor.) Wenn daraus Bösewichter Vortheil zögen, gesunde Menschen meuchelmordeten, und die Leichen zu 80 — 100 fl. C. M. an Chirurgen verkauften, wie der, am 28. Jänner 1829 in Edinburg hingerichtete Meuchelmörder Burke that, der sechzehn Menschen zu solcher Speculation umbrachte. (Presb. Zeitg. 1829. Nr. 13. 17.) — Was würden die Ausländer von Uns sagen, wenn bei Uns das barbarische Boxen gebräuchlich wäre, wozu in England auch an 50,000 Menschen, als zu einer vergnügenden Augenweide, zusammenströmen? Laut Wien. Zeitung 1828 Nr. 104 boxten zwei Kerle im Angesichte von so vielen Zuschauern; dem Einen wurde dabei das Auge ausgeschlagen, und der Arm verrenkt; der Sieger fuhr in einem sechsspännigen Wagen im Triumphe mit fliegenden Fahnen davon; der Zerprügelte wurde in's Krankenhaus geschleppt. Das gebildete brittische Volk hat sich dabei deliciös unterhalten. — Wenn bei Uns, wie in London, 120 bis 130,000 Kinder von 8—16 Jahren gar keine Erziehung genössen, und 2 bis 4000 an Bettler vermiethet würden? (Eben da Nr. 300.) Wenn bei Uns die Dietal-Ablegaten bei der Wahl bespuckt, begeifert, mit faulen Eiern beworfen würden, wie in England. (Die Unfuge und Ausschweifungen des Pöbels bei englischen Parlamentswahlen, sind in der Wiener Zeitung 1826. Nr. 151. 152. 156. 159. 164 beschrieben.) — Wenn bei Uns Jemand sein Weib, einen Strick, um den Hals, wie ein Stück Vieh zum Verkaufen auf Jahrmärkten ausböthe, wie in England. — Wenn bei uns Arbeiter zu Tausenden sich zusammenrotteten, und ganze große Gebäude samt aller Einrichtung in Brand legten, und zerstörten, wie in England. (Wiener Zeitung 1829. Nr. 115.)

Was würden die Ausländer von Uns sagen, wenn bei unsern Reichstagen solche Skandale vorgingen, wie einst in den französischen National Conventen; und wie erst im J. 1823 im Parlamente, als der Deputirte Manuel aus der Sitzung ausgestoßen wurde? — So was ist bei Uns unerhört!

Was würde man von Uns sagen, wenn das Volk nicht erlauben wollte, einen Schauspieler ehelich zu begraben,

wie in Frankreich? — Daß bei uns im J. 1826 viele Brandlegungen geschahen, war *barbarisch*; in Frankreich ward im J. 1830 die Normandie ungemein von Brandlegern beunruhigt, und beschädigt: aber das war ganz in der Ordnung, das hatte Nichts zu sagen, denn es war *französisch*, wie alles das obige *englisch*. Und ich bin noch lange nicht am Ende mit solchen schönen Daten von dem *cultivirtesten* Auslande; ich habe kaum recht angefangen. — Von andern in dem Rufe einer geringeren Civilisation stehenden Ländern will ich hier kein Wort verlieren.

Gewöhnlich pflegt man auch die geringsten Fehler nur an solchen Individuen wahrzunehmen, die man für streng sittlich und für ganz *fehlerfrei* hält. An *solchen* fallen auch die geringfügigsten Abweichungen von regelmäßiger Lebensart stärker auf, als an Menschen von ungebundener Lebensweise, deren Ausschweifungen ohnehin bekannt sind, und darum auch keine Aufmerksamkeit mehr erregen. — Wenn Uns, Ungern, etwa die Ausländer für das *Erstere* halten — und so was ist zu vermuthen, da man an Uns auch die geringsten Fehler so scharf zu sehen und zu rügen pflegt — so thun sie uns hierin zu viel Ehre an. Wir müssen diese höflichst depreciren, denn *fehlerfrei* sind wir nicht; weil wir in der That *nur ganz gewöhnliche Menschen* sind, und nicht Etwas besseres. Dieß sollten sich jene Menschenfreunde, die Uns mit ihren weisen Bemerkungen und Rathschlägen so oft schon beehrt haben, merken, und uns unsre kleinen Unvollkommenheiten zu gute halten. Sie finden für ihre freundliche Geschäftigkeit und Wohlwollen anderswo noch ein viel geräumigeres Feld als bei Uns; wie z. B. in *England*, wo sie noch ungleich mehr zu verbessern finden dürften als bei Uns.

§. 129.

In der That ich dachte schon vielfältig darüber nach: warum unser Ungern den Ausländer-Weisen eines guten Raths so sehr bedürftig scheine. Von der einen Seite beehrt man es mit dem Epithet einer terra incognita; von der andern aber will man doch eine Unzahl von Fehlern, von Übelständen, kurz einen entsetzlichen Cultursmangel, ein starkes Zurückbleiben gegen das übrige Europa an Uns wahrgenommen haben. Wie ist das Letztere neben dem Ersteren möglich? Bekanntlich pflegt man auf den Landcharten mit dem Worte: terra incognita solche Länder zu bezeichnen, wo noch nie eines *vernünftigen* Menschen Fuß war, der seinen Landsleuten etwas — sei's Gutes sei's Böses — von jenen Ländern erzählen könnte. Ist nun unser Vaterland auch von *Keinem solchen* noch besucht worden: woher kann also das Ausland Etwas Gutes oder Schlimmes von Uns wissen? — Schon hieraus sieht man, welches Compliment sich *selbst* jene *Weisen* machen, die in Ungern einst waren, oder sogar darin geboren sind, und leben, und dennoch das schöne witzige Epithet dem Auslande nachäffend nachlallen. — Dieß ist ein Zeichen, daß sie nicht einmal des alten Sprichwortes: „Mendacem oportet esse memorem" eingedenk sind.

Was man eigentlich damit sagen wolle, bedarf wol keiner Erklärung, und es ist Alles darauf zu verwetten: daß jene Salomone auch in dieser Hinsicht einen Schatten auf das Land zu werfen gedenken. Aber — wenn man die Sache näher kennt — kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß jener Ausspruch nur *dem* zur Unehre gereicht, der ihn im Munde führt, oder aus der Feder spazieren läßt. Denn wenn er sich nur halbwegs die Mühe gäbe, nach den Quellen zu forschen, woraus, sei's historische, sei's statistische Kenntniß des Landes, geschöpft werden kann: so hätte er längst sich überzeugen müssen: daß es kaum ein Land von gleicher Größe in Europa gebe, welches bis jetzt schon so vielfach und so genau in jeder Hinsicht zum Theil besehen, zum Theil auch beschrieben worden wäre, wie Ungern. Aber *Mühe* muß man sich geben.; denn *vier Tausend siebenhundert* und *Neunzig* □ Meilen können wir auch bei dem besten Willen, Niemanden auf einem Confectteller präsentiren, und ihm *zehn Millionen* Menschen bei der Nase vorbeiführen, damit er sie sich bequem, und *ohne alle Mühe* beschauen könne; und die Kunst, die Landeskunde *einzutrichtern*, wie einst *Hemelingius* die Arithmetik (siehe oben §. 122) ist — meines Wissens — noch gar nicht erfunden worden. Ich beschäftige mich schon *seit Jahren* unablässig, und gern mit der Vaterlandskunde, ich bereiste es schon vielfältig nach allen Richtungen: und ich bilde es mir dennoch nicht ein, *Alles genau* kennen gelernt zu haben. Denn ein Einzelner ist immer nur ein Einzelner, und — Ars longa vita brevis: Aber einiger Fortschritte darin kann ich mich rühmen.

Nach Maßgabe meiner Kräfte bemühte ich mich auch in meinem „*Gemälde von Ungern*" solchen armen Geistern, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, auf die Füße zu helfen, und ihre Begriffe von meinem Vaterlande theils zu bereichern, theils zu berichtigen. — Auch der gegenwärtige Aufsatz ist nebenbei zu demselben Zweck bestimmt. Jeder unbefangene Leser wird daraus ersehen haben: daß Ungern's Bewohner seit jeher, in keiner Hinsicht schlechter oder unwissender waren, als das ganze Ausland; daß sie vielmehr in mehreren Puncten dem letzteren nachvorangingen. In der Rohheit hielt Ungern mit dem Auslande *fast* gleichen Schritt; es hält aber *fast* gleichen Schritt auch in der Civilisation und in der Cultur. Woher

mag es nun wol kommen, daß die Ausländer gewohnt sind, Uns weit hinter sich zu erblicken? —

§. 130.

Unser ganzes Unglück scheint mir in dieser Hinsicht nur darin zu bestehen: doß wir andre Spraohen sprechen, ols das Ausland; daß bei uns andre Valkstrachten, andre Gebräuche und Sitten, andre Verwaltungs-Einrichtungen herrschen als im Auslande. Alles dieses kommt mir so oor, wie eine Scheidewand zwischen zwei Wohnparteien. Mon hört Nichts von dem Nachbar, und glaubt ihn stumm; oder wenn man ihn ouch hört, so oersteht man ihn nicht, und hält ihn für einen Borbor. Aber dieß ist nichts Neues: Auch die Griechen und Römer hielten Alles für barbarisch, was nicht griechisch oder latein sprach. Selbst die heutigen Türken verachten Alles, was nicht türkisch ist. Also haben solche Ausländer, die nur sich selbst verehren, vor den Türken Nichts ooraus; welche Auszeichnung eigentlich nicht viel sagen will. Und in der That, ich wäre sehr begierig zu hören, was die Ausländer-Weisen ron Uns sogen würden, wenn bei Uns Alles ohne Unterschied, deutsch, oder franzäsisch oder englisch, oder italienisch spräche; wenn bei uns ebenfalls die Ausländertracht herrschend wäre; wenn die Comitate Departemente ader Kreise; wenn die Vicegespäne Präfecten, oder Kreishonptleute; — hießen; wenn an Statt der Stuhlrichter Kreiscommissäre bei uns herumspatzierten; und noch mehr, wenn zu solchen Ausländer bestellt werden dürften rc. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die Berichte und Urtheile der Ausländer onf der Stelle ganz anders lauteten. Alsdann gäbe es kein edleres, freundschaftlicheres, gebildeteres, thätigeres Valk als die Ungern. — Es wäre olso zu wünschen, daß wir ihnen weniger fremd erscheinen möchten. Wir bekümmern uns auch um die ausländische Literotur; die Ausländer ignoriren die unsrige gänzlich, und glauben daher wir hätten keine. Würdigten sie nur z. B. unser Tud. Gyüjt. ihrer Aufmerksamkeit, ihres Studiums: so würden sie daraus schon mitunter auch lernen können; und wenigstens Ungern mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Aber dieß wäre zuviel gefordert von Gelehrten, welche nicht ein Mal das wissen, was Ungern eigentlich sei? und welche das Königreich, aus unbegreiflicher Unwissenheit, in ihren geagraphischen und statistischen Schriften zu einer Provinz herabwürdigen, was dos Königreich nicht ist. — Von Gelehrten, welche nicht ein Mal das wissen, daß man zu demselben Ziele ouch auf oerschiedenen Wegen gelangen könne; daß folglich ouch die Staatseinrichtungen verschieden sein können, ohne doß dadurch der Hauptzweck verfehlt werden müßte. Was würde man von Einem sagen, der von allen seinen Nachbarn verlangte, daß sie nur die nemlichen Speisen kochen, die er kocht; daß sie zu derselben Zeit mit ihm Mittag holten; daß sie sich ganz so kleiden, wie er; daß sie ihr Hausgeräthe ganz genau so in ihrer Wohnung stellen, wie er? — rc. rc. — Muß denn also überall in der Welt ouch die nemliche Staatswirthschaft sein?

§. 131.

Unser Unglück ist ferner: daß wir im Verhältniß vielleicht weniger Städte haben als dos Ausland. Das ist wahr! — Denn Städte sind eigentlich die Sitze der vermehrten und oerfeinerten Industrie; Städte sind die Orte der oermehrten und veredelten Lebensgenüße; Städte sind ouch die Werkstätte der geistigen Erzeugnisse, der literarischen Thätigkeit. Städte verbreiten anch um sich herum die Industrie, die Erwerbsmittel, die Wolhabenheit. Nur in Städten gedeihen auch alle Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten rc. rc. rc.

Ich glaube olso dos Wahre getroffen zu haben, wenn ich es für ein wahres Unglück halte, doß wir zu wenig Städte hoben. Denn deßwegen haben wir auch zu wenig Consumenten, zu wenig städtische Industrie. Dos ist ein wesentlicher Punct, welcher von der Weisheit der gesetzgebenden Gewalt nnd von der Zukunft eine erfrenlichere Gestalt erwartet. Ganze sechs und zwonzig Comitote, mithin die Hälfte, entbehrt in ihrer Mitte Freistädte, und doch wäre es gar nicht viel gefordert, wenn es in jedem Comitate drei solche gäbe. Dieß würde zur ollgemeinen Wolfahrt des Landes oiel beitragen, und uns selbst im Auslande ein gefälligeres Ansehen verschaffen. Unterdessen ist dieß nur eines Einzelnen unmaßgebende Meinung, die, so gut sie ouch gemeint ist, — dennoch irrig sein kann.

§. 132.

Ich glonbe in diesem Aufsatze sowol unsern Alten dos verdiente Lob gezollt, als anch der Gegenwart ein wahres Wort gesprochen zu haben. Unterdessen bin ich doch weit entfernt zu hoffen, dadurch alle meine Landsleute zu befriedigen; vielmehr bin ich dessen zum voraus versichert, doß Viele des Lobes hier zu wenig finden werden. Denn sehr wahr ist es, was ein Ehrenmann im Tud. Gyüjt. 1827 XI. S. 112 schrieb: „daß meine Landsleute stets nur gerühmt, und zwor recht sehr, recht dick (pedig igen nagyon, igen vastagon ditsértetni akarnak) gerühmt werden wollen;" — mit einem Honigfoden also lange nicht zufrieden, dicke Honigstricke fordern. Den neuesten Beweis dafür liefert dasselbe Journal 1830 VII. Heft wo mir von einem be-

rühmten Gelehrten, und Schriftsteller, einem gewissen Toldy Ferencz (dem Vernehmen nach soll dieß, nach Art berühmter ausländischer Gelehrten, nur ein Pseudoname sein, mithin weiß ich nicht ein Mal, wer mein Opponent sei?) sogar von Paris aus sehr übel gedeutet wird: daß ich in meinem Gemälde von der Magyaren Sprache und Literatur nur auf 3 oder 4 Seiten schrieb, und dadurch dem Ruhme der Nation mehr entzog, als ich ihn in ganzen zwei Bänden bewahrte. (Wie poetisch gesagt!) dessen sollte ich mich schämen ꝛc. — Ja ich schäme mich, und bekenne zerknirscht die große Sünde: von Toldy Ferencz und seinen Dichtungen Nichts geschrieben zu haben, (denn so wird jener Vorwurf eigentlich zu verstehen sein): aber ich hoffe Verzeihung; da ich selbst nur ein gewöhnlicher prosaischer Geist bin, und mich auf die Schönheiten, auf den Witz, auf das: est Deus in nobis! der Dichter nicht verstehe, folglich davon Etwas zu schreiben nicht ein Mal im Stande bin. — Nach der F. M. Országi Minerva 1825 S. 438 soll das Epitaphium des Dichters Michael Vitéz von Csokona zu Debreczin so lauten: „Hic jacent Ovidius, Virgilius, Horatius in Mich. V. Csokonai." — Was fehlt hier nun noch zur echt-orientalischen Hyperbel? (Aufschneiderei!) Wahrscheinlich war Toldy Ferencz der Verf. davon. — Ich bewundere einen solchen kühnen Schwung der Phantasie im Stillen, ohne ihn nachmachen zu können. Denn mir steht kein Pegasus zu Diensten; und den Rausch von kastalischen Brunnen kenne ich schon gar nicht; weil ich mich nur mit dem gemeinen Brunnwasser begnügen muß. Also nicht für ungut, daß ich mich nicht auf das Erhabene der ästhetischen magyarischen Literatur verstehe; — denn sonst würde ich sicher damit einen Band wenigstens vollgeschrieben, und dadurch den Toldy Ferencz hoffentlich befriedigt haben.

Übrigens glaube ich doch: bei der ganzen nichtpoetischen Welt, in meinem Buche mehr und wahrhafter zum Ruhme des Vaterlandes beigetragen zu haben, als alle unsre Dichterlinge und sonst Aufschneider zusammen genommen bis jetzt dazu beigetragen haben und beitragen werden. Dixi! —

Geschrieben in Wien, (July und August) 1830.

Nachlese

zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges.

Von Joseph Schön.

(Fortsetzung.)

II.

Wer des, auswärts ohnehin nur zu sehr verkannten, Vaterlandes Verunglimpfungen abwehet, hat diesem und der Wahrheit einen Ehrendienst erwiesen. Was wir, stets schweigend, hingehen lassen, wird die Welt endlich von uns glauben.

Unter dem Titel: Elisabeth Stuart, Königinn von Böhmen, erscheint im Freymüthigen des Jahres 1828 Nr. 67, am 3. April ein Aufsatz mit einer Episode, die ich zur Aufklärung des Ganzen, aus eigenem Vorrathe vom J. 1817 voranzuschicken mir erlaube, aus einem Jahre, wo die traurige Erndte des vorigen Sommers besonders im Gebirge einige Noth veranlaßt hatte, und wo der April selbst bis zu Ende so kalt und stürmisch war, daß neue Besorgnisse für die zu hoffende Erndte entstanden.

Kumburg. *)

Sey vielmahl, sey recht herzlich uns gegrüßt,
O, May! in deiner ganzen Schöne,
Ach, seit wir dich du Herrlicher! vermißt,
Floß ringsumher so manche Thräne,
Es sah vom Pregel bis zur Themse hin,
Mit nassem Blick, mit Händeringen,
Das Land stets regenschwangre Wolken ziehn,
Als gält's ein Meer hervorzubringen.
Gewaltig hebt die Noth ihr Haupt empor,
Und unsre Angst noch zu vermehren,
Tobt' ewig gleich, der Sturm noch kurz zuvor,
Als sollte stets der Winter währen.
Doch sie, die Hoffnung, stirbt in uns ja nie!
Er, welcher uns des Friedens Palmen,
Nach langem Kampfe väterlich verlieh,
Bengt auch mit reicher Frucht die Halmen.
Du selbst o May! bist uns ein sichres Pfand,
Für vollen nahrungsreichen Segen.
Du lächelst ja im lieblichsten Gewand,
So vielversprechend uns entgegen!
Wohlan denn, ihr Gefährten! auf hinaus!
Nur wohlgemuth hinaus gegangen!
Des barschen Winters stürmisches Gebraus,
Hielt nur zu lange uns gefangen.
Wie herrlich, wie so schön ist nun die Au!
Hier sieht man freundlich Blumen nicken,
Und dort, umflort mit hellem reinem Blau,
Winkt uns der nahen Berge Rücken.
Seht nur, wie noch so mancher stolze Rest,
Vergangner Größe selbe schmücket,
Und trotz der Zeit, noch unerschüttert fest,
In's Thal so majestätisch blicket!
Es hebt des Menschen Herz ein jeder Berg.
Mit unaussprechlichem Gefühle.
Starrt man hinauf in Gottes großes Werk,
Hinab in's menschliche Gewühle,
Auf denn Gefährten! auf, zum Kumburg hin!
Um euch die rauhe Bahn zu würzen,
Will ich, indeß wir froh und heiter ziehn,
Erzählend euch die Zeit verkürzen.

Mächtig war das Geschlecht, das edle Geschlecht der Smirzicky. Fern von Schlesiens Gränze, von Nachod, bis Kumburg, bis Gitschin, bis um Prag erstreckte sich ihre Besitzung. Baronen schrieben sie sich, (noch war nicht der Grafentitel gebräuchlich) doch selbst Fürsten vergleich-

---

*) Ansehnliche, doch ganz durch Waldbäume versteckte Trümmer auf einem Berge von beträchtlicher Höhe, eine Meile nordöstlich von Gitschin in Böhmen.

bar an hohem Abkommen, an Reichthum Und **ein** Jahr **ein** schreckliches Jahr vernichtete alles. Also strebet wohl auch die heimische Eiche gen Himmel tiefgewurzelt und stark und kühn, Jahrhunderten trotzend; doch **ein** Schlag aus verderbenschwangeren Wolken zerspaltet bis zur Wurzel den Stamm. Er stürzt, in wenigen Tagen hat man den Eichencoloß zum weisen Gebrauche oerführet, und bald kennet man kaum den Platz, wo die Starke gestanden. Also das Geschlecht der **Smirzicky**. In traulicher Ehe hatte der letzte Baron vier Kinder erzeuget, zwey Söhne und zwey liebliche Fräulein — die Armen! — berühmt nur durch Unglück. Heinrich, der jüngste, nur noch ein Knabe, war blöden Verstandes, stets in den Händen der Frauen, so den armen Wahnsinnigen pflegten.

Albert, der Erbe, ein feuriger Jüngling, voll Muths in dem Busen, mit dem Herzen voll Mitleid für seines Vaterlands Nöthen, irre geführt durch des Landes angebliche Leiden, durch Andrer stürmische Worte und That, durch unbesonnenen Eifer, war im unglücklichen Bunde, gegen Kaiser **Ferdinanden** II. Er auch war's, der geblendet von Wuth, des Königs Getreue rasch vom Fenster gestürzt und dem neuen König gehuldigt. *) Und nun zog er zum Heer! Es stürmte in freudigen Haufen unter **Thurn's** und **Mannsfeld's** Panier die böhmische Jugend, um für Czechiens Freyheit, für König **Friedrich** zu bluten. Wie so Mancher entriß sich den Armen der liebenden Gattinn und dem Jammergeschrey der alternden Mutter, den Kleinen, die mit lallender Stimme seit kurzem erst Vater! ihn riefen. Groß ist der Liebe Gewalt, doch mächtig auch wirket die Ehre, mächtig der heftige Trieb noch eingebildeter Freyheit, mächtiger noch als beyde zugleich fanatischer Glaube. Freyheit im Glauben erkämpfte sich einst der tapfere Böhme; diese bewaffnete ach! auch jetzt den unglücklichen Böhmen. So auch **Albert**. Der Gräfinn von Hanau-Münzberg verlobet, war er früher bereit, die Braut nach Böhmen zu bringen; doch ein andres beschloß die dunkel waltende Vorsicht. Ehre und Glaube geboth, und zum Heere gesellte sich **Albert**, wo ein eiliger Tod zu besseren Welten ihn abrief. Glücklicher Jüngling! den frühe der Tod zu den Seinen versammelt, drey Mahl glücklich bist du! Du sahst nicht deines Geschlechtes kläglichen Fall, nicht des Vaterlands Leid. Dein Leichnam ward stattlich mit der Myrthe der Liebe, der grausam zerrissenen Liebe, mit dem Perlenkranz, den die Braut dem Verstorbenen gesendet, in der Ahnen-Gruft zu Schwarz-Kosteletz beygesetzet; statt daß (lebtest du länger) dein Haupt vom Rumpfe getrennet mit den Vornehmsten man dort an den Brückenthurm hienge.

Manchem entschlüpfte vielleicht bereits im Stillen die Frage: Warum erzählest du nicht auch etwas uns von den Schwestern? Freunde! wenn etwa der Brüder Geschick das Mitgefühl regte; o so weiht ihr gewiß den Fräulein das innigste Mitleid. Dort im Wolkenrevier, in **Kumburgs** gigantischer Höhe hausete Fräulein **Kathrine**, die älteste aller Geschwister. Dort am **Kumburg** aus engem Gemach, durch die Gitter des Fensters, sah **Kathrine** gar oft in's Thal durch trübende Nebel, schwer von Thränen das Auge, verlassen, einsam und traurig, hart von langer Weile gequält. Noch waren nicht Bücher für die Frauen erdacht, die einsamen Stunden zu kürzen. Auf der Harfe die lieblichen gramverscheuchenden Töne fertig zu wecken, ward nicht ein jedes Mädchen gelehret. Und war vielleicht auch mit künstlicher Hand deß kundig das Fräulein, o so reicht' ihr gewiß nicht die Harfe die Strenge der Wächter; denn enterbt, in den Kerker war sie von der zürnenden Mutter, unbekannt weßwegen? hieher nach **Kumburg** verwiesen. Als nun im böhmischen Heere der blühende **Albert** verschieden, erbte das reiche Gebieth Frau **Salome**, jünger an Jahren, aber dem Herrn von **Koschumberg** seit kurzem vermählet. Welches war jetzt dein Geschick beklagenswerthe **Kathrine**? — In der Gegend umher trieb sich gerade ein Ritter von hoher erlauchter Geburt, arm, unternehmenden Geistes, aus der **Wartenberge** Geschlecht. **Kathrinen** zu retten war sein sehnlichster Wunsch. Ihr seyd zuweilen so gütig, mir ein wenig von dichterischer Gabe zuzugestehen. Wäre dem so; wie könnt' ich euch jetzt empfindsame Scenen mit erlogenen Farben entwerfen, den Ritter von Liebe zu **Kathrinen** befeuert euch mahlen! Doch dieß Mahl ist Wahrheit, strenge Wahrheit mein

*) Die akatholischen Stände Böhmens fürchteten alles von Ferdinand's Eifer gegen die Protestanten, den er als Herzog von Steyermark, Kärnthen und Krain geäußert, und stimmten dem Vortrage des Kaisers und Königs Matthias hinsichtlich der Nachfolge Ferdinands im J. 1617 nur widerstrebend, nahmentlich mit der Bedingung bey: „Ferdinand solle sich bey Lebzeiten des Königs in keine Regierungsgeschäfte mischen.“ Indeß ereignete sich am 23. May 1618 der bekannte Auflauf zu Prag, wo die beyden Statthalter Jaroslav von Martinitz und Wilhelm Slawata, dann der Secretär Philipp Fabrizius Platter vom Fenster herabgestürzt wurden. Graf Heinrich Matthias Thurn und Kolon von Fels waren die Häupter der in die Staatskanzley eindringenden unzufriedenen Herren, von denen Smirziczky nahmentlich Hand an die Statthalter legte, dann einer der 30 Directoren des Landes ward, da vor und nach des Kaisers Tode am 20. März 1619, das Königreich selbstständig auftrat und Ferdinand II. unter mancherley Angaben, als: „Daß er den Kaiser zum Kriege gegen die Böhmen ermuntert, sich durch die gewaltsame Entfernung des Cardinals Klesel, eines vom Kaiser sehr geachteten Ministers, in Regierungsgeschäfte gemischt“ — des Thrones verlustig erklärte, um dem Churfürsten und Pfalzgrafen am Rhein Friedrich V. zu huldigen.

Ziel, und wär' ich der trefflichste Dichter. Liebe beseelte ihn nicht; sie hatten sich niemahls gesehen; er war arm, sie enterbt, dach reich an mächtiger Hoffnung; und ihr Recht zu schützen, mit ihr zu theilen entschlassen, sammelt er reisigen Traß, erstürmet Kumburg zur Nachtzeit, führt das Fräulein als Braut zum Altar, und bringt sie nach Gitschin, wa nach kuezem Bedenken die ganze Herrschaft ihr huldigt. Eilig erschallt die Kunde zu Prag. Frau Solome klagte. Känig Friedrich, besargt sein eignes Erwerbniß zu sichern, mit der wankenden Krane am Houpt voll banger Erwartung, farbert gleichwahl par Gericht den neuen Besitzer van Kumburg. Dieser erscheint, wird verhaftet und nie verläßt er den Kerker.

Solame's Recht wird erkannt, und Commissarien eilen, um Kathrinen zugleich den Besitz der Herrschaft zu nehmen. Doch die entschlassene Frau bewaffnet die Säldner in Menge; sperret die Stadt; bemannet das Schlaß; besetzet die Mauern. Aber der furchtsame Rath führt heimlich über die Mauern die gesendeten Herren, geharsam des Königes Urtheil. Bald wird mit List auch das Schlaß genommen und sämmtliche Habschaft untersuchet; und dann nach beliebter gewöhnlicher Sitte drängen die Herren sich froh zur reichlich besetzten Tafel, ja zur Tafel, von der sie leider! sich nimmer erhaben.

Frau Kathrine voll Wuth und schwanger mit argen Gedanken, mied den Tisch und reichte des Wein's die Fülle den Säldnern, emsig bedacht, die Cammissäre, die Räthe zu fesseln, und mit gewaffneter Hand das treulos gewordene Gitschin wieder zu nehmen und den, der Gegenwehr leistet, zu tödten. Als nun die Söldner vam Wein und neuem Muthe erhitzet alles gelobten der Frau; da reicht sie im Pulvergewölbe tädtende Ladung der Trupp. Doch plötzlich entzündet ein Funke die gefährlichen Gaben. Mit dumpfem Dannergetöse bersten die Mauern, das Schlaß wird in seinen Grundfesten erschüttert, und in den Häusern umher die Fenster und Öfen zertrümmert. Also hat Frau Kathrine die Herrschaft zurückgegeben!

Ihren gebeugten Gemahl befiel bey der schrecklichen Nachricht heftige Ohnmacht so sehr, daß er auch nimmer erwachte.

Näher und näher indeß drang bis in die Nähe der Hauptstadt Ferdinands siegendes Heer. Geschlagen war Mannsfeld; vergeblich war der muthige Thurn bis Wien gerücket; es zogen immer sich näher gegen Prag die böhmischen Truppen und ihnen gleich an der Ferse das Schwert des zürnenden, rächenden Kaisers. Schrecken und Angst flag varan und — doch wie sall wahl ein Bähme all' das Elend, das jetzt erfolgte, umständlich beschreiben, ohne daß inniger Gram ihn bis zu Thränen bewegte? Kürzlich nur deut' ich es an. Am weißen Berge geschlagen, flob unkäniglich Friedrich, verwünscht van beyden Partheyen. Wenig' entkamen der Strafe, denn sieben und zwanzig der Edlen aus den besten Geschlechtern bestiegen das Blutgerüste und (o Gräul!) zur scheußlichen Schau am Brückenthurm hingen jahrelang ihre blutigen Häupter, bis siegende Feinde *) sie im festlichen Zug gleich Märtyrern trauernd bestattet. Mehr als tausend altadeliche Herrn verließen die Heimath, mehr als sechs und dreyßig tausend geringeren Walkes. **) Mit zerrissenem, blutenden Herzen, die Kindlein am Arme, ja nur die Kinder, das Haus und die Äcker im Rücken, sah Mancher ach! zum letztenmahl, van den Bergen der Gränze nach Böhmen. — Sall ich noch ferner die Wunden des Vaterlandes aufdecken? Sall ich erwähnen, wie Glaube und Freyheit und Sprach' und Character, alles, ach! alles entschwand und in Bähmen fast Bähmen man suchte? Nein, ich wende mich weg und falge der Spur der Verbannten, unter denen denn auch laut jammernd Frau Salame ziehet. In der Eile der Flucht verschwand der wahnsinnige Heinrich; sie, die letzte des herrlichen Stamms, irrt trastlas, verarmet, fremd in der Fremde umher, bis Schwedens glückliche Scharen neue, dach kurze Haffnung den armen Verbannten gewährten. In dem Gefolge des Feindes erscheint sie nach ein Mahl zu Gitschin; dach die weichen, sie flieht, und verhallt ist der Nahme Smirzicky.

Wie auch der nächste Besitzer, der Herzag van Friedland gefallen ***), wisset ihr, und zu dem sind wir am Gipfel von Kumburg.

Lahnt die entzückende Aussicht nicht reichlich euere Mühe? Hier schan ein Paradies, und dort nach beschneite Gebirge! Seht in der Runde umher die Örter, nach denen wir wallen, gibt uns das Amt nur Zeit, und schöne Tage der Himmel. Da die Ruinen von Bradletz, der andachtgeweihete Tabor, fernehin Teoška, das blau mit majestätischer Würde hach gegen Himmel zwey Warten nach streckt. Hier lebten zwey Schwestern, deren die eine katholisch, und utraquitisch die andre, gleich nach dem Frühgebeth aon dem Balkane der Warte (denn getheilt war die Burg) sich beyde andächtiglich schimpften. Näher der Stadt, da hat die Natur gleich Adersbachs Wildniß, Gärten aus Felsen geformt, wo zwischen gigantischen Gängen, staunend und ehrfurchtsvoll den Künstler der Wandrer bewundert, und darüber entzückt, in Felsen gehaune Gemächer einer verfalle-

*) Die Sachsen.
**) Familien, nicht Persanen.
***) Seine Mutter war eine Smirzicky.

nen Burg, *) die Arbeit kühnerer Ahnen kaum noch bemerkt. Dort hebt sich der Welisch! Die Stärke der Veste schließet daraus, daß man dort die Compactaten verwohrte, einstens der Böhmen geschätztestes Gut, doch später ihr Unglück.

Freunde! was wünschet nun wohl der Leser beliebter Romane, Trümmer des Auslandes, die Burgen der Schweitz und am Rheine zu schauen? Sehet der Väter Besitz, seht hier des Vaterlands Vesten! Sie vergingen, — — doch Böhmen, das soll Jahrtausende blühen!!

Dieses ist denn jene Geschichte, die einen Theil des oberwähnten Aufsatzes im Freymüthigen, die den Grundstoff des Trauerspiels: Katharina von Wartenberg (Wien 1820) bildet; die ich, um sie in dieser versescheuen Zeit an Mann zu bringen (selbst ich überschlage gern Zeilen, die einen großen Anfangsbuchstaben als Flügelmann voran in Reih' und Glied einherschreiten) zwar nicht in Prosa aufgelöst, aber prosamäßig copirt; die endlich als Bürgen für ihre Richtigkeit, mehrere vaterländische Geschichtschreiber, nahmentlich den würdigen P. Balbin aufweisen kann, als welcher etwa zehn Jahre nach diesem Unfalle als Page des Herzogs von Friedland und noch ein Mahl als Priester im Jesuiten Collegium zu Gitschin lebte und schrieb. Der Zufall wollte es übrigens, daß ich zu Neustadt an der Metau im J. 1824 einige Kleinigkeiten zu sehen bekam, die aus dem Sarge eines Verwandten Katharinens, des Herrn auf Neustadt, Rudolphs von Stubenberg herrührten. Man hatte diesen dasselbe Jahr, bey der Herstellung des Innern der Kirche, aber — — ohne Haupt gefunden. Auch er **) war nähmlich, wie die Geschichte weiß, bey jener schrecklichen Katastrophe zu Gitschin und man wird bloß seinen Rumpf im Schutte des Schloßes gefunden, erkannt, dann auf seine Herrschaft geführt haben. Schwerlich wäre er, als Anhänger Friedrich's, auch außerdem dem Schicksale, den Kopf zu verlieren, entgangen. Neustadt wenigstens ward deßhalb nach der Schlacht am weißen Berge confiszirt, gelangte an Herrn Trczka ***) zu Opoczna und nach dessen Ermordung zu Eger an den Irländer Leslie. Und nun wieder zu

Elisabeth Stuart Königinn von Böhmen.

Diese Dame, Tochter Jacobs I., des ersten Königs von England, Schottland und Irland, Enkelinn der schönen Maria Stuart, Gemahlinn des Churfürsten von der Pfalz, den man seiner Zeit den Winterkönig nannte, nicht weil er, wie einige irrig schreiben, bloß über den Winter in Böhmen regiert, sondern weil er von einem Winter zum andern (†) folglich auch den ganzen Sommer 1620) herrschte, war nicht weniger unglücklich als ihre berühmte Großmutter. Auch diese genoß das Glück, vermählte Königinn von Frankreich zu seyn, nur zu kurz, und brachte achtzehn Jahre in der Gefangenschaft, Elisabeth in der Fremde irrend, meist vom Gnadenbrode lebend, zu. Ein Gedichtchen von mir, ganz unter obigem Titel in der Gymnasialzeitschrift Krokus (Prag 1819, 1. Heft S. 23) erwähnt in kurzen Anmerkungen die Familie Stuart, durch 233 Jahre in Schottland, durch 111 Jahre auch in England und Irland herrschend, habe sich nur durch Unglück ausgezeichnet. Mit fünf Jahren war sie von jener Parthey, welche die bekannte Pulververschwörung in England leitete, um die königliche Familie sammt dem Parlamente in die Luft zu sprengen, bestimmt, als ein Kind, um somit leicht nach neuen Grundsätzen zu erziehen, den Thron von England zu besteigen. Sie vermochte vorzüglich ihren Gemahl, die böhmische Krone anzunehmen, ein Unternehmen, das fast Niemand härter büßte, als sie. Aus Böhmen mit einer sehr zahlreichen Familie vertrieben, verlor sie im Rheine ein Kind, im J. 1632 ihren Gemahl, an Mannsfeld, Christian v. Braunschweig, Gustav Adolph von Schweden, nach und nach all' ihre Stützen; lebte in Holland, wo sie sich gleichwohl immer Majestät tituliren ließ, von einem Gehalte, den ihr die Generalstaaten im J. 1648 im westphälischen Frieden entzogen, während ihr dadurch zum Churfürstenthum der Pfalz wieder gelangender Sohn das Witthum theils verkürzte, theils gar nicht ausfolgte; erlebte die Schreckenszeit in England, in der ihr Bruder König Carl I. unter Cromwell enthauptet ward, endlich auch die Wiedereinsetzung ihres Neffen König Carls II., aber auch zu neuer Kränkung; denn als sie nun hochbetagt in's Vaterland zurückkehrte, erhielt sie so wenig Unterstützung, ward vom Hofe so sehr vergessen, daß sie bey einer Jugendfreundinn, von deren Güte lebend, in Armuth und Verlassenheit im J. 1662 verschied.

Ihres Bruders Carls I. zweyter Sohn, König Jacob II. ward im J. 1689 entsetzt, und starb entthront in Frankreich. Vergeblich waren die Bemühungen seines Sohnes Jacobs III. und seines Enkels Carl Eduards, die väterlichen Reiche wieder zu erobern. Mit Carl Eduards Bruder, dem Cardinal York, erlosch im J. 1807 diese unglückliche Familie.

Ein besserer Stern leuchtete jedoch den Nachkommen der schönen Elisabeth. Durch ihre Tochter Sophie, Churfürstinn von Hannover ward sie die Großmutter Georgs I, der bloß durch Elisabeths Abkunft gestützt, den englischen Thron bestieg, und ihn bis heut auf seine Enkel vererbte, dann der ersten Königinn von Preußen, Gemahlinn Friedrichs I. Auf Österreichs Kaiserthron aber glänzt neben dem erlauchten Enkel Ferdinands II. von weiblicher Seite, eine hohe Verwandte Friedrichs V. von der Pfalz, aus der Nebenlinie.

(Der Beschluß folgt.)

*) Zatorze bey Prachow und Lochow.

**) Das Rittergeschlecht der Wahdanecky von Hodkow starb durch die Explosion aus.

***) Bey Schiller nach Khevenhüllers: Annales Ferdinandaei, der auch diese Geschichte erzählt, irrig: Terzky.

†) Gekrönt im November 1619, flüchtig im November 1620.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hehler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteli. 2 fl 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 10. September 1830.

Gallerie
verdienstvoller Männer des Vaterlandes.

Dominik Waidele,

Doctor und öffentlicher Professor der theoretisch- und practischen Wundarzneykunde an der k. k. Universität zu Ollmütz, gestorben den 6. April 1830.

Herr Dominik Waidele, Doctor und Professor der theoretisch- und practischen Chirurgie an der k. k. ollmützer Universität, war zu Freyburg im Breisgau am 31. März 1771 geboren. Schon als Zögling der Elementarschulen zeichnete er sich durch vortreffliche Geistesanlagen, Fleiß und Beharrlichkeit, vorzüglich aber durch Sittsamkeit, zu der ihn seine tugendhaften Ältern mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durch Wort und That, anhielten, unter seinen Mitschülern aus. Sein unermüdeter Fleiß, die rastlose Beharrlichkeit und die stille Sittsamkeit gingen schon in seinem zarten Alter in Fertigkeiten über, blieben dann die Grundvesten seines männlichen, unerschütterlichen und nachahmungswürdigen Characters, der aus diesen drey reinen, für das häusliche, bürgerliche und moralische Leben so nöthigen Tugendquellen hervorzukommen pfleget, und vollendeten an ihm Das, was denselben zum Menschen in der engsten Bedeutung des Wortes umwandelte. Sein Vater, dessen Fähigkeiten wohl erwägend, bestimmte ihn zu einer wissenschaftlichen Ausbildung; wozu die Freyburger, zweckmäßig eingerichteten Lehranstalten die erwünschte Gelegenheit darbothen. Nach vollendetem philosophischen Lehrcurse, widmete sich der mit Vorerkenntnissen ausgerüsteten und mit Fähigkeiten begabte Jüngling seinem schon früher beachteten Berufe, der chirurgischen Laufbahn, und trat im Jahre 1789 als Feldarzt in das k. k. Regiment: Thun und Taxis mit dem Vorsatze ein, seine Ausbildung späterhin zu Wien vollenden zu können; wozu ihm in der Folge die drey obenerwähnten Tugenden treulich die Hände reichten. Denn er erwarb sich dadurch in seinen damahligen Verhältnissen die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten in einem solchen Grade, daß sie mit Vergnügen und der größten Bereitwilligkeit seinen Wünschen entsprachen, und Alles aufbothen, seine Aufnahme in die k. k. Josephs-Academie zu fördern; wo er dann nach vollbrachtem höherem Curse, als Doctor der Chirurgie promovirt, und als solcher zum Prosector an dieser berühmten Lehranstalt befördert wurde. Hier erlangte er durch tägliche Übung und anhaltendes Studium der Anatomie, dieser unermäßlichen Vorhalle des eskulapischen Tempels, jene Festigkeit und Sicherheit, die ihm zu dem unerschrockenen, geschickten und überaus glücklichen Operateur machte, dessen menschenfreundlicher Behandlung sich jeder Leidende ohne Furcht und Gefahr anvertrauen konnte. Bald darauf nahm er in dem k. k. Regimente: Erzherzog Carl, als Oberarzt Dienste an, stand dem leidenden Krieger in jeder Krankheit mit Liebe und Vertrauen einflößender Heiterkeit bey; heilte Wun-

den und veralterte Übel, woran die versuchte und angewandte Kunst vieler nicht ungeschickter Ärzte sich fast gänzlich zu erschöpfen schien. — Achtung, Liebe und Segnungen folgten seinen menschenfreundlichen Bemühungen in den damahligen Feldzügen nach, und ertheilten ihm vor seinem inneren Richter, dem unbestechlichen Gewissen, das wohlverdiente Zeugniß: er habe seine Pflichten als Mensch und Arzt auf das genaueste erfüllt.

Im Jahre 1802 unterzog sich unser unvergeßlicher Waidele einem für die theoretisch- und practische Lehrkanzel der Chirurgie an dem damahligen k. k. Lyceum zu Ollmütz ausgeschriebenen Concurse, erhielt bald darauf sein Anstellungsdecret mit dem Bedeuten, sich unverzüglich nach Mähren zu begeben und sein neues Amt als Lehrer der Wundarzneykunde anzutreten, womit dazumahl die Supplirung der Geburtshülfe- und Thierarzney-Lehre verbunden war, welche zwey letzteren Fächer er bis zum Jahre 1812 mit Ruhm und Auszeichnung lehrte, und vermöge des erstern unserem Vaterlande Wehmütter zuführte, die in jeder Hinsicht für diesen Gegenstand, von welchem das Gedeihen der kleinen Weltbürger, und das Wohl der Gebährenden größten Theils abhängt, vollständig ausgebildet wurden.

Besonders zeichnete sich Doctor Waidele als Professor gleich in den ersten Jahren seines Lehramtes dadurch aus, daß er seinen Zuhörern, welche meistens aus Individuen bestanden, die keine wissenschaftliche Vorbildung genossen, die Lehrsätze, deren Prämissen aus der Psychologie, Naturgeschichte und Physik geholt werden müssen, so deutlich und anschaulich darzustellen wußte, daß sie durch seine Anleitung, das Nöthige für ihr Wissen aus diesen unerschöpflichen Quellen des menschlichen Forschens, ohne viele Mühe und Anstrengung bekamen, und dadurch zu Psycho- und Physiologen umgewandelt, in den Tempel Eskulaps eingeführt, und als würdige Ärzte gebraucht werden konnten. — Es gehört dazu kein geringer Grad von Gewandtheit, um Lehrsätze, die von Vorbegriffen aus anderen Zweigen der Gelehrsamkeit geleitet werden, gleichsam im Vorbeygehen unvorbereiteten Schülern so beyzubringen, daß sie in die nicht betretenen Vorhallen der Tempel Minervens einen wahren und sichern Rückblick zu machen im Stande sind, mit Deutlichkeit und Präcision anschaulich zu machen. Und darin besteht das große Verdienst jenes unvergeßlichen Lehrers, werden alle diejenigen, die das Glück hatten, seinem weisen Unterrichte beygewohnt zu haben, bis in die spätesten Zeiten nachrufen, und gewissenhaft bezeugen: er habe keine Gelegenheit versäumt, ihnen in jeder Hinsicht nützlich zu seyn.

Welch eine Menge geschickter Wundärzte ging nicht aus seiner Schule durch die vielen Jahre seiner so rühmlich geführten Professur aus? Wird ihm nicht Mähren und Schlesien einen immerwährenden Dank für seine rastlosen Bemühungen zollen, weil er dahin Männer und Frauen sandte, die den leidenden Bewohnern unserer vaterländischen Provinzen Trost, Linderung und Gesundheit wieder geben können, wenn ihr Rath und That beachtet und befolget wird? — Ja gewiß! — Denn es gibt fast keine Stadt, keinen Marktflecken in diesen Ländern, wo nicht ein Diplom von dessen Hand unterzeichnet existirte, und öffentlich beurkundete, daß dort ein Waidelianer das Zutrauen der Bewohner im hohen Grade besitze, es nicht mißbrauche, sondern zum Wohle derselben nach der Anweisung seines unvergeßlichen Lehrers anwende, und so den Wünschen des Verblichenen Genüge leiste? — Werden nicht selbst die von ihm unterrichteten Männer und Frauen gestehen müssen, daß sie dem Unterrichte des Unvergeßlichen die gediegenen Kenntnisse, woraus ihre bessere Existenz, Achtung und Liebe ihrer Mitbürger entstanden, zu verdanken haben? Und können sie bey dem Anblicke ihrer mit waidelischen Nahmenszuge unterzeichneten Diplomen, vergessen, wie er sie zur Ausübung der schweren Pflichten eines Arztes, einer Wehemutter so väterlich ermahnte, und überall der Nothwendigkeit dieser Pflichtübungen auch dann Gehör zu geben anspornte, wenn dadurch ihr Vortheil, Bequemlichkeit, ja sogar ihre Gesundheit in Gefahr kommen sollten?

Und so war unser Waidele nicht nur ein wissenschaftlicher, sondern auch ein sittlicher Bildner seiner Zöglinge. —

Das in der österreichischen Geschichte so merkwürdige Jahre 1809 both ihm eine besondere Gelegenheit dar, seine zu jeder Zeit innige aber besonders in den Perioden der Drängnisse glühende Vaterlandsliebe, seinem Wirkungskreise gemäß werkthätig zu beurkunden. Das nahe bey Ollmütz gelegene Hauptfeldspital zu Kloster Hradisch hatte durch die in den Schlachten bey Aspern und Wagram verwundeten tapfern Krieger einen solchen Zuwachs erhalten, daß die Zahl derselben an 4000 anwuchs, während die Zahl der Ärzte durch den um sich greifenden Typhus sich täglich verringerte. Die Gefahr dieser pestähnlichen Seuche nicht achtend, both Waidele seine Dienste dem bedrängten Vaterlande unaufgefordert an, versah neben seinen damahls sehr anstrengenden Berufsgeschäften eine große Spitalsabtheilung mit der ihm innwohnender Menschenfreundlichkeit und Liebe, half nach seinen Kräften die Pest zu bekämpfen, und forderte zu dieser heroischen That 18 seiner Schüler auf, welche seinem Rufe und vorangehenden Beyspiele muthvoll folgten. Ohne auf eine Belohnung von

Seite des Staates Anspruch zu machen, war ihm das Zeugniß des damahligen Ollmützer-Festungs-Commandanten Feldmarschall-Lieutenant Herrn Baron von Froon und des Oberarztes des Spitals die größte Belohnung; weil darinnen der für den Staat geleisteten Dienste, auf eine in der That höchst rühmliche Art, Meldung geschieht. Doch in diesen, so wie in vielen andern Fällen lohnte ihn ein stilles und zugleich freudenvolles Bewußtseyn, welches er höher schätzte, als Gold und Rang.

Es sind in seinen Schriften zwey Briefe des Fürsten Dolgorsky als rühmliche Beylagen für seine Thätigkeit vorfindig, in welchen ihm der Fürst im Nahmen Seiner Majestät des Kaisers Alexander auf eine herzliche Art für die edelmüthige und uneigennützige Behandlung mehrerer russischen Officiere danket.

Die Jahre 1814 und 1815 waren für unsern Waibele nicht minder wichtig, als das Jahr 1809.

Er versah nähmlich in diesen merkwürdigen Zeiten neben seiner Professur und dem Rectorate des damahligen Ollmützer-Lyceums die Stelle eines chirurgischen Oberarztes, abermohl im Kloster: Hradischer-Hauptspital, und es wurde ihm wegen seiner ausgezeichneten Dienstleistungen das allerhöchste Wohlgefallen Seiner k. k. Majestät, unseres geliebtesten Kaisers, durch ein Präsidialdecret Seiner Excellenz des damahligen mährisch.-schlesischen Gouverneurs, Herrn Herrn Grafen von Mittrowsky, zu erkennen gegeben.

Sein wissenschaftliches Streben war so groß, daß er mit der ganzen Literatur seines Faches auf das innigste vertraut, und obschon stets mit ihr im Fortschreiten begriffen, so ging dennoch immer sein erster Grundsatz dahin, alle zu seiner Kenntniß gelangten neuen Erfindungen und Heilarten zu prüfen. Besonders reichhaltig und gesegnet war für ihn das Feld der operativen Chirurgie, durch den in der ganzen Provinz und den angränzenden Gegenden ausgebreiteten Ruf von seiner Geschicklichkeit und glücklichen Erfolgen. Denn er unternahm die kühnsten Operationen mit einer unbefangenen Sicherheit und klaren Umsicht, die bey seiner geübten Hand fast immer erwünschte Resultate lieferte. Einen Beweis davon geben die 113 Blasenschnitte, die er durch die Zeit seines Hierseyns so glücklich und meisterhaft ausführte, daß nur fünf Individuen, worunter zwey Kinder und drey Greise waren, davon an einer in Folge des Schnittes sich entwickelten Entzündung, das Leben verloren. Ein Verhältniß, das jeder geübte und einsichtsvolle Operateur für sehr klein halten dürfte, das im Vergleiche der französischen und englischen Operationen sehr günstig, auch mit den neuesten Methoden gleichen Schrittes vorwärts sich beweget. *) Ein unersetzlicher Schaden ist es für die Wissenschaft, daß er seine Operations-Methode durch Schrift und Druck der chirurgischen Welt nicht mitgetheilet hatte. Zwar findet sich unter seinen Schriften eine kleine Skizze über den Steinschnitt, welche zu einer Abhandlung über diese wichtige Materie einige Winke enthält, die er nach seiner Aussage in seinem, einst von Geschäften freyen, und ruhigen Alter bearbeiten wollte.

Dieses Wenige, aber von allen Wahrheitsliebenden als reine Thatsache anerkannt, mag als Beweis seines rastlosen Wirkens in seinem öffentlichen Leben gelten, und ihm von den Lebenden, als Augenzeugen dieser rühmlichen Thaten, zum Andenken an denselben gewidmet werden.

Jetzt noch einen Rückblick auf sein Privat- und häusliches Leben, damit die Welt auch hierin mit einem Manne bekannt werde, der im Stillen so herrlich wirkte, und dadurch auf die Öffentlichkeit keinen geringen Einfluß übte.

Er war durch das Vertrauen der Gesellschaftsglieder des Ollmützer-Wittwen und Waisen-Versorgungs-Institutes zum Präses des Ausschußes gewählt. Fähig in jedem Kreise von Geschäften seinen Platz auf das vollkommenste auszufüllen, ruhete Waibele nicht, bis er sich mit allen Einzelnheiten bekannt machte, und dadurch in den Stand gesetzt wurde, von dem wahren Zustande des Institutes zu überzeugen. Bey seinen Forschungen stieß er auf nicht unbedeutende Fehler, die schon bey der Anlegung desselben begangen, in der Folge nicht gehoben wurden, und der Anstalt mit den zunehmenden Jahren, in zunehmender Progession einen so bedeutenden Nachtheil verursachten, daß sie in Gefahr kam, gänzlich in Stockung zu gerathen. Diese traurige Entdeckung spornte Waibeles Thätigkeit so sehr an, daß er Tag und Nacht um das noch vorhandenene Vermögen der Wittwen und Waisen zu sichern, und die Mitglieder vor allen Täuschungen zu bewahren, auf Mittel und Wege dachte, und sich einer Riesenarbeit unterwarf, die in den subtilsten Berechnungen der einzelnen Glieder der ganzen Gesellschaft bestand, wodurch er nicht nur die Ein- und Ausgaben, sondern auch die Sterblichkeit der Gesellschaftsglieger so genau als möglich zu bestimmen trachtete, so zwar, daß wenn kein Beytritt von neuen Mitgliedern gestattet würde, das Capital mit dem letzten Gliede der

*) Die Methode, welche Waibele bey diesen Operationen befolgte, hatte er sich durch selbstliche Forschungen gebildet; sie war, wie es Referenten und andern Augenzeugen bekannt ist, sehr einfach. Oft hat sich Waibele darüber so ausgesprochen, daß sie in einem Stücke mit der von Pagola übereinkomme, aber die Nachtheile der letzteren vermeide, wodurch sich seine glücklichen Erfolge beurkunden.

Gesellschaft gleichsam mit aussterben sollte. Welche verwickelte Rechnungen bey solchen Aufgaben vorkammen, werden nur diejenigen beurtheilen können, die in das Innere der Mathematik einen tiefen Blick gemacht haben.

Jedes Verhältniß seiner nächsten Umgebung beobachte er mit einer menschenfreundlichen Umsicht, lobte das Lobenswürdige, und enthielt sich vor jedem unüberlegten, übereilten Tadel, sprach jeder wünschenswerthen Anstalt, jeder löblichen Neuerung das Wort, und das bekannte: **homo sum, nihil humani a me alienum puto**, scheint bey ihm Lebensprincip geworden zu seyn.

Stand er am Krankenbette, wo Gefahr den Tod drohete, ach mit welchen Gefühlen sah man ihn da kämpfen, mit welcher Anstrengung alle die Heilmittel durchgehen, und untersuchen, ob sich nicht darunter eines befände, das diese Gefahr noch auf eine Zeit verscheuchen könnte. Und fand er ein solches, so heiterte sich sein ernster Blick auf, er sprach den Leidenden Trost zu, und flößte ihm Vertrauen an Gottes barmherzige Hülfe ein; denn er gebrauchte sich bey frommen Kranken jenes Beruhigungsmittels, das aus der Religion genommen, Geist und Körper auf eine wunderbare Art zu heilen pfleget. Und so rettete er dort einen Vater, hier eine geliebte Mutter, und gab den weinenden Kindern ihre Ältern, dem Tode entrissen, zurück. Hier liegt der Liebling zärtlichliebender Ältern in dem Todeskampfe, — er betrachtet lange die Leiden mit einem bis in das Innerste eindringenden Blicke, — athmet leichter, — verordnet, — und der Liebling ist gerettet. — Besonders war er in chronischen Übeln jeder Art ein glücklicher Arzt, und scheint auf Geisteskrankheiten sehr viel Fleiß verwendet zu haben; weil er da mit aller möglichen psychologischen Umsicht zu Werke ging, die auf ein anhaltendes, gründliches Studium der menschlichen Seele hindeutete und tröstliche Resultate herbeibrachte. Wie menschenfreundlich er diese Leidenden behandelte, wie liebvoll er ihren Ideengang mit ihnen selbst durchging, um auf einen Ruhepunct zu gelangen, aus welchem er der Leidenden aus dem Labirinte der Irrungen herauszuführen glaubte, wo er bey jeder Unterredung, die oft Stundenlang dauerte, seine gewünschte Absicht erreichte, so daß sich der Kranke in der Folge, nach einer solchen Unterhaltung sehnte, und mit Freuden auf dessen Ankunft harrte. Ein Zeichen, daß er die kranke Psyche zu behandeln meisterhaft verstand.

In dem Kreise seiner hochverehrten Familie, ward er als liebender Gatte, als strenger und doch gütiger Vater mit einer so innigen Pietät geliebt, wie vielleicht wenige Familien-Häupter. — Seine Art, zu Hause zu wirken, war ruhig und von einer eigenen stillen Milde, die besonders auf seine gutgearteten Kinder wirkte, die da, die vom Vater gesehenen häuslichen Tugenden auszuüben sich bestreben. Sonderbar contrastirte mit dieser vorherrschenden und wohlwollenden Stimmung seine unbeugsame Offenheit, mit der er stets und gleich seine Gesinnungen kund gab, und bey Veranlassungen auch oft mit einem raschen, heftigen Tone. — Eine Eigenschaft, die auf den herrlichsten Character eines wahrheitsliebenden Mannes deutet!

Mit welcher Anhänglichkeit er seinem Kaiser und Vaterlande ergeben war, mögen jene bewegten Zeiten, so wie auch die Folgen derselben für den begeisterten Patrioten das Wort führen. Denn er ermunterte die Zaghaften zum Vertrauen und zur Geduld, ermunterte sie zu Hoffnungen, die da in Erfüllung kommen müssen, wo Glaube an Gott, Vertrauen und Liebe zum Fürsten und Vaterlande nicht ganz erlaschen sind. Seine angeborene Loyalität, sein Feuer für wahre Legitimität, waren so mit seinem inneren Wesen verwebt, daß man bey einem politischen Gespräche nicht lange verweilen durfte, seine für das Vaterland glühende Liebe zu bemerken. Dadurch erwarb er sich Achtung und Liebe Aller, die ihn in seinen loyalen Gesinnungen kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Durch seine großen anhaltenden Anstrengungen, und darauf unmittelbar erfolgte Erkältung, hatte er sich in seinem 46. Jahre auf einer Winterreise einen Gichtanfall in den Füßen zugezogen, der immer stärker und stärker wiederkehrte, und in den letzten Jahren nur durch den Gebrauch des Teplitzer Bades bey Trentschin gemildert werden konnte. Im Jahre 1830 folgten sich mehrere Anfälle kurz hintereinander und mit dem letzten kam bey der strengsten Diät eine heftige Diarrhöe dazu, welche das Gichtleiden in die Eingeweide versetzte, und hier trotz der unermüdetesten, ärztlichen Hülfe seinem Leben ein schmerzhaftes Ende gemacht hätte, wenn nicht eine plötzliche Übersetzung des Gichtstoffes auf das Gehirn erfolgt wäre, worauf der im ruhigen Schlummer erfolgte Tod die Seinigen, und nach dessen Bekanntwerden, die ganze Stadt in die tiefste Trauer versetzte. Dieser für alle, die ihn persönlich, oder auch nur dem Rufe nach kannten, höchst betrübte Todesfall ist am 6. April 1830 erfolgt und verbreitete in der Stadt, dann in der ganzen Provinz eine allgemeine Trauer. Hier hört man eine Mutter ihren zur Seite stehenden und mit ihr weinenden Kindern sagen: „Dir half er ins Leben, als wir schon zagten, und uns demüthig dem höheren Rathschluße unterwarfen!" — Dir erhielt er deine Augen auf, daß du dich auf Gottes schöner Erde dein Leben lang freuen kannst! — „Zu dir, armer Kleiner, kam er noch ein Mahl tief des Nachts ungeruffen, die Gefahr ahnend, in der

du gewesen bist, als wir schon um deine Wiege standen, und auf deinem letzten Athemzug warteten, und er rettete dich! — Eurer Mutter war er in den schwersten Stunden ihres Lebens zur Seite, ermuthigte sie zur Duldung unendlicher Schmerzen, um den Lohn zu erwarten, dich junger Erdbürger in ihre Arme legen zu können! — Er erlebte nicht das Vergnügen, einen seiner Söhne, als dermahliger Rector der Universität, zum Doctor der Rechte zu promoviren, was doch gewiß zu den sehnlichsten Wünschen seines Lebens gehörte." Referent hörte am Morgen nach seinem Tode einen armen Juden zu einem andern sagen: Sein Grab wird ihm weich seyn, — er hat sich viele Segenssprüche hineingebettet. Für wahr die vortrefflichste Leichen-Rede!" Ruhe seiner würdigen Asche! Lohn seinem unsterblichen Geiste!!!

Ollmütz den 3. August 1830.

J. B.

Nachlese

zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges.

Von Joseph Schön.

(Beschluß.)

Die Geschichte, im Freymüthigen vorgetragen, entstellen nun folgende Flecken:

Vom Grafen Heinrich Mathias Thurn heißt es: Er sey in Mähren geboren. Nichts weniger als das! Gar richtig bemerkt Freyherr von Hormayr in Wien's Geschichte, die Haupturheber der damahligen Unruhen in Österreich und Böhmen seyen nicht Eingeborne, sondern zwey Krainer gewesen, dort Andreas Thonradel von Evergassing, Herr auf Tschernembl, hier Graf Thurn, bey Wippach in Krain begütert, aber zu Görz zu Hause. Dort bey Wippach, zu St. Croce oder Heiligenkreuz bewahrt noch jetzt der Nachfolger im Besitzthum dieser Herrschaft, Herr Graf Christian Attems, dessen eigenhändige Schriften; zu Görz ruhten seine Ahnen, blüht noch ein Seitenzweig; noch weiß man von ihm zu erzählen; und eben weil beyde als Protestanten von Ferdinand II. damahls Herzog von Kärnthen Krain und Steyermark genöthiget wurden, Haus und Gut zu verlassen, brachten sie in ihr neues Vaterland, wo sie sich unter Rudolph II. angekauft und viel Ansehen erworben, den glühendsten Haß gegen den nochmahligen König und Kaiser Ferdinand II., den sie, zum Unglück dieser Länder, auch andern mitzutheilen wußten.

„Einer von den Häuptern der Volkspartheÿ ergriff in völliger Rathsversammlung den Abgeordneten des Kaisers und warf ihn zum Fenster hinaus." — Diese Worte scheinen anzudeuten, als sey dieß Jemand aus dem Pöbel gewesen, der dergleichen zu thun sich erkühnte und zwar auf einem Landtage, wo eigene kaiserliche Abgeordnete erscheinen; allein diese That fand an einem gewöhnlichen Amtstage in der Staatskanzley statt, und die Thäter waren vom vornehmsten Adel, keine Demokraten. Auch warf nicht einer allein herab und nicht einer allein ward hinabgeworfen. Die Nahmen der erstern, hier absichtlich übergangen, gibt Pelzel, Mehler, Cornova und andere an.

Weiterhin erwägt der Verfasser, warum Thurn aus Böhmen nicht eine Republik gemacht wie Holland? und meint: „Er berücksichtigte ohne Zweifel, daß Böhmen nur erst theilweise civilisirt war." — Eine vierfache Unrichtigkeit! Thurn war wohl ein Haupthebel der böhmischen Rebellion, aber nicht allein- und all-mächtig, um aus Böhmen machen zu können, was ihm eben beliebte. Konnte er doch nach Friedrichs Königswahl nicht einmahl den Oberbefehl der Truppen erhalten. — Daß Böhmen civilisirter war als 100 Jahre später, civilisirter als alle Nachbarn ringsum, darin sind alle einig, die jene Zeit mit der Gründlichkeit eines Historikers, nicht mit der Oberflächlichkeit eines Romantikers erforschten. *) — Daß Holland damahls eine Republik geworden, lag gar nicht in seiner Civilisation, sondern darin, daß es im strengsten Wortverstande nicht wußte, was sonst wohl anzufangen? Bettelte es nicht in England und Frankreich (nach Schiller, wenn sonst nichts bekannt ist) um einen Herrscher? Es wollte ei-

---

*) So sagt, um ein Beyspiel anzuführen, F. M. Meisser in seiner Geschichte der österreichischen Monarchie, im 3. Bande 2. Abtheilung S. 217. „Das Reformationswerk hatte zur Folge, daß mehr als 30,000 Familien, worunter sich 185 adeliche Geschlechter befanden, eine unzählige Menge von Gelehrten, Künstlern und Handwerkern, die reichsten Einwohner das Land verließen. Dieser Auswanderung ganz allein haben die benachbarten protestantischen Universitäten ihr Übergewicht, und Sachsen, Preußen und Brandenburg nebst andern protestantischen Staaten einen großen Theil ihrer Bevölkerung und die Blüthe ihrer Manufacturen zu verdanken."

Daß nahmentlich die erste Auswanderung der Studenten am Anfange des Hussitenkrieges, 200 Jahre früher, dergleichen bewirkt, dafür spricht die Gründung der Universitäten Leipzig, Wittenberg u. s. w. Töchter der Prager. Daß Johann-Georgenstadt, Pirma u. s. w in Sachsen, fast ausschließlich aus böhmischen Emigranten bestanden, weiß die Geschichte jener Tage, wie auch daß Berlin durch diese, und später durch die französischen Hugenotten einen starken Zuwachs an Einwohnern und Gewerbefleiß erhielt. Meißen war zum Theil böhmisches Besitzthum, Brandenburg eine böhmische Provinz, Schlesien noch in der neueren Zeit, und darum sollten diese Nachbarn, denen wir gern und willig manches Ausgezeichnete in Kunst und Wissenschaft zugestehen, nicht gar so vornehm auf das alte Mutterland herabblicken!

nen Fürsten, aber keinen spanischen, und als sich niemand dazu herbeyließ, ward es aus Rath eine Republik, und selbst da, durch die Präponderanz des Hauses Oranien, eher einer beschränkten Monarchie, als einer Republik ähnlich. — Daß endlich eine besondere Civilisation dazu gehöre, um aus einem Staate eine Republik zu bilden, will die Geschichte nicht eben bestätigen. Rom, Athen und Sparta waren im Stande barbarischer Rohheit, als sie aus Monarchien, Republiken wurden; Venedig und Genua wurden es zur Zeit der allgemeinen Finsternisse der Unwissenheit, welche am Anfange des Mittelalters ganz Europa umhüllten; die Schweitzer waren biedere, handfeste, aber nichts weniger als aufgeklärte Leute, als sie sich vom Reiche trennten, und in der neuesten Zeit ward Frankreich eine Republik durch den Sieg der pöbelhafteren, roheren Masse über die gebildetere, gemäßigte; die jüngsten Republiken Amerikas endlich stehen, nach allen denkbaren Nachrichten, auf einer weit tieferen Stufe der Unwissenheit, als die in diesem Puncte verrufenste europäische Landschaft.

Darauf wird Prag mit Florenz verglichen und bemerkt, Prag soll Florenz an Ausdehnung und Pracht sogar übertroffen haben. Eine weitere, fast poetische Beschreibung, vergleicht auch Prag mit der morgenländischen Herrlichkeit Ispahans. — Sollte man doch glauben, Prag sey so ferne von Deutschland, so wenig bekannt, wie Ispahan selbst, daß es einer solchen Beschreibung bedurfte; und war gleich Florenz im Mittelalter sehr mächtig und blühend; so beschränkte sich der Unterschied doch nicht auf ein bloßes soll.

In dieser stattlichen Beschreibung heißt es denn unter andern: „junge Leute, denen das griechische Alterthum völlig unbekannt war, führten oft unter sich den pyrrhichischen Tanz der Alten auf, indem sie bloße Degen schwenkten. Mehrere heidnische Tempel waren in christliche Kirchen umwandelt worden und antike Statuen wurden als die der Heiligen und Märtyrer verehrt. In dem ältesten Theile der Stadt fand man auch eine große Anzahl in Trümmer zerfallener Thürme, an welche man abergläubische Sagen knüpfte."

O Carl, du unsterblicher Vater des Vaterlandes, der du Brandenburg an Böhmen gebracht und, in der Finsterniß jener Zeiten (1373 — 1376) wohl ein Unerhörtes, topographisch aufnehmen und beschreiben lassen, was würdest du sagen, daß in der aufgeklärten Zeit mehr als vier Jahrhunderte nach dir ein schriftstellender Brandenburger nicht ein Mahl die dürftigste Topographie deines herrlichen Prags kennt? Diese alten Thürme, mit der Pracht von Ispahan und den heidnischen Tempeln, mahnen wahrlich an irgend ein Ammenmährchen, mit welchem man abergläubige, oder vielmehr hinsichtlich der Geschichte starkgläubige Zuhörer, im abendlichen Dunkel schauerlich — angenehm ergötzen will. War doch Böhmen zu einer Zeit christlich geworden, welche, wie das neu bekehrte Deutschland, sich mit heiligen Eichen, unförmlichen Bildern und hölzernen Pallästen begnügte. Von Tempeln, vollends so großen, Jahrhunderten trotzenden, daß sie in Kirchen hätten verwandelt werden können, nirgends eine Spur. Und wo hätten die antiken Statuen herkommen sollen, in der Wildniß des Böhmerwaldes, die, so viel man weiß, nie ein Römer betreten? Und wären deren vorhanden, hätten sie die christlichen Priester geduldet? oder gar beygetragen, daß Perun z. B. als der h. Joachim verehrt werde? oder sollten Priester und Volk so unwissend seyn, eine heidnische Gottheit für einen Märtyrer zu halten? und war denn das im 9. Jahrhundert bekehrte Böhmen, wie die Beschreibung beynahe klingt, erst kurz vor Friedrichs Ankunft christlich geworden? Wie konnte ferner im J. 1619 den jungen Leuten das griechische Alterthum völlig unbekannt seyn, da nach vorhandenen Beyspielen, lateinische und griechische Verse nicht bloß in Prag, sondern in den unbedeutendsten Städtchen und Schlössern so fleißig zu Tag gefördert wurden, wie nur immer jetzt deutsche bey unsern Nachbarn. Wo endlich der pyrrhichische Tanz in unsrer Vorzeit zu suchen? ist schwer zu errathen. Vielleicht meint der Verfasser jene 400 Bürger, die bey Friedrichs Einzug den neuen König in taboritischer Rüstung mit dem Kelch in ihrer Fahne empfingen und mit ihren eisernen, in der Hussittenzeit als Waffe den deutschen Rittern so gefährlichen Dreschflegeln ein so drolliges Geräusch machten, daß der Churfürst darüber zu lachen begann. Das wäre wohl ein überpoetisch ausgeschmückter pyrrhichischer Tanz.

„Die Einzelnheiten bey dieser Feyerlichkeit (der Verfasser meint Friedrichs Krönung) zeichneten sich durch nichts Bemerkenswerthes aus." — Bemerkenswerthes gab es allerdings bey Friedrichs Krönung, weil sie (in Böhmen eine nie erhörte Sache) ohne ein Hochamt vor sich ging. Da nun dabey nach dem pontificale romanum die Krönung Ähnlichkeiten mit geistlichen Weihen darbiethet, wie in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift selbst an Ferdinand I. zu sehen; da Krönungen überhaupt erst seit der christlichen Zeitrechnung bekannt sind; (wenigstens wissen wir, die königliche Salbung im alten Testamente ausgenommen, nichts davon) so mußten ja die protestantischen Fürsten, die sich nach der Trennung von der katholischen Kirche, ohne Messe, ohne Bischöfe krönen ließen, neue Ceremonien erfinden, wie damahl zu Prag wirklich geschehen und bey Cornova umständlich zu lesen.

„Von der Einfachheit der Sitten der Böhmen, ihrem Mangel an Bildung, heißt es S. 282, und ihrer Unkenntniß der Hofgebräuche zeugt falgender Varfall.“ — Und nun erzählt der Verfasser die in unsern einheimischen Schriftstellern ebenfalls voekammende Geschichte, daß die Bürgersfrauen von Prag am Nahmenstage der Königinn auf das Schloß gefahren und ihr Kuchen und allerley Gebäck verehrt. „Diese Wahl der Gaben, die sie ihr reichten, zeugte von höchster Sitteneinfalt.“ — Ferner wird erwähnt, ein Page habe daraus grateske Figuren gemacht, sie auf seinen Hut gesteckt, was andere Edelleure nachmachten und mit diesem Geschenke überhaupt muthwilligen Scherz trieben, worauf die beschämten Weiber sich weiterhin mit einer Wiege aus Ebenholz mit Gold beschlagen, einem solchen Kästchen mit Wäsche und Spitzen aus Cambrai bey der schwangern Königinn einfanden.

Die Kastbarkeit dee Wiege bemerken unsere Histaeiker in etwas, nur leichthin den Muthwillen der jungen Herrn wahrscheinlich mit demselben stillen Achselzucken, das salchen Pagenstreichen von den verhöhnten Büegerfrauen zu Theil ward. Die Eitelkeit, der Hang zu zwanglasen Lustbarkeiten, machte Elisabeths Graßmutter den strengen Reformatoren Schattlands und dem Volke verhaßt, kastete sie die Freyheit und endlich das Leben. Daß Elisabeth und ihre Damen durch mehr entbläßende als verhüllende Kleider, durch Tanz und Schlittfahrt den pratestantischen Sitteneifeeern in Bähmen ebenfalls mißfallen, sagt die vaterländische Geschichte, und dieser Leichtsinn der Hofhereen, die sich über ein Valk, das sie hereingerufen, lustig machten, der sich sogar bey dem bekannten Gastmahle äußerte, das während der entscheidenden Schlacht am weißen Berge var sich ging, kannte weder den Eingebornen gefallen, nach des übel berathenen Königs Sache fördeen.

Keine Einfalt und Mangel an Bildung war übrigens jenes im feyerlichen Aufzuge vieler Kutschen.*) überbrachte Geschenk van vaterländischen Radkuchen (kalace, kolo, Rad); denn hinsichtlich der Bildung kannten es die Böhmen jener Zeit mit ganz Europa aufnehmen, und die Hafgebeäuche zu lernen hatten die Prager unter Kaiser Maximilian II., Rudolph II., die umlagert von deutschen Füesten, immer unter Ferdinand I., der häufig da residirte (die früheren Känige nicht zu rechnen) wohl mehr Gelegenheit als irgend eine deutsche Stadt. Allein sie wollten der Königinn etwas (wie nach heut) nicht übeeall bekanntes, van eigener Kachkunst darbiethen, sie mit des Landes Sitten, wo man damahls zum Nahmenfest ein salches Angebinde bringen mochte, bekannt machen, sie die Frau, als Feauen mit weiblichen Gaben, mit Herzlichkeit, auf eine Weise willkammen heißen, die dem gemeinsten Slawen noch heut in und außer Böhmen eigen ist, indem er dem Gaste, wenn er sonst nichts hat, ein Messer und ein Brad anbiethet. Dieselben kostbaren Geschenke, die der Verfasser rühmt, mußten aber schan damahls bereitet werden, als die Bürgersfeauen die Kuchen brachten; denn Elisabeth ward bereits wenige Wachen darauf entbunden, und beweisen somit aollends, daß wenn man zu einer Zeit Kostbares, zu einer andern Eßbares brachte, das letztere nicht aus Unwissenheit, sondern aus Absicht geschah. Hatten doch nach Carnova dieselben Prager Bürger bey Friedrichs Einzug 50,000 Gulden, zumahl in jener Zeit sehr aiel, zur Verherelichung dieses Tages verwendet, und verdienten daher wohl, daß auch ein geringeres Geschenk, wenigstens niche spättlich aufgenommen werde. Ja salche Geschenke an Eßwaaren sind sagar eine Made jener Zeit, und nie betrat ein Kaiser ergend eine Reichsstadt, ahne daß ihm nebst den Schlüsseln, etwas an Wein, Fischen und dort eben einheimischen Seltenheiten dargeeeicht warden wäre. Eine salche Seltenheit sind denn auch die böhmischen Radkuchen. Zum Überfluß erzählt derselbe Verfasser, der ein salches Geschenk für gänzlichen Mangel an Bildung ansieht, man habe bey Elisabeths Vermählung mit dem Churfürsten, Kuchen und Wein unter die Anwesenden aertheilt. Warum sall denn dieselbe Sache zu Prag Mangel an Bildung verrathen, die zu Landon unter Känig Jacabs Augen veranstaltet, nicht mißbilligt wird?

Von dee kurz varher erwähnten Entbindung Elisabeths heißt es: „Bald gebar sie einen dritten Sohn, den Prinzen Ruprecht, Großherzog van Lithauen.“ — Diesee Peinz, Robert, Rupert oder Rupeecht, ein geborner Prager, zeichnete sich nach der Hand in den Unruhen Englands, als ein wackerer königlicher General der Cavallerie aus, in welcher Eigenschaft ihn die elegante Welt aus Walter-Scats Ramanen kennen wird. Aber auch der Titel eines Großherzags von Lithauen gehärt nur dem Romane, nicht der Geschichte an. Obschan sein Vater der prätendirte Känig von Böhmen und einer seiner Pathen, Gabriel Bethlen, der prätendirte Känig van Ungarn war; so konnten sich dach derley Prätensianen unmöglich bis in das ferne Liehauen, dem damahligen, all' diesen Händeln ziemlich entfremdeten Könige von Pohlen gehörig ersteecken, um gleich bey der Geburt einen Prätendenten mehr, als Großheezog zu schaffen.

Und nun folgt die ganze zuvor unter dem Ti-

*) Zu eben derselben Zeit waren die Kutschen sa selten, daß Heinrich IV. von Frankreich sammt der Königinn nur Eine hatte. Im ungebildeten Böhmen kannten sie schon Bürger.

tel: Kumburg, erzählte Geschichte, jedoch richtiger, als die Hauptverhältnisse Elisabeths, bis auf folgende Mängel.

Gitschin heißt immer Gutschin, Slowoto, Slobato; Katharina zur Gräfinn erhoben, wird Jetha, und ihr Gemahl, Otto genannt. „Er ward in den Thurm von Prag gesperrt" — heißt es, aber in welchen? da das vielbethürmte Prag *) deren so viele hat. Es war dieß der weiße, damahls ein Staatsgefängniß.

Nach der Explosion zu Gitschin soll Otto entlassen und ihm gestattet worden seyn, von den Ruinen des Schlosses Besitz zu nehmen!! Und abermahl wird das Ganze mit einer erbaulichen Bemerkung über die Böhmen (S. 283) beschlossen: „Wir liefern hier die ganze tragische Episode, weil sie evident zeigt, in welcher Barbarey die Böhmen damahls lebten und wie ohnmächtig die Gesetze waren, wo es galt, den Ungerechtigkeiten derer zu steuern, die die Gewalt in den Händen hatten;" ferner: „die moralische Schlechtigkeit, eine natürliche Folge des Feudalsystemes und der Unwissenheit, hatte die vornehmen Herren jener Zeit so mit der Ungerechtigkeit vertraut gemacht" (S. 285); endlich: „nach den böhmischen Gesetzen gehörte ihr das väterliche Erbe ausschließlich zu." (S. 286).

Eine schöne Kette von sich selbst aufhebenden Sätzen! Ist der dritte richtig; so fällt der zweyte, denn Katharina, als gesetzliche Erbinn von Kumburg, Gitschin, Nachod, Schwarz-Kostelez u. s. w. that eben so wenig Unrecht als ihr Gatte und Beschützer, wenn sie sich ihres gesetzlichen Eigenthums bemächtigte und sie fehlte nur in der Form, nicht in der Sache, wenn sie sich statt der gesetzlichen Einführung von Prag aus, selbst einführte. Der erste Satz aber ist dann ein Widerspruch in sich selbst. Eine Gewaltthat, wie die Besitznahme von Gitschin, können die besten Gesetze nicht vorhinein hindern, nur sie in ihren Folgen weniger schädlich machen, vergüten, ersetzen, bestrafen. Das Letztere geschah aber an Johann von Wartenberg und die Gesetze waren also in der Bestrafung nicht ohnmächtig, sondern handelten wetterwendisch, weil sie, (wäre der dritte Satz richtig) sich selbst durch die Vertreibung Katharinens von Gitschin, aufhoben; dann aber als sie ihren Gemahl (angeblich) entließen, um Besitz von den Trümmern des Schloßes zu nehmen, ihr erstes Urtheil um so seltsamer widerrufen, als nach Katharinens Tod ihr Erbe schwerlich dem kinderlosen Gatten gehören konnte.

Die Barbarey, daß ein Frauenzimmer entführt ward, ist den damahligen Böhmen nicht so hoch anzurechnen, weil sie noch heut zu Tage, nicht bloß in Romanen, in der Wirklichkeit, in verschiedenen Ländern, nichts unerhörtes ist. Meint der Verfasser aber Barbarey und Rohheit überhaupt, und läßt man ihm zu, daß sie damahls bey uns geherrscht, so dauerte sie wenigstens nicht so lange, wie zu Berlin, wo sie sich vor Friedrichs des Großen Zeit recht handgreiflich äußerte.

Daß moralische Schlechtigkeit eine natürliche Folge des Feudalsystems sey; ist eine Behauptung, welche des Verfassers eigene Landsleute beleidigen muß; denn dort wie hier und in den meisten Staaten Europas gibt es größere oder geringere Reste dieses Systems, ohne daß man die moralische Schlechtigkeit daselbst größer fände, als wo alle Spuren des Feudalismus verschwanden, nicht zu gedenken, daß dieses unsere armen Vorfahren durch mehr als ein Jahrtausend der Schlechtigkeit beschuldigen heißt.

Ob endlich die älteste Tochter einer adelichen begüterten Familie die ausschließliche Erbinn sey? muß der Verfasser aus den böhmischen Gesetzen, die er auf eine eigene Art studirt haben mag, freylich am besten wissen.

Wir lieferten hier die ganze tragische Episode in etwas beleuchtet, weil sie evident zeigt, in welcher Barbarey (denn die Unwissenheit ist wohl eine?) manche Schriftsteller schreiben, und scheiden von Elisabeth Stuart mit zwey Schluß-Glossen.

Friedrich setzte sich angeblich nach der Schlacht am weißen Berge an die Spitze des Reservekorps. Ja, das mögen Koch und Diener an der Reserve der gestörten Mittagstafel ausgeführt haben. Alle Historiker stimmen vielmehr darin überein, daß er sein Heil eben dadurch verscherzte, weil er es nicht gethan. Die kaiserliche Armee litt furchtbaren Mangel; der Winter war vor der Thüre; Mannsfeld stand mit einem Heere bey Pilsen; neue 8000 Ungarn waren bereits bey Brandeis; die fliehenden Truppen sammelten sich; die Hauptstadt wollte und konnte es auf eine Belagerung ankommen lassen, die für die Belagerer nicht anders als mißlich ausfallen mußte *); Graf Thurn der jüngere und Schlemmersdorf, beschworen den König, sich an die Spitze der vorhandenen 17 Bataillone zu stellen. Mähren und Schlesien war von Feinden noch frey und schlagfertig; allein Friedrich dachte auf nichts, als auf die schleunigste Flucht, und mit ihm entfiel auch allen andern, weil es an einem Vereinigungspuncte fehlte, die Lust und der Muth, etwas zu wagen. Der Verfasser stellt dagegen die Prager dar, als wären sie von Friedrich abgefallen und zu diesem Abfalle durch einen Priester verleitet worden, dem in der Kirche, wo ohnehin schon alle Gemüther schwankten, von ungefähr die Stelle entschlüpfte: „Gebet Gott was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist." —

Nicht in Prag, sondern im kaiserlichen Lager elektrisirte diese Stelle die Gemüther und sie konnte nicht von ungefähr irgend einem Priester entschlüpfen, weil das Evangelium eben dieses Sonntags, an welchem die Schlacht geliefert ward, diese Worte ausdrücklich enthält und beym Frühgottesdienste im Lager (denn die Schlacht entwickelte sich gegen Mittag) vorgelesen werden mußte.

Und du, o gelehrtes Ausland! gib der Wahrheit und uns, was uns gebührt, da wir so gerne, was dir geziemet, geben und höchst selten unsere Stimme gegen die Unbilligkeit einzelner erheben. —

*) Siehe die lateinischen Verse des Guthenus auf dem altstädter Rathhause.

*) Die Prager bewiesen dieß auf das rühmlichste gegen die Schweden 28 Jahre später.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Ew. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 13. September 1830.

(74)

Reihenfolge aller Obersten Kanzler des Königreiches Böhmen vom Jahre 1146 bis 1830.

Aus zuverlässigen Quellen gesammelt von Johann Georg Megerle von Mühlfeld, k. k. Rathe und Archivs-Director der k. k. allgemeinen Hofkammer.

Vorerinnerung.

Es hat zwar schon Herr Ignaz de Luca, k. k. Rath und Professor der Statistik an der Wiener-Hochschule, zu Folge der in dem ersten Bande seiner österreichischen Staatenkunde im Grundrisse Wien 1786 Seite 285 enthaltenen Bemerkung, in der Fortsetzung seiner im Jahre 1784 zu Preßburg erschienenen Staatsanzeigen von den k. k. Staaten eine Übersicht sämmtlicher böhmischer Hofkanzler vom Jahre 1270 bis zur Errichtung der k. k. Obersten Justizstelle, d. i. bis zum Jahre 1749 geliefert.

Allein, nachdem dieses Werk, wenigstens gegenwärtig, weder in irgend einer öffentlichen oder Privatbibliothek, noch auch bey einem Antiquarbuchhändler Wiens aufzufinden ist; so fühlet man sich sehr beglückt, bey Gelegenheit eines eben so seltenen als erfreulichen Ereignisses, nähmlich bey dem fünfzigjährigen Dienstjubiläum Sr. Excellenz des Obersten Kanzlers und Ministers des Innern Franz Grafen von Saurau *) und bey dem Anlaße der Ernennung Sr. Excellenz des Herrn Anton Friedrich Grafen Mittrowsky von Ne-

*) Se. Excellenz Franz Graf von Saurau wurden, nachdem Sie Ihre wissenschaftliche Bildung in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie vollendet, und im Jahre 1780 die politische Geschäfts-Laufbahne bey einem Kreisamte in Österreich unter der Enns betreten hatten, von Sr. Majestät Kaiser Joseph II. zum k. k. n. ö. Regierungsrathe und Stadthauptmann, von Sr. Majestät Kaiser Leopold II. 1791 zum Hofrath der k. k. böhmisch-österreichischen Hofkanzley befördert, von Sr. jetzt regierenden Majestät Kaiser Franz I. aber im Jahre 1793 dem Herrn Polizey-Minister Grafen von Pergen zur Aushülfe zugetheilt; 1795 zum Präsidenten der k. k. n. ö. Landesregierung und Hofcommissär bey dem von der Neustädter Steinkohlen-Gewerkschaft unternommenen Canalbaue, 1797 zum provisorischen Chef der von dem Directorium getrennten Finanz- und Commerz-Hofstelle, zugleich auch zum Oberleiter der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, und in demselben Jahre zum wirklichen Finanz-Minister und Hofkammer-Präsidenten, 1801 zum Bothschafter am kaiserlich russischen Hofe, 1803 zum n. ö. Landmarschall, 1806 zum landesfürstlichen Hofcommissär in Niederösterreich, 1806 zum bevollmächtigten Hofcommissär in Innerösterreich, 1809 zum General-Landescommissär, 1810 zum Statthalter in Österreich ob und unter der Enns, 1815 zum Gouverneur in Mayland, 1817 zuerst zum Bothschafter am königlich-spanischen Hofe, dann zum Staats- und Conferenz-Minister zugleich Obersten Kanzler und Minister des Innern, und endlich mit allerhöchster Entschließung vom 26. August 1830 bey Vollendung der fünfzigjährigen Dienstes-laufbahne in Ansehung des verlängst ausgedrückten Wunsches die Last des Ministeriums mit einer thätigen Existenz unter einem milden Himmelsstriche zu vertauschen, und

mischl zu dessen Nachfolger eine aus den zuverlässigsten Quellen gesammelte, nicht nur eben so weit, sondern noch um 124 Jahre weiter zurückreichende, und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Reihenfolge aller Obersten Kanzler des Königreiches Böhmen durch den Druck bekannt machen zu können.

Man würde überdieß durch die zu Gebothe gestandenen Hülfsmitteln berechtiget gewesen seyn diese Reihenfolge selbst mit dem Jahre 1068, d. i. mit dem Zeitpuncte der Errichtung der Collegiatkirche St. Peter und Paul auf dem Wischehrad zu Prag durch den König Wratislaw II. zu beginnen, weil es historisch gewiß zu seyn scheinet, daß von diesem Augenblicke an und zwar bis zum Jahre 1453, die zeitlichen Pröbste dieser Kirche jedesmahl gleichsam geborne Oberste Kanzler in Böhmen waren, auch ihre Nahmen sowohl in Hammerschmidts Glor. Wissebradens. Eccles. Lib. 3. pag. 481 et seqq. und in Berghauers Vita S. Johann. Nepom. Cap. 7. p. 222 et seqq. enthalten sind.

Allein man begnügte sich hier nur diejenigen Pröbste aufzuführen, die in Urkunden zugleich ausdrücklich als Kanzler angegeben sind, auf welche sodann vom Jahre 1453 angefangen bis auf unsere Zeiten fortwährend weltliche Kanzler folgten.

Erste Abtheilung.

Oberste Kanzler unter den böhmischen Herzogen und Königen.

1146. Gervasius erscheint in den Literis fundationis Monasterii Plassensis, dat. Anno 1146 apud Berghauer l. c. pag. 222; in den Literis Wladislai I., Bohemiae Regis, pro Monasterio Gradicensi Anno 1160. 16. Cal. Julii; in den Literis Friderici, Ducis Olomucensis, pro Monasterio Rayhradensi Anno 1169 und in den Literis Sobieslai II., Bohemiae Ducis, pro Ecclesia Wissehradensi Anno 1178 apud Hammerschmidt l. c. Lib. 1. pag. 143.

1195. Sdizlaus in den Literis Henrici, Bohemiae Ducis et Episcopi, pro Monasterio Lucensi prope Znoimam, dat. 7. Idus Junii 1195.

1203. Christianus in Privilegio Ottocari, Bohemiae Regis, pro Monasterio Ossecensi, dat. 8. Cal. Maji 1203.

1226. Arnoldus in Literis Ottocari I., Bohemiae Regis, pro Monasterio Doxanensi, dat. Anno 1226 und in den Literis Wenceslai I., Boh. Regis, pro Monasterio Teplensi, dat. 6. Idus Junii 1232.

1248. Dionisius in Literis Wenceslai I., Bohemiae Regis, pro Ecclesia Olomucensi, 3. Idus Decemb. 1248 und in den Literis ejusdem Regis pro Monasterio Gradicensi, dat. Calend. Septemb. 1249.

1268. Petrus I. in Testamento Ulrici, Ducis Carinthiae, dat. pridie Non. Decemb. 1268; in Literis Ottocari II., Bohemiae Regis, pro Monasterio Gradicensi, dat. 12. Cal. Sept. 1270; in den Literis ejusdem Regis pro Ecclesia Wissehrad. dat. die S. Galli 1277 apud Hammerschmidt l. c. pag. 210 und in den Literis ipsius Petri, dat. Cal. Junii 1282 apud Hammerschmidt pag. 505.

1294. Johannes II. in Literis Wenceslai II., Bohemiae Regis, pro Ecclesia Wissehrad: dat. 7. Cal. Febr. 1294 apud Hammerschmidt pag. 234 und in den Literis ejusdem Regis pro Ecclesia Olomucensi dat. 6. Idus Maji 1295.

1298. Petrus II. in den Literis Wenceslai II., Bohemiae Regis, pro Monasterio S. Clarae in Olmuz. dat. Cal. Maji 1298; in den Literis ejusdem Regis pro Monasterio Zderasiensi dat. 8. Idus Jan. 1301 und in den Literis ejusdem Regis pro eodem Monasterio dat. 10. Cal. Octob. 1304.

1308. Petrus III. in den Literis Henrici, Bohemiae Regis, pro Raymundo, quondam Subcamerario dat. 15. Cal. Julii 1308 und in den Literis ejusdem Regis pro Henrico de Lyppa, dat. feria 5. post Catharinam 1309.

1311. Johannes III. in den Literis Johannis, Bohemiae Regis, pro Ecclesia Wissehrad: dat. 5. Cal. Jan. 1311 apud Hammerschmidt pag. 248; in dem Privilegio ejusdem Regis pro Civitate Rakonicensi, dat. 15. Cal. Sept. 1319 und in einem Briefe von demselben vom achten Tage nach St. Michael 1333.

1336. Bertholdus de Lippa in den Literis Johannis, Bohemiae Regis, pro Monasterio Aulae Regiae dat. die S. Viti 1336 apud Sommersberg. S. R. S. Tom. I. pag. 952; in einem Briefe von demselben ausgefertigt am Tage S. Johannis Bapt. 1340 apud

wegen möglichst längster Erhaltung eines so würdigen Staatsmannes zum außerordentlichen Bothschafter am großherzoglich Toscanischen Hofe ernannt.

Dessen Brust schmücken nebst dem goldenen Civil-Ehrenkreuze und dem goldenen Vließe, die Großkreuze des königlich ungarischen St. Stephans-Ordens, des österreichisch-kaiserlichen Ordens der eisernen Krone, des königlich spanischen Ordens Carl III., des königlich sicilianischen St. Ferdinand- und Verdienstordens, des constantinischen St. Georgs-Ordens von Parma, und seit 26. August 1830 die Decoration des königlich-ungarischen St. Stephans-Ordens in Brillanten.

Sommersberg l. c. pag. 159 und in den Literis ejusdem dat. 6. Idus Maji 1343 apud Balbin Misc. R. Boh. Dec. I. Lib. 5. pag. 170.

1348. Henricus de Lippa in den Literis ipsius dat. in Vigilia S. Thomae 1348 apud Hammerschmidt pag. 302.

1359. Wilhelmus de Landstein, in den Literis ipsius dat. 1359 apud Hammerschmidt pag. 528.

1360. Theodericus, in den Literis Caroli IV. Imperat. dat. 7. Idus Junii 1360 apud Glafay Anecdot. Jur. Publ. pag. 134.

1363. Burchardus, Burggrav. Magdeburg. in den Literis ipsius dat. 4. Martii 1363; in den Literis ejusdem, dat. Monasterio Zderasiensi die penult. Maji 1364, und in den Literis ejusdem dat. 12. Martii 1368 apud Hammerschmidt pag. 521.

1370. Johannes IV. in einem Briefe des Herzogs Balken van Münsterberg gefertigt am Montag vor U. L. Frauentage Lichtweih 1370.

1453. Pracop Herr von Rabenstein, der erste weltliche Kanzler unter dem König Ladislaw, erscheint in einer Privilegien-Confirmation dieses Königs für das Städtchen Trebenicz vom 30. Junius 1454 und in mehreren Urkunden von den Jahren 1455 bis 1464. Er starb nach Lupac. Calend. Histor. ad h. d. am 11. April 1472.

1472. Wilhelm Swihowsky von Riesenberg in des Königs Wladislaws II. Privilegien-Bestätigung des Prager Domstiftes vom 14. November 1472.

1473. Johann von Hazemburg in Balbins Dec. 2. Misc. R. B. Lib. 2. Part. 4. Fol. L. pag. vers.

1480. Johann Herr van Schellenberg in verschiedenen Urkunden von 1480 bis 1502.

1503. Albrecht Herr von Kollowrat in verschiedenen, theils mit seinem Nahmen unterschriebenen, theils von ihm Meldung machenden Urkunden von 1503 bis 1509.

1511. Ladislaus Herr von Sternberg in verschiedenen Urkunden und Landtagsbeschlüssen von 1511 bis 1520.

1522. Heinrich Herr van Riesenberg und Schwichow in einem Briefe des Königs Ludwig, gefertigt am Mittwoch nach Franzisci 1522.

1523. Adam Herr von Neuhans in verschiedenen Urkunden von 1523 bis 1530.

Zweyte Abtheilung.

Oberste Kanzler unter den Kaisern und Königen aus dem Hause Österreich und zwar unter

Kaiser Ferdinand I.
1526 — 1564.

1526. Adam Herr von Neuhaus bis 1531.

1532. Hanns Pflug, Herr von Rabenstein, in Urkunden von 1532 bis 1537, starb den 14. August 1537. Monum. Sepulchr. Pragae ad S. Vitum.

1538. Wolf Herr von Kraygk in Urkunden und Landtagsbeschlüssen von 1538 bis 1541.

1542. Heinrich Burggraf zu Meissen in verschiedenen Urkunden und Landtagsbeschlüssen von 1542 bis 1553.

1555. Joachim Herr van Neuhaus in Urkunden und Landtagsbeschlüssen von 1555 bis 1565.

Kaiser Maximilian II.
1564 — 1576.

1564. Joachim Herr von Nenhaus ertrank in der Donau bey Wien am 12. December 1565. Balbin Dec. 2. L. 1. C. 11. pag. 57.

1567. Wratislaw Herr von Pernstein in Urkunden und Landtagsbeschlüssen.

Kaiser Rudolph II.
1576 — 1612.

1576. Wratislaw Herr von Pernstein, starb am 30. October 1582.

1585. Adam Herr von Neuhaus, in Urkunden und Landtagsbeschlüssen von 1585 bis 1592 und erscheinet dann als Oberstburggraf.

1593. Georg Borzita Herr von Martinitz, starb im Jahre 1598.

1599. Zdenco Adalbert Pappel Fürst von Lobkowitz.

Kaiser Mathias I.
1612 — 1619.

1612. Zdenca Adalbert Poppel Fürst von Lobkowitz.

Kaiser Ferdinand II.
1619 — 1637.

1619. Zdenco Adalbert Poppel Fürst von Lobkowitz, von Kaiser Ferdinand II. 1624 in den Reichsfürstenstand erhoben, starb 1628.

1628. Wilhelm Graf von Slawata.

2 *

Kaiser Ferdinand III.

1637 — 1657.

1637. Wilhelm Graf von Slawata, starb am 19. Jänner 1652.

Unter ihm war Georg Graf von Martinitz böhmischer Kanzler und erhielt die schriftliche Zusicherung auf das Oberste Kanzleramt. Da er jedoch schon im Jahre 1651, mithin vor dem Ableben des Wilhelm Grafen von Slawata starb, so wird er von Einigen irriger Weise als Oberster Kanzler aufgeführt.

1652. Johann Hartwig Graf von Nostiz.

Kaiser Leopold I.

1657 — 1705.

1657. Johann Hartwig Graf von Nostiz, starb am 27. März 1683.

1683. Franz Ulrich Graf von Kinsky, starb im Jahre 1699.

1700 Johann Franz Graf von Würben (Wrbno) wurde im J. 1705 in den Ruhestand versetzet.

Kaiser Joseph I.

1705 — 1711.

1705. Wenzel Norbert Octavian Graf von Kinsky.

Kaiser Carl VI.

1711 — 1740.

1711. Wenzel Norbert Octavian Graf von Kinsky, resignirte 1712.

1712. Johann Wenzel Graf von Wratislaw, starb in demselben Jahre.

1713. Leopold Joseph Graf von Schlick, starb 1723.

1723. Franz Ferdinand Graf von Kinsky, resignirte am 3. Jänner 1736.

1736. Wilhelm Graf Kollowrat von Ugrsd, starb am 21. April 1738.

1738. Philipp Joseph Graf von Kinsky.

Kaiserinn Maria Theresia.

1740 — 1780.

Ihre Majestät die Kaiserinn Maria Theresia fanden sich im Jahre 1749 bestimmt die Trennung des Justizwesens von den Publicis und Politicis anzuordnen, somit die bis dahin bestandenen königlich-böhmischen und österreichischen Hofkanzleyen dann das summum Revisorium und das obristhofmarschallische Gericht gänzlich aufzuheben, und dagegen zur Besorgung der Publicorum und Politicorum einen eigenen Consess unter dem Präsidium des Friedrich Wilhelm Grafen von Haugwitz als Präsidenten des Directoriums in Publicis et Cameralibus, auch böhmischen obersten und österreichischen ersten Kanzler aufzustellen, übrigens aber im Jahre 1762 dieser obersten politischen Stelle wieder die Benennung: Böheimische und österreichische Hofkanzley beyzulegen.

1740. Philipp Joseph Graf von Kinsky, resignirte 1745.

1745. Friedrich Graf von Harrach, starb am 4. Junius 1749.

1749. Friedrich Wilhelm Graf von Haugwitz, Präsident des Directoriums in Politicis et Cameralibus, auch böhmischer Oberster und österreichischer erster Kanzler, wurde 1760 Staatsminister in inländischen Geschäften und starb 1765.

1761. Rudolph Graf von Chotek, starb 1771.

1771. Carl Friedrich Graf von Hatzfeld zu Gleichen, böhmischer Oberster und österreichischer erster Kanzler, zugleich Präsident der Hofkammer, der deutsch-erbländischen Credits- und Ministerial-Banco-Deputation und des Commerzien-Hofrathes wurde 1772 dirigirender erster Staatsminister der inländischen Geschäfte und starb am 5. September 1793.

1772. Heinrich Cajetan Graf von Blümegen, seit dem Jahre 1760 zugleich Staatsminister in inländischen Geschäften.

Kaiser Joseph II.

1780 — 1790.

Kaiser Joseph II. vereinigte im Jahre 1782 die böhmisch-österreichische Hofkanzley, die Hofkammer und die Ministerial-Banco-Deputation in eine Hofstelle unter dem Titel: Vereinigte böhmische und österreichische Hofkanzley, Hofkammer und Ministerial-Banco-Deputation.

1780. Heinrich Cajetan Graf von Blümegen, resignirte 1782.

1782. Judas Thaddäus Anton Freyherr von Reischach, Staatsminister in inländischen Geschäften, provisorisch böhmischer Oberster und österreichischer erster Kanzler.

1782. Leopold Krakowsky Graf von Kollowrat, früher Hofkammer- und Ministerial-Banco-Hofdeputations-Präsident.

Kaiser Leopold II.

1790 — 1792.

Kaiser Leopold II. geruhte im Jahre 1791 über die Vorstellung des böhmischen Obersten und österreichischen er-

sten Kanzlers Leopold Krakowsky Grafen von Kollowrat daß die mühevolle Aufsicht auf sämmtliche, durch die Vereinigung der politischen und Finanzstellen ihm anvertraute, sich stets vermehrende Geschäfte seine Kräfte überstiegen, sämmtliche Commerz-, Ministerial-Bancadeputations- und Finanz-Gegenstände, jedoch mit Ausnahme des Contributionale, von der böhmisch-österreichischen Hofkanzley wieder zu trennen, und solche von einer abgesonderten Hofstelle besorgen zu lassen.

1790. Leopold Krakowsky Graf von Kollowrat, böhmischer Oberster und österreichischer erster Kanzler.

Kaiser Franz I.
1792 — 1830.

Se. Majestät Kaiser Franz I. geruhten im Verlaufe Ihrer bisherigen acht und dreyßigjährigen Regierung folgende allerhöchste Abänderungen zu treffen.

Erstens. Im Jahre 1792 wurde zur besseren Concentrirung und zweckmäßigeren Leitung die k. k. Hofkammer, Ministerial-Banco-Deputation und Commerz-Hofstelle wieder mit der böhmisch-österreichischen Hofkanzley unter der Benennung: Directorium in Cameralibus et Publico-politicis der ungarisch-siebenbürgischen und deutschen Erblande vereiniget.

Zweytens. Im Jahre 1797 wurde die k. k. Hofkammer und Commerz-Hofstelle von dem Directorium getrennet, dagegen aber wegen des innigen Verbandes der politischen und Justizgeschäfte der böhmisch-österreichischen Erblande in vielen, die allgemeine Verfassung und Ordnung betreffenden Gegenständen, die oberste Leitung der Justizgeschäfte mit jener der politischen vereiniget, auch diesem Directorium, welchem außerdem nur mehr die eigentlichen Publico-politica und die Steuersachen zugewiesen waren, die Benennung: Böhmische und österreichische Hofkanzley in politischen und Justizangelegenheiten beygelegt.

Drittens. Im Jahre 1801 wurde zum Besten des allerhöchsten Dienstes die Hofkammer, Banco- und Commerz-Hofstelle mit der böhmisch-österreichischen Hofkanzley dermassen vereinbaret, daß die Bancalgeschäfte von einer eigenen, dem Obersten Hofkanzler untergeordneten Deputation besorget, die Finanz- und Creditsgegenstände aber, (welche bis dahin von einer eigenen Finanz-Hofcommission behandelt worden sind) von der neuen vereinigten Hofstelle ganz abgesondert, und einer eigens bestellten geheimen Credits-Direction unter der Leitung des dirigirenden ersten Staatsministers Grafen von Kollowrat anvertraut wurden.

Viertens. Im Jahre 1802 erhielt die nach Wiedererrichtung einer eigenen Hofkammer und Obersten Justizstelle bloß auf die Besorgung der politischen Geschäfte der gesammten deutschen Erblande, Galiziens *) und Italiens **) beschränkte böhmische und österreichische Hofkanzley die Benennung: Vereinte Hofkanzley, welche dann im Jahre 1804 in vereinigte böhmisch-österreichische, galizische und italienische Hofkanzley, 1807 in vereinigte böhmisch-österreichische und galizische Hofkanzley, 1817 aber in k. k. Hofkanzley umgestaltet worden ist.

1792. Leopold Krakowsky Graf von Kollowrat, Oberster Directorial-Minister, 1796 dirigirender erster Staatsminister, 1802 zugleich Chef der geheimen Credits-Direction, 1808 nach sechzigjähriger Dienstleistung in den Ruhestand versetzet, starb am 2. November 1809.

1796. Procop Graf von Lazansky, Oberster Directorial-Minister, 1797 böhmisch-österreichischer Oberster Hofkanzler und zugleich Präsident der ihm untergeordneten Banco-Hofdeputation, 1802 Präsident der Obersten Justizstelle, starb im Jahre 1804.

1802. Aloys Graf von und zu Ugarte, früher mährisch-schlesischer Landesgouverneur, 1813 Staats- und Conferenz-Minister zugleich provisorischer Präsident des Finanz-Departements, starb am 18. November 1817.

1817. Franz Graf von Saurau, früher k. k. Bothschafter in Madrid, nach erfolgter Unterordnung der bis dahin unter der getheilten Leitung der vereinigten Hofkanzley und der Central-Organisirungs-Hofcommission gestandenen Provinzen unter eine politische Centralleitung Staats- und Conferenz-Minister, Oberster Kanzler und Minister des Innern, mit allerhöchster Entschließung vom 26. August 1830 bey Vollendung der fünfzigjährigen Diensteslaufbahne in Gemäßheit des selbst ausgesprochenen Wunsches und wegen möglichst längster Lebenserhaltung außerordentlicher Bothschafter am großherzoglich Toscanischen Hofe

1830. Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Nemischl, Hofkanzler und Präsident der k. k. Studien-Hof-Commission mittelst allerhöchster Entschließung vom 26. August 1830 Oberster Kanzler der k. k. vereinigten Hofkanzley.

*) In Folge der Aufhebung der im Jahre 1797 errichteten galizischen Hofkanzley.

**) In Folge der Aufhebung der im Jahre 1793 errichteten italienischen Hofkanzley.

Merkwürdige Urkunden

aus den Sammlungen türkischer Staatsschriften.

Die zahlreichen Sammlungen osmanischer Staatsschriften sowohl als die Archive enthalten eine große Zahl von Verträgen, Grundgesetzen, Befehlen, Anordnungen und Einrichtungen, deren Übersetzungen gesammelt allein mehrere Bände füllen würden. Den folgenden merkwürdigen Canon, welchen Suleiman der Gesetzgeber bey seiner zweyten Eroberung Ofens im Jahre 1541 erließ, habe ich bisher noch nirgends gefunden, als in den Handschriften der königl. Bibliothek von Berlin (Blatt Nr. 45. F. 33.) Nicht minder merkwürdig ist das Schreiben, welches der Sohn des Großwesirs Sinan Mohammed-Paschas (welcher im J. 1595 bey der Thronbesteigung Muhammed's III. noch Statthalter von Ofen war) an Erzherzog Mathias und Rudolph II. erließ, welches sich aber, sammt der Antwort mehreren Sammlungen und unter andern auch in den Handschriften der k. Bibliothek von Berlin (der Handschriften Nr. 13. F. 136, 137) *) befindet. Diese drey Stücke folgen hier wegen ihrer Seltenheit und ihres Interesses für Ungerns Geschichte unter osmanischer Herrschaft übersetzt.

I.

Canon S. Suleimans bey der zweyten Eroberung Ofens im J. 1541 erlassen.

Alle in den Händen der Bewohner befindlichen beweglichen und unbeweglichen Güter der Märkte, Dörfer, Häuser, Gärten und Weingärten sollen ihr Eigenthum bleiben, sie sollen dieselben nach ihrem Belieben besitzen, verkaufen und benützen. Die Rechte ihrer Häuser sollen bey ihrem Tode an ihre Erben als Eigenthum übergehen, und Niemand solle sie hierin stören und belästigen; so sollen auch die Felder, welche sie bisher bebauet, ihnen verbleiben. Solche Ländereyen und Güter aber, welche bisher nicht mit vollgültigem Eigenthume besessen worden, und in die Cathegarie der Staatsgüter (Miri) meiner übrigen wahlverwahrten Länder fallen, gehören dem Staatsschatze (Beitul-Mal) an, und dieselben sollen in den Händen der Unterthanen nur als denselben geliehen betrachtet werden, so, daß sie dieselben besäen und schneiden, den Zehent, Grunddienst und andere Gebühren entrichten, sonst aber dieselben mit unumschränkter Gewalt inne haben können; doch können sie dieselben weder vererben, noch verkaufen, noch verschenken. So lange sie dieselben bebauen, und die Gebühren regelmäßig entrichten, soll die Besitzer solcher Ländereyen und Gründe Niemand beeinträchtigen und sie sollen dieselben bis an ihren Tod besitzen, nach ihrem Tode sollen ihnen darin ihre Söhne nachfolgen und unter eben diesen Bedingungen besitzen; wenn sie keine Söhne hinterlassen, sollen diese Gründe, wie dieses bey den übrigen Staatsgütern (Lehensgründen) meiner wohlverwahrten Länder geschieht, an solche, welche dieselben zu bebauen im Stande sind, gegen Entrichtung des Grundpachtes (Tapu) hintangegeben werden. Dasselbe gilt von den Gärten, Weingärten, Äckern und Gebäuden.

Schriebs der arme Ebusud
(der Mufti)

II.

Schreiben Mohammed-Pascha's, des Sohnes Sinan's, an Erzherzog Mathias.

Ich, der ich der Serdar von hunderttausend Mann des Padischahs von Mekka und Medina und der Sipehsalar aller Länder in Rumili bis Temeswar und Ofen, der großmächtige Wesir Mohammed-Pascha bin, an dich der du der Bruder des glücklichen Königs der Bekenner der Lehre Jesus (über den Heil sey) der nahmhafte Serda des christlichen Volkes Herzog Mathias bist.

Nach freundschaftlichen Anwünschungen wird zu wissen gethan. Am fünften Dschemasiul-Ewwel des Jahres 1003 (16. Jänner 1695) der Auswanderung *) unseres großen Propheten ist der selige siegreiche Glaubenskämpe Sultan Murad Chan aus dieser Welt gegangen und an seine Stelle hat Gott der Allmächtige einen Padischah, welcher sein Schatten auf Erden, die Zuflucht der Welt ist, eingesetzt; dieser Padischah von Dschemschids Macht, welcher den Nahmen des siegreichen Glaubenskämpen Eroberers von Constantinopel trägt, hat alsogleich als er den Thron bestiegen, heiligen Krieg beschlossen, und in der Absicht Wien zu erobern, eine Million Ducaten unter seine Sclaven vertheilt. Wir haben gehört, ihr wollt mit unserem glücklichen Padischah Frieden schließen; der König (Rudolph II.) hat an den König von Portugall einen Menschen geschickt, und um Frieden gebethen. Wohlan, wenn ihr Frieden wollt, so wißt, daß mein Vater der Feldherr des Islams, der erhabene Wesir, der älteste Wesir unseres Padischah und der Leiter aller seiner Geschäfte ist; ohne unser Wissen und ohne unsere Zustimmung Frieden machen heißt eine Mauer ohne Grundfeste bauen wollen.

*) Ich hatte diese beyden Manuscripte bereits vor einigen Jahren durch die ungemeine Gefälligkeit des Herrn Oberbibliothekars ꝛc. Profes. Wilken zum Behufe der Arbeit meiner osmanischen Geschichte erhalten, und habe dieselben mir deßhalb zum Behufe dieser Übersetzung zum zweyten Mahle erbethen.

*) Hidschret ist bisher allgemein eben so irrig als Hedschira geschrieben, als mit Flucht übersetzt worden. Kein Moslim kann die Flucht des Propheten zugeben, auch heißt Hidschret die Auswanderung und nicht die Flucht, die auf arabisch Firar heißt.

Wollt ihr im Ernste Frieden machen, so zieht von den Ungern die Hand ab. Wir wollen die Ungern hinwegräumen *), weil es der Ungern Gewohnheit an den Gränzen immer Unruhe zu stiften. Wir wollen, wills Gott, mit dem Deutschen den Frieden so halten, daß beyder Seiten Unterthanen ruhig bleiben, die Kaufleute gehen und kommen sollen, und Niemanden einiger Schaden zugefügt werde. Richtet eueren Gesandten mit dem dreyjährigen Geschenke und sendet denselben, wir wollen auch die Geschäfte beyder Theile beantworten; die Unterthanen beyder Theile sollen angenehmes Leben führen, und für unseren glücklichen Padischah bethen. Was sollen wir noch sagen, damit unser Wort bekannt und dieses Schreibens Inhalt werde anerkannt.

III.

Antwort des Königs Rudolph II. von Wien.

Ich, der ich der Padischah (Kaiser) von Deutschland **) (König) von Kroatien, Slavonien, Pohlen, Böhmen und Ungern, und außerdem von fünfhundert Schlössern und Städten des gesammten christlichen Volkes, Rudolph, der Sohn Königs Maximilians ***) bin, dem Mohammed-Pascha Statthalter von Ofen sey nach freundschaftlichen Grüssen und Bewünschungen hiemit bekannt gegeben: Unser Bruder Herzog Mathias der Befehlshaber meines Heeres hat das von dir an ihn gelangte Schreiben alsogleich nach dessen Empfang eingeschickt, dasselbe ist von unseren Herzogen, Fürsten und Geistlichen verlesen und dessen Inhalt vollkommen gefaßt worden. Ihr habt gesagt, daß der selige Sultan Murad Chan aus der Welt gegangen und seiner statt ein Padischah des Nahmens, welchen der Eroberer Constantinopels führet, gesetzt worden, der in der Absicht Wien zu erobern seinen Sclaven eine Million Ducaten ausgetheilt. Der verstorbene Sultan Murad war ein vernünftiger und gerechter Kaiser †), dessen Gerechtigkeit und Freygebigkeit unter allen Herrschern bekannt geworden. Habt ihr in eueren Geschichten nicht gesehen, daß Constantinopel unter einem Herrscher Nahmens Mohammed verloren gehen wird, wie es unter einem Mohammed erobert worden. Bis jetzt sind 16 oder 18 euerer Schlösser in unsern Besitz gelangt, daß die Türken der Moldau und Wallachey und Siebenbürgen zu unserem Dienst gekommen sind und unsere Herrschaft vorgezogen haben, und daß dadurch Constantinopel aufgelärmet worden, ist dieses Euch nicht Zeichens genug? Ihr habt gesagt, wir sollen von den Ungern die Hand abziehen, die Ungern seyen es, welche den Staub der Unruhe aufregen: Wohlan, so wisset denn, daß auf unserem Haupte Ungerns glückliche Krone *) sitzt. Als Herrn Ungerns und Schützer der übrigen christlichen Völker geziemt es uns die durch die Sorglosigkeit voriger ungerischer Könige genommenen Schlösser und Länder wieder zurück zu nehmen. Uns zuzumuthen davon die Hand abzuziehen, ist kein großen Herrschern geziemendes und genehmes Wort. Ihr sagt der Friede ohne eueres Vaters des Großwesirs Zustimmung gleiche einem Bau ohne Grundfeste. Bisher haben wir weder um Frieden gebethen, noch daran gedacht. Ihr wißt, wer den Frieden gebrochen. Als unser gewöhnliches Geschenk in der Nähe von Ofen bis Comorn gekommen, fiel der nach Bosnien gesandte Hassanpascha in unsere Länder verheerend ein. Unsere Gesandten wurden an die glückliche Pforte geschickt, aber ihre Klagen nicht angehört, und als wir unser Heer aufstellten, hat Gott der Herr dasselbe zu Grunde gerichtet. Euer Vater zieht mit unermeßlichem Heere wider uns heran, wie ist der Friede möglich? Euer Vater, wiewohl der genehme Wesir des Padischahs von Mekka und Medina, hat unseren Gesandten (den Herrn von Khrekwitz) eingesperrt und getödtet. Zu wessen Padischahs Zeit sind Gesandte so mißhandelt worden? Als der selige Sultan Suleiman Chan wider Sziget auszog, erwies er unseren Gesandten Ehre und schickte dieselben von Sofia zurück. Wir wissen, daß eueres Padischahs Reichthum groß und daß er ein vollständiges Kriegsheer aufzubringen vermag, aber Gott pflegt oft mit kleinen Truppen große Heere zu verderben, auch ist bekannt, welches Loos der Friedensbrüchigen harret. Wenn ihr Friede wollt, so gebt die Schlösser zurück, welche bis Essek hinunter durch die Sorglosigkeit voriger ungerischer Könige verloren gegangen sind, wenn nicht, so wird in kurzer Zeit kein Markt eröffnet seyn, auf welchen Jedermanns Waare offen da liegen wird. Gott gebe Guten Gutes und vergelte den Bösen das Böse. Übrigens meinen Gruß.

Jos. v. Hammer.

*) Bis Madschar taifesini ortalikdan götürelum.

**) Der Pfortendollmetsch übersetzt, wie man sieht, den römischen Kaisertitel poetisch frey, Deutschland heißt Aleman und Teut, Ungarn heißt Madschar und Ungrus.

***) Statt Maximilian's steht bloß Lansch.

†) Schehinschah König der Könige.

*) Tadschi seadet Madschar Koronası.

Ein literarischer Fund.

Da ich mich seit vielen Jahren aus Liebhaberey mit der alten spanischen Literatur, vorzüglich der dramatischen, beschäftige, war ich sehr begierig, die Lustspiele eines der ältesten Theaterdichter, des berühmten Lope de

Rueda zu erhalten. In der k. k. Hofbibliothek, welche sehr viele alte spanische Werke besitzt, fand ich sie leider nicht. Ich suchte sie in den größten Bibliotheken Europa's, aber weder in Paris, noch Mayland, noch Lissabon, noch Florenz, noch Rom, noch Neapel, noch Parma, noch Brüssel waren sie zu finden. Ich schrieb nach Madrid selbst, aber leider bedauerte der k. Bibliothekar im Escurial, Herr Sanchez, daß das Buch auch dort fehle. Die Apathie, mit welcher die Spanier die Werke ihrer alten vortrefflichen Schriftsteller aus dem Lande gehen ließen, ohne neue Ausgaben derselben zu veranstalten, ist eben so sträflich, als unbegreiflich. Schon in einem 1560 zu Madrid gedruckten Gedichte des Don Joseph Julian de Castro über die Geschichte des spanischen Theaters sagt dieser, wer die von Juan Timoneda herausgegebenen Werke des Lope de Rueda finden könne, werde den trefflichen Comiker bewundern.

Ich dachte wohl, daß das Buch vor ein paar Jahrhunderten vielleicht nach Mexiko gekommen sey, und dort ruhig in einer Bibliothek schlummern dürfte, aber ich wußte keinen Weg dahin zu finden. Der Zufall führte vor einem Jahre den Herrn Aristides Franklin Mornay, Director der brasilianischen Bergwerksgesellschaft, nach Wien; ich lernte ihn kennen, und da er auch in Mexiko viele Verbindungen hat, und im Begriffe stand, nach Brasilien zu reisen, bath ich ihn dringend, mir aus jener fernen Weltgegend wo möglich wenigstens eine Abschrift zu verschaffen. Dieser liebenswürdige Mann vergaß meine Bitte nicht, und vor wenigen Wochen erhielt ich die Abschrift, nach der ich mich so lange gesehnt hatte.

Den Freunden der alten spanischen Literatur mag es denn zur erfreulichen Nachricht dienen, daß sich jetzt wenigstens eine Abschrift dieses Buches, welches zu den seltensten gehöret, in Wien befindet; sie ist vielleicht die einzige in Europa. Sie ist nach der Ausgabe vom Jahre 1515, welche auf dem Titel als die zweyte Ausgabe bezeichnet wird. Vielleicht finde ich Muße die Freunde der Literatur mit dem Dichter näher bekannt zu machen. Eine ganze Scene aus seinem Lustspiele Medoro findet man in Pellicier's Geschichte des spanischen Theaters; sie ist, wie sich dieser Schriftsteller darüber ausdrückt, allerdings Moliere's würdig.

Wien den 19. August 1830.

Joseph Sonnleithner.

Miscellen.

Wie ist der erste April zum Feyertage der Narren geworden.

In Schuderoff's „Neuesten Jahrbüchern für Religions-, Kirchen- und Schulwesen" (1828 Bd. 4. Heft 3.) sind unter andern auch „theologische Aphorismen" von einem gewissen Ruhmer mitgetheilt. Nach einem dieser Aphorismen ist obige Frage also zu beantworten. Auf dem Reichstage zu Augsburg (1530), wo von der deutschen Nation Türkenhülfe und viel Geld gefordert wurde, wo man Religionsstreitigkeiten schlichten wollte, und vieles Andere thun, was jedoch nicht geschah, sollte auch das Münzwesen in Ordnung gebracht werden. Aber wegen so vieler und wichtiger Gegenstände konnte oder wollte man nicht dazu kommen, sondern man setzte einen besonderen Münztag aus, und zwar auf den ersten April. Dieser erste April war nun das Ziel vieler und großer Speculationen: aber der erste April kam, und an einen Münztag ward nicht weiter gedacht. Alle die Speculanten nun, die sich auf den ersten April getröstet hatten, hielt man für angeführte Narren, und so bekam der erste April im ganzen deutschen Reiche eine ganz eigne Merkwürdigkeit als Feyertag der Narren.

In den vereinigten Staaten von Nordamerika lebt noch dermahl in der Gegend von Chambersburg ein Engländer von Geburt mit Nahmen John Hill, der über 130 Jahre alt ist. Unter der Königinn Anna trat er als 18 jähriger Jüngling unter das Militär. Bis auf die letzten 8 Jahre scheint er sehr unmäßig gelebt zu haben; er brachte ganze Nächte in der größten Kälte im Zustande vollkommener Trunkenheit zu. Als er mehr als 100 Jahre alt war, arbeitete er noch so rüstig, wie die meisten Taglöhner. Man spürt selbst jetzt noch keine Abnahme seiner Geisteskräfte, und er scheint nicht über 60 bis 70 Jahre alt zu seyn.

Zu Brüssel lebt gegenwärtig der französische Oberst Zenowitsch, der in directer Linie von den Souveränen des Orients, nämlich von Zeno, Autokraten von Serbien und Bosnien, seinen Ursprung herzuleiten vermag. Überdieß ist derselbe auch mit der kaiserlichen Familie der Osmanen durch Heirath verwandt, denn die Sultane Amurat II. und III. waren mit Prinzessinnen aus demselben Regenten-Geschlechte vermählt. Oberst Zenowitsch war in der Schlacht von Waterloo Napoleons Adjutant.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 17. September 1830.

Zwey Anfragen über Piséebaukunst und Feuerschutz der Dächer.

Wenn es vielleicht befremdet, in diesen vorzugsweise der Geschichte und Landeskunde geweihten Blättern, die vorstehende Überschrift zu lesen, welche auf einen rein technischen Gegenstand zu deuten scheint, so sey die Bemerkung erlaubt, daß dieses Archiv seit seinem Entstehen auch immer Mittheilungen über Gegenstände Raum both, welche das Wahl des Vaterlandes in was immer für einer Beziehung betrafen. Darum wird es wohl vergönnt seyn, hier über einen für die Bewohner des flachen Landes hochwichtigen Punct einige Fragen zu stellen, deren Beantwortung dann vielleicht einem andern Blatte aufbehalten bleiben mag. Übrigens schlagen diese Zeilen in das Fach der Baukunst ein, und das Archiv darf sich wohl als der Kunst in allen Zweigen offen und gewidmet betrachten? —

Der Piséebau, den Ägyptern, Griechen und Römern, so wie manchem andern Volke des grauen Alterthumes nicht fremd, in seinen Nebenarten und Entartungen durch alle Jahrhunderte bis auf uns fortgepflanzt, der Feldbefestigung in allen Zeiten und Ländern ausschließlich, der stehenden Fortification besonders im Niederlande eigen, in den neuesten Zeiten auch auf Civilbaukunst angewendet, und in Deutschland wissenschaftlich bearbeitet, ist eine große Wohlthat für holzarme Gegenden, von unberechenbarem Nutzen durch Ersparniß an Baukosten im allgemeinsten Sinn des Wortes, wichtig in Sanitäts- und Feuerpolizey-rücksichten. — Es dürfte demnach keine uninteressante Frage seyn: Wird er im Umfange der österreichischen Monarchie ausgeübt? — bestehen bereits solche Gebäude! Wie haben sie sich bewährt? —

Der Verfasser dieser Zeilen, keineswegs von Liebhaberneugierde gereizt, sondern bloß von dem Wunsche beseelt, durch ausführliche und belegte Nachrichten vielleicht Nacheiferung zu erwecken und manchem seiner Brüder bequemere, gesündere und wohlfeilere Wohnungen zu schaffen, fordert alle Vaterlandsfreunde auf, was ihnen über diesen Gegenstand bekannt ist, dem Publicum mitzutheilen. — Übrigens dürfte hierbey die Anmerkung nicht überflüßig seyn, daß bloßer Dörrziegelbau, und die in manchen Provinzen üblichen, aus Lehm und Häckerling zusammengekleckten Kothwände den Nahmen Pisée nicht verdienen, daß hier nur vom Bau aus gestampfter Erde in größeren Massen die Rede sey. —

Die zweyte Anfrage ist: Welches ist die verhältnißmäßig wohlfeilste, leichteste, vom Landmanne selbst zu erzeugende, feuersichere Bedachung? —

Es ist bekannt, wie ganz eigentlich die Dächer aus Stroh, Rohr, Schindeln, Balken, kurz von vegetabilischen Maßen die Ursachen der furchtbarsten Brandverheerungen sind, — wie im Gegentheil jene aus dem Mineralreiche durch den Preis des Stoffes, die erforderliche Schwere des Dachstuhles und die Arbeitskosten dem Landmanne unerschwinglich, ja für schwache Gebäude ganz untauglich sind. Alle Arten von Hobonerdächern, Lehmschin-

deln, Steinpappe u. s. w. scheinen dem Bedürfnisse nicht abgeholfen zu haben; eine im Jahre 1804 durch eine Broschüre bey Gerold in Wien publicirte Erfindung zu diesem Behufe von Herrn Biwanko ist ganz verschollen, — eine im Jahre 1829 von dem berühmten Sachs*) vorgeschlagene neue Bedachungsart übersteigt bey vielen Vorzügen leider die pecuniären Mittel des Landmannes und seine Handfertigkeit.

Die, ungeachtet der Wachsamkeit der Behörden und der väterlichsten Fürsorge unserer Regierung, alljährlich, besonders in Ungern, wiederkehrenden Brände, bringen, von Assecuranz-Anstalten nur sparsam vermittelt, alljährlich Tausende an den Bettelstab, rauben sogar manches theure Leben. — Werden nicht sie es ein Mahl zur regsten Bemühung der Männer vom Fache machen, einen kräftigen Feuerschutz zu erdenken, der mehr als alle Lösch-Anstalten wirken würde, — werden nicht diese häufigen Brände die Assecuranz-Anstalten selbst auffordern, durch Preisaufgaben einen solchen Feuerschutz zu entdecken, und ist er ein Mahl zweckmäßig dargestellt, seine Verbreitung durch Nachläße, Remunerationen und Vertragsstipulationen zu erzwecken? —

J. S.

Böhmische Volkslieder.

Von Joseph Schön.

(Fortsetzung von Nr. 48 Junyheft 1830 S. 373.)

Wechselseitige Vorwürfe.

Einen holden Tauber
Hatt' ich, treulich pflegend;
Doch er flog davon mir
In die weite Gegend,
In die weite Gegend,
Auf des Hügels Gipfel,
Und voll Unmuth girr't er
Im belaubten Wipfel.

Girre nicht, mein Täubchen,
Gar so unzufrieden!
Ist mir doch des Kummers
So genug beschieden.
Ei, du schaffst ja selbst dir
Alle diese Schmerzen,
Pflegst, bin ich abwesend,
Andre gern zu herzen.

Kauft' ich dir nicht liebend
Himmelblaue Bänder,
Für dein Lockenköpfchen,
Für die Festgewänder?
Kaufe dir jetzt scheidend
Rosenrothe Schleifen.
Kannst mit andern, wo es
Dir beliebt, nun streifen.

Sprachst du nicht, du wirst mich
Ehlichen noch heuer,
Wenn die Sommersaat du
Eingeführt zur Scheuer?
Hast sie eingeführet,
Mich doch nicht genommen,
Nie soll Glück und Segen
Dir in's Hüttchen kommen!

Mela gsem holaubka,
W truhle zawreneho,
Dal' gest mi wyletet,
Do pole ssireho,
Do pole ssireho,
Na zeleny Daubek,
Tamt sobe zahaukal,
Mug zlaty holaubek.

Nehaukey, nebraukey,
Mug zlaty holaubku!
Nedeley me milý,
Wetssjho, zarmutku.
Ga gj ho nedelam,
Dela si ho sama,
Kdyz ga doma negsem',
Zahrawa z ginyma,

Kaupil gsem ti pentle,
Zamodrale barwy,
Abys ge zapletla,
W wlasy kaderawy,
Kaupil gsem ti druhy,
Ai byly cerweny,
To na rozlaucenau,
Ze gsem byl twug mily.

Wzdyt gsy mi slibowal,
Ze ty sy mne wezmes,
Gen co pod hagrokem,
Zito garj seznes.
Zita garj sezols,
Me si predce newzals,
Bodegz ti mug mily,
Pan Buch stesstj nedal!

*) Bekannt durch sein Lehrbuch des Pisébaues und als practischer Baumeister.

Hinreichender Grund.

Hab' ein Feld mit Hirs bestellet,
Ohne da zu erndten;
Liebt' ein Mädchen, bis Umstände
Mich von ihr entfernten;
  Liebte, freite nicht;
  Baute Hirs und schnitt ihn nicht;
  Säete, schnitt dann nicht;
  Liebte zärtlich, freite nicht.

An der Mühle, bey den Eschen,
Untermengt mit Föhren,
Da gelobt' ein holdes Mädchen
Treu sich zu bewähren.
  Einen Blumenkranz,
  Eines Rings Granatenglanz,
  Gab mir Liebespflicht,
  Aber doch — — ich nahm sie nicht.

Um die rosenrothen Wangen
Spielt ein süßes Lächeln;
Um des Nackens Schwanenweiße
Buhlt des Westes Fächeln;
  Hoch war ich entzückt,
  Seufzte, wo ich sie erblickt,
  Schlief vor Sehnsucht nicht,
  Aber doch — — ich nahm sie nicht.

Zeitlich früh, eh' als der Glöckner
Läutet zum Gebethe,
Weckte mich der Nachtigallen
Lockendes Geflöte.
  Waldein zog mich's fort,
  Aber ach! was sah ich dort?
  Blaß ward mein Gesicht — —,
  Ja darum nahm ich sie nicht.

Dort im Thalgrund, im Gestrüppe,
Stand um sie ein Jäatchen,
Und indeß sie zärtlich lachte,
Küßt' er Mund und Händchen.
  Wohl bin ich erblaßt,
  „Rief jedoch auf sie, gefaßt:
  Liebend freit' ich nicht,
  „Säete Hirs und schnitt ihn nicht." —

Syl gsem proso na sauwrati,
Nebudu ho zjti;
Milowal gsem krasne dewce,
Nebudu ho mjti;
  Syl gsem, nezal gsem;
  Milowal gsem, newzal gsem;
  Syti, nezjti;
  Milowati, newzyti.

Tam nad mlegnem, pod gesenem,
Na te welke strani,
Slibilo mne krasne dewce,
Werne milowanj.
  Wenec uwity,
  Prstea skwostne wyryty,
  Od nj dostal gsem,
  Predce dewce newzal gsem.

Ustum gegjm gako ruze,
Hubicky gsem dawal,
W tylku gako labut bjlem,
Wetrjcek zahrawal,
  Laskau plesal gsem,
  Kudy gsem ssel wzdychal gsem,
  W nocy nespal gsem,
  Predce dewce newzal gsem.

Casne rano, drjw nez zwonjk,
Synka na klekauj,
Wstal gsem, abych casne slyssel,
Slawjcku plesauj.
  Ssel gsem za lesem,
  Ale ach! co spatril gsem?
  Horem bledl gsem,
  Proto dewce newzal gsem.

Tam w dolinach, w krenkach hustych,
Dewce s ginym stala,
On gi ljbal, tisknul k srdcy,
Dewce se gen smalo.
  Sapak zbledaul gsem,
  A hned z rossti zwolal gsem:
  Syl gsem, nezal gsem,
  Milowal gsem, newzal gsem.

Der Recrut.

Wohl dacht' ich heut acht Tage nicht
Mich als Recrut zu sehn!
Man hohlte mich vor Tageslicht,
Hieß mich von hinnen gehn,
Bracht' einen Rappen mir
Mit Zaum und Zeug, zur Zier
Von treuer Freundeshand
Geschmückt mit rothem Band.

Nerekl gsem dnes tegden,
Ze budu wogak!
Swozali mne na den,
A odwedli pak.
Dan mi kun wranny,
A osedlany,
Faborky cerweny,
Na neg gsau dany.

O hoch betrübendes Geschick,
Das uns nun beide trennt!
Die Thräne dort in ihrem Blick
Mir auf dem Herzen brennt.
Die Wange, nun so bleich,
Sonst einer Rose gleich,
Verlor im Kummer ganz
Den zarten Farbenglanz.

Das weiße Tuch, das ich erhielt,
Als ich nun schied von ihr,
Wird in der Schlachten Wuth mein Schild,
Gibt Muth und Stärke mir.
Im raschen Säbelkampf,
Bey der Kanone Dampf,
Lebt treulich für und für,
Dein theures Bild in mir. *)

Nesstastna ta chwjle,
Ktera nas laucj!
Az sljzy me mile,
Kapagj z ocj.
Gegj twarjcky,
Gako rucicky,
Nemagj barwicky,
Wede gsau ňyncky.

Ten ssatecek bjly,
Kterezyzs mi dala,
Doda kuraz, pjly,
K branenj tela.
W seci, nebo strelbe,
W smrtedlne bobe,
Budu mjt w sobe.
Mau pamet na tebe.

Bezwungenes Leid.

Immer rückwärts, nach Gitschin,
Zieht es meine Blicke hin!
Sieh! noch steht am Thor sie dort,
Seufzt und thränet fort und fort.

Hätt' es je geahnt mein Sinn,
Daß ich ihr so theuer bin,
Nie wär' ich gegangen, nie!
Unter die Cavallerie.

Doch, nun wacker fortgesprengt,
Und das weiße Tuch geschwenkt!
Lebe wohl, du trautes Kind!
Seh'n uns wohl nicht so geschwind!

Fort nun, über Berg und Thal!
Unser Haus steht überall,
Überall winkt unser Feld,
Wird auch ohne uns bestellt.

Auch das Bett ist stets bereit,
Hier des Kleefelds Üppigkeit,
Dort die Wiese weich und nett,
Künftig unser Federbett.

Za Gicjnska brana,
Pekne malowana,
Stogj tam ma mila,
Se uplakana.

Kdybych to byl wedel,
Ze mne possle psanj,
Bylbych se byl nedal,
Pod karmanjry.

Na kone wysko cil,
Ssateckem zatocil,
Adye ma mila!
Tak se s nj laucil.

Az pomassirungem,
Pres hory a doly,
Tam budau bzywati,
Nasse stodoly.

Geteljk ssicoky,
Trawicka zelena,
Ta bude wzdy bywat,
Nasse perina.

Betrübter Ausgang.

Steht ein Birnbaum frey im Felde, weit zu sehn, **)
Unter ihm ein blühend Röschen, weiß und schön.

Pflücke diese Rosen, pflücke schönes Kind!
Streu auf's Lager sie des Jungen, der dich nimmt.

Schlummern wird er auf den Rosen, o wie süß!
Danket neu gestärkt, dir morgen ganz gewiß.

Stogj hrusska w ssjrem poli wysoka,
Pod nj pekna, bjla ruze wykweta.

Natrhey sy ma panenko te ruze,
Nastrkey gj Honzyckowi do luze.

On ti bude na tech ruzjch dobre spat,
Rano wstane, bude tobe dekowat.

*) Man sollte glauben, es rühre dieß Liedchen aus der den Damen huldigenden Zeit der Chevalerie, oder aus der empfindsamen Werthers, nicht von einem böhmischen Landmanne her; allein Naturgefühle sind überall gleich.

**) Ein wilder Birnbaum, wie sie allmählich seltner werden, zum Eintrag aller poetischen Herzen. Die gewöhnlich auffallend starke Blüthe auf diesem oft herrlichen Baumschlag gibt ein sehr schönes majestätisches, die Einsamkeit weit hin ein melancholisches Bild.

Tausend Dank, mein Mädchen! für des Lagers Zier,
Dankbar lächelnd zieh' ich's Hütchen tief vor dir.

Laß dein Hütchen, laß dein Hütchen ruhen nur!
Morgen führen die Soldaten dich zum Schwur.

Mag's geschehn, geschieht's doch deinethalben bloß,
Weil so manchen andern unser Bund verdroß.

Dort am Brunnen wäscht sie thränend ihr Gewand,
Hätt ich, ach! mein Hännschen, niemahl dich gekannt!

Dekugu ti ma panenko, dekugu,
Pred tebau ga swug klobaucek smekugu.

Nesmekey ty swug klobaucek prede mnau,
Wssak te zegtra nassi pani obwedau.

Necht obwedau, wssak obwedau pro tebe,
Zes mi dala bjly ssatek w hospode.

Prala plenky u studanky, plakala,
Ach kyz gsem te mug Honzycku! neznala.

Der unzufriedene Alte. *)

Nein, nie kehren je die Zeiten,
Welche weiland man gesehn!
Wie den Alten es ergangen,
Wird es uns wohl nie ergehn!
Ei die Welt ist ganz verkehrt,
Keines Manns Beachtung werth,
Ging's denn etwa jemahl so?
So, auf Erden irgendwo?

Ach ihr alten echten Böhmen!
Sähet ihr vom Kirchhof her,
Sicher wünschtet ihr in's Grabmahl,
Zürnend schnelle Wiederkehr.
So verwirrt ist jetzt die Welt!
Wunder, daß sie sich erhält!
Ging's denn etwa u. s. w.

Von Gefälligkeit und Liebe,
Glimmet ja kein Fünkchen mehr,
Und die Winkelfreundlun Falschheit
Schleicht nun überall umher.
Wer den andern beugen kann,
Beugt nicht leicht, greift wacker an.
Ging's denn etwa u. s. w.

Der Verstand wagt zu ergründen,
Was kein Sterblicher durchschaut,
Und vermißt mit schlechter Elle
Seines eignen Leibes Haut,
Brennet los auf's ohngefähr,
Trifft und fehlet hin und her.
Ging's denn etwa ꝛc.

Auf den lieben alten Herrgott
Denkt das junge Völkchen kaum,
Und beachtet, was ihn angeht,
Nicht viel mehr als einen Traum,
Nicht bedenkt es, daß der Tod
Stets mit dem Hauptschlüssel droht,
Daß er wieder umkehrt so,
Wie er was gefunden wo.

Giz nebudau wje ty casy,
Ktere gindy bywaly!
Giz se nebudem tak mjwat,
Gak se nassi mjwali!
Ten swet zloreceny,
Cely prewraceny,
Wzdyt to nebywalo tak,
Tak gak ted naopak.

Kde gsy geden z starych Cechu?
Pohled drobet z krchowa!
Wjm, ze bys radegi rekl:
Ze umres zase znowa.
Tak se nynj plete,
W tam zmatenem swete,
Nebywalo gindy tak ꝛc.

Lasky, wjry, uprjmnosti,
Ani giskra nebautna.
Ano nynj gen panuge,
Sama fales pokautna.
Kda s koho, ten s toho,
Ne malo, nez mnoho.
Wzdyt to nebywalo tak, a. t. d.

Rozum lidsky na se bere,
Co unesti nemuze,
Nepremerj dobrym laktem,
Naswem tele swe kuze
Gak se zda, tak strjlj,
Nebt trefj, neb chybj,
Wzdyt ta nebywalo tak a. t. d.

Na Pana Boha stareho,
Mladj zapomjnagj,
Tak gakoby ani nebyt,
Mnozy giz za to magj.
W mysl nenapada,
Ze smrt hlawnj klic ma,
A ze zas obratj tak,
Pak wssecka naopak.

---

*) Laudator temporis acti. Horatius.

Nachruhm.

Unser Vetter,
Alle Wetter!
War das nicht ein Ehrenmann?
Fing er doch mit alten Dirnen
Tausend tolle Schwänke an.
Konnte ackern, konnte säen,
Kannt' ein Kännchen Bier wohl sehn,
Konnt' euch auch mit Wein, potz Hagel!
Tapfer seinen Kampf bestehn.

Nas tatjcek,
Nebaztjcek,
Dey mu Pan Buh kralowstwj!
Ten pomahal storymsdewkam;
Casto k nakey rodosti.
Vmel worat, vmel zjt,
Vmel take pjwo pjt,
Vmel take po wssech ssacych,
Dobre wjno chumetit.

Eigene Gründe.

Nein, ich mag in's Holz nicht fahren!
Nein, ich geh' nicht in den Wald!
Denn man nimmt, sieht mich der Heger,
Mir die Hacke mit Gewalt.

Um zwey Gulden ist die Hacke,
Um acht Groschen ist der Stiel,
Und das alles nimmt der Heger,
Wär's auch doppelt noch so viel.

Scheu' ich ihn, so bin ich minder
Vor dem Jäger auf der Hut;
Dessen Tochter ist gar lieblich,
Jenes eine Affenbrut.

Go du lesu nepogedu;
Ga do lesu nepugdu!
Kdyby na mne hagny prisset,
On by mne wzal seleru.

Sekero ge za dwa zlaty,
A topurko za taral.
Kdyby na mne hagny prisset,
On by mne to wssecko wzal.

Nezbych ga gi hagnemu dal,
Dam gi radci myslliwcy.
Mysliwer ma heskou dceru,
A hagny mo opicy.

In der Schenke.

Geht zu euern Weibern, geht!
Wohl ging ich auch, ich habe keins.
Geht nach Hause, 's ist schon spät!
Wohl ging ich auch, hätt' ich nur eins!

Gdete wy zemoty k zenam!
Gabych ssel, ga zeny nemam.
Gdete wy zenaty damu!
Gabych ssel, ga nemam k komu.

Hingeworfene Gedanken über das neue Epos.

Von Franz K. J. Tiller.

Bey jedem Volke zog die Poesie ihren Ursprung vom Volke selbst, sie entstammte seinem Charocter, war fest zusammengewachsen mit seinen Begriffen und Ansichten, und gefiel eben durch diese. Jeglicher von der Natur reichlicher Begobte griff in die Saiten, und seinem aufgeregten Gemüthe entströmten Gesänge zum Preise der Götter, zum Lobe der Heldenthaten seines Volkes. Ein solcher Volkssänger war der unsterbliche Homeros, und darum war er der geliebteste, der bewundertste Dichter, weil er seines Volkes größte Waffenthat und weil er sie so ganz dem Character der Griechen gemäß besang. Derselbe Fall ist es mit dem herrlichen Ossian, der noch im Munde seines Volkes fortlebt.

Betrachten wir nun die neuere Poesie, ich meine, die romantische, die eben vom Volke entsproß, nicht aus den Nachahmungen der Alten. Sie entsprang aus den Ansichten des Norden, vermischt mit dem Eindrucke des Süden auf die nordischen Gemüther, ausgebildet durch die Ideen des Christenthums. Wie ganz verschieden der Character der nordischen Völker von denen des Süden war, eben diese Verschiedenheit erbte sich fort, so offenbarte sich noch deutlicher in der Dichtkunst. Frostig und erhoben, wie er selbst, war des Nordens Mythologie, kalt und erhaben seine Poesie, und eingeschlossen wie in eine Eiskruste des Gemüthes Funke; heiter und lachend wie sein Himmel war des Südens Mythologie und Gesang; erst als der Nord mit dem Süd zusammenstieß in der gewaltigen Völkerwanderung, und das morsche alte Gebäude einstürzte, Platz zu machen dem neuen; da vermählte sich des Nordens Erhabenheit mit der Heitre des Südens, und befreyt von seinem Kerker entloderte des Gemüthes himmlischer Funke, und die göttliche Poesie wurde göttlicher und — menschlicher. Dem alten Griechen war Alles bevölkert, aber von Göttern und Göttinnen, denen er Anbethung weihen durfte, und nur aus-

erkohrnen Lieblingen der Götter ward das Glück zu Theil, mit ihnen in nähere Berührung zu kommen; dem neuern Sänger war auch Alles bewohnt, Berg und Thal, Wald und Ebene, Strom und Meer, jeder murmelnde Quell, jede duftende Blume, doch von Wesen seines gleichen, empfänglich für Menschenglück und Unglück, mit denen er konnte kosen stundenlang, denen er konnte vertrauen Freud und Leid. Und des Himmels Gabe, die Poesie war nicht beschränkt auf die höheren Stände; es brauchte keine Schulgelehrsamkeit das Volk zu erfreuen; Jeglicher, dem Gott ein glühendes, reines, gutes Herz gegeben, ließ es ausströmen in Gesängen; der Poesie Schwester, die Musik, war noch nicht von ihr getrennt, und mit passenden Weisen prägte das Volk sich freudig die Gesänge ein. *)

O wäre unsre Poesie doch noch jetzt dem Volke angemessen! Kalte Schulgelehrsamkeit hat sie diesem ungenießbar gemacht; aus der Poesie ward die Dichtkunst. Zwar dämmert schon das Morgenroth der wiedererweckten Volkspoesie; wie Stimmen in der Wüste erheben sich einzelne Volkssänger; jedoch nicht eher, wie ich meine, wird der Tag erscheinen, bis ein nationales Epos, volksthümlich bearbeitet, den Triumph der Volkspoesie über die durch fremden Einfluß entstellte feyern wird.

Kann aber je ein Epos volksthümlich werden, welches in dem Geiste einer fremden Nation bearbeitet ist, die weder in Character noch Ansichten mit derjenigen, für welche es geschrieben wurde, verwandt ist? Es mag noch so gut in dem fremden Geiste geschrieben seyn, mein Gefühl verletzt es, zu sehen, wie der Stoff sich gegen die Bearbeitung gleichsam sträubt, und dieß ist in allen deutschen Heldengedichten, die Messiade ausgenommen, auf die ich unten zurückkommen werde, der Fall. Betrachten wir Tasso's befreytes Jerusalem, Ariosto's rasenden Roland, Kamoens Lusiade. Warum sind sie ihrem Volke so theuer? Eben deßwegen, weil Stoff und Form so ganz das Volk anspricht. Wie kann aber das deutsche Epos mit seinen dem Homer und Virgil nachgeahmten Haupt- und Beywörtern, wie mit seinen Vergleichungen, dem schlichten Deutschen gefallen, die so oft von ihm unbekannten Gegenständen hergenommen sind? Muß ihn nicht gleich eine Versart abschrecken, die ohne Unterbrechung fortlaufend, für ihn nichts Anziehendes hat, da sie nicht in dem Genius der Sprache begründet ist. Bey Homer ist der Fall ein anderer. Der Griechen Sprache ist der Hexameter ganz angemessen, und überdieß konnte sich der Sänger keines andern Verses bedienen, da kein anderer zu seinem Stoffe taugte. Überdieß kann der Hexameter in unserer Sprache nie jene Vollkommenheit erreichen, die er in Hellas, in Roms Sprache besaß. Und könnte er es auch so weit bringen, warum sollte man einen Stoff ohne Rücksicht auf den verschiedenen Inhalt seiner Theile in einer Versart bearbeiten, die so wenig Veränderung darbiethet, während es frey steht, im Deutschen eine dem jedesmahligen Inhalte angemessene zu wählen. Jedoch glaube ich nicht, daß man dieses auf Klopstocks Messiade anwenden dürfe. Dieser, ich möchte sagen, nordisch erhabne Geist, konnte sich von seiner Höhe nicht herablassen, und überdieß, glaub' ich, paßt zu solch' hohem Stoffe einzig der Hexameter mit seinem großartigen, heroischen Auftreten. Sollte übrigens den Hexameter nicht überwiegen die Fülle von Versarten im Deutschen? Der Jambus und Trochäus mit beliebiger Anzahl Füße, wenn es der Stoff erforderte, mit Dactylen untermischt, mit der vielfachen Verschlingung des Reimes mit Assonanz, Alliteration? Sollte endlich nicht vorzuziehen seyn, in Verbindung mit den obgenannten, der herrliche Rhythmus des Nibelungen Liedes? Doch nicht etwa auf reine Jamben reducirt, was, (aus welchem Grund ist mir unbekannt) die neuesten Volkssänger thaten. Welche Freyheit der Behandlung gestattet jener Rhythmus, der bloß auf Wohllaut beruhend, Jamben, Trochäen, Spondäen, Dactylen, Anapästen erlaubt? Und so dächte ich mir das neue Epos gebildet ungefähr wie die herrliche Frithiofs Sage von Tegner, der durch sie gezeigt hat, was man für Stoffe, und wie man sie bearbeiten muß, um ein volksthümliches Epos zu liefern. Würde man auf diese Weise nationale Stoffe oder Gegenstände des Verstandes und Gemüthes bearbeiten, so würde sicher die elende Lectüre, die den Geist des Volks verdirbt, vergessen, und der Poesie ihr eigentlicher edler Standpunct wieder gegeben werden. —

*) Ob die sogenannten Jodlre nicht die Weisen verklungener Lieder sind?

Ehrenauszeichnung des k. k. Majors von Prokesch.

Der Major von Prokesch, welchen Se. Majestät der Kaiser von Österreich wegen seiner Verdienste in der Levante zum Ritter von Osten ernannt haben, verweilte eine Woche in Freyburg, wo er im letzten französischen Kriege (1814) als Verwundeter gelegen und die Heilung genossen hatte.

Der Herr Erzbischof zog ihn, theilnehmend an den Thaten dieses Mannes für die Christen in Palästina, und für die Befreyung gefangener Missolunghier, in Gegenwart des Domcapitels, zur Tafel.

Der Prorector der Universität sammt den Professoren legten die Hochachtung gegen den Reisenden, welcher Ägypten und Kleinasien durchforschte und beschrieb (so wie er in einer Folgenreihe von 10 Bänden, Nubien, Arabien, Palästina, Syrien, den Archipel, Macedonien und Constantinopel, Athen und Morea, ebenfalls aus eigener Anschauung nach sechsjährigem Aufenthalte darstellen wird) durch ein Festmahl an den Tag.

Der Herr Major verehrte der Freyburger Gesellschaft für Geschichtskunde mehr als hundert von ihm selbst gemachte Copien griechischer Inschriften, und schenkte außerdem der Universität die von ihm selbst gesammelte Reihe der Steinformationen von Libanon, Golgotha und Sion bis an den Sinai, so wie die drey Sandarten der arabischen, lybischen und nubischen Wüste.

Statistische Notizen über Wien.

Mitgetheilt von Thomas Brey.

Nach verläßlichen Angaben zählt die Residenzstadt Wien gegenwärtig in 8037 Häusern, 319,873 Einwohner, mit Ausschluß des Militärs. Aus der folgenden Tabelle ist ersichtlich, wie diese Menschenzahl auf die innere Stadt und die Gesammtmasse der Vorstädte vertheilt ist, dann in welchem Verhältnisse das männliche Geschlecht zu dem weiblichen steht. Dabey ist auch die Häuser- und Einwohnerzahl der 5 bedeutendsten Vorstädte speciell angegeben

	Häuser	Einwohner	Männlich	Weiblich	Mehrzahl des weibl. Geschlechts
Wien	8037	319,873	153,368	166,505	13,137
Innere Stadt	1214	54,927	25,999	28,928	2929
34 Vorstädte	6823	264,946	127,369	137,577	10,208
Wieden	752	32,973	16,051	16,922	871
Landstraße	651	25,329	11,674	13,655	1981
Leopoldstadt	625	22,764	10,833	11,931	1098
Schottenfeld	488	20,111	9,920	10,191	271
Gumpendorf	413	12,221	6,285	5,936	Mehr Männer 349

Miscelle.

Der Todtentanz.

Nach dem Werke: La Gaule poetique ou l'Histoire de France considérée dans ses rapports avec la Poésie, l'Eloquence et les Beaux-Arts par M. de Marchangy.

Die Engländer suchten während ihrer kurzen Herrschaft in Frankreich, deren sie sich nur, unterstützt durch die Factionen der Unruhigen, und begünstiget durch den Wahnsinn des Königs, den Verrath der Königinn und die Muthlosigkeit des Dauphins bemächtigt hatten, den lebhaften Geist des französischen Volkes auf jede mögliche Weise zu unterdrücken. Den Zweck mochte wohl auch das sonderbare Fest haben, welches im Jahre 1424 bey Paris statt gefunden hat. Der Herzog von Bedfort, damahls Regent von England, erließ, um die von seinen Anführern auf den Ebenen von Rouvray erfochtenen Vortheile zu feyern, den strengsten Befehl an die Pariser, sich in ihren besten Kleidern auf dem Kirchhofe der Unschuldigen (le cimetieré des innocens) einzufinden.

Dieses Feld des Todes, das mit Leichen dicht übersäet war, und wo jedes Stäubchen als ein Überrest der Menschheit, mit Trauer und Wehmuth erfüllte, — wählte Bedfort zum Schauplatz des von ihm angeordneten Festes; eine Allegorie, würdig des düstern und schwermüthigen Characters jenes Volkes, welches der Herzog vorstellt, war der Grundgedanke dieser Feyerlichkeit, wobey Menschen von verschiedenem Geschlechte, jedem Alter und Stande vor dem Bild des Todes vorbey mußten. Unter den um diesen stillen Aufenthalt seit Jahrhunderten aufgehäuften Gebeinen ließ der Regent ein Gerippe aussuchen, es mit einem Purpurmantel bekleiden und auf dessen Haupt eine Königskrone setzen. Bald sah man Tausende in verschiedenen und seltsamen Trachten in ihren Geberden Schrecken, Ergebung oder Hoffnung, die einen reich gekleidet, die andern im Gewande der Armuth, einige durch ihren Tanz Lust und Freude ausdrückend, andere mit wankenden Schritt dem Tacte folgend, und fast erdrückt von der Last ihrer Leiden, unter Begleitung von Musik vor dem Bilde des Menschenmähers ihre Knie beugen. Die Liebe, je nachdem sie das Ganze nur als Scherz betrachtete, oder der Trennung dachte, die ihr einst bevorstünde, bestreute den Weg zum traurigen Ziele mit Rosen, oder legte ihn versunken in Betrachtungen zurück; Greise traten ohne Furcht vor die grause Gottheit, welche nun ohnmächtig vor ihnen stand.

Ging nun auch wohl der eigentliche Zweck dieses düstern Festes an den Parisern nicht in Erfüllung; (denn wodurch ließe sich, so lange die Nation besteht, ihr Nationalcharacter umstimmen,) so mag doch dieß phantastische Bild jenem unbekannten Mahler, der auf die Kirchhofsmauer in Basel einen Todtentanz mahlte, die Idee zu seinem Gemählde gegeben haben. Von Johann Holbein, geb. 1498 in Basel, haben wir ebenfalls einen Todtentanz, welcher von Christian von Mechel 1779 in Kupfer gestochen worden ist.

Rudolph Freyherr von Siber.

Redatteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteli. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 20. September 1830.

(76)

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

Vorbemerkung.

Als mir im Jahre 1820 mit preiswürdiger Gefälligkeit die Einsicht der zahlreichen Familien-Urkunden auf der Stammburg *Auersperg* verstattet wurde, freute ich mich dieser Begünstigung eigentlich nur darum, weil ich mich im Lesen alter Urbriefe üben konnte, und Manches zu finden hoffte, womit die Lücken in der mittleren Geschichte Krains würden ausgefüllt werden können. Eine Geschichte der *Auersperge* zu schreiben, konnte mir schon darum nicht in den Sinn kommen, weil ich wußte, daß weiland Herr Domherr *Schönleben* in günstigeren Verhältnissen dieses Feld bearbeitet hatte, und daß mir also höchstens eine magere Nachlese übrig geblieben seyn dürfte. Allein zu meiner Verwunderung fand ich, daß viele schätzbare Materialien für eine gründliche Geschichte des *Auerspergischen* Geschlechtes noch ganz unbenützt geblieben, welche *Schönleben* entweder gar nicht gekannt, oder für seine Geneologie der Fürsten und Grafen von *Auersperg* von minderem Nutzen geglaubt haben mochte.

Weil nun seit dieser *Auerspergischen* Genealogie fast 140 Jahre verflossen, und während dieser Zeit gerade in der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung gewaltige Fortschritte gemacht worden, so glaubte ich es der Wissenschaft und dem Lande, die mich nährten, schuldig zu seyn, nach den vorgefundenen, außer mir vielleicht von Wenigen durchlesenen Urbriefen diese *wahrhaft urkundliche* Geschichte eines Geschlechtes zusammenzuschreiben, dessen Stamm nun schon fast acht hundert Jahre auf einem und demselben Platze in Krain wurzelt, welches nicht nur diesem Lande, sondern überhaupt dem österreichischen Kaiserstaate, ja der ganzen Christenheit, entweder gar wichtige Männer geliefert, oder doch in die jedesmahlige Zeitgeschichte der julischen Alpengegenden sehr ausgiebig mit eingewirkt hat, dergestalt, daß man gewisse Jahre der krainischen Geschichte eben so nach den *Auerspergern* benennen könnte, als dieß in den römischen Jahrbüchern nach Consuln geschehen ist. Nicht zu gedenken, wie viel Macht, Ansehen und Ruhm das Geschlecht der *Auersperge* in Friaul mit der Kämmererswürde am Hofe der aquilejischen Patriarchen besessen, nicht zu gedenken, daß der *Auerspergische* Nahme von Krain aus, wo ihm das Landeskämmerer- und Landesmarschallamt erblich anhingen, allmählig nach Schwaben, Österreich, Böhmen und Schlesien sich ausgedehnt und mit den ältesten Geschlechtern der Monarchie verzweigt hat, sey genug gesagt, daß seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine schöne Zahl *krain'scher Auersperge* entweder an der Spitze der öffentlichen Angelegenhei-

ten als Landeshauptleute, Landesverwalter, Statthalter und Gouverneure in Krain, Görz, Niederösterreich, Siebenbürgen gestanden, oder die Völker gegen die Feinde der angestammten Fürsten und des Vaterlandes, besonders der Christenheit, mit Ruhm und Nachruhm, Glück und Selbstaufopferung angeführt haben, von einem derselben sogar ein hoffnungsvoller österreichischer Kronprinz, K. Ferdinand IV., erzogen worden ist. Darum wünschte ich nicht, daß dieser Aufsatz in den großen Haufen der Monographien geworfen würde, welche für Geld oder Gunst entstanden, ein zweydeutiges Licht auf die Wahrheitsliebe der Verfasser werfen, und entweder nur von augenblicklichem oder doch sehr beschränktem Interesse sind; sondern ich übergebe diese Arbeit wegen der beygefügten bisher noch ganz unbekannten Urkunden, als eine Quellenschrift, als einen Beytrag zur krainischen und darum österreichischen Geschichte, den ernsten vaterländischen Geschichtsforschern, die an neuen Entdeckungen im Gebiethe der Wissenschaft eine Freude haben, ich übergebe sie als eine streng und critisch bearbeitete Hauschronik allen gegenwärtigen und künftigen Auerspergern von der fürstlichen, wie von den gräflichen Linien im weiten Kaiserstaate; ich übergebe sie ferner deutschen Zeit- und Landes-Genossen mit der Bemerkung, daß die Geschäfte von Heute, und die Gespenster von Morgen, kein zureichender Grund sind, auf so manche schöne Stunde der deutschen Vorzeit, sey es mit weh- oder hochmüthigem Achselzucken zurückzublicken. Die Gegenwart ist ja doch die Tochter, wie die Zukunft die Enkelin der Vergangenheit; und so wenig wir uns gestehen, daß der Apfel weit vom Baume gefallen, so wenig ist zu besorgen, daß die Zukunft ganz aus der Art schlagen werde. Das deutsche Blut hat nie Ursache an sich selbst zu verzweifeln, es sey denn, wenn es einmahl so weit gekommen wäre, daß der Sohn den Vater, die junge, neugebackene Zeit das ehrwürdige Alterthum verläugnen oder abgeschmackt finden sollte, dafür uns der Himmel bewahre. Um das Letztere zu verhüten, wird vielleicht nicht überflüssig seyn, die bestaubten Gemählde gut altdeutscher Art und Sitte rein zu fegen, und die abgebleichten Farben deutschen Familien-Sinnes aufzufrischen, damit das junge Volk daran wieder Geschmack finde und zur schlichten, nüchternen, christlich frommen Weise der braven Altvordern, nicht in Form und Nebendingen, sondern nach dem ganzen inneren Gehalte und Wesen zurückkehre.

Die Quellen und Hülfsbücher, aus denen ich nebst dem stammgräflichen Schloßarchive geschöpft, sind im Verlaufe dieser Geschichte gewissenhaft angezeigt; weder im Zedlerischen Lexikon, noch in eigentlichen genealogischen Hand- und Wörterbüchern fand ich für meinen Zweck etwas, das ich nicht schon gewußt hätte, oder eine neue Entdeckung zu nennen gewesen wäre. Wohl aber hat mir Franz Karl Wißgrills, k. k. Hofsekretärs, Schauplatz des landsässigen Nieder-Österreich. Adels (Wien 1799, I. Bd.) aushelfen müssen, wo mich alle andern Hülfsmittel verließen und ich gestehe es frey, daß ich ihn, betreffend die österreichischen Linien und die krainischen mit Ausnahme der eigentlichen Stammlinie, hin und wieder wörtlich abschreiben ließ, um meinem Werke mehr Vollständigkeit zu geben. Doch wird man so manche Notiz eingeschaltet finden, die mir Herr Wißgrill nicht gegeben, und die ich allein nicht genug zu rühmenden Güte edler Freunde verdanke.

§. 2.

Nahme, erstes Herkommen und Erscheinen der Auersperge in Krain.

1. Vier bis fünf Stunden südöstlich von Laibach auf einem hohen Berge, über welchen die Straße nach Gottschee führt, liegt die Stammburg der krainischen, ja überhaupt (mit Ausnahme der friaulischen oder italienischen Zweige) aller Grafen von Auersperg. Selbst die fürstliche Linie dieses Nahmens ist nur ein jüngerer Zweig des alten Stammes, der auf diesem Orte zuerst Wurzel gegriffen. Ist dieses geräumige Bergschloß Auersperg gleich nur aus der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, so reicht doch der Stammbaum des Geschlechtes, das auf diesen waldichten Höhen hauset und gebiethet, bis über die Zeiten der salisch-fränkischen Kaiser, bis in den Anfang des eilften christlichen Jahrhunderts zurück. Die Gegend selbst aber ist wahrhaft classischer Boden: denn hier wohnten einstens die tapferen Japaden (Starkfüßler,) welche lange schon ein wohlgeordnetes Gemein-, ja Städtewesen hatten, bevor die römischen Adler ihren kühnen Flug auf diese Berge wagten. *)

*) Strabo (lib. 7. p. 211.) Plinius (lib. 3. c. 19.) Ptolomäus (lib. 2. c. 17.) Dio Cass. (hist. lib. 49.) kennen vier Japydische Städte, Metulum, Arupinum, Auendo, Monetium, davon Arupinum in der Gegend des heutigen Auersperg gestanden haben soll. Dieser Meinung wenigstens waren Lazius (lib. 6. de Migrat. Gent.) Megiser S.123., Joh. Melch. Naber (Equest. Varrebe) und Valvasor (B. 11.) Ja Nabee will sogar folgende Schrift auf einem römischen Denksteine zu Auersperg gefunden haben:

D. M.
AVR. SENECIONIS. MIL. COH. V. PR. P.
EX. CECIL. QVI. VIX. ANN. XXX.
M. VIPIVS. TITIVS. COMMANIPVL.
ET. HER. CONTVBER. CAR. POS.

Die alte Veste Auersperg soll sogar aus den Ruinen von

Die slavische Benennung dieses Schlosses, Triak, hat man bisher allgemein von der dreyeckigen Form der alten Veste hergeleitet. Gelehrte Slavisten neuerer Zeit meinen jedoch, die Benennung Teiak möchte auf eine altslavische Benennung des Aurochsen oder Ur, nehmlich auf Tur zurückzuführen seyn, wie denn wirklich im böhmischen Tekawy (von Trknauti) stössig (wie die Ochsen mit ihren Hörnern) bedeutet. Auch ist der Grundcharacter aller Aurspergischen Wappen der goldene Stier mit dem Ringe im Maule d. h. mit dem Joche in den Nasenlöchern.

2. Es findet sich aber Triak, die slavische Benennung von Aursperg, durchaus in keiner Urkunde, wie doch von manchen andern Orten Krains nachgewiesen werden könnte, sondern das Geschlecht heißt in den ältesten Urkunden gemeiniglich Owersperch, Ouerspergk, Vsperch, Auerperch, und dieß rechtfertiget die Vermuthung, daß die Aursperg ursprünglich ein deutsches, vielleicht ein schwäbisches, für alle Fälle ein süddeutsches Geschlecht seyn mögen, wie die analogen Nahmen Uri, Urach, Ursperg, Abbas Vrspergensis u. a. m. anzudeuten scheinen. Beweise sind keine vorhanden, aber diese Vermuthung hat sicher mehr historischen Grund, als die abgeschmackte Fabel, daß der Urahn der Aursperge ein windischer Fleischhacker oder Ochsenhändler gewesen, mehr historischen Grund, als die, unter dem Bildnisse Conrads I., des Stammvaters der krainischen Aursperge befindliche, nur Megisern abgeschriebene, und so in den lateinischen gedruckten Stammbaum des gräflichen Stammhauses von Aursperg übergegangene Nachricht *): Conradus I. Dominus ab Auersperg (descendens ab Anrupenis seu Auerspergicis suis Antenatis, qui inter Japodes ut magis valorosi, anno mundi 3940 hoc est 31. anno ante nativitatem Christi, se jam Octaviano Augusto Romanorum Imperatori armis opposuisse apud Megiseeum in Chronica Ducatus Carintbiae folio 90 et 125 demonstratue) natus est anno Christi 1036, obiit die Coenae Domini anno 1081.

Wenn man bedenkt, in welcher Zeit Megiser geschrieben, und wie daß eben damahls ein großer Theil des innerösterreichischen Adels der neuen Lehre Luthers zugethan war, so läßt sich diese genealogische Schmeicheley wohl begreifen, aber mit der so gerühmten Geschichtskritik jener Zeiten nicht wohl vereinbaren, besonders da im 16. Jahrhunderte das Auerspergische Stammschloß sicher noch reicher an Familien-Denkmählern war, als dieß gegenwärtig der Fall ist.

3) Über die Zeit, wenn eigentlich der erste Auersperg in diesen Gegenden erschienen, läßt sich gleichfalls keine unbestreitbare Gewißheit geben. Es ist möglich, daß Aursperge schon in der Karolingischen Zeit in die windische March verpflanzt wurden, und beym Einfalle der Hungarn in ihre Heimath nach Schwaben flüchteten; daß sie dann, als unter den sächsischen Kaisern die Wiedereroberung der östlichen Reichsmarken das Tagsgeschäft des Grenzgrafen wurde, in ihr verlassenes Eigenthum zurückkehrten. Allein es fehlen die Beweise. Schon mehr Wahrscheinlichkeit hat, was Abbate Palladio (P. 1. L. 4.) der aus den Archiven der friaulischen Aursperge geschöpft hat, zum Jahre 1016 n. Ch. berichtet. Dell' Imperatore Henrico erá Cancelliere maggiore Popone di natione Germano, huomo di gran vaglia. Con l'aura di questo Principe fù egli portato dall' ali delle proprie virtu al colmo dell' Aquileiese Dignita vacante. Consegnito, ch'egli hebbe il possesso non guari stette, che innesti Marzuto del Fendo del Castello della frattina, e concesse al Cavaliere Odorico d'Aumbech (Aursperg) della Carinthia autoritá di edificare in Friuli un Castello, che si nominó Cuccagna a difesa della Chiesa d'Aquileja, del Villagio di faedis et del Territorio di quella Giurisdittione. Perció dal

Arupinum gebaut worden seyn. In der That läßt sich, wenn man die Nachrichten der Alten über Japydien wohl erwogen und den Appian de bello illyrico gelesen, nicht viel Erhebliches dagegen anbringen. Für jeden Fall sind es die dem Cirknitzer See zunächst liegenden Gegenden des heutigen Laas, Oblok, Methule, Auersperg, Laibach (Monetium, Emonetium, Emona?) welche die Römer inne haben mußten, sollten die römischen Colonien an den Ufern des adriatischen Meeres ungefährdet bleiben. Darum führte denn auch der Triumvir Octavian seine unruhigen Legionen hieher und an Metulum wiederhohlte sich nicht nur das tragische Ende von Numantia, sondern von dem an wurde selbst die Bezwingung der panonischen Ebenen möglich. Dem braven Schönleben muß man es verzeihen, wenn er als geborner Krainer vielleicht die Lage des alten Arupinum besser wissen wollte, als der fremde Lazius, wenn er (Schönleben) eben deßwegen einerseits überkritisch wird (in Apparatu Carnioliae antiq. p. 88) andererseits sich wieder zu weit hinauswagt und (M. S. Geneal. Princip. ab Aursperg) Arupinum oder Arupenon als ein Goldbergwerk oder Goldmagazin von Auri-Penu, dann wieder von Auaresperg (Avarenberg) herleitet.

*) Arbor Genealogica lineae tantum rectae de patre in filium descendens excelsae familiae Auersperg ab anno Christi 1036 sub Divinis Auspiciis usque ad hodiernum diem nunquam interruptae. Labaci typ. Joan. Frid. Eger. inc. Prov. Carn Typog. 1776.

predetto Odorico si propagó in questa Provincia la sua Famiglia, chesi nomino di Cuccagna da quel Castello, insignita della prerogativa dé Camerieri hereditarij dé Patriarchi; et hoggidi fiorisce diuisa in quattro Collonelli chiamati Freschi, di Zucco, di Partistagno e di Valvasone. Del medesimo rampollo sono pur anco i Baroci nobili Veneti, et i Conti d'Auspergo del Cragno, uno dé quali á nostri giorni gode la dignitá di Principe dell' Imperio.

Mit dem von Trier nach Aquileja durch Kaiser Heinrich II. übersetzten Kanzler Popo, diesem für das aquilejische Gotteshaus so überaus wichtigen Patriarchen, sind demnach die Aursperge aus Deutschland (Palladius sagt freylich aus Kärnthen) nach Friaul und von hier aus ein Zweig derselben nach Krain gekommen, als das Patriarchat von der Freygebigkeit der deutschen Kaiser in Krain Güter erhielt. Diese Nachricht, welche Palladius wahrscheinlich aus den Archiven der friaulischen Aursperge erhoben, verbreitet ungemein viel Licht über die Wiegengeschichte des besagten Geschlechtes. Die friaulischen Geschichtsquellen sind voll von den Nahmen Cuccagna, Zucco, Zuccola, Partenstagno, Valvasone *) Spilimberg, Barocci; kaum wurde etwas Öffentliches in geistlichen oder weltlichen Dingen von den Patriarchen oder den Ständen Friauls unternommen, wo diese Erbkämmerer des Patriarchats, diese Lieblinge **) einzelner Patriarchen, nicht zugegen waren, wie ihre häufigen Unterschriften in öffentlichen und Privat-Urkunden beweisen.

Der Patriarch Poppo erscheint aber nicht 1016, sondern erst 1021 in der Reihe der aquilejischen Kirchenhirten, und seine Macht stieg erst recht unter Kaiser Conrad II. aus dem salisch-fränkischen Hause; folglich kann vor diesem Jahre nicht wohl das Geschlecht der Aursperge nach Friaul, und noch weniger nach Krain gekommen seyn. ***)

§. 2.

Die friaulischen und krainischen Aursperge bis zum 13. Jahrhunderte.

4. Wie sich denn überhaupt im 11. Jahrhunderte die Edelgeschlechter nur mit ihren Taufnahmen in öffentlichen Urkunden unterschieden, so findet man auch in aquilejischen Urkunden die Aursperge nur mit den Taufnahmen. Diese aber waren im 11. und 12. Jahrhunderte als bey der friaulischen und krainischen Linie der Aursperge gewöhnlich: Odoricus (Theodorich), Johannes, Conrad, Adolph, Peregrin oder Pelegrin, und man darf daher mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit derley Nahmen, wenn sie bey Urkunden vorkommen, die der Patriarch von Aquileja ausgestellt, oder die überhaupt aquilejisches Interesse bezielen, für Aursperge, besonders friaulische Aursperge halten. So kommt bey Meichelbeck T. 1. Probat. n. 1248 unter den Dienstmannen (milites) des Patriarchen Sighard ein Johannes vor.

Ein solcher Johannes erscheint ferner in des Markgrafen Wodalrich von Istrien 1102 den 17. November dem Gotteshause Aquileja gemachten Schenkung (zu finden in des Herrn Baron Hormayrs Archiv für Süddeutschland 2. B. S. 241.) In einer Urkunde des Patriarchen Gerard von 1122 (de Rubeis pag. 559), darin derselbe den Friaulern d. h. Cividalern das Recht der Synodalstimme ertheilt, liest man unter den weltlichen Zeugen einen Pellegrinus und einen Corradus. So viel an wahrscheinlichen Angaben für die älteste Geschichte der Aursperge.

*) Diese Familie wurde in der Folge in den Grafenstand mit dem Titel di S. Phoca erhoben und glänzte unter den ersten Geschlechtern des venetianischen Friauls.

**) Cuccagna heißt ein lustiger Ort, ein Ort des Vergnügens, der Freude, des Wohllebens.

***) In Dingen, wo aus Mangel an beweisenden Denkmählern die Gewißheit eine Unmöglichkeit ist, dürfte es nicht unverdienstlich seyn, sich der Wahrheit durch probhältige Combination nur zu nähern. Der Stammbaum der krainischen Stammlinie der Auersperge beginnt mit einem Conrad, dem Sohne eines Johann oder Adolph, dessen Bruder Odorico, der friaulischen Auersperge oder Cuccagna Urahn, mit Kaiser Heinrich II. nicht 1016, wie Palladius und Schönleben meinen, sondern 1021 nach Italien zog. In eben diesem Jahre ist Poppo urkundlich schon Patriarch von Aquileja. Nun liest man bey Hermann-Contract. ad 1012, daß der fränkische Conrad, Herzog von Kärnthen, gestorben und daß sich der Eppensteiner Adalbero Kärnthens bemächtigt, folglich den Sohn Conrads, Conrad II. dieses Herzogthums beraubt habe. Für das Jahr 1019 meldet Hermann Contract, daß die fränkischen Conrade und deren Anverwandte über Adalbero bey Ulm obgesiegt, worauf (der 1012 noch Knabe) Conrad das Herzogthum Kärnthen wieder scheint erhalten zu haben. Wie, wenn die Stammväter der krainischen und friaulischen Aursperge Johann (nach Burrelin) oder Adolph (nach Schönleben) und Odoricus von Cuccagna jüngere Brüder des Herzogs Conrad II. und Söhne des 1012 verstorbenen Conrads I., Herzogs von Kärnthen gewesen wären? — Wenn Odalrich als der ältere sogleich in die Dienste des Patriarchen Poppo und zwar als Kämmerer getreten, Johann oder Adolph hingegen später ein Lehensmann des Patriarchen auf krainischen Lehen geworden wäre? — Kaiser Heinrich III. schenkte besagten Patriarchen urkundlich (de Rup. p. 511. 512.) im Jahre 1039 — 1040 in der March Krain 50 Huben. — So hätte auch Palladius recht, daß die Aursperge aus Kärnthen gekommen.

5) Heller und sicherer wird es um die Geschichte dieses Geschlechtes gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts, wo die Aursperge friaulischer Linie bey Palladius und de Rubeis mit den von ihren Burgen und Schlössern entlehnten Nahmen urkundlich erscheinen, die der krainischen Linie oder aus Stammbäumen und Urkunden von Schönleben für seine Genealogie der Aursperge benützt aufgeführt werden können. Also führt de Rub. p. 582 für das 12. Jahrhundert aus einer Handschrift des Odoricus von Ubine (auch bey Muratori T. 16 Rer. Italicar) über die friaulischen Aursperge folgendes an: Principales, potiores, et Ministeriales Ecclesiae Aquilejensis ejusque Praesidentis, Pastoris et Patriarchae sunt Nobiles de Cucanea, Pertestagno et Valvasono, qui vocantur Camerarii et tenentur custodire Cameram Patriarchalem, potissime vacationis tempore cum pertinentibus ad eandem Cameram. Wir sehen hier, daß der friaulische Stamm der Aursperge im 12. Jahrhunderte sich schon in drey Zweige getheilt, in die gerade Linie der Herren von Cuccagna und in die Seitenlinien derer von Pertenstain (Bartenstein) und Valvasone, welche alle den Titel Erbkämmerer des Patriarchats führten, ein Titel, der um so bedeutender war, seitdem K. Heinrich IV. dem Patriarchen von Aquileja auch Krain und Istrien geschenkt hatte. Im Jahre 1176 bestätigte Patriarch Volricus den Cividalern die Marktgerechtigkeit gegen eine bestimmte Mauth, wie sie in Aquileja bezahlt wurde, befreyte aber von dieser Mauth nebst der Umgegend von Cividale nach die Unterthanen seiner Ministerialen Heinrichs von Plemono und Herbarts von Perchtenstein für sie und ihre Erben. Derselbe Herebordus de Perchtenstein steht als Kämmerer auch mit unter den Zeugen.*) Deßgleichen finden sich 1128 Herboldus von Pertestain und Marchvardus sein Sohn in einer Transaction zwischen den Abteyen Mosach und Belin. **)

6) Von den krainischen Aurspergen weiß man bis zum Schluße des 12. Jahrhunderts Folgendes:

Der oben genannte Conrad I., mit welchem das krainische Stammhaus der Aursperge den Stammbaum anfängt, und der auch im Bildnisse unter den Familiengemählden der Stammburg sich findet, ein Sohn des Johann oder Adolph, Bruders des friaulischen Odorico, war um 1035 geboren und vermählte sich mit Barbara, einer gebornen von Fünckhenberg (Finkenberg ***). Er bewohnte anfangs die alte Burg Aursperg, welche entweder sein Vater gebaut, oder, als noch aus früherer Zeit herstammend, in Besitz genommen hatte, und deren Ruinen noch heut zu Tage unterhalb des jetzigen gräflichen Schlosses zu sehen sind. Nach dem Umfange dieser Ruinen zu schließen, war Alt- oder Unter-Aursperg (auch das alte oder untere Haus in Urkunden genannt) ein fester Thurm, der freylich zur Wohnung für Conrad I. und dessen Brüder Adolph und Peregrin nicht hinreichen machte; weßhalb diese drey Brüder auf dem noch höheren Gipfel des Aurberges ein neues, das Ower-Hus (Ober-Aursperg) zwischen 1060 und 1067 bauten, welches wahrscheinlich Conrad I. als Ältester mit seiner Gemahlinn bewohnte. Es ist verzeichnet worden, daß dieser Conrad I. am grünen Donnerstage 1081 verstorben. Ob auch dessen Brüder Stifter Aurspergischer Linien geworden, läßt sich mit Sicherheit nicht behaupten. Aber von der geraden oder Stammlinie war jener Popo Aurberch wohl nicht, von dem es in Frölichs Dipl. Sacr. Duc. Styr. P. I. Seccoviens. XXI. heißt: Est vero silva ipsa Trigocole seo Wacherspere dicta, quam quidam Popo egnomine Aurberch (dubium an Tiurperch *), an Auerperch) a nobis (Ottocare Marchione Styriae) in beneficium habuit (1174). Daß die drey Brüder Heinrich, Dietrich und Megenhalm Mitstifter des Klosters Sittich in Unterkrain 1136 Aursperge waren, ist auch nur Vermuthung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) De Rub. pag. 598.

**) ibid. pag. 633.

***) Ein altes Edelgeschlecht im Görzerischen.

*) Turberch wäre halb slavisch, halb deutsch.

Die Einnahme von Arnfels
am 15. October 1666.

Ein Beytrag zur Geschichte der Privatfehden in Steyermark und zur Berichtigung einer Stelle aus Wißgrills n. ö. Adelsschauplatz.

Im dritten Bande von Wißgrills Schauplatz p. 214 kömmt folgende Stelle vor, welche ein denkwürdiges Beyspiel einer gewaltsamen Selbsthülfe enthält, aus einer Zeit, wo Privathändel mit gewaffneter Macht auszumachen schon zu den seltenen und höchst gewagten Unternehmen gehört.

„Johanns Jacobs Freyherrn von Galler zu Lainach, Waldschach und Rackerspurg Witwe, Frau Katharina Gallerin, geb. Herrin von Ratmanstorf, welche mit ihrem Gemahl wegen der evangelischen Religion ausgewandert war, hatte wegen Schloß und Herrschaft Arnfels einen Rechtsstreit mit den beyden Schwestern Maria Theresie Gräfinn Puchheim, und Maria Sidonia, Freyinn von Zehentner, gebornen Gräfinnen Mörsperg. Vor dem steyr.

Landrecht und der Landesregierung sachfällig, unternahm sie es, sich durch Gewalt in den Besitz zu setzen, zog mit einigen hundert, mit Säbeln, Dappelhacken und anderem Feuergewehr bewaffneten Bauern, welche sie und ein gewesener Amtschreiber anführte, aar Arnfels und ließ selbes im October 1660 beschießen, indem sie die Freyinn Zehentner zu fangen vermeinte, welche aber die Nacht vorher entflohen war. Hierauf ließ sie am 15. Octaber das Schloß berennen, wurde aber in einem hitzigem Gefechte mit der Besatzung und einigen herbeygeeilten Soldaten gewarfen, und floh. — Des Landfriedensbruches wegen von der Hafkammerprecuratur gerichtlich behandelt, wurde sie auch als straflich abgeurtheilt."

Wie übrigens der fleißige Forscher Wißgrill, wenn wir gleich das um 6 Jahre irrige Datum als Druckfehler annehmen, die ganze Begebenheit so sehr entstellen konnte, ist um sa unbegreiflicher, da wir einen gleichzeitigen Privatbrief und selbst einige Streitschriften benützen kannten.

Das Recht der Märsbergischen Geschwister begründere sich nach Angabe einee ihrer Streitschriften auf einen Kaufschillingsrest, welchen Johann Jocab Galler schuldig geblieben war. Wegen Wiedereinantwartung der Heresschaft, Angelabung der Unterthanen, und wegen der Teichfischerey zu Arnfels kamen am 15. October 1666 die beyden Schwestern von ihrem Adaocaten Kaftschitz und dem Landschaftspfänder, dann einigen Dienern begleitet, um 2 Uhr Nachmittags nach Arnfels, und schickten den Marktschreiber Schmuzer ins Schlaß, um Einlaß und Quartier zu bitten, worauf die anwesende Gallerin antwartete, er möge nur den Legschein bringen, sohin wolle sie das Schlaß, wie es einer adeligen Dame gebührt, übergeben. Indeß waren die Mörsbergischen, die wegen des steilen Schlaßberges Ochsen an ihren Wagen vargespannt hatten, auf den halben Berg gekammen, und da sie nicht wußten, welchen Legschein die Gallerin verlange, mußte der Schreiber neuerlich um Auskunft gehen, und der Wagen fuhr langsam nach. Der Schreiber wurde aber nun am veeschlaßnen Burgthor mit dee Drahung van einem der Schlaßleute empfangen: „Gehe fort, du Hund, ader ich schüße dich nieder," ging daher zum Wagen zurück, und erzählte, neben diesem hergehend, den Damen die Drohung. Als nunmehr der ganze Zug im Angesichte der Burg anlangte, geschahen aus diefer 3 — 4 Schüße auf den Wagen, worauf die beyden Schwestern, da an ein Umkehren ader Zurückschieben auf dem engen und steilen Weg nicht zu denken war, ausstiegen und unter das Striegendach eines Nebengebäudes flüchteten. Aus dem Schloß waed fortwährend geschaßen und mit Steinen geworfen, auch einem Mörsbergischen Wagenanhalter mit einem Ziegel der Kopf zerschmettert. Da zugleich ein Gallerischer Laquay aus einem Fenster die Feige gezeigt und die Märsberger: „Hunde" geschimpft, ließen die Damen einige Schüße thun, wodurch jener Laquay getödter, und sahin nach einer kurzen Unterhandlung das Schlaß geöffnet ward.

So lautet die Darstellung des van den Mörsberger'schen entwarfenen Speciesfacti. Aber die einaernammenen Zeugen geben die Sache weit anders an, und eben so dee van einem abgedankten Lieutenant Bachmayer, welcher früher im Schloße einen Bau geleitet hatte und sich wegen der Haffnung eines Pflegerdienstes in der Nähe aufhielt, geschriebene Brief an Hanns Plum, einen entfernten Verwandten der Gallerin.

Schon früher war diese var gewalisamen Anschlägen gewarnt worden, hatte schan Ende August den Lieutenant Peyer zur Bewahrung des Schloßes abgeordnet, ein genügender Varrath aan Dappelhacken und Musketen, wiewohl nicht im besten Stand, war varhanden, eben so mehrere Knechte, und in den letzten 14 Tagen ließ sich die Gallerin sagar die Thorschlüssel Abends immer zur eigenen Verwahrung bringen.

Ein Herr von Welfersheim war schan um 11 Uhr Früh am 15. October ins Schlaß gekammen, suchte auch die Streitenden zu beruhigen, nahm aber keinen Theil am Kampfe.

Daß die Mörsbergischen den ganzen Anschlag schan früher aerabredet hatten, ist kein Zweifel, da sie schan 10 — 12 Musketiere von der Gratzer Stadtwache und mehrere bewaffnete Diener mitbrachten, die Arnfelser Marktbürger unter Drahung, ihnen ihre Rechte zu entziehen, zum Mitzuge auffarderten, und wirklich gegen 400 Mann aus vier nahe liegenden Ämtern aufbrachten. Zwey Tage früher verhackten sie in der Nähe des Schlaßes einen Weg mit Obstbäumen, zerstörten die Brunnröhren, verbothen Proviant ins Schloß zu bringen, aber den Schlaßleuten zu verkaufen und fielen selbst einen Mehlwagen an, der ins Schlaß gehörte, so wie sie auch Mehl und Getreide aus der Gallerischen Mühle gewaltsam abführten.

Vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten scheint auch zwischen den drey Damen ein hitziges Wortgefecht Statt gefunden zu haben, da die ältere Mörsberg die Gallerin anrief: „Du Katl, was hebst du an, du bist ein schlechts, znichts loß Weib," warauf jene antwortete: „Wär mir wohl leid, war ich nit besser, als ös zween." Die erzürnten Schwestern riefen hierauf: „Den Welfersheimb

wölln wir das Kraut segnen," und als der Laquay die Feigen gezeigt, sprach Fräulein Sidonie zu ihrem Jäger: „Schieß den Hund krump oder todt, ich will dafür stehen," worauf dieser sein Scheibenrohr auf den Wagen legte und den Unglücklichen durch den Kopf schoß. Durch den Stein- und Kugelregen wurden auf beyden Seiten mehrere verwundet, zum Glück regnete es heftig, und die Luntenschüsser der Soldaten versagten; dagegen thaten sich die Arnfelser und Windischen Bauern mit ihren Radschloßbüchsen hervor, und der Advokat feuerte so hitzig, daß ihm die Pistole vor der Faust zersprang. — Am Thor wurde förmlich capitulirt, der Vergleich unterschrieben, die Besatzung, um sie vor der Wuth des Feindes zu schützen, zurückgezogen, und den erbaßten Bauern der Eingang von den Mörsbergischen selbst verwehrt, auch die ganze Nacht Wache gehalten. — Der Schloßkeller kam am übelsten weg, auch einige schöne Gewehre wurden, dem Vertrag zuwider, von den Mörsbergischen geraubt.

Dessen ungeachtet klagte die Kammerprocurator wegen Landfriedensbruch gegen die Gallerin, welche jedoch desselben ledig und müßig erklärt und der Procuratur bloß die weitern Schritte wegen Exceß vorbehalten wurden.

Nach dem Briefe des Bachmayer haben sich die Mörsbergischen Schwestern bey der ganzen Angelegenheit höchst leidenschaftlich, hochfahrend und gewaltsam betragen, die Gallerin dagegen mit Festigkeit und Schonung, denn so die gnedig Frau hette wölln die Doppelhagen, deren bey etlich und zwanzig in Schloß gewesen, brauchen laßen, möchten die Mörsbergischen ein lange blutige Nasen erhollt haben." Der gute Lieutenant, der um so partheyloser erscheint, als er bey beyden Partheyen Dienst suchte, sagt am Schluße seines Briefes:

„Und ist sollicher Gestalt, die Sach noch mit weniger Blutvergießen abgelaffen, als zu erwarten gewesen, indem wohl bey 390 Mann an Bauern, Laggayen, abgedankten Soldaten und Musquetierern von Schloßberg aus Gratz vor daß Schlaß geruckt, und bey 120 Röhr und Musketen bey sich gehabt, auch im Schlaß kein Mangel an Leuten und Gewehr gewesen, so daß leichtlich ein grausames Gemetzel, wenn die gnedige Frau nicht klüger wäre, entstanden wäre. Der Mörspergerischen Conduita bey der Sach war gar untavallierisch, und ich kann auch nicht begreiffen, wie der Welseesheimb, den die Märspergerischen Schwestern und Dienstleut heßlich schimpfferen, so geduldig die harten Brocken eingesteckt. Ich fürcht nur, daß diese Geschichte noch nicht aus ist, und der Nachparn ein böß Exempel, obwohl mir das nicht gar unlieb wäre, dann ich nicht mit der Feder zu dienen brauchte sondern andre Arbeit bekäm." —

J. S.

Literatur.

Handbuch für Reisende durch das Erzherzogthum Österreich, Steyermark, Salzburg, Krain, Kärnthen, Tirol, Illyrien, Dalmatien, und das lombardisch-venetianische Königreich, oder geographisch-mahlerische Schilderungen der merkwürdigsten Reiserouten durch diese Provinzen nebst Meilenzeiger und alphabetischen Ortsregister. Nach eigenen und fremden Erfahrungen von A. J. Groß. München, 831. 8. mit einer Vignette.

Topographische Arbeiten über unser merkwürdiges, noch viel zu wenig bekanntes Vaterland erfreuen sich in der neueren Zeit immer einer sehr lebhaften Theilnahme, und regen diese in einem verhältnißmäßig höheren Grade an, je nachdem sie von trockener numerischer Darstellung entfernt, eine allgemeinere, das Gemüth vielfacher ansprechende, mehrere Zweige der Intelligenz umfassende Richtung nehmen. — Dieß ist der Fall bey dem vorliegenden Werke, welches nach der Äußerung des Verfassers durch ungünstige Umstände nicht in jener Form und Ausdehnung erscheinen konnte, die er beabsichtigt hatte, welches aber dessen ungeachtet alle Aufmerksamkeit und Theilnahme verdient. Die eingewebten Schilderungen einzelner Gebirgsreisen, mit trefflicher Wahl aus des Verfassers eigenen Tagebüchern oder andern bereits erschienenen Schilderungen entnommen, machen das Buch auch zu einer höchst unterhaltenden Lectüre, die Beschreibung mancher Seitenroute, mancher bisher unbekannter Denkwürdigkeiten geben ihm den Character der Neuheit.

Daß ein Werk von solchem Umfange nicht ohne Mängel blieb, daß bey der seiner Ausdehnung nicht entsprechenden Kürze manches übergangen wurde, wird der am besten begreifen, welcher Ähnliches versucht hat; nichts vollkommenes unter der Sonne, am wenigsten ein geographisches Werk! — Eine Berichtigung der in dieser Beziehung unterlaufenen Mängel und Fehler würde den Raum dieser Anzeige und ihre Absicht überschreiten, und das Thema eines längeren, den Besitzern des Buches erwünschten und nützlichen Aufsatzes bilden, den wie aber dem Verfasser des Buches selbst, der ohnehin in der Vorrede zwey interessante, als Ergänzung dienende Werke verspricht, überlassen.

Die Ausstattung des Ganzen, zahlreiche Druckfehler

abgerechnet, ist gut, der Preis (3 fl. 30 kr. C. M.) nicht überspannt, und jeder Freund der Vaterlandskunde mag sich diesen Beytrag zu seinem Lieblingsfache unbedenklich anschaffen. S.

K u n s t.

Jedermann ist es bekannt, welche herrliche D i o r a m e n des berühmten Professors S i e g e r t im vorigen Jahre am Josephstädter Glacis zu sehen waren. Von eben diesem Meister wird jetzt (im Prater, in demselben Locale, wo früher das Panorama von Gibraltar aufgestellt war, nähmlich dem Circus gymnasticus des de Bach gegenüber) ein g r o ß e s P a n o r a m a v o m f e u e r s p e y e n d e n B e r g e A e t n a und dessen Umgebungen gezeigt. Dieses Rundgemählde, von 180 Fuß Umfang, hat Professor S i e g e r t in Sicilien selbst nach der Natur gezeichnet, und mit seiner kunstfertigen Hand vollendet. Es zeigt mit Treue und Wahrheit eine der merkwürdigsten Gegenden der Welt, und man sieht hier den A e t n a mit seinen d r e y Regionen: der Cultur-, Wald- und Schnee-Region, umgeben von vulkanischen Ausbrüchen. Der erhabene Anblick der aufgethürmten Felsenmassen wechselt mit einer weiten Wasserfläche, vielen merkwürdigen Ortschaften und der herrlichen Vegetation des Südens.

Wir können versichern, daß Niemand unzufrieden den Schauplatz verlassen wird; denn das Gemählde ist von solcher Wirkung, daß man zur Bewunderung hingerissen wird.

F. H. B.

M i s c e l l e n,

die Geschichte Wiens betreffend.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

1. In der Bestätigungsurkunde der Freyheiten der Stadt Wien vom Herzog Albrecht vom 13. July 1340 liest man folgende merkwürdige Polizey-Verordnung: Wann die Vischer des Fürchaufens (Verkaufs) allermaist phlegen und man sie dez nit wohl gepeßern mag, so sezen wir, daz khain Vischer, der grüne (frische) Vische vail hat, khainen Mantel noch Huet habe, sondern soll er steen mit plozzem (bloßem) Haupe an dem Markht, weil (so lange) er Vische vail hat, sune (Sonne) und regen, summer und Winter, darumb, daz sie ab (vom) Markht deste daz (desto eher) eilen und den Leuten dester bezzern Chauf (bessern Kauf) geben." Also sah sich schon vor 490 Jahren die Obrigkeit durch eine höchst sonderbare Verordnung genöthiget, die Gewerbsleute zu billigeren Preisen zu zwingen.

2. Den 30. July 1669 war zu Wien öffentlich kund gemacht, daß binnen 14 Tagen 1400 Juden, die in Wien kein Eigenthum besaßen, noch Handel und Gewerbe betrieben, die Stadt räumen; sollte Jemand an dieselben irgend eine Forderung zu machen berechtigt seyn, so hat er dieses in der bestimmten Zeitfrist bey den eigens hiezu bestellten Commissären zu melden.

3. Am 2. März 1665 kam nach Wien ein Courier vom Pascha von Ofen und eröffnete im Nahmen seines Herrn dem k. Hofkriegspräsidenten Fürst von G o n z a g a am 8. März d. J. folgende Forderungen des türkischen Divans: 1. Genugthuung für die Gewaltthätigkeiten, die Graf B a l a ß I m b r e gegen die Türken verübte. *) 2) Soll der k. Hof bey Lebensstrafe den Ungern die Streifzüge und feindlichen Einfälle in das türkische Gebieth verbiethen. 3) Soll der k. Hof schleunigst den nach Konstantinopel bestimmten k. Gesandten abfertigen. 4) Freyen Handel in allen ungrischen Städten und Märkten bewilligen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Im Anfange des Jahres 1665. streiften gegen 2000 Türken von Neuhäusel aus bis in die Gegend von Preßburg und erhoben überall, wo ihre despotischen Waffen die Oberhand behaupteten, bedeutende Contributionen. Graf I m b r e schickte an den Befehlshaber der streifenden Schaaren einen Abgeordneten, daß im Falle er der Raubsucht der Seinigen nicht augenblicklich Einhalt thun, und das ungrische Gebieth verlassen werde, er mit seinen Nachbarn bereit wäre, den Türken Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Die übermüthigen Türken wiesen den Abgeordneten mit Hohn und Verachtung ab, und steckten in seiner Gegenwart zwey Dörfer in Brand. Graf I m b r e sammelte in der Eile eine kleine Schaar Streiter, bewaffnete sie, wie er konnte, griff mit dieser unkriegerisch zusammen gestellten Schaar den weit überlegenen Feind an, besiegte ihn nach einem hartnäckigen Gefechte und trieb ihn in die Flucht. Gegen 1000 Türken bedeckten den Wahlplatz. Der Überrest rettete sich durch schleunige Flucht nach Ofen um dem stolzen Pascha die Schmach der Ihrigen zu verkünden. —

Redacteure: Georg M e g e r l e v. M ü h l f e l d. — Em. Th. H o h l e r.

Verleger: F r a n z L u d w i g, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 24. September 1830.

Die Stauropigianische griechisch-katholische Kirche und das mit ihr vereinigte Institut in Lemberg.

Von Dionys von Zubrzycki.

Es hat der gelehrte, und um die Merkwürdigkeiten dee Stadt Lemberg beflissene, Herr Realschuldirectoe Aloys Uhle, eine Beschreibung der marmornen Tafel auf der balabanischen Capelle an dee Lemberger staueapigianischen Kirche, mit beygefügtee Übersetzung der griechischen Aufschrift in diesem Archive (Decemberheft 1829) geliefert, einige Muthmaßungen über die Abkunft des Gründers jenee Capelle aufgestelle, und die davon Kunde habenden Leser eingeladen, ein Näheres über den *Κυρ Παλταγος* mitzutheilen. Ehe sich die Gelegenheit darbiethet, übee manche Bedenklichkeiten des Herru Directars Uhle einige Aufklärung zu geben, dürfte es wahl nicht unpassend seyn, eine kurze Nachricht über das Ganze, von dem die fragliche Caprlle nur ein kleiner Bestandtheil ist, nähmlich über die stauropigianische Kirche, und das mit ihr vereinigte Institut earauszuschicken, über ein Institut, welches vielleicht in dee ganzen österreichischen Monarchie wo nicht gar im ganzen christlichen Europa, das Einzige in seiner Art ist.

Nach der Verbreitung des Christenthums belebten sich im Schaaße dee Kirche unzählige, sowahl geistliche als weltliche Orden, Gesellschaften, Vereine und Verbrüdeeungen, deren Zweck entweder eine beschaulichere Gottesverehrung ader Hülfeleistung für die leidende Menschheit war. In der westlichen Kirche, unter dem Schatten dee Dreykrone waren solche Verbindungen weit zahlreicher, als in dee östlichen. In der östlichen, van Osmanen und Tataren unabläßig gefährdeten Kirche, ist uns dee einzige geistliche Oeden des h. Basilius, dann die bey jeder Kirche üblichen Bruderschaften bekannt geblieben. In allen den weit ausgedehnten Ländern, die von Välkern russischen Stammes bewahnt, und dem arientalischen Ritus zugethan sind, gab und gibt es salche Bruderschaften, deren Zweck darin bestand, für den äußeren und inneren Glanz ihrer Kirche zu sorgen.

Diesem Geiste religiöser Verbrüderung hat auch das Lemberger staueopigianische Institut seine Entstehung in der Vorzeit zu verdanken, eine Bruderschaft, die nicht nue Bürgee der Stadt Lemberg, sondern auch die ansehnlichsten adelichen Würdenträger griechischen Bekentnisses zu ihren Mitgliedern zählte.

Die älteste, das Daseyn dieser Bruderschaft bewährende Urkunde, die man bis zur Stunde aus dem eeichlich aufgehäuften Archive des Instituts vorgefunden hat, reicht bis zur Regierung Sigismunds I. Es ist ein Privilegium vom Jahre 1522 und 1524, welches auf Ansuchen des Herzags Constantin Iwanowicz zu Ostrog, Wojewods von Track und Graßfeldherrn von Lithauen ertheilt war. Laut dieses Priailegiums ward das in dee Zolkiewer Vorstadt zu Lemberg gelegene, der Leitung

der Bruderschaft untergeordnete Kloster St. Onuphrii vom Grundzinse befreyt. Ein zweytes Privilegium vom Könige Sigismund August auf Ansuchen der Bruderschaftsvorsteher im Jahre 1572 erlassen, dann vom Könige Heinrich Valois 1574 und vom Könige Stephan Bathory 1577 bestätigt, stellt die Bekenner der orientalischen Kirche jenen der occidentalischen gleich, erklärt sie auch zum Betriebe des Handels, zur Erstehung des Grundeigenthums, so wie zur Erlangung von Ämtern und Würden geeignet, und verbiethet bey Strafe von Tausend hungarischer Goldstücke jegliche Bedrückung der russischen Geistlichkeit. —

Vor dem Jahre 1580 begann Constantin Korniokt, auf der Insel Kreta (Candia) gebürtig, Indigena von Pohlen und Erbherr von Zboiska nächst Lemberg, aus den Beyträgen der Bruderschaft, deren Vorsteher er war, und noch durch andre fromme Beysteuern unterstützt *), statt der ehevor wahrscheinlich nur hölzernen Kirche, die noch gegenwärtig stehende, so wie auch den Thurm aus Werkstücken zu bauen. — Die Kirche war 1629 zu Stande gebracht. Daß diesem Baue Hindernisse gelegt wurden, ergehet aus dem Erlasse des Königs Stephan Bathory an den Lemberger Magistrat vom 28. März 1580, worin derley Einstreuungen verhoben wurden. Nebst den Beyträgen von Seite der Bruderschaft haben zur Ausführung dieses Baues das Meiste Jeremias und Miron, Wojewaden der Moldau, beygetragen. Der Erstere hat auch hierzu die Bewilligung des Königs Sigismund II. vom 17. April 1598 erwirkt, was Anlaß gab, daß diese Kirche vom Volke insgeheim die walachische genannt wurde, und noch wird. — Gegen das Ende des Jahres 1585 erschien in Lemberg der Patriarch Joachim, von Groß-Antiochien und nachdem er die orientalischen Kirchen untersucht hatte, ertheilte er der Bruderschaft zu ihrer festeren Begründung gewisse Satzungen am 1. Jänner 1586, durch welche ihre Grundverfassung und der Unterricht der orientalisch-christlichen Jugend geregelt wurde. Am 18. Jänner 1586 erließ er an die pohlnischen Reichsstände ein Empfehlungsschreiben, und ersuchte dieselben um Beschützung und Unterstützung der Bruderschaft, damit sie ihre Kirche herstellen, neue Gebäude aufführen, eine Schule für die slavische und griechische Sprache, und ein Armenhaus für ihre Glaubensgenossen eröffnen, und die schon ehevor käuflich erstandene Buchdruckerey in Gang bringen könnte. Alle diese Anstalten genehmigte auch der Lemberger Bischof Gideon Balaban mittelst seines Schreibens vom 16. December 1586, worin er auch seinen Segen über sie aussprach.

Da aber die russisch orientalische Kirche in Religionssachen dem Patriarchen von Constantinopel unterworfen war; so bestätigte der damahlige Patriarch Jeremias durch ein Schreiben vom 15. December 1588 die Satzungen der Bruderschaft und verhob dem oben bemeldten Bischofe Balaban jegliche Bedrückung derselben. Aus der an diesen Bischof Gideon Balaban erlassenen Patriarchal-Verordnung ist zu entnehmen, daß er der Bruderschaft, ungeachtet er sie gesegnet hatte, nicht gewogen war; denn schon im Jahre 1589 erließ der Patriarch Jeremias am 13. November zu Kamieniez Podolski, zwey von ihm und vom Metropoliten von Kiow, Michael Rahoza, sammt fünf anderen Bischöfen unterfertigte Decrete, welche sofort folgenden Jahrs am 22. Juny in einer zu Bezesc abgehaltenen Synode, an deren Richterstuhl dieser Streit gelangt war, bestätigt wurden. Laut dieser Decrete sollen die Bischöfe von Lemberg nie eine Jurisdiction über diese Bruderschaft ausgeübt haben, auch in Zukunft dieselbe nicht ausüben dürfen. Nicht den Bischöfen, sondern der Bruderschaft, solle das Recht zustehen, für ihre beyden Kirchen die Geistlichkeit wo immerher aufzunehmen und zu entlassen. Weder der Bischof noch das Kloster zu Unieiow, sondern nur die Bruderschaft solle befugt seyn, die geistlichen Vorsteher für ihre Kirchen zu ernennen, die Schule und die Buchdruckerey zu leiten, widerspänstige Glieder von sich auszuscheiden, u. a. m. und zwar alles dieses gemäß der alten Privilegien. Zum Beschluße wurden die Dawiderhandelnden mit dem Kirchenbanne bedroht.

Allein diese ernstgemessenen Synodalbeschlüße beseitigten keineswegs die Streitigkeiten. Der Bischof verdoppelte seine Eingriffe, und die Bruderschaft häufte sowohl beym Metropoliten, als auch beym Patriarchen selbst Beschwerden auf Beschwerden, die endlich den Ersteren veranlaßten am 18. Jänner 1591 in Lemberg zu erscheinen, die zum Theile schon ausgebaute Kirche am 22. Jänner einzuweihen, am 23. d. M. im Bruderschaftskloster des St. Onuphrii den Gottesdienst zu feyern, die Bruderschaft zu segnen, am 25. Jänner in der Stadtkirche über den Bischof öffentliches Gericht zu halten, ihm mit dem Kirchenbanne zu drohen und die Bruderschaft, in der Leitung ihrer Kirche, ihrer Schule, Buchdruckerey, und ihres Hospitals, neuerdings zu beschützen und zu bestä-

*) Der Czar von Rußland Feodor Iwanowitsch sandte als Unterstützung der Bruderschaft 200 St. Zobeln, 200 Marder, 600 ungerische Goldstücke, um die sogenannte Porta regia und das Kreutz zu vergolden, 20 Rubel für die Geistlichkeit, und 10 Rubel für das Armenhaus.

tigen. Allein selbst durch diesen strengen Act war die Ruhe nicht hergestellt, und der Metropolit fand sich gedrungen, wider den Bischof Gideon Balaban unterm 27. September 1594 zu Nowogrod ein förmliches Absetzungsurtheil auszusprechen.

Es ist zweifelhaft, was eigentlich diesen Bischof so sehr gegen die stauropigianische Bruderschaft gestimmt haben mag? — War es die Kränkung, daß man diese Gesellschaft mit Umgehung seines Hirtenamtes seiner Jurisdiction entzogen, oder war es der Umstand, daß er sich zur Vereinigung mit der abendländischen Kirche hinneigte; die Bruderschaft dagegen eifrig bey dem Ritus ihrer Voreltern und in der geistlichen Abhängigkeit von dem Patriarchen zu Constantinopel verharren wollte?

Im Jahre 1593 am 15. October unterzeichnete König Sigismund III. auf Ansuchen des Constantin Herzogs von Osteog, Wojewoden von Kiow Marschalls von Wolhynien und Lodomerien; dann des Theodor Skumin, Wojewoden von Nowogrod als Mitglieder und Beschützer der Bruderschaft, zwey Urkunden, Kraft welcher diese seit langer Zeit bestandene, durch den Patriarchen von Antiochien Joachim geordnete, durch den Patriarchen von Constantinopel Jeremias und die Brzesceze Synode anerkannte Gesellschaft, alle ihre älteren Privilegien und Vorzüge, das Recht der Buchdruckerey, der Schule, der Leitung des Klosters St. Onuphrii und des Armenhauses bestätigt wurden, welche Privilegien auch alle nachfolgenden Könige von Pohlen erneuerten und bestätigten, als: Wladislaus IV. am 5. März 1623, Johann Kasimir am 29. Jänner 1649, Michael Koributh am 10. December 1669, Johann Sobieski am 10. Hornung 1676, August II. am 6. Juny 1700, August III. am 20. October 1730. — Auch verdient bemerkt zu werden daß im Jahre 1593 der Patriarch Jeremias dieser Bruderschaft den auszeichnenden Titel: Stauropigion patriarchale verlieh, der ihr noch bis auf unsere Tage verblieben.

Nach dem Ableben des Bischofs Gideon Balaban erfreuete sich diese Bruderschaft, mit Ausnahme einiger minder erheblichen Anstände wegen Exemption und der Buchdruckerey, welche einige Bischöfe zu ihrem eigenen Vortheil, jedoch immer ohne Erfolg an sich ziehen wollten, der Gewogenheit der Lemberger Bischöfe ihres Ritus; sie nahm Antheil an der Wahl der Bischöfe, und schickte Deputirte zu den Synoden. Dagegen aber war die Bruderschaft sehr oft im Rechtsstreite mit dem Lemberger Stadtrathe verwickelt, welcher, da er aus römisch-katholischen bestand, die damahls noch schismatischen Russen zu unterdrücken suchte. Bey solchen Veranlassungen erschien die Bruderschaft im Nahmen der ruthenischen Nation vor Gerichte als Verfechterinn. Auch mit manchen Klöstern und bürgerlichen Buchdruckern, die sich gegen das ausschliessende Privilegium der Bruderschaft, den Druck slavischer Bücher zuzueignen strebten, hatte dieses stauropigianische Institut zu rechten.

Es ist keinerdings meine Absicht, eine umständliche Geschichte dieses religiösen Vereins zu schreiben, obgleich es hierzu an reichlichem Stoffe, sowohl in den Berathungs-Protocollen vom Jahre 1590 bis auf gegenwärtige Zeiten, als auch in den Bruderschaftsrechnungen, und den sehr zahlreichen, größten Theils urschriftlichen Documenten nicht gebricht. Es genüge die Bemerkung, daß diese Bruderschaft sich stets bestrebte, die Rechte der russischen Nation und Kirche aufrecht zu halten, die Einkünfte des Instituts zu vermehren, die Kirche zu zieren, arme Glaubensgenossen zu unterstützen, und die Jugend in der slavischen und griechischen Sprache unterweisen zu lassen. So bestand es bis zur Union mit der römischen Kirche, und in der Folge bis zur Revindication Galiziens.

Außer den gewöhnlichen Communitäts-Verrichtungen, übte die Bruderschaft eine gewisse Art von Jurisdiction bey Vergehungen ihrer Mitglieder aus, und verhängte Haft- und Geldbußen. Sie übernahm die Vormundschaft der Waisen und die Verwaltung ihres Vermögens, sie gewährte zur Zeit feindlicher Einfälle eine Hinterlage für das bewegliche Vermögen ihrer Bekenntnißgenossen. Alljährlich fertigte sie aus ihrer Mitte zwey Deputirte an den Stadtrath zur Vertheidigung ihrer Nation ab, und als im Jahre 1672 die Stadt gezwungen war, den Türken Geiseln zu stellen, mußte auch das Stauropigion zwey seiner Vorstehern, nähmlich den Stephan Lauepsiewicz und Johann Aifendik hierzu bestimmen.

Die Ertragsquellen des Instituts waren: a) Der Ertrag vom Druck und Verkauf der slavischen Bücher. b) Miethzinsen von Wohngebäuden und Handlungsgewölbern in Lemberg. c) Periodische Beyträge der Mitglieder. d) Fromme Vermächtnisse. — e) Zinsen von anliegenden Capitalien. f) Der Nutzen von der Pfandleih-Cassa. g) Handelsvortheile von Waaren aus der Türkey, zu deren Ankauf man aus der Bruderschafts-Cassa Vorschüsse an Kaufleute unter den Glaubensgenossen verabfolgte. —

Aus diesen Quellen, ungeachtet vieles auf den Glanz des Gottesdienstes verwendet wurde, mehrte sich die Bruderschafts-Cassa im Jahre 1692 unter der Leitung der Seniaren Georg Edlen von Papara und Rusianowicz auf 22,879 fl. pohln. und im Jahre 1741 unter der

Leitung der Senioren Basil Edler von Turkul, Starost von Czerniechow, und Andreas Dziokowski auf 27,642 fl. pohln. In jenen geldarmen Zeiten wirklich bedeutende Summen! Dieser Wohlstand hat es auch herbeygeführt, daß im Jahre 1707 das Stauropigion an die Schweden eine Brandschatzung von 10,000 Thalern erlegen mußte, eben so viel als die katholische Domkirche, und das Jesuiten-Collegium. Da aber zu jener Zeit gerade keine Baarschaft vorräthig war, so sah man sich bemüssiget eine Menge Silbers, und ein in Gold gefaßtes Evangelienbuch im Werthe von 1300 Ducaten dem Feinde auszufolgen.

Die Leitung der Bruderschaft besorgten vier Senioren und vier ihnen beygegebene Stellvertretter, welche sämmtlich alljährlich durch Stimmenmehrheit von der Bruderschaft selbst erwählt wurden.

Zur Besorgung des Gottesdienstes bediente sich die Gesellschaft gewöhnlich der Mönche des h. Basilius, die aus der Cassa besoldet wurden. Auf gleiche Weise wurden auch im Kloster des h. Onuphrius einige Mönche unter Aufsicht des Klostervorstehers aus dem Vermögen der Bruderschaft unterhalten.

Bis zum Jahre 1708 verblieb das Stauropigion sammt ihrer Geistlichkeit beym orientalischen Bekenntnisse. Als aber gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts der Lemberger Bischof Joseph Szumlanski sich mit der römischen Kirche vereinigte, ging sein unermüdetes Streben dahin, auch die Bruderschaft zur Annahme der Union zu bewegen. Diese blieb unentschlossen, weil sie für ihre Immunitätsrechte und Privilegien besorgt war. Endlich erklärte sie sich am 15. August 1700 dieser Verbindung mit der römischen Kirche beytretten zu wollen, wofern sie bloß vom apostolischen Stuhle zu Rom, so wie bisher vom Patriarchen in Constantinopel abhängen würde.

Am 8. Februar 1701 erließ der Bischof Szumlanski seine Zustimmung und fertigte hierüber am 11. Juny 1704 eine feyerliche Versicherungsurkunde aus, daß er fortan von allen Streitigkeiten mit der Bruderschaft abstehen, weder er selbst, noch einer seiner Nachfolger die Gerichtsbarkeit über das Stauropigion ansprechen, ihren Rechten in Betreff der Buchdruckerey und Aufnahme der Geistlichkeit keine Hindernisse in den Weg legen wolle u. s. w. — Beruhigt durch diese Urkunde bewilligte die Bruderschaft, daß ihr Beytritt dem römischen Stuhle angezeigt werde. — Im Jahre 1708 theilte dieser Bischof das Originalschreiben des in Pohlen residirenden Nuntius Nicolaus Spinola, Erzbischofs von Theben, der Bruderschaft mit, worin ihr bedeutet wurde ihr dießfälliges Ansuchen selbst schriftlich zu überreichen, indem ihr der Nuntius die Gewährung der Bedingnisse verbürgen könne. — Am 2. May 1708 erließ das Stauropigion einen Brief an den besagten Nuntius, worin es ihn bath, zwey Schreiben vom nähmlichen Tage, und zwar eines an Se. Heiligkeit Clemens XI. und das andere an die Congregatio de propaganda fide befördern zu wollen. Zuerst erfolgte die Antwort des Nuntius aus Troppau vom 30. May, und dann der besagten Congregation aus Rom vom 28. July, worin der Bruderschaft bekannt gegeben war, daß Se. Heiligkeit den Beytritt und die Bedingnisse genehmige, und daß das päpstliche Breve hierüber des ehesten nachfolgen werde.

Die Congregation de propaganda fide ertheilte in ihrer Rückschrift der Bruderschaft folgenden Titel: „Perillustres D. D. nostri colendissimi, D. D. confratres Confraternitatis Stauropigianae Leopoliensis et Seniores nationis graeco ruthenae uniti."

Wirklich erfolgte auch am 5. April 1709 das Breve des Papstes Clemens XI., wodurch die Union bestätigt, sowohl die Bruderschaft selbst, als ihre Kirche, ihre Beamten, das Kloster des h. Onuphrius, die Mönche daselbst, so wie nicht minder alle daselbst wohnhaften Personen, ihre Gütter und andere Sachen der Gerichtsbarkeit des Ordinariats entzogen, und bloß dem h. Stuhle zu Rom und der Congregation de propaganda fide untergeordnet seyn sollten.

Allein selbst durch die Union erreichte die Bruderschaft die gehoffte Ruhe noch immer nicht. Schon im Jahre 1727 gelangte ein Rechtsstreit zwischen ihr und dem Bischofe wegen Gerichtsbarkeit und des beeinträchtigten Rechts der slavischen Buchdruckerey bis nach Rom, wo er am 9. September von der besagten Congregation zu Gunsten der Bruderschaft entschieden wurde; im Jahre 1733 ein Rechtsstreit mit dem Metropoliten Antanasius Szeptychi, der auf seinem Gute Unieiow eine slavische Buchdruckerey einführen, und die Bruderschaft in der Auswahl ihrer Capellane hindern wollte, mit dem Lemberger Magistrate, der das Recht, Ämter in der Stadt zu verwalten, den Ruthenern absprach, und mit den Basilianer Mönchen in Poczaiow, die eine slavische Buchdruckerey errichtet haben. Diese und andere ähnliche Processe nöthigten die Bruderschaft sowohl in Rom bey der päpstlichen Curie, als auch in Warschau eigene Abgeordnete und Agenten mit bedeutenden Auslagen zu halten.

Im Jahre 1751 entspann sich eine Streitigkeit ganz neuer Art. Bis zu diesem Jahre hatte sich die Bruderschaft der Mönche als Capellane in ihrer Stadtkirche bedient;

auf ein Mahl aber wollte die Weltgeistlichkeit diese Pfründe an sich ziehen, was jedoch die Bruderschaft nicht zugeben konnte. Es wurden Ränke, Gewaltthätigkeiten, Beschwerden und Processe gebraucht, bis sich endlich die Bruderschaft, der immerwährenden Zwietracht müde, im Jahre 1759 herbeyließ, Weltpriester, jedoch mit Vorbehalt des Patronats und zwar so aufzunehmen, daß die Seelsorge durch einen von der Bruderschaft besoldeten Pfarrer und zwey Cooperatoren versehen werden, die Geistlichkeit aber sich niemahls in die Verwaltung des Stifts- und Bruderschaftsvermögens mischen, noch auf sonstige Rechte Einfluß haben sollte.

Im Jahre 1762 am 29. Jänner stattete die Bruderschaft das Basilianer Kloster des St. Onuphrius mit einem Capitale von 40,000 fl. so wie mit dem nöthigen Kirchensilber und sonstigen Kirchengeräthen aus, und sprach das Kloster von allen Verpflichtungen mit dem einzigen Vorbehalt des Patronats frey. Das bey diesem Kloster befindliche stauropigianische Armenhaus ward nach der Reinditation Galiziens dem städtischen Siechenfonde einverleibt, und im Jahre 1792 zum Gebrauche des Klosters an dasselbe verkauft.

Mit dem Wechsel der Regierung im Jahre 1772 änderten sich auch die Verhältnisse der Bruderschaft. Die unbestritten der Kirchenzucht nachtheiligen, und das Ansehen des Ordinariats schmälernden Exemtionen wurden aufgehoben, die stauropigianische Geistlichkeit wurde der Gerichtsbarkeit des Ordinariates, die Bruderschaft aber den landesfürstlichen Behörden untergeordnet. Da endlich in der Folge alle Bruderschaften aufgehoben wurden, erklärte der für die ruthenische Nation Galiziens unvergeßliche Kaiser Joseph II. mittelst Hofdecrets vom 7. October 1788, daß, da dieser Verein nicht sowahl eine Bruderschaft, als vielmehr Vorsteher und Väter der griechisch katholischen Nation vorstelle, derselbe auch fernerhin bey allen seinen Rechten, und respective beym Patronatsrechte, jedoch mit der Bedingung zu verbleiben habe, daß diese Gesellschaft in Zukunft nicht den Nahmen „Bruderschaft" sondern Väter und Vorsteher der stauropigianischen Kirche und Schule führen, die Verwaltung des Kirchen- und Schulvermögens besorgen, und die Buchdruckerey behalten solle. — Sollten jedoch die Einkünfte dieser Gesellschaft zur Bestreitung der Auslagen nicht hinreichen, so seyen die Mitglieder verbunden, aus Eigenem beyzusteuern.

Se. Majestät Kaiser Franz bestätigte laut Gubernialdecrets vom 22. May 1792 die stauropigianische Gesellschaft in dem Patronate über die Stadtpfarre und das Kloster des h. Onuphrius mit dem festen und zugleich landesväterlich ausgesprochenen Beysatze, daß in Zukunft keine neuen Privilegien hierwegen nothwendig seyen, weil unter der österreichischen Regierung Niemand im Besitze und der Ausübung seiner Rechte gestört werden dürfe.

Gegenwärtig bestehen die Einkünfte des stauropigianischen Stiftes in den Miethzinsen von zwey Häusern in der Stadt, in Zinsen, die aus öffentlichen Fondscapitalien entfallen, in Zinsen von Capitalien, die bey Privaten angelegt sind, aus dem Nutzertrage der in Galizien einzigen, slavischen Buchdruckerey, und dem Verkaufe der Bücher.

Im Militärjahre 1829 betrug die Einnahme 3135 fl. 6 kr. C. M., die Auslage dagegen 2690 fl. 51 kr. C. M. Das Institut besoldet den Pfarrer, zwey Hülfspriester, einen Lehrer, und sonstige Kirchen- und Hausdienerschaft. Zwölf Knaben statutenmäßig und noch vier Überzähligen, wird Unterkunft, Bekleidung, Verpflegung und der Unterricht in der slavischen Sprache, im Rituale, und im Choralgesange nach Grundsätzen ertheilt. Nach Beendigung dieses Lehrcurses besuchen die Zöglinge die öffentlichen Schulen, während sie noch immer beym Institute für den Chorgesang verpflegt werden. Die Provincial-Staats-Buchhaltung sichtet alle Jahre die Rechnungen des Instituts. — Die Zahl der Mitglieder ist nicht beschränkt. — Alle Wochen halten sie Sitzung, wobey über alle, das Bestehen und Gedeihen des Instituts betreffenden Angelegenheiten Berathung gepflogen wird. Alle Jahre werden am Sonntage nach Ostern die unentgeldlich dienenden Beamten des Instituts nach Mehrheit der Stimmen unter den Mitgliedern gewählt, und der Landesstelle zur Bestätigung vorgelegt. Diese Beamten sind ein Senior, ein Vicesenior, ein Kassier, ein Secretär, ein Güterverwalter, ein Kirchenprovisor, ein Vorsteher der Druckerey, und ein Schulaufseher. — Alle diese Beamten bilden einen Ausschuß unter der Benennung Instituts-Provisorat.

Uebersicht

der Heilquellen von Tyrol und Vorarlberg.

Vom Professor F. C. Karpe.

(Aus dem Bothen von und für Tyrol.)

Abfaltersbach zwischen Lienz und Sillian im Pusterthale, eine salzige Quelle, wird als Bad gegen chronische Hautausschläge und chronische Geschwüre gebraucht.

Altpeags im Pusterthale, ein salziges Schwefelwasser, wird gegen Gicht, Skrofeln, Schleimsucht, Rheu-

matalgie, Amenorrhöe, chronische Hautausschläge zur Trink- und Badekur empfohlen. Pastösen Menschen ist es am dienlichsten.

Ampaß bey Innsbruck im Unterinnthale, eine salzig-erdige Quelle, hart an der Haller Innbrücke. Es ist wahrscheinlich dasselbe Bad, welches man ehemahls das Enbrickler-Bad nannte und einen größeren Ruf als heut zu Tage hatte.

Antonsbrunnen bey Innichen im Pusterthale, ein salziges Eisenwasser, wird gegen Hiſterie, Hypochondrie und Magenkrampf zur Trinkkur empfohlen.

Aubad im Unterinnthale zwischen Matzen und Lichtenwehe, ein erdiges Eisenwasser, wird als Bad gegen Hysterie empfohlen.

Bachgart bey Mühlbach im Pusterthale, ein kalisch-erdiges Wasser, wird gegen Menstruations-Störungen, Hysterie, Unfruchtbarkeit in der Trink- und Badekur gebraucht.

Badhaus bey Sulzberg in Vorarlberg, ein salinisches Schwefelwasser, wird gegen Gicht, Rheumatalgie und chronische Hautausschläge empfohlen.

Baumkirchen bey Hall im Unterinnthale, enthält schwefelsaure Salze. Man gebraucht es mit Erfolg gegen Störungen der monathlichen Reinigung.

Bergfall bey Lienz im Pusterthale, ein kalisches Schwefelwasser, wird gegen Rheumatalgie und Gicht empfohlen.

Breitenwang bey Reutti im Oberinnthale. Das hier quellende Schwefelwasser wird gegen Gicht, Rheumatalgie, chronische Hautausschläge, Zittern und Hartleibigkeit empfohlen. Das s. g. Kupferwasser ist eine salzige Quelle, welche gegen Harnbeschwerden, Störungen des Monathsflusses und des Goldaderflusses mit Erfolg gebraucht wird.

Brennee, das lauwarme, salzige Schwefelwasser wird gegen Anschoppungen in der Leber, der Milz, dem Gekröse, gegen Hämorrhoidal-Beschwerden, Harnstörungen, Rheumatalgie und Hautkrankheiten als Bad gerühmt. Eine andere kalte Quelle wird auch zur Trinkkur benützt.

Burgstall bey Brixen, ein erdehaltiges Eisenwasser, wird gegen Schleimschwindsucht, Gicht, Lähmung und chronische Hautausschläge zur Bad- und Trinkkur empfohlen.

Campo di sotto im Landgerichte Ampezzo im Pusterthale hat eine kalische Schwefelquelle, welche als Bad und zum Trinken gegen chronische Hautausschläge gebraucht wird.

Zu Carano im Landgerichte Cavalese im Trientner-Kreise ist eine kalisch-erdige Eisenquelle, welche gegen Gicht, Rheumatismen und chronische Hautausschläge häufig gebraucht wird.

Sotto Comano im Roveredaner-Kreise im Landgerichte Stenico hat eine salzig-kalische Quelle, welche man als Heilmittel gegen chronische Hautausschläge, Pellagra, Rheumatismus, Gicht, Krämpfe und Lähmungen sehr häufig besucht.

Das Dinglingsbad in der Gemeinde Härbranz in Vorarlberg, ein erdiges Eisenwasser, wird gegen Rheumatalgie, Gicht, Neurosen, besonders des weiblichen Geschlechtes, Störungen der Menstruation und chronische Hautausschläge nicht selten gebraucht.

Dreykirchen im Landgerichte Villanders im Botzner-Kreise soll kalisch-salinische Quellen besitzen. Man gebraucht das Wasser gegen Rheumatismen, Gicht, und Reinigungs-Störungen zum Baden und Trinken. Die Anstalt ist gut eingerichtet.

Egart auf der Tell bey Meran hat eine erdige salzige Eisenquelle, und ist unter allen ähnlichen tyrolischen Anstalten am besten eingerichtet. Man gebraucht es häufig gegen Kachexien, Nerven- und Ausleerungs-Krankheiten, als chronische Hautausschläge, Rheumatalgie, beginnende Lungensucht, Gicht, Lähmungen, Harnbeschwerden und weißen Fluß in der Trink- und Badekur.

Egerbach bey Innsbruck hat eine Quelle, welche schwefelsaure und salzsaure Neutral- und erdige Mittelsalze enthält, und gegen chronische Hautkrankheiten, Störungen des Kreislaufes und der Verrichtungen in den Unterleibs-Organen und gegen Nervenkrankheiten als Bad gebraucht wird.

Erlach in der Gemeinde St. Veit im Pusterthale, ein alaunhaltiges Eisenwasser, wird gegen Hautausschläge, Hämorrhoidal- und Menstrual-Beschwerden, Muskel- und Nervenschwäche empfohlen.

Farenburg bey Bludenz in Vorarlberg, angeblich ein kalkhaltiges Eisenwasser, gut eingerichtet, wird gegen Rheumatalgie, Gicht, Krätze, und andere chronische Ausschläge, Störungen des Monathsflusses, Hypochondrie, Hysterie und Lähmungen empfohlen.

Das Fraybad im Gerichte Gufidaun, ein salzigkalisches Wasser, wird bey Kachexien, chronischen Ausschlägen, Hysterie und anderen Neurosen, Störungen der Ab- und Aussonderungen ziemlich häufig gebraucht. Es ist im guten Zustande.

Zu Geiselsberg in der Pfarre Olang, Landgerichtes Welsberg, im Pusterthale, ist ein stärkendes Schwefelwasser, welches zum Bade gebraucht wird.

Das Bad Gfoll im Bregenzer-Walde soll eine salinische Eisenquelle haben. Man gebraucht es gegen chronische Ausschläge, weißen Fluß und veraltete Geschwüre. Es ist im guten Zustande und wird nicht selten gebraucht.

Gorshof bey Meran, ein erdiges Eisenwasser, wird von Cranz angegeben. Es muß entweder ein Schreibfehler oder eine Veränderung des Nahmens die Ursache seyn, daß man nicht einmahl die Lage desselben mehr angeben kann.

Das Griesbad in der Stadt Kitzbühel hat eine erdige Eisenquelle; man empfahl es in früheren Zeiten gegen Rheumatalgie und Störungen der monathlichen Reinigung.

Hard im Landgerichte Bregenz in Vorarlberg, hat eine kalische Schwefelquelle, welche gegen chronische Hautausschläge, Rheumatalgie und Gicht ziemlich häufig sich hülfreich zeigt.

Haßlach bey Dornbirn. Die Quelle scheint nur ein reines Gebirgswasser zu seyn; es zeigt sich ziemlich häufig wirksam gegen die Gicht, Rheumatalgie, chronische Ausschläge, Drüsensucht, Rhachitis, Störung des Monathflußes, Bleichsucht, Neurosen, besonders Hysterie, endlich gegen alte Hautgeschwüre.

Die Quelle am heiligen Wasser bey Innsbruck scheint auch nur reines Gebirgswasser zu seyn; es wird bey verschiedenen chronischen Krankheiten zur Trinkkur gebraucht.

Das Bad Hinteregg im Bregenzerwalde soll eine erdige Eisenquelle besitzen; es wird gegen chronische Hautausschläge, Schwäche des Uterus, gegen verschiedene Augenkrankheiten, veraltete Geschwüre ziemlich häufig nützlich befunden.

Bey Hohenems in Vorarlberg quillt ein laues kalisches Schwefelwasser, welches gegen chronische Hautkrankheiten, Gicht, Rheumatalgie, Lähmungen, Nervenschwäche, Harnbeschwerden, Störungen in den Unterleibsorganen, Blutflüsse, Krankheiten der weiblichen Geschlechtstheile, nicht selten Hülfe leistet.

Das Bad Hopfreben zu Schoppernau im Bregenzerwalde wird ziemlich häufig, doch mehr zu diätetischen Zwecken besucht; es ist jedoch in keinem erfreulichen Zustande, und nie genau chemisch untersucht worden.

Die Quelle des Bades Hub im Bregenzerwalde soll ein eisenhältiges Schwefelwasser seyn; man braucht es gegen chronische Hautausschläge, Rheumatalgie, veraltete Geschwüre.

Die Badquelle am Husselhofe bey Innsbruck enthält kohlensauren Kalk. Das Bad hat eine angenehme Lage, ist aber in Hinsicht seiner Wirksamkeit nicht hinreichend bekannt.

Die Quelle zu Illstern bey St. Sigmund im Pusterthale soll ein kalisches Schwefelwasser seyn, man empfiehlt es gegen rheumatische, arthritische, und Hämorrhoidalbeschwerden.

Bey Innichen im Pusterthale quillt eine salzige eisenhältige Schwefelquelle und ein salziges Eisenwasser. Die erstere wird gegen Verhärtungen, rheumatisch-gichtische und Hämorrhoidalbeschwerden, gegen veraltete Hautausschläge und Geschwüre empfohlen.

Die Quelle des Ofenlochbades zu Innsbruck enthält nach den bisherigen, noch nicht genügenden Versuchen etwas schwefelsaure Soda; man empfiehlt das Bad gegen Rheumatismen, Amenorrhöe, Hysterie, Gelenksteifheit.

Das Bad zu St. Isidor bey Botzen soll eine kalisch-erdige Eisenquelle haben; es wird gegen Rheumatismen, chronische Ausschläge, Störungen der Aussonderungen, Hysterie ziemlich häufig mit Erfolg angewendet und ist im guten Zustande.

Das Bad zu Jochberg, zwey Stunden von Kitzbühel im Unterinnthal-Kreise scheint schwefelsaure Salze zu enthalten; in frühern Zeiten empfahl man es gegen Krätze, Rheumatismen, Amenorrhöe.

Das Bad am Josephsberge bey Meran wurde einst stark besucht; der jetzige Besitzer hat den öffentlichen Gebrauch eingestellt.

Das Jungbrunnenbad zu Triestach bey Lienz wird gegen Magen- und Harnbeschwerden, Hysterie ziemlich häufig gebraucht, und ist im guten Zustande.

Die Quelle des Bades Kirschenthal in Innsbruck enthält am meisten kohlensauren Kalk, vielleicht auch kohlensaure Laugensalze; man empfiehlt es gegen chronische Hautausschläge, Störungen der monathlichen Reinigung.

Das Bad Kahlegg bey Dornbirn soll eine kalische Schwefelquelle besitzen; es wird so wie Haßlach nicht selten mit Erfolg gebraucht.

Das Kohlerbad zu Niederndorf im Pusterthale, ein erdig-kalisches Wasser; welches bey allgemeiner Schwäche, passiven Blutflüssen, Unfruchtbarkeit zur Bad- und Trinkkur empfohlen wird.

Das Bad Koelen zu Hittisau im Bregenzerwalde soll eine erdig-kalische Quelle besitzen; es ist in gutem Zustande, wird gegen rheumatische, Hämorrhoidal, Menstrual- und histerische Beschwerden, chronische Ausschläge nicht selten gebraucht.

Der Kratzerbrunnen bey Wilten, vermuthlich nur reines Bergwasser, wird zur Trinkkur ziemlich häufig, aber ungeregelt gebraucht.

Das Kreßbad im Bregenzerwalde soll eine kalische Schwefelquelle besitzen; es wird gegen chronische Ausschläge, veraltete Geschwüre nicht selten gebraucht.

Die Quelle des Bades zu h. Kreutz bey Hall enthält salzsaure und schwefelsaure Neutralsalze und Kalk; man empfiehlt es gegen rheumatische und Menstrualbeschwerden.

Bey Längenfeld im Ötzthale quillt ein mit geschwefeltem Wasserstoffgas geschwängertes Wasser, welches nach einer chemischen Untersuchung wohl das reinste unter den bisher bekannten Quellen seyn dürfte. Gegenwärtig ist diese Quelle ganz unbenützt.

Bey Laterns im Landgerichte Feldkirch sind 2 Bäder, welche gegen chronische Ausschläge, Menstruationsbeschwerden, chronische Geschwüre empfohlen werden; eine genaue Zergliederung ist bisher nicht bekannt geworden.

Eine Mineralquelle zu Latsch im Landgerichte Schlanders ist bisher nicht genauer untersucht worden.

Zu Lavis bey Feldkirch ist ein mittelmäßiges Bad, dessen Quelle noch nicht genau geprüft wurde.

Das Bad in der Lend zu St Pankraz im Gerichte Ulten ist ein salziges Eisenwasser, es ist seit 1825 wieder in gutem Zustande und häufig gebraucht, aber nähere Nachrichten fehlen.

Das Lotter-ader Innerbad zu St. Waldburg im Gerichte Ulten, dessen Wasser schwefelsaure Neutral- und erdige Mittelsalze enthält, wird gegen Krankheiten der Ab- und Aussonderungen, Rheumatalgie, chronische Hautausschläge empfohlen.

Das Bad Mäders bey Stilses unweit von Sterzing scheint Salze und Erden zu enthalten; es wird zur Bad- und Trinkkur gegen chronische Ausschläge, Geschwüre benützt.

Das Bad Maistät bey Niederndorf im Pusterthale. Die Quelle enthält Erden, Salze, Eisen und kohlensaures Gas; sie wird zur Trink- und Badekur bey Unterleibsbeschwerden und zur Verhüthung des Abortus seit Jahrhunderten empfohlen.

Die Quelle zu Mieders enthält schwefelsaure Neutral- und erdige Salze; man bedient sich des Bades gegen chronische Ausschläge, Schwäche der Unterleibsorgane, Nevrosen, Rheumatalgie nicht selten mit Erfolg.

Die Quelle des Mitterbades zu St. Pankraz im Gerichte Ulten enthält schwefelsaure Erden und Eisen. Eine andere kein Eisen enthaltende Quelle wird zur Trinkkur benützt. Bleichsucht, Hysterie, Rheumatalgie, Störungen der Ab- und Aussonderungen, chronische Ausschläge werden hier sehr oft geheilt. Die Anstalt ist eine der besten und besuchtesten in Tyrol.

Ein erdig-salziges Wasser zu Moos, eine Stunde von Innichen, wird als Bad gegen chronische Ausschläge, veraltete Geschwüre empfohlen; es ist hier auch eine Trinkquelle.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen

die Geschichte Wien's betreffend.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

(Fortsetzung.)

4) Die Stadt Wien wurde am 5. Juny 1688 zum ersten Mahle mit öffentlichen Laternen des Nachts beleuchtet. Diese wohlthätige Anordnung traf der niederösterreichische Statthalter und Reichsgraf Quintin Jörger, der eine Feuerlöschordnung, Marktordnung und die Rumorwache einführte.

5) In dem Jahre 1698 komen die ersten Piaristen nach Wien, erhielten in der Vorstadt Josephstadt eine Collegium und eine Kirche, und übernahmen die Bildung der Jugend.

6) Nach dem unbeerbten Tode Ladislaus, Herzogs von Österreich, Königs von Ungern und Böhmen, machten, als nächste Verwandten auf die Erbschaft Ansprüche: Albert, Herzog von Steyermark, Sigismund, Herzog von Tyrol und Kaiser Friedrich. Um die streitige Wahl gütlich beyzulegen, war im Jahre 1458 ein Landtag festgesetzt; doch man trennte sich unverrichteter Sache. Es wurde abermahls ein Landtag auf den Monath Juny 1458 nach Wien ausgeschrieben. Als die Zeit des Landtags nahete, besetzten die Bürger Wien's alle Zugänge zu der Burg mit dem ausdrücklichen Bedeuten, keinen der drey Fürsten eher in die Burg hineinlassen zu wollen, bis der Streit entschieden wäre. Albert und Sigismund waren über diese Verwegenheit äußerst aufgebracht, und in der ersten Aufwallung des Zornes und Unwillens schworen sie, in die Burg zu dringen und daselbst zu essen und zu trinken.

Als die Bürger Nachricht hiervon erhielten, verdoppelten sie ihre Wachsamkeit, und besetzten die Burg noch stärker. Die Herzoge versuchten mit gewaffneter Hand in die Burg einzudringen, aber vergebens. Um nicht den Schimpf auf sich zu laden, den Eidschwur verletzt zu haben, unterhandelten die beyden Herzoge mit der Bürgerschaft auf gütlichem Wege, und erwirkten endlich, daß man ihnen mit wenigen Begleitern in die Burg hineinzugehen erlaubte, und als sie daselbst einen Trunk Wein thaten und einen Bissen Brod gegessen hatten, mußten sie wieder die Burg verlassen, nachdem sie so ihren Schwur erfüllten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mit diesem Monath geht die vierteljährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende, die Herren Abbonenten werden daher gefälligst ersucht, weiter zu pränumeriren. Man pränumerirt hier in Wien bey Franz Ludwig, in der Schauflergasse, im gräfl. Dietrichsteinischen Hause Nr. 25, halbjährig mit 4 fl. 48 kr. vierteljährig mit 2 fl. 24 kr. C. M.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 27. September 1830.

(78)

Die alte Herrschaft Aistersheim.

Dem hochgebornen Otto Adolph Grafen von Hohenfeld, k. k. Feldmarschall-Lieutenante gewidmet.

Aistersheim eine Herrschaft, eine Pfarrey, und ein Flecken, mit einem Schloße und Pflegamte, mit einer großen herrschaftlichen Meyerey und Braunbierbrauung, mit einer Pfarrkirche, 1 Wundarzt, 1 Jägerhause, 1 Gärtners- und 1 Amtsmannhause, 3 Wirthshäusern, 2 Fleischhauern, 2 Bäckern, 2 Krämmern, 1 Wagner, 1 Beschlagschmide, 1 Schlosser, 1 Schreiner, 1 Binder, 1 Zimmerer und 27 größeren oder kleineren Bauers, oder Taglöhnershäusern ist nördlich van Haag an der Commercialstraße zwischen Haag, Schwannenstadt, Lambach, Grieskirchen und Wels.

Der Flecken Aistersheim liegt ostnördlich in der Thalsebene des großen Hausruckgebirges in einer Nordbreite van 48° 10′ $3\frac{4}{7}$″ und in einer Ostlänge von 31° 20′ — ″; die Seehöhe dieses Ortes am Schloße beträgt 1112 P. F.

Hiernächst ist alsa Aistersheim in der Zeit von Haag um + — ° 9′ 56″, und van Linz um — ° 36′ 30″ verschieden, jedoch gegen jenen Markt niedriger um 151′, und gegen diese Hauptstadt höher um 512′; dabey aber van Heft $\frac{3}{4}$, van Gaspoltshofen 1, von Jeding $1\frac{3}{4}$, van Lambach 3, von Schwannenstadt 3, von Haag 3, vou Weibern $\frac{1}{4}$, von Meggenhofen $\frac{3}{4}$, von Rattenbach $1\frac{1}{4}$, van Hofkirchen $\frac{3}{4}$, von Raith 1, van Grieskirchen 2, von Wels 6 und van Linz 10 Stunden entfernt. Wirklich laufen auch von Aistersheim 3 Commercialstraßen nach Jeding, Hafkirchen und Haag, und 1 Vicinalstraße nach Meggenhofen aus.

Aistersheim liegt am rechten Ufer des Aubächchen, das bey Pöttenham entspringend, van Augassen her nicht ahne mannichfaltigem Austretten dessen Fluren schlangenförmig durchzieht, und sich bey Rühringsdarf in die Trattnach ergießt.

Dieser Ort bildet ein angenehmes Thalgelände mit 5 leichten Terrassen, gegen Nordwest sich öffnend, wovon die erste westlich am Rande des Fleckens, die zweyte in der Mitte des Fleckens, die dritte am Schlaße und die vierte hinter des Schmidhauses herabsteigt, die fünfte aber das rechte Ufer des Aubächchens ausmacht.

Die übrige Umgegend wechselt mit schönen und fruchtbaren Gärten, Feldern, Wiesen und Wäldern, kleinen Ebenen, Hügeln, Thälern, und nur der östliche Theil ist etwas mehr als die Westseite gebirgig.

Die besten größeren Wiesen- und Gartenfluren sind in Aistersheim, Augassen, Pöttenham und Thallham und von den beträchtlicheren Wäldern die Hafau, die Weibl, die Backraith und das Hefthalz. Auf der Süd- und Westseite oon Aistersheim sind ein Paar vortreffliche herrschaftliche Gärten mit Treibhäusern und ein Park mit Lustparthien, an denen sich jedoch der rohe Frevel

bereits einige Mahle vergriffen hat, zerstörend die edlen Werke höherer Bildung. Von fließenden Gewässern sind nur das obbemeldete Aubächchen und einige Quellen, von stehenden Gewässern aber die 3 herrschaftlichen Teiche an der Schießstätte, am Schloße und unter dem Schmidhause vorhanden.

Das herrschaftliche Schloß erhebt sich an der Mitte eines Teiches, über den auf der Südseite eine hölzerne Brücke und nördlich ein solcher Steg dahin führt.

Es bildet so ziemlich ein regelmäßiges Viereck mit einem großen Hofe und springenden Brunnen im Innern; an allen vier Enden sind runde Wehrthürme und in der Mitte des nördlichen Aufrißes noch ein besonderer Glockenthurm mit einer Uhr und dem herrschaftlichen Wapen der Herren von Hohenfeld. Das Gebäude selbst, obgleich dermahlen in eine moderne gefällige Form und Bestimmung von Innen und Außen gebracht, ist ausnehmend massiv, und die äußere Mauerwand im 1. und 2. Stockwerke zu 6′ — 8′ dick angelegt, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, als Ritterburg, die einst durch Wehrthürme, Zugbrücken und Schußscharten geschützet war. Dieses Schloß enthält außer dem Kellergeschoße und dem Dachboden, 3 Stockwerke. Im ersten sind die Stallungen und die Bräuerey, und unter dieser die Kellergewölbe; im zweyten die Schloßcapelle, das Archiv, die Küche und die herrschaftliche Wohnung; im dritten die Gastzimmer. Das Ganze enthält: 2 Keller, 8 Gewölbe, 3 Stallungen, 6 Wirthschafts- und Bräuereyanlagen, 3 Küchen, 10 Kammern, 24 Zimmer, 2 Säle, und ringsum in allen Geschossen bedeckte Gänge, und einen Frucht- und Trockenboden unter dem Dache.

Die Herrschaft Aistersheim ist zu 153,960 fl. in der Einlage bey der Landschaft Linz, ihre Einkünfte werden zu 6921 fl. 48 kr. angegeben, und die Kaufspretien ihrer 472 unterthänigen Realitäten zu 221,059 fl. 36 kr. Hiervon ist der dießgerichtliche Antheil dieser Herrschaft nach dem frühern Steuerprovisorium zu 47,830 fl. und jener von den Kaufspretien der einschlägigen Unterthansgüter zu 93,765 fl. geschätzet, und die Zahl ihrer unterthänigen Familien zu 318 angegeben.

Die Herrschaft Aistersheim, die wichtigste des hiesigen Gebieths, gehört seit 1799 dem Herrn Otto Adolph Grafen von Hohenfeld, kaiserlich-königlichen wirklichen Kämmerer und General-Feldmarschall Lieutenant. Die Geschichte dieses Schloßes wie die der Dynastie des Herren Grafen von Hohenfeld reichen weit in das Alterthum zurück. Schon der Nahme Aistersheim oder Aistersham, oder vielmehr Aystersheim, Astersheim, oder Eistersheim, wie man auch aussprechen oder schreiben will und kann, deutet aus den Sylben Ay Ast, Aster (Blume mit einem Sterne) oder auch Ey, Ei (Doppellaut und Sylben-Interjection oder das Ey) dann heim, oder ham (von Heim oder Cham) auf einen uralten deutschen Ursprung dieses Ortes in ethymologischer Beziehung *) hin. Bekanntlich gehört auch das Entstehen eigener Herrschaften und Ritterburgen dem 10. und 11. Jahrhunderte an. Auch das Schloß und die Herrschaft Aistersheim scheinet gleichen Ursprungs zu seyn. Wirklich kömmt bereits 1136: „Dietrich von Aistershamb" als geborner Ritter vor. **).

Das Wapen der Herren von Aistersheim war ein Schild, der zwey Mahl gespalten und ein Mahl durch die Mitte getheilet war, sohin von 6 Feldern, darin das erste, dritte und fünfte schwarz, das zweyte, vierte und sechste Feld aber weiß gewesen ist.

Von diesem edlen Rittergeschlechte sind jedoch nur folgende, vom obigen Dietrich abstammend, bekannt, und zwar dessen Sohn:

1224. I. Dietmar von Aistersheim, 1295 dessen Tochter Elisabeth von Aistersheim, Gemahlinn Rüdigers von Hutten.

1224. II. Gebhard von Aistersheim.

1224. III. Kolloch von Aistersheim. Des Letzteren Kinder:

1331. I. Dietrich von Aistersheim.

II. Hartneid von Aistersheim.

1354, 1396 dessen Tochter Ursula von Aistersheim, Gemahlinn des Heinrich Geimann zu Gallspach,

III. Heinrich von Aistersheim ***),

1297 — 1308. 1313.

IV. Dietmar von Aistersheim †),

1319. V. Wernher von Aistersheim, Chorherr von Hofkirchen.

---

*) Adelungs Wörterbuch 1. und 2. Theil bey den betreffenden Anfangsbuchstaben.

**) Johann Georg Adam Freyherr von Hoheneck genealog. hist. Beschreibung der Stände von Ober-Österreich. I. Th. S. 131, 152, 398, 423 und 455 Anhang zu dieser S. 31, 32, II. Th. S. 339, 636. III. Theil Seite 5, 8, 27. 40, 87, 88, 221.

***) Dieser besaß ein Gut zu Windern, das er dem Kloster Wilhering übergab.

†) Dietmar von Aistersham besaß den Hof zu Grub, und war reich.

1306, 1364.
VI. Barbara von Aistersheim, Gemahlinn Eichpans von Haag.

Dietmar von Aistersheim erzeugte mit einer unbekannten Gemahlinn an Kindern:

1319. I. Kunrad von Aistersheim, mit einer ungenannten Gemahlinn verehelichet.

1284 — 1320.
II. Wolfger von Aistersheim, Domherr und Dombechant von Passau.
III. Kyburge von Aistersheim, Gemahlinn des Hillebrand von Treubach.

Kunrad von Aistersheim ließ einen ehelichen Sohn zurück:

Dietmar von Aistersheim, verehelichet mit Clara, gebornen von Freyberg.

Aus dieser Ehe entsprossen:

1420. I. Gertrud von Aistersheim, Äbtissin zu Schlierbach.
II. Hadamar von Aistersheim, Domherr von Passau und Probst zu Mattsee.
III. Heinrich von Aistersheim, mit einer ungenannten Gemahlinn verehelichet.

1403 — 1443.
IV. Anna von Aistersheim, Gemahlinn des Hanns von Hohenfeld.
V. Margaretha von Aistersheim Gemahlinn des Marx von Kapellen.

Heinrichs von Aistersheim eheliche Nachkommen waren endlich:

1426. I. Anna von Aistersheim, Gemahlinn Erasmus von Preising zu Kopfsberg.
II. Dorothea von Aistersheim, Gemahlinn Matthäus von Granns, Hofmeisterinn zu Burghausen.

Mit vorstehendem Heinrich von Aistersheim endete das männliche Geschlecht der Ritter von Aistersheim. *)

Die Güter, das Schloß und die Herrschaft Aistersheim gingen hierauf an seine Töchter Anna und Dorothea, durch Erbschaft von diesen aber 1464 an ihre Tante Anna von Aistersheim und ihren Gatten Johann von Hohenfeld durch Kauf und Verzicht über, die hernach die Stammältern der Herren von Hohenfeld zu Aistersheim wurden.

*) Von 1406 kömmt zwar auch noch in den Monum: Boicis Tom: V. ein Achatius Camerauer zu Aistersheim aus den Urkunden des Kloster Aspach vor. Allein auf die gegenwärtige Dynastie hat jener sicher keinen Bezug.

Von dem Stamme der Herren von Hohenfeld ist im Archive von Aistersheim eine eigene Geschlechtstafel und eine besondere historisch genealogische Beschreibung *) vorhanden. In dieser wird mittelbarer Weise der Geschlechtsursprung ad

Adolsgerium
Kuniboldi ex sanquine Herculis
Alemani postremi germaniae regis filius,
filius.

ao 493.
unmittelbar aber von
Babo II.
Schirensem Comitem Abendspergensem **)
oder vielmehr von dessen Sohn
Babo
Primo Dynasta ab Hochenfeld ***)

*) Handschriftlich entworfen und zusammengestellt von Eugen Joseph Franz Anton Baron von Westerhott 1752. Bey diesen Entwurf befinden sich auch besondere handschriftliche Bemerkungen des Herrn Ludwig von Hochenfeld von 1625 und 1631.

**) Auch Hocheneck im angef: Orte:
I. Th. S. 123, 144. 158. 162. 168. 272. 274. 278. 310 377. 380. 442. 458. 462. 473. 474. 511. 513. 545. 592. 661. 705. Nachtrag S. 19. 21. 27. 33. 36. 38. 40. 50. 71.
II. Th. S. 8. 13. 95. 122. 197. 218. 224. 333. 347. 413. 437. 446. 474. 497. 498. 543. 547. 549. 562. 587. 589. 746.
III. Th. S. 7. 8. 14. 36. 106. 115. 182. 190. 193. 285. 287. 297. 378. 384. 431. 433. 466. 481. 501. 528. 537. 546. 549. 559. 606. 621. 641. 707.

***) Von diesem Babo, dem Stammvater der Hochenfelder erzählt Aventin 5. libro fol. 313 in den bayerischen Annalen die Geschichte: 1020 hielt Kaiser Heinrich der II. eine große Jagd bey Regensburg. Nur mit einem Bedienten sollte jeder Fürst oder Edle nach kaiserlichem Befehl dabey erscheinen. Babos Zug bestand dabey aus seinen 32 Söhnen, oder einschließlich ihrer Bedienten, in 64 Personen. Über diese große Anzahl vom Aufzuge Babos grollte der Kaiser anfangs, des obbemerkten Verbothes wegen, bis er von dem wahren näheren Verhältnisse unterrichtet war. Allein nun erndete Babo, der ungewöhnlich fruchtbare Vater, die Genehmigung und das Versprechen des Kaisers für so viele stattliche Männer sorgen zu wollen. Babos 32 Söhne erhielten nachher auch wirklich viele Güter und ansehnliche Statthaltereyen.

Babonis Schirensis quatragenaria prole incly-ti filio, qui claruit Anno 1046, abgeleitet.

Von diesen entsprossen, führet die obbesagte Geschlechtstafel als Söhne, Enkel und weiters Nachkammen im Hauptstamme folgende an:

1102. Heinrich Herr von Hochenfeld,
1167. Bobo II. von Hochenfeld, *)
1194 Rüdiger II. von Hochenfeld,
1253. Georg von Hochenfeld,
1298. Otto von Hochenfeld,

1351. Rüdiger III. von Hochenfeld. Mit diesem theilte sich der Stamm in die zwey Äste seiner Söhne: Georg IV., der zu Wels 1412 starb, und Johann I., der 1305 in Österreich war. Aus diesem Zeitolter schreibt sich das gegenwärtige Wapen der Herren von Hochenfeld her. Dieses Wapen besteht aus 4 getheilten Feldchen. Im ersten und vierten befinden sich auf schwarzem Grunde zwey rückwärts gegeneinander stehende, weiße Hörnchen mit gelben Mundstücken (einst das Wapen der Edlen von Sigmaning), im 2. und 3. Feldchen ist auf blauem Grunde ein weißer Querbalken und auf diesem ein rothes Röschen, (das ursprüngliche Wapen der Herren von Hochenfeld.)

Johann von Hochenfeld mit Anna von Aistersheim verehelicht, bildete nun einen eigenen Zweig der Herren von Hochenfeld zu Aistersheim.

Abstammend von diesen reihen sich nun 1. Wolfgang I. von Hochenfeld **) 2. Johann II. ***) 3. der goldene Ritter Georg (unvermählt.) 4. Markus, †) 5. Wolfgang II. 1505, ††) 6. Achatz Herr von Hochenfeld, Baron von Aistersheim, †††) 7. Markus von Hochenfeld, ††††) 8. Ferdinand Herr und erster Graf von Hochenfeld, Freyherr von Aistersheim und Almegg auf Unterobstorf und Walterskirchen, *) 9. Otto Heinrich Herr und Graf von Hochenfeld, Freyherr von Aistersheim 1645 — 1719, **) 10. Otto Ferdinand Felix Herr und Graf von Hochenfeld und Freyherr von Aistersheim 1674 — 1741 ***) 11. Otto Carl Maximilian Herr und Graf von Hochenfeld 1704 — 1772, †) 12. Otto Franz Paul Julius Herr und Graf von Hochenfeld 1771 — 1776 ††) 13. Otto Adolph Herr und Graf von Hochenfeld, Freyherr von Aistersheim, Herr zu Heft.

Von den übrigen Gliedern dieser edlen Familie kommen noch überhaupt 166 männlichen und 103 weiblichen Geschlechts von 1046 bis 1806 vor, worunter auch noch, ihrer besondern Schicksale wegen, merkwürdig sind 1 Katharina von Hochenfeld, Nonne in Traunkirchen, 2. Georg von Hochenfeld, Domherr von Passau und Probst zu Ardakar 3. Luzie von Hochenfeld, Gemahlinn des kaiserlich türkischen Prinzen Kalepini, oder noch der Taufe Kalixtus †††) 4.

---

*) Vermählt mit Maria von Haag.

**) 1434 vermählt mit Katharina von Eyzing.

***) Vermählt mit Eva Schaller.

†) Vermählt mit Katharina von Rahrdorf. Von den Brüdern des Markus von Hochenfeld stiftete Johann III. von Hochenfeld die Kirche in Aistersheim und Georg von Hochenfeld III. die Capelle in Wels.

††) Vermählt mit Rosina von Baumgarten.

†††) Diesen nennt erwähnte Stammtafel felicissimum gentis suae propagatorem; dessen Gemahlinn war Katharina von Kirchsperg, mit der er 6 Knaben und 5 Mädchen erzeugte.

††††) Vermählet mit Polixena Walkrolnin.

---

*) Vermählet mit Johanna Engelburga Frau v. Gera.

**) Vermählet Anfangs mit Anna Eva Ludmilla Pibipesky, und zum zweyten Mahle mit Katharina von Starhemberg.

Bey diesem Otto Ferdinand Felix Herrn und Grafen von Hochenfeld stehet die Bemerkung beygefüget: Haeres factus ad fideicomissum ab Otto Achatio Domino et Comite ab Hochenfeld.

***) Vermählt mit Maria Ernestina Isabella Benigna Gräfinn von Lerent.

†) Vermählt mit Maria Theresia Gräfinn von Luidi und Bagno.

††) Vermählt mit Maria Antonia Franziska von Stein zu Jedingen.

†††) Dessen Vater war der Großsultan Achmet II. und dessen Bruder der Wütrich Machumet der II. Auch Kalepini sollte dem Tode durch diesen geopfert werden, wie der dritte Bruder Tursines. Allein, er rettete sich durch die Flucht über Constantinopel, und 1453 über Venedig nach Rom; hier nahm er die katholische Religion an, und Papst Kalixt der III. ward dessen Taufpathe, hierauf begab sich Kalepini nach Wien unter Kaiser Friedrich den III. An dessen Hof sollte er sich 1468 oder 1474 mit obiger Luzie von Hochenfeld verehelichen, allein er starb noch vor dem Beylager, und seine Braut starb hernach als Nonne im Kloster zu Erlau. Zu St. Georgen im Attergau ist eine Stiftung des Inhalts: pro anima nobilis Calixti filii Turcarum imperatoris. In den angeführten von Hochenfeldischen Familienschriften Seite 76 — 77.

Erasmus von Hochenfeld, Domherr von Passau, 5. Barbara aan Hochenfeld, Nonne zu Bulgarn, 6. Christoph von Hachenfeld, Burggraf van Wien, 7. Balthasar oon Hachenfeld, blieb in der Schlacht gegen die Türken. 8. Richard eben so 9. Martius van Hachenfeld wanderte der Religiansspaltung halber aus, und starb 1555 in Wittenberg. 10. Leanhard oon Hochenfeld starb 1564, und 11. Salame oan Hochenfeld als Nonne 12. Ehrenreich von Hochenfeld aan 1606 — 1621 zu Kalb im Würtenbergischen. 13. Otto Achatz blieb 1625 im Treffen bey Sziget, 14. Otto Hortneid Jaseph eben sa in dee Belagerung von Temeswor 1714. 15. Mario Christina trat nach dem Tode ihres Gemahls Carl Joseph Grafen oon Welz in den Karmeliter Orden und starb 1757 als Nanne, 16. Otto Ferdinand Ehrenreich von Hochenfeld, 1706 gebaren, war Theatiner zu Wien und starb als Jubelpriester 1788 17. Otto Theod.r van Hochenfeld, eben als Clriker dirses Ordens. 18. Otto Ferdinand oon Hochenfeld fiel in der Schlacht von Reichenberg 1757. 19. Otta Joseph Heinrich starb als Mönch 1780, und 20. Ottilia Wilhelmine Maria Elisabetha von Hochenfeld starb als Karmeliter - Nanne. 21. Maria Katharino Rosalia oon Hochenfeld, als englisches Fräulein 1786 in Ungern, endlich 22. zeichnete sich auch Otto Heinrich Carl von Hochenfeld 1761 in der Schlacht oon Liegnitz aus.

Alle Herren und Herrinnen oon Hochenfeld, 269 an der Zahl, waren ausgezeichnet nicht bloß durch ihre gemeldete Abstammung, sandern auch durch ihre ehrlichen Verbindungen, durch ihre haben Hof-, Staats- und Kriegsdienste, und selbst Otto Adolph Graf van Hahenfeld und Freyherr oan Aistersheim ist es sowohl durch seine haben Chargen, ols durch den Ruhm, den er sich als Officier und als Heeresführer in deutsch-französischen Kriegen oan 1792 bis 1809 in Italien, am Rhein, und in der Riesenschlacht oon Asparn mit ehrenvallen Wunden erworben hat. Die wichtigsten Mamente ihrer Familiengeschichte sind außer der angeführten Abstammung und der Erwerbung von Aistersheim nach folgende:

Durch ein Diplam des Kaisers Friedrich IV. aus Grätz aan 5. Januar 1484 gelangten die Edlen van Hochenfeld unter Christoph von Hochenfeld zu dem Seande der Herren nnd Herrinnen von Hochenfeld. Durch ein anderes Diplam des Kaisers Friedrich III. aus Prag von 28. Julius 1652 werden die Herren von Hochenfeld unter Otto Heinrich von Hochenfeld Freyherren und Freyinnen auf Aistersheim und Ämegg. Kaiser Ferdinand III. erneuerte dieses Prädicat, oder erfrischte es, wie die Originalurkunde sich ausdrücket, unter Otta Achatz van Hochenfeld durch ein Diplom ous Speyer vam 25. August 1655 ols Freyherren und Herrenstände und endlich erhob Kaiser Leopald durch ein Diplom oom 7. März 1669 den Ferdinand von Hochenfeld und seine Abkömmlinge in den Grafenstand. Seit 1655 gehören die Freyherren van Aistersheim zu den Ständen Unter- und Obrrösterreichs, seit 11. July 1728 zu den Ständen aan Kärnthen, seit dem 22. Jänner 1680 haben sie das Indigenat von Ungern, seit dem 11. October 1728 jenes van Böhmen; auch waren sie im 17. Jahrhunderte schan Mitglieder der schwäbischen und wetterauischen und nach 1667 ebenfalls der rheinländischen Ritterbank.

Van 1040 bis 1816, aber 770 Jahre lang blühet der Stamm Hachenfeld; aber nun ist doch auch wieder der Zweig auf Aistersheim nach zu erhalten dem Beginnen des gegenwärtigen Jahrhunderts neuerdings, wie jenem aam sechszehnten unter Otto Achatz von Hochenfeld überlassen.

Das Entstehen des ersten Schlaßes aber der eigentlichen Ritterburg ist zur Zeit noch ungewiß. Es scheint zwischen dem 10. und 11. Jahrhunderte zu suchen und Dietrich oon Aistersheim *) kaum der erste Besitzer daaan gewesen zu seyn. Von 1136 bis 1464, aber 328 Jahre lang, war diese Burg jedach ein Eigenthum der Edlen van Aistersheim. Um das Jahr 1426 besaß Aistersheim die Edle Anna von Aistersheim mit ihrem Gemahl Erasmus von Preising.

Allein Georg von Preising, ein Enkel oan jener, und dessen Gemahlinn Barbara, geborne oan Weningen verkauften 1464 einen Theil dieses Schlaßes dem Herrn Georg Otto aon Hochenfeld, der bereits früher den anderen Theil durch Erbschaft seiner Frau und durch Verzicht seiner Schwägerin Frau Dorothea von Granns erhalten hatte. Um 1464 war also der Besitz des Schlaßes Aistersheim auch ein Mahl in materieller Hinsicht zwischen den Preisingen und Hochenfeld, ihren Gemahlinnen, und Schwägerinnen getheilet.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts ging Aistersheim, das Schlaß und die Herrschaft, angeregtermassen durch Erbschaft und Kauf an die Herren van Hachen-

*) Dessen zuerst in einer Urkunde des Niclas von Schaumburg 1136 erwähnet wird.

feld über. Georg Otto von Hochenfeld war damahls der erste Besitzer davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

7. Herr Conrad I. von Aursperg hinterließ vier Söhne: Conrad II., Adolph III., Georg und Theobald. Die letzteren zwey fand Schönleben in alten Urkunden von 1100 unterschrieben. Conrad II. hingegen, geb. 1068, vermählte sich 1083 mit Katharina, einem Fräulein von Saneck, Saneck oder Saanegkh, welches Geschlecht eben damahls in dem jeweiligen Erbe des mährischen Fürsten Privinna an der San in Untersteyer herrlich aufblühte, und pflanzte die gerade Linie fort. Seine Gemahlinn brachte ihm die für jene Zeiten ansehnliche Heimsteuer von 600 Mark Aquilejer Währung zu, statt deren ihm jedoch der Zehend in Reifnitz verschrieben wurde: „Vmb 600 Markh Adler, satzweiß, heißt es, vmb das heurathguet verschrieben." Conrad II. hatte aus dieser Ehe 2 Söhne: Piligrin und Johann und 2 Töchter Catharina und Johanna. Jene verheirathete er an Ramprecht von Eppenstein aus dem Geschlechte der Grafen von Muerzthal und Aflenz, starb 1107 und wurde am St. Georgs-Tage in Reifnitz begraben. Diese Pfarre scheint demnach für die Aursperger die nächste, und St. Kanzian bey Aursperg damahls noch nicht vorhanden gewesen zu seyn. Der Sohn Johannes wurde wahrscheinlich ein Dienstmann (miles) des Patriarchats und möchte wohl eben deshalb auch im Heere Kaiser Heinrichs IV. mitgefochten haben.

Peregrin oder Pelegrin des Nahmens der II. geb. 1085 vermählte sich 1119 mit einem Fräulein von Wildon, Tochter Horands des Marschalls von Wildon, und zeugte mit ihr 4 Kinder, davon Piligrin III. das Geschlecht fortführte, Fräulein Agnes aber den Grafen Heinrich von Ortenburg 1140 heirathete. Allein diese Heirath brachte in der Folge großes Unheil über das Aurspergische Stammhaus, wie ehrenvoll auch die Verwandschaft desselben mit dem gräflich Ortenburgischen seyn mochte; denn diese Agnes wurde Mutter zweyer Söhne, der Grafen Otto und Hermann von Ortenburg, von denen der Letztere Archidiacon von Kärnthen und 1183 sogar Bischof von Gurk geworden ist. Graf Otto hingegen befehdete nach seines mütterlichen Großvaters Tode († 1160) den Oheim Piligrin III. von Aursperg wahrscheinlich, weil man ihm das Erbtheil seiner Mutter nicht herausgeben wollte, zerstörte zum Theil die Aurspergische Stammburg das erste Mahl, und baute in der Nachbarschaft die Vesten Ortenegg und Ottenstein. Piligrin III. geb. 1120, war seit 11,6 mit Sophien von Herzogenburg vermählt, und starb 1181. Von seinen 4 Kindern führte der älteste Sohn Adolph IV. den Stamm fort. Dieser war 1148 geb. und seit 1166 mit Caranca von Falkenberg (Valckhenburg, Monte falcone?) vermählt. Seine Schwester Sophie hingegen heirathete Gebhard IV. Grafen von Sulzbach, wodurch geschah, daß das Aurspergische Haus mit dem schwäbischen Kaiserhause der Hohenstaufen, mit den griechischen Kaisern, mit den Herzogen von Bayern, mit einem schlesischen Fürsten Boleslaus und der heiligen Hedwig, mit den Markgrafen von Krainburg, Ortenburgischen Stammes, und mit den Grafen von Cleve und Abensberg verwandt wurde.*) Eine andere Schwester Adolphs IV. von Aursperg war an Wolfraden von Treven vermählt. Übrigens baute dieser Adolph IV. die von Otto dem Grafen von Ortenburg beschädigte Veste Aursperg wieder aus (1190) und starb 1204.

Seine hinterlassenen Kinder waren Ottomann I., Engelbert I. und 3 Töchter: Anna, Elisabeth und Radegunde, davon die erstere an Johann Herrn von Finkenberg, die letzte an Luthold Herrn von Stabeck, Landeshauptmann von Krain, vermählt waren. Engelbert I. erscheint in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts unter den Wohlthätern des Klosters Sittich, und 1227 verkaufte er den Herren Carl, Rupert und Albert von Laos seine Herrschaften Weinitz, Reifnitz und Straidositz, und zog das Jahr darauf, da er von seiner Ge-

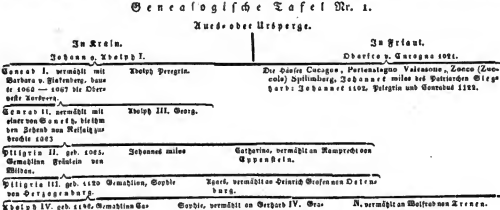
---

*) Denn Gerhards IV. von Sulzbach (dem der Lungau gehörte und von dem wahrscheinlich das Sulzbacher Thal den Oberburg den Nahmen trägt) Tanten waren die eine die Gemahlinn Kaiser Conrads III., die andere an Kaiser Emanuel in Constantinopel, die dritte an Boleslaus den Vater Heinrichs des Bärtigen vermählt, dessen Gemahlinn die h. Hedwig war. Eine Großtante, Schwester Berengars I. von Sulzbach, war die Gemahlinn Engelberts III. Grafens v. Ortenburg und Markgrafen von Krainburg, daher Mutter Engelberts IV. Die Schwestern Gebhards IV. waren hingegen an Grafen von Cleve und Abensberg vermählt. Endlich war Gebhards IV. Mutter selbst eine Tochter Heinrichs des Schwarzen von Bayern.

mahlinn, Tochter Werners von Peckach, keine Kinder erhalten hatte, wahrscheinlich mit Kaiser Friedrich II. ins gelobte Land, scheint aber zurück gekommen zu seyn, und ein hohes Alter erreicht zu haben.

Somit mußten die krainischen Auersberge zu Ende des 12. Jahrhunderts schon großes Ansehen im Lande genießen, und selbst reich an Gütern seyn, wenn der Zweytgeborne, Engelbert I. allein drey Herrschaften verkaufen konnte. Zum besseren Verstehen des Gesagten folgt hier die erste genealogische Übersichtstafel.

Genealogische Tafel Nr. 1.



§. 3.

Die friaulischen oder italienischen Aursperge seit dem 12. Jahrhunderte bis auf Kaiser Carls IV. Zeiten.

8. Eine vollständige Genealogie dieser Geschlechter kann hier aus Mangel an den nöthigen Quellen nicht gegeben werden. Allein was von ihnen bey Palladius, Candidus, Muratori, de Rubeis, Bautscher, Liruti zerstreut vorkommt, soll hier möglichst chronologisch gesammelt erscheinen. Aber dieß wird hinreichend seyn darzuthun, wie daß die friaulischen Aursperge durch die ganze zweyte Hälfte des Mittelalters im Krieg und Frieden, in den geistlichen und weltlichen Angelegenheiten des Patriarchats und der friaulischen Provinz, sey es als Landstände, als Hofleute, als Geistliche oder Gelehrte, eine bedeutende Rolle gespielt haben. Auch scheinen sich die friaulischen und krainischen Geschlechter dieses Nahmens keineswegs so fremd geworden zu seyn, als man gemeinhin glaubt, so lange die Patriarchen und später die Grafen von Görz Herrschaft und Ansehen in Krain behaupteten. Erst nachdem ein Theil Friauls in die Hände der Republik Venedig gekommen, durch Errichtung des Laibacher Bisthums auch die geistliche Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Aquileja in Krain geschmälert wurde, und die Grafen von Görz ausstarben, sind sich allmählig die krainischen und friaulischen Aursperge fremd, so fremd geworden, daß sogar ihre gemeinschaftliche Abkunft in Vergessenheit gerieth, und nur wie eine dunkle Sage aus früher Zeit in den Familien fortlebte, erhalten durch den Fleiß geschichtliebender Männer. Weder Schönleben noch Valvasor haben die Familienpapiere der friaulischen Aursperge eingesehen, eben so wenig haben sich italienische, friaulische Geschichtsforscher viel um die Archive der krainischen Aursperge bekümmert. Merkwürdig aber bleibt, daß während die Häuser Cucagna, Zucco, Valvasone, Partinstagno sich im Dienste der Patriarchen oder in den endlosen Fehden und Partheyungen des friaulischen Adels und der Städte zu Grunde richteten, die krainischen Aursperge ruhig die Zeit abwarteten, um in Diensten des österreichischen Hofes sich zu Macht und Ansehen hinauf zu arbeiten, und den ehemahligen Glanz der friaulischen Aursperge bey weitem zu überbiethen.

9. Den Beweis, daß sich die friaulischen Aursperge schon im 12. Jahrhunderte in mehrere Linien getheilt

hatten, liefert das Instrument *), darin Kaiser Friedrich II. im Jahre 1214 dem Patriarchen Wolcher von Aquileja Krain schenkte, denn dort kammen unter den Zeugen vor: Johannes de Zuchola, Voltach de Pertistogno. Dieser Johannes de Zuccola war sicher derselbe, der ebenfalls 1214 als Zeuge zugegen war, als Graf Meinhard von Görz auf das Vogteyrecht über Faganea dem Capitel von Cividale gehörig, verzichtete **).

Dagegen erscheinen schon 1202 ein D. Her(bordus) de Perthestain und D. Venerius de Cucanea als Zeugen in dem berühmten Vertrage, welcher durch Vermittlung Leopolds des Glorreichen von Österreich und Steyermark zwischen dem Patriarchen Peregrin und den Grafen Mainhard und Engelbert von Görz in der Kirche des h. Quirin bey Cormons (im Görzerischen) geschlossen wurde, darin der Patriarch den beyden Grafen, Görz und Masburg für sie und ihre Erben überläßt, gegen dem, daß sie sich nicht mehr mit den Taraisern verbinden***). Derselbe Herbordus de Pertenstaine war auch mit unter den Schiedsrichtern, welche 1202 den 13. December die Vogteygerechtigkeiten der Grafen von Görz über das Gotteshaus Aquileja zu untersuchen hatten. Im Jahre 1214 waren Johann von Zuccola und Waltaich von Palenstagno mit dem Patriarchen Wolcher zu Augsburg, als dieser vom Kaiser Friedrich II. die Lehen empfing.

Es muß selbst in Friaul nicht weit von Cividale ein Schloß Aursberg gegeben haben, denn 1219, als sich ein großer Theil des friaulischen Adels mit Treviso gegen den Patriarchen Berthold, dem Andechser vereinigte und das Bürgerrecht von dieser Stadt nahm, trat diesem Bündnisse unter andern auch Heinrich von Vilalta (Hohenburg) mit einem Fähnlein und mit den Orten Vilalta und Vrusbergum bey. Dagegen suchte der Patriarch und mit ihm Volricus von Cucagna um das Jahr 1220 das Bürgerrecht in Padua. †)

Wahrscheinlich hatte sich Einer von Vilalta mit einem Fräulein von den friaulischen Auerspergern verehligt und die alte friaulische Burg Urusspergum mit dieser seiner Gemahlinn zur Aussteuer erhalten. Übrigens dürften sich die Cucagna als Kämmerer des Patriarchen geschrieben haben; obwohl vielleicht nur der Majoratsherr das Amt führte. Obengenannter Venerius von Cucagna war der Vater des Volricus und dieser wieder der Vater der Gebrüder Johann und Adalbert von Cucagna, welche Letzteren in öffentlichen Urkunden jener Zeit öfters vorkommen als:

1231 in dem Freyheitsbriefe, welchen der Patriarch Berthold den Bürgern von Aquileja ertheilte, vermög dessen sie mit ihren Gütern in Zukunft sollten verfügen können, sind unterschrieben Vulricus de Cucania und Herbortus de Pertestaino *); 1243 in einem Bestätigungsbriefe desselben Patriarchen über die nach Oberburg gemachten Schenkungen (Fröhlich Diplom. Styr.) stehen als Zeugen Ulrich und Johannes, seiner Sun de Khucania 1245 unterschrieben Johannes und Adalpertus Gebrüder de Cucanea einen Schenkbrief des Patriarchen für das Capitel in Cividale. **) Also daß sich die Stammtafel dieses Hauses für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts mit ziemlicher Gewißheit also aufstellen läßt:

Venerius de Cucanea (1202.)
Volricus (1219.)
Joannes 1243. — Adalpertus 1245. — Varnerus Domherr.

Dieser Johannes de Cucanea kommt ferner nach vor 1246 als Zeuge bey der Installation des Abten Herrmann vom Kloster St. Maria in Sexto in die Gerichtsbarkeit über das Fort Carenzaga am Ufer der Livenza ***), und 1253 in einem Vergleiche zwischen dem Patriarchen Gregor und dem Capitel von Cividale. Seine Söhne möchten gewesen seyn Fridericus und Rudolphus, die als Kämmerer mit Prenulus de Fagedis 1251 in einer das Kloster Arnoldstein betreffenden Urkunde des Patriarchen Berthold vorkommen. †) Da besagter Johannes von Cucagna, nachdem er sich 1255 alle Vorrechte und Würden seines Hauses vom Patriarchen Gregor Montelongo hatte bestätigen lassen ††), nicht mehr in öffentlichen Urkunden erscheint, so dürfte er um diese Zeit gestorben, ein dritter Sohn desselben aber dürfte Varnerius de Cucanea gewesen seyn.

*) Muratori rer. Ital. Script. T. 16. p. 102.
**) de Rubeis p. 672.
***) id. pag. 645 und Pallad. ad ann. 1203.
†) Pallad. P. 1. lib. 5.

*) de Rub. p. 707.
**) ib. p. 719.
***) Pallad. P. 1. lib. 6.
†) Eichhorns Beyträge zur Topographie und Geschichte Kärnthens im Mittelalter B. 1. S 246.
††) Pallad. P. 1. 6.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv
für
Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 1. October 1830.

St. Wenzeslaw und Ratislaw.

Von Joseph Paul Herrmann.

1.

Stumm, gelehnt an Arm, sitzt Ratislaw, Kurim's Beherrscher,
Mystibojs würdiger Sohn, in hochgewölbetem Saale
Einsam; verloren stiert sein Aug' in die Ahnenbilder,
Kunstlos, berußt waren sie, doch strahlten sie Czechischen Muth aus.
Wie den jungen Leu'n des Alten wüthende Raubgier
Treibt, beym Anblick der grimmen Zerfleischung des flüchtigen Hirsches,
Daß er von Mordsucht heiß, nachjagt der zerlaufenen Wildbrut:
Also stachelte Ratislawen die mördliche Kampflust.
Auf vom Sessel nun springt er, durchlaufend die Öde des Saales,
Ruft von der Schwell' an die Diener, und spricht mit geflügelten Worten:
„Alsbald hohlet mit Hast, noch heute, der Wladiken alle!"
Und sie enteilten mit Hast, und brachten der Wladiken alle,
Die mit pochenden Herzen betraten die fürstliche Veste.
Jetzo gebiethet der Herrscher sich kreisrund niederzusitzen,
Selber stehend, beginnt er mit feurigen Worten die Rede:
„Wollt ihr noch länger beugen den wunden Nacken dem Joche
Wenzels, des Feiglings? Noch länger wollt ihr, o Schande den Slaven,
Zahlen den Doppeltribut, ihm, gleichwie dem Kaiser der Deutschen,
Heinrich, wofür er den Herzoghut und Zepter erkaufte?
Przemisls eisern Gesetz der Thronfolg' schauen zertrümmert
Muß er, fest steht mein Vorsatz! Hochherzigen Herzog
Habt ihr, von Tetin, wenns gilt zu führen modernde Leichen,
Oder für Armgebein zu bau'n kolossalische Tempel.
Wie kann sinken der Muth, wie Arm des Recken jetzt zagen,
Wenns gilt, auszujagen Heinrichs verheerende Kriegesmacht!
Schon Drahomiren schleppt in die Acht an Ketten der Sieger,
Und den fürstlichen Sohn, seht ihr knie'n, bebend vor Götzen,
Sammt Volk, das mit Gesängen Methud's umbrüllet Altäre.
Ha! noch zaudert, freyheitgewohnte Männer, der Mordstahl!
Auf zur Schlacht, zur Schlacht! zu vertilgen die christlichen Seelen!
Sprach's, tief hallte der Saal, zu vertilgen die christlichen Seelen."
Jetzo enteilten rasch daheim der Wladiken alle,
Grimmvoll rufend durchs Land, auf! auf! zu Rosse! zu Rosse!
Rüstung umhänget, und Helm und tief einschneidende Schwerter,
Unsere Freyheit heischt's, und frömmende Feigheit der Christen.

2.

Schon dröhnt dumpf an den Marken der Boden Pragos vom Hufschlag,
Waffengeklirr und Horngetön durchschrillet die Lüfte.
Wie der grimmigen Wölfe Hauf' überraschet die Heerde
Frommer Schafe, sie laufen zerstreut bald hierhin und dorthin,
Bald im Kreise geschaart, zusammen stecken die Köpfe
Um den erblaßten Hirthen herum; dagegen die Mörder
Stürmend durchbrechen die Schaar, mit dräuenden Rachen umwüthend,
Gräßlich zerfleischt fällt Woll'nvieh, eingebissen die Zahnreih'
Jeder noch trägt den blutgefärbten Widder von dannen;
So überfielen die Kurzimer, waffengerüstet die Nachbarn.
Wüste zerstampft liegt Saat, in Trümmern liegen die Häuser,
Einzige Zuflucht, jetzo ein Grab der verschütteten Leichen.
Straßen tränket der Männerbrust entquillender Blutstrom,
Tempel selbst beschirmen nicht Weiber und Kinder und Greise,

Alle geschlachtet zu Haufen, athmen die friedliche Seel' aus.
Auch der Priester, während des heiligsten Opfers, hin sinkt er
Ihm stößt tief ins Herz, an's Heft nachbohrend den Mordstahl,
Höhnender Barbar, und rafft weg Kreuze und Kelch' und den Goldschmuck,
Und was bleibet zurück, von der Gluth rings röthet's den Himmel.

3.

Nur zween Hirthen entflohen, im Stadtwald weidend die Rinder,
Sicherem Tode, stracks hinziehen sie eilenden Laufes
Zur erhabenen Burg, der Zierde des Prager-Gebiethes.
Fort durch der Dienerschaar, losstürzen sie hastig zum Herzog
Beyde, umklammern des eben Bethenden Füße und flehen:
„Hilf! o hilf! du unser einzig schirmender Hort! hilf
Herzog! Vater rette! — im Brande — unsere Häuser —
Weib — Kind — Väter und Brüder — gemordet vom Ratislaw — Wüth'rich' —
Weh! Weh! rette uns!" Hier unterbrach sie der heilige Wenzel
Schauerdurchfröstelt: „Arme Kinder! drechet nicht mein Herz
Ganz, Trost gibt euch Christus heiligste Lehre, ich Rettung."
Sprach's, und die Pflege empfängt Podiwjn, noch Wratislaws Diener,
Alles and're Gefolge beruft die Ersten der Stände
Boj'scher Veste; aufgehoben die Hände zum Kreuze
Kniet indeß, durchdrungen vom Schmerz, ob Ratislaws Gräulthat
Wenzel, der Heil'ge, und seufzete tief und seufzete lang nach.
Da versammeln sich ungesäumt die böhmischen Stände,
Unter diesen wählet der Fürst der beredtesten Männer
Drey, beladen mit Gold und Silber, Frieden zu bitten
Sie hinsendend an Ratislaws wallumlagertes Bergschloß.

4.

Dreyfacher Klang widerhallt in Gestampf dem umbligelen Roßhuf,
Bis zu Kurzim's erhabener Burg, die mächtig erschallte.
Wie der riesige Adler jetzo auf ragender Berghöh'
Sitzt, als sonnennah' durch das Blau auf die flüchtige Gems' er
Schießend herab, sie erlegt, jetzt die Beute zerhackt und verzehret;
Ihn nur anstaunt, tief am Bergfuß', erschrocken der Weidmann,
Weil aufschreyt, heißhungrig das nahende Raubgevögel,
Daß von der Alp abgeprallt, das Gekrächze durchhallet das Waldthal:
So an erhab'nem Pfühl, goldprangend im Woywodgewande,
Stolz im Siegesprunk, von den flatternden Fahnen umwallet,
Schau'n die Gesandten Ratislawen, umrungen von Beute,
Kelchen, zerbroch'nen Kreuzen und Schwertern und Helmen und Schilden,
Diese umdrängt, wildjauchzend im Siegesjubel die Rotte.
Schweigen gebent der Woywod, trutzig umblickend, und still war's,
Weil er erschaut am Siegesfest' drey gramvolle Mienen.
Auf vom glänzenden Thron, steht er, empfahend die Fremden,
Die sich drängten durch enge Spalt', vorhaltend Geschenke.
Da entbrannte der Mystibojide, jähling im Zorne,
Unter der zottigen Brust schlug auswärts gewaltig das Herz ihm;
Aus der düstern Braue sprühte Blitze das Auge,
Das er aufs Gold hinwarf, jetzt auf die blassen Gestalten,
Die anheben, und rasch unterbricht sie der Wütherich also:
„Kein Wort! — nicht erweichen mich euere Bitten, nicht Thränen,
Weder vor Rach' erbeb' ich, die ihr durch eueren Gott droht.
Euere Christuskreuze und Götzen will ich zerschmettern,
Will, dem Glauben der Ahnherrn treu, zur Leda, zum Peron
Treiben euch, dem treu die Helden, die uns gezeuget
Beugten die Knie, der Schutz und Beystand doch in Gefahren.
Fort, ja fort den Christusglauben, fort seine Priester,
Die das Böhmervolk entmannen, und wollen berauben,
Aller Reize das Leben. Ha! — was glänzt in den Armen? —
Mich bestechen dieß Gold? mich dieß silbern Geschirre entwaffnen?
Nicht fühl Herz, (verkündet's ihm) Heinrichs im Busen, mir wallt Blut
Heldenmüthigen Stamms; entscheiden wüthende Feldschlacht
Muß, ob ich verdiene, ob er, die czechische Krone.
Schreckt ihn das Waffengeklirr, aufscheuchend in einsamer Bethzell';
So soll freywillig er überreichen mir Bojahelms Zepter.
Jetzt zeucht! zurück tragt auch euerem Herzog Geschenke,
So von mir entbothenen Krieg." All' rufen ja Krieg, Krieg!

5.

Also donnert er; klanglos durchirren den grimmigen Andrang
Wenzels, des Heil'gen Gesandte. Schon stampfen die schnaubenden Rosse
Auf zum Schloßr hinan, sie umschwärmen und haufenweis' folgen.
Pragas Bewohner, beklommen hängt ihr Antlitz am Golde.
Kaum hört widergegeben des Doppelspruches Erklärung,
Schauerdurchzückt und erfüllt von hehrer Ruhe der Herzog;
Als von Schrecken ergriffen, hingegossen das Volk kniet,
Ihm zu Füssen, und fleht erglüht von brünstiger Bitte:
„Unser Schirm, o! unser Hort, du friedlicher Herrscher!
Spuren hehrer Kraft entstrahlten dem ruhigen Auge,
Führe uns! süß ist's zu sterben für Christus heiligste Lehre,
Sterben für dich, du frommer Fürst! für die Vaterstadt sterben.
Vorgehalten unsere Brust, mit blutigem Arme
Kämpfen wir für die Landeskron', die grimmig er abdringt."
Also flehte das Volk anstaunend Wenzeslaws Hoheit;
Ihm erwidert, gelöst den Mund im freundlichen Zuge,
Milden Blickes der edle Fürst: „Des Thrones selbst Hoheit
Wollt' ich missen; der Krone Schmuck, Errettung euch schaffend,
Wollt' ich lassen willig mir rauben, wenn brennende Herrsucht
Jagte ihn her; auch nach Christenblute dürstet der Unmensch,
Drum auf Trümmern von Christi Tempeln verhöhnt er den Ew'gen. —
Nicht vor mir kniet, liebe Genossen, auf! in den Tempel
Wandeln wir, dort vom Allmächtigen flehen wir rettende Schutzwehr."

6.

Spricht's, und schreitet voran, ihm folgt in eifriger Hast nach,
Langer Zug, und dehnt die weiten Pfosten der Kirchthür'.
An des Altares Stufen zu bethen kniete er nieder,

Umher kniete das Volk. Jetzt erhub er sein Antlitz gen Christus. —
So der Mittler erhub am Öhlberg selber sein Auge,
Nicht das menschliche Auge; jenes Auge, mit dem er
Jedes Wurmes Geburt, den Staub, auf welchem er wohnet,
Den, wo sein Leben verfliegt, und des Seraphs Gedanken vorhersieht,
Dieses hin zum Vater erhub er, und bethete also:
Vater! nimm hinweg, wenns möglich, den bittern Kelch mir!
Ihn hört, thronend im unzugänglichen Lichte, der Vater,
Sendet den tröstlichen Kelch blutschwitzendem Sohne, und liebt ihn,
Ihn trinkt er, und der Erzeuget bebt, und der Sohn liebt den Vater,
Liebt das verlorene Menschengeschlecht, und am Stamme des Kreuzes
Stirbt er, um an des Vaters unendlich' Band es zu knüpfen.
So der Gottmensch. So in unendlicher Kluft an der Hoheit,
Doch ihm der nächste, an wahrer Menschengröße vergleichbar,
Anhub der heilige Fürst sein Gebeth mit erhabener Stimme:
„Christus! du Allmächtiger Sohn Allmächtigen Vaters,
Der du den Lauf unermeßlichen Welten in kreisender Laufbahn
Vorschreibst, rastlos durch ewige Eintracht rauschet ihr Umschwung,
Weil du es willst so; im Elephanten, wie in der Mücke
Gleich groß, beyde athmen durch dich, erbarme dich unser
Herr! laß Heidenwaffen nicht tauchen im christlichen Blute,
Laß nicht freveln den Feind, mit deines Glaubens Bekennern;
Alle, alle schnaubt zu verderben der rasende Unmensch.
Aus den glühenden Augen, aus stahlbewehreten Händen,
Blitzt auf den Bruder, Bruder den Tod, und blutige Gräuel;
Brich den Heidengrimm, und lösch' die brennende Zwietracht. —
Doch nicht zu menschlich bed' mein leidendes Herz, und erheb dich
Hehe! — Ist's aber Gekreuzigter dein unerforschlicher Wille,
Auszuhauchen den Geist, zur Verherrlichung Deiner am Schlachtfeld,
Alle bereit sind wir, dir treues Blut zu verspritzen.
Siegreich kehre zurück nur, vorgetragen als Banner,
Du o Kreuz! dem Heiden furchtbar, dem Christen geliebter. —
Nicht mein Wille gescheh'; doch geschehe dein ewiger Rathschluß."
Also rang im Gebethe der christliche Held, und im Geiste!
Bethet' das Volk nach. Plötzlich wars still, und dem heiligen Fürsten
Ist's, als berühre er nur mit Menschenfuße das Erdrund,
Auf gen Himmel schwang sich sein Geist mit der äußersten Bitte.
Offen schaut er die Himmelspfort', im unendlichen Raume
Christum, nur wie er als Gottmensch waubelt' in göttlicher Schönheit,
Seine Linke umfaßet das Kreuz, seine Rechte das Weltall;
Tief geneigt ihr blendendes Antlitz die Engelchöre,
Singen jubelnd das Halleluja im ewigen Nachhall.
So verloren in Himmelsanschauung erweckte den Heil'gen
Göttliche Stimm': „Du kämpfe!" erschallt's ihm in ebiem Gemüthe,
Und sein Herz ward ermannt, gestählt ward Muth in dem Volke;
Alle, strömen heraus, nichts, Krieg nur steht vor der Seele.

7.

Hurtig das rostige Schwert auswetzet dieser zur Schärfe,
Jener schlägt an den Schaft zu der Lanz' das gelösete Erz auf;
Dieser den ehernen Helm, anpasset dem lockigen Haupte,
Du wiegt einer den Speer, dort schnallt um den Leib sich den Panzer
And'rer; ein Theil trägt aus der fürstlichen Rüstungkammer
Waffen, die uralt, jetzt Enkeln brauchbar sich fügen;
Einige, sich aufschwingend aufs Roß, schon sprengen zur Burg hin,
Bilden die Vorderreih'n, an sie schließen sich Spätere flugs an;
Im gewaltigen Nachtrapp steht mit Ärten das Landvolk. —
Stolz vom Pallaste her, entritt langmähniger Rappe,
Tragend den heiligen Wenzel; ihm zur Seite die Priester
Schreiten daher, mit erhobenen Fingern von weiten sie segnend:
Alle vorwärts geneigt, empfingen den göttlichen Segen.
Jetzo besieht der friedsame Fürst sein Waffengeheuke,
Zückt von der Scheid' das kurze Schwert, und redete also:
„Du vom Ahn geerbter, blanker Stahl! nur zur Wehre
Warst gegen reißendes Wild, auf der Reise durch mährische Wälder
Meinen Borziwoy, sey, getreuer Gefährte, auch mir Schutz
Gegen ein grimmig'res Wild, das mein Land gräßlich verheeret."
Sprach's, und schon enteückt das lange geregelte Viereck,
Ihm vor der Bannerträger, trabt mit dem Zeichen des Kreuzes,
Dem folgt tief beklommen der Christenheld; dann das Kriegsvolk
Schreitet im langsamen Tact, vorsingend Methudius Psalmen.

8.

Schon im Mittelpuncte der andern Hälfte des Bogens
Stand der feurige Titan, noch sengend; als weites Gebrülle
Schallte heran, von der wuthentbrannten Kurzimer Kriegsmacht.
Wie wenn von unerstieg'nem Gebirg' Gewitter herannaht;
Dampf erkracht, vom Blitze durchkreuzt, das schwarze Gewölke,
Bis von gewaltigem Orkan fortgerissen, jetzt hanget,
Tosend die hagelschwangere Wolk' über wogendes Saatfeld:
Also stürmte herein, am Entscheidungstage die Rotte
Dräuender Krieger; gelagert ruht sie im grasigen Thale,
Um von der Rüstung-Wucht zu erfrischen ermattete Leiber. —
Diese Eb'ne durchfleußt ein Strom mit langsamer Welle,
Weit hinkrümmend sein breites Beet; umwachsen mit Schilfrohr,
Tief gewurzelten Weiden, und schlanken Pappeln. Die Ufer
Bindet verrammete Brück', aus stämmigen Eichenholze,
Dort gelegen am ragenden Fels, den friedsamen Czechen
Sonst ein Übergang nach der alten Praga zum Rathstag.
Dorthin schaaret sich auch das Christenheer; vom Gebirge,
Kreucht herab, die Mannschaft zu Fuß, bewaffnet mit Speeren,
Schwer gerüstet die Krieger zu Roß, durchstechen den Engpaß:
Alle längs des linken Ufers gelagert im Thalplan,

Eingerammt die Spieß' im Boden, auf Schilde sich lehnend,
Harrten des schmetternden Schalls, vom Kriegeshorne zum Angriff.
Muthig fromm, aufschauend zur Kreuzesfahne die Christen,
Hohlen Muth und Kraft vom Kreuz', im stillen Gebethe;
Trotzig schon'n noch den Götzenbildern, im Stolze die Heiden,
Welche, vorbeysprengend, zur Verdinst Rotislaw anfocht,
Zeigt izt, höhnend auf die bescheidenen friedsamen Feinde.
Hoch auf seinem edlen Roß', überschauet der Herzog
Wenzeslow, seine, der Feinde Heere, des Todes ein Raub bald,
Und es trübt sich sein Blick, erwägend das Schlachten der Bürger.

9.

Doch, der menschenfreundliche Fürst verbiethet den Schlachtruf,
Bis er darob mit Ratislowen selber gesprochen,
Also entsandt' er zu dessen Heer', der biedersten Männer
Zwey, die entbiethen ihm Gruß, und laden ihn vor zum Gespräche
Mit ihrem Herzog. Im Hohngespött' spricht Ratislaw also:
„Nicht das Verlangen der Gnaden, meldet euerem Herzog,
Treibt mich zu ihm, nicht der feigen Furcht etwaiger Argwohn:
Mich gelüstet's den gramerfüllten Helden zu schauen."
Sprachs, die Gesandten enteilten, und Ratislaw reißt sich vom Heere.
Wie durch gewaltige Erdstöß', abgeborsten der Felsblock
Von der schroffen Wand, dasteht, ein ragender Bergzack,
Einsam, und dräut umher mit der hangenden riesigen Steinwucht:
Also der Recke entriß sich; all' überraget sein Kopf hoch,
Helmumflattert, die Brust deckt eherner Schuppenpanzer;
Ungeheueren Speer, im linken Bügel gebohret
Hält er, mit der Rechten das Schwert, halbrädrig gebogen
Schwingt er, und spornt den schlachtengewohnten Rappen zur Brücke.
Ihm gegenüber der Christenheld, zum andern Ufer
Naht sich im mäßigen Trapp; von schwarzen Locken umflattert,
Prangt auf dem Haupt die bajische Kron'; geflochten von Roßhaar
Deckt ein Gewand den Leib; von der Brust strahlt schmuckvoll der Harnisch,
Leichter Mantel, durchwirkt mit Gold, ihm wallt von den Schultern:
Barziwojs Wehrgehäng glänzt links, voll silberner Bukel,
Und herab von dem Halsschmuck hänget ein goldenes Kreuzbild.

10.

Also der christliche Held. Schon von Ferne rufet der Heide,
Zornerfüllt, und mit unterdrückten hämischen Lachen:
„Was soll." Drauf erwiedert aus menschenfreundlicher Seele,
Sanften Blicks, mit ruhiger Stimm', der Heil'ge genähert:
„Rotislaw, du gepriesener Mysliboride! nichts and'res,
Als verheerender Krieg, soll heiligen Frieden erzeugen?
Steht's beschlossen bey dir, wozu jagen die Heere ins Blutbad? —
Sollen denn Brüder, entsprossen einem Stamme, am Schlachtfeld
Schuldlos noch fallen? — Drum, laß als Fürsten und wackere Degen,
Schwert gegen Schwert, entscheiden uns selbst, wer tragen die Kron' soll."
Sprachs; da erbebte von Wuth, und grimmigem Zorne der Wüthrich
In sich selber, und zwang sich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang sich umsonst. Sein Blick ward dunkel, und plötzlich
Feuriger, und von dem hochaufschwellenden Herzen ergoß sich's
In die Mienen empor. Die Mienen verkünden den Barbar.
Stumm war er lange, hierauf ihn schilt er mit drohenden Worten:
„Also mit mir, verweg'ner Feigling, zu kämpfen erkühnst dich!
Wozu dieß Schwert, meine Faust vermag dich vom Rosse zu schlagen,
Oder dich würgend, hoch zu erheben, und häuptlings zu schleudern
In den siedenden Strom, den hungrigen Fischen zum Fraße. —
Doch, weil als Rittersmann du heranrückst, will ich umarmen,
Bieder dich, und dich drücken an erzgewappnetes Brustblatt,
Daß aus gebrach'nem Gebein die feige Seele herausfährt,
Und du den Armen entsinkst, ohne Glockengeläute, ein Leichnam."
Also spricht er, und lautlos der Christenheld sich bereitend
Zum entsetzlichen Kampfe, kreuzt mit dem Stahle die Stirne.
Jetzo entbrennt ob dem christlichen Zeichen von rasendem Ingrimm
Rotislaw, ihm in der hohlen Brust, aufwärts an die Rippen
Schlug das gallefangende Herz; und er reißet den Zügel
Brustan, da bäumt sich das Roß, und knirscht und schäumt in den Zügel,
Er im Satze des Rappen, mit ausgehobenem Arme
Schwingt das ragende Schwert, als wollt' er durchbohren, auf einmahl
Mann und Roß, und zielt hart, mit gebissener Lippe
Links hin, über des Harnisches Rand in die Herzenkammer. —

11.

Plötzlich flammt ihm ein feuriges Kreuz in die finstern Augen,
Dieses umschwebt ein Jünglingspaar im himmlischen Glanze,
Und eine hehre Stimme erschallt, weit hallet es: „Stoß nicht!"
Wie gelähmt, wirft weg der Heide das Schwert auf den Boden
Fort ist Stolz und Hochmuth, fort das barsche Gebahren,
Und das Roß, sich bäumend zurück, mit gebengetem Nacken
Steht es, erschrocken springt er herab, und wirft sich zu Füßen
Des in Äthers Glanze verklärten Heil'gen und fleht:
„Wenzeslow, edler Fürst! vergib meinen Frevel und schaue!
Ratislaw nicht, ein schwacher Knabe, knie ich vor dir,
Der mit gefalteten Händen fleht um Nachsicht den Vater;
Sieh in mir deinen Knecht! o hehrer Sieger!
Und auch mich laß ehren die allgewaltige Gottheit,
Der an Macht der Ahnen Götter, Perun selbst weichet;
Ich sah's! — o weih' mich ein in ihren erhabenen Willen!"
Ihn erhub, vom Roß' gesprungen der Heil'ge,
Reicht, mit den Worten, dem Gegner dar seine Rechte zum Bunde:
„Dir ist alles vergeben! als Herzog ob Kurzimer Husen
Herrsche hinfort, nur wage nicht Gott zu lästern, den Wahren;
Denn des Sünders Haupt trifft schwer sein mächtiger Strafarm. —

Doch nicht im Übermuth mehr rollst du dein finsteres Auge,
Edelmuth abspiegelt sich von deiner sanfteren Seele
In deinem Antlitz; — laß dich Bruder Ratislaw küssen!"
Ihm in die Arme sinkt, von süßem Schmerze ergriffen,
Ratislaw, und es netzen Freudenthränen die Wangen.

12.

Noch im tiefen Staunen der Cherubswache versunken,
Trauen kaum ihrem Aug', dieß schauend an beyderley Ufern
Kampfgerüstet die Heere; weg die Waffen geworfen,
Eilen sie stracks an die Brück', und gedränget, halten umrungen
Beyde Heere, die edlen Fürsten in traulichem Runde.
Froh sind alle aus Herzensgrunde, und alle versöhnet!
Brüderlich hält der Feind den Feind umschlungen. Da hub auf
Sein ehrwürdiges Haupt der heilige Wenzel und ruft laut:
„Kinder! o lebt stets im Frieden, und liebt euch, wie Christus befohlen;
Dir aber werde, geliebter Ratislaw, was du verlangtest. —
Also laßt uns zieh'n zur alten befestigten Praga,
Dort im Heiligthum' Gottes, durch Christum innigst vereinigt,
Wollen wir jubeln, und preisen Gott, Hosiana ihm rufen;
Ihm ist der Sieg! ihm gilt auch der Ruhm, dem mächtigsten Sieger!"
Und aus einem Munde schallt's im Kurzimer Kriegsheer:
„Zweyfacher Sieg! auch zweyfacher Ruhm! sey dem Gotte der Christen!"

U e b e r s i c h t

der Heilquellen von Tyrol und Vorarlberg.

Vom Professor F. C. Karpe.

(Aus dem Bothen von und für Tyrol.)

(Beschluß.)

Zu **Moritzing**, eine Stunde von Botzen, an der Straße nach Meran, befinden sich zwey Schwefelquellen, deren Wasser man bisweilen zu Bädern nach Botzen führt.

Zu **Mühlbach** im Pusterthale quillt ein erdiges Eisenwasser, welches gegen Schwäche der Verdauungsorgane getrunken, und auch zum Bade ziemlich häufig gebraucht wird.

Zu **Mühlen** bey Innsbruck entspringt ein erdig-kalisches Wasser, welches nicht selten zur Badekur gebraucht wird.

Zu **Matters** bey Innsbruck befindet sich eine Quelle von sehr reinem, fast dem destillirten gleichen Wasser. Es wurde in den früheren Jahrhunderten von den Landesfürsten in dem Schloße Waidburg zur Badekur gebraucht; auch noch in neuen Zeiten wurde es mit Erfolg gegen Rheumatismen und gegen Verhaltung der monathlichen Reinigung mit Erfolg gebraucht; jetzt besteht keine Anstalt.

Die **Rockquelle** bey Mutters scheint nur ein reines Gebirgswasser zu seyn, man empfiehlt es sehr gegen mannigfaltige chronische Krankheiten; der Zustand der Anstalt ist mittelmäßig, der der Quelle schlecht.

Das Bad **Nafels** bey Feldkirch soll eine kalische Schwefelquelle haben und wird gegen chronische Ausschläge, Rheumatalgie, Gicht, Amenorrhäe empfohlen.

Zu **Oberhaus** bey Meran ist eine Quelle, welche Eisen und schwefelsaure erdige Mittelsalze enthält, vorzüglich zur Trinkkur gegen die Bleichsucht, Unterleibskrankheiten, Neurosen nicht selten gebraucht wird.

Das **Bärenbad** im Thale **Obernberg** bey Neustift in Stubay scheint nur ein reines Gebirgswasser zur Quelle zu haben, die Anstalt wird nicht häufig benützt.

Das Bad zu **Obergerfuß**, 3 Stunden von Innsbruck, scheint schwefelsaure Erden und Eisen zu enthalten; man empfiehlt es gegen die Bleichsucht, den weißen Fluß, passive Blutflüsse, zur Trink- und Badekur, auch gegen Krätze, Gicht, Lähmungen. Von **Menghin** erzählt auffallende Kuren.

Zu **Pejo** im Landgerichte Malé in Val di Sol im Trientner-Kreise quillt ein Natron-Eisen-Sauerwasser, welches zur Bade- und Trinkkur gegen Krankheiten der Unterleibsorgane häufig gebraucht wird.

Das St. **Peterbad** zu Layen im Gerichte Gufidaun enthält auflösende Mittel- und Neutralsalze, wird gegen Schwäche, Kachexien, Krankheiten der Ab- und Aussonderungen, Neurosen, ziemlich häufig mit Erfolg, besonders gegen Gicht und chronische Ausschläge angewendet, es ist in gutem Zustande.

Das **Pfuserbad** zu St. Rochus im Gerichte Kaltern soll salzsaure Salze enthalten; man gebraucht es gegen Gicht, Rheumatalgie, chronische Ausschläge, es ist in gutem Zustande.

Die Quellen am **Pfundererberge** oberhalb Klausen sind eisenhältig.

Zu **Pfunders** im Gerichte Rodeneck im Pusterthale quillt ein erdiges Eisenwasser, welches gegen chronische Ausschläge zum Baden und Trinken dienlich gefunden wird.

Zu **Prutz** im Oberinnthale ist eine Sauerquelle, welche nur deßwegen zu therapeutischen Zwecken nicht gebraucht wird, weil der gehaltreichere **Ladiser** Säuerling in der Nähe ist, welcher auch gewöhnlich das **Prutzerwasser** genannt wird. Der Ladiser Sauerbrunnen enthält salzsaure und schwefelsaure Sode und Erden und viel kohlensaures Gas; man gebraucht ihn gegen chronische Hautkrankheiten, Harnbeschwerden, chronische Lungenkrankheiten, Rheumatismus und Gicht, vorzüglich in der Trinkkur. In dem Dorfe Ladis quillt schon seit undenklichen Zeiten ein Schwefelwasser,

welches besonders bey chronischen Hautkrankheiten, Gicht, Rheumatalgie häufig mit Erfolg zu Bädern gebraucht wird. Die erst vor wenigen Jahren in einiger Entfernung von dem Sauerbrunnen entdeckte neue Schwefelquelle ist eisenhältig und kann also nur dann gebraucht werden, wenn der Gebrauch des Eisens angezeigt ist. Der Verein dieser vier Quellen macht Prutz wirklich zu dem vorzüglichsten Kurorte Tyrols, nur schade, daß die Anstalten dem Werthe der Quelle nicht entsprechen, besonders ist es zu bedauern, daß keine bequeme fahrbare Straße nach Ladis und zur Sauerquelle hergestellt ist. Eine der am häufigsten besuchten tyrolischen Kurorte ist das Natron-, Eisen-Sauerwasser von Rabbi in Val di Sol im Gerichte Malé. Man gebraucht es zur Bade- und Trinkkur gegen die Bleichsucht, gegen Obstructionen der Unterleibsorgane.

Rammwald in der Gemeinde Ellen im Pusterthale hat eine erdig-kalische Quelle, welche gegen Gicht und Rheumatalgie in der Trink- und Badekur dienlich ist.

Raßbad im Bregenzerwalde, eine ziemlich häufig besuchte kalische Schwefelquelle, welche gegen Störungen des Monathsflusses, Anschoppungen in den Unterleibsorganen, Gicht und Rheumatalgie gebraucht wird.

Ratzes in der Gemeinde Kastelruth im Botzner-Kreise, ein salinisches Eisenwasser, wird gegen Krankheiten der Ab- und Aussonderungen, Kachexien, Hautausschläge, Rheumatalgie, Neurosen häufig gebraucht, und ist in sehr gutem Zustande.

Das Bad Reutti im Bregenzerwalde, ein kalisch-salinisches Eisenwasser, wird gegen Bleichsucht, weißen Fluß und andere Kachexien und Ausflüsse in der Trink- und Badekur häufig angewandt, und ist seit 1822 neu eingerichtet. Im Jahre 1826 waren 600 Kurgäste hier.

Am Röhrerbühel im Gerichte Kitzbühel entdeckte der Jesuit Prof. a. Meinhart in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes in einem Schachte eine Kochsalz und Wasserstofgas enthaltende Quelle, welche aber nach nie benützt wurde.

Die Quelle des Bades Röthis im Landgerichte Feldkirch scheint nur ein reines Gebirgswasser zu seyn, es wird gegen Rheumatalgie, veraltete Fußgeschwüre empfohlen.

Rothenbrunn in der Gemeinde Sonntag in Vorarlberg hat eine salzig-kalische Quelle, wird gegen chronischen Husten, Hypochondrie, Hysterie, Lähmungen, Steinbeschwerden, Störungen des Menstrual- und Hämerrhoidalflusses, Unfruchtbarkeit, Geschwüre seit mehreren Jahrhunderten häufig gebraucht; es gehört zu den wirksamsten Mineralquellen der Provinz.

Rumunsluns im Gerichte Enneberg im Pusterthale, ein kalisches Schwefelwasser, wird zur Bade- und Trinkkur gegen Verschleimung der Gedärme, Hypochondrie, Hysterie, Skrofeln, veraltete Lustseuche, chronische Ausschläge empfohlen.

Der Salamansbrunnen in der Gemeinde Antholz im Pusterthale, ein kalisch-erdiges Eisenwasser, wird gegen Hämerrhoidal- und Menstrualbeschwerden, gegen Unfruchtbarkeit zur Bad- und Trinkkur empfohlen.

Die Quelle zu Salt in der Gemeinde Martell im Botzner-Kreise ist ein salziges Eisenwasser, welches gegen Rheumatalgie, Bleichsucht, Hysterie, chronische Ausschläge nicht selten gebraucht wird; das Bad ist in gutem Zustande.

Schalders nächst Brixen, ein salinisches Eisenwasser, wird als Bad und zum Trinken gegen Chlorosis, Amenorrhöe, Hysterie, Hypochondrie, Schwäche gebraucht; ist im guten Zustande.

Schartel im Landgerichte Lienz im Pusterthale, ein kalisches Schwefelwasser, wird gegen chronische Ausschläge, Unfruchtbarkeit, Magenbeschwerden nicht selten gebraucht.

Schattwald ein salziges Eisen-Schwefelwasser im Gerichte Ehrenberg, wird nicht selten gebraucht gegen Gicht, Rheumatalgie, veraltete Geschwüre, Lähmungen nach dem Schlagflusse, chronische Hautausschläge.

Schleneid oder Terlan im Botzner-Kreise ist gegenwärtig unbenützt.

Schörgau im Sarnthale, ein erdiges Natron-Eisenwasser wird gegen Rheumatalgie, Fehler der Ab- und Aussonderungen, Neurosen, chronische Ausschläge nicht selten gebraucht, und ist in gutem Zustande.

Bey Sella in Valsugana ist eine Mineralquelle, welche kohlensauren Kalk und freye Kohlensäure enthält; man gebrauchte sie vor einigen Jahrzehenden mit Erfolg gegen die Gicht, Rheumatalgie, chronische Geschwüre.

Ähnlich, aber reicher an Kohlensäure sind die Quellen von Pran und Zaberln, ebenfalls in Valsugana.

Sellrain hat eine erdig-kalische Quelle bey Rothenbrunn, man gebraucht sie nicht selten gegen chronische Ausschläge, Schwäche der Unterleibsorgane, Nevrosen. Das Bad hat eine angenehme gesunde Lage. Die Quelle hat durch den Zutritt von gemeinem Wasser einen Verlust an ihrem Gehalte seit einigen Jahrzehenden erlitten, vielleicht ließe sie sich wieder herstellen.

Zu Sgums bey Tschengels im Landgerichte Schlanders quillt eine Natron-Eisenquelle, welche seit mehreren Jahrhunderten gegen Rheumatalgien, Gicht, Bleichsucht, chronische Ausschläge empfohlen wird; das Bad ist in gu-

tem Zustande und ziemlich besucht, aber die umgebenden Sümpfe machen den Aufenthalt unangenehm.

Das Silberthalbad ein erdiger Säuerling in der Gemeinde Rappen im Oberinnthale wird gegen chronische Ausschläge, veraltete Geschwüre gebraucht.

Bey Sillian im Pusterthale quillt ein salziger Säuerling, welcher gegen Hypochondrie, Hysterie, veraltete Geschwüre in der Trinkkur gebraucht wird.

Zu Söll im Landgerichte Kufstein befindet sich das Bad Lengau, seine Quelle ist ein kalisches Schwefelwasser; es wird gegen die Gicht, chronische Ausschläge, Geschwüre als Bad gebraucht.

Das Soolenbad zu Hall wird gegen Rheumatalgien, Gicht, hysterische, Hämorrhoidal- und Unterleibsbeschwerden, chronische Ausschläge empfohlen, man muß jedoch mit einem schwachen Zusatze der Saale anfangen und nur allmählich steigen.

Zu Spondin in Vintschgau wurde im 17. Jahrhunderte eine angebliche Mineralquelle vom Volke gebraucht, heut zu Tage scheint sie vernachlässigt zu werden.

Das Bad Kochenmoos nächst Staben im Botznerkreise hat eine muriatische Quelle, wird gegen Rheumatalgie, Gicht, chronische Hautkrankheiten angewendet.

Das Staflerlechnerbad im Botznerkreise soll schwefelsaure Neutral- und Mittelsalze enthalten, es wird wenig besucht.

Das Stampfelbad zu Antholz, ein kalisches Schwefelwasser ist im schlechten Zustande.

Das Bad an der Talfer bey Botzen wird gegen Rheumatalgie, Gicht, chronische Ausschläge nicht selten gebraucht; die Quelle enthält Neutral- und erdige Mittelsalze.

Das Taufererbad bey Löwenberg in der Gemeinde Tscherms im Botznerkreise, ein salziges Eisenwasser, ist in gutem Zustande, wird gegen Gicht, Ausschläge, Lähmungen, Rheumatismen, chronische Geschwüre ziemlich häufig gebraucht.

Zu Teelan im Botznerkreise soll sich eine Schwefelquelle befinden.

Das Thurnbacherbad in der Gemeinde Eppan ist ein erdigsalziges Eisen- und Schwefelwasser: man empfiehlt es bey Störungen der Verdauung, der Ab- und Aussonderungen, habituellen Geschwüren, und dieß zwar Doctor Dallatare, ein Arzt, welcher über 50 Jahre seine Kunst glücklich ausübt.

Zu Trins im Landgerichte Steinach quillt ein erdigsalziges Wasser.

Zu Tschagguns in Montafon ist eine erdig-kalische Quelle, welche gegen Gicht, Rheumatalgie, chronische Ausschläge, Drüsensucht nicht selten hülfreich ist.

Zu Überwasser im Botznerkreise ist eine bequeme, aber wenig besuchte Badeanstalt.

Zu Vahrn bey Brixen quillt ein erdiges Eisenwasser, welches gegen Schleimsucht der Lungen, allgemeine Schwäche empfohlen wird; die Anstalt ist nicht im erfreulichen Zustande.

Zu Valdander im Gerichte Enneberg ist eine salzige Eisenquelle, welche als Bad und Getränk gegen Bleichsucht, asthenische Blutflüsse, Schwäche und Erethismus angewendet wird.

Die Quelle des Bades Venusberg zu Hötting bey Innsbruck führt ein erdig-salziges Wasser; man empfiehlt es gegen Amenorrhöe, Hysterie, Rheumatismus, Krätze.

Zu Vitriolo im Gerichte Levico im Trienterkreise ist eine erdige Eisenquelle, welche gegen den Rheumatismus, chronische Ausschläge, Pellagra als Bad, gegen allgemeine Schwäche, passive Blutflüsse häufig zur Trinkkur angewendet wird.

Zu Völlar im Botznerkreise ist eine salzig-kalische Quelle, welche seit 1816 gegen Gicht, Rheumatalgie, chronische Ausschläge, Lähmung, Fußgeschwüre ziemlich häufig angewendet wird.

Unweit von Völs im Landgerichte Castelrutt soll sich eine bisher unbenützte Eisenquelle befinden.

Im Volderer Thale im Schwazerkreise quillt ein Wasser, welches schwefelsaure Erden enthält, und gegen Rheumatalgie, chronische Ausschläge, Leiden der Unterleibsorgane, Neurosen nicht selten hülfreich ist, wozu die angenehmen Umgebungen, die reine Luft, die Güte der Einrichtung das Ihrige beytragen.

Wallbrunn in der Gemeinde Wellsberg hat eine erdig-kalische Quelle, welche bey Schwäche der ersten Wege, Gelbsucht, chronischen Husten, Geschwüren, chronischen Ausschlägen seit Jahrhunderten hülfreich ist.

Weichbrunn in der Gemeinde Winkel im Pusterthale hat eine erdig-kalische Quelle, welche bey Schwäche, veralteten Geschwüren, Reproductions-Störungen zur Trink- und Badekur seit 2 Jahrhunderten ziemlich häufig benützt wird.

Weißlan in der Gemeinde Tiers im Botznerkreise hat eine salzig kalische Eisenquelle, welche als Bad gegen Bleichsucht, Rheumatalgie, Gicht, Fehler der Ab- und Aussonderungen, Neurosen nicht selten heilsam ist.

Welschnofen im Botznerkreise hat ein jetzt unbenütztes Bad.

Das Bad in Wildenbux im Landgerichte Zell wurde in älteren Zeiten mit Erfolg angewendet.

Zögg in der Gemeinde St. Leonhard in Passeye hat eine muriatisch-schwefelsaure Eisenquelle, welche gegen Rheumatalgie, Fehler der Ab- und Aussonderungen, Nevrosen, Melancholie öfter wirksam gefunden wurde.

Die k. k. Theresianische Ritterakademie zu Innsbruck.

Seine Majestät haben mit a. h. Entschließung vom 4. October 1829 die Wiederherstellung der Theresianischen Ritter-Akademie zu Innsbruck auf der Grundlage der ursprünglichen Stiftung als Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt, und deren Eröffnung mit dem am 1. October 1830 beginnenden Schuljahre allergnädigst zu genehmigen, und die Aufsicht und Leitung dieser Anstalt dem hochwürdigen Herrn Abten des Prämonstratenserstiftes Wilten anzuvertrauen geruht.

Nachdem die a. h. Ernennung der 18 Stiftlinge erfolgt, und die Herstellung und Einrichtung des Hauses beendet ist, so wird die Eröffnung zu der eben gedachten Zeit Statt haben, und am 4. October 1830, als dem a. h. Nahmensfeste Sr. Majestät, feyerlich begangen werden.

Se. Majestät haben auch dem Gubernium überlassen, eine angemessene Zahl von Kostzöglingen in diese Ritterakademie aufzunehmen.

Die Aufnahme dieser zahlenden Zöglinge ist jedoch an die nähmlichen Vorschriften, wie bey den Stiftlingen gebunden.

Dem gemäß können daher auch als zahlende Zöglinge nur Landeskinder, sie mögen vom Civil oder Militär seyn, vom Adel oder von Kammeralbeamten, auch von Fremden, wenn sie zehn Jahre in Tyrol wohl gedient haben, aufgenommen werden; diese dürfen das 14. Lebensjahr und die vierte Grammaticalclasse nicht überschritten, müssen die dritte Elementarclasse mit durchaus gutem Erfolge vollendet, und dürfen als Gymnasialschüler in den zwey zuletzt vorhergegangenen Semestern keine zweyte Fortgangs-, Fleiß- oder Sittennote erhalten haben. Überdieß müssen sie sich über den Adel, die überstandenen Blattern oder erhaltene Impfung, und über ihre gute Gesundheit legal ausweisen.

Die vorgeschriebenen Studien machen sie öffentlich an der Lehranstalt, als Gymnasialschüler erhalten sie aber täglich in der Akademie zwey Repetitionsstunden, über dieses haben sie die Vorlesungen der italienischen Sprache an der Universität zu besuchen, erhalten aber nebenbey in dieser, dann in der französischen Sprache, im Zeichnen, Tanzen und Fechten, einen eigenen Unterricht in der Akademie.

Als Kostgeld ist mit Vorbehalt einer möglichen, jedoch nicht wohl zu vermuthenden Aufzahlung der Betrag von 300 fl. C. M. W. W. für ein Jahr festgesetzt, welcher anticipando in halbjährigen Raten zu entrichten ist.

Jene, welche in die Akademie eintreten, müssen folgende Gegenstände mitbringen:

A. An Bettzeug: eine Matratze sammt Polster, einen Feder- oder Roßhaarpolster, eine abgenähte Decke sammt Kotzen, eine Couvertdecke, drey paar Leintücher, drey paar Polsterüberzüge.

B. An Wäsche: wenigstens fünfzehn Hemden, worunter einige Nachthemden, zwölf weiße Halstücher, ein paar weiß seidene, zwölf paar lange, sechs paar kurze ordinäre Strümpfe, sechs Unterbeinkleider, zwölf Stück Sacktücher, sechs Handtücher und sechs Servietten,

C. An Kleidung: eine vollständige Uniform, welche in einem kornblumenblauen Rock mit gleichem Sammtkragen, mit zwey silbernen Epaulets an beyden Enden und weißen Knöpfen, in einer Weste und einem Beinkleide von weißem Tuche, sowohl zu Schuhen als zu Stiefeln, nebst weißem Degen und Schnallen zu bestehen hat, eine genügende ordinäre Kleidung, einen Mantel, einen runden, zum Uniform aber einen dreyeckigen Hut, ein paar Schuhe und zwey paar Stiefeln,

D. An andern Gegenständen: einen Eß- und einen Kaffeelöffel von Silber, Messer, Gabel, Trinkglas, Leuchter, Lichtscheer Haarkämme, Kleiderbürste, Stiefelhaken, Papierscheere, Federmesser, Reißzeug und die nöthigen Schulbücher.

Der Uniform, das Eßzeug, der Leuchter, das Trinkglas und die Couvertdecke werden der Gleichförmigkeit wegen erst im Institute unter Einfluß der Direction angeschafft.

Miscellen.

Frankreich besaß unter Heinrich IV. 400 Geschütze Landartillerie; bey dem Tode Ludwigs XIV. 7191; unter Ludwig XV. 8683; unter Ludwig XVI. 10,007; unter Napoleon (1813) 27,976.

Die beyden amerikanischen Fahrzeuge, auf welchen sich Carl X. in Cherbourg eingeschiffet hat, gehören dem Joseph Bonaparte.

Es ist bewiesen worden, daß der Dampf und die Verbesserung der Maschinen überhaupt während der letzten vierzig Jahre, jetzt sechshundert Millionen Menschen ersetzet.

Nach einer in der Laibacher Zeitung vom 14. September 1830 Nr. 73. Seite 300 enthaltenen Anzeige hat der König von Persien seine Gedichte herausgegeben. Sie führen den Titel: Gedichtesammlung dessen, gegen den die Welt sich anbethend verneigt.

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schaufleegasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 4. October 1830.

PAEAN

IMPERATORI FRANCISCOI DIE NOMINALI DICTUS,

Anno 1830.

— — Ego nec tumultum,
Nec mori per vim metuam, tenante
Caesare terras. (Horat. L. III. Od. 14.)

Nunc ades, si rite novus Dearum
Ter trium diei mereor sacerdos:
Carmine Augusti celebra sonanti,
Barbite, nomen!

Mille qui gentes, pelago Alpibusque
Separatas, pace ligavit alma,
Jamque concordes populum coire
Cernit in unum.

Imperatorem cane! consonabunt
Cantibus, testudo, tuis Tyrasque
Minciusque, Isterque, Padumque haventis
Litora ponti.

Qua patent ortus, fluitantibus qua
Sol aquis fessum Pyroënta mergit,
Tollitur, Francisce, Tuum secunda
Nomen ad astra!

Te patrem gaudet patriae vocare
Austriae felix populus; fatetur
Pacem Eryx debere Tuo triumpho, et
Parthenope urbem.

Quas Padi fontes aluere lauros,
Tempora ornarunt Tua; Tingitanus
En! dolet pirata, cavetque nostras
Tangere naves.

Hei mihi, lingua resona carenti!
Queis modis digne referam, diremtas
Moribus gentes studiisque quanta
Arte gubernes?

Ut nec insanum metuant Cleontem
Nobiles, nec dura fame premat lex
Coriolani vulgus, ametque miles
Te atque sacerdos?

Supplices aris adolete thura!
Patria quisquis pietate tutus
Imperatoris, furiosa vulgi
Non tremit arma!

Nos nec e somno cupidus rapinae
Excitat calo, stimulans rebelli
Classico servos, dominorum ut urant
Tecta suorum.

En! profestam horrens lacerare lucem,
Aemulari urget famulus Cyclopum,
Daedalive artes; et adhuc Arachnen.
Machina ridet!

Nec faces, nec saxa petunt modestas
Civium sedes; Cerealia explet
Horrea, agros, non tabulas novare
Doctus arator.

Otia hac, Francisce, Tibi rependat
Coelitum praeses meritis piorum
Praemiis, sero tamen, ut diu sit
Austria felix!

J. U. P. Moravus M.

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

9. Der Patriarch Gregor Montelongo war kein sonderlicher Freund des Hauses Zuccola, darum gab er 1255 (nach Palladius P. I. c. 6) die Veste Zuccola dem Edlen von Spilimberg. Mit Auersperg (Vrisbergum) wurde 1266 Gebhard belehnt, vermuthlich ein Sohn Heinrichs von Vilalta, oder doch mit diesem Hause verschwägert. *)

Von dem an hielten sich die Zuccola meistens zu den Feinden des Patriarchen Montelongo, bis der erlittene Schade ersetzt war. Als Raccin von Wipbach den Bischof Albert von Concordia, Vicedom des Patriarchen Montelongo ermordet, und dieser nun auszog das Verbrechen zu bestrafen, führte Varnerius von Cucagna einen Theil des Heeres an. Gualtierpertoldus von Spilimberg verdiente sich in diesem Feldzuge die Belehnung mit dem Schloße Valvasone. Weil die Zuccola viel in Cividale vermochten, wollte sich diese Stadt vom Patriarchen losreissen und sich unter den Schutz des böhmischen Königs Ottokar begeben (1268.) Johann von Zuccola war nahmentlich mit im Spiele. Derselbe hatte sich auf die Seite der Grafen von Görz geschlagen und unterzeichnete als Schiedsrichter zwischen diesen und dem Patriarchen Raymund von Thurn 1275 den 9. Jul. den Frieden in Cividale. **)

Sein Sohn, wieder ein Johann von Zuccola, wurde 1286 (nach dem Chron. Julian. 1285 an Allerheiligen) vom Grafen Albert von Görz in Cividale zum Ritter geschlagen; er sollte wahrscheinlich im Kriege mit Venedig die Sporne verdienen. Dieser junge Ritter verwickelte sich in der Folge in weit aussehende Händel mit dem Hause von Castell. Walterbertbold von Spilimberg war 1294 ohne Leibeserben gestorben. Die erbfähigen Agnaten waren Hartwick von Castell, als Gemahl einer Nichte des Spilimbergers, dann der besagte Johann von Zuccola, ein Neffe des verstorbenen Spilimbergers. Wie sich denn in solchen Fällen, besonders zu jener Zeit, noch Verwandschaft und Interesse gar leicht die Partheyen absonderten, so geschah dieß auch hier. Auf die Seite derer von Castell traten Simon von Cucagna, Friedrich von Wermo, die Herren von Pulcinicho und Franz von Rivarotta. Mit Johann von Zuccola waren die Herren von Vilalta, von Prata, von Reifenberg, von Pranberg, Johann und Ululin von Portis und mehrere andere. Die Stadt Triest sogar schickte ihm 200 Fußknechte zu Hülfe. Es wurde von beyden Seiten gewüthet und übel gehaust; man zündete die Häuser der Unterthanen an, zerstörte die Weinberge und fing einander die Holden ab. Einige von den Partheynehmern wurden gefangen, das Haus Zuccola schien zu siegen, denn es hatte bey der Einnahme von Fagedis den Thomas Varnerus von Cucagna, Domherrn von Cividale, ferner den Hartwick, Sohn des Franz von Seraval in die Gewalt bekommen, und hielt sie auf Spilimberg eingesperrt. Jetzt legte sich Girard von Cambno (Stein) ins Mittel. Er kam mit vielen Reisigen, belagerte das vilaltische Schloß Variana und nahm es. Dietholm von Vilalta, dem es gehörte, besorgte, es möchte ihm ganz zerstört werden, und suchte einen Waffenstillstand. Das Schloß Variana und die in Fagedis gemachten Gefangenen wurden beyderseits zurückgestellt. Man wählte Schiedsrichter: Hartwick von Castell ernannte die Herren Leonhard Barzako und Franz Rivarotta, Johann von Zuccola aber Heinrichen von Promberg und Quintius aus Cividale. Dieß alles geschah am Ufer des Cosmon in Gegenwart des Patriarchen Raymund u. a. m. Noch war der Streit nicht entschieden, so bemächtigten sich die Brüder Simon und Guarnero (Varnerius) von Cucagna des (vermuthlich Zuccolaischen) Schlosses Valvasone. *)

Der Patriarch Raymund von Thurn hatte sich des Hauses Zuccola nicht nur nicht angenommen, sondern ruhig zugesehen, wie dasselbe gegen die Cucagna und Camino den Kürzern zog. Nach dem Tode des Patriarchen wurde 1299 Graf Heinrich von Görz zum Hauptmann von Friaul und der Archidiacon Gylo zum Vicedom des Patriarchats mit dem Bedingnisse ernannt, alles in statu quo zu belassen. In dem deshalb ausgefertigten Instrumente erscheinen Thomasius und Varnerus de Cucagna als Zeugen. Aber nun trat Girard de Camino wider das Gotteshaus Aquileja feindlich auf. Der neue Patriarch

---

*) ibid. L. cod.

**) de Rub in Append. Juliani Chronic. p. 24.

*) de Rub. in append. Julian. Chron. p. 26. 27. Pallad. lib. 7.

Peter that zwar sogleich Schritte des Friedens, er schrieb an Johann von Zuccola, Bürger von Cividale, und es sollte mit Girard von Camino Waffenruhe geschlossen werden. Aber dieser Patriarch starb bald darauf (1301) und weil die Wahl des Nachfolgers zweifelhaft ausfiel, wurde Graf Heinrich von Görz neuerdings Hauptmann von Friaul, Vido von Vilalto, Domherr von Aquileja, aber Vicedom. In dem darüber ausgestellten Instrumente *) stehen Varnerins von Cucanea als Kämmerer, Odoricus de Cucanea als Zeuge unterschrieben. Das Jahr darauf 1302 kam Ottobrune auf den Stuhl von Aquileja. Gegen diesen erhoben sogleich die Waffen Heinrich von Görz (weil ihn die dem Patriarchen getreuen Udinenser nicht als Hauptmann von Friaul anerkennen wollten), Richard von Camino, dieser friaulische Ezzelino, ein Sohn des Girard de Camino, und selbst Meinhard der Graf von Ortenburg. Auch der mißvergnügte Graf von Vilalta schloß sich an, weil er durch den Patriarchen und den von Zuccola um sein Schloß Variano gekommen war. Es war dieß ein Bündniß des vordersten Adels wider Kirchen- und Städtefreyheit. Das erste, was die Verbündeten thaten, um den Patriarchen zu necken, war, daß sie das Zuccolaische Schloß Spilimberg (nach Andern auch Speyngenberg) belagerten und einnahmen. (1305.) So lange der Herzog von Kärnthen sah, daß es nur wider den von Zuccola ging, hielt er mit. Als er aber merkte, daß man dem Patriarchen und den, demselben getreuen Udinensern und Cividalern gleichfalls den Untergang geschworen, trat er zum Patriarchen über. Dieser hatte durch Albert seinen Vicar und zwey geistliche Abgeordnete bey Richard (Rizzardo) von Camino, dem rüstigen kühnen Hauptmanne der Trevisér, die Herausgabe von Sacile und Canipa ansuchen lassen. Aber Richard ließ die Abgesandten einsperren. Nun kam es zwischen dem Patriarchen und dem Hause Camino 1307 wohl zum Frieden, aber nicht zur Ruhe; denn es mischten sich die mächtigen Nachbarn mit in den Streit, und die Verwirrung wurde immer größer. Also kämpften die Cividaler gegen Johann von Dietz (Teyzano;) Walterbertold, Sohn des Johannes von Zuccola, fing in einem Hinterhalte den Odolrich von Castell auf der Strada alta, schleppte ihn auf die Veste Zuccola und wollte ihn nicht frey geben, bis er sein verlornes Spilimberg wieder erhalten hätte „Fac mihi locum meum restitui, et ego demittam te" sind die Worte des Chronisten. Deßgleichen behandelte Heinrich der Graf von Görz Budrium feindlich, und dieß zu Gunsten eines gewissen Nicolaus, der, sich stützend auf die Macht des Görzer Grafen, auf die Hülfe Rudolphs von Duino, Johanns von Hochenburg, schändliche Grausamkeiten übte z. B. die Kirche des h. Theodor zu Trevignano anzündete und so bey 50 Menschen, die darin waren, lebendig verbrannte.

Der Friede zwischen dem Patriarchen und Richard von Camino 1307 wurde vorzüglich dadurch beschleunigt, daß der tapfere Hauptmann des Herzogs von Kärnthen, Conrad von Oberstein (Ouinstayn) 1306 dem Patriarchen zu Hülfe zog, und sich mit ihm zu Udine vereinigte. Jetzt fielen hintereinander nach kurzer Belagerung Budrium (wo der Patriarch bey 130 Gefangene machte, die er zum Theil auf die festesten Schlösser nach Kärnthen abführen ließ) Porpeti, und letztens mußte Richard von Camino auch Sacile zurückgeben. Der Neffe und die Gemahlinn des auf Zuccola gefangen sitzenden Odolrich von Castell konnten dem Patriarchen auch nicht länger widerstehen, entsagten dem Bunde mit Richard von Camino und dem Grafen von Görz, und begaben sich in die Dienste des Patriarchen. Dieß hatte die Folge, daß sich das Haus Zuccola nun vom Gotteshause abwendete. Aber der Patriarch schickte seinen General-Vicar Albert nach Cividale und ließ durch die dortigen Bürger die Felsenveste Urusperch (die demnach denen von Zuccola gehören mußte) belagern. Diese Belagerung dauerte vom April bis in den May hinein, endlich wurde Waffenstillstand gemacht und die Belagerer zogen ab. Aber die friaulischen Aursperge, welche Bürger von Cividale waren, vergaßen es dieser Stadt nicht, und dachten auf Rache sowahl am Patriarchen, als an der Stadt Cividale. Gegen besagte Stadt einen Hauptstreich auszuführen, hatten sich Heinrich von Pramberg, Odolrich von Cucagna mit den Gebrüdern Walterberthold und Bernard Zuccola vereinigt (1308 d. 14. May.) Sie überfielen Cividale, da man sich dessen am wenigsten versah, und drangen hinein, mußten aber zurückweichen, weil sie zu großen Widerstand fanden. Die Folge war, daß alle Häuser derer von Zuccola in Cividale niedergerissen wurden, nachdem man sie ausgeplündert hatte. Die Mutter der beyden Herren von Zuccola wurde mit allen ihren Frauen zur Stadt hinaus gestoßen, und ging auf die Veste Zuccola. Hierauf nahmen die Gebrüder Zuccola Cronberg ein, und hausten übel daselbst. Der Patriarch aber rückte vor die Burg Zucco und verwüstete alles ringsherum; nur die Nachricht, Richard von Camino sey wieder mit zahlreichen Kriegern in Friaul erschienen, bewog den Patriarchen diese Belagerung aufzugeben. Nun ließen es die von Zuccola wider die patriarchisch gesinn-

*) de Rub p. 800.

ten Orte entgelten: 1309 belogerten, plünderten und verbrannten Heinrich der Graf von Görz, Richard von Camino mit den Castellanen von Spilimberg, Promperg, Cucagna und Zuccola, das Schloß Sedelano. Es kam neuerdings zu Friedensvorschlägen zwischen Cividale, dem Grafen Heinrich von Görz, Richard von Camino und anderen Hauptleuten, dann dem Odolrich von Cucagna, Valterpertold von Spilimberg, Bernard von Zuccola u. a. m. Auch der Patriach wollte sich zu Udine mit Richard von Camino aussöhnen.

Aber dieser machte hohe Bedingungen: er strebte nach der Hauptmannschaft von Friaul, und weil man in dieses sein Begehren nicht willigte, fiel er sogar über Udine feindlich her, litt aber großen Schaden. Walterberthold von Spilimberg kam dabey um. Viele wurden gefangen und mußten sich um schweres Geld auslösen. Itzt söhnte sich der Patriarch mit dem Grafen Heinrich von Görz aus, und machte ihn zum Hauptmann von Friaul. Als solcher hatte dieser die Pflicht, alle dem Gotteshause abhanden gekommenen Schlösser und Ortschaften wieder zu erobern. Einige davon hatte Varnerus von Cucagna, der Vicedom, in Händen, um sich für gehabte Auslagen zu entschädigen. Zuerst richtete der Graf von Görz sein Augenmerk auf Tricesimo, dann auf Artegna, so fort auf Tolmein u. s. m. Alles ging nach Wunsche. 1310 rückte er vor Montefalcone, welchen Ort gleichfalls die von Cucagna inne hatten, ihn aber aus Mangel an Lebensmitteln schon nach 15 Tagen übergaben. So fuhr Graf Heinrich von Görz in Wiedereroberung der Kirchengüter den ganzen Frühling und Sommer rühmlich fort. Desto fester hielt Odolrich von Cucagna zu Richard von Camino. Allein nachdem der Letztere 1311 ein trauriges Ende genommen, der Graf von Görz aber durch die kroatischen Völker seines Anverwandten Babanich verstärkt worden, mußte sich ihm selbst das herrliche Cucagna ergeben (1313.) Nun aber fürchtete der Patriarch Ottobonus, Graf Heinrich von Görz möchte zu mächtig werden. Alle der Kirche gehörenden Herrschaften, Laas (Loß), Aursperg (Ansperch), Montefalcone, Tricesimo, Artegno, Chiusa, Tolmezzo, Faganea, St. Veit, Socile, Canippa, waren in dessen Händen. Der Patriarch sah sich deshalb um einen Beschützer um, und glaubte ihn am sichersten in dem Herzoge von Österreich und Steyermark zu finden. Ottobonus wünschte nähmlich obengenannte Güter wieder in seinen Händen zu haben. Der Herzog von Österreich, Friedrich der Schöne, schickte den Bischof von Gurk, um Tolmein für den Patriarchen in Besitz zu nehmen. Aber wie ein Adler flog der Graf Heinrich von Görz daher, ließ Tolmein verbrennen, belagerte den Neffen des Patriarchen im Schloße, und ließ sich dasselbe ausliefern. Der arme Patriarch sah sich genöthiget, dem mächtigen Grafen das Capitanat von Friaul, und somit die Revenüen, des Gotteshauses, jedoch gegen 3000 Mark Renten neuerdings auf 5 Jahre zu belassen. Ein nochmahliger Versuch des Patriarchen sich von dem furchtbaren Hauptmann zu befreyen, endete damit, daß der Graf von Görz auf Lebenszeit in dieser seiner Würde 1314 bestätiget wurde. Das Jahr darauf starb Ottobonus *).

10. Trotz diesen verzehrenden Fehden, trotz aller Verheerungen und Verwüstungen scheinen die friaulischen Aursperg dennoch ihre Macht und ihre alten Würden im Lande behauptet zu haben. Odolrich von Cucagna erscheint 1415 als Hauptmann von Udine, ja er trat als solcher mit besagter Stadt, mit Glemona, mit Hortwig v. Pramperg, dem Hauptmann daselbst, mit dem Hause Vilalta mit Friedrich von Susane, mit den Colorettos Mels und vielen Andern den 26. May in einen Bund wider den Grafen von Görz, obwohl ohne bedeutenden Erfolg, denn der Friede kam schon den 29. August zu Stande.

Der 1317 vom Papst Johann XXII. zum Patriarchen ernannte Gaston von Thurn schrieb sogenannte Insinuations-Briefe an die Zuccola und Cucagna als Ministerialen des Patriarchats, und unter dem guelfisch gesinnten Patriarchen Paganus wurde ein Landtag der friaulischen Stände zu Udine gehalten (1318), auf welchem Odoricus, Johannes und Guarnerius von Cucagna gegenwärtig waren **). Odoricus war dasselbe Jahr nach geschehener Aussöhnung zwischen dem Grafen von Görz und Udine als Capitain in die Dienste der Paduaner getreten. ***) Nach dem Siege, welchen die mit dem Patriarchen verbündeten Österreicher (um 1328) über die für Ludwig von Bayern gesinnte Stadt Belluno davon trugen, ließ der Patriarch Paganus eben genannte Stadt durch Hector von Savorgnano und durch Johann von Cucagna in Besitz nehmen †).

In der 1330 zu Stande gekommenen Aussöhnung des Patriarchen mit dem Hause Camino, dem auch Ceneda gehörte, ist Odolricus von Cucagna wieder unter den vorderesten Ministerialen unterzeichnet. Desgleichen in einer

*) De Rub. in context. ad hos ann. et in Append. in Chron. Juliani Pallad. C. 7.

**) de Rub.

***) Pallad. lib. 7.

†) Pallad. lib. 8.

Urkunde das Collegiatstift in Udine betreffend von 133½. Pateiarch Bertrand hatte den Odolrico von Cucagna und den Progne von Spilimberg gleich anfangs unter seine Räthe aufgenommen.

Im Jahre 1335 wuede ganz Friaul in 5 Quartiere getheilt; in dem van Cividale wae Johann von Cucagna Rath der Intendentschaft. Der Krieg mit Venedig erheischte diese Maßregel, so wie die strengste Einigkeit unter den Vasallen Friauls. Darum suchte der Patriarch wo möglich jeden zufrieden zu stellen. Also belehnte er den Girard von Cucagna, Sohn des alten geteeuen Odolrico, mit den Familiengütern, als da waren die Schlösser Cucagna, Partenstein, Valvasone, Castel Pagano u. v. m. Diesee Girard wor Hauptmann von Padua und mit Perine, Tochter des Aquilino della Torre, eines Anverwandten des seligen Pateiarchen Paganus vermählt; und zwey Töchter desselben verheirathete der Patriarch Berteand, die eine an Richaed von Camino, die andere an einen Savorgnano (1335 — 1338). Derselbe Girard Cucagna erscheint auch in dem 1338 vam Patriarchen Bertrand dem Grafen von Görz ausgestellten Lehenbriefe als Zeuge unter den nobiles viros, und 1340 erhielt er von demselben Pateiarche: das verwüstete Schloß Bulrio *).

Auch Gualterpertold von Spilimberg erhielt 1344 ein neues Lehen, nähmlich das Schloß Belgrado vom Grafen Mainhard von Görz. Darum findet man auch 1349, als die Görzer, Cividaler und viele Edle Friauls die Waffen wider den Pateiarchen Beetrand wendeten, die Cucagna und die Valvasone auf dee Seite des Patriarchen. Giraed befand sich 1350 mit seinem Sohne Amanus sogar im Gefolge des Patriarchen in Sacile, als dieser fromme Kirchenfüest, nicht achtend die Warnung, seinen Weg nach Udine fortzusetzen beschloß mit den Worten: „se velle ire, velle immolari pro Christo et Ecclesia" bey Archioalt aber von den Feinden umrungen und von einem Villalta getödtet wurde. Girard van Cucagna mit sammt seinem Sohne gerieth bey dieser Gelegenheit in Gefangenschaft **).

(Die Fortsetzung folgt.)

Die alte Herrschaft Aistersheim.

Dem hochgebornen Otto Adolph Grafen von Hohenfeld, k. k. Feldmarschall-Lieutenante gewidmet.

(Fortsetzung.)

Bald hernach 1473 überzog es Wolf Graf von Schaumburg mit Krieg, nachdem er den gemeldeten Besitzer derselben wegen verweigerter Lehens-Unterwürfigkeit einen ordentlichen Fehde-Absagbrief nach damahliger Sitte zugesandt hatte. Diese alte Ritterburg wuede damahls belageet, erobeet, und alles Gemäuer davan niedeegerissen. Allein Georg Otto von Hohenfeld eebaute sich nach der Hand an ihee Stelle eine neue Feste mit Weherthürmen, Wehrgängen und Zugbrücken versehen. Dee Ursprung des gegenwäetigen Schloßgebäudes gehört diesem Zeitraume an.

Von Georg von Hohenfeld ging dee Besitz der Herrschaft und Feste Aisteesheim durch Testament an Marin van Hohenfeld 1501 übee.

Im Jahre 1575 kam aber dee Alleinbesitz von Aistersheim an Otto von Hohenfeld durch Veezicht seiner Geschwister. Das Jahr 1620 wae wieder feindselig für Aisteesheim.

Nach dem Hintritte des Kaisers Mathias 1619 lehnten sich bekanntlich die Stände bis zur neuen Entscheidung dee Landesadministration gegen den Willen des Thronfolgers Kaisee Feedinand II. auf. Allein Herzog Maximilian I. von Bayeen *), Freund und Alliirter von jenem, und aus Auftrag des Kaisers Ferdinand, rückte mit Kriegsmacht um die Stände zue Unteewürfigkeit und Huldigung zu zwingen, in Oberösterreich ein. Bey diesem Zuge übee Ried und Haag kam in dee Mitte des Sommers 1620 eine Abtheilung des bayerischen Kriegsheeres unter dem Obeebefehle des Obersten von Haslang auch nach Aisteesheim, fand diese fränkische Ritterburg geschlossen, auch von Seite des heerschäftlichen Pflegers Wolfgang Kessel, als Obersten der von diesen aufgebothenen Bauern, nicht zur gütigen Öffnung bereit.

Ein unglücklicher Schuß fiel aus der Feste, und eine scharfe Belagerung durch grobes Geschütz und Sturm begann von Seite dee Bayeen. Allein eben so tapfer und hartnäckig war Kessels und der übrigen Herrschaftsvasalen Vertheidigung. Dee bayerische Oberst Mordvu aus Lothringen und 30 Mann von den Belagerern blieben auf dem Platze.

Eest durch das Abgraben des Trinkwassers erlagen die Belagerten, oder wurden vielmehr, wie eine örtliche Tradition besaget, aus Versehen einer schlafenden Schildwache nach 8tägiger Belagerung von den Belagerern überrumpelt, und plötzlich im Schloße selbst überfallen, sohin sich hernach auf Gnade, und Ungnade zu ergeben am 16. Julius 1620 gezwungen. *) Die Siegee übten nunmehr ihre Ge-

---

*) de Rub. p. 886 Pallad. 1 8.

**) De Rub. p. 909 et in Append. p. 15.

*) Die churfürstliche Würde erhielt Maximilian eest 1623, sohin während dee pfandschäftlichen Obeeherrschaft von Oberösterreich von 1620 bis 1628.

**) Im herrschaftlichen Archive von Aistersheim finden sich

wolt unter Commando des Oberst Haslang hier, wie kurz zuvor bey Haag.

Der Pfleger Kessel ward am südlichen Eingangs-Thore des Schloßes mit dem Schwerte hingerichtet, und die übrigen Gefangenen im Schloßhofe aufgeknüpfet.

Ein eigener Denkstein erinnert noch jetzt an jene Enthauptung daselbst.

*) Eine andere unglückliche Folge dieser Belagerung war die Zerstörung des Archives zu Aistersheim, und des großen und schönen Hausrathes von diesem Schloße. Sechs Jahre später 1626 nähmlich erfuhr es ein ähnliches unglückliches Loos. Damahls hatten es die „schwarzen" Bauern unter Willinger inne; es war ihr Waffen- und Beute-Platz von dem nahen Lager in der Weiberau, und entging vielleicht nur dadurch der Einäscherung, die Innerufer und Gaspoltshofen in seiner Nachbarschaft damahls erlitten. — Nach der Hand besetzten es wieder die bayerischen Truppen, und nahmen unter dem Obersten Adrain Baron von Kartenbach ihr Winterquartier in Aistersheim; hiedurch stiegen die Zerstörungen dieses Schloßes und seines Hausgeräthes auf das höchste. Nach 1628 konnte es daher nicht ein Mahl in gehörigen Stand zur Bewohnung wieder gebracht werden. Im 17. Jahrhunderte löste Otto Achatz von Hohenfeld, verehlichet und Kinderlos, von seinen Agnaten die alten Stammgüter Aistersheim und Almeck ein, vermehrte sie mit neuerkauften Gülten und unterthänigen Gütern, erhob diese 1678 unter kaiserlicher Bestätigung zu einem beständigen Familien-Fideikommiße und Seniorate, zu seinem nächsten Nachfolger seinen Vetter Otto Heinrich Grafen von Hohenfeld bestimmend. Allein im Anfange des 19. Jahrhunderts hörte diese Institution durch das Edict vom 22. December 1812 unter der königlich bayerischen Regierung wieder auf. *) Otto Achatz von Hohenfeld besaß diese Majoratherrschaften Aistersheim und Almegg von 1646 bis 1686. Nach dessen damahligem Hintritte gingen sie vorbestimmtermassen durch Erbschaft an Otto Heinrich von Hohenfeld über.

Durch das Testament des Letzteren vom 27. August 1728 erbten 1719 dessen Söhne Otto, Ferdinand,

---

nach ein paar Inventarien von dem Verlasse des am 6. April 1620 zu Linz verstorbenen Otto von Hochenfeld, und darin folgende hieher gehörige Nachrichten: Herr Otto Hochenfelder hat in seinem Todbett neben seiner Frauen Wittib, und den Edlen, und gestrengen Herrn Hanns, Ardolph, Geimann zu Galspach, und trätengb auf Wolchen, und Freyen ic. ic. welcher vor dieser Inventur zu Prag gestorben, die auch Edlen und Gestrengen Herren Ludwich Hochenfeld zu Aistersheimb Atdmegg auf Weidenholz und Einzing ic. und Herrn Hanns Niclas Sigmayr zu Schlüssiberg, Einer löbl. Landschaft in Österrich Ob der Enns Herrn Verordneten ic. zu Gerhaden seinen verlassenen Khindern, erbetten und verordnet, und als er hernach den 6 April, Im Aintausend Sechshundert, und zwanzigsten Jahr zu Lynz selligtich in Gott entschlaffen, ist das Haus und Schloß Aistershaimb mit Brieffen, Püechir' Traid, Wein, und anderer stattlichen Wahenuß voll gewesen. Es ist aber hernach umb Jacobi Im Namen Kay: Mayest. Ein grosses Khriegs Volkh Ins Land geführt worden, welches von Ried aus auf Haag und Astershamb khamen, allda der Pfleger Wolf Khessl ohne allen Bevelch herausgeschossen, sich wieder öfters Abmahnen zu wehren begert, aber endlich aufgeben müssen, nach welchen das Khriegsvolkh sehr übel im Schloß, mit Verwuestung der Brieff, wiggführung der Püecher, und anderer schönen Wahenuß gehaust, also, das wenig übergeblieben, auch hernach allerley ungelegenheiten halber diese Inventur bis den vierdten January des ein tausend sechshundert ain und zwainzigsten Jahres anstehen bileben. Was sich non hernach aus fürzaigung der Frauen Wittib gefunden, ist folgendes zu sehen, dabey auch fürnembtich zu merken, daß aus abgesagten Ursachen und Verwüestung der Brief ein ganz neues Urbar, aller des abgedachten Herrn Hochinfelders selligen Gütern hat müssen durch Erforderung der Unterthanin aufgericht werden, dieses Falls ist zu Bericht der Sachen in ainem, und anderen auch zukünftigen bessern Verantwortung der Heren Gerhaber zu Eingang des Invintoes zum Gezeugniß höcher gesetzt worden.

*) Die vorstehende archivarische Nachricht scheinet zwar den Pfleger Kessel hier einer Eigenmächtigkeit zu beschuldigen, allein er war auch herrschaftlicher Burgamtmann und Beamter eines der wichtigeren Landstände von Ober-Österreich, die 1619 in offenbarer Opposition mit dem Thronfolger Ferdinand II. und erst durch die Kriegsmacht Bayerns zum Gehorsam wie zur Erbhuldigung 1620 zu zwingen waren. Wie aus Anlaß die Stände damahls der Engpaß von Haag durch das Landaufgeboth gegen Kaiser Ferdinand II. Hülfstruppen aus Bayern verrammelt und vertheidigt wurde, so konnte diesen wahl auch die Feste Aistersheim nicht so gutwillig geöffnet werden. Kessel scheinet daher, wenn gleich ohne Befehl, doch wenigst im Sinne seiner Herrschaft gehandelt zu haben; denn auch nur mit Vorwissen von dieser konnte vor der Belagerung ein Aufgeboth an die Bauern und Herrschaftsvasallen zur Besetzung des Schloßes erlassen werden. Vielleicht konnte, obwohl die Stelle eines landschäftlichen Verordneten des Ritterstandes durch den Tod des Herrschaftsinnhabers Otto von Hochenfeld bereits 1620 erlediget war dessen Besitznachfolger Otto Achatz von Hochenfeld eben auch nur deßwegen erst 1646 unter Ferdinand III. zur Würde eines ritterständischen Verordneten von der Oberösterreichischen Landschaft gelangen.

*) K. B. Regierungsblatt von 1812 Nr. 1. Seite 5.

Felix und Otto Dominikus die bemerkten Herrschaften.

Am Thurme des Schloßes ist noch die Sturmglocke der Vorzeit vorhanden, auch sind an diesem die herrschaftlichen Wapen zu sehen, und ober dem Eingange unter diesem die Aufschrift:

Arx haec
Eheu die tertia May
In Cineres
Lapsa, sub Francisco
Antonio, modo vere
gloriosius restaurata.

Am 3. May 1771 nähmlich wurde dieses Schloßgebäude von dem 16. Jahrhunderte mit dem Thurme, dem Schul- und Pflegshause, der Pfarrkirche, und mit 10 anderen Wohnhäusern durch eine zufällige Feuersbrunst, die im Schacherreiterhaus Nr. 32 Mittags um 11½ Uhr anfing, in Asche geleget, und 1811 den 12. und 13. September gingen wieder 24 Wohnhäuser nebst dem herrschaftlichen Pflegshause durch einen ähnlichen Brand, der Abends um 9½ im Obermayrhause Nr. 27 ausbrach, zu Grunde.

Von dem letzteren Brande allein betrug der Feuerassecuranzschaden 10,161 fl. 25 kr. Der Wiederbau des gegenwärtigen Schloßes schreibt sich also erst von dem Zeitraume jener Brunst von 1771 und von Franz Anton von Hochenfeld her.

Südlich von dem Schloße sind die Standbilder Joseph und Maria aufgestellt; ersteres mit der Aufschrift: Maria, Theresia Gräfinn von Hochenfeld geborne von Guidi, und das zweyte mit der Aufschrift: Otto Carl Graf von Hochenfeld; beyde aber mit der Jahreszahl 1748 und den beyderseitigen Geschlechtswapen.

In der Mitte des Fleckens befindet sich auch eine Statue des heiligen Johann von Nepomuck mit dem Wapen der eben bemerkten Gräfinn.

Endlich ist noch nördlich in der Nähe des Schloßteiches eine runde Säule von Stein, die nach einer allgemeinen Mähre dem Angedenken eines dort erschlagenen herrschaftlichen Pflegers, nach Andern aber zur Erinnerung an obbemerkten Pfleger Kessel dienet, der nicht im Schloße enthauptet, sondern hier erstochen worden seyn soll.

Die Herrschaft Aistersheim unterhält ein eigenes Pflegamt, mit dem auch ein Districtscommissariat, eine Steuerbezirksobrigkeit mit Grundbuchsführung und eine Waisenverwaltung verbunden ist.

Aistersheim ist zugleich ein eigener Pfarrort.

Die Gränzen dieser Pfarre sind nördlich die Pfarreyen Hofkirchen und Gallspach, östlich und südlich die von Gaspoltshofen, und westlich die von Weibern.

Aistersheim ist die kleinste der umliegenden Pfarreyen, und nur etwas über eine Stunde nördlich breit, und nicht ganz so viel östlich lang. Dieser Pfarrsprengel besteht bloß aus kleinen Hügeln, Thälern und Terrassen, die östlich etwas höher ansteigen. Das Erdreich enthält bloß Mergel und Lehmerde, und unter dieser gewöhnliches Flußgeschiebe. An Quellen für gewöhnliche Pumpbrunnen, oder zu einzelnen Wiesenwässern fehlet es hier nicht, jedoch ist das Trinkwasser mehr matt, als frisch.

Die Pfarre Aistersheim gehört zum Decanate Gaspoltshofen, zum Districts-Commissariate Aistersheim und Werbbezirke Nr. 14 D. K. K. L. J. Regimentes E. H. Rudolph.

Nach der Conscription von 1819 enthielt dieselbe 621 Einwohner, mit 302 weiblichen und 319 männlichen Geschlechtes. Auch mit 6 Sinnesarmen oder krüppelhaften Menschen, worunter eine Kretine ist.

An Armen gibt es 88 und darunter 81 vollkommen und 7 zum Theil zu verpflegende.

An Gewerben überhaupt sind: 1 Wundarzt, 3 Bäcker, 1 Bierbräuer, 2 Krämmer, 1 Gärber, 7 Leinweber, 1 Mahler, 1 Fleischhauer, 3 Musikanten, 1 Binder, 1 Schloßer, 1 Hufschmied, 3 Schneider, 4 Schuhmacher, 1 Wagner, 2 Wirthe, und 1 Zimmermeister.

Die Pfarre Aistersheim enthält 7 Dörfer und 12 Einöden, 105 Wohnhäuser, 36 andere Wirthschaftsgebäude und an Einwohnern 2 Geistliche, 3 vom Adel und Civilstande, 17 Gewerbführer, 21 Bauern, 13 Söldner, 43 Kleinhäusler, und überhaupt 560 Einwohner, die durchgehends katholischer Religion sind.

Aistersheim ist der größte Ort von 38 Wohnhäusern, und Augassen mit 26 Häusern. Einer besonderen Merkwürdigkeit hat sich keiner dieser Orte zu erfreuen. In Hinsicht auf die einzelnen Ortsnahmen spricht sich eine polizeyliche Anomalie in Kottingaistersheim aus, und Wainroid, Haid und Pottenham deuten auf altdeutschen oder gallischen Ursprung.

Das erste Entstehen einer Kirche und Pfarrey in Aistersheim ist unbekannt. Sicher reicht es sehr weit zurück; aber kaum sind beyde gleichzeitigen Ursprungs.

Die älteste Stiftung von dieser Kirche ist von Dietrich Aistersheim, und fällt also nach der bemeldten Genealogie dieser Edlen in das 13. oder 14. Jahrhundert. Auch ist eine andere Stiftung zu dieser Kirche vorhanden, nähmlich die der

Klara Gleissnerin, gebohrnen Aistersheimerin *) von 1406 mit dem Reverse des Pfarrers Hanns und von 1409 die Erlaubniß des Ordinariats Passau zu einem Hofankaufe für den Pfarrer Friedrich von Aistersheim **) Damahls zwischen 1224 oder 1360 und 1409 hat es also bereits eine Kirche und eine Pfarrey in Aistersheim gegeben. Allein die Familien-Geschichte der Edlen von Hochenfeld nennt dagegen Johann von Hochenfeld, vierten Sohn des Johann von Hochenfeld, und der Eva Schelerinn, der 1453 Landeshauptmann von Luxemburg war, als den Erbauer der Kirche von Aistersheim und den Stifter der Pfarrey zwischen 1453 und 1467. Wahrscheinlich galt es damahls den Wiederbau der älteren Kirche oder die Vollendung eines früheren Kirchenbaues und einer vorgehenden Dotation dieser Pfarrey. Dadurch gründete die Herrschaft Aistersheim das Recht der Vogtey und des Patronates zur Kirche und Pfarrey. Indessen blieb auch im 16. und 17. Jahrhunderte Luthers Reformationslehre hier nicht ohne Einfluß und Wirkung. Der aus dem Bauernkriege von 1632 bekannte Prädicant Jacob Greimel, der am 19. Februar 1633 in Linz hingerichtet wurde, predigte 1626 schon Luthers Reformationslehre in Aistersheim. Der Pfarrer und Herrschaftsinhaber hielten es mit dieser neuen Lehre, so, daß die Regierung dem Reformationspatente vom 27. Februar 1625 gemäß die Kirchenvogtey einzog. Erst 1636 den 25. Junius erhielt die Herrschaft Aistersheim jenes eigenthümliche Vorrecht, und zwar nur gegen Revers für jeden neuen Religions-Abfall, unter Otto Achatz von Hochenfeld wieder zurück, nachdem dieser dem Katholizismus wieder ergeben war. Im Jahre 1640 erhielt die Pfarre Aistersheim daher eine vollständige Regeneration.

Auch der Genuß des Krometerischen Beneficiums zu unser lieben Frauen, vorher eine Praebenda des Pfarrers von Hofkirchen, das vorher schon der lutherische Prediger von Aistersheim an sich gezogen hatte, ward nunmehr wirklich dieser Pfarr zugetheilt, und der Pfarrer von Aistersheim angewiesen, hiefür jährlich 126 fl an Jenen zu bezahlen. Allein! in der Folge hörte auch diese Entschädigung wieder auf.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieser Aistersheimerin wird außer dieser Stiftung sonst nirgends erwähnt.

**) Diese, und mehrere andere Geschichtsdaten sind aus Urkunden, und Nachrichten von den Amtsschriften der Pfarre Hofkirchen, und größeren Theils aus dem herrschaftlichen Archive zu Aistersheim, das mir der Herr Herrschaftsinhaber mit Gefälligkeit öffnete.

Bemerkung zu einer Anmerkung.

Werden historische, philologische oder sonst literärische Fehler eines Schreibenden gerügt und als solche erwiesen; so wird damit die Wissenschaft gefördert und der Leser, ja der Schriftsteller selbst, denen das Irrige solcher Angaben entging, müssen es dem Rügenden Dank wissen.

Werden aber bloß angeblich unlogische Sätze, als solche geschmäht; so heißt das dem Urtheile des Lesenden vorgreifen, ihm vorschreiben, was er als unvernünftige Sätze zu erkennen, zu verwerfen habe? ihm einen indirecten, stillen Vorwurf seiner Unbehülflichkeit im Urtheilen machen.

Man sollte aber glauben, dem Leser bleibe es ohne solche Fingerzeige anheim gestellt, bey sich zu bemerken: Ob Folgerungen, wie die in dieser Zeitschrift (1830 Nr. 60 S. 471 in der Anmerkung) angegriffenen, unrichtig sind, oder nicht?

Er wird von selbst, entweder der dort ausgesprochenen Meinung seyn; oder er wird glauben: Man dürfe aus den S. 414 und 415 Nr. 53 des Archivs angeführten Belegen, auf wirkliche Sittenstrenge der alten Czechen, aus den S. 413, 2. Columne, 12. Absatz, vorkommenden Klagen des Chronisten und den sonach ehedem unbekannten Gräuelstrafen, auf mehr Humanität, als auswärts üblich war, Humanität selbst für den Verbrecher, schließen — ein Schluß, den der Rügende obenein selbst Nr. 66, S. 519 §. 56 und Nr. 68 S. 538 §. 85 bis §. 89 für seine Sache angewendet hat.

Jedenfalls wird der Leser denken, für einen wissenschaftlichen Zweck Arbeitende, sollten sich eher freundlich die Hand reichen, als ohne Noth befehden, und es dürfte diese Bemerkung, im Sinne der oben belobten Vorzeit, vielleicht milder befunden werden, als der Ton der herausfordernden Anmerkung.

Joseph Schön.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 24. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 8. October 1830.

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz

(Fortsetzung.)

§. 5.

Die friaulischen Aursperge kommen an Venedig. Literarische Männer unter ihnen.

11. Dadurch, daß Kaiser Carl IV., theils weil sein natürlicher Bruder Nicolaus auf den Patriarchen-Stuhl von Aquileja gekommen, theils, weil es galt dem Hause Österreich auch in Friaul entgegen zu wirken, die Angelegenheiten dieses Landes einer größeren Aufmerksamkeit würdigte, konnten die an Alter und Würden gleich ausgezeichneten Häuser: Cucagna, Valvasone (die Zuccola scheinen um die Hälfte des 14. Jahrhunderts der Hauptlinie nach in die Spilimberge übergegangen zu seyn), nur gewinnen, d. h. den Glanz ihrer Geschlechter vermehren. Auf einem friaulischen Landtage 1352 in Gegenwart Kaiser Carls IV. befand sich Simon von Cucagna mit Heinrich von Spilimberg*). Ein Ludwig von Cucagna wurde von dem genannten Kaiser 1355 den 5. April zu Rom auf der Tyberbrücke mit andern (bey 1500) Edlen zum Ritter geschlagen. *) Dieses Luxemburgisiren des Patriarchats und der friaulischen Großen hatte die Folge, daß Österreich als nächster Nachbar sich ebenfalls etwas mehr um Friaul bekümmerte. 1361 forderte der Patriarch Ludwig von Thurn Laas und Aursperg (Los Arcspergh) zurück, welche Herzog Rudolph von Österreich besetzt hielt, und es kam deshalb zu einem für das Gotteshaus schmachvollen Kriege, darin der besagte Patriarch, ferner Franz von Savorgnano und Simon von Valvasone (vermuthlich der obige Simon von Cucagna) nach Wien abgeführt wurden, und dort auf ihr Ehrenwort bleiben mußten **)

Es war in Folge des entscheidenden Übergewichtes, das Herzog Rudolph von Österreich in Friaul erhalten hatte, daß 1363 auf dem Landtage in Udine beschlossen wurde, die zerstörten alten Schlösser nicht wieder aufzubauen, weil von eben diesen festen Zwingburgen dem Landfrieden am meisten Gefahr drohte. Dieser Beschluß galt vorzüglich der alten Veste Aursperg bey Cividale. Der Castellan Franz von Aursperg und Villalta hatte sich nachdem er durch den Luxemburgischen Prinzen, den Patriarchen Nicolaus beschädigt worden, auf die Seite Österreichs gewendet, und war dessen Vasall geworden. Seine Söhne Jo-

*) de Rub. p. 915.

*) idem in Append.

**) De Rub. P. 934.

hann Fulbert und Matthäus trieben auf der alten Stammveste Aursperg bey Cividale viel Böses. In beständiger Fehde mit Cividale, neckten sie die Bürger dieser Stadt, trieben das Zugvieh derselben ein, verfälschten die Münze und machten es so arg, daß sie endlich ihre Burg in die Hände der Herzoge van Österreich resignirten. Hierauf wurde diese Schreckensburg dem Grafen Friedrich van Cilly anvertraut. Aber damit war den Cividalern nicht geholfen. Die Veste diente noch ferner den Feinden der Stadt zum Aufenthalte (latronum spelunca) und so geschah es denn, daß die Cividaler mit den Veronen mit Belagerungsmaschinen var dieses schlecht verfestigte und weder mit Lebensmitteln nach mit Besatzung gehörig versehene Aursperg 1364 rückten, dasselbe nach 21tägigee Belagerung einnahmen und der Erde gleich machten. Das brauchbare Baumateriale wurde in dee Falge zur Stadtmauer van Cividale verwendet.

Gleiches Schicksal hatte kurz nachher auf Befehl des Patriarchen Ludwig van Thurn auch das Schloß Zuccola, welches denen von Spilimberg gehörte *) Der Tad Herzag Rudalphs van Österreich zu Mailand machte den Unruhen in Friaul auf kurze Zeit ein Ende. Dee Patriarch Ludwig van Thurn setzte sich 1365 mit Mainhard dem Grafen von Görz in gutes Einvernehmen, bey welchee Handlung wiedee Siman van Valvasone und Nicolaus van Cucagna Beystände waren **)

Nach Ludwigs van Thurn bald darauf erfolgtem Tade wurde der um den Kaiser in Italien hochverdiente Augsburger Bischaf Marquard zum Patriarchen von Aquileja ernannt, wallte aber die Ernennung nicht annehmen, weil er den unruhigen Adel und die verwickelten Verhältnisse in Friaul gut kannte. Wirklich eiklärren sich die Herren van Spilimberg, Facina, aan Pertistoin und Jahann von Urusperg (das unlängst zerstärte Felsenschlaß dieses Nahmens bey Cividale) wider ihn, nach ehe er sich entschieden hatte. Als Marquard endlich dennach das Patriarchat übernahm, und 1366 den 19. April die erste Messe in Aquileja hielt, wobey sich alle geistliche und weltliche Vasallen mit ihren Geschenken einfanden, waren auch die Edlen van Spilimberg, van Valvasone, und nahmentlich Odorico van Cucagna, darunter ***)

Nach Palladius (lib. 9) wurden die Herren van Spilimberg und van Cucagna van Carl IV., als er sich 1368 einige Tage in Udine aufhielt, in den Reichsgrafenstand erhaben. Auf dem friaulischen Landtage 1379, wo man sich über die Erforderniße zum Kriege gegen Venedig berieth, war auch ein Schinella de miles Cucagna gegenwärtig. Als nach dem Tade des Patriarchen Marquard, Papst Urban VI. Philippen von Alençan zum Administrator des Patriarchats aufstellte, waren die altgetreuen Ministerialen, die Häuser Valvasone, Cucagna, Partenstein höchlich dagegen. Rizardo von Valvasone, Joannes de Zuchol, Frescus de Cucagna, Brunetus de Pertistagno sind nahmentlich genannt. *) Sie fordeeten, Philipp solle den Cardinalshut ablegen und nach Friaul kommen, nicht aber das Patriarchat als blosse Cammende genießen. In dem darübee ausgebrochenen Kriege nahmen Nicolaus van Spilimberg und der nequissimus Rizardo di Valvasone ein trauriges Ende: jener wurde van den Udinesern 1381 in einem Valksauflaufe erschlagen, dieser var Maniago 1387 tödtlich verwundet, und sa für die zweydeutige Ralle bestraft, die ee gespielt hatte. Eines der schönsten Rechte der Häusee Cucagna, Zucco, Valvasone, Spilimberg war, daß sie jeden neuen Patriarchen in die Temporalien einsetzten, indem sie ihn auf den Stuhl hinter dem Altare zu Aquileja haben. Solches geschah dem Patriarchen Anton Cajetan 1395 van dem Herrn Rizard von Valvasone, van Johann von Zucco für die Cucagna und van Wenzel von Spilimberg (de Rub. 987.)

Die heillose Kirchenspaltung, welche bis zum Kirchenrathe in Canstanz die Christenheit zerrüttete, brachte in Friaul die Verwirrung aufs Höchste. Gegen den Patriarchen Antonio Pancere von Portugruario, alsa einen gebornen Friauler, erhaben sich viele Neider und Widersacher, darunter die Spilimberg und Valvasone, welche im Cardinals-Callegium alles aufbethen, ihren Willen durchzusetzen (1400 — 1405.) Dee Graf van Ortenburg hielt mehrere Schlösser des Patriarchen besetzt, Venedig mischte sich zum Überflusse auch nach in den Streit, bis endlich durch Vermittlung Jahanns XXIII. und der genannten Republik zu St. Daniel 1410 ein Waffenstillstand geschlassen wurde, den der Patriarch Pancera heilig hielt, und solches auch seinen Anhängern wie dem Markgrafen von Istrien Christaph von Cucagna einschärfte.

Als aber dennach 1411 die Feindseligkeiten wieder anhuben, erhielt Pancero Hülfe van Österreich (eigentlich Tyral und Steyermark, Friedrich mit der leeren Tasche und Ernst dem Eisernen). Burkhart van Rabenstein, Kammerherr Friedrichs van Tyral, führte diese Hülfstruppen. Mit Udine wurde Bündniß gemacht. Endlich warf sich Venedig zum Friedens-Mittler auf.

*) de Rub. in Append. p. 44 et Pallad L. 8.

**) de Rub. p. 939.

***) idem p. 943.

*) Rub. p. 966.

Dem Könige von Ungern Sigismund, als er die Kaiserkrone zu empfangen, durch Friaul nach Rom ziehen wollte, setzten sich die Venetianer und mit ihnen alle Vasallen des Patriarchats am Tagliamento entgegen. Unter den letzteren sind Odorico, Giacomo und Giovanne di Valvasone nahmentlich genannt.

Unter dem Patriarchen Ludwig von Tech (Teck) im Kriege wider Tristan von Savorgnano und Venedig 1418 war Christoph von Cucagna Stellvertreter des Patriarchen; Wenzel von Spilimberg und Jacob von Valvasone kämpften gleichfalls für die Sache der Kirche, aber die Schlösser Zucco und Partistagno traten auf die venetianische Seite *) Im Jahre 1420 war Antonio Gignoti, Sohn des Fresco di Cucagna, unter den Geißeln, welche der venetianische Antheil von Friaul der Republik stellen mußte.**) Da sich mit dem freysinnigsten Adel Friauls auch die meisten friaulischen Aursperge in die Arme Venedigs warfen, so sey es genug die Nachrichten von diesen Häusern bisher verfolgt zu haben und hier noch dasjenige anzufügen, was von schriftstellerischen Verdiensten etwelcher friaulischer Aursperge bekannt ist.

12. Bey der innigen Verbindung, in welcher die friaulischen Aursperge mit dem Patriarchate standen, finden sich doch nur wenige Beyspiele, daß Einer oder der Andere in den geistlichen Stand getreten wäre, um in dieser Laufbahn ein hohes Ziel zu erreichen. Um das Jahr 1211 wurde Angelus Baroccius Patriarch auf der Insel Grado, (Schönleben) 1294 war Thomas Varnerus von Cucagna Domherr in Cividale. 1331 war ein Ambrosius von Cucagna Bischof von Concordia und 1443 ein Johann von Zucco Vicedom des Capitels von Aquileja; 1468 war Anton de Zucco Bischof von Nicosia und vermittelte eine Heirath zwischen Jacob, König von Cypern und Katharina Cornara, einer edlen Venetianerinn. Aber das ist auch Alles, was in den benutzten Quellen aufgefunden worden, wiewohl in den Capiteln von Aquileja, Udine u. a. m. mancher Cucagna, Zucco, Valvasone möchte versorgt worden seyn. Von Gelehrten und Schriftstellern, welche aus diesen Häusern hervorgegangen, hat Liruti ***) mehrere nachgewiesen.

So war Erasmus Herr von Valvasone ein Sohn des Modestus und vermählt an eine venetianische Patrizierinn, gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts nicht nur ein Freund der Gelehrten, sondern selbst ein rühmlich genannter Dichter. Er lebte in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Schloße nur den Wissenschaften, und ist nur zwey Mahl in öffentlichen Geschäften, das eine Mahl nach Venedig, das andere Mahl nach Görz gekommen. Von ihm sind: La Thebaide di Stazio in Ottavo Rima alla Illustrissima et Eccellentissima Madama Lucretia Estense della Rovere Principessa d'Urbino et Madama da Este. Venedig 1570, 4.

Elettra, Tragedia di Sofocle, fatta volgare dall Illustrissimo Sin. Erasmo di Valvasone Accademico Uranico. Venedig 1588, 4.

I quattro primi Canti del Lanci lotto (aus der Zeit des Königs Artur und der Tafelrunde) 4.

L' Angelcida, del Signor Erasmo di Valvasone al Serenissimo Principe Pasqual Cicognia ed all' Illustrissima Signora di Venetia. Venedig 1590.

Le Lagrime di S. Maria Maddalena Ferrara 1590.

Della Caccia Poema. Bergamo 1591.

Außer diesen finden sich von ihm noch eine Menge anderer Gedichte, davon eine Sammlung dem berühmten Don Juan von Österreich dedicirt ist. Dieser Erasmus von Valvasone hatte an Cäsar Pavesi einen innigen Freund, und starb 1593 den 1. November.

Jacob Valvasone di Maniaco, der Sohn des Advocaten Hyppolitus gleiches Nahmens, scheint nur ein entfernter Seitensprosse des Valvasonischen Hauses gewesen zu seyn. Er war um den Anfang des 16. Jahrhunderts zu Udine geboren, und der berühmte Andreas Marone war sein Lehrer in den unteren Schulen. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, und verlegte sich auf die Geographie und Geschichte desselben. Die Einfälle der Türken nöthigten die Republik Venedig auf Vertheidigung und Befestigung der Grenzen zu denken. Damahls verfertigte Jacob Valvasone eine geographisch-politische Beschreibung von Friaul, darin er vorzüglich auf den Isanzo aufmerksam machte. Die Sapienza zu Venedig fand das Werk so vortrefflich, daß sie ihn mit einem Belobungsdecrete beehrte, und ihm die Handschrift wohl zu verwahren auftrug. Ferner verzeichnete er alle bisher von den Türken gemachten Einfälle in Kroatien sammt den Wegen und Stegen auf denen sie eingebrochen. Die Lebensbeschreibungen der Patriarchen von Aquileja, anzufangen vom h. Marcus bis auf Johannes Grimani; jener von Grado, anzufangen von Paulus, der sich 568 vor den Longobarden flüchtete, bis auf Dominik, der zu den Zeiten des ältern Berengar lebte; die der Her-

---

*) Pallad. lib. 9.

**) id P. 2. l. 1.

***) Notiz delle Vite id Opere scritte de Letterati del Friuli raccolte da Gian-Giuseppe Liruti Signor de Ville fredde Academico nella Societá Columbaria di firenze e dell Academia Udinese. Venezia 1760 presso Modest Fenzo T. 2.

zoge von Friaul nach Paul Diaconus, von Gisulf anzufangen bis auf Ruodgaud sind von ihm desgleichen:

Li successi della Patria del Friuli sotto quindici Patriarchi d'Aquileja, anzufangen von Gregorius Montelongus (um 1300) bis auf Ludwig van Teck, aber bis das westliche Friaul unter Venedig kam.

Croniche delle Città d'Aquileja d'Udine e della Cargna (auch für Kunst und Literaturgeschichte merkwürdig.)

Informazione Per il Governo della Patria del Friuli, ein topographisches politisches Werk, darin alle, auch die unbedeutendsten Wege und Stege verzeichnet sind, welche nördlich aus Friaul über die Gebirge führen.

Descrizione delle Citta e Terre grosse del Friuli, darin er von Cividale, Gemona, Portogruaro, Venzane, Tolmezzo, Sacile, Marano, Montefalcone, S. Vito, S. Daniele, Fagagna Aviano, Caneva, Meduna und Motta handelt.

Für den Cardinal Boromäus, welcher Abbate Commendatario della Badia di Maggio war, verfertigte er die genaueste topographische Charte sammt Beschreibung von Badia und erhielt dafür ein schmeichelhaftes Dankschreiben.

Alle diese Werke sind im Manuscripte geblieben bis sie wahrscheinlich de Rubeis benützte und abdrücken ließ, ohne den Verfasser zu nennen.

Ebenfalls von einer valvasonischen Seitenlinie scheint der Domherr an der Collegiatkirche in Cividale Leonardo di Moniaco gewesen zu seyn. In einer Präcedenzstreitigkeit führte er die Sache seines Capitels gegen jenes von Udine bey der Congregatione dei Riti in Rom und gewann den Proceß. Ferner legte er Hand an die allgemeine Geschichte seiner Zeit, anzufangen von der Eröffnung des Trienter Kirchenraths bis 1597. Das Werk sollte zwey Abtheilungen haben, davon der erste Theil bis auf Alexander Farnese die Geschichte des Lutherthums umfassen, der zweyte aber vorzüglich die Thaten dieses Alexander Farnese enthalten sollte. Darum ist der erste Theil auch dem Herzoge Ranuccio von Parma und dem Cardinal Farnese dedicirt. Allein vom zweyten Theile sind nur zwey Bücher erschienen, und so trat das Ganze 1600 zu Bergamo unter dem Titel ans Licht: La Prima Parte dell' Istoria, del suo tempo, dell' Illustre Signor Lionardo Maniaco de Cividale, del Friuli, nella quale divisa in undici Libri si contengono, le cose piu notabili successe nell Universo. Aggiunti in questa seconda edicione due Libri della seconda Parte avuti dal proprio Autore. Auch einige Sonetten soll dieser Lionardo gedichtet haben.

Jacob Valvasone di Muniaco der Jüngere wurde gegen den Anfang des 17. Jahrhunderts geboren. Sein Vater war Nicolaus, die Mutter Julia, eine geborne Savorgnano. Er wurde Soldat, und dieß unter der Leitung und Aufsicht seines Vetters Hippolitus, eines Hierosolimitaner-Ritters, welcher in spanischen Diensten wider die Niederlande Ruhm erworben, dann in Diensten der Republik Venedig auf Candia und zu Corfu 1635 sein Leben beschlossen. Unter einem solchen Meister hatte Jacob große Fortschritte in der Mathematik, Kriegswissenschaft, Befestigungskunst gemacht, darum er denn auch den Posten seines Onkels mit jährlichen 400 Ducaten Besoldung auf 5 Jahre erhielt. Hierauf wurde er Statthalter von Grabussa auf Candia, welchem die Statthalterschaften Retimo und Canea beygeordnet wurden. Die Republik war mit seinen Diensten so sehr zufrieden, daß sie ihn auch zum Provveditore über die Lehenmiliz setzte. Allein das Clima der Insel sagte ihm nicht zu, und er kam bittschriftlich beym Senate ein, seine Gesundheit im Vaterlande wieder herstellen zu dürfen. Aber kaum war er gesund, so erhielt er (1643) das Commando in Brescia, und weil hierauf die Türken Candia bedrohten, mußte er mit seinen Leuten die Vertheidigung der Insel und der Veste Tine übernehmen und die Türken hindern, ihre Truppen nach Candia zu übersetzen. Zuletzt erhielt er das Commando in der Vestung Dimitri, und bewies so viel Tapferkeit in Vertheidigung dieses Platzes, daß ihn der Senat mit einer goldenen Kette zierte. Er starb von einer Kanonenkugel getroffen, und hinterließ Regole per l'uso de Sini, Tangenti et Secanti.

Von Cosmo di Valvasone kennt man nur einige Titel der Bücher, die er geschrieben, als eine Idylle Aurora für den Doge Franz Contarini. Venedig 1624; eine andere für Uladislaus Sigmund, König von Schweden und Pohlen, Venedig 1625; Il Pescatore für Ferdinand II., Großherzog von Toscana Venedig 1628, 4.

Francesco aus den Grafen Freschi, auch einem Zweige der Cucagna, war Sonettendichter.

Isidoro Signor di Partistagno war ebenfalls Dichter.

Gian. Ginseppe di Partistagno, Neffe des vorigen, übernahm 1583 die Güter. Er hatte zu Padua die Jurisprudenz studiert, und war Meister in lateinischen Gedichten.

Dichter waren ferner noch Arrigo und Giovani di Zucco. Das Haus Spilimberg aber hat eine berühmte Künstlerinn aufzuweisen an Irenen von Spilimberg.*) Sie war die Tochter Hadrians und Juliens, einer gebornen da Ponto, geboren 1541. Nachdem sie in den für Edelfräulein gewöhnlichen Gegenständen war unterrichtet

*) Storia delle Belle Arti Friulane Scritta dal Conte Fabio di Maniago in Venezia presso Giuseppe Picotti 1819.

worden, verlegte sie sich im 18. Jahre ihres Alters mit besonderer Liebe auf die Mahlerey. Von einer Freundinn hatte sie zeichnen gelernt. Tizian lehrte sie die Farbengebung. Es sind nur 3 Stücke von ihr vorhanden, welche aber die Künstlerinn beurkunden, darunter eine Flucht aus Ägypten und Noe, wie er in die Arche steigt. Schade daß dieses Fräulein so früh verstorben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vor Höchle's Bild:

Wiens Tage der Gefahr und Rettung. *)

> Geh hin, noch leben die Zeugen,
> Und halte Verhör, und zeih, wenn du kannst,
> — mich der Entweihung!
>
> Klopstock.

Wie sprech ich's aus, was mir die Brust durchbebet,
Ist's der Gedanke jammervoller Noth?
Der Anblick Deß, Der tiedreich Hilfe both,
Wo ernst vom Schimmer jener Kron' umschwebet,
Die nur den Menschenfreund zur That erhebet,
Und Wagniß oft nur beut im eignen Tod,
Ihn Drangsal rief? Ist es das Morgenroth,
Das ahnungsvoll, wie Hoffnung mild belebet,
Aus fernen Tagen Dir herüber schimmert
Mein Austrien? Das noch durch Nichts verkümmert
Des großen Vaters Abendsonn' erquickt!
Auf dieses Bild, wo Dir mit Eins zertrümmert
Und aufgebaut das Loos entgegen blickt
Des Kleinen, schau dein Aug' einst unverrückt!

Eiard Steiner
Ingrossist der k. ung. siebend. Hofbuchhaltung

Die alte Herrschaft Aistersheim.

Den Manen des edlen Otto Adolph Grafen von Hochenfeld k. k. Feldmarschall-Lieutenants gewidmet.

(Beschluß.)

Man hält deßwegen die Kirche von Aistersheim ursprünglich für eine Filiale von Hofkirchen, so wie es auch das hinter Aistersheim liegende Weibern war und noch ist. Im Jahre 1699 ward die Pfarrkirche von Aistersheim erweitert, und vorzüglich auf der Seite des Chores auch von neuem erbauet; in der Zwischenzeit ward der Gottesdienst in der Schloßcapelle von Aistersheim gehalten.

Dagegen litt dieses Gebäude 1771 durch den angeführten Brand wieder, da der Thurm der Kirche von diesem angegriffen und sogar die Glocken geschmolzen wurden. Allein bald ward wieder alles in guten Stand gesetzt; die gegenwärtige schöne Gestalt dieses Kirchengebäudes und seine innere Einrichtung schreiben sich demnach von 1699 und 1771 her. Die Zeit der Consecration des gegenwärtigen Tempels zu unser lieben Frauen ist nicht bekannt.

Diese Kirche und Pfarrey gehörten ursprünglich zur bischöflichen Diöcese von Passau. Ein Staatsvertrag zwischen diesem Hochstifte und Österreich theilte sie 1784 dem neuen Bisthume von Linz zu. Durch den Friedensschluß von 1809 kam Aistersheim zur Diöcese von Salzburg, und einem weiteren Staatsvertrage zwischen Österreich und Bayern gemäß, kehrte dieser Pfarrsprengel 1816 an das Bisthum Linz von neuem zurück. Im Jahre 1775 hat die Pfarrey Aistersheim von jener zu Hofkirchen die Ortschaften Katzingeistersheim und Ed mit 10 Häuser durch Regierungs-Befehl, der näheren Lage wegen, zugetheilt erhalten.

Als Vorsteher von dieser Kirche kennt man nur folgende:
1406. Hanns.
1409. Friedrich.
1640 — 1668 Johann Stromayer.
1728. Georg Sommer
.... und nachher Erasmus Hegrich, Raban, Archeinus, Richart, Mathias Steininger, Karnut Quaczo, dermahl aber Joseph Gruber.

Von den lutherischen Pastoren und Predigern sind nicht ein Mahl die Nahmen bekannt geworden.

Zur Kirche von Aistersheim sind von Zeit zu Zeit auch Stiftungen für besondere Gottesdienste und Jahrtäge durch die Edlen von Hochenfeld, ihre Beamten und Pfarrer geschehen, und davon außer den obangeführten von 1406 folgende die wichtigsten:
1614 von Otto Achaz von Hochenfeld.
1648 von Otto Ferdinand von Hochenfeld.
1652 von Otto Sigmund von Hochenfeld.
1714 von Otto Hartmann von Hochenfeld.
1719 von Otto Heinrich von Hochenfeld.
1741 von Otto Ferdinand Felix von Hochenfeld.
1776 von Otto Franz von Hochenfeld.

---

*) Erschienen im lythographischen Institute, Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Anton gewidmet und die Rettung des zehnjährigen Knaben Leykam in der am 2. März d. J. überschwemmten Vorstadt Roßau durch Se. kaiserl. Hoheit den Kronprinzen, König von Ungern, darstellend.

1668 von Johann Stromayr Pfarrer *)

1728 von Georg Sommer Pfarrer, sodann von Otto Dominicus von Hochenfeld, von Ludmilla von Hochenfeld gebornen Pirit, sohin von Siget und Enns sowohl, als von den herrschaftlichen Pflegern Eitlberger, Zais, Kriner, Weinberger, und von vielen anderen Pfarrgenossenen.

Von obigen 2 Pfarrern und auch von nachstehenden herrschaftlichen Pflegern sind besondere Grabmähler in Aistersheim vorhanden.

1688 von Franz Khriner.

1695 von Franz Hieronymus Zeis und

1730 von Johann Ferdinand Eitlsperger sowohl, als großen Theils auch von ihren Gattinnen.

Seit 1671 bestehet in der Pfarrkirche von Aistersheim eine eigene Familiengrufte für die Herren von Hochenfeld; noch zur Zeit ist es aber unbestimmt, wer darin zur Ruhestätte gekommen sey, außer dem 1799 verstorbenen Gutsherrn Otto Philipp Joseph von Hochenfeld.

Wahrscheinlich ruhen seit 1671 auch alle übrigen Gutsherren und die meisten seither verstorbenen Herren von Hohenfeld in dieser Gruft.

Indessen sind noch von andern Herren von Hochenfeld folgende Epithaphien mit besonderen Aufschriften vorhanden,

von 1526 des Marx Georg von Hochenfeld,
von 1545 des Achatz von Hochenfeld,
von 1556 des Johann von Hochenfeld,
von 1558 des Achatz von Hochenfeld,
von 1558 des Christoph von Hochenfeld,

---

*) Diesen nennt die Stiftungsgeschichte von Aistersheim den ersten katholischen Pfarrer nach der Reformation. Die folgende Aufschrift auf seinem Grabmahle in der Pfarrkirche hat daher auch eine historische Bedeutenheit:

Lege, credo, time et drastum
vide hoc
sub monumento: Johannem Stromayer L. L. A. A. Magistrum, insulti Leodio ex Bavaria patria sua in Austriam depulsum, at post Lutheranismum in Aistersheim Parochum primum receptum hasce Virgini illibatae dedicatas aedes, viginti octo propemodum annis regentem Ministrum Jubilaeum, ut virum plus octogenarium
baria
Nemini, parentes profiratur
reposuere.
Anno.
rep: Salutis MDCLXIII. die XXVIII.
Junii.

von 1567 des Michael von Hochenfeld,
von 1571 des Wolfgang von Hochenfeld,
von 1603 des Achatz von Hochenfeld *)
von 1608 des Weikard von Hochenfeld u. s. w.

Aber von den andern Grabmählern der Edlen von Aistersheim und Hochenfeld finden sich dermahl keine Spuren mehr. Nur in öffentlichen Werken **) erhielt sich die Erinnerung an Denkmähler von Folgenden, die noch in der Pfarrkirche von Aistersheim vorhanden seyn sollten:

von 1501 des Georg Otto von Hochenfeld,
von 1616 { des Heinrich von Hochenfeld,
{ der Anna von Hochenfeld,
von 1618 des Marx von Hochenfeld.

Allein diese Monumente finden sich nicht mehr; Zeit und Ereignisse walteten auch mit diesen, wie mit vielen anderen der Vorzeit. Indessen sieht das 19. Jahrhundert ein anderes edlerer Art in Aistersheim noch erhalten und wohlthätig wirken.

Es ist die Unterrichtsschule, die 1555 am Erchtag vor dem Sonntage Reminiscere Herr Christoph von Hochenfeld stiftete, und über 260 Jahre schon gegen 6000 eingeborne Zöglinge zu besseren Menschen bildete. So ist es auch die Pfarre und Kirche von Aistersheim, die Johann von Hochenfeld schon vor mehr als vierthalbhundert Jahren stiftete, die über 8000 Gläubige ohne die Reformations Einstreuungen des 17. Jahrhunderts in religiöser Hinsicht mütterlich nährte, und eben so wirket die Herrschaft Aistersheim von jeher in staatswirthschaftlicher Beziehung nicht weniger wohlthätig auf ihre Umgebung, wie auf die vielen Gewerbe des gleichnahmigen Fleckens. Es ist daher angemessen die Herren von Aistersheim, wie sie sich nach dem Entstehen des Schloßes um das 11. oder 12. Jahrhundert im Besitze nach einander folgten, des Näheren zu kennen, und ihre Folgenreihe hier anzuführen. ***)

1136. Dietrich von Aistersheim.

---

*) Das Denkmahl von diesem errichteten seine Söhne: Wolfgang, Ludwig, Markus, Otto und Christoph von Hochenfeld und ist auch dazu bestimmt die Erinnerung an dessen Gemahlinn Katharina Kerbergerinn zu erhalten, die 1608 durch einen unglücklichen Pulferbrand endete.

**) Die angeführten Familien-Schriften von Aistersheim und Hocheneck im angeführten Orte.

***) Diese Zusammenstellung der Besitzerreihe von Aistersheim kann vor der Hand nur als Versuch gelten, denn noch walten hierunter zu viele Lücken und manches Unsichere sogar ob.

1224. Kolloh *) von Aistersheim
1297. Dietmar II. von Aistersheim
1319. Kunrad von Aistersheim
1331 — 1400 Heinrich II. von Aistersheim **)
1400 — 1464. { Anna von Aistersheim mit Georg von Preising vermählt. Darethea von Aistersheim mit Motheus Grans vermählet. Georg von Hochenfeld. ***)

1464 — 1501. obiger Georg von Hochenfeld allein.

Dieser Georg von Hochenfeld hieß insgemein Jörg; war Ritter und Herr zu Aistersheim, mit Hedwig Burgstallerin von Zoissing verehelicht, jedoch ohne Nachkammenschaft.

Derselbe erkaufte vom Herrn Georg von Preising und seiner Gemahlinn Barbora von Weningen ihren Antheil am Schloße und der Herrschaft Aistersheim, nachdem er den anderen Theil schon früher besessen hatte.

Unter ihm ward das Schluß Aistersheim 1473 durch den Grafen Wolfgong von Schaumburg belagert, eingenommen, und geschleifet, aber ouch wieder als Feste zum zweyten Mohl erbaut und dann nebst der Herrschaft seinem Bruder Morx von Hochenfeld durch Testoment vermachet. Georg van Hochenfeld starb om St. Paulbekehrungstage 1501.

1501 — 1526 Morx van Hochenfeld mit Katharina von Rohrdorf verehlichet, starb 1526 zu Aistersheim.

1526 — 1568. Wolfgang von Hochenfeld zu Aistersheim war der älteste Sohn des obigen, vermählet mit Rosina von Baumgarten, Vater von 11 Kindern zwischen 1529 und 1531, Verordneter des Ritterstandes der Landschaft von Oberösterreich, nachhin kaiserlich königlicher Roth und Burgvogt von Enns, starb doselbst den 1. Januar 1568, wo er auch nebst seiner Gemahlinn in der Minoriten-Kirche begraben ist.

1568 — 1600 Achotz von Hochenfeld, Sohn des Wolfgang von Hochenfeld, Herr zu Aistersheim, Almegg und Baierbach, kaiserlicher Landroth in Österreich ob der Enns, 1577 Ritterstands-Verordneter, wor om Ende der einzige Sprosse der Herren von Hochenfeld auf Aistersheim. Zwischen 1573 und 1589 hielt er es mit der lutherischen Lehre. Im Jahre 1563 empfing dieser Hochenfeld den Freyhof und Edelsitz bey St. Georgen im Attergou zu Lehen. Am 1. März 1593 kaufte er von den Gebrüdern Georg, Achatz und Hanns Ulrich van Storhemberg die Herrschaft Bauerboch; am 14. Februar 1574 verehelichte er sich mit Kothorina von Kirchberg, wordurch sir Vater von 7 Söhnen und 2 Töchtern und starb den 10. October 1603 in Aistersheim.

1603 — 1620. Otta von Hochenfeld, Sohn des Vorigen, geboren 1578 und Herr zu Aistersheim. Nochdem er diese Herrschaft von seinen Geschwistern durch Abfertigung und Verzicht erhalten hatte, wurde er 1618 Verordneter des Ritterstondes von Oberösterreich, 1611 Gemahl der Anna Moria von Geimann zu Gollspoch, und durch diese Vater von 2 Söhnen und 4 Töchtern; dieser storb 1620.

1620 — 1686. Otto Achotz Freyherr van Hochenfeld, Herr zu Aistersheim und Almegg, wor von 1646 bis 1652 Ritterstands-Verordneter der Landschaft Ober-Österreichs, und ouch 1652 sammt seinen Vetter Ferdinand Johonn durch Koiser Ferdinond in den Freyherrenstand erhoben.

Dieser erhob Aistersheim und Almegg mit den olten Stammgütern unter kaiserlicher Bestätigung 1678 zu einem Familien-Fideikommiße und Majorote.

Otto Achotz von Hochenfeld wor Anfongs mit Moria Mogdolena Herrinn von Tannberg und sodonn mit Evo Susonna Haiden zu Dorf und zu Lindoch vermählt, blieb aber in beyden Ehen ohne Nachkommen; doher derselbe zu seinem Verlossenschaftsnachfolger seinen Veter Otto Heinrich Grofen von Hochen-

*) Nach Einigen Carl von Aistersheim.

**) Die Tochter von diesen, Anna von Aistersheim, bekanntlich mit Erasmus von Preising verehelichet, hatte einen Enkel Georg von Preising. Indessen war es noch in der Mitte des 14. Jahrhunderts vielfältige Sitte, daß in eine Herrschaft, wie in ein Bauersgut, mehrere Besitzer sich zu gleicher Zeit theilten, ehe die Vermehrung des symbolischen Tauschmittels Geld oder derley Anweisungen die Reduction der Besitzthümer auf den Familienältesten, oder einen der frühern Theilnehmer beförderte, und allmählig einführte. In dieser Hinsicht ist es vielleicht möglich, daß von 1136, oder doch von 1224 bis 1400 mehrere Aistersheimer und Aistersheimerinnen neben einander im Besitze dieses Schloßes und der Herrschaft waren.

***) Auch dieser Georg von Hochenfeld war großmütterlicher Seite ein Enkel der Aistersheimer, abstammend von Anna von Hochenfeld, gebornen Aistersheimerinn und Joh. von Hochenfeld. Er war 1403 Pfleger in Starhemberg und ehelichte jene 1410 (Schoupl. des Niederöst. landsässigen Adels) von Fr. K. Wißgrill, 4. B. S. 397 — 424 Wien 1800.

feld ernannte, als er wahrscheinlich um das Jahr 1686 starb.

1686 — 1719. Otto Heinrich Graf von Hohenfeld, Freyherr aon Aistersheim und Almegg, gebaren 1645, und der ältere Sahn des 1669 zum Reichsgrafen erhobenen Ferdinand Grafen und Herrn aon Hochenfeld war Herr dee Majarat-Herrschaften Aistersheim und Almegg, der Herrschaften Abstorf, Walterskirchen und Neubau, kaiserlicher königlicher Kämmerer, 1712 wirklicher geheimer Rath, 1691 der niederösterr. Landschaft Raither, aon 1693 bis 1698 Verordneter des Herrenstandes und Ausschuß. Er erbte 1686 aan seinem Vetter Otto Achatz van Hochenfeld die Fideicommiß- und Majorat-Herrschaften Aistersheim und Almegg, und überließ dagegen seinem Bruder Otta Ferdinand von Hochenfeld das Gut Abstarf an der Zaya.

Mit Eaa Anna Ludimilla Freyinn von Piedpesky aan 1673 — 1681 und mit Maria Katharina Gräfinn aan Starhemberg van 1686 — 1719 verrhelichet, ward Otta Heinrich von Hachenfeld Vatrr van 7 Söhnen und 5 Töchtern. Im Schloße van Weitzenkirchen machte derselbe daher am 27. August 1718 ein Testament, wodurch dessen älterer Sahn Otto Ferdinand Felix, und dessen jüngster Otta Daminikus zusammen zu Uniaersal Erben eingesetzt wurden. Am 25. Februar 1719 endete derselbe hierauf sein Leben zu Wien.

1719 — 1741. Otta Ferdinand Felix Graf und Herr von Hochenfeld, Freyherr zu Aistersheim und Almegg, Erbherr der Herrschaft Walterskirchen, Otto Heinrichs ältester Sahn erster Ehe, geboren den 28. Februar 1674 k. k. Kämmerer, 1736 wirklicher geheimer Rath, war 1720 k. k. Gesandter in Dresden, aom 18. Junius 1711 bis zu dem Ende aan 1726 Verardneter des Ritterstandes und Ausschuß, niederöster. Regimentsrath, der verwittibten Kaiserinn Amalie Wilhelmine Oberſthafküchenmeistee und Arcieren Leibgarde Hauptmann.

Im Jahre 1700 aerehlichte sich dieser mit Maria Ernestina Isabella Benedicta Gräfinn van Sereni. In diesee Ehe erzeugte er 7 Sähne und 4 Töchter. Otta Ferdinand Felix starb zu Wien den 21. Junius 1741, sein Uniaersalmiterbe Otto Daminikus von Hochenfeld aber 1756.

1741 — 1772 Otto Carl Maximilian Graf und Hrrr von Hochenfeld, Freyherr und auch Majaratsherr zu Aistersheim, und Almegg, zweyter Sahn des vorigen, geboren den 25. März 1704, wurde 1727 niederösterreichischer Rrgierungsrath, 1732 k. k. Kämmerer, van 1749 — 1759 Herrenstands-Verordneter van Ober-Österreich, 1761 ältester Landes-Ausschuß und Präsident, und hatte, mit Maria Theresia Gräfinn Quidi di Bagno 1729 aermählet, 4 Söhne und 2 Töchter erzeugt. Er stacb den 4. May 1772.

1772 — 1776 Otto Franz Julius Graf und Herr van Hochenfeld Freyherr und Majoratsherr zu Aistersheim und Almegg gebaren den 24. May 1731, war k. k. Kämmerer, Landrath und Oberstraßendirrctar in Ober-Österreich; ehrlichte am 17. April 1759 Maria Anna Franzisca Freyinn von Stein zu Jettingen, und erzeugte mit diesee 2 Sähne und 5 Töchter. Otta Franz Julius von Hochenfeld starb den 2. Julius 1776.

1776 — 1790 Otto Carl Johann Nepamuk Graf und Herr van Hochenfeld, gebaren den 16. May 1760 und ältester Sohn des Varigen, wurde 1790 k. k. Kämmerer und Majaratserbe; starb aber schan den 25. Ortober 1790 unverehelicht.

1790 — 1799 Otta Philipp Jaseph Graf und Here aan Hachenfeld, Freyherr und Majoratsherr zu Aistersheim und Almegg, 1792 Senior des Geschlechts, k. k. Kämmerer, General-Feldzeugmeister, Oberst und Inhaber des k. k. Infanterie Regiments Graßherzag Taskana. Er verehelichte sich am 15. April 1765 mit Maeia Theresia Gräfinn van Kinsky, hatte in dieser Ehe mehrere Kinder und starb den 17. April 1799.

Und endlich seit 1799 der obbemeldete Besitzer Herr Graf Adolph Otto van Hachenfeld, der abgleich ein Mahl aerehelicht, den 14. May 1824 ahne Nachkammen für sich und seine so wahlthätig gepflegten Unterthanen allzufrühe am Faulfieber starb, jedoch den Ruhm mir sich zu Grabe trug, an der ersten Grwaltschlacht, die Frankreichs Weltherrschaft an den Pfingstägen van 1809 bey Aspern wankend machte, wesentlichen Antheil genammen zu haben.

Den Manen eines Menschenfreundes, und dieses aaterländischen Krirgers, dem letzten der Aistersheimischen Hachenfelder sey dahee durch die gegenwärtige Canpilation nachmahls in ehrenvoller Erkenntlichkeit gehuldiget!

J. Andreas Seethaler.

Rrdactrure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hahter.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schaufflergasse, im gräflich Dietelchsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 11. October 1830.

Biographische Skizzen verdienstvoller Schulmänner des Vaterlandes.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Paulus Mako von Gerek-Gede,

Doctor der Philosophie, infulirter Abt zu St. Margaretha von Bela, Domherr der Kathedralkirche zu Waitzen, königl. Rath, und Director der philosophischen Facultät an der Universität zu Pest.

Mako stammte aus einer alt-adeligen Familie ab und erblickte das Lebenslicht am 17. July 1724 zu Jaß-apatin in Jazigien. Bis zu seinem zwölften Jahre genoß er unter der Leitung seiner zärtlichen Ältern im väterlichen Hause eine sehr sorgfältige Erziehung und bezog hierauf das Gymnasium. Nachdem er die Gymnasial-Studien mit dem besten Erfolge zurückgelegt hatte, trat er am 21. October 1741, zu Trentschin in Ungern, in den Orden der Gesellschaft Jesu. Bald darauf ward er von seinem Orden nach Tyrnau geschickt, wo er durch drey Jahre die Philosophie studierte und sich zugleich im Lehrfache verwendete. Die theologischen Studien beendigte er zu Grätz, von wo ihn seine Ordensobern nach Tyrnau beriefen und ihm die Lehrkanzel der Logik und Metaphysik daselbst verliehen. Bald darauf ward er in gleicher Eigenschaft auf die Universität nach Wien berufen. Zu jener Zeit war der gelehrte van Swieten Director der philosophischen Studien in den österreichischen Erblanden. Diesem ausgezeichneten Schulmanne hatte die verewigte Kaiserinn Maria Theresia eine Reform und gänzliche Umschaffung der philosophischen Studien aufgetragen. Um den gerechten Anforderungen und Wünschen seiner erhabenen Fürstin würdig nachzukommen, suchte Swieten vor allen andern gelehrte und tüchtige Männer für die Übernahme der philosophischen Lehrkanzeln zu gewinnen, und sie besonders an der Hochschule zu Wien zu versammeln, und so konnte der vielseitig gebildete und gelehrte Mako seinem Kennerauge nicht lange verborgen bleiben; denn in kurzer Zeit als Mako an der Universität in Wien vorzutragen und zu lehren anfing, erwarb er sich die Achtung und das Zutrauen seines geschätzten Vorgesetzten, des Baron Swieten, in einem so hohen Grade, daß er auf dessen Verwendung die Lehrkanzeln der Mathematik, Experimentalphysik und Mechanik an der theresianischen Ritteracademie erhielt. Die ersteren Lehrfächer behandelte er in lateinischer, letzteres in deutscher Sprache, die sein unermüdeter Fleiß und Eifer sich während seines kurzen Aufenthaltes in Wien gründlich eigen gemacht hatte. Er hatte zuerst an der Universität zu Wien den Geschmack für das Studium der höheren Mathematik geweckt und verbreitet; er suchte dieses schöne und nützliche Studium auf alle mögliche Weise zu erleichtern, alle gegen dasselbe vorherschenden Vorurtheile zu wiederlegen und wegzuräumen, und durch die Faßlichkeit, Klarheit und

Deutlichkeit des Vortrags demselben Eingang zu verschaffen.

Die Sanftmuth, mit der er den Fehlenden mit dem besten Erfolge zurechtwies, die Art und Weise sich in die Fassungskraft eines jeden Einzelnen zu fügen und ihm so den Vortrag klar, deutlich und faßlich zu machen, der besondere Eifer, mit dem er seinen Amtspflichten oblag, erwarben ihm auch hier die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Schüler, die noch jetzt das theuere Andenken ihres allgemein geliebten Lehrers dankbar achten und ehren.

Doch nicht lange genoß er hier in der Mitte seiner ihm mit warmer Liebe ergebenen Schüler jene himmlischen Freuden, wie er sie selbst zu nennen pflegte. Die Hochschule von Tyrnau war nach Ofen verlegt und Maria Theresia ernannte den würdigen Schulmann in Anerkennung seiner ausgebreiteten Kenntnisse und Verdienste um die Bildung der vaterländischen Jugend an jener Universität zum Director der philosophischen Facultät und Beysitzer des dortigen akademischen Senates. Als in der Folge neuerdings eine Reform in Studienangelegenheiten vorgenommen worden war, wurde Mako zum Mitgliede bey der Studiencommission ernannt und wußte sich auch auf diesem Posten durch Billigkeit, Gerechtigkeit und Festigkeit des Characters die Liebe und Achtung aller seiner Amtsgenossen in einem hohen Grade zu erwerben.

Mako, als Lehrer, war ganz für die Wissenschaft und ihre Beförderung geschaffen, und lebte auch nur in dieser und für diese. Mit edler Bereitwilligkeit ertheilte er Jedem Rath, der ihn darum bath, aber am liebsten, wenn es wissenschaftliche Gegenstände betraf; er half mit christlicher Bruderliebe Jedem, der ihn um Hülfe angesprochen, aber am liebsten jungen, aufkeimenden Talenten, die zu schönen Hoffnungen berechtigten. Sein Gespräch war immer für die Gesellschaft, in der er sich befand, belehrend. Mit der innigsten Theilnahme und wärmsten Liebe sprach er bey jeder günstigen Gelegenheit von den zweckmäßigen Mitteln und Vorkehrungen, wodurch die Wissenschaft, Kunst und Industrie in Ungern in Aufnahme und blühenden Flor gebracht werden könnte, wobey er stets sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Anwendbarkeit zum allgemeinen Wohle und eine geläuterte National-Bildung richtete. Seine einzige Beschäftigung, sein einziges Vergnügen war, die Wissenschaft zu pflegen und zu befördern, ein Vergnügen, dem ihn auf seiner ganzen thätigen Lebensbahn gar nichts zu entziehen vermochte. —

Das Studium der Mathematik und Physik und Philosophie war seine Lieblingsbeschäftigung und eine Reihe, auch im Auslande von ihm über diese Wissenschaften zum Drucke beförderten Schriften und Abhandlungen, die mit vielem Beyfalle gelesen wurden, beurkunden den gründlichen Gelehrten und wahren Kenner jener Wissenschaften. Als Lehrer folgte er Anfangs in seinen Vorlesungen über Logik und Metaphysik dem Wolfischen Systeme. Er wußte es von manchen unnützen scholastischen Spitzfindigkeiten zu reinigen, und so gleichsam ein neues geläutertes Gebäude dieser Wissenschaften sich zu schaffen und zu begründen, und seine philosophischen Werke bleiben immer sehr schätzenswerth für die Literatur, so wie für die Bildung der Jugend von erheblichem Nutzen; denn er wußte ihnen eine vortreffliche, wohlgelungene Auswahl des Besten und Nothwendigsten in einer reinen, körnichten Sprache mit passenden Stellen aus griechischen und lateinischen Klassikern begleitet, für die Jugend angenehm belehrende Form zu geben. Nie wollte er seine Lehrsätze und Meinungen Andern mit Gewalt aufdringen, alles, wovon er selbst überzeugt war, vertheidigte er mit warmer Liebe, allem Aufwande seiner umfassenden Kenntnisse und bewunderungswürdiger Mäßigung. Er verwarf nie voreilig neue Ideen, Ansichten und Meinungen, er unterwarf sie früher einer strengen, sorgfältigen und unpartheischen Prüfung, und sobald er von ihrer Richtigkeit und Wahrheit überzeugt war, fanden sie an ihm einen treuen Anhänger und warmen, eifrigen Vertheidiger. In seinem wissenschaftlichen Wirken hielt er nie Stillstand, er wußte sich alles Neue im Bereiche der Wissenschaften mit erstaunenswürdiger Leichtigkeit eigen zu machen, er hielt immer gleichen Schritt mit dem zum Bessern und Edlern vorwärts schreitendem Zeitgeiste, ohne daß prunkvolle Ziererreyen, übertünchter Flitter, der selbst den gebildetsten Zeitgeist wie dichte Wolken, oder wie aus Sümpfen emporsteigender Nebel die lichtklare Sonne verdunkeln, mit mancher geschrobenen, aus Finsternissen geholten und mit zierlichem Amalgam überstreichenen Schöngeisterey, Mode-, Glanz-, Gefall- und Nachahmungssucht in dem Gebiethe der Wissenschaft brandmarkt, seinen geraden biedern Character, seine schlichte Einfachheit und edle Denk- und Handlungsweise nur im mindesten von der betretenen Bahne abgelenkt hätten. Eben so bewies er in seinen physikalischen Lehrbüchern, daß ihm keine der gemachten Entdeckungen und Bereicherungen in dieser Wissenschaft unbekannt blieben.

Die Stunden der Muße und Erholung widmete er der Poesie, und beurkundete auch hierin ein glückliches Talent, das vielseitige Bildung auf einen hohen Grad des menschlichen Wissens brachte. Allgemein sagt man zum Ruhme dieses hochgeschätzten Mannes, daß er in Ungern in die Wissenschaften, die er daselbst lehrte, zuerst einen bessern Geschmack einführte, und die Bildung der Jugend,

die bis dahin bloß auf mechanisches Memoriren beschränkt war, zweckmäßiger eingerichtet, und manchem geerbten Vorurtheile hierin kräftig entgegengewirkt, und es durch eine bessere Einrichtung verdrängt habe.

Selbst in seinem hohen Alter, wo die Kräfte des Körpers schwanden, und Ruhe und Erholung bedurften, entzog er sich der Wissenschaft nicht, und betrieb sie mit dem nähmlichen Eifer und Fleiße, wie einst in der Fülle der Jugendkraft. In dem 61. Jahre seines Alters sammelte und schrieb er mit dem ihm eigenthümlichen Eifer die Geschichte des Landes der Moriten aus den hinterlassenen Papieren des P. Eder, eines dortigen Missionärs, die 1791 zu Ofen im Drucke erschien. Außerdem setzte er noch mit auswärtigen Gelehrten ununterbrochen seinen weitläufigen Briefwechsel fort.

Mako war nicht bloß ein tüchtiger Philosoph und Naturforscher und Mathematiker, er war auch ein gelehrter Philolog. Er sprach geläufig die französische und italienische, ziemlich gut die altgriechische Sprache, verstand das Hebräische, schrieb und lehrte in der deutschen Sprache. Latiums männlich kraftvolle Sprache hatte er ganz in seiner Gewalt.

Seine gründliche Gelehrsamkeit, Stärke und Erhabenheit des Geistes, bewies er am meisten dadurch, daß er weder durch seine Lage, noch durch sein Alter in jene sonst so gewöhnliche Einseitigkeit gerieth, und seinen Gedankenkreis allem Guten und Nützlichen stets offen hielt, so wie er ihn gegen den Andrang alles Fremdartigen, Neuen und Unhaltbaren verschloß, wenn es seine Überzeugung nicht billigen konnte. Er drang mit vorurtheilsfreyem, festem Blicke in die Wissenschaft, prüfte mit Unbefangenheit und billigte alles laut und ohne Rückhalt, was seine Prüfung aushielt. Wenn auch Freunde und Bekannte irgend eine Ansicht mißbilligten, die er in Schutz nahm, so ließ er sich dadurch in seiner Überzeugung nicht wankend machen, und der Erfolg zeigte, daß er die Wahrheit sicherer und richtiger aufzufassen vermochte, als seine Tadler.

Noch in seinem 69. Jahre dachte er frey von jedem Vorurtheile, war so von Eifer und Liebe, die Wissenschaften in seinem Vaterlande zu pflegen und zu befördern, begeistert, daß er Eberhards Vernunftmoral in die lateinische Sprache übersetzte, um dieß Werk der ungrischen Schuljugend brauchbar und zugänglich zu machen.

Jene Stärke und Erhabenheit des Geistes, verbunden mit Herzensgüte, Sanftmuth, Gerechtigkeit, überaus große practische Klugheit, machte es ihm möglich, mancher gefährlichen Klippe, manchen Collisionen, die auf seinem Standpuncte oft seine Verhältnisse durchkreuzten, glücklich vorzubeugen, die schwierigsten Geschäfte mit dem besten Erfolge zu vollenden, und manche Zwistigkeit gütlich beyzulegen und zu beseitigen. Alle diese großen Verdienste und bewunderungswürdigen Eigenschaften erwarben ihm in dem Königreiche Ungern bey Hohen und Niedern allgemeine Liebe und Hochachtung, und er wurde durch einen Landtagsbeschluß einstimmig zum Mitgliede des Ausschußes, dem eine neue Reform und Einrichtung des Studienwesens übertragen war, erwählt.

Mako ging am 19. August 1793 in jene bessere Welt hinüber; Thränen der Liebe, des Dankes und der Hochachtung, die ihm seine zahlreichen Freunde und Schüler am Sarge weinten, sind herrliche Trophäen, die des Verklärten hohen harmonischen Tugendverein bezeugen.

Das chronologische Verzeichniß seiner zahlreichen Geistesproducte ist:

1) Elegiarum lib. I. Tyrnaviae 1752. 12mo. Nova editio hujus operis prodiit 1764. sub titulo: Carminum libri tres: 2) Compendiaria logicae institutio Vien. 1761. 8. 3) Compendiaria Metaphysicae institutio Vien. 1761. 8. 4) Compendiaria physicae institutio 2. Tom. Vien. 1763 — 64. 8. 5) Compendiaria Matheseos institutio Vien. 1765. 8. 6) Compendiaria Physicae institutio. Editio secunda. Vien. 1766. 8. — 7) Dissertatio de figura Telluris. Olumucii 1767. 4. 8) Calculi differentialis et integralis institutio. Viennae 1768. 4. 9) De arithmeticis et geometricis aequationum resolutionibus lib. 2. Vien. 1770. 4. 10) Compendiaria logicae institutio. Editio quarta Vien. 1773. 8. 11) Dissertatio phys. de natura et remediis fulminum. Goritiae 1773. Diese Abhandlung hat zuerst Retzer, Mako's Schüler, nach dessen lateinischen Heften ins Deutsche übersetzt, und im Jahre 1772 zu Wien im Druck herausgegeben. Im Jahre 1775 erlebte sie eine neue Auflage und im Jahre 1781 erschien sie zu Preßburg in ungrischer Sprache, übersetzt von Nicolaus Revay. 12) Compendiaria Matheseos institutio, Editio quarta Vien. 1776. 8. 13) Elementa Matheseos purae et Geometriae purae. Budae 1778. 8. 14) Elegiacon, Budae 1780. 15) Descriptio provinciae Moxitarum in regno Peruano, quam et scriptis posthumis Franc. Xav. Eder e soc. Jesu, annis 15. sacri apud eosdem Curionis digessit, expolivit et adnotationibus illustravit P. Mako Budae 1791. — Überdieß erschien von ihm eine Abhandlung vom Nordlichte in den Beyträgen zu verschiedenen mathematischen und physica-

2 *

lischen Wissenschaften von einigen österreichischen Gelehrten. *)

Goldkörner aus fränkischen Gruben*).

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden geeignet von

J. M. Meert.

1.

Wer Adel nicht im Busen trägt,
Dem wird umsonst er beygelegt.

2.

Sobald der Wundarzt braucht Geld,
Das Schröpfen er für nöthig hält.

3.

Alte Pferde, krank und mager,
Sind der Fliegen liebstes Lager.

4.

Dem, der sein Gebiß soll schonen,
Schicket Gott zu spät die Bohnen.

5.

Ein Pfau im Putze niemahls sey,
Im Sprechen nie ein Papagey,
Es niemahls wie der Storch so lang,
Und gleiche nie der Gans im Gang.

6.

Hat man an Kapaunern Noth;
Schmeckt der Zwibel auch zum Brod.

7.

Ist der Frosch auch nackt und kahl,
Singt er doch durch Flur und Thal.

8.

Wenn die Schafe geschoren sind,
Schickt der Himmel gelinden Wind.

9.

Wer die Münze will betrachten,
Muß auf beyde Seiten achten.

10.

Was dir im Antlitz du aus eig'nem Spiegel seh'st,
Im Rathssaal Niemand dir es bey der Sitzung liest.

11.

Wären die Tropfen auch noch so klein,
Endlich durchbohren sie doch den Stein.

12.

Wer Gut' und Böses nicht erdulden kann,
Wird nie ein großer, nie ein reicher Mann.

13.

Unter allzuschöner Decke
Fürchte daß der Unrath stecke.

14.

Ochsenfleisch heißt jedes Fleisch, das man beym Fleischer kriegt;
Kuhhaut heißt doch jede Haut, wenn sie beym Gärber liegt.

15.

Besuch' die Tante gern,
Doch ja nicht alle Tage;
Sey nicht dem Bruder fern,
Doch keine Abendplage.

16.

Das Auge dem in Thränen schwimmt,
Der Weg der Zwiebel Schale nimmt.

17.

Die Hand zum Betteln hinzustrecken
Ist besser als den Hals zu recken.

18.

Der Esel der Gemeinde wird
Am schlechtesten stets angeschirrt.

19.

Wer des Königs Kühe ißt,
Zahlt sie selbst nach langer Frist.

20.

Wer mit des Messers Klinge droht,
Dem bringt die Schale leicht den Tod.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Bey diesem Aufsatze wurden folgende Quellen benützt: a) Schlichtegroll's Nekrologe b) de Luca's gelehrtes Österreich c) Kiel, Denkmahl dem Verewigten d) Freundschaftliche Mittheilungen über das Leben dieses würdigen Mannes von einem seiner gewesenen Schüler und e) Meusels gelehrtes Deutschland.

**) Unter dem Titel: Pépinière de Proverbes Français oder fränkische Körnlein auf deutschen Boden, von Joseph Martin Meert erscheint nächstens eine Sammlung von französisch-deutschen Sprichwörtern als ein Beytrag zur Kenntniß des Geistes der französischen Sprache. Aus dieser noch ungedruckten Sammlung sind obige Goldkörner entlehnt.

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

§. 5.

Die krainischen Aursperge unter mancherley Lehensherrn bis ins 14. Jahrhundert.

12. Ottoman I.*) geboren 1161, und 1190 mit Elsa von Sumerekh oder Sonneck vermählt, war ein Zeitgenosse des Patriarchen Peregrin II., wahrscheinlich eines Aurspergers, darum denn auch die friaulischen und krainischen Aursperge so mächtig wurden, daß sie die Eifersucht anderer Vasallen des Patriarchats auf sich luden. Des in der Geschichte Istriens so berühmt gewordenen Andechsers Heinrich, Markgrafens von Istrien, ferner der Gegenkönige Otto IV. und Philipps von Schwaben, welcher letztere von Otto von Wittelsbach ermordet worden. Darum ist sehr wahrscheinlich, daß nach dem Tode des Patriarchen Peregrin (1204) der Aursperger sich um so fester an das Interesse des Markgrafen von Istrien Heinrich angeschlossen, als er demselben wahrscheinlich das Schloß Gradisch (stand einst auf dem Wege von Aursperg nach Radlischek), zu verdanken und von dem neuen Patriarchen Wolcher nicht viel Gutes zu erwarten hatte. Die Achtung des Markgrafen Heinrich zog natürlich auch die Bestrafung derer nach sich, die seine Freunde und Günstlinge waren. So läßt sich der schwere Kampf erklären, welchen Ottoman I. wider den Patriarchen Wolfger (Walcher) wider die Grafen von Görz und Ortenburg auszuhalten hatte, und dessen trauriges Ende dieses war, daß das Schloß Gradisch gänzlich zerstört, das kaum aufgebaute Aursperg aber neuerdings sehr beschädigt, wo nicht gar in Schutt gelegt wurde.

Ottoman I. starb 1215. Sein ältester Sohn Engelbert zog mit Herzog Leopold VII. von Österreich 1217 ins heilige Land, und soll dort umgekommen seyn. Der dritte Sohn Mainhalm war Soldat, und kaufte sich 1232 um 2 Huben Landes eine Grabstätte im Kloster Sittich. Eine Tochter Hitzela (Cäcilia) ehelichte Herrn Colin von Seldenhofen, Vater des nachmahligen steyerischen Landeshauptmanns Colin II. von Seldenhofen.

Der zweytgeborne Sohn Johannes II. war 1192 oder 1196 geboren, hatte wohl auch den Zug nach Palästina, wiewohl noch sehr jung mitgemacht, war aber um das Jahr 1219 heimgekehrt, und vermählte sich 1228 mit Fräulein Clara von Tuschenthal oder Turschenthal, einer Tyrolerinn. Er besserte die Veste Aursperg wieder aus, und wußte durch gute Wirthschaft den herabgekommenen Familiengütern dergestalt aufzuhelfen, daß er alle seine 6 Kinder standesmäßig versorgen konnte, ohne dem Glanze seines Hauses das Geringste zu vergeben. Er starb 1246, nachdem er 5 Jahre früher (1241) die Freude erlebt hatte, daß sein ältester Sohn Herbart I. in Gegenwart Friedrichs II. des streitlustigen Herzogs von Österreich, mit dem Zehent in Gutenfeld, Reifnitz, und Pöland von Conraden dem Seunecker (Sanecker) war belehnt worden. (Siehe Beylage Nr. 1.) Überhaupt verdient, wie sonderbar es auch klingen möchte, bemerkt zu werden, daß von der Zeit, als sich der erste Aursperg für die Sache der Kirche geopfert hatte, der Segen des Himmels reichlich über dieses Geschlecht gekommen.

Obwohl der Erstgeborne gewöhnlich die Familiengüter verwaltete und die jüngern Brüder in die Dienste benachbarter Großen traten, so scheinen die Letztern doch in so lange an den Renten Theil genommen zu haben, so lange sie nicht durch eine Heirath oder durch Kriegsdienste sich eine eigene Hofstätte erworben, und dann mußte ihnen ihr Antheil entweder abgelöst werden, oder sie verzichteten selbst darauf. So scheint Mainhalm II. zugleich mit seinem ältern Bruder Herbart I. das Oberhaus bewohnt zu haben. Beyde Brüder erscheinen schon 1249 als Zeugen neben einander bey der Stiftung des Klosters Landstraß durch Herzog Bernhard von Kärnthen, und unterschrieben mit ihrem dritten Bruder Otto gewöhnlich die Verträge, welche das Stammhaus Aursperg abzuschließen hat, wie dieß der Fall 1256 d. 5. September war, wo der Convent von Sittich und der Vermitlung Ottos des Bischofs von Lieben und Rudolphs, Abten zu Landstraß, den Gebrüdern Herbart, Otto und Mainhalm von Aursperg einen Wald in Lasis überläßt, so viel dieselben davon nähmlich auf eigene Kosten urbar machen wollen und können, jedoch mit dem Beding, daß der dritte Theil der Neubrüche dem Kloster gehöre.

Herr Otto von Aursperg hatte sich dagegen im Dienste des Grafen Meinhard III. von Görz, Vogt der Kirche Aquileja, die Villa Artmonnsdorf sammt Zugehör verdient, womit ihn besagter Graf 1257 zu Biben in der Kirche des heiligen Maurus gegen Bezahlung von 180 Mark Aquilejer belehnte. (Siehe Beylage Nr. 2) Der jüngste Bruder Johann III. war Edelknabe (nobilis puer) am herzoglichen Hofe in Kärnthen, und ist als sol-

*) Man sehe §. 2 u. 6.

cher auch im Landstraßer Stiftbriefe 1249 mit unterschrieben (de Rub. p. 722.) Von den zwey Schwestern Clara und Sophie heirathete die Letztere einen Heinrich von Vilanders.

Zwey Vettern Peter und Wolfgang, wahrscheinlich Söhne des in Sittich begrabenen Mainhalm, I. dienten demselben Grafen Mainhard von Görz im Kriege wider das Gotteshaus Salzburg, und halfen 1252 die Greifenburg in Kärnthen belagern, welche hierauf der erwählte aber nicht bestätigte Bischof, Herzog Philipp von Kärnthen, entsetzte. Sie bewohnten mit einander das untere Haus Aursperg, welches sie aber 1270 an Herbarts I. Söhne verkauften. Da obige 4 Brüder von Aursperg, Herbart, Otto, Mainhalm und Johann III. wahrscheinlich alle heiratheten, und die Ehe Herbarts I. sehr fruchtbar zu werden schien, war natürlich, daß man wo möglich die Renten des Urbars zu vermehren strebte. Die Zeit dazu war günstig für waffenkündige Männer. Die Gotteshäuser Aquileja und Salzburg, die Herzoge von Kärnthen, der Graf von Görz, alle brauchten rüstige Kämpfer, als König Ottakar von Böhmen nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren von Österreich und König Bela von Ungern sich in Inner-österreich auszudehnen anfingen.

So war Herbart I. schon 1257 (also in seinem 27. Jahre) Ministerialis Herzog Ulrichs von Kärnthen, im Range unmittelbar nach den Grafen von Haimburg.

Der Patriarch Gregor Montelongo von Aquileja verlieh ihm, seinem getreuen Herbart von Aursperg, seinem Dienstmann für sich und seine Erben das Holz zu Oblakh auf dem Wartenberge und am Wasser Eisch bis auf den Berg am Ausgange der Reschitz (1260 den 1. des Herbstmanaths.) Von demselben Jahre datirt sich auch das Patronatsrecht der Aursperge über die Pfarrey St. Canzian bey Aursperg, welche Pfarrey demnach zum Behufe Aurspergischer Unterthanen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von eben diesem Herbart I. möchte datirt worden seyn. (Siehe Beylage Nr. 3.) Im Jahre 1265 Ende April war der Bruder Herzog Ulrichs von Kärnthen, der Erzbischof Philipp von Salzburg in Laibach und belehnte die 3 Brüder Herbart, Otto und Mainhalm von Owerspergh mit einer Villa bey Weychsen. (Siehe Beylage Nr. 4) Zwey Jahre darauf 1267 verwilligte Herzog Ulrich seinem geliebten Ministerialen Herbart I. von Aursperg für dessen geleistete und noch zu leistende Dienste die besondere Gnade, daß die Kinder, welche ein Herbart-Aurspergischer Unterthan mit einer herzoglichen Unterthanin zeugen würde, ganz dem Aursperger verbleiben sollten. (Siehe Beylage Nr. 3.)

Einen vorzüglichen Beweis landesfürstlicher Gnade erhielten in demselben Jahre alle 3 Brüder Herbart, Otto und Mainhalm von Aursperg. Herzog Ulrich verlieh ihnen nähmlich den 1. July (Thurn bey Laibach) für geleistete und noch zu leistende große Dienste 9 Huben in Rat und 10 von Mos für sich und ihre Erben, und erklärte sie überdieß nach für belehnt und eingesetzt in alle jene Güter, welche sie von herzoglichen Unterthanen gekauft hätten. (Siehe Beylage Nr. 6) Letztens erbte Herbart I. von Friedrichen von Walchenberg und dessen Gemahlinn allerhand Besitzthum in Weizjach (1272 Siehe Beylage Nr. 7) und erhielt für sich und seine Erben vom Herzog Ulrich noch 1273, als dieser eben in Landstraß Hof hielt, noch einen Wald, anzufangen beym Wasser Eisch zu bis nach Aursperg. (Siehe Beylage. Nr. 8).

Herbart I. geb. 1230, vermählt 1250 mit Anna von Reifenberg, starb 1283 und wurde in der von ihm gestifteten Pfarre St. Canzian begraben. Er war Augenzeuge und Theilnehmer der Begebenheiten gewesen, die sich während des österreichischen Zwischenreichs von Friedrich des Streitlustigen Tode 1246 angefangen, bis auf Herzog Albrechts I. Belehnung mit Österreich zugetragen, er sah die Böhmen unter König Ottokar II. (1270) vor der Laibacher Pfalz und hatte sich die Gnade der 4 Herzoge von Kärnthen Bernhards, Ulrichs und Philipps Mainhard (von Kärnthen-Tyrol) zu erwerben und zu erhalten gewußt. Von seinen Kindern als Stiftern mehrerer Linien in einer eigenen Nummer, nachdem vorher die Geschlechtsfolge seiner Brüder Otto und Mainholm ins Reine gebracht worden. —

§. 6.

Aurspergische Seitenlinien.

13. Es wurde im Vorhergehenden urkundlich nachgewiesen, daß Otto der nächste Bruder Herbarts I. nicht nur die Belehnung über die eigentlichen Familiengüter von Aursperg mit erhielt, sondern daß ihm Graf Mainhard III. von Görz die Villa Artmannsdorf (ob dieß vielleicht Ort-, Erd- oder Harts-mannsdorf bedeute, und wo es zu suchen, ob bey Podsembl oder in der Gegend von Hopfenbach, dürfte schwer zu erforschen seyn) sammt Zugehör 1257 verliehen hatte. Dieß war für jeden Fall der Grund zu einer neuen Familienherrschaft, welche jedoch meistens den Grafen von Görz lehenspflichtig war. Durch Verschwägerung mit dem Edelgeschlechte derer von Hopfenbach (in Unterkrain) geschah, daß diese Aurspergische Linie

zuletzt die Herrschaft Hopfenbach erbte. Dieß möchte sich also gefügt haben. *) Obengenannter Otto ehligte 1254 die Witwe Adolhalds von Hapfenbach Bertha, eine gebarne aon Neudeck, mit welcher er 2 Söhne Otto und Hugo oder Hugalin von Aursperg zeugte, die 1297 dem Kloster Sittich 3 Huben in Bischafsdarf (na Skofflem) verkauften. Otto schenkte ferner dem Kloster 1300 in Luzhe 1½ Hube und Huga oder Hugolin verkauste dem Abte Heinrich ½ Hube, dann Bertho ihre Mutter 1 Mühle und 2 Huben bey Altendarf. Hugos mit Elisabeth, einer gebarnen von Zobelsberg (vermählt den 2. Februar 1286) erzeugte Kinder sind nicht bekannt, und dorum ist es wahrscheinlich, daß Neffen von ihm, vielleicht Söhne seines Bruders Otto, nach dem Tode ihrer, in zwepter Ehe an Meinzelin von Hapfenbach aermählten Muhme Elisabeth, diese Herrschaft erbten, weil Gerlach der Sahn Meinzelins und eigentlicher Erbe aan Hopfenbach den geistlichen Stand erwählt hatte, wie er denn urkundlich von Albert II. Grafen von Görz, die Temparalien der Muttergottes-Kirche zu Netlik 1295 den 21. Juny erhielt. (Sirhe Beylage Nr. 11.)

Nun findet sich in aerläßlichen Nachrichten über das alte Hapfenbach, daß vom Jahre 1321 — 1590 diese Herrschaft Herren von Aursperg gehört habe, die sich jedoch von Hopfenbach schrieben: für das Jahr 1324 sind mit Nahmen genannt Albert und Heinrich von Hopfenbach, zwey Auersperge, deren der eine schon 1284 der Sitticher Mutter Gattes 2 Huben bey Stegen schenkte, der andere, Heintzl, ober in Sitticher Briefen 1293 genannt wird; was ist notürlicher, als daß eben diese zwey Aursperge, Albert und Heinrich, Söhne jenes Otto gewesen, der zuerst die fromme Hapfenbachische Witwe Bertha zur Ehe hatte? —

Man könnte diese Linie die Hopfenbachische nennen.

Heintzl von Aursperg hatte Söhne, Herbart III und Wolcher; der erstere erhielt aan seiner Gemahlinn Elisa aon Kunburg eine Tochter Elsa, die er dem Johann von Waldstein vermählte.

Aber auch der dritte Sahn Johanns II. Mainhalm, der mit seinen Brüdern Herbart I. und Otto die Belehnung über die Familirngüter mit empfing, scheint Descendenz grhabt zu haben. Wir finden ihn in Sitticher Briefen, wie er 1280 diesem Kloster einen Zehent ad quadriennium (alle 4 Jahre zu erheben) in Mullau abtritt, wegrn eines dem Stiste bey Cirknitz zugefügten Schadens, ferner 1301, da er dem Kloster 1 Hube zu Pölt für die Katharino-Capelle schenkt, wo er brgraben seyn will. Es kauft oder auch ein Hr. Mainhart von Aursperg 1288 zu Georgi van dem Abte zu Landstraß das Dorf Priepstorf (Siehe Beylage Nr. 9) und ein Meinzelin aan Aursperg erhält 1290 den 25. Februar für treue Dienste von Grafen Albert oan Görz einen Grund in Hopfenboch. (Siehe Beylage Nr. 10) Derselbe Meinzelin von Aursperg schenkte 1294 eine Hube in Großlnpp dem Kloster Sittich. Sehr wahrscheinlich war dieser Meinzelin mit Mainhart eine und dieselbe Person, und zwar ein Sohn des alten Mainhalm.

14. Mit Herbarts I. Kindern beginnt eine für die Aursperger sehr glänzende Zeit. Der kräftige Stammbaum schießt mrhrere Äste, die sich in die vornehmsten und edelsten Geschlechter des In- und Auslandes verzweigen. Schönleben kennt 7 bis 8 Söhne und 3 Töchter dieses Herbart I.; allein es ist sich auf ihn nicht zu oerlassrn, weil er sich lieber an Lazius, als on das Stammregister gehalten, und weil er das letztere schwerlich mit Zuziehung der Familienurkunden benützt hat. Nach ihm hatte Herbart I. salgende Söhne: Hörward II. geb. 1252, welcher die gerade Linie der Aurspergr, fortsetzte Wilhelm I., Georg II., Johann IV., Volchart I. lauter Stifter neuer Seitenlinien, deren Descendenz daher in eigenen Nummern brhandelt werden sall; ferner Otto oder Otomann III., Mainhalm II., deren der Erstere vermählt an eine Bertha von Liebenberg sehr zweifelhaft ist, der Andere aber urkundlich 1278 in Sittichee Briefen zugleich mit seinem Vater als Zeuge varkammt. Töchter Herbarts I. waren Katharino, vermählt an Ivan Grafen aan Pernstein und Gußingen Hrrrn van Rechnitz und eben dadurch Ahnfrau derer von Ehrenfels; Anna die zwepte Tochter heirathete Wilhelmen van Tybein (Duino) und wurde in der Folge Großmutter jenes Hugo von Tpbein, der 1385 als Landeshauptmann van Krain erscheint. Elisabeth wählte den Schleyer zu Michelstätten. Noch findet sich ein unehlicher Sohn Herbarts I. mit Nahmen Balthafar, welcher den geistlichen Stand erwählte, dann Pfarrer bey St. Canzion nächst Aursperg gewesen, letztens gar einem aquilesischen Patriarchen als Kanzler soll gedient haben. Er erwarb der Familie die Güter Oblack und Nadlischek, und wurde darum von seinen Geschwistern sehr geliebt. Eine alte Hauschranik sagt von ihm: Herr Walsser, der was

*) Die Schönlebische Geaeologie ist sehr übrreilt, wenigrr nach Urkunden und Stammbäumrn, als nach Lazius geschrieben, schon bey Herbarts I. Brüdern sehr irrig.

weis vnd reich, gewaltig pein Pattriarch, sein Kanzler. Herr Waltser pautt Aursperg und khaufft von Herrn Friedrichen, Herrn Hansen, Herrn Petter, Herrn Wolfgang Under-Aursperg vnd all ihr Gut vnd gab das sein fünff Pruedern, vnd lies die fünf Prueder zu Rittern werden vnd verheiratt sie al fünff nach Ehren vnd precht von Pattriarch Oblath vnd Nadlschek erblichen gen Aursperg vnd pautt die Khirchen Sand Ulrich vnd setzt ain pfarrer dahin. Er stift Sand Cancian Khirchen zu einer Pfarr u. s. w.

Zur beßern Verständigung folgt die zweyte Geschlechtstafel der Aursperge von Ottomann I. — Herbart II.

Geschlechtstafel Nr. 2.

Ottomann I. † 1215 Gemahlinn Elisa von Sumerek oder Sonneck.

Engelbert Kreuzritter † 1217 oder 1218 im heil Lande. — Johann II. † 1246. Gemahlinn von Tschurschenthal. — Mainhalm I. miles um 1232.

Kinder Johann II.: Otto (1257). — Mainhalm. — Johann nobiles puer. — Herbart I. † 1263. Gemahlinn Anna v. Reiffenberg. — Sophia Gemahlinn Heinr. v. Bilonberg.

Kinder Mainhalm I.: Peter und Wolfgang 1252.

Otto: Hopfenbachische Linie.

Mainhalm: Mainzelin 1290. Mainhard 1288.

Kinder Herbart I.: Volchart. — Johann IV. — Georg. — Wilhelm. — Herbart II. — Mainhalm 1278. — Balthasar Pfarr. von St. Canzian und Canzler von Aquileja. — Catharina Gemahlinn Ivan v. Pernstein-Ribnik Anna Gemahlinn Wilh. von Duino.

Volchart: D. — Johann IV.: C. — Georg: Seitenlinie. B. — Wilhelm: Seitenlinie Zobelsberg oder A.

Die Seitenlinie A. hat also Wilhelmen I. geb. 1253 zum Stammherrn. Er war mit Elisabeth von Zobelsberg vermählt, weßhalb diese Linie die Zobelsbergische nicht mit Unrecht heißt. Seine Söhne und Enkel dienten dem Grafen Heinrich II. von Görz, welcher in der ersten und zweyten Güter-Theilung (1303 und 1307) mit seinem Bruder Albert III. seinen Antheil meistentheils im heutigen Krain und Istrien erhalten hatte *) Alles nähmlich was jenseits des Grenzberges (Ocra, Krainberg der Birnbaumerwald in Friaul, in Istrien, auf dem Karste in der March (Metlik) in Krain zugleich mit dem Hause Eberstein (Oberstein) Albert II. von Görz gehört hatte, kam an dessen Sohn Heinrich II. Und so finden wir denn schon Wilhelm I., Sohn Heinrich oder Heinzelin 1306 den 7. Jänner (geschehen im neuen Markt zu Metlik) in einem Lehenbriefe des Grafen Heinrich, als miles de Aursperg unterzeichnet. Der Bruder dieses Heinzelin Herbart V. von Aursperg erhielt 1313 Sontag nach St. Veit von demselben Grafen Heinrich von Görz die Belehnung mit 6 Huben im öden Winkel bey Lueg (Siehe Beylage Nr. 12), und wieder 1317 den 14. Juny zu Görz wurde Hainzelin von Aursperg für sich, seinen Bruder und Erben wegen geleisteten guten Diensten und dargeliehenen 17 Mark Schilling mit 3 Huben in Tragern belehnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

In dem Gemache, welches Franz I. König von Frankreich während seiner Gefangenschaft in Madrid bewohnte, war an der Wand mehrmahl der Wahlspruch Kaiser Carl V. Plus ultra. (Immer weiter) angebracht. König Franz, es für eine Anspielung auf Kaiser Carls Glück und seine eigenen Unfälle haltend, schrieb darunter: Hodie mihi cras tibi. (Heute mir, morgen dir.) Carl schrieb entgegen: Homo sum et nihil humani a me alienum puto. (Ich bin ein Mensch und was menschlich ist, kann mir auch begegnen.)

Rudolph Freyherr von Siber.

*) Coronini Chronicon ad 1303 et 1307.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 15. October 1830.

Zerstreute Blätter über Kalobiotik.

VI.

Nationalgeschmack in der Poesie mit Hinblick auf Kalobiotik.

In der heutigen europäischen Bildung läßt sich füglich eine italienische, französische, englische und deutsche Schule unterscheiden. Es sind viele Flüsse, welche zu einem Strom vereinigt, dennoch lange an ihrer eigenthümlichen Färbung erkenntlich bleiben. Der Unterschied dieser Schulen wird auch noch an der Art sichtbar, wie ihre Jünger Werke schöner Kunst genießen. Der Franzose schließt sich hierin mehr dem Italiener, der Engländer mehr dem Deutschen an, die merklichste Verschiedenheit im Kunstgenusse aber herrscht zwischen dem Italiener und Deutschen. Sohn eines heiteren, warmen Himmels, lernt der Italiener frühzeitig schon nach Außen leben; das Reich der Sinne wird sein Element, wo er unter dem Wohlklange seiner Sprache, seines vaterländischen Gesanges, unter den Eindrücken von Meisterwerken der Kunst aufwächst. Alles lacht ihn an, von einer üppigen Natur umgeben, tritt ihm alles in schöner Form entgegen. Kein Wunder daher, wenn sein Aug und Ohr bis zur höchsten Feinheit gebildet werden, wenn er eine mächtige Vorliebe für die Form gewinnt, wozu ihn die Welt, in der er lebt, so sehr einladet. Um nicht zu weit auszugreifen, betrachten wir ihn nur beym Genusse der Poesie, wo sich das am meisten äußert. Kaum ist in ihm der Sinn für Dichtkunst erwacht, kaum sind ihm die ersten Bände des Dante, Ariosto oder Tasso in die Hände gerathen, weiß er sie auch schon auswendig. Entzückt macht er sich gewisse Lieblingsstellen daraus so geläufig, daß er sie bey dem geringsten Anlasse z. B. in Gesellschaft guter Freunde, ja oft für sich allein, laut herzusagen pflegt. Er freut sich des Wohlklanges, der Genauigkeit und Rundung, womit der Vers den Gedanken ausdrückt, des rhytmischen Ganges, wie er das Gesagte versinnlicht. So im Genusse der Form schwelgend, beschäftigt er sich beynahe mehr mit dieser, als mit den Gedanken. Mangel an Gedanken und Ideenreichthum verzeiht er nicht allzuschwer an einer Dichtung, wenn nur die wenigen Gedanken darin nett und mit allem Zauber der Form gegeben sind.

Ganz anders verhält es sich mit dem Deutschen. Durch die Natur, welche ihn umgibt, weniger in die Außenwelt gelockt, lebt er mehr nach Innen, und trachtet sich durch ein inneres Leben für das äußere zu entschädigen. Bey der Sprödigkeit seines Idioms ist er für den melodischen Theil der Poesie weniger empfänglich, als der Italiener, weßhalb er seinen poetischen Genuß mehr in den Gedanken einer Dichtung sucht, als in der Form, mit welcher er es minder genau nimmt. Seine Erhohlungen führen ihn nicht so häufig wie den Italiener, an öffentliche Orte, sondern meist nur von Familie zu Familie, und sein häufiges Zimmerleben veranlaßt ihn sich viel allein zu beschäftigen. Deshalb finden wir auch in deutschen Dichtern das Familienle-

ken, und die contemplative Einsamkeit mit so poetischen Farben geschildert. Wenn der Regen an die Fenster schlägt, zur Winterszeit der Sturm um das Haus pfeift, dann fühlt sich der Deutsche behaglich, wenn er in warmer Wohnung mit einem unterhaltenden Buche in der Hand bequem sitzen, und seinen Gedanken ruhig nachhängen kann. Er bringt auf diese Weise manche Stunde so angenehm zu, als der Italiener in der Oper.

Hiedurch bildet sich bey ihm von Jugend auf sehr leicht ein gewisser Hang zum Nachdenken, ein Verlangen nach Ideenreichthum, und ein lebhaftes Beschäftigen damit. Diesen Ideenreichthum fordert er auch von seinen Dichtern, wenn sie ihn ansprechen sollen, denn der Gebildete, welcher bloß ein inneres Leben führt, will wenigstens im Reichthum seiner Gedanken Abwechslung und Farbe.

Der Italiener hingegen findet diese Abwechslung in der Sinnenwelt, wo ihn tausenderley kleine Schönheiten an demselben Gegenstande interessiren, welche dem Deutschen entgehen. Er besitzt in einem hohen Grade die Kunst zu sehen, welche er von Jugend auf lernt. Während der Deutsche ein Werk bildender Kunst etliche Mahl mit Weihe betrachtet, um den Geist zu erfassen, und den Genuß für reif hält, wenn ihn das Werk begeistert, kehrt der Italiener zu demselben berühmten Gemählde, zu demselben schönen Gebäude öfters zurück, geht täglich in dieselbe Oper, wobey sich ihm die einzelnen Form-Schönheiten, an denen er sich ergötzt, immer inniger einprägen. Ganz so verfährt er auch beym Genusse der Poesie. Die vorzüglichsten Stellen seiner Dichter werden ihm durch öfteres Wiederhohlen bald geläufig, ihre Schönheiten schweben ihm in höchster Evidenz vor, woran sodann eine gewisse Klarheit und Feinheit des Geschmackes die wohlthätigen Folgen sind. Hingegen ist eben dieses wiederhohlte Beschäftigen mit einem und eben demselben Kunstwerke, und das Vertraulichwerden damit wieder die Ursache, daß der Italiener Kunstwerke mehr mit Sachkenntniß, als mit Begeisterung genießt. Ein Gedicht z. B., welches uns Anfangs mächtiger erfasset, kann uns in der Folge, wenn wir es durch vieles Lesen auswendig wissen, unmöglich mehr eigentliche Begeisterung einflößen. Ein Ähnliches gilt auch von der italienischen Sitte, täglich dieselbe Oper zu hören. Die eigentlichen schönen Melodien daraus bleiben zwar dem Ohre lebhaft eingeprägt, man hört dieselben bald in allen Straßen singen, sie werden zum Gemeingut der ganzen Nation, und leben in ihr fort; allein man kann darum nicht sagen, daß sie mit Begeisterung genossen werden, denn diese flieht, wo Kunstgenuß herkömmlicher Zeitvertreib wird.

Der Deutsche hingegen genießt ein Kunstwerk nur selten, und darum auch mit mehr Ernst und Weihe, die bisweilen freylich sogar in eine gewisse komische Feyerlichkeit übergeht. Kunstgenuß ist bey ihm — um sich eines populären Gleichnisses zu bedienen — ein höheres Feyertags-Vergnügen, bey dem Italiener Werktags-Beschäftigung, welche nie jene Weihe haben kann, und leicht ins Handwerksartige ausartet. Der eigentliche Zweck der Kunst scheint: zur Verschönerung unseres Lebens beyzutragen; die Poesie thut dieß, indem sie mit begeisternden Worten schöne Situationen und schöne Lebensstimmungen schildert, und uns hiedurch ergötzend andeutet, wie auch wir oft das Leben schön auffassen und genießen können. Wie eine Landschaft erst in ihrer vollen Pracht heraortritt, wenn sie die Sonne beleuchtet, so wird uns der Reitz des Lebens durch echte Poesie erst vollends deutlich. Es muß aber, wie gesagt, echte Poesie seyn, die kein trügerisches Zauberlicht, sondern ein gesundes Sonnenlicht darauf wirft, welches das Leben in seiner schönen Wahrheit zeigt. — Durch ihre Gemählde sollen wir für die Schönheiten der Situationen, welche sie schildert, empfänglich werden, und ähnliche leichter erkennen lernen, wenn sie sich auch uns im täglichen Leben biethen. Wir sollen lernen die Poesie nicht bloß in Büchern, sondern im Leben selbst zu finden.

Wer Shakespeares Romeo und Julie mit Empfänglichkeit las, der wird unvermerkt den Adel der Liebe inniger fühlen lernen, und dürfte sein Glück mehr zu würdigen verstehen, wenn ihm ein Verhältniß zu Theil wird, wie jenes der beyden Liebenden in ihren glücklichen Tagen. Hierin scheint ja das Reelle der Poesie zu liegen, daß sie stets auf die Schönheiten des wirklichen Lebens hindeutet, aus dem sie doch eigentlich ihre Farben schöpft. Außerdem wäre sie dem Gehalte nach ein eitles Phantasiegespinnst, den Worten nach ein bloß angenehmer Ohrenkitzel.

Nach diesem Maßstabe schiene die Art, wie der Deutsche Poesie genießt, wohl die richtigere. Wirklich hat sie auch einen sichtbar veredelnden Einfluß auf ihn, und flößt ihm gewissermaßen eine poetische Lebensansicht ein, wie es sich in der ganzen schönen Literatur jener Nation abspiegelt. Allein diese wohlthätige Wirkung wird anderseits wieder durch einen Übelstand sehr geschwächt, der bey dem Deutschen häufig, und schwer vermeidlich ist: es ist der Mangel an hinlänglicher Erfahrung und sonach an richtiger Lebenskenntniß. — Diese Behauptung lenkt uns keineswegs von unserm Thema ab, sondern ist damit innig verknüpft; denn wessen Ideen nicht durch Lebenskenntniß berichtigt sind, der faßt alles schief auf, und schöpft daher auch aus der Poesie nicht den wahren Genuß. Die Ursache

jenes Mangels liegt vielleicht in den geringen Welthandel der Deutschen, und überhaupt in ihrem zu geringen Verkehre mit andern gebildeten Nationen Europa's. England, Frankreich und Italien hat jedes seine besondern Reitze, welche die Fremden dahin locken, Deutschland, vielleicht mit Unrecht, wird hingegen von Fremden wenig besucht, und die Menschen sind daher dort bloß auf ihren eigenen engen Umgang beschränkt. Dieser Mangel an Erfahrung mit dem natürlichen Hange des Deutschen zu speculativen Nachdenken sind Ursache, daß er sich oft in das wirkliche Leben nicht zu finden weiß, und hierüber unzufrieden, sich eine verschrobene Gedankenwelt erträumt, in die er sich unter bitterem Tadel über die rauhe Wirklichkeit flüchtet, so oft er mit dieser nicht recht fertig wird. Aus einer solchen Stimmung ging Göthe's Roman: Werthers Leiden hervor. Dieß muß nothwendig auch der Poesie jener Nation oft eine falsche Richtung geben. Daher geschieht es nicht selten, daß der Deutsche ein Gedicht genießt, wie man etwa eine Flasche Rhum austrinkt, um sich zu betäuben, und Kummer und Sorgen auf einige Stunden zu vergessen, worauf denn natürlich sodann um so größere Abspannung und Unzufriedenheit mit der wirklichen Existenz erfolgt. Bey eben jenem Mangel an Lebenskenntniß und Hang sich in die Ideenwelt zu flüchten, geschieht es auch, daß der Deutsche leicht versucht wird, Bücherlesen und Bücherschreiben für das Nationalleben und die Leipziger Messe, als die Spindel des Weltalls anzusehen, daß sich an seiner Literatur eine gewisse affectirte Kränklichkeit und Ideenenge zeigt, da dieselbe bey ihren übrigens großen Vorzügen zu wenig durch Lebenserfahrung geläutert erscheint, wie die Literaturen anderer gebildeter Völker.

Von allen diesen Fehlern scheint der Italiener frey; seine Literatur ist gesund, klar, ihr ist aller halbverdauter Gedankenwust fremd. Dagegen macht ihn, wie gesagt, seine große Vorliebe für schöne Form in der Poesie mehr auf Worte, als auf Gedankenreichthum sehen, wie denn aus seiner poetischen Literatur auch häufig eine gewisse Ideendürftigkeit hervorblickt, die er vergebens durch den Wohlklang schöner Verse zu bergen sucht. Eben jene Neigung mehr auf den Ausdruck der Gedanken als auf den Gedanken selbst zu sehen, scheint auch die Ursache, daß er minder beherzigt, was eigentlich der Dichter Edles zu ihm spricht, und daß der Genuß der Poesie daher auch selten einen wahrhaft veredelnden Einfluß auf ihn hat. Er scheint seinen Genuß mehr aus dem technischen, als aus dem geistigen Theile eines Kunstwerkes zu schöpfen. Kunstgenuß flößt ihm keine poetischere Lebensansicht ein, und der Reitz, welchen unser Daseyn durch schöne Auffassung gewinnt, ist ihm großen Theils fremd. Darum sucht er auch seinen Genuß mehr in dem Schönen, was sich seinen Sinnen in der reichen Außenwelt biethet, in der er lebt, weßhalb natürlich ein gewisses Jagen nach Glücksgütern bey ihm weit häufiger wird, als bey dem Deutschen, und in sein Gemüth den Stachel fortwährender Unzufriedenheit und eines gewissen ängstigen Anklebens an das Leben versetzt. — Auch in Deutschland ist Jedermann lieber jung, als alt; lieber reich, als arm; man hört aber dort darum doch nicht so häufig wie in Italien über Kürze des Menschenlebens, über Altwerden, Nähe des Todes, Nothwendigkeit gewissen Lebensgenüssen zu entsagen, kleinmüthig jammern, oder auf den Reichen neidisch hinblicken. Dafür besitzt der Italiener aber auch die Gewandtheit sich das Leben nach seiner Art (nähmlich das öffentliche) so genußreich als möglich zu machen, worin ihm der Deutsche nachzustehen scheint, der so zu sagen, vorzieht, sich den Genuß zu denken, als ihn wirklich zu verkosten.

So haben beyde Nationen hierin ihre Vorzüge und Mängel, und eine ähnliche Verschiedenheit — nur in minderem Grade — besteht zwischen dem Franzosen und Engländer. Auf wessen Seite sich das Zünglein der Geschmackswage neigt, ist schwer zu bestimmen; so viel aber bleibt wahr, daß, wie einzelne Menschen durch näheren Umgang mit einander sich abrunden, ihre eigenen Mängel erkennen und bessern, fremde Vorzüge würdigen lernen, und unbemerkt davon anziehen, so läßt sich ein Gleiches auch von ganzen Nationen hoffen.

An dem Busen italienischer Cultur und Poesie ward einst die französische, brittische und deutsche auferzogen; von Frankreich aus verbreitete sich das Licht geistreicher Eleganz und Grazie der Ideen über Europa; an der brittischen Cultur bewundern wir tiefes, weltkundiges Denken und Fühlen; an der deutschen kühnes Aufschwingen in die Regionen metaphysischer Forschung und Adel des Strebens. Wenn gleich der Zufall wollte, daß diese letztere Nation ihrem Streben nach erst in der neueren Zeit gehörig gewürdigt ward; so geschieht dieß jetzt mit um so reißenderen Fortschritten. Seit mehr als zehn Jahren ist in Frankreich und in England das Studium der deutschen Sprache und Dichtkunst zum bon ton geworden, auf den Damen-Toiletten sieht man deutsche Almanache und Dichterwerke; Übersetzungen und Bearbeitungen aller Art aus dieser Sprache erscheinen täglich in französischen und englischen Journalen. Auch in Italien wird der Geist deutscher Dichtkunst durch gelungene Übersetzungen täglich bekannter, wozu Frau von Stael's Werk über Deutschland den ersten Grund gelegt. Ihm scheinen die Italiener die Bekanntschaft mit der neueren

ren romantischen Poesie zu verdanken, welche, obschon sie den bekannten Krieg zwischen den Classikern und Romontikern nebst manchem onderen literarischen Unheil ongestiftet, dennoch der italienischen Poesie einen frischen Geist eingehaucht hat.

Dieses nähere literorische Bekanntwerden der gebildeten Notionen mit einonder scheint ein schöner Vorzug unserer Toge, die Zeit des Separatismus und des vornehmen Herobblickens auf Leistungen onderer Völker, ohne sie zu kennen, ist oorüber, und bleibe ouch, ols unseres Zeitolters unwürdig, für immer ferne.

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz

(Fortsetzung.)

Diese Linie A. ist ouch dorum in der Geschichte der Aursperge wichtig, weil sie in das olte Edelgeschlecht derer oon Reutenberg heirothete, und dergestalt Rechte auf Reuttenburgisches Besitzthum erlangte. So hatte Wilhelms I. erstgeborner Sohn Ottomonn die Adele von Reuttenberg zur Ehe, mit der er 2 Söhne Friedrich und Ortolph zeugte, welche schon 1326 ols Zeugen in Urkunden ouftreten. Friedrich hotte die Richenzo, Tochter des Burggrafen Conrad von Lueg und Lyenz zur Ehe, und scheint wohlhabend gewesen zu seyn; denn er oerkaufte 1341 (Mittwoch oor Johonnes in der Sonnenwende) zu Schönberg on seinen Vetter Herbart II. Huben on der oberen und niederen Lacken; auch findet sich für das Jahr 1343 ein Schiedspruch zwischen Otto und Friedrich Grafen oon Ortenburg einerseits, dann zwischen Volkar und Friedrich oon Aursperg anderseits, gefällt durch die Schiedsrichter Friedrich, Graf von Cilly, Schenk Rainhart oon Osterwitz und Otto von Himmelberg wegen strittigem Besitze in Ortenegg, Sadrositz, Pruggleinund Dorf Weichsel. In Folge dessen mögen auch 1343 die beyden Brüder Ortolph und Friedl einen Zehent in Gutenfeld on Lewen den Chrain zu Reifnitz und 1377 derselbe Ortolph und die Kinder Friedrichs eine Hube zu Mitter-Lipawetz an Hr. Dietrich oon Schönberg oerkauft haben. Außer diesen Verwandtschaften mit dem Zobelsbergischen und Reutenburgischen Geschlechte, daoon besonders die Letztere sehr folgenreich geworden, wor diese Linie noch verschwägert mit Görz, Liebenberg, Gleispoch, Neydeck, Khreig Gall, Perkheim, Wernek, wodurch viel Vermögen zusommen kam, also, daß Ortolph, Sohn Ottomanns IV. mit Offnia der Wittwe des Grafen Albert oon Görz, einer Tochter Hermanns Grafen oon Ortenburg sein Gut Werde, (Werth) 1330 an die Grafen Ursini, Herren oon Crupp, verkaufen konnte.

Die Seitenlinie B. stammt von Georg II. drittem Sohne Herbart I. geb. 1255 und vermählt mit Lutretien oon St. Peter, welcher Familie Oberlaiboch gehörte. Er kämpfte wider Ottokar und im böhmischen Heere wider die Hungarn. Sein Sohn Albero hatte ein Fräulein von Lak, sein Zweyter, Peter, aber ein Fräulein oon Igg zur Ehe. Sein Enkel Peter II. geb. 1318 soll Radegunden oon Windischgrätz geehligt (1343) früher aber im Gefolge der Königinn Elisabeth oon Ungern, der Wittwe Carl Roberts, nach Neapel gezogen seyn. Peters III. Sohn Georg III. und Urenkel Georgs II. soll mit den Seinigen nach Wien gekommen und dort die Praefecturam salis erhalten haben. Er hatte urkundlich noch mehrere Brüder, daoon der eine Wilhelm, der ondere Johonn IV. der dritte Volkar und der vierte Herbart hießen. Also stellen Johann und Georg III. den Grofen Otto zu Ortenburg, und Friedrichen von Zobelsberg 1356 Donnerstag noch drey König zu Bürgen für eine Summe oon 100 Mork. 1359 Mittwoch oor Pfingsten oerzichtet Kotharino, geborne von Aursperg, Gemahlinn des Seyfried Kropf o. Tschurschenthol auf alles Erbe zu Gunsten ihrer Brüder, Honns, Georg, Wilhelm, Volkor und Herbort. 1364 stellten Johann Georg und Wilhelm von Aursperg einen Schuldbrief auf ihren Bruder Volkar lautend ous, und eben diese ließen durch Otto den Grofen von Ortenburg in selbem Jahre dem Juden Elios für 100 Mark Aquilejer Bürgschaft leisten 1369 Samstag noch St. Veit zu Wien quittirt Leopold der Biedere oon Österreich den Aurspergern Hanns, Georg, Wilhelm und Herbort über 300 fl., welche diese on Juden bezohlt und die Schuldbriefe oernichtet hatten (Siehe Beylage Nr. 16). 1377 kaufen Georg, Wilhelm und Herbart von Aursperg eine Hube zu Mernich und in demselben Jahre erholten Georg, Johonn, Wilhelm und Herbort von Aursperg oom Herzog Leopold die Belehnung mit einem Zehent ouf dem Herzogenberge, nohe an der windischen Mark, den sie oon Hannsen, Truchses von Waldburg erkouft hatten. Ein Andenken oon Georgs III. Sohne, Georg IV. von Aursperg soll noch zu Schönlebens Zeiten oon die-

sem selbst in Wien gesehen worden seyn; bestehend in folgender uralten, in der Ruprechtskirche befindlichen Inschrift: Divi Ruperti templum in foro, Pini, tempore Arnulphi Imperatoris fundatum, ruinosum et vetustate pene collapsum Georgius ab Aursperg reparavit Anno 1436. Dieser Georg war vermuthlich auch 1425 Landeshauptmann von Krain. *)

Die Seitenlinie C. gründete Johann IV. von Aursperg, Herbarts I. vierter Sohn. Er war an Juliana von Hagen vermählt und starb 1310. Sein Sohn ehligte Helenen von Radmannsdorf, sein Enkel Eine von Raittenau, und sein Urenkel Volkhart soll mit einem Herzoge von Österreich, vermuthlich mit Rudolph IV., nach Mailand mitgezogen seyn.

Herbarts I. fünfter Sohn Volkhart I. stiftete, vermählt mit Margareth von Stubenberg die vierte Nebenlinie und starb 1326. Seine Nachfolger verschwägerten sich mit den Häusern von Reinach, Lilgenberg, Weißenstein, Goriach, Perneck, Gallenberg Tschernembl, Silberberg, Liechtenberg und a. m. Einer aus dieser Linie Jacob war der erste Probst von Rudolphswerth oder Neustadtl, welches Capitel K. Maximilian I. nach dem Willen und Entwurfe seines Vaters Friedrichs IV. gegründet hatte.

Die Hauptlinie der Aursperge führte, wie gesagt worden, Herbart II. fort. Er war seit 1276 mit Elisabeth von Winden vermählt, und erhielt von ihr die Söhne Herbart III., Walcher I., Johann V., Liebhard I. (der in der Jugend starb) und Elisabeth, vermählt an Reiner von Osterwitz, dessen Söhne in der Folge vom Patriarchen in Aquileja die Herrschaften Wipbach und Mosburg zu Lehen erhielten, und von denen jener Ulrich Schenk von Osterwitz abstammte, der 1428 Landeshauptmann von Krain war. Herbart II. starb 1304. Mit dem 14. Jahrhunderte, besonders mit den drey Söhnen Herbarts II., beginnt eine sehr inhaltreiche, meistens aus Originalurkunden geschöpfte Geschichte des Aurspergischen Hauses.

§. 7.

Große Fehde der Aursperger mit den Ortenburger Grafen; Schönberg und Seisenberg kommen an die Familie.

15. Die schreckliche, die kaiserlose Zeit hatte mit Rudolph von Habsburg in Deutschland ihr Ende erreicht; aber in des Reiches äußerster Mark, in Krain, waren die Interessen selbst dann noch nicht ausgeglichen, als schon Albrecht I., Kaiser Rudolphs Sohn, die Belehnung über Österreich, Steyermark und Krain erhalten hatte. Krain, worauf die Patriarchen von Aquileja, fußend auf die Schenkung K. Heinrichs IV. und Kaiser Friedrichs II., ihre Ansprüche so wenig aufgegeben hatten, daß Herzog Ulrich drey Viertheile von Kärnthen 1261 dem Patriarchen Gregor Loybach und alle der Kirche Aglar in Krain gehörigen Güter Görtschach, Ortenburg, Falkenberg, Igg und Aursperg, als zur laibacher Pfalz gehörig zurückstellte, war 1270, wie bekannt, durch den König von Böhmen Ottokar erobert worden. *) Mit der Besiegung und dem Tode Ottakars II. im Marchfelde durch Kaiser Rudolph von Habsburg fiel rechtmäßig Krain an das deutsche Reich zurück, dessen König im Einvernehmen mit den Ständen das Land Albert I. von Österreich zu Lehen gab, es jedoch hinterher dem Grafen Mainhard von Tyrol und Herzoge von Kärnthen als ein Pfand für 20,000 Mark Silbers überließ. **) So blieb es in den Händen der Herzoge von Kärnthen mit Ausnahme jener Antheile, welche dem Grafen von Görz gehörten. Mainhards Sohn, der böhmische Exkönig Heinrich, übte so lange er lebte, landeshoheitliche Rechte in Krain, wie die häufigen den Städten und Gutsbesitzern ertheilten Gnadenbriefe beweisen. Aber es fehlte, so wie in Kärnthen, so auch in Krain nicht an Edelgeschlechtern, welche sich ungern diesem Herrscherhause unterwarfen, und lieber dem österreichischen Hause angehört hätten. Daß in solcher Lage der Dinge Krain in seinen Interessen nothwendig sehr gespannt seyn mußte, liegt am Tage, und daß mächtige Güterbesitzer mit Übergehung des landesfürstlichen Richteramtes ihre Händel unter einander selbst ausfochten, ist eben so wahr. Eine der andern sprechende Thatsache ist die Fehde der Aursperge mit den Grafen von Ortenburg, welche nach den Theilhabern daran, und nach der Feyerlichkeit des hinterher erfolgten Friedens nicht nur lange gedauert haben, sondern in ihren Folgen selbst für das Auerspergische Stammhaus höchst verderblich seyn mußte.

Herbarts II. Söhne, Walcher und Herbart III. scheinen die Stammgüter ihres Hauses verwaltet, der eine im oberen, der andere im untern Schloße gewohnt zu haben, während der jüngere Bruder Johann V. als Edelknabe (nobilis puer) wahrscheinlich am Herzogshofe in

*) Valvasor. g. B.

*) Anonym Leobi ens de Rubeis p. 749 et Martin. Polon. Contin. in Ekkardi corp. med. aevi. T. I. p. 1425.

**) Contin. Mart. Poloni in Ekkard corp. med. aevi l. c.



Kärnthen diente. Dieß hinderte jedoch Herbart III. nicht am gräflichen Hofe zu Görz eine glänzende Rolle zu spielen, und sich Verdienste um dieses Haus zu erwerben. Die alte Eifersucht der Grafen von Ortenburg erwachte, und es begann ein Kampf auf Leben und Tod mit Mainhard (Vater) Hermann und Mainhard (Söhnen) von Ortenburg, welcher dem oberen und unteren Hause von Aursperg wieder sehr gefährlich geworden seyn möchte, denn Heinrich, Herzog von Kärnthen, als er 1318 Freytag nach Mathias Volkern und Herbarten mit Ober- und Nieder-Aursperg belehnte, erlaubte ihnen zugleich diese zwey Vesten wieder aufzubauen, ein Beweis, daß sie von den Ortenburgern waren gebrochen worden.

Zwey Jahre darauf 1320 am Lorenzitag kam in Laibach ein Vergleich zu Stande, der den Frieden zwischen beyden Geschlechtern herstellte. Die gewaltigten oder bevollvollmächtigten Schiedsrichter in dieser Sache waren: Greif von Reuttenburg, Reiner Schenk von Osterwitz, Niclas von Ratenpüchel, Wülfling und Friedrich von Reutenberg, Hartneid von Pilichgräz. Es wurde geurkundet: 1) Vergessenheit des Vorgefallenen, Friede und Freundschaft. 2) Die Aursperger Volcher und Herbart sollten das Dorf Schleinitz (oder Schliuitz) mit allen Rechten und Zugehör abtreten, die Gefangenen (jene, die sich selbst freygekauft, ausgenommen) sollten ausgewechselt werden, bis auf die beyden Knechte, genannt Gumpler. 3) Die Aurspergischen Unterthanen, die sich auf Ortenburgischen Grund gezogen, kehren zurück, und dürfen auch aufgesucht werden. 4) Alle Puncte der wechselseitigen Handvesten sollen genau erfüllt werden. 5) Die Ortenburger verleihen die alte Huld, die Aursperge versprechen die alten treuen Dienste. Doch sollen die Letzteren den Ortenburgern nicht wider Görz, und den Grafen von Görz nicht wider Ortenburg dienen, auch nicht wider Friedrichen von Reuttenberg oder gegen den Herzog von Kärnthen (denn die Aursperge waren Günstlinge am Hofe in Kärnthen wie am Hofe zu Görz.) 6) Die Ortenburger sollen ferner den Aurspergern in Allem behülflich seyn. 7) Wenn die Aursperger mit Graf von Reuttenberg Fehde hätten, so sollte es auch nicht als Feindschaft angesehen werden, wenn die Ortenburger dem Reuttenberger zulegen (zu Hülfe gehen) und bey vorkommendem Mißverständnisse sollen sich beyde Partheyen nicht selbst helfen, sondern die Sache bey Niclas von Ratenpüchel und Friedrich von Reuttenberg anbringen, diese sollen dann richten. Wenn diese aber nicht einig würden, so soll die Sache an Greif von Reuttenberg gelangen, der soll Obmann (Übermann) seyn, und die Partheyen sollen sich mit seinem Ausspruche begnügen. 8) Stürbe einer der Schiedsrichter, so solle die betreffende Parthey einen Neuen wählen, stürbe der Obmann, so wählen beyde Partheyen. 9) Verbrechen Mainhard oder dessen Söhne Hermann und Mainhard etwas gegen die Aursperge, so sollen Vitus und Dominik von Zobelsberg, wie auch Giseler von Stein nicht verhülflich seyn, verbrächen die Aursperge etwas gegen Ortenburg, so soll ihnen Friedrich von Reuttenburg und dessen Sohn nicht helfen. Zeuge dieses Übereinkommens war Friedrich von Steinbach Commandeur des deutschen Ordens zu Laibach.

Dieses gute Einvernehmen scheint jedoch nicht von Dauer gewesen zu seyn, denn erst 1325 Eritag vor St. Thomas zu Laibach erklärte Graf Mainhard von Ortenburg neuerdings, daß er sich mit den Gebrüdern Volker und Herbart von Aursperg durch Greifen von Reuttenberg gänzlich verglichen; Huld und Vergessenheit aller Beleidigungen wurden festgesetzt. Die Aursperger sollten beweisen, daß ihnen die salzburgischen Lehen und die Grafschaft Sternberg gebühre; die 600 Mark seyen ihnen erlassen; doch wegen des Unglimfs, den sie sich erlaubt, soll ein Aursperger den Ortenburgern im Kriege dienen, oder sonst zwey ehrbare Diener stellen, ausgenommen im Kriege wider den Landesfürsten gegen Görz, gegen Aursperge und gegen die Aufensteiner. Der Schaden, den sie in solchem Dienste erleiden, soll von Ortenburg vergütet werden. Was die Hofstätte des Mels betreffe, so solle dieser seine Ansprüche beweisen vor den Schiedsrichtern: Greif von Reuttenberg, Reiner Schenk von Osterwitz, Ulrich von Silberberg, Marquard von Bülichgräz, Niclas von Ratenpüchel, Marquard von Polan, Otto von Sicherstein, Otto von Hertenberg. Wilhelm von Neuburg, Albero von Hopfenbach, Hartel von Billichgrädz. Was alte Sachen betrifft, so wollten beyde Theile sich unterreden, oder ihre Ansprüche vor Gericht verfolgen. Das Jahr darauf Freytag vor drey König erklärte derselbe Mainhard von Ortenburg nachmahls zu Laibach, er wolle sich im Betreff der Brüder Volcher und Herbart von Aursperg an den Ausspruch der gewählten Schiedsrichter halten. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß diese Brüder von Auersperg die Belehnung mit den Stammgütern nicht nur von Heinrich, dem Herzoge von Kärnthen, sondern auch, und zwar dasselbe Jahr 1318, von Kaiser Friedrich dem Schönen, Herzoge von Österreich erhielten. Des Letzteren Lehnbrief über das Ober- und Unterhaus Aursperg ist zu Feldkir-

chen Freytag nach St. Valentinstag ausgestellt. (Siehe Beylage Nr. 13.)

Diese Händel mit Ortenburg dürften Herbarts III. Vermählung mit Anna von Ratau, Hoffräulein der Gräfin Beatrix von Görz, mehrere Jahre hinausgezogen haben, wiewohl die Verlobung schon früher statt hatte. Diese scheint schon 1324 vollzogen gewesen zu seyn, denn in diesem Jahre den 12. May zu Görz versetzte die Gräfinn Beatrix von Görz Herbarten von Aursperg und seiner Wirthin Anna (der Gräfinn Jungfrau) wegen 250 Mark, die sie Beyden schuldet, allerhand zur Herrschaft Seisenberg gehörige Güter. Herbart hatte diese seine Gemahlinn am Hofe zu Görz kennen gelernt, wo er als Hofcavalier, sie als Hoffräulein lebte. Die Gräfinn Beatrix war nehmlich die Wittwe des Grafen Heinrich II. von Görz, eine bayerische Prinzessinn, und Mutter des jungen Grafen Johann Heinrich, dessen Vormundschaft der Exkönig Heinrich, Herzog von Kärnthen übernommen hatte. Darum scheint es auch, daß Herbart III. durch genannten herzoglichen Gerhaben auf diesen Posten gekommen. Wenigstens bestätigte 1324 Sonntag nach Pankraz zu Görz Heinrich König von Böhmen u. s. w. eine Forderung von 25 Mark Geldes, welche Herbart von Aursperg an die Gräfinn Beatrix zu machen hatte. Erst 1330 vor Maria-Verkündigung verschreibt Herbart seiner Braut Anna von Ratau für 200 Mark aquilej. Denare Morgengabe mit Willen seines Bruders Volcher allerhand Grundstücke zu Amansdorf, zu Gabruck, zu Mienesdorf, zu Lipnach bey St. Canzian zu Laas u. d. m. Derley Verschreibungen waren in jenen Zeiten sehr gewöhnlich. Der Bräutigam pflegte die Morgengabe (nach dem damahligen Ausdrucke) zu widerlegen, das heißt, er setzte eben so viel Vermögen entgegen, als ihm die Braut zubrachte, und verschrieb, wenn es ihm an baarem Gelde fehlte, gewöhnlich den Betrag in liegenden Gründen. Das baare Geld der Heimsteuer wurde dann gewöhnlich verwendet um Schulden zu zahlen, oder um neue Güter anzukaufen. Also liest man für das Jahr 1326, daß Volker und Herbart ein Gut in Schriets und eine Hube in Salein an sich gekauft.

Im Kampfe um die deutsche Kaiserkrone zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen von Österreich scheinen die Aursperger Volcher und Herbart einige Zeit für Ludwigen von Bayern gewesen und eben darum von Österreich in die Acht erklärt worden zu seyn, denn es findet sich für das Jahr 1332 ein Originalbrief, darin Heinrich, der Exkönig von Böhmen und Herzog von Kärnthen zu Inspruck am St. Niclas-Abend beyde Brüder der Acht unschuldig erklärt. (Siehe Beylage Nr. 14.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bestätigung der Privilegien des Marktes Altheim im Innkreise durch Kaiser Joseph II.

(Mitgetheilt von Pillwein in Linz.)

Es ist vielfältig oberflächlich behauptet worden, Joseph II. habe besonders die alten Privilegien zu vernichten gesucht. Zu den vielen Gegenbeweisen, welche ich mit Sorgfalt für das Leben dieses großen Monarchen sammelte, mag nebst anderen jene Urkunde gehören, die mir das Marktrichteramt von Altheim *) mittheilte, und die ich hier wörtlich liefere. So lautet sie:

„Wir Joseph der II. von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jerusalem, Hungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien und Lodomerien, Erzherzog zu Österreich, Herzog von Burgund, zu Lothringen, Großherzog zu Toskana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mailand, Mantua, Parma, rc. gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol rc. rc. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund jedermänniglich, daß Uns Unsere liebe getreue N. Marktrichter, Rath und gesamte Bürgerschaft des Landesfürstlichen Markts Altheim in dem Innviertl Landes Österreich ob der Enns durch glaubwürdige Urkunden allergehorsamst zu vernehmen gegeben haben, daß Ihnen bereits unter churbayrischer Regierung der Befugniß eingeräumt worden sey, daß Erstens dieser vormahls mit der obern und niedern Gerichtsbarkeit unter das Landgericht Mauerkirchen gehörig gewesene Flecken vermög Gnadenbriefs vom 16. July 1581 in die Gattung Aller übrigen Landesfürstlichen Markten erhoben, die Beyziehung zu denen Landschaftlichen Versammlungen bewilliget, und ein eigenes Wapen und Innsiegl beygegeben, und die niedere Gerichtsbarkeit gegen dem, daß dieser Markt jährlich Vierzig Gulden in das Rentamt abführen solle, eingestanden, endlich die Abhaltung eines Wochenmarkts von Samstag auf den Montag überlegter ertheilet, Zweytens nach dem ferneren Gnadensbrief vom 22. August 1596 die Vornehmung der Raths-Wahlen und die Beisteurung von der Bürgerschaft eingeraumet, ingleichen, Drittens Inhalt derley Gnadenbriefes von nähmlichen Dato ein ordentlicher Burgfried ausgewiesen, weiters Viertens besage Gnadenbriefes 21. April 1634 drey privilegirte Jahrmärkte und Tags vor jeden derselben ein Garn- oder Schweinmarkt abzuhalten erlaubet, sonderlich diese Privilegien aber unterm 28. October 1727 vom weihlichen Churfürsten Carl Albrecht allerdings neu bestättiget worden. Dahero sie uns allerunterthänigst gebetten, womit

---

*) Mutatis mutandis auch das Marktrichteramt Uttendorf, dem der huldvolle Kaiser die alten Privilegien am 14. Julius 1784 konfirmierte.

auch wir als jetzt regierender Kaiser, König, Herr und Landesfürst und da nunmehrogedachter Markt Altheim samt den Innviertl unter unsere Regierung gediehen ist, die mehrangedachten Markt von dem normalligen bayrischen Landesfürsten verliehenen Freiheiten, Privilegien zu erneuern, und zu bestättigen allergnädigst geruhen wollten: Wenn Wir nun diese des Markts Altheim gehorsamste Bitte gnädigst angesehen, wie auch ohne dem mildest geneigt sind, Unsere treugehorsamste Unterthanen bey ihren wohlhergebrachten Gnaden, und Freyheiten, Landesväterlich zu schützen, und hand zu haben. Als haben wir über den Unserer Landes Regierung des Erzherzogthums Österreichs ob der Enns in Sachen abgefordert, auch erstattet, gutächtlichen Bericht mit wohlbedachten Muthe, guten Rathe und rechten Wissen, auch aus besonderen Gnaden mehr berührten Markt Altheim seine Privilegien und Freyheit, so weit diese der gegenwärtigen und künftigen Landesverfassung nicht entgegenstehen, und gedachter Markt in deren ruhigen Besitz, und Übung, auch ohne Anspruch ist: folgender gestatten allergnädigst erneuert und bestättiget, und zwar Erstens bestättigen Wir den Markt Altheim zu einen Landesfürstlichen Markt, und bewilligen denselben ein eigenes Wappen und Insiegl, wie auch die Beyziehung zu den Landschaftlichen Versamlungen, dann die niedere Gerichtbarkeit über die Bürger und Innwohner auch Ausländer, die in den Markt oder Burgfried einen Frevel begehen gegen jährlichen Erlag Vierzig Gulden an unsere k. k. Cameralcasse, die derselbe solang nähmlich, bis nicht durch die Regulirung der Dominikal-Steuer in Inviertl wegen dieser Abgabe eine allfällige Abänderung beschiehe, noch ferner abzuführen haben wird. Eben so gestatten Wir auch, daß allda alle Wochen den Montag, oder wenn an solchen ein gebottener Feyertag einfällt, am Dienstag darauf ein Wochenmarkt abgehalten, und Zweytens in diesen Markt ein Magistrat bestellet, die Rathswahl aber nach unserer allergnädigsten Verschreibt vorgenahmen werde. Annebst dieser Landesfürstliche Markt sich auch des Herbs-Geldes Abnahme mit Fünf pc. Wo von dem aus dasigen Burgfried in auswärtigen Statten gehenden Vermögens, wie alle übrige mit der niederen Gerichtbarkeit begabt Landesfürstliche Städt und Markte Unsers Erzherzogthum Österreich ob der Enns zu erfreuen haben solle. Wie dann auch Drittens ihm Markt Altheim der denselben unterm 22. August 1596 bereits mit Benennung aller Marksteine ausgewiesene Burgfrieds-Distrikt vollständig andurch neuerdings zuerkennet, und Viertens die erwiesene Befugniß erneuert wird, die drey privilegirte Jahrmärkte, und zwar den ersten am dritten Montag nach Pfingsten, den anderten am Tag St. Laurenz und den dritten an unschuldigen Kindl Tag, falls jedoch auf ersteren ein gebottener Feyertag, oder letztere zwey auf einen Sontag fallten, solche Tag darauf abzuhalten. Thun das auch erneuern und bestättigen ihnen solche ihre voranstehende Freyheiten, Gnaden und gute Gewohnheiten in alle ihren Klauseln, Inhalt, Meinungen, und Begreifungen obstehender Massen so viel wir daran von Rechts und Billigkeitswegen zu bestättigen haben, aus k. k. und Landesfürstlicher Machts Vollkommenheit hiemit wissentlich in Kraft dieses Briefes. Ordnen, setzen und wollen, daß selbe gehörigermassen stäts bey Kräften seyn und bleiben, und sie mehrgedachter N. Richter, Rath und Gemeinde besagten Markts Altheim und ihre Nachkommen sich deren allerdings erfreuen, gebrauchen, nutzen, und geniessen sollen, können und mögen von Jedermann Ungehindert. Doch halten Wir uns Unseren Erben und Nachkommen ausdrücklich bevor, vielberührte Freyheiten und Gnaden, nach Unsern und derenselben Gnädigsten Gefallen und Erforderniß der Zeiten, und Umständen zu mehren, zu mindern, oder gar aufzuheben. Gebitten darauf allen und jeden Unsern nachgesetzten Geistlichen, und weltlichen Obrigkeiten, jetzig und künftigen Unseren Landeshauptleuten, Prälaten, Grafen, Freyherrn, Rittern, Bürgermeistern Richtern, Räthen, Bürgern, und Gemeinden, und sonst allen andern Unsern Amtleuten, Unterthanen und Getreuen, was Würde, Standes, und Wesens die sind, hiemit so gnädig als ernstlich, und wollen, daß sie oft ernannte N. Richter, Rath und Gemeinde des Markts Altheim, wie auch ihre Nachkommen bey diesen ihren obgehörtermassen gnädigst bestättigen Gnaden Recht und Freyheiten, auch guten Gewohnheiten ruhiglich verbleiben, sich derenselben, wie obsteht, nützlich erfreuen, gebrauchen, und geniessen lassen, sich dabey auf geziemendes Ansuchen Obrigkeitlich schützen, und handhaben, darwieder nicht beschweren, bekümmern oder anfechten, noch das andere zu thun gestatten in keine Weise noch Wege, als lieb einen jeden seye Unsere Ungnad, und schwere Straffe, dazu eine Pön nehmlich zwanzig Mark, löthigen Goldes zu vermeiden, die ein jeder, so oft freventlich hirwider handelte, Uns halb in Unsere Kamer, und den andern halben Theil dennen Beleidigten Unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle. Das meinen wir ernstlich. Zu Urkund dieses Briefes besiegelt mit unsern kaisl. königl. und erzherzoglichen anhangenden grösseren, Insigl der geben ist in Unserer Haupt und Residenzstadt Wien den ersten Monaths Tag April in Siebenzehnhundert Vierundachzigsten Unserer Reiche des Römischen in Ein und Zwanzigsten und der Erbländischen im Vierten Jahre.

Joseph.

Miscelle.

Wie die Spanier ihre Stiergefechte, die Engländer ihre Hahnenkämpfe, so haben die Chinesen, auf der Stufenleiter der Größe noch weiter heruntersteigend, ihre Grillenkämpfe. Sie lassen zwey Grillen mit einander kämpfen, indem sie die Thierchen in ein irdenes Gefäß stellen, das 6 bis 8 Zoll im Durchmesser hat. Der Eigenthümer eines jeden der beyden Kämpfer kitzelt ihn mit einer Feder, was sie zwingt, in entgegengesetzten Richtungen am Rande des Gefäßes hinzulaufen, wobey sie häufig einander begegnen und sich stoßen. Endlich werden sie erzürnt, fallen einander mit der größten Wuth an, und kämpfen, bis sie sich gliedweise zerrissen haben.

Redakteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 18. October 1830.

(84)

Andeutungen über die Forstgesetze für Galizien.

Von Dr. Michael Stöger, o. ö. Professor der politischen Wissenschaften an der Franzens-Universität zu Lemberg.

§. 1.

Die Gesetze über das Forstwesen haben in den verschiedenen Provinzen der österreichischen Monarchie gleiche Zwecke und ähnliche Grundsätze. *) Unter den Provinzen nimmt aber Galizien mit seinem Holzertrage keinen untergeordneten Rang ein, und dieser Productionszweig macht in dem Einkommen dieses Landes eine bedeutende Rubrik aus. **)

Die Benützung dieses Productes geschah hier — wie anderswo — ohne Schonung, ohne Rücksicht für die Zukunft. Gelernte Jäger und Forstleute gab es in älterer Zeit nicht; Jagd- und Forstordnungen hatte Pohlen nicht; — die Natur both ihren Reichthum dem Grundherren, und die Gelegenheit zum Absatze war besonders an den schiff- oder floßbaren Flüssen sehr lockend. — Dazu kam das eigenthümliche Verhältniß der ausgedehnten Waldungen auf den königlichen Gütern, welche von den pohlnischen Königen an verdiente Edelleute in lebenslänglichen Frachtgenuß verliehen wurden, und deren Benützung — insbesondere rücksichtlich der Waldungen — gar häufig dieselben Klagen veranlaßte, welche den Zeitpacht zu treffen pflegen. — Endlich mochten die Grundherren es oft gerne sehen, wenn die Landleute in den dichten Waldungen fleißig Kohlen, Pech, Pottasche u. s. w. brannten, Holz aushieben, und dafür neue Dörfer anlegten.

Daher mußten die für Galizien erlassenen Forstgesetze von der allerersten Grundlage beginnen, und eben darum findet sich in ihnen manches Eigenthümliche, verursacht durch Geschichte, Lage und Verfassung des Landes.

Die Hauptgesichtspuncte dafür dürften folgende seyn:

Bestimmungen über das **Eigenthum**, über die darauf ruhenden **Dienstbarkeiten**, und über die **Leitung der Wald-Cultur in technischer und forstpolizeylicher Hinsicht.**

§. 2.

I. Das Eigenthum.

Das Eigenthum der Waldungen steht meistens a) den **Dominien** zu, und darunter erhielten bisher die Kame-

---

*) Siehe „Grundzüge der Verfassung des Forstwesens in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen des öst. Kaiserstaates, von Dr. und Prof. **Springer**, Jahrg. 1826, X. Heft der Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde von Dr. und Prof. **Wagner**.

) Von 13,508.793 Jochen benützten Bodens sind nach den **neuesten Angaben 3,468.467 Joch 1499 Q. Klafter Joche Waldungen mit einem Jahresertrage von 2,444.697 Klafter Holz: — ein bedeutender Theil des gesammten österreichischen Forstbodens, den **Liechtenstern** (siehe dessen Umriß der Stat. des öst. Kais. Brünn 18:0) auf 33,175.000 Joch annimmt.

meralherrschaften vielleicht die Mehrzahl der Forste, *) die übrigens allmählich ebenfalls in das Privat-Eigenthum übergehen, seit der Verkauf der Kammeral-Güter betrieben wird. b) Viel weniger befindet sich in den Händen der **Unterthanen** **), und c) mehreren **Stadt- und Dorfgemeinden** gehören ebenfalls Forste eigenthümlich an.

d) Eben so bestehen **Kirchen- oder Fundations-Wälder**, als Theile der Dotation, worüber indessen nicht die Pfarrer, sondern die Kirchenpatrone das Verfügungsrecht haben. ***)

e) Endlich befinden sich noch Forste in den Händen der **Bergwerkseigenthümer**; sie bilden aber — rücksichtlich ihrer gesetzlichen Eigenschaft keine besondere Classe, sondern gehören entweder unter die Dominical- oder Rustical-Gründe. —

Die **Übertragung des Eigenthumes** der Waldungen unterliegt denselben Grundsätzen, welche für landtäfliche, städtische und unterthänige Gründe überhaupt gelten.

Von der Unveräußerlichkeit einzelner Unterthansgründe gibt es nur folgende Ausnahmen:

1) Die **eingekauften Gründe**, also auch derley Waldungen, wie in anderen Provinzen.

2) Die **Begünstigung des Bergbaues**, wie in anderen Provinzen, und zwar unter den bekannten Bedingungen, nähmlich:

Wenn bey einem ordentlich bestellten Bauerngute, nach Abschlag des eigenen Holz- und Streubedarfs, noch ein größerer entbehrlicher Waldstand vorhanden ist, und der wirkliche Ankauf desselben wegen besonderer Umstände für das Berg-, Rad- oder Hammerwerk nothwendig oder räthlich wird: so kann solcher an dasselbe mit Einwilligung des Eigenthümers, mit grundobrigkeitlicher Beystimmung und Bewilligung der politischen Behörde überlassen werden. Jedoch muß Entbehrlichkeit von einer Seite und das Bedürfniß von der anderen durch die politische Behörde anerkannt seyn, allenfalls durch Einvernehmen mit der montanistischen Behörde. *)

Es scheint, daß diese Begünstigung **gerade in Galizien** der Bergbau bedurfte und fühlen wird, da er hier lange Zeit der wissenschaftlichen Kenntnisse entbehrte, häufig mit der Armuth der Erze kämpft, und erst in den letzteren Zeiten, auf mannigfaltige andere Art durch die Regierung ermuntert, sein Haupt erhob: als ihn der, in die Gebirge vordringende Ackerbau bereits stark an Kräften beschränkt hatte.

§. 3.

II. **Dienstbarkeiten.**

Die **Dominical-Waldungen** Galiziens waren seit alter Zeit mit mancherley Dienstbarkeiten beschwert, jedoch unter verschiedenen Gesetzen für **Privat-** und **Staatsforste.**

A. **In Privatforsten.**

Auf diesen ruhen viele Dienstbarkeiten zu Gunsten der Unterthanen. **) So ist es diesen häufig durch die Inventorien gestattet: 1) ihren **eigenen Holzbedarf aus den obrigkeitlichen Waldungen** zu hohlen, und 2) selbst das Recht, in den obrigkeitlichen Waldungen **Holz zum Verkaufe zu schlagen**, hatten sie hier und da erworben.

Die österreichische Regierung ließ sie dabey, wo es früher der Fall war, **damit sie sich einigen Erwerb verschaffen könnten**; jedoch mit Beobachtung der Waldordnung. Beweiset aber die Obrigkeit, daß sie ihnen dieß Recht nur precarie und nach eignem Wohlgefallen zugestanden habe, und daß die Unterthanen ohne dasselbe leben und ihr Auskommen finden können, so geht dieß Recht verloren ***) — Wo aber diese Dienstbarkeiten den Unterthanen rechtmäßig zustehen, dort sollen sie auch darin geschützt werden; daher ward zur Sicherstellung dieser Rechte befohlen, daß vor ertheilter Bewilligung zur **Theilung eines landtäflichen Gutes** untersucht werde,

---

*) Bey der Revindication machten die königlichen und geistlichen Güter fast die Hälfte des Landes aus.

) Im Jahre 1822 wurden im Ganzen 3,412.833 Joch 463 $\frac{1}{7}$ Q. Klaft. Dom. und 24,033 Joch 11,079 $\frac{17}{7}$ Rustical-Waldungen gerechnet. — So weit der galiz. Gutsunterthan wie in anderen österr. Provinzen als **Nutzeigenthümer seiner Grundstücke anzusehen ist: in so fern ist er es auch von seinen Waldungen. Die zu seinem Gute gestifteten Waldungen können aber eben so wenig als andere Gründe von demselben getrennt werden. Pat. v. 16. Juny 1786, und Hfkzd. v. 2. Kschr. v. 31. July 1807, G. Z. 31.192, Pill. G. S. 135.

***) Waldordnung für Galizien, vom 20. Sept. 1782, IX. und X Art. Pillerische Patenten-Sammlung, Nr XL. Solche Gründe werden unter den sogenannten **freyen Grundbesitz** gerechnet, dem nähmlich weder die Dominical- noch Rustical-Eigenschaft anklebt, und **dessen Waldstand** in Galizien 31.538 Joch, 1450 Q. Klafter beträgt.

*) Hfkzd. v. 2., Kschr. v. 31. July 1807, Z. 31,192, 3 Absatz.

**) Hfd. v. 14. Sept. Kschr. v. 29. Okt. 1789, Pillerische Pat. Sammlung, CIV.

***) Hfd. v. 18. Dec. 1783, Gal. Patent v. 12. Jänner 1784, Pill. Pat. Samml. II.

ob den Unterthanen das Holzungsrecht zustehe, und ob durch jene Theilung die Waldungen von den zur Holzung berechtigten Gemeinden getrennt werden. In diesem Falle darf die Theilung nur unter der Bedingung der Intabulirung solcher Holzungsrechte gestattet werden. *)

Auch die Gränzkämmerer **) sind angewiesen, bey Güterabschätzungen und Inventar-Aufnahmen, das Holzungsrecht der Unterthanen, wo es besteht, anzumerken. ***) Außer den genannten zweyen, gibt es aber noch sehr bedeutende andere, auf den Waldungen der Herrschaften zu Gunsten der Unterthanen ruhende Dienstbarkeiten, als:

Geht dem Unterthan das Haus durch Brand oder andere Unglücksfälle zu Grunde, so ist der Grundherr verpflichtet, ihn mit dem erforderlichen Materiale unentgeldlich zu versehen; doch steht es ihm frey, statt der Materialien Geldvorschüsse zu geben. †)

Selbst zum Bau hinreichend geräumiger Ställe und Scheuern ward den Herrschaften befohlen, aus ihren Waldungen den Unterthanen unentgeldlich Holz abzureichen ††).

Den Unterthanen sollen auch von ihren Herrschaften Tage in der Woche bestimmt werden, um Klaubholz sammeln zu dürfen; an den übrigen Tagen sollen sie jedoch nicht ohne Ursache in den Wald gelassen werden. †††)

Da eine Waldung oder die Überkommung von einigem Holze aus den herrschaftlichen Waldungen für die Unterthanen unentbehrlich ist, und zu ihrer Dotation, wie ihre Gründe, gehört: so mußte es dabey bleiben, daß sie entweder eigne Waldungen, oder daß sie Holz aus den herrschaftlichen Waldungen in derselben Quantität und unter denselben Bedingungen bekommen, wie früher; daher sind auch alle diese Ansprüche der Unterthanen auf das herrschaftliche Holz-Product streng unentgeldlich, — ohne Entgeld weder in Geld noch in Diensten. Das von den Grundobrigkeiten einst als Nebenfrohndienst geforderte unentgeldliche Herbeyführen und Spalten des sogenannten (herrschaftlichen) Feyertagholzes, — und der unter dem Nahmen Komorne von mehreren Inleuten als Entgeld für das Klaubholz bezahlte Wohnungszins wurden gemäß diesem Grundsatze durch die österr. Regierung aufgehoben. *) — Nur von dem allgemeinen Verbothe, dem Unterthan wider seinen Willen eine gemessene Arbeit als Frohndienst zuzuweisen, ward zu Gunsten des herrschaftlichen Holzschlages eine Ausnahme gemacht. Bey diesem muß in einem ganzen Handrobattage von einer Person eine halbe Klafter Holz nach niederösterr. Maaße geschlagen werden. Ist der Unterthan vom Orte des Holzschlages über eine halbe Stunde entfernt, so muß die Obrigkeit einen verhältnißmäßigen Antheil nachlassen. **) Übrigens gibt es nicht selten Verträge zwischen Grundherrn und Unterthan über Holzfällung, Schindelerzeugung, Zimmermannsarbeit, u. s. w. insbesondere auf Kammergütern.

§. 4.

B. Dienstbarkeiten in Staatsforsten.

Hier gelten einige besondere Bestimmungen. Es stand nähmlich das Holzungsrecht darin nebst den Unterthanen, vermöge alter pohlnischer Privilegien mehreren Städten, Gemeinden, Klöstern, Seelsorgern und auch anderen Parteyen zu, worunter die lebenslänglichen Fruchtnießer sogenannte (Lebtagsbesitzer) der königlichen Güter ***) den wichtigsten Platz einnahmen.

Zur Regulirung aller dieser Verhältnisse wurde ein ei-

*) Hfd. v. 5. Febr. Gal. Gub. Vdg. v. 3. März 1818, Z. 10245.

**) Eine Galizien eigenthümlich, aus älterer Zeit herstammende Classe von Gerichtsbeamten, jetzt den Landrechten zugeordnet, und vorzüglich mit einzelnen gerichtlichen Acten beauftragt, welche im Gerichtsorte entweder gar nicht, oder nur mit großer Schwierigkeit vorgenommen werden können, z. B. Anlegung der Sperre, u. s. w. Sieh des k. k. Rathes und Prof. J. Winiwarter Handbuch der politischen und Justiz-Gesetzkunde für Galizien, Lemberg, 1826, §. 73.

***) Hfd. vom 31. May 1791. —

†) Pat. Lemberg, 6. Sept. 1783, Siehe des Grafen von Löwenwalde Handbuch der galiz. Gesetze, I. B. S. 68.

††) Verordnung vom 13. Herbstmon. 1786, Pill. P. G. S. 355.

†††) Waldordnung VI. Art. 24. Abs. — Galiz. Jagd. O. vom 13. April 1786, §. 10, Pill. G. S. XXVIII. Diese spricht bloß von dem Rechte armer Unterthanen auf Klaubholz. Das Pat. vom 16. Juny 1786 endlich spricht im 59. §. bloß von dem Rechte der Inleute auf das herrschaftl. Klaubholz.

*) Hfd. v. 14. Sept. Kschr. 29. Oct. 1789, Pill. P. G. CIV.; sodann das sogenannte, aber sich auch auf viele andere Unterthansverhältnisse ausdehnende, galiz. Frohn-Patent vom 16. Juny 1786, §. 54 und 59.

**) Dasselbe Pat. §. 10.

***) Diese waren Staatsgüter, aber unter der pohlnischen Regierung in den lebenslänglichen Fruchtgenuß von Würdenträgern und anderen Privaten gekommen, wie schon oben erwähnt ward. Die österr. Regierung ließ, mit einigen Ausnahmen, diesen Besitzern die Nutznießung gegen Entrichtung der Hälfte, des Drittels, oder des Viertels der Einkünfte auf Lebenslänge. Endlich wurden gemäß dem Patente vom 16. Juny 1811 die noch übrigen eingezogen.

genes Normale erlassen *) und darin der Unterschied zwischen den Holzungsrechten gemacht, welche durch Privilegirn titulo oneroso und titulo gratuito erworben worden waren.

A. *Privilegien, titulo oneroso verliehen*, blieben auch ferner zugestanden, jedoch unter mehreren Vorsichten und Beschränkungen, theils im Allgemeinen, theils in besonderer Beziehung auf Brenn- und Bauholz.

1) *Jene allgemeinen Bestimmungen* betreffen:

a) Den *Rechtsbeweis*, welchen Alle, die auf die fernere Holzung in den Staatsforsten Anspruch machen wollten, binnen viermonathlicher Frist durch Einreichung der Verleihungsurkunden liefern mußten.

Hatten sie diese bereits anderswo beygebracht, so mußten sie sich binnen derselben Zeit darüber verläßlich äußern. **)

b) Dieses Recht unterliegt als Privilegium der strengsten Auslegung, und bleibt daher auf die in der Vergleichungsurkunde *ausdrücklich genannte Waldung*, und auf das *Vermögen dieser* Waldung beschränkt; so daß die Ausübung des Rechtes ohne allen Anspruch auf Entschädigung oder Surrogat *ruht*, wenn der Forst *über das Bedürfniß der Obrigkeit und der Unterthonen* kein Holz mehr liefern kann. — Die Ausübung des Privilegiums *lebt erst dann wieder auf*, wenn *die forstmäßige Cultur über jenes Bedürfniß* auch noch die Befriedigung des Privilegirten *ohne den geringsten Nachtheil gestattet*. ***)

2) *Besondere Bestimmungen* für das *Brennholz* beziehen sich a) auf das jährlich zu beziehende *Holz-Quantum*. Dieß war nun in manchen Vergleichungsurkunden deutlich benannt; meistens aber nicht. †) Im letzten Falle mußte der Berechtigte sein eigentliches Brennholzbedürfniß dem Kammeral-Wirthschaftsamte anzeigen, zu welchem der mit der Dienstbarkeit belastete Wald gehört. Dieses Amt legte der Staatsgüter-Administration jene Anzeige sammt dem Stande der Waldung vor, und zugleich einen Mäßigungsantrag, wenn diese durch die Umstände des Berechtigten und die Unzulänglichkeit der Waldung nöthig ward. Die erfolgte Administrations-Bestätigung und die dadurch angewiesenen, nun bestimmten Beträge mußten sodann beym Wirthschaftsamte vorgemerkt werden. *)

b) Die *Abnahme des Holzes* selbst aus den Waldungen darf von dem Berechtigten nicht eigenmächtig geschehen, sondern *nur auf wirthschaftsämtliche Anweisung* mittelst Abgabe *durch den Förster*, auf *gehörige Art*, und zur *gehörigen Zeit*. **)

3) Auch rücksichtlich der Lieferung des *Bauholzes* wurden die Staatsforste mannigfaltig belastet, zum Behufe der Wohn-, Wirthschafts-, Brau-, Mühlgebäude u. s. w. der Privilegirten. Aber auch rücksichtlich des Bauholzes wurden *besondere Bedingungen* gesetzt, nehmlich:

a) Die *Nachweisung der Ansprüche* auf die eben beym Brennholze beschriebene Art; aber hier muß b) *von Fall zu Fall ein besonderes Gesuch* des Berechtigten, mit Bestimmung von *Gattung* und *Menge des Holzes*, durch das Wirthschaftsamt der Staatsgüter-Administration vorgelegt werden; sammt einem, nach dem Begehren und wirklichen Bedürfnisse des Berechtigten und nach dem Zustande der Waldungen berechneten Mäßigungsantrage.

c) *Einrathen und Bewilligung* darf *nie* erfolgen, wenn die *Gebäude aus Schuld des Berechtigten zu Grunde* gingen.

d) Die Administrations-Bestätigung muß eben so *vorgemerkt* werden, *Anweisung* und *Verabfolgung* eben so geschehen, wie beym Brennholze. ***)

(Die Fortsetzung folgt.)

Goldkörner aus fränkischen Gruben.

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschen Grund und Boden geeignet.

Von J. M. Merk.

(Fortsetzung.)

21.

Wer bloß aus Lieb' der Ehe Bündniß schließt,
Die Nächte gut, die Tage schlecht genießt.

22.

Der Ehe Lust, der Ehe Leiden
Sollst du zu zeigen stets vermeiden.

*) Nebst dem Patente vom 28. Jänner 1773 das Hofkammer-Decret vom 3., gat. Kschr vom 24. August 1804, Pill. P. S. XLII. — sieh auch den oben angeführten Aufsatz des Prof. *Springer*.

**) Obiges Hofkamdert. v. 1804, am Schluße.

***) Eben da, 8. Absatz.

†) In den meisten dieser Urkunden wird nur *unbestimmt das Recht auf das jährliche Erforderniß* eingeräumt.

*) Obiges Hofkammdcr. tit. b., 1. — 3. Absatz.

**) Eben da, 3. — 4. Abs.

***) Eben da, 6. — 7. Abs.

23.

Der alte Mann der sich zur Eh' bestimmt,
Vom guten Leben meistens Abschied nimmt.

24.

Mit Ehr' ohne Geld gelangt Niemand zum Ziel,
Und Geld ohne Ehre nützt Keinem auch viel.

25.

So viele Nägel ihrer sind,
Mach' Löcher auch dazu geschwind.

26.

Willst du beym Jagen auf Beute zählen,
Mußt' du erfahr'ne Hunde wählen.

27.

Der neuen Erfindung verdienter Gewinn,
Dem nie, der sie findet mit glücklichem Sinn.

28.

Das Messer macht das Bäumchen wund,
Doch wird es erst dadurch gesund.

29.

Was das Pferd als Füllen treibt,
Ist ihm als Gewohnheit bleibt;
Was es beym Dressiren lernt,
Wird wohl nimmermehr entfernt.

30.

Wer recht sein Kind von Herzen liebt,
Zu rechter Zeit auch Strafe übt.

31.

Sind die bösen Hunde todt,
Ist man nicht vom Biß bedroht.

32.

Die Todesfälle jedesmahl
Verringern sie der Feinde Zahl.

33.

Ist der Fuchs des Morgens faul,
Kriegt er Federn nicht ins Maul.

34.

Dem schlafenden Hund'
Kömmt Nichts in den Mund.

35.

Wer ernten will und lesen mag,
Benützet Sonn- und Feyertag.

36.

Wenn die Feinde heimwärts rücken,
Baue ihnen gold'ne Brücken.

37.

Ist dir die Zunge nicht benommen,
So kannst du auch nach Rom noch kommen.

38.

Ein Weib, das gern am Fenster sitzt,
Hat nie im Hause viel genützt.

39.

Die guten Melonen, die redlichen Frauen,
Sind schwer zu erkennen, und selten zu schauen.

40.

Gränzbesitz und schönes Weib
Lockt nur Feinde dir am Leib.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Eine Privatfehde wider die Herren Niclas und Dietrich von Schönberg nöthigte die Auersperger sich mit Schulden zu belasten, obwohl sie selbst bedeutende Forderungen an die Gräfinn Beatrix von Görz zu machen hatten. Also versetzte Herbart von Auersperg 1334 um 40 Pfund guter Wiener Pfennig den dritten Theil der Mauth an der Rastitz, während im selben Jahre die Gräfinn Beatrix von Görz bekennt, daß sie Herbarten von Auersperg nicht die volle Heimsteuer pr. 250 Mark ausbezahlt habe, und ihm deshalb einige liegende Gründe versetzt. Allein der Kampf mit den Schönbergern fiel sehr vortheilhaft aus für die Auersperger. Im Jahre 1335 Montags vor St. Peters Kettenfeyer wurde zu Laibach Friede geschlossen. Dietrich von Schönberg war nehmlich von den Auerspergern gefangen worden. Nun stellten die Schönberger für 600 Mark Aquilejer Bürgschaft. Herwart von Grädz (Grobez), Mainhard sein Bruder, Herr Lorenz und Rutleb Brüder von Hopfenbach, Hermann von Ainödt, Niclas von Meincau und dessen Tochtermann Rupert, Echinger von Mindorf, Betzald von Neumarkt zu Metlik, Matthäus von Kosiak, Mainhard von Sicherberg (Sichelburg), Artolph von Reutenberg sagten jeder gut für 50 Mark auf 10 Jahre, welches Geld verfallen sollte, Falls die Schönberger Rache nähmen. Es sollten ferner die genannten Bür-

gen zu 2 Pferde jeder nach Laibach in ein offenes Gasthaus ziehen und warten, bis sich die Aursperger die verfallenen 600 Mark auszahlen ließen. Aus dem ganzen Friedensinstrumente ist ersichtlich, daß die Aursperger damahls schon Mitbesitzer an der Veste Schönberg und die nächsten Nachbarn waren.

Die Hülfe, welche Herbart dem jungen Grafen Johann Heinrich von Görz wider den Patriarchen Bertrand von Aquileja 1337 geleistet (es handelte sich um Venzane, ein patriarchisches dem Grafen von Görz gehöriges Lehen,) und bey welcher Gelegenheit die Aursperger bey 110 Mark Schilling an Pferden Schaden erlitten, brachten neues Besitzthum an das Stammhaus, denn die Gräfinn Beatrix von Görz vergütete diesen Schaden dadurch, daß sie genannte 110 Mark Schilling auf das Urbar von Seisenberg legte, und noch 2 Mühlen hinzufügte mit dem Beding, daß Herbart zu Seisenberg und Schönberg Thorwächter halten sollte (Geschehen 1337 Eritag nach drey König.). Zu derselben Schuld bekannte sich auch der junge Graf Johann Heinrich von Görz in einem eigenen Briefe 1337 den 8. August zu Mitterburg vor den Zeugen Erhart von Oberstein, Niclas von Veldes u. a. m.

§. 8.

Die Aursperge Vasallen des Hauses Österreich.

16. Mit dem Tode Heinrichs des Herzogs von Kärnthen 1335 waren die Bande zerrissen, welche Krain und dessen Edelgeschlechter an das kärnthnerische Herzoghaus geknüpft hielten. Das Jahr darauf schon kam der österreichische Herzog Otto der Fröhliche nach Krain, ließ sich huldigen und bestätigte den Ständen des Landes ihre hergebrachten Rechte und Freyheiten. Die Brüder Volcher und Herbart durften daher 1336 zu St. Veit bey Sittich noch im hohen, wiewohl kinderlosen Alter, oder 1338 zu Laibach von Herzog Albrecht II. (Gelähmten) die Belehnung mit den Gütern des Stammhauses erhalten haben. Herbart scheint bis zum Jahre 1341, Walcher bis 1343 gelebt zu haben; denn jener nahm 1341 den 12. Sept. nach einen gewissen Philipp Pudlager mit einem freyeigenen, zu Lehen dargebrachten Hofe, Pudlag, in seine Dienste auf, und dieser (Walcher) findet sich in einem Schiedspruche des Grafen Friedrich von Cilli 1343.

Das Erbkammeramt von Krain und der March war damahls noch mit jenem von Kärnthen vereinigt und 1342 von Herzog Albrecht II. den Gebrüdern Leupold und Greif von Reutenberg verliehen worden (Siehe Beylage Nr. 15) von welchem Geschlechte es später an die Aursperge gekommen. Der Stammhalter der geraden Aurspergischen Linie wurde Johann V., gebohren 1284, in der Jugend Edelknabe (nobilis puer, wahrscheinlich am Hofe zu Görz,) dann im Heere König Johanns von Böhmen, in Familien-Papieren vir sapientissimus genannt. Er war mit Cymburgen von Scheyer (ein uraltes inneröstreichisches Geschlecht) vermählt und zeugte mit ihr vier Söhne und zwey Töchter. Er kommt in einer einzigen Urkunde vor, und diese ist ein Erlaubnißbrief der römischen Pönitenziarie 1348, sich einen eigenen Beichtvater halten zu dürfen. Sein Tod wird am sichersten in das Jahr 1353 an Barbaratag gesetzt. Von den hinterlassenen Kindern war Mainhalm III. der älteste und Stammhalter. Ortolph und Friedrich dienten wahrscheinlich dem Könige Johann von Böhmen; von Heinrich II. weiß man nichts, als daß er vielleicht schon 1350 Herr auf Seisenberg gewesen, als welcher er eine Hube in Tragatsch und eine Wiese bey Videm an das Kloster Sittich schenkte. Die Tochter Barbara war an Ulrich von Graben, Elisabeth aber an Reinbert von Gradeneck vermählt. Es ist schwer zu bestimmen, ob Herbart und Volcher, die älteren Brüder Johanns V., Kinder hinterlassen haben, wiewohl sich Urkunden finden, darin Walcher und Herbart noch in den fünfziger und sechziger Jahren des 14. Jahrh. vorkommen, die aber auch in die Nebenlinie B. gehören können. Also kaufen 1349 Herwart und Volker ½ Hube zu Brunn; also erlaubt 1350 (Freytag nach St. Barthelmö zu Völkermarkt in Kärnthen) Herzog Albrecht II. von Österreich den Auerspergern und ihren Leuten die bey den Welden (Wäldern) gesessen, so viel Brenn- und Zimmerholz zu nehmen, als sie benöthigen, jedoch nicht zum Verkaufe, und mit der Bedingung, daß die Leute den Aurspergern jährlich von einer jeglichen Hube 2 Hühner und ein Laibacher Kaufmaß Haber reichen. Auf Ersuchen Herbarts und Volcharts geschah 1352 am Pankratius-Tage die Einweihung der Gertrudenkirche zu Eisch durch Protiva, Bischof von Zeng und Generalvicar des Patriarchen Niclas. Eben dieser Volker und sein Bruder belehnen 1353 den Thomas von Ran mit einem halben Hofe in Sälein, 1 Hube und einer halben Mühle, desgleichen thut Walker 1357. Endlich verzichtet 1358 Sonntag vor Mittfasten Albert Melz zu Gunsten Walkers und Hansens und deren Brüder von Aursperg um 80 Mark Aquilejer Denare auf alle Ansprüche an die Veste Aursperg.

Überhaupt ist es eine schwierige Sache die in Urkunden des gräflich Aurspergischen Familienarchives vorkom-

menden Aursperge richtig zu ordnen, also, daß zwischen den Stammbäumen und Urkunden kein Widerspruch statt finde. So erscheinen für das Jahr 1363 urkundlich folgende Aursperge; Montag in der Pfingstwoche zu Wien belehnt Herzog Rudolph IV. von Österreich Jansen von Aursperg und dessen Brüder mit den Lehen, die durch Pilgrim den Rattouer weiland ihren Oheim sind ledig worden. Sontag nach Maria Geburt zu Botzen gibt Herzog Rudolph IV. von Österreich Hansen und dessen Brüdern von Aursperg eine halbe Hofstätte zu Laibach bey den Minoriten, (damahls das Reutenberger Haus genannt) auch ist von einem Johannes von Aursperg für 1363 ein Schuldbrief vorhanden, lautend auf 2 Juden über 460 fl., für welche Otto Graf von Ortenburg, Friedrich von Zobelsberg, Ulrich von Thurn Bürge sind (jüdische Unterschrift) und im selben Jahre (Mittich nach St. Ulrich) kaufen Wolker Friedrich, Peter und Herbart Gebrüder von Aursperg 6 Huben auf dem niederen Oßelnik gelegen, und werden 1364 an Eritag nach Jubilate vom Herzog Rudolph IV. zu Wien damit belehnt.

Was anders kann man schliessen, als daß die genannten Aursperge nicht alle leibliche Brüder, sondern Söhne der Gebrüder Herbarts III, Walchers und Johanns V. waren, die alle mit Mainhalm III. von den Aurspergischen Stammgütern lebten, und durch treue, dem Hause Österreich geleistete Dienste, noch mehr dazu erworben? Die Zeit war sehr günstig. Österreichs Kriege gegen die Schweizer, Rudolph IV. Zug wider den Patriarchen von Aquilejo, forderten rüstige Kämpfer. Besonders auf dem Zuge Rudolphs IV. gegen Friaul möchten die zahlreichen Aursperge sich angeschlossen und sich die Gunstbezeugungen erworben haben, die sie von diesem Herzoge und dessen Nachfolgern erhielten. Daher denn auch die Tilgung Aurspergischer Schulden durch die Herzoge von Österreich, daher der Ankauf neuer Grundstücke durch die Aursperge. So tilgte Herzog Albert III. dem Johann von Aursperg 1366 eine Schuld, die noch von Herbart III. herrührte, und die Brüder Wolker, Friedrich, Peter von Aursperg kauften 5 Huben im Schleunitz oder Schliuitz, dann 1368 von der Witwe des Johann von Weichselburg 1 Hube zu Pleteriach, das Bergrecht daselbst sammt dem Berge Pleteriach.

Noch mehr verdienten sich diese Aursperge im Kriege wieder Venedig. Herzog Leopold der Biedere, von den Triestinern herbeygerufen, auf daß er ihre von den Venetianern belagerte Stadt entsetze und befreye, rüstete 10,000 Mann, und zog damit 1369 gegen Triest. Was ist natürlicher, als daß er, in Laibach angekommen, sich die zahlreichen Aursperge zugesellte? Daher die neuen Vergünstigungen, welche diese von den Herzogen von Österreich erhielten. So tilgte 1369, Pfingsttag vor Johann dem Taufer zu Wien, Herzog Albrecht III. eine Aurspergische Schuld von 130 Gulden, und Herzog Leopold tödtet an selbem Tage einen Schuldbrief von 16 Gulden, die Johann von Aursperg dem Juden Aron zu Laibach, und einen andern von 300 fl., welche Hanns Georg, Wilhelm und Herbart die Aursperger dem Juden Isak zu Laibach schuldeten (Siehe Beylage Nr. 16.)

Um 28 Mark (Venediger) hatten die Gebrüder Wolker, Friedrich und Peter von Aursperg einen Hof zu Igg gekauft (1369); Sonntag vor Elisabeth zu Laibach belehnte Albrecht III. diese Gebrüder mit besagtem Hofe in dem Felde ze Igdorff, den sie sammt Zugehör von Anna, Dietrichs Wirthinn von Igg und Erasmus ihrem Sohne gekauft hatten. Derselbe Herzog belehnte Hannsen von Aursperg 1370 (Mittwoch nach Johanni zu Wien) mit dem Hofe bey Baumgarten ober St. Barthelmö.

Man sieht daraus, daß sich die Aursperger nicht nur in der Nähe der Stammveste, sondern auch in den Gegenden an der Culp und Gurk immer weiter ausdehnten. Es dürfte sogar nicht zu gewagt seyn, die Veste Steegberg bey Laas für ein Aurspergisches Eigenthum und zwar jenes Johannes zu halten, den 1368 Samstag vor Johanni (gegeben bey Alben im Dorfe St. Margarethen) Mainhard, Pfalzgraf in Kärnthen, Graf zu Görz rc., in seine Dienste aufnahm. Die gemeinfreyen Grundbesitzer um Aursperg herum dienten größten Theils schon den Aurspergern, mit denen sie sich verschwägerten. Also zog sich Simon der Kienburger 1370 in die Dienste der Herrn Wolker, Friedrich und Peter von Aursperg, denn diese hatten ihm eine Anverwandte zur Ehe und den Hof in Piauzbuchel zu Lehen gegeben. 1372 an Petronilla zu Wien belehnte Herzog Albrecht III. Wolfharden und dessen Brüder von Aursperg für sie und ihre Erben mit dem Hofe zu Gradez bey Aursperg, den sie von der Frau Agnes, Perchtolds des Gradezer Witwe, gekauft hatten. 1375 an Jakobi im Schnitt kauften Peter, Wolker und Friedrich wieder 2 Huben zu Piauzbüchel; dasselbe Jahr an St. Urban verzichtet Lorenz der Pfarrer zu St. Barthalmä für 11 Mark und 64 Schilling Venet. Münz auf strittige Weingarten im Rakownik, in den Thurnersberg und im Herzogenberg zu Gunsten des Herrn Johann von Aursperg.

Es ist in der That auffallend, von Meinhalm III., dem eigentlichen Stammhalter der Aursperge auch nicht in einer einzigen Urkunde eine Meldung zu finden, während von den Seitensprossen Jahr für Jahr immer wichtigere Briefe vorfindig sind. Von Mainhalm III. nähmlich berichten Schönleben und die gedruckte Geneologie des Stammhauses nur Folgendes: daß er 1318 geboren, in seiner Jugend mit Herzog Albrecht II. gegen die Schweizer gezogen, daß er 1356 Annen, Tochter Diepolds (Theobalds) von Katzenstein geehligt, und mit ihr die Söhne Theobald, Herrand, Johann, Ortolph, Bernard, dann die Töchter Anna und Diemuth gezeugt habe, von denen Theobald der Stammhalter geworden, Herrand I. mit Johann VI. Adelsberg, Stegberg und Weineck besessen. Meinhalm III. starb 1385 an St. Blasius. Sein Sohn Johann VI. hatte Annen von Scheyeen, Ortolph Katharina von Alben oder Plonina zur Frau. Bernards Tochter, Anna, war Äbtissin zu Münkendorf. Dagegen heiratheten die Töchter Meinhalms III. Anna, Heerbarden von Tschernembl, Diemuth den Jodok von Helfenberg. Von Theobald I. soll in der Folge die Rede seyn, gegenwärtige Nummer ist noch bestimmt, näheres Licht über die Seitenlinien und deren wichtige Verwandtschaften zu verbreiten, durch welche der Aurspergische Nahme in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts so berühmt geworden.

§. 9.

Die Aursperge mit Reutenburg verschwägert.

17. Von allen Seitenlinien der Aursperge ist keine berühmter geworden, als die Seitenlinie, welche oben unter dem Buchstaben B. angeführt wurde, und welche wahrscheinlich schon im 14. Jahrhunderte, wenn nicht Schönberg selbst, so doch viel zu Schönberg gehörendes Besitzthum inne gehabt. Also verschrieb Johannes von Schönberg seiner Gemahlinn Margareth, einer Schwester Friedrichs und Peters von Aursperg, wegen 250 Mark Venediger Schilling Heimsteuer, allerhand Grundstücke bey Seisenberg zu Lippowetz und an andern Orten. Peter von Aursperg dingegen hatte Johannen, geborne Scheuerbeck, zur Ehe, und erhielt von ihr anstatt der 224 Pfund Wiener, den vierten Theil von der Veste Poppen und ein Viertheil in dem Neustädtlein verschrieben, in welchem Besitze, so wie im Rechte auf drey Viertheile des Mouth in Stein Herzog Albrecht besagten Peter 1377 an St. Andreas zu Wien bestätigte. 1381 in der Vigil des h. Apostel Thomas verkauft Giburge, verwitwete Aursperg, den Gebrüdern Peter und Volker von Aursperg das Bergrecht bey Weissenkirchen (130 Eimer Wein jährlich) um 46½ Mark Venediger Schilling.

Auch die Verwandtschaft mit den Edelgeschlechtern derer von Katzenstein und Lybein war der Familie Aursperg fruchtbringend, wie mehrere Urkunden andeuten. Die glänzendste Verbindung aber bleibt für jeden Fall die des Aurspergers Wilhelm, aus der Seitenlinie B., mit Fräulein Elsbeth von Reutenberg um das Jahr 1383. Das Reutenburgische Haus war uralt, reich begütert an der Save, angesehen in Innerösterreich, und im Besitze der Erbkämmererswürde von Kärnthen, Krain und der March.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen,

die Geschichte Wiens betreffend.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

(Fortsetzung.)

7. Die Verpflegung, Equipirung und Fourage der französischen Armee kostete die Provinz Niederösterreich im Jahre 1805 alle Tage 7 bis 800,000 Gulden, folglich während ihres zwey und sechzigtägigen Aufenthalts in Wien und Niederösterreich gegen fünfzig Millionen Gulden.

---

8. Am 1. September 1796 brannte gegen Abend das unter den Weißgärbern aus Holz erbaute Hetz-Amphitheater in wenigen Stunden ab. Die Feuersbrunst wüthete schrecklich, und griff so schnell um sich, daß alle Anstalten zum Löschen des Brandes vergeblich angewendet wurden. Nur ein Auerstier und einige Hunde retteten sich aus den verheerenden Flammen, die übrigen Thiere verbrannten alle. Doch verunglückte kein Mensch bey diesem Brande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 22. October 1830.

Ursprüngliche Errichtung

der k. k. obersten Justizstelle, des k. k. Appellations- und Criminal-Obergerichtes in Österreich ob und unter der Enns, des k. k. n. ö. Landrechtes und des k. k. n. ö. Mercantil- und Wechsel-Gerichtes nebst der Reihenfolge aller diesen Gerichts-Behörden vorgestandenen Präsidenten.

Von

Johann Georg Megerle von Mühlfeld,

k. k. Rathe und Archivs-Director der k. k. allgemeinen Hofkammer.

I.

Die k. k. oberste Justizstelle.

Die k. k. oberste Justizstelle wurde unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia im Jahre 1749 errichtet.

Die Beweggründe, welche diese weise und milde Fürstinn bestimmten, nicht nur einen obersten Gerichtshof, sondern auch gleichzeitig andere wesentliche Reformen in der früher bestandenen Justizverfassung zur Wohlfahrt ihrer getreuen Unterthanen vorzunehmen, sind in dem diesfalls wegen am 8. May 1749 an sämmtliche damahls bestandene Hofstellen erlassenen oberstthofmeisterämtlichen Intimate angegeben, und lauten wörtlich folgendermassen:

„Ihro k. k. Majestät hätten gleich bey dem Antritte Dero schweren Regierung aus mildest landesmütterlicher Aufmerksamkeit sich nichts mehr zu Dero k. k. Gemüthe gezogen, als auf was Art und Weise die Ihro von Gott anvertrauten Erbkönigreiche und Lande nicht nur in der Rechtspflege, sondern auch in denen Landesanliegenheiten, aber sogenannten Publicis und Politicis wohl besorget, mithin wie einem Jedem, reich und arm, die Gott gefällige Gerechtigkeit schleunig administrirt, zugleich aber auch der Status publicus Dero Erbkönigreiche und Lande zu Ihrer Majestät Dienst und der Länder eigenen Sicherheit in eine bessere Verfassung gebracht werden möge.

So oft in den vorgewesten höchsten Kriegszeiten die Umstände es zugelassen, hätten Allerhöchstdieselben alle Mühe und Sorgfalt zur Erreichung des Ihro hierunter vorgesetzten heilsamen Entzweckes angewendet, und was von Ihro k. k. Majestät diesfalls von Zeit zu Zeit angeordnet worden, sey ohnedieß bekannt.

Gleichwie aber in Regierungssachen ganzer Königreiche und Länder die vorzunehmen in Absicht hegenden Einrichtungen durch die ersten Anordnungen gar selten in ihre Vollkommenheit gesetzet werden, sondern erst mit dem Laufe der Zeit sich die Wirkung zeigen muß; so hätten Ihro k. k. Majestät bisher wahrgenommen, daß zwar die in dem abgewichenen Jahre unter Allerhöchstdero und Ihro Majestät des Kaisers Direction angefangene Besorgung der wichtigsten Länder-Publicorum ihre gute Wirkung gehabt, die vielfältig abgeschwebten Collisionen der Stellen vermieden, alles schleunig expediret, und sowohl das Militare und

Contributionale, als auch das Camerale in eine solche Ordnung gebracht worden, worin es in vorigen Zeiten noch niemahls gewesen.

Da hingegen über die Administration der Justiz und derselben Verzögerung noch verschiedentliche Klagen geführet worden, und weilen die bis anhero zu der Hofdeputation gezogenen Haupt-Publica und Politica mit den übrigen Provincialibus in einer so engen Verknüpfung je zuweilen stehen, daß eines ohne das andere sich nicht wohl tractiren lasset; so hätte bisher eine Sache oft in zweyen Orten, bey der Hofdeputation und den Kanzleyen vorgenommen werden müßen, wodurch eines Theiles die Räthe distrahirt, und anderen Theils nur unnöthige Arbeiten und Schreibereyen verursachet worden.

Ihro k. k. Majestät fänden sich dannenhero bemüssiget, eine gänzliche Separation des Justizwesens von denen Publicis und Politicis Dero Länder anzuordnen, und ein jedes von diesen wichtigen Objectis sowohl dahier, als in den übrigen deutschen Erbländern in besonderen Collegiis tractiren zu lassen, um dadurch zu bewirken, daß eine Materie die andere nicht mehr, wie bishero, verhindere und aufhalte, sondern alles ohne Unterbruch befördert werden möge.

In dieser Absicht hätten Ihro k. k. Majestät die königlich böheimischen und österreichischen Kanzleyen, dann das summum Revisorium und das obristhofmarschallische Hofgericht völlig aufzuheben, und alle dahier bey Hof zur letzten Instanz gehörigen Contentiosa Dero gesammten deutschen Erblande, sie mögen nun in via Revisionis, Appellationis aut simplicis Recursus anhero gehören, nebst einigen in das jus Privatorum einschlagenden Mixtis in einer großen und höchsten, von dreyen Capi, (wovon der erste das Directorium des ganzen Werkes haben soll,) und 15 Räthen, Herren- und Ritter- oder Gelehrtenstandes bestehenden Justizstelle tractiren zu lassen befunden.

Zur Beförderung der Justiz aber soll diese höchste Stelle in drey Consessus dergestalt abgetheilet werden, daß dem ersten Capo oder Kanzler (wozu Ihro k. k. Majestät Dero bisherigen österreichischen Kanzler Herrn Grafen von Seiler, aus dem in seine langjährige Erfahrenheit, bekannten Geschicklichkeit und Justizeifer setzenden ganz besonderem Vertrauen allergnädigst benennet), die Freyheit, bald bey diesem, bald bey jenem Consessu zu präsidiren gelassen, ihm auch die Macht eingeräumt seyn soll, denen übrigen beyden Capi, nähmlich beyden Vicekanzlern (wozu aus gleichmässigem allergnädigstem Vertrauen Ihro k. k. Majestät Dero bisherige österreichische und böhmische Vicekanzler Herren Grafen von Od und von Korzensky bestimmt) die Räthe nach Gutbefinden zuzutheilen.

Damit aber bey dieser vornehmenden Separation des Justizwesens von denen Publicis zwischen dem Obristen Justizmittel und dem Departement in Publicis keine Collision entstehen möge, besonders da Ihro k. k. Majestät dem Justizmittel noch gewisse, das jus partium involvirende Mixta zu überlassen beliebet; so haben Allerhöchst dieselben in der am Schluße dieses Intimats folgenden Consignation ausgemessen, was für Sachen zu Dero obristen Justizmittel gehören sollen.

Was nun die Besorgung der Publicorum und Politicorum anlanget, diese werden noch weiters unter Ihro k. k. Majestät und Ihro Majestät des Kaisers Direction in der Conferenz in internis tractiret werden, die Vorarbeitungen aber sollen in einem eigenem Consessu unter Dero wirklichen geheimen Rathes Herrn Grafen von Haugwitz Praesidio als Präsidenten des Directorii in Publicis et Cameralibus geschehen, und hiernächst alle Sachen Ihro k. k. Majestät und Ihro Majestät dem Kaiser vorgetragen werden.

Nachdem auf solche Weise dahier bey Dero k. k. Hoflager das Justizwesen von denen Publicis abgesondert worden; so ergibt sich die Separation in den Ländern von selbst, und zwar dergestalt, daß alle jene Materien, welche dahier von der Conferenz in internis besorget werden, in denen Ländern denen Deputationen anvertrauet werden müßen.

Zu diesem Ende wollen Ihro k. k. Majestät denenselben, bis auf die niederösterreichische, den Character einer Dero allerhöchste Person vertrettenden königlichen Repräsentation und Kammer beygeleget haben, wobey sich von selbst ergibt, daß, weilen diese in den Ländern aufgestellten Repraesentationes Ihro Majestät Allerhöchste Person hinfüro alleinig vorstellen, dieselben fürs künftige allen in den nähmlichen Ländern befindlichen Justizstellen, Obristlandesofficieren, Landeshauptmannschaften, geheimen Tribunalen und Regierungen, und wie selbe sonst benennet werden, unwidersprechlich vorzugehen haben; so sich jedoch bloß auf das ganze Corpus der Repräsentationen, wann selbes beysammen, nicht aber auf dessen Individua verstehet, respectu welcher es sein Verbleiben bey dem hat, so in der, den Deputationen ausgefertigten Instruction von dem Range der bisherigen Deputationsräthe in jedem Lande bereits vorgeschrieben ist.

In Niederösterreich, wo Ihro k. k. Majestät selbst in Allerhöchst eigener Person gegenwärtig sind, soll selbe Regierung in Publicis, und also auch die n. ö. Regierung

in Justizsachen benahmset werden, wohin Jhro k. k. Majestät das ganze obeisthofmarschallische, wie auch das hiesige Mercantil-oder Wechselgericht dergestalt vereinbaret haben wollen, daß fürohin der Obristhofmarschall mit einem Amtssecretär und noch einer zugebenden subalternen Person nichts anderes als das Ceremoniale, wie vorhin, mit den Bothschaftern, Gesandten und anderen Ministeen von fremden Höfen, und die Hofquartiersachen, jedoch nicht das mindeste Contentiosum vel Judiciale in Personalibus et Realibus (außer wenn ein Contentiosum vel Judiciale Reichshofraths- und Reichskanzley-Verwondte, dann fremde Ministee und Residenten, in so weit es die Obfervanz mit sich bringt, wie auch im Falle einer außer den deutschen Erblanden vorkommenden Reise die kaiserlichen Minister, Räthe, und was sonst zum Hofe gehöret, betreffete, auf welchen Fall pro re nata et de Casu in Casum einige Regierungsräthe demselben beyzugeben) mehr besorgen, sondern alles dieses die n. ö. Regierung übernehmen soll, als welche Jhro k. k. Majestät auch zugleich zum Hofrichter anstatt des bisherigen hofmarschallischen Gerichtes hiemit benennet haben wollen, und auf die nähmliche Art die Justizstelle desjenigen deutschen Erblandes, in welchem Dero Hof pro tempore sich befindet.

Gleichwie nun hieraus sich die Folge ergibt, daß alle diejenigen, welche bis anher unter der Jurisdiction des hofmarschallischen Gerichtes gestanden, von nun an dem Gerichtszwange und Foro der zu Jhro Majestät alleinigem Hofgerichte erwähntermassen erhabenen, zur Verwaltung der Justiz angeordneten n. ö. Regierung unmittelbar unterworfen sind; also, und da es eine gleiche Beschaffenheit respectu der in Publicis et Cameralibus bestellten Regierung gewinnt, daßselbe ebenfalls die unmittelbare Jurisdiction über die Personen und Individuen Dero Hofstaates sowohl, als Dero Hofmitteln haben, und sich derselben alle und jede, bey sich ereignenden Vorfallenheiten ohnweigerlich unterziehen sollen.

Sonsten haben alle Judicialia, welche dahier zu der oberstrn Justizstelle gehören, in den Ländern bey ihren Foris ordinariis zu bleiben.

Was aber die in der Consignation der Justizstelle reservirten Mixta anlanget, diese sind in Niederösterreich von der Regierung, in Oberösterreich von der Landeshauptmannschaft, dann in den inneröstterreichischen Landen und in Tyrol ebenfalls von den Regierungen zu besorgen.

Es ist anbey Jhro k. k. Majestät ernstlicher Wille, daß obige nunmehr festgestellte Einrichtung mit dem 10. dieses ihren Anfang nehmen solle, mit der beygefügten allermildesten Versicherung, daß, wofern auch allenfalls einige deren bisherigen Officianten und Subalternen außer Wirklichkeit durch diese Einrichtung allhier, oder in den Ländern kommen sollten, Jhro k. k. Majestät einem Jeden seinen dermahligen Gehalt bis zu seiner anderweiten Unterbringung würden genießen lassen."

Consignation

enthaltend die Agenda der obersten Justizstelle.

1) Alle Contentiosa und Contradictoria, sie mögen nun in via Appellationis, Revisionis, simplicis Recursus aut Querelae nullitatis nach Hof gelangen.

2) Jene Causae, die zwar ihren Ursprung ex materia publica hernehmen, dennoch aber in das Contentiosum einschlagen, wohin zum Exempel gehören: die Controversiae in puncto Steurarum inter Privatos, die Gravamina zwischen Obrigkeiten und Unterthanen wegen streitigrn Feldern, Robbaten und anderen Prästationen, worüber jedoch allemahl ein besonderes Referat abzugeben.

3) Alle streitigen und in via recursus anherkommenden Conteebandsachen, sie mögen nun von einem Kameraloder Bancalgefälle herrühren. Bey diesen soll jedoch ex Instituto allezeit Jemand vom Banco oder der Kammer sitzen, und ist allemahl darüber ein besonderes Referat abzugeben.

4) Alle Feudalia, es möge um ein Contentiosum oder um eine Belehnung zu thun seyn.

5) Alle Actiones fiscales.

6) Alle Criminalia, so nach Hof gehören.

7) Restitutiones in integrum ex causa civili.

8) Restitutiones honoris et famae.

9) Confirmationes Contractuum et Transactionum

10) Publicationes Testamentorum.

11) Jene Mixta, so zwar in das Publicum einschlagen, anbey aber ein jus vel praejudicium tertii enthalten und sonsten eine Untersuchung oder Causae cognitionem erfordern als zum Exempel:

12) Consensus ad erigendum vel onerandum Fideicomissum.

13) Consensus zur Erkaufung der Güter für geistliche Stifte und unfähige Communitäten.

14) Concessiones veniae Aetatis.

15) Confirmationes Privilegiorum, in so weit selbe nicht in die Regalia und das landesfürstliche Camerale einschlagen.

16) Jurisdictions-Differentien in den Ländern zwischen den Justizstellen.

17) Confirmationes der Innungs-Artikeln.

18) Dispensationes über Wanderjahre und Meisterstücke.

19) Vergebung der Dienste bey den Justizstellen.

20) Religionssachen, jedoch allezeit ein Referat abzugeben.

Im Jahre 1754 bestand der Personalstand der obersten Justizstelle schon aus einem obersten Präsidenten, einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, 12 Hofräthen, 4 Secretären, 2 Rathsprotocollisten, einem Taxator, einem böhmischen und einem österreichischen Registrator, einem Expeditor, einem Registraturs-Adjuncten, einem Registranten, 10 Kanzlisten, einem Accessisten, 3 Thürhüthern und einem Kanzleyheitzer.

Als dann nach Verlauf von vollen 48 Jahren der Personal-Status dieser Hofstelle mit einem obersten Justizpräsidenten, einem Präsidenten, 16 Hofräthen, 6 Hofsecretären, 3 Rathsprotocollisten, 2 Rathsprotocollistens-Adjuncten, einem pohlnischen Translator, 2 Registraturs-Directoren, 11 Registraturs-Adjuncten, einem Expedits-Director, einem Einreichungs-Protocollisten, 20 Kanzlisten, 4 Rathsthürhüthern und einem Heitzer systemisiret war, wurde 1797 die oberste Leitung der Justizgeschäfte wegen des innigen Verbandes der politischen und Justizgeschäfte der böhmisch-österreichischen Erblande in vielen, die allgemeine Verfassung und Ordnung betreffenden Gegenständen, der böhmisch-österreichischen Hofkanzley, welche aus diesem Anlasse die Benennung *böhmische und österreichische Hofkanzley in politischen und Justizangelegenheiten* erhielt, jedoch dergestalt zugewiesen, daß der gesetzmäßige Rechtszug und die bis dahin bestandene Ordnung nicht im mindesten verändert werden durfte; folglich auch die Justizgeschäfte über Rechte und Streitigkeiten der Partheyen auf die dem Justizgange angemessene Art behandelt und entschieden werden mußten.

Nach Verlauf von fünf Jahren, nähmlich im Jahre 1802, erhielt dagegen die k. k. oberste Justizstelle wieder ihre frühere volle Selbstständigkeit, und hatte bey einem Personalstande von einem obersten Justizpräsidenten, einem Vicepräsidenten, 17 Hofräthen, 7 Hofsecretären, 3 Rathsprotocollisten, 3 Rathsprotocollistens-Adjuncten, 2 Hofconcipisten, einem wirklichen und einem provisorischen Einreichungs-Protocolls-Director, 2 Officialen, einem Translator, einem Registraturs-Director, 12 Registraturs-Adjuncten, einem Expedits-Director, 16 Kanzellisten, 5 Accessisten, 2 Rathsthürhüthern, 4 Kanzleydienern und einem Heitzer, nicht nur das Justizwesen aller deutschen und böhmischen Erbländer, so wie des Königreiches Galizien zu besorgen, sondern mußte auch im Jahre 1803, nach Aufhebung der italienischen Hofkanzley, die Besorgung des italienischen Justizwesens übernehmen.

Erst im Jahre 1816 geruhten Se. k. k. Majestät für die lombardisch-venetianischen Justizangelegenheiten einen eigenen *italienischen Senat* aufzustellen, und mittelst allerhöchster Entschließung vom 15. April 1816 zu bestimmen, daß dessen Personalstand aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, 10 Hofräthen, mit dem Gehalte der übrigen Hofräthe, und der für die Hofräthe überhaupt vorgeschriebenen Vorrückung in den höheren Gehalt, aus 2 Secretären, 2 Rathsprotocollisten, einem Einreichungs-Protocolls-Director nebst einem Kanzellisten, einem Expedits-Director und 6 Kanzellisten, einem Registraturs-Director und 3 Registranten, einem Thürhüther und 4 Kanzleydienern zu bestehen habe.

Dieser italienische Senat wurde dann mit 1. August 1816 nach Verona übersetzet, und hat dort für das lombardisch-venetianische Königreich in eben dem Umfange, wie die oberste Justizstelle in den übrigen Theilen der deutschen Staaten und in Dalmatien und Albanien, die Gerichtsbarkeit und Oberleitung zu verwalten, an Se. Majestät unmittelbar, wie sonst die oberste Justizstelle, Vorträge zu erstatten, und mit allen Hofstellen, Gubernien und General-Commanden zu correspondiren.

Übrigens aber stehet sowohl der Präsident als der Vicepräsident dieses Senates und der übrige Theil desselben, und zwar der Erstere als *zweyter Präsident der obersten Justizstelle*, unter dem ersten Präsidenten derselben.

Auch sind in Folge der diesem lombardisch-venetianischen Senate am 13. September 1816 ertheilten Instruction alle Kathegorien und Beamten desselben in den Personalstand der obersten Justizstelle eingereihet, und haben die für dieselben bey der obersten Justizstelle systemisirten Gehalte nach ihrem Senium, mit alleiniger Ausnahme des Expedits-, Registraturs- und Einreichungs-Protocolls-Directors zu erhalten.

Diese Letzteren hingegen werden als zweyte Directoren dieser Ämter in dem Stande der obersten Justizstelle geführt.

Sonach bestehet der gegenwärtige Status der k. k. obersten Justizstelle aus einem obersten Justizpräsidenten, einem zweyten Präsidenten, 2 Vicepräsidenten, 30 Hofräthen, 6 Hofsecretären, 8 Rathsprotocollisten, 2 Registraturs-Directoren, 3 Registraturs-Directionsadjuncten, 4 Registranten, 2 Einreichungs-Protocolls-Directoren, einem Protocolls-Directions-Adjuncten, 2 Expedits-Directoren, einem Expedits-Directionsadjuncten, 17 Kan-

zellisten, 3 Rathsthürhüthern, 9 Kanzleydienern und 2 Kanzleybothen.

Reihenfolge
sämmtlicher Herren Präsidenten der k. k. obersten-Justizstelle.

1.

Johann Friedrich Graf von Seiler

Präsident oder Kanzler (früher österreichischer Kanzlee) von 1749 — 1750; unter ihm als Vicepräsidenten oder Vicekanzlee der österreichische Vicekanzlee Graf von Oed und der böhmische Vicekanzler Joseph Ernst Graf von Korzensky.

2.

Ferdinand Bonaventura Graf von Horrach

oberster Präsident von 1750 — 1753; unter ihm als Präsident Joseph Ernst Graf von Korzensky und als Vicepräsident Carl Adam Graf von Breuner.

3.

Joseph Ernst Graf von Korzensky

oberster Präsident von 1754 — 1760. Präsident Carl Adam Graf von Breuner, Vicepräsident Michael Johann Graf von Althann.

4.

Carl Adam Graf von Breuner

Präsident von 1761 — 1776; unter ihm als Vicepräsidenten Michael Johann Graf von Althann von 1761 — 1769, Christian August Graf von Seilern von 1770 — 1771, Franz Wenzel Graf von Sinzendorf von 1772 — 1776.

5.

Franz Wenzel Graf von Sinzendorf,

welcher von 1777 — 1778 in der Eigenschaft als Vicepräsident allein das erledigte Präsidium führte.

6.

Christian August Graf von Seilern

oberster Präsident (früher n. ö. Regierungs-Statthalter) von 1779 — 1791; unter ihm der vormahlige böhmische und österreichische Vicekanzlee Leopold Graf von Clary und Aldringen als Präsident, dann vom Jahre 1788 der gewesene königliche Commissär für das Justizwesen in der Lombardie Carl Anton Freyherr von Martini als Vicepräsident.

7.

Leopold Graf von Clary und Aldringen

oberster Präsident von 1791 — 1797; unter ihm 1791 als zweyter Präsident Ludwig Graf von Cavriani, früher Oberstburggraf in Böhmen; dann vom Jahre 1792 als Präsident Carl Anton Freyherr von Martini.

8.

Procop Graf von Lazanzky

böhmischer oberster und österreichischer erster Kanzler, unter welchem vom Jahre 1797 bis 1802 die oberste Justizstelle mit der böhmisch-österreichischen Hofkanzley vereiniget war.

Während dieser Vereinigung hatte Carl Anton Freyherr von Martini in der Eigenschaft als zweyter Präsident des Directoriums vom Jahre 1797 — 1800 die oberste Leitung der Justizverwaltung.

Nach dessen Tode besorgte sie Graf von Lazanzky bis zum Jahre 1803 allein, und nach der in diesem Jahre erfolgten Wiedererrichtung der obersten Justizstelle als oberster Justiz-Präsident bis 1804 gemeinschaftlich mit dem Vicepräsidenten Johann Freyherrn von Schloißnigg.

9.

Heinrich Franz Graf von Rottenhann

zugleich Staatsminister und Präsident der Hofcommission in Gesetzsachen von 1804 — 1808; unter ihm als Vicepräsidenten Ferdinand Freyherr von Fechtig, früher Staats- und Conferenzrath, und Franz Freyherr Karg von Bebenburg, gewesener Präsident des böhmischen Appellations-Gerichtes.

10.

Philipp Carl Graf zu Oettingen-Wallerstein

zugleich Minister der reichshofräthlichen Hofcommission von 1809 — 1817; unter ihm als Vicepräsidenten Ferdinand Freyherr von Fechtig, Franz von Potroni und Leopold Ritter von Plenciz; beyde letztere früher Hofräthe der obersten Justizstelle.

11.

Joseph Graf von Wallis.

zugleich Staats- und Conferenz-Minister und Präsident der Hofcommissionen in Justiz und politischen Gesetzsachen von 1817 — 1818; unter ihm als Vicepräsidenten Leopold Ritter von Plenciz und Ferdinand Freyherr von Ulm auf Erbach; Letzterer früher Präsident des Stadt- und Landrechtes zu Klagenfurt.

12.

Leopold Ritter von Plenciz

Präsident des obersten Justiz-Senates zu Verona und Vicepräsident der obersten Justizstelle, der in den Jahren 1819 bis 1822, in welchen weder die oberste, noch auch die zweyte Präsidentenstelle besetzet war, mit den beyden Vicepräsidenten Ferdinand Freyherrn von Ulm auf Erbach und Friedrich Christian Freyherrn von Gärtner (früher Vicepräsident des n. ö. Appellations-Gerichtes) die Leitung der Justizgeschäfte besorgte.

Nach der im Jahre 1823 erfolgten Ernennung des Leopold Ritter von Plenciz zum obersten Justizpräsidenten wurde Ferdinand Freyherr von Fechtig (n. ö. Appellations-Präsident) zweyter Justiz-Präsident, Ferdinand Freyherr von Ulm auf Erbach erster, Friedrich Christian Freyherr von Gärtner zweyter Vicepräsident, und nach der im Jahre 1824 erfolgten Beförderung dieses Letzteren zum n. ö. Appellations Präsidenten, der Innsbrucker Appellations-Präsident Franz Purtscher, Ritter von Eschenburg zweyter Vicepräsident und zugleich Präsident des Justiz-Senates zu Verona.

13.

Ferdinand Freyherr von Fechtig

nach der im Jahre 1829 erfolgten Berufung des Ritters von Plenciz in den Staats- und Conferenzrath oberster Justiz-Präsident; der zweyte Hofkammer-Präsident Ludwig Graf von Taaffe zweyter Justiz-Präsident, Franz Purtscher Ritter, von Eschenburg durch das Ableben des Ferdinand Freyherrn von Ulm auf Erbach erster Vicepräsident, jedoch mit der ferneren Dienstleistung bey dem Justiz-Senate zu Verona, und Erasmus Graf von Lichtenberg, Staats- und Conferenzrath, zweyter Vicepräsident.

(Der Beschluß folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Elisabeth, ein gebornes Fräulein Tochter Hortnids von Kreigh war nehmlich an Herrn Leopold von Reuttenberg vermählt, und hatte mit ihm die Söhne Hartnid, Leonhard und Martin, dann die Töchter Gertrud und Elsbeth gezeugt. Als sie Witwe geworden, machte sie Herzog Leopold zur Obersthofmeisterinn seiner Gemahlinn Viridis, einer mailändischen Prinzessinn, Tochter des Herzogs Barnabos. Auf diesem Ehrenposten hatte die Frau Gelegenheit, recht mütterlich für ihre Kinder zu sorgen. Die eine Tochter Gertrud wurde für das Kloster Langenoben in Kärnthen bestimmt, und erhielt über die nothwendige klösterliche Aussteuer (Freytag nach Judica 1378) noch 7 Huben zu Lipoglau bey Laibach, davon ihr jährlich 7 Mark zu Michaeli und 6 fl. zu Georgi flüßig werden sollten Für die 6 fl. sollte Gertruden Wein gekauft und ins Kloster geschickt werden, nach ihrem Tode aber sollten jene Huben an Reuttenburg zurückfallen. Wenn ihre Brüder diese Obliegenheiten gegen ihre Schwester nicht erfüllten, so sollten sie von Seiten der Regierung dazu gezwungen werden. Die andere Tochter Elisabeth ehligte Wilhelmen von Aursperg aus der Seitenlinie B zur Zeit, da ihre Mutter schon Obersthofmeisterinn der ungarischen, für Wilhelmen von Österreich (erstgebornen Sohn Leopolds des Biederen oder Frommen) bestimmten Prinzessinn Hedwig gewesen seyn soll (1380.) Von jener für das Haus Aursperg so ersprießlichen Heirath finden sich folgende Urbriefe: 1383 den nächsten Sonntag nach Ostern verschreibt Wilhelm von Aursperg mit Willen seiner Brüder Volker (Pfarrer in Tyrol) und Georg von Aursperg, dann der Vettern Walker und Theobold, (Diepold, Sohn Mainhalms III. aus der geraden Linie) seiner Gemahlinn Elsbeth, so viel Land, als sie Heirathegut zubringt. Dieses bestand in 670 Gulden, darunter 230 fl. ein Gnadengeschenk Herzog Leopolds des Biedern waren. Hierauf verzichtete Elsbeth gegen ihre Brüder, die ihr 170 Pfund Wiener auszahlen sollten, auf jede ferneren Ansprüche. Um diese Aussteuer aufzubringen, hatte die Obersthofmeisterinn einen bedeutenden Kornzehend zu Sagrad verkauft (1382.) Dagegen scheint Herr Wilhelm von Aursperg mit der Heimsteuer seiner Frau das Dorf Groß-Lotschink um 160 Mark gekauft zu haben. Da ihm seine Schwäger das Heirathsgut seiner Gemahlinn nicht baar auszahlten, so erhielt er dafür allerhand Grundstücke und Zehende zu Nieder-Kall bey Sewriak, in Salein, zu Achot, u. a. m., welche er, Falls seine Frau Elisabeth ohne Erben stürbe, noch ein Jahr nach ihrem Tode genießen sollte (1385.) Man kann es als ein sicheres Zeichen von Macht und Wohlhabenheit eines Hauses in jenen Zeiten ansehen, wenn sich mindere Edelleute in dessen Dienste begeben. Solches that 1389 Conrad der Rigelspech; er begab sich in die Dienste der Herren Jörg und Wilhelm von Aursperg, indem er Adelheid, ein Fräulein von Aursperg, heirathete, und mit ihr auf die Zeit seiner Dienste 1 Hof am Furte, 1 Huba zu Purkstall u. a. m. erhielt. Wie blühend aber auch alle diese Aurspergischen Seitenlien waren, so starben sie dennoch gegen das Ende des 14. Jahrhundertes gewaltig zusammen. Also war Georg III. von Aursperg, der seiner Gemahlinn Anna, gebornen von Gradeneck 1390 um Johanni für ihre 200 Mark Venetianer Schilling allerhand Huben zu Lipnach, Priepstorf, Hogenbuch u. s. w. verschrieben hatte, 1398 schon gestorben. Sein Bruder Wilhelm war ihm bald darauf gefolgt; denn Elsbeth, seine Gemahlinn, kaufte schon als Witwe 1400 von einem Zabelsberger 3 Huben zu Herzogenbach um 120 Mark Venediger Schilling.

Zur bessren Übersicht folgen hier in einer genealogischen Tabelle die bisher urkundlich nachgewiesenen Aursperge gerader Linie zusammt den merkwürdigsten Seitenlinien von Herbart II. anzufangen. (Siehe geneal. Tafel Nr. 3.)

Genealogische Tafel Nr. 3.

Seitenlinie B durch Georg II. Gemahlinn Lucretia von St. Peter bey Oberlaibach.

- Adalbero Gemahlinn Dorothea von Lak.
- Peter II. Gemahlinn Leonarda von Igg.
  - Peter III. geb. 1318. Gemahl. Radegunde von Windischgrätz seit 1343.
    - Georg III. Johann. Gemahlinn Barbara v. Kreigh.
      - Georg IV. praefectus aulae Viennae auch 1425 Landeshauptmann von Krain.
    - Walkart, Pfarrer in Tyrol.
    - Wilhelm, Gem. Elisabeth von Reattraberg, Obersthofmeisterina bey der Herz. Cymburgis. Ihre Besitzungen in Schöaberg Seisenberg u. der Gegend.
      - Herbart. Gem. Katharina v. Plankenstein.
      - Johann von Winder.
    - Herbart.
    - Katharina verm. an Siegfried von Tschneschenthal.
  - Wolchart.
  - Adelheid Gemahl Wilhelm von Kreigh.

Herbart der Nassenfuser 1440.

Jacob, Pfarrer und endlich Dompropst zu Rudolphswerth.

Hauptlinie Herbart II. geb. 1252 † 1304. Gemahlinn Elisabeth von Winder seit 1276.

- Herbart III., Wolcher Gemahlinn Anna v. Ratton seit 1324. besaßen schon Seisenberg und Antheile v. Schöaberg 1335 — 1337.

  Es ist schwer zu bestimmen, ob diese zwey Brüder Kinder hinterlassen haben, und ob sie nicht gar die Söhne Johanns aus der Seitenlinie gewesen.
- Johann V. geb. 1284 † 1353 (nobilis puer) Gem. Cymburge von Scheyern.
  - Manhalm. geb. 1318 † 1385. Gemahlinn Anna von Katzenstein.
    - Diemuth, Gemahl. Jobocks von Helfenberg.
    - Anna, Gemahlinn Herbarts v. Tschernembl.
    - Bernard.
    - Ortolph, Gemahl. Katharina von Alben.
    - Theobald.
    - Johann VI. mit Gemahlinn Anna v. Scheyern.
    - Herrand I. Besitzer v. Adelsberg, Sigberg und Weisneck.
  - Ortolf.
  - Friedrich.
  - Heinrich.
  - Barbara. Gemahl. Ulrichs v. Graben.
  - Elisabeth. Gemahl. Reisbeck von Graseneck.
- Liebhart.
- Wolfger.
- Elisabeth Gemahlinn Reiners v. Osterwitz.

§. 10.

Eine von Aursperg Obersthofmeisterinn dee Herzoginn Cymburgis; Folgen davon.

18. An Mocht und Ausdehnung hatten die Aursperger bisher so manches Edelgeschlecht überbothen; im 15. Jahrhunderte stiegen sie aber auch zu den höchsten Ehrenstufen des Laudes empor.

Die verschiedenen Linien dieses Geschlechtes erscheinen historisch kennbarer, weniger zahlreich, aber mächtiger und daher rivalisirend in Allem, was den Auerspergischen Nahmen groß und berühmt machen konnte. Im Vordergrunde erscheinen Diepold oder Theobald I., der Majoratsherr in der Stammlinie, geboren 1362 dann 1397, an Fräulein Ursula oon Lichtenegg aus Steyermark oermählt; ferner dessen Vettern Georg IV. und Herbart, der Sohn Wilhelms mit Elsbeth von Reutenberg, welche Letztere in der Folge an den Hof nach Grätz kam, und Obersthofmeisterinn der Herzoginn Cymburgis, Ernst des Eisernen Gemahlinn wurde, ein Umstand, welcher dem Hause Aursperg von nicht zu berechnendem Nutzen gewesen ist. Von Georg IV. weiß man urkundlich folgendes: 1401 trat Georg IV. oon Aursperg in die Dienste Herzogs Wilhem von Östreich (des Liebenswürdigen) der, nachdem er um seine heißgeliebte Braut Hedwig und um die pohlnische Krone gebracht worden, 1402 sich mit Johannen, der Tochter Carls des Kleinen von Neapel oermählte, und diese seine Gemahlinn in Laibach empfing. Herzog Wilhelm bestimmte (an St. Colmann zu Wien) unserm Georg oon Aursperg eine Löhnung von jährlichen 200 fl. Diese Bedienstung riß Georgen einiger Maßen aus seinen Schulden, die er früher hatte machen müssen, wie mehrere Versatzbriefe von ihm beweisen. Also verschrieb er Nikeln von Mangespurg 6 Huben zu Hagenbuch um 200 fl. und oerkaufte 1403 um 80 Mark Huben zu Igg.

Nach dem Tode Herzog Wilhelms scheint dieser Georg wieder nach Krain zurückgekommen zu seyn, und auf seinen Gütern gelebt zu haben, bis daß er zur Würde eines krainischen Landeshauptmanns (um das Jahr 1422) emporstieg. Daß er Schönberg besessen, ist sehr wahrscheinlich, denn er scheint eine Goll zur Ehe, und aus dieser eine Tochter Margareth gehabt zu haben, weshalb seine Schwiegermutter ihm alle Ansprüche auf die Veste Schönberg obgeteeten (1417), als er eben seine Tochter Margareth an Conraden von Kreigh verlobt hotte. Es logen aber damahls die Auersperge in großer Fehde mit der Stadt Laibach und mit Insaßen der Igger Pforrer. Diese nähmlich behaupteten Waid- und Holzungsrecht in den benachbarten, zur Herrschoft Aursperg gehörigen Wäldern zu haben, was oon Seiten der Aurspeerge durchaus nicht anerkannt wurde, also, daß die Neckereyen mit Eintreibung des Viehes oon Seiten der Aursperger begannen, und die Feindschaft endlich so groß wurde, daß Herzog Ernst in eigener Person zu Laibach 1421 den Streit schlichtete. War der Schiedsspruch den Aurspeegern nicht ganz nach Wunsche ausgefallen, oder hatten die Laibacher sich nicht darnoch gehalten, kurz die Fehde ging oon neuem an, und wurde den Laibachern um so verderblicher, als eben Georg von Aursperg die Londeshauptmannschaft angetreten hotte. Es fehlte den Laibachern nicht an Unterstützung; vorzüglich nahm sich Johann van Sumereck derselben an, wurde aber oon dem neuen Landeshauptmann gefangen genommen, und mußte einen Revers ausstellen, daß er sich nicht rächen wolle. Hierauf wüthete Georg oon Aursperg dergestalt mit Raub, Brond und Todschlag unter den Laibachern, daß er darüber die Gnade des Landesfürsten verlor, und sogar das Leben oerwirkte. Herzog Ernst brgnodigte ihn zwor (Aschtag 1423 zu Laibach,) ober Geaeg büßte seine an den Laibachern verübte Härte mit dem Verluste der Landeshauptmannschaft, mußte die Herrschaft Schönberg an Einen aus der Stammlinie abtreten, und ging so fort nach Wien, wo er, wie oben gesagt wurde, die Praefecturam Salis erhielt, und wahrscheinlich auch starb.

Noch findet sich oon ihm für das Jahr 1425 (Mittwoch vor Judica) ein ewiges Auslösungsrecht über mehrere an Johann von Perneck um 456 fl. und 24 Mark Schilling versetzte Güter und Leute im Dorfe Teltschach sommt Bergrecht, (80 Eimer Wein), und Weinzehent auf dem Bischofsberge, dann zu Kreuz, Weinberg, Bärenthal unter St. Georgenberge. Übrigens büßte dieser Georg Aursperger eigentlich für seine Vettern Herbort und Diepald; denn die Letzteren waren im Streite mit den Laibachern nicht wenigee interessirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redatteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 25. October 1830.

Die Schlucht von Kranichstein

zu Hainfeld *) an der Raab.

When dancing in the sunny beam,
He markd the crane on the Barons crest,
The lay of the last Minstrel, Canto III. st. 4.

Wie der Pfad auf dem Aeneas
Ging einst in den Orcus ein,
Führt durch dichten Forst der Waldsteg
Zu der Schlucht von Kranichstein.

Aus der grünen Tiefe rieselt
Als ein Silberfaden rein
Fluth des Lebens, die entträufelt
Von der Stirn dem Kranichstein.

Bäume stehen als Giganten
Himmelstürmend an dem Rain,
Manchen stürzte schon der Donner
In die Schlucht von Kranichstein.

Mit der Keilschrift seiner Blitze
Schrieb er Felsen Inschrift ein,
Die entrissen ihrem Sitze
Glitten in die Schlucht hinein.

Wie das Bächlein floß einst Lava
Wo jetzt schattet Buchenhain,
Gluthen folgten Thränenfluthen
Als das Loos von Kranichstein.

Auf dem Steinberg steht geschrieben
Weitenloos in jedem Stein,
Und des Schicksals Tafel haltet
Uns entgegen Kranichstein.

Kranich nicht des Ibykus
Warf denselben hier herein,
Sondern Anka, der vom Kafe
Wanderte nach Kranichstein.

Daß als Talisman er schütze
Raabbewohnern Feld und Hain,
Ließ den Felsen Anka fallen
In die Schlucht von Kranichstein,

Und die Elfen tanzten alle
In dem hellen Mondenschein
Reigen, als Beschützerinnen
Von der Frau von Kranichstein. *)

Hainfeld den 3. October 1830.

J. v. Hammer.

*) Das Schloß Hainfeld ist der Witwensitz der Frau Gräfinn von Purgstall gebornen Cranstoun.

*) Die Helmzierde des Wapens der Cranstoun ist ein Kranich, der einen Stein hält, als Anspielung auf ihren Nahmen.

Walter Scotts Note zur obigen Stelle des Lay of the last Minstrel.

Ursprüngliche Errichtung

der k. k. Obersten Justizstelle, des k. k. Appellations- und Criminal-Obergerichtes in Österreich ob und unter der Enns, des k. k. n. ö. Landrechtes und des k. k. n. ö. Mercantil- und Wechsel-Gerichtes nebst der Reihenfolge aller diesen Gerichts-Behörden vorgestandenen Präsidenten.

Von

Johann Georg Megerle von Mühlfeld,

k. k. Rathe und Archivs-Director der k. k. allgemeinen Hofkammer.

(Beschluß.)

II.

Das k. k. Appellations- und Criminal Obergericht in Österreich ob und unter der Enns.

Kaiser Joseph II. hat mit allerhöchstem Patente vom 11. April 1782 die k. k. n. ö. Landesregierung nicht nur von der bis dahin in erster Instanz, sondern auch im Appellationswege *) besorgten Justizverwaltung enthoben, zugleich aber ein mit 1. May 1782 in Wirksamkeit getretenes Appellations-Gericht für Österreich ob und unter der Enns aufgestellet.

An dieses allgemeine Appellations-Gericht hat zu Folge dieses allerhöchsten Patentes sowohl in den Streitsachen der ordentliche Appellationszug, als auch in den Geschäften des adelichen Richteramtes der weitere Rechtszug in Rechtssachen von allen in Österreich ob und unter der Enns bestehenden ersten Instanzen zu gehen, und zwar ohne Unterschied, ob dieselben früher einem anderen Appellations-Gerichte untergeordnet waren oder nicht; indem alle übrigen Appellations- und Recurs-Instanzen ohne Ausnahme für aufgehoben erklärt, und zugleich in allen Fällen die unmittelbaren Verwendungen an die oberste Justizstelle (als das allgemeine Revisorium) mit Umgehung des Appellations-Gerichtes eingestellet wurden.

Auch ist von allen bischöflichen Urtheilen (außer jenen, welche über die Gültigkeit eines Sacramentes, und also auch des Sacramentes der Ehe, oder über die Absonderung vom Tische und Bette auf immer oder auf eine Zeitlang ergehen), an dieses allgemeine Appellations-Gericht der Recurs zu nehmen.

Von dieser Anordnung blieb jedoch ausgeschlossen:

a) Die Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Reichshofrathes und der kaiserlichen Reichskanzley, rücksichtlich welcher es bey der bis dahin bestandenen Verfassung und der Norm vom 10. Julius 1770 belassen wurde.

b) Die Militär- und Berggerichts-Behörden, welche auch in zweyter Instanz den Appellationszug und respective Recurs an die obere Militär- oder Berggerichts-Behörde, und zwar in Anbetracht der letzteren, nach dem am 1. November 1781 kundgemachten Patente zu nehmen hatten.

Und nachdem in Folge dieser neu eingeführten Gerichtsverfassung Jedermann drey Instanzen haben, bey zwey gleichförmigen Urtheilen kein weiterer Rechtszug Statt finden, dagegen auch kein Justizgeschäft durch mehr als drey Instanzen laufen soll; früher aber in Österreich unter der Enns einige Grund-, Dorf- und Marktgerichte mit ihren Herrschaften in solcher Verbindung standen, daß beyde in die Justizverwaltung einzugehen hatten; so ward zugleich denjenigen Grund-, Dorf oder Marktgerichten, welche ihre Urtheile vor der Kundmachung einer anderen Obrigkeit zur Bestätigung vorzulegen verpflichtet gewesen, die Gerichtsbarkeit für die Zukunft benommen, und jener Herrschaft oder Obrigkeit, welche in die Bestätigung einzugehen hatte, unmittelbar zugewendet; dagegen von jenen Grund-, Dorf- oder Marktgerichten, welche ihre Urtheile ohne eine obrigkeitliche Bestätigung zu bedürfen, sogleich kundgemacht haben, der weitere Rechtszug unmittelbar an das allgemeine Appellations-Gericht gestattet, folglich der Recurs an eine andere Obrigkeit eingestellt.

Mit einem anderen allerhöchsten Patente vom 9. April 1782 wurde ferners bestimmt, daß von dem Mercantil- und Wechselgerichte erster Instanz künftig ebenfalls der Appellationszug an das allgemeine Appellationsgericht zu gehen habe.

Überdieß ist das Appellations-Gericht in dem ihm zugewiesenen Landesbezirke zugleich das Criminal-Obergericht, und hat daher in allen, nach dem jeweiligen Criminal-Systeme, dem Criminal-Obergerichte obliegenden Benehmungen einzuschreiten.

Außer dem hat es die Prüfung der um eine Richtersstelle competirenden Individuen vorzunehmen, und die Eligibilitäts Decrete zu ertheilen; nicht minder die Competenten um die Advocatur zu prüfen, und die tüchtig befundenen aufzunehmen.

Zu Folge Hofdecrets vom 12. August 1782 hat das Appellations-Gericht auch über das Pupillarwesen der landesfürstlichen Ortschaften in der ganzen ihrer Jurisdiction anvertrauten Landesstrecke die Oberaufsicht zu tragen, und ist daher in allen, die obergerhablichen Gerichtsbarkei-

*) Für die Streitsachen in Wechsel-Angelegenheiten wurde schon durch die am 31. August 1717 kundgemachte Wechselordnung ein besonderes Appellations-Gericht unter der Benennung: Mercantil- und Wechsel-Appellatorium aufgestellet.

ten betreffenden Angelegenheiten ebenfalls die zweyte Instanz.

Endlich wurde am 1. Julius 1787 das vorderösterreichische Appellations-Gericht mit dem niederösterreichischen vereiniget, und die dem ersteren eigen gewesene Gerichtsbarkeit, so wie die ihm zugewiesene anderweitige Wirksamkeit, von dem n. ö. Appellations-Gerichte unter der Benennung: N. und V. O. Appellations-Gericht übernommen, jedoch in Ansehung der von den vorderösterreichischen Ständen vorgestellten, sich hierdurch ergebenen, vielfachen Beschwerlichkeiten, mit 1. May 1791 wieder von demselben getrennt.

Nach dem ursprünglichen Personalstande hatte das Appellations-Gericht einen Präsidenten, einen Vicepräsidenten, 14 Räthe, 3 Secretäre, 3 Rathsprotocollisten und einen Expeditor.

Das übrige Personale, welches zugleich promiscue bey dem n. ö. Landrechte zu dienen hatte, bestand aus einem Registrator, 9 Registranten, einem Protocollisten sammt 3 Adjuncten, 25 Kanzlisten, 15 Gerichtsdienern und einem Heitzer.

Die Aufnahme von Auscultanten war verbothen, und Niemand durfte unentgeldlich dienen.

Das Appellations-Gericht konnte mit Ausschluß der Räthe und Secretäre sein Personale, so wie das bey ihm und dem Landrechte promiscue dienende, in ordentlicher Rathsversammlung durch die Mehrheit der Stimmen selbst wählen.

Die Räthe hatten unter sich Sitz und Stimme nach dem Senium ihrer Anstellung in der Eigenschaft eines Rathes einzunehmen, so daß jener, welcher gemäß seines Anstellungs-Decretes, durch längere Zeit die Charge eines Rathes bekleidete, dem jüngeren ohne Unterschied seines Adels und Standes vorzugehen hatte.

Den Appellationsräthen ward der gleiche Rang mit den Räthen der Länderstellen zugestanden; übrigens wurde das Appellations-Gericht der obersten Justizstelle untergeordnet, daher der Präsident und Vicepräsident die Diensteide bey der obersten Justizstelle abzulegen, auch von dieser ihre Anstellungs Decrete zu erhalten haben.

Der Appellations-Präsident wird von dem obersten Justizpräsidenten, der Vicepräsident aber von dem Präsidenten des Appellations Gerichtes bey der Stelle eingeführt, und dem Amtspersonale vorgestellt; die Räthe dagegen und das übrige Personale legen den Dienstreid bey der Stelle selbst ab, und empfangen auch von dieser ihre Anstellungs-Decrete.

Die bisher dem k. k. Appellations-Gerichte für Österreich ob und unter der Enns vorgestandenen Präsidenten sind folgende:

1.

Franz Wenzel Graf von Sinzendorf,

früher Präsident des k. k. n. ö. Landrechtes, von 1782 — 1791, und zwar von 1787 bis 1791 zugleich niederösterreichischer und vorderösterreichischer Appellations-Präsident.

2.

Johann Friedrich Freyherr von Löhr,

früher n. ö. Landrichter, von 1792 — 1794.

3.

Johann Wenzel Graf von Ugarte,

früher Oberstlandrichter und Präsident des n. ö. Landrechts, von 1795 — 1796.

4.

Conrad Ludwig Graf von Lehrbach,

früher General-Director der k. k. geheimen Hof und Staatskanzley, von 1797 — 1800.

Unter diesem war Anton Ritter von Ebenfeld, n. ö. Landrechts Vicepräsident, durch drey Jahre Appellations-Präsidentenamts-Verweser.

5.

Ferdinand Joseph Freyherr von der Mark,

früher Vicepräsident der k. k. Studien-Hofcommission, von 1800 — 1802.

6.

Jacob Freyherr von Wöber,

früher n. ö. Regierungs-Präsident, von 1802 — 1817.

7.

Ferdinand Freyherr von Fechtig,

früher Vicepräsident der obersten Justizstelle, von 1818 — 1824.

8.

Friedrich Christian Freyherr von Gärtner,

früher Vicepräsident der obersten Justizstelle und zugleich Stellvertreter des Präsidiums der Hofcommission in Justiz-Gesetzsachen, seit dem Jahre 1824.

III.

Das k. k. n. ö. Landrecht.

Mit allerhöchster Entschließung vom 24. September 1764 geruhten Ihre Majestät die Kaiserinn Maria The-

resia bey dem landmarschallischen Gerichte, (welches bis dahin die nunmehr dem n. ö. Landrechte zugewiesenen Geschäfte zu besorgen hatte) eine Abänderung zu treffen, und zugleich einen obersten-Landrichter in der Person des Obristhofmarschallamts-Verwesers Christoph Grafen von Cavrioni aufzustellen.

Dieser Oberstlandrichter, welcher gleichzeitig eine eigene Instruction zur Leitung der nun neu in das Leben gerretenen n. ö. Landrechte erhielt, hatte das Praesidium ordinarium zu führen; das Praesidium honorarium aber wuede dem n. ö. Landmorschalle beygelassen, welchem zugleich freygestellt blieb, bey den Rathssitzungen zu erscheinen, in welchem letzteren Falle dann beyde oben on der Tafel bey dem Rathstische in gleichen Lehnstühlen, und zwar der Landmarschall zur rechten, der Oberstlandrichter aber zur linken Seite den Sitz zu nehmen hatten.

Auch gestatteten Ihre Majestät, daß der Oberstlondrichter von einem der ältesten n. ö. Regirrungsräthe aus dem Herrenstonde, welcher oon ihm nachzusuchrn, und von dem Statthalter zu benennen war, suppliret werden durfte.

Zu Rathsstrllen bey dieser Gerichtsbehörde konnten nur Mitglieder aus dem Herren- und Ritterstande gelangen.

Die Landschreibers- und Grrichts-Secretärsstelle wurde aufgehoben; dagegen erhielt aber dersenige Rath aus dem Ritterstande, welcher das Amt eines Kanzley-Directors bekleidete, den Character eines wirklichen Regierungsrathes und dodurch zugleich den Vorrang oor den übrigen Landräthen aus dem Ritterstande.

Alle Extra-Accidentien, Taxen und Emolumente, welche die Räthe, der Laudschreiber, der Gerichts-Secretär oder die Kanzley und die Beamten derselben genossen hatten, wurden gänzlich eingezogen, und die Taxen mußten von diesem Augenblicke on, so wie oon den onderen Taxämtern, an das Kamerale abgeführet werden.

Die Introduzirung des obersten Landrichters geschah durch den Regierungs-Statthalter im Beyseyn des Landmarschalls, und die Landräthe wurden dey der n. ö. Regierung, die Secretäre und das übrige Kanzleypersonale dagegen bey dem Landrechte selbst in die Eidespflicht genommen.

Der ursprüngliche Personal-Status bestand aus dem obersten-Landrichter, aus 8 Räthen oom Herren- und 11 Räthen aus dem Ritterstande, aus 4 Secretären, einem Rathsprotocollisten, einem Protocolls-Adjunctrn, einem Expeditor, einem Registrator, 3 Registranten, 7 Kanzlisten, 2 Rechnungs-Actuaren und Calculatoren, einem Fürbitter und 2 Gerichtsbothen.

Durch eine weitere allerhöchste Entschließung oom 22. December 1764 wurde bestimmt, daß dey dem an die n. ö. Londrechte zu überreichenden Schriften die Mitglieder des Herrenstandes am Anfange der Schrift: „Hochlöbliches k. k. n. ö. Landrecht! Günstige Herren und Freunde!" im Contexte: „Euer Gunst und Freundschaft, und am Ende:" Eines Hochlöblichen k. k. n. ö. Landrechts dienstlichee N. N.; die Mitglieder des Ritterstaudes aber oben: „Hochlöbliches k. k. n. ö. Londrecht! Euer Excellenz Gunst und Gnaden; im Contrxte ebenfalls: „Euer Excellenz Gunst und Gnaden, und om Ende:" Eines hochlöblichen k. k. n. ö. Landrechts gehorsamster und dienstlichee N. N.; olle übrigen hingegen oben: „Hochlöbliches k. k. n. ö. Londrecht Euer Excellenz, gnädige Herren!" im Contexte: „Euer Excellenz und Gnaden; und am Ende:" Eines hochlöblichen k. k. n. ö. Landrechts gehorsamster N. N. schreiben mußten.

Als ferners Se. Majestät Kaiser Joseph II. im Jahre 1782 der k. k. n. ö. Landesregierung die bis dahin desorgte Justizoerwaltung gänzlich abzunehmrn geruhten; so wurde oom 1. May 1782 ongefangen, dem n. ö. Landrechte folgende Gerichtsdarkeit sowohl in Adsicht auf die Streitsachen, als auch auf sonstige Geschäfte, so zu dem adelichrn Amte des Richters gehören, zugewiesen:

1) Alle Rechtsangelegenheiten, so zwischen einem Unterthan und seiner Herrschaft vorfallen, so weit solche Angelegenhriten, gemäß des unterm 1. September 1781 kundgemachten Patentes, zum gerichtlichen Verfahren geeignet sind.

2) Alle Angelegenheiten, wo der landesfürstliche Fiscus des Landes Österreich unter der Enns als Kläger oder Brklagter eingetreten, und gemäß der oorher bestondenen Verfassung die Verhandlung der Nothdurften, sohinige Erkenntniß bev der n. ö. Regierung, und nicht bey dee n. ö. Justiz-Banco-Deputation erfolget ist; welche letztere Stelle in den ihrer Besorgung anvertrouten Justizgeschäften zwar abgesondert zu verbleiben, oder einen Theil der n. ö. Landrechte künftig in jener Art ouszumachen hatte, wie sie früher ein Theil der n. ö. Regierung gewesrn ist.

3) Die über die landesfürstlichen Lehen in Österreich unter und ob der Enns oorfallenden Streitsachen; es mag die landesfürstliche Lehenstube unter Vertretung des Fiscus als Parthey in einen Rechtsstreie verflochten werden, oder als Richter fürzugehen hobrn; wo dagegen außrr den Streit-

sachen in die anderweiten Lehensgeschäfte, als z. B. derselben Conferirung, die Alienations- oder Onerirungs-Consense u. s. w. sind, die n. ö. Landrechte sich nicht einzumengen haben, sondern diessfalls die politische Landesregierung fortan einzutreten hat.

4) Die im Lande Österreich unter der Enns befindlichen landesfürstlichen Städte und Märkte, andere keiner Particular-Obrigkeit untergebenen Gemeinden, wie auch die geistlichen Stifte, Klöster, Capiteln und sonstigen unter einem ordentlichen Obern stehenden Communitäten, so weit die Justiz-Angelegenheiten derselben früher der n. ö. Regierung unterworfen gewesen sind.

5) Die gesammten in Österreich unter der Enns befindlichen Personen ohne Ausnahme, so damahls der n. ö. Regierungs-Jurisdiction unterworfen waren; so weit nähmlich denselben ein in- oder ausländischer Adel eigen ist.

Der damahls festgesetzte Personal-Status bestand aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, 16 Räthen, 8 Secretären, 3 Rathsprotocollisten, einem Expeditor, einem Landtafel-Registrator, 3 Landtafel-Kanzlisten, einem Buchhalter und drey Raitoffizianten.

Das übrige Personale war unter dem promiscue dienenden Amtspersonale des n. ö. Appellations-Gerichtes begriffen.

Außer dem wurde aber die Aufnahme von vier Auscultanten gestattet, die gegen Angelobung der Verschwiegenheit die Rathssitzungen frequentieren, und sich nach dem Befunde des Präsidenten gebrauchen lassen konnten. Sie hatten jedoch keinen Rang, auch keinen Anspruch auf die Nachrückung, die ihnen nur caeteris paribus zu Statten kam. Sie hatten eigentlich kein Votum, doch konnte der Präsident dieselben, wenn es immer gefällig war, um ihre Meinung befragen, um ihre Beurtheilungskraft und Fähigkeit zu erforschen. Ein Referat zu führen ward ihnen nicht gestattet; doch konnten sie den Räthen zugegeben werden, um allenfalls die Extracte zu formiren, auch ein Votum zu entwerfen; dann mußte aber der Referent bey der Berathschlagung den Vortrag machen, auch für die Verläßlichkeit des Extractes und die Richtigkeit des Votums haften.

Die Aufnahme sonstiger supernumerär oder unentgeldlich dienender Beamten war nicht gestattet; auch blieb das Landrecht dem n. ö. Appellations-Gerichte untergeordnet; daher der Landrechts-Präsident, so wie der Vicepräsident, die Diensteide bey dem Appellations-Gerichte abzulegen, auch von da ihre Anstellungs-Decrete zu empfangen hatten; auch der neue Präsident von dem Appellations-Präsidenten, und der Vicepräsident von dem Landrechts-Präsidenten bey der Stelle eingeführet wurde; die Räthe dagegen, welche unter sich Sitz und Stimme nach dem Senium ihrer Anstellung erhielten, so wie das übrige Dienstpersonale, bey der Stelle selbst ihre Diensteide abzulegen, und von ihr die Anstellungs-Decrete zu empfangen hatten.

Die Präsidenten, welche bisher dem k. k. n. ö. Landrechte vorgestanden, sind folgende:

1.

Christoph Graf von Cavrioni,

früher Obersthofmarschallamts-Verweser, von 1764 — 1779.

2.

Franz Wenzel Graf von Sinzendorf,

früher Vicepräsident der obersten Justizstelle, von 1779 — 1782.

3.

Joseph Graf von Herberstein,

früher n. ö. Vice-Statthalter, welcher der erste den Titel: n. ö. Landrechts Präsident und oberster Landrichter erhielt, indem die früheren nur Oberstlandrichter hießen, von 1782 — 1788.

4.

Johann Friedrich Freyherr von Löhr,

früher n. ö. und v. ö. Appellations-Gerichts-Vicepräsident, von 1788 — 1791.

5.

Franz Wenzel Kager Reichsgraf v. Stampach,

früher Vicepräsident des böhmischen Appellations-Gerichtes, von 1792 — 1793.

6.

Johann Wenzel Graf von Ugarte,

früher Obristhofmeister J. K. H. der Erzherzoginnen und Hofmusikgraf, von 1794 — 1795.

7.

Mathias Edler von Haan,

früher Vicepräsident des n. ö. Appellations-Gerichtes, von 1795 — 1814, und zugleich von 1811 — 1814 Präsident der Hofcommission in Justiz-Gesetzsachen.

8.

Joseph Freyherr von Aichen,

früher Vicepräsident des n. ö. Landrechts, von 1814 — 1818, und zugleich in den Jahren 1815 — 1817 Präsident der Hofcommission in Gesetzsachen.

9.

Erasmus Graf von Lichtenberg,

früher Präsident des krainerischen Stadt- und Landrechtes, von 1819 — 1824.

10.

Joseph von Sardagna zu Meanberg und Hohenstein,

früher Hofrath der obersten Justizstelle und Beysitzer der Hofcommission in Gesetzsachen, seit dem Jahre 1824.

IV.

Das k. k. n. ö. Mercantil- und Wechselgericht.

Durch die unter der Regierung des Kaisers Carl VI. am 31. August 1717 kundgemachte Wechselordnung wurde auch für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns ein eigenes Wechselgericht erster, zweyter und dritter Instanz aufgestellet.

Das Wechselgericht erster Instanz bestand aus sieben tauglichen, ehrbaren und wohl verständigen Handelsleuten, nähmlich aus einem Richter und sechs Beysitzern.

Zur Besetzung der Richterstelle hatte der gesammte, damahls aus drey Classen bestandene Handelsstand, nähmlich die Classe der Niederlags-Verwandten, jene der Hofbefreyten und die der gewöhnlichen Bürger, einen Richter, ohne Unterschied der Religion und Nation, für das erste Mahl aus den Niederlegern allhier zu wählen, und den durch die Mehrheit der Stimmen Gewählten Sr. Majestät dem Kaiser zur allerhöchsten Bestätigung nahmhaft zu machen, zugleich aber auch diejenigen zwey zu benennen, auf welche nach ihm die meisten Stimmen gefallen waren.

Dieser allerhöchst bestätigte Richter mußte vor dem versammelten Wechselgerichte den durch den Gerichts-Notar vorzulesenden Eid schwören, und bey dem Richteramte zwey Jahre verbleiben, sodann aber resigniren, und konnte das erste Mahl kein Gerichts-Beysitzer werden, damit nicht drey Beysitzer aus der Classe der Niederleger zu gleicher Zeit zusammen treffen.

Außer dem hatte jede Classe zwey aus ihrem Mittel zu Gerichts-Beysitzern zu wählen, und die Gewählten ebenfalls zur allerhöchsten Bestätigung vorzuschlagen.

Diese gleichfalls durch den Gerichts-Notar in die Eidespflicht genommenen Gerichts-Beysitzer konnten so lange bey dem Wechselgerichte verbleiben, bis sie nicht selbst resignirten, oder aus erheblichen Ursachen von der ferneren Dienstleistung enthoben wurden.

Zu diesem Richter- und Beysitzeramte durften ferners nicht nur die Wechsler, sondern auch andere in Mercantil- und Wechselsachen erfahrene Kaufleute gewählet werden, wenn sie auch Kunst-Führer, Tuch-, Leinwand- oder Eisenhändler, oder solche Handelsleute waren, die mit Kleinodien, Juwelen, Gold, Silber und anderen kostbaren Sachen handelten.

Da nun der zum ersten Mahle aus den Niederlegern gewählte Richter nach Verlauf von zwey Jahren sein Amt niederzulegen hatte; so mußte für die nachfolgenden zwey Jahre ein Gerichtsbeysitzer der Hofbefreyten-Classe, und nach abermahl verflossenen zwey weiteren Jahren, ein Beysitzer der bürgerlichen Classe, durch das Wechselgericht nach der Mehrheit der Stimmen zum Richter gewählt, hernach von zwey zu zwey Jahren der Wechsel von den Bürgern wieder auf die Niederleger, und so fort beobachtet, auch anstatt des zum Richteramte erhobenen Beysitzers, von dessen Classe ein substituirter Assessor, jedoch nur auf zwey Jahre ernennet, jederzeit aber der neu gewählte Richter und der von seiner Classe substituirte Assessor Sr. Majestät dem Kaiser zur Approbation vorgeschlagen werden.

Der zum zweyten Mahle aus den Hofbefreyten, und das dritte Mahl von den Bürgern, so wie weiters alternative aus den drey verschiedenen Classen gewählte Richter mußte nach dem, nach Verlauf zweyer Jahre resignirten Richteramte, bey der Beysitzersstelle, wenn kein besonderes Bedenken dagegen obwaltete, verbleiben; dagegen aber der ihm auf die Zeit des Richteramtes substituirte Assessor wieder austreten.

Wenn jedoch der Richter oder ein Beysitzer mit Tod abging, oder sonst eine solche Veränderung sich mit ihm zutrug, daß er bey dem Wechselgerichte nicht mehr gebraucht werden konnte; so mußte ein anderer Richter oder Beysitzer an des Abgehenden Stelle aus derselben Classe auf die erwähnte Art gewählet und zur höchsten Bestätigung nahmhaft gemacht werden.

In dem Falle hingegen, wenn der Richter wegen Leibesschwachheit, naher Verwandtschaft, oder anderer Hindernisse wegen, nur eine Zeitlang das Richteramt nicht versehen konnte, oder bey der Sache, worüber zu erkennen kam, selbst interessiret war, endlich aus anderen rechtmäßigen Ursachen, die auf der Erkenntniß der Beysitzer beruhten, nicht wohl das Richteramt bekleiden durfte; so hatte der nächste anwesende Beysitzer aus derselben Classe die Richtersstelle zu vertreten.

In jenen Fällen endlich, in welchen ein oder mehrere

Beysitzer fehlten, und die erforderliche Anzahl nicht vorhanden war, mußte aus jener Classe, aus welcher sich der Abgang ergab, ohne Unterschied der Religion und Nation, ein Anderer ohne weiterer allerhöchster Bestätigung substituirt, und von ihm der vorgeschriebene Eid vor dem Richter in Gegenwart der anderen Beysitzer abgenommen werden.

Das Wechselgericht zweyter Instanz war das sogenannte Mercantil- und Wechsel-Appellatorium, welches aus einem Appellations-Richter vom Herrenstande, dann aus sechs Mercantilräthen bestand, wovon der erste ein Individuum der n. ö. Regierung, der zweyte ein Oberstho̊fmarschallamts-Assessor, der dritte ein Stadtgerichts-Assessor, der vierte ein Niederleger, der fünfte ein Hofbefreyter und der sechste ein bürgerlicher Handelsmann seyn mußte.

Das Wechselgericht dritter Instanz war die k. k. vereinigte Hofkanzley, bey welcher die Revision angesucht werden konnte.

Die Kaiserinn Maria Theresia, welche die von ihrem Vater, Kaiser Carl VI. aufgestellte Wechselordnung am 1. October 1763 zu erneuern und zu vermehren fand, traf bey dieser Gelegenheit auch folgende Abänderungen in Ansehung der aufgestellten Wechselgerichte erster, zweyter und dritter Instanz.

Erstens. Der Wechsel- und Mercantil-Richter erster Instanz hatte von nun an den Eid bey dem Mercantil- und Wechsel-Appellatorium abzulegen, mußte sodann drey Jahre sein Amt verwalten, und konnte sich, so lange sein Nachfolger im Amte verblieb, nur als Assessor bey dem Appellatorium gebrauchen lassen; sodann aber bey der weiter erfolgten Abwechslung als erster Beysitzer ohne weiterm eintreten.

Zweytens. Die Zahl der Beysitzer wurde von sechs auf neun vermehrt, und es mußte zum ersten Nachfolger im Richteramte ein Gerichtsbeysitzer von der ersten Instanz aus den Bürgern nach der Mehrheit der Stimmen gewählet, hernach von 3 zu 3 Jahren die Wechslung mit den Niederlegern oder Hofbefreyten geschehen; anstatt des zum Richteramte erhobenen Beysitzers aber ein substituirter Assessor, (ausgenommen bey der zweyten Wechslung, indem da der neu ernannte Wechselrichter als erster Beysitzer wieder einzutreten hatte), jedoch nur auf 3 Jahre ernennet werden.

Drittens. Das Wechselgericht zweyter Instanz erhielt den Titel: Appellations-, Wechsel- und Mercantil-Gericht, und bestand nunmehr aus einem Präsidenten in der Person des jeweiligen Präses des n. ö. Commerz-Consesses, aus sechs Mercantilräthen, nähmlich zwey von der n. ö. Regierung, zwey Commerzräthen, einem von den Niederlegern oder Hofbefreyten, und einem von dem bürgerlichen Handelsstande, nebst dem aus einem Actuar und dem übrigen Kanzley Personale.

Viertens. Die Revisions-Gesuche mußten von dieser Zeit an bey einem in Wechsel- und Mercantilsachen eigens bestellten Revisorium eingereichet werden.

Kaiser Joseph II. fand dagegen im Jahre 1781 wegen des engen, zugleich oft geheimen Zusammenhanges, welchen die Handelsleute unter sich hatten, für die Zukunft bey den Mercantil- und Handlungsgeschäften die Einschreitung der Handelsleute in das Amt eines Richters hindanzuhalten, und somit alle in den k. k. Erbländern bestandenen Mercantil- und Wechselgerichte erster und zweyter Instanz, vom 1. May 1782 angefangen, gänzlich aufzuheben.

In die Wirksamkeit der Mercantil- und Wechselgerichte zweyter Instanz hatte das in jedem Lande bestehende Appellations-Gericht einzuschreiten.

Die bey dem Mercantil- und Wechselgerichte erster Instanz geführten Handlungs-Protocolle, in welche alle bewilligten Handlungsfreyheiten, die Handlungs-Gesellschaften, die Ausweisungen der Handlungsfonds, die Firmen, Vollmachten und sonstigen wichtigen Angelegenheiten eingetragen worden, wurden beybehalten, und den politischen Behörden ward eine stäte Wachsamkeit aufgetragen, damit gute Vorsicht und Genauigkeit auf den Handlungsplätzen fortan ununterbrochen beybehalten werde.

Die bey den Mercantil- und Wechsel-Gerichten erster Instanz verhandelten Streitsachen in Mercantil- und Handlungs-Geschäften mußten von diesem Augenblicke an, ohne Rücksicht, welchem Richter die einschreitenden Partheyen vermög ihrer persönlichen Eigenschaft in sonstigen Angelegenheiten unterworfen waren, bey dem bürgerlichen Magistrate der Hauptstadt jener Provinz verhandelt werden, in welcher die beklagte Handlung befindlich und protocollirt war; es wäre dann der Fall gewesen, daß in der einen oder andern Provinz auch neben der Hauptstadt noch andere, und zwar solche Handlungs-Behörden bestanden hätten, allwo die Protocollirung der Handlung geschehen ist, in welchem Falle dann der Magistrat desjenigen Ortes einzuschreiten hatte, allwo die beklagte Handlung befindlich und protocolliret war.

Eben derjenige Magistrat, welcher in Folge dieser Anordnung für die Streitsachen in Mercantil- und Wechselgeschäften eigens bestimmt war, hatte auch in dem, seiner Gerichtsbarkeit ausgemessenen Bezirke die früher bey dem Mercantil- und Wechsel-Gerichte verhandelten Streitsachen

und abgeführten Executionen über förmliche Wechselbriefe aufzunehmen, mit Ausnahme des einzigen Falles, wenn sich die Partheyen in dem ausgestellten Wechsel selbst und ausdrücklich einen anderen Zahlungsart bedungen hatten, wo dann der Magistrat des Ortes, in dem die Zahlung bedungen worden, einschreiten mußte.

Die nach dieser Anordnung in Mercantil-, Handlungs- und Wechselgeschäften einzuschreiten bestimmten Justizbehörden wurden angewiesen, sich sowohl in erster Instanz, als in dem Appellations- und Revisions-Zuge genau nach der am 1. May 1781 vorgeschriebenen, allgemeinen Gerichts-Ordnung zu achten.

Die Aufhebung des n. ö. Mercantil- und Wechsel-Gerichtes ging jedoch, ungeachtet dieser allerhöchsten Verfügung, dennoch nicht wirklich vor sich; sondern dasselbe wurde mit weiterer allerhöchster Entschließung vom 23. Februar 1786 als eine noch ferners für sich bestehende landesfürstliche Stelle in den Gränzen seiner früheren Activität belassen, gleichzeitig aber neu organisirt.

In Folge dieser neuen Organisirung hat das Präsidium jederzeit der Vicepräsident des n. ö. Landrechts zu führen, welcher im Verhinderungsfalle von dem ältesten Rathe des Appellations-Gerichtes supplirt wird.

Demselben sind zwey geprüfte, beeidigte Rechtsgelehrte beygegeben; neben denselben dienen drey beeidigte Mercantil-Beysitzer, der eine aus dem Gremium der Niederlagsverwandten, der andere aus dem Gremium der Großhändler, der dritte aus dem Gremium der bürglichen Handelsleute mit ordentlicher Stimmung, die unentgeldlich dienen, und alle drey Jahre abzuwechseln sind. Auch ist Jedem ein beeideter Substitut aus seinem Gremium zuzugeben, der den Beysitzer im Verhinderungsfalle supplirer.

Die Räthe hängen von der Benennung Sr. Majestät des Kaisers ab; die Beysitzer und Substituten hat jedes Gremium aus seinem Mittel durch Mehrheit der Stimmen zu benennen.

Nebst dem bestehet ein von der landesfürstlichen Benennung abhängender Secretär zur Besorgung der Expeditionen und Führung des Rathsprotocolls in den eigentlichen Mercantil Angelegenheiten, ein Rathsprotocollist zur Führung des Rathsprotocolles im Justizfache und zur Aushülfe des Secretärs, ein Expeditor, zugleich Registrator und Taxator, ein Einreichungs-Protocollist zur Führung des Einreichungs-Protocolls und zur Aushülfe in den Registraturs-Geschäften, nebst dem vier Kanzlisten, ein Thürhüther und ein Profoß.

Übrings sind vom Jahre 1763 angefangen, folgende Individuen dem k. k. n. ö. Mercantil- und Wechsel-Gerichte vorgestanden.

I.

In der Eigenschaft als k. k. Mercantilrath und n. ö. Wechselgerichts-Richter.

1763. Bernhard von Falquet, Niederlags-Verwandter.

1766. Leopold Wührer, bürgerlicher Handelsmann.

1769. Franz Franzoni, bürgerlicher Handelsmann.

1770. Georg Christoph Müller, Niederlags-Verwandter.

1773. Franz Franzoni, bürgerl. Handelsmann.

1777. Ludwig Edler von Decret, Niederlags-Verwandter.

1780. Joseph Hartl, bürgerlicher Handelsmann.

II.

In der Eigenschaft als Präses des k. k. n. ö. Mercantil- und Wechsel-Gerichtes.

1783. Wolfgang Friedrich Edler von Heyllmann, Niederlags-Verwandter.

1786. Michael Franz Freyherr von Kienmayer.
1788. Joseph Freyherr Von der Mark.
1792. Franz Bernard Edler von Keeß.
1795. Anton Edler von Eberl, Ritter von Ebenfeld.
1801. Ignaz Edler von Menßhengen.
1807. Joseph Freyherr von Aichen.
1814. Leopold Edler von Maßbach.
(zugleich Vicepräsidenten des k. k. n. ö. Landrechts)

III.

In der Eigenschaft als Präsidenten des k. k. n. ö. Mercantil- und Wechsel-Gerichtes.

1818. Johann Georg Ritter von Stöger, früher Hofrath der obersten Justizstelle, welcher der erste den Titel Präsident erhielt, und unter dem das Präsidium von dem Vicepräsidium des n. ö. Landrechtes getrennt wurde.

Nach dessen Ableben ward das Präsidium des n. ö. Mercantil- und Wechsel-Gerichtes wieder mit dem Vicepräsidium des n. ö. Landrechts verbunden, und

1825 dem Franz Ludwig Grafen von Fürstenbusch verliehen, welcher jedoch im Jahre 1827, in Folge seines eigenen Ansuchens, von dem Vicepräsidium des n. ö. Landrechts enthoben wurde.

1828. Ferdinand Edler von Hackher zu Hart, zugleich Vicepräsident des n. ö. Landrechts.

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 29. October 1830.

Der berühmte Polyhistor Marx (Marcus) Welser.

Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Qui posteros cogitant, et memoriam sui operibus extendunt, his nulla mors non repentina est, ut quae semper inchoatum aliquid abrumpet

Plinius.

Marx Welser, dieser in die Geschichte seines Landes und der Literatur so mächtig eingreifende Mann, wurde zu Augsburg am 20. Juny im J. 1558 in einer berühmten Patricier-Familie, die mit den Fuggern an Reichthum und Ansehen wetteiferte, geboren. Mit Achtung nennt die Geschichte den Nahmen der Welser. Julius, der erste unter ihnen, dessen die Annalen gedenken, erhielt von Kaiser Otto I., wegen seiner heldenherzigen Tapferkeit in dem Kriege gegen die Ungern, im J. 959 den Ritterschlag; er führte die schöne Devise: hosti non tergo, sed forti pectore notus. Bartholomäus, der Vater der berühmten Philippine *), war geheimer Rath Carls V., und in welchem Ansehen Johann stand, zeigt die ehrenvolle Inschrift, die seinem Andenken gesetzet wurde. *)

In der Reihe dieser hochgeachteten Männer behauptet Marx einen ausgezeichneten Rang. Sein Vater Matthäus war Senator, allgemein geehrt wegen seines aufgeklärten Geistes, seiner strengen Rechtlichkeit und seines edelsten Gemeinsinnes; seine Mutter, Anna Bümel, verband mit den Vorzügen ihres Adels Güte des Herzens, und trug die zärtlichste Sorge für die Erziehung des Sohnes.

Frühzeitig wurden die Ältern auf die schnell erwachenden Geisteskräfte und Anlagen des Knaben aufmerksam gemacht, und sorgten daher, daß Marx in seiner Vaterstadt den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache erhielt.

---

*) Philippine, eben so durch ihre Schönheit als ihre Geistesgaben berühmt, war mit dem Erzherzog Ferdinand, dem Sohne Kaiser Ferdinands I. vermählt. Sie starb am 24. April im J. 1580, und der Erzherzog ehrte ihr Grabmahl mit folgender Inschrift: Ferdinandus. Dei. Gratia. Archidux. Austriae. Dux. Burgundiae. Comes. Tirolis. Philippinae. Coniugi. Charissimae. Fieri. Curavit. Obiit XXIIII. Mensis. Aprilis. Anno. Salutis. MDLXXX.

*) Deo. Aeterno.
Joannes. Velserus. Bartholomaei. F.
Caesari. A. Consiliis. Aug. Vind. II. Vir.
Rempublicam. Quam. Superiorum. Temp. Motib.
Turbatam. Acceperat.
Omnibus. Ordinibus. Consentientibus.
Tranquillatam. Reliquit.
Vixit. Ann. LXVI. Mens: II. Dies XXVII.
Praefuit Patriae Ann. XII.
Ob. An. P. Chr. N. MDXCVI. III. K. Sept.
Prudentia. Moderatione. Et. Integritate.
Civium. Benevolentiam. Vivus.
Desideria Post. Mortem. Meritus.
Nullius. Unquam Invidiam. Passus. Est.
Felix. Quae. Exemplum. Sequeretur. Posteritas.

Er machte reißende Faetschritte nicht nur in seinen Sprachstudien, soudern suchte seine Kenntnisse auch in der Geschichte und der mit ihr so nahe verwandten Alterthumskunde zu erweitern, wobey ihm sein starkes und schnelles Gedächtniß sehe zu Statten kam.

Kaum hatte Maex sein 18. Jahr zurückgelegt, als ihn der Ruf des zu seiner Zeit sehr berühmten Humanisten Muretus nach Rom zog. Seine reiche Ideenfülle, und seine überaus lebendige Eindildungskraft wurde durch den Anblick des Riesenbildes dee ehemahligen Weltgebietherinn ungemein geboben. Jede Ruine erweckte in ihm eine graße Idee und stärkte seinen altrömischen Sinn, dee sich so rein in den Briefen an seine Freunde spiegelt. Kritische Vararbeiten zu seinen künftigen wissenschaftlichen Leistungen beschäftigten schon in Italien lebhaft seinen Geist; er sammelte Alles, was auf die Bereicherung und Beleuchtung der histarischen und philalagischen Wissenschasten Bezug hatte, und kehrte, mit wahren Schätzen für beyde bereichert, in sein Waterland zurück, wo er bald bey dem Senate zu Augsburg eine Anstellung erhielt. Seine Verdienste zeigten sich in einem sa glänzenden Lichre, daß er nach einem Zeitraume von vier Jahren zum Stadtpflegee ernannt wurde. Auch in diesem ehrenvallen Amte erwarb er sich die Achtung und das Vertrauen der ganzen Stadt, uud man rühmte seinen unbestechlichen Biedersinn in einem eben so hohen Grade, als man seinen seltenen Beobachtungsgeist und den Umfang seinee Kenntnisse bewunderte. Um auch die Freuden des häuslichen Glückes zu genießen, und den Glanz seines Nahmens auf ein ihm werthes Haupt zu übertragen, vermöhlte er sich mit Anna Moyin, in deren Besitz, wie er selbst an seinen Freund Gruter schrieb, seinem thätigen Leben ein neuer Frühling erschien.

Seinen Beruf erkannte er in der gewissenhaftesten Verwoltung seines Amtes; tiefe Forschungen im Gebiethe der Literatur waren seine Erhalung; — Arbeit füllte sein ganzes Leben aus. Alles, was er schrieb, erhöhte seinen Ruhm, und er erhielt von den gelehrtesten Männern seiner Zeit die erhebendsten und schmeichelhaftesten Aufforderungen zur Fortsetzung seiner Studien, wovon das artige Gedicht des Mich. Fendius hier eine Stelle verdient.

So, mein Welser, so welhest du dich den heiligen Musen,
  Daß im eigenen Ruhm glänzend dein Nahme sich zeigt.
Nicht deio adnlich Geschlecht, nicht die Schätze, oom Vater ererbet
  Könneo dem döheeen Dienst dich dee Komöoeo entzieho.
So auch liedte Mäcen die Kuost schon im Lenze des Lebens,
  Ob ouch unzählig das Glück Schätze dem Edleo gehäuft.
Suchte duech Wisseoschaft nue sich den glänzendeo Nahmeo zu sichern,
  Ob ee dem alten Geschlecht mächtiger Ritter entsproß,
Werthlos ist Adel, vergänglich das Gold, weon die Tugend den Wreth nicht
  Ihm veeleihet; — es bleibt oue, was die Muse die beut. *)

Ein Mann von so tief eindringendem Geiste, so viel umfassendee Gelehrsamkeit und dee Gerechrigkeitsliebe eines Aristides hatte die gerechtesten Ansprüche auf ausgezeichnete Anerkennung. Sie ward ihm im vollen Maße nicht nur von seinen Mitbürgern, sandern auch von den angesehensten und geleheetesten Männern des Auslandes zu Theil. Die schönste Krone setzte seinem Verdienste Kaisee Rudolph II. auf, dee, gewohnt mit dee Freygebigkeit eines Augustus jede Wissenschaft und Kunst zu unterstützen, ihn im Jahre 1600 zum koiserlichen Rath ernannte. Diese Auszeichnung, sa glönzend sie auch war, hatte aber Welser's einfache Lebensaet nicht geändert, denn Bescheidenheit und Anspruchlasigkeit waren die unterscheidenden Züge seines Characters.

Bald nach seiner Rückkehr aus Italien gab Welsee sein erstes Werk, felix famae surgentis auspicium heraus, unter dem Titel: Rerum Augustanarum Vindelicar. Libri VIII. heeaus. Es umfaßt die Geschichte des Landes bis zum Jahre 552, und liefert alle Denkmahle, die sowahl in Augsburg selbst, als in der Umgegend gefunden wueden. Das einstimmige Lab, mit dem dee Nahme Welser's bey dem Erscheinen diesee histarischen Fundgrube erhoben wurde, ist das sprechendste Zeugniß füe die Vortrefflichkeit des Geleisteten. Er weihte diese erste Arbeit, zu der ihn die Muse der Geschichte begeisterte, dem Ruhme seines Vaterlandes.

Einige Jahre darauf erschienen seine Rerum boicorum libri quinque, Historiam a gentis origine ed Corolum M. complexi. Sie sind in einem so glänzenden Style, mit salcher Klarheit und Treue abgefaßt, daß nach dem Ausspruche des kenntnißreichen Melchioe Adam, die Musen und Grazien seinen Geist beseelten. **) Es war

*) Sic eaimum, Velsere, sacris impende Camoenis,
  Ut proprio nomen crescat honore tuum,
Nec patrii tantum placeant nummive genusve,
  Ut minor Aonidum cura sit inde tibi.
Maecenas primo studium dilexit ab aevo,
  Cum posset nummos vix numerare suos.
Et sibi praeclarum nomen quaesivit ab arte,
  Cum fuerat magnae nobilitatis Eques.
Vile genus, nummique leves, nisi, pondera virtus
  Adjicit: haec, Musas qui colit, illa tenet
M. Fendius.

**) Annales Boicos scripsit libris quinque tanta perspicuitate, tanta fide, tanta prudentia, tanto nitore, ut meditanti videantur adstitisse hinc Musae et Gratiae. Vitae german. Jureconsultorum, e Melch. Adamo. Heidelb. 1620. 8. p. 480.

nicht Überschätzung, sondern verdiente Anerkennung, wenn sein Zeitalter ihn nur den Phönix von Deutschland nannte. Der ungeheure Schatz von Quellen-Studien, den er in diesen Annalen niederlegte, wird der strengsten Kritik das Urtheil abnöthigen, daß er sich jenes ehrenvollen Beynahmens würdig gemacht hat.

Nicht minder beurkundet seinen historischen Scharfblick und seine Kenntnisse die Erklärung der Tabula Peutingeriana seu Theodosiana, die der Kaiser Theodosius II. entweder mahlen, oder verbessern ließ, daher sie auch Tabula Theodosiana genannt wird. Peutiger erbte sie von dem berühmten Conrad Celtes, und der Prinz Eugen von Savoyen kaufte sie von den Peutingerschen Erben, mit dessen Bücherschatze sie in die k. k. Hof-Bibliothek zu Wien wanderte, wo sie noch jetzt aufbewahrt wird. Daß aber beyde einerley sind, läugnet mit Recht Gerard Meermann (Anthologia lat. T. II. p. 392 — 397.) Chr. von Scheyb, ein Patricier von Constanz, ließ sie zum ersten Mahl ganz, wie sie im 18. Jahrhundert unter Peutinger's Handschriften aufgefunden wurde, mit gelehrten Abhandlungen abdrucken.*) Schon Abraham Oetel, der Ptolomäus seiner Zeit, hatte die Idee gefaßt, dieses Kleinod aus der Dunkelheit zu ziehen, und durch den Druck bekannt zu machen; allein der Tod unterbrach seine Bestrebungen, und so ward Welsern die Ehre vorbehalten, Bruchstücke der seltenen Karte herauszugeben. **)

Obgleich die Geschäfte, die ihm sein Beruf auflegte, den größten Theil seiner Zeit in Anspruch nahmen, so verging doch beynahe kein Jahr, wo er nicht irgend eine Frucht seines wissenschaftlichen Fleißes zu Tage gefördert hätte. ***) In keiner Lage seines Lebens erkaltete diese glühende Liebe zu den Musen. An den meisten gelehrten Unternehmungen seiner Zeit nahm er den thätigsten Antheil, jedes aufstrebende Talent war der Gegenstand seiner Sorgen, seiner

*) Peutingeriana Tabula Itineraria, quae in Augusta Bibliotheca Vindobonensi nunc asservatur, accurate exscripta. Vindob. 1753. fol. reg.

**) Fragmenta Tabulae antiquae, in quis aliquot, per Rom. Provincias Itinera. Ex Peutingerorum Bibliotheca. Edente et expl. Marco Velsero. — Diese Fragmente befinden sich auch in Nic. Bergier's Histoire des grands Chemins de l'empire romain. Bruxelles 1728. 4. 2. tomes.

***) Zu den vorzüglichsten Werken, deren Herausgabe Welser besorgte, gehört: Conversio et Passio SS. Martyrum Afrae, Hilariae, Dignae, Eunomiae, Eutropiae, quae Augustae Vind. passae sunt. Cum Marci Velseri Commentario. — De vita S. Udalrici August. Vind. Episcopi. Pleraque antehac nunquam edita. — Historia ab Eugippio ante annos circiter MC. scripta. — Narratio eorum, quae contigerunt Apollonio Tyrio.

Aufmunterung. Als Gruter seine kostbare Inschriften-Sammlung — ein Gebäude, zu dessen Aufführung die meisten Gelehrten Europa's beytrugen — herausgeben wollte, war es Welser, der ihn zur Ausführung dieses herrlichen Vorhabens lebhaft befeuerte, und ihm seine wichtigen Entdeckungen mittheilte. *)

Sein Briefwechsel, **) den er mit seinen Freunden Casaubon, Cluwer, Delrio, Freher, Geuter, Lipsius, Meibom, Scaliger und Galiläi unterhielt, ist von einem so großen Interesse für die Literatur, daß er von David Höschel mit Recht ein goldener Schatz (Thesaurus aureus) genannt wird. Er ist um so anziehender, als er nicht nur über Welser's Character, sondern auch über die Art, wie er sich zu jeder neuen wissenschaftlichen Unternehmung vorbereitete, die befriedigendsten Aufschlüsse gibt.

Man hielt ihn auch für den Verfasser eines Buches, das großes Aufsehen erregt hatte, und den Titel führte: Scrutinio della Libertà Veneta, weil er das Italienische mit gleicher Fertigkeit und Eleganz, wie das Lateinische schrieb, und in dem Werke selbst nicht nur ein großer Schatz von Kenntnissen niedergelegt ist, sondern daraus auch eine Vorliebe für Österreich hervorleuchtet, die Welser wirklich hatte, und haben mußte, da er von den Fürsten des österreichischen Kaiserhauses die erhebendsten Beweise ihrer Achtung und ihres Wohlwollens erhielt. Das einzige gewichtige Zeugniß — wenn es auch nicht apodictisch ist — für diese Angabe, ist das Geständniß des Kaspar Schoppe (Scioppius), mit dem Welser im vertrauten Briefwechsel stand, und der dem Archäologen Ferrari versichert haben soll, Welser sey der Verfasser des erwähnten Buches. ***) Allein auch dieses Zeugniß verliert viel von seiner Glaubwürdigkeit, wenn man bedenkt, daß Schoppe, ungeachtet seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, wegen seiner Bestechlichkeit sich keiner besonderen Achtung von seinen Zeitgenossen zu erfreuen hatte. Könnte man die Herausgabe des Werkes mit Bestimmtheit dem Welser zuschreiben, so würde es gewiß von Melchior Adam nicht verschwiegen worden seyn, der uns ein Verzeichniß

*) V. Praef. P. Burmanni ad Inscriptiones antiq. totius orbis romani in absol. corpus redactas, olim auspiciis Jos. Scaligeri et M. Velseri industria autem Jani Gruteri, nunc curis secundis ejusdem Gruteri et notis Marq. Gudii emend. etc. Amst. 1707. fol.

**) Marci Velseri Epistolae ad viros illustres.

***) M. Velseri scripta eo plausu a studiosis excipientur, quem ingens viri fama, et celebre nomen meretur. Nollem tamen illis inseri Venetae Reipublicae Scrutinium, cujus illum auctorem fuisse saepe mihi Scioppius firmavit. Ferrerius Epist. ad Arnoldum. (In praefat. ad Opera M. Velseri.)

aller von Welser herausgegebenen Werke liefert. Die unbelegte Aussage Le Grain's, des Verfassers der Vérités françoises, ist nur ein Nachhall der schoppe'schen Aussage.*) Le Grain wußte nicht ein Mahl einen in der Literatur so hochgefeyerten Nahmen recht zu schreiben, und selbst die Art des Ausdruckes par un nommé Vulser läßt auf keine vertraute Bekanntschaft mit Welser's Schriften schließen. Einige wollen den durch seine Verschwörung gegen die Republik Venedig berühmt gewordenen Marquis de Bedmar — Einige den Alphons de la Cueva für den Verfasser der Schrift halten; — allein es sind lauter unverbürgte Angaben, denen die Geschichte keinen Glauben schenken darf.

Durch das, was Welser bereits geleistet hatte, war er allerdings würdig, in dem Tempel des Nachruhms einen ausgezeichneten Platz zu finden; — allein für die erstaunliche Thätigkeit seines Geistes hatte das Leben keinen Augenblick, den er nicht mit Hast ergriffen hätte, um weiter zu bringen; er kannte keinen Stillstand. Es lag in seinem Plane mit Cluwer die Geographie der Alten kritisch zu beleuchten, als am 23. Juny 1614 sein Tod die Ausführung seiner schönen Idee hinderte. — Die Nachricht von Welsers Tode verbreitete die tiefste Trauer durch ganz Deutschland, Holland, Italien und Frankreich. Die ganze gelehrte Welt fühlte den Verlust, den die Wissenschaft durch den Tod eines solchen Mannes erlitt, und die meisten Sänger seiner Zeit schmückten das Grab des Entschlummerten mit den duftenden Blumen der Dichtkunst.

Welser war von starkem Körperbaue, der ein hohes Alter versprach. Seine Gesichtsbildung war regelmäßig, und trug das Gepräge des Ernstes. Sein Bart war dicht, der obere Theil des Kopfes kahl, wodurch seine hochgewölbte Stirne noch mehr gehoben wurde. Seine Augen waren ganz der Spiegel seines Innern; — „Sein Blick, sagt Cluwer, war von hinreißendem Zauber, und eben so beredt, als sein Mund; in den Zeiten eines P. Valerius, Menenius oder Cicero hätte unstreitig ihn das Volk vergöttert." — Bey allen diesen Vorzügen seines geistigen Übergewichtes war er weder stolz noch eitel, und nur den unausgesetzten Bemühungen des französischen Senators Peiresc haben wir es zu verdanken, daß wir Welser's Porträt besitzen. Er wollte sich durchaus nicht mahlen lassen, weil eine solche Verewigung ihm eitel schien; dennoch gelang es einem von Peiresc hierzu bestellten Mahler, die Züge des großen Gelehrten, ohne daß er es merkte, der Nachwelt aufzubewahren. Das Gemählde wurde von Hainzelmann zu Augsburg in Kupfer gestochen, und führt die Aufschrift: Marcus Velserus, S. Caes. Majest. a Consiliis et Reipublicae Augustanae Duumvir. Dum silet virtus, loquitur fama.

Die vollständigste Sammlung seiner Schriften erschien zu Nürnberg im J. 1682 unter dem Titel: Marci Velseri Opera histor. et philolog. sacra et profana. Access. P. Optatiani Porphyrii Panegyricus Constantini M. missus, ex optimo Cod. a Paulo Velsero divulgatus una cum spicilegio critico Chr. Daumii Praemissa his fuit Praefatio ad Lectorem de singulis scriptis nunc recusis nec non vita, genus et mors Auctoris nobilissimi accurante Chr. Arnoldo. Norimbergae. 1682. fol.

*) Le deuxième est un traité composé par un nommé Vulser de la liberté de Venise. Le Grain: Verités françoises, p. 1318. (Edit. 1643)

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

19. Ein wahres Glückskind war der ebengenannte Herbart von Aursperg. Seine Mutter Elsbeth wirthschaftete als Obersthofmeisterinn der Herzoginn Cymburge so gut für ihn, daß man sagen kann, sie wurde Mitschöpferinn des großen Wohlstandes der Aursperge. Hier nur die Hauptsachen aus Urkunden. Schon 1406 an Michaeli kaufte sie um 38 Mark Schilling ihrem Sohne Herbart ein Gut zu Herzagenbach in der Harlander (St. Mareiner) Pfarre; dasselbe Jahr eine Hube in Krainwart oder Kravat. 1407 tauschten Herbart und Dietpold von Aursperg mit dem Grafen Hermann von Cilly und im Sagor einen Hof zu Pletriach sammt Weingarten und Bergrecht pr. 186 Eimer Wein, und erhielten dafür ein Bergrecht in Wazenberg, 4 Huben im Thal, 3 zu Pirk, die 193 Eimer Wein dienten. Dasselbe Jahr Sonntag nach St. Veit zu Wien wurde Herbart, der Sohn der Obersthofmeisterinn Elsbeth, mit 6 Huben zu Gall, 3 zu der Dürr, 3 zu Rogatez und 2 in der Salein belehnt.

1409 am Pfingstag vor Oculi in der Feste zu Wien überließ Herzog Ernst der Eiserne seinem lieben getreuen Hanns von Winden zu einem Jahrgehalte folgende Güter, als 2 Huben zu Kall und Zehend, item 3 zu Herzogenbach, 1 zu Prünn, 1 an der Slybinz (Schlivitz), 1 zu Warbliach im Werthe von 500 fl., welche einstens Els-

beth, Wilhelms des Aurspergers Witwe, der Herzoginn Viridis versetzt hatte; ferner 7 Huben zu Hönigstein und Magsdorf, 1 Hof zu Igelspach, 1 Hube zu Außenzenthal, 5 zu Grabel und 1 Mühle, 2 zu Triebsdorf (oder Priebstorf), 4 zu Witwendorf und 1 Hube zu Langenpuech im Werthe von 400 fl., welche Katharina, des Reutenbergers Witwe versetzt hatte, dann noch die halbe Mauth zu Reschiz, welche Diepold von Aursperg um 100 Pfund Pfennig versetzt hatte (welche Versatzbriefe alle aus der Verlassenschaft der Herzoginn Viridis an ihren Sohn den Herzog Ernst übergegangen waren). Es war aber dieser Johann von Winden der Obersthofmeisterinn Elsbeth zweyter Sohn und Bruder Herbarts von Aursperg, von dem hierauf die Mutter Elsbeth ihre obigen Güter um 233 Pfund und 80 Denar Wiener Münz ablösete. Weil Herzog Leopold, älterer Bruder des Herzogs Ernst, damahls noch die Regentschaft und Vormundschaft führte, so gab auch er seine Einwilligung in obige Vergünstigung, 1409 (Eritag zu Pfingsten in Wien) mit dem Beysatze „für die treuen Dienste, welche Elsbeth der Gemahel Leopolds (des Biederen) gethan." 1411 geschah dasselbe von Herzog Friedrich mit der leeren Tasche (an St. Lorenz zu Neuburg am Rhein in Breisgau). Somit scheint Elsbeth, die verwitwete Wilhelm Aursperg, ihre Mutter auf dem Obersthofmeisterinn-Posten bey der Herzoginn Viridis abgelöst zu haben, und von da in gleicher Eigenschaft erst 1414 zur Herzoginn Cymburgis gekommen zu seyn. Denn in diesem Jahre (1414 Dienstag vor Gottsleichnamstag zu Neustadt) belehnt Herzog Ernst der Eiserne die Erbare Elisabeth, die Aurspergerinn, seiner lieben Gemachel Hofmeisterinn, für sie und ihre Erben auf ewige Zeiten mit 6 Huben zu Gall, 3 zu Dürr, 3 zu Rogatez, 2 in Salein, einer Mühle in der Eisch, 2 in Salein, 7 Huben zu Lippoglau, 3 zu St. Paul, 3 Huben zu Dobrau, 2 an der Sau mit allerhand Zehent, 1 Hof zu Puglach, 5 Huben zu Vedersberg, item mit dem Kammeramte in Kärnthen, Krain und der March, mit Wein und Getreid-Zehent zu Salwitz, zu Gritz, zu Thall, Geschieß, Albendorf, Grisinberg, zu Zagrad, zu Glinik, zu Ober- und Nieder-Polan, mit einem Hofe zu Puch und noch 3 Huben. Alle diese Güter sammt der Erbkämmerers-Würde und den damit verbundenen Lehen scheinen aus der Reutenbergischen Verlassenschaft herzurühren; wenigstens waren die Reutenberger vordem im Besitze der Kämmererswürde von Kärnthen, Krain und der March. Die Obersthofmeisterinn Elsbeth besaß auch einen Antheil an einem Hause zu Wienerisch-Neustadt, und ihr Sohn Herbart war Patron der Capelle St. Peter zu Glogowitz. Als Herzog Ernst im Begriffe war, mit dem Kaiser wider die Ungläubigen zu ziehen, urkundete er 1420 an Peter und Paul zu Neustadt, daß, Falls er nicht zurückkäme, der Obersthofmeisterinn Elsbeth für ihre geleisteten Dienste 300 Pfund Wiener Pfennig ausbezahlt werden sollten. Das Jahr darauf (1421 Montag nach Frohnleichnamstag) wurde dieser Frau Elisabeth von Aursperg und ihrem Sohne Herbart durch den Landesverweser Leotold Julbeck das Recht auf die Einlösung des Schloßes Ruckenstein wider Johann von Perneck gerichtlich zuerkannt. Vier Jahre später verglichen sich Herbart der Aursperger und Johann der Perenecker dahin, daß der Letztere nach Bezahlung aller Schulden Ruckenstein zurück erhalten sollte. Übrigens hatte dieser Herbart von Aursperg Katharinen, ein Fräulein von Blankenstein, Tochter Wulfings von Blankenstein, zur Gemahlinn, die ihm 1000 Pfund Denar väterlichen Erbtheils in Österreich zubrachte, wofür er ihr allerhand Grundstücke und Zehent auf seiner Herrschaft verschrieb, als zu Langenbuech, Wittendorf am Stermuz, zu Trabell, Prampach, Ober-Glocknitz, zu Linden, Reutenberg, Truschin, Klein-Pösland, Nußdorf, Obürich, Töplitz, Schelach, bey dem Geschieß zu Neyringdorf, zu Paumgarten, Altendorf, Grüßingberg, Wepriach, Slansberg, Kerschstetten, Vichnach, Glin, Haglein, Paulsdorf, St. Rupert an der Sternitz, Grünschitz, Schelawitz bey dem Forst, Milzberg, Schalawitz, Saloch in der St. Margarethen Pfarre.

Für andere 600 Pfund Wiener Pfennig, welche diese Katharina von Blankenstein Herbarten von Aursperg zubrachte, verschrieb ihr dessen Mutter, die Obersthofmeisterinn Elsbeth, abermahls Grundstücke, Zehente und anderes Besitzthum zu Weißach, Sapotok auf dem Latsch, zum pluetigen Stein in Puegled, in Fürt, Pulsth, zu Wan, Publak unter Aursperg, zu Odlak, Nadlischek zu Schwertz, Kleinlipp, Plischwitz unter Schönberg u. a. Orten. Man schließe aus diesen einzigen zwey Verschreibungen auf die ausgebreiteten Besitzungen dieses Herbart v. Aursperg, der, weil er die Reutenberger beerbt, billig der Reutenberger zu nennen wäre. Aber eben dieses schnelle Anschwellen von Glücksgütern scheint Herbarten zu unverhältnißmäßigem Aufwande verleitet und von der, seinem Hause sonst eigenen guten Haushaltung abgeführt

zu haben. Wahrscheinlich hatte er keine Kinder, daher die große Anzahl von ihm herrührender Schuldbriefe, deren viele erst nach seinem Tode von den Erben seiner Güter getilgt worden sind. So findet sich ein Schuldbrief Herbarts von Aursperg, Sohnes der Oberhofmeisterinn Elsbeth, auf die Erzherzoginn Cymburgis lautend über 400 Pfund Denare, welche die Erzherzoginn der Elsbeth zur Auslösung von Silbergeschier vorgestreckt hatte (1427).

Auch wurde 1429 zu Laibach durch Wilhelm Schnitzenpaumer, Anwald der Herzoginn Cymburgis, wegen Bezahlung von 247 ¼ Pfund Pfennig gerichtlich Beschlag auf Herbarts Güter gelegt. Eine Erbschaft von 300 Pfund Denar, die er mit seiner Schwester Clara, verwitweten Volischam, 1430 machte, half ihm nicht aus der Verlegenheit, er mußte für 100 Pf. (1432) ungrische Ducaten aufnehmen, und für jeden Gulden wöchentlich 10 Wiener Pfennig Interesse zahlen. In allem finden sich von ihm bis zum Jahre 1437, um welche Zeit er gestorben seyn möchte, etwa folgende Schulden:

40 Mark Schilling Goldgulden bey 2216
400 Pf. Wiener Denar
400 Pf. detto und 60 fl.
240 Pf. Wiener Pfennige.

Diese näthigten ihn dann nicht selten zu den nachtheiligsten Verpfändungen und Veräußerungen seiner Güter. Also verkaufte er 1424 dem Kloster Sittich 3 Huben bey Rain zwischen Aich und Bischofsdorf; 1427 vor Katharina verkaufte er dem Pfarrer in Weißkirchen und Probst der Dreyfaltigkeits-Bruderschaft zu Rudolphswerth das Dorf Perglein in der Pfarre St. Barthelmä; 1430 einen in der Igger Pfarr gelegenen Zehent; 1437 versetzte er seinen eigenen Vettern mehrere zerstreute Huben zu Pudlack, Kalisch, im Gereut, zu Purgstall, Oßelnik, Radschitz, Radlischek u. a. m. Freylich machte er mitunter vortheilhafte Ankäufe, aber sie kommen mit den obigen Schulden in keinen Vergleich. Kurz vor seinem Tode verzichtete er noch auf das ihm zustehende Recht auf die Verlassenschaft seines Oheims Georgs IV., und dieß zu Gunsten seiner Vettern und der Hauptlinie.

20. Diese Letztere erscheint während der ganzen Zeit desto wirthschaftlicher. Überhaupt herrschte auf der Stammburg von je mehr Sinn für stille Größe, langsame Vergrößerung und zähes Festhalten an den Hausmaximen. Wie oft auch die Hauptlinie von den Nebenzweigen an üppigem Ruhme und schnell aufschießender Größe übertroffen wurde, so trat sie dennoch immer wieder in alter Gediegenheit hervor.

Als Diepold (Theobald I.) die Güter antrat, scheint er Schulden vorgefunden zu haben, die ihn zwangen, 1405 an Martin von Zobelsberg 6 Huben um 70 Mark Venediger Schilling zu versetzen. Aber er scheint gar bald seine Umstände verbessert zu haben, so daß er vortheilhafte Ankäufe und Vertauschungen machen konnte. Zwar hatte ihn der Proceß mit den Laibachern auch in großen Schaden gebracht, wie sich denn für das Jahr 1419 sogar ein Executionsbrief auf seine Güter vorfindet (gewöhnlich nahmen Laibacher Bürger Äcker von den Aurspergern zu Lehen und leisteten hinterdrein ungern die darauf haftenden Dienste) — aber dieß war vorübergehend. Diepold konnte dem ungeachtet 1419 dem Laibacher Bürger Matthäus Schneider 6 Joch Äcker vor der Stadt Laibach zwischen den 2 Straßen, die zum Saufluße gehen, überlassen und von einem andern Bürger Heinrich Kaltenberger 1424 zwey Huben zu Brunn und Maß kaufen. Er war ein frommer gottesfürchtiger Mann und ein Wohlthäter des Klosters Sittich. Daher urkundete frater Castrel, Abt des Klosters zur Dreyeinigkeit in Brondulo, Cisterzienser General, Diepolden von Aursperg und dessen Gemahlinn Ursula (von Lichteneck zu Raspach in Nieder-Österreich) die besondere Gnade, daß beyde in dem Kloster Sittich hinsichtlich der geistlichen Ehrenbezeugungen bey Messen, Vigilen, Fasten, Almosen und Casteyungen, im Leben und nach dem Tode den dortigen Ordensgeistlichen gleichgehalten werden sollten. Mit den Grafen von Cilly stand er in gutem Einvernehmen, und erhielt von ihnen manchen vortheilhaften Gütertausch. Er starb 1423 und hinterließ 4 Söhne und 4 Töchter, davon Engelhard I. die Stammlinie fortführte, Walcher VI. die Schönbergerlinie neu begründete, Georg 1425 schon zu St. Bartholmä im Felde zwischen Landstraß und Neustadtl Pfarrer war. Die Tochter Elisabeth heirathete nach Steyermark den Erasmus von Wildhaus, und wurde durch ihre Tochter Ahnfrau der Ragenorfe; Margareth ehligte Wilhelmen von Khevenhüller. Im Vordergrunde der Aurspergischen Geschichte erscheinen eigentlich die Auersperger Engelhard I. und Volchart, dann noch ein Herbart von Aursperg, der Sohn Georgs IV. des weiland unglücklichen Landeshauptmanns von Krain. Dieser Herbart VII. kaufte 1431 von Johann von Naßenfuß 2 Weingärten auf dem Berge Wanik, dann von Margareth, verwitweten Langheimer, im Markte Naßenfuß 24 Hofstätte Mayerhof sammt Zugehör und 80 Pfund Wiener Pfennig. Herzog Friedrich der Jüngere, der nachmahlige Kaiser, belehnte ihn 1436 mit der hal-

den Veste Aursperg, und Friedrich Graf von Cilly 1437 mit 9 Huben an der niedern Schernitz Bergrecht und Weinzehent mit 5 Huben zu Sagroz, 2 an der Dobra, 1 Mühle im Grund, 6 Huben zu Prampach Trefner Pfarr u. a. m. Noch ist ein aus Obernaßenfuß 1438 datirter Brief vorhanden, darin er dem Herzog Friedrich dem Jüngeren berichtet, wie daß er dessen Sache wider Friedrichen von Reutenberg besorgt habe. 1440 kauft eben dieser Herbart von Aursperg einen Hof in dem Vorstlin bey der Steyerbrucken in der Naßenfußer Pfarr. Überhaupt könnte man diesen Herbart von Aursperg mit Fug und Recht den Naßenfußer nennen; denn im Jahre 1444 besaß er wirklich das Schloß Naßenfuß sammt dem Halsgerichte daselbst, für eine Summe Geldes, welche er dem Kaiser Friedrich zum Türkenkriege vorgestreckt hatte. Und so erscheint derselbe nach 1445 urkundlich; in letzterem Jahre verkaufte er zugleich mit Engelharten, seinem Vetter, um 80 Mark allerhand Zehent in der Weißkirchen Pfarr zu Salach, 1 Hube zu Ring, 6 Huben zu Purgstall an Honns von Dachau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andeutungen über die Forstgesetze für Galizien.

Von Dr. Michael Stöger, o. ö. Professor der politischen Wissenschaften an der Franzens-Universität zu Lemberg.

(Fortsetzung.)

§. 5.

b) Titulo gratuito verliehene Holzungsrechte.

Solche wurden in den Staatsforsten von der österreichischen Regierung durchaus aufgehoben; übrigens behielten sich Se. Majestät vor, zu Gunsten jener Partheyen, welche eine besondere Rücksicht verdienen, nach Aufklärung der Umstände eine billige Ausnahme zu machen. *)

Daher ward den Unterthanen auf den Staatsgütern der Holzschlag durchaus verbothen. Nur Klaubholz zur Nothdurft des eigenen Herdes zu sammeln, ward ihnen dort gestattet, wo diese Gewohnheit früher bestanden hatte. Aber nur an den dazu ausdrücklich bestimmten Tagen, und in den ausdrücklich dazu bezeichneten Waldungen dürfen sie zu diesem Zwecke erscheinen. **)

*) Eben da, lit. c.

**) Eben da, lit. b. 5. Abs. Sieh auch die galiz. Waldordnung Art. VI., 24. Absatz und die galiz. Jagdordnung; vergl. Edict, Lemberg, 28. Jänner 1773., Pill. P. S. XIV., — 9. Absatz; — „in illis locis, ubi hactenus usus viguit, subditis pro necessitate proprii foci ligna subministrandi ipsis putrefactis proxima hinc inde in sylvis jacentia colligere liceat. Quod vero ad ligna noviter caedenda attinet, omnia privilegia lignandi cassantur.

Eine besondere Stelle verdient hier der Rückblick auf das Holzrecht der lebenslänglichen Fruchtnießer der königlichen Güter. Es gibt zwar keinen solchen Fruchtgenuß mehr, wie schon früher bemerkt worden ist, also auch dieses Holzungsrecht nicht mehr. Aber sie spielten unter den Privilegirten, von welchen bisher gesprochen ward, wohl die bedeutendste Rolle, und die vorliegende Frage gehört daher wenigstens der Geschichte der Gesetzgebung an, und bey Streitigkeiten über die gegenseitigen Ansprüche des k. Fiscus und jener ehemahligen Fruchtnießer müssen noch immer die dafür gegebenen Gesetze zur Richtschnur dienen.

Dieß Holzungsrecht nun bestand im Wesentlichen darin, daß den Fruchtnießern der königl. Güter das zum Wirthschaftsbetriebe und zur Erhaltung der Wohn- und Wirthschaftsgebäude unumgänglich erforderliche Bau- und Brennholz aus den Staatsforsten unentgeldlich verabfolgt ward; — wenigstens in so fern unentgeldlich, als sie dafür über ihr Dimidium, Tertium etc. etc. (sieh §. 4. Anm. s.) nichts weiter mehr zu bezahlen hatten.

Die Anzeige des Bedarfes an das k. Wirthschaftsamt, die Untersuchung und Bestätigung desselben, die forstämtliche Anweisung und Auszeichnung desselben geschah auch hier nach den angeführten, für die Staatsforste überhaupt geltenden Grundsätzen. *)

Ein eigenmächtiger Eingriff ward aber hier mit einer Geldstrafe des doppelten Werthes des auf solche Art herausgenommenen Holzes bedroht. **)

Übrigens war schon früher denjenigen, welche Waldungen in den königl. Gütern besaßen, befohlen:

1) diese in gutem Stande zu erhalten, und nach Möglichkeit zu schonen;

2) aus denselben Niemanden Holz zu verkaufen;

3) zum eignen Gebrauche, außer dem nähmlichen k.

*) Im oben angeführten Hofkammerdecrete lit. s.

**) Eben da. Diese besondere Straf-Sanction schien wohl darum nothwendig, weil die Waldungen gewöhnlich in dem königlichen Gute selbst lagen, und dadurch die Umgehung des Gesetzes erleichtert ward.

Gute kein Holz auf ein anderes Gut unter was immer für einem Vorwande verführen zu lassen, es sey denn faules, oder überständiges, der guten Waldung nachtheiliges, dessen Gebrauch und Nutznießung mit Einverständniß des Kreisamtes gestattet würde. *)

Diesen Andeutungen wird es nun auch ganz entsprechend erscheinen, daß bey der Rücknahme der k. Güter, und bey der zu diesem Behufe stets eingetretenen Frage über die gegenseitigen Forderungen des Eigenthümers (der k. Kommer) und des bisherigen Nutznießers eine wichtige Rücksicht auf das bezogene Holz genommen werden mußte. (Vergl. den Unterricht über die Abrechnung bey Einziehung eines k. Gutes vom 22. Februar 1808.)

§. 6.

III. Leitung der Wald-Cultur.

Die österreichischen Monarchen waren schon früh für zweckmäßige Benützung des großen Holzreichthumes ihrer Länder besorgt; auch für Galizien gibt es beynahe seit einem halben Jahrhunderte eine Forstordnung **), wozu mehrere einzelne Verordnungen kamen. Denn auch hier wurden durch herrschende Unordnung und Unwirthschaft (neben dem großen Holzaufwande) Meere von Waldungen zu Grunde gerichtet. ***) Die Waldordnung ward daher gesetzlich eingeführt, nicht um die Waldbesitzer in ihrem verhältnißmäßigen Holzgenusse zu hindern, sondern um zu ihrem und ihrer Nachkommen Besten die nöthigen Mittel an die Hand zu geben. †) Diesen Gesetzen und Verordnungen wurden die Staatswaldungen eben so, wie alle Privatforste unterworfen. ††) Sie lassen sich zur Übersicht in eigentlich technische, in forstpolizeyliche und in Anordnungen über die Aufsicht eintheilen.

§. 7.

A. Technische Anordnungen.

Die Mehrzahl derselben ist in der Waldordnung enthalten; sie setzen eine sehr geringe Kenntniß des Forstwesens voraus, *) und gehen daher sehr in das Einzelne, nehmen häufig den Ton der Belehrung an, fordern aber auch ausdrücklich und wiederholt die Befolgung derselben. Denn die Waldordnung sagt ausdrücklich: „Um allem Übel und Holzmangel vorzubeugen, — — haben Wir Uns veranlaßt gefunden, nachstehende waldmännische Regeln und Vorschriften, die jedem Grundherrn und Waldbesitzer nach Verhältniß und Verschiedenheit seiner inhabenden Waldungen zum Unterricht dienen, und die von jedem derselben genau zu erfüllen und zu beobachten seyn werden, bekannt zu machen." Schluß der Einleitung zur galiz. Waldordnung. — „Die Kreisämter und deren Unterbeamte, wie nicht minder die herrschaftlichen Beamten und die Dominien selbst, in so weit es deren Territorium betrifft, haben nicht allein auf die möglichste Verschonung der Wälder, sondern überhaupt auf den genauesten Vollzug dieser Waldordnung zu sehen." Eben da, XI. Art. 3. Abs. **).

Die wesentlichsten Puncte dieser technischen Anordnungen sind nun folgende:

1) Die hierländigen Holzsorten werden beschrieben, ihre Nutzbarkeit und Verwendung dargestellt, (III. Artik.) die beste Methode, den Holzsaamen zu sammeln, aufzubewahren und zu säen, gelehet. Dabey werden die einzelnen Arten des Laub- und Nadelholzes durchgegangen, die Zeit der Reife und des Anbaues besprochen, und die dabey vorkommenden, landesüblichen Mißbräuche angedeutet.

Die Waldordnung beschreibt zugleich mehrere Werkzeuge, z. B. die Saamenmaschine mit beweglichen Dachflügeln; sie rathet und widerrathet dort, wohin das Gesetz nicht reichen kann; z. B. über das Nothmittel der Saamenbäume bey der Abstockung der Forste, über den Anbau gewisser Holzgattungen in bestimmten Bodenarten, u. s. w. (IV. Art.)

---

*) Patent, Wien vom 18. März 1784, Sieh des Grafen von Löwenwalde Handbuch der galiz. Gesetze, 2. Thl, S. 387.

**) Die schon citirte Waldordnung vom 20. Sept. 1782 für den älteren Theil Galiziens. — Auch für West-Galizien erschien eine besondere Forstordnung vom 13. Aug. 1807, Gub. Z. 2943.

***) So die Worte im Eingange der Waldordnung.

†) Eben da.

††) Eben da.

*) „In vielen großen Herrschaften sind Waldbereiter und Oberförster — solche Leute, die man, um für sie Pensionen oder Remunerationen zu ersparen, für gut genug hält, Forste zu administriren, und Holz fällen zu lassen." Gal. Waldordnung Art. V.

**) Mit galiz. Gub. Vdg. vom 31. Dec. 1817, Z. 70,875 wird die Waldordnung neuerlich wieder eingeschärft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schaufelgasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 1. November 1830.

(88)

Zur Geschichte des Turniers. *)

Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Nach der geregelten Einrichtung der Turniere erreichte das Ritterthum sein Blüthenzeitalter, Achtung für männliche Tüchtigkeit, einen empfänglichen Sinn für die Schönheit der Frauen, für Galanterie **) und Liebe (Minne) für feinere Sitten und höheren Lebensgenuß. Ritterliche Würde (Schildesamt) wurde als der höchste Ehrengipfel betrachtet, zu welchem der bloße Edelmann eben so wie der Fürst berechtigt war. Ehre, Tapferkeit, Biedersinn und kräftiges Naturgefühl waren die untrennbaren Attribute, welche vorzugsweise dem Ritter beygelegt wurden. ***) Dieser Geist der Chevalerie, dessen romantisch heroischer Character besonders aus der Zeit, wo im Osten das Feuer des heiligen Kampfes loderte, glänzend herüberstrahlt, — die Wundersagen von der Tapferkeit und dem hohen Ehrgefühl der Kreuzritter, ergriffen das jugendlich frische Gemüth und den lebendigen Sinn zur Nacheiferung, und weckten ein begeistertes Streben nach Ehre und Waffenruhm.

Kriegerisch, wie der Character des Zeitalters, mußten auch die Ergötzungen seyn, deren der Adel genoß. Auf den Krieg war seine ganze Erziehung eingerichtet. „Die deutschen Knaben, sagt Äneas Silvius, lernen eher reiten, als reden, und der deutsche Krieger trägt seine Waffen eben so leicht als seine Glieder." *) — Im Gebiethe der Wissenschaft, die aus den Pallästen des reichen Adels sich im ärmlichen Gewande in die Klöster geflüchtet hatte, suchte der Ritter keinen anziehenden Genuß; nach Außen trieb ihn seine Kampflust, gleich den Helden der Argo, die dem goldenen Vließe nachzogen, und den Helden Homers, die vor Ilium kämpften. Waffenspiele gewährten ihm das herrlichste Schauspiel; und so ist zunächst in dieser vorherrschenden Neigung der Ursprung der später so berühmt gewordenen Turniere zu suchen — eines Instituts, in dem das Walten eines neuen Geistes sich mäch-

---

*) Aus dem Werke Geschichte des Turniers; ein Beytrag zur Geschichte des Mittelalters, von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar, welches im Verlaufe des künftigen Jahres erscheinen wird.

**) Eines der interessantesten Werke über die Galanterie des Ritterthums, das auch ich benützte, ist: The history of english poetry from the closse of the eleventh to the Commencement of the eigtheenth Century by Th. Werton. London. 1774 4. Die beygefügte Abhandlung: On the Origin of romantic Fiction in Europe liefert ein treues Gemälde von dem Geiste der Ritterzeit.

***) Dignitas equestris dabatur cuicunque viro forti, qui in expeditione quadam prae caeteris inclaruerat, obtenta victoria, prostratis hostibus, hic fiebat ductor turmae, quae intra viginti homines juste consistebat, et dicebatur Eques, tanquam equestri dignitate conspicuus, eorumque ordo germanice Ritterschaft appellabatur. Ger. Hegemann: De omni genu nobilitate Hildesii 1602. 4. p. 63.

*) Aen. Sylvii de mor. Germ.

tig ankündigte, dessen Anreisung und kräftige Entwickelung alle menschliche Gewalt der Zeit zu überleben schien. *)

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Waffenspiele der Alten das Vorbild zu den Turnieren waren. Die größte Ähnlichkeit mit ihnen hatten die trajanischen Spiele, deren Gebrauch Äneas auf den italischen Boden verpflanzte. Um die Mannen seines Vaters zu ehren, ließ er an dessen Grabe ein Jahresfest veranstalten, das in Waffenspielen bestand. Seinem Beyspiele folgte sein Sohn Ascanius in Sicilien, wa er ein Wettrennen hielt, bey welchem er selbst seine Geschicklichkeit in der Führung der Waffen zeigte, wofür der Sänger der Äneis ein glaubwurdiger Zeuge ist:

> Jene ziehn ons einander sich gleich und lösen den Heerzug
> Dreyfach hinab in Chöre gereiht; auf erneuerten Zuruf
> Wenden sie wieder den Schwung und sprengen mit feindlicher
> Wehr an.
> Anderen Lauf beginnen sie nun, und andren Rücklauf,
> In anstrebendem Gang, and wechselnde Kreise mit Kreisen
> Drehn sie herum, und stellen das Bild der gewaffneten Feldschlacht. **)

Diese Spiele wurden, wie Virgil singt, von den Albanern und später van den Römern adoptirt:

> Diesen Gebrauch, dieß Spiel and den Kampf hat Ascanius weiland
> Als er zuerst ummauerte die langgereihete Alba
> Eingeführt, und zu feiern gelehrt uralte Lateiner,
> So wie er selbst als Knabe zuvor mit der troischen Jugend,
> Alba lehrete die Söhne hinfort, von welchem die große
> Roma empfahn und behauptet die angeerbete Ehre:
> Noch sind Troja die Knaben genannt, nach troischer Aufzug. ***)

Unter der Regierung des Tarquinius wurden ähnliche Kampfspiele alle Jahre gefeyert, welche man bald die römischen, bald die großen nannte. *)

Die Griechen betrachteten ihre Kampfübungen als die beste Schule für Kriegsdienste. Sie waren so tief von der politischen Wichtigkeit derselben durchdrungen, daß sie dem siegenden Kämpfer gleiche Belohnung und Auszeichnung zuerkannten, deren sich sonst nur der Sieger in einer Feldschlacht zu erfreuen hatte. Nach jedem Siege, den sie über ihre Feinde erkämpften, nach jeder glücklichen Abwendung heranbrechender Stürme, welche das Wohl ihres Vaterlandes erschütterten, waren Spiele das einzige Dankfest, welches sie den schützenden Göttern brachten. Pausanias hatte uns in der Beschreibung der griechischen Spiele, (Eliacor. Lib. VI.) ein herrliches Vermächtniß hinterlassen, und die vorzüglichsten Ehrendenkmahle aufgezählt, welche nicht nur den Nahmen der Sieger, sondern auch den Künstler glänzend verewigen. Die öffentlichen Spiele der Griechen hatten aber einen doppelten Zweck; sie sollten nicht nur die körperliche Kraft und Gewandtheit des Reiters üben, sondern ihn auch lehren, das Pferd zu bändigen, und es an den schnellen Lauf zu gewöhnen, welcher oft zum entscheidenden Angriffe des Feindes nothwendig war.

Rom, dessen ganze Aufmerksamkeit in den Zeiten der Republik weniger auf geistige Bildung, als auf Vergrößerung seiner Kriegsmacht gerichtet war, suchte durch lockende Verheißungen reicher Beute in den eroberten Ländern den kriegerischen Geist des Volkes zu heben; erst unter den Imperatoren fanden die Kampfspiele eine enthusiastische Aufnahme. Sie wurden nun die Lieblingsschauspiele der Römer, obgleich Plinius meint, es sey genug, wenn man sie ein Mahl gesehen hat. **) So lange nähmlich die circensischen Spiele dauerten, ruhte fast jedes Geschäft, und das Volk überließ sich ganz dem Vergnügen. Das bekannte panem et circensis zeichnet bestimmt genug den Character des Volksgeistes. Was Elis und Olympia den Griechen, war der Circus den Römern, die sobald

---

*) Statius (Thebaid. Lib. VI. v. 551 — 553) schildert uns mit wenigen Zügen sehr treffend den Zweck der römischen Kampfspiele:

> — Agile studium, et tenuissima virtus
> Pecie opus, cum sacra vocant, nec inutile bellis
> Subsidium.

**) Illi discurrere pares, atque agmina terni
Diductis solvêre choris; rursusque vocati
Convertêre vias, infestaque tela tulere.
Inde alios ineunt cursus, aliosque recursus,
Adversis spatiis: alternisque orbibus orbes
Impediunt, pugnaeque cient simulacra sub armis.

Virg. Aeneid. Lib. V. v. 580 — 586.

***) Hunc morem, hos cursus, atque haec certamina, primus
Ascanius, longam muris quum cingeret Albam,
Retulit, et priscos docuit celebrare Latinos,
Quo puer ipse modo, secum quo Troïa pubes:
Albani docuere suos: hinc maxima porro
Accepit Roma, et patrium servavit honorem;
Trojaque nunc, pueri, Trojanum dicitur agmen.

Virgil. Aeneid Lib. V. v. 596 — 603.

*) Ludicrum fuit equi pugilesque, ex Etruria maxime acciti, sollemnes deinde annui mansere ludi, Romani Magnique varie adpellati. Livii Histor. Lib. I. Cap. XXXV. (in fine.)

**) Circenses erant, quo genere spectaculi ne levissime quidem teneor. Nihil novum, nihil varium, nihil quod non semel spectasse sufficiat. C. Plinii Caec. Sec. Ep. Lib. IX. Ep. VI. p. 639. Edit Amstelod 1734. 4.

die Spiele angekündigt wurden, aus allen Gegenden der Stadt herbeyströmten, einem Schauspiele beyzuwohnen, das ihnen den höchsten Genuß gewähren sollte. *) Das Richteramt bey diesen Spielen übte der Prätor. **) Seine Stimme entschied bey der Austheilung der Belohnungen, die gewöhnlich in einem Kranze, manchmahl aber auch im Gelde bestanden. ***)

Wohin Rom, von dem ehrgeizigsten Eroberungsgeiste beseelt, die Gränzen seines Reiches ausdehnte, suchte es nicht nur die überwundenen Völker allmählig an ihr Joch zu gewöhnen, sondern auch römischen Sitten und Gebräuchen Eingang zu verschaffen. So wurden die Kampfspiele auch bey den römischen Colonien eingeführt, †) und selbst Herodes, der sich in der Gunst des Augustus erhalten wollte, glaubte diesen Zweck auf keine Art sicherer zu erreichen, als durch die Einführung kriegerischer Feste, die alle fünf Jahre gefeyert wurden, und die man die fünfjährigen Wettkämpfe (ἀγῶνας πενταετηρικοὺς) nannte. ††)

In den alten Waffenspielen der Germanen kämpften nur Edle und Freye, zu Fuß und zu Pferd, mit Schwertern und Kolben, verbunden mit andern gymnastischen Übungen. Nackte Jünglinge mußten einer Menge vorgehaltener Spieße und Schwerter mit der größten Geschicklichkeit auszuweichen, †††) was man den Schwerttanz nannte. Die Tänzer waren völlig gerüstet, sprangen und tanzten zwischen den blanken Schwertern herum, fochten gegen einander, und dieses schien desto geschickter, je genauer sie die Bewegungen eines Fechtenden nachmachten.

Daß in den eben erwähnten Waffenspielen die Idee zu den späteren Turnieren lag, ist nicht zu zweifeln, *) so wie man nicht bestreiten kann, daß auch die Gothen in ihnen Aufregung ihres militärischen Characters suchten. Der Krieg war ihr liebstes Handwerk; denn wie die alten Deutschen, hielten auch sie es für schimpflich, in träger Ruhe ihr Leben zuzubringen. Daher blieben sie selbst in Friedenszeiten kriegerisch gesinnt, und alles, was sie an den Krieg lebhaft erinnerte, war ihre rühmlichste Beschäftigung. Feste, sichere und gewandte Führung ihres Schwertes und Spießes hatte sie ihren Feinden furchtbar gemacht. Aus der scherzhaften Übung in den Waffen sollte sich nach und nach ein überwältigender Ernst auf dem Schlachtfelde entwickeln, und Rom zittern machen. Selbst die Großen der Nation nahmen Theil an diesem militärischen Schauspiele. In der glänzendsten Rüstung sehen wir den schrecklichen Totila, im schnellsten Laufe seines Pferdes, den Speer in die Luft werfen, im Falle mit der Hand auffangen, dann aus einer Hand in die andere mit unglaublicher Geschicklichkeit schwingen, ohne daß die Waffe jemahls zur Erde fällt. Diese Waffenspiele, die dem kräftigen Sinne des Volkes so entschieden zusagten, wurden das einzige ehrenvolle Vergnügen desselben, und haben unstreitig sehr viel dazu beygetragen, daß die Schau- und Rennspiele der Römer im Occident gänzlich abgekommen sind.

Ob die von dem König Arthur gestiftete Tafelrunde schon die Ritterspiele gekannt, ist eben so zweifelhaft, als die ganze Geschichte dieses ritterlichen Vereins mehr der Fabel angehört. Das Dunkel, das Arthurs Leben und Schicksale deckt, kann nicht so leicht aufgeheitert werden, da der einzige Gewährsmann dieser Zeit, Gottfried von Monmouth, ein Benedictiner aus dem 12. Jahrhundert uns die Nachrichten von Arthur nur aus Volkssagen und Liedern mittheilt, die er ohne alle historisch-kritische Prüfung gesammelt hatte.

Ein solches Schauspiel, das den kriegerischen Geist des Volkes im hohen Grade aufregte, mußte bald in fremden Ländern Aufnahme finden. Wir finden sie schon zur Zeit Chlodowigs auf gallischem Boden. **) Chlodowig

*) Fluctuat aequoreo fremitu, rabieque faventum,
Carceribus nondum reseratis, mobile vulgus,
Atque fores oculis, et limina servat equorum Silius Ital.

**) — — — Similisque triumpho,
Praeda Caballorum Praetor sedet.
Juvenal. Sat. XI. v. 192 — 193.

***) Senatus consultum vetuit in pecuniam ludere, praeterquam si quis certet hasta vel pilo jaciendo, vel currendo, saliendo, luctando, pugnando, aequitando, quod virtutis causa fuit.
Julii Pauli Cons. I. 1. C. de aleat.

†) Quin et ludos, qui equorum decursu celebres, ad nostram aetatem prope urbem duravere, ab usque Coloniae constitutione eadem occasione originem ducere existimaverim. Nisi conjecturis plus aequo indulgeo, quod mihi quidem non videtur. M. Velseri Rerum August. Vindelic. Lib. V. (In M. Velseri Oper. p. 259. Edit. Norimb. 1682. fol.

††) Consecratum est autem hoc quoque certamen Caesari, instaurandum per singula quinquennia. Huuc omnem apparatum rex suo sumptu magna ambitione undecunque curavit convehi. Josephi Flavii antiquit. Judaic. Lib. XVI. p. 349. Edit. Lugd. 1566. fol.

†††) Nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu jaciunt C. Corn. Taciti de situ, moribus et populis German. Cap. XXIV. p. 79. Edit. Paris. 1687. 4.

*) Britannia Auct. Guil Camdeno (etiam Cambdeno) Francof. 1616. 8. p. 195.

**) Menaulfus conto Bertharium, comitem, palatii, in pectore percutiens: quod cernens filius ejus velocissimo Menaulfum, conto percussum in pectore, in terram prostravit. Fredegarii Chron. cap. XC.

schaffte bey seinem Heere den Gebrauch der Pfeile ab, und gab ihm dafür das Schwert, den Wurfspieß mit eisernem Schaft und oben getrennter Spitze, und die Streitaxt, die man noch jetzt in den Chronisten unter dem Nahmen francisque findet. Zur Bedeckung hatte es den Schild, den es mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit zu führen wußte. Um es in dieser muthigen Schlagfertigkeit zu erhalten, ließ er es öfter in Waffen üben, und diese Übungen stellten das Bild einer Schlacht dar. Einige Chronisten nannten dieses Spiel conflictus gallicus, und diese Benennung gab man später auch dem Turnier.

Carl der Große, der im Schlachtgetümmel den größten Theil seines thatenreichen Lebens zubrachte, und nur der Macht seines Genies und der strengen Zucht seines Heeres die ungeheuere Vergrößerung seines Reiches zu verdanken hatte, mußte vor Allem darauf bedacht seyn, gegen den Neid der andern Fürsten gerüstet zu seyn, und in seinem Heere einen Geist zu nähren, der jedem feindseligen Angriffe Trotz biethen könnte.

Carl gab den Waffenübungen eine neue Gestalt, und schon er soll, was freylich nicht die historische Gewißheit für sich hat, ein Turnier im eigentlichen Sinne zu Paris gehalten haben. *) Daß aber nach Carls Tode die kriegerischen Lustkämpfe der Reiterey dem Turnier wirklich sehr nahe kamen, verbürgt Nithardus. Dieser Geschichtschreiber, ein Tochtersohn Carls des Großen, hatte uns eine rührende Beschreibung von der seltenen Einigkeit hinterlassen, in welcher Ludwig der Deutsche mit seinem Bruder Carl nach dem durch die Schlacht bey Fontenay im J. 842 erkämpften Frieden lebte. Alles, was sie hatten, war ihnen gemeinsames Gut. Sie wohnten den Übungen bey, welche ihre Kriegsleute unter großer Menge von Zuschauern gaben. Der Anblick des Kampfspiels schien eine feindselige Stimmung der Parteyen zu zeigen; mit solcher Hast und Heftigkeit stürzten sie aufeinander los, bis die eine von ihnen unter dem Schutze ihrer Schilde die Flucht ergriffen hatte. Mit neuem Muthe gestärkt wendete sich jedoch die flüchtige Reihe bald wieder gegen den Feind, um ihm den Sieg streitig zu machen, bis endlich die beyden Könige zu Pferde mit aller ihrer Mannschaft hervorrückten, ihre Lanzen und Wurfspieße unter großem Geschrey blinken ließen, und bald diese bald jene warfen. *) In diesem Kampfspiele, das uns ein Augenzeuge schildert, liegt eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem nachfolgenden Turnier.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das ungemein seltene Chronikon des Regnault de Montauban unter dem Titel: Sensuyt le conqueste du tres puissant empire de trabisonde et de la spaciuse asie etc. Nouuellement imprime a Paris per Alain Lutrian beschreibt sehr umständlich ein glänzendes Turnier, welches Carl der Große zu Paris veranstaltete. Der größte Theil des Adels wurde dazu von dem Kaiser selbst eingeladen, und erschien in prachtvoller Rüstung. Allein dieses Chronicon ist in seinen übrigen Bestandtheilen zu sehr ein Gewebe von fabelhafter Abenteuern, als daß man sich bey der Angabe historischer Thatsachen darauf berufen könnte. Es ist mehr ein Roman, als ein Chronikon, und nur Wenigen bekannt, die bisher über das Ritterwesen geschrieben haben. Eben so wenig kann hiefür die Stelle aus Bojardo's Gedichte: Orlando inamorato, ein gültiges Zeugniß abgeben, die ich beysetze:

> Ed ogni giorno Giostre e Torniamenti,
> In piazza far facea giochi e bagordi,
> Per compiacer e i suoi Baron possenti,
> Ch' eran d' acquistar lode e fama igordi,
> Acciò che dalle sue florite genti,
> Di l'arme oprar ciascuno non si scordi,

M. M. Bojardo: Orlando inamorato, Lib. V. cant. XIV.

*) Ludos etiam hoc ordine saepe causa exercitii frequentabant. Conveniebant autem quocumque congruum spectaculo videbatur, et subsistente hinc inde omni multitudine, primum pari numero Saxonorum, Wasconorum, Austrasiorum, Brittonum ex utraque parte, veluti invicem adversari sibi vellent, alter in alterum veloci cursu ruebat; hinc pars terga versa protecti umbonibus, ad socios insectantes evadere se velle simulabant; donec novissime utrique reges cum omni juventute ingenti clamore, equis emissis, hastilia crispantes exiliunt, et nunc his nunc illis terga dantibus insistunt. Nithardi histor. Lib. III. (In Monument. German. histor. ed. G. Henr. Pertz 1826. fol. T. II. p. 667.)

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

§. 10.

Das Zeitalter K. Friedrichs IV. des Friedsamen, das goldene Zeitalter für die Auersperge.

21. Die Zeiten, wo Treue und Anhänglichkeit an den Fürsten etwas gelten, sind jene, da ihm Arme und Herzen Noth thun zur Befestigung seiner Herrschaft oder zur Demüthigung seiner Feinde. In solchen Zeiten lebten Engelhard I., Volchart VI. sein Bruder, und deren Söhne.

Gefahren von den Türken, Gefahren von Ungarn, die Macht des Hauses Cilly, der unruhige Geist seines Bruders Alberts VI. waren in der That Feuerproben für die Treue der innerösterreichischen Vasallen Kaiser Friedrichs IV. Und nun gar, als mit dem Erlöschen des letzten Cillepers das Haus Auersperg in der verwundbaren Ferse der innerösterreichischen Lande gesessen, allerdings Macht genug besaß, um sich in entscheidenden Augenblicken geltend zu machen.

Engelhard I. war 1404 geboren und vermählte sich 440 mit Scholastika von Khünigsberg. In Urkunden erscheint er gewöhnlich mit seinem ältern Bruder Volchart VI. das erste Mahl 1430 Mittwoch nach Gregori, da Volkard und Engelhard, Brüder von Auersperg 6 Huben ihres Eigenthums in Purgstall (Vorstadt Gradischa bey Laibach dem Richter Vitus Spenglowitz von Laibach) um 170 Wiener Denar verkaufen. 1436 übermacht Conrad von Kreigh, Herzog Friedrichs des Älteren Hofmeister, Obersterkämmerer und Landeshauptmann von Kärnthen den Auerspergern Herbart, Volkheer und Engelhard alle auf das Erbe Georgs IV. von Auersperg lautenden Vermächtnisse Bestätigungs- und Lehnbriefe. Da sie ihren Oheim Herbart, den Sohn der Obersthofmeisterinn Elsbeth beerbten, so hatten sie vermuthlich auch dessen Schulden übernommen, zu deren Abtragung sie so ernstlich schreiten, daß sie selbst bedeutende Summen aufnehmen mußten. Es ist eine Urkunde von 1440 vorhanden, darin Volkhart und Engelhard 1927 fl. Auerspergische Schulden (ihres Oheims) ablösen.

Zum Theil half sich Engelhard I. durch seine Vermählung. Denn seine Gemahlinn brachte ihm 2000 fl. zu, die er mit Grundstücken wiederlegte, als mit Huben zu Gebowitz, Aelaken, Gabewick, Paum, Praprestschau, Seisenberg, Radendorf, mit dem Gut Graden bey Weißenkirchen, mit 2 Weingärten und dem Getreidzehent im dürren Krain zu Lipp, Pfin, Schwierz, Peisdarf, Weichsl, Groß-Oblock. An Morgengabe pr. 400 fl. verschrieb er ihr 3 Huben mit Bergrecht zu Watsch und das Gut Köstenholz.

Wahrscheinlich geschah es dieser Heirath zu Gefallen, daß der Nassenfußer Auersperg allerhand Güter und Zehent zu Puch, Wittwendorf, Longenbach, Zieselbach, Breßowitz, Dobentzy, Radendorf, Trabel dem Kaiser Friedrich IV. auffandte und Engelharten abtrat, worauf dieser Mittwoch nach St. Ulrich zu Wien damit belehnt wurde. Auch die Reutenbergische Verlassenschaft (dieses Haus war nehmlich durch üble Wirthschaft und unstäten wilden Sinn Friedrichs des Reutenbergers ganz herabgekommen; noch findet sich eine Urkunde zu Auersperg, darin der Doge Franz Foscari von Venedig auf Begehren Friedrichs des Grafen von Cilly ebengenanntem Reutenberger Friedrich 1437 den 16. Januar erlaubt, daß er sich 3 Monath in Venedig aufhalten könne) — fiel größtentheils in Auerspergische Hände; denn nach dem Erlöschen des Reutenberger Geschlechtes, waren die Herren von Perneck und die Auersperger die nächsten Erben. Die Erbkämmerers-Würde von Krain und der March, sonst beym Hause Reutenberg, war schon längst an die Auersperge gekommen. Schon 1407 und 1414 waren die damit verknüpften Lehen in den Händen der Obersthofmeisterinn Elsbeth und ihres Sohnes Herbart.

Im Jahre 1455 Freytag nach Maria Geburt zu Windischgrätz verglichen sich die Auersperger Engelhard und dessen Neffen mit Detolph Wilhelm und Georg, Vettern und Brüdern von Perneck wegen Forderungen, welche beyde an einander hatten, dahin: Die Veste Reutenberg sammt Capellen, dazu gehöriger Mannschaft und Lehen sollte den Perneckern, die Güter Friedrichs von Reutenberg aber sammt dem Kirchenlehen von Roßeck sollten Engelharden und dessen Brudersöhnen gehören.

In demselben Jahre heißt Engelhard schon Erbkämmerer von Krain, in dem Urbriefe, darin Kaiser Friedrich IV. (Sonntag nach Georgi) verwilligt, daß die Auersperge, welche Kraft des Erbkämmeramts sonst zwölf Pfund Denar aus dem Vicedomamte von Krain bezogen, fürderhin die Gnade genießen sollten, in dem Cirknitzer See für den Hausbedarf zu fischen.

Bis zum Jahre 1451 scheint eigentlich Volchart VI. die Stammburg bewohnt und die Geschäfte des Hauses besorgt zu haben. Er war 1401 geb. und an Barbara, Tochter Heinrichs von Wildthauß, einer Steyerinn Georgs von Reutenberg Witwe vermählt. Als Senior präsentirte er 1438 am Tage Lucas des Evangelisten dem Patriarchen Ludwig von Aquileja einen gewissen Johann Hoffsterrer zum Pfarrer für St. Canzian. Auch scheint er in Diensten des Hauses Cilly-Ortenburg 1441 den Krieg in Kroatien wider die pohlnische Parthey mitgemacht zu haben, denn Bartholomäus Mellvoldy, der bey der Belagerung Agrams und bey der Einnahme der Stadt durch die Grafen von Cilly in die Gefangenschaft gerathen, wurden Volkharten von Auersperg anvertraut. Doch als 1442 Her-

zog Albert VI. und Graf Ulrich von Cilly die Stadt Laibach belagerten, um sie dem Gehorsam des Kaisers zu entreißen, scheinen die Auersperge, wiewohl Lehensträger von Cilly-Ortenburg, keinen Theil weder für, noch dagegen genommen zu haben. Dagegen 1446 waren die Brüder Volkhart und Engelhart auch bey dem allgemeinen Aufgebothe, das zum Schutze des Kaisers nach Wienerisch-Neustadt eilte, vor welche Stadt der furchtbare Hunyad sich gelagert, den Prinzen Ladislaus Posthumus zurück begehrend. Die Ortenburgischen Lehen, welche Volchart vermuthlich von seinem Vetter Herbart VI. oder VII. geerbt hatte, und womit ihn Friedrich Graf zu Cilly und Ortenburg 1449 an Michaely belehnte, waren 9 Huben in der niedern Scheurnitz sammt Bergrecht und Weinzehent daselbst, item zu Sagaritz fünf Huben, item an der Dobra 2 Huben, item eine Mühle in dem Grund, item 6 Huben zu Oberpreinsbach, allerley Tragdzehent, Bergrecht und Weinzehent, alles in der Treffner Pfarr (Unterkrain) gelegen, item einen Hof zu Schönstein und ein Bergrecht an der Pakh, das von der Katzensteinerinn hergekommen ist.

Berühmter jedoch als der 1451 gestorbene und in der Pfarr St. Canzian begrabene Vater waren die Söhne Volkharts VI., Georg, Wilhelm und Johannes. In ihrer Jugend wackere Kämpfer für die Sache und für die Person Kaiser Friedrichs IV., gelangten sie billig in der Folge zu den höchsten Ehrenämtern und zu glänzenden Gnadenbezeugungen des dankbaren Kaisers dergestalt, daß sich von ihnen die Größe und der Reichthum der Schönbergischen Linie herschreibt, und sogar die Stammlinie gewisser Maßen in Schatten gestellt wurde. Zwar wurden die krainischen Auersperge damahls noch als eine Familie angesehen, deren Glieder nach Maßgabe des Bedürfnisses von den Gütern des Hauses betheilt wurden, so wie sie die wichtigsten Angelegenheiten des Hauses gemeinschaftlich besorgten. Also empfingen Volcharts VI. Söhne Johann und dessen Bruder zugleich mit ihrem Oheim Engelhart die Ortenburgischen Lehen von Ulrich dem Grafen von Cilly 1455, und tauschten 1457 an St. Veit zu Krainburg allerhand Güter mit Kaiser Friedrich IV. (der Kaiser erhielt Katzensteinische Gülten im Werth von 40 Pfund und gab dafür nach Auersperg nebst 10 Pfund erblichen Geldes allerhand Gülten in der Herrschaft Metlick). Dennoch wirthschafteten die Linien damahls schon mehr auf eigene Rechnung, gleichsam im Vorgefühle der Gütertheilung, die zwischen der Auerspergischen Haupt- und der Schönbergischen Nebenlinie bald eintreten sollte. Herr Engelbert z. B. tauschte 1458 mit dem Carthäuser Prior Bruder Hilarius und dem Convente zu Pleteriach (eine Ortenburgische Stiftung) allerhand Güter; er gab nähmlich den Carthäusern zu Osrietz 8½, zu Nußdorf 4, an Weinperg 1 Huben, zu Salowitsch in dem Dorfe den Getreidezehent, Junge und Eier und von etlichen Weingarten daselbst Weinzehent, item zu Sela Getroidezehent u. a. m. alles in der Hauptmannschaft Krain gelegen. Dagegen ließ er sich zu Gewer überantworten das Dorf St. Lorenz am Ursprunge der erbenn, die vischmad daselbs, zu Nereytzer 5 Huben, zu Palz 5 und eine Mühle, alles in der Metliker Hauptmannschaft gelegen und in der Weinitzer Pfarr (das Landgericht jedoch ausgenommen). So scheint es auch, daß Engelhart nach dem Erlöschen des Cilleyer Grafengeschlechtes sich stark an das mächtige Haus der Grafen von Frangepan und Modrusch angeschlossen habe, um auf diesem Wege neues Besitzthum zu erwerben, denn es findet sich vom Jahre 1459 (Sonntag Oculi) ein Vergleich zwischen Engelhart von Aursperg und Balthasar von Liechtenberg das Schloß Castel in Sagar betreffend, das genannter Liechtenberg dem Grafen Martin von Frangepan um 4000 Gulden eingeantwortet hatte, und wobey Engelhart Bürgschaft leistete. Es handelte sich nähmlich damahls um die Cilleische Verlassenschaft, davon der Graf von Görz mehreres ansprach, aber gegen Kaiser Friedrich nicht aufkommen konnte, besonders da die krainischen Vasallen größten Theils lieber österreichisch als görzerisch werden wollten. In dieser Lage der Dinge that auch Engelhart von Aursperg Schritte, die er außerdem kaum gewagt hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andeutungen über die Forstgesetze für Galizien.

Von Dr. Michael Etlger, o. ö. Professor der politischen Wissenschaften an der Franzens-Universität zu Lemberg.

(Fortsetzung.)

2) Die Erhaltung der Wälder, ihre Eintheilung in Schläge, die Fällungszeit, Abholzung und Räumung der Holzschläge sowohl in der Ebene als im Gebirge machen die Gegenstände des I., II., und III. Artikels aus. Dabey wird manches, für dieses Land aber damahls, Neue befohlen, oder angerathen; alte Mißbräuche werden verbothen.

So z. B. wird befohlen die geometrische Aufnahme der größeren Waldungen, und ihre Eintheilung in Schläge. Diese forstmäßige Eintheilung ward später allgemein, und selbst mit Sequestration

in Vollzug zu setzen angeordnet, *) und sodann noch für die Waldungen geistlicher Güter insbesondere **)

Die Fällung wird für die Monathe December, Jänner und Februar, die Räumung längstens bis halben April bestimmt. Mit der Fällung soll nach der Schlagbarkeit des Holzes fortgerückt, das Holz tief an der Wurzel abgestockt werden; denn früher herrschte (wie die Waldordnung im I. Artikel sagt) der Gebrauch besonders zur Winterszeit bey großem Schnee — klafterhohe Stöcke stehen zu lassen. — Ferner bezweckte dieß Gesetz die Einführung der Waldsäge anstatt der Hacke bey der Scheiterspaltung; denn die Waldordnung gibt als Erfahrung an, daß wegen der zu großen Öffnungen beym Einhauen, bey 100 Klaftern 16⅔ Klafter in die Späne fallen, welche durch Anwendung der Waldsäge erspart werden können. Dasselbe führte später die Westgaliz. Waldordnung im II. Abschnitt §. 12. an.

Verbothen wird das Aufladen ganzer Bäume, als Hinderniß der Richtigkeit des Aufschlages; nur in die Klafter untaugliches, und als letzter Abraum zu betrachtendes Holz darf auf diese, hier sonst gewöhnliche, Art hinausgeschafft werden. ***)

Nur empfehlend, nicht befehlend, spricht dagegen die Waldordnung im II. Art., der Natur der Sache nach, von der Vorbereitung zum Nachwuchse. Dabey wird Rücksicht genommen, ob Laub- und Nadelholz gemischt, oder nur Eine Gattung da gestanden, und was für ein Holz nach der Abstockung auf solchen Plätzen nachgezogen werden soll. —

3) Der XII. Artikel spricht von der Benutzung der Holzschwemmen, und der zweckmäßigsten Einrichtung derselben, u. s. w. — Und so durchgeht diese Waldordnung periodenweise die Forstpflege, und schrittweise die Waldbenützung, belehrend und auseinandersetzend: so daß sie für jene Zeit als ein Muster da zu stehen, und höchst zweckmäßig die Provinz zu berücksichtigen scheint, wofür sie gegeben ward.

§. 8.

B. Forstpolizeyliche Anordnungen.

Diese beziehen sich entweder unmittelbar auf die Erhaltung der Waldcultur als:

1) durch Beschränkungen des Benützungsrechtes zur Erhaltung des Waldstandes,

2) durch Vorbeugungsmittel gegen Waldschäden, und

3) durch Strafgesetze gegen Waldfrevel; — oder

4) sie sind in einigen Verfügungen enthalten, welche mittelbar die Waldcultur unterstützen, und dem Holzmangel vorbeugen soll.

§. 9.

1. Beschränkungen des Benützungsrechtes.

Diese erstrecken sich auf mehrere Waldnutzungszweige, als auf den Holzschlag selbst, auf das Abästen, das Laubrechen und die Waldweide; ferner auf mehrere Fabrikationen, die viel Holz verbrauchen, als Glashütten, Eisenhämmer, Pottaschensiedereyen und Pechbrennereyen, — endlich auf die Verwandlung des Waldbodens in andere Culturorten.

a) Der Holzschlag selbst ist einigermaßen gesetzlich beschränkt. Nie sollen die Wälder angegriffen, oder mit willkührlichen Schlägen belegt werden. Nicht bloß das jährliche Bedürfniß darf das Maß der Abholzung bestimmen; sondern der eigentliche Bestand der Waldung muß erwogen, durch erfahrene Förster erwiesen werden, und dann soll und darf der Waldinhaber jährlich nur so viel abholzen, als der Wald auf ein Jahr zu geben im Stande ist. — Es muß ferner auch auf ein Reservat für außerordentliche Nothfälle gedacht werden, damit sie nach Feuersbrünsten oder Überschwemmungen ohne Überschreitung der ordinären Schlägetheilung gedeckt werden können. *)

Daher ist auch den Grundherren befohlen, bey Verpachtung ihrer Güter, die hier so gewöhnlich ist, nicht mehr Holz zuzulassen, als was dem Bestande der Forste unschädlich ist, und vorzüglich die Waldcultur und Nachpflanzung des Holzes in den Contract einzuschalten. Auch der Förster muß unterrichtet werden, dem übermäßi-

*) Hofdcr. v. 25. Sept., Gubo. v. 24. Oct. 1806, Z. 45.847 Gubk. v. 18. Dec. 1807, Z. 53 097, und v. 10. Sept. 1808, Z. 40,491. — Auch die Instruction für die galizischen Kreisämter v. J. 1782 sagt im 73. §. „Die Schonung der Wälder ist in mehreren Betrachtungen ein sehr wichtiger Gegenstand; daher das Kreisamt besonders die Dominien zu Einführung ordentlicher Holzschläge und Ansäung der Wälder zu ermuntern beflissen seyn, auch keine Gelegenheit auf Entdeckung der Steinkohlen und des Torfes die Achtsamkeit zu richten ausser Acht lassen soll.“

**) Gal. Gubo. v. 15. May 1807; Z. 15.750.

***) Art. I., 5. Abs. — Das Hofkzdcr. von 16. Juny 1819., Z. 13,924, kundgem. durch Krschr. von 5. Aug. dess. Jahres Gubz. 32,130, Provinz. Ges. Sammlung, Nr. 82. scheint die allgemeine Befolgung dieser Verordnung vorauszusetzen, denn sie bestimmt, daß die Holzpreise in den Marktpreistabellen nicht nach den verschiedenen Längen, sondern nach der Scheiterlänge von 3 Wiener Schuh von den Dominien u. s. w. angegeben werden sollen.

*) Waldordnung Art I., 1. und 2. Abs.

gen Holzhauen des Pächters Einhalt zu thun, und bey Zeiten dem Grundherrn davon Nachricht zu geben. *)

b) Eine andere Benützung ist die Abästung der stehenden Bäume, von der Waldordnung für durchaus schädlich erklärt, am schädlichsten am Nadelholze; sie geschieht häufig in jenen Gegenden, wo sich wenig Lagerholz findet, und der Unterthan zur Feuerung auf diese Art Holz sammeln muß. Die Grundherren wurden aufgefordert, zur Vermeidung von Unterschleif oder Verfall der Waldungen, beym Mangel am Lagerholze lieber den Gemeinden ihrer Anzahl gemäß einige Stücke Waldung anweisen zu lassen. Wo aber Lagerholz genug vorhanden ist, ward dem Bauer jener Unfug scharf verbothen.

Aber auch zur Futterstreu für Schafe und Ziegen ist die Abästung verbothen. Eine Ausnahme ward nur in weiten Waldungen und für den höchsten Nothfall gestattet, — beschränkt auf jene Theile des Forstes, die im nächsten Jahre abgeholzet werden, oder auf einzelne zugespitzte und krüppelhafte Stämme in abgelegenen Orten. **)

c) Das Maas- und Laubrechen zur Streu ward so weit gestattet, daß es nur in hochstämmigen Waldungen, wo kein junger Anflug ist, nur von oben, und nicht bis an den untersten Theil weggenommen werde, und daß die Wurzeln bedeckt bleiben. ***)

d) Die Waldweide soll den Unterthanen nicht unordentlich gestattet, sondern der Viehmenge angemessen, und Dorfweise in hochstämmigen Waldungen, aber anderen von Waldbeamten bezeichneten Plätzen eingetheilt werden, wo der Anflug von den Hochwäldern ordentlich abgesondert und gehörig eingeplankt ist. — Außerdem, und in kleinen, abgesonderten, und nicht forstmäßig schlagbaren Wäldern, wo Maiße und Stangenholz unter einander stehen, ist der Viehzeintrieb und die Weide bey schwerer Strafe verbothen. †) Ziegen dürfen in jenen Wäldern gar nicht geweidet werden, wo von Jahr zu Jahr Holz gehauen, und der Hau zum Theile besaamet werden, zum Theile vom Stock treiben soll. ††)

*) Eben da, Art XI., 8. und 9. Abs.
**) Eben da, Art. VI Abs. 20 und 21.
***) Waldordnung Art. VI., 24 — 26. Abs.
†) Eben da, 2. Abs., und Hofdecr. von 8. April 1796.
††) Waldordnung eben da, und Art VII. Sieh auch §. 499 des allgem. b. Ges. B. Dieser scheint zwar die Ziegenweide in Waldungen ganz zu verbiethen, allein die giltig. Waldordnung bestimmt hier das Weiderecht näher, und bleibt daher, gemäß dem VIII. Absatze des Kundmachungs-Patentes, in Kraft.

e) Die Errichtung von Glashütten und Eisenhämmern ist nur in jenen Gegenden zu gestatten, wo Holz genug, aber kein anderer Verkehr besteht, und kein Mangel seiner Zeit zu befürchten ist. Auch die Bewilligung zu Pottaschensiedereyen ist an diese Bedingungen gebunden, und muß bey der Landesstelle angesucht werden. Auch wo ihre Anlegung gestattet wird, muß das nöthige Holz vorschriftmäßig geschlagen, in der gehörigen Zeit ausgeführt, und der abgetriebene Platz wieder holzbar gemacht werden, ohne — wie gewöhnlich — daselbst neue Rottungen, Felder oder Wiesen anzulegen. *)

Selbst wenn Gewerkschaften Forste eigenthümlich besitzen, sind sie an die allgemeinen Gesetze gebunden, und haben nach insbesondre die Pflicht, ein zugleich damit erhaltenes Raumrecht zum Stockrechte anwachsen zu lassen. **) Übrigens ist ihnen auch die Eigenthumserwerbung von Bauernwaldungen — wie schon früher erwähnt ward — auf den Fall der Nothwendigkeit beschränkt; in der Regel aber kann den Gewerken der entbehrliche Bauernwald nur auf einmahlige Abstockung überlassen werden. ***)

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Wie deutsche Verdienste auch im entfernten Auslande anerkannt werden, liefert der Medicinal-Rath Matthaei in Verden den Beweis. S. M. der König von Sardinien haben demselben für die Höchst Ihnen überreichte, von der Berliner-Akademie gekrönte Preis-Abhandlung über das gelbe Fieber, eine eigens geprägte goldene Medaille, darstellend auf der einen Seite S. M. Bildniß, auf der andern die Inschrift:

„A. Matthaeo ob luteae febris causas,“

„Feliciter explicatas. A. MDCCCXXVIII.“

mit einem Kranze von Lorbeeren und Eichenlaub umwunden, mittelst eines huldreichen Schreibens zustellen lassen.

*) Eben da, Art. VIII., und Kreschr. von 14. Februar 1783, Zahl 265. Dasselbe wegen der Pottaschensiedereyen in der Bukowina bey 100 Pf. Strafe Hofdecr. von 9. Jänner Gubn. von 31. Jänner 1801, Z. 3141, und sie dürfen ferner nur ohne Beeinträchtigung der Pulver- und Salnitererzeugung und der Holz-Cultur errichtet werden. Hofdecr. v. 11. July Gubn. von 16. August 1811 Z 9774.
**) Hfkzd. v. 2., gal. Kschr. v. 31. July 1807, Z. 31,192, 3. Absatz, lit. c.
***) Eben da.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 5. November 1830.

Gratian Marx,
Studien-Reformator in Österreich.
Von Leopold Schlecht.

Unter die Männer, welche in der letztern Hälfte des verflossenen Jahrhundertes an der Emporbringung des humanistischen Studiums und der schönen Wissenschaften überhaupt arbeiteten, und dadurch sich große Verdienste erwarben, gehört unstreitig auch Gratian Marx, der im J. 1737 in den Orden der regulirten Priester der frommen Schulen trat, und als Professor von Gymnasial- und philosophischen Gegenständen, als Vorsteher großer, vaterländischer Erziehungsanstalten und Studien-Director sich gleichmäßig auszeichnete, und als Domprobst zu Leoben sein gemeinnütziges Streben beendete, von allen Freunden des Vaterlandes und der Wissenschaften innigst bedauert.

Sein vorzüglichstes Unternehmen im Bereiche der Wissenschaften, wodurch sein Nahme in den Annalen der vaterländischen Geschichte ewig denkwürdig stehen wird, ist die allgemeine Studien-Reformation, die er in den letzten Regierungsjahren der Kaiserinn Maria Theresia mit Allerhöchstem Auftrag einleitete, und nach unsäglicher Mühe und unter allerley Unannehmlichkeiten, die ihm Mißgünstige bey seinen Arbeiten bereiteten, glücklich vollendete.

Die Studien, besonders die Gymnasien, waren von jeher der Leitung der Jesuiten überlassen, welche dieselben nach den Grundlinien ihrer Ordensverfassung einrichteten, und modifizirten, ohne daß der Staat besondere Notiz davon nahm. Auch die regulirten Priester der frommen Schulen leiteten in ihren Gymnasien das Studium mehr oder weniger nach dem Plane, den die Jesuiten sich vorgezeichnet hatten, und Religionsübungen und das Lesen einiger römischer Clasiker war, und blieb die Hauptbeschäftigung in den Gymnasial-Classen.

Der allmählig fortschreitende Geist der Zeit machte die Nothwendigkeit einer Veränderung im bestehenden Lehrplane fühlbar, und schon Kaiser Carl VI. im J. 1736, und Maria Theresia in den Jahren 1751 und 1764 richteten ihr Augenmerk dahin; allein Hindernisse, die für jetzt nicht aus dem Wege zu räumen waren, verzögerten jede Reform zum Besten der Studien. Um der Sache einigermassen abzuhelfen, waren die Ordensvorsteher der Piaristen in Österreich nach geendigtem Schuljahre 1763 zusammengetreten, und hatten mancherley ersprießliche Anordnungen hinsichtlich der Lehrmethode und der Lehrgegenstände ergehen lassen; allein diese waren nur das erste Anringen nach höherem Aufschwung, und erstreckten sich blos auf ihre Gymnasien, ohne allgemeine Norm zu werden.

Dringender wurde das Bedürfniß einer Studienreform, als nach Aufhebung der Jesuiten 1772 die Studien verwaiset waren, und die Pflege derselben dem Staate anheimfiel; Maria Theresia ernannte daher 1774 eine Studien-Hofcommission unter dem Präsidium des Staatsrathes Baron von Kresel, und erwählte den Hofrath Kollar zum Studien-Director. Letzterer entwarf so-

gleich einen Studienplan, worin vorzugsweise — wahrscheinlich wegen der bekannten Vorliebe dieses Mannes für die altorientalischen Sprachen — die griechische Sprache dominirte, und die lateinische Literatur nur als Nebensache mit dem Studium der griechischen Sprache und Geschichte in Verbindung gebracht war; er verfaßte, um den Plan recht bald in Ausübung zu bringen, Schulbücher, unterwies in der griechischen Literatur und in seiner aufgefaßten Lehrmethode talentvolle, höherer Wissenschaften beflissene junge Männer, um sie als Professoren theils in Wien, theils in den Provinzen zu verwenden. Die auf öffentliche Kosten zu erwirkende Ausbildung derselben machte aber dem Staate beträchtliche Auslagen, ohne daß ein entsprechender Erfolg zu hoffen war, daher man sehnlichst eine Änderung in dieser unstatthaft befundenen Sache wünschte. Hofrath Martini trat deßhalb mit einem anderen vom Herrn v. Heß, Professor der Geschichte an der Universität zu Wien, unter dem Titel: Entwurf zur Einrichtung der Gymnasien in den k. k. Staaten verfaßten Lehrplan hervor, und wußte die Genehmigung der Kaiserinn und den Auftrag zur augenblicklichen Ausführung desselben zu erlangen.

Die Puncte, worin beyde Lehrplane besonders abwichen, waren: daß Heß Fächerlehrer anordnete, eine Stundeneintheilung nach den Lehrgegenständen vorschrieb, und Geschichte zum Hauptstudium machte, indem alle übrigen abzuhandelnden Materien einen ferneren oder näheren Bezug darauf haben sollten, die lateinische Sprache aber nur oberflächlich als Nebengegenstand zu behandeln war. Es brach nun zwischen den Schulmännern ein heftiger Federkrieg aus, indem jeder Plan eine Parthey für sich gewann, deren Mitglieder ihre Meinung mit so ungestümem Feuer vertheidigten, daß sie oft öffentlich in Wortwechsel ausbrachen, und die Schranken des Anstandes überschritten. Der Staat kam dadurch in Verlegenheit, da die ersten Häupter, die ein Urtheil fällen sollten, selbst in ihren Meinungen uneinig waren.

In dieser Verwirrung der gelehrten Welt ging plötzlich ein Licht von einer Seite auf, von wo Niemand eine Beleuchtung erwartet hatte. Gratian Marx, Vorsteher der Savoyischen-Ritter-Akademie (in der Vorstadt Leimgrube, heute gemeinhin das Stift genannt) war in Angelegenheit seines Amtes bey der Kaiserinn zur Privat-Audienz gelangt, und hatte zwey Mahl beym Scheiden den Auftrag erhalten, über einige nöthige Veränderungen im Lehrplane nachzudenken, und die Früchte seiner Erfahrungen und dieses Denkens schriftlich Ihrer Majestät gelegentlich zu überreichen. Marx, die schlüpfrige Bahn, auf die man ihn führen wollte, gut erkennend, war entschlossen, um Neid und Feindseligkeiten nicht über sich oder seine Ordensbrüder herauf zu ziehen, keine schriftliche Äußerung von sich zu geben, und jedes Erscheinen bey Hof möglichst zu meiden. Allein am 16. August 1775 war er doch genöthigt, zu Schönbrunn Audienz zu nehmen. Kaum hatte die Kaiserinn seine Anwesenheit erfahren, so ließ sie ihm melden, sie habe Mehreres mit ihm zu sprechen; allein, da sie von einer Menge Geschäfte umgeben sey, würde er wohl längere Zeit warten müssen. Hierauf führte man ihn in ein Gemach, brachte ihm Erfrischungen, und ein Buch, (Professors Heß oben erwähnten Entwurf ꝛc.) damit er, wie man sagte, die Zeit sich verkürze, und versperrte ihn, indem man die Thüre von Außen abschloß. Vier volle Stunden blieb er eingeschlossen, ehe man ihn zur Monarchinn führte, welche dann in einer langen Unterredung ihn um seine Meinung über das vorgelegte System und über die zweckmäßigste Einrichtung des Schulwesens befragte.

Den 3. September darauf erhielt Gratian Marx durch den Staatsrath Grafen von Hatzfeld den förmlichen Auftrag, seine Meinungen, die er der Kaiserinn mündlich vorgetragen, gehörig in ein System geordnet, zu Papier zu bringen, und sie der am 9. September abzuhaltenden außerordentlichen Hof-Commission, wozu er ihm das Decret als Assessor überreichte, vorzulegen. Er erschrack nicht wenig, sich aus seiner politischen Zurückgezogenheit und bey seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit dem öffentlichen Geschäftsgange, plötzlich in einen gefährlichen Wirbel von Arbeiten geschleudert zu sehen, die offenbar ihm nur Haß und Mißgunst erzeugen konnten; allein er durfte keine Einwendung machen; der ausdrückliche Befehl der Monarchinn heischte es so, besonders, da man ihm Geheimhaltung seines Nahmens vor der Commission verhieß. Das Schwierigste an der Sache war nur, daß das Geschäft in fünf Tagen abgethan seyn mußte, während welcher gerade die Prüfungen der Zöglinge in der Savoy'schen-Akademie unter seinem Vorsitze abzuhalten waren.

An dem zur Commission festgesetzten Tage den 9. September 1775 überreichte Rector Marx eine Stunde früher ganz geheim dem Grafen von Hatzfeld das, ungeachtet der Menge anderweitiger Geschäfte, vollendete Manuscript, und begab sich um 10 Uhr zur Commission, die aus mehreren Staats- und Hofräthen und Prälaten zusammengesetzt war. Hatzfeld als Präsident eröffnete dieselbe durch eine Anrede, in der er den Zweck der Versammlung anzeigte, und zugleich eine Schrift überreichte, (es war der erwähnte Plan von R. Marx) die er auf Veranstaltung Ihrer Majestät vor einer halben

Stunde erhalten, um sie alsogleich vorlesen zu lassen. Die Schrift enthielt am Eingange einige kritische Bemerkungen über die beyden streitigen Systeme des Hofraths Kollar und Martini, und den Beweis der Unzulänglichkeit derselben nach den Bedürfnissen der österreichischen Monarchie; dann folgten die einzelnen Puncte des neuen Planes, dessen Grundzüge aus den im Jahre 1763 von den Piaristen unter sich festgesetzten Veränderungen entlehnt schienen. Es wurden in den Gymnasien fünf Classen bestimmt, die lateinische Sprache und Literatur zum Hauptstudium gemacht, und griechische Sprache, Mathematik, Geographie und Geschichte als Nebengegenstände, jedoch von weit größerm Umfange als bisher gelehrt und Classenlehrer angeordnet, von denen die Grammatical-Lehrer mit ihren Schülern in höhere Classen vorrücken, die Humanitäts-Lehrer aber bey ihrer übernommenen Classe fest stehen bleiben sollten.

Fast alle Mitglieder der Versammlung stimmten mit lautem Beyfalle für den vorgelesenen Plan, und setzten die Ausführung desselben schon fürs nächst beginnende Schuljahr fest. Diese Entscheidung kam hierauf in den Staatsrath zur neuen Prüfung und zur Kaiserinn, welche am 23. September den Rector Marx zu sich nach Schönbrunn berief, ihn aufs huldvollste empfing, und scherzhaft äußerte, sein Plan würde bey weitem nicht so viel Beyfall erlangt haben, wenn es vor der Zeit wäre bekannt geworden, daß er aus einem schwarzen Rocke *) käme. Beym Schluße erklärte sie, die Ausführung des gebilligten Systems sey ihm übertragen, wozu er augenblicklich schreiten möge. Wie vom Donner niedergeschmettert, stürzt er vor der Kaiserinn auf die Knie, und rief: „Großer Gott, in welch' ein Meer von Verlegenheiten versenkt mich Eure Majestät! in welch' einen Wirbel von Haß und Feindseligkeiten!" — Sie ermunterte ihn durch die Versicherung Ihrer Huld und des Beystandes ihrer ganzen Macht und setzte hinzu, er möge bedenken, daß er das Amt nicht gesucht, nicht ein Mahl erwartet habe, sondern, wie Paulus, berufen wurde, ihrem Reiche Dienste zu leisten. Nach einigen Tagen erhielt Gratian Marx das Decret als beständiger Assessor bey der Studien-Hof-Commission und als Referent in Gymnasial-Sachen, und bald darauf auch als Studien-Director an der Wiener-Universität.

Groß war die Last, die Gratian Marx übernehmen mußte, da keine dem neuen Lehrplane entsprechenden Bücher bestanden, die Gymnasien verschiedenen Grundsätzen in der Methodik folgten, und doch mit kommendem Monathe die Schulen nach dem neuen Plane eröffnet werden sollten. Es blieb ihm nichts anders übrig, als schnell eine Instruction an alle Gymnasien und Professoren ergehen zu lassen, was und wie viel jeder fürs erste Jahr mit Beziehung der bisher verwendeten Lehrbücher vorzutragen habe, nebst einigen Verordnungen über Schuldisciplin, Prüfungen, Prämien, Attestaten, Aufnahme in höhere Classen rc.

Nun verlegte er sich auf die Verfassung nöthiger Schulbücher, von denen, nach einem, mit dem Buchdrucker von Trattner geschlossenem Vergleiche, um die Bücher möglichst wohlfeil zu erhalten, zuerst als neue Auflage mit vielen Verbesserungen Comoeni pictus orbis und die Genere nominum und Praeterito und Supina verborum in Versen verfaßt erschienen; auch bestimmte er den Saganischen deutschen Katechismus als Religionsbuch für das Gymnasium.

Die nächste Unternehmung, woran Gratian Marx, wenn auch nicht allen, doch den größten Einfluß hatte, war die Verbindung der deutschen mit den lateinischen Schulen, und die Bestimmung jener Vorkenntnisse, welche jeder Schüler zum Gymnasial-Studium mitzubringen habe. Die Puncte, welche in einer Privatversammlung beym Hofrathe von Greiner bestimmt und durch Hofverordnung vom 10. August 1776 bestätiget wurden, sind im Allgemeinen dieselben, wie sie nach heute gelten.

Mit Anfang des Schuljahres 1777 erschienen die beyden lateinischen Schulbücher für die untere und mittlere Grammatical-Classe, sammt einer Instruction, wie sie nach dem Geiste des Verfassers zu behandeln seyen; einige Zeit darnach war auch das Schulbuch für die obere Grammatical-Classe vollendet, indem Gratian Marx selbst unerläßlich an der Verfassung solcher Bücher in jeder von andern Geschäften freien Stunde arbeitete; das Resultat dieser Mühe war nach einiger Zeit das Schulbuch für die erste Humanitäts Classe: Institutiones ad eloquentiam I. Theil, und Instructionen für die Praefecten der Gymnasien.

Beauftragt, die Zahl der Gymnasien, jedoch ohne Schaden für die wissenschaftliche Bildung der betreffenden Länder, zu vermindern, verblieben auf seinen Vorschlag in Unter-Österreich:

1) das Universitäts-Gymnasium
2) das bey St. Anna
3) das in der Josephstadt
} zu Wien

4) das zu St. Pölten, welches später nach Krems verlegt wurde,

*) Nigro panno, heißt es in den latein verfaßten Quellen.

5) das zu Horn
6) das zu Melk, welches aber später erst durch besondere Begünstigung hinzugefügt wurde.

Ober-Österreich behielt Gymnasien:

1) zu Linz.
2) Kremsmünster.
3) Freystadt, das später aufgehoben ward.

Steyermark:

1) zu Grätz.
2) Marburg.
3) Admont, welches später nach Leoben verlegt wurde.

Kärnthen:

1) zu Klagenfurth.
2) St. Paul.

Krain:

1) zu Laibach.
2) Rudolphswerth.

Nebst dem verblieb das Gymnasium zu Görz und Triest.

Tyrol erhielt das Gymnasium:

1) zu Innspruck.
2) Meran.
3) Roveredo.
4) Botzen.

Böhmen:

1) zu Prag, a) das auf der Kleinseite, b) das in der Altstadt c) das in der Neustadt.
2) Leitmeritz.
3) Bunzlau.
4) Königinngrätz.
5) Leitomischl.
6) Budweis.
7) Klattau.
8) Pilsen.
9) Eger.
10) Tuppau,
11) Kammothau, erst später durch besondere Gunst der Kaiserinn bewilligt.
12) Brix.

Mähren:

1) zu Ollmütz.
2) Brünn.
3) Nicolsburg.
4) Znaym.
5) Iglau.
6) Kremsir.
7) Straßnitz.

Schlesien:

1) zu Troppau.
2) Teschen.
3) Weißwasser.

Galizien:

1) zu Lemberg.
2) Pezemisl.
3) Jaroslau.
4) Rzeszow.
5) Tarnow.
6) Sandez.

Während dieses Geschäftes fuhr der Studien-Director rastlos fort, an den noch übrigen Schulbüchern zu arbeiten; daher erschienen mit beginnendem Schuljahre 1778: Institutiones ad eloquentiam, pars posterior nebst einer Instruction hierüber unter dem Titel: Nothwendige Erinnerung an die Lehrer in den k. k. Staaten. Mit Beyziehung des Jaroslaus Schmidt, Priesters der frommen Schulen, kamen bis zum Jahre 1781 alle noch fehlenden Bücher im Druck heraus, als: Geographie alter und neuer Staaten mit einem Anhange über Heraldik und Chronologie für alle 5 Classen; die griechische Grammatik 1. und 2. Theil für die obere Grammatical-Classe und beyde Humanitätsclassen; Elementa Arithmeticae, geometriae et algebrae für alle 5 Classen; Auszug von den Sitten der alten Römer für die oberen Classen; Kenntniß von natürlichen Dingen d. i. Elemente der Naturgeschichte aller Reiche, und eine leicht faßliche Naturlehre für alle 5 Classen; Lehrbuch einer allgemeinen Weltgeschichte für das ganze Gymnasium, und Disciplinär-Vorschriften zur Ermunterung des Fleißes der studirenden Jugend, und zur Aufrechthaltung der guten Sitten. Alle diese angeführten Bücher erhielten ungetheilten Beyfall; ja die griechische Chrestomathie fand sogar häufig ins Ausland Absatz, und wurde daselbst oft um den doppelten Preis angekauft. Die griechische Sprache war anfangs, besonders in den Humanitäts-Classen, mehr ein freyes Studium, indem das weitere Fortschreiten in dieser Sprache, das Lesen einiger Auctoren dem Privatfleiße nach eines Jeden Anlagen und Vorliebe unter der unmittelbaren Leitung des betreffenden Professors überlassen blieb; erst durch van Switten wurde das fortgesetzte Studium in dieser Sprache obligat gemacht. Früher waren schon Instructionen für Präfecte und Directoren der Gymnasien hinsichtlich der Leitung der einzelnen Lehranstalten, der Prüfungen, und der von

Zeit zu Zeit abzuhaltenden Visitationen ergangen, und somit war das Studien-Reformations-Geschäft für Gratian Marx beendet.

Dieser Plan litt wohl in der Folge durch den Geist der Zeit, durch das Fortschreiten der Wissenschaften, die an Umfang und Behandlungsweise gewannen, und durch allerley äußere Verhältnisse nothwendig manche weise, und bedeutende Veränderungen, als z. B. die Ausdehnung des Gymnasiums auf sechs Classen, wie früher; allein die Grundzüge desselben sind heute noch dienehmlichen, wie beym Entstehen, und die Schulen, auf jene Grundlinien festgebaut, wirken für die intellectuelle und sittliche Bildung der jungen Staatsbürger durch den edlen humanen Geist, den die Neuern ihnen einhauchen, wohlthätig fort, und freudig sieht das Vaterland seine künftigen Stützen daraus kräftig hervorgehen!

Als dankbare Anerkennung für die vielen Verdienste, die Gratian Marx, der indessen auch Rector der Theresianischen-Ritter-Akademie geworden war, sich um das Schulwesen und die Wissenschaften erworben hatte, erhob ihn Kaiser Joseph zum infulirten Dompropsten an der Kathedral-Kirche zu Leoben in Steyermark, wohin er im Monathe May 1786 abging, und daselbst durch fortgesetztes Bearbeiten der Wissenschaften, durch Gottesfurcht und ein stilles, frommes Leben ein schönes Muster der Nachahmung, und für Kirche und Staat eine ruhmvolle Zierde blieb. Sein preiswürdiges Wirken in dem Weinberge des Herrn dauerte bis zum Jahre 1810, in welchem er als 90jährige Greis ruhig entschlief, um einen größeren Lohn, den die Welt nicht geben kann, jenseits zu ernten!

Goldkörner aus fränkischen Gruben.

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden geeignet.

Von J. M. Meert.

(Fortsetzung.)

41.

Weiber lachen, weinen, schmollen
Bloß nach Laune, wann sie wollen.

42.

Schöner Schmuck und schönes Weib
Ist bloß schöner Zeitvertreib.

43.

Der Küche Rauch, des Weibes Zank im Haus,
Treibt oft den Mann bey Thür und Thor hinaus.

44.

Ein gutes Weib geht selten aus,
Dem Vogel gleich im Vogelhaus.

45.

Ein Weib und ein gebroch'nes Bein,
Die sollen stets zu Hause seyn.

46.

Die war gewiß nicht wohl gezogen,
Die sich in ihrer Eh' betrogen.

47.

Theilend Schinken, Bett und Haus,
Kennt man sich bey Freunden aus.

48.

Der Händedruck den dir die Freundschaft bringt,
Auch durch den Handschuh, bis zum Herzen dringt.

49.

Wer irgend Etwas will erringen,
Dem kann's durch Freunde nur gelingen.

50.

Man fände keine Freunde mehr,
Wenn's nicht im eig'nen Beutel wär.'

51.

Mit Recht man keinem Freunde traut,
Eh' noch ein Metzen Salz verdau't.

52.

Wenn feindlich der Hammer am Ambos schlägt,
Ist jener ein Narr, der die Hand hin legt.

53.

Am allerbesten in der Schlacht
Ist wohl ein Pferd aus Stroh gemacht.

54.

Ein Mann von Stroh gar lieb und hold,
Verdienet eine Frau von Gold.

55.

Lieber doch schlage als Hammer darein,
Als der geduldige Ambos zu seyn.

66.

Willst du das Wasser klar genießen,
Laß' erst den Schlamm vorüberfließen.

57.

Der Klinge scharfe Schneide
Durchwetzet bald die Scheide.

58.

Herrlich wird das Gastmahl seyn,
Ladet nur der Geizhals ein.

59.

Der Ball, noch eh' er fällt zur Erde,
Ist werth, daß er geschlagen werde.

60.

Gerüchte gehn von Mund zu Mund
Und richten schnell den Mann zu Grund.
(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Der Graf Johann von Görz war Engelharten 2000 Gulden schuldig. Dieses Geld aber hatten die Venetianer während der Feindseligkeiten wider Österreich in Beschlag genommen. Nun ließ Engelhart 2 görzeische Unterthanen fangen, und gab sie nicht heraus, bis der Graf von Görz sich mit ihm wegen des obigen Geldes verglich. Überhaupt scheint Engelhart sehr gut gewirthschaftet und die Zeitumstände klug benützt zu haben, um, sey es im Wege der Pfandschaften oder Ankäufe und Erbschaften, seinen Kindern ein schönes Erbtheil zu hinterlassen. So wurden ihm 1460 zu Laibach 6 Huben zu Dobrau in der Barthelmäer Pfarr, 2 Huben zu Dobra in der Weißenkircher Pfarre, gerichtlich ferner durch Vitus Spenglovitsch 3 Huben in der Gutenfelder und Oblacker Pfarr übergeben. Das Jahr darauf 1461 (Freytag nach Martini) schenkte ihm Georg Glaner für bewiesene Liebe und Treue Güter in Croatien, nehmlich 3 Häuser im Markte Steinschnach und in der Abtey zu Toppolz, 17 Huben zu Oschischnitz, 5 zu Dobowitz, 17 Huben und einen Weingarten zu Teeptschitsch und in dem Slat, 3 zu Herzegenbüchel, 2 zu Ostraß mit 2 Weingärten, 4 Huben an der Radowin, 1 an der Tribni, 2 zu Govitz im Banat. Im Jahre 1462 kaufte Herr Engelhart von Eusebius Dietprand Güter in der Metlik, zu Michelsdorf 4, zu Petersdorf 1, zu Stopolsdorf 3, in der Schtenitzer Pfarre zu Startschitsch 1 öde Hube, zu Bestöbitz 3½, zu Veeche 2, zu Kätsche bey Tschernembl 5 Huben und eine Hofstätte, bey Schemitz 1, zu Heaft oder Lockwitz 2, zu Geitsch im Thale 2, zu St. Veit 2, zu Kroschkadorf unter Meichau 5, zu Hönigstein unter dem Vorst 1, zu Tausenthal 1 Hube sammt Zugehör. Endlich gelang es Engelharten nach Szomobor in seine Hände zu bekommen. Für die Bürgschaft, die er dem Grafen Martin von Frangepan zu Gefallen übernommen, hatte ihm dieser Lippowitz eingeräumt. Aber 1463 wurde ein Theil der verbürgten Schuld abgetragen, und somit Lippowitz dem Grafen Frangepan zurückgestellt, welcher den Rest der verbürgten Schuld auf Szomobor umlegte, und dieses Schloß Engelharten von Aursperg demnach übergab. Der König von Ungern Mathias sah es aber nicht gern und Kais. Friedrich mußte sich des Aurspergers annehmen (Beylage Nr. 17.)

Der Schlüssel zu diesen freundschaftlichen Verhältnissen der Aursperge mit dem Hause Frangipani ist eine Vermählung Pankraz, zweyter Sohn Engelharts, ehligte 1459 die Gräfinn Anna Frangipan, Tochter Trojanis, und so erklärt sich das bedeutende Besitzthum, das die Stammlinie Aursperg den Frangipani verdankt. Engelhart überlebte noch die traurige Belagerung seines Kaisers in der eigenen Burg zu Wien, ohne zur Rettung seines Herrn in Person mitwirken zu können; aber seine Vettern, von denen bald ausführlicher die Rede seyn wird, erwarben in jenem 1463. Jahre, durch ihren Eifer für den Kaiser, nebst andern Gnaden auch diese, daß sie mit Engelharten von Aursperg das Schloß Schönberg wieder aufbauen durften, das wahrscheinlich im Kriege wider Cilly zerstört worden war. (Gegeben 1463 Montag nach Invocavit zu Neustadt. Beylage Nr. 18.). Auch sollten sie (Engelhart und seine Neffen) diejenigen aufsuchen und einfangen dürfen, die ihnen während des Bruderkrieges zwischen K. Friedrich IV. und Albrecht an ihren Gütern Schaden gethan hatten. Der Erbkämmerer von Krain und der windischen Mark Engelbert I. starb 5 Monathe nach seiner Frau 1496 den Tag vor Elisabeth in Szomobor, und wurde in Sittich begraben. Die von ihm hinterlassenen Kinder waren: Engelhard II., in der Jugend gestorben, Pankraz II. der Stammhalter, Lorenz II., vermählt an Eine von Hümelberg, der fromme und weise Ritter zubenannt, (er redete viele Sprachen und lebte seine letzten Tage im Kloster Sittich, wo er auch starb und begraben wurde), Wolfgang II. und Volchort VIII., die in Österreich eine Linie stifteten, Ulrich II., dann die Töchter Margaretha, welche an Johann von Langheim, Magdalena, die an Wolfgang von Neuhauß vermählt wurde, und Susana oder Sophia,

welche ledig geblieben obee vielleicht gae mit dem Klosternahmen jene Gertrud van Aursperg ist, welche 1459 auf Befehl des päpstlichen Gesandten und Cardinalpriesters der h. Cäcilia, Guido (gegeben zu Arnoldstein) von dem Archidiacon in Manspurg den Pfarrern in Haarland und Radmannsdorf im Kloster zu Michelstätten installirt wurde. Denn schon herrschte im Aurspergischen Stammhause die Maxime, wenn die Familie zahlreich wae, ein Glied derselben dem geistlichen Stande zu weihen. Engelharts I. Bruder Georg war, wie bekannt, Pfarrer in St. Barthalmä, darum möchte es so unwahrscheinlich nicht seyn, daß der Vater Engelhaet eine seiner Töchter für das Kloster bestimmte. Daß Frömmigkeit im Aurspergischen Hause wohnte, beweiset ein ganz gut erhaltener und geschriebener Codex (deutsche Auslegung der Evangelien) vam Jahre 1438 im blauen Sammet gebunden, der heut zu Tage noch in Aursperg varfindig ist.

§. 11.

Erbtheilung der Aurspergischen und Schönberger Linie.

22. Die durch Walchart VI. neu begründete Schönbergerlinie zählte drey männliche Sprossen: Georg, Wilhelm und Johann, und einen weiblichen, Fräulein Susanne, welche in erster Ehe Hansen v. Sebriach, hierauf den Andreas Hahenwarter heirathete, der vam Hauptmann in der Metlik zum Burggrafen in Cilly 1486 befördert wurde. Die Schönbergischen 3 Brüder scheinen wie ihr Vater stets in Kaiser Friedrich IV. Diensten und dahee wenigstens Wilhelm, meistens im Gefolge desselben gewesen zu seyn. Im Kriege wider Gäez, widee Cilly erwarben sie sich für jeden Fall Ruhm und die Gnade des Kaisers, welche letztere aber erst recht stieg, als in dem traurigen Bruderkriege diese Schönberger Aursperge so fest und treu dem Kaiser anhingen, daß sie eilig zu seiner Rettung herbeyzogen, während er in seiner Burg belagert wurde. Dafür nun verlieh Kaiser Friedrich Hannsen und dessen Brüdern das eigens für sie neu erschaffene Erbmarschallamt von Krain 1463 Mittwach vor drey-König zu Neustadt. In der darüber ausgestellten Urkunde (Beylage Nr. 19) heißt es: als unser getreuer Hans und Jerg gebrüder, die Aursperger uns, unsern lieben Gemahl und Sohn zu Hilf und Erledigung aus der Beschwäeniß und Belagerung, darin wir durch Herzog Albrechten von Österreich, etlich Landleut und die van Wien in unsee Burk daselbst zu Wien hertiglich kammen gewesen seyn, auch unser getreuer Wilhelmb Aurspeeger, der obgenannten Hans und Jerg brueder, in der bemeldten unserer Burk festiglich blieben ist, und sich da redlich und aufrichtiglich gehalten hat 2c. woraus zu ersehen, daß Wilhelm der Aursperger mit dem Kaiser in der Burg sich befand, daß hingegen Georg und Johann van Aursperg mit andern krainischen Edelleuten zur Befreyung des Kaisers herbeygezagen waren.

Demnach waren die Aursperger im Besitze zweyee krainischen Erbämter: das Erbkammeramt war Erbeigenthum der geraden oder Hauptlinie, die zu Aursperg Hof hielt, und welcher damahls Pankratius II. vorstand; die Erbmarschallwürde hingegen war der Schönbergischen Linie gegeben, welche Georg fortführte. Dieser vermählte sich nehmlich in erstee Ehe mit Catharina van Khünbueg, in zweyter mit Barbara Floytin von Rußbach, in dritter mit einer Tachter Ulrichs von Graben, Landeshauptmanns in Steyeemark. Abee auch seine Brüder waren verehligt. Wilhelm nehmlich in erster Ehe mit Frau Margareth von Fraunhafee, Tochtee des Niclas Fraunhafer und Appaloniens von Nußdorf, die ihm die Herrschaft Krumau am großen Kamp-Fluße sammt dem Markte Palla in Nied. Östr. zugebracht (Exempl. Mscrt. T. II.). Als Besitzer von Krumau hatte ee Irrungen mit dem Stifte Zwettl wegen einiger angesprochenen Unterthanen zu Neunzen, Gloggnitz und Kurbach, waeüber vam Wolfgang dem Abte, vam Wilhelm van Puechheim zu Gmündt, Erbtruchseß in Österreich als Vagt des Klasters wider Wilhelmen von Aursperg und dessen Pflegee wegen verübter Gewaltthätigkeiten die Klage geführt, und van Herrn Michael des H. R. Reichs Burggrafen zu Magdeburg, kais. Reichs-Hofrichtee und Landmarschall in Österreich der Spruch (Pfinstag vor St. Georgen 1475) erlassen worden. (Abb. Linn. Annal. Zwetl. Tom. II. Fol 244.) In zweyter Ehe verband er sich (1488) mit Margarethen van Kreigh, der Witwe Ulrichs van Schaumburg, die ihm wahrscheinlich die Herrschaften Riegersbueg, Paßberg, Draufeldt, Pachar, Peeitenbach zubrachte, also daß er in Familien-Papieren gewöhnlich der Reiche heißt. Von Johannes kennt man die Gemahlinn nicht.

Da von den krainischen Aurspergeen außer einem Sprößling weiland Herbarts des Sahnes der Obersthofmeisterinn Elsbeth mit Katharina van Blankenstein, oder des Naßenfußees, keine Seitenlinien weiter vorhanden waren, die auf die Güter der Stammlinie ein Recht

gehabt hätten, und besagter Sprößling Jacob für den geistlichen Stand bestimmt wurde, wie er denn auch 1469 den 1. April zu Aquileja von Andreas, dem Generalvikar des Patriarchen (Episcopo Ferentino) zum Priester geweiht wurde und 1496 als Pfarrer zu St. Ruprecht bey Naßenfuß, später als erster Probst von Rudolphswerth erscheint; (er machte 1474 auch eine Reise nach Rom, wozu er sich Empfehlungsbriefe von Kaiser Friedrich hatte geben lassen), so stand einer förmlichen Gütertheilung zwischen der Stamm- und der neuen Schönberger-Linie kein Hinderniß weiter im Wege, ja die Zeitumstände schienen eine solche Theilung sogar zu fordern, weil die Gemeinschaftlichkeit der Güter bisher nicht selten die hemmende Fußangel eines höheren Aufschwunges einzelner Familien gewesen war, besonders den vortheilhaften Verwandtschaften mit auswärtigen Häusern im Wege zu stehen schien. Demnach schritten die Wortführer der beyden Linien, Pankraz II. und Lorenz II., für sich und ihre Schwestern, Kinder Engelberts I., dann Wilhelm und Georg, auch für sich und ihrer Schwester Kinder Volcharts VI. (alle Enkel des gemeinschaftlichen Großvaters Diepold (Theobalds I.) im Jahre 1467 Eritag vor St. Maria Magdaleno zu der großen Erbtheilung, Kraft welcher Pankraz und Lorenz oder die Stammlinie die Herrschaft Aursperg sammt Zubehör, Wilhelm und Georg oder die Schönbergische Linie, Schönberg sammt Zubehör bekamen. Seisenburg sollte gemeinschaftlich bleiben, und die einer jeden Linie zugehörigen Antheile wurden ausgewiesen. Die Stammlinie ging ferner die Verbindlichkeit ein, nebst andern Lasten, dem Stifte Sittich die herkömmlichen 13 Pfund Pfennig (vermuthlich für das Familienbegräbniß) zu reichen. Das Frangipanische Pfandgut Szamobor kam in Folge einer besonderen Theilung desselben Jahres (an St. Oswald) an die Stammlinie, nahmentlich an die Brüder Pankraz, Lorenz und Volchart. Zeugen dieser Theilung waren Conrad Hölzel, Comtur des deutschen Ordens zu Laibach und Andreas Hohenwarter Hauptmann in der Metlik. Von dem an wirthschafteten die Aursperger und die Schönberger Aursperger auf eigene Rechnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rückblicke auf Wien vor 50 Jahren.

Im Jahre 1779 gab Franz de Ponty, Lieutenant im Graf Wied'schen Infanterie-Regimente, ein Häuserverzeichniß von Wien in Queroctav heraus, welches bereits höchst selten geworden ist, interessante Daten enthält, und aus welchem Einiges der Wiedererzählung nicht unwerth seyn dürfte.

Vorerst erscheinen unter den Hausbesitzern sehr viele Leute, denen man das Eigenthum einer Realität in der Residenz nicht zutrauen sollte, z. B. Bauern, Hausknechte, Zimmerputzer, Fischerknechte, Taglöhner, Träger, Schiffknechte, Todtenträger, Musikanten, Lakayen, Maßwärter, Reitknechte, Bediente, Holzhacker, Hausmeister, verabschiedete Soldaten, Pfannenflicker, Postilliane, Küchenträger, Stropler, 1) Nätherinnen, Weber-, Zimmer-, Maurer-, Buchdrucker-, Pflasterer und andere Handwerksgesellen, Tambours, Trompeter, Laufer, Trabanten u. s. w.

Von sonderbaren jetzt größtentheils verschwundenen, zum Theil sehr komischen Benennungen sind folgende Hausbesitzer: Stadtfisierer 2), Krebsenzähler 3), Fröschfanger, Zögermacher 4), Holzzurichter, Goldträger, Leinwandwichser, Spielamtsverwalter, Stöckelschneider 5), Stockenlakierer, Holzbauschenhandler, Bleystefftenzieher, Patschenmacher 6) Schindelzähler, bürgerlicher Lichteranzünder, Ombrellenmacher 7), Wadelmacher 8), Blattelschlager 9), Bratelbrater, Marmorierer, Wurzelgraber, bürgerliche Grandelsitzerinn, Fuhrmanninn, wollene Strumpfwirkermeister, indianischer Lakierer, Haarhändler 10), Kühmann 11) und Kühweib ꝛc.

Als Hausschilde finden wir die sonderbaren Benennungen: Zum süssen Mann, zum Ebenaus 12), zum blauen Mondschein, zum goldenen Tobelbaum (sic) zum ganzen A. B. C., zum Biermandel, zum Wöbeel, zum Barfuß, zum drey Herrgott, zum krumpen Kipfel, zur Möglichkeit 13), zur Unmöglichkeit 14), zum Wenighoffer zum Spitzelkrammer ꝛc.

Unter den Gassennahmen war wohl der reimfeste das vom Hof in die Naglergasse führende Hundsfuttgassel.

J. S.

1) Arbeiter beym Holzausladen.
2) Beym Cimentirungsamte angestellt. Alle diese Benennungen sind übrigens mit diplomatischer Treue copiert.
3) Schon Wolfgang Schmaltzl erwähnt einen Krebsenrichter, der auch wirklich bis zum Anfang dieses Jahrhunderts bestand, und in der Roßau seinen Sitz hatte.
4) Verfertiger von Bastkörben.
5) Für die Frauenschuhe.
6) Tuchschuhmacher
7) Regenschirmerzeuger,
8) Fächermacher.
9) Goldschläger
10) Flachshändler,
11) Milchmeyer, streng etymologisch wäre ein Kühmann ein Ochs!
12) pro Emans.
13. u 14. Noch heut zu Tage am Strozzischen Grunde zu sehen! —

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 8. November 1830.

Eine römische Milliare in Böcklabruck.

Von Johann Andreas Seethaler.

Ueber Mannsgedenken lag das Bruchstück eines Säulenschaftes aus röthlichweißem dichtem Kalkstein, noch 4 Fuß hoch und 21 Zoll im Durchmesser dick, auf der Erde vor dem Hause Nr. 150 in der Stadt Böcklabruck, und zwar unbeachtet und sogar unerkannt, obwohl es mit einer gut erhaltenen lateinischen Inschrift von 1½ Zoll hohen Buchstaben umkränzet war.

Ein Zufall machte es 1816 durch Kauf zur Stütze des Gewölbebogens über die Wasserschleusse in der Papierfabrike zu Schöndorf, und nicht nur durch ihre tiefere Einsenkung in das Erdreich, und in umgekehrter Stellung der Inschrift, sondern auch durch verstandlose Behauung und Abmeisselung an beyden Seiten, ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremden, und fast der ganzen Inschrift berauben.

In diesem Zustande entdeckte der Verfasser gegenwärtiger Nachricht 1822 diese merkwürdige Ruine einer edlen Vorzeit, erkannte sie an der Gestalt und an der Sylbe SEV sogleich für einen römischen Meilenstein, und brachte unter mancherley Versuchen und Bemühungen endlich einige wenige Überbleibsel von einzelnen Buchstaben und Sylben dieser Steinschrift noch zu Tage, und zur näheren Beurtheilung, die jedoch nur in der Analogie mit der Inschrift auf der Milliare von Henndorf, nach den im Intelligenzblatte von Salzburg 1816 Z. 64. S. 760 — 766. enthaltenen Verbesserungen des verdienstvollen Herrn Professors Stephan verständlich wurden, wie folgende Gegeneinanderstellung zeiget:

Reste der Inschrift auf der Milliare von Böcklabruck.

» » » » » » » .
SEV » » » » AVG
» » » » » PARTHICo MAX
MAX » » » » »
» » » » » » »
» » » » » Cae. S. M. A. aurel.
» » » » » » Parthico
» » » » » » germanIco
» » » » » » Trib.
» » » » » » forTis
» » » » » FElioiSSimo
» » » » » in DVI. geotissimo
» » » » » » »

Verbesserte Inschrift auf dem Meilenstein zu Henndorf.

1. IMP. CAE. L. SEPTIMIO.
2. SEVERO. PIO. PERTINACI. AVG.
3. ARAB. ADIAB. PARTHICO. MAX.
4. BRITANI. MAX. PONTIF. MAX.
5. POTES. III. IMP. VII. COS. II. P. P. PROCOS.
6. ET. IMP. CAES. M. AVREL. ANTONINO
7. PIO. INVICTO. AVG. PARTHICO. MAX.
8. BRITANICO. MAX. GERMANICO.
9. MAX. PONTIF. MAX. TRIB. POTES. XVI.
10. IMP. III. COS. III. P. P. PROCOS. FORTIS.
11. SIMO. AC. FELICISSIMO. PRINCIPI.
12. DOMINO. INDVLGENTISSIMO.
13. M. P. XI.

Wir haben obsichtlich zur Erläuterung diese Inschriftsreste von der Milliare zu Vöcklabruck, die vollständiger erhaltene Inschrift von dem Meilensteine zu Henndorf, der öfters in neuerer Zeit, erst vorher *) erwähnt wurde, gewählet; weil beyde demselben Zuge einer römischen Heeresstraße von Vindobona nach Juvavo, auch demselben Zeitalter des Kaisers Septimius Severus mit seinen mitregierenden Söhnen: Marcus Aurelius, Antonins Caracalla und Septimius Geta Antonius angehören. **)

Hübner hatte deßwegen bereits die obige Inschrift auf der Milliare von Henndorf in der Topographie von Salzbueg in gleicher Beziehung, wenigst auf den Kaiser Antonin Caracalla ergänzet, wie sich in andern solchen Inschriften ***) auch nach der Nahme des Kaisers Septimius Geta beygesetzet findet, obwohl Caracalla's widrige Schellsucht den Nahmen des Letztern in den Inschriften auf Meilensteinen wieder größten Theils wegmeißeln ließ.

Indessen erwähnet die Steinschrift auf der Milliare von Henndorf weder Caracallas noch Getas, und bey der Mangelhaftigkeit der Inschriftsreste auf dem Meilensteine von Vöcklabruck läßt sich darüber noch weniger urtheilen. Allein nichts desto weniger gehört der letztere Meilenstein in geographischer Hinsicht der bemerkten Straße von dem heutigen Wien nach Salzburg, und in historischer Beziehung dem Zeitraume von 193 bis 211 an; da die Inschriften den Kaiser Severus nennen, und Henndorf und Vöcklabruck nicht bloß in relativer Lage sind, sondern auch die Itinerarien Antonins (193 — 212) und Theodosius (393) an jener Straße von Laurico nach Juvavo als Stationen *) Blaboriaco (Enns) Lauriaco, Ovilia, (Wels) Ovilabis, Tergolape, (Lambach, Schwanenstadt) Jaciacis (Frankenmarkt) Laciaco, Tarantone (Neumarkt) Juvavo (Salzburg) Jovavi anführen. **)

Eine andere Frage ist, welcher von diesen Straßen-Stationen dieß Milliare von Vöcklabruck zuzurechnen sey? denn eine von Henndorf, als Tarnantone mit einem Abstande von Juvavo oder Juvavi von XXXII. oder XIII. Meilen gibt von Kleinmayre diesem Orte Schrib, und Muchar oder Neumarkt.

Die folgende ist nach Antonins Reisebuch Laciaco, oder nach der Peutinger. Tafel Jaciavis, mit einem Abstande von XIV. Meilen, und diese Station nach Muchar und Jordan in Frankenmarkt, nach Andern bey St. Georgen am Attersee, oder bey Seewalchen, nach Kurz in Vöcklamarkt gewesen. Aber nach der eben bemerkten Milliare könnte dieselbe vielleicht auch in Vöcklabruck gesucht werden.

Aus der Angabe der Stadien oder Meilen dieser Straße nach Antonins und Theodosius Reisebuch läßt sich, da sie unter sich hinsichtlich der Straßenstationen Jaciacis, Jaciaco und Juvavo zwischen XXXII. und XXVII. Meilen unter sich widerstrebend sind ***), nichts Näheres bestimmen, und zwar um so weniger hier, weil auf der Milliare von Henndorf nur eine Schritte-Zahl von XI., auf der von Vöcklabruck aber hievon gar nichts enthalten ist. Auch weiß man nicht, in wie ferne die ältere römische Straße dem Zuge der gegenwärtigen Poststraße von Vöcklabruck nach Salzburg zu 4½ Posten, oder 9 Meilen folgte.

Allein gewiß ist es dagegen einmahl, daß die gegenwärtige Milliare über Mannsgedenken in Vöcklabruck vor dem Hause Nr. 150, und an dieser Straße

*) Unter andern: Hercules Prodicius, seu Principis Juventutis vita et Peregrinatio, per septimum vinandum Pighium compensem. Coloniae 1609 Fol. 140 — 144. Nachrichten von Juvavia. Salzburg 1784. Seite 13. 14. 49. Reisen durch Salzburg von Fr. M. Vierthaler Salzburg 1799. S. 62. 76. 346. Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg von Lorenz Hübner. Salzburg 1796 I. B. S. 192; — Salzburg. Intelligenzblatt 1803. Nr. 28. S. 432 — Topographisches Lexikon von dem Salzachkreise von F. X. Weilmayr. Salzburg 1812 Artikel Henndorf.

**) Vetera Romanorum Itineraria sive Antonini Augusti Itinerarium, curante Petro Wesselingo Amsterdami 1735 Fol. 233. 235. Peutingeriana Tabula itineraria, a Francisco Christophoro de Scheib, Vindobonae 1753 Segm. III. IV. Das römische Norikum von A. A. Muchar, Capitularen und Professor zu Grätz 1825 I. Th. Nr. X. F. S. 266 — 270 und die dazu gehörige Situationskarte.

***) Juvavia l. a. a. S. 52. Boiariae Topographia Romanoceltica B. v. Pallhausen München 1816 S. 6. 194. Römische Alterthümer zu Augsburg von D. a. Raiser 1820 S. 42.

*) Mansiones, Mutationes, Stativae, Hospitiae, Taberna, Diversoria, Xenodochia. Römisches Norikum im angef. Orte Nr. IX. X. f. XVI. XIII.

**) Peutingeriana Tabula Itineraria a Francisco Christophoro de Scheib, Vindobona 1753 Segm. III. IV. und Vetera Romanor. Itineraria hiervor.

***) Ohnehin ist aus Pallhausens angef. Topographie S. 20. 23 und aus dem Handbuche der römischen Alterthümer vom M. J. Mayr Erlangen 1796 S. 932. 934 bekannt, daß unter Vespasian, Septimius und Theodosius das Längenmaaß, selbst das eines Fußes und einer Meile, veränderlich war, abgesehen davon, daß zwischen Vöcklabruck und Salzburg nur erst zwey Meilensteine von mehreren Ursprünglichen wieder entdeckt sind.

gelegen hat. Immer heiligt ein solches Denkmahl seinen Fundoet nach allgemeiner Erfahrung und den Beyspielen andeeer Orte *), und so auch jede jener 2 Milliaren Henndorf wie Vöcklabruck mit ihrer Umgebung in der Nähe des Mand-, Atter- und Traunsees (oder Laciaco-Jaciacis). Der erstern Umgebung, wo jener Meilenstein 1541 gefunden wurde, ist ohnehin das Standlager des Alae Tnmi, an welches die Denkmähler in Kremsmünster und Salzburg erinnern, **) zuzurechnen; da in dessen Nähe: Altenthan, Thannberg, der Wallersee, Wallarium ***), Straßwalchen, Strato munitavia, Vallum und das Dörfchen Latein sich als urkundliche Zeugen erhalten haben; auch 1823 noch ein Menschengerippe mit einer römischen Fibula an der Westseite dieser Straße zwischen Neumarkt und Straßwalchen ausgegraben wurde.

In der Umgebung von Vöcklabruck will man in Wagrain, an der terrassenförmigen Rauchleite das römische Vacorium, Vacotium †) erkennen; Arnos Güter Verzeichniß (Juv. D. A. S. 21) bezeuget sogar hier wirklich römischen Anbau durch die Stelle: Simul etiam jam praefatus Dux tradidit in pago Atragoe, secus torrentem Fecchilesaha, Romanos, et eorum mansos tributales, und aus einem Schutthaufen in der Feldflur des Ziegelbauers Nr. 16 zu Oberregau bewahret seit 1820 die Familie Hörlesperger in Vöcklabruck Metallmünzen der Imperatoren: August, Aurelian, Probus und Titus nicht nur, sondern man stößt auch in den Feldern von Schöndorf, Thallheim und um Vöcklabruck noch jetzt öfters auf unterirdische Baustücke, Geschirrscherben von terra sigillata u. s. w. *), während die Volkssage an unterirdische Gänge von dieser Stadt nach jenen beyden Orten erinnert. Ohnehin scheinet der Zug der frühern Heerstraße Roms so ziemlich der Linie der gegenwärtigen Poststraße zwischen Salzburg und Enns gefolget zu haben, abgesehen davon, daß es auch, wie dermahl noch, verschiedene Nebenverzweigungen von dieser Heeresstraße nach Mondsee, Ischl, Gmunden, Vöcklamarkt u. s. w. gegeben haben mag. **)

Neben den Milliaren von Henndorf und Vöcklabruck, und den übrigen eben bemerkten Lokalverhältnissen, sprechen auch schon die römischen Denkmähler sowohl von Lambach, Braunau, Wels und Enns, als die dortigen neuern Entdeckungen dafür. ***)

Selbst in der Mittelstation Schwannenstadt bey der gegenwärtigen Mousselin-Fabrike erscheinen öfters unterirdische Baustücke, rothe und graue Geschirrtrümmer, und sonderheitlich geformte Dachziegeln.

Überdieß war der Straßenbau des Kaisers Septimius Severus und seiner Mitregenten Caracalla und Geta nicht eine neue Anlage, sondern eine Restauration der frühern Straße zwischen Lauriacum und Vindobona, denn „vias vetustate conlapsas, et pontes restituerunt" heißt es (Juvavia fol. 52, und Vierthaler S. 350 — 351) in der Inschrift auf einer gleichzeitigen Milliare von Twengam-Thauern bey Radstadt, ahn; der übrigen Straßen-Anlagen oder Verbesserungen der Imperatoeen Claudius, Vespasian,

*) Juvavia im a. D. Lazius Reipublicae Romanae in exteris provinciis Bello acquisitis constitutae Comentariorum libri duodecim, Francofurti ad Moenum 1598 Libr. 22 cap. 2 — fol. 1023. und Hormayers Geschichte Wiens 1823. 1. Band 1. Heft Seite 106.

**) Juvavia Seite 63. Lazius Libr. 6 fol. 618 — Pillweins Traunkreis Linz. 1828 2. Th. 2. Abth. S. 362 — 363.

***) Salzburg und Berchtesgaden von Koch Sternfeld Salzburg 1810 S. 386.

†) Noch vor 60 Jahren soll zwar, nach Nachrichten aus Wien, die dem seeligen Herrn Dechant — zur nähern Nachforschung zugekommen sind, unter andern auch am herrschaftlichen Schloßgebäude zu Wagrain am Einfahrtsthore ein Denkmahl mit griechischer Inschrift sich befunden haben, das jetzt mit Kalk übertüncht zu seyn scheint. Indessen kann wenigst das Vocario, was nach der Peuting. Tafel (Römisches Norikum Nr. 10 S. 280 Juvavia S. 21) an der Straße von Virunum nach Juvavum liegt, hierdurch nicht, sondern nur höchstens das Vacarium des Ptolemeus, obwohl auch dieses und jenes in einer Ostlänge von 36° und einer Nordbreite von 45° 45' nicht lieget, gemeinet seyn.

*) Muchars römisches Norikum Nr. XII. S. 290 — 291, nach meinen allgemeinen Mittheilungen.

**) Notizen über Straßen- und Wasserbau in Salzburg und Berchtesgaden von Koch Sternfeld Salzburg 1811 S. 8. In der Herbstau durch das sogenannte Himmelreich unweit Schöfling (Skulinga, von Skar) sollen Überreste von einer Steinstraße und davon ein Denkmahl mit Inschrift zum Bau eines Bauernhauses noch kürzlichst verwendet worden seyn. Von Mondsee, von Ischl, sind schon länger römische Denkmähler bekannt. Eines solchen von Vöcklamarkt erwähnen Gilg und Kurz, welches als Bruchstück erst 1782 durch den Pfarrer Leopold Bökt von Pfafsing an diese Kirche übersetzt wurde. Von meinen Entdeckungen römischer Alterthümer zwischen 1820 und 1822 in Altmünster und dem Brennbücht theilte ich Pillwein (Topographie von Linz und dem Traunkreis) mit Eben so von Köppach, Pachmanning, Regan, Kremsmünster.

***) Beschreibung der Provinzialstadt Linz von Bened. Pillwein. Linz 1824. S. 34. — 44. Eben so römisches Norikum Nr. XII. S. 290. 291. 296. und Kurz merkwürdige Schicksale der Stadt Lorch.

Trajan, Mark Aurel zwischen 69 und 180 nach Christus zu erwähnen, und ohne an Sextus Rufus Stelle: Sub Julio et Octaviano, Caesaribus per Alpibus iter factum est (4 — 30 vor und 14 — 37 nach Christus) zu erinnern.

Schon im celtischen Norikum gab es feste Ansiedlungen, Städte, Verbindungen unter diesen, und Straßen *) z. B. zwischen Viarum (Salzburg) Lauriacum, Vindobona, Artobriga, Boedorum, Brundunum, Boiodurum, Virunum zwischen dem cimbrischen und baischen Noreja (bey Neumarkt in Steyermark, und bey Scherding am Inn.) Die Salza, Saale und Traun umlagerten die Berg- und Salzbauenden Alaunen. **)

In den Idianen von Linz und Schwannenstadt, an der nähmlichen Römerstraße, lebt noch die Heimath der Lentier und Suanneten, sogar in den Ortsnahmen Vechelbruck oder Fechelbruck, Fachilesaha, Fechellata, Vekelaprukka, oder Veklabriga (nach Fuhrmann zu Roms Zeiten schon) von Fechel, Aha, oder Briga abgeleitet, erscheint das celtische Idion, wie die Topographie des Geländes von Wasser, kühler Luft und Anhöhen. Wie es sich indessen auch immer mit allen diesen Reflexionen verhalten mag, so erscheint doch die gegenwärtige Milliarie von Vöcklabruck in Bezug auf die ältere Geschichte und Geographie sowohl, als auch darum einer öffentlichen Anregung werth, weil sie von der römischen Heerstraße zwischen Vindobona und Juvavo die erste im Bereiche des Landes ob der Enns wieder gefundene ist.

Salzburg im März 1830.

---

*) Römisches Norikum Nr. XI. XII. Muchars celtisches Norikum in der steyermärkischen Zeitschrift, Grätz 1821 I. Heft Nr. 16, IV. Heft 1822 Nr. 39. 40. 47.

Claudius Ptolomeus Geogr. Lib. VIII. Cap. XIII., Cap. XIV. XV. z. B. Aquileja, Virunum, Atrobriga, Bedacum, Noreja, das Cimbrische bey dem steyerischen Neumarkt, und das Baische Noreja bey Scherding.

Auch von Hormayrs Geschichte Wiens I. B. I. Heft, und Juvavia S. 30.

**) Juvavia Seite 7. 8. 43. 44. 52. 65. u. Koch S. 11. Weltmayers Artikel: Weiden. Jutumar war ein Celte, Lozius ein Noriker, und Watlius von Salzburg aus dem norischen Peaning; Cajus Viltoe in Bischofshofen entgegen wieder ein Römer. Major von Mierbach sah 1820 noch Bruchstücke des gepflasterten Straßendammes an der Tauern-Ache von Krimel hinan gegen Tyrol; Schrall 1796 eine ähnliche Straßenstrecke über den Korntauern nach Mauliz; der Verfasser dieser Nachrichten ein gleiches Bruchstück an der Straße bey Gurr von Juvavo nach Reginum. Wir werden auf diese neu entdeckten Straßen-Anlagen Roms in Oberösterreich und Salzburg, die dessen Taktick und Strategie in der Kriegskunst, wie den Handelsverkehr der Noriker und Römer in diesen Geländen des näheren zeigen, vielleicht ein anderes Mahl zurückkommen, um die vorläufigen Nachrichten hiervon (Römisches Norikum Nr. XII. S. 290. 291) zu verfolgen.

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz

(Fortsetzung.)

23. Pankraz II. von Auersperg hatte schon früher seine Augen auf Annen, Gräfinn von Frangepan zu Zeng, Veglia und Modrusch geworfen, und die Heirath war so gut als beschlossen. Da traten aber die gespannten Verhältnisse zwischen Kaiser Friedrich und dem Böhmenkönige Georg Podiebradein, und es scheint, daß sich damahls die drey Brüder Pankraz, Lorenz und Volchart von Auersperg anheischig gemacht hatten, mit gegen den calixtinischen Ketzer Georg von Podiebrad zu Felde zu ziehen. Sie hatten deßhalb in die Hände der Geistlichkeit sogar ein Gelübde abgelegt, besonders als ihre zwey Landesherren der Kaiser Friedrich und Mathias Corvinus (wegen Szamobor) in engem Bündnisse den König von Böhmen bedrohten. Als sich aber Georg von Podiebrad und Mathias Cuenin zu Sternberg in Mähren 1469 verglichen, wurde wenigstens ungarischer Seits der Kreuzzug gegen Böhmen eingestellt, und die Auersperge ließen sich von dem gethanenen Gelübde freysprechen. Daher folgende zwey nicht uninteressante Urkunden des Auerspergischen Archivs: 1469 den vorletzten April sendet Frater Andreas d. h. Theologie Doctor aus dem Augustinerorden, Commissar des Bischofs von Ferrara und apostolischen Legaten in Deutschland dem Pankraz v. Auersperg, Erbkämmerer von Krain Ablaß von allen Sünden (gegen Erlegung eines bedeutenden Ablaß-Groschens) und löset ihn von dem Gelübde zur Austilgung der böhmischen Ketzer mitzuwirken. Einen ähnlichen Ablaß und Absolutionsbrief erhielten auch Lorenz und Wolfhard die Auersperge, nachdem sie zur Vertilgung der calixtinischen Ketzerey ihre Beysteuer bezahlt hatten. Hierauf eilte Pankraz seine Vermählung zu beschleunigen.

Graf Dojonn (Doym, Thiema) von Frangepan gelobte dem Herrn Pankraz von Auersperg 1469, daß

er ihm seine Tochter, Gräfinn Anna, als eine ihm versprochene Braut innerhalb 3 Jahren zur Gemahlinn übersenden, widrigenfalls er mit 6000 Goldgulden verfallen seyn wolle. Die Vermählung scheint dann sogleich vor sich gegangen zu seyn, denn 1469 Sonntag nach Maria-Geburt verschrieb Pankraz, Oberstkämmerer in Krain, seiner Gemahlinn für die 2000 fl. zugebrachte Aussteuer, denen er andere 1000 fl. beyfügte, also für 3000 fl., das Schloß Auersperg mit jährlichen 300 fl. Einkünften, doch so, daß, wenn er vor ihr stürbe ohne Kinder zu hinterlassen, und sie auf Auersperg nicht bleiben wollte, man ihr das Capital auszahlen, und sie alsdann das Schloß Auersperg an die nächsten Erben abtreten sollte. Bald darauf 1470, Sonntag Jubilate zu Völkermarkt, überließ Kaiser Friedrich diesem Pankraz von Auersperg, den er zum Truchseß und Hauptmann in der Metlik ernannt hatte, auch das Amt daselbst auf ein Jahr um 200 ungerische Gulden. Es gab wohl nicht leicht einen gefährlichern Posten, als diese Hauptmannschaft in jener Zeit. Nicht zu gedenken, daß der schlagfertige Mathias Corvinus das Land Krain gleich den übrigen österreichischen Ländern bedrohte, so waren die kühnen Streifzüge der Türken noch überdieß gleichsam an der Tagesordnung, die Hauptmannschaft Metlik war gleichsam der äußerste Wachtposten der Christenheit, und die Streifereyen der Türken, wenn diese an der Culpnicht zurückgewiesen wurden, erstreckten sich gewöhnlich bis über Laibach, und durch die Kanker bis nach Kärnthen hinein. Also 1472, wo sie sich um Laibach lagerten (in der Polana bey St. Christoph, und in der Schischka, daher noch jetzt das Türkenloch, die Türkenschanze, und die Äpfelcanonade zum Andenken an jene schreckliche Zeit). Der Metliker Grenzhauptmann Pankrazius Auersperger scheint jedoch in dieser verderblichen Zeit eher gewonnen als verloren zu haben. Für jeden Fall brachte ihm diese Hauptmannschaft den Freyherrnstand zuwege, und er erwarb überdieß noch manche andere Güter. Also kaufte er von Lorenz Krumbach 1471 den Hof zu Iggdorf, 1475 von Primus Krumbach noch mehrere Huben in jener Gegend sammt einer öden Hofstätte an der Laibach, lauter landesfürstliche Lehen, 1476 nach drey König kaufte er mit Lorenz, seinem Bruder, das Schloß Gradiz nächst Metlik um 1000 Goldgulden von der Witwe Georgs von Gradez; denn die Güter in jener Gegend verloren durch die beständigen Türkeneinfälle allen Werth. — Troß dieser Ankäufe hatte Pankrazius dennoch Geld in Venedig anliegen, wie dieß noch ein vorhandener Brief des Dogen Johann Mocenigo von Venedig, seines Freundes beweiset. Überdieß baute eben dieser Pankrazius den Radlischek-Tabor und wahrscheinlich auch die Achaziuskirche auf dem gleichnahmigen Berge von Grund auf, wie noch die gothische Inschrift in derselben: Herr Pancratz von Auersperg, Anna von Frangepan, Grafin zu Vegli ze Zeng vnd zu Modrusch, beweiset. Erst gegen das Ende seines Lebens wurde Pancratius in verdrießliche Händel mit dem Hause Lamberg verwickelt, welche seine letzten Lebensjahre verbitterten, ihn wahrscheinlich sogar um die Metliker Hauptmannschaft brachten. Die Sache war diese: Georg Lamberger, kaiserlicher Pfleger zu Ortenegg, verklagte Pankrazen von Auersperg wegen Eingriffen in das landesfürstliche Gericht und wegen Verletzung der Ortenburgischen Grenzmarken (1484) bey Wilhelm von Auersperg, der eben vor Kurzem Landeshauptmann von Krain geworden war. Georg Lamberger hatte nehmlich Auerspergische Unterthanen, welche Lambergische Unterthanen heyrathen wollten, einsperren lassen. Pankraz von Auersperg übte das Vergeltungsrecht und sperrte Orteneggische Grundholden ein. Der Prozeß zog sich in die Länge, Pankraz von Auersperg wurde mehrmahls vor den kaiserlichen Gerichtshof geladen, und erschien nicht. Endlich machte Hanns Lamberger von Stein 1489 vor Allerheiligen den Vermittler. Der Auersperger mußte nachgeben, weil die Lamberger bey Hofe zu mächtig waren. Kaiser Friedrich bestätigte 1491 nach Allerheiligen (zu Linz), Pancrazen zwar das Dorf Kuneeska im Landgerichte Ortenegg landesfürstlicher Vogtey, das der Auersperger von dem Kloster Sittich eingetauscht hatte; aber 1492 an Antoni zu Linz befahl der Kaiser, daß Pankraz die Hauptmannschaft (Schloß und Amt zu Metlik) dem Herrn Siegmund Pierßen (Pirso) übergeben sollte. Vier Jahre darauf 1496 starb Pankraz und hinterließ mehrere Kinder, davon Trojan I. den Stamm fortführete, Barbara zu Michelstätten den Schleyer nahm, Sophia an Johann von Tättenpoch, Anna dem Andreas Lamberger, Rosina an Georg von Peckheim vermählt, und dadurch Ahnfrau der Lasenstein wurde. Von dieser letzten schrieb der Vater Pankrazius selbst den Geburtstag mit folgenden Worten in den Kalender:

„Nach vnsers Herrn Jesus Christus geburt Vierzehnhundert vnd in dem ain vnd sechzigisten Jar ist mein Andl niderkhomen am Sambstag Sant Peter, Sant Poull, Zwelffbottentag nachmittag, als zwischen sechster vnd fünfter stund, vnd der Mon ist im schein gewesen, das er zu morgends am Sontag vormittag omb neun

im Vollmonath gewesen ist: Vnd im schein ist er gewesen der erste — — — vnd im Zeichen des schützen, vnd hab das Chind lassen tauffen des neundten tag seiner Geburt, an einen Suntag Wilibaldt eines Bischoffstag. (7. July) gefatter ist gewesen Heermann Plofelmann, Pfleger zu Neydelh, vnd die Dorothee Oberburgerinn, vnd Margaret Schnitzenbaumerinn, bed wittib, vnd khind ist taufft worden zu Aursperg in St. Pangratzen Capellen: khindt nam ward genandt Rosina.

§. 12.

Der krainische Landeshauptmann Wilhelm von Aursperg aus der Schönberger Linie.

24. Die Schönberger Auersperger waren bis zum Jahre 1483 nur beschäftigt die Angelegenheiten ihrer Linie zu bestellen. K. Friedrich hatte Wilhelmen dem Erbkämmerer wie auch seinem Bruder Georg, Truchseß und Pfleger zu Seisenberg, 1471 (Samstag vor Quasi modo geniti zu Grätz) das Erbmarschallamt von Krain und der windischen Mark, so wie das Schloß Schönberg sammt Burgfried und Zugehör, förmlich und urkundlich verliehen, woraus zu schließen, daß Wilhelm bisher zu Schönberg, Georg zu Seisenberg Hof gehalten. Letzterer präsentirte 1483 den 5. July für die Pfarrey unser lieben Frauen in Töplitz einen gewissen Udalrich Zettler, Prämonstratenser zu Greiffentheil, Salzburger Diöces. Um das Jahr 1483 erscheint aber Wilhelm schon als Landeshauptmann von Krain. Er war mehr toga als sago clarus, und ein Mann ganz nach dem Herzen seines Kaisers. Dieß Letztere hätte er aber nicht seyn können, wenn er der vorherrschenden Denkungs- und Sinnes-Art seines Monarchen nicht ganz ergeben gewesen wäre. Nun aber kennen und verehren die Krainer in Kaiser Friedrich vorzüglich den frommen Stifter und Freund des Bürgerthums. Demnach mußte der neue Landeshauptman von Krain, Wilhelm von Aursperg, als ein Freund der Kirche und des Städtewesens vortheilhaft bekannt seyn, wenn ihm der Kaiser so großes Vertrauen schenkte. Und so finden wir es in der That durch Urkunden und andere Denkmähler des Alterthums bestätigt. So verwendete sich der neue Landeshauptmann sowohl beym Kaiser Friedrich als bey dessen ruhmbekränten Sohne Maximilian, daß sich die Stadt Laibach ihren Bürgermeister selbst wählen dürfte; denn bisher hatte die Stadt nur landesfürstliche Stadtrichter gehabt. Als nun die Bewilligung einlangte, überbrachte er sie in eigener Person auf das Rathhaus, und hielt bey dieser Gelegenheit eine zierliche Rede. Wohl wissend, wie viel dem Landesfürsten bey der drohenden Türkengefahr an der Treue der Laibacher Bürger gelegen, ergriff er jede Gelegenheit, sich als einen Bürgerfreund nicht bloß mit Worten, sondern werkthätig zu zeigen, so, als ihm der Kaiser 1485 von Salzburg aus die Handhabung der laibacher Stadtsfreyheiten ans Herz legte, so, als derselbe Kaiser 1487 von Nürnberg aus befahl, man solle die Laibacher ungehindert den Vieheinkauf auf dem Lande betreiben lassen, und diesen Befehl 1491 auf alle Städte in Krain ausdehnte, so endlich, als er 1503 den Laibachern den vom Kaiser Maximilian erhaltenen Gnadenbrief wegen des Eisenhandels nach Völkermark vidimirte. Wo er zwischen Gutsbesitzern und Stadtgemeinden selbst zu entscheiden hatte, durften die Städter keine Bedrückung fürchten. So sprach er 1496 der Stadt Stein die Gemain und Gehültz in der Feistritz zu, und gestattete den Umsassen nur in so fern das Weidrecht, daß sie kein Vieh über Nacht im Walde lassen, auch keine Hacken dahin mitnehmen sollten. Ein bleibendes Denkmahl stiftete sich dieser Landeshauptmann dadurch, daß er die Franziskaner von der strengen Observanz in Laibach einführte. Der Franziskaner-Orden hatte zwar schon früher 1376 urkundlich einen Convent zu Laibach, der aber im Verlaufe der Zeit herabgekommen war, daß sich 1491 kaum fünf Mitglieder darin befanden und zu besorgen war, daß dieses Convent endlich ganz aussterben möchte. Da nun die Franziskaner von der strengen Observanz durch die drey heiligen Männer Bernardin v. Siena, Johann von Capistran, und Jakob aus der March, sowohl zu Rom als auch in der übrigen christlichen Welt in großes Ansehen gekommen waren, und nebst einer exemplarisch strengen Zucht noch den Ruf für sich hatten, daß sie in den Stunden der Gefahr, und in jenen Gegenden sehr heilbringend wirkten, welche dem Schwerte der Türken stündlich ausgesetzt waren; so glaubte sich der krainische Landeshauptmann Wilhelm v. Aursperg um sein Vaterland sehr verdient zu machen, wenn er durchsetzte, daß das Laibacher Franziskaner-Kloster von seinen bisherigen Bewohnern geräumt und dasselbe den Franziskanern von der strengen Observanz übergeben würde. Er verwendete sich demnach an Kaiser Friedrichen, welcher sich für diesen Plan sehr geneigt finden ließ. Der Provincial der Conventualen-Franziskaner wurde 1491 sogleich von Grätz nach Linz berufen, wo der Kaiser krank lag. Dieser Pater Provincial Georg erklärte, daß er für sich allein das Laibacher Convent nicht abtreten könne, und so wurde eine Versammlung aller in den österreichischen Landen befindlichen Vorsteher der Conventualen Franziskaner nach Wels berufen, wohin sich der krainische Landeshauptmann selbst begab, um dieses Geschäft wo möglich zu fördern. Er hatte auch wirklich die Freude, daß die Versammlung den Wünschen des Kaisers entsprach, und sich

zur Abtretung des Laibacher Convents entschloß. Nun wurde sogleich der Suffragan-Bischof von Gurk, Doctor Nicolaus Caps (aus dem Franziskaner-Orden) zum Commissär ernannt, und begab sich nach Laibach. Die Laibacher-Conventualen aber erhielten Befehl vom Grätzer Provincial ihr Convent zu übergeben und zu Handen des krainischen Landeshauptmanns zu stellen. Diese feyerliche Handlung ging den 27. August desselben Jahres 1491 vor sich. Am 2. September übernahm ein gewisser Pater Alexander dieses Kloster und führte 12 Religiosen seines Ordens, nähmlich die minderen Brüder von der strengen Observanz in dasselbe ein, welche sofort die meistens von Laibacher Bürgern gemachten Stiftungen zu genießen, und die daran haftenden Verpflichtungen zu erfüllen hatten. Der fromme Landeshauptmann stiftete in dieses Kloster kurz vor seinem Tode 1505 noch ein ewiges Licht und widmete zu diesem Zwecke sein bey der obern Brucken neben dem Thor gelegenes Haus (Siehe Beylage Nr. 20). Früher 1480 hatte er der Gottesleichnahms-Bruderschaft in Neustadtl allerhand Lehen zugewendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Le monde comparé avec l'empire britannique par Adrien Balbi extrait de la revue de deux mondes.

Diese neue Arbeit des verdienten Statistikers und politischen Rechenmeisters Herrn Balbi, ist ein Seitenstück zu seinen früheren vortrefflichen statistischen Tableaux, nähmlich: zu der balance politique du globe, zur monarchie française comparée aux principaux états du monde und zum l'empire russe comparé aux principaux états du monde; es füllt wie dieselben nur die Vorderseite eines großen Realbogens, enthält aber auf demselben die Resultate der mühsamsten Berechnungen und Nachforschungen zusammengedrängt; eine für den wissenschaftlichen Statistiker sowohl, als den practischen Staatsmann höchst brauchbare Übersicht, in welcher die Strahlen so vieler statistischer Werke und Arbeiten in Einem Brennpuncte gesammelt sind; eine Masse von Zahlen, vor welchem jedem nicht buchhalterisch geübtem Auge fast grauen möchte, und die auch daher hier zu keinem Auszuge sich eignet; hier genügt es die Haupteintheilung des Ganzen auseinander zu setzen. Das ganze Tableau ist ein dreyfaches, das nicht nur durch die verschiedenen Farben der Felder, sondern durch die zwischen diesen drey Tableaux gleichsam als schmahler Rain durchlaufende Columne der Präliminar-Bemerkungen von einander getrennet sind. Das mittlere Tableau ist das erste, breiteste und wichtigste, nähmlich: der apperçu physique moral politique et statisque de l' Angleterre et du pays de Galles; dieses mittlere Tableau ist in zwanzig Columnen untergetheilt, die erste enthält die Nahmen der vierzig Grafschaften von England und Wallis; 1) Bedford, 2) Berk, 3) Buckingham, 4) Cambridge, 5) Chester, 6) Cornwal, 7) Cumberland, 8) Derby, 9) Devon, 10) Dorset, 11) Durham; 12) Essex, 13) Glocester, 14) Hereford, 15) Hertford, 16) Huntington, 17) Kent, 18) Lancaster, 19) Leicester, 20) Lincoln, 21) Middlesex, 22) Monmouth, 23) Norfolk, 24) Northampton, 25) Northumberland, 26) Nottingham, 27) Oxford, 28) Rutland, 29) Salop, oder Shrop, 30) Somerset, 31) Southampton 32) Stafford, 33) Suffolk, 34) Surrey, 35) Sussex, 36) Warwick, 37) Westmoreland, 38) Wilt, 39) Worcester, 40) York, dann 41) Wallis. Die darauf folgenden Columnen enthalten die Territorial-Ausdehnung in geographischen Meilen, die Zahl der Bewohner untergetheilt nach der Verwendung derselben in der Landwirthschaft, im Handel und außer diesen beyden Classen, die Zahl der Familien, der Mitglieder des Parlaments, das jährliche Einkommen der Grundstücke nach der Grundsteuer von 1811; der Betrag des immobilen, der Grundsteuer von 1815 unterliegenden Eigenthums, der Betrag des Einkommens der Häusertaxe; die Durchschnittssumme der in den drey Jahren vor 1815 zur Hülfe der Armen bestimmten Gelder; Zahl der Armen im Jahre 1815; Verhältniß der Armen zur Bevölkerung; Zahl der im Jahre 1813 in den gestifteten und nicht gestifteten Schulen erzogenen Kinder; Durchschnittszahl der jährlich wegen Verbrechen Verhafteten; Verhältniß der Verhafteten zur Bevölkerung nach einem Durchschnitte von zehn Jahren; die nächstfolgende breite Columne enthält die Topographie, worin der Hauptort jeder Grafschaft, ihre Städte, Märkte, Dörfer und ihre Bevölkerung, die merkwürdigsten Häfen, Schiffswerfften und Landsitze angegeben sind. Diese letzte Liste bildet den ersten Abschnitt der topographischen Statistik, welche am Fuße des Tableau in folgenden Abtheilungen weiter ausgeführt ist, 2) Eintheilung von England und Wallis nach den eilf Civil- und Criminalgerichtsbarkeiten, 3) die kirchliche Eintheilung (Canterbury und York, 4) öffentlicher Unterricht (Universitäten, Collegien, militärische und Marine-Schulen;) unter den Collegien ist der Nahme des orientalischen zu Haileybury in Haileybury verdruckt. 5) Militairstationen (Militairhäfen, Besatzungen und Forts) 6) Innere Schifffahrt und Canäle; 7) die vorzüglichsten Minen 8) Mineralwässer, Seebäder und Pferderennen, 9) die vorzüglichsten Märkte (Getreidemärkte, Viehmärkte) 10) die vorzüglichsten Fabriksstätte (Manufacturen in Baumwoll, Wolle, Seide, Leinwand, Eisen, Stahl, Töpferwaare.). Die letzte Columne des ersten Tableau endlich enthält die Übersicht des ganzen brittischen Reichs mit der Größe, Bevölkerung und den Hauptstädten in allen Erdtheilen, England und Wallis ausgenommen, nähmlich I. in Europa: zu England gehörig: 1) der Archipel von Scilly, 2) die Insel Man, 3) die Insel Jersey, 4) die Insel Guernsey, 5) die Insel Helgoland, 6) Gibraltar, 7) Malta 8) Schottland, 9) Irland; auf dem festen Lande: 10) das Königreich Hanover, 11) die jonische Republik II. in Asien: 12) das Gebieth der ostindischen Compagnie 13) das Gebieth der Bundesgenossen der Compagnie, 14) Ceylon III. Oceanien: 15) Südwallis, 16) Van Diemen, IV. in Afrika: 17) Vorgebirg der guten Hoffnung, 18) Guinea, 19) Isle de France, V. in Amerika 20) Niederkanada, 21) Oberkanada, 22) Neubraunschweig, 23) Neuschottland, 24) Insel des Prinzen Eduard, 25) Insel von

Cap Breton, 26) Terre neuve, 27) Bermuden, 28) Bahama, 29) Jamaika, 30) die Inseln unter dem Winde, 31) Dominique 32) S. Lucia, 33) die Barbaden, 34) Tabago, 35) S. Vincent, 36) Trinité, 37) Guyana. Das zweyte Tableau (ein rothes Viereck im linken oberen Ecke des Bogens enthält die Parallele zwischen dem brittischen Reiche und den übrigen der Welt, nähmlich: dem russischen, dem brasilianischen, dem osmanischen, dem persischen, dem ananischen, spanischen, japanischen, marokanischen, portugiesischen, preußischen, niderländischen, französischen, dem der Vereinigten Staaten Amerika's, Mexico's, Columbiens, und den beyden afrikanischen, dem der Felata, und Aschanti. Die Parallele ist in sieben Columnen ausgeführt, welche die Ländergröße, Bevölkerung, die Staatseinkünfte, die Staatsschulden und Stärke des Heeres und die der Seemacht, die Hauptstädte mit ihrer Bevölkerung angeben; unter den letzten ist Wien immer mit 300,000, Constantinopel mit 600,000 Einwohnern angesetzt, was für Wien um 20,000 *), für Constantinopel um 100,000 zu wenig. Das dritte Tableau, welches grün gefärbt unmittelbar unter dem zweyten anhebt, die ganze Seite herunter und auch auf der anderen fortläuft, enthält die specielle Vergleichung des britischen Reiches mit den verschiedenen Staaten des Erdballs; dieses Tableau welches eine große Zahl wichtiger und fast durchaus neuer Zusammenstellungen enthält, ist in vier große Fächer untergetheilt: nähmlich, Bevölkerung, Schifffahrt, Handel und Finanzen I. die Bevölkerung enthält drey Übersichten, deren erste die Vergleichung der Bevölkerung London's mit den 81 größten Städten der Welt. Wien steht auf dieser Liste die zwanzigste, mit 300,000, sollte aber die sechzehnte unmittelbar nach Neapel stehen, weil Wien nicht 300,000, sondern 319,873 Einwohner hat; die Stufenleiter von London bis auf Wien ist die folgende: 1) London 1,350,000, 2) Peking, 1,300,000 3) Dscheddo (die Hauptstadt Japans) 1,300,000; 4) Paris 890,000, 5) Hangtschen (in China) 700,000, 6) Benares 630,000; 7) Calcutta 600,000 8) Constantinopel 600,000 (sollte vor Benares stehen), 9) Wutschang (in China) 600,000, 10) Kanton 500,000, 11) Nankin, 500,000, 12) Kingtschin 400,000, 13) Madras 462,000 14) Petersburg 410 000, 15) Neapel 364,000, 16) Fachan, 300,000 17) Patna 300,000, 18) Nangtschany 300,000 19) Lucknau 300,000, 20) Moskau 300,000 und 21) Wien nicht 300,000 sondern 319,873 und folglich die sechzehnte. Mailand ist die vierzigste mit 151,000, Venedig die acht und sechzigste mit 100,000 Prag die 69. mit 100,000 und mit eben so vielen sind die folgenden 13 angegeben (Fez, Bareda, Lahar, Kandahar, Pischawer, Herat, Balfrusch, Erserum, Hamah, Phurnaa, Saigon, Audscheln, Tunis.) Nach dieser Übersicht gibt es also nur drey Millionäre unter den Städten und vierzehn Hunderttausender, von welchen letzten nur das einzige Prag in Europa. Der zweyte Abschnitt der Bevölkerung enthält die Vergleichung der Umgegend von 40 Hauptstädten in dem Umkreise von 1500 bis 2000 Quadratmeilen. Im dritten Abschnitte ist die Bevölkerung der bevölkertsten Grafschaften Englands unter sich und mit den bevölkertsten Ländern anderer Staaten verglichen II. die Schifffahrt zerfällt ebenfalls in zwey Abtheilungen, 1) die Zusammenstellung der englischen Handelsmarine mit der Frankreichs, und der der vereinigten Staaten, 2) die Schifffahrt Brittaniens mit der der anderen Staaten im Jahre 1826 zusammengestellt. III. Der Handel zerfällt abermahls in zwey Tableaux 1) in das der Ausfuhr und Einfuhr Großbrittaniens und Irlands im Jahre 1827, 2) die officiell erklärte Aus- und Einfuhr Londons mit der anderer Hauptstädte und Häfen verglichen. IV. Die Finanzen enthalten in fünf Abschnitten, 1) die Einkünfte der Mauthen Großbrittaniens mit denen anderer Staaten verglichen, 2) das Erträgniß der Posten Großbrittaniens mit denen anderer Mächte verglichen, 3) die Civilliste Brittaniens verglichen mit denen Frankreichs der Niederlande, Bayerns, Würtembergs, Portugalls, Baden's, Hessen's, Schweden's, Spanien's and Brasilien's, 4) das Erträgniß der Lotterie Großbrittaniens mit denen anderer Staaten verglichen, 5) das Beträgniß des gemünzten Gold und Silbers mit dem in anderen Staaten verglichen. In den Präliminar-Bemerkungen befindet sich die folgende zunächst Österreich angehende:

„Was die Aus- und Einfuhr des österreichischen Kaiserthums betrifft, können wir nicht umhin unsere Verwunderung auszudrücken, daß Hassel, Marchus, Lichtenstern und andere berühmte Statistiker dieselbe so sehr unter ihrem wirklichen Werthe angeben. Unsere Berechnungen sind nur annähernde, sie sind aber auf officielle, den Handel von Fiume, Venedig und Triest betreffende Ausweise gegründet. Die Ein- und Ausfuhr von Triest allein beträgt fast die Summe, welche für die Ein- und Ausfuhr des ganzen Reichs angegeben wird. Die Berliner-Staatszeitung hat jüngst gezeigt, wie sehr die Statistiker über den Handel der preußischen Monarchie in Irrthum, und die Durchschnittssumme von 5 Jahren der Aus- und Einfuhr des kleinen Königreichs Bayern, welche wir nach officiellen Quellen geben, wird keinen Zweifel über die Genauigkeit unserer Angabe in Betreff Österreichs übrig lassen. Die Summe der Einfuhr Österreichs im J. 1826 ist mit 28,240,000 angegeben, wovon Triest allein 5,282,120 L. beträgt, die der Ausfuhr 28,240,000 (diese Übereinstimmung bis auf eine Einheit ist zu genau, um wahr zu seyn.) Die Ausfuhr von Triest 3,024,760. Die durchschnittssumme der Einfuhr. Bayerns 3,360,640, die der Ausfuhr 3,707,920 in den Jahren 1820 bis 1824" Möge der Verfasser die Angaben über die Statistik Österreichs, seines Vaterlandes, bald in demselben persönlich zu berichtigen und zu erweitern Mittel und Gelegenheit finden!

J. v. Hammer.

*) Die Bevölkerung Wiens war nach der verläßlichsten letzten Angabe 319,873, siehe dieses Archiv Nr. 75 S. 596.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause. Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 12. November 1830.

Zur Geschichte des Turniers.

Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

(Fortsetzung.)

In der älteren Meinung wird Heinrich, der Erste (der Vogler) als der Erfinder des Turniers angeführt, *) und selbst Männer von bedeutendem Rufe traten dieser Meinung bey **) mit dem Beysatze, daß er nach dem denkwürdigen Siege über die Ungern seinem Heere ein glänzendes Schauspiel bereiten wollte, und zu Magdeburg im J. 938 das erste Turnier hielt. Dieser grobe Irrthum, den jedoch selbst der kritische Büsching unangefochten ließ ***), widerlegt sich von selbst, da es aus authentischen Quellen bekannt ist, daß Heinrich I. bereits im Jahre 936 starb. *) Mit welchem Prachtaufwande dieses Turnier gegeben wurde, läßt sich schon aus dem Umstande entnehmen, daß 984 Ritter, glänzvoll gerüstet, in die Schranken einritten. **) Auch Cuspinian schreibt die Erfindung des Turniers dem Kaiser Heinrich I. zu. ***) Er beruft sich auf ein Werk, das älter, als Georg Rüxner ist, dessen vollständigen Titel er jedoch nicht angibt. †) Der Ausspruch eines von seiner Zeit so hoch geachteten Mannes, wie Cuspinian, bewog Viele zu dem schädlichen jurare in verba Magistri ††). So sagt Pontanus in seiner Geschichte von Geldern: „Nachdem

*) Auch der um die Rechtsalterthümer sehr verdiente Vitriarius (Institut. juris publ. rer. german. Friburgi 1691 8. T. I. p. 181 sagt gerade zu „Otto Magnus torneamenta instauravit, an. 965 quae originem Patri Henrico debent.

**) Ludos troianos primus nostris ostendit, et ad militiae exercitamenta et virtutis laudem (Henricus I.) lesen wir in Nic. Marescalci Dissert. antiquit. Lib. V. (Siehe Monumenta inedita rer. germ. ed. Ern. Joach. de Westphalen. Lipsiae 1739 fol. T. I. p. 1470.)

***) Büsching, in seinem sehr schätzbaren Werke: Ritterzeit und Ritterwesen Leipzig 1823. 8. Theil. I S. 289 sagt „Gemeinhin nimmt man Kaiser Heinrich I. als den Erfinder der Turniere in Deutschland an, und nennt ein Turnier im Jahre 938 als das erste, welches er gehalten haben soll." — Ein so grobes Versehen gegen alle historische Wahrheit hätte doch eine schlagende Rüge verdient. Wahrscheinlich war hierin Rüxner sein Führer.

*) Der glaubwürdige Gewährsmann Abbas Urspergensis (Chronicum. S. l. 1537 fol. p. 214) sagt ausdrücklich: „Anno Domini DCCCCXXXVI. Heinricus Rex obiit.

**) Jos. Barre: Geschichte von Deutschland. Leipzig 1749, B. II. S. 444.

***) Sub hoc Caesare inventi sunt illi ludi equestres, torneamenta dicti, in quibus quatuor nationes ex Bavaria, Suevia, Franconia et Rheno tanquam principatiores convenient, inter se digladiantur. Joann. Cuspiniani: De Caesaribus atque Imp. roman. Francofurti. 1601 fol. p. 238.

†) Quemadmodum peculiari quodam opusculo, de hac re impresso circumfertur, patria lingua scripto. Cuspiniani de Caesarib. p. 238.

††) Henricus (Primus) in sedes suas cum victoria triumphoque reversus, non multo post aeternandae memoriae, celebrandaeque fortium principum virtuti, primus fuit repertor, auctor et editor hastiludiorum.

Heinrich I. vom Siege gekrönt in sein Reich zurückgekehrt ist, hat er zur Verewigung dieser Begebenheit und der Tapferkeit des Ritterstandes, der erste die Lanzenspiele erfunden und eingeführet." *) Diesen unkritischen Ausspruch adoptirte auch Hopingk **) und Hagemann***) und in der späteren Zeit selbst Heiß †), dem wir ein herrliches Werk über die Geschichte des deutschen Reiches zu verdanken haben.

Selbst das älteste von dem deutschen Turnier handelnde Druckwerk gibt keinen befriedigenden Aufschluß über den Erfinder dieses Ritterspieles. So viel geht indessen aus dieser schätzenswerthen Urkunde klar hervor, daß die Turniere zur Zeit Heinrichs I. in Deutschland zwar noch gänzlich unbekannt, in Frankreich und England aber bereits im Schwunge waren. ††)" Als nun, schreibt der unbekannte Verfasser des angeführten Werkes, das böß vnchristenlich volk durch die Teutschen gar vertriben, vnd die land vor jnnen gefreyt warn, zoch kaiser Hainrich mit den fürsten vnd herren, sampt andern des Reichs verwandten, allenthalben in Gotland, Wenden vnd Schlauen, in denen er grossen schatz von narung vnd getroid fand, das alles schickt er hinder sich, vnd besatzt die land, besonder vorder reussen, ist Statt in Pomern, Brandenburg, Meckelburg vnd Stargarten, mit andern namen genant landen, stätten vnd gebieten. Darnach wandt sich der Kaiser mit allem seinem höre vnd des Reichs gehorsamen wider anhaims zu ziehen durch sein landt Praunschweig, die zeit Sachsen, vnd durch das hinder herzogthumb Tuster vnd Leun, vnd kam gen Göttingen also genannt, darumb das er die Gotten zur selben zeit bezwungen het. Alda behielt er bey im die fürsten, grauen, freyen, ritter vnnd knecht, deren sa vil war, das ich glaub, vor nie so vil vom adel bey ainander gesehen sey worden. Vnd vmb des willen, das sie gehorsamlich erschinen, so eerlich vnd ritterlich, an jm vnd dem hailigen Reich gefarn heten, hielt er jnen heerlichen hof and allerlay frowdenspil mit rennen, stechen, baissen, jagen vnd schiessen, vnd mit allem dem das fröwd vnd kurtzweil bringen mog ward nichts nit vnderlassen. Das alles aber den Kaiser irem verdienst nach bedaucht zu wenig seyn, besonder gedacht er seinen werden gesten noch mer kurtzweil zu machen, vnd ainen turnier vnd fremd ritterspil zuzurichten, da er selbs mit jn einreiten vnd turnieren wolt, dieweil dem Adel in hochteutschen landen vnd im Reich solchs vnbekannt vnd seltzam war, was aber in Britannia, Gallia, Engloand vnd derselben ort mermal geübt vnd in gebrauch, wenn der adel daselbst in kriegen sig erlangt het, alßdenn triumphierten vnd turnierten sy, zu offenbaren ainzaigen der frewden vnd überwindung. Was demnach Kai. Mai. fleisig betrachten vnd nachgedenken. Dieweil souil außerlesner fürsten und herrn, rieter vnd knecht vom adel versamelt nie mer bey ainander gesehen warn worden, ain sogethon eerlich ritterspil and turnieren anzuschicken." *) Dieser Vorschlag, der mit dem altgermanischen Heldengeist, welcher noch im Volke sowohl als im Adel waltete, wurde mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommen; und was konnte auch dem Deutschen voll Kraft und Muth willkommener seyn, als eine Schule der Waffen selbst in Zeiten des Friedens, und der Gewinn eines glänzenden Ruhmes? — „So-

*) Ad hanc militaris virtutis gloriam demerendam aliquot ante Secula Germaniae suis Imperator Henricus Auceps multis nominibus deprecandas decursiones, ludosque equestres, quos vulgarius hastiludia, sive Torneamenta, quasi Tyrocinia, haud sinistro quindecim delectorum Consiliariorum et Secretarii Magistri Philippi Consilio sub certis legibus et praeceptis instituerat. Theod. Hopingk: De Insignium sive armorum prisco et novo jure Tractatus jurid. historico-philologicus. Norimbergae 1642. fol. p. 688.

**) Postmodum imperio in Germaniam translato, Henricus Auceps tornamenta instituit, sive ludos equestres, eaque ad excitandos nobilium animos ad usum armorum, et exercitationem, atque studium virtutis, perpetuo observari jussit. Gerard. Hagemann: De omnigena nobilitate hominis Lib. II. Tit. XIII. p. 306 (Edit. Hildesiens. 1602. 4)

***) Et afin que la noblesse s'entretint dans les exercices des armes en tems de paix, il (Henri I.) institua les Tournois, ou chacun faisoit gloire de paroitre son adresse. Histoire de l'empire par M. Heiss. Nouvelle Edit. Paris. 1732. 4. T. I. Liv. II. p. 73.

†) Nur durch rastlose Nachfragen und Bitten war ich im Stande, mir dieses gegenwärtig selbst in großen Bibliotheken seltene Werkchen zu verschaffen. Es führt den Titel: Wann vnd vmb wellicher vrsachen willen das loblich Ritterspil des turniers erdacht, vnd zum ersten geübet worden ist." Am Ende liest man „Gedruckt vnd volendt in der Kaiserlichen Statt Augspurg, am dreytzehenden tag des manats Nouembris, des jars nach der geburt Cristi vnsers herrn 1518" 4. 35 Blätter stark. — Dieses Werk kann jedoch das bereits erwähnte, und von Cuspinian angeführte nicht seyn, weil es dessen Aussagen sowohl im Ganzen als im Einzelnen mehr widerlegt, als bestätigt.

††) Diese Angabe ist jedoch unrichtig; sie waren bereits um das Jahr 927 in Deutschland üblich: Da wils hatte der Keyser torney und Stecke-Spel in den Staden. Botho Chronic. Brunsuic. ad. an. 927.

*) Wann and vmb wellicher vrsacher willen das loblich Ritterspil des turniers erdacht, vnd zum ersten geübet worden ist. Blatt. 8—9.

lich sein fürnemen, fährt der Anonymus fort, er den fürsten fürhielt, dartzu sy im mit gantz genaigtem willen zu verhelffen zusagten, Wiewol ir auch zum tail vil was die lieber anhaims geritten wärn, wann sich die raiß biß in das drit jar verlengt het, nachdann so beliben gemainlichen all fürsten und namhafft herrn und der adel verharren bey ainander dem neuen ritterspil vervolg zu thun. Vnd also ward der turnier mit radt Kaiserlicher Maiestat vnd gemainer fürsten fürgenommen, und rat geschlagen besonderlich mit den vier fürsten des Reichs, Pfaltzgrauen bey Rein, hertzogen auß Franken, hertzogen in Schwaben, und hertzogen in Baien als die hauptleut des heiligen Reichs, das ir yetlicher zum radtschlag geben soll drey man, so wolt auch Kai. Mai. drey mann dartzu verordnen, diese fünfftzehen man solten nider gesetzt werden, den turnier anschlagen, schicken vnd ordnen onverzagelich." — So vereinigte sich der Adel mit dem Kaiser in der Idee, allein die Ausführung derselben fand große Hindernisse, weil Niemand in der Versammlung war, der noch ein Turnier gesehen, viel weniger einem beygewohnt hätte. Auch dieses Hinderniß wurde durch den kaiserlichen Secretär, Meister Philipp, einen verständigen und erfahrenen Mann beseitigt, der von den Turnieren bereits Vieles gelesen, und mit der Einrichtung derselben vollkommen vertraut war. Auch diesen Umstand erzählt der deutsche Anonymus mit der seiner Zeit eigenthümlichen Naivetät. „Und also sassen sy nider, fiengen an von der sach zu reden, da war aber keiner vnder ihnen allen, der bey seinem leben nie aigentlich von ainem turnier het hören sagen. Noch weniger kainen gesehen oder selbs gesucht, wann graf Herman von Mülberg wißt auch weyter nicht darvon, dann souil er von ainem des Kaisers secretari gehört het. Vnd als er mercket, das kainer der ding bericht war, sprach er, lieben heren und freund, seytmaln und die Kai. Mai. zu dem handel verordnet vnd geben hat, das wir gemeine in Reich vnd allem teutschen Adel zu wirden vnd eern ainen triumph und ritterspil sollen anschlagen, soliches (als wie vns versehen) in loblicher vnd langwiriger gedächtnuß auffgenommen werden möcht, Gebüret uns wol, das wir fürsichtigklich und wohlbedachtlich darinnen handeln, und das solch ritterspil Kai. Mai. und fürsten des Reichs gemainem adel zu hohen eern betracht werd: wann solt darinn mangel erfunden werden, wär uns verweißlich, vnd allen vnsern nachkommen, Vnd mich wil gut ansehen so vnser kainer der ding bericht, kain turnier nie gesehen noch gesucht hat, durch reden noch in geschriffe erlernt. Wir suchen weyter rat, vnd beschicken den secretari, von dem ich meldung getan hab, der ist meister Philips vnsers heren Kaisers secretari, ain weiß, verständig, frumm man, von dem ich mer mal von turniers ordnung vnd freyheit hab hörn sagen, wie wol er kainen gesehen, yedoch vil darvon gelesen, und guten verstand hat, wie er vor zeiten in Britania gehalten worden sey, vnd wolt es euch meine heern und freunden gefallen, nach im zu schicken, von im erfarung zu nemen, so wolt wir jn berueffen, und mit seinem radt den handel fürnemen, ungezweifelt er wurd vns in solchem nutzbarlich erschiessen und so vil im kund wär grundtlichen bericht thun." Alle Anwesenden waren mit dem Vorschlage Hermanns v. Mühlberg vollkommen einverstanden, der sich darinn als ein kluger und verständiger Kopf zeigte. Bereitwillig die Wünsche des Adels zu erfüllen, erschien Meister Philipp, und sprach: „Wolgebornen, edlen, strengen, gnädigen und günstigen herren, was ich guts dartzu gethan vnd geraten kan, bin ich gantz willig berait. Anfangs als ich die sach vernymm, so ist die Kai. Mai. willens ainen turnier zu halten, damit man seiner maiestat billig wilfarn sol, wiewol es dise zeit auch zu vermeiden wär: wan so vil ich von dem turnier gelesen hab, die bey jaren in Britania, in Gallia, in Engellandt, und deren provintzen seind gehalten worden, vnd noch gehalten werden, ist darumb beschehen dem jungen adel zu gebrauchung, vmb das sy sovil tättiger fraidiger und geschickter werden gegen den feinden. Beschicht auch den frawen vnd junckfrawen zu kurtzweil und gefallen, mit dem gebrauch welche vier in solchem turnier vnd ritterspil das best theten, für die andern gelobt und gebreißt wurden, denen gaben die frawen und junckfrawen den danck, das war ain träntzlin, bey weylen mit ainem angehengten klainet oder häfftlin, wie euwer gnad und gunst in unsern landen im gestech und rennen auch gesehen hat. Solchs ist mit weniger mache ainem jungen adenlich engemüt ain manlich hertz in allen ritterlichen sachen, und anders hetten sy kain belonung, ordnung, und satzung. Solchs mir aber in diesem fal nicht gefallen wil in drey weg. Zum ersten, das mancher ist der solch dancks und der träntz nit vil acht, vmsonst müe vnd arbeit hat, geschlagen wirt, und wider schlecht, kumpt manigem wenig eer vnd danck darauß. Zum andern ist kundbar daz mein gnädigst gnädig und günstig heren, ritter und knecht, vil ritterlich groß müe vnd arbeit nun mer in das drit jar von gemains Reichs wegen zum dickern mal wolgeturniert haben aim ernstlichen turnier wol gleich, darumb dem merern tail ain ewige freud mer gefallen brächt. Zum dritten, so lang dieser ernsthafft krieg (wie oben gemelt) nu in das drit jar sich gestreckt hat, kann ich nit anders ermessen dann das gemainer adel hochteutscher nation die alten, mitlen gleich den jungen, in gemain alle tägig, fraidig vnd manlich gewesen seind, sy alle solchs mit iren rit-

terlichen henden und getaten in disen kriegsleufften augenscheinlich bewisen hond. Da aber ye Kai. Mai. geturniert haben will, wolt ich raten, einen turnier gemainem Reich mit wolbetrachteter rechtsatzung für zu nemen, darinn auch ain yeder rittermässiger man nach ordenlichen eern und tugend im turnier vor andern die straffpar wärn, erkant möcht werden. Solchem ich oft nachgedacht hab, etlich artikel fürzunemen, durch die der angerecht von dem gerechten in solchem turnier gestrafft wurd, wie dann die in gemainem radt durch ewer genad und gunst fürgenommen und beschlossen wurden, darzu wolt ich verhelffen und ratgeben nach meiner verständtnuß und vermögen, damit die ämpter zu solchem turnier eerlich wolbetrachtlich gegründt und geordnet wurden." *) Der gesammte Adel theilte die Ansichten des kaiserlichen Secretärs, und begab sich ungesäumt in die Wohnung des Kaisers, um ihn von Allem genau zu unterrichten, was Meister Philipp gesprochen hatte. Wie in jeder Weise der große Heinrich den einsichtigen und besonnenen Rath zu befolgen gewohnt war, so suchte er auch hier im Verein mit den Edelsten seines Volkes unverzüglich ins Werk zu setzen, was nach Meister Philipps Entwurfe dem neuen ritterlichen Institute ein schnelles und blühendes Gedeihen sichern sollte. Bald wurden die 12 Artikel niedergesetzt, welche die Grundlage des Turniers bildeten, von welchen am gehörigen Orte umständlich gehandelt wird.

Wenn auch die hier im Auszuge mitgetheilte Erzählung des deutschen Anonymus nicht als apodictisches Beleg für die Entstehungsgeschichte des Turniers angenommen werden kann, und die Ausschmückung derselben durchaus kein historisches Gewand hat, so verdient sie dennoch, und zwar um so mehr berücksichtigt zu werden, als sie einem Manne von bedeutendem Rufe in der Turniers-Geschichte zum Organ diente, der es aber so getreu befolgte, daß er Alles von Wort zu Wort abschrieb, und so die Früchte fremden Fleißes als eigenes Product zu Markte trug. Dieser Mann ist Rüxner, **) den Pfeffel ***) mit Recht den berühmten Betrüger, (fameux imposteur) nennt.

(Der Beschluß folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Nach dem Tode Kaiser Friedrichs 1493 reiste Wilhelm (schon 1491 Freyherr) von Aursperg nach Wien, um dem feyerlichen Leichenbegängnisse beyzuwohnen, wobey er das krainische Landes-Panier trug, und empfing daselbst den Tag vor St. Thomas für sich und seinen Neffen Johannes von Auersperg (Sohn Georgs des Seisenberger Pflegers) von Kaiser Maximilian I. die Belehnung über das Erbmarschallamt von Krain, über das Schloß Schönberg sammt Zugehör, über ein Haus zu Laibach mit ganzer fürstlicher Freyung bey dem niedern Kloster, über 4 Huben zu Arlachen, 5 zu Jöbabin, 2 zu Hinterberg, 2 zu Polan, 3 zu Pradpertsch, über 4 Hofstätten zu Seisenberg samt Untersaßen bey der Brucken; über 4 Huben zu Lipplach, 4 zu Schwörz, 4 zu Ronot, 3 zu Peiksdorf, über das Dörflein zu Blechibicz, über neun Huben an der Schönniz samt Bergrecht und Weinzehent, über 5 Huben zu Sagoritz, 2 an der Dobrau, 6 zu Pramsbach mit allerhand Bergrechte, Traidt und Weinzehent, item zu Ederspurg (Erdberg?) über 5 Huben und Getreidzehent zum Schloß, zu Geitsch, Rol, Altendorf, Krisenberg, Ober-Polau, Nieder Polan, über den Weinzehent samt Bergrecht in Lokhniz und über den Weinperg.

Unter K. Maximilian I. dauerte die Türkengefahr noch fort und Krain befand sich in demselben Zustande wie Deutschland unter König Conrad I. und Heinrich dem Vogelsteller. Was nützte die Tapferkeit der inneröstereichischen Geschlechter, wenn die Türken auf allerhand Seitenwegen einbrachen und dann ungestraft im Lande herum wütheten? Die Edelleute vertheidigten sich hinter den Mauern ihrer Vesten, Thürme und Tabore, aber was sollten die Gotteshäuser? was die Städte und Märkte? Dennoch schien der Adel eifersüchtig, wenn der Landesfürst gleich jenem sächsischen Heinrich erlaubte, daß die Märkte und Kloster kräftige Mauern aufführeten, um sich dahinter zu vertheidigen. Daher der ernste Befehl Kaisers Maximilians 1497 an Wilhelm von Auersperg den Abt Martin von Sittich nicht zu hindern, wenn

*) Wann und umb wellicher ursachen willen das loblich Ritterspil des Turniers erdacht. Bl. 9 — 10.

**) Nur was die gesetzlichen Formen betrifft, ist Rüxner, als Reichsherold, ein glaubwürdiger Zeuge; allein, wo es sich um historische Bestimmungen handelt, ist er ein verwerflicher Gewährsmann, was Müller (in seinem Discurse, ob Rüxner's Turnierbuch pro scripto authentico zu halten?) auf eine unwiderlegbare Art dargethan hat. Die k. Bibliothek zu Paris könnte manchen Aufschluß über die Turniere geben, wenn sie den Codex: Traite des Tournois, das Regnier d'Anjou verfaßte, durch den Druck bekannt machen ließe. — Wilken hat diese Handschrift in seinen Studien benützt.

***) Nouvel Abrégé chronol. de l'histoire et du droit public d'Allemagne Paris. 1777. 8. T. I. p. 120.

dieser sein Kloster zum Schutze gegen die Türken, mit einer neuen Mauer umgeben wollte. Dieser um Krain so hoch verdiente Landeshauptmann scheint 1506 kinderlos gestorben zu seyn, und wurde, wie seine Gemahlinn, bey den Franziskanern beygesetzt. Von seinem früher 14?3 verstorbenen, in Sittich begrabenen Bruder Georg waren jedoch mehrere Kinder da, von denen Johann (in der Familie IX.) die Schönberger Linie fortführte und seinem Oheim Wilhelm in der krainischen Landeshauptmannschaft folgte; ein Volkard oder Wolfger sich in Österreich mit Elisabeth von Sinzendorf, Tiburtis von Sinzendorf Tochter, vermählt und mit ihr um das Jahr 1497 die Güter Sierndorf und Ober-Weyden in Nied. Öst. überkommen, ohne jedoch Nachkunft zu haben.

In der Stammlinie war Volchart VIII. oder der Österreicher, ein Bruder des 1496 verstorbenen Pancratius II., der Älteste, der eben darum die Vormundschaft über die von Pancratius hinterlassenen Kinder führte und die Güter verwaltete. Also empfing er vom Kaiser Maximilian I. an St. Barbara 1496 für sich und seine Neffen Darius, Octavian und Trajan die Belehnung über das Haus Aursperg, und das alte Haus dabey mit allen Rechten und Zugehör, item die Gegend genannt Nadlischek mit Zubehör, item das Cammer-Ambt in Crain und an der Mark, item das Amt in der Metlik mit Zugehör, das Haus zu Laibach mit ganzer fürstlicher Freyung bey dem niederen Kloster, einen Hof in Pukhlach, 1 Hube zu Wüllschitsch, 3 zu Rogatetsch, 2 Huben und 2 Mühlen in der Salein, 1 Mühle an der Eisch samt Wald, 7 Huben, 1 Mühle zu Lipoglan, 1 Hof an dem Pasleg, 1 Hube zu Zeranetz, item zu Perglein 1 Hube, zu Trebel 1 Hof. Die Zehent zu Sograd auf 11 Huben zwey Theile, zu Klenebigkh auf 6 Husen den dritten Theil, zu Lankhnitz auf 9 Huben den dritten Theil des Weinzehent sammt Bergrecht und Getreidzehent, eben daselbst einen Zehent zu dem Thal, zu dem Geschieß Wein und Traidzehent zwey Theil, item einen Hirse- und Weinzehent in Weinberg, item zu Altendorf, item zu Grieffenberg ein Zehent mit Wein und Traydt, item in den Gemerkten und Gegenden von Nadlischek, die stoßen an das Patriarchatthumb, Stock und Galgen zu haben, und zu richten über Leut und Gut u. s. w.

Desgleichen verheirathete er 1503 seine Nichte Rosina (gleichfalls Pankrazens Tochter) an Herrn Caspar von Perkhaim und gab ihr 400 fl. zur Aussteuer. Doch scheint er noch vor dem Jahre 1511 verstorben zu seyn, und Trojan I., Pancrazens ältester Sohn und Stammhalter der Aurspergischen Hauptlinie geb. 1475 erscheint daher schon in Urkunden als Verwalter der Familiengüter.

Da sich mit dem 16. Jahrhunderte eine große verhängnißvolle Periode des Aurspergischen Nahmens anhebt, so möge folgende Geschlechtstafel zuvor eine Übersicht der Geschlechtsfolge von Theobald I. anzufangen, hier nachholen.

Genealogische Tafel. Nr. 4.

Hauptline Theobald (Diepold) geb 1362 † den 12. Oktob. am Tage des heil. Maximilian 1423 Gemahlinn Ursula von Liechtenegg in Raspach.

- Schönbergische Linie. Volchart VI. geb. 1401. † 1451 Gemahlinn Barbara Wildthaus.
  - Georg † 1483, Erbmarschall v. Krain und Freyherr z., Gemahlinn Katharina v. Khünburg z. Stif. u. Graben.
    - Johann geb. 1480 Landeshauptmann von Krain. Gemahlin Kunigunda von Tschernohorn.
    - Christoph.
    - Wilhelm.
    - Sigmund.
    - Margareth.
  - Wilhelm, der Reiche, Landeshauptmann v. Krain, Gemahl. Margareth von Kreigh.
  - Johannes.
  - Susane. Gemahl Andreas v. Hohenwarten.
- Georg Pfarrer in St. Bartholmä.
- Pankraz.
- Engelhard I. geb 1404 † 1466 Oberstkämmerer von Krain und der windischen Mark. Gemahlinn Scholastika von Königsberg
  - Gertrud, Nonne.
  - Engelhart.
  - Pankraz II. geb. 1441 † 1496 Freyh. Gem. Anna Gräfinn von Frangepani.
    - Octavian.
    - Hercules.
    - Trojan I. geb. 1475 † 1554; Gemahlin Anna von Egk in Neuburg.
    - Darius, in Mettlik.
    - Gottfried.
    - Caspar.
    - Barbara Nonne in Michelstätten.
    - Sophie verm. an Wolf v. Tätenpach.
    - Anna, verm. an Andreas v. Lamberg.
    - Rosina Gem. Georg von Perkheim.
  - Lorenz, Gem. eine v. Himmelberg.
  - Wolfgang.
  - Volchart VIII. gebor. 1438, Stifter d. österreichischen Linie Gem. Margareth von Weißstein u. Ehlam
  - Marg. Gem. J. a Langheim.
  - Magdalena Gem. Wolfgang v. Neuhaus.
- Elisabeth Gemahl Erasm. von Wildthaus.
- Margareth Gemahl Wilhelm v. Khevenhüller.

Es finden sich in Urkunden aber noch manche andere Aursperge, welche weder zur Aurspergischen Haupt-, nach zur Schönberger Nebenlinie zu gehören scheinen, meistens in Unterkrain begütert waren, und durch Freygebigkeit gegen die Kirche allmählig verarmten. Also erscheint 1450 ein Weickhart Aursperg als Zeuge in einer Stiftung zur Gattesleichnams-Bruderschaft in Neustadtl; alsa stiftet Vigulus der Aursperger, dessen Frau Elsbeth van Tuffern war, 3 Huben zu Faen (Farra Var, Prapretsche) bey Nassenfuß in St. Ruprechts Pfarre (aquilejische Lehen) zu einem Jahrgedächtniß 1461; ferner aerkauft Ostermann der Aursperger, 1499 eine Hafstätte im Dorfe St. Ruprecht, und 1500 dem Michel Ambersitz, Gesellen an der Pfarr St. Ruprecht die Hofstätte Lyssina. Ein Andreas aon Aursperg war 1501 Mitschiedsrichter zwischen dem Capitel aon Rudalphswerth und Pancraz Sauer wegen des Dorfes Gabriach.

§. 13.

Zwey Aurëperge an der Spitze der Geschäfte in Krain und Österreich. Refarmatian.

25. Bey dem Anfange des 16. Jahrhunderts waren demnach Macht und Glanz des Aurspergischen Geschlechtes getheilt zwischen die jugendlich kräftigen Stammhalter Trajan für die Stamm- und Jahann IX. für die Schönberger Linie. Der Letztere scheint durch Fürsarge seines Oheims eine für jene Zeit glänzende Erziehung genassen und auf Reisen seine Ausbildung aallendet zu haben, wie sich aus seiner Vermählung mit dem mährischen Fräulein Kunigunde Boskowitz und Tschernahara (aus einem eben so mächtigen, als durch literärische Bildung ausgezeichneten Geschlechte); ferner daraus schließen läßt, daß er, ein Liebling Kaiser Maximilians, schan in einem Alter höchstens von 26 Jahren die Würde eines Landeshauptmanns aon Krain erhielt. Als salcher führte er im Kriege des Kaisers gegen Venedig zugleich mit dem ritterlichen Laibacher Bischaf Christoph Rauber die krainischen Välker an, erwarb sich Ruhm und so aiel kaiserliche Gnade, daß ihm K. Maximilian I. die Herrschaft Flednik sammt anderen Gütern in der Steyermark zu Lehen gab. Im Jahre 1510 finden wir ihn zugleich mit dem Abte Arnald von Landstraß, mit Bernard aon Raunach und mit Peter Geyser, Rathsherrn aan Laibach, als krainischen Deputirten auf dem Reichstage zu Augsburg, wa der Friede mit Venedig in Betrachtung genommen wurde. Es ist bekannt, welchen Geist der ritterliche Kaiser Maximilian in den Adel seiner Erblande zu bringen wußte. Der van Siegmund Baran van Dietrichstein zu Grätz 1517 gestiftete Christophs Orden für ritterliche Mäßigung und Nüchternheit ist dessen ein redender Beweis. Der krainische Landeshauptmann Jahann Freyherr aon Aursperg zu Schönberg steht an der Spitze der ersten Mitglieder dieses Ordens, der sa eigentlich den Adel des Adels in sich aereinigen, und die in der Zeit verwilderten, ausgearteten Sitten des Ritterthums reinigen sollte.

Auch er war, wie sein Oheim, ein Befärderer frommer Stiftungen und des Städtewesens. Denn 1508 stiftete ein gelehrter Erzpriester und Pfarrer zu Krainburg, Doctar Mathias Operta zur dortigen Gottsleichnams-Bruderschaft Haus und Hof im Steinergerichte, dessen der Landeshauptmann aan Krain Jahann der Aursperger ein sachfördender Zeuge war, und Kaiser Maximilian I. erließ 1513 ein eigenes Handschreiben an diesen Landeshauptmann, darin er ihn aufmunterte, die Gerechtsamen des laibacher Magistrats in Bestrafung der Übelthäter aufrecht zu erhalten, die Handelsordnung der Stadt zu handhaben, und den Juden den Handel und Wandel einzustellen.

Es geschah ferner auf Einrathen dieses Landeshauptmanns, daß 1515 aerbathen wurde, Halz im Laibacher Stadtwalde zu schlagen, bevar nicht der junge Anflug wieder zu Kräften gekammen Überhaupt waren die Jahre, als dieser Jahannes Freyherr aan Aursperg die krainische Landschaft aerwaltete, Jahre des Elends, der Nath und Bedrängnisse van allen Seiten. Mißwachs, Hungersnoth, ein im ganzen Lande schrecklich wüthendes Erdbeben, starke Kriegsanlagen während des Krieges mit Venedig, daher entspringende Bauerempörungen, endlich äußerst verderbliche Türkeneinfälle stellten die Weisheit und Thatkraft des Landesaarstehers auf harte Praben, und führten wahrscheinlich seinen frühzeitigen Tad herbey. Sa aiel ist gewiß, daß diesen Landeshauptmann, als er die drahende Gefahr aernahm, darin die Kaiserstadt Wien 1529 schwebte, er sagleich dahin zur Hülfe und Rettung aufgebrachen, und auf dem Wege aerloren gegangen sey. Ob er von unsichtbarer Hand eines heimlichen Feindes gefallen, ab er van den herumstreifenden Türken aufgehoben warden, das wird waahl für immer ein Geheimniß bleiben.

Er hatte mit seiner Gemahlinn fünf Söhne, Wolfgang Engelbert (der Stammhalter) Jahann, Franz, Gearg, aermählt an Katharinen van Wolkenstein, und Leonhard, aermählt mit Kunigunden v. Radmannsdarf, und 2 Töchter, Anna und Barbara gezeugt. Jene wurde an einen Herrn aan Stubenberg, diese an Friedrichen van Gallenberg vermählt.

Die Aursbergische Stammburg war 1511 durch

das Erdbeben zusammengestürzt, und konnte daher nicht bewahnt werden. Trojan I., welcher die Stammlinie fortsetzte, waar geb. 1495, vermählte sich 1520 mit Anna van Eck, und scheint dann größtentheils in Laibach, später in Wien, gewohnt zu haben; erst in den letzten Jahren seines Lebens ließ er die zerstörte Veste Aursperg hinwegräumen, und begann das Aurspergische Schloß so aufzubauen, wie es noch heut zu Tage ist, wiewohl das Werk erst unter seinem Sohne, dem großen Herbort zur Vollendung gedieh. (1570). So wenigstens verkündet die herrliche Steinschrift untee dem goldenen Aur in dem einen Thurme des Schlosses:

Anno Domini MLXVII
ist durch Cunrat von Aursperg
angefangen zu pauen. Nachmahls
durch Erdpülem im Jahr 1511
zerschütt: aber durch mich
Trojan von Aursperg Obersten
Comnr in Crain und der windischen Mark
inGrund abgeprochen und von neuen angefangen
ze pauen im 1570 Jahr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andeutungen über die Forstgesetze für Galizien.

Von Dr. Michael Stözee, o. ö. Professor der patitischen Wisseoschaften an der Feanzens-Univeesität zu Lembeeg.

(Fortsetzung.)

f) Das Pechbrennen ward in Kieferwäldern rücksichtlich der übrig bleibenden Stöcke und des kleinen Abraumes gestattet, was besonders für Galizien wichtig ist, wo in aielen Waldungen Lagerhalz, Windwürfe und sanstige Krüppelhölzer in Menge aorgefunden werden. Jedoch sind dafür in der Waldordnung den Grundherren folgende Bedingungen gesetzt worden:

1) Nach der Abtreibung müssen die Kienstöcke ausgehoben, dee sonst unverwendbare Abraum gesammelt, und beydes zu den Pechöfen aersührt werden; Lagerholz ist hierzu nur dort erlaubt, wa Überfluß daran, und kein andree Verkehr dafür vorhanden ist.

2) Nur unterirdische Pechöfen dürfen angelegt werden, und nicht mitten in den Wäldern, sondeen in abgesonderten Gegenden oder auf öden Plätzen; jenes zur Holzersparung, dieß zur Vermeidung von Waldbränden.

3) Dem Pechbrenner ist nur Klaub- und Lagerholz zu gestatten.

4) Den Förstern liegt die Revision über die Pechöfen ob; sie müssen nach Aushebung der Kienstöcke die Gruben wieder gut zuwersen lassen, damit der absliegende Same aufkommen känne. *)

Späterhin wurden auch besandere Bedingungen für das Pechreißen gemacht; es wurde

1) nue der Gebeauch jener Bäume gestattet, die sich dee Schlagbarkeit näheen, und dabey sall auf die Erhaltung der nöthigen Zahl unoerletzter Saamenböume gesehen werden.

2) Das Aufreißen der Bäume darf erst im May, bey vallem Safte vorgenommen, und nue mit Mäßigung fortgesetzt werden.

3) Die Obrigkeiten und olle Waldeigenthümer sind für die Aufsicht über die Pecherzeugung aerantwortlich gemacht **).

g) Für die Stadt- und Gemeindewaldungen wurde die Handhabung der Waldordnung ganz besonders eingeschärft, weil auch in derselben am meisten Halzaerwüstungen, unordentliche und übermäßige Abtreibungen bemerkt wurden. Für sie ward allgemein eine Abschätzung durch Farstverständige aargeschrieben, um das Ausmaaß der jährlichen Abhalzung zu bestimmen, dieses darf bey schärfester Ahndung nicht überschriten, und die Fällung nur vom December bis Ende Februar vargenommen werden. Die Scheiterung aon Baustämmen zu Brennhalz ward ganz untersagt; der Holzverkauf darf nur dann gestattet werden, wenn das eigene Bau- und Brennholzbedürfniß der Gemeinde es zulößt.

Zur Wold-Cultur soll jeder Bürger und Unterthan (also jedes Gemeindeglied) beytragen. Jeder abgetriebene Platz sall wieder besaamet, und dazu jedem Bürger oder Unterthan aufgetragen werden, eine gewisse Anzahl Saamen jährlich zu sammeln ***) Eben so sind alle neuen Rottungen untersagt.

§. 10.

2. Varbeugungsmittel gegen Waldschäden.

a) Den ersten Platz nehmen die, hier einst sa gewöhnlichen, Waldbrände ein. Sie geschehen absichtlich und zufällig; absichtlich, um frische Hutungen zu erhalten, oder

---

*) Waldordnung Art. VI. 7. Absatz.

**) Hfder. v. 16. Febr. Kschr. v. 13. März 1807, Z. 10004, Pill. Ges. Sammt. X., S. 21.

***) Der in dee Waldoednung angegebene gesetzliche Grund da-

neue Rottungen, Felder und Wiesen anzulegen; — zufällige Brände entstehen aus mancherley Unvorsichtigkeiten der Hirten, Reisenden, Pechbrenner u. s. w.; auch häufig durch das Heidekraut, womit die hiesigen Kieferwaldungen unterwachsen sind, welches im Sommer sehr leicht zündet, so daß die Flamme die Wurzeln ergreift.

Zur Verhütung ward verordnet:

1) Daß den Hirten im Walde weder Feuerzeug und Stahl, noch Schwamm gestattet werde;

2) Daß sie unter keinem Vorwande im Sommer Feuer in Waldgegenden anlegen; — bey großer Kälte aber muß der Förster ihnen dort Feuer zu machen erlauben, wo es ohne Schaden und Gefahr geschehen kann. *)

3) Selbst die — oben besprochene — gemeindeweise Vertheilung der Waldweide soll Brände verhüten helfen, und wenigstens soll sie vermitteln, daß man den Thäter leichter ergreifen, oder doch die ganzen Gemeinden zur Verantwortung ziehen könne **).

Die Aufsicht und Verantwortlichkeit über alles dieß, so wie die Anzeige aller vorkommenden Gebrechen an die vorgesetzten Behörden ist den Jurisdictionen und Magistraten der Städte übertragen ***).

h) Auch ist die eigenmächtige Waldverwandlung und Beackerung einzelner Flecken in denselben (Lazy, Polany) den Unterthanen ohne Erlaubniß der Behörde untersagt *).

Davon gibt es einige Ausnahmen, und zwar müssen Waldauslichtungen an den Straßen geschehen, an beyden Seiten auf 9 Klafter; entweder

1) unentgeldlich aus Polizeyrücksichten als Sicherheitsmaßregel; oder:

2) zur besseren Pflege der Straße; dann muß der Waldboden an der Straße in eine andere Culturgattung versetzt, der Ersatz aber vom Straßenfonde so weit geleistet werden, als das Einkommen dadurch geschmählert ward **).

3) Eine weitere Ausnahme machen einzelne Aushauungen zum Behufe der Triangulirung bey der Catastralvermessung, wenn sie unumgänglich nöthig sind, und mit möglichster Schonung des Waldstandes; — dann steht es dem Eigenthümer frey, den nach einer eigenen Belehrung ausgemittelten Schadenersatz anzunehmen, aber den Rechtsweg zu ergreifen ***)

4) Die Entfernung der Pechöfen auf abgesonderte Plätze hat denselben Zweck.

5) Auch Reisenden, welche durch Kieferwaldungen †) gehen, ist nicht erlaubt, bey trocknen Zeiten Tabak zu rauchen. — Später ward das unvorsichtige Tabakrauchen und Feuermachen in Waldungen überhaupt untersagt ††): —

(Der Beschluß folgt.)

---

zu: „weil eine derley Sammlung ihnen keine Auslagen, sondern nur etwas Mühe im Herbste verursacht, wo sie ohnehin keine Feldarbeit haben," — bezeichnet scharf die Beschäftigung der galizischen Städtebürger, deren größte Zahl nur, oder doch hauptsächlich Landwirthschaft treibt. Ein Zustand, der sich seit 46 Jahren wenig geändert hat.

*) Die Hütung dauert in Galizien bis spät in den Herbst, und bey der dann oft einfallenden, großen Kälte kann der Hirte ohne Feuer nicht bestehen. — Dieß erhellt auch aus einer späteren Verordnung, welche zur besseren Verpflegung des Viehes Heuvorräthe für den Winter anzulegen befiehlt, und den Dominien einschärft, darauf zu sehen: daß das Vieh im Herbste nicht länger als bis zum halben Wintermonathe auf der Weide bleibe, und nicht vor der Hälfte Aprils wieder hinausgetrieben werde. Gal. Gubv. v. 13. Herbstm. 1786, S. 355.

**) Waldordnung VI. Art., 1. — 3. Abs. Vergl. des H. Dr. und Prof. Kopetz öst. polit. Gesetzb. II. B 1153. §., und die Commentare der H. Dr. und Prof. Jenull und Kubler über das Strafgesetzbuch.

***) Alles dieß in der Waldordnung Art. IX.

*) Hofd. v. 9., Kschr. v. 30. Aug 1787, §§ 2, Pill G. S. CIV. S. 171.

**) Gubvdg. v. 14. Sept. 1804, Z. 36,859, und v. 15. Apr. 1815, Z. 16,092.

***) A. h. E. v. 10. Juln, Gubdcr. v. 26. Aug. 1824, Z. 46,877, Prov. Ges. Samml Nr. 102, S. 149, wodurch das Grundst. Reg. Hof-Cncnsdecr. v. 3. Oct. 1818, Z. 5317, kundgemacht in Galizien durch Kschr. v. 28. July 1821, Z. 32 444 näher bestimmt ward.

†) „In derley Waldungen" — sagt die Waldordnung, Art. VI, 3. Abs. In diesem wie im vorausgehenden Absatze ist aber nur von Kieferwaldungen mit Heidegras die Rede; es scheint also das Verbot, Tabak zu rauchen, sich auch nur auf solche Waldungen zu beziehen. Graf von Löwenwalde nimmt hingegen (Handb. der gal. Ges. II. B. S. 382) den Ausdruck allgemein.

††) Gubv v. 31 Aug. 1790, Z. 20,676.

Redarteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 15. November 1830.

Die Bibliothek zu Alexandria.

Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Aus Ägypten brachen die ersten Strahlen der Cultur nach Griechenland. Aus der Religion dieses Landes holte Homer die mythischen Bilder, mit denen er sein Gedicht ausschmückte; ägyptische Priester lieferten dem Vater der Geschichte, Herodot, die Thatsachen zu seiner Geschichte, die er während seines Aufenthaltes in Ägypten niederschrieb, und selbst Plato — der göttliche Plato lernte dort die erhabensten Anschauungen über Gott und Natur kennen. So war Ägypten für Griechenland, was später Athen den Römern ward, der Centralpunct der Politik, der Wohnsitz der Künste und Wissenschaften, und die Schule der Weisheit. In diesem Glanze geistiger Cultur stand Ägypten, bis es von Cambyses und Artaxerxes unterjocht, eine Provinz des Perserreiches wurde. Seit dieser Epoche sank es von der Höhe seines geistigen Übergewichtes, und während es das drückende Joch der fremden Herrschaft abzuschütteln arbeitete, raubte ihm Griechenland das Principat, das es bisher im Gebiethe der Wissenschaft glänzend behauptet hatte. Nie war der Schwung der griechischen Geister größer, als in den hundert Jahren, bevor Alexander der Große über den Granicus ging, den Orient zu erobern.

Nach dem tragischen Ende Alexanders fiel die ungeheuere Ländermasse den Feldherren seines Heeres zum Raube, sie maßten sich die Souveränität über die unter sich getheilten Provinzen an, und so kam Ägypten an Ptolomäus.

Ptolomäus Lagides war nach dem Zeugnisse des Q. Curtius*) ein Bruder Alexanders. Aber noch andere Bande, fester und heiliger als die des Blutes, hielten ihn an das Schicksal des Königs unauflöslich gefesselt. Er kannte keine Gefahr, um Siege seinem Fürsten zu erkämpfen — er war Feldherr und Held im strengsten Sinne, und dabey nicht eitel und ehrsüchtig, sondern einfach und bescheiden.**). Nicht nur in den Künsten des Krieges, auch in der Wissenschaft glänzten seine Verdienste, und er soll eine Geschichte Alexanders geschrieben haben, welche Herodianus den Leistungen aller anderen Geschichtschreiber vorziehen will. So war der Mann beschaffen, mit dem in Ägypten eine neue Dynastie begann. Nachdem er den

*) Praecipue Ptolomaeus laeva humero, leviter quidem saucius, sed majore periculo quam vulnere affectus, regis sollicitudinem in se converterat. Sanguine conjunctus erat, et quidam Philippo genitum esse credebant; certe pellice ejus ortum constabat. Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni. Lib. IX. p. 378. Edit. Paris. 1678. 4.

**) Idem corporis custos, promptissimusque bellator: sed pacis artibus quam militiae major et clarior, modico civilique cultu, liberalis in primis aditusque facilis, nihil ex fastu regio assumpserat. Q. Curtii de reb. gestis Alex. Lib. IX. p. 378.

Neid seiner Feinde, die ihm den Thron streitig machten, zum Schweigen gebracht, und den Frieden hergestellt hatte, war es seine eifrigste Sorge, einen Tempel zu erbauen, in dessen Mauern alle Schätze des menschlichen Wissens und Forschens niedergelegt werden sollten.

Zu diesem Zwecke lud er die größten Gelehrten an seinen Hof, und ließ ihnen eine geräumige, an seinen Palast anstoßende Wohnung erbauen, die den Nahmen Bruchium erhielt. Strabo, der dieses Gebäude ein Museum nennt, sagt, es hätte einen Spaziergang, eine Gallerie (Ἐξέδρα) und andere größere Zimmer gehabt, in welchen die gelehrten Mitglieder des Museums gemeinschaftlich speisten. Ein Priester, früher von den Königen, später aber von den römischen Imperatoren gewählt, präsidirte bey ihren Versammlungen. Eine Menge Gelehrten gingen aus dieser Akademie hervor, deren Schriften noch in unserem Besitze sind; — selbst die christliche Kirche hat ihr mehrere ihrer vorzüglichsten Lehrer zu verdanken. *) Um aber in keiner Hinsicht etwas zu vernachlässigen, was die Wissenschaften emporheben könnte, gab Ptolomäus den Befehl, alle Schriften der Gelehrten zu sammeln; und das Glück begünstigte sein Unternehmen, denn er gewann zur Ausführung desselben einen Mann, der mit ungewöhnlichen Talenten auch einen ungewöhnlichen Fleiß verband.

Demetrius Phalereus hatte durch zehn volle Jahre den Staat von Athen regiert. — Die Weisheit seiner Gesetze, seine Milde und Mäßigung gewann ihm die Herzen der Athener. Nie hatte so laut, so entschieden sich die Gunst und Liebe des Volkes für seinen Fürsten ausgesprochen. Es errichtete ihm so viel Statuen, als es Tage im Jahre gibt. **) — Sollte man glauben, daß alle diese Denkmahle, die zur Verewigung des Verdienstes bestimmt waren, daß so viel Herrliches, was die Kunst hervorbrachte — an einem Tage zertrümmert werden konnte? Die Veranlassung dazu war folgende: nach der unglücklichen Schlacht bey Chäronäa gegen den mächtigen Philipp von Macedonien verlor die Republik Athen ihre Selbstständigkeit; sie mußte mit jährlichem Tribut den Schein von Freyheit bezahlen, wobey Philipp sich noch das Recht vorbehielt, denjenigen zu ernennen, der das Ruder der Regierung führen sollte. Unter dieser Beschränkung beherrschte Demetrius Athen durch zehn volle Jahre, als Demetrius Polycrates, ein Sohn Antigonus, Königs von Syrien, mit dem hochmüthigen Versprechen vor den Thoren von Athen erschien, die Athener von dem macedanischen Joche zu befreyen. Schnell öffnete das leichtgläubige Volk dem unerwarteten Retter die Thore, und in gleichem Grade, als es ihn vergötterte, sprach sich seine rasende Erbitterung gegen Demetrius aus. Er wurde zum Tode verurtheilt; allein seine Flucht nach Ägypten vereitelte die Vollstreckung des Urtheils. *) Das aufgebrachte Volk hielt sich nun für berechtigt, alle die Denkmahle der Verehrung zu vernichten, die es seinem ehemahligen Beherrscher errichten ließ. Ptolomäus empfing den edlen Flüchtling Demetrius mit ausgezeichneter Achtung, schenkte ihm volles Vertrauen, und übertrug ihm den größten Theil der Regierungsgeschäfte.

Kein Mensch war geeigneter, die schöne Idee Ptolomäus in Ausführung zu bringen, als Demetrius. Sein ganzes Leben war der Wissenschaft geweiht, in welcher er sich in einem so hohem Grade auszeichnete, daß man ihn mit Recht für den gelehrtesten Mann seiner Zeit hielt. Nie sah man ein solches Universal-Genie, als er es besaß. Er war Philosoph, Rechtsgelehrter, Dichter, Redner und Geschichtsforscher. Was Diogenes Laertius, **) von ihm sagt, ist nicht übertrieben; seinen Geist, sein Wissen, und seine Weisheit beurkunden seine Schriften. Ein Schüler des Theophrastus machte er sich auch dessen Sanftmuth und Anmuth eigen, er suchte zu überzeugen, nicht zu überreden, und Cicero gewann eine so hohe Meinung von ihm, daß er ihn in Hinsicht seines Ausdruckes, seiner Gelehrsamkeit, und der hinreißenden Anmuth seiner Beredsamkeit an die Spitze der griechischen Redner stellte. ***)

Demetrius, im vollsten Besitze der Gunst und Achtung des Königs Ptolomäus erhielt bald die Ober-

*) Zu diesen gehört vorzüglich: Clemens Alexander, Origenes, Athenasius.

**) Cum apud Athenienses concionaretur, urbi praefuit annos decem, aereisque statuis honoratus est trecentis sexaginta, quorum plures equestres erant. Diogenis Laertii de vita et morib. Philosophor. Lib. V. p. 214. Edit. Lugd. 1541. 8.

*) Die gerecht richtende Stimme der Nachwelt hat sein Andenken nicht ungeehet gelassen; die kurze Inschrift auf seinem Grabsteine zeigt klar, wie sehr Athen das ihm zugefügte Unrecht bereute:

Oderunt vivum, quem mox post funere quaerunt,
Et super exanimi monumentorum umbra, atque sepulchro
Contendere urbes amplae, populique potentes.

Diogenis Laert. Lib. V. p. 218.

**) Verum et Librorum multitudine, ac versuum numero omnes ferme sui temporis peripateticos superavit, doctissimus atque peritissimus omnium.

Diogenis Laert. Lib. V. p. 216.

***) Et suavis sic ut fuit, videri maluit, quam gravis, sed suavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret. M. T. Cicero ad Brut.

leitung der Akademie und der Bibliothek. Seinem unermüdeten Streben, seiner wahren Achtung für die Wissenschaft hatte die Bibliothek den bedeutendsten Zuwachs an literarischen Schätzen zu verdanken. Alle Werke, die sich zerstreut im Besitze der Einwohner befanden, wurden um große Summen aufgekauft, und Copisten besoldet, um Original-Handschriften abzuschreiben, deren Ankauf nicht zu Stande gebracht werden konnte.

Dieser Eifer, alle Geistesschätze der Welt zu gewinnen, ward unter Ptolomäus und seinen Nachfolgern zum ersten Staatsgeschäft. Die Athener, von Hungersnoth bedroht, konnten nur unter der Bedingung Getreide von dem König Ptolomäus III. (Evergetes genannt) erhalten, wenn sie der Bibliothek die Werke ihrer weitberühmten tragischen Dichter Aeschylus, Sophocles und Euripides überlassen würden, wofür ihnen der König Lebensmittel im Werthe von fünfzig Talenten überlassen wollte. Die Athener erfüllten die Bedingung und retteten sich vor Hungersnoth.

Unter so vielen großen Bestrebungen mußte der Gewinn außerordentlich werden, und Demetrius konnte mit allem Rechte sich der schönen Hoffnung überlassen, daß ein monumentum aere perennius sein Andenken verherrlichen werde. Allein die Verfolgung, die er von Ptolomäus Philadelphus zu erleiden hatte, machte seinem thatenreichen Leben ein Ende. Er starb im Kerker!

Nach dem Tode des Demetrius kam die Bibliothek unter die Oberleitung des Zenodotus, *) eines Schülers des Philetos. Er war der erste, der die Werke des Dichterfürsten Homer mit kritischen Noten bereicherte, deren sich die späteren Kritiker bey ihren gelehrten Untersuchungen bedienten. Es war ihm nicht schwer die Bibliothek in ihrem glänzenden Zustande zu erhalten; der Plan dazu lag fertig, er durfte nur in dem Geiste seines Vorgängers fortfahren. Der Same, den Demetrius allenthalben ausgestreut hatte, mußte unter einer sorgfältigen Pflege die herrlichsten Früchte tragen. Zum Glücke für die Bibliothek war der König Ptolomäus Philadelphus selbst den Wissenschaften mit innigster Liebe zugethan, und bereitwillig, einen bedeutenden Theil der Einkünfte seiner Krone für ihre Bereicherung zu bestimmen. Im höchsten Grade freygebig, wo es sich um den Ankauf literarischer Schätze handelte, gelangte die Bibliothek zu einem solchen Ansehen, daß man sie jetzt nur unter dem Nahmen der Ptolomäisch philadelphischen kannte. Italien, Sicilien, Griechenland und Palästina lieferten ihm die Producte ihrer Gelehrten in so beträchtlicher Menge, daß die Säle im Bruchium nicht mehr hinreichten, sie alle aufzunehmen, und man daher genöthigt ward, mehrere Säle des Serapäums zu öffnen. Dieses war ein prächtiger Tempel, den Ptolomäus zu Ehren des Gottes Serapis erbauen ließ; welcher an architectonischer Schönheit und großartiger Ausführung alle Tempel übertraf, den Tempel des Jupiter am Capitol ausgenommen. *) Diese zweyte Bibliothek wurde die Tochter der ersteren genannt, welche immer die zahlreichere blieb.

Es wäre zu ermüdend, alle die gelehrten Männer anzuführen, welche die Bibliothek mit ihren Werken bereicherten; — von vielen weiß man nur die Nahmen noch, und nur von Wenigen sind die Werke bis auf uns gekommen. Der berühmteste der Historiker war Manethon, Priester von Heliopolis. Er verfaßte in griechischer Sprache die Geschichte der alten Könige Ägyptens, die er in 30 Dynastien theilte. Der Regierungszeitraum dieser 30 Generationen geht bis 5300 Jahre vor Alexander. Um die Zeit so vieler eingebildeten Jahrhunderte mit Begebenheiten auszufüllen, nahm er alle fabelhaften Sagen der ägyptischen Priester in seine Geschichte auf, und weihte sein Werk dem Ptolomäus Philadelphus, auf dessen Geheiß er es unternommen hatte.

Unter der Regierung dieses Fürsten zeigte sich die berühmte poetische Plejade in ihrem herrlichsten Glanze. Diesen Nahmen gab man sieben griechischen Dichtern, deren Werke eines großen Beyfalls genossen. Es kamen von ihnen nur noch einige Gedichte des Theocritus, Callimachus, Lycophron und Aratus auf uns, die drey andern Nicander, Apollonius und den Trauerspieldichter Homer kennen wir nur dem Nahmen nach.

Nach dem Hintritte des Zenodotus ward Aristophanes von Byzanz Vorsteher der Bibliothek. Ein seltsamer Zufall bahnte ihm den Weg zu diesem Amte. Nach dem Vorbilde der Griechen ließ auch Ptolomäus Philadelphus glänzende literarische Spiele zu Ehren des Apollo und der Musen veranstalten. Jeder Zweig der Wissenschaft hatte seinen Preis, den das Tribunal von sieben Richtern ertheilte. Man las die Werke in der Gegenwart des Königs und des ganzen Volkes vor, und der Sieger wurde öffentlich ausgerufen und gekrönt. Der Tag

*) Zenodotus, Alexandrinus grammaticus. Scripsit aduersus Platonem, de diis, de Homerica consuetudine, Solutiones Homericarum dubitationum, in Hesiodi Theogeniam et alia multa. Suidas Historica p. 363. Edit. Basil. 1564.

*) Ammiani Marcellini Rerum gestar. Lib. XXIII. p. 374. Edit. Hamburg. 1609. 4.

zu dem Wettkampfe wurde bestimmt. Ptolomäus ernannte sechs Richter; in der Wahl des siebenten war er jedoch unentschlossen. Auf den Vorschlag der Akademiker ernannte er den Aristophanes zu diesem Ehrenamte. Die Dichter betraten zuerst den Kampfplatz, und lasen ihre Werke, das Volk hört mit gespannter Aufmerksamkeit zu; — endlich bricht es in einen ungestümen Beyfall aus, und gibt mit Ungeduld den Richtern zu erkennen, welchen es aus diesen poetischen Athleten gekrönt wissen will. Die sechs Richter huldigen der Stimme des Volkes — nur Aristophanes nicht. Das Volk murrt und schimpft, und selbst der König kann seinen Unwillen nicht verbergen. Da verlangt Aristophanes die Gründe seines Urtheilspruches öffentlich bekannt zu machen, und spricht: „das Gedicht, das ihr eben gehört, ist eures Beyfalls allerdings würdig; allein der von euch zu den Sternen erhobene Dichter ist der Lorbeerkrone nicht würdig, denn was er gelesen, ist nicht sein Werk. Wir sind berufen, das wahre Verdienst zu belohnen, nicht Plagiate." — Das Original dieses vorzüglichen Gedichtes fand sich wirklich bald darauf in der Bibliothek vor, der ehrsüchtige Preiswerber wurde mit Spott und Schmach bedeckt, und Aristophanes erhält zur Belohnung seines gerechten Ausspruchs die Stelle eines Bibliothekars.

Mit Ptolomäus Philadelphus war der belebende Geist jener literarischen Betriebsamkeit, wie sie in solcher Vereinigung und Vollkommenheit kein anderer Staat des Alterthums gehabt hat. Er unterstützte geistige Thätigkeit, und ehrte das Andenken der Gelehrten und Künstler. Nach Ptolomäus Tode näherte sich die herrliche Schöpfung seiner Regierung einer immer mehr und mehr merklichen Verschlimmerung.

Wenn auch Ptolomäus Evergetes unter die guten Könige Ägyptens gezählt wird *), so war doch das immer Kraftleben, das so schöne Früchte trieb, nicht mehr zu finden. Zwar hatte er durch die Wahl des Eratosthenes von Cyrene zum Bibliothekar den Glanz der Bibliothek zu erhalten gesucht, und sie sogar mit neuen Werken bereichert; — aber weder er, noch sein Nachfolger Ptolomäus Philopater waren im Stande, den feurigen Aufschwung der Geister, der die Regierungszeit ihrer Vorgänger so glänzend bezeichnete, zu erwecken. Das Merkwürdigste, das seinen Nahmen trägt, ist der prächtige Tempel, den er dem unsterblichen Homer erbauen ließ. *) Auch die Regierung des nachfolgenden Ptolomäus Epiphanes hatte für die Literatur nichts Ausgezeichnetes geleistet. Merkwürdig ist indessen sein Verboth der Ausfuhr des ägyptischen Papyrus — einer Sumpfpflanze **), das den König von Pergamus, Eumenes zwang, auf ein anderes Schreibmateriale seine Aufmerksamkeit zu richten. Eumenes wollte der Alexandrina den Rang abgewinnen, und hatte bereits gegen 200,000 Codices gesammelt. Allein der ehrsüchtige Ptolomäus verboth die Ausfuhr der Papierstaude, und veranlaßte hierdurch die Erfindung des Pergaments, das von dem Orte, wo es erfunden wurde, den Nahmen erhielt. ***)

Der letzte Bibliothekar, von dem die Geschichtschreiber und Philologen eine Meldung thun, war Apollonius von Rhodus; die Nahmen der Nachfolger in diesem Amte unter den letzten Ptolomäern deckt tiefe Vergessenheit.

Den ersten unersetzlichen Verlust erlitt die Bibliothek durch den Zwist der Cleopatra mit ihrem Bruder und Gatten Ptolomäus Dionysus. Nach der mörderischen Schlacht bey Pharsalus glaubte der flüchtige Pompejus ein Asyl am Hofe dieses Fürsten zu finden, weil er dessen Vater Ptolomäus Auletes auf den ägyptischen Thron verhalf. Allein er fiel durch schändlichen Verrath, wodurch Ptolomäus die Gunst Cäsars, der seinem Feind mit stürmischer Hast nach Ägypten folgte, zu gewinnen glaubte. Allein Cleopatra wußte mit weit kräftigeren Mitteln ihre Ansprüche gegen ihren Bruder zu vertheidigen. Es gelang ihr mit den Reizen ihrer blendenden Schönheit den siegreichen Cäsar zu fesseln, dessen Galanterien am Hofe der Cleopatra eben so viel Aufsehen machen, als seine Kriegesthaten. Die Ägypter, unwillig darüber, daß Cäsar ihrem König den verdienten Schutz verweigerte, und nur Cleopatra's Ansprüche geltend zu machen suchte, griffen zu den Waffen, und stürmten die

---

*) Evergetes inter bonos Aegypti reges annumeratur, sed post illum mali omnes sunt existimati. Historia Ptolomaeorum per J. Vaillant. Amstelod. 1701. fol. p. 50.

*) Ptolomaeus Philopater, extruens Homero templum, ipsum decore sedentem collocavit. Circumcires vero juxta simulacrum eas civitates posuit, quae Homerum sibi vindicant. Aeliani variar Histor. Lib. XIII. p. 375. Edit. Colon. Allobrog. 1618 12.

**) Papyrum ergo nascitur in paludibus Aegypti, aut quiescentibus Nili aquis, ubi evagatae stagnant. Plinii Hist. nat. Lib. XIII. p. 79.

***) Mox aemulatione circa Bibliothecas regum Ptolomaei et Eumenis, supprimente chartas Ptolomaeo idem Varro membranas Pergami tradidit repertas. Plinii Natur. Histor. Tom. III. Lib. XIII. p. 78 — 79. Edit. Paris 1685. 4.

Quartiere des Bruchiums, wo Cäsar mit Cleopatra sich aufhielt, und sie hätten es höchst wahrscheinlich eingenommen, wenn sie sich der Schiffe im Hafen hätten bemächtigen können. Um diesen stürmenden Andrang des Feindes zu vereiteln, ließ Cäsar Feuer in die Flotte werfen. Durch ein unvorhergesehenes Unglück *) wurde die Flamme gegen das Bruchium getragen, sie verzehrte einen großen Theil dieses Gebäudes, und gegen 400,000 Bände (Rollen.) Doch blieb der im Serapistempel aufgestellte Schatz verschont.

Marcus Antonius legte den Grund zur Wiederherstellung der zerstörten Bibliothek, indem er seiner geliebten Cleopatra die ganze Sammlung von 200,000 Bücherrollen, einst ein Eigenthum der Könige von Pergamus, schenkte; wodurch er sich aber bey dem römischen Senat sehr verhaßt machte.

Härter war der Schlag, der die Sache der Literatur im J. 391 nach Chr. Geb. traf. Die Christen, aufgebracht über die fortdauernde Serapisfeyer, drangen in das Innere des Tempels, und zerstörten nicht nur das glänzende Locale, sondern auch den größten Theil der weltberühmten Sammlung. Sie war nun ein castrum doloris ihrer vorigen Herrlichkeit, doch erhielten sich die schätzbaren Überreste derselben, durch neue Ankäufe vermehret, bis in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts, wo endlich ihre letzte Spur verschwand. Als im J. 642 Alexandria von den Arabern unter der Anführung des Califen Omar erobert wurde, bath der Philosoph Joannes Grammaticus den Feldherrn Amru um Schonung des wissenschaftlichen Schatzes, der darüber bey dem Califen vorfragte. Der Calif aber sprach das verhängnißvolle Dilemma: „Entweder enthalten die Bücher eben das, was der Koran enthält, oder nicht. Im ersten Falle sind sie überflüssig, im zweyten sind sie dem Koran schädlich; sie dürften also länger nicht verschonet bleiben." — Sogleich befahl er sie zu verbrennen. Der Befehl dieses Barbaren wurde auch auf barbarische Art befolgt, und man heizte 6 Monathe lang die Badstuben — mit den Werken unsterblicher Lehrer!

Neun Jahrhunderte lang hatte sich dieses seltene Institut unter abwechselnden Schicksalen erhalten. Es sollte von der großmüthigen Freygebigkeit und Liebe der Ptolomäer für die Sache der Wissenschaft und Kunst Zeugniß geben, aber der Aberglaube raubte dem Verdienste sein ehrendes Denkmahl.

Wie groß die Anzahl der in dem Serapistempel sowohl, als im Bruchium aufgestellten Bände war, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben, da die ältesten Nachrichten darüber sich widersprechen. Unter der Leitung des Demetrius Phaleräus zählte die Bibliothek wahrscheinlich 50,000 Bände; *) allein sie erhielt so reichliche Vermehrung, daß sie nach der Aussage des Aulus Gellius **) in ihrer vollsten Blüthe aus beynahe 700,000 Bände bestand. Seneca ***) setzt schon die Zahl auf 400,000 Rollen, worunter nur die im Bruchium aufgestellten verstanden werden; allein weder er, noch Aulus Gellius haben ihre Behauptungen mit glaubwürdigen Zeugnissen unterstützt, und es bleibt daher keine andere Antwort übrig, wo es sich um die Angabe der Bände-Anzahl handelt, als das unbefriedigende: sub judice lis est.

Wäre für die Angabe des Aulus Gellius eine Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, so könnte dieses nur dadurch geschehen, daß er unter dem Ausdruck volumina nicht Bände, sondern Rollen verstand, was auch anzunehmen ist, da es aus Überlieferungen erhellt, daß die griechische Übersetzung des alten Testaments aus zwey und siebenzig Bänden bestand. Ein Band der Alten faßte nur mehrere Blätter, weil er zusammengerollt wurde, und daher nicht dick seyn durfte.

---

*) Daß die Zerstörung der Bibliothek nicht beabsichtigt war, bezeugt Aulus Gellius (Noct. attic. Lib. VI. Cap. XVII. p. 187. Edit. Paris 1585 8.) Sed ea omnia bello priore Alexandrino, dum diripitur ea civitas, non sponte neque opera consulta, sed a militibus forte auxiliariis incensa sunt.

*) Interrogatus (Demetrius Phalereus) a Ptolomaeo, quot millia Codicum haberet, cum viginti millia iam respondisset, sed pauco post tempore usque ad quinquaginta millia posse pervenire. Flavii Josephi Antiquit iud. Lib. XII. Cap. II. p. 306 Edit. Basil. 1534. fol.

**) Ingens postea numerus librorum in Aegypto a Ptolomaeis regibus vel conquisitus vel confectus est ad millia ferme voluminum septingenta. Auli Gellii Noct. att. Lib. VI. Cap. XVII. p. 187. — Isidorus Hispalensis (Originum Lib. VI.) sagt: Septuaginta millia librorum Alexandriae inventa fuisse; Lipsius jedoch behauptet, man müsse septingenta lesen. Die Leseart des Lipsius verdient nicht so entschiedene Glaubwürdigkeit, da es nicht zu entnehmen ist, zu welcher Zeit, nach Isidors Angabe, die Bibliothek nur noch 70,000 Bände gezählt haben soll. Sprach er von der Zeit, in welcher er lebte, (in der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts), so ist die erste Leseart offenbar die richtige, da im 7. Jahrhundert die Bibliothek des größten Theiles ihrer Schätze bereits beraubt wurde.

***) Quadringenta millia librorum Alexandriae arserunt, pulcherrimum regiae opulentiae monumentum L. A. Senecae De Tranquillitate animi. Cap. IX. (In Senecae Oper. T. I. p. 36a. Edit. Amstelod 1657 8.

Andeutungen über die Forstgesetze für Galizien.

Von Dr. Michael Stöger, o. ö. Professor der politischen Wissenschaften an der Franzens-Universität zu Lemberg.

(Beschluß.)

Ist ein **Waldbrand wirklich ausgebrochen**, so müssen alle Dorfschaften durch Zeichen mit Glocken oder auf eine andere schleunige Art herbeygerufen werden; die Unterthanen müssen mit Hauen, Schaufeln u. dgl. zu Hülfe kommen, Gräben aufwerfen, das Laub und dürre Gras wegschaffen; — wenn der Wald dicht steht, ganze Wege, zu 6 Kl. und darüber breit aushauen, und das Holz in den schon brennenden Theil werfen, um so den Flammen die Nahrung zu entziehen. Mittlerweile muß auch den anliegenden Nachbarschaften Nachricht gegeben werden, um der Verbreitung durch alle Vorsicht vorzubeugen *).

b) Eine fernere, weit verbreitete Waldbeschädigung ist die **Holzdieberey**. Dagegen sind folgende **Vorbeugungsmittel** verordnet:

1) Die **abgesonderten, in Waldungen zerstreuten Unterthansansäßigkeiten** sollen, wo möglich, gegen schicklichere Plätze in Dörfern ohne Verlust des Unterthans ausgetauscht, und die Waldungen geschlossen werden; **) — wo es nicht thunlich ist, sollen die anliegenden Gehölze waldmännisch gezeichnet, alle Jahre revidirt, und so vor Eingriffen bewahrt werden. ***)

2) Wurde eine **Verminderung der Waldwege** befohlen; alle Seitenwege, die gewöhnlich jeder Unterthan von seiner Ansäßigkeit in die Forste macht sollen geschlossen, und von jedem Dorfe sollen ein, höchstens zwey Wege dahin gestattet werden. †)

3) Der **Eintritt in die Waldungen** ist dem Dorfeinwohner, außer an den zur Klaubholzsammlung be-

*) Waldordnung 5. Abs.

) Waldordnung Art. VI. 4. Abs. und Hfd. v. 13. Gub. Circ. v. 27. Sept. 1786, Löwenwalde Handb. II. B. S. 391. Übrigens unterwiest dasselbe Hofdecret solche **Tauschvergleiche stets der vorläufigen Einsicht und Bestätigung des Kreisamtes, damit der Unterthan weder an Zahl noch Eigenschaft der Gründe verkürzt werde.

***) Waldordnung obiger Abs. Diese Anordnung soll auch jenen Waldbränden steuern, welche derley Unterthanen zur Erweiterung ihrer Grundstücke vorsätzlich anzulegen pflegten.

†) Waldordnung Art. VI. 22. und 23. Abs.

stimmten Tagen, ganz verbothen. *) Eben so wenig ist den Hirten gestattet, Hacken zu führen, sondern nur Stöcke mit eisernen Ringen und Spitzen, zu ihrer Sicherheit und zur Abwehrung der Wölfe.

4) Die **Erbauung von Wirthshäusern** an abseitigen Orten und in Wäldern ist ganz untersagt. **) Die Errichtung sonstiger, einzelner Hütten, Häuser und anderer Gebäude in Auen und Waldungen darf nur mit Bewilligung des Kreisamtes geschehen. ***)

§. 11.

3. Strafgesetze gegen Waldfrevel.

Die vorsätzliche Feueranlegung und der Walddiebstahl müssen jetzt nach dem Strafgesetzbuche beurtheilt werden, und in Beziehung auf die erstere ist der 4. Abs. des Art. VI., und 4. Abs. des Art. XI. der Waldordnung aufgehoben. Außerdem gibt es aber noch mannigfaltige Arten von Waldbeschädigungen, welche weder als Verbrechen, noch als schwere Polizeyübertretungen erklärt sind, und daher noch immer nach der Waldordnung beurtheilt werden müssen. Darunter zählt der 19. Abs. VI. Art. der Waldordnung auch das **boshafte Umringeln und Anhauen der Stämme**, damit sie abdorren, und vom Winde umgestürzt werden, was von den Unterthanen zuweilen zu geschehen pflegt, um ihre, an oder in Wäldern liegenden, Felder und Wiesen zu erweitern.

Im **Betretungsfalle** einer Waldbeschädigung ist den Forstbedienten **jede eigenmächtige Prügeley**, und **jede sonstige willkührliche Bestrafung** ohne Vorwissen ihrer Obrigkeiten **bey Strafe verbothen**. †)

Ist es nöthig, so muß der Thäter, wenn er **eigner Unterthan** ist, ordentlich constituirt, mit den Angebern — als Förstern und Hegern — confrontirt, und des Fehltrittes ordentlich überwiesen werden ††).

Die **Strafe** ist für den **wohlhabenden** Unterthan das erste Mahl Bezahlung des Schadens nach dem Mittelpreise, mit einem tüchtigen Verweise; — kann ein **armer** den Schaden nicht bezahlen, so soll er, nach Ver-

*) Eben so: „mit der Hacke, oder sonst wie ohne Ursache." — Jagdordnung für Galiz. Pat. v. 13. April 1786 §. 10. Pill. Ges. S. XXVII. S. 156.

**) Gubv. v. 15. März 1815. Z. 7102.

***) Gal. Jagdordnung §. 11.

†) Waldordnung Art. VI., 3. 6. und 7. Abs.

††) Graf v. Löwenwalde führt im oben citirten Handb. die Beschränkung „ist es nöthig" nicht an, welche in der Pill. Ges. Samml. enthalten ist, sondern fordert dieß Verfahren durchaus.

hältniß desselben eine Handarbeit verrichten, als Klafterholz schlagen, Waldwege reinigen, oder sonst eine Arbeit zum Nutzen des von ihm beschädigten Waldes verrichten.

Das zweyte und dritte Mahl soll die Wiederhohlung strenger geahndet — öftere Vergehungen können auch mit Arrest bey Wasser und Brod gestraft werden.

Sind die Waldbeschädiger fremde Unterthanen, so sind sie bey ihrer Obrigkeit zu belangen; — sind sie nicht kennbar, so nimmt man ihnen pfandweise ihre Hacken, bey beträchtlicheren Beschädigungen Wagen oder Vieh ab. Ihre Grundobrigkeit muß um Vermittelung angesucht werden, und nach erfolgtem Schadenersatze kann der beschädigte Grundherr — zur Verhütung weiterer Eingriffe — eine mäßige Bestrafung fordern *).

§. 12.

4. Verfügungen zur mittelbaren Unterstützung der Holz-Cultur und Vorbeugung gegen Holzmangel.

Deren sind mehrere allen Provinzen gemeinschaftlich, andere Galizien eigenthümlich; unter die erheblichsten gehören folgende:

1) Der schon angeführte, den Kreisämtern gegebene Auftrag, den Steinkohlengebrauch zu befördern **)

2) Die Beförderung der Torfbenützung, welche sich seit dem vorigen Jahrzehende auch vermehrt hat ***).

3) Die holzverschwenderischen Zäune sollen abgestellt werden, und die Landwirthe nur dort Zäune stellen, wo es die höchste Nothwendigkeit erfordert, und zwar nur geflochten von Weiden, Hasel- oder anderem Gestrippholze, mit Zaunpfählen von abgefallenen Ästen oder Wipfeln. — Zur Absonderung und Verwahrung entlegener Felder, Wiesen und Hutungen können Gräben gezogen werden, wodurch zugleich ein Damm um die Grundstücke aufgeworfen wird, der in einer nicht gar zu sandichten Gegend, mit wenig Mühe, viele Jahre erhalten werden kann. †)

4) Die Grundherren sollen mittelst kleiner Geld- oder anderer Prämien zur Anlegung lebendiger Zäune aneifern *) — oder doch durch Vorstellung des wesentlichen Nutzens und durch eigenes Beyspiel, wozu auch die Pfarrer verpflichtet wurden. **)

5) Die Holzverschwendung mit hölzernen Unterlagen der Häuser soll abgestellt werden. ***)

6) Den Salzhändlern ward verbothen, vom 1. Jänner 1790 angefangen, die Salzwägen mit Baumrinde zu bedecken, und die Lecturen wurden angewiesen, so bedeckten Wägen keine Salzladung mehr zu gestatten; weil der Erfahrung gemäß, das Abschälen der Bäume dieselben vertrocknen mache, und mit Faßsalz beladene Wägen mit einem Strohdache hinlänglich gesichert seyen, für die Hurmanenladungen aber Dächer von dünngespaltenen Taufeln eben so dienlich, dauerhafter, und den Waldungen minder schädlich seyen. †)

7) Was die Holzausfuhr betrifft, so war sie bis in die neuere Zeit in Galizien nur gegen Gubernial-Pässe erlaubt, welche auf 18 Monathe galten, und durch eigene Bittschriften, mittelst der Kreisämter nachzusuchen waren, mit Angabe der Waldung, woraus — und der Gattung, Zahl und des Maaßes, worin das Holz ausgeführt werden sollte. Ausgenommen blieben von dieser Beschränkung nur einige Holzgattungen, und zwar:

a) bearbeitete, als Schindeln, Schiffe, Galeeren aller Art, und andere kleinere Schiffe und Kähne, endlich Holzflösse, worauf Wein, Pottasche, oder andere Producte geladen zu werden pflegen;

b) unbearbeitetes, zum Bau nicht qualificirtes Holz, wenn es vom Unterthan einzeln, und nicht über 20 Stück ausgeführt ward; — Wand- und Spornhölzer von bestimmtem Maaße; — hartes und weiches Brennholz unter 10 Kl., Kohlen und dgl. m. ††)

Diese Beschränkung ward aber aufgehoben, und daher fiel auch die früher abgenommene Taxe für die Ausfuhrspässe weg. †††)

*) Waldordnung Art. XI. 5. Abs.

**) Instruct. für die gal. Kr. §. 73. — Galizien gewinnt aus den zwey, bis jetzt benützten Steinkohlenwerken zu Skworzawa im Zolkiewer- und in Myszyn im Kolomeer Kreise etwa 2600 Metzen Braunkohlen.

***) Das Flachland Galiziens hat große Torfmoore; ihre Benützung ist noch gering, nur in Zamarstynow bey Lemberg und zu Ottyrawice im Przemysler-Kreise meist zur Beheizung der Lemberger städtischen Anstalten und Arreste.

†) Waldordnung Art. VI. 13. — 15. Abs.

*) Das Gesetz rügt die hiesige Gewohnheit, um Gärten, Felder und Wiesen Zäune zu machen, die aus zwey paar Seitenpfählen und zwey ganzen Waldlatten, ja in vielen Gegenden auch aus starken Stangenhölzern zusammengesetzt sind. Waldordnung VI. Art. 16. — 18. Abs.

**) Gal. Kschr. v. 7. April 1809, Pill. Ges. Samml. XXVII. S. 60.

***) Gal. Gubv. v. 2. März 1804, Z. 5059.

†) Kschr. v. 30. Oct. 1788, Pill. S. 186.

††) Kschr. v. 15. März 1805, Pill. Ges. S. XVII. S. 79.

†††) A. h. Entschl. v. 26. Juny, Hfd. v. 12., Gubd. v. 25. July 1819. Z. 36.407. Prov. Ges. S. Nr. 79.

Auch zwischen Galizien und der Bukowina bestand bis in die neueste Zeit ein verpachteter Zwischenzoll — Waldtaxe genannt — für einige Forst-Producte, nehmlich: Holz, Holzwaaren und Kalk; er ward im Jahre 1824 aufgehoben. *)

§. 13.

C. Aufsicht.

Die unmittelbare Aufsicht über die Forste in technischer und polizeylicher Hinsicht hat das Forstpersonale, welchem aufgetragen ist, die Waldungen fleißig zu übergehen; auch ist wechselseitige Vorkehrung und Hülfe den benachbarten Grundbesitzern empfohlen. Jedem Waldbesitzer ward anbefohlen, geschickte Förster zu halten, und die Aufsicht über die Wälder solchen Leuten aufzutragen, welche sich die Waldordnung bekannt gemacht haben, und nach deren Anleitung sich das Aufkommen des Holzes nach Möglichkeit angelegen seyn lassen. **)

Für die Waldungen der geistlichen Güter ist auch insbesondere die Aufsicht von Förstern befohlen, welche von einem Oberförster geprüft seyn müssen. ***)

Für die Forste der Kammer- und Fondsgüter Galiziens und der Bukowina sind Revierförster angestellt, unter der Aufsicht von 22 Bezirks-Oberförstern, denen zugleich die Leitung der forstmäßigen Benützung der Wälder obliegt; sie stehen unmittelbar unter der Staatsgüter- und Salinen-Administration, welcher ein besonderer Adjunct für das Forstwesen mit dem Titel eines Oberwaldmeisters, und ein Vice-Waldmeister zugetheilt sind. *)

Die herrschaftlichen Beamten, die Dominien selbst und die Kreisämter haben auf den genauesten Vollzug der Waldordnung zu sehen. **)

*) Hofkam. D. vom 27. May Gub. V. vom 9. Juny 1824 Gub. Z. 33,383.

**) — — „Wir glauben, dem letzteren (dem Untergange der Wälder) dadurch vorgebogen zu haben, daß sich jeder Grundherr künftrahin geschickte, wohlerfahrene, und durch eine Prüfung bewährt gefundene Förster beylegen werde."

„Denn hieran geschieht Unser Allergnädigster Wille und Meinung, wornach sich also Jedermann zu richten, unseren diesfälligen, gnädigsten Befehlen nachzuleben, und sich vor Strafe zu hüten wissen wird." Waldordnung V. Art. und XII. Art. am Schlusse, — Ein späteres Hfder. v. 2. Apr. kundgem. durch Kschr. v. 1. May 1807, Pill. G. S. XXV. S. 49 sagt: „Zu Forstbeamten sollte jeder Waldbesitzer geschickte, mit dem Aufkommen und Wachsthume des Holzes und einer ordentlichen Waldbenützung wohlbekannte Förster wählen."

***) Gal. Gubv. v. 15. May 1807, Z. 15,750.

Miscellen,

die Geschichte Wiens betreffend.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

(Fortsetzung.)

9. Im Jahre 1312 kostete zu Wien ein Metzen Weizen 120 Pfennige, (halben Gulden) Korn und Hafer, 60. Gerste 70; was für eine außerordentliche und ungewöhnliche Theuerung galt. Im folgenden Jahre gedieh die Ernte so gut, daß der Weizen nur 6 und Korn 4 Pfenninge kosteten.

10. Im Jahre 1383 wurde unter der Regierung Albert des III. die erste Tranksteuer eingeführt; und zwar mußten von jedem nach Wien eingeführten Fuder Wein ein Pfund Pfenninge bezahlt werden. Von der Entrichtung dieser Steuer blieb Niemand befreyt. Geistliche, hohen und niedern Standes, Mönche, Nonnen, Ritter, Bürger und Knechte, ja sogar des Herzogs Hofleute mußten sie entrichten.

11. Im Jahre 1751 führte die Kaiserinn Maria Theresia die sogenannte kleine, oder Zahlen-Lotterie in Wien ein und verboth zugleich aufs Strengste alle erlaubten Privat-Lotterien; indem der außerordentliche Hang zu Glücksspielen bey der niedern Volksclasse so tief eingewurzelt war, daß gewinnsüchtige Leute durch Betrug und allerhand Kniffe ihre Mitmenschen um alles brachten. Zuerst wurde diese Lotterie dem Privaten Octavio Cataldi in Pacht übergeben. Im Jahre 1787 übernahm sie die Regierung auf eigene Rechnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Amts-Instruction für die Staatsgüter-Administration vom 4. July 1806; — sieh auch des k. k. Rathes und Prof. Dr. Winiwarter Handbuch der polit. und Justizgesetze für Galizien, 1. Th. §. 55. und 57.

**) Instruct. für die galiz. Kreisä. §. 73 und Gegenstände der Kreisbereisungen, Wien, 1785, Nr. 148 und 149.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 19. November 1830.

Der Sturz in den Abgrund.

Altrömische Volkssage.

Von Carl Adam Kaltenbrunner.

Urplötzlich hat sich gespaltet der Grund —
Weit öffnet den Rachen ein gräulicher Schlund
Inmitten des stolzen, des ewigen Rom's;
Aufqualmt in Gestalt eines wirbelnden Strom's
Des Orcus Sonne verhüllender Rauch,
Und nimmer verweht ihn der Winde Hauch.
Fern steht das Volk in ängstlicher Scheu,
Es ist ja das Schauspiel so schrecklich neu —
„Ihr himmlischen Mächte, hat Roma gefehlt?
Bestraft ihr so grausam die Stadt der Welt?"
Und dichter und schwärzer qualmt es heraus;
Bang seufzet das Volk zu den Göttern auf.
Im weiten Umkreis schwärzt sich die Luft,
Es qualmt der Tod aus der schrecklichen Kluft.

Ihr mögt euch umschlingen so warm und so fest,
Euch Lebende faßt die entfesselte Pest.
Sie dringt mit der Schrecken verwirrendstem Graus
In alle Gassen, in jeglich Haus.
Kein Flehen hemmt der Furchtbaren Lauf;
Sie häuft die gemordeten Römer auf.
Es preßt der Mutter sprachloser Schmerz
Den sterbenden Sohn an's brechende Herz;
Und selbst, mit der theuren Leiche zugleich
Verfällt sie dem finsteren Todesreich.

Zum letzten Mahl küssen sich liebende Brüder,
Und todt auf die Todten sinken sie nieder.
Noch Tausende rafft erbarmungslos
Der würgende Tod in der Erde Schooß.

Die stolze Weltbezwingerinn bebt,
Die schaudernd ihre Söhne begräbt.
Die angstvoll Lebenden heben den Blick,
Und klagen den Göttern ihr Jammergeschick:
„Was lastet auf Rom für ein schrecklich Verbrechen?
Was wollet ihr, Götter, so furchtbar rächen?
Ihr wollet vertilgen die herrliche Stadt,
Die fernhin gezogen des Sieges Pfad!
Und überall, wo sie geschwungen ihr Schwert,
Euch, ewige Götter, in Ehrfurcht verehrt!
Verlöschet das Feuer im tiefen Grund,
Und schließet des Todes entsetzlichen Schlund!
Verlangt ihr ein Opfer? Wir bringen es dar,
Wir tränken mit Blut den Sühnaltar!"

Und das Orakel befragen sie nun:
„Befehlet, ihr Götter! Was sollen wir thun?"
Und aus des Orakels heiligem Haus
Ertönet den Römern die Antwort heraus:
„Werft ihr Romas höchste Kraft
Opfernd in den tiefen Grund,
Bleibt ihr länger nicht bestraft,
Und es schließet sich der Schlund."
Die Menge durchläuft des Orakels Spruch, —
Er schauert durch's Mark wie ein Himmelsfluch.

Wie sollen sie deuten der Worte Sinn?
Sie starren umsonst nach Erklärung hin.
Was wollen die Götter? Schon sinkt der Tag —
Und Keiner ersteht, der's zu lösen vermag.
Sie sinnen vergebens — kein Seher erscheint,
Der himmlische Weisheit und Wahrheit vereint.
Bang schallt's durch die Stadt:
„Flieht Römer! von hinnen!
Wir müssen entrinnen!
Der Untergang naht!"
Da sprengt heran
Ein Reitersmann —
Es deckt der Rüstung glänzendes Erz
Ein Römerherz.
Er öffnet den Helm — wie staunen die Frau'n —
Ein herrlicher Jüngling ist er zu schau'n,
Es zeigt durch Narben sein schönes Gesicht,
Er scheue den Tod in den Schlachten nicht.
Laut ruft er: „Ihr Römer! Lebet und bleibt!
Ich sühne den Ausspruch, der euch vertreibt!
Was kennt ihr für eine höhere Macht,
Als einen Römer, der Rom bewacht?
Der freudig sein Blut zum Opfer leiht,
Sein Höchstes, das Leben dem Vaterland weiht?"

Da ruft die Menge begeistert aus:
„Nichts Edleres kennet das Götterhaus!"
„Wohlan! für das theure Vaterland!
Für Roma's Rettung, Triumph und Bestand."
So tönet des Jünglings freudiger Ruf;
Und jetzt mit des Rosses geflügeltem Huf
Sprengt Curtius Marcus zum Schlunde hin;
Kein Grauen erschüttert ihn —
Und wie der Abgrund mag furchtbar gähnen, —
Und mögen sich sträuben des Rosses Mähnen —
Und ob an den Zügeln es schäume,
Und wie es sich bäume —
Noch einmahl ruft er, erhoben die Hand,
„Den Göttern ein Opfer für's Vaterland!"

Die Römer schaudern einsam —
Wie Bilder starr und stumm —
Jetzt gibt er dem erschnaubenden Roß
Noch einen — den letzten Stoß —
Ein Schrey des Entsetzens verkündet sein Loos —
Der Preis ist hoch —
Ein Pulsschlag noch —
Und Roß und Reiter stürzen hinab
Ins furchtbare Grab.
Verschlungen hat sie der unterste Grund, —
Doch — über den Jüngling schloß sich der Schlund.
Da staunte das Volk, das näher trat:
„Ihr Götter! das war eine Römerthat!"

Zur Geschichte des Turniers.

Von P. A. Budik k. k. Bibliothekar.

(Beschluß.)

Daß Heinrich I. für den Erfinder der Turniere nicht gehalten werden könne, liegt unbezweifelbar vor *), wohl aber muß man ihm den Ruhm zuerkennen, daß er ihnen eine geregelte Form gab **) und auf diese Art nicht nur den Wetteifer in der Waffenkunst, sondern auch einen höheren Geist in der Ritterschaft weckte. Er selbst gab ein glänzendes Beyspiel seltenen Heldenmuthes, und übte sich frühzeitig in Allem, wozu körperliche Kraft und Gewandtheit nothwendig war. Er soll nach der Aussage des Chronisten Witichind im Jagen so geschickt gewesen seyn, daß er an einem Tage manchmahl mehr als vierzig wilde Thiere bezwang. ***) In jedem Spiele zeigte er eine so fertige Kraft, daß er alle seine Gegner mit Furcht erfüllte. †) Unter ihm hatte das germanische Heldenthum die herrlichsten Blüthen getragen. Er erhob die Ritterwürde zu dem ehrenvollsten Range, und was seinen tiefen Blick in die Politik bezeugt, ist, daß er jedem Verdienste die Aussicht offen ließ, den Ritterschlag, und mit ihm die höchste Auszeichnung zu erhalten. Der Kampf Hans Dollinger's mit dem Obersten der Hunnen, Krako, liefert hierzu die glaubwürdigste Urkunde. Als Heinrich I. im J. 930 sich zu Regensburg befand, kam zu ihm eine Gesandschaft der Hunnen, um mit ihm wegen des Friedens zu unterhandeln. Unter diesen befand sich ein Oberster, mit Nahmen Krako, ein Mann von seltsam hohem Wuchs und fürchterlichem Aussehen. Höhnisch lächelnd sprach er zu

---

*) Recentiores aliquot Scriptores narrant, Henricum ludos equestres, quae Torneamenta vocant, excogitasse, ut hac exercitatione germanicum militem laboribus assuefaceret. Equidem non dubito, Regem armis equisque insigniter exercitum, certamina et decursiones cuiusmodi, accuendae et ostentandae virtutis causa frequenter instituisse. Sed ipse usus multo antiquior est apud germanos populos. J. J. Mascovii Commentarii de rebus Imperii romano-germ. Lipsiae. 1751. 4. p. 10.

**) Caeterum apparatus atque solemnia, quibus id ludicrum postea se extulit, serius accesserunt J. J. Mascovii Comment. de rebus Imperii rom. germ. p. 10. — Pfeffel stimmt darin vollkommen mit Maskov überein: L'espece d'exercice, que Henri fit faire à ses troupes, a deja été connue des anciens Romains Nouvel. Abrégé chronol. de l'hist. et du droit d'Allem. T. I. p. 120.

***) In venatione tam acerrimus erat, ut una vice quadraginta aut eo amplius feras caperet. Witichindus Lib. 1. p. 641.

†) Quod in exercitiis ludi tanta eminentia superaverit omnes, ut terrorem caeteris ostenderet. Witichindus Lib. I. p. 641.

den versammelten Rittern: „Ist ein Ritter unter euch, der entschlossen ist, mit mir im Kampfe eine Lanze zu brechen, auf Tod und Leben, auf Ehre und Seligkeit? Er komme, und fahre zur Hölle." — Eine stolze und kecke Drohung sprach aus seinen wilden Geberden; in seinem Schilde trug er das Bild eines geflügelten Teufels. Sein breites Schwert war dritthalb Ellen lang, zwanzig Pfund schwer der Helm, den er auf seinem Haupte trug, und die Rüstung, gemacht aus einer Elephantenhaut, rundherum dick mit eisernen Schuppen benagelt. Diese prahlerische Herausforderung hörte ein Bürger zu Regensburg, Hans Dollinger, als er eben im Gefängnisse lag *). Diesem schlug mächtig das männliche Herz, den Stolz des gefürchteten Gegners zu beugen, und den Kampf mit ihm zu wagen. Heinrich schenkte ihm die Freyheit, ließ ihm ein Kampf-Roß, eine starke Rüstung und die nöthigen Waffen geben, und so gerüstet betrat Dollinger den Kampfplatz; doch unterließ er nicht, bevor er dem gigantischen Gegner sich entgegen stellte, am Grabe des h. Erhard zu Nieder-Münster zu bethen, und das heilige Sacrament zu empfangen. Auf den Rath eines Priesters stellte er ein Kreuz auf den Kampfplatz, um sich vor der Bosheit und Tücke des bösen Feindes zu schützen. Der Augenblick der Entscheidung ist da, alle Augen sind mit lebhafter Theilnahme auf Dollinger gerichtet. Das Zeichen zum Kampfe ertönt, und schon stürzen die Kämpfer mit den tödtlichen Speeren gegen einander. Zwey Mahl wird Dollinger von dem gewaltigen Hunnen aus dem Sattel gehoben; denn ihm war es, als sähe er seinen Feind in dreyfacher Gestalt auf ihn losrennen. Dieses schien ihm ein Werk des Teufels, mit welchem der Hunne nach seiner Meinung im Bunde war. Er bath nun, das Kreuz auf dem Rennplatze aufzustellen; — da fühlt er plötzlich seine Brust von wunderbarer Stärke gehoben, mit kräftiger Hand faßt er die Lanze, und führt sie so geschickt in das Haupt des Hunnen, daß er es durchbohrt, und den Feind mit einem dumpfen Schrey zu Boden stürzen sieht. In wenig Minuten gab Krako seinen Geist auf. Alle Anwesenden jauchzten dem braven Kämpfer Beyfall zu; am herrlichsten aber belohnte ihn Heinrich I.; denn Dollinger erhielt den Ritterschlag.

Dieses edlere und größere Heldengefühl, das sich so schön in verhängnißvollen Augenblicken äußert, wußte Heinrich sehr gut zu benützen. Jede seiner vielen Schlachten, die er lieferte, bahnte dem hochherzigen Krieger den Weg zur Ritterwürde. Er selbst durchflog das Schlachtfeld, und erhob den Muth der Kämpfenden mit der Zusicherung des herrlichsten Lohnes, der die Thaten der Braven krönen soll. Aus diesem Grunde wetteiferte auch der gemeine Krieger, wie der Ritter, dem Kaiser, und in ihm der höheren Majestät die entschlossenste Bereitwilligkeit in der Beschützung seines Ansehens und seiner Rechte zu bezeugen. Von Heinrich I. aus schreitet der Geist des Ritterthums aufwärts in immer schönerer und edlerer Gestalt, bis er endlich in der Zeit der Kreuzzüge in eine große Flamme der Begeisterung aufschlägt.

Aus dem hier Gesagten geht klar hervor, daß man Heinrich I. keineswegs die Erfindung, wohl aber die Ausbildung des Turniers zuschreiben könne. *) Durchaus falsch ist es, wie Einige behaupten, **) daß man die Erfindung desselben dem Gottfried von Preuilly, der im 11. Jahrhundert lebte, zuerkennen müsse, denn, wie es erwiesen vorliegt, waren die Turniere schon unter Heinrich I. und unter ihrem eigentlichen Nahmen in Deutschland üblich. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß Preuilly das Turnier in Frankreich auf einen höhere Grad seiner Ausbildung brachte, aber man kann ihn deßhalb eben so wenig für den Erfinder desselben halten, als man nicht sagen kann, Aristoteles habe das Drama erfunden, weil er dessen Wesenheit näher bestimmte, und.

*) Eine Meldung von diesem Kampfe Dollingers mit dem furchtbaren Riesen findet man in Meriani Topographie Bavariae p. 52.

*) Ich kann nicht umhin, hier das ungeschmückte Denkmahl beyzusetzen, mit welchem Nicol. Reusner das Andenken dieses hochverdienten Fürsten ehrte:

Saxoniae princeps post Francos impero Caesar,
Henricus, patriae gloria prima meae.
Aucupor, aucupiumque meum sunt Romula regna:
Cura sed aucupii non fuit ista mei.
Fortunae secura nitet, diis proxima virtus:
Quam cupidis ultro passibus ambit honos.
Arnolphum vici sine vi, sine sanguine Boium:
Hunnorum Salae ripa cruore rubet,
Te quoque Russe feros, te Vandale, teque Boeme,
Et te Mars domuit, Dalmata saeve, meus,
Hinc diem placido Patriae Pater, arbiter orbis,
Multa orbes Caesar post benefacta senex.

Nicol. Reusneri Icones Impp. Regum. etc. Jenae 1597 fol. p. 9.

**) So sagt das Chronicon Turonense: Anno 1066 Gaufridus de Pruliaco, qui Torneamenta invenit, apud Andegavum occiditur; und das Chron. S. Martini Turon: Anno Henrici Imper. 7 et Philippi Regis 6 fuit proditio apud Andegavum, ubi Gaufridus de Pruliaco et alii Barones occisi sunt. Hic Gaufridus de Pruliaco Torneamenta invenit. V. Glossarium manuale ad Scriptores mediae et infimae Latinitatis ex magnis Glossar. C. du Fresne, du Cange et Carpentarii in compend. redact. Halae 1774 8. Art. Torneamentum.

mit eindringendem Scharfblicke eine feste Bedeutung und Bestimmung gegeben. Preuilly reformirte nur das Turnier *), aber er erfand es nicht.

Auch Du Fresne **) will nicht den Deutschen, sondern den Franzosen die Ehre der Erfindung des Turniers zugestehen. Er sagt: Wie man bey den Franzosen den Ursprung dieser Kampfspiele suchen muß, so muß man auch nur bey ihnen die Herleitung des Wortes (tournois) suchen. ***) In wie fern der erste Satz sich behaupten läßt, ist aus der vorausgeschickten Darstellung leicht zu entnehmen — der zweyte aber ist unläugbar irrig. In den ältesten Chroniken werden die Turniere gewöhnlich Tyrocinia, manchmahl Troiamenta — erst später Torneomenta genannt. Wie wäre hier die Herleitung aus einem französischen Worte möglich? Ist das französische tourner älter, als das deutsche Turnen (lenken, wenden) das bereits von Notker †) in seiner Übersetzung des Buches Hiob gebraucht wurde? Ich behaupte das letztere, und führe zur Begründung meiner Behauptung an, daß ich in einem Codex des 11. Jahrhunderts turnementum (wahrscheinlicher doch von turnen als touenois) finde.

Ohne Zweifel fanden die Turniere schon im 11. Jahrhunderte auch in Italien eine günstige Aufnahme, wie es aus dem Gedichte des Lorenza Vernense (eigentlich Veronese,) das er im 11. Jahrhunderte schriebe, erhellt. ††) In England wurden sie erst unter Richards Regierung im J. 1194 in ihrer wahren Form gegeben, in Byzanz oder sah man das erste Turnier erst im J. 1326 bey der Vermählung des Kaisers Andronicus mit der Prinzessinn Anna von Savoyen. *)

Im Occident hatte man für das Lanzenrennen ein eigenes Wort; man nannte es behordare (auch Burdcare,) im altfranzösischen behourder. Bey den Florentinern hieß es begordare, bey den Spaniern behordo. Dieses Spielgefecht (behourd) ist jedoch älter, als das Turnier. Die dabey gebräuchlichen Waffen nannte man Bagordi; **) sie bestanden aus unschädlichen Stöcken. Eben diesen Nahmen gab man auch den Spielen, welche die Landleute mit langen, unbeschlagenen Stöcken hielten, ***) und die auch in Deutschland üblich waren. †)

Theophrast an seinen Zögling Cleon.

Difficile est satyram non scribere.

Von Leopold Schlecht.

Du forderst mich auf, Dir über das Wesen der Satyre meine Gedanken mitzutheilen; und ich selbst finde es nothwendig, weil man oft, wiewohl nicht immer mit Unrecht, die Stimme gegen die Satyre erhoben und über sie, als einen dem Menschengeschlechte unwürdigen Stachelwitz, das Verdammungsurtheil gesprochen hat; denn es gibt nicht leicht einen Gegenstand, gegen den nicht die sogenannte Satyre, wie ein Frosch, das Gequäcke erhaben, oder wie

---

*) Les Tournois proprement dits, c'est-á-dire, las joûles et les combats d'homme à l'homme, qui se faisoient, suivant de certaines Loix, et en alliant la galanterie avec une pompe et un appareil militaire, sont d'origine françoise: leur invention posterieure de plus de cent ans au regne d'Henri-l'Oiseleur, tombe dans le milieu de onziéme siécle: on le doit a Godefroy de Preuilly, Gentilhomme Angerin. Pfeffel: Nouv. Abrégé chr. de l'hist. d'Allem. T. I. p. 120.

**) Ut e Gallis imaginariae huius pugna nsus originem accepit: ita vocabuli etymon ab iis repetendum.

***) Auch Menestrier in seinem Traité des Tournois, Lyon. 1669 4 p. 270 begeht einen Irrthum, wenn er sagt: Tournoy est un terme purement françois, qui vient de tonner.

†) Unieo auriga in circo spiliot afen sinemo curru, unde uuieo samfto er fier ros samoet turnet, unde uuieo geborig sin imo sint alles oberes, so uuieo in lustet Notker. Psalm. XXXIX. 5. CV. Schiteri Thesaur. Antiquit. teutonic Tom. III. Ulmae 1728. fol. p. 796.

††) At vice qui comitis Pisana praesidet urbe
Hugo, militiae cui praebent singula laudem,
Agmine qui toto vitam servavit honestam,
Hastarum ludis, at cursibus usus equorum,
Ac praponendo vincenti praemia cursu.

S. auch Storia ed Analisi degli antichi Romanzi di Cavalleria e dei poemi romanceschi d'Italia. Milano 1828. 8. maj. Vol. II. p. 79. Das Werk des verdienstvollen Verfassers ist eine schätzenswerthe Ergänzung von Sainte-Palaye's Mémoires sur l'ancienne Chevalerie. Paris 1759. 8. 2. tomes.

*) Ex nobilitate Sabaudica complures quondam voluerunt, apud Imperatorem vixerunt, ab eoque perhumaniter habiti sunt. Erant quippe viri non solum bello fortes et intrepidi, sed praeterea ad jucunde colludendum natura accomodati Proinde et cum imperatore venationes celebrabant, et tzastriam (ludi genus) et tornamenta, (hoc est equestres concursus) ipsi Romanos, ante id temporis penitus ignaros, docuerunt. Joann. Cantacuzeni. Ex imperat. histor. Lib. I. C. XLI. p. 101. Edit. Venet. 1729. fol.

**) Die einfachste und sicherste Herleitung dieses Wortes ist von Curdus, das in Latein des Mittelalters einen Stock bedeutet.

***) Bouhardais in Tabulariis Pinconiensi appellantur ludicra certamina paganorum et borgensium, quae illi cum baculis et fustibus obire solebant. Glossar. manuale. Art. Bohordicum.

†) Da wile hatte der Keyser turney und Stecke-Spel in den Steden. Botho. Chronic. Brunsaic. ad an. 927.

eine Schlange, den giftigen Athem geweht hätte. Erreicht sie aber einen so hohen Grad, daß sie einzelne Individuen trifft, und schmerzlich verwundet, so hört sie auf, Satyre zu seyn; sie wird Pasquill, Schmähschrift, und ist kaum des Looses eines Deukalion oder Phaeton würdig. Sollte aber die wahre Satyre doch einzelne Thoren treffen, wer wird es ihr verargen? wer verdammt den Soldaten, wenn er dieß oder jenes feindliche Individuum verwundet, da er gegen eine Schaar derselben sein Geschoß gerichtet hat.

Ich will fürs Erste in einigen Beyspielen auf die Grenzen hinweisen, über welche die Satyre nicht hinausschreiten darf, ohne aufzuhören, das zu seyn, was sie seyn will, ohne in Plattitüden zu verfallen, und die Verachtung der Bessern und Edlern zu ärnten. Die Satyre betrachtet das Leben als eine Schaubühne, sich selbst als ruhigen Beobachter. Sie sagt: Wer dort den Doctor macht, hätte die Rolle des Narren übernehmen sollen; und wer seine Kinder vortheilhaft erziehen will, der muß seine Tausende nicht unter hundert Schlösser versperren, um den Verwahrloseten und Ignoranten Schätze zu hinterlassen, die sie einst, wie der Affe am Fenster eines Geldmäcklers, mit vollen Händen unter die Gassenjungen werfen werden. Das Pasquill spricht: Dort Herr X oder Y ist Doctor, wohnt in N., ist aber dem Tollhause entsprungen; denn seine Familie läßt er jetzt halb verhungern, um dem Staate dereinst einige Individuen für den Pranger oder das Hospital mehr zu liefern. — Ist das Schauspiel zu Ende, so spricht die Satyre: der Schauspieler, der den Handel darstellte, würde mit mehr Anstand die Elle, oder den Dreschflegel führen. Das Pasquill sagt: Der Schauspieler N. N. war zu X Bedienter, dann Garderobschneider und vertauschte endlich die Nadel mit dem Herrscherstabe. — Die Satyre spricht: Wer mit boshaftem Schafsgesichte, und der Miene eines Sulla oder Cromwell täglich einige ehrliche Nahmen schlachtet; der unter dem Deckmantel der Redlichkeit die Unschuld verführt, und da ist, um zu verzehren, was andere im Schweiße ihres Angesichtes gewonnen haben: hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. Das Pasquill aber sagt: In diesem Hause wohnt Herr A oder B, an dem so wenig Gutes ist, daß selbst Satan ihn mit scheelem Blicke betrachtet; er würde seinen Herrn und Meister an die Sclavenhändler verschachern, wenn's ihm Vortheil brächte. Solltest du nach dieser Parallele den Unterschied zwischen Satyre und Pasquill noch nicht begreifen, und den Werth der Satyre nicht ahnen, dann wäre dir zu rathen, mit Extrapost nach Anticyra zu reisen, oder dir wenigstens einige Pfund Helleborus übermachen zu lassen.

Die Satyre hat dieselbe Tendenz, wie die Kanzelrede. Beyde gebrauchen Parabeln, Bilder und Gleichnisse, beyde wünschen alle Menschen zu bessern, ohne Einzelne zu beleidigen.

Ey, ey, ihr Menschen, ruft sie, was stürmt ihr ungestümm durchs Leben? hascht schweißbedeckt und keuchend nach Freuden und Wollüsten, wie der Knabe nach bunten Schmetterlingen? Blickt doch aufwärts, auch über den Wolken, am Sternbogen schimmern euch Schönheiten entgegen; was klebt ihr stets am todten Staub? Hört auf Epikurs allzufolgsame Schüler zu seyn! Laßt's mit dem gestrigen Tage zu Ende seyn; beginnt mit dem heutigen in euch selbst, und in die graue Unermeßlichkeit der Zukunft ernste Blicke des Nachdenkens zu werfen. — „Morgen, übermorgen wollen wir's thun; dazu finden wir noch immer Zeit, es bleibt uns immer das nähmliche Leben, ob heute, ob morgen!“ — Es ist der nähmliche Bach, sagen wir auch; aber Niemand hat sich zwey Mahl im nähmlichen Wasser gewaschen. Der gestrige Tag ist verschwunden, und das Wasser ist verflossen. Ihr taumelt wohl ewig so dahin? euch beugt die gesammte Weltordnung ihren Nacken und des Todes knöcherne Gestalt weicht scheu vor euch zurück? Oder zersinkt auch ihr in Staub? Welcher Staub ist nicht einst belebt gewesen? Die Schaufel, der Pflug durchfurcht aufgelösete Fleischmassen todter Völkerschaften, und der Ackersmann streut den Saamen für künftige Geschlechter hinein. O ihr lustigen Staubbewohner, seyd doch aufmerksam; ihr esset pulverisirte Leichen, ihr trinkt eingesogene Menschensäfte, ihr tanzt auf todten Völkern!

Wo ist denn eure Kraft, wo deutscher Muth, Patriotismus hingekommen? Soll ich mit Diogenes Laterne ihn suchen? Nein, ich würde ihn nimmer finden; euer Epikureismus hat ihn ersäuft! Wißt ihr nicht, wie einst Fabricius wünschte, alle Feinde Roms möchten Epikurs Grundsätzen folgen? — Recht, du allzubesorgte Mutter, schaudere vor dem Gedanken, dein Söhnchen zum Cato zu erziehen! schaudere vor der unnoblen Idee, deinen Schmuck, wie die Mutter der Grachen, in gut gearteten Kindern zu suchen! Freylich, der Staat und die Menschheit kann von euren herumwandelnden Lazaretten und entnervten Petitmaiters viel Großes erwarten! — „Was haben wir von unsern Selbstopfern und vom Patriotismus?“ — O recht, laßt ab von Selbstverläugnung und gemeinnützigem Wirken; eilt von Toilette zu Toilette; macht allen Damen die Honeurs, kramt täglich einige hundert

nichtssagende Redensarten aus! davon habt ihr mehr Vortheil! Bleibt weg vom Felde der Ehre und des Wirkens, ihr würdet es nur entehren! Denn was sollte euch Nachruhm und Unsterblichkeit, geschaffen, nur gemeine Thoren zu begeistern, wie gering sind diese eingebildeten Güter, daß ihr das Beste, was selbst ein Achill und Ulysses zu bewahren suchte — das Leben, fürs Vaterland hinopfern solltet? — Ach, freylich jetzt, da Üppigkeit, mit ausländischem Gifte beladen, aus des Orkus schwarzen Schlünden unter uns losgelassen ist, da müssen wohl die Saiten des Patriotismus und des Thatensinnes herabgestimmt, und dafür die wollustathmenden Saiten der Sinnlichkeit aufgezogen werden!

O Gold, das die Natur tief in der Erde Schooß verborgen, warum mußtest du aus dem Grabe entsteigen, um die schönsten Tugenden einfacher Sitten und der Nächstenliebe zu vertilgen? O fahre fort, mit deiner Zauberkraft zu wüthen, du bist ja allmächtig, der Mensch ist dein Unterthan, dein — Sclave. Der Mandarine winkt mit goldnem Finger, und was er wünscht, was ihn vergnügt, fliegt nach ihm hin; einen Lepidus schaffst du aus Nichts zum Weltgebiether; du lässest hier den Krieg, dort Frieden werden; wer dich nicht hat — kann er wie Plato schreiben, und sprechen, wie einst Cicero, man sieht ihn nur mit scheelem Blicke an, er wird im Staube bleiben. O Menschen, eilt diesem Flitter nach, wuchert um dieses Blendwerk der Hölle, verkauft eure Ehre darum, doch sehet wohl zu, daß euch von Midas Schätzen nicht das bleibe, was der Barbier an dessen Haupt bemerkte, oder nicht einst die Furie, das Gewissen, mit zischenden Schlangengeißeln an eurem Sterbebette stehe, oder euch wohl die Gerechtigkeit ein Monument errichte, das, zwischen Erd und Himmel, euch schwebend der Welt als ein Scheusal zeige!

Also, mein Cleon, spricht die wahre Satyre; zwar muß sie oft Lästerungen und verdammliche Urtheile über sich vernehmen; allein sie geht deßhalb von der Bahn nicht ab, die sie eingeschlagen; denn Menschen, die das Recht lieben und das Gute, werden durch sie, die das Edle zu befördern trachtet, nicht beleidigt; die aber die Wahrheit haßen, weil sie dieselbe fürchten, sind nicht zu achten, und aus ihrem Schmähen dagegen erkennst du, wie den Vogel aus dem Gesange, wessens Herzens und Geistes sie sind!

Stimmen des Auslandes über die österreichische Literatur.

Aus dem Mayhefte der theologischen und kirchengeschichtlichen Zeitschrift: Allgemeiner Religions- und Kirchenfreund. Würzburg h. 1829 Nr. 39. S. 632 — 674.

Wien 1826. Bey Carl Ferdinand Beck. Tunisias. Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen von Joh. Ladislav Pyrker. *) Dritte, durchaus verbesserte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe. Gedruckt bey Anton Strauß. S. 350.

Alt und neu ist der ungerechte Vorwurf von Seite der Feinde, daß der Lehrbegriff der katholischen Kirche starre Eismassen um die begeisterte Brust wälze, ihre lodernden Flammen auslösche, daß er des Geistes Schwingen binde, ihren himmelanstrebenden Flug hemme, daß er der Dichtkunst Gebieth beenge! — Wie, die Mutter alles Großen und Schönen, und Herrlichen, und Erhabenen, die liebende, die schützende Gönnerinn, die segnende Förderinn, **) die innige Freundinn der zeichnenden und der plastischen Kunst — des Pinsels und des Meisels, und der Tonkunst, sollte nicht auch schirmende Gönnerinn, segnende Förderinn, liebende Freundinn der schönsten, der erhabensten der Künste seyn, der Kunst, die ihr so nahe verwandt ist, der Kunst, die mit Allgewalt zu ihrer Verherrlichung wirkt — der h. Dichtkunst?

Traten nicht aus ihrem Mutterschooße die unsterblichen Meister des Pinsels und des Meisels hervor: Mich. Angelo, Raphael, Dominico Zampieri, Titian, August Correggio, Leonardo da Vinci, Guido Reni, Carracci, Rubens, Carlo Dolce, Paolo Veronese? — Gingen nicht aus ihrer Mitte jene unsterblichen Meister der Tonkunst hervor: wie Spontini, Reginl, Cherubini, Cimerosa, Salieri, Haydn, Mozart, Bethoven, Gluk, Händel, Vogler, und wie sie immer und alle heißen, die glänzenden und unsterblichen hieher gehörenden Nahmen unser Kirche?

Huldige nicht das Land an den Ufern der Tiber, des Arno, des Volturno; nicht der Boden am Tajo und der Guadiano; des Tejo, Mondego und des Douro; huldigt nicht das Land an den Ufern der Garonne und Loire der katholischen Religion? Entsproßten nicht diesen Ländern Dichter-Geister, die noch Albion anstaunte und anstaunt, die auch das Land an den Gestaden der Spree, am Harz und Meliboens bewundert, die noch den größten Sängern dieser Länder der Nachstrebung, der Nacheiferung, und der Nachahmung glänzendste Muster waren? Hallen uns nicht aus dem reichen Lande des Gesanges, aus dem schönen Lande der Romanze Gesänge entgegen, denen der sinnige Huldiger wahrer Kunst noch nach Jahrtausenden horchen wird, wie jetzt der begeisterte Jüngling, zu den Füßen einer jugendlichen, schönen Vorwelt sitzend, Hellas und Latiums unsterblichen Liedern aufhorcht?

Und war nicht der unsterbliche Sänger Dante, der das große Lied von Himmel und Hölle sang, welches wiederhallte an den Ufern des Oglio, des Tagliamento, des Volturno 2c., unserer Kirche Mitglied? War es nicht Petrarcha, welcher in unerreichbaren Tönen in der einsamen Thalgrotte von Vaucluse in stiller Wehmuth seufzte, und entzückt in Plato's schöner Ideenwelt umherpilgerte? — War nicht Boccaccio, der des tausendfach gestalteten Lebens Gemählde in seiner zauberischen Novellenwelt mit des Farbenglanzes höchstem Reichthum mahlte, ein Sohn unserer Kirche? Wer war Arioste, der Sänger, der an den

*) Patriarch und Erzbischof zu Erlau in Ungern.

**) Vergl. die Zeitschrift: „der Katholik," 30. Bd. S. 288.

Ufern des Tesone, des Ombrone das ewig jugendliche Heldenlied von Rolands Heldenthaten zu der Harfe rauschenden Silberakkorden tönte, das der jubelnde Wiederhall der himmelansteigenden Alpen und der Wolken anstrebenden Apenninen tausendfach wiederhallte? — War nicht Tasso ein Sohn unserer Kirche, der an den Gestaden des Reno, des Soraena, des Chiascio, des Polgilo zu der saitenreichen Leyer hallenden Lauten das unsterbliche Heldenlied von dem befreyten Jerusalem mit allem Zauber und mit unnachahmlicher Anmuth der Sprache sang? — Wer war Guarini, der am Po mit der säuselnden Schalmey sanften Lispelklängen des stillen Hirtenlebens Wonne feyerte? — Wer war Metastasio, der dem horchenden Deutschen in der Sprache Italiens, seines Vaterlandes, seine lieblichen Lieder an den Ufern der Donau, an den Zaubergärten der herrlichen Vindobona entgegentönte? — Und war nicht der fromme Sänger Katholik, der lange zuvor am Mincio seine lieblichen Schäferlieder und sein unsterbliches Lied der Erlösung — der Christiade — in der Ahnen feyerlicher Sprache sang — Vida? —

Und daß ich den Blick hinwende auf die Orangengefilde an der Guadiana und am Guadalquivir! Tritt uns nicht ein Katholik, ein Sänger entgegen, welcher auf hohem Kothurn einherwandelnd in der Anmuth, dem Glanz und der höchsten Vollendung der Sprache, wie Sophokles sang, — Calderon? — Ein Katholik, der Schöpfer des schönsten Nationalgemähldes, dessen sich keine andere Nation erfreut, voll Leben, voll Wahrheit, voll der reinsten Volksthümlichkeit — Der Vater des Donquixot — Cervantes? — Ein Katholik, ein Sänger, dessen Heldengesang des Segura, des Pisuerga, des Tormes rauschende Wogen nachrauschten, und siebenfach wiedertönte der Sierra Nevada feyernder Wiederhall — der Sänger der Araucana — Ercilla? Ja Katholiken waren die unsterblichen Sänger jenes ewig blühenden Heldenliederkranzes — des Cid. Katholiken alle — jene Sänger jener lieblichen Romanzen, die des Duero und Xenil sanftes Wogengekose leis nachmurmelte, die jede Nation mit Entzücken nachsingt. —

Und daß wir den Blick hinsenken auf die Gefilde des Mondego und der Segura Fluthen! Dort kommt uns entgegen der Sänger jener ewig jugendlichen Nationalepopee, die mit allem Reichthum einer südlichen Phantasie, mit aller Anmuth und Majestät der Sprache, mit allem Farbenzauber der Nation herrlichste Heldenthat feyert, dessen rauschenden Gesang des Mondego und des Douro Wogen nachdonnerten und des Meeres brausende Fluthen, den tausendfach nachrief die horchende Echo der Serra da Amarella, der wiederklang in feyerlichen Tönen in den Grotthälern der Serra de Estrella — der Sänger der Lusiade — Camões?

Und daß ich wie im Fluge hinblicke auf das Land, an der Seine und der Schelde! Waren sie nicht Katholiken — der Sänger der Phädra und Athalia — Racine; der Sänger des Cid — Corneille; der fromme Sänger des Telemach? Moliere, Boileau? Und daß ich traurend nicht gedenke des Sängers der Alzira und der Henriade! — — Des Jura und der Pyrenäen Wolkengipfel hochstimmig sangen sie ihre Gesänge nach! Wir, wenn ich das Auge trage zu den Fluthen der Prosna und des Bug, singt uns nicht Sarbievskys an den Carpathen entgegen?

Doch, etwa das katholische Deutschland sollte sich keiner großen Dichtergeister kathol. Glaubens rühmen? Wer waren die Sänger des ewig jugendlichen, des unsterblichen Nibelungenliedes? Wer jene holden Minnesänger? Wer jene lieblichen Troubadours, deren Lieder so lange von deutschen Lippen klingen werden, als deutsche Laute von deutscher Zunge hallen werden! Sie waren Katholiken! Sang nicht Jakob Balde an den Wogen der Isar seine unnachahmlichen Lieder und Hymnen in der Sprache der alten Roma und auch unserer Sprache? Sang nicht der Franke Conrad Celtes an der Pegnitz Gestade, an des heimischen Maines gekrümmten Traubengestaden, in des Buchgeschmückten Steigerwaldes anmuthreichen Thalebnen? Feyerte nicht Denis an der Donau Ufern in der prachtvollen Vindobona seinen erlauchten Herrscher mit unsterblichen Triumphliedern, die jubelnd der Sudeten Felsenmund nachrief? Wie? sangen Stolberg und Friedrich Schlegel weniger begeistert nach ihrem Eintritt in den Schooß der Kirche, als vorher? — Und singt nicht endlich jetzt ein gefeyerter Kirchenprälat Pyrker an der Wag und Theis in unserer Sprache deutscher Helden Heldenthaten, des Rudolph von Habsburg und Karl V., und beglückt so als der Erste das jubelnde und dankbare Deutschland mit zwey eigentlichen Nationalepopeen — Rudolph von Habsburg *), und der Tunisias.

Diese Epopee des großen Heldensängers sey nun der Gegenstand folgender Darstellung.

Doch bevor wir zu unserem Gegenstande selbst schreiten, mag es uns vorerst vergönnt seyn, des Sängers Leben in kurzen Umrissen zu erzählen, da dieß einestheils gewiß jedem Leser von Wichtigkeit seyn wird, und da anderntheils dadurch für das Folgende mancher erklärende Wink gegeben werden wird.

Joh. Ladislav Pyrker, vormahls Patriarch von Venedig und jetzt Erzbischof zu Erlau in Ungern, ward am 2. November 1772 zu Langh im Stuhlweissenburger Comitat geboren, wo sein Vater nach dem siebenjährigen Kriege, den er selbst als Krieger mitgekämpft hatte, von dem General Luschinzky (Lusinczky) zur Belohnung für seinen Edelmuth die Stelle eines Verwalters empfing. Der Vater, des Knaben große Talente bemerkend, sandte ihn nach Stuhlweissenburg, um dort die Gymnasialstudien zu vollenden. Der hoffnungsvolle Knabe entsprach auch des Vaters Erwartungen. Voll jugendlicher Begeisterung horchte der zum Jünglinge heranwachsende Knabe, zu den Füßen einer verschwundenen Vorwelt sitzend, den Lehren der Weisheit, die von Plato's und Cicero's Lippen flossen, und den unsterblichen Gesängen, wie Geistertöne aus dem alten Hellas und Latium herüberklingend. So vollendete mit Auszeichnung und mit Preisen gekrönt der geistvolle Jüngling, empfänglich für alles Schöne, Gute und Wahre, für Natur, Kunst und Wissenschaft, die Laufbahne des Gymnasiums, und weihte sich hierauf mit glühendem Eifer und Hochgefühle dem Studium der Philosophie zu Fünfkirchen in Ungern.

Pyrker machte in seinem 18. Lebensjahre im April 1792, (wo er den philosophischen Cursus schon vollendet hatte,) eine Reise über Triest, Venedig, und auf dem adriatischen Meere bis Mon-

*) Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen. Neue, vollendete Ausgabe. Wien, 1827; bey Heubner

fredania, nach Neapel, und kehrte von dort auf dem mittelländischen Meere, wo er einen heftigen Seesturm bestand, über Genua, Graubündten, Schwaben ꝛc. ꝛc. nach Wien, und auf kurze Zeit in's väterliche Haus zurück, worauf er noch im nähmlichen Jahre 1792 im October in das Stift Lilienfeld *) eintrat. (Es ist dieß sehr bemerkenswerth, denn von jener Reise her schreiben sich dessen meisterhafte Darstellungen der Meeresstürme und seiner Einzelheiten.) Im Jahre 1796 legte er, erfüllt von heiligen Ahnungen und hehren Hoffnungen, das heilige Gelübde ab, und ward noch in diesem Jahre zum Priester geweiht. Bald bekleidete er (1798) in seinem Stifte die Stelle eines Ökonomen, 1800 jene eines Kämmerers und Waldmeisters, 1807 übernahm er die Pfarrey Türnitz, wo er fünf Jahre verlebte.

Von nun an stieg Pyrker in bewunderungswürdiger Schnelligkeit zu immer höhern, glänzenden Ehrenstufen empor, ohne darnach zu streben.

Er ward 1812 zum Prior erwählt, noch in demselben Jahre am 8. August als Prälat mit der Inful geschmückt, und vom Kaiser Franz von Österreich, wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit, glühenden frommen Berufseifers, zur würdigen Belohnung seiner hohen Verdienste, am 8. August 1818 zum Bischof von Zips in Ungern ernannt, worauf er dann nach erfolgter Bestätigung vom römischen Stuhle am 18. April 1819 von dem neunzigjährigen Erzbischof zu Wien, Grafen Sigismund von Hohenwart in der Metropolitankirche feyerlich geweiht wurde. Doch nach einem Jahre 1820 schon wurde er zum Patriarchen von Venedig erhoben, und ganz Ungern trauerte ob des Scheidens des liebenden Vaters und Hirtens; doch auch Pyrker fühlte des Scheidens tiefe Schmerzen. Denn er verließ einen Clerus und eine große Heerde, die kindlich ihm ergeben waren, denen er nachher bey seiner umjubelten Rückkehr nach Ungern in seiner glänzenden, geistvollen, klassisch lateinischen Antritts-Rede zurief: **) „Praeeram Clero praestanti, Populo bono ac docili, huic et illi adstrictus vinculo suavissimae dilectionis et fiduciae; et — mox instabat ab utrisque, et ab ipso solo natali secessio, sic imperante benignissimo Supremo Terrae Principe." Doch der fromme für seinen heiligen Beruf glühende Prälat gehorchte und folgte dem Rufe der göttlichen Vorsehung. Mittebar, — sprach der erhabene Prälat in eben jener Rede, — ad gentem maritimam, indole, cultu, moribus, lingua a nobis multum diversam, amantem patriae, suorumque studiosissimam. Ast non terruit me horum quidquam; non metus maioris quam cui respondere possem apud populum illum exspectationis; non infestis auspiciis susceptum iter, primis mox diebus casu funesto, et hinc consecuto morbo adeo gravi interruptum, ut extremum vitae attigisse putarer; quippe unum et solum studium in pectore fervebat faciendae Superioris voluntatis, ut quidquid eveniret, tutum me putarem, dum ei, ceu normae agendorum inviolabili, ut par est, morem gerere studuissem. Atque haec virtus sacrae obedientiae, incredibile, quantam in me fiduciam excitaverit, auxerit vires, animo robur addiderit!"

Alles jubelte bey seiner Ankunft in Venedig dem erlauchten Hirten entgegen, und begrüßte ihn als Vater. So lebte denn jetzt Pyrker in der herrlichen Inselstadt; umgeben von einer schönern, reichern Natur, umrauscht von den Wogen des Meeres, in einer Stadt, glänzend durch die majestätischen Tempel und prächtigen Palläste, und herrlichsten Denkmahle alter Größe und Pracht. Doch die waltende Hand der Vorsehung führte ihn schon nach einigen Jahren in sein Vaterland zurück; Venedig trauerte wegen der so schnellen, ungeahneten Entfernung des väterlichen Patriarchen, und weinte stille Thränen der Wehmuth — — Pyrker ward Erzbischof zu Erlau in Ungern. Der Ungern Brust schwoll hoch von wonnigen Gefühlen bey der Ankunft des erhobenen Erzbischofes. Alles frohlockte; tausend Dankgebethe stiegen zum Himmel empor; tausend Dankes- und Jubel-Gesänge durchhallten die Luft. Der 17. Sept. 1827 war der Tag, an welchem die Vorstellung des erlauchten Kirchenfürsten vor dem Clerus und dem Volke der Erzdiöcese Erlau gefeyert wurde; und der tiefgerührte Erzbischof verherrlichte noch diese Feyer durch eine geistvolle, tief religiöse, obengenannte lateinische Rede an den versammelten Clerus, in der unter den vielen trefflichen Stellen vor allen für den Zweck dieser Anzeige folgende Stelle wichtig ist, in welcher sich so recht Pyrkers edler, erhabener Character ausspricht: „Si primaevum attendam sacrum institutum, cui in Coenobio Campiliorum a diebus juventutis meae vitam nomenque addixi, si animum ipsum ab ambitu dignitatum quam alienissimum, alioquin insufficientiae meae optime conscius, non cogitabam, ut declinante aetate, gravior annis, viribus corporis fractus, insignem hanc Sedem Archi-Episcopalem, cui insuper eminentior dignitas Procerum conjuncta est, adirem ..... magis in votis haberem, sacrum repetere recessum, ubi segregatus a frequentia et consuetudine hominum, in pace meditarer dies antiquos et annos aeternos!"

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Welches Kloster und dessen Umgebung Pyrker nochmahls so trefflich beschrieben hat. S. Wiener ökonom. Verhandlungen.

**) S. Sermo Patriarchae, Archiepiscopi Agriensis etc. in solemnis Canonicae suae introductionis ad Clerum Populumque Dioecesis Agriensis die XVII. Septembris 1827, habitus. Sie ist im XIII. Hefte der Athenosia 1829 S. 77 — 90 abgedruckt.

Miscelle.

In mehreren Gegenden Indiens gilt der Tiger für heilig, man meint — eine wahre Satyre auf viele Menschen! — daß die Seelen der Verstorbenen in Tiger übergehen. Nicht leicht entschließt sich ein Bewohner jener Districte einen Tiger zu tödten, und wären auch die Klauen desselben vom Blute des besten Freundes gefärbt.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schaufflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv
für
Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 22. November 1830.

Beyträge zur österreichischen Gelehrten-Geschichte.

Johann Khün und sein Gedicht: Zodiacus Medicinae.

Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Schon früher haben Ulrich von Hutten, der tapfere deutsche Ritter, und nach ihm der berühmte italienische Arzt, Fracastora, schwierige Gegenstände der Heilkunde in poetischen Formen behandelt — und zwar der letztere mit einem so entschiedenen Glücke, daß sein Gedicht ihm einen ehrenvollen Platz unter den ausgezeichnetesten lateinischen Dichtern der neuern Zeit auf immer zugesichert hatte.

An diese schloß sich später mit gleichem Talente und Verdienst der Doctor der Philosophie und Heilkunde, Johann Khün, der wegen seines langjährigen Aufenthaltes zu Klagenfurt als ständischer Physikus auch der österreichischen Gelehrten-Geschichte angehöret.

Das Wenige, was zur Geschichte seines Lebens gehört, sagt er selbst am Eingange seines Gedichtes. Breidbach, in einer der herrlichsten Rheingegenden gelegen, war seine Vaterstadt, die Zeit seiner Geburt die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er erhielt den ersten Unterricht im Hause seiner Ältern, ging dann nach Köln, wo er sich mit den Studien der classischen Sprachen unermüdet beschäftigte, und vorzüglich der damahls gefeyerten neuplatonischen Philosophie seine volle Aufmerksamkeit schenkte. Da er sich die Heilkunde zu seinem Berufsstudium wählte, so besuchte er die Universität zu Bologna, welche zu jener Zeit die geschicktesten Lehrer dieser Wissenschaft aufzuweisen hatte. Während ihm hier in der geistreichen Gesellschaft so vieler ausgezeichneten Männer alle Gaben der innern Gemüthswelt, der Seele und des Herzens, zum schönsten Genuße geworden, erhielt er die traurige Nachricht von dem Tode seiner Ältern. Dem Andenken ihrer theueren Asche widmete er eine der herrlichsten Stellen seines Gedichtes Zodiacus, in welcher neben den Bestrebungen dichterischer Redekunst, die sich darin hervordrängen, echter Schmerz und wahre Innigkeit die Oberhand behaupten:

Breidbach, dir bring' ich zuerst den Zweig idumäischer Palme,
Reich an Fluren, und üppigen Grund schlankarmiger Reben,
Wo von Marmor erbaut ein Tempel der Musen sich h·be
Nahe dem Strande, wo reißend dahin der gewaltige Rheinstrom
Brauset, mit spiegelnder Fluth begrasete Ufer benetzend,
Und die Hügel, dem Bachus geweiht, rings grünend sich schlängeln;
Unckel, auch dir, bewahrend den Staub des Vaters Andreas,
Wo die Urne noch steht der Margaris, theurren Mutter,
Die frühzeitigem Tod' ein neidisches Schicksal geopfert,
Und dem Jüngling entriß, als die hohe Bologna mich aufnahm.
Schmuck ihr und Schmerz des Erzeugten! — Was nützt lebendige Tugend?
Biedersinn und Gestalt, wenn der Tod leicht Alles vernichtet? —
Drey Mahl glückliche Wesen, die ihr den Himmel bewohnt! das
Grab bewahrt nur den Staub; in größerer Herrlichkeit Glanze
Wird einst Alles ersteh'n, dann wird dem Sohn das verehrte
Antlitz zu schauen vergönnt, und zu kennen die Züge des Vaters

Ihn zu küssen, um seinen Hals die Hände zu schlingen,
Wenn des Himmels Posaun' aus der Nacht die Geister erwecket *).

Dieses Wenige ist nun Alles, was uns aus der Lebensgeschichte des Dichters bekannt ist, und dieses Wenige aus dem Leben eines ausgezeichneten Mannes herauszuheben, war mir ein angenehmes Geschäft. Alienae vitae merita colligere dulce est officium, sagt Seneca.

Aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, die er von den Ständen Kärnthens empfing, weihte er ihnen die Erstlinge seiner helltönenden Leyer. Ihrem Lobe ist der schöne Panegyricus am Eingange des Gedichtes zugedacht. Was diesem Werke einen vorzüglichen Werth und anziehendes Interesse verschafft, ist die vertraute Bekanntschaft seines Verfassers mit dem Mythos des Alterthums, mit den Dichtern und Philosophen desselben, in deren Geist er ungleich tiefer, als sein Rival, Macer, von dem wir ein ähnliches didactisches Gedicht besitzen, eingedrungen ist.

Wie es scheint, lag es auch in seinem Plane, ein episches Gedicht zu schreiben, in welchem er die großherzigen Thaten der Helden Carantaniens in dem verhängnißvollen Kriege gegen die Türken besingen wollte. Er selbst äußert sich darüber:

Kommen wird nach die Zeit, wo der Tapferkeit Thaten ich singe,
Wie du Mahoms Geschlecht, den Saamen der Hölle vernichtest
Unter dem mächtigen Schild des Helden Austria's, Carols.
Und aus Christi Gebiet mit siegenden Waffen hinwegdrängst **).

Lebhaft ist es zu bedauern, daß diese Idee unausgeführt blieb; Khün würde sich unstreitig auch hierin jene Verdienste und Ansprüche auf gerechtes Lob erworben haben, die seinem bereits erwähnten Gedichte selbst die strengste Kritik nicht benehmen kann.

---

*) Primus Idumaeas referam tibi germina palmae
Breidbach, dives agris, foecundoquae ubera glebae
Vitiferae, Aonidis ubi templum e marmore ponam
Propter aquam, rapidis ingens ubi flexibus errat
Rhenus, et barbosas perstringit gurgite ripas
Flumine, Bacchaeique assurgunt undique colles.
Unakeliumque tibi, quae servas ossa parentis
Andreae, et carae genitricis Margaris urna,
Quos immatura rapuerunt invida letho
Fata mihi puero, cum me alta Bononia haberet.
J decus atque dolor nati! Quid vivida virtus?
Quid pietas? quid forma juvat? mors omnia perdit.
O ter felices animae, coeloque receptae!
Ossa capit tumulus, cum majestate resurgent
Omnis majori quondam. Cara ossa tueri
Tunc dabitur nato, et patrios agnoscere vultus,
Atque manus manibus conjungere, et oribus ora,
Cum tuba coelestis cunctos revocabit ab umbra.

**) Olim tempus erit tua fortia dicere facta,
Ut Mahometigenam, Phlegetontia semina gentem,
Magnanimo Austriaco Carlo Duce, et auspice rerum,
Finibus a Christi avertas victricibus armis.

Goldkörner aus fränkischen Gruben.

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden geeignet.

Von J. M. Meeer.

(Fortsetzung.)

61.

Die Ohren sind oft ungetreu,
Doch meß' den Augen Glauben bey.

62.

Schenkt dir Jemand eine Kuh,
Bringe schnell den Strick dazu.

63.

Wer das ganze Kalb nicht kriegt,
Sich auch mit der Haut begnügt.

64.

Vom Freunde muß man sich bequemen,
Nicht alles was er gibt zu nehmen.

65.

Der Schuster, ist er auch geschickt,
Trägt selbst die Stiefel meist geflickt.

66.

Der gute Spieler fängt gewandt
Den Ball, den ihm das Glück gesandt.

67.

Das Lämmchen, blöckt beym Fraß,
Verlieret stets ein Maul voll Gras.

68.

Viel kratzen schadet sehr,
Viel reden noch viel mehr.

69.

Lustige Leute, wenn mehr ihrer sind,
Schlagen sie leichter die Sorgen im Wind.

70.

Wer in Gesellschaft glänzen kann,
Ist meist zu Haus ein böser Mann.

71.

Sey die Gesellschaft noch so schön,
Sie muß doch aus einander gehen.

72.

Erwach' um sechs und speis' um zehn,
Nachtmahl' um sechs und schlof' um zehn,
So lebst du Jahre zehn Mahl zehn.

73.

Zu spät ins Bett, zu früh heraus,
Spinnt bald den Lebensfaden aus.

74.

Stets im ersten Jahr der Eh'
Hat man Brust- und Magenweh.

75.

Dein Söhnchen nähre, doch kleide schlecht;
Die Tochter kleide, doch nähe' sie schlecht.

76.

Verändert mag die Nahrung seyn,
Doch trinke stets von gleichem Wein.

77.

Unter dichten Wallnußbäumen
Überlaß dich nie den Träumen.

78.

Im Bette Nachts, bey Tage stehn,
Des Morgens sitzen, Abends gehen.

79.

Die Monde, die kein R im Nohmen haben,
Lass' du das Weib, um dich om Glas' zu laben.

80.

Vom Salm den Kopf, und nur den Schwonz bey jedem ondern Fisch,
Kopaunerschenkel, Repphuhnsflüget wähle die bey Tisch.

(Die Forsetzung folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekor zu Olmütz

(Fortsetzung.)

Wahrscheinlich woe dieß die Ursache, daß Teojan seinen Antheil von Seisenberg an die Schönberzische Linie abteot und sich dafür 20,000 fl. von seinem Vetter dem Landeshauptmann Johonnes 1519 veeschreiben ließ. Vermög Heiceathscontract (1520 den 24. Aug. zu Laibach), vermittelt durch den Laibacher Bischof, Christoph Raubee und unterschrieben von Hanns von Auesperg zu Schönberg, Joseph Lambeeg zu Schneeberg, Veit von Thurn Pfleger auf Obeestein, Paul Rasp Pflegee zu Lack, erhielt Trojan von Auesperg mit seinee Grmahlinn 1000 Gulden Aussteuer und dee Schwiegrrvatre Hrrr Geoeg von Eck zu Neubueg versicherte ihm 1533 den 30. Aug. zu Krainburg noch ondere 4000 fl. Drrgestolt konnte sich Trojan, besonders da ee noch von K. Feedinand I. die Stelle eines niedeeösterrichischen Regierungsrathes erhielt, nicht nue überhaupt gut arrangiren, und sich mit Herrn Sigmund Auespergen von dee östereeichischen Linie (welche ouch noch Forderungen an das Stammhous zu machen hatte) veegleichen, sondrrn ee konnte wöhrend seiner Anstellung in Wien leicht die verfallrne Stammburg wieder aufbaurn lossen. Im Jahre 1540 kaufte Trojan v. Aurspeeg schon als niedeeösteereichischee Stottholtee den 9. Jän. zu Wien ein Haus, bey den mindern Brüdern um 21,000 fl. Zeugen dessen woren: Wilhelm von Puegheim Londmarschall in Österreich, Leopold Beck von Leopoldsdorf, Doctor und niederösterreich. Canzler, Lucas Gräßwein zum Weyer. Auch diesrr Teojan hotte zugleich mit Sigmund von Weixelbueg, mit Johonn Kotzinner, mit Felician von Petschach, Melchior oon Lomberg, Eeosmus von Obritschan, Johonn Apfolteeeeu. a. m. 1529 das belageete Wien retten helfen, und schrint sich eben damohls die Gnade seinrs Fürsten in solchem Geade erworben zu haben, daß ee donn oon Stuse zu Stuse bis zue Würde eines niederösteereichischen Stotthalters hinaufstirg.

Mit seiner Gemahlinn der Edlen Anna von Eck, zeugte er die Söhne Heebort VIII. (in dee Familie X), Dieteich II. Oberster in Croatien, Hofkriegsroth, der Soldatenootee zubenannt, dee vermöhlt mit Justinnen Gröfinn von Lodeon folgende Nachkommenschaft hotte: Weichoet I., dee on die heftige Protestontinn, das mährische Fräulein Doeotheo oon Lomnitz und Meseritz vermöhlt, kinderlos starb; Cheistoph Georg, der dos Monnes-Alter nicht erreichte; die Töchtee Polyxeno, vermählt an Jodock von Gallenbeeg (und somit die Ahnfrou der nachmahligen Grafen von Gollenbeeg; Maxentia, vermählt on Eratmus von Obeitschon; Judith, Gemohlinn des Herrn Johann Schaeff; Anna, vrrmählt an ihren Vetter Geoeg aus der Schönbeegischen Linie, später on Wilhelm Freyheren oon Lomberg, und Esthee. Alle diese Kindee woeen schon in dee protestontischen Lehre erzogen, zu welchee sich Trojan der Vater in Wien bekannt hotte, und die

er dann auch auf seinen Gütern in Krain begünstigte. Der krainische Religionsreformator und Bibelübersetzer, Primus Truber, war selbst ein Aurspergischer Unterthan, von Ratschitz nächst Aursperg gebürtig, und die Pfarre St. Canzion, zu welcher die Aursperge das Präsentationsrecht hatten, erhielt damahls Pfarrer, die nicht eben die strengsten Katholiken gewesen seyn mögen. Übrigens möchte Trojan v. Aursperg um das Jahr 1541 zu Wien gestorben seyn, denn in der Minoriten Kirche zum h. Kreuz hinter dem Landhause zu Wien findet sich der Leichenstein:

„Hier liegt begraben der Edel gestreng Ritter Herr Troyan von Aursperg, Erbkämmerer in Crain und in der Windischen Markh, der Röm. Hungarisch. und Böhm. Kuniglichen Majestät Rath und Verwalter des Statthalter-Amts der Nieder-Österrichischen Länder, der gestorben ist den 8. September des 1541. Jahrs."

1542 Montag nach Invocavit wurde zu Laibach durch Wilhelm von Villanders zu Werdl und Johann Joseph von Eck zu Neuburg, in Gegenwart Georg Mindorfers zu Pogeneck, des Freyherrn Niclas Jurischitz, Verwesers der Landeshauptmannschaft, das Testament Trojans v. Aursperg bekannt gemacht, darin dieser Letztere seine Gemahlinn Anna zur Gerhabinn erklärt: „über alle seine Kinder, über all sein hinterlassenes Gut, dieses zu nützen und die Kinder zur Gottesfurcht und guter Zucht aufzuerziehen." Sie könne Gerhabinn bleiben, wenn auch die älteren Söhne mündig wären; wollte sie sich aber von diesen wegziehen, so sollen ihr die Söhne über das Vermächtniß noch jährlich zu Georgi 50 fl. Rheinisch geben. Stürben die Söhne, und Aursperg ginge an die Schönbergische Linie (Georg und Wolfgang Engelbrecht v. Aursperg) über, so sollten der Witwe 1000 rheinische Gulden Abfertigung ausbezahlt werden.

§. 14.
Der große Herbart.

26. Von den meisten bisher genannten Aurspergern darf man ohne Übertreibung behaupten, daß sie jener Maxime des Boetius treu gewesen: Quod si quid est in nobilitate bonum, id esse arbitror solum, ut imposita nobilibus necessitudo videatur, ne a majorum virtute degenerent. Allein in Herbart VIII. dem ältesten Sohne Trojans, erhielt das Aurspergische Stammhaus unstreitig einen seiner größten Männer, das Land Krain eine seiner schönsten Zierden, Österreich einen eben so ausgezeichneten Staatsmann als Helden. Wenn irgend Einer, so war es dieser Herbart.

Er war am St. Veitstag den 15. Juny 1528 zu Wien geboren, und von der Natur mit vorzüglichen Talenten ausgestattet. Eine für jene Zeiten ausgezeichnete Erziehung (durch katholische Lehrer), das Beyspiel seiner Ältern, die Würde, der Ruhm seines Hauses, und eigener Ehrgeitz förderten die Naturanlagen zu jener Vollendung, womit er viele seiner Zeitgenossen überstrahlte, welche selbst seine Feinde anerkennen mußten, und wodurch er nicht nur seinem eigenen Hause, sondern überhaupt dem krainischen Adel als Muster vorleuchten kann. Wie aus der Lobrede erhellet, welche Georg Khisel von Koltenbrunn in lateinischer Sprache auf den Vortrefflichen geschrieben, und welche sammt der Katzenbacherischen Verdeutschung, als das erste krainische Druckwerk 1575 bey Johann Mandel zu Laibach erschienen, erhellet, daß sich dieser Herbart von Aursperg durch einen hohen Grad von Gottesfurcht und christlicher Resignation, (seine Wahlsprüche waren: in manu Dei sors mea, und unvergessen gehaltene Treue) durch hinopferndes Pflichtgefühl, verbunden mit der innigsten Liebe zu seinem Vaterlande, durch Soldaten-Kühnheit in der Jugend, durch einen hohen Grad von Tapferkeit, Unerschrockenheit, und Besonnenheit im Alter, überhaupt aber durch eine besondere Gabe ausgezeichnet hat, sich das Vertrauen der Seinigen nicht nur zu erwerben, sondern auch zu erhalten. — Als er die, seinem Stande angemessenen Kenntnisse inne hatte, wurde er an den Hof des Herzogs von Cleve geschickt, wie es heißt „sonderlich des Kriegswesens vnd dem anhengigen Ritterschaften übung halber." Dort erwarb er sich die Gnade des Fürsten, und die Liebe aller, die ihn kannten. Endlich ins väterliche Haus zurückberufen, betrat er 18 Jahre alt die militärische Laufbahn unter Herrn Hansen Lenkovitsch, der zweyer Kaiser Rath und oberster Feldhauptmann der kroatischen und Meergrenze, damahls nicht nur im Rufe eines sehr geschickten und hochherzigen, sondern auch glücklichen Feldherrn stand. In eine bessere Kriegsschule und zugleich in bessere Obsicht hätte er nicht kommen können. Herbart ließ seiner Seits keine Gelegenheit vorbey, wo er sich auszeichnen konnte. Mit Erlaubniß der Obern an der Spitze kampflustiger Freywilliger machte er häufig Einfälle in das türkische Gebieth, und zahlte den Erbfeinden der Christenheit die Unbilden zurück, welche diese in Krain, und in der Nachbarschaft geübt hatten. Sein Nahme wurde bekannt und geachtet, wie unter seinen Camaraden so beym Feinde. Durch Wegnahme des türkischen Raubschloßes Ubuin und Gefangennehmung vieler Türken legte er einen Beweis ab, wie daß er ungeachtet seiner Jugend, dennoch schon zum Befehlen reif genug sey. K. Ferdinand I. ernannte ihn zum Hauptmann und Befehlshaber

in Zeng, welchem Posten er mehrere Jahre dergestalt vorgestanden „daß er der Stat vnd des lands allerley van den Feinden gebroete schedliche verwuestung vnd verhörungen mit geschwinden gueten Rath and seiner Streytbaeen hand vermitelt, das van Thürken zu offteemalen schier eingenamnes and besessnes land auß jrem Rachen and henden mit seiner Redlich- vnd glückseligkeyt gerißen, Offt mit seinen vntergebenen Kriegsleuten auff den Raub, vnd damit er seiner ehr genueg thette, dahin, danen er nimmer zu kammen aermeint, gezagen, beschließlichen sich dermassen grgen menigklich wal verhalten, das jeder Burger, Kriegsmann vnd frembder, sich seines willens befließen, jme vmb mehrung allzemeiner walfart, erhaltung haab and gueter beschirmung der Stat and gantzen Lands, sanst andeee ail jnen bewißne wahlthaten grassen dank and ein Ruemblisches lab nachgesagt vnd verliehen."

Im 25. Jahre seines Altees 1549 aerheirathete er sich mit Maria Christina Freyinn van Spaur, einer Tachter Christaphs Freyherrn van Spaur und Valör, Erbschenkens in Tyrol. Sie brachte ihm 1500 fl. Heimsteuer zu, deren Widerlage sammt Margengabe pr. 750 fl. Herbart auf seinen Gütern aersicherte, also, daß nach seinem Tade die Söhne der Mutter die 1500 fl. mit 10, die 750 fl. aber mit 50 aon Hundert aerzinsen sallten. Zeugen dessen waren Hanns Jaseph Freyh. von Eck und Hungersbach, Pfandinhaber van Flöding, und Jost von Gallenberg zu Gallenstein. Die Baroninn hingegen versicherte 1550 den 16. October zu Aursperg, daß nach ihrem Tade 500 fl. ihres aäterlichen Erbes ihrem Grmahle, 1000 fl. aber sammt den 750 fl. Margengabe den Kindern gehören sallten. Mit dieser Gemahlinn erzeugte Herbart 4 Söhne, daaan die ersten beyden Christaph und Wolfgang Engelbeet den Vater überlebten, zwey andere schan in dee Jugend starben. Damahls war die Veste Aursperg schan wieder so weit hergestellt, daß sie bewahnt werden kannte, dennach scheint Herbart seine Gemahlinn mit nach Zeng genommen zu haben, wa sie Zeuginn seines Heldenmuthes wurde; denn es ist verzeichnet warden, daß er als Commandirender van Zeng 1557 mit 340 Mann seiner Truppen 4200 Türken in die Flucht geschlagen. Dieser ruhmaalle Sieg beförderte ihn zum Locumtenens an der kraatischen Grenze d. h. zum stellaertretenden obersten Feldhauptmann des ergrauten Jahann aan Lenkawitsch. Und jetzt beginnt die glänzendste Periode in der militärischen Laufbahn dieses Herbart. Die Gefahren häuften sich, der Ungestümm der Türken bedrahte alle Gränzarte, und wälzte sich eief in das Innere aan Krain. Bis nach Gatschee, bis gegen Aursperg, schweifte der Halbmond. Fast der ganze krainische Adel war in den Waffen Herbarts Brüder, Weikhart und Dietrich, dienten gleichfalls im Heere wider den Erbfeind. Jener war sogar seiner kaisl. Maj. Kriegsrath, und es erging an ihn aan K. Maximilian 1565 den 22. September eine Instruction für die Grenzhut. Aber was aermachten die gräßten Anstrengungen der Eingebarnen, wenn nicht alle Länder Österreichs, wenn nicht die ganze Christenheit vereint zu Felde zagen. Darum flehten die krainischen Stände auf dem Reichstage zu Regensbueg 1555, und beym römischen Hafe um Hülfe. In alter Zeit, wenn die windischen Länder van den Ungern bedraht wurden, brachen der Grenzgraf und die benachbarten Gaugrafen sagleich mit drm ganzen Heerbanne auf. Unter Mathias Corvin und nach ihm besargte der Banus aon Craatien wackere Grenzhut. Allein seit der palitisch religiösen Spaltung in Deueschland, wie in Ungern, waren die Grenzlande sich oft selbst überlassen; oft kam die Hülfe zu spät. Darum fardert es die Gerechtigkeit, daß die Verdienste jener Männer ins Licht gestellt werden, die sich in jener Zeit der Verwirrung, der Spaltung, des Mißtrauens und Religionshasses dem alles verheerenden Strame der Türkeneinfälle ein rettender Damm entgegrn stellten.

Ungern wird im Süden durch breite Flüsse gegen die Türken geschützt, Krain durch die einzige Culpa. Darum war es diesen ein beliebter Weg, van Basnien aus bis in die friedlichen Thäler Innerösterreichs varzudringen. Der Schaden solcher Türkeneinfälle war um so gräßer, da die inneräſterreichischen Bergbewahner ihr geringes Eigenehum sa sauer erwerben. Um die cultivirte Menschheit in Deutschland und Italien haben eben darum die innerösterreichischen Grenzlande großes Verdienst, denn hier loderte gewähnlich die erste und letzte Gluth muselmännischer Glaubenswuth, und kühlte sich im Blute der Eingebarnen.

Herbart aon Aursperg fuhr fort, die rühmlichsten Beweise seiner Tapferkeit zu geben. Alsa geleitete er einstens den Kriegszahlmeister Hanns Khisel gegen Wihatsch. Auf ein Mahl verbreitete sich die Nachricht, die Türken hätten Sluin berennt, das Schlaß und die Dörfer umher abgebrannt, das Land aerheert und viele Christen theils erschlagen, eheils gefangen. Alsagleich brach Herbart mit seinen Leuten auf, erreichte den Feind bey Deesnik, nahm ihm den Raub ab, befreyte die Gefangenen, und fieng bey 200 Türken ahne mehr als zwey aan seinen Leuten zu verlieren. An diesem Siege nahmen Theil zwey Grafen aan Frangepani, Niclas — und Franz, ferner Franz Ursin Graf van Blagai, Maximilian von Lamberg, Kriegsrath, und aben genanneer Hanns Khisel. Nicht weniger rühmlich ist ein anderes Gefecht, wo Herbart mit geringer, zum Theil verzagter

Mannschaft einen türkischen, 800 Mann starken Haufen angriff, theils zusammenhaute, theils in die Flucht jagte, und 150 Mann sammt dem Hauptmann Poturucka zu Gefangenen machte. Jetzt war der Weg nach Wihotsch frey, aber noch nicht sicher, also, daß Herbort seinem Oberfeldherrn Lenkovitsch und dem Kriegszahlmeister Khisel das Geleit geben mußte.

Sie lagerten eines Abends bey Zetin, und weil sie im Schloße nicht füglich unterkommen konnten, übernachteten sie im Kloster. Den Morgen darauf hörte man Schüsse von Sluin her, ein Zeichen, daß die Türken schon um Sluin herumschwärmten. Der Graf von Sluin erbath sich von Lenkovitsch den Befehl, mit seinen Husaren voraus zu eilen, und den armen Sluinern zu Hülfe zu kommen. Ihm auf dem Fuße folgte Herbort Freyherr von Aursperg mit 300 Reitern zum großen Glücke. Denn schon erlag der Graf von Frangepan der Übermacht des Feindes, schon waren Viele seiner Krieger verwundet und gebunden, als Herbort unter die siegtrunkenen Türken hineinstürzend, die Sache wieder herstellte, bey 60 gebundene croatische Edelleute, Weiber und Kinder befreyte, viele Türken sammt ihrem Hauptmann Ali Dumlial tödtete. Noch viel hitziger war es bey Lenkowitsch hergegangen. Dieß Alles erzählt der Biograph Herborts. Valvasor hingegen B. 15. S. 4 erzählt noch überdieß, wie daß der tapfere Freyherr von Aursperg im Heumonath 1560 den Türken vergolten, was diese das Jahr vorher in Unter- und Innerkrain verübt hatten. Er machte gleichfalls einen Streifzug über die türkische Grenze, äscherte viele Dörfer ein, und trieb über 20,000 Schafe fort. Deli Mehemet und Hasson Aga, die ihm nachsetzten, büßten ihren Eifer mit einer förmlichen Niederlage. Desgleichen trieb er 1563 den 13. Juny einen starken Haufen Türken bis gegen Castanowitz vor sich her, und wer seinem Schwerte entrann, fand den Tod in den Wellen. Doch alles Bisherige waren gewöhnliche Grenzneckereyen von Seiten des bosnischen Paschas, welche von der kroatischen Grenzhut nach Möglichkeit vergolten wurden. Aber nun um das Jahr 1565 wurden die Sachen ernster. Während Solymann seinen verheerenden Zug gegen Sigeth unternahm, wo Zrini's gefeyerter Nahme erglänzte, 1566 wurde auch an der kroatischen Grenze nicht gefeyert. Also streifte Herbort Freyherr von Aursperg 1565 mit den Grenzern und dem krainischen Aufgebothe (der 30. Mann mußte gestellt werden) ins Türkische, weit über Udwin hinaus, verwüstete Alles auf seinem Zuge, und kehrte mit Beute beladen zurück. Der krainische Adel rüstete sich nicht bloß zur Vertheidigung Krains, sondern selbst des nachbarlichen Croatiens (1566.) In den vordern Reihen glänzten Hanns von Aursperg, Herr zu Schönberg, die Freyherren von Thüre und zum Creutz, jener, wie es heißt, durch kais. Gnade und eigene Tugenden berühmt, von diesen, Jobst Joseph Freyherr von Thurn, Hauptmann über die krainische Ritterschaft. Der Landesverweser Jobst von Gallenberg zu Gallenstein, der Landeshauptmann Jacob von Lamberg Freyherr zu Stein, und die Herren Verordneten, Herr Cosmus Rauber, Herr Maximilian Lamberg zu Rotenbüchel, Herr Balthasar Rasp, Herr Franz von Scheyer zu Ainodt waren eingeladen und ersucht, das Landesaufgebath gehörig zu verpflegen und das Nöthige vorzukehren. Aber noch war die Landwehre zu Roß und zu Fuß nicht ganz beysammen, als ein türkischer Überläufer unter Verbürgung Leib und Lebens, Siman Setschitsch war sein Nahme, Herborten eröffnete, wie das türkische Schloß Udvin ohne großer Mühe und ohne sonderlichen Verlust genommen werden könnte. Sogleich wurde Befehl zum Aufbruch gegeben. Man übernachtete zu Savolie zwey Meilen von Wihotsch und eben so viel von Repitsch. Des anderen Tages aber widerriethen einige von den Grenzern, den Weg über das Gebirge, der Teufels-Garten zubenannt, weil ob des häufigen Schnees, der noch überdieß gefroren, nicht fort zu kommen, ja für Roß und Mann große Gefahr zu besorgen sey. Man wendete also um, obwohl ungern, und kam wieder gen Repitsch. Es war Ostern. Herbart von Aursperg ließ seine Leute in der bosnischen Gegend Luschze herumschweifen, welche bey 300 Häuser abbrannten, viele Türken erschlugen und fingen, und kehrte mit dem Raube nach Wihatsch zurück. Unterdessen hatte sich das krainische Aufgebath auf dem St. Bartholomäus-Feld versammelt, (October), von dort zog die Landwehr nach Creutz, um die Befehle des obersten Grenzhauptmanns zu erwarten. Dieser war entschlossen, einen neuen Einfall ins Türkische auszuführen. Er berieth sich deshalb mit dem Banus von Croatien Peter Erdödy und mit Herrn Joseph Freyherrn von Thurn, der das krainische Aufgeboth befehligte. Kundschaft wurde eingezogen, und das muthige Heer bewegte sich gegen Novi an die Unna. Zwey Flecken in der Nähe von Novi wurden in Brand gesteckt. Die Türken, die sich zur Wehre stellten, wurden erschlagen oder in die Flucht gejagt. Die Besatzung des Schloßes Novigrad zitterte. Der türkische Hauptmann daselbst Parculob versprach die Veste zu übergeben, wenn ihm und seinen Leuten das Leben geschenkt würde. Während dieser Unterhandlung, und da eben das krainische Volk Miene machte,

das Schloß mit Gewalt zu nehmen, erschall die Nachricht, daß Ufraim Beg, der Pascho aon Bosnien, aus Chleuna mit 800 Janitscharen, und eben so aielen Reitern varbeykomme, um dem Sultan gegen Sigeth zu Hülfe zu ziehen, Dieß machte der Besatzung in Naaigrad wieder Muth, so daß sie sich neuerdings zur Wehre setzte. Herbart van Auersperg, statt durch die Erscheinung des Paschas betroffen zu seyn, freute sich im Gegentheile über die dargebothene Gelegenheit, etwas Bedeutenderes auszuführen. Er zog in Eile Kundschaft ein, sammelte seine Leute, ließ Naai anzünden, und stürzte sich auf den überraschten Feind. Die türkischen Delier wurden theils zusammengehaut, andere sammt 200 Mann, darunter der Beg selbst, gefangen, und ansehnliche Beute gemacht. Vier Fahnen, des Paschas Roß sammt silbernem und vergoldetem Sattel, sein Gepäck mit vielem Schmuck auf Mauleseln, fielen in des Siegers Hände. Der varnehme Gefangene selbst wurde gegen Laibach gebracht, edel behandelt, und endlich, weil er alt und schwächlich war, gegen ein Lösegeld aan 30000 Ducoten entlassen. Von den krainischen Edelleuten war der einzige Christoph Apfalterer gefangen, und nach Constantinopel abgeführt worden. Ob dieses ritterlichen Streiches erhielten die beyden Befehlshaber Herbart aon Auersperg und Joseph van Thurn sehr verbindliche Schreiben von des Kaisers Majestät, der Erste aber, die durch den Tod Jacobs Freyherrn van Lamberg erledigte Landhauptmannschaft van Krain. In Zeiten, wo des Vaterlandes äußere Sicherheit alle Stunden Gefahr lief, van den allgefürchteten Türken verheert zu werden, wo im Inneren Spaltung des Glaubens auch die Gemüther spaltete, war es eine Kunst, auf diesem Posten zugleich die Zufriedenheit seines Fürsten, und den Beyfall Aller zu aerdienen. Dennoch, „alß lang er diese Hauptmannschafft vnd vngefähr neun Jahr verwesen, hot er nichts, als hohes, dem gemeinen Watterland, vnd der seinen threwen anbeuahlnen Gränitzen hochfürträgliches gedacht, als seine müglichkeit, mühe vnd arbeit, Land and Leut langwirig in gueten friden vnd einig zu erhalten, daran gestreckt, Sich gegen seiner Blutsbefreunden härter als sein natürliche eigenschafft etwa mitgebracht, in dem erzaigend, das er alles, so er bekommen, billich jhnen hette zusamen sparen sollen, dem Watterland vnd anreigenden Gränitzer (deren wolfart er jme höher als sein eigene hat angelegen sein lossen) zu gutem ongelegete, welches löbliche ansichtige tugenden ein salliche groß lieb vnd gunst in allermeniglich hertzen gegen Ihme gebert and entzündt."

Seit 1568 führte der neue Landeshauptmann auch den Oberbefehl an der kroatischen und Meergrenzen allein. Ihm zur Seite fochten gewöhnlich seine beyden Söhne Christaph und Wolfgang Engelbert, welche ihre Studien in Padua aollendet hatten, und nun unter den Augen ihres ruhmbekrönten Vaters, die militärische Laufbahn betraten. Alsa bey Wiharsch ader Bihatsch, wahin ein Parthеygänger aan Herbarten gut bezahlt, bey 800 Türken aus Kamengrad, Uduin, Noai, Khlutsch, Bellay und andern Orten durch Haffnung ansehulicher Beute gelackt hatte. Der Landeshauptmann fiel mit den Seinigen aus einem Hinterhalte hervar, umzingelte sie, tödtete Viele; Andere sprangen ins Wasser, um sich zu retten; bey anderthalb Hundert wurden gefangen. Die Beute ließ der Oberfeldherr sodann unter seine Leute vertheilen. —

Der bald darauf 1568 erfolgte Waffenstillstand hemmte das Kriegsgetümmel auch an der kroatischen Grenze. Obwahl bey Verlust des Kopfes verbothen war, etwas Feindliches an der Grenze zu unternehmen, glaubte der krainische Landeshauptmann dennoch, nicht alle Varsicht bey Seite setzen zu dürfen. Im Gegentheile möchte der scharfsichtige Feldherr das Mangelhafte der damahligen Grenzhut sehr wohl erkannt haben, aber andere nicht weniger dringende Bedürfnisse nahmen den Staatsschatz in Anspruch, und man mußte sich tratz der wachsenden Gefahr so gut helfen, als man konnte. Erzherzag Carl, dem aus der Verlassenschaft K. Ferdinand I. Innerösterreich zugefallen war, und der daher auch einen Theil der Hausschulden übernommen hatte, sah ein, daß, sallte von diesen Ländern die Türkengefahr abgewendet werden, es am gerathesten wäre, sich mit den Ständen Innerösterreichs auf einen salchen Fuß zu setzen, daß sie selbst die Grenzhut auf sich nehmen, oder dach nachdrücklichere Hülfe als bisher leisteten. Er erschien daher 1570 selbst auf dem krainischen Landtage, und vermochte die Stände zu einer Hauptbewilligung von 750,000 Gulden in eilfjährigen Raten gegen die Bedingung, daß den Ständen das alte Mitteldiug, nehmlich zwey eine halbe Gült, die Pfandschaften, die Leibsteuer, und das Zapfenmaß nebst einigen anderen Gefällen überlassen wurde, aan deren Überschuß sie dann ihre eigenen Domestical-Schulden abzahlen könnten. Es ist rührend zu sehen, wie affen und vertrauungsvall der Erzherzag mit den Ständen handelte; aber eben sa wahr ist es, daß die Stände die ihnen eingeräumten Vortheile nicht mit jener Mäßigung und Klugheit benützten, welche der Drang der Zeiten erforderte. Die Härte, womit die Stände nun die ihnen eingeräumten Gefälle, besanders van den katholischen Unterthanen eintrieben, entzündete gar bald den unheilvollen windischen Bauernkrieg 1573, und der unbeschei-

dene Eifer für die neue Lehre hielt sich für berechtiget, mit den Opfern fürs Vaterland, mit prompter Bezahlung der Grenztruppen zu zaudern, also, daß die Grenzsoldaten deßwegen theils entliefen, theils mit dem Erbfeinde capitulirten. Man kann sich denken, in welcher kritischen Lage der krainische Landeshauptmann und Grenz-Commandant Herbart sich befand. Dennoch wurde der Bauernaufstand glücklich niedergekämpft, die Grenze nach Möglichkeit gehüthet, für letzteren Zweck sogar Venedig ins Mitleid gezogen, wie aus einem Schreiben des Dogen Aloysio Mocenigo vom 11. Feb. 1570 erhellet. Das Vertrauen, welches Krain und die Nachbarländer in Herbart von Auersperg setzten, unterliegt keinem Zweifel. Der wackere Baron erhielt dessen schmeichelhafte Beweise. Also urkundeten schon 1559 den 1. Jän. Jacob von Lamberg Freyherr zu Stein und Gutenberg (damahls Landeshauptmann in Krain) Jobst von Gallenberg zu Gallenstein, Landesverweser, Hanns Freyherr v. Eck und Hungersbach (alle drey S. M. Räthe), Wilhelm Rasp zu Altenlack, Martin Gall von Gallenstein und Erasmus Rauber zu Weineck, der Landschaft in Krain verordneter Einnehmer, nach Erwägung der bestehenden Gesetze in Steuersachen dem Freyherrn Herbart von Auersperg, Erbkämmerer in Crain und der windischen Mark, röm. kais. Maj. Rath und Lieutenant der obersten Feldhauptmannschaft an der croatischen Grenze den rechtmäßigen Ankauf des Getreidzehents in der Oberlaker Pfarr, und zwar, weil Thomas Speck, Pfarrer zu Oblak, wegen Steuer-Ausständen denselben Zehent verkaufen mußte. Nach Abzug der Rückstände sollte der Überrest dem Pfarrer gegeben werden, Herbarten von Auersperg aber wurde der landschaftliche Schutz für diesen Zehent versprochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Mittel zur gänzlichen Verhinderung der Unglücksfälle oder Gefahren, welche aus dem Bisse wüthender Hunde entstehen können Von Johann Ritter von Lucam. Mit einer lithographirten Abbildung.

Unter diesem Titel erschien bey dem Buchhändler Mayer in Wien eine Abhandlung; man darf aber in diesem Werkchen nicht etwa die Bekanntgebung eines Arcanums erwarten, wie der Biß eines tollen Hundes unschädlich gemacht, oder die Wasserscheu überhaupt untrüglich und schnell geheilt werden könne, denn dieses sind leider noch Probleme, welche zu lösen die geschicktesten Ärzte vergebens versucht haben; — sondern diese Abhandlung enthält Vorschriften, wie man sich vor Schaden überhaupt, den Hunde durch ihren Biß auch im gesunden Zustande anrichten können, zu bewahren habe, und wie ein allgemein gesunder Stand unter diesen so zahlreichen und vielfältig verwendeten Hausthieren herzustellen und zu erhalten ist, weil er die möglich größte Garantie ihrer Unschädlichkeit gewährt. Sehr richtig schlägt der Herr Verfasser die Verminderung jener Menge von herrenlosen Thieren vor, die auf Gassen und in Mistgruben oder an anderen eckelhaften Orten, mit ausgescharrten Knochen und faulen Fleischstücken ihren Hunger stillen, und aller Witterung preisgegeben, am meisten den Ausbrüchen der Wuth unterliegen, (man sehe Seite V.). Wozu die Unzahl dieser, weder Nutzen noch Vergnügen gewährender, oft Gefahr und Unglück verursachender Hunde? Mit dem Herrn Verfasser rufen wir daher, Fort mit ihnen!! Durch das allgemeine Einfangen dieser Thiere wird zugleich das General-Gemetzel, welches an gewissen Tagen durch die Wasenknechte Statt findet, aufhören, indem durch Beseitigung der Hunde an ihren Bestimmungsort dieses Scandal auf offener Straße ganz vermieden würde.

Was die Errichtung einer eigenen Sanitäts-Commission für Hunde, die Conscription derselben und die darnach ertheilten Aufenthaltskarten als quasi Gesundheits-Zeugnisse für die Hunde, ferners die allgemeine Anwendung von Maulkörben *) bey diesen Thieren, die einzuhebenden Sanitäts-Taxen, so wie jene Strafbeträge von allen, diesen Vorschriften zuwider Handelnden betrifft, so dürfte alles dieses für eben so zweckmäßig als wünschenswerth angesehen werden. So viel über die Anwendung der Vorschriften, die der Herr Verfasser vorschlägt.

Was die Theorie der Abhandlung betrifft, so hat sich der Herr Verfasser sehr lobenswerth bemüht, das Beste zu liefern, was sich im Puncte der Vorsicht und Behandlung der Hunde sagen läßt, und es wäre wahrlich wünschenswerth, alle jene Vorschriften bald, und in jenem Maße in Erfüllung gehen zu sehen, als es erfolgreich ist, dieselben zu lesen und zu überdenken. Vielleicht kommen des Herrn Verfassers Sicherheitsvorschläge dereinst zur wirklichen Ausführung, wie wir es recht herzlich wünschen.

Das Büchlein hat einen correcten Druck und ein gefälliges Äußeres. Das Bild ist von Höchle gezeichnet, und von Heinke lithographirt, und beweiset, daß dem Herrn Verfasser sein Hund sehr werth und theuer sey.

W . . . . . . ek.

*) Die in verschiedenen Staaten nehmlich: in Bayern, Würtemberg, Preußen ꝛc. theils bestanden haben, theils jetzt noch bestehen. Eben so dürfte es noch Vielen erinnerlich seyn, daß erst neuerlich, und zwar im August l. J., mithin zufällig gerade 2 Monathe später, nach Erscheinen dieser Abhandlung, dieser Gegenstand ein Gegenstand der öffentlichen Parlaments-Verhandlungen gewesen sey, welchen zu Folge von diesem Zeitpuncte angefangen, nunmehr auch in Frankreich alle Hunde mit Maulkörben versehen seyn müssen.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause. Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 26. November 1830.

Erasmus Frölich.

Ampliat aetatis spatium sibi vir bonus: hoc est
Vivere bis, vita posse priore frui.

Martial, Epigrammat. Lib. X. Epigr. 33.

Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Gern unterzog ich mich dem angenehmen Geschäfte, das Leben eines Mannes zu schildern, der durch innere Kraft aus der Menge vor Gleich- und Höhergestellten hervorglänzte, und mit festem Willen in die Bahn eines gereiften Wirkens trat. Zwar war ich nicht so glücklich, genügende Quellen zu meinem Vorhaben aufzufinden, denn wie das Schlängeln eines Baches, so entzieht sich oft das Leben eines Mannes dem Auge der Welt, und nur sein Wirken bleibt sichtbar. Dieser Mann war Erasmus Frölich. Zu Grätz am 2. October im J. 1700 in einer bürgerlichen Familie geboren, die auf das hervorleuchtende Talent des Knaben aufmerksam gemacht, ihm den nöthigen Unterricht in den Elementen der lateinischen und griechischen Sprache angedeihen ließ, erwarb er sich durch die schönen Hoffnungen, die er von seinen Talenten und seinem Fleiße erweckte, das Wohlwollen seiner Lehrer. Nach beendigten Gymnasialstudien begann er die philosophischen, die er aber mit höchster Anstrengung und Liebe erst dann zu betreiben anfing, als er nach zurückgelegtem 16. Jahre in den Orden der Gesellschaft Jesu trat. Bald gehörte er zu den ausgezeichneten Mitgliedern des Ordens, und schon damahls waren Forschungen im Gebiethe der Geschichte seine liebsten Studien.

Den schönen Wahlspruch: Nulla dies sine linea im Schilde führend, suchte er sich nicht nur die alten, sondern auch die neuen Sprachen anzueignen, weil ihm nur durch die gründliche Kenntniß derselben die glückliche Lösung seiner schweren Aufgabe möglich schien.

Zu den Pflichten seines Ordens gehörte vorzüglich der Schulunterricht. Frölich freute sich seines Berufes; — denn was ist erhebender für den edelgesinnten Mann, als dem Geiste der Jugend eine Richtung zu geben, von welcher sich einst die herrlichsten Resultate für die Wissenschaft erwarten ließen? Er ging also als Lehrer in den unteren Classen nach Klagenfurt, wo er aber nicht lange blieb, denn bald erhielt er den Ruf nach Wien, um an der dortigen Universität die Mathematik zu lehren. Während er Andere bildete, vergaß er nicht, was er sich selbst schuldig war, und suchte sich durch anhaltendes tiefes Studium zu jener Wissenschaft vorzubereiten, die einst an ihm einen ihrer würdigsten Koryphäen finden sollte. Diese war die Münzkunde. Wo aber konnte Frölich schneller und gewisser seinem weitgestellten Ziele näher rücken, als in Wien, wo das Doppelgestirn der Numismatik, Christian Erschlager *) und Carl Granelli sein herrliches Licht über

*) Ihm hat die Literatur ein schönes Lehrgedicht: Synopsis rei numariae Veterum, zu verdanken.

die noch dunkel gebliebenen Felder des Alterthums und des Mittelalters warf. Letzterer besaß selbst ein kostbares Cabinett, das besonders an griechischen Münzen reich war, nebst einer diesem Fache gewidmeten Handbibliothek. Abgerufen von seiner mühevollen Schöpfung, hatte Granelli noch am Sterbebette den stärkenden Trost, daß sie in die Hände des berühmten Eckhel kam, — dessen Nahmen Deutschland mit hoher Achtung nennt, und der durch seine Werke sich zum Range der ersten Alterthumsforscher erhob.

In diesem Museum fühlte auch Frölich sich glücklich, und bildete seine antiquarischen Kenntnisse zu jener Reife aus, die ihm eine ausgezeichnete Stelle unter den Numismatikern und Geschichtsforschern seiner Zeit angewiesen hat. *)

Als unter der unsterblichen Maria Theresia, deren Regierungszeit noch als das goldene Zeitalter der österreichischen Monarchie betrachtet wird, die Theresianische Ritterakademie gegründet wurde, erhielt Frölich den ehrenvollen Auftrag, nicht nur die Aufsicht der Bibliothek, sondern auch das Lehramt der Geschichte, Diplomatik, Wapenkunde und der griechischen Sprache zu übernehmen. Wie glänzend er den Erwartungen, die er von sich erweckte, entsprach, bezeugten seine Zuhörer, aus denen mehrere in den Annalen der österreichischen Literatur unvergeßlich bleiben. Frölich blieb nicht bey der kalten Zergliederung der Worte stehen, sondern drang in den Geist und die Tiefe des Autors, den er erklärte, und suchte auf diese Art, durch einen hinreißenden lichtvollen Vortrag der Wissenschaft die anziehendsten Reize zu geben. Er arbeitete in dieser Zeit an seinem herrlichen Werke, das für Kärnthens Geschichte ein wahrer Schatz bleibt, **) und dessen Drucklegung im J. 1758 erfolgte. Als der große Musenfreund Franz I., das Verzeichniß seiner wahrhaft kaiserlichen Medaillensammlung im J. 1755 ans Licht stellen ließ, wurde Frölich mit de France, de Val und Khell zur Ausfertigung desselben verwendet, und löste diese Aufgabe zur vollkommensten Zufriedenheit seines Monarchen.

Er hatte das seltene Glück, daß er von Allen in freinen geistigen Vorzügen erkannt, von Allen auch geliebt wurde; selbst der hochverdiente van Swirten gehörte unter seine Verehrer. Aber auch im Auslande fand er die verdienten Trophäen seines Ruhms. Fr. Gori in Florenz, Apostolo Zena und der Marchese Savorgnana in Venedig, der gelehrte Barthelemy in Paris und J. Gottfried Richter in Dresden, mit denen er einen geistreichen Briefwechsel unterhielt, waren enthusiastische Verkündiger seiner Verdienste.

Gleich nach der Übernahme der Bibliothek arbeitete Frölich an einem alphabetischen Cataloge, nach dessen Vollendung ihn der Entwurf eines Materienverzeichnisses beschäftigte, um jedem Freunde der Wissenschaft die Zugänglichkeit zu den literarischen Schätzen der Anstalt zu erleichtern. Allein eine schmerzvolle Krankheit störte ihn in der Ausführung seiner schönen Idee. Er litt an Steinschmerzen, die nun sein Leben in einem so hohen Grade bedrohten, daß er sich am 7. October 1756 zu dem einzigen letzten Rettungsmittel — einer gefährlichen Operation entschließen mußte. Sie wurde im damahligen Probhause zur h. Anna vorgenommen, wo ihm der geschickte Paluccieinen glatten, rundlichten, über drey Unzen schweren Stein aus der Blase zog. Der Freyherr van Swietrn selbst war Zeuge und Bewunderer der außerordentlichen Geduld und Ergebung des christlichen Philosophen. Frölich genas — aber seine Genesung versprach keine Dauer. Wirklich schien Frölich die Nähe seines Todes zu ahnen, denn er gönnte sich selbst die nöthige Ruhe nicht, um nur dem Unerbittlichen noch die wenigen Wochen zu stehlen, deren er bedurfte, um sein als classisch anerkanntes Werk: Diplomataria sacra Ducatus Styriae dem Drucke zu übergeben. Dieser Wunsch ward ihm gewährt; jetzt hatte er alles Irdische abgethan, und bereitete sich in wahrer Gottesfurcht zu dem nahen Ende seines thätigen Lebens, das er im J. 1758 am 7. July beschloß. Der gelehrte Denis schrieb auf den Grabstein des Entschlummerten: Hunc facta loquentur.

*) Utilitas rei numariae veteris compendio proposita. Viennae Austr. 1733. 8.

Appendicula ad numos Augustorum et Caesarum ab urbibus graece loquentibus cusos. Vien. Austr. 1734. 8.

Appendiculae duae novae ad numos Coloniarum altera, altera ad numos Augustorum et Caesarum ab Urbibus graece loquentibus percusos. Vien. Aust. 1744. 8.

Annales compendiarii Regum et rerum Styriae numis veteribus illustrati. Vien. Aust. 1744. fol.

**) Specimen Archontologiae Carinthiae. Vindobonae 1758. 4. Kritischer Scharfblick, Klarheit und redlicher Wahrheitssinn sind die Vorzüge dieser werthvollen Arbeit. Die Vorrede liefert eine meisterhafte Übersicht der Literatur zur Geschichte Kärnthens; doch vergaß Frölich das Chronicon Anonymi antiquum Ducatus Carinthiae ab anno 764 usque ad A. 1497 anzuführen, welches unter den Handschriften der k. k. Hof-Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird V. Lambecii Comment. Lib. II. Cap. VIII. p. 975. (Edit. 1669 fol.

Goldkörner aus fränkischen Gruben.

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden geeignet.

Von J. M. Merkt.

(Fortsetzung.)

81.

Wer mager ist und schmächtig zart,
Hat meist das Leben zäh' und hart.

82.

Wer mit Butter soll handtieren,
Wird die Finger fett sich schmieren.

83.

Gewinn ist der Pariser Gott,
Der manchem Mann' mit Hörnern droht.

84.

Wer häufig bey dem Müller steht,
Zuletzt doch weiß von dannen geht.

85.

Die alte Straße führt dich sich'rer über Land,
Als jener Fußsteig, der noch gänzlich unbekannt.

86.

Man gibt dem alten, schwachen Gaul'
Ein goldenes Gebiß in's Maul.

87.

Das alte Haus als neu zu zieren,
Versehe man's mit neuen Thüren.

88.

Sieht der Vogel niedlich aus,
Sey auch schön sein Vogelhaus.

89.

Wenn gut die Pille zu schmecken wär'
Sie brauchte Gold nicht von außen her.

90.

Der Winter muß schon lange währen,
Wenn sich die Wölfe selbst verzehren.

91.

Ist schon das Tuch nicht gar zu fein
Wird gröber noch die Leiste seyn.

92.

Ist die Büchse noch so klein,
Kann die Salbe gut doch seyn.

93.

Vor langen Händen mußt du weichen,
Sie können dich von fern erreichen.

94.

Ist das Schaf zu zahm erzogen,
Wird's von jedem Lamm' gesogen.

95.

Immer stark und muthig ist
Jeder Hahn auf seinem Mist'.

96.

Der Kohlenbrenner in der Hütte
Ist Herrscher in der Seinen Mitte.

97.

Ist das Korn nur gut und rein,
Wird das Brod es gleichfalls seyn.

98.

Mit zwey Maßen, zwey Gewichten
Meß' und wäge du mit nichten.

99.

Wird ja ein Bettler groß und reich,
Dann ist kein Stolz dem seinen gleich.

100.

Freundlich Wort und Hand am Hut,
Kostet wenig und ist gut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus den Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Paris und zurück.

(Fortsetzung des in Nr. 49 abgebrochenen Aufsatzes.)

Den 11. August um 10 Uhr waren wir in Paris angekommen, und hatten so den Weg von Wien nach Paris, 168¾ Meilen oder 337²⁄₇ Stunden, in 8 Tagen und einer Nacht zeuückgelegt. Gleich bey der Ankunft in Paeis müssen dem Feemden die vielen Schildee und Inschriften an den Häuseen auffallen. Die Wände sind voll Tafeln; auf den Mauern sind ganze Waarentaeiffe zu lesen, alles von sehr schöner Schrift. Bey manchen Thüren ist für die Einladung dergestalt gesorgt, daß das Auge den Nahmen des Unternehmees unmöglich übeesehen kann, wohin es auch die Blicke richtet, denn die Adressen sind viermahl wiederhohlt, ober der Thüre, unten auf der Erde aufliegend und an jeder Thüre, außeedem sind die zu verkaufen angebothenen Gegenstände an den Thüren abgebildet.

Auch die Wagen, die auf der Gasse fahren z. B. mit

Brot, haben Inschriften. In den Schildern herrscht ein gewaltiger Luxus; man sieht als solche Gemählde, die 1500 bis 1800 Fr. kosten. Im Palais royal bemerkte ich Tafeln in allen Stöcken, sogar an den Dachstübchen.

Zugleich haben Handels- und Gewerbsleute aller Art in Paris ihre Bureaux. Beym Restaurateur z. B., wo das ganze Zimmer mit Tischen für Gäste besetzt ist, wird der Platz, wo der Unternehmer seinen Sitz hat, (die Stelle desselben vertritt gewöhnlich ein Frauenzimmer), um aufzusehen, Zeche zu machen, und Geld einzunehmen, Bureau genannt. Bey Fleischern sieht man die Seitenwände mit weißer Leinwand behangen, darüber hängen die Schlegel u. s. w., und da ist auch ein Bureau. In Coffeehäusern versteht es sich von selbst. —

Gebäude haben sehr häufig einen Hof, dessen eine Seite von der Gasse aus vom Thore, die anderen 3 Seiten aber vom Gebäude eingefaßt sind, (wie die Josephs-Akademie hier in Wien). Diese Bauart ist sehr hübsch, und hat etwas Pallastartiges. Jedes Haus hat einen Portier (unsere Hausmeister); in den großen Gebäuden sind die Suisses, (unsere Portiere). In sehr vielen von diesen Höfen sind Gärten angelegt, oder wenigstens mehrere Blumenbeete. Die Treppen zum Aufgange sind gewöhnlich wachsfärbig angestrichen, oder wirklich gewichset.

Den Fremden müssen mehrere Gäßchen, die, wie z. B. passage de Lorme, oben mit Glastafeln gedeckt sind, ganz überraschen; dieses so zu sagen gläserne Dach schützt vor Regen und jeder Witterung, ohne jedoch der Wohlthat des Lichtes zu berauben. Auch in vielen Häusern fällt das Licht auf die Treppe von oben.

Die Laternen sind nicht an den Häusern befestigt, sondern hängen der Breite der Gasse nach frey in der Mitte. Wie vortheilhaft dieses sey, erhellet daraus, daß sich bey dieser Stellung das Licht nach allen Seiten verbreitet; wo Gässen sich ins Gekreuze schneiden, ist die Beleuchtung so gerichtet, daß eine einzige Laterne ihr Licht in vier Gässen wirft. Zwischen einer Laterne und der andern ist ein großer Zwischenraum. Bey der Bibliothéque du Roi habe ich einen Zwischenraum von 75, in der rue Colbert beynahe von 100 Schritten gefunden; die Laterne beym Eingange der rue Colbert in die rue Vivienne verbreitet hinreichendes Licht in 3 Gässen u. d. m.

Auffallend und befremdend ist Jedem, der aus Deutschland nach Paris kömmt, auch das Fuhrwesen. So sieht man die größten Lastwägen mit 2 Rädern. Es gehört nur etwas Übung im Packen dazu, um ein ziemliches Gleichgewicht zwischen der Last vor und hinter den Rädern zu halten. Ein Pferd gehet zwischen der Doppeldeichse, (Gabel) die an ihm aufgebunden ist. Unten am Wagen, sowohl hinten als vorne, ist eine dicke Stange, die hinauf gehängt und herabgelassen werden kann, im letzten Falle, um den Wagen darauf ruhen zu lassen. — Vier bis fünf Pferde sind oft in einer Linie vor einander gespannt. Ihre Pferde sind mit Decken bedeckt, gewöhnlich blau mit rothen Fleckchen aufgeputzt. Das Kummet ist mit Pelz besetzt. — Die Diligencen sind dreyfache Wägen, sie sind wie kleine Häuser; man hat schon englische nachgeahmt, auf denen oben der Decke Sitze sind.

Der Aufenthalt in Paris ist ziemlich theuer. Das Fleisch kostet 15 sous oder 45 kr. W. W. Vom Wein werden 5 sous (15 kr.) Accise von der Bouteille gezahlt; ein Barique (Faß, hält 250 Bouteillen) zahlt 45 Fr.

Nun werde ich meine Bemerkungen so niederschreiben, wie sie in der Zeit auf einander folgten, indem diese Ordnung bey einzelnen Mittheilungen von einer Reise die natürlichste seyn dürfte.

Palais Royal. — Vor allem bewunderten wir in Paris das Palais royal, ein Gebäude, das ein längliches Viereck bildet, und einen ungeheuren Raum von allen vier Seiten einschließt. Im Innern des Hauptgebäudes ist ein großer Hof, in welchem von einer Seite Alleen nach der Länge sich ziehen, — von der andern Seite ein Garten aus 2 Absätzen, nehmlich aus einem breiten Raume durchschnitten, auf dem ein Bassin angebracht ist, mit einem Springbrunnen Gerbe (Garbe) genannt. Das dicht neben einander aus vielen tuyaux (Röhren) herausspritzende Wasser, wir haben 16 gezählt, bildet Bogen auswärts nach allen Richtungen und unter verschiedenen Höhen, daher es den Nahmen Gerbe hat. Hallen (arcades) laufen unter dem Gebäude um den ganzen Hof herum, und dienen zum Spaziergange für die schöne Welt bey Regenwetter und im Winter. Unter diesen Arkaden sind durchaus Magazine mit allen möglichen Gegenständen des Luxus und der Moden, die nur der menschliche Erfindungsgeist hervorbringen konnte. Im Hofe sitzt ein Weib in einem Zelte, unter der Gestalt eines geöffneten Parapluie, die hält alle Zeitungen, die man für die Bezahlung von 2 sous lesen kann.

Abend-Boulevarts. Boulvarts sind Alleen zu beyden Seiten durch lange Gassen in der Stadt laufend, die zum Abendspaziergange dienen; sie heißen innere Boulvarts, weil eben solche die Stadt von Außen umgeben. Zu beyden Seiten sind Magazine von allen Waaren, Restaurateure, Caffeehäuser, Theater ꝛc.; da lasen wir die Inschrift: bain chinois (chinesisches Badhaus). Dieses war schon vor dem Eingange reich mit Blumensträußen geziert; diese Blumensträuße werden mit Papiertuten zu-

sammengehalten; steht man in den Hof, um dessen 3 Seiten, die Eingangsseite ausgenommen, das Haus gebaut ist, so bemerkt man einen sorgfältig erhaltenen Garten voll Blumen; über den Gang läuft eine Gallerie, ebenfalls mit Blumen besetzt. Wir wurden gereizt, uns dieses chinesischen Bades zu bedienen, dessen Inneres eine Beschreibung verdient.

Die Zimmer sind klein, das Brett vor der Wanne zum Ein- und Aussteigen ist mit Tuch belegt. Die Wanne ist von Innen mit Leinwand, der Form der Wanne anpassend, über dem Rande mit einem Zuge befestigt. Zum Abtrocknen werden vier Tücher (ob gewärmt? wird man gefragt) gegeben; dann noch ein großer Mantel außer dem, den man in das Bad nimmt. Die Wanne ist von Kupfer, hat ein erhöhtes Bänkchen zum Sitzen. Die Hähne sind von hellglänzendem Messing mit einem Griffe in eines Halbmondes Form. In der Mauer, an der die Wanne stehet, ist eine sich bewegende horizontale Walze, auf der sich ein Handtuch drehet. Auf der Kopfseite ist ein Brettchen, Uhren und andere Kleinigkeiten darauf zu legen. Außer dem befinden sich im Zimmer Spiegel, weiße Vorhänge, ein kleiner Tisch und 2 Stühle. Das ganze Haus faßt 100 Zimmer.

Bibliotheken. Die Bibliotheque royale ist ein 230 Schritte langes und 94 breites Gebäude. Dieses Gebäude ist ein längliches Viereck, schließt einen großen Hof ein, in dem sogar links ein Garten ist, den eine schlechte Diana zieren soll. Man gehet gewöhnlich durch alle Zimmer der Bibliotheque ohne guide, aber wie man sie bey uns nennet, Demonstrator. Männer, Frauen, kurz Jedermann gehet durch die Büchersäle, die offen sind, wie über einen Platz. Die Bücher stehen in Schränken zur Ansicht für Jedermann, die Thüren sind vom geflochtenen Drathnetze. Nur eine Seite der Säle hat Fenster, die in den Hof gehen, die Mauer gegen die Gasse hat keine, und ist ganz mit Schränken besetzt, daher das Gebäude von der Gasse aus weniger, als unansehnlich ist. Zwey Globi von großen Durchmessern stehen auf Gestellen zu ebener Erde, der Boden darüber im ersten Stock ist durchgebrochen, so daß die Globi von der obern Etage beschaut werden können. Van Praet, Conservateur de la Bibliotheque, der erste Beamte daselbst, war so gefällig, mich selbst herumzuführen. Die Bibliotheque enthält über 600,000 Bände, jährlich kommen 6000 hinzu, so daß es schon anfängt an Raum zu fehlen. Die Einbände sind meistens schön, wenigstens gut und solid. Van Praet versicherte mich, daß die Bücher dieser Bibliothek keine Würmer haben. Das Cabinet des Manuscrits ist erstaunlich reich, und erfüllt eine Menge Zimmer. Unter Glas stehet man merkwürdige Manuscripte; in einem Kasten zwischen den Pfeilern am Fenster lagen Originalbriefe und andere französische Manuscripte (lauter Autographen): Lettres de M. de Voltaire, de Mad. de Sevigni, — de Vincent de St. Paul — Memoires escrites de la main de Louis XIV. u. s. w. In einem andern Kasten orientalische Manuscrits: Koran, Manuscrit de Thibet, Ms. Turc, Arabe u. s. w.

Es sind ganze Reihen Fascikeln: enthaltend Collections de lettres concernant l'histoire de France (das sind Peru's Minen für Autoren.)

Die Bibliothek hat nach dem Manuel de l'Etranger á Paris jährlich 40,000 Francs auf Büchereinkauf, erhält auch mehr auf die Vorstellung von besonderen Bedürfnissen.

In demselben Gebäude ist ein Cabinet des Medailles, das nur gewiße Tage offen ist, wo aber auch Jedermann ohne Anmeldung oder Billet hineingehen darf. In Kästen ist alles unter den obern Glasthüren sichtbar mit Etiquettes versehen. Die Bibliothéque particuliere du Roi im Louvre war sonst die Bibliotheque du conseil d'état; denn der König hat noch eine Privatbibliothek. Sie ist die Bibliothéque centrale, aus der den andern ausgeholfen wird. Sie ist neu eingerichtet worden. Die Abtheilung der Bibliothek ist nach dem in Frankreich unter Louis XIV. überall angenommenen bibliographischem Systeme vom Buchhändler Martin. Die Bibliothek besteht aus 13 Sälen, die der Ordnung nach numerirt sind. Die Bände sind schön und prächtig. Der Einband eines Bandes der Description de l'Egypte kostete 400 Francs. Es ist noch ein geringer gebundenes Exemplar da; auch von Panconckes Ausgabe ist ein Exemplar da. — Das 2. Exemplar der großen Ausgabe ist wegen folgendem besonders merkwürdig. Napoleon hatte es mit sich auf der Insel Elba; bey seiner Rückkehr nach Frankreich führte er es wieder mit sich; als er sich noch der Abdication aufs Meer begab, um nach St. Helena zu fahren, wollte er sich dieses nach erhalten und nachbringen lassen; — so wollte er an diesem Werke einen beständigen Gefährten seines Schicksals haben, aber es wurde etliche Stunden von Paris angehalten, und in die gedachte Bibliothek zurück gebracht.

Auf einem Tische lagen 2 Continuationen der Description de l'Egypte von der Ausgabe des Gouvernement (die 3. Section.) Diese gehörten eigentlich zu dem Exemplar des Kaisers von Österreich und der Erzherzoginn Maria Louise; denn Napoleon selbst hatte eine Liste zur Verehrung der Exemplare verfertigt, und jeder sollte das Seinige bis an den Schluß erhalten. Auf meine Frage,

wer denn diese Bruchstücke des ganzen bekommen werde, wenn die jetzigen Machthaber sie nicht an ihre bestimmten Besitzer gelangen lassen, bekam ich zur Antwort: Einer der Großen, dem's beliebt, nimmt sie ein Mahl, dann bekümmert sich Niemand mehr um ihr weiteres Geschick. — Hier ist auch eine Sammlung der Gazette de France von 163e an in 4. — Chasses des Rois et des Princes enthält Beschreibungen bis ins kleinste Detail über alle Theile der Kleidungsstücke, Gewehre, über jedes Stück, das von dem oder jenem geschossen worden ist. So kommen bey einem Prinzen sogar 2 rats auf seiner Liste vor. Von 1814 an waren die Chasses nur im Manuscripte; seit 1817 wurden sie jährlich gedruckt, das Ganze ist natürlich tabellarisch.

Alle Codes de Napoléon sieht man da auf peau de velin in 4. gedruckt, im blauen Sammet gebunden. Die Wapen auf dem Deckel sind von Silber, Gold und kostbaren Steinen, um die natürliche Farbe hervor zu bringen; statt der Buchbindervergoldung ist reiche Stickerey. — Bey der neuen Einrichtung der Bibliothek schlug Barbier, Conservateur de la Bibliothéque, Vater des jetzigen, vor, die Bände mit den armes Napoleons umbinden zu lassen. Das Gutachten über den Vorschlag warf die Frage auf: soll man alle Dedicationen auch heraus reißen? — Und wie vertilgt man den Inhalt, Napoleon betreffend, der mit dem Inhalte des ganzen Werkes verwebt ist? — Und so wurden die Denkzeichen der napoleonischen Regierung in der königlichen Bibliothek erhalten. — Ein Exemplar der Gallerie de Florence, peau de velin mit den Desseins originaux, dabey auch ein Exemplar auf papier velin stehen in einem prächtigen freystehendem Kasten mit verborgenem Schloß und Feder zum öffnen, der als Meisterstück gezeigt wird. — Luisiade de Souza (nicht in den Handel gekommen); ein Exemplar soll in einer Auction in London auf 4000 Francs gegangen seyn, — Virgil Eneide de Ambal Caro von Dewonshire mit ihren Zeichnungen Rome de Romains 1819, — Collection des lettres autographiques de Louis XIV. in einem Bande gebunden, — Pittoresque tour along the Rhine in einem prächtigen Einbande; die Vergoldung ist tief, reich und prächtig. Pariser-Buchbinder sagen: ein solcher Band würde wenigstens auf 1500 Franken kommen. Keiner hat noch behauptet, ihn nachmachen zu können. Sie gereichen der Bibliothek zur vorzüglichen Zierde.

Ich konnte nicht unterlassen, auch die weltberühmte Druckerey des Didot zu sehen. Es gehört große Kenntniß des Faches dazu, das Etablissement und das Genie des Besitzers zu beurtheilen, aber schon sein Umfang, so weit er in die Augen fällt, übertraf weit meine Erwartung, die eben nicht klein war. Ich sah eilf Öfen zur Schriftgießerey, die sechs und sechzig Personen zur Bedienung brauchen. In der Gießerey und Druckerey sind 420 Personen. Pressen sah ich 45, davon waren 40 im Gange. Das Haus ist vom großen Umfange und ganz zu den verschiedenen Zweigen des Atelier eingerichtet. Weibspersonen werden zum Reinigen der gegossenen Lettern gebraucht.

Tuillerien. Von ihnen kann ich nicht mehr sagen, als sie sind das prächtigste, herrlichste, was ich je gesehen. Ausgezeichnet sind die Fontainen, vorzüglich ist das Bosquet, wo die Äste der Bäume gleichsam einen großen viereckigen Plafond bilden.

Champs élisés. Hier sahen wir bey unserer Gegenwart die Distribution du vin et des comestibles, weil gerade das Fest St. Louis gefeyert wurde. Da waren in Zwischenräumen Hütten gebaut, wo Brot, Würste, Schinken ausgeworfen wurden. Das Lärmen, Schreyen, Zanken über Grobheiten, Unbilden, Ungerechtigkeiten kann man sich vorstellen, aber keine Polizey mischte sich darein. Da sahen wir die mats de cocagne, sehr hoch aufgerichtete Bäume, wo oben Preise aufgesteckt sind, die kühne Burschen zu erklimmen wagen, während der Baum der Länge nach mit Seife geschmiert ist (unsere May- und Kirchbäume). Da waren auch Freytheater, aus Brettern erbaut, die oben mit einem Dache versehen, an der Seite aber offen sind. Auch mannigfache Lotterien biethen sich von allen Seiten an. Der Buden zu Speisen, Erfrischungen, Naschereyen und unterhaltenden Spielen ist kein Ende.

Theatres. Unter den Theatern besuchte ich das Theatre de gaieté. An einem Abende werden 3 bis 4 Stücke gegeben; in der Wahl des Stoffes ist es dem Leopoldstädter-Theater ähnlich. Diesen Abend, wo ich darinen war, wurde ein Melodram gespielt, wofür die Pariser eine besondere Liebe haben. — Das Theatre de la Duchesse de Berry hat 5 Stücke. Dieses Theater führte früher den Nahmen de Gymnase, weil es gleichsam das Bildungs-Theater war, von dem sich die großen Theater mit Individuen, die Talente entwickeln, versehen; dann legte man ihm den Nahmen seiner Beschützerinn la Duchesse de Berry bey. Die Stücke haben daselbst meistens eine moralische Tendenz, d. h. eine gewisse moralische Wahrheit wird durch die dargestellte Handlung lebendig vor Augen gestellt, ungeachtet die Posse und das Komische hier die meisten Ingredienzen liefern müssen.

Ich wurde einmahl beredet, einem combat des coqs (Hahnenkampf), beyzuwohnen, weil ich von Jugend auf so viel davon reden hörte. Er wurde in einem amphithéatre,

einem ganz runden Gebäude von mehreren Stöcken und rund herum mit Gallerien umgeben, aufgeführt. Daß diese Thiere dazu geübt werden, daß sie mit Spornen bewaffnet werden, ist bekannt. Zu ebener Erde in der Mitte des Schauplatzes ist ein mit kurzen Geländern eingefaßter runder Platz. Die Kämpfer werden von entgegengesetzten Seiten hereingetragen, gegen einander gehalten, und erst dann, wenn die Kampflust geweckt ist, auf einander losgelassen. Sie treten gegen einander, stehen nah vor einander, einer betrachtet den andern, lauert, wo ihm am geschicktesten beyzukommen wäre; oft springen beyde zu gleicher Zeit in die Höhe, da heißt es: Hector behaupte deinen Ruhm! Telemach! Achill! u. s. w.; denn sie führen Helden- oder überhaupt berühmte Nahmen. Man muß die Geschicklichkeit beym Treffen des Gegners, das Lauern, ob er im Überspringen zu werfen, oder beym Niedertauchen von unten zu treffen wäre, den Muth, die Furchtlosigkeit, die Kühnheit bewundern. Wunden, das herausspritzende Blut und der Verlust eines Auges erbittern nur noch mehr. Die Thiere machen oft sehr viele Gänge, ruhen aber nicht, bis einer todt auf dem Platze bleibt. Fällt einer verwundet und liegt rettungslos, so traut sein Gegner noch nicht, er will gewiß seyn, steht neben ihm, beobachtet ihn eine Weile, bis er durch die lange Bewegungslosigkeit überzeugt ist, dann fängt er aus allen Kräften zu krähen an, il chante sa victoire. Nun kommen die Eigenthümer, tragen beyde hinaus, bringen den Todten in ein im Hofe errichtetes sogenanntes Spital, wo versucht wird, ob der Gefallene vielleicht noch zu retten ist. Damahls war ein Kämpfer, der schon ein Mahl in einem Kampfe ein Auge eingebüßt; und dieser Einzige hatte mehrere Gegner aus dem Leben gejagt. Während dem Kampfe werden die frühern Thaten der Helden dem Publicum erzählt.

(Der Beschluß folgt.)

Stimmen des Auslandes über die österreichische Literatur.

(Fortsetzung.)

Doch der Erzbischof, auch in fernem Lande des Vaterlandes nicht vergessend, das stets seiner gedachte, dem er bey seiner Rückkehr die Worte zurief: „Sincerus amor et desiderium nunquam destitit mihi fidus comes esse!" vergaß nun auch nicht in weiter Ferne der ihm theuren Venetianer, die ihn ihren Vater nannten, die ihn als ihren Vater liebten, umfangen von dem väterlichen Patriarchen als Kinder: nein, der für das Wohl der Menschheit begeisterte hochsinnige Erzbischof wirkte auch jetzt noch mit Kraft und Aufforderung und zärtlicher Vatersorge für die Bürger Venedigs; denn Pyrker ist es, dem Venedig die ihm kürzlich (1829) zu Theil gewordene Begünstigung eines Freyhafens zu verdanken hat. Pyrker nähmlich, dessen Scharfblick es nicht entging, daß die Aufhebung des Vorrechtes eines Freyhafens zu Gunsten des Freyhafens von Triest, den gänzlichen Sturz des Wohlstandes von Venedig zur Folge haben müsse, übergab, diesem Übel vorzubeugen, dem Kaiser eine Denkschrift, diesen Gegenstand nach allen Seiten beleuchtend, und Venedig ward in seine alten Rechte wieder eingeführt.

Als Patriarch von Venedig war Pyrker Präsident der dort aufgestellten Wohlthätigkeits-Commission (Commissione di pubblica Beneficenza) zur Hindanhaltung der Betteley und Versorgung der Dürftigsten im Volke, wozu ihm 15 unentgeltlich dienende Räthe, 10 aus dem ersten Adel, 2 Advocaten, und 3 aus dem Handelstande beygegeben waren. Als solcher überreichte Pyrker im Jahre 1825 dem Kaiser eine Denkschrift, worin er darstellte, daß unter der französ. ital. Regierung die früher bestandene Armenversorgungs-Anstalt höchst ungerecht um ihre Besitzthümer gekommen sey. Auf dieß hin bewilligte der gerechte Monarch die Zurückstellung derselben, was keine leichte Sache war, weil die mit den Nachbarstaaten gemachten Tractate Österreichs Besitzstand festgesetzt hatten. Das Plus der dadurch gewonnenen jährlichen Revenüen beträgt eine große Summe, und wegen dieses Schrittes und glücklichen Erfolges, ließ obige Commission der fünfzehn Männer jene Medaille prägen, wo auf einer Seite Pyrker's Porträt mit der Umschrift: Ladislao Pyrkerio, Patriarchae Venetiarum, und auf der Kehrseite unter dem Embleme (das erzbischöfl. Doppel-Kreuz, 2 Tuba mit einer Pergament-Rolle von Lorbeer-Kränzen umwunden, — eine Davidische Harfe, 1 runder Schild mit dem Kreuzeszeichen) die Aufschrift enthalten ist: „Viro, doctrina, prudentia, gravitate probatissimo, patrimonii pauperum strenuo Assertori, quindecim viri mendicitate ex Urbe tollenda — ut tanti Praesidis, Agriensem Pontificatum adeuntis, nomen, honos, benefacta aeternarentur 1827."

Die Tunisias ward im Jahre 1810 und 1811, wo Pyrker Pfarrer in Tirnitz war, größtentheils niedergeschrieben, und 1819 zum ersten Mahle gedruckt. Die Perlen hl. Vorzeit schrieb Pyrker 1820 und die Rudolphias 1822 und 1823; die letztere größtentheils auf Reisen nach Gastein, Wien, Rom rc. im Wagen rc.

So weit über die Lebensverhältnisse Pyrkers als Priester als Religios, als Seelsorger auf dem stillen Lande, als Prälat, Bischof, Patriarch und Erzbischof. Jetzt zu Pyrker als Heldensänger — als dem Sänger der Tunisias!

Unter den schönsten Vorbedeutungen eröffnete Klopstock mit seinem unsterblichen, religiös-epischen Gedichte, der Messiade, die Blüthenbahn deutscher Dichtkunst. Bald sang Göthe, der Wiederhersteller und Vollender deutscher Naturpoesie, die so lieblich schon in den Liedern deutscher Minnesänger keimte und sproßte, in unerreichbarer Schönheit, Natur und Menschenleben in seinen lieblichen Liedern und musterhaften Dramen; und bald betrat Schiller im Reiche der Poesie die Bahn der Ideale; bald flochten begeisterte Jünglinge, Bürger, Voß, Stolberg, Hötty rc. einen lieblichen Dichterkranz und entzückten Deutschland durch

ihre Gesänge; und Deutschland, jetzt reich durch die lieblichen Naturpoesien Göthe's, Stolberg's, Salis, Matthisson's, Kosegartens, Tiedge's, reich durch die lieblichen Nationallieder Bürger's, reich durch die meisterhaften National-Dramen Göthe's und Schiller's, und durch die schöne Idyllenwelt Gessner's und Vossens, konnte sich so mit andern gebildeten Nationen messen.

Schon schien die jugendliche deutsche Poesie ihre blumige Lebensbahn durchwandelt zu haben, als noch ein schöner Nachhall, Ernst Schulzes Laute erklang, und Schulze zu den tönenden Klängen mit allem Zauber der Sprache, mit aller rhythmischen Vollendung der von Italiens Gefilden herüber verpflanzten Ottava Rima, nach dem horchenden Deutschen ein romantisches Epos — seine Cäcilie sang! — Jetzt schwieg die deutsche Sängerlaute.

Doch gerade fehlte noch das Schönste und Herrlichste, was die Poesie irgend eines Volkes demselben spenden, und es dadurch verherrlichen und verewigen kann: — noch fehlte Deutschland ein episches Nationalgedicht; ein episches Nationalgedicht, das wie Friedrich v. Schlegel behauptet, mehr Werth hat für eine Nation, als ganze Büchersäle, voll von Geisteswerken — ohne nationellen Gehalt, und es fehlte einem Volke, das gewiß eines solchen werth ist; denn wenn anders die heroische Poesie eine Nation voraussetzt, die heroisch ist oder es war, eine Nation, welche eine Erinnerung, eine große Vergangenheit hat, welche Nation sollte würdiger seyn, als die deutsche?

Doch sternenlos blickte der Himmel deutscher Poesie auf die trauernden Gefilde nieder; als plötzlich in den dunklen Räumen ein herrlich strahlendes Gestirn erglänzte, und Alles schaute überrascht mit Wonne und Entzücken zu ihm empor. — — Pyrker beglückte Deutschland mit zwey Nationalepopöen — seiner Tunisias und seinem Rudolph von Habsburg, Epopöen, die so lange von deutschen Lippen klingen werden, als deutsche Laute und Worte aus deutscher Brust hallen werden!

Die Tunisias besingt das Riesen-Unternehmen Carl's V., wodurch er der Menschheit liebende Tochter — die Humanität, auf mächtigen Schultern zu höhern Stufen emportrug. Nein, die Tunisias besingt nicht etwa bloß das Erstürmen einer mächtigen, verruchten Stadt, sie besingt nicht bloß die Befreyung von tausend unglücklichen Christen, die, von Menschenungeheuern in eiserne Fesseln geschlagen, in der Kerker schauerlichen Todesnacht seufzten: sie besingt Carl's V. glänzenden Sieg, wodurch ganz Europa sich dem Sclavenjoch entwand, das ihm drohte. *) Dieser Sieg Carls zerstäubte Hairaddins fürchterliches Unternehmen, der Afrika's Völker unter sein Panier versammelte, auf Europa's Nacken das schmähliche, lastende Joch der Sclaverey zu werfen. Welch herrlicher Stoff eines deutschen Nationalepos!

Und dieß besingt ein Kirchenprälat! Wie entsprechend! Denn sagt der berühmte italienische Dichter Monti (der eine Episode dieses Heldengedichtes in die italienische Sprache übersetzte, von welcher später die Rede seyn wird,) „se perche bello è a' ministri del tempio salmeggiare al Dio della pace decoroso è pur anche cantare il Dio degli eserciti, quando a quella pace non si può arrivare che per la strada delle battaglie." (Wenn es schön ist für die Diener des Tempels, lobzupreißen den Gott des Friedens; widerstreitet es auch ihrer Würde nicht, den Gott der Kriegsheere zu besingen, wenn der Friede nicht errungen werden kann, als nur durch das Schwert in dem Schlachtgefilde.) *)

Waren doch im grauen Alterthum Priester und Dichter so innig vereint, daß sie stets in Eine Person zusammenfielen. Der Brahmine der Hindus ist Priester und Sänger; so war der Priester der Parsen, der Hellenen und Römer und Hebräer, Sänger und gottbegeisterter Seher. **)

Der Held der Tunisias ist Carl V. Gewiß ist Carl würdig, als Held eines Epos dazustehen; denn sein Leben war thatenvoll, glänzend und sturmvoll: Carl war es, der, wie ein geistvoller Geschichtsschreiber unserer Zeit sagt, ***) zwischen der alten und neuen Zeit in Deutschland und Europa in der Mitte stand; Carl war es, unter dessen Regierung eine jüngere Welt die ältere zu verdrängen strebte: und Carl war es, der mit Riesenkraft und Heldenmuth den sich entzügelnden Geist der Zeit zu zügeln rang. Glänzend und ausgezeichnet waren Carl's Herrscher- und Feldherrntalente: er stand da, voll ungewöhnlicher Geistes- und Körperkraft, feurig für großartige Entschlüsse und deren Ausführung, gestählt mit eiserner Standhaftigkeit und Ertragung der fürchterlichsten Beschwerden. Welch würdiger Held der Tunisias, gleich jenen Heroen in der homerischen Welt! Ja der Sänger der Tunisias ist weit glücklicher in der Auswahl seines Stoffes und seines Helden, als der Sänger der Aeneide. Hiezu kommt noch, daß der tiefblickende Heldensänger der Tunisias, ganz gemäß den Gesetzen der epischen Poesie, nur Eine glänzende Handlung aus dem schimmernden Thatenkreise Carl's herausnehmend, gerade jene große Handlung Carl's auswählte, die ihn so recht als Heros der christlichen Menschheit darstellt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) „Töne mein Heldengesang! die Waffenthaten des Kaisers,
Der vom schmählichen Joch tunisischer Räuber die Christen
Löste mit siegender Hand; Europa's zagenden Völkern
Frieden errang, und dem Meer erkämpfte die heilige Freyheit!" — I. Ges. 1—4.

*) Matilde e Toledo Episodio tratto dal Poema Eroico „la Tunisiada" del Cav. Aud. Maffei e Monti. Milano. 1826.

**) Vergl. Briefe über die christliche Kunst, Eos 1829. achter Brief. — J. M. Sailer, über den Bund der Künste mit der Religion. — J. J. Wagner, Religion, Kunst, Wissenschaft und Staat in ihren Verhältnissen. —

***) Pölitz Weltgeschichte für gebildete Leser. III. Thl.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 29. November 1830.

Merkwürdige Handschriften der k. k. Bibliothek zu Klagenfurt.

Von P. A. Budik k. k. Bibliothekar.

I. Catholicon des Johannes de Balbis von Genua, daher er auch Jannensis oder Joannes de Janua genannt wird. Dieser im Griechischen sowohl als im Lateinischen wohlerfahrene Dominicaner-Mönch lebte im 13. Jahrhunderte, und machte sich außer diesem Catholicon noch durch andere theologische Schriften seiner Zeit rühmlich bekannt.

Das Catholicon war zur Erlernung der lateinischen Sprache ein für seine Zeit großes und wichtiges Werk, ob es gleich in unserer Zeit entbehrlicher ist. Es handelt von der Prosodie, Orthographie, von den Figuren und der Etymologie. Die Handschrift, welche die k. k. Bibliothek von diesem Werke besitzt, ist unstreitig eine der schönsten und ältesten. Man hat sie zu einem datirten Codex machen wollen, weil am Ende die kurze Anmerkung zu lesen ist: Immensas deo patri omnipotenti et filio et spiritui sancto gratiarum referimus actiones, qui nostrum catholicon ex multis et diversis doctoribus texturis elaboratum atque contextum per multa annorum curricula in millesimo ducentesimo octuagesimo sexto anno domini nonis martii adfinem usque perduxit. Allein dieser Beysatz entscheidet für das Alter der Handschrift nichts, weil derselbe auch in der Venetianer Ausgabe vom J. 1497 zu finden ist, aus welchem daher bloß hervorgeht, daß Johannes de Balbis sein Werk im J. 1286 vollendet hatte, nicht aber daß die vorliegende Handschrift dieser Zeit angehöre.

Die äußere Ausstattung dieses auf Pergament in gr. Fol. und in zwey Columnen geschriebenen Codex wird Jeden überraschen, und Jeder wird dem Schreiber desselben nicht nur den Ruhm eines Kalligraphen zugestehen, sondern auch seinem eisernen Fleiße die verdiente Bewunderung nicht versagen können, da der Codex aus 360 Blättern besteht, und die Schönheit der Majuskel-Schrift sich immer gleich bleibt. Ein in dem Geschmacke jener Zeit ausgeführtes Miniaturgemählde ziert das erste Blatt. Es stellt einen Lehrer vor (wahrscheinlich den Johannes de Balbis selbst, was die über seinem Haupte stehenden Buchstaben I. I. — Joannes Jannensis — andeuten), der vor einem offenen Buche auf dem Lehrstuhle sitzt, und den ihm gegenübersitzenden schon sehr bejahrten Schülern Vorlesungen hält. Die Anfangsbuchstaben sind reich mit Golde belegt. Die Capitel-Abtheilung, die in der gedruckten Ausgabe zu finden ist, fehlt in der Handschrift gänzlich, ein Umstand, der sehr entscheidend für ihr hohes Alter spricht. *)

*) Vor diesem Catholicon existiren mehrere ältere Ausgaben. Zuerst wurde dasselbe im Jahre 1460 in Mainz, später im

II. Decretum Gratiani, cum comment. Barthol. Brixiensis. Gratianus, zu Chiusi im Toscanischen im 12. Jahrhundert geboren, ist der Verfasser einer berühmten Sammlung von Decreten der Päpste und der Concilien, welche den ersten Theil des canonischen Rechts ausmachen. Er betitelte das Werk: Concordantia canonum discordantium, weil er darin mehrere Oppositionen anbringt, die er zu vereinigen sucht. Die Zeit, in welcher Gratianus lebte, war nicht kritisch genug, um einem Werke den Stempel historischer Untrüglichkeit aufzudrücken, und so wurden in diese Sammlung auch die falschen Decretale des Isidorus Mercator (auch Peccator genannt) aufgenommen. Dennoch hatte Gratianus sich ein so bedeutendes Ansehen verschafft, daß man sein Werk in allen Schulen zu lehren befahl. Bartholomäus von Brescia (daher Brixiensis genannt), ein berühmter Rechtsgelehrter aus dem 13. Jahrhundert, hatte die Sammlung mit einem Commentar versehen. Sie ist nicht so alt, als das Syntagma Decretorum des Bischofs Boniza Lambecius (Comment. de aug. Biblioth. caes. Vindob. lib. II. cap. VIII. p. 796 — 97. Edit. Vind. 1669 fol.) erweiset dieses auf eine sehr einleuchtende Art, da er dasselbe in einem handschriftlichen Codex fand, und Boniza ungefähr zweyhundert Jahre vor Gratianus lebte.

Der vorliegende Codex auf Pergament gr. Fol. 507 Blätter stark, ist aus der zweyten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die gothische Majuskel-Schrift ist in zwey Columnen getheilt, um welche mit etwas kleineren Lettern der Commentar läuft. Von blendender Schönheit ist die rothe Tinte, mit welcher die Inhaltsanzeigen eines jeden Capitels geschrieben sind. Einige Schreibfehler sind von einer späteren Hand ausgebessert, wie z. B. Hinc Isidorus ethimologiarum ait statt in quinto libro ethimol. Eben so gehört der Commentar, der sich auf mehreren Seiten als Zugabe zu dem des Bartholomäus von Brescia befindet, und in der gedruckten Ausgabe nicht erscheint, einer späteren Zeit an.

Bey einer flüchtigen Vergleichung der Handschrift mit der Venetianer Ausgabe vom J. 1484 finde ich häufige Abweichungen. Schon die Überschrift der I. Distinctio variirt: denn

J. 1489 zu Leiden, endlich im J. 1490 und 1520 in Venedig gedruckt. Die erste Ausgabe dieses Werkes hat vor kurzem der Wiener-Antiquar, Franz Gräffer, um den Preis von 100 Species-Ducaten zum Verkaufe angebothen.

C. A. Im Codex manuscr. lautet sie:

Incipit concordantia discordantium canonum, ac primum de iure constitutionis nature et humane.

Jus genus, lex autem species eius est.

Lex est constitutio populi scripta.

B. In der Edit. Venet. 1584. dagegen:

Concordantia discordantium Canonum, ac primum de iure divinae et humanae constitutionis. *)

Jus genus, lex autem species est.

Lex est constitutio scripta u. s. w.

Goldkörner aus fränkischen Gruben.

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden geeignet.

Von J. M. Meert.

(Fortsetzung.)

101.

Wer hoffend in die Ferne schaut,
Mit seiner Hoffnung auch ergraut.

102.

Wer Papst sich dünckt schon vor der Wahl,
Der geht davon als Cardinal.

103.

Der echte Weidmann niemahls liebt
Das Wildpret, das sich selbst ergibt.

104.

In Lieb', bey Hof und auf der Jagd,
Sich jeder gern für sich nur plagt.

105.

Das schlecht gezähmte junge Pferd
Ist eines alten Reiters werth.

106.

Wenn könnte das Alter und wüßte die Jugend,
Wie leicht wär' die Straße zum Glück' und zur Tugend.

107.

Trotz allem Putzen, Waschen, Reiben,
Wird Häringsdunst der Tonne bleiben.

*) Dominik de Geminiano erkennt diese Überschrift als die ächte, und behauptet, so werde sie in den ältesten Handschriften dieses Werkes gelesen. — Sub judice lis est.

108.

Es hat ein jeder Tag der Last genug zu tragen;
Wozu denn sich umsonst noch mit der Zukunft plagen?

109.

Die Alte von Fehlern, den Strohsack von Flöhen
Befreyen, kann beydes wohl nimmer geschehen.

110.

Es brennet leicht ein rauchend Licht,
D'rum halt es ja zum Feuer nicht.

111.

Man lernet viel, spitzt man die Ohren,
Von Guten, Bösen, Weisen, Thoren.

112.

Wer sich ein Mädchen setzt zum Ziel,
Bedarf der Müh' und Sorgen viel.

113.

Der Liebe Gunst
Ist blosser Dunst.

114.

Wer sich der Lieb' ergibt,
Die Arbeit niemahls liebt.

115.

Wer heilet der Verliebten Schmerz,
Verwundet tiefer noch ihr Herz.

116.

Verschliess' des Auges Fensterladen,
Dann kann die Liebe dir nicht schaden.

117.

Im Grundbesitz und Liebesgluth
Thut niemahls ein Gefährte gut.

118.

Der Liebe Zwistigkeiten
Nur Zauber ihr bereiten.

119.

Zu schöne Lieb' und zu viel Geld
Bringt manche Thorheit in die Welt.

120.

Oft ist es eine gute List,
Zu fordern, wenn man schuldig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus den Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Paris und zurück.

(Beschluß.)

Als wir das Louvre besuchten, war eben Exposition des tableaux. Ohne mich mit einer Beschreibung des Louvre aufzuhalten, da ohnehin jedem die Pracht und Schönheit desselben bekannt ist, gehe ich zu Bemerkungen über die Gallerie. Ein Flügel des Louvre faßt die anciens tableaux; damahls interessirte aber die Ausstellung der neuen. Die Menge der hiezu bestimmten Zimmer und Säle durch einen großen Umfang des Gebäudes ermüdet den Besuchenden. Eiserne Schranken in einer verhältnißmäßigen Entfernung verhindern das zu große Annähern und Berühren. Die gedruckte Annonce, die man beym Portier kauft, beschrieb dieses Mahl über 1700 Nummern; wer alle, auch nur die ausgezeichnetsten kritisch beurtheilen wollte, dem genügt kein flüchtiger Durchflug, er muß den Besuch fleißig wiederhohlen. Ein Gemählde stellt einen Soldaten vor, der niederkniet, um füsiliert zu werden, seine Kameraden richten eben das Gewehr auf ihn, um es abzudrücken, der treue Hund klammert sich mit den Vorderfüßen an seinen Herrn, und verläßt ihn auch in diesem Augenblicke nicht. Jeder Vorübergehende wurde von dem Bilde angezogen. Bey den Tausenden, die immer zuströmten, bildeten sich da immer dichte undurchdringliche Gruppen von Beschauern. — Der Schiffbruch während dem frohen Landen im heimischen Hafen im Angesichte der Frau und der Kinder, die in Ungeduld zur Umarmung des lange Vermißten an's Ufer geeilt, hat einen besonderen Eindruck gemacht. — Überhaupt waren sehr viele Stücke auf's Gesicht berechnet; viele waren aus Frankreichs Geschichte, die an interessanten Scenen so reich ist. Die Größe so vieler Stücke setzten in Erstaunen.

Wir sahen auch das Conservatoire des arts. Da kennt man keine Armseligkeit, weder an Raum, noch an Größe der Stücke. Wir sahen sehr große Maschinen, eben so Modelle von prächtigen Pallästen, Kirchen u. s. w. Jede Gattung Modelle hat ihre eigene Abtheilung, z. B. alle Arten von Ackergeräthen. Zimmermannsarbeiten sind nach allen ihren Zweigen dargestellt. Ganze Werkstätten mit allem Zugehör stehen modellirt da. — Leitern, Treppen, Lichtschirme aller Art, Mühlen, Wind- und Sägemühlen — Molin's Schriftproben waren auf einer Wand aufgehängt. — Drechslerarbeiten von erstaunlicher Erfindung und Künstlichkeit, alle Drechslerwerkzeuge — alle Arten Spinnmaschinen, Kanonenbohrerey. — alle Arten Schiffe, auch Dampfschiffe, Wägen und Fuhrwerke aller

Art. Eine ganze Schmiede mit allen Werkzeugen während der Arbeit, welches bey der Vorstellung mehrerer Officinen hier der Fall ist. Modelle von vielen Arten Blasbälgen, Luft zu comprimiren und zu einem Ziele zu treiben. Die Größe der Maschinen und Modelle, die Vorstellung ganzer Werkstätten setzen in Erstaunen.

Jardin du Roi. Da sahen wir einen Löwen mit einem Hunde in einem Behälter beysammen. In einem Hofe sahen wir das Gerippe eines Wallfisches. Jede Thiergattung hat eine eigene Abtheilung, ein Häuschen mit einem Gärtchen eingefaßt, wo man Pflanzen aus dem Vaterlande des Thieres anbringt. Das Thier hat einen geräumigen freyen Platz. Das Haus für den Elephanten ist das Hotel unter diesen kleinen Gebäuden, wahrlich dem Äußeren nach kann es eine kleine Familie recht bequem bewohnen. Man kömmt auf ein langes Gebäude, das in Käfige oder Behälter für die wilden Thiere, die man nicht frey lassen kann, abgetheilt ist, als: Löwen, Tieger, Wölfe u. s. w. Jeder Behälter ist ein geräumiges Zimmer, wo das Thier bequem hin und her spazieret. Vor diesem Hause ist ein Schranken von Eisenstangen, der die Besuchenden etwas entfernt hält. Für einige Francs führte uns ein Aufseher innerhalb der Schranken nahe an den Behälter vorbey, die vorne, wie überall, mit Eisengitter versehen sind, und erzählte die Merkwürdigkeit jedes Thieres. Das schwere Geflügel, das nicht zum Weitfliegen ist, hat nach seinen Arten seine besonderen Gärtchen und Häuschen. Die schönen Vögel sind in einer verschlossenen Abtheilung. Für die Affen ist ein eigenes Haus. In der Mitte des Gartens führt ein Labyrinth auf einen halbrunden Berg, auf dessen Spitze eine alte Ceder vom Libanon steht, wo eine schöne Aussicht ist.

Von den Kirchen besuchten wir nur die merkwürdigsten. St. Sulpice, wo wir den Thurm von 353 Stufen Höhe erstiegen. In der Kirche sahen wir das Gemählde des heil. Fiacrus, von dem die Legende erzählt, daß er die schottische Krone ausgeschlagen. Da ist eine merkwürdige Kapelle, deren Beleuchtung künstlich die aufgehende Sonne vorstellt. Durch die Kirche ziehen sich der Länge nach vier Säulengänge von gewaltigem Durchmesser; die Zwischenräume zwischen jedem der Gänge sind sehr breit: alles ist im Verhältnisse der Größe des Ganzen. Jede Säule stellt einen Säulenbund vor, d. h. eine Hauptsäule hat rund herum kleine Säulen, wie angewachsen. Die Kirchen in Frankreich sind von Innen hell, sie haben nicht das heilige Dunkel, wie der Deutsche es nennt. In den Kirchen sind keine Bänke, sondern Sessel, die an den Seiten auf gewissen Räumen zusammengestellt, auch über einander geschlichtet sind, und so, daß die Kirchen gewisse Zeiten ausgenommen, leer davon sind, und man nach allen Richtungen frey herumgehen kann. — St. Genieve (sonst Pantheon) ist eine schöne Rotunda. Sie hat ihre alte Gestalt in der Revolution verloren. Unter der ganzen Kirche läuft ein Gewölbe (souterrain), wo die Särge berühmter Männer an den Mauern, wie in Fächer gerichtet, sind; auf den Särgen lieset man die Nahmen und die Thaten der da Verwahrten; die Gewölbe sind hell, und man könnte sie freundlich nennen, wenn man ihren Inhalt vergessen könnte. Ich hörte von unserem Cicerone lauter Nahmen aus der Zeit der Revolution. Der Platz, wo Rousseau's Sarg stand, ist leer, man hat ihn auf einmahl vermißt, er muß nach der Revolution herausgenommen worden seyn. Wir erstiegen auch den 423 Stufen hohen Thurm. Bey der 410. Stufe läuft von Außen ein Kranz, eine Gallerie um den ganzen Thurm; Frauen bleiben gewöhnlich zurück, weil der Blick in die schwindelnde Tiefe hinab schauerlich ist. Der Cicerone erklärte hier das dem Auge sich so deutlich darstellende große Panorama der Stadt und der Umgegend. Auf dem Thurme St. Sulpice sind 2 Telegraphen. Zwey Telescope waren zur Beobachtung gerichtet, die Telegraphen waren gerade im Gange, und brachten der eine Nachricht von Toulon, während einer Stunde der andere von Bayonne. Das Pantheon ist ein sehr freundliches Gebäude; in der Mitte ein sehr breiter Raum, auf den Seiten Säulengänge.

Notre Dame ist viel größer als unsere Stephanskirche. Sie ist von Außen gothisch, von Innen aber modern, wie der Münster in Straßburg.

Im Rückwege von da gingen wir bey der Morgue vorbey, d. i. ein kleines Haus, ohne Stockwerk, hat auf 3 Seiten keine Fenster; da werden die aus der Seine gezogenen Ertrunkenen ausgesetzt, liegen auf einer schief auf der Kopfseite erhöhten Fläche. Die Mitte ist mit einer scheidenden aber Querwand abgetheilt, die hat Fenster, wo Jedermann hineinsehen kann, ob er etwa einen der Verunglückten erkennet.

Im Vorbeygehen sahen wir auch die protestantische Kirche, ein weites geräumiges Gebäude. Ein Aufgang von Stufen nach der ganzen Breite der Kirche ist ihr eine besondere Zierde.

Cimetiere du Pere de la Chaise. Wir fuhren auf dem Wege dahin beym Palais Luxembourg vorbey, durch dessen großen Garten wir zu Fuße gingen. Die Orangerien liefen so weit, als nur das Auge reichet. Auf der einen Seite der Seine dient dieser herrliche Garten zur Promenade, so wie auf der anderen der Jardin

des Tuilleries. Überall bestätigt es sich, wie alles in Paris in's Große gehet solche Gärten in der Mitte der Stadt, Orangerien ohne Ende u. dgl. In Luxembourg sind die tableaux de l'ecole moderne, David, Girard, Vernet u. s. w. ausgesetzt. — Der Cimetiere ist vom Pére de la Chaisse, Beichtvater Louis XIV. angelegt. Es ist ein schöner Garten oder vielmehr ein Park. Beym Portier am Eingange kauft man die Beschreibung. Promenade au Cimétiére du Pére de la Chaisse. Mit Recht heißt et Promenade, weil viele zu ihrem Vergnügen dahin wallfahrten; es ist aber auch nicht das mindeste, was das Gesicht beleidigte, zu erblicken. Man sieht da keine aufgeworfenen Grabeshügel, selbst die neuen sind eben mit Fleiß geebnet, wie das schönste Gartenbeet. Die Grabmähler wetteifern an Kunst, Eleganz und Ideenreichthum. Da sieht man tausend Gestalten, Obelisken von großer Höhe, kleine Kegel, kleine Spitzsäulen, horizontal liegende Grabsteine als Deckel der Gräber, eingeschränkte Grabstätten für Familien, Grabhöhlen mit Eingang wie in einen Keller, förmliche Tempel, Steine mit Portraits, Bilder in Steinen gehauen; bey Militärs ihre gewonnenen Schlachten, Grabschriften in verschiedenen Sprachen, auch deutsch, sehr viele englisch. Man lieset ungezwungene Ideen. Mir fiel eine sonderbare auf; Ci-git N. N. mon mari, qui était mon ami. Es ist von großem Interesse, die berühmten und hochgeschätzten Nahmen zu lesen: Moliére, Lafontaine, auf dessen Grab aber ein Fuchs in Stein gehauen ist, Montesquieu, Parmentier. — Das Ganze liegt an einem Berge; auf dessen höherem Theil stehen Grabmähler in großem Style. Das Grab eines Gliedes des berühmten Hauses Perregault ist mit einem Tempel von gefälligster architectonischer Kunst geziert. Im Cimétiére sind auch Kapellen zum Meßlesen. In den Einfassungen (Gitter) der Gräber sind Blumen, häufig Rosen gepflanzt, in vielen dieser Einfassungen stehen Stühle oder kleine Sophas. — Der Sohn des Turpin, des berühmten Pflanzenmahlers, hat auf seinem Grabe einen Mooshügel, von beyden Seiten des Einganges stehen Aloën. Bey einem General sind an beyden Seiten des Grabsteines Säulen von echten Kanonen, darauf seine Schlachten mit Goldschrift beschrieben sind. Vor der Einfahrt in den Cimétiére ist eine ganze Gasse von Bildhauern und Steinmetzen bewohnt, die immer an Grabmählern und Monumenten arbeiten. —

Die Pracht der Gebäude überhaupt ist in Paris erstaunlich; überall herrscht großer Styl. Die Ecole de Medécine ist ein herrliches Gebäude, gegen die Gasse mit einer prächtigen Colonnade eingeschlossen. Das Tribunal de justice ist ein Gebäude von gewaltigem Umfange. Auf Verschönerung wird sehr viel angewendet, ganze Reihen von Häusern werden oft auf Kosten des Gouvernement abgetragen, um eine Gasse, einen Platz zu verschönern. Vier neue Vorstädte wurden damahls gebaut; man sagte bey 200,000 Menschen arbeiteten daran. Die neue Börse mit ihren Hallen unter lauter Säulengängen war damahls halb vollendet, und schon erregte die Pracht Jedermanns Erstaunen.

Unter den Spazierfahrten machten wir folgende:

Malmaison. Wir kamen zu diesem Schloße, dem Lieblingsorte der ehemahligen Kaiserinn Josephine, über die Barriere de l'etoile, die schönste Einfahrt in Paris. Die Schönheit und Gleichheit der Gebäude, die Länge der Gasse setzet einen in Verwunderung. — Malmaison gehörte dem Prinzen Eugen. Beym Schloße wohnt ein Concierge, der einen einführt. Die Böden der Zimmer sind wie ein Schachbrett mit weißen und schwarzen Steinen und Marmorplatten belegt. Das Schloß ist jetzt öde, die Wände bloß mit Kupferstichen und einigen Gemählden von modernen Künstlern geziert. Von den prächtigen Auslands-Pflanzen hat man Abbildungen in dem jardin de Malmaison gegeben. Wir sahen noch Überbleibsel der fremden ausländischen Thiere, Tauben mit langen breiten Schweifen, eine Art sehr großer Enten. Der Garten ist von einem Canale durchschnitten, hat herrliche Parthien.

Versailles. Der Weg ging über St. Cloud, welches Schloß an einem Berge liegt, und dessen Garten prächtige Anlagen hat, die er mit Ebenen und Anhöhen wechselt. Auf einer Anhöhe sahen wir die Laterne des Diogenes; so nennt man einen viereckigen Thurm (105 Stufen) hoch. — In Versailles ist das Schloß prächtig. Der große Saal ist mit prächtigen Säulen vom schönsten Marmor besetzt. An Marmor und Gemählden zeigte sich eine bis zur Verschwendung gesteigerte Pracht. Die Aussicht vor dem Schloße auf den Canal ist einzig. Abends gegen 5 Uhr fingen die petits jets d' eaux zu spielen an, diese springen nicht nur gerade in die Höhe, sondern nach verschiedenen Richtungen, die hübsche Figuren bilden. Les jets des grande eaux umgeben das ganze Bassin, die auf ein Mahl gegen 6½ Uhr zu springen anfingen, sie bilden gegen 48 Wassersäulen, die in gewaltiger Höhe im ganzen Umfange des Teiches aufspringen, und ein einziges Schauspiel biethen; an dem Ende des Teiches sind horizontale, bogenförmige, die in Bögen über einander schießen. — Trianon findet sich in einem entfernten Theile des Gartens, ein Theil des Schloßes faßt die Chambres du Roi, die schöner sind, als jene de la Reine. Trianon ist ein kleiner Gegenstand im Vergleich mit Versailles. Die Façade des Schloßes zu Versailles mit

vorspringendem Mitteltheile des Gebäudes, die Lage und Länge desselben haben vielleicht ihres Gleichen nicht. Man sagte mir, es wären 3000 Zimmer im Schloße. Versailles ist ganz aufs Vergnügen angelegt. Mit Ludwig XIV. ist es entstanden, und wurde die prächtigste Landstadt, die man Kleinparis nennen könnte.

Belleville. Das königliche Schloß daselbst mit seinem herrlichen Parke wird niedergerißen und lauter Privathäuser daselbst gebaut.

Meudon, ein königl. Schloß, mit prächtigem Garten nach altem französischen oder holländischen Geschmacke, ist ganz öde.

Marly. Auf dem Wege nach Marly zeigte man uns im Vorbeyfahren rechts auf dem Gipfel eines Berges das Pavillon Lucienne, einst von der berüchtigten Pompadour bewohnt, in die Weite prangend. Das Schloß Marly, so wie auch die berühmten Fontainen daselbst wurde in der Revolution mit solcher vandalischer Wuth zerstört, daß nicht ein Mahl eine Spur jener stolzen Herrlichkeit mehr zu finden ist. Marly ist ein sehr langes Dorf, hat schöne Häuser; entfernt von Paris, dürfte es ein hübsches Städtchen seyn. Dieses Dorf ist, wie viele andere in Frankreich, gepflastert. Der königliche Park liegt am sanften Abhange des Berges, die Alleen zeichnen sich durch ihre Menge und Länge aus. Da hält der Hof Jagd. Ein großer Raum ist vertieft, sie nennen ihn trou de l' enfer (Höllenloch.) — Vor der Revolution war dieser vertiefte Platz mit einem Gitter umgeben; die Revolutionsmänner haben bey der allgemeinen Zerstörung vom Schloße Marly auch dieses vernichtet. In dieses trou wurden die Thiere zusammengetrieben, um das Gitter standen die Schützen, die an den Hofjagden Antheil nehmen durften, und schoßen die Thiere.

Endlich ging es zur Abreise. Für den Paß zahlt Jeder im Büreau des relations étrangeres 10 francs, keine kleine Revenue der Stadt Pa is! Man muß den Paß zu allen Gesandten jener Länder, die man durchreiset, um das Vidi schicken. — Ich verließ Paris sehr zufrieden, obwohl nicht alle Deutsche meiner Meinung sind, wie z. B. Herrmann, Professor der deutschen Sprache an der Ecole militaire.

Stimmen des Auslandes über die österreische Literatur.

(Fortsetzung.)

Stets weiß Pyrker den Helden seines Epos so vor das schauende, staunende Auge zu führen, daß alle anderen Personen in lebendiger Umkreisung — immer im Unterordnungs-Verhältniß sich um ihn als ihren Mittelpunct bewegen. Man glaubt ein historisches Meistergemählde stets zu schauen, wo Alles auf die Hauptperson, die als des Gemähldes leuchtender Mittelpunct überall hervorstrahlt, hinstrebt, wo sich Ausdruck, Bewegung, Haltung, Theilnahme des Einzelnen genau auf die Hauptperson bezieht. —

Die Episoden dieser Epopöe schimmern nicht als leerer Schmuck; sie sind nicht, um mich mit Horaz auszudrücken, nur variae inductae plumae; nein, sie stehen stets, (was Pyrker als meisterhaften Epiker beurkundet) mit dem Ganzen in einem so innigen Zusammenhange, in einer so engen Verbindung, daß, würde man sie herausnehmen, das Ganze in seiner Verkettung zerrissen und zerstört würde. Die Episoden der Tunisias sind nicht von der Art, daß sie losgerissen an jedem andern Orte eben so gut stehen könnten, was Friedrich v. Schlegel an dem Sänger des befreyten Jerusalem tadelt. *)

Überall schwebt dem Sänger der Tunisias unverrückt das Ganze vor: nicht einzelne Stellen, nicht einzelne Schilderungen und Beschreibungen sind es daher, die den Leser so unwiderstehlich ergreifen, fesseln, ihn begeistern und entzücken; die Tunisias steht als ein in allen seinen einzelnen Theilen vollendetes Ganze da; und eben dadurch wird ihr das Gepräge eines wahren Kunstwerkes aufgedrückt; **) als ein Kunstgebäude, als ein verherrlichendes Denkmahl deutscher Größe steht sie da

> . . . . aere perennius,
> Regalique situ pyramidum altius;
> Quod non imber edax, non Aquilo impotens
> Possit diruere, aut innumerabilis
> Annorum series, et fuga temporum.»
>
> Hor. Od. Lib. III. 30.

Wenn gleich Pyrker's Tunisias durchaus als ein originelles Nationalepos vor dem staunenden Blicke strahlt; so ist es doch vor Allen in Beziehung auf das Wunderbare — die sogenannte Maschinerie; denn Pyrker rief in diesem Epos, (so wie in seinem Rudolph von Habsburg) eine Art von Wunderbarem in's Leben, in das Reich der epischen Dichtkunst, wie es noch nie von dem Epiker irgend eines Volkes alter und neuer Zeit geschehen. Diese neue Art des Wunderbaren in einem epischen Gedichte erregte bey seinem Erscheinen in der literarischen Welt großes Aufsehen; die Meisten (und dieß wohl die Edleren, von höhern Ansichten Befruchteten) bewunderten des sinnigen Heldensängers schöpferischen Geist, Andere dagegen, (und dieß wohl Jene, die auch sonst so gerne dem Wunderbaren, Übernatürlichen, dem Einwirken einer Geisterwelt auf diese Welt und dem Geiste, der aus den göttlichen Urkunden weht, und den Sänger — den Künstler begeistert und befruchtet, hohnlächeln) belächelten auch diese Art des Wunderbaren. Wir wollen zur Rechtfertigung dieser neuen Art von Wunderbarem, die dem himmlischen Boden des Evangeliums entkeimte und entsproßte, des Heldensängers eigne Ansichten, die er in dem Archiv für Geographie, Historie rc. Nr. 123 und 124 niederlegte, dem Leser vor Augen führen, wo es heißt:

---

*) Friedrich v. Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur. II. Bd.

**) Göthe, Wilhelm Meisters Lehrjahre II. Bd. Wieland, Anmerkungen zu Horazens Brief an die Pisonen.

„Da ein Heldengedicht ohne die Zierde des „Wunderbaren" keine Epopöe genannt werden kann, so war bis jetzt, wo die ältere ihre Anwendbarkeit verlor, und keine der neueren Genüge leistete, die schwere Aufgabe noch immer ungelöst, eine passende für die Epopöen unserer Zeit aufzufinden. Anerkannt ist die alte Homerische, besonders in der Ilias, die vorzüglichste, welcher keine der neuern gleich kam; auch gelang es keinem Spätern, sie mit solchem Glücke, wie Homer, anzuwenden. Für seine Zeiten, wo der größte Heroismus mit Einfachheit der Sitten und kindlicher Einfalt gepaart stand, waren seine Götter ganz geeignet, im Verkehr mit dem Menschen dargestellt zu werden. In der Iliade bildet der offene Himmel und Troja mit der umliegenden Gegend nur eine einzige große Scene, wo unsere erstaunten Blicke bald auf den hohen Olymp mit allen seinen glänzenden Gestalten, und bald auf die, unter ihm durch Kriegsgetümmel belebte Erde gerichtet sind. Diese glänzenden Gestalten sind das Ideal menschlicher Schönheit und Kraft; und daß sie wie Menschen denken und handeln, — eben das öffnet den Zauberkreis, aus welchem hervortretend, sie mit dem Sterblichen in Berührung kommen; das macht sie zu den Göttern der Poesie. Für den höheren Begriff der Gottheit gibt es keine Sprache mehr."

„Virgil, der in einem spätern, verfeinerten Zeitalter lebte, und auch die Helden der Vorzeit unwillkürlich nach jenen seines Zeitalters formte, wußte nicht mehr recht, wie er sie mit seinen Göttern in Umgang bringen sollte. Der Schauplatz ist verrückt, der Olymp ist hinter dunklen Wolken weit aus seinem Zenith geschwunden, und der leichte, lebendige Verkehr zwischen den Heroen des Himmels und der Erde vereitelt. In neuern Gedichten dürfen sie gar nicht erscheinen. In diesen sehen wir erhabenere Wesen aufgeführt, denen, im Gegensatze, die verworfensten entgegenstehen.

„Milton und Klopstock haben das Möglichste versucht, die Engel und die Teufel im Reiche der Dichtkunst wirksam zu machen; allein, mit welch wenigem Glücke, darüber hat die Welt entschieden. Sie stehen zu hoch und zu tief über und unter der menschlichen Natur, und da ihnen die nöthige Bestimmtheit und Individualität fehlt, so weiß sie das Gemüth nicht festzuhalten, und mit den lebendigsten Farben dargestellt, verbleichen sie bald wieder, und schwinden wesenlos vor unsern Augen dahin. Noch weniger haben die nordischen Götter, die uns stets fremd bleiben werden, oder die kalten allegorischen Gebilde, auf den verödeten Olymp verpflanzt werden können, da ihnen bestimmte Gestalten fehlen."

„Nach vielem Nachsinnen führten mich einige Stellen der h. Schrift, dieser reichen Quelle alles Schönen und Wahren, von selbst darauf, und ich fand sie nicht nur in dem gemeinen Volksglauben, sondern in jenem, den der einzig Gute und ewig Wahre gelehrt hat, begründet. Kein Volk auf der Erde, weder der Urzeit noch der alten und neueren Zeit, weder dieß- noch jenseits der Linie, dem der Glaube an Geister, sinnlich körperlose Wesen, die ihm bald freundlich, bald schreckend nahen, fremd geblieben wäre. Schon Hiob sagt: „Zu mir ist gekommen ein heimlich Wort, und mein Ohr hat sein Geflüster vernommen. Da ich Gesichte sah in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Menschen fällt, da kam mich Furcht und Schrecken an, und durchschütterte mein Gebein. Und da der Geist vor mir vorüberging, starrete mein Haar empor. Hiob IV. In der Apostelgeschichte XXIII. 8. heißt es: „Die Saduzäer sagen: es gebe weder eine Auferstehung noch einen Engel, noch einen Geist." —

Der weise Socrates sprach von seinem Genius; der stark gesinnte Römer von den Lemuren; und so sprechen die Menschen am Rhein und am Ister, am Ganges und Nil, an dem Orinoko und Niagara, nach verschiedener Weise, von einem und demselben Gegenstande. Solche allgemeine Symptome müssen tiefer in des Menschen Seele begründet seyn. . . .

„Die Idee einer neuern Wundergestaltung (Maschinerie) im Epos, erweckte in mir vorzüglich die Stelle im Briefe an die Ephes. VI. Cap. 10 — 31 V." Brüder seyd stark im Herrn! Ziehet an die volle Rüstung Gottes, damit ihr stehen könnt gegen die Nachstellungen des Versuchers: denn unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider Fürstenthümer, Gewalten und Weltherrscher der finstern Gegenwart: wider die bösen Geister im Übersinnlichen." —

Wer sind diese bösen Geister? sind es gefallene Engel, oder die Seelen jener Unglücklichen, die vielleicht erst nach dem allgemeinen Weltgerichte dem Orte der Verweisung zuwandern? — Die Kirche hat über diese dunklen Stellen nicht entschieden, und dem harmlosen Dichter — nicht dem Exegeten! — ist es unbenommen, die letzteren darunter zu verstehen."

„Aber er hat auch, und vorzüglich diesen entgegengesetzt, gut gesinnte Wesen nöthig, die im Seelenkampfe unsere Theilnahme in Anspruch nehmen, und als Wundergestaltung des Epos, die Erde an den Himmel knüpfen; und diese findet er ebenfalls im Briefe an die Epheser III. Cap. 10. V., wo es heißt: Damit den Mächten und Gewalten im Übersinnlichen durch die Kirche die mannigfaltige Weisheit Gottes bekannt werde." Hier kann weder von Seligen, noch von den Verdammten die Rede seyn, sondern von Jenen, welche nach der Lehre der Kirche, den Pfad der Läuterung wandeln, und daher jenes Trostes bedürfen."

„Diese Stelle ist für ihn (den Dichter) klassisch! sie öffnet ihm die Pforten des dunkeln Geisterreiches, und führt ihm dessen Bewohner aus allen Völkern und Jahrhunderten entgegen, die er jedesmahl mit allem Reitz der Neuheit, und in einer, der Homerischen Maschinerie nichts nachgebenden Mannigfaltigkeit, *) nach den verschiedenen Verhältnissen ihres geistigen Lebens und Wirkens darstellen kann. Nur eine große, das Schicksal der Menschheit tief berührende Begebenheit kann der Gegenstand einer Epopöe seyn; daher ist es keineswegs gegen die Würde der Religion, überirdische Wesen, im Abglanz der ewigen Vorsehung an ihr Theil nehmen zu lassen: wodurch diese Wundergestaltung, aus dem lebendigen Glauben hervorgehend, und diese als die einzige mögliche und passende für das neuere Epos erscheint; ja, ich wiederhole es noch ein Mahl: diese oder keine!"

„Der gewöhnliche Aufenthalt der Geister konnte, selbst nach der oben berührten Quelle, an verschiedenen Orten gedacht, und

*) Vergl. die geistreichen Briefe: „Über die christliche Kunst, in der Eos, 1829. VII. Brief.

im Gedicht mit Dichtersfreyheit mannigfaltig bezeichnet werden (siehe Tunisias I. Gesang vom 272. Vers angefangen) a) in dem innern leeren Raum der Erde (dem Limbus, von welchem I. Brief Pet. 3. Cap. 19. V. die Rede ist), dem Wohnorte der stillen Trauer, und der Sehnsucht nach einem bessern Zustande; b) in dem übersinnlichen eigentlich überirdischen Raum, der kaum über eine Meile hoch über der athmosphärischen Luft beginnt, und sich bis zu jener des nächsten Gestirns erstreckt, als dem Lieblingsaufenthalte jener Geister, gegen deren Einflüsterungen uns der Apostel gewarnt hat. — Ephes. III. 10.

„Die Hölle, außer den Gränzen der sichtbaren, mit allen Sonnen und Monden kreisenden Welt im Abgrund, und der Himmel über allem Sichtbaren und Unsichtbaren erhaben!“

„So fand ich mich auf vorher nie betretener Bahn! und siehe da! ich erkannte die Geister der Vorwelt, die weder glücklich, noch völlig elend, mir mit jener bestimmten Physiognomie, wie dieselbe die Geschichte darstellt, entgegentraten. Es gab starke, kräftige Naturen darunter, und da die Flamme des Krieges, für die Rettung der Christen-Sclaven zu Tunis, vor meinen Augen aufloderte, so sah ich sie dahinziehen, und schalten und walten nach ihrer vorigen Weise, so weit sie, als des irdischen Leibes Beraubte, durch eingehauchten Rath sich unter den Lebenden thätig erweisen konnten. Nicht anders haben die Götter Homers auf seine Helden gewirkt. Ich sah sie im Conflicte mit einander, und reges Leben in den Lüften und auf der Erde. Das Reich der Phantasie, welches der sinnige Grieche bevölkerte, war nicht leer an interessanten, neuen Bewohnern, nachdem die alten Götter heimgegangen waren.“

Wie mannigfaltig, wie großartig weiß nicht der schöpferische Heldensänger diese neue Wunderwelt, welche er durch seinen Zauberruf in's Daseyn rief, zu gestalten? Welche gigantischen — bald fürchterlichen, bald befreundeten, heiteren Heldengestalten treten aus der Dichtung dämmerndem Grund? Hier erhebt sich Muhamed mit seiner Geisterschaar aus des Aetna schwarzen Klüften.

....Er saß auf dem ragenden Fels in der Höhle,
Über die Schaaren erhöht. Der dunkelröthliche Schimmer,
Welchen der Flammenstrom entsand' aus der Ferne des Eingangs,
Schwebt' in flatterndem Flug an seinem blässeren Antlitz;
Feuer sprühte sein Aug'; in silbern kräuselnden Wellen
Floß ihm der Bart in den Busen herab, und die luftigen Glieder
Hüllet' in Schatten das Unterkleid und der wallende Kaftan.
Jetzt an des Stirnbund's Zier erhob er die Rechte; die Linke
Blätte die Blätter des Korans auf: sie rauschten, den Stürmen
Ähnlich im Herbst, da ihr Hauch die trauernden Wälder entblättert

I. Ges. 135 — 145. V.

Dort entschweben dem Schooße des Erdballs der Vorzeit große Helden, Hannibal, Hermann, Regulus. Wie herrlich erscheint nicht der Germanische Held — Herrmann?

... Im flatzen die goldenen Locken
Weit von dem Nacken, sein blitzendes Aug' und die glühende Wange
Kündigten freudigen Muth und Trost verheißende Kunde.

II. Ges. 92—95. V.

Und der Held ruft voll des Muthes aus:

.... „Daß ich vor Tunis,
Ich, einst Deutschlands muthiger Hort, der kühn ihm die Freyheit,
Rettete, schirm' in dem Kampf Deutschlands erhabensten Kaiser!“
Also der Held; da erscholl des Unsterblichen donnernde Stimme,
Die, von des Aetna Schlund durchwirbelnder Flammen Geprassel
Brausend, die Schaaren der Geister hinauf zum erwachenden Kampf lud.

II. Ges. 148—154. V.

Wie majestätisch, kampflustig der edle Regulus!
Regulus stand, verlassen von seinen Gefährten,
Sinnend allein, und blickte starr in die Tiefe hinunter!
Itzo wollt' er entflieh'n, um fern in des eisigen Nordpols
Wölbung den glühenden Durst, der mächtig ihn drängte, zu stillen;
Doch er entbrannte noch mehr: das Schmettern der Kriegestromete,
Und das Wiehern der stampfenden Ross', und der Würgenden Schlachtruf
Töneten wechselnd um ihn; nun dahin, nun dorthin gewendet,
Stand er, triefend von Schweiß, und zitternd vor glühender Kampflust;
Doch nun ballt' er die Faust, und rief mit gewaltiger Stimme:
Itzo hinauf, hinauf nach Tunis! ......
Rief's, und schwang sich empor nach den sonnigen Fluren der Erde,
Schnell gen Africa hin, nach dem fern entlegenen Tunis,
Eilt' er im Flug....

II. Ges. 158 — 165. 66. 79. 80. 81.

Welche fürchterliche Heldengestalt tritt uns im Atila entgegen!

.... Des schrecklichen Nodrwalts
Zähne, deß' zottiger Pelz ihm Rücken und Fersen umhüllte,
Starrten von seiner Stirn', und tief, wie aus nächtlichem Schacht her
Strahlet des Bergmanns Grubenlicht, ihm glommen die Augen
Aus dem finstern Gesicht. Er faßte den blutigen Säbel...
... Und jetzt aufschwang er das Eisen
Jauchzend, und eilte Muhamed nach.

II. Ges. 243 — 447. 252 — 254. V.

Ja in der That! kräftige Heldennaturen (wie sich der Sänger in seinen oben angeführten Ansichten ausdrückt), sieht man in der Tunisias schalten und walten, nachdem sie schon den Schauplatz dieses Planeten verlassen, auf dem sie schon ein Mahl als Helden geglänzt, gefochten und gekämpft hatten; sieht sie schalten und walten nach ihrer vorigen Weise, so weit sie, als des irdischen Leibes Beraubte, unter den Lebenden sich thätig erweisen konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Diese Zeitschrift wird im nächsten Jahre ihren ununterbrochenen Fortgang haben. Die Redaction derselben vereinigt sich vom neuen Jahre an unter Einer Gesammtleitung, welche Herr Wilhelm Ridler, k. k. n. ö. Regierungsrath und Vorsteher der k. k. Universitäts-Bibliothek als Haupt-Redacteur übernimmt. Das von demselben zu erlassende Program wird hierüber die näheren Bestimmungen kund machen.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 3. December 1830.

Schneller Wechsel der von König Mathias Corvinus gestifteten Bibliothek zu Ofen.

Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Nec litaris sua mora negata est.

Senece

Schon unter Ludwig, dem größten aller Könige Ungerns, der seine Regierung durch die weisesten Gesetze und Einrichtungen ausgezeichnet hatte, erglänzten in Ungern die ersten Strahlen der Wissenschaft; allein die stürmevollen Zeiten, welche nach Ludwigs Tode wegen der Thronfolge das Reich erschütterten, noch mehr aber die Osmanen, die mit Feuer und Schwert in das Herz des Landes hereinzubrechen drohten, haben nicht nur die Keime aufstrebender Cultur gänzlich vernichtet, sondern auch das Reich selbst mit augenscheinlichem Untergange bedroht; und nur dem Feldherrntalente und der heldenmüthigen Tapferkeit Johann Hunyads gelang es, Ungern vor dem nahen Verderben zu retten.

Noch glänzender und siegreicher trat in die Heldenbahn seines Vaters Johann, der als König und Held gleich berühmte Matthias, ein Mann von seltenen Talenten, seltener Geistesgröße, Kühnheit und Unerschrockenheit, der selbst im Getümmel der Waffen der Wissenschaft mit augusteischer Verehrung huldigte, *) und den Musen einen Tempel erbaute, der das Andenken des Königs glänzend verewigen sollte. Dieser Tempel war die königliche Bibliothek in Ofen. Das Jahr ihrer Stiftung kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden; man vermuthet nur, daß es das J. 1476 war. Nach seiner Vermählung mit der Tochter des Königs Ferdinand von Sicilien, Beatrix, beschloß Matthias, in der königlichen Burg alle literarischen Schätze, deren Ankauf ihm nur möglich war, zu sammeln, und in wenigen Jahren ein Werk zu vollenden, dessen wohlthätige Folgen spätere Jahrhunderte segnen sollten.

Die Bibliothek bestand anfänglich nur aus einem großen Saale, und einem Nebenzimmer, das für die Fremden bestimmt war, welche die Bibliothek besuchen und benützen wollten. Bey ihrem zunehmenden Reichthum an literarischen Werken mußte aber das Locale erweitert werden. Im Vorgemache stand, wie Bonfinius bezeugt, ein Himmelsglobus von ungewöhnlicher Größe und Schönheit. *)

*) Hoc unum de hoc Rege vulgatissimum habemus, quod merito cum Julio Caesare et Alexandro Magno in omni re conferri possit. Saepe numero (cum legendi avidus) in ipsius pulvinaribus inveniebatur Livius, aut Curtius, aut alius historicus, legebatque ardentissime sacras litteras, et ea, quae in his continentur, memoriae adeo commendabat, ut plerique admirarentur. Jac. Philippus Bergomensis Erem. Aug. Lib. XV. Supplementi Chron. ad an. MCDLXIII.

*) Aula hanc cubiculum est in absida curvatum, ubi coelum universum suspicere licet versus austrum. Bonfin Dec. IV. lib. VII. p. 495.

Der Mathematiker fand hier die kostbarsten Instrumente zum Behufe seiner Studien; *) Herz und Auge des Künstlers entzückte der Anblick der herrlichsten Gemählde von den berühmtesten Meistern damahliger Zeit. Zu den Zierden des Bibliothekgebäudes müssen auch zwey Brunnen gezählt werden, **) deren einer von Marmor in Florenz verfertigt ***), der andere aber von Silber in Ungern gegossen wurde.

Weit überraschender als die prachtvolle Außenseite, war das innere Heiligthum dieses leider nur zu früh verfallenen Tempels. In dem weitgedehnten Saale standen die Druckwerke nach den Classen der Wissenschaften aufgestellt. Ein Schatz, dessen Werth sich nicht beschreiben läßt! die reichverzierten Schränke, in welchen die Bücher aufbewahrt wurden, der prächtige oft sehr kostbare Einband, auf welchen große Summen Geldes verwendet wurden, mußten natürlich den Eindruck ungemein erhöhen, den das großartige Ganze auf das Herz eines jeden Freundes der Wissenschaft machte. Abgesondert von den Druckwerken wurden die Handschriften, das kostbarste Palladium dieses Museums, aufgestellt. Die meisten waren auf Pergament von den geschicktesten Copisten geschrieben, nach der Sitte des Zeitalters mit mühevollen Verzierungen ausgeschmückt, und die Anfangsbuchstaben reich mit Gold belegt. Allen wurde zur Bezeichnung des Eigenthums auf dem Rücken das königliche Wapen eingedrückt. Paulus Faber glaubt, die Bibliothek hätte folgende Inschrift †) geführt:

Wenn Bildsäulen von Erz die Tempel du weihst, und die Hallen,
Zeugen sie, glänzend, o Fürst! alle von deinem Genie.
Siegeslorbeer umgrünt dir die Stirne; doch schöneres Leben
Gibt dir, Matthias, die Schrift, Tugend und Marmor und Erz.

Allein Bonfin behauptet, diese Aufschrift wäre über dem Eingangsthore eines Palastes gestanden, welcher bereits verfallen, von dem König mit verschwenderischer Prachtliebe ganz neu erbaut wurde.

Noch war die Buchdruckerkunst in der Wiege, und nicht so allgemein verbreitet, daß die Ausbeute an Büchern hätte bedeutend reich genannt werden können — am wenigsten aber geeignet, den ernstgemeinten Bestrebungen des Königs genügend zu entsprechen. Mit der Großmuth und Freygebigkeit, wie sie nur den kunstsinnigen Mediceern im 16. Jahrhunderte eigen war, sendete er gelehrte Männer nach Italien, Griechenland und Asien, um Druckwerke und Handschriften aufzusuchen, bey deren Ankauf er sich nicht leicht durch ökonomische Rücksichten beschränken ließ. Unter allen Städten Italiens galt Florenz für die reichste Fundgrube literarischer Schätze. Matthias beauftragte daher den Lehrer seines Erbprinzen, Thaddäus Ugoletus, dahin zu reisen, welcher am Hofe der Mediceer eine so ausgezeichnet gastfreundliche Aufnahme fand, daß Lorenzo, der Prächtige *), ihm nicht nur freyen Eintritt in die Laurentinische Bibliothek gestattete, sondern ihm auch bey dem Ankaufe seltener Handschriften mit Rath und That behülflich ward. Auch auf diesem Wege glaubte Matthias seinem Ziele nicht schnell genug näher zu rücken. Er besoldete nun vier Buchdrucker in Florenz, die alles, was aus ihren Druckpressen kam, an ihn abliefern mußten. **) Für kritische Genauigkeit sorgte Naldus, ein Mann, der im 15. Jahrhunderte sich den Ruhm eines reich begabten Dichtertalentes und viel umfassender Kenntnisse erwarb. ***) In Ofen selbst wurden 30 geübte Copisten beschäftigt, welche unter der Aufsicht des Felix Ragusinus †) Werke abschrieben, und sie mit den geschmack-

---

*) Diesen Globus, und mehrere mathematische Instrumente sah David Ungnad noch, als er nach dem Zeugnisse des Lomeierus im J. 1572 (richtiger 1573) als kaiserl. Gesandter bey der hohen Pforte durch Ofen ging.

**) — — — binos modo surgere fontes,
Optimus ille jubet Musis, Phoeboque sacratos,
Ex illis alter pario de marmore constat,
Vectus ab Hetruscis oris; argenteus alter,
In quo caelando multum consumpsit et artis
Pannoniae populus
Naldius Lib. II. v. I. p. 611 Edit. Belian.

***) Merkwürdig sind die zwey Epigramme, welche der Dichter Politianus auf diese Kunstwerke verfaßte:

In fontem Ungari Regis.
Usque Fluentina vectum est hoc marmor ab Urbe,
Matthiae ut Regi largior unda fluat.

Thusca manus, Thuscum marmor, Rex Ungarus auctor,
Aureus hoc Ister surgere fonte velit.

†) Atria cum statuis ductis ex aere, forasque
Corvini referunt Principis ingenium.
Matthiam partos tot post ex hoste triumphos
Virtus, aes, marmor, scripta perire vetant.

*) Offenbar muß der Beynahme il magnifico der Prächtige übersetzt werden, weil man dadurch einem sehr falschen Nebenbegriffe vorbeugt.

**) Brassicani Epist. ad Chr. a Stadion Antistitem August. (Edit. Basil. 1530. f.) de Biblioth. Corvin.

***) Eines der schönsten Denkmahle hatte der Dichter Politianus den Verdiensten dieses Mannes gesetzt:
Dum celebrat Medicem Naldus, dum laudat amicum,
Et pariter gemino raptus amore canit.
Tum lepidum unanimes illi ornavere libellum
Phoebus, amor, Pallas, gratia, Musa, fides:

†) Nach dem Zeugnisse des Olahus (in Hung. Cap. V.) soll der König Matthias immerwährend mehr als dreyßig Männer besoldet haben, welche nicht nur eine besonders schöne Schrift hatten, sondern auch den Codex mit anziehendem Kunstsinn zu verzieren verstanden.

vollsten Verzierungen ausstatteten. So geschah es, daß in einer kurzen Zeit die Zahl der Codices sich bedeutend vermehrte. Was aber den Werth dieser Bibliothek besonders erhöhte, war der wohlthätige Zweck ihrer Stiftung, daß sie nähmlich Jedem die Thore bereitwillig öffnete, der vom geistigen Bedürfniß getrieben, in ihre Hallen trat. Wenn Paulus Faber erzählt, Matthias habe den ihm von den Türken angetragenen Frieden nur unter der Bedingung angenommen, daß sie ihm die wissenschaftlichen Überreste der Bibliothek zu Constantinopel ausliefern *), so ist dieses ein Zeugniß mehr von der leidenschaftlichen Liebe des Königs zur Wissenschaft; — aber es bleibt nur eine Sage, welcher der strenge Forscher keinen Platz im Gebiethe der Wissenschaft vergönnen kann.

Die Zahl der von Matthias gesammelten Drucke und Handschriften wird auf 50,000 Bände angegeben. Ein so unerwartet schnelles Emporkommen des Institutes mußte Alle mit dem lebhaftesten Staunen erfüllen, besonders war Brassicanus ein begeisterter Lobredner desselben, der es in seiner inneren Einrichtung genau gekannt haben will. „Jedes Buch, sagt er, das ich sah, war ein Schatz. Himmel! welch ein überraschend freundlicher Anblick! Nicht in einer Bibliothek, sondern in Jupiters Schooße wähnte ich zu seyn. So viele griechische und hebräische Bücher, die der König Matthias nach der Eroberung von Constantinopel und der Zerstörung ansehnlicher griechischer Städte um große Summen kaufte, und gleichsam als Sclaven aus schmählichen Fesseln befreyte — so viele Werke in lateinischer Sprache alter und neuer Zeit waren hier zu finden, wie sie sonst nirgends aufgehäuft liegen!" **)

Alles Große und Gute, wodurch die Regierung des Königs sich ausgezeichnet hatte, ging von ihm aus. Zwar hatte er manchen harten Kampf zu bestehen, weil durch seine großmüthige Unterstützung gelehrter Köpfe die Staatscassen geleert wurden; allein er achtete nicht darauf, und wollte lieber der arme Herrscher einer gebildeten Nation, als der Abgott einer scytischen Horde werden ***). Italien war für ihn die Pflanzschule, aus welcher er die Männer nahm, die seinem geliebten Musentempel als Hüter vorstehen sollten. Der erste war Thaddäus Ugoletus. Er war zu Parma in einer geachteten Familie geboren, und kam noch nicht volle 24 Jahre alt, an den Hof des Königs, um die Erziehung des königlichen Prinzen Johannes zu übernehmen. Als Matthias mehrere Jahre darauf mit den Buchdruckern zu Florenz in literarischen Verkehr trat, erhielt Ugoletus den Auftrag, die Oberleitung dieser Geschäfte zu besorgen. Er blieb viele Jahre in seinem Vaterlande mit der Verbesserung und Herausgabe der alten römischen Klassiker beschäftigt, begründete und verbreitete auch in fremden Ländern Achtung für römische und griechische Literatur, und wirkte so zur Gestaltung der neuen geistigen Weltordnung mit glänzendem Erfolge mit. Ihm folgte in der Oberleitung der Bibliothek Barthol. Fontius; er legte jedoch bald dieses Amt nieder, da er den Ruf als Professor der Beredsamkeit nach Florenz vorgezogen hatte. Er hinterließ mehrere Werke, die theils gedruckt wurden *), theils noch ungedruckt in Bibliotheken aufbewahrt liegen. An seine Stelle kam Martius Galeotus von Narni in Umbrien, einer der geistreichsten und hellesten Köpfe, die Italien im 15. Jahrhunderte aufzuweisen hatte. Der schlagende Witz, durch den er sich bey seinem König beliebt machte, zog ihm ein Heer von Feinden zu, und nur der mächtige Schutz des Königs, dessen er sich erfreute, machte die Pfeile unschädlich, die auf sein Haupt geschnellt wurden. Er durchwanderte Böhmen, Ungern, Deutschland und Spanien, und hielt sich längere Zeit in Bologna auf, wo er als Lehrer der schönen Redekünste sich sehr berühmt gemacht hatte. Ob er aber Lehrer des Königs Matthias war, oder, was Einige behaupten, in seinen Kriegen mitgefochten hatte **), kann mit Bestimmtheit nicht

*) Caesis Barbaris ac ultro pacem flagitantibus reliquias Bibliothecae Constantinopolitanae a flammis et saevitie Turcarum superstites extorsit. Paul. Fabri Comment. de Bibl. Budens. p. VII.

**) Brassicani Epist. ad Chr. a Stadion Antist. August. de Biblioth. Corvin.

***) Tempestate nostra Musas ex toto orbe fugatas ad se revocavit, Hungariamque novum Musarum domicilium constituit; unde factum est, ut, qui dispersi fuerant docti, ad ipsum tanquam ad litterarum parentem turmatim confluxerint. Galeotus Martius de homine Lib. II. Ein anderes, für das Leben des Königs noch wichtigeres Werk desselben Verfassers ist: Libellus elegans de egregie, sapienter, jocose dictis ac factis Matthiae sereniss. Ungariae Regis. Viennae 1563 8. Ein höchst seltenes Exemplar davon auf Pergament gedruckt, besitzt die k. k. Wiener Hof-Bibliothek.

*) Barthol. Fontii opuscula. Francofurti 1612. 12.

**) Nach dem Epigramm, welches Latomus an Galeotus verfaßte, zu urtheilen, hat Galeotus allerdings die Waffen geführt:

Et galeae et Martis tibi fecit nomina mater,
  Illa unius lacibus trita, doliaque Venus.
Nec si te Mavors resciscet Apolline cretum,
  Vim tibi, vel matri, saevus ut est, faceret.
Proinde nec est mirum, si vincis utraque palaestra,
  Est qua tibi nivei copia tanta salis,
Quem voluit mater tinctum sua olente salius,
  Et pater ornatum movere uterque suo.

Paul. Jovius Elog. doct. viror. p. 98.

angegeben werden. Erwiesen falsch ist es jedoch, daß er auf einer Reise an den Hof des Königs Ludwigs XI. von Frankreich starb. Er gerieth mit den Theologen wegen des Angriffs einiger Lehren in feindseligen Streit, und mußte endlich sogar dem Inquisitions-Gerichte zu Venedig Rede und Antwort geben. Der letzte Vorsteher der Bibliothek, noch bey Lebzeiten des Königs Matthias, war Felix Ragusanus, eine wahre Zierde des gelehrten Vereins, den Matthias um sich versammelt hatte. Er besaß gründliche Kenntniß der griechischen, lateinischen, chaldäischen und arabischen Sprache, und machte sich um genaue Beschreibung der Handschriften ausgezeichnet verdient. Es wäre gewiß eine lohnende Aufgabe, alle die schönen Talente, die den prachtvollen Hof des Königs Matthias schmückten, herauszuheben, und die großen Leistungen jener Zeit einer kritischen und erschöpfenden Behandlung zu würdigen.

Wie die Bibliothek ganz eine Schöpfung des Königs war, so sank sie auch mit ihm in Trümmer *), und es ist keine gewagte Behauptung, daß in der neueren Zeit keine Bibliothek einen so schnellen Wechsel erfuhr, als die Corvina. Glänzend waren die Resultate seiner Schlachten und Siege, aber die Früchte seiner wissenschaftlichen Bestrebungen sind mit ihm zu Grabe gegangen. Die schöne, freundliche Sonne, die unter ihm den Musen leuchtete, war mit ihm untergegangen. Wenn auch seine Nachfolger Wladislav und Ludwig sich das Ansehen gaben, als ob sie die Schöpfung ihres erlauchten Vorfahrers in ihrem Glanze zu erhalten strebten — wenn sie selbst die Wissenschaft achteten, so war diese Achtung jene belebende Wärme, jener beharrliche Eifer nicht, mit welchem Matthias seinen Wahlspruch: Vita sine literis mors est **) beurkundete, und so ging bald die Bibliothek mit schnellen Schritten ihrem Verderben zu, bis sie von den heranstürmenden Türken den Todesstoß empfing. Weder unter Wladislao's noch Ludwig's Regierung hatte sie sachkundige Männer zu ihren Vorstehern, welche die mühsam erworbenen Schätze mit wachsamen Augen gehütet hätten; ja es ist sogar erwiesen, daß durch ihre Nachlässigkeit wichtige Handschriften entwendet wurden, deren Verlust lebhaft zu bedauern ist. ***)

Den ersten bedeutenden Verlust erlitt sie unter Wladislav. Kaiser Maximilian I., der mit begeistertem Streben das Licht der Wissenschaft in seinen Staaten zu verbreiten suchte, sendete seinen Geschäftsträger Johann Cuspinian an den königlichen Hof zu Ungern mit dem Auftrage, den König Wladislao zu bereden, einen Theil der Kostbarkeiten, die Wladislav in seinem Musentempel aufbewahrte, an die erst erstehende kaiserliche Bibliothek in Wien zu überlassen. Cuspinian gibt hierüber selbst die glaubwürdigste Auskunft: „Schon fünf Jahre, schreibt er in seinem Diarium, wälze ich diesen Felsstein, während welcher Zeit ich 24 Mal als Redner nach Ungern ging, und die Geschäfte besorgte." *) Cuspinian entledigte sich seines Auftrags zur höchsten Zufriedenheit des Kaisers; denn er brachte die Werke des Philostratus **), Diodorus Siculus, Procopius, Joannes Monachus und mehrerer anderer mit sich nach Wien.

Der zweyte empfindlichere Verlust traf sie unter Ludwig. Das zarte Alter, in welchem er die Regierung übernahm, noch mehr aber die heftigen Stürme, die an den Gränzen und im Inneren seines Staates immer drohender wurden, gestatteten ihm nicht, auf die Erhaltung — viel weniger auf die Vermehrung der Bibliothek zu denken. Nicht Minerva, — Mars war das schreckliche Gestirn, das über Ungerns bange athmenden Völkern leuchtete! Wie sollte er in dieser Zeit, wo für die Sicherheit des Landes Alles zu fürchten war, sich mit den Musen beschäftigen? Ein trauriges Vorspiel des baldigen Sturzes dieses herrlichen Tempels war darin zu finden, daß einigen, leider! nicht den redlichsten Büchersammlern, ein ganz unbewachter Eintritt in die Bibliothek gestattet wurde. Viele Codices wurden verschenkt, weil man ihren Werth nicht mehr so hoch achtete. Joh. Alexander Brassicanus, Professor der Rechte an der Wiener-Universität, der um Bücher zu sammeln ganz Deutschland und Italien bereiste, konnte sich nicht enthalten, auch die weit berühmte Corvina zu besuchen. Der Anblick so großer und seltener Kostbarkei-

---

*) Schön ist die Grabschrift, mit welcher ein unbekannter Verfasser das Andenken des großen Königs verherrlichte:

Corvini brevis haec Urna est, quem grandia monstrant
Facta fuisse Deum, fata fuisse hominem.

**) Das Leben ohne Wissenschaft ist todt.

***) Praecipuum inter haec ornamentum altissimo fornice a Matthia sumptuosissime comparata, ac omnium linguarum libris, praecipue graecis ac latinis referta, quam complures Bibliocleptae postea expilarunt, Rege Vladislao ac filio, ut aliarum rerum negligentibus, ita et conservandae rei incomparabilis parum studiosis.

Casp. Ursini Velii Lib. I. de Bello Pannon. p. 16.

*) Quinque enim annis, ut scis, volvo hoc saxum, quibus vigesies et quater in Hungariam Orator ivi, atque haec negotia tractavi. J. Cuspiniani Diarium de congressu Maximiliani cum tribus Regibus.

**) Dieser schöne Codex befindet sich gegenwärtig nach dem Zeugnisse Koller's (in notis ad Casp. Ursini Velii de bello, Pannonico lib. I. p. 16) in der k. k. Wiener Hof-Bibliothek.

ten wirkte aus sympathetischer Zuneigung auf ihn so überraschend, daß er vor Erstaunen sich kaum fassen konnte. Schätze, die sein Geist kaum geahnet hatte, lagen vor ihm. Wahrscheinlich möchte er sich des Wunsches von Janus Pannonius erinnert haben: O si tanta mihi Bibliotheca foret! Ohne bedeutenden Nutzen wollte Brassicanus diese Reise nicht gemacht haben. Er wendete sich daher an die Gnade des Königs, und die Sterne waren ihm günstig. Denn er erhielt von dem König die Erlaubniß, mehrere griechische und lateinische Codices mit sich zu nehmen. *)

Endlich venit summa dies et ineluctabile fatum! Es kam die Zeit, wo in dem cannäischen Unfalle bey Mohacz der König, von den Türken geschlagen, die Blüthe des ungerischen Adels, und den Kern seines Heeres fallen sah. Unaufhaltsam drangen nun die Türken vor, mit Feuer und Schwert ihren Weg bezeichnend. Ofen wurde, nach blutigen Kämpfen erobert, ein Raub der schonungslosesten Zerstörung. **) Wie bey der Erstürmung Constantinopels, so wurden auch hier die Früchte langjähriger Bemühung ein trauriges Opfer der wildesten Zerstörungssucht. Nur jene Bücher und Handschriften wurden aus Gewinnsucht verschont, die wegen ihres prächtigen und kostbaren Einbandes die Aufmerksamkeit der Barbaren auf sich zogen, und da solche Werke sich nicht in großer Menge vorfanden, so ging auch der größte Theil derselben durch die zügellose Wuth des Feindes zu Grunde. Die Statuen des Hercules, Apollo und der Diana, die der berühmte Bildhauer Jacob Traguríni verfertigte, wurden nach Constantinopel geschickt, wo sie den Hippodrom zierten. *)

Was die räuberischen Eingriffe der Türken verschont ließen, zerstörten die Schaaren Zapolya's, die an Grausamkeit und Plünderungssucht ihre türkischen Bundesgenossen, wenn nicht übertrafen, doch gewiß erreichten. Soldaten raubten die Schätze, deren Werth sie nicht zu schätzen wußten, und verkauften sie um geringe Beträge. **) Daß es bey einer so gewinnreichen Gelegenheit an Käufern nicht fehlte, ist wohl nicht zu bezweifeln; denn die Bibliomanie war eben damahls zu einem hohen Grade gesteigert, und der Ruf der Corvina durch ganz Europa so allgemein verbreitet, daß immer mehrere Gelehrte auf der Wallfahrt zu ihrem Heiligthume begriffen waren.

Ungeachtet der wiederholten Plünderung, welche die Bibliothek erlitt, war sie noch zu Anfang des XVII. Jahrhunderts so bedeutend, daß für die Überreste derselben der Cardinal Pazman die Summe von 30,000 Gulden erlegen wollte. ***) Welche Schätze sie noch immer trotz der erlittenen Unfälle besaß, bezeugen Auger Gislain Busbek (eines flandrischen Edelmanns unehelicher Sohn, der erste Orientalist, und obgleich nicht Soldat, doch Verfasser einer trefflichen Schrift über die Kriegskunst der Türken und wider die Türken) und der um die ungerische Geschichte aus-

---

*) Ex munificentia atque liberalitate optimi Regis Ludovici quosdam graecos auctores consecutus sum, non protritos, nec etiam aspernandos. Indessen waren es nicht allein griechische, sondern auch lateinische Codices, die Brassicanus mit sich nahm.

**) Vix inito praelio omnes repente Pannonii sese fugae mandaverunt; Rex ipse in fuga voragine paludis resupinato equo, dum crepidinem praealtam superare conatur, absorptus interiit. Exin totam Pannoniam Turcarum arma pervagata usque Jaurinum ultra citraque flumen Danubium late omnia ferro atque igni vastantium Tyrannus Buda potitus, urbem ut caetera oppida incendit, arce seu regia conservata. Casp. Ursini Velii de bello Pannonico lib. VII. p. 136. Ob Soliman auch die königliche Burg zu Ofen in Brand stecken ließ, darüber ist der Streit der Geschichtschreiber noch immer nicht beygelegt. Der in dieser Hinsicht glaubwürdigste Zeuge Caspar Velius, der ein Jahr nach der Eroberung von Ofen, diese Stadt als Historiograph Kaiser Ferdinands besuchte, behauptet das Gegentheil. Er sah noch den Schauplatz der Verwüstung selbst, und verdient daher allen Glauben. Aber wenn auch Soliman die königliche Burg von der verheerenden Flamme verschont haben sollte, so blieb doch dadurch für die Wissenschaft nichts gewonnen. Denn die Türken drangen in das innere Heiligthum der Bibliothek, und verschleppten oder vernichteten mit kanibalischer Schadenfreude den größten Theil des unschätzbaren Bücherschatzes. Dieses bezeugt das Chronikon des Nic. Olahus (in apparatu Belii monum. I. p. 39) Solymanus victor post conflictum ascendens civitatem Budensem cepit, combussit, et arcem integram quidem, sed vacuam reliquit mense Octobri.

*) Solimannus Buda occupata arcem invisit, eamque mirifice laudavit, nec quidquam inde abstulit, nisi statuas tres ingentes, quae Matthiae Regis fuerant. Laurent. Sorii Comment. rer. in orbe gestar. ad a. MDXXVI.

**) In meiner kurzen Recension der Joannis des Flavius Cresconius Corippus (Wiener-Jahrbücher der Literatur B. XXXVIII.) habe ich die Bemerkung gemacht, daß mehrere Handschriften, und unter diesen auch ein Corippus, aus der corvinischen Bibliothek nach Italien wanderten. Nach der Angabe des P. Mazzuchelli besitzt das Museum des Markgrafen J. J. Triultzio drey Codices, auf denen sich das Wapen des Königs Mathias befindet, und die sowohl in Hinsicht ihrer Schrift als der kunstreichen Verzierungen zu den kostbarsten Seltenheiten des Museums gehören.

***) P. Nicol. Schmith S. J. De Archiepiscopis Strigon P. II. p. 114 (Edit. Tyrnaviae 1758. 8.)

gezeichnet verdiente Johann Sambucus, die von dem Kaiser nach Ofen gesandt wurden, um mehrere Kostbarkeiten der Bibliothek, welche jetzt von den Türken streng bewacht wurden, *) aufzukaufen. Sie entsprachen dem in sie gesetzten Vertrauen auf eine ehrenvolle Art, und ihrer Bemühung hat die Literatur Vieles zu verdanken. Glänzender noch waren die Resultate der Reise, welche der Graf Leslie, kaiserlicher Gesandter bey der hohen Pforte, **) auf den Vorschlag des gelehrten Lambeck nach Ofen unternahm. Da jedoch Leslie in der Bibliognosie nicht so sehr bewandert war, als Lambeck, so wurde Letzterer im J. 1666 von dem Kaiser beauftragt, nach Ofen zu gehen, und den Gesandten Leslie in diesem Geschäfte zu unterstützen. Lambeck beschrieb diese Reise selbst, in welcher er einen gehaltvollen Bericht über den Zustand der Bibliothek ertheilt. ***)

Endlich nach so vielen langjährigen Stürmen nahte der segensvolle Augenblick heran, wo nach einer schweren Belagerung Ofen im J. 1686 entsetzt wurde. Die Resultate dieses ruhmvollen Kampfes sind sowohl für die politische als literarische Geschichte des österr. Staates von höchster Wichtigkeit. Die meisten der übrig gebliebenen Handschriften wurden nun der kaiserlichen Bibliothek zu Wien einverleibt, einige jedoch (nach Pflug's Zeugnisse waren es 13 Codices) kamen in die Bibliothek zu Wolfenbüttel, wo sie noch jetzt zu den Seltenheiten derselben gehören. †)

So zerfiel, was für die Ewigkeit gegründet schien, nach einem kurzen Zeitraume in Schutt und Trümmer, an welchen jeder Freund der Wissenschaft mit tiefster Betrübniß verweilen muß.

Goldkörner aus fränkischen Gruben.

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden geeignet.

Von J. M. Weert.

(Fortsetzung.)

121.

Kleid und Futter, beydes fein,
Wird nicht lange haltbar seyn.

122.

Wählen solltest du bey Licht
Leinwand, Gold und Mädchen nicht.

123.

Des Schenkwirths Magd, des Feldbers Vieh,
Gewährt sich wohl der Kluge nie.

124.

Das oft getrag'ne Kleid,
Die oft geseh'ne Maid,
Sind des Besitzers Leid.

125.

Nächtlicher Welle beym Kerzenschein
Scheinet die Eselin Fräulein zu seyn.

126.

Der Weinstock, das Mädchen,
Der Birnbaum, die Bohnen,
Dem Hüther schlecht lohnen.

---

*) Mox in alterem ingredior arcem, et in penitiorem arcem me intromitti peto. Denegatur: sub poena capitis sibi interdictum esse custodes ajunt. Joann. Bocatius. Comment. epistolica de legatione sua ad Steph. Botskay. §. XXI. (Belii Apparat. monum. VII. p. 333.)

**) Wir besitzen eine sehr schätzbare Geschichte dieser Gesandschaft, unter dem Titel: Caesarea Legatio, quam mandante augustiss. Rom. Imp. Leopoldo I. ad Portam Ottomanicam suscepit perfecitque excell. Dnus Walterus S. R. J. Comes de Leslie Viennae Aust. 1668. 8. (Mit Leslie's Portrait.)

***) De Itinere Badensi, quod clementiss. S. Caes. Maiestatis jussu peregi A. 1666 a die 25. Februarii usque ad 24. Martii propter reliquias celeberrimae istius Bibliothecae Regiae Hungariae Matthiae Corvini. (In Petri Lambecii Comment. de aug. Bibliotheca Caesar. Vindob. Lib. II. Cap. IX. p. 989 Edit. Vindob. 1669 fol.). Dieses für die Literatur so wichtige Werk gab Adam Franz Kollar mit Zusätzen und Verbesserungen heraus. Viennae 1766 — 1782 Lib. VIII fol.

†) Tiefes Dunkel herrscht noch über der Geschichte so mancher anderer Schätze der Corvina. Die Dresdner Bibliothek soll nach Johann Christoph Götze's Aussage (Merkwürdigkeiten der k. Bibliothek zu Dresden 1744 Thl. I. S. 41.) zwey Seltenheiten besitzen, die einst ein Eigenthum der Corvina waren, nähmlich: Roberti Valturii de re militari libri XII. Ein Codex in fol. auf Pergament mit 100 Miniatur-Gemählden; dann M. T. Ciceronis epistolarum ad familiares Libri XVI. ebenfalls auf Pergament. 4. In der Berliner Bibliothek befindet sich ein Suetonius (Belius. Tom. III. not. Hung. nov. p. 590). Eine der größten Kostbarkeiten, welche der Ofner Musentempel besaß, ist das Missale, welches von dem König Matthias selbst dem Franciscaner-Orden in Wien zum h. Hieronymus geschenkt wurde. Dieser herrliche Codex ist um so schätzbarer, als er zugleich das Portrait des Königs enthält, das nach dem Zeugnisse des Naldius, mit dem großen Original eine überraschende Ähnlichkeit hatte. Mir ist nicht bekannt, ob diese Seltenheit sich noch an diesem Orte befinde? — und es wäre gewiß der Mühe werth, einem Codex von solcher Celebrität etwas näher zu besprechen.

127.

Der Wohlgeschmack soll stets im Wein,
Im Tuch die Farbe echt und rein,
Die Sittsamkeit bey Mädchen seyn.

128.

Der erste Mann ist nur ein Freund,
Der zweyte Mann als Mann erscheint,
Allein der dritte Mann ist Herr.

129.

Geritten kommt das Mißgeschick,
Und kehrt doch nur zu Fuß zurück.

130.

Dem tapfern Mann', dem kühnen Muth,
Ist auch ein kurzer Degen gut.

131.

Die vor des Laubes Rauschen zagen,
Die sollen nicht im Wald sich wagen.

132.

Wenn's Prügel setzt, so gilt es gleich,
Ob weniger, ob mehr ein Streich.

133.

Sey der Demant noch so rein,
Wird Folie ihm nöthig seyn.

134.

Wer mit Rang und Geld versehen,
Wird im wahren Licht gesehen.

135.

Bey einem guten Gläschen Wein
Fällt oft erst guter Rath uns ein.

136.

Wenn der Fehler erst geschehen,
Wird man Rath zu suchen gehen.

137.

Magst auch ein guter Rathsherr seyn,
Es trägt dir keinen Lohn doch ein.

138.

Sprich in des Erhängten Haus
Nie des Strickes Nahmen aus.

139.

Die Alte mit Thalern wird höher taxiert,
Als selbst eine Junge, mit Locken geziert.

140.

Den Gang erschwert ein langes Kleid,
Der Reichthum auch die Seligkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stimmen des Auslandes über die österreichische Literatur.

(Fortsetzung.)

Eine zweyte Homerische Wunderwelt erscheint in der Tunisias, nur noch schöner und herrlicher — und verklärter: eine Wunderwelt, an deren bläulichem Himmel eine schönere, reinere, mildere Sonne strahlt, die die Hand des göttlichen Sohnes an seiner Azurwölbung heraufführte, während in jener Homerischen Wunderwelt nur die Sonne Homers — nur die Sonne dieses Erdballes funkelt! —

Ja der Sänger der Tunisias kann getrost mit Torquato Tasso ausrufen, wie ihn Göthe sprechen läßt:
„Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte;
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind!"

Göthe's Torquato Tasso.

So steht die Tunisias in Beziehung auf des Stoffes und des Helden Auswahl, in Beziehung auf die Episoden und das Wunderbare (die Maschinerie) kunstgerecht und meisterhaft vor uns. Doch was sie erst zu einem classischen Nationalepos stempelt, was ihr erst ihre Unsterblichkeit sichern wird, ist die Vollendung der Sprache und Darstellung, die uns in ihr entgegen tritt. Die Sprache ist die Seele aller Nationalität und zugleich die bestimmteste und lebendigste Offenbarung derselben nach Außen, ihre bestimmteste Objectivirung; die Sprache ist es, welche den nationalen Charakter, die Individualität einer Nation, gleichsam krystallisirt für Jahrtausende in klarster Anschauung dem Blicke vorführt; sie also nur, in ihrer höchsten Entwickelung und Vollendung, in der vollständigen Entfaltung ihrer Nationalität und Individualität, vermag als lebendige Trägerin eines wahren nationalheroischen Stoffes, einer Nationalepopöe, diese der Zerstörung der Jahrhunderte, und der dunklen Nacht der Vergessenheit zu entführen.

Germaniens herrliche Sprache feyert in der Tunisias ihren schönsten Triumph! Sie hat in diesem Kunstwerke, was ein protestantischer Gelehrter unserer Zeit eingesteht, *) ihrer Vollendung höchste Stufe erklommen, ist vollendet wie Hellas Sprache in Sophokles Meisterwerken, vollendet wie Latiums Sprache in Maro's Gesängen, vollendet wie Italiens Sprache in Tasso's Jerusalem, vollendet wie Spaniens Sprache in Calderon's unsterblichen Schöpfungen; vollendet wie Portugals Sprache in Camöns Lusiade, vollendet wie Albion's Sprache in Milton's verlornem Paradies. Die deutsche Sprache erscheint in der Tunisias in einer Kraft und Fülle, erstrahlt in einer Majestät, Herrlichkeit, in einem Vollglanze, in welchem nur je eine Sprache von Sterblichen erscheinen kann; die deutsche Sprache kann sich, wie sie in ihrer Vollendung Schönheit in der Tunisias glänzt, ohne umdunkelt zu werden, der vollendeten Sprache Hellas und Latiums an die schimmernde Seite stellen. Der

---

*) J. J. Wagner, Vorlesungen über die Weltgeschichte.

Sänger der Tunisias zeigt dem staunenden Deutschen, welcher Ausbildung, welcher Entwickelung, welcher Vollendung seine Sprache fähig war, zu welcher Höhe sie sich erschwingen konnte. —

Die Darstellung der Tunisias selbst, lebend und webend in dieser vollendeten Sprachhülle, ist eben so vollendet, ist die einzig wahre Darstellung einer Epopöe im antiken Character, nach dem Muster aller Muster, das die Mutter-Natur selbst geschaffen zu haben scheint — durch die Hand des ihr getreuen, sinnigen Griechen — der Iliade und Odyssee.

Überall prägen sich in ihr die höchste Objectivität und Plastik, die ungezwungenste Naivität, die reinste und vollendetste Correctheit, und die lichteste Klarheit, die schönen Eigenschaften des antiken Epos, aus. Die Heldengestalten der Tunisias stehen ganz, wie die der Homerischen Heldenwelt, in sich abgeschlossen vor unseren Augen; sie scheinen, möchte ich sagen, Statuen zu seyn, denen aber durch irgend einen Zauber Lebens-Odem eingehaucht wurde: so die Helden Cort, Hairaddin, Sarna, Taleba ꝛc. Die verschiedenen Beschreibungen und Schilderungen von verschiedenen Gegenständen sind die herrlichsten, objectiven, plastischen Gebilde. Überall zeigt es sich, daß der Sänger der Tunisias stets des epischen Dichters höchste Aufgabe unverrückt im Auge hatte.

Nein, der Sänger der Tunisias gehört nicht zu jenen epischen Dichtern, die nur lieber sich selbst und ihr schönstes Gefühl (wie sich Schlegel irgendwo ausdrückt) darstellen, als eine ganze Welt in ihrem Geiste klar auffassen, und sich selbst darin verlieren und vergessen. Nein! überall taucht die Subjectivität des Sängers der Tunisias in den Strom des Objectiven, und geht in seinen Tiefen unter. Der Sänger der Tunisias tritt, ganz wie der Sänger der Ilias und Odyssee, von seinem geschaffenen Kunstgebilde losgetrennt, hinter dasselbe zurück, so daß nur dieses sich dem Schauenden darstellt: so wie uns (si licet exemplis in parvo grandibus uti) nur die Werke der schaffenden Gottheit entgegentreten, aber ihr Antlitz sich unserem irdischen Auge birgt.

Doch weht in dieser objectiven, plastischen Anschauungswelt der Tunisias (was das Epos seyn soll) nicht einzig der Geist der Antike, sondern überall haucht auch der segnende, liebende Geist christlicher Kunst, und führt so die Antike ihrer schönsten Verklärung entgegen. Und warum sollten auch beyde nicht in einen zarten Schwesterbund treten, warum sollten nicht beyde friedlich Hand in Hand einherwandeln auf den Bahnen der Kunst?*) Oder sollte es denn wirklich Wahrheit seyn, daß die eine Schwester die andere verdränge? Die Tunisias führt den anschaulichsten Gegenbeweis vor das Auge des Forschenden. Oder wie? ist nicht die ganze, neue Wunderwelt der Tunisias, entquollen den Tiefen des Evangeliums, die eigentlichste, schönste Schöpfung christlicher Kunst? Und vermählt sie sich nicht innigst mit den übrigen Gebilden? —

*) Vergl. Gölde's Abhandlung: Shakespeare und kein Ende.

Ehe wir zum Meirum der Tunisias übergehen, wollen wir noch der Gleichnisse und Schilderungen in derselben gedenken. Die Gleichnisse, welche uns in unendlich großer Anzahl in dieser Epopöe entgegentreten, athmen bey all ihrem Homerischen Farbenton, Neuheit und Originalität; sind voll Leben, Schönheit, Wahrheit und Natürlichkeit — wie die Homer's, — entsprechend stets dem Verglichenen. Folgende Gleichnisse mögen das Gesagte bestätigen!

. . . Weit vorwärts bog sich der Mast, und die Wellen
Schäumten nach jeglichem Ruderschlag in kräuselnden Ringen
Hinter dem eilenden Kiel. Wie zwey langhalsige Schwäne,
Männchen und Weibchen, den silbernen Teich umrudern im Spätlicht:
Jetzt annahend dem Strand, wohlduftende Kräuter zu pflücken
Jetzo, kehrend zur Mitte des Teichs, die schimmernden Furchen
Ziehen entlang der Fluth, und mit stolzen gewölbetem Halse
Ihr Gefieder, wie Schnee, den Lüftchen des Abends entfalten:
Also forschten die Zwеen, bald nah, bald ferne dem Strande,
Wenn von dem Feinde Verderben drohe, und lauernde Tücke. —

Ges. V. V. 132—142.

Itzo mit Allah Geschrey, mit wildaufstobender Mordgier,
Nahte der Feind, und Staub quoll auf; wie in Tagen des Lenzes
Hoch im Gebirg ein Brand durchwühlet die Wölbung, da glimmt nur
Dunkel die Gluth aus dem saftigen Holz, nur qualmender Rauch steigt
Auf in die bläuliche Luft: so umhüllte der Staub die Gefilde.

Ges. VI. V. 133—138.

Aber unzähliges Volk rann fort am Gestad', in der Rechten
Schwingend den Speer, im Geschrey der wildaufstobenden Kampfslust;
Und es sausten mit Donnergetös' gewaltige Kugeln
Her von dem Strand; doch so wie im Garben-beladenen Wagen
Sitzend, die Schnitter fern im Gebirg den strömenden Regen
Schauen mit lächelndem Blick, da im heiteren Glanze der Sonne
Sie von dem Ährenfeld heimführen den Segen des Sommers:
So nur lächelnd, ersah'n die Schiffenden! wie die Geschosse
Harmlos sanken umher von den schäumenden Wogen verschlungen. —

Ges. V. V. 106—115.

. . . Auf dem Land, und dem wogenden Meere
Schwieg, verhallend umher, der ehernen Schlünde Getümmel
So an dem Fels umstarreten See verhallet des Waldhorns
Klang, den fern im Ruderschiff erweckte der Künstler
Horchenden Freunden zur Lust; nun da, nun dort am Gebirg hin
Tönt er im Wiederhall, bis er stets leiser dahin stirbt.

Ges X V. 549—555.

Doch, der Greis flog hin, wie ein feuriger Renner
Fort auf der Rennbahn fleugt, zu erringen dem Reiter den Wettpreis.
Hoch von dem Nacken ihm flattert die Mähn', und vom blanken Gebisse
Überschneiet der Schaum ihm die Brust; aus der starrenden Nase
Schnaubet und sprühet er Gluth, und ihm blitzen die sprühenden Augen
Feuriger stets, da er jetzt mit lauterem Hufesgerassel,
Sprung auf Sprung, im Galopp hinbraust zum winkenden Ziele;
Fern ihm folgen, gespornt von den Reitern, die schlechteren Rosse:
Also strebte der Greis im edlen Muthe des Herzens
Gegen den Wall.

Ges. X. V. 623—632.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schaufflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 6. December 1830.

(98)

Proben holländischer Volkspoesie.

Von J. M. Meer.

Es ist vielleicht eine Anmaßung von mir, Proben holländischer Volkspoesie in deutscher Mundart geben zu wollen; indessen ist bisher, so viel ich weiß, noch wenig in diesem Fache geleistet worden, und ich wage es nur, diese Lücke einstweilen auszufüllen, bis ein Würdigerer diese Stelle einnimmt.

Daß folgende Proben echte unstudierte Volkspoesie sind, wird Jeder gleich bey dem ersten Blicke erkennen. Man ersieht es sowohl aus dem nicht streng beobachteten Sylbenmaße, als auch aus der Untermischung der Reime bald mit Assonanzen, bald mit ganz reimlosen Versen; Dinge, welche selbst ältere holländische Dichter, wie Jacob Kats, Reiner Bont und andere, meines Wissens, streng vermieden haben.

Die holländische Prosodie ist übrigens fast ganz die der Deutschen, und Alles was wir zu beobachten und zu vermeiden haben, wird sonst im Allgemeinen auch im Holländischen beobachtet und vermieden. Einige, wenige Dinge nur, die dem Deutschen unangenehm klingen möchten, erscheinen, zumahl bey älteren holländischen Schriftstellern, ziemlich häufig; dahin gehören zum Beyspiele die oftmahlige Wiederhohlung derselben Reimwörter in längeren Gedichten, und die oft gar nicht ekele Wahl des Ausdruckes. Das Wort, welches zum Sinne paßt, den Versfluß nicht hemmt, und den Reim gut bildet, ist dem Holländer fast immer willkommen, mag es auch für zartfühlende Leser unangenehme Nebenbegriffe verbinden. Vielleicht habe ich noch ein Mahl selbst das Glück, Proben davon aus Kats Werken zu geben, da ich eines davon, seine Koninglyke Herderinn Aspasia, bereits mehr als zur Hälfte übersetzt habe.

Um aber wieder auf die Volkspoesie zu kommen, so findet man oft plumpen Scherz und zottenhafte Bilder darunter: ein Beyspiel von dem Ersten ist der hier folgende, zwar plumpe, aber doch unschuldige Scherz des Leugenachtigen Kaasboer; Beyspiele von dem Zweyten gäbe es auch genug, aber man liest sie entweder gar nicht, oder nur mit Bedauern, und hüthet sich wohl, sie zu übersetzen. Ehre, der schönste Lohn, nach welchem der Dichter wie der Übersetzer streben sollte, ist dabey nicht zu erwerben. Leider aber findet man Beydes, mehr oder weniger, in der niedern Volkspoesie aller Länder.

Der Hauptcharacter der holländischen Poesie ist übrigens derselbe, welcher auch in den Gemählden der holländischen Schule sich ausspricht, und der geringfügigste Gegenstand gibt in Holland eben sowohl Stoff zu einem Gedichte, als zu einem Gemählde. Ich überlasse es dem Forschungsgeiste meiner werthen Leser, folgende einzeln zu zergliedern, und an den Schönheiten und Sonderbarkeiten derselben sich zu ergötzen.

I. Liebes-Klagen.

Lindes Lüftchen, lindes Lüftchen,
Das hier weht,
Und keins der Blümchen übergeht!
Sage, unter welchen Buchen,
Wa kann Dorus, wo kann Darus,
Wo kann Dorus Phillis suchen?

Venus-Vögel, Venus-Vögel,
Stolz und weiß,
Den Teich durchfurchend rings im Kreis,
In dem Schatten dieser Linden!
Wo kann Darus, wo kann Dorus,
Wo kann Dorus Phillis finden?

Plauder-Echo, Plauder-Echo,
Das hier spricht,
Und jede Rede unterbricht!
Sagen wirst du mir auch müssen:
Wo kann Daeus, wo kann Dorus,
Wo kann Dorus Phillis küssen?

Schnelle Sänger, schnelle Sänger,
Philamet'!
Durchtönt den Wald mit eurer Kehl':
Saht ihr Phillis bey den Bäumen?
Störet Dorus, störet Darus,
Störet Dorus sie im Träumen?

Schlanke Fischlein, schlanke Fischlein,
In der Fluth!
Ach! sahet ihr wo Phillis ruht?
Saht ihr Phillis euch sich nahen;
Wo kann Darus, wo kann Dorus,
Wo kann Dorus sie umfahen?

Flücht'ge Phillis, flücht'ge Phillis;
Bist du hier?
Ach! gibt sie keine Antwort mir,
Könnt ihr alle mir's nicht sagen,
Helfet Dorus, helfet Dorus,
Helft dann Dorus um sie klagen!

II. Der lügenhafte Käsebauer.

Freunde horchet auf dieß Lied!
Neues will ich euch jetzt singen,
Freunde harchet auf dieß Lied!
Hört was mir geschieht,
Als ich jüngst bey Wyk-op-Zee,
Längst dem Strand spazieren geh',
Falderala! mit meiner Liebsten,
Rathet was ich seh'.

Dort erblick' ich einen Storch,
Dieser kackt gar viel Ducaten;

Liefde-Klagte.

Zoel zeg Windje, zoel zeg Windje,
Dat hier blaest,
En op de Bloempjes greetig aast!
Gy doorsnuffelt alle Hoeken;
Waar kan Dorus, waer kan Dorus,
Waer kan Dorus Philis zoeken?

Venus-Vogelen, Venus-Vogelen,
Het wit geploymt,
Dat door het Nat bruist dat't schuymt,
In de Schadewe der Linden!
Waer kan Dorus, waer kan Dorus,
Waer kan Dorus Philis vinden?

Snapster-Echo, Snapster-Echo,
Die hier klikt,
En voor Niemants Roepen schrikt,
Voor geen Spel nog Loop te zussen!
Waar kan Dorus, waer kan Dorus,
Waer kan Dorus Philis kussen?

Snelle Zangsters, snelle Zangsters,
Vilomeel!
Die al het Woud steeckt door u Keel:
Zaagt gy Philis by de Boomen?
Stoort ze Dorus, stoort ze Dorus,
Stoort ze Dorus in haar Droomen?

Spertelt Vissen, spartelt Vissen,
In de Vloed,
Die uyt Liefde vloeit en gloed;
Zaagt gy Philis by de Boomen,
Haar ook spieglen, haar ook spieglen,
Haar ook spieglen, in de Stroomen?

Vlugtge Philis, vlugtge Philis!
Waar zyt gy?
Zuyker zoet by antwoord my:
'k mag o Byzyn niet goheuren,
Snapster-Echo, Snapster-Echo,
Snapster-Echo helpt my treuren.

Delengenachtige Kaasboer.

Vrienden luistert na dit Lied,
Het gaen ik u zal verhalen;
Vrienden luistert na dit Lied!
Wat my laast is geschied,
Ik was in het Dorp van Wyk op Zee,
Daer ik 'er met een mooy Meisje ree;
Falderala! 't was op een Wagen,
Zoet en zegtjes met ons twee.

'k zag 'er een Strent e en Oyevaer,
Die kakte goude Dukaten;

Dort erblick' ich einen Storch,
Höre Geld und horch;
Ein Ducaten schien mir wohl
Grösser als bey uns ein Zoll;
Falderala! ich nahm der Scheiben,
Meinen Säckel voll.

Stand ein Kerl da groß und lang,
Sicher ein und zwanzig Ehlen;
Stand ein Kerl da groß und lang;
Je, da ward mir bang!
Hatt' n'en Kopf wie'n Habersack,
Sä'te Retlig, pflückt' Toback,
Falderala! es war zum Rauchen,
Wie er selber sprach.

Brüllte wie die Westerglock',
Wenn man die beginnt zu läuten;
Brüllte wie die Westerglock,
Trug n'en rothen Rock,
Hatt' n'en Mund der kleine Tropf,
Wie von Zinn ein Kammertopf,
Falderala! und war so witzig,
Wie ein Flaschenpfropf.

Trug n'en Buckel nach und vor,
Jeder hatte zwanzig Augen;
Trug n'en Buckel nach und vor,
Und am linken Ohr,
Hing ein Schwert von fünfzig Spann,
Rechts 'ne grosse Wasserkann',
Falderala! von hundert Pfunden;
War das nicht ein Mann?

Doch wir eilten schnell dem Wicht',
Denn er hätt' uns sonst gefressen,
Doch wir eilten schnell dem Wicht,
Aus dem Angesicht',
Was ich d'rauf erblickte, war
Wunder nicht, doch wahr sehr rar,
Falderala! da schwamm ein Stiefel,
Und ein Licht d'rin gar.

Einen Bau'r mit seinen Schuh'n,
Sah ich, einen Wallfisch fangen;
Einen Bau'r mit seinen Schuh'n,
Wunderbares thun?
Macht' aus Wasser Doppelbier,
Macht' aus Stroh 'ne Leier mir,
Falderala! er trug zwey Hörner,
Wie ein alter Stier.

Hielt 'nen Vogel auf einer Krück'.
Dieser sang von Meppels-Kerken,
Hielt 'nen Vogel auf einer Krück',
Gar ein selt'nes Stück!

'k zag 'er aen Strant aen Oyevaer,
Wyl 't inne de Winter waer;
En elk een Dukaetje, Monsieur, was wel,
Grooter gelyk een Stuyvers beatel;
Felderale! ik gaerde veel schyven,
En het kwam my zeer wel.

'k zag 'er een Ventje, dat was 'er zeer lang,
Ruim aen en twintig Ellen,
'k zag 'er een Ventje, dat was 'er zeer lang,
O je! ik werd daer zoo bang,
Zyn Kop was als een Kooren-Zak,
Hy zaeyde Redys en plukte Tabak,
Falderala! 't was om te roken,
Als hy daer zelven sprak.

Zyn Stem was als de Wester-Klok,
Als die begint te luyen;
Zyn Stem was als de Wester-Klok,
Hy droeg aen roode Rok,
't Mondje van deze kleine Zot,
Was als een tinne Waterpot,
Felderala! hy was 'er gauwer,
Gelyk een Lamme Rot.

Hy had een Bogchel agter en voor,
Elk Bogchel had twintig Oogen,
Hy had een Bogchel agter en voor,
En aen zyn linker Oor,
Daer droeg hy een Sabel van vyftig Span,
Aen 't ander Oor een tinne Kan,
Falderale! van hondard Ponden,
Wat dunkt u van zulk een Man?

Wy reden dien Reus uyt het Gezigt,
Om dat hy ons op wou vreten;
Wy reden dien Reus uyt het Gezigt,
Ik met myn zoete Nigt:
En toen zag ik weer wat Raars,
Over Dag een brandende Keers,
Falderale! die lag te dryven,
Vrienden al, in een Laars.

Ik zag 'er een Boer, die met zyn Schoen,
Een Walvis had gevangen;
Ik zag 'er een Boer, die met zyn Schoen,
Kon wonderen Kunsten doen;
Hy maekt van Stroo de mooiste Lier,
Van Water maekte hy Jopen-Bier,
Falderale! hy had twee Hoorens,
Als aen ouwe Stier.

Hy had 'er een Vogeltje op een Kruk,
Dat zong 'er van Meppels Kerken;
Hy had 'er aen Vogeltje op een Kruk,
Wat dunkt u van zulk een Stuk?

Einen vollen Brodkorb frey,
Trug der Vogel nebenbey,
Falderala! und flog so lustig,
Wie ein Orgelbley;

Und im Schnabel trug er keck,
Einen großen Sack voll Krabben; *)
Und im Schnabel trug er keck,
Krabben fett wie Speck:
War kein Kauz und war kein Hahn,
Hatte einen Schlafrock an,
Falderala! es war kein Sperling,
Nein es war ein Schwan.

Eine große Mücke sah
Ich ein Orlogschiff regieren; **)
Eine große Mücke sah,
Ich ganz sicher da,
Trug einhundert Eimer Wein,
Abends in dem Mondenschein,
Falderala! sie kackte, kackte,
Nichts als Honigseim.

Ich und's Mädchen fuhr'n zusamm,
Rasch und schnell durch Luft und Wolken;
Ich und's Mädchen fuhr'n zusamm,
Bis zum Waffelkram, ***)
Assen lustig Pfödenbrey, †)
Gekochet auf der Moker-Hey,
Falderala! wir schmaus'ten, schmaus'ten,
Waren froh dabey.

Einen Sperber bunt und weiß,
Sah ich Waffeleisen kacken; ††)
Einen Sperber bunt und weiß,
Und mit rothem Streif,
Ferner eine Fledermaus,
Diese war der Wirth vom Haus,
Falderala! ihr Knechtchen, Knechtchen,
War'ne große Laus.

's Liebchen blieb dort beym Gelag,
Und ich flog hinaus zum Fenster,
's Liebchen blieb dort beym Gelag,
Sah mir traurig nach;
Lustig flog ich wie ein Held,
Kam so auf das Schoepe-Feld,
Falderala! doch ohne Flügel,
Dieß sey wohlgemeld't.

Het Beestje droeg aen zyn linke Poot
Een Turfmand vol met Roggenbrood,
Falderela! het vloog zoo lustig,
Als een Stuk Orgel-Loot.

Het Beestje droeg ook in zyn Bek,
Een Kooren-Zak vol Garnelen;
Het Beestje droeg ook in zyn Bek,
Gernelen zo vet als Spek:
Het leeker geen Uyl nog 't leeker geen Haen,
't had een japoenze Rokje aen,
Falderela! het waer geen Mosje,
Maer het was een Zween.

'k zag er ook nog een groote Mug,
Een Oorlog-Schip regeeren;
'k zag er ook nog een groote Mug,
Dat Beestje droeg op zyn Rug,
Een Vat met hondert Meng'len Wyn,
's avonds in de Maene-Schyn,
Felderale! hy kakten, hy kakten,
Honing met Merzepyn.

Ik en myn Meysje wy reden zeem,
Heel snel door Lugt en Wolken,
Ik en myn Meysje wy reden zeem,
Tot in de Wafel-Kream,
Daer eten wy lustig Pompoene-Bry,
Gekookt al op de Moker-Hey,
Falderela! wy smulden, wy smulden,
Gut, ik was der zo bly.

Ik zag er een Sperwer rood en wit,
Die kakten een Wafel-Yzer;
Ik zag er een Sperwer rood en wit,
Die speelden daer voor een Smit,
'k vond er een groote Vleder-Muys,
Die was er de Hoepes al van het Huys,
Falderala! zyn Knegje, zyn Knegje,
Dat was er een groote Luys.

'k liet myn Vryster daer voor 't Gelag,
En ik vlong uyt de Veusters;
'k liet myn Vryster daer voor 't Gelag,
Die deerlyk zuynig zag:
En daer mee vloog ik, gelyk een Held,
Na Amsterdam op het Scheepe-Veld,
Felderala! ik had er geen Vleugels,
Det dient hier wel gemeld.

---

*) Krabbe oder Taschenkrebs, Cancer pagurus L.
**) Orlogschiff, Kriegsschiff.
***) Waffel, gitterförmiges feines Backwerk.
†) Pföde, Melone.
††) Waffeleisen, zangenartiges, hohles Klappeisen, in welchem die dort beliebten Waffeln gebacken werden.

Nichts für ungut, Leutchen hier,
Das ging alles vor mit Lügen;
Nichts für ungut Leutchen hier,
Gönnt die Freude mir.
Einst, zu einer andern Zeit,
Red' ich wiederum gescheit,
Falderala! nun singet, springet,
Bleibet stets erfreu't!

Oorlof, Vryers en Vrysters in Stad,
Det geetje luy voor met liegen;
Oorlof, Vryers en Vrysters in Stad,
Die Vreugd heb ik gehad,
En wagt tot op één ander Tyd,
Dan werd u nog el meer gezeid,
Falderalo! wilt zingen en springen,
En weest geheel verblyd.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Katharina Gräfinn von Frangepan, geborne Freyinn von Eck und Hungersbach, vertraute eben diesem Herbart 1572 d. 1. Juny 6000 fl. Rheinisch zu 6 Procent, damit er die Herrschaft Thurnlack den 28. Aug. von Herrn Franz Frankowitsch kaufen konnte. Der neue Landesfürst endlich, Erzherzog Carl von Steyermark belehnte ihn und dessen Brüder Weikhard und Dietrich für sie und ihre Erben mit den Gütern weiland Pilgrams des Rattauers und 6 Huben im Winkel 1573 den 4. August zu Grätz. Den 20. October darauf zu Laibach erfolgte die Belehnung mit den übrigen Familiengütern der Stammlinie. Die Pfandschillings-Herrschaft Veldes, welche Herbart von Auersperg, seit dem er Landeshauptmann von Krain geworden, von dem Gotteshause Brixen übernommen hatte, trat er zwar 1574 an den katholischen Hanns Joseph Freyherrn von Lenkovitsch ab, aber Bischof und Capitel von Brixen mußten ihm 10,000 fl. ohne Interesse vorstrecken, die in sechs Jahren zurück bezahlt werden sollten, und wofür Herbart seinen Schwager Christoph Freyherrn von Wolkenstein und Rodeneck obersten Erbstallmeister in Tyrol zum Bürgen stellte. Man sieht aus allen diesem, daß das Stammhaus der Auersperge zu einem eben so hohen Grade der Wohlhabenheit als des Ruhmes durch den biederen Herbart gelangt war. Allein das Jahr 1575 hemmte einiger Maßen den kühnen Flug, welchen der Auerspergische Nahme bisher genommen hatte. Während des unheilschwangeren Bauernkrieges in den windischen Ländern ersahen die Türken ihre Gelegenheit, um von Bosnien her ihre alten Streifereyen in die Gränzmarken Krains wieder zu beginnen, also, daß der Erzherzog Carl 1575 in Folge der dem österreichischen Hause vom deutschen Reiche übertragenen Gränzhut der Christenheit eine Versammlung der Stände Steyermarks, Kärnthens und Krains nach Bruck an der Mur berief, um sich mit ihnen deßhalb zu berathen. Eine Veranlassung dazu möchte wohl gewesen seyn, daß Johann von Auersperg, Herr von Schönberg, als er sich bey Budatschka in Kroatien gegen die Türken wehrte, fast umgekommen wäre. Man denuncirte ihn hernach, als habe er einen Fehler begangen, beym Erzherzog Carl, und er mußte sich den 22. Jänner 1575 vor den erzherzoglichen Commissären, Ludwig Ungnad, Bartholomäus Khevenhüller, Otto von Rodmannsdorf und Stein verantworten. Herbart v. Auersperg versammelte darauf im März den krainischen Landtag, und ließ die nach Bruck abzuschickenden Deputirten wählen. Die Wahl fiel auf Johann Ambros von Thurn, Cosmas Edlen von Rauber, auf den Laibacher Probst Thomas Reuttlinger und den Bürger Leonhard Chrön. Den 13. May bereiste Herbart v. Auersperg die Meergränze, Zeng und die Umgegend; den 15. Juny in Gesellschaft der erzherzoglichen Commissarien die kroatische Gränze. — In seiner Abwesenheit führte Christoph, Herbartens Sohn, die Geschäfte, und diesem Christoph wurde den 20. July das erste in Laibach verfertigte Druckblatt von dem neuen Buchdrucker Mannlius überreicht. Den 7. Aug. war Herbart von Auersperg schon von der Grenzbesichtigung zurück; den 10. begab er sich auf die Reise nach Bruck und erschien am 13. d. M. in der Versammlung. Hier nun redete er, als die Rede an ihn kam, mit aller Freymüthigkeit: „Das nemlich die Feind leider mehr durch vnser nachhengen als ir thugend and redlichkeit mechtig, von tag zu tag je lenger je mehr, wie irer ungestüme vnd frechheit ir Landt erweitern, nichts gedenken, alß wie sie vnsern auff der Gränitzen in besatzungen verbliebnen Kriegsleuten grossen schaden zufügen, die Gränitzleut sampt iren Weib vnd Kindern unbarmhertzig tödten vnd die Gefangne in ewige harte gefengnus (darin alle hoffnung der frey vnd ledigkeit, welcher

sich alle gefangnen trösten hinweg genommen), zu uersüren vnd soliches vbel nicht der Crawatischen Gränitzen allein, sander auch anreynenden gegenden vnd landen unvufhörlich zuefügen."

„Dadurch denn Crowaten täglich sehr geplagt, viel Kriegsleut armselig getödt, dero weiber and kinder gefangen, Geschlößer, Märkt, Dörffern vnd Heusee zerschleyfft, abbrennt, and alsa durch abgang des aolcks, die gantz Crowatische gegend, aerwüst, verheert, verlassen auch hinfür an zu besargen sein wirdt, das denen dero beygelegnen Landen (wa nicht fürsehung beschieht) heut ader morgen gleichfalls etwa ergehen möchte. Item das die Türken durch welcher Wüttrey vnd Tyranney die gantz Heidenschaft oberwunden, nicht mir einigkeit souder vnserer armen Leut niderlag vnd graßen schaden den frieden halten, deßen dann zum zaichen das gantze Crawatenlond der ansern von den Türken getödten Cörper and Bluts val ist, das wir auch vns von jnen zugefügte schaden and vnbilligkeiten gleichwahl zu zeiten rechen, aber mit minderung vnserer Kriegsleut. Seye derwegen hoch aon nötten, vuff alle fürträgliche weg and gelegenbriten bedocht zu sein, damit gantzer Gemain and Watterland schirest kummenden gefährlichen schaden and vntergang (Sa widrigs fals gewiß nicht ausbleiben wirdt) vorkummen, Jnmaßen man mit verlengerungen vnd auffschüben den Feind schedliche fürnemen wider vns besorchlichen lenger nicht vnterdrucken noch dempfen mögen, Sonder fürtröglich sein werde, Jnmaßen sie was, des Landt vnd Leuten zu einicher kamlichkeit gelangen müge berathschlagen, vnd stark anb fest biß zu endt darab zu halten. Sanst ist gewiß, das (wo nicht Gatt der Allmächtig aerhüt) sie baldt hernacher Crain and andere daranstassende Länder eben mit dergleichen rueten gestrichen and geblagt sehen, vnd denselben zu grundt fallendem vnd vntergehenden, wie geren sie es thoten nit weder zu hölff kummen mügen, Ehr walle hierin schuldiger pflicht, wie vuch größe des vbels so gut besorgen wegen seine müglichen guten fleiß nicht sparen, sonder damit erscheine, das er auff sich selbst oder eignen nutz nicht, sonder nur dem allgemeinen landt vnd meniglichs walfart gedenke, betrachte, vnd fördern, alle müheseligkeiten and sarg vntersongen, vnd (angesehener, ober die dreißig Jare hier kein stund noch vugenblick seines lebens sicher, and one nachstellungen auff den Gränitzen gedient vnd aerhart, niemaln anders, als was dera fürträglich gewest, gedacht ader ins werk gericht) hemocher, vnd so lang jme Gott das leben frist, vil wackhrer vnd frölicher kein Kriegsgeferlichkeit ader angelegenheit der raisen seinem Watterland vnd vertrawten Gränitzen zu gurtem, scheuhen oder ferchten. Beschließlich, wo er etwo (welches ihm dan stundlich vnd täglich in diesen stand getreten am hals) von den Türken vbereilet vnd vberweltigt würde, seinen ompt, dem Watterland schuldiger pflicht, wie auch maniglich geschöpfter gueter haffnung von jme oder mit seinem tod, aber ruhmlichen Sig verhaffentlich genug thun wil."

Während so Rath gepflagen wurde, erfuhr Herbart Freyh. von Aursperg durch Eilbothen, wie daß 5 türkische Bege sich versammelt hätten, und täglich ein größerer Zulauf bosnischer Krieger zu ihnen bemerkt worden. Man wiße gewiß, daß es ouf die benachbarten croatischen Schlösser, größtentheils von Besatzung entblößt, gemüntzt sey. Dieß war eine nur allzutraurige Bestätigung dessen, was sein Scharfblick bey der Grenzbesichtigung geahndet hatte. Er erklärte denn olso der Versammlung frey, daß er dieser vereinigten Macht der Boschen nicht gewachsen und nicht werde verhindern können, „daß sie in Kroatien oder Krain herum wütheten, sagte es aber aufrichtig und gewiß zue, daß er begierig sey, dem Watterlonde mit seiner befahrung oder zu helffen, oder (wann Gott alsa gefällig) sein Blut und Leben für das geliebte Waterlond hinopfern wolle." Die Versammlung erachtend, daß eine jede Stunde, die ein so versuchter Grenzcammandant noch ferner abwesend wäre, die größte Gefahr bringen könnte, trug dem edlen Freyherrn auf, in größter Eile an seinen Posten ouf die Grenze zurückzukehren. Er wußte sehr wohl, daß dieß unter den gegenwärtigen Umständen so viel sey, als ihn in den Tod schicken, doch gewohnt, prompt und pünctlich zu gehorchen, fuhr er Tag und Nacht, hielt sich bey seiner Familie nur zwey Tage auf, um seine Familiensachen in Ordnung zu bringen und begab sich dann mit seinem Sohne Wolfgong Engelbert nach Freythurn, wo sich seine Pferde und Rüstungen befonden. Von hier aus schickte er die Befehle on alle Grenzafficiere und geboth ihnen, innerhalb 4 Togen beysammen zu seyn, um zu ihm zu stossen. Er selbst bricht den folgenden Tag mit seiner Dienerschaft und etwa 50 Pferden auf, stäts in Gedanken, wie er die Gefahr von seinem Vaterlande om besten abwenden, und fest entschlossen, seiner Pflicht ein Genüge zu thun, sollte es ouch sein Leben kosten. Um seine Gemüthsstimmung zu begreifen, dorf man nicht aergessen, daß Johonn Kotzianers Schicksal damahls noch im frischen Andenken, und der Augenblick gekommen war, wo ein protestontischer Landeshauptmann beweisen sollte, daß er sammt seinen Glaubensgenassen des Vertrauens würdig sey, welches der katholische Fürst und die katholischen Stände in ihn setzten.

Es war am Abende des 21. Sept, als er bey einem kroatischen Edelmanne von erprobter Treue einkehrte. Er ließ die Zelte aufschlagen und schickte, um van dem Feinde nicht unversehens überfollen zu werden, Wachtposten ouf die

benachbarten Berge aus. Da Alles still war, legte er sich ohne etwas zu nachtmahlen, traurig und schwermüthig nieder. Die Sorgen um sein bedrängtes Vaterland ließen ihn jedoch nicht schlafen. Dieselbe Nacht soll ein türkischer Flüchtling sich an das Zelt des besorgten Grenzobersten herangeschlichen haben, um ihm Kunde von der nahen Gefahr zu bringen. Dieser soll jedoch von einem der Wachthabenden der Beute halber ermordet worden seyn, also, daß Herbart in Unruhe von den ausgeschickten Posten keine Nachricht zu erhalten, in der stürmischen unfreundlichen Nacht seine Leute weckte, satteln ließ, und befahl, sich zum Kampfe bereit zu halten. Indem er selbst auf und abgeht, und seine Rüstung anlegt, geschieht ein Schuß. Die Feinde waren in der Nähe. Sogleich schwang er sich auf sein Roß, das, als ahndete es das nahe Unglück, wider seine Gewohnheit scheu wurde. Er ließ seinen Sohn Wolfgang Engelbert rufen, welcher, erschrocken und kleinmüthig, sein zitterndes Roß bestieg. Der Vater befahl ihm, sich stäts an seiner Seite zu halten, sprach ihm Muth ein, „er solle ohne alle Forcht und sorg seyn und der Türken anblick nicht scheuen, den todt wo es Gott gefellig, Ihn aus diesem Leben zu nemen, nicht fliehen, sonder Gott lobend mit fröhlichem Gemüth für den Christlichen Glauben mitten unter seinen Feinden redlich sterben." Desgleichen tröstete er seine übrigen Umgebungen, als da waren: Herr Friedrich von Weixelberg, Herr Julius von Zoro, Daniel von Thrtaw. Hierauf schickte er vier der Gegend kundige kroatische Jünglinge aus, den Feind auszuspähen, und ihm sogleich Bericht zu erstatten. Er selbst zog mit seinem kleinen Häuflein gegen die Posten hin, die er aufgestellt hatte, um von ihnen vielleicht die Ursache des gefallenen Schußes zu erfahren. In dem Augenblicke machten ihn einige ihm unbekannte Kroaten auf einen türkischen Streifzug aufmerksam. Er, nicht gewohnt, dem Feinde auszuweichen, kehrt obwohl gegen seinen Willen um, und in der Hoffnung sein Volk werde ihm sogleich nachfolgen, greift er den Feind an. Drey Mahl jagte er diesen tückischen Vortrab in die Flucht. Aber jetzt brach der Feind, nachdem er die 4, Wache habenden Posten erlegt, mit schrecklichem Geschrey von allen Seiten aus dem Hinterhalte hervor, und umzingelte die kleine Anzahl der Tapferen. Herbart wich um keinen Schritt; mit bewunderungswürdiger Kraft führt er Streich auf Streich, also, daß er über und über mit Blut bespritzt wurde. Letztens die Unmöglichkeit der Rettung einsehend, stürzte er sich (im 48. Jahr seines Alters) mitten unter den dicksten Haufen und schoß zwey türkische Hauptleute nieder. Da wurde ihm rücklings sein Roß durch einen Deli zusammengehaut, den der Pascha von Bosnien besonders schätzte. Herbart, obgleich zu Fuße, tödtet diesen Deli, worauf des letzteren Knecht, herbeyeilend den Tod seines Herrn zu rächen, dem heldenmüthigen Freyherrn in Mitte der Deli, die ihn lebend dem Pascha überbringen wollten, den Kopf abhaute. Die meisten der treuen Gefährten starben mit ihm den Tod fürs Vaterland, unter andern Friedrich von Auersperg, der Weixelberger und Daniel von Thettau; einige, wie der zwey und zwanzigjährige Wolfgang Engelbert, Balthasar Gussitsch, Wolff Enstaller, Thomas Tschadesch Hauptmann zu Zrin, Julius von Zoro, Hauptmann zu Hrastovitz, wurden gefangen. Nur vier, Otto und Heinrich Herren von Losenstein, Mart. Wolf. Mordax und der Schreiber des unglücklichen Landeshauptmanns entkamen durch die Flucht und brachten die Trauerbothschaft nach Freythurn. Die Barbaren eilten mit dem abgeschlagenen Haupte des christlichen Feldherrn in das Lager des Paschas von Bosnien, Ferrat, Beg, der in Ärger darüber, den berühmten Mann nicht lebendig in seine Gewalt bekommen zu haben, dessen Mörder sogleich zum Tode führen ließ. (wenn es wahr ist.) — Das Grenzheer scheint später zwar zur Rettung herbeygeeilt zu seyn, aber eine gänzliche Niederlage erlitten zu haben. Die da entkamen, beerdigten, nachdem sich der Feind von der Wahlstadt zerstreut hatte, noch denselben Abend die Todten und brachten den Leichnam des bey Budotschi gefallenen Landeshauptmanns noch selbigen Tages gegen Freythurn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stimmen des Auslandes über die österreichische Literatur.

(Fortsetzung.)

In Schilderungen und Beschreibungen jeder Art ist der Sänger der Tunisias unerreichbar: die Tunisias ist voll der erhabensten, großartigsten Naturschilderungen und anderer Beschreibungen; wir wollen nur kurz hinweisen auf die unübertreffliche Schilderung eines Seesturms im IV. Ges., des Ausbruches des Aetna (Pyrker steht nicht nur Virgil nicht nach, vergl. Aen. III. 554, in diesen beyden Schilderungen, sondern eifert mit ihm,) auf die Darstellung. — Beschreibung des tödtenden Samum im X Gesang; der Seeschlacht im IV. Ges.; einer großen Hitze im VII. Ges; eines Erdbebens, Donner- und Sturmwetters im X. Ges.; der Beschießung einer Feste im X. Ges.; der Feyer des hl. Abendmahls im XI. Ges.: der großen Schlacht im XI. Ges.; der Befreyung der Christensclaven, und des feyerlichen Einzuges des siegenden Heeres in Tunis.

Wie schön ist doch folgende kleine Schilderung des Sonnenunterganges auf dem Meere!

„Abend nahte heran; in den weit vorwallenden Segeln,

Säuselte sanfter der Wind; die golden strahlende Sonne
Sank gen Westen hinab: sie tauchte die breitere Scheibe
Leis' in die Spiegelfluth, und blickte die flammende Straße
Scheidend heran, die im Wellengebiß erzitternd, ihr nachflog,
Und an des Himmels Rand' entschwand. Im rosigen Äther
Flatterten Wölkchen empor, die an ihrem verglühenden Saum noch
Lange den Huld-ausstrahlenden Wink der Lieblichen zeigten!"
Ges. III. V. 103—111.

Wie herrlich die Schilderung des werdenden Morgens auf dem Meere!
„Lichter ward es im Osten; des Morgens schauriger Odem
Flog auf den Fluthen heran; am dämmernden Himmelsgewölbe
Schwamm ein zartes Gewölk, das erst nur dunkel geröthet,
Dann allglühend sich hob: der Sonne geflügelter Herold!
Wonne! sie kam! die Rosen-umflossene Stirn aus dem Meere
Tauchend, mit ernstem Hoheitsblick; dann schnell in Verklärung,
Heller und strahlender stets, aufschwebend am bläulichen Himmel,
Schön wie Sieger geschmückt, zu durchlaufen die herrliche Laufbahn!
Ringsum jauchzte die Welt. Die gleitenden Wellen erhoben,
Hüpfend vor Freud' ihr Haupt; und unabsehlich und endlos
Flammten sie All', im hehren Glanz ätherischen Lichtes."
Ges. III. V. 335—346.

Solche Gemählde konnte nur der Sänger der Tunisias mahlen, voll Leben und Wahrheit; er, der selbst längere Zeit in einer majestätischen Gegend am Meere lebte. *)

Noch übrigt ein wichtiger Theil unserer Betrachtung, nähmlich das Versmaß, dessen sich der Sänger der Tunisias bediente. Die Gesangfluth der Tunisias woget im Strombett des antiken Epos, — im Strombett des Hexameters dahin — in eben jener hehren Feyerlichkeit, wie die Gesangfluthen der nimmer verrauschenden Ilias und Odyssee. Vielleicht möchte Jemand fragen: warum doch der Sänger der Tunisias ein Versmaß wählte, das, wie Schlegel meint, nicht für ein episches Nationalgedicht Deutschlands zu empfehlen seyn dürfte, da ja die erste Bedingung die sey, daß ein solches Gedicht nicht bloß dem Geiste, sondern auch dem Ohre leicht faßlich sey, und so, in der Sprache einheimisch, wie von selbst in Gesang übergehe? Warum doch wählte er nicht, wie andere neuere Epiker anderer Nationen, gleich einem Tasso, Camöns, Ercilla, die Ottava Rima, von welcher Metastasio in seinen Erklärungen der Poetik des Aristoteles in Beziehung auf ihren Gebrauch in einem epischen Gedichte sagt: . . . „Ottava Rima puo vantarsi d'avere ottenut l'universale approvazione. . . . Effetto della dolcezza, di quella seduttrice cantilena, che previene il fastidio, ed inganna la stanchezza de' lettori co suoi periodici regolati riposi; non tanto affollati, che l'uniformita ne rincresca; nè cosi fra loro distanti, che si perda l'idea del suo misurato armonico giro, che gli cagiona; nè cosi gelosi, che constringano lo scrittore ad interrompere la seri connessa de' suoi pensieri." —

*) In Venedig. Siehe oben Pyrker's kurzes Lebensgemählde.

Wie, ist denn nicht eben so wenig die Ottava Rima als der Hexameter eine Blume deutscher Gefilde? Wohlan! den sinnigen, tiefblickenden Sänger der Tunisias bestimmten wichtige Rücksichten, wichtige Gründe, sich in seiner Tunisias nicht etwa der Ottava Rima, sondern des Hexameters zu bedienen. Hätte Pyrker dem Deutschen ein romantisches Heldengedicht gesungen, gewiß er hätte sich dann der Ottava Rima bedient; diese würde dieser Dichtungsart, einem Kinde der christlichen Kunst, als selbst dieser entkeimt, entsprochen haben; doch in der Tunisias, als einer Epopöe mit antikem Character, konnte nur der Hexameter — dieses ursprünglich, entsprechend heroische Versmaß, *) was auch schon der unsterbliche Sänger der Messiade einsah, an seiner Stelle seyn! Daß übrigens auch der Deutsche die Ottava Rima mit ihrem lieblichen, musikalischen Zauber, der in solcher Fülle über die italienische ausgegossen ist, nachzubilden vermag, dieß zeigte Gries in seinen Meisterübersetzungen des Tasso und Ariosto zur Genüge, und am allermeisten aber Ernst Schulze in seiner „bezauberten Rose." Nur beyspielsweise mögen hier zwey Stanzen aus der bezauberten Rose Schulze's neben zwey des Sängers des befreyten Jerusalems, bey dem diese Versart, eine Blume seiner Vatergefilde, in ihrer höchsten Vollendung glänzt, stehen:

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leise Klang verdämmert, lebt und entht,
So brach sich sanft, des bunten Spieles müde
Am weichen Strand bald träumend schon die Fluth,
Und drüben schwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in später Sonnengluth;
Schon schloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen schliefen.
Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blüh'n,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durch's irre Grün mit süßerm Rieseln ziehn,
Da sieht man leis' auf bunten, goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.
III. Ges. St. 35—37. —

Giunse dove sorgean da vivo sasso,
In molta copia chiare e lucide onde;
E fattosene un rio, volgeva a basso
Lo strepitoso piè tra verdi sponde,
Quivi egli ferma addolorato il passo,
E chiama: e solo ai gridi Eco risponde:
E vede intanto con serene ciglia
Sorger l'aurora candida e vermiglia.
Cant. VII. St. 25. Ger. lib.

Vezzosi augelli infra le verdi fronde
Temprano a prova lascivette note.
Mormora l'aura; e fa le foglie e l'onde
Garrir, che variamente ella percote.
Quando taccion gli augelli, alto risponde;
Quando cantan' gli augei, più lieve scuote.
Sia caso od arte, or accompagna, ed ora
Alterna i versi lor la musica ora. —
Cant. XVI. St. 12. Ger. lib.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Heine, Commentar zu Virgils Äneide, neue Ausg. von Wunderlich. Vergl. Klopstocks Abhandlung über diese Versart. —

Redacteur: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Ad. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 10. December 1830.

Ursprüngliche Errichtung

der k. k. Hofrechenkammer, der k. k. Staatshauptbuchhaltung, der k. k. obersten Staatscontrole und des k. k. General-Rechnungs-Directoriums *) nebst der Reihenfolge aller Chefs und Referenten dieser obersten Rechnungsbehörden.

Von Johann Georg Megerle von Mühlfeld.

I.

Die k. k. Hofrechenkammer.

Bey der Gelegenheit, als Ihro Majestät die Kaiserinn Maria Theresia mittelst allerhöchster Entschließung vom 30. December 1761 die bis dahin unter einer Oberleitung gestandene Verwaltung aller Cameral-, Contributional- und Credits-Gefälle, die Besorgung der Staatseinnahmen und Ausgaben, und die dießfällige Rechnungsprüfung von einander zu trennen befanden, um hiedurch einen festen Grund zu einer wechselweisen Controle zu legen, geruhten Höchstdieselbe zugleich, über den Vorschlag des damahligen erbländischen Credits-Deputations-Präsidentens Ludwig Friedrich Julius Grafen von Zinzendorf, eine eigene Hofrechenkammer aufzustellen, und diesen in der Kenntniß des Rechnungswesens besonders ausgezeichneten Staatsmann zum Präsidenten dieser neugeschaffenen Hofstelle zu ernennen.

Diese Hofrechenkammer, welcher sämmtliche Buchhaltungen untergeordnet wurden, hatte die Censur aller Staatsrechnungen zu besorgen, jedes ihr im Finanzwesen, besonders bey den Staatsausgaben vorkommende Gebrechen sogleich anzuzeigen, und alljährlich mit Zuziehung der Finanzstellen einen bündigen Staats-Etat zu entwerfen.

Außerdem wurde sie verpflichtet, eine dem Zwecke vollkommen entsprechende Staatsrechnung zu verfassen, und diese bey allen Ämtern anwendbar zu machen.

Ihr ursprünglicher Personal-Status bestand aus einem Präsidenten, vier Hofräthen, sechs Hofsecretären, sechs Hofconcipisten, einem Registrator zugleich Expeditor und Cameral-Taxator und 17 sonstigen Kanzley-Individuen.

Die ihr untergeordnet gewesenen Buchhaltungen waren:

1) Die Hofrechenkammer-Hauptbuchhaltung.
2) Die Cameral-Hauptbuchhaltung.
3) Die ungerische Hofkammer-Buchhaltung.
4) Die Hofkriegsbuchhaltung de Praeterito.

*) Nachdem selbst Se. k. k. Majestät die in dieser Zeitschrift gelieferten Reihenfolgen aller Herren Hofkammer-Präsidenten und aller obersten Kanzler des Königreiches Böhmen mittelst allerhöchster Entschließung vom 20. October l. J. beyfällig aufzunehmen geruhet haben; so fand sich der Verfasser derselben durch diesen beglückenden Lohn mächtig angereget, auf ähnliche Weise in den Numern 85 und 86 eine Darstellung der höchsten und hohen Gerichtsbehörden, so wie gegenwärtig eine Übersicht der obersten Rechnungsbehörden nachfolgen zu lassen.

5) Die Ministerial-Banco-Deputations-Buchhaltung, mit welcher das Commerz-Departement vereiniget war.

6) Die ständische Credits-Deputations-Buchhaltung.

7) Die Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung.

8) Die Hofbuchhaltung in städtischen und Stiftungssachen.

Der gesammte Personalstand dieser Buchhaltungen belief sich damahls auf 270 Köpfe.

Nach Verlauf von 12 Jahren, nähmlich im Jahre 1773, fanden es dann Ihro Majestät die Kaiserinn Maria Theresia dem allerhöchsten Dienste zuträglich, der Hofrechenkammer eine ganz neue Verfassung zu geben.

In Gemäßheit dieser mit 1. November 1773 in Wirksamkeit getretenen neuen Einrichtung wurde die Hofrechenkammer der Finanz-Hofstelle untergeordnet, hatte von dieser die Befehle zu empfangen, und derselben von ihren sämmtlichen Verrichtungen Rede und Antwort zu geben.

Dagegen erhielt sie in der Censur der Rechnungen uneingeschränkte Freyheit, und der Finanz-Hofstelle lag in dieser Beziehung nur ob, darauf zu sehen, daß diese Censur vorschriftmäßig geschah; auch hatte die Hofrechenkammer die General-Controle über die Verwaltung des Finanzwesens auszuüben, und der Finanz-Hofstelle nicht nur nützliche Verbesserungen vorzuschlagen, sondern auch über allenfällige Abweichungen von dem festgesetzten Systeme die Erinnerungen zu machen.

Überdieß wurde ihr das Befugniß eingeräumt, alle Rechnungen zu erledigen, die Absolutorien hinaus zu geben, und in den Fällen, in welchen von den Rechnungslegern entweder ein Rest abzuführen, oder ihnen eine Vergütung zu leisten war, bey der Finanz-Hofstelle die richtige Einbringung, so wie die Befriedigung des Rechnungslegers zu veranlassen.

Endlich ward die Hofrechenkammer verpflichtet, vorzüglich das Steigen und Fallen der Gefälle zu beobachten, und der Finanz-Hofstelle Alles an die Hand zu geben, was das Erstere vermehren, und das Letztere hindanhalten konnte; gleichwie sie auch alljährlich den Totalabschluß des verflossenen Jahres verfertigen, und solchen nebst dem Staats-Erforderniß-Aufsatze dahin überreichen mußte.

Bey Gelegenheit dieser neuen Organisirung der Hofrechenkammer wurde der Personalstand derselben, welcher damahls aus einem Präsidenten, vier Hofräthen, zwey Commissionsräthen, vier Secretären, vier Concipisten, einem Registrator, Expeditor und Taxator in einer Person, einem Registraturs-Adjuncten, einem Registranten, sieben Kanzlisten, zwey Practicanten, einen Thürhüther, einem Kanzleydiener und einem Heitzer bestand, nachdem die daselbst angestellt gewesenen Hofräthe und Commissionsräthe mit Beybelassung ihrer ganzen Gehalte quieszirt, die Secretäre und das übrige subalterne Kanzleypersonale aber theils beybehalten, theils bey der administrirenden Stelle untergebracht worden, mit einem Präsidenten aus dem Herrenstande, einem Hofrathe, vier Rechenkammerräthen mit dem Character eines Regierungsrathes, einem Commissionsrathe, zwey Secretären, zwey Concipisten, einem Registrator zugleich Expeditor, vier Kanzlisten, einem Thürhüther, einem Kanzleydiener und einem Heitzer systemisiret.

Der Hofrath hatte die Obsorge über alle Buchhaltungen zu führen und dahin zu sehen, daß überall vorschriftmäßig verfahren wurde. Die ordentliche Führung eines Hauptbuches, die Verfertigung des Totalabschlußes und des Eventual-Staatserforderniß-Aufsatzes gehörte zu den Hauptgegenständen seiner Verrichtungen.

Von den vier Rechenkammerräthen war jeder Referent über eine eigene Buchhaltung, deren es damahls nur fünf gab, nähmlich: die Bancobuchhaltung, die Cameralbuchhaltung, welche zugleich auch die ungerischen Hofkammer-, Staatsschulden- und Domänen-Gegenstände zu besorgen hatte, und in verschiedene Departements abgetheilet war, die Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung, die Hofkriegsbuchhaltung, und die städtische und Stiftungsbuchhaltung, die aber, da man sie als keinen Zweig des Ärariums ansah, in ihrer Unabhängigkeit verblieb.

Dem gesammten Buchhaltungs-Personale wurde von neuem die Beobachtung jener Instructionen eingeschärft, die Kaiser Carl VI. (unter dem noch jedes Departement mit einer eigenen Buchhaltung versehen war) in den Jahren 1717 und 1732 für das österreichische Rechnungswesen erlassen hatte; auch ward die bey der Gründung der Hofrechenkammer eingeführte Journalisirung beybehalten.

Im Jahre 1775 aber geruhten Ihro Majestät die Kaiserinn Maria Theresia mit einer eigenen allerhöchsten Entschließung die Behandlung der Obliegenheiten der Hofrechenkammer und den Geschäftszug zwischen derselben und der Hofkammer neuerdings vorzuzeichnen, auch die bis dahin von einander abgesondert gewesenen Hofkriegs-, Hofkriegsräthliche und Verpflegsamts-Buchhaltung vollständig zu vereinigen, und in dieser Beziehung den Hofrechenkammer-Präsidenten auf eben die Weise dem Kriegspräsidenten und dem Hofkriegsrathe unterzuordnen, wie er bereits dem Hofkammer-Präsidenten und der Hofkammer untergeordnet war.

Im Jahre 1782 fanden dagegen Se. Majestät Kaiser Joseph II. die Rechenkammer, (welche sich bis dahin größten Theiles nur mit dem Calculiren und Revidiren abzugeben hatte) nicht nur zu ihrer vorigen Würde zu erheben, sondern auch die Geschäfte derselben noch mehr zu erweitern, und ihr selbst einige Zweige der sogenannten politischen Arithmetik, als z. B. die Ziehung der Bilanz zwischen der Ein- und Ausfuhr u. s. w. zuzuweisen.

Von nun an mußten die jährlichen Finanz-Abschlüsse auch von den Niederlanden und der Lombardie an die Hofrechenkammer abgegeben werden.

Die Central-Buchhaltung, welcher die Verfassung einer vollkommenen Übersicht des gesammten Finanz-Etats oblag, wurde vollkommen hergestellet, und dem geheimen Cabinette Sr. Majestät zugetheilt.

Sämmtliche Hofrechenkammerräthe erhielten den Character als wirkliche Hofräthe, und jeder Buchhaltung stand ein Hofrath als Director vor.

Die damahls der Hofrechenkammer unmittelbar untergeordnet gewesenen Hofbuchhaltungen, nähmlich die Universal-Cameral-Hofbuchhaltung, die Extrasteuer-Buchhaltung, die Tobackgefälls-Cameral-Buchhaltung, die Hofkriegsbuchhaltung, die Ministerial-Banco-Deputations-Hofbuchhaltung, die Banco-Hofbuchhaltung, die Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung, die in zwey Departemente, nähmlich in das geistliche und in das städtische getheilte Stiftungs- und städtische Hofbuchhaltung, so wie die ungerisch-siebenbürgische Hofbuchhaltung waren zwar gehalten den administrirenden Hofstellen die geforderten Auskünfte ohne Weigerung zu geben; sie mußten jedoch noch vor der wirklichen Abgabe derselben, den betreffenden Buchhaltungs-Referenten hiervon verständigen.

In allen übrigen Beziehungen blieb die Hofrechenkammer bis zu ihrer im Jahr 1792 erfolgten Aufhebung ein ganz unabhängiges Departement.

Reihenfolge aller Präsidenten und Hofräthe der Hofrechenkammer.

A. Präsidenten.

1) Ludwig Friedrich Julius Graf von Zinzendorf, früher Präsident der erbländischen Credits-Deputation, 1761 Präsident der Hofrechenkammer, 1773, bey Einverleibung derselben zur Hofkammer, zum Staatsminister ernannt, starb den 4. September 1780.

2) Heinrich Graf von Auersperg, früher Präsident der Commerzial-Intendenz zu Triest, 1773 Präsident der Hofrechenkammer, 1774 Gouverneur und landesfürstlicher Hofcommissär in Galizien.

3) Franz Anton Graf von Khevenhüller-Metsch, früher Landeshauptmann in Kärnthen, 1774 Präsident, 1782 Gubernator in Steyermark und Kärnthen.

4) Carl Graf von Zinzendorf, früher Gouverneur von Triest, 1782 Präsident, 1792, bey Gelegenheit der Aufhebung der Hofrechenkammer, wirklicher Staatsminister im inländischen Staatsrathe, starb den 5. Jänner 1813.

B. Hofräthe.

1) Mathias von Neymayr, Hofkammerrath, 1761 Hofrath, starb im Jahre 1769.

2) Johann Wagner, 1761 Hofrath.

3) Anton Ferdinand von Lutter, 1761 Hofrath, starb den 23. August 1763.

4) Balthasar Spiersch, 1761 Hofrath, resignirte 1765.

5) Allhard Theodor von Pasel, Hofkriegssecretär, 1763 Hofrath, 1773 in den Quieszenzenstand versetzet.

6) Joseph Graf von Kaunitz, 1766 Hofrath, 1772 Hofrath und geheimer Staatsofficial bey der geheimen Hof- und Staatskanzley.

7) Franz Cajetan Mayr, Freyherr von Spiegelfeld, krainischer Bancal-Administrations-Controlor, 1766 Hofrath, resignirte 1773.

8) Johann Mathias von Puechberg, n. ö. Regierungsrath und erster Hofrechenkammer-Hauptbuchhalter, 1767 Hofrath, 1773 zu dem galizischen Departemente bey der geheimen Hof- und Staatskanzley übersetzet, 1782 Vorsteher der Central-Hofbuchhaltung, starb den 4. Februar 1788.

9) Ludwig Ferdinand Graf von Harsch zu Almedingen, 1768 Hofrath, resignirte 1770.

10) Hermann Daniel Evers, Hofsecretär, 1770 Hofrath, 1773 zu dem galizischen Departemente bey der geheimen Hof- und Staatskanzley übersetzet.

11) Ignaz Anton Pruckner, Hofsecretär, 1770 Hofcommissionsrath, 1773 quieszirt.

12) Johann Mathauer, Hofsecretär, 1770 Hofcommissionsrath, 1773 Hofrechenkammerrath, dann wirklicher Hofrath und Director der Münz- und Bergwesens Hofbuchhaltung, 1791 jubilirt.

13) Johann Gottlieb von Braun, Hofcommissionsrath, 1773 Hofrath und Kanzleydirector, starb den 21. März 1788.

14) Johann Beat von Pachmann, Hofkriegsbuchhalter, 1773 Hofrechenkammerrath, 1782 als Hofrath jubilirt.

15) Franz Andreas Seth, Cameral-Hauptbuchhalter, 1773 Hofrechenkammerrath, 1782 als Hofrath und Vorsteher der Cameral-Hauptbuchhaltung jubiliet.

16) Peter Zách, Banco-Hofbuchhalter, 1773 Rechenkammerrath, 1785 Hofrath, starb den 18. Jänner 1786.

17) Joseph von Lischka, Central-Hauptbuchhalter, 1773 Hofcommissionsrath, dann Hofrechenkammerrath und Vorsteher der Cameral-Hauptbuchhaltung, 1784 wirklicher Hofrath.

18) Ludwig von Schotten, Hofkriegssecretär, 1782 Hofrath und Director der Hofkriegsbuchhaltung.

19) Georg Adalbert von Beeckhen, Gubernialrath, 1784 Hofrath und Vorsteher der Stiftungs- und städtischen Hofbuchhaltung, 1789 zur Ragionateria (Rechenkammer) in Mayland übersetzet, 1790 aber wieder zur Hofrechenkammer einberufen.

20) Daniel von Baals, Central-Hofbuchhalter, 1786 Hofrath.

21) Johann Schwarzer, Central-Hauptbuchhalter, 1788 Hofrath, starb 1790.

22) Carl Joseph Freyherr von Schimmelfenning, Präsidial-Hofsecretär, 1789 Hofrath und Vorsteher des Stiftungs- und städtischen Buchhaltungs-Departements, 1790 Director des Staatsrechnungs-Centrale.

23) Philipp Graf von Herberstein, überzähliger innerösterreichischer Gubernialrath, 1790 der Hofrechenkammer zur Dienstleistung zugewiesen.

24) Carl Maximilian von Eder, Statthaltereyrath und Director der Bancal- und Dreyßigstgefälle, 1790 Hofrath und Vorsteher der ungrisch-siebenbürgischen Hofbuchhaltung.

25) Johann Christian von Weyhort, n. ö. Regierungsrath und Münz- und Bergwesens-Hofbuchhalter, 1791 Hofrath und Director eben dieser Buchhaltung.

II.

Die k. k. Staatshauptbuchhaltung.

Se. Majestät Kaiser Franz I. geruhten im Jahre 1792 bey der allerhöchst anbefohlenen Concentrirung und Vereinigung der ungerischen, siebenbürgischen und deutsch-erbländischen Cameralien mit den politischen Angelegenheiten der deutschen und galizischen Erblande, zugleich den Hofrechenkammer-Präsidenten Carl Grafen von Zinzendorf, in gnädigster Berücksichtigung seiner in den wichtigsten Ämtern geleisteten nützlichen Dienste, zum wirklichen Staatsminister bey dem inländischen Staatsrathe zu ernennen, und nachdem Allerhöchstdieselben diesen Staatsrath von dem Augenblicke an als die einzige Controle ansahen, auch das sogenannte Centrale mit demselben also zu vereinigen, daß es, jedoch unter der Direction des Hofrathes Carl Joseph Freyherrn von Schimmelfenning, einen Theil der Staatsraths-Kanzley unter der Oberaufsicht des Staatsministers Grafen von Hatzfeld ausmachte.

Es hörte somit die bis dahin bestandene Hofrechenkammer gänzlich auf, und die ihr zugewiesenen Buchhaltungszweige wurden unter der Benennung einer Staatshauptbuchhaltung dem neu errichteten Directorium in Cameral- und politischen Angelegenheiten einverleibt.

Jedem der verschiedenen Buchhaltungszweige stand von nun an kein Hofrath mehr, sondern nur ein eigener Buchhalter vor, die eben so, wie das übrige Buchhaltungs-Personale, der unmittelbaren Leitung des Staatshauptbuchhalters untergeordnet waren.

Zu diesem Amte eines Staatshauptbuchhalters ernannten Se. Majestät den Hofrath der Hofkammer Vincenz Grafen von Strassaldo mit Beybehaltung seines Characters, Ranges und Gehaltes, und gaben ihm im Jahre 1793 den Rechnungsrath und öffentlichen Lehrer der Staatsrechnungswissenschaft Johann Gottfried Brand mit dem Titel eines Hofbuchhalters bey.

(Der Beschluß folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Hierauf schickte Herr Hanns von Aursperg, Herr zu Schönberg, zwey kroatische Edelleute an den Pascha von Bosnien, und ließ dessen Menschlichkeit den jungen gefangenen Aursperg anempfehlen, und ihm zu dem Ende an die edle Behandlung erinnern, welche einst zu Laibach der gefangene Ufraine Beg erfahren habe. Zugleich wurde um das Haupt des Helden gebethen. Aber der Pascha, der

einen Beweis seines Sieges über den furchtbaren christlichen Feldherrn behalten wollte, ließ dem Haupte die Haut ablösen, dieselbe ausstopfen, und sie also nach Constantinopel senden.

Den von der Haut entblößten Kopf des Helden sendete er durch die kroatischen Edelleute, die er gut beschenkte, zurück, versprach auch, dem jungen Aursperg an nichts gebrechen zu lassen, und rühmte die seltene Tapferkeit des Verblichenen. Unterdessen wurde der Leichnam des Landeshauptmanns gegen Laibach gebracht. Der ganze krainische Adel von nahe und ferne war in Trauerkleidern um 8 Uhr Vormittags den 26. August am Karlstädter Thore versammelt. Dort übernahmen 8 adeliche Jünglinge den Leib des Helden, und trugen ihn im feyerlichen Zuge unter allgemeinen Klage-Tönen in die Elisabethens-(heutige Spitals-)Kirche, wo der Superintendent, Christoph Spindler, ihm eine rührende Gedächtnißrede hielt, die auch im Druck erschien. Als nun vollends die kroatischen Edelleute mit dem Haupte des Entseelten anlangten, wurde dasselbe zu dem Leibe hingethan und zur Erde beigestattet. Sein Bildniß wurde in schönen Marmor gehauen, und Georg Khisel, Freyherr auf Kaltenbrunn und Gonowitz, Erbland-Jägermeister von Krain und der windischen Marck, ferner Erbtruchseß der Grafschaft Görz, später Landesverweser in Crain, ließ eine lateinische Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen krainischen Gränzobersten und Landeshauptmanns drucken.

Wie Doctor Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger zu Constantinopel bey Herrn David Ungnad, Freyherrn zu Sonegk berichtet, so schickte Ferrath Beg, Pascha von Bosnien, seinen Haushofmeister Nessimi Tihaja mit den krainisch- und kroatischen Gefangenen nach Constantinopel. Der Einzug am 9. Dec. Nachmittags um 3 Uhr war folgender: Voraus ritten einige Türken von der Gränze in ihren rothen Kappen, dann folgten zwey Türken mit zwey erbeuteten Fahnen, zwey andere Türken trugen auf Stangen die ausgestopften Häupter Herbarts von Aursperg und Friedrichs des Weixelbergers. Dann folgten wieder 4 erbeutete Fahnen, ein gefangener kroatischer Hauptmann Lorenz Petrizowitz des Herrn Jobst Josephs von Thurn Pfleger zu Sichelburg, dann zwey gefangene Trompeter und ein Schalmeyer, etliche und zwanzig Gefongene mit eisernen Ketten um den Hals, und zuletzt ging ein junger Purgstall mit weiten braunschweigischen Ermeln, galicischen Hosen von Leder, mit einer grünen und blauen Feder auf dem Hut. Drey Mohl ging der Zug mit Trommeln und Pfeifen zum Großvesier zurück, endlich den Tag darauf in den Diwan. Herr von Ungnad bewarb sich sogleich um die ausgestopften Köpfe der gefallenen Helden bey dem Großvesier, der ihm auch Hoffnung dazu machte. Der Scharfrichter begehrte zwar 100 Ducaten, erhielt jedoch nur 30 Thaler dafür.

Diese beyden ausgestopften Köpfe werden noch zur Stunde auf der Burg Aursperg in einem Cypressen-Kästchen mit Cypressen-Spänen umlegt bewahrt; an jenem des berühmten Herbart ist das Haupt- und Barthaar noch unversehrt, kurz, kastenbraun und hin und wieder silberfarb.

Der junge Wolfgang Engelbert wurde fast zwey Jahre von dem Pascha in Bosnien verwahrt, denn seine Mutter hatte, obwohl 80,000 Ducaten Lösegeld für ihn gefordert worden, dennoch sich dazu entschlossen, damit ihr Sohn nicht erst nach Constantinopel gebracht würde. Kaiser Maximilian II. selbst schrieb an den Papst, und ersuchte ihn, zur Auslösung des jungen Wolfgang Engelbert von Aursperg mitzuwirken. Aber die Familie scheint von diesem Schreiben des Kaisers keinen Gebrauch gemacht zu haben, weil es sonst nicht im Original zu Aursperg vorfindig wäre. Des Pascha Feinde hatten unterdessen nach Constantinopel geschrieben, wie daß Ferrat Beg einen vornehmen Gefangenen bey sich habe, worauf sogleich der Befehl einlangte, den jungen Krieger nach der Hauptstadt zu senden. So langte 1577 den 24. May der Sohn des erschlagenen Vaters in Constantinopel an. Den 25. May wurde er zum Großvesier geführt. Er ritt ganz schwarz, trug einen ungarischen Hut, sah wie ein alter wilder Mann aus, klein von Person, hingen ihm die Haare bis über die Schultern herab. Ferrat Beg hatte den jungen Aursperg absichtlich in einem so unansehnlichen Aussehen dem Großvesier vorstellen wollen, um ihn desto sicherer wieder zurück zu erhalten, denn wie der junge Freyherr an Herrn von Ungnad schrieb, so war die Aurspergische Familie mit dem Ferrat Beg wegen des Lösegeldes schon einig. Um neun und zwanzig Tausend Thaler sollte er die Freyheit bekommen. Daran sollte ein Theil durch Zurückgabe gefangener Türken, ein anderer durch Übersendung von Kostbarkeiten, seidener und sammtener Stoffe, das Übrige an baarem Gelde bezahlt werden. Ja der Herr Kriegszahlmeister Kisel hatte die Stoffe und Kostbarkeiten, 9000 Thaler am Werth, wirklich schon dem Ferrat Beg übermacht, und es stand zu besorgen, daß diese Darangabe verloren ginge, Falls der junge Herr dem Pascha von Bosnien abgenommen würde. Herr von Ungnad rieth nun dem Freyherrn, er solle sich vom Großvesier entweder die Versicherung geben lassen, daß die Darangabe an Stoffen

seiner Fomilie zurückgestellt, oder daß ein Curier nach Loibach obgesendet würde, um die Nachricht einzuhohlen, ob der Poscha die Darangabe schon zurückgestellt habe, oder, daß er begehren möchte, in das Haus der österreichischen Gesondtschaft gebrocht zu werden. Herr oon Ungnod besorgte nähmlich, obwohl ohne Grund, man möchte den Jüngling zum Abfalle vom Glauben oerleiten. Den 27. May wurde der gefangene Freyhere oor den türkischen Kaiser geführt, wo man seine Wunden besichtigte, um ihn dann gegen gefangene Türken auszuwechseln, oon denen oiele schon dorum angehalten hatten. Ferrat Beg hatte dem Freyherrn gleichfalls eingebunden; er solle aussagen, daß er noch nicht geschätzt sey, d. h., daß noch kein Lösegeld für ihn gefordert worden. — Dieß scheint der Freyherr ouch gethan zu haben. Als er ober Nachmittag wieder in den Dioon geführt wurde, redete er mit dem Großoesier kroatisch und bath um ein gnädiges Lösegeld, weil sein Vater viele Schulden hinterlassen. Da trug ihm dee Sultan auf, 12 gefangene Türken, deren Auslösung bey 50,000 Thaler kostete, und darunter sich Idrohim Ago befand, für seine Freyheit auszulösen. Hierauf hat mon von Seiten dee österreichischen Gesandtschaft dem Herrn von Aursperg diesen jungen Türken übergeben. Auch wurde das Gesinde des Herrn oon Ungnod zugelassen, welches den Baron mit Speis und Trank erquickte. Den 28. May wurde derselbe in dos kaiserliche Gefängniß abgeführt, wohin ihm Herr oon Ungnod regelmäßig dos Essen, und obgleich heimlich, seinen Gesandtschaftsprediger, Gerlach schickte. Über diese Wendung der Dinge wae Ferrat Beg entrüstet und schickte seinen Copigi Bascha Medeis zu Heren Ungnad, oon ihm begehrend, es müssen 32 Türken, dorunter drey ouf 30,000, Ibrohim Ago nur auf 5000 Thaler geschätzt waren, für den Freyherrn oon Aursperg gestellt werden. Nun begod sich Herr oon Ungnod Tags dorauf zum Großvesier und stellte ihm dos undillige Begehren des Ferrot Beg oor, eeinnerte nochmohls, wie daß der Voter des jungen Freyherrn in Schulden gestorben, wie daß die Familie ohnehin schon mehr, denn 19,000 Thaler bewilliget. Eben so verlangte er die Zurückstellung dee dem Feeeot Beg gemachten Darangobe. Aber der Großvesier meinte: Weil der Beg ihn, den Baron, so longe erhalten und beherbergt, so möchte mon ihm diese Darangabe schenken. Eist am 18. Juny kehrte Herr oon Aursperg, wie er meinte, frey von Constontinopel sammt dem Hedris Aga nach Bosnien zurück. Herr von Ungnad hatte ihm zur Rückreise ein Pferd geschenkt. Aber nun zeigte sich die Falschheit des Ferrat Beg in ihrem ganzen Lichte. Er erklärte, den jungen Baron umbringen zu lassen, Falls ihm das bedungene Lösegeld oon 30,000 Thalern nicht ausgezahlt würde. Demnach mußten neuerdings oon Loibach um 20,000 Thaler Werthes Steffe geschickt werden, damit der unglückliche Jüngling in seine Heimoth zurückehren konnte. Er heyeothete dann noch Elisobethen, eine Baronesse Aursperg aus der Schönbergischen Linie, und storb 1590 an der Abzehrung, nicht ohne Spur eines langsamen, von den Türken erhaltenen Giftes.

27. Die Landeshauptmonnschaft von Kroin erhielt jetzt dee Bruder des Erschlagenen, nähmlich Weikhoet Baron oon Aursperg, dee Gemahl der mährischen Freyinn Dorotheo, Tochter des Herrn Wenzel oon Lomnitz und Meseritsch ouf Aspacn, (ihre Mutter war Anna, eine Gräfinn von Solm), welche jedoch in erster Ehe on Corl von Dietrichstein, Freyherrn oon Hollenburg, Finkenstein und Thalberg oermählt gewesen war. Diese Frau wae eine storke Stütze des Protestantismus in Krain, so lange ihr zweyter Gemahl, der krainische Landeshauptmann Weickhaet von Aursperg lebte, und selbst nach dessen Tode hörte sie nicht ouf die Liede für das Lutherthum in der Aurspergischen Stammlinie festzuhalten, wie weiter unten gezeigt werden soll.

Das Unglück bey Budatschki, wo ein akatholischer Landeshauptmonn und ols Covalier die Zierde des krainischen Adels, für den Glauben, für Fürst und Voterland gefallen war, hotte wichtige Folgen nicht nur für Kroin, sondern für das ganze Inneröstereich. Das bisherige System der Grenzoerwaltung, wo die Correspondenz vom Grenzobersten an die Statthaltee in den Prooinzen und duech diese erst an den Kaiser ging, (und eben so zurückkam) war allzulangsam, ollzu gedehnt; die beste Zeit veestrich oft, die Bezahlung blieb aus, die Grenzsoldaten verließen ihre Posten, und trotz aller oufgewendeten Kosten war demnach die Grenze nicht ein Mahl in Friedenszeiten vor den Gräueln türkischer Überfälle gesichert. K. Rudolph II. soh sich ganz außer Stande, aus eigenen Mitteln etwas für die Grenze zu thun, und überließ doher die Verwaltung und Beschützung derselben, wie gesagt wurde, ganz dem Erzherzoge Carl oon der Steyermork. Dieser berief demnach einen allgemeinen inneröstereichischen Landtag nach Bruck an der Muhr (1578), auf welchem die Deputirten von Kärnthen, Steyermark, Krain und Görz erschienen. Dee Erzherzog eröffnete ihnen, wie daß die Grenzoertheidigung von nun on auf diesen Landen selbst beruhe, und daß keine Hülfe anderswoher zu hoffen sey. Die Stände möchten sich erklären, wie die Grenzhut om füglichsten bestellt werden könne. Sie möchten eine fünfjährige Bewilligung machen, Ma-

gazine errichten und überhaupt Vorkehrungen treffen, um auf künftige Nothfälle gefaßt zu seyn. Hierauf legten die Deputirten der Länder, Krain durch seinen Landeshauptmann Weikhart von Aursperg, die Gutachten vor. Ein Hofkriegsrath sollte bestellt, aus jedem Lande sollten taugliche Personen erwählt und mit Instructionen versehen werden. Der Erzherzog genehmigte Alles; nur in die überspannten Forderungen, betreffend die Religion, konnte er, ohne es mit dem Kaiser und Papste zu verderben, nicht willigen, sondern er gab den protestantischen Ständen in einer besondern Audienz sein landesfürstliches Wort, ihre Gewissen unangefochten zu lassen, wenn sie ein Gleiches auch gegen die katholischen Glaubensgenossen beobachten, und den landesfürstlichen Orten, Städten und Märkten nicht aufrührerische und Gemüther erhitzende Prädicanten aufdringen oder einschwärzen würden, (was freylich nicht gehalten wurde.) Hierauf verwilligten die Stände beyläufig den achten Theil des Einkommens, eine Summe von 549,195 fl. auf fünf Jahre, welche auf die Landschaften vertheilt werden sollten. Davon wollte Steyermark die Hälfte, Kärnthen und Krain sollten die andere Hälfte übernehmen. Allein die Vertheilung geschah nach dem bisherigen Maßstabe des Pfundgeldes dergestalt, daß auf Steyermark mit 72,000 Pfund Geld 308,565 fl. 18 kr. 2 Pfennig, auf Kärnthen mit 34,000 Pfund Geld 145,616 fl. 57 kr. 3 Pf. auf Krain mit 22,000 Pfund Geld 94,222 fl. 44 kr. 2 Pf. kamen. Es wurde auch über die Ausmittelung dieser Verwilligungen consultirt. Steyermark rieth zu einen Anschlag auf die Gülten und den vierzigsten Theil des Vermögens, allein Kärnthen und Krain widersprochen und wollten, daß jedes Land hierin freye Hand haben sollte. Alles dieses wurde vom Erzherzog Carl bestätigt. Diese Bewilligungen wurden theils in Geld, theils in Proviant, theils in Tuch verabreicht, den Landschaften aber Einsicht in die Rechnungen der Zahlmeister, Officiere, Proviant- und Bau-Commissäre gestattet. Diese Rechnungen sollten einem aus den Landschaften genommenen Kriegsrathe vorgelegt und von ihm justificirt werden. Sehr günstig für die Krainer hatte ihr Landeshauptmann darauf angetragen, daß Krain als das nächste Land an der Grenze nebst dem Ordinari-Deputat auf Abschlag ihres Contingents nach allerhand Victualien, als gebackenes Brod, Käse, Schweinfleisch und dergleichen an die Proviantmeister liefern (eine treffliche Gelegenheit die Erzeugnisse gut anzubringen) jedoch nur in so fern das Land schon hinreichend damit versehen sey. Somit entstand unter diesem Landeshauptmann Weikhard von Aursperg jene, dem krainischen Adel so ersprießliche, und darum so belobte Croatische und Meergrenze-Verwaltung und Verpflegung, welche dem jungen Adel rühmliche Beschäftigung und Unterkunft gewährte, und der Protestantismus, sich stützend auf die zu Bruck gesprochenen Worte des Erzherzogs Carl, richtete sich zu Laibach systematisch ein. Protestantisches Schulwesen wurde eingeführt nach dem Muster ähnlicher Anstalten im Würtembergischen; deutsche Prediger kamen aus der Fremde ins Land, und die krainische Jugend wanderte anderseits wieder auf die höhern protestantischen Anstalten ins Ausland. Vieles geschah über das Maß ohne oder wider den landesfürstlichen Willen, denn die Wortführer in der landschaftlichen verordneten Stelle waren unternehmende, größtentheils heftig protestantische Männer, nicht selten erhitzt und angetrieben von den Einschlägen und Vorspiegelungen der unruhigen, unduldsamen Prädicanten.

Von kriegerischen Unternehmungen des krainischen Landeshauptmanns Weikhart von Aursperg weiß man nur so viel, daß er 1580 als General in Kroatien mit seiner Reiterey zwischen Steinschneck und Ostraschitz auf 500 Türken gestoßen, welche aus der Gegend von Lippa bey 300 Christen fortgeschleppt hatten. Der tapfere Landeshauptmann befreyte nicht nur diese Christen, sondern machte noch überdieß bey 470 Türken nieder, so wenigstens berichtet Valvasor (B. 9.). Dieser Weikhard von Aursperg scheint bis 1581 gelebt zu haben, denn von diesem Jahre ist noch ein Brief vorhanden, den ein Herr Paul Scheyrer in Grenzvertheidigungs-Angelegenheiten an ihn schrieb.

§. 15.

Von dem Ausgange der Schönberger Linie.

28. Der Majoratsherr auf Aursperg war jetzt Christoph II., der ältere Sohn jenes bey Budatschki gefallenen Landeshauptmanns Herbart. Geboren 1550 den 27. Octob. auf Aursperg, und nachdem er seine Studien zu Padua (1569) vollendet, in erster Ehe zu Wien mit Anna von Maltzan, Tochter des Freyherren gleiches Nahmens und Hauptmann von Oppeln und Rattibor in Schlesien, in zweyter Ehe 1589 mit Elisabeth Freyinn von Thanhausen (wie er dieß alles mit eigener Hand beschrieben), schien Christoph Freyherr von Aursperg zwar alle Tugenden und glänzenden Eigenschaften seines großen Vaters, überdieß aber noch einen für jene Zeiten allzu energischen Willen geerbt zu haben, der seinem Hause mehr schadete, als nützte. Heftiger Protestant und allzureitzbar, wo ruhiges Blut und kluge Nachgiebigkeit mehr am Orte gewesen wären, eiferte er als ständischer Verordneter allzusehr für jene ständische Freyheit, welche in der Hitze der Leidenschaft nur gar so

leicht in Frechheit, Verwegenheit und Widersetzlichkeit gegen die väterlichen und toleranten Gesinnungen Erzherzogs Carl, seines Landesfürsten, ausarteten. Er hatte, gleichsam den Tod seines Vaters zu rächen, 1578 glücklich gegen die Türken mitgefochten, als diesen die festen Plätze Dersch-nürk und Jasin weggenommen wurden. Hierauf 1579 — 1586 und wieder 1592 Landesverwalter und Verweser in Krain, 1582 sogar im Gefolge des Erzherzogs Carl auf dem Reichstage zu Augsburg, entwickelte er eben so glänzende Geschäftskenntniß als Festigkeit und Beharrlichkeit bey seinen von Jugend auf eingesogenen Grundsätzen. So lange der nachgiebige Erzherzog Carl die Regierung der innerösterreichischen Lande führte, mochte ein derley fester Sinn am Hofe zu Grätz entschuldigt werden. Christoph war ja der Sohn des großen, fürs Vaterland ritterlich gefallenen Herbart.

Als aber der heranwachsende Erzherzog Ferdinand II. anfing, auf die Regierungsgeschäfte Einfluß zu nehmen, und dieser junge Fürst, ein Jesuitenzögling, und von Jesuiten berathen, gar bald mit unerschütterlicher Strenge anfangs die kecke Anmaßung in die Schranken des schuldigen Gehorsams zurückdrängte, später gar die Hand an das unmöglich geglaubte Gegenreformations-Werk zu legen schien, da mußte den auch Christoph von Auersperg gelindere Saiten aufziehen, wie schwer auch seine rasche, rücksichtslose Seele sich darein schicken mochte. Das Reformationswesen war nehmlich unter den drey Auerspergern, Herbart Weikhart und Christoph, eben recht im Aufblühen, eine landschaftliche protestantische Schule war im Gange, Krain hatte einen Superintendenten. Die Bibel wurde in der krainischen Sprache gelesen. Diesem ganzen Gebäude drohte Gefahr, wenn Erzherzog Ferdinand, wie verlautbarte, den gesunkenen katholischen Cultus wieder herstellen wollte. Sogar für die herrschaftliche Auerspergische Pfarrey St. Canzian, wohin seit lange nur Pastoren oder Prädicanten gesetzt worden, war Ursache zu fürchten, wiewohl sie rein nur von der Auerspergischen Herrschaft gestiftet worden war. Dieser Pfarre nehmlich, die schon 1363 einen schätzbaren Indulgenzbrief von Papst Urban V. aus Avignon erhalten, standen 1526 ein gewisser Peter Lerchinger, hierauf die Laibacher Domherren Balthasar Wurzer, 1532 Martin Veriant nach als katholische, von den Patriarchen zu Aquileja bestätigte Pfarrer vor. Allein 1556 erscheint daselbst als Pfarrer ein gewisser Georg Matschik, der 1517 zu Neustadtl Chorherr und Syndicus gewesen, und für die Präsentation an Herbarten Freyherrn von Auersperg 50 fl. bezahlt hatte. Wahrscheinlich war dieser Rudolphswerther Chorherr zum Protestantismus übergetreten. Er blieb daselbst Prediger bis gegen das Jahr 1560.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen,
die Geschichte Wiens betreffend.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

(Fortsetzung.)

12. Im Jahre 1704, als der spanische Erbfolgekrieg zur Bestreitung der Kosten ungeheuere Summen erforderte, wurde die Wiener-Bank angelegt. Sie erhielt bald großen Credit, indem sie 5 Procente und die Rückzahlung des Capitals verbürgte, und schon im März 1705 war sie im Stande Kaiser Leopold I. zu dem bevorstehenden Kriege einen Vorschuß von drey Millionen Reichsthalern zu leisten, und die fälligen Interessen zu bezahlen.

13. Im Jahre 1703 und den folgenden Jahren fing man an den Lerchenfelder-Grund zu bebauen; er hat seine Benennung vom Lerchenfange, mit dem sich die Prinzen des allerhöchsten Hofes daselbst zu belustigen pflegten.

14. Markgraf Malaspina legte im Jahre 1690 zu Ehren Joseph I. den ersten Grund zu der heutigen Vorstadt Josephstadt. Im Jahre 1710 brachte der Wiener-Stadtmagistrat die grundherrliche Gerechtsame dieser Vorstadt durch Kauf an sich.

15. Fürst Adam von Liechtenstein baute im Jahre 1694 in der jetzigen Vorstadt Liechtenthal ein Bräuhaus, und legte so den ersten Grund zu jener Vorstadt.

16. Im Jahre 454 kam der h. Severin, ein Mönch aus Afrika, in die Gegend von Wien, und predigte das heilige Evangelium. Er stiftete in dem unweit von Wien gelegenen Dorfe Heiligenstadt ein Kloster. Einigen Chroniken zufolge, soll er auch in dem jetzigen, nach ihm so benannten Dorfe Sievering, ein zweytes Kloster gestiftet haben.

(Der Beschluß folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig, Wien, in der Schaufflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis vierteljährig 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Montag den 13. December 1830.

(100)

Ursprüngliche Errichtung

der k. k. Hofrechenkammer, der k. k. Staatshauptbuchhaltung, der k. k. obersten Staatscontrole und des k. k. General-Rechnungs-Directoriums nebst der Reihenfolge aller Chefs und Referenten dieser obersten Rechnungsbehörden.

Von Johann Georg Megerle von Mühlfeld.

(Beschluß.)

III.

Die k. k. oberste Staats-Controle.

Im Jahre 1794, in welchem die Domänen-Central-Buchhaltung aufgelöset wurde, fanden sich Se. Majestät bewogen der bis dahin bestandenen contrallirenden Rechnungsstelle zwar fortan die Benennung Staatshauptbuchhaltung beyzulassen, jedoch den Staatshauptbuchhalter Grafen von Strassoldo zum geheimen Rathe und Obersthofmeister der Erzherzoginn Maria Amalia zu ernennen, und dagegen seinem Nachfolger, dem böhmischen Oberstburggrafen Franz Procop Grafen von Lazanzky den Titel und Character eines Präsidenten der obersten Staats-Controle zu geben, auch demselben unterm 29. Jänner 1794 eine neue allerhöchste Amtsinstruction zu ertheilen.

Dieser obersten Staats-Controle, welcher die Staats-Central-Hauptbuchhaltung, die Staatshauptbuchhaltung im Cameralibus mit Einschluß der dahin einverleibt gewesenen Hofbau-, Hofpost-, Lotto-Hof- und Tabackgefällen-Buchhaltung, die Staatshauptbuchhaltung in Hungaricis et Transylvanicis mit Einschluß des damahls daselbst bestandenen geistlichen Stiftungs-Departements, die Staatshauptbuchhaltung in Militaribus, die Staatshauptbuchhaltung in Bancalibus, die Staatshauptbuchhaltung in Monetariis et Montanisticis, die Staatshauptbuchhaltung im Stiftungsfache und die Staatshauptbuchhaltung im Domänenfache untergeordnet waren, wurden ursprünglich die Hofräthe Ludwig von Schotten, Carl Joseph Freyherr von Schimmelfenning und Carl Maximilian von Eder zugetheilt.

Bis zu der mit Ende October 1801 erfolgten Aufhebung der obersten Staats-Controle und statt gehabten unmittelbaren Unterordnung sämmtlicher Hof- und Länderbuchhaltungen unter die betreffenden Hof- und Länderstellen, bey welcher Gelegenheit Se. Majestät den Hofrath Augustin Veit von Schittlersberg zur Führung der Central-Geschäfte unter der Leitung des dirigirenden ersten Staats- und Conferenz-Ministers Grafen von Kolowrat zu verwenden, den Hofrath Daniel von Baals dagegen zur Pflegung der Aufsicht über die Hofbuchhaltungen, dann zur Führung des Referates von sämmtlichen Hof- und Länderbuchhaltungen, der vereinigten Hofstelle zuzuweisen geruhten, waren bey dieser obersten Rechnungsbehörde folgende Individuen angestellet.]

A.

Präsident.

Franz Procop Graf von Lazanzky, Oberstburggraf in Böhmen, 1794 Präsident der obersten Staats-Controle, 1796 zum Directorial-Minister ernannt, und am 21. August 1797, seinem eigenen Wunsche gemäß, von dem bis dahin gleichzeitig geführten Präsidium der obersten Staats-Controle enthoben, von welchem Zeitpuncte an diese Präsidentenstelle unbesetzt blieb.

B.

Hofräthe.

1) Ludwig von Schotten führte vom 21. August 1797 bis Ende October 1801 das Präsidium, wurde 1801 Oberdirector der Hofkriegsbuchhaltung de Praeterito und als solcher im Jahre 1806 in den Quieszentenstand versetzt.

2) Carl Joseph Freyherr von Schimmelfenning, Hofrath und Director des Staatsrechnungs-Centrale, 1794 Hofrath der obersten Staats-Controle und Director des dieser Hofstelle untergeordnet gewesenen Staats-Centrals Hauptbuchhaltungs-Departements der Monarchie, 1802 Hofrath und Director bey dem Staats-Rechnungs-Centrale, 1803 Hofrath der vereinigten Hofkanzley, 1806 Director der Lottogefällen-Cameral-Direction.

3) Carl Maximilian von Eder, 1803 Hofrath der Finanz- und Commerz-Hofstelle und Referent über die ungerischen, siebenbürgischen und banatischen Länderbuchhaltungen.

4) Joseph von Lischka, starb im Jahre 1799.

5) Georg Adalbert von Beeckhrn, 1799 jubilirt.

6) Daniel von Baals, 1801 Hofrath der vereinigten Hofkanzley, 1803 Hofrath der Hofkammer, 1806 in den Quieszentenstand versetzet.

7) Johann Christian von Weikhart, 1801 über eigenes Ansuchen in den Ruhestand versetzet.

8) Philipp Graf von Herberstein, 1798 Hofrath der Hofkammer.

9) Augustin Veit von Schittlersberg, Banco-Hofbuchhalter, 1799 Hofrath der obersten Staats-Controle, 1801, nach Aufhebung derselben, zur Führung der Central-Geschäfte unter der Leitung des dirigirenden ersten Staats- und Conferenz-Ministers Grafen von Kolowrat verwendet, 1803 Hofrath der Hofkammer und Director der Staats-Credits- und Central-Hofbuchhaltung.

IV.

Das k.k. General-Rechnungs-Directorium.

Im Jahre 1805 geruhten Se. Majestät eine neue unmittelbare Hofstelle unter der Benennung General-Rechnungs-Directorium zu errichten, derselben sämmtliche Hofbuchhaltungen, wie auch sämmtliche Provincial-Staatsbuchhaltungen in den deutschen, galizischen und italienischen Erblanden*) zu untergeben, und mittelst allerhöchsten Handschreibens vom 18. September 1805 die Leitung dieser Hofstelle dem wirklichen Hofrathe und Director des Staatsrechnungs-Centrale Augustin Veit von Schittlersberg mit dem Titel eines General-Rechnungs-Directors zu übertragen.

Der Personalstand dieses General-Rechnungs-Directoriums bestand ursprünglich aus dem General-Rechnungs-Director, zwey Hofräthen, zwey Hofcommissionsräthen, einem Registraturs- und Expedits-Director in einer Person, dann aus mehreren, aus den Hofbuchhaltungen gezogenen Raitofficieren, Ingrossisten und Accessisten, welche die Hofsecretärs-, Hofconcipistens- und Hofkanzlistensstellen gegen bestimmte jährliche Remunerationen versahen.

Gegenwärtig besteht derselbe aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, drey Hofräthen, drey Hofcommissionsräthen und einem Registraturs- zugleich Protocolls-, Expedits- und Archivs-Director nebst einem Directions-Adjuncten.

Die dem General-Rechnungs-Directorium untergeordneten Staats-Hofbuchhaltungen, bey welchen sich 34 Buchhaltungs-Vorsteher, Buchhalter und Vicebuchhalter, 2 Hofbauräthe, 136 Rechnungsräthe, 12 Registraturs-, Expedits- und Protocolls-Directoren, 393 Rechnungsofficialen, 241 Ingrossisten und 192 Accessisten, somit im Ganzen 1010 Individuen angestellt befinden, sind folgende:

1) Die Staats-Credits- und Central-Hofbuchhaltung.
2) Die Cameral-Hauptbuchhaltung.
3) Die ungerisch-siebenbürgische Hofbuchhaltung.
4) Die Hofstaatsbuchhaltung.
5) Der Hofbaurath und Hofbaubuchhaltung.
6) Die Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung.
7) Die Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung.
8) Die Taback- und Stämpelgefällen-Hofbuchhaltung.
9) Die Posthofbuchhaltung.
10) Die Lottohofbuchhaltung.

*) Die ungerischen, siebenbürgischen und banatischen Länderbuchhaltungen blieben verfassungsmäßig der Hofkammer subordinirt.

11) Die politische Fonds-Hofbuchhaltung.

12) Die Hofkriegsbuchhaltung.

Reihenfolge

aller Directoren, Präsidenten, Vicepräsidenten, Hofräthe und Hofcommissionsräthe des k. k. General-Rechnungs-Directoriums.

A.

General-Rechnungs-Directoren.

1) Augustin Veit von Schittlersberg, Hofrath und Director des Staatsrechnungs-Centrale, 1805 General-Rechnungs-Director, 1806 Staats- und Conferenzrath.

2) Carl Kirstein von Kirstenau, Hofbuchhalter der ungerisch-siebenbürgischen Hofbuchhaltung, 1805 Hofrath des General-Rechnungs-Directoriums, 1806 General-Rechnungs-Director.

B.

Präsidenten.

1) Augustin Veit von Schittlersberg, Staats- und Conferenzrath, 1808 Präsident des General-Rechnungs-Directoriums, 1809 neuerdings mit Beybehaltung der Präsidentenstelle in den Staatsrath berufen, starb den 24. Februar 1811.

2) Anton Freyherr von Baldacci, Vicekanzler der vereinigten Hofkanzley, 1811 Präsident des General Rechnungs-Directoriums, nunmehr zugleich k. k. wirklicher geheimer Rath, Großkreuz des österreichisch-kaiserlichen Leopold- und Commandeur des königlich-ungerischen St. Stephans-Ordens, Inhaber des goldenen Civil-Ehrenkreuzes, Großkreuz der königlichen französischen Ehrenlegion, des königlich-preußischen rothen Adler-, des königlich-sächsischen und des königlich-würtembergischen Civil-Verdienst-Ordens, dann des großherzoglich-baadischen Ordens vom Zähringer-Löwen.

C.

Vicepräsidenten.

1) Carl Kirstein von Kirstenau, General-Rechnungs-Director, 1808 Vicepräsident, starb den 21. April 1816.

2) Carl Ritter von Eyberg zu Eichberg und Werthenek, Hofrath der vereinigten Hofkanzley, 1808 zu dem General-Rechnungs-Directorium übersetzet, 1816 Vicepräsident, starb den 23. Junius 1822.

3) Ignatz Jäger von Waidenau, Raitrath bey dem Staatsrechnungs-Centrale, 1805 Hofcommissionsrath, 1806 Hofrath, 1823 Vic-präsident, 1827 in den Ruhestand versetzet.

4) Johann Freyherr von Metzburg, Inhaber des silbernen Civil-Ehrenkreuzes und Hofrath der vereinigten Hofkanzley, 1828 Vicepräsident.

D.

Hofräthe.

1) Matthias Edler von Rüstel, Hofbuchhalter der Hofkriegsbuchhaltung de Currenti, 1805 Hofrath, 1806 jubilirt.

2) Joseph von Ellinger, Hofbuchhalter der italienischen Hofbuchhaltung, 1805 Hofcommissionsrath, 1806 Hofrath, 1823 in den Ruhestand versetzet.

3) Alois Schwinner, Edler von Bärenau, Magistratsrath und Wiener-Stadtoberkämmerer, 1806 Hofcommissionsrath, 1816 Hofrath, nunmehr auch Inhaber des silbernen Civil-Ehrenkreuzes, Ritter des russisch-kaiserlichen St. Wladimir-Ordens vierter Classe, Commandeur des großherzoglich-hessischen Ludwig-Ordens und Ehrenmitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain.

4) Joseph Launsky von Tiefenthal, Banco-Hofbuchhalter, 1816 Hofcommissionsrath, 1823 Hofrath, nunmehr auch Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain und jener der gefürsteten Grafschaften Görz und Gradisca.

5) Ignaz Anton Ritter von Schäffer, k. k. Rath und Steuerrectifications-Buchhalter, 1818 Hofcommissionsrath, 1825 Hofrath, starb den 22. Julius 1829.

6) Ernest Freyherr von Feuchtersleben, Hofbaurath, 1818 Hofcommissionsrath, 1829 Hofrath.

E.

Hofcommissionsräthe.

1) Dominik Strosser, Hofbuchhalter der Hofkriegsbuchhaltung de Currenti, 1806 Hofcommissionsrath, 1816 mit dem Character eines wirklichen Hofrathes in den Ruhestand versetzet.

2) Ignatz Ardelt, Gubernialrath und gewesener Polizey-Director zu Linz, 1812 dem General-Rechnungs-Directorium zur Dienstleistung zugewiesen, 1816 Hofcommissionsrath, starb den 12. Februar 1818.

3) Thomas Anton Hallo, Buchhalter der Grundsteuer-Regulirungs-Hofbuchhaltung, 1825 Hofcommissionsrath.

4) Vincenz Litawisky, Domänen-Hofbuchhalter, 1823 Hofcommissionsrath, 1827, über eigenes Ansuchen, in den Ruhestand versetzet.

5) Franz Freyherr von Aichen, Hofsecretär

der k. k. allgemeinen Hofkammer, 1827 Hofcommissionsrath, 1818 Hofrath der k. k. allgemeinen Hofkammer, zugleich Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der königlich-bayerischen Krone und des königlich-pohlnischen St. Stanislaus-Ordens dritter Classe.

6) Michael Freyherr von Neustädter, Regierungsrath und dirigirender Hofkriegsbuchhalter, 1828 Hofcommissionsrath, nunmehr auch Commandeur des königlich-sicilianischen St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung, Beysitzer der Trenschiner und Neograder Comitats-Gerichtstafeln, correspondirendes Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, und des landwirthschaftlichen Vereins im Königreiche Würtemberg.

7) Ignaz Freyherr von Buschmann, Hofsecretär der vereinigten Hofkanzley, 1829 Hofcommissionsrath.

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1573 bis 1585, also unter Herbart, Weikhart und Christoph den Freyherren von Auersperg, war der in der Reformationsgeschichte Krains bekannte Marcus Xylander*) Pastor in St. Canzian, jedoch nicht ganz ungestört. Christoph Freyherr v. Auersberg starb als Landesverwalter 1592 auf dem Schloße zu Laibach mit der schmerzlichen Überzeugung, daß sein und seiner Vorfahren Bestreben, den Protestantismus in Krain fest zu begründen, fruchtlos gewesen. Die von ihm hinterlassenen Kinder waren Herbart IX., der Stammhalter der geraden, in ihm gegrafften Linie auf Auersperg, Dietrich IV., von dem die fürstliche Linie abstammt, Weickhard II., der 1607 zu Prag, Bernard Johann und Joachim (dieser Letztere zu Breslau 1583 geboren), die wahrscheinlich in der Jugend gestorben. Eine Tochter Elisabeth heirathete den Grafen Stephan Ursin von Blagay und eine andere, Maria Dorothea, starb zu Laibach 1611.

Es erübrigt nun von der Schönberger Linie nachzuhohlen, was sich in derselben seit dem Verschwinden des biederen Johannes IX., (ziehend zum Entsatze Wiens 1529) krainischen Landeshauptmanns zugetragen.

Sein Sohn Wolfgang Engelbert, in erster Ehe mit Felicitas von Keutschach, in zweyter mit Anna von Lamberg vermählt, theilte mit seinem Bruder Georg die Auerspergisch-Schönbergischen Familiengüter. Gabriel Creytzer, Ritter, S. M. Rath, Landescomthur der niederösterreichischen Balley deutschen Ordens und Statthalter der niederösterreichischen Regierung, belehnt 1556 den 26. July zu Laibach Wolfgang Engelberten von Auersperg, Herrn zu Schönberg, Erbmarschall von Krain und der windischen Mark, mit 2 Gärten in Purgstall bey Laibach, davon an das deutsche Haus ein jährlicher Zins von 2 fl. zu zahlen. Aus seiner ersten Ehe hatte Wolfgang Engelbert zwey Söhne, Johann, der den Stamm fortführete und Georgen. Im Jahre 1560 den 19. May zu Laibach wurde ein Heirathsvertrag zwischen diesem Georg von Auersperg, Herrn zu Schönberg, Erbmarschall von Krain rc., und Anna, der Tochter des Herrn Trajan von Auersperg über 600 fl. Morgengabe geschlossen, die im Falle der Kinderlosigkeit an Annens Bruder, Herbart VIII. zurückfallen sollte. Zeugen: Jacob von Lamberg, Landeshauptmann in Krain, Hanns Lenkovitsch zu Freythurn, oberster Feldhauptmann der croatisch- und windischen Gränze und über die Uskoken, Jobst Gallenberg zu Gallenstein, Landesverweser und S. M. Rath. (Dieser Georg aber starb schon fünf Jahre darauf, und seine Gemahlinn schritt zur zweyten Ehe mit Wilhelm von Lamberg, Herrn zu Sauenstein). Aus der zweyten Ehe Wolfgang Engelberts mit der Lambergischen Anna, stammt jener ruhmbekrönte Andreas von Auersperg, dessen Feldherrn-Talent und Tapferkeit bey Sisseck nicht nur in der Landes-, sondern selbst in der Weltgeschichte ewig leben werden.

Diese zwey Söhne Wolfgang Engelberts, nähmlich Johann und Andreas, lebten von Jugend auf nur der Gränzvertheidigung, und erhoben ihr Haus auf den höchsten Gipfel des Ruhmes, aber, als hätte sich die Gunst des Glückes an ihnen erschöpft, die Schönbergische Linie erlosch gleichsam mit diesen zwey rüstigen Gränzwächtern der Christenheit. Johann hatte von seiner Gemahlinn Anna von Eck zwar mehrere Söhne, die aber theils in der Jugend, theils unvermählt starben. Von drey Töchtern eheligte die eine, Elisabeth, den schwermüthigen, aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Wolfgang Engelbert, Sohn des bey Budatschki erschlagenen Herbart, Felicitas aber den Grafen Georg Ursin von Blagay, Pfandinhaber von Gotschee, welches Haus

*) Dieser Pastor scheint auch der Verfasser der noch zu Auersperg vorhandenen genealogischen Reim-Chronik des Auerspergischen Stammhauses zu seyn.

überhaupt von den Aurspergern die kroatische Gränzhut erbte, Sabina endlich Wilhelmen von Lamberg zu Rotenbüchel. Johann übernahm noch 1575 den Oberbefehl an der Gränze. An ihn verpachteten die Pauliner Eremiten zu Kamenzka an der Culp im Agramer Comitat ihr Kloster um 50 fl. rheinisch (so sehr waren die Besitzungen jener Gegend im Preise gesunken) gegen gewisse Bedingungen, 1576 Dienstag nach Pfingsten. Er starb 1580. Sein Stiefbruder Andreas, der christliche Achilles, geb. 1557, hatte 16jährig, auf der Hochschule zu Padua studirt, war dann auf Reisen gegangen und möchte schon 1574 seine militärische Laufbahn bey seinem Vetter Weickard angefangen haben; denn 1575 den 16. Juny zu Laibach belehnte Erzherzog Carl den Herrn Andreas Freyherren von Aursperg mit verschiedenen Gülten. Er scheint darauf dem Erzherzoge Mathias auf kurze Zeit in die Niederlande gefolgt zu seyn, aber 1578 focht er sicher schon mit seinem Vetter Christoph wider die Muselmänner.

Nach Erzherzogs Carl Tode 1590 und während der Minderjährigkeit seines Sohnes Ferdinand (nachmahls als Kaiser II.) übertrug der gelehrte K. Rudolph II. seinen Brüdern Ernst und Maximilian hinter einander die Gränzhut, und in jene Zeiten fällt die Heldenlaufbahn dieses ruhmbekrönten Andreas von Aursperg. Der achtjährige Waffenstillstand, welchen K. Rudolph II. im Jahre 1591 durch seinen Bevollmächtigten, Doctor Bartholomäus Petz, mit dem Großherrn Amurat III. geschlossen, war wie jeder Friede mit treulosen, eroberungssüchtigen und glücklichen Barbaren, nicht hinreichend, den Gränzen die nöthige Ruhe zu verschaffen. Es fehlte daher auch nicht an Neckereyen an der kroatischen Gränze, besonders von Seiten des bosnischen Paschas Hassan. Als Ursache davon gibt Valvasor (B. 15. S. 510.) den Großvesier Sinan Pascha an, der durch Cabalen den Divan zum Kriege gegen Österreich zu stimmen wußte. Allein man dürfte wohl nicht so ganz fehl schließen, wenn man den Grund zum Theil in dem mächtigen Einfluße suchte, den Venedigs Handels-Politik gleichsam unter der Decke auf den Großvesier ausübte.

Die Uskoken, diese furchtbaren Flibustier des adriatischen Meeres, welche als türkische Flüchtlinge christlichen Glaubens, anfangs zu Clissa in Dalmatien eine Freystätte gefunden, und von dort vertrieben, durch die Gnade des österreichischen Hofes (Ferdinands I.) nach Zeng übersetzt worden waren, kämpften von hier aus eben so muthig gegen Türken und Venetianer, nahmen den Letzteren viele Schiffe weg, und gefährdeten die Sicherheit des adriatischen Meeres. Venedigs herzlose Rechenmeister drangen auf gänzliche Ausrottung derselben. Die Pforte selbst würde dieß, oder doch die Auslieferung so gefährlicher Gränzmänner nicht ungern gesehen haben. — Allein Kaiser Rudolph, so geneigt er sich zeigte, die schuldigen Verbrecher zu strafen, konnte unmöglich in die gänzliche Vertilgung dieses Volkes willigen, in „Erwägung, daß sie (die Uskoken) aus der Türkey entwichen und ihre Zuflucht bey den Christen gesucht; damit ihre Posterität bey dem christlichen Glauben erhalten und auferzogen, der ewigen Seligkeit nicht beraubt, noch sie zeitlich in der viehischen Dienstbarkeit ihr Leben zubringen und endigen müssen. Wie sie dann durch angedeutete Amotion, oder Ausschaffung leichtlich in eine Verzweiflung gerathen, ihren christlichen Glauben verläugnen, sich zum Feinde schlagen, und aus gefaßtem Neid wider diejenigen, bey denen sie, als bey ihren Religionsgenossen, Hülfe, Rettung und Trost gesucht, anjetzo aber verlassen und verstoßen, ja dem Erbfeinde selbsten unchristlicher Weise in die Hand gegeben worden, der Christenheit ärgste Feinde werden, und da sie zuvor mit ihrer Mannheit die Türken abgehalten, und denselben stattlichen Widerstand gethan, dieselbige anjetzo selbsten herauszulocken und zu Eroberung dieses noch übrigen Theils des chroatischen Königreichs und Vormauer der Christenheit an den dalmatinischen Gränzen, Hülfe und Vorschub zu geben verursacht werden dürften."

Dem sey jedoch wie ihm wolle, so hatte Hassan, der Bascha von Bosnien, vom Großvesier geheimen Befehl, an der croatischen Gränze Neckereyen anzufangen, um dann, wenn die Gränzhut das Vergeltungsrecht üben würde, über Friedensbruch beym Sultan Klage führen zu können. Mit 5000 Mann und 5 kleinen Feldstücken fiel er in Croatien ein, (zwischen Crisium und Ivanitsch) verbreitete Furcht und Schrecken ringsum, zündete das Dorf Custaronitsch an, ohne sich jedoch an das Schloß zu wagen. Nicht so leicht kam das Schloß Bussak weg. Hasson hatte nähmlich von einem Überläufer erfahren, wie daß sich darin zwar zwey Kanonen befänden, daß es aber an Pulver fehle. Er legte Sturm an, plünderte und verbrannte das Schloß und schleppte den Lorenz Radinav mit Weib und Kind in die Gefangenschaft. Bis nach Rokonak, Verbatz, und St. Helena, bis an die nächsten Dörfer bey Agram schwärmten die Türken, machten ungeheuere Beute, und würden noch weiter um sich gegriffen haben, wäre nicht ein starkes Herbstregenwetter eingetreten, das alle Wege unbrauchbar machte. Der Glagoutz und die Lonia waren ausgetreten, und hinderten die weiteren Fortschritte der Türken. Hasson kehrte um, wurde aber auf dem Rückzuge von Ste-

phan Grasban und Gregor Lababcher, die von Treistum herbey eilten, dann von den übrigen Commandanten der deutschen und illyrischen (krainischen und kroatischen) Gränzörter verfolgt, also daß er sein Geschütz, weil er es in dem schlechten Wege nicht fortbringen konnte, stehen ließ, und eine Nachhut, bestehend aus Fußvolk und Reiterey unter Ali Beg und Osmann, zur Deckung seines Rückzuges anordnete. Diese Nachhut wurde bey Gradez, einem Schloße des Agramer Bischofs, eingeholt und angegriffen. Während des Treffens schickte Osmann Eilbothen an Hassan um Unterstützung. Dieser machte ein wenig Halt, und ließ zurück sagen, der heftige Regen erlaube nicht umzukehren; man solle sich, Falls man dem Feinde nicht gewachsen, zum Hauptheere zurückziehen. So nahmen denn die Türken die Flucht, nachdem sie den Osmann und mehrere Andere, ferner 22 Feldzeichen und 72 Gefangene verloren hatten, darunter Mustapha, der Anführer des veruzianischen Haufens. Viele Pferde wurden erbeutet und 120 abgehauene Köpfe gezählt. Die herrlichste Beute für die christlichen Sieger waren jedoch 400 gefangene Christen, welche von den Türken gleich beym Beginnen des Treffens freygelassen wurden, und denen man jetzt im Taumel der Freude die Ketten und Stricke ablöste. Eben diese Gefangenen gaben ihren Befreyern Nachricht von den zurückgelassenen Feldstücken, welche sogleich aufgesucht und in Beschlag genommen wurden. Die Croaten hatten einen einzigen Todten, den Franz Jaizinn, einen Veteran, und einige Verwundete, die jedoch bald hergestellt wurden.

Hassan war kaum nach Hause zurück gekehrt, so schickte er auch schon zwey gefangene Christen nach Grätz an den jungen Erzherzog Ferdinand und forderte sein verlorenes Geschütz zurück, erhielt aber keine Antwort. Nun beschloß er, nachdem Gora und Hrastowitz an ihn übergegangen, bey der Mündung des Bergbaches Petrinius ein Castell, Petrinia, anzulegen, von welchem aus er stets ungehindert und ungestraft in Croatien und Krain die größten Verwüstungen hätte anrichten können. Aber noch waren die nöthigen Materialien nicht vorhanden, und das nahe Sissek konnte leicht die Arbeit stören. Darum schien es vor allem nothwendig zu versuchen, ob sich nicht Sissek vielleicht auf irgend eine Art nehmen lasse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stimmen des Auslandes über die österreichische Literatur.

(Fortsetzung.)

Doch nach dieser kleinen Ausbeugung wieder zum Metrum der Tunisias selbst! — Die Tunisias steht auch in dieser Beziehung als Meisterstück da: der Hexameter erscheint in der Tunisias in einer Fülle, Kraft, Mannigfaltigkeit, Abrundung, in einer rhythmischen Vollendung, die ihm selbst Göthe und Voß nicht zu geben vermochten. Daher sagt Monti, der, wie schon oben bemerkt ward, eine Episode dieser Epopöe vereint mit Ritter von Maffei — in's Italienische übersetzte: „I versi (di Tunisiade) vanno sì dignitosi ed alteri, che molti vollero dire esser Pyrker per questa parte superiore al Klopstock, al Göthe, ed al Voss, che pur nella bellezza degli esametri avverchiarono ogni Tedesco." Ja der Hexameter in der Tunisias steht sogar mit Virgil's und Homer's Hexameter auf gleicher Stufe rhythmischer Vollendung. Nie mangeln die erforderlichen Einschnitte; nie ist ein Hiatus übersehen; nie erscheint ein Verstoß gegen die Gesetze der Quantität; stets ist der Hexameter dem Inhalte gemäß gebaut, so daß man jetzt zu hören wähnt des Rosses hinsausenden Galopp:

„Weithin ertönte Geklirr und Getrapp, und es bebte der Boden
Unter dem stampfenden Huf; aufflog der flimmernde Sandstaub."

V. Ges. 196—198. V.

Jetzt das Herabstürzen hinabprallender Felsen:

„. . . Da rollen die Felsen, da stürzen die Wälder
Gegeneinander hinab in den brausenden Schaum der Gewässer."

Ges. IX. 381—383. V.

Jetzt die Kanonen, den Schoß der Büchse, den zischenden Pfeil, den klirrenden Säbel, den sausenden Speer:

„Drauf erhob er Geschrey, und hieß der ehernen Schlünde
Donnergebrüll, und der Büchsen Geschmetter erschallen, und sä'te
Saat der Vernichtung."

Ges. IX. 255—257. V.

Furchtbar donnerten schon die mächtigen Schlünde; zugleich flog
Lastendes Eisen, im Bogenwurf sich kreuzend im Luftraum,
Dorther, dahin gesandt, entsetzlichen Jammer zu schaffen;
Fort und fort im Gekrach der rastlos feuernden Büchsen
Prasselte Kugelsaat in die dichtesten Haufen; die Pfeile
Zischten, der Säbel erklang; die Speere sausten. . .

Ges. IX. 364—370. V.

Jetzt die wirbelnde Trommel, die rufende Trompete:

„. . . Laut wirbelte, dröhnte die Trommel,
Schmetternd erklang die Tromet', und das Wiehern der stampfenden Rosse
Scholl aus dem Waffengeblitz herüber vom stäubenden Fahrweg."

III. Ges. 153—156. V.

Jetzt den krachenden Donner:

„Wie der furchtbare Schlag des laut erkrachenden Donners,
Der von des Himmels Rand' auftobte zum finsteren Nordpol,
Wieder von Osten zurück mit tief empörterem Ingrimm
Kehrt: und aus Wolkennacht herpoltert im dumpferen Nachhall: —
Also erscholl aus der Ferne heran der mächtigen Rosse
Donnernder Huf."

Ges. IX. 439—445. V.

Jetzt das Bersten des Schiffes:

„Gleich dem feurigen Luftgebild, dem Völker erbeben,
Flog das berstende Schiff, und schwand in den höheren Räumen
Fern mit lautem Gezisch. Nur spät, nur langsam und leise

Sank zertrümmert Gebälk. . ."
So schön, als Homer Ähnliches schildert!

ἀρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ
αἱ μὲν ἔπειτ' ἐφέροντ' ἐπικάρσιαι, ἱστία δέ σφι
τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο.

Odys. IX. G. 69—72.

und:

. . . Mast' an Mast', und Segel an Segel
Schlugen in wildem Gekrach, und dumpf ertönte der Schiffsraum.

Tun. IV. Ges. 420. V. 59.

Unzählige Stellen würden wir noch von ähnlicher Art anführen können aus der Tunisias; doch die Beschränktheit des Raumes hindert uns; jetzt wollen wir einige größere Stellen vor das Auge des Lesers führen, die ihm einen anschaulichen Beweis von der vollendeten plastischen Darstellung der Tunisias geben mögen, wovon die Rede war.

Wir können von dem Sänger der Tunisias in obiger Beziehung mit einem andern Sänger sagen:

Wohl erkennt er und trifft heiliger Musen Kunst
Vielfach redenden Ton, von dem zerrüttenden
Donnerhalle der Windsbraut
Bis zum säuselnden Frühlingswehn;
Jeden Geist des Gesangs bildend in jedem Zug,
Durch vollendendes Wort, welches mit Luft umfließt,
Durch harmonische Stimmung,
Durch nachahmenden Rhythmustanz.
. . . Schöpft . . des Wortes Kraft
Aus des heimischen Sprachgenius frischestem
Und urlauterem Sprudel,
Von fremdartiger Ader rein:
Wo sein lebender Bach nieder am Moosgeklüft
Rollt durchsichtige Fluth durch das geregte Land. *)

X. Ges. Darstellung eines Zweykampfes:

„Grimmig schritt Alfred, der niederländische Hauptmann
Gegen ihn vor, deß Riesen Kraft in dem Heere gerühmt ward,
Stand, und führte den Streich; doch Giaffar schlug ihm das Eisen
Aus der erstarrenden Faust, daß es blitzend am Sande dahinfuhr.
Raubet' er jetzo vielleicht dem wehrlosen Christen das Leben?
Nein: denn edeler Stolz erfüllet die muthige Seele
Giaffars; schnell in die Scheide barg er das Schwert, und es faßten
Beyde Kämpfer zugleich mit festumklammernden Armen
Eisern sich an, und beugten einander, mit Bärenstärke
Pressend die Brust an die Brust, bald hier- bald dorthin, daß Beyden
Knirschte der Rücken, und Schweiß von den Gliedern in Strömen herabrann.
Jener gedachte der List, und schlug von hinten dem Türken
Mit der Ferse die Beuge des Knie's, ihn niederzustürzen;
Aber Giaffar stand wie die Eiche so fest auf dem Boden;
Itzo der Übermacht sich bewußt, und zürnend der Tücke,
Hob er den Gegner empor, und drückte mit eisernen Sehnen
Ihn stets enger zur ehernen Brust, daß er, Odem- beraubet,
Dort verhauchte den Geist; aus seinen eröffneten Armen
Fiel er, langgestreckt, auf den Sand. Wie, lauernder Tücke,
Aus umschattendem Laub die Riesenschlange sich auf den
Tieger hinüber schwingt, der sorglos vorübergezogen:
Ihn umringelt sie schnell, und reißt ihn dem schütternden Stamme
Näher; er brüllt, und strebt, der klammernden Reife nur einen,
Mit den Zähnen und Klau'n zu fassen; vergeblich! sie preßt ihn
Würgend zum Stamm, daß ihm laut zerkrachen die Knochen: so würgte
Giaffars mächtiger Arm den Gegner, und streckt' ihn entseelt hin." —

X. Ges. 269—294. V.

Welche Plastik in folgender Stelle!

„Jetzt nach gehaltener Rast erhob sich der Krieger Getümmel.
Dürres Reis, und Trümmer längst gestrandeter Schiffe,
Trugen sie eilig herbey, zu empören unzählige Flammen.
Wie die Sternenheer' erglüh'n am nächtlichen Himmel,
Glänzten die Lagerfeuer umher. Da knüpfte der Reiter
Sorglich das Pferd an den Pflock, und both ihm den Hafer im Vollmaß;
Oder trug vom rieselnden Born in räumigen Kübeln
Ihm die erfrischende Fluth. Nicht enthob er ihm jetzo den Sattel,
Wie daheim, als ihm versiegte der Schweiß nach dem Ritte;
Denn in dem Felde gebeut des Augenblickes Entscheidung,
Fertig zu stehn zur Wehr; und zum rasch vorstürmenden Angriff.
Andere besorgten den Brüdern das Mahl. Des eisernen Kessels
Rußigen Bauch umschlang die Loh', und die emsigen Krieger
Hatten den Reismus gar gekocht, die Hammel gebraten,
Und vertheilt den Wein mit kräftig ernährendem Brodte,
Jeglichem treu und gerecht. Bestrahlt von der freundlichen Flamme
Schmaus'ten sie dort; umkreiseten Possen und stichelnde Scherze,
Lautem Gelächter vermengt und kriegerisch tönenden Liedern.
Also war in dem Lager Getös' und lärmende Freude. —
Aber gesondert im Kreis, kaum achtend des Mahles und Trunkes,
Oder des Herz-erfreuenden Worts, ergaben die Einen,
Heiß erpicht auf Gewinn, sich der Würfel trüglicher Kurzweil:
Schüttelten erst in der hohlen Hand die klingende Lanze;
Warfen sie dann quer hin auf den weit gebreiteten Mantel;
Sah'n und zählten die Gewinn-aufweisenden Augen.
Andere langten die Karten hervor, vieljährigen Ansehens:
So daß ein Fremder kaum den Buben vom König, die Grüne
Von der Rothen erkannt; vertheilten die klebenden Blätter,
Netzend oft mit der Zunge den Daum, von der Linken zur Rechten
Allen umher, und spielten Brand und Bettel und Mord-Brand,
Mit aufschlagender Faust, und fröhlichem, lauten Gelächter."

IV. Ges. 324 V. u. f.

Wie idyllisch ist folgende Stelle!

„Heiter entschwand die Sonn' im rosigen Duft, und der Himmel
Lächelte mild; wie ein Säugling am Busen der liebenden Mutter
Schlummert, so lag entzückend am Saume der dämmernden Erde
Abendröthliche Gluth. Im Gesang heimkehrten die Schnitter;
Weithin ertönte des Hirten Schalmey und die blöckende Heerde

*) Joh. Hein. Voß, Ode, die „Darstellung."

Eilte durch Wolken Staub's, der hoch in den röthlichen Himmel
Aufquoll, hüpfend zum duftenden Stoll, nach Ruhe sich sehnend.
Als sich die Müden getrocknet den Schweiß, und die dämmernde Stube
Alle versammelt umher: da tischte die sorgliche Hausfrau
Jenes zur Abendkost, was ihr der Garten gespendet,
Was die Heerd' ihr both aus strotzenden Eutern; sie stillten
Fröhlich den Hunger. — Bald verstummte des Tages Getöse
Ringsum; nur vom Thurme herab noch mahnte das Glöcklein,
Fromm zu erheben das Herz: sie betheten, eilten zur Ruhe,
Und der erquickende Schlaf umfing sie mit süßer Betäubung."
Wie unübertrefflich ist nicht folgende Stelle:
„Dort auf dem ragenden Fels, umgeben von zahllosem Volke,
Stand im Feyergewand, mit den dienenden Priestern und Layen,
Der erhabene Hirt, in schauererregender Hoheit;
Denn er harrte der Kommenden schon. Als endlich sie nahten,
Theilend die Meeresfluth mit dem gleitenden Kiele, da hallten
Donnernde Schlünd' umher; harmonischer Glocken Getön klang;
Liebliche Düfte haucht' in die Luft das silberne Rauchfaß,
Und weit brannte das Meer in zahllos lodernder Fackeln
Mächtigem Wiederschein; denn Finsterniß deckte die Welt noch.
Jetzt ergreifend schnell mit der Linken den hirtlichen Krummstab,
Den ihm der gute Hirte vertraut', in des Heiles Gefilden
Sein' erlesene Heerde mit liebender Sorgfalt zu weiden,
Hob er zugleich die Recht' empor, und segnete drey Mahl,
Rufend: Vater und Sohn und heiligen Geist, die erwählten
Krieger des Herrn! Hochfeyerlich scholl der segnende Zuruf
Auf die Gewässer hinaus; und sie, auf die Kniee gesunken,
Senkten die Flagg' und Gewehr', und sandten ein stilles Gebeth auf." —

III. Ges. 316 — u. folg. —

Welche plastische Darstellung der Ankunft des Kaisers zu Barcellona!

„Von Barcellona's Thürmen erschallt mit jubelndem Wohllaut
Glockengetön; erschütternd rollt der ehernen Schlünde
Freudedonner vom Wall; und im Port, wo unzählige Maste,
Gleich dem entblätterten Wald, aufragen zum Himmel, erglänzen
Flaggen und Wimpel umher: die bald im bläulichen Luftraum,
Von umgaukelnden Winden gerafft, wie silberne Wölkchen
Flattern; und bald, am thürmenden Mast heruntergesunken,
Schlängelnd über den Bord hinsäuseln zur schäumenden Tiefe.
Unabsehlich die Straßen entlang erglänzet vom Erker
Festlicher Teppiche Pracht; dort winkt aus jeglichem Fenster
Lieblicher Blumen Schmelz: sie hauchen elysische Düfte
Rings in die Luft. Doch welch ein Lärm aufwogender Freude
Füllet die Fenster zugleich und die Erker, die schwindlichen Höhen
Ragender Zinnen und Thürm' mit unzähligen Menschen? es starren
Wang' an Wange gepreßt, ein Haupt aufragend vom Haupt noch,
Alle mit leuchtendem Aug' in die wimmelnde Straße herunter,
Weil die wogende Menge hinaus auf den stäubenden Heerweg
Braust, wo Ludwig der Held, wo Dario, mächtigen Ansehn's,
Ordnen die Krieger in Reih'n, dem nahenden Herrscher zu Ehren.
Itzo noch lauter erschallt, wie unendliches Rauschen der Sturmfluth,
Schön und furchtbar zugleich, Ein Ruf: Hoch lebe der Kaiser!"
Sieh; er kam! Von Mendoza geführet, dem tapferen Feldherrn
Schritten vor ihm acht tausend Krieger. . . .
Itzo nach Wirbel und Schlag der Heere-bewegenden Trommel,
Nahten sie All' im gemessenen Schritt, die blanken Gewehre
Haltend im Arm, und, zum Schall der Feldschalmeyen und Flöten,
Ehernem Klange des Horns, und des Brummrohes tiefem Gewollen,
Mengend, im schönen Verein, ihr fernhin hallendes Schlachtlied.
Schauder ergriffen das Volk! — Den Altgedienten om Fuße
Folgte die herrliche Schaar vier tausend erlesener Reiter. . .
Hufesgerassel erscholl ins Geklirr des Waffengeschmeides,
Und in den ehernen Ruf der schmetternden Kriegestromete.
Doch, was schleudert noch helleren Glanz in der sonnigen Straße
Blendend umher? Wer nennte die Rossebändiger würdig,
Die, von silbernen Rüstungen blank, die ragende Lanze
Neraiger Rechte vertrau'n? — Zwey hundert edle Ritter
Kammen heran als Freye, die Sieges erlesene Söhne.
Aber vor Allen hervor, ein Viergestirn in dem Heere,
Strahlen: Albo, der stattliche Held; Alarcon der Kühne,
. . . Sarmento, und Garzia Lasso,
Der, ein Sänger und Held, das blitzende Schwert, und der Lyra
Goldne Saiten mit einem Kranz zu umschlingen sich sehnte. —
Itzt entflammt sich jegliches Auge: der mächtige Kaiser
Folgte der edlen Schaar, und grüßte die jubelnde Menge
Links und rechts mit freundlichem Blick; sein feuriges Prunkroß
Wölbte stolzer den mähnigen Hals, und tanzte, des Reiters
Froh, umher, nun da, nun dorthin gewendet, im Halbkreis.
Dort, wo in festlich geordneten Reih'n sein harrte das Fußvolk,
Hemmt' er den Rappen, und sah, wie fertig das blanke Gewehr sie
Schwenkten, mit Einem Schlag. Er winkte den schallenden Führern
Dank, die rasch zur Stirne den Degen erhoben und senkten,
Halbigend; dann aufschrie'n laut: „Marsch!" durch die hallende Stadt hin.
„Und in dem Jubelgedräng fortwogten die trefflichen Schaaren."

IV. Ges. 1. V. u. flg. —

(Der Beschluß folgt.)

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Verleger: Franz Ludwig. Wien, in der Schauflergasse, im gräflich Dietrichsteinischen Hause, Nr. 25. Pränumerationspreis viertelj. 2 fl. 24 kr., halbj. 4 fl. 48 kr., ganzj. 9 fl. 36 kr. Die Ausgabe des Blattes geschieht Montags und Freytags jedes Mahl ein ganzer Bogen.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 17. December 1830.

Biographische Skizzen vaterländischer Künstler.

Caspar Sambach,

Director der Mahler- und Bildhauer-Schule zu Wien.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

Caspar Sambach war am 6. Jänner 1715 zu Breslau in Schlesien geboren. Sein Vater war daselbst ein unbemittelter Schuhmacher. Schon als Knabe zeigte Sambach einen ungemeinen Hang und besondere Vorliebe für die Mahlerey, indem er auf jeden Flecken Papier, das ihm unter die Hände kam, oft auch auf der Mauerwand, mit Bleystift oder Kohlen allerhand thierische Figuren mit vieler Aufmerksamkeit nachzuahmen bemüht war, und bey jedem Versuche, den ihm die kindische Phantasie als gelungen darstellte, eine große Freude empfand.

Mit Vergnügen sah der Vater auf den Knaben, der jede freye Stunde dieser seiner Lieblingsunterhaltung weihete; doch der Gedanke, daß er außer Stande sey, die entschiedene Vorliebe und das Talent seines Sohnes für die Mahlerey gehörig leiten und nähren zu können, war für ihn niederschlagend und schmerzlich. Er schickte indeß den Knaben zur Schule, und als er das siebente Lebensjahr erreichte, nahm der Vater durch unablässiges Bitten des Knaben bewogen, ihm einen Mahler auf, der ihn im Zeichnen Unterricht gab, wofür er ihm statt der Zahlung seine Handwerksarbeiten lieferte. So lebte der Knabe bis zu seinem 14. Lebensjahre, wo ihn der Vater zu Reinert, einem sehr mittelmäßigen Mahler in die Lehre gab. Mit unermüdetem Fleiße und seltenem Eifer widmete er sich hier ganz seinem Lieblingsstudium; übertraf in kurzer Zeit seinen Meister und sah zugleich ein, daß sein Talent unter dieser Leitung kaum eine mittelmäßige Ausbildung hoffen dürfte. Er verließ daher seinen Lehrer, um unter einer geschickteren Leitung sich bilden zu können. Als er aber für den Augenblick nirgends Aufnahme und Unterkunft finden konnte, kehrte er in das väterliche Haus zurück, und verlegte sich mit gewohntem Eifer auf die für sein Fach nöthigen Nebenwissenschaften; denn schon damahls war er so von Eifer und Liebe für sein Lieblingsstudium begeistert, daß er alle seine Kräfte und Gedanken nur diesem weihete, sich über die Mittelmäßigkeit zu erheben und zur möglichsten Vollkommenheit zu gelangen bemühet war. —

Zum Behufe seines Studiums in der Gnomonik verfertigte er sich selbst die hierzu nöthigen Instrumente aus Holz und Metall. — De-Epe, Schüler des berühmten Mahlers Daniel Gran, stand damahls als Meister in der Mahlerey im großen Ansehen. Sambach, den die Kunstliebe mit glühendem Eifer belebte, faßte Muth, ging ohne irgendwo um eine Anempfehlung an den großen Meister angesucht zu haben, zu ihm, stellte sich ihm vor und both ihm seine Dienste unentgeldlich an. De-Epe fand an

ihm Wohlgefallen, nahm ihn auf fünf Jahre auf, und verwendete ihn bey der eben zu jener Zeit unternommenen Fresco Mahlerey in der Dominicanerkirche zu Troppau. Die gute Verwendung, der besondere Fleiß und rege Eifer erwarben ihm die Zufriedenheit und Liebe seines Lehrers in einem sehr hohen Grade, und er machte ihm am Ende des dritten Jahres ein Geschenk von 50 Gulden, worüber Sambach eine besondere Freude empfand, indem dieß der erste Erwerb war, den ihm sein Fleiß und seine Kunst verschaffte. — Die freyen Stunden widmete er der Arithmetik, Mathematik, Geametrie und Optik, in welchen Wissenschaften er bedeutende Fortschritte machte. Als er aber seinen Meister verließ, konnte er sich in seiner Kunst und den oberwähnten Wissenschaften wenig üben, indem er seine ganze Zeit den sogenannten Mahler-Conditionen widmen mußte, um sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Diese kleinen Arbeiten selbst, besonders aber seine rühmliche Verwendung in De-Eye's Schule, verschafften ihm einen guten Nahmen und der Bildhauer Donner, der sich in seines berühmten Bruders Raphael Schule befand, schrieb an den jungen Mann, dessen Talent schon damahls große Leistungen in der Mahlerey versprach, einen Brief, und lud ihn nach Wien ein. Diese Einladung war für den nach Vollendung in seiner Kunst strebenden Mann wie eine himmlische Erscheinung; unverzüglich machte er sich auf die Reise, und kam mit einer kleinen Baarschaft, in der Charwoche 1740 nach Wien, wo er unausgesetzt die Akademie und Donners Schule besuchte. Die kunstvollen Schöpfungen und schönen Arbeiten jener Meisterhand erfüllten ihn mit einem so großen Entzücken, daß er die betretene Bahn zu verlassen, und sich der Bildhauerey zu widmen beschloß. Er ging zu Donner, eröffnete ihm seinen Entschluß, und both sich ihm als Schüler an. Donner widerrieth ihm dieß, machte ihn auf die schönen Fortschritte, die er bis jetzt in der Mahlerey, gemacht, aufmerksam und eiferte ihn an, sich des Bossirrens zu befleißen, welches ihm in der Mahlerey viele wichtige Vortheile gewähren würde. Sambach befolgte diesen wohlmeinenden Rath seines Gönners, widmete sich unter dessen Anleitung jener Kunst, und zog hieraus in kurzer Zeit großen Nutzen. Um diese Zeit erwachte auch in ihm die Liebe für Basrelief und Gemählde, die in der Folge seinen hohen Künstlerruhm gründeten.

Der plötzliche Todesfall Donners, (er starb am 16. Februar 1741) und der ausgebrochene bayerische Successionskrieg hemmten bedeutend des thätigen Künstlers Fortschritte, und er sah sich abermahls genöthigt durch kleinere Leistungen in seiner Kunst sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen.

Im Jahre 1743 vermählte er sich, und nun konnte er, wie er sich selbst äußerte, da er die häusliche Verwaltung ganz der Sorge seiner zärtlichen Gattinn überließ, sich ausschließend seiner Kunst weihen. Er verlegte sich nun mit besonderem Eifer auf die Theorie der Mahlerey und ihre Hülfs- und Nebenwissenschaften, betrieb aber den practischen Theil mit solchem Fleiße und Erfolge, daß er vom Protector der Akademie, dem Grafen von Althann, und dem Director von Schouppen den ersten Preis in der Zeichnung erhielt.

Im Jahre 1758 nahm ihn die kaiserliche franziszische Akademie zu Augsburg zum Ehrenmitgliede auf, und im Jahre 1762 erhielt er auf Verwendung seiner hohen Gönner, des Protectors der Akademie Grafen von Losi und des Directors Meytens die Professur an der Akademie der bildenden Künste zu Wien, und als im Jahre 1772 die bis dahin abgesonderten Kunstschulen der Mahlerey und Bildhauerey vereinigt wurden, wurde er zum Director der Akademie erwählt. —

Frey von Nahrungssorgen, konnte er nun sich ausschließend der Kunst und Wissenschaft weihen. Die Nebenstunden widmete er der Mathematik und Astronomie, worin ihm die beyden gelehrten Astronomen Hell und Pilgram hülfreich und thätig an die Hand gingen. Die Liebe für die Astronomie belebte ihn so sehr, daß er, um sich gründliche Kenntnisse hierin zu erwerben, selbst in seinen späteren Jahren die Algebra, ebene und sphärische Trigonometrie, dann die französische, englische und italienische Sprache, um die Meisterwerke über diese Wissenschaften in der Original-Sprache lesen zu können, lernte. Sambach war groß als Practiker, aber noch größer als Theoretiker in seiner Kunst, und sein Künstlerruhm ist nun um so glänzender, da er von armen Ältern geboren, ohne Hülfe und Unterstützung, im beständigen Kampfe mit Nahrungssorgen, ohne Schutz, alles was er geworden ist, nur durch eigene Kraft und Thätigkeit bewirkte. Als Director der Akademie ließ er sich den Flor des erhabenen, seiner Leitung anvertrauten National-Instituts sehr angelegen seyn, und unter seiner gründlichen und thätigen Leitung wurden mehrere große Künstler dem Vaterlande zum Ruhme gebildet.

Die vielen Entbehrungen und Unbequemlichkeiten, mit denen er von der frühesten Kindheit an bis zum Jahre 1762 beständig kämpfen mußte, wirkten sehr auf seine schwache Körperconstitution; seine Kräfte schwanden allmäh-

lig, ein Schlagfluß beschleunigte den Tod, und Sambach entschlief, von Künstlern, Kunstfreunden und den Seinigen beweint, am 7. Februar 1795.

Er war ein treuer Gatte, zärtlicher Vater und aufrichtiger Freund, eifriger und thätiger Beförderer der Kunst.

Seine Meisterhand lieferte eine Reihe Kunstproducte, die alle mit vielem Beyfalle aufgenommen wurden. Hier mögen nur seine größeren und bedeutenderen Werke angeführt werden, und alle jene allegorischen Gemählde, (deren Zahl sehr bedeutend war) welche er in Wasserfarben bey verschiedenen Gelegenheits-Festen lieferte, dann alle kleineren Arbeiten, die ihm in der ersten Periode seines Künstlerlebens den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen mußten, übergangen werden.

Die vorzüglicheren Arbeiten sind:

1) Fresco-Gemählde in der Jesuitenkirche zu Stuhlweissenburg in Ungern.

2) Eben daselbst zwey Altarblätter in Öhlfarben; Christum am Kreuze, den h. Schutzengel und den h. Franz Xaver vorstellend.

3) Auf Befehl Ihro Majestät der Kaiserinn Maria Theresia ein Altarblatt, die h. Theresia vorstellend, in die von der Monarchinn neuerbaute Kirche nach Agram in Ungern.

4) Ein hohes Altarblatt, Mariä Himmelfahrt vorstellend, in die Jesuitenkirche nach Ofen.

5) Eben daselbst ein Bild, den englischen Gruß vorstellend.

6) Ein hohes Altarblatt, die h. Familie von vielen Engeln umgeben vorstellend, für die Kirche der P. P. Franziscaner nach Kanissa in Ungern.

7) Einen Saal al Fresco in der fürstl. Residenz zu Obernburg in Obersteyer gemahlt.

8) Zwey Altarblätter in Öhlfarben, den h. Johannes den Täufer und den h. Bruno vorstellend, für ein unweit Brünn gelegenes Karthäuserkloster.

9) Zu Schlaup in Mähren die herrschaftliche Kirche al Fresco gemahlt, nebst vier großen Altarblättern in Öhl für eben dieselbe Kirche.

10) Auf der Herrschaft Sinzendorf einen Saal al Fresco mit allegorischen Figuren gemahlt. —

11) Für Se. kais. Hoheit den Erzherzog Albrecht von Sachsen-Teschen sechs Stück Basrelief, weißen Marmor nachahmend, nach Preßburg.

12) Für Herrn von Hochenberg, in Wien, ein Basrelief auf Bronce-Art.

Proben holländischer Volkspoesie.

Von J. M. Meert.

(Fortsetzung.)

III. Ein fröhliches Kirmeßlied.

Welches Leben, Treiben, Drängen,
In der schönen Kirmeßzeit,
Wie sich bunt die Farben mengen,
Rings erschallt nur Fröhlichkeit!
Das beste Kleid erblickt den Tag,
Das lang verwahrt im Schranke lag,
Alles wacht nun,
Alles lacht nun,
Weil sich Alles freuen mag.

Jener hat gar manchen Stüber
Für die frohe Zeit erspart,
Füllt die Taschen, eilt hinüber
Zu der Maid, die seiner harrt;

Een vermakelyk Kermis-Lied.

Je wet is de Sted in Roeren,
Op dees schoone Kermis-Tyd;
Vreemde, Burgers, See-Luy, Boeren,
Yeder toont zig heel verblyd!
De beste Plunje moet no voor den Dag,
t' geen in laog het ligt niet zag,
Lambert lost nu,
Jan Oom bost no,
Wyl men Kermis viere mag.

D' een die heeft al menig Doyten,
Voor dees blyde Tyd vergaerd,
Steekt een Broek braaf vol met Kloyten,
En zoekt vast te zyn gepaard,

Ein Mädchen ist's nach seinem Sinn,
Ob Fräulein oder Wäscherinn,
Ihm zur Seite,
Dünkt sie heute
Sich die schönste Königinn.

Derb mit Waffeln sich zu nähren,
Wandert man zur Amstel-Pleyn,
Nach die Freude zu vermehren,
Prangt hier Most und Bier und Wein,
Die Maid beguckt das schöne Glas,
Es lächelt ihr das süsse Naß,
Angebathen,
Weiß und rathen,
Hat man ihr vom besten Faß.

Und nun hebt vor allen Dingen,
Unter Gläserklang und Scherz,
Man ein Liedchen an zu singen,
Drückt sein Mädchen schnell ans Herz;
Doch diese lächelt süß und schlau,
Denn heuer hofft sie durch die Trau
Mit dem Liebchen
In sein Stübchen
Glücklich einzugehn als Frau.

Hübsche Dirnen anzuschauen,
Geht es nun zum Seenteich;
Doch nicht darf man ihnen trauen,
Sind sie gleich an Anmuth reich,
Mit blaßer Schulter, Hals und Brust,
Das blaue Aug' voll Liebeslust,
Anzulocken,
Sind die Docken
Schlauer Künste wahl bewußt.

Doch der Freude mehr zu hören,
Geht's nach Turfschip und Fortoyn;
Mädchen laßt euch nicht bethören,
Dort bey Sang und Tanz und Wein.
Bewahret, Mädchen! Herz und Ehr',
Denn was dahin ist, kömmt nicht mehr,
Zärtlich blickend,
Herzlich drückend,
Tändelt man, es schmerzt nicht sehr.

So vergeht die Kirmeßfeyer,
Doch, auweh! nach kurzer Zeit,
Büßt das Mädchen allzutheuer,
Für die kurze Kirmeßfreud;
Wenn's Mieder nun zu eng ihr ist,
Der Jüngling seines Schwurs vergißt,
Alle Tage
Tönt die Klage,
Doch der Falsche bleibt vermißt.

Met een Meisje na zyn Zin,
't zy Juffrouw of een Bekkin,
Deer by hede,
Mee meg treede,
Als een eardsche Koningin.

Det 's voor earst den na de Spulla,
Botermarkt en Amstel-Plyn;
Den de Buyk met Wefels vullen,
Of met wit of roode Wyn',
't Meisje lonkt vast na het Gles,
Krygt eeo Zoentje net ven Pas,
't is el Liefje,
Wet beliefje,
Commenderrd het dog was Res.

Deer mee gaet man aan het Zingen,
Kermis komt maar eens in 't Jeer,
Jemini! wel wette Dingen,
Zoent en knoeyt of't Niet en waer;
Deeze niet ean Sjappetouw,
Die op Hoop om haest een Vrouw,
Met haar Galantje,
Na det Trentje,
Denkt te worden door den Trouw.

Mear de Pret eens regt bekeeken,
Dat's voor earst na de Zee-Dyk,
Deer te doen is alle Weeken,
Hier eyn Proukjes uit de Kyk,
Schouwers, Hals en Borsjes bloot,
Poejerde Lokjes, Wangetjes rood,
Lonkende Ooge,
Minneboogе,
Yder om het meeste nood.

Dog om nog meer Vreugt te haoren,
Eens na Turfschip of Fortoyn;
Deer kan u de Saog bekooren,
By het Plengen van de Wyn;
Meisje zoet, past op u Eer,
Eens verlooren komt noyt weer,
Vol ven lonken,
Half dronken,
Kitteld man en't doet geen Zeer.

Zo gest vast de Kermis heene,
Meer, och laes! na korten Tyd,
Sit elhier een Meegt te weene,
Want zy is haer Eertje kwyt;
't Lyfje ryst door Kermis-Gist,
En de Joogman blyft vermist,
Dan een't Klagen
Alle Dagen,
Det haer Tyd zo is vergist.

Zum Beschluß denn junge Leute,
Freuet euch nach eurem Sinn,
Webet nicht der Arglist Beute,
Tolle Lieb' bringt nie Gewinn;
Bedenkt, daß manchee jungen Magd,
Die bittre Reu' im Herzen nagt,
Hat der Lose
Nur die Rose,
Oh! dann wird umsonst geklagt.

IV. Hochzeitlied.

Wer kühn sich auf die See begibt,
Die große Fahrt zu wagen,
Deß Freude wird gar oft getrübt
Von Sorgen, Angst und Plagen,
Zuweilen hat er guten Muth,
Und trotzet keck der Wellen Wuth,
Und muß mit Stürmen ringen,
Die leicht sein Schiff verschlingen.

Die Liebe ist das große Meer
Voll Klippen und Gefahren,
Bedrängt das Schiff gar oft sehr schwer,
Dann mag es Gott bewahren.
Die Mädchen gleichen oft dem Wind',
Da sie so wandelbar auch sind;
Wenn sie nicht Liebe tragen,
So thun sie nichts als plagen.

Es ist das Schiff des Liebsten Herz,
Das manches Mahl muß leiden,
Und muß gar oft, mit Angst und Schmerz,
Die hohe See durchschneiden;
Die Ehe ist sein Vaterland,
Ein Kuß sein Leuchtthurm an dem Strand',
Sein Segel der Gedanke,
Ein Händedruck sein Anker.

Willkommen sey, o Bräutigam!
Daß dir, trotz Klipp' und Winden,
Dein Schiff im Hafen heute kam,
Die Ruhe hier zu finden;
Daß du so vorsichtig gepeilt, *)
Die Heimath endlich doch ereilt,
Und glücklich, ohne stranden,
Im Hafen konntest landen.

Nun senk' den Anker in den Grund,
Nun magst du friedlich leben,
Magst Kuß auf Kuß nun jederstund,

*) Peilen, in der Schiffersprache, mit dem Senkbley sondiren.

Tot besluit dan, jonge Lieden,
Vierd de Kermis na u Zin,
Maer wild alle Ondeugt vlieden,
Slinkse Streeken van de Min,
Meekt, dat maenig jonge Meagt
Wel de Kermis-Tyd beklaagt,
Als zy leasje,
Van haar Baasje,
Van die Pret een Kindje draagt.

Bruilofts-Lied.

Die hem ter Zeevaert in begeeft,
En dryft op Gods Genaden,
Zyn Herte in veel Zorgen leeft,
Hy hoopt op Gods Weldeden;
Somwylen heeft hy goeden Moet,
Dan valt hy weder onder Voet,
Door Stormen en door Winden,
Die ligt zyn Schip verslinden.

De Liefde is de groote Zee
Met al zyn felle Baren,
De Wind die slaat het Schip aan twee,
En brengt het in Bezwaren.
Een Maget is gelyk de Wind,
Die Schip en Goed en Al verslind,
Als zy geen Liefde tragen,
Soo doen zy niet als plagen.

Het Schip dat is de Minnaer zoot,
Dat maenigmaal moet lyden,
En, helaas! met veel Teganspoed,
De groote Zee doorsnyden;
Syn Lief dat is zyn Vaderland,
Syn Ligt, zyn Baken aan de Strant,
Het zyn de diepe Pylen,
Daar't Scheepje na moet zeilen.

Gelukkig zyt gy, Bruidegom!
Dat gy op zulke Stroomen,
Alwaar men u hier wellekom,
Zyt voor de Wind gekomen;
Dat gy voorzigtig hebt gepeilt,
En zulk een Haven hebt bezeild,
Daar Klippen, Grond, nog Zanden,
U Schip niet heeft doen stranden.

Smyt nu het Anker in de Grond,
En wilt gerustig laeven,
Wilt Lusjes, Kusjes, t' aller Stond,

Der Vielgeliebten geben,
Nicht denke des Vergang'nen mehr,
Nun mag es stürmen rings im Meer,
Das Schifflein mag nun ruhen,
Und du dir gütlich thuen.

Erfreuet euch, wie ihr's begehrt,
Das Leben zu verschönen;
Dann werden Kindleins euch gewährt,
Mit Öhlbaum euch zu krönen,
Sie kommen bald und sind gewiß
Die Zierde dann an euerm Tisch,
Und werden euch zu Ehren,
Bald ihr Geschlecht vermehren.

Du junge Frau, nach dem Gesetz',
Magst nun den Acker pflügen;
Es ist von Gott so eingesetzt,
Darein mußt du dich fügen.
Gib keine Ursach' zum Verdruß,
Vollziehe willig Gottes Schluß,
Magst ihn von Herzen preisen,
Dich dankbar ihm beweisen.

V. Die Milchmädchen.

Nun kommet, ihr Mädchen, zu singen
Wie's uns auf dem Lande ergeht,
Und lasset im Liede uns bringen,
Was hier uns für Freude ersteht;
Wie morgens, an jeglichen Tagen,
Mit Schiffleins und Karren und Wagen,
Der Zug zu der Heerde hingeht.

Und wie auf die grasigen Weiden
Wir eilen mit fröhlichem Muth,
Die Kühe zum Melken bereiten,
Und nehmen ein Stricklein gar gut,
Die Füsse damit ihnen binden,
Die Eimerchen nehmen geschwinde,
Zu fangen die schneeweiße Fluth.

Auf hölzernen Bänckchen, dann weiter
Die Eimerchen halten im Schooß,
Und drücken die strotzenden Euter,
Uns während vor Schlag oder Stoß,
Bis reich sich die Euter ergießen,
Die Ströme ins Eimerchen fließen;
Dann binden die Füße wir los.

Schon wartet der geizige Meyer,
Schnell eilen wir wieder nach Haus,
Und treiben die Milch durch die Seiher,
Zu bringen die Haare heraus.
Gefüllet in reinliche Kannen
Dann tragen die Milch wir von dannen,
Und stecken am Busen n'en Strauß.

Aan u Beminde geeven,
En denkt niet om't voorgaende Wee;
Gy zyt nu op een goede Ree,
Laat nu het Schootje vieren,
In deugt en goe manieren.

Viert zoo de Schoot na Liefdens Aard,
Op dat u, tot een Kroone,
Veel zoete Kinders word gebaard,
Als Olyf-Spruiten schoone;
Die als een Cieraad, aan u Dis,
Hier namaals zullen zyn gewis,
En staan tot uwer Eeren,
Wilt u Geslagt vermeeren.

En Vroow Bruid, na Redens Wet,
Wilt met den Akker ploegen;
Het is van God zoo ingezet,
Gy moet u daar toe voegen,
En geeft geen Oorzaak van Verdriet,
Voldoet het geen dat God gebied,
Wilt hem van Herten vreezen,
Gy zult gezegent wezen.

De Melk-Meisjes.

Komt, Boere-Meysjes, te gare,
Laat ons eens zonder Benouw
Zingen, met Stemmetjes klare,
Hoe wy voor Baas ende Vrouw,
Des Morgens vroeg met den Dage,
Met een Schuytje of Kerwagen,
Voort ryden of varen gaow.

Al na de grazige Weyde,
Om daar dan de Koetjes zoet,
Te krygen en te bereyde
Al met een Touwtje heel goed,
Daar wy haar Pooten mee binden,
En nemen dan zeer gezwinde
Ons Emmertjes welgemoed.

En gaan zoo zitten, met eenen,
Al op een hout Bankje raar,
En trekken dan by de Speenen
Van die lieve Koetjes daar;
Waar op dan snel volgens Hoope,
Het zoete Melkje komt loope
In onze Emmars heel klaar.

En als met dat heeft bedreven,
Spoeyen, wy ons weer na Huis,
Om de Melk door de Zeeven
Te gieten, om't vuyl Hayr, Gruis
Daar door schoontjes af te halen,
En doen die, zonder lang dralen,
Dan in kopere Kannens kuys.

Auf's Schifflein hin oder dem Wagen
Dann setzen die Milch wir geschwind,
Zur Stadt sie den Kunden zu tragen,
Und fahren zur Wett' mit dem Wind';
Und schreyen die Milch, die wir bringen,
Und wünschen uns Glück zum Gelingen,
Wenn bald uns're Kannen leer sind.

Doch wenn wir, ach! trotz unsern Laufen,
Die Straßen hinaus und hinein,
Die Milch doch nicht konnten verkaufen,
Dann sehen wir traurig wohl d'rein;
Denn wie wird der Meyer uns schmählen,
Wann wir nicht die Summe ihm zählen,
Wenn auch wir nicht Schuld sollten sein.

Wohl schmeckt uns oft bitter die Pille,
Doch schöpfen wir bald neuen Muth,
Verhalten uns folgsam und stille,
Und scheuern die Eimerchen gut,
Sie putzend von außen und innen;
Sonst möchte die Milch wohl gerinnen,
Die nächstens man dahinein thut.

So kommt oft des Bittern ein Bißchen,
Und stör't uns're Freuden am Land,
Doch tröstet uns wieder ein Küßchen,
Ein Druck oft von zärtlicher Hand;
Und kommt uns der Bursche zu freyen,
Dann werden wir mehr noch uns freuen,
Knüpft endlich der Priester das Band.

Die wy den, zeer gaauwtjes, zulte
Op de Kar of in de Schuyt,
Om te brengen, wilt opletta,
Na de Stad; daer wy heel luyt
Roepen by eyder mits deezen,
Of ur geen Melk zal mosten wezen,
Maer zyn zomtyds veel gebruyt.

Als wy dan onder het Loopen,
Van de eene Street naer d' aer,
Weynig aan Burgers verkoopen,
Zoo zien wy droevig en naer;
Want als wy te lang weg blyven
Binnen de Sted, hoort men kyven
Van Baas en van Vrouw voorweer.

Dat ons meenigmeel valt zuure,
Dog scheppen wy strake nieuwe Moud,
En geen aen't Werken en Schuure,
De Kannen en Emmers goed,
Na Order ende Behoore,
Om dat anders de Melk goure
Word, die men daar vers in doed.

Zoo leven wy, ondertusschen,
Pleysierig buiten op't Land,
En laten ons wel eens kussen
Van een frisse Boere-Kwant,
Die by ons uurlyk komt vryen,
Waerom men haar wel mag lyen,
En wede garn aen den Trant.

(Der Beschluß folgt.)

Stimmen des Auslandes über die österreichische Literatur.

(Beschluß.)

Welche vortreffliche, plastische Darstellung! Welche Fülle, welcher Glanz der Sprache, und doch welche lichte Klarheit und Natürlichkeit! Wahrhaftig, es lebte in Pyrker Homer wieder auf, steigend aus der Grüfte Todesnacht, und wieder wandelnd in den Gefilden der Lichtwelt, die er einst mit seinem Gesange entzückte und bezauberte! *) —

So haben wir denn die Tunisias nach einzelnen Rücksichten, nach denen ein episches Werk zu beurtheilen ist, betrachtet, bewundert — angestaunt: wohlan, laßt uns denn noch ein Mahl unseren Blick auf dieses poetische Kunstwerk, als ein Ganzes senken! Betrachten wir die Tunisias als ein Ganzes überhaupt, so steht sie vor unserem staunenden Blicke als ein poetisches Kunstwerk, das den Hochpunct der Kunst erstiegen hat, als ein classisches, deutsches Nationalepos, als ein herrliches Gebäude mit engem Gefüge, mit der schönsten Gliederung der einzelnen Theile, mit der schönsten, vollkommensten Symmetrie der Massen, mit der innigsten Beziehbarkeit des Einzelnen auf das Ganze, mit der lebendigsten Wechselwirkung: ein Prachtgebäude, in dem majestätische Säulenordnungen sich verschlingen, in deren Mitte tausend Meistergemählde glänzen und den schauenden Blick fesseln; ein tausendfach gestaltetes Leben entfaltet sich, und zaubert uns in eine andere Welt des Denkens, Fühlens, Anschauens; in eine schönere Zeit deutscher Biederkeit und Treue; zaubert uns hin in eine andere Himmelszone, wo biedere, deutsche Ahnen für die Freyheit Ihrer Brüder fochten; die Tunisias ruft wie durch einen Zauberschlag den Geist der grauen Vergangenheit in das lebendige Spiel der beweglichen Gegenwart; willig folgen dem Heldensänger der Tunisias die Drillingstöchter Urd, Wernand und Skuld in schwesterlicher Umarmung: nichts reißt den süß Träumenden auf den Rosenpfaden einer schönern, verklungenen Zeit, aus dem lieblichen Schlummer, ihm die schmerzliche Empfindung einhauchend, bloß von Gebilden der Täuschung umgaukelt zu seyn. Alles wirkt mit schöpferischer Kraft dahin, den Leser aus seinem eignen Gedanken- und Gefühlskreis herauszuführen, und zwingt ihn allgewaltig, auf den Wogen des Gedanken- und Gefühlsstroms, der ihm in der Tunisias entgegenfluthet, dahin zu gleiten: dieß erstrebt des Stoffes sinnige Auswahl, Anlage, Verkettung, Entfaltung und Entwickelung; die Kraft, Fülle, Stärke der Sprache; der Glanz, die Pracht, die Neuheit der Darstellung und des ausgebildetsten Hexameters bald feyerliches, bald spielendes, bald donnerndes, bald wildes, bald sanftes Gewoge in den schönsten mäandrischen Krümmungen. Alles wirkt zauberisch dahin, des Hörers Ohr und Auge zu entzücken, große Empfindungen und Gefühle und Begeisterung und glühende Vaterlandsliebe in den Tiefen deutscher Busen aufzuregen. Überall webt und haucht ein schöpferischer Dichtergeist, empfänglich für alle Eindrücke, für alle Erscheinungen, für alle Gestalten der Natur, für alle Gebilde der Menschenwelt; überall waltet eine große, tiefblickende Weltanschauung; *) es zeigen

*) Wenn Göthe in seiner Iphigenie — ganz Hellene, vielleicht Euripides noch übertrifft und mit Sophokles wetteifert; so wetteifert Pyrker in seiner Tunisias mit Homer. Vergl. in Beziehung auf Göthe: „Der Katholik" Zeitschrift, von Dr. Weis. 30. Heft. S. 289.

*) Das Epos soll eine ganze Vorstellungswelt entfalten, sagt J. J. Wagner in seiner Idealphilosophie.

sich daher auch alle möglichen Formen der Gesammtpoesie in der Tunisias vereinigt, *) überall enthüllt sich ein tief religiöses, geistiges Leben. Überall entwickeln sich die Handlungen und Begebenheiten stets so kunstreich und doch stets natürlich; überall erscheint die homerisch-dramatische Ausführlichkeit, Einfalt und Natürlichkeit; überall vielgestaltige, homerische Plastik, überall homerischer Farbenton — und doch überall nur Originalität; denn in der Tunisias gestaltet sich eine neuere Helden-Welt. Hier kämpfen die Helden nicht mehr mit dem Speere, dem Pfeile allein, hier ringen sie nicht bloß mit des Armes nerviger Kraft, schleudernd den donnernden losgerissenen Felsen auf den kämpfenden Gegner (V. Ges. Il.:) nein! hier brüllt der Donner der ehrnen Schlünde, hier krachen tausend tödtende Büchsen, hier heult die sausende, zerschmetternde Bombe; hier gestatten sich tausend Wendungen und Stellungen der kämpfenden Heere, hier sind Himmel anstrebende und zur Hölle steigende Bollwerke und Festungen zu erstürmen!

Gewiß! Jeder, der dieses unübertreffliche Meisterwerk epischer Poesie liest, wird eben das empfinden, was ein Kenner und Huldiger der Kunst tief empfand, und seine Empfindungen in seiner „Antwort auf die Note des Recensenten der Pyrkerschen Werke" (Hallesche A. Lit. Z. B. 3. May 18_8) der Welt mit folgenden Worten enthüllte:

„Als ich die Tunisias des Heldensängers Pyrker gelesen hatte, da lag eine ganze Welt, die lebende und leblose Natur mit all' ihrem unermeßlichen Reichthum und ihren wundersamen Erscheinungen, wie auf einem grossen Bilde vor mir ausgebreitet, und mein Auge haftete in rastlosem Fluge bald auf dieser, bald auf jener Gestalt, mir jene dauernd in das Gedächtniß zurückzurufen. — Die Fluren zweyer Welttheile — das unendliche Meer; über ihm, um jenen der blaue Himmel; Morgen- und Abendroth; das säuselnde Lüftchen, das die Wellen kräuselt und die Zweige schüttelt; Gewittersturm und der Samum sogar, der die Sandwüste emporwirbelt und mit glühendem Odem das Leben tilgt; Ungewitter zur See und auf dem Lande; Regenfluth und Erdbeben — — und das Alles nicht in leerer Pinseley, sondern in enger Beziehung auf den wichtigern Theil des Gemähldes, auf die beyden, im Kampfe begriffenen Völker. — Unter diesen — welches Leben, welche voll Kraft und Wahrheit gezeichneten Gestalten, welches Streben nach dem bestimmten Ziele, Entscheidung und Sieg! Die Kampfweise nach allen ihren Theilen, wie lebendig (plastisch) dargestellt! der Korsaren mächtige Landung; Entern einzelner Schiffe; Seeschlacht; Landung des Christenheeres; Verkampf; Belagerung und Erstürmung der Veste; endliche Schlacht und Einzug in Tunis! (und Befreyung der Christensclaven.)

All' dieß in einer einfach großen Handlung, in deren Mitte der Leser sogleich vom Anfange versetzt und in ihr bis an's Ende festgehalten wird; und all' dieß in der reinsten poetischen Sprache, in den wohlklingendsten Versen, und mit unerreichten Bildern und Gleichnissen dargestellt, deren Zahl in diesem Einen Werke selbst die Homerischen in seinen beyden Epopöen an der Zahl übersteigt. — Endlich ist sein Wunderbares auf den Grund der Offenbarung gestützt, im milden Zauber der Phantasie über das Ganze ergossen. — Als dieses erhabene Gemählde vor meinen Augen schwebte, da gedachte ich: wohl hatte der herrliche Sängergreis Baggesen Recht, davon in seinem Schwanengesange zu sagen:

„Einfach wälzt es die Wogen daher wie des Oceans Epos;"
und vergleichend mit den neuern Dichtern, zu sagen:
„Schaut ich auf Jene herab, blick' ich zu dir nun hinauf!"
und er, der Greis! zu den Jüngern zu sagen:
„Sey mir als Vater gegrüßt." **)

*) Das Epos soll alle übrigen Formen der Poesie in sich vereinigen — wie das Epigramm keinen möglichen Stoff ausschliessend. J. J. Wagner's Idealphilosophie.

**) Siehe Dresdner Morgenzeitung Nro. 103. Jun. 1827.

Heil dir, geliebtes Vaterland! wohl dir, Deutschland! auch du kannst dich jetzt eines Sängers deiner Großthaten rühmen! Eines Sängers kannst du dich rühmen, dem selbst der Sänger der Louise den umlaubenden Lorbeerkranz eines Heldensängers Deutschlands um die Schläfe schlang! *)

Rühmt sich Hellas seines Heldensängers Homer, rühmt sich das alte Latium seines Heldensängers Virgil, rühmt sich das verjüngte Latium seines Heldensängers Tasso, rühmt sich das Land, durchfluthet von den Fluthen der Guadiana, seines Heldensängers Ercilla, rühmt sich das Land an den Ufern des Mondego seines Heldensängers Camoens: so rühmt sich seines Heldensängers Deutschland. — Heil dir, auch du wirst nach verrauschten Jahrtausenden, wenn schon zahllose Geschlechter deutscher Eichen hingewelkt und vermodert sind, auch du wirst dann noch jugendlich im nimmer verlodernden Ruhmglanz eines Heldenvolkes in der Tunisias, wie jetzt noch Hellas in der Iliade, wie jetzt noch Latium in der Aneide, schimmern! Dir, edler Sänger der Tunisias, die ruft jeder biedere Deutsche zu, wie Stolberg dem Homer: Heil dir, Sänger der Tunisias, Sänger der Rudolphiade!

Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!
Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Weihte dich und säugte dich an ihrer Brust!
Gab dir der Empfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie gibt,
Thränen jeglichen Gefühls:
Die stürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt auf's erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz! **)

Ja! Dein Nahme, Sänger der Tunisias, wird, wie Homer's Nahme, nimmer, nimmer verklingen! Nein! So lange deutsche Laute von deutschen Lippen hallen werden, wird dein Heldengesang von deutschen Lippen wallen! Deines Nahmens Flammenzüge, — ewig werden sie am Himmel deutscher Dichtkunst strahlen! Ewig wirst du an seiner Azurwölbung unter den deutschen Dichtergestirnen funkelnd als Ehorangele flimmern, die saitenreiche Heldenleyer in der Meisterhand! Deine Tunisias wird als ewiges Weihgeschenk, das du Deutschland weihtest, im Tempel der Ahnen prangen, zu dem nach Jahrtausenden der deutsche Enkel, Wonne- und Dankesthränen weinend, empor blicken wird! Deine Tunisias wird — ein verherrlichendes, verewigendes Denkmahl, aufgestellt zwischen deutschen Eichenwäldern in deutschen Gauen prangen, ein Denkmahl deutscher Heldengröße, welches

αὔτε χειμέριος ὄμβρος ἐπακτὰς ἐλθών,
ἐριβρόμου νεφέλας
στρατὸς ἀμείλιχος, οὔτ' ἄνεμος ἐς μυχοὺς
ἁλὸς ἄξοισι παμφόρῳ χεράδι
τυπτόμενον. φάει δὲ πρόσωπον ἐν καθαρῷ!

Pindar. Pyth. VI. 10—15. v. Ed. Bökh

*) Joh. Hein. Voß, Sophronizon 1825.

**) Fr. Leop. Gr. zu Stolberg. Ode an Homer.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 20. December 1830.

(102)

Sagen aus dem Hausruck-Kreise im Lande ob der Enns.

Von Pillwein in Linz.

Die Dichtung, sagt Baca von Verulam, gibt den Sterblichen, was ihnen die Geschichte verweigert; sie befriedigt den Sinn durch die Schattenbilder der Dinge, da sie das Wesen nicht schauen lassen kann.

Spriche ein so großer Weiser vor uns, so haben auch Sagen einen großen Werth. Wir lieferten sie in diesen patriotischen Blättern aus dem Mühl- und Traun-Kreise; also werden auch die nach zahlreicheren aus dem Hausruck-Kreise Aufmerksamkeit erregen. Schreiten wir demnach zum Zwecke!

Der Zeller-, Jungfern- oder Irrsee mit 600 Joch, 99 □ Klafter Flächenmaß, 2470 Wiener Klafter lang, 510 breit, in der Nähe des romantischen Irrsberges, ist ein wenig über eine Kugelschußweite vom Dorfe Zell bey Mondsee entfernt. Der Nahme Jungfern-See gründet sich auf eine Sage. Da, wo jetzt der See ist, stand einst ein Schloß und eine Kirche. Beydes erbten zwey Schwestern: die eine wohlthätigen Sinnes, die andere eine Verschwenderinn. Diese, öfters unter Androhung der Strafe des Himmels zur Besserung ermahnt, öffnete ihr Herz nie der Stimme der Wahrheit. Da geschah es, daß auf einmahl das Schloß mit der Kirche und den beyden Jungfern versank, und der jetzige See zum Vorschein kam.

Weibern, an der Trattach im Districts-Commissariate Aistersheim, habe einst zwey Brunnen gehabt, und der Orts-Nahme soll zur Erinnerung an drey Fräulein aus einem alten Schlosse entstanden seyn. Diese hätten die erste Kirche in Weibern gegründet, wozu in der Folge auch ein Theil des Burggemäuers verwendet worden seyn soll.

Zu Inzell, einem kleinen Dorfe an der Donau im Kommissariate Aschach, wurde die Nicolaus-Capelle der Sage nach von einem Reichsgrafen gestiftet, welcher auf der Donau in Lebensgefahr kam, und hier gerettet wurde.

Der Sage nach waren zu Engelhartszell in der Vorzeit nur einige Eisenhütten vorhanden, vorwärts von der Donau, rückwärts von einer hohen Leiten eingeschränkt, daher die engere Zelle oder Engertszell genannt.

Die uralte Pfarrkirche zu Steinbach im Districts-Commissariate Kammer leiter unwillkührlich auf die Muthmaßung, daß sich Christen in der Verfolgungszeit hierher flüchteten, um einen Zufluchtsort in wenig zugänglicher Gegend zu finden.

Der Pfarrort Nußdorf im Commissariate Kagel soll seinen Nahmen von den vielen Nußbäumen herleiten, welche einst da gestanden sind. Einer andern Sage gemäß bestand hier in uralter Zeit ein Nonnenkloster, in der Folge nach Traunkirchen übersetzt. Wirklich hat ein Theil des Haberfeldes nahe beym Dorfe noch den Nahmen Gmäuert, woraus man öfters Mauertrümmer grub.

Als 1784 zu Aichkirchen bey Lambach das alte Schulhaus zum Pfarrhofe bestimmt wurde, stieß man bey Grabung des Kellers auf eine unterirdische Höhle mit einem runden Tische, mit einer Art Sopha aus Lehmerde. Hier hauste nach der Tradition 1400 ein Raubgesindel, welches im nähmlichen Jahre zu Ort bey Gmunden hingerichtet wurde.

Auf den Feldern des Dorfes Eck der Pfarre Natternbach im Commissariate Peurbach ist der Jungfernstein, der Sage nach von 3 Jungfern in Schürzen zusammengetragen; unweit davon die Bauernschanze oder der Schranken, auf unseren Karten als Römerschanze erscheinend. Die weiters auf der Josephinischen Cabinettskarte von hier unter dem Nahmen Wolfstein aufgeführte Ruine, war der Sage nach, ein Schloß, bey Mannsgedenken jedoch immer ohne Spur einer da gestandenen Mauer.

Die Sage läßt das Pfarrgotteshaus zu Pöting im Districts Commissariate Erlach über 700 Jahre bestehen.

Aus den Ruinen des Schlosses Frankenburg soll die vordere Hälfte der Pfarrkirche des Marktes Frankenburg entstanden seyn, beyläufig um 1600 zur Hälfte vergrößert.

Die Kirche zu Ehren des heil. Valentin zu Kirchberg im Commissariate Freyburg wurde der Sage nach von den Herren von Kirchberg und Hartheim erbaut, welche von 1045 an bis ins 16. Jahrhundert in Urkunden öfters vorkommen. Ihr Schloß sey im Garten des großen Hofmayrgutes gestanden, noch den Nahmen Schloßberg führend.

Das alte Schloß Kogl im gleichnahmigen Districts-Commissariate entstand 1263, es hieß bald Neuattersee, bald von den Hügel, worauf es stand, Kogel, der Sage nach durch einen unterirdischen Gang Alt- und Neuattersee verbindend.

Unter der Kirche zu Geboldskirchen im Commissariate Starhemberg befinden sich mehrere hohe unterirdische Gänge, der Sage nach mit metallenen Särgen besetzt — näherer Nachforschung nicht unwerth! Die Volkssage meldet, daß der Geistliche, der in alten Zeiten zu Geboldskirchen die kirchlichen Verrichtungen besorgte, lange im Dorfe Anhang gewohnt habe, und von dort her über den Hausruck zu seiner Kirche gegangen sey, bis einer von Räubern erschlagen wurde. Die Sage läßt bereits 1626 einen Ferdinand Wirllinger Besitzer des Schlosses Innernsee im Commissariate Starhemberg gewesen seyn.

Vor mehr als 100 Jahren haben sich nördlich außer Bergham nach ein Wald bis zur Pfarrkirche Pöndorf auf einem lachenden Hügel im Districts-Commissariate Walchern erstreckt. Der Pfarrhof von Pöndorf soll sich früher in der Ortschaft Haibach befunden haben, später von einem Bauersmanne gekauft, und unter seine 4 Söhne in schöner Ausgleichung vertheilt.

Die älteste Sage von Lambach lieferte ich im März 1830 in diesen Blättern.

Das Burgfräulein von Wolfsegg, und die letzten Grafen von Schaumburg hat Kaltenbrunner im Archiv Nr. 140 von 1826 und Nr. 156 von 1828 mitgetheilt.

Goldkörner aus fränkischen Gruben.

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden geeignet.

Von J. M. Mrert.

(Fortsetzung.)

141.

Besitzet Einer Geld und Gut,
So braucht er auch zum Streiten Muth.

142.

Wer ferne vom Hause ein Weib will kriegen,
Betrogen wird sein, oder will betriegen.

143.

Hundert Flamänder und hundert Messer,
Hundert Franzosen ganz ohne Messer,
Hundert Schotten und zweyhundert Messer.

144.

Gehst du Nachts noch aus dem Haus,
Setz'st du dich den Prügeln aus.

145.

Versieh mit Geld, mit Pferd dich und Latein,
Das wird zur Reise dir stets hülfreich seyn.

146.

Die Menge Köpfe, Feste und Gewitter
In Wälschland macht die Reise oft sehr bitter.

147.

Wer gedeckt ist vor dem Regen,
Wär' ein Thor sich zu bewegen.

148.

Der reiset sicher durch die Welt,
Der stets sein Pferd beym Zügel hält.

149.

Zieht man in ein and'res Land,
Ändert sich auch Glück und Stand.

150.

Ging auch ein Mensch, ein Pferd nach Rom,
Sie würden darum doch nicht fromm.

151.

Wie hoch man den goldenen Gürtel ehrt,
Ein ehrlicher Nahme ist mehr doch werth.

152.

Ist der Regen auch nur gelind,
Stillt er dennoch den größten Wind.

153.

Ein Löffel voll Honig fängt sicher mehr Fliegen,
Als selbst man mit Tonnen voll Essig wird kriegen.

154.

Wer mit dem Flügel schmeichelt, mit dem Schnabel beißt,
Solch' Freunde jeder gern bey Zeiten von sich weist.

155.

Mehr als Geschicklichkeit
Thut oft die Schnelligkeit.

156.

Wer seinen Gang zu flüchtig lenkt,
Gar leicht sich einen Fuß verrenkt.

157.

Ohne der Güter ist Schönheit allein
Immer so fad', wie verdünsteter Wein.

158.

Schönheit und Zierlichkeit,
Stamme Beredsamkeit.

159.

Bey jedem Zank, bey jedem Zwist
Hat Unrecht der, der Schuldner ist.

160.

Wer gerne seine Schulden zahlt,
Bereichert sich auch sicher bald.

161.

Gewiß recht närrisch ist,
Wer auf sich selbst vergißt.

162.

Die nur durch And'rer Augen sehen,
Dem Maulwurf gleich im Finstern gehen.

163.

Soll deine Thüre golden sein,
Schlag' täglich einen Nagel d'rein.

164.

Der Kluge wird es wohl vermeiden,
Sich vor dem Abend zu entkleiden.

165.

Nur Heller sollst du immer wagen,
Doch Thaler soll es dir ertragen.

166.

Was böse That sich mag erwerben,
Gelanget nie zum dritten Erben.

167.

Wenn das Muster schön und echt,
Ist das Tuch oft grob und schlecht.

168.

Das fremde Unglück fühlt man kaum,
Den Meisten ist es nur ein Traum.

169.

Welch Alter auch ein Narr erreicht,
Es hat doch nie sein Haar gebleicht.

170.

Narren jemahls Trotz zu biethen,
Möge Jedermann sich hüthen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Fürsten und Grafen von Auersperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz

(Fortsetzung.)

Dieser Waffenplatz, schon aus der Römerzeit merkwürdig, gleichsam der Schlüssel nach Krain und Croatien, gehörte damahls den Domherren von Agram, und der Canonicus Macanius sammt seinem Collegen Stephan Fabricius führten das Commando darin mit solchem Muthe und solcher Entschlossenheit, wie man nicht leicht von Männern dieses Standes erwarten sollte. Drey Tage wurde Sissek von Hassan mit Feldschlangen beschossen, so manches Mittel der Verführung angewendet, aber die Domherren hielten sich ja, Macanius ließ sogar einen Hauptmann, welcher angeklagt war, mit den Türken in verrätherischem Einverständnisse zu stehen, bey der Mahlzeit erschießen und dessen Leichnam in die Save werfen. Demnach sah sich Hassan genöthigt, unverrichteter Sache abzuziehen; desto besser glückte es ihm mit Bi-

haez 1592, einer krainischen Gränzfestung an der Unna, darin Joseph Boron von Lomberg befehligte. Neun Tage wurde dieser Platz von allen Seiten geängstigt und beschossen. Endlich schien die Bürgerschaft geneigt zur Übergabe, besonders da sie ihr Schicksal voraus sah, Falls der Ort mit Sturm genommen würde. Das Flehen der Bürger und die gütigen Anträge Hassons bewogen den Baron zur Übergabe. Es ist schwer zu entscheiden, in wie fern Isthoanffi Recht hat, wenn er den Hauptmann der Feigheit oder Treulosigkeit beschuldigt. Die Besatzung hatte 200 Mann verloren; Entsatz war nicht zu hoffen, die türkische Übermacht schien selbst der angestrengtesten Tapferkeit zu spotten. Aber die Geschenke, welche der Commandant und die Stadtrichter erhielten, die ausnehmende Güte, womit Hassan die Bihaczer Bürger behandelte, erwecken doch einigen Verdacht. — Es darf ferner auch nicht vergessen werden, daß ein großer Theil des Krainer Adels damahls in religiöser Hinsicht gespannt war; denn die goldenen Zeiten des eigenmächtigen Schaltens im Lande, da man allen landesfürstlichen Verbothen zum Trotz, die Reformation so anstrengend begünstigte, gingen zu Ende — Obgleich der Banus von Croatien Erdöd unterdessen den Adel an sich zog und die Besatzungstruppen ausrücken ließ, obgleich er den Türken Monoslon (Moslmina?) wegnahm so schritt doch Hassan immer weiter vor, vollendete wirklich den Bau von Petrinia, schlug den Banus, der ihn daran hindern wollte, gänzlich, weil Grasbonder, der Commandant von Kopreinitz, nicht schnell genug zu Hülfe eilte, und weil die deutschen Truppen sorglos sich dem Mittagsschlafe überließen, welches Hassan getreulich durch einen Spion erfahren hatte. Ein allgemeiner Schrecken lief nach diesem Unglücke durch Croatien, Krain und Steyermark; alles bereitete sich zur Flucht. In Laibach wähnte man den Feind nicht mehr ferne. — In der That schweiften die Türken nach diesem Siege im Lande umher, verwüsteten die herrliche Ebene zwischen Kereczting und Okich auf das grausamste; Hassan war so kühn, sich an der Lomnitz mit der Jagd zu belustigen und prahlte laut, er wolle nächstens in der Domkirche zu Agram seine Pferde einstallen. Die Eilbothen waren mit der Nachricht von diesem Schlage nicht sobald beym Erzherzog Ernst, damahligem Regenten in der Steyermark, und beym Kaiser Rudolph II. zu Prag angelangt, als man auch sogleich die nachdrücklichsten Gegenrüstungen machte. Nadasdy erhielt Befehl, 1000 ungrische Reiter nach Agram zu führen. Tyrol versprach ein Regiment Fußgänger von 2000 Mann, Bayern 500 Reiter, Salzburg 1000 Arquebusirer zu Fuß, der dortige Bischof 10,000 Reinthaler. Aus Österreich sollten 500 Kürassiere und eben so viele Fußknechte zu den steyerischen, krainischen, kärnthnerischen, windischmärkischen und kroatischen Völkern stoßen, und dergestalt sammt den Meergränzen ein Heer gebildet werden, dessen Oberanführung Carln, dem Markgrafen von Burgau anvertraut wurde. Der ganze krainische Adel hatte sich persönlich eingefunden. Allein der Markgraf traf erst zu Anfang des Winters in Agram ein, und es konnte nichts mehr begonnen werden, denn bald darauf fiel ein so starker Schnee, daß die Truppen Mühe hatten, in ihre Winterquartiere zu kommen. Hassan fuhr fort die Gegend Touropolie zu beunruhigen: das Schloß Vocovino dem Nicolaus Alapinus gehörig, wurde geplündert und angezündet.

Sehr richtig voraussehend, daß der Krieg im Frühjahre von den Christen in der Gegend von Petrinia würde eröffnet werden, suchte er sich von Bosnien und dem eroberten Ungern aus zu verstärken. Der Pascha von Ofen erhielt Befehl, in aller Stille so viel Truppen nach Croatien zu senden, als er entbehren könnte. Demnach schickten die türkischen Befehlshaber in Stuhlweissenburg, Gran, Fünfkirchen, Sigeth u. s. w. die dreyßigste Compagnie ihrer Reiterey. Alle diese Völker und viel schweres Geschütz sammelte sich den 1. Juny 1593 in Banjaluka, und wurde dann vor Sissek geführt, das zu nehmen Hasson die gemessensten Befehle hatte. Valvasor schätzt das türkische Heer von Sissek auf 50,000 Mann, Isthoanffi nur auf 25,000. In Sissek commandirten wieder zwey Geistliche von Agram, Blasius Jurak und Mathias Fintitz. Diese hatten vom Herrn Rupert von Eggenberg, Oberbefehlshaber zu Agram, 100 deutsche Knechte erhalten, noch andere dazu geworben, und sahen der Belagerung mit Muth entgegen. Hassan ließ die Festung unaufhörlich beschießen, also, daß der eine Befehlshaber Fintitz nebst noch anderen 12 Mann getödtet wurde. Jetzt sendeten die Belagerten zum Ban Erdödy und zu dem von Eggenberg um Entsatz. Der croatische Adel wurde aufgebothen. Andreas von Aursperg in Carlstadt, seit 1583 kais. Feldoberster, Grasbon und Andere wurden aufgefordert, dem bedrängten Sissek zu Hülfe zu eilen. Eggenberg schlug eine Brücke über die Save, und führte die bis zum 19. July in Agram angelangten Völker darüber. Der Herr von Auersperg mit seinen Carlstädtern, krainischen und österreichischen Völkern schloß, sich auf der Ebene von Turopole an; die Gesammtzahl der christlichen Streiter schätzt Isthoanffi auf 8000, Ortelius und nach ihm Valvasor (aus ständischen Archivs-Quellen) höchstens auf 4 bis 5000 Mann und zwar führte:

1) Herr Andreas von Aursperg, Herr zu Schön-

berg, Oberster an der krovtischen und Meergränze, seine Leibcompagnie Arquebusiere zu Pferd, 300 Mann im Küraß mit Tiegerhäuten, vortreffliche Soldaten.

2) Herr Adam Rauber zu Weineck und Kronberg, krainisch-ständischer Rittmeister, führte die krainischen Arquebusiere 200 — meistens aus der Ritterschaft; denn damahls war fast jeder krainische Edelmann im Solde, d. h. er mußte beym Aufgeboth persönlich zu Pferd mit noch einen oder zwey wohl geübten Knechten erscheinen.

3) Christoph von Kleutschan zu Altenburg, der Landschaft Kärnthen Rittmeister, brachte über 100 —

4) Herr Ruprecht von Eggenberg, k. k. Kriegscommissär, erschien mit 300 — oder mit 3 Fähnlein deutscher Fußknechte.

5) Thomas Freyherr von Erdödy, Ban von Croatien, hatte zu Roß und zu Fuß 1240 —

6) Melchior Freyherr von Redern oder Rödern auf Friedland, Oberster über 500 — schlesische Schützen zu Pferd, treffliche Soldaten, welche viel zum Siege bey Sissek beygetragen.

7) Herr Albon Großwein oder Grasban, Oberstlieutenant an der windischen Gränze, befehligte zu Roß und zu Fuß 400 —

8) Peter Freyherr von Erdödy, Hauptmann über die Uskoken, führte 500 — Uskoken und Husaren.

9) Stephon Tochy Freyherr v. Stättenberg, Husaren 80 —

10) Herr Martin Pietschnik zu Altenhof, Hauptmann 100 —

11) Die Herren Georg und Sigmund Paradeiser zu Neuhaus, Hauptleute, befehligten an Carlstädter-Kärnthner- und Krainer-Musquetieren 160 —

12) Ferdinand Weidner, Sohn eines getauften Juden, mit einem Fähnlein deutscher Knechte. 100 —

Demnach in allem laut dieses Verzeichnisses 3980 Mann.

Im Kriegsrathe stimmte der Oberst Auersperg vorzüglich für eine Schlacht zur Entsetzung Sisseks. Von Redern und von Eggenberg fielen ihm bey, also daß, so gewagt es schien, der Angriff auf den 22. Juny beschlossen wurde. Es war auch die höchste Zeit; denn an denselbem Tage in aller Früh brachte ein Bothe aus Sissek die Nachricht, daß wenn man die Belagerten heute nicht entsetze, sie sich ergeben müßten. Der Thurm gegen die Culpa sey schon halb gesprengt, und der Feind wolle gegen Abend Sturm anlegen. Bey Annäherung des christlichen Heeres führte Hassan den Kern seiner Truppen, bey 20,000 Mann, (Reiterey und Fußvolk) über die Culpa, und stellte sich zwischen diesem Fluße, der Save und Odra auf. Eine Brücke sicherte die Verbindung mit seinem Lager und dem übrigen Heere jenseits der Culpa. Im christlichen Heere, das sich an einen von der Save gebildeten Sumpf lehnte, (Palus salutis) war die Schlachtordnung also bestimmt, daß der Ban Erdödy das erste Treffen, der Oberst Auersperg das zweyte, Redern aber das dritte commandiren sollte. Unter Trompeten, Pauken und schrecklichem Geschrey begann die Schlacht. Hassan ließ mit 1000 seiner besten Reiter den Angriff machen. Diesen war der Hause des Banus nicht gewachsen, und zog sich deßhalb auf das zweyte Treffen zurück. Auersperg ließ die Seinigen in Eile vorrücken, und wußte so geschickt das Feuer anzubringen, daß die Türken trotz ihres wüthenden Angriffs in Unordnung geriethen. Das christliche Heer, welches in kleinen Massen focht, und also mehr Spielraum hatte, feuerte nachdrücklich in die Flanke des Feindes. Der Banus, vom Auerspergischen Chor kräftig unterstützt, ließ tapfer einhauen, also, daß Hassan vergeblich die Reserve vorführte. Die Türken stürzten sich in verwirrte Flucht, alles drängte sich der Brücke zu, Hassan und seine bravsten Officiere wurden fortgerissen.

Die christlichen Sieger drängten nach, hauten alles nieder, oder trieben in die Culpa, was nicht über die Brücke entkommen konnte. Hassan selbst und Mehmet Beg von Herzogovina, der Neffe des Sultans, sammt vielen tausend Türken, fanden den Tod in den Fluthen; von dem über die Brücke geführten Heere entkamen höchstens drittehalb tausend Mann. Nicht leicht hatte ein kleines Häufchen einen glänzendern Sieg erfochten. Als die jenseits der Brücke im Lager zurück gebliebene türkische Armee das Unglück der Ihrigen erblickte, nahm sie ebenfalls hastig die Flucht, und Sissek war entsetzt. Die Ehre des Tages gebührt zwar allen, die dazu mitgewirkt, aber vorzüglich der Einsicht und dem männlichen Widerstande des Herrn Andreas von Auersperg und seiner krainischen Kampfgenossen, als da waren: der Rittmeister Rauber, der Herr von Eggenberg, ein Graf von Blagai und Herr Prank. Türkische Gefangene wurden außer dem Stallmeister Hassans wenig gemacht, dagegen hatte das christliche Heer kaum 50 Mann (meistens Uskoken) verloren. Ein gleiches Schicksal, wie das Hauptheer, hatte auch das

eigentliche türkische Belagerungskoeps vor Sissek. Gezelte, Überfahrtsschiffe, alles Geschütze, 39 Stück, fielen den Siegern in die Hände, darunter war die furchtbore Canzianerin, der Schrecken der Gränzhäuser, welche die Türken einst bey Essek erobert. Ungeheure Beute wurde gemacht an türkischen Waffen, Geschmeide, Kleidern, Rüstzeug, Pferden u. a. m.; besonders fischte man viel aus der Culpa. Bey Hasson wurde eine Tiegerdecke, an dem Halse des Mehmet Beg von Herzogowina ein kleiner Beutel mit Bezoar-Stein, bey andern vornehmen Türken wurden Säbel, mit Gold und Edelsteinen besetzt, gefunden.

Die christlichen Streiter waren insgesammt von der augenscheinlichen Hülfe der Allmacht also durchdrungen, daß sie drey Mahl in Procession um das Kloster Sissek herumzogen und jedes Mahl auf die Knie niederfielen, dem zu danken, der den Sieg verliehen. Eilbothen brachten die frohe Bothschaft zum Kaiser nach Prag, und acht Tage darauf, den 28. Juny 1593, hielt der Oberst Andreas von Aursperg unter Kanonendonner und Frohlocken des Volkes seinen Einzug in Carlstadt, wobey ihm das abgeschlagene Haupt Hassans im Triumphe vorgetragen wurde. Papst Clemens VIII. schrieb einen eigenhändigen Brief an den Helden des Tages Oberst Auersperg. *)

§. 26.

Die österreichischen Aursperge.

30. Bevor wir den Glanz und die Herrlichkeit der krainischen Aursperge weiter verfolgen, sollte hier, der Vollständigkeit halber, die Geschlechtsfolge der österreichischen Auersperge eingeschaltet werden. Wir können jedoch den Leser, dem es um gründliche und vollständige genealogische Kenntniß zu thun ist, auf die schätzbaren Nachrichten verweisen, welche der k. k. Hof Secretär, Franz Carl Wißgrill (in seinem Schauplatz des landsäßigen Nieder-Österreichischen Adels 1. B. S. 265—282 Wien bey Franz Seizer 1794) über die österreichischen Auersperge geliefert hat. Wir führen hier über die Wolckard Österreichische Hauptlinie bis zu ihrer Abtheilung in die daraus entstandenen drey Linien A) zu Peillenstein und St. Leonhard am Forst; B) zu Alt- und Neu-Schloß Burgstall; C) zu Waasen, bloß Folgendes an: Wolckard von Aursperg, Ritter, geboren den 17. November 1443, des Engelhard von Aursperg und der Scholastika von Königsberg (siehe §. 10, wo von Volckard VIII. die Rede ist) dritter Sohn, welcher sich in Niederösterreich ansäßig machte, ist durch seine Nachkömmlinge der Stifter aller übrigen in Österreich noch blühenden Linien der Grafen von Auersperg geworden. Er schrieb sich Herr zu Purgstall, Weixelbach und Wolfpassing; verehelichte sich im Jahre 1480 mit Margaretha von Wolfstein, des edelvesten Wolfgangen Wolfsteiner von Wolfstein, Clam, Weixelbach und Wolfpassing, und dessen Ehefrau Elisobeth Schweinbarterin, oder von Schweinbart Tochter, welche ihm nach der Zeit die von letztgedochten ihren Ältern ererbten Güter Weixelbach und Wolfpassing an der Ips, die im V. O. W. W. gelegen sind, und auch außer diesen ein beträchtliches Vermögen zubrachte. Dieser Herr Wolckard von Aurspeeg und Frau Margareth seine eheliche Hausfrou kauften im Jahre 1492 von Herrn Sigismund Grafen zu Schaumberg und dessen Gemahlinn Frau Barbara, gebornen Herrin von Walsen, den Markt, Schloß und Herrschaft Puegstall sammt Bauhof, Vogtey, Förstten, Waldung und all übrigen Zugehörung als freyes Aigen. Vid: Enenkels Msco Tomo II. Fol. 194. Bey dem Leichenbegängniß Kaisers Friedrich III. in Wien im Jahre 1493 trug er den Helm. Übrigens ward er in seiner Ehe Vater von sechs Kindern, vier Söhnen und zwey Töchtern; er starb den 20. October 1508, und liegt in der Kirche zu Purgstall begraben.

Seine rückgebliebene Witwe, gedachte Frau Margaretha machte am Tage unsrer Frauen Haimsuchung Anno 1510 ihr Testament, ist bald darauf im nähmlichen Jahre verstorben, und in der Pfarrkirche zu Steinakirchen begraben.

Diese Linie setzten in gerader Abstammung fort:

1) Sigismund von Auersperg, Herr zu Puegstall, Weixelbach und Wolfpassing an der Yps; vermählt den 3. May 1511 mit Sabina von Raubee, Tochter des Herrn Leonhard von Raubee, Freyherrn zu Plankenstein, Kaiser Maxmil. I. geheimen Rathes und Oberhofmarschalls und dessen Ehefrau Kyburgis von Blagay die ihm 12 Kinder, 6 Söhne und eben so viele Töchter, gebar.

2) Sigismund Nicolaus von Auerspeeg gebor. 1522, wurde im J. 1573, laut Diplom vom 25. July, von Kaiser Maximilian II. in den Freyherrnstand erhoben, und in demselben Jahre in den Herrenstand der niederösterreich. Landschaft aufgenommen. Er hatte 9 Kinder.

*) Dilecte fili: Salutem et apostolicam benedictionem. etc, etc. Noch heut zu Tage feyert Krain am 22. Juny in dem sogenannten Achatiusfeste, wo zugleich Jahrmarkt in Aursperg ist, das Andenken an jenen Sieg; auch wurde die Begebenheit durch Gemählde und Gedichte verewigt. Ein solches Gemählde auf Eisen in erhobener Arbeit sieht man in der Laibacher Lycealbibliothek hängen. Die Gedichte hat schon der Freyherr von Valvasor im 15. Buche seiner Ehrenchronik abdrucken lassen.

3) Wolfgang Sigismund Freyherr von Auersperg, gebor. 1545, Herr auf Burgstall-Neuschloß, Kaiser Maximilian II. und Rudolph II. Rath, auch Oberst-Hof- und Landjägermeister in Österreich, 1578 vermählt mit Felicitas, einer Tochter Jacobs Freyherr von Windischgrätz, Erbstallmeisters in Steyermark, hatte 13 Kinder.

Davon wurde A. Wolf Niclas, sein ältester Sohn, Stifter der Peillensteiner- und St. Leonharder-Linie.

B) Weikard, der dritte Sohn, Stifter der Burgstaller-Linie.

C) Andreas der siebente Sohn, Stifter der Waaßner-Linie.

Die Burgstaller Linie B) theilte sich unter Weikards Söhnen, Carl und Max I. durch Vergleich vom 3. Aug. 1661 in die beyden Linien Altschloß- und Neuschloß Burgstall. Carl, der Stifter der Altschloß-Burgstaller Linie, war Herr zu Altschloß-Burgstall, Puchberg und Strannerstarf und wurde von Kaiser Leopold I mit Diplom vom 15. July 1673 in des H. Röm. Reichs Grafenstand erhoben.

§. 27.

Die krainisch gräfliche Linie neuerdings getheilt.

33. Nach dem Aussterben der männlichen Linie in Schönberg fielen die Güter sammt den Würden zurück an die Hauptlinie zu Aursperg. Schon 1594 den 7. Dec. verleiht Maximilian Erzherzog zu Österreich u. s. f., Administrator des deutschen Ordens, als Regent von Innerösterreich während der Minderjährigkeit Ferdinands II., Herrn Herbarten (IX) von Aursperg und dessen Brüdern das Erbmarschallamt von Krain und der windischen Mark, das bisher ein ausschließendes Eigenthum der Schönberger Auersperger gewesen war. Das Erbmarschall- und Erbkämmerer-Amt von Krain und der windischen March waren demnoch in der geraden Linie 1594 vereinigt.

Mit diesem Herbart IX. erscheint in Urkunden und öffentlichen Verhandlungen anfangs immer Dietrich, sein Bruder, dem bey der Erbtheilung Schönberg zugefallen war. Beyde Brüder hatten ob der Schönbergischen Verlassenschaft mit den Anverwandten, und wegen des Patronatsrechts über die Pfarreyen St. Canzian und Töplitz mit dem Hofe zu Grätz langwierigen Proceß. Die Häuser Ursini von Blagay und Gall von Gallenstein, machten allerhand und nicht ungerechte Forderungen an die Schönbergische Verlassenschaft, davon die Aursperger Herbart und Dietrich, gestützt auf Ordnung und Herkommen ihres Hauses, nichts wissen wollten. Als sie sich durch den Ausspruch Georg Khisels, Freyherrn von Koltenbrunn, Landesverwesers von Krain, dennoch zu Geldentschädigungen genöthigt sahen, konnten die Summen so schnell nicht aufgebracht werden.

Was die protestantische Lehre betrifft, zu der sich die Auersperge bisher bekannt hatten, so wurden die Verhältnisse mit dem Grätzer-Hofe immer gespannter. Die Auersperge, sich stützend auf die dem seligen Erzherzoge Carl abgedrungene Zusage und ihres Hauses glänzende Verdienste, meinten wenigstens auf ihren Gütern freye Hand in Religionssachen behaupten und die zwey Aurspergischen Pfarreyen St. Canzian und Töplitz ohne Hinderniß mit Geistlichen ihres Glaubens besetzen zu dürfen. Auf der andern Seite wußte man nicht, wie weit der junge Erzherzog Ferdinand dem ungeachtet gehen dürfte, besonders da die Jesuiten und das Consistorium zu Aquileja eifrig dahin arbeiteten, besagte Pfarreyen wieder mit katholischen Geistlichen zu besetzen. Die krainischen Stände hatten am 13. Feb. 1597 ihrem neuen Herrn gehuldigt. Herbart IX. von Aursperg hatte dabey seine Erbämter verwaltet. Obwohl das Werk der Gegenreformation durch den Bischof Thomas Chrön und Sitticher Prälaten rasch vorwärts ging, so waren die Aurspergischen Herrschaften doch bisher von der Gegenreformations-Commission verschont geblieben, ja es schien, der Erzherzog werde in Ansehung der Aursperge eine Ausnahme machen. Es schien aber nur so, denn schon d. 9. Aug. erhielten die Aursperge vom Erzherzog den Befehl, die Pfarre St. Canzian mit einem katholischen Priester zu besetzen. Ein gewisser Andreas Piscator hatte sich darum gemeldet, und wäre dem Consistorio zu Aquileja, wie dem Erzherzoge und dessen Gegenreformations-Commission anständig gewesen. Aber der Aurspergische Patron wollte von ihm nichts wissen, sondern hatte den gesetzten Termin verstreichen lassen, und einen Prädicanten dahin gesetzt, nachdem vordem ein gewisser Benedict Pirotter daselbst verstorben, dessen hinterlassene Frau mit den Pfarreinkünften so schlecht gewirthschaftet, daß sie sogar alles Eisen aus dem Pfarrgebäude herausgenommen und zu Geld gemacht hatte. Solche Sachen konnten der Commission und dem Hofe zu Grätz nicht verschwiegen bleiben, und so erließ denn der Erzherzog unter dem 20. März 1598 einen Befehl an den Bischof von Laibach und die ihm zugeordneten Commissäre, sich der Pfarrey St. Canzian zu bemächtigen, und einen gewissen Andreas Piscator, der darum angehalten hatte, einzusetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notizen

aus der Bücher- und Manuscripten-Sammlung des Stiftes St. Florian.

Mitgetheilt von Jos. Chmel, Bibliothekar.

IV. *)

Ein Codex von Pergament in groß Octav, 80 Blätter stark, aus dem vierzehnten Jahrhundert, enthält 1) eine metrische Bearbeilung der fünf Bücher Decretalium, in 60 Blättern, ohne genaue Beobachtung der Ordnung in den einzelnen titulis. Die Überschrift, mit rother Tinte geschrieben, lautet: „Quis liber iste rogas, hic iuris habes ysagoges. Dann fängt das Werk selbst an:

„Aggrediar flores iuris compingere. cuεcu
„Ludens uersifico, quamuis insufficienti
„Telis presumam calamo, rauca que cyεnta
„Materie superante meas caligine uires
„Alme pater rerum, mee pectore comple secri
„Luminis afflatu, quo scribere consuos possim
„Humani generis moderatur uite duobus
„Moribus et iure, mos consuetudine constat
„Jus lex est scripta, sed cum ius sit generale;
„Multiplices species diuisio continet eius
„Quarum doctrinam cupientem discere plene
„Mittimus ad pelagus juris, unm floribus
„Nec iuuet excerptis nostrum redimire libellum.

Die beyden letzten Blätter (Bl. 59 und 60) scheinen vom Buchbinder am unrechten Platze eingefügt zu seyn, indem sie die Titel: de dedicatione ecclesie vel altaris, de celebratione misse, de baptismo enthalten, welche in das dritte Buch der Dekretalen gehören. Die letzten drey Zeilen des 60. Blattes heißen:

„Si mulier pregnans baptizetur, tamen eius
„Ventris onus lauacro non baptizatur in illo
„Qui non est natus carnali lege. renasci flamine non poterit per Christum Spirituali!

Das 58. Blatt schließt mit dem Titel: de verborum significatione, wo es aber zum Schluße heißt:

„Iuec ducunt facinore triplici esse modo manifeste
„Vel cum per testes fuerint io jure probata,
„Aut reus in iure preseces ee confitetur.
„Seu cum culpe reum tam nota redarguit ipsum,
„Ut populo testu non sit locus inficiandi.

ein Beweis, daß der Versificator wirklich nur einige Flores wählte, und daß sein Werk in unserem Codex unvollständig ist. Ich konnte übrigens keine Notiz über dasselbe auffinden. Der Text ist zwar mit vielen Abbreviaturen, aber sehr nett und leserlich geschrieben; aber die Noten und Glossen, mit denen der ganze Text umgeben ist, sind desto mühsamer zu lesen; wessen Geistes sie übrigens seyn mögen, sieht man aus folgender Note, welche mir am ersten vorkommt: „Quem chorus" Chorus dicitur a chorea, l. curona quia in modum corone statur ante altare, vel chorus quia cōcanorum canitur, uel a concordia quam in caritate permanere debent." —

2) Constitutiones Passavienses apud S. Hyppolitum (s. sañj f. Concilia Germ. III. p. 673) auf 11 Seiten, sehr leserlich geschrieben, die Schrift noch vom 13. Jahrhundert, enthalten in den ersten Blättern einige Capitel, welche im Abdrucke bey Hardheim nicht vorkommen.

*) Siehe Wiener-Jahrbücher der Literatur. Band 41. A. Bl. S. 13.

3) Das merkwürdigere in diesem Codex aber ist der auf der letzten Seite durch eine andere Hand dazugeschriebene Brief des Bischofs Bernhard von Passau, datirt von Eferding, den 21. August 1286, an seine Diöcesan-Geistlichkeit, in welchem er ein Einladungsschreiben des Erzbischofs Rudolph von Salzburg zu einer abzuhaltenden Provinzial Synode mittheilt. Da weder bey Hansiz *) noch bey Kleimayr **) und Zauner ***) eine Erwähnung von einer solchen im Jahre 1286 abgehaltenen Synode vorkommt, so weiß ich nicht, ob dieselbe wirklich sey abgehalten worden. Übrigens ist das Schreiben Rudolphs ganz seinem Charakter und den damaligen Zeitumständen gemäß; da der Brief Bernhards auch dem Probst von St. Florian scheint zugeschickt worden zu seyn, so ist wahrscheinlich eine Abschrift davon diesem Codex einverleibt worden; ich theile denselben hiermit wörtlich mit:

„Wernhardus Dei gratia ecclesie pataviensis Episcopus, Dilectis in Christo fratribus vniversis, prelatis, abbatibus, prepositis Archidyaconis, sue dyeceseos salutem et sinceram in domino karitatem. vestre. fraternitas nos recepisse literas et mandatum Reverendi domini et patris nostri domini R. (Rudolphi) sancte salspurgensis ecclesie Archiepiscopi noverit in hec verba:"

„„Venerabili in Christo fratri et amico karissimo Domino W. pataviensis ecclesie Episcopo Rud. Dei gratia sancte Salzpurgensis Ecclesie Archiepiscopus, Apostolice sedis legatus, Imperialis aule cancellarius, sinceram et fraternam in domino karitatem. Audiuimus frater dilectissime quam nos audisse oportuit sed audisse profecto non libuit querelam grauem et dolore non uacuam prelatorum et generaliter nostre prouincie clericorum, quod emunitas ecclesiastica hactenus sub vigore debito conservata-angariis et parangariis-aliisque seruitutis oneribus ad diminucionem capitis vltimam potestate laica tam indebite sit inducta et cottidie deducatur et serva de libera-et ancilla iam facta de domina-status et condicio ecclesie per partes nostre prouincie de gloria in ignominiam sit mutata — Vnde quamuis triste sit nobis ualde, quod loquimur-suscepti tamen sollicitudo regiminis instanti cor nostrum pulsat aculeo et propheta nos monet excitacio non ascendentes ex adverso-neque oponentes nos murum pro domo israel increpantis-ut iminentibus periculosis periculis-celeri consilio et provido remedio occurramus-ne videamur mercenarij-sed veri pastoris uicem-qui animam suam pro ovibus suis posuit possidere - Sane quia iubente iuris regula-quod omnes tangit debet ab omnibus approbari-fraternitatem vestram requirimus et monemus-vobis in virtute sancte obedientie firmiter iniungimus et mandamus quatenus assumptis vobis omnibus et singulis-Abbatibus prepositis-Archidyaconis-ac aliis prelatis vestre civitatis et dyeceseos-ad provinciale capitulum Salzpurge-in vigilia sancti Mathej apostoli peremptorie celebrandum omni excusacione postposita-veniatis-quatenus de vestro aliorumque suffraganeorum et prelatorum nostre provincie-communi consilio et auxilio adunato-modos et vias pariter inquiramus quibus pro defensione gregis et pro stato incolomj-libertatis Ecclesiastice conservando-valeamus adversis mundi potestatibus contraire. Absit nempe ut nostris temporibus inestimabilis hereditas et libertas contra priuilegia apostolica-et imperialia subigatur-iugo tributarie exemplo perniciose-et in malam ut perpetuam trahende consequenciam seruitutis melius siquidem incidere in manus principis temporalis-quam predia usibus secretorum celestium dedicata-prophanis dissimulanter submittendo abusibus eternam ledere majestatem.

Datum Salzpurge-anno Domini M. CC. LXX. sexto pridie ydus Augustj."

Huiusmodi itaque mandatum reverenter ac devoter ut tenemur complentes vniversis vobis ac singulis iniungimus ac mandamus-quatenus vos obmissis excusacionibus quibuscunque-studeatis taliter apparere-ut una nobiscum in dicto concilio-concurratis."

„Datum in Euerdingen XII. kalendas Septembris."

*) Germania sacra T. II. p. 394 ff. S. auch Metropolis Salisburg. e Wig Hund. p. 19. ff.
**) Juvavia Salzburg 1784.
***) Chronik von Salzburg von J. Th. Zauner 2 Th. p. 360 ff.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung).

Freytag den 24. December 1830.

Gott.

Eine Ode des Gabriel Romanowitsch Djerschawin.

Aus dem Russischen in demselben Metrum übersezt von Aloys Uhle. *)

Unendlicher in Weltenweiten,
Der lebt im regen Stoffenthall,
Vorewiglich im Strom der Zeiten,
Gestaltlos, doch in Dreigestalt.
Du Geist, der überall der Eine,
Nicht Anfang hast, der Räume keine,
Deß' Wesen Niemand kann erspäh'n;
Du, der das All mit sich erfüllet,
Umfaßet, schaffet, schützend hüllet,
Zu dem als unserm Gott wir flehn!

Das tiefe Weltmeer zu ermessen,
Des Sandes Zahl, der Sterne Licht,
Wär auch ein Hochgeist fähig dessen,
Für dich gibt's Zählung, Messung nicht.
Ja, selbst die Schaar, von dir erkoren,
Obgleich in deinem Licht geboren,
Kann nicht ergründen dein Geschick.
Kaum heben sich zu dir Gedanken;
In deiner Größe sie entschwanken,
Wie in der Ewigkeit ein Blick.

*) „Gabriel Romanowitsch Djerschawin, geboren im Jahre 1743, gestorden im Jahre 1816, Justizminister des russischen Reiches, gehört in die Reihe der vorzüglichsten, russischen Dichter, so wie seine Ode: Gott unter andern das auserlesenste Erzeugnis seiner Feder ist. Sie erhob den Ruhm des Dichters zum höchsten Gipfel," ward fast in alle europäischen Sprachen, ja sogar in die chinesische und japanische übersezt. Deswegen konnte Djerschawin, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, in seiner Ode: das Denkmahl (Pamiatnik) wohl sagen: er habe sich ein wunderbares und ewig dauerndes Denkmal gestiftet, welches zu zertrümmern sogar die Zeit nicht vermögen wird.

Dokolje Slawianow rod wselena budet ctit.

So lange die Welt den Slawenstamm wird ehren

Deßwegen nennt ihn auch die russische Literaturgeschichte: den Unvergleichlichen.

Der erste Gedanke, diese Ode zu schreiben, kam dem Dichter 1780, als er sich in der Hofkapelle, bei dem nächtlichen Gottesdienste „(Wsenostschnaja)" vor dem Auferstehungsfeste einfand. Allein, außer einigemaligen Vorsätzen, an das Werk zu gehen, konnte er in den Zerstreuungen der Hauptstadt (Petersburg) seine Gedanken und Gefühle nicht zu Papiere bringen. Mit Begeisterung erzählte er im Jahre 1784 vor seiner Frau, daß er auf seiner Reise nach seinen polnischen Gütern zu Narwa Halt gemacht, sich ein kleines Stübchen gemiethet, und darin einsam gewohnt habe; wo er auch, durch nichts Anderes zerstreut, diese Ode niederschrieb. Es ist bemerkenswerth, daß er während dieser Arbeit seine Einbildungskraft so sehr erhizte, daß er in einem nächtlichen Traume ein ungewöhnliches Licht zu sehen wähnte; welches sogar nach seinem Erwachen mitten im Stübchen vor seinen von Thränen übergossenen Augen zu schimmern schien. Gerade damals stand er plötzlich auf, und schrieb die lezte Strophe nieder

„Der Dichter war der Meinung, daß ähnliche Werke nicht im Begeisterung störenden Weltgetümmel; sondern nur in solcher Einsamkeit geschrieben werden können; so wie er denn auch in der Folge nie wieder etwas Ähnliches hervorbringen konnte, weil er fast immer unter zahlreichen Zusammenkünften leben mußte."

So viel über diese Ode und den Dichter der russische Biograph Der deutsche Übersetzer hat über die Schönheit dieser Ode, oder vielmehr: Hymne nur noch das Bekenntnis abzulegen, daß es ihm bey manchen Stellen ein bis zur Beklommenheit gesteigertes Zwanggefühl gekostet habe, der Aufgabe: „treu im Übersetzen, im Sylbenmaße und Reime zu verbleiben" ängstlich zu gehorsamen. Es war keine kleine

Den Urwust bis auf diese Zeiten
Riefst du aus ew'ger Kluft hervor,
Und hobst vorew'ge Ewigkeiten
Gegründet in dir selbst, empor,
Die selber sich durch sich ergänzen,
Aus sich auf sich hernieder glänzen.
Du Welt, der sich die Welt entfeihl,
Dieß All mit einem Worte weckend,
Dich durch die neue Schöpfung streckend,
Du warst, du bist, bleibst jederzeit!

In dir die Wesen sich umschlingen,
Du hegest, du ernähreſt sie,
Zum Anfang knüpfest du Vollbringen,
Und schenkst den Tod der Lebensmüh'.
Wie Funken, die gedrängt entronnen;
So dir entbinden sich die Sonnen.
Wie bei feastheit'rer Winterzeit
Des Reifes winzige Stäubchen schimmern,
Sich kreiseln, schwenken, zitternd flimmern;
So unter dir die Stern' im Weit.

Entzünd'ter Leuchten Millionen
Im Unermess'nen schwimmen dicht,
Wo deinem Machtgebot sie frohnen,
Ausgießend lebensschöpf'risch, Licht.
Doch sind die Feuerampeln alle,
Die Schaar roth glänzender Krystalle,

Das goldenschäum'ge Fluthenheer,
Die glutentbrannten Himmelsfeuchten,
Die Welten all', die einig leuchten,
Vor dir wie Nacht vor Tage, leer.

Dem Tropfen gleicht in's Meer entquollen,
Der ganze Himmelsbau vor dir.
Was ist dieß All, ich seh' es rollen;
Und gegen dich was bin ich hier?
In dieser See von Lüften brausend,
Vermehrt' die Welt um tausend Tausend
Von hundert andern Welten sich;
Das Alles, wag ich's dir zu gleichen,
Wird kaum ein Pünctchen noch erreichen,
Und ich bin nichts dann gegen dich.

Ich nichts! da du in mir doch strahlest
Durch deiner Gaben Mächtigkeit;
Da du in mir getreu dich malest,
Wie sich die Sonn' im Tröpfchen weid't?
Ich nichts, und fühle doch das Leben,
Will gleichsam unersättigt schweben
Hinab aus Höhen immerzu?
Dein Daseyn fühlet meine Seele,
Sie sinnet, denket, eh' ich wähle.
Ich bin; und folglich bist auch du!

Du bist, der Dinge Ordnung lehrt es,
Laut rufet es mein Herz mir zu,
Und selber die Vernunft bewährt es.
Ich bin kein Nichts; denn bist nicht du?
Ein Theil bin ich des Allgemeinen,
Gestellt mit Ehren, so will's scheinen,
In der Belebten Mittestand,
Wo du vollbracht die Körperwesen,
Die Himmelsgeister dir erlesen,
Zur Wesensschließe mich ernannt.

Ich bin das Band allort'ger Welten,
Die höchste Staf' im Allgefild,
Die Mitte bin ich der Beseelten,
Der Gottheit höchstes Ebenbild.
Zu Staube muß mein Leib zermörschen:
Den Sturm kann mein Verstand beherrschen,
Bin Sklave, Fürst, Gott, Würmelein!
So vieler Wunder Theilverwandler,
Wo kam ich her, ich Unbekannter?
Denn aus mir selbst konnt' ich nicht seyn.

Dein Werk bin ich, du Werksvollender,
Geschöpf von dir, der nie du irr'st,
Du Lebensborn, du Heiles Spender,
Du Seele meiner Seel' und Fürst!
Dein Rathschlog ließ es sich gefallen,
Den Todesabgrund durch soll wallen

Aufgabe, einen Wechselsinn innerhalb mechanischer Grenzen in einer ganz unverwandten Sprache hervorzurufen. Gründliche Kenner beider Sprachen werden das bejahen, und dem Übersetzer manches Ungerundete dieser drey Bedingnisse wegen billig zu guten halten.

Andere Übersetzer (nähmlich Übersetzer in andere Sprachen als in die deutsche) haben es sich bequemer gemacht, sie haben sich weder an die weiblichen und männlichen Reime, noch an das dimetrisch jambische Maß, noch an die Gedanken des Urtextes, noch an die schönen Wortfiguren desselben gebunden. Sie haben die Ode ausgedehnt, daher ihr auch die gedrungene Fülle genommen; ja sie haben sie auch schöner machen wollen, mit modernen Flitterblättchen daran gekünstelt, und sie dadurch mitunter flau gemacht. Es gibt Übersetzungen dieser herrlichen Ode, von welchen neben dem Urtexte Djerschawins Vers angewendet werden könnte:
„Sie sind — —
„Vor ihm wie Nacht vor Tage leer."

Meine Übersetzerstreue mag in den meisten Stellen etwas allzu scrupulos erscheinen; aber dafür ward mir die Beruhigung, daß ich weder weniger noch mehr als der Dichter ausgedrückt habe. Dabei kann der deutsche Leser nur gewinnen. Auch gestehe ich gerne ein, daß bei solcher Scrupulosität gewiße Härten unvermeidlich seyn mußten: allein, bei einer Übersetzung ist es eigentlich nur um die höchste Ähnlichkeit mit dem Geiste und der Form des Urtextes zu thun, deren ich mich auch vor allem Andern beflissen habe.

Mein sprachpuristisches Streben dürften mir Freunde der neuen, geläuterten Dichtersprache nicht verargen. Selbst der geniale, russische Dichter würde, wenn er diese Ode in unsern Tagen geschrieben hätte, nicht mehr: Okean, planet chaos (Urwust) lampady, ethiey; (Himmelsfeuchten) sondern echt slawische Wörter, die ihm reichlich zu Gebote standen, gebraucht haben.

Mein Daseyn, von Vernichtung rein,
Auf das mein Geist sich sterblich hülle,
Zurück ich kehr' durch Grabesstille,
O Vater, in dein ew'ges Seyn!

O Unerforschter, nicht zu fassen,
Ich weiß, zu kraftlos ist mein Geist,
Um dir ein Abbild anzupassen,
Das nur den Schatten von dir weis't.
Doch, wenn es Pflicht ist, dich zu preisen;
Kann schwacher Sterbling ich beweisen
Dir mein Verehren anders nicht,
Als mich zu dir hinan zu dünken,
Im Unermeßlichen versinken,
Und Zähren thau'n aus Dankespflicht.

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Weichard Freyherr von Aursperg scheint aus Verdruß darüber aus dem Lande gezogen zu seyn und sich in Böhmen niedergelassen zu haben. Allein Herbart und Dietrich fanden es gerathener, sich dem landesfürstlichen Willen zu fügen, weil ihnen der Erzherzog in Ertheilung der Lehnbriefe überhaupt und wegen Schönberg insbesondere hätte Anstände machen können. Und so erfolgten denn jetzt hinter einander die Lehnbriefe über die Aursbergischen Lehen: 1601 Freitag nach Reminiscere über das Erbkämmeramt sammt daran hängenden Güter, über das Ober- und Niederhaus Aursperg, über 6 Huben zu Ossolnitz, über den Hof zu Pueg, 3 Huben mit Zehent zu Langenbach, Wirwendorf, allerhand Traid und Weinzehent zu Zeifelbach, Radendorf, Trabel. Vom 20. März 1601 ist die Hauptbelehnung mit Aursperg, Radlischek, mit dem Cammeramt in Krain und der Matlik, mit dem Haus zu Laibach, mit 6 Huben im öden Winkel bey Lueg, mit 8 Gütern zu Werbliach, 3 Huben zu Weinzendorf, 2 Huben zu Igdorf, 1 Hof unter Stein (Potpetsch) mit dem Hofe zu Gradez bey Aursperg, mit 5 Huben zu Sagoritz. Endlich 1603, nachdem die Streitigkeiten wegen Schön- und Seisenberg mit den Anverwandten vor Gericht ausgeglichen waren, erfolgte den 7. Febr. zu Grätz die Belehnung mit dem Erbmarschallamte von Krain, den 17. mit Schön- und Seisenberg, mit der Veste Neydeck und 1604 den 9. May mit dem Landgerichte zu Aursperg. Alle diese Lehen empfing der Majoratsherr Herbart im Nahmen der ganzen Familie und war, wie Schönleben berichtet, von dem an nicht nur ein eifriger Katholik, sondern auch ein inniger Freund des Laibacher Bischofs Thomas Chrön; wenn diese plötzliche Sinnesänderung nicht etwa zu verstehen ist, wie jene des großen Heinrich IV. in Frankreich, dem ein Reich doch wohl einer katholischen Messe werth schien; wenigstens finden sich Belege, daß der katholische Pfarrer Andreas Piscator in St. Canzian nicht gerade goldene Zeiten gehabt haben mag. Die eigene Pfarrgemeinde verklagte ihn wegen seines ärgerlichen Lebenswandels bey der Herrschaft. Der Erzpriester von Reifnitz nahm ihn in Untersuchung, fand ihn schuldig, befahl ihm, sich vor dem Patriarchen Franciscus Barbarus zu reinigen. Piscator unterließ es und der Erzpriester Lucas fällte die Absetzungs-Sentenz und ließ sie den 28. April 1601 an die Kirchthüren in St. Kanzian anschlagen. Die Herrschaft klagte bey den Ständen, daß Piscator seit 1601 nicht mehr die Steuern nach Aursperg erlegt, sondern daß er statt 81 fl. 50 kr. die Pfarrgült nur mit 32 fl. 44 kr. habe einschreiben lassen, wiewohl diese Gült stets der Herrschaft incorporiret und mit der Herrschaft beansagt gewesen sey. Dem ungeachtet möchte sich Piscator noch 11 Jahre behauptet haben, denn der jährliche Steuerdefect von 54 fl. 56 kr. war innerhalb 11 Jahren zu einem Rückstande von 604 fl. 16 kr. angewachsen, den der Patron einstweilen hatte zahlen lassen müssen, also, daß die Regierung in Grätz den 31. Jänner 1612 den Befehl ergehen lassen mußte, Piscator solle diesen Rest an die Herrschaft zurückzahlen oder sich innerhalb 14 Tagen mit ihr vergleichen. Solche Sachen deuten gerade nicht auf große Eintracht zwischen Patron und Beneficiaten, und darum möchte die Freundschaft Herbarts von Aursperg mit der Gegenreformations-Commission nicht gerade so innig gewesen seyn.

Nach dem Tode ihres Bruders Weichart zu Prag 1607 scheinen die Freyherren von Aursperg, Herbart und Dietrich, wiederum eine Theilung mit den Familiengütern vorgenommen, oder vielmehr die alte Theilung zwischen der Schön- und Aurspergischen-Linie erneuert zu haben. Herbart IX., geboren 1574 den 4. October, vermählt 1609 mit Felicitas Freyinn von Katzenstein, war 1608 Landesverwalter von Krain geworden, welchem Amte er bis zu seinem Tode 1618 den 4. März vorstand. Sein Denkspruch: In Gottes Hand steht mein Glück beweiset, daß er ein frommer religiöser Mann gewesen. Ihn beerbte, weil die Schwestern alle in der Jugend gestorben waren, sein einziger Sohn Johann Andreas, der in der Folge in den Reichsgrafenstand erhoben, der Stammvater

2 *

der noch heut zu Tage auf Aursperg blühenden gräflichen Linie geworden, wie später gezeigt werden soll.

34. Großes Glück und ungemeine Talente entfalteten sich in der neuen Schönberger-Linie. Theodorich oder Dietrich IV., Bruder Herbarts IX. und Enkel Herbarts des Großen, geb. 1578, verband mit ausgezeichneten Talenten noch jene Biegsamkeit des Charakters, welche zur Zeit des drohenden Sturmes frühzeitig die Segel einzieht und besseres Wetter abwartet; der Sonnenschein blieb ihm nicht aus. — Nachdem er seine Studien 1596 auf der Universität zu Padua gemacht, (wo er noch als Baro in Schoenperg immatriculirt wurde) trat er in Staatsdienste, und vermählte sich mit Sidonia Gollerin von Graoenweg. Er führte als Ältester des Hauses die Vormundschaft über den unmündigen Neffen Johannes Andreas, wurde 1626 Landesverwalter, und erwarb in diesem Posten durch seinen Eifer für des Landes Wohl, durch seine seltene Urtheilskraft, Klugheit und Gewandtheit in Behandlung der Geschäfte so viel Ansehen und allgemeine Achtung, daß er in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und daß ihn schon Erzherzog Leopold, der nachmahlige Kaiser dieses Nahmens, auf der Durchreise durch Laibach 1631 Carnioliae Principem nannte. Die Wahlsprüche, nach denen er gewöhnlich zu handeln pflegte, beurkunden einen Mann von großer Lebensweisheit, also: A Jove principium. Si Deus pro nobis, quis contra nos? Nobilitas est ensis. Concordia res paucne crescunt. Künftige Hoffnung eine Arzney des Glückes. Selbst seine Gemahlinn schrieb gern: A. N. G. W. (Alles nach Gottes Willen.) Er starb 1634 d. 25. Aug. und wurde mit ungewöhnlichem Pompe bey den Franziskanern begraben. Die von ihm hinterlassenen Söhne hießen Wolfgang Engelbart, Johann Weikhart, Herbart Dietrich (zwey andere waren in der Jugend verstorben. Sie erhoben den Aurspergischen Nahmen auf den höchsten Gipfel des Glanzes.

Wolfgang Engelbert d. h. R. R. Graf von Aursperg und Gotschee, Herr in Schön- und Seifenberg, war 1610 den 22. Dezember geboren, studierte bey den Jesuiten theils zu Laibach, theils zu Grätz, ging 1633 auf Reisen, und wurde dann Mundschenk und Kammerherr am Hofe K. Ferdinand II., 1643 Landesverwalter, und nach dem Tode des Fürsten Anton von Eggenberg 1649 Landeshauptmann von Krain, wo er auch die geheime Rathswürde erhalten haben dürfte. Das Jahr darauf, 1650 den 6. Sept. zu Grätz, belehnte ihn K. Ferdinand III. für ihn und seine Brüder mit der Erbkämmerer- und Erbmarschalls Würde als männlichem Erblehen jedoch so, daß der Älteste der Familie sich Oberster Erbland-Marschall, die Jüngeren nur Erbkämmerer und Erbmarschälle von Krain schreiben sollten. 1654 erhielt er vom Fürstbischof Anton zu Brichsen die Herrschaft und Hauptmannschaft Veldes auf 3 Jahre in Pacht gegen einen jährlichen Pachtschilling von 2700 fl. Es war vorzüglich unter diesem Landeshauptmann, daß der krainische Adel jenen barschen, störrischen Geist des 16. Jahrhundertes mit dem der Courtoisie, spanischer Etiquette und dienstfertiger Treue vertauschte, daß er verzichtend auf zeitwidriges altes Herkommen, die Garantie seiner Rechte in der landesfürstlichen Huld und Gnade zu suchen sich gewöhnte; es war unter diesem Landeshauptmann, daß die Ersten des Landes anfingen den edlern Freuden italischer Kunst und Wissenschaft Geschmack abzugewinnen, und einen Anflug von literärischer und artistischer Bildung in Laibach zu begründen. (Krains erster Geschichtschreiber Schönleben ist aus dieser Zeit.) Wie steif auch die Formen noch seyn mochten, in denen man sich bewegte, so wurden doch durch eben jene steifen Formen mancher lockern Sitte, manchem Übermuthe früherer Zeiten Gebiß und Zaum angelegt, und es gab eine heilsame Scheu der Niederen vor den Höheren. — Dieß Alles wurde sichtbar als K. Leopold 1660 den 7. September (von Klagenfurt über den Loibl) nach Laibach zur Huldigung kam, und einige Tage daselbst verweilte. Die Art des Empfanges, die gegebenen Feste, die Huldigungsfeyer selbst, alles trug das Gepräge zarter Aufmerksamkeit, herzlicher Ergebenheit und feinen Geschmackes, denn die hochgebildete und allverehrte Excellenz Herr Wolfgang Engelbert Graf von Aursperg führte die Oberleitung. Er war es, der den Kaiser mit einer kurzen aber kräftigen Rede in Neumarkt empfing, er vermochte die Stände auf den Eid Verzicht zu leisten, der sonst vom Landesfürsten bey der Huldigungsfeyer gefordert wurde, er hatte es unternommen, den geliebten Fürsten in seinem Hause, in seinem geschmackvollen und für jene Zeiten an Seltenheiten reichen Garten so zu bewirthen, daß die Dankbarkeit des durch das österreichische Herrschergeschlecht groß gewordenen und hoch erhobenen Aurspergischen Hauses in dem sorgfältigsten Bestreben, solcher Ehre würdig zu erscheinen, und der Wohlstand durch einen würdevollen Aufwand allen hohen Gästen sichtbar wurde. Zugleich war jenes Fest so zu sagen ein Aurspergisches Familienfest, denn der gefürstete Bruder des krainischen Landeshauptmanns war mit im Gefolge des Kaisers.

Im Jahre 1671 war dieser gepriesene Graf von Aursperg das letzte Mahl in Wien und zwar, um als geheimer Rath S. M. sein Votum über Nadasdy (in der bekannten ungerischen Verschwörung) abzugeben. Er starb unverehlicht, reich an Verdiensten um Krain und die Monarchie 1673 d.

28. April, genannt und beweint als ein Vater des Vaterlandes, und wurde nach einer prachtvollen Leichenfeyer bey den Franziskanern in der Antoni-Capelle beygesetzt, die er gestiftet hatte.

Vor ihm 1668 war sein jüngerer Bruder Herbart X. zu Agram gestorben, welcher in seiner Jugend zwar den Wissenschaften oblag, dann aber die militärische Laufbahn betrat, darin er es bis zum General der kroatischen Gränze gebracht hatte, weßhalb er meistens zu Carlstadt wohnte. Er war es, der die Türken 1656 von Carlstadt zurücktrieb. Mit Anna Elisabeth Freyinn von Moschkau vermählt, hatte er aus dieser Ehe mehrere Kinder, meistens männlicher Descendenz, und wurde so der Gründer der jüngeren krainischen Linie.

§. 28.

Die Fürsten von Auersperg.

35. Der glücklichste von allen Söhnen Dietrichs IV. war Johann Weichard, geboren den 11. März 1615 zu Seisenberg in Unterkrain. Als er seine Studien vollendet hatte und von Reisen zurückgekehrt war, trat er als Regierungsrath zu Grätz in kaiserliche Dienste, wurde bald zu verschiedenen Gesandtschaften an die vorzüglichsten europäischen Höfe verwendet, und erwarb sich sowohl durch seine ausgezeichnete Geistesbildung, als durch seine übrigen vortrefflichen Eigenschaften in solchem Grade die Gunst Kaiser Ferdinands III., daß ihn dieser einsichtsvolle Monarch zum Ajo oder Obersthofmeister für den hoffnungsvollen Erzherzog Kronprinzen, später röm. König Ferdinand IV. wählte.

Wie er dieser erhabenen Bestimmung entsprochen, darüber kann nicht wohl ein Zweifel seyn. Die Geschichtschreiber alle preisen einmüthig die Tugenden, viel versprechenden Regierungs-Talente und Einsichten des leider zu früh verstorbenen vierten Ferdinand; und die verschwenderische Freygebigkeit, womit Kaiser Ferdinand III. und sein Sohn diesen Obersthofmeister überschütteten, war der unzweydeutigste Beweis, daß Graf Auersperg entsprochen habe. Der Kaiser verlieh ihm die Würde eines wirklichen geheimen Rathes und ersten Staats-Conferenz-Ministers, und erwirkte ihm vom Könige von Spanien den Ritterorden des goldenen Vließes. Er erhob ihn ferner zur Belohnung seiner Verdienste sammt seinen männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt in den röm. Reichs-Fürstenstand in Folge Diplomes dd. Regensburg den 17. September 1653 und vermittelte, daß er gleich das folgende Jahr in das Reichsfürsten-Collegium zu Sitz und Stimme auf dem Reichstage aufgenommen und den 28. Februar 1654 zugleich mit den neuen Fürsten Salm, Dietrichstein und Piccolomini in dasselbe wirklich eingeführt wurde. Dabey blieb die kaiserliche Großmuth nicht stehen. Der gefürstete Obersthofmeister erhielt nun noch dasselbe Jahr den 30. July vom Kaiser Ferdinand III. den Herzogstitel mit den schlesischen Fürstenthümern Münsterberg und Frankenstein als ein Mannslehen für sich und seine gesammte männliche Nachkommenschaft. An demselben Tage, da ihn der Kaiser zum Reichsfürsten erhob, den 17. September 1653, schenkte ihm der junge römische König Ferdinand IV. die Grafschaft, Burg und Vogtey Wels in Österreich ob der Enns mit allem Eigenthum, Lehenschaften, Vogtholden und Rechten, worüber der Kaiser den 6. Nov. die Bestätigung ertheilte. Fürst Auersperg wurde hierauf 1659 dem Herrenstande Oberösterreichs als Landesmitglied einverleibt, und kaufte wegen des fürstlichen Votums auf den Reichstagen vom Erzherzoge in Tyrol die schwäbische Herrschaft Thengen (1664,) welche ihm zu Liebe zur gefürsteten Reichsgrafschaft erhoben wurde. Diese ansehnlichen Besitzungen vermehrte er noch durch die ihm aus der Verlassenschaft seines ältesten Bruders Wolfgang Engelbert theils erblich zugefallene, theils abgelöste Grafschaft Gotschee, durch die Herrschaften Schön-Seisenberg und Pölland in Krain sammt dem obersten Landes-Marschalls- und Landes-Kämmerers Amte besagter Provinz, die er jedoch zu einem Fideicommiß für seine Nachkommen bestimmte. Nachdem unerwarteten frühen Tode K. Ferdinands IV. und darauf des Kaisers Ferdinand III., behauptete er zwar noch seinen Platz im geheimen Staatsministerium, wohnte 1658 auch noch den Wahlcapitulations-Berathungen zu Frankfurt als Minister seines neuen Herrn Leopolds I. bey, allein sein bisheriger Einfluß mußte nothwendig dem des bald hernach gleichfalls gefürsteten Grafen Johann Ferdinand Porcia weichen, welcher als Obersthofmeister K. Leopolds I. seine Verdienste und seine Talente geltend zu machen wußte. Fürst Johann Weichard Auersperg zog sich demnach zurück, lebte anfangs zu Wels, dann auf seinen Gütern in Krain, theils zu Laibach in dem sogenannten Fürstenhause, theils zu Seisenberg, wo er auch den 13. November 1677 im 63. Jahre seines Alters starb. Sein Leichnam wurde mit fürstlichem Pompe in der Familien-Gruft der Schönberger-Auersperge bey den Franziskanern zu Laibach beygesetzt. Er hatte sich im Jänner 1654 mit Maria Katharina Gräfinn von Losenstein, Tochter Georg Achatz, Grafens und Herrens von Losenstein, n. ö. Landmarschalls, kaiserlichen Oberhofjägermeisters und zuletzt Oberststallmeisters, auch wirk. geh. Raths mit Maria Franzisca Gräfinn von

Mannsfeld, geb. 1635, Sternkreuz-Ordens-Dame und kais. königl. Hofdame vermählt, die ihm folgende Kinder zur Welt brachte und 1691 starb:

1) Ferdinand Franz, geb. 1654, folgte seinem Vater 1677 als röm. Reichsfürst, als Herzog zu Münsterberg und Frankenstein in dem Besitze der Grafschaften Gotschee und Wels und der übrigen Fideicommiß-Herrschaften. Er war k. k. Kämmerer und lebte meistens zu Münsterberg, und starb 1707 den 6. August. Von seiner Gemahlinn Maria Anna, Gräfinn von Herberstein, Tochter Johann Maximilians jüngeren Grafens von Herberstein mit Maria Magdalena Gräfinn von Thun, Sternkreuzordens-Dame, (vermählt 1678 † den 1. Februar 1726) hinterließ er eine einzige Tochter, Maria Anna Theresia, die geboren 1684, an Georg Sigmund Grafen von Auersperg aus der älteren krainischen Linie 1705 vermählt wurde, und 1756 starb.

2) Franz Carl, geb. den 22. Nov. 1660, der Nachfolger seines fürstlichen Bruders 1707 im Majorate, weiter unten wird von ihm die Rede seyn.

3) Leopold Graf von Auersperg, geb. 1663, der dritte Sohn des ersten Fürsten. Er wurde 1689 kais. Reichshofrath und Kämmerer, 1700 wirklicher geheimer Rath und Ritter des goldenen Vließes. Seit 1694 befand er sich als kais. Gesandter und bevollmächtiger Minister in England, in Spanien und zu Turin, wo er auch den 3. July 1705 ohne Erben starb. Seine Gemahlinn war Susanna Renata Gräfinn von Martiniz, Tochter Adams Grafens von Martiniz, vermählt 1701 und gestorben d. 6. Februar 1713.

4) Franzisca, geb. 1664, Gemahl Heinrich Franz Fürst von Mannsfeld und Fondi, vermählt 1697, Sternkreuzordens-Assistentinn und Reichsfrau, 1715 Witwe, starb 1739 den 5. September.

5) Katharina, geb. 1666, Ursulinerinn in Wien.

6) Aloysia, geb. 1668, Carmeliterinn zu Neustadt.

7) Maria Anna starb in der Kindheit.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

Neue Skizzen einer Sommerreise durch Italien, Unterösterreich, Steyermark ꝛc. ꝛc., von Gottfried von Dreger. Wien 1831.

Das Werk, dessen Anzeige wir übernehmen, zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält die Reiseroute von Wien nach Rom durch Unterösterreich, Steyermark, Salzburg, und (durch die) der Lombardie, dann durch Parma, Modena, Toskana, den Kirchenstaat, und zurück durch Venedig, das Küstenland, Illyrien, Steyermark und Unterösterreich, die zweyte die eigentliche Reise, oder die Beschreibung des Gesehenen und Erlebten, die dritte endlich statistisch-historische Notizen aller Gebirge, Gewässer und Orte, welche sich dem Blicke des Wanderers, theils an, theils auf der Straße zeigen. Wenn man von der ersten sagen muß, daß sie nach den bekannten Postbüchern auf zwey Seiten viele anziehende Örter aufweiset, so erwartet man viel von der zweyten und dritten; in jener nach dem Trefflichen, was unsere Literatur in diesem Zweige nach allen Seiten hin besitzet, vielleicht den freyen und edlen Erguß eines neuen Genius, neue Beobachtungen, neue Ansichten, neue Combinationen, und in dieser vielleicht den gelehrten Apparat, reinlich geordnet, welcher für den Aufschwung der Begeisterung zu schwer, an den dritten und letzten Ort verwiesen wurde.

Allein diese schönen Hoffnungen gehen keineswegs in Erfüllung. Bloß der Genius des berühmten Staberl durchweht die ganze Reise. Er jammert über schlechtes Essen, schlechtes Trinken, unbequemes Lager, ärgert sich über theuere Bezahlung, scherzt voll selbst genügsamer guter Laune in frostigen Späßen, über das Meiste, was ihm auf der Poststraße vorkammt, verlegt sich mitunter auch sehr auf Ernsthaftigkeit, und flache Reflexionen, und will Unterricht geben, wie ein Deutscher mit Italienern italienisch leben müsse, was die vorurtheilsvollen Schwätzer über Italien, nach des Verfassers „beschränktem Wissen noch immer übersehen haben."

Ob das von Andern so gänzlich ist übersehen worden, mag, da der Verf. aus Bescheidenheit ein beschränktes Wissen eingesteht, unerörtert bleiben, es muß ihm aber bemerkt werden, daß seine Beschreibung, die erste Reiseklugheit, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind, arg vernachlässigt, und den Satz Reichards neu bestätigt: „Das Durchfliegen ist die gewöhnlichste, theuerste und unnützeste Art zu reisen, viel Postgefahren, weiter nichts!"

Einzelne Züge mögen das gefällte Urtheil bestätigen. S. 34. „Und ihr salzigen, sauren, stinkenden und hungrigen Rückerinnerungen an das liebe Borghetto, dessen viel schwatzender Wirth uns mit puren Salzpracken, statt Seefischen — Canalwasser, statt Wein — Flöhbißen, statt Biscuit (!) bediente, und zuletzt nach ausgebeuteltem Geldsacke und Magenlabe uns hungrige Seelen mit dem wohl gemeinten Wunsche: Ich wünsche wohl gespeißt zu haben! entließ. „Welche Wünsche werden wohl dießseits erfüllt! S. 46." In dem deutschen

Gasthouse genoßen wir nach neun Hungertagen die ersten für deutschen Magen genießbaren Speisen und die hier lustig versammelten deutschen Gäste schienen sich auch für einige Wochen Vorrath zu sammeln. Wären doch die Deutschen auf ihren Reisen nach Italien gleich den Kamehlen Asiens! (!!) S. 6. „Herrlich, wahrhaft bezaubernd blickt man von einem lachenden Thale in ein ferneres, und in diesen paradisischen Gegenden stach mich nicht ein einziges schönes Dirndlgesicht ins Auge. Dafür stach mich die hitzige Frau Sonne dermaßen auf die Stirn und Nase, daß sie um Mittag meine Extremität (!) eben so wie des Abends die Spitzen der Thauern röthete." — Von noch größerer gramatischer Erbaulichkeit ist vielleicht folgende Stelle S. 28. „Ein nie gehörtes Geschrey zog unsere Blicke ab, und sie gewahrten einen einspännigen Leiterwagen, worauf die Füße auf den Seiten des Wagens herabhängend, ohne Halstücher, mit belockten Köpfen alla Paganini — (Füße ohne Halstücher, jedoch mit belockten Köpfen! —) 6 bis 7 scherzende Landfräuleins schäckerten." *) Allein der zarte phantasiereiche Witz bleibt immer die Hauptsache. S. 5e. „Im Modenesischen tragen die Bauerndirnen weiße Tücher mit Spitzen ausgeendet, um ihr Haupt, die sie davon weghängen lassen, so, daß sie veritable mit ihren abgebrannten Gesichtern im weißen Felde, wie eine Schießscheibe aussehen, und zur größeren Ähnlichkeit mit ihren Augen und Mund, worauf auch wahrscheinlich hier von den Schützen tapfer geschoßen werden mag, die Schußlöcher im schwarzen Puncte des Ziels darstellen." Ach wie geschmackvoll! wie edel! — Die Italiener werden dem scharfsinnigen Deutschen sehr dankbar seyn, der S. 45. bemerkte. „Napoleon ließ zu Mailand eine Arena bauen, um in den Busen der Italiener Sinn für das Alterthum zu regen."

Was die dritte Abtheilung betrifft, so kann man wegen der crassesten Ignoranz, die darin herrscht, den Verfasser nur wohlwollend ersuchen, wenn er ein schulfähiges Söhnchen besitzt, das Büchlein je eher je lieber einzuschließen, oder noch besser, zu vernichten. Denn nach dem, was Referent von den Wiener-Gymnasien kennt, ist er überzeugt, daß jeder, auch der letzte Schüler derselben erröthen würde, wenn man ihm Äußerungen, wie sie hier fast auf jeder Seite vorkommen, in den Mund legen würde, und der Verf. hat sehr Unrecht gethan, daß er sich mit Geschichte und alter Literatur abzugeben affectirt, da er, nach dem, was vorliegt, nie eine österreichische Grammatikal-Classe kann betreten haben. Um nun alle Erzieher vor einem so verunglückten Buche zu warnen, damit sie es den Händen ihrer Zöglinge entziehen, und um zu zeigen, wie tief der Mangel an humanistischer Bildung Jedermann stehen läßt, mögen einige, aber ja nur einige Stellen ausgehoben werden:

Die Stadt Ancona hat 52 □ Meilen und 200,000 Einwohner! sie ist also fast so groß wie die Stadt Wien mit dem ganzen V. U. W. W. Adieu fabelhaftes Babylon, Adieu Nanking und Peking, wie seyd ihr nichts gegen Ancona nach dem, was der neueste Augenzeuge gesehen!

S. 120. gründliche Erörterung des Ursprungs der Guelphen und Ghibellinee.

S. 126. Ferrara. Mit Ende des sechzehnten Jahrhunderts erhub sie der zweyte Exarch Smargelus (!) zur Stadt.

S. 128. Unter dem Papste Miltiades (er lebte zur Zeit als Kaiser Constantin sich zum Christenthume bekehrte) — wurde Florenz dem Kirchenstaate (!) unterworfen." *) — Soll dieß vielleicht auf die Geschichte der Gräfinn Mathilde gedeutet werden? —

130. „Die Crusca hatte den Zweck, fremde Sprachen, insbesondere die französische (wovon vier Ausgaben existiren) zu reinigen." Was soll das heißen?

133. „Kaiser Probus wurde nach Tacitus (!) im J. 276 zum römischen Kaiser erwählt. Tacitus gibt ihn für den Sohn eines dalmatischen Bauers aus." — Tacitus starb im J. 134 oder 136. Welche Kenntniß der römischen Literatur! wie herrlich gehen des Tacitus Germania und diese Italia Hand in Hand der Unsterblichkeit entgegen.

136. „Im J. 1373 verliert das Haus Österreich Steyermark ob eines Theilungsvertrags zwischen Leopold IV. und Albert III. Im J. 1464 erwirbt es sich dasselbe durch Albert VI. Tod ohne hinterlassenen Erben, verliert es wieder durch den Tod Kaiser Ferdinands, und bekommt und erhal-

*) Scherzend schäckerten, wie scharfsinnig gesagt, damit man nicht etwa glaube, sie schäckerten jammernd, ächzend oder weinend.

*) Die Nürnberger machen Kugeln, in deren jeder sich eine andere, in dieser wieder eine kleinere, u. s. w. befindet, bis man zur allerkleinsten kommt, in welcher keine andere mehr eingeschlossen seyn kann. Bey der Analyse dieses Satzes wird man finden, daß auch die eine Unwissenheit viele andere mütterlich in sich eingeschlossen hält.

tet selbes jetzt noch seit dem Tode Kaisers Mathias im J. 1619 ols einverleibtes Herzogthum."

Was mag hier unter Haus Österreich zu verstehen seyn? Ist es möglich, daß ein Österreicher in der vaterländischen Geschichte so unwissend seyn kann?

137. „Herzog Otto von Mähren (!) hat 1002 den Ort Hall in Tyrol zur Stadt erhoben.

147. „Noch den Römern eroberten die Gothen und Hunen dieses Land (Mailand), welches von den Longobarden (durch Belisar (!) erobert) zuletzt bis ouf die Zeit Carls des Großen unter ihrer Herrschaft blieb." Was heiße das?

149. „Ludwig der Große von Ungern erbaute 1157 (!) die Gnaden-Capelle zu Maria Zell; an derselben Stelle heißt der heilige Wenzel ein Markgraf.

173. „Piacenza eine römische Colonie gleich Parma, mit welcher sie die Schicksale im grauen Alterthume, so selbst noch unter den Lombarden im zwölften Jahrhunderte theilte, und mit derselben durch Carl den Großen dem Papste Benedict XII. geschenkt wurde. Dieser aber, welcher den Einfall der Visconti in Mailand im dreyzehnten Jahrhunderte für Italien bedenklich hielt u. s. w. — Carl der Große starb aber 814, Benedict XIV. 1342! Welche Nürnberger Kugel?

177. „Reggio. Köstliche Nachrichten über den Triumvir Lepidus.

181. „Rialto. Die Venetianer werden wohl besser ihre lateinische Grammatik gelernt haben, als daß sie durch zwey Schnitzer in der mitgetheilten Inschrift der Brücke sich hätten wollen lächerlich machen.

Paschale Ciconia Venetiarum Duce
Curantibus,
Antonio Giorgio Eques,
Jacobo Foscareno Eques.

184. „Roms erstem Könige folgten sieben in einer Reihe von 243 Jahren — also hat es acht römische Könige gegeben?

184 „Mit Julius Cäsar beginnt die Reihe der weströmischen Kaiser, welche sich vom J. 3922 vor Chr. Geb. bis in das Jahr 800 nach Christum zur Zeit Carls des Großen auf den römischen Thron erhalten haben. Dann aber fiel die Herrschaft über Rom bald in die Hände der Kaiser, bald der Päpste, welche letzteren Rom seit dem J. 1100 bis auf unsere Zeiten ununterbrochen behaupteten."

Bis jetzt hielt man die Lady Morgan für die gelehrteste Person des Abendlandes; sollte ihr aber diese angeführte Stelle zu Gesichte kommen, so dürfte die bescheidene Frau wahrscheinlich fühlen, daß selbst ihre Kenntnisse dadurch überbothen sind. Diese Reisebeschreibung hätte der edlen Lady billig sollen dedicirt werden.

186. „Eifrig waren in der Verschönerung Roms die Nachfolger Nero's bis Alexander den Großen!!

199. „Schon 200 Jahre vor Christi Geburt soll Orostages, ein bayrischer Herzog, hier residirt haben." Eine Nürnberger Kugel.

21e. „Die Hunen stammen aller Wahrscheinlichkeit nach von den Scythen her, und wohnten anfangs an den Gränzen zwischen Asien und Europa; rückten aber hierauf bis gegen die Theiß, und nahmen den Römern selbst Pannonien weg. Im J. 401 wählten sie sich Attila zu ihrem Könige, machten sich bis in das neunzehnte Jahrhundert durch ihre Einfälle in Deutschland, Frankreich und Italien berüchtigt, bis Kaiser Otto I. unweit Augsburg ihrer Macht durch einen vollkommenen Sieg über sie im J. 955 ein Ende machte, wornach sie sich aus ihrem eigentlichen Lande Ungern nie mehr nach Deutschland wagten."

Woher mag es kommen, daß die gelehrten Geschichtsschreiber Ungerns sich noch nicht zu dieser einfachen Ansicht haben erheben können?

Es ist Zeit abzubrechen; indessen, wer eine muntere Lectüre ähnlicher Art liebt, darf auf eine Nachlese rechnen, welche viel reicher, als das dargebothene ausfallen wird. Doch nun ernsthaft zu reden, eine Stelle hat echten Witz und echte Naivität S. 41. wo der Verf. erzählt, er habe Abends zwey Mädchen lustwandelnd in den Straßen von Brescia getroffen, — (züchtige Damen, aber wie es S. 53 spaßhaft heißt: practische Liebsten?) welche nach einer würzreichen Unterhaltung auf die Frage: ob sie gar kein Wort der deutschen Sprache sich eigen machen könnten, antworteten: Si si Signor, una sola parola: Leb wohl!"

Diese Blätter, welche seit zwey und zwanzig Jahren für österreichische Geschichtsehre und österreichische Schw.otue erfolgreich kampfen, schienen eben deßwegen am geeignetesten zur Erheiterung der Eingebornen, dem gelehrten Auslande gegenüber, Kleyen vom Mehle zu sondern, und die offene Versicherung zu geben, daß Unwissenheit und Ungeschmack einem einzelnen Erzeugnisse anlleben können, aber nicht als eine Instanz betrachtet werden dürfen, die Cultur einer wohl unterrichteten Bevölkerung zu beurtheilen.

Bemerkung.

Auf vielfältiges Verlangen wurden sowohl von der in der Nummer 74 gelieferten: „Reihenfolge aller obersten Kanzler des Königreiches Böhmen vom Jahre 1146 bis 1830. als auch von der in den Nummern 85 und 86 enthaltenen:" Ursprünglichen Errichtung der k. k. obersten Justizstelle, des k. k. Appellations- und Criminal-Obergerichtes in Österreich ob und unter der Enns, des k. k. N. Ö. Landrechtes und des k. k. N. Ö. Mercantil- und Wechselgerichtes, nebst der Reihenfolge aller diesen Gerichtsbehörden vorgestandenen Präsidenten besondere Abdrücke gemacht, die nun, und zwar die Ersteren für 10, die Letzteren aber für 20 kr. C. M. in der Verlagshandlung dieser Zeitschrift zu bekommen sind.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Montag den 27. December 1830.

Kritische Beyträge zur Literar- und Kunstgeschichte.

Von P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Wenn gleich die gebildete Welt den Copisten classischer Werke noch vor der Erfindung der Buchdruckerkunst großen Dank schuldig ist, daß durch sie die herrlichen Früchte des Genie's aus der Zeit des Alterthums erhalten wurden, so [illegible] zu verkennen, daß gerade durch sie, und zwar dadurch, daß sie sich Verbesserungen des Originals anmaßten, der Text desselben an mancher Stelle verderbt wurde. — Nicht weniger schädlich für die Echtheit der copierten Stellen waren die häufigen Abkürzungen, deren sie sich, der Schnelligkeit wegen, im Abschreiben bedienten, die aber nicht selten zu sinnverstellenden Lesearten Veranlassung gaben. So finde ich selbst in der geschätzten Ausgabe des römischen Dichters Martialis (in usum Delphini Paris. 1680 das 39. Epigramm des III. Buches durch eine übelverstandene Abkürzung gänzlich verfälscht. Das Epigramm lautet darin:

> Iliaco similem puerum, Faustine, Magistro,
> Lusca Lycoris amat: Quam bene lusca videt?

Höchst wahrscheinlich fanden die Copisten in den älteren Handschriften das Wort Ministro mit Mro abgekürzt, und schrieben nun nach ihrem Ermessen Magistro ganz aus, ohne sich viel zu kümmern, ob sie dadurch den eigentlichen Sinn des Dichters getroffen, oder zerstört haben? — Daß es im vorliegenden Epigramm offenbar Ministro, nicht aber Magistro gelesen werden muß, wird Jedem einleuchten, dem aus der Mythologie bekannt ist, daß der trojanische Prinz Ganymedes ein Diener (Minister) oder vielmehr der Mundschenk Jupiters war, der auch hier unter dem Iliacus Minister verstanden werden muß, daher dieses Epigramm, wie folgt, zu lesen ist:

> Iliaco similem puerum, Faustine, Ministrum,
> Lusca Lycoris amat: Quam bene lusca videt?
> Zwar einäugig, doch liebt Lycoris dem troischen Diener
> Ähnliche Knaben: — wie gut doch die Einäugige sieht.

Tadelsucht und Eigenliebe bezeichneten den Character Peter Mommar's, *) eines zu seiner Zeit nicht unberühmten Professors der griechischen Sprache zu Paris. Sie, wenn ihn der Wein begeisterte, gingen selbst ausgezeichnete Nahmen durch den Stachel seiner Zunge. Ein solcher Übermuth konnte von Seite der Gelehrten nicht ungeahndet bleiben, sie beschlossen, sich an diesem zänkesüch-

---

*) Dieser Mommar hatte an Vion d'Alibray einen der gefährlichsten Feinde. Er selbst erzählt auf eine komische Art die Beichte, die er wegen einer dem Mommar angethanen Beleidigung ablegte:

Réverend per Confesseur Jai fait des vers de medisance Contre qui? contre un Professeur? La personne est de conséquence contre qui donc? contre Mommar. Achevér le confiteor.

tigen Thersites zu rächen, der gelehrte Valois entwarf den Plan dazu. Er gab nähmlich die sämmtlichen Werke des eitlen Mommar heraus, die kaum acht Seiten ausfüllten, und stattete dieselben, wie man sonst nur größere classische Werke auszustatten pflegte, mit historischen und philologischen Noten, dann mit der Biographie des Verfassers aus, ja, daß von der Lebensbeschreibung Mammar's das unbedeutende Geistesproduct desselben völlig verschlungen wurde. Überdieß wurde das Ganze in zwey Quart-Bände getheilt. Valois verbarg bey dieser Gelegenheit seinen wahren Nahmen, und nannte sich Quintus Januarius Fronto. Den ersten Nahmen legte er sich bey, weil er der fünfte unter seinen Geschwistern war, den zweyten, weil er im Jänner geboren ward, und den dritten, weil er eine hochgewölbte freye Stirne hatte. Das Werk wurde im J. 1643 zu Paris mit vielem typographischen Aufwande gedruckt, und führte den Titel: Petri Monmauri graecae literaturae Professoris regii Opera in duos tomos divisa, iterum edita et notis nunc primum illustrata a Quinto Januario Frontone. Es gehört gegenwärtig zu den bibliographischen Seltenheiten.

Die Bibliomanie, von Patin sehr treffend studiosa luxuria genannt, machte im 16. und 17. Jahrhundert ihre größte Epoche. Jeder Vermögliche wollte unzählige Bücher besitzen, wovon er kaum die Register las. Bäder und Speisesäle wurden damit ausgeschmückt. Man machte nicht nur durch ganz Europa, sondern selbst durch den Orient kostspielige Reisen, um alte Bücher und seltene Handschriften aufzusuchen, deren Werth man nach ihren Verzierungen und ihrem Alter bestimmte. Diese immer mehr um sich greifende Eitelkeit der Vermöglichen wußten einige gewinnsüchtige Handelsleute in Arabien sehr gut zu benützen, und sendeten arabische Handschriften in großer Menge nach Frankreich. Die äußere glänzende Ausstattung derselben, noch mehr aber der Umstand, daß man ihren Inhalt nicht verstand, gab diesen literarischen Schätzen die anziehendsten Reitze. Sie wurden um hohe Preise gekauft. Nach Verlauf mehrerer Jahre wollte man dennoch wissen, was für wichtige Mysterien sie enthielten, und es zeigte sich, daß die angestaunten, theuer bezahlten Raritäten — Rechnungsbücher waren, welche die arabischen Handelsleute aus wohl berechneter Speculation mit aller Pracht abschreiben ließen.

Das schärfste kritische Auge wird besonders da nöthig, wo es sich um die Bestimmung und Beschreibung einer wirklichen Antike handelt. Ein um die Alterthumskunde ausgezeichnet verdienter Mann, Athanas Kircher, hat hierin zum Stichblatt des Witzes und Spottes gedient. Ein Witzling brachte einen unförmlichen Stein nach Rom, wo Kircher damahls lebte, und ließ in ihn mehrere phantastische Figuren eingraben. Um der beabsichtigten Täuschung den Anstrich einer wichtigen Entdeckung zu geben, gab er vor, er habe den Stein bey der Grundlegung eines neuen Gebäudes in Ägypten gefunden. Die Sache erregte großes Aufsehen. Man sucht einen Ödipus; Kircher erscheint, und betrachtet den Stein. Er kann sich vor Freude und Erstaunen nicht fassen, Apollo's Flamme leuchtet auf seiner Stirne. Eine Abhandlung von hundert Folio-Blättern wird von ihm über diesen hieroglyphischen Talisman niedergeschrieben, und der Stein von einem römischen Fürsten um schweres Geld gekauft. Erst nach Kircher's Tode wurde der Betrug aufgedeckt.

Einer der ältesten Holzschnitte, (vielleicht nur um wenige Jahre jünger als der den heiligen Christaph vorstellend vom J. 1423) ist der von Georg Haspel verfertigte. Er stellt den h. Dominicus vor, wie er den Heiland, der sich zu ihm vom Kreuze neigt, in seine Arme nimmt. Auf dem Tische stehen zwey brennende Kerzen, um ein Buch — wahrscheinlich das Inquisitionsbuch, welches Dominicus einführte, obgleich ich diese symbolische Auslegung nicht für apodictisch ausgeben will.

Die beynahe schattenlose Zeichnung hat durchaus keine Richtigkeit, und trägt ganz das Gepräge der Kindheit, in welcher deutsche Kunst sich damahls noch befand, bis sie von der Nürnberger Holzschneiderzunft, von Lupert Rüst, Franz Walther, und endlich von dem berühmten Albrecht Dürer ihre Ausbildung erhielt. In dieser Hinsicht ist der erwähnte Holzschnitt ein höchst schätzbares Beleg zur deutschen Kunstgeschichte.

Der Holzschneider nennt sich selbst auf dem Blatte Jerg Haspel zu Biberach. Er starb um das J. 1430 — 1440.

Ein Italiener machte eine Satyre auf den Papst Sixtus. Der beleidigte Papst setzte eine große Summe Geldes auf die Entdeckung des Verfassers. Einige Tage darauf erschien aber dieselbe Satyre mit dem Zusatze: Quando lo feci era solo. — König Lysimachus schätzte sehr den Schauspieler Philippides. Was soll ich dir zur Belohnung deiner Kunst schenken? frug ihn der König." Alles, was du willst, wenn es nur kein Geheimniß ist, antwortete Philippides.

Es war eine Gewohnheit der ältesten Buchdrucker am Ende eines Werkes, das aus ihrer Druckerey kam, neben ihrem Nahmen auch eine Devise zu setzen. Eine der sinnreichsten Devisen finde ich in der Pariser Ausgabe der Sanctio pragmatica vom J. 1507; sie lautet, wie folgt:

> Stet liber hic, donec fluctus formica marinos
> Ebibat, et totum testudo perambulet orbem.

Eines der interessantesten in der Literatur nach beynahe gar nicht gewürdigten Bücher ist des Joannes Galensis *) Summa Collationum Communiloquium vocitata. v. O. 1281 (soll jedoch 1481 stehen) fol. Dieses Werk ist nicht nur den Bibliomanen, sondern jedem Freunde der Wissenschaft zu empfehlen, da es einen Mann zum Verfasser hat, der nicht nur eine große Belesenheit in den Werken des classischen Alterthums, sondern auch in jenen der Kirchenväter und den Geschichtschreibern des Mittelalters beurkundet.

Es dürfte daher allerdings der Mühe werth seyn, diese für die Literatur überhaupt wichtige Seltenheit etwas näher zu besprechen und zu beleuchten.

Der erste Theil des Werkes handelt von der Errichtung des Staates. „Der Staat sagt der Verfasser, ist ein aus Gliedern bestehender Körper, dessen Haupt der Fürst ist. Seine Ohren und Augen sind die Minister, sein Herz die Richter, seine Hände die Heere, seine Füße die Ackersleute! (diese Idee gehört jedoch dem Plutarch an.) Aus der Geschichte Griechenlands und Roms werden nun die herrlichsten Urkunden wahrer Fürstengröße und Vaterlandsliebe angeführt, aus welcher der Verfasser zu erweisen sucht, daß die Macht und Stärke eines Staates nicht in extensiven, sondern intensiven Kräften beruht. Nach diesen Beyspielen aus der heidnischen Geschichte werden die herrlichsten Stellen aus der Bibel herausgehoben, insofern sie zur Begründung der vom Verfasser aufgestellten Meinungen dienen. Ich führe nur eine davon hier an: „Nicht von der Zahl des Heeres hängt der Sieg ab, sondern von der Tapferkeit, die vom Himmel kommt."

Sehr schön sind seine Ansichten über die moralischen Eigenschaften, die der Fürst haben soll. Er ermahnt ihn nur der auf reinem Gewissen beruhenden Kraft zu vertrauen; diese Kraft sey die festeste Stütze des Thrones. Er soll die Wissenschaft achten, denn er ist die Sonne, von welcher Licht und Wärme das Talent empfängt. Der Verfasser durchstreift nun das ganze Gebieth der Geschichte um seinen Ausspruch zu bekräftigen, und verweilt mit geistvoller Betrachtung bey dem Leben Carls des Großen, der nicht nur die classischen Alten studierte, sondern auch in den Kirchenvätern bewandert war, besonders aber die Bücher des h. Augustinus de civitate Dei schätzte. Er ließ, sagt der Verfasser, die berühmtesten Lehrer der Dialektik, Astrologie und Rhetorik von Rom nach Paris kommen, und beleidigt von der Gehaltlosigkeit und den Mißtönen des früheren Kirchengesanges, ließ er Lieder dichten und in Musik setzen, welche die Herrlichkeit Gottes auf eine würdevolle Art erhaben.

Der zweyte Theil handelt von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Fürsten, deren wechselseitiges Verhältniß nach den Grundsätzen der alten Philosophen und des römischen Rechts beurtheilt wird. Lehrreich ist die Abhandlung über die physische und sittliche Erziehung der Kinder. Auch hier beruft sich der Verfasser größten Theils auf das Ansehen der alten Philosophen, doch kann man ihm nicht beystimmen, wenn er die spartische Abhärtungs-Methode so vorzüglich preist. Was in Sparta und zu jener Zeit gut war, war wohl in den civilisirten Staaten des 16. Jahrhunderts nicht anwendbar. Von der Bildung der zarten Jugend geht er auf das reifere Alter über. Die größte physische und moralische Kraft wird nach seiner Ansicht durch die Übung derselben erworben. Dieser Satz ist unumstößlich; — allein, daß er vor den physisch-nothwendigen Gebrechen des Alters durch die Verachtung aller ärztlichen Hülfe bewahren will, ist naiv.

Der Verfasser verwirft alle Vorrechte der Geburt; er ist von platonischen Grundsätzen angesteckt. Er kannte nur einen Adel, und dieser besteht in den Vorzügen des Geistes und des Herzens. Nobilis est: sagt er, quid secundum philosophiae documenta vivit; nobilem enim animum philosophia facit.

Mit tief eindringender Einsicht behandelt der Verfasser das Verhältniß der Geistlichen zum Staate; und hier besonders glänzt seine Belesenheit in den Büchern der h. Schrift und der Kirchenväter. An die Abhandlung von diesem schließt er das Capitel über die Einrichtung der Schulen, und legt der Geistlichkeit die Pflicht auf, für den zweckmäßigen Unterricht der Jugend zu sorgen. Denn, sagt er, Gott hat den Geistlichen nur darum die Gaben der Gelehrsamkeit und eines erleuchteten Geistes gegeben, damit sie ihre Kenntnisse auf Andere übertragen. Der Gelehrte ist nicht für sich, sondern für Andere da; Mittheilung seiner

*) Johannes Gallensis (auch Wallensis genannt), englischer Minorit, lebte in der Mitte des 13. (wahrscheinlicher des 14.) Jahrhunderts, und lehrte zu Paris die Theologie mit einem so glänzenden Beyfalle, daß die Universität ihm den Beynahmen der maximus, und arbor vitae ertheilte.

Kenntnisse ist seine erste Pflicht. — Der erste Schritt und der wichtigste zugleich, ist in der Brust der Jugend die Liebe zur Wissenschaft zu wecken, nur sie überwindet alle Hindernisse, sie ist mehr werth, als das Talent, das ohne Liebe für die Sache der Wissenschaft unwirksam bleibt. Wie Plato, so will auch der Verfasser die Dichter im Staate nicht dulden, und untersagt besonders mit ihren Werken die Jugend vertraut zu machen. Plato und Boetius sind hierin seine Gewährsmänner.

Das Werk schließt mit einer sehr kräftigen Widerlegung der Ansichten des Alterthums über den freywilligen Tod, und einem heftigen Angriffe der platonischen Seelenstärke, die nach der Meinung des Verfassers, Cato's Selbstmord veranlaßte.

Proben holländischer Volkspoesie.

Von J. M. Meert.

(Beschluß.)

VI. Der Fürst und die Hirtinn.

Ein Prinz von Österreich
War müde sehr vom Jagen,
Sucht' Ruh' an einem Teich,
Und fühlte Liebesplagen; —
Was ist ihm da geschehen? —
Ein Mägdlein süß und mild
Am Ufer sah er stehen,
Ward schnell mit Lieb' erfüllt:

„Seyd Hirtinn mir gegrüßt!
„Seht, wer mit euch kommt sprechen;
„Ein Prinz wohl von Geblüt,
„Eu'r Herzchen zu bestechen.
„Der Schmuck von rothem Golde,
„Der blanke Orden d'ran,
„Zeigt flimmernd euch, o Holde!
„Hier meines Vaters Nahm'!" —

„„Welch' Sprache, Herr, ist das?
„„Was soll ich damit wollen?
„„Ich achte ird'schen Schatz
„„Nicht mehr als mir befohlen,
„„Laßt mich bey meinen Schafen,
„„Und fühlt ihr Liebespein,
„„So biethet euren Damen,
„„Eu'r Gold und Edelstein."" —

„Welch lieblich süßer Laut,
„Der holden Lipp' entsinket!
„Kommt, Hirtinn, meine Braut,
„Hin wo Cupido winket;
„Laßt's Schäfchen auf der Heide,
„Und zieht mit mir nach Hof,
„Sollt kleiden euch in Seide,
„Und reichem ind'schen Stoff." —

De Prins en de Herderin.

Een Prins van Oostenryk,
Was zeer vermoeid vant' Jagen;
Ging rusten aan een Dyk,
Bezogt met Minne-Vlagen; —
Wat kwam hem daar ontmoeten? —
Een Herderinne zoet,
Met haar Geiten en Bokken;
Hy verliefd op haar met Spoed:

„Herderinne weest gegroet!
„Siet wie u een komt spreken;
„Een Prins al uit het Bloed,
„Ey, siet daar toe een Teken,
„Een Katting van rooder Goude,
„Een Medallje daar aen,
„Voorzien van Diementen,
„Waar in staet myn Vaders Naem"! —

„„Myn Heer, wat Praet is dat?
„„Ik heb dat niet van noden;
„„Ik agt geen aerdsche Schat,
„„Meer als my is bevolen,
„„Te wagten op myn Schaepen,
„„Sent gy vol Minne-Pyn,
„„Soo gaet by u Hof-Dames,
„„Die gekleed zyn in't Zatyn."" —

„Wat lieflyk Geluid,
„Komt uyt u Lipjes vloeyen!
„Komt, Herderinne, myn Bruid,
„Wilt my niet meer vermoeyen;
„Laet u Schaapjes aan der Heide,
„En trekt met my naar't Hof,
„Gy zult draegen een Kleed van Zyde,
„En ryden in een Caros." —

„„Nicht acht' ich höf'sche Pracht,
„„Die Schäfchen sind mein Leben,
„„D'rum steht vom Reden ab,
„„Mögt euch noch Hof begeben;
„„Mich laßt bey meinen Schafen
„„Am schattenreichen See,
„„Und klaget euern Damen,
„„Dort, eures Herzens Weh.''' —

„Wär' keine Schäferinn,
„Zur Liebe mir erkoren,
„Obschon ein Prinz ich bin,
„Aus Königsblut geboren! —
„Mich soll der Tod verschlingen,
„Mir Caron Fährmann seyn,
„Darf ich, mit Herz und Sinnen,
„Um eure Hand nicht frey'n!" —

Was thut die Liebe nicht!
Der Prinz geht sich verkleiden,
'nen bunten Kranz er flicht,
Aus Blümchen von den Heiden,
Nimmt Hirtenstab und Tasche,
Durch Liebe übermannt;
Trieb fürder seine Schafe,
Bis er ihr Hüttchen fand:

„Zum Gruß' im Morgenlicht',
„Seyd, Silvia, gesegnet;
„'s ist Damon der euch spricht,
„Von seiner Liebe wegen.
„Sobald die Sonn' sich zeiget,
„Erwartet er euch hier,
„Eu'r Vieh hinauszutreiben,
„Eschließet er die Thür'." —

„„Was hält der Schlaf mich noch
„„So spät mit seinen Träumen?
„„Ach, Damon, wartet doch,
„„Ich komme sonder säumen;
„„Den Stall will ich erschließen,
„„Mit euch zur Heide geh'n,
„„Wo klar die Bächlein fließen,
„„Und dicht die Weiden steh'n.''' —

Seht Silvia die Maid,
Mit dem vermeinten Hirten,
Ein Prinz im Schäferkleid.
Sie läßt sich von ihm führen
In seines Vaters Auen,
Dort öffnet er sein Kleid,
Läßt ihr den Orden schauen,
Der seinen Stand bezeugt.

„„Ik agt geen hoofsche Pragt,
„„Myn Schaepjes is myn Leven;
„„Sta van u Reden af,
„„Wilt u naer't Hof begaven,
„„En laat myn by myn Schaepen,
„„In't Lomm'ren van dees Beek,
„„En gaat by u Hof-Dames,
„„Daer gy van uw' Liefde spreekt.''' —

„Kan ik geen Herderin,
„Tot mynen Min bakoren,
„En dat ase Prince-Kind,
„Uit Konings-Bloed gaboren! —
„O Dood wilt my verslinden,
„Caron wild myn Raedsman zyn,
„Dat zy word myn Beminde,
„Of ik starf van Minne-Pyn"! —

Ziet wat de Liefde doet!
De Prins gaat hem verkleeden,
En vlegt een Rooze-Hoed,
Van Lof en Bloemen nieden,
En kleed ham als aen Herder,
Door de Liefde overmaot;
Ging met zyn Schaepjes verder,
Tot dat hy haer Hutje vant:

„Ik wensch u goeden Dag,
„Myn Silvia gepreezen!
„'t is Damon die u groet,
„Doet u de Morgen zegen.
„Ey wild u Stal ontsluiten,
„Want de Zon is in de Kim,
„En dryft u Vee na buiten,
„Alderliefste Herderin!" —

„„O Slaep! o zweere Sleep!
„„Bedwelmt door't Droomen!
„„Damon, ey, wagt dog wat,
„„'k zal eanstonds by u komen;
„„Ik zal myn Stal ontsluiten,
„„En gaen met ut na de Hei,
„„En dryven't Vee na buiten,
„„Want het is nog in de Mei.''' —

Siet Silvie de Maegd,
Met haer gawaende Herder,
Een Prins in zyn Gemoed.
Hy leid haer nog wat verder,
Tot zyn Vaders Werende,
Dar opende hy zyn Borst,
Hy sprak: „Ziet hier de Bande,
„Die van een Prins getorst." —

Da war sie sehr erschreckt,
Er sprach: „O habt kein Grauen
„Vor mir, denn ich versprech'
„Euch gleich um Schloß zu trauen.
„Laßt wissen euern Lieben,
„Den Hirten allen rings,
„Daß Daman, euer Hirte,
„Ein Prinz geworden ist." —

„„Hirtinnen und Hirten, die
„„Ihr hier an diesen Bächen
„„Bewachet euer wollig Vieh,
„„Lang sollt ihr davon sprechen.
„„Spielt Baß und Violinen,
„„Zu ehren Silvia,
„„Und meinem Prinz und Hirten,
„„Auf seinem Hochzeitssaal."'" —

VII. An Phillis.

Ach, Phillis lieb,
Du Herzensdieb,
O, komm im Mondenscheine!
Damit dein Herz,
Zu Lust und Scherz,
Mit meinem sich vereine.

Es regt die Lust
Sich in der Brust,
Sich regt sich rings im Grünen,
Und rings ist Kraut
Und Blatt bethaut,
Als Sternlein uns zu dienen.

Da können wir
Im Dunkeln hier,
Uns unbelauschet sehen;
Denn Alles liebt
Hier ungetrübt,
Und Niemand kanns beschwätzen.

Vertraulich hier
Kannst du mit mir
Manch Wiesenblümchen pflücken,
Um auszuruhn,
Dir gütlich thun,
Mein Herz an deines drücken.

Es schlägt im Thal
Die Nachtigall,
Sich schaukelnd auf den Zweigen,
Das Häschen ruht
In sich'rer Huth,
Will keinem Blick sich zeigen.

De Meegd wes zeer ontsteld,
Hy sprek: „Hebt geen Benouwen,
„Op't koninklyke Slot
„Sel ik u Schoonste trouwen.
„Laet weten aen u Benden,
„En een de Herders krings,
„Als dat Demon, u Herder,
„In een Prins veranderd is." —

„„Herders en Herderine,
„„Die hier een dese Beken,
„„Weiden u wollig Vee,
„„Wild van myn Trouwdeg spreeken,
„„Speeld op Bas en Violen
„„Tot Eer van Silvia,
„„En van de Prins myn Herder;
„„Nood u op zyn Bruilofts-Zeel."'" —

Aen Phielis.

Ach, Phielie lief,
Myn Herte-Dief,
Komt by myn in dit Leentje!
Op dat myn Hert
Getroffen wert,
By het Schyne ven het Meantje.

Hier woond de Rust,
Hier leeft de Lust,
Hier dertelen de Gooden;
En Kreid en Bled,
Met Dauw besped,
Om stryt ons herweerds nooden.

Geen Mensch kan hier
Ons jeugdig Vier
Bespieden of besnappen,
Hier vreid het al,
In het jeugdig Dal,
En Niemand weet van Kleppen.

Gy kund met my,
Hier Zy een Zy
Gezeeten Bloempjes plukken,
En in het Groen
De Wellust voen,
En Hart aan Hertje drukken.

De Negtegeal
Fluyt in zyn Teal,
Hier het Geitje op Linden Tekken;
Hier schuylt de Heas,
Schuw voor het Geree
Der Winden en der Brekken.

O, komm herbey!
Hier sind wir frey,
O, komm mein zartes Wichtchen!
Du stimmest dann
Ein Liedchen an,
Ich mach dir ein Gedichtchen.

Im Mondesglanz
Zum Blumenkranz
Kannst du die Veilchen pflücken;
Mit zarter Hand
Dein leicht Gewand,
Dein blondes Haupt dir schmücken.

Und schließt sich müd'
Dein Augenlied,
Dann wo die Wellen schäumen,
Am Bache ruht
Sich's sanft und gut
In süßen Liebesträumen.

Ein lauer Wind
Wird hier gelind
Die Hals und Nacken kühlen;
Die Brust so weich,
So voll und reich,
Mit losem Scherz umspielen.

O komm geschwind
Mein liebes Kind
Zu sitzen hier im Grünen!
Da wirst du sehn
Die Liebe stehn
Als Wache dir zu dienen.

Kom Lonkstertje,
Kom Pronkstertje,
Kom by myn dertel Wigtje!
Zingt gy een Lied
Voor Bos en Vlied,
Terwyl ik maak een Digtje.

Gy kund hier gaan
Op Rooze-Blaen,
Vol levendige Geuren;
U blonte Hoofd,
Met Bloem en Ooft
Optooyen schoon van Kleuren.

En krygt gy Vaak,
Met zoet Vermaak,
Kunt gy in't Gras hier rusten,
Daar het Water stroomt,
Want die hier droomt,
Droomt steeds van Minne-Lusten.

Een Windje koel,
Zoo frie als zoel,
Speeld hier op zilverde Baartjes;
Dat zal u Hals,
En Borsjes mals,
Doorwrogt met bleek blaauw Aartjes

Verzoeten zagt.
Kom, Lief! ik wagt;
Rust hier op Madelieve,
Kom herwaards aan,
De Min zal staan,
Op Schildwagt u gerieve.

Miscelle.

Im Jahre 1796 besetzte ein österreichisches Streifcorps die mit alten, nicht ganz anhaltbaren Wällen umgebene, und mit einigem Geschütze versehene Willibaldsburg bey Eichstädt und versah den Wachdienst gemeinschaftlich mit dem von einem alten Schloßlieutenant, Nahmens Krach befehligten kleinen Commando von Invaliden, welches immer auf der Burg lag. Bey Annäherung der französischen Armee zogen die Österreicher ab und warfen die meisten Kanonen, weil sie dieselben nicht fortbringen konnten, in die Schwemme. — Krach aber gab die Vertheidigung nicht auf. Er hatte Lebensmittel auf einige Tage, etwas Munition und Waffen genug, verrammelte daher das Thor, stellte eine Schildwache zu demselben und erwartete ruhig das Anrücken der Franken, seine Leute versichernd, daß sie, obwohl weder zahlreich genug, um einem lebhaften Angriff, noch mit Vorräthen versehen, um einer längeren Einschließung zu widerstehen, doch, so lange er lebe, weder Tod noch Gefangenschaft zu scheuen hätten. Kurze Zeit nach dem Abmarsche der Österreicher rückte der General Desaix mit 1200 Franzosen in Eichstädt ein, wurde von dem Eichstädtischen Minister Freyherrn von Ow, und dem Magistrate freundschaftlich empfangen, und vom ersteren zur Tafel gezogen, während die Mannschaft in den Häusern einquartiert lag, und sich zum Theil in der Umgegend zerstreute, da Desaix von Ow die Versicherung erhalten hatte, daß die letzten Österreicher abgezogen und in der Gegend nichts vom Feinde zu hören sey. Noch befand sich der General an der Tafel mit Ow in dem lebhaftesten Gespräche über die Zeitereignisse verflochten, als ein Adjutant ins Zimmer trat, und die friedliche Unterhaltung mit der ernsten Meldung unterbrach: „Es drohe Gefahr, die über der Stadt liegende Burg scheine von Feinden besetzt, die Kanonen derselben seyen gegen die Stadt gerichtet." — Im vollen unverhaltenen Zorn wandte sich Desaix gegen Ow, der vergebens versicherte, die Burg sey nur von wenig Invaliden besetzt, welche oben ihre erlernten Handwerke treiben, das drohende Ge

schütz bestehe nur aus zwey alten Sechspfündern zu Feuersignalen, welche wenigstens 30 Jahre in dieser Richtung lägen. Desaix ließ sich nicht beruhigen und befahl sogleich einem Stabsofficier mit zwey Bataillons Infanterie den Commandanten der Burg aufzufordern, sie nöthigen Falls mit Gewalt zu nehmen und zu besetzen. — Sogar an eine mehrere Stunden zurückgebliebene Artilleriebrigarde wurde ein Adjutant mit dem Befehle zum schnellen Nachrücken entsendet. Kaum ließ sich Desaix durch Ow's und einiger Eichstädtischer Beamten Betheurungen abhalten, den Angriff persönlich zu commandiren, und wartete den Ausgang mit mißtrauischem Grolle ab.

Die Lermtrommel ertönte, die Mannschaft zweyer Bataillons sammelte sich und rückte gegen die Burg an, der Commandant des Corps begab sich von einem Tambour begleitet und vorsichtig mit dem weißen Tuch wehend, an das Thor und begehrte Einlaß, um zu unterhandeln. Durch ein Seitenpförtchen eingelassen, fand er den tapfern Krach in der wohlverwahrten Thorhalle von einigen Soldaten umgeben, der ihn höflich aber trocken empfing, und auf die Bemerkung über den unhaltbaren Zustand der Festungswerke und die Anzahl des französischen Corps, welches bald mit hinreichender Artillerie verstärkt, den Angriff beginnen werde, ziemlich barsch antwortete: „Es stehe in der Willkühr der Franken, die Besatzung allen Leiden einer Belagerung und selbst die friedlich besetzte Stadt den Gefahren des Schußgeschützes auszusetzen. Er aber werde sich mit seinen unterhabenden Compagnien bis auf den letzten Mann wehren, wenn man ihm nicht mit der Besatzung freyen Abzug mit allen kriegerischen Ehren gestatte. — Der französische Officier gestand diesen, jedoch ohne Waffen zu, das verrammelte Thor wurde geöffnet, und die Franzosen zogen ein. Im Hofe des Schloßes stand Krach am linken Flügel seiner en fronte in Parade aufgestellten Besatzung von acht Mann! die das Gewehr präsentirte, dann an die Wand lehnte, und sehr gleichmüthig aus dem Thore abzog. — Erstaunt fragte der Officier um die übrige Mannschaft. Krach erwiederte grämlich, das sey die ganze Besatzung. Ungläubich wiederhohlte der Franzose seine Frage: „Ja glaubt der Herr, polterte Krach heraus, und legte seiner unwilligen Antwort ein Dutzend militärischer Kernflüche bey, daß ihr schon im Schloße wäret, wenn ich ein paar hundert Mann gehabt hätte, wie ich ihm vorlog? Hiermit salutirte er ganz höflich, steckte seinen Degen in die Scheide und ging seiner ausmarschirten und entwaffneten Compagnie nach. — Die lustigen Franzosen aber fanden in den acht Mann starken Compagnien unerschöpflichen Stoff zum Gelächter, und Desaix, welchem die Meldung von der unblutigen Einnahme bald zukam, bath den Eichstädtern seinen Verdacht willig ab. — Krach aber betheuerte noch oft, wenn er nur 50 Mann gehabt, hätte er die Kanonen aus der Schwemme hohlen, und dem Schloß Willibaldsburg ein so drohendes Ansehen geben wollen, daß man ihm den Auszug mit Waffen gerne bewilligt hätte, wären es aber hundert gewesen, so hätte man wohl hundert Jahr von ihm sprechen sollen! — —

J. S.

Nachricht.

In der Fr. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung

in Wien, Seilergasse Nr. 427 im Seitzerhofe, dem Kriegsgebäude gegenüber, erscheint vom Jänner 1831 an die Fortsetzung des Archives für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst, unter dem Titel:

Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdebeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

Die neue Redaction hält sich verpflichtet, den alten Freunden dieses Blattes und den neuen, welche sie zu gewinnen hoffet, einfach und klar anzuzeigen, wohin ihr eifriges Streben sich richten wird, weil sie die Überzeugung hegt: Ein freymüthiges Versprechen bürge für ein redliches Halten.

Diese Zeitschrift widmet sich der Geschichte und ihren anziehenden und belehrenden Hülfswissenschaften, vorzüglich der Österreichischen, und nimmt deßwegen den Nahmen eines Österreichischen Archives an; sie will damit den Beweis liefern, wie wahr der deutsche Volksdichter gesungen:

Der Österreicher hat ein Vaterland,
Und hat auch Ursach' es zu lieben —

Sie wird sich bemühen, durch eine lebendige und geschmackvolle Darstellung, Belehrung und Unterhaltung, Neues und Nützliches anziehend zu verknüpfen, und eben so den Kreis des Wissens zu erweitern, als die Kraft des Gefühles zu bewahren und zu verstärken. Sie wird streben, das reich aufkeimende Gute der Provinzialmuseen und der Provinzialblätter anzuerkennen, sorgfältig zusammenzustellen, zu prüfen und den besondern Wetteifer nährend, zu einem schönen Ganzen zu vereinigen. Die wichtigsten Memoiren der neuesten Zeit sollen nach ihrem Interesse besprochen, und dasjenige geläutert werden, was sie über Österreich aussagen. Die Beurtheilung der neuesten Geschichtswerke mit mehr oder minder reichen Auszügen wird sich anschließen, und auf die Vergangenheit jener Länder, welche in der Gegenwart die politische Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ein berichtender Blick geworfen werden, damit der Leser unseres Blattes, des steten Beobachters und Begleiters der neuesten Weltbegebenheiten, auf den festen geschichtlichen Boden sich stellen könne, wenn er den leidenschaftlichen Streit der Zeitgenossen und der Tagsblätter klar beurtheilen will. Die schöne Kunst, so oft sie im geschichtlichen Romane, im Drama oder Heldengedicht, in Farben, Stein oder auf andere Weise die Gegenwart des Genies oder Talents offenbaret, soll eben so lebhafte Theilnahme als kritische Würdigung finden. Ein Kreis gelehrter und redlicher Männer hat sich der Redaction angeschlossen, andere hofft sie noch zu gewinnen. Sie zählt den Aufgeklärten und Treugesinnten zu ihren Freunden, und verweiset Günstige und Ungünstige auf den Inhalt des ersten Monathes.

Der verantwortliche Redacteur.
Joh. Wilh. Ridler.

Die Verlagshandlung hat dem Gesagten nur noch hinzuzufügen, daß das Österreichische Archiv drey Mahl in der Woche, und zwar: Dinstag, Donnerstag und Samstag in Nummern von einem halben Bogen in gr. 4. erscheinen wird. Für gutes Papier so wie correcten Druck wird Sorge getragen. Der Pränumerationspreis für den Jahrgang ist 9 fl. C. M. Für's halbe Jahr 5 fl. C. M. Fr. Beck'sche Universitäts-Buchhandlung.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Em. Th. Hohler.

Neues Archiv

für

Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.

Zweyter Jahrgang (XXI. als Fortsetzung.)

Freytag den 31. December 1830.

(105)

Die Fürsten und Grafen von Aursperg.

(Aus bisher noch ganz unbenützten Quellen, besonders mit Hinsicht auf die krainische Landesgeschichte bearbeitet und mit Familien-Urkunden belegt.)

Von F. X. Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar zu Olmütz.

(Beschluß.))

Franz Carl Fürst von Aursperg, Herzog zu Münsterberg und Frankenstein u. s. w. geb. d. 22. November 1660 war bereits im 20. Jahre seines Alters k. k. Hauptmann des Mannsfeldischen Regiments, ward im Jahre 1683 von dem Herzoge von Lothringen mit der freudigen Nachricht von dem Entsatze Wiens zu Kaiser Leopold I. nach Linz abgesendet. Bald darauf erhielt er den Kammerherrn-Schlüssel, wurde kaiserl. Oberst, Gouverneur zu Carlstadt in Croatien, endlich wirklicher geheimer Rath und Generalfeldzeugmeister. Mittelst Vertrag vom 2. May 1704 und Auszahlung der Losensteinischen Miterben brachte er die nach dem Ableben des Fürsten Franz Anton von Losenstein, des Letzten dieses Hauses, seiner Mutter Bruders hinterbliebene Losensteinische Stammgüter, Herrschaften und Leben Losenstein, Losensteinleuthen und Geschwendt an sich und sein Geschlecht, und dieß zwar als Entschädigung für die in Histerreich verkaufte Grafschaft Mitterburg. Im Jahre 1709 wurde Fürst Franz Carl vom Kaiser Joseph I. zum Fürstentage in Schlesien abgeschickt, um daselbst die Stelle des Monarchen zu vertreten. Er starb den 6. November 1713 auf seiner Herrschaft Geschwendt in Österreich ob der Enns. Von seiner Gemahlinn Maria Theresia, Tochter Carl Ferdinands Grafens von Rappach, welche 1660 geb., dann als Witwe 1714 Obersthofmeisterinn der regierenden Kaiserinn wurde, und 1741 den 20. Jenuar starb, hinterließ er folgende Kinder:

a) Maria Anna, geb. den. 8. September 1690, † den 6. July 1725. b) Maria Franzisca, geb. den 4. Oct. 1691, kais. Kammerfräulein, † den 16. July 1725. Im Jahre 1721 den 12. August wurde sie an Johann Jos. Grafen von Breuner zu Aspern, k. k. geheimen Rath, Kämmerer und Präsidenten der N. Öst. Regierung, Obristlandes-Kämmerer und Obristspielgrafen in N. Ö. vermählt. c) Leopold Johann geb. 1694, † 1704.

d) Heinrich Joseph Johann, geb. den 24. Juny 1696. Er folgte seinem Vater als Reichsfürst und Herzog zu Münsterberg und Frankenstein, als gefürsteter Graf zu Thengen, Graf zu Gottschee und Wels, Herr zu Schönberg, Seisenberg, Pölland, Weixlberg, Kossteck, Oberburg, Paßberg, Losenstein, Losensteinleuthen und Geschwendt wurde Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungarischen St. Stephansordens, k. k. wirk. geheim. Rath und Kämmerer. Er war Anfangs Kaiser Carl VI. Obersthofmarschall seit 1738, dann bis 1765 kais. Oberststallmeister und zuletzt 1775 k. k. Oberstkämmerer. Durch seine erste Vermählung mit Maria Dominica Magdalena Fürstinn von Liechtenstein,

Tochter des Fürsten Johann Adam Andreas von Liechtenstein mit Eduard Maria Theresia Gräfinn von Dietrichstein, geb. 1698 † den 2. Juny 1724, vermehrte er seine ansehnlichen Besitzungen noch mit den Herrschaften Rottenhaus, Eitlig, Platten in Böhmen und mit Czernahora in Mähren. Den 7. May 1726 schritt er zur zweyten Ehe mit Maria Franzisca Antonia Xaveria, Tochter des Fürsten Johann Leopold Donat von Trautson, k. k. Obristhofmeisters mit Maria Theresia Gräfinn von Weißenwolf, geb. den 21. August 1708, † den 2. April 1761. Fürst Heinrich starb den 9. Feb. 1783. Kinder der ersten Ehe: a) Carl Joseph Anton Fürst und Majoraths-Herr geb. den 17. Feb. 1720; b) Johann Adam Joseph geb. d. 27. August 1721, (von beyden weiter unten) c) Maria Theresia, geb. d. 16. Aug. 1722, gestorben den 13. September 1732.

Aus der zweyten Ehe: d) Joseph Franz Anton, geb. den 31. Jänner 1734. Er war Anfangs Maltheser-Ritter 1747, trat jedoch aus, und wurde 1752 Domherr zu Passau, 1754 zu Salzburg, inzwischen Auditor Rotae der deutschen Nation zu Rom, 1763 Fürstbischof zu Lavant, 1771 Fürstbischof zu Gurk und endlich, zu Passau erwählt, den 19. May 1783 Cardinalpriester 1789 und infulirter Probst zu Ardagger in N. Ö. † e) Theresia geb. den 22. März 1735, St. Kr. Ordens-Dame, vermählt den 25. April 1758 an Joseph Grafen von Kinsky. f) Maria Antonia geb. den 30. September 1739, St. Kr. Ordens-Dame, Gemahl Gundacker Thomas Graf von Wurmbrand, geb. den 30. December 1735, vermählt den 12. Jänner 1755; g) Franz de Paula Johann Baptist Aloysius, geb. den 5. September 1741 k. k. Kämmerer und Generalfeldwachtmeister, ehedem Maltheser. Er erbte von seinem Vater die Herrschaft Czernahora in Mähren, vermählte sich den 19. August 1786 mit Vincentia Anna, Johann Bapt. Freyherrn von Rechbach mit Maria Theresia Gräfinn von Stampfen Tochter geb. den 5. April 1760 und wurde der Gründer eines neuen Auerspergischen Zweiges der Fürstenlinie. Seine Descendenz: 1) Joseph, 2) Carl 3) Aloys. h) Maria Anna, geb. den 26. April 1743, vermählt 1759 an Joseph Wenzl Grafen von Wrbna. i) Johann Bapt. geb. d. 28. Februar 1745, Domherr zu Passau und Olmütz. k) Aloysius geb. den 20. März 1747, deutscher Ordens-Ritter und Comthur zu Grabsonntag, k. k. Kämmerer 1794 Obrister l) Franz Xaver geboren den 19. Juny 1749, k. k. Kämmerer und in Militärdiensten.

Johann Adam Joseph, der zweytgeborne Sohn des Fürsten Heinrich, wurde für sich und seine Nachkommen nach Ordnung der Erstgeburt den 14. August 1746 von Kaiser Franz I., dem Gemahle Maria Theresiens, in den Reichsfürsten-Stand, den 21. Jänner 1747 aber in den böhmischen und erbländischen Fürstenstand erhoben. Dieser neueren fürstlichen Linie gehörten 1794 die Herrschaften Nassaberg, Setsch, Zumberg, Slatina, Morell, Lipka, Zbuezi, Zagetsch, Nechaßlawitz, Pillenz, Alepp, Tuppadl, Pochabeod, Prestawlk, Mobletin und Ruschinow in Böhmen. Nebst der geheimen Raths- und Kämmerers-Würde erhielt dieser neue Fürst noch das Großkreuz des königl. ungerischen St. Stephansordens und bey seiner Anwesenheit in Neapel 1791 von K. Ferdinand IV. den königl. Sicilianischen St. Januar-Orden. Seine erste Gemahlinn war Maria Katharina, Joseph Franz Grafens von Schönfeld Tochter, geboren 1728, vermählt den 14. Nov. 1746, St. Kr. Ordensdame. Sie starb den 4. Juny 1753. Hierauf schritt er den 10. April 1755 zur zweyten Ehe mit Maria Wilhelmine Josepha, Wilhelm Reinhard Grafens von Neipperg, k. k. Generalfeldmarschalls und Maria Franzisca Theresia Gräfinn von Khevenhüller Tochter, geboren den 30. April 1738, St. Kr. Ordens-Dame seit 1765 den 3. May, † den 21. October 1775; aus der letzten Ehe — keine Nachkommenschaft; aus der ersten Ehe: 1) Franzisca geboren den 11. März 1748, † den 15. Jänner 1752; 2) Joseph Heinrich Johann Nepomuk, geb. den 19. März 1749, war bereits k. k. Kämmerer und Hauptmann bey Lascy Infanterie, überlebte zwar alle seine Geschwister, starb aber schon 1772 den 23. May in Znaym; 3) Carl Johann Baptist Joseph geboren den 11. August 1750, gestorben den 2. Februar 1752; 4). Maria Theresia, geboren den 1. December 1751, † den 27. März 1754; 5) Elisabeth Aloysia Johanna, geb. den 24. May 1753, † den 1. April 1754.

Des Fürsten Heinrich erstgeborner Sohn Carl Joseph Anton, des h. Röm. Reichs Fürst u. s. w. Ritter des goldenen Vließes, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Oberstlandmarschall und Erblandkämmerer in Krain und der windischen Mark, Senior des ganzen Geschlechtes, folgte seinem Vater im Majorate den 9. Feb. 1783, erhielt den 1. September desselben Jahres vom Friedrich II. König in Preußen, die Belehnung über die Herzogthümer Münsterberg und Frankenstein in Schlesien, die er jedoch mit Einstimmung seines Erstgebornen, um sich „von jedem fremden Verhältniße frey zu machen"

1791 an den damahligen König von Preußen Friedrich Wilhelm um die Summe von 100,000 Species Ducaten abgetreten, welcher Kaufschilling dann in ein Geld Fideicommiß verwandelt wurde. Kaiser Leopold II. erhob dafür die krainische Fideicommiß-Graffschaft Gotschee sammt Zugehör zu einem Herzogthume (vermög des hier am Schluße beygefügten Diploms vom 11. November 1791,) davon der jeweilige regierende Fürst den Herzogstitel führen sollte. Die Fürstenwürde, die bisher nur dem Majoratsherren zukam, wurde auf alle Sprossen dieser Linie ausgedehnt. Carl Joseph Anton hatte sich noch als Anwarter der Fürstenwürde den 26. März 1744 mit Maria Josepha Rosolia, Tochter des Fürsten Johann Wilhelm von Trautson mit Maria Josepha von Weißenwolf, geboren den 25. August 1724, St. Kr. Ordens-Dame vermählt. Obgleich Erbinn der Herrschaften Ensegg, Köppach, Roith, St. Panthaleon und Steinbach in Österreich ob der Enns, dann Wlaschin in Böhmen, löste sie dennoch 1782 durch Vergleich mit den fürstlich Trautsonischen Miterben die Grafschoft Falkenstein, Poysbrunn sammt den übrigen Trautsonischen Majoratgütern in N. Öst. und Tyrol um eine beträchtliche Summe an sich, und sicherte solche den Ihrigen. Sie starb zu Prag nach einer kurzen Krankheit im May 1792 und ihr folgte ihr fürstlicher Herr Gemahl (dessen vollständiger Titel nebst den obgenannten Würden und Ämtern des h. röm. Reichs, Fürst von Auersperg, Herzog von Gotschee, gefürsteter Graf zu Thengen, Graf zu Wels, Herr zu Schön- und Seisenberg, Pöland, Weixelberg, Obergurt, Kosiat, Kleindorf, Paßberg, Bellai, Castliaco, Cepich, Oberhain, und Gradigna, Losenstein, Losensteinleuthen, Geschwend und Stadelkirchen war) in die Ewigkeit nach dem 2. October 1800. Deren Nachkommenschaft:

1) Maria Franzisca, geb. den 30. Juny 1745, vermählt an Franz Grafen von Daun den 13. April 1768, St. Kr. Ordens-Dame; sie ward Witwe den 17. April 1771; 2) Josepha geb. den 17. December 1746, † 3) Heinrich geb. den 6. Feb. 1748 † 4) Wilhelm, geb. den 9. August 1749, von ihm und seiner Descendenz weiter unten, 5) Carl, geboren den 21. October 1750, k. k. Kämmerer, wirkl. geh. Rath, Ritter des goldenen Vließes und des militär. Marien Theresien-Ordens, Feldmarschallientenant, ward durch Testament seines Großvaters mütterlicher Seite, des am 31. October 1775 verstorbenen letzten Fürsten von Trautson, zum Universalerben eingesetzt, behielt aber durch Vergleich nur die Herrschaften Goldegg, Bielahag und Frießing in N. Öst., vermählte sich am 2. Octob. 1746 mit Maria Josepha, Joseph Fürsten von Lobkowitz Tochter, geb. d. 8. Aug. 1756. St. Kr. Ordens-Dame. 6) Paulina, geb. d. 11. Dec. 1752, vermählt an Carl Jos. Fürsten von Salm-Reifferscheid d. 8. Juny 1775 † d. 13. Sept. 1791. 7) Christina, geb. d. 18. Feb. 1754, vermählt d. 12. Feb. 1776 an Joseph Grafen von Seilern, St. Kr. Ordens-Dame † d. 23. Juny 1791. 8) Joseph geb. d. 13. Nov. 1756. † 9) Johann, geb. d. 29. Juny 1758 † 10) Anton geb. d. 28. Dec. 1759 † 11) Aloysia geb. d. 21. Dec. 1762, verm. d. 7. May 1787 an Johann Aloys II. regierenden Fürsten von Öttingen-Spielberg, St. Kr. Ord. Dame. 12) Vincenz geb. d. 31. Aug. 1763 in k. k. Militär-Diensten.

Wilhelm, der gegenwärtig regierende Fürst von Auersperg, Senior des ganzen Geschlechtes geb. d. 9. April 1749, succedirte seinem Vater 1800; k. k. wirkl. Kämmerer seit 1764, Generalfeldwachtmeister und Ritter des königl. bayr. St. Hubertus-Ordens. Er erbte die Herrschaft Wlaschin in Böhmen und Seyring in Nied. Öst., ihm gehören ferner in Prag zwey Häuser, in Öst. ob der Enns die Herrschaften Losenstein, Losensteinleiten und Geschwendt, in Krain das Herzogthum Gotschee, die Herrschaften Weixelberg, Seisenberg sammt den einverleibten Gütern Schönberg und Kleindorf, Pöland, Wachsenstein in Istrien, sammt den incorporirten Gütern Paus, Billai, Cepich, Gradine, die Erpaulaner Gült Cepich, die Khisel-Pasch und Maurische Gült, die Gült Wittich, Walo, der Fürstenhof zu Laibach, alles Fideicommiß, ferner die Allodialgüter Ainöd, Rosseg, die Gült Erensberg (Radoviza) das Eisen Schmelz- und Hammerwerk zu Hof u. a. m. Ein zweytes Geld-Fideicommiß pr. 360,000 fl. ist auf Nassaberg in Böhmen versichert. Da vermög der Rheinbunds-Acte vom 12. July 1806 die fürstlich Auerspergische Viril-Stimme auf den Reichstagen gehoben, und die gefürstete Grafschaft Thengen 1811 an den Großherzog von Baaden um die Summe von 60,000 fl. Reichswährung verkauft wurde, so wird dieser Kaufschilling, so wie jener für das Freyhaus in Wien ein neues oder drittes Geld-Fideicommiß bilden. Fürst Wilhelm vermählte sich im Februar 1776 mit Leopoldina Franzisca, Vinzenz Grafens von Waldstein zu Münchengrätz Tochter, geb. d. 7. Aug. 1761, Sternkreuzordens-Dame, aus welcher Ehe die Descendenten:

a) Maria Josepha, geb. d. 15. Jän. 1777, b) Henriette Anna, geb. d. 26. Juny 1778 † c) Sophia Regina, geb. d. 7. September 1780, d) Wil-

helm, geb. d. 5. Octob. 1782 † e) Carl Fürst, geb. d. 27. Aug. 1783, Majorats-Anwarter, k. k. Kämmerer, f) Vincenz Fürst geb. d. 9. Juny 1790, k. k. Husaren-Oberst.

36) In der nächsten Verbindung mit der fürstlichen steht die jüngere krainische Linie der Grafen von Auersperg, denn ihr Stifter war der ältere Bruder des ersten Auerspergischen Fürsten Johann Weichard, derselbe Herbart X., der als commandirender Grenz-General zu Carlstadt, Inhaber der Herrschaft Szamabor, Herr zu Schönberg, Kreuz und Flednick d. 6. März 1668 starb, und von seiner Gemahlinn, Anna Elisabetha Freyinn von Mascon, vermählt seit 1652, folgende Kinder hinterließ:

1) Maria Franzisca, geb. d. 30. Jän. 1653, † als Kind; 2) Johann Anton geb. d. 13. Dec. 1653 † 1654; 3) Maria Susanna Rosalia geb. d. 16. Jän. 1655, † 1669; 4) Wolf Jacob, geb. d. 25. July 1656, † unvermählt: 5) Jobst Herbart, geb. d. 8. Sept. 1657 † als Kind; 6) Franz Anton, geb. d. 16. Jän. 1659, 7) Johann Herbard, geb. d. 11. Dec. 1660 † ledig; 8) Theodor oder Dietrich, geb. 1662 d. 16. März.

Von allen diesen waren es Franz Anton und Dietrich, welche diese Linie in zwey Zweigen dem älteren und jüngeren fortsetzten und zwar

A. den ältern Zweig der jüngeren Linie:

Franz Anton, Graf von Auersperg, Herr der Herrschaften Kreuz und Oberstein, Rassina und Szamabor, kais. geh. Rath und Kämmerer, Verordneter des Herrenstandes, zuletzt Präsident der Verordneten-Stelle, vermählt in erster Ehe mit Maria Rosina, Gräfinn von Lamberg, Johann Georg Grafens von Lamberg zu Stein Tochter, in zweyter Ehe mit Katharina Gräfinn von Draskowicz, von welcher Letzteren nach des Vaters Tode 1718 die Söhne Anton Joseph und Nicolaus Joseph hinterblieben, deren jeder Nachkommenschaft hatte.

1. Anton Joseph, Graf von Auersperg, geb. den 7. May 1696, Herr der Herrschaften Kreuz, Oberstein, Landpreiß, Reichenstein, Lichtenwald, Rassina und Szamabor, k. k. Kämmerer, 1728 Landesverweser in Krain, seit 1737 Senior des Geschlechts, oberster Erbmarschall und Erblandes-Kämmerer von Krain und der windischen Mark, wirkl. k. k. geh. Rath und endlich 1752 Landeshauptmann in Krain, ward in seiner Ehe mit Maria Josepha Gräfinn von Kaiserstein, verm. den 8. Jän. 1719 Vater von 8 Kindern, wurde d. 2. Juny 1747 Wittwer und starb 1762. Diese Kinder sind: a) Franz Anton, geb. d. 6. Dec. 1719, † ledig auf Reisen zu Würzburg 1741; b) Anton Joseph geb. 1721 † unvermählt 1746 c) Raymund, geb. den 30. Aug. 1723, Domherr, zuletzt Domprobst, Weihbischof zu Laibach auch Verordneter des Prälatenstandes in Krain † 1787 d) Maria Elisabeth geb. 1724 St. Kr. Ordens-Dame, vermählt an Carl Grafen v. Auersperg auf Zobelsberg, k. k. Kämmerer d. 16. Oct. 1748 † den 6. Aug. 1790 e) Maria Anna geb. 1732, Klosterfrau zu Münkendorf in Krain † f) Johann Nepomuck.

Beylagen.

Kaiser Leopold II. erhebt die Grafschaft Gotschee zum Herzogthum. Wien 11. November 1791.

Wir Leopold der Zweyte von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Jerusalem, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, Lothringen, zu Steyer, Kärnthen und Krain, Großherzog zu Toskana, Großfürst zu Siebenbürgen, Markgraf zu Mähren, Herzog zu Brabant, zu Limburg, zu Lutzenburg und zu Geldern, zu Würtemberg, zu Ober- und Niederschlesien, zu Mailand, zu Mantua, zu Parma, Piazenza, Quastalla, Auschwitz und Zator, zu Kalabrien, zu Baar, zu Montferat und zu Teschen, Fürst zu Schwaben und zu Charleville, gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol, zu Hennegau, zu Kiburg, zu Görz und zu Gradiska, Markgraf des h. römischen Reichs, zu Burgau, zu Ober- und Niederläusitz zu Pont á Mousson und zu Nomani, Graf zu Namur, zu Provance, zu Baudemont, zu Blankenberg, zu Zütphen, zu Saarwerden, zu Salm und zu Falkenstein, Herr auf der windischen Mark und zu Mecheln.

Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und machen jedermann kund, daß Uns der hochgebohrne Unser Oheim und Fürst wirklicher Kämmerer, auch liebe getreue Carl des heiligen Römischen Reichs Fürst von Auersberg, gefürsteter Graf zu Thengen, Graf zu Gotschee und Wels, Herr zu Schön- und Seisenberg, Pölland, Weixelberg, Obergurk, Kosiak, Kleindorf, Paßberg, Bellai, Castiaco, Tepich, Chershain und Gradigna, dann deren Herrschaften Losenstain Losenstainlaiten, Gschwendt und Rabelkirchen 1c. oberster Erblandmarschall und oberster Kämmerer in Krain und auf der windischen Mark, Ritter des goldenen Vließes, als dermahliger ältester dieser fürstlichen Familie in einer, zugleich von seinem ältesten Sohne, Unserm dermahligen Generalfeldwachtmeister Wilhelm Grafen von Auersberg als ersten Anwarter auf die väterlichen Fideikommißgüter unterzeichneten Bittschrift allerunterthänigst vorgestellet hat.

Er habe aus einer gegen Unser durchlauchtigstes Erzhaus von seinen Vorälteen eeeebten ehrfurchtsoollen Anhängigkeit schon lange gewunschen seine Familie oon allen fremden Verhältnisse los zu machen und die gesammten Besizungen deeselben untee Unserm allerhöchsten Schutze oeeeinigt zu sehen: Da Er nun das in preussich Schlesien gelegene Heezogthum Münsterbeeg und Feankenstain mit ollen heezoglichen Peärogotioen und vorzüglich mit jenee des herzoglichen Titels besitze, und sich nun eine Gelegenheit darbietbe, dieses Herzogthum anf eine für die Familie allenthalben voetheilhafte Aet zu verkaufen, er aber weder das der Auesbergischen Familie durch dieses Herzogthum zustehende Vortecht dee fideicomissarischen Besizungen gerne vermindern, noch jene des heezoglichen Titels vergeben wolle, um nicht etwa hiedurch sich einen Vorwuef seinee Nachkömmlinge zuzuziehen, so bitte er in dee Absicht olle diese seine jetzt erwähnten Gesinnungen zu verrinigen. Wir geruhten gnädigst zu bewilligen, daß der für das Herzogtum Münsterberg und Frankenstoin in baarem Gelde hereinkommende Kaufschilling in so weit dessen Anlegung auf Hipothek nicht etwa voetheilhoftee wäre, worüber ee aber nach der ordentlichen Verwendung desselben sich auszuweisen anerbiete, zum Ankaufe anderer in Unsern Erbstaaten liegenden Fideikomissgüter verwendet werden düefe, und daß der dem Heezogthume Münster und Frankenstain anklebende Herzogs-Titel und dessen Peeerogetio für den jedesmohligen Fideicomißbesizee auf die in Keain gelegene Fideicommißgrafschaft Gotschee übertrogen werbe.

Da wir nun gnädigst erwogen haben, doß veemög dee von den Bittstelleen angefüheten Urkunde das in der Frage stehende Herzogtum Münsterberg und Frankenstain dem Großoater desselben Namens Waikhard Fürsten von Aueesberg von Wailand Kaisee Feedinand dem Deitten Unsern gloeeeichen Vaefohree höchstseeligen Andenkens in der Eigenschaft einer Belohnung für die dem heiligen römischen Reiche und Unserm Erzhause geleisteten Dienste verliehen worden sey, und doß durch den bevorstehenden Verkauf eben dieses Herzogthumes oermittels des diesfälligen Kaufschillings eine beteächtliche Geldsumme in Unseee Staaten, und daselbst zum Besten Unseeee treuen und geliebten Unterthanen in die Zirkulazion gebeacht werde, wie auch, daß sich die fürstl. Auersbergische Familie oon jeher und übeehaupt durch ihre ausgezeichnete Treue, Ergebenheit und Dienstleistung um Unser Erzhous rühmliche Verdienste erworben hat, gleichwie denn auch die drey Söhne des deremahligen Bittstellers auf eine rühmliche Weise sich wirklich Unserm Kriegsdienste widmen.

Als haben Wie ons der Uns als einem rechtmäßigen Beherrscher der östreichischen Erbstoaten zustehenden Mochtvollkommenheit mit gutem Wissen und zeitigen Rothe Unserer Räthe dem obbenanten Fürsten oon Aueesberg die koiserliche und Landesfürstl. Gnad gethan und die in Krain gelegene vorbesagte Geafschaft Gotschee sammt allen dahin inkorporieten, oder durch einen künftigen Ankouf etwa noch dahin zu inkorporieenden Gütern zu einem Heezogthum eehoben und mit dem herzoglichen Titel dergestalt gezieet, daß mehebesagte Grafschaft Gotschee ein Herzogthum seye, auch derjenige männliche Abstammende, welchee der wirkliche Besizer dieses ganzen Heezogtums seyn wird, er seye nun Primo- odee Postgenitus sich Heezog zu Gotschee nennen und schreiben, jedoch den bestehenden Gesezen und der politischen und gerichtlichen Landes-Veefassung nicht derogiren, nach ihnen Fürsten oon Aueesberg als Heezogen von Gotschee sonst iegend eine Exemtion oon den Gesezen, oder etwa ondern nicht bereits hergebrachte, und oon Ihnen in Keoin besessene Voreechte zulegen sollen.

Wir eeheben dahee öfters erwähnte Grosschaft Gotschee auf obstehende Art und Weise zu einem Herjogthum, und befehlen, daß Sie Fürsten von Auersbeeg und die männlichen Besizee dieses Herzogtums Herzoge zu Gotschee seyn und oon männiglich an ollen Orten und Enden dafür gehalten, eekennet, tituliret und geschrieben werden sollen.

Wir gebieten auch hieeauf allen und jeden Unsern Landes-Inwohneen und Unterthanen, was Würde, Standes, Amtes oder Wesens dieselben sind, daß sie oielgedachten Fürsten von Auersberg Liebden und deeselben männliche Nachkommenschaft oboestandenermaßen bei dieser ihnen ollergnädigst ertheilten kaiserlichen und landesfürstlichen Begnadigung eekennen, sie ouf keinerley Weise an der Ausübung der durch dieses Diplom erhaltenen Wüede und Vorrechte oeehindeen, noch es andeen zu thun gestatten sollen. Bey Veemeidung Unseeer, Unseeer Eiben und nachkommenden Landesfürsten in den östeeichischen Erbstaaten schweree Strafe und Ungnade.

Das meinen Wir ernstlich mit Urkund dieses Briefs, besiegelt mit Unserm kaiseelichen königlichen und Erzherzöglichen anhangenden größern Insigel.

Dee gegeben ist in Unseree Haupt- und Residenzstadt Wien den eilften Monatstag Noovembee noch Cheisti Unsers lieben Heern und Seeligmachers gnadenreichen Geburt im siebenzehen Hundert ein und neunzigsten, Unseree Reiche des eömischen und der erbländischen im zweyten Jahre.

Leopold

Leopoldus Comes a Kollowratt Reg. Boh.
Soprem A. A primus Cancelarius.
Reg. Mariophilus. von Leisner.

Franz Carl Freyh. Kressl
Joh. Nep. Graf und Herr von Edling.

Ministerial-Schreiben.

Hochgebohrner Reichsfürst!

Da Se. Majestät über die von Euer fürstl. Gnaden zu Prag eingereichte Bittschrift den für das schlesische Herzogthum Münsterberg und Frankenstein überkommenden Kaufschilling zu Erkaufung anderer in höchst Dero Staaten gelegene Fideicomißgüter verwenden zu dürfen, wie auf den Dero fürstl. Familien wegen Münsterberg und Frankenstein zustehenden Herzogs-Titel auf die in Krain gelegene Grafschaft Gotschee mit Nachsicht der Hoftaxen und lediglich gegen Entrichtung der gewöhnlichen Kanzleygebühren zu übertragen keinem Anstand unterworfen gefunden, und folglich dem zuvor angeführten Gesuche in allen Stücken zu willfahren geruhet haben; so hab ich die Ehre Euer fürstlichen Gnaden von dieser höchsten Entschließung mit dem Beysaze zu verständigen, daß zugleich wegen der Ausfertigung des dießfälligen Diploms die Verfügung von hier aus unter einem getroffen, und wegen der dießfälligen Verständigung der krainischen Stände der Auftrag unter einem an dem dortigen Landes-Chef erlaßen wird, der ich übrigens mit vollkommenster Hochachtung beharre.

Wien den 2. October 1791.

Euer fürstl. Gnaden.

ganz gehorsamster Diener
Freyherr Kreßl.

Goldkörner aus fränkischen Gruben.

Dem Herausgeber der Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden geeignet.

Von J. M. Merrl.

(Beschluß.)

171.

Stetes Spassen, stetes Lachen,
Wird den Narren kennbar machen.

172.

Der Narr den man zum Richter macht,
Urtheilet schnell und unbedacht.

173.

Vor allen ist am meisten werth
Die Schönheit, die nicht lange währt.

174.

Der reife Apfel, der am Baume schwankt,
Ein Bild des Greises, der zum Grabe wankt.

175.

Der Mensch, wie jene Frucht, die von dem Aste nickt,
Fällt reif entweder, oder wird noch grün gepflückt.

176.

Wenn stets der Alte schläft, wenn stets der Junge wacht,
Der Tod dann beyde sich gar bald zur Beute macht.

177.

War das Leben immer rein,
Dann wird sanft der Tod auch seyn.

178.

Ein angeschwoll'ner Wasserbauch,
Der schlägt als Trommel den Heimmarsch auch.

179.

Dem Dudelsack den Bauch erst voll,
Wenn seine Stimme tönen soll.

180.

Gab guter Wein dem Reiter Muth,
Dann geht das Pferd ihm sicher gut.

181.

Zur Tugend dich empor zu schwingen,
Kann leicht dir auch Adel bringen.

182.

Der Überfluß an Recht
Bekam noch Keinem schlecht.

183.

Der Demuth lächle freundlich zu,
Mit Strenge bring' den Stolz zur Ruh.

184.

Wer sich zum Lamme macht, der wird vom Wolf erfaßt;
Wer sich zum Schweine macht, der wälzt sich im Morast.

185.

Den Raben, bringst du jung in's Haus,
Er hackt dir einst die Augen aus.

186.

Wer dem Hunde Brocken beut,
Dem verdirbt er auch das Kleid.

187.

Wer im Spiel den Fehler macht,
Wird allein dafür verlacht.

188.

Ist der Künstler selber schlecht,
Findet er kein Werkzeug recht.

189.

Wer mit fremden Rock' sich kleidet,
Bald darauf sich auch entkleidet.

190.

Dort, wo das Lamm ist hergenommen,
Wird wieder auch die Haut hinkommen.

191.

Wer in zwölf Monden will Reichthum erringen,
Wird es in sechsen zum Galgen schon bringen.

192.

Beym Unternehmen kühnen Muth,
Das macht das Werk und macht es gut.

193.

Das Ey zu öffnen habe keine Hast,
Wenn du das Brod noch nicht geschnitten hast.

194.

Auf jedem Wege Jedermann
Nach Rom, doch endlich kommen kann.

195.

So Kohl als Ziege unter Dach zu bringen,
Wird Keinem wohl so leicht zugleich gelingen.

196.

Wer schlecht sein Brod im Ofen schiebt,
Ihm niemahls schöne Formen gibt.

197.

Wenn ein Mahl ist berührt der Stein,
Dann soll er auch gespielet seyn.

198.

Wer fröhlich sich beym Tanze dreht,
Stets vorwärts wenn auch langsam geht.

199.

Wer viel auf ein Mahl unternimmt
Gar oft ein schlechtes Ende nimmt.

200.

Wenn ernstlich man sich steckt ein Ziel,
Und thätig wirkt, dann kann man viel.

Schlußwort der bisherigen Redaction dieser Zeitschrift.

Obwohl das beygefügte Inhalts-Verzeichniß ohnehin zur Genüge darthut, daß die bisherige Redaction auch in dem nunmehr entschwindenden Jahre ihrer freywillig übernommenen Verpflichtung, diese Zeitschrift nach der ursprünglich zum Grunde gelegten Tendenz fortzuführen, gewissenhaft nachgekommen sey, und durch die gütige Unterstützung ihrer verehrten Herrn Mitarbeiter nicht weniger als 205, zunächst die vaterländische Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst betreffende Original-Aufsätze geliefert habe, so findet sie sich doch bey dem nunmehrigen gänzlichen Schluße ihres Redactions-Geschäftes verpflichtet, nach dem Beyspiele des verflossenen Jahres, folgende skizzirte Übersicht von dem in jedem dieser vier Hauptfächer wirklich Geleisteten zu liefern.

Erstens. Das Fach der Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften dürfte durch Appel's numismatische Berichtigungen, durch Becher's Georg von Podiebrad, durch Budik's Beyträge zur Literar- und Kunstgeschichte, so wie durch dessen Abhandlung über das Turnier und die Bibliothek zu Alexandria, durch Chmel's literarische Notizen aus der Bücher- und Manuscripten-Sammlung des Stiftes St. Florian, durch Csaplovics Nachrichten über das älteste Kalenderwesen in Ungern, und durch die Vergleichung von Ungern's Vorzeit mit jener des Auslandes und mit der Gegenwart, durch Cziżek's Belagerung der Festung Raab im Jahre 1594, durch die von dem Herrn Hofrathe von Hammer mitgetheilten türkischen Staatsschriften, durch Herrmann's Beantwortung der Anfrage in Betreff des in Kärnthen dereinst bestandenen sonderbaren Criminal-Verfahrens, durch dessen geschichtlichen Aufsatz über Treffen in Kärnthen und seine Grafen, so wie durch seine Abhandlung über die St. Georgen-Ritter, durch Kankoffer's ausführliche Schilderung der zweyten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1683 und durch dessen historische Denkwürdigkeiten dieser Kaiserstadt, durch Lhotzky's Geschichte der Österreich angehörigen, wichtigeren Reisenden in Bezug auf Naturwissenschaften, durch Mühlfeld's Geschichte des k. k. Cürassier-Regimentes Großfürst Constantin, durch dessen Reihenfolge aller obersten Kanzler des Königreiches Böhmen vom Jahre 1146 bis 1830, so wie durch dessen Darstellung der ursprünglichen Errichtung der österreichischen Justiz- und Staatsrechnungs-Behörden, durch Pillwein's Römermonumente in Österreich ob der Enns und durch dessen Sagen aus der Gegend von Lambach und aus dem Hausruckkreise, durch Schröger's Schilderung der Einnahme von Arnfels im Jahre 1665, durch Schlecht's Erinnerungen an Mautern, durch Schön's Beyträge zur Sittengeschichte der Vorzeit Böhmens, durch seine Nachlese zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, durch seine Münzbelustigung und seinen ausgesprochenen Wunsch für die Erhaltung der Denkmähler, durch Seethaler's geschichtliche und topographische Schilderung der alten Herrschaft Aistersheim und dessen aufgefundene Milliare zu Vöklabruck, durch Tiller's Beschreibung des Zuges Carl's V. gegen Algier, durch Udler's Dechiffrirung der Aufschrift auf dem Steinsarge Kaisers Constantin des Großen, durch Zubezyky's Geschichte der Stauropigianischen griechisch-katholischen Kirche und des mit ihr vereinigten Institutes zu Lemberg, durch den Aufsatz über geschichtlichen Unterricht und historische Lehrbücher, endlich durch die gelieferten 97 historischen Miscellen interessante Beyträge erhalten haben, gleichwie auch das vaterländische Pantheon durch die biographischen Skizzen und sonstigen Nachrichten von folgenden ausgezeichneten Priestern, Heroen, Staatsmännern und Gelehrten, als: von den Fürsten und Grafen von Auersperg, von Anton Ignaz Edlen von Baumeister, Erasmus Fröhlich und Ignaz Anton Gerlich, von dem ritterlichen Geschlechte Hackher zu Hart, von Philipp Carl Hartmann, von dem Grafen von Hrister, von Siegmund Freyherrn von Herberstein, Carl Kahn und Johann

Khün, von den Lobkowitzen, von J. C. F. Kurz von Goldenstein, Paul Mako von Kerek-Gede, Gratian Marx, Hieronymus Megiser, Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, Dominik Waidele und Marcus Welser wesentlich bereichert worden ist.

Zweytens. Im Fache der Staatenkunde des In- und Auslandes werden die gelieferte Übersicht aller bestehenden Sparcassen und die Reisebemerkungen von Wien nach Paris, so wie in Beziehung auf die einzelnen Theile des großen österreichischen Kaiserreiches dem gebornen Österreicher die Beschreibung der Steinkohlenwerke bey Neustadt in V. U. W. W. von Stromer, die Beyträge des Franz Schweickhart von Sickingen zur Topographie von Niederösterreich, und die von Pillwein mitgetheilte Privilegien-Bestätigung des Marktes Altheim, insbesondere aber Wiens Bewohnern die interessanten Mortalitäts-Tabellen des Ritters von Larum, Riblers Schilderung der k. k. Universitäts-Bibliothek und Schlechts Geschichte des Josephstädter Gymnasiums, dem Steyermärker dagegen Polsterers Beschreibung des Hallthales bey Maria-Zell und die Jahresberichte des Joanneums, dem Illyrier Budiks Angabe der merkwürdigsten Handschriften der Bibliothek zu Klagenfurt, dem Tyroler und Vorarlberger Kaspe's Übersicht der Heilquellen dieser beyden Provinzen, und die Wiedererrichtung der Theresianischen Ritter-Akademie zu Innsbruck, dem Böhmen Sedlaczek's Skizze einer Geschichte der Stadt Pilsen, und die wohlthätige Wirksamkeit der Prager Sparcasse, dem Mährer das Fortschreiten der dortländigen Landwirthschafts-Gesellschaft, dem Schlesier Heinrichs Geschichte der Scherschnick'schen Gymnasial-Bibliothek zu Teschen, dem Galizier Wilhelms Beschreibung des Mineralbades zu Krynica, Uhles Berichtigung einiger irrigen Nachrichten über Lemberg und dessen Beschreibung der Swiecowki oder Osterbesuche daselbst, dann Stöger's Notizen über die Bukowiner- und Lemberger-Judenschaft, so wie dessen Andeutungen über die Forstgesetze in Galizien, dem Unger die Preisfrage in Betreff des dortländigen Bergbaues, die Beschreibung des Sauerbrunnens zu Großschlagendorf, Budik's Nachricht von dem schnellen Wechsel der vom König Mathias Corvinus gestifteten Bibliothek zu Ofen, Csaplovics Aufsätze über das Jankovis'sche Museum zu Pesth, über die Heiraths- und Hochzeits-Gebräuche der Magyaren, über die Beamtens Pensions-Institute in Ungern und über die Benennung des Banates mit der hiezu von dem Doctor Ramy gelieferten Nachlese gewiß willkommen seyn.

Drittens. Im Fache der Literatur wurden eben so wie im verflossenen Jahre 18, die Geschichte, Länder- und Völkerkunde betreffende, neue Erscheinungen beurtheilend angezeigt.

Viertens. In dem Bereiche der schönen Künste lieferten zunächst die vaterländischen Dichter: Adami, Demel, Freyherr von Derchsel, Duller, Fitzinger, Frankl, Fuchs, von Hammer, Herrmann, von Herrmannsthal, Kaltenbrunner, Löwenthal, Merrl, Möser, Moshammer, Pfeffer, Schlecht, Schön, Sengschmitt, Steiner, Ritter von Tschabuschnigg, Uhl und Vogl 41 Gedichte, größten Theils vaterländischer Tendenz, außer dem aber Duller zwey Abhandlungen über das epische Volkslied und über die Beförderung des ächten Volksgesanges, so wie Tiller hingeworfene Gedanken über das neue Epos.

Die übrigen Kunstfächer wurden durch des Freyherrn von Puteani weitläufige Abhandlung über Kalobiotik und über das Theater alla Scala zu Mailand, durch Haderers Beschreibung der gräflich Czernin'schen und gräflich Schönborn'schen Gemählde-Sammlungen, durch die Beurtheilung der Werke des Historien-Mahlers Jacob Borry und dessen Lebensgeschichte, durch die Anzeige über Böhms Studien in Rom, durch die Beschreibung des Denkmahles Dante's zu Florenz und durch die Biographien des Baumeisters Anton Pilgram und des Mahlers Caspar Sambach wesentlich bereichert; auch wurden interessante Nachrichten von der Akademie der bildenden Künste und dem Privat-Vereine zur Beförderung derselben in Böhmen, so wie von den Kirchenmusik-Vereinen zu Wien, Innsbruck und Prag geliefert, überdieß aber die Eisbouten in Österreich, die von Fuhrbeck und den Professoren Sieger und Suhr in Wien aufgestellten Panoramen, die optischen Pagliaramen, Leonhard Mälzels Sammlung musikalischer Instrumente und Joseph Schrafl's mechanisches Kunstwerk gewürdiget.

Diese einfache Inhaltsanzeige möge übrigens zugleich zum Beweise dienen, daß die in Nr. 112 der Blätter für literarische Unterhaltung vom 22. April 1830. Seite 448 enthaltene Vorhersagung eines angeblichen Wiener-Correspondenten sehr voreilig war.

Wir aber finden uns dagegen beglückt, dieses, den theuersten Interessen des Vaterlandes nun schon durch volle 21 Jahre gewidmete Journal bey dem Schluße unserer Redaction, gleich einem Phönix, unter dem Titel: Österreichisches Archiv neu verjüngt fortleben zu sehen.

Mühlfeld.

Miscellen,

die Geschichte Wiens betreffend.

Mitgetheilt von Ignaz Kankoffer.

(Beschluß.)

17. Nach der Sage sollen Schiffer und Handelsleute im Jahre 882 die Capelle Maria am Gestade (die heutige Kirche Maria Stiegen) auf einem Hügel nächst dem Donau-Ufer erbaut haben.

18. Im Jahre 1783 wurden durch ein Edict Kaiser Joseph des II. alle Hauscapellen in Wien, weil der Gottesdienst in denselben nur zu oft nicht mit gehöriger Würde und Andacht verrichtet worden war, gänzlich aufgehoben.

19. Im Jahr 1782, wurde das Stift St. Dorothea aufgehoben und das Klostergebäude sammt der entweihten Kirche im Jahre 1788 dem k. k. Versatzamte überlassen.

20. Im Jahre 1777 erhielt Stuwer ein Privilegium Kunst- und Lustfeuerwerke im Prater zur Belustigung des Publicums abzubrennen.

Redacteure: Georg Megerle v. Mühlfeld. — Ant. Th. Hohler.

